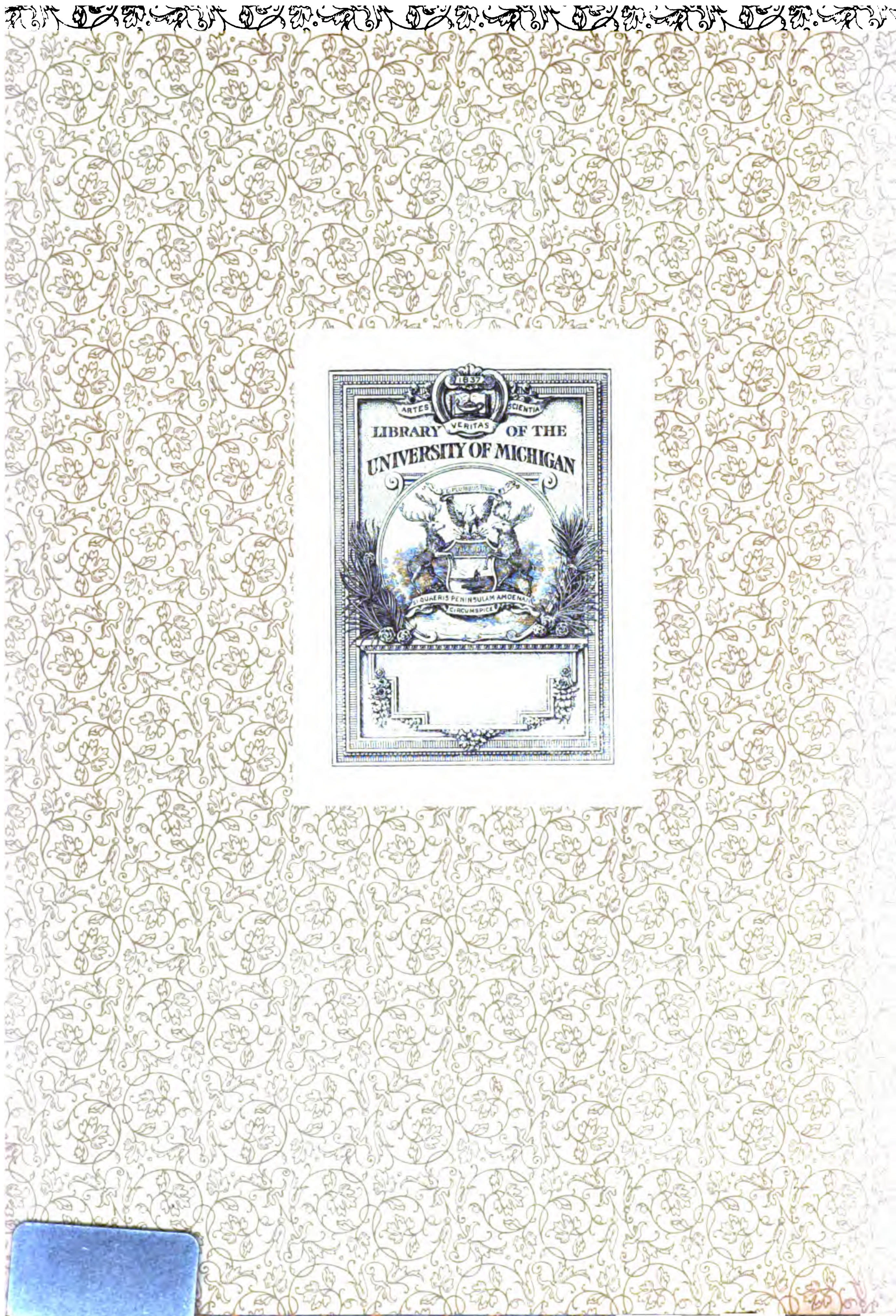
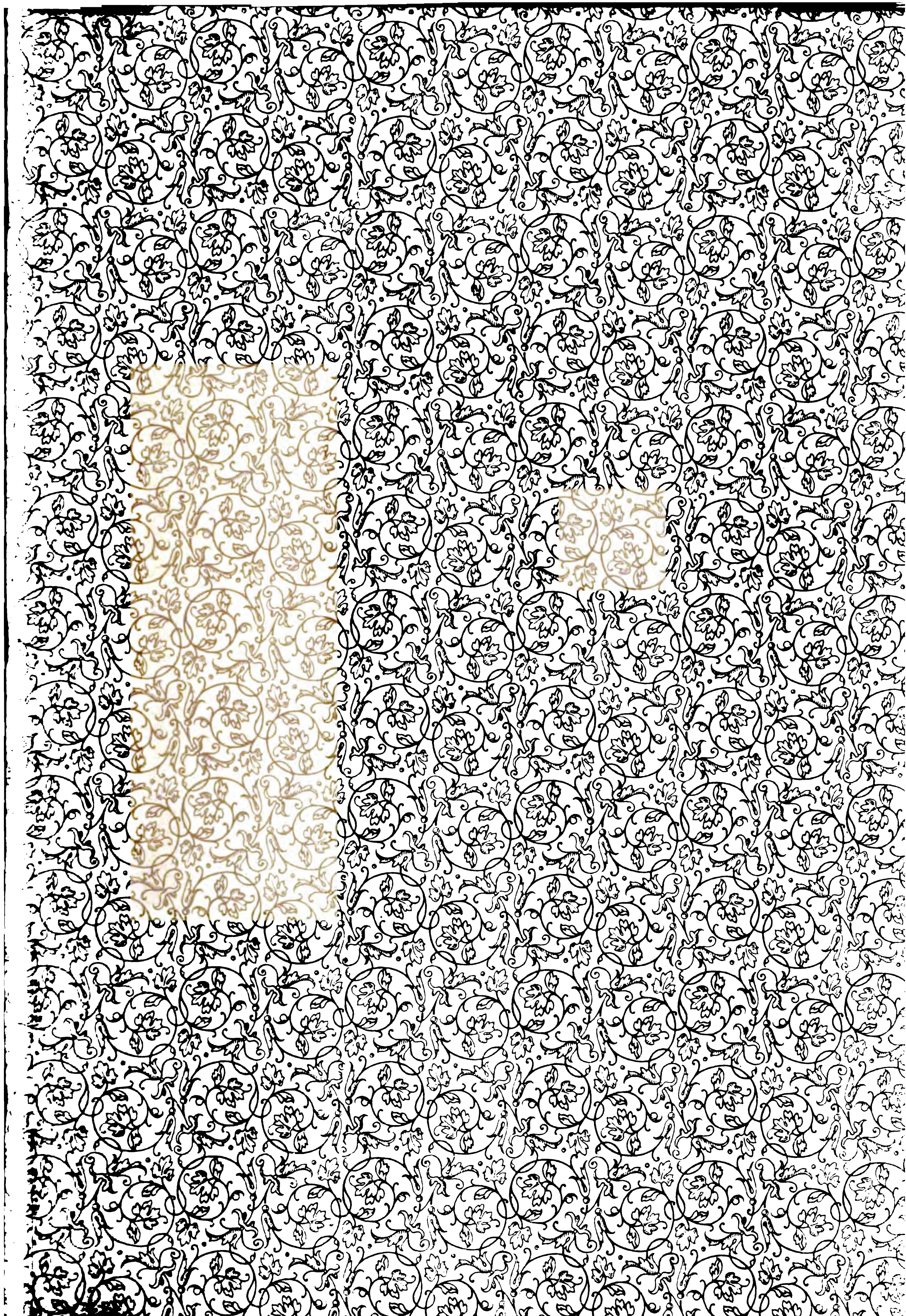

1837
ARTES
SCIENTIA
LIBRARY
VERITAS
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

J. BOLTE, W. CREIZENACH, K. DRESCHER, G. ELLINGER, E. ELSTER, P. GOLDSCHEIDER, W. GOLTHER, C. GURLITT, O. HARNACK, O. VON HASE, A. HAUFFEN, K. HEINEMANN, E. JEEP, G. KAWERAU, K. KEHRBACH, A. KOESTER, G. LIEBE, R. M. MEYER, V. MICHELS, J. MINOR, F. MUNCKER, E. NAUMANN, L. PARISER, O. PNIOWER, A. REIFFERSCHEID, H. REIMANN, A. SAUER, W. SCHEEL, AD. STERN, V. VALENTIN, F. VOGT, M. VON WALDBERG, O. F. WALZEL, A. VON WEILEN, R. M. WERNER, G. WINTER, G. WITKOWSKI, H. WUNDERLICH

MIT BESONDERER UNTERSTÜTZUNG

VON

ERICH SCHMIDT

HERAUSGEGEBEN

VON

JULIUS ELIAS UND MAX OSBORN.

VIERTER BAND (JAHR 1893).



LEIPZIG.
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG.
1895.

Unsere Hoffnung, die Zeit, die zwischen dem Erscheinungsjahr des Materials und des Berichtes liegt, noch mehr als bisher verkürzen zu können, ist leider getäuscht worden. Die Gründe dafür sind zumeist in den persönlichen Verhältnissen unserer Mitarbeiter zu suchen; dann aber auch in der immer beschwerlicheren Sammlung und Beschaffung des Berichtsmaterials und endlich in den stets erhöhten Schwierigkeiten, die der Redaktion bei der Anfertigung der Register erstehen. Alles dieses hängt unmittelbar auch mit dem von Jahr zu Jahr wachsenden Umfange des Buches zusammen, der einerseits durch die Eingliederung neuer notwendiger Kapitel, andererseits durch das Bestreben hervorgerufen wird, die Bibliographie so vollständig wie irgend erreichbar zu gestalten. Ueberdies wollen wir nicht verhehlen, dass einzelne Kapitel für das Gesamtmass unseres Bandes im Texte zu ausführlich geraten sind, und wir wissen recht wohl, dass es zu unseren wichtigsten Aufgaben gehört, diese Ungleichheiten mit der Zeit zu beseitigen.

Eine weitere Verlegenheit bereitet der Redaktion der andauernde Wechsel unter den Mitarbeitern, dem sie durchaus machtlos gegenüber steht. So musste auch diesmal wieder ein Kapitel für den nächsten Band zurückgesetzt werden, weil die völlig unerwartete Absage des gewonnenen Bearbeiters zu spät kam, als dass der Nachfolger das Manuskript noch rechtzeitig hätte fertig stellen können: Georg Winter war es ganz unmöglich, den von Kurt Breysig plötzlich wieder aufgegebenen Abschnitt „Politische Geschichte des 18./19. Jahrhunderts“ (IV, 1b) im Laufe weniger Wochen zu bewältigen. Etwas anders lag der Fall bei dem Kapitel „Didaktik des 16. Jahrhunderts“ (II, 5); Waldemar Kawerau haben es die Berufsgeschäfte zu unserem und zu seinem eigenen Bedauern zur Pflicht gemacht, Terminarbeiten dieser Art zu entsagen. Sehr ungern sehen wir diesen trefflichen Mitarbeiter und Freund der „Jahresberichte“ aus unserer Mitte scheiden. Aber auch sein Rücktritt erfolgte erst in letzter Stunde, so dass nun Ernst Jeep im nächsten Bande zwei Berichtsjahre vereinigen muss. Ebenso wird Jakob Minor, der von nun ab an Stelle Andreas Heuslers über die „Geschichte der Metrik“ (I, 9) berichtet, die Jahrgänge 1893 und 1894 verbinden, weil das Material für eine besondere Besprechung zu geringfügig erschien. Auch Max von Waldberg, der, durch ältere litterarische Aufgaben gedrängt, die Arbeit diesmal aussetzen musste, wird sein Referat über das „Epos des 18./19. Jahrhunderts“ (IV, 3) im fünften Bande nachtragen. Das Kapitel „Volkskunde“ geht von Friedrich Vogt auf Adolf Hauffen über, die „Litteratur in der Schule“ von Paul Goldscheider auf Ernst Naumann. Hermann Wunderlich, dem wir Jahre hindurch zu lebhaftem Dank verpflichtet waren, sah sich durch andere Arbeitslasten genötigt, sein treu verwaltetes Kapitel zurückzugeben; die Erscheinungen zur „Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache“ wird in Zukunft Willy Scheel be-

sprechen. Johannes Bolte und Wilhelm Creizenach haben ihre Arbeitsgebiete (II, 4 und III, 4) nach persönlichem Uebereinkommen getauscht, und da das Jubiläumsjahr des Hans Sachs für den nächsten Band das Material in bestimmter Richtung häuft, so haben wir für den fünften Jahrgang ein vereinzeltes Hans Sachs-Kapitel geschaffen, das in den Händen Karl Dreschers liegt. Mit dem Jubiläumsjahr auch hat der Abschnitt „Grillparzer“ aufgehört. Er ist in den allgemeinen Bericht über das „Drama“ zurückgekehrt, und sein Bearbeiter August Sauer bethätigt sich nun zu unserer Freude an dem Kapitel „Lyrik des 18./19. Jahrhunderts“ (IV, 2). Der Schluss dieses Teiles, der zuletzt gesetzt wurde, musste aus rein technischen Gründen zurückgehalten werden; er wird im sehr bald erscheinenden ersten Hefte des künftigen Bandes nachgeliefert.

Hiermit kommen wir zu einer Neuerung, die vielen Wünschen entsprechen wird: der Ausgabe des Bandes in vier einzelnen Heften (statt der früheren beiden Halbbände). Wir haben dadurch die Möglichkeit gewonnen, die einmal fertig gestellten Partien nicht über Gebühr lange liegen zu lassen. Der neue Besitzer der G. J. Göschenschen Verlagshandlung, Herr Wilhelm Crayen in Leipzig, hat diesem wie anderen Verbesserungsvorschlägen bereitwillig zugestimmt.

Mit dem Schlusse dieses Bandes büssen die Jahresberichte eine Kraft ein, deren Bedeutung und Wichtigkeit einzig die Redaktion richtig zu schätzen und zu würdigen vermag. Richard Rosenbaum, der fast zwei Jahre hindurch treu und selbstlos an unserer Seite gewirkt hat, kehrt in seine Heimat zurück. Er hat uns in dem gelehrten wie dem geschäftlichen Teile unserer Arbeit während dieser Zeit so wesentlich unterstützt, dass wir seine Wirksamkeit allezeit schmerzlich entbehren müssen. Wir werden stets in der Erinnerung bewahren, wie innig wir ihm zu Dank verbunden sind.

Wir dürfen an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, dass wir unsere auswärtigen Angelegenheiten ohne die thatkräftige Hülfe der Firmen Heinrich Welter in Paris (Rue Bonaparte 59) und A. Asher & Co. in Berlin schwerlich hätten erledigen können. Wer sonst noch mit liebenswürdigem Entgegenkommen an unserer weit verzweigten Arbeit sich beteiligt hat, dessen Namen haben wir auf einer Danktafel am Schlusse dieses Bandes verzeichnet.

Berlin W.
Matthäikirchstr. 4.II

JULIUS ELIAS. MAX OSBORN.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Halbband.

I. Allgemeiner Teil.

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

Zweiter Halbband.

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE

(JAHR 1893.)

ERSTER HALBBAND.

I. Allgemeiner Teil.

I,1

Litteraturgeschichte. 1892, 1893.

Otto Harnack.

Methodisches: Allgemeine historische Wissenschaft: Aufgabe der Geschichtsforschung N. 1; Hauptinhalt der Geschichte N. 15; Verhältnis der Kulturgeschichte zur politischen Geschichte N. 24; Geschichtsunterricht N. 28; Objektivität N. 30. — Philologie N. 40. — Aesthetische Betrachtung der Litteraturgeschichte N. 49. — Kritik N. 56. — **Litteraturgeschichte:** Gesamtdarstellungen: universale N. 76, deutsche N. 78. — Lokale Litteraturgeschichten: Schweiz N. 110; Mecklenburg N. 111; Böhmen N. 112. — Sammelwerke N. 117. — Verschiedenes N. 140. — **Praktisches:** für den Schriftsteller N. 144; für das Publikum N. 154; für den Litterarhistoriker N. 162. —

Der Bericht über die Jahre 1892 und 93 hat eine Reihe von Aeusserungen über Aufgabe und Methode der Litteraturgeschichte zu verzeichnen. Gegenüber dem Streit zwischen den Verfechtern der philologischen und denen der ästhetischen Betrachtungsweise wird die Berichterstattung sich am sichersten den objektiven Charakter wahren, wenn sie die Litteraturgeschichte zunächst als Zweig der allgemeinen historischen Wissenschaft betrachtet, wie dies auch schon früher an dieser Stelle (JBL. 1891 I1:27) geschehen ist. Aufgabe und Methode der Geschichtsforschung überhaupt behandelt Simmel[1]); der Titel seiner Schrift wird durch den Beisatz „eine erkenntnistheoretische Studie" genugsam erklärt. Er setzt zunächst auseinander, dass alles historische Erkennen und Urteilen den Besitz fester psychologischer Massstäbe voraussetze, da jede Schlussfolgerung, welche eine einzelne Handlung als Symptom für die Erkenntnis einer Persönlichkeit, einer Generation, eines Volkes benutzt, dies nur vermittelst stillschweigend angenommener oder auch bewusst ausgesprochener psychologischer Voraussetzungen vermag. Er hätte auch hinzufügen können, dass auch schon die Quellenkritik gar nicht anders arbeiten kann, als indem sie für die Feststellung der Selbständigkeit, der Abstammung, der Glaubwürdigkeit einer Quelle stets psychologische Erwägungen verwertet; die einfache Frage, ob aus einer Uebereinstimmung zweier Quellen auf Abhängigkeit zu schliessen sei, ist eine psychologische. Im zweiten Abschnitt wendet sich S. gegen den angeblichen Gewinn von historischen „Gesetzen" aus der Forschung; er weist nach, dass es sich in jenen sogenannten Gesetzen, besonders wenn sie auf statistischem Wege gewonnen sind, in Wirklichkeit nur um die Konstatierung von Thatsachen, nicht aber um den Beweis einer Notwendigkeit handelt. Wenn er demnach im dritten Abschnitt eine Philosophie, d. h. Metaphysik der Geschichte auf dem Wege historischer Forschung zu finden für unmöglich erklärt, so giebt er zugleich doch den wissenschaftlich-historischen Standpunkt in überraschender Art preis, indem er meint: da die metaphysischen Vorstellungen auf andere Art gewonnen seien, werde man gegen den Versuch, sie an den historischen Entwicklungen zu bewähren, nichts einwenden können. — Viel Beachtung hat in Deutschland eine kleine Schrift des italienischen Unterrichtsministers Villari[2]) gefunden; sie besteht aber hauptsächlich nur aus einem gedankenreichen Referat über die Anschauungen der wichtigsten deutschen, französischen, englischen und italienischen Geschichtsphilosophen. V. behandelt zuerst die Frage, ob die Ge-

1) G. Simmel, D. Probleme d. Geschichtsphilosophie. E. erkenntnistheoret. Studie. L., Duncker & Humblot. 1892. X, 108 S. M. 2,00. |[G. Winter: BLU. S. 86/7.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 1b: 1; 5: 284.) — 2) P. Villari, Ist d. Gesch. e. Wissenschaft? Autoris. Uebers. v. H. Loewinson. B., R. Gaertner. 1892. 92 S. M. 2,00. |[K. Heinrich: Nation[B]. 9,

schichtsschreibung mehr Wissenschaft oder Kunst sei, und empfiehlt eine vermittelnde Lösung. Im weiteren Fortgang untersucht er, ob die Geschichtsforschung zu festen allgemeinen Ergebnissen gelangen könne, und weist in dem paränetisch gehaltenen Schluss darauf hin, dass dies nur unter der Voraussetzung fester, dem sittlichen Bewusstsein entnommener Massstäbe möglich sei. — Dagegen sieht Stoeckert[3]) gerade darin den Wert des historischen Studiums, dass es selbst diese Masstäbe schaffe, ja „dass alle tiefen und wesenhaften Ueberzeugungen nur mit Hülfe der Geschichte gewonnen werden können", dass daher das Geschichtsstudium für die Bildung des sittlichen Charakters vorzugsweise wichtig sei. — Die speciell methodischen Fragen haben in mehreren Besprechungen der Bücher von Bernheim[4]) und von Lorenz[5-6]) (vgl. JBL. 1891 I 1:27) Behandlung gefunden. — Unsere obige Bemerkung, dass jede quellenkritische Forschung psychologische Erwägung verlange, wird in einer bestimmten Beziehung bekräftigt durch einen eingehenden Aufsatz Zellers[7]), welcher darlegt, wie jeder Bericht, selbst der des Augenzeugen durch die Subjektivität des Erzählers unbewusst beeinflusst wird, ja auch sogar bewusstermassen in Fällen, wo doch der Vorwurf absichtlicher Fälschung nicht zu erheben ist. — Für einen speciellen, der Litteraturgeschichte sich nähernden Zweig der Geschichte, die Kunstgeschichte, sucht von Schlosser[8]) Normen der Quellenforschung zu geben, indem er die monumentalen und die litterarischen Quellen unterscheidet und feststellt, dass die letzteren nur „eine sekundäre Stellung" einnehmen können.[9-14a]) —

Unter den Schriften, welche uns vom erkenntnistheoretischen auf das metaphysische Gebiet führen, indem sie sich mit dem Hauptinhalt der Geschichte beschäftigen, ragt die Schrift von Rocholl[15]) hervor. Einem fünfzehn Jahre zuvor erschienenen kritischen Teil hat er jetzt den „positiven Aufbau" folgen lassen. Unumwunden gesteht er zu, einen solchen Aufbau nur auf einem unabhängig von der historischen Forschung gelegten Fundament errichten zu können; er bezeichnet „die in der Zeit tausendjähriger christlicher Kultur gewonnenen Ideale" als seinen „bewährten Massstab". Er steht auf dem Boden des protestantischen Dogmas. Die Schranken seiner Arbeit sind damit gegeben. Selbst der, welcher bestimmte metaphysische Annahmen für die notwendige Voraussetzung einer Geschichtsphilosophie hält, wird in den allermeisten Fällen doch den ganzen Komplex einer konfessionellen Dogmatik für ein viel zu schweres und bedrückendes Gepäck von Voraussetzungen halten, welches das Mass des Notwendigen bei weitem übersteigt. Aber diesen Standpunkt zugegeben, darf das Buch von R. wegen der ruhigen Objektivität seiner Darstellungsweise, wegen der Vorsicht der einzelnen Schlussfolgerungen eine hohe Schätzung beanspruchen. Die Entwicklung der Litteratur wird von R.s Gedankengang nicht oft berührt; aber was er (S. 426/8) über deutsche Klassik und Romantik sagt, ist verständnisvoll empfunden; „es ward offenbar, wie wir durch Aneignung der Masse und Formen des Altertums, durch die Aufnahme der Anschauung der Alten selbst und ihres Geschmacks, den besten Standpunkt für Wertschätzung der Güter des eigenen Altertums gewannen." — Mit der Geschichtsphilosophie beschäftigt sich auch das Buch von Dippe[16]), dessen Titel etwas irreführend ist. D. entfernt sich noch weiter als Rocholl von dem empirischen Standpunkt, welcher der modernen Wissenschaft unentbehrlich ist; er fasst die Geschichtsphilosophie als Teil der allgemeinen Philosophie und wünscht, dass sie ihre Aufgabe auf spekulativem Wege löse. Was er selbst zu dieser Lösung beizutragen sucht, ist recht unbedeutend. — Das mehr und mehr wiedererwachende Streben nach philosophischer Gesamtbetrachtung ist auch in Italien durch Corradi[17]) und in Frankreich durch Charaux[18]) zum Aus-

---

S. 583/6; K. Rethwisch: MHL. 20, S. 289; DRs. 75, S. 154/5.]| (Italienisch zuerst erschienen in NAnt. 1891.) — 3) G. Stoeckert, D. Bildungswert d. Gesch. B., R. Gaertner. 1892. 46 S. M. 1,00. |[K. Rethwisch: MHL. 20, S. 289; Gymn. 11, S. 691/2.]| — 4) × E. Bernheim, Lehrbuch d. hist. Methode. 2. Aufl. L., Duncker & Humblot. 1889. XI, 624 S. M. 12,00. |[G. v. Below: GGA. 12, S. 280/3; HambCorr. 1892, N. 18/9; P. Hinneberg: HZ. 68, S. 450/3.]| — 5) × K. Rethwisch: MHL. 20, S. 201; SaturdayR. 76, S. 616/7; K. Br[eysig]: LCBl. 1892, S. 680/1; E. Klebs: DLZ. S. 113-20; A. Guilland: RH. 52, S. 191/6; HambCorr[B]. N. 7. — 6) × O. Lorenz, Genealog. Hand- u. Schulatlas. B., Hertz. 1892. VIII, 43 S. Mit 38 Taf. M. 3,00. |[LCBl. 1892, S. 838/9.]| — 7) E. Zeller, Wie entstehen ungesch. Ueberlieferungen: DRs. 74, S. 189-219. (Vgl. VossZg. 27. Jan., Bericht über d. v. Z. in d. Sitzung d. Ak. d. Wissensch. geh. Festvortr. gleichen Inhalts.) — 8) J. v. Schlosser, D. Bedeutung d. Quellen für d. neuere Kunst-Gesch.: AZg[B]. 1892, N. 219. — 9) ×× E. Wachler, Z. Kritik d. hist. Methode: VWPh. 17, S. 490/9. — 10) × A. Stoessel, Geschichtschreiber u. Poeten: Geg. 44, S. 408-10. — 11/12) ×× J. Kaulich, Aufgaben d. Gesch. im Leben d. Gegenw. Wert u. Methode d. Gesch.: Paedagogium 15, S. 640-52, 430/8. — 13) × J. G. Droysen, Outlives of the principles of hist. (Boston, Ginn; Uebersetzung): Ac. 44, S. 169. — 14) × A. Giry, Études de critique hist. (= Extr. de la RH.) Nogent le Rotrou, Daupeley-Gouverneur. 32 S. — 14a) × R. Lavollé, La morale dans l'hist. Étude sur les principaux systèmes de philosophie de l'hist. depuis l'antiquité jusqu'à nos jours. Paris, Plon, Nourrit & Cie. 1891. IV, 416 S. |[G. Grupp: LRs. 19, S. 268-71.]| — 15) R. Rocholl, D. Philos. d. Gesch. 2. Bd. D. posit. Aufbau. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. XVI, 612 S. M. 12,00. |[A. Baumann: GGA. S. 425-31; O. Zöckler: ThLZ. 18, S. 527-30; id.: BGl. 14, S. 73/9; Grenzb. 2, S. 478-80; LCBl. S. 910/1; NKZ. 4, S. 411/8, 510/2; B. Hartung: ThLZ. 18, S. 527-30; EKZ. 73, S. 7, 194/5.]| — 16) A. Dippe, D. Geschichtsstudium mit seinen Zielen u. Fragen. E. Beitr. z. Philos. d. Gesch. B., Wiegandt & Grieben. 1891. 132 S. M. 1,80. |[MHL 20, S. 93.]| (Handelt nicht v. Geschichtsstudium, sondern giebt wohlgemeinte, aber unbedeutende Beitrr. z. Philos. d. Gesch.) — 17) G. Corradi, Filosofia della storia. Torino-Palermo, Clausen. 444 S. L. 4,00. — 18) C. Charaux, L'hist. et la pensée. Essai d'une explication de l'hist. par l'analyse de la pensée. Paris, Pedone-

druck gekommen; doch können sich beide mit Rocholl nicht messen, da ihnen die Fülle der empirischen Kenntnisse, welche die erste Voraussetzung für ein solches Unternehmen ist, abgeht. C. ist auch nicht zur Klarheit über seine Prinzipien gekommen. Nachdem er die geschichtsphilosophischen Systeme hat Revue passieren lassen und erklärt hat, dass er ihnen nicht folgen und kein „prästabiliertes ideales Prinzip" aufstellen will, thut er dies dennoch, indem er die Idee der Vervollkommnung als die treibende Kraft des menschlichen Denkens wie der allgemeinen Geschichte hinstellt. Einheitlicher in seinen Konzeptionen ist Ch., aber er ist von wissenschaftlicher Nüchternheit noch weiter entfernt, in religiöser, etwas sentimentaler Schwärmerei befangen. — Auf empirischer Grundlage steht dagegen ein Aufsatz von Brunetière[19]) und ein Essay von Whittacker[20]) (nach dem Referat der WestmR.).[21-22]) — Die Schwierigkeit, welche die Abgeschiedenheit einzelner Völkerkreise und ihre Kultur der universalhistorischen Betrachtung bereitet, sucht ein Anonymus[23]) in einigen Aufsätzen dadurch zu lösen, dass er die Aufgabe der Universalgeschichte auf die Beanwortung der Frage, wie die europäische Gemeinschaft geworden sei, beschränkt.[23a-23c]) —

Das Thema von der Berechtigung der Kulturgeschichte und ihrem Verhältnis zur politischen Geschichte ist in mehreren Besprechungen der Schrift Schäfers (vgl. JBL. 1891 I 1:31; 5:2; 1892 I 4:1/2) wieder behandelt worden[24]). — Ritter[25]) will in einem selbständigen Aufsatz über das Thema die Kulturgeschichte neben der politischen als Geschichte der Gesellschaftskreise, die sich zu thatsächlicher Bedeutung ausgebildet haben, gelten lassen und meint, dass die Zukunft „nicht einer zu eng gefassten politischen Geschichte und nicht der zu weit gefassten Kulturgeschichte" gehören dürfe, sondern „einer Wissenschaft, die den Lauf der Geschichte in der lebensvollen Wechselwirkung zwischen den Staaten und den Gesellschaftskreisen anschaut." — Walcker[26]) urteilt, „dass in dieser Kontroverse die Zukunft einer vermittelnden Richtung gehören dürfe," da die politischen Vorgänge und die Errungenschaften der Kultur sich gegenseitig beeinflussen und daher nicht zu trennen sind. Er fügt verschiedene Ratschläge über den Betrieb des historischen Unterrichts auf den Universitäten hinzu. — Rethwisch[27]) stellt in einem Ueberblick über die gegenwärtige historische Arbeit fest, dass thatsächlich das Interesse sich neben der rein politischen Entwicklung bereits zahlreichen anderen Forschungsgebieten zugewandt hat. —

Den Geschichtsunterricht behandelt Eugen Wolff[28]) im allgemeinen, mit besonderer Beziehung auf den neuerdings angeregten Gedanken der „rückwärts schreitenden Methode." Er tritt paradoxer Weise für diese Methode ein, und zwar deshalb, weil im Unterricht „die mechanische Abwicklung des systematischen Fadens" keinen Wert habe. Aber die Erzählung der Ereignisse nach ihrer chronologischen Folge hat doch nichts mit Systematik zu thun, sondern ist doch nur die Vorführung des thatsächlichen Sachverhalts! Diese zu Gunsten einer „Methode" aufgeben, bedeutet nichts anderes als sich von der Wahrheit und der Natur abwenden. In einem besonderen Abschnitt berichtet W. über den günstigen Erfolg eines Kollegs, in dem er die Litteraturgeschichte des 19. Jh. rückschreitend behandelt habe. Da er die Litteraturgeschichte wesentlich biographisch vorgetragen und die einzelnen Biographien jedenfalls nicht rückschreitend behandelt hat, so ist auch hiermit kein praktischer Erweis der Durchführbarkeit der Methode gegeben; er kann auch nicht gegeben werden, weil „rückwärts erzählen" ein Unding ist und bleibt. — „Geschichtliche Analogien" will Bass[29]) zur Belebung und zum besseren Verständnis des historischen Unterrichts in ausgedehntem Masse heranziehen und giebt zu diesem Zweck eine nach der Geschichte der Hauptnationen geordnete tabellarische Uebersicht solcher leicht fassbaren Uebereinstimmungen oder Aehnlichkeiten. —

Von den Forderungen, welche die Geschichtswissenschaft an die Person ihres Pflegers stellt, hat besonders die der „Objektivität" zahlreiche Beleuchtungen erfahren, wohl durch manche Erscheinungen der Gegenwart veranlasst. Koldes

---

Lauriel. 354 S. (S. auch AnnEnseigSupGrenoble. 5, S. 55-67.) — **19)** F. Brunetière, La lutte des races et la philosophie de l'hist.: RDM. 115, S. 429-48. — **20)** ○ Th. Whittacker, A critical essay on the philosophy of hist. (London, Watts & Cie.): WestmR. 139, S. 579-80. — **21)** ○ ✕ ✕ K. Jentsch, Geschichtsphilos. Gedanken. L., Grunow. 1892. 467 S. M. 6,00. |[J. Pistor: MHL. 21, S. 194/5; ThLBl. 14, S. 118; F. Jodl: DLZ. S. 1511/2; LCBl. S. 596/7; NZ. 11, N. 49.]| — **22)** ○ ✕ B. Adehoch, Geschichtsphilos. Studien: StMBCO. S. 3-15, 222-35. — **23)** G. L., Weltgesch. Fragen: WienerZg. N. 250/2. — **23a)** ✕ A. Tille, D. hist. Sinn: ML. 61, S. 508-10. — **23b)** ✕ Max Lehmann, Gesch. u. Naturwissenschaft. Vortr.: DBllEU. 20, S. 249-50. (Referat.) — **23c)** ✕ P. Hinneberg, R. Fester, Rousseau u. d. dtsch. Geschichtsphilos.: HZ. 35, S. 322/3. — **24)** ✕ G. v. Below: GGA. 1892, S. 284-96 (leugnet e. besondere Wissenschaft d. Kulturgesch., wünscht diese gleichwertig mit d polit. in d. einheitl. Wissensch. d. Gesch. behandelt); DWBl. 5, S. 267/8. — **25)** M. Ritter, D. Streit zwischen polit. Gesch. u. Kulturgesch.: AZg[B]. N. 219. — **26)** K. Walcker, D. Aufgaben d. Historiker: Geg. 42, S. 57/8. — **27)** K. Rethwisch, Neuere Strömungen in d. Geschichtswissensch.: VossZg. N. 269-70. — **28)** Eug. Wolff, Gesch. rückwärts? (= Dtsch. Schriften z. Litt. u. Kunst. 2. Reihe. N. 4.) Kiel u. L., Lipsius & Tischer. 1892. 40 S. M. 1,00. |[ZDU. 6, S. 296/8; BLU. S. 47.]| — **29)** J. Bass, Gesch. Analogien. Progr. d. Staats-Oberrealsch. im 15. Bezirk. Wien.

massvolle und gründliche Darlegung (JBL. 1891 I 1:32) ist noch besprochen worden[30]); Mirbt[31]) hat die auf Schritt und Tritt dem Forscher drohende Gefahr der Parteilichkeit aufgewiesen, aber die Pflicht des Strebens nach Objektivität zugleich entschieden betont; Bamberger[32]) zeichnete in einem feinsinnigen Aufsatz den Franzosen Chuquet als „Muster objektiver Geschichtsschreibung". — Die „patriotische" Zustutzung der Geschichte im Schulunterricht, wie auch die politisch-tendenziöse Geschichtsschreibung wurde durch Prutz[33]) zurückgewiesen, und der Bericht über die „Erste Versammlung deutscher Historiker" zeigte, dass auch deren Mehrzahl von dem Unterricht jede politische Tendenz fernhalten wollte.[34-36]) — Die Geschichtsdarstellung der katholischen Kirche wurde von Schoeller[37]) mit den Waffen protestantischer Theologie massvoll bekämpft, von Götting[38]) in leidenschaftlichem Pamphletenstil angegriffen.[39]) —

Von der Geschichte als der übergeordneten Wissenschaft wenden wir uns zu der Philologie, mit welcher die Wissenschaft der Litteraturgeschichte nach ihrer einen Seite hin zusammenfällt. Weinhold[40]) hat in seiner Berliner Rektoratsrede knapp und scharf seinen Standpunkt als Universitätslehrer der germanischen Philologie gekennzeichnet und gegenüber den Naturwissenschaften, gegenüber der allgemeinen Sprachwissenschaft, gegenüber der philosophischen Aesthetik eine zu kräftigen Ausfällen geeignete Verteidigungslinie gezogen. Was die Litteraturgeschichte betrifft, so erkennt er an, dass man sie von zwei Seiten behandeln könne: von der philosophisch-ästhetischen und von der philologischen, und dass auf jeder Seite gewisse Vorzüge liegen, die sich ergänzen. Wenn er trotzdem erklärt, dass auf der Universität die neuere Litteraturgeschichte nur durch einen Philologen vertreten werden dürfe, so vermisst man die ergänzende Forderung, dass dieser Philolog auch eine philosophisch-ästhetische Schulung besitzen müsse. — Umfassend im Sinne Friedrich August Wolfs bestimmt von Wilamowitz-Moellendorf[41]) die Aufgabe der Philologie, welche zur allseitigen Erkenntnis einer nationalen Kulturform mit dem hauptsächlichen Mittel der Sprachkunde, aber unter Verwendung jedes anderen, das sich darbietet, hinführen soll. — Die Herrschaft der Philologie in der Litteraturwissenschaft hat andererseits heftige Angriffe erfahren. Ein besonders beliebtes Angriffsobjekt, die Goethephilologie, hat Braitmaier[42]) blindwütend angerannt. Dass er manche schwachen Stellen dabei getroffen hat, ist nicht zu leugnen; aber zum grössten Teil trafen seine Stösse undurchdringlichen Stahl, an dem seine Waffen zerschellt sind. Was er gegen einen angeblichen „Goethekult" sagt, ist an anderer Stelle schon behandelt worden, sei aber hier auch kurz in Erinnerung gebracht, da ein solches Attentat auf eines der höchsten Güter unseres Volkstums nicht oft genug gebrandmarkt werden kann. Wo B. über „Goethephilologie" redet, verschiebt er den Streitpunkt sofort, indem er sich hauptsächlich gegen Scherers Poetik wendet, als ob dieses vor wenigen Jahren erschienene Werk das Gesetzbuch germanischer Philologie sei, und als ob diese nicht schon seit Lachmanns Zeiten eine gar nicht zu missende und von jedem „ästhetischen" Litterarhistoriker dankbar benutzte Arbeit geleistet hätte. Nur gegen einige Auswüchse philologischer Methode, die durch allzu engen Anschluss an die geistreichen, aber zum Teil einseitigen Lehren jenes unfertigen Buches entstanden sind und sich zu bedenklichen Missbildungen entwickelt haben, wie z. B. manche Fauststudien, die den Text nahezu völlig in Reminiscenzen auflösen, wendet sich B. mit mehr Glück. Aber was er auch an einzelnen Verirrungen namhaft machen kann, keine ist so schlimm wie die seinige: Die philologische Behandlung der vorzüglichsten Werke unserer Sprache diskreditieren zu wollen. — Berechtigung und Gefahren der philologischen Behandlung hat Erich Schmidt[43]) an einem der wichtigsten Punkte, der „Faustphilologie", aufzuzeigen gesucht. Hier gerade hat sich die Forschung aufs ermüdendste abgearbeitet, und hier hat sie am meisten den Vorwurf sich zugezogen, an der genialsten Ideendichtung in kleinlich formalistischer Weise herum-

---

38 S. — **30)** X P. H.: LCBl. 1892, S. 1277/8; Krüner: MHL. 20, S. 290. — **31)** C. Mirbt, D. Objektivität d. Gesch.: GütersloherJb. S. 88-115. — **32)** L. Bamberger, A. Chuquet. E. Muster objektiver Geschichtsschreibung: DRs. 73, S. 240-63. (Dazu ib. S. 467.) — **33)** H. Prutz, Geschichtsunterr., Geschichtsstudium u. Geschichtsschreibung in ihrer Bedeutung für d. nationale Bildung: AZg[B]. N. 50. — **34)** X M. Lossen, Bericht über d. erste Versamml. dtsch. Historiker in München 5.-7. Apr. Erstattet v. Schriftführer. München, Rieger. 33 S. M. 0,60. — **35)** X C. Mühling, Politik u. Chauvinismus im Geschichtsunterr.: Nation[B]. 10, S. 256/8, 272/4. — **36)** X Verhandlungen d. Direktorenversammlungen in d. Provinzen d. Königr. Preussen seit d. J. 1879. Bd. 40 u. 41. B, Weidmann. 1892. VIII, 414 S.; VIII, 280 S. M. 9,00; M. 6,00. — **37)** R. Schoeller, Geschichtsschreibung u. Katholizismus. Zürich, Faesi & Beer. 44 S. M. 1,00. (Aus: ThZSchw. S. 706-48.) — **38)** C. F. J. Gōtting, D. Geschichtslügner. E. unentbehrl. Ratgeber z. richtigen Verständnis d. „Geschichtslügen." (= Freundschaftl. Streitschriften N 51.) Barmen, Wiemann. 120 S. M. 1,50. — **39)** X Geschichtslügen. E. Widerlegung landläufiger Entstellungen auf d. Gebiete d. Gesch. mit besond. Berücksichtig. d. Kirchengesch. 10. Aufl. Paderborn, Schöningh. XII, 580 S. M. 4,50. |[Kath. 2, S. 562/3.]| — **40)** K. Weinhold, Rede beim Antritt d. Rektorats geh. in d. Aula d. Kgl. Friedr.-Wilh.-Univ. zu Berlin am 15. Okt. B., J. L. V. Laverrenz 4°. 16 S. M. 0,75. (Abgedr. in PrJbb. 74, S. 401-11; s. u. I 2 : 1.) — **41)** U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Philologie u. Schulreform. Festrede im Namen d. Georg-Augusts-Univ. z. akad. Preisverteilung. 2. Abdr. Göttingen, Dieterich. 1892. 37 S. M. 0,50. — **42)** F. Braitmeier, Göthekult u. Göthephilologie. Tübingen (L., Fock). 1892. IV, 118 S. M. 2,50. (Vgl. JBL. 1892 IV 8a:41.) — **43)** Erich Schmidt, Aufgaben u. Wege

zutasten. Sch. weist schlagend nach und erhärtet an dem Beispiel einer wichtigen Scene, welche Dienste bei einem in so langen Zwischenräumen entstandenen Werk die philologische Forschung für die Bestimmung des Alters der einzelnen Teile leisten könne und wie sie durch diese Altersbestimmung indirekt auch die Erkenntnis der fortschreitenden Ideenentwicklung in dem Dichter fördert; aber er warnt zugleich eindringlich vor der immer mehr sich ausbildenden Neigung, schon aus einzelnen Beobachtungen weitgehende Schlüsse ziehen und die Grenzlinien zwischen den Stilarten verschiedener Zeiten mit willkürlicher unhistorischer Schärfe bestimmen zu wollen, er warnt überhaupt vor der gefährlichen Täuschung, vermöge einer Methode „alles wissen zu können.“ Feste Kriterien für die berechtigte oder unberechtigte Anwendung der Methode giebt der Vortrag jedoch nicht. — Einen scheinbar nebensächlichen, in Wirklichkeit sehr wichtigen Punkt philologischer Technik behandelt Bernays[44]) in einer Folge von Aufsätzen über Citate und Noten. Indem er den trockenen Gegenstand durch eine Fülle interessanter Abschweifungen (z. B. eine gedankenreiche Würdigung von Gervinus als Litterarhistoriker) unterbrach, gab er Beispiele von fälschlich verwandten Citaten, welche, aus ihrem Zusammenhang gelöst, das Gegenteil ihres ursprünglichen Sinnes aussagen; er erörterte das Verhältnis zwischen Noten und Text, trat entschieden gegen die Verbannung der ersteren, aber auch gegen ihre Aufnahme in den Text selbst ein, und stellte endlich die Forderung auf, dass der Text in sich ein abgeschlossenes und selbständiges Ganze bilden, die Noten aber den Leser zu weiterer Verfolgung des Themas, zum Gewinn fernerer Ausblicke anregen sollen. — Ein anonymes Heftchen[45]) mit Ratschlägen für das Studium der germanischen Philologie bietet nur dürftigen Inhalt.[46-48]) —

Wenden wir uns nun dem andern Hauptzweig unserer Wissenschaft, der ästhetischen Betrachtung der Litteraturgeschichte zu, so kommt für die allgemeinen Gesichtspunkte ein Aufsatz von Spitta[49]) in Betracht, der die vielerörterte Frage nach dem Vorhandensein wissenschaftlich zu ergründender und für die Kunstübung verbindlicher Gesetze untersucht. Er kommt zu dem Ergebnis, dass der Gelehrte durch seine Forschung in der That zur Erkenntnis solcher Gesetze, welche die Bedingung eines erfolgreichen künstlerischen Schaffens sind, geführt werden könne, dass er aber vom Künstler nicht fordern dürfe, sich durch diese Resultate der Forschung in seinem künstlerischen Schaffen bestimmen zu lassen, dass vielmehr diesem das Bewusstsein völliger Unabhängigkeit in seiner persönlichen Leistung niemals getrübt werden dürfe. Und Sp. reiht den allgemeineren Gedanken an: „Gesetze, welche für die Vergangenheit massgebend waren, sind es darum noch nicht für die Zukunft“; ein einfacher, aber in dem Streit über „gesetzgebende“ Aesthetik meist nicht in Betracht gezogener Satz. Wenn die Aesthetik „Gesetze“ giebt, müssen sie dann eine absolute ewige Geltung haben? Und umgekehrt, wenn sie keine ewigen Gesetze geben kann, soll sie deshalb überhaupt keine mehr geben? Die praktische Notwendigkeit der Aufstellung von „Gesetzen“ beweist jedes der immer neu erscheinenden Handbücher der Poetik, welche einzeln zu betrachten jedoch nicht in den Rahmen dieses Abschnittes fällt. — Die Aufgabe der Litteraturgeschichte als Wissenschaft nach allen Richtungen hin zu bestimmen, hatte bekanntlich ten Brink[50]) (vgl. JBL. 1891 I 1:20) und im Gegensatz zu ihm Wetz[51-51a]) (vgl. JBL. 1891 I 1:24) unternommen; beide Schriften haben noch Besprechungen gefunden; besonders die letztere; auch Wetz mit methodischen Betrachtungen eingeleitetes Shakespearebuch (vgl. JBL. 1891 I 1:5) ist noch besprochen worden[52]). Im ganzen scheinen mir die Kritiken den Theorien von Wetz zu sehr entgegenzukommen; ohne die Anregungen, welche dieser giebt, zu verkennen, muss ich doch daran festhalten, dass die Litteraturgeschichte als strenge Wissenschaft nur dem von ten Brink trefflich gezeichneten Wege, vom Aeusseren zum Inneren vordringend, folgen kann. — Dies müssen wir auch festhalten gegenüber Falkenheim[53-53a]), welcher uns Kuno Fischer und seine litterarhistorische Methode als Muster empfiehlt (vgl. JBL. 1891 I 1:26). Die Verdienste des ausgezeichneten Philosophen um die Würdigung unserer Klassiker bedürfen keines Preises, und niemand wird an ihn die Forderung richten,

---

d. Faustphilologie. (= Verhandlungen d. 41. Versamml. dtsch. Philologen u. Schulmänner in München [L., B. G. Teubner. 1892. 4°. X, 354 S. M. 12,00.], S. 11-22.) — 44) M. Bernays, Z. Lehre v. d. Citaten u. Noten: AZg[B]. 1892, N. 134/5, 141/2, 144/5, 147/8. — 45) Wie studiert man neuere Philol. u. Germanistik? Mit e. tabellar. Uebersicht über d. Bestimmungen z. Erlangung d. philos. Doktorwürde an d. Univ. Deutschlands. V. e. prakt. Neuphilologen. L., Rossberg. 1892. 43 S. M. 0,80. — 46) ○ × Carl Franke, P. Machule, Bemerkungen über d. Studium d. dtsch. Philol. u. d. Prüfungsordnung für d. höh. Lehramt (L., Rossberg): ZDU. 7, S. 503/4. — 47) ○ × Leop. Schmidt, D. philol. Universitätslehrer, seine Tadler u. seine Ziele. Marburg, Elwert. 1892. 30 S. M. 0,60. |[P. Cauer: DLZ. S. 37.]| — 48) × P. Cauer, Wissenschaft u. Praxis in d. Philol.: DWBl. S. 91/4. (Bezieht sich wie N. 47 speciell auf klass. Philol.) — 49) Ph. Spitta, Kunstwissensch. u. Kunst. (= Z. Musik. S. 1-14. Vgl. JBL. 1892 I 9:19; 11:102.) — 50) × K. Burdach: DLZ. 1892, S. 1360/1; v. Kl.: ÖLBl. 1, S. 91. — 51) × K. Burdach: DLZ. 1892, S. 1361/2; A. Chuquet: RCr. 36, S. 333. — 51a) × Ueber K. Bieses Aufsatz „Ueber d. Aufgaben d. Litt.-Gesch.“ in d. NatZg. N. 587 u. 589: ZDU. 6, S. 296. — 52) × A. Schröer: EnglSt. 16, S. 282/9; RCr. 34, S. 316; A. Brandl: DLZ. 1892, S. 627/9; ÖLBl. 1, S. 91/3. — 53) H. Falkenheim, Kuno Fischer u. d. litterarhist. Methode.

dass er sich einer anderen Methode als der aus seiner Wissenschaft geschöpften hätte bedienen sollen; ebensowenig aber braucht der Litterarhistoriker seine durch die Geschichte seiner Wissenschaft ihm vorgezeichnete Methode preiszugeben, um nach dem Ruhm des Philosophen zu trachten. Beide werden auf ihren Wegen fortschreitend sich gegenseitig fördern. F.s Büchlein schliesst freilich mit einem Hymnus auf Kuno Fischer, dem gegenüber eine Aeusserung, wie ich sie eben gewagt, schon als Majestätsbeleidigung erscheinen müsste. Wir lassen diese persönliche Seite seiner Schrift ausser Augen und wenden uns dem sachlichen Inhalt zu, welcher uns zunächst das „philosophische Stoffgebiet innerhalb der Litteraturgeschichte“ und darauf die „entwicklungsgeschichtliche Methode“ nach ihrem „historischen, psychologischen, ästhetischen Element“ kennen lehrt. Diese Methode denkt sich F. im Gegensatze zur „historisch-genetischen“, d. h. zu der Methode, welche durch Rankes Vorbild in Deutschland auf jedem Gebiete zum Siege geführt worden ist. Wir können ihm auf diesem Wege nicht folgen: Obgleich wir anerkennen, dass seine philosophisch-psychologische Methode zur Erkenntnis des einzelnen Dichters wertvolle Mitwirkung bieten kann, so sehen wir doch die specielle Aufgabe der Litteraturgeschichte in der Aufzeigung des weiteren historischen Prozesses, der sich von einem Autor zum anderen fortschreitend vollzieht, und erachten für den Nachweis dieses Prozesses die historische Methode, welche die Wissenschaft bisher mit Mitteln der Philologie und der Aesthetik geübt, für die zweckentsprechende. Die zahlreichen zustimmenden Besprechungen, welche F. gefunden, können uns darin nicht irre machen, und werden ihn selbst kaum befriedigt haben, weil sie meist eine Vorliebe für dilettantischen Betrieb der Litteraturgeschichte verraten. — Einen neuen Versuch, Begriff und Aufgabe der „Litteraturwissenschaft“ zu bestimmen, machte Froehde[54]); er hält den richtigen Ausgangspunkt fest, indem er als die erste Aufgabe die Herstellung des Textes, und als die fernere die Erklärung desselben aus den sämtlichen inneren und äusseren Bedingungen seiner Entstehung bezeichnet; er will dann von dem Einzelwerk zur Betrachtung der litterarischen Entwicklung vorschreiten, und auch diese im ganzen wie in den einzelnen Teilen aus den Bedingungen ihrer Entstehung begreifen. Der ursprünglich der klassischen Litteraturwissenschaft gewidmete Vortrag, der auch ihr Verhältnis zur allgemeinen klassischen Altertumskunde behandelt, ist in seinen positiven Bestimmungen so allgemein gehalten, dass er den weitumfassenden Titel rechtfertigt. — Wenig befriedigen kann, was Kerr[55]) über das Ziel der Litteraturgeschichte zu sagen weiss; „Beiträge zu liefern zur Kennzeichnung des menschlichen Seelenlebens“ kann nicht den einheitlichen Gedanken einer bestimmten Wissenschaft bilden. —

Mit der Litteraturgeschichte verwandt ist die litterarische Kritik, welche in neuester Zeit ja verschiedentlich gesucht hat, über sich selbst zur Klarheit zu gelangen, ja sich sogar zum Rang einer wissenschaftlichen Thätigkeit zu erheben, was sie aber doch nur mit Verzicht auf andere ihr eigentümliche Vorteile und Vorzüge vermag. Brunetières[56]) in diesen Berichten ausführlich besprochenes Werk über die Entwicklung der Kritik (vgl. JBL. 1891 I 1:8) hat die zweite Auflage erlebt. — Eugen Wolffs Broschüre (vgl. JBL. 1890 I 1:1) ist noch besprochen worden[57]), ebenso Tissots Schrift (vgl. JBL. 1891 I 1:7).[58]) — Eine wichtige Neuerscheinung war die Rede von Droz[59]) über das Verhältnis der litterarischen Kritik zur Wissenschaft. D. wendet sich in knapper Sprache und reservierter Ironie gegen Taines Prinzipien der Kritik, welche von Brunetière insoweit adoptiert worden sind, als ein begabter Durchschnittsmensch die konsequenten Gedanken eines scharfen Denkers gebrauchen kann. D. leugnet die Möglichkeit, geistige Erscheinungen in exakt wissenschaftlicher Weise, als aus gegebenen Bedingungen gesetzmässig entwickelt, deducieren zu können und tritt für das Recht der Individualität ein, die eine oft aller deduktiven Wesensbestimmung widersprechende Thatsache sei. Er findet es mit Recht besonders bedenklich, dass man sich nicht mehr scheue, mit Ausdrücken, welche der Physiologie entnommen seien, in der Litteraturbetrachtung so zu operieren, als ob sie nicht bloss eine Analogie, sondern thatsächliche Vorgänge bezeichneten („Brunetière wirft ohne zu lachen die Frage auf, ob zwischen den verschiedenen Entwicklungsformen einer Litteraturgattung Zeugung im wahren Sinne des Worts stattfindet!“) Ich stimme ihm in seinem Hauptsatze bei, dass die litterarische Kritik (im Gegensatz zur Geschichte) nicht „Wissenschaft“ werden könne, weil in ihr

---

B., Speyer & Peters. 1892. 107 S. M. 1,50. |[SaturdayR. 74, S. 148; O. H(arnack): PrJbb. 70, S. 241/2; MLN. 7, S. 216/9; ÖLBl. 1, S. 472/4; Nation 9, S. 595; NatZg. 1892, N. 433; FränkKur. 1892, N. 488.]| — 54) O. Froehde, Begriff u. Aufgabe d. Litteraturwissensch.: NJbbPh. 147, S. 433-45. — 55) A. Kerr, Perspektiven d. Litt.-Gesch.: ML. 60, S. 37-40. — 56) F. Brunetière, L'évolution des genres dans l'hist. de la litt. Leçons professées à l'école normale sup. 2. Ed. (= Introduction: L'évolution de la critique depuis la Renaissance jusqu'à nos jours.) Paris, Hachette. 1892. XIV, 280 S. Fr. 3,50. |[R. M. Meyer: DLZ. 1892, S. 355/9.]| — 57) × K. Burdach: DLZ. 1892, S. 1362/3; Eug. Wolff [Entgegnung]: AZg[B]. N 22. — 58) × R. Fellner: DRs. 75, S. 464/6. — 59) Ed. Droz, La critique litt. et la science, étude lue à la séance de rentrée

immer der subjektive Geschmack eine wichtige Rolle spielen wird. — Speciell mit dem Verhältnis zwischen bildender Kunst und Kritik beschäftigen sich zwei Aufsätze von Larroumet[60]) und von Cantalamessa[61]). — Zu zahlreichen Urteilen und Aussprüchen über die wichtigsten Fragen der Methodik haben endlich die Nekrologe Anlass gegeben, welche in den verschiedensten Zeitschriften Hippolyt Taine gewidmet worden sind. Im ganzen kamen diese doch zu dem Ergebnis, dass zwar die grossartige Stoffbeherrschung und die glänzende Darstellungsgabe Taine eine unvergängliche Bedeutung sichere, dass aber das ihm eigentümliche System, die Lehre vom „Milieu“ und seiner allbeherrschenden Gewalt, sich nicht behaupten könne, da es zur Erklärung der individuellen Erscheinungen nicht ausreiche, wie es auch bei Taine selber einseitige und schiefe Urteile nicht verhindert hat. Gerade vom Standpunkt moderner Empirie aus erscheint die Meinung, dass uneingeschränkte Kausalität in der historischen Entwicklung herrsche, als unberechtigter Dogmatismus. Barzellotti[62]), dessen Essay unter den mir zu Gesicht gekommenen Taine-Artikeln der gründlichste und gewichtigste ist, weist das Ungenügende der bei Taine die Forschung abschliessenden „höheren Analyse“ nach und giebt das Schlussurteil: „Er war nicht ein Denker im höchsten Sinne des Worts, aber ein Künstler der Psychologie, ein unermüdlicher Forscher und ein äusserst wirkungskräftiger Schriftsteller.“ [63-75]) —

Litteraturgeschichte. Unter den Gesamtdarstellungen nennen wir zunächst die universalen, in welchen die deutsche Litteraturgeschichte als ein Teil behandelt wird. Adolf Sterns[76]) kurz gefasster „Katechismus“ hat die dritte Auflage erlebt, während Julius Hart[77]) ein umfassendes Werk begonnen hat, von dem der erste Teil, die Litteratur des Altertums und des Mittelalters behandelnd, schon abgeschlossen ist, während von dem zweiten erst ein Heft vorliegt, in welchem er auf wenigen Seiten die Litteratur des 14. und 15. Jh. charakterisiert, sich gegen die Beurteilung dieser Periode als einer Verfallzeit wendet, und sich dann speciell mit der italienischen Litteratur beschäftigt. Der Bilderschmuck, die Umschlagdevise „Wissen macht frei“, sind charakteristisch für den „Hausschatz des Wissens“, in dessen Rahmen H.s Geschichte der Weltlitteratur erscheint.[77a]) —

Unter den Gesamtdarstellungen der deutschen Litteraturgeschichte ist von Leixners[78]) Werk in zweiter Auflage erschienen und in der Presse viel besprochen worden. — Brugiers[79]) von katholischem Standpunkt aus verfasstes, aber nicht konfessionell engherziges, wenn auch allzusehr moralisierendes Buch liegt in neunter Auflage vor. — Koenigs[80]) in orthodox-lutherischem Geist gehaltenes, durch seinen Bilderschmuck so populär gewordenes „Erbbuch“ des deutschen Hauses, wie es der Vf. bescheiden nennt, hat es bis zur dreiundzwanzigsten Auflage gebracht. — Ueber alles Mass hinaus geht die Anzahl der in jedem Jahr erscheinenden „Leitfäden“ und „Grundrisse“ für den Schulgebrauch. Da sie in einem andern Abschnitt der Jahresberichte (s. u. I, 7) eingehend behandelt werden, begnüge ich mich damit, sie hier nur ganz kurz zu verzeichnen[81-86]); daneben sei die graphische Litteraturtafel von Flaischlen[87]) genannt. — Auf einem anderen Niveau steht das Büchlein von

---

des Facultés et de l'École de medicine et de pharmacie de Bésançon. Besançon, Dodivers. 1891. 31 S. |[RCr. 34, N. 49.]| — **60)** G. Larroumet, L'art réaliste et la critique: RDM. 114, S. 802-42; 116, S. 100-36. — **61)** G. Cantalamessa, Artisti e critici: NAnt. 37, S. 465-82. — **62)** G. Barzellotti, Ipp. Ad. Taine: NAnt. 46, S. 1-28, 393-419; 47, S. 185-216. — **63)** X P. Bailleu, H. Taine: HZ. 35, S. 301/7. — **64)** X W. G. C. Byvanck, Taine (1828-93): Gids 2, S. 140/7. — **65)** X Spectator [K. Eisner], Taine: ML. 61, S. 204/6. — **66)** X J. Wychgram, H. Taine: BLU. S. 241/3. — **67)** X L. Katscher, Taine: AZg[B]. N. 78. — **68)** X K. v. Heigel, Taine: AZg[B]. N. 289-91. — **69)** X Taine: Didask. N. 59. — **70)** X Taine: AZg[B]. N. 59. — **71)** X M. Nasser, Taine u. d. Milieu: ML. 61, S. 238-40. — **72)** X L. Jacobowski, H. Taine u. seine Stellung in Deutschland: Geg. 43, S. 165/6. — **73)** X H. A. Taine: Post N. 69. — **74)** X F. Sarcey, H. A. Taine: Illustration 11. März. — **75)** X H. A. Taine: AELKZ. 26, S. 306. — **76)** Ad. Stern, Katechismus d. Allg. Litt.-Gesch. 3. verb. Aufl. L., J. J. Weber. 1892. XIV, 418 S. M. 3,00. |[DR. 1, S. 272.]| — **77)** J. Hart, Gesch. d. Weltlitt. Heft 1-22. (= Hausschatz d. Wissens). B. u. L., W. Paulis Nachf. 846 S.; 32 S. M. 6,60. — **77a)** X P. Prat, Hist. de la litt. Paris, Belin Frères. 1891. 12°. 308 S. — **78)** O. v. Leixner, Gesch. d. dtsch. Litt. 2. Aufl. L., O. Spamer. VIII, 1124 S. Mit 411 Textabbild. u. 50 teilw. mehrfarbigen Beill. M. 14,00. |[J. Hengesbach: COIRW. 21, S. 564/5; DR. 3, S. 377/8; DWBl. S. 132; DRs. 73, S. 471; Kw. 6, S. 86/7; Geg. 42, S. 398; LZg[B]. 1892, N. 293; SchwäbKron. 1892, 9. Dec.; F. Schnürer: ÖLBl. 1, S. 572; TglRs[B]. 1892, N. 234.]| — **79)** G. Brugier, Gesch. d. dtsch. National-Litt. Nebst kurzgefasster Poetik. Für Schule u. Selbstbelehrung. 9. Aufl. Freiberg i. B., Herder. CII, 689 S. M. 6,00. |[LRs. 19, S. 313/4; F. Schnürer: ÖLBl. 2, S. 461/3; COIRW. 21, S. 693. (S. u. I 7 : 143.) — **80)** Rob. Koenig, Dtsch. Litt.-Gesch. 23. Aufl. 2 Bde. Bielefeld u. L., Velhagen & Clasing. V, 443 S.; III, 510 S. Mit 93 Beill. u. 339 Abbild. im Text. M. 15,00. |[L. Freytag: COIRW. 21, S. 34/5.]| — **81)** X C. A. Krüger, Gesch. d. dtsch. Litt. in Einzelbildern. Danzig, F. Axt. VIII, 228 S. Mit 52 Abbild. M. 1,20. — **82)** X W. Dietlein, Leitfaden z dtsch. Litt.-Gesch. Mit Berücksichtig. d. poet. Gattungen u. Formen. 10. Aufl. Bearb. v. R. Jordan. Altenburg, H. A. Pierer. VIII, 164 S. M. 1,10. — **83)** X G. Bötticher u. K. Kinzel, Gesch. d. dtsch. Litt. mit e. Abriss d. Gesch. d. dtsch. Sprache u. Metrik. (Anh. z. d. Denkmälern d. älteren dtsch. Dichtg.) Halle a. S., Buchh. d. Waisenhauses. X, 174 S. M. 1,80. — **84)** X H. F. Kummer u. K. Stejskal, Einführung in d. Gesch. d. dtsch. Litt. (= Hilfsbüchlein für d. dtsch. Unterr. 3 Bdch.) Wien, Manz. VIII, 270 S. M. 2,40. (S. u. I 7 : 142.) — **85)** X A. Baldi, W. Lindemann, Gesch. d. dtsch. Litt. 6. Aufl. Bearb. v. J. Seeber: BBG. 29, S. 222/3. — **85a)** X O. König, Gesch. d. dtsch. Litt. in zusammenhängend. Darstellung für höh. Mädchenschulen u. d. weibl. Jugend. (Vgl. JBL. 1892 I 5 : 97.) L., B. G. Teubner. 1892. VIII, 146 S. M. 1,60. — **85b)** X K. Heilmann, Gesch. d. dtsch. Nationallitt. (Vgl. JBL. 1892 I 5 : 104.) Breslau, Hirt. 1892. 144 S. M. 1,60. (S. u. I 7 : 141.) — **86)** X Löbrer, Wilh. Reuter, Litteraturkunde (Freiburg i. B. 1891): KZEU. 41, S. 275/6. — **87)** C. Flaischlein, Graphische Litt.-Tafel. D. dtsch. Litt. u. d. Einfluss fremder Litteraturen auf

Koch[88]) wenngleich es auch dem Schulunterricht dienen soll. Es ist als das Werk eines selbständigen Forschers durchweg originell, und vermeidet die in Leitfäden so häufigen Schlagworte, denen der Schüler keinen Inhalt zu geben weiss, indem es überall möglichst konkrete Angaben und überhaupt soviel sachliches Material zu geben sucht, als der beschränkte Raum zulässt. Die Virtuosität, mit welcher der Vf. die Fülle seiner Angaben zusammen zu pressen weiss, ist erstaunlich, und wenn es dabei bisweilen nicht ohne überladene oder enggeschachtelte Sätze abgeht, so wird man ihm das billigerweise nicht verargen, da ihm eine feste Raumgrenze gezogen war. Dagegen ist die scharfe Betonung seines subjektiven Standpunkts in Hinsicht Richard Wagners ein entschiedener Missgriff, und auch die wie ein Refrain wieder kehrende Berufung auf nationales Empfinden und nationale Pflichten wird öfters eine Quelle einseitiger, in Lob und Tadel übertriebener Urteile. Es ist dringend zu wünschen, dass wenigstens die Litteraturgeschichte sich des Humanitätsideals unserer klassischen Zeit bewusst bleibe und auch in der Schule ihm eine Stätte bewahre. — An das gebildete Lesepublikum wendet sich Borinski[89]) mit seiner Litteraturgeschichte, welche der bekannten Kürschnerschen Sammlung als Begleitwort mitgegeben ist. Der uns vorliegende zweite Teil entspricht seinem Zweck in hohem Masse. Er ist mit lebendiger Wärme und selbständigem Urteil, doch ohne vordringliche Tendenz geschrieben, und wo man ihn liest, wird ihm sicherlich gelingen, sein „Scherflein dafür beizutragen", dass die Schätze unserer Litteratur noch nicht sobald „historisch werden." B. beginnt mit Luther, dessen Bedeutung er durchaus gerecht wird, während er im weiteren Verlaufe sich geneigt zeigt, die schlimmen Folgen der Reformation schärfer zu betonen, als den Wert ihrer Errungenschaften. Bei Hans Sachs nimmt er Gelegenheit, „den heutigen verstiegenen Begriffen von Volkskunst gegenüber" vor Ueberschätzung zu warnen; dagegen behandelt er die Renaissancelitteratur mit mehr Anerkennung als üblich ist, während er zugleich nachweist, warum sie in Deutschland nicht die Bedeutung erlangen konnte wie in benachbarten Ländern. Das 17. und die erste Hälfte des 18. Jh. sind weniger befriedigend behandelt; B. hält noch an dem Schema der zwei schlesischen Schulen fest; Gottscheds Verdienste sind zu wenig hervorgehoben. Die Darstellung der klassischen Periode wirkt sympathisch durch den warmen Ton der Begeisterung und das Bestreben, die litterarischen Bewegungen in Beziehung zu den gleichzeitigen philosophischen zu setzen. Auffallend wirkt in dem sonst nicht nach moralischen Massstäben urteilenden Buch die harte Kritik von Wielands Agathon und Oberon; in der Verteidigung von Goethes politischen Dramen (Grosskophta usw.) beweist der Vf. seine Unabhängigkeit von den herrschenden Meinungen. Die von der Dichtung abliegende Thätigkeit unserer Klassiker wird ungleich behandelt; befriedigend Goethes Naturforschung, besonders die optischen Studien, ungenügend dagegen Schillers historische Arbeiten, wo zwischen Selbständigem und Angeeignetem nicht geschieden wird. Der Gegensatz zwischen Klassikern und Romantikern wird mit scharfem Blick erfasst und durch den philosophischen Gegensatz Kant-Fichte in seinem tiefsten Grund aufgehellt. Das strenge Urteil über die Romantiker greift auch auf Jean Paul über, dessen immerhin reicher, poetischer Begabung B. nicht ganz gerecht wird. Mit einer schönen und würdigen Schilderung von Goethes Vollendungsepoche schliesst B. sein Buch.[90]) — Von wissenschaftlichen Darstellungen, die sich nur an einen engeren Leserkreis wenden, bleibt Martins[91]) treffliche Neubearbeitung der Wackernagelschen dem nächsten Berichtsjahr vorbehalten, wo dann mit dem Schluss des Ganzen die früher erschienenen Teile im Zusammenhang gewürdigt werden sollen. — Die Geschichte der mittelalterlichen Litteratur, die in Pauls Grundriss der Germanischen Philologie gegeben wird, gehört nur zum geringsten Teil in den Rahmen dieser Berichte. Die beiden Teile, in welche sie sich gliedert: Mittelhochdeutsche Litteratur von Vogt[92]) und mittelniederdeutsche von Jellinghaus[93]) fassen das 14. und 15. Jh. zusammen, indem sie den Stoff nach Litteraturgattungen einteilen und in ihrem Bericht hie und da auch in das 16. Jh. übergreifen. V. führt seine Darstellung bis auf Rosenplüt und Folz, Sebastian Brant und Geiler von Kaisersberg; J. greift etwas weiter und giebt besonders über geistliche Lyrik — katholische wie lutherische — sowie über niederdeutsche Bibelübersetzungen interessante Daten. Er erwähnt sogar

---

ihren Verlauf v. Beginn einer schriftl. Ueberlieferung an bis heute, in graph. Darstellung. St., Göschen. Farb. Taf. mit erklärendem Text in Karton. M. 2,00. |[(Edw. Sch(röder): ADA. 19, S. 87/9; F. Muncker: BBG. 28, S. 268/9; K. Menge: Gymn 10, S. 125.]| — 88) M. Koch, Gesch. d. dtsch. Litt. (= Sammlung Göschen N. 31). ib. 278 S. M. 0,80. |[Geg. 44, S. 350; AkBll. 8, S. 248; KZg. N. 985; AZg^B. N. 299.]| (S. u. I 7 : 134.) — 89) K. Borinski, Gesch. d. dtsch. Litt. 2. T. Seit d. Ausgang d. MA.: (= DNL. N. 163.) St., Union. VIII, 402 S. M. 2,50. |[L. Fränkel: BLU. S. 564/6.]| — 90) OXX G. Karpeles, Allg. Gesch. d. Litt. v. ihren Anfängen bis auf d. Gegenw. Mit Illustr. u. Portrr. 2 Bde. (13. Lfgn.) B, Grote. 756 S.; 875 S. M. 26,00. |[WIDM. 72, S. 718; L. Berg: NatZg. 1892, N. 178.]| — 91) Gesch. d. dtsch. Litt. v. W. Wackernagel, fortges. v. E. Martin. 2. Bd., 3. Lfg. Basel, B. Schwabe. 1892. S. 287-538. M. 4,60. |[DR. 4, S. 143.]| — 92) F. Vogt, Mittelhochdtsch. Litt. (= Grundr. d. german. Philol. her. v. H. Paul. |[Strassburg, Trübner. 1890-92.] VIII. Abschn. 3b, S. 245-418.) — 93) H. Jellinghaus, Mittelniederdtsch. Litt. (= ebda. VIII. Abschn. 3c, S. 419-52). |[MLN. 8, S. 99-106

noch Lauremberg und schliesst seine Arbeit mit allgemeinen Betrachtungen über die Ursachen des Ersterbens der niederdeutschen Litteratur. — Gleichfalls nur mit den letzten Ausläufern berührt unser Gebiet die Geschichte der mittetalterlichen Litteratur von Golther.[94]) — Von umfassenden Werken, welche schon früher erschienen sind, wurden in beiden Berichtsjahren noch besprochen die 6. Auflage von Scherers Litteraturgeschichte (vgl. JBL. 1891 I 1 : 45)[95]) und Goedekes Grundriss in der neuen Bearbeitung (vgl. JBL. 1891 IV 1 : 1)[96]). — Auch in Geschichtswerken findet die Litteraturgeschichte an bescheidener Stelle Aufnahme. Dittmars[97]) dreibändige deutsche Geschichte behandelt im zweiten Bande Luther im Zusammenhang mit der politischen Geschichte, die sonstige Litteratur der Reformationszeit abgesondert, beides von entschieden protestantischem Standpunkt, — ferner die Litteratur des 17. Jh. mehr mit Beziehung auf Sitten und Kulturgeschichte. Er zeigt Kenntnis des Stoffes; selbständige Studien zu finden wird man nicht erwarten. Im dritten Bande, bei Behandlung der klassischen Litteratur, begnügt sich D. allzusehr mit Allgemeinheiten, und lässt es an positiven Daten, selbst an Angabe der wichtigsten Werke fehlen. Gerade für eine Darstellung deutscher Geschichte sind die Thatsachen, dass Wallenstein in diesem, Faust in jenem Jahr erschien, wichtiger als reflektierende Mitteilungen über ihre Dichter. In seiner Auffassung ist D. stark durch „nationale“ Gesinnungen geleitet, welche freilich zur Würdigung der höchsten Kunstwerke nicht hinreichen.[98–102]) — In trefflicher Weise setzt dagegen Roethe[103]) die Geschichte unseres Kaisertums mit der unserer Litteratur in Verbindung; man bedauert nur, dass seine Rede sich in so knappen Grenzen halten musste und in diesen noch sich vorzugsweise mit dem Mittelalter beschäftigt. Es ist nicht nur ein schöner, sondern auch ein richtiger Gedanke, dass die ideale Weite der Kaiseridee und die humanistische Weitherzigkeit der deutschen Dichtung aus einem gemeinsamen Urgrund entsprungen sind. „Der Schimmer der Weltmonarchie reizt uns nicht mehr: aber auf immer soll uns das deutsche Kaisertum ein Symbol dafür sein, dass dem deutschen Geiste die Welt gehört.“ — Von ausserdeutschen Ländern ist Frankreich jetzt wohl dasjenige, das sich am meisten mit deutscher Litteratur beschäftigt. Alljährlich erscheinen neue Darstellungen, meist allerdings Leitfäden zu praktischem Zweck. Diesmal ist ein solcher von Heinrich[104]) zu verzeichnen, der freilich der Redaktion nicht zugegangen ist. — Von der Sammlung von Litteraturgeschichten aus dem Verlag von Poussielgue[105]), welche auch auf die deutsche Litteratur sich erstreckt, erschien die vierte und fünfte Auflage. — Nicht zwar eine vollständige Geschichte, aber doch eine über den ganzen Verlauf der Litteraturgeschichte sich ausdehnende Folge von Essays hat Combes gegeben, über dessen „Profile und Typen“ Middendorf[106]) ausführlich berichtet. Combes steht der mittelhochdeutschen Litteratur verständnislos gegenüber, nur Walther findet bei ihm Gnade. In der Neuzeit tritt er für Fleming gegen Opitz ein, redet zu Gunsten Gottscheds, lässt Lessing als Kritiker (auch Corneilles) volle Gerechtigkeit widerfahren, beurteilt ihn aber ungünstig als Dramatiker. Schiller wird geringschätzig behandelt, die Romantik schlimm verspottet; dagegen Goethe mit entschiedenem Verständnis und rückhaltloser Verehrung geschildert. Sowohl in den lyrischen Gedichten, wie im Drama (auch im 2. Teil des Faust) und im Roman (Wahlverwandtschaften) weiss er Goethes eigentümliche Bedeutung zu erkennen und charakterisiert treffend das in Goethe lebendige Verhältnis von Kunst- und Naturbetrachtung.[106a]) — In England erschien Hosmers[107]) deutsche Litteratur-

---

160/9, 215-23.]| — **94**) W. Golther, Gesch. d. dtsch. Litt. v. d. ersten Anfängen bis z. Ausg. d. MA. (= DNL. N. 739, 741/2) St., Union. IV, 443 S. M 2,50. |[E. Martin: DLZ. 1892, S. 1460/3; MA. 6, S. 288/9.]| — **95**) X L. Fränkel: ZDU. 6, S. 851/2. — **96**) L. Hirzel: DLZ. 1892, S. 660/2. — **97**) G. Dittmar, Gesch. d. dtsch. Volkes. 3 Bde. Heidelberg, Winter. 566 S.; 544 S.; 592 S. M. 15,00. |[Markhauser: BBG. 29, S. 262/7.]| — **98**) X B. Gebhardt, Handbuch d. dtsch. Gesch. 2 Bde. (I. V. d. Urzeit bis z. Reformation. II. V. d. Reformation bis z. Frankfurter Frieden. Nebst e. Uebersicht über d. Ereignisse bis z. J. 1890.) St., Union. 1892. IX, 676 S.; IX, 757 S. M. 16,00. |[G. Winter: BLU. S. 234/5; LBlHSch. S. 11; KBGV. 41, S. 31; NAnt. 38, S. 565/7; Ath. S. 439; HPBll. 110, S. 229; LCBl. 1892, S. 1278; G. Kaufmann: DLZ. 1892, S. 1274/6; MHL. 20, S. 216.]| — **99**) X O. Lyon, E. dtsch. Gesch. für Schule u. Haus: ZDU. 6, S. 835-40. (Ueber O. Kämmel, Dtsch. Gesch Dresden, C, Höckner. 1889. VI, 1266 S. M. 13,50) — **100**) X K. Lamprecht, Dtsch. Gesch. 2. Bd. B., R. Gaertner. XV, 367 S. M. 6,00. |[J. Jastrow: MA. 6, S. 236-42; G. Steinhausen: DLZ. S. 1203/6. (St. hebt besonders hervor, wie d. Vf. versuche, d. Volksseele als d. e. Kollektivperson zu zeichnen u. in d. einzelnen Erscheinungen ihre Lebensäusserungen nachzuweisen.)]| — **101**) X K. Neumann-Strela, Deutschlands Helden in Krieg u. Frieden. 1. Bd. Hannover, C. Meyer. 1892. VII, 308 S. M. 4,00. |[KonsMschr. S. 470/1; N&S. 65, S. 275.]| (Reicht bis auf Max I.; berührt kurz d Litt. [Hutten].) — **102** X H. Landwehr, Charaktere aus d neueren dtsch. Gesch. vornehml. in zeitgenöss. Schilderung. 2. Ausg. B., Mittler & Sohn. 1892. X, 230 S. M. 3,00. |[LCBl. 1892, S. 693.]| (D. einzige litt. „Charakter“ in d. Sammlung ist Kotzebue [nach Arndt, Wanderungen u. Wandlungen].) — **103**) G. Roethe, D. dtsch. Kaiser u. d dtsch. Litt. Rede z Feier d. Geburtst. S. M. d. Kaisers u. Königs am 27. Jan. im Namen d. Georg-Augusts-Univ. Göttingen, Dieterich. 4°. 22 S. M. 0,40. — **104**) O X X G. A. Heinrich, Hist. de la litt. allemande. Paris, Leroux. 1890-91. |[HJb. 13, S. 388; F. J. Holly: Kath. 1, S. 183/8; Polybibl. 65, S. 439-40.]| — **105**) X Hist. des litt. anciennes et modernes, avec morceaux choisis extraits des meilleurs auteurs des divers siècles. Litt. anciennes: hébraique, grecque, latine; litt. étrangères modernes: italienne, espagnole, anglaise, allemande. Paris, Poussielgue. VII, 636 S.; 347 S. — **106**) H. Middendorf, E. Combes, Profils et Types de la litt. allemande: MünchNN. 1892, 30. Nov. — **106a**) X A. Quilland, Un manuel d'hist. allemand: RPL. 1, S. 763/5. (Ueber R. Stenzler, F. Lindner, H. Landwehr, Lehr- u. Lesebuch d. Gesch.) — **107**) O J.

geschichte von neuem und in Amerika gab Greene[108]) Carlyles noch immer lebenskräftige Vorlesungen über Litteratur aus dem J. 1838 neu heraus. — Gleichfalls in Amerika erschienen Essays über deutsche Litteratur von Boyesen[109]), welchen Grimm warme Anerkennung zollt. —

Unter den zeitlich umfassenden lokalen Litteraturgeschichten nimmt das grosse Werk über die „Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz" von Baechtold[110]), dessen Schlusslieferung im Berichtsjahr 1892 erschienen ist, den ersten Platz ein. Dem gesamten Werk ist der lokale Charakter, der einem solchen Stoff angemessen ist, deutlich aufgeprägt; es ist echt schweizerisches Gewächs; doch stumpft die Liebe, mit welcher der Vf. den einzelnen Erscheinungen nachgeht, und der Stolz, mit dem ihn bisweilen ihre weitreichende oder massgebende Bedeutung erfüllt, die Kritik nicht ab. Die Sprache zieht das kräftige derbe Wort dem leisen und zarten vor, verschmäht scherzhafte Wendungen nicht, weiss aber auch ernste und feierliche Töne zu finden. B.s Darstellung des Mittelalters können wir hier nicht beurteilen; zur Neuzeit führt er uns in seiner sehr eingehenden Schilderung der dramatischen Poesie des 16. Jh. hinüber. Ein in den Anmerkungen gegebenes „chronologisches Verzeichnis aller datierten Aufführungen deutscher Dramen in der Schweiz" giebt die feste Grundlage für dieses Kapitel. Dies Verzeichnis, das etwa zweihundert Nummern umfasst, beruht grossenteils auf archivalischen Angaben, und wo dies nicht der Fall, auf authentischen chronikalischen Ueberlieferungen; es ist von grösster litterarhistorischer Wichtigkeit. Im Text giebt B. eingehende, meist mit Inhaltsangaben verbundene Nachrichten über alle irgend nennenswerten schweizerischen Dramen jener Zeit, worunter auch zahlreiche ungedruckte. Neben dem Drama wird das geistliche Lied mit besonderem Interesse behandelt. Zwinglis Gestalt wird in sympathischer Beleuchtung gezeigt, und das Vorurteil bekämpft, als hätte die schweizerische Reformation keinen lyrischen Wiederklang gefunden; zugleich aber werden auch die Gründe erörtert, warum man die lyrische Kraft und Fülle der lutherischen Kirche hier nicht erreichen konnte. Von der Prosalitteratur der Zeit wird besonders den Bibelübersetzungen Aufmerksamkeit geschenkt und das Verhalten der Schweiz gegenüber der lutherischen Uebersetzung dargelegt. Das 17. Jh. ist sehr kurz behandelt; so sehr B. gewiss Recht hat mit seiner abschätzigen Beurteilung, so wäre ein etwas näheres Eingehen vom rein historischen Standpunkt aus doch zu wünschen. Im 18. Jh. wird zuerst Drollinger ausführlicher betrachtet, und dann Haller ein schön abgerundeter, feingestimmter Abschnitt gewidmet. Hervorzuheben ist hier B.s Urteil über die „Alpen"; es ist günstiger als wir es jetzt zu fällen gewohnt sind; er sieht das Wesentliche des Gedichts nicht in der unepischen Naturschilderung, sondern in der Darstellung des Volkslebens. „Der Schluss ist stark beschreibend; die grössere Hälfte jedoch voll Leben und Bewegung. Nicht nur die neue Idyllendichtung belebte sich an den „Alpen", sondern die im ganzen auf reellem Grunde ruhenden Schilderungen des Volkslebens sind für ähnliche Versuche in der Folgezeit mehrfach massgebend geworden." Im Mittelpunkt der Schlusslieferung steht die Gestalt Bodmers, welchen B. uns in jeder der so verschiedenen Perioden seiner wirklichen wie seiner eingebildeten Thätigkeit nahe zu bringen weiss. Bei der grossen Bedeutung und den weitreichenden Beziehungen dieses Mannes gewinnt die Landesgeschichte für diese Periode einen allgemein-nationalen Charakter, sie enthält wenigstens die hauptsächlichen Elemente der allgemeinen litterarischen Bewegung. Uebrigens hätte B. doch wohl besser gethan, in der zweiten Hälfte dieses Abschnitts den halb kindisch gewordenen Patriarchen nicht mehr so in den Vordergrund zu rücken, sondern Lavater als Hauptperson vorauszustellen, dessen anziehende und ausstrahlende Persönlichkeit einen grossen Kreis ohne Mühe um sich gruppiert hätte. Auch Breitinger hätte neben Bodmer wohl eine ausführlichere Behandlung verdient, um so mehr als der Vf. selbst betont, dass man nur zu oft geneigt sei, die beiden Kampfgenossen vollständig zu identifizieren. In der Wiedergabe der kritisch-theoretischen Schriften beider Freunde beschränkt sich B. so ziemlich auf blosses Referieren, und lässt die kritisch-historische Würdigung öfters vermissen. Dagegen ist alles Biographische mit lebhafter Frische aufgefasst und dargestellt, mit kräftigen Mitteln wird charakterisiert; auch die poetischen Schöpfungen oder Versuche werden scharf beurteilt. Der Hauptwert des Buches aber dürfte in dem neuen hs. Material liegen, das es verarbeitet hat, auf welches an dieser Stelle jedoch im einzelnen nicht einzugehen ist: beispielsweise sei auf die Mitteilungen über die in Bern gegen die Züricher Be-

---

Hosmer, A short hist. of german litt. New ed. London, S. Low. 1892. Sh. 7|6. — **108**) ○ Th. Carlyle, Lectures on the Hist. of Litt. her. v. Reag Greene. New-York, Scribners Sons. 1892. 283 S. |[H. Grimm: DLZ. 1892, S. 1491/2.]| — **109**) H. H. Boyesen, Essays on German litterature. London, T. Fischer-Unwin. 1892. 395 S. Sh. 6. |[H. Grimm: DLZ. 1892, S. 395/7; SaturdayR. 74, S. 512/3.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 3 : 1; 3a : 65, 110, 113; 3b : 32; 3c : 4; 9 : 7; 10 : 1.) — **110**) J. Baechtold, Gesch. d. dtsch. Litt. in d. Schweiz. Frauenfeld, J. Huber. 1892. VII, 687 u. 244 S. Anm. M. 15,20. |[H. F.: AZg^{B}. N. 795; DRs. 73, S. 156; E. Haug: BLU. S. 631/3; A. Bossert: RCr. S. 10/1; Söhns: COIRW. 21, S. 103; F.

strebungen sich erhebende Opposition verwiesen. Mancher neue (auch in der zweiten Auflage Goedekes nicht berücksichtigte) Poet wird uns vorgeführt; so der Idyllendichter Werdmüller und der Dramatiker Crauer. In die nachfolgenden Anmerkungen ist eine vollständige, durchweg auf Autopsie beruhende Bibliographie Bodmers und Breitingers hineinverwebt, die jeder künftigen Arbeit über die „Schweizer“ wird zur Grundlage dienen müssen; ich hebe daraus nur hervor, dass der zweite Teil von Bodmers Schrift wider „Lessings unäsopische Fabeln“ auf Grund des Originalms. Breitinger zugewiesen wird. Im ganzen wird gewiss jeder Litteraturfreund aufrichtig bedauern, dass Baechtold sein von den ältesten Zeiten unseres Schrifttums beginnendes Werk mit Bodmers Tode schliessen lässt und nicht bis auf unsere Tage weiter geführt hat. —

Ein beschränkteres Thema, die Litteratur Mecklenburgs, hat sich Lorenz[111]) gewählt. Diesem jungen Autor ist das Studium von Bernays oben besprochenem Aufsatz (s. N. 44) über „Noten“ dringend zu empfehlen. Sein Text ist nur ein klapperdürres Gerippe, und jeder einzelne Knochen ist mit mehreren Nummern gekennzeichnet, welche angeben, wo man die zugehörigen Muskeln, Nerven usw. auffinden kann. Zu 23 Seiten Text gehören 135 Anmerkungen auf 31 enggedruckten Seiten; es kommt sogar vor, das ein Satz des Textes in der durch mehr als zwanzig Seiten getrennten Note einfach fortgesetzt wird. Von einer Lektüre der Schrift kann daher nicht geredet werden, sondern nur von einem stückweisen Zerhacken des Textes und Zerpflücken der Anmerkungen. Man ersieht dabei, dass der Vf. sehr fleissig gearbeitet hat und weit mehr aus dem gesammelten Stoff hätte machen können. Er richtet sein Forschen einerseits auf die geborenen Mecklenburger, andererseits auf die Ausländer, welche eine Zeitlang ihren Wohnsitz in Mecklenburg hatten; so kommt auch Ulrich von Hutten unter die Rostocker. Einen besonderen Wert gewinnt die Schrift durch das Verzeichnis „neulateinischer Dichter Mecklenburgs“, deren die Noten dreiundsechzig mit biographischen und bibliographischen Daten anführen, während der Text nur Chytraeus und Caselius nennt (vgl. III 1 : 136). —

Zwei Aeusserungen aus Böhmen bekunden, wie das dort in lebhaftem Kampfe sich behauptende Deutschtum auch aus der Geschichte seines geistigen Lebens und seiner Litteratur Kraft zu schöpfen sucht. Bachmann[112]) hebt die wechselnden Phasen des bald unterdrückten, bald kräftig sich erhebenden Deutschtums hervor, und lässt besonders helles Licht auf Karl Heinrich Seibt fallen, der seit 1763 deutsche Litteratur in deutscher Sprache an der Prager Universität vortrug und damit den vollen geistigen Kontakt zwischen Böhmen und dem Reich wiederherstellte. — Speciell mit der deutschen Litteratur in Prag beschäftigt sich der Vortrag von Klaar.[113-116]) —

In der Reihe der Sammelwerke aus dem Gebiete der Litteraturgeschichte steht die von Erich Schmidt und Burdach[117]) veranstaltete Ausgabe von W. Scherers „Kleinen Schriften“ voran. Sch. und B. haben sich die Arbeit so geteilt, dass der erstere den Arbeiten Scherers zur neueren Litteratur, Kunst und Zeitgeschichte, der letztere den Aufsätzen zur altdeutschen Philologie seine Sorgfalt zugewandt hat. Absolute Vollständigkeit der Sammlung war die Absicht der beiden Herausgeber nicht; auch nicht eine Auswahl dessen, was heute noch am ehesten massgebende wissenschaftliche Bedeutung hätte; sondern der Wunsch, ein charakteristisches Bild des persönlichen Wirkens und der persönlichen wissenschaftlichen und auch in weitere Kreise eingreifenden Verdienste Scherers zu geben. Das ist in vorzüglichem Masse gelungen; gerade aus den kleineren Beiträgen, die zum Teil Tagesblättern entstammen, und deren Aufnahme Missgünstige vielleicht bekritteln mögen, tritt die Individualität greifbar leibhaftig heraus. Was am merkwürdigsten in ihr erscheint, ist die Verbindung des durch und durch Modernen mit einer Gesinnung der Pietät für die Grösse deutscher und antiker Klassik, wie sie wärmer und stärker nicht gedacht werden kann. Viele Gegner Scherers, die sich in das Moderne dieses sprühenden Geistes nicht finden konnten und daher seine „Poetik“ als eine Art Schreckbild sich und anderen vorzuhalten pflegen, werden vielleicht mit Verwunderung aus diesen Aufsätzen erkennen, wie einseitig sie den Mann beurteilt haben, und um wie viel seine Begeisterung für die klassischen Schätze die ihrer heutigen Verteidiger übertroffen hat. Ich wenigstens kann mich kaum entsinnen, in jüngster Zeit so kräftige Worte zu Gunsten des klassischen Gymnasiums gelesen zu haben, wie sie aus Scherers Feder geflossen sind, und mit so schwungvoller Ueberzeugung die Unvergänglichkeit unserer klassischen Dichterwerke preisen gehört zu haben, wie es Scherer gethan hat.

V(etter): SchwRs. 3, 1, S. 218-21; Geg. 43, S. 127; RH. 50, S. 222.]| — **111**) K. Lorenz, D. Anteil Mecklenburgs an d. dtsch. Nationallitt. v. d. Anfängen bis z. Ende d. 17. Jh. Diss. Rostock, Stiller. 64 S. M. 1,60. — **112**) H. Bachmann, Dtsch. Geistesleben in Böhmen: VossZg^B. 1892, N. 34. — **113**) A. Klaar, D. dtsch. Litt Prags. Vortr.: Bohemia N. 80. (Referat.) — **114**) ○ × J. Wiesner, Kloster Admont in d. Litt.-Gesch.: HPBll. 110, S. 362 — **115**) × M. Nigg, Biographien d. österr. Dichterinnen u. Schriftstellerinnen. Korneuburg, Kuhlhopf. 61 S. M. 2,00. — **116**) × Neuere wissenschaftl. u. litt. Leistungen d. dtsch. Jesuiten: Kath. 1, S. 172. — **117**) W. Scherer, Kleine Schriften. Her v. Erich Schmidt u. K. Burdach. 2 Bde,

Es fehlt ganz und gar die zaghafte Resignation, welche jetzt fast die Regel — auch bei Gleichgesinnten — geworden ist. Aber die Frage taucht auf: ist nicht an der Verzerrung, welche Scherers Bild bei seinen Gegnern erfahren hat, auch manche Einseitigkeit der Schüler mitschuldig? Mir wenigstens will es scheinen, wenn ich diese Aufsätze durchgehe, als ob ihr Gedankenreichtum unter den Anhängern Scherers sehr ungleichmässig fortgewirkt habe, dass im ganzen nur mit wenigem von ihnen weitergewirtschaftet wird. Freilich wäre im Zusammenhang damit eine Untersuchung wünschenswert, inwieweit Scherers Gedankenkreis sich im Lauf der Jahre selbst verändert hätte, und einzelne Gedanken nur bestimmten Jahren angehörten. Dies würde eine chronologische Anordnung der Schriften erfordern, während die Herausgeber eine Anordnung nach sachlichen Gruppen vorgezogen haben. Sch. gliedert den Stoff in „Essays zur Litteratur, Kunst, Politik“, „Litterarische Rundschau,“ „Recensionen und Abhandlungen zur neuhochdeutschen Litteraturgeschichte.“ Verwandtes findet sich in B.s Band unter den Rubriken „Poetik“, „Litteraturgeschichte“ (Mittelalter), „Universität und Schule“. Auf die einzelnen, zum Teil schon vor mehr als zwanzig Jahren entstandenen Aufsätze einzugehen, liegt naturgemäss ausserhalb des Rahmens dieser Jahresberichte. — Der zweite uns vorliegende Sammelband litterarhistorischer Studien ist Michael Bernays gewidmet[118]). Leider haben die Schüler und Freunde, welche auch den Anlass dieser Huldigung nicht angeben, es ebenso unterlassen, irgend ein zusammenfassendes, charakterisierendes Wort vorauszuschicken oder nachzusenden, welches die geistige Gemeinschaft, in der sie sich fühlen, und die Art der wissenschaftlichen Anregung, welche sie von dem geistvollen und vielseitigen Gelehrten empfangen haben, bezeichnet. Die sehr verschiedenartigen, auch in die englische, französische und spanische Litteraturgeschichte hinübergreifenden einzelnen Aufsätze müssen den betreffenden Specialrubriken der Berichte zur Beurteilung überlassen werden. — Zum siebzigsten Geburtstage K. von Maurers haben eine Reihe seiner Schüler dem verehrten Lehrer eine Sammlung „Germanistischer Abhandlungen“ dargebracht[119]). — Einen interessanten Band etwas altkluger Essays hat Weigand[120]) herausgegeben. Vier Essays freilich beschäftigen sich mit der französischen Litteratur, und der fünfte, welcher „Zur Psychologie des 19. Jh.“ betitelt ist, giebt mehr eine Psychologie des Vf.; aber es fällt doch einiges für die deutsche Litteraturgeschichte ab. Eine Betrachtung über Wilhelm von Humboldt erklärt aus seinem geistigen Aristokratentum die geringe Wirkung, welche er heute, in einer demokratischen Litteraturperiode, ausübt; auch mehreren neueren Schriftstellern Deutschlands sind einige Seiten gewidmet. Im ganzen entspricht die Bedeutung dessen, was W. zu sagen hat, nicht der Tiefe der weisen Runzeln, in welche er seine Stirne zieht; es fehlt die Klarheit der Grundsätze; zwischen der stofflichen, den Wert des psychologischen Materials vor allem schätzenden Auffassung der Poesie und der an Schönheit der Form sich begeisternden Anschauung hat er bisher weder den Ausgleich noch die Versöhnung gefunden, so abgeklärt und gesammelt er auch schreiben will. — Weigands Essays führen uns zu den zahlreichen Publikationen hinüber, welche die Litteratur nur nach ihrer heutigen Art und Wirkung betrachten, aber auf diesem Wege doch zu allgemeingiltigen Resultaten zu kommen glauben. Die Ueberschätzung des Nächstliegenden, des „Aktuellen“, hat in einem sehr bedenklichen Masse zugenommen, und droht einer sicheren historischen Erkenntnis immer mehr den Boden zu entziehen und die Lebensluft zu rauben. Es wäre ein schönes Verdienst dieser Jahresberichte, wenn es ihnen gelänge, auf litterarischem Gebiet gegenüber der erdrückenden Fülle der herandrängenden Phänomene des Tages der Kritik den Halt fester historischer Erkenntnis wahren zu helfen. In dem Buch „Neuland“ von Ella Mensch[121]) ist durch die Nähe des Standpunkts das Augenmass für die Grösse der einzelnen Erscheinungen ganz verloren gegangen. Unbedeutende Feuilletonisten werden neben gewichtigen Männern als Autoritäten genannt. Die einzelnen Schriftsteller werden nach ihrer Bedeutung für eine moderne Weltanschauung gemessen, deren Inhalt gar nicht angegeben werden und darum auch keinen Massstab geben kann. Auf diese Urteile können wir hier nicht eingehen; wir begnügen uns damit zu konstatieren, dass ein wissenschaftlich wertvolles Urteil nur zu stande

---

I. Bd.: Kleine Schriften z. altdtsch. Philol. II. Bd.: Kleine Schriften z neueren Litt, Kunst u. Zeitgesch. B., Weidmann. 1892. XXIV, 782 S.; VII, 415 S. M. 15,00; M. 8,00. |[H. Bettelheim: Nation^B. 10. S. 725/7; A. v. Weilen: AZg^B. N. 202/3; RCr. 36, S. 301/2; F. V.: LCBl. S. 1549-51; M. Necker: NFPr. 4. Okt.; id.: BLU. S. 609-11.]| (S u. I 2 : 2.) — **118**) Studien z. Litt.-Gesch. M. Bernays gewidmet v. Schülern u. Freunden. Hamburg u. L., Voss. VII, 330 S. M. 8,00. |[R. M. Meyer: ML. S. 495/6; LCBl. S. 893; F. Muncker: BBG. 29, S. 641/3; A. Schröter: BLU. S. 581; Grenzb. 3, S. 287; DR. 3, S. 256; LZg^B. N. 83; O. Pniower: VossZg^B. N. 44.]| — **119**) Germanist. Abhandlungen z. 70. Geburtst. K. v. Maurers dargebracht v. O. Brenner, F. Dahn, C. Gareis, W. Golther, Valtýr, Guðmundsson, Ebbe Hertzberg, Finnur Jónsson, Karl Lehmann, Ernst Mayer, Bj. M. Olsen, Axel Petersen, V. A. Secher, Ph. Zorn. Göttingen, Dieterich. VII, 554 S. M. 16,00. — **120**) W. Weigand, Essays (Voltaire, Rousseau, Taine u. Sainte-Beuve. Z. Psychologie d. Décadence. Z. Psychologie d. 19. Jh.) Neue Ausg. München, H. Sukaschik. 1892. 323 S. M. 4,50. (Vgl. JBL 1892 IV 1a : 15.) — **121**) Ella Mensch, Neuland. Menschen u. Bücher d. modern. Welt. St., Levy & Müller. 1892 V, 342 S. M. 5,50. (Vgl.

kommen kann, indem man die Erscheinungen der Gegenwart an der Vergangenheit, nicht indem man sie an einer erträumten Zukunft misst. — Der litterarische Essay hat in Frankreich eine reichere und bedeutsamere Ausbildung gewonnen, und die dort erschienenen Sammlungen aus beiden Berichtsjahren sind nicht nur zahlreicher, sondern zum Teil auch wertvoller als die deutschen. Die Namen Taine[122-123]) und Brunetière[124]) (vgl. JBL. 1891 I 1 : 11) haben wir aus Anlass neuer Auflagen oder Kritiken wenigstens zu nennen. — Durch klare Grundsätze und zuverlässiges Urteil zeichnet sich das Buch von Doumic[125]) aus, das in einer Reihe von Essays uns von Dumas bis auf J. Weiss führt. Der Vf. urteilt streng über den modernen Naturalismus, aber nicht als Anhänger veralteter Theorien, sondern weil er erstens seine Naturdarstellung nicht wahr, und zweitens in ihm einen starken Zusatz von Romantizismus findet. Die Richtung im ganzen, urteilt D. am Schluss, sei dennoch anzuerkennen; denn sie gehe davon aus, dass die Dichtung nicht eine Welt für sich zu gründen habe, dass das Ideale nur der höchste Ausdruck des Realen sein könne, dass die Litteratur uns nicht vom Leben abziehen, sondern nur beständig in das Leben hineinführen müsse; diese Absicht hätten indes, wenn auch mit anderen Mitteln, die grossen Dichter früherer Zeiten ebenso gehabt. So verständige Worte bekommt man in dem litterarischen Parteihader Deutschlands selten zu lesen. — Weniger Ausbeute liefern die Essays von de Vogüé[126]), welche zum grösseren Teil politischen Inhalts sind (etwas chauvinistisch gefärbt), und in ihrem litterarischen Teil sich über verschiedene französische und russische Autoren mit feiner Nachempfindung verbreiten, ohne doch eine bestimmte Gesamtanschauung erkennen zu lassen.[127-133]) — Eine litterarische Enquête über die Zukunft der Litteratur hat in Frankreich Huret[134]) als persönlicher Interviewer zahlreicher Schriftsteller veranstaltet. Im allgemeinen liefen die Urteile darauf hinaus, dass die Zeit des Naturalismus vorüber sei; selbst seine persönlichen einflussreichsten Vertreter wagten nicht eine baldige Kräftigung für ihn vorauszusagen; allein die Keime der Neugestaltungen zu erkennen, wurde für kaum schon möglich erklärt, weil die modernsten Richtungen der Symbolisten, Décadents usw. noch zu wenig positive Schöpferkraft gezeigt hätten, als dass man von ihnen beherrschende und epochebildende Leistungen erwarten könne. — Wie Huret jenseits der Vogesen, so hat in Deutschland Grottewitz[135]) durch eine Enquête bei bedeutenden und unbedeutenden Schriftstellern die Zukunft der Litteratur feststellen wollen; die Antworten sind so ungleich ausgefallen, dass man aus ihnen nicht einmal entnehmen kann, wie man sich im J. 1892 in Deutschland die Zukunft der Litteratur gedacht hat; auch die Antworten derjenigen, welche bloss erklärten, dass sie nichts zu sagen hätten, hat G. gewissenhaft abgedruckt. — In Italien klagte Capuana[136]) in der Einleitung seiner Essays, welche italienische und französische Schriftsteller behandeln, über den Verfall der schönen Litteratur und des Theaters, welche beide keine einflussreiche Rolle mehr im italienischen Geistesleben spielten.[137-139]) —

Es seien hier noch verschiedene Schriften angereiht, welche einzelne Seiten oder Stoffgebiete des litterarischen Schaffens durch den Gang der Entwicklung hin verfolgen. Graffunders[140]) Vortrag (vgl. I 4: 148) fällt nur durch einige allgemein einleitende Aeusserungen in den Rahmen dieser Berichte. Er meint, um den deutschen Nationalcharakter zu erkennen, könne man nur die altdeutsche Litteratur zu Rate ziehen, da unsere neuere Litteratur durch die klassische einen kosmopolitischen Charakter trage. Mir scheint darin ein doppelter Fehler zu liegen: erstens hat auch die Dichtung des Mittelalters sehr viel fremde Einflüsse erfahren, zweitens ist unsere klassische Dichtung trotz ihres Humanitätscharakters durchaus nicht kosmopolitisch; ein idealisiertes Deutschtum, veredelt durch das, was man für Griechentum hielt, schwebte unsern grossen Dichtern vor, und wer Hermann und Dorothea dichtete, hatte nicht nötig ins Mittelalter zurückzugehen, um Deutschtum

---

JBL. 1892 I 4 : 856; IV 1a : 4.) — **122)** × H. Taine, Nouveaux essais de critique et d'hist. 5. éd. Paris, Hachette. 16°. 332 S. Fr. 3,50. — **123)** × id., Essais de critique et d'hist. 6. éd. ib. XXXI, 492 S. Fr. 3,50. — **124)** × E. Faguet: RPL. 1892. 1, S. 440; Gids 3, S. 166-76. — **125)** R. Doumic, Portraits d'écrivains. Paris, Delaplane. 330 S. — **126)** E. M. de Vogüé, Regards hist. et litt. 2. éd. Paris, Colin et Cie. 1892. 364 S. (Vgl. JBL. 1892 I 11 : 101.) — **127)** ○ × A. France, La vie litt. Paris, Lévy. XVI, 372 S. Fr 3,50. — **128)** × ○ Mémoires de la vie litt. (1878-84): (= Journal des Goncourt. 2. série, 3. vol.). Paris, Charpentier & Fasquelle. VIII, 357 S. Fr. 3,50. — **129)** × ○ Marie Levoyer de Chantépie, Souvenirs et impressions litt. Paris, Perrin et Cie. 283 S. — **130)** ○ × A. Baju, L'anarchie litt. Paris, L. Vanier. 1892. 35 S. Fr. 0,60. (Vgl. JBL. 1892 I 11 : 203.) — **131)** × ○ P. Stapfer, Des réputatations litt. Essais de morale et d'hist. Paris, Hachette. 16°. XII, 388 S. |[RPL. 1, S. 769.]| — **132)** × G. Pélissier, Essais de litt. contemp. Paris, Lecène, Oudin et Cie. 399 S. Fr. 3,50. — **133)** ○ × E. Gerth, Z. litt. Kritik in Frankreich: BLU. 1892, S. 417/9. — **134)** J. Huret, Enquête sur l'évolution litt. Conversations avec Mm. Renan, de Goncourt, Emile Zola etc. 2. mille. Paris, Charpentier. 1891. XXI, 456 S. M. 3,50. (Vgl. JBL. 1891 IV 11 : 3.) — **135)** K. Grottewitz, D. Zukunft d. Litteratur. B., Hochsprung. 1892. 128 S. M. 1,50. (Vgl. JBL. 1892 I 11 : 259-60.) — **136)** L. Capuana, Libri e teatro. Catania, Giannotta. 1892. XXXVII, 283 S. L. 2,50. |[NAnt. 42, S. 161/8.]| — **137)** × Einiges über d. geistige Produktion Deutschlands: TglRsB. 1892, N. 112. — **138)** × A. Friedmann, Litt. Geplauder: Dichterhalle 12, S. 126/8. — **139)** × L. Fränkel, D. neudtsch. Litt. im Lichte d. Wissensch.: Geg. 44, S. 57/8. — **140)** P. Graffunder, D. dtsch. Nationalcharakter in altdtsch. Dichtungen. Fürstenwalde, Geelhaar.

zu finden. G.s im einzelnen sehr wohl gelungene, hübsche Darstellung hätte diese Verbrämung übrigens gar nicht nötig.[141]) — Ein Vortrag von Krauss[142]) über die dichterische Behandlung der württembergischen Fürsten ist mir nicht zugänglich gewesen, ebenso wenig zu meinem Bedauern Becks[143]) Arbeit über die protestantisch-religiöse Volkslitteratur, welche Anerkennung erfahren hat, doch nur für die rationalistische Periode dürftig gefunden worden ist.[143a]) —

Im folgenden stelle ich eine Anzahl Schriften zusammen, welche den praktischen Beruf und die äussere Lage der Schriftsteller behandeln. Das elementare Werkchen von Keiter[144]) ist in vierter Auflage erschienen; ein ähnliches Schriftchen, dessen mangelhafter Stil bei einem Ratgeber für Schriftsteller besonders auffällt, hat Schinke[145]) herausgegeben. — Wildenbruch[146]) ist in schwungvoller Rede für die Hebung des öffentlichen Ansehens der Schriftsteller eingetreten, während Spielhagen[147]) ihre gegenwärtige Stellung wohl mit etwas zu viel Optimismus charakterisiert. — Kuhmerker[148]) rechtfertigt die grosse Anzahl schriftstellerischer „Proletarier", deren Erzeugnisse unbeachtet vorüber gehen, weil den Vf. ein Name fehlt, und die doch oft Wertvolles enthalten. — Friedmann[149]) spricht lebhaft über die Pflicht des journalistischen Kritikers, sich vorurteilslos in das zu kritisierende Werk zu versenken, und nicht nach vorgefassten Theorien es abzuurteilen, wogegen Berg[150]) diese Forderung der Objektivität als der freien rückhaltlosen Meinungsäusserung widersprechend bekämpft, ja auch die egoistische „Politik" des Kritikers entschuldigt; zur Hebung des Ansehens der litterarischen Kritik würde die Verbreitung letzterer Ansicht kaum beitragen.[151-153]) —

Zu Gunsten des Publikums schreibt Schönbach[154-155]); gleichsam als Nachträge zu seinem bekannten trefflichen Buche (vgl. JBL. 1890 I 5 : 44) erschienen zwei kleine Aufsätze: „Ueber Lesen und Schreiben" und „Was wir lesen". Sch. ist ein scharfer Beobachter der thatsächlichen Lektüre unserer Gebildeten und ein verständnisvoller Ratgeber zu passender Auswahl des Lesestoffs; etwas Eingenommenheit zu Gunsten katholischer Litteratur macht sich dazwischen geltend. — Anerkennung hat auch ein verwandtes, mir unzugänglich gebliebenes Büchlein von Keiter[156]) gefunden. — Die Absicht, Litteraturkunde als Prüfstein allgemeiner Bildung examenmässig zu verwenden, bekämpft ein anonymer Universitätslehrer[157]). — Gegenüber all diesen in der Betrachtung der Tagesbedürfnisse sich begnügenden Versuchen erscheint gewaltig, wie aus einer anderen Welt stammend, was de Lagarde[158]) in seinen „Deutschen Schriften" als Richtpunkte für das litterarische Leben hinstellt. Die einzelnen Abhandlungen, welche im dritten Abdruck der Gesamtausgabe vereinigt sind, stammen zum Teil schon aus langvergangenen Jahren; sie berühren auch die Litteratur nur flüchtig; aber das raubt ihren Aussprüchen weder Frische noch Gewicht. Wenn heutzutage in dem Drang nach dem Modernsten sich manche Schriftsteller mehr und mehr bemühen, Eintagsfliegen zu werden, so redet hier ein Mann, der nur dauernde, organisch gewachsene Litteratur und nur ein in den natürlichen, eigentümlichen Verhältnissen des Individuums und des Volkes fest begründetes litterarisches Interesse anerkennt. Daher sein Grimm sowohl gegen die Zeitungslektüre der Männer als gegen die Goldschnittlitteratur der Frauen. Beides hat freilich, seitdem er seine zornigen Worte schrieb, noch ins Grenzenlose zugenommen, und es ist keine Aussicht, sobald auf den von ihm gewiesenen Weg zu gelangen. — Gleichsam als Bekräftigung dessen führe ich hier noch ein paar registrierende und lexikalische Werke an, die für das heutige litterarische Leben bezeichnend oder unentbehrlich sind. Zwei „Citatenschätze" sind in den Berichtsjahren ans Licht getreten; die thatsächliche Beliebtheit solcher Bücher ist nicht zu bestreiten. Das

---

48 S. M. 0,75. — **141**) × H. A. Reusch, Heimat- u. Vaterlandsliebe in Dichtermund u. Völkerleben: NBllEU. 22, S. 73-97. — **142**) ○ Rud. Krauss, Württemberg. Fürsten in Sage u. Dichtung: KBGV. 41, S. 129-38. — **143**) ○ H. Beck, D. relig. Volkslitt. d. evangel. Kirche Deutschlands in e. Abriss ihrer Gesch. (= Zimmers Handbibl. d. prakt. Theologie Bd. X, c). Gotha, Perthes. X, 291 S. M. 5,00. |[LCBl. S. 235/6.]| — ○ **143a**) A. F. W. Fischer, D. kirchl. Dichtung, hauptsächlich in Deutschland. (= Zimmers Handbibl. d. prakt. Theologie. Bd. VI, a). ib. 1892. XV, 241 S. M. 3,80. |[E. Chr. Achelis: ThLZ. 18, S. 335/8.]| — **144**) H. Keiter, Prakt. Winke. Für Schriftsteller u. solche, d. es werden wollen. 4. Aufl. Regensburg, Selbstverl. 12°. 52 S. M. 0,60. |[DR. 1, S. 395.]| (Vgl. JBL. 1891 I 1 : 65.) — **145**) C. Schinke, D. Schriftsteller. Ratgeber für d. Mitarbeiter d. litt. Zeitungs- u. Zeitschriften-Verkehrs. Zürich, Th. Schroeter. 1892. 94 S. M. 1,50. — **146**) E. v. Wildenbruch, Rede z. Bankett d. Schriftstellerverbandes: NatZg. 22. Jan. (Referat.) — **147**) F. Spielhagen, D. gesellschaftl. Stellung d. Schriftsteller: ML. 61, S. 16/8. — **148**) H. Kuhmerker, D. schriftstellerische Proletariat: Dichterhalle 12, S. 94/6. 110/1, 128/9. — **149**) A. Friedmann, V. feindlichen Brüdern (Dichtung und Kritik): ib. S. 5/6, 26/7. — **150**) L. Berg, D. heilige Objektivität: ML. 62, S. 91/3. — **151**) × O. Neumann-Hofer, D. litt. Erbrecht: Zeitgeist N. 52. — **152**) × A. Kerr, D. Zeitschriften u. d. Litt.: ML. 61, S. 36/9, 218-22, 469-70, 479-81, 675/7. (Vgl. auch JBL. 1892 IV 1e : 378.) — **153**) × F. Hirsch, Suum cuique. E. Wort wider e. litt. Unrecht. Dem allg. dtsch. Journalisten- u. Schriftstellertage v. 11. Sept. zu Weimar gewidmet: ib. S. 569-71. — **154**) A. E. Schönbach, Ueber Lesen u. Schreiben: Geg. 44, S. 335/7. — **155**) id., Was wir lesen (Blätter aus meinem Merkbuche): Vom Fels z. Meer 1892, S. 200/4. — **156**) ○ H. Keiter, D. Kunst, Bücher zu lesen u. namentl. dichterische Erzeugnisse zu würdigen. Regensburg, Selbstverl. 12°. IV, 88 S. M. 0,75. |[ÖLBl. 2, S. 239; LZg^B. N. 42.]| — **157**) Dtsch Litteraturkunde als Prüfstein allgemeiner Bildung. V. e. akad. Lehrer: ML. 61, S. 299-300. — **158**) P. de Lagarde, Deutsche Schriften. Gesamtausgabe letzter Hand. 3. Abdr. Göttingen, Dieterich. 1892. 420 S. M. 4,00. |[G. Roethe: VossZtg^B. N. 5/6 (nicht blosse Rec., sondern e. Nachschaffen

wertvollere von beiden ist das von Eichner[159]), das eine sehr ausgebreitete Litteraturkenntnis und treffenden Takt in der Auswahl zeigt; daneben ist Neumanns[160]) Sammlung ein etwas naives Büchlein, das aus den bekanntesten Dichtungen hauptsächlich „schöne" Stellen, die weniger zu denken geben, als das Gemüt anregen, zusammenbringt[161]). —

Auch für den Litterarhistoriker hat Interesse die Schrift von Melitz[162]). Er giebt eine übersichtliche Inhaltsangabe der Theaterstücke der Weltlitteratur, nach alphabetischer Anordnung der Dichternamen; das Buch soll zu praktischen Theaterzwecken dienen, und mag zur ersten Orientierung für denjenigen, dem der Inhalt eines Stückes bisher gänzlich unbekannt war, brauchbar sein; über eine mechanische Wiedergabe der Momente der äusseren Handlung geht es nicht hinaus (man lese nach, was über Goethes Tasso gesagt ist). Die Masse des gesammelten Stoffes giebt ihm trotzdem einen gewissen Wert. — Von biographischen Lexicis ist an erster Stelle „der Kürschner"[163]) zu nennen, der mit jedem Jahrgang praktischer und vollständiger sich gestaltet; letzteres wird dadurch nicht beeinträchtigt, dass auch manche Namen, welche einmal verzeichnet waren, wieder verschwinden, wenn sie sich nicht dauernd als Schriftsteller-Namen bewähren.[164]) — Von Hinrichsens[165]) litterarischem Deutschland ist die zweite Auflage erschienen, welche manche neue Artikel bringt, aber nicht alle früheren bis auf die neueste Zeit fortgeführt hat und dadurch an Wert einbüsst. — Gegen die ADB. richtete Geiger[166]) einen sachlich nicht unberechtigten Artikel, welcher die Ungleichmässigkeit der einzelnen Lebensbeschreibungen und die unbequemen Abweichungen von der alphabetischen Reihenfolge tadelte, vielleicht aber die grossen Schwierigkeiten der Leitung eines solchen Unternehmens nicht genügend berücksichtigt. — Der verdienstvolle Herausgeber, von Liliencron[167]), verteidigt sich in einer liebenswürdigen, für Anerkennung mildernder Umstände plaidierenden Erklärung. — Wurzbachs[168]) für eine Menschenkraft fast zu gross scheinendes biographisches Werk (vgl. JBL. 1891 I 1:55) wurde endlich mit dem 60. Band abgeschlossen. Die grossen Verdienste dieses Werkes in der Herbeischaffung eines gewaltigen Thatsachenmaterials sind allgemein bekannt und gewürdigt; in der Ausführung macht sich freilich öfters der politische oder nationale Standpunkt geltend, welcher manches verschweigen lässt, was dem Herausgeber zweifellos bekannt war. — Die auch für die Litteraturgeschichte reichhaltigen allbekannten Werke von Brockhaus[169]) und Meyer[170]) fuhren fort in neuen Auflagen zu erscheinen. Gegen das letztere wurde von socialdemokratischer Seite (in der NZ[St].) ein scharfer Angriff gerichtet, der vieles entstellte und aufbauschte, aber auch manche unzweideutige Neigung zu tendenziöser Darstellung aufdeckte. Es ist zu wünschen, dass solche Nachschlagewerke sich der äussersten Sachlichkeit und peinlichsten Objektivität befleissigen. — Von grosser Bedeutung für die philologische Behandlung der Litteraturgeschichte ist das grosse Quellenwerk: „Verzeichnis der Hss. im Preussischen Staate"[171]) (vgl. I 3:28). Der erste Band umfasst nur einen Teil der Hss. der Göttinger Universitätsbibliothek, doch unter ihnen schon diejenigen, welche für die deutsche Litteraturgeschichte in Betracht kommen. Es sind in der Abteilung „Philologie" die N. 183o—209, in der Abteilung „Historia Litteraria" besonders die Sammlung der Biographien (N. 10—46). Das dort Registrierte hier wiederum zu registrieren, würde zu weit führen. — Von dem Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiet der germanischen Philologie[172]) sind der 13. und 14. Jahrgang erschienen; dieser Bericht erfüllt bekanntlich seine Aufgabe in umfassendster Art, indem er alle Zweige germanischer Philologie berücksichtigt, schränkt sich aber in zeitlicher Richtung ein, indem er nur bis zum 16. Jh. der litterarhistorischen Forschung folgt und sich an diesem Punkt mit unseren Jahresberichten

d. Gedanken de Lagardes).|| (Vgl. JBL. 1892 IV 5:290.) — **159**) W. Eichner, Aus Werkstätten d. Geistes. E. litt. Citatenschatz. Frankfurt a. O., H. Andres & Cie. 800 S. M. 6,00. — **160**) H. Neumann, Dichterworte. Aussprüche bedeutender Geister aller Nationen. Breslau, Koebner. III, 232 S. M. 2,00. — **161**) × A. H. Fries, D. kleine Büchmann. 2. Aufl. L., Gessner & Schramm. VII, 120 S. M. 1,50. — **162**) L. Melitz, D. Theaterstücke d. Weltlitt., ihrem Inhalte nach wiedergegeben. 2., völlig neu bearb., durchwegs verb. Aufl. Mit e. Einl. z. Gesch. d. dramat. Litt. (= Konversations-Lex. d Weltlitt. Bd. 1.) B. u. L., Wiener. LVIII, 643 S. M. 5,00. |[ÖLBl. 2, S. 557.]| — **163**) J. Kürschner, Dtsch. Litt.-Kalender auf d. J. 1893. 15. Jahrg. Eisenach, Selbstverl. 12°. 1586 S. Mit 2 Bildern. M. 6,50. |[LCBl. S. 991.]| — **164**) × V. Hardung, Schweiz. Litt.-Kalender. Zürich, Erb. IV, 259 S. M. 3,00. |[LCBl. S. 1318/9.]| — **165**) A. Hinrichsen, D. litt. Deutschland. Mit Einl. v. C. Beyer u. Sachregister v. J. Frhr. v. Wagner. 2. Aufl. B., Norddtsch. Verl 1892. XXVI, 1471 S. M. 18,00. — **166**) L. Geiger, Die ADB. E. Notschrei: NatZg. 1892, 31. Dec. — **167**) R. v. Liliencron, In Sachen d. ADB.: ib. 8. Jan. — **168**) Wurzbachs Biograph. Lexikon d. Kaisertums Oesterreich: AZg[B]. 1892, N. 207. (S. u. I 2:40.) — **169**) Brockhaus, Konversationslexikon. 14. Aufl. 7. u. 8. Bd. L., F. A. Brockhaus. 1028 S.; 1020 S. à M. 10,00. |[Alex. Meyer: Nation[B]. 10. S. 88/9; BLU. S. 462/3; Ed. Sack: FZg. 30. März.]| — **170**) Meyers Konversationslexikon. 4. Aufl. 19. Bd. Jahres-Supplement 1891-92. L., Bibliograph. Inst. XIV, 1018 S. M. 10,00. |[NZ[St]. 11, N. 20, 22.]| — **171**) Verzeichn. d. Hss. im Preuss. Staate. I. Prov. Hannover. 1. Göttingen. 1. Universitätsbibl. Philologie, Litt.-Gesch., Philos., Jurisprudenz. B., A. Bath. X, 587 S. M. 20,00. (D. kurze Vorwort ist unterzeichnet v. Wilh. Meyer, ohne dass darin angegeben wäre, in welcher Beziehung dieser zu der im Auftrag des Unterrichtsministers erfolgten Sammlung steht; vgl. auch I 3:28/9.) |[M. Perlbach: CBlBibl. S. 547/9.]| — **172**) JB. über die Erscheinungen auf d. Gebiete d. germ. Philologie. Her. v. d. Ges. für dtsch. Philologie in Berlin. 13. Jahrg. u. 14. Jahrg.

berührt. Doch sind die allgemeinen Darstellungen der deutschen Litteraturgeschichte wie auch die Schriften zu ihrer Methode vollständig verzeichnet (Abschn. VI). — Diese Jahresberichte[173]) wurden in beiden Berichtsjahren vielfach in deutschen, wie in ausländischen Zeitschriften besprochen, und allgemein die Notwendigkeit eines solchen Unternehmens wie die grosse Stofffülle und die im ganzen praktische Anordnung der vorliegenden Bände anerkannt. — Dagegen muss dieser Bericht leider mit der Anzeige eines Verlustes schliessen. Im J. 1893 stellte die am speciellsten der deutschen Litteraturgeschichte sich widmende Zeitschrift, die „Vierteljahrschrift“ mit Beendigung des 6. Bandes ihr Erscheinen ein. Der Herausgeber, Seuffert[174]), verabschiedete sich trüb lächelnd mit einem von Wieland entlehnten Schlusswort, und gern wird ihm jeder das Zeugnis ausstellen, dass es der Zeitschrift an seiner rüstigen Thätigkeit niemals gefehlt hatte; dagegen dürfte die mangelhafte Anteilnahme des Publikums wohl erwiesen haben, dass das Programm sich zu enge Grenzen gesteckt hatte, um einen genügenden Leserkreis anziehen zu können, und dass eine Erweiterung, wie sie Sauers „Euphorion“ (vgl. JBL. 1894 I 1) jetzt durchgeführt hat, die notwendige Bedingung für weitergreifenden Einfluss und dauernde Existenz bildet. —

I,2

Geschichte der deutschen Philologie.

Wolfgang Golther.

Geschichtliche Uebersichten N. 1. — Vorläufer (D. von Stade, C. E. Steinbach, J. Spreng, J. Chr. Strodtmann, F. J. Stalder) N. 3. — Brüder Grimm N. 8. — Von der Hagen N. 14. — Schmeller N. 15. — Lachmann: Säkularfeier N. 16; Briefe N. 22. — Haupt N. 24. — Gervinus N. 25. — Einzelne jüngere Gelehrte (Zarncke, Lexer, Wisén, R. Köhler, Bacmeister, K. E. H. Krause, Frischbier, Knorr, Lindenschmit, Zingerle, Wurzbach, Hartfelder, ten Brink, R. v. Gottschall) N. 26. — Verschiedenè Forscher (E. Burnouf, F. Bopp, G. Curtius, Max Müller) N. 48. —

Eine Uebersicht über die Geschichte der germanischen Philologie an der Berliner Hochschule giebt uns Weinholds[1]) Rektoratsrede, 50 Jahre nach Lachmanns Rektorat gehalten. W. versteht es, in feinsinnigster Weise die einzelnen Vertreter dieser Wissenschaft und ihre Richtungen zu charakterisieren. Zunächst verwalteten seit 1810 von der Hagen und Zeune das Amt. 1825 erschien Lachmann, von 1841 an wirkten die Brüder Grimm als Gäste an der Universität. Lachmann, der geborene Kritiker, der scharfsinnigste Beobachter der geistigen Art des sprachlichen Ausdrucks, der metrischen Kunst eines Dichters; Jacob Grimm, der geniale schöpferische Forscher, der Entdecker neuer Gebiete, der kindlich-poetischen Sinn mit wunderbarem Scharfblick verband; Wilhelm Grimm, in mitten beider, feinsinnig, künstlerisch angelegt, philologisch sauber. Lachmanns Richtung wurde durch Haupt, J. Grimms durch Müllenhoff fortgeführt. Mit Scherer kam die sprachwissenschaftliche Strömung und die Litteraturgeschichte, besonders der neueren Zeit, zu stärkerer Geltung als zuvor. W. wünscht in der Litteraturgeschichte Vereinigung der philosophisch-ästhetischen und der philologischen Betrachtung. Einseitige Behandlung ist schädlich. Der Philologe allein gerät leicht in Einzelheiten und Kleinigkeiten, der Aesthetiker in allgemeine Oberflächlichkeit. W. hebt endlich hervor, wo noch am meisten zu arbeiten sei. Er fordert syntaktische und lexikalische Studien, namentlich im Anschluss an die Mundart, überhaupt Volkskunde im weitesten und tiefsten Verstande; er schliesst mit einer ernsten Mahnung an die Studierenden zu redlicher und eifriger Arbeit. — Der erste Band der durch Erich Schmidt und Burdach[2]) herausgegebenen kleinen Schriften Wilh. Scherers enthält auf S. 1—227 die zahlreichen Arbeiten zur Geschichte der deutschen Philologie. Obenan stehen die Reden und Aufsätze über die Brüder Grimm, über Lachmann, Benecke und Haupt; dann kleinere Artikel über Graff, Docen, Massmann, Diemer, Hahn, Jacobi, Holtzmann, Mannhardt, Adelung, Erduin Julius Koch usw. Man sieht gerne

---

1. Abt. (1891 u. 92). L., Reissner. 1892-93. 478 S.; 128 S. à M. 9,00. — 173) Jahresberichte für neuere dtsch. Litt.-Gesch. her. v. J. Elias, M. Herrmann, S. Szamatólski. 1. Bd. (1890). St., Göschen. 1892. XI, 136 u. 196 S. M. 10,00. 2. Bd. (1891). ib. IX, 196 u. 275 S. M. 12,00. |[R. Wulckow: Zeitgeist N. 1; P. N(athan): Nation[B]. 9, S. 595/6; A. Sauer: DLZ. S. 141/6; BLU. S. 399; SchwäbKron. 1892, 13. Juni; O. F. Walzel: ZÖG. 44, S. 994-1001; L. Fränkel: ZDU. 7, S. 433/5; HPBll. 110, S. 229; O. Harnack: PrJbb. 71, S. 333/4; F. Servaes: ML. S. 193/4; MLN. 7, S. 63; G. Steinhausen: ZDKG. 1, S. 141/2; Calvin Thomas: MLN. 8, S. 372/5; F. Muncker: BBG. 29, S. 218-22; F. Lemmermayer: BLU. S. 211/2; A. Chuquet: RCr. 35, S. 128; LCBl. 1892, S. 130/2; ib. 1893, S. 87/9; MHL. 20, S. 193.]| — 174) B. Seuffert, Statt eines Schlusswortes: VLG. 6, S. 628. —

1) (I 1 : 40.) — 2) (I 1 : 117.) — 3) Edw. Schröder, Diederich v. Stade: ADB. 35, S. 353/5. — 4) id., Chrph.

Scherers geistreiche, scharfe Charakteristiken in einem bequemen Sammelbande vereinigt, zumal diejenigen Aufsätze und Nekrologe, welche in der Tageslitteratur verstreut und daher nur schwer zugänglich sind. —

Ueber eine Reihe von Vorläufern der grossen deutschen Philologen wird in der ADB. berichtet. Dietrich von Stade (1637—1718) wird von Edw. Schröder[3]) als ein trefflicher Kenner des Althochdeutschen, der Sprache Otfrieds gepriesen. Stade ist der erste deutsche Gelehrte, der über den antiquarischen Dilettantismus hinaus, bei dem selbst die tüchtigsten seiner Landsleute, wie Schilter, stehen blieben, zu der klaren Erkenntnis und Forderung fortgeschritten ist, für jede einzelne germanische Mundart und für jeden einzelnen Zeitraum müsse zunächst eine feste grammatikalische Grundlage geschaffen werden. — Des Arztes C. E. Steinbach (1698—1741) deutsche Grammatik und Wörterbücher — auch sie behandelt Edw. Schröder[4]) — verraten zwar keine altdeutschen Kenntnisse, jedoch gute Beobachtungsgabe und Einteilung, z. B. Trennung starker und schwacher Konjugation, Beobachtung des Ablautes in der Nominalbildung und dergleichen. — Der Basler Joh. Jakob Spreng (1699—1768), den Socin[5]) bespricht, wurde 1741 Professor der deutschen Poesie und Beredsamkeit zu Basel. Er verhalf dem durch Gottsched vertretenen modernen Typus der neuhochdeutschen Schriftsprache zum Durchbruche gegen das bisher übliche süddeutsche Kanzleideutsch. 1744 bereitete er eine Ausgabe des Boner vor und berichtete an Bodmer von der Möglichkeit, die Manessische Hs. abschreiben zu lassen. Die 1748 von Bodmer veranstaltete Ausgabe ist somit wohl auf Sprengs Anregung zurückzuführen. Er arbeitete an einem umfassenden historisch-kritischen Wörterbuch der deutschen Sprache, wovon 1758 ein Probebogen erschien. Das Werk war auf sechs Bände berechnet, gelangte jedoch nicht zum Druck. Die Hs. liegt auf der Basler Universitätsbibliothek. Für die Rechts- und Gewerbesprache des 14.—16. Jh. ist sie sehr ergiebig. Auch das „Idioticon Rauracense oder baselische Wörterbuch“ bietet viel zur Kenntnis des Alemannischen im 18. Jh. Das Werk kann als das beste mundartliche Wörterbuch seiner Zeit bezeichnet werden. — Joh. Chrph. Strodtmann (1717—56) macht nach Edw. Schröder[6]) im „Idioticon Osnabrugense“ verständige Bemerkungen über den Unterschied von Stadt und Land, Gemeinniederdeutsch und Einzelmundart, Eindringen von holländischen Wendungen. Die für ihre Zeit beachtenswerten Leistungen wurden aber bald überholt. — Als ein Vorläufer Schmellers wird der katholische Schweizer Pfarrer und Schulinspektor Franz Jos. Stalder (1757—1833) von Tobler[7]) gerühmt. Er schuf seine Werke aus genauer Kenntnis des Volkslebens wie aus dem Studium der altalemannischen Sprache. Auf dem Ms. der zweiten Auflage des Stalderschen Idiotikons ist das grosse neue schweizerische Idiotikon begründet. —

Eine Charakteristik des Urgrossvaters der Brüder Grimm, des Konsistorialrats und geistlichen Inspektors Friedrich Grimm (geb. 1672 in Hanau, gest. 1748), gab Steig[8]), namentlich aus G. Junghans Geschichte der Kirchenvisitationen der Hanauer evangelisch-reformierten Kirchen im 18. Jh. (Coblenz 1893). In der Erscheinung und Anlage glich dem trefflichen Manne am meisten Jakob. — Rodenberg[9]) plaudert über seine persönlichen Erinnerungen an die Brüder, über die Beziehungen zwischen ihnen und ihrer hessischen Heimat. — Steigs Buch „Goethe und die Brüder Grimm“ (vgl. JBL. 1892 I 2 : 3; IV 8b : 43) rief mehrere Besprechungen hervor.[10]) Pniower findet, Steig habe zuviel gelobt, sich gescheut, offen zu sagen, dass Goethe den Bestrebungen der Brüder keineswegs diejenige Wärme entgegenbrachte, die wir heute gewünscht hätten. Dieser Sachverhalt sei wohl zu verstehen und zu erklären, müsse aber deutlich hervorgehoben, nicht vertuscht werden. Während Suphans Urteil sehr freundlich klingt, fehlt es nicht an Stimmen, welche zu wenig Thatsächliches, zu viel Schönrednerei über einen zu so breiter Darstellung nicht geeigneten Gegenstand vorfinden. Am schärfsten urteilte Steinmeyer: „Vom germanistischen Standpunkt aus vermag ich in der vorliegenden Schrift nichts zu entdecken, das unsere Kenntnis vom Entwicklungsgange der Brüder Grimm erweitert oder vertieft. Welcher Wert dem Büchlein vom Standpunkt der Goethephilologie aus zukomme, überlasse ich deren Adepten zu beurteilen.“ — In einer Widmungsschrift zum 80. Geburtstag des Geh. Regierungsrates Aug. Meyer bringt Schneidewin[11]) mit Ciceros Schrift De senectute J. Grimms Rede über das Alter zum Abdruck. — Die kleineren Schriften Jakobs (vgl. JBL. 1890 I 2 : 6) zeigte Behaghel[12]) an. — Ueber den Briefwechsel Lückes mit den Brüdern (vgl. JBL. 1891 I 2 : 6; 1892 I 2 : 10) ward noch kritisch berichtet[13]). —

E. Steinbach: ib. S. 684/6. — 5) A. Socin, J. J. Spreng: ib. S. 291/3. — 6) Edw. Schröder, J. Chrph. Strodtmann: ib. 36, S. 611/2. — 7) L. Tobler, F. J. Stalder: ib. 35, S. 416/7. — 8) R. Steig, Z. Familiengesch. d. Brüder Grimm: NatZg. N. 402. — 9) J. Rodenberg, J. Grimm: MünchNN N. 434. (Gleichlautend in Didask. N. 217 u. FränkKur. N. 478.) — 10) O. Pniower: VossZg[B]. N. 8/9; B. Suphan: DLZ. S. 111/2; LCBl. S 87; E. Steinmeyer: ADA. 19, S. 187/8; R. M. Meyer: ML. 62, S. 75/6. — 11) M. Schneidewin, Cicero u. J. Grimm über d. Alter. Hamburg, Verlagsanst 108 S. M. 3,00. — 12) × O. Behaghel: LBlGRPh. 14, S. 385; Bréal: RCr. 35, S. 407/9. — 13) DRs. 75, S. 156. — 14) K. Dziatzko, Briefe Fr. H. v. d. Hagens an

Briefe von der Hagens, 12 an C. G. Heyne aus den J. 1805—12, 4 an Benecke 1810—20, veröffentlichte Dziatzko[14]). Die Briefe sind teils vollständig, teils im Auszug mitgeteilt. Sie betreffen die Benutzung der Göttinger Bibliothek, aus der von der Hagen für seine Arbeiten über die altdeutschen Heldengedichte namentlich nordische Bücher, Ausgaben der Thidrekssaga und der nordischen Kjaempeviser verlangte. Auch in den Briefen giebt sich von der Hagen als vielgeschäftiger, ideenreicher, aber ungründlicher Mann, der sich nicht einmal Zeit nimmt, einen Brief fehlerlos hinzuschreiben. Schon in früher Zeit war seine Sonderart entwickelt. Im ersten Brief aus dem J. 1805 teilt er Heyne seine weitgehenden Pläne mit: „Ein vollständiges Wörterbuch der schwäbischen Periode (als Supplement zum Scherz); korrekte Ausgaben alter Hss., besonders noch ungedruckter; historische, kritische und antiquarische Bearbeitung der bekannten, aus verglichenen Hss.; eine besondere Grammatik dieses Zeitraums und endlich eine Geschichte der deutschen Poesie in demselben.“ Auf von der Hagens bibliothekarische Thätigkeit in Breslau, welche Reifferscheids Artikel in der ADB. nicht erwähnt, weist D. (S. 3 Anm. 1) hin. —

Schmellers Briefe an den Schweizer Samuel Hopf, die zum Teil schon von Nicklas in seiner Schmeller-Biographie 1885 verwertet sind, erscheinen nun, von Vetter[15]) herausgegeben, in vollem Umfange. Sie fallen in eine grosse Zeit (1813—14); Schmellers treffliche Persönlichkeit leuchtet aus ihnen im hellsten Licht. Aus Konstanz, München und Kempten geschrieben, berichten sie von dem Abschied des Gelehrten aus der Schweiz, als er in Bayern als Oberlieutenant Dienste thun wollte. Schmellers inniges Gemüt, seine poetische Anlage, seine vaterländische Gesinnung, seine Weichmütigkeit und doch entschlossene Begeisterungsfähigkeit, seine Freude am Soldatenleben, alle diese Züge geben ein schönes, lebensvolles, herzerquickendes Bild. —

Am 4. März wurde Lachmanns Säkularfeier, sein 100. Geburtstag, festlich begangen. In der Berliner Akademie beleuchtete Vahlen[16]) den wissenschaftlichen Entwicklungsgang des Gelehrten. Weniger aus fremdem Einfluss als aus eigenster ursprünglicher Veranlagung, so führte V. aus, erklärt sich Lachmanns Schaffen auf dem Gebiete der germanischen und klassischen Philologie. Sein Sinn war gerichtet auf die Erforschung der Sprache in der Eigenheit, wie sie sich beim einzelnen Schriftsteller, beim Dichter oder Prosaiker, individuell geartet, darbietet. Lachmann besass eine ganz besondere Fähigkeit des Nachempfindens, worauf seine hervorragendsten Leistungen bei Wiederherstellung der von den Fehlern der Ueberlieferung gesäuberten Originale zurückzuführen sind. Er vertraute dieser Begabung auch bei Zerlegung der Dichtungen in ihre Urbestandteile. Die Gegensätze und doch auch verwandten Züge in J. Grimms und Lachmanns Natur suchte V. feinsinnig zu charakterisieren. — Leo[17]) weist hauptsächlich auf Lachmanns Beziehungen zu Göttingen hin: 1809 begann er dort zu studieren, 1815 verliess er als Privatdocent die Universität, 1837 erhielt er die theologische und juristische Doktorwürde. L. will versuchen, Lachmanns Art, seine Entwicklung und Wirkung aus der wissenschaftlichen Bewegung seiner Zeit zu verstehen. Im Göttinger Freundeskreise klangen romantische Töne; aus der romantischen Bewegung erhielt Lachmann die Anregung zur Erforschung des Altdeutschen. Aber trotzdem war Lachmann das rechte Widerspiel gegen die Romantiker, insofern er vieles ausschloss, z. B. Märchen, Volkslied und Volkssage. J. Grimm klagt, dass so vieles, was ihm am Herzen liege, Lachmann gar nicht berühre. Vor allem aber als Kritiker war Lachmann der Romantik abhold. Seine wissenschaftliche Persönlichkeit wird nun aus der klassischen Philologie beleuchtet. Lachmann fand in ihr das Rüstzeug vor, das der sich bildenden deutschen Wissenschaft vor allem Not that. Er hat sein Leben hindurch mit dem Meissel und Richtmass der einen die Bausteine der anderen behauen und gefügt, doch so, dass er unter der Arbeit das eigene Werkzeug schärfte und seinen richtigen Gebrauch entdeckte und lehrte. Lachmanns Kritik ordnete die Ueberlieferung und prüfte sorgsam die Zeugen; durch scharfes Eindringen und liebevolles Hineinfühlen in des Dichters Art suchte er dessen Absichten zu erkennen und die entstandenen Schäden zu heilen. Sein ganzes Schaffen bewegt sich im Kreise der Kritik, insbesondere der Textkritik. Er war „zum Herausgeber geboren.“ Zum Schlusse giebt L. noch eine kurze Schilderung von Lachmanns persönlich-menschlichen Eigenschaften. — Am meisten bietet Sanders[18]) Aufsatz über Lachmann. Einem Verzeichnis aller für Lachmanns Biographie wichtigen Schriften folgt eine Schilderung seiner Persönlichkeit, „mit Hervorhebung des Neuen, das sich im Laufe der letzten Jahre zu dem bereits Bekannten neu anfand.“ In der Hauptsache sind

---

Chr. G. Heyne (1805-12) u. an G. Fr. Benecke (1810-20). (= Festgruss an K. Weinhold zum 70. Geburtstage am 26. Okt.) L., M. Spirgatis. IV, 36 S. M. 2,00. — 15) F. Vetter, Briefe J. A. Schmellers an S. Hopf: SchwRs. 2, S. 667-96; 3, S. 72-82, 190/6. — 16) J. Vahlen, Ueber K. Lachmann. (= Ansprache z. Leibniz-Feier): SBAkBerlin. S. 615-23. |[VossZg. N. 301; AZg^{B}. N. 149; M. Hertz: BPhWS. 13, S. 1496.]| — 17) F. Leo, Rede z. Säkularfeier K. Lachmanns am 4. März im Namen d. Georg-Augusts-Univ Göttingen, Dieterich. 18 S. M. 0,40. |[M. Hertz: BPhWS. 13, S. 1006.]| — 18) F. Sander, K. Lachmann: AZg^{B}

Lachmanns Jugendbriefe an Lücke benutzt. S. erörtert Lachmanns Verhältnis zu seinem Vater, den Uebergang von der Theologie zur Philologie, den Göttinger Freundeskreis 1813–15. „Die ganze Fülle und Wärme seines Gemütes hat Lachmann nur in der Freundschaft bewährt, die auch von keiner zur vollen Kraft und Reife gediehenen Frauenliebe bei ihm überboten ward.“ Noch aus Königsberg schrieb er überschwellende jugendliche Gefühlsergüsse. Eine kurze Darstellung von Lachmanns Verhältnis zu Meusebach und zu den Brüdern Grimm macht den Beschluss. — Auch Weinholds[19]) Rektoratsrede gedenkt Lachmanns. — Die Tagespresse hat nichts von Bedeutung gebracht.[20-21]) –

Die wertvollste Gabe zur Säkularfeier bildeten die im Vorjahre erschienenen Veröffentlichungen Lachmannscher Briefe (vgl. JBL. 1892 I 2 : 9—10), von denen die Sammlung der Schreiben an Haupt noch wiederholt besprochen wurde[22]). — Hertz[23]) veröffentlichte zwei Briefe Lachmanns an Brandis vom 6. Febr. und 6. Mai 1831. Im ersten ist von Niebuhrs Tod die Rede und von der Ergänzung des Lachmannschen Aufsatzes „Kritik der Sage von den Nibelungen“, der 1830 beim Brande des Niebuhrschen Hauses beschädigt worden war. Im zweiten wird Wackernagel mit seiner Abhandlung „Ueber Konjugation und Wortbildung durch Ablaut im Deutschen, Griechischen und Lateinischen“ für das Rheinische Museum warm empfohlen. —

Einen Brief von M. Haupt an Uhland druckt Strauch[24]) ab, worin des letzteren Mitarbeit an der ZDA. demütig und dringend erbeten wird. Uhland leistete bekanntlich nicht Folge; die Zeitschrift erhielt keine Beiträge von ihm. —

Gervinus[25]) Selbstbiographie, 1860 geschrieben, aber erst 1893 nach dem Tode seiner Witwe veröffentlicht, giebt in wohlgegliederten und abgerundeten Abschnitten die Geschichte seines Lebens bis 1836. Schuljahre, Lehrjahre in der Kaufmannschaft, Lehrjahre in der Wissenschaft bei F. C. Schlosser, Wanderjahre, Berufswahl, Hausgründung werden eingehend geschildert. Bereits gedruckt war der Nachruf auf Schlosser, ferner die im Anhang mitgeteilten Uebersetzungen und Xenien und die Grundzüge der Historik, Arbeiten, die auf dem Hintergrunde der Lebensgeschichte noch bedeutungsvoller hervorgehen. In dieser Biographie treten alle Aeusserlichkeiten und Einzelheiten, jeder unterhaltende Anekdotenkram zurück vor der weit höheren Aufgabe, die innere geistige Entwicklungsgeschichte mit schonungsloser Offenheit zu schildern. Aus Verirrungen aller Art, aus gefühlvollem Ueberschwang, aus unklarer Romantik vollzieht sich der Uebergang zur ernsten, zielbewussten, geschichtlichen Forschung, zu klarer Lebensanschauung. Durch Schlosser ist G. gereift. Mit Recht stellt er diesen seinen hochverehrten Lehrer in den Mittelpunkt seiner Schilderung. Wie G. zum Litterarhistoriker wurde, führt er nicht näher aus. Die Neigung zur Dichtung entfaltete sich während seiner geschichtlichen Studien zur Forschung über ihr Wesen. Nur in aller Kürze erwähnt aber G. den äussern Anlass zu seiner Geschichte der deutschen Dichtung, den Auftrag des Verlegers. Das ästhetische Gefühl G.s ging arg in die Irre, als er versuchte, die mittelhochdeutschen Epen, die Gudrun dadurch wieder zu beleben, dass er sie in das unleidliche Gewand des Vossischen Hexameters zwängte. Eine schlimmere Stilwidrigkeit ist kaum möglich, wie die Gudrunhexameter auch zur Genüge zeigen. Aber G. fühlte sie nicht. S. 273 thut er den unglaublichen Ausspruch: „In den alten klassischen Formen nehmen sich die Reste der deutschen Sage weit am reizendsten aus.“ —

Von einzelnen jüngeren Gelehrten fand Zarnckes Leben und Wirken einen Schilderer in Vogt[26]). In Kürze werden hier die einzelnen Arbeiten charakterisiert, deren Veranlassung — wie z. B. beim Buch über das Narrenschiff die Katalogisierung der Meusebachschen Bücherei — womöglich hervorgehoben wird, und ihrer zeitlichen Reihenfolge nach sämtliche Schriften Zarnckes verzeichnet. Sein Streben ging aufs Thatsächliche, auf das Sammeln und Sichten der gesamten, irgendwie verwertbaren Ueberlieferung, wobei er staunenswerten Fleiss und Scharfsinn bewies. Den festen Boden, den er unter den Füssen haben wollte, fand er nur in den schriftlichen Denkmälern; mit mündlicher Ueberlieferung rechnete er nicht. Diese Grundanschauungen Zarnckes bedingen seinen Gegensatz zu Lachmann, Müllenhoff und Scherer, die für sein Gefühl zuviel über das Gegebene hinaus konstruierten. — In der Sitzung der Münchener Akademie vom 21. März gedachte der Präsident Mathias von Lexers, indem er die Hauptdaten seines Lebens und die wich-

N. 54/6. — 19) (S. o. N 1.) — 20) × R. Loewenfeld, K. Lachmann: Didask. N. 54. (Gleichlautend in FeuilletZg. N. 452.) — 21) × K. Lachmann: NatZg[B]. N. 151. — 22) × E. Steinmeyer: ADA. 19, S. 185/7 (Hervorhebung wichtiger Partien; Nachtrr. zu Vahlens Erläuterungen); M. Roediger: ASNS. 91, S. 74/8: LCBl. S. 731. — 23) M. Hertz, Zwei Briefe v. K. Lachmann an Chr. A. Brandis: ADA. 19, S. 197-200. — 24) Ph. Strauch, E. Brief M. Haupts an L. Uhland: ib. S. 96/7. — 25) G. G. Gervinus Leben. V. ihm selbst (1860) L., Engelmann. XVI, 408 S., mit 4 Bildn. in Stahlstich. M. 9,00. ||[M. Bartels: Didask. N. 273/4; FZg. N. 276.]| (S u. IV 1c u. IV 5.) — 26) F. Vogt, F. Zarncke: ZDPh. 25, S. 71-90. (Vgl. JBL.

tigsten Werke aufzählte und Lexers edle Persönlichkeit rühmte[27]). — Weinhold[28]) wiederholte den warmen Nachruf der AZg^B. (vgl. JBL. 1892 I 2 : 24) an anderer Stelle und fügte eine Uebersicht über die gedruckten Schriften Lexers bei. — Im Nachruf auf den nordischen Altertumsforscher Th. Wisén, Professor in Lund, der sich um die nordische Philologie namentlich durch Herausgabe des Stockholmer Homilienbuchs und durch die reichhaltige Auswahl von Skaldengedichten (carmina norroena) verdient gemacht hat, erörtert Cederschjöld[29]) in aller Kürze die Entwicklungsgeschichte der nordischen Philologie in Schweden. Im 17. Jh. sammelte man in Schweden eifrig altnordische Hss., am Anfang des 19. Jh. erweckte die sogenannte gotische Dichterschule (Tegnér, Geyer u. a.) Sinn für die nordische Vorzeit, 1859 wurden in Lund und Upsala Lehrstühle errichtet. — Seinem in den vorjährigen JBL. (1892 I 2 : 38) erwähnten Nachruf auf Reinh. Köhler lässt Erich Schmidt[30]) einen zweiten ebenso warm empfundenen und schön geschriebenen über den „hilfreichsten Bücherwart, den bescheidensten Doktor Allwissend" folgen, worin Köhlers Arbeiten für die Weimarer Klassiker besonders verzeichnet und gewürdigt sind. — Kluge[31]) rühmt Köhlers schlichte Menschlichkeit, seine gewaltige Gelehrsamkeit, seine ungemessene Freigebigkeit an alle, die seinen Rat suchten. Nie hielt er eifersüchtig mit seinen eigenen Funden zurück. — Den Lebenslauf Bacmeisters (gest. 25. Febr. 1873) schildert Holder[32]). Er würdigt dabei seine Verdienste, welche einerseits in der gewandten Neubearbeitung und Uebertragung altdeutscher und lateinischer Denkmäler, andererseits in den gründlichen Forschungen über alemannische Ortsnamenkunde bestehen. Aeussere Umstände trugen wesentlich Schuld, dass Bacmeister keine umfassenden, abgerundeten Arbeiten hinterliess; aber seine Leistungen sind eigenartig, ursprünglich, anregend. — Den trefflichen Schulmann K. E. H. Krause (1822—92), der sich ausser vielen andern Beschäftigungen der Erforschung niederdeutscher Sprache und Geschichte mit erfolgreichem Eifer hingab und zuletzt dem Verein für Niederdeutsche Sprachforschung vorstand, würdigt Koppmann[33]) in einem gehaltvollen Nachruf, der durch sorgfältige Aufzählung aller weitverstreuten Arbeiten Krauses bleibenden Wert hat. — Im KBlVNiederdSpr. werden H. Frischbier, dem Kenner ostpreussischer Volkskunde, aus Babuckes[34]) Feder, sowie dem Gymnasiallehrer W. Knorr kurze Nachrufe gewidmet[35]). — Einen warmen, gut gemeinten Nekrolog für L. Lindenschmit verfasste Fischbach[36]). Die Gedächtnisrede giebt Veranlassung zu etwas phantastischen Aufstellungen über die Wanderung der Arier. Davon ist viel mehr die Rede als von Lindenschmit selbst. — Weit inhaltsreicher ist Adamys[37]) Gedächtnisrede. Nach einem Vergleich zwischen Essenwein und Lindenschmit wird des letzteren Verdienst um das römisch-germanische Centralmuseum gebührend hervorgehoben. Ferner wird Lindenschmits schriftstellerische Thätigkeit erörtert, wobei gelegentlich die Angriffe seiner Feinde, insbesondere die hässliche Schimpferei Müllenhoffs, abgefertigt werden. — Ferner erwähne ich noch Nachrufe auf Zingerle[38-39]), Wurzbach[40]), den Theologen und Philologen K. Hartfelder[41-44]). — B. ten Brinks Andenken (vgl. JBL. 1892 I 2 : 34/7) wird erneuert durch die Ausgabe von 5 Shakespearevorlesungen aus seinem Nachlasse[45-46]). — Einen Ueberblick über R. von Gottschalls Leben und geistige Entwicklung giebt Braschs[47]) leicht hingeworfene Skizze. Seine poetische und journalistische Thätigkeit wird jedoch mehr gerühmt als die gelehrte. Nur flüchtig ist auf die litterarhistorischen und kritischen Arbeiten Gottschalls hingewiesen. Die ausgewählten Versproben aus seinen Dichtungen sind weder durch Gedankeninhalt noch durch gefällige Form ausgezeichnet. —

Verschiedene Forscher mögen in einer Schlussgruppe erscheinen. Auf Grund der 1891 veröffentlichten umfangreichen Briefsammlung Choix des lettres d'Eugène Burnouf (1825—52) charakterisiert Berger[48]) den hervorragenden Orientalisten. Die Briefe beziehen sich meist auf das Privatleben Burnoufs, auf

---

1891 I 2 : 36-40; 1892 I 2 : 44.) — **27)** M. v. Lexer: SBAkMünchen^Ph. 1, S 239-41. (Vgl. JBL. 1892 I 2 : 24/8.) — **28)** K. Weinhold, M. v. Lexer: ZDPh. 25, S. 253/5. — **29)** G. Cederschjöld, Th. Wisén: ib. S. 362/6. — **30)** Erich Schmidt, R. Köhler: GJb. 14, S. 297-304. (Vgl. auch JBL. 1892 I 2 : 39-40.) — **31)** F. Kluge, R. Köhler: JbDShakespGes. 28, S. 342/4. — **32)** A. Holder, Z. Gedächtn. A. Bacmeisters: Alemannia 21, S. 97-103. — **33)** K. Koppmann, K. E. H. Krause: JbVNiederdSpr. 18, S. 1-14. (Mit Bild.) — **34)** H. Babucke, H. Frischbier: KBlVNiederdSpr. 16, S. 1/2. (Vgl. JBL. 1892 I 2 : 48.) — **35)** W. Knorr: ib. S. 49-50. — **36)** F. Fischbach, L. Lindenschmit, d. Förderer d. Deutschtums über d. Urheimat d. Indogermanen. Nachruf, geh. in d. Versamml. d. Ver. für nassauische Altertumskunde u. Gesch.-Forschung in Wiesbaden. Wiesbaden, C. Reinhardt. 16 S. M. 0,25. — **37)** R. Adamy, L. Lindenschmit: QBllHVHessen. 1, S. 274-83. (Gedächtnisrede) — **38)** × S. M. Prem, I. v. Zingerle: D. junge Bürger 5, N. 1. (Vgl JBL. 1892 I 2 : 29-32.) — **39)** ○ id., V. alten Naz: Tiroler Grenzb. 1892, N. 47-50. — **40)** × K. v. Wurzbach: IllZg. 101, S. 323. (Charakteristik d. 60 bändigen biogr. Lex.; vgl. I 1 : 168.) — **41)** × H. Bassermann, K. Hartfelder: PKZ. S. 595/6. — **42)** × H. Haupt, K. Hartfelder: ZKG. 14, S. 492/3. — **43)** × S. Brandt, Ansprache z. Erinnerung an K. Hartfelder. Progr. d. Gymn. Heidelberg. 4°. 4 S. — **44)** × K. Hartfelder: AZg^B. N. 135. — **45)** B. ten Brink, Shakspere, fünf Vorlesungen. Aus d. Nachl. Strassburg i. E., Trübner. VI, 160 S. Mit Bild. M. 2,00. |[O. Harnack: PrJbb. 74, S. 183/4.]| — **46)** × Ten Brinks letzter Vortr. über Shakespeare: JbDShakespGes. 28, S. 72-89. (Fragmentar. Entwurf.) — **47)** M. Brasch, R. v. Gottschall. E. litt. Portr. L., O. Gottwald. 64 S. Mit Bild. M. 1,00. |[DR. 3, S. 377.]| (Vgl. JBL. 1892 I 2 : 58.) — **48)** Ph. Berger, E. Burnouf d'après sa correspondance: RDM. 114, S. 533-50. (Vgl. auch JBL. 1892

seine Reiseeindrücke aus Deutschland und England, und zeigen seine trefflichen persönlichen Eigenschaften in hellem Lichte. Burnouf rechnete bei seinen Arbeiten mehr mit dem Beifall und der verständnisvollen Anerkennung der deutschen Gelehrten als seiner Landsleute, aber, obwohl aller Politik fern, blieb er durch und durch Franzose. — Die gehaltvollen Aufsätze über F. Bopp und G. Curtius, welche Gust. Meyer[49]) einst in der Schlesischen Zg. erscheinen liess, gelangten wieder zum Abdruck. Bopps Sprachwissenschaft wird als geniales Kunstwerk charakterisiert. Seine philologische Begabung war etwas verkümmert, aber um so weiter schweifte sein Blick, und gerade dadurch, dass er nicht an philologischen Feinheiten und Kleinigkeiten haftete, wurde er der Schöpfer der vergleichenden Sprachforschung. Curtius vereinigte glücklich den klassischen Philologen mit dem Sprachforscher. Ihm gelang es, die neue Wissenschaft in besondere Berührung mit Griechisch und Latein zu setzen. — Max Müllers 70. Geburtstag brachte keine Aufsätze von Belang[50-51]). —

I,3

Schrift- und Buchwesen.

Oskar von Hase.

Das Schriftwesen der neueren deutschen[1]) Litteratur ist von der Hss.-Lehre nach der formalen Seite hin bisher nicht eingehend gewürdigt worden, wohl weil seit der Mitte des 15. Jh. mit der Erfindung der Buchdruckerkunst die Bedeutung der Hs. zurücktritt und mit dem Aufkommen individueller Verfasserthätigkeit zugleich die typischen Hss.-Formen entarten. Auch nach Begründung einer Hss.-Kunde der neueren Zeit wird die Paläographie Lehrmeisterin auf diesem Gebiete bleiben. Ein in allem Wesentlichen verlässliches, brauchbares und leicht zugängiges Handbuch, das griechische und lateinische Schrift umfasst, hat der Engländer Thompson[2]) veröffentlicht. — Für das Sondergebiet neapolitanischer Notarurkunden, das einst Friedrich II. zu regeln suchte, liegt ein italienisches Tafelwerk[3]) vor. — Von Leists[4]) praktischer Urkundenlehre ist eine verbesserte Auflage erschienen. —

Für die alte Kurzschrift hat Schmitz[5]) in umfassender Kenntnis dieses Gebietes einer von ihm kritisch und exegetisch behandelten Fuldaer Sammlung der Karolingerzeit mit den von ihm angeschlossenen Abweichungen und Ergänzungen von 19 ähnlichen Ueberlieferungen einen kurzen Doppelbericht über die Kommentare zu Tironischen Noten und über deren Ursprung und Abfassung vorausgeschickt und ein alphabetisches Verzeichnis des Inhalts der Notengruppen folgen lassen. — Die neuere stenographische Litteratur hat in den Berichtsjahren 1890—93 einen grossen Umfang gewonnen (1890:53 Werke; 1891:98; 1892:112; 1893:153 Werke einschl. der neuen Auflagen), aber Weniges nur hebt sich aus der Menge der minderwertigen Veröffentlichungen heraus. — Meinberg[6]) giebt einen gedrängten Ueberblick über die Geschichte der Stenographie, der zur ersten Einführung wohl geeignet erscheint, sich aber in der Hauptsache als Auszug aus grösseren Werken darstellt und auch dem Gabelsbergerschen Parteistandpunkt nicht ganz vorbeugen kann. — Lesbar und anregend verfolgt F. Stolze[7]), der Sohn des Erfinders, die Entwicklung der Schrift

---

IV 10 : 20.) — 49) Gust. Meyer, F. Bopp und G. Curtius. (= Essays u. Studien z. Sprachgesch. u. Volkskunde 2. Bd. [Strassburg i. E., Trübner. VI, 380 S. M. 6,00], S. 1-22). (S. 365 urteilt M. sehr abfällig über Lefmanns Bopp-Biographie.) — 50) X Max Müller u. d. Sprachwissensch.: Kath. 2, S. 538-45. — 51) X F. Kirchner, Zu Max Müllers 70. Geburtst.: IllZg. 101, S. 649. (Mit schönem Bilde Müllers.) —

1) O X Choix de mss. allemands (pour se familiariser avec l'écriture) exécutés par 75 écrivains-copistes allemands et contenant 75 sortes d'écriture allemande. Paris, Schmidt. 68 S Fr. 2,50. (Wohl d. Verkehrsbedürfnis d. Gegenw. entsprungen.) — 2) E. M. Thompson. Handbook of greek and latin palaeography. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 343 S. Sh. 5. — 3) O O. Piscicelli, Saggio di scritura notarile per gli studii paleografici. I curiali di Amalfi, Gaeta, Napoli, Sorrento. Tipogr. di Monte Casino. Fol. II S., 60 Tfln. — 4) F. Leist, Urkundenlehre. Katechismus d. Diplomatik, Palaeographie, Chronologie u. Sphragistik. 2. verb. Aufl. L., Weber. XII, 372 S., 6 Taf. M. 4,00 — 5) W. Schmitz, Commentarii notarum Tironiarum cum prolegomenis adnotationibus criticis et exegeticis notarumque indice alphabetico. L., Teubner. Fol. 117 S., 132 Tfln. M. 30,00. — 6) Meinberg, Kurzgefasste Gesch. d. Stenographie. Düsseldorf, Selbstverl. 1892. 75 S. M. 0,60. — 7) Fr. Stolze, V. d. Bilderschrift z. Stenogr. Eine kurze Darstellung d. Entwicklungsganges d. Schrift. 1. T. B.,

bis zum Beginn der neueren Stenographie. Er geht von dem Gedanken aus, dass die Kurzschrift keineswegs als etwas Besonderes, der gewöhnlichen Schrift fremd Gegenüberstehendes zu betrachten sei, sondern vielmehr als deren letzte Stufe, die in ihr von Anfang an vorbereitet wurde. Im zweiten Teile sollen die hervorragendsten neueren Systeme behandelt werden. — Sieber[8]) macht zum ersten Male den Versuch einer ausführlichen stenographischen Ortsgeschichte, die für die grossen Mittelpunkte des stenographischen Lebens zur Nachahmung zu empfehlen ist. — Eine kurze, aber recht beachtenswerte Uebersicht über die Einführung der Stenographie und ihre Anwendung in den Parlamenten Europas und einiger überseeischer Länder bietet Kramsall[9]). — Der Aufsatz eines Ungenannten[10]) hat bei den Anhängern aller deutschen Schulen viel Staub aufgewirbelt; er richtet sich gegen die stenographische Vereinsmeierei und Grossmannssucht, die eine gewisse stenographische Fertigkeit durchaus zur „Wissenschaft" stempeln möchte. Dem Vf. wird trotz einiger Schärfen und Uebertreibungen kein Kundiger und Unbefangener seine Zustimmung versagen können. — Bleibenden Wert für die Systemgeschichte haben die zur Feier der Enthüllung des Gabelsberger-Denkmals in München[11]) und zur 50jährigen Jubelfeier des Bestehens der Stolzeschen Stenographie[12]) erschienenen Festschriften. — Kaeding[13-14]) giebt in 18 Bänden eine musterhafte Sammlung aller auf Wilhelm Stolze und sein Werk bezüglichen Urkunden, Briefe usw. und in Band 9 und 10 die erste ausführliche Lebensbeschreibung des Meisters, die Alberti[15]) als Hauptquelle für seinen kürzeren Aufsatz gedient hat.[16]) — Auf bibliographischem Gebiet hat Näther[17]) den sehr glücklichen Gedanken gehabt, die in der periodischen Presse aller Systeme verstreuten Aufsätze über die verschiedensten Gegenstände stenographischen Wissens zu verzeichnen und damit der Benutzung zugängiger zu machen. Die bisher erschienenen Hefte behandeln den Inhalt der am meisten gelesenen Gabelsbergerschen Zeitungen. — Mehr oder weniger ins Einzelne gehende Jahresübersichten über das Schrifttum der Stenographie geben die entsprechenden Abteilungen der beiden weit verbreiteten Stenographenkalender.[18-19]) —

Von den Handschriften sind hauptsächlich die künstlerisch geschmückten Gegenstand der Untersuchung gewesen. Wickhoff[20]) knüpft an die Veröffentlichung aus einem altchristlichen Kodex des 6. Jh., der Titel und Kanonestafel eines griechischen Evangeliars mit einer Abhandlung Rufins vereint, geistreiche, aber doch weiter durchzuprüfende Folgerungen über Zusammenhänge zwischen altem und neuem Hss.-Schmuck. — Ueber die Herstellung mittelalterlicher Bilderhss. handelt Neuwirth[21]), indem er an der Hand von Werken für Wenzel IV., des Wilhelm von Oranse (1387), der berühmten Wenzelbibel und der goldenen Bulle (1400), die Beteiligung von drei Personen nachweist: des Schreibers, des Beisetzers der Illustrationsangaben und des Illuminators. Der Abdruck der ausführlichen Anweisungen, die bei diesen Werken erhalten, während sie bei anderen zum Teil entfernt wurden, mahnt zur Vorsicht, Schreiber und Illuminator ohne ausdrückliche Angabe nicht in eins zu vereinen. In den erwähnten Fällen erweist er aber die Unabhängigkeit der Buchmaler von bestimmten Vorlagen; denn beim Wilhelm genügen Weisungen wie „sicut dilectam cum dilecto". — Das in den letzten Jahren erfreulich bethätigte Bestreben, die Hss. nach Kunstschulen zu gruppieren, hat zu guten Ergebnissen geführt. Leitschuh[22]) stellt ausgiebig und gründlich die Buchmalerei der Karolingerzeit, als die Hauptgrundlage unserer Kenntnis der gesamten Kunst jener Zeit, in ihren verschiedenen Schulen dar. — Vöge[23]) behandelt die Mindener Schule unter Bischof Sigebert als nah verwandt mit jener grossen, auf wesentlich altchristlicher Basis fortarbeitenden Familie, deren eigentlichen Sitz und Mittelpunkt Köln er früher wahrscheinlich gemacht hat. — J. von Schlosser[24]) hebt aus der böhmischen Schule neun glänzende Bilderhss. für König Wenzel I. (IV.) heraus. — An Einzelhss. wird von Kochendörffer[25]) nach Zangemeister die grosse Heidel-

Mittler. 1891. 43 S. M. 1,00. — **8)** F. Sieber, Gesch. d. Stenographie in Basel. Nach authent. Quellen bearb. Basel, Sallmann. 128 S., 3 Taf. M. 2,40. — **9)** E. Kramsall, D. Stenographie im Dienste d. Parlamente. Hist. Untersuch. über d. Verwendung d. Stenogr. in denselben. Wien, Bermann & Altmann. 1891. 66 S. M. 1,00. — **10)** D. Stenographie-Unwesen. (Aus Grenzb. 1891, N. 26.) Sonderabdr. L., Zehl. 15 S. M. 0,30. — **11)** Fr. X. Gabelsberger u. seine Kunst. Festschrift z. Feier d. Enthüllung d. Gabelsberger-Denkmals am 10. Aug. 1890 v. Haupt-Festausschusse. München, Franz. 1890. III, 153 S., 3 Illustr. M. 2,00. — **12)** M. Bäckler, Ber. über d. 50j. Jubelfeier d. Stolzeschen Kurzschrift. B., Oehmke. 1891. 40 S. M. 1,00. (Erweitert erschienen 1893. 72 S.) — **13)** F. W. Kaeding, Stolze-Bibl. 1-18. Bd. B., Mittler. 1889-92. M. 17,75. — **14)** id., Biogr. W. Stolzes. (= Stolze-Bibl. 9.-10. Bd.) ib. 115 S. M. 2,00. — **15)** E. Alberti, H. A. W. Stolze: ADB. 36, S. 425/8. — **16)** X id., J. F. Stärk: ib. 35, S. 492/3. — **17)** A. Näther, Stoffregister z. Ausarbeitung von Vortrr. u. Abhandl. stenograph. Inhalts. L., Zehl. 1891. IV, 66 S. M. 1,25. — **18)** Dtsch. Stenographenkal. her. v. W. Mertens. 1.-4. Jahrg. L., Klinkhardt. 1891-94. 160 S.; M. 1,00. 168 S.; M. 1,25. 136 S.; M. 1,25. 175 S.; M. 1,25. — **19)** Jb. d. Schule Gabelsbergers. Her. v. kgl. stenogr. Inst. zu Dresden. 34.-37. Jahrg. L., Zehl. 1891-94. XXXIV, 112 S.; XXXV, 96 S.; XXXVI, 98 S.; IV, 116 S. à M. 3,00. — **20)** F. Wickhoff, D. Ornamente e. altchristl. Kodex d. Hofbibl. (Cod. 847): JKSAK. 14, S. 196-213. — **21)** J. Neuwirth, D. Herstellungsphasen spätmittelalterl. Bilderhss.: RepKunstw. 16, S. 76-87. — **22)** F. Leitschuh, Gesch. d. Karolingischen Malerei, ihr Bilderkreis u seine Quellen. B., Siemens. XII, 471 S. M. 12,00. — **23)** W. Vöge, D. Mindener Hss.-Gruppe: RepKunstw. 16, S. 198-213. — **24)** J. v. Schlosser, D. Bilderhss. König Wenzels I.: JKSAK. 14, S. 214-317. (Mit vielen Nachbild.) — **25)** K. Kochendörffer, K. Zangemeister, D. Wappen, Helmzierden u. Standarten d. gr. Heidelberger Liederhs. 1891.:

berger Liederhss. besprochen und von Chmelarz[26]) über eine französische Bilderhs. von Boccaccios Theseide um 1470 berichtet. — Madan[27]) hat eine übersichtliche Darstellung der Geschichte des Buches der Hss.-Zeit geliefert. — Von epochemachender Bedeutung für die planmässige wissenschaftliche Verzeichnung der Hss. in Deutschland ist das Vorgehen mit der Veröffentlichung von Verzeichnissen der Hss. im preussischen Staate[28-29]). Die beiden ersten Bände geben Hss.-Verzeichnisse der Göttinger Universitätsbibliothek. Das Vorwort Wilhelm Meyers eröffnet den Ausblick auf die vom Kultusminister angeordnete Katalogisierung der in Preussen vorhandenen Hss.-Bestände, deren Verzeichnung nicht schon anderweit erfolgt oder zu erwarten ist. Nächst dem Besitze des Staates sollen auch, so weit es möglich ist, die Hss. beschrieben werden, die in festem Besitze von Behörden, Vereinen oder Privatpersonen sind. K. Meyer, O. Günther, auch J. Schwalm und E. Weber waren an der grossen musterhaften Arbeit beteiligt. — In Frankreich ist eine solche planmässige Verzeichnung für die öffentlichen Bibliotheken schon länger im Gange[30-33]). — Die Hss.-Verzeichnisse der kgl. Bibliothek zu Berlin[34]) und der kaiserlichen zu Wien[35]) schreiten weiter. — Der Katalog der Danziger Stadtbibliothek bringt die Danzig betreffenden Hss. von Bertling[36]) verzeichnet. — Die Hss. mehrerer Gymnasialbibliotheken werden in Programmen[37]) beschrieben: Gotha weist, wie Ehwald[38]) berichtet, im Ernestinum neben wenigen Büchern Briefe hauptsächlich aus der Reformationszeit auf, von denen solche des Eoban Hessus, Melanchthon und Amsdorff abgedruckt werden. — Das katholische Gymnasium in Glatz bewahrt aus den J. 1683—1722 67 Schauspiele des Glatzer Jesuitenkollegs, deren Inhalt Beck[39]) dankenswert mitteilt. — Ueber die „Kettenbücher" stellt Falk[40]) sachlich zutreffende Mitteilungen zusammen. Die daran geknüpfte Behauptung, einige protestantische Autoren hätten zwar auf die falschen Schlüsse aufmerksam gemacht, die man aus dem Anketten von Büchern und besonders der Bibel gezogen, doch sei es in so matter Weise geschehen, dass dadurch dem Uebel nicht gesteuert wurde, und dass dies ganz gut fortwuchern konnte, ist u. a. auf Grund von Wattenbachs Schriftwesen im Mittelalter (2. Aufl. 1875 S. 530) als unberechtigt zurückzuweisen. — Aus dem Hss.-Wesen der Archive bietet Lewinski[41]) für Brandenburg einen Beitrag nach der formalen Seite des Urkundenwesens und der Verwaltung aus der Zeit der ersten Hohenzollerschen Markgrafen (1411—70), sowie im Anhang II ein brandenburgisches Archivregister aus der Zeit der Kurfürsten Friedrich II. und Albrecht. — Ueber die kaiserliche Kommission wegen des burggräflichen Archivs zu Schleiz (1590—93) berichtet Berth. Schmidt[42]); über die pfalzbayerischen Archive der Wittelsbacher fährt Neudegger[43]) fort, ausgiebige Nachweise zu liefern (1685—1720); die Neueinrichtung des Strassburger Stadtarchivs schildert Winckelmann[44]) unter Beigabe von Skizzen. — Archivberichte über die Urkunden der Hansa in Westfalen, Rheinland, Hannover, Hamburg, sowie in märkischen und sächsischen Städten, ferner über die Ergiebigkeit des Kölner Stadtarchivs für das hansische Urkundenbuch 1450—1500 legen Kunze und Stein[45]) vor. — Der Verein für Geschichte und Altertumskunde[46]) fährt fort, die Inventare des Frankfurter Stadtarchivs herauszugeben. — Den Bestand des kroatischen Landesarchivs verlautbart mit einem wohlbegründeten Notschrei summarisch von Bojnicić[47]). — Aus Frankreich[48]) wird über einen unter Maury begonnenen Katalog von Hss.

DLZ. S. 174/6. — 26) E. Chmelarz, Ueber e. franz. Bilderhs. v. Boccaccios Theseide. Mit 15 Taf. in Heliograv.: JKSAK. 14, S. 318-28. — 27) ○ F. Madan, Books in Ms. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. Sh. 6. |[BookWorm S. 345/8 (ausführl. anerkennende Würdig.).]| — 28) (I 1 : 171.) — 29) Verzeichnis d. Hss. im Preuss. Staate. 1. Hannover. 2. D. Hss. in Göttingen. 2. Universitäts-Bibl. Gesch., Karten, Naturwissenschaften, Theologie, Hss. aus Lüneburg. B., Bath. VIII, 539 S. M. 18,50. |[NedSpect. S. 399.]| — 30) Cat. général des mss. des bibl. publiques de France: [Ch. Kohler,] Bibl. Sainte Geneviève. t. I. Paris, Plon, Nourrit et Cie. 674 S. |[JSav. S. 306-14.]| — 31) ○ Cat. général des mss. des bibl. publiques de France: t. XVIII [E. Fagnan], Alger. ib. 680 S. |[JSav. S. 770.]| — 32) ○ Cat. général des mss. des bibl. publiques de France: t. XX: Le Mans und Arles. ib. 695 S. |[B. Hauréau: JSav. S. 253/4.]| — 33) ○ Cat. général des mss. des bibl. publiques de France: t. XXII: Nantes, Quimper, Brest. ib. 562 S. |[JSav. S. 635/6.]| — 34) Verzeichnis d. arab. Hss. von W. Ahlwardt. 4. Bd. (= D. Hss.-Verzeichnisse der kgl. Bibl. zu Berlin 16. Bd.) B., Asher. 4°. VI, 561 S. M. 25,00. |[J. S. Warren: NedSpect. S. 21.]| — 35) Tabulae codicum manuscriptorum praeter graecos et orientales in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum. Ed. academia caesarea Vindobonensis. Vol. 8. Cod. 14001-15500. Wien, Tempsky. 267 S. M. 5,40. — 36) [A.] [Bertling], Kat. d. Danziger Stadtbibl. Bd. 1. T. 1. D. Danzig betr. Hss. Danzig. 1892. X, 851 S. |[FBPG. 6, S. 618/9 („Riesen- u. Meisterwerk"); P. Simson: MHL. 21, S. 79-81 (anerkennend).]| — 37) ╳ A. Englert, Mitteilungen über Hss. d. Zweibrückener Gymn.-Bibl. (vgl. JBL. 1892 I 3 : 5): ZDPh. 25, S. 537-44. — 38) B. Ehwald, Beschreibung d. Hss. u. Inkunabeln der Herzogl. Gymn.-Bibl. zu Gotha nebst 4 Briefen v. Eobanus Hessus, Melanchthon u. Niclas v. Amsdorff. Progr. Gotha (Thienemann). 4°. 20 S. M. 0,80. — 39) E. Beck, Hss. u. Wiegendrucke d. Gymn.-Bibl. in Glatz. 2. T. (Schauspiele d. Glatzer Jesuitenkollegs.) Progr. Glatz (Schirmer). 36 S. — 40) F. Falk, Kettenbücher (Bibel u. Kette): HPBll. 112, S. 324-33. — 41) L. Lewinski, D. brandenb. Kanzlei u. d. Urkundenwesen während d. Regierung d. beiden ersten hohenzollerschen Markgrafen (1411-70). E. Beitr. z. Verwaltungspraxis d. Hohenzollern in d. Mark Brandenburg im 15. Jh. Strassburg i. E., Heitz. VII, 188 S. M. 4,00. — 42) Berth. Schmidt, D. kaiserl. Kommission wegen d. burggräfl. Archive zu Schleiz in d. J. 1590-93: ArchivZ. 4, S. 213-34. — 43) M. J. Neudegger, Gesch. d. Pfalz-bayer. Archive d. Wittelsbacher: ib. S. 1-108. (Forts. aus 2, S. 289-373.) — 44) O. Winckelmann, D. Neueinrichtung d. Strassb. Stadtarch.: ib. S. 109-22. — 45) K. Kunze u. W. Stein, Reisebericht (Bremen, Oldenburg, Ostfriesland u. Holland): HansGBll. 21, S. X-XXII, XXIII-XXXI. — 46) ○ Inventare d. Frankf. Stadtarch. Mit Unterstützung d. Stadt Frankfurt a. M. her. vom Ver. für Gesch. u. Altertumskunde zu Frankfurt a. M. Bd. 3. Eingel. von R. Jung. Frankfurt a. M., Völcker. XXXI, 300 S. M. 3,50. |[CBlBibl. S. 45.]| — 47) J. v. Bojničić, D. kroatische Landesarch. in Agram: ArchivZ. 4, S. 252/6. — 48) ○ Catalogue des mss. conservés aux archives nationales. Paris, Plon, Nourrit et Cie. 532 S. |[JSav.

des 17.—19. Jh. in den Nationalarchiven Mitteilung gemacht. — Die Papiere des 14. Jh. im Stadtarchive zu Frankfurt a. M. hat Kirchner[49]) gewissenhaft untersucht und beschrieben; er bestätigt von neuem die grosse Vielseitigkeit des Papierhandels in früher Zeit und schafft durch seine umsichtige Arbeit ein wertvolles Mittel zur Altersbestimmung mittelalterlicher Papiere. — Bösch[50]) handelt über die technische Verwendung des Papiers zu kunstgewerblichen Zwecken in Ausschneidetechnik und in Pressung zu Anfang des 16. Jh. nebst gleichzeitiger Anweisung für Herstellung von Buntpapieren und von Papierstuck (Item wiltu pild trucken, die derhaben sein, von papir) usw. —

Das Verzeichnis einer reichen wohlgewählten Autographen-Sammlung von umfassender Anlage, deren Bestandteile vom 11. Jh. bis zur Gegenwart reichen, ist nach dem Tode ihres Schöpfers, des Botschafters Grafen Paar[51-58]) veröffentlicht worden, leider um diese grossartige Sammlung für immer zu zerstreuen. Eine Fülle wichtiger Mitteilungen aus Briefen und 45 Facsimiles sind dem Katalog beigefügt; von grossem Werte sind u. a. die darin beschriebenen Briefe von Humanisten und Reformatoren an W. Pirkheimer. Auch Bücher finden sich darunter, eine lateinische Bibel aus Brescia mit hs. Anmerkungen Savonarolas und vor allem die Hs. von Hans Sachsens 16. Buch seiner Meisterlieder und dem 14. seiner Sprüche und Komödien. — Ueber zwei deutsche Sammler des 16. Jh., Thomas von Rehdiger (1540—76) und Ludwig Camerarius (1573—1651), deren Sammlungen in Breslau und München bewahrt werden, berichtet Mor-Sunnegg[59]), über eine Sammlung von Autographen und geschichtlichen Urkunden A. Morrisons Delisle[60]). —

Die Psychologie der Hs., die sogenannte Graphologie, hat, da sie sich noch nicht zur Höhe einer wissenschaftlichen Schriftkunde erhoben hat, nur feuilletonistische Behandlung erfahren[61-62]); auch Zix[63]) reiche Hss.-Facsimiles sind von einer sensitiven Dame gedeutet. —

Das Buchwesen des Druckzeitalters hat für die Geschichte seiner Entstehung, der Erfindung der Buchdruckerkunst, in diesem Berichtsjahre Schriften von Belang nicht aufzuweisen. Schorbach[64]) giebt einen kleinen Nachtrag zu seiner treffenden Klarstellung von Strassburgs Anteil an der Erfindung der Buchdruckerkunst und stellt dabei die Veröffentlichung der Urkunde über Andr. Dritzehn in Aussicht. — Eine Uebersicht der Erfindungsgeschichte gewährt Pfaff[65]) in seiner Freiburger Festschrift. — Unter den bisherigen poetischen Verwertungen der Person des Erfinders steht von Gottschalls[66]) Drama „Gutenberg" in vorderer Reihe; trägt der Vf., wie bei solcher Aufgabe kaum anders möglich, moderne Gedanken in des Erfinders mittelalterlichen Sinn und verteilt er auch helles Licht und kräftigen Schatten nach eigener Willkür, so hat er doch ein wirkungsvolles Werk geschaffen.[67]) — Auch die Jugendlitteratur, wie das Buch von Masslieb[68]), bemächtigt sich mit Recht und in ihrer Weise ganz löblich der Erfinder, wobei die Sittlichkeitszeugnisse nach der herrschenden Fabel verteilt werden. —

Zur Aufhellung der ältesten Buchdruckergeschichte und im Hinblick auf die Bedeutung von Mainz als Ausgangspunkt für die Verbreitung der Buchdruckerkunst weist Falk[69]) bei einer Anzahl von Druckern der Frühzeit als wahrscheinlich nach, dass sie unweit Mainz heimisch waren, so Joh. Emerich von Udenheim, der gemeinsam mit Joh. Hammann von Landoia 1487 zu Venedig druckte, im rheinhessischen Udenheim, 3 Stunden von Mainz, Joh. Hanheimer von Oppenheim, der mit Joh. Schurener von Boppard 1474 gemeinsam zu Rom druckte, in Hahnheim bei Oppenheim unweit Udenheim, ferner Joh. Schnitzer von Armsheim, der für den Ulmer Ptolemäus von 1482 Landkarten schnitt, vielleicht in Armsheim

---

S. 374/5.]| — 49) E. Kirchner, D. Papiere v. 14. Jh. im Stadtarch. zu Frankfurt a. M. u. deren Wasserzeichen. Mit 153 Abbild. Frankfurt a. M., Jügel. 67 S. M. 2,50. — 50) G. Bösch, Z. Gesch. d. technischen Verwendung d. Papiers: MGNM. S. 3-13, S. 121/2. — 51) D. Sammlung v. Autographen u. hist. Dokumenten Sr. Exc. d. verst. Herrn Ludwig Grafen Paar. B., Cohn. XII, 255 S. — 52) × G. Weisstein, D. gräfl. Paarsche Autographensamml.: MAutographensammler. S. 9-13, 20/1. (Eingehend, anerkennend.) — 53) × Verzeichnis d. in d. Autographen-Auktion d. Graf Paarschen Samml. am 20.-25. März erzielten Preise: ib. S. 27-31. — 54) × E. Fischer v. Röslerstamm, D. Auktion Paar: ib. S. 35/8. — 55) × A. M[eyer]-C[ohn], Noch einmal d. Auktion Paar: ib. S. 44/5. — 56) × Entgegnung v. E. Fischer v. Röslerstamm. Pro domo: ib. S. 57/8. — 57) × A. Gattel, Nachwuchs: ib. S. 58-60 — 58) × E. Mor-Sunnegg, D. Autographensamml. d. Botschafters Grafen Ludwig Paar: AZg[B]. N. 58. — 59) id., 2 alte dtsch. Sammler (16. Jh.): MAutographensammler. S. 51/5. — 60) ○ L. Delisle, Cat. of the coll. of autograph letters and hist. documents formed between 1865 and 1882 by Alfred Morrison, compiled and annotated under the direction of A. W. Thibaudeau. (Aus JSav.) Paris, Impr. nationale. 32 S. — 61) × E. Hagedorn, Einige Worte über Hs.-Beurteilung: StrassbPost. N. 71. — 62) × J. Mendius, D. Seele in d. Schrift (vgl. JBL. 1892 I 3 : 8): BLU. S. 110. — 63) O. Zix, Oeffentliche Charaktere im Lichte grapholog. Auslegung. Mit Einl. u. biogr. Notizen versehen. Mit 135 Hss.-Facsimiles. B., Hofmann & Co. V, 288 S. M. 6,00. |[BLU. S. 814.]| — 64) K. Schorbach, Nachtr. zu Strassburgs Anteil an d. Erfindung d. Buchdruckerkunst: ZGORh. 8, S. 128. (Vgl. JBL. 1892 I 3 : 14.) — 65) Fr. Pfaff, Festschrift z. 400j. Gedächtnis d. ersten Freiburger Buchdrucks 1493-1893. Freiburg i. B., Herder. 35 S. Mit Abbild. M. 2,00. |[Alemannia 21, S. 297/8; ZGORh. 8, S. 718-20.]| (S. u. N. 75.) — 66) R. v. Gottschall, Gutenberg. Drama. L., Schmidt & Baumann. 87 S. M. 2,00. |[KZg. N. 788.]| — 67) × P. F. Siebold, E. Schüler Gutenbergs. Dramat. Gedicht in 5 Akten nebst e. Vorspiel. Hamburg, Herbst XII, 117 S. M. 2,50. — 68) W. Masslieb, Peter Schöffer u. d. Erfindung d. Buchdruckerkunst. E. Kulturbild für d. reifere Jugend. 2. Aufl. (= Spiegelbilder aus d. Leben u. d. Gesch. d. Völker N. 23.) L., Oehmigke. 12°. 128 S. M. 0,75. — 69) [F.

zwischen Mainz und Alzei. Für Joh. Manthen von Geretzem weist F., da dieser mit Joh. von Köln um 1476 druckte, nicht auf Gernsheim, sondern auf Gerresheim bei Düsseldorf hin, bei Joh. Spengel von Fremersschenn (AGDBuchhandel. 10, S. 25), der für Joh. Schöffer im J. 1511 Bücher in Leipzig erhalten sollte, auf Freimersheim bei Alzei. — Roth[70]) veröffentlicht eine bibliographische Mitteilung über den Drucker Friedrich Heumann zu Mainz, von dem er 16 Drucke beschreibt; diese sind in den J. 1508—12 in einer einzigen Letternart gedruckt, die weder mit der Schrift von Gutenbergs 36zeiliger Bibel noch mit der der Kogelherren zu Marienthal etwas zu schaffen hat, wohl aber später von Peter Drach zum Speierschen Psalter von 1515 verwandt worden ist. — Als Nachtrag zu S. Widmanns Arbeit über Franz Behem berichtet Forst[71]) über die Anfänge der Behemschen Druckerei in Mainz. — C. Schmidt[72]) legt Grundlagen für die Geschichte der Strassburger Buchdrucker durch ein Repertorium ihrer Drucke: Joh. Grüninger (1483—1531) eröffnet den Reigen, es folgen Martin Schott und sein Sohn Johann (1481—99, 1500—44), auch Joh. Prüss Vater und Sohn (1480—1510, 1510—46) treten stattlich hervor, zwölf kleinere oder doch in Strassburg nur kurze Zeit wirkende Drucker, Jacob Eber, Thomas Anshelm, Peter Attendorn, Friedr. Dümbach, Bartholomäus Kistler, Wilhelm Schaffner, Matthias Brant, Joh. Wähinger, Hieronymus Greff, Reinhart Beck, Konrad Kerner, Ulrich Morhard (alle von 1483—1522) werden zusammengefasst, Matthias Hupfuff (1492—1520) und Martin Flach, Vater und Sohn (1477—1500, 1501—25) machen für dieses Jahr den Schluss. Kurze Lebensbeschreibungen leiten die kritischen Druckerverzeichnisse ein, auf 22 Tafeln sind Druckermarken beigegeben. — Ueber drei Nürnberger Drucker von recht verschiedenem Gepräge wird berichtet: Mummenhoff[73]) giebt von Hans Sporer, dem Junghannspriffmaler, ein quellfrisches und doch typisches Bild; neben dem nach Bamberg und später nach Erfurt übergesiedelten Hans führt er aus den Nürnberger Bürger- und Meisterbüchern 1481 auch einen Peter Sporer trucker an. — Steiff[74]) veröffentlicht klärende Ausführungen über Georg Stüchs in Nürnberg, der 1484—1517 als Kirchenbücherdrucker zumeist für fremde Rechnung thätig war — der Vf. hat 59 Druckwerke festgestellt —, und über Joh. Stüchs, vielleicht seinen Sohn, der, von 1509 beginnend, 1531 noch druckte; die bis jetzt festgestellten 52 Drucke sind abweichend von denen des Georg Stüchs, meist Schul- und Volksschriften — Pfaff[75]) giebt eine zur Feier des 400jährigen Druckerjubiläums entworfene Darstellung des Freiburger Buchdrucks mit einem Verzeichnisse der Freiburger Drucker bis zum J. 1600, wobei ihn K. Schorbach, Konr. Burger und E. Eckhardt unterstützt haben. Als erster Freiburger Drucker hat nach einem Gedichte Joh. Beckenhaubs in der Perlustratio Sancti Bonauenture in quatuor libros sententiarum Petri Lombardi von 1493 Kilian Vischer von Ingelfingen zu gelten, doch erfolgte der Druck für Basel, und auch die beiden Augustindrucke des folgenden Jahres in gleicher Letter mögen fremdem Auftrage gegolten haben. Vischer erwarb nach Stehelin 1497 als Drucker das Baseler Bürgerrecht, brachte es auf keinen grünen Zweig und war 1511 bereits gestorben. Der zweite Drucker Friedr. Riedrer aus Mühlhausen im Hegau hat 1494, was er zuvor gehört, gelesen und geschrieben, in seinem rhetorischen Spiegel, einem üblichen Formularbuch, versammelt, gedruckt und vollendet; er ist augenscheinlich zuvor Schreiber bei seinem gnädigen Junker von Friedingen zu Hohenkrähen gewesen; mit Jakob Locher bekannt, hat er als selbständiger Verleger in den beiden folgenden Jahren dessen lateinisches Schauspiel Historie vom Könige von Frankreich und desselben lateinische Rhetorik, in den nächstfolgenden einen Freiburger Erlass Kaiser Maxens und Franz Rigers lateinische Briefkunst gedruckt. Den Meister von zwei Tartaretdrucken von 1494 weiss Pf. nicht zu nennen, doch führt er zum J. 1493 aus dem Freiberger Zunftregister zum Falkenberg einen Buchdrucker Bastian Karrer an. Zur Ausführung des Erstlingsdruckes der Margaritha philosophica des Freiburger Magisters Gregor Reisch kam Joh. Schott aus Strassburg 1503 nach Freiburg, druckte aber die Auflage des nächsten Jahres wieder in seinem angestammten Druckorte. Erst 1520 treten wieder Drucker auf, Joh. Wörlin 1520—25, Joh. Faber 1527—40 und Steffen Graff 1543—79. Der Versuch des Ambrosius Froben, durch Abraham Gompperlin und selbst (1583—84) dort zu drucken, ist, weil sein Gesind oder Weib vielleicht „mit der Zwinglischen oder Calvinischen sect befleckht“, abgewiesen worden, während Martin Böckler von Ingolstadt 1592 das Juramentum fidei prästieren konnte, dass er und sein Gesinde der wahren katholischen apostolischen Religion sei, und den Freiburger Buchdruck ins 17. Jh. überleitet. Der Aufschwung ist erst im 19. Jh. erfolgt. — Aus Freiberg[76]), dessen Druckergeschichte

Falk], Varia z. ältesten Druckgeschichte: CBlBibl. 10, S. 346/8, 424. — 70) F. W. E. Roth, D. Buchdrucker Friedr. Heumann zu Mainz 1508-12: ib. S. 476-83. — 71) ○ H. Forst, Ueber d. Gründung d. Behemschen Druckerei in Mainz: AnnVNassauG. S. 53. — 72) C. Schmidt, Rép. bibliogr. Strassbourgeois jusque vers 1530. 6 Tle. Strassburg i. E., Heitz. XVI, 107 S. u. 4 Tafeln; XI, 68 S. u. 4 Tafeln; VII, 46 S. u. 4 Tafeln; VIII, 35 S. u. 4 Tafeln; VIII, 46 S. u. 2 Tafeln; IX, 41 S. u. 4 Tafeln. |[LCBl. S. 531/2; C. Pfister: AnnEst. 7, S. 129-30.]| — 73) E. Mummenhoff, H. Sporer: ADB. 35, S. 271/3. — 74) K. Steiff, G. Stüchs: ib. 36, S. 714/6. — 75) (S. o. N. 65.) — 76) ○ D. 250j. Kalenderjubil. d. Gerlachschen Buchdr. (Freiberger Stadt-

im J. 1495 gleich der Freiburgs mit der Gastrolle eines Druckers aus dem nächstgelegenen Bücherplatze anhebt, ist deren Darstellung auf das kommende Jahr angekündigt, inzwischen sind aber als Abschlag von Heinr. Gerlach[77-78]) dem ehrwürdigen Führer des gegenwärtigen Freiberger Buchdrucks, drei Gaben erfolgt: eine Geschichte des Freiberger Berg-Kalenders zur Feier von dessen 250jährigen Jubiläum, eine Familienchronik des alten Hauses Gerlach in Freiberg, und zum 100jährigen Geschlechtsjubiläum eine Erinnerung an seinen Grossvater J. Chr. F. Gerlach unter Benutzung von dessen Selbstbekenntnissen. — Steiff[79]) bringt Ergänzungen zu seinem vorjährigen Aufsatze über den gelehrten Drucker Joh. Setzer von Hagenau auf Grund von Zuschriften A. Hanauers und A. Kirchhoffs, die neues Licht auf Setzers Stellung zu Th. Anshelm und seine Bethätigung als Buchhändler werfen. — Vogt[80]) hat die hauptsächlichsten Druckwerke von Heinrich Steyner in Augsburg zusammengestellt und auf seine volkstümlichen Holzschnitte hingewiesen, über seine Lebensumstände hat er nichts erkunden können. — Bösch[81]) weist in einem Beitrag zur Bücherausstattung des 15. Jh. das Aufkommen des Titels zunächst auf der Rückseite eines vorn freien ersten Blattes vom Drucker Berthold in Basel um 1468 und von Erhart Ratdolt in Venedig (1476 und 78), bei letzterem auch das Vorkommen des verzierten Umschlages (1493) nach. — Ueber den Musikdruck mit beweglichen Metalltypen im 16. Jh. handelt eingehend Thürlings[82]), wobei er sich zu der von Chrysander in seinem durchaus selbständigen „Abriss einer Geschichte des Notendrucks“ vertretenen Ansicht, dass der Notendruck für die Masse der Figuralmusik eine einfache Weiterbildung des sogenannten Patronendrucks für die Choralmusik sei, abwartend verhält. Der Thätigkeit Ottaviano dei Petruccis in Venedig und Fossombrone vom Privileg von 1498 bis zum Einstellen des Musikdrucks um 1523 und den Arbeiten seiner italienischen Berufsgenossen Jakob Giunta, Antonio Gardano und Girolamo Scotto stellt Th. die Erhart Öglins in Augsburg und die des als Drucker bedeutsameren Peter Schöffers gegenüber, wobei er jedoch beider Meister Musikwerke durchweg als Doppeldrucke in Anspruch nimmt; als ältesten einfachen Musikdruck, also als den Beginn der höheren Form dieser Satzkunst betrachtet er nach Eitner einen Sieneser vom J. 1515 auf der kgl. Bibliothek in Berlin. Den Hauptgegenstand der Untersuchung bildet Mathias Apiarius, der Notendrucker in Strassburg und Bern, doch wird auch eine Uebersicht der anderen deutschen Notendrucker aus der Zeit des einfachen Musikdrucks gegeben. Gegen Ende des 16. Jh. ist die Kunst des Musiksatzes mit beweglichen Lettern verblichen, um erst Mitte des 18. Jh. wieder neu zu erstehen. — Ueber die Beteiligung von Geistlichen am Buchdrucke bis zur Reformationszeit giebt Falk[83]) in Ergänzung seiner Schrift „Die Druckkunst im Dienste der Kirche (Köln 1879)“ eine gedrängte Uebersicht; er führt in vier Abteilungen die geistlichen Drucker Deutschlands an 16, des Auslandes an 32 Orten an, ferner 7 geistliche Druckstätten in Deutschland und 23 im Auslande. In der ersten Abteilung finden sich neben einzelnen Geistlichen, die als Barfüsser, Karmeliter, Priester, Domherr, Professor oder Kleriker wie der Korrektor und Buchführer Joh. Beckenhaub recht verschiedenartig zur Druckkunst gestanden haben, die Klöster der Augustiner in Nürnberg, der Benediktiner in Augsburg, Erfurt und Ottobeuern, der Karthäuser in Köln und Strassburg und der Kogelherren in Magdeburg, Marienthal und Rostock. Es ist fraglich, ob nicht die Abteilung der Druckstätten, wo in Klöstern und Wohnungen von Bischöfen oder Domherren namentlich genannte Drucker ihre Pressen aufstellten, wie bei den Augustinern in Wittenberg Grünberg, bei den Benedictinern in Bamberg und Wessobrunn Sensenschmid und Zeissenmeyer, bei den Prämonstratensern in Magdeburg Brandes, im bischöflichen Hause zu Meissen Melchior Lotter thatsächlich ähnliche Verhältnisse bieten, wie in vielen Klöstern, deren Drucker nicht mit Namen bekannt sind. — Für die Druckerei des Klosters der Dominikanerinnen von St. Jakob di Ripoli zu Florenz weist Falk[84]) (nach V. Fineschi, Notizie storiche. Firenze 1781) daraufhin, dass gemäss der Ordensregel nicht sie, sondern zwei Patres im Amte des Spirituals im J. 1476 die Druckerei errichteten und die Druckkunst ausübten. Derselbe erinnert an einen Vermerk in Fabers hs. Historia heilbrunnensis (Württemb. Franken 1862, S. 64), wonach sich in dem 1444 gegründeten Karmeliterkloster zur Nessel eine Buchdruckerei befunden haben soll. — Eines deutschen Meisters in Frankreich, Joh. Stolls, Mitglieds der zweiten Pariser Druckergesellschaft, gedenkt Steiff[85]); er hält es für möglich,

---

Land- u. Bergkalender.) Vom Herausgeber desselben: MFreibergAV. 29, S. 46/8. — **77**) H. Gerlach, D. Haus Gerlach in Freiberg, e. Familien-Chronik. Freiberg, Gerlach. 90 S. (Nicht im Buchhandel.) — **78**) id., E. 100j Jubil. Lebensbilder z. Erinnerung an d. Freiberger Buchdrucker u. Buchhändler Joh. Chr. Friedr. Gerlach (1756-1820): MFreibergAV. 29, S. 34-46. — **79**) K. Steiff, Joh. Setzer, d. gelehrte, Buchdrucker v. Hagenau. (Nachträgliches zu d. Aufsatz 9, S. 297 ff.): CBlBibl. 10, S. 20/2. (Vgl. JBL. 1892 I 3 : 27/8.) — **80**) W. Vogt, Heinr. Steyner (Stainer, Steiner) Augsb. Buchdrucker: ADB. 36, S. 161. — **81**) H. Bösch, E. Beitr. z. Bücherausstattung: MGNM. S. 108-12. — **82**) A. Thürlings, D. Musikdruck mit beweglichen Metalltypen im 16. Jh. u. d. Musikdrucke d. Mathias Apiarius in Strassburg u. Bern. (= Sonderabdr. aus VjsMusikwissensch. 1892.) L., Breitkopf & Härtel. 32 S. Mit Facs. M. 1,00. — **83**) [F. Falk], Geistl. Drucker u. geistl. Druckstätten bis 1520: Kath. 1, S. 90/6. — **84**) (S. o. N. 69; S. 347.) — **85**) K. Steiff, Joh. Stoll: ADB. 36, S. 403/4.

dass dieser Gesellschafter von Peter de Keysere der als Joh. Stol de Fredeburgh (Friedberg) 1471 in der Erfurter Matrikel verzeichnete Student war. Nächst den 8 gezeichneten Drucken der Gesellschaft aus den J. 1474—76 werden ihr noch 10 aus dem Hause zum grünen Blasebalg in der Strasse St. Jakob nahe den Dominikanern bis 1479 oder 80 zugewiesen, von Hain weitere 15 undatierte Drucke. — De la Bouralière[86]) berichtet eingehend von den Anfängen der Druckkunst in Poitiers (1479—1515), das er nächst Paris, Lyon, Toulouse, Angers, Chablis und Vienne als siebente Druckstadt Frankreichs bezeichnet. Nach Schilderung der ersten Wiegendrucke vom breviarium historiale beginnend, wird die Thätigkeit Jean Bouyers und seiner Gesellschafter, des Buchhändlers Jacques Bezanceau, der Familie de Marnef und des Druckers Jean Mesnage vorgeführt. — Claudin[87]) ist den Druckanfängen von Salins in der Freigrafschaft, gleich nachdem es Mittelpunkt der neuen französischen Herrschaft geworden war, nachgegangen. — Von grossem Werte ist Claudins[88]) Schrift über das Toulouser Buchgewerbe, das in voller Freiheit erblüht ist. Der Vf. zieht aus den Steuerlisten nicht weniger als 15 Drucker ans Licht, er rühmt sich gegen 500 Erwähnungen betreffend Buchhändler und Stationare, mehr als 70 betreffend Buchbinder, 50 betreffend Illuministen mit Ausschluss der eigentlichen Maler verzeichnet zu haben; auf Anführung der grossen Zahl von Pergamentern hat er verzichtet[89]). — Marie Pellechet[90]) entwickelt in ihren Hypothesen über die Druckkunst in Languedoc fruchtbare Anregungen über die Beziehungen der Städte, indem sie auf den Einfluss der Buchhändler von Lyon und Toulouse auf Languedoc, auf die hauptsächlich deutsche Herkunft des Bücherbestandes in Bordeaux und auf die Pariser Drucke in Poitiers hindeutet, auf vlämische Lettern in Italien und auf die nahe Verwandtschaft der ersten Lyoner Lettern mit den deutschen und auf die Herkunft der Drucker aus Deutschland. Auf Grund solcher Erwägungen und sorgfältiger Vergleichungen weist Marie P. sinnreich und glaubhaft nach, dass der älteste Druck von Toulouse vom J. 1476 von Martinus Huss de Botwar stammt, und dass Vorräte seiner Lettern 1479 im Besitze des zweiten Druckers, seines deutschen Landsmannes Joh. Parix von Heidelberg waren. Aehnliche Folgerungen werden aus der weiteren Verwendung von Lettern, die Joh. Neumeister in Albi gebraucht hat, gezogen, ähnliche Anregungen in einem Aufsatze über Druckalphabete des 15. Jh gegeben[91]). — Ueber einen deutschen Wanderdrucker der Frühzeit in Spanien, Nikolaus Spindeler aus Zwickau, 1477—1506, berichtet Steiff[92]). — Als ein allerliebstes Büchlein über einen hervorragenden römischen Drucker des 16. Jh. Antonio Blado (1490—1567) hat Fumagalli[93]) eine schon 1886 abgefasste, aber bis auf die Gegenwart ergänzte lesenswerte Schrift veröffentlicht. Aus dem Anhange ist ein Gesellschaftsvertrag für ein Verlagsunternehmen von 1536 und ein Privileg Gregors XIII. für den Druck von Bullen und Konstitutionen hervorzuheben. —

Für die Kunde von den Wiegendrucken ist, abgesehen von den schon erwähnten Strassburger Repertorien, im Berichtsjahr die Ernte in Deutschland so wenig ergiebig gewesen, dass es fast scheint, als halte jedermann unwillkürlich mit nur mässig fruchtbringender Einzelarbeit zurück, bis endlich eine Organisationskraft erstünde und für das wahrlich nicht übergrosse Gebiet, das aber einen hervorragenden Ruhmestitel deutscher Arbeit angeht, Plan und Mittel schaffte. Nur Burgers[94]) grosses Tafelwerk der deutschen und italienischen Inkunabeln hat einen Schritt vorwärts gethan; wie untrennbar deutsche und italienische Schriftproben des Wiegenzeitalters sind, erhellt daraus, dass die in die 3. u. 4. Lieferung (Tafel 51—100) aufgenommenen 13 Druckproben aus Italien sämtlich deutschen Meistern angehören. Es ist dringend erwünscht, dass die Reichsdruckerei diese Sammlung musterhafter Nachbildungen von der Zwangsjacke eines ihr auferlegten zu engen Umfanges befreit, so dass diese Monumenta sich zu einem vaterländischen Unternehmen mit den naturgemässen, gar nicht einmal weitläuftigen Grenzen auswachsen kann. Als Abschluss ist ein handlicher Band mit den Alphabeten, womöglich auch Ligaturen, aller wesentlichen Letternarten der Wiegendruckzeit nötig, sowohl für wissenschaftliche Druckvergleichung, als für die Befruchtung des gegenwärtigen deutschen Buchgewerbes. — Die bescheidene Inkunabelnsammlung der Gothaer Gymnasialbibliothek verzeichnete

— 86) A. de la Bouralière, Les débuts de l'imprimerie à Poitiers (1479-1515). 2. éd. Paris, Em. Paul, L. Huard et Guillemin. 72 S. 3 Taf. |[JSav. S. 708.]| — 87) A. Claudin, Les origines de l'imprimerie à Salins en Franche-Comté (1484-85). (= Extr. du Bulletin du bibliophile.) Paris, Claudin. 1892. 25 S. (Vgl. JBL. 1892 I 3 : 41) — 88) id., Les enlumineurs, les relieurs, les libraires et les imprimeurs de Toulouse aux 15. et 16. siècles (1480-1530). Documents et Notes pour servir à leur hist. (= Extr. du Bulletin du bibliophile.) ib. 67 S. — 89) X id., Note pour servir à l'hist. de l'imprimerie en Béarn. Les antécédents d'Henry Toyvre et de Jean de Vingles, premiers imprimeurs de la ville de Pau. (= Extrait de la Gasc.). Auch, Foix. 3 S. — 90) M[arie] Pellechet, Quelques hypothèses sur l'imprimerie en Languedoc au 15. siècle: ChrJGénImprLibr. 82³, S. 1/7. — 91) id., Alphabets des imprimeurs du 15. siècle avec des facs. (= Extr. de la RBibl.). Paris, Bouillon. I, 10 S. — 92) K. Steiff, N. Spindler: ADB. 35, S. 198/9. — 93) G. Fumagalli, Antonio Blado, tipografo romano del secolo 16. Memoria storico-bibliografica. Milano, Hoepli. 24⁰. 123 S. L. 3,50 — 94) Monumenta Germaniae et Italiae typographica. Dtsch u. ital. Inkunabeln in getreuen Nachbildungen her. v. d. Direktion d. Reichsdruckerei. Ausw. u. Text v. K. Burger. 3. u. 4. Lfg.

Ehwald[95]); auf Grund von Zwickauer Funden berichtet Beck[96]) in einem Aufsatze über die ersten illustrierten Bücher, über neu aufgefundene illustrierte Strassburger Drucke von Matthis Hupfuff aus dem Anfange des 16. Jh., über des Ekken Ausfahrt von 1503 nebst zwei schon aus Nürnberger Drucken bekannten Meisterliedern im Tone Jörg Schillers.[97-98]) — In England versteht man die Lust am Buche der Frühzeit in weite Kreise zu tragen. Von der sechs Einzelbände umfassenden Sammlung Trübnerschen Verlages, „Books about books" edited by Alfred W. Pollard liegen in kräftigen, vom kgl. Buchdrucker der Edinburger Universitäts-Presse schön gedruckten Bänden zu je 6 Sh. sechs Werke vor: das von Elton[99]) über die grossen Büchersammler, von Hardy[100]) über Bücherzeichen (Ex libris), von Duff[101]) über die ersten Drucke, von Pollard[102]) über die ersten illustrierten Druckwerke, Hornes[103]) Buch über Buchbinderei ist im folgenden Jahre erschienen, Madans Hs.-Buch wurde bereits erwähnt (s. o. N. 27). — Auch für die praktische Verfolgung des Marktverkehrs der Bücher ist für Verkäufer und Käufer von antiquarischen Werken dort gut gesorgt durch den jährlich mit alphabetischem Inhaltsverzeichnisse erscheinenden Book-Prices-Current[104]) englischer Auktionen, deren Gesamtumsatz im J. 1893 £ 66,470 15 s. 6 d. betrug. — Auf Copingers[105]) grosses Inkunabelnwerk über die lateinische Bibel zwischen 1450 und 1500 nebst einer Liste der Ausgaben des 16. Jh. ist nachdrücklich hinzuweisen. Die Zahl der von ihm beschriebenen lateinischen Bibelausgaben des 15. Jh. beträgt 124, einschliesslich 13 zweifelhafter und ausschliesslich 14 von ihm als unecht betrachteter Ausgaben. Das chronologische Verzeichnis des 16. Jh. umfasst 438 Ausgaben. Die 44 beigegebenen Schrifttafeln in Photolithographie können, so willkommen sie sind, sich mit den Zinkklatschen der deutschen Reichsdruckerei nicht entfernt vergleichen; ein Urteil über die Güte des Druckes der Inkunabelnzeit, nach diesen Proben abgegeben, würde abschätzig ausfallen müssen. -- Vom Verzeichnis der reichen Sammlung Copingers, der selbst 68 von den 124 lateinischen Bibeln des 15. Jh. und 202 von den 438 Ausgaben des 16. Jh. besitzt, ist ein Privatdruck[106]) erschienen. — In Frankreich schreitet die Aufnahme der Inkunabelnbestände der öffentlichen Bibliotheken nach Delisles allgemeingültigen Instruktionen rüstig vorwärts. Von Marais und Dufresne[107]) liegt der Inkunabelnkatalog der berühmten Bibliothèque Mazarine vor, zu dem Delisle und Copinger vieles freundlich zu bemerken hatten. Ein Druckerverzeichnis sollte einem so wichtigen Kataloge nicht fehlen. — Marie Pellechet[108]) hat den Inkunabelnkatalog der öffentlichen Bibliotheken von Lyon durch ihr selbständiges Vorgehen zu Wege gebracht, da die Bibliothekare der Stadt, die einst der Hauptbücherplatz von Frankreich war, die Aufgabe nicht selbst zu unternehmen vermochten. Das mit Facsimiles von Druckerzeichen geschmückte bedeutsame Werk weist zwecks vielseitiger Verwertung Register über Druckorte, Drucker- und Buchhändlernamen, über Verteilung der Ausgaben auf die einzelnen Druckorte, über Vorbesitzer der Bücher, Büchertitel, ein Orts- und Personenverzeichnis, Tafel der Drucker- und Verlegerzeichen und der beigegebenen 22 Druckproben Lyoner Drucker des 15. Jh. auf. Das Druckfehlerverzeichnis ist nur kurz, doch verlautet, dass es der sehr verdienten Vf. versagt wurde, die Korrektur an den Exemplaren selbst zu lesen, auch bleibt zu bedauern, dass Umstände die geplante Geschichte der in der Lyoner Bibliothek durch das Gesetz von 1789 und das Dekret von 1792 vereinigten Kloster- und Laienbücherschätze verhindert haben. — Castan[109]) hat die Veröffentlichung seines ausgezeichneten Inkunabelnkatalogs der öffentlichen Bibliotheken von Besançon nicht erlebt, zu dem Delisle die Vorrede, der heimgegangene L. Sieber eine Mitteilung über den Drucker Bernhard, Hans Amerbachs Stiefsohn, beigetragen hat. Ausser den Drucker- und Verlegernamen und den Druckorten sind auch die Wasserzeichen alphabetisch nach Gegenständen mit Angaben von Ort, Drucker und Werknummer,

---

B., Reichsdruckerei (Leipzig, Harrassowitz). Fol. à 25 Taf. à M. 20. |[LCBl. S. 575/6 (anerkennend).]| — **95**) (S. o. N. 38.) — **96**) R. Beck, Neugefundene illustr. Strassb. Drucke aus d. ersten Jahrzehnte d. 16. Jh.: CBlBibl. 10, S 331/4. — **97**) ⨯ K. Kochendörffer, A. v. Dommer, D. ältesten Drucke aus Marburg i. H. (Vgl. JBL. 1892 I 3 : 48.): DLZ. S 942/3 (s. LCBl. S. 1121). — **98**) ⨯ A. Schricker, R. Hochegger, Liber regum. (Vgl. JBL. 1891 I 4 : 35.): DLZ. S. 561/3. — **99**) C. J. u. Mary Augusta Elton, The great book-collectors. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. VII, 228 S., 9 Taf. Sh. 6. — **100**) W. J. Hardy, Book-plates. ib. XVI, 175 S., 36 Taf. Sh. 6. — **101**) E. G. Duff, Early printed books. ib. XII, 219 S., 10 Taf. Sh. 6. – **102**) A. W. Pollard, Early illustrated books. A hist. of the decoration and illustration of books in the 15th and 16th Centuries. ib. XVI, 256 S. Sh. 6. — **103**) H. P. Horne, The binding of books, an essay in the hist. of gold-tooled bindings. ib. VIII, 224 S. 13 Taf. Sh. 6. — **104**) Book-Prices-Current: a record of the prices at wich books have been sold at auction, from Dec. 1892 to Nov. 1893. Vol. VII. London, Elliot Stock. VIII, 530 S. Sh. 27,6. — **105**) W. A. Copinger, Incunabula biblica on the first half century of the latin bible beeing a bibliographical account of the various editions of the latin bible between 1450 and 1500 with an appendix containing a chronological list of the editions of the sixteenth century. London, Quaritch. 1892. X, 226 S, Bild. d. Vf. (Nicht im Handel.) — **106**) ○ id., Catal. of the Copinger-collection of editions of the Latin Bible with bibliographical particulars, by W. A. Copinger. Manchester. 4°. VIII, 39 S. Mit Titelbild u. 9 Taf. |[L. Delisle: JSav. S. 202-18 (anerkennende Besprechung mit ergänzenden Bemerkungen).] (Nicht im Buchhandel.) — **107**) P. Marais et A. Dufresne de Saint-Léon, Catal. des incunables de la bibl. Mazarine. Paris, Welter. VIII, 811 S. — **108**) M[arie] Pellechet, Catal. des incunables des bibl. publiques de Lyon. Avec facs Lyon, Delaroche et Cie. VIII, 477 S., 8 Taf. — **109**) A. Castan, Catal. des incunables

ebenso die Ex-libris in einem Register verzeichnet; die Liste der nachgebildeten Drucker-, Verleger- und Bibliothekzeichen ist stattlich. —

In die spätere Zeit des deutschen Buchdrucks führt der geschichtliche Teil von Hubers[110]) Festbericht über das 300jährige Jubiläum der Joh. Köselschen Buchhandlung in Kempten. Vom Fürstabt von Kempten Erhard Blarer von Wartensee im J. 1593 gegründet und im fürstlichen Residenzschlosse zu Kempten bis zum Anfange unseres Jh. als Typographia ducalis unter der Leitung von Faktoren betrieben, dann als kurbayerische Buchdruckerei mit der Papiermühle Hegge vom Staate übernommen, ging dieses typische katholische Geschäft an den letzten Faktor Joh. Kösel über; seine heutige Blüte verdankt es — dem Pfarrer Kneipp. — Runge[111]) hat auf Grundlage eingehender Benutzung der Akten des Osnabrücker Staatsarchives, des Materials des Ratsarchives und der hs. Schätze des Ratsgymnasiums und historischen Vereins in Osnabrück, auch eifriger bibliographischer Forschungen den ersten Teil einer Geschichte des Osnabrücker Buchdrucks veröffentlicht. Seltsamer Weise hat sich in dieser hochentwickelten Stadt für das gesamte 15. und 16. Jh. keine Spur von Buchdruckbetrieb auffinden lassen, im J. 1617 ist „zuerst eine Druckerey zu Osnabrück verordnet, und der erste Drücker darauf Martin Mann geworden". Der Schrift, die den innigen Wechselbeziehungen der Druckkunst mit dem geistigen Gesamtleben liebevoll folgt, ist ein Verzeichnis älterer Osnabrücker Drucke von 1618—1707 nach der Reihenfolge der Drucker beigegeben. — Pauls[112]) kann in seinen Beiträgen zur Geschichte der Buchdruckereien usw. in Aachen, obgleich er sich bemüht alle Drucker von Gutenberg an namhaft zu machen, die mit Aachen Zusammenhänge haben, erst 1620 einen städtischen Buchdrucker nachweisen und im ganzen 17. Jh. bleibt es im wesentlichen bei Gelegenheitsschriften. —

Für das Feld der Druckermarken behält in Deutschland der kunstsinnige junge Verlagsbuchhändler Heitz die Führung in Händen; seinen elsässischen[113]) Büchermarken lässt er Kristellers[114]) italienische Buchdrucker- und Verlegerzeichen folgen. Der Abschluss mit dem J. 1525 ist berechtigt, da um diese Zeit gleichzeitig eine sachliche und künstlerische Umgestaltung erfolgt. Die wirtschaftlichen Erörterungen des von der Kunstgeschichte ausgehenden Herausgebers sind sehr willkommen. Gegenüber der Mannigfaltigkeit deutscher Markengestaltung wirkt die einheitliche italienische Grundform, die Weltkugel mit dem Doppelkreuz, etwas eintönig. — In England veröffentlicht Roberts[115]), der Herausgeber des „Book-Worm", eine mit guten Facsimilestöcken belebte, übersichtliche Darstellung der Druckermarken. —

Der alte Streit über die deutsche Druckschrift wird in neuerer Zeit ungeschwächt, aber von beiden Seiten einseitig fortgesetzt[116-118]). —

Die Bibliographie hat ausser Hss. und Inkunabelnverzeichnissen mancherlei Gebiete bedacht. Die nachweisbaren arabischen Uebersetzungen aus den Griechischen, die mittelbaren Einfluss auf mancherlei Litteraturzweige gewonnen haben, zählt Steinschneider[119]) auf. — Eine Bibliographie der epischen lateinischen Dramen des Mittelalters in elegischem Versmasse giebt Bahlmann[120]), im ganzen 19, nach B.s Ansicht nicht für dramatische Aufführung bestimmte Werke vom Ende des 10. Jh. bis gegen 1260, neben den 6 wirklichen Komödien der Hrotswitha die einzigen seit dem 5. Jh. im ganzen Mittelalter, die an das Theater des Altertums erinnern. Nicht berücksichtigt sind die liturgischen Dramen, sowie die Lauden, Devotionen und Repräsentationen des 14. und 15. Jh. Aus dem späteren Mittelalter ist Régnier de Waels epische Tragödie von 1447 verzeichnet. — Ueber einige Reformationsschriften aus den J. 1525—26 und deren schwedische Uebersetzungen veröffentlicht Andersson[121]) bibliographische Miscellanea; Bahlmann[122]) verzeichnet die Ausgaben einer gereimten Streitschrift des Jesuiten Joh. Hammer samt Gegenschriften. — Mit äusserster Vorsicht gehen die Herausgeber der Bibliotheca Erasmiana[123]) vor, die das als vorläufig bezeichnete Verzeichnis, ein hervorragendes Werk grössten Bibliographen-

---

de la bibl. publique de Besançon. Besançon, Dodivers. XIX, 816 S. — **110**) L. Huber, Festbericht über d. 300j. Jubil. d. Joh. Köselschen Buchhandlung in Kempten am 24. Sept. Kempten (Kösel). 68 S. 1 Bild. (Nicht im Buchhandel.) — **111**) G. Runge, Gesch. d. Osnabrücker Buchdrucks. 1. T. 1617-1707. (Aus MGVOsnabrück. 16, S. 181-370.) Osnabrück (Rackhorst). 199 S. M. 2,00. |[LCBl. S. 1500 (anerkennend).]| (Sonderabdr.) — **112**) E. Pauls, Beitrr. z. Gesch. d. Buchdruckereien, d. Buchhandels, d. Censur u. d. Zeitungspresse in Aachen bis z. J. 1816: ZAachenGV. 15, S. 97-235. — **113**) P. Heitz, Elsässische Büchermarken (vgl. JBL. 1892 I 3:45). |[K. Dziatzko: DLZ. S. 614/5; RepKunstw. 16, S. 145/6; O. v. H(ase): LCBl. S. 1088/9; A. Schricker: AZg[B]. N. 4; E. Picot: RCr. 35, S. 143/7.]| — **114**) P. Kristeller, D. italien. Buchdrucker- u. Verlegerzeichen bis 1525. (= Die Büchermarken od. Buchdrucker- u. Verlegerzeichen. 2. Bd.). Strassburg i. E., Heitz. 4°. XV, 145 S. M. 50,00. |[O. v. H(ase): LCBl. S. 447/9; NAnt. 47, S. 734/5 (anerkennend).]| — **115**) W. Roberts, Printers marks. A chapter on the hist. of typography. London, Bell & Sons. 16°. Sh. 7/6. — **116**) × J. Schlecht, Eckschrift oder Rundschrift: ZDU. 7, S. 471/5. — **117**) × Rundschreiben d. Vereins für Lateinschrift: PaedA. 35, S. 100-4. — **118**) × H. Stöckel, Antiqua oder Fraktur?: BBRW. 13, S. 7-14. — **119**) M. Steinschneider, D. arabischen Uebersetzungen aus d. Griechischen. (= Beihefte z. CBlBibl. N. 12.) L., Harrassowitz. IV, 112 S. M. 5,00. — **120**) P. Bahlmann, D. epischen Komödien u. Tragödien d. MA.: CBlBibl. 10, S. 463-70. — **121**) A. Andersson, Miscellanea: ib. S. 486-90. — **122**) P. Bahlmann, Herm. Josemas Praedikanten-Latein: ib. S. 271/5. — **123**) Bibliotheca Erasmiana, repertoire des œuvres d'Erasme,

fleisses der Genter Universitätsbibliothekare, zunächst in 800 Abzügen jedermann zur Verfügung stellen, der verbessern und vervollständigen will. Der mächtige Einfluss des Erasmus auf die verschiedensten Litteraturen erhellt, wenn man die schier endlosen Reihen von Auflagen und Ausgaben Erasmischer Werke überblickt. — Zur Bibliographie der Paracelsisten liefert Sudhoff[124]) einen kritischen Beitrag. — Der deutschen Litteratur bringt Ad. Schmidt[125]) aus der Darmstädter Hofbibliothek willkommene bibliographische Beiträge: Ueber die älteste datierte Ausgabe des Pfaffen vom Kalenberge (1490), über Fuchsens Muckenkrieg (1580), Eulenspiegel (1551), die beiden Reimschriften des Bad zu Blumerschs und B. Klinglers „Wie man sich hüten soll vor dem Spiel", über Griseldis und Giletta von Narbonne, den Glück Haff zu Strassburg, das Buch der Liebe (gegen eine Ausgabe von 1578), namentlich aber Beiträge zur Fischartbibliographie (N. 1—58). — Neubaur[126]) (vgl. I 5 : 226) lässt seiner früheren Darstellung der Sage vom ewigen Juden (1884) eine vervollständigte Bibliographie der Ausgaben in deutscher (56), vlämischer (13), französischer (10), dänischer (4) und schwedischer (19) Sprache, sowie von 139 Schriften über diesen Gegenstand folgen. — Vogel[127]) hat für die gedruckte weltliche Vokalmusik Italiens durchaus selbständig und meisterhaft die bibliographische Grundlage gelegt und damit ein Muster für authentische Materialiensammlung zur Musikgeschichte überhaupt gegeben. Bei dem grossen Einflusse dieser italienischen Musikgattung auf Deutschland verdienen die angeführten Texte die Beachtung der Litterarhistoriker. — Nächst den Fachbibliographien[128]), die das ganze Gebiet eines Wissenszweiges umfassen, haben die meisten Künste[129-131]) und Wissenschaften in ihren Fachorganen Bibliographien über die laufenden Erscheinungen[132]). — Eine übersichtliche geschichtliche Bibliographie der letzten zwei Jahrzehnte bietet der Ergänzungsband der Mitteilungen aus der historischen Litteratur[133]), ein alphabetisches und sachliches Register dieser Zeitschrift.[134-135]) — Bibliographisch besonders schwer zu fassen sind die kleinen Schul- und Universitätsschriften. Bei Bearbeitung einer Bibliographie der deutschen Universitäten ist Horn[136]) zu einer geschichtlichen Darstellung der Disputationen und Promotionen an den deutschen Universitäten gekommen. — Die Notwendigkeit eines raschen Ueberblicks über die gegenwärtige Litteratur dieser Art hat zu Focks[137]) bibliographischem Monatsbericht geführt, der sich nach und nach zu einem unentbehrlichen Hülfsbuch aller Wissenschaften herangebildet hat. — Ein systematisches, mit Orts- und Namenregister versehenes Verzeichnis der Abhandlungen in Schulschriften, jedoch, abgesehen von vereinzelten Fällen, nur soweit als sie an dem Programmaustausch teilnehmen, verdankt man für die J. 1886—90 wiederum Klussmann[138]); auf die Abteilung VI (S. 166 bis 191), Geschichte der Kultur und Litteratur, darin namentlich Bibliographie und Bibliothekenkunde, sei noch besonders hingewiesen. — Jahresverzeichnisse der an den deutschen Schulanstalten erschienenen Abhandlungen und der an den deutschen Universitäten erschienenen Schriften giebt es in gesonderten Bänden[139-140]); was dann die Schweiz[141-142]) betrifft, so erfolgen besondere Verzeichnisse für die Schulen. — Jüngere Wissenschaften sind in der Lage, diese Gelegenheitsschriften für ihr gesamtes Gebiet zu verzeichnen: für romanische und englische Philologie hat Martin[143])

---

1. Liste sommaire et provisoire des divers ed. des ses œuvres. 2. Auteurs publiés, trad. ou annot. par Erasme, Liste sommaire et provisoire. 3. Sources, Biographies d'Erasme et écrits le concernant; ouvrages qui contiennent des notes d'Erasme, des extraits de ses œuvres etc Gent (Universitätsbibliothek). IV, 186 S.; 86 S.: 66 S. (Nicht im Buchhandel.) — **124)** K. Sudhoff, E. Beitr. zur Bibliogr. d. Paracelsisten im 16. Jh.: CBlBibl. 10, S. 316-26, 385-407. — **125)** Ad. Schmidt, Z. Bibliogr. d. älteren dtsch. Litt.: ib. S. 433-56. — **126)** L. Neubaur, Bibliogr. d. Sage v. ewigen Juden: ib. S. 249-67, 297-316. — **127)** E. Vogel, Bibl. d. gedruckten weltlichen Vokalmusik Italiens aus d. J. 1500-1700, enth. d. Litt. d. Frottole, Madrigale, Canzonette, Arien, Opern etc. Her. durch d. Stiftung v. Schnyder v. Wartensee. 2 Bde. B., Haack. 1892. XXIV, 530 S.; IV, 599 S. M. 24,00. — **128)** × J Pichler, Bibliotheca historico-militaris. Systemat. Uebersicht d. Erscheinungen aller Sprachen auf d. Gebiete d. Gesch. d. Kriege u. Kriegswissenschaft seit Erfindung d. Buchdruckerkunst bis z. Schluss d. J. 1880. 3. Bd., 2. Heft. Cassel, Kessler. S. 61-344. M. 9,00. — **129)** × Bibliographie: RepKunstw. 16, S. I-LVI. — **130** × F. Ascherson, Musikal. Bibliographie 1893: VjsMusikwissensch. 9, S. 449-72. — **131)** × Bücherschau z. Gesch. d. dtsch. Bühnen: NTheaterAlm. 4, S. 20-25. — **132)** × J. Pohle u. J. D. Schmitt, Novitätenschau. E. Bibliogr d. philosoph. Erscheinungen d. J. 1892: PhilosJb. S. 203-38. — **133)** Mitteilungen aus d hist. Litt. her. v. d. hist. Ges. in Berlin u. in deren Auftr. redig. v. Ferd. Hirsch. Ergänzungsheft. Regist. über Jahrg. 1-20 (1873-92). B., Gaertner. IV, 114 S. M. 3,00. — **134)** × Altpreuss. Bibliogr. für 1891 nebst Ergänzungen zu früheren Jahren. (= Beilageheft zur AltprMschr. 29.) Königsberg i. Pr., Beyer (Thomas & Oppermann). 1892. 56 S. M. 2,80. — **135)** O × Mecklenburg. Litt. Juli 1892/3: QBVMecklG. 58, S. 72-88. — **136)** E. Horn, D. Disputationen u. Promotionen an d. dtsch Univ. vornehmlich seit dem 16. Jh. Mit e. Anh. enth. e. Verzeichnis aller ehemaligen u. gegenwärtigen dtsch. Univ. (= Beihefte z. CBlBibl. N. 11.) L., Harrassowitz. VIII, 128 S. M 5,00. — **137)** Bibliogr. MB. über neu erschienene Schul- und Universitätsschriften (Dissertationen, Programmabhandlungen, Habilitationsschriften usw.). Unter Mitw. u. mit Unterstützung mehrerer Universitätsbehörden her. v. d. Centralstelle für Diss. u. Progr. v. G. Fock. 4. Jahrg. L., Fock. IV, 160 S. M. 2,00. — **138)** R. Klussmann, Systemat. Verzeichnis d. Abhandl., welche in d. Schulschriften sämtlicher an d. Programmtausche teilnehmenden Lehranst. erschienen sind. Nebst 2 Reg. 2. Bd. 1886-90. L., Teubner. VII, 285 S. M. 5,00. |[E. Roth: CBlBibl. 10, S 549-50.]| — **139)** Jahresverzeichnis d. an d. dtsch. Schulanst. erschienenen Abhandl. IV. 1892. B., Asher & Co. III, 68 S. M. 2,00. — **140)** Jahresverzeichnis d. an d. dtch. Univ. erschien. Schriften 15. Aug. 1891-14. Aug. 1892. ib. III, 317 S. M. 8,00. — **141-142)** Verzeichnis d. in d J. 1889-91 erschienenen Progrr. d. schweiz. Progymn., Gymn, Lyceeen resp. Kantonsschulen. JhVSchwGymnasiallehrer. 22, S. 129-35. — **143)** H. Varnhagen, Systemat. Verzeichnis d. Programmabhandl, Diss. u. Habilitationsschriften aus d. Gebiete d. roman. u. engl. Philol. sowie d. allgem. Sprach- u. Litteraturwissensch. u. d. Päd. u. Methodik.

das vor 16 Jahren erschienene Varnhagensche Verzeichnis für die Gegenwart dankenswert neu bearbeitet, Abteilungen wie Teil 1, VI „Schrift“ wären wohl besser weggelassen oder neu ergänzt worden. — Die Bedeutung der wissenschaftlichen Zeitschriften [144]) hat das preussische Ministerium der Unterrichts-Angelegenheiten veranlasst, ein Verzeichnis dieser in Deutschland noch laufenden und der wichtigeren seit Beginn dieses Jh. erschienenen Zeitschriften von der kgl. Bibliothek zu Berlin (durch Kustos Th. Gleiniger) für die Universitäts-Ausstellung in Chicago herausgeben zu lassen. — Um deutsche Jugendlitteratur hat sich Theden [145]) durch eine kritische Darstellung verdient gemacht; in der Schweiz hat eine Specialkommission der gemeinnützigen Gesellschaft eine schlichte Auswahl für dieses dreisprachige Gebiet entworfen [146]). — Kukula [147]) bringt zu seinem nützlichen bibliographischen Jahrbuch ein Ergänzungsheft, das ausser den Lehrern auch die Universitätsbeamten bis zum J. 1892 berücksichtigt. — Vereine tragen jetzt mehrfach ihre Bestrebungen in die praktische Bibliographie: So hat auf Grund der Encyklika Leos XIII. über die Arbeiterfrage der katholische politische Pressverein Brixen einen Katalog socialer Litteratur [148]) verbreitet, der katholische Pressverein der Diöcese Linz lässt Guppenbergers [149]) Bibliographie des Klerus der Diocese Linz als Festschrift für Bischof Doppelbauer erscheinen; diese liebevoll ausgeführte Bibliographie des vielseitig gebildeten Benediktinerpfarrers zu Adlwang hat auch zeitlich einen weiteren Gesichtskreis, als der Titel in Aussicht stellt, und giebt ein anschauliches Bild der mannigfachen litterarischen Thätigkeit des oberösterreichischen Klerus. 190 Schriftsteller gehören dem Säkularklerus an, vom Regularklerus stellen die Benediktiner von Kremsmünster und Lambach allein 150 Vertreter, alle anderen Orte zusammen 151, darunter die regulierten Chorherren von St. Florian 55, die Gesellschaft Jesu 24, die Franziskaner nur 2 mit zusammen drei herzlich unbedeutenden Gelegenheitsschriftchen. — Eine praktische Bibliographie der neueren katholischen Litteratur giebt Heimbucher [150]) in der dritten, stark erweiterten Auflage der „Bibliothek des Priesters“, die mit ihrem Anhange nichttheologischer Werke für weite Kreise die Grenzen der für sie zulässigen Litteratur absteckt. — Zur Bibliotheca bibliographica italica hat Mazzi [151]) einen systematisch geordneten Anhang von 1302 ergänzenden Werken gegeben, der mit der Geschichte des italienischen Buchhandels beginnt. — Die neu gestiftete bibliographische Gesellschaft in London, die auch eine Bibliothek begründen und Werke drucken und veröffentlichen will, hat sich ein eigenes Organ [152]) geschaffen, das in des ersten Präsidenten Copingers Denkschrift (S. 29—59) die erfreuliche Aussicht auf einen Hain redivivus, von Copinger in Fühlung mit Burger, eröffnet; die Liste der Hauptquellen hierfür ist selbst eine willkommene Bibliographie: Wheatley (S. 61—90) knüpft an seinen Vortrag über den gegenwärtigen Stand der englischen Bibliographie den Vorschlag, von einer Auswahl grosser Autoren Sonderbibliographien zu veröffentlichen, und legt als Beispiel der Ausführung eine solche von J. Evelyn vor, ebenso wie Madan (S. 91—106) seinen Vortrag über Methode in der Bibliographie durch ein Jahresbeispiel der Oxfordbibliographie belegt; auch Aldrichs Zusammenstellungen über Inkunabeln (S. 107—21) und Christies Aufsatz über Specialbibliographien (S. 165—77) sind lesenswert, für eine Ikonographie des Don Quixote hat Ashbee (S. 123—44) 67 illustrierte Ausgaben herangezogen, dabei unbedeutende ausgeschieden. — Als Typus bibliographisch bedeutsamer und künstlerisch schön ausgestatteter Antiquariatskataloge mag der Caxton Head-Catalogue von Tregaskis [153]) gelten. —

Die wichtigste Schrift über das Zeitungswesen hat Bücher [154]) geliefert, der nach Besprechung des römischen Nachrichtenwesens die Organisation des Nachrichtendienstes seit dem 12. Jh., die Entstehung der geschriebenen Zeitung im 14. und 15. Jh. und die Entwicklung des Zeitungsschreibens zum Gewerbe im 16. und 17. Jh. verfolgt. Dass nachweislich gerade nach der Erfindung der Buchdrucker-

---

2. vollst. umgearb. Aufl. besorgt v. J. Martin. L., C. A. Koch. XVI, 296 S. M. 4,00. — 144) Verzeichnis d. in Deutschland erschienenen wissenschaftl. Zeitschriften. Für d. Univ.-Ausstellung in Chicago 1893 im Auftr. d. kgl. preuss. Ministeriums d. Unterr.-Angelegenheiten her. v. d. kgl. Bibl. zu Berlin. B., Reuther & Reichard. IV, 118 S. M. 4,00. — 145) D. Theden, d. dtsch. Jugendlitt. Krit. u. systemat. dargest. Grundsätze z. Beurteilung d. dtsch. Jugendlitt. Winke für Gründung, Einrichtung u. Fortführung einschläg. Bibl. u. Verzeichnis empfehlenswerter Schriften 2. Aufl. Hamburg, Berendsohn. XVI, 144 S. M 3,00. — 146) Jugend- u Volksschriften-Katal. Her. im Namen d. schweiz. gemeinnütz Ges. v, d. beauftragten Specialkomm. Zürich, Leemann. IV, 122 S. M 0,50. — 147) R. Kukula, Bibliogr. Jb. d. dtsch Hochschulen. 1. Ergänzungsheft. Innsbruck, Wagner. 295 S M. 3,20. (Hauptwerk u. 1. Ergänzungshft. M. 14,80.) — 148) Katal. v. Werken der soc. Litt. alphabet. nach Gruppen geordnet. Her. vom kath.-polit. Pressverein Brixen. Brixen, Buchh d. kath.-polit. Pressvereins. 16 S. M. 0,20. — 149) L. Guppenberger, Bibliogr. d Klerus d Diöcese Linz v. deren Gründung bis z. Gegenw. 1785-93. Linz, Akad. Buchdr. d. kath. Pressvereins d. Diöcese Linz (Ebenhöch). IX, 270 S. M. 4,00. — 150) M. Heimbucher, D. Bibl. d. Priesters. Mit prakt. Winken für deren Anlage u. Erweiterung Zugleich e. Handbuch d. neueren theol. Litt. 3. Aufl. Regensburg, Verlags-Anst. 12°. XIX, 335 S. Mit 4 Bild. M. 3,00. — 151) C. Mazzi, Indicazioni di bibliografia ital. in appendice alla bibliotheca bibliogr. ital. di G. Ottino e G. Fumagalli. Firenze, Sansoni. 102 S. — 152) Transactions of the bibliograph. society Vol. I. publ by the society. London (printed by Blades, East & Blades). 4°. 224 S. — 153) The Caxton head-catal. N. CCLX. London, J. & M. L. Tregaskis. 4°. 48 S., 13 Taf. — 154) K. Bücher, D. Anfänge d. Zeitungs-

kunst ein neuer dauernd gepflegter Zweig des Hss.-Wesens entsteht, erklärt sich aus dem kleinen Kreise solcher, die sich regelmässig berichten lassen, während seit Friedrichs III. Tode einzelne Nummern allgemeineren Inhalts als fliegendes Blatt, seit 1505 auch Zeitung genannt, mehrfach gedruckt wurden, bis sie nach dem Aufkommen der jährlichen Postreuter, der halbjährlichen Messrelationen und der Wochenzeitungen des 30jährigen Krieges im 18. Jh. ganz verschwinden. B. betrachtet die Zeitung als eine Verkehrseinrichtung zum Austausch geistiger und materieller Güter, die über Brief- und Rundschreiben zu einem Mittel der Nachrichtenveröffentlichung für die Allgemeinheit geworden ist. In der Nachrichtensammlung findet er seit dem 16. Jh. keine wesentlichen Fortschritte, in der Nachrichtenbeförderung erhebliche, in der Nachrichtenpublikation grundsätzliche seit Aufkommen der selbständigen Redaktion und des privaten Annoncenwesens im ersten Viertel des 18. Jh. Die moderne Zeitung, die nicht nur neue Nachrichten an einen Leserkreis, sondern auch diesen an zahlungsfähige Privatinteressenten verkauft, ist eine einheitlich geleitete kapitalistische Unternehmung mit mannigfacher Arbeitsteilung, für die weniger die einfachen Bedürfnisse des Lesers als politische Faktoren[155]) und die komplizierten Konkurrenzverhältnisse des Publizitätsmarktes[156]) massgebend sind. So das Urteil des Volkswirts. — Als Geschichtschreiber hat Sägmüller[157]) in seiner Tübinger Antrittsrede wichtige Grundlagen des Zeitungswesens, die diplomatischen Korrespondenzen, besprochen. — Bonnefont[158-160]) u. a. haben dem verdienten Arzte und Menschenfreunde Theophrast Renaudot als dem Herausgeber der ersten französischen Wochenschrift von 1631 ein Denkmal gesetzt; wenn deutsche Blätter[161-163]) ihn als „den Begründer des Zeitungswesens“ feiern, so ist ihnen wohl der Ruhmestitel Deutschlands, vor allen Ländern zuerst regelmässig erscheinende gedruckte Zeitungen aufweisen zu können, unbekannt (Strassburg Joh. Carolus 1609 und früher; vgl. Opel im AGDBuchhandel. 3, S. 44—66). — Das 50jährige Jubiläum der „Illustrierten Zg.“ hat Beiträge zur Geschichte dieses mit der Wiedererweckung des Holzschnittes engverbundenen Blattes gezeitigt; der Mitbegründer Lorck[164]) hat als berufener Zeuge dabei seine Stimme erhoben[165-167]). — Nächst den amtlichen Preislisten der kaiserlichen Postzeitungsämter in Berlin[168]) und Wien[169]) erscheinen alljährlich praktische Bibliographien dieses Litteraturzweiges, voran im 34. Jahrgange das Adressbuch der deutschen Zeitschriften von Sperling[170-172]). — Die Machtfülle der Tagespresse veranlasst grössere Kreise, zu ihr Stellung zu nehmen[173]). — Zur wichtigen Frage, ob Zeitungsaufsätze durch Namenszeichnung zu decken sind, hat Zola[174]) im Sinne auf persönliche Führung des öffentlichen Lebens bedachter französischer Journalisten in London ein Urteil abgegeben, dem man vielleicht auch aus anderen Gründen beistimmen kann. —

Unter deutschen Arbeiten über ältere geistliche Bibliotheken sind Neuwirths[175]) Bücherverzeichnisse des Prager Thomasklosters hervorzuheben; über die Bibliothek des Bernhardinerklosters in Bromberg berichtet Baumert[176]), über Bibliotheken Strassburgs im Mittelalter Ch. Schmidt[177]), über solche Strassburgs und Nanzigs (Nancy) Thiaucourt[178]); ein Katalog der Kirchenbücher von

---

wesens. Vortr., geh. im Professoren-Ver. zu Leipzig d. 3. Dec. 1892. (= D. Entstehung d. Volkswirtschaft. 6 Vortrr. [Tübingen, Laupp. VII, 304 S. M. 4,00.], S. 169-208). (S. u. I 4: 199.) — **155**) X Th. Barth, 10 Jahre „Nation“: Nation[B]. 10, S. 793/4. — **156**) X G. van Muyden, Les grands journaux: BURS. S. 315-31. (Unselbst. Ausz.) — **157**) Sägmüller, D. Anfänge d. diplomat. Korrespondenz: StrassbPost. N. 220. — **158**) O G. Bonnefont, Un docteur d'autrefois: Théoph. Renaudot, créateur de la presse, de la publicité, des dispensaires, du mont-de-piété (1586-1653). Limoges, Ardant & Co. 119 S. 13 Grav. — **159**) O Grasset, Conférence sur Théoph. Renaudot, docteur en 1606 de la Faculté de médecine de Montpellier, sa vie et ses œuvres. Montpellier, Ricard frères. 1892. 38 S. — **160**) O Inaugurations des statues de Théoph. Renaudot. Ses principales œuvres. La Gazette jusqu'en 1893. Paris, Impr. de la Gazette de France. 71 S. Avec grav. — **161**) X C. Wilte, D. Begründer d. Zeitungswesens (nach G. Bonefont, Limoges, E. Ardant): NatZg. N. 597. — **162**) O Théoph. Renaudot. E. Vergessener: APT. S. 792-801. — **163**) X J. Macintyre, Théoph. Renaudot: Old Journalism and new (nach Gilles de la Tourette 1884): 19thCent. 34, S. 596-604. — **164**) C. B. Lorck, E. Glückauf d. „Illustrierten“ beim Betreten d. 100. Stufe v. e. alten Jünger Gutenbergs: IllZg. 100, S. 2/3. — **165**) X D. Redaktion. Z. Jahrestage d. 50j. Bestehens d. IllZg.: ib. 101, S. 10. — **166**) O Facs.-Abdr. d. 1. Nummer d. IllZg. v. 1. Juli 1843. Beigegeben d. N. 2584 vom 7. Jan. 1893. 16 S. — **167**) E. Zeitungsjubil. (50j. Bestehen d. IllZg.): APT. S. 94/5. — **168**) O Preisliste d. durch d. kaiserl. Post-Zeitungsamt in Berlin u. d. kaiserl. Postanst. d. Reichs-Postgebiets im J. 1893 zu beziehenden Zeitungen, Zeitschriften usw. Mit Nachtr. B. u. L., Exped. d. Zeitschriften-Adressbuches. Fol. VII, 347 S. M. 4,70. — **169**) Preis-Verzeichnis d. in d. der össterr. Monarchie u. im Auslande erscheinenden Zeitungen u. period. Druckschriften für d. J. 1893. Nebst. Anh.: enth. jene inländ. Druckschriften u. Sammelwerke, welche v. d. Buchhandlungen mit Zeitungsfrankomarken versendet werden können u. im Preis-Verzeichnisse selbst nicht aufgeführt erscheinen. Bearb. v. d. k. k. Postamts-Zeitungs-Exped. I in Wien. Wien, R. v. Waldheim. 4°. VII, 209 S. M. 1,00. (1. Nachtr. 19 S. M. 0,20.) — **170**) Adressbuch d. dtsch. Zeitschriften u. d. hervorragendsten polit. Tagesbll. 34. Jahrg. 1892. Bearb. v. H. O. Sperling. L., Exped. d. Zeitschriften-Adressbuches. IV, 162, 73 u. 124 S. M. 4,00. — **171**) X Gracklauers dtsch. Journal-Katal. Zusammenstellung v. über 2960 Titeln dtsch. Zeitschriften, systemat. in 38 Rubriken geordnet. L., O. Gracklauer. 71 S. M. 1,35. — **172**) X D. dtsch. Presse. Verzeichnis d. im Dtsch. Reiche erscheinenden Zeitungen u. Zeitschriften. I. Bd.: Amts-, Lokal- u. Anzeige-Bll., polit. Zeitungen. 5. Aufl. Forbach, Hupfer. IV, 201 S. M. 1,50. — **173**) X G. Buchwald, Was sollen wir thun behufs grösserer Würdigung d. evangel. Interessen in d. Tagespresse? Vortr. auf d. Meissener Kirchen- und Pastoralkonferenz am 20. Juni zu Zwickau geh. u. auf Wunsch d. Konferenz in Druck gegeben. L., G. Wigand. 20 S. M. 0,25. — **174**) E. Zola, Ueber d. Anonymität in d. Presse: Didask. N. 226. — **175**) J. Neuwirth, D. Bücherverzeichnisse d. Prager Thomasklosters vor d. Hussiten-Kriege: CBlBibl. 10, S. 153-79. |[A. Horcička: MVGDB[B]. 31, S. 63/4]|. — **176**) G. Baumert, Mitteilungen aus d. Bibl. d. ehemal. Bernhardiner-Klosters in Bromberg: JbBrombergHV. S. 49-69. — **177**) O Ch. Schmidt, Livres et biblioth. à Strasbourg au MA.: AnnEst. 7, S. 538-93. — **178**) C. Thiaucourt, Les biblioth.

St. Pauls Kathedralbibliothek giebt Simpson[179]). — Ein von Oncken[180]) veröffentlichtes Verzeichnis der Bücher (um 1450) der Junkherren Otto und Friedrich zu Hoya und Bruchhausen und zumal der Herrschaft dieser Grafen verbleibender Bücher „altomale dudesk“ ist litterargeschichtlich wertvoll. — Von Wolf Ernst Graf zu Stolberg (1546—1606), der den Grundstock zur reichen öffentlichen Bibliothek von Wernigerode schuf, giebt Jacobs[181]) als berufener Berichterstatter über diese in ihrer Art einzige Sammlung Kunde; Warner[182]) handelt über die Bibliothek Jacobs VI. von Schottland. — Mit lebhaftem Anteil betrachtet man das Verzeichnis der Druckwerke und Hss. des Dichters Nikolaus Zrinyi[183]), die dieser zwischen den Trophäen seiner Türkenkämpfe in rauher Zeit gesammelt und bewahrt hat. — Ueber des heimgegangenen Julius Bode Faustbücherei (vgl. JBL. 1892 I 3:119; II 3:50) giebt Tille[184]), dem sie für dieses Leben zu eigen geworden ist, um dereinst an die Leipziger Universitäts-Bibliothek zu fallen, vorläufigen Bericht. — Unter den päpstlichen Bibliotheken[185]) hat die Bibliothek Julius II. besondere kunstwissenschaftliche Behandlung erfahren; Wickhoff[186]) führt aus, dass Rafael in der von ihm nach der Vorschrift Julius II. gemalten Camera della segnatura neben den Gestalten der Theologia, Poesia, Philosophia und Justitia in der Disputa die Theologie, im Parnass die Poesie und in der Schule von Athen die Philosophie durch einzelne hervorragende Portraitköpfe und benannte Vertreter gekennzeichnet habe, erklärt sich aber gegen die Deutungsversuche der vielen „Namenlosen“. Die Gemälde sind ihm die Illustrierung eines Bücherkatalogs etwa nach dem Inventar, das Nicolaus V., einst Tomaso de Sarzana, als Normalkatolog für Cosimo de Medici abgefasst hatte. Jedenfalls weist er mit Recht darauf hin, dass in keinem zweiten Werke der bildenden Künste das Buch eine so grosse Rolle spiele wie in diesen Bibliothek-Gemälden Rafaels. — Ueber die Leoninische[187]) Bibliothek, die der gegenwärtige gelehrte Papst zum Studium der Hss. und für die in den Archiven Studierenden im alten Arsenal der päpstlichen Armee unter der Sixtinischen Bibliothek errichtet hat, verlautet Weiteres. — Ueber Sommervogels Bibliothek der Gesellschaft Jesu liegen mehrere Besprechungen[188-188a]) vor. — Der für den Verkauf angefertigte Katalog der Bibliothek Döllingers[189]) giebt ein Bild der reichen wissenschaftlichen Thätigkeit dieses grossen Gelehrten. —

Kataloge von Musikalien-Bibliotheken beziehen sich zumeist auf vor alters gesammelte Schätze: Stiehl[190]) hat für die Stadtbibliothek in Lübeck, Mayser[191]) für das Gymnasium zu Heilbronn beachtenswerte Vorräte verzeichnet, Scheurleers[192]) mit Facsimiles geschmückter Katalog seiner überraschend reichen Musikbibliothek ist von hervorragender Bedeutung, — die öffentlichen Musiksammlungen Deutschlands bis auf Berlin, München und Dresden liegen im argen. —

Frischer Wind weht durch die wissenschaftlichen staatlichen und öffentlichen Bibliotheken Deutschlands: Dziatzko[193]) knüpft an eine auf voller Beherrschung des Gegenstands beruhende geschichtliche Darstellung der Entwicklung dieser wichtigen Anstalten bis auf die Gegenwart Vergleiche mit dem Auslande und weittragende Ausblicke auf die Zukunft. — Schwenke[194]) bietet ein Adressbuch der Bibliotheken des Deutschen Reiches, dessen Bearbeitung von Hartwig angeregt, und von den meisten deutschen Staaten, insbesondere vom preussischen Unterrichtsministerium gefördert worden ist, so dass ein vollwichtiger neuzeitlicher Ersatz für Petzoldts Werk geschaffen sein würde, wären nicht Oesterreich und die Schweiz ausgeschieden worden; es wäre zu bedauern, wenn aus Verwaltungsgründen und diplomatischen Erwägungen es mehr und mehr Brauch würde, unser herrliches einheitliches Litteraturgebiet zu zerstückeln, ein Nachtrag der deutschen Bibliotheken ausserhalb des Reichs muss deshalb als ein nationaler Anspruch gestellt werden. —

---

de Strasbourg et de Nancy. (Aus AnnEst. 1892-93). Nancy, Berger-Levrault et Co. 123 S. — **179**) O W. Simpson, St. Pauls Cathedral Library, a catal. of bibles, rituals etc. London, Stock. Sh. 20. — **180**) H. Oncken, D. ältesten Lehnsregister d. Grafen v. Oldenburg u. Oldenburg-Bruchhausen. (= Schriften d. OldenburgLVA. VII. [Oldenburg, Stalling. V, 138 S. M. 3,50.], S. 53/6.) — **181**) Ed. Jacobs, Wolf E. Graf zu Stolberg: ADB. 36, 345 6. — **182**) G. F. Warner, The Library of James VI of Scotland: Book-Worm S. 201,6. — **183**) Bibliotheca Zrinyiana. D. Bibl d. Dichters Nik. Zrinyi. E Beitr. z. Zrinyi-Litt. Mit litt.-hist. Einl. Mit d. Portr. d. Dichters nach E. Widemann, e. Facs. u. e Stammtaf. Wien, S. Kende. III, XIX, 88 S. M. 2.00. — **184**) A. Tille, Jul. Bode u. seine Faustbücherei. Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmidt. 12 S. (Als Ms. gedr) — **185**) × J. Schmid, Z. Gesch. d. Vatikana: LRs. 19, S. 257-64. — **186**) F. Wickhoff, D. Bibl. Julius II.: JPrK. 14, S. 49-64. (Vgl. auch NAnt. 44, S. 583,4) — **187**) D. Leoninische Bibl.: Post N. 148. — **188**) × E. G. Ledos, C. Sommervogels biblioth. de la Compagnie de Jésus: Polybibl. 67, S. 453/4. — **188a**) × E. Martin, C. Sommervogels Biblioth. de la Compagnie de Jésus: AnnEst. 7, S. 133/4. — **189**) Bibliotheca Döllingeriana. München, Lindauer. VI, 671 S. M. 10,00. — **190**) C. Stiehl, Katal. d. Musiksamml. auf d. Stadtbibl. zu Lübeck. Lübeck (Lübcke u. Hartmann). 4°. 60 S. M. 1,00. — **191**) E. Mayser, Alter Musikschatz, geordnet u. beschrieben. (= Mitteilungen aus d. Bibl. d. Heilbronner Gymn. II.) Heilbronn, C. F. Schmidt. 4°. VIII, 82 S. M. 4,00. — **192**) D. F. Scheurleer, Catalogus der Muziekbibliotheek. (Gedruckt in 120 Exemplaren.) s'Gravenhage. XI, 567 S. (Nicht im Handel.) — **193**) K. Dziatzko, Entwicklung u. gegenw. Stand d. wissenschaftl. Bibliotheken Deutschlands mit besond. Berücksichtig. Preussens. (= Samml. bibliothekwissenschaftl. Arbeiten her. v. K. Dziatzko. 5. Heft.) L., Spirgatis. VI, 55 S. 1 Taf. M. 2,50. — **194**) P. Schwenke, Adressbuch d. dtsch. Bibliotheken. (= Beihefte zum CBlBibl. her. v. O. Hartwig. 3. Bd., Heft 10.) L., Harassowitz. XX, 411 S., 1 Taf. M. 10,00. |[HT^{S}. 13, S. 32-34; Ath. S. 472.]|

Die italienische Uebersetzung Capras[195]) von Gräsels Grundzügen der Bibliothekslehre giebt Zeugnis von der Wertschätzung der deutschen Bestrebungen im Auslande. — Wie der preussische Unterrichtsminister durch Erlass[196]) vom 27. Jan. 1893 den Verkehr der kgl. Bibliothek in Berlin mit den Universitätsbibliotheken regelt, so suchten hervorragende deutsche Bibliothekare[197]) auf dem Welt-Kongress in Chicago die internationalen Beziehungen zu fördern[198]). — Ueber die englische Bibliotheksgesetzgebung hat Haeberlin[199]) Aufklärung erteilt, in Frankreich erscheint ein Jahrbuch[200]) der Bibliotheken und Archive.[201-202]) — Um den inneren Aus- und Aufbau wissenschaftlicher Bibliotheken hat sich Zangemeister[203]) durch Veröffentlichung des Heidelberger Realkatalog-Systems verdient gemacht. Den 17 Hauptabteilungen in ihrer wohldurchdachten Gliederung geht ein alphabetisches Register der wichtigeren Unterabteilungen voraus. — Eine Reihe zumeist öffentlicher Bibliotheken legt Berichte über Verwaltung und Zuwachs, sowie Fortsetzungen von Katalogen vor[204-212]). —

Für Schulbibliotheken[213]) macht Schöntag[214]) unter Voraussetzung des Klassensystems den Vorschlag, so viel Exemplare eines Buches, als Schüler in der Klasse sind, zu gemeinsamer Besprechung des gleichzeitig Gelesenen anzuschaffen und Einzelausgaben für Schülerbibliotheken zu veranlassen; Beegers[215]) Anregung pädagogischer Bibliotheken und Schulmuseen zieht weitere Kreise. — Kataloge und Berichte über Gymnasialbibliotheken erschienen in Ansbach[216]), Güstrow[217]), Joachimsthal[218]), Krotoschin[219]), Mediasch[220]), Münstereifel 4. T.[221]), Schleiz[222]), Wittstock[223]), Zerbst[224]) und von anderen Schulen[225-226]). — Die Studentenschaft regte sich in ihrer Weise für akademische Büchereien[227-228]). —

Für die dringend der Förderung bedürftigen Volksbibliotheken tritt Reyer[229-230]) (vgl. JBL. 1892 I 3 : 96) weiter thatkräftig in einer zusammenfassenden Schrift ein. Dies hat in Verbindung mit dem Erscheinen der Arbeiten Schwenkes und Dziatzkos und den Bestrebungen für die amtliche Stellung der Bibliotheksbeamten ein lautes Rauschen in den Blättern[231-232]) veranlasst. — Unnötigen Vorwürfen gegen die gelehrten Bibliotheken treten die Grenzboten[233]) mit einer sachkundigen Entwicklungsskizze der Leipziger Stadtbibliothek entgegen: aus einer wissenschaftlichen Bibliothek lässt sich nicht auf einmal eine Volksbücherei machen. — C. Wolff[234]) teilt eine Eingabe des Frankfurter Stadtarchivars J. C. Beyerbach vom Sept. 1817 an den hochpreislichen Senat mit, der Beyerbach als den — erfolglosen — Erfinder der Magazinbibliothek erweist. —

— **195**) A. Gräsel, Manuale di biblioteconomia. Traduz. del Dott. Ar. Capra. Con 47 fig. e 13 tav. Torino, E. Loescher. XVI, 403 S. — **196**) Erlass betr. d. Leihverkehr zwischen d. kgl. Bibl. zu Berlin u. d. Univ.-Bibl. 27. Jan.: CBlBibl. 10, S. 130-32. — **197**) × K. Dziatzko, D. internat. gegenseitigen Beziehungen d. Bibl.: ib. S. 457-63. — **198**) C. Nörrenberg, Bibliothekarischer Weltkongress z. Chicago. (Vorläuf. Mitteilung. Enth. O. Hartwig, D. direkte Handschriftenversendung zwisch. d. Bibl.): ib. S. 410-17. — **199**) C. Haeberlin, D. engl. Bibliotheksgesetzgebung u. d. XV. Kongress d. Library Assoc. of the Unit. Kingdom: ib. S. 105/7. — **200**) ○ Annuaire des biblioth. et des arch. pour 1893. Paris, Hachette. Fr. 2,50. — **201**) × K. Th. Heigel, Ueber Benutzung v. Bibl. u. Arch. zu wissenschaftl. Zwecken: AZgB. N. 103/4. — **202**) × G. Weisstein, D. Litt.-Arch.-Ges.: NatZg. N. 219. — **203**) K. Zangemeister, System d. Realkatal. d. Univ.-Bibl. zu Heidelberg. Heidelberg, Winter. Fol. 22 Bll. M. 5,50. — **204**) × Verzeichnis d. Zeit- u. Vereinsschriften d. kgl. Bibl. zu Berlin. B., Asher & Co. 1892. IV, 169 S. M. 4,00. — **205**) × Verzeichnis d. aus d. neu erschien. Litt. v. d. kgl. Bibl. zu Berlin erworbenen Druckschriften. ebda. 1892. XIII, 652 S. M. 35,00. — **206**) Zuwachs d. grossherzogl. Bibl. zu Weimar in d. J. 1889-92. Weimar, Böhlau. 88 S. M. 0,50. — **207**) Katal. d. grossherzogl. Hof- u. Landesbibl. in Karlsruhe. 20. Bd. (= 20. Zugangsverzeichnis. 1892. Enth. ausser d. regelmässigen Zuwachs e. Schenkung aus d. Nachlass d. Dr. phil. J. Mainzer.) Karlsruhe, C. Th. Groos. S. 1987-1240. M. 0,50. — **208**) × C. Curtius, Ber. über d. Verwalt. d. Stadtbibl. im J. 1892. Progr. Lübeck. 4°. 5 S. — **209**) Freiherrlich C. v. Rothschildsche öffentl. Bibl. Zugangsverzeichnis für d. J. 1892-93. Bibliotheksordnung u. Benutzungsordnung vom 14. 6. 1893. Frankfurt a. M., Knauer. 39 S.; 78 S.; 4, 8 S. — **210**) × Katal. d. Freiberger AV.-Bibl. 3. Nachtr.: MFreibergAV. 29, S. 141-70. — **211**) × 20. Annual report of the board of directors of Chicago Public Library. Chicago. 1892. 46 S. |[CBlBibl. 10, S. 38/9.]|. — **212**) × S. Wiener, Bibliotheca Friedlandiana. Catalogus librorum impressorum hebraeorum in museo asiatico imperialis academiae scientiarum Petropolitanae asservatorum. (Fasc. I (א) in hebr. Sprache.) Petropoli-L., (Voss Sort.). 4°. III, IV, 126 S. M. 2,00. — **213**) × Th. Sorgenfrey, Unsere Schulbibl.: BllHSch. 10, S. 4/6. — **214**) F. Schöntag, Anregung für unsere Schüler- u. Lesebibl.: BBG. 29, S. 112/5. — **215**) J. Beeger, D. päd. Bibl., Schulmuseen u. ständigen Lehrmittelausstellungen d. Welt. (Vgl. JBL. 1892 I 3 : 100.) |[L. Rudolph: COIRW. 21, S. 211/2; L. Viereck: DWBl. S. 456.]| — **216**) B. Dombart, D. Ansbacher Gymn.-Bibl. im 18. Jh. Progr. Ansbach. 46 S. — **217**) H. Marquardt, Alphab. Verzeichnis d. Mecklenburgica d. Güstrower Domschulbibl. 2. T. Progr. Güstrow, 4°. 16 S. — **218**) G. Loesche, D. Bibl. d. Lateinschule zu Joachimsthal in Böhmen. (Vgl. JBL. 1892 I 3 : 103; II 1 : 74): MVGDBB. 31, S. 64/5. — **219**) B. Günther, Verzeichnis d. Bücher d. Lehrerbibl. 2. T. Progr. Krotoschin. 26 S. — **220**) ○ M. Rosenauer, Katal. d. Lehrerbibl. d. Evang. Gymn. A. B. in Mediasch. Progr. Mediasch. 1892. 127 S. — **221**) H. Vielau, Katal. d. Lehrerbibl. 4. T. (Vgl. JBL. 1892 I 3 : 106.) Progr. Münstereifel. 56 S. — **222**) W. Böhme, Katal. d. Schulbibl. d. fürstl. Gymn. zu Schleiz. Progr. Schleiz. IV, 165 S. — **223**) R. Grosser, C. Poltkier u. E. Bünger, Neuer Katal. d. Gymn.-Museums zu Wittstock. Progr. Wittstock. 4°. 84 S. — **224**) J. Wichmann, Katal. d. Schülerbibl. Zuerst zusammengest. v. Dr. H. Zurborg 1880, nunmehr erneut u. vervollst. Progr. Zerbst. 4°. 20 S. — **225**) × K. Kippenberg, Katal. d. Lehrer-Bibl. d. Realschule in d. Altstadt zu Bremen. Progr. Bremen. 60 S. — **226**) × J. Beneš, Katal. d. Lehrer- u. d. Schülerbibl. Progr. Prossnitz. 49 S. — **227**) × M. Maurenbrecher, D. Bücherei u. d. Bücherwart in unseren Vereinen: AkBll. 8, S. 191/2, 205/6. — **228**) × O. Baumgart, Auch e. Wort über unsere Büchereien u. etwas über d. inneren Ausbau unserer Vereine: ib. S. 235/6. — **229**) E. Reyer, Z. Bibliotheksstatistik: CBlBibl. 10, S. 180/9. — **230**) id., Entwicklung u. Organisation d. Volksbibl. L., Engelmann. III, 116 S. Mit Abbild. M. 2,00. |[LCBl. S. 1199-200; NationB. 10, S. 464 („Pflichtlektion für Parlamentarier u. Beamte d. Unterrichtsverwaltung aller Parteien"): Pädagogium 15, S. 483/4.]| — **231**) × K. Heinrich, Modernes Bibliothekswesen: NationB. 10, S. 570/3. — **232**) × F. Neuhaus, D. königl. Bibl.: Zukunft 5, S. 467/9. — **233**) Wissenschaftliche u. Volksbibl.: Grenzb. 3, S. 90/2. (Gegen e. Aufsatz im Volkswohl v. 22. Juni.) — **234**) C. Wolff, D. Erfinder d. modernen Magazin-Bibl.: FZg. N. 38.

Die Bewegung für Bibliothekzeichen wird vom Organ des Ex-libris-Vereins[235]) lebhaft gepflegt. Von Hildebrandt[236]) liegt eine neue Folge von 25 neu erfundenen Bücherzeichen auf Grund von Wappen in mannigfacher Darstellungsweise vor, eine ähnliche selbständige Sammlung von Kissel[237]). — Von älteren nachgebildeten Zeichen ist das Joh. Fischarts von Jost Amman hervorzuheben, das A. Schmidt[238]) beschreibt. — In England erschien von der grossen Sammlung der Wappenbuchzeichen[239]), deren erste Serie durch Feuer fast ganz zerstört worden ist, die zweite britische Serie, eine geschichtliche Reihe von 147 trefflichen Nachbildungen aus verschiedenen Sammlungen. — Neue und alte englische Bücherzeichen veröffentlicht Castle[240]) mit darstellendem Texte in neuer Ausgabe; der erste Druck stammt vom Dec. 1892, schon die dritte Auflage ist inzwischen gefolgt. — Dem gleichen Zwecke dient Hamiltons[241]) englisches Buch von französischen Büchermarken[242-243]). —

Für den Buchhandel, zumal für seine ältere Geschichte[244]), sind nur wenige Beiträge zu verzeichnen. Vom Bücherbezug der Humanistenzeit giebt Krause[245]) in den Auszügen aus dem früher von ihm herausgegebenen Briefwechsel Mutians ein lebendiges Bild. Die Briefe dieses leidenschaftlichen Büchersammlers in Gotha wimmeln von Bücherbesorgungen; zwar macht er, durch Beziehungen zu den Fuggers angeregt, den Versuch, von Aldus unmittelbar zu beziehen, aber auch die deutschen humanistischen Pressen verfolgt er lebhaft. „Was druckt Wittenberg, was Leipzig, was Froben, was Anshelm?" — Nächst der Vermittlung von Freunden dient ihm der Bezug von Erfurt, besonders durch Pyrrhus, doch spielen für ihn schon 1508 die Leipziger Buchläden und die Leipziger Ostermesse, auch die Naumburger Peter-Pauls-Messe eine Rolle, die Frankfurter Messe hat er selbst besucht, mit Thomas Anshelm persönlich verkehrt. — Für den Betrieb des Buchhandels der Reformationszeit giebt die Veröffentlichung der Briefe an den Zwickauer Stadtschreiber M. Stephan Roth durch Buchwald[246]) eine Fülle von Belegen, wie sie bisher nicht beisammen zu finden waren. Neben Roths Thätigkeit als Herausgeber, Korrektor und Berater ist es hauptsächlich der Bücherbezug und die Büchervermittlung, seine Verbindung mit F. Peypus und Joh. Petrejus in Nürnberg, M. Goltz, Barthel Vogel und Chr. Schramm in Nürnberg, Wolf Bräunlein und Gregor Jordan in Leipzig, die einen Einblick in das innere Getriebe des Reformationsbuchhandels gewähren. — Vom Krakauer Büchermarkte hat nach einer Notiz von Ròżyckis[247]) A. Benis Mitteilungen gemacht; die veröffentlichten Bücheraufnahmen aus dem Nachlasse der Buchhändler Matth. Scharffenberg (1547) und Florian Unglers (1551) mit 1351 Posten Büchertiteln umfassen zumeist lateinische Bücher, besonders von Erasmus, Melanchthon und Hutten, sowie griechische und lateinische Klassiker, alle fremder Herkunft; nur gegen 40 Posten libri polonici: Chroniken, Erbauungs- und Kochbücher sind daneben vorhanden, da fast jedes in mehreren Hundert Abzügen, wohl Verlag Unglers — Kirchhoff[248]) bietet eine zusammenhängende lehrreiche Darstellung des manniggestaltigen inneren Lebens des Leipziger Buchhandels in der zweiten Hälfte des 16. Jh. mit Ernst Vögelin als Mittelpunkt. Magister Vögelin, obgleich hervorragend begabt und als Verleger von grösserer Auffassung, ist zu einem Teile an der Sorglosigkeit in wirthschaftlichen Dingen gescheitert, die die damaligen unternehmenden Kreise des Leipziger Buchhandels vielfach geschädigt hat. Die tragische Wendung in seinem Geschicke erfolgte wegen seiner Verwicklung in die kryptokalvinistischen Händel und berührt sich mit den wirren Censurverhältnissen dieser Zeit. — Wesentlich durch die Censurverhältnisse bedingt erweist sich die Geschichte des Buchhandels und Buchdrucks in Böhmen[249]). — Sehr Beachtenswertes zur Geschichte der Censur und des Zeitungswesens bringt Pauls[250]) für Aachen und seinen Buchhandel, namentlich unter der Fremdherrschaft. —

— 235) Ex-libris. Zeitschrift für Bücherzeichen, Bibliothekenkunde u. Gelehrtengesch. 3. Jahrg. 4 Hefte. Görlitz, Starke. 4°. 97 S. M. 15,00. — 236) A. M. Hildebrandt, Heraldische Bücherzeichen. 25 Ex-libris. B., Stargardt. V S., 25 Bll. M. 4,00. — 237) C. Kissel, 25 Bücherzeichen. ebda. VIII S., 25 Taf. M. 4,00. — 238) A. Schmidt, D. Bücherzeichen Joh. Fischarts in d. Grossherzogl. Hofbibl. zu Darmstadt. (= Sonderabdr. aus d. QBllVHessen. Bd. 14.) (Darmstadt, Klingelhoeffer.) 8 S., 1 Taf. — 239) 147 Examples of armorial book plates. From various collections. (Second Series.) London, Griggs & Sons. 1892. 4°. VI S., 147 Taf. Sh. 15. — 240) E. Castle, English book-plates ancient and modern. London, Bell & Sons. XX, 352 S, 16 Taf. Sh. 10/6. — 241) W. Hamilton, French book-plates a handbook for ex-libris collectors. ebda. 1892. VIII, 176 S. Sh. 7/6. — 242) X French and english bookplates. W. M. Thackeray, J. Anderson, A. Tennyson u. A., Victor Hugo, Leon Gambetta, O. Uzanne: BookWorm S. 105. — 243) X J. R. Brown, The book-plate-society: ib. S. 137. — 244) X C. Haeberlin, Ergänzungen z. antiken Bibl.- und Buchwesen (CBlBibl. 6, S. 481 ff.; 7, S. 1 ff., 271 ff.) nach H. Usener, Unser Platontext: CBlBibl. 9, S 378/9. — 245) K. Krause, Bibliologisches aus Mutians Briefen: ib. 10, S. 1-19. — 246) G. Buchwald, Stadtschreiber M. Stephan Roth in Zwickau in seiner litt.-buchhändl. Bedeutung f. d. Reformationszeit: AGDBuchhandel. 16, S. 6-246. (Dazu 6 Bll Facs.) |[W. Schultze: BLU. S. 317.]| — 247) K. v. Ròżycki, Ueber 2 Buchhändlerinventarien aus d. J. 1547-51: CBlBibl. 10, S. 407/8. — 248) A. Kirchhoff, Wirtschaftsleben im älteren Buchhandel: Ernst Vögelin in Leipzig: AGDBuchhandel. 16, S. 247-354. — 249) Z. Gesch. des Buchdrucks u. d. Censur in Böhmen: Bohemia[B]. N. 9. — 250) E. Pauls, Beitrr. z. Gesch. d. Buchdruckereien, d. Buchhandels, d. Censur u. d. Zeitungspresse in

Das Wichtigste, was sonst über einzelne Buchhändler an neuem Material veröffentlicht worden ist, bietet K. Schmidt[251]) in seinem Bericht über Joh. Oporins Briefe an den Strassburger Prediger Konr. Hubert, deren vollständige Veröffentlichung sehr erwünscht wäre. Beigegeben ist eine Liste der von Oporin in diesen Briefen erwähnten ausgeführten und geplanten Drucke, und aus Siebers[252]) Nachlass ein Sendbrief, wohl von P. Cherler, über Joh. Oporins Leben und Absterben. — G. Müller[253]) berichtet über die Buchhändler M. und W. Stöckel in Dresden, Steiff[254]) über L. Straub in St. Gallen, Veesenmeyer[255]) über R. Lebr. Stettin in Ulm, Pyl[256]) über H. J. Struck in Greifswald und Stralsund. — Von Berliner Buchhändlern wird gelegentlich des 200jährigen Jubiläums der Uranfänge der Vossischen Buchhandlung[257-258]) Chr. Fr. Vossens (seit 1748 in Berlin) gedacht; Friedländer[259]) schildert J. R. Ph. Spener, Steiff[260]) den Vorsteher des Börsenvereins zur Kriegszeit, Julius Springer, Thomälen[261]) den Rud. Gaertner. — F. H. Meyer[262]) hat zukunftsfreudig Rechenschaft abgelegt über das Fortschreiten seiner Arbeit an der Geschichte des deutschen Buchhandels, der er bald darauf entrissen worden ist. —

Vom ausländischen Buchhandel liegt Krusemanns[263]) ausführliche Darstellung des nordniederländischen Buchhandels im 17. und 18. Jh. vor, die zusammenstellt, was dem Deutschen im einzelnen unzugänglich sein dürfte. — Die schönen Briefe des Antiquars Thomas Hearne[264]) (1678—1735) aus der Bodleian-Bibliothek in Oxford, mit seiner Wahl zum Architypographen der Universität beginnend, und Brornes Bericht über seinen Tod sind willkommene Gaben, auch eines Ungenannten[265]) Plaudereien über die Mittelchen englischer Verleger im 18. Jh. und Uzannes[266]) originelle Skizzen von Pariser Büchertrödlern. —

Als Vertreter des Musikalienhandels ist durch Eitner[266a]) Nikol. Simrock, der Bonner Begründer des bekannten Verlagshauses, geschildert worden. — Ein stattliches Werk über die Geschichte des herrschenden italienischen Musikhauses G. Ricordi & Co.[267]) hat die internationale Musik- und Theaterausstellung gezeitigt. —

Ueber den gegenwärtigen Betrieb des Buchhandels giebt eine Vereinsschrift[268]) der Leipziger Kommissionäre Bescheid, über den gegenwärtigen Stand des Leipziger Buchhandels von Hase[269]). — Zu den täglichen, wöchentlichen, monatlichen, viertel-, halb- und ganzjährigen Neuigkeitsverzeichnissen des Buchhandels und den darauf aufgebauten Bibliographien von Heinsius, Hinrichs und Kayser ist Thelerts[270]) Supplement hinzugetreten, das nicht oder bisher fehlerhaft aufgeführte Schriften enthält; ferner erscheint als willkommene Ergänzung die Fortsetzung von Georgs[271]) praktisch bewährtem Schlagwort-Katalog; auch Russells Gesamt-Verlags-Katalog[272 273]) schreitet rüstig dem Abschlusse zu. — Für Belgien hat man 35 Verlagskataloge des einheimischen Buchhandels rein äusserlich zusammengebunden und als dritte Auflage des vom Cercle belge de la Librairie et de l'Imprimerie herausgegebenen Sammelkatalogs[274]) mit einem Werkverzeichnis eingeleitet, das auf die einzelnen Verleger verweist: kein übler Ersatz für einen einheitlichen Gesamtkatalog. —

Zur geistlichen Censur liefert Arndt (S. J.)[275-277]) Beiträge, die darum von

---

Aachen bis z. J. 1816: ZAachenerGV. 15, S. 97-235. — **251**) K. Schmidt, D. Briefe Joh. Oporins an d. Strassburg. Prediger Conr. Hubert: BVtGBasel. 13, S. 381-428. — **252**) L. Sieber, Paul Cherlers Sendbuch über Oporins Leben u. Tod: ib. S. 429-40. — **253**) G. Müller, M. Stöckel u. W. Stöckel: ADB. 36, S. 283/4. — **254**) K. Steiff, L. Straub: ib. S. 524/5. — **255**) G. Veesenmeyer, R. Lebr. Stettin: ib. S. 130/2. — **256**) Th. Pyl, H. J. Struck: ib. S. 639-40. — **257**) O Gründung d. Vossischen Buchhandl.: Bär 19, S. 707. — **258**) E. 200j. Buchhandlungs-Jubil. Gesch. d. Vossischen Buchhandl.: VossZg. N. 493. — **259**) E. Friedländer, J. K. Ph. Spener: ADB. 35, S. 102. — **260**) K. Steiff, Jul. Springer: ib. S. 318/9. — **261**) G. Th[omälen], R. Gaertner. (= Adressbuch d. dtsch. Buchhandels u. d. verwandten Geschäftszweige 1893 [L., Börsenv. d. dtsch. Buchhändler. XXX, 714 u. 452 S, M. 12,00.], S. III-VI). — **262**) F. H. Meyer, Ber. an d. hist. Kommission d. Börsenver. d dtsch. Buchhändler zu Leipzig: AGDBuchhandel. 16, S. 1/5. — **263**) A. C. Krusemann, Aanteekeningen betreffende den Boekhandel van Noord-Nederland, in de 17de en 18de eeuw. Bijdragen tot de geschiedenis van den Nederlandschen boekhandel. Uitgegeven door de vereeniging ter bevordering van de belangen des boekhandels. 6. deel. Amsterdam, P. N. van Kampen & Zoon. XI, 655 S. — **264**) An antiquary of the last century „Thomas Hearne“: BookWorm. S. 89-96, 119-36. — **265**) W. R., Tricks of the eighteenth century publishers: ib. S. 305-12. — **266**) O. Uzanne, Bouquineurs et bouquinistes Physiologie des quais de Paris, du pont royal au pont Lully. Paris, May & Motteroz. XI, 320 S. Fr. 10,00. |[BookWorm S. 161/6.]| — **266a**) R. Eitner, N. Simrock: ADB 34, S. 385/6. — **267**) G. Ricordi & Co. Drucker u. Verleger. Mailand. Internationale Musik und Theaterausstellung. Wien. (Gerold Sohn.) 4°. 168 S. u. 34 Bll. — **268**) D. buchhändl. Verkehr über Leipzig u. d. Geschäftsgang d. Leipziger Kommissionsgeschäftes. L., Ver. Leipz. Kommissionäre. 1892 27 S. (Durch F. Volkmar besorgt.) — **269**) O. v. Hase, D. Leipziger Buchhandel 1892. (= JB. d. Handelskammer zu Leipzig 1892 [L., Hinrichs. 1893. X, 267 S. M. 1,60.], S. 195-214.) — **270**) G. Thelert, Suppl. zu Heinsius, Hinrichs u. Kaysers Bücher-Lex. Verzeichnis e. Anzahl Schriften, welche seit d. Mitte d. 19. Jh. in Deutschland erschienen, in d. genannten Katal. aber gar nicht oder fehlerhaft aufgeführt sind. Mit bibliograph. Bemerkungen. Grossenhain, Baumert & Ronge. 405 S. M. 33,00. — **271**) C. Georg, Schlagwort-Katal. Verzeichnis d. Bücher u. Landkarten in sachl. Anordnung II. Bd. 2. Abt. 1.-5. Lfg. Hannover, F. Cruse. S. 1-160. à M. 1,30. — **272-273**) Gesamt-Verlags-Katal. d. dtsch. Buchhandels. XV. Bd. 2-4 Lfg.; XVI. Bd. 1. Abt. 17.-23. Lfg., 2. Abt. 15.-20. Lfg., 3. Abt. 14.-20. Lfg., 4. Abt. 9.—11. Lfg. Münster, A. Russell. S. 225-704; XII S. u. S. 2593-4704; S. 2209-3168; XIV S. u. S. 2081-3104; S. 1313-1728. à Lfg. M. 0,60. — **274**) Recueil alphab. de catalogues, publié par les soins du Cercle belge de la Librairie, de l'Imprimerie et des Professions qui s'y rattachent. 3. éd. compl. et mise à jour. Bruxelles, au secrétariat du Cercle. 1892. VIII, 83 S., 35 Verlagsverzeichnisse. — **275**) A. Arndt, D. Verbote d. Index librorum prohibitorum: AKKR. 70, S. 3-32 — **276**) id., D. kirchl. Strafbestimmungen über d. Lesen u. Bewahren verbotener Bücher u. d. Leselicenzen: ib. S. 33-52. — **277**) id., D. kirchl. Bestimmungen über d. Herausgabe v. Büchern: ib. S. 53-66. —

besonderer Wichtigkeit sind, weil sie auf geschichtlicher Grundlage den gegenwärtigen Stand darlegen, die Geltung des Index librorum prohibitorum und seiner Teile, die durch Index-Regeln und Dekrete absolut oder bedingt verbotenen Bücher und die Einzelverbote durch Kongregationen und bischöfliche Erlasse[278]), ferner die kirchlichen Strafbestimmungen und Licenzen für das Lesen und Bewahren verbotener Bücher und die Approbation und Drucklegung approbierter und den Druck verbotener Bücher. Hierbei wird entsprechend der kürzlich auch in weltlicher Angelegenheit von einem Gericht vertretenen Verantwortung des Setzers, Maschinenarbeiters und Korrektors, die Exkommunikation ketzerische Bücher wissentlich Druckender auch für diese „physischen Ursachen zur Drucklegung“ geltend gemacht. — Distel[279]) teilt zwei Bücherverbote aus Kursachsen mit, das eine von Friedrich dem Gr., der den kurzen aber gründlichen Beweis, dass das Königreich Böhmen Sr. Königl. Majestät in Preussen zustehe, 1757 in Dresden öffentlich verbrennen liess. —

Das Verlags- und Urheberrecht hat beachtenswerte Bearbeitungen aufzuweisen. Scheele[280]) verwertet für das deutsche Urheberrecht die Rechtsprechung der letzten beiden Jahrzehnte und giebt namentlich auch die Entstehungsgeschichte der Gesetze. — Allfeld[281]) bietet einen neuen praktischen Kommentar der Hauptgesetze und Verträge. — Kohler[282]) sucht die Probleme des Autorrechtes durch selbständiges künstlerisches Erfassen der Begriffe zu lösen. — In einer geistvollen Schrift über das für die Litteratur nicht unwichtige Recht an Briefen erklärt Kohler[283]) es als eine heilige Pflicht des Rechtes, das Seelenleben eines Menschen unangetastet zu wahren. — Voigtländer[284]) hat das Verlagsrecht als sachverständiger Buchhändler selbständig durchgearbeitet; sein als 2. Auflage bezeichnetes Werk ist ein neues Buch, das nach Aufstellung der Verlagsordnung[285]) für den deutschen Buchhandel erwünscht war. — Dieser Verlagsordnung, die hauptsächlich dem Verkehr des Buchhandels mit gelehrten Autoren entstammt, tritt der Verein „Berliner Presse“ entgegen[286]). — G. A. Müller[287]) giebt aus dem gegenwärtigen Leben des Buchhandels heraus ein ausgiebiges verständiges Handbuch des Verlagsbuchhandels. — Der neue Entwurf des österreichischen Urhebergesetzes[288]) ist dazu angethan, Kritiken hervorzurufen. — Das internationale Urheberrecht hat in der Zeitschrift des Berliner Bureaus „Le droit d'auteur“[289]) sein freilich zumeist aus französischen Quellen gespeistes amtliches Organ.[290]) —

Ueber das gesamte deutsche Buchgewerbe, dessen Führer der Buchhandel ist, veranstaltet Thomälen[291]) mit Wiener und Schultz-Henke eine Uebersicht im deutschen buchgewerblichen Katalog[292]) für Chicago; einen internationalen Bericht hat Wiener[293]) geliefert. —

Dem verdienten Geschichtsschreiber der Buchbinderkunst F. R. Steche widmet Lier[294]) einen Aufsatz, dem ein eingehender Nekrolog folgen soll. — Lier[295]) veröffentlicht auch eine neue Folge von 100 wertvollen Bucheinbänden der kgl. Bibliothek in Dresden, Holmes[296]) eine Auswahl von gegen 150 Einbänden aus der kgl. Bibliothek in Windsor-Castle. — Prideaux[297]) verdankt man eine Bibliographie mit gegen 450 Werken über Buchbindung und eine ausführliche geschichtliche Skizze dieser Kunst. — Zaehnsdorf[298]) liefert einen fachkundigen Bericht über alle

---

278) (S. o. N. 70.) — 279) Th. Distel, 2 in Kursachsen beseitigte Drucke (1745 u. 57): NASächsG. 14, S. 341/3. — 280) G. Scheele, D. dtsch. Urheberrecht an litt., künstl. und photogr. Werken. L., Hirschfeld. 1892. X, 275 S. M. 6,80. |[LCBl. S. 1076/7; P. Daude: DLZ. S. 761/2.]| — 281) J. Allfeld, D. Reichsgesetze betr. d. litt. und artist. Urheberrecht. München, Beck. 16°. VIII, 458 S. M. 4,40. |[P. Daude: DLZ. S. 761/2.]| — 282) J. Kohler, D. litt. u. artist. Kunstwerk u. sein Autorschutz. E. jurid.-ästhet. Studie. Mannheim, Bensheimer. 1892. 205 S. M. 5,00. |[DLZ. S. 179-80.]| — 283) id., D. Recht an Briefen. (Aus d. Arch. f. bürgerl Recht.) B., Heymann. 60 S. M. 1,20. — 284) R. Voigtländer, D. Verlagsrecht an Schriftwerken, musikal. Kompositionen u. Werken d. bildenden Künste. E. Handbuch d. Verlagspraxis für Buchhändler (mit Vertragsbeispielen). 2. Aufl. Dass. für Autoren u. Buchhändler (ohne Vertragsbeispiele). 2. Aufl. L., Voigtländer. XI, 195 S.; IX, 137 S. M. 4,00; M. 3,00. — 285) × W. Licht, D. Bewucherung d. Sortiments-Buchhandels durch e. grossen Teil d. Verlagsbuchhandels § 7 u § 8 d. buchhändl. Verkehrsordnung oder d. Grab d. Arbeitslohnes im Sortiments-Buchhandel. Frage an d. öffentl. Meinung. Stolp i. P., E. Ruhn. 38 S. Mit 1 Bild. M. 1,20. — 286) Bemerkungen über e. Verlagsordnung für d. dtsch. Buchhandel. Berlin (Sittenfeld). 24 S. — 287) G. A. Müller, D. Arbeiten des Verlegers. E. Handbuch d. Theorie u. Praxis d. Verlagsbuchhandels. Briefe an e. jungen Freund. L., G. A. Müller & Co. IV, 191 S. M. 5,00. — 288) ○ L. A. Frankl, D. Entwurf d. österreich. Urhebergesetzes. Wien, Manz. 27 S. M. 0,50. |[P. Daude: DLZ. S. 1207.]| — 289) Le droit d'auteur, organe officiel du bureau de l'union internat. pour la protection des œuvres litt. et artist. 6. année. 12 Nrs. Bern, Collin (L. Hedeler). 4°. XIII, 156 S. M. 5,65. — 290) ○ W. A. Copinger, Law of Copyright in Works of Litt. u. Art. 3. ed. London, Stevens. Sh. 36. — 291) G. Thomälen, E. Wiener u. D. Schultz-Hencke, D. heutige Buchgewerbe im Dtsch. Reich. (= Führer durch d. buchgewerbl. Kollektiv-Ausstellung d. Dtsch. Reiches. Chicago 1893. [L., Breitkopf & Härtel. XII, 149 S. M. 1,50.], S. 1-32) L., Breitkopf & Härtel. — 292) × A. Weigel, Führer durch d. buchgewerbl. Kollektiv-Ausstellung d. Deutschen Reiches. Chicago 1893. Her. v. d. Centralver. für d. gesamte Buchgewerbe. (ebda. S. 33-149.) — 293) E. Wiener, Nach Chicago z. Columbischen Weltausstellung. Reisebriefe. (Sonderabdr. aus d. Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker.) L., Breitkopf & Härtel. 108 S. (Nicht im Buchhandel.) — 294) H. A. Lier, F. R. Steche: ADB. 35, S. 637/9. — 295) ○ id., Bucheinbände aus d. Bücherschatze der kgl. öffentl. Bibliothek zu Dresden. L., R. Twietmeyer. 4°. à 3 Photogr. mit V, 12 S. Text. à M. 3,00. — 296) ○ R. Holmes, A selection of royal and historical bookbindings, from the Royal Library, Windsor Castle (with about 150 plates and a introd.). London, Quaritch. 4°. 105 S. Sh. 5,00. (Privatdruck.) — 297) S. T. Prideaux, An hist. sketch of bookbinding. With a chapter on early stamped bindings by E. Gordon Duff. London, Lawrence & Buller. 4°. VII, 303 S. Sh. 6. |[SaturdayR. 76, S. 51.]| — 298) J. Zaehnsdorf,

Länder von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart; die angeführte Litteratur von 1880—92 gehört meist Frankreich und England an. — Eine glänzende Erscheinung ist Thoinans[299]) wertvolle Geschichte der französischen Buchbinder des 16.—18. Jh. —

I,4

Kulturgeschichte.

Georg Liebe.

Begriff der Kulturgeschichte. Die für die Wesensbestimmung der Kulturgeschichte wichtigste Frage, die ihres Verhältnisses zur politischen Geschichte, ist ausser in mehreren Besprechungen der gegensätzlichen Werke von Gothein[1]) und Schäfer[2]) (vgl. JBL. 1892 I 4:1/2) neuerdings von Ritter[3]) erörtert worden. Er glaubt die Ansprüche der Kulturgeschichte als zu hoch bezeichnen zu müssen, indem er ihren zu weit gefassten Kollektivbegriffen als Träger der Kulturarbeit die Gesellschaftskreise gegenüber stellt. — Treffend bestimmt Steinhausen[4]) die junge Wissenschaft als Lebensgeschichte zunächst eines Volkes, weiterhin der Menschheit. — Eine Stütze erhält diese Anschauung in der Bedeutung des Zuständlichen, wie es K. Lamprecht gegenüber Max Lehmanns[5]) Ueberschätzung der Persönlichkeit betont. — Mehr und mehr drängt sich auch die Notwendigkeit stärkerer Heranziehung der Kulturgeschichte in der Schule auf, wenn auch bezeichnender Weise der erste Historikertag in München in dieser Hinsicht grosse Zurückhaltung bewies. — So will Berbig[6]), ausgehend von der pädagogischen Forderung der Verbindung verschiedener Unterrichtszweige, das Rechnen für die Verbreitung kulturgeschichtlicher Kenntnisse nutzbar machen. Eine Anzahl gedruckten Quellen entnommener Aufgaben veranschaulicht das Verhältnis heutiger Preise zu thüringischen des 16. Jh.[7-8a]) —

Allgemeine Darstellungen. Unter den allgemeineren Darstellungen seien zunächst einige Besprechungen an dieser Stelle schon gewürdigter Werke genannt[9-10]). — Zur Gewinnung von Vergleichungs-Material wird für die Kulturgeschichte auch die Ethnologie heranzuziehen sein. Zur ersten Orientierung bietet der Katechismus von Schurtz[11]) ein vortreffliches Hülfsmittel.[12]) — Die neue Auflage von Hehns[13]) monumentalem Werke hat wertvolle Vermehrungen erfahren. — Achelis[14]) giebt die Forschungen M. Müllers über die Bildung religiöser Ideen

---

Bookbinding: QR. 177, S. 178-211. -- 299) E. Thoinan, Les relieurs français (1500-1800), biogr. critique et anecdotique précédée de l'hist. de la communauté des relieurs et doreurs de livres de la ville de Paris et d'une étude sur les styles de reliure. Paris, Em. Paul, L. Huard & Guillemin. VII, 416 S. —

1) × HJb. 14, S. 359-62. — 2) × DLZ. S. 300/1. — 3) M. Ritter, D. Streit zwischen polit. u. Kulturgesch.: AZg[B]. N. 219. (Vgl. dazu ZKultG. 1, S. 244/5.) — 4) G. Steinhausen, Z. Einführung: ZKultG. 1, S. 1/4. — 5) ib. S. 245-50. — 6) M. Berbig, D. Rechnen im Dienste d. Kulturgesch. JB. d. Herzog Ernst-Seminars. Gotha (Thienemann). 30 S. M. 0,60. — 7) × A. Böe, Leitfaden für d. Unterr. in d. dtsch. Gesch. mit besond. Berücksicht. d. kulturgesch. Momente für d. Oberstufe mehrklass. Volks- u. Mittelsch. L., Gräbner. VIII, 335 S. M. 2,00. — 8) × F. Viergutz, D. Verhältnis d. Kulturgesch. z. polit. Gesch. im Volksschul-Unterr.: PommerscheBllSchule. 17, S. 335/6. — 8a) × F. Dreyer, Dtsch. Kulturgesch. v. d. ältesten Zeiten bis z. Gegenw. Als Grundlage für d. Unterr. in d. dtsch. Gesch. unter Mitwirk. v. J. Meyer. 2. T. V. Interregnum bis z. Reformation. Langensalza, Schulbuchh. VI, 240 S. M. 2,00. — 9) × G. Grupp, System u. Gesch. d. Kultur. 2 Bde. (Vgl. JBL. 1892 I 4:9.) |[BLU. S. 726/8; HJb. 14, S. 363/5; Gymn. 11, S. 765/8; Kath. 1, S. 572.]| — 10) × P. Heichen, D. Kulturgesch. in Hauptdaten. (Vgl. JBL. 1891 I 5:8.) |[BLU. S. 127; WSKPh. 10, S. 281/6.]| — 11) H. Schurtz, Katechismus d. Völkerkunde. L., Weber. 12°. XII, 370 S. M. 4,00. — 12) × Th. Achelis, Kulturhist. Parallelen aus d. Völkerkunde: DWBl. S. 390 1. — 13) V. Hehn, Kulturpflanzen u. Haustiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland u. Italien. 6. Aufl. (In 12 Lfgn.) 1.-7. Lfg. Neu her. v. O. Schrader. B., Bornträger. S. 1-400. M. 7,00. — 14) Th. Achelis, D. vergleichende Religionswissensch. (= SGWV. N. 182.) Hamburg,

wieder, wie sie sich streng erfahrungsgemäss auf der infolge seiner Anregung herausgegebenen Sammlung der heiligen Bücher des Ostens aufbauen. — Das Problem des Verhältnisses zwischen Krieg und Kultur behandelt in formvollendeter Durchdringung des Materials Jähns[15]). Nach theoretischer Erörterung der Begriffe zur historischen Betrachtung der menschlichen Auffassungen übergehend, gewinnt er die Ueberzeugung von der inneren Notwendigkeit wie der kulturfördernden Wirksamkeit des Krieges. — Unsere gegenwärtige Kulturepoche betrachtet Toula[16]) hinsichtlich ihrer wahrscheinlichen Begrenzung durch Abnutzung einiger wesentlichen Stoffe, der Kohle, der Waldbestände, des Goldes[17]). — Jäger[18]) behandelt den Parallelismus zwischen der geistigen Entwicklung des Einzelindividuums und den Kulturstufen der historischen Entwicklung wie den verschiedenen Bildungsstufen innerhalb der modernen Gesellschaft in origineller, wenn auch besonders im zweiten Fall vielfach gezwungener Art. — Das schön ausgestattete Werk von Kleinpaul[18a]), auf den Arbeiten von Lacroix beruhend, ist wegen der illustrativen Beigaben zu schätzen und nur auf das Wohlgefallen weiterer Kreise berechnet.[18b]) —

Sammelwerke. Das Berichtsjahr war für die Wissenschaft der Kulturgeschichte ein erfreuliches insofern, als ihr durch Gründung einer eigenen Zeitschrift[19]) die Möglichkeit geboten ist, nicht mehr als oft scheel angesehener Gast in fremdem Hause ihr Dasein zu fristen. Sicher wird die Konzentration dazu beitragen, unsere Wissenschaft schärfer zu formulieren und den hier besonders üppig wuchernden Dilettantismus zu beschränken. Für den Geist des neuen Unternehmens bürgt der bewährte Name des Herausgebers Steinhausen[20]). Der Inhalt des ersten Heftes sei hier angeführt: Zur Einführung (Herausgeber). Deutsches Geistesleben im späteren Mittelalter (Lamprecht). Thomas Campanella, ein Dichterphilosoph der italienischen Renaissance (Gothein). Sechzehn deutsche Frauenbriefe aus dem endenden Mittelalter (Steinhausen). Aus dem Vereinswesen im römischen Reiche (Liebenau). — Der Umfang wie der Charakter der kulturgeschichtlichen Wissenschaft lassen mit Freuden die gleichzeitige Gründung einer zweiten Zeitschrift begrüssen, die lokal beschränkter, inhaltlich umfassender ist. Es sind dies von Reinhardstöttners[21]) Forschungen zur Kultur- und Litteraturgeschichte Bayerns, die gleichermassen durch wissenschaftliche Gediegenheit wie vornehme Ausstattung einnehmen.[22]) —

Gesamtdarstellungen deutscher Kultur. Von umfassenderen Darstellungen der deutschen Kultur ist das Werk von Henne am Rhyn[23]) in 2. Auflage erschienen[24]). — In den nach alter Methode ausgesonderten Abschnitten über Kulturverhältnisse ruht der Hauptwert von Janssens Geschichte des deutschen Volkes, deren 7. Band nach seinem Tode auf Grund seiner Mss. von Pastor[25]) herausgegeben worden ist. Er schildert die niederen und höheren Bildungsanstalten, dann die einzelnen Zweige der Wissenschaft. Die Abschnitte über Naturwissenschaften, Heilkunde, Theologie, Philosophie haben P. zum Vf. Gelegenheit zur Hervorkehrung der Tendenz bleibt nicht unbenutzt, so wenn der Verfall der protestantischen Universitäten von der landesherrlichen Obergewalt hergeleitet wird, die ihnen im Gegenteil sehr nützlich gewesen ist. — Die Form abgeschlossener Bilder verwendet Maisch[26]) zur Schilderung der verschiedenen Seiten des deutschen Bürgertums. Das Buch, von nationalem Geiste getragen und anziehend für allgemeines Verständnis geschrieben, bringt Leben und Wirken in socialer Hinsicht zum Ausdruck mit besonderer Rücksicht auf die genossenschaftlichen Verbände und deren Beeinflussung durch das religiöse Element.[27]) — Hier seien noch einige Werke der von Fontane begründeten Richtung erwähnt, die das touristische Interesse durch das historische zu vertiefen strebt. Allerdings bleibt Trinius[28]) und noch mehr Hevesi[29]) weit

---

Verlagsanst. 33 S. M. 0,50. — 15) M. Jähns, Ueber Krieg, Frieden u. Kultur. E. Umschau. B., Allg. Ver. für dtsch. Litt. XX, 432 S. M. 6,00. |[MWBl. S. 2317-20, 2584/5.]| — 16) F. Toula, Streiflichter auf d. jüngste Epoche d. Kultur. Rektoratsrede. Wien. 24 S. |[AZg^{B}. N. 292.]| — 17) ○ E. v. Philippovich, Wirtschaftl. Fortschritt u. Kulturentwicklung. Vortr. Freiburg i. B., Mohr. 1892. 56 S. M. 1,00. |[BLU. S. 7/9.]| — 18) G. Jäger, Aus Natur- u. Menschenleben. Ges. Aufsätze u. Vortrr. 2. (Schluss-)Lfg. L., E. Günther. III, S. 186-215. M. 2,00. — 18a) R. Kleinpaul, D. Mittelalter. Bilder aus d. Leben u. Treiben aller Stände in Europa. 3.-8. Lfg. L., Schmidt & Günther. S. 65-256. M. 6,00. |[Geg. 44, S. 431.]| — 18b) ○ J. H. Franke [H. Wortmann], Naturbilder aus d. Kultur- u. Sittengesch. d. Menschheit älterer u. neuerer Zeit. Mit 56 Illustr. Zürich, H. Wortmann. 200 S. M. 1,50. — 19) Zeitschrift für Kulturgesch. (N. F. d. Zeitschr. für dtsch. Kulturgesch.) Her. v. G. Steinhausen. Heft 1. Weimar, Felber. S. 1-96. M. 2,00. |[ML. 62, S. 820; LCBl. S. 1609-10.]| — 20) ✕ G. Steinhausen, Kulturstudien. B., Gärtner. (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 28.) |[BLU. S. 500/2; LCBl. S. 275/6; DLZ. S. 684/6; ÖLBl. 2, S. 648-50.]| — 21) Forschungen z Kultur- u. Litteraturgesch. Bayerns her. v. K. v. Reinhardstöttner. 1. Buch. München, Franz. V, 232 S. M. 6,00. |[ZKultG 1, S. 255/6.]| — 22) ✕ Zeitschrift f. dtsch. Kulturgesch. v. Chrn. Meyer: BBG. 29, S. 255/6, 570/2. — 23) O. Henne am Rhyn, Kulturgesch. d. dtsch. Volkes. 2. Aufl. 2 Bde. B., Grote S.-Cto. 500 S.; 528 S. M. 24,00. |[BLU. S. 357/8; COIRW. 21, S. 504/5; MHL. 21, S. 299-300.]| — 24) ✕ Sechs Bilder z. dtsch. Kulturgesch. in Farbendr. Mit Text. L., Voigtländer. 4°. M 2,00. — 25) J. Janssen, Gesch. d. dtsch. Volkes seit d. Ausgange d. MA. 7. Bd. Ergänzt u. her. v. L. Pastor. Freiburg i. B., Herder. XLVII, 660 S. M. 6,00. — 26) G. Maisch, Relig.-sociale Bilder aus d. Gesch. d. dtsch. Bürgertums. L., Werther. IV, 632 S. M. 8,00. |[ThLBl 14, S. 18; ÖLBl. 2, S. 521.]| (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 20.) — 27) ○ J. Bintz, Dtsch. Kulturbilder aus 7 Jhh. 2 Bde. Hamburg, Meissner. VII, 204 S.; III, 186 S. M. 5,00. — 28) A. Trinius, Alldeutschland in Wort u. Bild. E. malerische Schilderung d. dtsch. Heimat. II. Mit Illustr. B., Dümmler. VIII, 439 S. M. 5,40. |[LCBl. S. 1464/5; BLU. S. 188.]| — 29) L. Hevesi, V. Kalau bis

hinter Fontane zurück (vgl. I 5 : 51). — Ein flüchtiger Reisebrief eines Schweizers, Fleiner[30]), ist ebenso scharf beobachtend wie für Deutschland schmeichelhaft. —

Häusliches und Familienleben. Bei der Betrachtung der einzelnen Seiten der Kulturentwicklung vom engsten Kreise, der Familie, ausgehend sind wir leicht der Gefahr einer unsicheren Abgrenzung gegen die Volkskunde ausgesetzt. Es wird sich empfehlen, nur das einer abgeschlossenen Vergangenheit Angehörige aufzunehmen, Neueres nur, sofern es zu Parallelen Anlass giebt. Der Grundlage des Familienlebens, der Ehe, widmet Achelis[31]) eine weitschauende, Forschungsergebnisse sicher zusammenfassende Untersuchung, die die ersten rechtlichen und sittlichen Entwicklungsstufen zum Gegenstand hat[32]). — Einen Teil der hier erörterten Fragen hat Bernhöft[33]) zum Gegenstand einer allgemein verständlichen Darstellung gemacht, die auch die Poesie heranzieht. — Ueber die Frauen sind nur einige Sammelarbeiten ohne Bedeutung erschienen[34-38]). — Mit der Eheschliessung beschäftigen sich mehrere Monographien[39-41]). — Einen merkwürdigen Beitrag zu den Taufceremonien bietet Koldeweys[42]) Untersuchung über den Streit, der am Ende des 16. Jh. über die Frage der Teufelsaustreibung bei der Taufe zu Braunschweig ausbrach. — Das anziehende, bisher nur dilettantisch behandelte Gebiet der Namengebung weiss Steinhausen[43-44]), gestützt auf reiches Material, zu Aufschlüssen über den Einfluss des Zeitgeistes zu verwerten. Es ergiebt sich seit dem 13. Jh. eine Abschwächung des Namenreichtums infolge der wachsenden Nüchternheit der Zeit, seit dem 15. Jh. ein Ueberwiegen frommer Namen, die erst mit diesem Jh. schwinden, sowie früh eine herrschende Stellung des Namens Johannes[45]). — Mit den die Familie nach aussen abschliessenden Namen beschäftigt sich auf beschränktem Gebiete Kleemann[46]). — Eine oberflächliche Sammlung alter Gebräuche beim Begräbnis bezieht sich auf Wien[47]), eine Sammlung von Grabschriften auf Riga[48]). —

Geselliger Verkehr und gesellschaftliche Sitte, Vergnügungen, Spiele und Feste. Mit dem Hinaustreten aus dem Kreis des Hauses beginnt der Verkehr und die ihn bindende Sitte. Von ihren Formen haben einige eine oberflächliche Darstellung gefunden[49-53]). — Die für den modernen Verkehr so bezeichnende Phrase charakterisiert Wengraf[54]) durch ein Missverhältnis zwischen Form und Inhalt sowie die Häufigkeit der Anwendung. Aus der Entwicklung eines öffentlichen Lebens hervorgegangen, ist sie stets von Wirkung auf unklares Denken, wie es für heutige Verhältnisse bezeichnend ist. — Eine Blütenlese aus den Neujahrswünschen, wie sie der Wiener Hanswurst im Anfang des vorigen Jh. zu spenden pflegte, giebt von Weilen[55]). — Von dem Inhalt des geselligen Lebens im Mittelalter handelt eine gute Zusammenstellung der durch grössere Arbeiten gewonnenen Resultate[56]). — Von einem Vortrag Ottos[57]) über die Volksvergnügungen zu Butzbach i./W., wobei das Hauptgewicht auf die Schauspiele gelegt ist, erschien leider nur eine Inhaltsangabe.[58]) — Unter den noch bestehenden Volksfesten nimmt diesmal der Schäfflertanz das Hauptinteresse in Anspruch. Wenn ihn Sepp[59]) mit Anhäufung von Reminiscenzen an die ältesten religiösen Tänze mit der Weinlese zusammenbringt, so wird die Sitte von anderer Seite[60]) als Rest alter Frühlingsfeier erklärt[61-62]).

Säckingen. E. gemütliches Kreuz u. Quer. St., Bonz. 12°. VII, 323 S. M. 4,00. |[BLU. S. 264/5.]| — 30) A. Fleiner, Quer durch Deutschland: StrassbPost. N. 132. — 31) Th. Achelis, D. Entwicklung d. Ehe. Weimar, Felber. 125 S. M. 2,60. |[BLU. S. 746/7.]| — 32) × E. Westermarck, Gesch. d. menschlichen Ehe. Ausg. aus d. Engl. v. L. Katscher u. R. Grazer. Bevorwortet v. A. Russel Wallace. Jena, Costenoble. XLVI, 589 S. M. 12,00. |[BLU. S. 746/7.]| — 33) J. Bernhöft, Frauenleben in d. Vorzeit. Wismar, Hinstorff. 78 S. M. 2,00. — 34) × Ida Klokow, D. Frau in d. Gesch. Leben u. Charakter d. Frauen aller Zeiten, sowie deren Einfluss auf d. Kulturgesch. d. Menschengeschlechts. 2. Aufl. Mit 76 Abbild. L., Spamer. VIII, 310 S. M. 3,00. — 35) × Van der Briele, Kulturgeschichtliches aus d. dtsch. Frauenleben im 14. u. 15. Jh. Progr. Halberstadt. 4°. 18 S. — 36) × G. Tuchert, Dtsch. Frauen im Zeitalter d. Restauration (nach Henne am Rhyn, D. Frau in d. Kulturgesch.): Zeitgeist N. 1/2. — 37) × Alw. Schultz, Alltagsleben e. dtsch. Frau d. 18. Jh.: RCr. 35, S. 129-30. — 38) ○ F. Roth, Weibl. Erz. u. weibl. Unterr. im Zeitalter d. Reformation. Diss. Leipzig. 47 S. — 39) × H. Bösch, Verlobung u. Verehelichung in Nürnberg im 16. Jh.: MGNM. S. 41-53. — 40) × F. M., Eine sonderbare Trausitte: AELKZ. 26, S. 868. — 41) × A. Juszkiewicz, Hochzeitsbräuche d. Wilonischen Litauer: MLitauLGes. 3, S. 134-78, 201-48, 321-83, 538-40. — 42) F. Koldewey, D. Exorzismus im Herzogtum Braunschweig seit d. Tagen d. Reformation. E. kirchenhist. Studie. Wolfenbüttel, Zwissler. 50 S. M. 2,00. — 43) G. Steinhausen, Vornamenstudien: ZDU. 7, S. 616-26. — 44) id., Mode u. Zeitgeist in d. Vornamen: TglRs^B. N. 8/9. — 45) × K. Erbe, Dtsch. Kindern dtsch. Namen: DNJb. 3, S. 144-50. — 46) ○ S. Kleemann, D. Familiennamen Quedlinburgs u. d. Umgegend. Quedlinburg, Huch. XII, 264 S. M. 5,00. |[W. Seelmann: KBlNiederdSpr. 16, S. 45/6.]| — 47) C. Schandl, Wiener Totenkultus: Alt-Wien 1, S. 58. — 48) ○ H. Baron Bruiningk, Ueber e. Samml. Grabschriften (Riga). Vortr.: SBGGOstseeprov. 1892, S. 4/5. — 49) × Z. Sitte d. Begrüssungen (nach Meyers Konvers.-Lex.): Didask. N. 172. — 50) × R. Müller, 777 Regeln für d. Verkehr in d. guten Gesellschaft: KZEU. S. 84. — 51) × W. Brehmer, Titulaturen: MVLübG. S. 47. (17. Jh.) — 52) × Z. Abschaffung d. leeren Titulaturen: StrassbPost. N. 57. — 53) × J. Mensinga, D. Adelspartikel: VHSG. 21, S. 276-80. — 54) E. Wengraf, D. Phrase. Z. Kritik d. Gesellschaftslügen. Wien, Bauer. 30 S. M. 0,50. — 55) A. v. Weilen, Altwiener Neujahrsgrüsse: NFPr. N. 10543. — 56) E. B., D. dtsch. Gesellschaftsleben im spätern MA.: MagdZg^B. N. 17-20. — 57) E. Otto, Feste, Spiele u. Tänze zu Butzbach im MA. u. z. Zeit d. Reformation. Vortr.: QBlHVHessen. 1, N. 10. (Referat.) — 58) ○ A. Lingke, Wie amüsierte sich Dresden am Anfange d. vorigen Jh.: ÜB&T. S. 403/5. — 59) J. N. Sepp, Der Schäfflertanz u. sein unvordenkliches Alter. Vortr.: München (Ch. Kaiser). 12 S. M. 0,15. — 60) D. Schäfflertanz u. d. Metzgersprung in München: StrassbPost. N. 50. — 61) × M. Koch v. Berneck, D. Schäfflertanz in München: IllZg. 100, S. 102. — 62) × S. Frey, D. Schäfflertanz in München:

— Betreffs des Metzgersprungs kommt Hartmann[63]) durch Zusammenstellung ähnlicher mit Taufe verbundener Handwerksbräuche zum Schlusse mythischer Abstammung. — Als Ursprung der Schmausereien des Martinstages nimmt Doenges[64]) ein germanisches Erntedankfest an. — Gruber[65]) beschreibt ein zu Fastnacht aufgeführtes Bauernspiel in Unterpeissenberg.[66]) — Die Ausbreitung des um 1300 nach Deutschland gelangten Kartenspiels hat oberflächliche Darstellung gefunden[67-68]). — Auf Ausübung des Schwerttanzes im J. 1641 lässt eine Hamburger Rechnungsnotiz schliessen[69]); derselbe wurde auch in Hessen noch 1651 aufgeführt (s. o. N. 57)[70]). — Die Schätzung des Jagdvergnügens illustriert ein 1590 abgeschlossener, 1593 erneuerter Pachtvertrag zwischen dem Grafen von Stolberg und dem Herzog-Bischof Heinrich Julius von Halberstadt, von Jacobs[71]) veröffentlicht. — Die Uebung von Tierhetzen behandelt ein Artikel Lubans[72]) über das 1796 abgebrannte Wiener Hetzamphitheater. — Für die Geschichte des Schauspiels ist Müllers[73]) Nachtrag zu dem Streit wegen einer 1660 in Leipzig gespielten Jesuitenkomödie anzuführen, den früher Wustmann behandelt hat. — Eine Schilderung des wenig unterhaltenden Badelebens im altenburgischen Rönneburg giebt Schlösser[74]) nach zeitgenössischen Briefen. — Von einmaligen Festberichten ist ein Lübecker aus dem J. 1478 von Bruns[75]) veröffentlicht. — Als Beispiel eines modernen Volksfestes, wie unserer Zeit mehr zu wünschen wären, sei es erlaubt, auf das Rotenburger Festspiel hinzuweisen, über das Reicke[76]) berichtet. —

Sittengeschichtliches. Unter diesem Gesichtspunkte wären zunächst die Thatsachen zu berücksichtigen, welche die Anschauungen gewisser Kreise zum Ausdruck bringen. Ein dankbares Feld hierfür bietet stets das akademische Leben mit seiner ausgeprägten Eigenart, dem eine unerschöpfliche Fülle origineller Einzelheiten zu entnehmen ist[77-83]). — In das höfische Leben der Vergangenheit führen uns mehrere Aufsätze ohne Bedeutung[84-86]). — Den Verkehr zwischen Fürsten und Unterthanen illustrieren, von Distel[87-88]) vorgelegt, zwei Bittschriften aus Sachsen, eine von absichtlich, die andere von unabsichtlich komischer Wirkung. — Ein wenig standesgemässes Benehmen offenbaren die von Krafft[89]) aufgefundenen Prozessakten gegen den Kölner Domherrn Grafen Rietberg wegen Misshandlung eines mahnenden Gläubigers (1528). — Nach einer Mitteilung Mummenhoffs[90]) lagen noch um die Wende des 16. Jh. die Nürnberger Maler dem Rat an, gegen Fremde den Zunftzwang mit Ladebeitrag und Probestück üben zu dürfen. — Ueber Schützengilden handeln einige oberflächliche Artikel[91-92]). — Ein Beitrag zur Anschauung vom Duell liegt vor in der Schilderung eines Nürnberger Ehrenhandels und dessen rechtlicher Beurteilung[93]). — Einen originellen Scheltbrief gegen einen säumigen Schuldbürgen publiziert von Mülverstedt[94]). —

Geistige und gemütliche Entwicklung. Die anziehendste Aufgabe der Kulturgeschichte ist vielleicht die, in den geistigen wie den Gemütsäusserungen das typische Element zu erkennen. Dieses Gebiet ist bisher nur in geringem Masse Gegenstand wissenschaftlicher Bearbeitung gewesen; was dafür geleistet worden, ist im wesentlichen Erschliessung von Quellen. Unter diesen stehen für die geistige Entwicklung im Vordergrunde die Bildungsanstalten. Für die Universitäten liegt in den Matrikel-Veröffentlichungen schon ein reiches statistisches Material vor, dem sich jetzt Greifswald anreiht. Der erste Band (1456—1645),

---

Schorers FamilienBl[B]. N. 7. — **63)** A. Hartmann, Metzgersprung u. Gildentaufe: AZg. N. 44. — **64)** W. Doenges, D. Martinstag: Didask N. 265 — **65)** K. Gruber, Fastnacht im bayer. Oberland: WeserZg. N. 16596. — **66)** × S. Dembowski, Litauische Festgebräuche: MLitauLGes. 3, S. 505-10. — **67)** × H. Düring, Würfel u. Karten: VossZg[B]. N. 45. — **68)** × O. Z, Gesch. d. Spiels in Deutschland: Zeitgeist N. 50 — **69)** Ehemalige Gebür für d. worthaltenden Bürgermeister wegen Gestattung v. Lustbarkeiten: MVHambG. 15, S. 341/3. — **70)** ○ C. Gurlitt, D. Tanz im 18. Jh.: VelhagenKlasingsMh. 1, S. 289-301, 431-49. — **71)** E. Jacobs, Z. Jagdgesch. d. Harzes: ZHarzV. 26, S. 423-30. — **72)** E. Luban, D. Brand d. Wiener Hetzamphitheaters: Alt-Wien 2, S. 124. — **73)** G. Müller, Z. Gesch. d. Jesuitenkomödie in Sachsen (1660): NASächsG. 14, S. 140. — **74)** R. Schlösser, Ronneburgs Badeleben vor 100 J. LZg[B]. N. 89. — **75)** Fr. Bruns, D. Ber. d. Lübeckischen Chronik über d. Vermählungsfeierlichkeit zu Kopenhagen 1478: HansGBll. 21, S. 105-12. — **76)** E. Reicke, D. Rotenburger Meistertrunk: VossZg[B]. N. 37/8. — **77)** × Th. Fischer, Erinnerungen e. Jenenser Studenten. Aus d. Tagebuch e. Engländers. (= Drei Studien z. engl Litt.-Gesch. N. 2.) Gotha, Perthes. 1892. VII, 177 S. M. 3,00. |[EnglSt. S. 460/1.]| — **78)** × Studentenleben vor 150 J.: BurschenschaftlBll. 7, S. 14/5. — **79)** × Studentenstreiche u.- Erinnerungen: ib. S. 6-10. — **80)** × A. Foertsch, Erlangen: ib. S. 261/3, 289-91. — **81)** × D. Vorläufer d. alten Burschenschaft: ib. S. 145/9, 169-74, 193/8. — **82)** × Z. Gesch. d. Freiburger Burschenschaft v. 1818 bis z. Frankfurter Attentat: ib. S. 25-30. — **82a)** × Dtsch. Jugend in weiland Burschenschaften u. Turngemeinden: ib. S. 49-54. — **83)** × Heidelberger Erinnerungen d. J. 1830-31: ib. S. 97/8, 111, 122/4, 183, 217/8, 230/1. — **84)** × F. Katt, Sitten u. Gebräuche im alten Berlin u. an d. kurfürstl. Höfen im 15. u. 16. Jh.: DAdelsbl. S. 168/9. — **85)** × Liebhabereien dtsch. Fürsten im vorigen Jh.: Didask. N. 255/7. — **86)** × Hof- u. Kanzleitrauer-Reglement d. Herzogl. Württemberg. Hoftrauer auf d. erfolgte Absterben d. Herrn Herzogs Carl: BBSW. S 191/2. — **87)** Th. Distel, E. Schreiben d. Hofnarren Fröhlich an seinen Herrn (1727): NASächsG. 14, S. 339-40. — **88)** id., E. tragikomisches Bittgesuch e. Freibergers 1789: MFreibergAV. 30, S. 109-10. — **89)** K. Krafft, Domherr Friedrich Graf zu Rietberg als Angeklagter d. Rates zu Köln 1528: ZBergGV. 19, S. 215-37. — **90)** E. Mummenhoff, Beitrr. z. Gesch. d. freien Handwerks d. Maler: MVGNürnberg. 10, S. 271/7. — **91)** × R. Human, Gesch. d. Schützengilde v. Hildburghausen. Mit 1 Abbild. Hildburghausen, Gadow. 92 S. M. 0,60. — **92)** × O. Moser, D. 450j. Jubil. d. Leipz. Schützenges.: IllZg. 100, S. 594. — **93)** E. Beitr. z. Gesch. d. Duells in Deutschland: StrassbPost. N. 188. — **94)** G. A. v. Mülverstedt,

von Friedländer[95]) besorgt, enthält zu den Verzeichnissen der einzelnen Jahre die entsprechenden Stellen aus den Dekanatsbüchern. Liefern jene Material zur Geschichte der gelehrten Bildung, so diese für Sitten und Bräuche, das tägliche Leben und Treiben. — Ein Beispiel geschickter Ausnutzung des spröden Stoffes liefert von Petersdorff[96]) in seiner Untersuchung über den Besuch von Frankfurt a. O. durch Anhalter, die zu dem Ergebnis gelangt, dass der starke Zuzug in der zweiten Hälfte des 17. Jh. der Pflegestätte kalvinistischen Geistes galt[97]). — Stübels[98]) Darstellung der Gründung, des Lehrbetriebs und der Sitten der Universität Leipzig, beruhend auf dem von ihm eingerichteten Urkundenbuch, leistet auf tieferes Eindringen Verzicht. — Eine Anzahl interessanter Thatsachen werden von den einzelnen Universitäten berichtet, so von Köln[99]): Das Geleitsgesuch des Herzogs von Jülich (1484) für die dorthin zum Studium reisenden Söhne des Herzogs von Sachsen; von Jena durch Buchwald[100]): Der blutige Krawall 1660 nach dem Brief eines Studenten; von Paderborn durch Richter[101]): Promotionen an der ehemaligen Jesuiten-Universität. — Von Göttingen berichtet Knoke[102]) über die gleich bei der Gründung von einer Anzahl Korporationen gestifteten Freitische, auf deren Verwaltung die akademische Bezeichnung für das Essen (Aschanti) ein — wie es scheint, nicht immer mit Recht — ungünstiges Licht wirft. — Wertvoll ist eine Schilderung der akademischen Zustände um 1760 in einem von Holstein[103]) mitgeteilten Brief des Professors Michaelis, der einem Franzosen im Interesse seines Sohnes Auskunft erteilte. — Einige Notizen über die Giessener Universität enthält Naumanns[104]) Schrift. — Zur Geschichte des älteren Unterrichtswesens liefert Wehrmann[105]) ein paar interessante Beiträge. Aus den teilweise durch Melanchthon vermittelten Verhandlungen Herzog Barnims von Pommern über die Besetzung des Rektorats am Pädagogium, jetzt Marienstiftsgymnasium, zu Stettin ergiebt der Anspruch, dass der Gesuchte „gelahrt, gottesfürchtig, nicht zänkisch" sei, wofür die Gegenleistung in 30 Gulden, freier Wohnung und Unterhalt besteht. — Wehrmann[106]) zählt ferner die Mecklenburger Besucher der Anstalt auf (1578—1666), die für viele die Universität ersetzen musste. — Das noch sehr unsichere Gebiet des weiblichen Unterrichts in früherer Zeit berührt die von Rauschenbach[107]) gegebene Nachricht von einer Jungfrauenschule, die nach dem Vorbild der drei Fürstenschulen 1555 zu Freiberg gegründet wurde, aber noch im 16. Jh. wieder einging. (Vgl. I 6 : 98, 108/9, 153/7.) —

Einen getreuen Spiegel der Zeitanschauungen pflegt die Handhabung des Rechts zu liefern. Unter den geschichtlichen Darstellungen nimmt die durch Knapp[108]) vom Nürnberger Kriminalverfahren gegebene den ersten Rang ein. Ein reiches Material hat hier ausgezeichnete Durcharbeitung erfahren und der unerfreuliche Stoff ist durch die Gestaltung anziehend geworden[109]). — In der Frage der Veme erklärt Lindner[110]), zur Wiederaufnahme des Streits mit Thudichum durch die Parteinahme Heuslers für diesen bewogen zu sein, und bekämpft die von Thudichum neuerdings (HZ. Bd. 68) für seine Auffassung der Veme als eines von Engelbert I. von Köln eingerichteten Inquisitionstribunals vorgebrachten schwachen Gründe[111]). — Gross ist die Zahl der besonders zur Strafrechtspflege veröffentlichten Einzelheiten. Mitteilungen von Buchner[112]) aus dem Friedberger Malefizbuch beziehen sich auf Formalitäten der Rechtsprechung im 17. Jh.[113-114]). — Mit der Abschaffung der Tortur durch Friedrich den Grossen beschäftigt sich Koser[115]). Er beseitigt die Fabel, dass erst durch ein wahrscheinlich mythisches Ereignis, die Folterung eines Unschuldigen, der bereits als Kronprinz abgeneigte Friedrich dazu veranlasst worden sei. Nachdem er sie schon beim Regierungsantritt auf schwere Fälle

---

E. Altmärkers Mahnbrief: JbAltmärkV. 23, S. 96-101. — 95) Aeltere Universitätsmatrikeln. II. Greifswald. Aus d. Orig.-Hs. unter Mitwirk. v. G. Liebe, E. Theuner, H. Granier, H. v. Petersdorff her. v. E. Friedländer. 1. Bd. (1456-1645.) (= PPSA. N. 52.) L., Hirzel. XXI, 635 S. M. 20,00. (S. u I 6 : 109a; vgl. JBL. 1891 I 6 : 122.) — 96) H. v. Petersdorff, Anhaltiner auf d. Univ. Frankfurt a. O.: MVAnhaltG. 6, S. 221-42. — 97) × W. Zahn, Anhaltiner auf d. Univ. Erfurt: ib. S. 218-20. (Vgl. S. 319-22.) — 98) B. Stübel, Aus d. Vergangenheit d. Univ. Leipzig: NASächsG. 14, S. 1-20. — 99) Intervention Herzog Wilhelms II. v. Jülich-Berg beim Rat zu Köln wegen d. Studiums d. Söhne Herzogs Johann IV. v. Sachsen-Lauenb. 1484: ZBergGV. 19, S. 192. — 100) G. Buchwald, E. Studentenaufruhr in Jena 1660: ZVThürG. 8, S. 203/8. — 101) W. Richter, Studien u. Quellen z. Paderborner Gesch. I. Paderborn, Junfermann. IV, 151 S. M. 2,00. — 102) K. Knoke, Gesch. d. Freitische an d. Georg-August-Univ z. Göttingen: ZHVNiedersachsen. S. 1-164. — 103) H. Holstein, Z. Gesch. d. Univ. Göttingen: MagdZg[B]. N. 41. — 104) K. Naumann, D. Johanneskirche zu Giessen. Mit Abbildd. u. Grundrissen. Festschrift. Giessen, v. Münchow. VIII, 104 S. M. 1,00. — 105) M. Wehrmann, Verhandlung mit d. Rektor d. Schule in Eisleben, Moritz Heling, wegen Uebernahme d. Rektor-Amtes am Pädagogium zu Stettin (1553): MansfelderBll. 7, S. 39-52. — 106) id., Mecklenburger auf d. Pädagogium in Stettin: JbbVMecklG. 58, S. 59-72. — 107) L. Rauschenbach, D. Jungfrauenschule zu Freiberg. 16. Jh.: MFreibergAV. 30, S 87-104. — 108) H. Knapp, D. alte Nürnberger Kriminalverfahren bis z. Einführung d. Carolina. Diss. München. 1892 160 S. — 109) × Luerssen, Z. Gesch. d. Reichskammergerichts während d. Rechtsstillstandes v. Anf. 1690-25. Mai 1693. Vortr.: MOberhessGV. 4, S. 150. — 110) Th. Lindner, Veme u. Inquisition. Akad. Progr. Halle. 4°. 13 S. — 111) × O. Glöde, D. Veme u. Wismars Beziehungen z. Vemgericht: ZDU. 7, S. 562/3. — 112) O. Buchner, D. Friedberger Malefizbuch. Vortr.: MOberhessGV. 4, S. 143/4. — 113) × F. Bischoff, Aus d. Feistritzer Herrschaftsprotokoll vom J. 1773: BKSteiermGQ. 25, S. 91. — 114) × H. Jellinghaus, D. Rechtsaufzeichnungen in niederdtsch. Sprache: JbVNiederdSpr. 18, S. 71/8. — 115) R. Koser, D. Abschaffung d. Tortur durch

beschränkt hatte, stellte er sich in zwei Kabinetsordres vom J. 1754 entschieden auf den Standpunkt, dass bei klarer Beweisführung das Geständnis unerheblich sei. — Einen Vorkämpfer dieser Ansicht führt von Reinhardstöttner[116]) in dem um die Aufklärung in Bayern verdienten Zaupser vor. — Als ein Beispiel gemütlicher Justiz führt Distel[117]) die 1710 vom Freiberger Gericht an eine Mörderin gerichtete Aufforderung an, das Urteil auf Säcken nicht „unerträglich" sich vorzustellen. — Bossert[118]) beschreibt den rohen Prozess gegen das geistig bedeutende Haupt der schwäbischen Täufer, Sattler, zu Rottenburg 1527[119-119a]). — Ein kürzerer Artikel handelt von den Nachahmungen des gerichtlichen Verfahrens, den scherzhaften, wie Minnehöfe und Pfänderspiele, und den sinnbildlichen, wie Kanonisation und Totengerichte[120]). —

Von den geistigen Strömungen gewisser Zeiten hat der Humanismus der Augsburger Aerzte des 16. Jh. eine Darstellung durch Radlkofer[121]) erfahren; die Vermittlung bildete, dass ja auch ihre Wissenschaft auf antiker Ueberlieferung beruhte. —

Mit Recht hat sich ein wachsendes Interesse der Reiselitteratur zugewendet, in der sich ein Teil der wechselnden Zeitinteressen wiederspiegelt. Von grösstem Werte ist in dieser Hinsicht ein kostbarer Fund im Archiv zu Sondershausen, dessen baldige Veröffentlichung auf das dringendste zu erwünschen ist. Es ist die im Anfang des 17. Jh. abgefasste Hs. des Malteserkomturs Freiherrn Augustin von Mörsperg, von der Wagner[122]) Kunde giebt; ihr Inhalt sind die im letzten Drittel des 16. Jh. auf Ordensgaleeren gegen die Türken unternommenen Kreuzfahrten des Ritters und die darauf folgenden Reisen in sämtliche Kulturstaaten Europas, die mit Scharfblick und Humor seine Eindrücke schildern. — Steinhausen[123]) handelt von der Reisesucht des 16. und 17. Jh. und dem Naturgefühl auf Reisen.[124]) — Auf fürstliche Reisen bezieht sich das von dem späteren Professor Gerschow geführte und jetzt durch von Bülow[125]) besprochene Tagebuch eines pommerschen Herzogs — sowie Notizen über das Begleitpersonal württembergischer Herrscher[126]). — Charakteristische Urteile enthalten die von Mangold[127]) benutzten Berichte brandenburgischer Gesandten in Paris (1660—71). —

Als Mittel, geistige Interessen zum Ausdruck zu bringen, machen sich Vereinswesen und Presse[128]) bemerkbar. Gottschaldt[129]) giebt eine Skizze des ehemaligen litterarischen Vereins zu Chemnitz, dessen Anfänge 1807 von Handwerkern gelegt wurden[130-132]). — Zur Geschichte der Journalistik[133]) sind zwei gute Biographien erschienen. Durch Böhm[134]) erhalten wir endlich ein auf gesichtetem Material beruhendes Leben Wekhrlins nebst Aufschlüssen über seine vielfachen Zeitungsgründungen. — K. von Reinhardstöttner[135]) erwähnt in seinem Aufsatz über den bayerischen Hofpoeten M. Etenhueber auch dessen poetische Wochenschrift, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jh. in München erschien. —

An Quellen für die Erkenntnis des Gemütslebens der Vergangenheit sind es drei, denen neuerdings vermehrte Aufmerksamkeit gewidmet wird, Briefe, Stammbücher und Kalender. Steinhausen[136-137]) hat einen Nachtrag zu seinem bahnbrechenden Werke veröffentlicht in 16 deutschen Frauenbriefen vom Ende des 15. und Anfang des 16. Jh., die sich gleicherweise durch Natürlichkeit wie Unbeholfenheit charakterisieren. — Durch N. Müller[138]) erlangen wir Kenntnis von einer Anzahl Familienbriefe Hieronymus Baumgärtners, des Nürnberger Staatsmanns.[139-140]) — Die Stammbücher haben in dem Werk der Gebrüder Keil[141])

Friedrich d. Gr.: FBPG. 6, S. 575-81. — 116) K. v. Reinhardstöttner, Andr. Zaupser: FKLB. 1, S. 121-226. — 117) Th. Distel, Tröstung e. Mörderin wegen e. 1710 zuerkannten „nicht unerträglichen" Strafe: MFreibergAV. 30, S. 107. — 118) G. Bossert, D. Blutgericht in Rottenburg a. N. Barmen, Klein. 16°. 33 S. M. 0,10. — 119) X Dtsch. Rechtssitten IV-V. (Friede u. Rechtsschutz, Fried- u. Freistätten.): KonsMschr. S. 79-82, 538-41. — 119a) O Eggert, D. ersten Zuchthäuser in Württemberg: BBSW. S. 176-84. — 120) Scherzhafte u. sinnbildliche Nachahmungen d. Gerichtsverfahrens: WeserZg. N. 16820/1. — 121) M. Radlkofer, D. humanist. Bestrebungen d. Augsburger Aerzte im 16. Jh.: ZHVSchwaben. 20, S. 25-52. — 122) M. Wagner, E. dtsch. Malteserritter d 16. Jh.: PrJbb. 73, S. 484/5. — 123) G. Steinhausen, Beitrr. z. Gesch. d. Reisens: Ausland N. 13/6. — 124) X H. Simonsfeld, Italienisch-dtsch. Reise-Sprachführer aus alter Zeit: ib. N. 27. — 125) Gottfr. v. Bülow, Aus d. Reisetagebuche d. Herzogs Philipp Julius v. Pommern-Wolgast (1602): JbbVMecklG. 58, S. 73-88. — 126) Fürstl. Reisen im 18. Jh.: WürttVjh. 2, S. 222/4 — 127) W. Mangold, Archival. Notizen z. französ. Litt.- u. Kulturgesch. d. 17. Jh. Progr. Berlin (Gaertner). 4°. 25 S. — 128) X E. Kulke, D. Entwicklungsgesch. d. Meinungen. (L., Reissner. VII, 92 S. M. 2,00.): WIDM. 73, S. 142.ʳ - 129) X A. Gottschaldt, Z. Gesch. d. Vereinswesens in Chemnitz (s. u. N. 385, S. 88/9). — 130) O S. Göbl, D. erste öffentl. Lesegesellschaft in Würzburg. E. Beitr. z. Gesch. d. Fürstbischofs Franz Ludwig v. Erthal: AHVUnterfranken. 36, S. 193-214. (Anf. d. 19. Jh.) — 131) X H. Settegast, D. dtsch. Freimaurerei, ihr Wesen, ihre Ziele u. Zukunft. (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 822.): WIDM. 73, S. 287/8. — 132) X J. G. Findel, Schriften über Freimaurerei. 5. Bd. 2. Aufl. L., J. G. Findel. VII, 202 S. M. 4,00. (D. ganze Werk M. 20,00.) |[LCBl. S. 1399.]| — 133) O O. Gerland, Kasseler Tagesneuigkeiten aus d. 18. Jh.: Hessenland 7, S. 7/9, 43/5, 58-61, 71/3. — 134) G Böhm, L. Wekhrlin (1739-92). E. Publizistenleben d. 18. Jh. Mit 2 Portr. München, Beck. IX, 323 S. M. 5,00. |[PrJbb. 74, S. 386; TglRsB. N. 175.]| (S u. IV 5 : 513.) — 135) K. v. Reinhardstöttner, D. kurfürstl. bayer. Hofpoet Matthias Etenhueber: FKLB. 1, S. 1-68. (Dazu S. 232.) — 136-137) G. Steinhausen, 16 dtsch. Frauenbriefe: ZKultG. 1, S. 93-111. — 138) N. Müller, Beitrr. z. Briefwechsel d. älteren Hieron. Baumgärtner u. seiner Familie: MVGNürnberg. 10, S. 241-66. — 139) X H. v. Petersdorff, E. Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Briefes: KBlWZ. 41, S. 64/5, 79-81. — 140) X Gesch. d. Briefes: FränkKur. N. 549. (Ausz. aus Meyer Konvers.-Lex.) — 141) Rob. u. Rich. Keil, D. dtsch. Stammbücher d. 16.-19. Jh. Ernst u. Scherz, Weisheit u.

eine ausserordentlich reichhaltige Sammlung veranlasst, die allerdings einer Ausbeutung zu Gunsten der Kulturgeschichte noch harrt. Stücke aus 600 Stammbüchern, nach Universitäten geordnet, sind hier durch 4 Jhh. nach den jeweilig herrschenden Zeitströmungen eingeteilt. — 33 Augsburger Stammbücher des 18. Jh. werden von Werner[142]) genau beschrieben. — Ein gefühlsseliges Stammbuchblatt der Fürstin Luise von Anhalt für Sophie Becker, die Begleiterin Elisens von der Recke, hat Kindscher[143]) zum Abdruck gebracht. — Wieviel Anziehendes alten Kalendern zu entnehmen ist, lässt die Schrift von Uhl[144]) erkennen, wenn sie auch nicht forschen, sondern nur Bekanntes zusammenstellen will. — Hofmiller[145]) bespricht eine Anzahl Augsburger Kalender von 1490—1769 hinsichtlich ihrer Abspiegelung der verschiedenen Zeitinteressen. — Für ein schönes hs. Exemplar in der vatikanischen Bibliothek, aus Graz stammend, vermutet Lang[146]) Kepler als den Vf. —

Der Nationalcharakter des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit ist Gegenstand mehrerer Untersuchungen geworden. Die von Heinzelmann[147]) ist warm empfunden und gedankenvoll, zeichnet aber nach einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten ein Ideal. Ueberdies wird eine ausgeprägte Tendenz in der sehr anzweifelbaren Behauptung sichtbar, dass der deutsche Charakter auf das Christentum angelegt sei. — Einen richtigeren Weg verfolgt Graffunder[148]), wenn er deutsche Eigenart in allgemein bezeugten Zügen, hauptsächlich an der Hand litterarischer Denkmäler zu erkennen sucht. — Tiefer hat R. M. Meyer[149]) dieses Prinzip erfasst. Er verfolgt die Züge des germanischen Nationalcharakters in den Sprachgesetzen, den mythischen Erscheinungen, der Poesie nach Form und Stoffen, der Wahl der Heroen, der geschichtlichen Entwicklung, in Kunst und Volkstum, fremdem und eigenem Urteil. Geistvoll weist er dabei die Wiederkehr desselben Elements nach in der sprachlichen Antithese, dem psychologischen Konflikt der Poesie, dem Gegensatz zwischen Individuum und Unterordnung in der Geschichte. — Der Beurteilung eines einzelnen Stammes widmet von Criegern[150]) die geschmackvolle Zusammenstellung von einer Fülle litterarischer Stimmen der verschiedensten Zeiten über das heutige Königreich Sachsen. — Ehrenberg[151]) entrollt auf Grund sorgfältiger Forschungen das überaus anziehende Bild einer Persönlichkeit, die in ihrem schwindelnd raschen Aufsteigen, ihrem vielfach rätselhaften Charakter bezeichnend ist für die bewegte Zeit, die der Kraft und dem Selbstvertrauen ungeahnte Bahnen erschloss. Es ist der 1546 gestorbene Nürnberger Kleberg, der Geldmann Franz I., der in der Heimat bitter angefeindet, in Lyon durch seine wohlthätigen Stiftungen als „der gute Deutsche“ fortlebt. Auffällig wirkt schon die Betrachtung seines durchaus modernen Kopfes.[152]) — Unter den einzelnen Seiten eines Volkscharakters ist die für seine Lebenskraft entscheidende das Nationalgefühl. Ihm, das in Deutschland zeitweilig nur zu sehr zurücktrat, dessen Wert jetzt mit Recht schärfer betont wird, hat auch die Forschung Aufmerksamkeit gewidmet. Es bildet den Gegenstand eines auf breitester Grundlage aufgebauten Werkes von Schultheiss[153]), dessen erster Band bis zum Interregnum reicht. Umfassende Kenntnisse sind hier zu gedankenreicher Beleuchtung der Entwicklung verwendet worden, nur vielleicht etwas weit ausgesponnen für den weiteren Kreis, der dem Werke zu wünschen ist. — Nitzsch[154]) beschränkt sich zeitlich auf die Periode von Klopstock bis zu den Freiheitskriegen, stofflich auf die Dichterwerke, während gerade die Kenntnis der Volksstimmung von Wert wäre. — Mehrfach sind Einzelheiten zur Erläuterung des Themas geeignet. So die in Freiburg i./Ü. seit der Aufnahme in die Eidgenossenschaft 1481 auftretende energische Reaktion gegen das vordringende Franzosentum, die Streitberg[155]) schildert. — Kühn[156]) giebt einen Auszug aus Zwiedinecks Buch als Beweis, dass deutsches Nationalbewusstsein auch in den traurigsten Zeiten nicht erstorben war. — Guglia[157]), der dem abfälligen Urteil über die deutschen Reichsstädte im vorigen Jh. entgegentreten will, hebt hervor, dass bei der überall

---

Schwank in Orig.-Mitteilungen z. dtsch. Kulturgesch. B., Grote. VIII, 337 S. M. 6,00. |[FränkKur. N. 605; ZKultG. 1, S. 256/9.]| (S. u. I 5 : 309; III 1 : 105; IV 1a : 21.) — **142**) L. Werner, Augsb. Stammbücher: ZHVSchwaben. 20, S. 53-92. — **143**) F. Kindscher, E. Stammbuchbl. v. Fürstin Luise v. Anhalt (1784): MVAnhaltG. 6, S. 462/4. — **144**) W. Uhl, Unser Kalender in seiner Entwicklung v. d. ältesten Anfängen bis heute. Paderborn, Schöningh. 12⁰. VIII, 165 S. M. 1,40. |[ZKultG. 1, S. 335.]| — **145**) J. Hofmiller, Augsb. Kalender aus 4. Jhh.: Sammler[A]. N. 48, 50. — **146**) F. Lang, E. Grazer Kalender für d. J. 1594 in d. vatik. Bibl.: MHVSteiermark. 41, S. 281/4. — **147**) Heinzelmann, Ueber d. dtsch. Volkscharakter. Vortr. Aus JbbAkErfurt. Erfurt, Villaret. 37 S. M. 0,60. — **148**) P. Graffunder, D. dtsch. Nationalcharakter in altdtsch. Dichtungen. Fürstenwalde, Geelhar. 40 S. M. 0,75. (Vgl. I 1 : 14.) — **149**) R. M. Meyer, D. german. Nationalcharakter: ML. 62, S. 235/7, 284/5, 300/3, 316/8, 365/6, 459-61. — **150**) H. v. Criegern, D. Sachse in Gesch. u. Dichtung. L., Spamer. 1892. 106 S. M. 1,50. — **151**) R. Ehrenberg, Hans Kleberg, d. „gute Deutsche“, sein Leben u. sein Charakter: MVGNürnberg. 10, S. 1-51. — **152**) ○ G. Steinhausen, Lebensideale mittlerer Zeiten: VossZg[B]. N. 14/5. — **153**) F. G. Schultheiss, Gesch. d. dtsch. Nationalgefühls. E. hist.-psycholog. Darstellung. I. V. d. Urzeit bis z. Interregnum. München, Franz. VIII, 296 S. M. 6,00. — **154**) F. Nitzsch, Z. Gesch. d. Entwicklung d. dtsch. Nationalbewusstseins besonders im 18. Jh.: N&S. 66, S. 229-39. — **155**) W. Streitberg, Z. Gesch. d. Deutschtums in d. Westschweiz: AZg[B]. N. 71, 86. — **156**) A. Kühn, Stimmen dtsch. Gesinnung aus dunklen Tagen: TglRs[B]. N. 140. (Nach v. Zwiedineck-Südenhorst, D. öffentl. Meinung in Deutschland im Zeitalter Ludwigs XIV. [1650-1700].) — **157**) E. Guglia, Z. Gesch. einiger Reichsstädte in den letzten Zeiten d. Reichs. Progr. Wien

bemerkbaren, durch steigende materielle Lasten hervorgerufenen Bewegung sich nie eine Kundgebung der Abneigung gegen die Organisation des Reiches finde. — Die Beschreibung eines Augenzeugen[158]) lässt die Gewalt des nationalen Gedankens auf dem Leipziger Turnfest 1863 erkennen. —

Das religiöse Element im Volksleben behandelt ein Artikel, der die Bedeutung einzelner Heiliger als Weinpatrone erklärt.[159 162]) —

In der richtigen Anschauung, dass der Humor vor allem ein Bild des Volkscharakters gebe, hat Müller-Casenov[163]) eine äusserst geschickte Auswahl aus deutschen Humoristen in englischer Uebersetzung veranstaltet. Der Zweck entschuldigt, dass vor dem 18. Jh. nur drei aufgenommen sind. Die dann folgende Sammlung ist reich und von gutem Urteil geleitet; es finden sich nicht nur Jean Paul und Reuter, auch Volkmann und Rosegger. Ausstattung und Illustrationen sind des anmutigen Werkes würdig. — Von einer wenig liebenswürdigen Seite, die allerdings wesentlich lokal-berlinisch ist, zeigt Lothar[164]) den Volkswitz.[165]) —

Es erübrigen einige Arbeiten, die die Beurteilung verschiedener Kulturfragen zum Gegenstand haben. Von ebenso umfassender Sachkenntnis wie geistvoller Verarbeitung zeugt Delbrücks[166]) Beantwortung der Frage nach der guten alten Zeit. An der Hand gleichzeitiger Zeugnisse rückwärts schreitend bis in die Antike verfolgt er den Gedanken, wie jeder Periode die Ueberzeugung von der eigenen Schlechtigkeit eigen war. — Steinhausen[167]) giebt nach zeitgenössischen Stimmen eine Schilderung der Gunstbuhlerei, die ein Symptom des auf das äusserliche gerichteten Sinnes im 17. Jh. bildete. — Ein Beispiel von Volksrache ist das von Gädcke[168]) vorgelegte Spottlied, das 1738 auf den Kriegs- und Steuerrat Titius verfasst wurde, der sich durch seine Verwaltung unliebsam gemacht und des Amtes entsetzt durch Selbstmord geendet hatte.[169]) — Die Urteile hervorragender Männer über die deutsche Trunkneigung, die Bode[170]) zusammenstellt, gehören meist der Gegenwart an; Kawerau[171]) berücksichtigt hauptsächlich den von den Magdeburger Predigern dagegen geführten Feldzug.[172]) — Einen Beitrag zu den wechselnden Geschmacksrichtungen giebt ein flüchtiger Artikel über die Modeblumen seit dem 17 Jh.[173-176]) —

Aberglaube und Verbrechen. Wenden wir uns den Nachtseiten geistiger Entwicklung zu, dem Aberglauben und den Verbrechen, so ist neben einer Besprechung von Stracks[177-178]) Buch über den Blutaberglauben und den Beschreibungen einiger Hexenprozesse (s. u. I 5: 113/5), die nur die bekannten traurig-widerlichen Einzelheiten bieten[179-181]), eine Veröffentlichung von Jacobs[182]) hervorzuheben. Ein Flugblatt von 1530 erzählt die ekstatische Vision eines Mädchens aus Wasserleben am Harz; den Inhalt bildet die Befreiung der dortigen Evangelischen von der gewaltsamen Gegenreformation. — Es sei hier der Bestrebungen gedacht, welche für das Bestehen einer unbewiesenen Naturwissenschaft eintreten und den Spiritismus für notwendig zur Erklärung des Zwischengebiets von zwei Welten halten. Kiesewetter[183 184]) ist in dieser Hinsicht unermüdlich thätig.[185]) — Für das Gebiet des Verbrechens giebt Kohut[186]) eine unerfreuliche Zusammenstellung der berüchtigtsten Giftmischerinnen — was er unter „berühmten“ versteht, ist unklar. Er bezweckt zu zeigen, dass diese Manie in der verderblichen Wirkung von Perioden der Ueberkultur, wie es die römische Kaiserzeit, die Renaissance, die Epoche Ludwigs XIV., die Neuzeit waren, auf überreizte Nerven ihren Ursprung hat. — Eine Plauderei orientiert über die Helfershelfer der Falschspieler[187]). —

Sociale Entwicklung, Gesellschaft und Stände. Auf dem Gebiet der socialen Entwicklung sind es zwei Stände, an deren Umgestaltung die Ent-

---

(L., Fock.) 62 S. M. 1,20. — 158) Vor 30 J. Erinnerung e. alten Turners im Reichslande: StrassbPost. N. 224. — 159) D. Schutzheiligen d. Winzer u. Weinbauern: ib. N. 204. — 160) × D. Marienkultus in den Alpen: AELKZ. 26, S. 818/9. — 161) × D. Religion im Volksleben d. Franzosen, Russen u. Deutschen: KM. 12, S. 550/7. — 162) ○ F. Blanckmeister, D. sächs. Busstage. (= Kulturbilder aus 4 Jhh. N. 3.) L., Fr. Richter. 22 S. M. 0,30. — 163) H. Müller-Casenov, The Humour of Germany, select. and transl., with illustr. London, Scott. 1892. 437 S. Sh. 3/6. — 164) R. Lothar, D. Volkswitz als Anatom: VolksZg. N. 54. — 165) ○ F v. Salpius, Kleinstädter Typen in Altertum u. Neuzeit: DBühneng. S. 326/7, 342/3. — 166) H. Delbrück, D. gute alte Zeit: PrJbb. 71, S. 1-28. — 167) G. Steinhausen, Strebertum vor 200 J.: MagdZg^{B}. N. 27. — 168) Gädcke, E. Spottgedicht aus Salzwedel v. J. 1738: JbAltmärkV. 23, S. 120/4. — 169) × H. Sohnrey, D. volkstüml. Behandlung d. Eides: TglRs^{B}. N. 1/2. — 170) W. Bode, Dtsch. Worte über dtsch. Trinken: MagdZg^{B}. N. 32. — 171) W. Kawerau, Z. Trinklitt. d. 16. Jh.: ib. N. 41/2. — 172) × W. Brehmer, Vogelschutz: MVLübG. S. 41/2. (Ende 15. Jh.) — 173) D. Mode in d. Blumenwelt: StrassbPost. N. 314. — 174) × Die besten Bücher: DDichtung 14, S. 296/7. — 175) × D. Dichtung u. d. Briefpapier: ib. 13, S. 225/6. — 176) × M. Kaiser, D. Ring u. seine Symbolik: SchorersFamilienbl. S. 776/9. — 177-178) H. Strack, D. Blutaberglaube in d. Menschheit, Blutmorde, Blutritus (vgl. JBL. 1892 I 4 : 178): MHL. 21, S. 373/4. — 179) × A. v. Jaksch, E. Hexenprozess in Paternion 1662: Carinthia 83, S. 9-18. — 180) × W. Brehmer, Lübeckische Hexenprozesse im 17. Jh.: MVLübG. S. 33-40. — 181) × R. Hassenkamp, E. Ostrowoer Hexenprozess 1719: ZHGPosen. 8, S. 223/8. — 182) E. Jacobs, Aus trübster Drangsalszeit, Aug. 1630: ZHarzV. 26, S. 430/5. — 183) C. Kiesewetter, D. Entwicklungsgesch. d. Spiritismus v. d. Urzeit bis z. Gegenwart. Vortr. L., Spohr. III, 50 S. M. 1,20. — 184) id., Mesmers Leben u. Lehre. Nebst e. Vorgeschichte d. Mesmerismus, Hypnotismus u. Somnambulismus. ib. 180 S. M. 3,00. — 185) × C. du Prel, Z. Gesch. d. Occultismus: AZg^{B}. N. 111. — 186) A. Kohut, Berühmte u. berüchtigte Giftmischerinnen. Mit Vorw. v. F. Friedmann. B., Bibliogr. Bür. X, 184 S. M. 2,50. — 187) Signor Domino, Aus d. Zunft d,

stehung des modernen Staatsbegriffes sich verfolgen lässt, das Beamtentum und das Militär. Beiden sind ausgezeichnete Arbeiten gewidmet worden. Krusch[188]) giebt zu der so notwendigen wie unbekannten Geschichte des Beamtenwesens einen lehrreichen Beitrag in der Entwicklung der braunschweigischen Centralbehörden; den Uebergang zu modernen Maximen bezeichnet die Bestellung des ersten weltlichen Kanzlers 1503. — Auf militärischem Gebiet verfolgt von Minckwitz[189]) die Leibwache der sächsischen Kurfürsten durch verschiedene Stufen von dem reisigen Hofgesinde des 16. Jh. bis zur Trabantenleibgarde bei Errichtung eines stehenden Heeres durch Johann Georg III., aus der das im russischen Feldzug zu Grunde gerichtete Regiment Garde du Corps hervorging[190]). — Baltzer[191]), der auf dem Gebiet älteren deutschen Kriegswesens bewährte Autor, bringt eine kurze, aber überaus reichhaltige und durchgearbeitete Skizze über das Kriegswesen Danzigs im späteren Mittelalter, hauptsächlich gestützt auf das eigenartige Material der von Feldhauptleuten eingereichten Berichte; über Wehrpflicht, Truppengattungen, Waffen, Verpflegung ergeben sich wertvolle Aufschlüsse. — Der getreue Abdruck der Kriegsartikel[192]) Herzog Johann Wilhelms von Sachsen gewährt einen Einblick in die Disciplin zu Ende des 17. Jh.[193]). — Ein ruhmvolles Blatt in der Kriegsgeschichte deutschen Bürgertums bilden die Leistungen der aus der mittelalterlichen Stadtwehr hervorgegangenen Kolberger Bürgergrenadiere[194]), die aus Anerkennung als uniformierte Truppen bis in die sechziger Jahre erhalten blieben. — Aus der neueren Organisationsgeschichte ist von Interesse, dass 1813 ein Pionierbataillon aus Mansfelder Bergleuten[195]) gebildet wurde[196]). —

Wirtschaftliche Entwicklung. Der jungen Wissenschaft der Wirtschaftsgeschichte ist das Glück zu teil geworden, dass sich unter ihren Vorkämpfern ein Forscher findet, der Fülle des Wissens mit einer Tiefe der Intuition vereinigt, wie es nur den grössten unter den Historikern eigen war. Welcher Seite des Kulturlebens man sich auch heute zuwendet, man wird Lamprechts[197]) Meinung einholen müssen. So sei auch hier seiner Darlegung der wirtschaftlichen Wandlung vom 14.—16. Jh. gedacht, wenn sie auch erst im Zusammenhange seines grossen Werkes zu betrachten sein wird. – Die Aufgaben der Wirtschaftsgeschichte unterwirft Sommerlad[198]) gedankenvoller Betrachtung, aus der sich ihre Verbindung von Geschichte und Nationalökonomie ergiebt, doch unterschätzt er die Urkunden gegenüber den Schriftstellern.[199]) — Eine überaus wertvolle Quelle ist durch Lohmeyers[199a]) Veröffentlichung des Haushaltungsbuches Kaspars von Nostiz erschlossen, das, von einer lichtvollen Einleitung unterstützt, seine Verdienste für die Bewirtschaftung des vielfach noch nicht urbar gemachten Fürstentums Preussen in helles Licht setzt. — Klar und gründlich erörtert Adler[200]) die Bedeutung der städtischen Massnahmen am Ausgang des Mittelalters zur Schaffung objektiver Preise in ihrer Bedeutung für die Wohlfahrt der Gesamtheit. Sie waren durch das genossenschaftliche Monopol der Zünfte bedingt, zumal auf dem gefährlichen Gebiet, wo dem starken Fleischkonsum auch der unteren Klassen kein Fortschritt der Viehzucht entsprach. —

Kleinere Beiträge betreffen die landesherrliche wie private Agrargeschichte[201 202]). — Der landwirtschaftliche Betrieb eines Dorfes im letzten Drittel des vorigen Jh. erfährt klare Beleuchtung durch die vom Pfarrer[203]) in Räbke ausgefüllten Fragebogen[204–205]). — Einen Einblick in einen grösseren Betrieb für die Zeit vom Ende des 16. bis Anfang des 19. Jh. gewährt die Fortsetzung der Arbeit von Habs[206]), die ein noch unsicheres Kapitel, die Geschichte der bäuerlichen Lasten

---

Falschspieler: Didask. N. 144. — **188**) B. Krusch, D. Entwicklung d. Herzogl. Braunschweig. Centralbehörden, Kanzlei, Hofgericht u. Konsistorium bis z. J. 1584: ZHVNiedersachsen. S. 201-315. — **189**) A. v. Minckwitz, D. kurfürstl. Leibwachen zu Ross bis z. Errichtung d. stehenden Heeres. Aus d. Nachlass her. v. v. Schimpff: NASächsG. 14, S. 177-210. — **190**) X J. Pohler, Bibliotheca historico-militaris. Systemat. Uebersicht d. Erscheinungen aller Sprachen auf d. Gebiet d. Geschichte d. Kriege u. Kriegswissenschaft. Bd. 3. Lfg. 2. Kassel, Kessler. S. 61-344. M. 9,00. — **191**) M. Baltzer, Z. Gesch. d. Danziger Kriegswesens im 14. u. 15 Jh. Progr. Danzig (A. Müller). 4°. 33 S. |[RCr. 36, S. 189-90; GGA. S. 465-72.]| — **192**) Fürstlich Sächsisch Eisenachisch Kriegsrecht oder Articuls-Brieff. Eisenach, Kahle. 30 S. M. 0,75. (vgl. III 1.) — **193**) X S. Frey, Landsknechte: Didask. N. 211. — **194**) Preuss. Bürgergrenadiere: ib. N. 244. — **195**) E. Blümel, D. Zusammenbruch d. französ.-westfäl. Fremdherrschaft im Mansfelder Lande: MansfelderBll. 7, S. 71-92. — **196**) X F. Krippenstapel, D. preuss. Husaren v. d. ältesten Zeiten bis z. Gegenw. (Titelaufl.) B., Harrwitz. 4°. XVI, 197 S. M. 7,50. (1. Aufl. 1883.) — **197**) K. Lamprecht, Z. Verständnis d. wirtschaftl. u. soc. Wandlungen in Deutschland v. 14. bis z. 16. Jh.: ZSocWirtschG. 1, S. 191-263. (Vgl. Dtsch. Gesch. Bd. 5, Kap. 2.) — **198**) Th. Sommerlad, Ueber Wesen u. Aufgaben d. Wirtschaftsgesch. Antrittsvorles. Halle (Kämmerer). 31 S. |[ZKultG. 1, S. 472.]| — **199**) O K. Bücher, D. Entstehung d. Volkswirtschaft. 6 Vortrr. Tübingen, Laupp. 304 S. M. 4,00. |[G. Schmoller: JbGesetzgebung. 17, S. 1289-1306.]| (Vgl. I 3 : 154.) — **199a**) K. Lohmeyer, Kaspars v. Nostiz Haushaltungsbuch d. Fürstentums Preussen 1578. L., Duncker & Humblot. LXXX, 420 S. M. 10,00. — **200**) G. Adler, D Fleischteuerungspolitik d. dtsch. Städte beim Ausgang d. MA Tübingen, Laupp. VIII, 125 S. M. 2,40. — **201**) X E. T. Meyer, Verzeichnis d. auf Schloss Grimmenstein bei seiner Uebergabe 1567 vorhandenen Vorräte: ZVThürG. 8, S. 209-10. — **202**) X E. Hack, Begräbniskostenrechnung d. Joachim Wulff 1669: ZVLübG. S. 70/6. — **203**) K. B., D. landwirtschaftl. Betrieb im braunschweig. Dorfe Räbke vor 118 J.: MagdZg^{B}. N. 35/7. — **204**) X R. Mielke, Aus d. Gesch. d. dtsch. Bauern: Bär 19, S. 728-30. — **205**) X J. Schwendimann, D. Bauernstand d. Kantons Luzern ehemals u. heute. Luzern, Gebr. Räber & Co. XV, 206 S. M. 2,40. |[KathSchwBll. 9, S. 448.]| — **206**) R. Habs, Z. Gesch. d. Frondienste am Südharz. II.:

aufklären helfen will.[207-208]) — Einen lehrreichen Ueberblick der Entwicklung eines grösseren Forsthaushalts erhalten wir durch von Cube[209]). Darnach begann erst Mitte des 16. Jh. die bewusste ökonomische Verwertung; bis Mitte des 18. Jh. blieb die Jagdnutzung das massgebende Interesse.[210]) —

Das noch so unsichere Gebiet der älteren Bevölkerungs-Statistik hat eifrigen Anbau gefunden. Für Mecklenburg giebt Stuhr[211]) eine sorgfältige Berechnung auf Grund der in den letzten Jahren des 15. Jh. eingesammelten Kaiserbede. — Wolffs[212]) auf der Grundlage kartographischer Darstellung entworfenes Bild der Bevölkerungsverteilung im Harz nach Höhenstufen lässt die Abhängigkeit menschlicher Siedelungen von der Oberflächengestaltung hervortreten. — Jacobs[213]) gründliche Untersuchung giebt ein anziehendes Bild vom Wechsel der Bevölkerung selbst in der kleinen Ackerbürgerstadt Wernigerode und deckt Verkehrsbeziehungen zu den verschiedensten Gegenden auf. — Auch das kleine Butzbach in der Wetterau hat Otto[214]) Anlass zu einer exakten statistischen Untersuchung im Anschluss an Bücher gegeben.[215-218]) —

Auf dem Gebiet der Industrie und des Gewerbes hat eine Anzahl von Grossbetrieben lehrreiche Darstellung gefunden. Münch[219]) schildert die Erzgruben und Hammerwerke am Oberrhein in ihrem genossenschaftlichen Betriebe, wie ihn Inama in Churrätien zuerst nachweist.[220]) — Jung[221]) orientiert über die Anfänge der zuerst für Frankfurt in Aussicht genommenen Hanauer Fayence-Fabrik im 17. Jh. — Stieda[222]) erörtert, wie Mecklenburg seit Mitte des 18. Jh. nach Preussens Vorgang um Schaffung einer Seidenindustrie bemüht war.[223-224]) — Die zünftige Organisation derselben im mittelalterlichen Köln ist Gegenstand der noch in der Fortsetzung begriffenen Arbeit von Dahmen[225]). — Dass die Produkte der Chemnitzer Papierfabrikation nicht über das 17. Jh. zurückgehen, weist Kirchner[226]) nach aus den Wasserzeichen in den Papieren des Ratsarchivs. — Einen Einblick in die Entwicklung der Baumwollenfabrikation im Voigtland gewährt Höffers[227]) Wiederabdruck einer kurzen geschichtlichen Darstellung von 1720.[228-229a]) — Ein Kapitel aus der Organisation des Handwerks behandelt Chrn. Meyer[230]) in einer Uebersicht der bisher gewonnenen Resultate über die Gesellenverbände, die aus der Opposition gegen die Meister erwachsen, mit der Depression des Handwerks seit dem 16. Jh. an Bedeutung verloren, endlich der landesherrlichen Polizei erlagen. Der Vergleich mit dem vierten Stande ist durchaus abzuweisen.[231-233]) — Mit kunstgewerblichen Einzelheiten beschäftigt sich eine Anzahl Monographien.[234-240]) —

Auf dem Gebiet der Technik und der Erfindungen[241]) bietet C. Müller[242]) eine Entwicklung der verschiedenen Methoden der Feuerentzündung bis zu den 1833 zuerst aufgetauchten Zündhölzchen.[243]) — Eine kurze Geschichte der seit 1495 zu Freiberg, seit 1791 in der Familie Gerlach (s. o. I 3 : 77/8) befindlichen Buchdruckerei veröffentlicht Kade.[244]) —

ZHarzV. 26, S. 1–141. — **207)** × H. Sunder, Einige Aktenstücke z. Gesch. Vorarlbergs im Zeitalter d. dtsch. Bauernkrieges. Innsbruck, Wagner. 26 S. M. 0,50. — **208)** × C. Schumann, Nachtr. zu d. Flur- oder Koppelnamen d. Lübecker Staatsgebiets. Progr. Lübeck, Borchers. 4°. 8 S. — **209)** M. v. Cube, Z Gesch d. fürstl. Stolbergischen Forsten zu Wernigerode. Diss. Halle a. S. 76 S. — **210)** × J. Hamm, Forstgeschichtliches aus d. Nellenburgischen: Alemannia 21, S. 70-93, 277-91. (Aeltere Forstordnungen.) — **211)** F. Stuhr, D. Bevölkerung Mecklenburgs am Ausgang d. MA.: JbbVMecklG. 58, S. 232-78. — **212)** H. Wolff, D. Bevölkerung im Harz. Diss. Halle a. S. 36 S. 1 Karte. — **213)** Ed. Jacobs, D. Bewegung d. Bevölkerung v. Wernigerode. (= Festschrift z. 25j. Gedenkfeier d. Harzvereins. Her. v. Ed. Jacobs. [Quedlinburg, H. C. Huch. 4°. III, 155 S. M. 6,00.] S. 11-80.) — **214)** E. Otto, D. Bevölkerung d. Stadt Butzbach (in d. Wetterau) während d. MA. Darmstadt, Bergsträsser. X, 103 S. M. 2,00. — **215)** × Th. Distel, Ber. d. Freiberger Rats an d. Landesregierung über d. Opfer d. Pest 1572: MFreibergAV. 30, S. 105/6. — **216)** × M. Dittmar, D. Bewohner d. Neuen Marktes in Magdeburg unmittelbar vor d. Zerstörung 1631: GBllMagdeburg. 28, S. 361-429. — **217)** × S. D. F. Detlefsen, E. Namensverzeichnis v. Itzehoer Einwohnern: ZSchlH. 23, S. 237-50. — **218)** × S. Daszynska: D. Bevölkerung v. Zürich im 17. Jh. E. Beitr. z. hist. Statistik. Diss. Zürich. 1891. 4°. 47 S — **219)** A. Münch, D. Erzgruben u. Hammerwerke in Frickthal u. am Oberrhein: Argovia 24, S. 20-84. — **220)** × C. Neuburg, Goslars Bergbau bis 1552. Hannover, Hahn. 1892. IX, 365 S. M. 6,00. |[GGA. S. 313–32; LCBl. S. 598/9.]| — **221)** R. Jung, D. Anfänge d. Porzellanfabrikation in Frankfurt a. M.: AFrankfG. 4, S. 367-74. — **222)** W. Stieda, Versuche z. Einbürgerung d. Seidenindustrie u. d. Seidenbaus in Mecklenburg: JbbVMecklG. 58, S. 101-25. — **223)** × Schmoller u. Hintze, D. preuss. Seidenindustrie im 18. Jh. (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 454; IV 1b : 67) |[PrJbb. 73, S. 553-61; MHL. 21, S. 268-75.]| — **224)** × D. Gesch. d. preuss. Seidenindustrie im 18. Jh.: Bär 19, S. 100/3, 116/9, 129-31, 140/2. — **225)** J. Dahmen, Beitrr. z. Gesch. d. Kölner Seidamtes. I. Progr. Köln. 4°. 10 S. — **226)** C. Kirchner, D. Papierfabrikation in Chemnitz (= N. 385, S. 1-56). — **227)** K. Höffer, Versuch e. Gesch. d. Baumwollenwaren-Manufaktur im voigtländ. Kreis 1550-1790: MAVPlauen. 9, S. 1-56. — **228)** ○ E. Struve, D. Entwicklung d. bayer. Braugewerbes im 19. Jh. (= Staats- u. socialwiss. Forschungen. Her. v. G. Schmoller. N. 51.) L., Duncker & Humblot. X, 291 S. M. 6,00. — **229)** ○ W. Hieke, Litt. z. Gesch. d. Industrie in Böhmen bis z. J 1850: MVGDB. 31, S. 66/9. — **229a)** × H. Gerlach, D. Gold- u. Silber-Manufaktur v. Thiele u. Steinert in Freiberg. Gesch. Mitteilung z. 200j. Jubil. d. Geschäfts: MFreibergAV. 29, S. 53-64. — **230)** Chrn. Meyer, Z. Gesch. d. dtsch. Gesellen-Verbände: VVPG. 4, S. 177-207. — **231)** × A. Lauckner, D. Innungs-Artikel d. Sähmisch- u. Weissgerber-Handwerks v. 1661 (= s. u. N. 385, S. 84/7). — **232)** × Aus d. alten Zunftzeit (1825): MVLübG. S. 53/9. — **233)** × P. Bellardi, Aus d. Innungsleben d. guten alten Zeit: Bär 19, S. 235/6. — **234)** ○ Th. Hach, Z. Geschichte d. Lübeck. Goldschmiedekunst. Lübeck, Nöhring. 43 S. M. 1,00. - **235)** × J. Biernatzky, E. Brief d. Lübecker Rotgiessers Laurentz Strahlkorn: MVLübG. S. 40/1. — **236)** × H. Loersch u. Rosenberg (Aachen), D. Aachener Goldschmiede: ZAachenGV. 15, S. 63-96. — **237)** × W. Boeheim, D. Waffenschmiede Mailands im 15. u. 16. Jh.: AMZg. 68, S. 36/9. — **238)** × W. v. Seidlitz, Die Meissener Manufaktur: JPrK. 14, S. 135/9. — **238a)** × R. Stettiner, Vincennes u. Sèvres: ib. S. 140-57. — **239)** × K. Lüders, D. Berliner Manufaktur: ib. S. 220-31. — **240)** × F. Hann, D. Fastentuch in d. Kirche zu Milstat: Carinthia 83, S. 73-80. — **241)** × E. v. Hartmann, Fortschritte d. Technik: Geg. 43, S. 385/7. — **242)** C. Müller, Feuer u. Feuerzeuge: MagdZg. N. 44/5. — **243)** × M. Weinberg, Z. Säkularfeier d. Erfinders d. Schiffsschraube: IllZg. 101. S. 41/2. — **244)** R. Kade, Gesch.

Mit dem Handel beschäftigt sich im allgemeinen eine kurze Zusammenstellung der Gegenstände und der Richtungen von Hübler[245]), bei der das Mittelalter zu kurz gekommen ist. — Dem sporadisch auftretenden Amt des Hansgrafen, der, im Mittelalter Vorsteher einer Kaufmannsgenossenschaft, sich in der Neuzeit als Gewerbe- und Verkehrspolizei erhielt, widmet Koehne[246]) zum ersten Mal eine zusammenfassende Untersuchung. — Einzelforschungen sind meist der Hansa[247]) zugewendet, deren Publikationen nach Abschluss der 2. Abteilung in 18 Bänden mit einer Unterbrechung die Zeit von 1256—1503 umfassen.[248]) — Ueber Danzigs Schiffs- und Warenverkehr giebt Lauffer[249]) auf Grund zweier Zollrollen vom Ende des 15. Jh. Aufschluss. Danach betraf die Einfuhr des bis auf 700 steigenden Schiffsverkehrs hauptsächlich englische Laken, französisches Baisalz, Eisen und Pferde aus Schweden, die Ausfuhr Getreide und Holz polnischer Herkunft. — Stieda[250]) schildert die Massregeln des Rostocker Rates wegen Ein- und Ausfuhr von Tonnen im 17. Jh., die damals für die Brauerei wichtig waren wie zur Hansezeit wegen der Heringe. — Behandelt Rauprich[251]) Breslaus vergebliche Verteidigung des monopolistischen Rechts der Niederlage gegen die Emanzipationsbestrebungen des polnischen Handels Anfang 16. Jh., so Frege[252]) die Bemühungen Friedrichs des Grossen, den Erwerb Schlesiens nutzbar zu machen durch Beförderung der Oderschiffahrt, besonders durch Beseitigung des Stapelrechts.[253-255]) —

Aeussere Kultur. Engeren Lebenskreisen uns zuwendend sehen wir, wie des Deutschen Wohnung sowohl in allgemeinen, mehr das Typische, Malerische berücksichtigenden Schilderungen[256-257]), wie in Monographien[258-260]) Behandlung gefunden hat. — Die Abstammung der Bevölkerung der Provinz Sachsen nach der Bauart der Häuser erörtert Reischel.[261]) —

Trachten sind immer ein beliebter Gegenstand für Prachtwerke[262-263]); das Hervorragendste seit langer Zeit ist die Veröffentlichung des Grafen zu Inn- und Knyphausen[263a]). Sie betrifft die von seinem Vorfahren weiblicher Linie, dem Häuptling Unico Manninga, vor vierthalbhundert Jahren in seinem Hausbuch gesammelten Abbildungen. Bei dem Mangel zuverlässiger Wiedergaben von Volkstrachten selbst in neuerer Zeit ist dieses erste deutsche Trachtenbuch von besonderem Wert. — Das periodische Auftauchen eines auffallenden Kleidungsstückes[264-265]) reizt zu einer Gedankenverknüpfung mit ebenso periodischen politischen Erschütterungen.[266-268]) —

Die Entstehung und Bedeutung der Waffen zu schildern, war Jähns[269]) wie kein anderer berufen. Wie in allen seinen Werken findet die geistige Durchdringung eines erdrückenden Materials in einer formvollen Wiedergabe ihren Ausdruck. Von den prähistorischen Zeiten ausgehend, lässt er in scharfen Umrissen die gesamte Entwicklung vorüberziehen, mit besonderer Berücksichtigung der Feuerwaffen. — Beck[270-271]) beschreibt in Kürze die verschiedenen Formen einiger Geräte, des Sattels, der im 4. Jh., des Steigbügels[272]), der im 6. Jh. auftrat, und des Hufeisens, das bereits den Germanen bekannt war statt der im Altertum gebräuchlichen Ueberschuhe.[273-274]) —

Unter den Nahrungs- und Genussmitteln ist das Bier vertreten durch eine originelle Monographie aus Anlass des 300jährigen Jubiläums der in diesem Jh.

---

d. Freiberger Buchdrucks durch 4 Jhh. M. 19 typogr. Kunstbeil.: MFreibergAV. 30, S. 1-85. — **245**) F. Hübler, D. Handel in alter u. neuer Zeit u. sein Einfluss auf d. Verbreitung d. Kultur u. d. Ausbreitung d. Völker. (= SGV. N. 176.) Prag, Härpfer. 20 S. M. 0,20. — **246**) C. Koehne, D. Hansgrafenamt. B., Gaertner. 316 S. M. 7,00. — **247**) Publikationen d. hansischen Gesch.-Ver.: WeserZg. N. 16744. — **248**) × Fr. Bruns, E. Bruchstück d. ältesten Rechnungsbuches d. Lübecker Bergenfahrer: MVLübG. S. 77-80. — **249**) V. Lauffer, Danzigs Schiffs- u. Warenverkehr am Ende d. 15. Jh. Diss. Breslau. 44 S. — **250**) W. Stieda, Rostocker Tonnen-Ausfuhr- u. Einfuhr-Verbote: JbbVMecklG. 58, S. 23-30. — **251**) M. Rauprich, D. Streit um d. Breslauer Niederlage 1490-1515: ZVGSchlesien. 27, S. 54-116. — **252**) F. Frege, Beitrr. z. Handelsgesch. aus d. Zeit Friedrichs d. Gr.: MagdZg[B]. N. 15/7. — **253**) ○ P. Bonnassieux, Les grandes compagnies de commerce. Paris, Plon, Nourrit & Cie. 1892. 567 S. Fr. 10,00. |[GGA. S 306/9.]| — **254**) ○ D. Württemberg. Handelsordnung v. 1681: BBSW. S. 235/9. — **255**) × O. Hintze, E. Berliner Kaufmann aus d. Zeit Friedrichs d. Gr.: SVGBerlin. 30, S. 1-18. — **256**) × G. Buss, Dtsch. Pfalz u. dtsch. Dorf auf d. Weltausstellung in Chicago. B., Pasch. 34 S. M. 3,00. — **257**) × K. Dorenwell, Das dtsch. Haus im Schmuck d. Poesie u. Kunst. Grosse Ausg. 3. Aufl. Wolfenbüttel, Zwissler. 4°. VII, 254 S. M. 15,00. — **258**) × J. Buck, D. Bauernhaus im Allgäu: AllgäuerGFr. 6, S. 8-13. — **259**) × L. Frahm, D. alte sächs. Bauernhaus: Heimat 3, S. 254/9, 268-73. — **260**) × D. Jeverländ. Bauernhaus: VossZg. N. 383. — **261**) Reischel, Unsere Dörfer: MagdZg[B]. N. 30/1. — **262**) × Fr. Hottenroth, Handbuch d. dtsch. Tracht. (In ca. 15 Lfgn.) 1. Lfg. Mit Textbild. u. 2 farb. Taf. St., Weise. S. 1-64. M 2,00. — **263**) × Le capitali del Mondo nei costumi, nell' arte, nella civiltà, impressioni dal vero di celebri scrittori d'ogni nazione, riccamente illustrate, traduz. di D. Sant' Ambrogio. Milano, Unione tipografico-editrice. 4°. L. 9,00. — **263a**) E. Graf zu Inn- u. Knyphausen, Ostfries. Volks- u. Rittertrachten um 1500. 16 kol. Taf., 1 Taf. in Schwarzdruck, Portr. d. Unico Manninga u. 4 Bll. Facs. Emden, Schwalbe. 83 S. M. 15,00. (S. u. N. 364 a.) — **264**) D. Reifrock: StrassbPost. N. 194. — **265**) D. Krinoline in Sicht. E. Warnung: IllZg. 100, S. 385/6. — **266**) × D. Mode vor 50 J.: ib. 101, S. 30/1. — **267**) × H. Oemke, Mouches. E. Modenarrheit früherer Jhh.: SchorersFamilienbl. S. 202/4. — **268**) × H. Hansjakob, Unsere Volkstrachten. E. Wort zu ihrer Erhaltung (vgl. JBL 1892 I 4:508). |[BLU. S. 263; KonsMschr. S. 128.]| — **269**) M. Jähns, Entstehung u. Bedeutung d. Waffen: DR. 1, S. 112-20, 245-56, 371-86. — **270**) M. Beck, Z. Gesch. d. Sattels u. Steigbügels LZg[B]. N. 109. — **271**) id., D. Hufeisen in d. Kult.-Gesch.: ib. N. 117. — **272**) × A. Schlieben, Nachtr. z. Gesch. d. Steigbügel: (vgl. JBL. 1892 I 4:251): AnnVNassG. S. 45-52. — **273**) ○ H. Bösch, E. Schreibpult d. 17. Jh. im German. Museum: MGNM. S. 113/7. — **274**) × A. Pabst, Kirchenmöbel d. Mittelalters u. d. Neuzeit. 4. u. 5. (Schluss-)Lfg. Frankfurt a. M., Keller. à 6 Lichtdr.-

vereinigten Eberl-Faberschen Brauereien[275]). Sie erweitert sich zu einer Reihe von Skizzen aus dem deutschen Bürgerleben; von besonderem Interesse ist, dass das Faberbräu Ende des vorigen Jh. dem deutschen Schauspiel (s. u. III 4 : 35) eine Stätte bot. — In Kisslings[276]), praktischen Zwecken dienendem Buche sind einige geschichtliche Daten über die Ausbreitung des Tabaks von Wert[277]). —

Zur Geschichte des Gesundheitswesens liegt das Werk eines Meisters auf diesem Gebiete vor. Mit sicherer Beherrschung des gewaltigen Stoffes beleuchtet Hirsch[278]) den Einfluss jedes Fortschritts seiner Wissenschaft, die gerade mit dem Einsetzen unserer Periode im Beginn des 16. Jh. durch die von Vesalius neubegründete Anatomie des Menschen in richtige Bahnen geleitet wurde[279]). — Langsdorf[280]) betrachtet kurz die Verbreitung des Aussatzes und die besonders im Mittelalter dagegen ergriffenen Massregeln. — Eine rühmliche Ausnahme von seinesgleichen bildete nach Cohns[281]) Schilderung Georg Bartisch, ein Ende des 16. Jh. in Sachsen und Schlesien reisender Augenarzt.[282]) — Einige Werke über das Turnen seien hier angeschlossen[283-284a]). —

Polizeiliche Thätigkeit im Sicherheitswesen[285]) illustriert die Anschaffung der Hamburger Feuerspritzen im 17. Jh.[286]). —

Zur Geschichte des Verkehrs liefert neben allgemeineren Werken[287-288]) die Schrift Rossners[289]) über den Namen Pforta einen interessanten kleinen Beitrag, indem sie den Nachweis, dass dort keine porta Thuringiae bestehe, zu einer Darstellung der mittelalterlichen Verkehrswege der Naumburger Gegend gestaltet. — Unter den zahlreichen Monographien[290-294]), die sich mit der Entwicklung des Postwesens[295]) beschäftigen, ist das Buch von Weithase[296]) hervorzuheben, das die Entwicklung des Weltpostvereins im Anschluss an die Konferenzen seit 1863 schildert. — Ueber Einzelheiten des Baseler Postverkehrs[297]) vor 100 Jahren liegen Mitteilungen vor. — Schellenberg[298]) behandelt nach dem akustischen, optischen, hydraulischen Telegraphen der Antike den im 17. Jh. auftauchenden optischen modernen Telegraphen[299-302]). — Zur Charakteristik der Gast- und Wirtshäuser werden nur Einzelheiten geboten[303-307]). — Zwei für Maler ausgestellte Reisepässe von 1799 und 1802 haben Abdruck gefunden[308]). — Wohl die älteste Auskunftei behandelt eine Nachricht, nach welcher die Errichtung des Wiener Fragamts[309]) 1636 abgelehnt wurde, 1707 aber stattfand, um eine Vermittlungsagentur zu geschäftlichen Zwecken zu schaffen. —

Territorial- und Lokalforschung. Auf dem Gebiete der lokalen Geschichtsforschung ist eine wachsende Betriebsamkeit bemerkbar, nicht durchaus zur Freude des Fachmannes. Denn während sie gerade für die Kulturgeschichte durch Mitteilung einzelner Erscheinungen, selbst unter Verzicht eigener Darstellung, nutzbar gemacht werden könnte, leidet sie beständig an dem Ehrgeiz, eine Gesamtgeschichte der geliebten engsten Heimat zu geben von Karl dem Grossen oder

---

Taf. u. 2 S. Text. à M. 6,00. |[LRs. 19, S. 120.]| — **275**) Eberlbräu gegründet anno domini 1593. München, (Litt. Inst.). 38 S. (Festschrift, nicht im Buchhandel.) — **276**) R. Kissling, D. Tabak im Lichte d. neuesten naturwissensch. Forschungen. Kurzgefasstes Handbuch d. Tabakkunde. B., Parey. VII, 278 S. Mit 86 Abbild. M. 6,00. — **277**) × Rauchtabaks-Dosen aus d. Zeit Friedrichs d. Gr.: SBPrussia. 18, S. 89-95. — **278**) Aug. Hirsch, Gesch. d. medizin. Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. (= Gesch. d. Wissenschaften in Deutschl. 22 Bd.) München, Oldenburg. XIV, 739 S. M. 9,50. |[LCBl. S. 1308/9.]| — **279**) ○ H. Vierordt, Medizinisches aus d. Weltgesch. Buntes Allerlei. Tübingen, Laupp. VI, 80 S. M. 1,60. — **280**) Langsdorf, D. Aussatz in Europa: TglRs[B]. N. 38/9. — **281**) C. Cohn, Georg Bartisch, e. Starstecher d. MA.: DR. 3, S. 214-26. — **282**) ○ O. Krimmel, Reutlingens Aerzte u. Apotheker in d. Zeiten d. Reichsstadt: GBllReutlingen. 4, S. 57-61. — **283**) × G. Hirth, D. gesamte Turnwesen. E. Lesebuch f. dtsch. Turner. Aufsätze turnerischen Inhalts v. älteren u. neueren Schriftstellern. 2. Aufl. besorgt v. F. R. Gasch. 3.-12. Heft. Hof, R. Lion. à 112 S. à M. 1,00. — **284**) × Fr. Gabrielli, Un riformatore della ginnastica in Germania. Un quadro fisiologico degli esercizi ginnastici. (= Biblioteca del giornale Virtus in Bologna.) Bologna, Soc. tip. già Compositori. 30 S. — **284a**) × R. Kuhn, Z. Gesch. d. Vereinsturnens in Wien: Alt-Wien N. 7/9. — **285**) ○ O Henne am Rhyn, D. Gebrechen u. Sünden d. Sittenpolizei aller Zeiten vorzüglich d. Gegenw. L., Spohr. III, 178 S. M. 3,00. — **286**) Einige Notizen über d. Feuerspritzen in älterer Zeit: MVHambG. 15, S. 389, 414. — **287**) ○ F. C. Huber, D. gesch. Entwicklung d. modernen Verkehrs. Tübingen, Laupp. 232 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 1575; KBWZ. S. 177/8; KathSchwBll. 9, S. 264/5.]| — **288**) × F. H Quetsch, Gesch. d Verkehrswesens am Mittelrhein (vgl. JBL. 1891 I 5 : 154): MHL. 21, S. 236/8. — **289**) A. Rossner, D. Name d. Klosters Pforta. Naumburg a. S., Schirmer. 56 S. M. 0,75. — **290**) × O. Redlich, Aktenstücke z. Geschichte des niederrheinischen Postwesens: BGNiederrh. 7, S. 261-300. — **291**) × J. Jung, Entwicklung d. dtsch. Post- u. Telegraphenwesens in d. letzten 25 J. L., Duncker & Humblot. VIII, 185 S.; 7 graph. Taf. M. 3,80. |[LCBl. S. 1609.]| — **292**) ○ H. Joyce, Hist. of the Post Office to 1836. London, Bentley. Sh 16. |[Ac. 44, S. 456/7.]| — **293**) × U. v. Hassell, D. dtsch. Reichspacketpost nach d. Urteil e. Amerikaners: KonsMschr. S. 205/8. — **294**) × A. Maury, Catal. descriptif ill. de tous les timbres-poste et timbres-télégraphe depuis leur invention jusqu'en 1889. Paris, Maury. 219 S. Fr. 1,75. — **295**) × APT. S. 17/8, 134/5, 222/3, 322/3, 345/6, 374/5, 404/5, 522/3, 634/5, 650/1, 660/1, 676/7, 685, 711/2, 734, 843/4, 873. — **296**) H. Weithase, Gesch. d. Weltpostver. Strassburg i. E., Heitz. III, 88 S. M. 2,50. — **297**) Postverkehr vor 100 J.: StrassbPost. N. 137. — **298**) G. Schellenberg, D. Telegraphie d. Vergangenheit: ib. N. 188, 195, 216. — **299**) × F. Bendt, Z. 60j. Jubil. d. Telegraphie: Nation[B]. 10, S. 462/3. — **300**) ○ C. Wehrmann, Z Gesch. d. Stecknitzkanals: MVLübG. S. 2/7. — **301**) × Einrichtung der regelmässig. direkten Dampfschiffahrt Köln-Düsseldorf etc.: BGNiederrh. 7, S. 305-47. — **302**) × R. Huyer, D. Budweis-Linzer Pferde-Eisenbahn: MVGDB. 31, S. 75-92, 157-83. — **303**) ○ W. Stieda, Th. v. Liebenau, D. Gasthofs- u. Wirtshauswesen d. Schweiz (vgl. JBL. 1891 I 5 : 53): DLZ. S 1072/3. — **304**) × P. B., D. Namen d. Berliner Gasthäuser: Bär 19, S. 587. — **305**) × Gesch. e. Weinstube: ib. S. 755/6. (Nach e. nicht im Handel erschienenen Festschrift E. Gabels.) — **306**) × E. F Robinson, The early hist. of Coffee-Houses in England. London, Kegan Paul. Sh. 6. |[Ac. 43, S. 320.]| — **307**) × Alt-Wiener u. Neu-Wiener Gasthäuser: Alt-Wien N. 2, 5, 7. — **308**) Reisepässe aus d. guten alten Zeit: Didask. N. 179. — **309**) Z. Gesch. d. Wiener Fragamtes: WienerKommunalkal. 21, S. 419-26. — **310**) × A. Bötticher,

neuerdings von der prähistorischen Zeit bis zum regierenden Bürgermeister. Ein Rundgang durch die deutschen Lande möge den Nordosten als Ausgangspunkt nehmen. Aus Ostpreussen[310]) bietet Halling[311]) nur eine populäre Schilderung der freundlichen Beziehungen, die Mitglieder des Königshauses zu Einwohnern unterhalten, seit sie im Lande dort Aufenthalt genommen. — Moszeiks[312]) Geschichte von Stallupönen beruht bis 1833 hauptsächlich auf der älteren Chronik. — In Tilsit ist ein Tagebuch aus denkwürdiger Zeit durch Thimm[313]) veröffentlicht worden. —

In Westpreussen[314]) hat die Centenarfeier der Vereinigung Danzigs mit Preussen eine gediegene Festschrift von Damus[315]) veranlasst.[316-317]) — Die Elbinger Geschichtsschreibung hat von ihrem bewährtesten Kenner, Toeppen[318]), eine besondere Veröffentlichung erfahren. — In Semraus[319]) auf gründlicher Materialkenntnis beruhenden Beiträgen zur Geschichte Neumarks ist besonders die Darstellung der Rekatholisierung von Wert. — Mit Löbau beschäftigt sich eine blosse Sammelarbeit von Liek[320]). —

Für Posen hat Pietsch[321]) seine Beiträge zur Geschichte der Stadt Kempen fortgesetzt. —

Aus Schlesien[322]) liegt eine Festschrift von Jecht[323]) zum Kaiserbesuch in Görlitz vor, die in einer auf sorgfältiger Forschung beruhenden Zusammenstellung frühere fürstliche Besuche seit dem 14. Jh. behandelt. — Grünhagen[323a]) schildert den von Wöllner gegen die Aufklärung geführten Kampf in Schlesien, wo er besonders gefährlich war, da sie dort die Stütze des protestantisch-preussischen Geistes bildete. — Derselben Landschaft gehört ein Aufsatz von Friedensburg[323b]) an, der eine Zusammenstellung der nicht zahlreichen Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft in Schlesien und die Begründung ihrer Beziehungen enthält. —

In der Mark überwiegt natürlich die Beschäftigung mit der Hauptstadt. Unter mehreren Schilderungen ihres früheren Zustandes[324-326]) ist die von Trinius[327]) für weiteste Kreise und zwar vortrefflich geschrieben; nur war es nicht nötig, bei der Schilderung der Sittenlosigkeit die Farben so stark aufzutragen. — Eine mustergiltige Wiedergabe haben die in der Hauptsache architektonischen Bau- und Kunstdenkmäler durch Borrmann[328]) gefunden[329]). — Geigers[330]) Werk, bis zum Tode Friedrichs des Grossen fortgeführt, behandelt in der Aufklärung einen hier herrschend gebliebenen Faktor.[331]) — Vortrefflich ist Borrmanns[332]) Leitfaden für das Studium der Ausdehnung Berlins, unterstützt durch einen farbigen Plan.[333]) — Die Nachtseiten der neuesten aller Grossstädte schilderte ein Ausländer, Raffalovich[334]). — Sehr hübsch und gewandt hebt Lindenberg[335]) die Züge hervor, die Berlin den Parvenucharakter verleihen[336]). — Dieser giebt auch den bestimmenden Eindruck für den Ausländer her, dessen Buch unter den Berichten über einen kürzeren Aufenthalt seit lange das Beste darstellt. Mit ausgezeichneter Beobachtungsgabe und guten Verbindungen ausgerüstet, vermochte Luc Gersal[337]) eine Fülle charakteristischer Einzelheiten dem Berliner Leben zu entnehmen, die gewandt dargestellt und sehr angenehm zu lesen sind. Seine Silhouetten akademischer Lehrer

---

D. Bau- u. Kunstdenkmäler d. Prov. Ostpreussen. III. D. Oberland. Königsberg i. P., Teichert. 4°. 122 S. M. 3,00. |[LCBl. S. 7; FBPG. 6, S. 272.]| — **311**) K. Halling, Memels vaterländ. Weihestätten. Progr. Memel (Siebert). 4°. 29 S. — **312**) C. Moszeik, Gesch. d. Stadt Stallupönen. Stallupönen, Klutke. 45 S. M. 1,00. |[FBPG. 6, S. 617.]| — **313**) R. Thimm, Hist. Tagebuch d. Stadt Tilse v. 17. Dec. 1812 bis z. 3. Aug. 1814 geführt vom Stadtsekret Salchow. (= Beitrr. z. Gesch. v. Tilsit N. 2.) Tilsit, Lohauss. 45 S. M. 0,50. — **314**) × F. Hirsch, D. Wacht an d. Weichsel: VelhagenKlasingsMh. 2, S. 584-92. — **315**) Damus, Festschrift z. 100j. Gedenkfeier d. Vereinigung Danzigs mit d. Königreich Preussen im J. 1793. Danzig, Bertling. V, 57 S. M. 2,00. |[FBPG. 6, S. 635/6.]| — **316**) × J. Pawlowski, Gesch. d. Prov.-Hauptstadt Danzig v. d. ältesten Zeiten bis z. Säkularfeier ihrer Wiedervereinigung mit Preussen. Volksschrift in Skizzen. Danzig, Hafemann. VIII, 330 S. M. 4,00. — **317**) × C. Jentsch, Aus d. balt. Paradiese. (= Ill. Bibl. Prochaska 1. Bd. [Wien u. L., Prochaska, 128 S. M. 0,60.], S. 47-66.) — **318**) M. Toeppen, D. Elbinger Geschichtsschreiber u. Geschichtsforscher in krit. Uebersicht vorgeführt. (= ZWestprGV. N. 32.) Danzig, Bertling. VIII, 200 S. M. 3,00. — **319**) A. Semrau, Beitrr. zu d. Gesch. d. Stadt Neumark (Veröffentlichung d. hist. Ver. in Marienwerder). Neumark, Köpke. VI, 78 S. M. 1,50. |[FBPG. 6, S. 617.]| — **320**) G. Liek, D. Stadt Löbau in Westpreussen mit Berücksichtig. d. Landes Löbau: (= ZHVMarienwerder. N. 28/9). Marienwerder (F. Böhnke). 1892. VIII, 640 S.; 6 Taf. M. 7,50. |[FBPG. 6, S. 618.]| — **321**) P. Pietsch, Beitrr. z. Gesch. d. Stadt Kempen in Posen. II. Progr. Kempen. 4°. 18 S. — **322**) × K. T., Im Reiche Rübezahls: WeserZg. N. 16774. — **323**) R. Jecht, Fürstl. Besuche in Görlitz. Festschrift z. Enthüllung d. Reiterstandbilds Kaiser Wilhelms I. Görlitz, Sattig. 137 S. M. 2,00. |[NLausitzMag. 69, S. 285/7.]| — **323a**) C. Grünhagen, D. Kampf gegen d. Aufklärung unter Friedrich Wilhelm II. mit Rücksicht auf Schlesien: ZVGSchlesien. 27, S. 1-27. — **323b**) F. Friedensburg, D. Beziehungen Schlesiens z. Fruchtbringenden Gesellschaft: ib. S. 117-39. — **324**) × A. Denecke, Berlin u. d. Berliner vor 100 J.: ZDKG. 3, S. 526-32. — **325**) × L. Fischer, Aus Berlins Vergangenheit (vgl. JBL. 1891 I 5:587; 1892 I 4:587): Bär 19, S. 552. — **326**) × P. Bellardi, Besuch in Berlin anno 1828: ib. S. 784/5. — **327**) A. Trinius, Auf märkischer Erde (darin: I. Berlin vor 100 Jahren, S. 1-61). Minden, Bruns. IV, 196 S. M. 2,50. — **328**) R. Borrmann, D. Bau- u. Kunstdenkmäler d. Stadt Berlin. Mit 28 Taf. u. 3 Plänen. B., Springer. 436 S. M. 30,00. — **329**) × R. Schmidt-Neuhaus, Berliner Gedenktafeln: Bär 19, S. 520/3, 531/5. — **330**) L. Geiger, Berlin 1688-1840. Gesch. d. geistigen Lebens d. preuss. Hauptstadt I. 2. Hälfte. B., Paetel. S. XIII-XVIII; S. 295-709 M. 9,00. |[ZDKG. 2, S. 237/8; ML. 62, S. 70.]| (Vgl. JBL. 1892 I 4:586; III 1:59.) — **331**) Ferd. Meyer, D. Berliner Tiergarten (vgl. JBL. 1892 I 4:589): FBPG. 6, S. 646. — **332**) R. Borrmann, Leitfaden d. Entwicklungsgesch. Berlins v. seiner Gründung bis in d. Neuzeit. (Mit 1 Plan in Farbendr. und 2 Facs.) B., D. Reimer. 24 S. M. 0,40. — **333**) × K. Pröll, D. Entwicklung Berlins. (= SGV. N. 181). Prag, Härpfer. 17 S. M. 0,40. — **334**) A. Raffalovich, La police, le crime et le vice à Berlin: RDM. 119, S. 156-88. — **335**) P. Lindenberg, Berlin als Kleinstadt. B., Trowitzsch. 47 S. M. 0,60. — **336**) × id., Berlin, 3. Die Umgebung. 4. Aufl. Mit Plan. (= UB. N. 1919). L., Reclam. 88 S. M. 0,20. — **337**) Luc Gersal [Jules Legras], Spree-Athen. Berliner Skizzen v. e. Böotier. Aut. Uebers. L., Reisner

sind teilweise Meisterstücke. Das Werk ist der erfreuliche Versuch eines denkenden Franzosen, uns zu verstehen. — Von Arbeiten über die weitere Mark[338-339]) ist die weitaus bedeutendste van Niessens[340]) Geschichte der Stadt Woldenberg i. N. — ein Muster dessen, was aus einer lokalgeschichtlichen Aufgabe zu machen ist. Durch weitschauende Verarbeitung des gesamten Materials ergiebt sich aus den Geschicken des neumärkischen Städtchens ein typisches Bild. Der inneren Entwicklung ist breitester Raum gegönnt, zumal die Darstellung wirtschaftlicher Verhältnisse ist meisterhaft zu nennen. —

Eine auf Urkunden beruhende, lebendige, aber nicht tiefgehende Schilderung des bürgerlichen Lebens in der pommerschen Stadt Köslin von Hanncke[341]) berührt nur am Schluss unsere Periode; von Interesse sind einige Mitteilungen über das Leben der Geistlichkeit um die Wende des 15. Jh. —

In Mecklenburg[342]) sind zwei Aufsätze aus von Buchwalds[343]) Sammlung rühmend zu nennen; der eine behandelt die Fortschritte der Volkswirtschaft unter Herzog Adolf Friedrich II., der andere beleuchtet auf Grund eines Zahlenbildes die Folgen des Tillyschen Zuges 1631 für eine Anzahl Aemter. —

Die Forschung über die Hansestädte bietet stets das Bild reger Thätigkeit. Hoffmanns[344-345]) treffliche Geschichte Lübecks hat verdiente Anerkennung gefunden.[346]) — Wissenschaftlich von noch höherer Bedeutung verspricht von Bippens[347]) Geschichte Bremens zu werden, derer erster Band eine ausserordentlich gediegene Darstellung des Mittelalters bietet. — Für Hamburg[348-349]) liegt eine Anzahl von Sonderbehandlungen einzelner Verhältnisse vor. Eine ansprechende Sammlung Hamburgiana giebt Nathansen[350]); sie bieten teilweise auch allgemein Interessantes, so vom Rauchen und von den Kleidermoden.[351-352]) — Die Notwendigkeit eines würdigen Heims und weiterer Ausdehnung für die vorhandene Sammlung Hamburger Altertümer hebt Mielck[353]) mit Schärfe hervor und giebt dabei Nachrichten über die früheren Bestände der bereits 1641 durch Ausmusterung nicht mehr brauchbarer Stücke gebildeten Waffensammlung.[354]) — Grossenteils auf dem Boden der Hansestädte bewegt sich die Novellensammlung von Kniest[355]), die trotz ihres schöngeistigen Charakters wegen der meisterhaften Beherrschung des Milieus der guten alten Zeit hier erwähnt sei.[356]) —

In Schleswig-Holstein sind zwei umfangreiche Veröffentlichungen erschienen, die die bedeutendste Stadt des Landes, Kiel, in zwei sehr verschiedenen Perioden vorführen. Reuters[357]) Einleitung zum Kieler Rentebuch giebt in Verwertung des aus der Zeit von 1300—1487 stammenden Textes kurze Mitteilungen über Topographie, Besiedelung und Wirtschaftsleben. — Mau[358]) schildert in breitester Ausführung die auf den verschiedensten Gebieten bewährte Thätigkeit der bereits 1793 gegründeten Gesellschaft der Armenfreunde.[359]) —

Für Oldenburg[360]) liegt das mustergültige Werk von Kollmann[361]) vor, das in gleich umfassenden wie gründlichen Untersuchungen den Nachweis von dem Aufschwung des Landes während der letzten 40 Jahre erbringt, vornehmlich auf dem Gebiet der Meliorationen und des Verkehrswesens sowie in der Steigerung des Volksvermögens. Das Hülfsmittel graphischer Tafeln für die Klarlegung der verschiedensten Kulturverhältnisse ist übersichtlich zur Anwendung gelangt. Besonders interessant ist die Untersuchung über das friesische Element. — In Ost-

---

X, 405 S. M. 5,00. |[Nation[B]. 10, S. 36/8: BLU. S. 835: DR. 2, S. 142; Bär 19, S. 704/6.]| (L'Athènes de la Sprée par un Béotien. Paris, Savine. VII, 396 S.) — **338)** × C. Bolle, Fragment aus Leutingers Topographia Marchiae. Uebertr. aus d. lat. Urtext: Bär 19, S. 320/3, 327-30, 340/3, 352/5, 366/8, 379-81, 394/5, 403/5. — **339)** × Aus d. Gesch. Nauens: ib. S. 44/6, 56/8, 69-71. — **340)** P. van Niessen, Gesch. d. Stadt Woldenberg i. N. Her. v. d. Falbeschen Stiftung beim Gymnasium zu Stargard i. P. Stettin, Burmeister. X, 511 S. M. 6,00. |[J. Heidemann: FBPG. 6, S. 300/2.]| — **341)** R. Hanncke, Köslin im 15. Jh. Progr. Köslin. 28 S. — **342)** × W. Raabe, Mecklenburg. Vaterlandskunde. 2. Aufl. Verb. u. vervollst. v. G. Quade. Bd. 1. Wismar, Hinstorff. VI, 1509 S. M. 13,00. — **343)** G. v. Buchwald, Bilder aus d. volkswirtsch. u. polit. Vergangenheit Mecklenburgs 1631-1708. Neustrelitz, Jacoby. V, 138 S. M. 2,25. — **344-345)** M. Hoffmann, Gesch. d. freien u. Hansestadt Lübeck (vgl. JBL. 1892 I 4:621). |[K. Koppmann: HansGBll. 21, S. 141/4; LCBl. S. 783/4.]| — **346)** ○ C. Schumann, Beitrr. z. Lübeck. Volkskunde: KBlVNiederdSpr. 16, S. 95/6. (Vgl. I 5:47.) — **347)** W. v. Bippen, Gesch. d. Stadt Bremen (vgl. JBL. 1892 I 4:628). |[WeserZg. N. 16819; MHL. 21, S. 314/7; LCBl. S. 637/8.]| — **348)** × W. Kollhoff, Grundriss d. Gesch. Hamburgs. 3 Aufl. Hamburg, Herold. 80 S. M. 0,70. — **349)** × G. Kriegsmann, Charakteristisches v. Hamburger Staatswesen: DWBl. S. 245/9. — **350)** W. Nathansen, Aus Hamburgs alten Tagen. Ernste u. heitere Mitteilungen. Hamburg, Jürgensen. 136 S. M. 2,00. — **351)** × C. Gaedechens, D. Herrenstall u. d. Reiten-Diener: ZVHambG. 9, S. 517-56. **352)** × A. Wohlwill, Hamburg während d. Pestjahre 1712-14. Aus JbHambWissAnst. Hamburg, Gräfe u. Sillem. 118 S. M. 2,40. — **353)** W. Mielck, Vergangenheit u. Zukunft d. Sammlung Hamburg. Altertümer. Hamburg, Voss. 69 S. M. 0,80. — **354)** × H. Haase, Malerische Ecken u. Winkel Hamburgs. 20 Zeichnungen in Lichtdr. 2 Aufl. Hamburg, Boysen. Fol. M. 20,00. — **355)** Ph. Kniest, Kaufleute und Schiffer. Erzählungen u. Bilder aus d. Handels- u. Seeleben. 2 Bde. Oldenburg, Stalling. 1892. III, 211 S.; III, 195 S. M. 5,50. |[ThLBl. 14, S. 252.]| — **356)** × Charlotte Niese, Aus dänischer Zeit. L, Grunow. 1892. 239 S. M. 3,00. |[DR. 1, S. 143.]| — **357)** Chr. Reuter, D. älteste Kieler Rentebuch (1300-1487). Mit 1 Karte. Kiel, Eckardt. CXII. 423 S. M. 9,00. |[LCBl. S 1100/1.]| — **358)** H. Mau, D. Ges. freiwilliger Armenfreunde in Kiel 1793-1893. 2 Bde. ib. 236 S.; 338 S. M. 7,00. — **359)** × L. Hellwig, Grundriss d. Lauenburg. Geschichte. 2. Aufl. Ratzeburg, M. Schmidt. 1892. VIII, 45 S. M. 0,60. |[Heimat 3, S. 116/7.]| — **360)** G. Sello, Beitrr. z. Gesch. des Landes Würden. Oldenburg, Stalling. 1891. IX, 94 S. M. 2,40. |[HZ. 34, S. 341/2.]| — **361)** P. Kollmann, D. Herzogtum Oldenburg in seiner wirtschaftl. Entwicklung während d. letzten 40 J. Mit 12 Taf. ebda. VIII, 608 S. M. 10,00. |[WeserZg.

friesland hat neben einigen allgemeinen Schilderungen[362-363]) Fürbringers Buch über Emden (vgl. JBL. 1892 I 4 : 632) Besprechungen[364]) gefunden. — Der schönen Publikation des Grafen zu Inn- und Knyphausen[364a]) wurde schon gedacht. —

In Hannover hat Wittingen für Kayhausen[365]) den Stoff kleinerer Schilderungen geboten. — In Osnabrück hat Forst[366]) weitere Aufzeichnungen des Senators Wagner aus den J. 1800—11 veröffentlicht, die lebendig den Eindruck der französischen Besatzung wiedergeben. — Das reiche Material Hildesheims hat mehrfache Bearbeitung gefunden[367-368]). Besonders sei hier der im 5. Bande des Urkundenbuchs durch Döbner[369]) ans Licht geförderten Stadtrechnungen gedacht als einer unerschöpflichen kulturhistorischen Quelle. —

Schultzes[370]) Bibliographie der Geschichtsquellen der Provinz Sachsen giebt, zumal bei grösseren Städten, auch solche kultur-, besonders finanzgeschichtlicher Art. — Die von Dittmar[371]) gewürdigten beiden ältesten Magdeburgischen Topographen — Torquatus im 16., Alvensleben im 17. Jh. — enthalten einzelne Notizen über Landesprodukte wie den berühmten Sauerkohl. — Für die „Speckseite" in Aschersleben weiss Strassburger[371a]) nur eine sagenhafte Erklärung anzuführen. — Den Namen Salzwedel leitet Luther[372]) nach sprachlichem Analogieschluss ab von waten = Salzfurt. — Die von Zahn[373]) abgedruckte „Willkür" von Tangermünde von 1639 giebt ein Bild der Verwaltung und des bürgerlichen Lebens. — Hertzbergs[374]) schönes Werk über Halle hat mit dem 3. Bande seine Vollendung erreicht. Stehen auch in diesem den vorigen gleichwertigen Teil Universität und Saline im Vordergrunde, so erfahren doch auch die übrigen gewerblichen und socialen Einrichtungen eingehende Würdigung. Hervorzuheben sind das Zeitungswesen und der Kampf der Universität gegen das Schauspiel im vorigen Jh. — Für Audenhain giebt Dieckmann[375]) eine nützliche Darstellung der Wirkungen des 30jährigen Krieges, indem er die Zustände vorher und die Wiederherstellungsarbeiten schildert.[376-377]) — Die vorzüglich übersichtliche Geschichte Erfurts von Beyer[378]) enthält nur die Verfassungsentwicklung.[379]) —

Im Königreich Sachsen haben mehrere Städte den Stoff zu Gesamtdarstellungen geboten, so Dresden[380-381]), Pillnitz[382]) und Seifhennersdorf[383]). — Die Chronik Grossenhains, von Schuberth[384]) bearbeitet und durch die Munifizenz des Herrn Zschille prachtvoll ausgestattet, ist vom engsten lokalen Interesse, von weiterem nur der Inhalt des Amts-Erbbuches von 1547 (S. 159), das die Leistungen der Unterthanen aufführt, und die Ordnungen der Armbrust- und Büchsenschützen von 1617 und 1673 (S. 260). — Die Abhandlungen der Chemnitzer Jubiläumsschrift von Uhle[385]) haben einzeln ihre Würdigung gefunden.[386-389]) —

Für Thüringen äussert sich Hertel[390]) zu der vielumstrittenen Benennung des Rennsteigs, den er als Weg der berittenen Patrouillen erklärt. — Hodermann[391]) unternimmt einen flüchtigen Gang durch die Geschichte des Schlosses Friedenstein, dessen Besitzer seit der Gründung durch Ernst den Frommen Interesse für Kunst

N. 16629.]| — **362)** × G. Gödel, Land u. Leute in Ostfriesland: Grenzb. 2, S. 449-58; 3, S. 72-80. — **363)** × A. Henschel, D. Nordfriesen: EKZ. S. 472/6. — **364)** × DLZ. S. 1584; BLU. S. 14. — **364a)** (S. o. N. 263a.) — **365)** G. Kayhausen, Aus Wittingens Vergangenheit. Gifhorn, Schulze. 65 S. M. 1,00. — **366)** H. Forst, Osnabrück in d. J. 1800-11. Aufzeichnungen d. Senators Wagner. Osnabrück, Kiesling. 12°. 36 S. M. 0,60. (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 639.) — **367)** × Oldekops Chronik (vgl. JBL. 1892 I 4 : 637.): HPBll. 112, S. 157-68, 263-78. — **367a)** × W. Grube, Oldekop u. d. Stift Hildesheim: ib. S. 397-407. — **368)** K. Euling, Bilder aus Hildesheims Vergangenheit (vgl. JBL. 1892 I 4 : 637): DLZ. S. 1071/2. — **369)** R. Döbner, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. 5. T. Hildesheim, Gerstenberg. XIII, 715 S. M. 18,00. — **370)** Walth. Schultze, Geschichtsquellen der Provinz Sachsen im MA. u. in d. Reformationszeit. Halle a. S., Hendel. VII, 202 S. M. 4,00. — **371)** M. Dittmar, D. beiden ältesten Magdeburgisch. Topographen: ALVKS. 3, S. 1-39. — **371a)** E. Strassburger, Heimatskunde v. Aschersleben. Progr. Aschersleben, (Wedel). 4°. 16 S. — **372)** J. Luther, D. Name Salzwedel: MagdZg^{B}. N. 27/9. — **373)** W. Zahn, D. Willkür d. Stadt Tangermünde: JBAltmärkVG. 23, S. 106-81. — **374)** G. Hertzberg, Gesch. d. Stadt Halle a. S. von d. Anfängen bis z. Neuzeit. III. Halle während d. 18. u. 19. Jh. (1717-1829). Halle a. S., Waisenhaus. X, 656 S. M. 7,50. |[BLU. S. 685/6; FBPG. 6, S. 321/2.]| — **375)** Chrn. Dieckmann, Audenhain: MTorgauGV. 6, S. 1-30. — **376)** ○ Hugo Wagner, Wittenberg in Dichtung u. Sage. Festgabe z. 28. Juni, als d. Tage des 600j. Stadtjubil. Wittenberg, Wunschmann. 71 S. M. 1,00. |[ThLBl. 14, S. 297/8.]| (Vgl. I 10 : 48.) — **377)** × E. Mylius, D. Kreise Delitzsch u. Bitterfeld in alten Zeiten. Delitzsch, Pabst. 42 S. M. 0,80. — **378)** C. Beyer, Gesch. d. Stadt Erfurt bis z. Unterwerfung unter d. mainzische Landeshoheit 1664: (= NjblHKSachsen. N. 17). Halle a. S., Hendel. 52 S. M. 1,00. — **379)** × Bernardus Americanus, Aus Eichsfelds Vorzeit in Gesch. u. Sage. Heiligenstadt, Cordier. 12°. XII, 192 S. M. 4,50. — **380)** × H. Elm, Dresden. Schilderungen u. Bilder aus Sachsens Haupt- u. Residenzstadt. Mit 42 Illustr. Dresden, Union. III, 75 S. M. 2,00. — **381)** × B. Krause, D. gesch. Entwicklung d. kgl. Haupt- u. Residenzstadt Dresden vom sorbischen Dorfe bis z. Grossstadt 2 Hefte. Mit 10 Skizzen. 140 Illustr. Dresden, Huhle. XI, 168, 116 S. M. 4,00. — **382)** × A. v. Minckwitz, Gesch. v. Pillnitz vom J. 1403. Aus hinterlassenen Papieren. Mit 7 Lichtdr.-Taf. Dresden, Baensch. IX, 128 S. M. 4,00. — **383)** × O. Kind, Gesch. v. Seifhennersdorf. Her. vom Gemeinderat. Mit 3 Lichtdr. Zittau, Oliva. 204 S. M. 1,75. — **384)** G. Schuberth, Chronik d. Stadt Grossenhain vom J. 1088 bis auf d. Gegenw. Ill. v. Zschille. Grossenhain, Hentze. 4°. IV, 426 S. M. 18,00. — **385)** Festschrift z. 750j. Jubil. d. Stadt Chemnitz. Her. v. P. Uhle. Als Bd. VIII d. MVGChemnitz. Chemnitz, O. Mai. XXI, 92 S. M. 3,50. (S. o. N. 129, 226, 231; s. u. N. 505, 532.) — **386)** ○ R. Hofmann, Reformationsgesch. d. Stadt Pirna. Nach urkundl. Quellen: BSächsKG. 8, S. 1-329. — **387)** × A. Lippold, Erinnerungen e. alten Leipzigers. Humorist. Chronika aus Leipzigs jüngerer Vergangenheit. Mit Zeichnungen v. R. Wolf. I. L., Lenz. 40 S. M. 0,60. — **388)** × Plauen sonst u. jetzt. Chronikalisches, Topographisches, Statistisches. Plauen i. V., Neupert. 16°. II, 114 S. M. 0,25. — **388a)** × Th. Distel, Tumult in Freiberg d. 15. Jun. 1664: MFreibergAV. 30, S. 106/7. — **389)** × A. Kiessling, D. alten Burgen u. Rittersitze um Freiberg: ib. 29, S. 1-34. — **390)** L. Hertel, D. Name d. Rennsteigs: ZVThürG. 8, S. 419-45. — **391)** R. Hodermann, Schloss Friedenstein 1643-1893. Gotha, Goetsch. 16°. 32 S.

und Wissenschaft bethätigten.[392-394]) — Einerts hübsches Buch über Arnstadt ist nach Verdienst gewürdigt worden.[395]) —

Künzels Werk über Hessen, ein schönes Denkmal warmer Heimatliebe, ist von Soldan[396]) neu herausgegeben worden. Von Wert sind unter der reichen Fülle der Kulturbilder besonders die gleichzeitigen Quellen entnommenen. — Unter einer Zahl kleinerer Lokalstudien[397-402]) ist der 2. Teil von Demmes[403]) Werk über Hersfeld zu nennen. In anerkennenswerter Beschränkung auf Regesten enthält es interessante Mitteilungen aus den Stadtrechnungen; so in den Beilagen die Liste der Arbeitslöhne aus dem 17. Jh. und die Taxe des Nachrichters von 1754. — Von den rheinhessischen Städten birgt die reiche und wertvolle Quellensammlung für Worms von Boos[403a]) einen Schatz kulturgeschichtlichen Stoffes, unter denen das Tagebuch des Bürgermeisters Noltz, eines energischen, vielgewandten Mannes um die Mitte des 15. Jh. einen schätzenswerten Beitrag zu dieser Litteratur bildet. Es erwähnt z. B. 1494 Bilder aus der Heldensage am Gebäude der Münze. —

Aus der wertvollen Sammlung von Aufsätzen zur Geschichte Westfalens[404]) fällt in unsere Periode nur der von Detmer[405]) über Hermann von Kerssenbroicks Ortsgeschichte von Münster. — Der zweite Teil von Darpes[406]) Werk über Bochum bietet eingehende, auf archivalischem Material beruhende Mitteilungen über bürgerliches Leben in dem 17. Jh., das wegen der Kriegsleiden für die Stadt besonders schwer war, und über den Aufschwung unter preussischer Verwaltung.[407-409]) —

Auch im Rheinland sind die Städte Hauptgegenstand des Interesses. Der heftige Angriff von Lulvès[410]) hat, wie zu erwarten, Aufsehen erregt.[411]) — Die Geschichte Jülichs von Kuhl[412]) hat im 2. Teil Fortsetzung bis 1742 erfahren.[413]) — Das Werk von Jacobs[414]) über das ehemalige Stift Werden hat Nachrichten zur Schulgeschichte, das von Joesten[415]) zur alten Bergischen Amtsverfassung, der von Borheck[416]) besorgte Neudruck zur Geschichte der 1655 gegründeten Duisburger Universität geliefert.[417-419]) — Einen grösseren Landstrich behandelt Heyns[420]) Arbeit über den Westerwald, die zwar unter dem Vielerlei leidet, aber gute Nachrichten über die materielle Kultur bietet, so über die erste Ochsenbespannung 1612. — Mit Frankfurt beschäftigen sich mehrere Werke allgemeinerer Richtung.[421-423]) —

Für die Reichslande und Baden sind zunächst mehrere nicht eigentlich der Wissenschaft zugehörige Arbeiten zu nennen.[424-428]) — Neben der amtlichen Publikation von Weechs[429]) über Karlsruhe hat Freiburg eine kurze Darstellung

---

M. 1,00. — **392)** × G. Reinhardt, Gesch. d. Marktes Gräfentonna. Mit 4 Ansichten, 3 Plänen u. 2 Geschlechtstaf. Z. Feier d. 200j. Jubil. d. Kirche S. Petri u. Pauli. Langensalza, Wendt u. Klauwell. VIII, 387 S. M. 4,00. — **393)** × F. Trinks, Beitrr. z. Gesch. d. Herzogt. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. (= Schriften d. Ver. für Meining. Gesch. u. Landesk. N. 14.) Meiningen, L. v. Eye. 97 S. M. 3,00. — **394)** ○ B. Liebermann, Geschichtliches aus Judenbach. E. Quellenforschung als Beitr. z. Welt-, Kultur- u. Kirchengesch. Judenbach, Selbstverl. V, 117 S. M. 1,50. — **395)** E. Einert, Aus d. Papieren e. Rathauses (vgl. JBL. 1891 I 4:345). |[NASächsG. 14, S. 159; KBGV. 41, S. 32.]| — **396)** H. Künzel, Grossherzogt. Hessen. Lebensbilder aus Vergangenheit u. Gegenwart. 2. Aufl. Her. v. F. Soldan. Giessen, Roth. XIII, 786 S. Mit 1 Bild. M. 8,00. — **397)** × J. Hillebrand, Z. Gesch. d. Stadt u. Herrschaft Limburg a. d. Lahn. IV. Progr. Hadamar. 4°. 22 S. — **398)** × C. Ebel, D. Cistercienser in Oberhessen. Vortr.: MOberhessGV. 4, S. 123/7. — **399)** × A. Roeschen, Z. Gesch. v. Laubach: ib. S. 136-40. — **400)** × E. Lohmeyer, Verzeichnis neuer hessischer Litt. (vgl. JBL. 1892 I 3:60): DLZ. S. 1138/9. — **401)** ○ J. Schneider, Hessische Städte u. hess. Land vor 100 J. I. Fulda: Hessenland 7, S. 286/8, 299-302, 312/4. — **402)** × O. Schaaf, E. im 19. Jh. ausgegangenes Dorf: MOberhessGV. 4, S. 127-30 — **403)** L. Demme, Nachrichten u. Urkunden zur Chronik von Hersfeld. Hersfeld, H. Schmidt. 360 S. M. 4,50. — **403a)** Monumenta Wormatiensia. Annalen u. Chroniken her. durch H. Boos. Mit Karte u. 6 Lichtdrucktaf. (= Quellen z. Gesch. d. Stadt Worms III). B., Weidmann. XLVIII, 726 S. M. 25,00. — **404)** Aus Westfalens Vergangenheit. Beitrr. z. polit. Kult.- u. Kunstgesch. v. G. v. Below, H. Detmer, G. v. Detten, W. Effmann, H. Finke, Ilgen, F. Jostes. Münster, Regensberg. IV, 128 S. Mit 4 Taf. M. 1,50. — **405)** H. Detmer, Hermann von Kerssenbroick. Seine Beschreibung d. Münsterschen Doms. (= N. 404, S. 47-64.) — **406)** F. Darpe, Gesch d. Stadt Bochum. II. Bochum in d. Neuzeit. 1618-1740. Progr. d. Gymn. Bochum, (Stumpf). 140 S. — **407)** × C. Hirschberg, Gesch. d. Grafschaft Moers. Moers, Spaarmann. III, 123 S. M. 1,00. — **408)** × K. Franke, Westfalen. E. Heimatskunde. 2 Aufl. Bielefeld, Helmich. 101 S. M. 0,70. (Für elementare Ansprüche.) — **409)** (S. o. N. 101.) — **410)** J. Lulvès, D. gegenwärt. Geschichtsbestrebungen in Aachen (vgl. JBL. 1892 I 4:683). |[W. Wattenbach: DLZ. S. 75/6; H. Delbrück: PrJbb. 71, S. 537/9; LCBl. 211/2, 1781/2.]| — **411)** × E. Pauls, Z. Gesch. d. Erdbeben im 17. u. 18. Jh. i. d. Aachener Gegend: AnnHVNiederrh. 56, S. 91-115. — **412)** J. Kuhl, Gesch. d. Stadt Jülich, insbes. d. früheren Gymn. II (1660-1742). Jülich, Fischer. VI, 322 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 1070/1.]| — **413)** × K. Tücking, Gesch. d. Stadt Neuss (vgl. JBL 1892 I 4:680): HZ. 34, S. 325/9. — **414)** P. Jacobs, Gesch. d. Pfarreien i. Gebiete d. ehemaligen Stifts Werden an d. Ruhr I. Düsseldorf, Schwann. 232 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 912/3; LRs. 19, S. 333/4.]| — **415)** J. Joesten, Z. Gesch. d. Schlosses Windeck: ZBergGV. 19, S. 133-59. — **416)** A. Borheck, Versuch e. Gesch. d. Stadt Duisburg am Rhein Duisburg 1800. Duisburg, Schmitz. 64 S. M. 0,60. (Neudruck.) — **417)** × O. Redlich, Denkschrift d. Maire Westermann zu Wesel, d. Kaiser Napoleon überreicht: BGNiederrh. 7, S. 301/4. — **418)** × G. Bloos, D. Rentmeister v. Düsseldorf: ib. S. 63/6. — **419)** × H. Ferber, D. Gemarken im Amte Angermund: ib. S. 67-99. — **420)** E. Heyn, D. Westerwald u. seine Bewohner v. d. ältesten Zeiten bis heute. Mit hist. Karte. Marienberg, Selbstverl. VIII, 300 S. M. 4,00. — **421)** × F. Herber, E. Gang durch d. Gesch. Frankfurts. Frankfurt a. M., Knauer. 40 S. M. 0,30. — **422)** × H. Bleicher, D. Bewegung d. Bevölkerung im J. 1891. (= Beitrr. z. Statistik d. Stadt Frankfurt a. M. Heft 2.) Frankfurt a. M., Sauerländer. IV, 64 S XLIII S. Tab. mit 1 graph. Taf. M. 1,00. |[LCBl. S. 46/7.]| — **423)** × A. Koch, Aus Frankfurts Vergangenheit. Architekturstudien nach d. Natur gezeichnet u. beschrieben. 25 Lichtdrucktaf. Mit 7 S Text. Frankfurt a. M., Keller. Fol. M. 25,00. — **424)** × E. Besuch in Strassburg im J. 1831: DWBl. S. 475/6. — **425)** × A. Holder, Michel Buck u. seine kulturgesch. Dialektdichtung: Alemannia 21, S. 1/5. — **426)** × W. Sommer, Elsäss. Geschichten (vgl. JBL. 1892 IV 3:121/2): Gegenw. 44, S. 366. — **427)** × J. Levy, Gesch. d. Klosters, d. Vogtei u. Pfarrei Herbitzheim. Strassburg i. E. (Saargemünd, E. Schmitt). XIX, 288 S. M 2,50. |[Polybibl. 67, S. 450.]| **428)** × M. Werder, Französ. Lob aus deutschem Munde: StrassbPost. N. 228. — **429)** ○ F. v. Weech, Karlsruhe. Gesch.

erfahren, die wegen ihrer Vf. nicht ohne Interesse ist. Es sind sechs Schüler des Lyceums von Vesoul, die unter Leitung des Professors Maigniez[430]) drei Wochen in Freiburg zugebracht haben, um sich in der deutschen Sprache zu vervollkommnen. Wenn man bei jungen Leuten von noch nicht 18 Jahren von der Forderung gereiften Urteils absieht und einzelne chauvinistische Anwandlungen in diesem Alter erklärlich findet, kann man an der guten Beobachtung und Frische der Anschauung seine Freude haben.[431-434]) —

Die Gesamtdarstellung[435]) der Geschichte Württembergs ist in dritter Auflage erschienen.[436]) — Kapff[437]) giebt eine übersichtliche Darstellung der starken schwäbischen Einwanderung nach Amerika von der Beteiligung an den ersten nach Südamerika gerichteten Goldreisen und den ersten Kolonien im Staate New-York, anziehend durch Stücke aus gleichzeitigen Berichten. —

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen Bayerns ist zunächst eine Anzahl solcher zu nennen, die grösseren Gebieten zugewendet sind[438-443]). — Im besonderen mit dem Volk beschäftigen sich mehrere bekannte Autoren. Stieler[444]) giebt in edler Sprache Bilder aus dem äusseren wie inneren Leben der Altbayern, die Gegenwart aus der Vergangenheit erläuternd. — Peetz[445]) verwendet in einem zweiten Bande seine reiche Volkskenntnis novellistisch; kulturgeschichtlich von Wert ist der in Form einer Erzählung eingekleidete Inhalt einer Urkunde über Hegung des Landschrannengerichts. — Sepp[446]) bringt wieder eine bunte, an Ueberfülle leidende Sammlung, die neben vielen Spinnstubengeschichten auch eine Menge verstreuter Züge besonders zur Rechts- und Jagdgeschichte enthält. — Unter der grossen Menge der einzelnen Städten gewidmeten Arbeiten, in denen meist nur zerstreut kulturgeschichtliches Material zu finden ist[447-456]), sei als rechtes Beispiel die Studie Westermayers[457]) über Tölz genannt. In dem bunten Allerlei der Erzählung taucht die interessante Nachricht auf, dass 1640 zum ersten Mal im Tanzhaus ein Gemeindetheater aufgeschlagen wurde und 200 Jahre bestand. — Trautmanns[458-458a]) lebendige Schilderungen aus dem Tagesleben des alten München reichen doch oft in das Gebiet der Schnurre hinein; seine Erklärung der in München zahlreich vorhandenen Wahrzeichen wäre dankenswerter ohne den gesucht volkstümlichen Ton. — Kamann[459]) in seiner gründlichen Untersuchung der Fehde Götz von Berlichingens mit Nürnberg und Bamberg lässt diesen als wenig romantischen Vertreter des zerfallenden Rittertums erscheinen. — Hildenbrand[460]) giebt Nachrichten von der Industrieblüte Frankenthals (Pfalz) im 16. Jh. —

---

d. Stadt u. ihrer Verwaltung. 1. Lfg. Mit 5 Taf. Karlsruhe, Macklot. S. 1-80. M. 1,00. — **430)** M. Maigniez, Excursion en Allemagne de six lycéens accompagnés de leur professeur. Vesoul (Cival). 1892. II, 69 S. (Sonderabdr.) — **431)** × F. Schäfer, Wirtschafts- u. Finanzgesch. d. Reichsstadt Ueberlingen am Bodensee 1550-1628. (= Untersuchungen z. dtsch. Staats- u. Rechtsgesch. her. v. O. Gierke. N. 44.) Breslau, Koebner. XII, 196 S. M. 7,00. |[A. Schulte: ZGORh. 8, S. 720/2.]| — **432)** × J. G. Mayer, Kleine Beitrr. z. Gesch. d Bischöfe v. Konstanz im 16. Jh.: KathSchwBll. 9, S. 223-40. — **433)** ○ Mitteilungen z. Gesch. d. Heidelberger Schlosses. Her. v. Heidelberger Schlossver. 3 Bd. 1. Heft. Mit 5 Taf. Heidelberg, Groos. IV, 128 S. M. 3,00. — **434)** ○ Neues Arch. f. d. Gesch. d. Stadt Heidelberg u. d. rhein. Pfalz. Her. v. A. Mays u. K. Christ. II. Bd. 1. u. 2. Heft. Heidelberg, Koester. S. 1-128. M. 1,20. |[W. Wattenbach: DLZ. S. 333; LCBl. S. 517/8.]| — **435)** ○ Illustr. Gesch. v. Württemberg. M. Beitr. v. Dürr, Th. Ebner, Geiger etc. 3. Aufl. Erg. u. verm. v. K. Oesterlen. Heft 1-20. St., Südd. Verl.-Inst. S. 1-304. à M. 0,25. — **436)** × C. v. Fischbach, Erinnerungen aus Alt-Hohenheim: BBSW. S. 97-104. — **437)** P. Kapff, Schwaben in Amerika. (= NjbllWürttemberg. Her. v. J. Hartmann, N. 10.) St., Gundert. 48 S. M. 1,00. — **438)** ○ J. Endres, Hist.-Statist. Beschreibung d. Bistums Augsburg: HPBll. 111, S. 641/5. — **439)** Schriften d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees u. seiner Umgebung. 21. Heft. Lindau, Stettner. IV, 293 S. 1 Bildn. M. 6,00. — **440)** ○ F. L. Baumann, Gesch. d. Allgäu. Heft 28/9. (3. Bd.) Kempten, Kösel. S. 321-448. à M. 2,40. — **441)** × A. Abert, Franken. E. kulturgesch. Skizze. Progr. Münnerstadt. 106 S. — **442)** × M. Kaiser, Gesch. d. Herrschaft Breitenegg u. d. Pfarrei Breitenbrunn. Amberg, Habbel. VIII, 104 S. M. 1,00. — **443)** × O. Steinel, Gesch. d. bayer. Frankenlandes. Bamberg, Buchner. 26 S. M. 0,35. — **444)** K. Stieler, Kulturbilder aus Bayern. Mit Vorw. v. K. Th. Heigel. St., Bonz. IX, 272 S. M. 4,80. — **445)** H. Peetz, Chiemgauer Volk. Erinnerungen e. Chiemgauer Amtmanns aus seinem Nachlass. 2. (Schluss-)Bd. L., Liebeskind. III, 160 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1892 I 4:721.) — **446)** J. N. Sepp, Denkwürdigkeiten aus d. Bayeroberland oder 176 Gesch. aus d. Isarwinkel u. d. Nachbarschaft. München, Lindauer. 1892. XVI, 375 S. M. 3,00. (Vgl. I 5:18.) — **447)** × H. Weber, Z. Gesch. d. Stadt Bamberg: JbGörresges. S. 24/9. — **448)** × Gesch. v. Gaimersheim: SBlHVIngolstadt. 18, S. 1-44. — **449)** × K. Graf v. Rambaldi, Gesch. d. Schlosses Eurasburg u. seiner Besitzer: OberbayrA. 48, S. 1-86. — **450)** M. Pfister, Schirnaidel bis auf d. Gegenw., zugleich e. Rückblick auf d. Hochstift Bamberg. Aus JBHVBambg. Bamberg (Duckstein). 1892. 308 S. M. 3,00. — **451)** A. Schäffler, Würzburgs Entwicklung bis in d. Zeit d. 30j. Krieges. (= Beitrr. z. Entwicklungsgesch. d. Stadt Würzburg N. 1.) Würzburg, A. Stuber. 17 S. M. 1,00. — **451a)** G. v. Zürn, Ueber Würzburgs Entwicklung in d. letzten 30 J. (= ebda. N. 2.) 10 S. — **452)** × Chrn. Meyer, Quellen z. Gesch. d. Stadt Bayreuth. Mit Plan v. 1621. Bayreuth, Giessel. III, XVI, 248 S. M. 5,00. — **452a)** × M. Buff, Augsburg in d. Renaissancezeit. Zeichnungen v. H. v. Berlepsch. Bamberg, Buchner. 140 S. M. 2,50. — **453)** × E. Hopp, Chronik v. Kalchreuth. Erlangen (Nürnberg, Raw). 20 S. M. 0,25. — **454)** × Fr. Sixt, Chronik d. Stadt Gerolzhofen in Unterfranken. 2 Pläne u. Abbild. Aus AHVUnterfranken. Würzburg, Woerl. 175 S. M. 3,00. — **455)** ○ Chrn. Meyer, Enoch Widmans Chronik d. Stadt Hof. Nach d. Orig.-Hs. her. Hof, Lion. III, 112 S. M. 2,00. (Vgl. auch II 3.) — **456)** ○ J. Priem, Gesch. d. Stadt Nürnberg v. d. ersten urkundl. Nachweis ihres Bestehens bis auf d. neueste Zeit. 2. Aufl. Her. v. E. Reicke. 1.-8. Lfg. Nürnberg, Raw. S. 1-256. à M. 0,40. — **457)** G. Westermayer, Chronik der Burg u. des Marktes Tölz. 2. Aufl. Mit 12 Abbild. Tölz, Dewitz. VII, 319 S. M. 4,00. — **458)** F. Trautmann, Im Münchener Hofgarten. Oertliche Skizzen u. Wandelgestalten v. einst. Neue (Titel-)Aufl. München, Galler. X, 236 S. M. 1,80. — **458a)** id., Alt-Münchener Wahr- u. Denkzeichen. Neue (Titel-)Aufl. ebda. VIII, 264 S. M. 3,20. — **459)** J. Kamann, D. Fehde d. Götz v. Berlichingen mit d. Reichsstadt Nürnberg u. d. Hochstift Bamberg 1512-14. E. Beitr. z. Gesch. d. öffentl. Zustände Frankens nach d. ewigen Landfrieden: (= Quellenschriften u. Abhandl. z. Staats-, Kultur- u. Kunstgesch. d. Reichsstadt Nürnberg I). Nürnberg, Schrag. VIII, 138 S. M. 3,00. |[MVGNürnberg 10, S. 289-95.]| — **460)** F. Hildenbrand, Gesch. d.

In der Litteratur über Oesterreich[461-462]) tritt Wien in den Vordergrund. Allerdings sind es ausser Recensionen über Guglias[463-464]) Werke meist Skizzen[465-467]) populärster Art, die die moderne Stadt der Phäaken feiern, und es ist höchst erfreulich, dass der unwürdige Zustand der lokalgeschichtlichen Forschung endlich den Plan eines auf breitester archivalischer Grundlage ruhenden Quellenwerkes hat reifen lassen[468]). — Burgerstein[468a]) nimmt aus der verbesserten Aufstellung, die man pietätvoll dem alten Wiener Wahrzeichen „Stock im Eisen" hat zu teil werden lassen, Anlass zu einer sorgfältigen botanischen und historischen Untersuchung. Ihr Resultat ist, dass der Baumstumpf einer Fichte angehört und wahrscheinlich als Zeichen der an seinem Standort beginnenden ersten Stadterweiterung stehen gelassen wurde. — In Böhmen hat das Egerland zwei dankenswerte Monographien Neubauers[469-470]) aufzuweisen. Zählt die erste detailliert die Bestandteile eines Bauernhofes in dialektischer Bezeichnung auf, so giebt die zweite einen Beitrag zum Geistesleben des Volkes, da schon die geringe Zahl der meist nach der Farbe gewählten Benennungen bezeichnend für den Egerländer ist, der in ausgesprochener Richtung auf das Nützliche keine Blumenzucht treibt.[471-475]) — Mehrere Publikationen sind Tirol[476-478]) gewidmet, einzelne Ungarn[479]), Salzburg[480]), Steiermark[481]), Kärnten.[482]) — Das treue Festhalten der Siebenbürger an deutscher Art hat auch eine gediegene Geschichtsforschung gezeitigt. Die Reden von Teutsch[483]) auf den Versammlungen des Vereins für Landeskunde gewähren den klarsten Ueberblick über die Verteidigung des Rechtsstandes auf dem Klausenburger Landtag 1791 und in der Litteratur, so in Schlözers Staatsanzeiger. — Der Haushalt Hermannstadts zur Zeit Karls VI. erfährt durch Herbert[484]) nach den Rechnungen verschiedener städtischer Beamten eine eingehende Untersuchung. —

In der Schweiz hat sich Oechslis[485]) Quellenbuch für Haus und Schule die Berücksichtigung der Kulturgeschichte zum Ziele gesetzt.[486-488]) — Ein kleiner Artikel[489]) zählt die freundlichen Berührungen der Schweizer mit Preussen und den Hohenzollern aus früheren Jhh. auf. — Mit einzelnen Verhältnissen Basels beschäftigen sich mehrere Studien[490-492]). —

Vom verlorenen Posten der Ostseeprovinzen geben einige allgemeine[493]) wie besondere Publikationen[494-497]) eine Kunde, die immer von neuem den Verlust eines tüchtigen Stückes Deutschtum bedauern lässt. —

Klöster, Stifter, Orden. Reiches, wenn auch zerstreutes und selten wissenschaftlich verarbeitetes Material zur Geschichte der innern wie äussern Kultur

---

Stadt Frankenthal in d. Pfalz. Mit 9 Illustr. Frankenthal, Christmann. 15 S. M. 1,00. — 461) X S. Whitman, Austria felix. D. Reich d. Habsburger. Uebers. v. O. Th. Alexander. B., C. Ulrich & Co. VIII, 268 S. M. 4,00. |[ML. S. 704/6.]| (The realm of the Habsburgs. By S. Whitman [= Tauchnitz Ed. N. 2910.] L., Tauchnitz. 278 S. M. 1,60.) — 462) X Burgen u. Schlösser in Oesterreich. 6.-10. (Schluss-)Lfg. Text v. J. Meurer. Wien, Heck. à 5 Bll. mit 5 Bll. Text. à M. 8,00. |[VelhagenKlasingsMh. 2, S. 181-90.]| — 463) X E. Guglia, Gesch. d. Stadt Wien (vgl. JBL. 1892 I 4:730): Paedagogium. 15, S. 139-40. — 464) X id., Grossstädt. Charakterbilder. I. (vgl. JBL. 1892 I 4:731): ÖLBl. 2, S. 526/7. — 465) X Fr. Schlögel, Ges. Schriften. Kleine Kulturbilder aus d. Volksleben d. alten Kaiserstadt a. d. Donau. 3 Bde. Wien, Hartleben. VIII, 356 S.; 359 S.; 376 S. M. 9,00. — 466) X Wienerstadt. Lebensbilder aus d. Gegenw., geschild. v. Wiener Schriftstellern. Lfg. 1-9. Wien u. Prag, Tempsky. (Leipzig, Freytag.) S. 1-256. à M. 0,80. — 467) Alt-Wien. Mschr. für Wiener Art u. Sprache. Her. v. L. Stieböck. 1. u. 2. Jahrg. à 12 Hefte. Wien, Dirnböck. 1891-93. à Hft. 12 S. à Jahrg. M. 5,00. — 468) D. Wiener Geschichtswerk: Presse N. 283. — 468a) A. Burgerstein, „D. Stock im Eisen" d. Stadt Wien. Mit 1 Taf. Progr. Wien. 34 S. — 469) J. Neubauer, D. Egerländer Bauernhof u. seine Einrichtung. Progr. Elbogen. 18 S. — 470) id., D. im Egerland benannten Pflanzen: Bayerns Mundarten 2, S. 129-37. — 471) X J. Helbig, Beitrr. z. Gesch. d. Stadt u. d. Bez. Friedland. 1.-5. Lfg. Friedland i. B., Weeber. 12°. S. 1-64. à M. 0,40. — 472) X K. Klement, Weitere Notizen z. Gesch. d. kgl. Stadt Mähr.-Neustadt im 17. u. 18. Jh. Progr. Mähr.-Neustadt. 22 S. — 472a) X A. Costa-Rossetti, D. Brünner Spielberg, insbes. d. Kasematten u. seine merkwürdigsten Gefangenen. Mit 3 Planskizzen u. 2 Ansichten. 4. Aufl. Brünn, Winkler. IV, 64 S. M. 0,80. — 473) O S. Bredl, D. Collegium S. Bernardi in Prag. E. kulturhist. Bild: StMBCO. S. 53-60, 212-21. — 474) O G. Ressel, D. Erzgebirge in Sage u. Gesch. Teplitz, Selbstverl. |[MNordböhm.-ExcursClub. 16, S. 273.]| — 475) O MNordböhmExcursClub. 16, S. 119-22, 129-30, 152-85, 241/7, 250/7, 357-61. — 476) X M. Grandjean, En Tyrol: paysages, mœurs, hist., légendes. Avec grav. Lille, Desclée, de Brouwer et Co. 288 S. |[WestmR. 140, S 207.]| — 477) O S. M. Prem, Kufsteiner Festschrift z. Feier d. vor 500 J. erfolgten Erhebung d. Ortes z. Stadt. Kufstein (Wien, Gerold). Fol. 77 S. M. 3,00. |[BLU. S. 646/8.]| — 478) X Chrn. Schneller, Beitrr. z. Ortsnamenkunde Tirols. I. Innsbruck, Ver.-Buchh. u. Buchdr. XI, 92 S. Fl. 1,00. |[ÖLBl. 2, S. 656/8; F. Stolz: ZVVolksk. 3, S. 464.]| (Vgl. I 5:372.) — 479) Derujac, Ungarn im Werke d. Kronprinzen Rudolf: ZBK. 4, S. 83-94. — 480) O J. Doblhoff, Beitrr. z. Quellenstudium Salzburg. Landeskunde. I. Salzburg, Mayr. IV, 48 S. M. 1,20. — 481) O J. v. Zahn, Styriaca. Gedrucktes u. Ungedrucktes z. steiermärk. Gesch. u. Kulturgesch. Graz, Moser. VII, 277 S. M. 3,60. — 482) X R. Müller, Kleine Beitrr. z. altkärntnischen Ortsnamenkunde. 5. Klagenfurt: Carinthia 83, S. 179-84. — 483) G. Teutsch, Rede z. Eröffnung d. 44. u. 45. Generalvers. d. Ver.: AVSbnbgnL. 24, S. 5-82, 409-37. — 484) H. Herbert, D. Haushalt Hermannstadts z. Zeit Karls VI.: ib. S. 83-229, 438-518. — 485) O W. Oechsli, Quellenbuch z. Schweizergesch. NF. m. bes. Berücksichtig. d. Kulturgesch. für Haus u. Schule bearb. Zürich, Schulthess. IV, 566 S. M. 7,00. |[DLZ. S. 398/9; BLChrSchw. S. 72.]| — 486) X J. L. Brandstetter, Repert. über die in Zeit- u. Sammelschriften d. J. 1812-90 enth. Aufsätze u. Mitteilungen schweizergesch. Inhaltes. Basel, Geering. IV, 467 S. M 7,20. — 487) O A. Nüscheler, D. Gotteshäuser d. Schweiz: GFr50. 48, S. 1-80. — 488) O Th. v. Liebenau, Kulturhist. Miscellen: AnzSchwG. 24, S. 471. — 489) Deutsche u Schweizer: StrassbPost. N. 122. — 490) X L. Freivogel, D. Landschaft Basel in d. 2. Hälfte des 18. Jh. I. Diss. Bern. 198 S. — 491) X C. Sartorius-Burckhardt, M. Joh. Jac. Huber, weil. Pfarrer u. Dekan in Sissach u. seine Sammlungen z. Gesch. d. Stadt u. Landschaft Basel: BaslerJb. S. 75-135. — 492) X R. Wackernagel, D. Kirchen- u. Schulgut d. Kantons Basel-St.: BVtGBasel. 13, S. 83-139. — 493) X E. u. A. Seraphim, Aus d. kurländ. Vergangenheit (vgl. JBL. 1892 I 4:765; III 1:26): BLU. S. 65/6. — 494-495) X Drei Weihnachtsabende d. dtsch. Hansestadt Dorpat in Livland 1222-1524-1802. V. e. dtsch. Reichsangehörigen. Lübeck, Gläser. 109 S. M. 1,80. — 496) X W. Neumann, D. MAlich. Riga. Mit 26 Taf. B., J. Springer. 1892. Fol. VI, 58 S. M. 20,00. |[G. Manteuffel: KwH. S. 100/1.]| — 497) X A.

bieten die Werke, welche einzelne geistliche Anstalten behandeln[498]). — Unter denen, die eine längere Entwicklung zum Gegenstand haben[499-502]), ist das geschickt geschriebene Buch von Kniel[503]) über die Abtei Laach zn erwähnen, welches zur 800jährigen Jubelfeier und Neubelebung des Klosters einem weiteren Kreise Bilder aus dessen Geschichte geben will und diesem Zweck ohne mehr als gelegentliches Hervortreten des konfessionellen Elements nachkommt. — Dagegen erklärt Daffner[504]) in seiner Geschichte Benediktbeurns zwar, dass die Kulturentwicklung den Hauptgegenstand der Geschichtswissenschaft bilden müsse, bietet aber nur eine nüchterne pragmatische Darstellung und bekennt sich zum Schluss zu der Ansicht, dass der Socialismus nur eine gerechte Strafe der Fürsten für die Klosteraufhebung sei. — Zahlreich haben einzelne Abschnitte von Klostergeschichten Bearbeitung erfahren[505-513]). — Die umfangreiche Litteratur über den Jesuitenorden dient grossenteils der Polemik[514-522]); die so verschieden gearteten Schriften von Duhr[523]) und Graf Hoensbroech[524]) haben besonderes Aufsehen erregt. — Als streng wissenschaftlich seien die Arbeiten von Hansen[525]) und Richter[526-526a]) hervorgehoben. —

Besondere Volkselemente. Eingesprengte fremde Volkselemente haben stets der Kultur zu grosser Förderung gereicht; von keinem gilt dies mehr als von den Hugenotten, die sich mit Recht lebhaften wissenschaftlichen Anteils rühmen können. Die umfangreichste Leistung auf diesem Gebiete ist die Fortsetzung von Tollins[527]) Werk (vgl. JBL. 1892 I 4:810). Der vorliegende Band enthält eine Zusammenstellung der Berufszweige, vorzugsweise im militärischen und gewerblichen Fache. Leider wird das fleissige Werk durch Ueberwuchern des Details auf lokales Interesse beschränkt. — Die Fortsetzung der Geschichtsblätter[528]) des deutschen Hugenottenvereins bringt wieder eine Anzahl kleiner Gemeinden zur Darstellung. Neben der Organisation tritt die feindselige Stimmung der Einwohner, besonders der Handwerker, hervor[529]). — Die genannten Punkte behandelt für Magdeburg Tollin[530]) mit grosser Ausführlichkeit; man sieht, welche Mühe der kurfürstliche Kommissar der Volksabneigung gegenüber mit Unterbringung zumal der gewerblichen Anlagen hatte. Die deshalb nötige, durch Zuschüsse ermöglichte Bauthätigkeit lässt die Eingewanderten in den ersten 50 Jahren im Besitz ziemlich vieler Häuser erscheinen, die aber sehr oft aus Mangel an Unterhalt wieder aufgegeben werden mussten[531]). — Die freundliche Aufnahme der durchziehenden Salzburger in Chemnitz 1732 schildert Weinhold[532]) nach den Ratsakten.[533]) — Den Spuren des Slaventums in Anhalt geht Seelmann[534]) nach, indem er sich der dankenswerten Mühe unterzieht, den Ursprung slavischer

---

von Gernet, Ueber d. Gesch. Weissensteins. Vortr. (Aus d. Revaler Beobachter.) Reval, Kluge. 12°. 27 S. M. 1,00. — **498**) X Bilder aus d. Mönchsleben. (= Kath. Flugschriften z. Wehr u. Lehr. Heft 62/4.) B., Germania. 16°. 144 S. M. 0,30. (Belanglose Popularisierung.) — **499**) O Jul. Mayer, D. Gesch. d. Benediktinerabtei St. Peter auf d. Schwarzwald. Freiburg i. B., Herder. XI, 266 S. M. 3,00 ||[A. Schulte: ZGORh. 8, S. 717/8; E. Gothein: KBlWZ. 12, S. 261.]| — **500**) X G. Deutsch, D. Priorissenorden in Böhmen, Mähren u. Schlesien: ÖUR. S. 20-34. — **501**) X J. Hess, Festschrift z. 600j. Jubelfeier d. Dominikaner- u. Hauptpfarrkirche vom h. Paulus in Aachen 1293-1893. Aachen, Creutzer. 120 S. M. 2,00. — **502**) X H. Koch, D. Dominikanerkloster zu Frankfurt a. M. 13.-16. Jh. Nach ungedr. Quellen. Freiburg i. B., Herder. XV, 166 S. M. 3,00. ||[J. Hansen: KBlWZ. 12, S. 33/4.]| — **503**) C. Kniel, D. Benediktiner-Abtei Maria-Laach. Gedenkbll. aus Vergangenheit u. Gegenw. Mit 20 Abbild. Köln, Bachem. 160 S. M. 2,50. — **504**) F. Daffner, Gesch. des Klosters Benediktbeurn (704-1803). München, Litt. Anst. IV, 432 S. M. 10,00. — **505**) X A. Mating-Sammler, Im Chemnitzer Benediktinerkloster (= s. o. N. 385, S. 3-14). — **506**) X C. Ebel, D. Cistercienser in Oberhessen. Vortr.: MOberhessGV. 4, S. 123/7. — **507**) X F. Baumgarten, Aus d. Gengenbacher Klosterleben: ZGORh. 8, S. 436-93, 658-702. — **508**) X G. Bossert, D. Besitz d. Klosters Lorsch: ib. S. 640/5. — **509**) A. Schilling, Kloster Reuthin u. seine Restitution durch Kaiser Ferdinand II.: FreiburgerDiöcesA. 23, S. 215-63. — **510**) X K. Muth, D. ehemal. Klosterkirche in Nieder-Altaich. Nach Gesch. u. Gestalt beschrieben. Passau, Abt. VIII, 86 S. M. 3,50. — **511**) A. Mell, D. Stift Seckau u. dessen wirtschaftl. Verhältnisse im 16. Jh.: StMBCO. S. 82-92, 255-65, 367-76. — **512**) X J. Dankó, Münster u. Abtei S. Benedicti an der Gran: UngR. 13, S. 1-22. — **513**) X A. Hardegger, D. Cistercienserinnen zu Maggenau. St. Gallen, Huber & Co. 4°. 56 S. 1 Lichtdr.-Taf. M. 2,00. — **514**) O J. v. Dorneth, D. Jesuitenorden v. seiner Gründung bis z. heutigen Zeit. Hannover, Ost. 89 S. M. 1,00. — **515**) X E. Duller, Gesch. d. Jesuiten. E. Büchlein für d. dtsch. Volk. Dresden, Jaenicke. IV, 126 S. M. 0,75. — **516**) X F. Huber, D. Zweck heiligt d. Mittel: VossZg[B]. N. 11. — **516a**) id., D. Sturz d. Jesuitenordens: ib. N. 48. — **517**) X E. M. Arndt, Urteil über d. Jesuiten: DPBl. 26, S. 53. — **518**) X F. St., D. Mendinger Teufel u. d. Jesuiten: ib. S. 4/5. — **519**) X C. Scholl, D. Jesuiten in Bayern v. d. ersten Zeit ihrer Berufung: ÖLBl. 2, S. 131/2. — **520**) X J. Websky, D. Jesuitenorden: PKZ. S. 356/7. — **521**) X F. Wagner, Z. Gesch. d. Jesuiten-Mission in Altona (1603): ZVHambG. 9, S. 633/8. — **522**) X H. Rocholl, D. Zweck heiligt d. Mittel. E. Wort z. Jesuitenfrage: KM. 12, S. 557-68. — **523**) X B. Duhr, Jesuitenfabeln. 2. Aufl. (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 826.) ||[BLU. S. 199-201; KonsMschr. S. 728-39, 805/6; StML. 44, S. 501/4; DublinR. S. 112; HPBll. 112, S. 203/4.]| — **524**) P. Graf Hoensbroech, Mein Austritt aus d. Jesuitenorden. (Aus PrJbb.) 1.-6. Aufl. B., H. Walther. 45 S. M. 0,80 ||[ThLZ. 18, S. 384/7; NedSpect. S. 164/6; DEKZ. 7, S. 207/9, 489-90; DPBl. 26, S. 143-50.]| — **525**) J. Hansen, Z. ältesten Gesch. d. Jesuitenordens in Deutschland: MStadtAKöln. 8, S. 283-90. — **526**) W. Richter, Gesch. d. Paderborner Jesuiten (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 831.) ||[LRs. 19, S. 304/5; ÖLBl. 2, S. 129-31.]| — **526a**) id., D. Jesuitenkirche zu Paderborn. Festschrift. Mit Abbild. Paderborn, Junfermann. 1892. 99 S. M. 1,80. — **527**) H. Tollin, Gesch. d. franz. Kolonie v. Magdeburg. III. Bd. Abt. 1 B. Vom Nutzen d. Refuge, insbes. in Magdeburg. Jubiläumsschrift. Magdeburg, Faber. X, 896 S. M. 12,75. — **528**) GBllDHugenottenV. Zehnt II., Heft 1-8. (Kolonien in Annweiler, St. Lambrecht-Grevenhausen, Halberstadt, Heidelberg, Gr.- u. Kl.-Ziethen, Stade, Celle.) Magdeburg, Heinrichshofen. 14 S.; 22 S.; 27 S.; 13 S.; 15 S.; 32 S.; 54 S. M. 3,40. — **529**) X R. Béringuier, D. franz. Kolonie in Berlin bis z. Edikt v. Potsdam: Bär 19, S. 212/5, 221/4. — **530**) H. Tollin, Hugenottischer Hausbesitz in Magdeburg: GBllMagdeburg. 28, S. 141-84. — **531**) X K. Müller, Aus d. Aufzeichnungen flüchtiger Hugenotten. Vortr.: DEBll. 18, S. 645-62. — **532**) E. Weinhold, D. Durchzüge vertriebener Protestanten durch Chemnitz 1732. (= N. 385, S. 39-50.) — **533**) X G. v. Gasteiger, D. Zillerthaler Protestanten u. ihre Ausweisung aus Tirol. Aus d. Nachlass her. v. A. Edlinger. Meran, F. W. Ellmenreich. 1892. XI, 160 S. Mit Bild. M. 3,50. ||[LCBl. S. 318/9.]| — **534**) F. Seelmann, D. Slaventum in Anhalt: MAnhaltGV. 6, S. 468-503. — **535**) X H. Graetz, Gesch. d. Juden. N. Ausg. 1.-24. Lfg. L., Leiner. 4. Bd. XI, 483 S.; 3. Bd. 1. Abt. XII, 357 S. 2. Abt. S. 1-192.

Ortsnamen nachzuweisen, die gegenüber der deutschen Mannigfaltigkeit meist von Personennamen abgeleitet erscheinen. — Auf dem bedeutsamen Gebiet der Schilderung vom Einfluss des jüdischen Volkselements macht sich nur zu oft die Polemik des Tages in Für und Wider gleich abstossend geltend. Von Werken derartiger Tendenz wird an dieser Stelle nicht zu sprechen sein. Nächst den in neuer Auflage erschienenen Gesamtdarstellungen[535-536]) ist einiger Quellenwerke zu gedenken[537-538]). — Einzelne Seiten des Judentums sind Gegenstand zusammenfassender Betrachtung geworden. Sulzbachs[539]) schöne Anthologie jüdischer Poesie endet mit Beginn der uns interessierenden Periode. — Hätte Gerecke[540]) seine Kenntnisse der älteren jüdischen Litteratur wissenschaftlich verwertet, so wäre das sehr dankenswert gewesen, aber die Ausfälle gegen das Christentum überwuchern das positive Material völlig, und die Ausdrucksweise klingt selbst für einen Amerikaner sehr nach dem wilden Westen. — A. von Eberstein[541]) verfolgt die Zeichen jüdischen Einflusses von dem Davidsonschen „Telegraphen", der 1806 sich einen traurigen Namen machte, bis zur Statistik der Berliner Rechtsanwälte 1893.[542]) — Zum ersten Mal für ein bestimmtes Territorium unterwirft die Geschichte einer Judenschaft Liebe[543]) einer Untersuchung, deren Zweck, den Einfluss auf Finanzverwaltung und damit auf staatliche Entwicklung zu zeigen, den Schwerpunkt der Arbeit vor unsere Periode verlegt. — Popper[544]) entnimmt den Grabschriften des Prager Friedhofs nur eine dürre Zusammenstellung nach Berufen.[545-547]) —

Familiengeschichte. Unter den Beiträgen zur Familiengeschichte adliger Geschlechter[548-551]) ist nur durch den Namen ihres Vf. von Interesse die Schilderung des Junkers Augustus von Bismarck[552]) von seinen 1631—52 in französischen, schwedischen, brandenburgischen Diensten verbrachten Kriegsjahren, die in ihrer nüchternen Aufzählung kaum einen subjektiven Zug hervortreten lässt. — Einige heraldische Publikationen seien hier angeschlossen[553-556]). — Bürgerliche Geschlechter sind mehrfach in grösseren Gruppen behandelt. Eine neue Quelle dazu hat Primbs[557]) in einer Sammlung von Testamenten Regensburger Bürger (1400—1750) erschlossen.[558-559]) — Die Geschichten einzelner Familien sind meist ohne Interesse[560-561]); eine Ausnahme macht die der Siebenbürger Familie Heydendorff, die, im 18. Jh. von einem Mitgliede niedergeschrieben und jetzt von Gross[562]) herausgegeben, zugleich die Geschicke des Landes wiederspiegelt. Von Wert für die Lebenshaltung einer bürgerlichen Familie ist eine Erbteilung vom Ende des 17., die Specifikationen von Hochzeitskosten aus der Mitte des 18. Jh. —

Einzelne Personen. Unter den Arbeiten, welche Einzelpersönlichkeiten zum Vorwurf haben, ist es schwer, eine Auswahl zu treffen. Es sei zunächst hingewiesen auf die Studie[563]) über Justus Jonas zur Feier seines 400jährigen Geburtstags am 5. Juni. — Riehl als Herold deutschen Volkstums hat aus Anlass seines 70. Geburtstags durch Nord[564]) eine schöne Würdigung gefunden. — Anerkennenswert ist, dass Stöber, der unermüdliche Vorkämpfer des Deutschtums im Elsass, geschildert wird, von Bräutigam[565]). — Unerschöpflich scheint das Interesse an

---

à M. 0,80. — **536)** × id., Hist. des juifs, trad. de l'allemand par M. Bloch. t. 4 Paris, Durlacher. 476 S. Fr. 5,00. — **537)** A. Neubauer u. M. Stern, Quellen z. Gesch. d. Juden in Deutschland. II. B., Simion. XXIX, 224 S. M. 8,00. |[MHL. 21, S. 15/7.]| (Vgl. auch JBL. 1892 I 4 : 799.) — **538)** × A. Jellinek, Kontres Ha-Maskir. Bibliogr. über d. Namen d. Juden, alphabet. geord. nebst e. Anh. über d. Glossen z. Talmud v. Rabbi Aschkenasi (Hebr.). 2. Aufl. Wien, Lippe. VII, 40 S. M. 1,00. — **539)** A. Sulzbach, D. relig. u. weltl. Poesie d. Juden vom 7.-16. Jh. Trier, Mayer. 216 S. M. 3,75. — **540)** A. Gerecke, D. Verdienste d. Juden um d. Erhaltung u. Ausbreitung d. Wissensch. Zürich, Verlagsmag. 47 S. M. 0,80. — **541)** A. Frhr. v. Eberstein, Hervortreten d Judentums seit Anfang dieses Jh. B., Wiegand & Grieben. 15 S. M. 0,30. — **542)** × F. Reuss, Chr. W. Dohms Schrift über d. bürgerl. Verbesserung d. Juden (vgl. JBL. 1892 IV 1e : 374): DLZ. S. 121 2. — **543)** G. Liebe, D. rechtl. u. wirtschaftl. Zustände d. Juden im Erzstift Trier: WZ. S. 311-74. — **544)** L. M. Popper, D. Inschriften d. alten Prager Judenfriedhofes zum ersten Male vollständig entziffert. Kulturhist. u. hist. bearb. v. M. Popper. 1. Heft. Braunschweig (Frankfurt a M., J. Kauffmann). 42 S. M. 2,00. — **545)** ○ S. Hock, D. Familien Prags. Nach d. Epitaphien d. alten jüd. Friedhofs in Prag zusammengest. Pressburg (Frankfurt a. M., J. Kauffmann). 1892. 36, 402 S. Mit Bild. M. 6,00. |[DLZ. S. 1102/4; LCBl. S. 1180.]| — **546)** × E. Emil, Erinnerungen e. alten Pragers. Ghettogeschichten aus vergang. Tagen. L., Malende. 352 S. M 3,00. (Novellistisch.) — **547)** ○ G. Tobler, Bern u. d. Juden: BernerTb. 42, S. 117-41. — **548)** × R. G., D. Familie v. Wuthenau: Bär 19, S. 741/3. — **549)** × H. Zeller-Werdmüller, D. Freien v. Eschenbach, Schnebelburg u. Schwarzenberg: ZürichTb. 16, S. 75-132. — **550)** × Th. v. Ditfurth, D. Gesch. d. Geschlechts v. Ditfurth II. (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 786.) |[GGA. S. 143,4.]| — **551)** × Chrn. Meyer, Hohenzollerische Forschungen. Jb. für d. Gesch. d. Hohenzollern. 2. Jahrg. München, Selbstverl. 232 S. M. 15,00. — **552)** [W. Zahn], D. Memoiren d. Junkers Augustus v. Bismarck: JbAltmärkGV. 23, S. 90-105. — **553)** × Z. Bartsch, Steiermärk. Wappenbuch 1567. Graz, Moser. 180 S. M. 3,60. — **554)** × E. Schultze, Magdeburger Geschlechterwappen aus d. 16. u 17. Jh.: GBllMagdeburg. 28, S 63-99. — **555)** × J. Siebmachers grosses u. allgem. Wappenbuch IV. Nürnberg, Bauer & Raspe. 775 S., 504 Taf. M. 210,00. — **556)** × E. Frhr. v. Sacken, Katechismus d. Heraldik. 5. Aufl. Mit 215 Abbild. L., J. J. Weber. XVI, 155 S. M. 2,00. — **557)** K. Primbs, Uebersicht v. Testamenten aus d. Arch. d. ehemal. Reichsstadt Regensburg: ArchZ. 4, S. 257-93 — **558)** ○ Th. Schön, D. Reutlinger Patrizier- u. Bürgergeschlechter bis z. Reformation: GBllReutlingen. 4, S. 13,6, 30,2, 44-54, 70/2, 83/8, 97-101. — **559)** × F. Bareš, Šlechtické a erbovní rodiny v městě Boleslava Mladého v letech 1471-1620. (Adels- u. Erbgeschlechter d. Stadt Jungbunzlau.) Progr. Jungbunzlau. 49 S. — **560)** × O. Gerland, D. Familie Du Ry. (= Gesch. hugenott. Familien. III.) B., Mittler. 23 S. M. 0,75. — **561)** × W. Meister, D. Familie Meister. Markgrabowa, Czygan. 24 S. (Nicht im Handel.) — **562)** J. Gross, Z. Gesch. d. Heydendorffschen Familie: AVSbnbgL. 24, 1892, S. 233-346. — **563)** Z. Jubelfeier d. 400j. Geburtstages v. Dr. Justus Jonas: MagdZg[B]. N. 23. — **564)** H. Nord, W. H. Riehl: TglRs[B]. N. 114. — **565)** L. Bräutigam, D. treueste Hüter d. dtsch. Sprache im Elsass: ZDU. 7, S. 647-50.

Personen, die ein solches nur durch ein Rätsel erwecken. Hoffentlich ist das neue Buch über Kaspar Hauser endlich das letzte. Die Tochter von dessen Gönner Lord Stanhope, die Herzogin von Cleveland[566]), wendet sich darin gegen die wider ihren Vater ausgesprochenen Verdächtigungen, als sei derselbe der Urheber von Hausers Tod, den sie nach genauester Prüfung als unbeabsichtigten Selbstmord auffasst.[567]) — Das pseudonyme Buch Artins[568]) (vgl. JBL. 1892 I 4 : 839) erfährt scharfe Kritik.[569]) —

Zur Kultur der Gegenwart. Erscheint es angezeigt, zum Schluss einen Blick auf die unsere Zeit beherrschenden Strömungen zu werfen, so wird dabei noch weniger als bei der Vergangenheit Vollständigkeit erzielt werden. Es werden nur besonders charakteristische Erscheinungen flüchtig berührt werden können. — Eine ebenso allgemeine wie rücksichtslose Kritik ist das Hauptkennzeichen unserer Zeit; ein Beispiel für beides liefert das Werk von Brodbeck[570]), das aus 10 Wissenschaften je 10 Ansichten als Irrtümer bezeichnet; neben vielen treffenden Bemerkungen erscheint doch manches zu sehr nur als Behauptung. — Gross ist die Zahl der Aeusserungen über einzelne Fragen, hauptsächlich socialer Natur. Das recht aus Beobachtung der Wirklichkeit hervorgegangene Schriftchen „Aus einer modernen Junggesellenklause" ist in 2. Auflage erschienen[571]); es lässt erkennen, wieviel gesunder Sinn in unserer Zeit immer noch vorhanden ist, aber unter einem bequemen Skeptizismus erstickt wird.[572-576]) — Das Buch von Schmidt-Weissenfels[577]) enthält zwar keine tiefen Forschungen und manche Lücken, schildert aber gewandt und in gefälliger Form die Mittel der modernen Kapitalbildung, Maschine und Spekulation, sowie den Vorgang selbst an einer Reihe von Beispielen aus den verschiedensten Gebieten. Die Bekämpfung durch genossenschaftliche Bildungen der Arbeiter und die Wirkung des Kapitalismus auf Presse, Litteratur, Kunst findet Beleuchtung, den Schluss bildet das versöhnende Gegengewicht der regen Wohlthätigkeit. — Den Mittelpunkt wie des Interesses so der litterarischen Thätigkeit bildet selbstverständlich die Entwicklung des Socialismus. Eine Anzahl von Arbeiten beschäftigt sich mit seiner Geschichte und seinen Ideen[578-585]). Trostlos ist es zu sehen, wie seine Verfechter vielfach vom Boden doktrinärer Verkennung der menschlichen Natur ausgehen. — In Dodels[586]) Schrift ist von Interesse nur die Schilderung der Zustände in der von den Socialdemokraten Deutschlands für ideal angesehenen Schweiz. — Vogts[587]) Versuch, die Resultate der modernen Socialwissenschaft dem Volke zu vermitteln, müsste, wenn überhaupt von Segen, schon an der Weitschweifigkeit scheitern. Das Werk gipfelt in der Hoffnung auf eine Gesellschaft, der gegenüber die gewöhnlichen Utopien noch viel zu staatssocialistisch sind. Der Frage, woher da der Sporn zur Arbeit kommen solle, begegnet er mit der Zuversicht, er werde schon „eingetrichtert" werden.[588]) — Die Ausmalung des zukünftigen Zustandes beschäftigt auf das lebhafteste die Geister, davon zeugen die Neuauflagen und Uebersetzungen bekannter Schriften.[589-592]) — Frotscher[593]) giebt eine volkstümliche Darstellung früherer kommunistischer Ideen von Plato an. — Ein wachsendes Interesse erregt der Zweig der socialen Frage, der sich mit der Stellung der Frauen beschäftigt. Auch hier ist die Beobachtung zu machen, wie statt wirklicher Verhältnisse willkürliche Hypothesen zum Ausgangspunkt genommen werden. Die unsinnige Voraussetzung einer nur gewaltsam zerstörten Gleichheit beider Geschlechter bildet den

— **566**) Cleveland [Duchess of], True story of Kaspar Hauser from documents. London, Macmillan. 112 S. Sh. 4/6. — **567**) × Elizabeth Evans, The story of Kaspar Hauser, from authentic records. London, Swan, Sonnenschein & Co. Sh. 15,00. |[WestmR. 139, S. 188/9.]| — **568**) × ÖLBl. 2, S. 426/7. — **569**) × F. Bülau, Geheime Geschichten u. rätselhafte Menschen. III. (= UB. N. 3106) L., Reclam. 83 S. M. 0,20. (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 841.) — **570**) A. Brodbeck, D. Welt d. Irrtums. 100 Irrtümer aus d. Gebieten d. Philosophie, Mathematik, Astronomie, Naturgesch., Medizin, Weltgesch., Aesthetik, Moral, Socialwissenschaft, Religion. L., Friedrich. V, 112 S. M. 1,50. — **571**) Aus e. modernen Junggesellenklause. E. Inventur. 2. Aufl. L., Müller. 85 S. M. 1,00. — **572**) ×|A. Eitelberg, Unmoderne Ansichten über d. moderne Kult. (vgl. JBL. 1892 I 4 : 851): DDichtung. 14, S. 101. — **573**) × D. Militarismus u. d. Kult.: AMZg. 68, S. 305/6. — **574**) × D. Militarismus u. d. militär. Geist in Deutschland: ib. S. 385/8, 393/7. — **575**) × G. Grupp, D. Kampf gegen d. Geist in d. heutigen Gesellschaft: HPBll. 111, S. 359-67. — **576**) × H. Raydt, Ueber Jugend- u. Volksspiele: DWBl. S. 308/9. — **577**) E. Schmidt-Weissenfels, Gesch. d. modernen Reichtums in biogr. u. sachlichen Beispielen. B., Seehagen. VIII, 391 S. M. 6,00. |[BLU. S. 780/1; DRs. 76, S. 479.]| — **578**) × O. Warschauer, Gesch. des Socialismus u. Kommunismus im 19. Jh. (vgl. JBL. 1892 IV 1b : 42) |[DWBl. S. 456: ÖLBl. 2, S. 368/9; RCr. 36, S. 430]| — **579**) ○ T. v. Wyzewa, Die socialist. Bewegung in Europa (vgl. JBL. 1892 I 4 : 411). |[N&S. 64, S. 410/1.]| — **580**) × C. Dohany, D. Entwicklungsgesch. d. Socialidee: Geg. 43, S. 375/7. — **581**) × La démocratie socialiste alllemande devant l'hist. Lille, Delory. 31 S. — **582**) ○ F. Zanetti, Il socialismo, sue cause e suoi effetti. Torino, Tip. Salesiana. 16°. 668 S. L. 3,50. — **583**) ○ E. Schall, D. Socialdemokratie in ihren Wahrheiten u. Irrtümern u. d. Stellung d. protest. Kirche z. soc. Frage. B., Staude. XI, 372 S. M. 3,00. |[BLU. S. 503/5.]| — **584**) × K. Hageneier, D. psycholog. Moment in d. Socialdemokratie: Ges. S. 6-10. — **585**) × R. Derfel, Landläufige Irrtümer über Socialismus. Aus d. Engl. v. F. Heigl. Bamberg, Handels-Druck. u. Verl. 12°. 47 S. M. 0,60. — **586**) A. Dodel, Bauer, Arbeiter u. Wissenschafter. 3 gemeinverständl. Vortrr. (= Aus Leben u. Wissenschaft. Vortrr. u. Aufsätze. 1. Lfg.) St., Dietz. VI, 127 S. M. 0,75. (S. u. N. 597.) — **587**) J. Vogt, E. Welt- u. Lebensanschauung für d. Volk. III.: D. Gesetze d. wirtschaftl. Entwicklung. Lfg. 62-83. L., Wiest. S. 997-1343. à M. 0,10. — **588**) × J. Wolf, Socialismus u. bürgerl. Wirtschaftsordnung. Vortr.: AZg[B]. N. 73. — **589**) × Th. Hertzka, Freiland. E. soc. Zukunftsbild. 7. Aufl. Dresden, Pierson. XIX, 341 S. M. 2,00. — **590**) × E. Richter, Où mène le socialisme. Paris, Chaix. 80 S. Fr. 1,50. — **591**) × id., Pictures of the socialistic future. London, Sonnenschein. Sh. 2. — **592**) × M. Brasch, Bellamys Vorgänger. E. Studie: DR. 1, S. 256-62. — **593**) P. Frotscher, Socialdemokraten aus alten Zeiten. (= Sächs. Volksschriften-

Ausgangspunkt für Ausführungen teils demagogischer, teils — hysterischer Natur. Weithin macht sich der Einfluss von Bebels[594-595]) Buch bemerkbar, das Geist und Kenntnisse darauf verwendet, das Gefühl der Knechtschaft nicht nur zwischen den Klassen, sondern auch zwischen den Geschlechtern zu verbreiten. Von seinem Einfluss zeugt nicht nur die Zwanzigzahl der Auflagen, sondern auch die Wirkung auf unklare Köpfe. — Mit Ansichten, wie die des Machetes[596]), dass in der Stellung des Weibes als Gattin und Mutter eine Entwürdigung liege, ist allerdings eine Verständigung auf dem Boden sittlicher Anschauung nicht mehr möglich[597]). — Viel zu selten wird, wie von einem Unbekannten[598]), die vernünftige Beschränkung auf das der Natur Erreichbare gefordert[599]). — Dies gilt auch von den Aeusserungen, welche anerkennenswerter Weise sich mit der Stellung der Frau im wirklichen Leben beschäftigen[600]), insofern sie zu viel Gewicht auf die geistige Bildung legen. Es ist keine Lösung, wenn man wie Helene Lange[601]) gar noch die Frauen in das ausgefahrene Geleise veralteter klassischer Bildung zerren will[602-605]). — Tröstlich ist bei so allseitiger Erkenntnis des Schlechten der sich regende Eifer nach Besserung. Das Streben ist erwacht, auch den Aermeren unsere geistigen Schätze zugänglich zu machen. Hummel[606]) freilich täuscht die Erwartung, mit der man der Beantwortung einer Kardinalfrage wie der nach Arbeiterbildung entgegensieht, durch die abstrakte Form. Mit Mühe findet man aus dem Wust der logischen Kunstausdrücke die wenigen praktischen Gedanken heraus. — Schwindrazheim[607]) sucht Heilung für den zwischen den verschiedenen Schichten auch im Gebiet des kunstgewerblichen Verständnisses klaffenden Zwiespalt in einer volkstümlicheren Gestaltung durch Betonen des nationalen Elements, so der heimischen Natur. — Am aussichtsreichsten ist wohl die Einrichtung von Volksunterhaltungsabenden, die Manz[608]) nach englischem Vorbild in Vorschlag bringt.[609]) — Mehrfach haben Versuche zur Verbesserung unserer sittlichen Lebenshaltung Würdigung gefunden. Conrad[610]) veröffentlicht zwei Preisarbeiten einer von der Monatsschrift „Die Gesellschaft" ausgeschriebenen Konkurrenz. Wenn sie die Hauptmittel zur Regeneration in hygienischen Massregeln sehen, wird dem zuzustimmen sein, aber ein Hauptpunkt ist vergessen: Das frühe Heiraten der Arbeiter.[611]) — Der ethischen Bewegung[612-613]) wäre eine grössere Berücksichtigung realer Ziele zu wünschen, auch ist die Abkehr vom nationalen Prinzip zu bedauern. — Sieht J. B. Meyer[614]) das Heil darin, dass der Parteigeist durch Vaterlandsliebe, diese durch weltbürgerliche Auffassung beschränkt werde, so erhofft Friedrich Lange[615]) Rettung für die Schäden der Gegenwart von einer starken nationalen Bewegung. —

I,5

Volkskunde.

Friedrich Vogt.

Einleitung und Allgemeines: Sammlungen N. 1; Methode N. 3; Mythologie N. 8; Quellen N. 12. — **Sammlungen volkstümlicher Ueberlieferungen einzelner Gegenden:** Oberdeutschland: Baden, Elsass N. 13; Schweiz, Baiern N. 15; Tirol N. 19; Siebenbürger Sachsen N. 22. — Ungarn N. 27. — Mitteldeutschland N. 31. — Mähren

---

Verl. N. 4/5.) L., Wallmann. 12°. 100 S. M. 0,75. — **594**) A. Bebel, D. Frau u. d. Socialismus (D. Frau in d. Vergangenheit, Gegenw. u. Zukunft). 20. Aufl. St., Dietz. 386 S. M. 2,00. — **595**) id., Woman, her position in the past, present and future. London, Reeves. Sh. 2,00. — **596**) Machetes, D. Unrecht d. Stärkeren in d. Frauenfrage. L., Naumburg. 72 S. M. 1,50. — **597**) A. Dodel, Vom Weib, seine soc. Stellung u. seine Befähigung. E. Menschwerdungsfrage. (= Leben u. Wissenschaft. Vortrr. u. Aufsätze. 2. Heft [St., Dietz. S. 129-264. M. 0,75.], S. 171-230.) (S. o. N. 586.) — **598**) Zur Frauenfrage im allgemeinen u. bei uns: BaltMschr. 40, S. 649-61. — **599**) × H. Kötzschke, D. christl. Standpunkt in d. Frauenfrage. 1./3. Aufl. L., Werther. 91 S. M. 1,00. |[BLU. S. 542.]| — **600**) × Lina Morgenstern, Gesch. d. dtsch. Frauenfrage u. Statistik d. Frauenarbeit auf allen ihr zugänglichen Gebieten B., Dtsch. Hausfrauenzg. 248 S. M. 3,00. — **601**) × Helene Lange, Entwicklung u. Stand des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland. B., R. Gaertner. 69 S. M. 1,20. |[LCBl. S. 1318.]| — **602**) × K. Walcker, Anteil d. Frauen am geistigen Leben. (= Samml. päd. Vortrr. Her. v. W. Meyer-Markau Bd. 5, N. 10.) Bielefeld, Helmich. 15 S. M. 0,40. — **603**) × Alice Bousset, Zwei Vorkämpferinnen für Frauenbildung: Luise Büchner, Marie Calm. (= SGWV. N. 168) Hamburg, Verlagsanst. 53 S. M. 1,00. — **604**) Emily Crawford, Journalism as a profession for woman: ContempR. 64, S. 362-71. — **605**) M. Vachon, La femme dans l'art Les protectrices des arts; les femmes-artistes. Avec 400 grav. Paris, Rouam et Cie. VI, 618 S. Fr. 30,00. |[NAnt. 45, S. 179-80.]| — **606**) F. Hummel, Was lässt sich z. Pflege e. gediegenen echt volkstüml. Bildung in d. Arbeiterkreisen thun? Gekrönte Preisschrift. Heilbronn, Salzer. VIII, 127 S. M. 1,60. — **607**) O. Schwindrazheim, Hie Volkskunst! (= Tages- u. Lebensfragen her. v. W. Bode N. 13/4.) Bremerhaven, Tienken. 34 S. Mit 8 Taf. M. 0,50. — **608**) G. Manz, Volksunterhaltungsabende: Geg. 44, S. 185/6. — **609**) × E. Heilborn, Hintertreppenlitt. u. deren Bekämpfung: Nation[B]. 10, S. 215/6. — **610**) M. G. Conrad, Z. Wiedergeburt d. Kulturmenschheit! 2 preisgekrönte Arbeiten (H. Solger: Was ist z. Verbesserung unserer Race zu thun? M. Seiling: D. Regeneration d. Menschengeschlechts). Bamberg, Handelsdruck. u. Verl. VI, 44 S. M. 0,75. — **611**) × Martius, D. jetzigen Mässigkeitsbestrebungen in Deutschland, Oesterreich, Russland, Norwegen: KM. 12, S. 619-43, 691-711. — **612**) × W. Förster, D. Begründung e. Gesellschaft für ethische Kultur. Rede. B., Dümmler. 1892. 21 S. M. 0,40. |[DR. 2, S. 143/4]| — **613**) × Lily v. Kretschman, D. ethische Bewegung in Deutschland: N&S. 64, S. 186–204. — **614**) J. B. Meyer, Vaterlandsliebe, Parteigeist u. Weltbürgertum im dtsch. Reiche. (= DZSF. N. 108.) Hamburg, Verlagsanst. 54 S. M. 1,00. — **615**) × F. Lange, Reines Deutschtum. Grundzüge e. nation. Weltanschauung. B., Lüstenöder. V, 228 S. M. 2,00. —

Wenn von jetzt an — um ein einleitendes Wort vorauszusenden — die Volkskunde in den JBL. ein besonderes Kapitel einnehmen wird, so entspricht das der wachsenden Ausdehnung, Selbständigkeit und Bedeutung dieser Wissenschaft, die einerseits durch die Erschliessung und Erforschung der mündlichen Ueberlieferungen, andererseits durch ihre vergleichende Methode das Studium der philologischen Realien ähnlich zu ergänzen und zu fördern berufen ist, wie die Mundartenforschung und die vergleichende Sprachwissenschaft des Studium der Grammatik. Freilich tummelt sich der Dilettantismus wohl auf keinem Gebiete der Philologie mit so grosser Vorliebe wie auf diesem, und das Gepräge des Dilettantischen trägt weitaus der grösste Teil der volkskundlichen Litteratur. Aber das ist kein so grosses Unglück. Für die Beschaffung des Materials ist gerade hier die Beihülfe der Dilettanten dem Gelehrten ganz unentbehrlich, und was aus dem Munde des Volkes an Sagen, Märchen und Liedern, an Sitten, Bräuchen und Meinungen gesammelt wird, ist nicht minder poetischen und nationalen als wissenschaftlichen Interessen zu dienen berufen. Wenn nur daneben auf diesem Felde die philologisch geschulten Arbeiter von strenger Methode und weitem Gesichtskreise nicht fehlen, so wird schon für seine wissenschaftliche Ausnutzung und für die Abwehr dilettantischer Uebergriffe gesorgt sein. —

Die Namen zweier bewährter Forscher sind in diesem Berichtsjahre wieder unter den einen allgemeinen Charakter tragenden Sammlungen von Schriften aus verschiedenen Gebieten der Volkskunde vertreten. Wenigstens zum guten Teile gehört der zweite Band der von Bezzenberger[1]) herausgegebenen kleineren Schriften Th. Benfeys hierher. Aus seiner zweiten Hälfte (der 4. Abteilung der ganzen Sammlung) fällt freilich höchstens die Recension von Diefenbachs „Vorschule der Völkerkunde und der Bildungsgeschichte" und etwa noch die von Elliots „Memoirs on the history, folklore etc. of the north western provincies of India" in unser Bereich, insofern sie die allgemeine Volkskunde wenigstens gelegentlich berühren; um so wichtiger ist die erste Hälfte (3. Abteilung), die ganz der Märchenlitteratur gewidmet ist, und auf die wir daher unter dieser zurückkommen (s. u. N. 220a). — In der Fortsetzung von Gustav Meyers[2]) Essays betreffen zwei Aufsätze speciell die deutsche Volkskunde. Der eine behandelt in Anknüpfung an ein Büchlein über den Breslauer Jargon besonders die verschiedenen Elemente des schlesischen Sprachschatzes, der andere bietet, gelegentlich einer Besprechung der fünf bei Liebeskind erschienenen Elzevir-Sammlungen, anregende Ausführungen zur allgemeinen Geschichte des Volksliedes; besonders wird im Anschluss an die Schnadahupfl auf die Verbreitung des Vierzeilers bei den verschiedensten Völkern hingewiesen. —

Dass bei dem besonderen Charakter der volkskundlichen Litteratur Erörterungen über die wissenschaftliche Methode der Volkskunde keineswegs überflüssig sind, erhellt schon aus den oben gegebenen Bemerkungen, und wenn sie zugleich durch nachahmenswerte oder abschreckende Beispiele aus der gelehrten oder pseudogelehrten Litteratur veranschaulicht werden, so sind sie gewiss um so erwünschter. So könnte man denn die originelle Streitschrift von Krauss[3]) recht willkommen heissen, die witzig genug zeigt, wie „böhmische Korallen," d. i. unechte Mythenwaren, durch komische Irrtümer und durch gewissenlose oder chauvinistische Mache auf den Markt kommen. Nur trägt die Satire, die sich schliesslich in der Hauptsache zu persönlichen Angriffen auf Veckenstedt und Krek zuspitzt, einen derartigen Charakter, dass sie einer an sich guten Sache eher schaden als nützen wird.[4]) — Einen historischen Beitrag zur Methode der mythologischen Forschung lieferte Symons, dessen Arbeit Weinhold[5]) bespricht, durch einen Ueberblick über den Entwicklungsgang dieser Wissenschaft, während Detter[6]) sich mit E. H. Meyers Methode auseinandersetzt und die Gelegenheit wahrnimmt, Noreens skeptische Ausführungen

---

1) Th. Benfey, Kleinere Schriften. Ausgew. u. her. v. A. Bezzenberger. 2. Bd. 3. u. 4. Abt. B., Reuther & Reichard. 1892. 236 S.; 156 S. M. 20,00. (S. u. N. 220a.) — 2) (I 2 : 49.) [L. Fränkel: Ausland 66, S. 736; E. Wasserzieher: ASNS 91, S. 271 3; LCBl. S. 1583.] — 3) F. S. Krauss, Böhmische Korallen aus d. Götterwelt. Folkloristische Börseberichte vom Götter- u. Mythenmarkte. Wien, Rubinstein. VII, 147 S. M. 3,00. [K. Weinhold: ZVVolksk. 3, S. 348; F. Bartels: ZEthn. 25, S. 170; L. Fränkel: Ausland 66, S. 480; A. Schullerus: KBlVSbnbgLK. 16, S. 108 S; H. v. Wlislocki: EthnMUng. 3, S. 176.] — 4) X L. Scherman, E. „Referat" über Volkskunde: Urquell 4, S. 234 6. (Verwahrt sich gegen R. M. Meyers Referat in JBL. 1890 I 5.) — 5) K. Weinhold, Symons, De ontwikkelingsgang der Germaansche Mythologie (Groningen 1892): ZVVolksk. 3, S. 230 1. — 6) F. Detter, E. H. Meyer, German Mythologie: ADA. 19,

gegen die natursymbolische Auslegung mythischer Einzelzüge und seine Ableitung von einzelnen Mythen aus grammatischen Missverständnissen beifällig vorzutragen. — Auf eine einzelne Erscheinung in der Mythenbildung weist Bruchmann[7]) hin, indem er im Anschluss an V. Henry „Quelques mythes naturalistes méconnus“ das Rätsel als eine wichtige Durchgangsform in der Entwicklung der Naturanschauung zum Mythos darstellt. —

Die Bedeutung eines Lehrbuches der deutschen Mythologie für die deutsche Volkskunde hängt im wesentlichen davon ab, was es über Dämonen- und Seelenglauben und über nichtchristliche Volksbräuche mit religiösem Hintergrunde zu sagen weiss. Vorsicht ist in diesen Dingen gewiss so löblich und ratsam wie in der mythologischen Forschung überhaupt; aber wenn man sie wie Kauffmann[8]) bis zur Ablehnung aller der Hülfsmittel treibt, die der Volksglaube bietet, während man sich in der Verwertung der skandinavischen Götterlehre und der ebenso spärlichen wie vieldeutigen lateinischen Inschriften für die deutsche Mythologie eine entsprechende Zurückhaltung nicht auferlegt, so ist doch das methodisch sicherlich nicht zu rechtfertigen. Dagegen soll nicht geleugnet werden, dass den Kreisen, für welche die Göschensche Sammlung bestimmt ist, am meisten mit einer Behandlung gedient sein mag, die, wie es hier geschieht, die nordische Götterlehre in den Vordergrund rückt. Aber eine „deutsche“ Mythologie ist das Büchlein, dem die geschickte Auswahl und die lebensfrische Gestaltung des Stoffes in kurzer Frist eine zweite Auflage verschafft haben, bei alledem nicht, und der Vf. hätte nicht durch diesen Titel veralteten und ohnehin schwer auszurottenden Vorstellungen Vorschub leisten sollen, die ihm selbst ja im Grunde fern genug liegen.[9]) — Mit einer Erörterung zum Wesen der Sagenbildung setzt Schwartz[10]) die im vorjährigen Berichte (vgl. JBL. 1892 I 4 : 204) besprochenen Bemerkungen über charakteristische Formen volkstümlichen Denkens und Empfindens fort, indem er zeigt, wie die historischen Erinnerungen durch das Hineinrücken in diesen beschränkten Horizont umgestaltet werden. Ereignisse und Zustände konzentrieren sich auf Personen, die zu Typen ausgestaltet werden, grosse Zeiträume werden lediglich nach einer charakteristischen Erscheinung beurteilt und benannt, und das eine wie das andere rückt gewissermassen dem Leben des Volkes allmählich nach, indem die früheren Träger der Tradition durch neue abgelöst und die Erscheinungen älterer Perioden auf jüngere übertragen werden. Dabei ist das Gedächtnis des Volkes recht kurz; im allgemeinen greift es nicht über das dritte und vierte Geschlecht zurück. Einige hübsche Zeugnisse für diese Eigenheiten volkstümlicher Geschichtsauffassung sind beigefügt. — Eine ganz andere Art der Bildung volkstümlicher Vorstellungen betrifft Höflers[11]) kleine Studie, die neben allgemeinen physiologischen und psychologischen Bemerkungen die sprachlichen Bezeichnungen und besonders die Sitten und Gebräuche, die mit dem Geruchssinn in Beziehung stehen, erörtert. —

Von den Quellen der Volkskunde sind neben den Ueberlieferungen der Gegenwart die in der älteren Litteratur vorliegenden Nachrichten noch lange nicht genügend untersucht und ausgebeutet. Einiges der Art hat Vogt[12]) beigebracht und dabei den Nachweis geliefert, dass das viel benutzte Kapitel vom fränkischen Festjahr in Seb. Francks Weltbuch in der Hauptsache ein Plagiat aus Joh. Bohemus „Omnium gentium mores“ ist, und dass wiederum das von Birlinger zweimal veröffentlichte und bis auf die neueste Zeit als Quelle citierte „Papistenbuch“ nichts weiter ist, als die schlechte Abschrift eines Stückes aus Francks Weltbuch. Zugleich ist auf eine merkwürdige, durch Bohemus bezeugte Art von Sühnopfer hingewiesen, bei der am Aschermittwoch die Sünden einer Stadtgemeinde auf einen übelberüchtigten Menschen übertragen wurden, der sie dann abbüsste. —

Die Sammlung der volkstümlichen Ueberlieferungen einzelner Gegenden wird mehr und mehr systematisch in Angriff genommen. Es ist sehr zu wünschen, dass die Vertreter der deutschen Philologie an den deutschen Landesuniversitäten sich dieser wichtigen Aufgabe annehmen, denn sie sind in der Lage, durch Anregung und Anweisung einheimischer Studenten die geeignetsten, zugleich wissenschaftlich geschulten und mit dem Lande vertrauten Sammler für das betreffende Gebiet zu gewinnen. Einen viel versprechenden Anfang haben in Oberdeutschland für Baden in dieser Richtung Kluge, E. H. Meyer und Pfaff[13]) gemacht, indem sie durch einen eindringlichen Aufruf und durch einen zweckmässig angelegten Fragebogen das Interesse für die Sache wachrufen und die Aufgaben für die Sammler im einzelnen bezeichnen. Die „Alemannia“ ist in den Dienst dieses

S. 113|9. — 7) K. Bruchmann, Z. Mythendeutung: ZVVolksk. 3. S. 55|9; — 8) F. Kauffmann, Dtsch Mythologie. 2. Aufl. (= Samml. Göschen N. 15). St., Göschen. 12°. 119 S. M. 0,80 |[E. H. Meyer: ADA. 19, S. 289.]| (Vgl. JBL. 1890 I 5 : 13.) — 9) × F. Losch, Mythologisches: GBllReutlingen. 4. S. 74|6. — 10) W. Schwartz, Volkstüml. Schlaglichter. IV. D. Weltgesch. im Spiegel d. Volkstums: ZVVolksk. 3, S. 117-30. — 11) M. Höfler, D. Geruch v. Standpunkte d. Volkskunde: ib. S. 438-48. — 12) F. Vogt, Seb. Franck u. Joh. Bohemus: ib. S. 369-72. — 13) F. Kluge, E. H. Meyer, F. Pfaff,

Unternehmens gestellt. — Aus dem Oberelsass, dem Sundgau, bringt Faber[14]) allerlei von Volksüberlieferungen und Sagen vor. —

Für die Schweiz bietet das von Staub, Tobler, Schoch und Bachmann[15]) herausgegebene, allmählich fortschreitende, treffliche Idiotikon, worauf Weinhold wieder hinwies, bekanntlich auch Beiträge zur Volkskunde, ähnlich wie in diesem Berichtsjahr für Bayern die von Brenner und Hartmann[16]) redigierten „Mundarten". — Sepp[17-18]) hat sein 1876 erschienenes Buch in einer Titelauflage wiederholt und dazu ein neues Werk veröffentlicht, das sich örtlich engere, sachlich weitere Grenzen gezogen hat. Aber den Hauptinhalt dieser aus sehr verschiedenen Gebieten oberbayerischer Kulturgeschichte zusammengetragenen „Denkwürdigkeiten" bilden doch wieder Volkssage, Volkskultus und Volksglaube. Die Berührung des jüngeren Werkes mit dem älteren ist stellenweise sehr eng, so eng, dass gelegentlich auch eine Sage wörtlich aus ihm übernommen ist, ohne dass ein Verweis für nötig befunden wäre; aber das Meiste ist doch neu, und manch interessantes Material wird geboten, beispielsweise in den Mitteilungen über volkstümliche Heiligenverehrung. Vertrautheit mit Land und Leuten, ausgebreitete Kenntnis mündlicher Ueberlieferungen kommen dem Vf. zu statten. Aber leider beeinträchtigt der völlige Mangel an wissenschaftlicher Methode diese Vorzüge in schlimmer Weise. Unbekümmert um die neueren Richtungen und Ergebnisse der mythologischen Forschung wittert S. hinter allen möglichen Erscheinungen des Volkslebens, hinter allen möglichen Orts- und Personennamen gleich uraltes Heidentum. Seine Etymologien lassen nicht ahnen, dass es eine Wissenschaft der deutschen Philologie giebt. Es macht ihm gar nichts aus, die Ordalien vom Urdarbrunnen, alle Egerflüsse im Ries und in Böhmen sowie die Eider von „dem deutschen Seegott Aegir" abzuleiten. Die heilige „Fürbet oder Vorbet" findet er schon als Amazone Oiorpati bei Herodot vor, und nachdem die Vorbet im Handumdrehen zur Borbet geworden ist, setzt er sie der heiligen Barbara gleich! Das Schlimmste ist, dass die Konfusion sich stellenweise auch auf die Wiedergabe der Ueberlieferungen erstreckt. So ist z. B. aus einem Seiher, der nach dem Sagenschatz (S. 21) aus einer goldhaltigen Quelle die Goldkörner auffing, in den Denkwürdigkeiten (S. 51) ein Seilermeister geworden! Bei alledem darf jedoch das Buch von der volkskundlichen Forschung nicht unberücksichtigt bleiben, und man darf die Mühe nicht scheuen, das thatsächlich Wertvolle aus der wunderlichen Umgebung herauszusuchen. —

In die Tiroler Alpen führen uns die kleinen Beiträge von Greussing[19]) und die frisch aus dem Leben gegriffene Schilderung Marie Rehseners[20]) aus Gossensass.[21]) —

Eine weit umfassendere, recht verdienstliche Uebersicht über die Gegenstände und die Erscheinungsformen des Volksglaubens bei den Siebenbürger Sachsen giebt von Wlislocki[22-23]) unter ausgiebiger Verwertung der bezüglichen Litteratur und auf Grund persönlicher Vertrautheit mit diesem Gebiete. Er erörtert die verschiedenen Gattungen der Dämonen, die in den Vorstellungen seiner Landsleute leben, handelt von den Bräuchen, die an den grossen Jahresabschnitten und an den einzelnen Festtagen begangen werden, führt in einem Abschnitt, für den ihm am meisten neues Material zur Verfügung stand, die Mittel und die Sprüche vor, mit denen Krankheiten geheilt, das Glück gefesselt, dem Unglück gewehrt wird; er zeigt, welche Rolle die Tiere im sächsischen Volksglauben spielen, und behandelt endlich die Anschauungen, Bräuche und Zaubermittel, die sich auf den Tod beziehen. In den Auslegungen ist er ziemlich unselbständig; der Wert des Buches liegt in der bequemen Zusammenstellung eines reichen Materials.[24-25]) — Während das Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde der Volkskunde neben der Geschichte gewidmet ist, zeigt ein Fragebogen, den Schullerus[26]), der Herausgeber des Korrespondenzblattes, zusammen mit O. Wittstock aufgestellt hat, dass auch in der alten Sachsenkolonie volkskundlichen Sammlungen eine besondere Fürsorge gewidmet wird. —

Fragebogen z. Samml. d. volkstüml. Ueberlieferungen in Baden: Alemannia 21, S. 301/4. — 14) K. W. Faber, Sagen u. Volksgebräuche aus d. Sundgau: JbGElsLothr. 9, S. 4-75. — 15) Schweizerisch. Idiotikon. Wörterbuch d. schweizerdtsch. Sprache. Ges. auf Veranstaltg. d. Antiquar. Ges. in Zürich. Bearb. v. F. Staub, L. Tobler, R. Schoch u. A. Bachmann. Heft 21-25. Frauenfeld, J. Huber. 4°. 2. Bd. S. 1809-40; 3. Bd. S. 1-767. à M. 2,00. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 3, S. 107 8.]| — 16) Bayerns Mundarten. Beitrr. z. dtsch. Sprach- u. Volkskunde her. v. O. Brenner u. A Hartmann. 2. Bd., 1. Abt. München, Kaiser. 160 S. M. 4,00. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 3, S. 342; L. Hertel: ZDU. 7, S. 777.]| — 17) J. N. Sepp, Altbayerisch. Sagenschatz z. Bereicherung d. indogerm. Mytholog. Mit 7 Illustr. Neue Ausg. München, Galler. XVI, 735 S. M. 8,00. — 18) (I 4:446.) — 19) P. Greussing, Sagen u. Gebräuche im Stubaithal in Tirol: ZVVolksk. 3, S. 169-76. — 20) Marie Rehsener, Aus Gossensass. Arbeit u. Brauch in Haus, Feld, Wald u. Alm: ib. S. 40-55. — 21) × E Friedel, Beobachtungen z. Ethnologie u. Volksk. in Pommern u. Tirol: VGAnthr. S. 554/6. (7 kleine Notizen.) — 22) H. v. Wlislocki, Volksglaube u. Volksbrauch d. Siebenbürger Sachsen. (= Beitrr. z. Volks- u. Völkerkunde. Bd. 1.) Weimar, Felber. 212 S. M. 5,00. |[A. John: ZVVolksk. 3, S. 465; A. Schlossar: BLU. S. 631/2; F. Bartels: ZEthn. 25, S. 102; K. Pröll: NatZg. 46, N. 465.]| — 23) × id., Neue Beitrr. z. Volksk. d. Siebenbürger Sachsen: EthnMUng. 3, S. 18-46. — 24) × Z. Volksk.: KBlVSbnbgLK. 16, S. 50/2. 65-70, 129-32. — 25) × V. Roth, Z. Aberglauben v. Klein-Bistritz: ib. S. 134/5. — 26)

Ganz der Volkskunde dienen auch die Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, die unter A. Herrmanns[27]) Leitung erscheinen; doch treten in dieser Zeitschrift, deren bedrohte Existenz jetzt durch das thätige Eingreifen des Erzherzogs Josef gesichert ist, naturgemäss die deutschen Verhältnisse nicht gerade in den Vordergrund. — Aehnlich wie den siebenbürgischen hat Wlislocki[28]) auch den magyarischen Volksglauben behandelt. Natürlich stimmen die betreffenden Vorstellungen und Bräuche bei Sachsen und Magyaren vielfach überein, da in diesem Falle zu dem internationalen Gemeingut noch nachbarliche Beeinflussungen kommen; übereinstimmend äussert sich hier wie dort aber auch der Standpunkt des Vf., besonders sein enger Anschluss an Lipperts Anschauungen; so fehlt es denn nicht an fast gleichlautenden Partien. Für die deutsche Volkskunde würde es von besonderem Werte gewesen sein, wenn W. die Besonderheiten deutscher Kolonien in magyarischer Umgebung mehr berücksichtigt hätte. Wir würden dann wohl noch öfter so interessante Erscheinungen erfahren wie die, dass im Unterschiede von den sonst in Ungarn herrschenden Johannisbräuchen bei der aus Magyaren und Deutschen gemischten Bevölkerung eines Dorfes das Scheibentreiben vorkommt, bei dem dann die deutschen Burschen nach der bis in das Elsass hinüberreichenden Sitte die Widmung an die Geliebte rufen (S. 63). Magyarische Eigenheiten treten besonders in dem Kultus der „Geburtsgöttin“ und in vielen Zauberbräuchen zu Tage, die vor allem auch der sehr entwickelten Schatzgräberei dienen. Interessant ist es zu vernehmen, dass noch heute in Ungarn förmliche Verschreibungen an den Teufel vorkommen.[29-30]) —

Durch kleinere Mitteilungen sind von Mitteldeutschland das bayerische Mittelfranken[31]), Aschersleben[32]), die Grafschaft Mansfeld[33]) vertreten.[34]) — Ferner Nordböhmen[35]), die Lausitz[36]), Mittelschlesien[37]). —

Zur deutsch-mährischen Volkskunde bietet uns Willibald Müller[38]) eine reichhaltige Sammlung, die er mit Benutzung des in Zeitschriften zerstreuten Materials und schriftlicher Beiträge einer Anzahl von Landsleuten zusammengestellt hat. Auf eine Sammlung von Sagen und Märchen folgt ein Abschnitt, der die Hauptmundarten der deutschen Sprachgebiete in Mähren unter dankenswerter Mitteilung von Dialektproben charakterisiert. Ein wiederum nach einzelnen Landschaften gegliedertes Kapitel schildert die Besonderheiten der Bewohner in ihren Lebensverhältnissen, in Tracht und Sitte, Glauben und Brauch, wobei denn auch Proben der Volksdichtung, unter ihnen auch Christkindelspiele, mitgeteilt werden. An wissenschaftlicher Methode lässt das Werk allerdings manches vermissen. Die an verschiedenen Stellen gemachten Versuche, nachzuweisen, dass Reste der ersten germanischen Bevölkerung Mährens die slavische Einwanderung überdauert hätten, müssen als missglückt bezeichnet werden. Am meisten aber ist der Mangel jeglichen Quellennachweises bei den einzelnen Stücken zu tadeln. Von einem nicht geringen Teil der Sagen getraue ich mir mit Bestimmtheit zu behaupten, dass sie mindestens nicht in dem blühenden Stile, in dem sie uns hier vorgetragen werden, aus dem Volksmunde stammen. Immerhin können besonders die beiden letzten Abschnitte des Buches ungefähr ein Bild von der Beschaffenheit der Mundarten und der reichen Volksüberlieferungen Deutsch-Mährens geben, und im ganzen ist das Werk recht wohl geeignet, seinem ausgesprochenen Zwecke gemäss zu weiteren Sammlungen anzuregen. —

In Niederdeutschland ist für Pommern[39]) durch die von Knoop und Haas[40]) gegründete Zeitschrift, für Mecklenburg durch die von Wossidlo[41]) mit voller Sachkenntnis, warmer Hingabe und glücklichem Erfolge unternommenen

---

KBlSbnbgLK. her. v. A. Schullerus. Bd. 16. Herrmanstadt, W. Krafft. VIII, 168 S. M. 2,00. (Fragebogen S. 95.) — **27)** Ethnolog. Mitteilungen aus Ungarn. Zeitschr. für d. Völkerk. Ungarns. her. v. Ant. Herrmann. 3. Bd Budapest, V. Hornyánsky. 296 S. Fl. 6,00. |[M. Höfler: ZVVolksk. 3, S. 345; F. Bartels: ZEthn. 25, S. 171/2; S. Krauss: Urquell 4, S. 151.]| — **28)** H. v. Wlislocki, Aus d. Volksleben d. Magyaren. München, Huttler. 183 S. M. 7,00. |[K. J. Schröer: ZVVolksk. 3, S. 346 (mit verschiedenen Ausstellungen u. Berichtigungen); F. S. K.: Urquell 4, S. 32; J. Kont: RCr. 36, S. 358/9; L. Freytag: COIRW. 21, S. 505/6; Ausland 66, S. 512]| — **29)** × L. Mátyás, Aus d. Volksglauben d. Schwaben v. Solymár, Szent-Iván u. Hidegkút: EthnMUng. 3, S. 162/5, 244/7. — **30)** × A. Herrmann, Aus d. Dobsinaer Volksglauben: ib. S. 106/7. — **31)** × F. Rothbart, Aus Mittelfranken: Bayerns Mundarten 2, S. 145/8. (Festbräuche u. e. Sage aus Nürnberg u. Umgegend.) — **32)** × E. Strassburger, Volkstüml. Bräuche u. Aberglauben in Aschersleben: ALVKS. 3, S. 148-59. — **33)** × H. Grössler, 5. Nachlese v. Sagen u. Gebräuchen d. Grafsch. Mansfeld u. deren nächsten Umgebungen: MansfelderBll. 7, S. 162-77. — **34)** × P. E. Richter, Litt. d. Landes- u. Volksk. d. Königr. Sachsen. 1. Nachtr. Dresden, Huhle in Komm. 43 S. M. 0,60. (Enthält verstreut auch einige volkskundl. Litt.) — **35)** × Volkstümliches: MNordböhmExcursClub. 16, S. 133/8. (V. verschiedenen Vf.) — **36)** × W. Schwartz, Volkstüml. aus d. alten Lausitzer Gegend v. Flinsberg: NLausitzMag. 3, N. 1. — **37)** × Aug. Baumgart, Aus d. mittelschles. Dorfleben: ZVVolksk. 3, S. 144/5. (Sitten u. Gebräuche bei d. Konfirmation, d. Hochzeit, d. Geburt u. Taufe, d. Tod u. Begräbnis, bei Festgelagen u. Mahlzeiten.) — **38)** Willibald Müller, Beitrr. z. Volksk. d. Deutschen in Mähren. Wien u. Olmütz, Graeser. VIII, 446 S. M. 4,00. |[F. P. Piger: ZVVolksk. 3, S. 342; A. Schlossar: BLU. S. 633.]| — **39)** × (S. o. N. 21.) — **40)** Bll. für Pommersche Volkskunde. Mschr. für Sage u. Märchen, Sitte u. Brauch, Schwank u Streich, Lied, Rätsel u. Sprachliches in Pommern her. v. O. Knoop u. A. Haas. 1. Jahrg. Stettin, J. Burmeister. 192 S. M. 4.00. |[H. M(ielcke): KBlVNiederdSpr. 16, S. 78/9.]| — **41)** R. Wossidlo,

Sammlungen gesorgt. Kleinere Mitteilungen sind dem ostfriesischen[42]) Gebiete gewidmet. —

Aus dem Westfälischen liefert Hüser[43]) interessante kleine Beiträge, welche Volksbelustigungen und Volksbräuche (auch den Schwerttanz), ferner Flurnamen, Zauber und Gegenzauber betreffen; dazu zwei Märchen und ein Arzneibuch aus dem Paderbornischen. — Eine reichhaltige und vielseitige Monographie wurde der Bevölkerung des Saterlandes von Siebs[44]) gewidmet. Sie behandelt die Geschichte, das Recht und die Verfassung des nach S. zwischen 1200 und 1400 aus Ostfriesland in die niedersächsische Umgebung eingewanderten Völkchens, seinen Hausbau, der den reinen sächsischen Typus zeigt, die Sitten und Gebräuche, den Aberglauben, die Lebensweise und die Erwerbsquellen, endlich auch seine Sprache, die zwar von den plattdeutschen Nachbarn nicht unbeeinflusst geblieben ist, ihre ostfriesische Eigenart aber doch genugsam bewahrt hat, um jenen unverständlich zu sein. Da der Vf. einige Schilderungen und Erzählungen genau so wiedergiebt, wie sie ihm bei seiner eingehenden Durchforschung des Ländchens von den Bewohnern vorgetragen sind, so bietet er uns auch zugleich einige hübsche Dialektproben. — Das Land zwischen Unterweser und Unterelbe betrifft eine von Freudenthal[45]) veranstaltete Sammlung von Geschichtsbildern, landschaftlichen Schilderungen, Darstellungen von Volksbräuchen, Sagen, kleinen Erzählungen und Gedichten verschiedener Vf. Wissenschaftliche Ziele verfolgt das Buch nicht. Seinem Zwecke, in einer Zeit Alles verwässernder Gleichmacherei das Bewusstsein und die Pflege niedersächsischer Stammesart zu fördern, kann es recht wohl dienen; echt niederdeutscher Charakter und echt niederdeutscher Humor spricht aus einigen der mundartlichen Stücke, besonders aus dem freilich Kjelland nachgebildeten „Der Torfmoor" und aus dem Märchen „Der Wunschring". — Zur Lübischen Volkskunde bieten die Mitteilungen des Lübecker Geschichtsvereins verschiedene Beiträge[46-48]). —

Unter den Schriften über einzelne Volksbräuche[49]) treten besonders die auf bestimmte Festtage und festliche Veranstaltungen bezüglichen hervor. Dem Zusammenhange des Wettlaufens mit dem altdeutschen Kultus geht Weinhold[50]) nach, indem er die vom Volke zu Ostern, Pfingsten, Johannis, in der Herbstzeit und am Stephanstage in gewissen Gegenden geübten Wettläufe und Wettrennen als Teil der alten, mit Opfern verbundenen Jahrzeitfeiern betrachtet. Auch die Reste des symbolischen Brautraubes und des Brauches, dass die Hochzeitsgäste um die Wette laufen, ferner der Wettlauf bei Staats- und Gemeindefesten und das in mittel- und süddeutschen Städten vom 14. bis 17. Jh. beliebte, besonders auch von Weibern ausgeführte Preislaufen um ein Stück Tuch werden kurz und klar erörtert. Zum Schluss wird auf gemeinsame Züge zwischen den besprochenen deutschen Bräuchen und einem mit Wettlauf verbundenen altindischen Jahrzeitopfer hingewiesen. Bei letzterem spielt ein auf einem Pfahle befestigtes Rad eine Rolle, wozu A. Schullerus (im KBlVSbnbgLK. 16, S. 25) die bei den siebenbürgischen Sachsen übliche und schon bei Cäsarius von Heisterbach nachgewiesene Form des Maibaumes vergleicht. — Ueber den in Urach am Jakobitage begangenen Schäferlauf, ein besonders mit Mädchenwettläufen und dem Hahnentanze gefeiertes Volksfest, handelt Hevesi[51]) in witziger Feuilleton-Manier. —

Als ältestes Zeugnis für ein deutsches Frühlingsfeuerfest weist Vogt[52]) die Nachricht von dem bei solchem Anlass durch das Emporschleudern einer brennenden Holzscheibe im J. 1090 verursachten Brand des Klosters Lorsch nach. Er verfolgt die Sitte dieses „Scheibentreibens" bis zur Gegenwart, stellt ihr Verbreitungsgebiet und ihre nach den Gegenden verschiedene Anwendung bei Frühlingsfeuern oder Johannisfeuern fest und kommt zu dem Ergebnis, dass das Scheibentreiben ursprünglich als eine sowohl für den Sonnenlauf als für die Witterung bedeutsame Handlung zu einer im März abgehaltenen deutschen Frühlingsfeier gehörte. Der Flug der feurigen Scheibe gilt aber auch als Glücksorakel und man begleitet ihn mit Wunschsprüchen für geliebte und verehrte Personen. Aus diesem Brauch, nicht wie bisher aus dem Bilde vom Glücksrad, sind verschiedene Stellen bei mittelhochdeutschen

---

D. Samml. mecklenburg. Volksüberlieferungen: KBGV. 41, S. 21/3. — 42) × K. Dirksen, Aus Ostfriesland: ZVVolksk. 3, S. 90/3. — 43) B. Hüser, Beitrr. z. Volksk. Progr. d. Gymn. Brilon. 4°. 28 S. — 44) Th. Siebs, D. Saterland. E. Beitr. z. dtsch Volksk.: ZVVolksk. 3, S. 239-78, 373-410. — 45) A. Freudenthal, Aus Niedersachsen. Schilderungen, Erzählungen, Sagen u Dichtungen. E. Volksbuch für Alt u. Jung. Bremen, Schünemann. IX, 375 S. M. 3,00. — 46) × W. Kruse, Aus d. Lübeckischen Volksmunde: Auslegung d. Läutens: MVLübG. S 16. — 47) × C. Schumann, Beitrr. z. Lübeckischen Volkskunde. 5. Teile d. menschl. u. tierischen Leibes. 6. Nahrungsmittel, Speisen u. Getränke. 7. Backwaren. 8. Kleidung: ib. S. 11/5, 27-32, 42/5, 59-64. (Vgl. I 4 : 346.) — 48) × Anna Grube, H. Sartori, A. Benda, Aus d. Volksmunde: ib. S. 47/8. (Nachtr. zu MVLübG. 5, S. 26.) — 49) W. v. Schulenburg, Kleine Notizen über Volksbräuche aus verschiedenen Gegenden Deutschlands: VGAnthr. S. 278-82. — 50) K. Weinhold, D. Wettlauf im dtsch. Volksleben: ZVVolksk. 3, S. 1-23. (Dazu Herrmann, Zu Glückshafen u. Wettlauf: ib. S. 459-60.) — 51) L. Hevesi, V. Kalau bis Säkkingen. E. gemütl. Kreuz u. Quer. St., Bonz. VII, 323 S. M. 4,00. (S. 183-94. D. Schäferlauf in Urach; vgl. I 4 : 29.) — 52) F. Vogt,

Dichtern zu erklären. Doch vermischen und beeinflussen sich schon früh die Vorstellungen vom Glücksrad und von der Feuerscheibe.[53-53a]) — Eine hübsche und lebhafte Schilderung von anderen deutschen Frühlingsfestbräuchen, dem Kampf zwischen Winter und Sommer, dem Todaustragen und einem zwischen diesen beiden Aufzügen stehenden böhmischen Spiel giebt Tille[54]). — Ein Sommer- und Winterspiel aus Hartlieb bei Breslau teilt Hönig[55]) nach mündlicher Ueberlieferung mit, und aus Heidelberg vernehmen wir von einem nachahmenswerten Versuch, den alten Sommerverkündigungsumzug als Kinderfest zu erhalten.[56]) — Die nationalen Osterbräuche und ihren mythischen Hintergrund, dann die kirchlichen Ostersitten und weiter die Darstellung der Ostergeschichte in der angelsächsischen und deutschen Dichtung behandelt Freybe[57]) mit christlicher und nationaler Tendenz in einer Weise, die vielfach an Vilmar erinnert, aber nicht mit Vilmars wissenschaftlicher Selbständigkeit und ohne Berücksichtigung der neueren Forschung.[58-59]) — Zur Kenntnis der Maifeste steuert Rademacher[60]) Mitteilungen über das Mailehen, den Maibaum, die Reste des Maigerichtes und das Brunnenfest in den Rheinlanden bei. —

Die bemerkenswerteste Erscheinung zur Geschichte der Festbräuche ist in diesem Berichtsjahre das Buch über das Weihnachtsfest von Tille.[61]) Seine Bedeutung liegt vor allem in der reichlichen Verwertung von älteren litterarischen Zeugnissen über die Form volkstümlicher Weihnachtsfeiern und in der Prüfung ihres Verhältnisses zur kirchlichen Tradition. Dass der Vf. dabei mehr, als es bisher üblich war, auf die Chronologie dieser Zeugnisse achtet und einer vorschnellen Ableitung lebender Volksbräuche aus germanisch heidnischen Gewohnheiten entgegentritt, ist im Prinzip nur zu loben. Und wenn er im Geiste einer modernen Richtung in der Geschichtsschreibung für die Erklärung der alten Festsitten möglichst die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Vorfahren herbeizieht, so ist das gewiss ein fruchtbarer Gesichtspunkt. Nur muss man auch diese Prinzipien nicht übertreiben. Und nur durch ihre Uebertreibung ist meines Erachtens T. zu dem Ergebnis gekommen, dass die Wintersonnenwende im germanischen Kultus überhaupt gar keine Rolle gespielt habe, und dass ein volkstümliches deutsches Weihnachtsfest eigentlich erst im 14. Jh. ausschliesslich auf Grund kirchlicher Einrichtungen entstanden sei, unter ziemlich gewaltsamer und unnatürlicher Herüberziehung germanischer Spätherbstbräuche und unter ziemlich unbestimmter und unbedeutender Einwirkung der römischen Kalendenfeier. Der Vf. beachtet nicht genügend, wie sehr das erste Auftreten eines litterarischen Zeugnisses über einen Volksbrauch Sache des Zufalls ist, und wie unvollständig immer noch unsere Kenntnis selbst der erhaltenen Nachrichten ist. Auch von Irrtümern in der Datierung solcher Zeugnisse ist seine Schrift nicht frei, weniger noch von Willkür in der Auslegung derjenigen, die seiner Hypothese widerstreiten. Von Beda und seinem Zeugnis über den angelsächsisch-heidnischen Kultus der modraniht an bis ins 15. Jh. hinein sollen die Geistlichen nur irrtümlich oder mit absichtlicher Entstellung der Wahrheit von alten Volksbräuchen am 24. oder 25. Dec. geredet haben. Die wichtigen und weit zurückgehenden Nachrichten über Weihnachtsfeuer, der Berchtenumzug auf Epiphanias, die Geistererscheinungen und Geistermahlzeiten am Christabend, und was sonst für das Begehen des finstersten Teiles des Jahres im Sinne des Toten-, Geister- und Götterkultes spricht — das wird teils nicht berücksichtigt, teils weginterpretiert, teils in der Darstellung so zersplittert, dass es nicht zur Geltung kommen kann. Ich kann daher dem Vf. nicht zugeben, was er in der Vorrede behauptet, dass unser Weihnachtsfest erst durch sein Buch eine völlig befriedigende Erklärung erhalte. Aber ich möchte es kaum als ein geringeres Verdienst schätzen, dass er unter Bereicherung des wissenschaftlichen Materials und der Gesichtspunkte für dessen Verwertung die Forschung lebhaft angeregt und zur Auseinandersetzung mit seinen Hypothesen genötigt hat. Weniger verdienstlich scheint mir die etwas eilige und übereifrige Popularisierung solcher vielfach noch ganz hypothetischen Dinge, wie sie der Vf. in mancherlei Zeitschriften betreibt. Auch das vorliegende Buch ist teilweise aus solchen Aufsätzen hervorgegangen, und es verrät diesen Ursprung stellenweise durch Wiederholungen und andere Unebenheiten. — Kleine Beiträge liegen

---

Beitrr. z. dtsch. Volksk. aus älteren Quellen. I. Scheibentreiben u. Frühlingsfeuer: ZVVolksk. 3, S. 350-69. — **53**) × E. Lemke, D. Oster- u. Johannisfeuer: VGAnthr. S. 154. (Kurze Notiz, d. d. Osterfeuer auch in Podolien nachweist.) — **53a**) × E. Keiter, Osterbräuche in d. österreichischen Alpen: NatZg^B. N. 14. — **54**) A. Tille, E. dtsch. Frühlingsspiel: PrJbb. 71, S. 86-99 — **55**) B. Hönig, E. Sommer- u. Winterspiel in Schlesien: ZVVolksk. 3, S. 226/8. — **56**) D. Sommersonntag in Heidelberg: ib. S. 228. — **57**) A Freybe, Ostern in dtsch. Sage, Sitte u. Dichtung. Gütersloh, Bertelsmann. VIII, 137 S. M. 2,00. (Vgl. I 10:45.) — **58**) × Auricoste de Lazarque, Le Gründonnerstag ou le jeudi vert en Alsace-Lorraine et en Allemagne: RTP. 8, S. 534-41. — **59**) × C. Sterne, D. Osterspiel als german. Urschauspiel betrachtet: VossZg^B. N. 14. — **60**) C. Rademacher, Maisitten am Rhein: Urquell 4, S. 227-32, 238-41. — **61**) A. Tille, D. Gesch. d. dtsch. Weihnacht. L., Keils Nachf. XI, 335 S. M. 4,00. — **62**) × J. Heller, D. Feier d. heil. Abends in d. Familie e. dtsch. Bauernhofbesitzers in e. grösseren Dorfe d. nördl. Böhmens in d. Zeit vor 1850: MNordböhmExcursClub. 16,

noch zu weiterer Kenntnis der Weihnachtsfeier[62-62a]), der Silvesterbräuche[63-64]) und einiger anderer religiöser Volkssitten vor[65-66]). —

Vereinzelte Mitteilungen finden sich über Hochzeits-[67-68]) und Totengebräuche[69-70]) und über die beim Häuserbau üblichen Feierlichkeiten der Bauleute[71-72]), über Trinkbräuche[73-74]) und Festgebäck[75-75a]). — Ueber Volksbräuche, die sich auf den Herd beziehen, handelt Rademacher[76]), der die göttliche Verehrung von Herd und Ofen daraus erklären will, dass man den Herd ursprünglich auf dem Grabe eines Familiengliedes erbaut habe. — Auf volksmässige Rechtsbräuche beziehen sich Notizen von Weinhold[77]), der zu dem altnordischen Schwur unter dem Rasenstreifen eine schlesische Parallele vom J. 1590 beibringt, und von Sprenger[78]) über das Bahrrecht.[79-80]) —

Diese Bräuche fallen zu nicht geringem Teil schon unter den Begriff des Aberglaubens[81-82]) in der weiten und unbestimmten Fassung, die ihm der gewöhnliche Sprachgebrauch giebt. Die Vertreter der Volkskunde meiden den Ausdruck vielfach ganz und ersetzen ihn durch „Volksglauben".[83 84]) Wir wollen ihn hier auf das Anwenden von Mitteln und Massregeln einschränken, die ausserhalb der Naturgesetze und der kirchlichen Bräuche den Menschen und seine Umgebung zu Heil oder Unheil beeinflussen sollen. Sammlungen von dahin gehörigen Beschwörungen und Geheimmitteln sind bekanntlich noch allerorten unter dem Volke verbreitet. Eine vor etwa 70 oder 80 Jahren geschriebene teilt Kaindl[85]) aus der Bukowina mit, wohin sie vermutlich aus Oberungarn gekommen war; sie ist besonders reich an Waffensegen. — Aehnliches wird aus der Lüneburger Heide[86]) und aus Schleswig-Holstein[87]) bekannt gemacht. Deutsche Sprüche gegen Behexung sind auch in dem Aufsatz von Tuchmann[88]) mit berücksichtigt. — Unter der Benennung „Liebeszauber" bietet Marsick[89]) eine Zusammenstellung von Volksbräuchen, die sich auf Frauenschönheit, Liebe, Ehe, Geburt, Kindererziehung und Tod der Gattin beziehen. Ihre Quellen und das Verbreitungsgebiet der einzelnen Erscheinungen sind nirgend angegeben, Vollständigkeit ist nicht erreicht und nicht beabsichtigt. Der Vf. verfolgt nicht gelehrte, sondern populäre Zwecke, wobei ihm ein warmes Gefühl für die Poesie des Volksglaubens zu statten kommt. —

Ganz besonders dienen die Zaubermittel natürlich der Volksmedizin, und es ist sehr willkommen, neben der unendlichen Fülle an Material, die sich noch fortwährend mehrt[90-92]), auch Arbeiten zu begegnen, die mit voller Beherrschung des reichen Stoffes einen einzelnen Gegenstand zusammenfassend behandeln. So verfolgt Gaidoz[93]) durch die Ueberlieferungen der verschiedensten Zeiten und Völker hindurch, ohne sich doch ins Detail zu verlieren, den merkwürdigen Brauch der Heilung vermittelst Durchkriechens oder Durchziehens durch ein Loch oder einen Spalt, ein Mittel, das auch in der deutschen Volksheilkunde noch heute eine wichtige Rolle spielt. Mit Recht behauptet G., dass jener Brauch nicht ausschliesslich als ein symbolischer Akt der Wiedergeburt aufgefasst werden kann, sondern dass er vielfach auch eine Abstreifung und Uebertragung der Krankheit bezweckt. Die Verpflanzung der Krankheit in das Innere eines Baumes wird bei diesem und einem nahe verwandten Akte noch heute in Deutschland deutlich genug geübt. — Ueber das reichhaltige Buch von Strack (vgl. JBL. 1892 I 4 : 178; s. o. I 4 : 177) liegen noch mehrere

---

S. 364/6. — **62a)** × O. Gerin-Cassal, Un usage alsacien. La Noël des petits oiseaux: AnnEst. 7, S. 119-21. — **63)** × F. Vogt, Neujahrsorakel in d. 1. Hälfte des 12. Jh.: ZVVolksk. 3, S. 372. (Honorius v. Autun eifert gegen diese Sitte als e. heidnische.) — **64)** × A. Treichel, D. Rosbock-Jagen. E. Sylvesterbrauch im Oberlande: Urquell 4, S. 110/2. — **65)** × J. Mattauch, Gelöbnistage im Daubaer Bezirk: MNordböhmExcursClub. 16, S. 97-104. — **66)** × R. Meringer, Studien z. german. Völkerkunde. II: MAnthrGesWien. 23, S. 136-81. (Betrifft d. nordsteirische Bauernhaus, ist aber wegen e. Anhanges über Votivtiere hier zu erwähnen.) — **67)** × F. P. Piger, E. oberösterr. Hochzeit. E. Beitr. z. Volksk. Oesterreichs: ÖUR. 14, S. 323-36. — **68)** × E. Frischauf, „D. falsche Braut" in Niederösterr.: ZVVolksk. 3, S. 451/2. — **69)** × M. Rösler, Totengebräuche. (Aus d. Gegend v. Friedland, Neustadtl u. Dittersbach in Böhmen): Urquell 4, S. 280/1. — **70)** × F. Baumann, Eselsbegräbnis: KBlVSbnbgLK. 16, S. 136/7. — **71)** × Behla, D. in Luckau übliche Richtfest: VGAnthr. S. 556/7. (Mit d. Spruch d. Zimmerpoliers.) — **72)** × P. Rowald, Brauch, Spruch u. Lied der Bauleute. Hannover, Schmorl & v. Seefeld Nachf. V, 183 S. M. 2,40. |[ÖLBl. 2, S. 184 5.]| — **73)** × Colm. Schumann, Glückrohr-Trinkrunde d. lübischen Fischer: Urquell 4, S. 244 5. — **74)** × A. Wiedemann, Trinken aus Heiligenschädeln: ib. S. 112. — **75)** × A. Treichel, Barches oder Berches in Westpreussen: VGAnthr. S. 568/9. (Festgebäck.) — **75a)** × W. Röseler, Verschollene Fastnachtsbräuche: NatZg[B]. N. 7. — **76)** C. Rademacher, Ueber d. Bedeutung des Herdes: Urquell 4, S. 57-60, 82 4, 112/4. — **77)** K. Weinhold, Schwur unter d. Rasen: ZVVolksk. 3, S. 224/5. — **78)** R. Sprenger, D. Bahrrecht. Umfrage: Urquell 4, S. 171, 275/6. — **79)** × id., Gantsymbolik: ib. S. 222/3. — **80)** × A. Treichel, Ueber Reisighäufung an Mordstellen: ib. S. 15/6. — **81)** × O. Henne am Rhyn, E. Reise durch d. Reich d. Aberglaubens. L., Spohr. IV, 175 S. M. 2,80. — **82)** × H. Hartmann, D. Aberglaube in d. Zwölften: VossZg[B]. N. 53. — **83)** × R. Sprenger, Volksglaube in Schillers Wallenstein: Urquell 4, S. 93 4. (S. u. IV 9.) — **84)** × A. Schroot, D. Symbolik im Volksglauben: ib. S. 241/4. — **85)** R. F. Kaindl, E. dtsch. Beschwörungsbuch. Aus d. Hs. her.: ZEthn. 25, S. 22-47. — **86)** × W. Poeck, Aberglaube u. Beschwörungsformeln aus d. Lüneburger Heide: Germania 37, S. 114-20. — **87)** × H. Volksmann, Schleswig-Holsteinische Haus- u. Zaubermittel: Urquell 4, S. 277-80. — **88)** J. Tuchmann, Les Fascinés: Mélusine 6, S. 280/7. — **89)** Marsick, Liebeszauber. E. Beitr. z. dtsch. Volksglauben. Halle a. S., C. A. Kämmerer & Co. VII, 48 S. M. 0,60. |[A. Schlossar: BLU. S. 263.]| — **90)** × F. Teetz, D. Besprechen der Krankheiten: ZDU. 7, S. 63. (Niederdeutschland vgl. ib. S. 633.) — **91)** × K. E. Haase, D. Besprechen d. Krankheiten: ib. S. 273/5. (Grafschaft Ruppin vgl. ib. S. 633.) — **92)** × O. Schell, Z. Volksmedizin im Bergischen: Urquell 4, S. 153/6. — **93)** H. Gaidoz, Un vieux rite médical. Paris, Rolland. 1892.

Recensionen vor[94]). — Mancherlei wird über einzelne Krankheitsarten und Krankheitsmittel[95-97]), über Talismane[98-100]), Zaubermittel zur Bereicherung[101-103]), Auspicien[104]) und Tagewählerei[105]) mitgeteilt. —

Eine grosse Rolle spielen in der Volksmedizin, aber auch in anderen Erscheinungen des Volksglaubens die Pflanzen. Ihnen hat Rosenkranz[106]) eine umfängliche Kompilation gewidmet, in der er unter den Namen der einzelnen Pflanzen die Angaben über deren Bedeutung im Volksbrauch und die bezüglichen Mythen und Sagen aus verschiedenen Werken zusammengestellt hat. Dabei wird Deutschland überall in erster Linie, doch nicht ausschliesslich berücksichtigt. Das Werk soll eine verständige Pflege deutscher Volksüberlieferungen fördern helfen im Sinne der nach Rogge wiedergegebenen sehr beherzigenswerten Beantwortung der Frage: „Wie müssen wir uns dem Aberglauben gegenüber verhalten?" Es würde wesentlich gewonnen haben, wenn die Bestandteile, aus denen es zusammengesetzt ist, etwas weniger verschiedenartig und etwas besser unter einander vermittelt wären. — Sonst liegen nur einige populäre Erörterungen über den Gegenstand im allgemeinen[107-109]) und einige kleinere Aufsätze über die bezüglichen Ueberlieferungen einzelner Gegenden vor[110-112]). —

Ebenso wie die volkstümlichen Vorstellungen von den Pflanzen greift der Seelenkult und der Dämonenglauben sowohl in das praktische Leben des Volkes wie in sein Phantasieleben, in die Sagenbildung ein. Die Vorstellung von den Wanderungen und Wandlungen der Seele des Lebenden oder des Verstorbenen und der Glaube an dämonische Wesen hängen aufs engste zusammen. Ihre gefährlichste Ausgeburt, der Hexenwahn (s. o. I 4 : 179—81), und was mit ihm zusammenhängt, berührt die verschiedensten Gebiete der Kulturgeschichte; nicht am wenigsten aber hat auch die Volkskunde die darauf bezügliche Litteratur zu berücksichtigen[113]). Neues Quellenmaterial hat Klélé[114]) beigebracht, indem er die grosse Reihe von Hexenprozessen, die sich in Hagenau i. E. während der J. 1531—1645 abgespielt hat, ausführlich nach den Akten des Stadtarchivs darstellt. Es ist immer wieder dieselbe genugsam bekannte grauenvolle Tragödie, die sich vor uns abspielt. Die Erklärung von wesentlichen Erscheinungen des Hexenwahnes aus der Anwendung einer narkotisierenden und Hallucinationen erzeugenden Salbe durch Weiber, die sich selbst für Hexen hielten, gewinnt durch das hier vorliegende Material keine Bestätigung. Die Hexensalbe ist in den Geständnissen typisch, aber keines der Opfer kann etwas von ihr vorweisen oder ihre Zusammensetzung angeben. Nicht einmal andere Versuche, wirklich Zauberei zu treiben, die ja thatsächlich oft genug gemacht sein müssen, treten in irgend erheblichem Umfange hervor. Der Aberglaube trägt an diesen Greueln nicht so viel Schuld wie ein blödsinniges und bestialisches Rechtsverfahren. Ein Jesuit scheint auch in Hagenau den Anlass zur Abstellung der Hexenprozesse gegeben zu haben. —

Im übrigen lässt jedoch der Katholizismus keinen Zweifel daran aufkommen, dass er den Glauben an des Teufels handgreifliches Wirken unter den Menschen am zähesten festhält. Die famose Satansaustreibung zu Wemding vom J. 1891 hatte dafür gesorgt, und da die „ungläubige Presse" diesen Fall in ihrer Weise ausbeutete, so hat nunmehr Diefenbach[115]) dargethan, dass dem Satan zweifellos nicht nur eine moralische, sondern „bei einzelnen Individuen auch eine physische Einwirkung gestattet ist," wobei die circumsessio, obsessio und possessio oder insessio als verschiedene Grade von Besessenheit zu unterscheiden sind. Ueber die Veranlassung

---

85 S. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 3, S. 282/3; F. Bartels: ZEthn. 25, S. 171; F. S. Krauss: Urquell 4, S. 79.]| — 94) × H. Gaidoz: Mélusine 6, S. 169-71; G. H. Dalman: ThLZ. 18, S. 133/4; A. Tille: LCBl. S. 1858/9 (erkennt d. reiche, gewissenhaft zusammengetragene Material an, bemängelt aber d. systemat. Gliederung u. d. krit. Verwertung); ThLBl. 14, S. 237. — 95) × A. Peez, Thierseuchen u. d. Leonhardi-Kirchen d. Ostalpen: MAnthrGWien. 23, S. 193-203. — 96) × F. S. Krauss, Katzensporn. Umfrage: Urquell 4, S. 124. — 97) × K. Knauthe, Klapperkes: ib. S. 146. — 98) × Bartels, Beitrr. z. Steinbeil-Aberglauben in Norddeutschland: VGAnthr. S. 558-64. (Prähist. Steinbeile gelten nach weit verbreit. Glauben als Talismane gegen d. Blitzschlag.) — 99) × A. Treichel, E. Segenbrett mit Inschrift aus Reddistow, Kr. Lauenburg i. P.: ib. 427/8. — 100) × J. D. E. Schmeltz, Hufeisen, Uebersiedelung, Zahn: Urquell 4, S. 30. (Hamburg.) — 101) × W. Šŏurat, Zaubergeld: ib. S. 105-10, 135-41. — 102) × R. F. Kaindl, D. Zauberei. Umfrage: ib. S. 124/5. — 103) × A. Herrmann, Kartenspielerglauben aus Ungarn: EthnMUng. 3, S. 154/7. — 104) × R. Reichel, Z. Angang d. Wolfes: ZDU. 7, S. 500. (Vgl. ib. S. 572/3.) — 105) × B. Saubert, D. Freitag. E. alter Völkerglaube: Urquell 4, S. 267/8. — 106) C. Rosenkranz, D. Pflanzen im Volksaberglauben. Kassel, Kessler. 415 S. M. 4,50. — 107) × E. Schauberg, Z. Entstehung d. Pflanzennamen u. Mythen: AZg[B]. N. 27. (Willkürl. Etymologien u. Mythendeutungen, d. nur gelegentlich auf Deutsches Bezug nehmen.) — 108) × W. Wallus, D. Pflanze in d. Volkssage u. im Volksmärchen: VolksZg. N. 63. — 109) × F. Losch, Einiges über d. Beziehungen unserer Vorfahren zu d. Pflanzen: BBSW. S. 149-58. — 110) × H. Arnold, M. Höfler, Wald- u. Baumkultus in Beziehung z. Volksmedizin Oberbayerns. München, E. Stahl sen. VIII, 170 S. M. 2,00. |[Ausland 66, S. 96.]| — 111) × E. Handtmann, Märkische Pflanzensymbolik: Bär 19, S. 231/4, 245/7, 255/8, 273/4. — 112) (I 4 : 470.) — 113) × B. E. König, Ausgeburten d. Menschenwahnes im Spiegel d. Hexenprozesse u. d. Autodafés. Lfg. 12-16. Rudolstadt, Bock. S. 529-768. (à M. 0,30 =) M. 1,50. (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 186; d. Buch will d. Schrecken d. Hexenwahns u. d. Inquisition u. Thorheiten d. Aberglaubens d. grossen Publikum vor Augen führen, was in angemessenerer Weise geschieht, als es d. einem Kolportage-Roman ähnliche Ausstattung erwarten lässt.) — 114) J. Klélé, Hexenwahn u. Hexenprozesse in d. ehemaligen Reichsstadt u. Landvogtei Hagenau. Hagenau, Ruckstuhl. 177 S. M. 3,25. — 115) J. Diefenbach,

dieser Erscheinung hat nach einem dompropstlichen Gutachten im vorliegenden Falle der exorcisierte Teufel selbst, durch das Machtwort der Kirche gezwungen, zuverlässige Auskunft gegeben. Wunderlich genug nimmt es sich aus, dass der Vf. des weiteren den ganz in diesen Vorstellungskreis gehörigen Glauben an das Wirken des Teufels unter den Hexen für einen Wahn hält und sich bemüht, die Verantwortung für die Hexenprozesse von seiner Kirche ab und der protestantischen zuzuwälzen, wobei er sich denn in der Auslegung der verhängnisvollen Bulle Innocenz VIII. „Summis desiderantes“ ein höchst ergötzliches Stücklein scholastischer Dialektik leistet. — Wem es um eine unterhaltende, alles gelehrten Apparates bare Darstellung der wesentlichsten Erscheinungen und Entwicklungsstadien des Teufelsglaubens überhaupt zu thun ist, der wird sich gern durch Grafs[116]) zusammenfassendes Buch leiten lassen. Tiefer dringende Forschung darf man freilich in dem Werke nicht suchen, und über einige wichtige Fragen, wie die nach den thatsächlichen Grundlagen des Hexenglaubens, voltigiert der Vf. mit allzu grosser Leichtigkeit hinweg. —

Zum Gegenstande einer sehr gelehrten Abhandlung wurde dagegen die wichtigste Quelle des Geister- und Dämonenglaubens von Bastian[117]) gemacht, indem er auf Grund der vergleichenden Völkerkunde die Entwicklung und die verschiedenen Formen der Vorstellungen von der Fortdauer und dem Verbleib der abgeschiedenen Seele sowie mancherlei Erscheinungen des Seelenkultes erörtert, aus dem er auch die Entstehung des Götterglaubens ableitet. Zum Schluss giebt B. einen Ausblick auf die Bedeutung der ethnologischen Elementargedanken für die Wissenschaft der Zukunft, deren Heil er von einer auf Gedankenstatistik gegründeten Psychologie erwartet. Leider werden die zahlreichen Quellen in einer recht unbestimmten Weise citiert; vor allem aber vermisst man eine klare und scharfe Gliederung des Stoffes ebensosehr wie Klarheit und Flüssigkeit des Ausdrucks. — Eine Reihe kleinerer Abhandlungen liegt vor über die Vorstellungen, die an den Tod[118]) und an das Umgehen der Geister[119-127]) anknüpfen, und damit berühren sich dann wieder aufs nächste die Traditionen von mancherlei dämonischen Wesen anderer Art. — Vogt[128]) macht auf die sonst unbekannten und noch unerklärten Hahnjörs aufmerksam, die nach einem Zeugnis vom J. 1721 in den zwölf Nächten unsichtbar in Küche und Keller ihr Wesen treiben; Knoop[129]) handelt von einer Hausgeistersage, die mit dem Thema von Goethes „Hochzeitlied“ verwandt ist; Glöde[130]) untersucht eine andere Gruppe von Hausgeistern; Wislicenus[131]) bringt über Heinzelmännchen und andere Wesen neben einzelnem Erwägenswerten mancherlei ganz phantastische und haltlose Kombinationen vor. Andere Mitteilungen betreffen Zwerge[132]), Graumännlein[133]), das mecklenburgische Blaumäntelchen[134]), während der schlesische Rübezahl[135]) diesmal nur zum Gegenstand eines „Sanges“ gemacht worden ist. — Den fliegenden Holländer betrifft eine eindringende Untersuchung Golthers[136]) und die von Knauthe[137]) mitgeteilte Erzählung eines Seemanns. — Ueber den wilden Jäger handeln Pickford[138]) und Weinhold[139]), der nach mündlicher Ueberlieferung aus Schlesien einiges vom „Nachtjäger“ erzählt. — Auf ihn bezieht sich auch eine Bemerkung Glödes[140]) zur Sage vom Wode, und das Fortleben dieses Namens in entstellten Formen betrifft eine Notiz von Schulenburgs[141]). — Dass der in einer Walkenrieder Urkunde vom J. 1277 erwähnte Wodansberg nicht auf den Kiffhäuser, sondern auf einen Höhenrücken bei Altstedt zu beziehen sei, führt Grössler[142]) aus. Die älteste Benennung des Kiffhäusers ist Kuffese, derselbe Name, der als Cuffiso schon im J. 747 für einen Hügel auf der Grenze des Fuldaer Klosterbezirkes gebraucht wird.

Besessenheit, Zauberei u. Hexenfabeln. (= Frankfurter zeitgem. Broschüren. Bd. 14, N. 4). Frankfurt a. M., Foesser Nachf. 56 S. M. 0,60. — 116) A. Graf, Gesch. d. Teufelsglaubens. Aus d. Italienischen v. R. Teuscher. 2. (Titel-)Aufl. d. Naturgesch. d. Teufels. Jena, Costenoble. XVIII, 448 S. M. 3,00. — 117) A. Bastian, D. Verbleibs-Orte d. abgeschiedenen Seele. E. Vortr. in erweit. Umarbeitung. B., Weidmann. II, 116 S. mit 3 Taf. M. 3,00. |[L. Fränkel: Ausland 66, S. 688.]| — 118) X H. v. Wlislocki, Tod u. Totenfetische im Volksglauben d. Siebenbürger Sachsen: Urquell 4, S. 16-20, 49-53, 68-70, 98-100. — 119) X E. westpreuss. Spukgeschichte: ZVVolksk. 3, S. 97 8. — 120) X H. A. Carstensen, Spukgeister: Urquell 4, S. 122 3. — 121) X K. E. Haase u. A. Treichel, Spukgeister: ib. S. 254 6. — 122) X H. F. Feilberg, Warum gehen Spukgeister kopflos um? Umfrage (mit Antworten v. Verschiedenen): ib. S. 6 8, 39-41, 73, 97 8, 122, 145 6, 168 9, 216, 253 4. — 123) X H. Schrader, Welches ist die Geisterstunde: ZDS. 7, S. 330 1. (Vertritt auf Grund v. Stellen aus dtsch. Sagen u. Dichtungen die Ansicht, dass d. eigentl. Geisterstunde d. Stunde vor Mitternacht, also zwischen 11 u. 12 Uhr, sei.) — 124) X A. Wiedemann, Geister in Katzengestalt: Urquell 4, S. 81 2. — 125) X K. E. Haase, Geister in Katzengestalt: ib. S. 114 5. — 126) X H. v. Wlislocki, D. Quälgeister d. Magyaren: Ausland 66, S. 81 4, 101. (Vgl. über Totenfetische b. d. Magyaren: ib. S. 254.) — 127) X L. Baróti, Beitrr. z. Gesch. d. Vampyrismus in Südungarn: EthMUng. 3, S. 219-21. — 128) F. Vogt, Hahnjörs: ZVVolksk. 3, S. 372. — 129) O. Knoop, Familiengeister: Urquell 4, S. 125 3. — 130) O. Glöde, Petermännchen, Chimmeken, Wolterken u. Hödeke als gute Hausgeister: ZDU. 7, S. 194 9. (S. auch N. 260.) — 131) P. Wislicenus, Ueber Hagen u. d. Heinzelmännchen, Laura u. d. Lorelei: MADSprV(Berlin). 4, S. 54 8. — 132) X K. Andree, D. Zwerge am Wohlenberge: Urquell 4, S. 226 7. — 133) X A. Schwaafelder, D. graue Mandl: EthnMUng. 3, S. 169. — 134) X O. Glöde, Blaumäntelchen, e. Geist in Mecklenburg: Urquell 4, S. 213 4. (Grösstenteils wörtlich gleichlautend ist d. s. Notiz: ZDU. 7, S. 427.) — 135) X E. R. Rauthe, Berggeist Rübezahl. E. Sang aus Schlesiens Bergen. Hirschberg, Kuh. VII, 232 S. M. 4,50. — 136) W. Golther, D. fliegende Holländer: BayreuthBll. 16, S. 307-19. (L. S.: Urquell 4, S. 252.) — 137) K. Knauthe, Seemannsglaube: Urquell 4, S. 134 5. — 138) J. Pickford, D. wilde Jager: NQ. 3, S. 16. — 139) K. Weinhold, Schlesische Sagen vom Nachtjäger: ZVVolksk. 3, S. 96 7. — 140) O. Glöde, Z. Sage v. Wode: KBlVNiederdSpr. 16, S. 8 9. — 141) W. v. Schulenburg, Götternamen in Norddeutschland: MAnthrGWien 23, S. 62. — 142) H. Grössler, Kyffhäuser u. Wodansberg:

Der Vf. bringt ihn mit ahd. chubisi, Zelt, zusammen, was an und für sich nicht unmöglich ist, wenn auch die lautlichen Vorgänge, die dabei in Betracht kommen, ganz anderer Art sind, als G. sie sich vorstellt. Sonst liegt über die Kiffhäusersage nichts von wissenschaftlichem Werte vor[143-144]. -- Die in den bayerischen Sagen häufig auftretenden drei geisterhaften oder heiligen Jungfrauen, die man oft auf die Nornen gedeutet hat, führt Müller[145]) auf Personifikationen von Frühling, Sommer und Winter zurück; in den vorgeschichtlichen Wallburgen, in denen sie lokalisiert werden, sieht er Stätten für den Jahreszeitenkultus. — Eine in Tirol noch lebendige Riesensage, die von Haimon und seinem Bruder Thürsus, verfolgt Passler[146]) durch die ältere Ueberlieferung zurück. — Eine Sammlung der auf mythische Wesen bezüglichen Ueberlieferungen der Lausitzer Sorben hat Čenrý[147]) in deren slavischer Mundart veröffentlicht. — Aus dem Kreise der Bausagen[148]), der Traditionen über vergrabene Schätze[149]), über den Ursprung der Kinder[150]), über den Mann im Monde[151]) sind nur verstreute Notizen zu bemerken. —

In grosser Anzahl liegen wieder Sagensammlungen -- neben wenigen allgemeiner Art[152-153]) — aus einzelnen Gebieten vor, die jedoch mit verhältnismässig wenigen Ausnahmen populäre Zwecke und zu nicht geringem Teil die löbliche Aufgabe verfolgen, die Jugend mit den Ueberlieferungen ihrer Heimat vertraut zu machen. —

Von Oberdeutschland ist die Alpenwelt durch die Sammlung von Maria Savi-Lopez[154]) vertreten, speciell das Simmenthal durch Gempelers[155]) Buch[156]). — Ueber die von Mündel veranstaltete, im vorigen Jahre bereits angezeigte neue Bearbeitung von Stöbers elsässischen Sagen (vgl. JBL. 1892 I 4 : 290) sind weitere Recensionen zu nennen[157]). — Eckart[158]) erzählt an der Hand einer Reisebeschreibung Ortssagen aus dem Neckarthal in Poesie und populärer Prosa, ohne Gewähr für treue und quellenmässige Wiedergabe der örtlichen Ueberlieferung[159]). — Die kleine „weissblaue" Sammlung von Frietinger und Heindl[160]) will durch eine Vereinigung von poetischen und prosaischen Stücken verschiedener Vf. die Kunde des bayerischen Landes und Volkes und die Liebe zur Heimat unter der Jugend befördern, und an die weitesten Kreise wenden sich zwei andere Zusammenstellungen von bayerischen Sagen[161-162]). — Eine Gruppe von Geistersagen, die sich an die Burg Stockenfels bei Regensburg geheftet hat, behandelt das Buch von Reltis[163]). — Auf Tirol, Oesterreich und Kärnten beziehen sich ein paar kleine Stücke[164-167]). —

Von mitteldeutschen Gegenden sind die Rheinlande durch drei Bücher vertreten, unter denen das von Pauly[168]) als eine für die Jugend berechnete ansprechende Vereinigung von Sagen nnd Legenden in Poesie und Prosa genannt werden mag; die Quellen, aus denen die einzelnen Stücke teils wörtlich entnommen, teils in freier Nacherzählung wiedergegeben sind, werden hier gewissenhaft angegeben[169-171]). — Aehnliche Ziele verfolgt eine Nürnberger Sammlung[172]). — Aus

---

ALVKS. 3, S. 143/8. — 143) × D. Kyffhäusersage: AkBll. 8, S. 221/2. — 144) × H. Pröhle, D. Kiffhäuser-Kaisersage u. Rückerts Barbarossa-Gedicht: AZg[B]. N. 88. — 145) G. A. Müller, Z. Sage v. d. drei Jungfrauen: ZVVolksk. 3, S. 93/6. — 146) P. Passler, Z. Gesch. d. Heimesage. Progr. Horn. 48 S. — 147) A. Cerný, Die mythischen Wesen bei d. Lausitzer Wenden. (In wend. Sprache.) 1. Bd. Bautzen, E. Rühl. 239 S. M. 4,00. |[ZVVolksk. 3, S. 345 (d. umsichtigen u. fleissigen Sammler u. Erklärer ist d. slavische Wissenschaft zu grossem Danke verpflichtet).]| — 148) × R. Sprenger, E. volkstüml. Schwank in Schillers Wallenstein: Urquell 4, S. 206/8. (Vgl IV 9.) — 149) × K. E. Haase, Vergrabene Schätze. (Umfrage mit Beitrr. Verschiedener.): ib. S. 101/3, 161/4. — 150) × O. Schell, Woher kommen d. Kinder. Umfrage: ib. S. 224/6. — 151) × A. Volksmann, D. Mann im Monde. Umfrage (mit Beitrr. v. Verschiedenen): ib. S. 21, 54/5, 121/2, 172, 216/8. — 152) × ○ A. Richter, Dtsch. Sagen. (Kaiser Otto mit d. Barte; D. gute Gerhard; Herzog Ernst; König Rother; D. Graf im Pfluge; Herzog Adelger; Roland; Wartburgkrieg; Tannhäuser; Lohengrin) mit e. Titelbilde. 4. Aufl. L., Brandstetter. IV, 283 S. M. 3,00. — 153) × A. Schullerus, U. Jahn, Volksmärchen aus Pommern (JBL. 1891 I 5 : 242); Leeb, Sagen Niederösterr. (JBL. 1892 I 4 : 289); A. Stöber, Sagen d. Elsasses (JBL. 1892 I 4 : 290; s. u. N. 157); J. V. Zingerle, Sagen aus Tirol (JBL. 1891 I 5 : 236): KBlVSbnbgLK. 16, S. 59-62. — 154) ○ Maria Savi-Lopez, Alpensagen, ill. v. C. Chessa. Deutsch v. A. Ruhemann. St., Bonz. VII, 384 S. M. 4,50. |[DRs. 76, S. 159; ÖUR. 14, S. 337-42; StrassbPost. N. 140.]| — 155) ○ D. Gempeler, Sagen u. Sagengesch. aus d. Simmenthal. 3. Bdch. Mermettah, Laubegg. Thun, Stämpfli. 1892. VI, 255 S. M. 2,00. (1-3: M. 5,50.) — 156) ○ × G. Gattiker, Z. Heimatkunde v. Zürich. Gesch. u. Sagen. Für d. Schule ges. u. z. T. bearb. Mit 7 Holzschn. Zürich, Schulthess. IV, 30 S. M. 0,30. — 157) × W. Hertz: ADA. 19, S. 93/4; E. Martin: DLZ. S. 172/3. (S. o. N. 153.) — 158) Th. Eckart, Bilder u. Sagen aus d. Neckarthal. Heidelberg, Hörnig. 89 S. M. 1,00. — 159) × E. Müller, Glockensagen in Württemberg. II.: BBSW. S. 145/9. — 160) A. Frietinger u. H. Heindl, Weiss u. Blau. Erzählungen, Sagen, Geschichtsbilder u. Schilderungen. Für d. bayer. Jugend bearb. München, Oldenbourg. VI, 87 S. M. 0,75. — 161) × A. Steinberger, Aus Bayerns Vergangenheit. Erzählungen aus d. Gesch. u. Sage. Für Schule u. Haus. 2. Bd. Aus d. mittleren Gesch. Regensburg, Verlags-Anst. IV, 218 S. M. 2,00. — 162) × A. R[eichlin v. Meldegg], Regensburger Volkssagen für Jung u. Alt mit Abbildungen u. 4 Taf. Regensburg, Wunderling. 110 S. M. 2,50. — 163) N. Reltis, Stockenfels bei Regensburg. D. Verbannungsort d. Bierpantscher u. anderer Schelme nach d. Tode. 2. Aufl. Regensburg, Wunderling. III, 64 S. M. 1,00. — 164) × E. Keiter, D. Sagenwelt v. Tirol: NatZg. N. 388. (Anz. v. Zingerles Sagensammlung; vgl. JBL. 1891 I 5 : 236; s. o. N. 153.) — 165) × L. Pröll, W. L. Leeb, Sagen Niederösterr. (vgl. JBL. 1892 I 4 : 289): ÖLBl. 2, S. 204/5. (S. o. N. 153.) — 166) × R. Waizer, Reiskofl-Sagen: Carinthia 83, S. 90/3. — 167) × J. M. Trenkwald, Marienlegenden v. österr. Gnadenorten. Wien, St. Norbertus-Verl. 8 Taf. mit 4 Bll. Text. M. 11,00. |[ÖLBl. 2, S. 560/1]| — 168) M. Pauly, Perlen aus d. Sagenschatze d. Rheinlandes. Nach d. ältesten Quellen erz. Mit 6 Bild. Köln, J. P. Bachem. 143 S. M. 3,00. — 169-170) × O. Lehmann, D. schönsten Sagen d. Rheins. 3. Aufl. Mülheim a. R., Bagel. 177 S. M. 1,50. — 171) × H. Palm, H. Pröhle, Rheinlands schönste Sagen u. Gesch.: NatZg. N. 677. — 172) × Th. Aufsberg, Nürnberger Sagen. D. Jugend Nürnbergs neu erz. Nürnberg, F. Korn. 52 S. M. 0,45. (Im

dem alten Egergau, der sich jetzt auf Oberfranken, Oberpfalz, Böhmen und Sachsen verteilt, sind Gradls[173]) Sagen zusammengebracht. In den Anmerkungen werden mancherlei Parallelen nachgewiesen. — Weiteres bezieht sich auf das Erzgebirge[174–177]), auf Deutsch-Böhmen[178–184]), auf Schlesien[185]), Mähren[186]) und Galizien[187]). —

Aus Niederdeutschland ist Oldenburg durch eine Geschlechtssage[188]), Nordfriesland durch ein paar Kleinigkeiten[189]), der Harz durch verschiedene Sammlungen[190–193]) vertreten; ausserdem Brandenburg[194–195]), Mecklenburg[196–197]) und Ostpreussen[198–199]). —

Von den altbewährten Märchen-Sammlungen liegt die Grimmsche in einer illustrierten Prachtausgabe[200]), in einer stattlichen Reihe von englischen Bearbeitungen[201–207]) und in zwei französischen Auszügen[208–209]) vor; auch die Bechsteinsche ist wieder erneuert[210–211]), und neue Zusammenstellungen alten, seltener auch neuen Materials treten hinzu[212–220]). —

Zur Geschichte der Märchenstoffe, mit denen ich hier die internationalen und die litterarisch entwickelten Sagen zusammenfasse, ist vor allem der schon erwähnte Band von Benfeys kleineren Schriften[220a]) zu nennen, in dem wir des Vf. bekannte Theorie von der Wanderung indischer Märchen- und Novellenstoffe ins Abendland chronologisch durch die wichtigsten Einzelabhandlungen hindurch bis an die Schwelle seines Pantschatantra verfolgen können. Auch für die deutsche Märchenkunde kommen besonders die aus den Jahrgängen 1858 und 1859 des „Ausland“ wiederholten Untersuchungen über das Märchen von den Menschen mit den wunderbaren Eigenschaften und über das von der klugen Dirne in Betracht. — Von alten Sagenstoffen, die doch in dieser oder jener Weise auch für die Gegenwart ihre Bedeutung haben, werden die Tiersage[221]), die Ueberlieferungen vom heiligen Rock[222]) und von Alexander dem Grossen[223]) in der Litteratur des Berichtsjahres behandelt

---

wesentlichen e. für Kinder eingerichteter Auszug aus J. Priems „Nürnberger Geschichten u. Sagen.“) — **173)** ○ H. Gradl, Sagenbuch d. Egergaues. Eger, Kobrtsch & Gschihag. 1892. (Titelaufl. 1893.) VI, 95 S. M. 1,75. |[A. Schlossar: BLU. S. 633; T. R.: MVGDB[B]. 31, S. 76/7.]| — **174)** × Emilie Wimmer, Erzgebirgs-Sagen: MNordböhmExcursClub. 16, S. 111/7. — **175)** × H. Albert, D. schönsten Sagen d. sächsischen Schweiz u. d. Dresdener Elbthales. Dresden, Albanus. 64 S. M. 0,50. |[ZVVolksk. 3, S. 342/4.]| — **176)** × R. Pfutz, Beitrr. z. Lokalgesch. d. oberen sächsischen Schweiz: D. Lobedänze: ÜB&T. S. 341/2. — **177)** × G. Pilk, E. Gefangener auf Hohenstein: ib. S. 337/8. — **178)** × A. Paudler, Sagenschatz aus Deutschböhmen. Für d. Jugend ges. u. bearb. Leipa, Künstner. 106 S. Fl. 0,45. |[MVGDB[B]. 31, S. 76/7; A. Paudler: MNordböhmExcursClub. 16, S. 77/9.]| — **179)** × F. Bernau, Nordböhm. Lokal-Sagen. XVI: MNordböhmExcursClub. 16, S. 336-43. — **180)** × E. Neder, Sagen u. Gelöbnistage: ib. S. 351/2. — **181)** × F. Blumentritt, Natur u. Sage: ib. S. 373/4. — **182)** × A. Wiechowsky, Sagen aus d. Umgegend v. Luh: ib. S. 361/3. — **183)** × E. Richter, Sagen aus Hortau u. Umgebung: ib. S. 354/6. — **184)** × J. Schade, Einige Sagen aus d. Braunauer Ländchen (Forts.): Riesengebirge in Wort u. Bild. N. 1/2, S. 13/7. — **185)** × K. Knauthe, Schles. Volkssagen: Urquell 4, S. 223. — **186)** × Wilib. Müller, Sagen u. Geschichten d. Stadt Olmütz. Ill. v. J. Hilber. Olmütz, Hölzel. 1892. 114 S. M. 1,80. — **187)** × A. Nagelberg, Sagen galiz. Juden: Urquell 4, S. 257. — **188)** × A. Gröning, D. Trinkhorn d. Grafen v. Oldenburg: ib. S. 208/9. — **189)** × A. Carstensen, Nordfries. Sagen: ib. S. 167/8, 259. — **190)** × F. Günther, Aus d. Sagenschatz d. Harzlande. Hannover-Linden u. L., Manz & Lange. XII, 260 S. M. 5,00. (Nach d. Anzeige v. K. Weinhold in ZVVolksk. 3, S. 109 e. hauptsächlich für d. Schule bestimmte Ausw.) — **191)** × M. Eichler, Harzsagen. D. schönsten Sagen u. Märchen aus d. Harze. D. Harzblumen 4. Aufl. Harzburg, Woldag. VII, 296 S. M. 1,75. — **192)** × id., Harzsagen. Oberharz. D. Harzblumen 3. Aufl. ib. VIII, 155 S. M. 1,00. — **193)** × ○ id., Harzsagen. Unterharz. D. Harzblumen 3. Aufl. ib. VIII, 141 S. M. 1,00. — **194)** × Carola v. Eynatten, Brandenburger Sagen. L., Franke. 186 S. M. 1,50. |[A. Schlossar: BLU. S. 633.]| (Ansprechende Erzählungen unter Benutzung hist. u. sagenhafter Ueberlieferungen aus d. Mark, Unterhaltungsbuch.) — **195)** × K. E. Haase, Sagen aus d. Kreise Templin: Urquell 4, S. 205/6. — **196)** × G. Fabricius, Volkserzählungen aus Mecklenburg: KBlVNiederdSpr. 15, S. 51/2. — **197)** × K. E. Haase, Sagen aus Mecklenburg: Urquell 4, S. 23/4. — **198)** × A. Treichel, Steinsagen: ZHVMarienwerder. Heft 31, S. 1-15. — **199)** × id., Sagen: ib. S. 29-73. — **200)** × Brüder Grimm, Kinder- u. Hausmärchen. Ill. v. P. Grotjohann u. R. Leinweber. St., Dtsch. Verlags-Anst. 4°. XV, 466 S. M. 20,00. |[N&S. 64, S. 404/7; BLU. S. 95, 772/4; Geg. 43, S. 110; ThLBl. 14, S. 235.]| — **201)** × id., Household Stories. New ed. London, Routledge. Sh. 1. — **202)** × id., Household Stories transl. by H. B. Paull and L. A. Wheatley, ill. London, Warne. 12°. Sh. 1/6. — **203)** × id., Wonder Tales, transl. by H. B. Paull and L. A. Wheatley ill. ib. 12°. Sh. 1/6. — **204)** id., Household Fairy Tales trans. By Ella Bodley ill. London, Griffeth. 4°. Sh. 3/6. — **205)** × id., Fairy Tales. New edit. London, Routledge. Sh. 1. — **206)** × id., Fairy Tales, transl. by H. B. Paull and L. A. Wheatley. London, Warne. 12°. Sh. 1/6. — **207)** × id., Goblins, Fairy Tales, transl. by H. B. Paull and L. A. Wheatley. Ill. ib. 12°. Sh. 1/6. — **208)** × id., Choix des Contes de la Famille, avec grav. Limoges, Ardant et Co. 12°. 72 S. — **209)** × id., Contes et Légendes. (= Nouvelle Bibliothèque populaire N. 358.) Paris, Gautier. 36 S. Fr. 0,10. — **210)** × L. Bechstein. Ausgew. Märchen. (= Ill. Jugendbibl. Her. von Ph. Weyler N. 7.) Hamburg u. B., Bruer & Co. 52 S. M. 0,25. — **211)** × id., Märchenbuch für Kinder. Mit 54 Textabbild. u. 3 Buntbild. 2. Aufl. St., Loewe. IV, 153 S. M. 1,80 (ohne Bild. 1,20). — **212)** × F. Max, Dtsch. Märchenbuch. E. Samml. d. beliebtest. Kinder- u. Volksmärchen. Mit Bildern. Esslingen, Schreiber. III, 76 S. M. 1,00. — **213)** × O. Weddigen, D. dtsch. Jugend Schatzkästlein. Neue Märchen, Fabeln, Sprüche u. Rätsel nebst fünfzig neuen Kinderliedern u. Gebeten. Mit Ill. B., Rüger. 142 S. M. 3,00. (Nicht Sammlung, sondern selbständige Erfindung. Sehr hübsch ausgestattet.) — **214)** × O. Förster, D. schönsten deutschen Märchen als Lesestoff f. d. 2. oder 3. Schuljahr nach Grimm, Bechstein u. A. Godin bearb. L., Leiner. 32 S. M. 0,25. (E. guter Gedanke, einige d. schönsten Volksmärchen in dieser Weise pädagogisch zu verwerten u. sie in hübscher Ausstattung auch d. Aermsten zugänglich zu machen!) — **215)** × Villamaria, Elfenreigen. Dtsch. u. nordische Märchen aus d. Reiche d. Riesen u. Zwerge, d. Elfen, Nixen u. Kobolde. Für d. Jugendwelt. Ill. Prachtausg. 6. Aufl. L., Spamer. VII, 433 S. M. 5,00. — **216)** × Jul. Hoffmann, Märchenwundergarten. E. Samml. echter Kindermärchen. Mit Bildern. St, Loewe. Fol. III, 32 S. M. 4,00. — **217)** × id., Märchenwelt. E. Auswahl d. schönsten Märchen, für d. Jugend bearb., mit Bild. 3. Aufl. St., K. Thienemann. 208 S. M. 2,00. — **218)** × P. Arndt, Es war einmal. E. Samml. d. schönsten Märchen, Sagen u. Schwänke. Für d. Jugend her. Mit 18 Bild. u. 116 Textill. 3. Aufl. St., Loewe. V, 281 S. M. 3,50. — **219)** × T. Hoffmann, Ins Märchenland. E. Samml. echter Kindermärchen mit Bildern. St., Loewe. Fol. III, 32 S. M. 4,00. — **220)** × id., Märchenzauber. E. Sammlung echter Kindermärchen mit Bild. ebda. Fol. III, 64 S. M. 6,00. — **220a)** (S. o. N. 1.) — **221)** × J. Nover, D. Tiersage. (= SGWV. N. 164.) Hamburg, Verlagsanst. 48 S. M. 1,00. |[R. M. Meyer: ML. S. 532.]| (Vgl. JBL. 1892 I 4:333; s. u. II 3:13.) — **222)** × A. Schullerus, D. graue Rock Christi: KBlVSbnbgLK. 16, S. 71/2. (Grau ist hier nicht Farbenbezeichnung, sondern es bedeutet e. bestimmte grobe, naturgefärbte Tuchart.) — **223)** × L. Fr[änkel], D. Carraroli, La legenda di

oder wenigstens berührt. — Die Faustsage ist von Kiesewetter[224]) mit besonderer Berücksichtigung des mittelalterlichen Zauberwesens, von Küchler[225]) lediglich im Hinblick auf Goethes Dichtung behandelt worden. — Zur Sage vom ewigen Juden hat Neubaur[226]) in einer zweiten Auflage seiner Schrift einen Nachtrag geliefert. — Von den sieben Schwaben handelt ein kleiner Aufsatz Holders[227]). — Golthers[228]) Beitrag zur Festschrift für M. Bernays betrifft ein aus der mittelalterlichen Litteratur bekanntes Sagenmotiv, die Veranlassung der Liebeswerbung um die fernweilende schönhaarige Jungfrau durch den Anblick eines Haares, das eine Schwalbe ihr entführt hat, und in Verbindung damit das Motiv, dass ein Betrüger den Versuch macht, die Früchte der Thaten des Helden für sich zu ernten. Beides zusammen findet sich sowohl in der Gaaungu-Hrolfssaga als auch in der Tristansage, was G. nicht auf direkte Beeinflussung der Saga durch die Tristandichtung, sondern auf einen alten gemeinsamen Sagenkern zurückführt. — Eine neue Frucht seiner oft bewährten, vielseitigen Belesenheit bietet uns Hertz[229]) dar, indem er durch die gelehrte und poetische Litteratur des Morgen- und Abendlandes einen Stoff verfolgt, der für die Volkskunde in mehr als einer Hinsicht von Interesse ist. In den pseudoaristotelischen „Secreta Secretorum" wird erzählt, wie ein Versuch, Alexander den Grossen durch die Umarmungen eines von Jugend auf mit Schlangengift genährten Mädchens zu töten, von Aristoteles vereitelt wird. Diese Geschichte erlangte mit verschiedenen Variationen weite Verbreitung. Es zeigt sich, dass ihr Ueberlieferungen und Vorstellungen zu Grunde liegen, die durch die arabische Litteratur auf Indien zurückleiten. Der Glaube an die Tötlichkeit des Blickes, des Hauches, der Worte, des Bisses und der Umarmungen solcher Giftmädchen wird nun vom Vf. im Zusammenhange mit weiten Kreisen verwandter Vorstellungen des Volksglaubens erörtert, unter denen er namentlich die von der Gefährlichkeit der Defloration für den Mann hervorhebt und als eigentlichen Grund für die in den verschiedensten Zeiten und Gegenden verbreitete Sitte der Defloration der Braut durch einen Dritten zu erweisen sucht. Auch die Tradition von Giftmännern wird berührt, und ihr Zusammenhang mit der Sitte des Opiumgenusses gezeigt. — Für die aus Pseudo-Lucian und Apulejus bekannte Geschichte von der Verwandlung eines Menschen in einen Esel bringt Weinhold[230]) Parallelen aus den deutschen Volksmärchen, sowie eine analoge indische Ueberlieferung bei und stellt mit musterhafter Knappheit und Klarheit das Verwandtschaftsverhältnis der verschiedenen Versionen dar, wobei ich jedoch nicht von der Notwendigkeit überzeugt worden bin, für die deutsche Tradition noch eine andere Grundlage als die Erzählung des Apulejus und die doch wohl auch in Betracht kommende Uebersetzung des Lucian durch Niklas von Wyle anzunehmen. Der Vf. schliesst mit einem weiten Ausblick auf den uralten Glauben an die Möglichkeit des Ueberganges von Menschen in Tiere, die „wilde anthropologische Idee" von der Verschiebbarkeit der Grenzen unter den belebten Wesen. — In diesen Kreis gehört auch ein Märchen, das durch Damköhler[231]) aus der Gegend von Blankenburg im Harz mitgeteilt, von Weinhold mit verwandten Erzählungen verglichen wird. „Das Grundthema ist, dass ein Vater genötigt wird, seine liebste Tochter an ein tierisches Wesen zu geben, das aber ein verzauberter Mensch ist; seine Erlösung wird durch das Mädchen vollzogen." — Ein methodologisch wichtiges Beispiel dafür, wie man ein Märchen zweckmässig zergliedern kann, um übereinstimmende und abweichende Züge durch die Weltlitteratur zu verfolgen, giebt Marian Roalfe Cox[232]) durch ihre Behandlung von „Aschenbrödel", „Allerleirauh" und „Die Gänsehirtin am Brunnen". — Spiller[233]) geht den Spuren des Dornröschens durch die verschiedenen Litteraturen nach und kommt zu dem Ergebnis, dass eine indische Version, die Miss Frère im J. 1865 aufgezeichnet hat, auf den Ursprung des Märchens in Indien hinweise. Von dort, wo es sich als ein Sonnenmythus darstellt, ist es nach Sp.s Meinung durch die Weltlitteratur gewandert. Nach Deutschland ist Dornröschen aus Frankreich gekommen. Sp.s eindringende Forschung sucht zugleich allgemein gültige Prinzipien für die Untersuchung derartiger Gegen-

---

Alessandro Magno: LCBl. S. 258/9. — **224**) C. Kiesewetter, Faust in d. Gesch. u. Tradition. Mit bes. Berücksichtig. d. okkulten Phaenomenalism. u d. mittelalterl. Zauberwesens. L., Spohr. XXIII, 567 S. M. 10,00. (Vgl. I 10:25; II 3:28; III 3:2.) — **225**) C. Küchler, Faustsagnet og Göthes Faust. Kjöbenhavn, Höst & Son. 77 S. (S. u. IV 8e.) — **226**) L. Neubaur, Neue Mitteilungen über d. Sage v. ewigen Juden. L., Hinrichs. III, 24 S. M. 0,60. |[G. Dalman: ThLBl. 14, S. 515/6; ZVVolksk. 3, S. 344; BLU. S. 447; L. Fränkel: LCBl. S. 988/9.]| (Auch als Anh. zu Neubaur, D. Sage vom ewigen Juden. 2. verm. Ausg. ebd.; vgl. I 10:14.) — **227**) A. Holder, D. Sage v. d. 7 Schwaben nach ihrer kulturgesch. Bedeutung u. ihren kirchl. Beziehungen: DPBl. 26, S. 290/3. — **228**) W. Golther, D. Jungfrau mit d. goldenen Haaren. (= I 1:118, S. 167-76.) — **229**) W. Hertz, D. Sage vom Giftmädchen. (Aus AbhAkMünchen.) München, G. Franz. 4°. 78 S. M. 2,40. (Vgl. I 10:7.) — **230**) K. Weinhold, Ueber d. Märchen v. Eselmenschen: SBAkBerlin. S. 475-88. |[R. Basset: RTP. 8, S. 507/8.]| (Vgl. I 10:5.) — **231**) E. Damköhler, D. Wolf mit d. Wockenbriefe. Märchen in Kattenstedter Mundart, erl. v. K. Weinhold: ZVVolksk. 3, S. 189-205. — **232**) Marian Roalfe Cox, Cinderella. Three hundred and forty-five variants of Cinderella, Catskin and Caps o'rushes, abstracted and tabulated, with a discussion of mediaeval analogues and notes. With an introd. by A. Lang. London, Nutt (Folk-Lore Society). LXXX, 535 S. |[H. F. Feilberg: Urquell 4, S. 103/4; K. Weinhold: ZVVolksk. 3, S. 238/4.]| — **233**) R. Spiller,

stände zu gewinnen, und die Art, wie er das Verhältnis der einzelnen Versionen genau und übersichtlich darstellt, verdient alle Beachtung. Aber ich glaube, es lässt sich zeigen, dass er die Bedeutung der indischen Erzählung überschätzt hat, und diese Erkenntnis wird zu einer abweichenden Auffassung von dem Wesen und der Entwicklung dieses Märchens führen. — Sonst sind nur kleine Beiträge zur Märchenlitteratur zu verzeichnen[234-242]), von denen solche zur Anekdoten- und Schwanklitteratur[243-244]) kaum zu trennen sind. —

Unter den kleinen Aufsätzen, die sich mit der Geschichte und dem Wesen des Volksliedes im allgemeinen beschäftigen[245-247]), mögen zwei Artikel hervorgehoben werden, welche die Gefährdung des Volksliedes durch den modernen Gassenhauer betreffen. Während der eine jene alte echte Poesie gegen den von Operette und Tingeltangel gezeugten grossstädtischen Emporkömmling zu schützen mahnt[248]), spendet der andere auf eine verwandte Klage der Grenzboten den zweifelhaften Trost, dass es auch in früheren Zeiten Gassenhauer gegeben habe, und dass auch bessere Kunstlieder das Volkslied verdrängen helfen[249]). — Eine Abhandlung von Flaischlen[250]) führt die kleinen Veränderungen, die Uhlands Lied vom treuen Kameraden im Volksgesang erfahren hat, auf allgemeinere Gesichtspunkte zurück, und so behandeln auch andere kleinere Mitteilungen einzelne Volkslieder oder inhaltlich zusammengehörige Gruppen.[251-258]) —

An der Spitze der Volksliedersammlungen können wir erfreulicher Weise eine neue Ausgabe des grundlegenden umfassenden Werkes von Uhland, durch Fischer[259]) veranstaltet, verzeichnen, die durch ihren billigen Preis den weitesten Kreisen zugänglich ist. Nicht nur die Lieder selbst, sondern auch die für die Volkskunde in weiterem Umfange so fruchtbare Abhandlung mit den zu ihr gehörigen Anmerkungen sind unverkürzt wiedergegeben, während die Anmerkungen zu den Liedern, die durch neuere Publikationen am ehesten entbehrlich geworden sind, fortblieben. F.s Einleitung bestimmt in besonnener Weise das Wesen des Volksliedes, skizziert in aller Knappheit seine Geschichte in Deutschland und giebt von Uhlands bezüglichen Studien ein liebevoll und treffend gezeichnetes, sehr ansprechendes Bild.[260-261]) — Da diejenigen Sammlungen, welche die Volkslieder zugleich in Wort und Weise wiedergeben, in dem Kapitel Musik besprochen werden (s. u. I 13), so möge in Bezug auf Böhmes[261a]) Neubearbeitung und Fortsetzung von Ercks deutschem Liederhort hier die Bemerkung genügen, dass sie auch für die Texte von Bedeutung ist. —

Weitaus die meisten Sammlungen beschränken sich auf einzelne Landschaften; sie werden hier mit Sondermitteilungen über die betreffenden Gebiete zusammengefasst. Unter den oberdeutschen[262]) tritt vor allem Tirol hervor. Ein zweites Bändchen lebensfrischer Tiroler Volkslieder in der allerliebst ausgestatteten Liebeskindschen Sammlung haben wir wieder Greinz und dem inzwischen verstorbenen Kapferer[263-264]) zu danken. Neben den poetisch ansprechenden Stücken von mancherlei Art, die es enthält, können die Weihnachts-Hirtenlieder und ein Dreikönigslied auch ein litterarhistorisches Interesse beanspruchen. — Eine

---

Z. Gesch. d. Märchens vom Dornröschen. Progr. d. Thurgauischen Kantonschule. Frauenfeld, Huber & Co. 4°. 36 S. — **234)** × J. Bolte, Zu d. Märchen v. d. sieben Grafen: ZVVolksk. 3, S. 61/7. (Dazu ib. S. 462/3; vgl. I 10:12.) — **235)** × H. Ullrich, D. Schneiderleins Glück: ib. S. 452/6. — **236)** × L. Fränkel, Z. Märchenmotiv v. d. drei findigen Brüdern (oder Genossen): ib. S. 96. — **237)** × K. Dirksen, Asar u. Gemir. Ostfriesisches Märchen: ib S. 336/7. — **238)** × H. Carstens, D. Märchen v. d. Königstochter, d. nicht lachen konnte: ib. S. 456/9. — **239)** × St. Prato, Le dodici parole della verità: ASTP. 12, S. 38-53. (Nimmt auch auf dtsch. Ueberlieferungen Bezug. Dazu F. Valla ib. S. 378-85 u. St. Prato S. 422-34, 571-80.) — **240)** × K. Ed. Haase, Z. Entenbaum: ZDU. 7, S. 62. (Erklärung d. Zeitungsente aus d. bei Seb. Münster nachgewiesenen fabelhaften Entenbaum.) — **241)** × A. J. Chamberlain, Sagen v. Ursprung d. Fliegen u. Moskiten. E. Beitr. z. vergleich. Volksk.: Urquell 4, S. 129-31. — **242)** × A. Haas, Sagen v. Ursprung d. Fliegen: ib. S. 201/2. — **243)** × J. Bolte, D. Schwank v. d. drei lispelnden Schwestern: ZVVolksk. 3, S. 58. (Vgl. dazu A. Treichels Umfrage: Urquell 4, S. 101-69; vgl. I 10: 32.) — **243a)** × J. Spiesser, Münsterthäler Anekdoten: JbGElsLothr. 9, S. 87-92. — **244)** × O. Knoop, Schnurren u. Schnaken aus Rügen: Urquell 4, S. 72/3, 100/1. — **245)** × V. Cian, La poesia popolare nella storia letteraria: ASTP. 12, S. 277/9. — **246)** × Söhns, P. Erfurth, d. dtsch. Volksdichtung: COIRW. 21, S. 562. — **247)** × E. B., Voranzeige v. M. A. Keudels „Étude de quelques chants populaires allemands“: AnnEst. 7, S. 141. — **248)** Volkslieder u. Gassenhauer: Didask. S. 548. — **249)** Volkslied u. Gassenhauer: Kw. 6, S. 372/3. — **250)** C. Flaischlen, Z. Volksdichtung: ZVVolksk. 3, S. 79-85. (Dazu e. kleiner Zusatz v. Ch. H. Steinthal.) — **251)** × E. dtsch. Volkslied als französ. Citat: Didask. S. 696. („Les morts vont vite, comme dit le poëte allemand“ [Edm. About].) — **252)** × L. Fränkel, Zu „E. Volkslied im Studentenmund“: Urquell 4, S. 174. — **253)** × Erich Schmidt, Ueber d. Tannenbaumlied. Vortr., geh. in GDL. Referat: VossZg. N. 51. (Sch. wies darin u. a. auch e. neue Fassung d. Liedes aus Göckingks Emigrationsgeschichte [1734] nach.) — **254)** × K. E. Haase, Z. Zauberspruch in Auerbachs Keller: ZDU. 7, S. 141/2, 501/2, 692/4. (Kettenreimpredigt.) — **255)** × A. Englert, Varianten zu d. Kinderliedchen „Christkindchen komm in unser Haus“: ib. S. 266/7. — **256)** × A. Heintze, Zwei Volkslieder (entnommen e. geschriebenen Soldaten-Liederbuche): ib. S. 762. — **257)** × O. Schell, Bastlösereime. Umfrage: Urquell 4, S. 26/7, 172/3. — **258)** × id., E. Kinderreigen v. Dornröschen: ib. S. 259-60. — **259)** L. Uhland, Alte hoch- u. niederdtsch. Volkslieder mit Abhandl. u. Anm. her. 3. Aufl. Mit Einleit. v. Herm. Fischer. Bd. 1/4. (= Bibl. d. Weltlitt. N. 206-10.) St., Cotta. 346, 320, 308, 260 S. M. 4,00. — **260)** × R. Sprenger, Zu Uhlands Volkliedern u. Simrocks dtsch. Mythologie: Urquell 4, S. 334. (Betrifft d. Gütchen genannten Hausgeister.) — **261)** × ○ E. kleine Sammlung beliebter Volkslieder u. Schnadahüpfeln. Regensburg, Habbel. 16°. 24 S. M. 0,10. — **261a)** (Vgl. auch II 2 : 1.) — **262)** × O. Heilig, Gassenlieder aus Pülfringen im badischen Hinterland: Alemannia 21, S 202/3. — **263)** Rud. H. Greinz u. J. A. Kapferer, Tiroler Volkslieder. 2. Folge. L., Liebeskind. 16°. 185 S. M. 1,50. |[LZg[B]. N. 65; BLU. S. 280; Geg. 44, S. 15; COIRW. 21, S. 439.]| — **264)** × A. Schlossar, Tiroler Schnadahüpfeln: BLU. S. 680. (Recens.

hübsche Auswahl aus gedruckten Sammlungen von Schnadahüpfeln hat Gundlach[265]) zusammengestellt und im Anschluss an ältere Darstellungen mit einer Einleitung versehen, die in ihrem metrischen Teile freilich schon beim Erscheinen veraltet ist. Mit Daktylen, Anapästen und Amphibrachen kommt man dem Schnadahüpfel so wenig bei wie mit der Behauptung, dass jeder seiner Verse zwei betonte Silben habe, während die Zahl der unbetonten Silben ganz beliebig sei. Das Wesentliche ist bei diesen von der Musik unzertrennlichen Versen der Rhythmus, und bei ihm kommen neben den Hauptaccenten und den Senkungen vor allem auch die Nebenaccente in Betracht. Dem Benutzer des Büchleins, der sich Klarheit über diese Dinge verschaffen will, werden die 8 beigegebenen Singweisen mehr helfen als jene metrischen Auseinandersetzungen.[266]) — Aus den übrigen süddeutsch-österreichischen und aus den deutsch-ungarischen Gebieten sind nur kleine Beiträge aufzuführen[267-279]). —

Aus Mitteldeutschland liegen die Sammlungen von Becker[280 280a]), Wolfram[281]) und die Fortsetzung der mit reichhaltigen Nachweisungen versehenen Lewalterschen[282]) vor. — Zu dieser und zugleich zu Hruschkas und Toischers böhmischen Volksliedern (vgl. JBL. 1892 IV 2:362) giebt Voretzsch[283]) wichtige Ergänzungen und Parallelen, die mehrfach erst den richtigen Zusammenhang oder die Art der Zusammensetzung einzelner Lieder erkennen lassen, wobei er zugleich vier neue Lieder aus Nordböhmen hinzufügt.[284]) — Freytags[285]) historische Sammlung ist als Volksbuch gedacht und demgemäss ohne wissenschaftliche Beigaben. Doch sind die Quellen überall angegeben. Mit dem 16. Jh. anhebend, reichen die Lieder in 114 Nummern bis auf die Gegenwart. Nicht alle sind eigentliche Volkslieder. — Neben Sachsen ist auch Deutsch-Böhmen[286]) und Schlesien vertreten[287-288]). — Der Titel eines kleinen Aufsatzes von Menkes[289]), der die oberschlesischen Volkslieder zu behandeln verspricht, führt irre, da er nur von polnischen Volksliedern und nicht nur von denen der Oberschlesier handelt. Oberschlesien gehört aber nicht zu Polen, und zu den Volksliedern der Oberschlesier gehören auch die deutschen.[290]) —

Aus Niederdeutschland[291-298]) ist eine umfänglichere Sammlung nur für Preussen beigesteuert. Längst durch Frischbier zusammengestellt, ist sie erst jetzt nach dessen Tode durch Sembrzycki[299]) veröffentlicht. Ein sehr beträchtlicher Teil der Lieder ist aus den preussischen Provinzialblättern entnommen; andere stammen aus schriftlicher und mündlicher Mitteilung. Es sind Balladen, Liebeslieder, Standes- und Berufslieder, denen dann noch ein „Vermischtes" umfassender Anhang beigegeben ist. Kinderlieder sind ausgeschlossen. Dass die Ballade „Herr Olof (Rolof) reitet so spät und so weit" aus Herders Volksliedern stamme, hätte in der Anmerkung nicht bezweifelt werden sollen. Interessant ist es immerhin zu hören, dass sie im Volksmunde einige Aenderungen erfahren hat. Die Anmerkungen geben Aufschluss über die Quellen und freilich nicht erschöpfende litterarische Nachweise über Parallelen der einzelnen Lieder. Zu bedauern ist es, dass die Melodien nicht, soweit sie noch erreichbar waren, mitgeteilt sind. Bei alledem bleibt die Sammlung recht beachtens-

---

d. Samml. v. R. H. Greinz u. J. A. Kapferer, vgl. JBL. 1890 IV 2: 175.) — **265**) F. Gundlach, 1000 Schnadahüpfeln. (= UB. N 3101/2.) L., Reclam. 212 S. M. 0,40. — **266**) × J. Pommer, 252 Jodler u. Juchezer ges. Wien, Rebay u. Robitschek. XII, 212 S. M. 2,50. — **267**) × E. M. Steininger, D. Wiener Volkslied: Geg. 44, S. 404/8. — **268**) × Trutz u. Scherz. Volkslieder aus Steiermark: Heimgarten 16, S. 52/3. — **269**) × Fr. Franziszi, Hirtenlieder aus d. Möllthal: Carinthia 83, S. 63/4, 93/4. — **270**) B. Schüttelkopf, Kinderreime u. Kinderspiele in Kärnten. (1. Nachtr.): ib. S. 23/5. (Vgl. JBL. 1890 I 5: 33; 1891 I 5: 274.) — **271**) × R. Dürnwirth, Berg u. gruben Reim, Welcher am Grass Fraguntner Berg bei Einsperung Gesprach(en) wird: ib. S. 120/6. (Kärnt. Bergwerkslied.) — **272**) × A. F. Dörfler, Dtsch. Volkslied aus Südungarn: Urquell 4, S. 274. — **273**) × A. Herrmann, Dtsch. Volksreime aus Kremnitz: ib. S. 220/1. — **274**) × id., Dobschauer Gassenhauer: ib. S. 91/3. — **275**) × G. Versényi, Dtsch. Volkslieder aus d. Körmöczbányaer Gegend: EthnMUng. 3, S. 255/6. — **276**) × id., Dtsch. Kinderreime aus d. Gegend v. Körmöczbánya: ib. S. 101. — **277**) × Parallelen u. Bemerkungen zu Stellen in d. EthnMUng.: ib. S. 291/4. (Kinderreime.) — **278**) × K. Fuchs, E. alte Beschwörungsformel: ib. S. 240/3. (Aus Zipsen; Kinderreim.) — **279**) × Siebenbürg.-Sächsischer Kinderreigen: KBlVSbnbgLK. 16, S. 57. — **280**) K. Becker, Rheinischer Volksliederborn. Auswahl d. edelsten u. schönsten Volkslieder mit ihren Melodien d. verschiedenen Gegenden d. Rheinlande. Aus d. Munde d. Volkes u. aus geschriebenen Liederbüchern gesamm. Neuwied, Heuser. IX, 127 S. M. 2,50. — **280a**) × H. Merkens, Altes Kölner Studentenlied. Volkslied: Urquell 4, S. 173. — **281**) E. H. Wolfram, Nassauische Volkslieder nach Wort u. Weise aus d. Munde d. Volkes gesamm. B., Sigismund. 462 S. M. 4,00. — **282**) J. Lewalter, Dtsch. Volkslieder. In Niederhessen aus d. Munde d. Volkes gesamm., mit einfacher Klavierbegleitung, geschichtl. u. vergleichenden Anmerkungen. Heft 1/4. Hamburg, Fritzsche. X, 68 S.; VIII, 72 S.; IV, 74 S.; VIII, 72 S. à M. 1,00. — **283**) K. Voretzsch, Zu d. dtsch. Volksliedern aus Böhmen u. aus Niederhessen: ZVVolksk. 3, S. 176-89. (Nachtr. dazu v. V. selbst u. A. Englert ib. S. 337/8.) — **284**) × Wilh. Müller, Volkslieder aus d. Spessart: Urquell 4, S. 144/5. — **285**) E. R. Freytag, Hist. Volkslieder d. sächs. Heeres. Dresden, Glöss. VII, 175 S. M. 3,00. |[A. Schlossar: BLU. S. 262.]| — **286**) × F. Knothe, Volksdichtung u. Kinderspiele im nordöstl. Deutsch-Böhmen. (Fortsetzung): Riesengebirge in Wort u. Bild. N. 1/2, S. 8-13, N. 3/4, S. 13/7. (Vgl. JBL. 1892 I 4: 116.) — **287**) × K. Knauthe, Kinderreime aus Schlesien: Urquell 4, S. 232/3. — **288**) × J. Bolte, E. Breslauer hist. Volkslied v. J. 1490: ZDA. 37, S. 231/5. — **289**) H. Menkes, D. Volkslieder d. Oberschlesier: Zeitgeist N. 38. — **290**) × A. Nagelberg, Jüdendtsch. Kinderlieder: Urquell 4, S. 119-20. (Galizien.) — **291**) × O. Glöde, Niederdtsch. Wiegenlieder: ZDU. 7, S. 269. — **292**) × K. E. Haase, Z. Rummelpott: ZDU. 7, S. 275. (Vgl. JBL. 1892 I 4: 236/8; IV 2: 279-80.) — **293**) × O. Schell, Bergisches Volkslied: Urquell 4, S. 20. — **294**) × O. Bremer, Plattdeutsch in Halle: KBlVNiederdSpr. 16, S. 70/1. (Dazu S. 88.) — **295**) × Fastnachtlieder: Urquell 4, S. 31. (Mark.) — **296**) × Colm. Schumann, Fischerlieder aus Gothmund bei Lübeck: ib. S. 164/7. — **297**) × O. Glöde, Volkslieder aus Mecklenburg: ib. S. 71/2. — **298**) × id., E. hochdtsch. Volkslied aus Mecklenburg: ZDU. 7, S. 428. — **299**) H. Frischbier, Hundert ostpreuss. Volkslieder in hochdtsch. Sprache. Her. v. J. Sembrzycki, L., Reisner. VIII, 152 S.

wert[300]). — Schon über das deutsche Sprachgebiet hinaus führt Nasts[301]) Studie über die Dainos, die besonders wegen ihres den Melodien gewidmeten Teiles Beachtung verdient. —

In einem Schlussabschnitt sei Verschiedenes zusammengestellt. Von der Spruchpoesie des Volkes ist das wichtige Kapitel der Inschriften diesmal nur durch einige wenige kleine Beiträge vertreten[302-307]); eine Gattung altdeutscher Sprüche hat Limbach[308]) ohne Glück zu modernisieren gesucht, während Keils[309]) an anderer Stelle eingehender zu besprechendes Werk über die Stammbücher einen wertvollen Beitrag nicht nur zur Geschichte des Sinnspruches, sondern auch zur deutschen Kulturgeschichte liefert. Freilich betrifft das Buch nicht das eigentlich Volkstümliche, wie auch die Sammlung von Eichholz[310]) lediglich Sprüche und Wendungen im Munde der Gebildeten betrifft. Geläufige lateinische Redensarten werden hier in alphabetischer Anordnung aufgeführt und übersetzt, gelegentlich auch erklärt. Vielfach wird der Autor, von dem sie ausgehen, angegeben, aber ohne genaueres Citat; sehr oft fehlt jede weitere Angabe über den Ursprung. Das Buch soll dem des Lateinischen nicht genügend Kundigen dienen. —

Eine ältere Sprichwörterquelle verwertet Lauchert[311]); eine inhaltlich verwandte Sprichwörtergruppe[312]) stellt Freund[313]) zusammen, indem er eine grosse Anzahl deutscher Sprüche, zu denen er auch solche aus der Edda zählt, ohne Quellenangabe und ohne Rücksicht auf ihren einheimischen oder fremden Ursprung unter den recht weit gefassten Begriff der Treue und Untreue bringt. — Sonst liegen nur Sprichwörtersammlungen für bestimmte Gegenden vor und zwar verschiedene kleine für süddeutsche Bezirke[314-316]) und für ober- und mitteldeutsche Kolonisationsgebiete[317-321]), eine weit umfassendere für Niederdeutschland. Diese umfängliche, vom Verleger sehr gut ausgestattete Sammlung Eckarts[322]) könnte in weiten Kreisen auf Dank und Beifall rechnen, wenn in ihr nicht die einfachsten Anforderungen, die man an die Gewissenhaftigkeit eines Herausgebers stellen muss, gröblich vernachlässigt wären. Das Aergste ist, dass, wie Seelmann nachgewiesen hat, die Sammlung, die E. auf den Gebieten von Oldenburg bis Schlesien (!), von Ostpreussen bis zur Rheinprovinz „aus dem Volksmunde“ und ihm „reichlich zu Gebote stehenden Specialforschungen gesammelt“ haben will, nichts weiter ist als ein nachlässiger und verkehrt angelegter Auszug aus Wanders Sprichwörterlexikon mit ganz unbedeutenden Zusätzen aus anderen Quellen, die nicht einmal von der Ausnutzung der in dem mangelhaften Litteraturverzeichnis erwähnten Sammlungen zeugen. — Weit verdienstlicher als eine Kompilation von solcher Art ist eine auf das kleinste Gebiet beschränkte Sammlung, wenn sie selbständig angelegt und gewissenhaft ausgeführt ist, wie Dirksens[323]) Meidericher Sprichwörterbüchlein, das, zuerst 1890 erschienen, jetzt in einer um einige Anmerkungen vermehrten Ausgabe vorliegt, die auch über das Gebiet der Mundart hinaus Verbreitung finden soll. Für diesen Zweck hätte allerdings noch etwas mehr für die Worterklärung geschehen können, wenn auch andere Erläuterungen dafür hätten verkürzt werden müssen. — Auch auf anderen niederdeutschen Gebieten hat man einiges dieser Gattung zusammengestellt[324-327]). —

M. 3,00. |[Urquell 4, S. 128; LCBl. S. 1619; A. Schlossar: BLU. S. 262/3.]| — 300) × id., Preuss. Volksreime u. Volksspiele (vgl. JBL. 1892 I 4: 361). |[L. R.: Wisła. 1892, S. 691; 1893, S. 190; J. Sembrzycki: KwH. 7, S. 302.]| — 301) L. Nast, D. Volkslieder d. Litauer inhaltl. u. musikal. Progr. d. Gymn. Tilsit. 4°. 52 S. — 302) × A. Schlossar, L. v. Hörmann, Grabschriften u. Marterln (JBL. 1892 I 4: 74); id., Volkstüml. Sprichwörter (ib. I 4: 347); id., Haussprüche (ib. I 4: 352): BLU. S. 278-80. (Ledigl. Auszüge aus Hörmanns Samml. finden sich unter „Grabschriften“ in d. Ill. Bibl. Procháska 1, S. 123/5.) — 303) × F. Ilwof, Allerlei Inschriften aus d. Alpenländern: ZVVolksk. 3, S. 278. (Meist Hausinschriften.) — 304) × E. Keiter, Grabschriften u. Marterln in d. Alpen: ÖUR. 14, S. 411-24. — 305) × H. Gutscher, Volkspoesie auf Gräbern: DZg. N. 7847. — 306) × M. Frhr. zu Aichelburg, Inschriften an Haus u. Gerät: Carinthia 83, S. 127/8. — 307) × H. Hartmann, Inschriften aus d. Bauernhäusern im Kreise Wittlage: MVGOsnabrück. 17, S. 410/5. — 308) Ph. Strauch, H. Limbach, Priameln. E. ausgew. Samml. altdtsch. Sinngedichte. Dresden, Albanus. 1892. XV, 106 S. M. 2,00: DLZ. S. 366/7. — 309) (I 4: 141.) — 310) K. Eichholz, Latein. Citate mit dtsch. Uebersetz. Latein. Sprüche, Wörter u. Sprüchwörter. Hamburg, Berendsohn. IV, 176 S. M. 2,00. — 311) F. Lauchert, Sprichwörter u. sprichwörtl. Redensarten bei Abraham a Santa Clara. (Aus Alemannia.) Bonn, P. Hanstein. 42 S. M. 1,00. (Vgl. JBL. 1890 III 5: 17.) — 312) × L. Fränkel, D. Tadel d. Zuvielredens in Sprichwort u. Volksanschauung. Umfrage: Urquell 4, S. 14, 123, 131/3, 157/8. — 313) L. Freund, D. Treue im Spiegel d. Spruchweisheit I. Dtsch. Sprüche u. Sprichwörter. 2. Durch Nachtrr. vermehrte Ausgabe. L., Kössling. 1892. 50 S. M. 1,20. |[A. Schroeter: BLU. S. 581/2.]| — 314) × J. Rathgeber, Elsäss. Sprichwörter u. sprichwörtl. Redensarten: JbGElsLothr. 9, S. 98-101. — 315) × J. Spieser, Sprichwörter in Waldhabacher Mundart: ib. S. 93/7. — 316) × H. Bazing, Sprichwörter u. Redensarten aus d. Gegend v. Waldsee mitget.: MVKunstAUlm. 4, S. 30/2. (Ges. v. Peter.) — 317) J. R. Bünker, Heanzische Sprichwörter: EthnMUng. 3, S. 287-91. — 318) × M. Weissberg, Sprichwörter galizischer Juden: Urquell 4, S. 256/7. — 319) × J. A Charap, Sprichwörter galizischer Juden: ib. S. 212/3. — 320) × L. Mandl, Sprichwörter dtsch. Juden: ib. S 75/6. — 321) × Müschner, Wendische Sprichwörter: Bär 19, S. 785/6. (36 Sprichwörter aus d. Wendischen übersetzt.) — 322) R. Eckart, Niederdtsch. Sprichwörter u. volkstüml. Redensarten. Braunschweig, Appelhaus & Pfennigstorff. 586 S. M. 8,00. |[W. Seelmann: ADA. 21, S. 142/4.]| — 323) K. Dirksen, Meidericher Sprichwörter, sprichwörtl. Redensarten u. Reimsprüche mit Anm. 2. Aufl. Königsberg, Hartung. 56 S. M. 1,00. (vgl. JBL. 1892 I 4: 349.) — 324) × K. E. H. Krause, K. Dirksen, Ostfriesische Sprichwörter (JBL. 1891 I 5: 263): KBlVNiederdSpr. 15, S. 13. — 325) × N. Stäcker, Sprichwörter u. Redearten aus Drage in Stapelholm: Urquell 4, S. 257/8. — 326) × R. Sprenger, O. Knoop, Z. Verbreitung d. plattdtsch. Sprichwörter u. Redensarten, aus Hinterpomm. gesamm. Progr. 1891: KBlVNiederdSpr. 15, S. 2/3. — 327) × J. Sembrzycki,

Als verschiedenartige Aeusserungen des Volkswitzes hat man Spott- und Scherz-Verse und -Reden[328-333]) und manches Humoristische anderer Art mitgeteilt[334]). — So führt Schurig[335]) die sehr verschiedenen Erscheinungsformen sächsischen Soldatenhumors in Poesie und Prosa vor, wobei an Wörtern, Spitznamen und Redensarten einiges nicht Uninteressante erscheint, und Laverrenz[336]) trägt parodistische Auslegungen und allerlei schnoddrige Bemerkungen anderer Art, zu denen dem Berliner die Bauten und Denkmäler seiner Heimatstadt Anlass geben, als eine charakteristische Gattung berlinischen Volkswitzes zusammen. — 122 deutsche Redensarten, die, so geläufig sie uns auch grösstenteils noch sind, ihre Erklärung doch erst in der älteren Kultur, Litteratur und Sprache finden, erläutert Richter[337]). Der Vf. zeigt ausgebreitete Kenntnisse auf diesen Gebieten, besonders auf dem der Kulturgeschichte, und weiss neben den von Anderen gefundenen Deutungen auch so manche neuen Aufschlüsse zu geben. Mag man auch nicht in jeder Einzelheit zustimmen, so ist das Buch dennoch zu empfehlen und verdient die im Verlaufe von drei Jahren nötig gewordene zweite Auflage. — Bestimmte Gattungen von Redewendungen und Redensarten bilden den Inhalt verschiedener kleinerer Publikationen[338-345]). —

Eine kleine Auswahl von Rätseln für Schule uud Haus hat Frick[346]) mit gutem Humor getroffen[347-348]), im übrigen hat man auch diese Art von Volkswitz und Volkspoesie nach ihren örtlichen Erscheinungen untersucht und zusammengestellt[349-355]). —

Mit Volkswitz und Redensarten zeigt die Namengebung manche Berührungen, besonders in den Spitz- und Schimpfnamen[356]) und in der Beilegung von Personennamen an Tiere[357-360]). -- Die Vor- und Familiennamen nehmen seit langen Zeiten das Interesse weiterer Kreise in Anspruch. Für die Reclamsche UB. hat jetzt Tetzner[361]) ein kleines Namenbüchlein zusammengestellt, dem auch für seine populären Zwecke einige Litteraturangaben zur Namenkunde zu wünschen gewesen wären. — Wie seit dem 13. Jh. der alte Reichtum an deutschen Vornamen allmählich geschwächt wurde, zeigt eine kleine Studie Steinhausens[362]), die zugleich die Verbreitung des Namens Johannes behandelt.[363]) — Ortjohann[364]) hat das Verhältnis deutscher und nichtdeutscher Vornamen bei der Schuljugend eines Schweizerkantons statistisch festgestellt. — Auf welche Weise die deutschen Vornamen gebildet wurden und wie sie zum Teil in Familiennamen noch fortleben, hat Behaghel[365]) in einem Vortrage mit besonderer Beziehung auf Giessen erörtert. — Keipers Zusammenstellungen über französische Familiennamen in der Pfalz (vgl. JBL. 1892 I 4:812) wurden noch besprochen[366]). — Verschiedene Klassen und Schichten von Personen- und Ortsnamen Graubündens behandelt Muoth[367]) unter Erörterung der für die Wandlung ihrer Formen massgebenden Sprachgesetze, vor allem aber unter Berücksichtigung ihrer Bedeutung für das Verhältnis der verschiedenen Stämme in

---

Sprichwörter u. Reime aus d. Kirchspiel Berschkallen (Kreis Insterburg): MLLG. 3, S. 446/7. — **328**) × K. Weinhold, Volksreime auf Bettlerhochzeiten: ZVVolksk. 3, S. 228-30. — **329**) × A. Englert, Zu d. Spottvers „Bonupart ist nimmer stolz“: ZDU. 7, S. 271/2. — **330**) × O. Heilig, Ortsneckereien in d. Bruchsaler Gegend: Alemannia 21, S. 201. — **331**) × id., Ortsneckereien in Taubergrund: ib. S. 201/2. — **332**) × A. Englert, Scherzdialog: ZDU. 7, S. 272/3. — **333**) × O. Glöde, Schnellsprech-Vers aus Mecklenburg: KBlVNiederdSpr. 16, S. 23. — **334**) × K. Weinhold, H. Merkens, Was sich das Volk erzählt. Dtsch. Volkshumor, ges. u. nacherzählt. Jena, Costenoble. XIII, 280 S. M. 5,00: ZVVolksk. 3, S. 344. — **335**) E. Schurig, D. Humor in d. sächs. Armee. Dresden, Albanus. XV, 140 S. M. 1,00. — **336**) V. Laverrenz, D. Denkmäler Berlins u. d. Volkswitz. Mit 54 Illustrationen v. G. Brandt. 2. Aufl. B., Laverrenz. 117 S. M. 1,00. -- **337**) Alb. Richter, Dtsch. Redensarten. Sprachl. u. kulturgesch. erläut. 2. verm. Aufl. L., Richter. 190 S. M. 2,00. |[Geg. 44, S. 366.]| (Vgl. JBL. 1890 I 5:25.) — **338**) × Th. Zahn, Bibelwort im Volksmund. Vortr. Nürnberg, Löher. gr. 16°. 48 S. M. 0,60. |[E. L.: ThLBl. 14, S. 201.]| — **339** × E. Handtmann, Vornamen-Verbrämungen im märkischen Sprachgebrauch: Bär 19, S. 405/7. (Scherzreime u. Redensarten, d. man mit bestimmten Vornamen verbindet.) — **340**) × J. Gillhoff, D. Pflanzen im Volksmunde: NatZgB. N. 30. |[D. Sanders: ZDS. 7, S. 218/9.]| — **341**) × R. Wossidlo, Gott u. Teufel im Munde d. Meklenburgischen Volkes: KBlVNiederdSpr. 15, S. 18-32, 44/8. — **342**) × A. Treichel, Entfernte Verwandtschaft: Urquell 4, S. 156/7. (Redensarten zu deren Bezeichnung.) — **343**) × id., Bei plötzlicher Stille in d. Gesellschaft: ib. S. 275. — **344**) × id., Fürs Pferd u. beim Rülpsen: ib. S. 202/4. — **345**) × Einzelheiten über Redensarten u. Wortbildungen d. Volks- u. Umgangssprache: ZDU. 7, S. 136-40, 142/3, 263, 267/9, 424, 426, 429-31, 491/2, 495/8, 564/5, 567/8, 572/3, 626, 633, 686-92, 759-61, 765/7, 834-42. — **346**) Jos. Frick, 300 Rätsel samt 100 Scherzfragen. Ravensburg, Maier. 97 S. M. 0,70. — **347**) × H. Volksmann, Volkswitz in Rätseln: Urquell 4, S. 221/2. — **348**) × A. Treichel, Biblische Rätsel: ib. S. 84/7, 124. — **349**) × R. Sprenger, Z. Scherzrätsel aus Tirol: ZDU. 7, S. 61. — **350**) × K. J. Schröer, Rätselfragen, Wett- u. Wunschlieder: ZVVolksk. 3, S. 67-71. (Handelt über Rätsel-Streitlieder d. dtsch. Sternspielbruderschaften in d. Gegend v. Pressburg u. teilt ein solches Lied mit.) -- **351**) × O. Glöde, Niederdtsch. Rätsel, besonders d. Storch-, Floh- u. Entenrätsel: ZDU. 7, S. 688-91. — **352**) × O. Schell, Volksrätsel aus d. Bergischen. Aus d. Volksmunde gesamm.: ZVVolksk. 3, S. 293. — **353**) × K. E. Haase, Volksrätsel aus d. Grafschaft Ruppin u. Umgegend: ib. S. 71/9. — **354**) × O. Glöde, Niederdtsch. Rätsel aus Mecklenburg: Urquell 4, S. 250/3. — **355**) × A. Brunk, Volksrätsel in Pommern: ib. S. 147/9. — **356**) × A. Nagelberg, Spitz- u. Schimpfnamen bei galizischen Juden: ib. S. 214/5. — **357**) × O. Glöde, Noch einmal der Hasenname Lampe-Lambert, Landbrecht: ZDU. 7, S. 498. — **358**) × K. Weinhold, F. Branky, Eulennamen. (Sonderabdr. aus MOrnithVWien. „D. Schwalbe“ 1892.) 35 S.: ZVVolksk. 3, S. 112. — **359**) × O. Glöde, Ueber Tiernamen im Volksmund u. in d. Dichtung: ZDU. 7, S. 115-26. — **360**) × Tiere u. leblose Gegenstände als persönl. Wesen: StrassbPost. N. 174. (Belegung v. Tieren u. Gegenständen mit personifizierenden Namen.) — **361**) F. Tetzner, Namenbuch: (= UB. N. 3107/8). L., Reclam. 167 S. M. 0,40. **362**) G. Steinhausen, Vornamenstudien: ZDU. 7, S. 616-26. — **363**) × M. Hertz, Moderne weibl. Vornamen: VossZgB. N. 43. — **364**) F. Ortjohann, D. Vornamen d. Schuljugend d. Kantons Rappoltsweiler, Progr. d. Realsch. Rappoltsweiler. 4°. 8 S. — **365**) O. Behaghel, Ueber altdtsch. Familiennamen: MOberhessGV. 4, S. 130. (Ganz kurzes Referat.) - **366**) × Fr. Speyer: ASNS. 90, S. 456/8. — **367**) J. C. Muoth, Ueber

den verschiedenen Perioden der Besiedelung und der Verfassung des Landes. Er bietet auch manches für die allgemeine Namenkunde Interessante. — Der Benennung unseres Volkes hat Dove[368]) eine historische Untersuchung zugewendet, in der er die Zusammenfassung der Sprache der ostrheinischen Stämme unter der Benennung „theodiscus, diutisc“ (d. i. „national“, nicht „vulgär“), die seit dem J. 788 geschichtlich bezeugt ist, auf Bonifacius zurückführen möchte. — Egli[369]) hat eine Reihe vergleichender Studien über charakteristische Erscheinungen in der geographischen Namengebung unter Berücksichtigung alter und neuerer deutscher Benennungen veröffentlicht. — Einzelne Erscheinungen in der deutschen Ortsbezeichnung[370-371a]) und die Ortsnamen einzelner Gegenden sind in verschiedenen Aufsätzen und Zusammenstellungen behandelt, unter denen Schnellers[372]) Abhandlung über die Tirolischen Ortsnamen besonders genannt zu werden verdient.[373-379]) —

I,6

Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens.

Karl Kehrbach.

Einleitung. Dem Bericht über die historisch-pädagogische Litteratur des J. 1893 sei die Betrachtung eines Werkes vorangeschickt, das im vorigen JB. (JBL. 1892 I 10:6) nur beiläufig, bibliographisch, verzeichnet werden konnte. K. A. Schmid[1]), der Herausgeber der bekannten grossen, allgemein nach ihm benannten Encyklopädie, fasste noch im hohen Alter den Plan, das auf 4 Bände berechnete Sammelwerk zur Ausführung zu bringen, „in der zuversichtlichen Hoffnung, vielen berechtigten Wünschen damit entgegen zu kommen“. Bestimmt ist die Arbeit nicht für die Gelehrten; sie soll nicht die Wissenschaft im strengen Sinne durch selbständige Untersuchungen fördern; bestimmt ist sie für jenen „Mittelstand zwischen den Ungebildeten und Gelehrten“, und sie soll nur das Ziel haben, „die Ergebnisse der Wissenschaft zum Gemeingut zu machen“. Daher die „Notwendigkeit einer möglichsten Gedrängtheit in der Darstellung des Ermittelten, welche mit der Lebendigkeit der Farben wohl vereinbar ist, und dann die Notwendigkeit der Verzichtleistung auf fortlaufende litterarische Nachweise, wo diese nicht aus besonderen Gründen zu wünschen sind.“ Der Stoff selbst ist von Sch. zur Bearbeitung unter verschiedene

bündnerische Geschlechtsnamen u. ihre Verwertung für d. Bündnergesch. T. I. II. Progr. d. Kantonssch. Chur. 4°. Je 47 S. [A. Kübler: ASNS. 91, S. 337/8.] — 368) A. Dove, Bemerkungen z. Gesch. d. dtsch. Volksnamens: (Aus SBAkMünchen.) München, (Franz). 37 S. (Sonderabdr.) — 369) J. J. Egli, D. Völkergeist in d. geograph. Namen: Ausland 66. S. 465, 485, 504, 522, 534, 551, 569, 585, 600. — 370) × P. Mitzschke, Verschmelzung v. Präposition + Artikel mit folgender Ortsbezeichnung: Germania 37, S. 188-90. — 371) Fr. Prien, Ueber d. Flurnamen-Segen: KBlVNiederdSpr. 15, S. 91-93; 16, S. 41/2. — 371a) × L. Holthof, Anklänge an Dichtung u. Sage in Strassen- u. Häusernamen d. alten Frankfurt: FZg. N. 34. — 372) (I 4:478.) — 373) × Th. Lohmeyer, Was bedeutet d. Name Zollern? Progr. Altena (Druck v. Kord-Ruwisch). 1892. 4°. 6 S. — 374) × R. Müller, U. Felbinger, d. dtsch. Bergnamen in d. Ostalpen: ÖLBl. 2, S. 146/7. — 375) × id., Kleine Beitrr. z. altkärntnischen Ortsnamenkunde. 3-4: Carinthia 83, S. 82-90, 148-54. 376) H. Gradl, D. Ortsnamen im Fichtelgebirge u. in dessen Vorlanden. 2. Abt. Slavische Namen. Eger, Kobrtsch u. Gschihay in Komm. 1892. 99 S. M. 1,40. [J. Peters: MVSDB[6]. 31, S. 69-75.] — 377) × A. Paudler, Z. Ortsnamenkunde: MNordböhmExkursClub. 16, S. 241/7. — 378) × A. Rossner, D. Name d. Klosters Pforta (Claustrum apud portam). M. e. Karte. Naumburg a. S., Schirmer. 56 S. M. 0,75. [Ausland 66, S. 558.] (Leitet d. Namen nicht v. Porta, sondern v. vorte [Furt] ab.) — 379) R. Sprenger, Gardinenwiese: ZDPh. 25, S. 286. (Deutung dieses bei Quedlinburg vorkommenden Flurnamens.) —

1) K. A. Schmid, Gesch. d. Erz. v. Anfang an bis auf unsere Zeit bearb. in Gemeinsch. mit e. Anzahl von Gelehrten u. Schulmännern. Fortgef. v. Georg Schmidt. 2. Bd., 1. Abt.; 3. Bd., 1. Abt.; 3. Bd., 2. Abt. St., Cotta. 1892.

Gelehrte verteilt worden. Die beiden ersten, früher (1884 und 1889) erschienenen Teile enthalten Arbeiten von K. A. Schmid, G. Baur, K. Hartfelder, E. Gundert und Georg Schmid. Von den jetzt erschienenen Veröffentlichungen fallen in den Bereich der JBL. nur G. Müller (N. 239), Israel (s. u. N. 22), Brügel und G. Schmid (N. 23). — Von den übrigen Arbeiten sei auf die von Kaemmel[2]) und Masius[3]) hingewiesen, die ihren Stoff herunterführen bis zu der Grenze, wo die JBL. einsetzen. In den bisher erschienenen Partien des Werkes, die sich auf deutsche Erziehungsgeschichte beziehen, wird der Entwicklungsgang des deutschen Erziehungs- und Schulwesens durch Darlegung der Systeme hervorragender Pädagogen und der Bestrebungen bedeutender Schulmänner veranschaulicht. Wer aber aus diesem Umstande schliessen wollte, dass das Programm des Herausgebers einseitig die biographische Richtung, wie sie bereits von Raumer genommen worden ist, einschlagen werde, der würde durch die geistvollen Auseinandersetzungen Baurs in der Einleitung zum ersten Bande, in der er über den Begriff der Erziehung, über Umfang und Ziel ihrer Geschichte und über Gang und Methode ihrer Behandlung spricht, belehrt werden. Erziehung fasst er im Sinne Schleiermachers als die sittliche Wirkung der älteren Generation auf die jüngere, mag nun diese Einwirkung von den in den verschiedenen Lebensgeschäften und Lebensgebieten der menschlichen Gesellschaft wirkenden Mächten oder von einzelnen zur Erziehung berufenen Persönlichkeiten ausgehen, und mögen diese bei ihrem Verfahren nur von hergebrachter Gewohnheit oder von bestimmten Grundsätzen oder von einem ausgebildeten Systeme sich leiten lassen. Er will also sein Werk keineswegs als blosse Geschichte der Pädagogik im engeren Sinne, also der Erziehungswissenschaft, der pädagogischen Systeme, angesehen wissen. Manche von diesen Systemen haben „von ihrer abstrakten Höhe aus" auf die pädagogische Wirklichkeit nur geringen oder gar keinen Einfluss gehabt. „Lange Zeiträume und weite Gebiete" hat es gegeben, in denen pädagogische Systeme keine Wirkung hervorgebracht haben. Da es aber in diesen Perioden gleichwohl an Grundsätzen, nach welchen die Erziehung geregelt worden ist, nicht gefehlt hat, so müssen auch diese in den Bereich der Darstellung gezogen werden. Ja noch mehr: Baur macht mit Recht darauf aufmerksam, dass auch da, „wo von solchen mit Bewusstsein befolgten Grundsätzen nichts wahrzunehmen ist", die Erziehung trotzdem „nach Sitte und Gewohnheit" ihren Einfluss auf das heranwachsende Geschlecht ausgeübt habe. Es muss also überhaupt die ganze „faktische Erziehung" in den Kreis der Beobachtung aufgenommen werden. Von den Aufgaben, die hier der pädagogischen Geschichtsschreibung gestellt sind, ist die erste, die Darstellung des Lebens hervorragender Pädagogen und ihrer Systeme, die leichteste, weil das Material in immerhin befriedigender Vollständigkeit gedruckt oder geschrieben vorliegt. Schwieriger gestaltet sich die Lösung der Aufgabe, wenn es gilt, die Grundsätze, von denen sich so viele Erzieher und Schulmänner bei Ausübung ihres Berufes leiten liessen, darzulegen, denn die Zahl der bisher veröffentlichen Stoffe, die hierüber Aufklärung geben könnten, Schulreden, pädagogische Abhandlungen, Briefe, Gutachten, Schulbücher einzelner Schulmänner usw., ist eine noch zu geringe. Noch grösser aber werden die Schwierigkeiten, wenn der Historiker versuchen will, zu zeigen, wie Unterricht und Erziehung innerhalb einzelner Zeiträume, Oertlichkeiten oder Länder thatsächlich gestaltet waren, wenn also das Rankesche Ideal der Geschichtsschreibung, bloss zu zeigen, „wie es eigentlich gewesen ist" (vgl. JBL. 1891 I 6 Einl.), angestrebt werden soll. Hier fliessen die Quellen, aus denen geschöpft werden muss, erst in neuerer Zeit etwas reichlicher, besonders seitdem die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte sich die Aufgabe gestellt hat, das erforderliche Material zugänglich zu machen (vgl. JBL. 1891 I 6 Einl. und 1892 I 10 Einl.). Und hier werden für die Historiker nur zu oft die Dokumente von ausschlaggebender Beweiskraft sein können, die wohl so mancher bisher als Quisquilien angesehen hat: Einzelschulordnungen, Visitationsprotokolle, Stundenpläne, Bestallungsurkunden usw. Wenn gesagt worden ist, dass der Betrieb in den Schulen des evangelischen Deutschlands durch Vormbaums Ausgabe evangelischer Schulordnungen hinlänglich veranschaulicht worden sei, so zeugt dies von Unkenntnis thatsächlicher Verhältnisse. So geben z. B. die bekannten grossen Landesschulordnungen für Württemberg, Sachsen usw. keineswegs ein Bild von dem wirklichen Zustande von Unterricht und Erziehung in den Schulen dieser Länder. Wie viele Bestimmungen haben nur auf dem Papiere gestanden und sind nie zur Ausführung gelangt! Was davon in Wirklichkeit umgesetzt worden ist, kann oft gerade nur aus jenen Quisquilien erkannt werden. Je mehr Einzelfälle uns dadurch bekannt werden, um so eher werden wir befähigt, sicherere Urteile über den faktischen Bestand von Erziehung und Unter-

---

VI, 611 S. M. 20,00; VI, 439 S. M. 15,00; VI, 211 S. M. 10,00. — 2) O. Kämmel, D. Univ. im MA. (= N. 1; II¹, S. 334-548.) — 3) H. Masius, D. Erz. im MA. (= N. 1; II¹, S. 94-333.) — 4) J. Böhm, Gesch. d. Päd. 2. Aufl. 2 Bde. Mit Abbild.

richt zu fällen. In diesen Bestrebungen sieht die Gesellschaft sich gefördert von einzelnen deutschen Regierungen, die die Verwaltungsorgane ihrer Bibliotheken und Archive sowie die Provinzialregierungen angewiesen haben, die Arbeiten der Gesellschaft zu unterstützen. Konnten wir im vorigen Jahre hier nur die bezügliche Entschliessung des preussischen Kultusministeriums (vgl. JBL. 1892 I 10:5) erwähnen, so kann jetzt darauf hingewiesen werden, dass das bayerische Kultusministerium dem preussischen gefolgt ist, und dass auch die Regierung von Elsass-Lothringen versprochen hat, die Bestrebungen der Gesellschaft fördern zu wollen, während das sächsische Ministerium das betreffende Gesuch des Vorstandes der Gesellschaft damit beantwortet hat, dass es „gern bereit sei, dem bezüglichen litterarischen Unternehmen bei sich bietender Gelegenheit seine Förderung angedeihen zu lassen" (vgl. MGESchG. 3, S. XXXV—XL). Als ob sich die Gelegenheit erst noch bieten müsste! —

Gesamtdarstellungen. Ausser Schmids Werk (s. o. N. 1), das eine Sonderstellung einnimmt, ist hier zunächst zu erwähnen die jetzt in 2. Auflage erschienene Geschichte der Pädagogik von Böhm[4]), die im wesentlichen eine fleissig zusammengestellte Kompilation ist. B. will das Buch als Kommentar zu seiner kurzgefassten Geschichte der Pädagogik betrachtet wissen und bestimmt es zur Privatlektüre für Seminaristen und Volksschullehrer. Dem Texte sind 103 Abbildungen beigegeben, meist Porträts, deren Ausführung freilich manches zu wünschen übrig lässt. — Einen gleichen praktischen Zweck verfolgt Leutz[5]), dessen Buch ebenfalls eine Ergänzung der im badischen Seminarunterricht benutzten Leitfäden sein und den Schulkandidaten die Vorbereitung zur zweiten Prüfung erleichtern soll. Dieser Zweck würde rascher erreicht werden, wenn L. seinem Buche ein Register beigegeben hätte, das jedoch über den Inhalt des Werkes ausführlicher unterrichten müsste, als es bei Böhms Register der Fall ist. — Angefügt sei hier die Erwähnung der Tabellen zur Geschichte der Pädagogik von Mass[6-7]). —

Methodik einzelner Fächer. Bei seiner Arbeit über die Entwicklung des Anschauungsprinzipes von Luther bis Pestalozzi lässt sich Schwalbe[8]) von der Erwägung leiten, dass die thatsächlichen Errungenschaften in der Pädagogik nicht in erster Linie auf historisch-pädagogischen Persönlichkeiten, sondern vor allen Dingen auf den pädagogischen Grundsätzen beruhen; und er tadelt, was als richtig zugestanden werden muss, dass in den Geschichtsdarstellungen der Pädagogik meistens von den Persönlichkeiten ausgegangen wird und das Biographische überwiegt. Vielmehr müsse die Geschichtsschreibung die Darstellung der Entwicklung pädagogischer Prinzipien mehr in den Vordergrund rücken. In Sch.s Darstellung sind vor allem die Verdienste Bacos um das Anschauungsprinzip, sodann die des Comenius, später der Philanthropinisten und des klassischen Vertreters des Anschauungsprinzipes, Pestalozzis, geschildert, freilich nur auf Grund einer dürftigen Benutzung der vorhandenen reichen Litteratur. —

Der wichtigste Beitrag zu einer Geschichte der Methodik des lateinischen Unterrichtes, der bisher in Deutschland geliefert worden, ist die Ausgabe des Doctrinale des Alexander de Villa-Dei von Reichling.[9]) Während des Mittelalters ist diese in leoninischen Hexametern verfasste Grammatik in ganz Europa das am meisten gebrauchte Lehrmittel für den lateinischen Unterricht gewesen. Aber auch noch weit über das Mittelalter hinaus bis in den Anfang des 17. Jh. lässt sich seine Benutzung verfolgen. Die Bedeutung des Werkes in der Geschichte der lateinischen Grammatik war früher schon von Friedr. Haase in seinem Progamm „De medii aevi studiis" und von Thurot nachgewiesen. Es war ganz vergessen worden, dass die Form, in der Grammatiker wie Cellarius, Lange, Zumpt die lateinische Syntax darstellten, dass die philosophische Grammatik oder Metagrammatik keine Erfindung des 18., sondern des 13. Jh. sei und unter den damaligen Grammatikern vor allen dem Alexander de Villa-Dei verdankt werde. Diese Vergessenheit ist eine Folge des von den Humanisten gegen das Doctrinale geführten Kampfes. In den Geschichtswerken der Pädagogik, des Unterrichts und der Erziehung ist das Werk kaum dem Namen nach angeführt; noch in der neuesten Geschichte des mittelalterlichen Unterrichtswesens von Masius wird das Doctrinale mit Luthers Charakteristik des Werkes „berüchtigt", „elendes Machwerk", „Eselsmist" abgethan. R.s Ausgabe, die „staunenswerte Probe langmütigsten Fleisses", giebt ausser dem Texte mit der varia lectio, den testimonia und explanationes, noch eine umfangreiche Einleitung über den grammatischen Unterricht im Mittelalter, über das Leben und die Schriften des Alexander,

Nürnberg, F. Korn. XVI, 336 S.; XVI, 434 S. M. 9,00. — 5) F. Leutz, Lehrbuch d. Erz. u. d. Unterr. für Lehrer u. Lehrerinnen. III. T.: D. Gesch. d. Päd. 3. Aufl. Karlsruhe, J. Lang. VIII, 257 S. M. 3,00. — 6) Th. Mass, Leitfaf. z. Gesch. d. Päd. 5. Aufl. Kappeln (Schlei), Th. Mass Selbstverl. 95 S. M. 1,20. — 7) X X Gesch. d. Päd. im Rahmen d. Weltgesch. E. Beitr. z. Reform d. Unterr. in d. Schullehrerseminaren. (Beitrr. z. erziehenden Unterr. her. v. d. päd. Ges. in Württemberg. I. (Doppel-Heft.) Esslingen a. N., W. Langguth. IV, 125 S. M. 1,00. — 8) E. Schwalbe, D. hist. Entwicklung d. Anschauungsprinzipes in d. Zeit v. Luther bis Pestalozzi. Diss. L., Osw. Schmidt. 80 S. — 9) D. Reichling, D. Doctrinale

…greifende Uebereinstimmung ihrer ganzen Anschauung, dergestalt, …st in genialem Wurfe die Grundgedanken ausspricht, welche … grösseren Zusammenhang gefasst und ausführlich begründet hat, …ten und praktisch anzuwenden seine Lebensarbeit unter sechs Nationen …reae hat den Grund gelegt, auf welchem Comenius den bewunderns…ner Didaktik aufgeführt hat.“[24]) — Hüllemann[25]), der inzwischen …nutzen konnte, giebt endlich eine Fortsetzung seiner Arbeit über …agogen, deren erster Teil vor neun Jahren erschienen ist. Er beschreibt …chriften, in denen Andreaes pädagogische Anschauungen enthalten …ert sodann diese und verlangt für ihn als Vorarbeiter des Comenius … der Pietisten eine Stelle in den Geschichtsdarstellungen der Päda… …h[26]) macht Mitteilungen über den Aufenthalt des Comenius in … 1647) und teilt den Wortlaut eines Briefes des Comenius an Andreae MhComeniusG.[27]) werden aus O. von Heinemanns Verzeichnis der …ss. alle diejenigen angeführt, die sich auf Andreae erstrecken. Die … anderen Hss.-Verzeichnissen analoge Beiträge zur Quellenkunde zu …die das Forschungsgebiet der Comeniusgesellschaft berühren, kann …ten. — Kvacsala[28]) fährt fort (vgl. JBL. 1892 I 10: 107) in seiner …lung autobiographischer Notizen aus den Schriften des Comenius. — …den Vergleichung der Pädagogik Alsteds mit der des Comenius kommt …id[29]) zu dem Resultat, dass allerdings „gewisse Züge aus der eigentlichen …steds, wie in der Anordnung der Muttersprachschule und der lateinischen …bei Comenius wiederkehren“; aber es trete doch auch ein Unterschied …enius zeige „eine einheitlichere Konstruktion, eine konsequentere Zu…ng“. — Nachzügler zur Jubiläums-Litteratur (vgl. JBL. 1892 I 10: 101—249) …ch zu verzeichnen. Grillenberger[30]), der nicht den Anspruch erhebt, …ieten, will sich genügen lassen, in der Zusammenfassung zerstreuten …entierend zu wirken und bescheidene „Anregungen zu eingehender Be…mit unserer reichen Comenius-Litteratur zu geben“. Wenn aus diesem … Mangel eigener Quellenstudien ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden …doch zu bedauern, dass er nicht einmal die bedeutenderen neueren Werke …s-Litteratur (Kvacsala, Gindely) für seine Arbeit benutzt hat. Ein Irrtum … G. behauptet, dass Basedow nicht den Comenius gekannt habe, während … der orbis pictus auf diesen einen grossen Eindruck gemacht hat. — … ein gründlicher Comeniusforscher, druckt die aus des Comenius …voller Thätigkeit in Patak stammenden praecepta morum aus der grossen …ner Ausgabe ab und fügt eine deutsche Uebersetzung bei. Ausser ihrer Be…ls Charakteristik der Pädagogik und der Persönlichkeit des Comenius sind …nvorschriften auch ein interessantes Denkmal der Kulturgeschichte.[32 33]) — Die Erinnerung an Speccius (1585—1639), einen Nürnberger Schulmann, …essen war, obwohl seine deutsche Bearbeitung der Melanchthonschen …hen Grammatik bis in unser Jh. hinein benutzt wurde, hat Bolte[34]) …ufgefrischt. Von ihm rührt eine Orthographia germanica (Nürnberg 1631) her, … Joh. Werners „Manuductio orthographica“ gearbeitet ist. Auch als Poet hat …versucht; ausser lateinischen Komödien hat er eine deutsche, „Die traurige …er teuere und betrübte Zeit“ (1625) gedichtet. — Joh. Stoever (1572—1651), Cuno[35]) gedenkt, ein dem Siegerlande entstammter reformierter Theologe, …chnet als mutiger Kämpfer für die Rechte seiner Kirche in schwerer Zeit, …gleich ein eifriger Freund und Förderer des Schulwesens. —

Das Leben des hessischen Schulmannes Arnold Staubsand (1591—1684), …ch als Gelegenheitsdichter hervorgetreten ist, erzählt Winter[36]), das eines …rschen, des Joh. Hieron. Staude (1615—63), Professors der orientalischen …en in Greifswald, späteren Rektors an dem unter seiner Leitung aufblühenden …sium in Stralsund, Häckermann[37]), das des Württembergers Dav. Stölzlin 1742), der als Professor in Ulm eine Geschichte dieser Stadt und ihres Schul… hinterlassen hat, Schön[38]). —

…S. 100-46, 147-88, 189-311.) — **24)** × J. Brügel, Litt. über Joh. Valentin Andreae aus d. letzten Jh.: …niusG. 2, S. 249-53. — **25)** K. Hüllemann, Val. Andreae als Pädagog. 2. T. Progr. d. Thomasgymn. L. (Alex. … 4°. 28 S. — **26)** O Radlach, D. Aufenthalt d. Comenius in Lüneburg im Aug. 1647 u. d. Wieder… seines Briefwechsels mit V. Andreae: MhComeniusG. 2, S. 57-72. — **27)** Aus neueren Hss.-Verzeichnissen: … — **28)** Joh. Kvacsala, Z. Lebensgesch. d. Comenius, Autobiographisches aus d. Schriften d. Comenius: ib. …-80, 136-43, 178-85, 226-32, 273-82. — **29)** (S. o. N. 23.) — **30)** G. Grillenberger, Comenius, seine Quellen, …se Arbeit u. sein Einfluss. Vortr. Fürth, G. Rosenberg. 48 S. M. 0,75. — **31)** J. Reber, D. J. A. Comenius …chriften für d. Schule zu Saros-Patak, mit e. einleit. Berichte über d. Comenius Thätigkeit in Ungarn. 1650-54. …burg, Wailandt. 41 S. M. 0,60. — **32)** × Comenius u. d. Frauenrechte: MhComeniusG. 1, S. 10/4. — **33)** × C. …, Comenius u. d. heutige Fortbildungsschule für Frauen u. Mädchen: ib. S. 108-15. — **34)** J. Bolte, Chrph. Speccius: … 76. — **35)** F. Cuno, Joh. Stoever: ib. 36, S. 478/4. — **36)** G. Winter, Arn. Staubsand: ib. 35, S. 508. — **37)** …ermann, J. H. Staude: ib. S. 509-10. — **38)** Th. Schön, D. Stölzlin: ib. 36, S. 433. — **39)** H. Holstein, J. A.

den Fischartschen ausscheidet. Obwohl Humanist, folgt Fischart doch keineswegs in Unterrichtsfragen deren Spuren. Wie er das deutsch-volkstümliche Element in der Litteratur vertritt gegenüber dem antik-klassischen des Humanismus, so tritt er auch in seiner Pädagogik ein für nationale Erziehung, betont die Notwendigkeit der Einführung des Deutschen als Unterrichtssprache, und auf dem Gebiete der Zucht huldigt er im Gegensatze zu den Bestrebungen seiner Zeitgenossen philanthropinistischen Ansichten. — In eine der Glanzperioden des Hamburger Johanneums werden wir durch Hoches[19]) kurze Biographie des ehemaligen Rektors dieser Anstalt, Paul Sperling (1560—1633), versetzt, eines tüchtigen Mannes, der schon vorher in Flensburg im Geiste Joh. Sturms die Schule reformiert und in Hamburg an der Gründung des mit dem Johanneum verbundenen akademischen Gymnasiums, dessen Professur für Beredsamkeit und Dichtkunst er übernahm, wesentlichen Anteil hatte. —

Auch in diesem Jahre hat Stötzner[20]) (vgl. JBL. 1892 I 10:30) Beiträge zur Geschichte des Ratichianismus in den Richterschen Neudrucken geliefert. Er bietet in diesem zweiten Hefte Materialien, die entweder von Ratke selbst verfasst oder in seinem Geiste geschrieben und von ihm gebilligt worden sind und gerade in die Praxis der Unterrichtsmethode genügende Einblicke gewähren. St. hat die edierten Schriftstücke in einer solchen Reihenfolge geordnet, dass sie besonders die einzelnen Hauptabschnitte im Leben des Ratichius markieren. An die Augsburger Zeit erinnern die von Joh. Rhenius zuerst herausgegebenen, aber nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Ratichius von seinen damaligen Gehilfen Joach. Jung und Chph. Helwig verfassten Artikel der Lehrkunst. Hieran schliesst sich die von Ratichius selbst verfasste introductio generalis in methodum linguarum, dann eine wahrscheinlich von Helwig herrührende Anleitung in der Lehrkunst Ratichii, die St. einem Sammelbande der Weimarer Bibliothek entnimmt. Der Text ist übrigens — aber nach einer Gothaer Hs., die jedoch mehrfach von dem Weimarer Texte abweicht und den Schluss der Weimarer Hs. gar nicht enthält — schon einmal von Joh. Müller in Kehrs pädagogischen Blättern (VII, S. 588 ff.) veröffentlicht worden. An die Köthener Zeit erinnern die unter 4 gedruckten Lehrpläne und die im Anhange wiedergegebenen Proben Ratichianischer Lehrbücher: einer allgemeinen Sprachlehre und einer Logik. Einen Einblick in die Magdeburger Periode gewähren Werdenhagens „Erinnerungen", die Empfehlung der Ratichianischen Methode durch den Rat von Magdeburg und die von diesem dem Ratichius erteilte Konzession; den Schluss macht der Bericht, den Mayfarth, Ratkes bester Freund, über dessen Methode für Oxenstierna geschrieben hat. — Stötzner[21]) bringt ferner einige Ergänzungen zu Gideon Vogts Litteratur zur Geschichte des Didaktikers Wolfgang Ratichius (vgl. JBL. 1892 I 10:32). — Israel[22]), dessen kritische Vergleichung der Pädagogik des Ratichius mit der des Comenius wir schon (vgl. JBL. 1892 I 10:118) besprochen haben, hat mit seiner vor dieser Arbeit erschienenen Darstellung des Lebens und der Lehre des Ratichius einen wichtigen Baustein zur Geschichte deutscher Erziehung und deutschen Unterrichts geliefert. Unter Benutzung aller bisher veröffentlichten urkundlichen Materialien schildert er uns in seiner übersichtlichen Darstellung das reichbewegte Leben des Ratichius. Der zweite Hauptabschnitt giebt eine Darlegung der Didaktik unter Beifügung wörtlicher Belege aus den Urkunden. Zugegeben sind Nachrichten über Kromayers Stellung zur Lehrart Ratkes. J. gelangt in seiner kurzen, aber gründlichen Vergleichung zu dem Resultate, dass Raumers Behauptung, Kromayers Verfahren stimme im ganzen durchaus mit Ratkes Weise überein, eine unrichtige ist. —

Das Leben und die Werke des Comenius und seiner Vorgänger Alsted und Andreae bilden den Inhalt einer umfassenden Darstellung, in die sich Brügel und Georg Schmid[23]) so geteilt haben, dass B. den Comenius und Andreae bearbeitet, während Sch. den Joh. Heinr. Alsted übernommen hat. Dem gemeinsamen Werke lässt B. eine Einleitung vorausgehen. Die von ihm für die Comeniusarbeit benutzte Litteratur reicht bis zum J. 1891. Es sind daher die Lücken bei ihm noch vorhanden, die die im J. 1893 aus Anlass des Comeniusjubiläums erschienenen Hauptwerke (Kvacsala, Gindely, neue Ausgabe) in der bisherigen Comeniusforschung ausfüllen. Die Darstellung der Didaktik des Comenius, die eine tüchtige Leistung ist, lässt übrigens diesen Mangel nicht empfinden. Hinsichtlich Andreaes ist zu bemerken, das vor B.s Darstellung seine Bedeutung für die Pädagogik des Comenius noch nirgends so ausführlich behandelt worden ist; denn Palmers Bemerkungen in seiner evangelischen Pädagogik können auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. Das Resultat seiner Forschung fasst B. in den Worten zusammen: „Es sind nicht nur einzelne Berührungspunkte, die sich zwischen Andreae und Comenius ergeben,

---

Fischarts. Diss. L. (Osw. Schmidt). 43 S. — 19) R. Hoche, Paul Sperling: ADB. 35, S. 138. — 20) Ratichianische Schriften. II. Mit Einl. u. Anm. her. v. P. Stötzner. (= Neudrr. päd. Schriften her. v. A. Richter. N. 12.) L., R. Richter. 164 S. M. 1,20. — 21) P. Stötzner, Ratichiana: MhComeniusG. 2, S. 283/6. — 22) A. Israel, W. Ratke. (= N. 1; III² S. 1-92.) — 23) J. Brügel u. Georg Schmid, J. A. Comenius mit seinen Vorgängern J. H. Alsted u. J. V. Andreae. (= N. 1;

sondern eine durchgreifende Uebereinstimmung ihrer ganzen Anschauung, dergestalt, dass Andreae zuerst in genialem Wurfe die Grundgedanken ausspricht, welche Comenius in einen grösseren Zusammenhang gefasst und ausführlich begründet hat, welche darzustellen und praktisch anzuwenden seine Lebensarbeit unter sechs Nationen gewesen ist. Andreae hat den Grund gelegt, auf welchem Comenius den bewundernswerten Bau seiner Didaktik aufgeführt hat."[24]) — Hüllemann[25]), der inzwischen Brügels Werk benutzen konnte, giebt endlich eine Fortsetzung seiner Arbeit über Andreae als Pädagogen, deren erster Teil vor neun Jahren erschienen ist. Er beschreibt zunächst die Schriften, in denen Andreaes pädagogische Anschauungen enthalten sind, charakterisiert sodann diese und verlangt für ihn als Vorarbeiter des Comenius und als Vorläufer der Pietisten eine Stelle in den Geschichtsdarstellungen der Pädagogik. — Radlach[26]) macht Mitteilungen über den Aufenthalt des Comenius in Lüneburg (Aug. 1647) und teilt den Wortlaut eines Briefes des Comenius an Andreae mit. — In den MhComeniusG.[27]) werden aus O. von Heinemanns Verzeichnis der Wolfenbütteler Hss. alle diejenigen angeführt, die sich auf Andreae erstrecken. Die Absicht, auch aus anderen Hss.-Verzeichnissen analoge Beiträge zur Quellenkunde zu veröffentlichen, die das Forschungsgebiet der Comeniusgesellschaft berühren, kann nur gelobt werden. — Kvacsala[28]) fährt fort (vgl. JBL. 1892 I 10: 107) in seiner Zusammenstellung autobiographischer Notizen aus den Schriften des Comenius. — In der eingehenden Vergleichung der Pädagogik Alsteds mit der des Comenius kommt Georg Schmid[29]) zu dem Resultat, dass allerdings „gewisse Züge aus der eigentlichen Didaktik Alsteds, wie in der Anordnung der Muttersprachschule und der lateinischen Schule auch bei Comenius wiederkehren"; aber es trete doch auch ein Unterschied hervor; Comenius zeige „eine einheitlichere Konstruktion, eine konsequentere Zusammenfassung". — Nachzügler zur Jubiläums-Litteratur (vgl. JBL. 1892 I 10: 101—249) sind auch noch zu verzeichnen. Grillenberger[30]), der nicht den Anspruch erhebt, Neues darzubieten, will sich genügen lassen, in der Zusammenfassung zerstreuten Materials orientierend zu wirken und bescheidene „Anregungen zu eingehender Beschäftigung mit unserer reichen Comenius-Litteratur zu geben". Wenn aus diesem Grunde der Mangel eigener Quellenstudien ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden darf, so ist doch zu bedauern, dass er nicht einmal die bedeutenderen neueren Werke der Comenius-Litteratur (Kvacsala, Gindely) für seine Arbeit benutzt hat. Ein Irrtum ist es, wenn G. behauptet, dass Basedow nicht den Comenius gekannt habe, während doch gerade der orbis pictus auf diesen einen grossen Eindruck gemacht hat. — Reber[31]), ein gründlicher Comeniusforscher, druckt die aus des Comenius bedeutungsvoller Thätigkeit in Patak stammenden praecepta morum aus der grossen Amsterdamer Ausgabe ab und fügt eine deutsche Uebersetzung bei. Ausser ihrer Bedeutung als Charakteristik der Pädagogik und der Persönlichkeit des Comenius sind diese Sittenvorschriften auch ein interessantes Denkmal der Kulturgeschichte.[32 33]) —

Die Erinnerung an Speccius (1585—1639), einen Nürnberger Schulmann, der vergessen war, obwohl seine deutsche Bearbeitung der Melanchthonschen lateinischen Grammatik bis in unser Jh. hinein benutzt wurde, hat Bolte[34]) wieder aufgefrischt. Von ihm rührt eine Orthographia germanica (Nürnberg 1631) her, die nach Joh. Werners „Manuductio orthographica" gearbeitet ist. Auch als Poet hat er sich versucht; ausser lateinischen Komödien hat er eine deutsche, „Die traurige Klag über teuere und betrübte Zeit" (1625) gedichtet. — Joh. Stoever (1572—1651), dessen Cuno[35]) gedenkt, ein dem Siegerlande entstammter reformierter Theologe, ausgezeichnet als mutiger Kämpfer für die Rechte seiner Kirche in schwerer Zeit, war zugleich ein eifriger Freund und Förderer des Schulwesens. —

Das Leben des hessischen Schulmannes Arnold Staubsand (1591—1684), der auch als Gelegenheitsdichter hervorgetreten ist, erzählt Winter[36]), das eines pommerschen, des Joh. Hieron. Staude (1615—63), Professors der orientalischen Sprachen in Greifswald, späteren Rektors an dem unter seiner Leitung aufblühenden Gymnasium in Stralsund, Häckermann[37]), das des Württembergers Dav. Stölzlin (1670—1742), der als Professor in Ulm eine Geschichte dieser Stadt und ihres Schulwesens hinterlassen hat, Schön[38]). —

III² S. 93/9, 100-46, 147-88, 189-311.) — 24) X J. Brügel, Litt. über Joh. Valentin Andreae aus d. letzten Jh.: MhComeniusG. 2, S. 249-53. — 25) K. Hüllemann, Val. Andreae als Pädagog. 2. T. Progr. d. Thomasgymn. L. (Alex. Edelmann). 4°. 28 S. — 26) O Radlach, D. Aufenthalt d. Comenius in Lüneburg im Aug. 1647 u. d. Wiederaufnahme seines Briefwechsels mit V. Andreae: MhComeniusG. 2, S. 57-72. — 27) Aus neueren Hss.-Verzeichnissen: ib. S. 233/8. — 28) Joh. Kvacsala, Z. Lebensgesch. d. Comenius, Autobiographisches aus d. Schriften d. Comenius: ib. S. 39-46, 73-80, 136-43, 178-85, 226-32, 273-82. — 29) (S. o. N. 23.) — 30) G. Grillenberger, Comenius, seine Quellen, seine eigene Arbeit u. sein Einfluss. Vortr. Fürth, G. Rosenberg. 48 S. M. 0,75. — 31) J. Reber, D. J. A. Comenius Sittenvorschriften für d. Schule zu Saros-Patak, mit e. einleit. Berichte über d. Comenius Thätigkeit in Ungarn. 1650-54. Aschaffenburg, Wailandt. 41 S. M. 0,60. — 32) X Comenius u. d. Frauenrechte: MhComeniusG. 1, S. 10/4. — 33) X C. Harder, Comenius u. d. heutige Fortbildungsschule für Frauen u. Mädchen: ib. S. 108-15. — 34) J. Bolte, Chrph. Speccius: ADB. 35, S. 76. — 35) F. Cuno, Joh. Stoever: ib. 36, S. 478/4. — 36) G. Winter, Arn. Staubsand: ib. 35, S. 508. — 37) A. Häckermann, J. H. Staude: ib. S. 509-10. — 38) Th. Schön, D. Stölzlin: ib. 36, S. 433. — 39) H. Holstein, J. A.

Das Andenken an zwei Rektoren des Pädagogiums zu Kloster Berge hat Holstein[39-40]) erneuert. Steinmetz (1689—1762), dessen Wirken Goethe „redlich und kräftig“ nennt, der zu seinen Schülern Wieland, Adelung, den Minister von Hagen, den General von Kleist u. a. zählte, hat nicht nur am Pädagogium segensreich gewirkt, sondern auch als Organisator des Volksschulwesens, als Begründer eines Landschullehrerseminars und einer Freischule sich verdient gemacht. — Strass (1766—1845), der letzte Direktor in Kloster Berge, der nach Auflösung der Schule (1810) das Direktoriat am Gymnasium in Nordhausen übernahm, später (1820) Begründer des Erfurter evangelischen Gymnasiums wurde, hat sich litterarisch auf pädagogischem und historischem Gebiete bethätigt. Auf seine Abhandlung „Ueber das Turnwesen und dessen Verbindung mit der öffentlichen Schule“ sei hier hingewiesen. —

Zwei Halberstädter Schulmänner, Chrn. Gottfr. Struensee und Joh. Werner Streithorst, werden von Richter[41]) und Holland[42]) behandelt. Struensee (1712—82), der Bruder des dänischen Ministers, der, nachdem er 6 Jahre unter Steinmetz Lehrer in Kloster Berge gewesen war, Konrektor, dann Rektor am Stephaneum in Halberstadt wurde und dort dem griechischen und deutschen Unterrichte eine hervorragendere Stellung einräumte, als es vorher der Fall gewesen war, hat dem 1778 in Halberstadt errichteten Landschullehrerseminar seine erste innere Organisation gegegeben. Um das Gedeihen des Stephaneums und des Halberstädtischen Schulwesens überhaupt hat sich auch Streithorst (1746—1800), der zuerst Subkonrektor, dann Konrektor, endlich Rector adjunctus am Martineum, sowie Mitglied der Schuldeputation und zuletzt Oberdomprediger war, verdient gemacht. — Einen Reformator des lange Zeit berühmten Gymnasiums zu Idstein, Joh. Mich. Stritter (1705—81), schildert Otto[43]). Er war es, der veraltete Lehrbücher und den Frühunterricht von 4 bis 6 Uhr abschaffte, bestimmte Klassenziele aufstellte, Leibesübungen einführte und in deutschen Schulprogrammen Fragen des Unterrichts und der Erziehung erörterte. —

Von der „Vorstellung an Menschenfreunde“, Basedows bedeutendster Schrift, von der Niemeyer sagte, dass seit Luthers Brief an die Ratsherren keine andere Schrift ein so allgemeines und werkthätiges pädagogisches Interesse erregt habe, hat Lorenz[44]) einen Neudruck veranstaltet. Der Herausgeber gewährt in einer Einleitung eine kurze Charakteristik Basedows, gliedert den Inhalt übersichtlich unter Stichworte und deckt die Quellen, aus denen Basedow schöpfte, auf. — Hier sei gleich erwähnt der Vortrag von Leinung[45]), der Mitteilungen über Basedow und seinen Aufenthalt in Magdeburg, sowie über dortige Freunde und Gegner des Philanthropinismus enthält. — Einen hervorragenden Pädagogen der Aufklärungsepoche führt uns Koldewey[46]) vor: Fr. Andr. Stroth (1750—85), Rektor in Quedlinburg, dann in Gotha, bekannt als Vf. des pädagogischen Romans „Karl Weissenfeld, ein Lesebuch für Mütter, angehende Erzieher und junge Leute“. Beachtenswert ist, dass er Basedow anregte, das Griechische im Philanthropin einzuführen. —

Herder wird in seiner pädagogischen Bedeutung durch eine kleine Schrift von Francke[47]) gewürdigt. F. wiederholt, was schon mehrfach hervorgehoben worden ist, dass „die brennenden (sc. pädagogischen) Fragen unserer Zeit“ von Herder „mit einer unendlichen Fülle von Gedanken geradezu vorweggenommen“ worden seien. Dabei ist übrigens zu bemerken, dass F. doch im Unrecht ist mit seiner Behauptung, es seien von „massgebender Seite“ die grundlegenden Ideen Herders nicht im entferntesten berücksichtigt worden. Gerade auf Herders hauptsächlichstes Verdienst, die Pflege der Muttersprache und ihrer Litteratur allen anderen Aufgaben der Schule vorauszustellen, ist mehrfach hingewiesen und dabei stets hervorgehoben worden, wieviel noch zu thun ist, das Herdersche Ideal zu erreichen. Anzuerkennen ist, dass F. auf einem so kleinen Raume in groben Umrissen die pädagogische Entwicklung Herders und dessen Ansichten über den pädagogischen Betrieb einzelner Unterrichtsfächer deutlich gezeichnet hat. —

Ein begeisterter Verehrer Pestalozzis, dessen Pädagogik ihm die Pädagogik κατ' ἐξοχήν ist, Vogel[48]), hat eine systematische Darstellung dieser Pädagogik geschrieben, die jetzt in 2. Auflage erschienen ist. Grosse Schwierigkeiten sind dem Verständnis der Absichten Pestalozzis dadurch erwachsen, dass dieser niemals eine übersichtliche Darstellung seiner Pädagogik gegeben hat. V. hat nun unter einer Anzahl von Stichworten, an die er die bezüglichen Stellen aus Pestalozzis sämtlichen Schriften angliedert, die ganze Pädagogik Pestalozzis gruppiert. Noch mehr würde das Buch

---

Steinmetz: ib. S. 1/5. — 40) id., J. G. F. Strass: ib. S. 498-501. — 41) A. Richter, Chr. G. Struensee: ib. S. 644/5. — 42) H. Holland, J. W. Streithorst: ib. S. 572/3. — 43) F. Otto, J. M. Stritter: ib S. 596/7. — 44) H. Lorenz, J. B. Basedow, Vorstellung an Menschenfreunde. Mit Einl. u. Anm. (= Neudrr. päd. Schriften her. v. A. Richter. N. 14.) L., R. Richter. 120 S. M. 0,80. — 45) W. Leinung, Päd. Leben u. Streben in Magdeburg z. Z. d. Philanthropen. Vortr. geh. z. Pestalozzifeier 12. Jan.: MagdZgB. N. 27/8. — 46) F. Koldewey, F. A. Stroth: ADB. 36, S. 624/7. — 47) O. Francke, Herder u. d. Weimar. Gymn. (= SGWV. N. 183.) Hamburg, Verlagsanst. 36 S. M. 0,50. (Vgl. IV 7:7.) — 48) Aug. Vogel,

gewinnen, wenn in Zukunft der Stoff durch ein ausführliches Namen- und Sachregister noch weiter differenziert würde. — In der Vergleichung, die Vogel[49]) zwischen Pestalozzi und Herbart anstellt, tritt er mit den Schlussworten: „Pestalozzi für immer“ auf die Seite des ersteren. Wie wenig objektiv er seine Aufgabe erfasst hat, belegen schon seine spöttischen Bemerkungen über die „fast märchenhaften Fundamentalansichten sowie die robinsonadenhaften, abenteuerlichen Konzentrationsideen der Jungherbartianer“; und wenn er von dem „mechanischen kalten Schematismus“ spricht, dem die Herbartsche Pädagogik nach ihren Grundsätzen verfallen müsse, während Pestalozzis pädagogische Grundsätze aus dem „lebenswarmen, ewigen Quell des Glaubens und der Liebe fliessen und in dem Menschen ein freies Geschöpf und Ebenbild Gottes sehen“, so werden Kenner der Herbartschen Pädagogik über die fehlerhafte Schlussfolgerung V.s nicht im Zweifel sein. Wenn er sodann von den „Absonderlichkeiten“ der Anhänger Herbarts spricht, so hätte er doch auch die viel greller hervortretenden Lächerlichkeiten verschiedener Pestalozzianer erwähnen sollen. Die weitere Behauptung V.s, dass Pestalozzi ebenso wie Herbart zu seinen Lebzeiten nur wenig Anklang gefunden habe, ist, was Pestalozzi anbelangt, ganz unhistorisch. Es giebt keinen Pädagogen in der ganzen Geschichte deutscher Erziehung, dessen Ideen noch zu seinen Lebzeiten so grosse Begeisterung erweckten. — Einige Mitteilungen über die Beziehungen des berühmten Geographen Karl Ritter zu Pestalozzi und seinen Jüngern macht Deutsch[50]). Ritter, der einige Male während seiner Hauslehrerzeit nach der Schweiz gekommen war, hatte in Yverdun enge Beziehungen mit Pestalozzi und dessen Kreise angeknüpft und versprochen, als er das erste Mal aus Yverdun schied, die Geographie im Geiste von Pestalozzis Methode zu bearbeiten. Von den Pestalozzianern, mit denen er in geistiger Wechselwirkung stand, sind Henning, der in seinem Leitfaden für den methodischen Unterricht in der Geographie Ritters Ideen verwertete, und Tobler genannt. Tobler erklärte 1830, dass Ritter seine Gedanken über Geographie hauptsächlich ihm verdanke. — Von Manns[51]) Ausgabe ausgewählter Werke Pestalozzis, deren 1. Auflage bereits im J. 1869 erschien, und die mit Seyffarths zu gleicher Zeit begonnener Gesamtausgabe wesentlich zur Belebung des Pestalozzistudiums beitrug, ist jetzt der 3. Band in 4. Auflage, vorzüglich ausgestattet, erschienen. Den Pestalozzischen Texten: Abendstunde eines Einsiedlers, Aus dem Schweizerblatte, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Ueber die Idee der Elementarbildung usw. hat M. wertvolle Einleitungen vorausgeschickt und kleinere Anmerkungen beigegeben.[52]) — Hunziker[53]) hat dem Joh. Rud. Steinmüller (1773—1835), der Pestalozzis Zeitgenosse und Landsmann war, ohne in engeren Beziehungen zu ihm zu stehen, ein Denkmal gesetzt. Steinmüllers litterarische und praktische Thätigkeit begann schon frühzeitig und erstreckte sich auf Hebung des Volksschulwesens. An allen den Orten, in denen er Pfarrer war, hat er lebendige Spuren seiner pädagogischen Bestrebungen hinterlassen.[53a]) —

Von den Gesamtausgaben der Werke J. F. Herbarts hat Kehrbach[54]) jetzt den 7. Band, den ersten Teil der allgemeinen Metaphysik, veröffentlicht. —

In der Reihe der trefflichen katholischen Pädagogen des vorigen, des eigentlich pädagogischen Jh., nimmt Overberg, der getreue Mitarbeiter Franz v. Fürstenbergs, der Mitbegründer der Münsterschen Normalschule, eine hervorragende Stelle ein. Seine bedeutende Persönlichkeit wird uns durch Gansens[55]) Neudruck der „Anweisung“ (1793), des berühmtesten Werkes Overbergs, wieder näher gebracht. Die Bedeutung des Werkes erhellt schon daraus, dass eine letzte Ausgabe noch im J. 1861 erschienen ist, und dass das Werk auch für protestantische Schulen vielfach, so durch Niemeyer, Natorp und die Jenaer Litteraturzeitung, empfohlen wurde, wie denn die protestantischen und katholischen Pädagogen jener Zeit in einem segensreichen wechselseitigen Verhältnis standen. — Ganz im Sinne dieser Zeit handelt der Protestant Richter[56]), wenn er in seinen Neudrucken einen wichtigen Teil jenes berühmten Werkes ediert. — Was Overberg für die Münsterschen Lande, das ist Franz Michael Vierthaler (1758—1827) für das Salzburgische Gebiet gewesen, und er ist deshalb frühzeitig der Salzburgische Overberg genannt worden. Auch in Salzburg

---

Systemat. Darst. d. Päd. J. H. Pestalozzis mit durchgängiger Angabe der quellenmässigen Belegstellen aus seinen sämtl. Werken. 2. Aufl. Mit e. Portr. u. Facs. Hannover, Carl Meyer (Gust. Prior). VIII, 276 S. M. 3,80. |[R. Schneider: COIRW. 21, S. 613/4.]| (1. Aufl. 1886.) — 49) id., Herbart od. Pestalozzi? E. krit. Darstellung ihrer Systeme. 2. Aufl. (= Päd. Bibl. 12. Bd.) ib. IV, 164 S. M. 2,40. |[R. Schneider: COIRW. 21, S. 614/5.]| — 50) E. Deutsch, D. Verhältnis Carl Ritters zu Pestalozzi u. seinen Jüngern. Diss. L., Mehnert. 33 S. — 51) J. H. Pestalozzi, Ausgewählte Werke. 3. Bd. 4. Aufl. (= Bibl. päd. Klass. her. v. F. Mann. 3. Bd.) Langensalza, Beyer & Söhne. VI, 545 S. M. 3,00. — 52) × A. Beyerhaus, Pestalozzi als Charakter. Vortr. Breslau (Dülfer). 1892. 14 S. M. 0,20. — 53) O. Hunziker, J. R. Steinmüller: ADB. 36, S. 19-21. — 53a) × E. Pappenheim, Fr. Fröbel. Aufsätze aus d. Jahren 1861-93. B., Oehmigke (R. Appelius). 105 S. M. 1,20. (D. nationalen Erziehungsverein in Chicago gewidmet.) — 54) K. Kehrbach, J. Fr. Herbarts sämtl. Werke in chronolog. Reihenfolge. Bd. 7. Langensalza, Beyer & Söhne. X, 354 S. M. 5,00. — 55) J. Gansen, Bernh. Overbergs Anweisung z. zweckmäss. Schulunterr. Für d. Schul- u. Selbstgebrauch bearb. u. mit e. Einl. vers. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh. XXVIII, 329 S. M. 1,80. — 56) A. Richter, Bernh. Overberg. Von d. Schulzucht. (= Neudrr. päd. Schriften her. v. A.

war die Reform der Schulen immer dringlicher geworden, und der dortige Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo fasste seine Aufgabe für Salzburg ebenso auf, wie Franz von Fürstenberg für die Münsterschen Lande: Sollen die Schulen gehoben werden, so muss ein gebildeter Lehrerstand herangezogen werden. In Vierthaler fand er den richtigen Mann, diesen Plan zu verwirklichen. In seiner praktischen Thätigkeit als Direktor des neuen Schullehrerseminars, als Lehrer der Pädagogik bei den Theologen im Priesterhause und als Professor der Pädagogik an der Universität, als Direktor aller deutschen Schulen im Herzogtum Salzburg und später in seiner Eigenschaft als Direktor des grossen Waisenhauses in Wien hat sich Vierthaler wesentliche Verdienste um die Heranbildung tüchtiger Lehrkräfte und um die Hebung des Schulwesens erworben. Gleich gross ist seine Förderung der Wissenschaft der Pädagogik durch seine litterarischen Arbeiten. Aber sowohl Vierthalers praktische Wirksamkeit als auch die Erzeugnisse seiner schriftstellerischen Thätigkeit waren Dank dem oft beklagten Mangel an Kontinuität in der geschichtlichen Entwicklung der Pädagogik lange Zeit vergessen. Es ist darum dem Herausgeber der Bibliothek der katholischen Pädagogik zu danken, dass er die von Glöckl[57]) besorgte Neuausgabe ausgewählter pädagogischer Schriften Vierthalers in seine Sammlung aufgenommen und den hervorragenden Pädagogen einer unverdienten Vergessenheit entrissen hat. G. hat, nachdem er einen kurzen Ueberblick über die Lebensschicksale Vierthalers unter Anlehnung an Anthalers Biographie gegeben hat, die „Elemente der Methodik und Pädagogik“ und den „Entwurf der Schulerziehungskunde“ veröffentlicht, Werke, die eine Fundgrube praktischer Beobachtungen, treffender Darstellung, umfangreicher Belesenheit in den zeitgenössischen pädagogischen Schriftstellern ohne Unterschied der Konfession sind. — Einen anderen katholischen Schulmann, Anton Ignaz Demeter (1773—1842), der seiner Zeit „in der pädagogischen Welt Aufsehen erregte“, und den man „zu den ersten Begründern und Beförderern eines besseren Schulwesens im Beginn des gegenwärtigen Jh.“ rechnen muss, bringt Kaisser[58]) wieder ans Licht. Im J. 1773 in Augsburg als Sohn schlichter Bürgersleute geboren, in Dillingen z. Z. des Bischofs Sailer, über dessen Leben und Wirksamkeit uns Glabbach[59]) unterrichtet, ausgebildet, wurde er nach einander Hilfsprediger, Pfarrer, Professor der Pädagogik, Domkapitular und starb 1842 als Erzbischof von Freiburg. K. schildert ihn besonders in seiner höchst originellen pädagogischen Thätigkeit in der Pfarrei Lautlingen, worüber Demeter selbst eine Abhandlung schrieb, die sein Amtsbruder Wittich im „Neuen Landschullehrer“, einer pädagogischen Zeitschrift Württembergs, 1805 abdrucken liess. Er teilt da mit, dass er drei Schulen gegründet habe, die Winterschule, die Sommerschule und die Wiederholungsschule. Zwar war die Winterschule schon vorhanden, aber sie war, wie er schreibt, schlechter als die des Gregorius Schlaghart (vgl. JBL. 1892 I 6:93) zu Langenhausen. Aus den Beispielen, die er von seiner Lehrart giebt, erkennt man die Verwandtschaft mit philanthropinistischen Tendenzen. „Nicht aufs Glänzen, nur aufs Nützen, soll sich meine Lehrart stützen.“ Und in der Verwendbarkeit des Gelernten zur Industrie sieht er, vielleicht beeinflusst von Kindermann (vgl. JBL. 1892 I 10:46), das Ziel dieser Dorfschulbildung. Die Schulgebete kleidete er, um das bloss Mechanische und Gedankenlose bei den Kindern zu vermeiden, in eine Litanei. Wie mächtig die Einwirkungen Demeters gewesen sein müssen, zeigt die „Wiederholungsschule“, die, als Sonntagsschule eingeführt, den Zweck hatte, bereits absolvierte Schüler weiter zu bilden. In der Zahl derer, die an dem unmittelbar nach dem Gottesdienste in der Kirche abgehaltenen Unterrichte teilnahmen, befanden sich Männer von 25—35 Jahren. Ausser durch die Schule suchte er auf seinem Dorfe auch durch die Einrichtung eines Theaters und einer Musikgesellschaft veredelnd einzuwirken. „Dass das Theater eine besonders gute Art von Volksbildung werden kann, wenn es recht geleitet wird, ist in der Theorie ausgemacht, und meine Praxis bietet Belege dafür..... Aber beinahe noch ein besseres Vehikel ist das Theater für die Ausbildung der grösseren Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts, insofern der Schauplatz eine natürliche und lebhafte Schule der Sitten und des menschlichen Lebens wird.“ Um nun aber sicher zu sein, dass in den Stücken nichts Unsittliches zur Darstellung gelangte, schrieb er sie lieber gleich selbst und benutzte sie als Mittel gegen allerlei althergebrachte Angewöhnungen, Vorurteile usw. seiner Bauern, und er wirkte da plastischer als durch Predigt und Unterricht. In gleicher Weise wirkte auch die im Anschluss an das Theater gebildete Musikgesellschaft, die vor allem dazu berufen war, den Gottesdienst mit ihren Aufführungen zu verschönen. Neben allen diesen gründete und leitete Demeter eine Privatbildungsanstalt für Lehrer, legte eine kleine Gesindebibliothek an, aus welcher

---

Richter. N. 13.) L., R. Richter. 91 S. M. 0,80. — 57) F. M. Vierthaler, Ausgew. päd. Schriften. her. u. m. e. Einl. u. Anm. versehen v. L. Glöckl. (= Bibl. d. kath. Päd. her. v. F. X. Kunz N. 6.) Freiburg i. B., Herder. VIII, 288 S. M. 4,00. — 58) B. Kaisser, A. J. Demeter, e. Freund u. Förderer d. Volksschulwesens. Augsburger Postztg.[N] N. 134. — 59) W. Glabbach, J. M. Sailer. (= D. Klass. d. Päd. her. v. G. Fröhlich. Bd. XVI.) Langensalza, Schulbuchh. XII, 300 S.

den Knechten und Mägden an den langen Winterabenden in der Gesindestube des Pfarrhauses unter Aufsicht des Pfarrers unterhaltende Stücke vorgelesen und erklärt wurden; auch richtete er eine kleine Volksbibliothek ein, in der er hauptsächlich Bücher aufstellte, die über Feld-, Wiesen-, Gartenbau, Behandlung des Viehes, über Kinderzucht usw. unterrichteten, und die nach seinem Geständnis von den Bauern viel benutzt wurden. Im Hinblick auf die unendlich beschränkten Mittel und das Material, das ihm zur Ausbildung sich darbot, ist seine pädagogische Wirksamkeit als Pfarrer, von der man wünschen möchte, dass alle Pastoren sie als Vorbild zur Nacheiferung nehmen möchten, höher zu schätzen, als seine spätere Thätigkeit bei der Neuorganisation des badischen Schulwesens. —

Es seien hier verschiedene Schulmänner der Praxis aus neuerer Zeit zusammengestellt nach den Ländern und Landschaften, denen ihre Thätigkeit im wesentlichen galt. In der alphabetischen Ordnung erscheint zunächst Baden mit dem Karlsruher Seminardirektor Wilhelm Stern. Er hat noch als ein unmittelbarer Schüler Pestalozzis 1815—17 in Yverdun gelernt und gelehrt. Sein Leben hat jetzt Ledderhose[60]) geschrieben, hauptsächlich auf Grund interessanter Mitteilungen, die Stern im höheren Lebensalter einem seiner Söhne diktiert hatte. —

Ein bayerischer Schulmann, Heinr. Stephani, dessen Name wegen seiner Verdienste um die Methodik des Leseunterrichtes weit über die Grenzen des Bayerlandes hinausgedrungen ist, wird von Sander[61]) charakterisiert; wenn er auch nicht der „Urheber" der Lautiermethode ist, so hat er ihr doch durch seine Schriften den Weg in die deutsche Volksschule gebahnt. Obwohl streng kirchlich erzogen, war er frühzeitig ganz ins rationalistische Lager hinübergetreten. Sein religiöser Standpunkt brachte ihm viele Reibereien mit seinen Behörden; wurde er doch selbst später aller seiner Aemter entsetzt! Mit den Koryphäen unserer deutschen Litteratur, mit Schiller, Reinhold, Hufeland, Fichte, Matthisson, Lavater, trat er in den neunziger Jahren als Hofmeister in Jena und nachher auf einer Reise in die Schweiz in persönlichen Verkehr; in pädagogischer Hinsicht hat Resewitz, an dessen Anstalt Stephani mit seinen Zöglingen vier Jahre zugebracht hat, auf ihn eingewirkt. —

Dem bekannten Hessischen Schulmanne Joh. Ferd. Schlez widmet G. Chr. Dieffenbach[62]), einer seiner Nachkommen, eine Abhandlung, die trotz ihres geringen Umfanges uns ein deutliches Bild von der Wirksamkeit dieses weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus berühmt gewordenen Mannes zeichnet. In seiner Stellung als Geistlicher und Schulinspektor in Schliz, die er seinem „Gregorius Schlaghart" (vgl. JBL. 1892 I 6 : 93) zu verdanken hatte, hat er eine grosse Wirksamkeit entfaltet, nicht nur als praktischer Pädagoge und pädagogischer Schriftsteller, wobei besonders an seinen weitverbreiteten und lange Zeit gebrauchten „Denkfreund" und sein „Handbuch für Volksschullehrer" gedacht werden muss, sondern auch als Volksschriftsteller, als Herausgeber von Kalendern und Zeitschriften, mit denen er bereits vor 100 Jahren dem Eindringen verderblicher Litteratur in das Volksleben einen Damm entgegensetzen wollte. Auch um die schöne Litteratur hat er sich verdient gemacht durch Ausgaben von Gedichten, Fabeln, Parabeln, durch eine metrische Uebersetzung der Lieder Salomos, durch Herausgabe eines Gesangbuches und einer Sammlung von Kinderdeklamationen. —

Mit der grossen Reform des österreichischen Unterrichtswesens, deren Geburtsstunde in die Zeit der grössten politischen Wirren Oesterreichs, in das J. 1848, fällt, sind drei Namen eng verbunden: Graf Leo Thun, Franz Exner und Hermann Bonitz. Der von ihnen ausgearbeitete „Organisationsentwurf" bildet den Grundstein „für das ganze stattliche Gebäude des höheren Unterrichtswesens". „In Thun, Exner, und Bonitz trafen sich Thatkraft, Einsicht und Erfahrung und schufen ein Werk, das seine sieghafte Macht bewährt hat und hoffentlich noch lange bewähren wird. Insbesondere dürften aber die Bildner der Jugend in ihnen die besten Vorbilder finden für das, was als edelstes Ergebnis jeder Erziehung und jedes Unterrichts gelten muss: den sittlichen Charakter. Denn so verschieden die drei Männer nach Heimat, Herkunft und Kenntnissen waren, eines einte sie, und darin liegt wohl das Geheimnis ihres erfolgreichen Wirkens: der tiefsittliche Ernst und die daraus entspringende Auffassung der Pflicht, beseelt von den höchsten Idealen für alles Erhabene, Gute und Schöne." Das Andenken dieser Männer zu ehren, wurde in den Arkaden der Wiener Universität ihnen ein kunstvolles Denkmal errichtet, das am Eröffnungstage der letzten deutschen Philologen-Versammlung in Wien unter grossen Feierlichkeiten enthüllt wurde. Veranlasst durch diese Feier hat Frankfurter[63]) das Leben und Wirken dieser Drei zur Darstellung gebracht, hat aber damit keineswegs ein ab-

M. 4,70. — 60) K. F. Ledderhose, Wilh. Stern: ADB. 36, S. 110/6. — 61) F. Sander, H. Stephani: ib. S. 90/3. — 62) G. Chr. Dieffenbach, Joh. Ferd. Schlez. Hess. Schulmann u. Volksschriftsteller. (Sonderabdr. aus d. „Hess. Lehrerkal.") Giessen, E. Roth. 14 S. M. 0,30. — 63) S. Frankfurter, Graf Leo Thun-Hohenstein, Fr. Exner u. H. Bonitz. Beitrr. z. Gesch. d. österreich. Unterrichtsreform. Mit 3 Taf. in Lichtdr. Wien, Hölder. VIII, 168 S. M. 3,60. |[F. Paulsen:

schliessendes Werk über die grosse Unterrichtsreform in Oesterreich liefern wollen. „Die tiefere Würdigung der einzelnen organisatorischen Arbeiten" will er erfreulicher Weise in einer ausführlicheren Schrift, der Geschichte und Entwicklung des österreichischen Mittelschulwesens, schildern. In seinem vorliegenden Werke, das als ein Teil oder in gewissem Sinne als eine Vorarbeit zu der beabsichtigten Geschichte anzusehen ist, soll nur eine „Charakteristik der Männer geboten werden, denen der Aufschwung der geistigen Bildung in Oesterreich in der neuesten Zeit so viel zu verdanken hat". Daher das Hervortreten des biographischen Momentes und das Zurücktreten des sachlichen, für das summarische Berichte genügen mussten. Da dem Vf. viel bisher unbekanntes hs. Material zur Verfügung gestanden hat, das bei anderen Darstellungen des Lebens und der amtlichen Thätigkeit dieser Männer nicht benutzt werden konnte, so erhellt daraus der grosse Wert des in so warmer, wohlthuender Sprache geschriebenen und mit zahlreichen interessanten Anmerkungen versehenen Buches, dessen Entstehen Bonitzens verdienstvollem Schüler W. von Hartel verdankt wird. — Hartel[64]) war es, der als Präsident der 42. Versammlung deutscher Philologen die Festrede zur Enthüllung des Thun-Exner-Bonitz-Denkmals hielt. In dieser Rede sind meisterhaft aus der Fülle der Materialien die Gestalten der drei Männer herausgearbeitet und das, was sie geleistet, durch eine Charakteristik des österreichischen Universitäts- und Mittelschulwesens vor dem Beginn ihrer Arbeit plastisch hingestellt worden.[65]) —

Einem Oldenburgischen Schulmanne, Strackerjan, gelten Mutzenbechers[66]) Mitteilungen. Er hat sich um die Entwicklung des Realschulwesens in seinem Vaterlande sehr verdient gemacht. Von seinen litterarischen Arbeiten verdient an diesem Orte hervorgehoben zu werden seine für die altdeutsche Forschung wichtige Abhandlung über „die jeverländischen Personennamen (1864)." —

Das Andenken an Wilh. Harnisch, der als praktischer Schulmann und als pädagogischer Schriftsteller lange Zeit in Preussen eine tonangebende Stellung eingenommen hat, wird durch eine Neuausgabe seines bedeutendsten Werkes, des Handbuches für das deutsche Volksschulwesen (1. Aufl. 1812; 2. Aufl. 1839), das auch jetzt noch den deutschen Schulmännern, besonders den Aufsichtsorganen, viele Anregungen geben kann, wieder aufgefrischt. Bartels[67]) versieht den Text mit einzelnen erläuternden Anmerkungen; was aber die Ausgabe noch wertvoller macht, ist die vorangestellte Biographie. Das von B. dargebotene Verzeichnis von Harnischs Schriften sollte in erweiterter Form herausgegeben werden; die ungemein reiche litterarische Thätigkeit würde durch eine genaue Bibliographie aller von Harnisch herrührenden selbständigen Schriften und seiner in verschiedenen Journalen niedergelegten Aufsätze am besten illustriert und damit zugleich eine wichtige Handhabe zur Beurteilung pädagogischer Bestrebungen innerhalb des Lehrerstandes und der Regierungskreise in der ersten Hälfte unseres Jh. gegeben werden. — Das Leben Ant. W. Ferd. Stiehls, des Vf. der so verschiedenartig beurteilten preussischen, oder sog. Stiehlschen Regulative, die unter dem Ministerium Raumer 1854 eingeführt wurden, schildert ein Anonymus[68]), hinter dem sich wohl der Nachfolger Stiehls in seinem Ministerialamte, Schneider, verbirgt. Sch., dessen allgemeine Bestimmungen an die Stelle der Regulative gesetzt wurden und eine neue Periode im preussischen Volksschulwesen einleiteten, giebt in wohlthuender Objektivität einen Ueberblick über den Entwicklungsgang, den Charakter und die Wirksamkeit Stiehls. — Hier sei nun auch mit einigen Worten auf Kellners[69]) im vorigen Jahrgange (JBL. 1892 I 10 : 81) nur dem Titel nach angeführte Selbstbiographie hingewiesen, die sehr bald eine zweite, vom Sohne des Vf., dem Bonner Theologieprofessor, bevorwortete Auflage erlebt hat. In dem Leben Kellners, der als Lehrer, pädagogischer Schriftsteller, als höherer Verwaltungsbeamter und als Mensch ein grosses Ansehen in weiten Kreisen, auch dort, wo seine Stellung in religiösen und politischen Fragen nicht gebilligt wurde, genoss, spiegeln sich die verschiedenen Phasen der Entwicklung des Volksschulwesens in Preussen ab. Das erhöht noch den Wert dieser Selbstbiographie. Er freilich will in seiner Bescheidenheit mit dieser Biographie nichts weiter, als durch die „offene Darlegung seines Ringens und Strebens" ein wenig für die Ueberzeugung wirken, dass innere Zufriedenheit und äussere Anerkennung zunächst und wesentlich von uns selbst abhängen, und dass jeder Beruf, insbesondere aber der eines Lehrers, das wieder entgegenbringt, was man selbst hineinträgt und lehrt. Ein grosses Verdienst hat sich dieser Mann, der von der Pike auf diente und mit Recht als Motto die

---

BPhWS. 13, S. 1465/6; J. Loos: WSKPh. 10, S. 1066/8; WienerZg. 31. Mai, 6. Juni, 13. Juni.]| — 64) W. v. Hartel, Festrede z. Enthüllung d. Thun-Exner-Bonitz-Denkmals: AZg[B]. N. 118. — 65) O Vom Grafen Leo Thun: HPBll. 112, S. 2-22, 92-104. — 66) A. Mutzenbecher, K. D. A. Strackerjan: ADB. 36, S. 487/9. — 67) W. Harnisch, Handbuch für d. dtsch. Volksschulwesen. Mit Anm. u. Harnischs Biogr. her. v. Fr. Bartels. (= Bibl. päd. Klass. her. v. Fr. Mann. Bd. 32.) Langensalza, Beyer & Söhne. LXII u. XII, 380 S. M. 3,50. — 68) [K. Schneider]: A. W. F. Stiehl: ADB. 36, S. 180/4. — 69) L. Kellner, Lebensblätter. Erinnerungen aus d. Schulwelt. 2. erg. Aufl. Mit Bild. Freiburg i. B., Herder. 1892.

Worte Pestalozzis: „Man hatte mir oft gesagt, es sei eine heilige Sache, von unten auf dienen" seinem Buche vorgesetzt hat, um die Ausbildung der Methodik des deutschen Sprachunterrichts erworben. — Auch ein Verehrer Kellners, ein protestantischer Schulmann, der Bürgerschullehrer Piltz[70]), hat Lebenserinnerungen geschrieben, die sich allerdings in einem engeren Kreise als die von Kellner bewegen. — Ein Berliner Schulmann, G. L. Spalding, der Sohn des berühmten Propstes zu St. Nicolai ist es, dessen Leben und Wirken uns Hoche[71]) vorführt. Der Schwerpunkt von Spaldings litterarischer Thätigkeit lag auf dem Gebiete der klassischen Philologie. — Die Verdienste Spillekes, des berühmten Direktors des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Berlin, werden von Wiese[72]), der in Spilleke wohl eine kongeniale Natur erblicken durfte, in ansprechender Form dargestellt. In der Geschichte des Realschulwesens und auch in der Geschichte des höheren Töchterschulwesens wird Spillekes weitgehender, über Preussen hinausragender Einfluss immer bemerkt werden müssen. — Eine gründliche Darstellung des Lebens und Wirkens, K. F. Splittegarbs hat der um die Methodik des Unterrichts und seine Geschichte verdiente Fechner[73]) verfasst. Des tüchtigen Berliner Schulmannes praktische Thätigkeit bestand in der Leitung einer vorzüglichen Privatschule, die sich einer langandauernden Beliebtheit bei vielen Berliner Familien, die in mehreren aufeinander folgenden Generationen ihre Kinder der Schule anvertrauten, erfreute. Seine umfassende litterarische Thätigkeit kam vor allem dem deutschen Unterrichte zu gute; seine „deutsche Sprachlehre für Anfänger, mit Aufgaben" (1. Aufl. 1800; 12. Aufl. 1840) bezeichnet einen Fortschritt in der Methodik. — Ueber den ehemaligen Direktor des Königsberger altstädtischen Gymnasiums, das unter seiner Leitung zu grosser Blüte sich entfaltete, den Philologen Karl Ludw. Struve (1785—1838), der auch als Dichter genannt zu werden verdient, bringt Stieda[74]) Nachrichten. —

Das Leben des Sachsen Spitzner, dessen Thätigkeit hauptsächlich dem Wittenberger Lyceum, das unter ihm zu einem Gymnasium erweitert wurde, gewidmet war, hat Hoche[75]) geschrieben. Obwohl Spitzners Arbeiten, besonders durch seinen Lehrer Lobeck angeregt, in der Hauptsache auf dem Gebiete der klassischen Philologie, besonders Homers, liegen, hat er doch auch mit seinen beiden Geschichtsdarstellungen über das Wittenberger Lyceum (1808) und über die Entwicklung des Gymnasiums und der übrigen Schulanstalten zu Wittenberg (1830) der Geschichte des deutschen Unterrichts- und Erziehungswesens nicht unwichtige Beiträge geliefert. — Stallbaums Biographie wird von Hoche[76]) gegeben. Schüler der berühmten Leipziger Thomasschule, ist er, nachdem er Theologie und unter Gottfr. Hermann Philologie studiert hatte, eine Zeitlang Lehrer an den Franckeschen Stiftungen gewesen, die er, obwohl der Kanzler Niemeyer ihm günstige Aussichten für die Zukunft gemacht hatte, verliess, um auf Wunsch seines alten Rektors Rost ein Lehramt an der Thomasschule (1820) zu übernehmen. Glückliche erzieherische Gaben machten ihn zu einem tüchtigen Lehrer; seine gründliche philologische Vorbildung befähigte ihn zu vorzüglichen litterarischen Studien, die besonders Plato galten. —

An die Spitze des Abschnittes über die Schweiz verdient gestellt zu werden die von Keller[77]) mitgeteilte Probe aus einer Sammlung von Nekrologen schweizerischer Schulmänner. Von den mitgeteilten Biographien seien hervorgehoben die von Breitinger und Bodmer, Usteri, Stapfer, dem Förderer Pestalozzis, Zeller und Georg Gessner. Im Anhange giebt K. zu dem genannten Programm eine Lebensskizze des vor kurzem verstorbenen langjährigen Lehrers am Seminar Wettingen, Rud. Landolt. — Hunziker[78-79]) hat sich die schwierige Aufgabe gestellt, Ernst Ludw. Rochholz uns vorzuführen. Frühzeitig, schon auf der Schule in Neuburg a. d. Donau, bethätigte Rochholz sein Interesse für deutsche Sprache und Litteratur, und auch die harte Strafe, die er damals erleiden musste, weil er sich Werke von Goethe und Schiller verschafft hatte, konnte seine Liebe nicht unterdrücken. Aus dem von H. mit vieler Mühe zusammengestellten Verzeichnisse der gedruckten litterarischen Produktion Rochholzens gewinnt man ein Bild von der Vielseitigkeit seines litterarischen Schaffens. Die Geschichte der germanischen Philologie, die Dialektforschung, die Mythologie, die Rechts- und Staatsaltertümer, der Sagen- und Märchenschatz werden von ihm ebenso wie die Geschichte der Pädagogik, der alten und neueren deutschen Litteratur, bereichert; und manche wertvolle Ergänzung ist wohl noch aus dem von H. ebenfalls verzeichneten hs. Nachlasse zu erwarten. Sein Andenken wird aber auch ohne dies in der Schweiz so bald nicht erlöschen; denn wahr ist, was

---

VII, 618 S. M. 4,00. — 70) C. Piltz, D. Tagebuch e. dtsch. Schulmannes. Oasen u. Stationen aus d. letzten Jahrzehnten meines Lehrerlebens. L., F. Richter. VII, 152 S. M. 2,00. — 71) R. Hoche, G. L. Spalding: ADB. 35, S. 29-30. — 72) L. Wiese, G. A. Spilleke: ib. S. 187/9. — 73) H. Fechner, K. F. Splittegarb: ib. S. 235/7. — 74) L. Stieda, K. L. Struve: ib. 36, S. 687-90. — 75) R. Hoche, F. E. H. Spitzner: ib. 35, S. 224/5. — 76) id., J. G. Stallbaum: ib. S. 422/3. — 77) J. Keller, Probe e. grösseren Samml. v. Nekrologen schweiz. Schulmänner. Progr. d. Lehrersemin. Wettingen. (Baden, J. Zehnder.) 44 S. — 78-79) J. Hunziker, E. L. Rochholz. Progr. Aarau, (Sauerländer & Cie.). 4°. 54 S. — 80) F.

an seinem Grabe einer seiner älteren Schüler aussprach, dass er der Schweizer Jugend einen mächtigen Anstoss gegeben, dass er sie gelehrt, das Gold zu suchen, nicht im tauben Gesteine, nicht im öden Treiben der Welt, nicht in der Parteien Zwist und Hader, sondern in der Tiefe der Volksseele, des Kindergemütes und des Frauenherzens. „Du hast das aargauische Volk gelehrt, sich selbst hoch zu achten, es wird dir dankbar bleiben in alle Zukunft.“ — Brümmer[80]) führt uns den Lebensgang und die litterarische Thätigkeit Joh. Staubs vor. Durch seine Kinderbüchlein, die „Staubebüchli“, hat er, der als Begründer der poetischen Jugendlitteratur in der Schweiz angesehen werden darf, sich die Herzen der Schweizer Kinder und Mütter erobert. — Zwei Pädagogen des Namens Spiess, Vater und Sohn, von denen aber nur der Sohn, Adolf S., wegen seiner Verdienste um das Turnwesen in den weitesten Kreisen bekannt geworden ist, (während der Vater, Johann Balthasar S., eine wenn auch segensreiche Thätigkeit im engeren Kreise, besonders in der Hebung des städtischen Schulwesens in Offenbach, entfaltet hat,) hat uns Sander[81-82]) geschildert. Adolf war schon durch Guts Muts, als er zehnjährig mit dem Vater Schnepfenthal besuchte, für das Turnen gewonnen; als Student hat er den alten Jahn in Cölleda aufgesucht und sich in Berlin an den Bestrebungen Eiselens und Phil. Wackernagels beteiligt. Später in Burgdorf in der Schweiz bildete er das Schulturnen nach verschiedenen Richtungen hin, auch für Mädchenschulen, aus und stand dort in engem Verkehr mit Friedr. Fröbel und Max Schneckenburger, dem Dichter der Wacht am Rhein, die hier zum ersten Male gesungen wurde. Später als Turnlehrer in Basel, als Assessor des Studienrates in Darmstadt war er immer für sein Lieblingsfach, das er übrigens nicht losgelöst von dem Unterrichte, sondern in das Ganze der Volkserziehung eingeordnet wissen wollte, in Thätigkeit. —

Von Hoche[83]) rührt eine kurze Lebensskizze eines thüringischen Praktikers von vielseitiger wissenschaftlicher Bildung, des Reformators des Nordhäuser Gymnasiums und des gesamten städtischen Schulwesens, Joh. Gottfr. Aug. Sparr her, dessen Plan für das Gymnasium in Nordhausen für eine grosse Zahl der damaligen mitteldeutschen Gymnasien vorbildlich gewesen ist. — Das Leben eines originellen Mannes, des ehemaligen Saalfelder Lycealrektors, späteren Gymnasialprofessors in Hildburghausen, Theod. Friedr. Reinhardts, schildert Human[84]). Der Arbeit zu Grunde liegen Bruchstücke einer Selbstbiographie, die uns ihren Vf. widerspiegelt als eine „bestimmt ausgeprägte Persönlichkeit mit vielen Ecken und Kanten, mit mancherlei bizarrem und schroff einseitigem Wesen“, das sich „wenig in Menschen und Verhältnisse zu schicken wusste“. In Jena, das, wie er schreibt, zur Zeit, da er dort studierte (1814), einem gerupften Huhne glich, weil alle bedeutenderen Lehrer in den Jahren nach dem Fichteschen Konflikte es verlassen hatten, schloss er sich an den damals bedeutendsten Philologen Eichstätt an, der die Seele der Universität und darauf bedacht war, in der Berufung tüchtiger Lehrkräfte einen Ersatz für die Verluste der Universität zu gewinnen. Von Goethe, den er zur Zeit, als der Hund des Aubry am Weimarer Theater seine Kunststücke machte, in einer Equipage mit „höfisch galonnierten Lakaien“ in Jena herumfahren sah, hat er keinen hervorragenden Eindruck gewonnen: „Eine prosaisch aristokratische Figur“. Die Saalfelder Stadt- und Landschule, die im J. 1527 als lateinische Schule begründet, später von Aquila und Melanchthon reorganisiert und 1551 Lyceum benannt wurde, umfasste, als Reinhardt ihr Rektor wurde, ausser dem Lyceum, das seine Schüler unmittelbar zur Universität entliess, ein Landes-Schullehrerseminar und eine Knabenschule. Die Mitteilungen über seine Thätigkeit an dieser Schule enthalten auch für die Litteratur- und Kulturgeschichte Thüringens interessante Momente. Obwohl er das Studium griechischer und lateinischer Litteratur seinen Schülern nicht oft genug rühmen konnte, wurde doch in seinem Unterrichte die deutsche Sprache und Litteratur nicht vernachlässigt. Bei den stilistischen Arbeiten der Schüler vermied er es, ihre individuelle Auffassung durch eine eigensinnige Kritik zu korrigieren. Er strebte vielmehr danach, der Aeusserung jeder Neigung gerecht zu werden, und vermied dadurch, was viele Lehrer in ihrem Unterrichte bewirken, „uniformen Geschmack“ und „uniforme Logik“. —

Universitäten. Der Abschnitt über Universitäten würde am besten eingeleitet durch eine Besprechung der zusammenfassenden Darstellung über die deutschen Universitäten, die Lexis[85]) unter Mitwirkung vieler deutscher Universitätsprofessoren im Auftrage der Regierung für die Universitätsausstellung in Chicago verfasst hat. Leider ist mir das Werk nicht zugänglich gewesen. — Kukula[86])

Brümmer, J. Staub: ADB. 35, S. 506/7. — 81) F. Sander, J. B. Spiess: ib. S. 182/3. — 82) id., Ad. Spiess: ib. S. 173/7. — 83) R. Hoche, J. G. A. Sparr: ib. S. 63/4. — 84) A. Human, Th. F. G. Reinhardt, weil. Rektor d. Lyceums zu Saalfeld, Schulrat u. erster Prof. am Gymn. zu Hildburghausen etc. E. Lebens- u. Charakterbild. (= Schriften d. Ver. f. Meining. Gesch. u. Landeskunde. 15. Heft.) Meiningen, L. v. Eye. 140 S. M. 2,50. — 85) O N N W. Lexis, D. dtsch. Univ. Für d. Univ.-Ausstellung in Chicago 1893 unter Mitwirk. zahlreicher Univ.-Lehrer 2 Bde. B., Asher. XII, 630 S.; VI, 406 S. M. 24,00. — 86) Rich. Kukula, Bibliogr. Jb. d. dtsch. Hochschulen. 1. Ergänzungsheft. Innsbruck, Wagner. IV, 205 S.

macht in dem Ergänzungshefte zu seinem bibliographischen Jahrbuche Angaben über die litterarische Thätigkeit vieler an deutschen Hochschulen wirkender Gelehrten und giebt dadurch Material für die Fortsetzung der allgemeinen deutschen Biographie.[86a]) —

Ueber eine Universität, die einige Jahre im Allgäu, in Ottobeuren und Elchingen, bestanden hat, wird uns von Huber[87]) Nachricht gegeben. Freilich bestehen diese Mitteilungen nur in einem Auszuge aus den Darstellungen, die Giefel (im Deutschen Volksblatt 1888 N. 72—81) gegeben hat und auf Notizen in Feyerabends Ottenbeurenschen Jahrbüchern. Die Universität war von Angehörigen des Benediktinerordens im J. 1542 zur Vorbildung ihrer Ordensleute und zur Abwehr gegen das Vordringen der Reformation gegründet worden. Ihr Sitz wurde Ottobeuren, nachdem der zunächst in Aussicht genommene Flecken Legan sich als ungeeignet erwiesen hatte. Bereits nach zweiundeinhalbjährigem Bestande löste sie sich wegen der Ungunst der Verhältnisse auf; der Versuch von Lehrern und Schülern, in Elchingen eine ruhige Stätte zu finden, misslang; der Gedanke der Stiftung einer Gelehrtenschule aber wurde unmittelbar nach dem Schmalkadischen Kriege von Otto Truchsess von Waldberg, dem Bischofe von Augsburg, wieder aufgenommen, und 1549 in der Gründung des Kollegiums, der späteren Universität Dillingen, verwirklicht. — Die Hubersche Darstellung wird übrigens von einem Anonymus[88]) dahin berichtigt, dass nach einer Chronik über die Gründung des Stiftes Kempten der Gedanke zur Errichtung einer oberschwäbischen Studienanstalt bereits 1533 von dem Abte Sebastian von Breitenstein und dem Prälaten von Ottobeuren und Zwiefalten gefasst und dadurch die Gründung der Hochschule von Ottobeuren, später Elchingen ins Leben gerufen worden ist. —

Aus der bisher noch nicht herausgegebenen Matrikel der Universität Basel bietet Loersch[89]) einen kleinen Teil, indem er ein von G. Knod für ihn angefertigtes Verzeichnis der Aachener, die von 1462—91 in Basel studiert haben, mit einigen eigenen Erläuterungen und Anmerkungen giebt. —

Einige Nachrichten über die Gründung der Berliner Universität und über ihre innere Entwicklung enthält die von Virchow[90]) am 3. Aug. in der Aula der Universität gehaltene Rede. Die innere Entwicklung hat sich nach V so vollzogen, dass in der ersten Periode unter Friedrich Wilhelm III. die Universität unter dem „Zeichen der Philosophie“ gestanden hat, dass diese philosophische Zeit, die mit Hegel ihren Höhepunkt, aber auch ihr Ende erreichte, abgelöst wurde durch die naturwissenschaftliche Periode, für die Alex. von Humboldt den Boden geebnet, und der er seinen Stempel aufgedrückt hat. Kann man V. in seiner Charakteristik der ersten Periode beistimmen, so ist das nicht der Fall hinsichtlich des naturwissenschaftlichen Zeitalters. —

Aus Veranlassung der Feier des 150 jährigen Bestehens der Universität Erlangen, die, erst eine markgräfliche, dann eine königlich preussische war, ganz kurze Zeit der französischen Regierung unterstand und endlich unter bayerischer Regierung einen grossen Aufschwung genommen hat, sind verschiedene Veröffentlichungen erschienen. In seiner Festrede schildert der derzeitige Rektor der Universität, Strümpell[91]), die Gründung und die ersten Jahre ihres Bestehens. Der prachtliebende Markgraf Friedrich von Bayreuth gründete auf Anregung seines Leibarztes Superville, des späteren Kanzlers der Universität, und wahrscheinlich in seinem Vorhaben von seiner Gattin, Friederike Sophie Wilhelmine, der Schwester Friedrichs des Gr., bestärkt, die Universität, um den Ruhm seines Landes und besonders seiner Hauptstadt Bayreuth zu heben. Die Haupt- und Residenzstadt, in der 1742 die feierliche Einweihung der Universität stattfand, erwies sich aber als so ungünstig, dass schon nach einem Jahre an ihre Verlegung gedacht werden musste. Von den in Aussicht genommenen Städten Kulmbach, Hof und Erlangen wurde letztere gewählt, weil hier die Gebäude und Fonds der in Verfall geratenen Ritterakademie zur Verfügung standen. Anfang November 1743 fand die Einweihung[92]) der Erlanger Universität statt, deren Seele während der ersten Jahre ihres Bestehens Superville war; unmittelbar nach seinem Abgange tritt auch der Verfall ein. — Supervilles Lebensgang und seine Verdienste um die Universität werden in der von Sehling[93]) im Auftrage des akademischen Senates geschriebenen Festschrift dargestellt. Den Hauptteil seiner Arbeit bildet aber eine juristische Abhandlung über das Kanzleramt an der Universität Erlangen, dessen Entstehung, geschichtliche Entwicklung und jetzige Bedeutung S. deutlich darlegt. Danach ist das Kanzleramt ein unveräusserliches Recht der juristi-

---

M. 3,20. — **86a)** ○ ✕ ✕ (I 3:136.) — **87)** F. A. Huber, E. Allgäuer Univ.: AllgäuerGFr. 6, S. 75/7, 93/6. — **88)** U., E. Allgäuer Univ.: ib. S. 156. — **89)** H. Loersch, D. in Basel v. 1462-91 studierenden Aachener: ZAachenGV. 15, S. 327/9. — **90)** R. Virchow, D. Gründung d. Berliner Univ. u. d. Uebergang aus d. philos. in d. naturwiss. Zeitalter. Rede. B., Hirschwald. 4°. 29 S. M. 0,80. — **91)** A. Strümpell, D. Anfänge der Univ. Erlangen. Rede. Erlangen, Junge. 16 S. M. 0,30. — **92)** ✕ D. Einweihung d. Erlanger Univ. am 4.-6. Nov. 1743. (= Festzg. z. Jubelfeier d. Univ. Erlangen 1743-1893. S. 2.) — **93)** E. Sehling, D. v. Superville. D. Kanzleramt an d. Univ. Erlangen. Festschrift. L., Veit & Co. VIII, Mit Bildn. 188 S.

schen Fakultät. Als Einleitung giebt S. eine Geschichte des Universitäts-Kanzellariats überhaupt und am Schlusse einen interessanten Ueberblick über die gegenwärtige Rechtslage des Kanzleramtes auf denjenigen deutschen Hochschulen, an denen es noch besteht. — Angeschlossen sei hier ein Aufsatz[94]), der in Kürze die Geschichte der Universität bis auf die Gegenwart herabführt; dabei sei erwähnt, dass unter den Lehrern Fichte, der freilich nur einige Monate dort lehrte, die Juristen Puchta, Stahl, der später in Preussen eine hervorragende Rolle spielen sollte, die Philologen Döderlein und Nägelsbach, der Germanist Raumer, der Dichter Rückert zu nennen sind. — Auch über die Vorgeschichte der Universität fehlt es nicht an Nachrichten[95]), aus denen hervorgeht, dass die erste Anregung, in Franken eine oder zwei Hochschulen zu gründen, von Luther 1529 ausgegangen, im 17. Jh. von dem Kulmbacher Superintendenten Altdorfer unter der Regierung des Markgrafen Christian und später von dem Sohne des letzteren, dem Markgrafen Christian Ernst, wieder — freilich ohne Erfolg — aufgenommen worden ist.[96]) —

Beiträge[97-98]) zur Geschichte der Universität Freiburg i. B. sind auch in diesem Jahre geliefert worden (vgl. JBL. 1892 I 10 : 252/4). König[99-100]) hat zunächst die bisher unbekannt gebliebenen articuli officii rectoris academiae von 1580, deren Vf. Jodocus Lorichius ist, veröffentlicht. Lorichius, der acht Mal die Rektoratswürde bekleidet hat, giebt in diesen articuli nicht etwa ein offizielles Statut, sondern nur eine private Zusammenstellung der wichtigeren „amtlichen Befugnisse, Auszeichnungen, Thätigkeiten, welche dem Haupte des corpus academicum zustehen und zukommen, führt Einzelheiten aus der älteren akademischen Verfassung und Administration" vor, in aphoristischer, für den nächsten Gebrauch bestimmter Form, und verweist dabei oft auf das ausführliche Statut der Universität, über dessen Verbleib bisher noch nichts hat ermittelt werden können. Der Herausgeber hat dem Texte wertvolle Ergänzungen beigegeben, so Mitteilungen über den ersten Rektor, Matthaeus Hummel, über einzelne besondere Vorkommnisse in der Geschichte des Rektorats, über die unter der Kaiserin Maria Theresia angeordneten Reformen, und fügt am Schlusse die series rectorum et prorectorum von 1460—1892 bei. 1476 ist Joh. Geiler von Kaisersberg Rektor gewesen, dem 1477 ein Fridericus comes de Hohenzollern in dieser Würde folgte. K.s zweiter Beitrag besteht in einem aus dem letzten Drittel des vorigen Jh. stammenden Schriftstücke eines Anonymus, das die Wichtigkeit der Theresianisch-Josefinischen Reformen hervorhebt, aber auch zugleich betont, dass durch die 1773 erfolgte Aufhebung des Jesuitenordens viele gute Anstalten aufgehoben worden seien. Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um ein für eine höher gestellte Persönlichkeit verfasstes Gutachten. — Mayers[101-103]) Darstellung, die eine Fortsetzung seines im vorigen Jahre erschienenen Werkes ist, betrifft die Entwicklung der Freiburger Universität in neuerer Zeit (1818—52). Er macht eingehende Mitteilungen über alle Universitätsinstitute, über den Lehrkörper, über Fonds, über Festlichkeiten und Studentenschaft, und dabei wird besonders der burschenschaftlichen Bestrebungen gedacht, die auch hier wie auf anderen Universitäten vielen Verfolgungen ausgesetzt waren. —

In der Einleitung zu einem Aufsatze[104]) über die neugegründete Universität Freiburg in der Schweiz werden einige Mitteilungen über die seit Jhh. gehegte Absicht, in der Schweiz eine katholische Universität zu gründen, gemacht. Bereits im J. 1539 mit der Ausbreitung der Reformation dachte man zum Schutze der katholischen Kirche an die Gründung der Universität. Die Eifersucht der einzelnen Kantone aber verhinderte die Ausführung des Planes, der 1763 durch die Gründung der Rechtsschule, die als juristische Fakultät in der neu gegründeten Universität aufgegangen ist, wenigstens zu einer partiellen Ausführung gelangte. —

Während Klewitz und Ebel[105]) ihre Ausgabe der Giessener Matrikel von 1685—1701 (leider auch diesmal ohne jegliche Erläuterung) weiterführen, giebt Falckenheiner[106]) Nachrichten über eine Hochschule, deren Existenz wohl nur wenigen bekannt sein dürfte, nämlich über die durch den Landgrafen Wilhelm V.

M. 6,00. — **94**) Z. 150j. Jubil. d. Univ. Erlangen: AZg^{B}. N. 174. — **95**) Z. Vorgesch. d. Univ. Erlangen: StrassbPost. N. 208. — **96**) X A. Förtsch, Erlangen: BurschenschBll. 7, S. 261/3, 289-91. (S. o. I 4:80.) — **97**) X J. S[chneider], D. alte Univ. Frankfurt a. O.: ib. S. 38/9, 67-70, 91/5, 122/6, 147-50. (Mit 6 Bildern.) — **98**) O M. Pohlandt, Z. Verlegung d. Univ. in Frankfurt a. O.: Bär 19, S. 550/1. — **99**) Jos. König, Beitrr. z. Gesch. d. Univ. Freiburg. Rektorat u. Prorektorat: FreiburgerDiöcesA. 23, S. 61-120. — **100**) id., Beitrr. z. Gesch. d. Albertinischen hohen Schule: ib. S. 349-54. — **101**) Herm. Mayer, D. Univ. zu Freiburg i. Br. in d. J. 1818-52. 1. Hauptteil. D. Regierg. d. Grossherz. Ludwig 1818-30. I. Patronatsrechte u. auswärt. Besitzungen. II. Veränderungen in d. Organisation. III. Allg. Finanzlage. IV. Lehrangelegenheiten. V. Das Lehrerkollegium: Alemannia 21, S. 17-70. — **102**) id., D. Univ. zu Freiburg i. Br. in d. J. 1818-52. 1. Hauptt. D. Regierung d. Grossherz. Ludwig 1818-30. Schluss. VI. Institute. VII. D. Studenten u. ihre Vereinigungen. VIII. Festlichkeiten: ib. S. 148-85. — **103**) id., D. Univ. zu Freiburg i. Br. in d. J. 1818-52. 2. Hauptt. D. Regierung d. Grossherz. Leopold 1830-52. I. Auswärt. Einkünfte u. Finanzen im allg. II. Zeitweilige Schliessung u. Reorganisation d. Univ. III. Weitere Veränderungen in d. inneren Einrichtung. IV. Lehrangelegenheiten. V. Abermalige Gefährdung d. Bestandes d. Univ.: ib. S. 209-76. — **104**) D. kath. Univ. Freiburg in d. Schweiz: HPBll. 111, S. 569-88. — **105**) E. Klewitz u. K. Ebel, D. Giessener Matrikel (Forts.): MOberhessGV. 4, S. 1-48. (Vgl. JBL. 1890 I 6:60.) — **106**) W. Falckenheiner, D. Ann. u. d. Matrikel d. Univ. Kassel:

1633 gegründete ehemalige Universität Kassel, die freilich nur bis zum J. 1652 bestanden hat, als Pflanzstätte der reformierten Kirche und als Bollwerk gegen die frühere Landesuniversität Marburg, die, nachdem sie in den Besitz Ludwigs V. von Darmstadt übergegangen, der Sitz strengsten Luthertums geworden war. Die Matrikel ist noch vollständig vorhanden und freilich ohne Erläuterungen, „um zunächst das Quellenmaterial der Forschung allgemein zugänglich zu machen", zusammen mit den Annalen, die leider nur über die Gründung und die Ereignisse der ersten Jahre unterrichten, von F. abgedruckt, indem er dem Ganzen eine historische Einleitung vorausschickt. — Hier sei auch sogleich Haupts[107]) Arbeit über das Marburg-Giessener Stipendienwesen erwähnt. Bereits in der Homberger Kirchenordnung von 1526 hatte Philipp der Grossmütige vor der definitiven Gründung der Marburger Universität für die Unterstützung dürftiger Studenten der zukünftigen Hochschule die Gründung einer Institution in Aussicht gestellt. Dieser Plan wurde auch durch den Freiheitsbrief vom 31. Aug. 1529 verwirklicht und zwar dadurch, dass die kirchlichen Stiftungen aller Art in den Ortschaften der Landgrafschaft dazu herangezogen werden sollten. Im J. 1533 wurden im Minoritenkloster zu Marburg fünf Stuben für die Stipendiaten, die nach einer Verordnung vom J. 1537 nur Theologen sein durften, eingerichtet. 1539 war die Zahl der letzteren bereits auf 137 gestiegen, eine Zahl, die nicht überschritten werden sollte. Da aber die Ortschaften die festgesetzten Beiträge teils unregelmässig, teils gar nicht einlieferten, so nahm die Institution nicht die Entwicklung, die dem Landgrafen vorgeschwebt haben mag. An der im J. 1546 herausgegebenen Studienordnung für die Stipendiaten hat Melanchthon mitgearbeitet. H. teilt im Anhange eine Anzahl von älteren Urkunden, die sich auf das Stipendienwesen beziehen und im Besitze der Universität Giessen sind, in Regestenform mit. In einem Nachtrage (S. 156) erwähnt H. noch eine Schrift über das „Stipendienwesen in Hessen-Darmstadt" (1875), die wertvolle Mitteilungen aus ungedruckten Quellen, darunter auch eine allerdings ergänzungsbedürftige Liste der beitragspflichtigen Orte von 1529 und 1657 giebt. —

Verhältnisse der Universität Göttingen um 1760: Lehrbetrieb, Charakteristik einzelner Professoren, Beziehungen der Studenten zu ihren Lehrern und Hauswirten und unter einander, Unterhaltungskosten schildert ein von Holstein[108]) mit einigen einleitenden Worten veröffentlichter Brief des Göttinger Professors Michaelis an den Marseiller Advokaten Lavabre, der die Absicht hat, seinen Sohn, der noch in Paris auf der Schule ist, zum Studium nach Göttingen zu schicken. — Ueber Freitisch-Verhältnisse an dieser Universität orientiert ein (vgl. I 4 : 102) Aufsatz Knokes[109-109a]). —

Veranlasst durch das 1894 stattfindende Jubiläum des 250jährigen Bestehens der Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg hat Schrader[110]), der Kurator dieser Hochschule, ihre ausführliche Geschichte, die mir leider nicht zur Verfügung gestellt wurde, geschrieben. Ihr Inhalt ist in Kürze in einigen Zeitungsartikeln[111-112]) mitgeteilt. — Eine bedeutsame Ausbeute von Materialien zur älteren Wittenberger Universitätsgeschichte gewährt Buchwalds[113]) Ausgabe einer Anzahl von Briefen, die an Stephan Roth (vgl. JBL. 1891 I 6 : 65) aus seinem Wittenberger Bekanntenkreise gerichtet worden sind. Im ganzen haben sich in der an litterarischen Schätzen besonders aus der Reformationszeit so reichen Bibliothek der Stadt Zwickau 3018 von 571 verschiedenen Schreibern herrührende Briefe an Roth gefunden, durch deren wenn auch fragmentarische Veröffentlichung sich B., der zu einer glücklichen Lösung dieser Aufgabe sichere Garantien bietet, ein grosses Verdienst um Reformation, Gelehrten- und Kulturgeschichte erwerben würde. — Auch die von Petri[114]) veröffentlichten Stammbuchblätter haben Bezüge zur Wittenberger Universitäts- und Gelehrtengeschichte der Reformationszeit. —

Von Toepkes[115]) vielgerühmter Ausgabe der Heidelberger Matrikel von 1386—1662 ist der Registerband erschienen. — Als Material zur Geschichte der Universität kann Holsteins[116]) Aufsatz angesehen werden, in dem er die erste Periode der Heidelberger Universität uns vorführt und dabei diejenigen Persönlichkeiten hervorhebt, die an der Hochschule vorübergehend oder dauernd gewirkt haben: Peter Luder, Matthias von Kemnat, Stephan Hoest und dessen Schüler Wimpheling, der Vater des oberrheinischen Humanismus, ferner Pallas Spangel, bei dem Melanchthon als Student gewohnt hat. — Dem letzteren hat Hartfelder[117]) eine besondere Besprechung

---

ZVHessG. 18, S. 190-326. |[A. Schröter: BLU. S. 582.]| — **107**) H. Haupt, Aus d. Arch. d. Univ. Giessen. I. Z. Gesch. d. alten Marburg-Giessener Univ.-Stipendien: MOberhessGV. 4, S. 113-22. — **108**) (I 4 : 103.) — **109**) K. Knoke, Aus d. Götttinger Freitisch-Akten: AZg[B]. 1892, N. 209. — **109a**) ↄ ⨯ ⨯ (I 4 : 95.) — **110**) ○ W. Schrader, Gesch. d. Friedrichs-Univ. zu Halle. 2 Tle. B., Dümmler. VIII, 640 S.; V, 583 S. M. 31,00. — **111**) ⨯ W. K[awerau], Z. Gesch. d. Univ. Halle: MagdZg. N. 548. — **112**) ⨯ H. L., D. Friedrichsuniv. zu Halle a. S.: NatZg. N. 683. — **113**) G. Buchwald, Z. Wittenberger Stadt- u. Univ.-Gesch. in d. Reformationszeit. L., Wiegand. X, 192 S. M. 6,00. — **114**) H. Petri, Wittenberger Stammbuchbll. aus d. 16. Jh. (= Festschrift z. 350. Stiftungsfeste d. Kgl. Landesschule Pforta [B., Weidmann. 4°. 93 S. M. 3,00.], S. 63-80.) — **115**) ○ G. Toepke, D. Matrikel d. Univ. Heidelberg v. 1386-1662. 3. T., Reg., 2. Hälfte. Heidelberg, Winter. XII, 545 S. M. 12,00. — **116**) H. Holstein, Z. Gelehrtengesch. Heidelbergs beim Ausg. d. MA. (= Progr. d. Gymn. zu Wilhelmshaven, S. 1-26.) — **117**) K. Hartfelder,

gewidmet. — Mit Rud. Agricola, der zum älteren Heidelberger Humanistenkreise gehörte, beschäftigt sich Ihm [118]). —

Stübel [119]), der Herausgeber des Urkundenbuches der Universität Leipzig für die J. 1409—1555, giebt eine ansprechende Schilderung Leipziger Universitätsverhältnisse. Nachdem er uns mit dem Inhalte der päpstlichen Bestätigungsbulle und der landesherrlichen Stiftungsurkunde bekannt gemacht hat, gewährt er uns einen Einblick in den Zustand der Universität während ihrer bedeutsamsten und interessantesten Periode, der Zeit des 16. Jh. Aus dem reichen hs. Material unterrichtet er uns über Universitätsfonds, über den Lehrkörper, Rektorwahlen, die Disciplin, über allerlei Konflikte des Lehrkörpers, der Studierenden und der Bürger (vgl. I 4 : 98). — Nach dem Werke von Heinr. Gottl. Kraus (Beschreibung der Feierlichkeit usw. 1810) wird [120]) eine Schilderung der in Leipzig 1809 zur Feier des 400jährigen Bestehens der Universität stattgehabten Festlichkeiten gegeben. [121]) —

Ein Verzeichnis der Rektoren der Wiener Universität von 1365—1893 hat Schrauf [122]) mit vieler Mühe zusammengestellt, zunächst für die im neuen Wiener Universitätsgebäude angebrachten und im Mai 1893 bei Gelegenheit der Philologen-Versammlung enthüllten Gedächtnistafeln der Wiener Universitätsrektoren. (Vgl. noch I 4 : 96/7, 99.) —

Studententum. Einige allgemeine Nachrichten über das Studentenleben zur Zeit der Reformation veröffentlicht Katt [123]). — Speciell dem Rostocker Studentenleben dieses Zeitraumes gilt ein Vortrag von Hoffmeister [124]). — Anzuschliessen sind hier die Arbeiten von Heraeus [125]) über Hamburger Studenten auf deutschen und ausländischen Hochschulen und von Josenhans [126]) über Tübinger Studenten. — Ein Anonymus [127]) giebt aus dem im J. 1737 von dem Hallenser Professor Martin Schmeigel veröffentlichten Ratgeber für Studenten: „Eines rechtschaffenen Studenten Klugheit zu leben und zu Conversieren, zu Hause, auf Universitäten, auf Reisen usw.“ einen Auszug. — Der vollständige Text eines anderen derartigen Anstandsbuches für Studenten ist als Festschrift zur Erlanger Jubelfeier abgedruckt worden [128]). —

Besonders reichhaltig sind die Mitteilungen über die Geschichte der deutschen Burschenschaft (vgl. I 4 : 78, 132). Angeregt von Schneider, dem Herausgeber der Burschenschaftlichen Blätter, hat sich innerhalb der Burschenschaft eine „Vereinigung für Geschichtsschreibung“ gebildet. Ueber das Leben in der alten Jenaischen Burschenschaft werden wir unterrichtet durch die jetzt veröffentlichten Aufzeichnungen von Mitgliedern aus der ersten Zeit ihres Bestehens durch Lippold [129]) und durch einen ungenannten [130]) Jenaischen Burschen. Durch letzteren erfahren wir, dass die Burschenschaft nicht aus Sorge um das Einschreiten der Behörden sich freiwillig aufgelöst hat, sondern dass durch Anschlag am schwarzen Brett die Auflösung angeordnet worden war; und man erfährt auch, dass wegen dieser Auflösungsverordnung, was bisher ebenfalls unbekannt war, die Burschenschaft sich beschwerend an den Grossherzog von Weimar wandte. — Diese Aufzeichnungen werden ergänzt durch einen Hinweis auf eine unter dem Titel „Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden“ (1828) anonym erschienene Schrift [131]). Ihr Vf. war der Burschenschafter Rob. Wesselhöft, der mit Massmann auf dem Wartburgfest 1817 die Verbrennungsscene eingeleitet hatte. Die Schrift, in der Friedr. Ludw. Jahns Einwirkung auf die burschenschaftliche Strömung hervorgehoben wird, war eine Verteidigung der Burschenschaft gegen Verleumder, besonders gegen den abtrünnigen Joh. Wit, den früheren Freund des burschenschaftlichen Liederdichters H. Follen. — Ist hier bereits Jahns Anteil hervorgehoben, so geschieht das noch mehr in einem anderen anonym [132]) erschienenen, wahrscheinlich von Schneider herrührenden Aufsatze, dessen intellektueller Urheber Jahns Biograph K. Euler ist, der 1892 in einem Aufsatze der VossZg. sich beschwerte, dass Jahns Anteil an der Begründung der Burschenschaft bisher zu wenig beachtet worden sei. — Als noch frühere Vorläufer der Burschenschaft haben vielfach die „Chokoladisten“ in Jena, die alle Streitigkeiten bei einer Tasse Chokolade schlichten wollten und gerade wie die alten Burschenschaften das Studentenduell verwarfen, gegolten. Westerfeld [133]) macht hierüber einige Mit-

Pallas Spangel: ADB. 35, S. 32/3. — 118) ○ G. Ihm, D. Humanist R. Agricola, sein Leben u. seine Schriften. (= Samml. d. bedeutendsten päd. Schriften her. v. J. Gansen, A. Keller u. Bernh. Schulz. N. 78/9.) Paderborn, Schöningh. VII, 88 S. M. 0,80. — 119) B. Stübel, Aus d. Vergangenheit d. Univ. Leipzig: NASächsG. 14, S. 1-20. — 120) D. 400j. Jubil. d. Univ. Leipzig am 4. Dec. 1809: BurschenschBll. 7, S. 324/5. (Mit 2 Bildern.) — 121) ○ (I 4 : 100.) — 122) K. Schrauf, D. Gedächtnistafeln d. Wiener Univ.-Rektoren 1365-1893. Wien, Selbstverl. d. K. K. Univ. 35 S. — 123) F. Katt, Studentenleben bei Beginn d. Reformation: BurschenschBll. 7, S. 304. — 124) ○ A. Hoffmeister, Rostocker Studentenleben im 16. Jh. Vortr.: AZg[B]. 45. — 125) ○ M. Heraeus, Hamburger Studenten auf dtsch. u. ausländ. Hochschulen v. 1290-1650: ZVHambG. 9, S. 557-632. — 126) ○ J. Josenhans, Tübinger Studenten a. d. Steinlach vor d. Reformation: GBllReutlingen. 4, S. 94/7. — 127) Studentenleben vor 150 J.: BurschenschBll. 7, S. 14/5. — 128) Severo-Jocosum. Z. 150j. Jubil. d. Univ. Erlangen. D. Wahre Klugheit derer Herren Studenten bey angestellter Conversation auf Universitäten ihren Lebenswandel honett und richtig zu führen. Unveränd. Abdr. 1755 in Leipzig erschien. Orig. Erlangen, Th. Blaesing. 8 S. M. 0,50. — 129) F. Lippold, Aufzeichnungen d. † Konsistorialrats —: BurschenschBll. 7, S. 113/6, 141/4. — 130) Tagebuch e. Jenaischen Burschen 1819-20: ib. S. 281/3. — 131) L. A., Teutsche Jugend in weil. Burschensch. u. Turngemeinden: ib. S. 49-54. — 132) D. Vorläufer d. alten Burschensch.: ib. S. 145/9, 169-74, 193/8. — 133) F. Westerfeld, D. Antiduellbewegung d. „Chokoladisten“ in Jena 1791-92: ib. S. 253/8. — 134) G. Gerlach, D.

teilungen, in denen er nachweist, dass sie als Vorläufer der Burschenschaft nicht angesehen werden können. Wenn er aber glaubt, nachweisen zu können, dass sie als Vorläufer der späteren Reformverbindungen gelten dürfen, so ist er im Irrtum. Die Reformverbindungen entstanden unmittelbar nach dem Kriege von 1870—71 aus ähnlichen Ursachen wie die grosse Burschenschaft nach den Befreiungskriegen. — Die Vorgänge bei der Trennung der alten Jenaischen Burschenschaft in Arminen und Germanen (1830—32) schildert Gerlach[134]. Er charakterisiert dabei auch den Germanen Fritz Reuter, der 1832 in Jena war: „Grosser Trinker, liebenswürdiger Mensch, ausgezeichneter Gesellschafter, ohne Lust zu seinem Beruf.“ — Der schon mehrfach erhobene Streit, ob die Jenaer Arminia allein sich als Fortsetzung der alten Burschenschaft, oder ob auch die Germania ihre Entstehung auf den 12. Juni 1815 zurückführen könne, wird von Pfitzer[135]) zu Gunsten der Arminia entschieden. — Dagegen weist Henning[136]) nach, dass die alte Burschenschaft in den Teilen fortbesteht, und dass Arminen und Germanen mit gleichem Rechte ihre Enstehung auf das J. 1815 zurückführen könnten. — Schneider[137]) giebt den Wortlaut der Verfassungsurkunde des Fürstenkellers (Germania), die nach der Trennung aufgesetzt worden war.[138-142]) — Zur Charakteristik des unglücklichen Karl Sand tragen einige von Sand herrührende, bisher noch unbekannte Schriftstücke bei[143]). — Auf einen anderen alten Burschenschafter, den Kirchenhistoriker Karl von Hase, der auf dem Hohenasperg, wenn auch in milder Form — wie es in Süddeutschland meist der Fall war — für seine burschenschaftlichen Ideale büsste, weist Haupt[144]) in der Empfehlung der 1820—22 von Hase in der Burschenschaft gehaltenen, jetzt veröffentlichten Reden hin. Einem Burschenschafter späterer Zeit, dem bekannten Parlamentarier und Oberbürgermeister von Köln, Becker, bekannt unter dem Namen „der rote Becker,“ sind von John[145]) einige Seiten gewidmet. — Wie roh einzelne Behörden, nur allzu gefällige Werkzeuge Metternichs, gegen Angehörige der deutschen Burschenschaft, die eine Stärkung des nationalen Gefühls, eine sittliche Hebung des Studententums erstrebte (nicht nur in Preussen, das hierin Unglaubliches geleistet hat), vorgingen, beweist der Aufsatz eines Anonymus[146]). Ein Gymnasiallehrer, Dr. Eduard H. in D(essau?) wurde am 22. April 1835 auf Anordnung der herzoglichen (Anhaltischen?) Regierung plötzlich verhaftet, nach dem Schlosse in Z(erbst?) geschleppt, ohne Abschied von Vater, Gattin und Kindern nehmen zu dürfen, und das alles, weil er in Halle der Burschenschaft angehört hatte. Achtzehn Monate dauerte die auf Grund eines Briefes über ihn verhängte Haft, weil die Fragen zum Verhör von der Bundeskommission in Frankfurt a. M. gestellt, und die Antworten eben dahin berichtet werden mussten. Im Gefängnis erkrankt, darf H. nicht einmal die Seinigen sprechen und stirbt im Okt. 1836. Warum in dieser Mitteilung die Namen nicht genannt sind, ist unerfindlich. Hatte der Vf. nicht den Mut dazu, so wäre es besser gewesen, die ganze Mitteilung zu unterlassen. — Nicht übergangen sei hier auch ein Verbot[147]) gegen das Tragen der burschenschaftlichen Tracht, die Kaiser Franz I. eine „heroische“ nannte, die auf das Theater gehöre, in seinem Lande aber von niemand getragen werden dürfe. Friedrich Wilhelm III. von Preussen verbot die Tracht in einer an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg gerichteten Kabinetsordre, als wenn es sich um eine Haupt- und Staats-Aktion handelte. — In den Konflikten zwischen akademischen Behörden und Studenten war oft die ultima ratio der Letzteren der Auszug aus der Universitätsstadt. Diese Auszüge führten gewöhnlich zu einer Versöhnung zu Gunsten der Studenten, die nicht nur gebeten wurden zurückzukehren, sondern oft noch feierlich eingeholt wurden. So verlief ein Auszug, den Erlanger Studenten nach Altdorf unternahmen[148]). — Dass die Sache aber auch eine andere Wendung nehmen konnte, beweist der von Schneider[149]) nach den Akten des geh. Staatsarchivs beschriebene Auszug der Studenten aus Halle im Febr. 1822. Die Behörde gestattete in diesem Falle nicht einmal eine gemeinsame Rückkehr. — Wiederkehrende Züge in der Geschichte des deutschen Studententums sind die Solidarität der Interessen, sobald es sich um Beleidigungen eines Gliedes des corpus academicum handelt, und die Selbsthilfe, die in solchen Fällen angewendet wurde. Ein Beispiel hiefür bietet Gerlachs[150]) Mitteilung: Zwei Jenaer Corpsburschen sind in dem Weimarischen

Trennung d. alten Jenaischen Burschenschaft in Arminen u. Germanen: ib. S. 116. — **135)** ○ H. v. Pfitzer, D. älteste dtsch. Burschenschaft: ib. S. 197-204. — **136)** Carl Henning, Z. d. Aufsatz: D. älteste dtsch. Burschensch.: ib. S. 226. — **137)** G. H. Schneider, D. Verfassungsurkunde d. Fürstenkellers: ib. S. 309-11. — **138)** ✕ A. P., Z. Gesch. d. alten Bonner Burschensch.: ib. S. 29-30. — **139)** ✕ W. Kalb, D. alte Burschensch. u. ihre Entwicklung in Erlangen mit bes. Berücksichtig. d. alten Germania. Erlangen, M. Mencke. VI, 160 S. Mit Abbild. M. 3,90. — **140)** ✕ E. Dietz, Z. Gesch. d. Freiburger Burschensch. v. 1818 bis z. Frankfurter Attentat: Burschensch. Bll. 7, S. 25-30. — **141)** ✕ Fr. Meinecke, Z. Gründungsgesch. d. Giessener Burschensch. Briefe E. Welckers an seinen Bruder Karl Theod.: ib. S. 57-62. — **142)** ✕ A. Dute, D. alte Marburger Alemannia u. Ed. Schönfeld: ib. S. 217/8. (Ed. Sch. ist e. ihrer Gründer.) — **143)** E. Brief u. Albumblatt v. K. Sand: ib. S. 149-50. (E. Portr. v. S. befindet sich S. 147.) — **144)** H. Haupt, E. Ehrenbuch d. alten Burschenschafters K. v. Hase: ib. S. 265/6. — **145)** W. John, D. rote Becker: ib. S. 85/7. (Mit zwei Portrr. v. Becker S. 74/5.) — **146)** H., Leiden e. alt. Burschenschafters: ib. S. 241/2. — **147)** G. H. S[chneider], Verbote gegen d. burschenschaftl. altdtsch. Tracht: ib. S. 85/6. — **148)** D. Auszug nach Altdorf: ib. S. 63. (2 Bilder dazu auf S. 56/7.) — **149)** G. H. S[chneider], Hallische Unruhen vor 72 J.: ib. S. 73/5. — **150)** R. Gerlach, D. Blankenhainer Rachezug: ib. S. 1/3. — **151)** G. Wendt, Gesch. d. Kgl. Ritter-

Städtchen Blankenhain von einem Bürger thätlich beleidigt worden, ohne vom Bürgermeister die erbetene Genugthuung zu erhalten. Sofort zieht die gesamte Jenenser Studentenschaft, aller Parteistreitigkeiten vergessend, nach Blankenhain und zwingt sowohl den Bürger als das Stadtoberhaupt, auf öffentlichem Markte Abbitte zu leisten. —

Akademien und akademische Gymnasien. Mit seiner Geschichte der Ritterakademie in Liegnitz hat sich Wendt[151]) das Verdienst erworben, wieder einmal nachdrücklich darauf hingewiesen zu haben, das der schlesische Adel, dem die Anstalt zuerst zu gute kommt, keineswegs, wie das so oft hervorgehoben wird, der Begründer dieser Akademie ist. Vielmehr ist die Gründung auf einen früheren Landesherrn, einen der gebildetsten der Piasten, den Herzog Georg Rudolf, zurückzuführen, der im J. 1646 das Johannesstift, eine mit der evangelischen Hofkirche verbundene höhere Schule, errichtete, „die zur Universität sich entwickeln könne". An eine Stiftung für den Adel war dabei nicht gedacht. Die Anstalt sollte für arm und reich ohne Schulgeld geöffnet sein. Nachdem Leopold von Oesterreich sich des Fürstentums Liegnitz bemächtigt hatte, wurden die Fonds eingezogen und die Johanniskirche später den Jesuiten zugewiesen, die dann 1708 zur Errichtung einer paritätischen Ritterakademie schritten. Obwohl sie den Zuschnitt einer Universität hatte, hat sie so lange sie diesen Charakter trug, wissenschaftlich wenig geleistet. Körperliche und gesellige Bildung stand im Vordergrunde, äusserer Prunk und innere Hohlheit waren die hervorragendsten Merkmale dieser Pseudouniversität, besonders während der österreichischen Zeit. Reformatorisch griff erst der Minister Zedlitz ein, der zum Erstaunen der Professoren und zum Entsetzen der Schüler und Eltern Censuren, Klassenbücher, ja sogar öffentliche Prüfungen — so etwas habe noch niemand von dem Adel verlangt, riefen die Professoren — einführte und bestrebt war, das Institut zu einer Vorbildungsanstalt für das Universitätsstudium umzugestalten. Wenn auch unter dem Minister Wöllner diese Reformen ins Stocken gerieten, so wurden sie doch später unter W. von Humboldt, nachdem die Anstalt nach der Katastrophe von Jena bis auf sieben Zöglinge, denen 11 Lehrer, ein Stiftsschreiber und 15 Unterbediente gegenüberstanden, zurückgegangen war, wieder aufgenommen, der Plan von Zedlitz später auch verwirklicht und die Ritterakademie zu einem Gymnasium umgebildet. Die beigegebene Matrikel, die bis zum J. 1810 reicht, dürfte der Familiengeschichte des Adels, besonders des schlesischen, manche Nachforschung erleichtern. Eine kurze Geschichte der Entwicklung der von Maria Theresia gegründeten, von dem Jesuitenorden eingerichteten und zunächst geleiteten Theresianischen Akademie in Wien (vgl. JBL. 1892 I 10 : 47) hat Rak[152]) dargeboten. Der erste Lehrplan der Grammatikal-, Humanitäts- und Philosophie-Klasse entsprach genau der ratio et institutio studiorum Aquavivas, nur dass die deutsche Sprache und ausserdem Geschichte und Arithmetik etwas mehr gepflegt werden mussten. R.s Darstellung lässt den Wunsch übrig, dass doch bald einmal eine eingehende Geschichte des Theresianums verfasst werden möchte. — Vom 16. Jh. bis zum 18. Jh. hatten sich an verschiedenen Orten höhere Unterrichtsanstalten gebildet, die als eine Zwischenstufe zwischen Universität und Lateinschule betrachtet werden müssen. Unter ihnen sei zuerst genannt das Pädagogium zu Stettin, zu dessen Geschichte Wehrmann[153-157]) auch in diesem Jahre (vgl. JBL. 1891 I 6 : 171/2) mehrere Beiträge geliefert (vgl. I 4 : 105/6). Aus dem ältesten Visitationsbericht von 1562, der bisher noch nicht bekannt war, auch von Hasselbach in seiner Geschichte des Pädagogiums nicht verwendet worden ist, macht er einige Mitteilungen. Aus dem Staatsarchive in Stettin veröffentlicht er das Gesuch eines Flandrischen Musikus um Anstellung als Musiklehrer am Pädagogium, aus dem J. 1547. Merkwürdig ist, dass dieses Gesuch eines Niederländers an einen pommerschen Herzog in oberdeutscher Sprache abgefasst ist. Die Bestallung des Matthaeus Wolff aus Stargard aus dem J. 1557 unterrichtet über die Verpflichtungen und die Besoldung eines Rektors am Stettiner Pädagogium; es folgen interessante Mitteilungen über die Feierlichkeiten bei der Einführung des Rektors Leuschner 1623. — Die Mitteilungen Wehrmanns werden ergänzt durch Lemckes[158]) Nachrichten über die Stettiner Ratsschule, die in den J. 1805—69 mit dem ehemaligen Pädagogium als „Königliches und städtisches Gymnasium" verbunden gewesen ist. Die mitgeteilten Dokumente, Verträge, Bullen, Schulordnungen, Lektionspläne, erstrecken sich auf den Zeitraum von 1277—1650. Einen ähnlichen Charakter wie das Pädagogium in Stettin trug das gymnasium illustre in Gera, das, achtklassig, ausser acht Lehrern und zwei Baccalaureen Professoren der Theologie, der

---

Akad. zu Liegnitz. 1. T.: 1708-1840. Progr. Liegnitz (Osc. Heinze). 4°. 80 S. — 152) H. Rak, Grundzüge d. Organisation d. k. k. Theresianischen Akad. Progr. Wien. 61 S. — 153) M. Wehrmann, Z. Gesch. d. Pädagog. in Stettin: MBllGPommG. 7, S. 22/4. — 154) id., Bitte e. Musikus aus Flandern, am Stettiner Pädagog. Musik lehren zu dürfen (1547): ib. S. 75/7. — 155) id., Bestallung d. Matthaeus Wolff z. Rektor d. Pädagog. in Stettin 1557: ib. S. 101/4. — 156) id., Einführung e. neuen Rektors am Pädagog. in Stettin: MGESchG. 3, S. 62/4. — 157) × id., Mecklenburger auf d. Pädagog. in Stettin: JbbVMecklG. 58, S. 59-72. — 158) H. Lemcke, Beitrr. z. Gesch. d. Stettiner Ratssch. in 5 Jhh. 1. T.: Urkunden. I. Abt.

Jurisprudenz und Medizin aufwies. Die bisher noch unbekannten, von Auerbach[159]) jetzt veröffentlichten leges novae scholae etc. füllen nicht nur eine Lücke in Grummes Veröffentlichungen (Die ältesten Schulgesetze usw. Progr. Gera, 1886) aus, sondern liefern auch schätzbares Material zu einer noch ausstehenden Geschichte des gymnasium academicum. — Auch das von Georg von Schönaich gegründete Gymnasium zu Beuthen a. O. gehört hierher. Die von Kolbe[160]) edierte Stiftungsurkunde aus dem J. 1616 — ein Schriftstück von hoher Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik, einzelner Fachwissenschaften und für die Gelehrtengeschichte — giebt dafür den deutlichen Beleg. Die auf den Besuch dieser Anstalt vorbereitende Schule wird übrigens in Beuthen „Pädagogium" genannt. — Hier reiht sich passend Langs[161]) Arbeit über das Collegium humanitatis in Schaffhausen an. 1648 (nicht 1685, wie bisher angenommen wurde) gegründet, hat es sich in den ersten Jahren rasch gehoben, dank der Thätigkeit der Rektoren Hofer und Hurter. Die grössten Verdienste aber um die Anstalt, bei der ziemlich plötzlich Niedergang und Aufschwung wechselten, haben sich Glieder der Familie Peyer erworben. Im Text und im Anhange sind urkundliche Materialien abgedruckt, die über Fonds, Lektionen, Prüfungen, gehaltene Reden usw. handeln. Beim Schluss der versprochenen Fortsetzung möge der Vf. nicht unterlassen, ein Inhaltsverzeichnis und womöglich ein ausführliches Namen- und Sachregister beizugeben. —

Gymnasial- und Realanstalten. Bei der von Rethwisch[162]) im Auftrage des preussischen Unterrichtsministeriums für die Ausstellung in Chicago verfassten allgemeinen Schrift über Deutschlands höheres Schulwesen im 19. Jh. liegt der Schwerpunkt in den Darstellungen des Lehrverfahrens in den einzelnen Fächern und in den amtlichen statistischen Nachweisen. Was den übrigen historischen Teil anbelangt, so überragen die auf die geschichtliche Entwicklung des höheren Schulwesens in Preussen bezüglichen Partien die anderen Teile des Werkes. Nicht recht gelungen ist — wahrscheinlich wegen der Kürze der für die Ausarbeitung des Buches zur Verfügung gestellten Zeit — R. der erste Teil: „Das Erbe der Vergangenheit". Hier fehlt die rechte Oekonomie, und es wären auch im einzelnen mancherlei Ausstellungen zu machen. So hat man unter Pädagogium keineswegs nur das verstanden, was A. H. Francke mit seinem Pädagogium beabsichtigte (s. o. N. 160). Auch für die Behauptung, dass die Gymnasien zu Weimar und Schulpforta auf den weiteren Entwicklungsgang der deutschen Gymnasien im 19. Jh. einen bestimmenden Einfluss ausgeübt haben, dürfte R. nach meiner Meinung schwerlich genügende Belege herbeibringen können. —

Die Beilage des diesjährigen Programms eines badischen Gymnasiums, der altberühmten Schule zu Heidelberg, bringt ausser zwei Schulreden (von denen die Brandts [S. 13/6] zur Erinnerung an seinen Freund, den verstorbenen K. Hartfelder, das grössere Interesse beanspruchen darf) ein von Pfaff[163]) hergestelltes Verzeichnis der Abiturienten des Heidelberger Gymnasiums aus den letzten fünfzig Jahren. —

Ein Beitrag zur Geschichte des reichsstädtischen Schulwesens wird durch die Veröffentlichung[164]) eines Ratsprotokolls der ehemaligen Reichsstadt Kempten in Bayern aus dem J. 1637, das Vorschriften für die Praeceptores und den Organisten enthält, dargeboten. Unter den Unterrichtsfächern überwiegt, wie das so vielfach damals der Fall war, der Gesangsunterricht. Eigentümlich ist die Vorschrift, dass der Organist im Choralgesange während des Gottesdienstes mit der Orgel nur dann eingreifen soll, wenn er eine Dissonanz merkt, die Psalmen aber „soll er fein deutlich, verständlich, ohne Fugen und Coloraturen, so allein bei conviviis und collationibus und nicht in der Kirche erlaubt und gebräuchlich sind, schlagen". Zugleich hat der Organist übrigens die Verpflichtung, die Schüler im Deutsch-Schreiben und in „Rechnungen" fleissig zu unterrichten, ein Beleg dafür, dass städtische Schreib- und Rechenmeister damals in Kempten nicht waren. — Keiper[165]) liefert den zweiten Teil seiner Beiträge zur Geschichte des gelehrten Schulwesens im Herzogtum Zweibrücken, indem er den Schluss der von Johannes Marbach und Genossen im Auftrage des Pfalzgrafen Wolfgang 1558 verfassten „Bedenken von den Schulen usw." (vgl. JBL. 1892 I 10 : 268) mit erläuternden Anmerkungen abdruckt. —

Eine befriedigende Geschichte des deutschen Realschulwesens existiert noch nicht; sie kann auch nicht existieren, weil Charakteristiken und Darstellungen der Entwicklung der verschiedenartigen Typen jener Anstalten, die unter dem Namen Real-

---

bis z. J. 1650. Progr. Stettin (Herrcke & Lebeling). 4°. 24 S. — 159) A. Auerbach, Schulgesetze vom J. 1619 für d. Gymn. in Gera-Reuss: MGESchG. 3, S. 44-54. — 160) K. Kolbe, Stiftungsurk. d. Schule u. d. Gymn. zu Beuthen a. O. aus d. J. 1616: ib. S. 209-68. — 161) Rob. Lang, D. Collegium humanitatis in Schaffhausen. E. Beitr. z. Schulgesch. 1. T.: 1648-1727. Progr. Schaffhausen (H. Meier). XVIII, 78 S. — 162) C. Rethwisch, Deutschlands höheres Schulwesen im 19. Jh. Gesch. Ueberblick im Auftr. d. Kgl. Preuss Ministeriums d. geistl., Unterr- u. Medizinal-Angelegenheiten. Mit amtl. Nachweisungen über d. Besuch d. höh. Lehranst. d. dtsch. Reiches. B., R. Gaertner. VIII, 206, 53 S. M. 4,00. |[Cl. Nohl: BPhWS. 13, S. 1558; LCBl. S. 1621; JBHSW. 13, S. 376.]| — 163) K. Pfaff, Zur Gesch. des Heidelberger Gymn. Verzeichnis d. Abiturienten aus den J. 1844-93 mit biogr. u. bibliogr. Bemerkungen. Progr. Heidelberg (Emmerling & Sohn). 4°. 42 S. — 164) A. Hr., Reichsstädtisches Schulwesen: AllgäuerGFr. 6, S. 119-20 — 165) Ph. Keiper, Neue urkundl. Beitrr. z. Gesch.

schulen bestanden haben, noch nicht in hinreichender Zahl vorhanden sind. Es sind daher Beiträge, die, wie einzelne der folgenden, diese Lücke ausfüllen können, erwünscht. Simons[166]) Arbeit, die uns nach der Mark Brandenburg führt, giebt mehr als sie nach dem Titel vermuten lässt. Neben dem Verzeichnis der Schüler, die in der Zeit von 1814—92 das Berechtigungszeugnis zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst erhalten haben, giebt sie Nachrichten über die geschichtliche Entwicklung der Königlichen Realschule in Berlin nach dem J. 1814. Dieses Jahr bedeutet in der Geschichte der Anstalt einen wichtigen Abschnitt; denn in dem neuen Lehrplan, der in der Geschichte des Unterrichts als erster angesehen werden muss, worin das Gesamtziel einer höheren Bürgerschule festgestellt wird, wurde durch genaue Vorschriften die Verwirrung und Planlosigkeit der vorhergehenden Jahre beseitigt. In der deutschen Sprache und Litteratur wird von den Schülern die Lektüre und Erklärung des Kinderfreundes von Wilmsen, der „Deutschen prosaischen Musterschriften“ (Berlin 1810) und des „Bardenhains“ von Heinsius verlangt. Schriftliche Ausarbeitungen, besonders Briefe, sowie grammatische Unterweisungen nach Hartungs deutscher Sprachlehre gehen nebenher. — Als ein Beitrag zur Geschichte des Berliner Gymnasialwesens kann Geigers[167]) kleiner Aufsatz aufgefasst werden. Das kurmärkische Oberkonsistorium hatte sich bei Friedrich Wilhelm III. über mangelhafte Pflege der Religiosität in den Berliner Gymnasien beschwert. Die infolgedessen von dem Minister von Massow erlassene Verfügung, die die Klage des Konsistoriums als zu recht bestehend annimmt und den Gymnasien allerlei Vorschriften macht, und die in sehr würdevollem Tone wahrscheinlich von Spalding verfasste Antwort des Lehrerkollegiums vom grauen Kloster wird wörtlich abgedruckt. — Tschirch[168]) liefert weitere Beiträge zur Geschichte des Saldernschen Lyceums, jetzigen Realgymnasiums zu Brandenburg a. H. Er ediert, leider wegen Platzmangels ohne Anmerkungen, das Eröffnungsprogramm und die Schulgesetze von 1591, sodann die deutsche Schulordnung von 1594, die leges scholasticae und leges praeceptorum von 1706. — Durch Schwartz[169]) werden uns Verhältnisse ganz eigenartigen Charakters im Schulleben von Königsberg i. N. vorgeführt. Erwähnt wird die Schule zuerst 1333. Bis zur Reformation hin sind aber, wie bei vielen anderen Schulen, die Nachrichten ganz dürftige. Unter den Rektoren hebt Sch. besonders Elsner hervor, der, 1696 auf Befehl des Kurfürsten gegen den Willen des Rates eingesetzt, in immerwährendem Streite mit diesem und seinen Kollegen lag und nur mit seinen Schülern auf gutem Fusse stand. Ganz im Gegensatz zu seinen zeitgenössischen Kollegen, die in tiefster Demut vor ihren „grossgünstigen Patronen, den Ratsherren, erstarren“, erklärte Elsner dem Rate von Königsberg, dass sie „in einem irrigen Wahne ersoffen wären, wenn sie meineten, sie wären domini und nicht bloss administratores“, und er stimmte, wie man sieht, hierin ganz mit den Tendenzen der preussischen Krone überein. Die Verwirrung war schliesslich so gross, dass sich alles verklagte, „der Rat den Rektor, der Rektor den Rat, die Lehrer den Rektor, der Rektor die Lehrer, die Lehrer die Schüler, die Schüler den Rat“. Gegenüber den Uebergriffen, die sich der Rat zu Schulden kommen liess, war eine Persönlichkeit wie die Elsners ganz am Platze. Was den Unterricht anbelangt, so tritt nach Sch.s Darstellung das Deutsche erst in den 70er Jahren des vorigen Jh. unter Bertuchs Rektorate auf, mit wöchentlich $1^1/_2$ Stunden für den deutschen Aufsatz im oberen Auditorium (Prima und Sekunda). In dem mitgeteilten Plane von 1798 ist aber bereits eine Vermehrung eingetreten: Prima und Sekunda (das obere Auditorium), Tertia und Quarta (das zweite Auditorium) haben je zwei Stunden deutsch, Quinta und Sexta (das dritte Auditorium) je eine Stunde. Welcher Art dieser Unterricht war, ist leider nicht mitgeteilt. In der grossen Zeit der Freiheitskriege trat eine Anzahl von Schülern im Alter von 16—19 Jahren direkt von der Schule ins Heer ein. Die Namen dieser Tapferen hat Sch. in dankenswerter Weise aufgeführt und damit gesühnt, was nach Beendigung der Freiheitskriege von der Bürgerschaft Königsbergs gesündigt worden war. Als nämlich der damalige Rektor Thiel diesen Schülern eine Gedächtnistafel errichten wollte und sich deshalb „an die dankbaren Verehrer der grossen Dinge, welche sie gesehen haben,“ mit der Bitte um Beiträge wandte, wurde ihm von nur einem einzigen dankbaren Verehrer ein Thaler übersandt — und die Errichtung der Tafel unterblieb. — Tschiersch[170]), der bereits früher einen guten Beitrag zur Geschichte des Unterrichtswesens (Geschichte des Luckauer Schulwesens bis zum Neubau des Schulhauses 1726. Programm des Gymn. Luckau 1880) veröffentlichte, hat, veranlasst durch das 25jährige Bestehen des

d. gelehrten Schulwesens im früheren Herzogt. Zweibrücken, insbes. d. Zweibrücker Gymn. T. II. Progr. Zweibrücken (Aug. Lehmann). 34 S. M. 0,40. — 166) O. Simon, D. Kgl. Realsch. (zu Berlin) u. d. Militärzeugnisse. Progr. B. (A. W. Hayns Erben). 4°. 34 S. — 167) L. Geiger, Religionsuntersuchungen in Berliner Schulen (1803): VossZg[B]. N. 35. — 168) O. Tschirch, Urkk. z. ält. Gesch. d. Saldernschen Schule (Realgymn. z. Brandenburg a. H.). Progr. Brandenburg a. H. (J. Wiesike). 4°. 27 S. — 169) Paul Schwartz, D. Schulwesen d. Stadt Königsberg i. N., v. d. ältesten Zeit bis z. Stiftung d. Gymn. 1817. Progr. Königsberg i. N. (J. G. Striese). 48 S. — 170) O. Tschiersch, Z. Gesch. d. Küstriner Gymn. Progr. Küstrin (F. König).

Gymnasiums zu Küstrin, einen Rückblick auf die Entwicklung dieser Anstalt geworfen. Ausser der Vorgeschichte — der Vorläufer des Gymnasiums war die Rats- und Friedrichsschule, eine Realanstalt — giebt er noch Verzeichnisse der Lehrer und der Abiturienten. — Eine Arbeit, die von ungemeinem Fleisse zeugt und weitgehenden Anforderungen der pädagogischen Historie genügt, haben der Direktor und einzelne Lehrer[171]) des Gymnasiums zu Prenzlau in der Geschichte dieser Anstalt, die als „Festschrift der Feier ihres 350jährigen Bestehens" erschienen ist, niedergelegt. Obwohl die Anstalt, im Gegensatz zu vielen Schwesteranstalten in der Entwicklung eine gewisse Stetigkeit zeigt, da sie immer evangelisch gewesen ist, vorwiegend humanistische Tendenzen verfolgte, stets unter städtischem Patronat gestanden hat, so hat sie doch „den Wechsel der Kulturströmungen an sich empfunden, den Wandel der Erziehungs- und Unterrichtsmaximen mit durchlebt und treu abgespiegelt". Unter ihren Schülern heben wir Rollenhagen, den Dichter des Froschmeuseler, und den durch Goethe weiteren Kreisen bekannt gewordenen Maler Philipp Hackert hervor. Der Stoff ist so verteilt, das der Direkter R. Arnoldt den ältesten Zeitraum von 1543 bis 1704, L. Hörich die Zeit von 1704—57, B. Raettig die Periode von 1757—95 bearbeitet haben. Mit dem J. 1795 setzt F. Wolfgramms Darstellung ein, die er bis 1822 führt; W. Schaeffer behandelt sodann die neueste Zeit. Die deutsche Sprache tritt als besonderer Unterrichtsgegenstand unter dem Rektor Venzky, einem Anhänger der Realschulbewegung, 1751 zum ersten Male auf. In der obersten Klasse wird Unterricht erteilt in der Geschichte der deutschen Sprache, Etymologie und Synonymik; die Schüler müssen sich im Dichten üben. Unter den Hülfsmitteln werden Freyers Orthographie, Bödikers deutsche Grammatik und Arnolds Anweisung zur deutschen Dichtkunst angeführt. Auch unter dem Direktor Grasshof nimmt das Deutsche eine geachtete Stellung ein. In dem Programme von 1812, also der Zeit des politischen Verfalls der deutschen Nation, spricht Grasshof Worte über die deutsche Sprache und den deutschen Unterricht, die auf den Gymnasien damaliger Zeit nur ganz selten vernommen worden sind. „Die deutsche Sprache — dieser teure Ueberrest deutscher Selbständigkeit, dieses köstliche Eigentum der Nation, welches keine äussere Gewalt ihr rauben, welches nur eigene innere Schlaffheit herabwürdigen und verdunkeln kann! Sie ist das Band der Nation, die Grundfeste der Nationalität. Ihr sei das höchste Streben der Schule gewidmet! . . . Es nimmt darum die Kenntnis der deutschen Sprache, die Vertrautheit mit ihren klassischen Schriftstellern bei uns den höchsten Platz ein." In den oberen Klassen wurden deutsche Schriftsteller im Original gelesen und Deklamationsübungen angestellt; als Hülfsmittel treten die Grammatik von Heynatz und das Lesebuch von Wilmsen auf, später an die Stelle von Heynatz Grammatik die von Heinsius, in Prima wird Reinbecks philosophische Sprachlehre, und in Sekunda und Prima Eschenburgs Theorie der schönen Künste traktiert. Den Wert ihrer vielseitigen Forschungen würden die Vf. wesentlich erhöht haben, wenn sie dem Ganzen ein ausführliches Namen- und Sachregister beigegeben hätten, das die Fülle des Gebotenen in durchsichtigerer, gleichsam krystallisierter Form dargereicht haben würde; auch die Kolumnentitel durften nicht wegbleiben. —

Veranlasst durch die Jubelfeier des 25jährigen Bestehens des Königl. Realgymnasiums zu Osnabrück in Hannover, hat O. Fischer[172]) eine kurze Geschichte der Schule veröffentlicht. Unter dem damaligen Bürgermeister, jetzigen Finanzminister Miquel, hatten die städtischen Kollegien im J. 1865 den Plan gefasst, „das gesamte Schulwesen der Stadt einer gründlichen Umänderung zu unterziehen". Durch den Krieg von 1866 wurden die Reformpläne nicht aufgehoben, sondern bis 1867 aufgeschoben. An Stelle der ursprünglich geplanten „höheren Bürgerschule" nach dem Muster der Tellkampfschen in Hannover wurde die städtische Realschule nach preussischem Muster gegründet. Aus dieser wurde bereits 1869 eine Realschule erster Ordnung und 1882 ein Realgymnasium. —

In einer Uebersicht hat Knabe[173-175]) mit grossen Strichen die Realschulentwicklung in dem Territorium, das seit 1866 die Provinz Hessen-Nassau bildet, gezeichnet. Eingehender behandelt er die Geschichte und Vorgeschichte der jetzigen Oberrealschule in Kassel. Die Anfänge dieser Schule fallen in das J. 1812, in die Zeit des Königsreichs Westfalen; sie ist also älter, als die Realschule in Hanau, die bisher für die älteste in Hessen ausgegeben wurde. Ihr Vorbild ist die 1808 auf Anregung von Joh. von Müller, dem Generaldirektor der Studien unter Jérôme, er-

---

4°. 19 S. — **171**) Gesch. d. Gymn. zu Prenzlau v. 1543-1893. Festschrift z. Feier d. 350j. Bestehens d. Anst. Prenzlau, A. Vincent. XIV, 308 S. Mit 1 Abbild. M. 4,50. — **172**) O. Fischer, Z. Gesch. d. Kgl. Realgymn. während d. 25 J. seines Bestehens. Progr. Osnabrück (A. Liesecke). 4°. 13 S. — **173**) K. A. F. Knabe, Uebersicht über d. Entwicklung d. Realschulwesens in d. Prov. Hessen-Nassau. Kassel, G. Klaunig. 16 S. M. 0,50. (Sonderabdr. aus ZLlHSch. Sept.) — **174**) id., Vorgesch. u. Entwicklung d. Oberrealsch. z. Kassel (1812-93). Festschr. z. Gedenkfeier d. 50j. Bestehens d. Anst. Kassel (L. Döll). VIII, 175 S. (D. ersten 3 Abschnitte sind erschienen unter d. Titel: „D. älteste selbständige Realsch. in d. Prov. Hessen-Nassau" in ZVHessG. 18, S. 1-112.) — **175**) id., Entwicklung d. Oberrealsch. (in d. Hedwigstr.) zu Kassel (1848-93).

richtete Realschule in Halle, nur dass sie in Kassel nicht Realschule, sondern Bürgerschule genannt wurde, um die Verwechslung von royal und réal zu vermeiden. Sie sollte parallel dem für die akademischen Studien vorbereitenden Lyceum gehen und für die sogenannten praktischen, ausserhalb der Universitätsstudien liegenden Berufe vorbereiten. Der Organismus der neuen Anstalt bestand zunächst in einer aus zwei Stufenklassen bestehenden Elementarschule, sodann aus zwei eigentlichen Realklassen. Ebenso bestand das Lyceum aus einer zweiklassigen Elementarschule und aus drei Stufenklassen des eigentlichen Gymnasialkursus. Beiden Anstalten lag ein gemeinsamer Unterbau zu Grunde: die Vorbereitungsklasse. Ausser den Fächern der Volksschule wurden an der Bürgerschule in den zwei unteren Klassen Französisch, Geometrie, Arithmetik, Geschichte und Geographie, Naturgeschichte, Zeichnen gelehrt, wozu in den Oberklassen, den eigentlichen Realklassen, noch angewandte Mathematik und Gewerbekunde und eine Stunde zur Erklärung der Fremdwörter trat. In dieser Stunde sollte auch zugleich auf die Entbehrlichkeit vieler Fremdwörter hingewiesen werden. Die mannigfachen Abänderungen des Planes lässt K. deutlich hervortreten durch die Mitteilung von Stundenplänen aus den verschiedenen Epochen. Die Schule war bestimmt für alle Berufe ausserhalb des Universitätsstudiums: für Chirurgen, Forstleute, für Post- und Polizeibeamte, für Baumeister usw. In den Abendstunden waren noch besondere Fachkurse eingerichtet: Chemie für Fabrikanten, Forstwissenschaft für Forstleute usw. Diese alte Schule erlosch im Febr. 1843. An ihre Stelle trat ein neuer Organismus unter dem Namen „Real- und Bürgerschule", die bis 1869 bestand. Von da ab bis 1879 wurde sie „die höhere Bürgerschule", von 1879—92 Realschule zweiter Ordnung und endlich 1892 Oberrealschule. Die K.sche Arbeit giebt ein vorzügliches Bild der Entwicklung dieses eigenartigen Schulorganismus. Von dem Lehrbetrieb abgesehen, unterrichtet der Vf. den Leser auch über die ökonomischen Verhältnisse und giebt namentlich über Lehrer der älteren Schule, besonders über den ungemein vielseitigen Karl Chph. Schmieder, dessen litterarische Produktion sich auf Chemie, technische Physik, Pädagogik, Mineralogie erstreckte, und der ausserdem eine deutsche Sprachlehre verfasste und über Frau Holle geschrieben hat, ausführliche biographische Nachrichten. — Eine wertvolle Ergänzung zu Knabes Arbeit liefert Ackermann[176]), der durch seine Bibliotheca paedagogica Hassiaca (1886) der Forschung auf dem Gebiete des hessischen Unterrichtswesens grosse Dienste geleistet hat. In alphabetischer Reihenfolge giebt er Lebensskizzen sämtlicher Lehrer, die seit der Neugründung der Kasseler Realschule (1842) dort gelehrt haben; ausserdem bietet er Verzeichnisse der seit jener Zeit veröffentlichten Programm-Abhandlungen und der bei den Schulfeiern gehaltenen Reden. Es folgen statistische Uebersichten über die Frequenz, Schulgeld, Verzeichnisse der Abiturienten und der Schüler, die die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst erworben haben. Unter den Lehrern befinden sich: Heppe, der bekannte Vf. der Geschichte des deutschen Volksschulwesens, des gelehrten Schulwesens im Mittelalter und des Werkes über Phil. Melanchthon. Graefe (1802—68), früher Schuldirektor und Professor der Pädagogik in Jena, der nachdem er von Hassenpflug gemassregelt worden war, in der Schweiz, sodann in Bremen eine umfangreiche praktische und litterarische Thätigkeit entfaltet hat. Hier kann nur sein deutsches Lesebuch erwähnt und auf seine Erzählungen für die Jugend hingedeutet werden. Unter den Programmen sei auf Graefes Geschichte der Realschule während der zwei ersten Jahre ihres Bestehens (1845), auf Höltings zwei Arbeiten über Joh. Balth. Schupp, auf Häusers Arbeit: „Warum ist Schiller populärer als Goethe?" hingewiesen. Von den Schulreden beschäftigen sich mit Thematen, die in den Bereich der JBL. fallen, besonders folgende: Janson: Schiller der Liebling der Nation und namentlich der deutschen Jugend (Schillerfeier 1859); Röse: Ueber Melanchthon (1860); H. Stern: Leben und Wirken der Brüder Grimm (1873); Walter: Ueber Em. Geibel (1886); Zimmermann: Ueber Theod. Körner (1887 und 91); Bächt: Ueber E. M. Arndt (1891). — Pontani[177]) vervollständigt sein aus Veranlassung der Jubelfeier des 50jährigen Bestehens der Friedrich-Wilhelm-Schule in Eschwege verfasstes Schülerverzeichnis, indem er jetzt das Material statistisch verarbeitet. —

Für Pommern giebt Beyer[178]) (vgl. JBL. 1890 I 6 : 85) als eine Frucht mühevoller Nachforschungen Nachrichten über die ältesten Schüler und Gönner des Neustettiner Gymnasiums, einer Anstalt, die, 1640 gegründet, in dem Gebiete zwischen Stettin und Stargard einerseits und Thorn und Danzig andererseits lange Zeit hindurch die einzige höhere Bildungsanstalt war. Da das vorhandene Schüleralbum erst mit dem J. 1714 einsetzt, so hat B., der zunächst seine Arbeit von 1640 bis zu diesem Jahre führt, vor allem die Hallenser, Frankfurter und Wittenberger Universitäts-Matrikeln und die Schülerverzeichnisse von Thorn, Stettin und Danzig durch-

Kassel, G. Klaunig. III, 63 S. M. 0,60. — 176) Karl Ackermann, Statist. Rückschau auf 100 Semester d. Realsch. in d. Hedwigstr. zu Kassel. Progr. Kassel (L. Döll). 4°. 58 S. — 177) B. Pontani, Vergleichende Zusammenstellungen über d. Schüler d. ersten 50 Jahre. Progr. d. Friedrich-Wilhelmsch. Eschwege. 4°. 19 S. — 178) Th. Beyer, D. ältesten Schüler

forscht, um die grosse Lücke auszufüllen. Dieser Arbeit, die fortgesetzt werden soll, hat B. ein Verzeichnis der in der Frankfurter Matrikel und in dem Thorner und Stettiner Schüleralbum aufgeführten Neustettiner vorausgehen lassen. —

Von den Darstellungen zur Geschichte des höheren Schulwesens der Rheinlande sind die folgenden anzuführen. Buschmann[179]) kommt in der Fortsetzung seiner Geschichte des Bonner Gymnasiums (vgl. JBL. 1891 I 6 : 184) zu einem in schulgeschichtlicher Hinsicht ganz wunderlichen Abschnitt, zur Periode der Fremdherrschaft, einem Zeitraume, während dessen eine vollständige Umwälzung in der Unterrichtsorganisation vor sich ging. Alle Elementarschulen, Gymnasien, die Universitäten Köln, Bonn, Trier und Mainz wurden von der französischen Regierung aufgehoben und dafür Primär-, Central- und Specialschulen errichtet nach dem Plane der französischen Republik von 1795. Wie aber auch diese Einrichtung von keinem Bestande war, wie später Sekundärschulen, Lyceen und Specialschulen an die Stelle der früheren Organisationen traten, wie die Sekundärschule 1806 einging, an ihre Stelle das pensionat provisoire und das Lyceum trat, das alles schildert B. eingehend und mit urkundlichem Materiale belegt. In allen diesen Veränderungen ist nur eins bleibend: die Missachtung deutscher Sprache und deutscher Litteratur. — Eine eingehende Geschichte des Progymnasiums in Linz a. Rh., deren Wert durch eine Anzahl von Beilagen noch erhöht wird, hat Ballas[180]) verfasst; er hat sich aber nicht genügen lassen, nur die Entwicklung des Progymnasiums von 1815—71 darzustellen, sondern er erweitert seine Arbeit nach rückwärts, indem er den Vorläufer der Anstalt, das Studium (Gymnasium) Martinianum von 1706—1815, ebenfalls unter Zugabe von Beilagen, schildert. Hier sei besonders auf die zweite Beilage des ersten Teiles, die „Herbstschauspiele, Actiones“ hingewiesen, die für die Geschichte der Schulkomödie und der Musik nicht unwichtig ist. Charakteristisch ist, dass die Zwischenspiele ausser Musik und Gesang häufig auch von den Schülern aufgeführte Ballets brachten. — Roth[181]) hat über die Lateinschulen von vier Städten des Rheingaues aus städtischen Archiven eine Anzahl von Notizen gesammelt, die sich in der Hauptsache auf die verschiedenen Formen des Lehrer-Einkommens im 16. und 17. Jh. erstrecken.[182]) —

Heubaum[183]) spricht über die Semlersche Realschule, den Urtypus der Realanstalten, und bietet damit auch einen Beitrag zur Schulgeschichte der Provinz Sachsen. Merkwürdiger Weise ist hier Raumers Darstellung bis in unsere Zeit die massgebende geblieben. Auf Grund von gedruckten Quellen (hs. wurden von ihm nicht aufgefunden) giebt nun H. eine kurze übersichtliche Darstellung von Semlers ursprünglichen Absichten und ihrer Erweiterung und untersucht die Frage nach der Abhängigkeit Semlers von Francke, die in neuerer Zeit, nachdem Raumer geneigt war, Francke als den intellektuellen Urheber der Realschule hinzustellen, von Richter einfach bejaht worden war. Semlers ursprünglicher Plan, den er 1708 verwirklichte, ging darauf hin, Knaben, die Handwerker werden wollten, für ihr Handwerk besser vorzubereiten, als es bisher in den Schulen durch Lesen, Schreiben und Rechnen geschen konnte. Er nannte die Schule Handwerks- und Realschule. Dieselbe hatte nur zwei Jahre Bestand, aber 1738 trat Semler mit einem erweiterten Plane von neuem hervor. — Die Abhängigkeit von Francke hat nicht existiert. Wenn Richter den Beleg für seine Behauptung in Franckes „Entwurf der gesamten Anstalten“ zu finden glaubt, so hebt H. mit hinlänglichen Gründen hervor, dass Franckes in Wirklichkeit nicht einmal ausgeführter Plan mit Semlers Absichten sich nicht deckt. Ganz treffend sagt H., dass, wenn eine Abhängigkeit von Francke hätte angenommen werden können, Hecker, der Begründer der Berliner Realschule, sich sicher lieber auf Francke als die grössere Autorität, als auf Semler berufen haben würde. — Zur Feier des 350 jährigen Bestehens der berühmten Landesschule Pforta, die einen Klopstock, einen Fichte, einen Leopold von Ranke zu ihren Alumnen zählte, ist eine Anzahl von Schriften und Aufsätzen erschienen. Alle diese Arbeiten werden überragt durch Max Hoffmanns[184]) mit grossem Fleisse zusammengestellte Ausgabe der Pförtner Matrikel vom J. 1543—1893. Dem Herausgeber war von amtlicher Seite der Auftrag geworden, zur Jubelfeier eine Ergänzung und Fortsetzung des von Bittcher bei der dritten Säkularfeier (1843) herausgegebenen „Pförtner-Albums“, eines Verzeichnisses sämtlicher Lehrer und Schüler, zu liefern. Schon bei Beginn der Arbeit war dem Vf. klar geworden, dass eine blosse Ergänzung des Bittcherschen Werkes wegen seiner vielen Ungenauigkeiten sich als ganz unzweckmässig erweisen würde. Er hat darum „das Ganze von

u. Gönner d. Neustettiner Gymn. T. I. Progr. Neustettin (F. A. Eckstein). 4°. 30 S. |[MBllGPommG. N. 9.]| — 179) J. Buschmann, Z. Gesch. d. Bonner Gymn. II. T. Progr. Bonn. 4°. 40 S. — 180) G. Ballas, Gesch. d. Studium (Gymnasium) Martinianum u. d. Kgl. Progymn. zu Linz a. Rh. Trier, Paulinus-Dr. IV, 80 S. M. 1,20. — 181) F. W. E. Roth, Ordnungen u. Notizen z. Schulgesch. d. Rheingaues (1520-1697), I. Eltville. II. Erbach. III. Hattenheim. IV. Geisenheim: MGESchG. 3, S. 96-104. — 182) × × J. Kuhl, Gesch. d. Stadt Jülich, insbes. d. früheren Gymn. z. Jülich. II. T.: 1660 (1664)-1724. Mit 1 Taf. Jülich, J. Fischer. VI, 322 S. M. 4,00. (Vgl. JBL. 1891 I 6 : 195; d. hier verzeichnete Werk bildet d. I. T.) — 183) A. Heubaum, Chrph. Semlers Realschule u. seine Beziehung zu A. H. Francke: NJbbPh. 39, S. 65-77. — 184) Max

Grund aus aufgebaut", und im Hinblick auf die ungemein kurze Zeit, die ihm hierfür zur Verfügung gestellt war, hat er Vorzügliches geleistet. Für die Schule, die Gelehrten- und Familien-Geschichte würde freilich ein erheblich besseres Resultat herausgekommen sein, wenn die Zeit dem Vf. eingehendere Nachforschungen und Umfragen gestattet hätte. Für den langen Zeitraum von 1634—1784, für den die alte Matrikel nicht mehr vorhanden war, hat H. die Aufzeichnungen des Mathematikus Hübsch, sodann teilweise das Bittchersche Album und die seit dem J. 1682 vorhandenen Exerzitienbücher, Sammlungen von Aufsätzen, die die Schüler vor ihrer Aufnahme abfassten, und die für die schulgeschichtliche Forschung ein noch nicht gehobener Schatz sind, zur Feststellung der Namen der damaligen Schüler, ihrer Herkunft und der Zeit ihres Eintrittes benutzt. — In einem kurzen Aufsatze giebt Euler[185]), ein ehemaliger Alumnus, Mitteilungen über Körperpflege, Leibesübungen, den Turnunterricht usw. aus der Geschichte Pfortas. Nicht ohne Widerstand sind Jahns turnerische Bestrebungen in Pforta aufgenommen worden. Der damalige Rektor, der berühmte Philologe Ilgen, scheint wenig erbaut gewesen zu sein, als ihm, nachdem Pforta preussisch geworden war, aus Berlin ein Springpferd für die Schule geschenkt wurde und scheint dem mit ihm befreundeten Leipziger Philologen Gottfr. Hermann sein Leid darüber geklagt zu haben; denn dieser antwortete ihm im Mai 1817: „Mir an Ihrer Stelle hätte man mit der Turnmähre und dergleichen Dingen nicht kommen dürfen; ich hätte mich in Person nach Berlin gemacht und demonstriert, dass der Rektor einer litterarischen Schule nicht auch Stallmeister eines hölzernen Pferdes sein könnte. Eigentlich jedoch freue ich mich über alle Turnanstalten, als über Anstalten, worin die Regierung das Volk lernen lässt, wie es sie einmal methodisch wichsen soll. Doch genug von diesen unerfreulichen Dingen."[186-196]) — In die Schulgeschichte Pfortas gehört auch Hoches[197]) Biographie Steinharts (1801—72), eines bedeutenden Lehrers der Anstalt, der unter dem Namen „Kanonikus L. von Selbiger" eine Reihe Romane herausgab, ferner eine von Klenz[198]) entworfene Skizze des Lebens Stürenburgs (1811—56), eines Schülers der Anstalt. —

Nach dem Königreich Sachsen führt uns Gehmlich[199]), der schon mehrfach Forschungen zur Schulgeschichte Sachsens veröffentlicht hat. Seine Charakterisierung der städtischen Lateinschulen im sächsischen Erzgebirge im 16. Jh. ist eine Ausbeute aus dem reichen Aktenmaterial des Dresdener Staatsarchivs, einer, wie es scheint, kaum zu erschöpfenden Fundgrube für Schulgeschichte. — Dasselbe Thema behandelt Gehmlich[200]) auszugsweise in seinen „Beiträgen" unter dem allgemeineren, aber nicht zutreffenden Titel: „Beiträge zur Geschichte des Unterrichts . . . in den städtischen Lateinschulen des 16. Jh.", obwohl von aussersächsischen Städten in dem Buche gar nicht die Rede ist. — Heydenreich[201]) liefert wiederum (vgl. JBL. 1891 I 6 : 209—10) einen Beitrag zur Geschichte des sächsischen Gymnasialwesens, indem er nach einem alten Sammelbande der Schneeberger Gymnasialbibliothek, der eine Anzahl von Freiberger Programmen enthält, Mitteilungen zur Geschichte des Gymnasiums zu Freiberg i. S. bietet. Interessant sind die Nachrichten über einen Valediktionsaktus, in welchem die Schüler über einzelne Eigenschaften, die ein Regent haben soll, reden mussten, unter Anknüpfung an Inschriften auf allerlei, hauptsächlich sächsischen Münzen. — Eine Geschichte der Nicolaischule in Leipzig, die vielleicht zu einer Geschichte des gesamten Leipziger höheren Schulwesens führen sollte, hatte der verstorbene Professor Dohmke beabsichtigt, der dem Leiter der MGP. kurz nach der Veröffentlichung des „Planes" dieses mitteilte. Leider hat der Tod ihn verhindert, seine bereits begonnene Arbeit fortzusetzen. Jetzt stellt Voigt[202]), ein Schüler Dohmkes, auf Grund von Akten des Leipziger Ratsarchives und des Schularchives Nachrichten über allerlei Verhältnisse der Schule im 18. Jh. zusammen. —

Als einen Beitrag zur Festschrift eines Jenaer Privatinstituts veröffentlicht Planer[203]) eine Geschichte des höheren Schulwesens im Grossherzogtum Sachsen-

---

Hoffmann, Pförtner Stammbuch 1543-1893 z. 350j. Stiftungsfeier d. Kgl. Landessch. Pforta. B., Weidmann. XV, 564 S. M. 10,00. [Scheuffler: ThLBl. 14, S. 503/4; (B. Rogge): Post N. 136.]| — 185) K. Euler, Schulpforta: VossZg[B]. N. 21. — 186) X Gründung d. Klosters u. d. Landessch. Pforte: Didask. N. 123. — 187) X (S. o. N. 114.) — 188) X H. Witte, Pförtner Jubeltage. Aufzeichnungen z. Erinnerung an d. 350j. Jubil. d. Landessch. Pforta am 24., 25. u. 26. Mai 1893. Rostock, W. Werther. 72 S. M. 1,00. — 189) X W. Maass, Schulpforta: FZg. N. 115. — 190) X W., Schul-Pforta: Post N. 40. — 191) X C. Hessmert, Bilder aus d. Alumnenleben in d. kgl. Landesschule Pforta. Progr. Naumburg. 4°. 42 S. — 192) X A. Trümpelmann, Kloster u. Schule. Gesch. Festspiel. Magdeburg, Creutz. 12°. 131 S. M. 1,30. — 193) X B. Rogge, Pförtnerleben. Nach eigenen Erinnerungen geschild. Mit 24 Abbild. L., Hirt & Sohn. 128 S. M. 2,00. — 194) X W. Nöldechen, D. 350j. Jubelfeier d. Landessch. Pforta: SchorersFamilienbl. N. 23. — 195) X (I 5 : 378.) — 196) X P. Boehme, Urkundenbuch d. Klosters Pforte. 1. Halbbd. (1132-1300.) (= GQProvSachsen. N. 33.) Halle a. S., Hendel. XXII, 340 S. M. 7,00. — 197) R. Hoche, K. H. A. Steinhart: ADB. 35, S. 711/2. — 198) H. Klenz, R. D. Stürenburg: ib. 36, S. 762/3. — 199) E. Gehmlich, D. städt. Lateinschulen d. sächs. Erzgebirges im 16. Jh. Diss. L.-Reudnitz (Osw. Schmidt). 78 S. — 200) id., Beitrr. z. Gesch. d. Unterr. u. d. Zucht in d. städt. Lateinschulen d. 16. Jh. (= Päd. Mag. her. v. F. Mann. Heft 20.) Langensalza, Beyer & Söhne. 42 S. M. 0,50. (Auch in DBlEU. 20, S. 18, 134, 21,8, 29-31, 37-40, 45,7.) — 201) E. Heydenreich, Z. Gesch. d. Freiberger Gymn. im 18. Jh.: NASächsG. 14, S. 141/2. — 202) Ph. H. Voigt, Z. Gesch. d. Nicolaischule im 18. Jh. Progr. L., (Dürr). 4°. 34 S. — 203) H. Planer, Gesch. d. höh. Schulwesens im

Weimar-Eisenach. Seiner Absicht, dasselbe Thema ausführlicher zu behandeln, sei eine baldige Erfüllung gewünscht. — Planers Mitteilungen über das Eisenacher Realgymnasium werden wesentlich vervollständigt durch Stecheles[204]) Darstellung, der unter Beigabe von Lehrplänen, Etatsaufstellungen, Verzeichnissen der Direktoren, Lehrer und der Programmarbeiten die Schicksale der Anstalt, die 1843 zweiklassig, mit dem Eintritt Karl Magers vierklassig, in neuester Zeit vollständiges Realgymnasium wurde, schildert. Bemerkenswert ist, dass sie im ersten Programme Bürgergymnasium — Magers Lieblingsausdruck — genannt wurde. Unter den Programmarbeiten verdienen hier genannt zu werden Fr. Koch „Der Unterricht in der deutschen Sprache" (1847) und K. Schmidt „Die Unterrichtsordnung der lateinischen Schule in Eisenach von 1555". —

Durch die 250jährige Jubelfeier des Maria-Magdalenen-Gymnasiums[205]) in Breslau angeregt, hat Meister[206]) Beiträge zur Geschichte dieser schlesischen Anstalt herausgegeben. Die Gründung der Schule erfolgte bereits am 12. Febr. 1267; als ältere Anstalt bestand neben ihr die Domschule. Einen hervorragenden Markstein in der Geschichte der Schule bildet die Einführung der Reformation 1528. Hier sind die Namen Joh. Metzlers, des Vf. der viel gebrauchten griechischen Grammatik, und des Theologen Moiban zu nennen. Unter den Rektoren des 17. Jh., deren einzelne von M. charakerisiert werden, sei J. von Höckelshofen, zu dessen Schülern auch Martin Opitz gehörte, hervorgehoben. Im J. 1643 wurde die Anstalt Gymnasium. Wie anderwärts, so wurden auch hier von den Lehrern und Schülern dramatische Aufführungen veranstaltet. M. bemerkt aber, dass, während sonst fast überall Stücke von Plautus und Terenz gegeben wurden, die hier aufgeführten Dramen in deutscher Sprache verfasst und die Stoffe der Weltgeschichte entnommen waren. Dass auch die deutsche Geschichte berücksichtigt wurde, beweist das 1677 aufgeführte Schauspiel „Die zerstörte Armensul (Irmensul) usw.", das der Fruchtbringenden Gesellschaft von ihrem Mitgliede Georg Wende gewidmet war. Diese Stoffe blieben auch noch im 18. Jh. Im J. 1739 wurde in Erinnerung an den 100. Todestag Opitzens ein Gedächtnisfest „der durch Martin Opitz verbesserten deutschen Poesie" veranstaltet. 1766 wurde mit der Anstalt eine Realschule verbunden, die anfangs den Beifall des Publikums fand, aber wegen der Fülle der Unterrichtsgegenstände unmöglich das halten konnte, was sie versprochen hatte. — Ausser der „reinen teutschen Sprache" sollte gelehrt werden: französisch, polnisch, englisch, italienisch, Feldmessen, Kriegs- und zuweilen Baukunst, Wappenkunde und Genealogie, Landwirtschaft, Buchhalten, Tanzen, Fechten, Glasschleifen, Anatomie, welchem Unterrichte im Anfange auch Hebammen und Chirurgen beiwohnten. Eine tiefer gehende Reform der nach und nach entstehenden unhaltbaren Zustände wurde durch den 1790 berufenen Rektor Manso herbeigeführt, der auch bewirkte, dass der seit 1767 eingeführte Name Realgymnasium dem Namen Gymnasium wieder Platz machen musste. — Zweier Rektoren des Magdalenengymnasiums, Steinbergs und Stieffs, gedenkt in besonderen Skizzen Markgraf[207–208]). Steinberg (1543—1610), ein in Wittenberg gebildeter Schulmann, 1574—78 Rektor des Magdalenaeums, hatte den Grundsatz: eine Schule mit guter Zucht und geringer Wissenschaft sei einer solchen vorzuziehen, an der das Verhältnis umgekehrt sei. Stieff (1675—1751), der während seines ganzen Lebens im Schuldienste der Stadt Breslau gestanden hat, war von 1717—34 Rektor des Magdalenaeums, an dem er unter dem Rektorate von Andr. Gryphius, dem Sohne des Dichters, ausgebildet worden ist. Als Professor der Beredsamkeit und Geschichte hat er zahlreiche Dramen verfasst. —

Seitz[209]) (vgl. JBL. 1890 I 6 : 82) giebt die fünfte Abteilung seiner Ausgabe von Aktenstücken, die sich auf die ehemalige Lateinschule zu Itzehoe in der Provinz Schleswig-Holstein erstrecken. Es handelt sich um Bestallungsurkunden, Schulordnungen, Stundenpläne und Gehaltsverhältnisse. —

Zur Schulgeschichte Württembergs gehört Schanzenbachs[210]) kleine Mitteilung. Sch. giebt darin eine Ergänzung zu der im Jubiläumsprogramm des Eberhard-Ludwig-Gymnasiums zu Stuttgart 1886 erschienenen Matrikel, indem er eine kleine Liste hervorragender früherer Schüler, die in den letzten sieben Jahren gestorben sind, zusammenstellt und sie vervollständigt durch die Namen der in dem gleichen Zeitraume dahin geschiedenen Lehrer. —

Grossherz. Sachsen. (= Festschrift her. am 20. Mai 1893 bei der Feier d. 60j. Jubil. d. v. Prof. Dr. Karl Herzog errichteten, gegenwärtig vom Direktor Pfeiffer geleiteten Lehr- u. Erziehungsanstalt [Pfeiffersches Inst.] zu Jena [Jena, Neuenahrs Buchdr. 106 S.], S. 1-53.) — **204**) U. Stechele, Grossherz. Realgymn. z. Eisenach. Kleine Beitrr. z. Gesch. d. Schule. Progr. Eisenach (H. Kahle). 32 S. — **205**) × Festschrift z. 250j. Jubelfeier d. Gymn. zu St. Maria Magdalena zu Breslau am 30. April. Her. v. Lehrerkollegium d. Anst. Mit 2 Taf. u. 1 Bl. Erklärungen. Breslau (E. Morgenstern). III, 110, 198 S. M. 3,00. — **206**) F. Meister, Beitrr. z. Gesch. d. Gymn. zu St. Maria Magdalena. (= Sonderabdr. aus N. 205.) Breslau (E. Morgenstern). 110 S. Mit 1 Taf. M. 1,50. — **207**) H. Markgraf, Nik. Steinberg (Steinberger): ADB. 35, S. 690. — **208**) id., Chrn. Stieff: ib. 36, S. 174,6. — **209**) K. Seitz, Aktenstücke z. Gesch. d. früh. latein. Schule z. Itzehoe. V. Progr. Itzehoe, G. J. Pfingsten. 44 S. — **210**) O. Schanzenbach, Nachtrr. z. Gesch. des Eberhard-Ludwigs-Gymn. 2. F. Progr. St., K. Hofbuchdr. Carl

Der verdienstvolle Historiker schweizerischer Pädagogik, Hunziker[211]), hat dem reichen statistischen Material über das gesamte schweizerische Unterrichtswesen und die schweizerischen Schulausstellungen Nachrichten über die historische Entwicklung vom frühesten Mittelalter bis in die neueste Zeit vorangestellt. — Bucher[212]) veröffentlicht in etwas erweiterter Form seine Rede zur Geschichte des höheren Schulwesens im Kanton Luzern, die er bei Schliessung des alten Kantonalschulgebäudes gehalten hat. Während des ganzen Mittelalters ist das Schulwesen des Kantons ohne jegliche Bedeutung gewesen. Sowohl die Hochschule in Luzern, die sich schon 1238 nachweisen lässt und unter der Herrschaft des Klosters stand, als auch die Stiftsschule in Münster haben keine irgendwie bemerkenswerten Leistungen aufzuweisen. Neues Leben kommt erst zur Zeit der Reformation und besonders durch die Jesuiten, die 1578 eine Anstalt eröffneten, in das Schulwesen. Nach Auflösung des Ordens nahm sich der Staat der Schule an. —

Höhere Bürgerschule. Durch Lückerath[213]) erfahren wir, dass die jetzt fünfklassige höhere Stadtschule in Heinsberg (Rheinprovinz) sich aus einer der Elementarschule aufgesetzten Klasse nach und nach entwickelt hat. Im Anhange giebt L. ein Verzeichnis der Schüler. Von den Rektoren hebt er Lindemann und dessen Verdienste um die deutsche Litteratur und Sprache hervor, die ihm den Beinamen des „katholischen Vilmar" einbrachten. Lindemann war Herausgeber von Gedichten des deutschen Mittelalters, von Dialektdichtungen der Neuzeit und verfasste auch Monographien über Angelus Silesius und Joh. Geiler von Kaisersberg. — Das Schicksal der 1868 gegründeten höheren Bürgerschule in Schwetzingen und die ihrer Vorläufer, der älteren höheren Bürgerschule und der erweiterten Volksschule, hat Maier[214]) beschrieben und ein Verzeichnis sämtlicher Abiturienten mit Angabe ihres gegenwärtigen Standes beigegeben. —

Privatinstitute. In der Geschichte der Pädagogik, der Unterrichts- und Erziehungsanstalten Deutschlands und zwar jener Zeit, da eigenartige, individuelle Veranstaltungen, grossangelegte Versuche sich entwickeln konnten, da das Berechtigungs- und Prüfungswesen diese Bestrebungen noch nicht in das Prokrustesbett staatlicher Schablone einzwängte, ragt eine Anzahl von Privatinstituten hervor. Unter diesen sei auf das Jenaer Institut hingewiesen. Von dem Schweizer Karl Herzog, einem ehemaligen Lehrer der Fröbelschen Anstalt in Keilhau, 1829 gegründet, 1834 von Adolf Facius und Friedrich Stier übernommen, fortgesetzt von Dr. Heimburg, zu hohem Ruhme gebracht von K. V. Stoy, nach dessen Abgange von Schneider, Keferstein, Schröter und jetzt von Pfeiffer geleitet, hat die Schule, besonders in früherer Zeit befruchtend auf die pädagogische Wissenschaft eingewirkt. Stoy (1815-85), ein persönlicher Schüler Herbarts, war es, der an seiner Anstalt Jahre hindurch die Herbartschen Ideen in Praxis umsetzte und als Professor der Pädagogik und Leiter des pädagogischen Seminars und der Uebungsschule grosse Anregungen gegeben hat. Aus Veranlassung des 60jährigen Jubiläums der Anstalt hat Piltz[215]) ihre Geschichte geschrieben. Im Anhange dazu giebt er ein Verzeichnis der von den einzelnen Direktoren der Anstalt veröffentlichten Jahresberichte, der Lehrer, die an der Schule thätig waren oder noch sind, und schliesst mit einem Verzeichnis von Schülern seit 1881.[216]) — Von Stoys Entwicklungsgang und seiner segensreichen Wirksamkeit hat Sallwürk[217]) ein deutliches Bild entworfen. Wenn wir dabei erfahren, dass die Universitäten Jena und Heidelberg weder die Wichtigkeit pädagogischer Seminare mit Uebungsschulen, noch die Notwendigkeit eines pädagogischen Lehrstuhles begriffen, so wird das sicher Vielen ein Lächeln abgewinnen. —

Mädchenschule. Krusche[218]), der durch seine umfassende Bibliographie der Litteratur zur weiblichen Erziehung und Bildung vom J. 1700—1886 (Langensalza, 1887) der Forschung auf dem Gebiete des weiblichen Bildungswesens eine grosse Erleichterung verschafft hat, giebt in diesem J. bereits den 6. Nachtrag zu seinem Werke, und zwar befinden sich in seinem Nachtrage nicht nur Schriften aus der Zeit nach 1886, sondern auch, viele aus dem vorigen und diesem Jh., vor dem J. 1886 erschienene. — Helene Lange[219]) legt in ihrer für die Chicagoer Weltausstellung bestimmten Schrift, in der die Darstellung des gegenwärtigen Standes des höheren Mädchenschulwesens wohl die Hauptsache sein sollte, auch Skizzen über seine historische Entwicklung vor (vgl. I 4 : 601). —

Liebich. 4°. — **211)** O. Hunziker, D. schweiz. Schulwesen her. im Auftrag d. Schweiz. Departements d. Innern anlässl. d. Weltausstellung in Chicago. Zürich, Meyer & Zeller. IV, 111 S. Mit 1 farb. Karte. M. 2,00. — **212)** J. Bucher, Z. Gesch. d. höh. Schulwesens im Kanton Luzern. (= Festschrift z. Eröffnung d. neuen Kantonalschulgebäudes in Luzern. [Luzern, Gebr. Räber. 319 S. M. 6,00.] S. 155-76.) — **213)** W. Lückerath, D. höhere Stadtschule zu Heinsberg 1843-93. Festschrift. Heinsberg, P. W. Joppen. II, 64 S. M. 1,00. — **214)** Aug. Ferd. Maier, Gesch. d. höh. Bürgerschule Schwetzingen, mit e. Abbild. d. Schulgebäudes. Festprogr. Schwetzingen (Max Richter). IV, 90 S. — **215)** E. Piltz, Gesch. d. Pfeifferschen Instituts zu Jena (= N. 203, S. 55-106.) — **216)** × Festber. über d. am 19., 20. u. 21. Mai 1893 abgehalt. 60j. Jubelfeier d. „Erziehungsanstalt am Graben" (Pfeiffersches Inst.) zu Jena. Jena, Neuenhahn, Univ.-Buchdr. VI, 34 S. — **217)** E. v. Sallwürk, K. V. Stoy: ADB. 36, S. 474/9. — **218)** G. Krusche, Uebersicht d. Litt. über weibl. Erz. u. Bildung in Deutschland. 6. Nachtr. (= 20. JB. üb. d. höh. Schule für Mädchen zu Leipzig, S. 25-29; vgl. JBL. 1892 I 4:51.) — **219)** Helene Lange,

Lehrerseminar. Trotz des Diesterwegschen Ausspruches, dass das Herz des ganzen Schulleibes das Volksschullehrerseminar sei, ist die Bedeutung der Seminare nicht so anerkannt, wie es sein müsste. „Niemand spricht von ihnen; die alles betastende, stoffgierige Presse würdigt sie kaum der Beachtung, und wenn man sich in den Versammlungen der Landesvertretungen mit ihnen zu beschäftigen hat, so zeigt sich in der Regel die Einmütigkeit der Parteien in der überraschenden Unkenntnis des Gegenstandes.“ Diese Unkenntnis zu heben, hat Andreae[220]) die von ihm der Seminarfrage gewidmeten Beilagen zu den Programmen des Königlichen Seminars in Kaiserslautern in einer selbständigen Schrift veröffentlicht. Im Gegensatz zu anderen ähnlichen, die Seminarreform betreffenden Arbeiten, stellt A. die Lehrerbildungsfrage auf historische Grundlage. Seine Reformvorschläge bauen sich auf dem Gedanken auf, dass die materielle Bildung gegenüber der amtlichen Ausrüstung des Volksschullehrers immer zu kurz gekommen, und dass es notwendig sei, den Volksschullehrer wissenschaftlicher, gerade so wie den Lehrer an höheren Schulen pädagogischer werden zu lassen. — In seiner Arbeit über das Internat an Lehrerseminarien, das er verwirft, hat Lorentz[221]) auch die Geschichte dieser Frage gestreift, indem er die Aussprüche angesehener Pädagogen über das Für und Wider dieser Einrichtung citiert und dabei eine erschöpfende geschichtliche Beurteilung in Aussicht stellt. —

Volksschule. Einleitend sei hier auf Kösterus[222]) übersichtliche Abhandlung über die deutsche Elementarbildung gegen Ausgang des Mittelalters hingewiesen. — Eine auf gründlichen archivalischen Forschungen beruhende Schilderung des Zustandes der Anhalt-Zerbster Landschulen um die Mitte des 17. Jh. hat Becker[223]) gegeben. — Durch die Mitteilung der Instruktion für den Präceptor und Organisten in Adelsheim (1706) hat Weiss[224]) einen kleinen Beitrag zur Geschichte des Volksschulwesens des Grossherzogtums Baden geliefert. — Trotz ihres geringen Umfanges erhält man durch die Schrift von Zenz[225]) doch ein deutliches Bild von Bestrebungen und Strömungen, die innerhalb des deutschen Volksschulwesens in Oesterreich im 18. und 19. Jh. vorhanden waren. Der Beginn des 18. Jh. und darin die Regierungszeit Karls VI. ist ein wichtiger Markstein in der Entwicklung des österreichischen Schulwesens. Eine neue Zeit fängt an sich zu regen; die Idee von der Allgewalt des Staates beginnt zu keimen, und was vorher als unbestrittenes Besitztum der Kirche galt, nimmt jetzt der Staat für sich in Anspruch. Das nationale Empfinden steigert sich. Die Schätzung der deutschen Sprache, von dem Staatsoberhaupte ausgehend, verbreitet sich in weitere Kreise, von Wochenschriften und deutschen Sprachgesellschaften unterstützt. 1747 erscheint die erste deutsche Sprachlehre, „die kaiserlich deutsche Grammatik von Joh. Balthasar von Antesperg“ und zwar im Anschluss an die „obersächsisch-lutherische Form des Neuhochdeutschen“. Mit wenigen deutlichen Strichen werden die Absichten Maria Theresias, Josefs II., die Verdienste Felbigers, Parhamers, Kindermanns, von Kinskys, die Einwirkungen des Philanthropinimus, die Bestrebungen für Schulgesundheitspflege gezeichnet. Eine Zeit des Stillstands, ja Rückschritts wird unter der Regierung Franz I. bemerkt, aber neues Leben erblüht nach dem J. 1848 unter dem Unterrichtsminister Graf Leo Thun und seinem Gehilfen Alex. von Helfert. Neue Volksschulen werden gegründet, neue Schulhäuser erbaut, Lehrerbildungsanstalten, Schulwerkstätten usw. errichtet, neue Methoden eingeführt und das Amt der staatlichen Schulinspektoren geschaffen. Von diesen sei nur einer erwähnt, dessen Dichtername weit über Oesterreichs Grenzen einen guten Klang hat: Adalbert Stifter. — Die Entwicklung des Volksschulwesens im Erzstift Salzburg, die für die alte Zeit in Vierthaler (vgl. N. 57) einen hervorragenden Darsteller gefunden hat, wird uns von den ältesten Zeiten bis zu seiner Einfügung in den Rahmen des österreichischen Schulwesens durch Wagner[226]) übersichtlich vorgeführt. Die beigegebenen urkundlichen Schriftstücke, Instruktion von 1675, Schulordnungen von 1683 und 1755, dürfen ausser dem pädagogischen ein hervorragendes Interesse für den Dialektforscher beanspruchen. — Gehmlich[227-228]) (s. o. N. 199—200) hat auch die Geschichte des sächsischen Volksschulwesens in den Bereich seiner Thätigkeit gezogen. — Der fleissige Forscher auf dem Gebiete des württem-

---

Entwicklung u. Stand d. höb. Mädchenschulwesens in Deutschland. Im Auftr. d. Kgl. Preuss. Ministeriums d. geistl., Unterr.- u. Medizinal-Angelegenheiten. B., R. Gaertner. 69 S. M. 1,20. — **220**) C. Andreae, Z. inneren Entwicklungsgesch. d. dtsch. Lehrerbildungs-Anst. Kaiserslautern, J. J. Tascher (A. Gerle). VIII, 162 S. M. 3,00. — **221**) K. Lorentz, D. Internat. E. Beitr. z. Lehrerbildungsfrage. L., C. Jacobsen. 32 S. M. 0,60. — **222**) × F. Kösterus, D. dtsch. Elementarbildung gegen Ausgang d. MA.: KathSchK. 2, S. 49-50, 185,6, 232,4, 259-60, 274 5. — **223**) H. Becker, D. Zerbster Landschulen um d. Mitte d. 17. Jh.: MGESchG. 3, S. 146-75. — **224**) J. G. Weiss, Instruktion für d. Präceptor u. Organisten Severinus Merz in Adelsheim (Grossherz. Baden) aus d. J. 1706: ib. S. 55,8. — **225**) W. Zenz, D. dtsch. Volksschulwesen in Oesterr. im 18. u. 19. Jh. (= 3. JB. d. k. k. Lehrer- u. Lehrerinnen-Bildungsanst. in Linz. S. 3-28.) — **226**) H. F. Wagner, Gesch. d. Volksschulwesens im Erzstift Salzburg: MGESchG. 3, S. 65-95. — **227**) E. Gehmlich, Zeugnisse für Lehrer d. Leipz. Ephorie aus d. J. 1738, 1756, 1757 u. 1807: ib. S. 105,7. — **228**) id., Z. Gesch. d. Schule d. Städtchens Taucha bei Leipzig:

bergischen Volkschulwesens, Kaisser[229-230]), giebt den Wortlaut einer Schulmeister-Instruktion aus dem J. 1664 und bietet weiteres urkundliches Material zur Geschichte des Volksschulwesens einzelner Orte der ehemaligen, 1806 mediatisierten Grafschaft Waldburg-Zeil-Trauchburg vom Ausgange des 16. Jh. bis zum J. 1802. — Die Geschichte des Volksschulwesens im früheren Herzogtum Zweibrücken behandelt Kramer[231]). Er berichtet bloss über die Periode von der Reformation bis einschliesslich der schwedischen Herrschaft (1697—1718). — Eid[232]) hat den Zeitraum von 1648—1706 geschildert und dabei nachgewiesen, dass die Einführung der allgemeinen Volksschule nicht erst 1706 durch das schwedische Gouvernement versucht wurde, sondern bereits um 1670 durch den Herzog Friedrich Ludwig, dessen segensreicher Wirksamkeit der Hauptteil seiner Arbeit gewidmet ist. —

Handelsschule. Der Direktor der Münchener Handelsschule, Rohmeder[233]), — dessen Absicht es ist, eine zusammenhängende pragmatische Darstellung der historischen Entwicklung des gesamten Schulwesens der Stadt München von der Mitte des vorigen Jh. bis zur Gegenwart zu geben — hat zur Feier des 25jährigen Bestehens der Münchener Handelsschule Stoff zu ihrer Geschichte und Hinweise auf die vorhandenen Quellen dargeboten. —

Militärbildungswesen. Zu seiner innerhalb der MGP. erscheinenden Geschichte des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens in den Landen deutscher Zunge liefert Poten[234]) jetzt den 3. Band, der sich mit Oesterreich beschäftigt. Seine Darstellung beginnt mit der von Wallenstein begründeten Friedländischen Akademie zu Gitschin, charakterisiert sodann die unter Maria Theresia getroffenen Einrichtungen und Reformen, schildert die Verdienste Karls VI., Josefs II., besonders die des Erzherzogs Karl, ferner die Einwirkung der J. 1848—49, 1866 und wird sodann bis in die neueste Zeit herabgeführt. —

Standeserziehung. Hier ist zuerst hinzuweisen auf Beiträge zur Fürstenerziehung. Kehrbach[235]) schickt dem Abdrucke der für den 13jährigen Herzog Johann von Sachsen-Weimar bestimmten Studierordnung aus dem J. 1583 eine kleine Vorrede voraus und versieht den Text mit Anmerkungen. Die Ordnung, sicher unter der Mitwirkung der Mutter des Prinzen, der Herzogin-Witwe Dorothea Susanna, einer Frau von hoher Bildung und vorzüglichem Herzen, verfasst, zeugt von dem Bewusstsein der Bedeutung des Unterrichts und der Erziehung und von pädagogischem Takte. — Erich Meyer[236]) veröffentlicht die Instruktion, die dem General von Kayserlingk für die Erziehung der Söhne des Landgrafen Friedrich, die Prinzen Wilhelm (den späteren Kurfürsten) und seine Brüder Karl und Friedrich vorgeschrieben war. Da der Vater der Prinzen, der den protestantischen Glauben verlassen hatte und Katholik geworden war, durch Unterzeichnung der sogenannten Assekurationsakte unter anderem sich auch jeglichen Einflusses auf die Erziehung seiner Kinder begeben hatte, so war der Grossvater zur Sicherung des Religionsstandes Hessens darauf bedacht, die Erziehung so zu leiten, dass jeglicher katholischer Einfluss ausgeschlossen wurde. M. giebt neben der französischen Instruktion eine deutsche Uebersetzung und versieht das Ganze mit einer in grossen Zügen orientierenden Einleitung und erläuternden Anmerkungen zu den einzelnen Teilen. Ausführlicher wird M. das in 8 Foliobänden niedergelegte Aktenmaterial zur Erziehung dieser hessischen Prinzen verwerten in einer Schrift über die Landgräfin Marie von Hessen, geborenen Prinzessin von England. —

Es sei hier auch hingewiesen auf die von Pahner[237]) veröffentlichten Schriftstücke zur Gründung eines adligen Fräuleinstiftes um 1670 durch Herzog Ernst den Frommen von Gotha, der unter den deutschen Fürsten in seiner Fürsorge für Unterricht und Erziehung seiner Unterthanen in erster Reihe steht, „ein Pädagoge unter den Fürsten und ein Fürst unter den Pädagogen". Unter den mitgeteilten Schriftstücken ragt Seckendorfs „Entwurf" hervor und ergänzt P.s Abhandlung über Veit von Seckendorf (vgl. JBL. 1892 I 10:43). — Einen integrierenden Bestandteil der Standeserziehung des Rokokozeitalters bildete der Hofmeister. Ursprünglich bestand der Hofmeisterposten nur an fürstlichen Höfen. Bei dem Bestreben des Adels und später des reicheren Bürgertums, die Sitten der höchsten Kreise nachzuahmen, wurde auch der Hofmeister übernommen. Diesem Stande hat eine grosse Anzahl von

---

ib. S. 113-24. — 229) B. Kaisser, Instruktion für d. Schulmeister in Scheer vom J. 1664. E. Beitr. z. Schulgesch. Württembergs: ib. S. 124,6. — 230) id., D. Volksschulwesen in d. ehemal. Grafsch. Waldburg-Zeil-Trauchburg: OberschwäbHausfr. N. 37-40. — 231) K. Kramer, Gesch. d. Volksschulwesens im früh. Herzogt. Zweibrücken. (I. T. nebst Anh.) Kaiserslautern (H. Kayser). 1892. 56 S. — 232) L. Eid, D. pfalzzweibrückische Elementarsch. unmittelb. nach d. 30j. Kriege (1648-1706). Mit d. Portr. d. Herz. Friedr. Ludw. v. Pfalz-Landsberg. Speier, Jäger. VIII, 44 S. M. 1,00. — 233) W. Rohmeder, Z. Gesch. d. Schule. (= Beil. z. 25. JB. d. Handelssch.) Festprogr. z. Feier d. 25j. Bestehens. München. 94 S. Mit 1 Taf. — 234) B. Poten, Gesch. d. Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens in d. Landen deutscher Zunge. 3. Bd. Oesterreich. (= MGP. XV.) B., A. Hofmann & Co. 486 S. M. 15,00. — 235) K. Kehrbach, Studierordnung d. Herzogin Dorothea Susanna v. Weimar für ihren Sohn, d. Herz. Joh. v. Sachsen-Weimar, aus d. J. 1583: MGESchG. 3, S. 29-43. — 236) Erich Meyer, Z. Jugendgesch. Wilhelms I., Kurf. v. Hessen: ZVHessG. 18, S. 518-56. — 237) R. Pahner, D. Versuch d.

Männern angehört, die später als hervorragende Gelehrte und Dichter eine Rolle gespielt haben: Aus dem 17. Jh. Betulius, der Romandichter Joach. Meier, Moscherosch, Schottelius, aus dem 18. Jh. Boie, Gellert, Gleim, Jung Stilling, Klopstock, Leuchsenring, Voss, Chr. Fel. Weise, auch die Philosophen Fichte und Kant u. a. Freilich die Mehrzahl dieser Hofmeister aus späterer Zeit, die Rabener in seiner Satire, wenn auch karikiert, schildert, und die überhaupt dankbare Sujets für die Litteraturerzeugnisse jener Zeit bilden, gehören in die Klasse seltsamer Originale, sind nach Steinhausen[238]) die „sonderbarsten Käuze". Zu diesen gehört auch Behrisch, der Genosse von Goethes fröhlicher „Clique" in Leipzig. Die Schilderung aber, die Goethe in Dichtung und Wahrheit von ihm entworfen hat, findet St. etwas übertrieben. —

Pädagogik der Jesuiten. In grossen Zügen, und dabei doch unter Berücksichtigung von urkundlichen Materialien, die sich auch auf kleinere Einzelheiten beziehen, hat Georg Müller[239]) eine durchsichtige Darstellung über Unterricht und Erziehung bei den Jesuiten während des 16. Jh. verfasst. Er schildert zuerst Entstehung und Gesetzgebung des Ordens und kommt dann in zwei weiteren Abschnitten auf Unterricht und Erziehung. Vorsichtig äussert er sich über die Quellen der Jesuitenpädagogik, er weist nach, dass Vives nicht von grossem Einfluss habe sein können; und statt einen Einfluss von Joh. Sturm auf den Jesuitenorden anzunehmen, ist er geneigt, den Einfluss des niederländischen Schulwesens, von dem auch Sturm seine Anregung empfing, an dessen Stelle zu setzen. Um hierüber Klarheit zu schaffen, habe man noch eine Anzahl von Veröffentlichungen nötig, wie sie der Jesuitenpater Pachtler innerhalb der MGP. über die deutschen Provinzen des Ordens dargeboten habe. Manche Lücke in den Darstellungen jesuitischer Pädagogik würde ausgefüllt werden, wenn, was M. auch betont, die Entstehung und Entwicklung des Unterrichtsbetriebes im Collegium Romanum eingehend dargestellt würde. Ich bemerke hier, dass eine Geschichte des Collegium Romanum unter Beigabe reichhaltigen urkundlichen Materials ursprünglich in den Plan der MGP. aufgenommen worden war, dass aber aus äusseren Rücksichten diese Absicht unausgeführt bleiben musste. Zum Schluss seien M.s Worte über Jesuiten- und Protestanten-Pädagogik angeführt, mit denen er seine Arbeit beendigt, der eine baldige Fortsetzung zu wünschen wäre: „Unter Benutzung der mittelalterlichen Ueberlieferung, der humanistischen Bewegung und der zeitgenössischen pädagogischen Strömungen hatten die Jesuiten ein System geschaffen, das in seiner Einheitlichkeit und Geschlossenheit sich eines kaum geahnten Erfolges erfreute. Es waren im Grunde dieselben Quellen, aus denen der Protestantismus schöpfte. Aber wie auf hohem Bergesrücken in trauter Nachbarschaft, aus gleicher Tiefe gespeist, zwei Quellen entspringen, um dann nach verschiedenen Seiten sich zu wenden und auf immer auseinander zu gehen, so war es auch mit den pädagogischen Bestrebungen der Gesellschaft Jesu und des Protestantismus." —

Schulreden und Programme. Zu den Schriftstücken, die uns die Kenntnis der Strömungen auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung vergangener Zeiten erleichtern, gehören auch Schulreden und Programme. Daher hat die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte die Sammlung, Sichtung und Herausgabe dieser Dokumente mit in ihr Programm aufgenommen, nachdem bereits im Plane der MGP. (1883) die Schulreden unter den zu edierenden Stoffen mit angeführt worden waren; und es konnte schon im ersten Bande der Mitteilungen der Gesellschaft eine Schulrede veröffentlicht werden (vgl. JBL. 1891 I 6 : 197). Einen Beitrag zu dieser Abteilung hat Freyer[240]) geliefert, der einige Schulreden seines Grossvaters J. E. Scheibel, vormaligen Lehrers und Rektors am Elisabethgymnasium in Breslau (1759—1809), veröffentlicht. Von den zahlreichen Scheibelschen Programmen, die sich auf die verschiedenartigsten Fachwissenschaften erstrecken, hat F. keines vollständig abgedruckt, sondern nur Bruchstücke aus den Arbeiten vorgelegt, in denen sich Scheibel mit Fragen der Didaktik, modernen Theologie und Philosophie beschäftigt. Diese Bruchstücke sind übrigens wertvoller als die Reden, deren Ausbeute für unsere Zwecke eine äusserst geringe ist. Mehr Lob verdienen F.s Beigaben, die historische Einleitung und der Nachtrag, welcher bisher unedierte Briefe des verdienstvollen Ministers von Zedlitz darbietet. Vielleicht verdienten auch die Briefe von Felbiger, Bode, Lieberkühn, Joh. Bernoulli, Wald, die sich im Nachlasse Scheibels befinden, in die Oeffentlichkeit gebracht zu werden. — Materialien nicht etwa nur zur Geschichte des Gymnasiums in Altenburg, sondern zur Geschichte der Pädagogik überhaupt, wie auch zur Litteraturgeschichte werden von Peine[241]) in seiner Arbeit über

---

Herz. Ernst d. Frommen v. Gotha z. Gründung e. adl. Fräuleinstiftes um 1670: MGESchG. 3, S. 176-93. — **238**) G. Steinhausen, D. Hofmeister. (= Kulturstudien [vgl. JBL. 1892 I 4 : 28], S. 84-108.) — **239**) Georg Müller, Unterr. u. Erz. in d. Gesellsch. Jesu während d. 16. Jh. (= N. 1; III¹, S. 1-109.) — **240**) P. Freyer, Programme u. Schulreden d. Mag. J. E. Scheibel, weil. 1759-1809 Lehrer u. Rektor am Elisabethgymn. in Breslau. Mit e. hist. Einl. Progr. d. Kgl. Klostersch. Ilfeld. Nordhausen, C. Kirchners Buchdr. 4°. 46 S. — **241**) H. Peine, D. Altenburg. Gymnasialprogrr. d. 17. Jh. I. T.

die Altenburger Gymnasialprogamme geliefert, deren Verzeichnis mit dem J. 1658 anhebt.[242] —

Schulkomödie. Aus dem Nachlasse Friedr. Alb. Langes[243] wird ein geschichtlicher Beitrag zur Schulkomödie veröffentlicht, der, obwohl gerade in der Zwischenzeit eingehendere Untersuchungen zur Geschichte der Schulkomödie geschrieben worden sind, doch noch mit grossem Interesse gelesen werden kann. — Interessant sind auch Georg Müllers[244] Mitteilungen zur Geschichte der Jesuitenkomödie in Sachsen, in denen er Ergänzungen giebt zu dem von Wustmann (Schriften des Vereins für Geschichte Leipzigs. 1878. 2. Sammlung) dargestellten Konflikte zwischen dem Konsistorium und dem Rate der Stadt Leipzig wegen der Aufführung einer deutschen Schulkomödie in der Thomasschule, ein Konflikt, der schliesslich vom Kurfürsten geschlichtet werden musste. M. ergänzt übrigens auch durch die Mitteilung der Titel zweier solcher Komödien Carlos Sommervogels Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes publiés par les réligieux de la compagnie de Jésus (Paris 1884). — Die ausführlichen Titel von 24 Schulkomödien, die am Jesuitengymnasium in Neisse von 1706—9 aufgeführt worden sind, hat May[245] zusammengestellt. Der Stoff der Stücke entstammt fast ausschliesslich der Heiligengeschichte; im Titel ist immer die „Moral" eingeflochten, z. B. „Virtus praemiata seu Cratonicus etc. Victima Amoris Sive Jephtias etc." — Hier sei auch auf Herrmanns[246] verdienstvolle Arbeit über Terenz hingewiesen. —

Verschiedenes. Auf ein Schulliederbuch aus dem J. 1531, das Lieder in lateinischer, griechischer, deutscher und französischer Sprache mit beigefügten Noten enthält, macht Stötzner[247] aufmerksam. — Vom Mittelalter bis in den Anfang des 17. Jh., so lange die Namen der Kalenderheiligen zur Datierung benutzt wurden, haben die metrisch abgefassten lateinischen und deutschen Heiligenkalender, die Cisiojani, einen Bestandteil des Unterrichts in Knaben- und Mädchenschulen gebildet. Einen von Melanchthon abgefassten, im CR. übersehenen Cisiojanus, den Hartfelder (vgl. JBL. 1892 I 10 : 19) nach einer späteren Ausgabe des Chytraeus von 1593 ediert hatte, veröffentlicht jetzt Kehrbach[248] nach dem von Luther in seinem Enchiridion piarum precationum (1543) gegebenen Wortlaute. — Frühere Mitteilungen über Schulmünzen-Rechenpfennige (vgl. JBL. 1891 I 6 : 231; 1892 I 10 : 336) werden von Kehrbach[249] durch eine kurze Nachricht über die auf der Altdorfer Lateinschule von 1577—1626 als Prämien verteilten Münzen ergänzt. — In der Geschichte des deutschen Erziehungs- und Unterrichtswesens bilden die deutschen moralischen Wochenschriften des vorigen Jh. ein wichtiges Glied. Der Historiker kann, wenn er grosse Lücken in seiner Darstellung vermeiden will, an ihnen nicht vorübergehen. War bei der Gründung dieser Zeitschriften gewöhnlich die Tendenz, moralische Bildung in weiteren Bevölkerungsschichten zu verbreiten, also ein pädagogischer Zweck, mit beabsichtigt, so wurden in ihnen auch geradezu pädagogische Themata erörtert und zwar früher als sie in pädagogischen Systemen oder Verordnungen für Unterricht und Erziehung auftraten. Aus Osk. Lehmanns[250] kleiner Broschüre geht das deutlich hervor. Leibesübungen werden empfohlen schon Jahrzehnte vor dem Philanthropinismus. Es wird auf die Notwendigkeit der Pflege des Spieles, weiblicher Handarbeiten, des Handfertigkeits- und Zeichenunterrichtes, auf Lektüre für die Jugend, auf die Pflege nationalen Sinnes und die Wichtigkeit des Unterrichtes in deutscher Sprache aufmerksam gemacht, ehe die Schule sich dieser Stoffe annimmt. Eine sicher dankbare und die Geschichte der Pädagogik fördernde Aufgabe würde es sein, das von L. behandelte Thema umfassender darzustellen, wobei versucht werden müsste, die Einwirkung der in den pädagogischen Aufsätzen niedergelegten Ansichten auf die pädagogischen Systematiker und die Schulordnungen — das Wort im weiten Sinne der MGP. genommen — nachzuweisen. — Einen integrierenden Bestandteil jeder höheren oder niederen Schule bildete in früheren Zeiten der Schülerchor, der besonders in katholischen Ländern eine grosse Thätigkeit bei kirchlichen Dienstleistungen entwickeln musste. Ueber die Einrichtung des Chors, die Verpflichtung seiner Mitglieder, unterrichten uns die von dem jüngeren Koldewey[251] veröffentlichten, für den protestantischen Schülerchor in Königslutter 1770 erlassenen Gesetze. — Isenbart[252] veröffentlicht einen Brief Justus Mösers, worin dieser seine Ansicht über Vorschläge darlegt, die der badische Geheime Rat von Edelsheim zur Vorbildung „künftiger Geschäftsmänner" gemacht hatte.

Progr. Altenburg (O. Bonde). 4°. 30 S. — 242) X (I 3 : 142.) — 243) Friedr. Alb. Lange, Gesch. u. Bedeutung d. Schulkomödie vor u. nach Comenius: MhComeniusG. 2, S. 259-72. — 244) Georg Müller, Z. Gesch. d. Jesuiten-Komödie in Sachsen: NASächsG. 14, S. 140, 160/1. — 245) R. May, Schulkomödien d. Jesuiten in Neisse (1706-9): MGESchG. 3, S. 194/7. — 246) M. Herrmann, Terenz in Deutschland bis z. Ausgange d. 16. Jh. E. Ueberblick: ib. S. 1-28. — 247) P. Stötzner, E. Schulliederbuch v. 1531: ib. S. 59-64. — 248) K. Kehrbach, Z. Cisiojanus-Litt.: ib. S. 205. — 249) id., Schulmünzen-Rechenpfennige: ib. S. 204. — 250) Osk. Lehmann, D. dtsch. moral. Wochenschriften d. 18. Jh. als päd. Reformschriften. L., Rich. Richter. 86 S. M. 1,35. — 251) F. Koldewey d. J., Schulordnungen d. Stadt Königslutter (Braunschweig), Ergänzung z. Bd. VIII d. MGP.: MGESchG. 3, S. 198-203. — 252) H. Isenbart, J. Mösers Brief an W. v. Edelsheim über d. Erz. fürs prakt. Leben (1786).

Mösers Ansichten würde man genauer kennen lernen, wenn die Vorschläge, die Edelsheim gemacht hatte, veröffentlicht werden könnten. — Zum Schluss sei auf Bocks[253]) Zusammenstellung von Citaten hervorragender pädagogischer Schriftsteller dieses Jh. über Erziehung und Unterricht und über den Lehrerberuf hingewiesen, eine freilich recht einseitige Sammlung! Gegenüber den Proben aus Werken von Bogumil Goltz, Kellner, Fulda, Bormann, Grünewald, Scheibert und anderen, zum Teil recht unbekannten Pädagogen muss es auffallen, dass B. Männer wie Herder, Herbart, Harnisch, Dinter u. a., deren Werke gerade für Sentenzensammlungen ergiebig sind, gar nicht berücksichtigt hat. —

I,7

Die Litteratur in der Schule.

Paul Goldscheider.

Allgemeines und Methodologisches. Bemerkenswerte amtliche Kundgebungen liegen aus dem Berichtsjahre nicht vor. Ueber die Stellung des Faches in der Schule handelt Erbe[1]), der das Deutsche in den Mittelpunkt des gesamten höheren Unterrichts rücken will. Er entwickelt knapp, aber klar, wie deutsche Sprache und deutsche Darstellung von der deutschen Gelehrtenschule abgestossen und zurückgedrängt worden sind. Er findet, dass wir in Gefahr sind, für die Sprache Luthers, Lessings, Goethes, Schillers eine Sprache zu erhalten, die wegen ihrer Ueberladung mit dem falschen Schmuck unnötiger Fremdwörter, ihrer Regel- und Formlosigkeit, ihrer Schwülstigkeit und Gespreiztheit das Gespötte anderer Völker werden müsste. Wunderlich und Kärger gäben den herben Trost, dies sei der natürliche Gang der Sprachentwicklung, bedeutungslos gewordene Ausdrucksmittel müssten sich immer mehr häufen. Dabei will sich E. nicht beruhigen; seine Vorschläge für Belebung und Erziehung des Sprachgefühls auf der höheren Schule sind beachtenswert.[2-3]) —

Einen Lehrplan für den deutschen Unterricht in den unteren und mittleren Klassen eines sächsichen Realgymnasiums mit einer Angabe über die Auswahl der Werke, die in Frage kommen, bietet Hentschel[4]). Für unsere Zwecke können wir aus dem reichhaltigen Erfahrungsschatze, der hier geöffnet wird, nur Einzelheiten hervorheben: S. 31: Zusammenstellung aller in Betracht kommenden Gedichte über den Befreiungskrieg. S. 32: Angliederung von entsprechenden Prosaabschnitten. S. 38: Im Anschluss an die Besprechung des Dramas in Untersekunda bestimmte Fragen zur Beantwortung als häusliche Aufgabe. S. 64: Die sogen. freien Vorträge sollen sich auf die Privatlektüre beziehen; es werden geeignete Massregeln angegeben, die den damit verbundenen Gefahren vorbeugen sollen. S. 76: Die Beschreibung in Form eines Rätsels (für Quarta). — Fabricius[5]) behandelt in seinen Vorschlägen und Entwürfen für das Realgymnasium von S. 10 an die Lektüre und die Litteratur. Als Werke, die für Untersekunda geeignet sind, werden genannt: Herzog Ernst von Schwaben, Minna von Barnhelm, vielleicht Philotas, Jungfrau von Orleans, Wilhelm Tell. In Betracht kommen ausserdem etwa: Zriny, Prinz von Homburg, Hermannschlacht, Wildenbruchs Quitzows. Zur Privatlektüre werden empfohlen: Hauffs Lichtenstein; Kleists Michael Kohlhaas; Scheffels Ekkehard. Bei der Uebersicht über die litterarische Entwicklung wird auch überall auf den Stand der Sprache hingewiesen; die Art und Weise erhellt etwa aus dem Gesetze von der Wandlung der Vokale (S. 17). — Ueber poetische Uebersetzungen und deren Verwertung für den Unterricht handelt Freytag[6]).

E. Ergänz. zu d. Patriot. Phantasien: ib. S. 108-12. — 253) E. Bock, Stimmen hervorrag. Schulmänner dieses Jh. z. Beachtung für Lehrer u. Laien bei d. Erz. u. d. Unterr. d. Jugend. L., Akad. Buchh. (W. Faber). VIII, 160 S. M. 3,00. —

1) K. Erbe, D. Deutsche als Mittelpunkt d. höh. Unterr. St., Bonz. 32 S. M. 0,30. — 2) × St. Waetzold, R. Lehmann, D. dtsch. Unterr. (vgl. JBL. 1890 I 7:4): ZGymn. 26, S. 87-93. — 2a) × B. Stein, D. dtsch. Unterr. am Lehrerseminar: KZEU. S. 269-97, 346-53. — 3) × × J. Griessbach, D. gesch. Entwicklung d. altklass. u. dtsch. Unterr. an d. Gymn. im Königreich Bayern. Progr Hof. 1892. 72 S. — 4) C. Hentschel, Lehrplan für d. dtsch. Unterr. in d. unteren u. mittl. Klassen e. sächs. Realgymn. (= Ergänzungsheft zu ZDU. N. 6.) L., Teubner. 1892. VI, 87 S. M. 1,60. — 5) H. Fabricius, D. Aufgaben d. dtsch. Unterr. an unserm Realgymn. Vorschläge u. Entwürfe. Progr. Bützow. 4°. 32 S. — 6) L. Freytag,

Es war vorgeschlagen, die Nibelungen lediglich in prosaischer Form wiederzugeben. Dagegen wendet sich F. mit Entschiedenheit. Eine gute Nachdichtung hält er auch trotz des „Naschens am Urtext“ für erforderlich. Er formuliert sie so: „Sie ist die Umdichtung des fremdes Textes im eigenen Idiom unter thunlichster Wahrung der sprachlichen, bildlichen und metrischen Form.“ — In einer Abhandlung Schlüters[7]) findet man recht gute Bemerkungen über die Herstellung einer geeigneten Schülerbibliothek. Eine Reihe brauchbarer Schriften wird empfohlen. Die Bearbeitung von allerlei Romanen für die Jugend missbilligt Sch.; ebenso die aufregende Dielitzsche Abenteuerlitteratur. Ueberall wird fein abgewogen, was möglich und erreichbar sei; wenn man der Wahlfreiheit nicht einige Zugeständnisse mache, könne man den ganzen Nutzen der Schülerbibliothek in Frage stellen. — Krier[8]) giebt Anweisungen für die Privatlektüre von Zöglingen eines bischöflichen Konvikts. Das Werk enthält eine aus den besonderen Verhältnissen Luxemburgs erklärliche Mischung deutschen und französischen Geistes und wird schon dadurch für jeden Aussenstehenden fesselnd sein; dazu tritt dann die merkwürdige Vereinigung scholastischer Gelehrsamkeit und moderner Bestandteile. Für unsere Aufgabe kommen insbesondere in Betracht Teil II (von S. 190 an) und aus I der Abschnitt „Die schriftlichen Aufsätze“ (S. 157). Die hier gegebenen Vorschriften sind nicht neu, aber gut ausgewählt. Den einzelnen Behauptungen tritt überall eine Fülle von Citaten zur Seite, die der Vf. mit dem naiven Behagen des altrhetorischen Stils ausstreut. Er rühmt sich seines Sammelbuches (S. 324). Das Vorsündflutliche seiner geschichtlichen und litterarhistorischen Erkenntnis lehren u. a. folgende Sätze, aus denen „die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Lektüre“ bewiesen werden soll: „Aristoteles gab 72000 Sestertien (!) für einige Bücher des Speusippus.“ „Aus der Aeneide ist ersichtlich, dass Virgil den Homer fleissig studierte.“ Werke der deutschen klassischen Litteratur dürfen dem Zöglinge nur mit grosser Behutsamkeit dargeboten werden und zwar um des Standpunktes willen, den „die sogen. klassischen Dichter“ der Religion gegenüber eingenommen haben (S. 290). Die Klassiker erscheinen dem jungen Studenten „in einem glänzenden Nimbus geistiger Ueberlegenheit, und von der Schule her ist er daran gewohnt, zu ihnen als zu Halbgöttern hinaufzuschauen. Bald werden diese ihm ein billigendes Gefühl für ihre Ansichten abgezwungen und ihn in ihren religiösen und sittlichen Verirrungen zum Mitschuldigen gemacht haben. Die Lektüre derselben ist und bleibt verderblich“. Nibelungen, Gudrun, Parzival und Heliand werden in den Ausgaben von Chr. Stecher S. J. dargeboten (S. 287), und von litteraturgeschichtlichen Werken werden die Schriften Alex. Baumgartners S. J. empfohlen.[9-10c]) —

Der Zusammenhang des Schulaufsatzes mit der Lektüre soll nach Hentschel[11]) möglichst gewahrt bleiben. Denn der Vf. ist der Ansicht, dass eben dieser Zusammenhang die rechten Aufgaben für schriftliche Arbeiten vermittelt und vor Missgriffen behütet. Die Anordnung verläuft stufenmässig und nach Stilarten. Wir meinen, um dem Lehrer die rechte Anleitung zu geben, bedarf es doch nicht geradezu dieser 300 Stücke; treffende Auswahl von Beispielen ist lehrreicher als diese Verwässerung, freilich auch schwerer. — Umlauft[12]) hat 6900 Themata aus den Jahresberichten der deutschen Gymnasien und Realschulen Oesterreichs gesammelt. Er hofft, sich mit seiner Zusammenstellung den Dank der Mittelschulen seines Vaterlandes verdient zu haben. Aber der Gedanke ist didaktisch nur dann förderlich, wenn, wie in dem Apeltschen Buche, eine sorgfältige Kritik die Bezeichnung der Themata begleitet. — Berg[13]) stellt aus den fünf letzten Jahren diejenigen Aufgaben zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen zusammen, die in der Provinz Sachsen, im Anschluss an Religion, Geschichte, Geographie und an die Lektüre klassischer Schriftwerke alter und neuer Zeit bearbeitet worden sind. Bei der systematischen Anordnung ist der Vf. im wesentlichen chronologisch zu Werke gegangen. Sollte es nicht praktisch wertvoller sein, die wirklich neuen, treffenden, interessanten Themata herauszusuchen? Was hilft dieser Reichtum zum Teil geistloser Nomenklatur? Vgl. etwa die Aufgaben über „Maria Stuart“: Maria, Elisabeth, Mortimer, Leicester, Paulet, Burleigh, Talbot, Melvil! — Ueber das Lesebuch von Hense (vgl. JBL. 1892 I 5:83) hat sich zwischen

---

D. Wichtigkeit d. poet. Uebersetzungen für d. Schulunterr.: ZDU. 7, S. 475-90. — 7) H. Schlüter, Ueber Jugendlektüre. Progr. d. Realprogymn. Buxtehude. 4°. 33 S. — 8) J. B. Krier, D. Studium u. d. Privatlektüre. 17 Konferenzen d. Zöglingen d. Bischöfl. Konviktes zu Luxemburg geh. 3. verb. u. verm. Aufl. Freiburg i. B., Herder. 1892. 12°. VIII, 327 S. M. 2,00. — 9) ✕✕ L. Rotter, Lehrproben für d. sachl.-sprachl. Behandlung dtsch. Lesestücke. (= Ber. über d. Vortrr. u. Verhandlungen d. mähr. Landeslehrerkonf. Znaim, Fournier & Haberler. 29 S. M. 0,40. — 10) ✕ E. Wackernell, H. Unbescheid, Beitr. z. Behandl. d dramat. Lektüre. Mit e. Tafel zu Schillers Dramen. 2. Aufl. (vgl. JBL. 1891 I 7:14): ÖLBl. 2, S. 573/5. — 10a) ✕ F. Steiger, Führer durch d. sprachl. Teil d. bernischen Oberklassen-Lehrbuchs. 3 u. letztes Bdch. D. lyr. Poesie in d. Schule. Mit e. Wandtaf.-Zeichnung zu Schillers „Glocke“. Bern, Schmid, Francke & Co. VIII, 233 S. M. 2,50. [Paedagogium 15, S 687.]| — 10b) ✕ W. Pfeifer, Z. Behandlung lyr. Gedichte in d. Volksschule: PädBll. 22, S. 51-64. — 10c) ✕ D. Fabel nach ihrem Wesen, ihrer Gesch. u. Verwendung im Unterr.: KZEU. S. 537-43. — 11) A. Hentschel, D. Schulaufsatz in seiner Verbindung mit d. Lesestoffe. Für Stadt- u. Landschulen. Für Unter- u. Mittelklassen. L., Peter. 1892 174 S. M. 1,50. — 12) Fr. Umlauft, 6900 Themen zu dtsch. Aufsätzen u. Redeübungen an Obergymn. u. Oberrealsch. Wien, Graeser. XV, 244 S. M. 3,60. — 13) W. Berg, Aufgaben zu dtsch. Aufsätzen u. Vortrr. in d. oberen Klassen höh. Lehranst. (Aus d. JB.

Bötticher[14]), der eine ausführliche Kritik verfasste, und dem Vf. Hense[15]) selbst eine litterarische Fehde erhoben, aus welcher das Mögliche und das Notwendige bei der Herstellung derartiger Litteraturwerke deutlich hervortreten. B. behauptet, dafs die vorhandenen Schulausgaben „das Brockensystem“ der Lesebücher nur noch lächerlich erscheinen lassen. — Jedenfalls wäre es jetzt an der Zeit, klar festzustellen, welche Werke der Schüler vollständig kennen lernen soll, und was demgemäss vom Lebebuch zur Ergänzung hinzugefügt werden müsse. Aus Tschaches[16]) „Material“ können für den vorliegenden Zweck nur die 42 Aufsätze in Betracht kommen, die sich an die deutsche Lektüre anschliessen: Wir können ihnen keinen grossen Wert beimessen; sie enthalten wenig Eigenes, sehr viel (für Lehrer!) Ueberflüssiges; auch fehlt es an Schärfe der Auffassung, vgl. z. B. Disposition 19, die sich an die Bürgschaft anschliesst, namentlich was unter II, b, c sowie e, f geboten wird: Die Hauptforderung an eine Disposition, nämlich dass die Teile einander ausschliessen müssen, wird hier gröblich verletzt. — Aus den neuen Materialien zu deutschen Stilübungen von Normann[17]) können hier nur Teil II (Aufsätze) und Teil III (Entwürfe) in Betracht kommen. Ueber den ersteren bemerken wir, dass wir es für unstatthaft halten, Verse Schillers als Verstösse gegen die Sprachrichtigkeit auszubeuten, wie N. 361 und N. 362 geschieht. Hinweisen darf man wohl auf dieses „obgleich entstellt von Wunden“ und „entstellt von seines Ruhmes Glanz“, aber nicht in einer Reihe mit den gröbsten Schnitzern, sondern im Zusammenhange mit wissenschaftlicher Erläuterung solcher — ohne Zweifel — beabsichtigten Licenzen. Die Gegenstände im II. und III. Teile beziehen sich auf alle die Gebiete modernen Lebens, die bis jetzt nur vorübergehend zur Behandlung gekommen seien; der Blick des Schülers müsse für das Leben geschärft werden, für das er doch erzogen werden solle. Mancherlei darin erscheint moralisch nicht unbedenklich. — Oberländers[18]) „Lehrgang“ für die unteren Klassen kann hier nur so weit in Betracht kommen, als bei Anfertigung der Aufsätze eine Rücksichtnahme auf das Lesebuch stattfinden soll; bei der Methode schweben besonders die Grundsätze Nöttels, Jankers, Lampels vor. Die Sammlung enthält für ungeübte Anfänger vieles Brauchbare, aber doch wohl nur für solche! — Aus Hehls[19]) Abhandlung über die Methodik des deutschen Unterrichts sind hervorzuheben Kap. 1: „Die Bedeutung des Lesebuches für den deutschen Unterricht“ und Kap. 3: „Behandlung der Lesestücke“. H. wendet sich gegen Lesebücher von encyklopädischem Charakter, die nur Oberflächlichkeit erzeugten und das eigentliche Erziehungswerk mehr hintertrieben als förderten. Für die Auswahl stellt er in den Mittelpunkt die Bearbeitung ethischer Motive. Das klassische Altertum soll bei Fabel und Sage nicht ausgeschlossen sein; für besonders wertvoll hält er die Beschäftigung mit dem deutschen Volksmärchen. Bei poetischen Lesestücken ist die Uebung des Nacherzählens nicht anzustellen. — Wohlrabe[20]) verwirft offenbar eine ausschliessliche Anlehnung der schriftlichen Arbeiten an das Lesebuch: Die Aufsatzübungen sollen sich möglichst gleichmässig an die Gedankenkreise des sonstigen Unterrichts anschliessen; die Themata werden also durch den Fortschritt des Gesamtunterrichts bedingt. Ein Stufengang nach formellen Gesichtspunkten wird abgelehnt, Paragraphen eines besonderen stilistischen Uebungsbuches dürfen nicht zu Grunde gelegt werden.[21-30]) —

Die Gestaltung der Lektüre an höheren Mädchenschulen behandelt Leonhardi[31]). Er spricht sich dagegen aus, dass nur abgerissene Stücke aus einem Drama gelesen würden. Wie er sich die Behandlung denkt, zeigt er in einem Beispiele an der „Jungfrau von Orleans.“ Sehr richtig ist, was er am Schluss bemerkt, dass gerade Mädchen für die Erfassung eines Ganzen und für folgerichtige Entwick-

d. höh. Lehranst. d. Prov. Sachsen.) B., Gaertner. 202 S. M. 2,80. — 14) G. Bötticher: ZDU. 7, S. 204-10. — 15) J. Hense, Erwiderung auf d. Herrn G. Bötticher an d. dtsch. Lesebuche v. J. Hense geübte Kritik: ib. S. 443/7. (Dazu: Erwiderung d. Recensenten: ib. S. 447/8.) — 16) G. Tschache, Material zu dtsch. Aufsätzen in Stilproben. Dispositionen oder kürzeren Andeutungen für d. mittl. Klassen höh. Lehranst. 2. Bd. 4. Aufl. Breslau, Kern. VIII, 176 S. M. 2,40. — 17) H. Normann, Neue Materialien zu dtsch. Stilübungen für d. mittl. Klassen höh. Lehranst. Kattowitz, G. Sirvinna. 1892. 166 S. M. 2,50. — 18) S. Oberländer, 4 Jahre Unterricht im dtsch. Aufsatze. Versuch e. Leitfadens für d. dtsch. Aufsatzunterr. in d. Unterrealsch. Progr. Neutitschein. 1890-91. 91 S. — 19) K. Hehl, Z. Methodik d. dtsch. Unterr. in d. ersten Gymnasialklasse. Progr. Mariahilf. 20 S. — 20) W. Wohlrabe, D. Stellung d. Aufsatzes im Gesamtunterr. Halle a. S., Schroedel. 1892. III, 39 S. M. 1,00. — 21) × F. X. Reck. Dispositionen u. Materialien zu dtsch. Aufsätzen. Rottenburg, Bader. VII, 176 S. M. 1,20. — 22) × J. Hörtnagl, Prakt. Lehrgang im Disponieren dtsch. Aufsätze. Progr. d. Gymn. Wien.-Neustadt. 36 S. — 23) × L. Kahnmeyer & H. Schulze, Vorstufe für d. dtsch. Aufs. 2. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 8 S. M. 0,10. — 24) × K. Schubert, Ausgeführte Stilarbeiten (nebst Entwürfen u. Themen) auf Grundlage dtsch. Musterstücke. 1. Bd. 2. Aufl. Wien, Pichlers & Sohn. VI, 156 S. M. 1,60. — 25) × J. Haselmayer, Neues Aufsatzbuch z. Gebrauche an höh. Schulen u. z. Selbstunterr. 2. Aufl. Würzburg, Staudinger. 456 S. M. 4,00. — 26) × M. Fack, Materialien zu e. Lehre vom Stil. Jena, Mauke. 46 S. M. 0,60. — 27) × L. Kahnmeyer u. H. Schulze, Stoffe für d. dtsch. Aufs. in ausführl. Darstellung. 1. T. 1.-4. Stufe. 4. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. VIII, 232 S. M. 2,50. — 28) × M. Uebelacker, Dtsch. Aufsatzschule für d. Schul- u. Selbstunterr., auch geeignet als Lesebuch für Fortbildungssch. 5. Aufl. Enth. 1. Belehrung u. Anl. z. selbständ. Anfertigung v. Aufsätzen. 2. Zahlreiche ausgeführte Musteraufsätze. 3. D. mündl. Rede, d. mündl. Vortr. 4. Entwürfe u. Aufgaben. B., Aug. Schultze. XII, 407 S. M. 3,00. — 29) × id., Kleine dtsch. Aufsatzschule für d. Schul- u. Selbstunterr. Enth.: 1. Belehrung u. Anleitg. z. selbständ. Anfertigung v. Aufsätzen. 2. Ausgeführte Musteraufsätze u. Dispositionen. B., Aug. Schultze. IV, 96 S. M. 1,00. — 30) × F. X. Reck, Anleitung z. dtsch. Aufsatz. Rottenburg, Bader. IV, 48 S. M. 0,40. — 31) P. Leonhardi, Neue method. Hilfsmittel z. unterrichtl. Behandlung d. dramat. Lektüre u. ihre

Es war vorgeschlagen, die Nibelungen lediglich in prosaischer Form wiederzugeben. Dagegen wendet sich F. mit Entschiedenheit. Eine gute Nachdichtung hält er auch trotz des „Naschens am Urtext" für erforderlich. Er formuliert sie so: „Sie ist die Umdichtung des fremdes Textes im eigenen Idiom unter thunlichster Wahrung der sprachlichen, bildlichen und metrischen Form." — In einer Abhandlung Schlüters[7]) findet man recht gute Bemerkungen über die Herstellung einer geeigneten Schülerbibliothek. Eine Reihe brauchbarer Schriften wird empfohlen. Die Bearbeitung von allerlei Romanen für die Jugend missbilligt Sch.; ebenso die aufregende Dielitzsche Abenteuerlitteratur. Ueberall wird fein abgewogen, was möglich und erreichbar sei; wenn man der Wahlfreiheit nicht einige Zugeständnisse mache, könne man den ganzen Nutzen der Schülerbibliothek in Frage stellen. — Krier[8]) giebt Anweisungen für die Privatlektüre von Zöglingen eines bischöflichen Konvikts. Das Werk enthält eine aus den besonderen Verhältnissen Luxemburgs erklärliche Mischung deutschen und französischen Geistes und wird schon dadurch für jeden Aussenstehenden fesselnd sein; dazu tritt dann die merkwürdige Vereinigung scholastischer Gelehrsamkeit und moderner Bestandteile. Für unsere Aufgabe kommen insbesondere in Betracht Teil II (von S. 190 an) und aus I der Abschnitt „Die schriftlichen Aufsätze" (S. 157). Die hier gegebenen Vorschriften sind nicht neu, aber gut ausgewählt. Den einzelnen Behauptungen tritt überall eine Fülle von Citaten zur Seite, die der Vf. mit dem naiven Behagen des altrhetorischen Stils ausstreut. Er rühmt sich seines Sammelbuches (S. 324). Das Vorsündflutliche seiner geschichtlichen und litterarhistorischen Erkenntnis lehren u. a. folgende Sätze, aus denen „die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Lektüre" bewiesen werden soll: „Aristoteles gab 72000 Sestertien (!) für einige Bücher des Speusippus." „Aus der Aeneide ist ersichtlich, dass Virgil den Homer fleissig studierte." Werke der deutschen klassischen Litteratur dürfen dem Zöglinge nur mit grosser Behutsamkeit dargeboten werden und zwar um des Standpunktes willen, den „die sogen. klassischen Dichter" der Religion gegenüber eingenommen haben (S. 290). Die Klassiker erscheinen dem jungen Studenten „in einem glänzenden Nimbus geistiger Ueberlegenheit, und von der Schule her ist er daran gewohnt, zu ihnen als zu Halbgöttern hinaufzuschauen. Bald werden diese ihm ein billigendes Gefühl für ihre Ansichten abgezwungen und ihn in ihren religiösen und sittlichen Verirrungen zum Mitschuldigen gemacht haben. Die Lektüre derselben ist und bleibt verderblich". Nibelungen, Gudrun, Parzival und Heliand werden in den Ausgaben von Chr. Stecher S. J. dargeboten (S. 287), und von litteraturgeschichtlichen Werken werden die Schriften Alex. Baumgartners S. J. empfohlen.[9-10c]) —

Der Zusammenhang des Schulaufsatzes mit der Lektüre soll nach Hentschel[11]) möglichst gewahrt bleiben. Denn der Vf. ist der Ansicht, dass eben dieser Zusammenhang die rechten Aufgaben für schriftliche Arbeiten vermittelt und vor Missgriffen behütet. Die Anordnung verläuft stufenmässig und nach Stilarten. Wir meinen, um dem Lehrer die rechte Anleitung zu geben, bedarf es doch nicht geradezu dieser 300 Stücke; treffende Auswahl von Beispielen ist lehrreicher als diese Verwässerung, freilich auch schwerer. — Umlauft[12]) hat 6900 Themata aus den Jahresberichten der deutschen Gymnasien und Realschulen Oesterreichs gesammelt. Er hofft, sich mit seiner Zusammenstellung den Dank der Mittelschulen seines Vaterlandes verdient zu haben. Aber der Gedanke ist didaktisch nur dann förderlich, wenn, wie in dem Apeltschen Buche, eine sorgfältige Kritik die Bezeichnung der Themata begleitet. — Berg[13]) stellt aus den fünf letzten Jahren diejenigen Aufgaben zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen zusammen, die in der Provinz Sachsen, im Anschluss an Religion, Geschichte, Geographie und an die Lektüre klassischer Schriftwerke alter und neuer Zeit bearbeitet worden sind. Bei der systematischen Anordnung ist der Vf. im wesentlichen chronologisch zu Werke gegangen. Sollte es nicht praktisch wertvoller sein, die wirklich neuen, treffenden, interessanten Themata herauszusuchen? Was hilft dieser Reichtum zum Teil geistloser Nomenklatur? Vgl. etwa die Aufgaben über „Maria Stuart": Maria, Elisabeth, Mortimer, Leicester, Paulet, Burleigh, Talbot, Melvil! — Ueber das Lesebuch von Hense (vgl. JBL. 1892 I 5: 83) hat sich zwischen

---

D. Wichtigkeit d. poet. Uebersetzungen für d. Schulunterr.: ZDU. 7, S. 475-90. — 7) H. Schlüter, Ueber Jugendlektüre. Progr. d. Realprogymn. Buxtehude. 4°. 33 S. — 8) J. B. Krier, D. Studium u. d. Privatlektüre. 17 Konferenzen d. Zöglingen d. Bischöfl. Konviktes zu Luxemburg geh. 3. verb. u. verm. Aufl. Freiburg i. B., Herder. 1892. 12°. VIII, 327 S. M. 2,00. — 9) ✕ ✕ L. Rotter, Lehrproben für d. sachl.-sprachl. Behandlung dtsch. Lesestücke. (= Ber. über d. Vortrr. u. Verhandlungen d. mähr. Landeslehrerkonf. Znaim, Fournier & Haberler. 29 S. M. 0,40. — 10) ✕ E. Wackernell, H. Unbescheid, Beitr. z. Behandl. d dramat. Lektüre. Mit e. Tafel zu Schillers Dramen. 2. Aufl. (vgl. JBL. 1891 I 7: 14): ÖLBl. 2, S. 573/5. — 10a) ✕ F. Steiger, Führer durch d. sprachl. Teil d. bernischen Oberklassen-Lehrbuchs. 3 u. letztes Bdch. D. lyr. Poesie in d. Schule. Mit e. Wandtaf.-Zeichnung zu Schillers „Glocke". Bern, Schmid, Francke & Co. VIII, 233 S. M. 2,50. [Paedagogium 15, S 687.]| — 10b) ✕ W. Pfeifer, Z. Behandlung lyr. Gedichte in d. Volksschule: PädBll. 22, S. 51-64 — 10c) ✕ D. Fabel nach ihrem Wesen, ihrer Gesch. u. Verwendung im Unterr.: KZEU. S. 537-43. — 11) A. Hentschel, D. Schulaufsatz in seiner Verbindung mit d. Lesestoffe. Für Stadt- u. Landschulen. Für Unter- u. Mittelklassen. L., Peter. 1892. 174 S. M. 1,50. — 12) Fr. Umlauft, 6900 Themen zu dtsch. Aufsätzen u. Redeübungen an Obergymn. u. Oberrealsch. Wien, Graeser. XV, 244 S. M. 3,60. — 13) W. Berg, Aufgaben zu dtsch. Aufsätzen u. Vortrr. in d. oberen Klassen höh. Lehranst. (Aus d. JB.

zeichnet er recht treffend, inwieweit der Geist des eigenen Zeitalters die Dichtung beherrscht.[43a]) —

Die Fortsetzung seiner Erklärung der Lyrik Klopstocks und Goethes lieferte Lorenz[44]) (vgl. JBL. 1892 I 5:33); der vorliegende 2. Teil behandelt folgende Gedichte Goethes: Prometheus, Ganymed, An den Mond, Gesang der Geister, Ilmenau, Zueignung. Die Form des Vortrags ist fesselnd und lebendig, geeigneter einen einheitlichen Eindruck zu erzeugen als das blosse Schema oder Anmerkungen. Am wenigsten gelungen ist die Erläuterung von „Ilmenau“; der Stil schwankt hier zwischen direkter und indirekter Rede, worunter die Klarheit der Auffassung leiden muss; überhaupt verfällt L. in dem Bestreben, alles auf die einfachste Form zurückzuführen, hin und wieder in Plattheit. — In seiner Erklärung lyrischer und epischer Gedichte wendet sich Florin[45]) gegen die sogen. „Vorschwebungen“, d. h. Erörterungen, woher der Dichter das eine oder andere habe, und gegen die Aufstöberung der kleinsten Verhältnisse des Privatlebens zum Zwecke der Erklärung. F. seinerseits betont die Erregung der Teilnahme für den Inhalt und die Verknüpfung des Gleichartigen; litterarhistorische Schätzung liege der naiven Hingabe noch fern. Mit Lyon (vgl. JBL. 1890 I 7:7) legt er Gewicht auf Erweckung der Stimmung, aber er findet dessen Verfahren zu breit und weitschweifig, es beschäftige den Schüler zu wenig. Sehr beachtenswert sind F.s Winke über die Beziehungen zwischen poetischer Lektüre und Gesang. Was den formalen Verlauf der Erklärung betrifft, so wird eine Vermittlung der beiden äussersten Richtungen vorgeschlagen, von denen die eine mit der lautlichen Verkörperung des Gedichtes beginnt, während die andere erst mit ihr schliesst. Das Sachliche soll vor der Form erläutert werden; beide Gebiete sind möglichst getrennt zu halten. Dem theoretischen Teil folgt die Behandlung von 23 Gedichten; auch Aufgaben zu schriftlicher Bearbeitung schliessen sich an und werden zum Teil in Musterbeispielen ausgeführt. Für die Erläuterung des „Alpenjägers“ will F. im Gegensatze zu den bisherigen Besprechungen alle Beziehungen auf das Moralische ausgeschlossen wissen. Auf schweizerische Verhältnisse wird durchweg besondere Rücksicht genommen.[46-48]) —

Erläuterungen zu den Gedichten unserer Schullesebücher giebt Weber[49]). In dem Vorwort wird die Bedeutung der Poesie für die Erziehung gepriesen; sie zu fördern sei eine Hauptpflicht, namentlich in unserer „entnervten Zeit“. Wir sollen dadurch zur Erkenntnis der „Wahrheit“ anleiten. Diesen grossen, freilich etwas unklaren Worten der Einleitung gegenüber erscheint die folgende Erklärung der Gedichte ziemlich dürftig. Sie macht den Eindruck, als ob dem Unternehmen nicht eine erforderliche tiefer gehende Sachkenntnis zur Seite stünde. Vgl. z. B. S. 3: Inhalt der Minnelieder! S. 17. Stoff des „Zauberlehrlings“. Seltsam ist S. 53 die Herbeiziehung von Thess. 4,12 für die „Klage der Ceres“. S. 167: Immer noch „Satyre“! S. 173: „that schnaufen“ sei sprachlich unrichtig, weil „thun“ kein Hilfszeitwort ist, usw. — Erläuterungen zu Lesebüchern tauchen auch sonst mehrfach auf. Perktold[50]) liefert Bemerkungen zum 4. Bande des Lesebuches von Kummer-Stejskal. Er handelt über dessen Verwendung für die Lektüre und daran anknüpfende Aufgaben. Für die Aufeinanderfolge der Stücke sucht er einen ideellen Zusammenhang herzustellen. Dies Bestreben, das Lesebuch als einheitliches Ganzes aufzufassen und durchzuarbeiten, verdient Anerkennung und Nacheiferung. — Wernecke und Wiessner[51]) haben im Anschlusse an das von ihnen herausgegebene Volksschullesebuch (vgl. JBL. 1892 I 5:84) Uebungsstoffe für den deutschen Sprachunterricht bearbeitet. Die Vorschläge sind sehr mannigfaltig und vielfach vorbildlich. Aber die Ausnutzung von Gedichten zu allerlei äusserlichen Uebungen können wir doch nicht billigen. Gleich bei dem ersten, „Frühlingszeit“ von Hey, wird gefragt: Wie viel Silben hat jedes Wort dieses Gedichtes? Wieviele Laute hat jedes einsilbige Wort dieses Gedichts? Dergleichen nimmt bei aller Behutsamkeit dem Gedichte seinen Schmelz. — Dorenwells[52]) „Präparationen“ zur methodischen Behandlung deutscher Musterstücke schliessen sich in erster Linie an die Lesebücher von Hopf und Paulsiek (vgl. JBL. 1892 I 5:82),

Waisenhaus. IV, 112 S. M. 2,00.], S. 98-107.) — 43a) ✕✕ Wegweiser durch d. klass. Schuldramen. Bearb. v. O. Frick u. H. Gaudig. 3. Abt. Schillers Dramen. II. (bearb. v. H. Gaudig.) 4.—9. Lfg. (S. 161-448.) (= Aus dtsch. Lesebüchern. Ep., lyr. u. dramat. Dichtungen, erläut. für Oberklass. d. höh. Schulen. N. 59-64 [5. Bd.].) Gera, Th. Hofmann. (à Lfg. 50 Pf.) M. 3,00. — 44) K. Lorenz, Klopstocks u. Goethes Lyrik. E. Beitr. z. Behandl. d. Klassenlektüre. 2. T. Goethe. Progr. Kreuzburg. 4°. 28 S. — 45) A. Florin, Präparationen z. Behandl. lyrischer u. epischer Gedichte nebst Einführung in d. Methodik ders. Davos, H. Richter. III, 183 S. M. 2,40. — 46) ✕✕ H. Bender, Horaz, Homer u. Schiller im Gymn. 3 Gymn.-Reden. Tübingen, Laupp. V, 94 S. M. 1,80. — 47) ✕✕ J. May, Lessings Hamb. Dramaturgie im Unterr. d. Prima. Progr. Offenburg. 1892. 17 S. (S. u. IV 6.) — 48) ✕ G. Klee, W. Böhme, Erläuterungen zu d. Meisterwerken d. dtsch. Dichtkunst. (Vgl. JBL. 1891 I 7:63): ZGymn. 26, S. 235. — 49) L. Weber, Erläuterungen zu d. Gedichten unserer Schullesebücher. Troppau, Buchholz & Diebel. VII, 185 S. M. 2,50. — 50) F. Perktold, Bemerkungen z. 4. Bde. d. Lesebuches v. Kummer-Stejskal, insbes. d. Dispositionen d. Prosastücke. Progr. Oberhollabrunn. 40 S. — 51) R. Wernecke u. E. Wiessner, Uebungsstoffe für den dtsch. Sprachunterr. Im Anschlusse an d. „Deutsche Volksschullesebuch“. 1. Heft. Mittelstufe. 2. Heft. Oberstufe. Gera, Hofmann. 1890. I, 72 S.; II, 112 S. M. 0,60; M. 0.75. — 52) K. Dorenwell, Präparationen z. method. Behandl. dtsch. Musterstücke. E. Handbuch für Lehrer z. Gebrauch in d. unteren u. mittleren Klassen höh. Lehranst., sowie in d. Mittel- u. Oberklassen v. Volks- u. Bürgersch. 1. T. Hannover, C.

von Flügge und an das „Hannoversche Lesebuch" an. Soweit die Erklärung in katechetischer Form verläuft, soll nur das Lehrverfahren verdeutlicht, nicht das Schablonentum begünstigt werden. Recht wohl gefallen hat uns die Hinzufügung von Parallelstücken, so dass hier immer das einzelne Werk in seinem Verhältnis zu einem grossen Ganzen beleuchtet wird; aber eben alles in Beispielen, wie sie den Kindern zugänglich sind; das ist recht geschickt gemacht, und wir unterlassen nicht, auch die höheren Lehranstalten darauf hinzuweisen. —

Eine Bearbeitung des Robinson bietet Fuchs[53]). Die Robinsonerzählung ist der nach dem Zillerschen Lehrplan (s. o. N. 34) für das zweite Schuljahr bestimmte Gesinnungsstoff. Dem Vf. liegt daher besonders ob, aus dem konkreten Material die ethisch-religiösen Momente hervorzuheben. Ueber den Wert des Robinson verbreitet sich die Einleitung; sie findet ihn vorzüglich in dem Sinnbildlichen, das er abspiegelt: er ist nach Hettner „eine Art von Philosophie der Geschichte". Und das Buch kann wie kaum ein anderes erziehlich wirken, weil es zur Energie des Handelns treibt. Eine Zusammenstellung des erarbeiteten ethisch-religiösen Materials am Schluss giebt eine Uebersicht über das Geleistete. Als „Konzentrationsstoffe" treten hervor: Gesellschaftskundliches, Erdkundliches; auch Gesang, Zeichnen und Handfertigkeitsunterricht. Wie für die letzteren Gebiete durch die Beschäftigung mit dem „Robinson" reichliche Gelegenheit und Anregung geboten wird, mag die Lehrer der deutschen Litteratur, welche der Zillerschen Richtung bisher ferner gestanden haben, ganz besonders anziehen; der Vergleich mit der „Darbietung" des Robinson bei dem alten Campe ist unabweisbar![54-55]) (Vgl. III 3 : 15—30.) —

Hülfsmittel für den Unterricht. In der Schulausgabe[56-60]) von Lessings (vgl. IV 6) Dramaturgie, die Lichtenheld[61]) veranstaltet, sind Einleitung und Anmerkungen im allgemeinen zweckentsprechend; vortrefflich ist die Hinzufügung eines Namenverzeichnisses mit den erforderlichen litterarischen Angaben und des Anhanges „Aus der Poetik des Aristoteles"; der griechische Text und die Uebersetzung nach F. Susemihl stehen neben einander. Dass die einzelnen Stücke bestimmte Ueberschriften erhalten haben, ist didaktisch wertvoll; zugleich, dass die Einteilung bei Lessing durch fortlaufende Ziffern kenntlich gemacht wird. In der Auswahl würden wir gern noch grössere Beschränkung sehen; zu missen ist z. B. 21 „Ueber die Titel der Komödien", der Streit mit den Buchhändlern am Schluss, auch mancher kleinere Abschnitt wie S. 84 „Man wird glauben" usw. Die für Schulausgaben besonders wünschenswerte Sorgfalt ist im einzelnen leider nicht vorhanden. Sie fehlt in Namen (Pernotty, Traso), in Jahreszahlen (vgl. S. 142), in griechischen und lateinischen Wörtern (μωρίους,) sapientae, senis), im sprachlichen Ausdruck („Ich bin Shakespeare", „Lessing setzt sich für Wieland ein", „den restlichen Teil"), in der Interpunktion (vgl. S. 83). — Netoliczkas[62]) Nathanausgabe ist eine vortreffliche Leistung. N. sucht in der Einleitung die Urteile für und gegen Lessings Tendenz mit Billigkeit abzuwägen. Gut ist die vielfache Beziehung auf den Sprachgebrauch sowie die durchgehende Vergleichung einmal mit der jetzigen Ausdruckweise, sodann auch mit der mhd.[62a]) — In der Ausgabe von Herders (vgl. IV 7 : 17) Cid hat Buchner[63]) für Herstellung einer Auswahl die Untersuchungen Voegelins über die französische und die spanische Quelle verwertet. Die Zuthaten des unbekannten Franzosen und Herders werden in kleinerem Druck gegegeben; dadurch wird wünschenswerte Kürzung und schärfere Hervorhebung des Wesentlichen erreicht. Auch innerhalb der echt-spanischen Romanzen werden die nach Ansicht des Herausgebers minder bedeutenden als solche gekennzeichnet und zur Uebergehung bestimmt. Man würde demnach bei Lektüre des Cid auf Grund dieser Auswahl mit dem Drittel der sonst dafür verwandten Zeit auskommen. Freilich:

Meyer. IV, 232 S. M. 2,50. — **53)** A. Fuchs, Robinson als Stoff e. erziehenden Unterr. in Präparationen u. Konzentrationsplänen. Nach Herbart-Zillerschen Grundsätzen bearb. M. e. Vorw. v. A. Pickel. Jena, Mauke. XXIX, 120 S. M. 2,40. — **54)** ×× J. Schönemann, Inwiefern lassen sich V. Hehns Schriften z. Belebung u. Vertiefung d. Gymn.-Unterr. verwerten? Progr. Schlawe. 4°. 27 S. — **55)** ×× C. Gude, Erläuterungen dtsch. Dichtungen. Nebst Themen zu schriftl. Aufsätzen, in Umrissen u. Ausführungen. 2. u. 3. Reihe. L., F. Brandstetter. VIII, 388 S.; VI, 389 S. M. 3,00. — **56)** ×× K. Kinzel, Hans Sachs ausgew. u. erläut. 2. verb. u. verm. Aufl. (= Denkmäler d. älteren dtsch. Litt. her. v. G. Bötticher u. K. Kinzel. 3. Abt., N. 1.) Halle a. S. Waisenhaus. VII, 120 S. M. 0,90. — **56a)** × R. Schneider, K. Neubauer, Luthers Schriften (vgl. JBL. 1891 I 7 : 42): COIRW. 21, S. 310 l. — **57)** ×× G. Bötticher, D. Litt. d. 18. Jh. vor Klopstock. Ausgew. u. erl. (s. o. N. 56; 4. Abt., N. 2.) VIII, 122 S. M. 0,90. — **57a)** × O. Lyon, Auswahl dtsch. Gedichte. (= Velhagen u. Klasing [s. u. N. 59a], N. 51; X, 504 S. M. 2,20): Paedagogium 14, S. 469. — **58)** × E. Naumann, E. Küenen u. M. Evers, D. dtsch. Klassiker erläut. u. gewürd. für höh. Lehranst., sowie z. Selbststud. Bd. 3-8 (vgl. JBL. 1890 I 7 : 78; 1891 I 7 : 65; 1892 I 5 : 70): ZGymn. 26, S. 482/3. — **59)** × Lessing, Philotas her. v. O. Günther (JBL. 1890 I 7 : 41); Minna v. Barnhelm her. v. Tomaschek (JBL. 1890 I 7 : 33; 1891 I 7 : 40); Nathan her. v. Denzel u. Kraz (JBL. 1890 I 7 : 35): Paedagogium 14, S. 462. — **59a)** ×× A. Thorbecke, Lessing, Minna v. Barnhelm. (Velhagen u. Klasings Samml. dtsch. Schulausgaben N. 12.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 12°. VIII, 126 S. M. 0,50. — **60)** × A. Funke, Lessing, Minna v. Barnhelm. 5. Aufl. (= Schöninghs Ausg. dtsch. Klassiker mit Komm. N. 5.) Paderborn, Schöningh. 166 S. M. 1,20. (Vgl. JBL. 1890 I 7 : 70.) — **61)** A. Lichtenheld, Lessing, D. hamb. Dramaturgie in Ausw. (= Graesers Schulausg. klass. Werke her. v. J. Neubauer N. 46 7.) Wien, Graeser. XIII, 183 S. M. 1,00. — **62)** O. Netoliczka, Lessing, Nathan d. Weise. Für d. Schulgebr. her. (= Freytags Schulausg. klass. Werke für d. dtsch. Unterr.) L., G. Freytag. 12°. 163 S. M. 0,80. — **62a)** × J. B. Klören, Für d. Praxis: Unterrichtl. Behandl. d. Lessingschen Fabel „D. Esel u. d. Wolf": KZEU. S. 445 8. — **63)** W. Buchner, D. Cid. Gesch. d. Don Ruy Diaz, Grafen v.

eine solche Ausgabe mit der Bezeichnung des Wertes oder der Wertlosigkeit einzelner Stellen, der Missverständnisse und Uebersetzungsfehler ist ein Werk für Philologen; dies Verfahren kann dem Schüler die ohnehin wenig erwärmende Dichtung nicht näher bringen. — Eine Auswahl von Goethes[64]) (vgl. IV 8) Gedichten giebt Toischer[65]) in Hölders Verlag heraus. Gerade bei Goethe wirkt die Menge und Verschiedenartigkeit der Gedichte auf Schüler verwirrend; es ist daher gut, dass ihnen das Beste in übersichtlicher Fassung geboten wird. Die Einleitung giebt eine kurze Entwicklung von Goethes Lyrik; T. folgt darin Ernst Martin. Die Anmerkungen sind möglichst knapp gehalten; häufig citiert ist nur „Dichtung und Wahrheit". Die stete Beziehung auf dieses Werk ist didaktisch sehr wertvoll. Unter den „Zahmen Xenien" werden diejenigen zusammengestellt, die keiner gelehrten Erklärung bedürfen, sondern sich leicht eigenem Nachdenken erschliessen. Auch dass die Reihenfolge nach Loepers Zählung daneben bemerkt wird, ist für den praktischen Gebrauch dienlich.[66-68]) — Burghausers[69]) Ausgabe von Goethes „Egmont" ist keine dem wohllautenden Programm der Freytagschen Ausgaben entsprechende Ausführung. Die litterarhistorische Einleitung ist nicht knapp genug. Die Anmerkungen sind mehrfach überflüssig, während sie bei wirklichen Schwierigkeiten im Stich lassen oder irre leiten. (Vgl. I, 439; II, 514; III, 35; IV, 392, 431 f.; V, 112, 114, 606 ff.)[70]) — Chevalier[71]) vertritt in seiner Tasso-Ausgabe durchweg die jetzt übliche Auffassung, dass Goethe eine Heilung Tassos habe veranschaulichen wollen; Ch. sagt sogar: Er kehrt zur Arbeit an seinem Werk zurück. Auch Ch.s Darstellung der Gräfin Sanvitale scheint uns unrichtig zu sein.[72-72a]) — Hofmeisters[73]) Auswahl aus „Dichtung und Wahrheit" für die Bornhaksche Sammlung beruht offenbar auf sorgfältiger Ueberlegung. Aber das Schönste, Unersetzliche in Goethes Meisterwerk geht bei dieser Zerstückelung verloren: die epische Entfaltung, die allmähliche Entwicklung, die Feinheit des Zusammenhanges. Man sollte sich doch lieber mit der Lektüre weniger Bücher begnügen, als dass man das Ganze so grausam zerstört. Warum sind z. B. gerade so sinnlich fassbare Lebenszüge übergangen wie der Besuch bei Gottsched, bei dem philosophischen Schuster, die Reise mit Lavater und Basedow?[74]) — Der Wert der Ausgabe von Schillers[75-79]) (vgl. IV 9) „Maria Stuart", die Heskamp[80]) veröffentlichte, liegt in dem IV. Anhang S. 203 — 15; er behandelt Maria Stuart „im Lichte der Geschichte" und legt dabei die neuesten Forschungen zu Grunde. Zwar ist an und für sich die genaue Kenntnis und Erkenntnis der geschichtlichen Grundlage kein notwendiges Erfordernis für die Erklärung des Dramas innerhalb der Schule; aber gerade bei einer so viel umstrittenen Persönlichkeit, wie die der schottischen Königin es ist, wird man gespannt sein, die beste wissenschaftliche Auffassung neben die des Dichters zu halten. Die Fussnoten in Werken der Muttersprache wirken störend: S. 78 äussert Leicester „Der Duc von Anjou hat dich nie gesehen"; dazu heisst es unten: Schiller irrt (!); der Duc von Anjou war persönlich am Hofe zu London gewesen. S. 84 phantasiert Maria: „Dort, wo die grauen Nebelberge ragen, Fängt meines Reiches Grenze an." Der Kommentator dagegen stellt fest, dass die Entfernung etwa 40 deutsche Meilen betrage, „so dass sie ihres Reiches Grenze unmöglich sehen konnte". Im Texte wird der Kardinal von Lothringen erwähnt: Dazu wird — zur Erklärung der Stelle? — unten bemerkt, dass unter Theodosius jeder Hofbeamte Cardinalis hiess. Dieser aufdringlichen Gelehrsamkeit gegenüber berührt

---

Bivar. Nach span. Romanzen v. J. G. Herder. Essen, Bädeker. 1892. XVIII, 130 S. M. 1,00. (Vgl. JBL. 1892 I 5:71.) — **64)** ×× K. Heinemann, Goethes Leben und Werke (Neuer Abdr.; vgl. JBL. 1890 I 7:43.) (= Velhagen u. Klasings Samml. [s. N. 59a], N. 33.) 130 S. M. 0.60. |[BBG. 28, S. 471/2. (Hier auch W. Nöldecke, Goethes Dichtung u. Wahrheit [ebda.] besprochen.)]| — **65)** W. Toischer, Goethes Gedichte. Ausgew. u. erläut. (= Hölders Klassiker-Ausg. für den Schulgebr. N. 28/9.) Wien, Hölder. 141 S. M. 0,80. — **66)** J. Heuwes, Ausgew. Balladen Goethes u. Schillers. Mit ausführl. Erläuterungen usw. (= Schöninghs Ausg. [s. o. N. 60], N. 19.) 129 S. M. 1,00. |[L. Freytag: COIRW. S. 753.]| — **66a)** × L. Blume, Goethes Gedichte (vgl. JBL. 1892 IV 8c:12): Paedagogium 15, S. 753/4. — **67)** × H. F. Müller, W. Heinzelmann, Goethes Iphigenie (vgl. JBL. 1891 IV 9e:46): ZGymn. 26, S. 161/2. — **67a)** × P. O. Höcker, Götz v. Berlichingen. Kulturgesch. Erzählung. D. dtsch. Jugend gewidmet. (B., Krüger. 1892. 180 S. M. 4,80): ZÖG. 44, S. 87. — **68)** ×× St. Waetzoldt, Iphigenie auf Tauris. V. Goethe. (= Velhagen u. Klasings Samml. [s. N. 59a], N. 2.) VIII, 123 S. M. 0,50. (Neuer Abdr.) — **69)** G. Burghauser, Goethe, Egmont. Für d. Schulgebr. her. (= Freytags Ausg. [s. o. N. 62].) 123 S. M. 0,60. — **70)** ×× L. Zürn, Goethe, Egmont. 2. Aufl. (= Schöninghs Ausg. [s. N. 60], N. 10.) 144 S. M. 1,20. — **71)** L. Chevalier, Goethe, Torquato Tasso. E. Schausp. Für d. Schulgebr. her. (= Freytags Ausg. [s. o. N. 62].) 134 S. M. 0,60. — **72)** ×× A. Hauffen, Goethe, Hermann u. Dorothea (ebda.) 96 S. M. 0,50. — **72a)** × A. Funke, Goethes Hermann u. Dorothea (vgl. JBL. 1891 I 7:55): Paedagogium 14, S. 333. — **73)** G. Hofmeister, Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit v. Goethe. (= Teubners Samml. dtsch. Dichter u. Schriftwerke für höh. Töchtersch., her. von G. Bornhak N. 27.) L., Teubner. 12°. 201 S. M. 0,80. — **74)** ×× Homers Odyssee im Auszuge. In d. Uebersetzung v. J. H. Voss. (= Velhagen u. Klasings Samml. [s. o. N. 59a], N. 66.) XII, 166 S. M. 0,90. — **75)** ×× V. Uellner, Schillers Gedichte. Für d. Bedürfnisse d. Schule u. d. Hauses nach ihrer Entstehung geordnet usw. (= Meisterwerke d. dtsch. Litt. für höh. Lehranst.) B., Reuther & Reichard. 224 S. M. 0,60. — **76)** ×× E. Evers, Schillers „Glocke". Neue Textausg. mit veranschaulichenden Erklärungen, eingehenden Erläuterungen u. umfassender Würdigung. (= M. Küenen u. E. Evers, D. dtsch. Klass. erläut. u. gewürd. für höh. Lehranst., sowie z. Selbststud. N. 9.) L., H. Bredt, 194 S. M. 1,60. — **77)** ×× F. Violet, Schiller, Gesch. d. Abfalls d. verein. Niederlande. Im Auszuge. (= Velhagen u. Klasings Samml. [s. o. N. 59a], N. 61.) XVI, 198 S. M. 1,20. — **78)** ×× M. Miller, Schiller, Wallenstein. Mit vielen Fragen u. Aufgaben behufs Anleitung z. Selbstdenken u Selbstfinden, sowie z. Anregung tieferen Eindringens in d. Verständnis d. Inh. (= Schulausg. dtsch. Klass. N. 10.) Trier, H. Stephanus. 292 S. M. 1,20. — **79)** ×× C. Michaelis, Schiller, Wallenstein. 1. Bdch. Wallensteins Lager. D. Piccolomini. (= Velhagen u. Klasings Samml. [s. o. N. 59a], N. 23.) XX, 151 S. M. 0,60. — **80)** H. Heskamp, Maria Stuart. Mit ausführl. Erläuterungen für d. Schulgebrauch u. d. Privatstud. 3. Aufl.

es eigentümlich, dass S. 94 als erster Gemahl der Maria Heinrich II. genannt wird. — Im Schöninghschen Verlage giebt Funke[81]) die „Jungfrau von Orléans" heraus. Die Fussnoten wären auch hier besser fortgeblieben. Für unpassend halten wir das geflissentliche Hervorheben von Widersprüchen (vgl. S. 10, A. 8). Ebensowenig darf man fortwährend das geschichtliche Urbild neben die Gestalt des Dichters halten, da es sonst unmöglich ist, das von diesem gezeichnete Bild fest zu halten. So wird etwa im Text Johanna als Hirtin dargestellt, während die Gelehrsamkeit unten hinzufügt, dass die Jungfrau hauptsächlich und zuletzt fast ausschliesslich die Haushaltung besorgte.[82-84]) — An Heskamps[85]) Ausgabe der „Braut von Messina" ist zu loben, dass die Religionsmischung nicht, wie üblich, angegriffen, sondern mit richtigem Verständnis verteidigt wird: Sie bildet den echt historischen Hintergrund gerade dieses Dramas. Im übrigen treten in der Erklärung dieselben Schwächen hervor wie in H.s „Maria Stuart" (s. o. N. 80). Die Fussnoten schweifen in das Gebiet der Exkurse über: Um des Namens Don Cesar willen erhalten wir Untersuchungen darüber, wann der Name „Caesar" in Rom zuerst auftritt, und verfolgen die Geschichte dieses Namens bis zu dem russischen Zar (S. 32); und bei dem Satze: „Die Jagd ist ein Gleichnis der Schlachten" wird eine Erwägung angestellt, warum „auffälliger Weise die Römer die Jagd weniger pflegten" (S. 51). Ungenaues und Unrichtiges ist stark vertreten, vgl. die Verwechslung von Eteokles und Polyneikes (S. 34), das Citat Plectuntur Argivi S. 83, das Citat, dass „hart im Raume sich die Sachen treffen" S. 166. u. a. m. — Lichtenheld[86]) hat für Graesers Verlag Schillers Demetrius bearbeitet und fügt zur Ergänzung die Fortsetzung des Freiherrn von Maltiz hinzu. Die mannigfaltigen Versuche, den Torso zu vollenden, lassen sich in zwei Gruppen zerlegen. Maltiz, Kühne, Laube usw. schliessen sich unmittelbar an Schiller an: Sie verzichten auf Selbständigkeit; H. Grimm, Bodenstedt, Hebbel usw. halten sich im allgemeinen an Schillers Plan, aber sie möchten doch von Grund aus einen neuen Bau errichten. L. hat demnach Recht, wenn er sich für Schulzwecke an die Fortsetzer der ersten Richtung wendet; unter diesen wählt er das Drama, welches, aus dem J. 1817 herrührend, als das älteste dieser Art eine gewisse klassische Geltung erlangt hat. Als vorzüglich soll es keineswegs hingestellt werden, und eine scharfe Kritik deckt, übrigens in angemessener Weise, durchgängig die grossen Schwächen der jugendlichen Arbeit auf. Aber eben deshalb halten wir es überhaupt für didaktisch unrichtig, im Unterricht diese Fortsetzung vorzulegen; ebenso wenig empfehlen wir eine andere; denn von allen gilt, was Hebbel mit Recht bemerkte, dass es unmöglich ist, weiter zu dichten, wo Schiller aufgehört hat. Vielleicht liegt aber für die Schüler gerade in der Anleitung dazu, sich auch einmal in die urwüchsige Kraft eines Fragments, eines solchen Fragments, zu versenken, ein didaktisch ganz besonders wertvolles Moment. — Eberhards „Hanchen und die Küchlein" war bisher als Schulausgabe nicht erschienen; Jahn[87]), der Herausgeber, meint, dass sich dieses Gedicht in vorzüglicher Weise zur Verwertung auf Schulen eigne; er hat dabei Mädchenschulen im Auge. Wir bezweifeln das: Zur Privatlektüre mag man es empfehlen, eingehende Behandlung verdient es schwerlich. Die psychologische Entwicklung verläuft keineswegs richtig. Das Opfer, welches Hanchen darbringt, ist nur ein scheinbares, da man es nicht ohne reichliche Wiedervergeltung annehmen wird; der verzweiflungsvolle Schmerz darüber, einen Brautkranz nicht überreichen zu dürfen, verleitet zu falscher Sentimentalität; die in I gerühmte Gesinnung streift recht sehr an geistlichen Hochmut. Dabei sind die Hexameter hart, oft kaum lesbar. Die Ausgabe an sich soll, wofern man eben einen elementaren Standpunkt im Auge hat, nicht gescholten werden. — Von Uhlands[88]) (vgl. IV 10) „Herzog Ernst" liefert Stötzner[89]) eine Ausgabe. Wie von vielen Pädagogen, so wird auch von dem Herausgeber „Herzog Ernst" für das geeignetste Werk gehalten, mit dem man in die dramatische Lektüre einführen könne. Die bisher vorhandene Schulausgabe von Weisman schien den jetzigen Anforderungen nicht mehr zu genügen; im Gegensatz zu ihr beschränkt sich St. in seiner Erklärung durchweg auf das Mass, welches die heutige Didaktik vorschreibt. Unter den Fragen S. 86 missbilligen wir solche wie: Warum muss das

(= Schöninghs Ausg. [s. o. N. 60], N. 6.) 1892. 215 S. M. 1,35. (Vgl. JBL. 1892 I 5:65.) — **81**) A. Funke, D. Jungfrau v. Orleans. Mit ausführl. Erläuterungen für d. Schulgebr. u. d. Privatstud. 3. Aufl. (ebda. N. 9.) 191 S. M. 1,20. (Vgl. JBL. 1892 I 5:66.) — **82**) ⨯ ⨯ Fr. Ullsperger, Schiller, D. Jungfrau v. Orleans. (= Freytags Schulausg. [s. o. N. 62].) 155 S. M. 0,60. — **83**) ⨯ ⨯ P. Strzemcha, Schiller, Wilh. Tell. (ebda.) 141 S. M. 0.60. — **83a**) ⨯ R. Schneider, V. Böhme, Erläuterungen. IV. Wilhelm Tell (vgl. JBL. 1891 I 7:63): COIRW. 21, S. 369. — **83b**) ⨯ G. Klee, W. Böhme, Erläuterungen z. d. Meisterwerken d. dtsch. Dichtkunst. Bd. 1-4 (vgl. JBL. 1890 I 7:77): ZGymn. 26, S. 235. — **84**) ⨯ ⨯ A. Funke, Schiller, Wilhelm Tell. 6. Aufl. (= Schöninghs Ausg. [s. o. N. 60], N. 4.) 176 S. M 1,20. — **85**) H. Heskamp, Schiller, D. Braut v. Messina. Mit ausführl. Erläut. usw. 2. Aufl. (ebda. N. 11.) 1892. 172 S. M. 1,20. (Vgl. JBL. 1892 I 5:67.) — **86**) A. Lichtenheld, Schiller, D. Fragment d. Demetrius mit d. Forts. d. Frhrn. F. v. Maltiz. Mit Einl. u. Anm. (= Graesers Schulausg. [s. o. N. 61], N. 48.) XX, 131 S. M. 0,50. — **87**) M. Jahn, Hanchen u. d. Küchlein v. A. H. Eberhard. Für d. Schulgebr. her. L. Richter. 76 S. M. 0,60. — **88**) ⨯ ⨯ R. Richter, Uhlands Gedichte. Ausw. (= Velhagen u. Klasings Samml. [s. o. N. 59a], N. 63.) 150 S. M. 0,90. — **89**) P. Stötzner, Ernst Herzog v. Schwaben. Trauersp. v. L. Uhland.

Stück mit Ernsts und Werners Tode endigen? Weshalb muss auch Mangold sterben? Das ist überhaupt bedenklich, am meisten aber auf der Stufe, für die hier gearbeitet sein soll! Lebendige Anschauung fördern, nicht in die Mache einweihen! S. 75 V. 1807 findet sich im Druck eine arge Entstellung.[90-90a]) — Die Ausgabe von Shakespeares „Julius Caesar" in der Schlegelschen Uebersetzung, von Hruschka[91]) besorgt, scheint uns wohl gelungen zu sein. Mit Recht ist die Scene beim Lupercusfeste umgestaltet. Jedenfalls ist bei Shakespeares Dramen eine sogenannte Schulausgabe notwendiger als bei den Werken unserer klassischen Litteratur. —

Lesebücher und Anthologien. In seinem Vortrag über die Erziehung zur Vaterlandsliebe bespricht Carstensen[92]) auch die Wichtigkeit und den Wert des Lesebuches für die Erweckung des Patriotismus. Als wesentlicher Inhalt des Lesebuches kommen daher in Betracht: Die Schilderung der deutschen Landschaft, die deutsche Sagen- und Märchenwelt, Bilder aus der deutschen Geschichte, vaterländische Poesie. Hierzu tritt für höhere Schulen die Litteraturkunde. — Wernecke und Wiessner[93-93a]) haben sich bei Bearbeitung ihres Volksschullesebuches nach dem Erlass vom 1. Mai 1889 und der Verfügung vom 27. Juli 1889 gerichtet. Bezeichnend dafür sind die Lesestücke N. 234—88 und N. 383—98. Auch eine allgemeine Belehrung über die Grundsätze, „von deren Beachtung das Volkswohl abhängt", haben die Herausgeber liefern wollen. Der Einteilung: Frühling, Sommer, Herbst usw. können wir nicht beipflichten, da doch in jedem einzelnen Teile viele Stücke sind, die mit der Ueberschrift nichts zu thun haben; durch dergleichen verleitet man zu unklarer Auffassung. — In Ehreckes und Hammermanns[94]) Lesebuche verläuft die Anordnung nach folgenden Gesichtspunkten: Elternhaus, Geschwisterkreis, Gewerbliches Leben, Handwerk, Lehrjahre, Wanderjahre usw. Die letzten Abschnitte beziehen sich dann auf die christliche Kirche und zwar auf deren Geschichte, auf Werkthätigkeit und Wandel, auf das selige Leben. Prosa und Poesie sind gemischt, doch überwiegt die Prosa. Die Auswahl erscheint uns zweckmässig, Druck und Ausstattung sind vorzüglich. — Das aus dem Kgl. Realgymnasium zu Döbeln hervorgegangene Lesebuch[95]) war eigentlich nur für Anstalten realistischen Gepräges bestimmt, aber es soll nunmehr auch dem humanistischen Gymnasium dienen. Aufgenomme nist, wenngleich in beschränktem Masse, einiges Mundartliche; die Herausgeber glauben, dass sie dies auf einer Klassenstufe (O III.) wagen dürfen, auf welcher der Schüler schon so weit gefördert sei, dass er die Muttersprache grammatisch beherrsche(?). Anhänge über Rhetorik, Poetik, Metrik hinzuzufügen, ist abgelehnt worden, weil alles dies nach Wunsch der Herausgeber dem Obertertianer auf induktivem Wege nahe gebracht werden solle. — Das Lesebuch von Schanze[96]) sucht den besonderen Anforderungen und Verhältnissen der Fortbildungsschulen zu entsprechen; vgl. darüber das Vorwort zur ersten Auflage. Das Buch macht einen recht guten Eindruck. — An die höheren Lehranstalten Bayerns richtet sich das Lesebuch von Zettel, umgearbeitet von Nicklas[97-98]). Es will den Blick des Schülers zwar noch auf der engeren Heimat verweilen lassen, jedoch auch schon, soweit es der Standpunkt des Schülers (2. Klasse) erlaubt, darüber hinauserheben. Zwei Eigentümlichkeiten des sehr sorgfältig durchgearbeiteten Werkes unterscheiden es von anderen Lesebüchern: 1. Wörter, deren Bedeutung dem Schüler fremd erscheinen könnte, finden etymologische und sachliche Erklärung. 2. Es werden Sprachmuster aufgestellt, durch die dem Schüler unmittelbar ein Vorbild für seine eigenen Arbeiten geboten wird. Die bezüglichen Aufsätze sind sehr mannigfaltig und treffen den rechten Ton. N. richtet sich gegen die Ansicht, dass ein Lesebuch mehrere Klassen hindurch gebraucht werden solle; der Reiz der Neuheit, welchen dem in die Klasse Eintretenden das Lesebuch biete, dürfe als wichtiges pädagogisches Moment nicht übersehen werden. Da N. Schule und Haus im Auge hat, so giebt er auch Lesestoffe grösseren Umfanges; dagegen will er von allzu einfachen, die gar keine Anstrengung zumuten, absehen; ebenso von der Aufnahme ganz bekannter Märchen, die das Kind schon von

---

L., Richter. 88 S. M. 0,60. — **90**) ×× H. Crohn, Ernst, Herzog v. Schwaben. Trauersp. v. L. Uhland. (= Schöninghs Ausg. [s. o. N. 60], N. 18.) 105 S. M. 0,80. |[COIRW. 21, S. 304/5.]| — **90a**) × F. Prosch, H. Weismann, Ludwig d. Bayer. E. Schausp. in 5 Aufz. v. L. Uhland. Schulausg. mit Anm. 4. Aufl. St., Cotta. 1892: ZÖG. 44, S. 1105. — **91**) A. Hruschka, W. Shakespeare, Julius Caesar. Für d. Schulgebr. her. (= Freytags Schulausg. [s. o. N. 62].) 100 S. M. 0,60. — **92**) C. Carstensen, Erz. z. Vaterlandsliebe in d. dtsch. Schule. (= Samml. päd. Vortrr. her. v. W. Meyer-Markau N. 9.) Bielefeld, A. Helmich. 13 S. M. 0,40. — **93**) R. Wernecke u. E. Wiessner, Dtsch. Volksschul-Lesebuch. Als Mittelpunkt für d. dtsch. Sprachunterr. I. T. Mittelstufe. Gera, Hofmann. 1890. 224 S. M. 0,70. (Vgl. JBL. 1892 I 5:84,5.) — **93a**) id., Dtsch. Volksschullesebuch. Als Mittelpunkt für d. Sprachunterr. II. T. Oberstufe. Gera, Hofmann. 1891. 463 S. M. 1,25. — **94**) G. Ehrecke u. F. Hammermann, Dtsch. Lesebuch für mehrklass. Volksschulen. 3. T. Oberstufe. B., Mittler & Sohn. 1892. 469 S. M. 1,80. (Ausg. B. XIX, 432 S. M. 2,30.) — **95**) Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst. Her. v. Lehrern d. dtsch. Sprache an d. Kgl. Realgymn. zu Döbeln. 4. T. 2. Abt. Obertertia. 2. Aufl. L., Teubner. VIII, 404 S. M. 2,40. — **96**) J. u. W. Schanze, Lesebuch für städt. u. gewerbl. Fortbildungsschulen in 3 aufsteigenden Kreisen. 3. Aufl. Wittenberg, Herrosé. XII, 447 S. M. 1,60. — **97**) K. Zettel, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst. Umgearb. v. J. Nicklas. 1. T. 8. Aufl. München, Lindauer. 1892. IV, 208 S. M. 1,50. — **98**) Dass. 2. T. 8. Aufl. ib. IV, 225 S. M. 1,80. — **99**) E. Rassmann, Dtsch. Lesebuch für untere

der Volksschule her kennen gelernt hat. Sehr beachtenswert finden wir den Grundsatz, man solle nicht, was zu genauerer Behandlung für spätere Zeit vorbehalten, in den unteren Klassen vorwegnehmen, weil man dadurch nur das Interesse abstumpfe. Dagegen wird jetzt leider fast grundsätzlich gefehlt. In der Prosa sind Aenderungen des Textes vorgenommen, in Gedichten aber nicht. Der grammatische Anhang beschränkt sich auf Musterbeispiele. Norddeutschen Lesebüchern gegenüber fällt die Betonung des Humors auf. — Rassmanns[99]) Lesebuch für untere Klassen ist von dem jetzigen Herausgeber mit den Grundsätzen der neuen Lehrpläne in Uebereinstimmung gebracht. Neben grösster Betonung des Vaterländischen hat er jedoch auch der griechischen Sage einigen Platz eingeräumt, weil ohne sie ein Verständnis unserer klassischen Dichtungen unmöglich sei. Für Vorbereitung und Wiederholung erhält der Schüler einen Anhalt in Fussnoten. Das Buch ist dazu bestimmt, in der Aufeinanderfolge für mehrere Jahre in den unteren Klassen benutzt zu werden und zwar bis einschliesslich Quarta. — Bücheler[100]) hat bei seinem deutschen Lesebuch für die unteren Klassen höherer Lehranstalten das Werk Brandauers vor Augen; er richtet sich an 7—10jährige Schüler, und es leitet ihn der Gedanke, dass ein Lesebuch, seiner Natur nach zum Lesen bestimmt, eben nur dazu verwendet werden sollte. So will er denn besonders einen Stoff bieten, an dem die Knaben lernen können, gut und schön zu lesen; diese Kunst sollte nach dem Wunsche des Vf. weit mehr, als es geschieht, fleissig geübt werden. — In Führers[101]) Lesebuch für die unteren Klassen höherer Lehranstalten sollen folgende Grundsätze verwirklicht werden: 1) F. richtet sich gegen die übliche Zersplitterung des Stoffes und sucht alle Stücke einem einzigen Gebiete zuzuweisen: dem Deutschtum im weitesten Sinne. Ein deutsches Lesebuch dürfe kein „Realienbuch“ werden. Eine Ausnahme bilden nur die Sagen und Geschichten des klassischen Altertums, weil deren Behandlung nach den Lehrplänen dem deutschen Unterricht zugewiesen ist. Daher bildet dieser Abschnitt einen besonderen Anhang des Lesebuches. 2) Statt unveränderter Abschnitte aus Schriftstellern bietet der Vf. eigene Bearbeitungen, die nach didaktischen Zwecken durchgeführt sind. Nicht für zulässig hält F. dieses Verfahren bei Stücken, die „zur schönen Litteratur“ gehören, also auch nicht bei den Grimmschen Märchen, obgleich sich hier die meisten Herausgeber willkürliche Veränderungen gestatten. 3) Die Gedichte sind nicht nach den Gattungen, sondern nach den Dichtern geordnet; dies soll einer Einführung in die Litteraturgeschichte zu gute kommen. Der vorliegende Teil ist für die 3 unteren Klassen bestimmt; jeder Klasse ein besonderes Lesebuch zuzuweisen, hält der Herausgeber für wenig ratsam. — Von Dadelsens[102]) schon früher (JBL. 1892 I 5 : 78) besprochenem Lesebuche für Sexta folgt in diesem Jahre die Ausgabe für Quinta. Die gebotenen Stoffe sind auch in diesem Bande nach pädagogisch-didaktischen Rücksichten umgestaltet; insbesondere ist darauf geachtet, dass kein Lesestück den der Lehrstunde angepassten Umfang überschreitet. Der grammatische Anhang schliesst sich an Lyon, die Satzlehre vorwiegend an Franz Kern an. Die Stücke, in denen deutsche Mythologie und Sage dargeboten werden, scheinen uns recht wohl gelungen zu sein. — Die von Hessel[103-104]) zusammengestellte Musterprosa zeichnet sich durch lebhaften, fesselnden Ton aus. Den Wert erhöht eine Anzahl praktisch angelegter Register, in deren einem Uebersicht über gleichartige Prosastücke gewährt wird. Dieser als „Untere Mittelstufe“ bezeichneten Sammlung entspricht auch ein Bändchen „Mustergedichte“, über deren Verhältnis zu anderen Ausgaben desselben Vf. die Vorbemerkung zu vergleichen ist. Auch in diesem Buche ist der rechte Ton getroffen. — Salzmanns[105]) Sammlung ausgewählter Gedichte soll eine Ergänzung zum württembergischen Volksschullesebuch bilden. Auch ein Familienbuch will er damit schaffen. Den Abschluss bilden religiöse Gedichte Geroks und Spittas. Der Anhang (Poetik und litterargeschichtliche Bemerkungen) hält sich didaktisch in der rechten Begrenzung. — Eine Auswahl deutscher Gedichte und Lieder für Gymnasien hat das Lehrerkollegium des Kgl. Gymnasiums zu Minden zusammengestellt[106]). Das Bändchen umfasst Gedichte für die Klassen Sexta bis Sekunda einschliesslich. Etwa 20 Gedichte werden auf einem Beiblatt besonders aufgeführt mit der Bestimmung, dass sie in den folgenden Klassen zu wiederholen sind. Zum Auswendiglernen in II sind Abschnitte aus „Tell“ und der „Jungfrau“ ausgewählt; für O III auch hier, wenn auch nur teilweise, die bei weitem zu schwierige „Glocke“. — Rademachers[107]) Sammlung liegt der Ge-

Klassen höh. Lehranst. 4. Aufl. Her. v. J. Treuge. Münster i. W., Coppenrath. XVI, 517 S. M. 2,80. — **100**) Bücheler, Dtsch. Lese- u. Sprachbuch für d. unteren Klassen höh. Lehranst. 4. Aufl. St., J. B. Metzler. 396 S. M. 1,50. — **101**) A. Führer, Dtsch. Lesebuch auf vaterländ. Grundl. Für d. unteren Klassen höh. Lehranst. Münster i. W., Aschendorf. XX, 402 S. M. 2,60. — **102**) H. v. Dadelsen, Dtsch. Lesebuch für höh. Schulen. 2. T. Für Quinta. Strassburg i. E., C. F. Schmidt. XI, 246 S. M. 2,00. — **103**) R. Hessel, Musterprosa. 2. T. Unt. Mittelstufe. Bonn, Weber. 203 S. M. 1,30. — **104**) id., Mustergedichte. Z. Schulgebr. II, 1. Unt. Mittelstufe. ib. 1891. 144 S. M. 1,00. — **105**) E. Salzmann, Ausgew. Gedichte für d. Schulgebr. Mit e. Abriss d. Poetik u. mit Notizen über d. Dichter. St., Glaser & Sulz. 1892. VIII, 168 S. M. 0,75. — **106**) Auswahl dtsch. Gedichte u. Lieder für Gymn. u. Realgymn. Zusammengest. vom Lehrer-Kolleg. d. Gymn. u. Realgym. zu Minden. Minden, W. Köhler. 63 S. M. 0,50. — **107**) H. Rademacher, Ausw. volkstüml. Lieder u. Gedichte

danke zu Grunde, dass der Lehrstoff für Deutsch und Singen nicht getrennt werden dürfe. Wenn das Volkslied auch dem Texte nach fest eingeprägt und verstanden werden solle, so müsse der Kanon der Volkslieder und Gedichte einheitlich sein; und zwar sei eben nur das aufzunehmen, was wirklich volkstümlich geworden. Die Sammlung ist alphabetisch nach Dichtern und Stufen geordnet und umfasst einen Doppelkanon: So wechseln sangbare Lieder und Gedichte zum Vortrage in bunter Folge mit einander ab. Der Anhang giebt eine Anzahl geschickt ausgewählter Volkslieder. — Ein bei Helmich in Bielefeld erschienenes Heft[108]) bringt Gedichte für die Klassen VI—III einschliesslich, im ganzen 43, und zwar immer in zwei Abteilungen, deren erste sich zum mündlichen Vortrage eignet, während die zweite sangbare Lieder umfasst. Letzterer Umstand ist freudig zu begrüssen, da es den Knaben bekanntlich immer an Kenntnis des Textes der schönsten Lieder fehlt. Es ist sehr praktisch, dass der Gymnasiast so alles, was er von deutschen Gedichten auswendig lernen sollte, in handlicher Form zusammen besitzt. — Lindner[109]) liefert in seinem Vaterländischen Gedichtbuche eine Fortsetzung des schon früher (vgl. JBL. 1892 I 5:80) dargelegten Unternehmens für Kadettenanstalten. Der Band reiht sich offenbar würdig an den vorigen. Die Register gewähren eine praktische Uebersicht. In der Aufeinanderfolge lassen sich überall feine Gedankenzusammenhänge erkennen. Willkommen ist auch der Anhang, der neben Gedichten Walthers eine Anzahl von Volksliedern bietet. — W. Schäfer[110]) bietet eine Auswahl aus deutschen Dichtern des 18. und 19. Jh. Die Anordnung folgt im wesentlichen litterargeschichtlichen Gesichtspunkten; bei der Auswahl wird auch der pädagogischen Erwägung von Inhalt und Form Rechnung getragen. Die Beispiele beginnen mit Haller und schliessen „mit den würdigsten" Dichtern der Gegenwart ab. Gottfr. Keller, Konr. Ferd. Meyer, Arthur Fitger, Heinr. Bulthaupt treten hier besonders hervor. Zu kurzen biographischen Notizen, von welchen die Beispiele begleitet sind, tritt als Einleitung eine knapp gehaltene Uebersicht der Litteraturgeschichte von Haller bis zur Gegenwart. Aenderung der Texte ist nur selten vorgenommen; hin und wieder jedoch sind für den Zweck störende Strophen weggelassen worden: So in Bürgers „Lied vom braven Mann", in Schlegels „Arion", in Klopstocks „Zürcher See". In einem Anhange werden die Grundzüge der deutschen Metrik entwickelt (S. 577—88). Einiges liesse sich hier noch knapper fassen, z. B. § 13: Die Verschiedenheit der Reime nach ihrer Stellung; ebenso vieles von § 24 ab (die romanischen Strophenformen). Im grossen und ganzen aber wird man das Buch zu den besten seiner Art rechnen dürfen. — Ziegler[111]) liefert eine Sammlung von Gedichten aus poetischen Werken deutscher Volksschullehrer. Auf den tendenziösen Zweck dieses Buches kann hier nicht eingegangen werden: Uns kann es nur als Anthologie gelten. Als solche ist es für die Schule nicht verwendbar; doch findet sich sonst viel Anregendes darin.[112-133]) —

---

für höh. Lehranst. u. Mittelschulen. Hannover, C. Meyer. XI, 295 S. M. 1,60. |[A. Paul: COIRW. 21, S. 635/6; R. Löhner: ZÖG. 44, S. 1001/2.]| — **108**) Ausw. dtsch. Gedichte u. Lieder für d. Gymn. u. Realgymn. 2. verb. Aufl. Bielefeld, Helmich. 44 u. III S. M. 0,45. — **109**) Fr. Lindner, Vaterländ. Gedichtbuch, e. Samml. auserles. dtsch. Gedichte. B., Mittler & Sohn. XXIII, 360 S. M. 3,00. — **110**) J. W. Schäfer, Ausw. aus dtsch. Dichtern d. 18. u. 19. Jh. für Schule u. Haus. 4. Aufl. Bremen, Heinsius. XXXVI, 588 S. M. 3,50. |[R. Schneider: COIRW. 21, S. 26, 718.]| — **111**) C. Ziegler, Dichter im dtsch. Schulhause. Bielefeld, Helmich. 12°. 382 S. M. 4,50. |[Paedagogium 15, S. 687; F. Goebel: KZEU. S. 564.]| (Vgl. F. Winkler, Dichter im dtsch. Schulhause [= Samml. päd. Vortrr., her. v. Wilh. Meyer-Markau. Bd. 6, N. 9. Bielefeld, Helmich. 18 S. M. 0,40], S. 159.) — **112**) ×× Lesebuch für höh. Lehranst. I.-III. Abt. v. J. Hopf u. K. Paulsiek, neu bearb. v. K. Paulsiek u. Chrn. Muff. IV.-VI. Abt. v. Chrn. Muff. B., Grote. XVI, 242 S.; X, 396 S.; XII, 398 S.; XII, 348 S.; XII, 364 S. M. 11,50. — **112a**) × A. Engelien u. H. Fechner, Dtsch. Lesebuch. Aus d. Quellen zusammengest. Ausg. A. 5 T. 5. stark verm. Aufl. (B., Wilh. Schultze. 1892. XVI, 448 u. XXVIII. S. M. 2,40): Paedagogium 15, S. 273. — **113**) ×× J. Hopf u. K. Paulsiek, dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst. 2. T. Her. v. R. Foss. 2. Abt. Für Obersekunda u. Prima. 2 Abschnitte. B., Mittler & Sohn. VIII, 150 S.; XIV, 410 S. M. 4,50. |[COIRW. 21, S. 95/6, 304.]| — **114**) ×× A. Baldi u. A. Brunner, Lese- u. Hilfsbuch für d. Unterr. im Deutschen an Gymn. u. anderen höh. Bildungsanst. 2. Aufl. Bamberg, Buchner. XVI, 507 S. M. 4,00. (D. neuen Stücke d. 2. Aufl. M. 0,40.) — **114a**) × Barthel-Wirths dtsch. Lesebuch. (Vgl. JBL. 1892 I 5:76.): COIRW. 21, S. 372. — **115**) ×× H. Dadelsen, Dtsch. Lesebuch für höh. Schulen. 1. Sexta. 2. Aufl. 3. Quarta. Strassburg i. E., Bull. XII, 244 S.; XI, 244 S. à M. 2,00. — **116**) ×× P. Hellwig, P. Hirt u. U. Zernial, Dtsch. Lesebuch für höh. Schulen. 3. T. Quarta. Dresden, Ehlermann. VIII, 312 S. M. 2,00. — **117**) ×× K. Hansen, Dtsch. Lesebuch. 1.-4. T. Durchges. u. her. v. F. Hoffmeyer. Braunschweig, H. Wollermann. 1. T. 25. Aufl. VIII, 160 S.; M. 1,00; 2. T. 25. Aufl. VIII, 208 S.; M. 1,25; 3. T. 20. Aufl. VIII, 244 S.; M. 1,35; 4. T. 12. Aufl. VIII, 276 S.; M. 1,40. — **118**) ×× L. Voigt, Dtsch. Lesebuch für Handelsschulen. 2. Aufl. Dresden, A. Huhle. VIII, 320 S. M. 2,40. — **119**) ×× R. Becher, R. Börner, Rob. Richter u. O. Zimmermann, Dtsch. Lesebuch für Realschulen u. verwandte Lehranst. (In 3 T.) 1. T. L., Dürr. VI, 400 S. M. 2,50. — **119a**) × Th. Vogel, Was soll u. kann im dtsch. Unterr. d. Unter- u. Mittelklassen d. Lesebuch leisten?: NJbbPh. 148, S. 1-11. — **120**) ×× A. Ernst u. J. Tews, Dtsch. Lesebuch für Mädchenschulen. In 4 Bdn. L., J. Klinkhardt. XVI, 704 S. M. 4,50. — **121**) ×× H. Kletke u. H. Sebald, Lesebuch für höh. Mädchenschulen mit Berücksicht. d. Unterr. in d. Litt.-Gesch. 8. Aufl. Altenburg, Pierer. XXII, 594 S. M. 4,00. — **122**) ×× O. Schmidt u. H. Schillmann, Dtsch. Lesebuch für mehrklass. Schulen. Ausg. für Ost- u. Westpreussen. Bearb. v. Fr. Tromnau, 5 Tle. L., Klinkhardt. 100 S.; 156 S.; 219 S.; 258 S.; 342 S. M. 4,65. — **123**) ×× Fr. Mair, Dtsch. Lesebuch für d. Bürgerschulen Oesterr. 3 Tle. Wien, Graeser. 224 S.; 252 S.; 251 S. M. 1,60. — **124**) ×× Dtsch Lesebuch für d. Sekundarschulen d. Kantons Basel-Stadt. 2 Tle. 3. Aufl. Basel, Reich. VIII, 216 S.; VIII, 231 S. M. 2,20. — **125**) ×× Dtsch. Lesebuch für mehrklass. Schulen. In 4 Stufen. Her. v. e. Komm. d. Schuldirektoren Leipzigs. 1. Stufe. L., Dürr. VIII, 184 S. M. 0,75. — **126**) ×× B. Schultheiss, Kanon dtsch. Gedichte u. Lieder für höh. Lehranst. 3. Aufl. Danzig, Kaufmann. 87 S. M. 0,70. — **127**) ×× F. Speyer, D. Texte d. Gedichte in unsern dtsch. Lesebüchern. Progr. Berlin. 4°. 17 S. — **128**) × A. Brunner, G. Wendt, Dtsch. Lesebuch (vgl. JBL. 1891 I 7:84): BBG. 28, S. 113. — **129**) × O. Foltz, A. Ernst u. J. Tews,

der Volksschule her kennen gelernt hat. Sehr beachtenswert finden wir den Grundsatz, man solle nicht, was zu genauerer Behandlung für spätere Zeit vorbehalten, in den unteren Klassen vorwegnehmen, weil man dadurch nur das Interesse abstumpfe. Dagegen wird jetzt leider fast grundsätzlich gefehlt. In der Prosa sind Aenderungen des Textes vorgenommen, in Gedichten aber nicht. Der grammatische Anhang beschränkt sich auf Musterbeispiele. Norddeutschen Lesebüchern gegenüber fällt die Betonung des Humors auf. — Rassmanns[99]) Lesebuch für untere Klassen ist von dem jetzigen Herausgeber mit den Grundsätzen der neuen Lehrpläne in Uebereinstimmung gebracht. Neben grösster Betonung des Vaterländischen hat er jedoch auch der griechischen Sage einigen Platz eingeräumt, weil ohne sie ein Verständnis unserer klassischen Dichtungen unmöglich sei. Für Vorbereitung und Wiederholung erhält der Schüler einen Anhalt in Fussnoten. Das Buch ist dazu bestimmt, in der Aufeinanderfolge für mehrere Jahre in den unteren Klassen benutzt zu werden und zwar bis einschliesslich Quarta. — Bücheler[100]) hat bei seinem deutschen Lesebuch für die unteren Klassen höherer Lehranstalten das Werk Brandauers vor Augen; er richtet sich an 7—10jährige Schüler, und es leitet ihn der Gedanke, dass ein Lesebuch, seiner Natur nach zum Lesen bestimmt, eben nur dazu verwendet werden sollte. So will er denn besonders einen Stoff bieten, an dem die Knaben lernen können, gut und schön zu lesen; diese Kunst sollte nach dem Wunsche des Vf. weit mehr, als es geschieht, fleissig geübt werden. — In Führers[101]) Lesebuch für die unteren Klassen höherer Lehranstalten sollen folgende Grundsätze verwirklicht werden: 1) F. richtet sich gegen die übliche Zersplitterung des Stoffes und sucht alle Stücke einem einzigen Gebiete zuzuweisen: dem Deutschtum im weitesten Sinne. Ein deutsches Lesebuch dürfe kein „Realienbuch" werden. Eine Ausnahme bilden nur die Sagen und Geschichten des klassischen Altertums, weil deren Behandlung nach den Lehrplänen dem deutschen Unterricht zugewiesen ist. Daher bildet dieser Abschnitt einen besonderen Anhang des Lesebuches. 2) Statt unveränderter Abschnitte aus Schriftstellern bietet der Vf. eigene Bearbeitungen, die nach didaktischen Zwecken durchgeführt sind. Nicht für zulässig hält F. dieses Verfahren bei Stücken, die „zur schönen Litteratur" gehören, also auch nicht bei den Grimmschen Märchen, obgleich sich hier die meisten Herausgeber willkürliche Veränderungen gestatten. 3) Die Gedichte sind nicht nach den Gattungen, sondern nach den Dichtern geordnet; dies soll einer Einführung in die Litteraturgeschichte zu gute kommen. Der vorliegende Teil ist für die 3 unteren Klassen bestimmt; jeder Klasse ein besonderes Lesebuch zuzuweisen, hält der Herausgeber für wenig ratsam. — Von Dadelsens[102]) schon früher (JBL. 1892 I 5 : 78) besprochenem Lesebuche für Sexta folgt in diesem Jahre die Ausgabe für Quinta. Die gebotenen Stoffe sind auch in diesem Bande nach pädagogisch-didaktischen Rücksichten umgestaltet; insbesondere ist darauf geachtet, dass kein Lesestück den der Lehrstunde angepassten Umfang überschreitet. Der grammatische Anhang schliesst sich an Lyon, die Satzlehre vorwiegend an Franz Kern an. Die Stücke, in denen deutsche Mythologie und Sage dargeboten werden, scheinen uns recht wohl gelungen zu sein. — Die von Hessel[103-104]) zusammengestellte Musterprosa zeichnet sich durch lebhaften, fesselnden Ton aus. Den Wert erhöht eine Anzahl praktisch angelegter Register, in deren einem Uebersicht über gleichartige Prosastücke gewährt wird. Dieser als „Untere Mittelstufe" bezeichneten Sammlung entspricht auch ein Bändchen „Mustergedichte", über deren Verhältnis zu anderen Ausgaben desselben Vf. die Vorbemerkung zu vergleichen ist. Auch in diesem Buche ist der rechte Ton getroffen. — Salzmanns[105]) Sammlung ausgewählter Gedichte soll eine Ergänzung zum württembergischen Volksschullesebuch bilden. Auch ein Familienbuch will er damit schaffen. Den Abschluss bilden religiöse Gedichte Geroks und Spittas. Der Anhang (Poetik und litterargeschichtliche Bemerkungen) hält sich didaktisch in der rechten Begrenzung. — Eine Auswahl deutscher Gedichte und Lieder für Gymnasien hat das Lehrerkollegium des Kgl. Gymnasiums zu Minden zusammengestellt[106]). Das Bändchen umfasst Gedichte für die Klassen Sexta bis Sekunda einschliesslich. Etwa 20 Gedichte werden auf einem Beiblatt besonders aufgeführt mit der Bestimmung, dass sie in den folgenden Klassen zu wiederholen sind. Zum Auswendiglernen in II sind Abschnitte aus „Tell" und der „Jungfrau" ausgewählt; für O III auch hier, wenn auch nur teilweise, die bei weitem zu schwierige „Glocke". — Rademachers[107]) Sammlung liegt der Ge-

---

Klassen höh. Lehranst. 4. Aufl. Her. v. J. Treuge. Münster i. W., Coppenrath. XVI, 517 S. M. 2,80. — **100)** Bücheler, Dtsch. Lese- u. Sprachbuch für d. unteren Klassen höh. Lehranst. 4. Aufl. St., J. B. Metzler. 396 S. M. 1,50. — **101)** A. Führer, Dtsch. Lesebuch auf vaterländ. Grundl. Für d. unteren Klassen höh. Lehranst. Münster i. W., Aschendorf. XX, 402 S. M. 2,60. — **102)** H. v. Dadelsen, Dtsch. Lesebuch für höh. Schulen. 2. T. Für Quinta. Strassburg i. E., C. F. Schmidt. XI, 246 S. M. 2,00. — **103)** R. Hessel, Musterprosa. 2. T. Unt. Mittelstufe. Bonn, Weber. 203 S. M. 1,30. — **104)** id., Mustergedichte. Z. Schulgebr. II, 1. Unt. Mittelstufe. ib. 1891. 144 S. M. 1,00. — **105)** E. Salzmann, Ausgew. Gedichte für d. Schulgebr. Mit e. Abriss d. Poetik u. mit Notizen über d. Dichter. St., Glaser & Sulz. 1892. VIII, 168 S. M. 0,75. — **106)** Auswahl dtsch. Gedichte u. Lieder für Gymn. u. Realgymn. Zusammengest. vom Lehrer-Kolleg. d. Gymn. u. Realgym. zu Minden. Minden, W. Köhler. 63 S. M. 0,50. — **107)** H. Rademacher, Ausw. volkstüml. Lieder u. Gedichte

danke zu Grunde, dass der Lehrstoff für Deutsch und Singen nicht getrennt werden dürfe. Wenn das Volkslied auch dem Texte nach fest eingeprägt und verstanden werden solle, so müsse der Kanon der Volkslieder und Gedichte einheitlich sein; und zwar sei eben nur das aufzunehmen, was wirklich volkstümlich geworden. Die Sammlung ist alphabetisch nach Dichtern und Stufen geordnet und umfasst einen Doppelkanon: So wechseln sangbare Lieder und Gedichte zum Vortrage in bunter Folge mit einander ab. Der Anhang giebt eine Anzahl geschickt ausgewählter Volkslieder. — Ein bei Helmich in Bielefeld erschienenes Heft[108]) bringt Gedichte für die Klassen VI—III einschliesslich, im ganzen 43, und zwar immer in zwei Abteilungen, deren erste sich zum mündlichen Vortrage eignet, während die zweite sangbare Lieder umfasst. Letzterer Umstand ist freudig zu begrüssen, da es den Knaben bekanntlich immer an Kenntnis des Textes der schönsten Lieder fehlt. Es ist sehr praktisch, dass der Gymnasiast so alles, was er von deutschen Gedichten auswendig lernen sollte, in handlicher Form zusammen besitzt. — Lindner[109]) liefert in seinem Vaterländischen Gedichtbuche eine Fortsetzung des schon früher (vgl. JBL. 1892 I 5:80) dargelegten Unternehmens für Kadettenanstalten. Der Band reiht sich offenbar würdig an den vorigen. Die Register gewähren eine praktische Uebersicht. In der Aufeinanderfolge lassen sich überall feine Gedankenzusammenhänge erkennen. Willkommen ist auch der Anhang, der neben Gedichten Walthers eine Anzahl von Volksliedern bietet. — W. Schäfer[110]) bietet eine Auswahl aus deutschen Dichtern des 18. und 19. Jh. Die Anordnung folgt im wesentlichen litterargeschichtlichen Gesichtspunkten; bei der Auswahl wird auch der pädagogischen Erwägung von Inhalt und Form Rechnung getragen. Die Beispiele beginnen mit Haller und schliessen „mit den würdigsten" Dichtern der Gegenwart ab. Gottfr. Keller, Konr. Ferd. Meyer, Arthur Fitger, Heinr. Bulthaupt treten hier besonders hervor. Zu kurzen biographischen Notizen, von welchen die Beispiele begleitet sind, tritt als Einleitung eine knapp gehaltene Uebersicht der Litteraturgeschichte von Haller bis zur Gegenwart. Aenderung der Texte ist nur selten vorgenommen; hin und wieder jedoch sind für den Zweck störende Strophen weggelassen worden: So in Bürgers „Lied vom braven Mann", in Schlegels „Arion", in Klopstocks „Zürcher See". In einem Anhange werden die Grundzüge der deutschen Metrik entwickelt (S. 577—88). Einiges liesse sich hier noch knapper fassen, z. B. § 13: Die Verschiedenheit der Reime nach ihrer Stellung; ebenso vieles von § 24 ab (die romanischen Strophenformen). Im grossen und ganzen aber wird man das Buch zu den besten seiner Art rechnen dürfen. — Ziegler[111]) liefert eine Sammlung von Gedichten aus poetischen Werken deutscher Volksschullehrer. Auf den tendenziösen Zweck dieses Buches kann hier nicht eingegangen werden: Uns kann es nur als Anthologie gelten. Als solche ist es für die Schule nicht verwendbar; doch findet sich sonst viel Anregendes darin.[112-133]) —

---

für höh. Lehranst. u. Mittelschulen. Hannover, C. Meyer. XI, 295 S. M. 1,60. |[A. Paul: COIRW. 21, S. 635 6; R. Löhner: ZÖG. 44, S. 1001 2.]| — **108**) Ausw. dtsch. Gedichte u. Lieder für d. Gymn. u. Realgymn. 2. verb. Aufl. Bielefeld, Helmich. 44 u. III S. M. 0,45. — **109**) Fr. Lindner, Vaterländ. Gedichtbuch, e. Samml. auserles. dtsch. Gedichte. B., Mittler & Sohn. XXIII, 360 S. M. 3,00. — **110**) J. W. Schäfer, Ausw. aus dtsch. Dichtern d. 18. u. 19. Jh. für Schule u. Haus. 4. Aufl. Bremen, Heinsius. XXXVI, 588 S. M. 3,50. |[R. Schneider: COIRW. 21, S. 26. 718.]| — **111**) C. Ziegler, Dichter im dtsch. Schulhause. Bielefeld, Helmich. 12°. 382 S. M. 4,50. |[Paedagogium 15, S. 687; F. Goebel: KZEU. S. 564.]| (Vgl. F. Winkler, Dichter im dtsch. Schulhause [= Samml. päd. Vortrr., her. v. Wilh. Meyer-Markau. Bd. 6, N. 9. Bielefeld, Helmich. 18 S. M. 0,40], S. 159.) — **112**) × × Lesebuch für höh. Lehranst. I.-III. Abt. v. J. Hopf u. K. Paulsiek, neu bearb. v. K. Paulsiek u. Chrn. Muff. IV.-VI. Abt. v. Chrn. Muff. B., Grote. XVI, 242 S.; X, 396 S.; XII, 398 S.; XII, 348 S.; XII, 364 S. M. 11,50. — **112a**) × A. Engelien u. H. Fechner, Dtsch. Lesebuch. Aus d. Quellen zusammengest. Ausg. A. 5 T. 5. stark verm. Aufl. (B., Wilh. Schultze. 1892. XVI, 448 u. XXVIII. S. M. 2,40): Paedagogium 15, S. 273. — **113**) × × J. Hopf u. K. Paulsiek, dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst. 2. T. Her. v. R. Foss. 2. Abt. Für Obersekunda u. Prima. 2 Abschnitte. B., Mittler & Sohn. VIII, 150 S.; XIV, 410 S. M. 4,50. |[COIRW. 21, S. 95/6, 304.]| — **114**) ×× A. Baldi u. A. Brunner, Lese- u. Hilfsbuch für d. Unterr. im Deutschen an Gymn. u. anderen höh. Bildungsanst. 2. Aufl. Bamberg, Buchner. XVI, 507 S. M. 4,00. (D. neuen Stücke d. 2. Aufl. M. 0,40.) — **114a**) × Barthel-Wirths dtsch. Lesebuch. (Vgl. JBL. 1892 I 5:76.): COIRW. 21, S. 372. — **115**) ×× H. Dadelsen, Dtsch. Lesebuch für höh. Schulen. 1. Sexta. 2. Aufl. 3. Quarta. Strassburg i. E., Bull. XII, 244 S.; XI, 244 S. à M. 2,00. – **116**) ×× P. Hellwig, P. Hirt u. U. Zernial, Dtsch. Lesebuch für höh. Schulen. 3. T. Quarta. Dresden, Ehlermann. VIII, 312 S. M. 2,00. — **117**) ×× K. Hansen, Dtsch. Lesebuch. 1.-4. T. Durchges. u. her. v. F. Hoffmeyer. Braunschweig, H. Wollermann. 1. T. 25. Aufl. VIII, 160 S.; M. 1,00; 2. T. 25. Aufl. VIII, 208 S.; M. 1,25; 3. T. 20. Aufl. VIII, 244 S.; M. 1,35; 4. T. 12. Aufl. VIII, 276 S.; M. 1,40. — **118**) ×× L. Voigt, Dtsch. Lesebuch für Handelsschulen. 2. Aufl. Dresden, A. Huhle. VIII, 320 S. M. 2,40. — **119**) ×× R. Becher, R. Börner, Rob. Richter u. O. Zimmermann, Dtsch. Lesebuch für Realschulen u. verwandte Lehranst. (In 3 T.) 1. T. L., Dürr. VI, 400 S. M. 2,50. — **119a**) × Th. Vogel, Was soll u. kann im dtsch. Unterr. d. Unter- u. Mittelklassen d. Lesebuch leisten?: NJbbPh. 148, S. 1-11. — **120**) ×× A. Ernst u. J. Tews, Dtsch. Lesebuch für Mädchenschulen. In 4 Bdn. L., J. Klinkhardt. XVI, 704 S. M. 4,50. — **121**) ×× H. Kletke u. H. Sebald, Lesebuch für höh. Mädchenschulen mit Berücksicht. d. Unterr. in d. Litt.-Gesch. 8. Aufl. Altenburg, Pierer. XXII, 594 S. M. 4,00. — **122**) ×× O. Schmidt u. H. Schillmann, Dtsch. Lesebuch für mehrklass. Schulen. Ausg für Ost- u. Westpreussen. Bearb. v. Fr. Tromnau. 5 Tle. L., Klinkhardt. 100 S.; 156 S.; 219 S.; 258 S.; 342 S. M. 4,65. – **123**) ×× Fr. Mair, Dtsch. Lesebuch für d. Bürgerschulen Oesterr. 3 Tle. Wien, Graeser. 224 S ; 252 S.; 251 S M. 1,60. — **124**) ×× Dtsch Lesebuch für d. Sekundarschulen d. Kantons Basel-Stadt. 2 Tle. 3. Aufl. Basel, Reich. VIII, 216 S.; VIII, 231 S. M. 2,20. — **125**) ×× Dtsch. Lesebuch für mehrklass. Schulen. In 4 Stufen. Her. v. e. Komm. d. Schuldirektoren Leipzigs. 1. Stufe. L., Dürr. VIII, 184 S. M. 0,75. — **126**) ×× B. Schultheiss, Kanon dtsch. Gedichte u. Lieder für höh. Lehranst. 3. Aufl. Danzig, Kaufmann. 87 S. M. 0,70. — **127**) ×× F. Speyer, D. Texte d. Gedichte in unsern dtsch. Lesebüchern. Progr. Berlin. 4°. 17 S. — **128**) × A. Brunner, G. Wendt, Dtsch. Lesebuch (vgl. JBL. 1891 I 7:84): BBG. 28, S. 113. — **129**) × O. Foltz, A. Ernst u. J. Tews,

Leitfäden der Litteraturgeschichte und Poetik. Die Litteraturgeschichte, welche Max Koch[134]) für die Sammlung Göschen geliefert hat, ist für Schüler auch der obersten Klassen zu schwierig gehalten; dagegen wird sie dem Fachmann sehr willkommen sein, der in gedrängter Kürze eine Uebersicht über das Wesentliche erhält; an manchen Stellen wird, wie uns scheint, etwas gar viel zusammengedrängt, so dass inhaltlich Dunkelheit, sprachlich Härte hervortreten. Man vergleiche z. B. den Satz S. 15, „der Messiassänger" usw. oder die Inhaltsangabe des Tegernseer Ludus S. 69. Lyon rühmt an Kochs Werk insbesondere die unmittelbare Anschauung der Quellen, die nationale Empfindung, die Berücksichtigung der zeitgenössischen Litteratur. — Carstensens[134a]) „Aus dem Leben deutscher Dichter" ist für Kinder bestimmt. Trotzdem müsste doch auch in diesem Falle die nötige Gewissenhaftigkeit in Ueberlieferung des Thatsächlichen gewahrt werden: Friederike war nicht des „Pfarrers jüngste Tochter", Wieland nicht „der greise Wieland", als Goethe nach Weimar kam; „Faust" I erschien nicht 1806 usw. Sonst ist vieles recht anschaulich und lebhaft dargestellt, obgleich nicht immer geschmackvoll ausgewählt. Es sind 11 kurze Biographien, jeder einzelnen ist ein Porträt beigegeben. Praktisch sind vergleichende Hinweise auf frühere Stellen. Der Stil freilich ist nicht vorbildlich genug: S. 34 spricht C. bei Erwähnung der Freundschaft zwischen Goethe und Schiller von einer „gegenseitigen neidlosen Reinheit". S. 152: „machte gute Fortschritte und seinen Lehrern viel Freude" (Rückert). — Haehnels[135]) Uebersicht der deutschen Litteraturgeschichte war ursprünglich als Anhang des Lesebuches von Kummer-Stejskal gedacht; dieser Zusammenhang ist auch in der 2. Auflage nicht aufgegeben, aber es findet eine Ergänzung und Erweiterung statt. Hinzugefügt sind ausser einem Abriss der neuesten Litteraturgeschichte auch Uebersichtstafeln über Leben und Werke der Klassiker. Das alte Hildebrandslied sollte übrigens doch nicht (S. 6) als „dürftiges" Bruchstück bezeichnet werden! — Voigts[136]) „Hülfsbüchlein" wendet sich insbesondere an die kommerziellen Schulen, und zwar soll es den höheren derartigen Anstalten als Leitfaden für Wiederholungen dienen, den niederen als hinreichendes Lehrbuch. Es müsste jedoch grössere Sorgfalt auf die Einzelangaben verwandt werden, vgl. über Herders Geburt, Schreibweise von Matthias Claudius, Definition des Begriffes „deutsche Litteratur". — Seehaussens[137]) Litteraturkunde will nur die wichtigsten Erscheinungen der deutschen Litteratur bieten, in knapper, jedoch zusammenhängender Darstellung. Dabei soll auch thunlichst der Zusammenhang des Werkes mit dem Geiste der Entstehungszeit und mit dem Lebensgange des Dichters klargelegt werden. Die im Anhange gegebene Poetik ist zu gelegentlicher Wiederholung der aus der Lektüre gewonnenen poetischen Gesetze bestimmt. Das Schriftchen erscheint uns sehr wohl praktisch verwertbar; besonders dürften die kurzen Biographien der neueren Dichter den jetzigen Forderungen des Reglements gegenüber willkommen sein. Die Anzahl der Werke ist überall sorgfältig begrenzt, auf die hervorzuhebenden Gedichte wird aufmerksam gemacht, meist zugleich mit Angabe des Titels und des Anfanges. Hin und wieder wird man sachlich verletzt (vgl. S. 54 das über Jung-Stilling Bemerkte). — Kolcks[138]) „Grundzüge der deutschen Poetik" waren ursprünglich für Landwirtschaftsschulen oder ähnliche Anstalten bestimmt, sind dann jedoch erweitert. Der Vf. hat das Bestreben gehabt, die von ihm aufgestellten Begriffe durch Beispiele zu erläutern, die zugleich einen besonderen moralischen oder ästhetischen Wert besitzen. Andererseits wollte er aber auch den Fehler vermeiden, welchen viele ähnliche Bücher begehen, nämlich durch Reichhaltigkeit zu verwirren. Im einzelnen würden wir manches noch anders wünschen (z. B. bei den Begriffen Prosa, Caesur, Epigramm); im ganzen jedoch ist hier sicherlich mit gutem Takt der rechte Ton getroffen. — In Hüttmanns[139]) Leitfaden der Poetik macht sich eine weitschweifige und unfruchtbare Nomenklatur breit. Da wird das Epos eingeteilt in heroisches, romantisches, bürgerliches, religiöses. Die poetische Epistel gehört der lyrischen, epischen oder didaktischen Poesie an! Sieben Arten des Rätsels werden vorgeführt, mit schwierigen und gelehrt klingenden Namen. Die Erklärung der Begriffe ist zum Teil höchst verwunderlich: Der Roman unterscheidet sich von dem Epos dadurch, dass er in das „gegenwärtige Leben greift". Die Novelle enthält eine Begebenheit „aus dem Leben eines bedeutenden Menschen". Auch an Sorgfalt der

---

Dtsch. Lesebuch für Mädchenschulen: PaedSt. 13, S. 54/6. — **130**) X J. Hartung, D. dtsch. Lesebuch in d. unteren u. mittleren Klassen höh. Lehranst.: ZGymn. 26, S. 121-33. — **131**) X H. Schiller, Dtsch. Lesebücher: ib. S. 725-30. — **132**) X H. Winther, F. Linnig, Dtsch. Lesebuch (vgl. JBL. 1891 I 7:79): ib. S. 312. — **133**) X J. Nieden, Dtsch. Gedichte (vgl. JBL. 1891 I 7:89): PaedSt. 13, S. 191/2. — **134**) (I 1:88) |[O. Lyon: ZDU 8, S. 146/8.]| — **134a**) C. Carstensen, Aus d. Leben dtsch. Dichter. Für Schule u. Haus. Braunschweig u. L., H. Wollermann. IV, 156 S. M. 1,00. — **135**) R. Haehnel, Uebersicht d. dtsch. Litt.-Gesch. Als Hilfsbuch für Wiederholungen. 2. Aufl. Wien, Manz. 90 S. M. 0,60. — **136**) L. Voigt, Hilfsbüchlein für d. dtsch. Unterr., enth. d. Wichtigste aus d. Litt.-Gesch., Metrik u. Poetik. Wien, Hölder. 1892. 32 S. Fl. 0,20. — **137**) R. Seehaussen, Litt.-Kunde für mittl. u. höh. Lehranst. Nebst e. kurzen Poetik. Gütersloh, Bertelsmann. VII, 108 S. M. 0,60. — **138**) H. J. Kolck, Grundzüge d. dtsch. Poetik. Z. Gebrauche an höh. Lehranst. wie z. Selbstunterr. Münster i. W., Aschendorff. 1892. 68 S. M. 0,75. — **139**) J. F. Hüttmann, Litt.-Kunde. Leitfaden d. Poetik für Mittel-

Sprache fehlt es, Druckfehler in Namen treten störend hervor. — Leipolds[140]) Litteraturgeschichte soll „Schuldienstexspektanten" zur Wiederholung dienen, daneben aber auch für Mittelschulen, Lehrerseminarien usw. brauchbar sein. Die Einteilung verläuft in fünfzig Kreisen, ein Anhang über Metrik und Poetik ist hinzugefügt. Hin und wieder wird auch die einschlägige Litteratur des Auslandes vermerkt, auch finden sich Hinweise auf die gleichzeitigen politischen Verhältnisse. Dieser Plan an sich wäre nicht verwerflich, wenn nur nicht die Ausführung einen so dürftigen Eindruck machte. Der Vf. ist offenbar wissenschaftlich seinem Unternehmen nicht gewachsen. Vgl. Kreis 50: Populärwissenschaftliche Schriftsteller (Scherer, Grimm, Humboldt, Ranke u. a.); S. 26 die Darstellung des Humanismus; ferner was S. 34 über Shakespeare bemerkt wird; S. 45 über Homer; ebendort wird sogar Catull mit dem Feldherrn Lutatius Catulus verwechselt! — Heilmanns[141]) Geschichte der deutschen Nationallitteratur ist hauptsächlich für Lehrerbildungsanstalten bestimmt. Das Buch dient seinem Zwecke in recht brauchbarer Weise: Es ist offenbar mit grossem didaktischen Geschick angefertigt und kann auch Gymnasien empfohlen werden. Der Lehrstoff ist überall nach praktischen Gesichtspunkten vereinfacht; Nomenklatur tritt möglichst zurück, die Hauptwerke werden eingehender behandelt. Dabei sind die besten Hülfsmittel benutzt worden; auf selbständiges Urteil verzichtet H. meistens. Hin und wieder überschreitet das Schulmeisterliche die Grenze und drängt sich störend und geschmacklos vor, z. B. wenn es über Gellert heisst: „Gest. 1769 (Geburtsjahr Napolons I.)", oder über Bürger: „1747 geb. und erst 47 Jahre alt — gestorben."[142-151]) (Vgl. auch I 12 : 29—42.) —

I,8

Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Hermann Wunderlich.

Allgemeines: Philosophische Betrachtung des Sprachlebens N. 1; philosophische Grammatik und Weltsprache N. 3; Ursprung der Sprache N. 5; Sprache und Logik N. 6. — **Konstitutive Faktoren der Schriftsprache:** Kanzlei und Buchdruck N. 8. — Mundarten N. 12. — Individuelle Einflüsse: Schriftsteller: Luther, Fischart N. 29; Lessing, Wieland, Goethe, Schiller N. 36; Hebel, Platen, Heine, Ludwig I. von Bayern, Bismarck N. 48. — Theoretiker: Schottel, Sprachgesellschaften, A. Möller, Ph. M. Hahn, J. J. Spreng, J. Grimm N. 54. — **Erscheinungsformen:** Historische Betrachtung: Allgemeines N. 61; Orthographie und Phonetik N. 67; Formenlehre, Wortbildung N. 75; Syntax N. 85; Stilistik N. 92; Wortschatz N. 100. — Polemische Darstellung: Prinzipielle Gegensätze N. 122; der Kampf um die Sprachdummheiten N. 130; Stil, Berufs- und Standessprachen (Sprache der Zeitungen, der Romanschreiber, der Schule, der Wissenschaft, der Juristen, der Kaufleute) N. 136; Fremdwörterfrage (Studentensprache, Heeressprache) N. 150. —

Es lässt sich nicht verkennen, dass auf unserem Gebiete von Jahr zu Jahr die Neigung wieder anwächst, neben der Erforschung oder Bekämpfung einzelner Thatsachen auch den allgemeineren Ergebnissen nachzuspüren, die Zusammenhänge aufzudecken, in denen die Einzelheiten sich verknüpfen. Dieses Bestreben des Zusammenfassens und tieferen Ergründens tritt selbst an den Einzeldarstellungen deutlich hervor, um so kräftiger natürlich muss es sich geltend machen bei der Erörterung von Prinzipienfragen, wie sie im Berichtsjahre zusehends an Raum gewinnt. Im besonderen ist es die Philosophie mit ihren Disciplinen, die den Zusammenhang mit der Betrachtung des Sprachlebens wieder enger knüpft. Teilweise allerdings tragen hier auch Neuausgaben und Sammelwerke bei, in denen einschlägige frühere Arbeiten neu aufgelegt werden. So zog sich schon durch die Aufsätze und Recensionen Wilhelm Scherers, die nun von Burdach[1]) gesammelt sind, der Gedanke, dass die vergleichende Sprachwissenschaft der Philosophie bislang zu wenig in die Hände gearbeitet habe, und dass es um so mehr Pflicht sei,

---

schulen u. d. mittl. Klassen höh. Lehranst. Stade, Schaumburg. VI, 57 S. M. 0,65. |[R. Schneider: COIRW. 21, S. 568.]| — **140)** E. Leipold, Dtsch. Litt-Gesch., in 50 Kreise abgeteilt, nebst e. Anh. über Metrik u. Poetik. Straubing, Attenkofer. VIII, 136 S. M. 1,20. — **141)** (I 1 : 85b.) — **142)** ×× (I 1 : 84.) — **143)** ×× (I 1 : 79.) — **144)** ×× W. Schwahn, Grundzüge d. dtsch. Poetik. E. Leitfaden für höh. Lehranst. Hamburg, Kriebel. 42 S. M. 0,80. — **145)** × C. Beyer. Kleine Poetik. Für höh. Schulen u. z. Selbstunterr. St., Dtsch. Verlagsanst. 12°. VIII, 127 S. M. 1,00. — **146)** ×× J. E. Haselmeyer, Dichtungslehre (Poetik) für d. oberen Kurse d. Realsch. Bayerns u. verwandter Anst. 2. Ausg. Würzburg, Staudinger. 112 S. M. 1,20. — **147)** × Th Hoffmann u. K. Neumann, Inhaltsangaben v. 20 Kirchenliedern. Z. Schulgebr. für Mittel- u. Oberstufe. Görlitz, Groetschel. 26 S. M. 0,30. — **148)** × W. Rübenkamp, D. Bedeutung Schillers für d. Jugend: Paedagogium. 14, S. 29-37. — **149)** × O. Lyon, Abriss d. dtsch. Litt.-Gesch. 3. Aufl. (= Handbuch d. dtsch Sprache für höh. Schulen. 3. Abt.) L., Teubner. VII, 142 S. M. 1,60. |[LZgB. N. 95.]| (Vgl. JBL. 1890 I 7 : 100.) — **150)** W. Herbst, Hilfsbuch für d. dtsch. Litt.-Gesch. z. Gebrauch d. obersten Klassen d. Gymn. u. Realsch. 6. Aufl. (Gotha, Perthes. 1892. X, 69 S. M. 0,80.): COIRW. 21, S. 309-10. — **151)** × Ad. Paul, P. Strzemcha, Gesch. d. dtsch. Nationallitt. Z. Schulgebr. u. z. Selbstunterr. bearb. 5. Aufl. Brünn, R. Knauthe. 1892. 202 S.: ib. S. 379. —

1) (I 1 : 117; 2 : 2.) — **2)** R. Kleinpaul, D. Leben d. Sprache u. ihre Weltstellung. 3 Bde. 1. Sprache ohne

litterarische Erscheinungen zu beobachten, welche diese beiden Wissenschaften einander nähern können. — Wenig Förderung nach dieser Seite gewährt die Sammlung, in der Kleinpaul[2]) seine früheren Arbeiten vereinigt hat. —

Das Verhältnis von Sprache und Vernunft führt auf die philosophische Grammatik, in der das 17. und 18. Jh. den Gedanken einer Weltsprache zu verwirklichen suchten. Max Müller[3]), der im zweiten Bande seiner Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache neben einer Reihe der im Vordergrunde stehenden Probleme auch diese Frage streift, verdanken wir nicht eigentlich eine Klärung der Sachlage. Es hätte hier eigentlich nahe gelegen, zu betonen, wie eng diese Art von Universalsprache in ihren Existenzbedingungen an die Schrift gebunden war, und wie sie gegen ihre eigene Natur kämpfte, als sie in die mündliche Sprachform übergriff. — Die neueren Versuche solcher Gemeinsprache fasst Gustav Meyer[4]) in einem seiner Aufsätze ins Auge, indem er vor allem den Gegensatz zwischen den theoretischen Bestrebungen des vergangenen Jh. und unserer auf das Praktische gerichteten Zeit kräftig herausarbeitet. Wenn M. dann die Bedürfnisfrage verneint und andererseits die Brauchbarkeit der einzelnen Systeme schon durch das Aufkommen neuer Spielarten gefährdet sieht, knüpft er an Thatsachen an, die auch dem einfachen gesunden Menschenverstande offen liegen. Von besonderer Bedeutung für unseren Zusammenhang ist es aber, dass sich diese Beweisführung zu Ausblicken auf das Werden und Leben der Sprache erweitert, die ungesucht Anknüpfungen an Probleme anderer Art darbieten. —

So steht die hier berührte Frage nach dem Ursprung der Sprache und nach der Art der Sprachschöpfung auch sonst im Vordergrunde. Die Philologie vermag ja nur den kleinsten Teil des Weges, den die Sprache durchmessen hat, mit ihrer Arbeit zu belegen, weit nach rückwärts sieht sie sich auf Schlüsse aus dem Vorliegenden angewiesen. Die Theologie nimmt dieses dunkle Gebiet gerne für ihre Mittel in Beschlag und so legt auch Giesswein[5]), nachdem er die vergleichende Sprachwissenschaft ziemlich bis zu ihren Endergebnissen verfolgt hat, in die weit klaffende Lücke seinerseits die dem Menschen „innewohnende göttliche Kraft", die ihn erst befähige, die leblosen Laute zu beseelen. Der Vf. findet mit dieser Hypothese auf protestantischer Seite mehr Zustimmung als auf katholischer. —

In dieses Grenzgebiet der Philologie, die Erforschung des Verhältnisses von Sprache und Logik, dringt vom entgegengesetzten Standpunkt Marty[6]) ein, und ihm verdanken wir in der That den Hinweis auf einige lebenskräftige Elemente in dem Werdeprozess der Sprache. Die innere Sprachform, namentlich in ihrem Gegensatze zum Sprachinhalt, verfolgt er in alle Verzweigungen der Bedeutungslehre, der Wortverbindungen und Satzverknüpfungen, und so erschliesst er diesem konstitutiven Faktor der Sprache ein neues, weit ausgedehnteres Gebiet. Die Fügungen und Wendungen der Syntax heben sich auf diese Weise viel deutlicher von dem Untergrunde der inneren Sprachform ab, der ihnen doch immer wieder das Vermögen zuführt, in ihrer Eigenart zu beharren. Auch die Figuren des poetischen Stils erhalten hierdurch überraschende neue Deutungen, die es uns viel leichter machen, ihre Wurzeln in der primitivsten Sprachbildung aufzuspüren. Gelegentlich freilich dehnt M. den Gebrauch, den er von dem fruchtbaren Prinzip macht, gar weit aus, so wenn er an seiner Hand die Kategorien der Grammatik und die Uebergänge unter diesen durchmustert und überall die Verwechslung von innerer Sprachform und Sprachinhalt wittert. So glaubt er, dass hierauf allein das „Dogma von der Zweigliedrigkeit des Urteils", das er verwirft, beruhe; er verlegt in den entsprechenden Sätzen bald das Subjekt, bald das Prädikat in die innere Sprachform, die „nur als Rudiment" aus einer anderen Klasse von Urteilen herüberwirke, aber man bekommt hier den Eindruck, als ob mit dem Terminus der „inneren Sprachform" zunächst ein Mittel gewonnen sei, das uns wohl aus einem Irrwege zurückleitet, das aber doch nicht eigentlich an das Ziel selbst führt. Eng damit hängt die vielerörterte Frage von den unpersönlichen Konstruktionen der Zeitwörter zusammen, die von Philosophen und von Grammatikern eifrig besprochen wird. M.s Auffassung ist auch hier von vornherein gegeben, mir scheint dagegen gerade hier eine genauere — von der Sprachgeschichte vollzogene — Gliederung der einzelnen Fälle geboten, wie sie freilich weder von Kaindl[7]) noch von seinen Recensenten gefördert wird. —

Worte. Idee e. allgem. Wissensch. d. Sprache. 2. D. Stromgebiet d. Sprache. Ursprung, Entwicklung u. Physiologie. 3. D. Rätsel der Sprache. Grundlinien d. Wortdeutung. L., W. Friedrich. 1888-92. 456 S.; 527 S.; 498 S. M. 24,00. — 3) Max Müller, D. Wissensch. d. Sprache. Neue Bearbeit. d. in d. J. 1861 u. 63 geh. Vorlesungen. 2. Bd. L., Engelmann. 722 S. M. 14,00. (Vgl. JBL. 1892 I 6:1.) — 4) (I 2:49; S. 1-46, 366/7.) |[A. Schlossar: BLU. S. 361; E. Wasserzieher: ASNS. 11, S. 271/3.]| — 5) A. Giesswein, D. Hauptprobleme d. Sprachwissensch. in ihren Beziehungen z. Theol., Philos. u. Anthropol. Freiburg i. B., Herder. 1892. VIII, 245 S. M. 5,00. |[A. Saleck: BLU. S. 808/9; E. Hardy: Kath. 73, S. 571/4; ThLB. 14, S. 65/7.]| — 6) A. Marty, Ueber d. Verhältnis v. Grammat. u. Logik. (= Symbolae Pragenses. Festgabe d. dtsch. Ges. für Altertumskunde in Prag z. 42. Versamml. dtsch. Philol. u. Schulmänner in Wien 1893. Gedr. mit Unterstütz. d. Ges. z. Förderung dtsch. Wissensch., Kunst u. Litt. in Böhmen. [Wien, Prag, Tempsky; L., Freytag. 222 S. M. 8,00.], S. 99-127) — 7)

Unter den konstitutiven Faktoren der Schriftsprache im besonderen kommen die Kanzlei und der Buchdruck als diejenigen in Betracht, die über die Mundarten hinweg eine Einigung erzielt haben. Die Kenntnis der Kanzleisprache hält sich noch immer in Umrissen. In einer der älteren Sprache gewidmeten Dialektstudie wendet sich Böhme[8]) gegen Anschauungen von Braune und von Nebert (vgl. JBL. 1891 I 8 : 2), welche die Neigung zeigen, Neuerungen in einzelnen Kanzleien an bestimmte Personen und bestimmte geschichtliche Ereignisse zu knüpfen. B. zeigt dem gegenüber aus neuen Urkunden, inwiefern diese Bewegungen allgemeineren Charakters sind und einem beginnenden Uebergewicht oberdeutscher Schreibweise entspringen. Jedenfalls zeigt die Leichtigkeit, mit der hier die Ergebnisse aus einzelnen Urkunden durch entgegengesetzte aus anderen umgestossen werden, dass die einzelnen Gebiete erst voller ausgebeutet werden müssen, ehe wir ein sicheres Bild gewinnen. — Solch ein Bild zeichnet mit festen Strichen Scheel[9]) für die Kanzleisprache von Köln. Nach einer Einleitung, die etwas einseitig die Anschauungen Edw. Schroeders widerspiegelt (s. u. N. 30), betont er, wie gerade in Köln, weit mehr als an anderen Druckorten, die Kanzlei eine Einigung vollzogen habe, ehe der Buchdruck dazu gelangte, diese Aufgabe fortzuführen. Die Kanzlei des Erzbischofs steht hier der Kanzlei des Rates gegenüber; die Verschiedenartigkeit des Geschäftsverkehrs und der Beamten bedingt auch eine Verschiedenartigkeit in der Entwicklung der Sprachgebung. Die erzbischöfliche Kanzlei, die in den älteren Urkunden auf dem Standpunkte steht, den Heinzel in seiner niederfränkischen Geschäftssprache als Typus IV bezeichnet, streift viel rascher ihre Besonderheiten ab als die Ratskanzlei; nur im inneren Verkehr hält auch sie sich altertümlicher. Hier wie dort lässt sich beobachten, dass der Vokalismus länger Widerstand leistet als die Schreibweise der Konsonanten. Die Drucke aus Köln, soweit sie nicht für oberdeutsches Publikum oberdeutsch gehalten waren, zeigen anfänglich den Stadtdialekt, und hier ist es der Buchdrucker Gennep, der allmählich den neuen Formen der erzbischöflichen Kanzlei Eingang in seine Büchersprache gewährt. Den hauptsächlichen Anlass und das raschere Tempo bringt in diese Bewegung der kirchliche Reformversuch des Erzbischofs Hermann von Wied, der eine Flut von Streitschriften über die Presse Genneps wälzt. Eindringlich werden die Drucke von 1543 auf das Dialektische in Schreibung, Formen- und Wortgebrauch geprüft, und daran knüpft sich sodann der Nachweis, wie seit 1543 diese Spuren verblassen. — Zur Kanzleisprache verdient auch ein Zeugnis Beachtung, das Scherer[10]) in einer Recension gegen Rückert verwertet, wonach noch im J. 1734 die kaiserliche Kanzlei zu Wien auch in norddeutsch-protestantischen Kreisen als Sitz der Sprachreinheit gegolten zu haben scheint. — Die ausgleichende Thätigkeit des Buchdrucks zeigt sich auch in den Geschicken des Volksbuchs vom Eulenspiegel. Walther[11]) hebt aus den Strassburger Ausgaben die Stellen aus, in denen niederdeutsche Wendungen des Originals durch elsässische entweder zu Doubletten erweitert oder einfach ersetzt worden sind. —

Die Mundartenforschung schwillt zu immer grösserer Ausdehnung an. Es ist eine kritiklose Verkennung des Gebotenen, wenn Stieböck[12]) die Dialektkunde ganz auf die Untersuchungen W. Nagls zurückführt, dem in diesem Zusammenhange überdies die wenigst sicheren Ergebnisse entnommen werden. — Ueberhaupt greift der Dilettantismus neuerdings mit besonderer Vorliebe auf das Gebiet der Mundarten über, wo er sich gern mit einem Anschein von Gelehrsamkeit aufputzt. Aus dieser Erscheinung sind auch die „Freien Studien“ von Renatus[13]) zu erklären, in denen einige gute Beobachtungen durch den schwerfälligen Apparat erdrückt werden. — Die anwachsende Fülle der Veröffentlichungen hat das Bedürfnis besonderer Bibliographien hervorgerufen. Die oberdeutschen und niederdeutschen Dialektarbeiten werden neuerdings in entsprechenden Organen in der „Bücherschau“[14-15]) oder in Gesamtbesprechungen[16]) verzeichnet; einen Ueberblick über das ganze Gebiet, namentlich auch über die ältere Litteratur giebt Mentz[17]), dessen Bibliographie bis 1889 reicht und nur wenig Lücken zeigt. — Die Dialektdichtung greift in mannigfaltiger Weise in die wissenschaftliche Betrachtung ein. Schon wenn sich Dühr[18]) als niederdeutscher Dichter an den Homer wagt, zielt seine Absicht darauf, die Mundart als das eigentliche Ausdrucksmittel für die Epik zu erweisen, der gegenüber die Schrift-

R. F. Kaindl, D. Bedeutung d. Impersonalien. PhilosMh. 28, N. 5/6. |[H. Bohatta: ÖLBl. 2, S. 748.]| -- 8) O. Böhme, Z. Kenntn. d. Oberfränkischen im 13.-15. Jh. Diss. Leipzig. 83 S. (S. bes. S. 73 9.) — 9) W. Scheel, Jaspar v. Gennep u. d. Entwicklung der nhd. Schriftsprache in Köln. (= WZ. Ergänzungsheft N. 8 [Trier, Lintz. IX, 228 S. M. 5,00], S. 1-75.) |[KBWZ. 12, S. 36.]| — 10) (S. o. N. 1; S. 308.) — 11) Ch. Walther, Z. Gesch. d. Volksbuches v. Eulenspiegel: JbVNiederdSpr. 19, S. 1-79. (Beachtenswert für uns bes. S. 18-34.) — 12) L. Stieböck, Einige Ergebnisse d. heutigen Dialektforschung: AltWien 2, S. 120/2, 137/9. — 13) J. Renatus, Spaziergang durch d. Sprache. Bautzen, E. Hübner. 12°. 96 S. M. 1,30. — 14) × Bayerns Mundarten 2, S. 151/6. (Vgl. I 5 : 16.) — 15) × KBlVNiederdSpr. 17, S. 14 6, 29-32, 71 2, 87 8. — 16 × ALVKS. 3, S. 187-93. — 17) F. Mentz, Bibliogr. d. dtsch. Mundartenforschung. (= Samml. kurzer Grammat. dtsch. Mundarten, her. v. O. Bremer. Bd. 2.) L., Breitkopf. 1892. 181 S. M. 5,00. |[LCBl. S. 1314.]| — 18) A. Dühr, E. niederdtsch. Homerübersetzung:

sprache versage. — Einer vergleichenden Uebersicht über die einzelnen Mundarten und ihre Spielarten dienen die Sprachproben, mit denen die Erzählung „vom verlorenen Sohn" durch niederdeutsche Dialekte[19]) geführt wird. — In derselben Erzählung führt Flex[20]) die Eisenacher Mundart als Abschluss einer Studie vor, die sich in ihrem ersten Teile ganz im Rahmen der Lautphysiologie hält und darum aus unserer Betrachtung auszuscheiden ist. — Dagegen umfasst Schöppe[21]), der ebenfalls an das Gleichnis vom verlorenen Sohn anknüpft, den ganzen Umfang der Eigentümlichkeiten, welche die Mundart von Naumburg darbietet, und es ist ihm vor allem darum zu thun, den Gegensatz von Schriftsprache und Mundart herauszuarbeiten. Die treffenden und eindringenden Beobachtungen dieses sprachgeschichtlich geschulten Vf. haben eine beträchtliche Einbusse erlitten durch die Darstellungsform, die so wenig den neueren Anforderungen angepasst ist. Manche Irrtümer sind erst dadurch in die Schrift hineingetragen worden.[22]) — Aus pädagogischen Bestrebungen ist bei Kahl[23]) eine anziehende Darstellung elsässischer Dialekterscheinungen erwachsen. Von dem Gedanken ausgehend, dass die Verstösse der Schüler gegen die Schriftsprache meist aus den Wendungen ihrer Mundart entspringen, empfiehlt er den Lehrern, ihre Arbeit auch an dieser Stelle einzusetzen. Zu diesem Zwecke giebt er nun einen Ueberblick über die bemerkenswertesten Abweichungen des elsässischen Dialekts, und es ist bei seinen Bestrebungen auch begreiflich, dass er mehr das Gemeinsame als das Trennende der einzelnen Mundarten dieses Sprachstammes im Auge hat. Die fachwissenschaftliche Litteratur ist zu Rate gezogen, doch liegt der Wert dieser Untersuchung mehr in den Beobachtungen als in deren geschichtlicher Ergründung. Mit Wärme werden die Vorzüge der Mundart vor der Schriftsprache hervorgehoben, wie auch von anderer Seite die Anschaulichkeit und der Bilderreichtum des elsässischen Dialekts gerühmt wurden[24]). Zum Schlusse zieht der Vf. endlich die Mundart heran, um ungewöhnliche Ausdrücke unserer Klassiker zu erklären. — Ueberhaupt ist die mundartliche Färbung der Schriftsprache eine Erscheinung, die jede neue Untersuchung bei einem neuen Schriftsteller aufdeckt (s. u. N. 46—50), während andererseits auch unter den Erscheinungsformen der Schriftsprache selbst das Wechselverhältnis zu den Mundarten in neue Beleuchtung rückt. Das mundartliche Element in unserer Dichtung verlangt im Berichtsjahre schon dadurch Beachtung, dass die ADB. die Artikel Sailer von Beck[25]), K. Stieler von Muncker[26]), Stöber von Martin[27]) und Stoltze von Hörth[28]) brachte. —

In den Arbeiten über die individuellen Einflüsse, die sich in der Geschichte der Schriftsprache geltend machen, tritt unter den Schriftstelllern die Gestalt Luthers immer wieder in den Vordergrund der Debatte. Seitdem Scherer[29]) zu Gunsten seiner Wellentheorie den Platz verschoben hatte, auf den Luther innerhalb der deutschen Sprachentwicklung zu stehen kommt, ist diese Frage immer mehr zum Spielball konfessioneller Zänkereien geworden, bei denen der Protestantismus aus dem eigenen Lager am wenigsten Unterstützung erhielt. — Während eine dem entsprechende Auffassung auch in der oben angeführten Einleitung von Scheel[30]) zu Tage tritt, sucht H. Schultz[31]) mit philologischen Mitteln einzuspringen; er giebt eine abgerundete Uebersicht über die einschlägige Litteratur, bei der freilich wichtige Recensionen fehlen, er nutzt jedoch die Thatsachen, die seiner Anschauung zu Gebote stehen, noch nicht voll genug aus. Die Verkennung von Luthers sprachschöpferischer Stellung beruht auf der Einseitigkeit, mit der man unsere neuhochdeutsche Schriftsprache in ihrem Lautstande, also einem einzelnen Kennzeichen, zu fassen sucht. Hier ist Luther nicht der Begründer und nicht der Schöpfer, dieses Verdienst gebührt viel eher den Grammatikern des 17. Jh. Wer aber das Wesen unserer Sprache auf breiterer Grundlage fasst, wer den Wortschatz, den Satzbau, das schriftstellerische Ausdrucksvermögen im Auge hat, wird nach wie vor in Luther den Schöpfer und Begründer erblicken. — Das zeigt vor allem ein Vergleich mit den vorlutherischen Bibelübersetzungen, die auch Schultz vorführt und die uns durch Walthers Veröffentlichungen nun so bequem zugänglich gemacht sind (vgl. JBL. 1891 II 6:20/1; 1892 I 3:17, 21). Haupt[32]) betont in einer Besprechung dieses grossen Werkes, welche Ausbeute für die Sprachgeschichte in einzelnen Partien stecke, vor allem in der Uebersicht über die sprachliche Umarbeitung

---

ZDU. 7, S. 180-93. (Einl. u. ausgew. Bruchstücke.) — **19)** KBlVNiederdSpr. 16, S. 2,4, 65,8. — **20)** R. Flex, Beitrr. z. Erforschung d. Eisenacher Mundart. Progr. d. Gymn. Eisenach. 4°. 16 S. — **21)** K. Schöppe, Naumburgs Mundart. Naumburg, H. Sieling. VII, 58 S. M. 1,00. — **22)** ○ ✕✕ K. Lentzner, D. Berliner Dialekt. Untersucht u. nach Aufzeichnungen „richtiger Berliner" her. (L., Fock.) 15 S. M. 1,20. — **23)** W. Kahl, Mundart u. Schriftspr. im Elsass. Zabern i. E., Fuchs. 62 S. M. 1,50. |[W. Soltau: DLZ. S. 1195/6; Metzger: KZEU. S. 563/4; B. Stehle: ZDU. 7, S. 608-16; id.: ZADSprV. S. 153,5.]| — **24)** H. Menges, Volksmundart u. Volksschule im Elsass. Gebweiler, J. Boltze. X, 120 S. M. 2,00. |[Alemannia 21, S. 205,6.]| — **25)** P. Beck, Seb. Sailer: ADB. 36, S. 763,5. — **26)** F. Muncker, K. Stieler: ib. S. 196-201. (Vgl. IV 2.) — **27)** E. Martin, Aug. Stöber: ib. S. 267-70. — **28)** O. Hörth, F. Stoltze: ib. S. 415,9. (Vgl. IV 2.) — **29)** (S. o. N. 1; S. 306, 385/8.) — **30)** (S. o. N. 9; S. 1.) — **31)** H. Schultz, Luthers Stellung in d. Gesch. d. dtsch. Sprache. Progr. d. städt. höh. Mädchensch. Braunschweig. 13 S. (Vgl. II 6.) — **32)** H. Haupt: LBlGRPh. S. 238-42. — **32a)** id.: ib. S. 242. — **33)** H.

der ersten gedruckten Bibel durch die Veranstalter des 4. und 5. Bibeldruckes. — Das Verhältnis Luthers zu diesen Drucken, das immer noch nicht genügend erwogen und bekannt gemacht ist, kommt auch in dem ebenfalls durch Haupt[32a]) recensierten Aufsatz von Biltz (vgl. JBL. 1891 II 6:21) zur Besprechung, der sich mit der eindringenden Arbeit Kraffts zur Lutherfeier von 1883 beschäftigt. — Auch die niederdeutsche Uebersetzung von Luthers Bibel und der Anteil Bugenhagens an ihr wird gestreift, indem Brandes[33]) diesen gegen Schaub auf Ratschläge in betreff mundartlicher Wendungen und auf einige Besserungen am Grundtexte zurückdrängt. — Diese Bibel ist übrigens vor wenigen Jahren neu aufgelegt und dem heutigen Sprachgefühl angeglichen worden, ein Versuch, den Bartels[34]) mit Wärme billigt. In der Bibelübersetzung nun, so gewaltig auch die augenblickliche Wirkung anderer Schriften Luthers gewesen ist, liegt doch sein eigentliches Werk an unserer Sprache vor. Und wenn man darauf hinweist, dass die Einwirkung Luthers auf unsere Sprache sich nicht lange gehalten habe, dass sie von anderen Strömungen durchkreuzt worden sei, ja dass sogar die Grammatiker, die Luther als Sprachmuster hinstellten, ihre Regeln doch nicht aus ihm entnommen haben, so übersieht man völlig die Bedeutung, die eben die Bibel Luthers für unsere Sprache behalten hat. Als Erbauung und Zuflucht auch der niedrigsten Schichten unseres Volkes hat sie den Wandel der Zeiten überdauert, die landschaftlichen Grenzen übersprungen und Früchte getragen, denen man nicht immer ansieht, wo die Wurzeln des Baumes liegen. Dass aber die Sprache Klopstocks, des jungen Schiller und in mehr als einer Stilfärbung auch diejenige Goethes auf der Bibel Luthers ruht, ist überzeugend nachgewiesen, und von diesem Nachweis macht auch Schultz (s. N. 31) geeigneten Gebrauch. — Für Fischart gewinnt Galle[35]), der seine Stiluntersuchung breit auf grammatischen Grundlagen aufbaut, neue Ergebnisse zur Sprachgeschichte. Die Freiheiten der gesprochenen Sprache werden in dem poetischen Stil Fischarts glücklich aufgespürt und die Kunstmittel des Stils mit Geschick daran angeknüpft. Ueber die eigenartigen Wortbildungen Fischarts denkt G. nicht so günstig wie frühere Forscher dies gethan haben, und zum grossen Teile ist seine Auffassung wohl begründet. —

An Lessing, dem Erich Schmidt[36]) in den Uebersetzungen aus dem Französischen eine „puristische Neigung“ nachweist, knüpft neuerdings unsere Sprachreinigung gern an. — Dunger[37]) vermisst gerade bei leicht zu umgehenden Fremdwörtern die Sprachreinheit des jugendlichen Uebersetzers. — Dagegen sucht Düsel[38]) in anziehender Darstellung ein abgerundetes Bild dieses Uebersetzungsstils zu zeichnen; er hebt die Freigebigkeit mit Relativsätzen hervor, in denen das Wörtlein „welcher“ im Vordergrunde steht, ebenso beleuchtet er die Verschwendung, die mit Konjunktionen und Partikeln getrieben wird. — Die Entwicklung der Sprache in Lessings Jugenddramen untersuchte Tyrol[39]), indem er besonders die Geschichte der Texte mit berücksichtigte. — Im Zusammenhang mit der Bedeutung, die die Wortforschung in unserer Wissenschaft gewinnt, ist es begreiflich, dass auch die schöne Litteratur auf den Anteil durchgemustert wird, den sie durch die Prägung neuer Worte und Wortbedeutungen beisteuert. Den Geron Wielands behandelt in dieser Weise Singer[40]); er betont Herders und Goethes Einwirkungen auf die Anschauungen des Vf., er hebt hervor, wie der poetische Stil dieser Zeit an der Sprache des 16. Jh. sich auffrische, und kennzeichnet in einem Wörterverzeichnisse die Ausdrücke, mit denen Wieland selbst dem sonst wohlbeachteten Adelung gegenüber trotzt. — Wortgebrauch und Bedeutungslehre treten auch in der Goetheforschung immer mehr hervor, wie überhaupt in dieser die Mannigfaltigkeit sprachgeschichtlicher Forschungen sich widerspiegelt. Auf sprachlichem Gebiete liegt der Schwerpunkt der Beiträge Stracks[41]) zum Leipziger Liederbuch, namentlich da für den Sprachgebrauch der ganzen Zeit nicht bloss aus der Litteratur, sondern auch aus entlegenen lexikalischen Quellen, manche neue Belege geboten werden. — Wenig Förderung nach dieser Seite vermag Walzel[42]) dem Faust-Wörterbuche Strehlkes (vgl. JBL. 1891 IV 9e:89) nachzurühmen. — Sanders[43]) weist eine Hypothese Pniowers (vgl. JBL. 1891 IV 9a:134; 1892 IV 8a : 115; 8e : 92) zurück, welche die Wortforschung in den Dienst der Litteraturgeschichte stellt. An der Wendung „mich überläufts“ im Faust hatte Pniower Anstoss genommen und, da er denselben Ausdruck in der Uebersetzung des hohen Liedes wiederfindet, auf gleichzeitige Entstehung beider Partien geschlossen. S. dagegen

---

Brandes, K. E. Schaub, Ueber d. niederdtsch. Uebertragungen d. Lutherschen Uebers. d. N. T., welche im 16 Jh. im Druck erschienen. (Greifswalder Diss. 1889. 75 S.): ZDPh. 25, S. 132 6. — 34) P. Bartels, E. plattdtsch. Bibelübersets.: ZDU. 7, S. 823 8. — 35) F. Galle, D. poet. Stil Fischarts. Diss. Rostock. 64 S. |[O. Glöde: ASNS. 91, S. 278-80.]| (In Betracht kommen S. 27-31, 61.) — 36) Lessings Uebersetzungen aus d. Französischen Friedrichs d. Gr. u. Voltaires. Her. v. Erich Schmidt (vgl. JBL. 1892 IV 6:2). — 37) H. Dunger, D. junge Lessing u. d. Fremdwörter: ZDASprV. 8, S. 54 5. (Vgl. IV 6.) — 38) F. Düsel, E. Beitr. z. Sprache d. jungen Lessing: ZDS. 7, S. 6-13. (Vgl. IV 6.) — 39) F. Tyrol, Lessings sprachliche Revision seiner Jugenddramen. B., C. Vogt. 70 S. M. 1,80. (Vgl. IV 6.) — 40) L. Singer, Ueber Wielands Geron: ZDPh. 25, S. 220-53. (Bes. S. 241-53.) — 41) A. Strack, Goethes Leipziger Liederbuch. Giessen, J. Ricker. XII, 175 S. M. 3,60. (Vgl. IV 8c.) — 42) O. Walzel: ZÖG. 44, S. 538-40. — 43) D. Sanders, Ist d. Ausdruck „mich überläufts“ e.

führt eine ganze Blütenlese von Belegen dieses Ausdrucks vor, die aber sämtlich neueren Dichtern entnommen sind. — Eine umfassende Stiluntersuchung lässt G. Schmidt[44]) dem Clavigo zu teil werden. Indem Sch. versucht, neben den Einflüssen der Empfindsamkeit und des Sturms und Dranges auch die Einwirkung des französischen Originals zu kennzeichnen, lässt er sich verlocken, auch echt deutsche Freiheiten, wie z. B. die Lockerung des Relativgefüges, auf Rechnung der fremden Sprache zu setzen. Wertvoll für die Stilistik sind die Zusammenstellungen der Beispiele für einige Figuren; sie erweitern sich zu einem Ueberblick über die Kunstmittel des jungen Goethe. — Da Goethe so oft als Beschützer des Fremdwörterunfugs ausgespielt wird, weist Riegel[45]) entgegengesetzte Anschauungen aus den Schriften nach und hebt hervor, wie die von Goethe und Schiller in den Xenien entsandten Pfeile nur die Auswüchse des „Purismus" trafen. — Auch von Seiten der Dialektforschung wird Goethe durch Hammeran[46]) gestreift, während H. Fischer[47]) für Schiller einige der von Bellermann (vgl. JBL. 1891 IV 10:87) in Schillers Dramen angemerkten Dialektstellen als nicht schwäbisch zurückweist. —

Zu Hebels Schreibweise giebt Burghauser[48]) einige Erklärungen in Anknüpfung an die frühere Darstellung von Willomitzer (vgl. JBL. 1891 I 8:28). — An Platen hat Düsel[49]) seine Beobachtungsgabe bethätigt und zwar nach einem Gebiete zu, das neuerdings mit Vorliebe angebaut wird, indem er die Sprachentwicklung des Dichters an der Hand seiner eigenen Korrekturen zu belegen sucht. — Heine, der sich so leidenschaftlich gegen seine heimische Mundart verwahrt, wird von Zillgenz[50]) doch auf einer gewissen Nachgiebigkeit gegen diese ertappt. Eingehend werden die unreinen Reime als Klangfärbungen niederrheinischer Betonung oder Lautgebung erwiesen. Im Formengebrauch und Satzbau lässt sich wenig Heimatliches bemerken, immerhin ist es von Interesse, inwiefern die Stelle, „lass sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind" auf rheinischer Satzfügung beruht. Unter den Fremdworten werden manche als holländische Eindringlinge erwiesen. Hier jedoch, wie bei den mundartlichen Bestandteilen des Wortschatzes hätte ein Ausblick in die süddeutschen Mundarten manche Parallelen ergeben, so z. B. den Gebrauch des Wortes „Dreck", des Wortes „Leiche" u. a. — Die Sprache als Spiegel der Persönlichkeit springt bei Ludwig I. von Bayern in die Augen, der sich das Recht, neue Worte und Wortverbindungen zu bilden, aus seiner königlichen Machtvollkommenheit beilegte; seine sprachlichen Neigungen werden übrigens von Streit[51]) nach manchen Richtungen als Vorläufer der Bestrebungen des Sprachvereins in Anspruch genommen. — Andere Ergebnisse muss die so ganz anders geartete Persönlichkeit Bismarcks erzielen: seine Sprache hat sich in unbewusster Ausübung durch die Macht der Thatsachen ihre Bahn gebrochen. Dem Buche Blümners, das sie nach einer Richtung hin behandelt (vgl. JBL. 1891 IV 1:117; 1892 I 6:49; IV 1b:124), haben im Berichtsjahre Roethe[52]) und R. M. Meyer[53]) ausführlichere Besprechungen gewidmet. —

Mehr fast als die Schriftsteller haben die Theoretiker gelegentlich unsere Sprache beeinflusst. An Schottel hat Jagemann[54]) gute Beobachtungen gemacht. Einerseits zeigt er eine Reihe von Wortprägungen auf, die bisher späteren Schriftstellern zugeschrieben wurden, und andererseits unterzieht er die Formation des starken Verbums bei Schottel einer Prüfung und weist nach, dass auch bei Schottel die Ausgleichungen noch nicht so weit abgeschlossen sind, wie man gewöhnlich annimmt. Auch Schottel flektiert noch „ich band, wir bunden; ich rann, wir runnen", wie er andererseits noch an „fleugst, fleugt" festhält. Wenn man erwägt, welche Rolle die Frage der Formausgleichungen in dem oben erwähnten Streit um Luther spielt, wird man diese Untersuchung für besonders bedeutsam erachten müssen. — Den Sprachgesellschaften widmen vor allem unsere heutigen Sprachreiniger ihr Augenmerk. K. Scherer[55]) giebt einen hübschen und sicher gezeichneten Ueberblick über die Thätigkeit dieser Gesellschaften im 17. Jh.[56]), von anderer Seite[57]) wird der Freiberger Chronist Andr. Möller aus Pegau als massvoller Gegner der Sprachmengerei dargestellt, während es meines Erachtens über das Ziel hinausschiessen heisst, wenn die sprachreinigende Thätigkeit Hahns an der Bibelübersetzung von Jehle[58]) gerühmt wird. — Aus dem vorigen Jh. wird der auch als Sprachforscher bedeutsame Basler Dichter Joh. Jak. Spreng durch Socin[59]) vorgeführt. Von

seltener?: ZDS. 6, S. 464 5. — **44**) G. Schmidt, Clavigo. E. Studie z. Sprache d. jungen Goethe, nebst einigen Beitrr. z. Charakteristik d. Hauptthelden u. d. Maria. Gotha, Perthes. III, 201 S. M. 2,40. (Vgl. IV 8a u. IV 8e.) — **45**) H. Riegel, Einige Aeusserungen Goethes u. Schillers über d. dtsch. Sprache: ZADSprV. 8, S. 1-9, 17-20. (Vgl. IV 8a u. IV 9.) — **46**) A. Hammeran, D. Frankfurter Mundart: FZg. N. 289. — **47**) H. Fischer, Sprachl. Einzelheiten zu Schillers Dramen: VLG. 6, S. 305/8. (Vgl. IV 9:72.) — **48**) G. Burghauser: ZÖG. 44, S. 574/5. — **49**) F. Düsel, Aus Platens Dichterwerkstatt: ZDS. 7, S. 89-90, 125/7, 266-72. (Vgl. IV 2.) — **50**) G. Zillgenz, Rheinische Eigentümlichkeiten in H. Heines Schriften. Progr. Waren. 4°. 17 S. (Vgl. IV 11.) — **51**) W. Streit, Ludwig I. v. Bayern u. d. dtsch. Sprache: MADSprV(Berlin). 4, S. 115/6. — **52**) G. Roethe: DLZ. S. 907/9; id.: PrJbb. S. 541/3. — **53**) R. M. Meyer: ADA. 19, S. 91/3. — **54**) H. C. G. v. Jagemann, Notes on the Language of J. G. Schottel.: PMLA. 1, S. 408-30. — **55**) K. Scherer, Dtsch. Sprachgesellschaften im 17. Jh.: DNJb. 3, S. 123-32. — **56**) × P. Pietsch, Dtsch. Sprachpflege vor 200 J. u. heute: TglRs^B. N. 133/4, 137/8. — **57**) Z. Sprachreinigung im 17. Jh.: ZDASprV. 8, S. 53. — **58**) F. Jehle, Phil. Matth. Hahn: ib. S. 195/7. — **59**) A. Socin, Joh. Jak.

Spreng bewahrt die Basler Bibliothek hs. Nachlass, der noch nicht gehoben ist. — Von Interesse ist es nun, den Theoretiker auch auf seine schriftliche Thätigkeit zu prüfen. In diese Bahnen münden die Betrachtungen ein, die man an Jakob Grimm und die Sprache seiner Abhandlungen mit Scherer [60]) knüpft. Als Meister der Sprachwissenschaft, der die verborgenen Schätze der älterer Sprachstufen aufdeckte, wandelte Grimm auch in seinem eigenen Sprachgebrauch gerne die Wege, die er wissenschaftlich bloss gelegt hatte, ja noch mehr, er traut sich als dem Sprachforscher auch den besonderen Beruf zu Neubildungen zu. —

Mit den Arbeiten, welche die Erscheinungsformen unserer Sprache vom historischen Standpunkt betrachten, knüpft das Berichtsjahr verschiedentlich an das vorhergehende an. So wird der Versuch von Hess, Geist und Wesen der deutschen Sprache im allgemeinen zu erfassen (vgl. JBL. 1892 I 6 : 55), in kurzen Anzeigen berührt [61]). — Hildebrand [62]) setzt seine Beobachtungen über die Logik des Sprachgeistes (vgl. JBL. 1892 I 6 : 6) fort, indem er den Doppelsinn von „Pate", die Vertauschungen von „lehren und lernen", „Schuldner und Gläubiger" u. a. vorführt. — Zur Erklärung würde sich noch besser als der sprachgeschichtliche Versuch Hildebrands die Bemerkung von Marty [63]) eignen, dass ein Korrelativ häufig durch Hinweis auf das andere und durch Angabe der besonderen zwischen ihnen bestehenden Relation verdeutlicht werde, was dann bei einer Zusammenschrumpfung der Ausdrucksweise zu dem Gesetze führe, „Korrelativa empfangen häufig denselben Namen". — Den Luxus, den sich unsere Sprache im Wortschatz, in Formenlehre und Satzbau durch den Gebrauch von Doppelformen gönnt, zieht Wasserzieher [64]) in Betracht, ohne jedoch anzudeuten, wie stark gerade die Neigung der Sprache ist, solche Doppelformen zu beseitigen oder zur Bedeutungsspaltung auszunutzen. — Den nach keiner Seite hin bis jetzt ausgebeuteten Einfluss, den unsere Sprachformen ihrerseits auf die Entwicklung philosophischer Begriffe ausüben, deckt Hildebrand [65]) in einigen hübschen Bemerkungen zu Schiller auf. — Unter den Gesamtdarstellungen unserer Sprache entbehren wir seit langer Zeit ein Werk, das den Stand der Forschung zusammenfassend als sicherer Führer von der alten Zeit in die neuhochdeutsche Sprachentwicklung hineingeleitete. Wilmanns [66]) kommt diesem Bedürfnis mit einem Unternehmen entgegen, von dem bislang der erste Abschnitt erschienen ist, der die Lautlehre umfasst. Naturgemäss liegt hier das Schwergewicht der Untersuchung auf phonetischen Problemen einerseits und auf den älteren Entwicklungsstufen unserer Sprache andererseits, wobei jedoch zu betonen ist, dass die Einbeziehung der gotischen Grammatik in die Darstellung nicht den alten Irrtum wieder erwecken soll, als ob in der gotischen Sprache einfach die Vorgeschichte unserer eigenen läge. Das Neue an der Darstellung W.s ist nun, dass die zurückliegenden Sprachstufen soweit hervortreten, soweit sie Bedeutung für die neuhochdeutsche Sprachforschung haben; er greift überall mit Vorliebe in unsere eigene Zeit hinein, obwohl gerade hier die Fachlitteratur sehr ungleichmässig vorgearbeitet hat. Naturgemäss ist der Vf. keineswegs bemüht, diese Ungleichmässigkeit durch die glänzenden Mittel seiner Darstellungsgabe zuzudecken, im Gegenteil heben sich bei der Klarheit und Fasslichkeit der Sprache und bei der Uebersichtlichkeit, mit der das einzelne Problem aus dem Gewirre der Hypothesen ausgelöst wird, die dunkeln Punkte in unserer neuhochdeutschen Sprachgeschichte nur noch schärfer ab. Mit eigenartigem Geschick versteht es aber der Kommentator der neuen Schulorthographie, die Wandlungen in der Schreibung und der lebendigen Aussprache in das richtige Wechselverhältnis zu setzen, das Eine durch das Andere zu erklären und zu beleuchten. Hier setzen auch die Recensenten gerne ein, und im Besonderen hat Jellinek, dessen lautgeschichtliche Einwendungen wieder von Streitberg angegriffen werden, gerade hieran einige gute Beobachtungen angeknüpft. Er hebt den Einfluss hervor, den die von Mittel- und Niederdeutschen festgestellte Orthographie auf die österreichische Aussprache, vor allem in der Unterscheidung von Länge und Kürze ausgeübt habe, und macht andererseits sehr wahrscheinlich, dass das auslautende e in auffälligen Formen der Nominalflexion nicht einer lautgesetzlichen Entwicklung, sondern den theoretischen Festsetzungen Adelungs sein Dasein verdanke. —

Mit dieser letzteren Form der Sprachentwicklung, dem Eingriff von aussen her, werden auch andere Erscheinungen erklärt, die das Verhältnis von Orthographie und Phonetik berühren. Hildebrand [67]) will die auffällige Betonung von lebéndig aus den Bemühungen der Schule erklären, die hier gegen mundartliche

Spreng: BaslerJb. S. 227-50. — 60) (S. o. N. 1; S. 388-97.) — 61) × A. Paul: COIRW. 21, S. 573; R. Schwenk: BBG. 29, S. 508-10; F. Pfalz: PaedA. 35, S. 435/6. — 62) Rud. Hildebrand, Zur Logik d. Sprachgeistes: ZDU. 7, S. 577-82, 785/6. — 63) (S. o. N. 6; S. 114.) — 64) E. Wasserzieher, Doppelgänger in d. Sprache: Geg. 43, S. 259-61. — 65) R. Hildebrand, D. Gräfin v. Savern (= Aus unserer französ. Zeit. N. 3): ZDU. 7, S. 256. — 66) W. Wilmanns, Dtsch. Gramm. (Gotisch, Alt-, Mittel- u. Neuhochdeutsch.) 1. Abt.: Lautlehre. Strassburg i. E., Träbner. 322 S. M. 6,00. |[O. Lyon: ZDU. 7, S. 200/2; M. H. Jellinek: ZÖG. S. 1084; LCBl. S. 1435/6; J. Seemüller, DLZ. S. 1039-41; H. Wunderlich: ZDPh. 27, S. 132/4; W. Streitberg: IndogermF. 3, S. 186-91.]| — 67) R. Hildebrand, Noch einmal lebendig u. sein Ton: ZDU. 7,

Verkürzungen wie lemdig u. a. zu kämpfen hatte, und den Ton auf die bedrohte Silbe legte. — Gloede[68]) unterstützt diese aus der sächsischen Mundart begründete Vermutung durch niederdeutsche Belege, wie andererseits auch aus oberdeutschen Mundarten und aus der mittelhochdeutschen Litteratur entsprechende Beispiele („lebig“, „lemtig“) zur Hand wären. — So bestechend auch diese Erklärung auf den ersten Anschein ist, so umfasst doch die Erklärung Behaghels[69]), der überhaupt bei mehrsilbigen Adjektiven ein Streben nach bequemerer Gewichtsverteilung nachweist, die Erscheinung in einem weiteren Zusammenhang und verdient dadurch den Vorzug. — Einen sichereren Anhalt giebt die Schreibung für die allmähliche Verbreitung der gerundeten Aussprache von ü und ö. Heine[70]) zeigt, wie in den Sprachgesellschaften des 17. Jh. gelegentlich bei konsequenterem Hindrängen zur phonetischen Schreibweise auch hier i und e in die Schrift eindringen, während Hildebrand[71]) die ungerundete Aussprache dieser Vokale auch im mitteldeutschen Gebiete der späteren Zeit nachweist. Von besonderem Interesse sind seine Belege für unsere Klassiker. Nicht bloss Schiller auch Goethe werden für diese Lautgebung in Anspruch genommen, ja in einem Briefe an die Weygandsche Buchhandlung, den G. Wustmann beisteuert, hat der Schreiber die Worte „Carton für 119“, die Goethe diktierte, als „Carton 419“ niedergeschrieben. — Auch in der orthographischen Frage zeigt sich aus den kleinen Schriften, welch eingreifenden und vielseitigen Einfluss gerade Scherer[72]) hier ausgeübt hat. Gehört auch ein Teil der einschlägigen Aufsätze mehr in das Gebiet der polemischen Betrachtung, nehmen andere ihre grundlegende Stellung in der Geschichte der Lautphysiologie ein, so verdankt ihm doch, wie Burdach hervorhebt, die historische Forschung ihre Befreiung vom Banne der Orthographie. — Was demgegenüber der Kultus des Buchstabens anzustellen im stande ist, spiegelt sich in dem Büchlein von Albrecht[73]), wenn dieses überhaupt ernst gemeint ist. Als Scherers besonderes Verdienst muss die Art seiner Abkehr vom Buchstabendienst hervorgehoben werden; denn bei ihm finden sich auch schon die ersten Anfänge einer neuen Methode, welche die graphischen Beweismittel nun umgekehrt in den Dienst der Lautforschung einstellt. — So verfolgt Aron[73a]) an der Hand der Schreibung die Geschichte des „s“, wie es sich nach „r“ und in der Verbindung „st“ zu dem Laute entwickelte, den die Schrift teilweise mit „sch“ kennzeichnet. — Dem Titel nach könnte auch eine Studie von Bödekker[74]) in diesen Zusammenhang gehören, sie behandelt aber die Wirkungen des gesprochenen Wortes, nicht dessen Existenzbedingungen. —

In die Formenlehre greifen einige Bemerkungen Ecksteins[75-76]) ein, die jedoch mehr der Unterhaltungslitteratur angehören. — Mit sorgsamen statistischen Feststellungen verfolgt Jeitteles[77]) den Entwicklungsgang unseres Pronomens, das ja in verschiedenen Flexionsformen unorganische Verlängerung und Verstärkung erfahren hat: „mein“ und „dein“ als Genitiv ist heute zu „meiner, deiner“ geworden; „ihr“ zu „ihrer;“ „in“ zu „ihnen“ usw. Im allgemeinen ist dieser Prozess bekannt, aber es ist dankenswert, die Ausgangspunkte der einzelnen Bewegungen genauer festgelegt zu sehen, die Nebenformen, die in schüchternen Ansätzen stecken blieben, zu beobachten. Willkommene Ergänzung giebt J. namentlich für die neuere poetische Sprache und unsere gehobene Prosa, in der die alten kürzeren Formen gerne noch auftreten. Dagegen fehlt der Versuch, die Darstellung aus den Grenzlinien der Statistik herauszuheben und zu einem Einblick in den Verwitterungsprozess alter Formen und in die dadurch veranlassten Neubildungen umzugestalten. — Im Rahmen der Formenlehre verdienen auch einige Ergebnisse der Mundartenforschung Beachtung, weil die dort beobachteten Formen so leicht in die Schrift übergleiten. Bedingt nur ist dies der Fall bei dem alten Imperativ „bis“ für „sei“, dem Fränkel[78]), weil er ihn bei älteren sächsischen Dialektschriftstellern nicht vorfindet, die Altertümlichkeit absprechen will. — Für das Westfälische ist von Interesse, dass nach der Beobachtung von Jellinghaus[79]) dort die Hülfsverben können, sollen, wollen usw. im zusammengesetzten Präteritum sich dem untergeordneten Infinitiv nicht angleichen („dat hedde he don kont“ statt „thun können“). Auch einige ungewohnte Verbindungen mit „haben“ an Stelle des schriftgemässen „sein“ werden dort belegt („bliewen hedden“). — Notwendig ist die Festsetzung mundartlicher Grenzlinien für die in der Geschichte der Wortbildung eine so grosse Rolle spielenden Suffixe „-chen“ und

S. 91-3. (Vgl. auch ib. 6, S. 641, 844.) — **68**) O. Gloede, Lébendig, léwendig, léwig: ib. S. 632/3. — **69**) O. Behaghel, Z. Betonung v. „lebendig“: ib. S. 495. — **70**) G. Heine, Z. Gesch. d. Musspr.: ib. S. 451/5. — **71**) R. Hildebrand, Z. Gesch. d. dtsch. Aussprache: ib. S. 153-64, 449-51. (Erschien auch in PrJbb. 1892, S. 438-52.) — **72**) (S. o. N. 1; S. 238-84, 398-451.) — **73**) A. Albrecht, Sprache u. Muttersprache. Halle a. S., Kaemmerer. 41 S. M. 0,60. |[BLU. S. 750.]| — **73a**) O. Aron, Z. Gesch. d. Verbindungen eines „s“ bez. „sch“ mit e. Konsonanten im Nhd.: BGDS. 17, S. 225-71. — **74**) K. Bödekker, D. gesproch. Wort u. d. geschriebene Wort: PhonetSt. 6, S. 181-90. — **75**) E. Eckstein, D. Zukunftform unserer Zeitwörter: WIDM. 74, S. 379-81. — **76**) id., „D. unbestimmte Artikel“: ib. S. 702/6. — **77**) A. Jeitteles, D. nhd. Pronomen: ZDPh. 25, S. 303-13. (Forts. in Bd. 26.) — **78**) L. Fränkel, Zu mitteldtsch. „bis“: ZDU. 7, S. 139, 566. — **79**) H. Jellinghaus:

„-lein“. Sanders[80]) hat sich dieses Moment in seiner sonst so gründlichen und nach der litterarischen Seite anziehenden Studie entgehen lassen, bei der auch für die Form „-gen“ der Hinweis auf den jungen Goethe fehlt. Dagegen ist sehr hübsch die stilistische Verwendung der Verkleinerungsform dargestellt; die Häufigkeit in Uebersetzungen aus bestimmten Sprachen wird an der Uebertragung der litauischen Dainos dargethan, Stilunterschiede innerhalb des Werkes eines Dichters an Goethe beobachtet. Dem gegenüber finden sich in den oben erwähnten mundartlichen Arbeiten vor allem Zeugnisse für die räumliche Ausdehnung von „-chen“ gegen „-lein“. — Scheel[81]) verneint die letztere Form für den kölnischen Dialekt, Schöppe[82]) für den Naumburger, während umgekehrt Kahl[83]) die Form „-chen“ für das Elsässische ausschliesst. — Einen Ueberblick über die Mannigfaltigkeit unserer Wortbildung gewähren die Tabellen von Rey[84]), deren Einleitung nur wenig für das Verständnis beibringt und überdies so bedenkliche Anschauungen verrät („die Vorsilbe „ge-“ bewirkt bald Umlaut, bald nicht: Gewölk . . . aber Gelock“), dass wir sie keineswegs „als Ergänzung zu jeder deutschen Grammatik“ empfehlen möchten. — In das Gebiet der syntaktischen Bedeutungsentwicklung greift Schrader[85]) über, indem er an dem Worte „Untiefe“ eine dem Griechischen entsprechende intensive Bedeutung des „un“ nachweist. Den richtigen Ausgangspunkt für diese Beobachtung hätten Worte wie „Ungeheuer“ geboten, in denen die Grundbedeutung des Präfixes durch den Bedeutungsinhalt des Kompositums nach der entgegengesetzten Seite abgelenkt wird. — Eine ähnliche Entwicklung liegt vielleicht auch in dem Worte „frei“ vor, das in Luthers Verse: „Er hilft uns frei aus aller Not“ wohl als blosses emphatisches Adverb aufzufassen ist, während ihm Bechstein[86]) die Grundbedeutung zurückerobern möchte. — Es ist im besonderen die Syntax der zwangloseren Rede, die solche Bedeutungsentwicklungen begünstigt, und hierin beruhen auch meistens die Parallelen mit der griechischen Sprache, die C. Müller[87]), Loth. Koch[88]) und Sprenger[89]) im Anschluss an einen Aufsatz Richters aus dem Vorjahre (vgl. JBL. 1892 I 6 : 60) nachtragen. — Zur Syntax fallen auch aus den kleinen Schriften Scherers[90]) eindringliche Bemerkungen ab. Der syntaktischen Litteratur, die Sch. verzeichnet, müssten heute freilich stattliche Nachträge angereiht werden, die vor allem für diejenigen zu beherzigen wären, die so gerne ihre Klage über die Vernachlässigung syntaktischer Studien erheben. Die Anschauungen aber, die Sch. vorträgt, haben noch heute ihre volle Berechtigung, namentlich die freie Auffassung und Würdigung systematischer Fragen. — Die Theorie, die sich in der Praxis nicht erprobt, neigt hier mehr als je dazu, den Inhalt über der Form zu vergessen; das zeigt sich deutlich an der Beurteilung, die eine Dissertation von Frey[91]) gefunden hat. Ries richtet hier sein Hauptaugenmerk auf die Mangelhaftigkeit der Systeme, indessen die thatsächlichen Mängel dieser wie anderer entsprechender Arbeiten in der ungenügenden Litteraturkenntnis beruhen. Statt an Vorarbeiten anzuknüpfen, ermüdet der fleissige Vf. durch breite Wiederholungen; an anderen Stellen, wie der Entwicklungeschichte der Partikel „denn“ setzt er sich durch diesen Mangel gänzlich auf das Trockene. Wertvolle Parallelen, die ihm die Uebersetzerprosa des 15. Jh. zur Verfügung stellte, lässt er sich entgehen und ebenso auch die Vorbilder für sachgemässe Einteilung der Partikeln. Trotzdem haben seine Beiträge ihren positiven Wert durch die sorgfältige Ausbeutung eines festumgrenzten Gebietes. —

Eine Reihe anderer Arbeiten fasst mehr die mündliche als die schriftliche Stilform der Syntax ins Auge, diese beanspruchen aber auch in unserem Zusammenhange Beachtung, weil die Eigenart der Schriftsprache erst von hier aus schärfer abgegrenzt werden kann. Tomanetz[92]) behandelt die konjunktivische Fassung bestimmter Aussagen in ihrem ganzen Zusammenhang auf Grund einer weitverzweigten Litteratur; er sucht die einzelnen Fälle auf bestimmte Typen zurückzuführen, findet aber schliesslich doch nicht den einleuchtenden Erklärungsgrund für diese Erscheinung, die auch noch in den späteren Berichtsjahren zur Besprechung kommen wird. — Schwab[93]) fasst die reiche Litteratur zusammen, die sich an die neuhochdeutschen Reste alter Verneinungsformen knüpft, wo die Häufung der Formen noch als Verstärkung der Verneinung und nicht als Bejahung aufgefasst werde. Daneben führt er aus eigenem Vorrat Beispiele für Neubildungen aus unserer Zeit an. — In dasselbe Gebiet gehört die Beobachtung, die Fränkel[94]) aus dem fränkischen

KBlVNiederdSpr. 16, S. 20/2. — **80)** D. Sanders, D. Verkleinerungssilbe „-chen“: ZDS. 6, S. 422/7; S. 447-50. — **81)** (S. o. N. 9; S. 60.) — **82)** (S. o. N. 21; S. 13.) — **83)** (S. o. N. 23; S. 22.) — **84)** J. Rey, D. Wortbildung im Nhd. Beispielsamml. f. Schule u. Haus. Aarau, Sauerländer. 99 S. M. 1,60. — **85)** H. Schrader, „Un“: ZDS. 6, S. 364/8. — **86)** R. Bechstein, „Er hilft uns frei aus aller Not“: ZDU. 7, S. 165/8. — **87)** C. Müller: ib. S. 58/9. — **88)** Loth. Koch, Sprechzimmer N. 1: ib. S. 490. — **89)** R. Sprenger, Sprechzimmer N. 10: ib. S. 687. — **90)** (S. o. N. 1; S. 358-74.) — **91)** E. Frey, D. Temporalkonjunktionen d. dtsch. Sprache in d. Uebergangszeit v. Mhd. z. Nhd. Bespr. im Anschluss an P. Suchenwirt u. Hugo v. Montfort. (= Berliner Beitrr. z. germ. u. rom. Philol. veröffentl. v. E. Ebering. Germ. Abt. N. 4.) B., C. Vogt. 102 S. M 2,50. |[J. Ries: ADA. 21, S. 43-54.]| — **92)** K. Tomanetz, Z. Konjunktiv z. Bezeichn. d. Wirklichkeit: ZDU. 7, S. 134/5. — **93)** O. Schwab, D. pleonast. Negation im Nhd.: ib. S. 307-23. — **94)** L. Fränkel, Z. Kap. d. sogen. „gehäuften Negation“: ib. S. 139-40. —

Sprachgebrauch mitteilt, wo die dünne Form „nit" durch das vollere „nimmer" verdrängt wird. — Eine ganze Reihe von anderen Neigungen und Wendungen der Umgangssprache führt Eloesser[95]) aus der ältesten deutschen Uebersetzung Molières auf; er belegt die Vorliebe für lockeres Gefüge, die Abneigung gegen unterordnende Konjunktionen, die Bevorzugung der direkten Rede vor der indirekten und noch mehr vor dem Dass-Satz; endlich die Mittel, die unsere zwanglosere deutsche Sprache in der Wortstellung und in der Anwendung von adverbialen Füllwörtern zur Hand hat, um anders geartete französische Fügungen zu ersetzen. In dieser Aufzählung liegt zugleich ein Massstab für die Beurteilung entgegensetzter Neigungen der Schriftsprache. — Aehnliche Beobachtungen ergeben sich aus den Untersuchungen, mit denen Wunderlich[96]) in die Sprache des neuesten deutschen Schauspiels einführt. — Sonst sind die Stilformen unserer Sprache vorwiegend in ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Berufsständen und in polemischer Betrachtung erfasst worden. Denn bei Streit[97]) wird mehr eine litterarhistorische als stilistische Untersuchung geführt. — Die Berufs- und Standesfärbungen der Sprache reichen in den historischen Teil unseres Berichts nur mit einer Skizze der Gaunersprache durch Göllnitz[98]) herein und mit einer Plauderei von Haberland[99]), in der die Termini der Militärsprache auf Grund eindringlichen Studiums wissenschaftlicher Wörterbücher auf ihre Wurzeln zurückgeführt werden. Schade, dass die anziehende Darstellung neben der Etymologie nicht auch die näheren Umstände mehr in den Vordergrund zieht, unter denen die einzelnen Ausdrücke ins Heer eindrangen. —

Denn die Erforschung des Wortschatzes, in die Haberlands Studie einmündet, weist infolge der regeren Pflege auch immer mannigfaltigere Gestaltung ihrer Aufgaben auf. Die neuen Ziele, denen diese Wissenschaft entgegenwächst, werden von Grimm[100]) vorangestellt, der mit Recht den deutschen Akademien neben der von ihnen verhätschelten Latinität die deutsche Sprache zur besonderen Obhut empfiehlt. — Unter den alten Aufgaben der Wortforschung hat die Etymologie einen grossen Vorsprung gewonnen, der sich am besten in der fünften Auflage des Wörterbuches von Kluge[101]) kennzeichnet. Neben neuen litterarischen Nachweisen für das erste Auftreten einzelner Wortformen und strafferer Heranziehung der Mundarten ist es die Beweisführung, die sich vervollkommnet und zu bestimmten Grundsätzen zuspitzt. — Dem gegenüber treiben die Kombinationen und Hypothesen, die von dieser wissenschaftlichen Etymologie abgewiesen werden ihr Spiel um so ungestörter in anderen Kreisen. Das Buch von Faulmann[102]), das schon früher genügend gekennzeichnet wurde (vgl. JBL. 1891 I 8 : 44), fand im Berichtsjahr seinen Abschluss. — Aber auch bei Duden[103]) ist die linguistische Seite vernachlässigt. — Vom deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm sind vier neue Lieferungen zu verzeichnen. Die meisten fallen auf Heyne[104-105]), der auch mit seinem eigenen Wörterbuch in der gleichen Richtung fortschreitet. Es liegt nahe, die Arbeitsweise H.s durch eine Vergleichung seiner Leistungen am grossen und kleineren Wörterbuch ins Licht zu setzen. So wird von Behaghel zu den früheren Bänden das Neue hervorgehoben, das H. durch Berücksichtigung der gesprochenen Sprache und zeitgenössischen Schriftsteller beibringt, während sich Nagl mehr mit den Kürzungen beschäftigt, die in der kleineren Ausgabe vorgenommen wurden. Erdmann, der in dem neuen Wörterbuch namentlich auch nutzbare Winke für die Sprachrichtigkeit entdeckt, würdigt unter Anführung einiger interessanter Nachträge vor allem die Vorzüge des Buches. Unter diesen möchte ich die Anordnung rühmen, die es uns ermöglicht, die Zusammensetzungen, die ein Wort eingeht, im Zusammenhange zu verfolgen, während sich im grossen Grimm die Wortfamilien störend durch einander schieben. — Dass die Angaben, wann und wo ein Wort zum ersten Male auftritt, auf Grund neuer Quellen vielfach berichtigt werden können, wird keinen Sachverständigen überraschen, nach dieser Seite hin wird niemand die Arbeit einem Einzigen zumuten wollen. Deshalb sind die Beiträge von Gombert[106]) willkommene Ergänzungen:

---

95) A. Eloesser, D. älteste dtsch. Uebersetz. Molièrescher Lustspiele. (= Berl. Beitrr. [s. N. 91] N. 3.) 78 S. M. 1,80. Bes. S. 50-67; vgl. III 4 : 19.) — **96)** H. Wunderlich, Z. Sprache d. neuest. dtsch. Schauspiels: NHJbb. 3, S. 251/9 (vgl. IV 4 : 118). — **97)** W. Streit, D. Sprache d. dtsch. Volksliedes: MADSprV(Berlin). 4, S. 41/4. — **98)** Göllnitz, D. Wesen d. Verbrecher- oder Gaunersprache. Breslau, Selbstverl. 32 S. M. 0,20. — **99)** F. Haberland, Krieg im Frieden, e. etymol. Plauderei über unsere militär. Terminologie. Progr. d. Realgymn. Lüdenscheid. 50 S. |[L. Hölscher: ASNS. 91, S. 466.]| — **100)** H. Grimm, Thesaurus linguae germanicae: DLZ. 14, S. 1430/2. (Abgedr. in NatZg. N. 637.) — **101)** F. Kluge, Etymolog. Wörterbuch d. dtsch. Sprache. 5. verb. Aufl. Strassburg i. E., Trübner. XXVI, 491 S. M. 10,00. |[Johansson: IndogermF^B. 2, S. 203/4.]| (Vgl. auch MADSprV(Berlin). 4, S. 147/9.) — **102)** K. Faulmann, Etymolog. Wörterbuch d dtsch. Sprache nach eigenen neuen Forschungen. 10. Heft. Halle a. S., Karras. VIII u. S. 369-421. M. 1,20 (kompl. M. 12,00). |[Wohlfahrt: BBG. 29, S. 421/2; ÖLBl. 2, S. 171/2]| — **103)** K. Duden, Etymol. d. nhd. Sprache. 3. Aufl. der Etymol. v. Bauer-Frommann. München, Beck. 272 S. M. 3,60. |[LCBl. S. 1651; E. Wasserzieher: ASNS. 91, S. 277; Grenzb. 3, S. 334.]| — **104)** J. u. W. Grimm, Dtsch. Wörterbuch. Fortges. v. M. Heyne, R. Hildebrand, M. Lexer, K. Weigand u. E. Wülcker. 8. Bd. 11/3. Lfg. (Saumspinne—Schelle), bearb. unter Leitung v. M. Heyne. L., Hirzel. S. 1921-2496. M. 6,00. — **105)** M. Heyne, Dtsch. Wörterbuch, 5. Halbbd. R—Setzen. ib. 592 S. M. 5,00. |[O. Behaghel: LBlGRPh. S. 315/6; W. Nagl: ÖLBl. 2, S. 554/6; O. Erdmann: ZDPh. 26, S. 132/4.]| — **106)** A. Gombert, Weitere Beitrr. z. Altersbestimmung nhd. Wortformen mit besond.

sie verdienen auch in einzelnen Teilen ihrer Polemik Beachtung, weniger wo diese sich gegen die Auswahl der aufgenommenen Worte richtet, als wo sie Versehen der ersten Bände rügt. Im neuem Bande fallen im etymologischen Teil Aeusserungen auf wie die, dass dem Worte „sausen“ als Wurzel eine reduplizierende Bildung zu Grunde liege. Bei G. hat auch die Darstellung des Wortes „Dank“ (Wille) mit der besonderen Beziehung auf Luthers „und kein Dank dazu haben“ mit Recht Widerspruch gefunden. — In der vielgestaltigen Diskussion dürfte die Auffassung Schefflers [106a]) den Sieg behalten, die sich der neueren Bedeutung von „Dank“ nähert und auf eine Zwischenstufe lossteuert, die etwa im „Ritterdank“ des Turniers vorliegt. — Die Terminologie kann auch bei Wülcker [107]) leicht irre führen, der zu sehr am graphischen Bilde hängt, während gerade bei der Vorsilbe „ver-“ mit der er zu thun hat, nicht bloss die Verschiedenartigkeit ihrer Einwirkung auf den Bedeutungsgehalt der antretenden Worte, sondern auch die Sonderung der in der heutigen Form zusammengeflossenen Partikeln Schwierigkeiten macht. — Der äusseren Form des Wörterbuches bedient sich Duden [108]) für orthographische Zwecke, er greift zugleich aber auch in das Gebiet der Etymologie über, wo wir ihn schon oben getroffen hatten. — Stark angeschwollen ist die Wortforschung auf dem Gebiete der Mundarten. Neben den grossen Sammelwerken, wie sie vorliegen in dem schweizerischen Idiotikon [109]), das rüstig fortschreitet, und in dem Wörterbuche der elsässischen Mundarten, für das Lienhart und Martin [110]) als Vorarbeit ein Verzeichnis der bislang meist belegten Worte veröffentlichen, giebt Gutzeit [111]) eine Wörtersammlung für das deutsche Livland heraus. Der Wortschatz der Westthüringer wird von Herwig [112]), der von Salzungen durch Hertel [113]) dargestellt, indes Himmelstoss [114]) seine Beiträge aus dem bayerischen Walde fortsetzt (vgl. JBL. 1892 I 6:34). — Die vielfachen Verzweigungen, die die Namenkunde erfahren hat (s. o. I 5:356—79), können wir hier nicht verfolgen, nur sei hervorgehoben, dass in den einzelnen Mundarten die Tiernamen immer sorgfältiger belegt und zum Vergleich zusammengestellt werden. — Für den Wortschatz einzelner Dichter, ein Gebiet, dass neuerdings frische Kräfte anzieht (vgl. auch N. 40—42), kommt Tomanetz [115]) (vgl. IV 4:217) in Betracht; er bringt aus einer umfassenden Studie über den Sprachgebrauch Grillparzers vorläufig einige mundartliche Ausdrucksformen des Dichters bei, denen infolge des jähen Todes des verdienten Vf. die Fortsetzung wohl abgeschnitten bleibt, wenn auch noch ein Fragment zur Syntax des Dichters Veröffentlichung finden sollte. — Dem Bedeutungswandel, dem einzelne Worte namentlich im Zusammenhang unterworfen sind, wird immer gerne nachgespürt. So behandelt Sanders [116]) die österreichisch-bayerische Redensart „du hast's gar nicht schlecht erraten“ im Sinne von „getroffen“, wozu von anderer Seite schwäbische Belege beigefügt werden. — Natürlich berühren sich diese Untersuchungen, für die in der ZDU. ein besonderer Mittelpunkt gegeben ist, nahe mit dem Gebiete der Syntax, wie ja auch die Bemerkung Bechsteins [117]) über Luthers Vers „Er hilft uns frei aus aller Not“ auf der Grenze zwischen beiden Gebieten steht. — Dagegen gehört ganz hierher das Wort „Gigerl“, das von Sprenger [118]) und Dundatschek [118a]) in die wissenschaftliche Debatte eingeführt wird, ohne dass jedoch aus Schmeller, auf den Bezug genommen wird, das bedeutungsvolle „gikelmann“ (=Vogelscheuche, Popanz) Erwähnung fände. — Der metaphorische Gehalt unseres Wortschatzes ist ja, wie bekannt, von Schrader [119-120a]) ausgebeutet worden, der von seinem „Bilderschmuck der deutschen Sprache“ die zweite Auflage erscheinen lässt. Wie sehr sich dieses Werk an die einzelnen Artikel des deutschen Wörterbuchs, an Sanders und andere anlehnen kann, zeigt sich an den Proben, die er in Zeitschriften veröffentlicht. So wird z. B. für das „Haar“ wenig Neues zu Heyne-Grimm beigebracht, nicht einmal das bekannte Beispiel aus dem Parzival: „wer roufet mich dâ nie kein hâr gewuohs, inne an mîner hant.“ Immerhin aber lässt sich mit der Darstellung, wie sie Sch. geglückt ist, eine Absicht Grimms verwirklichen, von der sein Wörterbuch naturgemäss immer ferner abrückte, nämlich die, ein Hausbuch für das deutsche Volk zu geben. — Nahe berühren sich mit dieser Behandlung des Wortschatzes die Erklärungen, mit denen unsere Redensarten ausgedeutet werden.

Berücksichtigung d. Heyneschen dtsch. Wörterbuchs. Progr. Gr. Strehlitz, A. Wilpert. 4°. 20 S. M. 1,00. |[H. W. Nagl: ÖLBl. 2, S. 556.]| — **106a)** K. Scheffler, „U. kein Dank dazu haben“: ZADSprV. 8, S. 33/6. (Vgl. dazu S. 81, 117/9.) — **107)** E. Wülcker, J. u. W. Grimm, Dtsch. Wörterbuch. 12. Bd., 5. Lfg. (Verleihen—Verpetschieren). L, Hirzel. S. 769-960. M. 2,00. — **108)** K. Duden, Vollständ. orthogr. Wörterbuch mit etymol. Angaben. 4. Aufl. L., Bibliogr.-Inst. 344 S. M. 1,50. — **109)** (I 5:15.) — **110)** E. Martin u. H. Lienhart: JbGElsLothr. 9, S. 167-93. — **111)** W. v. Gutzeit, Wörterschatz d. dtsch. Sprache Livlands. 1. T. 5. Lfg., 3. T., 3. Lfg., 4. T., 2 Lfg. u. Nachtrr. zu A—R. (S. 339-45; S. 23-83; 28 S.; S. 13-21 u. Nachtrr. 38 S.) Riga, N. Kymmel. 1892. M. 3,00. — **112)** O. Herwig, Idiotismen aus Westthüringen. Progr. Eisleben. 4°. 32 S. — **113)** L. Hertel, Salzunger Wörterbuch. Jena, G. Fischer. 53 S. M. 1,20. — **114)** M. Himmelstoss, Aus d. bayerisch. Wald: Bayerns Mundarten 2, S. 118-29. — **115)** K. Tomanetz. Bemerkungen zu Grillparzers Wortschatz: ZÖG. 44, S. 289-300. — **116)** D. Sanders, Erraten: ZDS. 6, S. 380/1. (Vgl. S. 452.) — **117)** (S. o. N. 86.) — **118)** R. Sprenger, Gigerl: ZDU. 7, S. 142/3. — **118a)** R. Dundatschek, Gigerl: ib. S. 692. — **119)** H. Schrader, D. Bilderschmuck d. dtsch. Sprache in Tausenden volkstüml. Redensarten. Nach Ursprung u. Bedeut. erklärt. 2. Aufl. Weimar, Felber. XX, 543 S. M. 6,00. |[Pädagogium 15, S. 136/7.]| — **120)** × id., Grün: ZDS. 6. S. 121-31 — **120a)** × id., D. Weiss in Bildern und

A. Richter[121]) bringt hier in der zweiten Auflage viel Eigenes zu der Auslese, die er in den Wörterbüchern gehalten hat. —

Wenn die historische Forschung gerne von einer Entwicklungstufe der Sprache auf die andere zurückgeht, um die heutigen Vorgänge zu begreifen, so beschränkt sich eine andere Sprachbetrachtung im wesentlichen auf die Erscheinungen der Gegenwart. Diese ist meist polemischer Natur. Denn selbst da, wo das Bestreben im Vordergrunde steht, aus den einzelnen Erscheinungen die allgemein gültige Norm zu gewinnen, tritt auch gleich der Kampf auf gegen die Formen, die dieser Norm widerstreben, und im besonderen ist dieser Kampf das Tummelfeld für alle die Geister, die ihr subjektives Ermessen dem Zwang geschichtlichen Denkens und wissenschaftlicher Arbeit zu entziehen lieben. Das Streben, gewisse Normen festzusetzen, hat gewiss seine Berechtigung und ist eine Notwendigkeit vor allem für die Schule. Ob aber eine Behörde bei einer so grossen Zahl prinzipieller Gegensätze hier mehr Nutzen als Schaden stiftet, ist mir namentlich nach den Auslassungen, die Koppel[122 123]) zu Gunsten einer deutschen Akademie vorbringt, sehr zweifelhaft. Anstatt geeignete Forschungen anzuregen und zu überwachen, soll diese Akademie nach dem Wunsche K.s Gesetze geben. — Als Vertreter der extremsten Anschauungen der einen Seite kommt im Berichtsjahre von Pfister[124-124a]) mehrfach zum Wort. Als Schüler J. Grimms erhebt er allen Ernstes den Anspruch, auch die Irrtümer Grimms durch Gesetz verewigen zu dürfen. Wie Grimm in der neueren Sprachentwicklung nur Verderbnis und Verfall erblickte, so will Pf. dem lebendigen Sprachgebrauch gegenüber das Vorrecht der alten Sprache herstellen; die altertümlichen Formen, die er gebraucht, sind jedoch auch von diesem Standpunkt aus anfechtbar. — Demgegenüber steht auf der anderen Seite das Bestreben, die neuere Sprachentwicklung in ihren Grundzügen nicht bloss anzuerkennen, sondern mit überstürzendem Eifer gleich an das Ziel zu führen, dem sie zuzueilen scheint. Diesen Grundsatz hat Noreen[125]) mit Hülfe von Johannson aus dem Gebiet der schwedischen Sprache in die unsrige übertragen. — Lässt sich über diese Anschauungen wenigstens sachlich streiten, so verdient dagegen die Forderung Tilles[126]), dass die auf dem Boden des Christentums geprägten Formeln unserer Sprache im Zeitalter des Materialismus umgeprägt werden müssten, schon vom Standpunkt des Kenners aus die scharfe Abfertigung, die ihr Scheffler zu teil werden lässt. — Umgekehrt erhebt ein alter „Emeritus"[126a]) Einspruch dagegen, dass religiöse Wendungen auf weltliche Vorstellungen übertragen werden, dass man von einem „Schöpfer des Reiches" spreche und ein „Schiff aus der Taufe hebe". — Dieser selbe Gegensatz zwischen dem Festhalten am Alten und überstürzenden Neuerungen hat in der orthographischen Frage bekanntlich die Form eines Kampfes zwischen dem historischen und dem phonetischen Prinzip angenommen. In Scherers[127]) kleinen Schriften spiegelt sich die vermittelnde Stellung wieder, die der vielseitige Gelehrte in diesem Kampf eingenommen hat, ebenso wie die Wandlungen der Tagesströmungen, in denen sich diese Stellung unmerklich von links nach rechts verschob. — Merkwürdig ist hier namentlich, wie gerade in der orthographischen Frage das historische Prinzip seinerseits wieder zum Revolutionär wird, und so kann Fasola[128]) in seiner anziehenden kleinen Studie, in der er für die sogenannte „lateinische" Schrift kämpft, neben den Namen Goethe und Humboldt auch J. Grimm unter den Neuerern aufführen. Mit der „deutschen" Schrift, deren Ursprung von F. fasslich dargelegt wird, bekämpft er auch die Majuskeln, deren Gebrauch allerdings manchen Zweifeln unterliegt. — Schwenk[129]) will sie mit Recht für diejenigen Substantivformen abschaffen, die aus dem Rahmen ihrer Wortklasse getreten sind; aber die Frage, wann dies der Fall ist, wird verschieden beurteilt werden. Sch. verlangt z. B. „haushalten", „zu teil werden". —

Mit der Orthographie in näherer Verbindung steht auch ein anderer Gegensatz unter den Gesetzgebern der Grammatik, die Frage nach der Abgrenzung von Mundart und Schriftsprache. Allerdings die Versuche, die neuerdings namentlich im Süden gemacht werden, die Orthographie als Zwingherrn der Aussprache im einen Fall abzuschütteln, im anderen Falle aber zur Bundesgenossenschaft zu verwerten, diese Versuche greifen über unsere Berichtsgebiete hinüber; der Gedanke aber, dem sie entspringen, tritt mit den anderen oben erwähnten Gegensätzen vor allem im Kampf um die „Sprachdummheiten" (vgl. JBL. 1891 I 8:59;

Gleichnissen: ib. S. 412/7, 441/7. (Vgl. F. Riedl: ib. 7, S. 91/2.) — **121**) A. Richter, Dtsch. Redensarten. Sprachl. u. kulturgesch. erläut. 2. verm. Aufl. L., R. Richter. 190 S. M. 2,00. — **122**) H. Koppel, Einige Worte, betreffend e. Akademie d. dtsch. Sprache: ZDS. 6, S. 369-72. — **123**) id., Welche Hauptaufgaben hätte e. zukünft. Akad. d. dtsch. Sprache in grammat. Hinsicht zu lösen?: ib. S. 419-22. (Forts. in Bd. 7.) — **124**) H. Pfister-Schwaighusen, Ueber Stetigkeit d. Sprache u. ihre Würde: DNJb. 3, S. 132-43. — **124a**) ·MADSprV(Berlin). 4, S. 72/5, 96/8, 132/9. — **125**) A. Noreen, Ueber Sprachrichtigkeit. (Für dtsch. Leser bearb. v. A. Johannsen): IndogermF. 1, S. 95-157. (Vgl. dazu d. Nachtr. v. A. Johannsen: ib. S. 232-55.) — **126**) A. Tille, Sprachentwicklung u. geistiger Fortschritt: N&S. 66, S. 68-81. |[K. Scheffler: ZADSpr. 8, S. 128.]| — **126a**) Sprachl. Ungebührlichkeiten. Aus d. Mappe e. alten Emeritus: Pfarrhaus S. 169-71. — **127**) (S. o. N. 1; S. 398-451.) — **128**) C. Fasola, Dell' Alfabeto Tedesco. Firenze, S. Landi. 16°. 15 S. — **129**) R. Schwenk, Kleine An-

1892 I 6 . 104—18) zu Tage. Die Hochflut auf diesem Gebiete scheint sich nun zu verlaufen, im Berichtsjahre überwiegt das Referat und zwar dasjenige, das an Wustmanns Kritik[130]) anknüpft. — In einer sehr ausgedehnten, teils launigen, teils trockenen Abhandlung rückt Menge[131]) mit Recht für die Untersuchungen über das relativische „welcher" neben Minor (vgl. JBL. 1892 I 6 : 108) auch die Beobachtungen von Schmits[132]) in den Vordergrund, ausserdem giebt er zahlreiche Belege für die Schwierigkeiten, denen wir bei Adjektivableitungen von Eigennamen begegnen. — An Wustmann selbst knüpft Dunger[133]) einen Vortrag, der in anschaulicher Zusammenfassung der Hauptfragen das Beste giebt, was aus der referierenden Litteratur zu verzeichnen wäre. Indem er beschreibende und gesetzgebende Grammatik trennt und die Notwendigkeit auch der gesetzgebenden erweist, mustert er die Instanzen, von denen diese Gesetzgebung ausgehen könnte. Die Schwankungen im Sprachgebrauch, die landsmannschaftlichen Färbungen des Sprachgefühls, die Verschiedenartigkeit subjektiven Empfindens, die Verstösse, die die herrschende Sprache gegen die Logik und gegen die in ihr selbst obwaltenden Sprachgesetze im einzelnen wieder begeht, alle diese Momente erschweren es uns, einen festen Standpunkt der Beurteilung zu gewinnen. D. schliesst sich sodann denen an, die als einzige Grundlage den Sprachgebrauch anerkennen. Wo dieser feststeht, giebt er den Wertmesser für Wustmanns Ausstellungen, wo er aber schwankt, tritt das subjektive Ermessen in der Auswahl der Instanzen ein. D., der sich der Notwendigkeit eingehender Untersuchungen gerade für die Erforschung des Sprachgebrauches voll bewusst ist, hätte diesen hier ihre eigentliche Stellung einräumen sollen. Denn gerade unter den Entscheidungen, die er aus subjektivem Ermessen fällt, befinden sich manche, die von der historischen Forschung abgelehnt werden müssen. Erfreulich ist der unbefangene und sichere Takt, mit dem D. die Frage der Neubildungen, der Fremdwörter und der Gallizismen resp. Latinismen behandelt. Die Verschiedenartigkeit der Stilformen von Rede und Schrift entgeht dem Vf., der sich hier zu enge an Minor anschliesst, sie wird dagegen von Grienberger[134]) gut herausgehoben. — Ein richtiger Gedanke findet sich auch in einem socialistischen Aufsatze, der die „Sprachdummheiten" dem Kapitalismus in die Schuhe schiebt[135]). Ausgehend von dem Zeitungsstile, der ja mehr als alle anderen Berufssprachen unter der nervösen Hast leidet, in die sich heutzutage der Fleiss früherer Zeiten umgekehrt hat, hebt der Vf. hervor, „dass man Zeit haben muss, wenn man kurz sein will. Der erste Ausdruck ist noch weniger der kürzeste als der beste." —

Damit treten wir in die polemischen Arbeiten über die Stilformen unserer Sprache ein. Die Polemik würde sich hier auf sichererem Boden bewegen, wenn die historische Forschung auf diesem Gebiete besser vorgearbeitet hätte. Wie wenig das der Fall ist, sehen wir an dem tüchtigen Handbuche der Stilistik von Lyon[136]), das aber der Natur der Sache nach nur ein Lehrbuch der objektiven Form des „guten" Stils ist, die Frage des subjektiven Stils dagegen nur mit allgemeinen Andeutungen anschneidet. — Unter diesen Stilfärbungen der Sprache bieten vor allem die Berufs- und Standessprachen der Polemik ein willkommenes Ziel. Vorne an steht das „Zeitungsdeutsch"[137-138]), dem auch Schumann[139]) den einschlägigen Teil seiner Betrachtungen zuwendet. — Den Romanschreibern widmet Sosnosky[140]) sein Augenmerk, das mehr auf die Aussenseite gerichtet ist als in die Tiefe dringt. Ein hervorstechender Zug, der sich aus dem raschen Verbrauch des Sprachgutes erklärt, ist die Neigung zu Uebertreibungen und zur Tautologie, für die Wasserzieher[141]) hübsche Beispiele aus unserem klassischen Wortschatze beibringt, während Hessen[142]), der einige Neubildungen bekämpft, über deren Ursprung sehr im Unklaren ist. — Die Beihülfe der Schule nimmt Kubin[143]) zu solchem Kampfe in Anspruch, indes andererseits Weitzenböck[144]) gerade der Schule mit ihren Nachahmungen des französischen Konditionalis das Vordringen der schwerfälligen Umschreibung mit „würde" zur Last legt. — Wie hier der Schule, so werden in den Grenzboten von einem Anonymus[145]) auch der Wissenschaft Unbilden gegen die Sprache vorgeworfen, sowohl den Natur-

---

fangsbuchstaben in verbalen Ausdrücken: BBG. S. 29, 197—200. — 130) × LCBl. 652/3; K. Erbe: ZADSpr. 8, S. 89—93; Söhns: COIRW. 21, S. 103/4 (Ref. mit ungenügender Litt.-Angabe); W. Tascheck: Paedagogium 15, S. 157-66 (hebt den päd. Wert hervor, verzichtet auf sprachl. Kritik). — 131) K. Menge, Heiteres u. Weiteres aus d. Wustmann-Litt.: ZDU. 7, S. 293-355. — 132) A. Schmits, D. Kampf gegen d. Sprachverwilderung. Köln, Du Mont-Schauberg. 1892. 63 S. M. 0,80. — 133) H. Dunger, Was heisst Sprachdummheiten?: ZADSpV. 7, 129-41. — 134) Th. v. Grienberger: ÖLBl. 2, S. 685/7. — 135) Kapital u. Sprache: NZSt. 10, S. 417-21. — 136) O. Lyon, Kurzgefasste dtsch. Stilistik. 3. Aufl. L., Teubner. 94 S. M. 1,00. — 137) × A. Demmin, Verschiedenes Zeitungs- u. Landtags- wie Reichstagsdeutsch. Wiesbaden, Bechtold. 21 S. M. 0,50. |[ZADSprV. 8, S. 204 (deckt bedenkliche Blössen an dieser Schrift auf).]| — 138) × J. Sabin, D. Sprache d. Presse u. d. Parlaments. Kiel, Lipsius & Tischer. 50 S. M. 1,00. — 139) P. Schumann, Sprachl. Betrachtungen. Dresden, E. Pierson. 80 S. M. 1,50. |[Kw. 6, S. 316/7; H. Schuller: ZADSprV. 8, S. 172/3.]| — 140) Th. v. Sosnosky, Ridicula. Breslau, Trewendt. 103 S. M. 1,80. |[KonsMschr. 50, S. 1375/6.]| — 141) E. Wasserzieher, Tautologien: ZDU. 7, S. 606/8. — 142) R. Hessen, Z. Unlogik im heutigen Deutsch: ML. 62, S. 400/2. — 143) F. Kubin, D. Hyperbel u. d. Schule: ZDU. 7, S. 257-62. — 144) G. Weitzenböck, Z. Umschreibung d. Konjunktivs mit „würde" (= Sprechzimmer N. 1.): ib. S. 134/5. — 145) Grenzb.

wissenschaften, wo sich der Vorwurf gegen einen Ausländer richtet, als auch der Geschichtsschreibung. — Auch die Juristensprache dient nach ihrer theoretischen und praktischen Seite der Polemik zum Zielpunkt. — Gensel[146]) nimmt den Entwurf zum bürgerlichen Gesetzbuch in Angriff. Nach einer Einleitung, die entschieden über das Ziel hinausschiesst und namentlich allgemeine Spracherscheinungen als besondere Unarten der Juristen[146a]) ausgiebt, wird im Gegensatz zu den mannigfachen absprechenden Urteilen der Fachgenossen zuerst die Frage erwogen, welche stilistischen Forderungen eigentlich an ein Gesetzbuch gestellt werden können. G. hebt warm die Vorzüge des Entwurfs hervor, die Würde und Stätigkeit der Ausdrücke. Seiner Anschauung entspricht es, dass der Entwurf zurückhaltend ist gegenüber neuen Sprachbildungen, er lobt die Vermeidung der Fremdwörter. Wenn G. „schiefe Ausdrucksweisen" tadelt, so entspringt dieser Tadel weit mehr dem juristischen als dem sprachlichen Urteil; dagegen zeigen uns die „Verstösse gegen die Sprachlehre", die G. hervorhebt, deutlich die Notlage, in der sich die Gesetzgeber gegenüber dem spröden Material unserer Sprache befanden. „Verstösse gegen den Sprachgebrauch" entdeckt G. vor allem im Gebrauch der Präpositionen, die allerdings im Entwurf ihre ganze sinnliche Frische eingebüsst haben. „Sprachunschönheiten" nennt G sodann die Wendungen, die man dem Kanzleistil zur Last legen kann. — Von anderer Seite wird betont, wie vorteilhaft der zweite Entwurf des Gesetzbuches vom ersten absticht[146b]), indem er nicht bloss durch Kürze wirkt, sondern auch sonst einen Fortschritt der Sprachentwicklung zeigt. — Dagegen fühlt sich Haape[146c]) weniger zum Lobe veranlasst, wenn er einen Ueberblick über die Sprache der neueren Gesetzbücher wirft, er sieht hier das eigentliche Sprachmuster in der badischen Gesetzgebung. — In die juristische Praxis greift nun Daubenspeck[147]) ein, der in ähnlicher Weise wie Gensel die Missbräuche nicht bloss an der Oberfläche streift, sondern bis auf die Wurzel verfolgt. Aus den Formen des Prozessganges entwickelt er die Neigungen, die in der Sprache der Entscheidung missfallen. Dazu gesellt sich eine hübsche Bemerkung von Bähr, der nachweist, dass im Kollegialgericht in die Sätze des Referenten mitunter aus der Korona Wendungen eingeschoben werden, die gar nicht in den Zusammenhang passen. — Wenn den Juristen gern Schwerfälligkeit und Breite vorgeworfen wird, so hat sich umgekehrt in den Kreisen, die im vollen Verkehrsleben stehen, naturnotwendig eine Kürze der Sprache entwickelt, die nicht überall Beifall findet. Anstatt auch hier, so z. B. in der Kaufmannssprache, die Wurzeln bloss zu legen und das Berechtigte anzuerkennen, ist die Polemik gleich mit dem allgemeinen Verdammungsurteil zur Hand, so bei Scheffler[148]) und bei Klemich[148a]). — Dem entgegen scheint Socin[149]) das Für und Wider eindringlicher zu häufen, wie auch im Deutschen Sprachverein[149a]) für die berechtigten Formen des kaufmännischen Stils das Wort geführt wird. —

Ebendort taucht natürlich auch die Fremdwörterfrage auf, für die überhaupt die Berufssprachen ein ergiebiges Feld darbieten. Neben den verschiedenartigen Beobachtungen, die hierüber im Berliner Zweigverein des Deutschen Sprachvereins angestellt werden, sind es vor allem zwei Standessprachen, die im Berichtsjahre in Frage kommen, die der Studenten und die Sprache im Heere. Für die Studentensprache ist der Anstoss von aussen her gekommen durch ein Preisausschreiben der Burschenschaftlichen Blätter; die ganze Bewegung wird von Runge[150]) ausführlich geschildert. Von Interesse ist, wie sich auch hier der Gegensatz der Anschauungen spiegelt: während die Urheber der Bewegung am liebsten nach Ausdrücken greifen, die schon jetzt da oder dort umlaufen, hat von Pfister[151]) ein ganzes Wörterbuch altertümelnder Benennungen zusammengestellt, die sich wohl nie einbürgern werden. Im allgemeinen ist überhaupt die Studentensprache ein Gebiet, das die Fremdwörterhetze möglichst meiden sollte. Die Fremdwörter, die hier üblich sind, wurzeln meist mit samt dem Brauche, den sie bezeichnen, in Anschauungen, die sich im neuen Namen seltsam spiegeln würden. — Anders die Heeressprache. Hier trennt Hilken[152]) mit richtigem Blick die Bezeichnungen für die Rangstufen und Truppenkörper von den übrigen Benennungen und hat für die ersteren historisches Gefühl übrig, auch wenn sie Fremdwörter sind. Natürlich

---

1892. 3, S. 476/7; 1893. 1, S. 404/5. — **146)** W. Gensel, D. Sprache d. Entwurfs e. bürgerl. Gesetzbuchs. L., Grunow. 79 S. M. 1,00. |[LCBl. S. 1428.]| (Vgl. IV 5 : 443.) — **146a)** × G. Pfitzer, D. Sprache d. Volks u. d. Sprache d. Rechts: Neuzeit N. 1. — **146b)** Juristendeutsch: ZADSprV. 8, S. 94/7. — **146c)** W. Haape, D. dtsch. Gesetzessprache mit besond. Rücksicht auf ihre gesch. Bedeutung: ib. S. 49-53, 73/9. — **147)** H. Daubenspeck, D. Sprache in d. gerichtl. Entscheidungen. B., F. Vahlen. 50 S. M. 1,00. |[M. Friedländer: ZDS. 7, S. 331/6; C. Bähr: Grenzb. 4, S. 119-23.]| (Vgl. id.: ZDS. 6, S. 401-12; 459-60; 7, S. 295/6.) — **148)** K. Scheffler, „D. heutige Deutsch": DNJb. 3, S. 98-113. — **148a)** O. Klemich: ZADSprV. 8, S. 120/1. — **149)** × A. Socin, Wie weit sind d. Eigentümlichkeiten d. kaufmänn. Stils berechtigt?: SchwRs. 3, S. 428-34. — **149a)** ZADSprV. 8, S. 39-40, 81/2. — **150)** K. Runge, D. Sprache d. Studenten: MADSprV(Berlin). 4, S. 140/9. (Vgl. dazu noch O. Eichler: AkBll. S. 49-50.) — **151)** O. v. Pfister, Studentisches Verdeutschungs-Wörterbuch. L., M. Hoffmann. 52 S. M. 0,50. — **152)** Hilken, Ueber d. dtsch. Sprache im Heere: MADSprV(Berlin). 4, S. 2/6. (Ber. darüber AMZg. 68,

spukt hier für den „Leutnant“ die Ableitung von „Leute“, und er wird als „Leuteführer“ bezeichnet. Dagegen hat sich H. für seine Verdeutschungen das alte württembergische Reglement entgehen lassen, das bekanntlich erst nach dem J. 1870 die französischen Fremdwörter des preussischen aufnehmen musste. — Der Fremdwörterkampf lässt sich im einzelnen hier nicht verfolgen, er schlägt sich in zahllosen kleinen Aufsätzen in den Veröffentlichungen des deutschen Sprachvereins nieder, er zieht sich wie ein roter Faden stark durch alle Abhandlungen, die zur Sprache der Gegenwart Bezug nehmen. So beruht auf ihnen auch der Schwerpunkt der Ausführungen von Tumlirz[153]) über „Sprachmischung“ und von W. Meyer[154]) über die Duisburger Färbung der Sprache. — Ja selbst die Fremdwörterbücher tragen diesem Zuge der Zeit Rechnung, und so hat Lyon[155]) für die 17. Auflage des alten Heyse die amtlichen Erlasse über Verdeutschung der Fremdwörter im besonderen berücksichtigt. —

I,9

Metrik.

Andreas Heusler.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1893 wird im fünften Bande nachgeliefert.]

I,10

Stoffgeschichte.

Johannes Bolte.

Antike Stoffe: Pyramus und Thisbe N. 1; Sophonisbe N. 3; Amor und Psyche N. 4; Eselmensch N. 5; Danae N. 6. — Orientalische Stoffe: Giftmädchen N. 7; Barlaam und Josaphat N. 8. — Mittelalterliche und neuere Sage: Fabliaux N. 9; Götterdämmerung N. 11; Graf von Rom N. 12; Brudermord N. 13; ewiger Jude N. 14; Roland N. 16; Saladin N. 19; Rudolf von Habsburg N. 20; Agnes Bernauer N. 21; Cid N. 23; Columbus N. 24; Faust N. 25; Demetrius N. 26; Stainer N. 27. — Märchen- und Schwankstoffe: Allgemeines N. 28; Schlaraffenland N. 29; Voyages imaginaires N. 30; Jude im Dorn N. 31; lispelnde Schwestern N. 32; Kaiser und Abt N. 33. — Dramatische Stoffe: Esther N. 35; Kaufmann von Venedig N. 36; Romeo und Julia N. 38; Bramarbas N. 39; spanische Einflüsse N. 40; Jodelet N. 41; der Falke N. 42. — Verschiedenes (Teufel, Ostern, deutsche Geschichte, Wittenberg, Sprichwörter) N. 44. —

Antike Stoffe. Zu der im vorigen Jahrgange angeführten Schrift Harts über die Pyramus- und Thisbe-Sage (JBL. 1892 I 8: 2) sind in einer Besprechung von Bolte[1]) einige Nachträge geliefert; die Mängel jener Arbeit hebt auch Roscher[2]) hervor. —

Eine kürzlich erschienene Dramatisierung des Sophonisbe-Stoffes durch den greisen albanesischen Sprachforscher und Dichter G. de Rada giebt Buchholtz[3]) Gelegenheit, an anderweitigen Behandlungen, namentlich an Geibels Tragödie, die Eigenart der italienischen Dichtung zu messen. Die neueren Monographien über diesen Stoff hat er dabei nicht berücksichtigt. —

Das durch Apuleius überlieferte Märchen von Amor und Psyche ist von Erdmann[4]) in einer Quellenuntersuchung über Molières Tragédie-Ballet Psyché besprochen, die uns unzugänglich blieb. —

Auch die Hauptfabel im Romane des Apuleius, das Märchen vom Eselmenschen, ist Gegenstand einer ausführlichen Arbeit geworden; Weinhold[5]) hat mit sicherer Methode die Entwicklung und Verzweigung dieser zuerst in der

---

S. 77,8.) — 153) C. Tumlirz, Ueber Sprachmischung. Vortr. geh. am 4. März im DSprV. in Czernowitz. Czernowitz, R Schally. 16°. 32 S. M. 0,40. — 154) W. Meyer-Markau, Unsere hochdtsch. Sprache in ihrem Duisburger Alltagsgewande. Duisburg, J. Ewich. 36 S. M. 0,60. — 155) J. C. A. Heyses allg. verdeutschendes u. erklärendes Fremdwörterbuch. 17. Orig.-Ausg. Unter Berücksichtigung d. amtl. Erlasse über Verdeutschung d. Fremdwörter. Bearb. v. O. Lyon. 5.-10. (Schluss-)Lfg. Hannover, Hahn. XII u. S. 353-907. M. 3,60. —

1) J. Bolte: DLZ S. 523 4. — 2) W. H. Roscher: BPhWS. 13, S. 1301. — 3) H. Buchholtz, Girolamo de Rada, Sofonisba. Dramma storico: ASNS. 90, S. 328-34. — 4) ○ H. Erdmann, Molières Psyché im Vergleich zu den ihr vorangehenden Bearbeitungen der Psyche-Sage. Diss. Königsberg, W. Koch. 42 S. M 1,00. — 5) (I 5: 230.) — 6) A. Wirth,

verlorenen Schrift des Lukios von Paträ, dann bei Apuleius und in dem pseudolukianischen Dialoge Lukios behandelten Erzählung dargelegt, die sich im tirolischen Volk wiederfindet. —

Dagegen entbehren die Untersuchungen über das Danae-Motiv, die Wirth[6]) seiner Ausgabe von zwei griechischen Texten der Barbara- und Irene-Legende vorausgeschickt hat, durchaus dieser wohlthuenden Sicherheit. W. streift mit reicher Belesenheit eine grosse Zahl interessanter Probleme, verfällt aber vielfach in die phantastischen Träumereien, die man gewissen älteren Richtungen in der vergleichenden Mythologie mit gutem Grunde vorgeworfen hat. Wenn man jede mittelalterliche oder moderne Erzählung, in der eine Jungfrau von ihren ängstlichen Eltern eingesperrt und, als trotz alledem ein kühner Freier zu ihr gelangt, verstossen wird, — wenn man, sage ich, jede solche Erzählung aus dem griechischen Mythus der Danae ableiten will, so gelangt man notwendigerweise zu Absurditäten. —

Orientalische Stoffe. Aus dem Morgenlande stammt die eigenartige Sage vom Giftmädchen, die Hertz[7]) mit staunenswertem Fleisse durch die Litteraturen des 10.—17. Jh. verfolgt. Der pseudo-aristotelische Traktat „Geheimnis der Geheimnisse", der einem Araber des 12. Jh. seinen Ursprung verdankt, berichtet von einer schönen mit Gift genährten Jungfrau, die eine indische Königin Alexander dem Grossen zusandte, um ihn durch ihre Umarmung zu verderben; Aristoteles aber erkannte und beseitigte die Gefahr. Diese Erzählung kehrt in den mittelalterlichen Alexanderromanen ausserordentlich häufig wieder; H. weist ihre Elemente aber auch anderwärts in der medizinischen und anthropologischen Litteratur nach, indem er die Sagen vom bösen Blick, vom giftigen Hauche, von der Vergiftung im Liebesgenusse, von den Zauberkräutern Dictam, Mandragora und Opium bespricht und dabei Machiavellis Komödie „La mandragola" in neue Beleuchtung rückt. —

In noch grössere litterarische Zusammenhänge von Orient und Occident führt die meisterhafte Studie Kuhns[8]) über den aus der Buddhalegende entstandenen Roman Barlaam und Josaphat. Aus einer Vergleichung der ältesten arabischen, georgischen und griechischen Versionen folgert K., dass das verlorene Original in der Pahlavî-Sprache geschrieben war, und dass sein Vf., ein christlicher Iranier, mit dieser geschickten Umarbeitung einer Buddha-Legende den iranischen Buddhisten entgegentreten wollte. Aus den reichhaltigen Erörterungen über die spätere Geschichte des Romanes seien namentlich die Nachweise über die eingestreuten Parabeln hervorgehoben, auf denen z. B. die Kästchenwahl in Shakespeares Kaufmann von Venedig, Hans Sachs Gedichte vom Tod im Stock und von den drei Lehren der Nachtigall, Rückerts Parabel „Tod und Leben" beruhen. —

Mittelalterliche und neuere Sage. Zu der mittelalterlichen Sagenwelt der germanischen und romanischen Völker mag uns ein tüchtiges Buch Bédiers[9]) über die altfranzösischen Fabliaux hinüberleiten, das jedoch mit einiger Einseitigkeit für den nationalen Ursprung dieser Novellen und Schwänke gegenüber der Benfeyschen Theorie von ihrer indischen Herkunft eintritt und den Nutzen der bei den Anhängern der vergleichenden Litteraturwissenschaft beliebten Parallelensammlungen stark bezweifelt. — Ergänzungen zu Bédier liefert Schofields[10]) fleissiger Artikel über das Fabliau „De la bourgeoise d'Orliens", das bisher als unmittelbare Quelle für Boccaccios Novelle von Beatrice und Anichino galt. Sch. zeigt, dass der Italiener nicht das Fabliau und auch nicht eine ähnliche Episode im Romane von Baudouin de Sebourc, sondern einen verwandten Volksschwank benutzte, und bespricht die späteren Bearbeitungen der Geschichte, u. a. die Gedichte von Rosenplüt und Burkard Waldis. —

Eine Erneuerung der skandinavischen Göttersage, die der Holländer Emants in seiner Dichtung „Götterdämmerung" versucht hat, bespricht Rehorn[11]), der 1877 eine Uebersicht der Nibelungendichtungen geliefert hat. Die Einheitlichkeit der Handlung wird durch die Person Lokis herbeigeführt, der als Sohn Odhins dargestellt wird. —

Die Geschichte des Grafen von Rom, den seine Gemahlin als Sänger verkleidet aus der Gefangenschaft der Türken befreit, ist durch eine Ballade des 16. Jh. bekannt; im 17. Jh. wurde, wie Bolte[12]) zeigt, das treue Ehepaar unter dem Namen Bertulfus und Ansberta von dem Jesuiten Bidermann in einer wiederholt dramatisierten lateinischen Novelle gefeiert. Ein deutsches Schauspiel in Alexandrinern,

---

Danae in christl. Legenden. Wien, Tempsky. VI, 160 S. M. 5,00. |[O. Crusius: LCBl. 1892, S. 1584/5; A. Robertson: ClR. 7, S. 67-71.]| — 7) (I 5 : 229.) — 8) E. Kuhn, Barlaam u. Joasaph. E. bibliogr.-litt.-gesch. Studie. Aus AbhAkMünchen Ph. München, Franz. 4°. 88 S. M. 2,60. — 9) J. Bédier, Les fabliaux. Études de litt. popul. et d'hist. litt. du MA. (= Bibl. de l'École des hautes études N. 98.) Paris, Bouillon. XXVII, 485 S. — 10) W. H. Schofield, The source and hist. of the 7. novel of the 7. day in the Decameron: StNPhL. 2, S. 185-212. — 11) K. Rehorn, Marcellus Emants, Götterdämmerung. E. Gedicht übers. von P. A. Schwippert. Haarlem 1892: BFDH. 9, S. 273/7. — 12) (I 5 : 234.) — 13) E. Wolter, E. litauische

das den Helden Rudolf von Paqueville nennt, verwertet auch die Sage vom Möringer. —

Die Ballade von der brudermörderischen Schwester behandelt nach Wolter[13]) ein 1892 in der russischen Kijevskaja Starina erschienener Artikel von W. Peretz. —

Ueber die seit Anfang des 13. Jh. nachweisbare Sage vom ewigen Juden, der bald Cartaphilus oder Joseph, bald Buttadaeus, bald Ahasverus heisst, und dessen Leben 1602 in einem deutschen Volksbuche beschrieben wurde, hatte Neubaur[14-15]) schon 1884 eine sorgsame Untersuchung veröffentlicht; jetzt unterrichtet er uns in einem Nachtrage über die durch die Arbeiten von Morpurgo, Gaston Paris u. a. bekannt gewordenen französischen und italienischen Zeugnisse, sammelt die im deutschen Volksmunde umlaufenden Ueberlieferungen und giebt von einigen Betrügern Nachricht, die in der Rolle des unglücklichen Wanderers auf die Leichtgläubigkeit der Menge rechneten. Seine Bibliographie zählt 56 Drucke des deutschen Volksbuches und ausser den vlämischen, französischen, dänischen und schwedischen Uebersetzungen nicht weniger als 139 Schriften über die Sage. —

Mit Uebergehung eines mir unzugänglich gebliebenen Aufsatzes über die deutsche Kaisersage[16]) wenden wir uns den in der Litteratur verherrlichten historischen Persönlichkeiten zu. Zu Eickes früher erwähnter Schrift über neuere Behandlungen der Rolandsage (vgl. JBL. 1892 I 8 : 10a) giebt Koch[17]) einige dankenswerte Nachträge.[18]) —

Die Rolle, die der von seinen christlichen Gegnern geachtete und bewunderte Sultan Saladin in den französischen und italienischen Epen und Novellen spielt, hat Paris[19]), an eine Abhandlung Fioravantis anknüpfend, beleuchtet, leider ohne auf die deutsche Litteratur und Sage einzugehen. —

Soffé[20]) mustert verschiedene Dichtungen des 13. bis 19. Jh., die den Kaiser Rudolf von Habsburg verherrlichen, indem er sie seinem populären Zwecke gemäss nach dem Lebensgange des Helden gruppiert und auf Vollständigkeit verzichtet; es fehlen z. B. die neulateinischen Ottokardramen von Calaminus und Vernulaeus, die als Vorläufer Grillparzers Beachtung verdient hätten. —

Das tragische Ende der unglücklichen Agnes Bernauer, das 1780 durch den Grafen Törring auf die Bühne gebracht wurde und seitdem verschiedentlich Schauspieldichtern als Stoff gedient hat, ist der Gegenstand einer anregenden Untersuchung von Petri[21]), dem für die Stoffsammlung zwei Straubinger Programme von Horchler vorgearbeitet hatten. Am ausführlichsten bespricht P. die verschiedenen in dem Zeitraume 1840—60 entstandenen dramatischen Entwürfe O. Ludwigs zu einer Agnes Bernauer, die nicht zur Vollendung gelangten.[22]) (Vgl. JBL. 1892 IV 4 : 68.) —

Wie die Liebe des spanischen Nationalhelden Cid zu Chimene von drei Dramatikern verschiedener Nation und Zeit dargestellt wurde, sucht Bormann[23]) durch eine ausführliche Analyse von Guillen de Castros Mocedades del Cid, Corneilles Cid und Fedor Wehls „Liebe und Ehre" darzulegen. —

Eine ganze Reihe deutscher Columbus-Dichtungen hat Loevinson[24]), ein junger in Deutschland herangebildeten Historiker, in italienischer Sprache den Landsleuten des grossen Genuesen vorgeführt, um die Lücken von P. Carbonis Buch Cristoforo Colombo nel teatro (Mailand 1892) zu ergänzen. Er beginnt die Reihe der epischen Dichtungen mit Schillers Distichen und würdigt auch Bodmers Colombona, während er z. B. Sal. Toblers Epos (1846) übersieht; in einem zweiten Teile sind acht Dramen von Klingemann, Rückert, Herrig, Werder u. a. besprochen (vgl. IV 4 : 100). —

Ueber den Schwarzkünstler Faust hat Kiesewetter[25]) eine umfängliche Arbeit erscheinen lassen, die von der dichterischen Verwertung der Faustsage völlig absieht und die Gestalt als Vertreter des Okkultismus im Zusammenhange mit älterer und späterer magischer Litteratur auffasst. Was K. zur Erläuterung einzelner Faustabenteuer daraus beibringt, mag für manchen Interesse besitzen, obwohl da Wunderliches genug mit unterläuft; des Mephostophilus Verkehr mit Faust z. B. wird als Spaltung des Ichs erklärt. Dürftig aber und durch Unkenntnis der neueren Litteratur auffällig ist das, was (S. 1—66) über Fausts geschichtliche Person ausgeführt wird (vgl. II 3 : 28; III 3 : 2). —

Daina über d. Brudermord: MLitauLG. 3, S. 542. — 14) (I 5 : 226.) — 15) (I 3 : 126.) — 16) ○ K. Hoeber, Z. dtsch. Kaisersage: HJb. 14, S. 67/8. — 17) Max Koch: ZVLR. 6, S. 256/9. — 18) L. Fränkel, Th. Eicke, Z. neueren Litteraturgeschichte der Rolandsage (vgl. JBL. 1892 I 8 : 10a): LBlGRPh. S. 286/7. (Vgl. auch K. Weinhold: ASNS. 90, S. 406.) — 19) G. Paris, A. Fioravanti, Il Saladino nelle leggende francesi e italiane del medio evo. Reggio 1891: JSav. S. 284-99, 354-65, 428-38, 486-98. — 20) E. Soffé Rudolf v. Habsburg im Spiegel d. dtsch. Dichtung. Für d. studierende Jugend Oesterreichs geschild. Progr. Brünn. 16 S. — 21) J. Petri, D. Agnes-Bernauer-Stoff im dtsch. Drama. Diss. Rostock. 1892. 47 S. — 22) ○ K. Hanebuth, Ueber d. hauptsächlichsten Jeanne d'Arc-Dichtungen d. 15., 16. u. beginnenden 17. Jh. Diss. Marburg. 91 S. — 23) W. Bormann, D. Cid im Drama. Beitr. z. vergleichenden Litt.-Gesch. u. Aesthetik: ZVLR. 6, S. 5-33. — 24) E. Loevinson, Cristoforo Colombo nella letteratura tedesca. Torino, Loescher. 131 S. |[L. Fränkel: LCBl. S. 985/6; Ausland S. 271/2; G. Fortebracci: Cultura 1, S. 233/4.]| — 25) (I 5 : 224.)

Die wichtigeren Dramen vom falschen Demetrius unterzieht Popek[26]) einer eingehenden Musterung; zuerst Puschkins und Lope de Vegas Dichtungen, dann Schillers Fragment, in dem die beiden verschiedenen Pläne auseinander gehalten werden, und seine Ergänzer, von Maltitz und Kühne. In einer Fortsetzung sollen auch die selbständigeren Demetriusdramen besprochen worden. —

Der berühmteste deutsche Geigenbauer, Jakob Stainer, der 1683 in Schwermut sein Leben endete, ist schon mehrfach in der Litteratur verherrlicht worden; jetzt vereinigt ein ungenannter Herausgeber[27]) in einem Bändchen, das freilich jeglichen Vorworts ermangelt, mehrere auf ihn bezügliche Arbeiten von drei tirolischen Landsleuten: Seb. Rufs aktenmässige Biographie vom J. 1872, Joh. Schulers noch ältere Novelle und ein Gedicht Hermanns von Gilm. —

Märchen- und Schwankstoffe. Wieviel aus diesem Litteraturkreise durch Hans Sachs in unsere Dichtung eingeführt oder in entscheidender Weise umgestaltet worden ist, erkennt man im allgemeinen aus der trefflichen Sammlung seiner Fabeln und Schwänke, die Goetze[28]) begonnen und auch mit Quellennachweisen ausgestattet hat.

Auf Hans Sachs geht auch das Märchen vom Schlaraffenland zurück, dessen Beliebtheit Kawerau[29]) aus der gegen die faulen Tagediebe und Bettler gerichteten Tendenz, die ebenfalls in der gleichzeitigen Grobianusdichtung hervortritt, zu erklären weiss. —

Zur Geschichte der Voyages imaginaires seit Rabelais und Morus liefert Borkowsky[30]) in seiner Quellenuntersuchung über Swifts Gulliver einen Beitrag. (Vgl. III 3 : 15—30). —

Zu dem schon im vorigen Berichte (vgl. JBL. 1892 I 8 : 13) erwähnten Märchen vom Juden im Dorn bringt Bolte[31]) einige weitere Parallelen bei, während Zupitza[31a]) von dem englischen Gedichte des 15. Jh., das die älteste Fassung dieses Schwankes repräsentiert, einen zuverlässigen Text nach zwei Hss. liefert. —

Einen noch jetzt im Volke verbreiteten Schwank von drei lispelnden Schwestern, die in Gegenwart des Freiers Schweigen bewahren sollen, weist Bolte[32]) in einem anonymen Meisterliede des 16. Jh. nach. —

Hoenig[33]) zeigt an der englischen Ballade, die zu Bürgers Gedicht vom Kaiser und Abt die Anregung gab, wie frei umdichtend ihr Herausgeber Percy mit der Ueberlieferung umsprang.[34]) —

Dramatische Stoffe. Hier sei eine solide Arbeit von Schwartz[35]) über die Esther-Dramen des 16. Jh. wenigstens erwähnt, obwohl es sich in diesen weniger um Umwandlungen des biblischen Berichtes, als um die grössere oder geringere Ausdehnung des Stoffes handelt. Die eine Gruppe der Dramatiker, an deren Spitze Hans Sachs steht, stellt die ganze Erzählung unverkürzt dar, die andere, die sich an Naogeorgs Haman anschliesst, beschränkt sich auf den Sturz Hamans durch Esther. —

Shakespeares Kaufmann von Venedig gilt eine Quellenuntersuchung Landaus[36]), der mit bekannter Belesenheit die beiden hier verbundenen Erzählungen vom scharfsinnigen Urteil und von den drei Kästchen in ihrer Entwicklung verfolgt, aber auch die Züge, in denen Shakespeares Selbständigkeit hervortritt, genügend betont. — Die Fabel vom Fleischpfande teilt Pfaff[37]) in einer Prosaaufzeichnung aus einem Villinger Rechtsbuche des 16. Jh. mit, die wohl direkt aus dem Meisterliede von Karls Recht hervorgegangen ist. —

Zur Vorgeschichte der Tragödie von Romeo und Julia hat der fleissige Fränkel[38]) schon wiederholt Beiträge geliefert; in einem besonderen Buche behandelt er nun die Balkonscene, deren Verwandtschaft mit den deutschen Tageliedern schon Gervinus hervorgehoben hatte. Vers für Vers vergleicht er mit der Liebeslyrik des deutschen Mittelalters und der späteren Zeiten; er erwägt die Rolle der Nachtigall und Lerche in diesen Dichtungen und bringt so ein reiches, auch für andere Betrachtungen brauchbares Material zusammen. Die Quellenfrage freilich ist damit für Shakespeare noch nicht gelöst; da F. nach englischen Tageliedern vergeblich gesucht hat, vermutet er Shakespeares Vorbild in der niederländischen Lyrik, durch die jenes Motiv der germanischen Dichtung nach England gelangt sei. —

— 26) A. Popek, D. falsche Demetrius in d. Dichtung mit bes. Berücksichtig. Schillers u. seiner Fortsetzer. I. Progr. Linz. 37 S. — 27) Jak. Stainer, d. Geigenmacher v. Absam in Gesch. u. Dichtung. Innsbruck, Wagner. 1892. X, 143 S. M. 1,00. |[ÖLBl. 2, S. 56/7.]| — 28) H. Sachs, Sämtliche Fabeln u. Schwänke. Her. v. E. Goetze. 1. Bd. (= NDL. N. 110/7.) Halle a. S., Niemeyer. X, 594 S. M. 6,00. (Vgl. auch II 3.) — 29) W. Kawerau, D. Märchen vom Schlaraffenland: AZg[B]. N. 229. — 30) Th. Borkowsky, Quellen zu Swifts Gulliver. (Diss. Rostock. 45 S.): Anglia 15, S. 345-89. |[O. Glöde: EnglSt. 18, S. 461/3.]| — 31) J. Bolte, Z. Tanz d. Mönches im Dornbusch: ASNS. 90, S. 289-95. — 31a) J. Zupitza, Jak and his step dame, nach d. Hs. Rawlinson C 86 mit d. Abweichungen d. Porkington-Ms.: ib. S. 51-82. — 32) (I 5 : 243.) — 33) B. Hoenig, Percys Ballade „King John and the Abbot of Canterbury“: EnglSt. 18, S. 307-15. — 34) O M. Ewert, Ueber d. Fabel: D. Rabe u. d. Fuchs. Diss. Rostock. 124 S. — 35) Rud. Schwartz, Esther im dtsch. u. neulat. Drama d. Reformationszeitalters. Oldenburg u. L., Schulze. VII, 276 S. M. 4,00. (Vgl. auch II 7.) — 36) M. Landau, Shakespeares Kaufmann v. Venedig: AZg[B]. N. 70, 83/5. — 37) F. Pfaff, Karls Recht: ZVLR. 6, S. 397/9. — 38) L. Fränkel, Shakespeare u. d. Tage-

Ueber den Typus des Bramarbas bei Shakespeare und den gleichzeitigen englischen Dramatikern enthält die von Koch[39]) angezeigte Dissertation Grafs nützliche Zusammenstellungen. —

Was die englischen Dramatiker den spanischen Einflüssen verdanken, stellt Bahlsen[40]) in raschem Ueberblicke zusammen, ohne jedoch genau zu scheiden, was auf spanische Dramen und was auf gemeinsame novellistische Quellen zurückgeht. —

Eingehender prüft Peters[41]) die Einwirkungen des spanischen Schauspiels auf die französischen Dichter Hardy, Rotrou, Corneille, Molière und Scarron, worüber schon oft geredet, aber verhältnismässig wenig ermittelt ist. Er zeigt an dem Jodelet duelliste Scarrons das Verfahren des Franzosen, der darin zwei Dramen von Tirso und Rojas geschickt vereinigt und umarbeitet. Auch für die deutsche Litteraturgeschichte haben diese Quellenforschungen Wert; denn Frankreich hat während des 17. Jh. zwischen dem spanischen und deutschen Theater eine bedeutsame Vermittlerrolle gespielt. —

Häufig dramatisiert ist auch die Novelle Boccaccios von dem Falken (vgl. JBL. 1892 IV 8e : 41) des verarmten Ser Federigo, deren Verbreitung in den europäischen Litteraturen Anschütz[42]) verfolgt; auf einige übersehene Stücke weist Stiefel in seiner Besprechung hin.[43]) —

Verschiedenes. Es bleiben schliesslich noch einige Veröffentlichungen zu erwähnen, die sich keiner der früher besprochenen Gruppen einreihen lassen und teilweise auch nur als Materialsammlungen in Betracht kommen. Eine polnische Abhandlung[44]) über die Rolle des Teufels in der Dichtung ist mir leider nicht verständlich. — Für weitere Kreise berechnet hat Freybe[45]) sein Büchlein über das Osterfest, in dem er die sich daran anschliessenden Volksbräuche, die kirchliche Feier des Mittelalters und die Darstellung der Ostergeschichte im angelsächsischen, altsächsischen, mittelhochdeutschen Epos, in Klopstocks Messiade sowie in den Osterdramen des 15.—16. Jh. darstellt und durch eingestreute Bruchstücke veranschaulicht. — Eine Anthologie für Schulzwecke ist Dietleins[46]) Sammlung von 111 Gedichten des 19. Jh. über Ereignisse der deutschen Geschichte.[47]) — Populäre Zwecke verfolgt gleichfalls Wagners[48]) Festschrift zum 600jährigen Stadtjubiläum Wittenbergs, obwohl unter die auf Luther, Faust und andere Berühmtheiten Wittenbergs bezüglichen Gedichte und Sagen auch einige lateinische Verse aus dem 16. Jh. eingestreut sind.[49]) — Die in den Sprichwörtern niedergelegten Volksanschauungen der Franzosen, Italiener, Russen und Chinesen über Arbeit, Handel, Wahrhaftigkeit, Ehre, Freundschaft, Liebe usw. schildert Freund[50]) in seinen parömiologischen Skizzen, indem er öfter auf parallele oder entgegengesetzte deutsche Sprichwörter hinweist. —

I,11

Kunstgeschichte. 1892, 1893.

Cornelius Gurlitt.

Kunstlehre: Erziehung zur Kunst auf den Universitäten N. 1, auf den Schulen N. 4, auf den Kunstakademien N. 6; ästhetische und technische Fragen N. 9. — **Kunstkritik** N. 28. — **Kunstgeschichte**: Allgemeines N. 56. — **Kunsttopographie**: Allgemeines N. 80; Schlesien N. 82; Königreich Sachsen N. 83; Thüringen N. 84; Bayern N. 85; Württemberg N. 87; Baden N. 88; Elsass-Lothringen N. 89; Hessen N. 90; Frankfurt a. M. N. 92; Rheinprovinz N. 93; Westfalen N. 94; Oldenburg N. 95; Pommern, West- und Ostpreussen N. 96; Provinz Sachsen N. 99; Anhalt N. 100; Braunschweig, Kreis Münster N. 101; Berlin N. 103; Provinz Posen N. 104; Oesterreich N. 106. — **Lokale Einzelheiten**: Provinz Sachsen N. 117; Westfalen, Rheinlande N. 124; Schwaben N. 131; Elsass N. 141; Bayern N. 143. — **Geschichte der Architektur** N. 157. — **Malerei der Renaissance**: A. Dürer (Nürnberg, M. Schongauer) N 170; Dürers Schule und Zeitgenossen: Hans von Kulmbach N. 201, H. L. Schaeuffelin N. 202; H. Holbein d. J. N. 203; L. Cranach N. 210; schweizerische Maler N. 216; A. Altdorfer N. 221; B. Strigel N. 225; Barthel Beham N. 227: W. Dietterlin N. 229; Hans Baldung Grien N. 230; die Glockendons N. 234; Th. Murner N. 236; L. Bock N. 239; Kölner Glasmalerei N. 240; österreichische Renaissance N. 244. — **Bildhauerei des 15. bis**

---

lied. E. Beitr. z. vergleich. Litt.-Gesch. d. german. Völker. Hannover, Helwing. V, 132 S. M. 3,00. — 39) Max Koch, H. Graf, D. Miles gloriosus im engl. Drama bis z. Zeit d. Bürgerkrieges. (Diss. Rostock. 58 S.): EnglSt. 18, S. 134/5. — 40) L. Bahlsen, Span. Quellen d. dramat. Litt. Englands, bes. zu Shakespeares Zeit: ZVLR. 6, S. 151/9. — 41) R. Peters, Paul Scarrons Jodelet duelliste u. seine span. Quellen. Mit e. Einl.: D. Resultate d. bisherigen Forschung über d. span. Einfluss auf d. franz. Drama d. 17. Jh (= Münch. Beitrr. z. roman. u. engl. Philol. Her. v. H. Breymann u. E. Koeppel N. 6.) Erlangen, Deichert. VII, 102 S. M. 2,00. — 42) R. Anschütz, Boccaccios Novelle vom Falken u. ihre Verbreitung in d. Litt. Nebst Lope de Vegas Komödie: El Halcon de Federigo. (= Erlang. Beitrr. z. engl. Philol. Her v. H. Varnhagen N. 13.) ebda. 1892. 101 S. M. 2,00. |[M. Hippe: EnglSt. 18, S. 233/4; A. L. Stiefel: LBlGRPh. S. 372/3; LCBl. S. 330; H. A. Rennert: MLN. 8, S. 306-10; Ch. Dejob: RCr. 35, S. 51/3.]| - 43) × W. Golther, K. Nyrop, Nej. (vgl. JBL. 1892 I 8:21): ZVLR. 6, S. 140/4. — 44) J. Matuszewski, D. Teufel in d. Poesie. Litt-künstl. Studie (in polnischer Sprache): Ateneum 1, S. 21-57, 417-67, 490-528. — 45) (I 5:57.) — 46) W. Dietlein, Dtsch. Geschichte im Gewande vaterländ. Dichtung. Für Schule u. Haus. Langensalza, Beyer. 1892. VI, 129 S. M. 1,20. — 47) × G. Ellinger, J. Bolte, D. Bauer im dtsch. Liede (vgl. JBl. 1890 II 2:23; III 2:22; 1891 II 2:29): ZDPh 25, S. 423. — 48) (I 4:376.) — 49) ○ G. Kohn, Polen im Spiegel dtsch. Poesie: PNL. S. 670. — 50) L. Freund, Aus d. Spruchweisheit d. Auslandes. Parömiologische Skizzen. Hannover, C. Meyer. 44 S. M. 1,00. —

17. Jh. N. 248. — Kunst des 17. und 18. Jh. N. 256. — Zeit des Klassizismus und der Romantik: Allgemeines N. 275; Angelika Kauffmann N. 278; A. Trippel N. 281; H. Keller N. 283; Nachzügler des 18. Jh. N. 284; Chrn. Rauch N. 289; W. Ahlborn, L. Richter N. 292; W. Kaulbach N. 294; A. Rethel, E. von Bandel N. 295; L. von Führich, J. von Schraudolph, E. Rietschel, Ph. Veit, L. Bode N. 298; Architekten N. 302a; Verschiedenes N. 309; Künstler-Nekrologe N. 332. — Moderne Kunst: A. Böcklin, H. Thoma N. 349; F. von Uhde N. 352; A. Menzel, F. Skarbina N. 354; M. Liebermann N. 356; F. Stuck, O. Greiner N. 359; H. Herkomer, H. Prell, L. von Gleichen-Russwurm, Ad. Hildebrand, H. Kaulbach N. 362; H. Hendrich, F. von Lenbach („Allotria"), Ad. Schreyer N. 374; G. Eberlein, W. Busch, M. Klein N. 378. — Kunsthistoriker (W. Lübke, A. Springer, H. Janitschek, A. von Essenwein, F. R. Steche [F. Gurlitt, E. W. von Brücke], J. Burckhardt) N. 384. — Specialgebiete: Vervielfältigende Künste N. 411; Gartenbau N. 430; Kunstgewerbe N. 433; öffentliche Kunstinstitute N. 446. —

Kunstlehre. Die so wichtige Erziehung zur Kunst, zunächst auf den Universitäten, ist eine der treibenden Absichten fast aller kunstgeschichtlichen und kritischen Produktion. In dem hier zu behandelnden Zeitabschnitte trat dieses Streben besonders kräftig hervor. Die innere Veranlassung dürfte der Tod des hervorragendsten deutschen Lehrers der Kunstgeschichte, Anton Springers, gewesen sein, welcher bei zwei Universitätslehrern, Schmarsow[1]) und Konrad Lange[2]), zu dem Bedürfnis führte, sich und der Welt über Ziele und Stand des deutschen Kunstunterrichts Rechenschaft zu geben. Die Forderungen, welche Sch. aufstellt, beziehen sich zunächst auf jene Studierenden, welche Kunsthistoriker von Beruf werden wollen, d. h. auf Leute, welche die Befähigung erlangen wollen, die Kunstgeschichte zu fördern oder doch weiter zu lehren. Es ist kein Zweifel, dass die Kunstgeschichte in den letzten Jahrzehnten ganz ausserordentliche Fortschritte im Ausbau ihrer Lehre gemacht hat, und zwar unter der Leitung von Männern, deren hervorragendste Eigenschaft gewiss nicht das innigste Verhältnis zur Kunst war, wenigstens insofern nicht, als man unter Kunst die immer erneute Bethätigung des Strebens versteht, schönheitliche Werte in der Natur zu erkennen und sie auf dem Umwege über Auge, Hirn und Hand anderen vorzuführen. Die fördersamen Kenner jungen Schaffens fand man selten an den Universitäten; selten waren es die Professoren für Kunstgeschichte. Diese standen öfter an jener Seite, von der man die fortschreitende Entwicklung durch guten Rat und zorniges Schelten hemmen zu können glaubte, die erst nach den Siegen neuer Richtungen, so gut es gehen will, sich mit ihr versöhnten. Ich stehe nun nicht an zuzugestehen, dass man ein sehr guter Kunsthistoriker auch ohne diesen Kunstsinn sein kann. Giebt es doch auch grosse Historiker, welche für Politik ein sehr bescheidenes Verständnis besitzen. Denn zum Kunsthistoriker macht den Mann das vergleichende Abwägen einer fertigen Zeit und ihrer schönheitlichen Aeusserungen; vom Kunstsinn aber fordert man das Erkennen bisher unentdeckter Wahrheiten und Schönheiten in dem Werke des Künstlers. Es kann vorkommen, dass der Kunsthistoriker Kunstsinn braucht, wenn es z. B. gilt, eine bisher nicht erkannte alte Kunstschönheit aufzufinden, in bekannten Werken ihre Vorbilder und mithin ihre Berechtigung in der Natur, in den Erscheinungen oder Empfindungen der schöpferischen Zeit und ihrer Vertreter zu entdecken. Solch ein Mann von Kunstsinn war z. B. Winckelmann, der die allbekannte Antike neu kennen lehrte. Aber die ihm folgende Periode, welche der von Sch. erstrebten Bildungsart, freilich mit sehr einseitiger Richtung auf eine bestimmte Schönheitsform entsprach, hat dem Kunstsinn im deutschen Volke wesentlich mehr geschadet als genützt obgleich sie in weit höherem Masse eine Einheit des Denkens und Empfindens, des Schaffens und Wollens darstellte wie unsere Zeit. Durch die Einführung in die Wissenschaft der Kunst, durch vergleichende Betrachtung der Kunstwerke und der in ihnen sich offenbarenden Wandlungen des Menschengeistes, durch ästhetische Würdigung und durch Erkennen der Beziehungen zu anderen Geistesströmungen bildet man gewiss im Sinne von Sch.s Ausführungen gute Kunsthistoriker. Und es ist sehr erfreulich, dass auf deren Schulung so viel Sorgfalt gewendet wird. Das Ziel ist ein gutes. Aber Sch. selbst weiss, dass dies Ziel im allgemeinen Stande unseres Volkslebens ein sehr nebensächliches ist. Die Not schreit nicht nach kunstgeschichtlicher Erkenntnis, sondern darnach, dass viele zur Kunst ein unmittelbares Verhältnis erlangen, dass diese durch Verständnis zum Bedürfnis des Volkes werde. Und da scheinen mir alle vorgeschlagenen Mittel trügerisch. Nicht der Vortrag und nicht die Vergleichung der Kunstwerke wird nützen. Wenn die Zahl der Belehrungen und die Zugänglichkeit der Kunstwerke das Kunstverständnis wirklich steigern könnten, so müssten wir im Zeitalter der Vereine, Zeitungen, Museen, Photographien und Eisenbahnen schon längst alle früheren Jh. hierin geschlagen haben. Jeder Künstler weiss es, dass Kunst nur aus dem Verständnis der Natur hervorgeht. Und so ist es nicht nur für den Ausübenden, sondern auch für den Nachempfindenden. Das ganze Elend stammt aus der Entfremdung von der Natur und wird durch Kunst-

1) A. Schmarsow, D. Kunstgesch. an unseren Hochschulen. B., Reimer. 1891. 120 S. M. 2,40. |[PrJbb. 72, S. 543/4; Stühlen: COIRW. 21, S. 583/4.]| — 2) Konr. Lange, D. künstlerische Erz. d. dtsch. Jugend. Darmstadt, Bergstrasser. XII, 255 S. M. 3,00. |[Paul Schumann: N&S. 64, S. 276/7; 65, S. 410/1; C. Th. Pohlig: BBG. 29, S. 397-408; O. Harnack: PrJbb. 72, S. 540/3, 543/4; DR. 3, S. 253/4; C. Frey: DWBl. S. 115/8; W. R.: LCBl. S. 1237/9; R. Graul:

fütterung nicht geheilt. Wer Blumen botanisiert, Schmetterlinge aufspiesst, Landpartien macht, Velociped fährt, d. h. wer schöne Gegenden rasch durchzieht, der liefert damit den Beweis, dass ihm der künstlerische Natursinn fehle. Die Sesshaftigkeit alter Naturbetrachtung, die mit ihr verbundene Vertiefung, das wirkliche Kennen der Natur nach ihren bildlichen Erscheinungsformen giebt dem Kunstsinn den rechten Untergrund. Ein Reiter versteht mehr vom Pferdebild als ein Kunsthistoriker, es sei denn der Maler mache das Pferd zum Träger eines historischen Gedankens, male es also historisch, nicht künstlerisch. Also wäre Schulung des künstlerischen Natursinnes die erste Aufgabe für den Kunstkenner, nicht Eindringen in die Kulturgeschichte. Die grossen Meister hätten wahrscheinlich die meisten akademischen Vorträge von heute gar nicht verstanden, denn zu ihrer Zeit gab es noch neben zahlreichen anderen Vorbedingungen keine Kulturgeschichte, in unserem Sinne überhaupt weder Geschichte noch Aesthetik. Dafür hätten unsere Kunsthistoriker die Gespräche der Maler und Bilderer wohl meist für recht „banausisch“ erklärt, für nicht auf der Höhe wissenschaftlicher Betrachtung stehend. Warum verkehren Kunsthistoriker und Künstler so selten mit einander? Weil sie im Grunde genommen nichts mit einander zu thun haben, so wenig wie der Professor für Geschichte mit dem Staatsmann oder General. Bei Sch. hat man den Eindruck, dass er ganz Professor sei — und er ist zweifellos ein sehr guter Professor. Bei L. tritt das künstlerische Wesen schon weit stärker hervor. Er weiss sehr genau, dass zum Dichten und zum Verständnis der Dichtung nicht die Kenntnis aller Poesien der Welt und ihres Verhältnisses zur Geschichte gehört, sondern seelische Erlebnisse und bildnerische oder nachempfindende Kraft. Er empfiehlt also auch nicht in erster Linie Kunstgeschichte und Kunstlehre, sondern sucht die Mittel einer allgemeinen künstlerischen Volkserziehung. Den Schluss bildet auch hier die Betrachtung des Universitäts-Studiums der Kunstwissenschaft. Wieder redet hier ein Fachmann klug und mit Erwägung aller Umstände zu Fachleuten. Die Ergebnisse des Gedankenganges beider Kunsthistoriker stehen sich so nahe, dass die Verschiedenheiten hier nicht erwähnt zu werden brauchen. Aber leider fehlt beiden Programmen ein Gebiet, nämlich das Zurückgehen auf die Wurzel der Erkenntnis. Wenn man Hörer im Seminar hat — warum übt man sie nicht in der Naturbetrachtung. Ich meine, man solle sie ein Gesicht, einen Baum, eine Nebelstimmung sehen, erkennen und durch das Wort festhalten lehren. Man lese Zolas Naturschilderungen, um zu erkennen, wo die Grenze zwischen einem Kunsthistoriker zum Kunstkenner liegt! Da ist Einer, der sehen kann, und darum auch Einer, der junge Kunst verstand! Einen Kohlkopf ohne Phrase künstlerisch beschreiben, das scheint mir, wo es sich um Naturerkenntnis handelt, wichtiger für einen Anfänger, als Dürers Schriften zu kommentieren. Man lacht so gern über Pudor[3]). Aber seine Beschreibung der Büste des Uzzano ist trotz mancher Uebertreibungen nach meinen Anschauungen künstlerischer als eine ganze Serie kunstgeschichtlicher Werke. Ich wüsste nicht viele, die ihm das nachmachten. Ich fürchte aber, auch L. ist nicht Künstler genug, um die Einheit des Naturschönen mit dem Kunstschönen zu erkennen, das wechselseitige Bedingen beider. Kunstkenner ist, wer die Natur im Kunstwerk sieht, Kunsthistoriker, wer die geschichtliche Stellung eines Werkes zu anderen erkennt. Das erstere Urteil nützt dem Künstler und durch sie der Menge, das letztere nur der Wissenschaft. Der Schwerpunkt von L.s Buch liegt in dem, was er über die Kunst in der Kinderstube, der Schule und dem Gymnasium sagt. Hier weist er überall auf Anschauung, auf Kräftigung des Formengedächtnisses, „Ausbildung der ästhetischen Illusionsfähigkeit“ und technische Geschicklichkeit hin. Unter Anschauung steht ihm fast überall das Bild in erster Linie. Mir scheint der wirkliche Gegenstand der zu bevorzugende. Das Kind wird nach L.s System die Dinge zumeist erst im Bild und dann in der Natur sehen. Das heisst: Das Bild wird ihm nicht Bestätigung der Natur, sondern die Natur Bestätigung des Bildes sein. Nicht das Bild des Löwen ist richtig, sondern der Löwe sieht wie sein Bild aus. Nicht der Maikäfer ist echt, sondern er sieht aus, als ob er wirklich von Chokolade wäre. Da sitzt der Schwerpunkt des ganzen Missverhältnisses der modernen Kulturmenschen zur Kunst, ihre Furcht vor dem Realismus, ihr Abscheu vor dem Unmittelbaren, und andererseits der Grund für die Gewaltsamkeit moderner Kunst, die immer wieder eines Ruckes bedarf, um vom Bild zum Gegenstand zurück zu greifen: denn das Bild ist uns das Geläufige, der Gegenstand das Befremdende, Uebertragene. Unsere Kunstkritik und unsere Kunsthistorik stammen aus dieser Anschauung. Sie urteilen nach Kunst, nicht nach Natur, sie kommen daher immer nur zu einem dehnbaren Masstabe, zu einer objektiven, unselbständigen Erkenntnis. —

Was die Anregungen der Kunsthistoriker in der Schule selbst für Er-

---

BLU. S. 201; Paul Schumann: Kw. 6, S. 209-12, 225/8, 241,5; A. Matthäi: ZGymn. 27, S. 197-205.|| — 3) H. Pudor, Ketzerische Kunstbriefe aus Italien nebst e. Anh.: Gedanken zu e. Lehre vom Kunstschaffen. Dresden, Damm. XVII, 160 S.

gebnisse bringen, zeigen in sehr lebhafter Art Kruspes[4]) und E. Fischers[5]) Aufsätze über kunstgeschichtlichen Unterricht an Gymnasien. Die Frage, wie der Lehrer bei dem Schüler Kunstverständnis wecke, ist nach meiner Ansicht erst dann zu lösen, wenn es bei den Lehrern geweckt ist. Die erfahrenen Kunsthistoriker bestätigen uns, dass die Philologen ganz ausnahmsweise bei ihnen hören, und dass der archäologische Betrieb sehr oft wenig mit Kunst zu thun habe. K. giebt nun einen Lehrplan für einen durch 3 Jahre reichenden Kunstunterricht am Gymnasium. Gewiss wird dieses System, klug angewendet, gute Früchte tragen. Es wird vielen das Verständnis der Kunstgeschichte erleichtern. Aber es wird ebenso gewiss die „Hebung des Geschmackes“ nicht erzielen. Das Ohr, welches Vorträge hört, kann das Auge nicht sehen lehren, die Erklärung der hellenischen Säulenformen nicht das Schönheitsgefühl beleben. Vielmehr ist Gefahr da, dass dieses eingeengt werde. Zu der Zeit, als ich die „Ordnungen“ nach Böttichers Tektonik kennen gelernt hatte, missfiel mir jeder nicht klassische Bau. Ich sah Fehler überall. Ich musste erst mein kunstgeschichtliches Wissen überwunden haben, ehe ich wieder mit freier Empfindung an Selbständiges herantreten konnte. Ich fürchte, Schmarsow, Lange und die ihnen folgenden Gymnasiallehrer erziehen uns noch mehr jener schrecklichen Leute, die wissen, wie gute Kunst eigentlich aussehen müsste, und die daher junger Kunst blind gegenüber stehen. Uns fehlt nicht Achtung vor dem Alten — dessen haben wir eher zu viel —, sondern Achtung vor dem Neuen und die Fähigkeit, jungen Gedanken uns zu erschliessen; uns fehlt nicht Idealismus — die Kraft, uns an alten Idealen zu begeistern, — sondern Idealität — die Kraft, neue Ideale zu schaffen. —

Eine weitere Arbeit ähnlicher Art, mit Bezug auf die Kunstakademien, liegt in einer Broschüre Zimmermanns[6]) vor. Dies Buch ist bemerkenswert als Bekenntnis dafür, dass der Kunsthistoriker mit seinem Wissen ziemlich ratlos den angehenden Künstlern gegenüber stand. Z. rät denn auch, in den betreffenden Vorträgen die Geschichte thunlichst einzuschränken und dafür eine Kunstbeschreibung vom Standpunkte der Zeit und der Persönlichkeit des Künstlers zu geben. — Man wird die Lage der Akademie nicht richtig erkennen, wenn man nicht Helferichs[7]) Aufsätze über „Kunstakademien“ mit heranzieht, der eine sehr scharfe, aber keineswegs unrichtige Darstellung des eigentlich technischen Unterrichts im Anschluss an Lenbachs[8]) Ausführungen über das gleiche Thema giebt. —

Die Vorträge, überhaupt der litterarische Teil des akademischen Unterrichts, um zu den ästhetischen und technischen Fragen überzuleiten, soll nach Zimmermann also bei diesen Betrachtungen im Hintergrunde stehen. Er schaut die Kunst und die Künstler an vom Standpunkte des Kunstpsychologen, ihrer geistigen Entwicklung nach. Das ist wieder eine Vortragsweise, welche gewiss sehr lehrreich ist. Mir scheint aber das Beste, zu versuchen so zu reden, wie der betreffende Meister über seine Kunst selbst geredet hätte, stände er auf dem Katheder. Dafür giebt es ja Vorbilder. Es sind dies die verschiedenen Lectures on art, die in England von Eastlake, Leslie, Ruskin, Redgrave, Herkomer, Poynter, Richmond, Whistler gehalten wurden. Freilich sind alle diese nicht Gelehrte, sondern für das von Wissenschaftlichkeit weniger überflutete England bezeichnender Weise Künstler — auch Ruskin hält sich selbst wenigstens für einen solchen. Sie stehen alle in den Fussstapfen des grossen Sir Reynolds und seiner berühmten akademischen Reden. Reynolds aber ist etwa für England, was für uns Lessing ist. Der Unterschied der Anschauung tritt zu Tage: Reynolds hatte offenen Auges die Welt bereist, war ein leidenschaftlicher Sammler und grosser Maler: er spricht von der Kunst. Lessing war ein in sich gekehrter Denker und grosser Dichter und schrieb seinen Laokoon, ohne die Natur und selbst ohne das Kunstwerk zu kennen. Er spricht über die Kunst. Und mir will scheinen, als hätten wir an den Hochschulen noch heute mehr Lessinge als Reynolds. Das ist gewiss keine Beleidigung der Professoren. Aber ich fürchte, dass der Erfolg dem entspricht: Auf Lessing folgt die künstlerische Ebbe in Deutschland, auf Reynolds die künstlerische Flut in England! Also selbst für Universitäten: Gebt Malern, nicht Gelehrten die Lehrstühle für Kunst und glaubt nicht durch Kunstgeschichte die Kunst zu heben. — Es ist nach alledem sehr erfreulich, dass wir endlich eine gute Uebersetzung und Erklärung von Reynolds Vorträgen bekommen haben. Leisching[9]), der diese lieferte, hat das Verdienst, dem deutschen Leser die ganze Gedankenwelt näher zu führen, aus welcher heraus sie gehalten wurden. Freilich werden heute Reynolds Theorien schwerlich Anhänger finden. Wohl aber ist seine Art,

---

Mit 3 Bild. M. 3,20. (Vgl. I 12 : 98.) — 4) J. Kruspe, Ueber kunstgesch. Unterr. an Gymnasien. Progr. Hagenau. 27 S. — 5) E. Fischer, Bemerkungen über d. Berücksichtig. d. bildenden Kunst im Gymn.-Unterr. Progr. Moers. 1892. 18 S. M. 0,40. — 6) M. G. Zimmermann, Kunstgesch. u. Litt. an d. Kunstak. L., Seemann. 1892. 31 S. M. 0,60. ||C. v. L(ützow): Kunstchr. 3, S. 593/4.]| — 7) H. Helferich, Kunstakademien: Zukunft 5, S. 219-23. (Vgl. auch C. v. L[ützow], E. seltsame Nachricht aus Düsseldorf [d. Berufung H. Bulthaupt betr.]: Kunstchr. 3, S. 464/8, 469.) — 8) F. v. Lenbach, Maltechnik u. Ak.: ib. S. 214/8. — 9) Ed. Leisching, Z. Aesthetik u. Technik d. bild. Künste. Ak. Reden v. Sir Joshua Reynolds. Uebers. u. mit Einl. vers. L., Pfeffer. LXII, 325 S. M. 7,00. ||N&S. 65, S. 410,1; Ernst Lehmann: BLU. S. 821/4; C. Hofstede de

von der Kunst zu sprechen, und durch die Rede in seinem Sinn auf die jungen Künstler zu wirken, als meisterhaft zu rühmen, selbst wenn man die Einwirkung für einseitig, oft sogar für verfehlt hält. Die Beschäftigung mit Reynolds bietet der modernen Kunstgeschichte vielleicht auch die Brücke zur erneuten Beschäftigung mit ästhetischen Fragen, welche sonst meist mit einem mitleidigen Achselzucken gemieden werden. Die Aesthetik, früher eine „Ergötzlichkeit" der Gebildeten, ist strenge Wissenschaft geworden. Wer nicht sich monatelang hinsetzt, um sie zu studieren, der versteht selbst die „populären" Aesthetiken nur schwer. Die meisten Künstler, welche ich kenne, haben nie ein ästhetisches Buch gelesen, vielleicht einmal eines begonnen, jedenfalls es früh fortgelegt. Sie kennen also die „ewigen Gesetze des Schönen" nicht, zumal diese Ewigkeit erfahrungsmässig selten über 20 Jahre alt wird. Nun scheinen mir die Aufgaben der Kunst auch ohne höhere ästhetische Mathematik lösbar. Der philosophische Mantel, welcher ihnen umgelegt wird, klärt sie nicht auf, verschönt sie auch nicht, sondern ähnelt den Tüll- und Seidenkleidern, mit welchen man die edelsten Madonnenstatuen katholischer Kirchen an Festtagen verziert. Wenn Hartmann die siebente, höchste Stufe der Leiter von „Konkretions-Stufen" des Schönen, nämlich das „Konkret-Schöne" oder „mikrokosmisch Individuelle" nennt, also in Dingen und Zuständen sucht, die erst verständlich sind, wenn man seine beiden Bände „Aesthetik" zu Ende studiert hat, so will mir scheinen, als müsse diese Sache von vornherein einen Haken haben, als werde hier ein Haus auf seinem Dachfirst aufgebaut. Ich kann mich beim Durchlesen der Aesthetiker des 18. Jh. nicht des Eindruckes erwehren, als seien diese auf ihren schlichteren Denkwegen weiter, jedenfalls der zeitgenössischen Kunst näher gekommen, als die modernen oder jene der romantischen Philosophie, trotz oder infolge des allzuschweren Gedankenapparates. — Darum ziehe ich auch meist vor, die Schriften der Künstler über Kunst zu lesen. Und diese haben sich denn auch wiederholt vernehmen lassen. Da unsere Betrachtung vom Kunstunterricht ausging, sei die diesem Gebiet gewidmete Arbeit des Zeichenlehrers Eyth[10]) zuerst genannt. Er giebt eine pädagogische Bilderbeschreibung. Die Frage, welche er sich vor einem Kunstwerk stellt, lautet meist: Was stellt das Bild dar? und Wer war der Künstler? Das eigentlich Künstlerische, das Wie? freilich, das schwerst zu Umschreibende, fehlt fast ganz. Und schon die Bildtafeln — Schwind, Schrödter und Feuerbach — weisen doch unmittelbar darauf, von den Unterschieden der Naturauffassung zu sprechen. — Es ist ungerecht, wenn man neben Eyths bescheidene Arbeit diejenige von Klinger[11]) stellt, in welcher ein ungewöhnlicher Mensch über seine eigene Kunst redet, von dem, was ihm beim Schaffen den Sinn bewegte. Der nach Systemen Dürstende wird wenig aus dem Buche erraffen, jener aber, der einen denkenden, und zwar einen künstlerisch denkenden Künstler verstehen will, wird ausserordentliche Belehrung finden, namentlich darüber, dass die in sich abgeschlossene Erfüllung des Darstellungszweckes dem Bilde die Vollendung gebe, nicht die Idee, nicht der Stil, nicht der Realismus und sonst als Hauptsache geforderte Dinge. Kaum ist je die rein künstlerische Würdigung der Kunst seit den Tagen der Renaissance so deutlich hervorgetreten. In Feuerbachs „Vermächtnis" erscheint noch der Maler vielfach als Sohn des Universitätsprofessors. Neben Schacks Galeriewerk, Konrad Fiedlers leider nicht im Buchhandel erschienener Arbeit über Hans von Marées ist Klingers Buch gewiss eine der wichtigsten Bekundungen modernen Kunstgeistes. — Als solche stehen ihm entschieden nach die Briefe seines einstigen Kunstgenossen in Rom, des Karl Stauffer-Bern, dessen Werke die Berliner Nationalgalerie ausstellte[12]), und dessen Korrespondenz Brahm[13-16]) zunächst teilweise in Zeitschriften und darauf in biographischer Form herausgab. Schon die ausserordentliche Zahl von Besprechungen[16a-18]), die rasche Folge der Auflagen des Buches und der leidenschaftliche Streit für und wider den unglücklichen Maler beweisen, welche Teilnahme der Mann und das Buch fanden. Freilich galt ein grosser Teil hiervon seinem unglücklichen Liebesromane. Der Vergleich des „Erfolges" mit Klingers Buche zeigt deutlich, dass bei allem Weihrauch, welcher von den Kritikern Stauffers Geist ge-

---

Groot: NedSpect. S. 127/8.]| — 10) H. Eyth, Beschreibung einiger Bilder d. Karlsruher Gemäldegal. Mit 3 Bildtaf. E. Versuch, Schüler in d. Verständnis v. Gemälden einzuführen. Progr. Karlsruhe. 38 S. 3 Taf. — 11) M. Klinger, Malerei u. Zeichnung. München, Putze. 1891. 46 S. M. 1,00. — 12) ✕ [O. Donop,] K. Stauffer-Bern. (= Ausstell. d. Werke v. K. Stauffer-Bern in d. Kgl. Nationalgal. 4. Dec. 1891 bis 14. Jan. 1892, S. 3-12.) B. (Mittler & Sohn). 1891. 27 S. — 13) ✕ O. Brahm, Römische Briefe v. K. Stauffer-Bern: DRs. 72, S. 87-114, 237-61. — 14) ✕ id., Stauffer-Berns Tragoedie: NatZg. 1892, N. 40. — 15) ✕ id., K. Stauffer-Bern. E. biogr. Bild: NationB. 9, S. 722/5, 736-40. — 16) id., K. Stauffer-Bern. Sein Leben. Seine Briefe. Seine Gedichte. Mit Selbstportr. d. Künstlers u. e. Brief v. G. Freytag. 1. u. 2. Aufl. St., Göschen. 1892. VIII, 340 S. M. 4,50. |[Geg. 41, S. 45/6, 269; F. Bienemann: BLU. 1892, S. 789-91; N&S. 63, S. 407; E. Zabel: NatZg. 1892, N. 605; Ivo Bruns: PrJbb. 74, S. 185-91; F. Mauthner: ML. 62, S. 79; LCBl. 1892, S. 830/1; M. R. v. Stern: Ges. S. 67-76, 364/9; Kw. 6, S. 26/7, 72/4; Bär 19, S. 336; Br.: WeserZg. N. 16757; AnzMünchenKünstlerg. N. 25/8; SchwäbKron. 1892, 14. Okt.; BURS 53, S. 181; A. Fleiner: NZürichZg. 1892, N. 153.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 5:183.) — 16a) H. Weizsäcker, K. Stauffer: KunstUZ. 1892. 2, S. 53-60. — 17) ✕ R. Graul, Einige Bemerkungen zu K. Stauffer-Berns

streut wurde, doch nicht sein „Verhältnis" zur Kunst, sondern das zu einer Frau war es, was dem Buche die Anziehungskraft gab. Unter den Briefen Stauffers erkennt man bei sorgfältiger Prüfung zwei Arten. Jene, die er flottweg schrieb, und jene, von welchen er wusste, dass sie mit Aufmerksamkeit gelesen würden. Ein völlig einwandfreier Genosse Stauffers versicherte mir, dass diesem in der letzten römischen Zeit das Briefschreiben die wichtigste Thätigkeit gewesen sei. Man irrt also, wenn man in dem Buche zufällige Aeusserungen eines „Naturburschen" sucht: sie sind alle wohl erwogen, man wird auch ihre Vertiefung aus dem Verkehr mit dem römischen Kreise, besonders mit Klinger, deutlich beobachten können, namentlich die fortschreitende Beugsamkeit des Urteils, welches die Berechtigung von vielerlei Kunst, ausser der unkünstlerischen, erkannt hat. Wie Klinger so strebt auch Stauffer zu innerer Klärung, will er durch starkes, selbständiges Anschauen der Natur zu einer persönlich bedingten Stilform gelangen. Der Streit, ob man das Schöne oder die Wahrheit anstreben solle, entscheidet sich in ihnen dahin, dass sie die Wahrheit erfassen und aus sich heraus zur abgerundeten künstlerischen Lebensäusserung machen wollen, und dass sie in dieser Einheit von Wollen und Vollbringen die Schönheit finden. — Noch stärker tritt der Zug nach selbständigem Verarbeiten der Natur zum Kunstwerk in dem Buche des Bildhauers Adolf Hildebrand[19]) hervor, einer ästhetischen Arbeit, die an Gehalt eine sehr hohe Stellung nicht nur unter den gleichzeitigen Erscheinungen einnimmt und über das Wesen der Bilderei ähnliche Aufschlüsse giebt, wie Klinger über das der Zeichnung und Malerei. Das in Hildebrands Bildwerken so merkwürdig hervortretende Gefühl für geschlossene Raumwirkung, die auf dem Stoff beruhende innere Gebundenheit der Gestalten erweist sich nach seiner Schrift als das Ergebnis klaren Bewusstseins der ihn beim Schaffen leitenden Gesetze. Beim Schreiben einer Kunstlehre für Künstler oder solche, die die Kunst künstlerisch betrachten wollen, wird der zukünftige Vf. dieser Art von Erklärung der Wirkungen und Funktionen der Formen und der Raumempfindung gewiss eine hervorragende Rolle zuweisen müssen. — Jenen Arbeiten der Künstler möchte ich eine solche eines wissenschaftlichen Aesthetikers zur Seite stellen, nämlich die von Alt[20]), dessen „System der Künste" einen ersten Versuch darstellt, sich redlich mit der Erkenntnis abzufinden, dass nämlich im Realismus eine starke künstlerische Kraft stecke. Er untersucht die Frage, wie die Individualität des Künstlers und mit dieser das Charakteristische in der Kunst sich schönheitlich äussere. Er erklärt, die Betonung des Gattungsideales sei zur einseitigen Betonung der unbedingten Vorherrschaft des Persönlichen umgeschlagen, es gebe aber ewige Gesetze des Schönen, an welche auch die grösste und kühnste Person gebunden sei. Wohl seien oft diese Gesetze vergessen und verleugnet worden, aber sie mussten immer wieder siegreich vordringen. Mir will scheinen, als sei uns wenig hiermit geholfen. Wer weiss, welches Gesetz ein „ewiges" ist, welches ein falsches? Wer ist Richter? Ich kenne noch kein Gesetz, das von Allen anerkannt worden sei. Freilich: Wenn hundert gleichzeitig lebende Professoren an dasselbe Gesetz glauben, meinen sie, es sei eine Forderung der Bildung, diesem zuzustimmen. Aber waren die Japaner, die Azteken und Khmer nicht auch gebildet? Und gelten ihnen auch diese Gesetze? Ist unsere Bildung die richtige, die mustergültige? — Einen volleren Gegensatz, einen stärkeren Beweis für den Umschwung der Anschauungen, der auch in Alts Werken überall kräftig hervortritt, giebt die Hinterlassenschaft des Bildhauers Hähnel, von Grosse[21]) (vgl. IV 1c) ediert. Wie die Vorrede mit drolliger Ernsthaftigkeit gegen diejenigen loszieht, welche in Hähnels Kunst und Zeit nicht mehr einen Höhepunkt der nationalen Kunstäusserung erblicken wollen, so zeigen die seit 1875 fast alltäglich niedergeschriebenen „geistreichen" Einfälle des gefeierten Künstlers, obgleich etwa 3000 zusammenkamen, eine Dürftigkeit des Gedankeninhalts, die sich vergeblich in witzelnde Form verhüllt. Man muss z. B. das heraussuchen, was Hähnel als Motive für Bilder sich ausklügelt, um den unkünstlerischen, nach anekdotischen Pointen auslugenden Stand seines Denkens zu erkennen. G. erwies seinem verstorbenen Freunde einen schlechten Dienst, indem er dessen greisenhafte Witzeleien und Bosheiten wohlverdientem Vergessen entzog. Wollte einer heraussuchen, was Hähnel unter dem so stark betonten „Idealismus" verstehe, — es würde sich ein ungemein kümmerliches Bild, jedenfalls ein solches fast ohne Eigenes ergeben. — Ein gleicher Gegensatz wie im Urteil der Künstler, zeigt sich auch in den ästhetischen Werken, deren Besprechung hier wenigstens gestreift werden soll. Der rein auf physiologische Untersuchung begründete Beitrag von Hirth[22]) zur Erkenntnis der Technik des Sehens, als der Vorbedingung zur

Werk. ZBK. 4, S. 97 ff. — 18) × P. Schlenther, K. Stauffer-Bern: ADB. 35, S. 527/9. — 19) Ad. Hildebrand, D. Problem d. Form in d. bild. Kunst. Strassburg i. E., Heitz. 127 S. M. 2,00. (Vgl. I 12:55b.) — 20) Th. Alt, Vom charakteristisch Schönen. E. Beitr. z. Lösung d. Frage d. künstl. Individualismus. Mannheim, Bensheimer. 40 S. M. 1,00. (Vgl. I 12: 70.) — 21) Jul. Grosse, E. Jul. Hähnels litt. Reliquien. Im Auftr. d. Hinterbliebenen gesichtet u. her. nebst e. Charakterbild d. Meisters als Einl. B., Grote. 356 S. M. 6,00. |[Ad. Bartels: Didask. N. 288.]| — 22) G. Hirth, D. plastische Sehen als Rindenzwang. Mit 10 Textillustr. u.

Erkenntnis des Schönen, ist eine Fortführung der in seinen „Aufgaben der Kunstphysiologie"[23]) (vgl. JBL. 1891 I 3 : 62) dargethanen Anschauungen, mit diesen und den früheren Arbeiten des vielbeschäftigten Mannes ein Beweis, wie Münchens Kunst auch auf das ästhetische Denken bestimmend einwirkt, und an Stelle des im Grunde stets auf die Aristotelische „Idee" — als der vollkommenen, und daher über den einzelnen Dingen stehenden Vorstellung solcher, — zurückgreifenden Idealismus ein sachliches Hinschauen auf die Dinge selbst tritt. — Will man den Unterschied ganz empfinden, so vergleiche man mit dieser Arbeit Muffs[24]) „Idealismus", ein Buch, in welchem ein braver Gelehrter sein Verhältnis zu Kunst und Leben darstellt, indem er nach uraltem Rezept von der Kunst fordert, sie solle Schönes schaffen. Für das, was schön sei, ist ihm freilich sein eigenes Urteil genügend, er weiss ganz genau, was Dürer nicht wusste, nämlich was Schönheit ist; so dass die Schlussforderung eigentlich lautet: die Kunst hat sich innerhalb des Schönheitsempfindens des Herrn Muff und seiner Freunde zu halten, will sie nicht entarten! — Jene praktische Aesthetik, welche aus dem geschichtlichen Wirken der Kunstformen ihre Schlüsse zieht, beschäftigt seit Semper viele Köpfe. Hier sei nur ein entschiedener Gegner Sempers hinsichtlich dessen Vorliebe der Erklärung der Formen durch Uebertragung einer Technik auf die andere erwähnt, Riegl[25]), der sich in seinen „Stilfragen" als ein gerade in seiner von Einseitigkeit nicht unfreien Zielklarheit als eine fördersame Erscheinung in der wissenschaftlichen Welt erweist. — Auch Koopmann[26]) erhofft von der Kenntnis der Urformen der Kunst einen besseren Einblick in die vollendeten Gestaltungen und erstreckt daher seine Untersuchung auf die Wechselbeziehungen von Stoff und Form, Inhalt und Ausdruck. Der Wunsch, die Nation zu erhöhter Würdigung echt künstlerischer Thaten zu führen, giebt seinen Ausführungen eine erfreuliche Wärme und Eindringlichkeit. (Vgl. I 12 : 96.) — Dies letztere Ziel macht auch Paul Hildebrands[27]) Broschüre erwähnenswert. (Vgl. I 12 : 137.) —

Eine Flut von Aufsätzen[28-43]) zur Kunstkritik ist hier zu nennen, in welchen zumeist eine Abschätzung von alten und neuen Kunswerten versucht wird. Einiges sei hier genannt, um demjenigen, welcher einst die Tageskämpfe einer künstlerischen Sturm- und Drangzeit schildern will, Stoff an die Hand zu geben. Zeitschriften wie das in Berlin erscheinende „Atelier", der Dresdener „Kunstwart", die Leipziger „Kunstchronik", die Wiener „Allgemeine Kunstchronik", der Münchener „Anzeiger der Münchener Künstler-Genossenschaft", Amsler und Ruthardts „Kunstsalon", ferner die eigentlichen Illustrationszeitschriften, die Pechtsche „Kunst für Alle", die „Moderne Kunst", die „Kunst unserer Zeit" als das wohl vornehmste Blatt dieser Art, die wissenschaftlichere „Zeitschrift für bildende Kunst" u. a. spiegeln diese Kämpfe wieder. Nicht minder sind die politischen Zeitungen und die Monats- und Wochenschriften in den Streit eingetreten. Als Vorkämpfer der alten Richtung kann die Vossische Zeitung (Ludwig Pietsch), die Post (A. Rosenberg) sowie die Neue Freie Presse (E. Ranzoni) gelten. Unter den Vertretern der jüngeren Richtung stehen die Münchener Neuesten Nachrichten (Fritz von Ostini), Kölnische Zeitung (Karl von Perfall), der Dresdener Anzeiger (Paul Schumann, H. A. Lier) im Tageskampf. In München sind es namentlich Künstler, welche selbst die Feder führen (Benno Becker, H. E. v. Berlepsch, Momme Nissen), in Berlin Schriftsteller (Oskar Bie, G. Buss, Julius Elias, Jaro Springer, Franz Hermann, L. Kämmerer, Jul. Levin, Hugo Ernst Schmid, Max Schmid, Franz Servaes, G. Voss). In Wien haben Richard Graul, Hermann Bahr, und C. Sokal u. a. die neue Richtung vertreten. Es hat diese Aufzählung keineswegs die Absicht, erschöpfend zu sein, oder Ernst, Sachkenntnis und Bedeutung der einzelnen Kräfte durch Erwähnung oder Nichterwähnung abzuwägen. Ich müsste sonst jedenfalls Kritiker von der tiefgehenden Bedeutung Hermann Helferichs genannt haben und Kunsthistoriker und Museumsleiter von Namen, wie Richard Muther, W. Bode, von Seidlitz, Woermann, Lichtwarck, Karl von Lützow, Henry Thode, Janitschek u. a., welche gelegentlich in den Meinungsstreit eingriffen. Ein

---

34 Taf. mit stereoskop. Abbild. München, Hirth. 1892. X, 85 S. M. 5,00. |[E. Lehmann: BLU. S. 657-60.]| — 23) id., Physiologie de l'Art, trad. de l'allemand et précédé d'une introd. par Lucien Arréat. Paris, F. Alcan. 350 S. — 24) Chr. Muff, Idealismus. 2. wesentl. verm. Aufl. Halle a. S., Mühlmann. 1892. XI, 230 S. M. 4,00. (Vgl. JBL. 1892 I 11 : 59; s. u. I 12 : 61a.) — 25) Al. Riegl, Stilfragen. Grundlegungen z. einer Gesch. d. Ornamentik. B., Siemens. XIX, 346 S. Mit 197 Abbild. M. 12,00. (Vgl. I 12 : 58a.) — 26) W. Koopmann, Entstehung d. Kunstwerkes. Hamburg. Graefe & Sillem. 188 S. M. 2,40. — 27) Paul Hildebrand, D. Kunst, d. Stiefkind d. Gesellschaft. B., Amsler & Ruthardt. 16 S. M. 0,50. — 28) X L'empereur et les artistes berlinois: BURS. 58, S. 628-30. — 29) X O. Bie, Anatomie u. Kunst: TglRs[B]. 1892, N. 21/2. — 30) X Vom Kunstmarkt: Kunstchr. 3, S. 268-70. — 31) X O. Brandt, D. Mäcenat in Deutschland: BerlTBl. N. 481. — 32) D. Mainzer Katholikenversamml. u. d. christl. Kunst: HPBll. 110, S. 536/7. — 33) G. List, Neue Ziele d. bildenden Kunst: DNJb. 3, S. 114/9. — 34) X W. Bormann, Kunst u. Nachahmung (vgl. JBL. 1892 I 11 : 50): Geg. 43, S. 81. — 35) X O. Krack, D. Kunst u. d. Volk: ib. 44, S. 40/2. — 36) X H Schacht, Kunst u. Individualität: ib. S. 201/3. (Vgl. I 12 : 73.) — 37) X A. Fokke, Ueber d. nächsten Ziele d. nat. Kunst: ib. 43, S. 261/3. — 38) X H. Grimm, Armeleutemalerei: DRs. 76, S. 434/8. — 39) X Jan Veth, Studiën over Moderne Kunst: NGids 8[1], S. 427-36. — 40) X A. Hasenclever, D. relig. Malerei auf d. vorjähr. Münchener Ausstellung: DEBll. 18, S. 190-203. — 41) X F. Lienhard, Volkstum u. Persönlichkeit in ihren Beziehungen z. Kunst: TglRs[B]. N. 298/9. — 42) X A. Seemann, Häutungsprozesse in d. Kunst: BLU. S. 753/6. (Vgl. I 12 : 263.) — 43) X O. J. Bierbaum,

grundsächlicher Unterschied trennt die modernen Kritiker, der freilich den meisten nicht zur Klarheit kam. Er besteht im „Standpunkt", den die ältere Kritik über den Kunstwerken, die neue neben ihnen wählt. Gewiss ist der erhabenere Standpunkt vorzuziehen. Aber es ist nicht Sache lediglich des Willens, ihn zu erreichen, sondern des Vermögens. Dass es irgend einen Kritiker, Aesthetiker oder Kunsthistoriker in Deutschland giebt, der wirklich über der Kunst steht, glaubt wohl kein Mensch; dass es hunderte giebt, die sich selbst über sie stellen, ist eine offene Thatsache. Diese Kritik der Ueberhebung zu bekämpfen, ist gewiss eine wichtige Aufgabe. Sie wird nur gelöst werden, wenn man erkannt hat, dass es thöricht ist, zu „urteilen", „Kunstrichter" sein zu wollen, wo es kein klares, von allen anerkanntes Gesetz giebt, dass Kritik nur das Messen der Kunstanschauungen des Künstlers mit jenen des Schriftstellers ist, und dass in den meisten Fällen das Mass des Schriftstellers in Fragen der bildenden Kunst das kürzere sein wird. Es ist im allgemeinen zu bedauern, dass die Kritiker sich gegenseitig nicht mehr befehden; es käme dabei mehr zur Klärung, als wenn sie wechselseitig auf die Künstler einschlagen. Wie tiefgehend die Erregung war, beweist der Umstand, dass eine Reihe von polemischen Broschüren entstand, in welchen die Vf. eingehender und in einem Gesamtbilde ihre Ansichten zu entwickeln strebten. Die stark akademische Abhandlung von A. von Wouvermans[44]), worin den Künstlern der Weg zu Goethescher Naturauffassung gewiesen wird, Schönes[45]) Schrift über ähnliche Fragen, die Schriften von Arendt[46]), Curt Geucke[47]), Servaes[48]), Franquet[49]), Bierbaum[50]), Khaynach[51]) usw.[52]) weisen schon auf den Tageskampf der künstlerischen Meinungen hin, der in Ausstellungen und Künstlerfehden, in Tagesblättern und wissenschaftlichen Zeitschriften so lebhaft betrieben wird.[53]) Einige dieser Arbeiten mögen als Ausdruck der Zeitbestimmung auch für spätere Zeit Bedeutung behalten. Die wüste Schimpferei Khaynachs, der frische Wagemut Franquets, der auch alsbald heftige Erwiderungen[54]) hervorrief, die wohl etwas allzu leichtgläubige Hoffensfreudigkeit von Servaes, die mehr abwägende, dichterisch erfassende Art Bierbaums, die von einem ausgezeichneten Künstler (W. Trübner) geschriebene Schrift über die „Kunstbewegung von heute"[55]) mit ihrer klaren Erkenntnis der Ziele, und andererseits die redlichen Bekenntnisse gänzlichen Unverstehens der neuen Kunst bei der Gegenpartei, die ganze Zwiespältigkeit der Anschauung tritt in ihnen kräftig hervor. —

Kunstgeschichte. Hinsichtlich der allgemeinen Darstellungen zeigt sich überall das Bemühen, an Stelle von Lübkes[56]) Kunstgeschichte, welche ihre 11. Auflage erlebte, etwas Neues, womöglich Besseres zur Belehrung der wissensdurstigen Menge zu setzen. — Hierher gehören zunächst die für Lehranstalten bestimmten „Vorschulen". So jene von Warnecke[57]) und von Buchner[58]), dessen Abbildungen jedem Freunde Lübkes seit 30 Jahren wohlbekannte alte Clichés aus der traurigsten Zeit der Holzschnitte sind — wahrlich ein Beweis, dass hier vielleicht geschichtlicher, sicherlich kein künstlerischer Geist herrscht. — Auch die kunsthistorischen Bilderbogen Seemanns[59]) bedürfen dringend einer Auffrischung, sollen sie den Zweck, dem sie so lange erfolgreich dienten, in einer illustrativ, namentlich reproduktiv fortgeschrittenen Zeit noch genügen. — Was sich nach dieser Richtung für billigen Preis leisten lässt, haben zunächst die Münchener photographischen Anstalten gezeigt. Die Sammlung des Bruckmannschen Verlages[60]), welche durch Rebers[61]) Geschichte der Malerei eine treffliche, klare und sachkundige Einführung und Erklärung erhielt, und namentlich die Veröffentlichungen von Hirths Verlag, die Hirth[62]) allein und im Verein mit Muther[63]) besorgt, sind Beweis hierfür. Es ist aus diesen Blättern, welche mit einfachen Mitteln ausgeführte künstlerische Schöpfungen

---

Neue Kunst: ML. 62, S. 476-80. — 44) A. v. Wouvermans, D. Stil in d. bild. Kunst. Progr. Pilsen. 1891. 28 S. — 45) L. Schöne, Ueber Idealismus, Realismus u. Naturwahrheit in d. bild. Kunst. Progr. Stettin. 1892. 4°. 12 S. — 46) H. Arendt, Was thut d. dtsch. Volk für Kunst u. Handwerk? B., Skopnik. 26 S. M. 0,50. — 47) C. E. Geucke, Kunst u. Naturalismus. Dresden, Damm. 1892. 12°. 80 S. M. 0,50. (Vgl. JBL. 1892 I 11:184.) — 48) F. Servaes, Berliner Kunstfrühling 1893. B., Speyer & Peters. VIII, 87 S. M. 1,20. — 49) E. v. Franquet, Schaupöbel. L., Spohr. 32 S. M. 0,50. — 50) O. J. Bierbaum, Aus beiden Lagern. Mit 8 Bild. München, Schüler. 75 S. M. 1,80. (Vgl. I 12:262.) — 51) F. Frhr. v. Khaynach, A. v. Werner u. d. Berliner Hofmalerei. Zürich, Verl.-Mag. 60 S. M. 0,80. — 52) × D. Kunstverständnis v. heute. München, Fritsch. III, 67 S. M. 1,00. — 53) × F. Hörmann, V. Pyreicus. „d. Kothmaler" u. einigem anderen oder was nennen wir „Kunst"? B., Wilhelmi. 1892. 40 S. M. 1,00. (Vgl. I 12:112.) — 54) × [K. Ehrenberg], D. neue Kunst u. d. „Schaupöbel". V. e. Mitgliede d. „Schaupöbels". Dresden, Kunstdr. Union. 39 S. M. 0,60. — 55) D. Kunstbewegung unserer Zeit u. Deutschlands, inbes. Münchens Kunstaufgabe. Z. Aufklärung u. Gedeihenserhaltung. München, Franz. 4°. 31 S. M. 0,60. — 56) W. Lübke, Grundriss d. Kunstgesch. 11. Aufl. 2 Bde. Mit Titelb., Portr. d. Vf. u. 706 Holzschn.-Illustr. St., Ebner u. Seubert. 1892. XII, 416 S.; VI, 518 S. M. 15,00. — 57) G. Warnecke, Vorschule d. Kunstgesch. Textbuch zu d. kunstgesch. Bilderbuch. L., Seemann. VIII, 92 S. M. 1,00. — 58) W. Buchner, Leitfaden d. Kunstgesch. Für höhere Lehranst. u. d. Selbstunterr. bearb. Mit 87 Abbild. 5. Aufl. Essen, Baedeker. X, 179 S. M. 2,80. — 59) Kunsthist. Bilderbogen. Handausg. III u. IV. L., Seemann. Fol. 47 u. 50 Taf. mit 3 u. 4 S. Text. à M. 3,00. — 60) Klass. Bilderschatz. Her. v. F. v. Reber u. Ad. Bayersdorfer. IV u. V. à 24 Hefte. München, Verlagsanst. für Kunst u. Wissensch. 1892-93. 4°. à 6 Taf. in Zinkotypie. à Heft M. 0,50. — 61) Fr. v. Reber, Gesch. d. Malerei vom Anfang d. 14. bis z. Ende d. 18. Jh. ebda. VIII, 415 S. M. 7,00. — 62) G. Hirth, D. Formenschatz. E. Quelle d. Belehrung und Anregung für Künstler u. Gewerbetreibende. 12 Hefte. München, Hirth. 1892-93. 4°. à 12-16 Taf. in Facs.-Dr. M. 15,00. — 63) id. u. R. Muther,

getreu wiedergeben, die Einführung in das Verständnis des echten Inhaltes der Kunst entschieden eher zu erhoffen, als aus ungenügenden Holzschnitten selbst nach den grössten Meisterwerken. Die schlechte Illustrierung unserer Lehrbücher ist vielleicht mit Schuld an dem schiefen Verhältnis der meisten „Gebildeten" zur Kunst. — Es ist daher auch bei den neueren Werken, die zur Einführung in die Kunstgeschichte bestimmt sind, die illustrative Seite besonders gepflegt worden. Die Grotesche Geschichte der deutschen Kunst[64]) leistet nach dieser Richtung in vielen Blättern das Beste, was zur Zeit erreichbar ist. Jedoch gehört sie in dieses Berichtsjahr nur insofern, als von ihr eine billigere (Titel-) Ausgabe veranstaltet wurde. — Dagegen darf die Geschichte der bildenden Künste von Fäh[65]) hier erwähnt werden, da ihr Erscheinen mit dem 7. Heft ins Stocken kam, obgleich auch hier seitens der Verlagsbuchhandlung Vortreffliches geleistet worden war. Es ist eigentlich eine erfreuliche Thatsache, dass das katholische Publikum, für welches das Buch bestimmt war, sich diese Arbeit nicht gefallen liess. Wer die Kunstgeschichte mit den Hebräern beginnt, um dem biblischen Tempel zu Jerusalem den ersten Rang in der Kunstgeschichte zu wahren, wem es gelingt, die griechische Plastik ohne Darstellung „sinnenreizender Nuditäten" zu behandeln, wer die Architektur der Hellenen noch allein nach Böttichers Tektonik erklärt, der hat sicher nicht jenes klare Auge für das Wesen fremder Kunstauffassung, das den berufenen objektiven Geschichtsschreiber macht. Zu einer rein subjektiven Betrachtung der Dinge fehlt ihm aber ebenso die Absicht wie die Selbständigkeit der Anschauung. Auch der oft recht wenig reife, von Provinzialismen stark durchsetzte Stil wäre erträglich, wenn dem Buche nicht überall der Stempel der Unzulänglichkeit seines Vf. deutlich aufgedrückt wäre. — Das Buch von Kuhn[66]), welches in der Austattung das Fähsche Werk noch zu übertreffen verspricht und in weit höherem Grade den Eindruck einer ausgereiften Arbeit macht, kann erst besprochen werden, wenn es fertig vorliegt. — Dasselbe gilt von der grossartigen Veröffentlichung von Dehio und G. von Bezold[67]) über den Kirchenbau des Abendlandes, einem Werke, das freilich nicht für die „Einführung" geschrieben ist, sondern gleich Bodes und Janitscheks Anteil an der „Geschichte der deutschen Kunst" gründlichste Aufklärung über das einschlägige Gebiet giebt.[68]) — Nicht ganz das Gleiche wie von dem Werk über den Kirchenbau kann man von Buchers[69]) Geschichte der technischen Künste sagen, welche endlich zum Abschluss kam. Hier fühlt man noch zu deutlich, dass die Vorarbeiten versagen, auf welche die verschiedenen Vf. der einzelnen Abschnitte ihre Arbeit aufbauen wollten. Hat der Inhalt auch im Vergleich mit dem ersten Bande, der zu sehr im Eifer des jungen Emporblühens des Kunstgewerbes entstand, erheblich gewonnen, so erlangt er doch nicht jene Gleichmässigkeit und allseitige Knappheit, welche von einem alle Specialisten-Arbeit, mit überlegenem Blick auf das Ganze, zusammenfassenden Werk zu wünschen ist. Nicht die Autoren, sondern das widerspenstige Thema sind Schuld an den gegen das Werk zu erhebenden Bedenken. — Burckhardts Cicerone, der durch Bode[70]) u. a. eine neue Ueberarbeitung erhielt, sei erwähnt, obgleich das berühmte Buch über die deutsche Kunst nur nebenbei Nachrichten bringt. — Merlos, von Firmenich-Richartz[71]) überarbeitetes Kölner Künstlerlexikon, welches nach vollständigem Erscheinen hier besprochen werden soll, beschäftigte bereits die Kritik. — Von dem vor etwa 30 Jahren erschienenen Werke des P. Florian Wimmer, einer damals achtenswerten Leistung, bearbeitete Hiptmair[72]) eine 2. Auflage. Wenn das Buch auch keineswegs auf der Höhe sich zu behaupten vermag, welche es früher immerhin einnahm, so dürfte es als Führer in der Hand katholischer Geistlichen nicht ohne Nutzen sein. — Ins Gebiet der katholischen Kunstlitteratur gehört auch das Buch von Bole[73]), worin er an sieben Meisterwerken den Sieg der Religion in der Kunst darzustellen sucht: Ein rechtes Theologenbuch! Es geht nicht aus, Neues zu finden, sondern

Meisterholzschnitte aus 4 Jhh. ib. 4°. 33 Taf. mit XLIII S. Text. M. 40,00. |[W. L. Schreiber: CBlBibl. S. 356/7.]| — 64) Gesch. d. dtsch. Kunst. 5 Bde. Neue bill. (Titel-)Ausg. Mit Textillustr. u. Taf. (Bearb. v. J. v. Falke, R. Dohme, H. Janitschek, W. Bode u. C. v. Lützow.) B., Grote. VI, 218 S.; II, 445 S.; VIII, 664 S.; 258 S.; VI, 314 S. M. 60,00. |[P. W.: N&S. 60, S. 270/6; J. Neuwirth: MVGDB[B]. 31, S. 6-14.]| (Zuerst 1885-91) — 65) A. Fäh, Grundriss d. Gesch. d. bild. Künste. Mit vielen Abbild. 6. u. 7. Lfg. Freiburg i. B., Herder. S. 357-492. à M. 1,25. |[ThLBl. 14, S. 66; WIDM. 73, S. 426; C. Frey: DLZ. S. 51/3.]| (5. Lfg. erschien 1887.) — 66) A. Kuhn, Allg. Kunstgesch. D. Werke der bild. Künste vom Standpunkt d. Gesch., Technik, Aesthetik. 5. Lfg. (= 1. Bd., S. 113-76; 2. Bd., S. 89-96; 3. Bd., S. 49-56.) Einsiedeln, Benziger. à M. 2,00. |[LRs. 19, S. 20; P. Schumann: Kw. 6. S. 10/1.]| (Seit 1891.) — 67) G. Dehio u. G. v. Bezold, D. kirchl. Baukunst d. Abendlandes. Hist. u. system. dargest. 1. Bd. St., Cotta. VIII, 720 S. nebst Atlas. M. 164,00. — 68) X E. Frantz, D. Gesch. d. christl. Malerei. 2. Bd. Freiburg i. B., Herder. 1892. 288 S. M. 7,50. |[BLU. S. 831; ThLBl. 14, S. 163.]| — 69) B. Bucher, Gesch. d. techn. Künste. Im Ver. mit Alb. Ilg, Fr. Lippmann, F. Luthmer, Al. Riegl, Herm. Rollett, G. Stockhauser. Mit Illustr. 3. Bd. St., Union. XV, 610 S. M. 24,00. — 70) J. Burckhardt, D. Cicerone. E. Anleitung z. Genuss d. Kunstwerke Italiens. 6. Aufl. Unter Mitwirk. verschied. Fachgenossen bearb. v. W. Bode. 4 Bde. L., Seemann. XXIV, 200 S.; 494 S.; 340 S.; VII, 136 S. M. 13,50. — 71) J. J. Merlo, Kölnische Künstler in alter u. neuer Zeit. Her. v. E. Firmenich-Richartz unter Mitwirk. v. H. Keussen. 1.-4. Lfg. Düsseldorf, Schwann. 4°. S. 1-320. à M. 1,50. |[Ath. 2, S. 362; MA. 6, S. 171.]| — 72) Fl. Wimmer, Anleit. z. Erforsch. u. Beschreib. d. kirchl. Kunstdenkmäler. In 2. Aufl. mit Illustr. verm. u. her. v. M. Hiptmair. Linz, Haslinger. XIV, 152 S. u. 2 Taf. M. 2,60. — 73) F. Bole, Sieben Meisterwerke d. Malerei, mit e. prinzipiellen Erörterung über d. Einfluss d. Christentums auf d. Kunst.

Beweise für eine vorgefasste Ansicht herbeizubringen und kommt deshalb über die Haltung eines Schulaufsatzes nicht hinaus, wenngleich der Ton der einer schwerfälligen Philosophie ist, welche bei dem Begriff Gottes als Vollkommenheit ohne Mangel und Begrenzung anfangen muss, um zu erklären, dass Brunelesco mit Recht auf Overbecks Bilde „Das Magnifikat der Künste" Platz gefunden habe, obgleich der grosse Renaissancemeister der Feind der allein selig machenden Gotik war. — Endlich seien an dieser Stelle zwei Porträtwerke[74-75]) genannt, obzwar deren vornehmster Zweck ja nicht eigentlich ein kunstgeschichtlicher ist.[76-79]) —

Eine Arbeit allgemeiner kunsttopographischer Art, welche längst schon als dringendes Bedürfnis bezeichnet worden war, nämlich die Aufzeichnung eines Inventars der älteren Kunstschätze in deutschen Landen, ist jetzt in vollem Gange, so dass gegen Ende des Jh. in fast allen Teilen des Reiches der Ueberblick über das Erhaltene geschaffen sein dürfte. Die Gründlichkeit und Sachlichkeit, mit welcher diese Arbeiten durchgeführt werden, die ansehnliche Ausstattung der meisten unter ihnen zeigen, wie hoch man überall den Wert der Reste vergangener Zeiten zu schätzen weiss, und wie sehr man bereit ist für ihren Schutz das Nötige zu thun. In den J. 1892—93 schritt in vielen Teilen die Arbeit um ein Erhebliches vorwärts, wurde sie mehrfach neu aufgenommen, so dass bei einem Rundgange durch Deutschland nicht eben viele Lücken mehr erscheinen. Ein Werk, das Gesamteuropa[80]) betrifft, beginnt bei Wasmuth zu erscheinen. — Die deutsche Unternehmung fand verschiedene Sammelbesprechungen[81]). —

Die Inventarisation der Kunstdenkmäler Schlesiens wurde durch die Herausgabe des Bandes über Liegnitz ganz erheblich gefördert. Das von Lutsch[82]) bearbeitete Werk ist das einzige, welches bisher keine Illustrationen brachte, vielmehr diese später in einem Atlas vereint geben will. Dieser Umstand erschwert die Würdigung dessen, was bisher geleistet wurde. Die Bedeutung der Denkmäler liegt hier im wesentlichen im späteren Mittelalter und in der Renaissance. Die Städte Glogau, Liegnitz, Hirschberg, Löwenberg, Lauban, Bunzlau, die Klöster Grüssau und Wahlstatt, die Kirche Wang sind berücksichtigt. Von besonderer Wichtigkeit ist die Behandlung der Stadt Görlitz. L. ist in seinen Ausführungen sehr sachlich, vielleicht sogar etwas zu knapp. Er giebt thatsächlich nur das Inventar, mehr für die am betreffenden Orte Einheimischen als für den Kunstgelehrten, dem er durch einen das ganze Material zusammenfassenden Schlussband den nötigen Ueberblick zu gewähren verspricht. —

Im Königreich Sachsen stockte das Inventarisationswerk infolge von Steches Erkrankung und Tod. In gewissem Sinne einen Ersatz bot das von der Vereinigung Leipziger Architekten und Ingenieure[83]) herausgegebene Werk „Leipzig und seine Bauten". Seit 1877 das Werk „Berlin und seine Bauten" erschien, ist zu jedem der alle zwei Jahre stattfindenden Verbandstage der genannten Vereine ein solches Werk über die Feststadt hervorgegangen; zusammen bilden diese stattlichen Bände die wichtigsten Unterlagen für die Entwicklungsgeschichte des Bauwesens in Deutschland, namentlich das der neuesten Zeit. Auch der neue Band folgt der Anordnung, dass ein baugeschichtlicher Abschnitt das Buch einleitet. Dieser, von G. Wustmann geschrieben, dürfte das Beste sein, was bisher über Leipzigs Architektur gesagt wurde. Die Darstellung der modernen Entwicklung geschieht unter systematischer Einteilung der Bauten nach ihrem Zweck, wobei die Bearbeitung der Sondergebiete je einem Fachmann überwiesen wurde. Die Arbeitsleistung ist wieder eine grosse, für den ganzen Stand ehrenvolle. —

Von der Inventarisation Thüringens, welche Lehfeldt[84]) bearbeitet, erschien im Berichtsjahre das 18. Heft, und zwar über eine so wichtige Stadt wie Weimar. Aber auch kleinere Orte bieten vielerlei Bemerkenswertes. Im allgemeinen sind es neben den Bauten älterer Zeit auch hier die Jahrzehnte vor und nach der Reformation und das 18. Jh., aus denen die besten Werke stammen. Dem Kultur-

---

Mit 9 Bildern in Lichtdr. Brixen, Weger. 4°. VI, 127 S. M. 12,00. |[LRs. 19, S. 151/2.]| — **74)** × Allg. hist. Porträtwerk. Neue Ausg. nach Zeitaltern geordnet. E. Samml. v. über 600 Portr. d. berühmtesten Personen aller Nationen v. etwa 1300 bis etwa 1840, nach Ausw. v. W. von Seidlitz, mit biogr. Daten v. H. A. Lier u. H. Tillmann. 1. Abt. D. Zeitalter d. Humanismus u. d. Reformation. 1. Lfg. München, Verl.-Anst. für Kunst u. Wissensch. Fol. 10 Taf. mit 10 Bl. Text. M. 4,00. — **75)** × Schweiz. Porträtgallerie. 40.-46. Heft. Zürich, Orell Füssli. à 8 Taf. à M. 1,00. — **76)** × K. Kenner, D. Porträtsamml. d. Erzherz. Ferdinand v. Tirol: JbSAK. S. 37-186. — **77)** P. Weizsäcker, D. Bildnisse Wielands. (Aus WürttVjh.) St., Kohlhammer. 1892. 52 S. Mit 11 Abbild. u. 2 Lichtdr.-Taf. M. 1,50. |[ZBK. 4, S. 120.]| — **78)** × K. Mertens, D. Bildnisse d. Fürsten und Bischöfe v. Paderborn v. 1498-1891. Mit erläut. Texte. Paderborn, Schöningh. 24 Photogr. mit VI, 49 S. Text. M. 16,00. — **79)** × H. v. Bruiningk, D. Bildnis d. Ordensmeisters W. v. Klettenberg u. d. Frage über seine Herkunft: SBGGOstseeprov. 1892, S. 71/7. — **80)** Monumente u. Standbilder Europas. 1.-2. Lfg. B., Wasmuth. 1891-92. Fol. à 10 Lichtdr.-Taf. à M. 10,00. — **81)** K. E. O. Fritsch: DBauZg. 1892, S. 26, 376-80, 391/5, 397/9, 409-12, 414/9, 472/5, 482/6, 501/2, 507-20, 526-32, 601/4; Hossfeld: CBlBauverw. S. 206/7, 216; W. Lübke: NatZg. 1892, N. 234. — **82)** H. Lutsch, Verzeichnis d. Kunstdenkm. d. Prov. Schlesien. III: D. Kunstdenkm. d. Reg.-Bez. Liegnitz. In amtl. Auftr. bearb. Breslau, Korn. 1891. XVIII, 791 S. M. 7,60. |[HZ. 34, S. 153.]| — **83)** Leipzig u. seine Bauten. Zur 10. Wandervers. dtsch. Architekten- u. Ingenieurver. in Leipzig her. v. d. Vereinig. Leipziger Architekten u. Ingenieure. Mit 840 Abbild. u. Plänen. L., Gebhardt. XVI, 856 S. M. 30,00. — **84)** P. Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens. Heft 18. Amtsger.-Bez. Weimar.

historiker werden dagegen auch jene oft in der Form nicht geglückten, doch von einer gewissen Ursprünglichkeit zeugenden Arbeiten von Wert sein, welche in Thüringen früher als in anderen Landen eine Erstarkung des geistigen Lebens nach dem 30jährigen Kriege bekunden. —

Bayern hat sich verhältnismässig spät entschlossen, das gemeinsame grosse Werk zu unterstützen. Das erste Heft erschien 1892, dem rasch eine grössere Anzahl weiterer folgte. Das Werk, bearbeitet von G. von Bezold und Riehl[85]), teilt sich in einen Text, der in kurzen, aber treffsicheren Worten den Bestand an Denkmälern feststellt, und einen Atlas, in welchen die vorzüglichsten Werke in Lichtdruck und Heliogravüre dargestellt sind. Das bisher Erschienene bestätigt die öfter ausgesprochene Vermutung, dass Bayern hinsichtlich der Kunst des 17. u. 18. Jh. noch die meisten Ueberraschungen bieten werde. Der Reichtum an Barockerzeugnissen ist erstaunlich, so dass man wohl auch im Norden anerkennen lernen wird, dass der stärkeren wissenschaftlichen Entwicklung dort die künstlerische hier im nationalen Geistesleben ein Gegengewicht hält. — Auch die Studien über Barock und Rokoko in Oberbayern von Riehl[86]) bringen viel neues Material in diesem bisher arg vernachlässigten Gebiet und ergänzen die knappen Mitteilungen im Inventarisationswerke in höchst erwünschter Weise. —

Aus Württemberg, dessen Kunstinventarisierung in den hervorragend bewährten Händen von Paulus[87]) liegt, ist das baldige Fortschreiten des besonders grossartig angelegten Werkes zu erwarten. —

Aus Baden liegt die Bearbeitung des Kreises Konstanz fertig vor. Unter der Leitung von Kraus[88]) ist auch hier das gedeihliche Fortschreiten des Werkes verbürgt. Neu erschien Kreis Waldshut, in welchem namentlich das Kloster St. Blasien, eine der wichtigsten Bauten aus der Zeit des strengen Klassizismus des endenden 18. Jh., und dessen reiche Schätze hervortreten. Die besonders geschickte Anordnung des Stoffes, die treffliche Ausstattung, namentlich auch nach der zeichnerischen Seite, muss hervorgehoben werden. —

Die Invertarisation in Elsass-Lothringen, ebenfalls von Kraus[89]) besorgt, liegt mit dem vierten Bande abgeschlossen vor. —

Von der schönen Publikation Schäfers[90]) über das Grossherzogtum Hessen erschien ein stattliches Heft über die Provinz Starkenburg (Kreis Erbach), in welchem auch die prächtigen Sammlungen in Schloss Erbach geschildert werden. Die stillen Thäler des Odenwaldes bieten überaschend viel Altes; als bezeichnend darf hervorgehoben werden, dass bei Beerfelden der — meines Wissens — letzte Galgen Deutschlands sich erhielt. Die künstlerischen Thaten des Hauses Erbach treten durch dies Werk in glänzender Art ans Licht, und zwar verteilen sie sich über die ganze, hier in Frage kommende Zeit, abgesehen davon dass sie z. B. in Michelstadt schon erheblich vor dieser einsetzen. — Auf die wichtigsten Gegenstände der Kunstinventarisation des Odenwaldes machte Schäfer[91]) noch in gesonderter Behandlung aufmerksam. —

Die Architekturstudien Kochs[92]) aus Frankfurt a. M. bilden eine brauchbare Vorarbeit für diese Stadt, die bisher noch nicht zusammenfassend im antiquarischen Sinne behandelt wurde, will man von der doch immerhin summarischen Bearbeitung ihrer älteren Geschichte in dem Werke „Frankfurt und seine Bauten" absehen. —

Die preussische Rheinprovinz, welche mit einem 1886 von Paul Lehfeldt herausgegebenen Bande „Regierungsbezirk Koblenz" in der Inventarisierung einen Anfang gemacht hatte, hat in wesentlich besserer und namentlich auch illustrativ vortrefflich ausgestatteter Weise durch Clemen[93]) die Fortführung wieder aufnehmen lassen. Wenngleich die wichtigsten Denkmäler dort dem früheren Mittelalter an-

---

Jena, G. Fischer. VI, X, 224 S.; 26 Abbild. M. 7,00. (Von 1891-93 10 Hefte.) — **85)** G. v. Bezold u. B. Riehl, D. Kunstdenkm. d. Königr. Bayern vom 11. bis z. Ende d. 18. Jh. Beschrieben u. aufgenommen im Auftr. d. Kgl. Staatsminist. für Kirchen- u. Schulangelegenheiten. 1. Bd. Reg.-Bez. Oberbayern. Heft 1. München, Albert. 1892. Fol. 48 S.; 10 Taf. M. 10,00. ||C. Frey: DLZ. S. 210/2; Chr. Rupprecht: MHL. 21, S. 179-81; AChrK. S. 23; Kelleter: KBlWZ. 12, S. 32/3; BllKunstgewerbe. 1892, S. 40.]| — **86)** B. Riehl, Studien über Barock u Rokoko: ZBayerKunstgewerbever. S. 1/9. — **87)** E. Paulus, D. Kunst- u. Altertumsdenkm. im Königr. Württemberg. Im Auftr. d. Kgl. Minist. d. Kirchen- u. Schulwesens bearb. 23.-34. Lfg. a) Atlas; b) Inventar. St., Neff. 1892-93. 70 Taf. u. 9 Bll. Text; S. 305-432. à M. 1,60. — **88)** F. X. Kraus, D. Kunstdenkm. d. Grossherz. Baden. Beschreibende Statistik im Auftr. d. Grossherz. Minist. d. Justiz, d. Kultus u. Unterr. her. in Verbind. mit J. Durm u. E. Wagner. 3. Bd. Nebst Beil.: D. Kunstschatz v. St. Blasien. Freiburg, Mohr. 1892. 181 S. u. 1 Karte; 12 Taf. M. 8,00. (Bd. 1-3: M. 30,00.) |[FreiburgerDiöcA. 23, S 365/8.]| — **89)** id., Kunst u. Altertum in Elsass-Lothringen. Beschreibende Statistik im Auftr. d. K. Minist. für Elsass-Lothringen her. 4. Bd. Nachtrr. u. Reg. Strassburg i. E., Schmidt (Bull). 1889. III, 181 S. M. 5,00. (Bd. 1-4: M. 55,00.) — **90)** G. Schäfer, Kunstdenkm. im Grossherz. Hessen. Inventarisierung u. beschreibende Darstellung d. Werke d. Architektur, Plastik, Malerei u. d. Kunstgewerbes bis z. Schluss d. 18. Jh. IV. Prov. Starkenburg, Kreis Erbach. 116 Textillustr. u. 23 Taf. Darmstadt, Bergsträsser. 1891. 284 S. M. 12,00. (Bd. 1-4: M. 45,00.) |[Wanbald: HZ. 34, S. 334/9; CBlBauverwalt. 1892, S. 316.]| — **91)** id., Ueber d. Denkmäler d. bild. Kunst im hess. Odenwald: BFDH. 8, S. 180-95. — **92)** (I 4 : 423.) — **93)** D. Kunstdenkm. d. Rheinprov. Im Auftr. d. Provinzialverbandes her. v. P. Clemen. I. Bd.: 1. Heft (Kempen), 2. Heft (Geldern), 3. Heft (Mörs), 4. Heft (Kleve); II Bd.: 1. Heft (Rees), 2. Heft (Duisburg, Mülheim a. d. Ruhr u. Ruhrort). Düsseldorf, Schwann. 1891-93. 4°. XIV, 137 S. mit 4 Taf. u. 59 Abbild.; II, 113 S. mit 6 Taf. u. 39 Abbild.; VI, 170 S. mit 8 Taf. u. 67 Abbild.; VI, 180 S. mit 7 Taf. u. 85 Abbild.; VI, 159 S. mit 6 Taf. u. 75 Abbild.; VI, 85 S. mit 3 Taf. u. 28 Abbild.

gehören, so bietet doch namentlich der bürgerliche Wohnhausbau, der in erfreulicher Weise immer mehr Berücksichtigung findet, neben der durch die Nähe der Niederlande beeinflussten Kunst der Zeit um 1500 (zumal für Wesel und Kleve) viele sehr bemerkenswerte Erscheinungen. —

Auch die sehr langsam fortschreitende Bearbeitung Westfalens hat eine Aenderung erfahren. An die Stelle der wissenschaftlich sehr gründlichen Behandlung durch J. B. Nordhoff ist eine solche durch Ludorff und Schwieters[94]) getreten. Es ist das neue Heft freilich vorzugsweise mit Abbildungen im Lichtdruck gefüllt, der Text tritt neben diesen völlig in den Hintergrund. Mir will scheinen, als sei man aus einem Extrem ins andere gefallen, und als werde Westfalen mit der vorliegenden Arbeit zu einem Abschluss noch nicht kommen können. Auch hier überwiegt das frühere Mittelalter über die späteren Kunstzeiten im Wert und in der Zahl der Denkmäler. Doch zeigt das Heft, dass unter den reichen Grundbesitzern des Landes Sinn für höhere Lebensführung auch in späteren Zeiten sich erhielt. —

Eine Veröffentlichung des Oldenburger Altertumsvereins durch Sello[95]) zeigt, dass auch in seinem Wirkungsgebiet die Frage der Inventarisierung seit langer Zeit angeregt ist, wenngleich bisher die Angelegenheit nicht in Fluss kam. —

Von der pommerschen Inventarisation erschien, bearbeitet von Böttger[96]), nur ein Heft (Kreis Schlawe), dessen Inhalt freilich nur in sehr bescheidenem Masse das hier zu behandelnde Gebiet betrifft, zumal da ausschliesslich die Baudenkmäler berücksichtigt wurden; von der westpreussischen der Kreis Strasburg[97]), in welchem das 17. Jh. und die mit der katholischen Bewegung zusammenhängende Einführung eines italienischen Barock einzelne beachtenswerte Erscheinungen hervorbringt; die ostpreussische ist Bötticher[98]) übertragen worden, welcher seine Befähigung zur Bewältigung der seinem bisherigen Arbeitsgebiete ferner liegenden Aufgabe sehr erfreulich kund gab. Ist diese auch im allgemeinen nicht allzureich an hervorragenden zu besprechenden Objekten, so bietet der ferne Osten doch kulturgeschichtlich sehr bemerkenswerte Beobachtungen, indem er gewissermassen eine Resonanz der im Westen sich abspielenden Wandlungen darstellt. —

Die Provinz Sachsen, welche als eine der ersten mit der Bearbeitung ihrer Altertümer auf dem Plane erschienen war, hat unvermindert ihre wichtige Arbeit fortgesetzt. Es erschienen Hefte[99]), die Oschersleben, Schweinitz, Delitzsch, Bitterfeld und den Mansfelder Gebirgskreis umfassen. Das System der Behandlung ist hier ein anderes, indem für jedes Heft ein besonderer Bearbeiter gesucht wird. Die dadurch entstehenden Ungleichheiten machen sich nicht immer glücklich geltend. Namentlich leiden einzelne Hefte unter dem Mangel an knapper Sachlichkeit, fast alle aber an zu grosser Sparsamkeit hinsichtlich der illustrativen Ausstattung, welche mehrfach Dilettantenhänden überlassen wurde. —

Anhalts Kunstdenkmäler bearbeitet in illustrativ gut ausgestatteten Heften Büttner Pfänner zu Thal[100]). Das ganze Werk über das kunstgeschichtlich interessante Ländchen wird in 10 Heften erscheinen. —

Wesentlich die künstlerische Seite des Bauwesens berücksichtigt Uhde[101]) in seinen beiden Heften „Braunschweigs Baudenkmäler". Malerische Einblicke in die mittelalterliche Stadt, in den Holzbau der Renaissance und in die Schlösser des 18. Jh. bilden den Hauptinhalt des Werkchens. In ähnlicher Weise erschien, von Fischer bearbeitet, eine Veröffentlichung über die Denkmäler im Kreise Münster, die Georg Fischer[102]) besorgt hat. —

Auf besondere Beachtung durfte von vornherein Borrmann[103]) rechnen,

---

M. 3,50; M. 3,00; M. 5,00; M. 5,50; M. 6,00; M. 6,00. — 94) A. Ludorff, D. Bau- u. Kunstdenkm. v. Westfalen. Her. vom Provinzialverbande d. Prov. Westfalen. D. Kreis Lüdinghausen. Mit gesch. Einl. v. J. Schwieters. Paderborn, Schöningh. 4°. VI, 113 S. mit 2 Karten u. 392 Abbild. M. 5,60. (Forts. v. „D. Kunst- u. Geschichtsdenkm. d. Provinz Westfalen".) — 95) G. Sello, D. Denkmalsschutz im Herzogt. Oldenburg. (= Schriften d. OldenburgLVA. N. 7.) Oldenburg, Stalling. V, 90 S. M. 2,25. — 96) D. Baudenkm. d. Prov. Pommern. Her. v. d. GPommG. 3. T. 3. Heft. D. Reg.-Bez. Köslin, bearb. v. Ludw. Böttger. Stettin, Saunier. 1892. XV, 148 S. mit Abbild. M. 6,00. |[M. Wehrmann: KwH. 7, S. 101/2.]| — 97) D. Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Westpreussen, her. im Auftr. d. westpreuss. Prov.-Landtages. Heft 8. D. Kreis Strasburg. Danzig, Bertling. 1891. 4°. VII S. u. S 317-459 mit 116 Abbild. u. 11 Beill. M. 6,00. — 98) Ad. Bötticher, D. Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Ostpreussen. Im Auftr. d. ostpreuss. Prov.-Landtages bearb. 1. Heft. D. Samland. 2. Heft. Natangen. 3. Heft. D. Oberland. Mit zahlreichen Abbild. Königsberg i. Pr., Teichert. 1892-94. IX, 143 S. mit 3 Lichtdr.-Taf.; VII, 195 S. mit 5 Lichtdr.-Taf.; VII, 122 S. mit 1 Lichtdr.-Taf. à M. 3,00. |[M. Perlbock: KwH. 7, S. 102/3, 645; H. Ehrenberg: AltprMschr. 30, S. 368-70; J. Kolberg: LRs. 19, S. 118-20.]| — 99) Beschreibende Darstellung d. älteren Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen u. angrenz. Gebiete. Her. v. d. hist. Kommiss. d. Prov. Sachsen. 14. Heft: Oschersleben, bearb. v. Gust. Schmidt; 15. Heft: Schweinitz, bearb. v. G. Schönermark; 16. Heft: Delitzsch, bearb. v. G. Schönermark; 17. Heft: Bitterfeld, bearb. v. G. Schönermark; 18. Heft: D. Mansfelder Gebirgskreis, bearb. v. H. Grössler, Ad. Brinkmann u. Gust. Sommer. Halle a. S., Hendel. 1891-93. VI, 243 S. mit Abbild.; V, 78 S. mit 45 Abbild.; 224 S. mit 129 Abbild.; V, 104 S. mit 39 Abbild.; XII, LVI, 252 S. mit Abbild. u 1 farb. Karte. M. 10,00; M. 4,00; M. 6,00; M. 4,00; M. 7,00. — 100) F. Büttner Pfänner zu Thal, Anhalts Bau- u. Kunstdenkm. nebst Wüstungen Mit Illustr. in Heliogr., Lichtdr. u. Phototyp. 3. Heft. Dessau, Kahle. 4°. S. 113-52 mit 5 Taf. M. 2,50. — 101) Braunschweigs Baudenkm. Her. vom Ver. v. Freunden d. Photogr. in Braunschweig. Nebst kurzen Erläuterungen v. Const. Uhde. 2. Aufl. Braunschweig, Goeritz. 40 Lichtdr.-Taf. mit 15 S. Text. M 10,00. |[CBlBauverw. S. 552.]| — 102) Georg Fischer, Kunstdenkm. u. Altertümer im Kreise Münden. 1. T. Stadt Münden u. Stadtgebiet. Münden (Augustin). 1892. 55 S. M. 1,25. — 103) R. Borrmann, D. Bau- u. Kunstdenkm.

welchem die Inventarisation der Denkmäler Berlins übertragen worden ist. Leider steht die sehr sparsame illustrative Ausstattung keineswegs auf der Höhe berechtigter Wünsche. Dagegen hat die ruhige sachliche Stellung des Vf. innerhalb der vielfachen, Berlins Kunstgeschichte betreffenden Streitfragen ihm allseitige Anerkennung eingetragen. —

Die östlichen Nachbarländer Deutschlands gehören zu den kunstgeschichtlich noch wenig bekannten. Wenn gleich die Polen, Magyaren und Tschechen fleissig am Werk sind, ihre Kunstgeschichte auszubauen, so entziehen sich ihre Arbeiten doch durch die Sprache zumeist der internationalen Kritik. Um so dankenswerter ist es, wenn ein der fremden Sprache mächtiger Deutscher eine Sichtung des aufgehäuften Materials unternimmt und es in eine der in die Wissenschaft eingeführten vier Hauptsprachen überträgt. Dies that Ehrenberg[104-105]) in seiner Geschichte der Kunst im Gebiete der Provinz Posen. Er that noch mehr, indem er sein Werk auf umfassenden eigenen archivalischen Forschungen aufbaute. Fehlt dem Vf. auch der Blick für die Stellung, welche die von ihm behandelten Künstler und Kunstwerke zu dem einnehmen, was sonst geleistet wurde, so hat man doch dafür überall den Eindruck, dass man seinen historischen Ausführungen mit mehr Sicherheit sich anvertrauen darf, als es sonst bei der Litteratur über Polnisches der Fall war. Es zeigt sich aber auch, wie schwach in der Kunst der Grenzländer der slawische Einfluss auf die Gestaltung der Formen ist, und wie er sich fast nur in einer rascheren Hingabe an die Italiener äussert, als dies in deutschen Landen der Fall ist. — .

Unter den grössere Abschnitte der Kunst eines Landes zusammenfassenden Werken nehmen zweifellos die historischen Charakterbilder aus Oesterreich von Ilg[106]) einen besonderen Rang ein. Sie bieten zum ersten Mal eine geschlossene Darstellung der Hauptepochen österreichischer Kunstblüte. I., dessen Thätigkeit in Deutschland zweifellos viel zu wenig gewürdigt wird, offenbart da als Forscher wie als Dirigent seine grossen Vorzüge. In das hier zu besprechende Gebiet gehört zwar nur ein Teil des Werkes, die Abschnitte von Neuwirth über spätes Mittelalter, von Heinr. Zimmermann über Renaissance, von I. selbst über Barocke und Rokoko (namentlich letzteres ein bisher ganz brach liegendes Gebiet). Aber es sei doch auch hier darauf hingewiesen, dass eine bessere Erkenntnis des Wertes der süddeutschen Kunst des 17. und 18. Jh. berufen ist, der Kulturgeschichte dieses Zeitalters den einseitig litterarischen Geschmack zu nehmen, welchen sie heute noch als Erbteil der unbedingten Vorherrschaft der Wissenschaft in der Aufklärungsperiode besitzt. — Aus den Kronländern Oesterreichs sind eine Reihe von Veröffentlichungen hervorgegangen. Die Kunstschätze Tirols[107]) sind in einer durch künstlerisch hervorragende Illustrierung bemerkenswerten Publikation dem Studium zugänglich gemacht worden. — Die Beziehungen von Oberschwaben zu Tirol fuhren Probst[108]) und Beck[109]) nachzuweisen fort; über die Malereien am Dom zu Brixen machte H. Semper[110-111]) Mitteilungen, der auch eine Uebersicht über die Kunstgeschichte Tirols zusammenstellte, eine wertvolle Vorarbeit für eine spätere umfassende Darstellung des für den Austausch der Ideen Italiens und Deutschlands hervorragend wichtigen Landes. — Das Innsbrucker Museum (Ferdinandeum) erweist sich als ein Mittelpunkt der verschiedenen Bestrebungen für die Erforschung des Landes, die es durch ihre Zeitschrift unterstützt[112]). — Aus Böhmen, wo Neuwirth die Behandlung der älteren Kunstgeschichte soweit fortgeführt hat, dass er nunmehr in das in diesen Berichten zu behandelnde Gebiet eintritt, liegt dem Bearbeiter nur wenig vor: Eine Arbeit über die Prager Georgskirche, ein Bericht über die Denkmale Nordböhmens von R. Müller[113]). — In kurzen Zügen gab Graus[114]) eine Uebersicht der Kirchen der steirischen Diöcese Sekkau und mit dieser eine gute Vorarbeit für die Bearbeitung einer Inventarisation eingehenderer Art. — Wastler[115-116]) setzt auch in diesem Jahre

v. Berlin. Im Auftr. d. Magistrats d. Stadt bearb. Mit e. gesch. Einleit. v. P. Clauswitz. B., Springer. 1892. 4°. XII, 436 S. mit 28 Lichtdr.-Taf., zahlreichen Abbild. u. 3 Plänen. M. 30,00. |[Fr. Sarre: FBPG. 6, S. 298-300; LCBl. S. 1055/6; P. Seidel: CBlBauverw. S. 1178.]| — **104)** H. Ehrenberg, Urk. u. Aktenstücke z. Gesch. d. in d. heutigen Prov. Posen vereinigten ehemal. poln. Landesteile. Im Auftr. d. Provinzialaussch. d. Prov. Posen in ital. Arch. u. Bibl. vornehml. d. Vatikanischen Arch. ges. u. her. L., Veit & Co. LIX, 700 S. M. 20,00. — **105)** id., Gesch. d. Kunst im Gebiete d. Prov. Posen. (Aus ZBauwesen.) B., Ernst & Sohn. VIII, 204 S. M. 8,00. — **106)** A. Ilg, Kunstgesch Charakterbilder aus Oesterr.-Ung. Unter Mitw. von M. Hoernes, R. Ritter v. Schneider, J. Strzygowski, J. Neuwirth, Heinr. Zimmermann, A. Nossig her. Mit 102 Originalzeichn. (2 Radier., 3 Heliograv. u. 97 Textabbild.) L., Freytag. 1893. XIV, 406 S. M. 12,90. |[A. Schnerich: ÖLBl. 2, S. 558-60; Kunstchr. 4, S. 114/5; C. Frey: DLZ. S. 1265/9; A. Horčička: MVGDB[B]. 31, S. 48/9; A. Schlossar: BLU. S. 292/4.]| — **107)** Kunstschätze aus Tirol. 3. Abt. Malerei u. Plastik. Heliogr. nach photogr. Aufnahmen v. Otto Schmidt mit erläut. Text v. J. W. Deininger. 1.-3. Lfg. Wien, Schroll & Co. Fol. Je 10 Taf. u. 1 Bl. Text. à M. 13,50. — **108)** F. Probst, Beziehungen zwischen Oberschwaben u. Tirol auf d. Gebiete d. Kunst: AChrK. S. 45/6. — **109)** Paul Beck, Weitere Beziehungen zwischen Oberschwaben u. Tirol: ib. S. 93/6. — **110)** H. Semper, D. Wand- u. Deckengemälde in d. Kreuzgange in Brixen u. ihre Restaurierung: ÖUR. 15, S. 126-38. — **111)** id., Uebersicht e. Kunstgesch. Tirols: DR. 1, S. 262-70; 2, S. 127-36. — **112)** × Kleine Beitrr. z. Gesch. Tirols: (= ZFerdinandeum 35, S. 523-59.) Mit 3 Taf. Innsbruck, Wagner. M. 1,00. (Sonderabdr.) — **113)** R. Müller, Kunst- u. Baudenkm. Nordböhmens: MNordböhmExcursClub. 15, S. 67-72. — **114)** J. Graus, Uebersichtl. Schau auf d. Kirchen d. Diöcese Sekkau. Graz, Styria. 16 S. M. 0,40. — **115)** J Wastler, Nachrichten über Gegenstände d. bild. Künste in Steiermark: MHVSteiermark. 40, S. 273-87. — **116)** id., D. Ord-

die „Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste in Steiermark" fort, indem er archivalische Mitteilungen über Kloster Neuberg, die Maler C. Pamstl und D. Kammacher bringt, Ansichten der Stadt Graz von 1480 und 1565 bespricht und die Ordnung der Maler von 1633 veröffentlicht. —

Es erschien noch eine Reihe lokaler Einzelheiten. Die weltgeschichtliche Schlosskirche zu Wittenberg erfuhr einen Umbau, zu welchem Fritsch[117]) einen auch für die Geschichte der ursprünglichen Anlage bemerkenswerten Aufsatz schrieb. — Ein vom Restaurator Adler[118]) gehaltener Vortrag gab hierzu die nötigen Unterlagen. — Weitere Nachrichten, namentlich jene ortsgeschichtlicher Herkunft, trug Hugo Wagner[119]) zusammen, ohne dass es ihm gelungen sei, aus diesen eine für die Kunstgelehrten brauchbare Geschichte des Baues zusammenzustellen. — In anderer Weise behandelte Köstlin[120]) diesen Bau, indem er dessen Bedeutung für die Religionsgeschichte hervorhob, jedoch wieder ohne dabei zu den Nachrichten über Bau und Ausschmückung eine nennenswerte Bereicherung zu bringen.[121-123]) —

Zur Kunstgeschichte westfälischer und rheinländischer Städte erschienen mehrere Sonderuntersuchungen. So über den Lettner im Dom zu Münster, der in der Zeit kurz vor dem Wiedertäuferischen Aufstand in den Formen eines reizvollen Uebergangsstiles zur Renaissance errichtet und 1871 abgebrochen wurde. Ueber ihn giebt Effmann[124]) einen eingehenden, mit Abbildungen erläuterten Aufsatz, in welchem er den Abbruch zwar nicht verteidigt, doch rechtfertigt, und zwar deshalb, weil die Trennung von Klerus und Geistlichkeit jetzt nicht mehr in so starker Weise betont werden dürfe: ein interessanter Vorgang, der über die liturgische Bedeutung des Lettners Aufklärungen giebt. — Als Sonderarbeit über einen Kirchenbau ist Richters[125]) Festschrift über die Jesuitenkirche in Paderborn hervorzuheben. Es handelt sich um einen Bau aus der Zeit von 1682—92, der teilweise in gotischen Formen ausgeführt wurde, ähnlich den Jesuitenkirchen zu Köln, Düsseldorf usw., mithin um eine Kunsterscheinung, welche das Bild des „Jesuitenstiles" erheblich umzuwandeln berufen ist, das Gurlitt in seiner Geschichte des Barockstiles gab. — Gleicher Richtung ist die Maria Himmelfahrtkirche zu Köln, deren Baugeschichte Beissel[126]) schrieb, indem er zugleich Aufschlüsse über das Wesen der Jesuitenbauten der Gegenreformation erteilt.[127-130]) —

Besonders reich ist die kunstgeschichtliche Speciallitteratur Schwabens. Der stattlichen Publikation Leybolds[131]) über das Rathaus zu Augsburg gab Buff, der Archivar der Stadt, einen kurzen, aber wertvollen Text bei. — Die Kunstgeschichte des Allgäu machte Schiller[132]) zum Gegenstand einer eingehenderen Betrachtung.[133 140]) —

Zur Geschichte des Elsass ist die eingehende Untersuchung von Winckelmann[141]) über den Erbauer des Strassburger Rathauses hervorzuheben, wobei wahrscheinlich gemacht ist, dass Schoch und A. Müller die entwerfenden Meister sind, von Specklin dagegen „mit ziemlicher Sicherheit" abgesehen wird, — eine Ansicht, der sich auch Janitschek[142]) zuneigt. —

In Bayern bereitet Trautmann[143-144]) eine sorgfältige, auf die reichen Archivalien des Landes gestützte Publikation vor. Was inzwischen von ihm an Arbeiten erschien, lässt eine endgültige Behandlung des wichtigen Gebietes erhoffen. Es

nung d. v. Peter de Pomis gegründ. Maler-Konfraternität in Graz: BKSteiermGQ. 23, S. 10-21. — **117**) K. E. Fritsch, D. Schlosskirche zu Wittenberg: DBauZg. S. 1/2, 21/3. — **118**) F. Adler, Ueber d. Schlosskirche zu Wittenberg. Vortr.: ib. 1892, S. 117. (Referat.) — **119**) Hugo Wagner, D. Schlosskirche zu Wittenberg in Vergangenheit u. Gegenwart. Wittenberg, Wunschmann. 1892. 49 S. mit 1 Lichtdr. M. 0,75. (Vgl. JBL. 1892 II 6:63.) — **120**) J. Köstlin, Friedrich d. Weise u. d. Schlosskirche zu Wittenberg. Wittenberg, Herrosé. 1892. 4°. 111 S. M. 2,50. (Vgl. JBL. 1892 II 6:60.) — **121**) × Th. Distel, Z. Gesch. d. Moritz-Monuments u. seiner Instandhaltung 1571: MFreibergAV. 30, S. 105. — **122**) H. Gerlach, Freiberger Bauchronik: ib. 29, S. 65-72. — **123**) × Joh. Richter, Schloss Offenbach: ZBK. 4, S. 217-25. — **124**) W. Effmann, D. ehemalige Lettner (Apostelgang) im Dome zu Münster. (= I 4:404, S. 110-28.) — **125**) (I 4:526a.) — **126**) St. Beissel, D. Kirche „Maria Himmelfahrt" zu Köln u. ihr sogenannter „Jesuitenstil": ChrK. 5, S. 47-54. — **127**) × G. Müller-Grote, D. Malereien d. Huldigungssales im Rathause zu Goslar. B., Grote. IV, 112 S. mit Textbild. u. Lichtdr.-Taf. M. 6,00. |[LCBl. S. 1357.]| — **128**) × F. E. Koch, E. Frührenaissance-Giebel in Güstrow: JbbVMecklG. 58, S. 97-100 — **129** × P. Hasse, Bildl. Darstellungen aus Lübecks ältester Gesch.: MVLübG. S. 82-94. — **130**) × A. Benda, Wie d. Lübecker d. Tod gebildet: ZVLübG. 6, S. 563-90. — **131**) L. Leybold, D. Rathaus d. Stadt Augsburg erbaut 1615-20 von Elias Holl. Mit kurzem hist. Text v. A. Buff. 2. Aufl. B., Hessling & Spielmeyer. Fol. 93 Taf. u. 5 S. Text. M. 64,00. — **132**) H. Schiller, Gesch. d. Allgäuer Kunst: AllgäuerGFr. 6, S. 1/8, 17-22, 49-56, 65-70, 81/6, 97-104, 121-41. — **133**) × Paul Beck, Oberschwäb. Künstler früherer Zeit: AChrK. S. 85/7. — **134**) × F. Probst, Uebersicht über d. Künstler u. Kunstwerke Oberschwabens v. 1550 bis z. 7j. Kriegr. (Schluss): ib. S. 18-20, 25/8. — **135**) × Th. Schöne, Beitrr. z Gesch. d. Württemberg. Baumeister u. Bildhauer: ib. S. 10/1. — **136**) × A. Klemm, Neues über dtsch. Baumeister u. Bildhauer aus älterer Zeit: Alemannia 19, S. 177-83. (Süddtsch. Architekten d. Gotik.) — **137**) × Karl Schäfer, Werkmeister d. Stadt u. d. Münsters zu Freiburg i. B. aus d. Renaissance: ib. 21, S. 291/4. — **138**) × D. Burckhardt, E. Ansicht Basels aus d. J. 1572: BaslerJb. S. 260/2. — **139**) × J. Stammler, D. St. Antonius-Kirche in Bern: KathSchwBll. 9, S. 42-62. — **140**) × M. Hottinger, H. Zeller-Werdmüller u. J. R. Rahn, Heinr. Bullingers Beschreibung d. Klosters Kappel u. sein heut. Zustand. (= MAntiquVZürich. Bd. 33, Heft 4.) L., Hiersemann. 1892. 4°. 40 S. mit 1 Plan, 1 Farbendr.-Taf. u. 7 Holzschn. M. 2,40. |[F. V(etter): SchwRs. 3, S 343/4.]| — **141**) O. Winckelmann, d. Erbauer d. Strassburger Rathauses: StrassbPost. N. 302/3, 305. — **142**) H. Janitschek, D. Specklin: ADB. 35, S. 82/4. — **143**) [O. Aufleger], Münchener Architektur d. 18. Jh. Mit gesch. Einl. v. K. Trautmann. (= Süddtsch. Architektur u. Ornamentik im 18. Jh. Bd. 3-4.) München, Werner. 1891. Fol. 8 S. u. 20 Lichtdr.-Taf. à M. 15,00. — **144**) [id.], D. reichen Zimmer d. Kgl. Residenz in München. Mit gesch. Einl. v. K. Trautmann (ebda.

offenbart sich im 17. und 18. Jh. ein ebenso reges künstlerisches Leben in Bayern wie in Oesterreich, so dass auch von dorther eine Umstimmung in der Würdigung der geistigen Mächte Süddeutschlands zu jenen Zeiten in ihrem Verhältnis zum Norden unzweifelhaft ausgehen wird.[145]) — In gleich wissenschaftlichem Geiste arbeitet Hager[146]), der sich das oberbayerische Kloster Steingaden zum Gegenstand wählte, wie sich denn in Bayern das lebhafte Bestreben zeigt, die noch weiteren Lücken örtlicher Kunstgeschichte[147]) zum Ruhme des kunstreichen Landes auszufüllen. — Dasselbe ist auch in Franken der Fall, wo Nürnberg immer wieder die hauptsächliche Aufmerksamkeit auf sich lenkt.[148-151]) — Rein künstlerische Absichten verfolgte der Bildhauer Otto Lessing[152]) mit seiner Lichtdruck-Publikation über ein nur wenig bekanntes Meisterwerk des Rokoko, das Hohenzollernschloss Ansbach. — Ein bedeutendes Gebiet, aus dem es noch sehr an genaueren Nachrichten fehlt, das dafür aber noch erfreuliche Ueberraschungen zu bieten verspricht, nämlich das spätere Kunstleben an den fränkischen geistlichen Höfen, hat Stamminger[153]) zu bearbeiten begonnen.[154-156]) —

Was die Geschichte der Architektur angeht, so liegt die Kunstgeschichte der Gotik im wesentlichen der Besprechung in diesen Blättern fern. Doch mag kurz auf Carstanjens[157]) Buch über Ulrich von Ensingen hingewiesen sein, weil dieser dicht an der Grenze zu einer neuen Zeit, zur formalen Befreiung der Gotik von der Vorherrschaft des Zirkels steht. — Zur Geschichte der socialen Stellung der Baumeister zu Anfang des 16. Jh. und früher brachte Gurlitt[158]) einen Beitrag, der ebenfalls in diesen Zeitabschnitt hineinfällt. — Für eine spätere Zeit, zweite Hälfte des 16. Jh., bespricht Weech[159]) die Höhe der Arbeitslöhne. — Das für die Architekturgeschichte wichtigste Werk der hier in Betracht kommenden Jahre ist zweifellos die von der Vereinigung Berliner Architekten herausgegebene und von Fritsch[160]) geschriebene Geschichte des Kirchenbaues des Protestantismus. Der Bearbeiter dieses Berichtes darf sich wohl des Umstandes rühmen, dass er in seiner Geschichte des Barockstiles zuerst darauf hinwies, dass es einen besonderen protestantischen Kirchenbau gäbe, der sich aus der für die Liturgie geeigneten Grundrissbildung aufbaut. Das, was ich dort gab, hat F. in umfassendster Weise verbessert, ausgebaut und bis auf den heutigen Tag fortgeführt. Wer das 16., 17. und 18. Jh. und dessen Geistesströmungen in protestantischen Landen verstehen will, wird an dem mit übersichtlich geordneten und mit einer ausserordentlich grossen Zahl von durchweg neuen Abbildungen versehenen Werk nicht achtlos vorüber gehen können, vielmehr erkennnen, dass hier eine Kraft der Kunstäusserung aufgedeckt wurde, die allein mit der Stellung Bachs in der Musikwelt verglichen werden kann. F. hat seine Aufgabe nur in der Darstellung seines Gebietes vom fachmännisch architektonischen Standpunkt gesucht. Es ist kein Zweifel, dass abgesehen von der theologischen nun auch von der allgemein kulturgeschichtlichen Seite der neueröffneten Quelle nachgegraben werden muss, namentlich, dass es an den Theologen ist, dem Gedanken, das Kirchengebäude aus den Anforderungen der Liturgie zu beurteilen, den Untergrund durch eine Geschichte eben dieser Liturgie zu geben. — Wie das zu geschehen habe, zeigt in mustergültiger Weise Rietschels[161]) Untersuchung über die Aufgabe der Orgel im Gottesdienste. — Andererseits beschenkte uns Sponsel[162]) mit einer vortrefflichen Darstellung eines protestantischen Kirchenbaues allerersten Ranges, indem er die Geschichte der Dresdener Frauenkirche aktenmässig darstellte. — Zur Vorbereitung für Studien über das Wohnhaus und besonders über das

---

Bd. 7-8). Fol. 12 S. u. 60 Lichtdr.-Taf. M. 60,00. — 145) × Chrn. Haeutle, D. fürstl. Wohnsitze d. Wittelsbacher in München. I. D. Residenz. Zeichnungen v. P. Halm. (= Bayer. Bibl. Her. v. K. v. Reinhardstoettner u. K. Trautmann. 27. Bd) Bamberg, Buchner. 1892. VI, 124 S. M. 1,40. — 146) G. Hager, D. Bau- u. Kunstdenkm. d. Klosters Steingaden: OberbayerA. 48, S. 124-78. — 147) M. Birkler, D. Kirchen in Obermarchtal. E. Jubil.-Ausg. z. 200j. Bestande d. ehemal. Praemonstratenser- u. jetzigen Schloss- u. Pfarrkirche. St., Roth. 59 S. mit 5 Illustr. M. 0,80. — 148) × E. Wernicke, Z. Nürnberger Kunstgesch.: MVGNürnberg. 10, S. 52-68. — 149) E. Mummenhoffs Beitrr. z. Gesch. d. „freien Handwerks“ d. Maler: ib. S. 271/8. — 150) × M. Pfister, D. Dom zu Bamberg vor seiner Restauration (1828-37). (= 55. BHVBambg. 4 S. mit Grundriss.) — 151) E. Mummenhoff, D. Rathaus in Nürnberg. Mit Abbild. nach alten Orig., Massaufnahmen etc., sowie nach A. v. Essenweins Entwürfen v. H. Wallraff. Im Auftr. u. mit Unterstütz. d. Stadt Nürnberg her. v. VGNürnberg. Nürnberg, Schrag. 1892. XIV, 365 S. M. 25,00. |[G. v. Bezold: CBlBauverw. S. 57-63.]| — 152) Otto Lessing, Schloss Ansbach in Bayern. Barock- u. Rokoko-Dekorationen aus d. 18. Jh. In 10 Lfgn. B., Schultz-Engelhard. 1892-93. Fol. Je 10 Taf. à M. 10,00. — 153) J. B Stamminger, Würzburgs Kunstleben im 18. Jh.: AHVUnterfranken. 35, S. 209-55. — 154) × F. v. Keussler, Aus d. Baltischen Kunstgesch.: BaltMschr. 40, S. 664-72. — 155) A. Matthaei, Baugesch. Wanderungen durch Giessens Umgebung: MOberhessGV. 4, S. 144/8. (3 Vortrr., Ausz.) — 156) × J. Hulley, D. monumentale Trier: LHandw. 32, S. 89-97. — 157) F. Carstanjen, Ulrich v. Ensingen. E. Beitr. z. Gesch. d. Gotik in Deutschland. München, Ackermann. XIV, 137 S. mit 17 Fig. u. 13 Taf. M. 6,00. |[A. Schulte: ZGORh. 8, S 527/8.]| — 158) C. Gurlitt, Erfurter Hüttenordnungen d. 15. u. 16. Jh.: RepKunstw. 15, S. 332-52. — 159) F. v. Weech, Arbeitslöhne beim Schlossbau in Durlach (1563 65): ZGORh. 8, S. 519-21. — 160) [K E O. Fritsch,] D. Kirchenbau d. Protestantismus v. d. Reformation bis z. Gegenw. Her. v. d. Vereinigung Berliner Architekten. Mit 1041 Grundrissen, Durchschnitten u. Ansichten. B., Toeche. VII, 559 S. M. 30,00. |[DBauZg S. 549, 561, 573, 581.]| — 161) G. Rietschel, D. Aufgabe d. Orgel im Gottesdienst bis in d. 18. Jh. gesch. dargest. Progr. L., Edelmann. 1892. 78 S. — 162) J. L. Sponsel, D. Frauenkirche zu Dresden. Gesch. ihrer Entstehung v. G. Bährs frühesten Entwürfen an bis z. Vollendung nach d. Tode d. Erbauers. Dresden, Baensch. Fol. VI u.

Bauernhaus ist Essenweins[163]) sachkundige Arbeit über den älteren Wohnbau zu empfehlen, welche freilich mit der Spätgotik abschliesst. Dies Buch eröffnet die Reihe der Untersuchungen, welche auf eine im Verband Berliner Architekten gegebene Anregung[164]) die deutschen Architekten den Urformen des Hauses zu widmen begannen. Diese hoffen nämlich der Erkenntnis der Stammeseigentümlichkeiten im Wohnbau auf dem Wege gründlicher Untersuchung der Einzelheiten, der anfänglichen Bauformen, der ortsüblichen Bezeichnungen, der Schmuckglieder wie der Grundrissgestaltungen, der Entwicklungsgeschichte des Hauses mehr gerecht werden zu können, als es bisher auf philologisch-anthropologischem Wege möglich war. — Dem Wohnhausbau allein, und zwar vorzugsweise der Betrachtung der typischen Formen des Aufrisses nach historischen Gesichtspunkten sind einige neue Werke gewidmet, welche die älteren von Gladbach (Schweizerbauten), Kuno und Schäfer (Deutsche Bauten), Bickell (Hessische Bauten) zu ergänzen bestimmt sind. Sehr anregend ist jenes von Fritze[165]) über althennebergische Holzbauten, welche berufen scheinen, dem unschönen unechten „Schweizerstil" endlich einmal den Garaus zu machen. — Eine im gleichen Sinne gehaltene anregende Broschüre lieferte Gruner[166]), worin er den sächsischen Architekten die ländliche Bauweise ihrer Heimat vorbildlich vorführt gegenüber den städtischen Bauten im Hausknechtstil, welche jetzt die Dörfer füllen. — Die Uebertragung des niedersächsischen Haustypus auf städtische Verhältnisse erklärt Pfeifer[167]) in einem sehr belehrenden Aufsatz über Braunschweiger Verhältnisse, welcher namentlich durch den vorherrschenden geschichtlichen Sinn sich auszeichnet. — In ähnlicher Absicht wies Schlotke[168]) in einem gut illustrierten Aufsatz auf die Kunstleistungen der hamburgischen Vierlande hin. — Die künstlerisch architektonische Seite der Betrachtung tritt stärker in einer Anzahl von Aufsätzen hervor, welche die Blätter für Architektur und Kunsthandwerk in ihrem 5. Jahrgange brachten, so jene über Bauten in Lüneburg, Nürnberg (von P. Rée), Breslau (H. Lutsch), Heidelberg, Hildesheim, Berlin (R. Borrmann), Potsdam (P. Wallé). Eine bemerkenswerte Studie über Duderstadt von Engelhard[169]) sei hier noch besonders erwähnt. —

Wir kommen zur Malerei der Renaissance. Das Hauptergebnis in der Dürerforschung bildete neben der Fortführung der grossen Sammlung von Reproduktionen der Handzeichnungen des Meisters durch Lippmann[170]) die Lebensbeschreibung des Mannes von Springer[171]), welche Jaro Springer nach dem Tode seines Vaters herausgab. Sp. hatte die Absicht, dem Werke „kritische Anhänge" beizugeben, zu deren Drucklegung jedoch sich in seinem Nachlass nicht die genügenden Aufzeichnungen fanden. Seine Gesamtauffassung der künstlerischen Stellung des Meisters entspricht noch im wesentlichen jener Thausings. Die Forschungen von Charles Ephrussi und Max Lehrs über die Stellung Dürers zu den Italienern und zu dem Kupferstecher Meister W., jene Thodes über die Nürnberger Malerschule und über das Verhältnis des Meisters zu den Niederländern haben nur in geringem Masse Einfluss auf ihn ausgeübt, ohne dass wir von den Gründen unterrichtet wurden, welche diese Ablehnung herbeiführten. Dem berühmten Lehrer der Kunstgeschichte ist dafür zu danken, dass er vor allem suchte, ein lesbares Buch zu schreiben, ein Werk, das den Meister seinen Verehrern erklärt und nahe bringt. Auf das Eindringen in das Wesen Dürerscher Kunst ist denn auch das Hauptgewicht gelegt und somit eine höchst erfreuliche Knappheit der Darstellung erreicht. Freilich ist auch dieses Buch deutscher Gelehrsamkeit noch weit davon entfernt, dem Leser wirklichen Genuss zu bereiten; dazu nimmt auch jetzt noch der kunstwissenschaftliche Apparat zu grossen Raum ein; Sp. geht zu sehr auf objektives Abwägen statt auf subjektives Würdigen aus. Wer das Buch las, weiss viel über Dürer, aber es ist fraglich, ob er sich über dessen Kunstart klarer geworden wäre, fehlten die vortrefflichen Abbildungen. Es will mir sogar scheinen, als habe in diesem letzten Werke Sp.s die Kraft des Erfassens der Persönlichkeit eher nachgelassen, als sich gegen früher gesteigert. Das Gewicht wurde auf die Geschichte der geistigen Entwicklung des Meisters gelegt. — Und gerade die für sie so wichtige Jugendzeit wurde durch ein anderes, die Sachlage erheblich verschiebendes Werk berührt, welches Springer nicht mehr benutzen konnte, durch Burckhardts[172]) reich ausge-

---

122 S. mit 40 Abbild. auf 25 Lichtdr.-Taf. M. 30,00. — 163) A. v. Essenwein, D. roman. u. got. Baukunst. 2. Heft: D. Wohnbau. (= Handbuch der Architektur. 2. T. 4. Bd.) Darmstadt, Bergstraesser. 1892. VI, 240 S. mit 28 Abbild. u. 15 Taf. M. 16,00. — 164) DBauZg. 1891, S. 511; CBlBauverw. S. 402. — 165) Fritze, Fränk.-thüring. (althenneberg.) Holzbauten aus alter u. neuer Zeit. Meiningen u. L., Junghanss & Koritzer. 4°. 45 Lichtdr.-Taf. mit II, 21 S. Text. M. 15,00. — 166) O. Gruner, Beitrr. z. Erforschung volkstüml. Bauweise im Königr. Sachsen u. in Nordböhmen. Mit 58 Abbild. nach Orig.-Zeichn d. Vf. L., Felix. 51 S. M. 1,40. — 167) H. Pfeifer, D. Holzarchitektur d. Stadt Braunschweig. Mit 9 Taf.: ZBauwesen. 42, S. 13-28, 457-70. — 168) C. Schlotke, Aus d. Vierlanden. (= Schriften d. bayer. Kunstgewerbever. S. 34 7.) — 169) R. Engelhard, Duderstadt: ZBK. 3, S. 169-77. — 170) F. Lippmann, Dürers Zeichnungen. In Nachbild. her. 3. Bd. (XXIII.-XXV. Abt.) B., Grote. Fol. 126 Taf. mit V, 26 S. Text. M. 250,00. — 171) A. Springer, A. Dürer. Mit Taf. u. Illustr. im Text. (Her. v. Jaro Springer) ib. 1892. 184 S. M. 12,50. [H. Janitschek: Nation[B]. 9, S. 206-10; id.: LCBl. S. 568; K. Domanik: ÖLBl. 1, S. 18-22; ZChrK. 6, S. 359; F. Fuhse: MVGNürnberg. 10, S. 285 9; NatZg. N 263; PrJbb. 71, S. 529-37; WIDM. 72, S. 860/1; N&S. 60, S. 413,6; L. Kaufmann: ZBK. 3, S. 156 7.]] — 172) D. Burckhardt, A. Dürers Aufenthalt in Basel

stattete Publikation: Albrecht Dürers Aufenthalt in Basel 1492—94. Ausgehend von dem Funde eines von Dürer eigenhändig mit seinem Namen beschriebenen Holzstockes, weist B. in klarer und gelehrter Abhandlung nach, dass der Meister, nachdem er Kolmar im Spätsommer 1492 auf seiner Wanderschaft verlassen, nicht nach Italien gegangen, sondern in Basel für den Holzschnitt gezeichnet habe, und zwar für den Verleger Amerbach. Sämtliche Holzstöcke, von denen nur ein Teil (ziemlich roh) geschnitten wurde, mit ihren Originalzeichnungen erhielten sich in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. Dadurch that sich der Dürerforschung eine neue Richtung auf, wie denn schon B. selbst die Abbildungen mehrerer Holzschnittwerke (z. B. das Buch des Ritters vom Thurn, Basel 1493) gleichfalls als nach Dürerschen Zeichnungen gefertigt bezeichnet hat. — Ein drittes Werk führt die schriftlichen Werke des grossen Malers zum ersten Mal vollständig und mit kritischen Erläuterungen vor. Es ist in dieser sorgfältigen und wohlgeordneten Arbeit, im Gegensatz zu Thausings und Convays älteren Ausgaben, welche nur das geschriebene Material berücksichtigten, Dürers ganzer Nachlass, auch das bereits unter seinen Augen gedruckte durch Lange und Fuhse[173]) vereint worden, so dass die Forschung nun bequem dem Gedankengange des grossen Mannes nachschreiten kann. Wer sich einigermassen über die Unebenheiten des Stiles im 16. Jh. hinwegsetzen kann, der wird Dürer aus diesem Buche besser kennen lernen als aus allen Lebensbeschreibungen, den Menschen sowohl wie den Künstler. Die Grösse der Anschauung und der gewaltige Ernst des Mannes machen Teile seiner Briefe, Tagebücher und ästhetischen Darlegungen zu den herrlichsten Erzeugnissen des deutschen Schrifttums. Deutscher ist nie geschrieben worden als von ihm. — Die Herausgabe des Holzschuherschen Bildnisses in Farbendruck gab die äussere Veranlassung, dass Eye[174]) sich nochmals über Dürer, dessen Leben zu beschreiben die Hauptaufgabe seiner Jugend war, äusserte. — Disselhoffs[175]) volkstümliches Werkchen über den Meister erschien in 2. Auflage, als ein treffliches Mittel nicht bloss für die Unwissenden, sich an des grössten deutschen Künstlers warmherziger Art zu erheben und sich in seine Gedanken- und Ausdrucksweise einführen zu lassen. — Die drei erstgenannten Arbeiten führten fast die ganze deutsche Kunstgelehrsamkeit auf den kritischen Kampfplatz. Térey[176]) entwickelte in einem gesonderten Werkchen seine Burckhardt entgegengesetzten, für eine erste Reise nach Venedig eintretenden Ansichten, die auch ihrerseits bereits in mehreren der hier verzeichneten kritischen Aufsätze Berücksichtigung fanden.[177-183]) — Es entzieht sich der Aufgabe dieser Notizen, das Für und Wider, welches in den Specialfragen oft mit grossem Scharfsinn erwogen wird, nachzuprüfen und nach einem endgültigen Ergebnis zu suchen, solange es von den mit der Lösung beschäftigten Specialisten selbst noch nicht gefunden ist. Inzwischen ist man allseitig eifrig am Werke, Neues über Dürer zusammenzutragen, und auch die Verhältnisse kennen zu lernen, aus welchen der Meister hervorging. Hierzu bietet ein Vortrag von Hampe[184]) über die geistigen Verhältnisse um 1500 viele Anknüpfungspunkte, da er im wesentlichen Nürnberg zum Ort seiner Betrachtungen wählt.[185]) — Thodes[186-187]) verdienstvolles Werk über die Malerschule zu Nürnberg im 14. und 15. Jh., welches die Kunstgeschichte bis an die Zeit der Wiederkehr des jungen Dürer aus seinen Wanderjahren führt, wirkt noch in einer Reihe von Besprechungen auch in den hier zu berücksichtigenden Berichtsjahren nach. — In einem Aufsatz über drei Porträts von Albrecht Dürer wendet sich Thode[188]) kräftig gegen Burkhardts Ansicht, dass die Baseler Holzschnitte Dürers Werk seien, da sie hierfür an Kunstwert zu tief ständen. Dagegen weist er drei Gemälde als des Meisters Arbeit nach, eines in Bergamo (Bildnis des Sebastian Imhof?), ein zweites von 1519 in der Borromeoschen Sammlung in Mailand, das dritte bei Herrn von Holzhausen

---

1492-94. Mit 15 Textillustr. u. 50 Taf. in Lichtdr. München u. L., Hirth. 1892. VII, 50 S. M. 20,00. |[G. Dehio: GGA. 1892, S. 928-36; H. J[anitschek]: LCBl. S. 574/5; L. Kaufmann: ZChrK. 5, S. 156/7; E. Lehmann: BLU. S. 809-10; HJb. 13, S. 667.]| — 173) K. Lange u. F. Fuhse, A. Dürers schriftl. Nachlass, auf Grund d. Originalhss. u. teilweise neu entdeckter alter Abschriften her. Halle a. S., Niemeyer. XXIV, 420 S. mit 1 Lichtdr.-Taf. u. 8 Illustr. M. 10,00. |[ZChrK. 6, S. 313/4; M. S.: ML 62, S. 821.]| — 174) A. v. Eye, A. Dürers Leben u. Kunstthätigkeit in ihrer Bedeutung für seine Zeit u. d. Gegenw. Wandsbeck (Seitz). Fol. III, 136 S. mit 2 Taf. M. 20,00. |[F. Fuhse: MVGNürnberg. 10, S. 283/4.]| — 175) J. Disselhoff, A. Dürer, Luthers Freund u. Mitstreber. Mit Holzschn. 2. Aufl. Kaiserswerth, Diakonissenanst. 12°. 28 S. M. 0,15. — 176) G. v. Térey, A. Dürers venetian. Aufenthalt 1494-95. Strassburg i. E., Heitz. 4°. 30 S. mit 7 Lichtdr. M. 3,00. |[Kunstchr. 4, S. 189.]| — 177) × Wilh. Schmidt, A. Dürer in Basel u. Venedig: Kunstchr 3, S. 536-43. — 178) × K. Lange, A. Dürers Jugendentwicklung: Grenzb. 1892: 1, S. 330-41, 383-96; 2, S. 551-62. — 179) × W. v. Seidlitz, Neues über Dürer: AZg[B]. 1892, N. 145. — 180) × A. Jordan, Neues über Dürer: Geg. 42, S. 278-80. — 181) × A. Stein, A. Dürer. E. Lebensbild: HJb. 13, S. 663. — 182) × E. Lehmann, Wie lernen wir A. Dürer verstehen?: BLU. 1892, S. 225/8. — 183) × F. Rieffel-Kastel, A. Springers litt. Nachlass: FZg. 1892, N. 70. — 184) Th. Hampe, Dtsch. Kunst u. dtsch. Litt. um d. Wende d. 15 Jh. Vortr. geh. auf d. kunsthist. Kongress zu Nürnberg, 25. Sept. Nürnberg, Soldan. 32 S. M. 0,60. (S. u. I 12: 3.) — 185) × Wilh. Walther, P. Lehfeld, Luthers Verhältnis zu Kunst u. Künstler (vgl. JBL. 1892 II 6: 83): ThLBl. 14, S. 388/9. — 186) × H. Thode, D. Malerschule v. Nürnberg im 14. u. 15. Jh. Frankfurt a. M., Keller. 1891. XVI, 332 S. mit 32 Taf. M. 12,00. |[WIDM. 72, S. 715/6.]| — 187) × L. P[ietsch], D. Malerschule v. Nürnberg im 14. u. 15. Jh. von ihrer Entwicklung bis auf Dürer: N&S. 63, S. 403/5. — 188) H. Thode, Ueber drei Portrr. v. A. Dürer: JPrK. 14, S. 198-219. —

in Frankfurt a. M. — Dem gegenüber führt Burckhardt[189-190]) seine Ansicht mit der Klarheit der Ueberzeugung weiter. So weist er eine Zeichnung Dürers vom J. 1497 nach und veröffentlicht in einer auf Archivalien begründeten Untersuchung über Martin Schongauer und seine Brüder[191]) und ihre Beziehungen zu Basel einen Beitrag zur Lebensgeschichte Albrecht Dürers, worin er das Verhältnis des Meisters zu seinen Lehrern näher feststellt. Eine Nachprüfung der mehrfach aufgeworfenen Frage, ob Dürer in Strassburg künstlerisch thätig gewesen sei, führt zu verneinenden Ergebnissen; denn B. stellt fest, dass dieser 1494 mit Georg Schongauer nicht dort, sondern in Basel sich aufhielt.[192-193]) — Rosenberg[194]) äussert sich über Dürers Madonna mit dem Zeisig von 1506, ein bisher wenig bekanntes Bild, welches von Bode 1891 für Berlin gekauft wurde. — Justi[195]) klärt uns über den Ursprung der Dürermadonna im Kölner Museum auf. — Aus Riehls[196]) „Kunstcharakteren", einem der wenigen Bücher, welche man zum Lesen — nicht bloss zum Studieren — empfehlen kann, fällt nur der Aufsatz über „Dürers Kunst fürs Haus" (S. 119—46) in das hier zu besprechende Gebiet. Als Paralelle sind Bellini und Michelangelo behandelt. R. geht nämlich in seiner Sammlung von 11 Essays von der Absicht aus, deutsche und italienische Kunstäusserungen als Ergebnisse des Volkslebens sich gegenüber zu stellen, die deutsche Art der Wohnlichkeit und die italienische des Heraustretens in die Oeffentlichkeit in ihren Wirkungen darzustellen. Dabei passt ihm Dürers Thätigkeit als Stecher und Holzschneider trefflich, um an ihr den Mann, seine Zeit und seine hohe Bedeutung darzustellen. Es ist hierbei weniger seine Absicht, die Wissenschaft um einige Nachrichten zu bereichern, als seinen Volksgenossen der Edelsten einen herzlich nahe zu bringen. — Auch auf einem indirekteren Wege werden Beiträge zur Dürer-Geschichte gebracht. Reber[197]) setzte seine archivalischen Studien über die bayerischen Sammlungen fort: Ein Vortrag berichtet vom Funde eines Inventar von 1598 und bringt dabei über die Schicksale von Dürers Werken einige Nachrichten; auch Holbein und Cranach streift die Besprechung. — Im gleichen Sinne ist eine Festrede Rebers[198]) gehalten; auch hier bildet der Nachweis über die Geschichte Dürerscher Bilder und das Verhältnis späterer Zeiten zu ihnen den Hauptinhalt der Untersuchung; es wird die Herausgabe alter Inventarien fortgesetzt. — Dieselbe Aufgabe stellt sich hinsichtlich der Wiener Gemäldesammlung Grasberger[199]). Dürer nimmt ebenfalls an dieser Stelle unter den deutschen Künstlern eine hervorragende Stellung ein, wenngleich das ganze, geschickt angelegte Buch mehr die Entwicklungsgeschichte der Sammlung als die der Künstler sich zur Aufgabe macht. — Die gleiche Untersuchung führt für Böhmen der durch die Gründlichkeit seiner Studien vorteilhaft bekannte Prager Professor Neuwirth[200]) weiter, indem er Rudolf II. als Dürer-Sammler zum Gegenstand einer eingehenden Studie macht, nach welcher der Kaiser als ein verständnissvoller Verehrer des Meisters erscheint. —

Sehr ergiebig für die Erkenntnis des Meisters war auch das lebhafte Bemühen, seiner Schule und seinen Zeitgenossen kritisch gerecht zu werden. Die reife Arbeit eines kunsterfahrenen Mannes ist die Dissertation über Hans von Kulmbach von Koellitz[201]). Dieser Meister, selbst keine besonders selbständige Erscheinung, ist mit dem Nürnberger Kunstleben so innig verschmolzen, dass aus der Kenntnis seines Lebens und Wirkens auf dieses selbst vielfache Klarheit fällt. Wohlgemut, Jakob Walch, Dürer treten nach einander in dem Buche als Lehrer des sich nach ihnen bildenden Künstlers auf. Das Ergebniss ist eine scharf umrissene stilkritische Darstellung der einzelnen Perioden des Künstlers und ein beschreibendes Verzeichnis seiner Werke. —

Diesem Buche steht fast gleichwertig zur Seite Thiemes[202]) Arbeit über Hans Leonhard Schaeufelin. Auch hier ist das System der Behandlung das richtige. Th. sucht aus den Bildern heraus die Eigenart des Künstlers und seinen Entwicklungsgang festzustellen, vergleicht die Ergebnisse mit den erhaltenen Nachrichten über dessen Leben und durchforscht, von dieser Basis ausgehend, die Samm-

---

189) D. Burckhardt, E. Dürerzeichnung aus d. J. 1497: Kunstchr. 4, S. 169-74. — **190)** id., Martin Schongauer u. seine Brüder in ihren Beziehungen zu Basel. E. Beitr. z. Lebensgesch. A. Dürers: JPrK. 14, S. 158-64. — **191)** × H. Janitschek, L. u. M. Schongauer: ADB. 34, S. 734 9. — **192)** × M. Bach, A. Dürer in Württemberg: BBSW. S. 205 7. — **193)** × id., Beziehungen d. M. Schongauer zu Ulm: AChrK. S. 53,6. — **194)** Ad. Rosenberg, Dürers Madonna mit d. Zeisig: ZBK. 4, S. 225. (Vgl. Kunstchr. 4, S. 201/5.) — **195)** C. Justi, Ueber d. Ursprung d. Dürermadonna im Kölner Mus.: ZChrK. 6, S. 225-31. — **196)** B. Riehl, Dtsch. u. ital. Kunstcharaktere. Mit 16 Abbild. Frankfurt a. M., Keller. VIII, 254 S. M. 7,60. [E. Lehmann: BLU. S. 484 6; A. Schnütgen: ZChrK. 6, S. 349-50; Geg. 43, S. 111; AZg[B]. N. 133.]| — **197)** F. v. Reber, D. Gemälde d. herzogl. bayer. Kunstkammer nach d. Ficklerschen Inventar v. 1598. Vortr. aus SBAkMünchen. 1892. München (Franz). 32 S. (Sonderabdr.) — **198)** id., Kurfürst Maximilian I. v. Bayern als Gemäldesammler. Festrede geh. in d. öffentl. Sitzung d. K. b. Ak. d. Wissensch. zu München am 15. Nov. ib. 1892. 4°. 45 S. M. 1,30. — **199)** H. Grasberger, D. Gemäldesamml. im kunsthist. Hofmus. in Wien. Mit 20 Abbild. (= Oesterr. Bibl. her. v. Alb. Ilg. 1. Bd.) Wien, Gerold. 1892. VI, 224 S. M. 2,00. — **200)** J. Neuwirth, Rudolf II. als Dürersammler JB. d. Staatsgymn. Prag-Altstadt. S. 1-39 — **201)** K. Koellitz, Hans Süss v. Kulmbach u. seine Werke. E. Beitr. z. Gesch. d. Schule Dürers. (= Beitrr. z. Kunstgesch. Bd. 12.) L., Seemann. 1891. IV, 80 S. M. 3,00. |[LCBl. 1892, S. 1027.]| — **202)** U. Thieme, Hans Leonh. Schaeufelins malerische

lungen nach Schaeufelinschen Werken. So bringt er es zur Feststellung der sicher und der wahrscheinlich dem Meister zuzuschreibenden Bilder und zum Ausschluss fälschlich ihm zugewiesener Arbeiten. –

Wie in den oben besprochenen, die Geschichte der Gemäldegalerien betreffenden Werken, so ist auch in einzelnen Studien die Kunde vom Leben und Wirken Hans Holbeins d. J. um manchen wichtigen Beitrag erweitert worden. Mit seiner Jugendentwicklung hat A. Schmid[203]) sich in einer Studie beschäftigt, welche hier erst zu würdigen sein wird, wenn die versprochene Fortsetzung erschienen ist. — Das von der Londoner National-Gallery erworbene Bild der „Gesandten" wird als Porträt des Jean de Dinteville und Nicolas Bourbon nachgewiesen in einem eingehenden Aufsatz von Zimmermann[204]). — Streit[205]) hält hinsichtlich des ersteren die Bezeichnung für richtig, setzt an Stelle Bourbons aber den deutschen Johannes Sturm. — Kekulé[206]) untersucht Holbeins Holzschnitte. — Als den Verfertiger des mit „S. Holbain M." bezeichneten Bildes in Nürnberg, für den bisher Sigmund Holbein gehalten wurde, erkennt Burckhardt[207]) nach einer Zeichnung Hans den Aelteren. — Den Holbeinschen Totentanz erklärt der Engländer Dobson[208]), während Seelmann[209]) von dem Totentanze des Mittelalters eine Uebersicht giebt. —

Lukas Cranach tritt neben den Hauptmeistern noch mehr zurück. Von grosser Wichtigkeit für seine Entwicklungsgeschichte ist Custs[210]) Nachweis, dass zu Anfang des 16. Jh. Jacopo de Barbari wie auf Dürer, so auch auf den sächsischen Meister Einfluss hatte, dass wenigstens sein Sohn noch 50 Jahre später ein Bild des Venetianers in Holz schnitt. — Cranachs Schule zeigt sich, abgesehen von einigen Deckenmalereien in Torgau (1556), die Wollschläger[211]) beschreibt, unverkennbar in einem 1554 in Stettin gefertigten Teppich, welcher sächsische und pommersche Fürsten sowie die Reformation darstellt; Lessing[212]) liess ihm eine eingehende Würdigung angedeihen. — Gleichzeitig etwa erschien Wustmanns[213]) Studie über den Teppichwirker Bombeck, der 1550 in Leipzig in ganz stilverwandter Weise arbeitete.[214-215]) —

Unter den Werken über die Meister zweiten Ranges aus der Blütezeit deutscher Kunst nimmt die eingehende und fleissige Untersuchung über die Schweizerische Malerei von Haendcke[216-217]) eine hervorragende Stellung ein. Das Buch setzt für sein Gebiet dort ein, wo J. R. Rahns Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz abschliesst, das heisst unmittelbar hinter den beiden Holbein. Urs Graf, Manuel Deutsch, der als Meister J. K. bekannte, als Jacob Kallenberg nachgewiesene Berner Meister, Hans Fries, Hans Leu, Hans Asper u. a. treten in sorgfältig durchgearbeiteten Lebensbildern als Männer hervor, die in der ersten Hälfte des Jh. eine echt örtliche Kunst bis in die höchsten Bergthäler trugen. Der zweite Abschnitt widmet sich den unter niederländischem und italienischem Einfluss Stehenden, zu welchen H. auch Jost Amman und Tobias Stimmer zählt. Schärfer tritt fremde Stilart an dem nicht unbedeutenden Joseph Heintz und Hans Bock[218]) hervor; H.s Werk über die Pannerträger des Urs Graf bildet eine Ergänzung seiner verdienstvollen Hauptarbeit.[219 220]) —

Eine Notiz über Altdorfer trägt Max Friedländer[221-222]) seiner in der Berichtsperiode mehrfach besprochenen Biographie über diesen Künstler nach, indem er den Stich einer Prudentia dieses Meisters behandelt. — Altdorfers Hand weist Wilh. Schmidt[223]) in einem Bilde zu Innsbruck und in Zeichnungen zu Florenz und Siena nach. — Ueber dessen Schüler Wolf Huber von Passau sammelte ebenfalls Schmidt[224]) eine Anzahl Nachrichten, indem er zugleich dieses Malers Werk von dem Anderer, namentlich dem M. Grünewalts, kritisch zu sondern unternahm. —

Thätigkeit. (= Beitrr. z. Kunstgesch. Bd. 16.) ib. 1892. 192 S. m. 1 Autotypie u. 12 Abbild. in Lichtdr. M. 6,00. — **203)** A. Schmid, Hans Holbeins d. J. Entwicklung in d. J. 1515-26. I. Holbeins früheste Gemälde. Habilitationsschrift. Würzburg. 1892. 35 S. — **204)** M. G. Zimmermann, D. neue Holbein in d. National-Gallery: ZBK. 3, S. 193-201. — **205)** W. Streit, D. neue Holbein d. Nat.-Gall.: ib. S. 294/8. — **206)** R. Kekulé, Ueber einige Holzschnittzeichnungen Holbeins: JPrK. 13, S. 161-71. — **207)** D. Burckhardt, Hans oder Sigmund Holbein?: ib. S. 137-40. — **208)** Austin Dobson, Holbeins Dance of Death. Introd. London, Bell & Sons. Sh. 8. — **209)** W. Seelmann, D. Totentänze d. MA.: JbVNiederdSpr. 17, S. 1-80. (Dazu KBlVNiederdSpr. 15, S. 41.) — **210)** L. Cust, Jacopo de Barbari u. Lucas Cranach d. J.: JPrK. 13, S. 142/5. — **211)** W. Wollschläger, Ueber d. Kassettenmalerei im Hause Breitestr. N. 354: AVTorgau. 5, S. 15-22. — **212)** Jul. Lessing, D. Croy-Teppich im Besitze d. Kgl. Univ. Greifswald: JPrK. 13, S. 146-60. — **213)** G. Wustmann, E. Leipziger Teppichweber d. 16. Jh.: Kunstgewerbebl. 1892, S. 49. — **214)** X H. W. Singer, Zusätze z. Werk d. Heinr. Göding: RepKunstw. 15, S. 353/6. (Zeitgenosse d jüng. Cranach.) — **215)** X G. v. Térey, Kardinal Albrecht v. Brandenburg u. d. Hallesche Heiligtumbuch v. 1520. E. kunsthist. Studie. Diss. Strassburg i. E. 1892. 113 S. — **216)** B. Haendcke, D. schweizer. Malerei im 15. Jh. diesseits d. Alpen u. unter Berücksichtig. d. Glasmalerei, d. Formschnitts u. d. Kupferstichs. Mit 8 Textillustr. u. 30 Taf. Aarau, Sauerländer. V, 417 S. M. 10,00. — **217)** id., D. Pannerträger d. 13 alten Orte nach Holzschn. Urs Grafs. Mit 16 Lichtdr. u. 12 Textabbild. [Aus: Völkerschau 3. u. 4. Bd.] Basel, Geering. Fol. 12 S. M. 17,00. |[SchwRs. 1, S. 230/1.]| — **218)** E. His-Heusler, Hans Bock, d. Maler: BaslerJb. 1892, S. 136-64 (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 71.) — **219)** X J. Stammler, D. St. Vincenz-Teppiche d. Berner Münsters: AHVBern. 13, S. 1-62. — **220)** X id., D. Teppiche d. hist. Mus. in Thun: ib. S. 231-93. — **221)** Max Friedländer, E. Notiz über Altdorfer: JPrK. 14, S. 22/6. — **222)** X id., Albrecht Altdorfer. (= Beitrr. z. Kunstgesch. Bd. 13.) L., Seemann 1891. VIII, 175 S. M. 5,00. |[A. P.: MA. 5, S. 4; H. Janitschek: LCBl. 1892, S. 1027; R. Stiassny: ZBK. 4, S. 237-40.]| — **223)** Wilh. Schmidt, Altdorfers Hand: RepKunstw. 13, S. 432/3. — **224)** id., Wolf Huber u. M. Grünwalt: ZBK. 3, S. 116/8. —

Ein treffliches Bild des Bernhard Strigel, über den der Aufsatz über die Künstlerfamilie der Strigel von Wilh. Schmidt[225]) eine allgemeine Darstellung enthält, wurde von Stiassny[226]) im Metropolitan Museum of Art in New-York nachgewiesen und bei dieser Gelegenheit ein Ueberblick über die Kunst des schwäbischen Meisters gegeben. —

Dem Meister Barthel Beham wandte sich die Aufmerksamkeit stärker zu. Hatte Haendcke[227]) über seine Thätigkeit in St. Gallen berichtet, so machte Koetschau[228]) das Leben des Künstlers zum Gegenstand einer längeren Abhandlung, welche mir jedoch nicht zugänglich war. —

Gleichen Umfanges etwa ist Ohnesorges[229]) Dissertation über Wendel Dietterlin, in welcher dem Maler Gerechtigkeit geschieht, während er bisher fast nur als phantasievoller Ornamentstecher bekannt war. Freilich ist wenig von seiner Hand erhalten, aber seine Mitwirkung an der Ausschmückung wichtiger Strassburger und Stuttgarter Bauten in seiner Eigenschaft als gewandter Dekorationsmaler gab ihm zweifellos zu seiner Zeit eine hervorragende Bedeutung. —

Zum Zweck genauerer Würdigung des Hans Baldung Grien begann von Térey[230]) dessen künstlerischen Thaten nachzugehen, indem er zunächst ein wissenschaftlich kritisches Verzeichnis der Werke aufstellte. — Rieffel[231]) betrachtet einen dem Meister zugeschriebenen Altar und beleuchtet hierbei die Stellung dieses Meisters zu Dürer.[232-233]) —

Die Familienverhältnisse der Briefmaler Glockendon und besonders die Publikationen Jörgs bespricht Sondheim[234]) in einer fleissigen, Neudörfers Angaben richtig stellenden Arbeit.[235]) —

Die Zeichnungen eines geschickten Dilettanten aus der Renaissance führt uns Martin[236]) in Nachbildungen flott mit der Feder hingesetzter Illustrationen vom J. 1535 vor, mit welchen der streitbare Barfüsser Thomas Murner seine Uebersetzung der Weltgeschichte des Sabellicus schmückte.[237-238]) —

Ein Gemälde von Leonhard Bock, einem Künstler, dessen Werke bisher unter Burgkmairs Namen gingen, stellt Alfred Schmid[239]) im Wiener Museum fest. —

Die Geschichte der Kölner Glasmalerei hat durch einen Aufsatz Scheiblers[240]) wieder erhebliche Förderung erfahren, wobei namentlich der Nachweis über die Arbeiten des 16. Jh. zu klaren Ergebnissen führt, soweit solche bei häufigem Versagen der archivalischen Quellen möglich sind. Es gelang aber doch auf stilkritischem Wege eine Reihe von künstlerischen Persönlichkeiten festzustellen, unter welchen der Meister von St. Severin wohl das grösste Interesse beansprucht. — Diesen Anregungen folgend, schliesst sich ein Aufsatz über diesen Meister von Firmenich-Richartz[241]) an, in welchem dessen Entwicklungsgang an der Hand der Vergleichung mit der niederländischen Kunst näher zu kennzeichnen versucht wird. — Teilweise der beginnenden Renaissance gehören die Fenster des Domes zu Xanten an, welche Stümmel[242]) einer Untersuchung unterzieht.[243]) Unverkennbar drängt sich das kunstgeschichtliche Interesse zumeist auf die grossen Schulen der Rheinlande und Frankens zusammen. Man erkennt deutlich den Einfluss der Springerschen Lehre, welche es sich zur Regel gemacht zu haben scheint, ihren Jünger zunächst in einer biographischen Arbeit die Sporen verdienen zu lassen. Der Betrieb der wissenschaftlichen Forschung erhält hierdurch ein gewisses System, die Einzelarbeit reiht sich sofort der Gesamtleistung ein. —

Wesentlich bescheidener ist das Ergebnis in anderen deutschen Landesteilen. Als Oesterreichs Kunst betreffend sei die Recension[244]) genannt, welche Sempers Arbeit über die Brixener Malerschule des 15. und 16. Jh. und ihr Verhältnis zu

---

225) id., D. Strigels: ADB. 36, S. 589-90. — 226) R. Stiassny, Bildnisse v. Bernh. Strigel. Mit Abbild.: ZBK. 3, S. 257-60. — 227) B. Haendcke, Barthel Beham in St. Gallen: Kunstchr. 3, S. 198/9. — 228) ○ C. Koetschau, Barthel Beham u. d. Meister v. Messkirch. E. kunstgesch. Studie. Strassburg i. E, Heitz. VII, 94 S. mit 10 Lichtdr. M. 5,00. |[J. Probst, SVGBodensee. 22, S. 100/3.]| — 229) K. Ohnesorge, Wendel Dietterlin, Maler v. Strassburg. E. Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Kunst in d. 2. Hälfte d. 16. Jh. Diss. L., Seemann. VIII, 68 S. mit 1 Abbild. M. 2,00. |[J. Neuwirth: ÖLBl. 2, S. 688/9; E. W.: StrassbPost. N. 96.]| — 230) G. v. Térey, Verzeichnis d. Gemälde d. Hans Baldung gen. Grien. (= Studien z. dtsch. Kunstgesch. 1. Bd. 1. Heft.) Strassburg i. E., Heitz. 51 S. mit 2 Lichtdr. M. 2,50. — 231) A. Rieffel, Studien aus d. Mainzer Gemäldegal.: RepKunstw. 13, S. 288-305. (U. a. auch über Werke Schaeuffelins.) — 232) × J. Probst, Ueber d. Ulmer Meister Hans Multscher: AChrK. 8, 37. — 233) × A. Schröder, E. übertünchtes Gemälde Martin Schaffners in d. ehemal. Klosterkirche zu Wetterhausen: ib. S. 34/7. — 234) M. Sondheim, Jörg Glockendons Kunst-Perspektive: BFDH. 8, S. 195-211. — 235) × H. S., Gilg Sesslschreiber: ADB. 34, S. 44/5. — 236) E. Martin, Handzeichnungen v. Thomas Murner zu seiner Uebersetz. d. Weltgesch d. Sabellicus. Strassburg i. E., Gerschels Photogr. Inst. 1892. 4 S.; 8 Taf. M. 8,00. (Vgl. JBL. 1892 II 5b : 9.) — 237) × P. Clemen, Zu Bartholomäus de Bruyn: RepKunstw. 13, S. 245/8. — 238) × H. J[anitschek], E. Firmenich-Richartz, Bartholomäus Bruyn u. seine Schule. (= Beitrr. z. Kunstgesch. Bd. 14.) L., Seemann. 1891. VII, 147 S. Mit 7 Abbild. u. 5 Taf. M. 5,00.): LCBl. 1892, S. 1027. — 239) Alfr. Schmid, E. Gemälde von Leonh. Bock: ZBK. 4, S. 76/9. — 240) L. Scheibler, D. dtsch. Gemälde v. 1300-1550 in d. Kölner Kirchen: ZChrK. 5, S. 128-42. — 241) E. Firmenich-Richartz, D. Meister v. St. Severin. Mit Abbild : ib. S. 296-307. — 242) Fr. Stümmel, Alte Fensterverglasungen im Dome zu Xanten: ib. S. 18-27. — 243) × H. Stähelin, E. Glasgemälde v. Unter-Bussnang aus d. J. 1591: ThurgauischeBVtG. 33, S. 16/9. — 244) H. Semper, D. Brixener Malerschulen d. 15. u. 16. Jh. u. ihr Ver-

Michael Pacher beleuchtet. — Hann[245-246]) besprach Malereien des 15. Jh. in Kärnten ihrem Inhalte nach. — Die Vergleichung der Werke nach einander lebender Meister und die daraus sich ergebende Kenntnis der Leitmotive, welche im Gebiet der klassischen Archäologie eine so grosse Bedeutung hat, wurde nunmehr auch auf die späteren Zeiten angewendet. So sucht Alfred Schmid[247]) den Einfluss Schongauers auf deutsche Maler und Bildhauer an deren Werken festzustellen und findet ihn u. a. im Wiener Stefansdome. —

Als das Stiefkind kunstwissenschaftlicher Betrachtung kann immer noch die deutsche Bildhauerei des 15., 16. und 17. Jh. gelten. Namentlich jene der nachgotischen Zeiten fand nur in vereinzelten Aufsätzen Berücksichtigung. Schmarsows[248]) schöne Veröffentlichung über die frühgotischen Bildwerke des Naumburger Domes verspricht hierin den erfreulichen Anfang für einen Wandel zum Besseren. — Auch H. Neumann[249]), dem wir bereits eine wertvolle Arbeit über die deutschrussischen Provinzen verdanken, bringt einen willkommenen Beitrag aus der Ferne. — Jörg Sürlin, dem schwäbischen Meister, hat Beck[250]) erneute Aufmerksamkeit zugewendet. — Veit Stoss Leben beschreibt Rée[251]), Alberts van Soest Krause[252]). — Ueber Hans Kels, den Schnitzer der Steine eines Spielbrettes von 1537, welchen Ilg bereits behandelt hat (JKSAK. 3, S. 53ff. [1885]) bringt Zucker[253]) eine Nachlese. — In dem Aufsatz über das Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern in der Münchener Frauenkirche untersucht Heigel[254]) die Frage nicht nur nach dem Autor (Candid), sondern auch nach dem Inhalt der Darstellungen des berühmten, 1622 vollendeten Werkes. — Walcher[255]) bringt photographische Abbildungen einiger schwäbischen Bildwerke des 16. Jh. zur Schau. —

In den Kunstfragen des 17. und 18. Jh. nimmt Galland[256]) durch seine Studien über die holländische Bildnerei und Malerei eine besondere Stellung unter den Berliner Kunsthistorikern ein, welche zumeist unter holländischer Kunst ausschliesslich die Malerei verstehen. Einen neuen, in sein Specialgebiet fallenden Beitrag liefert sein — für den Stoff vielleicht etwas zu schweres — Buch über die Beziehungen des Grossen Kurfürsten zur holländischen Architektur und Plastik, namentlich über das Schloss Kleve, über den Kunstunterricht am kurfürstlichen Hofe, das für Moritz von Nassau erbaute Schloss Sonnenburg, den Alabastersaal in Berlin und die dort beschäftigten holländischen Bildhauer. Die Ergebnisse bauen sich auf archivalischen Studien auf und weisen auf eine Lücke in der Kunstgeschichte hin, ohne sie völlig auszufüllen.[257]) — Wichtiger ist die aktenmässige Darstellung der Entstehungsgeschichte des Denkmals des Grossen Kurfürsten in Berlin, welche Seidel[258]) gab, damit manche Irrtümer über die Geschichte des Schlüterschen Meisterwerkes beseitigend. — Seidel[259-262]), als kunsthistorischer Verwalter der Sammlungen des preussischen Königshauses, fuhr in seinen Veröffentlichungen über die ihm unterstellten Kunstwerke fort. So über die Sammlungen Friedrichs des Grossen, wobei namentlich zur Geschichte des französischen Malers Pesne wichtige Nachrichten beigebracht wurden, und über die Sammlungen von Friedrichs Bruder, Prinz Heinrich, der mit der Malerin Vigée le Brun und dem Bildhauer Houdon nähere Beziehungen unterhielt. — Die Hauptarbeit Seidels[263]) bildet ein sehr stattliches, trefflich illustriertes Werk über Friedrich den Grossen und seine Stellung zur zeitgenössischen, vorzugsweise zur französischen Kunst. — Nach einer anderen Richtung wurde des grossen Friedrich Stellung zur Kunst Gegenstand mehrerer Aufsätze[264-265]), weil durch Wallés Buch über den Architekten Gontard die Aufmerksamkeit auf diesen gerichtet war. —

---

hältnis zu Michael Pacher. (Innsbruck, Wagner. 1891. 138 S.; mit 7 Lichtdr.-Taf. M. 2,80.): LCBl. 1892, S. 1874. — **245**) F. G. Hann, Drei Darstellungen d. jüngsten Gerichts auf kärntnerischen Wandmalereien d. 15. Jh.: Carinthia 82, S. 9-15. — **246**) id., Drei Darstellungen d. Weltschöpfung auf Malereien in Kärnten: ib. S. 141/5. — **247**) Alfr. Schmid, Kopien nach Kupferstichen v. Schongauer bei oberdtsch. Malern u. Bildhauern: RepKunstw. 5, S. 19-25. — **248**) A. Schmarsow, D. Bilderwerke d. Naumburger Domes. (= Meisterwerke d. dtsch. Bildnerei d. MA .1. T.) Magdeburg, G. v. Flottwell. 1892. Fol. 20 Lichtdr.-Taf. mit 59 S. Text in 4°. M. 25,00. — **249**) H. Neumann, Werke d. MAlich. Holzplastik u. Malerei in Livland u. Estland. Lübeck, Nöhring. 1892. 23 Taf. in Lichtdr. mit 14 S. Text. M. 30,00. [G. Manteuffel: KwH. 7, S. 643/4.]| — **250**) P. Beck, Verschollene u. verschwundene Altar- u. Schnitzwerke Jörg Surlins d. J.: AChrK. S. 37-44, 48/9. — **251**) P. J. Rée, Veit Stoss: ADB. 36, S. 466-71. — **252**) K. E. H. Krause, Alb. van Soest: ib. 34, S. 537/8 — **253**) M. Zucker, Zu d. Spielbrett v. Hans Kels: RepKunstw. 13, S. 429-32. — **254**) K. Th. Heigel, D. Grabmal Kaiser Ludwigs d. Bayern in d. Münchener Frauenkirche: ZKunstgewerbeVMünchen. S. 33/8, 41/8. — **255**) K. Walcher, 6 Lichtdruckbilder v. Lusthausfiguren auf Schloss Lichtenstein. St., Kohlhammer. M. 2,50. — **256**) (III 1 : 123.) — **257**) × C. Gurlitt, Andreas Schlüter. B., Wasmuth. 1891. VI, 242 S.; mit Abbild. M. 8,00. |[G. Galland: RepKunstw. 15, S. 237-41; Ebe: NatZg. 1892, N. 199.]| — **258**) P. Seidel, D. Standbild d. Gr. Kurfürsten v. A. Schlüter: ZBauwesen. 43, S. 55-62. — **259**) id., D. Ausstell. v. Kunstwerken aus d. Zeit Friedrichs d. Gr. Mit Abbild.: JPrK. 13, S. 183-213. — **260**) id., D. Kunstsamml. d. Prinzen Heinrich, d. Bruders Friedrichs d. Gr.: ib. S. 55-68. — **261**) × id., D. Bildhaueratelier Friedrichs d. Gr. u. sein Inhaber: ib. 14, S. 101-16. — **262**) × id., D. bildenden Künste unter d. Hohenzollern in d. Zeit d. Gr. Kurfürsten: VelhagenKlasingsMh. 2, S. 648-59. — **263**) id., Friedrich d. Gr. u. d. französ. Malerei seiner Zeit. 60 Taf. in Lichtdr., darunter 12 farbige, nebst zahlreichen Textillustr. nach d. Gemälden im Besitz Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs v. A. Frisch. B., Frisch. 1892. Fol. 78 S. M. 150,00. |[A. Rosenberg: ZBK. 4, S. 249-57; NorddAZg. 1892, 16. Apr.; R. Schlingmann: BerlTBl. 1892, N. 196; Walth. Schwarz: WIDM. 73, S. 472-87.]| — **264**) × P. Wallé, Leben und Wirken K. v. Gontards. Z. 100. Todestage am 23. Sept. Mit Portr. u. 3 Abbild. B., Ernst & Sohn. 1891. 38 S. M. 2,00: Kunstchr. 4, S. 270/4. — **265**) × H. Schliepmann,

Friedrichs Freund, der Architekt Knobelsdorff, musste Ziemssen[266]) sogar zu einem Lebensbilde für die Jugend Modell sitzen. — Tesdorpf[267]) machte uns mit dem wenig bekannten Architekten John von Collas vertraut. — Eine Anzahl Künstlerbiographien sind noch zu nennen. Rudolf Müllers[268]) Arbeit über den Maler Skreta beruht vorzugsweise auf Pazaureks Biographie dieses interessanten Künstlers. — Weiss[269]) macht uns des näheren mit den Brüdern Peter und Paul von Strudel bekannt, die zu Ende des 17. Jh. als Bildhauer und Maler glänzten. — Des badischen Bildhauers Christian Wenzinger Leben und Thaten schildert Schaefer[270]) in einem anziehenden, gut illustrierten Aufsatze. — Die Studie von Bersohn[271]) über den Maler Martinus Theophilus Polak kenne ich nur aus der Besprechung von Böck. — In einem Aufsatz über das „Chokoladenmädchen" der Dresdener Galerie nimmt Paul Schumann[272]) gelegentlich einer neuen Publikation Veranlassung, über dessen Maler, Liotard, sich zu verbreiten. — In Bezug auf das Seekatzsche Bildnis der Familie Goethe bringt Heinemann[273]) die vom „Herrn Rat" mit an den Maler gerichteten Briefe an die Oeffentlichkeit. — Zwei Maler des 17. Jh. am badischen Hofe behandelt Krieger[274]). —

Wir nähern uns den modernen Kunstbetrieben und kommen zunächst zur Zeit des Klassizismus und der Romantik. An der Spitze jener allgemeinen Werke, welche aus dem Tagesstreit zu einer geschichtlichen Würdigung der Kunst unserer Zeit zu führen trachten, wird man die Werke von Rosenberg und Muther zu stellen haben. Die Geschichte der modernen Kunst von Rosenberg[275]) gehört zeitlich in diese Besprechung nur insofern, als versucht wurde durch Preisherabsetzung und Ausgabe in neuen Lieferungen den Absatz des Werkes neu zu beleben. Denn das Buch selbst ist eigentlich schon längst gestorben. Es ist ein Versuch vom Standpunkt der Aesthetik der 60er Jahre aus, den Entwicklungsgang der Kunst objektiv zu behandeln, sich der Gesamtleistung der Nationen gegenüber auf jenen, anfangs dieses Berichtes geschilderten „höheren Standpunkt" zu stellen und von dort herab die Künstler belehrend abzuurteilen. R. ist kein ungeschickter Mann, wenn auch ein solcher, der geistig der selbstgestellten Aufgabe weniger gewachsen war als mancher andere, der vor ihr zurückschreckte. Aber er hat das Selbstvertrauen des Tageskritikers, welcher zu siegen hofft, wenn er jeden in die Waden beisst, der ihn bedroht. Das ganze Buch ist aus dem Gefühl allgemeinen Besserwissens heraus geschrieben. Die Kleinen werden „ermuntert", den Grossen wird der „Standpunkt klar gemacht". Die künstlerische Tugend reicht für R. so weit, wie er sie begreift — rechts und links von seinen Theorien grinst das Verbrechen. Abgesehen davon, dass dies Buch leichtfertig in der Mache ist, gleicht seine Objektivität schliesslich nur jener des Prokrustes, erweist sich in erstaunlicher Klarheit, dass ein objektives Darstellungsverfahren unmöglich ist; denn die subjektivste aller menschlichen Aeusserungen, die Kunst, kann in ihrer Ganzheit nur durch den Menschen, nie durch ein System begriffen werden, und sei es ein so dehnbares, wie R. es zu seinem Gebrauch sich einrichtete. Man kann das Schaffen eines Künstlers systematisch darstellen, man kann die Kunstübung ganzer Völker und Zeiten nach Grundsätzen ordnen, aber diese Grundsätze haben keine Gewalt über sie, sie wohnen ihnen nicht inne; das Urteil nach ihnen hat keine bleibende Kraft, — es wird von der nächsten, schaffenden oder nachempfindenden Energie über den Haufen geworfen: Es wird so subjektiv sein müssen, wie das Schaffen selbst es ist. Ueber den Geschmack lässt sich eben nicht streiten. — Das ist es, was auch Muther[276]) in seiner Geschichte der Malerei des 19. Jh. nicht völlig klar war. Sein Buch ist prächtig dort, wo er ganz frei heraus sagt, was ihm an fremdem Schaffen gefällt und warum es ihm gefällt. Wo er aus seinem Behagen gegen andere eine Anklage darauf schmiedet, dass sie nicht so schufen oder empfanden, wie er es wünscht, wird er leicht ungerecht. Er ist seiner besseren Natur nach subjektiv, als Schüler der Kunstwissen-

---

Gontard u. Schinkel: Kw. 5, S. 25/7. (Rec. v. N. 263.) — **266**) L. Ziemssen, Wenzeslaus v. Knobelsdorff. Lebensbild e. Künstlers u. Freundes Friedrichs d. Gr. (= Flemmings vaterländ. Jugendschriften 30. Bd.) Glogau, Flemming. 12°. 135 S. mit Bildn. M. 1,00. — **267**) W. Tesdorpf, J. v. Collas, e. preuss. Ingenieur u. Baumeister d. 18. Jh. u. seine Zeichnungen v. Schlössern d. dtsch. Ordens im Samlande E. Beitr. z Baugesch. d. Prov. Ostpreussen. Königsberg i. Pr., Koch. 1892 78 S.; mit 1 Tab. u. 10 autotyp. Taf. M. 2,00. |[FBPG. 6, S. 615/6.]| — **268**) Rud. Müller, K. Skreta Schotnowsky v. Zaworsitz: ADB. 34, S. 447/9. — **269**) Karl Weiss, Paul und Peter Strudel: ib. 36, S. 640/3. — **270**) Carl Schaefer, Chrn. Wenzinger 1710-97: Schau-ins-Land S. 24-35. — **271**) O M. Bersohn, Martinus Theophilus Polak, ein Maler d. 17. Jh. Frankfurt a. M., J. Baer & Co. 4°. 21 S.; mit 4 photolith. Taf. M. 4,00. |[R. Böck: Kunstchr. 1892, S. 451/3.]| (Zuerst als Diss. erschienen.) — **272**) P. Schumann, Ueber d. „Chokoladenmädchen" d. Dresdener Galerie: Didask. N 303. — **273**) K. Heinemann, D. Goethesche Familienbild v. Seekatz: ZBK. 3, S. 62/6. — **274**) A. Krieger, Wallerand Vaillant u. Matthäus Merian d. J. am baden-badischen Hofe: ZGORh. 8, S. 381/2. — **275**) Ad. Rosenberg, Gesch. d. modernen Kunst v. d. französ. Revolution bis auf d. Gegenw. Billige (Titel-)Ausgabe. 3 Bde. (In 16 Lief.) L., Grunow. (Gera, Griesbach.) (1892-94.) 480 S.; 489 S.; VIII, 502 S. M. 16,00. |[SchwäbKron. 1892, 29. Okt.]| (Zuerst 1882.) — **276**) R. Muther, Gesch. d. Malerei im 19. Jh 1. Bd. Mit 282 Illustr.; 2. Bd. mit 453 Illustr. München, Hirth. VII, 502 S.; VIII, 670 S. M. 11,00; M. 14,00. |[Laura Marholm: Zukunft 5, S. 315-20; BLU. S. 511; L. G.: ML. 62, S. 375; G. Galland: Geg. 43, S. 13/4, 231/3; N&S. 66, S. 405/9; 67, S. 270/1; O. J. Bierbaum: FrB. 4, S. 1142-57; Ath. 2, S. 73; C. Hofstede de Groot: NedSpect. S. 127; L. Andreas-Salomé: FrB. 1, S. 602/4; Kw. 6, S. 200/1; C. V.: WeserZg. N. 16636;

schaft wider Willen objektiv, d. h. nach Gesetzen urteilend, die er sich freilich teilweise selbst schuf. Das Beste an seinem Buche ist, dass es zeigt, wie ein vorwärts Strebender 1893 über die moderne Kunst dachte; es ist Ausdruck der Zeit und daher für viele belehrend und fortreissend. Die Schwäche liegt in den Versuchen, den ausgesprochenen Gedanken für die Zukunft Dauer zu verschaffen. Nach uns kommen andere und die werden auch Platz für ihre neuen Anschauungen haben wollen, wie wir ihn forderten. Die Kritik des M.schen Buches — und es ist ganz ausserordentlich oft besprochen worden — hat es als eine Revolution in der Kunstgeschichte begrüsst und als ein leeres Parteigeschwätz verurteilt, je nach dem Standpunkt des Recensenten. Aber eines hat sie nicht verschweigen können: dass M. der erste war, der von der Entwicklung des Gesamtschaffens Europas ein wirklich umfassendes Bild gab, weil er thatsächlich dies Schaffen kannte. Er selbst giebt Gurlitt und Helferich als jene an, welche vor ihm in ähnlichem Sinne wie er über den Entwicklungsgang der modernen Kunst geschrieben. Es ist vielleicht von mir nicht unbescheiden, hierauf hinzuweisen. Fremde Litteraturen besitzen keine ähnlichen Ueberblicke, sind vielleicht stärker im Nationalgefühl, sicher schwächer in der Aufnahmefähigkeit für vielerlei Schönes. Der Umschlag gegen die philosophische Aesthetik mit ihren auf Gleichgeschulte beschränkenden Gesetzen ist die Aesthetik der geöffneten Augen, welche keine Grenzen des künstlerischen Genusses hinsichtlich verschiedenartiger Kunst kennt. — Man kann die Autoren, die über die Künstler der ersten Hälfte unseres Jh. arbeiteten, in zwei Gruppen teilen: in solche, welche jene Kunst noch, und solche, welche sie wieder verehren. Bei den letzteren findet sich zweifellos jene grössere Klarheit des Urteils, welche der Abstand vermittelt. Denn diese schied einmal die Kluft, welche das Ueberwinden einer Geschmacksform in uns schafft, von jener Epoche; sie bedurften einer erneuten Vertiefung, um sich selbst die Gerechtigkeit abzuringen. Zu diesen Kunsthistorikern gehört W. von Seidlitz[277]). Seine Sammlung von Zeichnungen deutscher Künstler meist aus der klassischen Periode und der Romantik ist entstanden aus einer scharfen Sonderung dessen, was nach S.s Ansicht Anspruch auf Dauer hat, und dessen, was in Vergessenheit versinken wird. Die Noch-Begeisterten werden diese Auswahl sicher als verfehlt bezeichnen. Denn S. sieht in den Anfängen der Künstler ihre wahre Kraft und in ihrer vollendeten Meisterschaft die Manier, das Unzulängliche. So liegt schon in der Wahl der Blätter ein Programm, ein Betonen des Wertes individualistischer Kunst, das deutlicher spricht als die mit wissenschaftlicher Zurückhaltung behandelten Worte des vorzugsweise biographischen Textes. —

Die übrigen Arbeiten sind zumeist von Männern geschrieben, welche noch in den alten Kunstanschauungen heimisch sind. Die veränderte Auffassung der Stellung von Carstens und Cornelius wirft ihre Schatten auf die vorhergehende Zeit, welcher neuerdings mehr Interesse zugewendet wird. Die Engländer wussten schon längst, dass sie nicht „tiefster Verfall“ sei. Von Gerards[278]) Werk über Angelika Kauffmann, die eigentlich Deutsche, aber in London vorzugsweise Heimische, erschien eine zweite Auflage. — Braunfels[279]) schildert in volkstümlicher Darstellung ihr Leben als das der „gefeiertesten Malerin der Rokokozeit“.[280]) —

Vogler[281]) vollendete seine Biographie Trippels, eine verdienstvolle Arbeit wie jede, welche die Meister der vernachlässigten Uebergangszeit vom Rokoko zum Klassizismus sachgemäss behandelt. Von den beigefügten „Beurteilungen“ sind manche sehr interessant, namentlich jene Trippels über Schlüter.[282]) —

Eine typische Erscheinung aus der Zeit der Wende des Jh. ist Heinrich Keller, ein Mann voll Bildung und Feinheit der Anschauung, doch ohne hinreichende bildnerische Kraft, der das Neue entstehen sah, freudig ihm zujubelte und doch seinerseits auf die Mitwirkung im grösseren Sinne verzichten musste, weil es ihm nur selten gelang, seine Empfindungen in Thaten umzusetzen. Eine hübsche Charakteristik von ihm gab Wyss[283]). —

Die Nachzügler der intimeren Kunst des 18. Jh. im 19., die meist von ihren Zeitgenossen wenig geachtet dahinstarben, beginnt man jetzt mit vorurteilsfreierem Auge zu betrachten. So hat Lichtwark[284]) Umschau nach solchen ge-

---

A. Schricker: StrassbPost. N. 162; KölnZg. N. 262; A. Freihofer: AZg^B. N. 295.]| — 277) W. v. Seidlitz, Zeichnungen dtsch. Künstler v. Carstens bis Menzel. Mit erläut. Text. München, Verl.-Anst. für Kunst u. Wissensch. Fol. 50 Lichtdr.-Taf. mit 1 Bl. Text nebst Textheft (V, 70 S.). M. 120,00. |[PrJbb. 73, S. 349-50 (Selbstanzeige); AZg^B. N. 159.]| — 278) Francis A. Gerard, Angelika Kauffmann. A biogr., new edit. London, Ward. Sh. 6. — 279) Ed. Braunfels, Angelika Kauffmann. (= Aus d. Künstlerleben d. Rokokozeit [Davos, H. Richter. III, 168 S. M. 2,00], S. 105-31; vgl. JBL. 1892 I 9:59-61; IV 4:225.) — 280) J. H., Danneckers Haus u. sein Fremdenbuch: BBSW. S. 73/6. — 281) C. H. Vogler, D. Bildhauer Alex. Trippel aus Schaffhausen. (= Njbl. d. Kunstver. u. hist.-antiqu. Ver. Schaffhausen. 1892-93.) Schaffhausen, Schoch. III, 94 S. mit 4 Lichtdr.-Taf. u. Abbild. M. 5,00. |[J. Baechtold: DLZ. S. 431/2; B. H.: SchwRs. 1, S. 345/6.]| — 282) × G. Galland, 2 unbek. Entwürfe v. Gottfr. Schadow: ZBK. 3, S. 141/3. (Entwürfe für d. Denkm. Friedrich Wilhelms I. u. Friedrichs d. Gr.) — 283) B. Wyss, Heinr. Keller, d. Züricher Bildhauer u. Maler. Frauenfeld, Huber. 1891. IV, 70 S. M. 1,60. — 284) A. Lichtwark, Herm. Kaufmann u. d. Kunst in Hamburg v. 1800-50. München, Verl.-Anst. für

halten und seine Ergebnisse in einer besonderen Publikation niedergelegt. Namentlich H. Bürkel, die Brüder Gensler, Hermann Kauffmann, die Künstlerfamilie Speckter[285]) erscheinen als feine Beobachter und tüchtige Koloristen. — Der Abschnitt von Nossig[286]) in den Ilgschen kunstgeschichtlichen Charakterbildern ist auch hier zu erwähnen; ferner das Prachtwerk der Löwyschen Kunstanstalt[287]) über die Wiener Galerie, dessen Text eine wichtige Bereicherung unserer Kenntnis der Anfänge der modernen Kunst in Oesterreich darstellt. Ferner sei die Biographie des Schweizer Landschafters Juillerat von Romang[288]) hier genannt. —

Christian Rauchs Andenken wahrt mit Recht das in Berlin bestehende Museum. Ein neuer Katalog von Eggers[289]) giebt Gelegenheit auf dieses hinzuweisen. — Um so beachtenswerter ist, dass ein Amerikaner, Cheney[290]), unserem Bildner in einem stattlichen illustrierten Buche ein litterarisches Denkmal setzte. — Die Dissertation von Mackowsky[291]) über die vorbereitenden Entwürfe Schinkels und Rauchs zum Denkmale Friedrichs des Grossen, ist mir leider nicht zugänglich gewesen. —

Von einer bescheideneren künstlerischen Kraft, dem Landschafter Wilhelm Ahlborn, erzählt uns Sander[292]). Es ist mehr die Gesinnungsart und Umgebung des Künstlers als seine Kunst, welche uns interessiert. — Beides vereint findet sich in Ludwig Richter, dessen Lebenserinnerungen[293]), frei ins Französische übersetzt, in der Schweiz den Freunden seiner stillen Sinnigkeit vorgelegt wurden. —

Den starken ersten Band einer Lebensbeschreibung Wilhelm Kaulbachs lieferte Hans Müller[294]). Es wird so viel Papier bedruckt, dass man sich auch dieses Werk gefallen lassen kann, wenn man die Wertschätzung eines Mannes nicht nach der ihm gewidmeten Seitenzahl bemisst. Ich weiss nicht, ob es jetzt noch viele giebt, welche über Kaulbachs Leben so ausführliche Auskunft zu erhalten wünschen, aber mir will scheinen, dass in dem Buche unter allen Umständen dies eigentliche Lebensbild von dem in Beilagen zu verweisenden Wust von Briefen und Besprechungen zu trennen gewesen wäre, und dass im J. 1893 an Stelle der fast bedingungslosen Bewunderung Kaulbachs eine Einordnung seiner Stellung in die allgemeine Kunstentwicklung hätte versucht werden müssen. Wie man die Urteile der zeitgenössischen Kritik über Schiller, Goethe und Lessing sammelt, weniger um die Meister, als um die Zeit zu verstehen, so wird auch dieses Buch für die Geschichtsschreibung eine gewisse Bedeutung behalten; erscheint es doch eigentlich mehr als eine Sammlung der Urteile, welche unter dem ersten Eindruck von Kaulbachs Bildern entstanden, denn als ein Zusammenfassen der Gesamtleistung des Mannes im Vergleich zu dem künstlerischen Streben der Zeit.[294a]) —

Dankenswerter dünkt mich das Bemühen Valentins[295]), die Augen des Volkes auf die Werke eines seiner edelsten Söhne zu lenken, auf Alfred Rethel. — Aber es scheint ihm dies weniger gelungen zu sein wie Hermann Schmidt[296-297]) mit seinem Werk über den Bildhauer Ernst von Bandel, in welchem er dem braven Mann, aber keineswegs für seine eigene Zeit oder für die folgende sehr bedeutenden Meister eine umfassende Biographie widmete; wenigstens nach der Zahl der Besprechungen ist dies anzunehmen, von welchen freilich manche sich ablehnend verhalten. —

Eines so feinsinnigen Künstlers, wie Lukas von Führichs hinterlassene Schriften der Oeffentlichkeit zu übergeben, war eine angenehme Pflicht der Familie, welcher sie sich durch die Biographie Wörndles[298]) in geeigneter Weise entledigte. Nicht minder beachtenswert, wenn auch nichts Neues herbeibringend ist die volkstümliche Lebenschreibung Ernst Rietschels von Disselhoff[299]); als Künstler

Kunst u. Wissensch 4°. VIII, 104 S. mit Abbild. u. 7 Taf. M. 12,00. — **285**) × l. u., Joh Mich Speckter, Erwin Speckter, Otto Speckter, Hans Speckter: ADB. 35, S. 85/8. — **286**) (= N. 106, S. 329-99.) — **287**) D. kaiserl. Gemäldegal. in Wien. Mod. Meister her. mit spec. Genehmigung d. hohen Oberstkämmereramtes Sr. k. u. k. Maj. Text v. Aug. Schäfer. 1. Heft. Wien, Löwy. 1892. 4 Taf. Heliogr. u. 8 S. mit zahlr. Abbild. à M. 15,00. — **288**) R. Romang, J. H. Juillerat 1777-1860. (= Samml. Bernischer Biogr. Bd. 2, S. 321-400.) Bern, Schmid, Francke & Co. 1892. 80 S. mit 2 Bildn. M. 1,20. — **289**) K. Eggers, D. Rauch-Museum zu Berlin. Verzeichn. seiner Sammlungen nebst gesch. Vorbericht u. Lebensabriss Rauchs. 3. Ausg. B., Fontane III, XXII, 114 S. mit Bildn. M. 1,35. |[NatZg^B. N. 260.]| — **290**) E. D. Cheney, Life of Chrn. Dan. Rauch, sculptor illust. Boston, Mass. Sh. 15. — **291**) ○ H. Mackowsky, D. vorbereitenden Entwürfe Schinkels u. Rauchs zum Denkmale Friedrichs d. Gr. Diss Berlin. 34 S. — **292**) W. Sander, Leben d. Malers Wilh. Ahlborn dargest. nach hinterl. Tagebüchern u. Briefen d. Künstlers. Lüneburg u Hildesheim, Steffen. IV, 117 S. M. 1,80. |[HPBl. 110, S. 705, 797.]| — **293**) Un artiste chrétien, Souvenirs du peintre L. Richter. Trad. librement de l'allemand. Lausanne, G. Bridel & Cie. 1891. 288 S. Fr. 5,00. |[BURS. 56. S. 224.]| — **294**) Hans Müller, Wilh. v. Kaulbach. 1. Bd. Mit Selbstbildn. Kaulbachs vom J. 1824. B., Fontane. VI, 572 S. M. 15,00. |[C. Lehmann: BLU. S. 484/7; SchwRs. 1, S. 346/7; G. B(uss): VossZg. N. 153.]| — **294a**) × J. Ettlinger, Aus P. Cornelius Frühzeit: NatZg. 1892, N. 7. (Auch über C.s Stellung zu Goethe.) — **295**) V. Valentin, Aesthet. Studien. 1. Bd: Alfr. Rethel. E. Charakteristik. Weimar, Felber. 1892. X, 60 S. M. 1,50. |[E. Lehmann: BLU. S. 734-40.]| — **296**) Herm. Schmidt, E. v. Bandel. Ein dtsch. Mann u. Künstler. Hannover, Meyer. 1892 X, 214 S. mit 6 Abbild. M 5,00. |[N&S. 63, S. 272; L Richter: DWBL. 5, S. 352; PrJbb. 70, S. 507/8; Rud. Böck: Kunstchr. 4, S. 310/1; —j—: LZg^B. 1892, N. 144.]| — **297**) id., E. v. Bandel u. d. Hermanns-Denkmal. ib. 32 S. u. 2 Abbild. M. 0,60. — **298**) L. Ritter v. Führichs ausgew. Schriften. Im Einvernehmen mit d. Familie her. u. mit einer einleit. Biographie vers. v. Heinr. v. Wörndle. St., Roth. XXXVIII, 87 S.; mit Bildn. M. 2,00. — **299**) J. Disselhoff, E. Rietschel, d. Schöpfer d. Lutherdenkmals. 2. Aufl. Kaisers-

tritt dieser immer mehr aus der Reihe seiner Genossen hervor, als Mensch allezeit eine wohlthätige Wärme um sich verbreitend. — Johann von Schraudolph behandelte Fürst[300]), Philipp Veit zu seinem 100. Geburtstage Stein[301]), Leopold Bode in ausführlicher Weise Döring[302]). —

Auch den Architekten gebührt eine kurze Bemerkung. Wallé[302a]) und Köstlin[303]) erinnerten an den hundertjährigen Geburtstag Mauchs; Krätschel[304]) besprach Schinkels Stellung zur Gotik. — Bedeutender ist die Gottfried Semper behandelnde Litteratur. Ausser einem Beitrag zu seiner künstlerischen Entwicklungsgeschichte von Fleischer[305]), dem verdienstvollen Leiter der 1892 in Dresden abgehaltenen Semperausstellung[306]), bietet die Publikation der Söhne des Meisters[307]) über den Anteil ihres Vaters am Entwurf der Wiener Museumsbauten wichtige Urkunden, welche durchaus zu Gunsten Sempers gegen Hasenauers Ansprüche zeugen Namentlich hinsichtlich der Dispositionen der Skulpturen offenbart sich die kulturgeschichtlich geschulte Bildung des grossen Architekten in glänzendem Lichte.[308]) —

Unter den in der ADB. erschienenen Lebensabrissen verschiedener Künstler dieses Jh. sind die über Joseph Stieler, Joseph Scherer, Strähuber, Spitzweg, Sickinger, Stange, Stiglmayr von Holland[309-316]), über Eduard Jakob von Steinle von Valentin[317]), über Carl Sohn von Zimmermann[318-320]), über Seydelmann von Lier[321]) und über Steinhäuser von L. von Pezold[322]) beachtenswert.[323]) — Woltersdorff[324]) behandelt den Humoristen Rudolf Töpffer, freilich mehr den französischen Dichter als den Zeichner in ihm. — Falcks[325]) Vortrag über den deutsch-russischen Maler Timoleon von Neff sei als biographische Gabe aus der Ferne angeführt. — Namentlich in den Kunsttheoretikern der behandelten Epoche, so in Stackelberg und Stieglitz, die uns Girgensohn[326]) und Schnorr von Carolsfeld[327-328]) schildern, tritt das vorzugsweise wissenschaftliche Element in der Kunstbetrachtung jener Zeit hervor, welches nur durch eine starke, aber weiche Empfindsamkeit beschränkt wurde. — Spottbilder auf Napoleon[329-330]) und der Königin Luise Stellung in der plastischen Kunst, über die Schmidt-Neuhaus[331]) schreibt, weisen auf die realistischen Bestrebungen derselben Zeit hin. —

Jüngst verstorbenen Künstlern Nekrologe zu widmen ist eine schöne, mehrfach zu erspriesslicher Lösung führende Aufgabe. Hierher gehört Pietschs[332-333]) Aufatz über Georg Bleibtreu, desselben formgewandten Vf. Bericht über den Schlachtenzeichner Heinrich Lang, den auch Berlepsch[334]) in einem mit Sachkenntnis und Wärme geschriebenen Artikel behandelte. — Marées, dem lange Verkannten, wendeten Wölfflin[335]) und Hanover[336]) erneute Beachtung zu. — Ueber Leopold Karl Müller[337]), den Orientmaler, schrieb sein Freund Ebers[338]); über August Kiss, den schon 1865 verstorbenen Bildhauer, Brendicke[339]); über Karl Oesterley[340]) erschienen Erinnerungen. — Lehfeld[341]) hielt eine Gedächtnisrede auf den Bildhauer August Wredow. — Durch treffliche Illustrierung und Wärme des Tones thut sich die Lebensbeschreibung des unglücklichen Wiener Landschafters Jakob Schindler hervor, die Anna Spier[342]) veröffentlichte.[343]) — Dem jung verstorbenen Silhouettenschneider Paul Konewka, einer in den 60er Jahren sehr bekannten Persönlichkeit, legte Trojan[344]) ein freundschaftliches, mit zahlreichen Nachbildungen von Werken der Schere geschmücktes Erinnerungsblatt aufs Grab. — Zu den Verzeichnissen von

---

werth, Diakonissen-Anst. 72 S. mit Abbild. M. 0.25. — **300**) M. Fürst, J. v. Schraudolph: AllgäuerGFr. 6, S. 236 — **301**) Ph. Stein, E. Maler d. Romantik. E. Säkularerinnerung z. 13. Febr.: Didask. N. 37. — **302**) E. Döring, Leop. Bode: ib. N. 61/3, 65. — **302a**) P. W[allé], Zur Erinnerung an J. M. Mauch: CBlBauverw. 12, S. 77 8. — **303**) A. Köstlin, Z. Erinnerung an J. M. Mauch: ABauZg. 1892, S. 9-10. — **304**) J. Krätschel, K. F. Schinkel in seinem Verhältnis zur gotischen Baukunst. (Aus ZBauwesen) B., Ernst & Sohn. 1892. 79 S. M. 3.00. - **305**) Ernst Fleischer, Z. Baugesch. d. Gemäldegal in Dresden. Vortr. Dresden, Zahn & Jaensch. 1892. 19 S. mit 1 Photogr. M. 1.00. — **306**) Semper-Ausstell.: DBauZg. 1892, S. 473/5. — **307**) D. k. k. Hofmuseen in Wien u. Gottfr. Semper. Drei Denkschriften G. Sempers her. v. seinen Söhnen. Innsbruck, Edlinger. XI, 68 S. M. 1.80. [[ZArchitIngVHannover. S. 244.] — **308**) X H. Holland, B. Speth: ADB. 35, S. 144 6. — **309**) id., Jos. Stieler: ib. 36, S. 189. — **310**) id., Jos. Scherer: ib. S. 771 5. — **311**) id., A. Strähuber: ib. S. 490 3. — **312**) id., W. Spitzweg: ib. 35, S. 227-30. — **313**) id., A. Sickinger: ib. 34, S. 160/1. — **314**) id., J. B. Stiglmayr: ib. 36, S. 230 5. — **315**) id., B. Stange: ib. 35, S. 439-44. — **316**) X id., L. R. Siemering: ib. 34, S. 214. — **317**) V. Valentin, E. J. v. Steinle: ib. 35, S. 742 4. - **318**) M. G. Zimmermann, C. Sohn: ib. 34, S. 544 6. — **319**) X id., A. F. Siegert: ib. S. 198. — **320**) X id., Gerh. Sipmann: ib. S. 417. — **321**) A. H. Lier, J. C. Seydelmann: ib. S. 85 6. — **322**) L. v. Pezold, K. Steinhäuser: ib. 35, S. 716 7. — **323**) X K. G Bockenheimer, J. Settegast: ib. 34, S. 48. — **324**) H. Woltersdorff, Essai sur la vie et les œuvres de Rodolphe Töpffer. 1. Progr. d. Realgymn. Magdeburg (Baensch). 4°. 22 S. — **325**) P. Th. Falck, Timoleon v. Neff. Vortr. SBGGOstseeprov. 1892, S. 5 6. (Referat.) — **326**) J. Girgensohn, O. M. Frhr. v. Stackelberg: ADB. 35. S 340-53. — **327**) F. Schnorr v. Carolsfeld, Ch. L Stieglitz: ib. 36, S. 176/7. — **328**) X id., Johanna Dorothea Stock: ib. S. 279-80. (Gehörte d. Goetheschen Kreise an.) — **329**) BurschenschBll. 7, S. 242. — **330**) X E. Fichte, Ueber polit. Karikaturen. E Beitr. z. Aesthetik. Progr. d. Gymn. z. grauen Kloster. Berlin. 1892. 4°. 18 S. (Vgl. JBL. 1892 I 11 : 74.) — **331**) Paul Schmidt-Neuhaus, Königin Luise in d. plastischen Kunst: Bär 19, S. 280/4. — **332**) L. Pietsch, G. Bleibtreu: VelhagenKlasingMh. 1, S. 355-70, 382 4. — **333**) id., Heinr. Lang: KunstUZ. 1, S. 81-92. — **334**) H. E. v. Berlepsch, Heinr. Lang: ZBK. 3, S. 273 9. — **335**) H. Wölfflin, Hans v. Marées: ib. S. 73 9. — **336**) E. Hanover, Hans v. Marées: Tilskueren 1891, S. 1 5. — **337**) X Leop Müllers Nachlass: Kunstchr. 4, S. 249-55. — **338**) G. Ebers, Leop. Carl Müller: KunstUZ. 1, S. 57-78. — **339**) H. Brendicke, Aug Kiss: MVGBerlin. 9, S. 101 4. — **340**) Erinnerungen v. u. an K. Oesterley: Kunstchr. 3, S. 308-14, 320 5. — **341**) R. Lehfeld, Aug. Wredow. E. Gedächtnisrede: ib. 4, S. 71 2. — **342**) Anna Spier, Jak. Schindler: KunstUZ. 2, S. 1-20. — **343**) X H. Fischel, J. E. Schindler: GraphKünste. 16, S. 41-64. — **344**) J. Trojan, P. Konewka: VelhagenKlasingsMh. 1892 : 1, S. 177-93. — **345**) [L. v. Donop], Oskar Wisnieski.

Nachlassausstellungen Oskar Wisnieskis und Gustav Spangenbergs, die in der Berliner Nationalgalerie veranstaltet wurden, erschienen aus der Feder Donops[345-346]) kurze, aber zuverlässige biographische Notizen. — Zwei Schweizern wurde die gleiche Ehrung durch die Züricher Künstlergesellschaft[347-348]) zu teil, den Malern Bachelin und Frölicher. —

Die gewaltige Flut der Besprechungen von Werken moderner Kunst auch nur einigermassen erschöpfend zu behandeln, ist nicht die Aufgabe dieses Berichtes. Da fast jedes grössere Tagesblatt sich Ausstellungsartikel von mehr oder minder berufener Seite schreiben lässt, ist der Stoff so angeschwollen, dass kein Mensch ihn zu bewältigen vermöchte, selbst wenn einer auf diesen sonderbaren Plan verfiele. Hier beschäftigen uns nur jene Arbeiten, welche über die betreffenden Künstler nicht nur Kritik, sondern Thatsächliches bringen und mithin Anspruch auf Dauer erheben können. Und auch diese werden schwerlich erschöpfend behandelt werden können. An der Spitze des Interesses steht zweifellos Arnold Böcklin. Durch die Publikation[349]) einer Auswahl seiner Werke in Photogravüre zugleich mit einem Verzeichnis seiner Schöpfungen ist der Beurteilung des grossen Meisters eine neue Grundlage und eine Ergänzung zu dem Werk über die Schacksche Sammlung gegeben. — Für Böcklins Geistesverwandten, den Frankfurter Hans Thoma, trat besonders Thode[350-351]) lebhaft ein. —

Nächstdem ist Bierbaums[352]) Arbeit über Fritz von Uhde zu nennen, in welcher sich gleichfalls das Werk des Künstlers vollständig aufgezählt findet; ferner jene von Graul[353]), welche durch die reichen Mittel der Wiener Gesellschaft für vervielfältigende Kunst zu einer echt künstlerischen Leistung erhoben wurde. —

Ueber Adolf Menzel brachte Gurlitt[354]) einen gut illustrierten Aufsatz. — Ueber seinen Schüler Franz Skarbina wurden Nachrichten mit Abbildungen seiner Werke[355]) gegeben. —

Max Liebermann war Gegenstand einer eingehenden Betrachtung von Kaemmerer[356]) und einer gesonderten Publikation der Wiener Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, zu der Graul[357]) einen, der kostbaren illustrativen Ausstattung angemessenen, Text schrieb.[358]) —

Franz Stucks Gesamtwerk hat Bierbaum[359]) eine schöne Publikation gewidmet; Otto Greiners starkes Talent besprachen Graul[360]) und Lehrs[361]). —

Ueber Hubert Herkomer, der freilich nur bedingungsweise in die deutsche Kunst gehört, berichtete Courtney[362]) und nach ihm Pietsch[363]) in seiner warmherzigen Art in einem gut illustrierten Aufsatze[364]). — Ebenso schrieb Pietsch[365]) über Hermann Prell. — Die Artikel über Freiherr L. von Gleichen-Russwurm, den Helferich[366]) ausgezeichnet charakterisiert, über Adolf Hildebrand von Gurlitt[367]), über Hermann Kaulbach, den Anna Spier[368]) mit weiblicher Milde schildert, sind sämtlich musterhaft illustriert, so dass sie einen trefflichen Einblick in die Kunstart der betreffenden Meister gewähren.[369-373]) —

Ob Hermann Hendrich die hohe Schätzung, welche ihm Bie[374]) entgegenbringt, dauernd rechtfertigen wird, hat erst die Zukunft zu zeigen. Der ihm

(= Ausstell. d. Werke v. O. Wisnieski in d. Kgl. Nationalgal. 4. Dec. 1891–14. Jan. 1892. S. 3/7) B. (Mittler & Sohn), 1891. 29 S. — **346)** id., M. J. Gustav Spangenberg. (= Sonderausstell. der Werke v. G. Spangenberg. März 1892. S. 1/7.) ebda. 19 S. — **347)** P. W., Leben d. Malers u. Schriftstellers Auguste Bachelin. (= NjbldKünstlergesZürich. N. 53.) Zürich (Fäsi & Beer). 33 S. mit Bildn. u. 1 Lichtdr. M. 2,75. — **348)** Otto Frölicher. (= NjbldKünstlergesZürich. N. 52.) ebda. 20 S. mit 2 Bild. u. 2 Taf. Lichtdr. M. 2,75. — **349)** Arn. Böcklin. E. Ausw. d. hervorragendsten Werke d. Künstlers in Photograv. München, Verlagsanst. für Kunst u. Wissensch. 40 Bll. mit III u. VII S. Text. M. 100,00 (Ausg. mit d. Schrift); M. 200,00 (Ausg. vor d. Schrift). |[B. H.: SchwRs. 1, S. 103,5; O. J. Bierbaum: ML. 62, S. 140,2, 281/3; Carl Neumann: PrJbb. 71, S. 197-207; F. H. Meissner: GBA. 9, S. 307-17; 10, S. 17-24; E. Hanover: Tilskueren 1892, S. 118.]| — **350)** H. Thode, H. Thoma. [Aus GraphKünste.] Wien, Ges. für vervielfält. Kunst. 1891. 4°. 28 S. mit 1 Taf. u. 18 Textabbild. M. 15,00. — **351)** id., H. Thoma. 18 Photograv. nach d. Orig. d. Meisters. Mit Text. München, Hanfstaengl. 1892. Fol. 3 Bll. Text. M. 60,00 — **352)** O. J. Bierbaum, F. v. Uhde. München, Albert & Co. 80 S. mit Bildn. M. 10,00. |[B. Rüttenauer: BLU. S. 547,9; IllZg. 101, S. 619; M. S.: ML. 62, S. 805,6; N&S. 66, S. 411/2; F. H. Meissner: FrB. 4, S. 945.]| — **353)** R. Graul, F. v. Uhde. Mit 11 Radier. v. W. Unger, A. Krüger, P. Halm, J. M. Holzapfel u. W. Krauskopf. Wien, Gesellsch. f. vervielfält. Kunst. Fol. 22 S. mit 19 Abbild. im Text. M. 15,00. — **354)** C. Gurlitt, Ad. Menzel: KunstUZ. 1892, S. 1/9. — **355)** F. Skarbina: ZBK. 3, S. 49-54. — **356)** L. Kaemmerer, M. Liebermann: ib. S. 249-57, 278-86. — **357)** R. Graul, M. Liebermann. Mit Radierungen v. W. Unger, A. Krüger, P. Halm u. M. Liebermann. Wien, Ges. für vervielfält. Kunst. 16 S. u. 11 Abbild. im Text. M. 12,00. (Luxusausg. M. 24,00.) — **358)** H. Meissner, M. Liebermann. E. Künstlerbild: WIDM 72, S. 756 72. — **359)** F. Stuck, Ueber 100 Reproduktionen nach Gemälden, plastischen Werken, Handzeichnungen u. Studien. Text v. O. J. Bierbaum. München, Albert & Co. 4°. 84 S.; mit Abbildd., 48 Taf. u. Bildn. M. 40,00. |[A. F.: WeserZg. N. 16885.]| — **360)** R. Graul, O. Greiner: GraphKünste. 15, S. 82,6. — **361)** M. Lehrs, Neue Lithographien: ib. 16, S. 85,9. (Greiner u. Thoma.) — **362)** W. L. Courtney, H. Herkomer, Royal-Academien, his life and works. (= Art annual 1892.) London, Virtue & Co. Sh. 2,6. — **363)** L. Pietsch, H. Herkomer: VelhagenKlasingMh. 1, S. 33-53. — **364)** × Helen Zimmern, H. Herkomer u. seine Radierkunst: KunstUZ. 1, S. 112 6. — **365)** L. Pietsch, H. Prell: ib. 1892 : 1, S. 41-60. — **366)** H. Helferich, Radierungen u. Bilder v. Frhr. L. v. Gleichen-Russwurm: ib. 1, S. 82/9. — **367)** C. Gurlitt, Ad. Hildebrand: ib. 2, S 67-76. — **368)** Anna Spier, H. Kaulbach: ib. 1, S. 1-10. — **369)** × F. Walter, Unkrit. Künstlerportrr. I. Carl Raupp: ib. 1892. 2, S. 9-15. — **370)** × id., Unkrit. Künstlerportrr. II. Jul. Adam: ib. S. 25-33. — **371)** × id., Unkrit. Künstlerportrr. III. Thure Frhr. v. Cederström: ib. 1, S. 101/7. — **372)** × id., Unkrit. Künstlerportrr. IV. Th. Rocholl: ib. 2, S. 39-40. — **373)** × id., Unkrit. Künstlerportrr. V. Alb. Rieger: ib. S. 49-56. — **374)**

gewidmete Aufsatz verdient aber jedenfalls anerkennende Erwähnung an dieser Stelle. — Das Gleiche gilt von Berlepschs[375]) Studie über Lenbach, von Grauls[376]) Artikel über den viel zu wenig geschätzten Tiermaler Schreyer, sowie von Fritz von Ostinis[377]) für das Münchener Künstlerleben der Zeit instruktiven Bericht über die Künstlergesellschaft „Allotria". —

Der Berliner Bildhauer Gustav Eberlein hat ein Werk herausgegeben[378]), in welchem er sein Können auf den verschiedensten Gebieten menschlichen Schaffens bekundet. Dass dieses Können gross, vielseitig und gewandt ist, wird niemand bestreiten, selbst der nicht, welchem es mehr Breite als Tiefe zu haben scheint. Andererseits ergiebt z. B. Rosenbergs Besprechung, dass sein Idealismus verwandte Seelen erfreut. — Hier ist wohl auch der Platz Wilhelm Buschs kurze Selbstbiographie[379]) „Von mir über mich" zu erwähnen, welche er der Jubiläumsausgabe seiner „Frommen Helene" beigab, und die Lebenserinnerungen[380]) des Bildhauers Max Klein. — Hinsichtlich der neueren Architektur muss auf die Fachblätter verwiesen werden.[381-383])

Kunsthistoriker. Wilhelm Lübkes am 5. April 1893 erfolgter Tod hat eine Reihe von Freunden und Gegnern des wohl zweifellos berühmtesten aller deutschen Kunsthistoriker zu einer zusammenfassenden Schilderung seiner Persönlichkeit geführt[384-393]). — Eine vereinzelte Arbeit des Verstorbenen über die Abteikirche zu Schwarzach[394]) ist noch hier zu verzeichnen, ebenso eine Besprechung seiner jüngsten Schriften[395]). — Mehr noch hat Anton Springers Heimgang die Teilnahme erweckt[396-399]). Viele seiner zahlreichen Schüler fühlten sich gedrungen, dem Meister ihren Dank in öffentlicher Form zu bekunden und dabei seine nachgelassenen Schriften[400]) zusammenfassend zu besprechen, zumal ihnen in der nach dem Tode des Gelehrten erschienenen Selbstbiographie reichlicher Stoff zugeflossen war. — Ebenso gab der Tod Hubert Janitscheks[401-403]) und August von Essenweins[404]) Veranlassung zur Darstellung ihres Lebensganges. — F. R. Steche, der Dresdener Kunsthistoriker[405]) erhielt durch Lier[406]), mein verstorbener Bruder, der um die Entwicklung der deutschen Kunst wohlverdiente Kunsthändler Fritz Gurlitt durch Schlenther[407]) und Elias[408]) einen Nachruf. — Der Artikel über Ernst Wilhelm von Brückes Beziehungen zur Kunst, welchen Frimmel[409]) veröffentlichte, ist am besten an dieser Stelle zu erwähnen. — Aus den Besprechungen des Wirkens lebender Kunsthistoriker sei jene über Jakob Burckhardt[410]) zu dessen 50 jährigem Doktorjubiläum hervorgehoben. —

Specialgebiete: Vervielfältigende Künste. Ueber die Geschichte des Kupferstiches erschien ein Werk, welches in trefflicher Art einen Ueberblick über das ganze Gebiet gewährt: Es ist das dritte, von Lippmann[411]) besorgte, Heft der von den Berliner Museen herausgegebenen Handbücher. — Das Schreibersche Handbuch für den Liebhaber des Stiches, welches in die ältere vervielfältigende Kunst einzuführen bestimmt ist, wurde nachträglich in England besprochen[412]). — In diesem Gebiete steht als Kenner und wissenschaftlich zuverlässiger Arbeiter gegen-

---

O. Bie, H. Hendrich u. d. mytholog. Malerei: WIDM. 74, S. 1-16 — **375)** H. E. v. Berlepsch, F. v. Lenbach: VelhagenKlasingMh. 1892. 1, S. 25-43. — **376)** R. Graul, Ad. Schreyer: ib. 2, S. 418-29. — **377)** F. v. Ostini, D. Münchener Allotria: ib. 1, S. 665-80. — **378)** G. Eberlein, Aus e. Bildners Seelenleben. Plastik, Malerei u. Poesie. B., Schultz-Engelhard. 1892. Fol. 62 S. mit Textabbild. u. 28 Taf. in Lichtdr. u. Heliogr. M. 50,00. |[N&S. 67, S. 406/8; Ad. Rosenberg: VelhagenKlasingMh. 2, S. 225-42.]| (Vgl. I 12:105a.) — **379)** W. Busch, V mir über mich. (= Beigabe zur Jubil.-Ausg. d. „Frommen Helene". [München, Bassermann. XXII, 118 S. mit Bildn. M. 3,00].) |[BerlTBl. N. 442; Didask. N. 210.]| — **380)** Max Klein, Einige Lebenserinnerungen: ML. 62, S. 425/9. — **381)** × Gabr. Max Darstellung d. Seherin v. Prevost. Sphinx 13, S. 86. (Aufschlussreich.) — **382)** × J. Janitsch, Ed. Grützner: N&S. 61, S. 202-13. — **383)** × D. Zeichner d. Fliegenden Blätter: IllZg. 98, S. 65/8. — **384)** × L. Pietsch, Nachruf auf Wilh. Lübke: VossZg. N. 161. — **385)** × C. Lemcke, W. Lübke: AZg[B]. N. 164. — **386)** × Th. K., W. Lübke: SchorersFamilienbl[B]. N. 17. — **387)** × W. Lübke: IllZg. 100, S 405/6. — **388)** × Z. Gedächtnis W. Lübkes: BerlTBl. N. 176. — **389)** × W. Lübke: BURS. 58, S. 408/4. — **390)** × C. Gurlitt, W. Lübke: ML. 62, S. 257/8. (Vgl. I 12:24.) — **391)** × A. R[osenberg], W. Lübke: Post N. 94. — **392)** × W. Lübke: Ath. 2, S. 513. — **393)** × W. Lübke: Polybibl[L]. 67, S. 460/1. — **394)** W. Lübke, D. Abteikirche zu Schwarzach. (= Festgabe z. Jubil. d. 40j Regierung S. Kgl. Hoh. d. Grossherz. Friedrich v. Baden dargebr. v. d. technischen Hochschule in Karlsruhe. [Karlsruhe, Frankfurt a. M. J. Baer & Co. 4°. XCII, 374 S. mit 38 Fig. im Text, 27 Grundrissen etc. M. 40,00], S. 127-44.) (Vgl. JBL. 1892 II 1:47.) — **395)** W. Lübke u. seine jüngsten Schriften: ZBK. 3, S. 66-71. — **396)** × W. v. Seidlitz, A. Springer: ib. S. 1/6, 25-31. — **397)** × G. Pauli, Aus d. Gelehrtenwelt: Anton Springer: DR. 1892: 2, S. 119-25. — **398)** × P. Clemen, A. Springer: ADB. 35, S. 315/7. — **399)** × L. Geiger, Ant. Springer: MagdZg. 1892, N. 1. — **400)** A. Springer, Aus meinem Leben. Mit Beitrr. v. Gust. Freytag u. H. Janitschek u. mit 2 Bildern her. v. J. Springer. (= Grotesche Samml. N. 39.) B., Grote. X, 387 S. M. 6,00. |[HJb. 13, S. 393; M. Koch: SchlesZg. 1892, N. 349; F. Servaes: ML. 61, S. 265/7; Chrn. Meyer: ZDKG. 2, S. 377-92; BLU. 1892, S. 113/6.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 5:184.) — **401)** × H. Janitschek: Ac. 44, S. 397. — **402)** × O. N[eumann]-H[ofer], H. Janitschek: ML. 62, S. 423. — **403)** × F. Leitschuh, H. Janitschek: StrassbPost. N. 178. — **404)** × F. Fischbach, Erinnerungen an A. v. Essenwein: Didask. 1892, N. 262. — **405)** × F. R. Steche: NASächsG. 14. S. 125-37. — **406)** H. A. Lier, F. R. Steche: ADB. 35, S. 537/9. — **407)** P. Schlenther, F. Gurlitt: ML. 62, S. 108-10. — **408)** J. Elias, F. Gurlitt: Nation[B]. 10, S. 324/5. — **409)** Th. Frimmel, E. W. v. Brücke in seinen Beziehungen zu Kunst u Kunstwissensch.: Kunstchr. 3, S. 421/3. — **410)** J. Burckhardt: AZg[B]. N. 117. — **411)** Handbücher d. Kgl. Museen zu Berlin. Mit Abbild. Her. v. d. Generalverwalt. d. Kgl. Museen. 3. Bd. D. Kupferstich v. F. Lippmann. B., Spemann. V, 223 S. mit 110 Abbild. M. 2,50. — **412)** W. L. Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur metal au XV. siècle. T. II, III et VI. B., Alb. Cohn. XV, 382 S.; XV, 334 S.; VIII S. mit 35 Taf.

wärtig zweifellos Lehrs[413-416]) an erster Stelle. Mit stetiger Umsicht arbeitet er in dem von ihm gewählten Gebiete fort, für das er eine wohl einzige Sachkenntnis besitzt. Seine Arbeiten über den „Meister der Liebesgärten" und den „Meister W." beschäftigten in der Berichtsperiode mehrere Federn. Auch über Israhel van Meckenem brachte er eine Notiz. — Von den Kleinmeistern des 16. Jh. sind die Biographien H. Springinklees und Virgil Solis von Rée[417 418]), ferner die Christophs von Sichem aus der Feder Wesselys[419]) zu erwähnen. — Auf die deutsche Stecherkunst des 17. Jh. hatte Rubens einen so starken Einfluss, dass ein Werk über die Stecher dieser Schule hier nicht unerwähnt bleiben darf: Rosenberg[420]) lieferte es. — Auch die alte Handelsstadt Danzig befand sich dauernd unter niederländischem Kunsteinfluss, so dass von Różyckis[421]) Werk über die Kupferstecher Danzigs hier angeführt werden muss. — Den Kupferstecher Strauch behandelte Rée[422]) in einer kurzen Biographie. — Ueber zwei Radierungen Goethes berichtet Wustmann[423]), über die Kupferstecher Seuter, Seyffert und Seyffer gaben Holland[424]), Lier[425]) und Wintterlin[426]) Nachrichten. — Eingehender, auf Grund einer Flut von Schriften, ist Hollands[427]) Lebensbeschreibung Senefelders. -- Mehr theoretischen Inhaltes sind der Artikel[428]) zur Geschichte der Radierung, welcher sich mit Dürerschen Holzschnitten beschäftigt, und Friedländers[429]) Aufsatz über den „farbigen Kupferstich". —

Zur Geschichte des Gartenbaues liefern Kaufmann[430]) und Zacher[431]) Studien. In der ersteren, umfassenderen wird das Gebiet des Mittelalters und der Renaissance behandelt. Sie giebt sich als eine Reihe von Vorträgen, freilich nicht von solchen, welche den Wunsch erregen, sie gehört zu haben. Das Beste an ihnen ist zweifellos das fleissige Ansammeln von thatsächlichen Nachrichten in einem Gebiet, in welchem alle Unholde des Dilettantismus sich besonders gern zusammentreffen. Man kann wenigstens bei K. das redliche Bestreben beobachten, die eigene Naturanschauung so wenig als möglich fremden Zeiten unterzulegen, welche den romantischen Begriff des „Natursinnes" noch nicht kannten. — Die Entwicklung dieses Sinnes, deren Erkenntnis Woermann für die Antike und Biese für das Mittelalter vorgearbeitet hatten, im Gebiet der Malerei zu folgen, hat sich von Lichtenberg[432]) zur Aufgabe gestellt. Er schliesst seine Dissertation an jene Kaemmerers an, welcher die Landschaft in der deutschen Malerei bis auf Dürers Tod verfolgt hatte. Er weist nach, wie das Streben, dem Bilde einen interessanten Hintergrund zu schaffen, im 16. Jh. zur Häufung der Motive und zur Entfremdung von der Heimat führte, und wie erst durch die Niederländer gegen Ende des Jh. mit der Rückkehr zum Realismus die Landschaft zum Selbstzweck und endlich die Stimmung zur höchsten, den inhaltlichen Wert überragenden Aufgabe wurde. —

Für das Kunstgewerbe ist die Waffenkunde, besonders Kenntnis der Plattner, das Sondergebiet Böheims[433-435]). Es ist höchst erfreulich zu sehen, wie grosse Ergebnisse ein geschlossenes Wollen nach bestimmter Richtung hin zu bringen vermag. Gestützt auf die Regestensammlungen im Wiener Jahrbuch der kunsthistorischen Institute, auf die Urkundenforschungen im Dresdener (durch Gurlitt) und Augsburger Archiv durch Buff[436-437]), setzt er seine durch treffliche Abbildungen ebenso wie durch strenge wissenschaftliche Forschung ausgezeichneten Veröffentlichungen über die Rüstungen der Wiener Museen und das österreichische Rüstwesen fort. — Hierher gehört auch die Beschreibung eines Harnischs zu Wörlitz, welche Büttner Pfänner zu Thal[438]) herausgab. — Der Aufsatz von Maindron[439]), welcher

à M. 12,00. |[WestmR. 138, S. 577-82; SaturdayR. 74, S. 231]| — **413**) M. Lehrs, D. dtsch. u. niederländ. Kupferstiche d. 15. Jh. in d. kleineren Samml. in Amsterdam, Haag, Lüttich, Brüssel, Brügge: RepKunstw. 15, S. 110-46, 472-505. — **414**) id., D. Meister d. Liebesgärten. E. Beitr. z. Gesch. d. ältesten Kupferstichs in den Niederlanden. Dresden, Bruno Schulze. 4°. 23 S. mit 10 Lichtdr.-Taf. M. 20,00. |[F. C. Heimann: ZChrK. 6, S. 191; C. Hofstede de Groot: NedSpect. S. 127/8; LCBl. S. 1086.]| — **415**) Alfr. v. Wurzbach, D. Stecher W.: Kunstchr. 4, S. 433/9. (Im Anschluss an: M. Lehrs, Wenzel v. Olmütz. Dresden 1889.) — **416**) id., Israhel van Meckenem: JPrK. 14, S. 81/3. — **417**) P. J. Rée, H. Springinklee: ADB. 35, S. 321/2. — **418**) id., Virgil Solis: ib. 34, S. 567-70. — **419**) J. E. Wessely, Chrph. v. Sichem d. Aelt.: ib. S. 150. — **420**) Gesch. d. vervielfält. Künste. Red. v. C. v. Lützow. D. Kupferstich in d. Schule u. unter d. Einflusse d. Rubens [d. Rubensstecher] v. Ad. Rosenberg. Wien, Ges. f. vervielfält Kunst. Fol. VII, 168 S. mit Illustr. u. 43 Taf. M. 40,00. -- **421**) K. v. Różycki, D. Kupferstecher Danzigs. E. Beitr. z. Gesch. d. Kupferstichs. Danzig, Th. Bertling. 44 S. mit Signaturen. M. 2,00. |[H. Ehrenberg: AltprMschr. 30, S. 370/1.]| — **422**) P. J. Rée, L. Strauch: ADB. 36, S. 531. — **423**) G. Wustmann, Ueber zwei Radierungen Goethes: ZBK. 4, S 97/9. — **424**) H. Holland, G. Seuter: ADB. 34, S. 68. — **425**) A. H. Lier, J. G. Seyffert: ib. S. 109. -- **426**) A. Wintterlin: F. A. Seyffer: ib. S. 107. — **427**) H. Holland, A. Senefelder: ib. S. 8-23. — **428**) Gesch. d. Radierung: Kw. 6, S. 88/9 -- **429**) Max Friedländer, D. farbige Kupferstich: Nation[B]. 10, S. 75/9. — **430**) A. Kaufmann, D. Gartenbau im MA. u. während d. Periode d. Renaissance dargest. in 5 Vortrr. B., Grundmann. 1892. 80 S. M. 1,50. – **431**) G. Zacher, D. Entwicklung d. Gartenbaukunst: Didask. N. 193. — **432**) R. Frhr. v. Lichtenberg, Z. Entwicklungsgesch. d. Landschaftsmalerei bei d. Niederländern u. Deutschen im 16. Jh. Mit Abbild. (im Text u. auf 8 Taf.). (= Beitrr. z. Kunstgesch. Bd. 18). L., Seemann. 1892. VIII, 132 S. M. 4,00. — **433**) W. Böheim, Augsburger Waffenschmiede, ihre Werke u. ihre Beziehungen z. kaiserl. u. anderen Höfen: JKSAK. 1892, S. 94-201. — **434**) id., D. Zeugbücher d. Kaisers Maximilian I.: ib. S. 94-201. — **435**) id., D. Waffenschmiede Mailands im 15. u. 16. Jh.: AZg[B]. N. 52. — **436**) A. Buff, Augsburger Plattner d. Renaissancezeit: AMZg. 68, S. 226/8, 234/6, 242/4, 250/2, 258-60, 266/8. — **437**) id., Augsburger Plattner d. Renaissance: AZg[B]. 1892, N. 191/3. — **438**) F. Büttner Pfänner zu Thal, D. Harnisch Herzog Bernhards zu Weimar in d. Kunstsamml. S. Hoh. d. Herz. v. Anhalt zu Wörlitz. Kunsthist. Abhandl. als Festschrift z. 8. Okt. her. Dessau, Kahle. 1892. Fol. 20 S. mit 2 Lichtdr.-Taf. M. 10,00. — **439**) M. Maindron, La

mehrere früher für französisch gehaltene Rüstungen des Pariser Musée d'artillerie deutschen Meistern zuweist, beweist, dass man in Frankreich manche Voreingenommenheiten in diesem Gebiet aufzugeben sich genötigt sah. Die Geschichte der Goldschmiedekunst des 16. Jh., die durch Marc Rosenbergs „Der Goldschmiede Merkzeichen" (Frankfurt, Keller 1890) auf eine neue wissenschaftliche Basis gebracht wurde, bietet trotzdem nicht viel Erwähnenswertes. Rosenberg[440]) selbst liefert den Nachweis, dass ein Becher in Gestalt einer Burg ein Werk Jamnitzers sei. — Einer besonderen Klasse von Goldschmieden, und zwar den Stechern von Gefässentwürfen aus der Zeit von 1570—1610 widmet Winkler[441]) eine auf das reiche Material des Berliner Kunstgewerbemuseums begründete Studie. — Luthmer[442]) legt eine ähnliche Arbeit über das 16. Jh. vor. — Brinckmann[443]) giebt einige Nachrichten von mittelrheinischen Seidengeweben der Mitte des 16. Jh. — Ueber die Modelleure der Fürstenberger Porzellanfabrik arbeitete Scherer[444]), während Stegmanns[445]) Buch über diese fürstlich braunschweigische Anstalt mancherlei Aufschlüsse gab. — Die ältesten Medailleure Oesterreichs behandelt eingehend Domanig[445a]). —

Von den Darstellungen der Geschichte der öffentlichen Sammlungen und Kunstinstitute wurden die von Reber[446]), Grasberger[446a]) und die von Neuwirth[447]) schon erwähnt. — Nachzutragen sind hier noch die Arbeiten von Wilh. Schmidt[448]) über die bayerischen, namentlich über die Ueberführung der Düsseldorfer und Mannheimer Institute nach München, von Dernjač[449]) über die Wiener Akademie, der Vortrag Dohmes[450]) über die Anfänge der Berliner Akademie, das Referat Grauls[451]) über die Bodesche Bearbeitung der Schweriner Galerie und die Fortsetzung, welche Fritz Meyer[452]) in seiner Geschichte der Baseler Kunstsammlung brachte. —

I,12

Poetik und ihre Geschichte.

Richard Maria Werner.

Geschichte der Poetik und Aesthetik: Naturstudium N. 1. — Pietsch N. 4. — Corneille und Lessing N. 9. — Home N. 11. — Aesthetik der Klassiker N. 12. — Gegner Molières N. 15c. — Goldoni N. 16. — Nekrologe: Horwicz N. 22; Vischer N. 23; Lübke N. 24; Taine N. 26a. — **Schulmässige Zusammenstellungen:** Poetik N. 27. — **Aesthetik:** Anmut N. 45. — Lust und Unlust N. 46. — Aesthetisches Urteil N. 51. — Menschliche Gestalt N. 55. — Kunst und Natur N. 68. — Gefühl N. 74. — Künstlerisches Schaffen N. 91. — Das Metaphorische N. 107. — Das Naturschöne N. 108. — Schön und Aesthetisch N. 111. — Das Gedächtnis N. 113. — Kunst und Kritik N. 116. — Zukunft der Kunst im socialdemokratischen Staate N. 123. — Das Unanständige N. 139. — **Poetik:** Methode der Poetik N. 144. — Wert der Poesie N. 147. — Widersprüche in Kunstdichtungen N. 165. — Humor N. 166. — Pessimismus N. 169. — Stimmung N. 176. — Bild und Gleichnis N. 177. — **Die einzelnen Dichtungsgattungen:** Lyrik (Gedankenlyrik, Volkslied, Kirchenlied, Epigramm und Elegie) N. 188. — Epik N. 202. — Drama N. 211. — Verhältnis des Dramas zur Bühne N. 227. — Komödie N. 235. — Oper N. 239. — Neue Formen des Dramas N. 242. — **Der Naturalismus:** Begriff N. 250. — Moral und Naturalismus N. 284. — Frauenfrage N. 286. — Bedeutung von Suggestion und Hypnose N. 288. — Moderne Psychologie N. 295. — Die verschiedenen Kreise des Naturalismus N. 304. — Frankreich N. 306. — Zola N. 317 — Tolstoi N. 330. — Der skandinavische Kreis N. 342. — Ibsen N. 349. — Strindberg N. 371. — Nietzsche und die deutsche Weltanschauung N. 378. — Die einzelnen deutschen Naturalisten N. 397. — Zukunft der Litteratur N. 424. —

Für die Geschichte der Poetik und Aesthetik sind im Berichtsjahre verschiedene kleinere Beiträge[1-2a]) zu verzeichnen, von denen einzelne nur zum Teil unser Gebiet berühren. So untersucht Hampe[3]), woher die Verschiedenheit der Litteratur und der bildenden Kunst in Deutschland um die Wende des 15. Jh. kommt,

---

collection d'armes du musée d'artillerie. I.: GBA. 10, S. 265-94 — **440)** Marc Rosenberg, E. Jamnitzer: Kunstgewerbebl. 3, S. 146/7. — **441)** Aug. Winkler, D. Gefäss- u. Punzenstecher d. dtsch. Hochrenaissance: JPrK. 13, S. 93-107. — **442)** F. Luthmer, Dtsch. Goldschmiedewerke d. 16. Jh.: N&S. 63, S. 54/7. — **443)** J. Brinckmann, Mittelrhein. Seidengewebe mit Inschrift aus d. Mitte d. 16. Jh.: ZChrK. 5, S. 150/4. — **444)** Chr. Scherer, Ueber d. Modelleure d. Fürstenberger Porzellanfabrik: Kunstgewerbebl. 3, S. 30. — **445)** H. Stegmann, D. fürstl. braunschweig. Porzellanfabrik zu Fürstenberg. E. Beitr. z. Gesch. d. Kunstgewerbes u. d. wirtschaftl. Zustände d. 18. Jh. Braunschweig, Goeritz. VIII, 176 S. M. 4,00. |[BllKunstgewerbe. S. 29.]| — **445a)** C. Domanig, Aelteste Medailleure in Oesterreich: JKSAK. S. 11-36. — **446)** (S. o. N. 198.) — **446a)** (S. o. N. 199.) — **447)** (S. o. N. 200.) — **448)** Wilh. Schmidt, D. bayer. Sammlungen: AZg[B]. N. 67. — **449)** Jos. Dernjač, D. k. k. Akad. d. bild. Künste. Vortr.: ÖUR. 15, S. 35-52, 109-25, 196-212. — **450)** R. Dohme, Ueber d. Anfänge d. Berliner Ak. Vortr.: NatZg. N. 62. — **451)** R. Graul, W. Bode, D. grossherz. Gemäldegalerie zu Schwerin. Wien, Ges. für vervielfält. Kunst. 1891. Fol. 180 S. mit Text-Illustr. u. 42 Radierung. M. 60,00: BLU. 1892, S. 268-79. — **452)** Fritz Meyer: Gesch. d. öffentl. Kunstsammlung zu Basel: BaslerJb. S. 145-74. —

1) ○ Jul. Walter, D. Gesch. d. Aesthetik im Altertum ihrer begrifflichen Entwicklung nach dargest. L., Reisland. XVIII, 891 S. M. 17,00. |[LCBl. S. 1636/8.]| — **2)** ○ Ch. Lévêque, Ch. Benard: L'estétique d'Aristote et de ses successeurs: JSav. S. 65-80, 270-83, 519-32. — **2a)** ○ G. Thiele, Hermagoras. E. Beitr. z. Gesch. d. Rhetorik. Strassburg i. E., Trübner. IX, 202 S. M. 6,00. — **3)** (I 11:184; s. auch II 1:82.) — **4)** J. Reicke, Zu J. Chrph. Gottscheds Lehrjahren auf d. Königsberger Univ. Königs-

und geht dabei auf das Verhältnis der Künste zur Natur ein. Früher als die Litteratur kehrt die bildende Kunst unter flandrischem Einfluss zum Studium der Natur zurück, woraus nicht nur die Liebe zur Natur und allen ihren Geschöpfen erwachte, sondern „auf eine Erweiterung des Stoffgebietes und selbst eine Vertiefung der Ansichten über das Wesen der Natur Hand in Hand ging.“ Der Litteratur blieb die ältere geistliche Auffassung, dass die Natur in allen ihren Regungen schlechthin sündhaft sei, woraus sich Abkehr von der Natur als Prinzip ergab. Die bildende Kunst hat zuerst das Eis gebrochen, aber keineswegs erst infolge der Renaissance, sondern schon vorher, wodurch sie einen reformatorischen Charakter erhielt. Der Vf. bestätigt durchwegs die Ansicht Woltmanns, in der Epoche, welche dem Auftreten Luthers vorhergehe, sei die Kunst der Reformationszeit zu suchen. H. deutet die ungünstigen Einflüsse der Renaissance an und folgert daraus die nationale Forderung für die Kunst; er findet warme Worte für Hans Sachs wie für Goethe, dessen italienische Reise H.s Ansicht nach für die neue Blüte der Litteratur hätte verhängnisvoll werden können, wenn nicht Goethes Wesen zu selbständig und zu deutsch gewesen wäre, um „in eine geistige Abhängigkeit von den vielbewunderten Schriftstellern des Altertums“ zu geraten. —

Die Bedeutung der Antike für die Poetik erhellt aus zwei Programmen von Gottscheds Lehrer Joh. Valentin Pietsch, die Reicke[4]) im Anhange zu seiner schon früher (vgl. JBL. 1892 III 5:29) gewürdigten, mir erst jetzt zugänglichen Schrift hat neu drucken lassen. Sie sind an sich interessant, trotzdem sie nur in kurzen Thesen Stellung zu Streitfragen der damaligen Poetik nehmen, sie sind aber wichtig für die historische Erfassung Gottscheds, so dass näher auf sie eingegangen werden muss. Zur Aufnahme in die Fakultät verteidigte Pietsch im J. 1718 (der Raum für das Datum ist im Druck freigelassen) gegen Melchior Johannes Caschel „Poeticarum Thesium Duodecas“; darin fordert er an erster Stelle angeborenes Talent zum Dichten; stellt dann fest, dass die Poesie eine Nachahmung der Natur sein müsse; verwirft die allzu strenge Disposition, während sich der Poet nur durch die Forderungen seines erregten Talentes leiten lassen solle (excitati ingenii impetus); in der 5. These verlangt er zwar für die gebundene Rede „Majestas“ des Ausdrucks, bezeichnet aber die Uebertreibung, also den Schwulst, als einen Fehler, ebenso (These 6) die niedrige Schreibart und quod a Gallis Burlesque vocatur. Als Unterschied von Poesie und Prosa bezeichnet die 7. These das, was auch die einzelnen Dichtungsgattungen von einander trennt: Stil und Erfindung, wobei er Vergil rühmt, weil er jeder Gattung ihren passenden Stil gab, in den Eklogen humilem, in den Georgicis mediocrem, in der Aeneide den heroischen, so dass man darin den Ausdruck der Natur selbst zu erkennen glaube. Die weiteren Thesen handeln dann von einzelnen Dichtungsgattungen: von den Eklogen, vom Drama und besonders von der Tragödie, von der Ode, endlich von der „Satyre“, die er et utilitate et amoenitate fast über alle Gattungen stellt. Für das Drama gilt ihm der Satz, es sei die Nachahmung einer Handlung, daraus folgert er, dass die Tragödie figuratam acutamque dictionem nicht gebrauchen dürfe. Wir vermissen in der Reihe der Dichtungsarten vor allem das Epos, das später einen Streitpunkt der Aesthetik bildete, ferner die Fabel, was wir nach Seufferts Ausführungen (ADA. 12, S. 68ff.) erklären können. Am 22. Febr. 1718 verteidigte Pietsch beim Antritt seines Ordinariates gegen Jacob Friedrich Danckmeyer das zweite Programm Solutae Ligataeque Orationis Limites, das Gottsched in seiner Critischen Dichtkunst (4. Aufl. S. 348) so sehr rühmt; er sagt: „Siehe des Hofrath Pietschens Dissertation von dem Unterschiede der poetischen und prosaischen Schreibart, darinn er verschiedene Regeln und Exempel, die unverwerflich sind, gegeben hat“. R. behauptet (S. 35), die beiden Disputationen müssten Gottsched unbekannt geblieben sein, da er sie niemals anführe; die citierte Stelle ist ihm also entgangen. Hat Gottsched die Limites gekannt, so wird er wohl auch die unmittelbar vorhergehende Schrift seines Lehrers gelesen haben. Pietsch sucht auf vergleichendem Wege den Unterschied zwischen gebundener und ungebundener Schreibart festzustellen, und hierin folgt ihm Gottsched so getreu, dass er einiges fast wörtlich übersetzt hat. Als unerschöpflichen Born, aus dem nebst verschiedenen Wissenszweigen auch die Poesie ihren Ursprung schöpft, bezeichnet Pietsch an der Spitze seines Programmes das Vergnügen (delectatio). Zu dieser ihrer Quelle strebt und kehrt die Poesie zurück. Aelter als die Poesie ist die Musik, der man aber Worte beifügte, damit nicht der leere Ton ans Ohr schlage. Durch diese Worte wurde das gedrückte Gemüt zur Freude (laetitia) erregt oder seine Freude vermehrt. Aus dem Bedürfnis nach Abwechslung leitet Pietsch die metrische Gestalt der Verse ab, die von grösserer Freiheit zur Genauigkeit fortschritt, so zwar, dass sich die metrische Form zu einer Notwendigkeit des Gedichtes ausbildete, und man, wenn sie fehlt, kaum von einem Gedichte sprechen könne. Zwar giebt es Menschen, die auf die Erfindung zu viel Gewicht legen und daher Fabeln in ungebundener Schreibart zur Poesie rechnen;

da diese jedoch nicht gesungen werden können, weder durch Wohlklang, noch durch das Metrum gebunden sind, verdienen sie nicht den Namen der gebundenen Rede oder des Gedichtes, sondern gehören zur Prosa. Der strengeren griechischen und römischen Metrik folgen die Germanen, während die Italiener und Franzosen durch grössere Freiheit sündigen. Ein weiteres charakteristisches Zeichen der Poesie ist der Reim, dessen Bedeutung Pietsch überaus hoch stellt; ja er sagt geradezu (§ 8): „Hoc adeo delectamur rythmo, ut parum absit, quin apud nos fere solus a communi sermone distinguere videatur carmen“; ähnlich behauptet Gottsched (I, § 11), die nordischen Völker „gewöhnten auch ihre Ohren dergestalt daran“ (an den Reim), „dass sie diesen Reim endlich für das wesentlichste Stück der Poesie hielten“. Pietsch behandelt nun einige Gründe, die gegen den Reim angeführt werden; er mache weich und unmännlich, das schade jedoch unserer konsonantenreichen Sprache keineswegs; er hindere den freien Ausdruck, das gelte nur für die Ungeübten, ja der Reim verhelfe zu ganz unerwarteten Ideen; auch seien unsere Ohren seit Jhh. an den Reim so sehr gewöhnt, dass uns mit dem Reim das Gedicht seines angenehmsten Schmuckes beraubt erschiene; zur Exemplifizierung führt er eine Stelle aus Seckendorffs reimloser und aus seiner eigenen gereimten Lukanübersetzung an, Gottsched hat dann (XI, § 15) dieselbe Stelle nach dem Original und nach Pietschens Uebersetzung citiert. Nachdem so Pietsch seine Hypothese genügend begründet zu haben glaubt, wendet er sich den Worten zu. Prosaiker (oratores) und Poeten bedienten sich desselben Wortschatzes, nur bildeten die Dichter aus metrischer Nötigung oder zur lebhafteren Abschilderung der Dinge neue Wörter, deren Anwendung dem Prosaiker zu widerraten sei; wieder führt er einige Beispiele an, die seine Lehre erläutern können und das Unmögliche gewisser poetischer Wörter in der Prosa zeigen. Die Dichter unterscheiden sich von den Prosaikern durch Erfindung und Stilcharakter; während der Prosaist nur die vorhandenen Dinge behandelt, bringt der gleichsam göttlich begeisterte Dichter nicht vorhandene hervor, wodurch er die verborgene Wahrheit in helles Licht setzt, sie durch Schönheit gefälliger (gratiosior), durch Erhabenheit verehrungswürdiger macht. Durch Ungewöhnliches erregt der Dichter Bewunderung, durch Hypotypose packt er stärker (vivacius percellat), durch die erhabene Idee reisst er hin (altius extollat), durch Anmut nimmt er ein, und so trennt sich die Poesie von der ungebundenen Rede durch eine breite Kluft; an der Aeneide zeigt dann Pietsch, wie der Dichter durch Erfindung aus der Prosa Poesie macht. Indem sich Pietsch dann zum Stil wendet, bedauert er, auf dem engen Raum einer Dissertation den Gegenstand nicht erschöpfen zu können, hebt aber hervor, dass beim Poeten alle Bemühung darauf abziele, Bewunderung zu erregen; dies erreiche er auch durch die Diktion, die sich von der gewöhnlichen durch raritas unterscheiden müsse. Die Figuren heben die poetische Rede von der gewöhnlichen ab, die Tropen legen der gewöhnlichen Bezeichnung fremde Bedeutung bei. Durch die Tropen kann der Dichter steigern und schwächen, Vergnügen und Schmerz hervorrufen, ja Schrecken einjagen. Zwar bedient sich auch die Prosa dieses Schmuckes, aber anders als die Poesie, bei welcher die Figuren gewählter und stärker, die Tropen erhabener, die Beiwörter ungewöhnlicher und häufiger seien. Für den Gradunterschied liesse sich keine Regel, nur der Gebrauch anführen, wieder Beispiele, aus denen der Unterschied erhellt. Zum Schlusse seines bedeutsamen Programmes betont Pietsch noch, dass jede Dichtungsgattung ihren besonderen Stil verlange. R. hat durch den Neudruck der beiden Programme der Poetik einen Dienst geleistet; es wird nun der Einfluss auf Gottsched und seine Zeit untersucht werden müssen, was nicht uninteressant ist, da wir auf unserem Gebiete noch wenige ideengeschichtliche Specialuntersuchungen besitzen.[4a-8] —

Corneille gegen Lessing, dem er Unduldsamkeit auf dem Gebiete der Tragödie vorwirft und den Namen eines „Goeze der Tragödie“ beilegt, verteidigt Grucker[9]); auch wirft er Lessing vor, er habe die klassische französische Tragödie nicht verstanden, sie nur für eine Nachahmung der antiken gehalten, nicht als eine Originalschöpfung zur Vereinigung der klassischen Tradition mit dem modernen Geiste der Gesellschaft des 17. Jh. erkannt. Chuquet sieht in dem Hefte,

---

berg i. Pr., Beyer. 1892. 81 S. M. 2,00. |[G. Waniek: ADA. 19, S. 253/7; M. K.: LCBl. S. 19-20; O. Erdmann: ZDPh. 25, S. 565/6.]| (Sonderabdr. aus AltprMschr. 29, S. 70-150.) — 4a) × Paul Fischer, Gottsched u. sein Kampf mit d. Schweizern. Progr. Greifenberg (Pommern). 1892. 20 S. |[G. Waniek: ADA. 19, S. 256/7.]| (Unselbständ. Kompilation.) — 4b) ○ J. Bintz, D. Einfluss d. Ars poetica d. Horaz auf d. dtsch. Litt. d. 18. Jh. Progr. Hamburg. 4°. 37 S. |[H. Morsch: WSKPh. 10, S. 689-90.]| — 5) ○ Condillac, Traité des sensations. 1. partie, publiée avec une introd., un extr. raisonné du Traité des sensations de Condillac et des notes par T. V. Charpentier. (= Classiques français.) Paris, Hachette. 16°. 159 S. Fr. 1,50. — 5a) × W. Ulrich: Boileau (vgl. JBL. 1892 I 11 : 7): RhBllEU. 67, S. 82/3. — 6) ○ E. Krantz, Introd. à l'hist. des doctrines class. (= Extr. des AnnEst.) Paris et Nancy, Berger-Levrault. 24 S. — 7) × R. Sommer, Grundzüge (vgl. JBL. 1892 I 11 : 2). |[LCBl. S. 1038-40; BayreuthBll. 16, S. 339-48.]| — 8) × A. Wünsche, Psychologie u. Aesthetik d. vorigen Jh. in ihrem gegenseitigen Verhältnisse: AZg[B]. N. 103/4. (Hebt d. Partien über Lessing, Kant u. Schiller hervor.) — 9) E. Grucker, La Dramaturgie de Lessing, Corneille, Aristote et la tragédie française. Paris et Nancy,

das er ein „excellent travail“ nennt, wie in jenem über Laokoon (vgl. JBL. 1892 IV 6:10) Kapitel aus dem zweiten Bande der „Histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne.“[10]) —

Den Einfluss Homes auf die deutsche Aesthetik hat Wohlgemuth[11]) mit einer Darstellung von Homes Aesthetik verbunden. Er zieht ausser den „Elements of criticism“ auch die „Essays on the principles of morality and natural religion“ herbei, weil dies Werk von der Aesthetik noch nicht berücksichtigt wurde, obwohl es wichtig ist. Klar, bündig und übersichtlich entwickelt W. die Ansichten Homes, wie sie sich zerstreut in seinen Essays vorfinden, und kennzeichnet ihre Stellung in der Entwicklung der Aesthetik. So wird einerseits Homes Verhältnis zu Hogarth und Burke verständig beurteilt, andererseits seine Bedeutung für Kant, Schiller und Lessing im einzelnen erwiesen. Vor allem ist Home ein Vorläufer der Kantschen Ansicht vom interesselosen Wohlgefallen, indem er „eine innerliche Regung der Seele, die wieder vergeht, ohne Verlangen zu wecken“, „Bewegung“ nennt, und von der Verlangen erweckenden „Leidenschaft“ unterscheidet; die „Bewegungen“ sind ruhig, die Leidenschaften treiben zu Handlungen; die „Bewegungen“ werden durch die ästhetischen Gegenstände hervorgerufen. Auch für die Bestimmung des ästhetischen Urteils und seiner Natur hat Home dem Königsberger Philosophen vorgearbeitet; er behandelt den Widerspruch, dass man über den Geschmack nicht streiten müsse, wir aber doch guten und schlechten Geschmack unterschieden, und erklärt ihn aus einer subjektiven Regel des Geschmackes: wir fühlen die gemeinschaftliche Natur des Menschen und leiten aus diesem Gefühl den gemeinschaftlichen Geschmack ab; dies erinert an die „subjektive Allgemeingültigkeit“, die Kant dem ästhetischen Urteil zuerkannte. Wenn Home neben der „eigenen Schönheit“ eines Gegenstandes, die nur eine Kombination verschiedener einzelner Schönheiten ist, eine „Schönheit des Verhältnisses“ (relative beauty) erkennt, so werden wir an Kants „freie“ und „anhängende“ Schönheit, wie an Fechners „direkten“ und „associativen“ Faktor gemahnt. Wie für Kant liegt auch für Home die Schönheit nur im erfassenden Subjekt und ist keine wirkliche Eigenschaft der Körper. Für Schiller hat nach W.s Ausführungen Home dadurch vor allem Bedeutung, dass er die ästhetische Erziehung des Menschen ähnlich wie Schiller erfasste, dass er ferner die ästhetische Stimmung als einen Mittelzustand zwischen Anspannung und Ruhe ansah, und dass er endlich „von unserem Vergnügen an traurigen Gegenständen“ handelte. Der Einfluss Homes auf Lessing betrifft vor allem die Lehre von der Tragödie, Furcht und Mitleid mit ihrer Katharsis, die Verwerfung des klassizistischen Dramas der Franzosen und die Bewunderung Shakespeares, die drei Einheiten. W. hat sorgsam die wichtigsten Seiten seines Themas erwogen und selbständig, ohne sich durch Autoritäten blenden zu lassen, zum Teil im Widerspruche zu Zimmermann und Schasler, bearbeitet. Von seinen Berichtigungen fremder Irrtümer sei erwähnt, dass der zuerst von Hettner, dann von Kanngiesser (Die Stellung M. Mendelssohns in der Aesthetik) behauptete Einfluss Homes auf Mendelssohn sich nicht aus der Schrift „über das Erhabene und Naive“ erweisen lasse, weil nicht der erste Druck in der Bibliothek der schönen Wissenschaften mit den philosophischen Schriften von 1771 verglichen werden dürfe, sondern die beiden Ausgaben von 1761 und 1771; zwischen beiden aber bestehen keine Verschiedenheiten im Sinne Hettners, was der Fall sein müsste, da Homes Grundsätze der Kritik erst 1762 erschienen. —

Zur Aesthetik der Klassiker wurden aus dem Nachlasse des unserer Wissenschaft zu früh entrissenen Heinrich von Stein[12]) seine Berliner Vorlesungen bequem zugänglich gemacht, nachdem sie schon in den „Bayreuther Blättern“ (1887) gestanden hatten; eine kurze Biographie und Würdigung St.s ist beigegeben. Diese Publikation verdient die vollste Beachtung, denn sie bietet viel mehr als der kurze Titel besagt; wir erhalten eine lichtvolle Darstellung des Freundschaftsbundes zwischen Goethe und Schiller mit Ausblicken nach allen Seiten. Mit sicherer Hand zeichnet der Vf. die geistige Lage, in der sich die beiden Freunde fanden, um zu erforschen, was sie zusammenführte und innig verbinden musste; dann wird das Wesentliche ihres gemeinsamen Wirkens, endlich das Nachleben bei Goethe von hohem Standpunkte aus entwickelt. Die Vorträge sind reich an glücklichen Beobachtungen, an feinsinnigen Erkenntnissen und überzeugenden Aussprüchen; ein echt historischer Sinn verrät sich allenthalben, die philosophische Auffassung verhilft zur prinzipiellen Ausnutzung des Gefundenen, die warme Begeisterung zu einer schönen Schilderung der Persönlichkeit. Den Schneidepunkt ihres Wesens erkennt St. in Goethes Ansicht vom Stil, bei dem sich der Künstlergeist in das Objekt verliert, „um diesem

Berger-Levrault. 49 S. |[A. Ch(uquet): RCr. 36. S. 420/1.]| (Extr. des AnnEst.) (S. u. IV 6.) — **10**) O. Schöndörffer, Kants Definition vom Genie. Rede, geh. in d. Kant-Ges. am 22. April: AltprMschr. 30, S. 213-28. — **11**) J. Wohlgemuth, H. Homes Aesthetik u. ihr Einfluss auf dtsch. Aesthetiker. Diss. Rostock. 77 S. — **12**) K. H. v. Stein, Goethe u. Schiller. Beitrr. z. Aesthetik d. dtsch. Klassiker. Nach seinen an d. Univ. Berlin geh. Vortrr. aufgezeichnet. (= UB. N. 3090.) L., Reclam. 127 S.

da diese jedoch nicht gesungen werden können, weder durch Wohlklang, noch durch das Metrum gebunden sind, verdienen sie nicht den Namen der gebundenen Rede oder des Gedichtes, sondern gehören zur Prosa. Der strengeren griechischen und römischen Metrik folgen die Germanen, während die Italiener und Franzosen durch grössere Freiheit sündigen. Ein weiteres charakteristisches Zeichen der Poesie ist der Reim, dessen Bedeutung Pietsch überaus hoch stellt; ja er sagt geradezu (§ 8): „Hoc adeo delectamur rythmo, ut parum absit, quin apud nos fere solus a communi sermone distinguere videatur carmen“; ähnlich behauptet Gottsched (I, § 11), die nordischen Völker „gewöhnten auch ihre Ohren dergestalt daran“ (an den Reim), „dass sie diesen Reim endlich für das wesentlichste Stück der Poesie hielten“. Pietsch behandelt nun einige Gründe, die gegen den Reim angeführt werden; er mache weich und unmännlich, das schade jedoch unserer konsonantenreichen Sprache keineswegs; er hindere den freien Ausdruck, das gelte nur für die Ungeübten, ja der Reim verhelfe zu ganz unerwarteten Ideen; auch seien unsere Ohren seit Jhh. an den Reim so sehr gewöhnt, dass uns mit dem Reim das Gedicht seines angenehmsten Schmuckes beraubt erschiene; zur Exemplifizierung führt er eine Stelle aus Seckendorffs reimloser und aus seiner eigenen gereimten Lukanübersetzung an, Gottsched hat dann (XI, § 15) dieselbe Stelle nach dem Original und nach Pietschens Uebersetzung citiert. Nachdem so Pietsch seine Hypothese genügend begründet zu haben glaubt, wendet er sich den Worten zu. Prosaiker (oratores) und Poeten bedienten sich desselben Wortschatzes, nur bildeten die Dichter aus metrischer Nötigung oder zur lebhafteren Abschilderung der Dinge neue Wörter, deren Anwendung dem Prosaiker zu widerraten sei; wieder führt er einige Beispiele an, die seine Lehre erläutern können und das Unmögliche gewisser poetischer Wörter in der Prosa zeigen. Die Dichter unterscheiden sich von den Prosaikern durch Erfindung und Stilcharakter; während der Prosaist nur die vorhandenen Dinge behandelt, bringt der gleichsam göttlich begeisterte Dichter nicht vorhandene hervor, wodurch er die verborgene Wahrheit in helles Licht setzt, sie durch Schönheit gefälliger (gratiosior), durch Erhabenheit verehrungswürdiger macht. Durch Ungewöhnliches erregt der Dichter Bewunderung, durch Hypotypose packt er stärker (vivacius percellat), durch die erhabene Idee reisst er hin (altius extollat), durch Anmut nimmt er ein, und so trennt sich die Poesie von der ungebundenen Rede durch eine breite Kluft; an der Aeneide zeigt dann Pietsch, wie der Dichter durch Erfindung aus der Prosa Poesie macht. Indem sich Pietsch dann zum Stil wendet, bedauert er, auf dem engen Raum einer Dissertation den Gegenstand nicht erschöpfen zu können, hebt aber hervor, dass beim Poeten alle Bemühung darauf abziele, Bewunderung zu erregen; dies erreiche er auch durch die Diktion, die sich von der gewöhnlichen durch raritas unterscheiden müsse. Die Figuren heben die poetische Rede von der gewöhnlichen ab, die Tropen legen der gewöhnlichen Bezeichnung fremde Bedeutung bei. Durch die Tropen kann der Dichter steigern und schwächen, Vergnügen und Schmerz hervorrufen, ja Schrecken einjagen. Zwar bedient sich auch die Prosa dieses Schmuckes, aber anders als die Poesie, bei welcher die Figuren gewählter und stärker, die Tropen erhabener, die Beiwörter ungewöhnlicher und häufiger seien. Für den Gradunterschied liesse sich keine Regel, nur der Gebrauch anführen, wieder Beispiele, aus denen der Unterschied erhellt. Zum Schlusse seines bedeutsamen Programmes betont Pietsch noch, dass jede Dichtungsgattung ihren besonderen Stil verlange. R. hat durch den Neudruck der beiden Programme der Poetik einen Dienst geleistet; es wird nun der Einfluss auf Gottsched und seine Zeit untersucht werden müssen, was nicht uninteressant ist, da wir auf unserem Gebiete noch wenige ideengeschichtliche Specialuntersuchungen besitzen.[4a-8]) —

Corneille gegen Lessing, dem er Unduldsamkeit auf dem Gebiete der Tragödie vorwirft und den Namen eines „Goeze der Tragödie“ beilegt, verteidigt Grucker[9]); auch wirft er Lessing vor, er habe die klassische französische Tragödie nicht verstanden, sie nur für eine Nachahmung der antiken gehalten, nicht als eine Originalschöpfung zur Vereinigung der klassischen Tradition mit dem modernen Geiste der Gesellschaft des 17. Jh. erkannt. Chuquet sieht in dem Hefte,

---

berg i. Pr., Beyer. 1892. 81 S. M. 2,00. |[G. Waniek: ADA. 19, S. 253 7; M. K.: LCBl. S. 19-20; O. Erdmann: ZDPh. 25, S. 565/6.]| (Sonderabdr. aus AltprMschr. 29, S. 70-150.) — 4a) × Paul Fischer, Gottsched u. sein Kampf mit d. Schweizern. Progr. Greifenberg (Pommern). 1892. 20 S. |[G. Waniek: ADA. 19, S. 256 7.]| (Unselbständ. Kompilation.) — 4b) ○ J. Bintz, D. Einfluss d. Ars poetica d. Horaz auf d. dtsch. Litt. d. 18. Jh. Progr. Hamburg. 4°. 37 S. |[H. Morsch: WSKPh. 10, S. 689-90.]| — 5) ○ Condillac, Traité des sensations. 1. partie, publiée avec une introd., un extr. raisonné du Traité des sensations de Condillac et des notes par T. V. Charpentier. (= Classiques français.) Paris, Hachette. 16°. 159 S. Fr. 1,50. — 5a) × W. Ulrich: Boileau (vgl. JBL. 1892 I 11 : 7): RhBllEU. 67, S. 82/3. — 6) ○ E. Krantz, Introd. à l'hist. des doctrines class. (= Extr. des AnnEst.) Paris et Nancy, Berger-Levrault. 24 S. — 7) × R. Sommer, Grundzüge (vgl. JBL. 1892 I 11 : 2). |[LCBl. S. 1038-40; BayreuthBll. 16, S. 339-48.]| — 8) × A. Wünsche, Psychologie u. Aesthetik d. vorigen Jh. in ihrem gegenseitigen Verhältnisse: AZg[B]. N. 103/4. (Hebt d. Partien über Lessing, Kant u. Schiller hervor.) — 9) E. Grucker, La Dramaturgie de Lessing, Corneille, Aristote et la tragédie française. Paris et Nancy,

das er ein „excellent travail“ nennt, wie in jenem über Laokoon (vgl. JBL. 1892 IV 6:10) Kapitel aus dem zweiten Bande der „Histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne.“[10]) —

Den Einfluss Homes auf die deutsche Aesthetik hat Wohlgemuth[11]) mit einer Darstellung von Homes Aesthetik verbunden. Er zieht ausser den „Elements of criticism“ auch die „Essays on the principles of morality and natural religion“ herbei, weil dies Werk von der Aesthetik noch nicht berücksichtigt wurde, obwohl es wichtig ist. Klar, bündig und übersichtlich entwickelt W. die Ansichten Homes, wie sie sich zerstreut in seinen Essays vorfinden, und kennzeichnet ihre Stellung in der Entwicklung der Aesthetik. So wird einerseits Homes Verhältnis zu Hogarth und Burke verständig beurteilt, andererseits seine Bedeutung für Kant, Schiller und Lessing im einzelnen erwiesen. Vor allem ist Home ein Vorläufer der Kantschen Ansicht vom interesselosen Wohlgefallen, indem er „eine innerliche Regung der Seele, die wieder vergeht, ohne Verlangen zu wecken“, „Bewegung“ nennt, und von der Verlangen erweckenden „Leidenschaft“ unterscheidet; die „Bewegungen“ sind ruhig, die Leidenschaften treiben zu Handlungen; die „Bewegungen“ werden durch die ästhetischen Gegenstände hervorgerufen. Auch für die Bestimmung des ästhetischen Urteils und seiner Natur hat Home dem Königsberger Philosophen vorgearbeitet; er behandelt den Widerspruch, dass man über den Geschmack nicht streiten müsse, wir aber doch guten und schlechten Geschmack unterschieden, und erklärt ihn aus einer subjektiven Regel des Geschmackes: wir fühlen die gemeinschaftliche Natur des Menschen und leiten aus diesem Gefühl den gemeinschaftlichen Geschmack ab; dies erinert an die „subjektive Allgemeingültigkeit“, die Kant dem ästhetischen Urteil zuerkannte. Wenn Home neben der „eigenen Schönheit“ eines Gegenstandes, die nur eine Kombination verschiedener einzelner Schönheiten ist, eine „Schönheit des Verhältnisses“ (relative beauty) erkennt, so werden wir an Kants „freie“ und „anhängende“ Schönheit, wie an Fechners „direkten“ und „associativen“ Faktor gemahnt. Wie für Kant liegt auch für Home die Schönheit nur im erfassenden Subjekt und ist keine wirkliche Eigenschaft der Körper. Für Schiller hat nach W.s Ausführungen Home dadurch vor allem Bedeutung, dass er die ästhetische Erziehung des Menschen ähnlich wie Schiller erfasste, dass er ferner die ästhetische Stimmung als einen Mittelzustand zwischen Anspannung und Ruhe ansah, und dass er endlich „von unserem Vergnügen an traurigen Gegenständen“ handelte. Der Einfluss Homes auf Lessing betrifft vor allem die Lehre von der Tragödie, Furcht und Mitleid mit ihrer Katharsis, die Verwerfung des klassizistischen Dramas der Franzosen und die Bewunderung Shakespeares, die drei Einheiten. W. hat sorgsam die wichtigsten Seiten seines Themas erwogen und selbständig, ohne sich durch Autoritäten blenden zu lassen, zum Teil im Widerspruche zu Zimmermann und Schasler, bearbeitet. Von seinen Berichtigungen fremder Irrtümer sei erwähnt, dass der zuerst von Hettner, dann von Kanngiesser (Die Stellung M. Mendelssohns in der Aesthetik) behauptete Einfluss Homes auf Mendelssohn sich nicht aus der Schrift „über das Erhabene und Naive“ erweisen lasse, weil nicht der erste Druck in der Bibliothek der schönen Wissenschaften mit den philosophischen Schriften von 1771 verglichen werden dürfe, sondern die beiden Ausgaben von 1761 und 1771; zwischen beiden aber bestehen keine Verschiedenheiten im Sinne Hettners, was der Fall sein müsste, da Homes Grundsätze der Kritik erst 1762 erschienen. —

Zur Aesthetik der Klassiker wurden aus dem Nachlasse des unserer Wissenschaft zu früh entrissenen Heinrich von Stein[12]) seine Berliner Vorlesungen bequem zugänglich gemacht, nachdem sie schon in den „Bayreuther Blättern“ (1887) gestanden hatten; eine kurze Biographie und Würdigung St.s ist beigegeben. Diese Publikation verdient die vollste Beachtung, denn sie bietet viel mehr als der kurze Titel besagt; wir erhalten eine lichtvolle Darstellung des Freundschaftsbundes zwischen Goethe und Schiller mit Ausblicken nach allen Seiten. Mit sicherer Hand zeichnet der Vf. die geistige Lage, in der sich die beiden Freunde fanden, um zu erforschen, was sie zusammenführte und innig verbinden musste; dann wird das Wesentliche ihres gemeinsamen Wirkens, endlich das Nachleben bei Goethe von hohem Standpunkte aus entwickelt. Die Vorträge sind reich an glücklichen Beobachtungen, an feinsinnigen Erkenntnissen und überzeugenden Aussprüchen; ein echt historischer Sinn verrät sich allenthalben, die philosophische Auffassung verhilft zur prinzipiellen Ausnutzung des Gefundenen, die warme Begeisterung zu einer schönen Schilderung der Persönlichkeit. Den Schneidepunkt ihres Wesens erkennt St. in Goethes Ansicht vom Stil, bei dem sich der Künstlergeist in das Objekt verliert, „um diesem

---

Berger-Levrault. 49 S. [A. Ch(uquet): RCr. 36, S. 420/1.] (Extr. des AnnEst.) (S. u. IV 6.) — 10) O. Schöndörffer, Kants Definition vom Genie. Rede, geh. in d. Kant-Ges. am 22. April: AltprMschr. 30, S. 213-28. — 11) J. Wohlgemuth, H. Homes Aesthetik u. ihr Einfluss auf dtsch. Aesthetiker. Diss. Rostock. 77 S. — 12) K. H. v. Stein, Goethe u. Schiller. Beitrr. z. Aesthetik d. dtsch. Klassiker. Nach seinen an d. Univ. Berlin geh. Vortrr. aufgezeichnet. (=UB. N. 3090.) L., Reclam. 127 S.

dadurch eine Fülle des Sinnes und Gehaltes und eine sonst nie gehörte Sprache zu verleihen", und in Schillers Bestimmung des Idealen, der inneren Vollendung des betrachtenden und schaffenden Geistes. Die gemeinsame Tendenz der beiden Klassiker lasse sich in den Satz zusammenfassen: „Die Kunst beruht auf dem Wesen der Dinge" oder, wie Schiller insbesondere lehre: „Die Kunst beruht auf dem Wesen des Menschen". In den Briefen über ästhetische Erziehung, in Wilhelm Meisters Lehrjahren wird das Gemeinsame theoretisch und praktisch vertreten, im „Wallenstein" der Versuch auf der Bühne gewagt und in der weiteren Reihe der Schillerschen Dramen „das Vertrauen in das Ideal" begründet. In den Schriften über naive und sentimentalische Dichtung und über Epos und Drama sieht der Vf. nicht nur Beiträge zur Poetik, sondern den Entwurf zu einer Aesthetik der Dichtkunst; nach den theoretischen und künstlerischen Arbeiten der beiden müsse man den ästhetischen Begriff des Dichterischen auszusprechen versuchen (S. 75): „Poetisch ist das Empfundene, das durch und durch beseelte Wort". Poetisch werden wir ein Werk nennen, „in welchem jedes Gebilde in Charakteren und Situation, jeder Vers, jeder Vergleich, ja die Schreibweise und Interpunktion Gefühl verrät, eine bestimmte Art, so und nicht anders zu empfinden, zum Ausdruck bringt". Dieser Gedanke St.s lässt sich für den Begriff der Poetik ausnutzen, den Scherer nur unbefriedigend darzustellen vermochte (Poetik S. 32). Als Symbol für Schillers Wesen nimmt der Vf. den Herkules, wie er denn meint, dass auch Goethe in Chirons Charakteristik der Argonauten unter Orpheus Wieland, unter Lynceus Herder, unter Herkules aber Schiller verstanden habe; für Goethe weist er das Symbol des Olympiers zurück, wählt den Dionysos wegen seiner „rhythmischen Beherrschung des Un- und Uebermasses." — Dasselbe Thema[12a]) wie Stein hat Dessoir[13]) zum Gegenstand einer halb populären Darstellung genommen, indem er sich auf den Standpunkt der Psychologie stellt und auch auf Herder und die Genieperiode zurückgreift. Anders als Stein, von dem er übrigens sichtlich beeinflusst ist, hebt D. mehr das Goethe wie Schiller besonders Eigene hervor, also nicht das Gemeinsame, sondern das in gewissem Sinne Verschiedene, Selbständige. Dabei bemüht er sich zu zeigen, dass die Aesthetik unserer Klassiker unserem modernen Empfinden näherstehe als die zeitlich spätere Schönheitslehre der spekulativen Philosophie. Bei Goethe stellt D. die Entwicklung der Ansichten dar, bei Schiller mehr das System; dort tritt der Zusammenhang mit der bildenden Kunst und der Naturwissenschaft, hier mit der vorausgegangenen Philosophie deutlicher hervor. Die Anregungen der Sturm- und Drangzeit mit ihrem Kultus der Individualität, und der historische Sinn Herders kehren bei den Klassikern abgeklärt wieder, werden aber so umgestaltet, dass ein Neues entsteht. Hatte die Philosophie der Aufklärung allen Menschen die gleiche Vernunft zugesprochen und durch diese Schablonisierung oder Generalisierung gefehlt, war dann die Genieperiode nach der anderen Seite zu weit gegangen, da sie die allgemeingültigen Regeln verwarf und der subjektiven Willkür des individuellen Gefühls das Wort redete, so vermittelte nun der klassische Idealismus zwischen den beiden Extremen, indem er den Gefühlen des Individuums nur dann Wert zuerkannte, wenn sie das Bleibende spiegeln, zugleich aber dieses Bleibende nicht in Begriffen, sondern in jenem Unerforschlichen fand, das nur die Kunst durch das Bild darzustellen vermag. Indem aber Schiller und Goethe in ihrer Beziehung zu Kant und zur Antike die Form überschätzt hätten und doch zu einem mehr begrifflichen Verfahren gedrängt wurden, sei „jene neue metaphysische Methode" entstanden, „die der psychologischen Grundlegung der Aesthetik nachteilig werden musste". So hat D. einen wichtigen Moment aus der Geschichte der Aesthetik übersichtlich und prägnant behandelt.[13a]) — Dem vielbehandelten Thema von Schillers Aesthetik hat Gneisse[14]) neue Reize abgewonnen, wofür ihm Wychgram[15]) das Zeugnis ausstellt, sein Buch sei zwar „eine recht schwierige Lektüre", aber „eine sehr bedeutende Leistung". Dieses Urteil wird sich uns im Lobe bestätigen; G. hat mit Verständnis und Geschick aufzuzeigen gesucht, dass in Schillers philosophischen Aufsätzen die Erkenntnis ästhetischer Verhältnisse der einzige Richtpunkt seines Forschens, die Behandlung ethischer Fragen durchaus nur Nebensache ist, weil es sich bei Schiller darum handeln musste, die Grenzstreitigkeiten zwischen Ethik und Kunst als ungereimt nachzuweisen. Der Vf. findet bei Schiller alle in das Gebiet der Aesthetik einschlagenden Fragen behandelt oder wenigstens soweit berührt, dass ihr Zusammenhang mit den Grundanschauungen seines ästhetischen Systems erhellt würde. Drei Hauptgruppen lassen sich vereinigen, insofern diese Fragen sich entweder auf die Natur und den Wert des Bewusstseinsinhaltes beziehen, der mit der Auffassung des Schönen verknüpft ist, oder auf die

M. 0,20. |[AZg[B]. N. 191]| (S. u. IV 9 : 39.) — 12a) O. Harnack, D. klass. Aesthetik (vgl. JBL. 1892 I 11 : 4): WIDM. 73, S. 557. — 13) M. Dessoir, Ueber d. Aesthetik unserer Klassiker: ib. 73, S. 488-500, 697-709. — 13a) ○ F. Poske, D. Aesthetik unserer Klassiker: DWBl. S. 437/8. — 14) H. Gneisse: Schillers Lehre v. d. ästhet. Wahrnehmung. Berlin, Weidmann. XI, 236 S. M. 4,00. |[O. Harnack: DLZ. S. 1394/6 (im ganzen zustimmend).]| (S. u. IV 9 : 38.) — 15) J. Wychgram;

Bestimmung desjenigen an diesen Dingen, was diesen Bewusstseinsinhalt hervorruft, oder endlich auf die Mittel und Wege, vermittelst deren die Kunst unserem ästhetischen Bedürfnis zu genügen sucht. Die Aesthetik zerfällt demnach in die Lehre von der Wahrnehmung, Beschaffenheit und Hervorbringung des Schönen. G. greift aus der Fülle dieser Untersuchungen die Lehre von der ästhetischen Wahrnehmung heraus, weil sie am wenigsten gewürdigt wurde, und doch für das ganze ästhetische Wissen die Bestimmung der seelischen Vorgänge, die sich in uns abspielen, wenn ein Ding als schön oder erhaben unserem Bewusstsein gegenständlich wird, schliesslich am wichtigsten ist. Er geht nun so vor, dass er Schillers Lehre von der ästhetischen Wahrnehmung nach jenem Werke genau darstellt, in dem sie am vollständigsten erscheint, nach den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen", um von hier aus Licht zu verbreiten über die vorhergehenden und folgenden Schriften. Sein Bemühen ist darauf gerichtet, die Ausdrücke mit den Begriffen immer genau in Uebereinstimmung zu bringen und unserem heutigen Gebrauche nahe zu rücken; wie sehr dies nötig ist, hat schon die Darstellung Sommers (vgl. JBL. 1892 I 11:2) dargethan. Langsam, dem allgemeinsten Verständnis entgegenkommend, entwickelt G. die wichtigsten Begriffe, so dass es nur eines aufmerksamen Folgens bedarf, um in das Verständnis des Gegenstandes einzudringen. So lässt der Vf. zuerst die drei Bewusstseinsgebilde der Wahrnehmung: Empfindung, Schein, Gedanke vor uns entstehen, dann die drei entsprechenden Zustände des wahrnehmenden Geistes: Empfinden, Betrachten, Denken, physische Gebundenheit, ästhetische und moralische Freiheit oder physischer, ästhetischer und moralischer Zustand, weiter dann die Bedingungen der Wahrnehmung: im physischen Zustande wirkt der wahrnehmende Geist als Einbildungskraft oder Sinn (sinnlicher Zustand), im moralischen als Verstand oder Vernunft (vernünftiger Zustand), im ästhetischen dagegen als Sinn und Vernunft zugleich (sinnlich-vernünftiger Zustand). G. entwickelt die drei Triebe, den Stoff-, Spiel- und Formtrieb, welche den drei Zuständen kongruieren, endlich die mit dem sinnlichen Zustand zusammenhängenden Aeusserungsformen: Gefühl (Lust oder Unlust), Affekt, Begehren. Dann wendet er sich dem mit der Auffassung des Aesthetischen verknüpften Erkenntnisvorgange und dem mit ihm verbundenen (Lust-)Gefühl zu, indem er Schillers Theorie klar, doch nicht, ohne auf ihre Lücken hinzuweisen, nach allen Seiten entwickelt; er zeigt also, warum wir das Schöne im Zustande des Betrachtens wahrnehmen, woher unsere Voraussetzung von der Allgemeingültigkeit des Schönen stammt, worin die ästhetische Lust besteht, wodurch sich die ästhetische Stimmung auszeichnet, weshalb die Auffassung des Schönen bestimmten Entwicklungstufen der Menschheit und des einzelnen Menschen entspricht, wieso wir dazu kommen, mehrere Arten des Schönen zu unterscheiden, die schmelzende Schönheit oder das Schöne im engeren Sinne für den einseitig angespannten, die energische Schönheit oder das Erhabene für den abgespannten Menschen, das Idealschöne, das sowohl ein Schönes als ein Erhabenes ist. Mit Schiller kehrt er dann zu dem Begriffe des Spieltriebes zurück und charakterisiert die drei Aeusserungen, das Schöne wahrzunehmen, es im Handeln darzustellen und es als Künstler zuerst in reproduzierender Betrachtung, als ästhetischen Schein, zu erzeugen. Durch diese systematische Darstellung hat G. allerdings den Kern von Schillers System zur Anschauung gebracht, wie er sich an den verschiedenen Stellen der „Briefe" findet; indem er dann den Gedankengang dieser „Briefe" darlegt, erleichtert er die Nachprüfung, nimmt aber auch die Gelegenheit wahr, die Irrtümer zu beheben, die aus Schillers Darstellungsart folgen mussten. Er fasst Schillers Lehre vom Schönen in drei Sätzen zusammen: „Schön ist der Gegenstand, welcher, auf der Stufe sinnlich-vernünftiger Thätigkeit, im Zustande des Betrachtens zu unserem Bewusstsein gelangend, unserem Gemüte zu einem Maximum seiner Kraftäusserung Veranlassung giebt". „Erhaben ist der Gegenstand, welcher, auf der Stufe des Betrachtens zu unserem Bewusstsein gelangend, das gleichmässig (sinnlich und vernünftig) erschlaffte Gemüt zu einem Maximum seiner Kraftäusserung erhebt; schön im engeren Sinne ist der Gegenstand, welcher auf der Stufe des Betrachtens zum Bewusstsein gelangend, das einseitig erschlaffte Gemüt zur allseitigen Energie erhebt". „Schön ist der Gegenstand, welcher, auf der Stufe sinnlich-vernünftiger Thätigkeit, im Zustande des Betrachtens zu unserem Bewusstsein gelangend, höchste innere Notwendigkeit und Unendlichkeit zeigt, und unserem Gemüte zu einem Maximum seiner Kraftäusserung Veranlassung giebt". Das Wesentliche von G.s Resultaten besteht in der Erkenntnis, dass auch der gewöhnliche Wahrnehmungsvorgang sich den Grundlagen entsprechend abspielt, in denen „die Wahrnehmung des Schönen wie die ganze Entwicklung der Bildung des einzelnen Menschen und der gesamten Menschheit vor sich geht", dass Schiller „die Auffassung, die Ausbildung und die künstlerische Hervorbringung des Schönen im Zusammenhange der auf die Wahrnehmung, Gestaltung und Veredelung der Welt überhaupt gerichteten seelischen

Thätigkeit des Menschen" klarstellen wollte. Mit einer übersichtlichen „Tafel der Bewusstseinsgebilde" schliesst dieser Hauptteil des ganzen Werkes; was folgt, hat vor allem den Zweck nachzuweisen, dass Schiller wirklich in den „Briefen" das Problem von der ästhetischen Wahrnehmung nach seiner Ansicht erschöpfend oder wenigstens zur Genüge erhellt habe, während er in den vorhergehenden Schriften noch im Unklaren war, in den folgenden aber auf dem einmal gewonnenen Standpunkte verharrte. Natürlich benutzt G. die Gelegenheit, manche wichtige Einzelheit zu beleuchten und auch zum Verständnisse dieser Schriften das Seinige beizutragen. Der zweite Hauptteil vergleicht nun Schillers Lehre von der ästhetischen Wahrnehmung mit den Ansichten Kants und Fichtes, nachdem schon im früheren Zusammenhang hie und da ein Streiflicht auf das Verhältnis gefallen war. Mit dieser Darstellung ist aber gewissermassen die historische Kritik über Schillers Lehre verbunden, insofern sie sich als Erledigung jener Schwierigkeiten ergiebt, die von Schillers Mitforschern nicht bewältigt worden waren. G. weist, was die Wahrnehmung überhaupt wie die ästhetische Wahrnehmung im besonderen betrifft, die Uebereinstimmungen und Unterschiede nach, macht auf die Ausdrücke aufmerksam, die bei den drei Philosophen verschiedene Bedeutung haben und fördert so das Verständnis; besonders in der Lehre vom Trieb nimmt er nur eine allgemeine Anregung Schillers durch Fichte, keineswegs Uebereinstimmung an und rückt die Bedeutung des Scheins ins rechte Licht. Durch alles das bestätigt er Schillers Ansicht, er habe mit seiner Theorie der Wahrnehmung „sein System" gegeben, das vom Systeme Kants wie Fichtes verschieden sei. Von Kant nimmt Schiller im speciellen der ästhetischen Wahrnehmung die Bestimmung des ästhetischen Gefühls im Gegensatze zu den anderen Gefühlen herüber, gewinnt aber durch den „Schein" das Mittel, die Wahrnehmung des Schönen vom Denkakte zu trennen, die Möglichkeit verschiedener Erscheinungsformen des Schönen zu erklären, das Erhabene mit dem Schönen zu vereinigen, die objektiven Merkmale des Schönen zu finden und der Lust die richtige Stelle zuzuweisen. G. kommt zu dem Resultate, dass gerade in seinem Verhältnisse zu der ästhetischen Lehre Kants Schiller gezeigt habe, ein wie „eminent wissenschaftlicher Kopf er war, der, was sein Meister erdacht hatte, mit selbstschöpferischer Arbeit weiterführte". Im Schlussabschnitte skizziert G. noch eine Kritik von Schillers Lehre, indem er die psychologischen Theorien der Gegenwart mit ihr vergleicht, dann die nachschillerischen ästhetischen Theorien auf unsere Frage hin durchnimmt, also Schelling, den von Schelling ganz abhängigen Schopenhauer, Hegel, bei dem sich der Einfluss Schillers schon deutlich zeigt, obwohl auch er, wie die beiden anderen, in der ästhetischen Wahrnehmung eine reinere Form des Denkens sah; Zimmermann, der mit Unrecht Schiller als Formalisten beanspruchte, Siebeck und von Kirchmann, die alle drei der Wahrnehmung des Schönen eine besondere Art der Erkenntnisse zuschreiben; ferner Carrière und von Hartmann, die aus der sinnlichen Empfindung die Wahrnehmung des Schönen zu erklären suchen; endlich Schasler, der auf jenem von Schiller später verlassenen Boden der Briefe an Körner verharrte. Mit wenigen Worten macht G. noch auf die Lücken in Schillers Darstellung und Beweisführung aufmerksam und kennzeichnet so die Aufgabe für die moderne Psychologie, ein System der Aesthetik zu geben, „wie es Schiller vor der Seele stand, und wie er es nur in lückenhaftem Grundriss zu entwerfen vermochte". Ein praktisches „Verzeichnis der Kunstausdrücke" schliesst das Buch, dessen eben entwickelter Gedankengang den besten Beweis für das klare und scharfe Urteil des Vf. liefert; es wird sich niemand dem Studium dieses Werkes entziehen dürfen, der für das Wesen der ästhetischen Wahrnehmung und für Schillers Anteil am Aufbau der Aesthetik Interesse hat.[15a]) — Beachtenswert ist der Versuch Harnacks[15b]), den Einfluss von K. Ph. Moritz auf seine deutschen Zeitgenossen, besonders auf Goethe zu skizzieren. —

Den vierten Teil von Larroumets[15c]) Buch nimmt eine Studie über die Schauspielerin Adrienne Lecouvreur ein, ein grösserer Aufsatz aber gehört in unseren Zusammenhang, da er sich mit dem Gegner Molières Baudeau de Somaize beschäftigt, der durch sein „Grand dictionnaire historique des Précieuses" wichtig ist. —

Wenn Henzen[16]) an der Hand der „Memorie" schildert, wie Carlo Goldoni zur Reform der italienischen Komödie gelangte und sie durchzuführen vermochte, streift er auch Fragen, die für uns wichtig sind, besonders die Frage der drei Einheiten, von denen Goldoni nur die Ortseinheit leicht nahm, dann das künstlerische Schaffen. H. übersetzt jene Partien, die von Goldonis Arbeitsweise handeln. Der Dichter hatte anfangs vier Operationen nötig: 1. Plan und Verteilung des Planes

---

Neue Schiller-Litt.: BLU. S. 389. (S. u. IV 9 : 38.) — 15a) Ch. Bénard, F. Montargis: L'ésthetique de Schiller (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 35): RPhilos. 36, S. 303-10. (S. u. IV 9 : 37.) — 15b) O. Harnack, R. Mengs Schriften u. ihr Einfluss auf Lessing u. Goethe: ZVLR. 6, S. 267-74. — 15c) G. Larroumet, Etudes de critique et d'art. (= Bibl. variée.) Paris, Hachette et Cie. 16°. 381 S. Fr. 3,50. |[F. Hémon: RCr. 36, S. 341/6.]| — 16) W. Henzen, Goldoni als Dramaturg:

auf Exposition, Verwicklung und Auflösung; 2. Einteilung der Handlung auf Akte und Scenen; 3. Dialogisierung der interessantesten Scenen; endlich 4. die Dialogisierung des ganzes Stückes. Dabei begegnete es ihm nun oft, dass er bei der vierten Operation alles wieder umändern musste, was er bei der zweiten und dritten geschaffen hatte. „Die Gedanken kommen einer nach dem anderen, eine Scene bringt eine andere hervor, und ein zufällig gefundenes Wort giebt manchmal einen neuen Gedanken an die Hand.“ Um das Nutzlose der Arbeit zu vermeiden, versuchte nun Goldoni eine Vereinfachung der Operationen, und wirklich gelang es ihm, alle vier in eine einzige zusammenzuziehen: nach allgemeiner Feststellung des Planes beginnt er mit der Ausarbeitung bei Akt I, Scene 1 und fährt so von Scene zu Scene bis zum Schlusse fort. An Goldonis Behandlung des Don Juan-Stoffes wird seine Abneigung gegen das Volkstümliche und das Phantastische dargelegt und seine moralische Tendenz gezeigt. Schliesslich erweist H. aus Goldonis Brief an Cornet, dass ihm der satirische Zeitspiegel im Sinne des Aristophanes als Ideal der Komödie erschien, dass er es aber mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse unterlassen musste, die Verwirklichung dieses Ideals anzustreben.[17-21]) —

Nekrologe. Von dem in Jena verstorbenen ausgezeichneten Psychologen Adolf Horwicz rühmt ein kurzer Nachruf[22]) besonders die von der Strassburger Akademie (1867) gekrönte Preisschrift „Grundlinien eines Systems der Aesthetik“. —

Von Friedrich Vischer entwirft Ziegler[23]) mit strenger Objektivität ein etwas hartes Porträt; er erkennt Vischers Bedeutung dankbar an, ist aber nicht blind gegen seine Schwächen und Fehler; seine persönliche Eitelkeit, sein Selbstgefühl wie seine Neigung, viel von sich zu sprechen, sich gründlich zu analysieren und „soviel von seinem Temperament und seiner allerindividuellsten Eigenart in seine Schriften“ herüberzunehmen, wird ihm vorgehalten. Aus der Geschichte seiner Entwicklung sucht Z. das Verständnis für seine Persönlichkeit zu gewinnen, wobei er die vielen Widersprüche seines Wesens erklärt. Sein Bildungsgang kommt klar zu Tage, seine Leistungen werden kritisch erwogen. An der „Aesthetik“ rühmt der Vf., was zu rühmen ist, beklagt den Hegelschen Schulton und die mangelnde Erkenntnis, dass Aesthetik angewandte Psychologie, nicht Metaphysik sei, wobei er aber aufmerksam macht, dass gerade dieses Metaphysische Vischer „vor der grossen Verirrung der ästhetischen Wissenschaft, vor der sogenannten Formalästhetik der Herbartianer“ schützte. Z. verfolgt die allmähliche Wandlung von Vischers ästhetischen Ideen bis zu seinem Symbolbegriff, der Einfühlung, Beseelung, Seelenleihung, und warnt vor dem pietätvollen Sammeln eines ästhetischen Systems aus Vischers Mss. für seine ästhetischen Vorlesungen; daraus würde sich nur nochmals zeigen, „dass das Psychologische und das Physiologische, das Empirisch-Induktive überhaupt, nicht die Stärke des alten Hegelianers war“. Z. rühmt Vischers Bemühungen um das Verständnis des Faust, verwirft aber die Schnurre des dritten Teils. Dem Politiker folgt Z. nach Frankfurt und Stuttgart, dem akademischen Lehrer in den Hörsaal, dem Manne auf die Irrwege seines Lebens. Den Zwiespalt in Vischers Wesen bezeichnet Z. scharf mit den Worten: „Bestand nicht die Tragik seines Lebens gerade darin, dass er naiv sein, haben, darstellen wollte und doch vor lauter Reflektieren darüber immer weniger dazu kam?“ Auch als Redner soll er sich gleichsam beständig über die Schulter geblickt und beobachtet haben, ob er es gut mache; er habe seine Rede recht naturwüchsig machen wollen, dabei ging im künstlichen Reflektieren die Natur, vor allem das Schlichte und Einfache verloren. Mit Humor hat Vischer den Zwiespalt seines Wesens „überwunden — nicht ausgeglichen; denn der Humor ist selbst ein unausgeglichen Zwiespältiges, und einen naiven Humor giebt es trotz Vischer nicht“. Zu den Grössten unseres Volkes rechnet Z. den Vf. von „Auch Einer“ nicht, aber zu den immer seltener werdenden originellen, knorrigen Gestalten und energischen Charakterköpfen und schliesst darum nicht mit der Entschuldigung: es muss auch solche Käuze geben, sondern mit dem Wunsche, „möge es Deutschland nie an solchen Männern fehlen“. —

Seinem Lehrer Wilhelm Lübke widmet Gurlitt[24]) einen warm empfundenen Nachruf[25 26]), in dem er ihn mit Vischer zusammenstellt und einzelne Erinnerungen an seine Stuttgarter Lernzeit bei beiden giebt. „Besonnenheit“ rühmt er ihm besonders nach. —

BLU. S. 497-500. — **17)** ○ R. Presber, A. Schopenhauer als Aesthetiker verglichen mit Kant u. Schiller. Diss. Heidelberg. 99 S. — **17a)** ○ J. G. Freson, L'esthétique de R. Wagner. Essais de philos. de l'art. 2 Bde. Paris, G. Fischbacher. 16°. Fr. 7,00. — **18)** × W. Bormann, H. Leuthold u. d. dichterische Formbegriff: AZg[B]. N. 196. — **19)** × (I 11 : 16.) — **20)** ○ R. G. M. Browne, The origin, perpetuation and decadence of supernaturalism: WestmR. 140, S. 115-25 — **21)** ○ D. Dorchester, Brownings philosophy of Art: AndoverR. 19, S. 45-60. — **22)** Ad. Horwicz: Kw. 6, S. 11. — **23)** Theob. Ziegler, Friedr. Th. Vischer. Vortr. geh. im Ver. für Kunst u. Wissensch. zu Hamburg. St., Göschen. 47 S. M. 1,20. |[Geg. 44, S. 431; R. M. Meyer: DLZ. S. 1604/5.]| — **24)** (I 11 : 390) — **25)** × W. Lübke: Kw. 6, S. 220. (Kurzer Nachruf.) — **26)** × W. Lübke: Atelier N. 60. — **26a)** O. Krack, H. Taine (gest. 5. März): VossZg. N. 133, 145. — **26b)** (I 1 : 65.) —

Mehr eine Kritik als einen Nekrolog Hippolyte Taines giebt Krack[26a]), für uns deshalb interessant, weil Taines Kunsttheorie scharf zergliedert und als einseitig bezeichnet wird. Die drei Begriffe Erblichkeit, Milieu und Stammeseinfluss sind einzeln besprochen, auf das richtige Mass zurückgeführt und mit den Ansichten Emile Hennequins verglichen. Dem Gesetz des Milieu stellt K. das Gesetz von der Opposition gegen jede Veränderung entgegen, weil es von Taine wie von den Evolutionisten übersehen wurde. K. findet nun auch bei Hennequin, dem Analytiker, dieselbe Einseitigkeit wie bei Taine und erwartet von der Vereinigung beider Methoden die Zukunft der Kunstkritik. — Spektator[26b]) bemerkt, dass Taines Nekrologisten zeigten, wie wenig er und seine Ueberzeugungen Gemeingut seien. Dies wird aus seinem Charakter erklärt, der sich seiner eigenen Theorie gar nicht fügt. — Dem Kunsttheoriker Taine sucht auch Nasser[26c]) gerecht zu werden, verweist aber auf Herder, um darzuthun, dass Taines Prinzip keineswegs neu war; er bespricht das Milieu, aber er muss zeigen, dass damit nur etwas Richtiges, keineswegs das Richtige gefunden ist, ja er verheisst Taines Lehre mehr Wirksamkeit auf die Kunst als auf die Aesthetik.[26d]) —

Von den schulmässigen Zusammenstellungen kann nicht viel Rühmens gemacht werden, denn selbst die weitverbreitete Poetik von Gottschall[27]) hält sich mehr an der Oberfläche und hat in der 6. Auflage sogar versäumt, auf die neueren Untersuchungen unserer Wissenschaft Rücksicht zu nehmen, wenn man von einem Schimpfworte gegen Scherers „philologische Poetik" absieht. Gerade ein solches Handbuch, das sich nicht auf die Bedürfnisse der Lehranstalten beschränken muss, sollte sich um ein höheres Niveau bemühen.[28]) — Aus seiner verfehlten „Deutschen Poetik", über die R. M. Werner (ADA. 16, S. 298—302) scharf abgeurteilt hat, veranstaltete Beyer[29]) einen durchaus nicht zu lobenden „Auszug". — R. M. Meyer[30]) hat noch schärfer als Werner über das Werk abgesprochen, ja er behandelt es geradezu als Beispiel „philiströser Poetik". — Reichhaltigkeit ohne allzugrosse wissenschaftliche Strenge strebt Kolck[31]) mit seinen ursprünglich für Landwirtschaftsschulen bestimmten „Grundzügen" an. Doch geht er in manchen Punkten viel zu weit, so wenn er die Schüler im Deutschen neben Jambus, Trochäus, Spondeus, Daktylus und Anapäst noch Kretikus, Amphibrachys und Choriambus unterscheiden lehrt, was nur verwirrend wirken kann; unglücklich ist überdies sein Beispiel für einen Anapäst „im Gesang", wo die Präposition durch das folgende schwache e gehoben wird und zur Hebung im Trochäus werden kann. Der Ballast antiker Ausdrücke fällt ebenso ins Gewicht, wie die oft recht dunkle Beschreibung, wenn es etwa von den altdeutschen Dichtern heisst, sie hätten nur die Hebungen gezählt und „die Senkungen regellos dazwischen geworfen"(!), was noch in volkstümlichen Dichtungen, ja auch bei Kunstdichtern vorkomme, obwohl in der heutigen Poesie die Verse durchweg nach bestimmten Versfüssen gemessen würden. Im Nibelungenvers bildet „eine überflüssige Senkung" vor der Cäsur den Unterschied vom Alexandriner. Ebenso verwirrend sind die Bestimmungen über den Stimmreim (Assonanz) und über den Vollreim, besonders weil der Vf. hier und anderwärts Vorschriften für Dichter, nicht Beobachtungen für Schüler giebt; er lehrt, wie man es machen soll, nicht was wir in den Dichtungen vorfinden. Wir erfahren (S. 33), dass „ja alle Poesie belehrend sein muss", darum eine besondere Gattung der didaktischen Poesie nicht anerkannt werden könne; aus Zweckmässigkeitsgründen wird sie aber dann doch angenommen. Die Heroide wird zu den Elegien gerechnet, die Epistel zur lehrhaften Dichtung. Von der subjektiven Poesie (Lyrik) unterscheidet K. die objektive und sagt: „Die epische und die dramatische Poesie bilden zusammen (!) die objektive Poesie und zwar die epische vorzugsweise (!)." Das soll nun ein Schüler verstehen, besonders wenn er dann weiter hört, dass der Dramatiker das epische und das lyrische Element verbindet. K. verwertet eben verschiedene fremde Ansichten, ohne selbst zu einer klaren Ansicht durchgedrungen zu sein; einmal ist Wackernagel, einmal Gottschall sein Gewährsmann, auch wenn sie nicht übereinstimmen. — An der Darstellung von Schwahn[32]), die sich durch Kürze auszeichnet, aber nur unter Leitung eines tüchtigen Lehrers gebraucht werden kann, erscheint mir die Trennung des Lehrstoffes von den Beispielen ungeschickt und unbequem, die Kürze oft so gross, dass sie zur Dunkelheit wird; im besonderen jedoch ist die Schrift verständig und frei von Irrtümern. — In der rühmenswerten Arbeit Lyons[33]), die durch Beherrschung des Stoffes angenehm auffällt, ist die

26c) (I 1 : 41.) — **26d**) × (I 1 : 72.) — **27**) R. v. Gottschall, Poetik. D. Dichtkunst u. ihre Technik. Vom Standpunkt d. Neuzeit. 6. Aufl. 2 Bde Breslau, Trewendt. XXIV, 388 S.; IV, 342 S. M. 10,00. |[LZg^B. N. 132.]| — **28**) × A. Saleck, Z. Sprache e. Litt.: BLU. S. 807,9 (Darin e. kurze Verurteilung v. Kleinpauls 9. Aufl. [vgl. JBL. 1892 I 11 : 19], über d. auch ÖLBl. 2, S. 589 u. DR. 2, S. 393.) — **29**) C. Beyer, Kleine Poetik. Für höh. Schulen u. z. Selbststud. Abriss d. dreibänd. „Dtsch. Poetik". St., Dtsch. Verl.-Anst. 12°. VIII, 127 S. M. 1,00. |[LZg^B. N. 55 (sehr anerkennend); COIRW. 21, S. 438.]| — **30**) (I 7 : 45.) |[R. M. Meyer: DLZ. S. 881/3.]| — **31**) (I 7 : 138.) — **32**) (I 7 : 144.) — **33**) (I 7 : 149.) — **34**) × O. Lyon,

Lehre vom Vers (S. 1—60) viel eingehender behandelt, als die eigentliche Poetik (S. 61—80), trotzdem wird man nichts für die Schule Wichtiges vermissen.[34]) — Aus der übrigen Schar der Schulpoetiken hebe ich die durch Börner[35]) besorgte neunte Auflage von Webers Abriss hervor; der Rest[36-44]) ist Schweigen. —

Die Ausbeute an Arbeiten über Aesthetik ist in diesem Jahre mehr nach Zahl als nach Wert reich, vor allem fehlt es an grösseren Darstellungen, so viel auch Einzelbeobachtungen zu verzeichnen sind. Das Anmutige sucht negativ und positiv Benini zu bestimmen; es ist das, was in uns Gedanken und Bilder des Guten, Unschuldigen, der süssen Schwermut erweckt; es kommt daher sowohl unter der Form des Traurigen als des Heiteren zur Erscheinung. Der Vf. behandelt das Anmutige in der Natur, in den Gefühlen, in Geist, Moral, Gesellschaft, in den verschiedenen Künsten, endlich den Begriff der Anmut. Pérez[45]), dem allein ich die Kenntnis des Aufsatzes danke, hebt die Feinheit wie den halbpoetischen, aber ganz passenden Stil hervor. —

Die wichtige Frage nach dem Wesen von Lust und Unlust wird wohl noch längere Zeit unentschieden bleiben. Gegen Wundts Ansicht, sie seien der Gefühlston, wendet sich Bourdon[46]), um die Hypothese zu begründen, die Lust sei ein Gefühl für sich, nicht ein Allgemeingefühl oder eine Eigentümlichkeit aller Gefühle, sie ist ihrer Natur nach gleich dem besonderen Gefühl des Kitzels. Kitzel entsteht, wenn die Haut sehr leicht durch einen mechanischen Reiz getroffen wird; steigert sich der Reiz, so haben wir den Eindruck der Berührung. Die Lust soll ein ausgedehnter Kitzel von geringer Intensität sein, umgekehrt der Kitzel eine bestimmt lokalisierte Lust von grosser Intensität. Wie die Physiologie nachwies, giebt es Nerven, deren Reiz nicht Lust und nicht Schmerz erregt, so der Gesichts- und der Gehörsnerv; damit ist Wundts Theorie von Lust und Unlust als Gefühlston widerlegt. B. bespricht noch andere Thatsachen, die ebenso wenig überzeugend sind. Er will unterschieden wissen zwischen dem Angenehmen und der Lust, wie zwischen dem Unangenehmen und dem Schmerz. Das Angenehme könnte durch die Leichtigkeit, Plötzlichkeit, Energie der Anziehung, des Verlangens, erklärt werden, das Unangenehme durch die Zurückweisung, durch den Widerwillen. Das Bittere ist ein gutes Beispiel für das Unangenehme, nicht Schmerzliche, während z. B. Ammoniak, Essigsäure, Senfgeist die Geschmacks- und Geruchsnerven schmerzlich erregen. Nicht alles Angenehme erregt Lust, nicht alles Unangenehme Unlust. B. verfolgt dies durch die Sinne und beruft sich auf die Thatsachen, z. B. das Vibrieren des Kopfes beim Aussprechen eines i usw. Er verfolgt auch die inneren Erscheinungen, um seine Hypothese wahrscheinlich zu machen. Ob auf psychologischem Gebiete seine Ansicht Billigung finden wird, das weiss ich nicht, die Aesthetik wird mit dem Satze (S. 233): „Le beau ne fait pas beaucoup plaisir et le laid ne cause pas de douleur véritable; le beau visuel produit une impression agréable plutôt que du plaisir véritable et le laid une impression désagréable plutôt que de la douleur“ nicht viel gefördert. — Marshall[47]) soll den Zustand der Lust und der Unlust aus der psychischen Wirkungskraft oder Wirkungslosigkeit der Bewusstseinselemente herleiten, an die Lust und Unlust geknüpft ist. — Gilman[48]) giebt einen guten Ueberblick über die verschiedenen Theorien und behandelt selbständig nur die Gewohnheit; nach ihm ist Lust in der Fertigkeit, Unlust in der Abspannung begründet. Die Quelle jeder Lust ist die Wiedererregung jener Thätigkeit, die von den Nerven gern geleistet wird, die Quelle der Unlust eine Ueberwältigung der Nervengewohnheit. — Penjon[49]) sieht die Freiheit als das Wesentliche beim Angenehmen und beim Lächerlichen in allen seinen Formen an, das Lachen ist der Ausdruck der gefühlten Freiheit oder unserer Sympathie für bestimmte, wirkliche oder imaginäre Aeusserungen einer fremden Freiheit, gleichsam in uns der natürliche Widerhall der Freiheit. Das Lachen ist die sichtbare Freiheit. Er unterscheidet zwei Arten des Spieles: eine, bei der niemand gewinnt und niemand verliert, die andere, bei der es einen Sieger und einen

---

Kurzgefasste dtsch. Stilistik. 3. Aufl. L., Teubner. VIII, 94 S. M. 1,00. |[R. Löhner: ZÖG. 44, S. 1098.]| — 35) Hugo Weber, Dtsch. Sprache u. Dichtung oder d. Wichtigste über d. Entwicklung d. Muttersprache, d. Wesen d. Poesie u. d. Nationallitt. 9. Aufl. her. v. R. Börner. L., J. Klinkhardt. 80 S. M. 0,50. — 36) × (I 1 : 79; 7 : 143.) — 37) × (I 7 : 186.) — 37a) × H. Sommert, Grundzüge d. dtsch. Poetik für d. Schul- u. Selbstunterr. 4 durchges. Aufl. Wien, Beermann & Altmann. 103 S. Fl. 0,90. |[O. F. Walzel: ZÖG. 44, S. 542/3.]| – 38) × (I 1 : 85b; 7 : 141.) — 39) × (I 7 : 140.) — 40) × (I 7 : 139.) — 41) × (I 7 : 137.) — 42) × M. Hoffmann, Leitfaden d. Aesthetik für d. Schul- u. Selbstunterr. 2. (Titel-) Ausg. Mit 15 Fig. Wien, Beermann & Altmann. (1891.) VII, 90 S. M. 1,00. — 43) ○ M. Pilo, Estetica. Mailand, Ulrico Hoepli. 12°. 260 S. L 3,50. |[M. Dessoir: DLZ. S. 1350 (unnötige Kompilation).]| — 43a) ○ id., L'estetica psicologica e la fisiologia del bello di Paolo Mantegazza (Epicuro e Dizionario delle cose belle). Milano, Cooperativa editrice italiana. 1892. 16°. 323 S. M. 3,00. |[B. Perez: RPhilos. 35, S. 97/8.]| — 44) × Kleine Aesthetik oder kurze Erklärung d. Grundbegriffe. I. Vom Schönen. II. V. d. schönen Kunst. III. V. d. schönen Künsten. V. e. Lehrer. Luzern, Gebr. Räber & Cie. 12°. 48 S. (Teilweise verwirrende Definitionen, teilweise tendenziös gefärbte; im ganzen nicht ungeschickt.) — 45) P. Pérez, Le gracieux (nach V. Benini): RPhilos. 36, S. 558. — 46) B. Bourdon, La sensation de plaisir: ib. S. 225-37. — 47) R. Marshall, Plaisir, peine et sensation (Referat nach PhilosophicalR. Maiheft): ib. S. 109. — 48) B. J. Gilman, Report of an experimental test of musical expressiveness: AmericanJPsychol. 5, S. 42-73. (Vgl. RPhilos. 36, S. 671/2.) — 49) A. Penjon,

Besiegten giebt. Er bespricht das Lächerliche im Leben, wie das von der Kunst beabsichtigte Komische, dabei auch den Humor. Die deutschen Untersuchungen scheinen ihm nicht bekannt zu sein, wie er denn überhaupt auf die Litteratur des Gegenstandes nicht eingeht, wodurch der Eindruck des Konstruierten verstärkt wird. Immerhin muss sein Aufsatz beachtet werden, weil er aus redlichem Bemühen hervorgeht.[50]) --

A. von Raciborski[51]) hat sich in seiner von Zetterbaum sehr mangelhaft ins Deutsche übertragenen Darstellung die Aufgabe gesetzt, mit Hilfe der Naturwissenschaften einmal die Art und Weise zu zeigen, wie unsere ästhetischen Urteile durch die Eigentümlichkeiten unserer Sinnesorgane bedingt sind, dann aber die objektiven Faktoren beim ästhetischen Urteil naturwissenschaftlich zu prüfen. Er geht von der Thatsache aus, dass uns das gefällt, was angenehm (soll heissen: was uns angenehm) ist, und das missfällt, was unangenehm ist; also die sinnliche Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit kommt vor allem in Betracht. Es entsteht die Frage, ob bei einem so subjektiven Urteile gewisse allgemeine Gesetze möglich sind? Schon aus den einfachsten Thatsachen der Erfahrung, die er betrachtet, ergeben sich dem Vf. vier Sätze: 1. Wir begehren im allgemeinen Sinnenreize (denn der Mangel an Sinnenreizen führt zur Verkümmerung unserer Organe). 2. Wir begehren sanfte Reize, die keine gewaltsamen Erschütterungen und schnelle Ermüdung oder gar Schmerz hervorrufen, was die beginnende Vernichtung des gereizten Organs anzeigt. 3. Wir begehren eine Mannigfaltigkeit der Empfindung und ihre Abwechslung mit Ruhepausen. 4. Wir begehren Empfindungen, die dem jeweiligen Zustande und den jeweiligen Bedürfnissen unseres Organismus angepasst sind. Angenehm ist uns also, was zu einer gewissen Zeit unseren Organismus befördert, unangenehm, was ihn beeinträchtigt. R. nimmt die einzelnen Sinne durch, um zu erkennen, was ihnen angenehm, was unangenehm ist Im zweiten Teil handelt er dann vom typischen Mass, das in den Objekten erscheint, vom Kanon der menschlichen Gestalt, vom goldenen Schnitt, fremde Ansichten reproduzierend, die er mitunter durch Beobachtungen nachprüfte. R. kommt zu dem Resultat: schön sei ein in seiner Vollkommenheit dargestellter Typus, er sagt auch, schön sei die vollkommene Darstellung der Typen, nach denen die Natur schafft. Unter den Typen eines Menschen, eines Löwen, Adlers, Elefanten, Affen, einer Kröte, eines Regenwurms und einer Mauerassel erkennt er nur eine Hierarchie wegen des subjektiven Elementes im Schönheitsurteil; schön ist aber der vollkommne Typus einer Mauerassel auch. Schön wäre nach R. also das Objekt, das den Typus der Gattung vollkommen zur Darstellung bringt, abgesehen davon, ob es uns angenehm oder unangenehm ist. Man sieht, dem Vf. schwebt die Hegelsche Ansicht vom Schönen vor, die er mit der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen sucht, doch fehlt ihm jeder philosophische Sinn im Erfassen des Problems, er spielt in rührender Naivetät mit dem von mehreren Seiten zusammengerafften Wissen und steckt noch in den Kinderschuhen des Aesthetikers. Er glaubt, die naturwissenschaftlichen Grundlagen unserer ästhetischen Urteile dargestellt zu haben, thatsächlich streift er nur einige Punkte, die freilich auch berührt werden müssen. Er spricht von Reiz, Empfindung, von unserem Schönheitsgefühl nicht wie ein „Professor der Philosophie“, sondern wie ein Dilettant, der mit den Worten nur unklare Begriffe verbindet. Wem mit der unbeholfenen Uebersetzung eines so unbeholfenen Originals gedient sein soll, ist mir unerfindlich. Manches, besonders die Ausführungen über den goldenen Schnitt, macht den Eindruck, als habe sich der Vf. selbst erst Klarheit verschaffen wollen. — Auf dem internationalen Kongress für Experimentalpsychologie hielt Widmer[51a]) einen Vortrag als „Beitrag zur experimentellen Aesthetik“; er suchte Zeisings Ansichten über den „goldenen Schnitt“ als willkürlich und fehlerhaft nachzuweisen[51b]), da mit dem gleichen Recht andere mathematische Verhältnisse auf die künstlerische Form übertragen werden könnten. Der Vf. führt das Gefallen an ästhetischen Formen auf das Gesetz des ästhetischen Kontrastes zurück.[52–54]) —

Le Rire et la Liberté: RPhilos. 36, S. 113-40. — 50) × H. Münsterberg, Beitrr. z. experimentellen Psychologie. Heft 4. Freiburg i. B., Mohr. 1892. III, 238 S. M. 4,50. |[Th. Ziehen: PhilosMh. 29, S. 473/8.]| (Darin behandelt d. letzte Aufsatz „Lust u. Unlust“.) — 51) A. v. Raciborski, D. naturwissensch. Grundlagen unserer ästhet. Urteile. Aus d. Polnischen mit Genehmig. d. Vf. übers. v. M. Zetterbaum. Lemberg, Selbstverl. 124 S. M. 0,50. — 51a) L. Widmer, D. ästhet. Bedeutung d. mathemat. Proportion für einfache Formen. Vortr. (Referat): Kw. 6, S. 11. — 51b) ○ A. Goeringer, D. goldene Schnitt (göttliche Proportion) u. seine Beziehung z. menschl. Körper, z. Gestalt d. Tiere, d. Pflanzen u. Kristalle, z. Kunst u. Architektur, z. Kunstgewerbe, z. Harmonie d. Töne u. Farben, z. Versmass u. z. Sprachbildung, mit Zugrundeleg. des goldenen Zirkels dargest. M. 2 Taf. u. viel. Illustr. München, Lindauer. 37 S. M. 2,00. — 52) × A. Ehrhardt, Was ist schön?: 20. Jh. 1, S. 173-83. — 52a) × H. Taine, Philos. de l'art 6. éd. 2 vol. (= Bibl. variée.) Paris, Hachette et Cie. 16°. II, 334 S.; 419 S. Fr. 7,50. — 52b) ○ M. Griveau, Les Elements du Beau. Analyse et synthèse des faits esthétique d'après les documents du langage. Ouvrage accomp. du 60 tableaux ou schémas orig. et préc. d'une lettre de M. Sully-Prudhomme. Paris, Alcan. 1892. XX, 582 S. |[APC. 27, S. 327/8; L. Arréat: RPhilos. 35, S. 426-32; JSav. S. 315.]| — 52c) ○ id., Le problème esthétique et la statistique des épithéts: APC. 28, S. 138-56, 260-77. — 52d) ○ C. R. Nyblom, Skönhetslärans Hufvudbegrepp: SvVAH. 8, S. 231-368. — 53) × (I 11 : 23.) |[RPhilos. 35, S. 270/1.]| — 53a) × F. Faber, System (vgl. JBL. 1892 I 11 : 52). |[O. Harnack: PrJbb. 71, S. 138/9; N&S. 64, S. 270/1; R. M. Meyer: DLZ. S. 401/2;

Raciborski nimmt Zeisings Ansicht unbesehen herüber. Auch über die menschliche Gestalt spricht er nicht als Fachmann, wie etwa Brücke[55]); dieser nennt diejenige menschliche Gestalt schön, „welche sich in allen Stellungen und in allen Ansichten, soweit sie in der idealen Kunst überhaupt zur Anwendung kommen, vorteilhaft verwenden lässt“. Er stellt nicht wie Raciborski einen Kanon der menschlichen Gestalt auf mit der Kopflänge als Einheitsmass und den sieben Teilen, die sich im Verhältnis des goldenen Schnitts gruppieren und in der Höhe von der Fusssohle bis zum Scheitel, wie von den Mittelfingerspitzen der ausgestreckten Arme zu einander erscheinen, sondern B. vergleicht die schönsten griechischen Statuen, die Gebilde der Malerei mit jenen Thatsachen, die sich aus der anatomischen Betrachtung des Körpers ergeben, und entwirft nun für den Künstler und den Kunstfreund jene Verhältnisse, die zur Schönheit der einzelnen Körperteile gehören. Diese Schönheitsverhältnisse begründet er aus dem Bau des menschlichen Körpers, aus den Muskeln und ihrem Spiel, aus dem Knochenbau, so dass feste Normen bei der Beurteilung eines Modells und eines Kunstwerks gewonnen werden. Dabei betont B. durchaus die Wichtigkeit der Linienführung, aber nicht etwa, um Hogarths Theorie zu vertreten, sondern um den Grundgedanken seines Buches, den ich oben angeführt habe, zu erläutern. Er folgert also z. B. so: Ich behaupte keineswegs, dass dieses oder jenes Verhältnis, etwa der gerade angesetzte Vorderarm, überall das häufigste und deshalb im anthropologischen Sinne das normale sei, aber es ist dasjenige, das in die verschiedensten Lagen gebracht werden kann, ohne schlechte Linien zu geben, das ich deshalb als das beste für künstlerische Zwecke betrachten muss. Es kann nicht die Aufgabe dieses Berichtes sein, in die reichen und aufschlussgebenden Einzelheiten einzugehen; nur soviel sei hervorgehoben, dass der Vf., weit entfernt von akademischer Regelrichtigkeit, immer nur das für den Kunstzweck Passende betont und der Künstlerindividualität ihr Recht so weit als möglich wahrt. Die Lektüre des Buches ist nicht leicht, so sehr sich B. bemüht, das Medizinische dem Laien verständlich zu machen und durch ausgezeichnete Abbildungen näher zu bringen, aber die Fülle von kunsthistorischen Kenntnissen in Verbindung mit dem anatomischen Wissen erweckt das Gefühl der Sicherheit den Resultaten gegenüber.[55a-56]) Solche Darstellungen gehören unzweifelhaft in die Aesthetik und sind geeignet, ein richtiges Erfassen ihrer normativen Bedeutung zu vermitteln. — Jedenfalls ist es eine Uebertreibung, wenn van Eyck[57]) sagt, Aesthetik sei „die Zwangsjacke der Kunst“ und habe durch Lessings Laokoon besonders die Plastik geschädigt. Der Vf. ist weit entfernt vom einseitigen Naturalismus, ja wenn er fordert, dass der Körper nicht zu Gunsten des geistigen Elements unnötig verhunzt werde, so nähert er sich, ohne es zu fühlen, sehr weit der von ihm verworfenen Aesthetik; auch diese kennt die materielle und die geistige Seite der Plastik und kann den Satz des Vf.: „Körper und Geist müssen im gleichen Verhältnis sein, wo das wahre Leben und die wahre Kunst zum Ausdruck kommen sollen“ ruhig annehmen, um so eher, da sie vielleicht noch weniger engherzig ist als der Vf. — Brücke wird nicht müde, die Frage zu erörtern, wie genau sich der Künstler ans Modell halten dürfe, seine Lehre geht dahin, nur so weit, als im Modell das für den Künstler Zweckmässige zur Erscheinung kommt. Ganz ähnlich spricht Wallé[58]) im Anschluss an einen Vortrag Moritz Meurers davon, dass die Kunst und das Kunstgewerbe zu studieren hätten, wie die besten Meister aller Zeiten die Umbildung der Naturformen zu künstlerischen und kunstgewerblichen Zwecken betrieben wissen wollten. Er unterscheidet Zweck- und Kunstformen und sieht in den Kunstformen nicht Kopien, sondern Umwandlungen der Naturformen nach Gedanken, Materie und Zweck, organisch gesetzmässiger Entwicklung.[58a]) — Hierin nähert sich ihm Schliepmann[58b]), wenn er das Zweckmässige nicht an sich als schön erklärt, sondern nur als eine Voraussetzung des Schönen. Die Kunst geht zum Unterschied von der Wissenschaft auf Anschauung aus, muss daher das Kunstwerk nur in sich vollkommen erscheinen lassen, damit es einen ohne lange Reflexion fertigen, überzeugenden Eindruck macht. Das Wesen der Kunstschöpfung besteht also in der Idealisierung des Zweckes. — Auch Rott[59]) steht auf diesem „idealistischen“ Standpunkt, wenn er gleich etwas unklar der neuen Kunst die drei Ideale: Natur, Kunst

Kunstchr. 4, S. 24.|| — **54)** ○ W. Knight, Philosophy of the Beautiful. London, Murray. Sh. 3/6. — **54a)** ○ H. R. Marshall, Hedonic Aesthetics. (Referat nach Mind, Heft 5): RPhilos. 35, S. 220. — **54b)** ○ id., Le domaine de l'esthétique consideré psychologiquement. (2. article.) (Referat nach Mind, Okt. 1892 bis Jan. 1893): ib. S. 219. — **55)** E. Brücke, Schönheit u. Fehler d. menschl. Gestalt. Mit 29 Holzschn. v. H. Paar. Wien, Braumüller. V, 151 S. M. 5,00. — **55a)** × H. T. Finck, Romant. Liebe u. persönl. Schönheit. Entwicklung, ursächl. Zusammenhänge, gesch. u. nat. Eigenheiten. Dtsch. v. U. Brachvogel. 2 Bde. 2. (Titel-)Aufl. (Billige Volksausg.) Breslau, Schles. Verl.-Anst. XVIII, 540 S.; VIII, 566 S. M. 10,00. (Zuerst 1890-91.) — **55b)** ○ (I 11 : 19.) — **56)** ○ J. Merz, D. ästhet. Formgesetz d. Plastik. Mit 44 Abbild. im Text. L., Seemann. 1892. VIII, 301 S. M. 4,00. ||LCBl. S. 614 (ablehnend); Kunstchr. 4, S. 210/3.]| — **57)** van Eyck, Aesthetik u. Bildhauerkunst: Atelier N. 56. — **58)** P. Wallé, D. Studium d. Naturformen z. Belehrung d. Formensprache: ib. N. 63. — **58a)** ○ (I 11:25.) |[M. S.: ML. 62, S. 743; ZChrK. 6, S. 285/6.]| — **58b)** H. Schliepmann, Zweckmässigkeit u. Schönheit: Atelier N. 57. (Citiert in Kw. 6, S. 234/6.) — **59)** V. Rott, Ideale: ib. N. 62. — **60)** ○ E. te Peerdt, V. d. Wesen d. Kunst. Studie nach

und Empfindung, will heissen Naturstudium, Können und modernes Empfinden zuschreibt. Bei allen diesen Auseinandersetzungen schwebt das Wesen der Kunst vor.[60-62]) — Leuchtenberger[63]) kommt bei seiner populären Entwicklung der beiden Begriffe Idee und Ideal auch auf die Idee des Schönen, die Vollkommenheit, und die nach Zeit, Ort und Nationen wechselnden Schönheitsideale, denen gegenüber man vom Geschmacke reden könne. Der Vf. berücksichtigt den modernen Sprachgebrauch, aber nur im allgemeinen, so dass die Ausdrücke im philosophischen Sinne verstanden werden müssen, nicht im allgemeingebräuchlichen. Ihm schwebt die Schule vor, doch kann eine solche schlichte Darlegung wichtiger Begriffe der Philosophie auch dem grösseren Publikum willkommen sein.[64]) — In seinem Bestreben, der Aesthetik eine neue Terminologie zu schaffen, hatte Naville[65]) „la beauté sensible, la beauté expressive et la beauté organique“ unterschieden. — Couturat[66]) stimmt mit Naville in der Tendenz überein, dass die richtige Terminologie und klare Scheidung der Arten ein wichtiges Mittel zur richtigen Erkenntnis seien, aber er nimmt die von Naville getroffene Einteilung nicht an. Was Naville beauté sensible nennt, betrachtet er nur als das sinnlich Angenehme, eine Begleiterscheinung des Aesthetischen, nicht als das Aesthetische selbst, ja er stellt den Satz auf, dass kein Objekt schön sein könne, das nicht aufhöre rein sinnlich zu sein. C. geht weiter in seinem Kampfe gegen den Sprachgebrauch, indem er auch eine „moralische Schönheit“, das Gegenstück der „körperlichen Schönheit“ nicht gelten lässt; man solle nicht die verschiedenartigsten Dinge, die nichts mit einander gemein haben, durch denselben Namen bezeichnen. Im Interesse der Klarheit und des präzisen Ausdrucks sei es wünschenswert, durch Namen le beau littéraire, le beau musical und le beau plastique zu unterscheiden, d. h. die Aesthetik der Dichtkunst, die Aesthetik der Musik und die Aesthetik der schönen Künste getrennt von einander aufzubauen, ohne Rücksicht auf ihre Vereinigung. Wir werden die Scheidung nach den Mitteln treffen, deren sich die drei genannten Künste allein oder vorzüglich bedienen. Die Sprache und Schrift sind willkürliche Zeichen zum Ausdruck der Bewusstseinszustände und Gefühle; Gesten, Haltung, Gesichtsausdruck sind unwillkürliche, natürliche Zeichen; das Wort darf mit Gesichtsausdruck und Gestus nicht in Eine Klasse eingereiht werden. Die Sprache ist eine künstliche Uebersetzung des Gedankens; Bewegungen usw. sind eine natürliche, unwillkürliche, jedem verständliche Sprache. Die Worte bezeichnen (signifient) die Ideen, während die natürlichen Zeichen sie ausdrücken (expriment). Das „Bezeichnende“ ist der Text, den „Ausdruck“ verleiht der Accent, der Rhythmus, Klangfarbe und Modulation, also das, was Bewegung und Gesang der Rede ausmacht. Die Dichtkunst kann nur indirekt durch die Ideen Gefühle erwecken, was in ihr oder in der Rede Gefühle erweckt, ist Bewegung, Rhythmus usw. „Ausdruck“, „ausdrucksvoll“ will der Vf. als Terminus für die körperliche Darstellung des geistigen Lebens reservieren; die Sprache nennt er „bezeichnend“, alle indirekten Manifestationen und die Produkte der geistigen Regsamkeit „suggestiv“. Das Mittel, dessen sich die Dichtkunst bedient, ist die Sprache, also das „Bezeichnende“; die Musik dagegen „suggeriert“ die Gefühle; der „Ausdruck“ ist das Mittel der bildenden Künste, wenn auch Uebergriffe, z. B. die Programmusik, die „littérature symboliste ou évocatrice“ vorkommen. Die „plastische Schönheit“ ist „ausdrucksvoll“. Mit der „plastischen Schönheit“ beschäftigt sich C. im weiteren Verlaufe seines Aufsatzes, um zu erweisen, dass die plastische Schönheit „l'expression permanente de la conscience par le corps luimême“ sei, dass sie beruhe in der allgemeinen Gestaltung, den Verhältnissen, der vorstechenden Physiognomie, kurz in all dem, was der lebende Körper im Zustand der Ruhe dem Auge und dem Geiste zur Betrachtung darbiete; C. opponiert gegen die Meinung, sie sei „der transitorische Ausdruck eines Gefühls durch die Bewegungen des Körpers“. Seine Polemik gegen Naville wird mit vollendeter Grazie geführt. — Das erkannte denn auch Naville[67]) an; er räumte manche Einzelheit ein, im wesentlichen aber gab er nicht nach. Was er „organische Schönheit“ nannte, hält er nicht für identisch mit Couturats „plastischer Schönheit“, sondern für mehr und für weniger: mehr, weil er organische Schönheit auch in einigen transitorischen und besonderen Bewegungen sieht, weniger, weil er im ruhenden Körper nicht nur „organische“, sondern auch „ausdrucksvolle“ Schönheit findet. Im Jaguar, der sich auf seine Beute stürzt, sieht er „organische“ Schönheit trotz der Bewegung,

---

d. Leben. L., M. Spohr. VII, 88 S. M. 1,80. — 61) ○ A. Germain, Pour le beau. Essai de kallistique. Eau-forte d'Alex. Séon. Paris, Girard. 128 S. — 61a) C. Muff, Idealismus (vgl. JBL. 1892 I 11: 59). |[Paedagogium 15, S. 74; LCBl. S. 1036; DDichtung. 14, S. 101/2.]| (Vgl. I 11 : 24.) — 62) ○ R. de Gourmont, L'Idéalisme. Paris, Éd. du Mercure de France. 12°. 65 S. — 63) G. Leuchtenberger, Idee u. Ideal. E. Stück philos. Propädeutik. Progr. d. Friedrich-Wilhelms-Gymn. Posen. 8°. 34 S. — 64) × Ideal u. Moral. 'E. Studie. Nebst Anh.: 50 eingelaufene Briefe auf d. Zeitungs-Inserat: Welches Fräulein hat das höchste Ideal? St., A. Hintrager. 40 S. M. 1,00. |[BLU. S. 590 (billigend).]| — 65) A. Naville, Beauté organique. Étude d'analyse esthétique: RPhilos. 34, S. 182-91. — 66) L. Couturat, La Beauté plastique: ib. 35, S. 53-72. — 67) A.

im ruhenden Faun dagegen, wenn er das Gesicht betrachtet, „ausdrucksvolle“ Schönheit neben der organischen Schönheit des Körpers. Beide Faktoren seien verbunden, ja verwickelt, aber sie dürften doch nicht miteinander verwechselt werden. Darin erkennt er den eigentlichen Streitpunkt. —

Allen diesen Forschungen und Darstellungen liegt die Grundfrage der Aesthetik am Herzen, wie sich die Kunst zur Natur verhalte.[68-69]) Alt[70]) formuliert sie den neueren Ansichten gemäss etwas schärfer, indem er den Widerspruch des Charakteristischen und des Schönen betrachtet. Er geht von der Thatsache aus, dass für die Plastik und für die bildende Kunst überhaupt mit dem Gattungsmässigen das Schöne in seinem Hauptmomente bezeichnet sei und erst allmählich der genannte Widerspruch sich ausgebildet habe, der seinen stärksten Ausdruck in von Hartmanns Aesthetik erreicht habe. Damit scheint das Charakteristische, als der sinnfällige Ausdruck der wesentlich unterscheidenden Merkmale einer Individualität, über das Gattungsmässige gesiegt zu haben. A. bezeichnet, wie in seinem „System der Künste“, die Zweckmässigkeit in der sinnlichen Erscheinung als das Schöne am Organismus der Körper. Das Schöne als das Gattungsmässige besteht also im Zweckmässigen, muss aber natürlich in einem einzigen Individuum als seiner Spitze zur Anschauung kommen. Das Gattungsmässige ist nur dadurch schön, dass es das Gattungszweckmässige ist; aber auch das Individualzweckmässige ist schön, da es für das konkrete Individuum die völlig gleiche Bedeutung hat, wie das Gattungszweckmässige für das Gattungsmässige. Damit erscheint also der Widerspruch zwischem dem Schönen und dem Charakteristischen aufgelöst; im Schönen steckt doch auch das Charakteristische, da es sich in einem Individuum verkörpern muss, im Charakteristischen deckt sich die Zweckmässigkeit mit der Zweckmässigkeit im Schönen. Das Charakteristische ist an den schönen Vorstellungen eben als der Ausdruck der ästhetischen Wahrheit das Schöne. Das gilt aber nur für die Organismen, nur in der organischen Schönheit ist das Charakteristische das Schöne. „Das Charakteristische an sich ist schön, indem es das Zusammentreffen einer Erscheinung mit der vorhandenen Vorstellung wesentlich bewirkt; aber es kann mit anderen Beziehungen der Schönheit im einzelnen Falle in wirklichen Widerspruch treten.“ Wir müssen also von der organischen Schönheit die Schönheit der Wahrheit trennen, könnten aber beide vereinigen, wenn wir von „Schönheit des Wesens einer Sache“ sprächen. In der Statue des Verocchio beruht unser ästhetisches Wohlgefallen an der Figur des Colleoni gewiss nicht auf der organischen Schönheit, sondern auf der Realität, während in der mediceischen Venus die organische Schönheit unmittelbar empfunden wird. Aber hier wird das Wohlgefallen durch den Begriff des Weibes, dort durch den Begriff des Bandenführers bestimmt, also ist in beiden Fällen das Charakteristische der wesentliche Ausdruck der konkreten Idee, mag diese der Gattung näher oder ferner stehen. Der einzige Unterschied zwischen dem Charakteristischen und dem Schönen im engeren Sinne besteht also darin, dass die konkrete Idee bei jenem der Gattung ferner, bei diesem ihr näher steht. Danach wäre jedoch das Charakteristische stets nur ein Schönes auf engerem Gebiete, das organische Schöne das umfassendere. Wenn der Colleoni nur der „Begriff“ eines Bandenführers, die mediceische Venus aber der „Begriff“ des Weibes ist, so ist klärlich dort das Charakteristische eines engen Gebietes, hier das Charakteristische eines weiten Gebietes vorhanden, damit ist das Charakteristische das Gattungsmässige eines kleinen Gebietes, das Schöne das Gattungsmässige eines umfassenden Gebietes, das Charakteristische demnach das Unbedeutendere, das Schöne das Bedeutendere — und wir sind wieder, wo wir waren. Oder mit anderen Worten, aus der Zweckmässigkeit dürfen wir das ästhetische Wohlgefallen nicht ableiten, weil keine Versöhnung der Gegensätze, sondern eine Drehung im Kreise dabei herauskommt. Das Hässliche braucht nicht im Zweckwidrigen zu bestehen, es kann auch im Zweckmässigen bestehen; ein grosser Mund mit stark ausgeprägten Kauwerkzeugen ist gewiss zweckmässig, aber er ist an sich hässlich, kann nur charakteristisch sein und unser ästhetisches Wohlgefallen (unter bestimmten Voraussetzungen) erregen. Ein kleiner Frauenmund erscheint uns schön, aber gewiss schwebt uns dabei nicht die Zweckmässigkeit vor, wir werden nicht ans Essen, sondern ans Küssen denken, also höchstens an eine andere Zweckmässigkeit, oder mit der Zweckmässigkeit ist eben kein Massstab gewonnen. A. bringt uns nicht einen Schritt weiter. Gern wird man ihm zugeben, dass „in der vollendeten individuellen Charakterisierung die höchste That der Kunst, und in der Vereinigung derselben mit der vollendeten gattungsmässigen Schönheit ihr höchstes Erzeugnis würde gefunden werden müssen“, wenn eine solche Vereini-

---

Naville, Beauté organique et beauté plastique: ib. S. 287/9. — **68**) × L. **Douriac**, V. Cherbuliez. L'Art et la Nature (vgl. JBL. 1892 I 11 : 34): ib. S. 296-301. (Anerkennend, mehr referierend.) — **69**) × W. Bormann, Kunst u. Nachahmung (vgl. JBL. 1892 I 11 : 50). |[O. **Harnack**: PrJbb. 71, S. 138/9; R. M. **Meyer**: DLZ. S. 401/2; Kunstchr. 4, S. 57.]| — **70**)

gung überhaupt möglich wäre, es würde voraussetzen, dass die vollendete Verengerung und die vollendete Erweiterung zusammenfallen, oder wenn das Individuum und die Gattung identisch würden; damit ist ein Nonsens entweder nach der einen oder nach der anderen Seite behauptet, keineswegs aber der Widerspruch gelöst. Etwas anderes ist es, wenn man mit Groos das Schöne zu einem Teil des Aesthetischen macht; das aber hat A. (S. 27) bekämpft, da es ihm auf „die notwendigen Bedingnisse des ästhetischen Wohlgefallens in seinen objektiven Substraten", nicht auf die psychologische Seite ankommt. Ob das nicht zu einseitig ist? A. verwirft nun aber für die Kunst in allem, was zur Sache gehört, die Subjektivität des Künstlers und verlangt mit dem künstlerischen Realismus notwendig auch relativen Objektivismus, weil er sich sonst keinen gemeinsamen Boden denken könnte, auf dem sich das anschauende und das schaffende Subjekt fänden. Sie kommen aber zusammen in dem „Phantasiebild, welches mehr oder weniger klar schon vor der Erscheinung des Kunstwerks in ihren Seelen besteht"; das muss A. behaupten, wenn sein Zweckmässigkeitsprinzip festgehalten und sein „Gesetz des Realismus" nicht zu Schanden werden soll. Freilich hat schon Lipps (vgl. JBL. 1890 I 3 : 69) gegen dieses „Gesetz" Verwahrung eingelegt. Der ganzen Behauptung A.s widersprechen die Thatsachen; die Subjektivität des Künstlers tritt auch im Wesen hervor und zwingt den Beschauer, wenn sie stark genug ist, mit ihren Augen zu sehen. — Darin stimme ich mit Gurlitt[70a]) vollkommen überein, während ich nicht so wie er, die Schönheit nur als etwas Subjektives gelten lassen möchte; er sagt: „Schön ist alles, was mir schön erscheint" und leugnet kurzweg jede Gesetzmässigkeit im Schönheitsempfinden. Nach ihm gäbe es also weder im Objekt des Schönen noch im auffassenden Subjekt einen festen Halt für die Aesthetik, es bliebe nur die Subjektivität des Schaffenden und die Subjektivität[71-72]) des Geniessenden, Aesthetik und Kritik wären gleich überflüssig. — Schacht[73]) möchte untersuchen, „welche Rechte wir einer künstlerischen Individualität einräumen müssen, was wir als Offenbarung der Kunst, was als blossen Ausfluss individueller Launen oder persönlicher Unfähigkeit zu betrachten haben". Er sieht in der Kunst als oberstes Gesetz das Streben nach dem Schönen, wie in der Philosophie das Suchen nach Wahrheit höchste Tugend und einziger Lohn sei. Das Schöne sollte als Gegenstand des künstlerischen Strebens uns „recht menschlich naherücken, dass wir es auf einmal in uns liegend vorfinden". Mit Rücksicht auf den Spieltrieb, der sich zuerst in der Nachahmung belebter und unbelebter Gegenstände äusserte, beim Fortschreiten der technischen Fertigkeit aber auch Erinnerungsbilder, Bilder der Phantasie festhalten lernte, betont er nachdrücklich die Tendenzlosigkeit der Kunst, während sich das Tier bei seiner Thätigkeit lediglich durch die Zweckmässigkeit bestimmen lasse. Neben dem Nachahmungstrieb erkennt er ein gewisses Auffassungsvermögen an, nach welchem der Mensch die Eindrücke seiner Sinne bearbeitet, gewisse Formen, gewisse Farbenzusammenstellungen „müssen" in ganz bestimmter Weise auf uns wirken, anziehend oder abstossend, angenehm oder unangenehm. Die Kunst ist also gesetzmässig, notwendig und ewig als Thätigkeit, wandelbar und verschieden in der Form. Die Kunst muss im Empfinden der Allgemeinheit begründet sein; das individuelle Empfinden darf sich von dieser nur dem Masse, nicht dem Wesen nach entfernen. Unkünstlerisch wird jene Individualität empfunden, die „nur das sie besonders Auszeichnende hervorhebt, statt das Gemeinsame verstärkend auszubilden". —

Mit seiner übersichtlichen und gemeinfasslichen Darstellung des Gefühls hat Ziegler[74]) einen wichtigen Beitrag zur Psychologie[74a]), damit auch zur Aesthetik geschaffen. Es handelt sich ihm nicht darum, um jeden Preis Neues zu sagen oder die Thatsachen durch neue Hypothesen zu erklären, sondern zu sehen, wie weit man mit den bisherigen Erklärungsversuchen kommt. So entwickelt er die Thatsachen durch eine Kritik der Erfahrung und der philosophischen Ansichten. Er setzt allerdings Fühlen, Wollen und Denken neben einander, richtet aber seine Aufmerksamkeit besonders auf den Gefühlston und das jede Bethätigung unseres Ich begleitende Gefühl. Man folgt mit Interesse, ja mit Spannung seinen klaren Auseinandersetzungen, die allmählich und darum so überzeugend vom Leichteren zum Schwierigen hinüberleiten und vor uns das Ich entdecken und erläutern. Z. operiert nicht mit einer „Seele", die wir annehmen müssten, nicht mit Kräften, die wir nicht zu erklären vermöchten, sondern hält sich innerhalb der Erfahrung, um die Thatsachen zu verstehen. Er grübelt nicht über das Wesen des Gefühls, sondern behandelt so eingehend die Gefühle, dass sich wie von selbst ergiebt, Gefühl sei die psychische Bethätigungs-

---

(I 11 : 20.) |[M. Dessoir: DLZ. S. 784 (vermisst d. schärfere Scheidung v. „schön" u. „ästhetisch".]| — 70a) C. Gurlitt, Aesthet. Streitfragen: Geg. 43, S. 184/7. — 71) ○ Antoinette Brown-Blackwell: Philosophy of Individuality. New-York, Putnams Sons. VIII, 519 S. Sh. 15. — 72) ○ Ch. Bonnier, Persönlichkeit: BayreuthBll. 16, S. 168-76. — 73) (I 11 : 36.) — 74) Th. Ziegler, D. Gefühl. E. psycholog. Untersuchung. St., Göschen. 328 S. M. 4,20. |[M. Carrière: AZg[B]. N. 288; Grenzb. 4, S. 44/5; N&S. 67, S. 412/3.]| (Davon noch e. 2. Aufl.) — 74a) × K. Lasswitz, Vom Gefühl: Nation[B]. 13, S. 667-70. (Rec. v. N. 74;

weise des Menschen gegenüber allen von aussen an ihn herankommenden Reizen, der psychische Akt der Selbstbehauptung oder das psychische Zeichen für diesen Akt. Ebenso hat er allmählich festgestellt, angenehm sei, was uns reizt und von uns assimiliert wird oder werden kann, unangenehm dagegen, wenn entweder der Reiz fehlt oder der eintretende Reiz für das Ich zu stark ist, um assimiliert werden zu können, oder zu schwach, um dem Ich für den Reaktions- und Assimilationsprozess Anhaltspunkte zu geben. „Lust ist die psychische Seite, die Innenseite oder Begleiterin des Lebens, d. h. der Bethätigung des Vermögens, jedem als neu, als Kontrast auftretenden Reiz gegenüber durch Gewöhnung und Assimilation sich selbst zu behaupten; Unlust dagegen entspricht psychisch dem Mangel an solcher Bethätigung, sei es weil der Anlass dazu überhaupt fehlt, oder weil der Reiz jenes Vermögen so weit übersteigt oder so weit unter der Grenze bleibt, dass von einer Assimilation keine Rede sein kann." Z. vertritt die Ansicht, dass jede Empfindung ursprünglich mit Gefühl verbunden ist, wenn es uns auch infolge der Gewöhnung nicht mehr bewusst wird. Angeborene Gefühle gesteht er ebenso wenig zu als gemischte. Neben der Hauptgliederung der Gefühle in Lust und Unlust teilt er die Gefühle noch nach Intensität, Dauer und Qualität ein, verweist aber selbst darauf, dass ihn diese Einteilung nicht ganz befriedige, jedoch im wesentlichen als ausreichend bedünke. Nach ihrer qualitativen Verschiedenheit ergeben sich ihm a parte potiore körperlich-sinnliche und seelische Gefühle, die seelischen nach Vorstellen, Denken und Wollen als die ästhetischen, intellektuellen und sittlichen, denen er noch die religiösen anreiht. Nach Intensität und Dauer, also dem Gefühlsverlauf: Gefühle im engeren Sinne, Affekte und Stimmungen. Für unseren Bericht hat natürlich vor allem die Besprechung der ästhetischen Gefühle die grösste Bedeutung, wenn auch in der Behandlung der körperlich-sinnlichen nach den fünf Sinnen manches Ansprechende, besonders das Eingehen auf Goethes Farbenlehre, zu verzeichnen ist. Z. leugnet die Berechtigung der Kantschen rigorosen Scheidung des sinnlichen Lustgefühls vom ästhetischen, sieht vielmehr im sinnlichen Lustgefühl den Ausgangspunkt und ein bleibendes Ingrediens des ästhetischen Gefühls; der Sinnenreiz sei „sozusagen der Köder, den der Gegenstand auswirft, um daran eine ästhetische Wirkung anzufügen." Aber freilich, das sinnlich Angenehme ists nicht allein, es fragt sich, welcher Art von Interesse das specifisch Aesthetische sei und auf diesem Gebiete den Eintritt und die Aufnahme ins Bewusstsein herbeiführe. Schon bei den körperlich-sinnlichen Gefühlen hat der Vf. gezeigt, dass in gewissem Sinne bei Auge und Ohr der Sinnenreiz etwas vom Sinnlichen abgestreift habe und als solcher ästhetisch wirke: „Je höher der Sinn, desto ästhetischer das ihm Angenehme." Darum habe die Herbartsche Schule das Formale im Unterschied vom Sinnlich-Stofflichen beim Schönen und Hässlichen angenommen, ohne jedoch etwas damit zu erreichen. Z. verwirft die formalistische Aesthetik vollständig, weil sie nur eine Topik und Vorschule der Aesthetik, nicht diese selbst ist. Einmal gefällt Regel und Symmetrie, weil sie die Auffassung des zu Betrachtenden erleichtert und ermöglicht, das andere Mal missfällt sie, wenn sie in ewiger Wiederholung dem Auge schliesslich nichts mehr zu thun übrig lasse, daher das Reizlose einer zu weit getriebenen Regelmässigkeit. Allerdings ist die Form alles, und alles kommt auf sie an, aber die Form nicht bloss von aussen, sondern auch von innen, die Form ganz, nicht losgelöst von dem, an dem sie haftet, von dem Inhalt, dessen Form sie ist. Angemessenheit der Form an den Zweck, an das Gattungsmässig-Typische wird allerdings angenehm, aber das genügt nicht. Was ästhetisch wirken soll, darf nicht nur auf seine Form hin angesehen, sondern muss als Erscheinung betrachtet werden. Damit ist einmal die Bildlichkeit und Anschaulichkeit des ästhetisch Wohlgefälligen, zweitens seine Loslösung vom bloss Stofflichen und drittens seine symbolische Bedeutung ausgesprochen. Diesen Symbolbegriff bespricht Z. ganz im Sinne Vischers, ja er macht die anziehende Bemerkung, man könnte die symbolische „Einfühlung" zur Erklärung unserer Freude an bestimmten Formen heranziehen; das Ich ist das Einheitsband des mannigfaltigen Bewusstseinsinhaltes, unsere Freude an der Form käme dann daher, dass wir unsere Einheit in der Mannigfaltigkeit wiederfänden, also aus dem Einfühlen. Z. wirft diesen Gedanken nur hin, ohne ihn weiter zu verfolgen, weil man mit der gewöhnlichen Erklärung, dass die Form rein sinnlich das Anschauen erleichtere, sein Auskommen findet. Immerhin verdient dieser Gedanke allgemeine Beachtung; denn je einheitlicher das Erklärungsprinzip ist, desto grössere Bedeutung gewinnt es; ja Carrière nennt dieses Prinzip in seiner zustimmenden Besprechung geradezu den „Ursatz der Aesthetik". Mit der Einfühlung wird uns auch das Erhabene klar, das Z. scharf entwickelt, nur möchte ich ihm widersprechen, dass das Erste im Gefühl des Erhabenen Unlust, erst das zweite Lust sei, Unlust das Gefühl des Bewältigtwerdens, Lust das Gefühl des trotzdem Bewältigens. Allerdings wäre dann das Erhabene jenes ästhetische Gefühl, das am wenigsten sinnlich, am stärksten geistig ist.

Die Sache liegt aber vielleicht anders. Die Lust muss sich sofort einstellen, wenn wir ästhetisch fühlen sollen; denn solange wir das Erhabene unangenehm als ein uns Ueberwältigendes fühlen, sind wir nicht ästhetisch thätig. Wer beim Anblick der Gletscherwelt oder des Meeres Unlust fühlt, der wird nie mehr dazu kommen, Lust zu fühlen; er wird höchstens durch Gewöhnung abgestumpft gegen die Unlust; soll er das Erhabene ästhetisch fühlen, so muss er sich sogleich hineinfühlen können, seine Kraft, sein Ich darin wiederfinden, sonst muss sich das Grauen einstellen. Man sagt von einem majestätischen Wasserfall nicht „furchtbar“, aber trotzdem „schön“, sondern „furchtbarschön“. Sollen wir uns den Verlauf des psychischen Vorgangs beim Erhabenen etwa so vorstellen, wie Z. (S. 100) den Uebergang von Lust zu Unlust bei allmählich sich verstärkenden Temperatureindrücken schildert: nicht ein Hindurchgehen durch einen Nullpunkt, sondern ein Oscillieren von Unlust und Lust mit allmählichem Ueberwiegen der Lust? Nach Z. können wir nicht etwa das gewöhnliche, sondern das Maximum- und Minimum-Thermometer zum Vergleich herbeiziehen. Gemischte Gefühle leugnet er, oder vielmehr er nimmt nur scheinbar einfache Gefühle an, während das Gefühlganze „in Wahrheit immer ein gemischtes“ sein werde. Beim Erhabenen spricht er von der schliesslichen Ueberwindung des zwiespältigen Gefühls und seinem Zusammenschliessen zur Einheit. Zwiespältiges Gefühl? wodurch unterscheidet es sich vom gemischten? haben wir auch nur einen raschen Wechsel von einem zum andern, ein „Oscillieren“ der Gefühle anzunehmen? Das sagt Z. nicht. Beim Verlaufe des Tragischen, wie ihn Z. schildert, kommt es eigentlich gar nicht zum Unlustgefühl, das Lustgefühl an dem Helden bleibt trotz, ja wegen seines Leidens. Z. scheint mir hier auf dem richtigen Wege, den er sich beim Erhabenen selbst verrammelt. Ich hebe aus der Betrachtung des Tragischen noch die Behandlung der tragischen Schuld hervor, die Z. in der Nichtanerkennung der Relativität alles Endlichen entdeckt. Im Abschnitt über die intellektuellen Gefühle geht Z. auf die Phantasie ein, die er natürlich nicht für ein besonderes Seelenvermögen hält, sondern als einen „Sammelnamen für eine Reihe von Reproduktionen, unter denen die Ideenassociation die primitivste und die unwillkürlichste ist“ bezeichnet. Die Phantasie ist immer reproduktiv, auch wo sie wirklich fruchtbar und schöpferisch erscheint, wie in der kombinierenden. Das Walten der Phantasie in Schlaf und Traum, in der Ideenassociation oder im Gestalten der Kunst und Poesie ist immer viel mehr gefühlsmässig als mechanisch; das führt Z. überzeugend aus. Alle seine wohldurchdachten Abschnitte bieten Anregendes, zum Nachprüfen Aufforderndes, aber hier kann nur das für die Aesthetik Wichtige erwähnt werden, so aus dem Kapitel über die Stimmungen, die mich nicht ganz befriedigende Behandlung des Humors, in der er ausführlicher als in seiner Schrift über Vischer (s. o. N. 21) den naiven Humor bestreitet, weil er im Humor immer ein Zeichen von „Gebrochenheit“ sieht; aus dem Kapitel über die unwillkürlichen Gefühlsäusserungen hat die Ausführung über Mimik Wichtigkeit; unter den willkürlichen steht obenan die Sprache, für die durch Betonung des Gefühls manches zu gewinnen ist; sehr bedeutsam erscheinen mir jene Stellen (bes. S. 232), wo von dem Streben der Rede gehandelt ist, nicht nur Vorstellungen, Begriffe, Gedanken mitzuteilen, sondern im Hörer das im Redenden waltende, ihn zum Reden treibende Gefühl zu erwecken. Hier giebt Z., ohne es zu sagen, eine Schilderung der dichterischen Rede gegenüber der prosaischen. Das Spiel nennt Z. sehr richtig nicht wie Wundt ein Kind der Arbeit, da vielmehr die Arbeit das Kind des Spieles ist. Zum Spiel zählt der Vf. auch den Witz, den er als Ausdruck eines treffenden, blitz- und schlagartigen, überraschenden Denkens bezeichnet. Mit dem Spiel verwandt, aber doch verschieden ist eine weitere willkürliche Gefühlsäusserung: die Kunst; auch über sie spricht Z. sehr bedeutsam, vor allem hebt er treffend hervor, dass der Künstler aussprechen wolle, was Er gesehen, wie sich Ihm Welt und Leben darstellt, aber er muss doch sehen, dass er verstanden werde, damit er auch in anderen sein Gefühl weckt; da nun die richtige Linie zu finden, „das allzu Individuelle preiszugeben und auszuscheiden, das rein Menschliche herauszuarbeiten und es doch nicht zum Abstrakten und gattungsmässig Uninteressanten abzuschwächen und zu verflüchtigen“, ist die Thätigkeit des kritisch sichtenden Verstandes nötig, wobei Z. nur vergisst, dass der wahre Künstler das richtige Gefühl für diese Linie haben wird. Der Künstler bedarf der Technik, die erlernt werden kann, er muss sich aber in seiner Kunst so bethätigen, als ob er der erste und der letzte wäre, der der Natur und dem Leben das Geheimnis ihrer Erscheinung abzulauschen hätte. Darauf beruht die Freiheit von Regel und Gesetz: „gebunden in allem, was Sache der Technik ist, gebunden an die Schranken (nicht: Gesetze) seiner Kraft und des Stoffs, in dem diese zu arbeiten hat, gebunden an Zeit und Ort, in denen es lebt und schafft, ist es als geniales Individuum frei und ungebunden im vollsten Sinne des Wortes.“ Ich glaube, diesen Satz, so hübsch er ausgedrückt ist, wird man nur mit einer gewissen Einschränkung zugeben, da gerade das Genie sich durch Erweiterung der technischen Grenzen

auszuzeichnen pflegt oder eine solche Erweiterung wenigstens energisch anstrebt; in diesem Sinne müsste Z.s Satz einen Zusatz erfahren. Von den Künsten rechnet Z. die Architektur, „die vornehme Schwester des Kunstgewerbes“, zu den unfreien, Malerei und Plastik, Musik und Poesie zu den freien. Von der Plastik sagt er, ihre Aufgabe bestehe „vor allem in der Verherrlichung des menschlichen Körpers durch die Form, in der organischen Durchbildung desselben als des Trägers einer darzustellenden plastischen Idee“; bei der Musik nimmt er Stellung gegen „die formalistische Auffassung K. Köstlins, Hanslicks u. a., weil er in ihr „die Kunst des Gefühls im eminenten Sinne“ sieht, die ohne weitere Vermittlung der Bilder oder Vorstellungen durch Töne Gefühlen Ausdruck gebe und Gefühle hervorrufe; bei der Poesie erhebt er besonders mit Rücksicht auf das Drama Einwendungen gegen Valentins Einteilung der Poesie in lyrische, epische und reflektierende (vgl. JBL. 1892 I 11 : 108). Das Kunstverständnis fasst Z. ähnlich wie Groos (vgl. JBL. 1892 I 11 : 37) als ein inneres Nachahmen des äusserlich Gegebenen, das ästhetische Geniessen als eine innere Nachahmung. Dabei kommt er aber meines Erachtens mit sich selbst in Widerstreit, wenn er (S. 250) sagt: „Je gewaltiger ein Kunstwerk ist, desto zwingender und überwältigender ist seine Wirkung; es nötigt uns sozusagen in seine Bahn und Richtung, wir müssen folgen, müssen im Bilde dasselbe nachdenken, was der Künstler vorgedacht, infolgedessen auch nach- und mitfühlen, was er gefühlt hat. Das ist die Verständlichkeit und Klarheit eines Kunstwerkes.“ Nach Z.s beim Erhabenen entwickelten Ansicht wäre also die erste Wirkung eines „gewaltigen“ Kunstwerks ein Unlustgefühl; denn ein Ueberwältigt-, Gezwungenwerden erregt unsere Unlust, und gerade darin soll die Verständlichkeit und Klarheit des Kunstwerks bestehen. Z. hätte vorsichtiger sagen können, je gewaltiger ein Kunstwerk ist — den Ton auf Kunst gelegt — desto mehr werde es das Nachdenken und damit das Nachfühlen erleichtern, dem hätte jedoch die Erfahrung widersprochen; wie er jetzt die Sache dargestellt hat, müssten wir wieder Lust aus Unlust oder mindestens Lust trotz (anfänglicher) Unlust annehmen, was aber besonderes Eingehen erfordert hätte. Das Wesen der Kunst sieht er im Können, aber nicht in der blossen Technik, die man zu lernen vermag. Unter den „Abwegen der Kunst“ bespricht er nur die allegorisierende und die einseitig aufs Hässliche gerichtete Kunst und verurteilt (S. 255) Ibsens Vorliebe, „an Stelle von sittlich zu beurteilenden Handlungen und Menschen pathologische Probleme zu behandeln.“ Sehr beachtenswert ist das, was Z. über die Erziehung, zumal das Interessantmachen des Unterrichts ausführt; da er gezeigt hat, dass nur stark durch Gefühl Betontes in unser Bewusstsein kommt, das Gefühl geradezu der Pass ins Bewusstsein ist, kann er nachdrücklich hervorheben, dass im Unterrichte dem Gefühle mehr Rechnung getragen werden solle, als gewöhnlich geschieht; ja Z. verlangt geradezu ein stärkeres Wecken des ästhetischen Sinnes bei der Jugend als durch die „vielfach so äusserlich und mechanisch“ betriebene Religion und den Patriotismus. Aus dem ganzen Buche geht der klare Sinn und die feine Geistes- wie Herzensbildung hervor, die Z. in jedem seiner Werke bewiesen hat; es ist erfreulich, dass er wohl andeutet, wie man auf seinem Wege leicht, nur zu leicht ins Metaphysische gelangen könnte, dass er aber mit voller Absicht innerhalb des „verhältnismässig sicheren Ports der Psychologie“ bleibt. Er bekennt sich zum Schlusse als Pantheist, darum kann er aber weder im Panlogismus Hegels, noch im Schopenhauer-Wundtschen Panthelismus und Voluntarismus, noch endlich in einem ihnen an die Seite zu stellenden Panästhanismus Befriedigung finden, weder Denken, noch Wollen, noch Fühlen allein als Weltgrund setzen, sondern endet lieber mit Montaignes „Que sais-je?“ [75-75b]) — Kratz [76]) lässt seiner Einteilung der Gefühle [76a]) die Besprechung jenes Teils folgen, den Ziegler „Gefühlsäusserungen“, er „Ausdruck der Gefühle“ nennt, also die unwillkürlichen und willkürlichen Darstellungen des in uns Erregten. Der Vf. giebt eine Beschreibung einiger solcher Aeusserungen, ohne nach Vollständigkeit zu streben, und ruft mehr den Eindruck der Verwirrung als der Klarheit hervor, weil er die bunte Mannigfaltigkeit nicht zu meistern versteht und durch seine schier endlosen Perioden mit zahlreichen Zwischensätzen, Einschränkungen und Erweiterungen die Unruhe noch steigert. Er nimmt neben Lust- und Unlustgefühlen auch neutrale Gefühle, die weder angenehm noch unangenehm oder je nach der Veranlassung in dem einen Falle angenehm, im anderen unangenehm sein können. Dies widerstreitet der Ansicht

---

erhebt einige Einwendungen gegen d. Gefühl als Kulturfaktor, berührt aber d. Aesthetische nicht.) — **75**) × M. Diez, Theorie d. Gefühls (vgl. JBL. 1892 I 11 : 64). ||M. Dessoir: DLZ. S. 245 (zustimmend); LCBl. S. 4/5; Grenzb. 2, S. 476/7.|| — **75a**) ○ G. Gerber, D. Ich als Grundlage unserer Weltanschauung. B., Gärtner. VII, 429 S. M. 8,00. ||H. Rickert: DLZ. S. 1381/2; LCBl. S. 1379.|| — **75b**) × Alfr. Lehmann, D. Hauptgesetze d. menschl. Gefühlslebens. E. experiment. u. analyt. Untersuchung über d. Natur u. d. Auftreten d. Gefühlszustände nebst e. Beitr. zu deren Systematik. Mit e. Farbendr. u. 5 photolith. Taf. V. d. kgl. dänischen Ak. d. Wissensch. mit d. gold. Medaille preisgekröntes Werk. Unter Mitwirk. d. Vf. übersetzt v. F. Bendixen. L., Reisland. X, 356 S. M. 8,00. ||LCBl. S. 939-40; Th. Ribot: RPhilos. 35, S. 213/8.|| — **76**) H. Kratz, D. Ausdruck d. Gefühle. E. ästh. Studie. Vortr. Gütersloh, Bertelsmann. 12⁰. 48 S. M. 0,60. ||ThLB. 14, S. 122.|| — **76a**) id., Aesthetik (JBL. 1891 I 3 : 57). ||E. Adickes: DLZ. S. 229-31 (tadelnd); Ch. Wirth:

Zieglers und steht auch mit der Erfahrung im Widerspruch. In den gemischten Gefühlen sieht K. wie Ziegler nur einen schnellen Wechsel zweier Gefühle, denn auch er hebt hervor, dass man nie zwei Gefühle zu gleicher Zeit haben, sich zweier Gefühle genau in demselben Zeitmoment bewusst sein kann. Hat Ziegler die Reihenfolge Denken, Wollen, Fühlen aufgestellt, bei K. steht das Fühlen zwischen Denken und Wollen als eine Sphäre unseres Daseins, in der unser Geist „verhältnismässig ausruht", als „dem stillen, tiefen See gleichsam", in den beständig Ströme des Denkens einmünden und von dem Ströme des Wollens auslaufen. Fehlt auch die gerade bei der Einteilung des Vf. so notwendige Andeutung, wieso Gefühlsäusserungen überhaupt möglich sind, so vermag das Heft seinen Zweck immerhin zu erfüllen, es will ja nur zu einer Beobachtung der Gefühlsäusserungen anregen[77-77b]. — Den Unterschied des „Menschengeistes" von der „Tierseele" sieht Kratz im Bewusstsein dort, dem Unbewussten hier, während Ziegler viel vorsichtiger über die Gefühle der Tiere spricht. Ein Anonymus[78]) zählt einige der bekanntesten Thatsachen auf, die als Rudimente religiöser und ästhetischer Gefühle bei den Tieren gelten können. Hervorgehoben sei der Satz, dass die Tiere das Unbelebte beleben, das wäre gewiss eine Einfühlung im Sinne Vischers, oder gar Bieses, der im Metaphorischen den eigentlichen dichterischen Prozess gesehen hat (s. u. N. 107).[79-80]) — Der bekannte Wiener Pädagoge Dittes[81]) legt seine Preisschrift aus dem J. 1852 über „das menschliche Bewusstsein"[82]), zum weitaus grössten Teil vollständig umgearbeitet, neu vor; er zielt darin zufolge der Preisaufgabe wie eigener Vorliebe auf eine Verwertung der Psychologie für die Pädagogik ab. Wenn er freilich in der Vorrede behauptet, er habe „hin und wieder" einige Bemerkungen einfliessen lassen, „zu denen der Vf. erst durch Erscheinungen der Neuzeit und der Gegenwart veranlasst wurde", so deutet er nicht etwa auf Verwertung der neueren Psychologie hin, diese hat er vielmehr vollständig unbeachtet gelassen, was recht bedenklich ist. Ganz im Gegensatze zu Ziegler und Kratz geht er bei der Bestimmung des Gefühls von der Behauptung aus, es müssten uns zwei Empfindungszustände „zugleich" bewusst sein, damit ein Gefühl zu stande kommen könne. Gefühl ist ihm „nichts anderes, als das Bewusstsein des Unterschiedes zwischen zwei zugleich erregten und unter sich vergleichbaren affektiven Seelengebilden." Wenn ich mir am Ofen die kaltgewordenen Hände wärme, um dies Beispiel Zieglers anzuwenden, so müsste nach D. die Kälte- und Hitzeempfindung zugleich in mir bewusst werden, damit ich ein Gefühl habe. Ziegler nimmt im Gegensatze zu Wundt hier nicht ein allmähliches Abnehmen der Unlust über die Kälte bis zum Nullpunkt und dann ein allmähliches Zunehmen der Lust an der Wärme an, sondern einen Zustand des anfangs spärlichen, dann rascheren Oscillierens von Unlust und Lust, immer aber ein Nacheinander; und er befindet sich dabei mit anderen Psychologen in Uebereinstimmung. An allen solchen Fragen ist D. achtlos vorübergegangen, er weiss nichts vom Doppel-Ich, das doch eine so grosse Rolle spielt; die modernen Theorien der Suggestion, des Hypnotismus etc. werden nicht einmal gestreift, und so macht der ganze biedere Aufsatz einen etwas verstaubten Eindruck. — Dem Verhältnis der Aesthetik zur Pädagogik[83-83a]) ist der zweite Aufsatz von Dittes[84]) gewidmet, d. h. es werden zuerst die wichtigsten Seiten der Aesthetik nach ihrem psychologischen Wesen entwickelt und dann die pädagogische Bedeutung des Aesthetischen dargelegt. Für die Zeit ihres Entstehens (1853) beansprucht die Schrift allerdings Wichtigkeit, indem sie sich bemüht, das Aesthetische als ein Psychologisches naturwissenschaftlich zu beschreiben, gegenwärtig erscheint sie aber vielfach überholt; da lesen wir vom Urvermögen, vom Objektivieren einer Idee im Kunstwerk, die Seele fühle sich von der Natur oder von Kunstwerken „begeistiget", von dem in ihnen gefundenen Geist durchweht, sie „empfinde" den „Geist der Natur oder der Kunstwerke" (S. 88), die aufrechte Stellung des menschlichen Organismus weise „auf des Menschen höhere Bestimmung hin", die Bekleidung[85]) sei „bestimmt, die bloss tierischen Teile zu verhüllen und hierdurch das Edlere, den Geist Abspiegelnde, namentlich das freie Antlitz schärfer hervortreten zu lassen." Solcher, leicht misszuverstehender Aussprüche giebt es viele bei D. Doch kann nicht

---

BBG. 29, S. 118/9.]| — **77**) ○ H. F. Walsemann, D. Empfinden: Paedagogium 15, S. 145-56, 242-53. — **77a**) ○ O. Flügel, Ueber Gefühl und Affekt: ZExaktPhilos. 19, S. 349-71. — **77b**) ○ H. K. H. Delff, Philosophie d. Gemüts. Begründung u. Umriss d. Weltanschauung d. sittlich-relig. Idealismus. Husum, C. F. Delff. VII, 309 S. M. 6,00. — **78**) Aesthetik u. Religion bei Tieren: FrB. 4, S. 838-41. (Nach e. Aufsatze v. Jean d'Ault in d. „Revue des Revues".) — **79**) ○ H. Scham [= Pudor], D. Leidenschaft in d. Kunst: DresdenerBll. N. 9. — **80**) X W. v. Polenz, Leben u. Tod in d. Kunst: FrB. 4, S. 1245/8. (Unbedeutende Erwägungen über d. ästhet. Wert v. Leben u. Tod mit e. paar Winken über d. verschiedene Verhalten d. Antike u. d. Neuzeit.) — **81**) F. Dittes, Ges. Schriften. In zwangl. u. selbständ. Heften. 1. Heft. L., Klinkhardt. XIV, 163 S. M. 2,40. |[Paedagogium 15, S. 803.]| — **82**) id., D. menschliche Bewusstsein, wie es psychologisch zu erklären u. pädagogisch auszubilden sei. Gekr. Preisschrift. (= N. 81, S. 1-58.) — **83**) ○ O. Foltz, Einige Bemerkungen über d. Aesthetik u. ihr Verhältnis zur Päd.: DBllEU. 20, S. 269-72, 277-80, 285/9, 293/8. — **83a**) X J. Rappold, F. Gassner, D. ästhet. Moment (vgl. JBL. 1892 I 11 : 47): ZÖG. 44, S. 854/5. (Sehr anerkennend.) — **84**) F. Dittes, D. Aesthetische nach seinem Grundwesen u. seiner päd. Bedeutung. Gekr. Preisschrift. (= N. 81, S. 59-163.) — **85**) X D. Grundsätze d. Schön-

geleugnet werden, dass manches klar und ansprechend entwickelt ist, wenn es auch der tieferen Durchdringung ermangelt. Von den drei wichtigen Begriffen des Anmutigen, Schönen und Erhabenen ist nur im allgemeinen die Rede, das Tragische, Komische, Humoristische etc. vermissen wir vollständig, so dass die Darstellung vielfach lückenhaft erscheint. In dem besonderen Teil findet sich mancher beherzigenswerte Wink, manche Anregung für den Pädagogen, einiges freilich ist schon Gemeingut der öffentlichen Erziehung geworden, woran gerade D. selbst eifrig und erfolgreich mitgearbeitet hat.[86-90]) —

Am wichtigsten erscheint mir an seinem Versuche, dass Dittes auch auf das künstlerische Schaffen eingeht, das immer mehr in den Mittelpunkt der ästhetischen Forschung rückt. Besonders eingehend und fördernd hat jetzt von Hausegger[91-93]) das künstlerische Schaffen zu erforschen gesucht, nicht das Schaffen in irgend einer bestimmten Kunst; denn ihm erscheint alle Produktion wesentlich gleich. Er stellt einzelne Zeugnisse zusammen, aus denen wir für einzelne Künstler die Weise des Schaffens entnehmen können, hat aber die schon vorhandene Litteratur über diese Frage nicht ausgenutzt, wohl weil es ihm nur auf Beispiele ankam, denn sonst citiert er sehr fleissig. H. sucht nun aber nach Zuständen, jenen ähnlich, die wir beim Künstler bemerken, um an ihnen studieren zu können. Die grösste Aehnlichkeit zeigt der Traum, dessen Wesen im Unterschied vom Wachen der Vf. aus dem Verstummen der Sinne folgert. Dem Bewusstsein werden keine Eindrücke zugeführt, die Sinne vermitteln höchstens zufällig Eindrücke, die im Traum verarbeitet werden. Im Wachen waltet die Aufmerksamkeit und lässt nur eine bestimmte Menge von Eindrücken im Blickfeld des Bewusstseins, weil sie bestimmte Zwecke verfolgt; trotzdem gehen die Eindrücke nicht verloren, die gleichsam ausserhalb des Blickfelds eindringen, sie bleiben nur unbewusst. Im Schlaf hat mit den Sinnen die von Absichten ausgehende, auf Zwecke gerichtete Aufmerksamkeit des Tages ihre Thätigkeit eingestellt, das im Wachen laut gewesene Vorstellungsgebiet „versinkt", und ein anderes, aus jenem Unbewussten schöpfendes tritt an seine Stelle. Das „Ich" des Traumes ist also ein anderes als das „Ich" des Tages. H. leugnet den traumlosen Schlaf, wenn es uns auch so vorkommt als träumten wir nicht immer; wir müssen bedenken, dass ein anderes Ich als das Traum-Ich sich des Traumes erinnern soll. Auch im Schlaf sind wir nicht frei von Vorstellungen, nur haben diese mit unserem wachen Ich wenig oder gar nichts zu schaffen und unterscheiden sich von den Vorstellungen des Tages dadurch, dass ihnen das Streben nach Zwecken fehlt. Der Vf. glaubt, im Wachen würden wir von unseren Sinnen zu Vorstellungen genötigt, seien also im wesentlichen rezeptiv, während mit dem Einschlafen der Sinne der Zwang aufhöre, und wir wesentlich produktiv würden. Die im Tagesleben von Absichten und Zwecken in Anspruch genommenen „und an die diesen dienenden, geläufigen Vorstellungen" gebundene Aufmerksamkeit wird gleichsam frei, und dieser „Ueberschuss an Aufmerksamkeit" bethätigt sich nun in einem nur von unseren Empfindungen beeinflussten freien Spiele. Dies Spiel benutzt „den unermesslichen Vorrat von Vorstellungen, welche in unserer Seele aufgespeichert sind, des belebenden Hauches harrend, um ins Leben zu springen." Denselben Unterschied wie zwischen dem wachen Zustand und dem Traum, dass dort das Vorstellungsleben unter einem eigentümlichen Zwange steht und auf einen gewissen Kreis von Vorstellungen beschränkt ist zufolge einer „Auswahl" für die Aufmerksamkeit, während sich hier im Traum das Vorstellungsleben Empfindungen anderer Art zu Gebote stellt, zufällige Reize, Rückwirkungen funktioneller Vorgänge im Körper usw. vom Zwange des Denkens ganz befreit oder mindestens ihm nicht mehr in seiner ganzen Gliederung unterworfen ist, denselben Unterschied findet der Vf. wieder zwischen dem wachen gesunden Zustand und dem Wahnsinn. Aber „während im Traum an die Stelle der gewöhnlichen Vorstellungen solche treten, welche ihren Grund in Vorgängen haben, deren Einwirkungen durch das Tagesleben übertäubt werden", macht sich im Wahnsinn „neben dem Vorstellungsleben des Tages ein diesem fremdes, aber auch inneren Vorgängen entsprungenes bemerkbar, in jenes übergreifend und es verwirrend"; den Wahnbildern wird die gleiche Bedeutung beigemessen wie der Wirklichkeit. Es tritt also eine Verwechslung ein, ein wirkliches Irren. Auch im Hypnotismus

---

heitsharmonie in d. Damentoilette: KZg. N. 99-100. — 86) × F. Ch. Sharp, The aesthetic element in morality and its place in a utilitarian theory of morals. B., Mayer & Müller. III, 131 S. M. 3,00. |[LCBl. S. 1260; C. Chabot: RPhilos. 36, S. 652/9.]| (Handelt v. d. ästhet. Erziehung u. d. Bedeutung d. ästhet. Wohlgefallens für d. Sittliche. D. interessante Schrift streift nur unser Gebiet.) — 87) ○ F. Vandérem, La Croix, le Bien et le Beau: RPL. 1, S. 30/1. — 88) ○ P. Talon, A. Laveille, L'Eglise et les Belles-Lettres [Lyon, Vitte; Paris, Vic et Amat. 1892]: PolybiblL. 67, S. 421/2. — 89) ○ (I 4 : 605.) |[RPL. Suppl. S. 4.]| — 90) × Herm. Ritter, D. höchste Kunst. Lebensbetrachtungen. Bamberg, Handelsdr. XIV, 130 S. M 2,00. (Ansprechende Betrachtungen e. Gebildeten über d. „Lebenskunst".) — 91) F. v. Hausegger, D. Jenseits d. Künstlers. Wien, Konegen. XII, 311 S. M. 4,00. |[B. Walden: WienAbendpost. N. 128.]| — 92) × id., Künstlerisches Schaffen: Heimgarten N. 7. — 92a) ○ id., Aesthetik v. Innen: BayreuthBll. 16, S. 327-38. — 93) × M. Necker: D. Jenseits d. Künstlers: BLU. S. 339-41. (Zustimmende Bespr. v. N. 91 u. von A. Freybe, D. ethische Gehalt in Grillparzers Werken

und in der Suggestion begegnen uns ähnliche Zustände; aber während im Traum das Einschlafen, im Wahnsinn eine Störung des Organismus die Ursache der Umgestaltung ist, wirkt hier ein fremder Wille wesentlich gleich. In allen diesen Zuständen zeigt sich die Phantasie, d. h. das produktive Gedächtnis thätig. Darin ähnelt nun das Kunstschaffen. Der Vf. trennt es genau vom Forschen des Gelehrten, das er auch wieder als rezeptiv, wenigstens passiv bezeichnet, weil es ihm nur auf ein Nachschaffen des Vorhandenen, nicht auf das Neuschaffen ankommt, worin sich eben das Produktive des Künstlers zeigt. H. steht keineswegs auf dem Standpunkte Lombrosos, er hält das künstlerische Schaffen und den Wahnsinn haarscharf auseinander, erkennt nur Aehnlichkeit, die unser Verständnis fördere. Wesentlich gemeinsam dem Traum, Wahnsinn und Kunstschaffen ist die Abkehr vom Tagesleben, das Verschliessen der Organe, „welche die Verbindung mit demselben herstellen.“ Diese Abkehr ist beim Traum durch das Einschlafen, beim Wahnsinn durch organische Vorgänge, beim Hypnotismus durch fremden Willen erzwungen und von einem Verschwinden, Zerfallen oder wenigstens Abschwächen des „Ich“ begleitet, das geeignet wäre, die Errungenschaften jener Abkehr ins Leben zu retten, sie für das Leben fruchtbar zu machen. „Des Künstlers Vorrecht ist es allein, in jene dem nüchternen Auge verschlossenen Tiefen hinabzudringen, ohne dem Fluche zu verfallen, welcher es dem, der sie schaut, verwehrt, wieder zu den lichten Höhen des Tages zurückzukehren.“ Dem Künstler ist die Fähigkeit eigen, sich „von der an die Zwecke des äusseren Lebens gebundenen Vorstellungsthätigkeit abzukehren, die Funktionen des sich dabei beteiligenden Seelenorganismus schweigen zu machen, sich den Eindrücken der Aussenwelt zu entziehen, sich auf sich selbst zurückzuziehen.“ Der Künstler hat die Gabe, sich zu sammeln, sich in einen Zustand der „Entrücktheit“ zu versetzen, ohne dabei die Berührung mit dem äusseren Leben zu verlieren. „Während dasselbe den Träumer nur dumpf berührt und seinen Zusammenhang mit den Gestalten des Traumes kaum ahnen lässt; während es den Wahnsinnigen stört, weil es sich mit den Schöpfungen seiner Phantasie in keiner Weise zu versöhnen vermag: wirkt es auf die Natur des Künstlers mit voller Kraft und lässt ihn seine unerschöpfliche Fülle geniessen.“ H. nennt jenen Zustand das Nacht-, dieses das Tagleben der Seele (somit gerade umgekehrt als Fechner); beim Künstler wird demnach das Nachtleben fürs Tagleben ausgenützt. Im Traum wird „gleichsam das Stadium der Empfindung, durch welche der Reiz sich dem wachen Körper kundgäbe“, übersprungen, „um unmittelbar mit dem Vorstellungsleben zu verkehren“, die Reize setzen sich sogleich in Vorstellungen verwickelter Art um; der Zwang schläft, das Vorstellungsleben hat die Freiheit der Gestaltung erlangt, und eine ähnliche Befreiung wie der Schlaf bietet das Kunstschaffen. Das wache „Ich“ mit seinen Bedürfnissen tritt in den Hintergrund, die Empfindungsreize führen zu Reaktionen anderer Art, als sie dem vollthätigen Ich eigen sind. Des Künstlers Gemüt hat die Anlage, leicht zu reagieren, er wird dadurch empfänglich. Beim künstlerischen Schaffen wird die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand konzentriert, sei es infolge bewussten Wollens, sei es unbewusst, so stark, dass das Gefühlsleben auf die Eindrücke der Aussenwelt nicht mehr in gewohnter Weise reagiert, sondern dem Gegenstande zufliesst, der im Blickpunkt der gesteigerten Aufmerksamkeit liegt. Der Künstler reagiert auf die, sich in diesem Gegenstande erschliessende, Phantasiewelt; „sein Subjekt empfindet sich nicht mehr als die gewohnte Summe von Reaktionen gegen die Aussenwelt, sondern wird in anderer Weise in Anspruch genommen.“ „Was also im Traum der Schlaf, was bei Geistesstörungen die Affizierung oder Erkrankung von Organen erwirkt haben, die Lahmlegung des dem Tagesbewusstsein dienenden Organismus, oder eines Teiles desselben, das erzielt im Künstler bis zu einem gewissen Grade die Konzentrierung seiner Seelenthätigkeiten auf einen ausserhalb der Interessen des gewöhnlichen Lebens liegenden Gegenstand,“ d. i. die „Sammlung“. Daraus ergiebt sich nun ein Erregungszustand, „in welchem der Künstler förmlich fühlt, wie sich seine innere Welt erweitert“. Die Schranken, welche seinem Denken und Vorstellen gezogen scheinen, fallen, die Fesseln lösen sich, mit welchen er an die Scholle eines scharf umgrenzten Anschauungskreises gebunden schien, er streift die Schwere des Erdenlebens ab, kein Hindernis stellt sich seinem inneren Bilden entgegen, „der Zustand der Begeisterung hat ihn erfasst, in welchem er produktiv wird“. „Vom Traum und vom Wahnsinn unterscheidet sich der Zustand des künstlerischen Schaffens nicht einzig dadurch, dass er wirkliche, auch Anderen erkennbare Produkte ins äussere Leben setzt, sondern auch dadurch, dass er keine Absonderung der Vorstellungsthätigkeit von den Fähigkeiten des wachen Ich voraussetzt, vielmehr die Mithülfe dieser stets in Anspruch nimmt, nicht um seine innere Thätigkeit durch sie zu stören, wohl aber um deren Ergebnisse dem Lichte zuzuführen.“ Während im Traum bewusste Willensakte nicht veranlasst werden, beim Irrsinn die Wechselbeziehung zwischen der Thätigkeit des

Tages-Ich und des Nacht-Ich fehlt, „ist es beim Künstler doch das wache Ich, in dessen Bewusstsein die Erzeugnisse einer inneren Thätigkeit treten, welche sich unter gewöhnlichen Verhältnissen dem nach aussen offenen Auge nicht enthüllt.“ Der Künstler gehört gleichsam der äusseren und der inneren Welt „zur ungeteilten Hand“ an. Die Verstandeskräfte des Künstlers ziehen sich im Augenblicke des Schaffens zurück, um einer anderen inneren Thätigkeit Raum zu schaffen, aber sie verhalten sich nicht für die Dauer leidend, lauern vielmehr stets, das, was die Nacht ihnen zubringt, für den Tag nutzbar zu machen. Der Verstand hat also seinen Teil beim Hervorbringen des Kunstwerks, das aber wesentlich im Unbewussten entsteht. Ich habe mich bemüht, den Gedankengang des Vf. möglichst genau, vielfach mit seinen Worten darzustellen, wobei freilich von seinen ausführlichen und interessanten Begründungen abgesehen werden musste; sie stützen sich auf ein reiches Material, genaues Ausnutzen der psychologischen Litteratur und eingehende Beobachtungen. Vielleicht könnte mein Bericht den Schein erwecken, als seien die Verhältnisse vom Vf. allzu mechanisch gedacht und mehr durch bildliche Uebertragung als durch wirkliche Erklärung gelöst; doch haben wir es eben mit einem Gebiete zu thun, auf dem wir weder mit Experiment, noch mit direkter Beobachtung Resultate gewinnen können, und deshalb können wir uns schon mit einer solchen relativen Klarheit begnügen. Manches bleibt allerdings recht zweifelhaft; besonders die vollständige Scheidung des Traum-Ichs vom Tag-Ich erscheint der Thatsache gegenüber bedenklich, dass wir uns immer als unser Ich im Traum begegnen, uns wohl selbst über unsere Kenntnisse, Fähigkeiten und Kräfte während des Traumes wundern. Nicht überzeugend möchte ich die Behauptung nennen, dass der Traum, wie das Kunstschaffen aktiv, produktiv, unser Tagesvorstellungsleben passiv, reproduktiv sei, wenn ich auch die Einschränkungen H.s mit in Betracht ziehe. Ist es wirklich richtig, dass unser gewöhnliches Betrachten eines Baumes nur rezeptiv, das eines Malers aber produktiv sei, sind nicht beide sowohl produktiv als rezeptiv, nur rezipiert der Maler mehr als wir anderen, oder gesellen sich ihm mehr oder doch andere Associationen beim Betrachten? Unterscheidet sich wirklich sein Sehen von dem unseren dadurch, dass es nicht ein leidender Zustand, sondern eine Thätigkeit ist, dass der Künstler nicht bloss sieht, wie wir, sondern schaut? Was thut der Botaniker anderes, was der Forstmann? H. meint, das Wesentliche bei der Produktivität dieser sei, dass sie sich nicht von selbst ergebe, sondern gleichsam erzwungen werden müsse, sie fordere einen Willensaufwand, um die entsprechende Thätigkeit hervorzurufen und festzuhalten; es komme darauf an, dass hier wir die Vorstellungen suchen, dort den Künstler dagegen die Vorstellungen suchen. H. hat uns Winke zum Verständnis zahlreich genug gegeben, doch ist die Frage so schwierig, dass ihre Lösung auf diesem Wege nicht ganz gelingen kann; man erinnere sich nur, dass Goethe auch für die Wissenschaft ein „geniales Aperçu“ forderte. Wichtig ist H.s Aeusserung, das wesentliche Merkmal der künstlerischen Produktivität sei, „dass der Akt des Produzierens ins Bewusstsein treten müsse“, dass nicht das Gewordene, sondern das Werden Gegenstand des Interesses sei, also nicht das Nachschaffen, sondern das Neuschaffen. Schon das Schauen des Künstlers sei ein Schaffen, im Schauen geniesse er sein Subjekt, denn gerade weil bei der Aufnahme des Objekts sein Subjekt sich in Anspruch genommen fühle, sei ihm das Objekt nicht gleichgültig. Der Vf. verwirft darum die Nachahmungstheorie mit Konsequenz, und diesen Ausführungen wird wohl jeder zustimmen. Da H. so vielfach Ansichten vertritt, zu denen ich selbst („Lyrik und Lyriker“) auf anderem Wege gekommen bin, verweise ich nur im allgemeinen auf die Behandlung dessen, was H. Sammlung, ich Stimmung nannte, auf den „Keim“, auf das, was ich als „inneres Wachstum“, „inneren Abschluss“ bezeichnete, H. ohne Namen lässt. Nur glaube ich, mit dem Begriffe „Befruchtung“ das künstlerische Schaffen wenigstens auf dem Gebiete der Lyrik in einem wesentlichen Momente schärfer gefasst zu haben als H. Beachtenswert ist seine Erklärung für die geringere Bedeutung der Frau im Schaffen trotz ihrer lebhaften Phantasie; es fehle ihr die Konzentrationsfähigkeit, die für das Kunstschaffen massgebend ist. H. bleibt bei diesem Schildern des psychologischen Vorgangs im Künstler nicht stehen, er geht auf den Symbolbegriff ein; mich will bedünken, dass ihm dieser Abschnitt weniger gelungen sei; er betrachtet ferner die Einteilung der Künste, die er nach ihren Erscheinungsarten in Raum und Zeit trifft, wobei er aber nicht vergisst, dass Zeit und Raum untrennbar mit einander verbunden sind. Also nicht dem Wesen, nur der Erscheinungsform nach kann man von Künsten des Raumes und Künsten der Zeit sprechen. Wäre nicht der Ausdruck dann besser: Künste im Raume, Künste in der Zeit? Gewiss hat H. Recht zu sagen: „an sich als Objekt betrachtet“ erscheine „jedes Kunstprodukt sowohl in der Zeit als auch im Raum“; in der Kunst aber haben Raum und Zeit nicht bloss als Anschauungsformen ihre Bedeutung, sie beziehen sich auch auf die Formen der künst-

lerischen Bethätigung, die sich doppelt äussern kann: „in den Produkten, die sie hervorbringt“ und „in Aeusserungen des Zustandes des Produzierens“, also entweder im Gewordenen oder im Werden; dort tritt sie im Raum, hier in der Zeit in die Erscheinung. „Der Kunstgeniessende erfasst die sich ihm vorstellende Bethätigung nicht bloss in den Anschauungsformen des Raumes und der Zeit, sondern, durch deren Vermittlung, als in ihm selbst wachgewordene gleichwertige Bethätigung“. Der Vf. skizziert die Einzelausführung nur mit grossen Strichen, eingehender verweilt er bloss bei der Plastik, dem Tanz und der Musik, die ihm in erster Linie ein Nacheinander von inneren Vorgängen, in zweiter erst ein Nacheinander tonischer und rhythmischer Verhältnisse ist; also nicht bloss gehörte Mathematik[94-95b]), gehörte Logik, sondern auch, „natürlich cum grano salis“, Statik des Vorstellungslebens. Im weiteren Verlauf betont er den Idealismus der Kunst, behandelt den Realismus und den Naturalismus, wofür er durch die Ausführung, die Kunst sei nicht Nachahmung, schon bedeutsam vorgearbeitet hat, und erläutert schliesslich das Verhältnis von Kunst und Kritik, Kunst und Moral, Kunst und Technik. Die eingehende Schilderung des Kunstschaffens und die massgebende Bedeutung, die ihm der Vf. zuerkennt, sind wichtig; das Werk kann in vieler Hinsicht fördernd wirken und verdient allgemeine Beachtung.[96-99a]) — Hansson[100]) fasst das künstlerische Schaffen ähnlich wie Hausegger, doch greift er nur Ein „Gesetz“ heraus, dass das grosse Kunstwerk aus dem Erinnerungsbilde, nicht aus dem Anschauungsbilde hervorgehen müsse; er hat aber in seiner flüchtigen Plauderei wenig zu einer tieferen Erkenntnis des Kunstschaffens beigetragen. — Nicht viel mehr Brunner[100a]), der so gut wie ausschliesslich vom Dichter spricht; neben einigen brauchbaren Erörterungen besonders über Edgar Poe und die Lyrik der Neuesten findet sich in den vier lose zusammenhängenden Aufsätzen viel Missverstandenes und leicht Misszuverstehendes, so dass man sich über den allzu bestimmten Ton des Vf. nicht wundert. Er fasst Dichtung im weitesten Sinne als die Wirkung des Wortes, den Poeten als Macher, „vornehmlich in dem Sinne, dass er ein Wortmacher ist.“ — Schärfer sucht ein Ungenannter[101]) den Unterschied zwischen Poesie und Rhetorik zu bezeichnen; diese rede und rede sogleich für die anderen, die Poesie bilde und bilde zunächst für sich, sie sei Bildnerei mit Vorstellungen, die Phantasie ihr Lebenselement. Das Wesentliche des Redners liege im Endergebnis des ganzen Vorganges, das Wesentliche des Dichters im Verlaufe selbst. Freilich hält der Vf. 99% aller „Gedichte“, die gedruckt werden, nicht für Poesie, sondern für blosse Schönrednerei, besseren Falls für Redekunst oder eine Mischung von Redekunst und Poesie in metrischer Form. — Lombroso[101a]) hält natürlich an seiner Ansicht fest, dass die Genialität eine Form geistiger Erkrankung sei; er hat aus Dante nachgewiesen, dieser sei ein Epileptiker gewesen, Michelangelo dagegen krankhaft trübsinnig. — Diesen Ansichten Lombrosos, doch auch Max Nordaus gegenüber vertritt Ströbel[101b]) die Behauptung, die Psychiatrie helfe zur Erkenntnis der eigenartigen Erscheinungen in der Kunst, namentlich der modernen, blutwenig. Den Irrenärzten vom Fach fehle meist die philosophische und ästhetische Bildung, während umgekehrt die litterarisch Gebildeten meist der erforderlichen medizinischen Fachkenntnisse ermangeln. Bei Nordau sei der Litterat zu sehr vom Mediziner, der Mediziner vom Litteraten beeinflusst. Man benutze meist die Beobachtungen der Philister über die Genies, um diese als psychisch belastet darzustellen, was aber ganz unrichtig sei. St. warnt vor den jetzt so sehr beliebten Schlagwörtern, wie z. B. „Entartung“, weil mit ihnen der Sache gar nicht genützt werde. — Singer[101c]) rühmt an dem älteren Buche von Oelzelt-Nervin nicht nur die reiche Sammlung und Verwertung von allerhand Selbstbeobachtungen schaffender Künstler und Poeten, sondern auch die Erkenntnisse über die Art und Bedingung künstlerischer, speciell dichterischer Produktion. Oelzelt legt an Beispielen dar, dass beim Künstler und Denker Phantasie und Urteilskraft in ungewöhnlich hohem Grade vorhanden sein müssten; er weist aus Zeugnissen nach, dass die Phantasievorstellungen spontan, nicht bloss associativ entstehen können, bespricht die

---

[s. u. IV 4 : 205].) — **94)** × G. Engel, D. Bedeutung d. Zahlenverhältnisse für d. Tonempfindung. Dresden, Bertling. 1892. 59 S. M. 1,20. |[M. Dessoir: DLZ. S. 78; LCBl. S. 375.]| (Vgl. JBL. 1892 I 9 : 6.) — **95)** ○ R. Louis, D. Widerspruch in d. Musik. Bausteine zu e. Aesthetik d. Tonkunst auf realdialekt. Grundlage. L, Breitkopf & Härtel. VII, 115 S. M. 2,50. |[LCBl. S. 1515.]| — **95a)** × J. Combarieu, L'expression objective en musique d'après le langage instinctif: RPhilos. 35, S. 124-44. — **95b)** × L Dauriac, Psychologie du musicien. I. L'évolution des aptitudes musicales. II L'oreille musicale: ib. S. 449-70, 595-617. — **96)** ○ (I 11 : 26.) |[ML. 62, S. 821/2.]| — **97)** × Carus Sterne, Traumerfahrung u. Volksdichtung: ML. 62, S. 11/4, 44/6. — **98)** ○ (I 11 : 3.) — **99)** ○ F. v. Z., Z. Psychologie d. Genies. E. Studie. (= Samml. theol. u. soc. Reden u. Abhandl. V. Serie, Heft 2.) L., H. G. Wallmann. 13 S. M, 0,25. — **99a)** ○ P. Poborykine, La Beauté, la Vie et la Création esthétique: Problèmes de philosophie et de psychologie (Moskau) 4, S. 71-108 (E. kurzer Auszug in d. RPhilos. 35, S. 661/2.) — **100)** Ola Hansson, Vom künstlerischen Schaffen: Zukunft 3, S. 321/5. — **100a)** Const. Brunner, D. Technik d. künstler. Schaffens: Zuschauer S. 110/5, 135-40, 169-75, 212-20. (Als Sonderabdr 24 S.) — **101)** Bilde, Künstler, rede nicht!: Kw 6, S. 193/5. — **101a)** C. Lombroso, Neurose bei Dante u. Michelangelo. E. Beitr. z. Theorie d. Genialität: Zukunft 5, S. 553/8. — **101b)** H. Ströbel, Litt.-Psychiatrie: FrB. 4, S. 421/8. — **101c)** S. Singer, A. Oelzelt-Nervin, Ueber Phantasievorstellungen. Graz,

Associationen, die Eigenschaften und Bedingungen der Phantasiethätigkeit, das Kinderspiel, die objektlosen Gefühle, schliesslich die körperlichen Beziehungen, wobei durch eine Tabelle „das Märchen" von der aufreibenden künstlerischen Thätigkeit widerlegt wird. S. begleitet einschränkend, berichtigend und ergänzend die Auseinandersetzungen des Vf.[101d]) — Die psychologischen und physiologischen Momente bei der künstlerischen Begeisterung stellt Benini[101e]) klar und verständnisvoll dar. — Chrysander[102]) zeigt, wie rasch Händel komponierte, selbst Texte, für die er sich nicht lange hatte vorbereiten können, und gedenkt in der Einleitung auch der raschen Arbeitsweise Shakespeares und Lope de Vegas. Er beweist durch seinen ganzen Aufsatz, dass auch Händel der Fleiss selbst war, wie so viele geniale Naturen. Händel schrieb an einem Tage mehr als ein gewandter Kopist abzuschreiben vermag. Zu dieser rein physischen Arbeit noch die künstlerische Thätigkeit. — Als Psychologe beschäftigt sich auch Rells[103]) nicht gerade neuartig mit dem Genie; seiner Behauptung, dass einzelne wichtige Elemente in der seelischen Struktur des genialen Menschen ein Vorrecht des starken Geschlechtes seien, tritt Münz[104]) entgegen, indem er auf Marie Sophie Germain, ihr Leben und Wirken näher eingeht.[105-106]) —

Biese[107]) nennt das künstlerische Schaffen „ein Ausgestalten eines geistigen Gehaltes", das Kunstwerk „die Metapher eines durchgeistigten Stoffes". Ausführlicher und umfassender als früher (vgl. JBL. 1890 I 3:88) sucht er das Metaphorische als das Wesentliche auf allen Gebieten zu erweisen. Von der kindlichen Phantasie, den Vorstellungen der Naturvölker, zu der Sprache, dem Mythos, der Religion, Kunst und Philosophie verfolgt er mit Geist und Geschmack das Metaphorische, worunter er die Verinnerlichung des Aeusseren und die Verkörperung des Geistigen, die Synthese des Inneren und des Aeusseren, den notwendigen Ausdruck unseres geistig-leiblichen Wesens versteht. Die Metapher als Schmuck der Rede will er nicht gelten lassen, was ich noch immer nicht als richtig zuzugestehen vermag. Er merkt nicht, wie bei ihm Verschiedenartiges in einander fliesst, wenn er z. B. den Fetischglauben, mythologische und religiöse Vorstellungen mit bildlichen Ausdrücken Lagardes in eine Linie stellt; wenn er einmal die Einfühlung, dann die schöpferische Thätigkeit der Phantasie, dann etwa die Uebertragung von Bildern menschlichen Seelenlebens in Stein oder Erz, Ton oder Wort, die Gestaltung dessen, was so rätselvoll im Inneren lebt, was das Herz füllt, den Geist bewegt, alles metaphorisch nennt. Es ist nicht zu leugnen, dass er sein Prinzip mit Konsequenz durchführt und vor allem das Metaphorische des Denkens in alter und neuer Philosophie darlegt; ob damit jedoch viel erreicht ist, das wäre die andere wichtige Frage. Die hat aber B. nicht einmal aufgeworfen. Sein Werk baut sich auf reichem Wissen auf und ist spannend geschrieben, so dass die Lektüre jeden erfreuen und anregen wird. Zur Tropik bringt es wichtige Beiträge und berührt auch dadurch sympathisch, dass es gegen die unnötige pedantische Einteilung der Metapher in ungezählte Unterabteilungen erfolgreich Front macht. —

Nimmt Biese das Metaphorische als eine Thatsache hin, die er nur in ihrem ganzen Umfang zu erkennen bemüht ist, so sucht, auf das Naturschöne Rücksicht nehmend, Rob. Vischer[108]) zu erforschen, „wie es denn eigentlich zugeht bei dieser Verschmelzung unserer Persönlichkeit mit der Erscheinung", speciell beim Betrachten der Natur. Es sind dabei die verschiedenen optischen Funktionen massgebend. Die physische Reizung unserer Nerven beim sensitiven Sehen wird zu einer seelischen umgesetzt, wir verwechseln ihre äussere Qualität mit der Qualität unseres seelischen Gefühls. Beim motorischen geht unser innerer Sinn dieselben Bahnen wie der Augapfel, unser bewegtes Schauen besteht in einem inneren Umreissen, Nachtasten, Zeichnen. Da im motorischen Blicken das sensitive Empfinden mit enthalten ist, versetzen wir uns in das Aeussere, wir haben die Einfühlung, ein dunkles Nachahmen der wirkenden Naturkraft. Das Naturphänomen wird als ein Wesen vorgestellt, das etwas thut, thun will oder gethan hat. Die betrachtete Landschaft reizt durch ihre Formen, Lichter und Farben unseren inneren Menschen zu sympathischen und reaktiven Bewegungen, womit unser Leib im realen Leben Zustände und Erregungen der Seele auszudrücken pflegt. Mit der Ideenassociation reichen wir zur Erklärung nicht aus, weil es sich um das vorhandene Bild selbst handelt, nicht darum, was man sich dabei

Leuschner & Lubensky. 1889. 130 S. M. 4,00: ZÖG. 44, S. 50/2. — **101d**) ○ L. Ambrosi, L'imagination dans l'esthétique et dans la metaphysique (Referat nach RItalPhilos.): RPhilos. 36, S. 558 — **101e**) V. Benini, Esthétique: le moment de l'observation (Referat nach RItalPhilos.): ib. S. 554. — **102**) F. Chrysander, Händel als Schnellkomponist: Zukunft 3, S. 28-33. — **103**) E. W. Rells, Psycholog. Skizzen. L., A. Abel. VIII, 191 S. M. 2,40. |[LCBl. S. 1460.]| — **104**) B. Münz, Psycholog. Skizzen: BLU. S. 621/2. — **105**) ○ P. Stapfer, Le génie et l'occasion: BURS. 53, S. 449-75. — **105a**) ○ (I 11:378.) |[Kunstchr. 4, S. 124/6.]| — **106**) × F. Hitschmann, D. Blinde u. d. Kunst: VWPhilos. 17, S. 312-20. (E. Blinder handelt über d. Bedeutung d. Kunst, bes. d. Poesie, für d. Blinden, teilt e. „farbenreiches" Gedicht e. Blinden mit u. bespricht bes. d. metrischen Sinn d. Blinden.) — **107**) A. Biese, D. Philosophie d. Metaphorischen. In Grundlinien dargest. Hamburg u. L., L. Voss. VII, 229 S. M. 5,00. — **108**) Rob. Vischer, Ueber ästhet. Naturbetrachtung: DRs. 76, S. 192-207. — **109**) R.

denken kann. Beim Anblick einer Ruine „beschäftigt uns ein eigentümliches Durcheinander von architektonischer Regelmässigkeit und felsenähnlichem Trümmerwerk, morscher Kunst und wildwüchsiger Natur, ein abrupter Wechsel von Aussen- und Innenansicht, plastischem Vollgefühl und perspektivischen Einblicken und Durchblicken." Darin liegt ihr malerischer Reiz, sie braucht uns nicht wie den Romantikern alte Zeiten ins Gedächtnis zu rufen und die Vergänglichkeit alles Menschenwerks zu beweisen. Für die Einfühlung, wie für den Unterschied von Einfühlung und Ideenassociation giebt V. lehrreiche Beispiele aus der Poesie. Er fasst seine Meinung in die Worte zusammen: „Der Inhalt einer Landschaft ist unser eigenes Wesen, aber getaucht in das unbekannte Wesen der Natur. Sympathisch ahmen wir innerlich ihre Erscheinung nach, doch wir würden es nicht thun, wenn wir nicht den gleichen Ursprung mit ihr hätten, und es würde uns nicht beglücken, wenn nicht wir und die Natur auf solches Glück eingerichtet wären." — Auch nach Kralik [109]) macht nur die „Annahme oder vielmehr Thatsache", dass die ganze Natur mit Gefühl begabt ist, eine Kunst überhaupt möglich; ohne sie würde kein Mensch Interesse an der Natur nehmen, ohne sie der Mensch in seiner Umgebung sich selber nicht verstehen. Die schönheitsuchende Seele findet aber in der Natur auch Willen und Kraft, Thätigkeit und Streben, ja sie setzt in der Natur etwas der unserer Seele noch zukommenden Reflexion voraus. Indem er so die Elemente herausschält, aus denen sich das Schöne zusammensetzt, kommt er nach und nach zu folgenden Resultaten: Schönheit ist der Ausdruck der Persönlichkeit; die Schönheit der Natur beruht auf der einheitlich gegliederten Vielheit der sie tragenden Persönlichkeiten, weiter darauf, dass die Träger der Individualitäten verschieden sind in ihrer Qualität, endlich darauf, dass die Individuen, die die Welt ausmachen, in harmonischer Relation stehen. Schön ist die Natur, insofern sie als mit Gefühl begabt angeschaut wird, insofern sie als Ausdruck des Willens erscheint, insofern sie nach ihren Zwecken begriffen und aufgelöst werden kann. „Schön ist der Stoff als wahrnehmbares Symbol des Geistes, als Ausdruck der Ideen." Die Betrachtung ist originell, bringt uns aber nicht vom Fleck. — Eine feinsinnige Schilderung des Naturgefühls in der italienischen Poesie hat Adele Pugliese [110]) gegeben. —

Wenn Kralik vom Schönen am Hässlichen spricht — er findet es wie Karl Rosenkranz darin, „dass es nicht schön ist, sondern eigentümlich hässlich, wie nur etwas hässlich sein kann" — so beweist er, dass ihm die wichtige Unterscheidung von schön und ästhetisch unbekannt blieb, die Groos [111-111a]) andeutete und nun näher ausführte. Der Vf. geht vom Lustgefühl aus, das beim Genuss entsteht, und findet es in der inneren Nachahmung. Ist dies richtig, dann braucht es keiner positiven Bestimmungen für das Objekt des ästhetischen Genusses, sondern nur negativer, dass nämlich nicht durch vorwiegende Erregung irgendwelcher ausserästhetischer Interessen das Spiel der inneren Nachahmung unmöglich gemacht werde. Der Vf. beginnt diesmal, um jedem Missverständnis auszuweichen, mit dem Naturgenusse. Gerade hier zeigt sich der ungeheure Reichtum der möglichen ästhetischen Wirkungen. Nur dann ist ein Naturobjekt von jeder ästhetischen Wirkung ausgeschlossen, wenn es uns z. B. mit Furcht, Grauen, Ekel, Abscheu, Zorn oder sittlicher Entrüstung erfüllt, wenn der sinnliche Eindruck zu stark oder zu schwach, zu intensiv oder zu wenig unser Interesse erregt. Dabei spielt aber das subjektive Verhalten des Geniessenden eine grosse Rolle, seine individuellen Eigentümlichkeiten; man kann nur sagen, hier und hier hört für die normale Menschenseele der ästhetische Genuss auf, es treten ausserästhetische Interessen ein. Vielfach hängt diese Grenze jedoch von Eigenheiten eines Zeitalters ab, so hört für uns gegenwärtig das Verständnis für die rührseligen Freundschaften des vorigen Jh. oder für manche mittelalterliche Foppereien auf. G. kommt also zu dem Resultat, dass jedes Objekt, das es nur überhaupt erlaubt, mit dem Spiel der inneren Nachahmung zu beginnen, ohne weiteres einen ästhetischen Eindruck auf mich machen könne. Man darf nicht vom Naturschönen sprechen, denn auch das Nichtschöne, z. B. ein kümmerlicher Weidenstrunk im rieselnden Regen, ja selbst das Hässliche, z. B. das Durcheinanderzwitschern von vielen hundert Vögeln an einem Sommermorgen, kann einen ästhetischen Eindruck hervorrufen, weil die Thätigkeit der inneren Nachahmung den Genuss bewirkt. Nicht durch Auflösung des Hässlichen ins Schöne, wenn sie überhaupt möglich wäre, wirkt es, sondern selbständig kann die hässliche Naturerscheinung in den ästhetischen Genuss eingehen; allerdings bringt sie ein Moment der Unlust mit sich, aber die Lust der inneren Nachahmung kann die Unlust tragen, und darum kann das hässliche Objekt um seiner selbst willen genossen werden. Das Gegengewicht dieser Lust wird wachsen mit unserem Interesse für das Objekt, mit der Erregung unseres Ge-

---

Kralik, Ueber d. Naturschöne. E. ästhet. Versuch: ÖUR. 14, S. 382-92. — 110) Adele Pugliese, Il sentimento della natura nella poesia. Roma, G. Bertero. 1892. 16 S. — 111) K. Groos, Einl. in d. Aesthetik (vgl. JBL. 1892 I 11 : 37). |[WIDM. 73, S. 558; Th. Alt: Kw. 6, S. 187/9 (zustimmend, d. Neue anerkennend).]| — 111a) id., Aesthetisch u. schön;

Associationen, die Eigenschaften und Bedingungen der Phantasiethätigkeit, das Kinderspiel, die objektlosen Gefühle, schliesslich die körperlichen Beziehungen, wobei durch eine Tabelle „das Märchen“ von der aufreibenden künstlerischen Thätigkeit widerlegt wird. S. begleitet einschränkend, berichtigend und ergänzend die Auseinandersetzungen des Vf.[101d]) — Die psychologischen und physiologischen Momente bei der künstlerischen Begeisterung stellt Benini[101e]) klar und verständnisvoll dar. — Chrysander[102]) zeigt, wie rasch Händel komponierte, selbst Texte, für die er sich nicht lange hatte vorbereiten können, und gedenkt in der Einleitung auch der raschen Arbeitsweise Shakespeares und Lope de Vegas. Er beweist durch seinen ganzen Aufsatz, dass auch Händel der Fleiss selbst war, wie so viele geniale Naturen. Händel schrieb an einem Tage mehr als ein gewandter Kopist abzuschreiben vermag. Zu dieser rein physischen Arbeit noch die künstlerische Thätigkeit. — Als Psychologe beschäftigt sich auch Rells[103]) nicht gerade neuartig mit dem Genie; seiner Behauptung, dass einzelne wichtige Elemente in der seelischen Struktur des genialen Menschen ein Vorrecht des starken Geschlechtes seien, tritt Münz[104]) entgegen, indem er auf Marie Sophie Germain, ihr Leben und Wirken näher eingeht.[105-106]) —

Biese[107]) nennt das künstlerische Schaffen „ein Ausgestalten eines geistigen Gehaltes“, das Kunstwerk „die Metapher eines durchgeistigten Stoffes“. Ausführlicher und umfassender als früher (vgl. JBL. 1890 I 3:88) sucht er das Metaphorische als das Wesentliche auf allen Gebieten zu erweisen. Von der kindlichen Phantasie, den Vorstellungen der Naturvölker, zu der Sprache, dem Mythos, der Religion, Kunst und Philosophie verfolgt er mit Geist und Geschmack das Metaphorische, worunter er die Verinnerlichung des Aeusseren und die Verkörperung des Geistigen, die Synthese des Inneren und des Aeusseren, den notwendigen Ausdruck unseres geistig-leiblichen Wesens versteht. Die Metapher als Schmuck der Rede will er nicht gelten lassen, was ich noch immer nicht als richtig zuzugestehen vermag. Er merkt nicht, wie bei ihm Verschiedenartiges in einander fliesst, wenn er z. B. den Fetischglauben, mythologische und religiöse Vorstellungen mit bildlichen Ausdrücken Lagardes in eine Linie stellt; wenn er einmal die Einfühlung, dann die schöpferische Thätigkeit der Phantasie, dann etwa die Uebertragung von Bildern menschlichen Seelenlebens in Stein oder Erz, Ton oder Wort, die Gestaltung dessen, was so rätselvoll im Inneren lebt, was das Herz füllt, den Geist bewegt, alles metaphorisch nennt. Es ist nicht zu leugnen, dass er sein Prinzip mit Konsequenz durchführt und vor allem das Metaphorische des Denkens in alter und neuer Philosophie darlegt; ob damit jedoch viel erreicht ist, das wäre die andere wichtige Frage. Die hat aber B. nicht einmal aufgeworfen. Sein Werk baut sich auf reichem Wissen auf und ist spannend geschrieben, so dass die Lektüre jeden erfreuen und anregen wird. Zur Tropik bringt es wichtige Beiträge und berührt auch dadurch sympathisch, dass es gegen die unnötige pedantische Einteilung der Metapher in ungezählte Unterabteilungen erfolgreich Front macht. —

Nimmt Biese das Metaphorische als eine Thatsache hin, die er nur in ihrem ganzen Umfang zu erkennen bemüht ist, so sucht, auf das Naturschöne Rücksicht nehmend, Rob. Vischer[108]) zu erforschen, „wie es denn eigentlich zugeht bei dieser Verschmelzung unserer Persönlichkeit mit der Erscheinung“, speciell beim Betrachten der Natur. Es sind dabei die verschiedenen optischen Funktionen massgebend. Die physische Reizung unserer Nerven beim sensitiven Sehen wird zu einer seelischen umgesetzt, wir verwechseln ihre äussere Qualität mit der Qualität unseres seelischen Gefühls. Beim motorischen geht unser innerer Sinn dieselben Bahnen wie der Augapfel, unser bewegtes Schauen besteht in einem inneren Umreissen, Nachtasten, Zeichnen. Da im motorischen Blicken das sensitive Empfinden mit enthalten ist, versetzen wir uns in das Aeussere, wir haben die Einfühlung, ein dunkles Nachahmen der wirkenden Naturkraft. Das Naturphänomen wird als ein Wesen vorgestellt, das etwas thut, thun will oder gethan hat. Die betrachtete Landschaft reizt durch ihre Formen, Lichter und Farben unseren inneren Menschen zu sympathischen und reaktiven Bewegungen, womit unser Leib im realen Leben Zustände und Erregungen der Seele auszudrücken pflegt. Mit der Ideenassociation reichen wir zur Erklärung nicht aus, weil es sich um das vorhandene Bild selbst handelt, nicht darum, was man sich dabei

---

Leuschner & Lubensky. 1889. 180 S. M. 4,00: ZÖG. 44, S. 50/2. — **101d**) ○ L. Ambrosi, L'imagination dans l'esthétique et dans la metaphysique (Referat nach RItalPhilos.): RPhilos. 36, S. 558 — **101e**) V. Benini, Esthétique: le moment de l'observation (Referat nach RItalPhilos.): ib. S. 554. — **102**) F. Chrysander, Händel als Schnellkomponist: Zukunft 3, S. 28-33. - **103**) E. W. Rells, Psycholog. Skizzen. L., A. Abel. VIII, 191 S. M. 2,40. |[LCBl. S. 1460.]| — **104**) B. Münz, Psycholog. Skizzen: BLU. S. 621/2 — **105**) ○ P. Stapfer, Le génie et l'occasion: BURS. 53, S. 449-75. — **105a**) ○ (I 11:378.) |[Kunstchr. 4, S 124/6.]| — **106**) X F. Hitschmann, D. Blinde u. d. Kunst: VWPhilos. 17, S. 312-20. (E. Blinder handelt über d. Bedeutung d. Kunst, bes. d. Poesie, für d. Blinden, teilt e. „farbenreiches“ Gedicht e. Blinden mit u. bespricht bes. d. metrischen Sinn d. Blinden.) — **107**) A. Biese, D. Philosophie d. Metaphorischen. In Grundlinien dargest. Hamburg u. L., L. Voss. VII, 229 S. M. 5,00. — **108**) Rob. Vischer, Ueber ästhet. Naturbetrachtung: DRs. 76, S. 192-207. — **109**) R.

Thatsache für die Litteratur an. Speciell der trochäische Rhythmus prägte sich dem Gedächtnis der deutschen Versuchspersonen leichter ein als der jambische, dabei ergab sich ihnen, dass sie unwillkürlich bei ihren sinnlosen zwölfsilbigen Silbenreihen nicht alle trochäisch hochbetonten Silben mit demselben Iktus versahen, sondern gewöhnlich die 1. und 5., 7. und 11., wobei nach der 6. Silbe ein Abfallen des Tones und eine besondere Pause bemerkbar wurde; es kamen weiter Fälle vor, wo ein besonderer Iktus nur auf der 5. Silbe lag, ferner Fälle, wo die 1. und 5. Silbe oder die 1. und 7. oder die 5. und 11. Silbe so ausgezeichnet wurden, endlich Fälle mit dem Hauptiktus auf der 1., 5., 7. und 11., besonders bei Uebung im Lernen; niemals dagegen wurde ein besonderer Iktus auf der 3. oder 9. Silbe beobachtet. Die Vf. regen zu ähnlichen Versuchen an, womöglich mit Zuhülfenahme des graphischen Weges, um sich nicht aufs Gehör verlassen zu müssen. Natürlich begünstigten Allitteration, Vollreim und Assonanz das Lernen. Versuche, die Atmung beim Sprechen der sinnlosen trochäischen Silbenreihen zu kontrollieren, ergaben das Resultat, dass die Cäsur und Incision dem Bedürfnisse der Atmung wenigstens zum Teil ihren Ursprung verdanken. Auch ihnen zeigte sich die verschiedene Veranlagung der einzelnen Versuchspersonen, indem bei einzelnen mehr das visuelle, bei anderen mehr das akustische Erlernen eintrat; auf solche Thatsachen wird aber gerade die Erforschung der künstlerischen Individualitäten Gewicht legen müssen.[115b-115c]) —

Die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Kritik wirft in seiner scharf einseitigen Manier Bahr[116]) auf, wobei er aber unter Kunst nur die bildende Kunst versteht. Was muss der Künstler von der Kritik verlangen? so fragt B. und antwortet: dass sie über Erfolg oder Niederlage seiner Absicht ein Urteil abgebe, dass sie sage, ob er in diesem Bilde kann, was er in diesem Bilde will. B. behauptet, die Wiener Kritiker, die er sehr rühmt, seien gebildet, aber gerade kritisch seien sie nicht gebildet; er fordert strenge, die Kritik solle untersuchen: „Was will der Künstler? Wie viel davon kann er schon, und was fehlt ihm noch, um sich ohne Rest auszudrücken, mitzuteilen.“ Als Muster bezeichnet er Albert Wolff, jetzt Gustave Geffroy, in einiger Distanz Hermann Helferich und Cornelius Gurlitt. Er verlangt, dass in den Zeitungen mehr von bildender Kunst gesprochen werde und will in der Wiener Deutschen Zeitung mit gutem Beispiele vorangehen. — Ein Anonymus[117]) bespricht die Mängel unserer Kritik und charakterisiert die Verhältnisse, wie sie sind, in grossen Umrissen gewiss richtig. Er meint, eine Besserung liesse sich erwarten, wenn das Publikum beachtete, dass die Kritik kein Richterspruch letzter Instanz sei, und wenn die Gesamtheit der Schriftsteller für den Einzelnen gegen kritische Vergewaltigung einträte. — Eichfeld[118]), der im Ganzen zustimmt, hält dieses Aufbieten der Gesamtheit für unmöglich, verspräche sich aber von einer litterarischen „Sezession“ eine ähnliche aufrüttelnde, reformierende, regenerierende Wirkung, wie von der Sezession auf dem Gebiete der bildenden Kunst. — Berg[119]) verlangt von der Kritik geradezu Subjektivität, Parteinahme, aber mit Konsequenz aus einer wirklichen Individualität heraus. Ihm ist der Indifferentismus ein Greuel, der sich hinter dem Namen Objektivität verbirgt. Im „Persönlichen“ entdeckt er den gemeinsamen Beruf von Kunst und Kritik. „Einseitigkeit, Voreingenommenheit, Subjektivität, das sind jedenfalls der Uebel grösste nicht: ohne Liebe und Hass keine Kunst und ohne Blindheit und Voreingenommenheit keine Liebe. Und auch in der Kritik immer noch besser Voreingenommenheit als Niemalseingenommenheit (!), besser vorgeurteilt als nie geurteilt, immer noch besser Tothass (!) als Gleichgültigkeit gegen Kunst und Künstler.“ Ich glaube, bei einem solchen Satze kann die Kritik schweigen. — Stoessel[120]) deckt einige der offenkundigsten Schäden auf, die leider bei der berufsmässigen Buchkritik eingerissen sind, zum Glück aber nur bei jenen Tagesjournalen, denen das denkende Publikum keine Bedeutung beimisst. Freilich ist nicht zu verkennen, dass jene „Schmierlinge“ und Kritikaster Schaden anstiften können, da eben nicht bloss denkendes Publikum Zeitungen liest. Eine Abhilfe zu treffen ist so unendlich schwer, dass es dem Vf. nicht einmal einfällt, irgend welche Mittel gegen eine solche Pest vorzuschlagen. — Lorm[120a]) vertieft seine Klage über die Kritik und verquickt sie mit anderen Klagen, möchte jedoch eine Wendung zum Besseren erwarten, wenn in der Mittelschule die Ethik und weltliche Moral gerade so gelehrt würden wie die Religion. — Mit allem Spott und allen Lamentationen wird nichts erreicht, auch die Dummheit will ihr Recht, oder, um einem herzlich unbedeutenden Aufsatz von

---

Fälle v. Aphasie: APsychiatrie. 25, S. 85/6. — **115b**) ○ R. Benzoni, Il sapere empirico i memoria. Palermo, Sandson. 112 S. L. 3,50. — **115c**) ○ F. Queyrat, L'imagination et ses variétés chez l'enfant. Étude de psycholog. experiment. appliquée à l'éducation intellectuelle. Paris, Alcan. 12°. 162 S. Fr. 2,50. |[F. Paulhan: RPhilos. 36, S. 87-90.]| — **116**) H. Bahr, D. Kunst u. d. Kritik: Kw. 6, S. 153/5. (Citiert aus DZg.) — **117**) E. W., D. Heilung d. Kritik: ib. S. 273/5. — **118**) H. Eichfeld: In Sachen: Heilung d. Kritik: ib. S. 317. — **119**) (I 1 : 150.) — **120**) A. Stoessel, Buchkritik: Geg. 43, S. 378/9. — **120a**)

fühlslebens; deshalb kann das Hässliche am stärksten bei der menschlichen Individualität hervortreten. G. führt seinen Gedanken in einer sachlichen Polemik gegen frühere Aesthetiker, Rosenkranz, Schasler, von Hartmann, Alt überzeugend durch. Ihm ist die Schönheit überall die gleiche, in Natur und Kunst, er unterscheidet scharf zwischen dem sinnlich Angenehmen und Aesthetischen; er findet Phantasieschönheit insofern überall, als wir vom sinnlich Angenehmen gar nicht zum Schönen kämen, wenn wir das Naturobjekt völlig rezeptiv ohne Phantasiethätigkeit aufnähmen. In der inneren Nachahmung verleihen wir dem Naturobjekte Charakter und nähern es an das Typische, Gattungsmässige. Beim Kunstschönen verweilt G. diesmal kürzer, er greift nur das Komische heraus, um darzuthun, dass keine Theorie darüber hinauskomme, hässlich sei schön; schlagend erwidert er Zeising, wenn das Komische dadurch zum Schönen werde, dass im Subjekte die Vollkommenheit entstehe, dann müsste der Mord unter die guten Handlungen gehören, weil der Anblick des Mörders in uns eine sittliche Reaktion und damit die Idee des Guten hervorrufe. Der Sprachgebrauch dehnt freilich die Anwendung des Wortes „schön" aus, weiter als G. in seiner Definition, immer aber noch weniger weit, als die bisherigen Definitionen; nach der Logik ist es richtiger, den Terminus enger zu verwerten als der Sprachgebrauch. Zum Schluss verweist G. darauf, dass die von ihm bekämpfte Gleichung „ästhetisch = schön" nicht immer gegolten habe, eigentlich erst durch die spekulative Aesthetik nach Kant in richtiger Absicht zu ihrer falschen Formulierung gebracht worden sei. Die Abhandlung wird wohl dazu dienen, die Ansicht des Vf. noch weiter zu verbreiten. — Hörmann[112]) stimmt mit Groos darin überein, dass er die Identifizierung von ästhetisch und schön verwirft; er bekämpft nämlich die Ansicht, dass die Kunst das Schöne darstellen müsse, nur geht er von ganz anderen Voraussetzungen aus, nicht wie G. vom ästhetischen Geniessen, sondern vom künstlerischen Schaffen. Jenes „Gesetz", dass die Kunst das Schöne darstellen müsse, hält er deshalb für unrichtig, weil sich das Genie nicht daran gehalten, sondern häufig das Hässliche dargestellt habe; ein Gesetz aber, das auf ein Genie nicht passt, ist falsch. Groos sieht von dem Kunstschaffen ab, H. widmet ihm allein seine Aufmerksamkeit und geht so weit, die künstlerische Wirkung einzig und allein dem „hervorragenden individuellen Können" und gar nicht dem Manifestations-Objekt zuzuschreiben. Dieses Manifestations-Objekt muss nur bestimmte Qualitäten haben, dass es den Genuss am individuellen Können nicht beeinträchtigt. Aber seine Ansicht unterscheidet sich von der Grosschen doch mehr durch eine gewisse Unklarheit der Formulierung, als durch das Wesentliche; es rächt sich bei ihm, dass er auf die Naturobjekte nur so weit eingeht, als sie in der Kunst durch die Beleuchtung, in die sie der Künstler rückt, Verwertung finden. Er gesteht wie Groos zu, dass es thatsächlich kein Manifestations-Objekt giebt, das, unter zweckmässiger künstlerischer Behandlung, Unlust erwecken könnte, drückt dies aber wieder mit Rücksicht auf das einseitige Betonen des Kunstschaffens einseitig aus. Man sieht das am besten, wenn man die weitere, gewiss richtige Behauptung hinzunimmt, dass jedes in der Wirklichkeit lusterregende Manifestations-Objekt im Kunstwerk Unlust erregen würde, bei ungeschickter Behandlung durch den Künstler. Den Künstler in der Wahl des Manifestations-Objektes beschränken, heisst die Kunst missverstehen. H. gelingt es nicht, den Nachweis dafür zu leisten, was ihm an der Hand von Groos Auseinandersetzung leicht wäre. So fehlt es seiner interessanten, anregenden und fördernden Darlegung am eigentlichen Abschlusse. —

Eine wichtige Rolle spielt auch in der Kunst das Gedächtnis. Drei Haupttheorien des Gedächtnisses unterscheidet van Biervliet[113]), dessen Werk mir nur aus der kurzen ungünstigen Besprechung Dessoirs bekannt ist; nach der ersten Theorie verharrt das seelische Bild im Unbewussten, nach der zweiten als Spur auf der Grossgehirnrinde, nach der dritten als funktionelle Disposition. Reproduktion, Wiedererkennung und Lokalisation in einen bestimmten Zusammenhang werden getrennt. Der Recensent bezeichnet die dogmatische Zusammenstellung als nicht fördernd. — Auf streng experimentellem Boden stehen G. E. Müller und Schumann[113a]) in ihrer gemeinsamen Arbeit, die aus einer Erprobung der von Ebbinghaus (Ueber das Gedächtnis, Leipzig 1885) eingeführten Methoden hervorging. Die überaus instruktiven Versuche können wir nicht berücksichtigen, aber einzelne Beobachtungen sind auch für uns von Bedeutung. Es hat sich den Vf. ergeben, dass vor allem der Rhythmus das Gedächtnis unterstützt, sie berufen sich auf ähnliche Beobachtungen Binets[114-115]) und Gossens[115a]) und deuten selbst (S. 136) die Wichtigkeit dieser

PhilosMh. 29, S. 531-81. — **112)** (I 11 : 58.) |[Th. Alt: Kw. 6, S. 169-70, 187,8 (anerkennend, nur wird genügende Uebersicht u. Klarheit mit Unrecht vermisst.]| — **113)** J. J. van Biervliet, La mémoire. (= RTUnivGand.) Gand et Paris, Clemm (H Engelcke, succ.). 40 S. Fr. 2,00. |[M. Dessoir: DLZ. S. 1028.]| — **113a)** G. E. Müller u. F. Schumann, Experiment. Beitrr. z. Untersuchung d. Gedächtnisses. Hamburg u. L., L. Voss. IV, 192 S. M 5,00. (Sonderabdr. aus ZPsycholgSinnesorg. Bd. 6.) — **114)** A. Binet, Mémoire visuelle géometrique. — Notes complement. sur M. Jacques Inaudi: RPhilos. 35, S. 104-12. — **115)** × J M. Charcot et A. Binet, Un calculateur du type visuel: ib. S. 590/4. — **115a)** ○ H. Gossen, Ueber zwei

Thatsache für die Litteratur an. Speciell der trochäische Rhythmus prägte sich dem Gedächtnis der deutschen Versuchspersonen leichter ein als der jambische, dabei ergab sich ihnen, dass sie unwillkürlich bei ihren sinnlosen zwölfsilbigen Silbenreihen nicht alle trochäisch hochbetonten Silben mit demselben Iktus versahen, sondern gewöhnlich die 1. und 5., 7. und 11., wobei nach der 6. Silbe ein Abfallen des Tones und eine besondere Pause bemerkbar wurde; es kamen weiter Fälle vor, wo ein besonderer Iktus nur auf der 5. Silbe lag, ferner Fälle, wo die 1. und 5. Silbe oder die 1. und 7. oder die 5. und 11. Silbe so ausgezeichnet wurden, endlich Fälle mit dem Hauptiktus auf der 1., 5., 7. und 11., besonders bei Uebung im Lernen; niemals dagegen wurde ein besonderer Iktus auf der 3. oder 9. Silbe beobachtet. Die Vf. regen zu ähnlichen Versuchen an, womöglich mit Zuhülfenahme des graphischen Weges, um sich nicht aufs Gehör verlassen zu müssen. Natürlich begünstigten Allitteration, Vollreim und Assonanz das Lernen. Versuche, die Atmung beim Sprechen der sinnlosen trochäischen Silbenreihen zu kontrollieren, ergaben das Resultat, dass die Cäsur und Incision dem Bedürfnisse der Atmung wenigstens zum Teil ihren Ursprung verdanken. Auch ihnen zeigte sich die verschiedene Veranlagung der einzelnen Versuchspersonen, indem bei einzelnen mehr das visuelle, bei anderen mehr das akustische Erlernen eintrat; auf solche Thatsachen wird aber gerade die Erforschung der künstlerischen Individualitäten Gewicht legen müssen.[115b-115c]) —

Die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Kritik wirft in seiner scharf einseitigen Manier Bahr[116]) auf, wobei er aber unter Kunst nur die bildende Kunst versteht. Was muss der Künstler von der Kritik verlangen? so fragt B. und antwortet: dass sie über Erfolg oder Niederlage seiner Absicht ein Urteil abgebe, dass sie sage, ob er in diesem Bilde kann, was er in diesem Bilde will. B. behauptet, die Wiener Kritiker, die er sehr rühmt, seien gebildet, aber gerade kritisch seien sie nicht gebildet; er fordert strenge, die Kritik solle untersuchen: „Was will der Künstler? Wie viel davon kann er schon, und was fehlt ihm noch, um sich ohne Rest auszudrücken, mitzuteilen.“ Als Muster bezeichnet er Albert Wolff, jetzt Gustave Geffroy, in einiger Distanz Hermann Helferich und Cornelius Gurlitt. Er verlangt, dass in den Zeitungen mehr von bildender Kunst gesprochen werde und will in der Wiener Deutschen Zeitung mit gutem Beispiele vorangehen. — Ein Anonymus[117]) bespricht die Mängel unserer Kritik und charakterisiert die Verhältnisse, wie sie sind, in grossen Umrissen gewiss richtig. Er meint, eine Besserung liesse sich erwarten, wenn das Publikum beachtete, dass die Kritik kein Richterspruch letzter Instanz sei, und wenn die Gesamtheit der Schriftsteller für den Einzelnen gegen kritische Vergewaltigung einträte. — Eichfeld[118]), der im Ganzen zustimmt, hält dieses Aufbieten der Gesamtheit für unmöglich, verspräche sich aber von einer litterarischen „Sezession“ eine ähnliche aufrüttelnde, reformierende, regenerierende Wirkung, wie von der Sezession auf dem Gebiete der bildenden Kunst. — Berg[119]) verlangt von der Kritik geradezu Subjektivität, Parteinahme, aber mit Konsequenz aus einer wirklichen Individualität heraus. Ihm ist der Indifferentismus ein Greuel, der sich hinter dem Namen Objektivität verbirgt. Im „Persönlichen“ entdeckt er den gemeinsamen Beruf von Kunst und Kritik. „Einseitigkeit, Voreingenommenheit, Subjektivität, das sind jedenfalls der Uebel grösste nicht: ohne Liebe und Hass keine Kunst und ohne Blindheit und Voreingenommenheit keine Liebe. Und auch in der Kritik immer noch besser Voreingenommenheit als Niemalseingenommenheit (!), besser vorgeurteilt als nie geurteilt, immer noch besser Tothass (!) als Gleichgültigkeit gegen Kunst und Künstler.“ Ich glaube, bei einem solchen Satze kann die Kritik schweigen. — Stoessel[120]) deckt einige der offenkundigsten Schäden auf, die leider bei der berufsmässigen Buchkritik eingerissen sind, zum Glück aber nur bei jenen Tagesjournalen, denen das denkende Publikum keine Bedeutung beimisst. Freilich ist nicht zu verkennen, dass jene „Schmierlinge“ und Kritikaster Schaden anstiften können, da eben nicht bloss denkendes Publikum Zeitungen liest. Eine Abhilfe zu treffen ist so unendlich schwer, dass es dem Vf. nicht einmal einfällt, irgend welche Mittel gegen eine solche Pest vorzuschlagen. — Lorm[120a]) vertieft seine Klage über die Kritik und verquickt sie mit anderen Klagen, möchte jedoch eine Wendung zum Besseren erwarten, wenn in der Mittelschule die Ethik und weltliche Moral gerade so gelehrt würden wie die Religion. — Mit allem Spott und allen Lamentationen wird nichts erreicht, auch die Dummheit will ihr Recht, oder, um einem herzlich unbedeutenden Aufsatz von

---

Fälle v. Aphasie: APsychiatrie. 25, S. 85/6. — **115b)** ○ R. Benzoni, Il sapere empirico i memoria. Palermo, Sandson. 112 S. L. 3,50. — **115c)** ○ F. Queyrat, L'imagination et ses variétés chez l'enfant. Étude de psycholog. experiment. appliquée à l'éducation intellectuelle. Paris, Alcan. 12°. 162 S. Fr. 2,50. |[F. Paulhan: RPhilos. 36, S. 87-90.]| — **116)** H. Bahr, D. Kunst u. d. Kritik: Kw. 6, S. 153/5. (Citiert aus DZg.) — **117)** E. W., D. Heilung d. Kritik: ib. S. 273/5. — **118)** H. Eichfeld: In Sachen: Heilung d. Kritik: ib. S. 317. — **119)** (I 1 : 150.) — **120)** A. Stoessel, Buchkritik: Geg. 43, S. 378/9. — **120a)**

Plöhn[121]) das einzig Gute, drum aber auch längst Bekannte zu entnehmen, die Leser wollen, dass der Dichter sich ihrem Geschmack anbequeme; nur wenn er das thut, folgen sie willig seinem Geschmacke.[121a-122]) —

Wie wird sich die Zukunft der Kunst gestalten, wenn die Socialdemokratie den Sieg erlangt? Dieser Zweifel beschäftigt jetzt schon die Gemüter. Wittich[123]) prophezeit, dass erst unter den Verhältnissen des Zukunftstaates mit seiner Befreiung von Herrendienst und Frone ums nackte Dasein die Möglichkeit einer wahren Kunstblüte geschaffen werden könne; nichts liege der Socialdemokratie ferner, als die Kunst zu verachten. Die „schöne Kunst" werde der „Elendsmalerei" in den Werken der Realisten und Naturalisten folgen, wenn die abscheuliche Wirklichkeit, das sociale Elend, einmal abgeschafft sei. — Ruhig legt ein ungenannter Vf.[124]) die Verhältnisse dar, beruft sich auf Walter Crane[125]) und Emil Reich[126]) und fasst seine Ansicht in die Worte: „Die socialdemokratische Kunst — oder wenn man lieber will: die Socialdemokratisierung der Kunst — hat eine Zukunft, die bestehende Socialdemokratie hasst die Kunst nicht, und die Kunst, die nie des Volkes entraten kann, hat von einem Siege der Socialdemokratie nichts zu fürchten, sondern nur Vorteile zu erhoffen."[127-131]) — Ausdrücklich wird hervorgehoben[132]), dass sich in den socialdemokratischen Zeitungen die Anzeichen häufen, man wolle die „Genossen" zur Pflege der Kunst erziehen. — Mehring[133]) gesteht zwar, dass die Form der Modernen dem Proletarier einzig verständlich sei, findet aber, dass auch hier der Geist noch kapitalistisch geblieben. Weder das Klassische noch das Moderne sei das, was die Masse brauche, aber es wäre thöricht, das Moderne einseitig zu bevorzugen, es gelte vielmehr, bei dem Klassischen auf den ursprünglich revolutionären Kern zu dringen, dann bekomme man für Geist und Herz kräftigere Nahrung „so lange mindestens, bis aus dem Proletariat selbst eine neue Kunst erwachsen ist, in der die Begriffe des Klassischen und Modernen dann freilich ihre dauernde Versöhnung finden werden." Den Unterschied zwischen dem vorigen und unserem Jh. findet M. darin, dass sich die revolutionäre Bourgeoisie nur auf den Gebieten der Litteratur und der Kunst bethätigen konnte, während diese Gebiete dem revolutionären Proletariate geradezu verschlossen seien. Die Entscheidung werde auf ökonomischem und politischem Gebiet erfolgen, aber die Kunst gehöre so unlöslich zum Leben eines vollen Menschen, dass, „je mehr die Arbeiterbewegung den Proletarier wieder zu einem vollen Menschen macht, um so stärker künstlerische Bedürfnisse und Neigungen in ihm erwachen". — Brandt[134]) sieht den Mangel an allgemeiner Wirksamkeit der Kunst darin begründet, dass wir eine „Künstlerkunst" und eine „Publikumskunst" haben, jene sich aber um das Publikum nicht kümmere und nicht national genug sei.[135-135a]) — Aldenhoven[136]) drückt in einer liebenswürdigen Skizze die Ueberzeugung aus, es werde die Zeit kommen, „dass die Poesie und die Musik wie die bildenden Künste wieder, wie einst in der Kirche, eine Stätte finden werden, die dem ganzen Volke offen steht". — Hildebrandt[137]) hofft gerade von der Kunst „die Besserung unserer socialen Zustände, die Hebung von Handel und Gewerbe"; er begründet seine Hoffnung nur ganz allgemein hauptsächlich durch die erziehende, veredelnde Macht der Kunst, die aber der vorbereitenden Erziehung zur Kunst in der Schule wie im Hause bedarf. — Rott[138]) ist der Ueberzeugung, wir gingen „geraden Wegs" einer Zukunft entgegen, „wo Dichtung und (bildende) Kunst wieder Hand in Hand zur Unsterblichkeit emporschreiten werden. Ob diese neue Kunst mehr realistische Romantik oder mehr romantischer Realismus sein wird, kann uns gleichgültig sein." —

Wie weit das Unanständige nach dem jetzigen Stand der Kultur in der Kunst verwertet werden kann, sucht von Polenz[139]) festzustellen. Als das Unanständige bezeichnet er „dasjenige, was unser Schamgefühl zu erregen geeignet ist", also „das Nackte und Ekelhafte und das Unsittliche". Das Nackte aus Gewöhnung,

---

H. Lorm, D. litt. Sittlichkeit: ib. 44, S. 374/6. — **121)** Rob. Plöhn, D. Geschmacksgesetze d. Publikums: ML. 62, S. 475/6. — **121a)** × Publikum u. Kunst: Didask. N. 129, S. 515/6. — **122)** × Reines Deutschtum in d. Kunst: Kw. 6, S. 245/7, 260,1. (Bespr. v. F. Langes Aufsatzfolge: „Reines Deutschtum" [vgl. I 4 : 615], auch als bes. Schrift erschienen. In d. Grundsätzen, aber nicht d. Resultaten zustimmend.) — **123)** M. Wittich, D. bürgerl. Kunst u. d. besitzlosen Klassen: ib. S. 108/9. (Aus BildhauerZg.) — **124)** In Sachen: Kunst u. Socialdemokratie: ib. S. 362/5 — **125)** × W. Crane, The claims of decorative art. London, Lawrence and Buller. 1892. 4°. Sh. 7/6. (Darin „Art and Labor" und „Art and Socialdemocraty".) — **126)** × E. Reich, D. bürgerl. Kunst (vgl. JBL. 1892 IV 4 : 178). |[R.: LCBl. S. 455/6; G. Manz: ML 62, S. 161/2.]| — **127)** ○ Kurt Baecker, D. Volksunterhaltung. B., Dtsch. Schriftstellerg. 83 S. M. 1,20. |[G. Manz: ML. 62, S. 161/2.]| — **127a)** × Proletarische Aesthetik: Volksbühne 2, S. 8-14. — **128)** × O. Krack, D. Kunst u. d. Volk: Geg. 44, S. 40/2. (Auszug aus Reich.) — **129)** × M. Wittich, Wie sich d. Socialdemokratie zu Litt. u. Kunst stellt: Kw. 6, S. 108. (Gegen Baumgarten.) — **130)** × H. Scham [Pudor], Volkstüml. Kunst: 20. Jh. 2, S. 51-72. — **131)** × A. A. Naaff, V d. Luxuskunst z. Volkskunst: ib. 1, S. 88-90. — **132)** Kunst u. Socialdemokratie: Kw. 6, S. 108/9. — **133)** F. Mehring, Klassisch u. Modern: ib. S. 847/9. (Aus BildhauerZg.) — **134)** H. Brandt, D. Volk u. d. Kunst: Atelier N. 61. — **135)** × J. H., D. bürgerl. Kunst u. d. besitzlosen Klassen: NZ[St]. 11, S. 334/9. — **135a)** × O. Schwindrazheim, Hie Volkskunst! (= Tages- u. Lebensfragen. Her. v. W. Bode. N. 13/4.) Bremerhaven, Tienken. 1892. 84 S. Mit 8 Taf. M. 0,50. |[A. Fuchs: ÖLBl. 2, S. 593/4.]| — **136)** C. Aldenhoven, Kunst u. Armut: Nation[B]. 10, S. 378-82. — **137)** (I 11 : 27.) |[M. S.: ML. 62, S. 820.]| — **138)** V. Rott, Kunst u. Dichtung: Atelier N. 60. — **139)** W. v. Polenz, Ueber d. Grenzen d. Unanständigen in d. Kunst: ML. 62, S. 383/5. — **140)** R. Schauer, Z.

wegen des Dogmas von der Abtötung des Fleisches, der Enthaltsamkeit, der Keuschheitsgebote, endlich weil es uns an unsere Tierähnlichkeit erinnert. Ekelerregend ist vor allem das, was uns an die Schwäche, Hinfälligkeit und Notdurft unseres Körpers erinnert wie Verdauung, Krankheit, Verstümmlung usw., Verwesung, Leichenstarre und alles, was der Tod im Gefolge hat; auch hier also stösst uns das Tierische ab. Das Unsittliche kann gleichfalls als ein Zurücksinken von der Stufe des Menschlichen zum Tierischen bezeichnet werden. Geradezu der Triumph des Unanständigen ist das Geschlechtliche, weil es auch dann, wenn es nicht gegen das Sittengesetz verstösst, uns dem Tier am nächsten bringt, überdies in engster Beziehung zum Ekelhaften und Nackten steht. Das Schamgefühl ist daher hier am stärksten. Trotzdem kann man das Unanständige nicht prinzipiell von der Kunst ausschliessen, will man nicht von vornherein auf Lebenswahrheit verzichten und sein Stoffgebiet verkleinern und einem wichtigen Mittel der Charakterisierung und des Kontrastes entsagen. Das Unanständige ist kunstfähig, nur darf es weder Selbstzweck noch gehäuft werden. Was die einzelnen Künste betrifft, so glaubt der Vf. das Gesetz aufstellen zu dürfen: „In je deutlicherer Weise eine Kunstgattung das Leben versinnbildlicht, in desto schwächerem Masse darf sie das Unanständige verwenden." Im einzelnen hängt alles weit mehr vom Naturell des Künstlers als vom Stoff ab. „Sinnlichkeit ist in der Kunst eine Tugend, Lüsternheit aber ein Verbrechen." Noch ein „Gesetz" findet der Vf.: „Das Unanständige stört nämlich dann nicht, wenn es harmlos aufgenommen wird und sich selbst harmlos giebt, ja, es hört dann geradezu auf, unanständig zu sein." Zwei Extreme werden aufgezeigt: das Frivole, „eine Art geistiger Entblössung", und das Prüde. Am erträglichsten erscheint das Unanständige in der Form des Witzes. Das Unanständige kann durch Harmlosigkeit geradezu aufgehoben, durch Witz erträglich gemacht werden, immer aber sind es nur „mildernde Umstände", die für das Unanständige angeführt werden können. Der Aufsatz ist verständig und legt die Thatsachen klar, wenn auch nicht tiefsinnig dar. — Bedeutsam scheint Schauer [140]) in einer juridischen Abhandlung, die ich nur aus Daudes Besprechung kenne, das Thema vom Unzüchtigen in der Kunst behandelt zu haben. Er teilt die unzüchtigen Schriften in absolut, offen oder versteckt, und relativ unzüchtige ein. Zu den relativ unzüchtigen rechnet er solche nicht unzüchtige, streng wissenschaftliche oder künstlerische Werke der schönen Litteratur, die durch die Art ihrer Verbreitung von Seiten des Buchhändlers oder Verlegers in Kreise geleitet werden, denen es nur auf geschlechtliche Aufregung durch den sexuell interessanten Teil der Schrift ankommt. Die Unzüchtigkeit eines Werkes der schönen Litteratur beurteilt der Vf. in erster Linie darnach, ob die Tendenz eine unzüchtige sei, und welchen Eindruck es auf den Leserkreis macht, für den es bestimmt ist. Der Vf. meint also, dass die Frage, ob eine Schrift als eine unzüchtige anzusehen sei, stets quaestio facti sein müsse. „Klassische" Werke können höchstens durch die Art ihres Vertriebs zu unzüchtigen Zwecken missbraucht werden.[141]) — Beachtenswert ist auch ein Aufsatz von Erdmann [142]), der zwar vom Thema „Suggestion und Dichtkunst" mit Rücksicht auf Franzos „Enquête" (vgl. JBL. 1891 I 3 : 255; 1892 I 11: 240) ausgeht, aber die ganze ästhetische Frage dabei behandelt. Er verwirft die Fragestellung, an der Franzos unschuldig sei, ob die Dichtkunst die Erscheinung der Suggestion verwerten „darf", weil er eine Einschränkung in dieser Hinsicht überhaupt nicht zugeben kann. Verständig die Stoffwahl besprechend, kommt er zur umfassenderen Frage: „Giebt es an sich anrüchige, an sich verpönte Stoffgebiete?" Diese Frage lasse sich aber kaum so direkt beantworten. E. ist mit der Auffassung der „Scheingefühle" nicht einverstanden, die E. von Hartmann vorträgt, der Scheingefühle, die von der Kunst erregt werden und sich ihrem Wesen nach von den wirklichen unterscheiden; ihm sind Scheingefühle jene, die sich unmittelbar auf den Schein des Kunstwerks beziehen und sich von jenen unterscheiden, die ganz ausserhalb der künstlerischen Illusion stehen. Ein Scheingefühl ist die Angst beim Anblicke des brennenden Schlosses um die imaginäre Person des Käthchens von Heilbronn, während die Furcht, das brennende Schloss könne das Theater in Brand stecken, ein reales Gefühl ist. Ein reales Gefühl ist es aber auch, wenn der Leser irgend einer Verführungsscene selbst zur Lüsternheit erregt wird, weil der scheinbare Vorgang, den das Kunstwerk bietet, ausser allem Zusammenhang mit der realen Person des Lesers steht. E. meint also, es komme auf die Beziehung, nicht auf das Wesen des Gefühls an; ob ich innerhalb oder ausserhalb der künstlerischen Illusion bleibe, darauf muss Gewicht gelegt werden. E. geht auch auf das „interesselose Wohlgefallen" ein, um

Begriff d. unzüchtigen Schrift. E Beitr. z. Erläuterung d. § 184 R.St.G.B. L., Rossberg. VIII, 62 S. M. 1,60. |[P. Daude: DLZ. S. 499-500]| — 141) × F. Brentano, D. Genie; d. Schlechte als Gegenstand dichter. Darstell. (vgl. JBL. 1892 I 11 : 68, 106): WIDM. 73, S. 142. — 142) K. Erdmann, Anrüchige Stoffe: Kw. 6, S. 113/6. — 143) × M. v. Flotow, Kunst u. Moral.

die „übliche übertriebene Auffassung" zu widerlegen. Es kann nun die Vermischung von Schein- und realen Gefühlen Schuld des Beschauers sein, der eines rein ästhetischen Verhaltens unfähig ist, oder weder vom Beschauer, noch vom Künstler gewollt, aber, wie z. B. Langweile, unwillkürliche Heiterkeit durch das Verfehlen des Zweckes hervorgerufen sein, oder endlich die realen Gefühle sind der eigentliche Zweck eines Werkes, dann haben wir es entweder mit Tendenz- oder mit Sensationswerken zu thun. Unsittliche Werke sind jene, welche die Sinnlichkeit reizen und Lüsternheit hervorrufen wollen. Es fragt sich also nun: giebt es Stoffgebiete, denen „notwendig" die Erregung ausserästhetischer, realer Gefühle anhaftet? Klar grenzt E. die Fälle ab, indem er die Meinung ausspricht, dass reale Gefühle von gewissen Stoffen ganz unvermeidlich erregt werden, aber wegen rein subjektiver, durch Erziehung, Kulturverhältnisse und Gewohnheit bedingter, veränderlicher und sich verlierender psychologischer Erscheinungen; es ist also eine nicht am Stoff, sondern am Individuum haftende Beschränkung. Die Thatsachen der Suggestion speciell erscheinen uns so unerhört, so schreckhaft, dass sie reale Gefühle erregen. Daraus ergiebt sich, dass entweder Sensationswerke, wie Samarows Roman „Unter fremdem Willen" entstehen, oder dass „rein künstlerische", tendenz- und sensationsfreie Werke, die solche Stoffe behandeln, von uns abgelehnt werden. Bei dem täglichen Schwinden des Ungewohnten der Suggestion könnte eine Dichtung über die Suggestion möglich werden. Aber nur die Erfahrung wird lehren, ob je ein solches Kunstwerk zu stande kommen kann.[143]) —

Poetik. Von der Behauptung ausgehend, dass zwar in unseren Tagen der Ruf nach einer induktiven Poetik oft genug ertöne, aber die Meinung noch nicht geklärt sei, was man unter induktiver Poetik zu verstehen habe, beschäftigt sich mit der Methode der Poetik neuerlich Eugen Wolff[144]). Er stellt, wie in seiner Schrift „Prolegomena der litterarrevolutionistischen Poetik" (vgl. JBL. 1890 I 3 : 60), die Ansicht an die Spitze seiner Auseinandersetzung: „Das allein mögliche Material der Erfahrung über die Litteratur ist doch wohl die Litteraturgeschichte", während er thatsächlich nur meint, es komme bei der Poetik die lückenlose und geordnete Heranziehung der Litteraturwerke in geschichtlicher, ununterbrochener Folge in Betracht. Doch spricht er in seiner Unklarheit statt von Litteraturwerken oder Litteraturgeschehen immer von der Litteraturgeschichte. Bisher habe die Poetik meist die „Litteraturgeschichte" nur als starre Einheit oder als Raritätenkasten zu benutzen gewusst, die „Litteraturgeschichte" sei aber ein „fliessender Organismus" „mit Wandlungen und Umbildungen, mit Abweichungen, die bei blosser ungeschichtlicher Nebeneinanderstellung an einer Möglichkeit allgemeingültiger Begriffsbestimmung der Poesie leicht zweifeln liessen, die aber bei geschichtlich zusammenhängendem Ineinandergreifen den zuverlässigsten Regulator für die Variationen des einen Grundtypus darbieten." Soll die empirische Poetik „aus dem Stadium der Experimente (!) in das des Systems übergehen", so muss sie „auf der Geschichte der Weltpoesie im vollen Umfang und Zusammenhang fussen". Also ist „zusammenhängende Aufwicklung (!) der geschichtlich gegebenen Erscheinungen, systematische Geschichte der Weltpoesie die Grundlage der Poetik". Es kommt demnach darauf an, „die Teile des Materials nicht mehr als Regel, sondern als geregelt" zu betrachten, „die psychologische Quintessenz des Ganzen zur alleinigen Regel" zu erheben. Erst wenn die induktive Poetik „die Einzelerscheinungen nach ewigen Prinzipien" ergründet, wird sie „philosophiefähig". Sie wird nicht mehr jede Einzelerscheinung, jede Entwicklungsstufe für sich als gesetzgebend anerkennen, sondern nur „als eine Potenz der Entwicklung", und wird erst „aus dem Ineinandergreifen dieser Potenzen das psychologische Prinzip der Entwicklung" erschliessen. Also hiesse die Aufgabe, „die Urpoesie, den Typus der Poesie festzustellen". Die wahre Poesie ist nur eine, doch giebt es „viele Offenbarungsformen derselben, deren identische Urzellen nicht ohne weiteres dem Einzelbeschauer sichtbar sind". Nun wundert sich der Vf. über das Resultat, zu dem er gekommen zu sein glaubt, und fragt mit köstlicher Naivetät: „Die Poetik will die Poesie regeln (!) — und soll sich nun von der Poesie regeln lassen?!" Wir erstaunen freilich auch, denn wir hatten gemeint, dass die Poetik seit Gottscheds Tagen die Entwicklung von der normierenden zur historischen Grammatik durchgemacht habe, dass sie nicht darauf aus sei, der Poesie „Regeln" zu geben, sondern das Wesen der Poesie zu ergründen. W. aber sagt: „Kennen wir die Gesetze, welche der Gesamtlitteratur in der Vergangenheit zu Grunde liegen, kennen wir also die Grundzüge der Litteraturentwicklung, so haben wir einen Massstab für Beurteilung der Einzelerscheinungen in der Vergangenheit und Gegenwart gewonnen." Was soll das heissen? Kennen wir die Grundzüge der Menschheitsentwicklung, so haben wir einen Massstab für die Beurteilung des

---

Vortr. (Referat): KZg. N. 983. — 144) Eug. Wolff, Vorstudien z. Poetik I-IV.: ZVLR. 6, S. 423-47. — 145) ○ F. Houssay,

einzelnen Individuums? Kennen wir die Geschichte einer Erscheinungsreihe, so vermögen wir allerdings das Einzelindividuum in diese Geschichte einzureihen, aber genügt das wirklich für eine Beurteilung des Individuums? Wir merken, W. spricht ja gar nicht von der Poetik, er spricht von einer Entwicklungsgeschichte der Poesie, ohne die Frage nur zu streifen, ob das eigentlich die Poetik sei. Zum Glück für uns hat der Vf. sogleich gezeigt, wie leicht diese Poetik zu ihren „Gesetzen" kommt. Er stellt nämlich aus der Vergleichung von 14 Stellen aus 8 Dichtern die Neigung der Poesie fest, die menschlichen Helden zu göttlichem Schein zu erheben, und kommt zu dem ersten Teil eines Grundgesetzes der Dichtung, das Irdische in überirdischen Schein zu erheben, er bildet dafür das Wort „Theomorphismus". Nun nimmt der Vf. 9 Stellen aus 7 Dichtern (Shakespeare, Boileau, Rousseau, Lamartine, Goethe, Schiller, Bleibtreu), darunter „gekrönt von nahen Bergen", „gekrönt mit Eichen", und kommt zum zweiten Teil des Grundgesetzes, wofür er den schönen Namen „Heroomorphismus" bereit hat. Auf das religiöse folgt das heroische Ideal, auf den Theismus der Heroismus, also auch ihre „Ausflüsse", der Theomorphismus und der Heroomorphismus. Nun ist es aber „ein in geschichtlicher Zeit meist klar verfolgbarer Gang der Entwicklung: vom Göttlichen durch das Heroische zum Menschlichen oder gar Bürgerlichen". Wenn die Poesie „auch aus dem Bereich des Heroischen herabsteigt, um die Menschheit und Natur selbst unmittelbar zu verklären", so bereichert sie sich um das charakteristische Mittel, von dem der „Anthropomorphismus" nur eine Seite bezeichnet; W. fühlt sich versucht, „die Bezeichnung Physiomorphismus zu bilden, ohne zu finden, dass dieselbe besonders geschickt gewählt sei". Nun haben wir das ganze Grundgesetz beisammen, „eine Erhebung über die gewöhnliche Sphäre als möglichst konformen Ausdruck der eben ungewöhnlichen Empfindung des Dichters gerade für den dargestellten Gegenstand". Poesie zeigt sich also „als entsprechender Ausdruck erhöhter Gefühle", woraus sich „zwei Eigenschaften als notwendige Attribute des Dichters" ergeben, einmal „erhöhtes, stark entwickeltes Gefühlsleben", zweitens „Fähigkeit zu entsprechend erhöhtem Ausdruck — Gestaltungskraft". Sind wir einmal so weit, so ergiebt sich das Weitere von selbst. „Ist das Wesen der Poesie Ausdruck erhöhter Gefühle, so müssen gehobene Gefühle des Dichters die Voraussetzung jedes poetischen Werkes bilden", so besteht aber auch ihre Wirkung darin, „dass sie diese gehobenen Gefühle überallhin, wohin sie wirkt, eindrückt". Die Poesie grenzt sich von den übrigen Künsten ab, „sie ist Ausdruck gehobener Gefühle durch die artikulierte Sprache", sie unterscheidet sich von der Prosa als Sprache des gehobenen Gefühls gegenüber der Sprache des Gedankens. Mit der „entwicklungsgeschichtlichen Verfolgung der poetischen Gefühlserhebung" ist uns aber auch der Massstab „zur wahren, d. h. historischen Schätzung des Verhältnisses zwischen Erhabenheit und Schönheit" dargeboten. Das Erhabene ist „das Prius". Die geschichtliche Betrachtung ergiebt die Entwicklung Epos, Lyrik, Drama. Das Drama ist religiösen Ursprungs, geht „aus dem epischen Vortrag" hervor, indem sich der Vorsänger vom Chor trennt, und dann der Wechselgesang durch Thespis zum wirklichen, von Gesten belebten Dialog umgewandelt wurde. Immer bleibt im griechischen Drama das über dem Menschen waltende Schicksal für sein Los massgebend, nicht sein Charakter. Der Schluss bleibt also „äusseres Geschehnis im epischen Sinn", die antike Tragödie bleibt also psychologisch „halb im Epischen stecken". Im modernen Drama treten für das Schicksal, d. h. die Willkür der Götter, das Verhängnis, der Mensch selbst oder seine Mitmenschen ein, damit ist die Tragödie gegenüber ihrer antiken Vorgängerin dramatischer geworden. Der letzte Schritt wäre nun, dass der Mensch der Herr seines Schicksals werde, „jedes ihm widerfahrende Ereignis als unmittelbare Folge seines Charakters" erscheine; „indem die Ereignisse, welche in der Tragödie noch schliesslich den Menschen unterwarfen, in der neuen dramatischen Form umgekehrt durchaus dem menschlichen Charakter unterworfen wären", streife das Drama den letzten „epischen Rest" ab. Diese „dramatisch vollkommene Gattung" bildet sich in der Komödie aus. Also auch hier der Weg vom Göttlichen übers Heroische zum Menschlichen! Ganz ebenso wenn wir das Publikum betrachten; zuerst der Priester-Sänger und die Gemeinde, Erhebung der Herzen zur Gottheit; dann der Sänger und der Stamm, Pietät für die Vorfahren (Geschichte, Sage); endlich der Lyriker als Individuum, Weihe des eigenen Gefühls, Selbstbewusstsein, das aber durch Selbstentäusserung zur „weihevollen Mitempfindung mit dem Leben der Anderen" wird. Also nach der Pietät für Götter und Heroen nun Humanität. Wir können sehen, dass sich „die Poesie immer weiter von blosser Hingabe an die Sinnenwelt entfernt zu immer reinerer Hingabe an die Geisteswelt, damit offenkundig in unendlicher Progession immer näher zu dem, was wir Gottähnlichkeit nennen". Man weiss nicht recht, was W. eigentlich will, er spricht immer von einer Induktion auf der allerbreitesten Grundlage, redet von entwicklungsgeschichtlicher Lückenlosigkeit und dergleichen

Unmöglichkeiten, begnügt sich aber dann mit dem flüchtigsten „beliebigen Auswählen und Zusammenwürfeln von Beispielen", das er selbst „als Dilettantismus gebrandmarkt" hat, nur freilich mit dem Unterschiede, dass er in kühnster Kombination auf dem Boden dieser kleinen Auswahl ein Luftschloss aufbaut, um uns die Fruchtbarkeit seiner „Methode" vorzugaukeln. Was W. unwissenschaftlich und echt dilettantenhaft ausführt, sind keine „Gesetze", keine Ergebnisse wirklicher Forschung, es sind Hypothesen, so wenig „vorsichtig" (S. 425), dass man sie auch nicht exempli gratia hinnehmen kann. So lange W. uns den Beweis schuldig bleibt, dass seine Methode durchführbar ist, nicht in einem eiteln Feuilletongetändel, sondern in ernster, wohlerwogener Wissenschaftlichkeit, so lange müssen wir seine „evolutionistische Poetik"[145]) für ein Hirngespinst halten.[146]) —

Den Wert der Poesie entwickelt Kuhmerker[147]) in einem gutgemeinten Heftchen; er vergleicht die „schöngeistige Litteratur" mit den Strahlen der Sonne, deren Gluthitze tagsüber ebensowenig erfreuen könne, wie wenn man sich ihnen grundsätzlich entzieht; es gehört die Einsicht dazu, wie sie zu geniessen seien. Die Poesie ist „die reinste und gesundeste Quelle des wahren Fortschrittes, der unverfälschten Menschenwürde", „ihre Grundsätze gehen nicht unmittelbar auf das Leben und seine Erfordernisse, sondern vielmehr und vornehmlich auf den Menschen, auf sein Ich, auf seinen Intellekt und hauptsächlich auf sein Gefühl aus". „Ihre Ziele richten sich auf die allgemeine und gesamte Ausbildung und möglichste Vervollkommnung unseres Herzens und Geistes, auf die Ausgestaltung und Ausprägung der bewussten, harmonischen Individualität, auf unsere Ganzheit als Mensch"; sie betähigt uns zu „gedeihlicher Selbsterziehung". „Die Lehre, die Moral, die Offenbarungen des Dichters, die gehen .... schier unbewusst, mit einer natürlichen und zugleich wunderbaren Notwendigkeit aus ihr hervor." „Der Künstler stellt uns das Seinsollende als seiend dar", sagt der Vf. mit Carrière, darum ist ihre Aufgabe nicht, „die Thatsachen lediglich historisch zu malen". Der Verflachung wirkt sie durch Erhebung entgegen. Darum „sollten auch Alle, deren eigentliche Berufsbildung als vollendet anzusehen ist.... im Interesse eines edlen Denkens und Fühlens, im Interesse des wahren Fortschrittes und der civilisatorischen Bestrebungen, die einzig in der Krystallisation genialer Schöpfungen ihren letzten Schliff und die höchste Weihe erhalten" die schöngeistige Litteratur pflegen. Er sieht also in der Poesie die Schule der Erwachsenen. Seine Gedanken sind nicht neu, vielleicht hat aber auch das Aussprechen alter Gedanken mitunter einen Wert. Die Behandlung der neuesten Litteratur lässt Ruhe des Urteils vermissen und bleibt an der Oberfläche haften.[148]) — Den „Schöngeist" im Gegensatze zum „Litteraturfreund" charakterisiert köstlich Schlenther[149]), indem er die drei Lieblingsschlagwörter der Schöngeisterei, das Wahre, Gute und Schöne, durchnimmt und auf ihre wirkliche Bedeutung prüft. In der „gesteigerten Sehkraft, in der Fähigkeit, Weltbilder in sich aufzunehmen" findet der Künstler überhaupt, auch der Dichter seine Schaffenskraft. „Die Kunst stellt dar, was einen starken harmonischen Eindruck auf unsere Empfindung macht, was wie ein Ganzes wirkt, wie eine Welt für sich." Das ist „die eigentliche ästhetische Schönheit". Die moderne Kunst führe, so könnte man sagen, „durch Furcht zum Mitleid", viele aber hätten „Furcht vor dem Mitleid". Dass Sch. der modernen Litteratur mit Sympathie gegenübersteht, weiss man längst. Was er aber unter dem Realistischen in der Kunst versteht, wird jedermann als berechtigt erkennen, es ist ihm „alles, was den Schein einer wirklichen Existenz hervorruft. So kann ein Shakespearescher Elfenkönig weit realistischer sein, als ein L'Arrongescher Briefträger oder ein Wildenbruchscher Uhrmacher"; man darf nur nicht, wie der Schöngeist, Form und Stoff verwechseln.[150-159]) — Heinrich Hart[160]) polemisiert gegen Dührings[161]) Behauptung, dass es „bei der Belletristik in erster Linie auf Stoff und Gehalt ankomme, während mit schöner Form allein wenig, ja oft schlimmeres als nichts gethan sei". H. meint vielmehr, in der Kunst seien Gehalt und Stoff nur insofern wesentlich, als sie es überall sind, in speciell künstlerischem Betracht seien sie keineswegs Hauptsache. Erst die Form setze in den Stand, den Stoff in ein lebendiges Anschauungsbild und in einen Empfindungsgenuss umzuwandeln. Das Wesentliche der Kunst

Quelques remarques sur les lois de l'évolution. (= Extr. du BScFB. t. 24) Paris, Carré (P. Klincksieck). 160 S. — **146)** ○ Ch. Morice, Le sens relig. de la poésie. Sur le mot poésie. Le principe social de la beauté. Genf, Ch. Eggimann & Co. VIII, 104 S. M. 1,60. — **147)** H. Kuhmerker, D. schöngeistige Litt. u. ihr praktischer Wert. B., Bibliogr. Bureau. 18 S. M. 0,40. — **148)** ✕ id., Religion u. Fortschritt. E. popul.-philos. Zwiegespräch. ebda. 34 S. M. 0,50. — **149)** P. S[chlenther], Schöngeisterei: VossZg[B]. N. 40. — **150)** ○ (I 1 : 144.) — **151)** ○ Ed. C. Stedman, The nature and elements of poetry. Boston and New-York. Houghton, Miffin & Co. 1892. XX, 338 S. |[Ch. C. Starbuck: AndoverR. 19, S. 643/6.]| — **152)** ○ K. Sonnen, Vom Dichter z. Philosophen. I. D. Dinges Wesen ist Seele. L., A. Schultze. XI, 136 S. M. 2,00. — **153)** ○ ✕ K. Staatsmann, Künstler, Handwerker u. Publikum: ZInnendekoration. S. 44/5. — **154)** ○ (I 1 : 59.) — **155)** ○ H. Hart, Litt. u. Schulreform: TglRs[B]. N. 147, 149. — **156)** ○ J. Sahr, Wie kann unsere alte dtsch. Dichtung aufs neue wieder lebendig werden?: ib. N. 274/6. — **157)** ○ M. Griveau, Les incompatibilités de la Science et la Poésie: APC. 27, S. 5-26. — **158)** ○ id., Science et Poésie. Conciliation par l'ésthetique: ib. S. 113-26. — **159)** ○ R. Keltenborn, Dekorative Poesie: SchwRs. 2, S. 328-36. — **160)** H. Hart, Mit u. ohne Dühring: FrB. 4, S. 210/5. — **161)** (IV 1a : 1.) — **162)** L.

ist weder Gehalt noch Form, sondern die Verschmelzung beider zu einer lebensvoll wirkenden Einheit, durch die erreicht werde, dass das Phantasiebild, das im Dichter lebt, ebenso lebendig in den Geniessenden übergehe. Aber allerdings wird ein bedeutender Stoff den Künstler tiefer erregen und zu inbrünstigerem Schaffen anspornen, als ein unbedeutender. Der übrige Aufsatz gehört nicht hierher, er beschäftigt sich mit der ganzen Schrift Dührings und ironisiert in einer Einleitung scharf Max Nordau. — Huberti[162]) charakterisiert Kohler[163]) und würdigt sein Buch mit Berücksichtigung von innerer und äusserer Form eines Werkes. H. stimmt den Ausführungen K.s rückhaltslos zu, besonders seiner Unterscheidung von künstlerischer und unkünstlerischer Sprache, seiner Ansicht, dass die Kunst über die ursprünglichen Zwecke der Sprache, die Zwecke des Lebenstriebes hinauszugehen habe, weil sie dadurch ihren eigentlichen Zweck abwirft und relativ zwecklos wird.[164]) —

Wichtig ist die Frage, die bereits wiederholt Heinzel behandelt hat, wie weit sich in Kunstdichtungen Widersprüche finden, die beim Volksepos zur Annahme liedmässiger Entstehung führen würden. Zwei Schüler Heinzels, Jellinek und Kraus[165]), teilen nun reiche Beobachtungen mit. Aus den Novellen Cervantes, aus Zola, Dahn, Vischer, aus Schillers Don Carlos, Wallenstein, aus Goethes Wahlverwandtschaften, aus Maler Müllers „Golo und Genoveva", aus Kleists „Familie Schroffenstein" und seinen Novellen werden „Widersprüche zwischen zwei thatsächlichen Angaben", „Behandlung unbekannter Dinge als bekannter", „Nichtbeachtung der Rede einer Person seitens der anderen" angeführt. Damit werden dann Beispiele aus der mittelalterlichen Litteratur verglichen und nach den soeben angegebenen Kategorien, die für eine höhere Kritik wichtig wären, gruppiert. Freilich lassen vielleicht einzelne Stellen eine verschiedene Deutung zu (besonders Veldekes Eneide V. 6786 ff. ist nur verständlich, wenn man die früheren, scheinbar widersprechenden Verse 6726 ff. im Gedächtnis hat), worauf die Vf. selbst mitunter hinweisen. Sie ziehen dann Schlüsse aus ihrem Material, die nicht bloss für die höhere Kritik, sondern auch für das künstlerische Schaffen von Bedeutung sind. Sie meinen, der Begriff eines guten Dichters setze sich aus einer sehr grossen Anzahl verschiedener Qualitäten zusammen, die nicht alle gleich entwickelt seien, die einen besonders ausgebildet, während andere zurücktreten; das bestimme die eigentümliche Stellung des einzelnen Dichters unter seinen Genossen. Eine dieser Qualitäten sei die Gabe, sich von jeder Situation ein plastisches Bild zu schaffen und unverändert festzuhalten. Viele Widersprüche folgten aus einem, oft nur momentanen Mangel dieser Fähigkeit. Man dürfe diese Fähigkeit weder über- noch unterschätzen. Als Ursachen der Fehler ergeben sich: Kontamination zweier Quellen, Vergessen früherer Angaben, Unklarheit über die Konsequenzen einer Angabe oder Mangel an logischer Konsequenz, unglückliche Wahl eines bestimmten Ausdrucks, wobei man zweifeln kann, ob der Dichter wirklich eine widersprechende Vorstellung gehabt habe. Zu Ende des Aufsatzes suchen sie den wesentlich gleichen Vorgang bei Volks- und Kunstdichtungen nachzuweisen, haben jedoch nur die mittelhochdeutsche Dichtung vor allem im Auge. Hoffentlich regt der Aufsatz auch andere Leser an, auf solche Widersprüche zu achten und ihre Sammlungen gelegentlich vorzubringen; ich selbst habe seit Jahren mancherlei Material vereinigt (vgl. IV 4 : 59; 9 : 164). —

Das Wesen des Humors[166-167]) hat Werner[168]) mit Rücksicht auf verschiedene Zweifel, die aufgetaucht sind, zu ergründen versucht. Er geht von jenem Excerpt über die komischen Charaktere aus, das allgemeiner Ansicht nach aus der Aristotelischen Poetik stammt. Mit den drei hier angeführten Typen, dem Possenreisser, Prahler und Ironiker vergleicht er einen Charakter wie Don Quixote, um zu zeigen, dass er keinem dieser Typen angehört, sondern ein für die Wirklichkeit Verblendeter ist. Auch Egmont aber ist ein Verblendeter, trotzdem lachen wir über den Helden des Cervantes, während wir für den Helden Goethes fürchten und zittern. Der Unterschied unseres Verhaltens ist nicht etwa durch den Einsatz bedingt; denn Don Quixote riskiert sein Leben wie Egmont, wenn er es auch behält. Ebensowenig giebt uns der Ausgang eine Erklärung an die Hand; denn ein anderer Verblendeter, der Prinz von Homburg, endet nicht mit dem Tode, trotzdem stehen wir ihm anders gegenüber als dem Windmühlenritter. Daraus wird gefolgert, dass die Art der Verblendung unsere Stellung erzwingt. Uns scheint, dass sich Egmont nicht aufklären lassen kann, Don Quixote nicht will. Die Konsequenz Don Quixotes hat etwas vom Eigensinn, den wir verwerfen, während die Konsequenz Egmonts uns berechtigt, wenn auch verderblich erscheint. „Einem Egmont gegenüber haben wir die Ueberzeugung, dass wir nicht so handeln würden, obwohl wir wünschen, so handeln zu können,

---

Huberti, Jurisprudenz u. Aesthetik: BLU. S. 33/7. — 163) × (I 3 : 282.) — 164) ○ A. Jeanniard du Dot, Le langage positif. Sa nature, son origine, ce qu'il a de naturel: APC. 27, S. 412-32, 559-74. — 165) M. H. Jellinek u. Carl Kraus, Widersprüche in Kunstdichtungen: ZÖG. 44, S. 673-716. — 166) × E. Weissenborn, Poesie u. Humor: Jungdeutschland 1, S. 1/2, 13, 16.. — 167) ○ H. Nord, Humor u. Humoristen: Grenzb. 3, S. 30/6. — 168) R. M. Werner, Giebt es Humor?: DDichtung. 14,

darum imponiert er uns — und das tritt bei allen tragischen Charakteren ein. Dem Don Quixote gegenüber müssen wir uns gestehen, dass auch wir in gewisser Hinsicht so handeln könnten, obwohl wir auf diese Erkenntnis nicht gerade stolz sind, aber darum bemitleiden wir ihn auch." Also liegt der Grund der verschiedenen Wirkung in uns und unserer Stellung zu den Charakteren. Egmont steht über uns, Don Quixote unter uns, deshalb sehen wir auf ihn mitleidig und erlustigt herab. Allen komischen Charakteren, die sich in das Schema des Aristoteles nicht einfügen lassen, ist ihrer ganzen Erscheinung oder doch einer hervorragenden Seite ihres Wesens nach ein Zug ins Kleine eigen. Massgebend ist, dass sie uns nicht bloss komisch, sondern aus Gründen, die dargelegt werden, auch mitleiderregend erscheinen. Vom Ironiker unterscheidet den Don Quixote, dass dieser unbewusst komisch wird, während der Ironiker bewusst komisch werden will, dadurch aber seine Trefflichkeit enthüllt. Durch den Vergleich mit dem Benehmen des Sokrates bei der Aufführung der Aristophanischen Wolken wird der Unterschied klar gemacht. Mit Rücksicht auf die germanischen Figuren bei Jean Paul, Raabe, Vischer, Reuter, Dickens wird „der Stich ins Sentimentale" besprochen, darin aber nur eine Zeitrichtung, nicht das Wesen des Humors gesehen. Der gute Kern, der durch die bizarre Schale hindurchschimmert, macht den Charakter zu einem humoristischen, nicht die besondere Färbung der Schale. Dieselbe Behandlung erfährt nun der humoristische Konflikt, der wieder am tragischen gemessen wird, endlich der Dichter als Schöpfer des humoristischen Kunstwerkes. Dabei wird das Verkehrte der Meinung hervorgehoben, als müsste alles, was der Dichter Eines humoristischen Werkes schreibt, für den Begriff des Humoristischen in Betracht kommen. Die Frage des Titels beantwortet der Vf. mit den Worten: „Ja es giebt Humor, er besteht in der unbewussten Gabe, das Erhabene im Nichtigen zu erkennen, darzustellen, und wenn man das Bild brauchen will vom Lächeln unter Thränen, so wird es zutreffen, soweit ein Bild zutrifft." —

Den Gegensatz zur humoristischen bildet die pessimistische Weltanschauung, die immer nur den Schmerz unter der Hülle alles Erdenwesens sieht. Diese Poesie des Schmerzes[169]) hat, selbst ganz pessimistisch, Annita Lenzi[170]) durch die Weltlitteratur begleitet, indem sie einige der hervorstechendsten Figuren vom Hiob bis zum Werther und Ortis verfolgt. — Ueber den modernen Pessimismus in Frankreich hat Pélissier[171-173]) unter besonderer Zustimmung seines Recensenten Hémon viel Kluges gesagt. Er nennt ihn „unpersönlich und kalt" wie die Wissenschaft; er stosse keinen Schrei aus, sondern stelle ohne Erregung das unglückliche Schicksal fest, um sich ihm klaglos zu unterwerfen. Der Künstler aber zeichnet sich gerade durch die Lebhaftigkeit seiner Wahrnehmungen und seiner Gefühle aus; je lebhaftere Eindrücke die Dinge in ihm hervorrufen, desto weniger ist er zu jener Neutralität befähigt, die ihm ein eingebildeter Objektivismus aufzwingen will. Von diesem Standpunkte beurteilt P. nun die neueste französische Litteratur und findet im Realismus oder Naturalismus die Form, die der Pessimismus bei der Betrachtung des Lebens und des Menschen annimmt. Aber der Realismus hat mit dem Pessimismus nichts zu thun, das beweist Eliot, die ihr moralischer Sinn vor dem Pessimismus bewahrt; das beweisen die Russen, bei denen sich der Pessimismus mit evangelischem Geiste mischt, wodurch sie zur Caritas geführt werden; das beweist Alphonse Daudet, der trotz seinem Realismus der geborene Optimist geblieben ist. Also nicht als Realisten, sondern als Pessimisten verschliessen die meisten modernen Romanciers ihre Seele dem Zarten, malen sie die Erbärmlichkeiten des Lebens, wollen sie uns den Menschen verhasst machen, indem sie seine rohe Begehrlichkeit, seine ungezügelten Instinkte zeigen.[174-175]) —

In der Gesamtstimmung unterscheidet Herzl[176]) zwei Elemente: Rezeptions- und Reflexionsstimmung. Empfängt der Dichter einen Eindruck in Erregbarkeit, wird er durch eine Stimmung bewegt, so ist das Rezeptionsstimmung. Ueberträgt er seine Stimmung auf den Gegenstand, wodurch dieser eine eigentümlich fremde Färbung erhält, so nennt H. das Reflexionsstimmung. Die Unterscheidung ermangelt der vollen Klarheit. —

Zu den Schriften über Bild und Gleichnis[177-182]) darf das zierliche

---

S. 29-32. — **169)** ○ G. Monte, La poesia del dolore. Modena, E. Sarasino. 16°. 352 S. L. 5,00. — **170)** Annita Lenzi, Il problema del dolore in alcune figure della lett. Roma, Bertero. 48 S. L. 1,00. — **171)** (I 1 : 132; s. u. N. 306.) |[F. Hémon: RCr. 36, S 341/6.]| — **172)** G. Pélissier, Le pessimisme dans la litt. contemp. (= Essais [vgl. JBL. 1893 I 3 : 165], S. 1-68). — **173)** × Ilse Ludwig, Litt. Pessimismus im heutigen Frankreich: Didask. N. 187. (Im Anschluss an Pélissier.) — **174)** ○ Z. Naturgesch. d. Pessimismus: Grenzb. 2, S. 346-56. — **175)** ○ Th. Bénard, Le Pessimisme contemp. Orléans (Imp. Jacob). 72 S. — **176)** Th. Herzl, Stimmung. Bemerkungen: FrB. 4, S. 1262/3. — **177)** ○ Th. Lindemann, Z. Gleichnislitt.: ThLBl. 14, S. 89-91. — **178)** × K. Biltz, Neue Beitrr. (vgl. JBL. 1891 I 3 : 130). |[E. Harich: ZDU. 6, S. 448; H. Löbner: BLU. 1891, S. 377/9; G. Carel: ASNS. 87, S. 449-50; Ph. Strauch: ADA. 19, S. 270/1]| — **179)** × H. Schrader, Etliche Gleichnis-Redensarten, d. erst in d. neuesten Zeit entstanden sind u. entstehen konnten: ZDS. 7, S. 291/4. (Aus d. Gebiete d. Eisenbahn, d. Sports, d. Aichkunst u. d. neueren Heilmethode.) — **180)** H. Blümner, Streifzüge auf d. Gebiete d. Metapher. Metaphern aus d. Geschichte u. d. Kultur d. Altertums (vgl. JBL. 1892 I 11 : 29-30): Grenzb. 2, S. 558-64. — **181)** ○ H. Schrader, D. Haar in sprachlichen Bildern u. Gleichnissen: ZDS. 7, S. 21/7, 41/7. — **182)** ○ E. Zastrow,

Heftchen von S. und D. Schlatter[183]) trotz dem Titel nicht gerechnet werden; es enthält nur Verse und liebliche Zeichnungen, aus denen verwandte Stimmungen der Natur und des Menschengemütes sprechen.[184-187]) —

Die einzelnen Dichtungsgattungen finden ungleichmässige Behandlung. Im Anschluss an Werners Werk über die Lyrik hat Biegeleisen[188]) in polnischer Sprache die Belege aus der polnischen Lyrik beigebracht, die Werners Ansichten bestätigen. — Ein Ungenannter[189]) beschäftigt sich kurz aber verständig mit der Gedankendichtung. „Gedanken wirklich durchzuführen", so sagt er, „ist nicht Sache der Poesie. Angewiesen darauf, zu wirken durch Erregung von Anschauungen und Gefühlen, die Kraft der Phantasie also und des Empfindens, kann die Kunst gerade Gedankenreihen in losgelöster Weise, d. h. wissenschaftlich und beweiskräftig überhaupt nicht vorführen." Man könne geradezu behaupten, je poetischer, desto weniger wissenschaftlich gelungen. Aber allerdings sind die Stimmungswerte der Gedanken, und diese allein, dichterisch verwertbar; die Associationen, das Drum und Dran des Denkens, nicht das Denken selber schätzen wir poetisch hoch. Es kommt also nicht auf die Gedanken, sondern auf die Persönlichkeit des Dichters an, nicht auf das Was, sondern auf das Wie. — Gegen Harnacks Unterscheidung der Lyrik in die „metaphorische" und die „rhetorische" (vgl. JBL. 1892 I 11 : 116) nimmt Biese[190]) Stellung, weil ja das „Metaphorische" sein grosses Kunstprinzip ist; er verwirft, wie ich es gethan habe, die Unterscheidung, indem er vor allem die Bezeichnung „rhetorisch" als unrichtig und irreführend ablehnt, dann aber auch die Gegensetzung des „Metaphorischen", das seit Aristoteles zu den rhetorischen Figuren gerechnet wurde. Für B. ist im Gegenteil alle Poesie im weitesten Sinne metaphorisch, „ein Wortwerden der Empfindung und des Gedankens, eine Ineinsbildung des Inneren und Aeusseren". Nun bespricht er den Rhythmus, oder eigentlich „die harmonische Ineinsbildung von Rhythmus und Empfindung", wobei er zuerst fast ausschliesslich die Wiederholung erwähnt, um plötzlich beim Reim zu sein. „Ganz Rhythmus, ganz Anschauung, ganz Empfindung: das sind die drei Faktoren, auf denen sich das echte lyrische Lied (!) aufbaut (!)". Ob sich hier der Vf. nicht doch allzu metaphernreich ausdrückt? „Sein" Poet, Storm, ist sparsamer, wie B. selbst ausführt; wenn er aber dann wieder mit seiner unverständigen Einwendung vorrückt, ich hätte Hebbels „frostiges, rein gedankenmässiges Gedicht": „Wir Menschen sind gefrorne Gottgedanken" als „klassisches Beispiel der Lyrik" bezeichnet, so beweist er nur seine Unkenntnis; denn ich habe natürlich nach dem ganzen Zusammenhang und nach dem Zusatze: „Ein klassisches Beispiel .., welches wie eigens zu unserem Zwecke präpariert scheint", nur die juristische Bedeutung des „klassisch" (ein locus classicus, ein klassischer Zeuge) im Sinne gehabt. B. kommt zu dem Resultate, die Einbildungs- und die Gestaltungskraft des Lyrikers werde dann am höchsten sein, „wenn er ein anschauliches, empfindungdurchwehtes Bild des äusseren und inneren Lebens in seelisch (musikalisch) bewegter, rhythmischer Form, sei es mit oder ohne bildlichen (symbolischen, metaphorischen) Ausdruck zu geben vermag". Zu diesem Satze „sucht" dann der Vf. „einige Proben in der Weltlitteratur"! Dieser Ausdruck ist wohl nur unglücklich gewählt, B. ist gewiss induktiv verfahren, hat also zuerst die Beispiele gesammelt und dann erst seine Ansicht aus der Sammlung gewonnen. Er stellt einige Gedichte zusammen, in denen eine Verlassene spricht, behandelt hierauf in Kürze die Geschichte des politischen Liedes, vergisst nicht die Naturlyrik und richtet ein wahres Blutbad unter den Lyrikern an, weil er zwar sagt, die Gedankendichtung sei nicht aus der Poesie zu verweisen, ihr aber nicht innerhalb der Lyrik, sondern neben ihr den Platz bestimmt. Er verwirft streng genommen das, was er die rhetorische Lyrik nennt, völlig; aber er ist in seinem Urteil viel zu einseitig, wenn er meint, der Rhetoriker schaffe Worte anstatt der Bilder, rede, um zu reden, anstatt dass allein die Empfindung die Zunge löst, und vermöge mit dem Glanz und Prunk der Diktion doch nicht die Hohlheit und das Gesuchte des Inhalts zu verbergen. Was hier B. vor Augen hat, ist nicht die Gedankenlyrik, das ist die schlechte Lyrik, die „konventionelle" Lyrik, deren Fehler nur stärker sichtbar werden, wenn es sich um Gedankenlyrik handelt als um reine Lyrik. Wer so weit geht, zu sagen „Schillers .. ganze Lyrik ist rhetorisch und pathetisch" und dann: „Wir sehen: der Gegensatz des Rhetorischen ist die echte, einfache Empfindung, ausgeprägt in schlichten (!) Worten. Der echte Lyriker dichtet schon in der Anschauung,

---

Beschreibung in Dichtkunst u. Päd.: PommerscheBllSch. 17, S. 171/3. — 183) S. u. D. Schlatter, Bild u. Gleichnis. Mit z. T. farb. Illustr. St. Gallen, Huber & Co. 23 S. M. 3,20. — 184) × J. Sahr, D. Bild im dtsch. Unterr.: ZDU. 7, S. 651-69. (Handelt v. bildl. Darstellung., durch d. man d. Unterr. beleben kann, z. B. Könneckes Bilderatlas.) — 185) × F. Kubin, D. Hyperbel u. d. Schule: ib. S. 257-62. (Bespricht einige auffallende Hyperbeln d. gewöhnlichen Sprache.) — 186) ○ G-e, Familien-Litt.: WTBl. N. 272. — 187) ○ Heimat- u. Vaterlandsliebe in Dichtermund u. Völkerleben. Vortr.: NBllEU. 22, S. 73-97. — 188) R. M. Werner, Lyrik u. Lyriker (vgl. JBL. 1890 I 3 : 36). |[H. Biegeleisen: MuzeumCzasopismo(Lemberg) 9, S. 137-48; Kw. 6, S. 117; A. Chuquet: RCr. 35, S. 214/5 („c' est .. une bonne et utile contribution à l'hist. de la psychologie poétique"); A. Reifferscheid: DWBl. S. 192.]| — 189) Gedankendichtung: Kw. 6, S. 33/4. — 190) A. Biese, Metaphorisch

er schafft Bilder vor die Seele des Lesers, nicht bloss Worte mit noch so schönem Prunk“, der macht eine Aesthetik der Lyrik unmöglich, weil er sie auf das Gebiet des einfachen Liedes einschränkt. „Nicht deklamieren wie der Rhetoriker darf der Lyriker, sondern er muss singen, nicht mit dem Kopf dichten, sondern mit dem Herzen“, so lesen wir; aber ist mit diesen Metaphern irgendwie dasselbe gesagt wie mit dem ersten Satze? kann nicht auch das Herz deklamieren, in breiter Rhetorik ausströmen? Wer Lenau und Leopardi, Heine wie Klopstock, Horaz, Rückert und Platen, ja auch Schiller aus der Zahl der Lyriker streichen muss, wenn er seine Ansicht von der Lyrik aufrecht erhalten will, der sollte sich doch vielleicht fragen, ob er nicht einen Irrweg betreten habe. Mir wird es auch diesmal nicht schwer, dem Vf. „gerecht zu werden“ (S. 70), wie es mir nie wurde; denn es kommt auf die Sache, nicht auf die Person an. Meiner Ansicht nach hat B., wie es ihm schon früher passierte, ein an und für sich richtiges Prinzip so sehr übertrieben, als wenn er es ad absurdum führen wollte. — Ueber Volkslied und Gassenhauer spricht ein Anonymus[191]) ganz gescheit. Ihm erscheint die Gefahr nicht so gross, dass durch den Gassenhauer das Volkslied geschädigt werden könne; schlechte Volkslieder habe es immer gegeben, sie seien aber vergessen worden. Ins Volk dringen dafür viele gute Kunstlieder und werden zu Volksliedern; darum brauche man sich vor den Gassenhauern nicht zu fürchten.[192 193]) — Zum Kirchenlied rechnet T. Meyer[194]), der mit seiner wichtigen Untersuchung eines Specialgebietes der induktiven Aesthetik der Lyrik vorbauen will, „alles, was irgend einer kirchlichen Gemeinschaft als Ausdruck ihrer religiösen Gesinnung gedient hat“. Seine Quelle sind die üblichen Gesangbücher. Er verhehlt sich die Schwierigkeit der ästhetischen Betrachtung deshalb nicht, weil er weiss, dass das Kirchenlied in erster Linie dem religiösen Bedürfnis dient und darum „bei rein ästhetischer Betrachtung ein voller, durchweg befriedigender poetischer Eindruck mit dem Kirchenliede nicht verbunden ist“. Sehr richtig fragt er nun, ob denn dieser Mangel an Schönheit die Bedingung für die religiöse Brauchbarkeit des Kirchenliedes sei, und muss diese Frage allerdings bejahen. Dem Kirchenliede kommt es auf Erbauung an, d. h. auf die Förderung des ethisch-religiösen Lebens, und es genügt daher nicht, die Stimmung des Gottesvertrauens zu erzeugen, „sofern es eine solche überhaupt giebt“, vielmehr muss der Wille dazu gebracht werden, sie als wertvollen Schatz festzuhalten und ihr Einfluss auf die Wege zu gestatten, die er selbst einschlägt. Nicht das flüchtige Gefühl der „Freude über die erfahrene Versöhnung“, der „Dankbarkeit für die Gnadenerweisungen Gottes“, sondern feste Zuversicht zur Liebe Gottes soll vom Kirchenlied erweckt werden, damit sie dauernd in der Seele wohne und sich „zu lebendigen Erweisen ihres Vorhandenseins“ entfalte. Vor dem Schönen, das entwickelt der Vf. klar und einsichtsvoll, muss der Wille verstummen, da ihm die Möglichkeit seiner Bethätigung entzogen ist; „es löst sich die Kette, mit der im Leben Gefühle und Willensbestrebungen zusammengeschmiedet sind.“ Wenn die lyrische Poesie dem Hörer die Gefühle selbst zu empfinden giebt, die sie nachbildet, so besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen dem realen und dem ästhetischen Erlebnis. Je lebendiger das Gefühl beim wirklichen Erleben ist, desto mehr steht „die ganze reale Persönlichkeit mitsamt dem Willen unter seinem mächtigen Bann“. Auch bei den religiösen Gefühlen ist es so; wenn sie aber den Inhalt des echten Kunstwerkes bilden, wandeln sie sich in die Leichtigkeit und das freie Spiel der Scheingefühle. Die Gefühle, wie sie die Erbauung verlangt, „sollen dauernd sein und den Stössen des Lebens trotzen“, die ästhetischen sind „beweglich und wandelbar, und jeder Hauch des Lebens verweht sie“. Ist es überhaupt möglich, „religiöse Gefühle in echter Lyrik auszusprechen, so können sie in dieser Form nicht erbauen, und wo erbauliche Wirkung (im kirchlichen Sinne des Wortes) verspürt wird, kann keine volle Kunst vorhanden sein“. Es fragt sich also zunächst, „in welcher Weise“ der Stoff des Kirchenliedes „beschaffen und geformt sein muss, um das Ueberwiegen der realen Wirkung gegenüber den unleugbar vorhandenen ästhetischen Elementen zu sichern“. Um das sicher festzustellen, macht der Vf. einen grossen Umweg, der ihn aber zu wichtigen Punkten auf dem Gebiete der Lyrik führt. Er betrachtet die „Gedankenlyrik“ überhaupt, die „Gesinnungslyrik“ im besonderen. Unter „Gesinnung“ versteht er die „dauernde Entschlossenheit des Willens, sich in einer bestimmten Weise zu bethätigen“, also „ein dauerndes, willenskräftiges Ergriffensein des Gemüts von einem Ideal“. Wo wir „in einem Gedicht ein Gut als erstrebenswert und ein Verhalten als vernünftig gepriesen finden“, da haben wir „Gesinnungslyrik“ zu erkennen.

---

u. rhetorisch. E. polem. Studie z. Aesthetik d. lyrischen Liedes: ZVLR. 6, S. 68-105. — 191) (I 5 : 249.) (Mit Rücksicht auf e. Aufsatz d. „Grenzb.“) — 192) X E. M. Schranka, D. Wiener Volkslied: Geg. 44, S. 404/8. — 193) X G. Babuder, Considerazioni sulla poesia popolare in generale con ispeciale riguardo a quella della Grecia moderna. (Parte II) „Poesia popolare patriottica militare“. Progr. Capodistria, Obergymn. 87 S. (D. mir unzugängl. 1. T. erschien als Progr. dess. Gymn. 1890-91.) — 194) T. Meyer, D. Kirchenlied, e. ästh. Untersuchung. Progr. d. evang.-theol. Seminars Schönthal. 1892.

Zur Gesinnungslyrik gehört das Kirchenlied, ist aber nicht der einzige Vertreter der geistlichen Gesinnungslyrik, wir haben neben ihm die „religiöse Lyrik". Neben der geistlichen giebt es die reich entwickelte weltliche Gesinnungslyrik. Ihr Wesen besteht darin, dass sie „aus der Erfahrung oder der sittlichen Erkenntnis den Beweis erbringen muss, dass das Ziel, das sie dem Willen vorhält, um seiner Vernünftigkeit willen erstrebenswert ist". Es könnte scheinen, dass eine „rein theoretische", nur der Verkündigung einer Erkenntnis dienende, und eine „mehr praktische" Gesinnungslyrik, die einen Einfluss auf den Willen anstrebt, anzunehmen sei, aber eine scharfe Grenzlinie lässt sich nicht ziehen, jene ist immer bereit in diese überzugehen, oder vielmehr ist es „nur ein Zufall, wenn die Erkenntnis nicht auch ausdrücklich für den Willen fruchtbar gemacht wird". Nun muss aber zugegeben werden, dass die Aufstellung eines Ideals für den Willen nicht Aufgabe unseres ästhetischen Vermögens ist, dass daher eine Gattung der Lyrik, „die sich diese Aufgabe setzt", nicht „reine, unvermischte Poesie" sein könne. Allerdings liesse sich denken, dass der Dichter die begeisterte Stimmung nachzubilden suche, die „im Augenblicke der Betrachtung des Ideals in ihm geweckt wird"; aber „die Begeisterung ist von anderer Art als die übrigen Gefühle", indem sie nicht einen Zustand des Subjekts zum Inhalte hat, sondern „eine vom Leben des Subjekts unabhängige, durch Erkenntnis gewonnene Ueberzeugung". Die Ursache der Gefühlserregung ist ein Erlebnis, die Ursache der Begeisterung — eine Erkenntnis. M. hält Begeisterung an und für sich ohne Bewusstsein des Objekts, auf das sie sich richtet, für eine Unmöglichkeit, „sie ist ganz an ihre Erkenntnis geschmiedet, von ihr untrennbar und muss sich bedingungslos ihrer Herrschaft unterwerfen". Die Erkenntnis ist „individualitätslos und allgemein", daher auch die Begeisterung; die Erkenntnis ist zeitlos, ebenso die Begeisterung. Der Anlass und der Affekt werden nicht als organisch zusammengehörig empfunden, weil er den Charakter des Gefühls nicht mit beeinflusst, der vielmehr durch den Inhalt der gleichbleibenden zeitlosen Erkenntnis bestimmt wird. Da nun aber die Begeisterung in der Gesinnungslyrik sich als berechtigt und vernünftig wissen muss, also „jenseits der Grenzen des Individuellen" liegt, da sie der zeitlichen Bedingtheit und Bewegtheit entbehrt, da hingegen die Poesie als Kunst volles, d.h. individuelles Leben, Bewegung und zeitliche Begrenzung verlangt, so ist „über die Gesinnung als Stoff für echte Poesie der Stab gebrochen". Die Komposition des Gesinnungsliedes ist ganz prosaisch und verstandesmässig, die Kirchenlieder sind „in Poesie umgesetzte Predigten, wie die Kneiplieder an Kneipreden, die poetischen Nekrologe an Gedächtnisreden und die politischen Lieder an politische Reden erinnern, sofern sie darauf ausgehen, nicht den Verstand zu belehren, sondern Gesinnung zu wecken". Also lässt „die Leblosigkeit des Stoffes und der Form im Gesinnungsliede" keine rein ästhetische Wirkung zu. In der Gesinnungslyrik ist das nicht nur Folge des Stoffes, sondern auch unseres Auffassungsvermögens, weil das ästhetische Urteil dem Urteil unserer praktischen Vernunft den Platz räumen muss; wir können der Gesinnungslyrik nicht „nacherleben und nachempfinden", sondern nur „nacherkennen". Sie ist bloss für bestimmte Kreise „berechnet", unsere „sachliche Zustimmung" ist ein ausserästhetischer Genuss, daher ihre Wirkung gleichfalls eine ausserästhetische. „Die Gefühlserregung muss im Erkalten sein, wenn der Dichter so Herr über sie sein soll, dass er sie in die Form giessen und zum Gegenstand freien ästhetischen Spiels machen kann; das Erlebnis wird von ihm losgelöst, aus seinem Inneren hinausgeschafft. Die Gesinnung als dauernder Besitz der Seele kann jedoch nicht hinausgeschafft, sondern durch jeden Wiedereintritt ins Bewusstsein nur erfrischt und gekräftigt werden." Der Kirchenliederdichter dichtet, „um sich zu erbauen" (!). Die Gesinnungslyrik ist „durchaus paraenetisch und zugleich erbaulich", sie will allerdings nicht wie die didaktische Poesie belehren, muss aber doch den Willen bestimmen, was sie von der reinen Lyrik scheidet; darum nennt sie der Vf. „eine Gattung der lyrischen Poesie für sich", eine Mischgattung. Ihre Wirkung rührt her von der Persönlichkeit des Dichters, wobei freilich vorausgesetzt wird, dass wir bei einem Liede wie „Ein feste Burg" an Luther denken. Die Gesinnung einer Persönlichkeit besteht aber in der Erhebung zum allgemeinen aus der Besonderheit ihres individuellen Lebens, nur durchdringen sich Allgemeines und Individuelles in der Gesinnungslyrik nicht, sondern stehen nebeneinander. Unsere Phantasie vergegenwärtigt uns dabei nicht Angeschautes, und nur diesem Umstande ist es zu danken, „dass mit dem Ausdruck ethisch-lebendiger Gesinnung im Gesinnungslied eine ästhetische Wirkung, wenn auch nur subsidiär, verbunden sein kann". Nur das Versmass und der Reim zwingen uns, am Gesinnungslied auch die ästhetische „Betrachtungsweise zu üben". „Zu gleicher Zeit, da die ethische Lebendigkeit der Gesinnung als Kraft uns ergreift, zwingt uns das Versmass, sie zugleich als Lebensfülle ästhetisch zu spüren (!), wenn wir sie auch nicht als solche anschauen können". Dadurch entsteht nun eine

ganz eigentümliche Wirkung: die ethische Forderung möchte unsere Seele mit realen Gefühlen erfüllen, zu ihnen gesellen sich aber als Bundesgenossen die ästhetischen Scheingefühle und leihen ihnen etwas von ihrer eigenen Leichtigkeit, Mühelosigkeit und Beflügelung. Die Gattung besteht aber nicht rein, es finden sich Uebergänge, ja es kann geschehen, dass der Gesinnungscharakter „nahezu ganz" schwindet, wenn „aus den Lustgefühlen, die der naive Genuss eines Guten erregt, die Erkenntnis von seinem Wert und mit ihr die Begeisterung für es geboren zu werden scheint", oder wenn „das urplötzlich machtvolle Hervorbrechen der Gesinnung thatsächlich eine Veränderung des Seelenzustandes schafft". Noch weiter, „ganz auf dem Boden reiner und freier Dichtung" stehen jene Lieder, in denen „nicht mehr die ethische Erkenntnis, wie sie entsteht oder plötzlich hervorbricht, den Inhalt des Gedichtes bildet, sondern entweder der Akt, in welchem die Gesinnung ausgeübt wird, mit den ihm voraufgehenden oder nachfolgenden Gemütsbewegungen oder aber die Sehnsucht nach einem religiösen oder sittlichen Gut oder der Schmerz um seinen Verlust". Gedichte wie Mörikes „Neue Liebe", „Wo find ich Trost" oder Goethes „Der du von dem Himmel bist" führt der Vf. für diese Möglichkeit an. Er betrachtet sie, wie gesagt, als Uebergangsformen von den vollgültigen Liedern der Gesinnungslyrik zur reinen Lyrik; andererseits kann die Gesinnungslyrik entweder nicht viel mehr als gereimte Prosa oder, kurz ausgedrückt, rhetorisch sein. Der Vf. meint, dass es „in die freie Hand des Dichters gestellt" sei, „wie er seinen Gesinnungsstoff behandeln will (!)", ob er „vor allem die praktische Wirkung fest im Auge behalten, oder ob er auf ihre Kosten die poetischen Elemente in der einen oder der anderen Weise schärfer hervortreten lassen will". Darnach hätte wohl Goethe so dichten können, wie Schiller, wenn er nur gewollt hätte, und umgekehrt! Einzig und allein „dem Kirchenlied ist der Zweck im voraus bestimmt, und wer für die Kirche dichten will, muss sich durch ihn gebunden fühlen". Er darf nicht „Formen den Eintritt in sein Gedicht gestatten", die seine Wirkung aufs reale Gefühl und damit auf den Willen schwächen könnten, ihm ist alles verschlossen, was einer Annäherung an die echte Lyrik ähnlich sieht; er muss sich im wesentlichen für seine poetischen Bedürfnisse damit begnügen, was das Kirchenlied an ethischer Lebendigkeit notwendig hat. Nur der kirchliche Zweck zieht diese Schranken, die fallen, sobald es sich um die religiöse Lyrik handelt. Ihr weist M. alles zu, was „infolge einer individuelleren Fassung oder einer grösseren Fülle poetischen Schmucks nicht mehr unter das Kirchenlied gerechnet werden kann und doch durch seine grössere oder geringere Erbaulichkeit von der echten Lyrik geschieden ist". Meiner Ansicht nach geht der Vf. in seinen Auseinandersetzungen von einem ganz falschen Prinzip aus, indem er die Gesinnung als Einteilungsgrund wählt; sie wird in den Gedichten allerdings fühlbar werden, aber wie die Tonart in der Musik, wie sich die „Stimmung", dies Wort im Sinne der Psychologie gefasst, fühlbar machen wird. Der Dichter wird nicht dichten, „um sich zu erbauen", sondern getrieben durch Erlebnisse, die eine erbauliche Wirkung in ihm hervorrufen; auch der echte Kirchenliederdichter wird nicht dichten, um zum Gottesdienste Lieder zu machen, sondern hingerissen durch das Erlebnis, das ihm im Gottesdienst entgegentritt. Wenn M. das Busslied von Mörike „Wo find ich Trost?" zur reinen Lyrik rechnet, weil es einem individuellen Anlass entstammt, individuellen Gefühlen Ausdruck leiht, dagegen Luthers ergreifendes Gedicht „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" aus der reinen Lyrik hinaus in die Mischgattung der Gesinnungslyrik weist, weil es nicht aus individuellem Anlass entstammt, weil es einer „Gesinnung" Ausdruck giebt, so muss er einen ganz anderen Eindruck von den Gedichten empfangen haben als ich; mich bewegt und ergreift nicht die Gesinnung, sondern das tiefe Gefühl der Zuversicht zur Gnade Gottes, die echt lyrische Hoffnung mit ihrer kindlich reinen Demut; nicht Gedanken, sondern Gefühle rufen die Wirkung des Liedes hervor, so dass ich nicht anstehen würde, das Gedicht zur Gefühlslyrik zu rechnen. Ganz im Gegenteil treten mir im Gedichte Mörikes die Zweifel, die Gedankenqualen entgegen, die Ueberlegungen: warum bin ich traurig, weil ich wieder böse Lust empfangen. Von einem Gedankenerlebnis geht Mörike, von einem Gefühlserlebnis Luther aus, nicht einen Augenblick erscheint mir die Zuweisung der beiden von M. verglichenen Gedichte zweifelhaft. Seine ganze Betrachtung wird schief, weil er auf einem falschen Standpunkte steht und die unbewusste Thätigkeit des Dichters gar nicht ins Auge fasst. Grundsätzlich möchte ich die sogenannte Gesinnungslyrik verwerfen, weil uns ihre Annahme nicht zu klarerer Einsicht in das Wesen der Lyrik verhilft, sondern in Widersprüche verwickelt. Dabei soll nicht geleugnet werden, dass gerade M.s Heft zur richtigen Erkenntnis dieser Widersprüche beiträgt. — Sorgsam, aber nicht ohne Lücken und Missverständnisse hat Hellmuth[195]) die Veränderungen nach

4°. 28 S. (Vgl. JBL. 1892 I 11 : 117.) — 195) E. Hellmuth, Beitrr. z. lyrischen Technik Platens, gewonnen aus d. Um-

ihrem mutmasslichen Anlasse zusammengestellt, die Platen an seinen Gedichten durchführte; sie suchen den Wohlklang zu erhöhen, indem sie Konsonanten- wie Vokalhäufungen tilgten und den Reim (Vollreim, Allitteration, Assonanz) reiner machten, sie wollen den Versbau genauer zum Ausdruck bringen, Versehen gegen die Sprachrichtigkeit, gegen die Klarheit beheben, Wiederholungen vermeiden oder grössere Angemessenheit erzielen; an einigen Gedichten wird dargethan, wie Platen vollständige Umbildung vornahm. Die Auffassung des Hiatus verrät des Vf. Unbekanntschaft mit Scherers Abhandlung, lässt auch Vollständigkeit vermissen (vgl. Redlichs Ausgabe 1, S. 727), dafür entschädigen nicht unbedeutende Berichtigungen und Ergänzungen des textkritischen Apparates in der Hempelschen Ausgabe, die sich aus der sorgsamen Ausnutzung der Quellen ergaben, besonders sei hervorgehoben, dass die „Neuen Ghaselen" nicht 1824, sondern 1823 erschienen. Auffallend ist das harte Urteil H.s über „das einzige Platensche Gedicht, dessen Scherer in seiner Litteraturgeschichte lobende Erwähnung thut" (Die Liebe hat gelogen); der Vf. sagt, es sei „mehr der Form als dem Inhalte nach gelungen, da es nur eine gereimte Schilderung eines Gemütszustandes" biete, während ihm „gehaltvolle Gedanken fehlen", so dass es nicht „für sich selbst", sondern nur „als Einlage in einen dramatischen Text" wirken könne. Wie soll eine Einigung über ästhetische Dinge möglich werden, wenn der eine Aesthetiker von einem Lyriker verlangt, was der andere ihm strenge verbietet, und wenn die Geschmacksurteile sich direkt widersprechen![196]) — Epigramm und Elegie als Gelagepoesie hat uns Reitzenstein[197]) erkennen gelehrt. Er verfolgt die allmähliche Umbildung der Dichtungen, bis die Elegie „eine allgemein angenommene und geübte Form der Gelage-Unterhaltung, Volkslied" wird; er zeigt, wie die Verschmelzung des Gelage-Liedes mit der „Aufschrift" zu einem γένος sich vollzieht, und entwirft eine Geschichte des Epigramms; auch die Bukolik mit ihren Streitliedern sieht er als eine Wiederspiegelung der Gelageunterhaltungen an, hier in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Ansicht. Das umfangreiche Werk verfolgt ausschliesslich philologische Zwecke, dringt energisch in die verschiedenen Fragen ein, aber auch die Poetik kann aus Einigem, besonders der Schilderung des Epigramms, Nutzen ziehen. — Avenarius[198]) sucht in seiner Dichtung „Lebe!" das Beispiel „einer grossen lyrischen Form", „etwas von neuer Art" zu geben, „bei der wie bei Drama und Epos zu der Wirkung der Teile eine Wirkung der Beziehungen zwischen den Teilen" tritt. Da die lyrische Dichtung „zum Gegenstande im eigentlichen Sinne nur den Menschen haben kann, der in ihr spricht", so musste auf die Darstellung des Helden alle Kraft verwendet werden, ohne Nebengestalten selbständig hervortreten zu lassen. — Eugen Wolff[199]) hält dieser freiwilligen Beschränkung entgegen, dass eine solche Auflösung jeder festen epischen Form zur rein-seelischen, abstrakten und gestaltenlosen Darstellung führe. Zwar versteht er aus der Tendenz der litterarischen Entwicklung das Vorgehen des Dichters, kann es aber nicht gutheissen. Dagegen findet er eine andere bedeutsame Seite an der von ihm sehr gerühmten Dichtung, den Versuch, eine modern germanische Versform, entsprechend dem Geiste der germanischen Poesie, zu schaffen, durch reichen Wechsel des Rhythmus das Charakteristische, Bezeichnende statt des bloss Gefälligen, Harmonischen zu geben. Indem aber Avenarius das Innere seines Helden sich lyrisch entfalten lassen wollte, musste er darauf Bedacht nehmen, die verschiedenen Stimmungen in entsprechender Form, in lyrischer Bewegtheit, nicht in dem gleichmässig ruhigen Gange des Epos zum Ausdruck zu bringen. Was Avenarius bei seiner Dichtung vorschwebte, das lässt sich am besten mit den Worten Schillers aussprechen: „Mir deucht, dass diese Gattung dem Poeten schon dadurch günstig sein muss, dass sie ihn aller belästigenden Beiwerke, dergleichen die Einleitungen, Uebergänge, Beschreibungen etc. sind, überhebt und ihm erlaubt, immer nur das Geistreiche und Bedeutende an seinem Gegenstand mit leichter Hand oben wegzuschöpfen." Ob das nun freilich „eine neue poetische Form" oder ein lyrischer „Cyklus" ist, kann dahin gestellt bleiben, jedenfalls wird sich solche Lyrik stark dem Epischen nähern.[200-201]) —

Was die Epik betrifft, so hat Weddigen[202]) über die Fabel ungewöhnlich seicht, ohne die neueren litterarhistorischen Arbeiten zu kennen, die Ansicht Lessings und Jakob Grimms zusammengestellt, dann auf $2^1/_4$ Seiten ganz äusserlich verglichen, um Lessings und Gellerts Fabeln als berechtigt darzuthun und nach einem sehr

---

arbeitungen seiner Gedichte. Progr. d. Realgymn. Crefeld. 4°. 40 S. — **196**) × L. Hölscher, L. Chevalier, Ballade (vgl. JBL. 1892 I 11 : 120): ASNS. 91, S. 466. — **197**) R. Reitzenstein, Epigramm u. Skolion. E. Beitr. z. Gesch. d. alexandrin. Dichtung. Giessen, J. Ricker. VIII, 288 S. M. 6,00. — **198**) F. Avenarius, Lebe! E. Dichtung. L., O. R. Reisland. 100 S. M. 2,00. — **199**) Eug. Wolff, E. neue poet. Form?: Geg. 44, S. 312/3. — **200**) ○ F. Lechleitner, D. dtsch. Minnesang. E. Darstell. seiner Gesch., seines Wesens u. seiner Formen. 2 Bde. Wolfenbüttel, J. Zwissler. XV, 402 S.; III, 424 S. M. 10,00. — **201**) ○ id., Buch d. Minnelieder (vgl. JBL. 1893 I 3 : 186). ebda. 120, 147 S. M. 3.00. — **202**) O. Weddigen, D. Wesen

chaotischen Verzeichnis der Fabeldichter dieser Gattung neues Leben zu wünschen. Es ist wunderlich, dass „ein Kämpfer von 1870—71 und ein Poet“ (S. 6), ein Doktor und Oberlehrer (S. 1) mit solchen Flachheiten öffentlich aufzutreten wagt. — Unzufrieden mit der Lessingschen Definition versucht Hafner[203]), der recht ansprechend Fabel, Märchen und Sage vergleicht, eine neue, freilich „ohne irgend welchen Anspruch auf richtige Lösung“: „Die Fabel ist eine erdichtete Erzählung, in welcher eine allgemeine Lebenswahrheit (Regel der Lebensklugheit) in einem besonderen Falle unter einmaligem Fortschritt der Handlung veranschaulicht wird.“ Diese Definition ist im ganzen gewiss nicht unrichtig, nur noch nicht scharf genug; der Vf. erläutert sie nach allen Seiten hin, bespricht die Einteilung, die Geschichte der Fabeldichtung, endlich die pädagogische Bedeutung der Fabel schlicht und bescheiden, aber verständig. An Missverständnissen fehlt es freilich auch bei ihm nicht; da wird noch von der Tiersage nach der Ansicht Grimms gehandelt, da fehlt z. B. Babrios in der Geschichte der Fabel vollständig. — Viel ernster hat Noelle[204]) das Thema gefasst, indem er nur eine Monographie über die Lafontaineschen Fabeln giebt; er weiss genau, dass die Fabel auch zur Lyrik gerechnet werden kann, er macht gute Bemerkungen über das Didaktische und die sogenannte didaktische Poesie, er kennt die neuere Litteratur und kann als ein verlässlicher Führer bezeichnet werden. Trefflich ist das, was er anführt, um zu zeigen, dass Lessing als Dichter von Fabeln sich keineswegs an seine Theorie gehalten habe; einleuchtend sind die Beispiele von Fabeln, in denen keineswegs der feststehende Tiercharakter die Wahl etwa des Frosches bedingt hat. Seine Vergleichung der Lafontaineschen Dichtungen mit ihren Quellen ist lehrreich, der Anhang mit Proben eigener, wohlgelungener und Catelscher Uebersetzungen, wie mit einer Auswahl Fröhlichscher Fabeln willkommen. Die Arbeit überragt das Durchschnittsmass der Programme um ein Bedeutendes.[205]) — Ueber die Idylle vermag Schneider[206]) nichts Neues vorzubringen. Er leitet ihr Wesen aus dem Vergleiche Theokrits, Gessners, Bronners, Vossens und Goethes ab, rechnet sie teils der epischen, teils der dramatischen, teils einer „eigentümlichen Verschmelzung“ von epischer und dramatischer Dichtung zu, weil er ganz einseitig auf die Darstellungsform achtet, und bestimmt ihre Stoffe. „Der Grundcharakter der Idylle ist die Abgezogenheit von dem öffentlichen und bewegten Leben.“ Handlungen sind von ihr nicht ausgeschlossen, wohl aber grosse und bedeutende. Detailmalerei, Schilderung von Empfindungen, die Ausführung von Betrachtungen, Natur- und Landschaftsbeschreibungen sind Folgen der zurücktretenden Handlung. Die Personen gehören meist ländlichen Verhältnissen an; Vorliebe für gutartige Charaktere, für glückliche Lebensverhältnisse, heiterer Ton, humoristische Behandlung sind der Idylle eigen. Die angehängte Geschichte der Idylle nimmt es denn doch mit der Chronologie etwas zu wenig genau; hervorgehoben sei besonders die Würdigung Bronners. Dem Vf. fehlt die nötige Klarheit, er versucht nicht einmal die Idylle vom idyllischen Epos zu scheiden, sondern nimmt Hermann und Dorothea ruhig als Idylle hin, während er Hebbels „Mutter und Kind“ gar nicht nennt. In seiner „Geschichte“ sucht man vergebens nach dem Namen Mörike, um nur einen der bedeutendsten zu nennen. Mit solchen Arbeiten ist niemandem gedient.[207-210]) —

Unter allen Dichtungsgattungen nimmt das Drama die Forschung am meisten in Anspruch. Walzel[211]) stellt in Lipps Schrift besonders die negativen Seiten hoch und erhofft eine reinigende Wirkung von ihr; er billigt die Verwerfung der „poetischen Gerechtigkeit“, nur wünschte er, dass von der Wissenschaft gezeigt werde, „wo man aus ästhetisch-kritischer Kurzsichtigkeit die poetische Gerechtigkeit mit Unrecht supponiert hat, und wo die Dichter mit Bewusstsein poetische Gerechtigkeit in ihren Schöpfungen haben walten lassen“, weil sie unter dem Einflusse der falschen Theorie standen. Darin steckt eigentlich der Tadel, dass Lipps Tragödien verschiedener Art zusammengeworfen habe. — Diesen Vorwurf hat Lipps von anderer Seite schon erfahren: Valentin[212]) hat ihn aus Anlass seines Schlusswortes im Streite mit Lipps neuerlich erhoben. An sich wäre der Streit nicht zu bedauern gewesen, hätte sogar im Gegenteil zur Klärung unserer Ansichten beitragen können,

---

u. d. Theorie d. Fabel u. ihre Hauptvertreter in Deutschland. L., Renger. 34 S. M. 0,75. |[BLU. S. 510/1; R. M. Meyer: DLZ. S. 1078.]| — **203**) G. Hafner, D. Fabel, ihr Wesen, ihre gesch. Entwicklung u. päd. Verwertung: NBllEU. 22, S. 1-31. — **204**) A. Noelle, Beitrr. z. Studium d. Fabel. Mit bes. Berücksichtig. Jean de la Fontaines. Nebst vergleich. Texten u. metrischen Verdeutschungen. Progr. Kuxhaven (Selbstverl.). 4°. 57 S. M. 2,50. (S. u. IV 6.) — **205**) × Alb. Fischer, Lessings Fabelnbhandlungen. Krit. Darstellung (vgl. JBL. 1891 IV 7:41): O. F. Walzel: ZÖG. 44, S. 136/8. (S. u. IV 6.) — **206**) Gust. Schneider, Ueber d. Wesen und d. Entwicklungsgang d. Idylle. Progr. d. Wilhelms-Gymn. Hamburg. 4°. 36 S. — **207**) ○ Jos. Kassewitz, Darlegung d. dichterischen Technik u. litterarhist. Stellung v. Goethes Elegie „Alexis u. Dora“. L., Fock. 27 S. M. 1,00. (Vgl. IV 8c.) — **208**) ○ Auguste Groner, D. Moral in unseren Märchen: WienTBl. N. 260. — **209**) ○ D. Kolportage-Romane mit ihren verheerenden Wirkungen: StML. 45, S. 533/7. — **210**) × F. Prosch, H. Prodnigg, Goethes Wilh. Meister (vgl. JBL. 1892 IV 10:30): ZÖG. 44, S. 934/5. (Nur referierend.) — **211**) Th. Lipps, Tragödie (vgl. JBL. 1891 I 3:142). |[O. F. Walzel: ZÖG. 44, S. 132/6; A. Chuquet: RCr. 35, S. 215.]| — **212**) V. Valentin, Tragödie,

leider hat er aber eine Wendung genommen, die mit der Sache nichts mehr zu thun hat, sondern zu rein persönlichen Angriffen und Gegenangriffen führte. Darum können wir von dem Schlusswort absehen, es handelt sich darin doch nur um die Frage, ob Lipps Valentin und Valentin Lipps richtig oder falsch verstanden, wiedergegeben und citiert habe. Man kann aber vielleicht behaupten, dass die beiden Aesthetiker darum so sehr die Ruhe verlieren, weil sie sich im Grunde sehr nahe stehen, viel näher als sie gegenwärtig fühlen.[213]) — Einen wichtigen Beitrag über das Tragische[214-219]) hat H. F. Müller[220]) gegeben, indem er dabei auch nur die Tragödie vor Augen hat. Wie Richter (vgl. JBL. 1891 I 3 : 149; 1892 I 11 : 136) ist er durch Günthers „Grundzüge der tragischen Kunst" zum Widerspruch gereizt worden, und er hat schon in einem Aufsatze „Was ist tragisch? Zugleich ein Wort für den Sophokles" (Blankenburger Schulprogr. 1887) gegen die Ansicht Günthers Stellung genommen, dass sich Sophokles nicht mehr auf der Höhe der tragischen Kunst zu halten vermochte, die Aeschylus erreicht hatte; dieser Aufsatz eröffnet „ohne wesentliche Aenderungen" die neue Arbeit M.s (S. 7—107). Mit aller Schärfe, mit überzeugenden Gründen und eingehender Erörterung aller wichtigen einschlägigen Fragen bekämpft er Günthers „Kriminalrichterstandpunkt", die unglückliche Theorie der tragischen „Schuld" und entsprechenden „poetischen Gerechtigkeit". Diese ganze Theorie ist ihm „eine Absurdität", nach Goethes Ausdruck. „Unsere Schicksale sind die Folgen unserer Handlungen, die Handlungen Folgen der Leidenschaften, die Leidenschaften Folgen des Charakters. Und der Charakter? . . . Den Charakter kann doch der (dramatische) Dichter nicht weiter motivieren, er entfaltet ihn nur nach allen Seiten, und gelegentlich thun wir auch wohl Einblicke in das Werden desselben; aber aus dem Charakter motiviert der Dichter die Leidenschaften und Handlungen mit ihren Folgen." M. betont mit Nachdruck, dass die Poesie „keine angewandte Moral oder praktische Theologie" sei, trotzdem der Dichter auf der lebendigen Erkenntnis des Guten und Heiligen fusst, wie wir selbst ein Allgemeinbewusstsein von den religiösen und sittlichen Grundlagen des Lebens haben. Die „sittliche Weltordnung", von der wir reden, können wir aber mit unserem Denken nicht begreifen, sie bleibt etwas Wunderbares, Rätselhaftes; Goethe nennt es das „Dämonische", Schiller das „Schicksal". Auch in der Tragödie sehen wir wohl, wie alles sich nach strengen Gesetzen fügt, wir sehen eine hohe Gerechtigkeit walten, aber die letzten Gründe der Erscheinungen aufzudecken, vermag auch der Dichter nicht. Er will Menschen und Menschenschicksal darstellen, „leidenschaftliche, im Wollen und Handeln energische Menschen, die in gefährlichen Lagen und harten Kämpfen stehen und in solchen Gefahren schwer, ja tödlich leiden, eben weil sie trotz aller Grösse doch Menschen, nur Menschen sind und als solche schuldig werden". „Der kämpfende, leidende Held ist grösser und besser als wir, wir sympathisieren mit ihm, wir bewundern und lieben ihn trotz seiner Schwächen und Gebrechen; darum fürchten wir für ihn, wenn die Gefahr hereinbricht und das Unglück sich über seinem Haupte zu entladen droht, für ihn und für uns, die wir uns ihm geistesverwandt fühlen und in gleicher Lage Gleiches thun und Gleiches leiden würden." In dem interesselosen Anschauen, in der „kausalitäts- und willensfreien Kontemplation" liegt „etwas Erhebendes und Befreiendes". Weil die Güntherschen Gesetze der tragischen Kunst „thatsächlich kaum auf ein Zehntel unserer Tragödien und auch auf diese nur wie die Faust aufs Auge" passen, verwirft er sie. Er bespricht, worin der Unterschied zwischen dem Tragischen und dem Traurigen besteht; das Drama beginnt, wo wir uns wehren und aktiv auftreten, die Tragödie, wo wir kämpfen und in diesem Kampfe scheinbar oder wirklich unterliegen. Die Tragödie zeigt uns also „den Menschen im Zustand des Leidens, aber zugleich thätig in der Bekämpfung des Leidens, im Kampfe mit den inneren und äusseren Feinden, also mit den Leidenschaften, dem physischen Zwang und dem Schicksal, d. h. hier moralischer Notwendigkeit". Die Tragödie bezweckt die Erregung eines ganz bestimmten Affekts im Hörer, das Tragische unterscheidet sich aber auch durch den Eindruck, den es in unserem Gemüt zurücklässt, vom Traurigen. M. geht auf Furcht und Mitleid, im Anschluss an J. Bernays auf die Katharsis ein, deckt die Uebereinstimmung Goethes und Geibels mit dieser Deutung der Katharsis auf und formuliert das Wesen des Tragischen gegenüber dem Traurigen durch folgende drei Merkmale: Das tragische Leiden muss aus Lebenslage, Natur und Charakter des Leidenden folgen, auch die

---

wissenschaftl. Kritik u. Unfehlbarkeit. E. Schlusswort: ZVLR. 6, S. 160-87. (Vgl. JBL. 1892 I 11 : 123/5.) — **213**) ○ P. Cauer, Physiologie u. Ethik im Streit um d. Tragödie: PrJbb. S. 23-34. — **214**) × M. Brasch, D. Wesen u. d Formen d. dramat. Dichtung (vgl. JBL. 1892 I 11 : 129). |[BLU. S. 159; R. M. Meyer: DLZ. S. 727/8.]| — **215**) × R. Franz, Aufbau d. Handlung (vgl. JBL. 1892 I 5 : 15; 11 : 130): Paedagogium 15, S. 273/4. — **216**) × R. M. Werner, H. Gartelmann, Dramatik (vgl. JBL. 1892 I 11 : 128): DLZ. S. 122/3. — **217**) ○ H. Irving, The drama. Adresses. London, W. Heinemann. 12°. Sh. 3/6. |[A. W.: AZg^B. N. 20]| — **218**) ○ R. Doumic, Le théâtre d'idées: RPL. 1, S. 236/8. — **219**) ○ W. L Courtney, Dramatic criticism: ContempR. 64, S. 691-703 — **220**) H. F. Müller, Beitrr. z. Verständnis d. trag. Kunst. (= Aufsätze

Verhältnisse müssen natürlich und einleuchtend sein; der tragische „Held“ muss kämpfen gegen das drohende Unheil; das Tragische hat die specifische Wirkung, die Aristoteles ἔλεος καὶ φόβος genannt hat, Mitleid und Furcht, nicht „Rührung und Erschütterung“. Das „eigenste Gebiet des Tragischen“ beginnt da, „wo die Zwiespältigkeit des Menschen- und Weltwesens ins Bewusstsein tritt“. M. unterscheidet die Tragödie des sittlichen Konflikts, die Charaktertragödie und die Schicksalstragödie, weil der Held mit dreierlei Feinden im Kampfe liegen kann, mit den Leidenschaften, mit der physischen Notwendigkeit und mit dem Schicksal d. h. der moralischen Notwendigkeit. Unter Schicksal versteht er also nicht etwas an eine blinde Naturkraft Erinnerndes, sondern den technischen Begriff für das tiefere Weltgesetz, „welches die Tragödie enthüllen soll und je nach der religiös-sittlichen Persönlichkeit des Dichters, seiner Weltanschauung gemäss, enthüllt“; ein Teil des Schicksals ist also in das Innere des Menschen verlegt. Er nennt demnach Schicksalstragödie eine Tragödie, „bei welcher der sinnliche Schwerpunkt nicht sowohl in der Leidenschaft und dem Charakter der handelnden Personen als in dem Gange der Handlung d. h. hier des Schicksals oder der sittlichen Notwendigkeit liegt“. Ohne Schuld und Fehler geht niemand durchs Leben, die tragischen Personen haben ihr Leiden „verschuldet, aber nicht verdient“. Das wird an einigen Tragödien, besonders anziehend an der „Jungfrau von Orleans“ erwiesen. Noch näher geht M. auf das Verhältnis von Schuld und Sühne im zweiten Aufsatze „Die Orestie des Aeschylus und Goethes Iphigenie“ (S. 109—62) ein, nachdem er schon im ersten die Zusammengehörigkeit dieser Werke beiläufig dargethan hatte. Die Entsühnung eines frevelnden Geschlechtes in beiden Werken bietet den Vergleichspunkt; in einer Analyse der Trilogie zeigt M., dass bei Aeschylus Orestes nur das Objekt im Streite der älteren und jüngeren Götter ist, dass die Rechtfertigung nur objektiv, nicht auch subjektiv stattfindet, und dass uns darum ethisch und psychologisch der Ausgang der Orestie nicht befriedigt; es wird wohl das Sühnopfer gebracht, die Göttin Athene spricht Orestes frei, aber die Versöhnung des eigenen Herzens für Orestes sehen wir nicht. Es fehlt also der Läuterungsprozess von unseliger Zerrissenheit zu dauerndem Frieden im Gemüte des gotterwählten Rächers und Retters. „Die Sehnsucht nach Erlösung, nach Sühne der Schuld und Versöhnung war in den tiefsten Geistern des Altertums lebendig; wie der sündige Mensch Vergebung empfängt und damit den Frieden seiner Seele erlangt, das weiss selbst ein Aeschylus nicht zu sagen. Aber Goethe weiss es.“ Die Liebe der Schwester vollbringt das grosse Werk, die Liebe, die sich in Mitleid und herzlichem Erbarmen äussert; mit Kuno Fischer spricht M. „von einem stellvertretenden Leider“. Orestes aber kann entsühnt werden, weil erst in ihm das Schuldbewusstsein, die Reue, die Gewissensangst erwachen, die bisher im Hause der Tantaliden schliefen. Die reine Menschlichkeit bewirkt durch die Macht der Persönlichkeit endlich die Entsühnung des Bruders und damit des ganzen Geschlechtes. Das ist allerdings ein christlicher Zug, und so fasst M. sein Urteil in die Schlussworte zusammen: „So hoch das Christentum über dem Heidentum steht, so hoch erhebt sich Goethes Iphigenie über die Orestie des Aeschylus.“ — Anders hat Kalischer[221]) gleichzeitig diese griechische Trilogie betrachtet, um darzuthun, dass ihre Komposition „das wirkliche, echte Wesen des Tragischen zur Erscheinung bringt“. Nach ihm kann sich das Tragische nur in zwei Hauptrichtungen offenbar machen. „Der leidenschaftlich willensvolle Mensch kann sein eigenes äusseres Ich auf Kosten der Mitmenschen ungebührlich betonen, so dass diese in unverdienter Weise mit Unrecht leiden müssen. Der von einer derartigen Leidenschaft ergriffene Willensmensch kann jedoch nicht davon loskommen, er muss — einem Dämon folgend — sein lediglich egoistisches Ziel zu erreichen trachten.“ Darin hätten wir den subjektiv tragischen Menschen, der wohl auch der „unedel Tragische“ genannt werden könnte: Macbeth, Richard III., Medea, Nero, Agrippina wären Vertreter dieser Art des Tragischen. Anders die „objektive tragische Persönlichkeit“. „Hier tritt uns ein Menschengeist entgegen, der bei ausserordentlicher Thatkraft mit Leidenschaft nur dem Edlen, Guten, Selbstlosen in der Welt ergeben ist“ und dafür leidet; ein Sokrates, Christus repräsentieren uns ein solch edel Tragisches „in höchstem Masse“. Man könnte Tragödien mit Helden, die sich aus Liebe zur Menschheit aufopfern, „christartige oder christgeistige“ nennen. In der vorchristlichen Zeit sind der Prometheus des Aeschylus und die Antigone solche „messianische tragische Charaktere“. Den Nachweis, dass in der Orestie nun wirklich die Sühne des Geschlechtes auch innerlich erfolgt, muss K. allerdings schuldig bleiben. — Der dritte Aufsatz Müllers[221a]) „König Oedipus von Sophokles und Schillers Braut von Messina“ dreht sich um das Verhältnis von Schicksal und Schuld, eigentlich

u. Vortrr. aus verschied. Wissensgebieten. VIII. Bd.) Wolfenbüttel, Zwissler. 278 S. M. 3,00. — **221**) A. Chr. Kalischer, D. Oresteia d. Aeschylos u. d. Tragische: N&S. 65, S. 57-84. — **221a**) (S. o. N. 220, S. 163-214.) — **222**) M. Schneidewin,

um das schuldlose Leiden als Folge des Schicksals, des Verhängnisses. Die Ausführungen verfolgen den Zweck, das Unsinnige der Behauptung zu erhärten, einem Dichter sei der Name des Tragikers abzusprechen, wenn in seinem Werke das „adäquate Verhältnis von Schuld und Strafe“ nicht zu erkennen sei. Besonders kann die Analyse der „Braut“ gerühmt werden. Weniger ergebnisreich ist der letzte Aufsatz „Euripides Hippolytos und Phädra von Racine“, eine ruhige Vergleichung beider Dramen, hauptsächlich um darzuthun, dass selbst dort, wo ein Dichter die „poetische Gerechtigkeit“ durchführen wollte, wie hier Racine, dies unmöglich ist. M. hat sich ganz enthalten, auf das neuere Drama einzugehen; trotzdem lässt er sein Urteil durchfühlen. Die philosophischen Fragen, Freiheit, Verantwortlichkeit dagegen hat er, so weit wie nötig gestreift. — Auch Schneidewin[222]) findet in der „poetischen Gerechtigkeit“ nicht das Wesentliche der Tragödie, freilich aus anderen Gründen als Müller; ihm erscheint die Verletzung unseres Gerechtigkeitsgefühls in manchen Tragödien, d. h. also das Missverhältnis zwischen Schuld und Strafe, gerade als die tragische Empfindung. Dadurch wird gleichsam der Schleier von den Ungerechtigkeiten des Lebens hinweggezogen, und die Aufgaben des Kampfes gegen das grosse Weltübel, gegen das Ungerechte im Weltlauf insbesondere, werden hell erleuchtet in ihrer Notwendigkeit. Dass Sch. dies noch ästhetisch-scheinhafte Empfindungen nennt, will mir nicht einleuchten, wie überhaupt der ganze schwerfällige Aufsatz recht wenig befriedigt. — Von einem ganz richtigen Standpunkte beurteilt die Frage der Schuld und Gerechtigkeit Stára[223]) in einem Buche, dessen zwiespältiger Charakter eine ruhige Schätzung ganz unmöglich macht. Der „em. Professor und Pfarrer i. P.“ stellt uns einen merkwürdigen Dualismus dar; es ist, als falle der Dorfpfarrer mit seinen groben Poltereien dem Professor fortwährend ins Wort. Sucht der Professor die Dinge ruhig als Aesthetiker zu betrachten, so hält ihm der Pfarrer sofort die gefärbten Gläser unduldsamer einseitiger Parteisucht vor. In jenem Tone, den Sebastian Brunner zum Schaden der Sache in gewissen Kreisen modern gemacht hat, ergeht sich auch St. Man könnte ein ganzes Schimpfwörterlexikon aus dem Hefte zusammenstellen, das ohne Unterschied gegen alle Dichter aller Zeiten ausgenutzt wird; da heisst ein Stück von Anzengruber „zu dumm“, da hören wir von Schillers „Ignoranz“ und „Unehrlichkeit“, von Goethes „Albernheiten“ usw. usw. Da wimmelt es von leidenschaftlichen Ausfällen einer blinden Parteiwut, während doch manches Gute, Gescheite und Beachtenswerte all den krausen, geschmacklosen, barokken Phrasen zu Grunde liegt. Als katholischer Geistlicher beschäftigt sich der Vf. mit dem Drama, legt überall den Massstab der katholischen Moral an und verschliesst sich dadurch vollständig das Verständnis ganzer Erscheinungsreihen. Bezeichnend schon, dass er die Betrachtung des Dramas im „ästhetisch-moralistischen Teil“ seiner Arbeit giebt. Manches Zutreffende hat er besonders über das „Schauspiel“ gesagt, ferner über die Stoffe des Dramas, freilich kommen dann wieder Behauptungen, die man für ganz unmöglich hält. Die Bezeichnung des Buches als eines „drolligen“ durch Karl Werner[224]) wird jeder Leser billigen, besonders wenn er nun noch den zweiten „ästhetisch-sociologischen Teil“ (S. 179—202) beachtet, der mit den schwärzesten Farben die gegenwärtigen Zustände des deutschen Theaters abmalt, wie sie sich einem katholisch-konservativen Manne und einem „unaufgeführten Dramatiker“ darstellen, wobei freilich manches richtig, wenn auch nicht neu ist. Ganz neu sind dagegen die Vorschläge, die St. zur gründlichen Behebung aller Missstände bereit hat; sie betreffen die Selbsthülfe und die Staatshülfe. Vor allem also muss das Publikum striken d. h. Stücke nicht besuchen, die seinen Grundsätzen widersprechen, und dadurch in den kleineren Städten die Theaterdirektoren zwingen, nur „gute“ Stücke aufzuführen; in grossen Städten müssten sich reiche Konservative finden, die eine Bühne pachten oder kaufen, um eine Art „Musterbühne“ nach dem Geschmacke des Vf. zu versuchen. Bei den „subventionierten“ Bühnen müsste der Theaterausschuss „an der Hand dieses meines Buches“ dem Theaterpächter das Repertoire vorschreiben. In jeder Stadt müssten die Volksblätter „sofort eine fein geschriebene Rubrik für das Theaterwesen eröffnen und dem lesenden Volke die (häufigen) Giftblüten am Baume der dramatischen Börse (!) aufweisen“. „Nach Durchstudieren dieses meines Buches wird sich keine bezügliche Redaktion mehr wegen einer ignorantia invincibilis entschuldigen können.“ Die Katholikentage hätten sich „en gros und en détail“ mit der Frage zu befassen, und im Landtage oder Reichstage müsste der „ehrliche Volksvertreter“ die Subventionen verweigern, „so lange er nicht Garantien dafür hat, dass den in diesem meinen Buche aufgestellten Forderungen entsprochen wird“. Jeder Schauspieler müsste sich zudem, selbst auf die Gefahr der Entlassung hin, weigern, in schlechten Stücken

---

Ueber d. „poetische Gerechtigkeit“: WeserZg. N. 16695/6. — **223**) A. Stára, D. Dramaturgie dargest. nach kath. Grundsätzen. Aesthet.-sociolog. Untersuchungen. Wien u. L., Austria (F. Doll). III, 202 S. M. 3,00. — **224**) Karl Werner, E. drolliges

— schlecht nach St. — aufzutreten. Damit erscheint dem Vf. die Selbsthülfe erschöpft; nun hätte die Staatshülfe einzugreifen, um eine genaue Prüfung der abgefassten Dramen zu veranlassen. Dazu hätte z. B. in Oesterreich jede Statthalterei einen fachmännisch gebildeten Referenten anzustellen, der jedes vom Dichter oder Theaterdirektor eingereichte Stück binnen vierzehn Tagen sorgfältig zu prüfen und nach Verhandlung mit dem Dichter über etwa nötige Aenderungen dem Ministerium vorzulegen hätte, wobei er sein Urteil „admittitur", „non admittitur" oder „non admittitur, donec corrigatur" sorgfältig mit Gründen zu belegen hätte. Im Ministerium müsste sich der Prozess wiederholen, wieder Prüfung (binnen vier Wochen), wieder Verhandlung mit dem Dichter, endlich Urteil. Durch das „admittitur" wäre die Aufführung in ganz Oesterreich gestattet; durch das „non admittitur, donec corrigatur" neuerliche Einreichung nach Verbesserung erlaubt, gegen das „non admittitur" hätte der Dichter, dem ja stets die Gründe des Urteils in Abschrift bekannt gegeben werden müssten, in einer eigens zu diesem Zweck gegründeten dramaturgischen Zeitschrift das Recht zu protestieren. Jedes Jahr müsste vom Staat ein Verzeichnis aller eingereichten Stücke nach den Abstufungen des Urteils publiziert werden. Die Kosten dieses Verfahrens wären dadurch zu decken, dass von jeder Vorstellung an einer öffentlichen Bühne eine Taxe (von 10 fl. herab bis zu 5 fl.) entrichtet werden müsste. Davon könnte dann an jeder Universität auch noch ein Professor der Dramaturgie angestellt werden, der aber natürlich die Aesthetik des Vf. zu vertreten hätte. In den anderen Staaten wären die entsprechenden Staatsstellen mit derselben Aufgabe zu betrauen. Ueberdies müsste noch die ganze Bühnenlitteratur nach den neuen Grundsätzen überprüft werden, was an der Hand des vorliegenden Buches mit seinen zahlreichen Urteilen über die wichtigsten Stücke nicht mehr so viel Mühe machen könnte. Man zweifelt bei den Ausführungen des Vf., ob er normal denkt, oder ob er eines jener bezeichnenden Wörter verdient, die er für andere Dichter so gern anwendet. — Gewiss wird niemand leugnen, dass die Theaterverhältnisse manches zu wünschen übrig lassen, nur haben bisher alle Vorschläge nichts erzielt. Martersteig[225]) sieht die Ursache der Schäden darin, dass die Gesetzgebung das Theater unter die Gewerbe rechnet, und erhebt nach Auseinandersetzungen über das gegenwärtige Theater, über die idealen Ziele der Bühne und allerlei politischen Betrachtungen die Forderung der allgemeinen deutschen Bühnengenossenschaft: „Heraus aus der Gewerbeordnung mit dem Theater." — Neumann-Hofer[226]) verwirft die Theatercensur, ohne Neues vorbringen zu wollen. —

Das Verhältnis des Dramas zur Bühne[227]) ist für Sittenberger[228]) die Handhabe, um einzelne Forderungen an das Drama sinngemäss zu entwickeln. Der Bühne fehlt die vierte Wand, das bedingt eine Reihe von Anordnungen der Wirklichkeit, die uns den Schein der Natürlichkeit erwecken sollen; nicht volle Wirklichkeit, sondern nur eine für einen bestimmten Zweck ausgewählte kann gegeben werden. Die Illusion ist durch Konventionelles zu erreichen, für das sich drei Gesetze aufstellen lassen, das Gesetz der Perspektive, das Gesetz der Uebersichtlichkeit, das Gesetz der grösseren Intensität. Das Fehlen der vierten Wand, die Anwesenheit des Publikums, das schauen will, die künstliche Beleuchtung, die Grösse des Theaters und die Entfernung zwischen Zuschauerraum und Bühne fordern diese Gesetze; sie gelten auch für das Spiel des Schauspielers und für die dramatische Komposition. Klar und überzeugend entwickelt dies S. Die Aufführung bedingt eine Maximalgrenze für die Zeitdauer, damit Auswahl und Gliederung. Das Publikum soll den Bühnenvorgängen folgen können, daher Anfang, Mitte (Höhe) und Ende; es soll nicht ermüden, daher Abwechslung, Kontrast. Der dramatische Vorgang beachtet die drei Gesetze auch in der Charakterzeichnung und in der Sprache; besonders eine gewisse Vergröberung ist unerlässlich. Ueber den Monolog, das a-parte, die Akteinteilung und den Vorhang spricht der Vf. fördernd und polemisiert ruhig und sachlich gegen die Theoreme der Naturalisten. — Ein „Süddeutscher"[229]) sieht den Krebsschaden des deutschen Theaters in der Uebersetzungswut, die jeden nationalen Charakter raubt, in der übertriebenen Herrschaft der Frau über das Theater wie über Belletristik, in dem Uebergewicht des Berliner Premièrenpublikums, dem schon das süddeutsche Volksstück zum Opfer gefallen ist (?), überhaupt in der Centralisation des Theaters und der Vorherrschaft Berlins, dessen Kritik gleichfalls nach Paris schielt; das Theater soll deutsch und modern sein, dann wird es erziehend wirken. Vom süddeutschen Volksstück verspricht sich der Vf. nach den

Buch: MontagsR. N. 40. — 225) M. Martersteig, Theater-Manchestertum: Zukunft 5, S. 462/6. (Vgl. IV 4 : 368.) — 226) O. N[eumann]-H[ofer], D. Frage d. Theaterzensur: ML. 62, S. 517/8. — 227) ○ ✕ F. Mauthner, Z. Streit um d. Bühne. E. Berliner Tagebuch. (= Dtsch. Schriften für Litt. u. Kunst. Her. v. Eug Wolff. 2. Reihe, 5. Heft.) Kiel, Lipsius & Tischer. 52 S. M. 1,00. (Vgl. IV 4 : 115.) — 228) H. Sittenberger, D. Wahrheit auf d. Bühne. E. Studie. Wien, Bauer. 34 S. M. 0,75. |[R. Opitz: BLU. S. 355/6; E. Kilian: DLZ. S. 626/7; Grenzb. 2, S. 144; A. E. Schönbach: Vom Fels z. Meer 2, S. 161.]| (Vgl. IV 4 : 321.) — 229) D. dtsch. Theater als Erzieher. V. e. Süddeutschen. L., Reissner. 48 S. M. 0,75. (Vgl.

Erfolgen der Schlierseer eine Zukunft des deutschen Theaters. — Den Krebsschaden des deutschen Theaters sieht Nelten[230]) mehr in der Theaterkritik als in der Theatercensur und dem Geschmacke des Theaterpublikums. Freilich hat ein so seichter Kritiker moderner Stücke, wie der Vf. nach dem ersten Teil seines Buches ist, wenig Recht über die Theaterkritik abzuurteilen; wenn sie fehlt und irrt, so kann sie entschuldigend den Zwang rascher Berichterstattung erwähnen, während der Vf. in einem Buche, also mit Ruhe und Ueberlegung, nichtssagende, schlechtgeschriebene, wahllos durcheinander geworfene Dramenbesprechungen zusammenfasst, noch dazu unter einem irreführenden pompösen Titel. Solche Bücher verdienen den allerschärfsten Tadel. — Dagegen beanspruchen, wie Werner[231]) hervorhebt Wehls Aufsätze, die Kilian aus dem Nachlasse herausgab, auch die Beachtung der Poetik, insofern sie verschiedene dramaturgische Fragen über die Aufführung einzelner Stücke oder die Auffassung einzelner Rollen behandeln und für den Stil auf der Bühne eintreten.[232-234]) —

Ueber die Komödie ist nicht viel erschienen. Weilen[235]) stimmt in den Tadel des Heftes von Bettingen ein. — Biltz[236]) hat seinen unbedeutenden Aufsatz über den Mangel einer deutschen Komödie als Prolog eigener schwächlicher Produkte neu drucken lassen. — Kummer[237]) billigt den Satz: „Der Humor ist der Idealismus einer realistischen Zeit", stimmt überhaupt den theoretischen Ausführungen von Biltz bei, verurteilt aber die eigenen dramatischen Leistungen dieses Dichters.[238]) —

Einen Ueberblick über die Geschichte der Oper giebt Tritonius[239]), hauptsächlich um, an Wagner anknüpfend, das Verhältnis von Oper und Drama zu ergründen; er findet einen Widerspruch zwischen dem Musikalischen und dem Dramatischen, die sich in der Oper doch vereinen. Das Musikalische will Seelenzustände schildern, das Dramatische will fortschreiten. Das Gesammtkunstwerk Wagners ist undurchführbar, weil bei ihm die Musik überwiegt. Die Zukunft der Oper werde wohl ein Kompromiss zwischen der alten „Opern"- und der neuen „Musikdramen"- Form sein. — Stiehler[240]) wirft gleichfalls die Frage auf, ob die Verbindung von Musik und Drama überhaupt möglich oder richtig sei. „Dramatisch sind die starken Seelenbewegungen, die sich bis zum Willen und Thun verhärten; also die inneren Vorgänge, welche der Mensch vom Aufleuchten der Empfindung bis zum leidenschaftlichen Begehren und Handeln durchmacht; dramatisch ist das Ausströmen der Willenskraft aus dem Gemüte, nicht die Darstellung des Gemütes selbst, auch nicht die Darstellung der Leidenschaften an sich. Dramatisch ist: zu sehen, wie aus Gedanke und Gefühl die Handlung wird, und welche Reflexe aus den geschehenen Handlungen zurückfallen auf das Denken und Fühlen." Das Wesen der Musik dagegen „ist das Verinnerlichen, das Fühlen, das Sinnen, das Romantische, das Lyrische, das Ausklingen der Stimmung in schöner Form"; alles das steht also dem Dramatischen direkt entgegen. In der modernen Oper ist die Musik zur Magd der Dramatik geworden. Was der Vf. dann noch über den „moralischen" Wert des Dramas sagt, der von der Oper nicht erreicht werden könne, weil sie nur das dem Menschengeiste „Vergnügliche" vorführt, ist wohl etwas stark für unsere Zeit und darum leicht zu widerlegen. — Hausegger[241]) kann sich eine dramatische Musik, also eine Oper ganz gut denken, denn ihm liegt der Keim des Dramas im Liede, das Drama ist ihm seinem innersten Wesen nach „gesteigerte Lyrik"; die Handlung, insofern sie nicht das Gefühlsleben auslöst oder sich auf Gefühle bezieht, ist „ein bloss episches Element". Mit der Frage nach der Zukunft der Oper hat die Frage nach dem Werte des Wagnerschen Kunstwerkes nichts zu schaffen, die Fragestellung selbst erscheint dem Vf. falsch. —

Neue Formen des Dramas zu schaffen, ist ein modernes Bestreben, das schon in dem Versuche begegnet, das Drama novellistisch zu färben. Rust[242]) erhofft von einer Verbindung des Dramas mit Tanz und Musik, wenn auch nicht ein neues Genre des Dramas, doch die von Schiller erhoffte Weiterbildung der Oper. In seinem Stücke wird die weibliche Hauptrolle getanzt, hat nur in einer einzigen Scene zu sprechen, wo eine vermummte Schauspielerin für die Tänzerin eintreten kann. Der Vf. will die Tanzkunst zu symbolischen Behelfen im Drama herbei-

IV 4 : 332.) — **230**) L. Nelten, Dramaturgie d. Neuzeit. Essays u. Studien über d. mod. Theater. Halle a. S., H. Peter. VII, 152 S. M. 2,40. |[R. Opitz: BLU S. 355/6.]| — **231**) R. M. Werner, F. Wehl, Dramaturg. Bausteine (vgl. JBL. 1891 I 3 : 170): DLZ. 14, S. 1044. — **232**) ○ E. Isolani, Am Schreibtisch. Ausplaudereien. III. D. Personentaufe: DBühneng. S. 73/6. (Vgl. IV 4 : 360.) — **233**) × Armin Tille, D. Anachronismus: Geg 43, S. 213/5. (Führt einige starke Anachronismen aus alter u. neuer Zeit an, manches dabei verkennend.) — **234**) × A. v. Weilen, M. Neuda, D. Gerichtsverfahren (vgl. JBL. 1892 I 11 : 146): DLZ. S. 1491/2. (Vgl. IV 4 : 357.) — **235**) id., F. Bettingen, Kom. Drama (vgl. JBL. 1891 I 3 : 151): ib. 14, S. 1330/1. — **236**) K. Biltz, Dramat. Humoresken. Nebst e. Prologe: „Warum d. Deutschen keine Komödie haben." B., Imberg & Lefson. 234 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 1716; Geg. 45, S. 319.]| (Vgl. JBL. 1892 I 11 : 170; s. u. IV 4 : 356.) — **237**) F. Kummer, Dramat. Werke: BLU. S. 555/8. — **238**) ○ P. Stapfer, La comédie du hasard: RPL. 2, S. 131/6. — **239**) Tritonius, Einiges über d. Oper: Kw. 6, S. 65/7. — **240**) A. Stiehler, Krit. Würdigung d. Oper als Kunstform: ib. S. 282/5. — **241**) F. v. Hausegger, Nochmals: D. Oper als Kunstform: ib. S. 299-301. — **242**) F. Rust, Atalante. Dramat.

ziehen und die schönen Geberden, die verschieden sind von den charakteristischen des Schauspielers[243]), für das Drama nutzen. Sein Versuch ist interessant, aber freilich nur ein vielleicht durch den Jean Mayeux (Buckelhans) mitveranlasstes[244]) Experiment, das kaum viel Nachfolger finden wird. — Weitere Schichten hat dagegen jene neue Form erobert, die sich Psychodrama nennt; eine eigene Gesellschaft mit verschiedenen Zweigvereinen hat sich in Bremen gebildet, giebt auch eine besondere Zeitschrift „Psychodramenwelt"[245]) heraus. Hähnel,[246]) der mit einer psychodramatischen Dichtung „Eike" grossen Erfolg hatte, unterrichtet uns im Vorworte zu einer Sammlung von Psychodramen[247]) des Näheren über die angeblich neue Form. Er tritt vor allem der Ansicht entgegen, dass das Psychodrama keine neue Kunstschöpfung, sondern nur eine Modernisierung bereits vorhandener Kunstformen sei. Der monologische Charakter mancher Psychodramen habe dazu geführt, dass man Monolog, Monodrama, selbst Soloscene mit dem Psychodrama verwechselt habe. Felix Zimmermanns[248]) Schilderung wird acceptiert, wonach das Psychodrama eine neue, einheitliche Dichtungsform, eigentlich eine Mischung aus dramatischen, epischen und lyrischen Grundelementen, ein Drama in denkbar einfachster, idealster (?) Ausführung sei. Es fehlt der äussere Apparat, dafür wird die Psyche zur innigsten Mitarbeit erregt. Im Mittelpunkt einer dramatisch regelrecht gegliederten Handlung steht der Psychodramenheld, in dessen Worten allein sich Wort und That aller anderen mithandelnden Personen mit greifbarer Plastik abspiegeln müssen. Zugleich lässt aber der Psychodramatiker die innere Motivierung der That zum Ausdruck kommen. Drei Gesetze gelten: 1. an der Handlung nehmen mehrere Personen teil; 2. die Entwicklung ist dramatisch, d. h. gegenwärtig, spielt sich unter thätiger Teilnahme, nicht bloss Schilderung und Erzählung des Sprechenden ab; 3. der scenische Apparat fehlt, Geist wirkt unmittelbar auf Geist (richtiger hätte es heissen müssen, es werde direkt auf die Mitarbeit der Phantasie beim Zuhörer gerechnet, also für die Phantasie gesprochen). Vom Drama, so sagt H., das Charaktere nachahmend darstellt, unterscheidet es sich, indem es das Medium eines Vorlesers braucht; nicht für die Anschauung, sondern für die Phantasie wirkt es. Damit gehört es aber nach Schillers und Goethes Ansicht vom Rhapsoden zur Epik, von der es sich jedoch dadurch unterscheidet, dass der Vortragende zugleich den Psychodramenhelden spielt, also das zu erleben scheint, was vorgeht. Mit dem Drama, so behauptet H. weiter, will es nicht wetteifern, oder dieses gar verdrängen. Es bietet nur eine einzige Form des Dialogs, für die ich in meinem Werke „Lyrik und Lyriker" die Bezeichnung „Dialog mit verschwiegener Antwort" brauchte. Begründer der „Gattung" ist Richard von Meerheimb, geboren am 14. Jan. 1825 zu Grossenhain in Sachsen; er lebt gegenwärtig der Dichtung als Oberst ausser Dienst. Am 1. Okt. 1892 hat sich eine „Litterarische Gesellschaft Psychodrama" gebildet, die in allen Kreisen litterarisches Interesse wecken und das Psychodrama pflegen will. Das Bändchen enthält von den im Titel genannten acht Dichtern und Dichterinnen 15 Psychodramen recht verschiedenen Wertes, dazu zwei Uebersetzungen ins Französische. Die ganze Gattung ist ihrem Wesen nach nicht ganz klar; so weit sich aus den vorliegenden Proben entnehmen lässt, könnte man von einer Vertiefung der Soloscene sprechen, bei der es ja auch auf verschiedene psychologische Momente ankommt, wenn nicht die Soloscene die Aufführung verlangte und das Psychodrama nur vorgelesen würde. Die strenger geschlossene Handlung, das tiefere Erfassen eines psychologischen Problems zeigen sich freilich. Das Dramatische liegt aber hauptsächlich in der Form der Darstellung, nicht im Wesen, es ist daher das Psychodrama kein Drama, sondern Epik mit dramatischer Form und starken psychologischen Momenten, wie sie der Novelle besonders eigen sind. Am nächsten käme daher das Psychodrama der Ich-Novelle, jedoch in dramatischer Form. Jedenfalls bieten die Dichtungen der Poetik ein interessantes Problem. — Bahr[249]) bespricht die Versuche, die besonders in Italien und Oesterreich gemacht wurden, „eine scenische Fassung der neuen Psychologie" zu bewirken; er bezweifelt zwar weder die Berechtigung der hauptsächlich durch Ribot aufgestellten „Vielpersönlichkeit", noch das „Vermögen der Kunst", diese Aufgabe zu bewältigen, wohl aber bezweifelt er das „Vermögen der Bühne" hierzu. Dieses Vermögen hat Grenzen, darum setzt der Vf. wenig Vertrauen in die neuen Versuche, glaubt jedoch, sie würden vielleicht, „während sie sich vergeblich

---

Dichtung mit Tanz in 3 Aufz. mit e. Vorbemerk. Breslau, P. Schweitzer. XVIII, 55 S. M. 0,50. — **243)** × K. Skraup, Katechismus d. Mimik u. Gebärdensprache. Mit 60 Abbild. L., J. J. Weber. 1892. XIV, 247 S. M. 3,50. |[E. Kilian: DLZ. S. 851 2; R. Opitz: BLU. S. 355 6; O. K.: LCBl. S. 1515/6.]| (Vgl. IV 4 : 341.) — **244)** × P. Schlenther, Mimisches: ML. 62, S. 606/9. (Vgl. Geg. 44, S. 190/1; s. u. IV 4 : 354.) — **245)** Psychodramenwelt. Mitteilungsorgan d. „Litt. Ges. Psychodrama". Beil. d. NLBll. Her. v. F. Hähnel. 1. Jahrg. 4 Nrr. Bremen, Kühtmann (G. Winter). à 8 S. M. 1,60. — **246)** F. Hähnel, Eike. E. psychodramat. Hallig-Gemälde in freien Rhythmen. 3. Aufl. d. Sonderabdr. ebda. 1891. 8 S. M. 0,40. — **247)** id., Psychodramat. Dichtungen. Unter Mitwirk. v. R. v. Meerheimb, Pauline Hoffmann v. Wangenheim, E. Roeder, F. Zimmermann, W. Becker, Alice Freiin v. Gandy u. W. Schubert (P. Merwin) her. ebda. 16°. XVI, 114 S. M. 2,00. — **248)** × Felix Zimmermann, Psychodramen: NLBll. N. 1. — **249)** H. Bahr, Psychologie u. Bühne:

um eine neue Bühne quälen, einem Späteren die Mittel der neuen Novelle bereiten". —

Für den Naturalismus eine Bibliographie zu schaffen, scheint entweder nicht gelungen zu sein, denn es ist ganz still von dem Plane geworden, oder aber es gelingt eben nicht die Grenzen des Gebietes abzustecken, weil der Begriff des Naturalismus immer mehr schwindet und anderen Bezeichnungen der modernen Litteraturbestrebungen Platz macht. Ein Anhänger nach dem anderen fällt ab, so dass man eigentlich nicht mehr vom Naturalismus sprechen sollte, wenn man nur einen besseren Namen dafür fände.[250-252]) Alberti[253]) erkennt dem Naturalismus und der modernen Versuchslitteratur gar nicht mehr Berechtigung zu, verlangt vielmehr Werke, die „Vorgänge des Alltags, aber vom Schimmer der Poesie, des wahren Menschentums umflimmert" behandeln. Man sieht nur nicht recht ein, warum bloss Vorgänge des Alltags poetisch umflimmert werden sollen. — Avenarius[254]) geht viel mehr in die Tiefe; er sucht in seinem Ueberblick über das deutsche Kunstleben zu ergründen, wieso es kam, dass die Litteraturbewegung von Frankreich, Russland und Skandinavien auf Deutschland so sehr wirkte. Er findet, das „stoffliche Interesse" sei in den Werken eines Keller, Raabe, Storm usw. nicht ausreichend befriedigt worden, besonders die modernen Fragen hätten sich nur der Behandlung durch minderwertige Schriftsteller erfreut, wodurch diese bedeutend erschienen seien. Da jedoch das „Wie" der Darstellung bei ihnen höheren Ansprüchen nicht genügen konnte, so nahm man die deutsche Dichtung nicht mehr ernst. Dort war man mit dem Stoff, hier mit der Form nicht zufrieden, kein Wunder, dass in der Litteratur „ein geistiger Halbschlaf" zu herrschen schien. Nun kamen aber die Daudet, Zola, Ibsen, Dostojewski und zwangen ihr Publikum zu ernstlicher Beschäftigung und ernsthafter Auseinandersetzung, sie lehrten, dass auch die moderne Dichtung eine Macht sein könne. Das sei vielleicht ihr Segen. Die Jüngstdeutschen hätten nun den Fremden nachzueifern gesucht. Es bildete sich das Gefühl aus, dass „Modernes modern" behandelt werden müsse, später die Ueberzeugung, dass jeder Gegenstand modern, d. h. nach unserem Empfinden zu behandeln sei. Modern in diesem Sinne könnte auch heissen: charakteristisch, aufrichtig, ursprünglich, wahr. Damit stieg die Wertschätzung des Persönlichen in der Poesie. Darum werde aber auch die Zukunft der deutschen Dichtung von der Stärke der Talente abhängen; die künftige Litteratur werde „gesund und deutsch" sein. Auch in den anderen Künsten verlangt der gegenwärtige Zustand vom Aesthetiker, dass er sich nicht einseitig einer Partei anschliesse.[255-259]) — In einem wichtigen, durchaus zu billigenden, klar und angenehm geschriebenen Aufsatze sucht auch Dresdner[260]) das Wesen der modernen Litteratur aus den Ursachen zu begreifen, die sie bedingen. Er erkennt ganz richtig auch in den Verirrungen den gesunden Kern und erblickt eine sich vollziehende Klärung auf allen Gebieten. Die Aufgabe der modernen Dichtung ist, „der reinen und vollen künstlerischen Gestaltung weiter zu ihrem Rechte zu verhelfen"; die Erreichung dieses Zieles hängt zunächst von den schaffenden Persönlichkeiten ab. Die Methode ist eine andere geworden. Seit der klassischen Epoche war immer mehr die Idee, die Tendenz in den Mittelpunkt des Dramas gerückt, und gerade Sudermann hat sich an diese Methode gehalten, darum mutet uns z. B. seine „Heimat" so theatralisch an. Wir glauben nicht an den Zufall, der gerade solche Charaktere in Konflikt setzt, „mehr mit beklemmter Spannung als mit mitlebender Teilnahme" wohnen wir ihm bei; wir sehen eine seltsame, stark bewegte Historie, aber kein Drama vor uns. „Denn das Wesen des Dramas liegt doch im inneren Kampfe, in der sittlichen, charaktermässigen Entwicklung." Eine solche ist bei „orthodoxen" Vertretern einer Idee, einer Lebensauffassung nicht möglich. Wir wollen Menschen sehen, d. h. zusammengesetzte, vieldeutige, den verschiedensten Regungen zugängliche Wesen. Wir kehren wieder zu Shakespeare zurück, aber mit dem Unterschiede, dass seine Charaktere „Uebermenschen sind und übermenschlich handeln", während die Gestalten des modernen Dramas „Menschen sind und menschlich handeln". Für alle Seiten des „modernen" Dramas sind Hauptmanns „Weber" das Muster. Es zeigt sich auch die gewaltige Entwicklung seit der Mitte des vorigen Jh.: „der Kunst, die einst im Leben unseres

---

Kw. 6, S. 23. — **250**) × L. Berg, D. Naturalismus (vgl. JBL. 1892 I 11 : 194): LCBl. S. 159-60 (ablehnend). — **251**) × R. M. Meyer, F. Faber, System d. Künste (vgl. JBL. 1892 I 11 : 52). — W. Bormann, Kunst u. Nachahmung (vgl. JBL. 1892 I 11 : 50). — P. Philipp, D. Naturalismus (vgl. JBL. 1892 I 11 : 186/7): DLZ. S. 401/2. — **252**) × E. Adickes, A. Lasson, Realismus u. Naturalismus (vgl. JBL. 1892 I 11 : 181): ib. S. 420/2. — **253**) Conr. Alberti, Uebungen u. Werke: Zukunft 5, S. 568-72. (Vgl. IV 4 : 320.) — **254**) [F. Avenarius?], Unsere Künste. Z. Ueberblick: Kw. 6, S. 1/4, 17-20. — **255**) ○ F. P. Stearns, Real and Ideal in litt. Reply to W. D. Howells. Boston, F. G. Cupples Co. 1892. 12°. 229 S. Sh. 7/6. — **256**) ○ A. Sautour, Idéal et Naturalisme, à propos de roman „l'Amour de Jacques" de Ch. Fuster. Paris, Fischbacher. [1891.] 18°. 36 S. — **257**) × Rich. Friedrich, Naturalismus heute u. sonst: BLU. S. 710/3. (Bespr. einige neuere Gedichtsamml. v. H. v. Reder, K. Henckell, G. Falke u. R. Dehmel.) — **258**) ○ H. Kuhmerker, Z. Realismus in d. Litt.: Dichterheim N. 2. — **259**) ○ H. Schreyer, Realismus u. Idealismus in d. Kunst. (= Dtsch. Nat.-Bühne 2, S. 29-42.) (Vgl. IV 4 : 333.) — **260**) A. Dresdner, D. „Moderne" im Drama. Z. Verständigung: Kw. 6, S. 337-42. — **261**) O. J. Bierbaum, Neue Kunst:

Volkes ihre angemessene Rolle als ursprünglicher Faktor gespielt hatte, ... die ihr gebührende Stellung wiederzuschaffen." Es gilt also nicht mehr den Kampf um Idealismus und Realismus, sondern „das Bestehende anzuerkennen und sich über gemeinsame Arbeit zu seiner Läuterung und Förderung zu verständigen". Dabei muss auch die Kritik ihren Platz im Geistesleben des deutschen Volkes durch ernste Bethätigung wahren. Was besonders das Drama betrifft, so sieht D. in Hauptmann und Sudermann die zwei berufenen Führer und hervorragenden Vertreter, gesteht aber selbstverständlich Hauptmann den ersten Platz zu. „Sudermann ist weniger kühn und weniger eigenartig als Hauptmann, er schliesst sich den überlieferten Formen und Formeln unseres Dramas näher an; und daraus erwächst ihm seine eigentümliche und bedeutsame Aufgabe, dem Publikum das neue Drama schmackhaft zu machen und es durch seine minder ungewohnten Werke allmählich mit dem neuen Geiste zu versöhnen." — Bierbaum[261-262]) vertritt das Recht des Individualismus in der Kunst, er verwirft den „berühmten hedonistischen Zweck der Kunst nach alter Auslegung", denn „die herzlichste Freude" ist ihm „neben der Freude an der frischen, treuen Natur die Freude an dem Gedanken der Liebe von Mensch zu Mensch, nicht im sinnlichen, sondern im christlichen Sinne der Barmherzigkeit und des Mitleids". Er verwirft die Schlagwörter Naturalismus, Ueberwindung des Naturalismus, ihm kommt es auf „die ehrliche Kunst" der „Selbständigkeit, der freien Individualität" an, also auf die Willkür. — Seemann[263]) weist die Forderung Bierbaums zurück, der Künstler solle eine „Persönlichkeit" sein, weil mit diesem Worte nichts gesagt sei. Ihm erscheint der Prozess in jeder Kunst so: „Jeder Künstler, ja jede Zeit sucht sich nicht die Schönheit schlechtweg (denn absolute Schönheit giebt es nicht), sondern eine ganz bestimmte Schönheit oder Wahrheit — die ja stets zusammengehen. Auf dieser Suche nach dem Ausdruck des inneren Empfindens bilden sich die Stile, . . . die gleichsam aus der Volksseele herauswachsen. So aber sucht mit langer Mühe und emsigster Arbeit jeder rechtschaffene Künstler seinen eigenen Stil, der seiner Anlage und den verschiedenen Einflüssen, die er erleidet, entspricht. Trifft dieser Ausdruck, der unter schweren Zweifeln und Kämpfen der Seele sich entringt, auf eine verwandte Umgebung, entspricht er dem Zeitgeiste, so breitet er sich allen Widersachern zum Trotz aus und herrscht in den Seelen einer kleinen, doch stetig wachsenden Gemeinde. Bis — ja bis eine veränderte Zeitströmung einen anderen Ausdruck fordert. Dann kann zwar der mächtig gewordene Formenzwang noch eine Zeit lang herrschen, aber ein dumpfes, allmählich stärker werdendes Gefühl treibt die veränderte Jugend unablässig an, neue Pfade zu suchen." — In Anschluss an Bierbaums[264]) Musenalmanach bemüht sich Friedrich[265]) den Zusammenhang des Naturalismus mit voraufgegangenen Perioden der deutschen Litteratur, also mit der dorperlichen Dichtung, mit der Richtung Christian Weises, der Sturm- und Drangperiode, der Romantik und dem jungen Deutschland aufzudecken. Neues sagt er nicht, dafür übertreibt er. — Uebertreibung ist es auch, wenn Zabel[266]) in den modernen Künsten nur das Hässliche herrschen sieht, wobei er übrigens ganz richtig hervorhebt, dass das Hässliche, Krankhafte schon an sich auf unsere Nerven wirkt, daher es leichter zur Nervenerregung verwertet werden kann; freilich sei dieses durch den Stoff hervorgerufene Mitleid vom künstlerischen Geniessen weit entfernt. Eine kurze Geschichte der Aesthetik des Hässlichen und eine feine Würdigung von Karl Rosenkranz ist in den Aufsatz verwoben. — Historisch den Naturalismus einzureihen ist der eine Zweck eines anonymen Heftchens (von Karl Pröll?)[267]). Hat Zabel eigentlich die Aesthethik des Hässlichen seit Lessing für die Mutter des Naturalismus erklärt, so sieht der Anonymus im Fremden den Vater, in der romanischen Brutalität Zolas, im jüdisch-undeutschen Witzeln und Spötteln Heines. Auch die von Bleibtreu begonnene Litteraturrevolution blieb international und jüdisch, wurde noch überdies „durch ein störendes Verbitterungselement" unangenehm. Dann kamen die internationalen Naturalisten, „diese abstrakten Schematiker", kokettierten mit der vaterlandslosen Socialdemokratie und Anarchie und dem Parisertum, natürlich waren auch hier wieder „die geborenen Heimatlosen, die Juden" die „allerärgsten unter diesen modernen, fortschrittlichen, internationalen Schreiern". Ihnen folgten die nervösen Naturalisten mit ihren französischen Neigungen und ihrer „jüdischen" Abstammung, bar jeder Gesundheit, jeder deutschen Kraft, Knaben, „die mit Spielereien und was das Schlimmste ist: mit unreinen Spielereien ihre Zeit vergeuden!" Wie ganz anders unsere echten alten Deutschen, Luther, die Dichter des Nibelungenliedes, der Gudrun, des Heliand, des Hildebrandsliedes, die Minnesänger, „diese germanische Lust an Wald und Gras und grünem Klee!" Die jetzige deutsche Litteratur hat „keine Seele"; sie muss national und volkstümlich, deutsch und gesund werden, nicht bloss sehen und hören, sondern auch leben, sie muss frei werden, innerlich frei, und klar, eine

ML. 62, S. 476/9. — **262)** ○ (I 11:50.) — **263)** (I 11:42.) — **264)** ○ (IV 1a:18.) — **265)** Rich. Friedrich, E. Manifest d. Modernen: BLU. S. 145,7, 161,3. — **266)** E. Zabel, D. Herrschaft d. Hässlichen: NatZg. N. 257, 281. — **267)** (IV 1a:12.)

harmonisch ausgereifte Kinder- und Volksschriftstellerei im grossen. Ich glaube, diese Proben genügen völlig. — V. von Plazer[268]) erwartet, dass der Geist des Naturalismus die wesentlichen Vorzüge der klassischen und romantischen Periode in sich aufnehmen und als höchstes Ideal der Kunst die ganze gebildete Welt in seinen Bannkreis ziehen werde. Seiner Ansicht nach ging der Naturalismus aus dem Lustspiel hervor, dessen Wesen ja „porträtmässige Wahrheit" ist; das besondere Merkmal aber bildet in jedem (dramatischen) Werke aus der Schule des Naturalismus eine „Idee". Ueber Idee und Motiv verbreitet sich der Vf. in seiner seichten, eitlen Weise noch besonders. – Ein überzeugter Anhänger des Naturalismus wie Plazer ist Fürst[269]), der gleichfalls vom künftigen Siege des Prinzips durchdrungen ist. Sein Dreigestirn aber heist: „Naturforschung — Socialwissenschaft — die neue Litteratur." Er versteht die neue Richtung in der Litteratur aus den socialen Voraussetzungen der Zeit; der Bürgerstand, in seinem innersten Wesen verändert, hörte allmählich auf, der Litteratur Anregung zu bieten, dafür regten aber die neuen Verhältnisse, die nach naturwissenschaftlich-analytischer Methode geführte Untersuchung unserer Gesellschaftszustände, zu dichterischem Schaffen an; der früheren individualistischen folgte die gesellschaftliche Litteratur und musste natürlich zu neuen Ausdrucksformen greifen. Nicht eine litterarische Revolution, sondern Evolution haben wir vor uns, nichts Hässliches und Krankhaftes, sondern Gesundes und Schaffenskräftiges. Die neue Richtung wird mithelfen an der Hervorbringung jener idealen Weltanschauung, die von der specialisierenden Naturwissenschaft bisher nicht gebildet werden konnte. F. lässt nicht gelten, dass das Neue das Gegenteil des Alten sei, er nennt es „nur die Vervollständigung und Ergänzung desselben", indem es für seine Zeit dasselbe thut, was das Alte für die seine that. Es hat „neue" Ideale, aber es hat Ideale, wie seine Vorgänger; seine neuen Ideale sucht es „aus der Herrschaft der Materie im All abzuleiten". Eigentlich sind aber die neuen Ideale nur die Verwirklichung der alten: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, es sind nämlich: „die Arbeit als die alleinige Grundlage des menschheitlichen Wohls, das Recht in seiner unbeschränkten Anwendung, das freie unabhängige, glückliche Kulturleben der Menschheit als das höchste der anzustrebenden Ziele". Den Zusammenhang der Litteratur mit den Gesellschaftseinrichtungen, die notwendige Gestaltung der neuen Litteratur darzustellen, ist der Vf. im weiteren Verlauf seines anregenden Buches bemüht. Er deutet an, dass ein socialistischer Ausbau unserer Gesellschaft der Poesie wie der Kunst überhaupt breiteren Raum schaffen würde, er geht auf viele moderne Einrichtungen, Verirrungen und Hoffnungen ein, bespricht mit anerkennenswerter Unparteilichkeit manche Erscheinungen, vor allem Nietzsche, nur in zwei Punkten trübt sich meiner Ansicht nach sein sonst klarer Blick: er erwartet nämlich von der „Socialwissenschaft", dass sie „neue Grundlagen für das wirtschaftliche und damit für das gesamte moralische und geistige Leben der Menschheit" schaffen werde, wobei er der Wissenschaft einen jeder Erfahrung widersprechenden Einfluss zuschreibt; dann aber bezeichnet er ebenso einseitig die Aesthetiker und Litterarhistoriker als die geschworenen Feinde der neuen Richtung, was gleichfalls den Thatsachen nicht entspricht. Vielleicht könnte man auch an der Richtigkeit der Behauptung zweifeln, dass die neue Litteratur untrennbar mit der socialistischen Bewegung zusammenhänge; der Vf. steht mit sich selbst im Widerspruche, da er natürlich den mächtigen Einfluss Nietzsches auf die neuere Litteratur nicht zu leugnen vermag, obwohl die Uebermenschentheorie, die er so heftig bekämpft, im direkten Gegensatze zu der Gesellschaftstheorie des Socialismus steht. Es geht eben nicht an, geistige Strömungen aus einer einzigen Quelle ableiten zu wollen, weil ihr von allen Seiten Einflüsse zukommen. Trotzdem ragt die Schrift F.s aus der Menge solcher Tageslitteratur hervor.[270-271]) — Dagegen beweist Kirchner[272]) geringes Verständnis für die neue Litteratur, er will sie litterarhistorisch erfassen, thut es aber nicht und hat deshalb, wie wegen seiner vielen schiefen Urteile (so stellt er z. B. „Die neue Zeit" von Voss über die „Einsamen Menschen" Hauptmanns), von allen seinen, mir bekannt gewordenen Recensenten[273-274]) mit seltener Stimmeneinhelligkeit ein Verdammungsurteil erhalten.[275-283]) —

— **268)** V. Ritter v. Plazer, Zeitgemässe Betrachtungen. L., O. Wigand. 41 S. M. 0,50. — **269)** H. Fürst, D. neuen Ideale. Evolut. Plaudereien. Dresden u. L., E. Pierson. IX, 183 S. M. 2,00. |[Presse[B]. N. 164.]| — **270)** ○ M. N. G. Moltzer, Anarchisme in de Kunst: NedSpect. S. 85 6. — **271)** ○ G. Pélissier, Le Mouvement littéraire au XIX. siècle. 3. éd. (= Bibl. variée.) Paris, Lecène, Oudin et Cie. 16°. 387 S. Fr. 3,50. — **272)** (IV 1a:7.) |[BLU. S. 590/1 (ablehnend); Kw. 6, S. 372.]| — **273)** × C. Flaischlen, „Auch Einer": ML. 62, S. 507/9. — **274)** Jost Seyfried, „Grün-" u Grau-Deutschland. E. kom. Litt.-Gesch.: FrB. 4, S. 1009-17. — **275)** × (I 1:60.) — **276)** × Etwas über Naturalismus: Volksbühne 2 (Dec. 1892), S. 7-11. — **277)** × D. heutige Naturalismus: ib. 3 (Jan. 1893), S. 9-12. — **278)** ○ H. Bulthaupt, Shakespeare u. d. Naturalismus. Vortr.: JbDShakespeareGes(Supplement). 28, S. 4-25 |[J. R.: LZg[B]. N. 84 (scharf tadelnd); BLU. S. 333/4; H. Schreyer: DNB. 2, S. 242/4.]| (Vgl. IV 4:322.) — **279)** ○ id., Shakespeare u. d. Naturalismus. (Sonderabdr. v. N. 278.) Weimar. A. Huschke. 25 S. M. 1,00. — **280)** × K. Trost, Shakespeareolatrie u. mod. Empfinden: NorddAZg. N. 312. (Gegen Bulthaupts Aufsatz N. 278.) — **281)** K. Kollbach, D. Naturwahrheit in d. mod. realist. Litt.: KZEU. S. 154-60. — **282)** × M. Keibel, D. Religion u. ihr Recht gegenüber d. mod. Moralismus. L., C. E. M. Pfeffer. 1892. VII, 85 S. M. 1,50. |[A. Fischer-Colbrie: ÖLBl. 2, S. 168/4.]| — **283)** × F. Klein, Nouvelles tendances en réligion et en littérature. Paris, Lecoffre. XLIII, 303 S.

Das Verhältniss von Moral und Naturalismus stellt Wille[284]) dar mit Rücksicht auf eine Schrift von Adolf Gerecke „Die Aussichtslosigkeit des Moralismus“ (Zürich, Schabelitz 1892); er entwickelt, dass die Unterdrückung der Begierden, dass Moralgesetze nur Satanismus, moralische Stickluft zur Folge hätten. Gerade ein so grosser Socialkritiker wie Ibsen gestalte dichterisch die Korruption, „welche Individuen und Gesellschaft von Seiten der Moralsatzungen erleiden“. Solche kühne Männer und Kritiker seien Sturmvögeln gleich. Es gelte eben frei zu werden von der moralischen Herrschaft, dadurch würden nicht etwa verbrecherische Leidenschaften entfesselt, sondern vielmehr die Leidenschaften beruhigt und ungefährlich gemacht. In einer Fussnote stellt die Redaktion die scharfe Fassung dieser Gedanken zur Diskussion. — Aber Hartenau[285]), der allein das Wort ergriff, steuert nur einige Reflexionen über sich selbst bei, ohne auf das Verhältniss der Poesie zur Sittlichkeit einzugehen. —

Eine gescheite und mutige Frau, Clara Schreiber[286]), hat es gewagt, gewissen Schlagwörtern der Modernen über die Frauenfrage scharf entgegenzutreten und besonders die „freie Liebe“ als einen Unsinn und eine Ungeheuerlichkeit zu bezeichnen. Die Frauenfrage wird als Brotfrage behandelt, das Ziel des Weibes in der Ehe gefunden, aber nicht in einer gewöhnlichen, sondern in der von einem reifen, geistig und körperlich entwickelten Weibe geschlossenen. Die Vf. tritt für die erweiterte Frauenbildung ein, verwirft aber die Deklamationen von Prostitution der Ehe, die Frau als Geliebte des Mannes usw., weil sie selbst ein normales Weib ist. Gegen die französischen Romanciers nimmt sie die französische Moral in Schutz und stellt die französische Frau, wie sie ist, dar. Man folgt den spannend geschriebenen Aufsätzen mit Genuss und Gewinn. — Der grosse „Weiberhasser“ Strindberg[287]) sucht aus Physiologie und Psychologie die Minderwertigkeit des Weibes zu erweisen, wobei es ohne die stärkste Einseitigkeit natürlich nicht abgeht. So behauptet St. (was schon die Redaktion zu einer Einwendung veranlasste), es scheine Regel zu sein, dass Söhne niemals intellektuelle Anlagen von der Mutter erben, „vielleicht weil nichts zu erben ist“. Die litterarischen Verdienste einer Staël, einer George Sand werden auf Männer, Aug. Wilhelm Schlegel, Alfred de Musset, Chopin, Dumas fils, die Erfolge der Königinnen auf ihre Ratgeber zurückgeführt. Ueberdies macht sich der Vf. lustig über eine Logik, die sagt: „Rosa Bonheur malte schöne Tierbilder, ergo steht das Weib dem Manne nicht nach“; er verstösst aber bei seinen Deduktionen ganz ähnlich gegen die Logik, freilich umgekehrt.

Die Bedeutung der Suggestion und Hypnose für die Litteratur betrachtet Walzel[288]) im Anschluss an die Franzossche Enquête[289]) ähnlich wie Servaes (vgl. JBL. 1892 I 11:255); er sagt ganz richtig, von den Märchen und Zaubergeschichten, denen ein Gutachten Suggestion, besonders posthypnotische zuweisen will, bis zu streng wissenschaftlichen Darstellungen des extremsten Naturalismus führe ein weiter Weg an einer Fülle von Möglichkeiten anderer Art vorüber, die Keime grosser Kunstwerke bergen. „Sie zu nützen, kann keiner dem Dichter wehren.“ Er weist die litterarische Kritik zurück, die von Nichtkritikern ausgeübt wird, sieht auch in der genannten Enquête, dass die Aufgaben der Dichtung verkannt wurden. Fühle sich ein schaffender Dichter vom Problem der Suggestion gefesselt, so werde er auch trotz dem Verdikte der Physiologen und Psychiater sich ihm nicht entziehen können, und ist er ein gottbegnadeter Künstler, so werde ihm gelingen, auch auf diesem Felde menschlich anziehende Menschen zu zeichnen. Maupassants „Horla“ ist ihm ein Beweis dafür, ebenso Theophil Gautiers „Jettatura“.[290]) W. unterscheidet sehr wohl zwischen dem echten Künstler und dem seichten Kopisten. — Dagegen wirft ein Ungenannter[291]) alles durcheinander und lehnt die Suggestionslitteratur ab, weil sie auf schwache Nerven eine verderbliche Wirkung auszuüben vermag. Er selbst muss aber gestehen, dass Dostojewskis „Raskolnikow“ keinen Mord zur Folge hatte, wohl aber Tolstois „Kreuzersonate“; damit stellt er sich auf den Standpunkt jener Kritiker, die Goethes Werther verwarfen, weil durch ihn angeblich einige Selbstmorde hervorgerufen wurden. Gerade sie aber konnten beweisen, dass Goethe mit seinem Werther wirklich eine Zeitkrankheitserscheinung gezeichnet hatte, die Kritik ist also völlig im Unrecht. Kann er sich auf den Werther berufen, wenn er sagt: „Dem Leser und Zuhörer schöne Gefühle und edle Gedanken, den

---

|[C. Seefeld: ÖLBl. 2, S. 463/4.]| — **284**) B. Wille, Moral. Stickluft: FrB. 4, S. 816-21. — **285**) W. Hartenau, Moral heutzutage: ib. S. 940-4. — **286**) Clara Schreiber, Eva. Naturalist. Studien e. Idealistin. Dresden, E. Pierson. VII, 155 S. M. 3,00. — **287**) A. Strindberg, D. Ueberlegenheit d. Mannes über d. Frau, u. d. hieraus sich ergebende Berechtigung ihrer untergeordneten Stellung. (Nach d. Resultaten d. Wissenschaft.) Dtsch. v. G. Lichtenstein: ML. 62, S. 58/9, 71/5. — **288**) O. F. Walzel, E litt. Enquête: ZDU. 8, S. 518-25. — **289**) × B. Münz, Hypnotismus u. Suggestion: BLU. S. 364/5. — **290**) ○ P. Souriau, La suggestion dans l'art. (= Bibl. de philos. scientif.) Paris, Alcan. 1892. 352 S. Fr. 5,00. |[G. Lechalas: APC. 27, S. 364-74; L. Arréat: RPhilos. 35, S. 639-44.]| — **291**) Suggestions-Litt.: Didask. N. 52/3. (Aus HambNachr.) —

Antrieb zu guten Handlungen zu suggerieren, das ist die Aufgabe jener Suggestions-Litteratur, der sich bisher noch alle grossen Dichter gewidmet" [haben]?[292-294]) —

Es giebt auch andere Fragen der modernen Psychologie[295-300]), deren Verwertung in der Litteratur zweifelhaft sein könnte, weil sie wissenschaftlich noch nicht vollständig klar gelegt sind. Dazu gehört das „Doppel-Ich", wie die von Dessoir geschaffene Bezeichnung für eine lange bekannte, aber verschieden gedeutete Erscheinung lautet. Roisset[301]) hat einen kurzen Rückblick auf die Geschichte dieses Begriffs gegeben und dann einige Werke besprochen, in denen Dichter das Doppel-Ich als Problem behandelten. Eduard Rod, Paul Bourget, Charles Epheyre, Zola, Maupassant und Tolstoi werden kurz gewürdigt. Der Vf. erkennt zwei Arten der Behandlung: entweder wird mit dem unbewussten Ich das Böse, Bekämpfens- ja Unterdrückenswerte, oder das Bessere, Reichere, Gewaltigere bezeichnet; so scheiden sich die Dichter, je nachdem sie, wie Zola, Tolstoi, Bourget, das zweite Ich als das Tier in uns schmähen, oder wie Epheyre als das höhere, vom Wachbewusstsein leider meist verdeckte Wesen in uns bewundern. Der Aufsatz fördert uns auf engem Raum. — Dehmel[302]) möchte das Doppel-Ich „lieber als palingenetische Funktionen unfertiger Präexistenzen auffassen", da in jeder Individualität „verschiedene Individualitäten einer vergangenen Zeit zum Zwecke ihrer gegenseitigen Vollendung sich einheitlich verbinden". Bei Goethe, Nietzsche, Julius und Heinrich Hart, bei Liliencron und Ola Hansson, vor allem aber bei Paul Verlaine findet der Vf. dichterische Verarbeitung seiner Idee. Er ist jedenfalls in der Litteratur wenig bewandert, sonst hätte er auf Wilbrandt und Niemann hinweisen können, doch hätten alle weiteren Nachweise doch keinen Wert für uns, da D. nicht daran denkt, sein Material zu verarbeiten.[303]) —

Die verschiedenen Kreise des Naturalismus sind einzeln zum Teil historisch behandelt worden, wobei sich natürlich die Dichtungsgattungen nahezu lokal geschieden haben. In Frankreich ist es hauptsächlich der naturalistische Roman[304-305]), mit dem Erfolge errungen wurden, während der Naturalismus auf der Bühne nicht Fuss zu fassen vermochte. Das hat Pélissier[306]) in seinen Essays betont; er beklagt die Auflösung des französischen Alexandriners, steht dem shakespearisierenden Drama etwas fremd gegenüber und sucht die modernen Erscheinungen, einen Zola, einen Paul Bourget, Marcel Prévost, Paul Margueritte sowie die gegenwärtige Entwicklung der Litteratur zu verstehen, wenn ihn auch seine Neigungen zum Klassischen hinziehen. Nicht mit trostreichen Gedanken blickt er in die Zukunft, denn er glaubt nicht an die Aussichten des Symbolismus, zu dem Mahrenholtz[307]) mehr Zutrauen hat als P. und Juvalot[308]) in seiner heiteren Plauderei aus dem J. 3893. — Merkwürdig unhistorisch ist Morillot[309]) in der Auffassung des modernen Romans; er giebt eine Chronik des französischen Romans von 1610—1893 mit eingestreuten Proben. Jeder Romancier wird einzeln vorgenommen, die Ordnung ist nur äusserlich getroffen, häufig rein chronologisch. Besonders verwirrend wirkt es, dass der „roman réaliste" (Balzac, Bernard, Flaubert, die Goncourts) durch „Mérimée et la Nouvelle" und den „roman populaire" (Dumas, Sue, Kock, Erckmann-Chatrian) von dem zeitgenössischen getrennt ist; auch hier mangelt historische Ordnung und wirkliche Charakteristik. Als Nachschlagebuch kann das Werk willkommen sein.[310-312]) — Die Entwicklung der französischen Lyrik des 19. Jh. hat Brunetière[313]) in Vorlesungen dargestellt, wobei auch die realistische Richtung charakterisiert wurde. — In der gegenwärtigen italienischen Litteratur sieht Rod[314]) deutschen Einfluss, was die Historie und die Poesie betrifft, dagegen französischen

---

292) × H. Schmidkunz, Psychologie d. Suggestion. Mit ärztl. psycholog. Ergänzungen v. F. C. Gerster. St., F. Enke. XII, 425 S. M. 10,00. |[W. Bölsche: DRs. 74, S. 312/3.]| — 293) × H. Ströbel, Litt. Psychiatrie: FrB. 1, S. 421/8. — 294) × W. Bölsche, D. Angst vor d. Aufklärung: ib. S. 206/9. — 295) × id., D. Metaphysik in d. mod. Physiologie: ib. S. 273-89. — 296) ○ Ad. Faggi, La psicologica moderna. Firenze, G. Civelli. 33 S. L. 1,00. — 297) × E. Sokal, Th. ribot u. d. neuere Psychologie: Geg. 43, S. 215/8. — 298) × A. Lalande, Sur un effet particulier de l'attention appliquée aux images: RPhilos. 35, S. 284/7. — 299) × Fr. Paulhan, L'attention et les images: ib. S. 502/7. — 300) Th. Achelis, Ueber d. verschiedenen Methoden d. Psychologie: Geg. 43, S. 248-50. (Im Anschluss an W. Wundt, Vorlesungen über d. Menschen- u. Tierseele. 2. umgearb. Aufl. Hamburg u. L., L. Voss. 1892. XII, 495 S. M. 10,00.) — 301) E. Roisset, D. „Doppel-Ich" in d. neuesten franz. Litt.: N&S. 64, S. 328-39. (D. Uebereinstimmung mit Brandes [vgl. u. N. 316] ist höchst auffallend.) — 302) R. Dehmel, Z. Wiederverkörperung in d. neuesten Litt.: Sphinx 17, S. 276/9. — 303) × L. Büchner, Vererbung: AZg[B]. N. 98. (Im Anschluss an S. S. Beckmann, Vererbungsgesetze und ihre Anwendung auf d. Menschen. Uebersetzt in d. „Darwinistischen Schriften". L., Günther; rein naturwissenschaftl.) — 304) ○ E. Zola, D. naturalist. Roman in Frankreich. Autoris. dtsch. Uebers. v. Leo Berg. St., Dtsche. Verl.-Anst. X, 464 S. M. 4,00. — 305) J. Wychgram, Zolas Rückschau: BLU. S. 428-30. (Tadelt d. schlechte Uebersetzung d. interessanten Werkes.) — 306) (S. o. N. 171.) — 307) R. M[ahrenholtz?], Tagesströmungen d. jetzigen franz. Litt.: AZg[B]. N. 51. — 308) L. Juvalot, L'avenir du symbolisme. Aix, l'Auteur. 8 S. Fr. 0,20. — 309) P. Morillot, Le Roman en France depuis 1610 jusqu'à nos jours. Paris, Masson. 12°. 611 S. |[F. Hémon: RCr. 36, S. 508-10.]| (Keine Gesch., aber e. guter Ueberblick über d. Roman u. seine Entwicklung in d. letzten drei Jhh.) — 310) ○ Jules Simon, Le rôle du roman dans la litt. contemp.: JSav. S. 624-34. — 311) O. Berdrow, Wie heute Romane gemacht werden: NZ[St]. 11, S. 478-84. (E. hübsche Schilderung v. Zolas u. Daudets Arbeitsweise nach ihren gelegentl. Mitteilungen.) — 312) ○ × × P. Toldo, Figaro et ses origines. Milano, Dumolard frères. 16°. 304 S. L. 4,00. — 313) D. Evolution d. franz. Lyrik im 19. Jh. nach d. Vorlesungen d. Akad. F. Brunetière: Post N. 241. (Darnach abgedr. in Didask. N. 209; vgl. I 1:56.) — 314) E. Rod, L'évol. actuelle de la litt. Italienne: M. A. Fogaz-

Einfluss im Roman, der zum französischen eine bis ins Einzelne gehende Parallele liefert, freilich ohne die französische Originalität. Das wird durch einige Beispiele erörtert; all das ist aber nur Einleitung für eine Studie über Fogazzaro, den Idealisten.[315]) — Zu einer Gesamtbetrachtung der modernen Litteratur hat Georg Brandes[316]) durch eine neue Sammlung von Essays beigetragen, die fast ausschliesslich von neuen Erscheinungen der Weltlitteratur handeln, die wenigen Ausnahmen sind in der Anmerkung verzeichnet. Man kennt das ganz Persönliche von B.s Darstellungsweise, sein Geschick, die geistige Physiognomie von Dichtern und Schriftstellern nachzuzeichnen und ihr Wesen synthetisch auf eine kurze Formel zu bringen; darüber sind die Akten längst geschlossen, ebenso über seine nicht immer philologische Zuverlässigkeit. Portraits sind auch die neuen Essays, und es ist kein Zufall, dass uns von einem Gruppenbild die Köpfe der besprochenen Schriftsteller, um Goethe geordnet, entgegenblicken. Scharf umrissen in ihrer persönlichen und schriftstellerischen Eigenart sehen wir auch die besprochenen „Menschen" vor uns; wir hören, wie sie sich bildeten und entwickelten, wie sie mit ihrer Zeit und den in ihr waltenden Ideen zusammenhängen. Internationales und Nationales in seinen Verhältnissen zu einander beschäftigt den Vf. immer wieder, und so gipfelt der einzige rein vergleichende Aufsatz „Das Tier im Menschen", wenn man genauer zusieht, in der Darlegung, wie die Schriftsteller das Problem des Doppel-Ich, ihrer Nationalität folgend, verschieden behandeln mussten. Für den Vf. sind eigentlich die Sachen, die Ansichten, die Werke gleichgültig, er sucht Menschen und freut sich, wenn er einen Menschen gefunden hat, „das Seltenste, was es giebt". Dann sucht er ihn zu ergründen, indem er ihm abfragt: was ist an dir? worin besteht der Kern deines Ich? So machte er es mit Nietzsche, dessen Werke keineswegs seine Billigung haben, aber er hat „seinen Spass" an dem Künstler, der grübelt, und dem Denker, der träumt; für Nietzsches Wesenheit schafft er den Ausdruck „aristokratischer Radikalismus". So macht er es in dem glänzendsten Essay des Bandes mit Zola, den er schon 1887 „halb scherzhaft und doch ganz ernstlich" einen Symboliker, keinen Naturalisten nennt, denn nicht die Natur, die dargestellt wird, sondern die Persönlichkeit, die darstellt, erkennt er in allen Romanen, vom ersten an. Ein „Dichter der Kehrseite" heisst ihm Zola, der wohl gegen die historische, nicht aber gegen die phantastische Kunst Front macht, der auf die Natur die Analogien der griechischen Welt, des Biblischen überträgt, der direkt das Gebiet der Mythenbildung betritt und nicht vor allem als Psycholog, sondern als psychologischer Simplifizierer wirkt und dadurch zum Repräsentativen, Typischen geführt wird. So macht er es mit dem „unwiderstehlichen" Guy de Maupassant, dem „Dramatiker als Erzähler", den er im heutigen Frankreich den einzigen eigentlichen Gallier, die männlichste Erscheinung, das natürlichste Talent, eine „Wildgansnatur" (nach dem Gedichte „Die Wildgänse") nennt, zugleich den echt klassischen Stilisten, den klaren, sicheren Kunstverstand; geschickt kontrastiert er ihn gegen Edmond de Goncourt, Zola, Daudet, Richepin, Bourget und freut sich seiner Liebenswürdigkeit. Aus dem Essay über Dostojewski fühlt man die Abneigung, ja das Grauen des Vf. vor der „perversen Nervosität" heraus, mit der Dostojewskis Begabung zusammenhing; ihm ist dieser Russe „unheimlich genial", nachdem er ihm zuerst „unansehnlich und gemein" vorgekommen war, trotzdem fühlt er sich durch die aussergewöhnliche Verbrechernatur angezogen. In dem Essay über diesen „Dichter des Proletariats" fällt die Härte des Vortrags unwillkürlich auf, die zeigt, dass B. diesmal nicht mit seinem ganzen Ich beteiligt ist. Auch Tolstoi steht er nicht mit Sympathie gegenüber, obwohl er seine „historische Phantasie", seine „Wirklichkeitstreue" bewundert und seine „Entferntheit von aller Ehrfurcht vor menschlicher Intelligenz und politischer oder wissenschaftlicher Grösse" halb mitleidig, halb entsetzt anstaunt. Aber sein eigentliches Urteil über Tolstoi hat B. nicht in seinem, dem Vf. von „Krieg und Frieden" gewidmeten Essay ausgesprochen, sondern in jener schon genannten Parallele der Schriftsteller, welche „Das Tier im Menschen" darstellen; hier erscheint Tolstoi als ein moderner Johannes der Täufer, aber als einer, der Pose steht, und sich, „als er das härene Hemd angethan, darin photographieren" lässt, man kann geradezu sagen, als ein moderner Barbar, der sich in Scene setzt. Das stimmt nun freilich nicht ganz mit dem Urteil überein, das B. zuerst ausgesprochen hat, aber dergleichen Widersprüche sind bei ihm Selbstkorrekturen, die er nach weiterer Durchdringung des Menschenproblems häufig genug vornimmt; die Aufsätze sind eben zu verschiedenen Zeiten entstanden und nur zu einem Buche zusammengelegt, nicht zusammengearbeitet. Was B. gegen einen Dostojewski, einen Tolstoi einnimmt, das fühlt man am besten, wenn man das kurze Gedenkblatt für Kristian Elster und die Studie über Alexander L. Kielland ansieht:

---

zaro: RDM. 118, S. 341-63. — **315)** × C. Lombroso, D. litt. Bewegung in Italien: ML. 62, S. 189-92. — **316)** Georg Brandes, Menschen u. Werke. Essays. Mit e. Gruppenbild in Lichtdr. Frankfurt a. M., Litt. Anst. (Rütten & Loening). V, 533 S. M. 10,50. (Erwähnt seien daraus noch Goethe u. Dänemark, Holberg, Öhlenschläger, Aladdin, endlich Puschkin u. Lermontow.) —

Den Weltton schätzt B. ganz besonders, den internationalen Freisinn; die nationale Beschränktheit ist ihm dagegen unsympathisch; einen Kielland lässt er gelten trotz seiner Volktümlichkeit „aus Ueberzeugung und Prinzip“, weil Kielland in Haltung und Weltton aristokratisch ist. Er verhehlt sich nicht, dass Kielland mehr Physiognomiker als Psycholog, dass er vor allem kein Maler ist, aber der Mut einer kühnen Opposition imponiert ihm, darum möchte er den Dichter von den letzten Schranken befreien, die ihn hindern, bedeutend zu werden. Jacobsen, den „grössten Koloristen“, den „seelenvollsten, poetischsten Sonderling“ dänischer Prosa, bezeichnet er direkt als einen Aristokraten, er ist ihm ein Meister der Stimmungssprache, ein Meister des Unbewussten und Halbbewussten, das er bei Kielland vermisst, an seinem Genius entdeckt er Morbidezza, d. h. „jene durch einen leisen Leidenszug doppelt rührende Anmut“. An Strindberg fesselt B. dessen „frische, unverwüstliche Widerspruchslust“, sein Kampf gegen die Entmannung der Männer, seine Wahrheitsliebe, die er ihm mit allen Poradoxien um seiner grossen Fähigkeiten willen verzeiht; der „Verkünder, Polemiker, Kämpfer, Agitator“ erscheint ihm für den skandinavischen Norden von Bedeutung. Am kürzesten sind Sudermann und Hauptmann behandelt, die B. mehr lobt als zergliedert; er wagt es offenbar noch nicht, ein zusammenfassendes Wort über sie auszusprechen und das mit einem „Vielleicht“ für Hauptmann gebrauchte „eine schöne Seele“ trifft entschieden daneben. Eine Eigentümlichkeit haben die meisten Essays; wenn sie das fremde Wesen wirklich ergründen, dann zeigen sie jenen Schriftsteller auf, der für die besprochene Persönlichkeit Epoche macht (vgl. S. 148); für Nietzsche wird natürlich Schopenhauer, für Zola: Taine und Balzac, für Maupassant: Flaubert, für Dostojewski: Bjelinski, für Elster: Ibsen, für Kielland: Heine und Kierkegaard, für Jacobsen: Bergsöe und Darwin genannt; wo dieser Nachweis fehlt, da hat man den Eindruck, als habe B. nicht so tief nach den Wurzeln gegraben. Bei Zola bespricht der Vf. auch den Naturalismus, wie er mitunter allgemeinere Digressionen macht. Dass ein grosser Zug durch B.s Essays geht, weiss man, kennt auch seinen unwillkürlich vom Gegenstand beeinflussten Stil, der gerade in seiner Mannigfaltigkeit trotz kleiner Unebenheiten einen so ganz persönlichen Eindruck hervorruft. —

Im Mittelpunkte der Betrachtungen über Zola[317-318]) steht der Abschluss des grossen Romancyklus Rougon-Macquart durch den 20. Band „Doktor Pascal“. Schon vor dem Erscheinen dieses Werkes konnte van Santen Kolff[319]) nach Briefen des Dichters einzelne Mitteilungen geben, die hauptsächlich Zolas Arbeitsweise betreffen. Zola gesteht, dass ihm Germinal, l'Argent und la Débâcle am meisten Mühe und Sorge bereitet hätten, bei dem neuen Romane sei ihm nur eines Qual und Marter gewesen, das Durchlesen des ganzen Cyklus, das sei „eine Tortur“ für ihn. Freilich bereitet ihm auch „das Gebären eines Buches eine abscheuliche Marter“, und er ist nie ganz befriedigt, weil das beschränkte Terrain die Verwirklichung seines Bedürfnisses nach Universalität und Totalität verbietet. Bei der Hauptfigur seines Docteur Pascal habe ihm Claude Bernard vorgeschwebt. Das Ende sei nicht idealistisch, sondern realistisch. — Zum Teil wiederholt, zum Teil ergänzt werden diese Mitteilungen durch einen späteren Aufsatz van Santen Kolffs[320]), der berichten kann, dass Zola zur Niederschrift des Werkes, mit dem er 25jährige Arbeit beendete, genau fünf Monate (7. Dec. 1892 bis 7. Mai 1893) brauchte, dass die Souleïade nächst Aix thatsächlich liege, von ihm aber nach diesem Gute „entworfen, im Geiste aufgebaut und dann später im Detail ausgearbeitet worden sei“. In Aix ist Zola bekanntlich aufgewachsen, und er hat hier ausser seinen Gedichten bereits im J. 1854 auf der Bank der fünften Klasse nach Michauds Histoire des Croisades seinen ersten Roman „Une Episode sous les Croisades“ geschrieben. Zola bezeichnet seinen Zustand vom Sommer 1868 bis Mai 1893 als „la prison où j'étais enfermé, le cachot où il me manquait d'air, où j'étouffais“, seinen Zustand während des Niederschreibens als ein Fieber. Etwas mit Schauder denkt er an die Ausarbeitung des Stammbaums und die Durcharbeitung der Litteratur über Vererbung zurück.[321]) — Die Aufnahme des Romans war in Deutschland recht geteilt, selbst Servaes[322]), der Zolas Kraft bewundert, fühlt sich doch durch die Schwäche der Anlage und das Harte der Ausführung etwas abgestossen. Wenn S. die Selbstentzündung des Alkoholikers Antoine Macquart als „eine pikante neue Nummer zu den hundert Romantodesarten“ ansieht und Zola den Ruhm dieser Erfindung zuerkennt, so vergass er, dass schon in Franz Hoffmanns Jugenderzählungen von der ganz gleichen Todesart nach englischem Muster Gebrauch gemacht war. — Ledebur[323]) hebt die psychologischen und realistischen Unwahrscheinlichkeiten hervor, tadelt den Vergleich Pascals und Clotildes mit David und

317) × E. Zola, D. Anonymität in d. Presse. E. Vortr.: NFPr. N. 10447. (Vgl. I 3:174.) — **318)** × id., D. Anonymität in d. Presse: Zukunft 4, S. 593-601. (Mit einleit. Worten v. M. H[arden], d. diesen Vortr. übers.) — **319)** J. van Santen-Kolff, D. Entstehen u. Werden d. Rougon-Macquart-Romans: Didask. N. 70. (Aus d. Berl. Börs.-Cour. abgedr.) — **320)** id., Zola über sein Werk. Briefl. u. mündl. Mitteilungen: Geg. 44, S. 199-201. — **321)** × W. H. Gleadell, Zola and his work: WestmR. 140, S. 614-26. — **322)** F. Servaes, D. Schlussband v. Zolas Rougon-Macquart: Geg. 44, S. 424. — **323)** G.

Sulamith (sic statt Abisag!), der Servaes interessant und bedeutsam, jedem unbefangenen Leser aber gewiss bei den ungezählten Wiederholungen ärgerlich erscheint; L. behandelt das Motiv von Abälard und Heloise, das Zola anders gestaltet habe, verweist darauf, dass Pascal 1874 vieles sage, was nur Zola selbst 1893 sagen konnte, verspottet das viel Poesie und wenig Wissenschaft enthaltende Vererbungsmärchen, dessentwegen auch Trost[324]) dem Ruhme Zolas ein baldiges Ende prophezeit, zieht eine Parallele mit Baumeister Solness, was die Verwertung des Symbolismus und Neomystizismus betrifft, wobei aber die „allegorische Papier-maché-Attrape" Ibsens gegen die „reine Saftbirne" Zolas im Nachteil sei. Zola wird als manieriert, altersschwach bezeichnet, angelangt auf dem „Philisterstandpunkt", dass „trotz Schmutz und Unrecht eigentlich alles zum Besten bestellt ist in dieser besten aller Welten". Servaes hat den versöhnlichen Schluss mit vollem Recht gerühmt und Zola selbst als einen Vorzug angesehen.[325]) — Während Erich Schmidt[326]) an Zolas la Débâcle die objektive Schilderung der Deutschen rühmt, bezeichnet ein Ungenannter[327]) diesen Roman als Rachedichtung und zieht zum Vergleich einige Rachelieder von Bergerat, Feydeau, Victor de Laprade und Victor Hugo heran.[328]) —

Gegen Zolas bekannte Rede an die Jugend[329]) und gegen Dumas wendet sich Tolstoi, um den Glauben an die Wissenschaft und an die Arbeit durch seine Deklamation über „Nichtthun" zu erschüttern[330–41]). Ihm ist die Wissenschaft ein Aberglaube, und die Arbeit „wenn auch nicht gerade ein offenbares Laster", so doch keinesfalls eine Tugend. Seine Ueberzeugung lautet: suchet das Reich Gottes in euch, dann wird euch alles zufallen. Und diesem seinem Urchristentum ist die erste Abhandlung, zugleich eine Verteidigung seines früheren Buches (1884) „Worin besteht mein Glaube?" gewidmet. Tendenziös ist auch die naturalistische Skizze „Rekrutenaushebung", die sich gegen das Kriegshandwerk und gegen den Eid wendet. —

Vom skandinavischen Kreise war schon bei Brandes die Rede. Mogk[342]) weist darauf hin, dass in Norwegen die besseren Stände zu hart über Ibsens Dichtung urteilten, obwohl „kein Dichter so viel gekauft wird wie Ibsen". Der Vf. sucht nun die Atmosphäre zu analysieren, aus der Ibsen in Norwegen hervorging, zeichnet aber nur die Litteratur vor dem Auftreten Wergelands und Welhavens etwas eingehender und bricht seinen Aufsatz dort ab, wo die moderne Bewegung in Norwegen beginnt.[343–345]) — Doumic[346]) sucht mehr plaudernd als untersuchend, aber gut plaudernd, darzustellen, wie sich von Scribe bis Ibsen die „forme vide" allmählich mit Inhalt (substance) gefüllt habe.[347–348]) —

Ibsens Einfluss auf England charakterisiert Kellner[349]) in einem Rückblick auf das Theaterjahr; es zeigt sich, dass auf der Bühne das Interesse für den Norweger nachgelassen hat und die hauptsächlich durch William Archer hervorgerufene Begeisterung nicht anhielt. Nach der ersten Aufführung der Nora (Juli 1889) war eine tiefgehende Bewegung die Folge, ja Walter Besant schrieb eine Fortsetzung zum „Puppenheim". Die Aufführung der „Gespenster" (13. März 1891) rief einen Sturm der Entrüstung hervor und erreichte einen Höhepunkt der Unflätigkeit in der englischen Theaterkritik. Dafür bemächtigte sich die socialistische Partei des Dichters für ihre Zwecke, wofür das Buch von Bernard Shaw (The Quintessence of Ibsenism. London 1891) zeugt, und die Frauenemanzipation folgerte aus der Nora, dass die sich befreiende Frau nicht den Mann, sondern die Pflicht befehden müsse, die sie zur Sklavin mache. Das letzte Theaterjahr brachte zwar nur den „Volksfeind" auf die Bühne, aber Pinero, der mit seinem Stücke „The second Mrs. Tanqueray" den grössten Erfolg der Saison hatte, steht ganz unter dem Einflusse Ibsens. — Archer[350]) giebt eine Zusammenstellung von abfälligen Urteilen der

---

Ledebur, Zolas Doktor Pascal: FrB. 4, S. 1057-61. — **324)** K. Trost, Vererbung: NorddAZg. N. 322. — **325)** × Zola u. d. „Idealismus" in Frankreich: FrB. 4, S. 1176-80. (Mit Rücksicht auf e. Aufs. im „Mercure de Paris" über Zolas Altwerden.) — **326)** Erich Schmidt, E. Zola, La Débâcle: DLZ. S. 665/6. — **327)** D. französ. Rachedichtung: NorddAZg. N. 272, 274. — **328)** × A. Bartels, Bücher u. Menschen. 8. Zolas ästhet. Theorien: Didask. N. 89-90. — **329)** × E. Rede v. Emile Zola: ML. 62, S. 351/3. — **330)** ○ G. Glogau, Graf Leo Tolstoi, e. russ. Reformator. E. Beitr. z. Religionsphilos. Kiel, Lipsius & Tischer. 51 S. M. 1,00. |[M.: LCBl. S. 1377.]| — **331)** ○ G. Dumas, Tolstoi et la Philosophie de l'Amour. Paris, Hachette. 1893. 12°. Fr. 3,00. |[A Lalande: RPhilos. 36, S. 648-52.]| — **332)** × W. Nehring, R. Löwenfeld, Tolstoi (vgl. JBL. 1892 I 11:251): DLZ. S. 459-60. — **333)** × R. v. Koeber, Neues v. u. über Tolstoi: Sphinx 17, S. 49-53. — **334)** ○ Vicomte de Montjoyard, Mystique Militante: NGids. 82², S. 300/3. — **335)** ○ Le néo-christianisme et le tolstoïsme: BURS. 59, S. 614/6. — **336)** × A. de Panthière, Offener Brief an d. Grafen Tolstoi: FrB. 4, S. 600/1. (Aus d. „Revue des Revues", bezieht sich auf Tolstois relig. u. eth. Ansichten.) — **337)** ○ F. Schröder, Le Tolstoisme. Paris, Fischbacher. 150 S. Fr. 2,50. |[H. W.: BURS. 60, S. 443/5.]| — **338)** ○ W. B., Tolstoi u. Turgenjew: TglRs^B. N. 220. — **339)** L. Tolstoi, D. Reich Gottes in uns. I E. russ. Rekrutenaushebung. D. Nichtthun. Aus d. Russ. übers. v. W. Henckel. Nebst e. Rede v. E. Zola u. e. Brief v. Alex. Dumas. München, Dr. E. Albert & Co. I, 96 S. M. 1,00. — **340)** × R. Löwenfeld, L. Tolstois neuestes Werk: ML. 62, S. 836/8. — **341)** × W. Jerogow, Neues v. u. über Leo Tolstoi: Geg. 44, S. 325/8. — **342)** E. Mogk, D. Anfänge der neunorweg. Dichtung: BLU. S. 257/9. — **343)** ○ S Consoli, Lett. norvegiana. Milano, Hoepli. XV, 270 S. L. 1,50. — **344)** ○ E. Tissot, Le drame Norvegien (Ibsen, Björnson). Paris, Perrin & Cie. 16°. IV, 299 S. |[SchwRs. 2, S. 230/1; NA. 47, S. 546/8.]| (Vgl. IV 4:124.) — **345)** ○ Ibsen et Björnson: RPL. 2, S. 254/6. — **346)** R. Doumic, De Scribe à Ibsen. Paris, Delaplane. 12°. 352 S. |[F. Hémon: RCr. 36, S. 341/6.]| (Vgl. IV 4:123.) — **347)** ○ J. du Tillet, De Scribe à Ibsen: RPL. 1, S. 641/3. — **348)** ○ A. Erhard, H. Ibsen et le théâtre contemp. Paris, Lecène et Oudin. 1892. 472 S. |[Grisberg: PolybiblL. 67, S. 166/7.]| — **349)** L. Kellner, Ibsen in London: NFPr. N. 10404. (Vgl. IV 4:138.) — **350)** Ibsen in England: Kritiken u.

englischen Presse über Ibsen und im Gegensatze dazu eine Liste der Buchhändlerzahlen. Der „Ibsenismus“, die „Ibsenität“ sei in England fortwährend tot gesagt, mit Schimpfwörtern aller Art reichlich bedacht worden, von einem einzigen Verleger aber konnten binnen drei Jahren 14 367 Exemplare eines Bändchens mit den „Stützen“, „Gespenstern“, dem „Volksfeind“, von Scott im J. 1890—91 nicht weniger als 30 000 Bände der Ibsenschen Werke und von allen Verlegern zusammen während der letzten vier Jahre beiläufig 100 000 Stück verkauft werden.[351-352]) — Saitschik[353]) vergleicht den Determinismus Ibsens mit der Lebensanschauung Tolstois, hebt die jeden Quietismus ausschliessende Energie Ibsens, sein Streben nach individueller Freiheit, seinen Individualismus, seine Verwerfung der Staatsidee hervor und erkennt ihn als Geistesaristokraten. Eine Fussnote der Redaktion weist auf den Zusammenhang von Ibsens und Stirners Individualismus hin und will von einer Aehnlichkeit mit dem Socialismus nichts wissen, da Ibsens Individualismus „in diametralem Widerspruch zu den Grundsätzen der Socialdemokratie steht“. — Hertzberg[354]) behauptet, Ibsen habe bei der Gestaltung seiner Gesellschaftsdramen Motive wie Personen behandelt, die durchaus nicht norwegisch seien, höchstens die „äussere Gestaltung“ habe er seinem Vaterlande entnommen. Der Vf. entwirft ein wahrhaft ideales Bild der norwegischen Verhältnisse, besonders die Stellung der Frau sei in keinem Lande so frei wie in Norwegen. Die Lebensverhältnisse seien geradezu primitiv, Norwegen das demokratische Land „par excellence“. Café- und Kneipenleben gebe es, ausgenommen in der Hauptstadt, fast nirgendwo, das norwegische Volk sei gegenwärtig eines der nüchternsten in ganz Europa, es schliesse mehr Ehen als ein anderes und mache von der gesetzlich normierten Scheidung nur wenig Gebrauch ($^1/_3$ Prozent der Verheirateten beträgt die Zahl der Geschiedenen), auch sei Heuchelei wie geschäftlicher Schwindel kein Nationalfehler. Frauentypen wie Rebekka West, Hedda Gabler, Hilde Wangel gebe es in Norwegen nicht. Ibsens langes freiwilliges Exil habe ihm die richtige Beurteilung seiner Heimat verschlossen. Der Vf. protestiert gegen einen Rückschluss von den Verhältnissen in Ibsens Dramen auf die thatsächlichen Verhältnisse Norwegens; nur im „Bund der Jugend“ züchtigte Ibsen in Steensgaard, Lundestad und Monsen charakteristisch norwegische Nationalfehler. — Die Psychologie einiger Ibsenschen Frauengestalten entwirft Lou Andreas-Salomé[355]) mit fein nachfühlendem Verständnis, aber mit etwas zu grosser Breite. Sie zeigt Sinn für das Problem, weniger für die ästhetische Beurteilung der Stücke; in allen sechs Dramen erkennt sie verschiedene Variationen desselben Grundthemas, was sie in einem einleitenden Märchen, dem kürzesten und ansprechendsten Kapitel des ganzen Buches, im Anschluss an die Bodenkammer der „Wildente“ geschickt bildlich ausführt. — Schlenther[356]) sieht in „Kaiser und Galiläer“ das Fundament dessen, was Ibsen nachher geschaffen hat und zeigt dies im einzelnen auf, um dann das Stück selbst verständnisvoll zu erläutern. „Nicht oft in der Weltlitteratur ist von einem Dichter ein so kühnes Wagnis unternommen worden.“ — Während bekanntlich Forel in seinem Gutachten aus Anlass der Franzosschen Enquête und mit ihm übereinstimmend Delbrück[357]) in seinem Nachweis, Hamlet sei ein „déséquilibré“, die Schilderung der Paralyse in den „Gespenstern“ so falsch genannt hat, „dass jeder Wärter einer Irrenanstalt und jede Frau eines Irrenhausbeamten, von den Irrenärzten selbst nicht zu sprechen, sofort sagt: Was, das soll ein Paralytiker sein? findet Lombroso[358]), dass die Symptome der Vererbung in diesem Drama „ebenso vollkommen wahr wie erhaben schrecklich in ihrer dramatischen Wirkung seien“, nur wäre in wenige Tage, ja in wenige Minuten zusammengedrängt, „was an Ereignissen und Gefühlen lange Jahre eines jungen Lebens erfüllt, und was thatsächlich selten so intensiv sich vollzieht wie bei unserem Helden“ (Oswald). Von diesem Fehler, der auch bei Zola wiederkehre, abgesehen, sei die Charakterentwicklung vollkommen exakt. Dieser Fehler sei überdies keiner, sondern das Richtige, denn ähnlich gehe unser Sehapparat vor, der auch nicht die einzelnen Sensationen registriert, sondern eine Auswahl trifft und durch einen Prozess der Synthese eine Verschmelzung der Einzelsensationen herbeiführt. „Wenn nun die Kunst sich ein wenig von der Wahrheit entfernt“, um eben dadurch zu ihr zurückzukehren, dann folgt sie den Gesetzen unserer Sensationen; und so kommt es, dass sie uns durch ihre synthetische Thätigkeit die grossen Linien der Wirklichkeit tiefer einprägt, als die Wirklichkeit selbst es vermag.“

Buchhändler-Ziffern: FrB. 4, S. 1064/8. (Nach W. Archer in d. FortnR.; vgl. IV 4:140.) — 351) ○ L. Simons, Ibsen as an artist: WestmR. 140, S. 506-13. — 352) ○ W. Archer, The Mausoleum of Ibsen: FortnR. 54, S. 77-91. (Vgl. IV 4:139.) — 353) R. Saitschik, D. Weltanschauung H. Ibsens: NZ[St]. 11, S. 334-40. — 354) N. Hertzberg, Sind Ibsens Motive u. Personen norwegisch?: ML. 62, S. 609-12. (Vgl. IV 4:126.) — 355) Lou Andreas-Salomé (Henrik Lou), H. Ibsens Frauen-Gestalten nach seinen 6 Familien-Dramen: E. Puppenheim — Gespenster — D. Wildente — Rosmersholm — D. Frau v. Meere — Hedda Gabler. Volks(Titel-)Ausg. B., H. Lazarus. III, 238 S. M. 1,50. (Zuerst B., H. Bloch 1892; vgl. JBL. 1892 IV 4:87.) — 356) P. Schlenther, Bemerkungen zu Ibsens „Kaiser u. Galiläer“: FrB. 4, S. 1096-1103. (Vgl. IV 4:130.) — 357) A. Delbrück, Ueber Hamlets Wahnsinn. (= SGWV. N. 172.) Hamburg, Richter. 32 S. M. 0,60. — 358) C. Lom-

Nach L. hätte daher Ibsen nur ein eng zusammengedrängtes Krankheitsbild geschaffen, nach Forel ein unmögliches; wem sollen wir Laien nun glauben? — Das neuerschienene Drama Ibsens[359]), der symbolistische „Baumeister Solness", wurde von Kummer[360]) als ein „Selbstbekenntnis, wie es kein zweites in der modernen Litteratur giebt", als ein „Selbstgericht" bezeichnet, durch das Ibsen als Charakter auch beim hartnäckigsten Gegner hohe Anerkennung erwerben müsse. Dagegen hegt K. schwere Bedenken gegen das Drama als Kunstwerk, vor allem wegen der „Stillosigkeit"; Symbol und Realität seien „unerträglich" gemischt, worin sich eine Grenze des Ibsenschen Könnens zeige; es gelinge ihm nur selten auf Augenblicke, die Welt der Mystik, den Zauber des Romantizismus aufzuwecken, nicht aber ein ganzes Werk in Mystik zu tauchen. K. bedenkt eben nicht, dass Ibsen auch einen „Brand", einen „Peer Gynt" gedichtet hat, und dass uns in den modernen Dramen Ibsens nur deshalb das Symbolische so fremdartig anmutet, weil es im Gewande des Alltäglichen, Gewöhnlichen sich zeigt und darum des Grossen zu entbehren scheint. K. meint, ohne Pedanterie werde man im Baumeister Solness' die Grenzen des Dramas überschritten finden. Als Kern des Stückes bezeichnet er: Tragödie des Unvermögens! — Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass Kummer bei seiner (in der Nr. vom 16. Febr. erschienenen) Besprechung unter dem Einflusse von Hardens[360a]) glänzendem Aufsatz stand, der am 28. Jan. publiziert wurde. Darin deckt H. mit genialer Kritik auf, was in Ibsens Dichtung Erlebnis, Parallele zu seinem eigenen Leben sein dürfte. H. sagt: „Das Gedicht ist eine Beichte, und als eine Beichte ist es einzig in der poetischen Welt, einzig in seiner schlichten Grösse, in seiner Grausamkeit auch"; er bezeichnet es aber wohlweislich als eine „poetische Beichte" und hütet sich darum, Ibsen und Solness zu identifizieren, wenngleich er ihre Aehnlichkeiten aufweist. Noch schärfer als Kummer, doch auch hier deutlich sein Vorbild, nennt H. das Drama Ibsens „die Tragödie des Künstlers", der nicht halten kann, was er versprochen hat, „die Tragödie der Impotenz", die offen bekennt, sie habe „ein Richtmass" aufgestellt, dem sie selbst nicht gewachsen war, habe „Ideale verkündigt", zu deren „schwindelnder Höhe" sie selbst „kein sicherer Steg trug". H.s Ausführungen verdienen die vollste Beachtung. — Ibsen selbst soll dem ihn interviewenden Mitarbeiter des Pariser Figaro, Maurice Bigeon[361]), gegenüber von den Symbolen seines Dramas gesagt haben, sie seien die Anfänge, die Voraussetzungen, der Wesensgrund der Dinge selbst, sie seien Realität, während Zolas Symbole erst durch die Wirklichkeit erklärt würden, dann wären sie eben Allegorien. Ibsen bezeichnete sich als Anarchisten und Individualisten zum Unterschied von dem Socialisten und Kollektivisten Zola. — Dagegen sieht Mehring[362]) in Ibsen den letzten, grossen Dramatiker der untergehenden bürgerlichen Welt, über deren Bannkreis er nicht hinaus kann, er entwirft aber im Baumeister Solness „das ekle Zerrbild kapitalistischer Uebermenschheit", er raunt und stammelt darin „mit dunkeln Lauten vom Untergange einer Welt, die er nur noch hassen, aber doch nicht lassen kann". — Aehnlich fasst Holm[363]) das Drama auf, als ein Trauerspiel der Bourgeoisie, vielleicht eine an sie gerichtete Warnung. Er erblickt in den beiden Turmbesteigungen „einen Hinweis auf die zwei gewaltigen Emanzipationsbewegungen des Menschengeistes, die unsere Aera kennzeichnen: die Ablösung der christlichen Weltanschauung durch die materialistische, die andere, heute im Zuge befindliche, von dem religiösen auf das ethische Gebiet verpflanzte; die Ablösung des sittlich altruistischen Prinzipes durch das anarchisch-egoistische", „die Umwandlung des Gottes- in einen Menschheitskultus, des letzteren in einen Monotheismus des Ich". Was wohl der Dichter Ibsen zu solchen Aufsätzen sagen mag? — Auch Riess[364]) sieht in der Auflehnung gegen Gott und der Auflehnung gegen die Moral „den roten Faden" des Stückes.[365]) — Die Ausdeuter mehr noch als den Dichter trifft Stinde[366]) mit seiner köstlichen Ibsenparodie[367-368]) „Das Torfmoor". Mit Geschick hat er einige Typen der modernen Kritik herausgeholt, die über sein Drama vom Standpunkte des „Nackturalismus" tiefe Weisheit zum besten geben. Man mag die Parodie als Kunstgattung befehden; es thut doch wohl, einmal durch sie über den Gegenstand gehoben und zum Lachen befreit zu werden. — Die Parodie des Naturalismus durch Wagner[369]) wendet sich

---

broso, Ibsens Gespenster u. d. Psychiatrie: Zukunft 4, S. 554/6. (Vgl. IV 4: 131.) — **359)** H. Ibsen, Baumeister Solness. Schauspiel in 3 Aufz., dtsch. v. Sigurd Ibsen. B., S. Fischer. III, 124 S. M. 1,50. |[Kw. 6, S. 84 5.]| (Vgl. IV 4: 132.) — **360)** F. Kummer, „Baumeister Solness" v. Ibsen: BLU. S. 108-10. (Vgl. IV 4: 133.) — **360a)** M. Harden, Ibsens Beichte: Zukunft 2. S. 173-82. (Vgl. IV 4: 136.) — **361)** E. merkwürdige Aeusserung Ibsens: ML. 62, S. 66. (Vgl. IV 4: 128.) — **362)** F. Mehring, Ibsens „Baumeister Solness": NZSt. 11, S. 603/7. — **363)** E Holm, Ibsens Trauerspiel d. Bourgeoisie: Geg. 44, S. 51 3. (Vgl. IV 4: 137.) — **364)** M. Riess, Ibsens Baumeister Solness: ib. 43, S. 39-42. (Vgl. IV 4: 135.) — **365)** × P. Schlenther, Baumeister Solness im Lessing-Theater: ML. 62, S 64 — **366)** J. Stinde. D. Torfmoor. Naturalist. Familiendrama in e Aufz. (Aufführung verboten). Mit litt. Beitrr. v. Einar Drillquist: Vf Verhör, e. Interview. — Ola Bagge-Olsen: D. ethische Bedeutung d. Torfmoors. — Rasmussine Tosse, stud. rer. nat.: D Frauengestalten d. Torfmoors. — Mads Dosmer: Fr. Nietzsches Philosophie u. d. Torfmoor. — Gumme Griis: D. Bühne d. Torfmoors u. a. B., Freund & Jeckel. 58 S. M. 1,00. — **367)** ○ Un drame naturaliste de l'auteur de „La Famille Buchholz"; RPL. 1, S. 21. — **368)** F. Mauthner, E. Ibsenparodie: NationB. 10, S. 385. — **369)** Osc. Wagner, D. Dussel (Nulpus). Parodist.-naturalist.-realist. Vorgang in d.

nicht so sehr gegen die auf dem Titel Genannten, Ibsen und Tolstoi, als gegen die deutschen Naturalisten und wirkt nur durch die Häufung der Motive parodistisch; man ist eben etwas abgestumpft. — Die Wirkung Ibsens in der norwegischen Litteratur zeigt für das letzte Jahr Hansen[370]) an Hjalmar Christensens „Ein Siegerherr" und Wilhelm Krags „Gegen Westen im Blauberge" auf, Hanns Kincks Roman „Huldren" vergleicht er mit Sudermanns „Frau Sorge" und entwirft überhaupt eine anschauliche Skizze des augenblicklichen Litteraturzustandes. —

Die Bedeutung Ibsens, Björnsons und Lies für den Umschwung der schwedischen Litteratur entnehmen wir einem geschichtlichen Rückblick Strindbergs[371]), der erzählt, wie zuerst der „Brand", dann die Vorlesungen und Werke von Brandes, endlich Björnsons „Fallissement" und Ibsens „Stützen" die jüngere Generation Schwedens zum Realismus führten.[372-373]) — Von Strindberg selbst giebt Laura Marholm[374]) in ihrer köstlichen, schon (vgl. JBL. 1891 I 3 : 281) charakterisierten Art, die zwischen persönlicher Erinnerung und litterarisch-ästhetischer Analyse liegt, ein Porträt. Sie nennt ihn „einen imponierenden und imponierenwollenden Gehirnmenschen mit der Durchtriebenheit eines Knaben" und findet als Grundton seines Wesens „ein Misstrauen ohne Boden und ohne Grenze"; sie sieht einen „Mischtypus" in ihm, was sie aus seiner Biographie erläutert. Sie erkennt eine gewisse Verwandtschaft mit dem russischen Wesen, sucht aber vergebens nach der Einheit in dieser Persönlichkeit, so typisch sie ihr für die gegenwärtige Zeit erscheint. Man erhält einige sehr sinnige Besprechungen von Strindbergs Werken, muss aber freilich mancherlei moderne und modernste Schlagwörter mit in Kauf nehmen. Die Arbeit ist interessant und auch für die Litteraturbehandlung insofern von Wichtigkeit, als die Vf. die Rassenunterschiede in den Litteraturunterschieden zu erkennen sucht, was unmöglich schon jetzt gelingen kann, aber eine bedeutsame Perspektive eröffnet. — Friedrich[375]) betrachtet Strindberg als Philosophen und Forscher, erst in zweiter Linie als Dichter; er wirft ihm vor, dass er unbewusst, in gutem Glauben, sein Induktionsmaterial gruppiere und so zu falschen Schlüssen komme, dass er als Dichter vom Verstand, nicht von dem Vorstellungsvermögen, der Anschauung ausgehe, dass er durchaus lehrhaft sei und keinen Ausweg, keine Möglichkeit der Befreiung aufdecke, sondern mit der „schlechthin leeren Aussichtslosigkeit" schliesse. Das Weib und der Mann seien in Strindbergs Werken einander würdig. — Strindbergs Weiberhass erkennt Servaes[376]) als Kehrseite seiner Liebe zum Weibe, hervorgerufen durch persönliche Erlebnisse, dabei bekämpft er aber Strindbergs theoretische Folgerungen.[377]) —

Unter den Geistern, die auf den Entwicklungsgang der deutschen Weltanschauungen den entscheidensten Einfluss ausüben, steht in erster Reihe Friedrich Nietzsche, dessen Ideen Fürst (s. o. N. 269) auf Goethe, Brandes (N. 316) auf Renan, E. von Hartmann, E. Dühring zurückführt, während Jordan[378]) behauptet, Nietzsche habe alles von ihm; trotzdem warnt er vor diesem Truggeist. — Ernster hat Stein[379-380]) die Warnung vor dem „Neo-Cynismus Nietzsches" begründet, denn als Neo-Cynismus weist er schlagend diese modernste Philosophie nach. Nietzsche hat durch seine Jugendschrift „Beiträge zur Quellenkunde und Kritik des Laërtiers Diogenes" (Basel 1870) selbst zur Erkenntnis der antiken Cyniker beigetragen. Aber freilich Nietzsche ist „der radikalste Cyniker, den die Weltlitteratur hervorgebracht hat". Das Gefährliche seiner Erscheinung liegt in der bestechenden aphoristischen Vortragsweise, die keinen Gedanken konsequent durchbildet, sondern nur wie eine Silhouette flüchtig hinwirft. Den Aphorismus in der Philosophie nennt St. „eine Ausdrucksform philosophischer Schwächlichkeit und Bequemlichkeit", dazu bestimmt, zu überreden, nicht zu überzeugen, eine Gefahr deshalb, weil er „zur Oberflächlichkeit und zur Selbstüberhebung" verleitet, besonders wenn „ein Genie des Aphorismus" wie Nietzsche mit hinreissender stilistischer Begabung „einen an sich ernsten, wenn auch nicht gerade neuen philosophischen Text in einen prickelnden Cynismus hüllt, der den brutalen Instinkten" des veredelten Kulturmenschen „schmeichelt". Gegen diese Gefahr wendet sich der Vf., denn Nietzsches „Hedonismus" ist ihm als Bundesgenosse gegen den Schopenhauerschen Pessimismus willkommen. St. entkleidet Nietzsches Gedanken ihres buntschillernden Flitters, rückt sie in den

---

Dachkammer. Frei nach Ibsen u. Tolstoi (= UB. N. 3069.) L., Reclam. 39 S. M. 0,20. — **370**) H. Hansen, D. norweg. Litteraturjahr: ML. 62, S. 771/3. — **371**) A. Strindberg, D. Reaktion in d. Litt. Schwedens: ib. S. 624/8. — **372**) × id., Ueber mod. Drama u. mod. Theater: ib. S. 7-11. (Hauptsächlich d. Umschwung im Théâtre libre wird dargest.; vgl. IV 4:319.) — **373**) × id., Meine Jubelfeier: ib. S. 219-21. (Erzählt v. d. Studien zu e. Jubiläumsstück über d. französ. Revolution, d. St. dahin führten, d. ganze Stück zu unterlassen.) — **374**) Laura Marholm, A. Strindberg: N&S. 66, S. 23-50. (Vgl. IV 4:168.) — **375**) Rich. Friedrich, A. Strindberg: BLU. S. 331/3. (Berücksichtigt Strindbergs Dramen. I. Gläubiger. II. D. Band. Herbstzeichen. III. D. Spiel mit d. Feuer. Vor d. Tode. B., Bibl. Bureau 1893. — An offener See. Roman. Autoris. Uebers. v. M. v. Borch. Dresden, Pierson 1893. — Vgl. IV 4:166.) — **376**) F. Servaes, Strindberg u. d. Weib: Geg. 43, S. 166/9. (Vgl. IV 4:167.) — **377**) × A. Kerr, „D. Spiel mit d. Feuer" v. A. Strindberg: ML. 62, S. 787/8. — **378**) W. Jordan, E. Truggeist. Tenzone: AZg^{B}. N. 248. — **379**) Ludw. Stein, F. Nietzsches Weltanschauung u. ihre Gefahren: DRs. 74, S. 392-419; 75, S. 230-54. — **380**) id., F. Nietzsches Weltanschauung u. ihre Gefahren. E. krit. Essay. B., G.

entsprechenden geschichtlichen Zusammenhang und hofft sie so um ihre Ueberzeugungskraft zu bringen und als durchaus nicht neu nachzuweisen. Er zeigt, wie unsicher und dilettantisch Nietzsche zwischen den philosophischen Ansichten überall dort hin- und herschwankt, wo er die einzigen ihm wirklich vertrauten Gebiete, jenes der Geschichtsphilosophie und jenes der Sociologie verlässt, wie er oft dicht neben einander die widersprechendsten Meinungen behauptet, wie er zwar die Systembildung als einen Mangel an Rechtschaffenheit verwirft, dann aber durch seinen „Willen zur Macht" nur einen anderen Namen für jenes treibende Agens in der Natur wählt, das andere Philosophen Substanz, Idee, Gott, Kraft, Monade, Ich, Weltseele, Selbstentwicklung des absoluten Geistes, Evolution schlechthin, Willen zum Leben, Unbewusstes genannt haben. Wohin man bei Nietzsche greife, „überall Widerspruch, Unsicherheit, ruheloses Umhertasten". In der Geschichte der „Philosophie" verdiene er auch nicht das bescheidenste Plätzchen, dagegen werde seine Bedeutung als Geschichtsphilosoph und Sociologe nie wieder ignoriert werden, trotzdem er wegen seiner Kulturfeindlichkeit als unheilvolle Macht zu bekämpfen sei. St. weist nach, dass Nietzsche in seinem negativ-kritischen Teil von unbewiesenen und unbeweisbaren Behauptungen ausgehe, ja direkt mit den Thatsachen in Widerspruch stehe, wenn er als Folge der Kultur die physiologische Degeneration der jetzigen Menschheit annehme, während alle Beobachtungen das Gegenteil zu erhärten scheinen. Seine etymologischen Einfälle sind unhaltbar und ebensowenig ausschlaggebend, wie seine Ansicht überzeugend, dass durch das Priestervolk der Juden die Sklavenmoral zum Siege gebracht worden sei. Die ganze Darstellung Nietzsches sei ein sociologischer Roman, die Entstehung des Christentums „eine pikant zurechtgestutzte Episode" darin. Aber auch die positiven Lehren Nietzsches sind nur Utopien und von Nietzsche selbst widerlegt, wenn er einerseits den Uebermenschen, den „Europäer von Uebermorgen" konstruiert, ihn „züchten" will, andererseits aber zugesteht, dass die Kultur „Schritt für Schritt weiter in der Décadence vorwärts muss, dass man diese Entwicklung hemmen und durch Hemmung die Entartung selber stauen, aufsammeln, vehementer und plötzlicher machen kann", mehr nicht. Nietzsches Ausführungen sind unhaltbar, seine Visionen, wie er selbst erkannte, undurchführbar, alles also nur erhabene, entzückende Dichtung, nicht Philosophie. Die Gefahr dieser Ansichten kann nur durch die mangelnde philosophische Bildung unserer Zeit heraufbeschworen werden. St. bespricht die unbegreifliche Thatsache, dass die von Nietzsche so scharf verspotteten Socialisten trotz ihrem demokratischen, selbst kommunistischen Stich diesen aristokratisch-anarchischen Individualismus Nietzsches als Ideal verkünden. St. verweist weiter auf die naturalistische Schule der schöngeistigen Litteratur, die Nietzsche zwar nicht verstehe, aber — vergöttere. Darum gilt es, vor dieser „Modephilosophie" auf der Hut zu sein, die in Tolstoi einen Bundesgenossen des Hasses gegen die Kultur fand. St. warnt, aber er selbst hat glänzend dargelegt, dass ein gewisser Kulturüberdruss die ständig auftretende Begleiterscheinung blühender Hochkulturen sei, dass auf das Zeitalter des Perikles der erste Cyniker Antisthenes folgte, auf Julius Caesar und das Caesarentum Epiktet, auf Renaissance und Humanismus Agrippa von Nettesheim, auf Voltaires Zeitalter Rousseau, ebenso auf die Epoche Darwins: Nietzsche und Tolstoi; die historischen Parallelen scheinen also zu sagen, dass alle Warnung vor Nietzsche nichts nützen könne, der Einfluss kommen und verarbeitet werden müsse. Ein „Truggeist" ist Nietzsche, er blendet und wird wohl noch blenden, bis auch er verschwindet, um einem anderen Platz zu machen. St. steht dem unglücklichen Nietzsche mit vollster menschlicher Sympathie gegenüber, vermag manche interessante Mitteilungen über dessen Leben und Persönlichkeit beizubringen, sucht nach dem Verständnisse des Menschen Nietzsche, in dessen Schriften er keine Spur der geistigen Erkrankung findet, wohl aber starke Zeichen seiner slavischen Abstammung, was spannend dargelegt wird.[381-385]) — Nietzsches bekannte Freundin Malwida von Meysenburg[386]) lässt einige herzlich unbedeutende Notizen aus Gesprächen mit Nietzsche drucken. — Koegel[387]) kann den Entwurf einer Vorrede zur „Götzendämmerung" (die Schrift sollte zuerst „Müssiggang eines Psychologen" genannt werden) nach Blättern mitteilen, die sich in Sils-Maria fanden; Nietzsche spottet über die Aufnahme, die sein Büchlein, „Jenseits von Gut und Böse" bei der Kritik fand. — Köstlich, oft packend, oft freilich in bösen Kalauern parodierte ein Ungenannter[388]) den Stil, die Darstellungsform und die Philosophie

Reimer. VIII, 103 S. M. 1,80. — 381) ○ W. Weigand, F. Nietzsche. E. psycholog. Versuch. München, Franz. 116 S. M. 2,00. |[LCBl. S. 1531.]| — 382) × V. Préobrajensky, F. Nietzsche. Une critique de la morale de l'altruisme: Problèmes de philosophie et de psychologie (Moscau) 3, S. 115-60. (Vgl. RPhilos. 35, S. 659-60.) — 383) × K. Eisner, Ueber u. unter Nietzsche: ML. 62, S. 555-60. (Besprech. verschied. Schriften d. Nietzschelitt.) — 384) × H. Kaatz, D. Weltanschauung F. Nietzsches. I. Kultur u. Moral. II. Kunst u. Leben. Dresden u. L., Pierson. XI, 127 S.; III, 105 S. à M. 2,00. (Vgl. JBL. 1892 IV 5:91.)? — 385) ○ R. Hodermann, Christentum im Streit mit d. Nietzscheanismus auf d. Bühne: DPBl. 26, S. 117/8. — 386) Malwida v. Meysenburg, Aus meinem Tagebuche über Nietzsche: NFPr. N. 10469. — 387) F. Koegel, F. Nietzsche. E. ungedr. Vorw. z. Götzendämmerung. Erläut.: ML. 62, S. 702/4. — 388) Also sprach Confusius. V. e. Un-

Nietzsches, übertrieb das Uebertriebene, steigerte das Paradoxe, stellte das Verkehrte auf den Kopf und führte so alles ad absurdum. Die Parodie beweist eine überraschende Begabung. Unter den Aphorismen steht: „Die Entwicklung ist lediglich Entartung". Damit scheint der Vf. über Nietzsche hinweg einen anderen Modeschriftsteller zu treffen, der freilich nur in weitem Abstand nach Nietzsche genannt werden darf: Nordau[389-391]). Dieser glaubt mit dem Schlagwort Entartung die moderne Richtung zu bannen, wird darum von den einen, z. B. Rüttenauer[392]), scharf abgelehnt und bitter ironisiert, von den anderen, z. B. Zabel[393]), freudig willkommen geheissen.[394-396]) Dabei kommt aber wenig heraus. (Vgl. IV 5.) —

Die einzelnen deutschen Naturalisten werden natürlich noch in den verschiedenen Abteilungen zu würdigen sein; zunächst kommt es mehr auf das Prinzipielle an. Hauptsächlich das Drama steht im Centrum des Streites. Wenn Bourget[397]) den Vers und die Beschränkung auf eine bestimmte Spielzeit als Momente gegen den Realismus anführt, so wird ihm mit Recht entgegengehalten, dass dies abgebrauchte Schlagwörter seien, während gerade der Kern der Sache, dass der Ehrgeizige nicht in jedem Moment ehrgeizig sei und nicht alle die verschiedenen Formen des Ehrgeizes gleichzeitig vertrete, auf den Realismus nicht zutreffe, weil sich dieser anderer Mittel bediene und angeblich gerade das Typisieren der älteren Kunst vermeide. — Interessant ist in dieser Hinsicht eine Vergleichung, die Lou Andreas-Salomé[398]) zwischen Ibsen, Strindberg und Sudermanns neuesten Werken anstellt. Sie bewundert an der „Heimat" eine Neuheit und Eigenart, die Sudermanns bisheriger Ibsenscher Problemdichtung fehlte: die lebensvolle und überzeugende Wirklichkeit. Bisher habe sich Sudermann begnügt, „seine Menschen lediglich als Produkte ihrer jeweiligen socialen Lage, Umgebung und Erziehung aufzufassen" und in ihnen Anschauungsweisen entgegenzustellen, die sich aus verschiedenen socialen Verhältnissen ergeben; jetzt seien seine Gestalten vielseitiger bewegt. Das wird an den Charakteren des Vaters und Magdas aufgezeigt und dargethan, dass sich Sudermann darin von Ibsen unterscheide. Ibsen würde Zwiespalt und Krankheit im Seelenleben des Einzelnen, die sich aus dem Beieinander von individuellen Wünschen und moralischen Bedenken, von egoistischer Kraft und unegoistischer Liebe ergeben, zum Gegenstande genommen haben, Sudermann dagegen zeige, wie natürlich und gesund in all seinen Kämpfen und Widersprüchen das Beieinander mit der Gesamtentwicklung der Einzelnen zusammenhängt; er lasse sowohl durch die Kruste abgelebter, anerzogener Begriffe als durch die Verirrungen noch ungezügelter Triebe hindurch das volle Menschentum brechen; er gebe also das einfach Natürliche, Ursprüngliche des Rein-Menschlichen in seinem Sieg über alles, was Stand, Erziehung und Verhältnisse ihm einverleiben. Freilich findet die Vf., dass Sudermann manches zu grob und besonders die Nebenpersonen zu typisch, zu wenig individuell gehalten habe. Darin erblickt sie den Gegensatz zu Ibsens „Baumeister Solness", der ein ähnliches Problem behandle. Sudermann markiert, wo Ibsen zerfasert, wo jener zu grob bildet, zerreibt dieser seinen Stoff; bei jenem rotbäckige, aber zu wenig durchgeistigte Seelengesundheit, bei diesem blass und blutleer gewordene Seelenzersetzung. Die Vf. tadelt am „Baumeister Solness" das allzu starke Hervortreten des Symbolischen (besser: Allegorischen), das, zumal bei Ibsens rückläufiger Technik, in diesem Drama das Verständnis erschwert, weil die Identifizierung der Allegorie und der Idee nur sehr schwer gelingt, ja bis zum Schlusse zweifelhaft bleibt. Dafür sieht die Vf. dieses Werk für Ibsens positivstes, für ein Glaubenswerk und positives Glaubensbekenntnis an, durch das Ibsen seine bisherigen Dramen desavouiert. Früher habe er gesagt: „Von der Macht der Tradition, vom bloss Ererbten, Anerzogenen vermag nur der Mensch sich wahrhaft zu befreien, der sich freiwillig aufs neue verantwortlich zu machen weiss", jetzt dagegen sage er: „Der Mensch kann und soll sich überhaupt nicht befreien, sondern beugen, denn die Ordnung der Dinge, in der er aufwächst, ist eine gottgewollte, und daher vermag er sich ihr nicht zu entziehen." Indem Solness Gott trotzt, erkennt er Gott an; nicht mit den Gedanken, nur mit der That befreit er sich von Gott, darum muss in seinen Gedanken seine That als eine Unthat, ja als etwas geradezu Widersinniges und Naturwidriges erscheinen, darum muss ihm vor der Wiedervergeltung bangen, die er aber nicht in etwas spukartig Abergläubischem, sondern in einem Natürlichen, Gesetz-

---

menschen. Ohne Bildnis u. Autogramm d. Vf. Wien, M. Merlin. V, 66 S. M. 1,00. — **389**) × M. Nordau, Entartung. 2 Bde. 2. Aufl. B, C. Duncker. VIII, 427 S.; 563 S. M. 13,50. |[N&S. 67, S. 413/4; Presse N. 189; A. Eulenburg: Zukunft 4, S. 602-12; L. Arréat, RPhilos. 35, S. 434/9; 36, S. 660/5; G. Schoenaich: WienTBl. N. 151; H. Pfungst: FZg. N. 3.]| — **390**) × id., Degenerazione. Versione autorizzata sulla 1. ediz. tedesca per G. Oberosler. Vol. I. Fin de siècle. Misticismo. Milano, Fratelli Dumolard. 16° XV, 454 S. L. 4,00. — **391**) ○ F. M. Jaeger, M. Nordau, Outaarding: Gids 2, S. 366-78. — **392**) B Rüttenauer, V. d. Entartung d. Kunst: BLU. S. 577-81. — **393**) E. Zabel, Im Zeitalter d. Entartung: NatZg. N. 369, 377, 379 — **394**) ○ Une forme nouv. de la critique litt: RPL. 1, S. 288. (Ueber Nordaus „Entartung") — **395**) ○ J. Thorel, Une nouv. méthode de critique (M. Nordau): ib 2, S. 208-14. — **396**) × H. H[art], Nordau als Dramatiker!!!: FrB. 4, S. 1072. (Ironisierung d. Stückes „D. Recht zu lieben".) — **397**) P. Bourget, Ueber d. Realismus: ib. S. 735/6. — **398**) Lou Andreas-Salomé, Ibsen, Strindberg, Sudermann: ib. S. 149-72. (Vgl. IV 4:147.) — **399**) F. Spielhagen, H.

mässigen, der Natur der Dinge Entsprechenden erwarten kann: in der Jugend. Lou A.-S. sucht die Charaktere zu erfassen, erblickt in Aline einen im Innersten zerbrochenen Menschen und nennt die bekannte Stelle über die verbrannten Puppen einen so genialen Zug, wie kein zweiter im Drama vorkommt; Litzmann nennt gerade diese Stelle den Gipfel des Unsinns. Die Vf. fasst ihr Urteil in die Worte zusammen: „dass auch die Menschen untereinander nicht frei, sondern voneinander abhängig, und zwar wechselseitig abhängig, handeln und träumen, und dass gerade die Augenblicke ihrer höchsten Kraft- und Willenssteigerung diejenigen sind, in denen einer zum anderen als zu dem Höheren, als zu seinem Gott emporblickt, sich beugt, und sich Gehorsam befehlen lässt“. Bei Ibsen existiert Gott; nur an einem Gott gemessen, zeigt sich der Mensch in seiner Schwäche und Zerrissenheit, während bei Strindberg in seinen neuen Dramen schon das gemeine Weib genügt, um den Mann all seiner Gottähnlichkeit zu entkleiden Bei Strindberg werde „das Typische, Allgemeine“ beabsichtigt, aber das „Pathologische, Allerbesonderste“ gegeben. Die Kritik setzt gut ein, sinkt aber im Verlaufe mehr und mehr; nur ist das Bestreben zu bemerken, nach den grossen Momenten zu spüren und die Werke genau zu verstehen. — Spielhagen[399]), der in Sudermanns „Heimat“ einen bedeutenden Fortschritt des Dichters sieht, trotzdem er auf einige Mängel hinweist, behandelt das Stück als „regelrechte Tragödie“, weil „zwei Weltanschauungen, deren jeder ein gewisses Recht innewohnt, auf einander stossen und sich in diesem Zusammenstoss in ihrer einseitigen Ueberspannung offenbaren, in gloriam der gesunden Sittlichkeit, der über den Parteien schwebenden Gerechtigkeit, des unumstösslichen Lebensprinzips, oder wie man das, was sich die Hellenen als Ate über Götter und Menschen herrschend dachten, sonst bezeichnen mag“. Würde der überspannte Ehrbegriff Schwartzes in der Welt herrschen, so meint Sp., dann „müssten wenigstens alle Blütenträume zu Grunde gehen, ohne deren Reifen uns Kulturmenschen das Leben nicht mehr lebenswert erscheint“; wollten alle Menschen wie Magda nur um ihrer selbst willen alles in die Schanze schlagen, um sich auszuleben, so müsste jede Spur eines Gemeinwesens verschwinden. Beide Standpunkte zeigen sich in der Tragödie als unrichtig, darum liegt die „Heimat“ auf dem Wege zur echten nationalen Bühne. — An Ernst Rosmers (Frau Elsa Bernstein) „Dämmerung“ wird von Schlenther[400]) der helle Kunstverstand bewundert, der „die Leute das rechte Wort am rechten Ort und in der rechten Art sprechen“ lässt. — Ebenso hebt Bölsche[401]) die Schwierigkeiten des Dialogs hervor und spricht die Ansicht aus, dass mit einem so trefflichen, natürlichen Dialog schon sehr viel geleistet, ja der Beweis echter Begabung erbracht sei. Freilich könne dann ein Poet immer noch im Anfang stecken bleiben, weil ihm nur der Zufall die Weltanschauung zu verleihen vermöge, doch lasse sich ein solcher Dialog nicht anlernen. „Wer beobachten kann (im dichterischen Sinn), kann auch gestalten; wer aber beobachtet, wird im modernen Leben geradezu selbstverständlich auf eine gewisse freie, hochstehende Weltanschauung getrieben“. Den Gegensatz zu Rosmer bilde etwa Wildenbruch, der trotz lauterem Streben eine jämmerlich beschränkte Weltanschauung habe, trotz ehrlicher und intensiver Arbeit zu einem wirklich guten, natürlichen Dialog unfähig sei. Habe jedoch einmal die Weltanschauung eine gewisse Höhe erreicht, dann beginne im Bunde mit der feinen realistischen Technik die Wahrscheinlichkeit für ein ganz grosses Kunstwerk. Darin sieht B. den Vorzug der „Dämmerung“. — Auch an Hartlebens „Hanna Jagert“ wird von Lou Andreas-Salomé[402]) der natürliche Dialog, dann aber das Problem gerühmt. — Tiefer geht Spielhagen[403]) in seiner Besprechung, indem er das Werk als Drama verwirft, weil die „einheitliche“ Handlung fehlt; Hartleben habe sich in der Form vergriffen und einen ausgezeichneten Romanstoff im Drama nicht voll zur Geltung gebracht. Er dringt auf eine reinliche Sonderung der Gattungen, wie sie Lessing verlangt hatte, sonst entstehen zwitterhafte Werke.[404]) — Bei der Lektüre vermisste Spielhagen[405]) in Hauptmanns „Webern“ den Helden und verwarf das Stück als Tragödie, bei der Aufführung leuchtete es ihm ein, dass „die Not, genauer gesprochen: die Not der schlesischen Weber“, noch genauer: „die Not der schlesischen Weber in den vierziger Jahren“ die Heldin sei, und nun ist das Stück für ihn gerettet; er denkt an die „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen“ und beruhigt sein ästhetisches Gewissen, fürchtet nur die Nachahmer. — Treffend erwidert Schlenther[406]), die Webernot sei nicht die Heldin, sondern der einheitliche Kompositionsgedanke; nie sei ein Drama logischer komponiert worden, als die „Weber“.

Sudermanns „Heimat“: ML. 62, S. 21/6. (Vgl. IV 4:150.) — **400**) P. Schlenther, Was kann dich in d. „Dämmerung“ so ergreifen?: ib. S. 222/3. — **401**) W. Bölsche, „Dämmerung“: FrB. 4, S. 462/6. — **402**) Lou Andreas-Salomé, Hanna Jagert: ib S. 467-71. (Vgl. E. Nachwort zu „Hanna Jagert“: ib. S. 607/8.) — **403**) F. Spielhagen, O. E. Hartlebens „Hanna Jagert“: ML. 62, S 226-30. (Vgl. IV 4:165.) — **404**) × Krit. Rundschau über Leben u. Kampf d. Zeit: FrB. 4, S. 107/9. (Abdr. d Urteils, durch d. „Hanna Jagert“ für d. Aufführung freigegeben wurde, mit ästhet., durchaus objekt Bemerkungen.) — **405**) F. Spielhagen, Gerhart Hauptmanns „Weber“: ML. 62, S. 144/6. (Vgl. IV 4:157.) — **406**) P. Schlenther, D. Weber: FrB. 4,

Ein Ameisenhaufen als Ganzes dargestellt, das seien die „Weber"; der Charakter, der um sein Leben ringt, liegt in der Seele vieler, die alle das gleiche Los, das gleiche Geschäft, das gleiche Sehnen haben. Sch. kommt nun zu dem bedenklichen Schluss: eine Fülle kleiner Menschen seien dasselbe Naturobjekt für die Kunst wie ein einzelner grosser Mensch; unter Kunst versteht er aber das Drama. Auf die Wirkung komme es an, und sie habe bei der Aufführung nicht gefehlt, ja die Schauspieler hätten neue Aufgaben erhalten, an denen sie wuchsen. Diesem Leben, dieser Welt auf der Bühne gegenüber müssten für jedes naive Empfinden zwei Dinge vergessen werden: die sociale Tendenz und die ästhetische Regel; das sei aber nicht geschehen. — Als ein Muster, wie im Drama das Milieu zu behandeln sei, betrachtet Spielhagen[407]) Max Halbes „Jugend"; hier findet er alles, was er im „Eisgang" vermisste, die geschlossene Handlung, den zutreffenden Titel, wahrhaftiges dramatisches Blut. An die „Menschen" dieses Stücks glaubt Sp. und sieht die Idee in der Jugend der beiden Hauptpersonen. — Lou Andreas-Salomé[408]) preist das durchaus Natürliche des Stückes und findet besonders bemerkenswert, dass es von jeder Tendenz frei sei. — In seiner Besprechung von Hauptmanns Diebskomödie streift Wille[409]) die Frage nach Form und Stoff in der Poesie, behandelt aber hauptsächlich das Verhältnis von Lektüre und Aufführung, d. h. zwischen dem künstlerischen Vorgang in der Phantasie des Lesers oder Zuhörers und dem sinnfälligen Vorgang auf der Bühne. Wenn das Stück nicht ganz wirkte, so scheint dies W., so sehr er die Charakteristik bewundert, darauf zu schieben, dass Hauptmann die Einzelheiten der Charakteristik nicht ganz richtig auf die Akte verteilte, was gegen den Schluss ein gewisses Nachlassen der Wirkung zur Folge hatte. — Spielhagen[410]), gleichfalls ein Bewunderer des Stückes, erkennt einen tieferen Grund, der sich ganz genau mit der naturalistischen Theorie deckt. Das Werk ist kein Kunstwerk, sondern eine Studie; die moderne Ansicht hält aber gerade die Studie für das Kunstwerk, das Kunstwerk im Sinne der Früheren für Künstelei. So glänzend die Charakteristik in dem Stücke, so echt das Komödienhafte, es ist nur ein Stück herausgeschnitten, sein Zusammenhang mit dem Ganzen des Menschengetriebes aber nicht angedeutet. Darin sieht Sp. den „tieferen Grund" des Missfallens und Unbefriedigtseins beim Publikum trotz einer vollendeten Aufführung. — Elias[410a]) erkennt in dem Stücke „eine echte und rechte Posse", eine Posse, „die von der Wirklichkeit gespielt wird"; während der „Kollege Crampton" eine „Charakterkomödie" war, erhalten wir hier ein Bild des Lebens, der „Wirrungen" von Gut und Böse, deren Notwendigkeit von einer „Fackel der Laune und der Satire" blitzend erleuchtet, von „hellem" Lachen begleitet wird. Darum nimmt E. an dem Schluss ohne Abschluss keinen Anstoss, sondern rechtfertigt ihn, weil für Hauptmann die „juristische" wie die „künstlerische Erfahrung" sprächen. — An Hartlebens „Erziehung zur Ehe" wird von Lou Andreas-Salomé[411]) wie von Schlenther[412]) der mittlere Akt getadelt, von jener, weil die Figur der Meta tragisch angelegt sei und deshalb aus der Satire falle, von diesem, weil die Thesendeklamationen nicht künstlerisch, sondern moralisch wirken und ein künstlerisch nicht verarbeitetes Element darstellen. — Spielhagen[413]) deutet die Wendung an, die sich in Hauptmann mit „Hannele" vollzogen hat, nicht ins Phantastische, wohl aber ins Phantasievolle, doch sieht er nur erst einen Anfang zu dem grossen Drama darin. — Ueber die geringere Bühnenwirkung des Stückes klagt Lou Andreas-Salomé[414]), wie mir scheint, sehr mit Unrecht. Nach solchen Klagen müsste man dem ungenannten Vf. der Broschüre „Konsequenter Realismus" (vgl. JBL. 1892 I 11:209) Recht geben, obwohl Lier[415]) treffend einwendet, die Zahlen bewiesen gar nichts, denn zu Goethes und Schillers Zeiten — „Wer beherrschte damals die Bühne? Die beiden Weimaraner gewiss nicht!" Die realistische Richtung ist noch sehr jungen Datums, ein abschliessendes Urteil daher kaum möglich. Hauptmann brauche noch „keinen Gipfel des Könnens der Jungen auf dramatischem Gebiete" darzustellen, Ibsen sei zu specifisch nordisch, darum werde an ihrer Bühnenwirkung kein Massstab für das realistische Drama überhaupt gewonnen. — So viel kann man bemerken, allmählich klären sich die Ansichten, und es wird daran nichts ändern, dass Jüngst[416]) die Sünden der Modernen unter Sudermann begreift und verurteilt, um ihm in Liliencron das Richtige entgegenzustellen; ganz zutreffend erwidert Opitz[417]),

---

S. 269-72. (Vgl. IV 4:158.) — **407)** F. Spielhagen, Max Halbes „Jugend": ML. 62, S. 266/8. (Vgl. IV 4:164.) — **408)** Lou Andreas-Salomé, E. Frühlingsdrama: FrB. 4. S. 572/7. — **409)** B. Wille, D. Biberpelz: ib. S. 1160/4. — **410)** F. Spielhagen, G. Hauptmanns „Biberpelz": ML. 62, S 638-40. (Vgl. IV 4:163.) — **410a)** J. Elias, „D. Biberpelz": FreisZg. 23. Sept. — **411)** Lou Andreas-Salomé, O. F. Hartlebens „Erziehung z. Ehe": FrB. 4, S. 1165-7. — **412)** P. Schlenther, O. E. Hartlebens „Erziehung z. Ehe": ML. 62, S. 596. — **413)** F. Spielhagen, G. Hauptmanns Hannele: ib. S. 748/9. (Vgl. IV 4:161.) — **414)** Lou Andreas-Salomé, „Hannele": FrB. 4, S. 1343/9. — **415)** L. Lier, Neue dramaturg. Schriften: BLU. S. 276/8. — **416)** H. C. Jüngst, Sudermann oder Liliencron? E. Wort an Verständige. L., R. Claussen. 18 S. M. 0,20. [R. Opitz: BLU. S. 557.]| (Vgl. IV 4:141.) — **417)** R. Opitz, D. Wahrheit auf d. Bühne: BLU. S 355/6. — **418)** ○ M.

ein solches Generalisieren sei nicht zu billigen, man müsse das Tüchtige an Sudermann schätzen können, trotzdem man Liliencrons echt deutsche, volkstümliche, kernige, freilich mitunter noch gesucht kraftgenialische Art schätze.[418-420]) — Als Bahrs heimliches Leiden bezeichnet Holländer[421]) „sein brünstiges Suchen nach dem Neuen in Stil und Form und das Ermatten seiner Kräfte, wenn er das, was er greifbar sieht, gestalten möchte". Bahr schreibe in allem Selbstbiographie. Mit freundlichen Strichen entwirft H. das Portrait Bahrs, folgt dem etwas krausen Lebenslauf von Station zu Station, schildert den epochemachenden Pariser Aufenthalt, die glänzenden Feuilletons von dort, verdeckt aber die Gefahr keineswegs, der Bahr als Künstler entgegenging: sich selbst an die französischen Muster zu verlieren. „Je tiefer er in seiner kritischen Erkenntnis drang, desto heftiger trieb es ihn in nervöser Hast von Experiment zu Experiment, desto weniger gelangte er zu ruhiger und reifer Entwicklung seiner Persönlichkeit". Erst in Wien habe er sich gefunden. „Sein Wollen ist begrenzter, enger geworden, zu bewusstem Kompromiss geneigt — sein Können dagegen hat an Rundung und künstlerischer Geschlossenheit in einem Grade zugenommen, der für einen naiven Beurteiler erstaunlich sein muss." Besonders bewundert H. den „sexuellen Humor" in Bahrs neueren Werken „und hält Bahr nun für einen Künstler". In dem Bilde scheint mir nur Ein Strich zu fehlen, dass man nämlich Bahrs Auftreten nie ernst nehmen dürfe, weil er selbst überhaupt nichts ernst nimmt, sondern immer nur so thut. H. meint, Bahr dürfte nun auf der gefundenen Linie weiterschreiten, ich glaube, er irrt sich. Bahr ist noch viel zu unruhig, um nicht noch manche „Häutung" durchzumachen, aber wie kaum ein zweiter ist er typisch für einen gewissen Teil der jüngeren Generation, gerade weil alles bei ihm nur auf der Oberfläche bleibt.[422-423]) —

Wie die Zukunft der Litteratur aussehen wird, können wir wohl ahnen, wenn wir auf die Malerei blicken, aber wir können uns täuschen[424-427]). Jedenfalls hat Spielhagen recht, auf dem Gebiete der Poesie ist die „Evolution" langsamer als in der Schwesterkunst. Geistreich und witzig haben sich verschiedene Schriftsteller in leichter dramatischer Einkleidung über Gegenwart und Zukunft unseres Lebens und unserer Kunst ausgesprochen und zu einem von Lenz[428]) herausgegebenen Bande vereinigt. Mauthner hält darin gründliches Reinmachen der Bibliothek und stellt nur jene Bücher auf, in denen die Leidenschaften gross und die Kunst echt ist.[429-430]) —

I,13

Musikgeschichte.

Heinrich Reimann.

Allgemeines. Den diesjährigen Bericht eröffnet ein bibliographisches Werk von hervorragender Bedeutung, das zwar schon 1892 erschienen ist, aber dem Referenten erst jetzt zugänglich wurde. Seiner grossen Bedeutung wegen sei es

---

Broeiner, D. Socialismus auf d. Bühne: WTBl. N. 111. — 419) ○ S. Schlesinger, Laube über socialist. Stücke: ib. N. 113. — 420) × P. Lorenz, D. Prostitution in d. Kunst. Zwei Worte z. Theaterfrage: NZSt. 11, S. 375-82. (D. Theaterkulis sind recht- u. schutzloser als d. Arbeiter; d. Schauspielerin werde fast notwendig z. Prostitution getrieben.) — 421) F. Holländer, V. H. Bahr u. seiner Bücherei: FrB. 4, S. 82/9. — 422) × J. Proelss, Poesie u. Naturkenntnis: AZg^{B}. N. 94/6. (W. Jordans „Letzte Lieder" u. G. Hauptmanns erste Geschichten.) — 423) × Wahrheit u. Schönheit. E. Xenienkranz: ib. S. 236/7. (Nach vom Fels z. Meer.) — 424) ○ A. v. Hanstein, Wohin steuern wir: DBühneng. S. 113/4. (Vgl. IV 4:325.) — 425) × P. Stapfer, L'avenir de la litt.: RPL. 2, S. 554/9 — 426) × D. Zukunft d. Litt.: FrB. 4, S. 1390/2. (Auszug aus d. Aufsatze v. P. Stapfer.) — 427) × P. Pico. La poesia dell' avenire. Acireale, V. Micale. 1892. 26 S. |[B. Perez: RPhilos. 35, S. 95/6.]| (Scheint nach d. Rec. recht unbedeutend.) — 428) L. Lenz, D. Kunst d. Unterhaltung. Mit Beitrr. v. J. Bayer, K. Haehnel, M. Kalbeck, A. Klaar, A. v. Klinckowstroem, H. Lorm, F. Mauthner, K. Reissmann, E. Wichert. B., G. E. Nagel. III, 347 S. M. 5,00. — 429) ○ G. G. Gizzi, Fattori dell'arte e cause della sua decadenza odierna: RItalFilos. 8, Heft 1. (Vgl. RPhilos. 36, S. 558.) — 430) × M. Burckhard, D. Kunst u. d. natürl. Entwicklungsgesch.: N&S. 66, S. 160-83. —

hier nachträglich besprochen. Es ist Vogels[1]) Bibliothek der gedruckten weltlichen Vokalmusik Italiens von 1500—1700. Der Vf. hat aus beinahe anderthalbhundert europäischen Musikbibliotheken ein ungefähr 4000 Werke umfassendes bibliographisches Material zusammengetragen und in alphabetischer Ordnung sachgemäss zusammengestellt. Ein fachkundiger Bibliothekar hätte es nicht besser, sorgfältiger und für den Gebrauch praktischer machen können. Den alphabetisch verzeichneten Einzelwerken folgt ein chronologisch geordnetes Verzeichnis der Sammelbände (der Streit über die Bezeichnung „Sammelwerke" oder „Sammlungen" ist demnach unnütz!), sodann drei mit grösster Sorgfalt gefertigte Register, die der „Bibliothek" erst den wirklich praktischen Werk verleihen. Und dieser Wert — das möchte ich hier betonen — erstreckt sich nicht bloss auf die Musikwissenschaft. Litteraturgeschichte und Geschichte haben ihren Anteil daran. — Während Vogel nur die Titel bibliographisch registriert und weitere Zuthaten auf Angabe des Inhalts der einzelnen Werke, der Fundorte und dgl. beschränkt, hat Kade[2]) in seiner Schweriner Musikaliensammlung noch die Anfangstakte von einzelnen Musiknummern in Notendruck und ausserdem noch bei einzelnen der Autorennamen biographische Notizen hinzugefügt. Dadurch ist der Katalog nicht bloss unnötig angeschwollen und unhandlich geworden, sondern, da jene Notizen und Musikanfänge nicht bei allen Namen und Nummern gegeben sind, so herrscht darin eine Art subjektiver Willkür, die bekanntlich der Todfeind jeder Bibliographie ist und durchaus vermieden werden muss. Sogar Facsimiles, manchmal ganz unbedeutender Art, sind beigegeben — ein durchaus lästiges Beiwerk. Man sieht aus alledem, dass der Katalog von keinem Fachmann gemacht und die verursachten, durch fürstliche Munificenz gedeckten Kosten zum Teil unnütz aufgewendet sind. Dazu kommt, dass die biographischen Notizen öfter unzuverlässig sind und deshalb äusserste Vorsicht bei deren Gebrauch dringend zu raten ist. — Einen im allgemeinen sorgsam und genau abgefassten Katalog der Lübecker städtischen Musikbibliothek bietet Stiehl[3]). Leider hat die Lübecker Bibliothek durch den Verkauf der an Schätzen des 16. und 17. Jh. reichen Bibliothek der Marienkirche an den österreichischen Erzherzog Rudolf (Bibl. d. Ges. d. Musikfreunde) sehr viel Wertvolles eingebüsst. Immerhin bietet die Hss.- (namentlich Buxtehude und Königslöw) wie die Druckschriften-Sammlung manches Wertvolle. —

Musikphilosophie und -kritik. Die wenigen Seiten der Schrift Gotthelfs[4]) über das Wesen der Musik zeigen, dass auch aus Zeitungsfeuilletons etwas Gutes werden kann. Die Art und Weise, wie der Vf. das Verhältnis der Architektur, der Tanzkunst und schliesslich der Poesie zur Musik als der „treuesten Kunst des Ausdruckes" behandelt, ist ungemein fesselnd; die formale Seite unserer Kunst wird zu der idealen, poetischen, richtiger noch: zu der wirklich seelischen Musik in das rechte Verhältnis gesetzt und auf Grund dessen der Beweis geliefert, wie Richard Wagners Kunst den alten Dreibund der Künste: Tanz, Musik und Poesie auf das schönste erneuert und verjüngt hat. — Wesentlich propädeutischer Art ist Brodbecks[5]) Schrift über die physischen Grundfragen der Musikwissenschaft. — Hauseggers[6]) Buch „Das Jenseits des Künstlers" ist, soweit es hier und nicht bei allgemeiner Philosophie in Betracht kommt — es handelt mehr von Malerei und Poesie als von Musik —, eine Fortführung seines früheren Werkes „Die Musik als Ausdruck". Die Ursachen des Eindruckes, den ein Kunstwerk macht, beruhen nicht in Tonfolgen, Tonverbindungen, Klangfarben usw., sondern in den psychologischen und physiologischen Ursachen derselben, in dem „Schaffenszustande" des Künstlers. Dies bedeutet das „Jenseits" der Kunst, das zuerst Schopenhauer durch das Licht seines Geistes erleuchtete. Wagner-Tristans „Nacht" ist der Schoss, aus dem die Produktionskraft des Künstlers geboren wird. Diese „Nacht" aber ist identisch mit Schopenhauers Abtötung des Willens: „Sage dich los von den Absichten und Zielen deines Individuums, und der Bann ist gebrochen, die ewig schöpferische Macht wird auch in dir lebendig." Ein optimistischer Pessimismus, dem weiter nichts als eine etwa smehr universelle Realität zu wünschen wäre! — Dass des Heidelberger Professors Thibaut[7]) Buch „Ueber Reinheit der Tonkunst" in 7. Auflage erschienen ist, halte ich für ein erfreuliches Zeichen der Zeit. So überlebt und veraltet auch vieles darin einem modernen Musiker erscheinen mag, die Schrift enthält eine Fülle wertvollen

---

1) E. Vogel, Bibl. d. gedr. weltl. Vokalmusik Italiens aus d. J. 1500-1700. Enthaltend d. Litt. d. Frottole, Madrigale, Conzonette, Arien, Opern usw. Her. durch d. Stiftung v. Schnyder v. Wartensee. 2 Bde. B., Haack. 1892., XXIV, 530 S.; 599 S. M. 24,00. |[R. Eitner: MhMusikgesch. 25, S. 14/6; M. Seiffert: AMusZg. S. 61/2; A. Sandberger: MusWBl. S. 301/2.]| — 2) O. Kade, D. Musikalien-Samml. d. Grossherzogl. Mecklenburg-Schweriner Fürstenhauses aus d. letzten 2 Jhh. 2 Bde. Wismar, Heinstorff. 484 S.; 424 S. M. 8,00. — 3) C. Stiehl, Katal. d. Musiksamml. auf d. Stadt-Bibl. zu Lübeck. Progr. d. Katharineums. Lübeck. 4⁰. 56 S. |[MhMusikgesch. 25, S. 118/9.]| — 4) F. Gotthelf, D. Wesen d. Musik. Bonn, F. Cohen. 54 S. M. 1,00. |[BayreuthBll. 16, N. 7 (Umschl.); O. Bie: AMusZg. S. 485.]| — 5) ○ A. Brodbeck, D. phys. Grundfragen d. Musikwissensch., method. zusammengest. St., G. A. Zumsteeg. 13 Bll. M. 1,00. — 6) (I 12: 91.) |[O. Bie: AMusZg. S. 405/6, 423/4.]| — 7) A. F. J. Thibaut, Ueber Reinheit d. Tonkunst. 7. Ausg. Mit d. Vorw. v. K. Ch. W. F. Bähr z. 3. Ausg. Freiburg i. B. u. L., Mohr. XV, 100 S. M. 1,00. |[K. Söhle: Kw. 6, S. 311/2; H. Reimann: BLU.

Materials für alle, die sich gründlich mit der Entwicklung der Musik, inbesondere mit dem Studium der Alten, beschäftigen wollen. Das Buch ist ein Palliativ gegen die Oberflächlichkeit der Musikauffassung und Musikübung in unserer Zeit, welche die Finger anstaunt und sich freut, „das Nichtige auf wundervolle Art vollbringen zu sehen", während es doch Hauptaufgabe sein muss, durch das Gegebene uns zu entzücken und unser Gemüt zu bewegen. — Einen auf viel zu beschränkter Einsicht in die neuere Musik beruhenden und darum missglückten Versuch, die Begriffe „Klassizität" und „Romantik" historisch zu definieren, unternahm Meinardus[8]). Des alten Philosophen Spruch „Πάντα ῥεῖ" ist bei solcher Untersuchung der oberste und leitende Grundsatz, und Rich. Wagner ist heutzutage nahezu bereits „Klassiker". — Bahnsens Problem von dem ewigen unlösbaren Widerspruch dieser Welt im Wissen und Wesen hat Louis[9]) auf die Musik angewendet. Dem Elemente des Schönen, d h. des Spiegelbildes der Gesetze der bildenden Kunst, widerstrebt das ursprüngliche Wesen der Musik als einer das Innerliche, Unendliche darstellen wollenden Kunst. Gegen die Erreichung dieser erhabenen Wirkung aber kämpft die Unbegreiflichkeit und darum Unausdrückbarkeit des unendlichen Inhalts. Die „Resignation" allein bleibt übrig: sie eröffnet das Gebiet des „Humoristischen" — im Sinne Bahnsens —, das die alte, endliche Form zwar beibehält, aber sie mit neuem, unendlichem Inhalte erfüllt. Berlioz, Wagners, Liszts und Bruckners Schaffen ist in diesem Sinne „humoristisch". Darin liegt der „Widerspruch in der Musik". — Das ist eine Theorie, vor der sich Hanslick, wie vor dem leibhaftigen Gottseibeiuns bekreuzigen würde. Darum folge hier die französische Uebersetzung seines Buches vom „Schönen in der Musik", die Bannelier[10]) lieferte. Im eigenen Hause (auch Louis ist Wiener!) ist Hanslick der grimmigste und gefährlichste Feind erstanden. — Aber nicht bloss hier, auch im Auslande kämpft man rüstig gegen den künstlichen, auf lauter Abstraktionen gegründeten Bau der Hanslickschen Theorie vom Schönen: Bellaigues[11]) klar und überzeugend geschriebenes Buch weist die Irrtümlichkeit der Hanslickschen Grundtheorie von der Ausdrucksunfähigkeit der Musik — auch der Instrumentalmusik — vortrefflich nach (la réligion, la nature, l'amour, l'héroisme dans la musique), und hält dem Wiener Kritiker sehr treffend die Verse entgegen: „Si vous n'exprimez rien, qu'avez-vous donc en vous, Qui fait bondir le cœur et fléchir les genoux!" — Einem „alten Musikfreund"[12]) verdanken wir eine prächtige Kapuzinerpredigt über das Thema: „Die Musik, ihrem innersten Wesen nach eine Gnade, ein Labsal, ein welterlösendes Himmelsgeschenk, — in euren Händen, tonwutkranke Dilettanten und Modenarren, ist sie zur Geissel geworden. Ihr habt die Göttin dämonisiert und die herzliebe wonnige Aphrodite ... in die Teufelinne verwandelt, vor der sich Christ und Jude ganz mit der nämlichen Herzbeklemmung bekreuzigen." — Gegen den arroganten Dilettantismus in der Kunstübung und in der Kunstkritik, speciell Berlins, wendet sich Reimanns[13]) dem vorgenannten Werke wahlverwandte Satire: „Ein Zeitungsblatt aus Hinter-Indien". —

Musikgeschichte. Eine zusammenfassende Darstellung ist im Berichtsjahr ausser Untersteiners[14]) Storia della musica, einem kompilatorischen und Selbständigkeit in keiner Weise beanspruchenden Werke, nicht erschienen. — Beachtenswerte Nachträge zu Ambros-Reimanns zweitem Bande der Musikgeschichte (vgl. JBL. 1892 I 9:12) bietet Eitner[15]). — Dafür ist das laufende Jahr bedeutsam geworden durch den Beginn zweier Quellen-Publikationen, deren erste nach bekanntem Muster den stolzen Namen trägt „Denkmäler deutscher Tonkunst". In einem Aufsatze kündigte Spitta[16]), der die Seele dieses Unternehmens war, Zweck und Ziele dieses gross angelegten Werkes an. Sollten aber die schönen und trefflichen Worte, welche an jener Stelle veröffentlicht wurden, nicht leere Worte bleiben, sondern zur That werden, d. h. sollten die „Denkmäler deutscher Tonkunst" auch nur annähernd dasselbe für die deutsche Musik werden, was die Pertzschen Monumenta für die Geschichte sind, so musste mit der Herausgabe des ersten Bandes sowohl wie mit der Auswahl der Bearbeiter vorsichtiger umgegangen werden. Der erste Band „S. Scheidts Tabulatura nova" vom J. 1624, von Seiffert[17]) herausgegeben, erschien verfrüht und nicht sorgfältig genug bearbeitet. Zudem ist das Werk, das im Originaldruck keineswegs selten ist, teils aus diesem Grunde, teils auch wegen des

S. 457.]| — 8) L. Meinardus, Klassizität u. Romantik in d. dtsch. Tonkunst. Vortr., geh. am 2. Nov. in öffentl. Sitzung d. kgl. Ak. d. gemeinnütz. Wissensch. in Erfurt. Erfurt, Villaret. 31 S. M. 0,60. (Sonderabdr. aus JbbAkErfurt. N. 19.) — 9) R. Louis, D. Widerspruch in d. Musik. Bausteine zu e Aesthetik d. Tonkunst. L., Breitkopf & Härtel. 115 S. M. 2,50. |[O. Bie: AMusZg. S. 144; LCBl. S. 1515; K Söhle: Kw. 6, S. 2157; H. Reimann: BLU. S. 421; Signale N. 28.]| — 10) E. Hanslick, Du beau dans la musique. (Trad. par Ch. Bannelier.) Paris, Maquet et Cie 124 S. — 11) C. Bellaigue, Psychologie musicale. Paris, Delagrave. 282 S. — 12) Dudler u. Dulder. Studien über d. Anmassung d. Tonkunst. V. e. alten Musikfreund. L, Reissner. 63 S M 1,00. — 13) H. R[eimann], E. Zeitungsbl. aus Hinter-Indien: AMusZg. S. 669-71. — 14) A. Untersteiner, Storia della musica. Milano, Hoepli. 298 S. L. 3,00. |[Signale N. 49.]| — 15) R. Eitner: MhMusikgesch. 25, S. 42,5. — 16) Ph. Spitta, Denkmäler dtsch. Tonkunst: Grenzb. 2, S. 16,7. — 17) L. Scheidt, Tabulatura nova. 1624. Her. v. M. Seiffert. (= Denkmäler dtsch. Tonkunst. Bd. 1.) L., Breitkopf & Härtel. 1892. XVIII, 224 S. M 15,00. |[M.

geringen allgemeinen Interesses, das es bietet, als erste Publikation nicht recht glücklich gewählt. So lange nicht wissenschaftlich durchgebildete, philologisch und archivalisch geschulte und dabei praktisch wohlerfahrene Musiker für die Herausgabe gewonnen werden, bleibt das gross angelegte Quellenwerk ein kostspieliges Vergnügen eines eng begrenzten Kreises. Das deutsche Volk und die musikalische Praxis haben nichts davon. — Den Frieden der selig entschlafenen Wiener Musik- und Theater-Ausstellung (vgl. JBL. 1892 II 4:2; IV 4:256—69) störte Fleischer[18]) mit einer posthumen Oratio pro domo. Leider erreicht die wenig geschickt geschriebene Abhandlung, um die sich übrigens ein für den Vf. nicht ganz erquicklicher Verlegerstreit erhob, nicht die Wirkung, dem Leser eine Thräne des Mitleids um die Entschlafene zu entlocken. —

Bedeutend sind die Kräfte, die sich zur Herausgabe des lokalen Sammelwerkes „Denkmäler der Tonkunst in Oesterreich“ vereint haben. Der nächste JB. wird hierüber Näheres bringen. Hier seien sie nur erwähnt, weil die Gesellschaft zu ihrer Herausgabe sich im Okt. 1893 gebildet hat. — Zunächst werden hier zwei Leipziger Schriften angereiht, von denen die Kneschkes[19]) die Gewandhauskonzerte in der Zeit von 1743--1893 zum Gegenstande hat. Als Quelle diente A. Dörffels bekannte Festschrift und für die letzten J. des Vf. eigene Erinnerungen. Die in einem ungemein schwerfälligen Stil geschriebene, dazu zum weitaus grössten Teil rein kompilatorische Arbeit kann eingehendere Beachtung nicht beanspruchen. — Desto interessanter ist das Schülerregister, welches das Direktorium des Leipziger Konservatoriums[20]) gelegentlich seiner 50jährigen Jubelfeier hat erscheinen lassen. — Pazaureks[21]) Beiträge zur Geschichte der Musik in Böhmen zeigen, wie gerade das deutsche Element in Böhmen stets musikalisch bedeutsam hervorgetreten ist.[22]) — Wertvolle Beiträge über das wenig bekannte, aber recht rege musikalische Leben und Treiben am Hofe Christians IV. von Dänemark bietet eine Schrift Hammerichs, von der Elling[23]) einen dankenswerten Auszug giebt. Des berühmten englischen Lautenisten John Dowlands Thätigkeit bildet nächst dem Wirken des Altmeisters Heinr. Schütz den musikalischen Höhepunkt jener Zeit und jenes Ortes. — Die Arbeit von Krebs[24]) über die Privatkapellen des Herzogs von Alba erschöpft sich fast ganz in Emolumenten-Tabellen. Als Schluss ist ihr ein „Heroicum Panegiricum“ auf Herzog Ferdinand angehängt, dem ein ostinater Cantus firmus auf den Text „Dux Albane vive!“ zu Grunde liegt. -- Kirchners[25]) Schrift behandelt den im J. 1727 zwischen den Kantorats-Kandidaten Hofmann und Neubert ausgebrochenen Streit, der unterden Pfahlbürgern von Chemnitz grosse Aufregung hervorrief; ein Sturm im Glase Wasser, der die Weiterentwicklung der Musikgeschichte nicht aufgehalten hat. — Einen wirklich herzerfreuenden Eindruck macht der Bericht, den Bohn[26]) über seine innerhalb 12 Jahren veranstalteten 50 historischen Konzerte giebt. Was ein von edelster Kunstbegeisterung durchglühter Künstler und hochbedeutender Musikgelehrter durch Energie und Ausdauer bei bescheidenen künstlerischen und materiellen Mitteln leisten kann, liest man hier mit wachsendem Erstaunen. Von der „Beigabe“ soll weiter unten die Rede sein (s. u. N. 47). —

Für die Berliner Sammlung alter Musikinstrumente begeisterten sich Seiffert[27]) und Bie[28]). Eine solche Sammlung will weniger gelobt als besucht und studiert und dann kritisch beurteilt sein. — Wegen der nahen Beziehung des Vf. zu dieser Sammlung und der Gleichheit des behandelten Stoffes sei an dieser Stelle die Abhandlung Fleischers[29]) über Musikinstrumente aus deutscher Urzeit erwähnt. F. geht sehr unkritisch vor, nicht bloss, wenn er gelegentlich der keltisch-gälischen Crwth (Crowth) von „Nachkommen der alten Barden“ redet, sondern vor allem, wenn er aus den spärlichen Andeutungen über Instrumente im „vorgeschichtlichen Griechenland“, desgleichen im „nördlicheren und nachmals keltischen und deutschen Europa“ (!) mit positiver Sicherheit nur 2 Arten von Lyren statuieren will. Er selbst versichert natürlich: dieses sein Forschungsergebnis sei „ein neuer brauchbarer Baustein“.[30]) —

Seiffert: AMusZg. S 406/8.]| — 18) O. Fleischer, D. Bedeutung d. internat. Musik- u. Theater-Ausstellung in Wien für Kunst u. Wissensch. d. Musik. Mit Illustr. nach Orig. v. W. Oertel u. E. Schlemo. (= UB. für Musiklitt. N. 6/7.) 5. Taus. L. u. New-York, A. Laurencic. 71 S. M. 0,80. — 19) E. Kneschke, D. 150j. Gesch. d. Leipziger Gewandhaus-Konzerte 1743-1893. (= ebda. N. 1/3.) 160 S. Mit Illustr. M. 1,20. |[Signale N. 47; MhMusikgesch. 25, S. 221/2.]| — 20) D. kgl. Konservatorium d. Musik zu Leipzig 1843-93. Z. 50j. Jubelfeier. L. (Breitkopf & Härtel). 4°. VII, 114 S. M. 2,00. — 21) ○ G. L Pazaurek, Beitrr z. Gesch. d Musik in Böhmen: MVGDB. 31, S 280-93. |[A. Heintz: AMusZg. S. 645.]| — 22) × Heinr. Weber, D. Kirchengesang im Fürstbistum Bamberg. E. Beitr. z. Gesch. d. Kirchengesanges in Ostfranken. (= Vereinsschriften d. Görres-Ges. N. 2.) Köln, J. P. Bachem. VIII, 64 S. M. 1,20. — 23) C. Elling, D. Musik am Hofe Christians IV. v. Dänemark: VjsMusikwissensch. 9, S. 63-98. (Nach A. Hammerich, Musiken ved Christian d. Fj. Hof.) — 24) C. Krebs, D. Privatkapellen d. Herzogs v. Alba: ib. S. 393-407. — 25) C. Kirchner, E. Streit um d. Kantorat in Chemnitz. (= I 4:385, S 15-38.) — 26) E. Bohn, 50 hist. Konzerte in Breslau (1881-92). Nebst bibliogr. Beigabe: Bibl. d. gedr. mehrstimm. weltl. dtsch. Lieder vom Anf. d. 16. Jh. bis ca. 1640. Breslau, Kommissionsverl. v. J. Hainauer. VII, 188 S. M. 4,00. |[M. Seiffert: AMusZg. S. 644.]| — 27) M. Seiffert, D. kgl. Samml. alter Musikinstrumente zu Berlin: AMusZg. S. 200/1. — 28) O. Bie, D. kgl Instrumentensammlung in Berlin: ib. S. 249-51. — 29) O. Fleischer, Musikinstrumente aus dtsch. Urzeit: ib. S. 399-401. — 30) × P. Wagner, Aus d. neueren Forschungen über d. ältere Notenschrift: MusWBl. S. 437/8,

Zu den Sammelwerken führen uns die Musiklexica, von denen das bekannte Riemannsche[31]) im Berichtsjahre seine 4. Auflage erlebt hat. Die Brauchbarkeit dieses Nachschlagewerkes steht über allem Zweifel; auch die Zuverlässigkeit darf in allen denjenigen Fällen als sicher betrachtet werden, wo der Vf. nicht seine eigenen, zumeist recht unzuverlässigen Theorien (z. B. Phrasierung, Dynamik, Agogik) in die Darstellung verwoben hat. Zum guten Glück sind diese Fälle verhältnismässig selten und übrigens leicht erkennbar. Das Werk kann demnach unter diesem Vorbehalt sehr wohl empfohlen werden.[32]) — Ein wohlbewährtes vorzügliches Buch ist von Wasielewskis[33]) Werk „Die Violine und ihre Meister“, das in dritter sorgfältig revidierter und sehr erweiterter Auflage vorliegt. Von Corelli bis auf Joachim und seine Schule bietet das Buch eine treffliche Geschichte der violinistischen Technik.[34]) — Wird uns hier ein Geschichtsbild edelster Virtuosenbestrebungen geboten, so zeigen uns Ehrlichs[35]) Memoiren den Revers. Virtuosen- und Autoreneitelkeit streiten hier in einem von Selbstbewunderung überströmenden Geiste um die Palme. Der edle Wettkampf erreicht eine nie geahnte Höhe, als der Vf. kalten Blutes der musikalischen Welt die „Thatsache“ enthüllt, dass nicht Liszt, der geniale ungarische Rhapsode, sondern er, d. h. Heinrich Ehrlich, der Komponist der bekannten und allbeliebten 2. ungarischen Rhapsodie sei. Und das trug sich zu vier Jahre nach des Meisters Tode, nachdem jenes angeblich E.sche Stück mindestens 50 Jahre alt geworden war und ebensolange ohne den Einspruch seines vermeintlich legitimen Vaters für Lisztisch gegolten hatte. Liszt schrieb mehr als ein Dutzend Rhapsodien, alle in einem Gusse und nahezu in derselben Faktur, alle unter einander sich ähnlich, wie nur echte, rechte Geschwister sein können! Sein hoher, idealer und doch bescheidener Geist, dem nichts ferner lag, als Anderer Verdienste zu schmälern, sollte es geduldet haben, dass eines anderen Künstlers Werk unter seiner Flagge segelte? Die Beleidigung, die hier dem unberührbaren Andenken eines der edelsten und liebenswürdigsten Tonmeister angethan ist, sucht vergebens ihres Gleichen.[36]) — Kurze und im Stil schlichter, populärer, manchmal etwas zu novellistischer Darstellung gehaltene Bilder aus dem Leben Joh. Seb. Bachs, Haydns, Mozarts und Beethovens bietet Nietschmann[37]), während Otto Schmid[38]) als Kritiker einer Dresdener Tageszeitung selbstredend „höher hinaus“ will! Er versucht sich in einer Untersuchung über die Geschichte des Walzers bis auf Schubert als Musikhistoriker insofern nicht ohne Glück, als er Litteraturkenntnis zeigt. Freilich musste ihn schon Böhmes Geschichte des Tanzes belehren, dass er sein Thema längst nicht erschöpft habe. Eine zweite Abhandlung über die Entwicklung der Ballade — ein sehr beliebtes Thema — gipfelt in einem übertriebenen Lobeshymnus auf Karl Loewe. Auch das ist man gewöhnt. In der dritten: „Die Romanze in Dichtung und Musik“ hat Götzingers verschwommene Definition dieser Dichtungsgattung eine bedauerliche Verwirrung bei dem Vf. hervorgerufen; es folgen „Gedanken eines Nicht-Katholiken über katholische Kirchenmusik“. Die heilige Kongregation der Riten dürfte keine Veranlassung nehmen, des Vf. Protest gegen die Beseitigung der Instrumentalmusik aus der Kirche zu berücksichtigen. Dazu müsste die Motivierung besser und einsichtiger sein! Schliesslich folgt der letzte, aber zugleich auch der mindest gute Aufsatz: Mascagni, für dessen unleidliche „Cavalleria“ der Vf. eine Lanze bricht. Der Rest, Dresdener Tageskritiken über lokale Opernaufführungen, hätte Schweigen sein müssen! Liest man von „jeunesse d'orée“ (sic) (S. 88), von der Oper „Jakob und seine Brüder“ (S. 92), vom „Götterfunken des Genies“ u. a., so erkennt man, dass der Vf. sich nicht einmal der Mühe unterzogen hat, seine kritischen Tagesergüsse für eine dauernde Publikation zu säubern.[39]) — Unter dem Titel „Reisende Musikerinnen“ verbergen sich Tagebuchaufzeichnungen der „Direktrice“ einer den europäischen Orient bereisenden Damenkapelle, die Delia[40]) nach gehöriger Säuberung des Druckes für wert erachtete. Die musikalische Ausbeute ist selbstverständlich gering, dagegen muss das Buch als wertvoller Beitrag für die sociale Lage unserer männlichen und weiblichen Musiker angesehen werden. — Eine sehr interessante und lohnende Aufgabe

---

453 5, 469-70. — **31**) H. Riemann, Musiklex. 4. vollst. umgearb. Aufl. L., M. Hesse. XI, 1210 S. M. 10,00. — **32**) × E. Pauer, Birthday Book of Musicians and Composers. London, Forsyth Brothers. 368 S. — **33**) W. J. v. Wasielewski, D. Violine u. ihre Meister. 3., mit Abbild., sowie zahlreichen Nachtrr. u. Berichtigungen vers. Ausg. L., Breitkopf & Härtel. XII, 581 S. M. 9,00. |[O. Bie: AMusZg. S. 674.]| — **34**) × H. Coutagne, G. Duiffoproucart et les luthiers lyonnais. Paris, Fischbacher. 85 S. Et portr. |[C. Krebs: VossZg. N. 383; W. J. v. Wasielewski: MhMusikgesch. 25, S. 179.]| — **35**) H. Ehrlich, 30 Jahre Künstlerleben. B., Steinitz. VIII, 416 S. M. 6,00. |[Didask. N 99.]| (S. auch u. N. 141 u. IV 1c:156.) — **36**) × A. Ehrlich, Berühmte Klavierspieler d. Vergangenheit u. Gegenw. E. Samml. v. 116 Biogrr. u. 114 Portrr. L., Payne. VIII, 367 S. M. 7.00. |[M. Ed.; MusWBl. S. 708/9; Signale N. 70.]| — **37**) Arm. Stein (= H. Nietschmann), Aus d. Reich d. Töne. Bilder aus d. Leben unserer grossen Meister. Halle a. S., Waisenhaus. VII, 204 S. M. 2,40. |[H Reimann: BLU. S. 455.]| — **38**) Otto Schmid, Bunte Bll. Studien u. Skizzen aus d. Reiche d. Töne. (Berichte u. Kritiken aus d. Dresdener Opernleben.) Dresden, N. Damm. 144 S. M. 2,00. |[M. Seiffert: AMusZg. S. 616; Signale N. 43.]| — **39**) × A. Lesimple, Aus d. Reiche d. Frau Musika. V. Mozart zu Mozart. L., C. Reissner. 68 S. M. 1,00. — **40**) M. Delia, Reisende Musikerinnen. Tagebuchbll. Wien, Hartleben. VIII, 143 S. M. 2,00. |[H Reimann: BLU. S. 455.]| —

stellte sich Bock[41]): die Beziehungen deutscher Dichter zur Musik darzulegen. Der Vf. bezeichnet seine Schrift als einen „Versuch“ und erhebt nicht den Anspruch, sein Thema erschöpft zu haben. Aber was er giebt: Klopstock, Wieland, Lessing, Schiller, Goethe, Herder, Jean Paul, die Romantiker, E. T. A. Hoffmann, Lenau, Heine, Grillparzer, ist eine sachgemässe und sehr einsichtsvolle Darstellung der mehr oder weniger intensiven Beziehungen dieser Männer zur Musik. Die betreffenden Aussprüche, Abschnitte aus den Werken u. dgl. sind sorgsam zusammengetragen, und ihre Behandlung ist vom musikalischen Standpunkte aus tadellos. — Eine auch für den Musiker dankenswerte Studie giebt Friedlaender[42]) in einer Beilage zum 1. Band von L. Fränkels Uhland-Ausgabe. Am interessantesten ist das negative Ergebnis, dass Beethoven, Weber und Rob. Franz keine Gedichte von Uhland komponiert haben. Die am häufigsten komponierten Gedichte sind: „Frühlingsglaube“ und „Ständchen“. —

Einzelne musikalische Formen. Die Liederlitteratur hat in dem laufenden Jahr einen überaus reichen Zuwachs erfahren. Vor allem durch die grosse Ausgabe des Erkschen „Liederhorts“, der umfassenden Sammlung deutscher Volkslieder, die der um die Geschichte des deutschen Liedes verdiente Böhme[43]), der Herausgeber des altdeutschen Liederbuches, besorgt hat. Das Werk wird im nächsten Jahrgange zur Besprechung gelangen. — Von der Thatsache ausgehend, dass Volksliedersammlungen wie das Böhmesche Altdeutsche Liederbuch nur wenigen zugänglich sind, dass ferner die Form, in der hier die Volkslieder geboten werden, sie mehr für wissenschaftlichen als für praktischen Gebrauch bestimmt erscheinen lässt, glaubte Reimann[44]) einen Schritt weiter thun zu müssen, um die altdeutschen Liederschätze dem singenden deutschen Volke zugänglich zu machen. In Deutschland ist die praktische Musikübung allgemein verbreitet. Der Konzertsaal, die Opern- und Operettenbühne, ja leider auch das Café chantant und das Specialitäten-Theater sind heutzutage die Quellen, aus denen das Volk — in grossen wie in kleinen Städten — seinen Bedarf an „Volksmelodien“ bezieht. Die alten herrlichen Liederschätze des deutschen Volkes geraten in Vergessenheit. Im Konzertsaal spielt der Erfolg die Hauptrolle: man singt zumeist nur, was sich als Zug- oder Da-capo-Nummer bewährt hat. Daher das einförmige und klägliche Konzertprogramm sehr vieler Sängerinnen, dem ein noch jammervolleres Programm der Haus- und Familienmusik auf dem Fusse folgt. Hier eine Remedur zu schaffen, hier Abwechslung zu bieten und auf die unergründlichen Schätze unseres deutschen Liedes hinzuweisen, diese selbst aber in einer Form darzubieten, die den Gesetzen der musikalischen Kunst in weitestem Umfange gerecht wird, ist das Ziel, welches die von R. unter dem Titel „Das deutsche Lied“ herausgegebene Sammlung zu erreichen strebt. Die freundliche Aufnahme der Liedersammlung seitens des Publikums, insbesondere das Eintreten der Frau Amalie Joachim für die Ideen des Herausgebers scheinen, abgesehen von der Zustimmung der Kritik, Beweis genug, dass R. keinen Fehlgriff gethan hat. — Als Gegenstück zu den vier Bänden deutscher Lieder veröffentlichte dann Reimann[45]) drei Bände ausländischer Volkslieder. Die deutschen Uebersetzungen hat zum grossen Teil der Herausgeber selbst besorgt; in allem übrigen ist dieses Werk genau nach den Grundsätzen des „Deutschen Liedes“ angelegt und durchgeführt. — Das alte deutsche mehrstimmige Lied und seine Meister behandelt Eitner[46]) in einer zwar etwas nüchtern gehaltenen, aber mit reicher Sachkenntnis geschriebenen und durch viele Musikbeispiele erläuterten Abhandlung, die eingehende Beachtung auch in rein litterarischen, d. h. nicht fachmännisch-musikalischen Kreisen verdient. — Eine wertvolle bibliographische Arbeit ist die Beilage zu Bohns[47]) Bericht über seine 50 historischen Konzerte in Breslau. Die hier beschriebenen Partituren sind zum Teil Seltenheiten ersten Ranges. — Ein Aufsatz des bekannten Liederforschers Druffel[48]) giebt eine höchst dankenswerte Berichtigung zu den Notizen über ein Lied mit Instrumentalbegleitung aus dem 14. Jh. („Zart liebste Frau in lieber acht“), die sich in Ambros-Reimanns Musikgeschichte (3. Aufl. 2, S. 518ff; s. o. N. 15) befinden.[49]) — Niederdeutsche und niederländische Volksweisen, zum Teil noch ganz unbekannt, teilt Bolte[50]) in allbekannter und geschätzter sorgfältiger Behandlung mit.[51]) — Zum

---

41) A. Bock, Dtsch. Dichter in ihren Beziehungen z. Musik. L., Reissner. 264 S. M. 4,00. |[H. Reimann: BLU. S. 455.]| — 42) Max Friedlaender, Uhlands Gedichte in d. Musik. (= IV 10 : 106; Bd. 1, Beil. 5 S.) |[A. Heintz: AMusZg. S. 644.]| — 43) (II 2 : 1.) — 44) H. Reimann, D. dtsch. Lied. E. Ausw. aus d. Progr. d. hist. Lieder-Abende d. Frau Amalie Joachim. 4 Bde. B., Simrock. 4°. 360 S. M. 12,00. — 45) id., Internat. Volksliederbuch. E. Samml. ausländ. Volkslieder. 3 Bde. ib. 140 S. M. 9,00. — 46) R. Eitner, D. alte dtsch. mehrstimm. Lied u. seine Meister: MhMusikgesch 25, S. 149-55, 164-79, 183-204, 207-20. — 47) E. Bohn, Bibl. d. gedruckten mehrstimm. weltl. dtsch. Liedes v. Anf. d. 16. Jh. bis ca. 1640. (= N. 26, Beil.) |[M. Seiffert: AMusZg. S. 645.]| — 48) P. Druffel, D. „Nachthorn“. E. Lied mit Instrumental-Begleit. aus d. 14. Jh.: MusWBl. S. 617/8, 633/4, 649-50, 661/2. — 49) × K. Erbe, Loreley. E. Samml. v. zwei- u. dreistimm. Liedern u. Gesängen verschied. Inhalts. Z. unterrichtl. Gebrauche für d. ob. Klassen höh. Mädchensch. ausgew., bearb. u. her. Hildburghausen, Gadow & Sohn. 212 S. M. 0,80. — 50) J. Bolte, Niederdeutsche u. niederländ. Volksweisen. (Mit Musikbeil.): JbVNiederdSpr. 18, S. 15/8. — 51) × K. A. Hermann, Völkerlieder für vierstimm. gemischte Chöre. E. Samml. v. 150 geistl. u. weltl. volkstüml. Kompositionen

ersten Male hat sich ein philologisch geschulter Gelehrter, Nast[52]), mit den Melodien litauischer Volkslieder befasst. Die litauischen Dainos sind zumeist von bestrickendem musikalischem Reiz. Schon Chopins „Litauisches Lied" deutet darauf hin; die Proben, die ich in meinem „Internationalen Volksliederbuche" (s. o. N. 45) gegeben, bestätigen diese Thatsache. Die Untersuchung beschäftigt sich mit dem Inhalt, sodann mit den Melodien der Dainos. Missglückt sind einzig und allein die Harmonisierungen des Volksliedes auf S. 23 und 47ff. Im übrigen ist die Arbeit durchaus wertvoll und fördernd. (Vgl. auch IV 2.) —

Auf dem Gebiet des geistlichen Liedes ist zunächst der grundlegenden Arbeit des verdienstvollen Zahn[53]) zu gedenken, die mit dem vorliegenden 6. Bande ihren Abschluss gefunden hat. Das monumentale Werk ist hinsichtlich seiner litterarisch-musikalischen Bedeutung etwa dem Erk-Böhmeschen Liederhort vergleichbar. Die rastlose Arbeit eines ganzen Menschenlebens liegt vor uns, ein erhebendes Beispiel deutschen Gelehrtenfleisses und unermüdlicher Ausdauer. Ueber den Hauptvorzug eines solchen Nachschlagewerkes, die Zuverlässigkeit und Richtigkeit der Angaben und Melodieversionen, kann nur der ein Urteil abgeben, der das Werk dauernd benutzt und vergleicht. Ich bin längere Zeit in dieser Lage gewesen und nur an verhältnismässig wenigen Stellen bin ich auf Irrtümer gestossen, wozu ich selbstredend nicht rechne, dass die Angaben und Verzeichnisse der Quellen nicht überall erschöpfend und vollständig sind. Die Königliche Bibliothek in Berlin käme z. B. sonst in den Verdacht, an liturgischen und hymnologischen Schätzen viel weniger zu besitzen, als es wirklich der Fall ist. Der Schlussband giebt ja auch laut Titel nur das Verzeichnis der vom Vf. „benutzten" Gesangbücher.[54 56]) — An diese wesentlich liturgischen Zwecken dienende Liedersammlung darf ich hier von Liliencrons[57]) liturgisch-musikalische Geschichte der evangelischen Gottesdienste anschliessen, ein für die Liturgie wie für die Musikgeschichte gleich bedeutsames, mit eingehendster Sachkenntnis abgefasstes Werk. Der Hinweis darauf, dass Luther keine Form des liturgischen Gesanges in seiner Formula missae vom J. 1523 als allgemein verpflichtend aufstellte, sondern den „Kirchenregimentern nach Massgabe der lokalen Gewohnheiten" freieren Spielraum gewährte, dass dementsprechend von Anfang an zwei Formen, die eine lateinisch „für Stifter und Dome", die andere deutsch für kleinere Stadt- und Dorfkirchen in Gebrauch war, erklärt die Wandlungen, die die Form des evangelischen Gottesdienstes im Laufe des 16. und 17. Jh. durchmachte, und ihre Darstellung bildet den Hauptinhalt dieses sehr verdienstlichen Werkes. —

Gleichzeitig mit der Entwicklung der Oper in Italien zu einer selbständigen Kunstform entstand in London als „Erfindung routinierter Komödianten" die Operette, bezugsweise das Singspiel, als ein Unterhaltungsmittel für das schaulustige Publikum. An bereits bekannte und beliebte, strophisch gegliederte Liedweisen sich anschliessend, übte dieses dem Inhalt nach gar oft burlesk-frivole Singspiel bereits gegen Ende des 17. Jh. eine grosse Zugkraft in Deutschland aus und fand eifrige Nachahmung. Mit gewohnter Gründlichkeit hat Bolte[58]) die Entwicklung dieser Singspiele dargestellt und durch einen Anhang von 30 Melodien die musikalische Qualität der Stücke treffend erläutert. — Einen interessanten Beitrag zur Geschichte der ältesten deutschen Oper giebt Zelle[59]) durch eine kurze, mit Musikbeispielen reich versehene Abhandlung über Joh. Phil. Förtsch (1652—1732), seines Zeichens Arzt, aber auch Staatsmann, Sänger, Dichter und Komponist, zumeist in Hamburg, sodann in Gottorp und Eutin. — Als ein sehr unmusikalisches Buch eines Vf. mit dem sehr musikalischen Namen Joachim[60]) (Pseudonym?) muss ich die Schrift „Von Rossini bis Mascagni" bezeichnen. Nur derjenige, dessen musikhistorische Kenntnisse auf so schwachen Füssen stehen (vgl. das Urteil über J. Peris Daphne), kann derart in kritiklosem Enthusiasmus für Mascagni und Genossen untergehen. —

Einzelne Musiker und Komponisten. Mit einem der ältesten und zugleich auch anmutigsten Liederspiele, mit Adam de la Hales „Robin et Marion", beschäftigt sich eine Leipziger Dissertation von Meienreis[61]). Leider lehnt sich die Schrift allzu stark an Coussemakers Ausgabe an, so dass von selbständiger Arbeit

---

u. Volksliedern d. Italiener, Franzosen, Spanier; Russen, Tschechen, Serben; Letten; Niederländer, Engländer, Walliser, Schotten, Iren, Amerikaner, Schweden, Dänen, Norweger; Armenier usw. L., Klinkhardt. IV, 328 S. M. 5,00. — 52) (I 5 : 301.) |[WSKPh. 10, S. 844,6.]| — 53) J. Zahn, D. Melodien d. dtsch. evangel. Kirchenlieder nach den Quellen bearb. 6. (Schluss-)Bd. Gütersloh, Bertelsmann. 578 S. M. 15,00. (Bd. 1-6: M. 92,00.) — 54) × Choralbuch d. evangel. Brüdergemeinde. Gnadau, Unitäts-Buchh. VII, 170 S. M. 1,60. — 55) × K. Wagner, Weihnachten. D. beliebtesten Weihnachtslieder (z. T. mit Klavierbegl.) u. e. Festspiel. Für Schule u. Haus her. Bielefeld, Helmich. 24 S. M. 0,35. — 56) × R. Barth, Geistl. Volkslieder für Sopran, Alt, Tenor u. Bass ges. Gütersloh, Bertelsmann. 16 S. M. 0,40. — 57) (II 2 : 46.) |[R. Eitner: MhMusikgesch. 25, S. 156.]| — 58) (III 4 : 7.) |[Signale N. 53.]| — 59) F. Zelle, J. Ph. Förtsch, 3. Beitr. z. Gesch. d. ältesten dtsch. Oper. Progr. d. 4. Städt. Realschule. Berlin (R. Gärtner). 4°. 24 S. — 60) G. Joachim, V. Rossini bis Mascagni. E. Bild d. italien. Oper im 19. Jh. (= An d. Tagesordnung, Beitrr. z. Klärung d. öffentl. Meinung. Heft 4.) B., Lesser. 32 S. M. 0,50. — 61) Th. Meienreis, Adam de la Hales Spiel „Robin et Marion" u. d. letzteren

nicht viel mehr als die Uebertragung ins Deutsche übrig bleibt. — Eine um so gründlichere und ausführlichere Studie über Johann Hothby (gest. 1487), den Vf. der „Calliopea leghale“, verdanken wir dem unermüdlichem Forscher auf dem Gebiet mittelalterlicher Musikgeschichte Kornmüller[62]). Das dunkle Gebiet der mittelalterlichen Mensuralmusik hat durch diese Arbeit wiederum eine neue Klärung erfahren. —

Nicht minder verdienstvoll sind die Beiträge zur Lebensgeschichte Orlando di Lassos und seiner Nachkommen von Haberl[63]). Leider finden wir über das zweifelhafte Geburtsjahr dieses Meisters auch hier keine definitive Aufklärung. —

Aus der Schrift „Prattica di musica“ (1592—1622) des Lodovico Zacconi teilt Chrysander[64]) einzelne Kapitel in wohlgelungener deutscher Uebersetzung mit erläuternden Bemerkungen mit. Der umfassende, klare und vorwärts strebende Geist dieses Augustinermönches tritt darin auf das lebhafteste vor unser Auge. Mir ist nur unklar geblieben, weshalb Ch. bei dieser ganz allgemein die gesamte Musiktheorie und musikalische Auffassung jener Zeit behandelnden Darstellung Zacconi als „Lehrer des Kunstgesanges“ bezeichnet. Mich dünkt, seine Bedeutung sei eine viel universellere. — Eine sehr verdienstliche, sowohl die Eigentümlichkeiten der Madrigalisten als die Hans Leo Hasslers in äusserst fesselnder und gründlicher Weise darstellende Abhandlung verdanken wir Schwartz[65]). —

Aus der Hamburger Ratsbibliothek wird ein kontrapunktisch recht interessantes „Melos genethliacum“ (Weihnachtsgesang) des Heinrich Baryphonus von Spitta[66]) mitgeteilt. — Unter dem Titel „Cavalli als dramatischer Komponist“ giebt Goldschmidt[67]) einige Stücke aus seinen Opern, lediglich als Ergänzung zu Kretzschmars Abhandlung über die Venezianische Oper (vgl. JBL. 1892 I 9:27). Der Musikdruck ist stellenweise inkorrekt, und die Arbeit selbst ohne weitere Bedeutung. — Auf eine Choralsammlung des Jak. Praetorius in einer Kopenhagener Pergamenths. macht Bolte[68]), auf einen der Berliner Königlichen Bibliothek gehörigen seltenen Druck eines Werkes („Sacra Partitura“) von Ph. Fr. Böddecker (1651) Eitner[69]) aufmerksam. —

Recht dürftig und lediglich auf Stollbrocks Forschungen fussend, ist die biographisch-bibliographische Studie über Georg und Gottlieb Muffat, die von Werra[70]) veröffentlichte. — Eingehend und gründlich wird dagegen über einen recht unbekannten Meister, den Orgelspieler und „Musikgelehrten“ Joh. Val. Eckelt (1673—1732), von Jacobs[71]) gehandelt. —

Die allumfassende Bedeutung, die Joh. Seb. Bach als Passionskomponist hat, mag es rechtfertigen, dass ich unter seinem Namen hier vereinige, was über Passionsmusiken überhaupt — allerdings zumeist mit Bach als Augen- und Zielpunkt — geschrieben worden ist. Zunächst Kades[72]) Buch. Der Vf. giebt eine bibliographische Darstellung einer grossen Anzahl Vor-Bachscher Passionsmusiken von Jak. Obrecht bis auf Schütz und als Beilagen noch die Partituren der Matthaeus-Passion von J. Obrecht, von J. Walther und A. Scandellus. Die Arbeit ist verdienstlich, sicher aber nicht erschöpfend. — Ein Vortrag Spittas[73]) über die Passionsmusiken von Seb. Bach und Heinr. Schütz will nachweisen, dass die Bachsche Passion lediglich vom Standpunkt der evangelischen Liturgie, in die sie unmittelbar hineingehöre, verstanden und recht beurteilt werden könne. -- Gegen diese Auffassung machte Reimann[74]) begründete Bedenken geltend. — Weit schärfer, ja wie ich glaube, schärfer als in diesem Falle nötig ist, zog Ziehn[75]) in einem Aufsatze über die Lukas-Passion gegen Spitta zu Felde. An die Echtheit dieser Passion glaubt wohl heutzutage ausser A. Dörffel niemand mehr. — Die Frage, ob der grosse Thomaskantor ein- oder zweimal in Kassel gewesen sei, erörtert Scherer[76]), ohne in dieser Staatsangelegenheit zu einer definitiven Entscheidung zu gelangen.[77]) — Ueber den Schüler und späteren Nachfolger J. S. Bachs im Thomaskantorat, Joh. F. Doles, teilt Eitner[78]) eine den Eckschen Leipziger gelehrten Tagebüchern

---

Stellung u. d. Entwickl. d. dramat. u. musikal. Kunst Diss. Leipzig. 106 S. — **62**) U. Kornmüller, J. Hothby: KirchenmusJb. 8, S. 1-23. — **63**) F. Haberl, Archival. Excerpte über Orlando di Lasso u. seine Nachkommen: ib. S. 61-73. — **64**) F. Chrysander, L. Zacconi als Lehrer d. Kunstgesanges. 2. T.: VjsMusikwissensch. 9, S. 249-310. (Forts. zu ib. 7, S. 337-96.) — **65**) Rud. Schwartz, H. L. Hassler unter d. Einfluss d. italien. Madrigalisten: ib. S. 1-61. — **66**) Ph. Spitta, E. Weihnachtsgesang d. H. Baryphonus: ib. S. 381-92. — **67**) Hugo Goldschmidt, Cavalli als dramat. Komponist: MhMusikgesch. 25, S. 45. — **68**) J. Bolte, E. Choralsamml. d. J. Prätorius: ib S 37 8. — **69**) R. Eitner, Ph. F. Böddecker: ib. S. 116/8 — **70**) E. v. Werra, Georg u. Gottl. Muffat. Bio-bibliogr. Studie: KirchenmusJb. 8, S. 42-52. — **71**) Ed. Jacobs, D. Orgelspieler u. Musikgelehrte Joh. Val. Eckelt 1673-1732: VjsMusikwissensch. 9, S. 311-32. — **72**) O. Kade, D. ältere Passionskomposition bis z. J. 1631. Gütersloh, Bertelsmann. IV, 346 S. M. 9,00. |[LHw. S 662/3]| -- **73**) Ph. Spitta, D. Passionsmusiken v. J. S. Bach u. H. Schütz. (= SGWV. N. 176.) Hamburg, Verlagsanst 40 S. M. 0,80. — **74**) H. Reimann, Passion u. Liturgie: BLU. S. 801/4. — **75**) B Ziehn, 2. Beitr. z. Lukaspassions-Forschung: AMusZg. S. 197/8, 213/4, 237/8, 251/2. — **76**) C. Scherer, J. S. Bachs Aufenthalt in Cassel: MhMusikgesch. 25, S. 129-33 — **77**) × H. Riemann, Analysis of J. S. Bachs „Wohltemperiertes Klavier“. Transl. by J. S. Shedlock. 2 Parts. London, Augener. XIX, 168 S; 210 S. à Sh. 2. |[WestmR. 140, S. 700/1.]| — **78**) R. Eitner, J. F. Doles: MhMusikgesch. 25, S. 125/9. — **79**) M. Seiffert, F. W. Rust: AMusZg. S. 371/4, 383/6. —

von 1797 (S. 5 ff.) entnommene biographische Skizze mit. — Auf Grund der Schrift von W. Hosäus über den Dessauer Tonkünstler Fr. W. Rust (1739—96) schrieb Seiffert[79]) einen gutgemeinten Aufsatz. —

Für sogenannte „Reminiscenzen-Jäger“ und zur Kenntnis Haydns ist Reimanns[80]) Abhandlung „Zum Kapitel von den Entlehnungen“ bestimmt. Anknüpfend an eine abfällige Kritik des verdienstvollen Sammlers kroatischer Volkslieder F. S. Kuhač in einer österreichischen Zeitschrift, zeigt er an der Hand des in den 4 Bänden „Juzno slovjenske narodne popievke“ von dem letzteren aufgespeicherten Materials, dass Haydn in mehreren seiner Symphonien (Es-dur, D-dur u. a.) notorisch kroatische Volksmelodien benutzt hat. Kuhač glaubt, dass auch Beethoven die Hauptmotive seiner Pastoralsymphonie kroatischen Volksliedern entlehnt habe. Diesen Beweis sieht indessen der Vf. als noch nicht vollständig gelungen an.[81]) — Das allbekannte und allgemein Haydn zugeschriebene Ständchen „Liebes Mädchen hör' mir zu“ weist Reimann[82]) als eine Fälschung nach. Das Stück ist ursprünglich ein „Terzett“; als Autor ist in einem Drucke Anfang der 90er Jahre des vorigen Jh., wie in mehreren anderen späteren Drucken Mozart genannt. —

Damit gelangen wir von selbst in den Kreis der Mozart-Litteratur, die in diesem Jahre — es ist kein „Jubeljahr“ — auffällig schwach vertreten ist. Aber sie bringt eine wertvolle Publikation: Engls[83]) „Studien“ und in diesen wiederum unter N. 3 (S. 11) eine gründliche Zurückweisung der bereits früher an dieser Stelle (vgl. JBL. 1892 I 9 : 68) von mir bestrittenen Hypothese M. Friedlaenders, das bekannte Mozartsche „Wiegenliedchen“ sei unecht. Wenn aber der Vf. am Schlusse Friedlaenders Entdeckung darauf beschränkt, „dass das Gedicht nicht von Claudius, sondern von F. W. Gotter ist“, so ist auch damit noch zu viel gesagt. Bereits in der Mozart-Ausgabe ist Gotter, allerdings mit Fragezeichen, als Dichter angegeben, und mir selbst war Gotters „Esther“ als Fundort des Textes lange vor der Friedlaenderschen Publikation bekannt. — Interessante Mitteilungen über die Prager Don Juan-Partitur vom J. 1787 (nicht das Autograph, sondern eine für den Theatergebrauch bestimmte Kopie) macht Bischoff[84]). Das Exemplar ist im Besitz der Frau Anna Willhain in Graz. Es handelt sich danach um eine unter den Augen Mozarts angefertigte Originalkopie, in welche die nachkomponierten Stücke eingefügt sind. Das Original besitzt bekanntlich Frau Viardot in Paris, nach deren Tode es in den Besitz der Nationalbibliothek übergehen soll. — Ein Aufsatz von Senffts[85]) über Mozarts Bild nach 100 J. ist im Geiste der „Grenzboten“ gehalten, die bekanntlich das „Ende der Wagnerei“ im gleichen Jahre mutig prophezeit haben. Mozarts Musik zeige Leidenschaft, meint der Vf., aber der Meister habe sie niemals so nahe auf sich eindringen lassen, dass sie „seinen Blick vollständig ausfüllte“. Die der Musik erreichbaren Grundlinien habe er gewahrt. Wer so spricht, leugnet jede künstlerische Entwicklung. Mozart war auf dem Gebiete der Oper genau ein ebenso grosser „Rebell“ wie Wagner. Sein „Figaro“ spottet in den beiden Finalen, wie in einzelnen Solo- und Ensemblesätzen jeder Regel der bis dahin zünftigen Musik. Leider giebt der Vf. diese Thatsache selber zu und ahnt nicht, dass er sich selbst damit das Urteil gesprochen hat. Mozarts Musik sei ein „Lächeln unter Thränen“ — das klingt so sentimental wie eine Spohrsche A-dur-Kantilene, mit verminderten Septimenakkorden garniert; aber das ist kein Mozart, dessen G-moll-Symphonie die Brust zerwühlt, dessen Don-Juan-Finale die Welt erbeben macht, dessen C-dur-Symphonie der Triumphgesang des Helden ist! — Zu einer Karlsruher Aufführung des Mozartschen Requiems dichtete Bernays[86]) einen Prolog, so tief empfunden und von echtester Mozart-Begeisterung getragen, dass er mich auf das tiefste ergriffen hat. „Aus ewger Wahrheit“ erblüht einzig auch „ewge Schönheit“ — in diesen wenigen Schlussworten des Prologes liegt mehr Weisheit, als in dicken Kompendien über Mozart und weitschweifigen Philosophemen über das „Schöne in der Musik“! —

Der Prolog zur Beethoven-Feier unter dem Titel „Beethovens Haus“, den E. von Wildenbruch[87]) dichtete, atmet bei weitem nicht die klare und reine poetisch-musikalische Anschauung wie der ebengenannte Mozart-Prolog.[88-89]) — Unter dem geschmacklosen Titel „Beethovens Beichtvater“ behandelt Kalischer[90]) in bekannter Weise Beziehungen des Meisters zur Gräfin Erdödy, ohne über

---

80) H. Reimann, Z. Kapitel v. d. „Entlehnungen“: ib. S. 506/7, 524/5, 538-40. — **81)** × K. Neumann-Strela, J. Haydn. (= III 1 : 3, S. 329-30.) — **82)** H. Reimann, E. „klassische“ Liedfälschung: AMusZg. S. 467/9. — **83)** J. E. Engl, Studien über W. A. Mozart. Salzburg (H. Kerber). 23 S. M. 0,50. |[AMusZg. S. 673.]| (Sonderabdr. aus d. 12. JB. d. Mozarteums.) — **84)** F. Bischoff, D. Prager „Don Juan“-Partitur v. 1787: NZMusik. S. 49. — **85)** A. v. Senfft, Mozarts Bild nach 100 J.: Grenzb. 1, S. 289-97, 330/9. — **86)** M. Bernays, Prol. zu Mozarts Requiem. L., Breitkopf & Härtel. 1892. 16°. 10 S. M. 0,10. — **87)** E. v. Wildenbruch, Beethovens Haus. Prol. z. Beethoven-Feier in Bonn: AZg[B]. N. 108. — **88)** × L. Nohl, Life of Beethoven. Transl. by J. I. Salor. 2. ed. London, Reewes. Sh. 3/6. — **89)** × H. Riemann, Beethoven als Klavierpäd.: MusWBl. S. 541/2, 553/4, 569-70, 581/2. — **90)** A. C. Kalischer, Beethovens Beichtvater: NZMusik. S. 365/7, 373/4, 381/2, 389-90, 397/8,

die Hauptsache, den Grund ihrer Verbannung, zu einem Resultate zu gelangen. Was er vorbringt, beruht im wesentlichen auf Notizen Schindlers, also auf unzuverlässigen Quellen. — Ein anderer, etwas besserer Aufsatz Kalischers[91]) — nicht ganz so pikant — betrifft die Besuche zweier berühmter Sängerinnen, Gertrud Schmehling[92]) (La Mara) und Henriette Sontag, bei Beethoven. Die der Kgl. Bibliothek gehörenden Konversationshefte Beethovens gaben hierzu das Material. — Mit grosser Umständlichkeit und unter ausgedehntester Verwertung des Inhaltes der Beethovenschen Skizzenbücher unternimmt Levinsohn[93]) gegen Nottebohm und Thayer den Beweis, dass die erste, sogenannte kleine Leonoren-Ouverture (in C-dur) nicht erst nach der grossen dritten komponiert sei, sondern die Reihenfolge der Numerierung dieser drei Ouverturen auch der chronologischen Kompositionsfolge entspreche. Nottebohms Ansicht fusste auf der in den Skizzenbüchern vorgefundenen Reihenfolge, wogegen L. geltend macht, dass die Unordnung in den Skizzenbüchern zu sicheren, chronologischen Schlüssen keinen Anhalt geben könne. — Als Kuriosum sei eine — ernst gemeinte — Mitteilung eines Herrn L. Austerlitz erwähnt, die Kopfermann[94]) bekannt giebt: Cherubinis Wasserträger sei von Beethoven komponiert! —

Ueber Fälschungen in Schuberts Liedern spricht M. Friedlaender[95]), ohne jedoch zu bedenken, dass man doch wohl vorher die prinzipielle Frage erledigen müsse, ob nicht gewisse von dem Schubertsänger Vogl herrührende Aenderungen dem Sinne des sehr schnell und flüchtig arbeitenden Meisters entsprachen und mit seiner Einwilligung in spätere Drucke aufgenommen wurden. Jedenfalls halte ich es mit der S. 170 mitgeteilten Meinung dreier „der angesehensten und bekanntesten deutschen Musiker", welche die alten Voglschen Lesarten den wiederhergestellten (F.schen) vorzogen. — Eine berichtigende Notiz Friedlaenders in diesem Aufsatz (S. 182), die als Komponisten des gemeiniglich Schubert zugeschriebenen Liedes „Nach Osten geht, nach Osten der Erde stiller Flug" A. H. von Weyrauch nennt, benutzt ein Anonymus[96]) zu einem Aufsatz, ohne seine Quelle zu nennen. Im Uebrigen hat Nottebohms Schubertkatalog das Lied nicht, und Challiers Liederkatalog rechnet es richtig Weyrauch zu. Daher stammt vermutlich auch Friedlaenders Notiz. —

Moscheles Verkehr mit Beethoven betrifft ein Aufsatz von Kalischer[97]), der auch hier wieder die Konversationshefte Beethovens als Quelle benutzt. —

Briefe von Rob. Schumann veröffentlichten C. F. Müller[98]) und Schletterer[99]); die letzteren, an L. Spohr gerichtet, sind die weitaus bedeutenderen. —

Recht bemerkenswerte Aufsätze von K. F. Zelter veröffentlichte M. Friedlaender[100]). Sie enthalten Berichte an Friedrich Wilhelm III., beziehungsweise an den Kurator der Akademie der Künste, Freiherrn von Hardenberg, Vorschläge zur Hebung der Musik, betreffen persönliche Verhältnisse Zelters, handeln über Fasch und die Singakademie und bringen schliesslich Entwürfe zur Reform der Singakademie und zur Hebung des Kirchengesanges. —

Mendelssohns Antigone-Musik in ihrem Verhältnis zur griechischen Tragödie behandelt eine umfangreiche Leipziger Dissertation von Little[101]). Da eine absolute Wiederherstellung des alten griechischen Dramas unmöglich, auch Wagners Musikdrama zu sehr verschieden von jenem ist, so ist Mendelssohns Methode, etwas dem antiken Drama Nahekommendes zu bieten, der beste Ausweg. Der alte Effekt ist von Mendelssohn mit modernen Mitteln erreicht: das Wort herrscht vor, die musikalischen Rhythmen sind dem antiken Vorbild entsprechend gewählt, und so erneuert sich hier der antike Geist, soweit das möglich ist. Ja, wer solchen Berge versetzenden Glauben an Mendelssohn hat, dem mag das alles so scheinen! Ich fürchte nur, dass gar viele von dem antiken Drama zu hoch und ideal denken, um sich für das Mendelssohnsche blassgefärbte Surrogat so recht warm interessieren zu können.[102-104]) —

Einen kurzen, gutgeschriebenen Lebensabriss von Bernhard Klein mit Mitteilungen aus dem Kleinschen Nachlass, den die Kgl. Bibliothek besitzt, giebt Krebs[105]). Seltsam berührt nur, dass die bekannteste und beliebteste Komposition Kleins dem Vf. unbekannt zu sein scheint, der Psalm „Der Herr ist mein Hirt".[106]) —

405/6. — **91)** id., Aus Beethovens Frauenkreise: WIDM. 74, S. 822-44. — **92)** × C. Scherer, Gertrud Elisabeth Schmeling u. ihre Beziehungen zu R. E. Raspe u. C. Matthaei: VjsMusikwissensch. 9, S. 99-127. — **93)** A. Levinsohn, D. Entstehungszeit d. Ouverture zu Leonore N. 1 (Op. 138): ib. S. 128-65. — **94)** A. Kopfermann, Beethovens „Wasserträger": AMusZg. S. 110/1. — **95)** Max Friedlaender, Fälschungen in Schuberts Liedern: VjsMusikwissensch. 9, S. 166-85. — **96)** D. Dichterkomponist e. gemeinhin Schubert zugeschriebenen Liedes: MontagsR. N. 51. — **97)** A. Ch. Kalischer, I. Moscheles Verkehr mit Beethoven: VossZg^B. N. 15/6. — **98)** C. Fr. Müller, Schumann-Briefe: MusWBl. S. 205/6, 221/2, 238/4, 249-50, 261/2. — **99)** G. M. Schletterer, Schumannbriefe an Spohr: NZMusik. S. 74/5, 85/6. — **100)** Max Friedlaender, Einige Aufsätze v. K. F. Zelter: VossZg^B. N. 26/8. — **101)** A. M. Little, Mendelssohns music to the Antigone of Sophocles. Washington, Gidson Brothers. 91 S. — **102)** × Bertha Schroeder, O. Nicolais Tagebücher (vgl. JBL. 1892 I 9 : 90). |[AMusZg. S. 350; H. Reimann: BLU. S. 135.]| — **103)** × F. v. Flotow u. O. Nicolai (Tagebuch u. Leben): Grenzb. 2, S. 363-71. (Vgl. JBL. 1892 I 9 : 94 u. s. o. N. 102.) — **104)** × C. Krebs, O. Nicolai in Italien: VossZg^B. N. 35/6. — **105)** id., Bernh. Klein: ib. N. 10/1. — **106)** × O. Lüning, H. Berlioz. E. Pionier d. Tonkunst. (= 81. Njbl. d. allg. Musikges. in Zürich.) Zürich, Faesi & Beer. 26 S. Mit Bild. M. 2,20. —

Wie alljährlich, ist auch diesmal die Wagner-Litteratur am reichsten vertreten. Die Mitteilung von dreizehn Briefen Wagners, die an A. Apt, den Direktor des Prager Cäcilien-Vereins und begeisterten Vorkämpfer für die neue Kunst, gerichtet sind, verdanken wir Batka[107]). Die Briefe stammen aus den J. 1853—61.[108-111]) — Das grösste Aufsehen hat in Wagnerkreisen Chamberlains[112]) vernichtende Kritik des Praegerschen Buches „Wagner wie ich ihn kannte" (vgl. JBL. 1892 I 9 : 95/6) gemacht. Und in der That, die Beweise, die Ch. anführt, dass die in dem Werke mitgeteilten Wagnerschen Briefe keine Originalbriefe seien, sind zwingend. Nur möchte ich betonen, dass wie das Beispiel des (Deutsche Ausgabe S. 273) mitgeteilten Briefes an Fischer (vgl. Wagners Briefe an Uhlig usw. S. 330/1) ergiebt, Praeger offenbar die ihm zur Verfügung stehenden Briefe ins Englische hat übersetzen lassen. Die deutschen Originale scheinen aus seinen Händen gekommen zu sein, und er beging die Thorheit, sie zurück zu übersetzen. Der Inhalt kann demnach sehr wohl echt sein, der Text ist es sicher nicht. Aber auch für diese Manipulation ist die Bezeichnung „Fälschung" nicht zu stark. Ebenso unhaltbar ist Praegers Darstellung der Beteiligung Wagners am Dresdener Maiaufstand. Die komische Verwechslung des Dresdener Kapellmeisters mit einem Konditor Woldemar Wagner gab Anlass zu der auch von Praeger verbreiteten Mär, Wagner sei zum Tode verurteilt worden. Ch. benutzt hier gegen Praeger das von Dinger aktenmässig festgestellte Material. Das Treiben Praegers wird kein Mensch billigen; immerhin hat ihn Wagner „eine gute Seele" genannt, und ich vermag dieser Bezeichnung nicht den hässlich-ironischen Beigeschmack zu geben, wie der Vf. Dass er redlich und nach Kräften für Wagners Sache gekämpft hat, steht über allem Zweifel, nicht minder, dass er durch die eingehende Darstellung des Londoner Aufenthalts einen Baustein zur Wagnerbiographie beigetragen hat. Im übrigen ist er offenbar durch den Druck unbekannter Verhältnisse auf unrechte Wege gelangt und hat Briefe und damit Geschichte gefälscht. —

Beiträge zur Lebensgeschichte der Mutter und des Stiefvaters Wagners giebt Heintz[113]) in seiner gewohnten pietätvollen Art, während Lessmann[114]) das ideale Verhältnis Ludwigs II. von Bayern zu dem Meister auf Grund neuerdings bekannt gewordener Briefe darstellen will.[115-119]) —

Von den allgemein gehaltenen theoretischen Schriften über seine Werke sei in erster Reihe das französische Werk von Ernst[120]) genannt, dessen erster Teil Wagners dichterische Thätigkeit behandelt. Klarheit des Urteils und durchdringendes Verständnis bilden die Hauptvorzüge dieses bedeutsamen Buches. Der zu erwartende zweite Band soll „L'œuvre musical" behandeln. — Hier sei übrigens noch nachgetragen Saint-Aubans[121]) „Pélerinage à Bayreuth" mit dem bezeichnenden Anfange: „Si j'aime Wagner aujourd'hui, ce n'est vraiment pas ma faute; j'ai fait tout mon possible pour ne pas l'aimer". Und der Gesamteindruck von Bayreuth? „Vous entrerez en souriant, vous ferez comme mon sceptique: en sortant, vous serez sérieux. Car il est bien possible que cela ne vous plaise pas; mais cela vous semblera grand". Mit diesem Urteil eines französischen Feuilletonisten wird jeder zufrieden sein können. — In einer Abhandlung über Wagner und die Politik sucht Chamberlain[122]) den Satz zu beweisen: „Die eigentliche Zeitpolitik blieb von Wagner gänzlich unberührt" (?); nur an jenem einen Abend, wo er im Dresdener Vaterlandsverein den König „den ersten und allerechtesten Republikaner" nannte, „griff er in den Gang der Politik ein". Sein Problem „von der Wiedergeburt der menschlichen Gesellschaft" habe Wagner nicht als eine politische, sondern social-religiöse (?) Frage angesehen. — Wenig bedeutet Harzen-Müllers[123]) Auseinandersetzung über Wagners Beziehungen zu den bildenden Künsten. Ganz äusserlich werden Urteile Wagners über Malerei usw. aneinandergereiht und schliesslich wird über Wagner und seine Kunstgestalten in den Darstellungen verschiedener Maler und Bildhauer gehandelt. — Eine recht gute Ergänzungen enthaltende Kritik des im Berichtsjahre noch wieder-

---

107) R. Batka R. Wagners Briefe an A. Apt: AMusZg. N. 28-33. — 108) X R. Wagner, Briefe. a) An d. Mitglieder d. Münchener Hofkapelle nach d. 1. Tristan-Aufführung: b) an H. Levi vor d 1. Aufführung d Walküre in München: MusWBl. S. 531/2. — 109) X id, Briefe an d. Fürsten Metternich über d Pariser Tannhäuser-Aufführungen am 13., 18., 24. März 1861: ib. N 42. — 110) X id., Art-works of the future. Transl. by W. A. Ellis. London, Kegan Paul. Sh 12/6 — 111) X id., Beethoven. with a Supplement from Schopenhauer 2. ed London. Reewes. Sh. 6. — 112) X H. St. Chamberlain: BayreuthBll. 16, S. 201-40; O. Bie: AMusZg. S. 420/2; H. Kretzschmar: VjsMusikwissensch. 9, S. 447. — 113) A. Heintz, R. Wagners Mutter u. sein Stiefvater Ludw. Geyer: AMusZg. S. 73/5. — 114) O. Lessmann, König Ludwig II. v. Bayern u. R. Wagner: ib S. 140/2 — 115) X Edm. Tazy. Louis II. et R. Wagner Paris, Perrin et Cie. 16⁰. 222 S. |[WestmR. 140, S. 222]| — 116) X W. Ashton Ellis. R. Wagners pros. Schriften. E. Vorw. (z. 2. Bde d. engl. Uebersetzung d. Werke Wagners): BayreuthBll. 16, S. 159-67. — 117) X H. T. Finck, Wagner and his works Critical comment. 2 vol. London, Grevel, Sh. 21. — 118) X H. E. Krehbiel, Studies in the Wagnerian drama. New ed London, Osgood. Sh. 2/6. — 119) X G. Noufflard, R. Wagner d'après lui même. P. II: L'élaboration du grand œuvre d'art. Paris, Fischbacher. 16⁰. 324 S. Fr. 3.50. |[O. Bie: AMusZg. S 376.]| — 120) A. Ernst, L'art de R. Wagner. P. 1: L'œuvre poétique. Paris, Plon, Nourrit et Cie. IV, 550 S. Fr. 3.50. |[O. Bie: AMusZg. S. 389; H v. Wolzogen: BayreuthBll. 16, N. 7 (Umschlag).]| — 121) E. de Saint-Auban, Un pélerinage à Bayreuth. 2. éd. Paris, Savine. 1892. 338 S. — 122) H. St. Chamberlain, R. Wagner u. d. Politik: BayreuthBll. 16, S. 137-58. — 123) V. A. N. Harzen-Müller, R Wagners Beziehungen zu d. bildenden

holt besprochenen Chamberlainschen Aufsatzes über das Drama Wagners (vgl. JBL. 1892 I 9:99) giebt Louis.[124]) — Wagner als den durch die Entwicklung der Romantik bedingten Künstler feierte Kohler[125]) bei Gelegenheit der zehnten Wiederkehr des Todestages. Der gebildete Musiker wird Sätze wie S. 9: „Chopin siecht bald ermattet dahin", S. 10: „Melodiemusik ist niederen Ranges; Motivenmusik ist allein fähig" oder S. 5 „Romantik steht höher als Klassizität" als recht unmusikalische Aeusserungen eines sehr geistreichen Mannes mit Protest zurückweisen. — Wie anders wirkt der Vortrag des Franzosen Ehrhard[126]) über die Bühnenfestspiele von 1892! Die Franzosen geben sich vorurteilslos dem Wagnerschen Kunstwerk hin; sie suchen nicht, darum finden sie! Die Deutschen suchen und verlangen jeder sein eigenes Ich mit allen Fehlern und Vorzügen in Wagner zu finden. Und je nachdem ihnen ihre Absicht glückt oder missglückt, loben oder tadeln sie. —

Mit der Geschichte und Analyse einzelner Werke Wagners beschäftigt sich eine Reihe von Schriften. Zunächst Neitzels[127]) Führer durch sämtliche Wagnersche Bühnenwerke von Rienzi ab. Wir würden unbedenklich diesem Werke den Preis unter allen Büchern ähnlicher Tendenz zuerteilen, wenn der Vf. nicht von dem seltsamen Wahn befangen wäre, Wagner habe die Kunst des Instrumentierens nicht recht verstanden und der Bühnenwirksamkeit seiner Dramen müsse durch herzhafte Striche aufgeholfen werden. Eine solche Verquickung gesunder und verkehrter, um nicht zu sagen krankhafter Anschauung ist mir kaum je vorgekommen. — In musikalischer Hinsicht mangelhaft, aber litterarisch recht brauchbar und vortrefflich geschrieben ist Chops[128]) „Vademecum". — Zum 50jährigen Bühnenjubiläum des „Fliegenden Holländers" wies Heintz[129]) auf die ersten Anregungen hin, die Wagner zu diesem Werk erhielt: auf Heines „Memoiren des Herrn von Schnabelewobsky" und die Berichte über Wagners Seefahrt in den nordischen Scheren. Die Holländersage war „das erste Volksgedicht", das ihm „ins Herz drang". — Von Naubert[130]) erfahren wir auf Grund einer Stammbucheintragung Wagners, die sich im Besitze der Frau Lydia Stechl in Plagwitz befindet, dass Wagner die Absicht gehabt haben soll, den in Herzog Gottfried, den Bruder Elsas, zurückverwandelten Lohengrin-Schwan ein ähnliches „Schwanenlied" wie seinen Helden singen zu lassen: „Leb' wohl, du wilde Wasserflut, die mich so weit getragen hat, — Leb' wohl du Welle blank und rein, durch die mein weiss Gefieder glitt!" — Ein ganz vorzüglich gearbeitetes französisches Textbuch zum „Lohengrin" hat Simond[131]) verfasst. — Anknüpfend an die Darstellung der Ortrud durch die Sängerin Charlotte Huhn versucht Schubring[132]) glaubhaft zu machen, Ortrud sei ein „politisches Weib"! Wenn die frühere Kölner Sängerin die Ortrud so und nicht vielmehr in erster Linie als dämonische Zauberin aufgefasst hat, dann hat sie — und mit ihr auch Sch. — Unrecht. — Mit ermüdender Breite und Weitschweifigkeit behandelt Seidl[133]) den Stoff der Meistersinger in seiner Parallelbeziehung zu dem Kunstschaffen Wagners. Worte, Worte! aber kaum ein neuer brauchbarer Gedanke! — Der arme König Marke im Tristan kann ebensowenig wie Hans Sachs, der Meistersinger, zu Ruhe kommen. Als Wirthscher Greis, als Goltherscher Asket ist er bereits vor unseren Blick getreten. Schlösser[134]) macht ihn zum braven Biedermann. Ob wohl einer der Streitenden Recht hat? Warum verfällt denn keiner auf das Natürliche, Nächstliegende?[135]) — Einen treuen und zuverlässigen Wegweiser durch den Ring des Nibelungen verfasste in seiner bekannten, schlichten aber Vertrauen erweckenden Weise Heintz[136]). — Die „Walküre" erläutert nach Sagenstoff und motivischem Gehalt vortrefflich Kufferath[137-138]). — Der Beitrag von Poschingers[139]) zur Geschichte des Bayreuther Theaters bietet in den Verhandlungen des Bürgermeisters von Baden-Baden mit Wagner das Interessanteste. Wagner lehnte Baden-Baden ab, weil er sein Festspielhaus nicht ausserhalb Bayerns erbauen wollte[140]). — Ein anonymer Aufsatz[141]) richtet sich gegen das Attentat H. Ehrlichs auf Liszts zweite ungarische Rhapsodie (s. o. N. 35) und zugleich gegen A. Moszkowskis apologetischen Artikel

---

Künsten: MusWBl. N. 22-30. — **124**) × R. Louis: BayreuthBll. 16, S. 349-56; H. Reimann: BLU. S. 236; F. Bosse: NZMusik. S. 86-97. — **125**) J. Kohler, Z. Charakteristik R. Wagners. Mannheim, Bensheimer. 16 S. M. 0,80. — **126**) A. Ehrhard, R. Wagner d'après des œuvres joués à Bayreuth en 1892. Clermont-Ferrand, G. Mont-Louis. 55 S. — **127**) O. Neitzel, Führer durch d. Oper d. Theaters d. Gegenw., Text, Musik u. Scene erläuternd. Bd. I. Dtsch. Opern. Abt. 3. L., Liebeskind. III, 332 S. M. 4,00. |[Signale N 42.]| — **128**) Max Chop [M. Charles], Führer durch R. Wagners Tondramen (mit über 400 Notenbeisp.). L., Rossberg. 494 S. M. 8,00. |[K. Söhle: Kw. 6, S. 326]| — **129**) A. Heintz, Z. 50. Jahrestage d. 1. Aufführung des „Fliegenden Holländers" v. R. Wagner: AMusZg. S. 2/3, 17/9. — **130**) A. Naubert, E. bisher ungedrucktes Stückchen „Lohengrin": ib. S. 72/3. — **131**) Ch. Simond, Wagner, Lohengrin. Paris, Gautier. 180 S. Fr. 0,10. (Textbuch.) — **132**) P. Schubring, Ortrud. E. psychol. Versuch: MusWBl. S. 109-10, 125/6, 141/2, 173/4. — **133**) A. Seidl, D. Kunstlehre d. Meistersinger. E. Vortr.: BayreuthBll. 16, S. 362-92. — **134**) R. Schlösser, König Marke: ib. S. 23/9. — **135**) × G. Kobbe, How to understand Wagners „King of the Nibelung". London, Reewes. 16°. Sh 3/6. — **136**) A. Heintz, Wegweiser durch d. Motivenwelt d. Musik zu R. Wagners „Nibelungenring": AMusZg. N. 11-35. — **137**) × M. Kufferath, La Walkyrie. Paris, Fischbacher. 150 S. Fr. 2,50. |[O. Bie: AMusZg. S 376.]| — **138**) × E de Morsier, Parsifal de R. Wagner ou l'idée de la rédemption. ib. 16°. 91 S. |[NedSpect. S. 246.]| — **139**) H. v. Poschinger, Z. Gesch. d. R. Wagner-Theaters: NFPr. N. 10221. — **140** × R. Frhr. v. Lichtenberg, Olympia u. Bayreuth: BayreuthBll. 16, S. 358/9. — **141**) War Liszt e. Plagiator?: NZMusik.

im BerlTBl. (18. Febr.). Der Vf. nennt den letzteren sehr zutreffend eine „Klügelei, die es mit niemandem verderben will". Ueber Ehrlich urteilt er so: „Dass Herr Ehrlich bei Liszts Lebzeiten schwieg und erst nach dessen Tode mit der disqualifizierenden Anklage auftritt, ... ist ein eklatanter Beweis dafür, dass seine Anklage entweder vollkommen aus der Luft gegriffen ist, ... oder aber eine Vorgeschichte hat, welche H. Ehrlich während Liszts Lebzeiten zu berühren nicht für geraten fand". Diese Vermutung scheint mir den Nagel auf den Kopf zu treffen.[142-143] —

Einige Arbeiten über Peter Cornelius, den genialen Komponisten des „Barbier von Bagdad", seien hier nur angeführt[144-146]. — Einem durchaus edlen und verdienten, aber nur in einem kleinen Kreise bekannten und viel zu früh vergessenen Tonmeister, Ferd. Möhring, hat Möbis[147]) ein wohlverdientes Denkmal gesetzt. — Dem 1893 verstorbenen Gounod widmet Lessmann[148]) einen würdigen Nachruf, während Dietz[149]) vergeblich sich abmüht, die Verballhornung des Goetheschen Faust zur Gounodschen Margarethe zu rechtfertigen. —

Auch der in deutscher Schule gebildete Peter Tschaikowski, dem Lessmann[150]) einen Nekrolog widmete, gehört mit Rob. Franz, dem Liedersänger, zu den Toten dieses Jahres. Von den zahlreichen Nekrologen auf den Letzteren heben wir den von Seidl[151]) hervor, weil er persönliche Erlebnisse berichtet und briefliche Mitteilungen enthält. — Etwas skeptisch muss man sich den „Erinnerungen" A. Rubinsteins gegenüber verhalten. Der Redakteur der „Ruskaja Starina" hat sie ihm abgefragt, Rubinstein hat die Veröffentlichung in dieser Revue gestattet, und Kretschmann[152]) hat sie nun ins Deutsche übersetzt. Sie geben nach Art biographischer Anekdotenarbeit Einzelzüge aus dem Leben des genialen Mannes in mitunter sehr drastischer, echt russischer Darstellung. —

Eine sachgemässe Antikritik gegen die Lobpreisungen über Cyrill Kistlers Musikdrama „Kunihild" liefert Bauer[153-154]). — E. Chabriers „Gwendoline" analysiert nach ihrem motivischen Gehalt Sandberger[155-159]). — Aus einer Sammlung Biographien schweizerischer Tonkünstler[160-164]) hebe ich die Arbeit von Niggli[165]) über Th. Kirchner, den Nachfolger und treuen Gesinnungsgenossen Schumanns als den bedeutendsten und allgemeineres Interesse beanspruchenden Beitrag zur Musikgeschichte, hervor. — Eine sehr wohlabgemessene kritische Würdigung A. Sullivans schrieb Bohn[166]). — Ueber Hanslicks[167]) Selbstbiographie, die in der DRs. 1893 begonnen, aber erst 1894 beendet wurde, soll der nächste JB. eine eingehendere Kritik bringen. —

S. 442/4. — **142)** × O. Payer, Liszt u. F. Smetana: AMusZg. S. 470/1. — **143)** × O. Lessmann, E. Jugend-Porträt F. Liszts: ib. S. 289-90. — **144)** × P. Simon, P. Cornelius in München (Briefe): NZMusik. S. 225/8. — **145)** × R. Pohl, D. 1. Aufführung d. „Barbier v. Bagdad" v. P. Cornelius: ib. S. 228-32. — **146)** × A. Sandberger, P. Cornelius Cid. Mit 32 Notenbeisp. München, Lukaschik. 41 S. M. 0,60. (Sonderabdr. aus d. AMusZg.) — **147)** E. Möbis, F. Möhring. E. Lebensbild. Stolp i. Pommern, Hildebrandt. 58 S. M. 1,00. — **148)** O. Lessmann, Ch. Gounod: AMusZg. S. 556/7. — **149)** M. Dietz, Ch. Gounod: AZg[B]. N. 253. — **150)** O. Lessmann, P. Tschaikowski: AMusZg. S. 585/6. — **151)** A. Seidl, Erinnerungen an Rob. Franz. Persönliches u. Briefliches: MusWBl. S. 1/7. — **152)** A. Rubinstein, Erinnerungen aus 50 J. 1839-89. Aus d. Russischen v. Ed. Kretschmann. L., Senff. V, 124 S. Mit Abbild. M. 3,00. |[H. Reimann: BLU. S. 454; Signale N. 18]| — **153)** F. Bauer, Kistlers „Kunihild" epochemachend? Nein!!! Krit. Studie Würzburg, Dornauer. 29 S. M. 0,50. — **154)** × Dichter u. Dichtung d. Musikdrama Kunihild. Studien v. G. Beck, H. Ritter, B. Vornhecke u. E. W. Schimmelbusch. (= Im Geiste R. Wagners. Studien. N. 2.) Würzburg, Ballhorn & Cramer. 63 S. M. 1,00. (D. 1. T. erscheint später.) — **155)** A. Sandberger, E. Chabriers Gwendoline. Mit 25 Notenbeisp. München, Lukaschik. 29 S. M. 0,60. (Sonderabdr. aus AMusZg.) — **156)** × O. Mokrauer-Mainé, Herzog Ernst II. v. Sachsen-Koburg u. Gotha u. d. Tonkunst. E. Studie. Hannover, L. Oertel. 29 S. M. 0,75. — **157)** × O. Schmid, Mary Krebs-Brenning. Biogr. Skizze. Dresden, Albanus. 1892. 36 S. Mit 2 Bildn. M. 0,50. — **158)** × William George Cusins. (1833-93): AMusZg. S. 484/5 — **159)** × F. H. Haberl, J. Hanisch. Domorganist in Regensburg: KirchenmusJb. 8, S. 97-103. — **160)** × A. Glück, C. Attenhofer. (= Biogr. schweiz. Künstler.) L., Gebr. Hug. 16 S. M. 0,50. — **161)** × id., F. Hegar. ebda. 16 S. M. 0,50. — **162)** × A. Niggli, K Munzinger. E biogr.-krit Skizze. ebda. 25 S. M. 0,50. — **163)** × A. Schneider, Gust. Weber. ebda. 52 S. M. 0.50. — **164)** × A. Niggli, D. Künstlerpaar Aug. u. Anna Walter-Strauss. E. biogr.-krit. Essay. ebda. 56 S. Mit Bildn.-Taf. M. 0,50. — **165)** id., Th. Kirchner. E. biogr.-krit. Essay. ebda. 38 S. M. 0,50. — **166)** G. Bohn, A. Sullivan: N&S. 64, S. 322/7. — **167)** Ed. Hanslick, Aus meinem Leben: DRs. 74, S. 337-69; 75, S. 60-92, 217-29; 77, S. 200-35, 372-403. (Vgl. IV 1c: 157.) —

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

II,1

Allgemeines.

Max Osborn.

Mehr als andere Kapitel der JBL. sind die den einzelnen Teilen vorangeschickten Abschnitte über das „Allgemeine" der betreffenden Epochen der Gefahr ausgesetzt, zu unmässiger Grösse anzuwachsen. Das Bestreben, hier immer mehr Elemente von allen Seiten zu sammeln, um den Studien über die Zeitlitteratur eine feste Grundlage zu bieten, kann leicht zu allzu grosser Ausführlichkeit verleiten. Bei der Reformationsperiode vollends, wo Dichtung, Wissenschaft, Politik, religiöses und öffentliches Leben überhaupt inniger unter einander verknüpft sind als jemals sonst in der Entwicklung unseres Volkes, ist doppelt Beschränkung geboten. Die geschichtlichen Arbeiten können darum nur da herangezogen werden, wo sich eine unmittelbare Beziehung zur Litteratur ergiebt, und wenn für die rein historische Einzelforschung kurz auf die Zusammenstellungen der JBG. und die ausgezeichnete Bibliographie der DZG. verwiesen werden muss, kann auch die Betrachtung der allgemeinen Darstellungen nur vom Standpunkte des Litterarhistorikers aus erfolgen. Die bedeutsamste Arbeit des Berichtsjahres ist diesmal der Zeit der Gegenreformation zugefallen. Droysens[1]) Schilderung stellt sich nahezu ebenbürtig neben das Werk Bezolds[2]) (vgl. JBL. 1890 II 1 : 1). Auch D. ist ein Anhänger derjenigen Geschichtsschreibung, die neben den politischen Ereignissen die socialen und kulturellen Zustände, die Erscheinungen der Litteratur und der Kunst in den Kreis ihrer Betrachtung zieht und so ein gewaltiges, umfassendes Weltbild vor uns entrollt. Wenn aus seinem Buche für unsere speciellen Zwecke weniger zu finden ist als in Bezolds Geschichte der deutschen Reformation, so liegt das an dem Zeitabschnitt, den er behandelt. In den Jahren des Sturmes und seiner unmittelbaren Folgen war es das ganze Volk, das den Gang der Ereignisse bestimmte; die Gesamtheit der Nation, die sich endlich nach langen Jahrzehnten des Gärens und Grollens erhob, war das aktive Element in der geschichtlichen Entwicklung, und eine Volkskunst von köstlicher frischer Kraft gab das glänzende Spiegelbild dieses unerhörten Schauspiels. Nun aber nimmt die demokratische Periode ein Ende, und die Führung geht von der Masse wieder auf einzelne Kreise über, so dass die Volkskunst sich mürrisch mehr und mehr von den Fragen des Tages abwendet und die Dichtung der Gelehrten, die immer grössere Macht gewinnt, sich noch weiter als früher vor dem Lärm der lebendigen Welt verbirgt. In einem ersten Abschnitte schildert D. den Sieg des Protestantismus, den Abschluss der deutschen Reformbewegung durch den Augsburger

1) (III 1 : 6.) — 2) X G. Egelhaaf: HZ. 70, S. 1259 (berichtigt Einzelnes). — 3) X (S. u. N. 1246.) —

Die politisch-sociale und die religöse Erregung des Volkes, die nur zum Teil durch die Reformation beruhigt und befriedigt wurden, fanden in den Bauernkriegen und in den Täufergemeinden ihren radikalen Ausdruck. Ueber das Projekt eines Bauernparlaments zu Heilbronn sowie die Verfassungsentwürfe von Friedr. Weygandt und dem „Bauernkanzler“ Wendel Hipler aus dem J. 1525 brachte Kluckhohn[20]) neue Nachrichten.[21-23]) — Der bereits 1850 entstandene Aufsatz K. von Hases über das Reich der Wiedertäufer, der mit den Abhandlungen über die Jungfrau von Orleans und Savonarola den Band von den „Neuen Propheten“ bildet, ist nun im Rahmen der gesammelten Werke des grossen Kirchenhistorikers zum dritten Male, von Krüger[24]) besorgt, erschienen. K. fügt den wichtigen „litterarischen Nachträgen“ Hases bei, was seit der zweiten Auflage (1861) an Material hinzugekommen ist, und zeigt, wie die neuere Forschung die Behauptungen des Vf. als im wesentlichen richtig erwiesen habe (S. XXI—XXIV). In glänzender Schilderung führt uns Hase hier, hauptsächlich nach Dorpius, Heinr. Gresbeck und Herm. von Kerssenbroick, der ein Viertel Jh. Rektor der Domschule im restaurierten Münster war, durch die beiden Perioden des täuferischen Reiches, die ernste „theokratische Demokratie“ und die zügellose „theokratische Monarchie“, die dem Zusammenbruch vorausging.[25-26]) — Auf Grund der Erzählung des lutherisch gesinnten österreichischen Lehnsmannes Klaus von Graveneck, dessen Berichte der Täufer Wilhelm Reiblin dann legendarisch aufputzte, gab Bossert[27]) für weitere Kreise ein Bild von dem tragischen Schicksal des würdigen Michael Sattler, der mit seinen Genossen 1527 in Rottenburg am Neckar bei Tübingen zum Feuertode verurteilt wurde. (Vgl. auch II 6 : 177—83.) — Einen Reformplan aus dem Ende des Jh., der sich mit der Reichsjustiz beschäftigt, legte Weech[28]) vor. Der Entwurf stammt aus der Feder des originellen, stets mit hundert Projekten aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens beschäftigten Pfalzgrafen Georg Hans von Veldenz-Lützelstein, der dem 1586 in Worms versammelten Reichs-Deputations-Konvent mit einer Darlegung seiner verwickelten Erbschaftsangelegenheiten und deren bisheriger Behandlung ein ausführliches „Votum justitiae“ einreichte. Das interessante Aktenstück, in dem der Pfalzgraf mit seiner derben, aber ungemein plastischen Sprache einem der bösartigsten Schäden der damaligen Zustände rücksichtslos zu Leibe ging, und das vor hundert Jahren dem Biographen des Fürsten (1790) nicht vorlag, bringt W. nun ganz zum Abdruck (S. 26—70); eine knappe, gut orientierende Einleitung geht voraus. —

Zu den specialgeschichtlichen Arbeiten, die für uns aus dem Berichtsjahr in Betracht kommen, gehören die archivalischen Nachrichten, die Bachmann[29]) aus der Zeit Friedrichs III. giebt. Bei den politischen Erörterungen über die böhmischen Verhältnisse fällt manches ab, was für die Charakteristik des Kaisers und seiner Beziehungen zu den Fürsten interessant ist. — Wenk[30]) macht auf eine Studie von Simonsfeld aufmerksam, welche sich mit der kurz vor 1440 gegründeten deutschen Kolonie in Treviso befasst. Die dortige „Schola Theotonicorum“ hatte ihre Hauptblüte in der Mitte des 15. Jh., erhielt sich aber bis gegen Ende des 17. — Um die Mitte des 15. Jh. war es auch, dass das alte deutsche Ordensland Westpreussen in langem blutigen Kriege seine Selbständigkeit an die Krone Polen verlor. Richter[31]) erzählt in volkstümlichem Plauderton, wie der Fall Marienburgs das Schicksal entschied, aber erst nach Jahren zähen Widerstandes der Friede von Thorn es besiegelte. — Ein interessantes Kulturbild aus dem Ende des 15. Jh. bot Witte[32]) in der Lebensbeschreibung Richard Pullers von Hohenburg, des letzten seines Geschlechts, den das unglückselige Laster der Päderastie in seltsame Verwicklungen brachte, bis er schliesslich durch Hans Waldmanns Energie gefangen genommen wurde und sein den Anschauungen der Zeit nach todeswürdiges Verbrechen mit dem Leben büsste. — Als erstes Heftchen einer neuen, vortrefflich ausgestatteten Sammlung von Quellenschriften und Abhandlungen zur Geschichte Nürn-

gänzungsheft N. 8 [Trier, Lintz. IX, 228 S. M. 5,00], S. 77-228.) |[A. Schulte: ZGORh. 8, S. 716/7.]| — 20) A. Kluckhohn, Ueber d. Projekt e. Bauernparlaments zu Heilbronn u. d. Verfassungsentwürfe v. F. Weygandt u. W. Hipler aus d. J. 1525: NGWGöttingen. S. 276-300. — 21) × H. Sander, D. Bauernaufstand in Vorarlberg im J. 1525: MIÖG. 14, S. 297-372. — 22) × L. Böhm, Kitzingen u. d. Bauernkrieg: AHVUnterfranken. 36, S. 1-185. — 23) × K. Hartfelder, W. Vogt, D. Bodenseebauern (vgl. JBL. 1892 II 1 : 27): ZGORh. 8, S. 146. — 24) K. v. Hase, D. Reich d. Wiedertäufer. (= Werke. 10. Halbbd. Heilige u. Propheten. 2. Abt. Neue Propheten. Her. v. G. Krüger. [L., Breitkopf & Härtel. XXIV, 304 S. M. 5,00], S. 195-304.) — 25) × (II 6 : 181.) |[H. Detmer: MhComeniusG. 2, S. 287-90.]| — 25a) × G. Maisch, Religion u. Revolution (vgl. JBL. 1892 II 1 : 30). |[S. Eck: ThLZ. 18, S. 524/5; A. Martin: 20. Jh. 1, S. 114/5; LCBl. S. 633/4.]| — 26) × J. Loserth, D. Anabaptismus in Tirol (vgl. JBL. 1892 II 1 : 29): MhComeniusG. 2, S. 82/4. — 27) (I 4 : 118.) — 28) F. v. Weech, E. Projekt z. Reform d. Reichsjustiz aus d. 16. Jh.: NHJbb. 3, S. 17-70. — 29) A. Bachmann, Urkundl. Nachrichten z. österr.-dtsch. Gesch. im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. (= Fontes rerum Austriacarum. 2. Abt. Diplomataria et acta. 46. Bd.) Wien, Tempsky. 1892. XXVIII, 503 S. M. 11,80. |[LCBl. S. 1102; F. v. Krones: DLZ. S. 274/5; NASächsG. 14, S. 346/7.]| — 30) K. Wenk, H. Simonsfeld, E. dtsch. Kolonie zu Treviso im spät. MA. (München, Franz. 1890. Aus AbhAkMünchen. 3. Kl. 19. Bd. 3. Abt.): HZ. 34, S. 538/9. — 31) J. V. O. Richter, Wie Westpreussen an Polen fiel. E. Gesch. aus d. Zeit d. Verfalls d. preuss. Ordensstaates. (= Geschichten aus d. Zeit d. preuss. Ordensstaates. 5. Bd.) Hannover u. L., Ost. 170 S. M. 1,60. — 32) H. Witte, D. letzte Puller v. Hohenburg. E. Beitr. z. polit. u. Sittengesch. d. Elsasses u. d. Schweiz im 15. Jh., sowie z. Genealogie d. Geschlechts d. Puller. (= Beitrr. z. Landes- u. Volksk. v. Elsass-

bergs gab Kamann[33]) eine eingehende, zum Teil auf bisher unbekanntem, zumal Bambergschem archivalischen Material beruhende Darstellung der Fehde, die Götz von Berlichingen in den J. 1512—14 mit der Reichsstadt führte. Die Einleitung und die Ausblicke entrollen ein lebendiges Bild von dem Treiben der Strauchritter und „Staudenhechte“, die den Verzweiflungskampf des heruntergekommenen Adels gegen die ihre Ungebundenheit einengenden Verhältnisse der neuen Zeit kämpften. Auch Götz fühlte sich, wenn er Trossbuben und Fuhrknechte als Kundschafter in die Stadt sandte, um Abgang und Ankunft von Warenzügen zu erforschen, wenn er, im Verein mit Hans von Selbitz oder anderen Kumpanen, harmlosen, von der Messe heimkehrenden Kaufleuten auflauerte, sie ausplünderte und mit sich auf die Burgen schleppte, stets als Rächer der unterdrückten ritterlichen Freiheit. Die Roheit und Raffiniertheit, die er nicht selten zur Schau trägt, passt schlecht zu der Grossmut und biederen Ehrlichkeit des Goetheschen Bildes, wenn auch die volkstümliche Beliebtheit des unerschrockenen Raufbolds der Darstellung des Dichters gewiss eine innere historische Berechtigung giebt. Im Gegensatz zu Goethe erscheint der Bamberger. Bischof, Georg III. Schenk von Limpurg, als ein sittenreiner, trefflicher Fürst, der der Ordnungspartei im Reiche angehörte und darum Götzens erbitterten Hass auf sich lud. — Aus den Berichten des Konrad Boss von Flachslanden, des Hauptmanns auf der Plassenburg bei Kulmbach, an die sich die Sage von der weissen Frau des Zollerschen Hauses knüpft, erfahren wir[34]) von der haarsträubenden Gefangenschaft, in der Markgraf Friedrich der Aeltere von Brandenburg, der Sohn Albrechts Achilles und der Vater des letzten deutschen Hochmeisters Albrecht[35]), von dreien seiner Söhne, besonders vom ältesten, Kasimir, dem Vater des Albrecht Alcibiades, zwölf Jahre hindurch gehalten wurde (seit 1515). — Für die Zeit der Wahl Karls V. zum römischen Kaiser brachte der erste Band der Reichstagsakten, jüngere Reihe, die nach Sybels Antrag seit 1886 neben der von Ranke veranlassten Sammlung der Reichstagsakten des späteren Mittelalters entstanden, riesenhaftes neues Material. Kluckhohn[36]), dem es nicht vergönnt sein sollte, das Erscheinen des unter seiner Leitung in langen mühevollen Jahren zu stande gebrachten Werkes zu erleben, gab hier nach einer umfangreichen Einleitung, welche die Verhandlungen bis zum Tode Maximilians I. schildert (S. 1—140), die Masse der Wahlakten vom Jan. bis zum Juli 1519 (S. 141—876!).[37]) — Kardinal Reginald Pole, dessen Leben und Schriften Zimmermann[38]) behandelt, der Wiederhersteller der katholischen Kirche in England, hatte auch mannigfache Beziehungen zu Deutschland (S. 259—68) und erlaubte sich sogar in einem Briefe an Karl V. eine äusserst freimütige Kritik der kaiserlichen Regierung (S. 296/7). — Von Strassburger Lokalstudien ausgehend kam Winckelmann[39]) zu einer ausführlichen Untersuchung über die wichtige Zeit zwischen dem Augsburger Reichstage und dem Nürnberger Religionsfrieden, 1530—32, wo sich die Parteien durch die Gründung des schmalkaldischen Bundes endlich scharf von einander schieden. — Nach Papieren des Düsseldorfer Staatsarchivs brachte von Below[40]) neue Schriftstücke zur Vermählung des Herzogs Wilhelm von Jülich-Kleve mit einer Tochter König Ferdinands — er hoffte auf Anna, erhielt jedoch Maria. Der jülische Gesandte Dr. Karl Horst und der Aachener Probst Joh. von Vlatten spielen als Werber hier eine Rolle.[41]) — Gegenüber der Mythenbildung, die auf Grund der Memoiren des französischen Marschalls Vieillerille von einem Versuch der Franzosen[42]) berichtet, nach der Einnahme von Metz verkleidet sich in Strassburg einzuschleichen, stellt Hollaender[43]) nach archivalischen Funden und den Annales d'Aquitaine des Jean Bouchet den wahren Sachverhalt fest. — Schlecht[44]) teilte aus dem päpstlichen Geheimarchiv drei Briefe Ferdinands I. an Pius IV. mit — der letzte ist vom Kaiser selbst in einem barbarischen Latein mit spanischem Accent geschrieben, — in denen der Papst ersucht wird, Maximilian II. vom vorschriftsmässigen Empfang der heiligen Kommunion nach katho-

Lothringen N. 16.) Strassburg i. E., Heitz. IV, 143 S. M. 2.50. — **33**) (I 4 : 459.) — **34**) D. Gefangenhaltung des Markgrafen Friedrich d. Aelt. v. Brandenburg auf d. Plassenburg: HohenzollerscheF. 2, S. 435-46. — **35**) × E. Joachim, D. Politik d. letzten Hochmeisters (vgl. JBL. 1892 II 1 : 26). |[P. Simson: MHL. 21, S. 148-52; LCBl. S. 359-60; H. Ehrenberg: FBPG. 6, S. 303; id.: AltprMschr. 30, S. 207/9.]| — **36**) Dtsch. Reichstagsakten. Jüngere Reihe. Auf Veranlass. S. M. d. Königs v. Bayern her. durch d. hist. Komm. bei d. Kgl. Ak. d. Wissensch. 1. Bd. Dtsch. Reichstagsakten unter Kaiser Karl V. 1. Bd. Bearb. v. A. Kluckhohn. Gotha, Perthes. IV, 938 S. M. 48,00. — **37**) × H. Ulmann, Studien z. Gesch. d. Papstes Leo X.: DZG. 10, S. 1-13. (U. hält d. Breve d. Kurie an Cajetan vom Aug. 1518, Luther mit Gewalt z. Erscheinen vor d. Gericht in Rom zu zwingen, obwohl ihm d. Aufforderung d. direkten Anklage noch e. längere Frist liess, im Gegensatz zu Luther selbst, zu Ranke u. Maurenbrecher für echt.) — **38**) Ath. Zimmermann, Kardinal Pole, sein Leben u. seine Schriften. E. Beitr. z. Kirchengesch. d. 16. Jh. Regensburg, F. Pustet. 390 S. M. 3,60. — **39**) O. Winckelmann, D. schmalkald. Bund 1530-32 u. d. Nürnberger Religionsfriede. Strassburg i. E., Heitz. 1892. XIV, 313 S. M. 6,00. |[LCBl. S. 398; StrassbPost. N. 1; ZGORh. 8, S. 148/9.]| — **40**) G. v. Below, Verhandlungen über d. Vermählung d. Herz. Wilhelm v. Jülich-Kleve mit e. Tochter König Ferdinands. (= I 4 : 404, S. 1-16.) — **41**) S. Issleib, D. Gefangenschaft Philipps v. Hessen: NASächsG. 14, S. 211-66. — **42**) × J. Treifftz, Kursachsen u. Frankreich. L., Fock. 1891. V, 164 S. M. 2,40. |[A. Waddington: RH. 51, S. 154/6.]| (Ueber Heinrichs II Verhältnis zu Moritz u. August v. Sachsen 1552-53; Neues aus Dresdener Archivalien.) — **43**) Alc. Hollaender, E. Strassburger Legende. E. Beitr. zu d. Beziehungen Strassburgs zu Frankreich im 16. Jh. (= Beitrr. z. Landes- u. Volksk. Elsass-Lothringens N. 17.) Strassburg i. E., Heitz. 28 S. M. 1,00. — **44**) J. Schlecht,

lischem Ritus bei der Krönungsfeier zu entbinden. Ein Antwortschreiben des Papstes zeigt, wie er dem Herzenswunsch Ferdinands entgegenkam. Max nahm am Morgen der Krönung das Abendmahl im geheimen sub utraque. — Aus dem Briefwechsel Maximilians II. mit Papst Pius V., von dem bisher nur 40 Stücke bekannt waren, teilt nun Schwarz[45]) im ganzen 158 mit, 91 vom Kaiser und 67 vom Papst. In einem zweiten, sehr beachtenswerten Bande druckt Sch. zehn für Gregor XIII. bestimmte Gutachten über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland von 1573—76 ab, unter denen besonders die ersten drei, von Otto Truchsess, Bischof von Augsburg, vom Kardinal Zach. Delphinus und von Canisius, wichtig und interessant sind. Weiter bringt Sch. hier Protokolle der von Gregor neugegründeten und eifrig geförderten Congregatio Germanica, die, wie Virck betont, eine gute Ergänzung zu den Nuntiaturberichten bieten, zumal da, wo die Antwortschreiben der Kurie wie die Gegenschriften zu den Depeschen des Nuntius Portia aus den J. 1577—78, verloren sind (s. u. N. 140/6).[46]) — Einzelne Städteforschungen seien hier noch angefügt. Zunächst eine allgemeinere Abhandlung von Fürstenwerth[47]), einem Schüler Kluckhohns, über die Verfassungsänderungen in den oberdeutschen Reichsstädten zur Zeit Karls V., wo gegen die Mitte des Jh. nach dem Vorgang von Augsburg und Ulm die Geschlechter gegen die bis dahin mächtigen Zünftler wieder an Einfluss gewinnen. — Ueber Nürnbergs Politik im Zeitalter Luthers, über seine Aufnahme der Reformation und die vermittelnde Stellung des Rates, der trotz strenger Wahrung des protestantischen Bekenntnisses der mit Zwinglischen Elementen durchsetzten Vereinigung oberdeutscher Städte sich anschloss, aber sich durch Beitritt zum schmalkaldischen Bund nicht in offenen Gegensatz zum Kaiser stellen wollte, berichtet Ludewig[48]). Die ersten Kapitel sind den Zuständen Nürnbergs vor der Reformation und der Einführung der neuen Lehre gewidmet; Scheurl, Spengler, Pirkheimer finden ihre Stelle in der frischen Schilderung (S. 1—47). — Von Augsburg[49]), Köln[50]), Gerresheim[51]), im heutigen Regierungsbezirk Düsseldorf gelegen, hören wir, und über Cöslin im 15. Jh. bringt das Programm von Hanncke[52]) eine kulturhistorisch wertvolle Studie. H. beschreibt Häuser und Kirchen, das Leben der Bürger und der Geistlichen und teilt zum Schluss einen Auszug aus der „matricula" der Gewandschneider mit, d. h. aus dem Verzeichnis der ausgeliehenen Gelder der Gildelade, in dem der Adel sehr stark angekreidet ist (S. 23/5).[53]) —

Unter den Arbeiten über einzelne Persönlichkeiten ist für Maximilian I. neben Recensionen der früher besprochenen Werke von Ulmann[54]) (vgl. JBL. 1892 II 1:36) und Ammann[55]) (ib. N. 37) nur die volkstümliche, recht munter geschriebene erzählungsmässige Schilderung von Weber[56]) zu nennen, die im Vorwort freilich ihre „strenge Geschichtlichkeit" betont und auch Ulmann „benutzt" haben will. — Dem Nachfolger Maximilians ging es nicht besser. Ausser Besprechungen von Baumgartens[57-58]) Buch (vgl. JBL. 1892 II 1:6) ist nur ein kurz zusammenfassender Vortrag desselben Vf. über Karl V. und seine Stellung zur Reformation zu verzeichnen. — Im Anschluss an Lenz (ADB. 6, S. 600ff.) erzählte Zwenger[59]) von dem hessischen Staatsmann Joh. Feige, der, abgesehen von seiner politischen Thätigkeit unter dem Landgrafen Philipp, durch die Organisierung der Universität Marburg, deren erster Kanzler er war (1527), und durch die Berufung des Euricius Cordus und Eoban Hessus an die Lahn sich verdient gemacht hat. Cordus dichtete auf ihn ein Epigramm, und Hessus widmete ihm seine Bucolica sowie das Lobgedicht auf den württembergischen Sieg Philippi Magnanimi. — Im Gegensatz zu Johann von Schwarzenberg war sein Sohn Christoph, der „Landhofmeister" des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern, ein strenger Katholik; von seinem Wirken giebt Paulus[60]) Kunde. Auf der Universität zu Tübingen stand er in Verbindung mit Heinrich Bebel und dessen Schüler Jak. Heinrichmann sowie anderen Humanisten; später ver-

---

D. geheime Dispensbreve Pius IV. für d. röm. Königskrönung Maximilians II.: HJb. 14, S. 1-38. — **45)** W. E. Schwarz, Briefe u. Akten z. Gesch. Maximilians II. 1. T. D. Briefwechsel d. Kaisers mit Papst Pius V. 2. T. Zehn Gutachten über d. Lage d. kath. Kirche in Deutschland 1573-76 nebst d. Protokolle d. dtsch. Kongregation 1573-78. Paderborn, Bonifacius-Dr. 1891-92. XVI, 208 S.; LII, 135 S. M 5,00; M. 4,00. ||H. Virck: ThLZ 18, S. 213/4; F. X. Funk: ThQ. 75, S. 329-31.]| — **46)** M. Lossen, D. Magdeb. Sessionsstreit auf d. Augsb. Reichstag v. 1582: AbhAkMünchen. 20, S. 621-60. (Vgl. dazu Th. Müller, G. Wolf, D. Anfänge d. Magdeb. Sezess.-Streites: ZGORh. 8, S. 587/8.) — **47)** L. Fürstenwerth, D. Verfassungsänderungen in d. oberdtsch. Reichsstädten z. Zeit Karls V. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. XIV, 105 S. M. 2,00. — **48)** G. Ludewig, D. Politik Nürnbergs im Zeitalter d. Reformation (v. 1520-34). ebda. III, 156 S. M. 3,50. |[H. Virck: ThLZ. 18, S. 619-20.]| — **49)** × (I 4 : 452a.) — **50)** × Chrn. Meyer, Stadt u. Stift Köln (vgl. JBL. 1892 II 1:23). |[G. Winter: BLU. S. 437; MHL. 21, S. 265.]| — **51)** G. v. Below, Z. Gesch. v. Gerresheim im 16. Jh: BGNiederrh. 7, S. 201/6. — **52)** (I 4 : 341.) — **53)** × F. V(etter), J. Dierauer, Gesch. d schweiz. Eidgenossensch. (vgl, JBL. 1892 II 1 : 16): SchwRs. 1, S. 218-21. — **54)** × G. Blondel: RH. 52, S. 382/5; Mkgf: HZ. 34, S. 122/3. — **55)** × A. Starzer: ÖLBl. 2, S. 712/3. — **56)** P. Weber, Kaiser Maximilian, d. letzte Ritter. E kulturgesch. Erzählung für Jugend u. Volk. Regensburg, Verlagsanst. (vorm. G. J. Manz). IV, 295 S. M. 3,00. — **57)** × LCBl. S. 638/9; G Egelhaaf: HZ. 35, S. 95/8; J. Stich: ÖLBl. 2, S. 424/6. — **58)** H. Baumgarten, Karl V u. d. dtsch. Reformation. Vortr. Coburg, Sendelbach. II, 42 S. M. 0,60. — **59)** F. Zwenger, Joh. Feige, e. hess. Staatsmann d. Reformationszeit: Hessenland 7, S. 102/3. — **60)** N. Paulus, Chrph.

knüpften ihn seine katholischen Interessen mit Cochlaeus, Nausea und dem Franziskaner Schatzger. Als Freund der Wissenschaft schützte er 1519 in seiner Stellung als Statthalter des Herzogtums Württemberg in Stuttgart den bedrängten Reuchlin; aber er selbst schrieb so heftige antilutherische Traktate, dass sein eigener Vater Johann sich offen gegen ihn wandte. -- Der interessanten Persönlichkeit des Lazarus von Schwendi ist eine Studie Martins[61]) gewidmet. Er giebt eine lebendige Schilderung von den wechselvollen Schicksalen des rührigen Schlaukopfs, der unter Karl V., Ferdinand I. und Maximilian II. politisch und militärisch sich auszeichnete, ohne gerade sich einen makellosen persönlichen Ruf zu erwerben. Seit 1568 aber finden wir Schwendi nur noch als jederzeit gern gehörten Berater (vgl. auch JBL. 1892 II 1:82). Und in die folgenden fünfzehn Jahre nun fällt sein inhaltreicher Briefwechsel mit Kaisern und Fürsten, sowie wesentlich auch seine schriftstellerische Thätigkeit. M. giebt eine Uebersicht über die zahlreichen offiziösen Denkschriften, die Schwendi gern im Anschluss an Macchiavellis „Diskurse" nennt, und unter denen das die Summe seiner staatsmännischen Anschauungen ziehende „Bedenken an Kaiser Maximilian den Andern von Regierung des heiligen Römischen Reichs und Freistellung der Religion . . ." aus dem J. 1574 hervorragt (S. 409—13). Bemerkenswert ist, dass Schwendi schon sich gegen die Söldnerheere und für die Volksbewaffnung erklärt, die freilich nur bei volkstümlichen Kriegen durchzuführen sei. M. meint, Schwendis Hauptgegner, der Kardinal Granvella, habe den Kern seines Wesens richtig erfasst, „indem er ihn einen starken Politikus nannte, dessen Ideale aus den alten Republiken, aus Griechenland und Rom, stammten" (S. 415). Als durch den Tod Maximilians II. die Fruchtlosigkeit aller Bemühungen Schwendis besiegelt wurde, sprach sich sein Unmut in mehreren kleinen Dichtungen aus, in denen er gegen schlechte Sitten, deutschen Partikularismus und gegen die Intriguen der Hofleute eiferte (S. 414).[62]) — Dem merkwürdigen Hans Kleberg, einem Schwiegersohne Pirkheimers, der hauptsächlich in Lyon weilte, wo ihm seine Wohlthätigkeit die Bezeichnung „le bon Allemand" eintrug, suchte Ehrenberg[63]) gerecht zu werden. Kleberg, der zu Franz I. nahe Beziehungen hatte, war ein für die damalige Zeit in Deutschland höchst seltenes Finanzgenie ersten Ranges; freilich hat ihm auch der als anrüchig geltende Lebensberuf des „Finanzens" das Leben mehr als schwer gemacht. — Eine Reihe von Persönlichkeiten, die für uns in Betracht kommen, weisen die im Berichtsjahre erschienenen Bände der ADB. auf. Hans Landschad von Neckarsteinach, der in seinem Sitze den evangelischen Gottesdienst einführte, vielleicht noch selbst Melchior Ambach als Prediger dorthin berief, fand seinen Biographen in Schneider[64]). — Die Söhne des Grafen Botho zu Stolberg behandelte wie den Vater selbst Jacobs[65-67]). Graf Ludwig, der erst Melanchthon nahe stand, später im anderen Lager sich aufhielt, zeigte ein lebhaftes Interesse für das Schulwesen und beteiligte sich an der Einrichtung der Klosterschulen zu Ilfeld, Walkenried, Ilsenburg und Hirzenhain; er machte sich verdient durch die Förderung der Druckerei zu Ursel und war der erste Graf zu Stolberg, der sich Büchersammlungen, zu Königstein und Wertheim, anlegte. Mit Lazarus von Schwendi verband ihn ein angeregter Briefwechsel. Graf Heinrich, sein jüngerer Bruder, war unter Hermann von Wied Domdechant beim Kölner Hochstift und trat 1543 zur neuen Lehre über. — Der Schwabe Georg von Stein, dessen Leben Markgraf[68]) beschreibt, hatte in den Diensten mancher Herren zur Zeit Friedrichs III. ein unruhiges Schicksal. Aber stets bewahrte er sich Lust und Freude an der Wissenschaft; Trithemius, Celtis, Bebel rühmen ihn, und sein Neffe Eitelwolf von Stein widmete ihm die Schrift: „De laudibus heroum et virorum illustrium". — Ein politischer Landsknecht ist der intrigante Spedt, dessen gesinnungslose Thätigkeit Krause[69]) verfolgt. Spedt war je nach Bedarf Protestant oder Katholik und taucht bei allen politischen Ränken zwischen 1540—80 auf. — Einen echten, ehrlichen, frischen, kühnen Schweizer Söldnerführer schilderte dagegen Blösch[70]) in Albrecht vom Stein. Ihn hat Niklas Manuel, der unter seinem Kommando kämpfte, in einem Totentanzbilde angebracht. — Auch der Artikel Brechers[71]) über Lazarus Spengler fällt ins Berichtsjahr. B. schildert in gedrängter Kürze das Leben und die Thätigkeit des vielseitigen Nürnberger Ratsschreibers, seine Stellung in der Stadt, seine Beziehungen zu Pirkheimer und Dürer, ferner die Bestrebungen des Kreises um Joh. Staupitz in Nürnberg 1512—16, als dessen Nachfolger der Augustiner Wenzeslaus Link erscheint, bis Luthers

v. Schwarzenberg, e. kathol. Schriftsteller u. Staatsmann d. 16. Jh.: HPBll. 111, S. 10-32; 112, S. 144-54. — **61)** E. Martin, Lazarus v. Schwendi u. seine Schriften: ZGORh. 8, S. 389-418. — **62)** × E. Marcks, G. v. Coligny. Sein Leben u. d. Frankreich seiner Zeit. 1. Bd. 1. Hälfte. St., Cotta. VII, 423 S. M. 8,00. ||F. Sander: AZg[B]. N. 175.|| — **63)** (I 4: 151.) — **64)** Joh. Schneider, Hans Landschad v. Steinach: ADB. 35, S. 670/5. — **65)** × Ed. Jacobs, Botho Graf zu Stolberg: ib. 36, S. 327/9. — **66)** id., Ludw. Graf zu Stolberg: ib. S. 339-45. — **67)** id., Heinr. Graf zu Stolberg: ib. S. 335/9. — **68)** H. Markgraf, Georg v. Stein: ib. 35, S. 608-13. — **69)** C. Krause, Fr. Spedt: ib. S. 88-92. — **70)** Blösch, Albr. vom Stein: ib. S. 596/9. — **71)** A. Brecher, Laz. Spengler: ib. S. 118-22. — **72)** K. Lamprecht, Dtsch. Geistesleben im

That allen diesen Wünschen einen festen Mittelpunkt giebt. Spenglers Förderung der Reformation, seine Begeisterung für Luther sowie seinen Anteil bei der Gründung der Gelehrtenschule, für die er sich persönlich in Wittenberg bei den Reformatoren Rats erholte, werden dargestellt. —

Zur Geschichte des geistigen Lebens sei zunächst die allgemeine Skizze genannt, die Lamprecht[72]) aus der Zeit des endenden Mittelalters entwirft. Sie führt bis an die Grenze, bei der die JBL. einsetzen, aber sie mag dem Studium der neueren Zeit wohl als treffliche Grundlage dienen. — Wichtig für die Vorgeschichte unseres Abschnittes sind auch die von Burdach[73]) nun zu einem Buche gesammelten älteren Abhandlungen, dessen Einleitung ich mir für den nächsten Band zur Besprechung vorbehalte. Dies erste Heft einer Sammlung von Einzelforschungen zur Geschichte der deutschen Bildung enthält hauptsächlich B.s Besprechung des Keller-Sieversschen Hss.-Verzeichnisses (vgl. JBL. 1890 II 1 : 12) sowie einen glänzenden Aufsatz über die böhmische Kanzlei unter Karl IV. und ihre Bedeutung für die deutsche Kulturentwicklung. Der Vf. hat den Zweck im Auge, das Nachleben der mittelhochdeutschen Poesie darzustellen, soweit es sich in der Anfertigung neuer Hss der alten Werke beweist, und dann „die Mächte zu ergründen und anschaulich zu machen, welche sich diesem Fortleben der mittelhochdeutschen weltlichen Lehrdichtung und der von ihr vertretenen Sittlichkeit teils auflösend, zerstörend, teils umgestaltend entgegen stellen". Die Einflüsse des Auslandes auf die Kanzlei, diesen Mittelpunkt neuer Bestrebungen, die unermüdliche Thätigkeit des Kanzlers Johann von Neumarkt werden gewürdigt, die bildende Kunst wird ebenfalls herangezogen und so ein meisterhaftes Bild aus dieser Zeit des ersten Anfangs der deutschen Renaissance-Bewegung geboten. — Auch von den Werken über die Renaissance in Italien, deren Studium zum völligen Erfassen der deutschen Litteratur des 15. und 16. Jh. ja unerlässlich ist, seien einige kurz erwähnt, wenn sie auch nur ein loserer Zusammenhang mit unserem eigentlichen Stoffkreise verknüpft. Da ist vor allem auf ein umfangreiches italienisches Werk[74]) hinzuweisen, das in drei Abteilungen („Storia", „Letteratura" und „Arte") zwölf Aufsätze von hervorragenden Gelehrten bietet, welche die ganze Welt des Rinascimento umfassen. — Daneben stellen sich die Studien des Engländers Pater[75]) über Kunst und Litteratur der Renaissance, von denen für uns die geistvollen Ausführungen der Einleitung und des Schlusses sowie ein feinsinniger Aufsatz über Winckelmann und den steigenden Einfluss der Antike zu Ende des vorigen Jh. (S. 187—246) besondere Wichtigkeit haben.[76]) — Während Owen[77]) die bedeutendsten Männer aus dem Italien jener Jhh. schildert, plaudert Jacobsen[78]) von italienischen Frauen des Cinquecento. — Leben und Wirken Lorenzo Vallas dem weiteren gebildeten deutschen Publikum bekannt zu machen, hat von Wolff[79]) mit vielem Fleiss und mit Geschick versucht, aber ohne die Gestalt des Gelehrten, wie es geschehen musste, aus seiner ganzen Zeit herauswachsen zu lassen. . Von den Werken Vallas, dessen Bedeutung nicht zum geringsten darin lag, dass er bei aller Achtung und Bewunderung vor dem Altertum doch die objektive Kritik zur Geltung brachte, giebt W. ausführliche Analysen. Ganze Strecken hat er übersetzt, so besonders aus dem Traktate „De voluptate ac de vero bono" (S. 13—36) und aus der Abhandlung über die Konstantinische Schenkung (S. 79—93).[80]) — Voll Geist weiss Paul Roden[81]), hinter welchem Pseudonym sich ein weiblicher Autor verbirgt, seine These zu verteidigen, dass in Shakespeares „Sturm" die gewaltige geistige Umwälzung allegorisch geschildert sei, welche vom Ende des 15. bis zum Ende des 16. Jh. die Köpfe und Gemüter Europas erregte. — Ein kurzer, aber inhaltreicher und beachtenswerter Vortrag Hampes[82]) wägt die Werte der deutschen Kunst und der deutschen Litteratur um die Wende des 15. Jh. gegen einander ab. H. weist auf die seltsame Thatsache hin, dass in Deutschland Dichtung und bildende

---

endenden MA.: ZKultG. 1, S. 5-49. — 73) K. Burdach, Vom MA. z. Reformation. Forschungen z. Gesch. d. dtsch. Bildung. 1. Hft. (Erweit. Abdr. aus CBlBibl. Bd. 8.) Halle a. S., Niemeyer. XX, 134 S. M. 4,00. — 74) La vita italiana nel rinascimento. Conferenze tenute a Firenze nel 1892. Milano, Fratelli Treves. 519 S. L. 6,00. (Enthält: I. Storia: 1. E. Masi, Lorenzo il Magnifico; 2. G. Giacosa, La Vita privata ne' Castelli; 3. G. Biagi, La Vita privata dei Fiorentini; 4. J. Del Lungo, La donna florentina nel rinascimento e negli ultimi tempi della libertà. II. Letteratura: 1. G. Mazzoni, Il Poliziano e l'Umanesimo; 2. E. Nencioni, La lirica del rinascimento; 3. P. Rajna, L'Orlando Innamorato del Bojardo; 4. F. Tocco, Il Savonarola e la Profezia. III Arte: 1. D. Mortelli, La pittura del 400 a Firenze; 2. V. Lee, La scultura del Rinascimento; 3. E. Ponzacchi, Leonardo da Vinci [d. P. S. 464 5 durch e. Hinweis auf d. Figur d. Faust sehr fein zu charakterisieren sucht]; 4. P. Molmenti, L'arte veneziana del rinascimento.) — 75) W. Pater, The renaissance. Studies in art and poetry. New ed. London and New-York, Macmillan & Co. XVI, 253 S. Sh. 10/6. (Enth. ausser d. im Texte genannten Abschnitten u. a. noch: Two early french stories S. 1-30; The poetry of Michelangelo S. 76-102; Leonardo da Vinci S. 103-35.) — 76) × J. Klaczko, Rome et la Rénaissance. Essais et esquisses: RDM. 115, S. 529-57; 116, S. 37-62, 624-51. (S. bes. N. 4 „Au seuil de la sixtina" u. N. 6 „Une vue sur le rinascimento".) — 77) J. Owen, The Sceptics of the Italian Renaissance. London, Swan, Sonnenschein & Co. 273 S. |[BLU. S. 653/4; M. Hewlett: Ac. 43, S. 453/4.]| — 78) E. P. Jacobsen, Italian women of the 16. cent.: WestmR. 140, S. 17-23. — 79) Max v. Wolff, Lorenzo Valla Sein Leben u. seine Werke. E. Studie z. Litt.-Gesch. Italiens im 15. Jh. L., Seemann. VI, 134 S. M. 2,50. — 80) × The Decameron of Boccaccio: EdinbR. 178, S. 500-29. (Rec. e. Reihe v. Werken über Boccaccio u. seine Zeit.) — 81) P. Roden, Shakespeares „Sturm". E. Kulturbild. L., W. Friedrich 62 S. M. 1,00. — 82) (I 11 : 184; 12 : 3.) — 83) ×× A. John, Z. Kulturgesch. d. westl.

Kunst fast niemals mit einander Schritt gehalten, vielmehr stets in einem auffallenden Missverhältnis gestanden haben. Auf den mittelalterlichen Zustand, die hohe Blüte der Poesie und den niedrigen Stand von Plastik und Malerei, folgt nun gegen das J. 1500 eine Zeit des Litteraturverfalls und des Aufschwungs der bildenden Künste. Für die gesamte Dichtung der Reformationsperiode hat H. nicht viel Liebe übrig. Während die Schriftsteller sich ganz und gar von Tendenz und Dogma in Ketten schlagen liessen, habe die bildende Kunst nur ausnahmsweise sich zur Magd politischer und religiöser Parteien herabgewürdigt, ohne jemals im ganzen das eigentlich künstlerische Element völlig zu verlieren. Mit dem Handwerksmässigen in der Litteratur kann der Vf. freilich aus seinen eigenen Forschungen in den Nürnberger Ratsprotokollen auch Erscheinungen in der ehrsamen Zunft der Maler und in den Kreisen der Kunsthandwerker in Parallele bringen. Auch ist H. nicht ganz gerecht, wenn er die Ausbildung eines gesunden naturalistischen Zuges für die bildende Kunst allein in Anspruch nimmt und der Dichtung so gut wie völlig abstreitet. Im ganzen aber wird man schwerlich seinen Ausführungen widersprechen, die beweisen wollen, wie namentlich durch die humanistischen Gelehrten und durch den übermässigen Einfluss der Renaissance überhaupt die Poesie der Gebildeten dem Volke mehr und mehr sich entfremdete, während die Malerei niemals in jener Zeit den festen Zusammenhalt mit der ganzen Nation einbüsste. In der deutschen Kunst, so behauptet der Vf. mit Fug, ist zuerst die Abklärung der mystisch dunklen und verschwommenen Ahnungen und Gefühle zu reformatorisch fruchtbaren Ideen erfolgt (S. 19), und mit Recht weist er dem grössten bildenden Künstler jener Epoche, Albrecht Dürer, den Platz des grössten Künstlers schlechthin im damaligen Deutschland an.[83]) — Von den englischen protestantisch-reformatorisch Gesinnten, die in der ersten Hälfte des 16. Jh. nach der Schweiz kamen und in Zürich in den Häusern der obersten Geistlichen, besonders bei Bullinger, Zuflucht fanden, berichtet Vetter[84]). Er verweilt besonders lange bei dem englischen Antipapisten John Bale (S. 15—20), der den Pammachius des Naogeorg übersetzte und selbst in dem bedeutendsten seiner fünf erhaltenen Schauspiele, dem „King Johan“, den Einfluss jenes romfeindlichen dramatischen Pamphlets deutlich verrät; dem Engländer widmete auch Konrad Gesner sein sprachvergleichendes Werk „Mithridates“. In der zweiten Hälfte des Jh. entspann sich dann ein äusserst reger Verkehr zwischen Zürich und England, der schliesslich einen riesenhaften Umfang annahm. Die Abhandlung V.s bringt an der Spitze die Abbildung eines Ehrenpokals, den die Königin Elisabeth Bullinger für die freundliche Aufnahme der protestantischen Flüchtlinge unter dem Regimente der katholischen Maria verehrte. —

Unter den zusammenfassenden Arbeiten zur Litteraturgeschichte des 16. Jh. sei auch hier wieder auf Baechtolds[85]) gewaltiges Werk über die deutsche Dichtung in der Schweiz hingewiesen, das an einer anderen Stelle dieses Bandes eingehende Würdigung erfahren hat. Für die zweite Hälfte des 15. Jh. kommt das vierte Kapitel (S. 190—244) mit seiner Darstellung des Volksliedes, der geistlichen Dramen und des Fastnachtsspiels, der Predigt und der Schriften der Mystiker, der historischen Prosa und des beginnenden Humanismus in Betracht, für das 16. Jh. dann das grosse fünfte Kapitel (S. 245—446) und für beide Abschnitte von den Anmerkungen ein bedeutender Teil mit einer Riesenmenge Materials (S. 47—140). — Lorenz[86]) Dissertation über den Anteil Mecklenburgs an der deutschen Nationallitteratur behandelt auf S. 7—21 unsere Zeit. Das für den Herzog Balthasar von Mecklenburg hergestellte Heldenbuch Kaspars von der Roen steht hier an der Spitze. Epen-Uebersetzungen schliessen sich an und, als Hauptpunkt des älteren Dramas, das Redentiner Osterspiel. In den Anfangszeiten des Humanismus in Rostock richtet sich die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf Hutten, der im Winter 1510 als ein Jüngling von 22 Jahren von Greifswald her dorthin kam und ein Semester hindurch Vorlesungen hielt, der ferner in Rostock sein erstes Werk, die Sammlung seiner Elegien, fertig stellte. Von neulateinischen Dichtern seiner Heimat nennt L. in den bibliographischen Anmerkungen (S. 36—47) 63, unter ihnen Joh. und Dav. Caselius, Nath. Chytraeus, Joh. Freder. Daneben stellen sich die lateinischen Schuldramen, mit dem „Nymphocomos“ des Chrph. Brockhagius und dem „Cornelius Relegatus“ Wichgrevs in erster Reihe. Franziscus Omichius und Joachim Schlu vertreten das deutsche Schauspiel, 30 Namen jedoch das geistliche Lied (Anm. S. 50/3), Omichius wiederum mit seiner Beschreibung einer Reise von Wien nach Konstantinopel und Chytraeus mit seinen Fabeln die Didaktik. — Die deutsche Dichtung in der Provinz Posen hat sich, wie Skladny[87]) in einem Vortrage zeigte, stets auf die schlesische

---

Böhmens. I. Humanismus u. Reformation: ZDKG. 3, S. 177-208. — **84)** Th. Vetter, Englische Flüchtlinge in Zürich während d. ersten Hälfte d. 16. Jh. (= Njbl. her. v. d. Stadtbibl in Zürich.) Zürich, Orell Füssli. 4°. 23 S. mit 1 Lichtdr. M. 2,20. |[F. V(etter): SchwRs. 1, S. 347.]| — **85)** (I 1 : 110.) — **86)** (I 1 : 111.) — **87)** (III 1 : 137; IV 1a : 46.) — **88)** (II 3 : 50.)

Grenze beschränkt. Die ältesten deutschen Verse finden sich auf zwei Glocken zu Klecko und in anderen Inschriften. Die gedruckten Werke aus unserer Periode verteilen sich auf Matth. Rüdinger, dessen Poesie hauptsächlich in verschnörkelten Reimereien aufging, ferner Valerius Herberger, einen Fraustädter von Geburt wie Rüdinger, und Joh. Heermann aus Schlesien, die sich als geistliche Dichter bekannt machten. — Für die Sammlung Göschen stellte Pariser[88]) ein Bändchen aus Bruchstücken der wichtigsten Litteraturwerke des 16. Jh. zusammen. Den halb populären Zwecken entsprechen Auswahl und Anmerkungen sowie die orientierenden Vorbemerkungen vollkommen. Von Brant haben die Kap. 1, 17, 99 des Narrenschiffs Aufnahme gefunden; Murner ist mit einem Abschnitt der Narrenbeschwörung („Ein Esel latin lernen") und mit einem des Grossen Lutherischen Narren („Das Banner der Freiheit") vertreten. Von Luther ist neben der Vorrede auf den Psalter, einem Stück aus dem Sendbrief vom Dolmetschen, einigen Briefstellen und Aesopischen Fabeln auch nach der Ausgabe letzter Hand (1545) Ev. Matth. 26, 6—13 abgedruckt und dazu das gleiche Stück in der Uebertragung des Codex Teplensis, der Schrift „des newen gezeuges", — ein prägnantes Beispiel für Luthers wundervolle Sprachgewalt. Auch Hutten (Vorrede aus dem Gesprächbüchlein und „Ich habs gewagt"), Fischart („Ernstliche Ermahnung"; Stück aus dem „Glückhafft Schiff"), Joh. Pauli, der immer noch der getaufte Jude ist (Ernst N. 333; Schimpf N. 422), Waldis und Alberus mit ein paar Fabeln sind berücksichtigt. Beim Kirchenlied kommen neben Luther selbst Joh. Matthesius, Nik. Decius, Paulus Speratus, Nik. Hermann, Fischart und Hans Sachs zu Worte. Hans Sachs ist auch noch mit der „Klagred der Theologia", mit einem epischen und einem dramatischen Werkchen vertreten. Proben aus dem Reinke de vos und Rollenhagens Froschmäuseler (II, Teil 4, Kap. 2) machen den Schluss. — Zu Wolkans Studien über die deutsche Litteratur in Böhmen (vgl. JBL. 1890 II 1 : 13; 1891 II 1 : 1; 1892 II 1 : 42) brachte Lambel[89]) in einer ausführlichen Besprechung zahlreiche kleine Nachträge und Berichtigungen. — Gauthiez[90]) nimmt in seinen Aufsätzen über Rabelais, Montaigne und Kalvin, „ces pères de l'esprit français", vielfach Rücksicht auf die deutsche Litteratur. — Wie die reformatorische Anschauung von der Ehe auf die verschiedenen Zweige der zeitgenössischen Litteratur auf Lyrik, Epos, Drama und vor allem didaktische Poesie wirkte, zeigte W. Kawerau[91]) in einer vortrefflichen kleinen Schrift. — Osborn[92]) suchte in seiner Studie über die satirisch-didaktischen Teufelbücher protestantischer Theologen nach Luthers Tode die Lasterpersonifikation in der Litteratur der Zeit überhaupt zu verfolgen. —

In einer Kritik der Abhandlung Rocholls über die wissenschaftliche Beschäftigung der Renaissancezeit mit der Philosophie des Plato (vgl. JBL. 1892 II 1 : 48) betont Stein[93]), dass es in jener Periode doch nicht allein der mit neuplatonischen, alexandrinischen und kabbalistischen Elementen durchsetzte theosophische Platonismus, wie ihn Ficino beispielsweise verdolmetschte, gewesen ist, der die Köpfe der Gelehrten erfüllte. Es beginnt schon die Erforschung der reinen, unverfälschten platonischen Philosophie, und seitdem Aurispa von Konstantinopel den ganzen Plato nach Venedig gebracht hatte, arbeiteten Männer wie Manuel Chrysolarus, Angelus Politianus, Vettorino de Feltre an der Herstellung der reinen Lehre des Griechen. — Die früher besprochenen Arbeiten von Albert[94]) über den Minoriten Matthias Döring (JBL. 1892 II 1 : 56) und von Paulus[95]) über den Augustiner Hoffmeister (JBL. 1891 II 7 : 50; s. u. II 6 : 6) fanden im Berichtsjahr noch mannigfache Beachtung.[96]) Auf Grund von Frankfurter Archivalien schildert Heinze[97]) den Streit des gelehrten Magisters Konrad Schade mit der Stadt Heidelberg. Diese Händel, durch die Absetzung des Magisters im J. 1457 hervorgerufen, nahmen eine merkwürdige Wendung dadurch, dass Schade, als er bei Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz sein Recht nicht erhielt, die Hülfe der Feme in der Person des Freigrafen Johann Hackenberg anrief, und dass nach langem Hin und Her schliesslich Papst Pius II. zu Gunsten des Spruches der Feme intervenierte, die Heidelberg verurteilte. H. weist darauf hin (S. 210), dass Aeneas Sylvius selbst sich in seiner Historia de Europa über die Femgerichte ausgesprochen hat. — Sebastian Münsters grammatische Lehrbücher sucht Pulvermachers[98]) Dissertation gegen mancherlei Vorwürfe zu verteidigen.[99]) — Paracelsus von Hohenheims 400. Geburtsjahr hat zahlreiche Gedenkartikel in Tagesblättern

---

|[M. P. C. Schmidt: ASNS. 91, S. 277/8 (kleine Verbesserungen u. Nachtrr.); ThLBl. 14, S. 178.]| — 89) H. Lambel: LBlGRPh. S. 385-95. — 90) P. Gauthiez, Études litt. sur le 16. siècle. Paris, Lecène & Oudin. XVIII, 337 S. Fr. 3,50. |[Polybibl. 68, S. 547; SchwRs. 1, S. 630/1.]| — 91) (II 6 : 191; vgl auch JBL. 1894 II 5) — 92) (III 5 : 5) — 93) L. Stein: AGPhilos. 6, S. 428-30. — 94) × G. Kawerau: GGA. S. 497-504; C. Eubel: Kath. 2, S. 16-20; A. Cartellieri: MHL. 21, S. 143/6; LCBl. S. 942; DLZ. S. 974/5; B. Gebhardt: HZ. 35, S 504/5; StML. 44, S. 377; MA. 6, S. 23; G. Bossert: ThLBl. 14, S. 268/9; Karl Müller: ThLZ. 18, S. 362/4. — 95) × J. Schmid: LRs. 19, S. 140/2; Alo. Hollaender: HZ. 71, S. 114/5; BPhWS 1892, S 1370/1; E. A. Haller: KathSchwBll. 9, S. 260/2 — 96) × Manfr. Mayer, Wig. Hundt (vgl. JBL. 1892 II 1 : 62). |[HPBll. 112, S. 202/3; O. Braunsberger: StML. 44, S. 615/8.]| — 97) R. Heinze, Mag. Konr. Schades Streithändel mit d. Stadt Heidelberg. (Mitte d. 15. Jh.): NHJbb. 3, S. 199-223. — 98) D. Pulvermacher, Seb. Münster als Grammatiker. Diss. Erlangen (Berlin, H. S. Hermann). 1892. 32 S. (Vgl. auch II 6 : 173.) — 99) × L. R, J. J. Scaliger:

hervorgerufen[100-105]). — Grottewitz[106]) konnte den 350jährigen Todestag des Kopernicus nicht ohne Jubiläumsaufsatz vorübergehen lassen.[107]) — Rudio[108]) hat seinen bereits 1891 in Zürich gehaltenen Vortrag über die Bedeutung der mathematischen Wissenschaften für die Kultur und die künstlerische Entwicklung der Renaissancezeit (vgl. JBL. 1891 II 1:20; 1892 II 1:50) nun im Wortlaut erscheinen lassen. — Loewenberg[109]) verfolgte den Anteil der Deutschen an der Forschungsarbeit der Entdeckungszeit, wies auf die Ephemeridenberechnungen des Joh. Müller, auf Martin Behaim, den Schöpfer des Erdglobus, auf Waldseemüller, den Uebersetzer der Berichte Vespuccis, und Peter Bienemann (Apianus) hin, der die erste Landkarte mit dem Namen Amerika verfertigte, um dann bei Sebastian Franck und seinem „Weltbuch", der Zusammenfassung des gesamten geographischen Wissens der Zeit, zu verweilen. Einer nicht erschöpfenden Charakteristik Francks und seiner Anschauungen lässt der Vf. eine Analyse des Weltbuchs folgen; die zumal für das Mainland und im besonderen für Würzburg wichtigen Sittenschilderungen werden nacherzählt. — In zwei Abteilungen gab Hildenbrand[110]) Untersuchungen über Matthias Quads 50 Landtafeln enthaltenden Atlas „Europae universalis et particularis descriptio" heraus, eine der ersten Kartensammlungen in Buchform überhaupt. Der erste Teil handelt über Quads Leben und Thätigkeit, speciell über die Descriptio; der zweite bringt (S. 16/9) u. a. eine interessante Zusammenstellung der Terra cognita um das J. 1590. — Neben einigen Schriften, die noch dem Jubiläum der Entdeckung Amerikas ihr Dasein verdanken[111-112]) und Ruges[113]) „Columbus" in Bettelheims Sammlung sei noch auf eine lateinische „Oratiuncula" aufmerksam gemacht, die der Prof. Erasmus Schmidt im J. 1602 über Amerika an der Universität Wittenberg gehalten, dann 1616 seiner Pindarausgabe beigegeben, und die nun Wiesehahn[114]) ins Deutsche übertragen hat. Nach des Prof. Erasm. Schmidt Meinung war Amerika den Alten schon wohlbekannt. —

Das kulturhistorische Werk von Alwin Schultz (vgl. JBL. 1891 I 5:16; 1892 I 4:21; II 1:63) wurde noch wiederholt besprochen[115]); auch Dielitz[116]) Aufsatz über das deutsche Bürgerhaus ist durch Schultz. veranlasst. — Nicht erschöpfend ist die Darstellung, die Falk[117]) von dem klerikalen Proletariat um die Wende des 15. Jh.[118-119]) giebt. — Nach den reichen Mitteilungen der Zimmerischen Chronik plauderte ein Anonymus[120]) über Kaiser, Reichstage, Fürsten und Herren im 16. Jh.[121]) — Die Ausführungen Katts[122]) über das Studententum der Reformationszeit im Gegensatz zu den Zuständen des Mittelalters, die den ganz falschen Schluss aufkommen lassen, als habe sich überhaupt erst im 16. Jh. das eigentliche Burschenleben entwickelt, beruhen auf Sachs Kulturbildern (vgl. JBL. 1891 I 5:10). — Neben Wichgrevs, des Rostocker Studenten und Privatdocenten, „Cornelius Relegatus" boten Hoffmeister[123]) zu einer Schilderung des Studentenlebens auf der mecklenburgischen Hochschule im 16. Jh. die seit 1560 vollständig erhaltenen Akten ein reiches kulturhistorisches Material. Der Vf. weist auf Huttens und seiner humanistischen Genossen Thätigkeit, auf das Wirken des Arnold Burenius und die Reorganisation der Universitätsverfassung mit neuen strengeren Satzungen (1548) hin. Der Karzer wird 1563 zum ersten Male erwähnt; bei einem der aufnotierten Duelle, die meist nur aus zufälligen Rencontres entstanden, verlor der berühmte Tycho de Brahe seine Nase. — Ueber die Entstehung des Jesuitenordens seit dem ersten Bunde des Inigo Lopez de Recalde aus dem Hause Loyala mit Pierre Lefèvre aus Savoyen,

Didask. N. 19-20. (Nach J. Bernays.) — **100)** × A. Pfungst, Th. Paracelsus: FZg N. 341. — **101)** × A. Bauer, Paracelsus: WienerZg. 12.-14. Dec. — **102)** × E. Langsdorf, Philippus Theophrastus Bombastus Paracelsus v. Hohenheim. (Z. 400. Geburtst.): Didask. N. 296 7. — **103)** × A. Kohut, Paracelsus v. Hohenheim: IllZg. 101, S. 691/4. — **104)** × K. Sudhoff, Zu Hohenheims Geburtstag: AZg[B]. N. 261. (Beitrr. z. Gesch. d. ersten Lebensjahre Paracelsus; über seine Bedeutung als Reformator d. Heilkunde vgl. dazu K. Sudhoff: DMedWschr. 1891.) — **105)** × (S. u. N. 176.) — **106)** C Grottewitz, N. Kopernikus (gest. 24. Mai 1543): FZg. N. 141. — **107)** × Felix Müller, Zeittafeln z. Gesch. d. Mathematik, Physik u. Astronomie bis z. J. 1500, mit Hinweis auf d. Quellenlitt. L., Teubner. 1892. IV, 104 S. M. 2,40. |[LCBl. S. 42.]| — **108)** F. Rudio, Ueber d. Anteil d. mathemat. Wissenschaften an d. Kultur d. Renaissance. (= SGWV. N. 142.) Hamburg, Verlagsanst. 33 S. M. 0,60. — **109)** J. Loewenberg, D. Weltbuch Seb. Francks. D. erste allg. Geographie in dtsch. Sprache. ebda. N. 177. 37 S. M. 0,60. — **110)**. F. J. Hildenbrand, Matth. Quad u. dessen Europae universalis et particularis descriptio. E. Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Kartographie. 2 Tle. in 1 Bd. L., G. Fock. 48, 58 S. M. 2,00. |[W. Wolkenhauer: DGeogrBll. 17, N. 4.]| — **111)** × R. Cronau, Amerika. D. Gesch. seiner Entdeckung v. d. ältesten bis auf d. neueste Zeit. 23.-31. Lfg. (= Bd. 2, VI u. S. 225-532 mit Textill., Karten usw.) L., Abel & Müller. 4°. à M. 0,50; (kpl. 2 Bde.: M. 24,00.) |[A. Kirchhoff: BLU. S. 189.]| — **112)** × Hamburg. Festschrift z. Erinnerung an d. Entdeckung Amerikas. Her. v. wissensch. Ausschuss d. Komitees für d. Amerika-Feier. 2 Bde. Mit 2 Taf., 1 Karte u. 25 Abbild. Hamburg, L. Friedrichsen & Co. 1892. LIII, 132, 90, 256, 22 S.; VII, 328, 9 S. M. 20,00. |[A. Beneke: DRs. 75, S. 469-71.]| — **113)** × S. Ruge, Chrph. Columbus. (= Führende Geister. Her. v. A. Bettelheim. Bd. 4.) Dresden, Ehlermann. 1892. 164 S. M. 1,80. |[A Kroess: ÖLBl. 2, S. 432/4.]| — **114)** Wiesehahn, E. Vortr. über Amerika aus d. J. 1602: NJbbPh. 148, S. 152-60. — **115)** × O. Behaghel: LBlGRPh. S. 423/4; R. W.: Bohemia[B]. N. 18. — **116)** Th. Dielitz, D. dtsch. Bürgerhaus im 14. u. 15. Jh.: VossZg[B]. N. 35. — **117)** F. Falk, An d. Wende d 15. Jh. (Klerikales Proletariat): HPBll. 112, S. 545-59. — **118)** × × H. Ulmann, D. Leben d. dtsch. Volkes bei Beginn d. Neuzeit. (= Schriften d. Ver. für Reformationsgesch. N. 41.) Halle a. S., Niemeyer. III, 92 S. M. 1,20. — **119)** × E. Liesegang, G. v. Buchwald, Dtsch. Gesellschaftsleben im endenden MA. II. Z. dtsch. Wirtschaftsgesch. (Kiel, Homann. 1887): HZ. 34, S. 120/2. — **120)** Kaiser, Reichstage u. Fürsten. (Aus d. Zimmerischen Chronik): MagdZg[B]. N. 3/4. — **121)** × M. v. Ehrenthal. D. Marschallstab d. Kurf. August u. dessen Kleidung auf d. Reichstag zu Augsburg 1566: NASächsG. 14, S. 138/9. — **122)** (I 6:123.) — **123)** (I 6:124.) — **124)** F P. Huber, Gründung u. Zweck

Franz Xaver aus Pampelona in Navarra, den Spaniern Jakob Lainez, Alfons Salmeron, Nikolas Bobadilla und dem Portugiesen Simon Rodriguez im J. 1534 sowie über die Ziele der neuen Societät schrieb Huber[124]) einen lehrreichen Aufsatz für weitere Kreise. — Als „erster deutscher Jesuit“ wird sowohl Petrus Faber in einem anonymen Büchlein[125]) als auch Canisius von Drews[126]) bezeichnet; indessen kann der letztere dem Pater Faber, dessen Schüler er war, den Titel kaum streitig machen. — Manliks[127]) Darstellung des Lebens und Treibens der oberdeutschen Bauern im 13.—15. Jh. auf Grund der gleichzeitigen Litteratur berührt sich nur wenig mit unserer Periode. Das Material ist mit grossem Fleiss zusammengetragen, aber kein warmer Hauch der Schilderung belebt es. — Vortrefflich ist die Dissertation von Roth[128]) über Erziehung und Unterricht der Mädchen im Reformationszeitalter, ein Bruchstück aus einer 1892 preisgekrönten Geschichte des weiblichen Unterrichts vom 15. bis 18. Jh. Während noch im 15. Jh. eine Augsburger Bürgersfrau sich schämt, dass sie allein in ihrer Vaterstadt lesen und schreiben kann, und ihrer Freundin gesteht: „. . vnd fürcht, man möcht uber vns lachen, dass wir einander schreiben“, bringt die wachsende pädagogische Macht des Humanismus allmählich eine Aenderung. Der Spanier Joh. Ludw. Vives, ferner Thomas Morus und Erasmus, der hauptsächlich in dem Dialog „Erudita puella“ seine Ansichten ausspricht, werden als treibende Kräfte genannt. Dann folgt Luthers Eintreten für die Mädchenschulen, in denen freilich den jungen Maidlein nur eine Stunde täglich gegeben werden sollte. Wichtig wird für Norddeutschland besonders Bugenhagens Braunschweiger Kirchenordnung; in Sachsen entwickeln sich dann die Jungfrauenschulen besonders rasch (S. 15—20). Für die ziemlich übereinstimmenden Schulverfassungen giebt der Plan einer Mädchenschule für Pirna vom J. 1578 (S. 32/3) ein typisches Beispiel. Religion und Lesen sind Hauptfächer, Schreiben und Gesang wird meist auch gelehrt, sehr selten aber Rechnen. Ueber Lehrmaterial, Schulzwang, über einzelne hervorragende Frauen der Zeit und über Fürstinnenerziehung spricht R. auf Grund sorgfältig gesammelten Materials. Das erste im Druck erschienene Schulbuch für Mädchen ist die „Jungfraw-Schulordnung zu Torgaw“ von Joh. Jahn.[129]) — Ueber Heiligen- und Reliquienverehrung sind einige Schriften zu notieren[130-131]); im J. 1552 wurden in Nürnberg aus drei Kirchen, St. Lorenz, Unserer lieben Frauen und St. Sebald so viele Kleinodien eingeschmolzen, dass der Ertrag beim Verkauf über 15844 Gulden ergab.[132]) — Kulturhistorische Studien und Notizen aus einzelnen Gegenden[133]) schliessen sich an. Knott[134]) schildert auf Grund der Stadtbücher das Teplitzer Leben im 16. Jh., wo die Stadt nach längerer Zeit wieder einmal ein deutsches Gepräge zeigte, das heftig gegen die Czechen verteidigt wird. K. beschreibt den Ort, die Gemeindeverwaltung, die Bemühungen für die Heilquellen, das bürgerliche Leben, die Kirchen und die Schule, für die man sich meist einen Baccalaureus von der nahen Prager Universität borgte.[135-137]) — In dem Aufsatze über „Erzgebirgisches“ Volks- und Wirtschaftsleben im 16. Jh. hat Jacobi[138]) hauptsächlich seine Aufmerksamkeit dem Nordabhang des Erzgebirges, dem obersächsischen Lande, gewidmet. Er spricht über die Zustände in Zwickau, Freiberg, Annaberg und auf dem Lande, über öffentliche Einrichtungen, wie die Wasserleitung in Annaberg (1515), Judenkrawalle, Sitten, Gebräuche, Kleidung und Luxus. Das Rechenbuch des Adam Ries aus Annaberg, sowie die Schriften und Predigten des Matthesius sind eine wahre Fundgrube für den Vf. gewesen. J. schildert auch die industriellen Verhältnisse. Es bilden sich damals schon im Zusammenhang mit dem Bergbau Anfänge zum gewerblichen Grossbetrieb, ja sogar Ansätze zu einer Art von Arbeiterschutzgesetzgebung (in der kurfürstlichen Bergordnung 1589, S. 17). Auch von einem Strike wird berichtet: 1543 legen die Bäcker in Zwickau die Arbeit nieder.[139]) —

Zu den wichtigsten Quellen für die Erforschung der allgemeinen Verhältnisse im Deutschland des 16. Jh. gehören die Nuntiatur- und Gesandtschafts-

---

d. Jesuitenordens: VossZg[B]. N. 13/4. (Vgl. auch I 4 : 516-516a.) — **125**) D. erste Jesuit in Deutschland, P. Petrus Faber. E. Gesch.-Bild aus d. 16. Jh. (= Kath. Flugschriften z. Wehr u. Lehr N. 68/9.) B., Germania. 128 S. M. 0,20. — **126**) (II 6 : 26.) — **127**) M. Manlik, D. Leben u. Treiben d. oberdtsch. Bauern im 13., 14. u. 15. Jh. Progr. d. k. k. Staatsobergymn. Landskron (Böhmen). 1892. 24 S. — **128**) (I 4 : 38.) — **129**) × (I 4 : 35.) — **130**) × St. Beissel, D. Verehrung d. Heiligen u. ihrer Reliquien in Dtschld. während d. 2. Hälfte d. MA. Freiburg i. B., Herder. 1892. VIII, 143 S. M. 1,90. |[ZKG. 14, S. 279-80.]| (Forts. z. Ergänzungsheft zu StML. N. 47.) — **131**) × H. Türler, Meister Joh. Bäli u. d. Reliquienverehrung d. Stadt Bern in d. J. 1463-64. (Njbl. d. litt. Ges. Bern.) Bern, Wyss. 1892. 4°. 34 S. M. 1,20. (Bäli stiehlt im J. 1462 mit Zustimmung d. hohen bern. Rates aus d. St. Laurentiuskirche in Köln d. Haupt d. heil. Vincenz.) — **132**) Z. Kirchenraub im Reformationszeitalter: Kath. 2, S. 572. — **133**) × J. Woodward, D. Innsbrucker Hofkirche: NQ. 4, S. 18. (Dazu ib. 8, S. 471/2.) — **134**) R. Knott, Teplitzer Leben im 16. Jh. Progr. d. Gymn. Teplitz. 28 S. — **135**) × G. Lösche, Kirchenordnung v. Joachimsthal (vgl. JBL. 1892 II 1 : 74). |[Th. Tupetz: HZ. 34, S. 156; A. Paul: COIRW. 21, S 432.]| — **136**) × A. Nováček, Femeschriften aus d. Egerer Archiv: SBGWPrag[Ph]. N. 5. — **137**) × A. Sedláček, O hubení lidu a vypálení vesnic v XV. st. (Ueber Raub- u. Mordbrenner d. 16. Jh.): ib. N. 10. — **138**) H. Jacobi, Erzgebirgisches Volks- u. Wirtschaftsleben im 16. Jh. (= D. Erzgebirge. Gemeinverst. wissensch. Aufsätze her. v. Erzgebirgsver. Chemnitz. 2. Bd. 1. Heft.) L, Gebhardt & Wittich (in Komm. d. Hengerschen Buchh.). 27 S. M. 0,50. — **139**) × E. Barsch, Hamburgs Seeschiffahrt u. Warenhandel v. Ende d. 16. bis z. Mitte d. 17. Jh. Hamburg, Gräfe & Sillem. 126 S. M. 2,40. (Aus ZVHambG.) —

berichte, die über die Alpen an die Kurie und die italienischen Regierungen wanderten. Friedensburg[140]) liess seiner vortrefflichen Ausgabe der beiden ersten Nuntiaturberichtsbände[141]) über die Thätigkeit des Vergerio[142-144]) und Morone (vgl. JBL. 1892 II 1:75) nun eine nicht minder sorgfältige des dritten und vierten Bandes folgen, die der Zeit nach wiederum gerade da abschliessen, wo Dittrichs weniger rühmenswerte Sammlung[145]) einsetzte (vgl. JBL. 1892 II 1:77). Die beiden umfangreichen Kompendien bilden ein geschlossenes Ganzes: die Legation des Girolamo Aleandro 1538—39. Dieser päpstliche Gesandte war erst verhältnismässig spät in die klerikal-politische Laufbahn hineingekommen; von Hause aus war er ein gelehrter Humanist, ein Philologe, der auch eine Zeit lang als apostolischer Bibliothekar und Vorsteher der vatikanischen Büchersammlung fungierte (über sein Leben s. 3, S. 28—48; 4, S. 421—45). Es war bezeichnend für den Geist der humanistischen Zeit, dass man ihn, den Philologen, 1521 zum Kampfe gegen Luther nach Deutschland entsandte! Nun, 1538 kam er als Kardinal und päpstlicher Legat, um eine dreifache Mission zu erfüllen: zunächst die Einigung Deutschlands in sich, dann die Einigkeit des Kaisers mit dem Ausland zu erzielen und auf dieser Grundlage schliesslich ein thatkräftiges Vorgehen der Christenheit gegen die Türken zu fördern, das ohne die Deutschen, „li quali sono robur christiani nominis", nicht möglich schien. Aleander zur Seite steht als Nuntius zuerst Fabio Mignanelli, dann Giovanni Morone, weitaus der fähigste Diplomat der Kurie in jener Zeit, der dem Legaten freilich unbehaglich war (4, S. 328) und ihn schliesslich auch in der That verdrängte. Morone war weniger versöhnlicher Natur als Aleander. Sein Standpunkt war, es sei besser für den heiligen Stuhl, „che la Germania sia discorde et non si faccia dieta ch'a che siano uniti, et stabiliti nei falsi dogmi contra Dio et con la ruina della sede apostolica", und diesem Prinzip getreu handelte er später auch. Mit philologischem Ordnungssinn hatte sich Aleander schon seit 1522 ein systematisches Verzeichnis angelegt, um die Ketzer litterarisch zu bekämpfen (3, S. 5). Einen ganzen Schatz von Büchern, Hss., Excerpten schleppte er mit sich, und ängstlich hütet er ihn (3, S. 192). Er legte sich vom Okt. 1538 bis Aug. 1539 tagebuchmässige Aufzeichnungen an über die Mitteilungen, die ihm gemacht wurden und oft seinen Depeschen als Grundlage dienten (4, S. 245—430). Dauernd beschäftigte er einen Uebersetzer Dr. Judocus, einen Schlesier (3, S. 47); denn im Deutschen war er nicht sicher. Darum bittet er auch Cochleus, ihm einige neue Bücher „in re religionis", besonders die letzte sächsische Kirchenvisitation, aber, wenn irgend möglich, lateinisch zu senden (4, S. 577). Cochleus, Fabri und Nausea, die „poveri dotti cattolici", empfehlen sich auch hier wie in früheren Jahren, stets zur geneigten Benefizien-Berücksichtigung (3, S. 402/4, 439—40; 4, S. 152, 162, 174). Nausea ist wiederholt eine Quelle für Aleander (4, S. 265/7) und wird hoch gerühmt: „Dio volesse che in Germania fusseno quaranta predicatori simili al Nausea... si potrebbe sperare una grandissima reduttione di molti populi" (3, S. 344); zum Lohne wird er zum Koadjutor von Wien ernannt (3, S. 505). Auch Eck steht mit dem Legaten in dauerndem Briefwechsel (4, S. 370, 581—91); „nisi Deus excitaverit spiritum Caesaris, multa plura perdemus" ruft der Ingolstädter Lutherfeind (S. 591). Denn die Fürsten tragen einen grossen Teil der Schuld; „per loro troppo indulgentia" werden die Zustände von Jahr zu Jahr schlimmer (4, S. 198), wenn auch Ferdinand in seinem Hause und an seinem Hofe aufs strengste den alten Glauben aufrecht erhält (N. 45/6, 50, 86, 126, 204). Das Luthertum macht ununterbrochen Fortschritte, in Tirol (3, S. 148—50), in Ungarn (3, S. 452; 4, S. 132), ja in den habsburgischen Erblanden (4, S. 245/6). Gegen den Besuch der Universität Wittenberg durch böhmische Katholiken werden energische Massregeln empfohlen (3, S. 488). Vor Philipp von Hessen hat man Furcht; Aleander notiert sich, man habe ihm gesagt, „lanzgravium esse Catilinam Germaniae" (4, S. 318). Laut warnt er vor Vergerio, der heimlich den Lutheranern zugethan sei (3, S. 492/3). Vom Leben am Hofe wird viel erzählt. So von einer Karnevalfeier (4, S. 303/9), wo Kampfspiele, Tänze, Aufführungen zur Belustigung beitragen; aber alles geht mit rühmenswerter Keuschheit, Ehrbarkeit und Einfachheit zu. Auch die königlichen Kinder beteiligen sich an einem pantomimischen Spiel, das der Tanzlehrer als Venus mit einer Reihe von Knaben in Cupido-Kostümen ausführt. Ferdinands und seiner Gemahlin Aberglaube an die Erscheinungen Verstorbener und an Wechselbälge wird erwähnt (4, S. 351/2). Ein harter Schlag für den Katholizismus in jener Zeit war der Tod

---

140) (II 6 : 35; Bd. 3 u. 4.) — **141)** × Gust. Wolf: MHL. 21, S. 29-35; J. Guiraud: RH. 52, S. 184-90; J. Stich: ÖLBl. S. 105/7; A. Starzer: MIÖG. 14, S. 372/9. (Durchweg rühmende Anerkennung.) — **142)** × (II 6 : 174.) |[LCBl. S. 1419-20.]| — **143)** × Ad. Henschel, P. P. Vergerius. (= Schriften für d. dtsch. Volk, her v. Ver. für Reformationsgesch. N. 20.) Halle a. S., Niemeyer. 32 S. M. 0,15. |[F. Hubert: ZHGPosen. 8, S. 366 8.]| (In engem Anschluss an Sixt, ohne Neues zu bringen; H. kennt nicht einmal d. Ausg. d. Nuntiaturber.) — **144)** × L. Finkel, J. Sembrzycki, D. Reise d. Vergerius nach Polen 1556 7. (Vgl. JBL. 1890 II 7 : 32): KwH. 7, S. 147/9. — **145)** × Gust. Wolf: MHL. 21, S. 262/5; M. Philippson: RH. 52, S 388-91; F. Dittrich: DLZ. S. 156 (Erklärung gegen H. Baumgarten: ib. 1892, S. 1590/2); J. Schmid: LRs. 19,

des Herzogs Georg von Sachsen und der unabwendbare Verlust seiner Länder an den Protestantismus (4, S. 50/1, 196/7). Georgs Nachfolger, Herzog Heinrich, war schwankend; aber er verbot „li funerali del tricesimo", die dreissigtägige Trauerfeier nach katholischem Ritus (4, S. 58). Ein ganzer Abschnitt (IV.) von F.s Beilagen (4, S. 541—80) enthält Briefe über die sächsischen Zustände. Es taucht der Verdacht auf, Georg sei vergiftet worden (S. 544). Der Bischof Johann von Meissen sendet Julius Pflug und Cochleus an Aleander um Rat und Hülfe und bittet um Gewähr des Abendmahls in beiderlei Gestalt und der Priesterehe (S. 552—70), ein Gesuch, das Cochleus warm befürwortet (4, S. 97/9). Der Kurfürst von Sachsen kommt mit Luther, Jonas, Myconius und Cruciger zu Herzog Heinrich nach Leipzig, um ihn zum völligen Uebertritt zur protestantischen Kirche zu bewegen. Bei der Abfahrt sass Luther zwischen den Fürsten, „qui relinquens Lipsiae Miconium et Crucigerum dixit eis ex curru: videte ut ante omnia ecclesiam in foro (id est senatum) convertatis" (S. 565). Lutherische und antilutherische Schriften gehen hin und her. Aleander sendet eine „invettiva" Luthers ein, wahrscheinlich die Erklärung wider Lemnius (3, S. 326), und wundert sich, dass „tanti principi possino tolerar un simil monstro sopra la terra"; ferner Zeitungen über die Eroberung der Moldau durch die Türken (3, S. 234/6), eine ins Lateinische übersetzte Schrift, wohl Luthers Schmalkaldener Artikel vom J. 1538 (3, S. 332), ferner Stücke aus Luthers kursächsischen Kirchenvisitationen von 1528 und 1538 (3, S. 522/3), und die „Querella Lazari pronunciata a quodam scholastico Wittenbergae anno 1539", „Opera di Melanchthon" (4, S. 180, 205). Cochleus schickt ein libellum des Simon Lemnius ein (4, S. 550/1), das der „poeta non ingeniosus neque indoctus" „nimis foede" geschrieben habe, und zwar, wie er eitel meint, „sequi volens lusus meos contra uxoratos sacerdotes et monachos" — also nach seinem „Bockspiel"; gemeint ist offenbar des Lemnius Monachopornomachia. Ueber eine Schrift Melanchthons und Bucers, nach F. wohl die „Artikel belangende die religion, daruf mhan sich zu Nurenberg ... vergleichen sall ..." (Hs. in Wien), gegen die sich auch Eck wandte, wird Mitteilung gemacht; sie arbeite auf den Ruin des geistlichen Standes und des apostolischen Stuhles, „il qual fu il primo obiecto di Erasmo, Luthero et Hutteno et li loro seguaci" (4, S. 213). Die Hoffnung Melanchthon hinüberzuziehen ist noch nicht verschwunden. Es tritt ein Michael Braccetto auf, der mit ihm in Unterhandlung stand, es ist sogar davon die Rede, dass der „messer Phylippo" nach Italien kommen soll; schon wird davon geschrieben, dass man ihm Geld vorstrecken möge, der Papst interessiert sich sehr für die Sache, und Aleander meint: „non perdo del tutto la speranza" (3, S. 127/9). In den Beilagen finden sich noch einige französisch geschriebene Stücke aus der Korrespondenz Karls V. und Ferdinands (4, S. 445—67), sowie Briefe und Akten zur Religionsvergleichsverhandlung, die von dem König, von Joachim II., Johann Friedrich und Philipp stammen (4, S. 468—540). — Der von Hansen[146]) herausgegebene erste Band der dritten Abteilung der Nuntiaturberichte birgt für unsere Zwecke nicht ganz so viel. Er schildert den Kampf um Köln 1576—84 (S. XLI—LXVI), die Wahl und Bestätigung des Erzbischofs Gebhardt Truchsess (S. 1—292), seinen Abfall von der katholischen Kirche und die endliche Wahl des Herzogs Ernst von Bayern (S. 293—715). Die veröffentlichten Schriftstücke stellen die Korrespondenz des Staatssekretärs Kardinal von Como mit den Beauftragten der Kurie in Deutschland dar, mit Morone, der 67jährig im J. 1576 zu dem wichtigen Regensburger Reichstage noch einmal über die Alpen reisen musste, mit Joh. Delfinus, Joh. Bapt. Castagna, dem Kardinallegaten Ludwig Mandruzzo, seinem Sekretär Minutio Minucci, und vor allem mit dem Nuntius Bartholomäus Grafen Portia (65 von 135 N.). Wir stehen mitten in der Epoche der Gegenreformation. Das 13 Jahre dauernde Pontifikat Gregors XIII., der 1572, im Jahre der Bartholomäusnacht, den Stuhl Petri bestieg, ist die Blütezeit der katholischen Restauration. Man nimmt in Rom nun auf die deutschen Verhältnisse mehr Rücksicht als bisher und sucht das gelockerte Band mit den deutschen Katholiken zu festigen, zumal mit den Fürsten, die das Zutrauen zum Teil verloren hatten, beispielsweise mit Herzog Albrecht von Bayern und mit dem Erzherzog Ferdinand von Tirol, dem Gatten der Welserin, dem Kunstbeschützer und Dichter des „Speculum humanae vitae". Die von Gregor zur Bedeutung emporgehobene Congregatio Germanica (s. auch o. N. 45) wird sich klar über das, was not thut. Man gesteht sich die Unwissenheit und Sittenlosigkeit des deutschen Klerus offen ein; das schon 1552 auf den Rat Morones und des Ignatius von Loyola durch Julius III. begründete Collegium Germanicum wird aufs neue ins Leben gerufen, und jährlich erhalten dort unter den Augen des Papstes und der Jesuiten etwa

S. 310/2; A. Stanzer: MIÖG. 14, S. 372/9; H. Virck: ThLZ. 18, S. 307/9. — 146) J. Hansen, Nuntiaturberichte aus Deutschland, nebst ergänzenden Aktenstücken. 3. Abt. 1572-85. Her. v. d. Kgl. preuss. hist. Inst. in Bonn u. d. Kgl. preuss. Archivverwalt. 1. Bd. D. Kampf um Köln 1576-84. B., Bath. 1892. LXVI, 802 S. M. 26,00. ||H. Virck: ThLZ. 18, S. 162/5;

hundert zukünftige deutsche Geistliche ihre Ausbildung (S. I—XL). Man täuscht sich auf ultramontaner Seite auch nicht über die Verwahrlosung des katholischen Schulwesens im Reiche im Gegensatze zu den blühenden Universitäten und Bildungsanstalten der Protestanten. Portia, ein fein gebildeter Gelehrter, den Torquato Tasso in seinem Dialog „Il Messagiero" rühmt (S. 10), beschäftigt sich eindringlich mit der Reform der Hochschule in Köln (S. 66 Anm. 1, 209, 264), mit der „instauratione ò più tosto nuova erettione di questa caduta università". Die ganze Frage spielt auch eine Hauptrolle in der wichtigen Denkschrift des scharfblickenden geistvollen Minucci, „Stato della religione d'Alemagna, pericoli che soprastanno e rimedii" (1588), die H. im Anhange ganz zum Abdruck bringt (S. 744—85; vgl. auch LRs. 1892, S. 217/8). Ihm scheinen die katholischen Universitäten bis auf Ingolstadt „quasi dessolate"; Köln und Freiburg sind völlig heruntergekommen, Prag „è quasi destrutta del tutto". Hoffnung setzt Minucci auf die 1582 neubegründete Universität in Würzburg (Herbipolis). Die Stelle sei hier mitgeteilt: die Hochschule ist errichtet „con maggior fabrica et con conveniente dotatione, ma non s'ha ancora acquistato credito; et gran difficoltà si prova in provederle di buoni professori; doveria però di ragione crescere, sendo ella si può dir nel centro di Allemagna in paese commodo per la navigatione de fiume, ameno, salubre et fertilissimo de grani et de vini, con abbondanza mirabile di tutte le cose necessarie del vivere" (S. 762/3). Auch von Wien, Trier, Mainz, Erfurt, Basel, Heidelberg, Tübingen wird gesprochen. Minucci hat von der Bedeutung der Universitäten für die katholische Sache eine so hohe Meinung, dass er ernstlich vorschlägt, jeder Bischof müsse erst zum Doktor promoviert sein, das Konzil von Trient solle bestimmen, „che nessuno sia habile al vescovato se non è prima dottore". Dadurch wären die nobili gezwungen, eine Zeit lang auf den katholischen Universitäten sich aufzuhalten, „da che derivaria poi à poco la salute di tutte le chiese et la prima instauratione della religione catolicha" (s. ferner S. 635, 665, 670/1). Das protestantische Deutschland wird in den dunkelsten Farben geschildert: die Kultur dort sei völlig zurückgegangen, die Lutheraner übten eine wahre Schreckensherrschaft aus und seien „sitibondi del sangue humano, desiderosi d'incendii" (S. 774/5). — Zwischen die von Friedensburg und Hansen behandelten Jahre fällt die Gesandtschaft des Kardinals Sfondrato, die von Druffel[147]) besprach; es ist die Zeit des Protestantenkrieges, wo Karl V. mit Paul III. in Streitigkeiten geriet. — Eine Analyse des zweiten Bandes der von Turba[148]) herausgegebenen venetianischen Depeschen Alvise Mocenigos vom Kaiserhofe, der die Jahre 1546—55, also die letzte Zeit von Karls Regierung, umfasst und u. a. Beiträge zur Kenntnis der öffentlichen Meinung nach dem Interim bringt, muss für den folgenden Band aufgespart werden. — Die Tagesdepeschen Mocenigos an den Dogen und an die „Zehn" in der Zeit vom März bis Sept. 1546 über den Donaufeldzug im schmalkaldischen Kriege verglich Gerwig[149]) in einer vortrefflichen Programm-Abhandlung mit der in Fiedlers Sammelwerke abgedruckten, zwei Jahre später niedergeschriebenen Finalrelation des Gesandten. G. findet, dass die Berichte hier und dort sich vielfach gegenseitig ergänzen, in sieben Fällen allerdings auch geradezu widersprechen. Mocenigo, der übrigens selten mehr mitzuteilen weiss als den besseren Hofklatsch mit seinen halben Wahrheiten und halben Unrichtigkeiten, interviewte alle erdenklichen Leute, von denen er erwarten konnte, dass sie „etwas" wüssten, und berichtete sofort alles, was er vernahm, nach Hause. Kein Wunder, dass in der bedächtiger geschriebenen Schlussrelation manches anders erscheinen musste. —

Die für die innere Zeitgeschichte so wichtigen Privatbriefe, also Briefe des Bürgertums, der Familie, die dem Forscher vom 17. Jh. an so überreichlich zuströmen, finden sich in früherer Zeit bei weitem seltener. Unser Historiker des deutschen Briefes, Steinhausen[150]), teilt nun aus seiner alten Fundgrube, den Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, wieder einige Schriftstücke dieser Art mit, acht weltliche und acht geistliche von der Wende des 15. Jh. Die weltlichen sind unbeholfener, ungewandter, die geistlichen zwar in Einzelheiten konventioneller, aber doch, ebenso wie sie äusserlich schöner geschrieben sind, reicher an wirklichem Gehalt. Mit Recht hebt St. zwei Briefe der Brigitta Holzschuher (N. I und IV) hervor. Nach ungekünstelter naiver Herzlichkeit wird man jedoch in keinem vergebens suchen. — Ehses[151]) macht aus dem vatikanischen Archiv ein Schreiben bekannt, in dem Karl V. dem Papst Leo X. den Tod Ferdinands des Katholischen mitteilt und sich selbst als Erben der Krone vorstellt.[152]) — Die

W. E. Schwarz: HJb. 14, S. 368-70.|| — 147) A. v. Druffel, D. Sendung d. Kardinals Sfondrato an d. Hof Karls V. 1547-48. 1. T.: AbhAkMünchen. 20, S. 291-362. — 148) G. Turba, Venetian. Depeschen v. Kaiserhofe (Dispacci di Germania) her. v. d. hist. Komm. d. kais Ak. d. Wissensch. 2. Bd. Wien, Tempsky. LI, 789 S M 12,00 — 149) L. Gerwig, D. Verhältnis d. Schlussrelation d. venetian. Botschafters Alvise Mocenigo zu seinen Tagesdepeschen über d. Donaufeldzug im schmalkald. Kriege v. J. 1546. Progr. d. Realsch. Heidelberg (G. Geisendörfer). 1892. 4°. 40 S. — 150) (I 4 : 136/7.) — 151) St. Ehses, Karl V. über Ferdinand d. Kath.: HJb. 14, S. 832 3. — 152) × M. Lenz, Briefwechsel Philipps v. Hessen

Veröffentlichung der Wittelsbacher Briefe aus den J. 1590—1610 setzte Stieve[153]) fort (vgl. JBL. 1892 II 1:83; III 1:6); die Abteilungen 6 und 7 umfassen die J. 1600—8 mit einigen Nachträgen zu den früheren Abteilungen. Vortrefflich charakterisieren die Vf. sich selbst in ihren Schreiben. Der gutmütige, redselige, treu zum Hause Habsburg stehende, in seinen Auseinandersetzungen allerdings mehr breite als klare Altherzog Wilhelm V., der mehr mit dem Gefühl als mit dem Verstand urteilt und wichtige, verantwortungsvolle Entscheidungen gern von sich abwälzt. Ferner der Coadjutor Ferdinand, fröhlich und oberflächlich, ein lustiger Bruder, dem Reiherbeizen und Jagdfalken von gar hoher Bedeutung erscheinen. Als sein Gegenstück tritt der Herzog Maximilian auf mit seiner strengen Energie, seiner kühlen Besonnenheit und seiner festen Religiosität. Ein warmes Familiengefühl verbindet jedoch sie alle unter einander wie mit den näheren und entfernteren Wittelsbacher Verwandten. In jeder der beiden vorliegenden Abteilungen ist die Rede von einer Heirat. Einmal möchte Wilhelm seinen Lieblingssohn Albrecht (VI.) mit einer Habsburgerin (Abt. 6), dann wieder seine Tochter Magdalena mit dem Erzherzog Matthias, dem späteren Kaiser, vermählen (Abt. 7). Beide Pläne scheitern; dort stellt sich das kurz zuvor erlassene bayerische Ehegesetz entgegen, bei Matthias aber sein „maleficium et impotentia“, die weitläufig erörtert wird (N. 340, 370, 379, 382 usw.). Aber ausser diesen Familien- und staatlichen Angelegenheiten werden auch weniger wichtige Dinge genugsam erwähnt. So schickt Koadjutor Ferdinand an Herzog Maximilian die deutsche Bearbeitung von Marcus Welsers bayerischer Geschichte zurück (N. 280), so schreibt Wilhelm an Max von einem Augsburger Kunstsammler (N. 309), in dem St. den Philipp Hainhofer vermutet. Geschenke gehen zwischen den Einzelnen hin und her, und mitten in der Erörterung komplizierter Dinge lesen wir wohl den Satz: „her gern, dass der visch frisch ankhomen; ich hab seidher ein andern geschikht; So schickhet ich gern ein frischen reinsalbn, sorg aber, er khem nitt, wie ehr solle“. Interessante Beilagen bringt die 6. Abteilung; so zwei Schriftstücke (C und D) über die Exorcisation des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, dessen Kinderlosigkeit man nach dem Gutachten von Theologen einer Verzauberung zuschreibt; ferner die Aufzeichnungen des Rentmeisters von Landshut für den Herzog Maximilian (Beil. K) mit einer Fülle interessanten kulturhistorischen Materials, in dem zumal der Luxus und das „unausgereitt“ Konkubinat der Priester beklagt werden; ein Jahr bringt über 300 uneheliche Kinder, und „Eebruch und Fleischspeisen“ lassen die Menschen sich nun einmal nicht verbieten. An anderer Stelle (Beil. A) hören wir von den jährlichen Einkünften und Ausgaben des Herzogs Maximilian I.[154]) — Der riesenhafte Briefwechsel des Stephan Roth in Zwickau mit seinen Wittenberger Freunden, von dem Buchwald[155]) einen Auszug giebt, liefert in der That einen nennenswerten Beitrag zur Wittenberger Stadt und Universitätsgeschichte aus den J. 1521—46. Die Freunde aus der Lutherstadt unterrichten den Zwickauer Magister über alles, was bei ihnen vorgeht. Die Hauptperson natürlich, von der gesprochen wird, ist der Reformator selbst; seine Arbeiten, seine Erkrankung und Genesung (N. 4, 8, 146, 153), sein plötzlicher Entschluss, nicht mehr öffentlich zu predigen (1538; N. 84), dem sich einige Jahre später der Bericht über eine Predigt entgegenstellt (N. 165), seine Gastfreundschaft (N. 140, 209a), seine häuslichen Verhältnisse werden erörtert. Auch die „Doctorin“, Luthers Gattin, wird hoch verehrt, wenn auch einmal weniger Günstiges von ihr erzählt wird (N. 120). Roths Psalterübersetzung, zu der Luther eine Vorrede schrieb (N. 8, 10 usw.), Wittenberger Druckverhältnisse (N. 22), das teuere Leben an der Universität (N. 116), die Kosten einer Magisterpromotion (N. 193), Pest und Türkengefahr werden besprochen. Urban Balduyn sendet an Roth des Lemnius Epigramme und Luthers „betzalung darauff“; von Georg Thym (N. 201/2, 205, 207/8), von Joachim Greff (N. 207) und Lucas Cranach (N. 208, 212) ist die Rede. Und als Seltsamkeit berichtet einer der schreibenden Freunde: „Ey noch mehr, ich hab Melanchthonen mit der prebstin (d. i. der Gattin des Justus Jonas) sehen tantzen, es ist mir wunderlich gewesen“ (N. 68). Leider hat B. kein Sachregister beigefügt. — Karl Schmidt[156]) stellte aus dem Briefwechsel des Baseler Druckers Joh. Oporin mit dem Strassburger Prediger Konr. Hubert (1526—68) das zusammen, was sich auf Oporins Persönlichkeit und typographische Thätigkeit bezog. Die Freundschaft der Beiden begann auf der Baseler Universität, und so fehlen auch in den ersten Briefen nicht ein Liebeshandel und ein Specimen der lateinischen Verskunst Oporins auf seine puella.

---

mit Bucer. Bd. 3. (Vgl. JBL. 1891 II 1:6; 1892 II 1:81.) |[P. Vetter: NASächsG. 14, S. 149-53; MHL. 21, S. 321-34; Th. Brandi: HZ. 35, S. 506-12.]| — **153**) F. Stieve, Wittelsbacher Briefe aus d. J. 1590-1610. 6. u. 7. Abt. München, Franz. 4°. 152, 140 S. M. 4,50; M. 4,20. (Aus AbhAkMünchen. 3. Kl. 20. Bd. 2. Abt., S. 365-514; 3 Abt., S. 663-800.) — **154**) × D. Schmoller, Schreiben Herzog Ludwigs an d. Prof. G. Liebe in Tübingen. Nach d. Orig. mitgeteilt: BBSW. S. 175,6. — **155**) (I 6:113.) — **156**) (I 3:251.) — **157**) × (I 3:252.) — **158**) × Brieffunde. (Notiz): BerlTBl. 1892, N. 396.

Mehrere Briefe sind doppelt geschrieben für den Fall, dass ein Exemplar verloren gehen sollte.[157-159] —

Von Reiseberichten und Tagebüchern ist einiges zu melden. Schellhass[160]) druckt Aufzeichnungen ab, die den Kaiser Friedrich III. vom März bis Dec. 1473 von Augsburg und Ulm über Strassburg, Freiburg nach Metz und Trier geleiten. Der Vf., sicherlich ein Angehöriger der weiteren Umgebung des Kaisers, erweist sich nach den sprachlichen Untersuchungen, bei denen Sch. von John Meier unterstützt wurde, mit Wahrscheinlichkeit als ein Nürnberger.[161]) — Ueber die Reise des jungen Herzogs Philipp Julius von Pommern-Wolgast, der nach dem testamentarischen Wunsche seines Vaters Ernst Ludwig 1602—3 nach einem kurzen Aufenthalt auf der Universität Leipzig durch Mittel- und Süddeutschland nach Frankreich und England, dann durch die Schweiz und Norditalien fuhr, hat sein gelehrter Begleiter Friedrich Gerschow nach Notizen eine zusammenhängende Beschreibung verfasst, die sich, 446 Folioseiten stark, im Berliner Geheimen Staatsarchiv befindet. Sehenswürdigkeiten, Feste, Besuche, Abenteuer, Sitten fremder Länder, alles wird gewissenhaft verzeichnet. G. von Bülow[162-163]) gab einen Auszug aus den auf Mecklenburg bezüglichen Stellen sowie einen Abdruck nebst englischer Uebersetzung des Abschnitts über den Aufenthalt in England, bei der ihm Powell zur Seite stand, und stellte eine Veröffentlichung des Ganzen in Aussicht. — Unzugänglich blieb mir leider Mondscheins[164]) Ausgabe von Ulrich Schmidels Bericht über seine südamerikanische Reise (1534—54) nach einer Stuttgarter Hs., die dem früheren Herausgeber V. Langmantel (Bibl. d. litt. Ver. in Stuttgart N. 184. Tübingen, 1889) nicht bekannt war. — Nach Burkhard Zinggs Augsburger Chronik schilderte Maser[165]) vom pädagogischen Standpunkte den Bildungsgang des berühmten Memminger.[166]) — Aus dem württembergischen Filial-Archiv zu Ludwigsburg teilte Röhricht[167]) zwei Berichte über eine Jerusalemfahrt (1521) mit, die sich den Aufzeichnungen des Pfalzgrafen Ottheinrich bei Rhein aus demselben Jahre zur Seite stellen. Manche Einzelheiten über die heiligen Stätten, über das Leben und Treiben des Volkes kommen als neu hinzu. Vorangeschickt hat der Herausgeber einige allgemeine Bemerkungen über die ganze Gattung der „Pilgerschriften". — Arwed Richter[168]), der übrigens Röhricht seine Unterstützung in sprachlichen Dingen geliehen hat, gab nach dem mehrfach gedruckten Reisebericht des Leipzigers Joh. Helffrich eine hübsche Beschreibung seiner an Abenteuern reichen Fahrt nach dem Orient im J. 1565—66. — Fischer[169]) veröffentlichte eine Studie über den Engländer Roger Ascham, den Lehrer der Königin Elisabeth, der als Gesandtschaftssekretär am Hofe Karls V. war, mit Bucer und Sturm in Verbindung stand und auch seine Erlebnisse in Deutschland schriftlich niederlegte. — Nach der Hauschronik Pellikans[170]) zeichnete Reuss[171]) ein volkstümliches Bild des Elsässers. —

Die Sitte der Stammbücher, über die Rob. und Rich. Keil[172]) ein etwas wirres, aber doch ungemein interessantes Buch veröffentlicht haben, ist in unserer Periode langsam aus den alten Turnier- und Geschlechtsbüchern („libri gentilicii", daher „Stammbücher") entstanden und hat sich im 16. Jh. vorzugsweise ausgebildet (S. 3—11, 14/5). In dem zweiten Abschnitt der Schrift, der ganz unserer Zeit gewidmet ist (S. 53—99), finden wir unter den zahlreichen mitgeteilten Proben, viele berühmte Namen: Melchior Pfinzing (N. 165), Luther (N. 1), Melanchthon (S. 9—10), Salomon Gesner (N. 326), Paulus Melissus (N. 4), Petrus Lotichius (N. 205), Joh. Stigel (N. 259), Nik. Varnbuler (N. 309). — Zum Jubiläum der Landesschule zu Pforta teilte Petri[173]) aus der dortigen Bibliothek einige Stammbuchblätter mit, die einem Exemplar von Melanchthons Corpus doctrinae christianae beigebunden sind. Auf ihnen haben sich eine Reihe von Wittenbergern, meist aus dem Kreise der Philippisten und späteren Kryptokalvinisten, mit einem lateinischen oder griechischen oder auch hebräischen Sprüchlein eingezeichnet. Vorn eingeklebt in das Buch ist ein Brief Melanchthons, nach G. Kawerau, der P. beim Entziffern mancher Autographen unterstützte, die richtige Fassung gegen eine andere, früher

---

(Aus d. Breslauer Rathaus: u. a. Beitrr. z. Leben d. Breslauer Geschichtsschreibers u. Stadtschreibers Peter Eschenloer; aus Zerbst: u. a. Briefe v. Luther u. Melanchthon.) — **159)** X G. Buchwald, Altenburger Briefe aus d. Reformationszeit (1532-45): MGGOsterland. 10, S. 297-346. — **160)** K. Schellhass, E. Kaiserreise im J. 1473: AFrankfG. 4, S. 161-211. (Im Anhang [S. 201-11] John Meier, Sprachliches.) — **161)** X F. G. Hann, D. Reisen d dtsch. Kaiser u. Könige durch Kärnten v. Karl d. Grossen bis Max I.: Carinthia 88, S. 97-104, 165-78. — **162)** (I 4 : 125.) — **163)** Diary of the journey of Philipp Julius, duke of Stettin-Pomerania, through England in the year 1602. Ed. by G. v. Bülow, assisted by W. Powell: TRHS. 6, S. 1-67. — **164)** (II 3 : 82.) — **165)** H. Maser, Burkhard Zingg, e. fahrender Schüler aus Memmingen. (= Nachr. aus d. Ludwigs-Seminars Memmingen N. 35 [Memmingen. Ottosche Buchdr. 40 S.], S. 8-12.) — **166)** Hockenbeck, D. Kosten e. Reise v. Köln nach Breslau u. zurück. Progr. d. kgl. Gymn. Wongrowitz. 4°. 13 S. |[H. Keussen: KBWZ. 12, S. 58/9.]| (Reise d. Joh. Ewann im Auftr. d. Stadt Köln; d. Rechnung wird abgedr.) — **167)** R. Röhricht, Zwei Berichte über e. Jerusalemfahrt (1521): ZDPh. 25, S. 163-220, 475-501. — **168)** Arwed Richter, Orientreise e. Leipzigers im 16. Jh.: LZg^B. N. 82. — **169)** (I 4 : 77.) |[F. Holthausen: DLZ. S. 1068/9 (F. habe e. ältere Schrift Katterfelds übersehen).]| — **170)** X (II 3 : 71; 6 : 171.) — **171)** R. Reuss, K. Pellikanus. E. elsäss. Lebensbild aus d. Zeit d. Reformation. (= Schriften d. protest. liberal. Ver. in Elsass-Lothringen N. 38.) Strassburg, Ed. Heitz. 16°. 35 S. M. 0,20. — **172)** (I 4 : 141.) — **173)** (I 6 : 114.) — **174)** (I 3 : 125.) — **175)** (I 3 : 245.) — **176)** (I 3 : 124.) —

(CR. 6, S. 249) abgedruckte. Unter den Männern, deren Eintragungen wir lesen, fallen uns Justus Menius, der Reformator Thüringens (N. 2), Caspar Peucer (N. 10), Joh. Bugenhagen der Jüngere (N. 15) und der Aeltere (N. 16), Paul Eberus (N. 21), Georg Major (N. 24), George Buchanan, der berühmte schottische Humanist (N. 29), Jak. Andreae (N. 31) und Nik. Selnekker (N. 38) auf. —

Die für uns besonders in Betracht kommenden bibliographischen Beiträge von Adolf Schmidt[174]) zur älteren deutschen Litteratur, von Krause[175]) zur Charakteristik des büchergierigen Mutian und zugleich zum Bücherbezug seiner Zeit überhaupt, sowie von Sudhoff[176]) zur Kenntnis der Paracelsisten im Anschluss an Kiesewetters Geschichte des Okkultismus (vgl. JBL. 1891 I 5: 80) sind schon an anderer Stelle dieses Bandes besprochen. —

II,2

Lyrik.

Georg Ellinger.

Allgemeines N. 1. — Kirchenlied: Einzelne Lieder, Liederhss., Drucke und Dichter N. 7. — Meistergesang N. 17. — Volkslied: Allgemeines N. 26; Sammlungen N. 29; historisches Lied N. 30; Gesellschaftslied N. 37; einzelne Volkslieder N. 39; volkstümliche Liebeslyrik N. 42. — Kunstdichtung N. 43. — Musikalisches N. 46. —

Allgemeines. Eine wirklich fördernde Gesamtdarstellung[1]) des geistlichen Liedes ist diesmal nicht zu verzeichnen. Fischers[1a]) in dem vorigen Berichtsjahr erschienenes Handbuch erweist sich als eine in wissenschaftlicher Beziehung gänzlich unbrauchbare Arbeit, der man auch für den praktischen Zweck, für den sie bestimmt ist, mehr Beschränkung auf das Wesentliche und innerhalb dieses Rahmens eine grössere Zuverlässigkeit und Genauigkeit der Angaben wünschen möchte. Der verdiente Lexikograph des Kirchenliedes würde der Wissenschaft sicher mehr durch Begrenzung auf sein eigentliches Arbeitsgebiet als durch derartige weit ausschauende Darstellungen nützen. — Den ersten Teil eines ebenfalls recht gut gemeinten Versuches über die Geschichte des evangelischen Kirchenliedes legt Wirth[2]) vor. Die geschichtliche Einleitung, die er vorausschickt, ist viel zu ausführlich geraten, dazu von bedenklichen Irrtümern keineswegs frei. Man mag es dem theologisch vorgebildeten Vf. verzeihen, wenn er ganz veraltete Angaben aus der Geschichte der alt- und mittelhochdeutschen Poesie heute noch nachschreibt, aber wenn es (S. 49) heisst: „Das hussitische Gesangbuch wurde im J. 1531 ins Deutsche übertragen von Michael Weisse im Auftrage der Unitätsdirektion. Dies ist das erste deutsche Gesangbuch“, so muss das doch beanstandet werden, da es auch einem Theologen leicht sein musste, sich über die neueren Forschungen auf diesem Gebiete zu informieren. Etwas besser ist der Ueberblick über die Entwicklung des Kirchenliedes geraten, obgleich auch hier manche irreführenden Angaben sich einschleichen. Der Hauptteil des Buches beschäftigt sich dann mit Luthers Liedern, deren Betrachtung ein an dieser Stelle recht unnötiger, umfänglicher Lebensabriss Luthers vorangeht, worin ebenfalls manche falschen Ansichten, z. B. über die Bedeutung der Romreise für Luthers Entwicklung, enthalten sind. Ausführliche Betrachtung wird Luthers drei Liedern: Aus tiefer Not, Ein feste Burg und Wir glauben all an einen Gott zu teil, die Wort für Wort und Zeile für Zeile durchgenommen werden. Die Ausführungen, die diesen Liedern gewidmet sind, umfassen 113 Seiten, also mehr als ein Drittel des ganzen Buches, und unzweifelhaft bieten sie auch der Wissenschaft im einzelnen manche Förderung. Allerdings hat den Vf. sein Eifer zuweilen etwas zu weit getrieben. Gewiss wird es sehr häufig von grossem Nutzen sein, auf die Grundbedeutung eines Wortes zurückzugehen, da zuweilen Hindernisse, die sich der Erklärung in den Weg stellen, so am schnellsten ihre Erledigung finden. Aber was soll man dazu sagen, wenn W. bei zahlreichen in den Liedern vorkommenden Wörtern, z. B. Not, Ohr, gnädig, Sünde, die Formen aus allen germanischen Dialekten anführt? Von diesen Sonderbarkeiten abgesehen, wird man den Abschnitt nicht ohne

---

1) ×× L. Erk, Dtsch. Liederhort. Ausw. d. vorzüglicheren dtsch. Volkslieder nach Wort u. Weise aus d. Vorzeit u. Gegenw. ges. u. erläut. — Im Auftr. u. mit Unterstütz. d. Kgl. Preuss. Regierung nach Erks hs. Nachlass u. auf Grund eigener Samml. neubearb. u. fortges. v. F. M. Böhme. Bd. I u. II. L., Breitkopf & Härtel. LX, 656 S.; 800 S. M. 24,00. (Wird im nächsten Berichtsjahre zusammen mit d. 3. Bd. besprochen.) (Vgl. I 5: 261 a.) — 1a) A. F. W. Fischer, D. kirchl. Dichtung, hauptsächlich in Deutschland. (= Zimmers Handbibl. d. prakt. Theol. Bd. VIa.) Gotha, Perthes. 1892. XV, 241 S. M 3,80. |[LCBl. S. 513 (absprechend); KonsMschr. S. 223/4.]| — 2) K. M. Wirth, D. evang. Liederschatz, seine Entstehung u. seine

Nutzen lesen; die genaue Darlegung des Gedankenzusammenhanges, das sorgfältige Erwägen des Wortsinnes kann, wenn auch hie und da Kleinliches mit unterläuft, nie ohne Resultat sein, und die, freilich nicht selten zu erbaulichen Zwecken erfolgte, beständige Berücksichtigung der h. Schrift bringt ebenfalls das Verständnis einzelner Stellen oft um ein gutes Stück weiter. Es wäre zu wünschen, dass der Vf. sich nur auf diese verdienstlichen Ausführungen beschränkt und den historischen Abriss vollständig unterdrückt hätte. Jedenfalls werden die noch ausstehenden Teile seines Buches, wenn sie noch weitere Kirchenlieder in der gleichen eingehenden Weise behandeln, uns ebenfalls zu Dank verpflichten. — Die Auswahl aus dem Kirchenliede des 16. und 17. Jh., die Eugen Wolff[3]) bietet, genügt auch mässigen Anforderungen nicht. Die Einleitung giebt biographische Notizen über einige Kirchenliederdichter und die landläufigen, mehr oder weniger treffenden Werturteile und Charakterisierungsversuche, doch über die Hauptfragen auf dem Gebiete des Kirchenliedes erhält der Leser nicht den geringsten Aufschluss. Die Abhängigkeit des evangelischen Kirchenliedes von der lateinischen Hymnendichtung, die Wechselbeziehungen zwischen Volks- und Kirchenlied, die zahlreichen sonstigen bereits entschiedenen und noch schwebenden Probleme, ohne deren eingehende Berücksichtigung eine wirkliche Erkenntnis der Entwicklung des evangelischen Kirchenliedes ganz unmöglich ist, werden überhaupt nicht berührt. Noch schlimmer steht es mit der Auswahl. Zwar im 16. Jh., wo der Herausgeber sich auf Wackernagel stützt, ist noch ein leidliches Verhältnis vorhanden; im 17. Jh. aber scheint W. ganz ratlos zu sein, denn sonst wäre es nicht zu erklären, dass zahlreiche wichtige Erscheinungen dieser Epoche gar nicht vertreten sind. Knorr von Rosenroth, der als wichtigster Vertreter der mystischen Richtung innerhalb der evangelischen Kirche vor dem Pietismus gewiss nicht fehlen durfte, erscheint nicht einmal mit dem Liede: Morgenglanz der Ewigkeit; Johann Jakob Schütz, Michael Schirmer, Samuel Rodigast, um nur die wichtigsten Namen zu nennen, werden überhaupt nicht erwähnt. So wenig man in einer Auswahl durch eine allzu grosse Fülle von Namen verwirrt sein will, das darf man doch jedenfalls verlangen, dass aus einer derartigen Fülle der Produktion nicht bloss die allbekannten Hauptvertreter herausgegriffen, zahlreiche andere wichtige Erscheinungen aber stillschweigend übergangen werden. Wie das Buch vorliegt, muss man sagen, dass man nicht verstehen kann, für wen es bestimmt ist: Der Laie kann aus ihm keine Vorstellung von der Entwicklung des Kirchenliedes gewinnen, und dem Fachmann wird nirgends etwas Förderndes geboten.[4-6]) —

Kirchenlied: Einzelne Lieder, Liederhss., Drucke und Dichter. Die vorreformatorischen Bearbeitungen lateinischer Hymnen haben durch eine Veröffentlichung von Milkau[7]) eine Bereicherung erfahren. Aus einer Königsberger Hs. (Cod. ms. Regiom. 1859) teilt der Vf. eine aus dem 15. Jh. stammende Uebertragung des Dies irae mit, die sich im Wortlaute genauer an das lateinische Original hält als die späteren freieren Bearbeitungen, dagegen das dreizeilige Metrum des lateinischen Textes nicht beibehält, sondern sich vierzeiliger, paarweise gereimter Strophen bedient; ferner die Hs. selbst stammt aus dem Ende des 15. oder dem Anfange des 16. Jh. und enthält ausser dem Dies irae eine niederdeutsche Psalmenübertragung, ferner Uebersetzungen der Kantika Confitebor tibi domine, der Litanei, dann ein niederdeutsches Gebet und liturgische Bemerkungen. — Im Anschluss an diese Ausführungen weist Milkau[8]) darauf hin, dass bereits im Niederdeutschen Jahrbuch 1877 (S. 70) sich unter den dort aus dem Braunschweiger Stadtarchiv veröffentlichten Stücken das Fragment einer Uebersetzung des Dies irae findet, das der Vf. unter Verbesserung einiger bei der früheren Herausgabe mit untergelaufener Fehler noch einmal abdruckt. Diese Uebertragung behält den dreifachen Endreim bei; sie zeigt auch sonst viel Geschick. Doch darf auch die zuerst erwähnte Uebersetzung nicht unterschätzt werden, da auch sie im Ausdruck sich als kraftvoll und nicht ungewandt ausweist. — Einige unbekannte, im wesentlichen aber belanglose Drucke von bereits bekannten geistlichen Liedern aus dem 15. Jh. beschreibt Roth[9]); ein Aufsatz von Boy[10]) über das Weihnachtslied: „Es ist ein Ros entsprungen" bringt sachlich nichts Neues und beschäftigt sich lediglich mit der praktischen Frage, wie die Marienverehrung aus dem Liede auszumerzen und dieses so für die evangelische

---

Verwertung für unsern evang. Christenstand. 1. T. Nürnberg, Korn. 271 S. M. 3,00. — 3) (III 2:8.) — 4) × Kirchenlieder. 80 d. schönsten Kirchengesänge. (= Meyers Volksbücher, N. 970/1.) L., Bibliogr. Inst. 122 S. M. 0,20. (Zu praktischen Zwecken veranstaltet.) — 5) × G. Bötticher u. K. Kinzel, Kunst- u. Volkslied in d. Reformationszeit (vgl. JBL. 1892 II 2:17). |[R. Schneider: COIRW. S. 435/6; R. Löhner: ZÖG. 44, S. 129-30; G. Kawerau: ZDPh. 25, S. 137/9.]| — 6) × R. Wolkan, D. dtsch. Kirchenlied d. böhmischen Brüder (vgl. JBL. 1892 II 1:4). |[H. Lambel: LBlGRPh. S. 385-95 (d. Resultate W.s werden im wesentlichen anerkannt, überhaupt ist das vorliegende Buch nur kurz behandelt, während d. Hauptteil d. Rec. sich mit Wolkans Buch: Böhmens Anteil an der dtsch. Litteratur beschäftigt u. dazu manches recht Förderne beibringt [vgl. JBL. 1891 II 1:13; 1892 II 1:1]); E. Chr. Achelis: ThLZ. 18, S. 291.]| — 7) T. Milkau, D. älteste Uebertrag. d. Dies irae: JbVNiederdSpr. 17, S. 84/8. — 8) id., Noch einmal Dies irae: KBlVNiederdSpr. 16, S. 53/4. — 9) F. W. E. Roth, Mitteilungen: Germania 37, S. 63/9. — 10) P. Boy, Es ist e. Ros entsprungen: KM. 11, S. 175/9. — 11) (III 2:9.) — 12) R. Bechstein,

Kirche zu retten sei. Um die katholische Fassung der 1. Str. zu beseitigen, will er in Z. 5 an Stelle von „Und hat“ die Worte „Uns ist“ setzen, so dass also auch die Rose auf Christus und nicht auf Maria zu beziehen wäre. Str. 2 soll dann in der Fassung von Prätorius beibehalten werden. — Zu einzelnen Kirchenliedern macht Dibelius[11]) Bemerkungen, die indessen fast nur Bekanntes wiederholen. Hervorzuheben ist hier nur die Berichtigung einer Notiz in Fischers Kirchenliederlexikon S. 89, dass im Dresdener Gesangbuch von 1656 Joh. Steuerlein als Vf. des durch seine eigentümliche Entstehungsgeschichte so bemerkenswerten Liedes „Das alte Jahr vergangen ist“ genannt werde. D. weist darauf hin, dass das Gesangbuch vielmehr als Vf. ausdrücklich Jakob Tapp nenne, und vertritt die wohl so gut wie allgemein angenommene Ansicht, dass Steuerlein mit dem Texte nichts zu thun hat, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach bloss Urheber der Melodie ist. — Einen Beitrag zur Erklärung des Liedes „Ein feste Burg“ giebt Bechstein[12]). Er bespricht die Bedeutung der Worte „Er hilft uns frei“ und erklärt frei helfen als: befreien, frei machen, wie bei Luther ähnlich auch loshelfen vorkommt. Er erwägt dann, ob das dazugehörige: uns als Dativ oder Akkusativ aufzufassen sei und entscheidet sich für den Akkusativ. Die Erklärung ist wohl nicht neu, wenigstens habe ich die Stelle immer so aufgefasst, allerdings ohne Erwägungen über den in „uns“ vorliegenden Kasus anzustellen; auch Wirth in dem oben besprochenen Buche deutet die Stelle so und führt auch ein späteres Beispiel an: in dem Liede von Martin Behm (gest. 1622) beginnt Str. 4 mit den Worten: Christ, mein Erlöser hilf mir frei. Nach dieser Stelle wäre „uns“ als Dativ aufzufassen. — In der ADB. hat der oben genannte Steuerlein, oder wie er eigentlich hiess, Steurlein (1546—1613), in diesem Berichtsjahre eine kurze Behandlung durch Reusch[13]) erhalten. — Ausser ihm sind noch einige andere Kirchenliederdichter dort besprochen worden. Tschackert[14]) giebt in seinem Lebensabriss des Speratus im wesentlichen eine kurze und bündige Zusammenfassung der Resultate der von ihm auf Grund des Urkundenbuches zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preussen (Bd. II und III) hergestellten Biographie (Halle 1891). Nur seine Stellung zu den Liedern des Königsberger Gesangbuches von 1527 (zwei Teile) hat eine Aenderung erfahren; während er in dem Urkundenbuch und der Biographie einen Anteil des Speratus an diesen Liedern nicht für ausgeschlossen hielt, folgt er jetzt mit Recht Bertheau (ADB. 19, S. 154) und namentlich den Untersuchungen Buddes (Zeitschrift für prakt. Theolog. 1892, S. 1ff.), durch die Caspar Löner als Vf. dieser Lieder erwiesen wird. — Roethe[15]) hat alles zusammengestellt, was sich aus dem akrostichischen Liede „Christus Jhesus im Hymelreich“ über den Vf. Gregorius Springinklee ermitteln lässt. Er stammte aller Wahrscheinlichkeit nach aus Nürnberg und war ein eifriger Lutheraner; gedichtet ist das Lied wohl nicht vor Ende der ersten Hälfte des 16. Jh. Der mit dem sonst nicht bekannten Autor öfter zusammengebrachte Messerschmied Gregor Springinklee, den Ayrer in seiner Bamberger Reimchronik erwähnt, war wohl ein Vorfahr des Dichters. Dem Gedicht hat R. eine gute Charakteristik zu teil werden lassen. — Christophorus Söll (Solius, auch Seel, Sell, Schöll; geb. wahrscheinlich 1517, gest. 1557) wird von Bolte[16]) biographisch behandelt; auch auf seine Lieder, bei denen übrigens die Autorfrage nicht ganz mit Sicherheit zu entscheiden ist, wird kurz verwiesen. —

Die Beiträge zur Geschichte des Meistergesanges beschränken sich in diesem Berichtsjahre nur auf das 16. Jh.[17-19]). Roethe[20]) widmet dem Meistersänger Hans Sigel eine kurze biographische Notiz und charakterisiert seinen Meistergesang auf die Stände des heiligen römischen Reiches, ein geistloses Verzeichnis der Kurfürsten; eine Bemerkung, aus der sich Sigels protestantisches Bekenntnis ergiebt, macht es wahrscheinlich, dass dieser nicht vor den dreissiger Jahren des 16. Jh. dichtete; er ist also wohl kaum identisch mit dem Maler Johann Sigel oder Siglin aus Ulm, der 1492 wegen einer Rauferei verbannt, später durch Vermittlung von Maximilians Gattin Blanka Maria vom Ulmer Rate begnadigt wurde. — Sehr dankenswert sind die Mitteilungen, die Keinz[21]) uns bietet; er hebt zunächst aus der schon von Hartmann (Das Oberammergauer Passionsspiel) benutzten Augsburger Hs. zwei weitere Stücke aus, die wertvolle Nachrichten über den Zustand des Meistersingerkreises zu Augsburg in der zweiten Hälfte des 16. Jh. bieten, und verweilt dann ausführlich bei Johann Spreng aus Augsburg (1534—1601), dessen Lebensverhältnisse hier zum ersten Mal eingehend dargestellt und dessen Thätigkeit als lateinischer Dichter, als Uebersetzer und Meistersinger sorgfältig und unparteiisch gewürdigt

---

Er hilft uns frei aus aller Not: ZDU. 7, S. 165/8. — 13) F. Reusch, Joh. Steurlein: ADB. 36, S. 156/7. — 14) P. Tschackert, P. Speratus: ib. 35, S. 123-35. — 15) G. Roethe, Gregor Springinklee: ib. S. 776/7. — 16) J. Bolte, Chrph. Söll: ib. 34, S. 571. — 17) × A. Seidl, D. Kunstlehre d. Meistersinger: BayreuthBll. 16, S. 362-92. (Beschäftigt sich mit Wagners Meistersingern.) — 18) × V. Michels, O. Weddigen, Z. Gesch. d. dtsch. Meistergesanges (vgl. JBL. 1891 II 2:20): ADA. 19, S. 194/5. (W.s Progr. wird mit Recht als völlig unzulänglich bezeichnet.) — 19) ○×× Aus e. Meistergesange d. Hans Sachs: DDichtung. 13, S. 271. — 20) G. Roethe, Hans Sigel: ADB. 34, S. 250. — 21) F. Keinz, Aus d. Augsburger Meistersinger-

werden. Eine grosse Anzahl bisher unbekannter Einzelnotizen hat der Vf. in diesem Abschnitt ans Licht gebracht. Es schliesst sich an eine genaue Beschreibung der Münchener Hs. Cgm. 5102. Der Schreiber der Hs. ist der Augsburger Meisersinge Georg Braun (vgl. auch die unter der nächsten Nummer zu citierende Publikation, S. 326), der am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jh. lebte und schrieb. Aus dieser Zeit stammt auch die Hs. und die in ihr enthaltenen Lieder. Die meisten der in der Hs. vereinigten Lieder sind epischer Natur und zwar schöpfen sie ihren Stoff fast nur aus den Schriftstellern des Alterums; biblische Stoffe sind merkwürdigerweise gar nicht vertreten. Ausser dem Schreiber der Hs. sind mit zahlreichen Liedern vorhanden Johann Spreng, der Weber Hans Weidner, Martin Dhir, ferner ein Dichter, für dessen Anfangsbuchstaben H. P. sich im Siegerverzeichnis kein entsprechender Name findet (Schulmeister Hans Burzel, Kürschner Hans Banzer oder Weber Hans Bart?). Mit wenigen Liedern kommen vor: Abraham Danbeckh, Schulmeister Abraham Niggel, der Sattler Bartlme Welser, der Maler Daniel Holzmann, der Weber Daniel Steichelin, der Prokurator Georg Danbekh, der Weber Hans Weidner, der Kaufmann Marx Schelchlin, der Weber Max Kleiber. K. giebt ein genaues und wertvolles Register der Liedanfänge und druckt zuletzt zwei Meisterlieder von Johann Spreng und eines von Georg Braun ab; die beiden Stücke Sprengs rechtfertigen das von K. gefällte Urteil, dass Sprengs Meisterlieder zu den besten Erzeugnissen der Art zu rechnen seien. — Ebenfalls anziehende Aufschlüsse über die Geschichte des Meistergesanges im 16. Jh. gewähren die Materialien, die Hampe[22]) zusammengestellt hat. Er zeigt die Richtigkeit einer Notiz des Cyriacus Spangenberg von der Neuaufrichtung einer Singschule in Rothenburg (1556) dadurch auf, dass er die von Spangenberg erwähnten Männer als Bürger von Rothenburg nachweist; er macht es weiter sehr wahrscheinlich, dass eine andere Notiz von Spangenberg, die von einer Singeschule in Ravensburg berichtet, ebenfalls auf Rothenburg zu beziehen ist, und teilt dann archivalische Notizen über das Auftreten fremder Meistersinger (darunter G. Braun aus Augsburg) in Rothenburg mit. Aus einer Nürnberger Hs. druckt H. Teile eines Meisterliedes von Lorenz Wessel über den Zustand des Meistergesanges in Steyr ab (1562). Von den Meistersingern, die Wessel aufzählt, ist uns bis jetzt nur Severinus Kriegsauer bekannt. Es ergiebt sich aus dem Gedichte, dass der Meistergesang in Steyr fast ausschliesslich in den Händen der Messerer und der ihnen verwandten Gewerbe lag, und dass auch hier sich zuerst zwölf Meister zur Uebung der Kunst zusammen gethan haben. Schliesslich deutet H. auf einige Parabeln der Meistersinger hin. Er bespricht zunächst zwei in einer Heidelberger Hs. erhaltene Parabeln Michel Behaims; die eine behandelt die Erzählung von den drei Ringen; zu Grunde liegen vielleicht die Gesta Romanorum, doch ist die Vorlage dann mit grosser Freiheit behandelt und dichterisch erweitert worden; genauer schliesst sich an die Gesta Romanorum die zweite an, die sich im Stoffe mit Rückerts „Leben und Tod" deckt. Eine weitere meistersingerische Behandlung der Erzählung von den drei Ringen, die sich Boccaccio genau anschmiegt, weist der Vf. in der Berliner Hs. germ. 4⁰. 583 nach; eine andere Fassung desselben Meisterliedes bietet die Münchener Hs. cgm. 5102 (s. o. N. 21, S. 175, N. 35). — In eine etwas frühere Zeit zurück führt uns das jetzt in den Besitz von Nürnberg gelangte Hans Sachs-Ms., das Mummenhoff[23]) beschreibt. Nur bei seinem ersten Bande hat Hans Meistergesangbuch und Spruchbuch zusammenbinden lassen, seitdem liess er sie immer getrennt binden, nur das vorliegende 16. Meistergesangbuch und das 14. Spruchbuch bilden wieder eine Ausnahme. Der Band ist 1556 angefangen und 1567 vollendet, enthält aber auch Gedichte früherer Jahre von 1520 an. Die beiden Vorreden sind von grossem Wert, da sie sowohl über Hans Sachs damalige Schaffensweise als auch über das Nachlassen seiner dichterischen Kraft und die schmerzlich resignierte Stimmung, die ihn infolge dessen beherrschte, Aufschluss geben. Das Meistersingerbuch enthält 98 Meisterlieder, Liebeslieder, Kirchen- und Kriegslieder, ein Lied auf die Belagerung von Wien (1529), zwei Lieder auf Karls V. Kriegszug nach Afrika (1535). Die Gesamtzahl der Stücke, die alle noch nicht veröffentlicht sind, beträgt 136. In dem Spruchbuch findet sich nur ein unbekanntes Stück, die Tragödie: Artaxerxes der kung Persie mit seinen mancherley vnfals der seinigen. (1560.) Der Text der bekannten Nummern weist aber der Nürnberger Folioausgabe gegenüber so zahlreiche Varianten auf, dass die Hs. wohl eine besondere Bedeutung für die Erforschung des Hans Sachsschen Textes gewinnen wird. — Waldner[24]) deutet auf die Dresdener Hs. (M. 109) hin; sie enthält das von Adam Puschmann für den Danziger Schuster Schönwaldt zusammengeschriebene Meistergesangbuch, das 1584 in dessen Besitz ge-

---

schule. E. gelehrter Meistersinger u. sein Liederbuch: SBAkMünchen^Ph. S. 153-200. — 22) Th. Hampe, Studien z. Gesch. d. Meistergesanges: VLG. 6, S. 321-36. — 23) E. Mummenhoff, D. 16. Meistergesangbuch u. d. 14. Spruchbuch d. Hans Sachs: KBGV. 41, S. 92/3. — 24) E. Waldner, E. oberbayer. Meistersinger: ZDA. 36, S. 94/5. — 25) K. Meyer, Th. Odinga,

langt ist. Auf der letzten Seite der Hs. ist von anderer Hand ein Meistergesang von Agnes Bernauerin angefügt, unterschrieben Jörg Wallner von B. 1604. Da nun in Burghausen (Oberbayern) ein Bürgerssohn und Kürschner Georg Wallner als Bürger aufgenommen worden ist, so könnte dieser Wallner der Vf. sein, zumal der Vater der Agnes bei ihm zum Kürschner gemacht wird (während er in den anderen Behandlungen der Erzählung ein Bader ist). Wallner müsste dann allerdings auf seinen Wanderungen sich in Danzig aufgehalten haben, was aber nicht ausgeschlossen wäre. — Der Schweizer Volksdichter Benedikt Gletting mag den Uebergang zum Volksliede bilden. In seiner Anzeige der Ausgabe von Odinga spricht K. Meyer[25]) dem Gletting die Lieder N. 10 „Was kann ich bessers singen" und N. 20 „O Jesu warer Gottes Sohn" ab. Der Schluss aus den Reimen, die in den sicher von Gletting herrührenden Liedern verwendet sind, scheint mir allerdings nicht zwingend. Darum sehe ich keinen Grund, an Glettings Autorschaft bei N. 10 zu zweifeln. Bei dem ersten Liede behauptet M., es gehe aus zwei von Wackernagel herausgehobenen Stellen hervor, dass der Dichter ein Jüngling sei; da das nun nicht auf Odingas Datierung passt, so sei Gletting das Lied abzusprechen. Allein Str. 6, 3 scheint mir eher gegen als für die Jugend des Dichters zu sprechen, darum ist die Lesart „bin gsin" für „bin" in Str. 4, 9 bei Odinga ebenfalls vorzuziehen; die überzählige Silbe liesse sich leicht beseitigen. Richtig aber ist, dass Glettings Autorschaft zweifelhaft; nach Wackernagel (IV, 167) geben alte Drucke als Autornamen die Anfangsbuchstaben N. M., Gletting hat also das Lied vielleicht nur übernommen. M. rügt die Dürftigkeit der beigebrachten thatsächlichen Angaben; Odinga habe zur Erklärung der Gedichte so gut wie nichts gethan. Das Gedicht N. 6 Von dem Saltzbrunnen bezieht sich auf die Auffindung einer Salzquelle im Kanton Bern (1554). —

Volkslied: Allgemeines. Mit zwei hs. Liederbüchern aus dem Anfange des 17. Jh. macht uns Bolte[26]) bekannt; beide sind für fürstliche Persönlichkeiten angelegt: das eine 1601 für den jüngeren Bruder des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, Joachim Karl (das Ms. befindet sich auf der Wolfenbütteler Bibliothek), das andere 1682 für Luise Charlotte, die ältere Schwester des Grossen Kurfürsten, bekannt durch ihre Beziehungen zu Simon Dach und H. Albert (Ms. auf der Bibliothek der Petersburger Akademie der Wissenschaften). Das erste Liederbuch weist nach den von B. mitgeteilten Anfängen die herkömmliche Signatur des deutschen Liedes um die Wende des 16. und 17. Jh. auf: einige ältere Volkslieder, daneben Erzeugnisse des Gesellschaftsliedes. In dem Tabulaturbuch der Luise Charlotte scheint, wie schon der Name sagt, das musikalische Interesse zu überwiegen. Eigentliche Volkslieder enthält die Sammlung nicht, sondern nur Gesellschaftslieder und Stücke bekannter Dichter, von Dach, Opitz und Voigtländer, daneben drei französische und zwei englische Lieder. Unter den Komponisten erscheint auch der Engländer Walter Rowe, wie B. sicher mit Recht die Anfangsbuchstaben: W. R. und Wal: Ro: deutet. — Wie es scheint, um eine Art Rechtfertigung der von Brentano und Arnim in dem Lied: Zu Strassburg auf der Schanz interpolierten Zeilen vom Alphorn zu versuchen, legt Geiser[27]) den Bericht über einen 1574 in Aarwangen aufgegriffenen Schweizer Landstreicher Jakob Henzi vor, der auf der Folter gestand, ein Söldnerhauptmann habe ihn das Alphorn blasen hören und sei so von seinen Leistungen erbaut gewesen, dass er ihn mit nach Frankreich genommen habe. Hier sei er zunächst „in des Herzogen von Anjou Garde" beschäftigt worden (wohl als Spielmann), dann habe er sich auch thätlich bei den Excessen der Bartholomäusnacht beteiligt. Für das Volkslied ist im allgemeinen aus dieser Notiz wohl nicht so viel zu gewinnen als der Vf. vielleicht meint.[28]) —

Es wird sich empfehlen, die Volksliedersammlung aus Niederhessen von Lewalter[29]) in den nächsten Bericht zu verweisen, da man sonst genötigt sein würde, das abschliessende fünfte Heft in der Besprechung von den vier ersten zu trennen. —

Die historischen Volkslieder des sächsischen Heeres hat Freytag[30]) gesammelt und mit einer von löblicher patriotischer Gesinnung zeugenden, aber wenig fördernden Einleitung versehen. Für den von uns behandelten Zeitraum bietet die Sammlung nichts Neues, die sämtlichen dort mitgeteilten Lieder waren bereits bekannt. Für die Neuzeit dagegen (etwa vom siebenjährigen Krieg an) wird manches Hübsche aus ungedruckten und so gut wie unbekannten gedruckten Quellen mitgeteilt. Diese Stücke werden an einer anderen Stelle dieser Berichte gewürdigt werden müssen (vgl. IV 2); hier sei nur darauf aufmerksam gemacht, dass unter den mitgeteilten Liedern zahlreiche Nummern offenbar Erzeugnisse der Kunst-

---

Benedikt Gletting (vgl. JBL. 1891 II 2:30; 1892 II 2:14): ADA. 19, S. 72/4. — **26**) (III 2:5.) — **27**) K. Geiser, D. Knabe, d. das Alphorn blies: BernerTb. 43, S. 113/6. — **28**) × J. E. Wackernell, D. dtsch. Volkslied (vgl. JBL. 1891 II 2:17). |[R. M. Meyer: ML. 62, S. 533; ÖLBl. 2, S. 300/1.]| — **29**) (I 5:282; vgl. JBL. 1892 I 9:38; IV 2:361.) — **30**) (I 5:285.) — **31**) F.

dichtung sind. Das mindert indessen den Wert der Publikation nicht, muss aber doch hervorgehoben werden. Interessant ist es dabei, die verschiedenen litterarischen Einwirkungen zu beobachten, z. B. in N. 25 und 26 den Einfluss der Lieder eines preussischen Grenadiers. — Von einzelnen in diesem Berichtsjahre bekannt gewordenen historischen Volksliedern ist das älteste das von Gerhard[31]) mitgeteilte Lied vom Hussen-Krieg. Es ist der Heidelberger Hs. Cod. 363, 54 entnommen, die im Anfange des 17. Jh. angelegt worden ist. Entstanden aber ist das Gedicht zweifellos unmittelbar nach dem Ereignis, das es schildert, nämlich der Schlacht bei Neunburg in der Oberpfalz, wo das Heer des Herzogs Johann von Bayern 1433 den Hussiten eine grosse Niederlage beibrachte. Das achtzehnstrophige Lied ist Ott ostmann unterzeichnet; es ist zweifelhaft, ob dies der Name des Dichters oder des Schreibers der Hs. ist. — Zeitlich schliesst sich diesem Stücke das Lied auf die Waldshuter Expedition an, dessen Autor, den 1468 in Appenzell lebenden Antonius (Toni) Steinhuser, wir kennen. Roethe[32]) stellt kurz zusammen, was wir von dem Dichter wissen und entwirft eine treffende Charakteristik des Gedichtes, das von dem damals allerdings berechtigten Siegesübermut der Schweizer Zeugnis ablegt. — Der Schweiz gehört auch ein weiteres Lied an. Zu den drei bekannten Liedern auf die Schlacht bei Murten bringt G. Tobler[33]) ein viertes, das sich in der illustrierten Chronik des Diebold Schilling (Züricher Stadtbibl.) erhalten hat. Das Lied ist zu Ende 1476 verfasst, die hier vorliegende Niederschrift sicher vor 1484. Der Vf. nennt sich Lurlebat. T. erwägt die Frage, ob nicht auch dieses Gedicht dem Matthis Zoller zuzuschreiben sei, von dem eines der drei anderen Lieder auf die Schlacht herrührt; mir scheint eine solche Annahme wenig für sich zu haben. — Leider sind mir L. Toblers[34]) weitere Mitteilungen über das Lied trotz vielfacher Bemühungen unzugänglich geblieben. — Aus einer Berliner Hs. (mscr. germ. fol. 621) teilt Bolte[35]) ein recht bemerkenswertes Lied aus dem 15. Jh. mit, das in einer Aufzeichnung vom Anfange des 16. Jh. vorliegt. Es behandelt das Schicksal und die Hinrichtung des Breslauer Bürgers Heinz Domnig oder Dompnig, der als Hauptmann des Matthias Corvinus in Breslau die Interessen des Ungarnkönigs mit grosser Härte vertrat und nach dessen plötzlich erfolgtem Tode vom Rate angeklagt und hingerichtet wurde. Den poetischen Wert des Liedes möchte ich höher anschlagen, als B. es zu thun scheint. — Roth[36]) teilt vier Einzeldrucke von Volksliedern aus dem 17. Jh. mit. Zwei davon sind nicht bekannt, darunter ein historisches (N. 3), ein Loblied auf die Einführung der Reformation in Augsburg, 4 Strophen, das nach dem auf der Mainzer Stadtbibliothek befindlichen Drucke vollständig gegeben ist. Von einem anderen unbekannten balladenartigen Liede (N. 1) druckt R. nur die beiden ersten Zeilen ab. —

Für die Zeit, in die wir die Entstehung des Gesellschaftsliedes, d. h. des für das Erholungsbedürfnis der adligen und vornehmeren bürgerlichen Gesellschaften gedichteten Liedes zu verlegen haben, sind zwei bemerkenswerte Publikationen zu erwähnen. M. von Waldberg[37]) druckt unter dem schon früher von ihm gebrauchten Namen: Jaufener Liederbuch eine Hs. der Wiener Hofbibliothek ab. Sie stammt in ihrem von W. bekanntgegebenen Hauptteile, dem Liederbestande, aus dem Anfange des 17. Jh. und ist von zwölf verschiedenen Schreibern geschrieben. Der Haupturheber, der auch die ersten 26 Lieder geschrieben hat und als Vf. mehrerer Stücke bezeichnet werden kann, ist Hans Jakob von Neuhauss auf Jaufen in Tirol. Die Sammlung selbst bietet einige ältere Volkslieder, zahlreiche anonyme Gesellschaftslieder, daneben aber auch eigene Versuche der Urheber der Hs., die sich im wesentlichen der im Gesellschaftsliede vertretenen Richtung anschliessen. Gerade an den Stücken, die wir mit einiger Sicherheit für die Veranstalter der Hs. in Anspruch nehmen können, lässt sich die Art, in der die Gesellschaftslieder vielfach verfasst wurden, mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen; nur ein kleiner Teil ist geistiges Eigentum der Dichter, das Meiste entstammt dem Schatz formelhafter Wendungen, wie er sich am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jh. aufgespeichert hatte. — Ganz ähnlicher Art sind die deutschen Gedichte des Christoph von Schallenberg, die Hurch[38]) aus der Wiener Hs. (ms. 19565) vorlegt; hinzu kommen hier nur noch die Einflüsse aus der romanischen Litteratur, wie sie sich um 1600 in Deutschland besonders stark geltend machten. Schallenberg dichtet acht Lieder dem Italienischen, eines dem Spanischen nach, bei drei eigenen Liedern benutzt er die zu einem italienischen Texte gesetzte Melodie. (Der grösste Teil der italienischen Texte ist jetzt nachgewiesen von Bolte, Herrigs Arch. 92, S. 65ff.) Der Vf. macht

---

Gerhard, Vom Hussenkrieg. E. hist. Volkslied: NHJbb. 3, S. 225-30. — **32**) G. **Roethe**, A. Steinhuser: ADB. 35, S. 736. — **33**) G. **Tobler**, E. unbek. Lied v. d. Schlacht bei Murten (1476): SchwRs. 3, S. 312 20. — **34**) ○ ✕ ✕ L. **Tobler**, D. neu entdeckte Lied v. d. Schlacht bei Murten: AnzSchwG. 24, S. 497. — **35**) (I 5: 288.) — **36**) (S. o. N. 9.) — **37**) M. v. **Waldberg**, D. Jaufener Liederbuch. (Sonderabdr. aus d. NHJbb. 3, Heft 2.) Heidelberg, G. Koester. 68 S. M. 3,00. — **38**)

aus der Hs. noch weitere Mitteilungen über lateinische Gedichte des Vf. (vgl. II 7), sowie über das Leben des protestantischen oberösterreichischen Dichters (1561—97) und führt einige Zeugnisse für seine dichterische Thätigkeit an; auch erweist er ihn als Vf. des bereits aus Zinkgrefs Anhang bekannten Lobgesangs von dem warmen Bad zu Baden in Oesterreich, der in Schallenbergs Hs. vorliegt und in dieser Zinkgrefs Druck gegenüber einige gute Lesarten zeigt. —

Zu einzelnen Volksliedern gab Erich Schmidt[39]) in einem Vortrage Notizen; aus Göckings Emigrationsgeschichte teilte er eine Fassung des Tannenbaumliedes mit, die er als sehr alt nachwies und machte Mitteilung über eine Fassung des Falkenliedes in einer Berliner Hs. des 16. Jh. — Roth hatte früher (Germania 36, S. 266) aus einer angeblich dem 15. Jh. gehörenden, jetzt in Amerika befindlichen Hs. eine Fassung des Liedes vom Blumenmacher Jesus abgedruckt und giebt dieser vor der bekannten Moneschen Fassung (Mittler, S. 354) den Vorzug. Jeitteles[40]) sucht nun jetzt den Moneschen Text als den zuverlässigeren zu erweisen, worin man ihm beistimmen wird. Ferner bezweifelt J., ob das von Bolte (ZDA. 34, S. 26/7) veröffentlichte Gedicht die älteste Behandlung der Sage sei. — Wirklich weist Bolte[41]) jetzt wenigstens noch eine ältere Prosaaufzeichnung in einer der ersten Hälfte des 15. Jh. angehörenden Haager Hs. (N. 267) nach; er trägt auch noch einige deutsche fliegende Blätter nach, von denen eines merkwürdigerweise den Vorfall genau datiert: 5. Febr. 1729. —

Der volkstümlichen Liebeslyrik gehören auch die vier Liebesbriefe an, die aus einer Hs. der Bibliothek des weltpriesterlichen Kollegiatstiftes Mattsee durch Pomezny und Tille[42]) mitgeteilt werden; die Hs. selbst enthält verschiedene im 15. und 16. Jh. entstandene Stücke, die später zusammengebunden wurden. Die hier vorliegenden Gedichte sind wohl gegen Ende des 15. Jh. geschrieben, das vierte ist nicht vollständig erhalten. Sie sind sämtlich augenscheinlich Kopien aus etwas älteren Vorlagen, die aber schwerlich sehr weit ins 15. Jh. zurückreichen. Doch bewahren sie eine Reihe von unzweifelhaft sehr alten typischen Wendungen der Liebespoesie, speciell der Liebesbriefe, und können sowohl deshalb wie auch um der treuherzigen Naivetät des Ausdrucks willen als eine willkommene Bereicherung des Materiales begrüsst werden. Edw. Schröder macht im Anschluss an die vier Texte noch auf eine hübsche, bereits 1815 aus einer bayerischen Hs. gedruckten Parallele zu: Ich bin dîn usw. aufmerksam. —

Das Gebiet der Kunstdichtung betreten wir mit den brauchbaren Mitteilungen, die Englert[43]) giebt; aus den Hss. der Bibliothek von Zweibrücken legt er zunächst ein äusserst umfangreiches Gedicht in Reimpaaren vor, worin die Hochzeit des Pfalzgrafen Friedrichs II. (1535) beschrieben wird. Weiter weist er auf ein prosaisches Gespräch über den Gebrauch der Feuerwaffen (1574) sowie auf eine Hs. der „christlichen Reutterlieder“ von Philipp von Winnenberg hin, die auf dem Deckel die Jahreszahl 1581 trägt (Jahr der ersten gedruckten Ausgabe 1582); die Beschreibung der Hs. macht es in der That wahrscheinlich, dass wir es mit dem Autograph Winnenbergs zu thun haben. Die vierte Notiz verweist auf die von einem versöhnlich gesinnten Katholiken verfasste satirische Behandlung des Regensburger Reichstages von 1613. Die beigefügten Proben des in Alexandrinern abgefassten Gedichtes zeigen satirisches Talent, aber geringe Gewandtheit in der Handhabung der Sprache. — Distel[44]) teilt drei achtzeilige Inschriften in Reimpaaren mit, die der auch sonst als Dichterling bekannte Sekretär Hans Jenitz (gest. 1589) auf Befehl des Kurfürsten August als Inschriften für das Tafelzimmer des in den J. 1554—58 erbauten Schlosses Grillenburg verfasst hatte. In dem Schlosse selbst durch Umbauten zerstört, haben sich die Verse abschriftlich im Dresdener Hauptstaatsarchiv erhalten; sie drücken in naiver Weise den Gedanken aus, Kurfürst August habe das Schloss gebaut, weil Kummer und Gram ihm das Gemüt schwer gemacht und er sich so die Grillen habe vertreiben wollen. — Der in deutschen und ateinischen Wortverrenkungen gewandte Anagrammatist F. D. Stender (1628—78) wird von Roethe[45]) kurz und bündig in seinen armseligen Leistungen charakterisiert. —

Von dem wichtigen musikalischen Grenzgebiete ist auch diesmal der litterarhistorischen Forschung neue Förderung zugeflossen. Doch kann die wichtigste der in Betracht kommenden Arbeiten, Liliencrons[46]) wertvolle Darstellung der liturgisch-musikalischen Geschichte des evangelischen Gottesdienstes erst im nächsten

---

J. Hurch, Aus d. Liederbuch e. adligen Poeten d. 16. Jh.: ZDA. 36, S. 63-77. — 39) Erich Schmidt, Ueber Volkslieder. Vortr. geh. in d. GDL. (vgl. auch I 5:253): DLZ. S. 187. — 40) A. Jeitteles, Zu Germania 33, S. 513 ff.; 36, S. 262 ff.: Germania 37, S. 268-71. (N. 1 giebt aus e. Tiroler Bauernhause e. Variante zu d. Spruch: „Mich wundert, dass ich fröhlich bin“.) — 41) J. Bolte, Zu ZDA. 34, S. 27: ZDA. 36, S. 95/6. — 42) F. Pomezny und A. Tille, Vier gereimte Liebesbriefe aus Mattsee: ib. S. 356-64. (Dazu Edw. Schröder ib. S. 358.) — 43) (I 3:37; II 2:1.) — 44) Th. Distel, Kleinigkeiten aus Kurfürst Augusts Regierungszeit: Z. Chronik d. Schlosses Grillenburg: NASächsG. 13, S. 322/3. — 45) G. Roethe, F. D. Stender: ADB. 36, S. 44/6. — 46) ×× R. v. Liliencron, Liturgisch-musikal. Gesch. d. evang. Gottesdienstes v. 1523-1700.

Berichte in einem grösseren Zusammenhange gewürdigt werden. — Von den Komponisten des 16. Jh. haben Ludwig Senfl, Robert Siess nnd Joh. Stoll durch Eitner [47-48]) und Distel[49]) kurze Biographien erhalten. (Vgl. I 13.) —

II,3

Epos.

Adolf Hauffen.

Aeltere epische Dichtungen: Ritter Beringer N. 1; Minne-Allegorie N. 2; Cl. Spaun N. 3. — Prosa-Erzählung: A. von Eyb N. 4. — Volkstümliche Litteratur: Eulenspiegel N. 5; Fortunatus N. 8; Tierepos N. 13. — Niederländische Erzählungen und Volksbücher N. 18. — Schwänke: Hans Sachs N. 20; Peter Lew N. 23. — Faust N. 25. — Roman (G. Messerschmid, Schelmenroman) N. 38. — Uebersetzer (Murner, Steinhöwel, J. Spreng) N. 40. — Fischart N. 43. — Jüngere Tierdichtung (Joh. Sommer) N. 54. — Bibliographie N. 55. — Historische Litteratur: Kulturgeschichtliches: Seb. Franck N. 60; Zimmersche Chronik N. 63; Chronisten und Geschichtsschreiber: Schweiz (Berner Chronik, A. von Bonstetten, Pellikan, W. Steiner, zur Geschichte Basels) N. 65; Schwaben (Reutlinger Chronik, Tagebuch des Hans Lutz) N. 76; Bayern (V. Arnpeck, Schmidel) N. 80; Mitteldeutschland (Stolle, Vogtländische Chroniken, J. Nuhn) N. 84; Niederdeutschland (C. Spangenberg, Stralsunder Chroniken, A. Krantz) N. 89. —

In dem Berichtsjahre sind zwei ältere epische Dichtungen unbekannter Vf. in die Litteratur neu eingeführt worden. So das kurze, lebendige, zum Teil derbe Gedicht von dem Ritter Beringer. Ein geiziger, feiger, prahlerischer Ritter wird durch seine Frau beschämt und gebessert, nachdem ihn diese, als Ritter verkleidet, besiegt und zu einer schmählichen Busse genötigt hat. Dieses Gedicht, das vermutlich Ende des 14. Jh. auf alemannischem Boden entstanden ist, wurde 1495 zu Strassburg gedruckt. Nach dem einzigen bis auf die neueste Zeit ganz unbekannten Exemplar wurde es durch Schorbach[1]) in einer Nachbildung veröffentlicht. Die Ausführungen von Sch.s Einleitung, die auch Nachrichten über den Strassburger Drucker Mathias Brant bringt, hat Werner wesentlich ergänzt. Er weist u. a. hier nach, dass uns das Gedicht verworren, lückenhaft und unvollständig überliefert ist, und giebt zahlreiche Parallelen zu dem Motiv von der verkleidet kämpfenden Frau. —

Eine Minne-Allegorie hat H. Hofmann[2]) veröffentlicht. Sie ist 1486 in Schwaben gedichtet und in zwei Exemplaren eines (wahrscheinlich aus Ulm Ende des 15. Jh. stammenden) Inkunabeldrucks erhalten. Beiden Exemplaren fehlt das Titelblatt. Das Gedicht, dem der Herausgeber den Titel „Der nüwen liebe bůch" gegeben hat, bietet, von der Rahmenerzählung einer Jagd ausgehend, eine sehr undeutliche allegorische Schilderung vom Reiche der neuen idealen Liebe, als tendenziös gefärbtes Gegenbild zur wirklichen Welt. Die gelehrten Beispiele und Ausführungen erweisen den Einfluss des Humanismus; benützt wurde ausserdem die Minne-Didaktik des Kapellans Andreas, die Schachsymbolik des Jacobus de Cessolis und die Jagdallegorie Hadamars von Laber. Die Mundart ist schwäbisch, der Stil, wesentlich bedingt durch die sechssilbigen gepaart reimenden Verse, zeigt viele Pleonasmen und Füllsel und eine interessante, aber unschöne Mischung von Formeln des höfischen Epos mit Wendungen der Alltagsrede und der steifen Kanzleisprache. Ein Kanzleibeamter dürfte auch der Dichter gewesen sein. Aus einzelnen Erscheinungen des Stils und aus zahlreichen wörtlichen Uebereinstimmungen ergiebt sich, dass der Vf. die Dichtungen Hermanns von Sachsenheim nachgeahmt hat. —

Dem Reimnovellisten des ausgehenden 15. Jh. Claus Spaun oder Span, der an der schwäbisch-bayerischen Grenze, etwa in Augsburg sesshaft, schmutzige Ehebruchsgeschichten gedichtet und in zwei Hss. von 1494 und 1516 Spiele und Sprüche zusammengetragen hat, widmet Roethe[3]) eine kurze, aber belehrende Skizze. — Die im Vorjahre (vgl. JBL. 1892 II 3 : 7) besprochene Englertsche Ausgabe eines Rittermärchens hat eine weitere Recension erfahren[3a]). —

Nach einer einleitenden Uebersicht über die Entwicklung der deutschen Prosa-Erzählung im 15. Jh. werden in der an anderer Stelle (s. u. II 7 : 10) in ihrer vollen Bedeutung gewürdigten Eyb-Monographie von Herrmann[4]) (S. 285—301) die in Eybs Ehebüchlein (1472) eingestreuten Erzählungen Guiscardus und Sigis-

---

Schleswig, Bergas. 171 S. M. 3,00. — 47) R. Eitner, Ludw. Senfl: ADB. 34, S. 27-30. — 48) id., Rob. Siess: ib. S. 217. — 49) Th. Distel, Joh. Stoll: ib. S. 402/3. —

1) K. Schorbach, D. historien v. d. ritter Beringer. Strassb. 1495. Mit einl. Text. (= Seltene Drucke in Nachbildungen. I.) L., Spirgatis. 4°. 16, 12 S. M. 3,00. |[R. M Werner: ADA. 21, S. 145/7; LCBl. S. 1682/3.]| — 2) H. Hofmann, E. Nachahmer Hermanns v. Sachsenheim. Diss. Marburg (Univ.-Buchdr., R. Friedrich). 72 S. — 3) G. Roethe, Cl. Spaun: ADB. 35, S. 70. — 3a) × J. Herter: LRs. 19, S. 182/3. — 4) M. Herrmann, A. v. Eyb u. d. Früh-

munda, Marina, Albanus und der (dem Spiegel der Sitten 1474 einverleibte) Dialog De nobilitate untersucht. H. weist ihre Quellen nach, vergleicht diese mit den Uebersetzungen und gewinnt daraus die Kennzeichen der Eybschen Uebertragungskunst. Eyb ist darnach bestrebt, aus äusseren und inneren Gründen stark zu kürzen. Er ist bedacht, den Rahmen des Gesamtwerkes nicht zu sprengen und will andererseits durch seine Erzählungen einen allgemeinen Lehrsatz, indem er alles tilgt, was gegen die Einheitlichkeit dieser Grundgedanken verstösst, deutlich und unaufdringlich erweisen. (Ueber die Grisardisnovelle vgl. JBL. 1892 II 3:5.) —

Volkstümliche Litteratur. Die Bearbeitung des Eulenspiegel-Volksbuches von Seebald[5]) hat die vierte Auflage erlebt. S. erzählt die lustigen Streiche nach der Ausgabe von 1519 (die er S. VI fälschlich als die älteste bekannte bezeichnet), indem er sorgfältig alles, was Anstoss erregen könnte, weglässt. Darnach mussten freilich mehrere Erzählungen ganz wegbleiben, während andere mit dem Verzicht auf die derbe Pointe auch salz- und kraftlos geworden sind. Einige Schwänke von Hans Clauert sind beigegeben. — Tannen[6]) hat den Eulenspiegel in plattdeutscher Sprache bearbeitet und so einen kleinen Ersatz für die ursprüngliche, verloren gegangene niederdeutsche Form zahlreicher Historien, die noch hier und da im Hochdeutschen durchschimmert, zu liefern versucht. Den zweiten Teil seines Buches bildet eine Bearbeitung des Reinke de Voss in plattdeutschen Knittelversen. — Ganz selbständig ist das hervorragende Werk „La légende d'Ulenspiegel" von dem belgischen Schriftsteller de Coster[7]), das 1867 zum ersten Mal veröffentlicht und längst vergriffen, jetzt in einer neuen billigeren Ausgabe weiteren Kreisen zugänglich wurde. Eulenspiegel ist hier ein Vläme. Er begeht zwar auch einige seiner aus dem Volksbuche bekannten Streiche, doch seine Figur ist ganz verändert, idealisiert, zu allegorischen Zwecken verwertet. Er stellt den unverwüstlichen Witzgeist Flanderns dar, seine Geliebte Nele das Herz, sein Genosse Lamme Goedzak (Gutsack) den Magen Flanderns. Eulenspiegels Wanderungen durch die Niederlande, seine Schwänke und Heldenthaten bilden den Faden, an dem die Wirren, die Leiden und die Freiheitskämpfe der Niederlande im 16. Jh. in ergreifenden Bildern aneinander gereiht werden. Obwohl in edlem altertümlichen Französisch gehalten, ist das Werk seiner geistigen Grundlage nach durchaus vlämisch. —

Die Elemente des zuerst in Augsburg 1480 erschienenen Volksbuches vom Fortunatus untersucht Lázár[8]) auf ihren Ursprung hin. Er findet, dass der Kern des Märchens „Fortuna beschenkt den Helden mit einem Zauberbeutel" orientalischen Ursprungs sei, während die geläuterte Weltanschauung der vorhandenen Fassung auf Deutschland hinweise. L. zieht den Schluss, dass ein gelehrter, welterfahrener Deutscher in der Mitte des 15. Jh. auf Grund eines orientalischen Märchens mit Verwendung verschiedener europäischer Motive das Volksbuch verfasst habe.[9-12]) — Die Bearbeitungen, die die Volksbücher von den Schildbürgern, von den Haimonskindern, der Magelone und der Melusine durch Tieck gefunden haben, bespricht Steiner.[12a]) —

Dem Tierepos sind ausser der schon erwähnten Modernisierung (s. o. N. 6) mehrere Arbeiten gewidmet worden. Der Aufsatz Novers[13]) über die Tiersage ist eine kritiklose, an Widersprüchen und Irrtümern reiche Kompilation aus den betreffenden Schriften von Jakob Grimm, Ernst Voigt, Wackernagel u. a. — Ueber den im Vorjahre besprochenen Neudruck der niederländischen Historie vom Reynart (vgl. JBL. 1892 II 3:13) sind einige Besprechungen zu erwähnen[14]). — Die niederdeutsche Dichtung Reinke de Vos hat Eug. Wolff[15]) nach dem ältesten Druck von 1498 veröffentlicht. Von der letzten trefflichen durch Prien besorgten Ausgabe (1887) weicht seine durch die Weglassung der sogenannten katholischen Glosse und durch eine leise Modernisierung im Gebrauche bestimmter Lettern und der Interpunktion ab. Die reiche Litteratur über diesen Gegenstand hat W. in der Einleitung knapp

---

zeit d. dtsch. Humanismus. B., Weidmann. VIII, 437 S. M. 10,00. — 5) K Seebald, Till Eulenspiegels lustige Streiche. E. Volksbuch für Jung u. Alt. Wiederers. Mit 4 Farbendr.-Bild. 4. Aufl. L, O. Drewitz Nachf. XIII, 127 S. M. 3,00. — 6) K. Tannen, Niederdtsch. Haupt- u. Heldenbuch. 2 Tle. in 1 Bd. Bremen, Hampe XII, 83 S.; LIV, 248 S. M. 7,50. |[WeserZg. 8. Dec.]| — 7) Ch de Coster, La légende et les aventures héroïques, joyeuses et glorieuses d'Ulenspiegel et de Lamme Goedzak au pays de Flandres et ailleurs. Nouv. éd. Bruxelles, Lacomblez. VIII, 440 S. Fr. 5,00. |[KZg. 31. März.]| — 8) B. Lázár, Ueber d. Fortunatus-Märchen: UngR. 13, S. 334-48. — 9) X G. Rua, Antiche novelle in versi di tradizione popolare. Palermo, Clausen. 16°. 105 S. L. 3,00. |[NAnt. 48, S. 749.]| (Antholog. aus d. Gesta Romanorum, Fortunat u. a.) — 10) X R. M. Werner, F. Pfaff, d. dtsch. Volksbuch v. d. Heymonskindern. Freiburg i. B., Herder. 1887. LXXII, 208 S. M. 3,00: ADA. 19, S. 89-90. — 11) X A. Holder, D. Sage v. d. 7 Schwaben nach ihrer kulturgesch. Bedeutung u. in ihren kirchl. Beziehungen: DPBl. 26, S. 290/3. — 12) X Schlaraffia politica. Gesch. d. Dichtungen v. besten Staate (vgl. JBL. 1892 I 4:403; V 5:282): K. Kautsky: NZ[St]. 11, S. 653-63. — 12a) (III 3:1; IV 10:41.) — 13) (I 5:221.) — 14) X E. Martin: ADA. 19, S. 271/3; C. Voretzsch: DLZ. S. 426/8; LCBl. S. 1354/5. — 15) Eug. Wolff, Reinke de Vos u. satir.-didakt. Dichtung. (DNL Bd. 19.) St., Union. XLIII, 540 S. M. 2,50. (D. Bd. enth. auch Proben aus Theuerdank, Weisskunig, B. Waldis, Erasm. Alberus, ferner e. Ausw. aus Rollenhagens Froschmeuseler [Ausg. 1595], sowie Ringwaldts „Treuem Eckart" u. d. „lauteren Wahrheit" [Ausg. 1587 u. 97]. Anm. u. Einl. sind dürftig. In e. Gesamteinl. wird über d. litteraturgesch. Stellung

verwertet. Neues bringt (S. 6 ff.) die vergleichende Stiluntersuchung des Originals, der Gottschedschen Uebersetzung und der Goetheschen Umdichtung.[16-17]) —

Unsere Kenntnis der älteren niederländischen Erzählungen und Volksbücher ist durch zwei Arbeiten gefördert worden. Bolte[18]) fand, dass von der allegorischen Dichtung „Le chevalier délibéré" des burgundischen Ritters Olivier de la Marche auch eine niederländische (und zwar sklavisch getreue) Uebersetzung 1503 unter dem Titel Camp van der doot erschienen ist, und dass von der niederländischen Bearbeitung des französischen Romans Buefves de Hantonne ein (gegenüber den bekannten Ausgaben um 50 J. älterer) Druck: Buevijn van Austoen Antwerpen 1504 vorhanden ist. — Meyer[19]) bespricht nach Exemplaren der Göttinger Bibliothek eine Reihe von niederländischen Volksbüchern, die bisher entweder nicht in den von ihm verzeichneten Ausgaben oder überhaupt nicht bekannt waren. Ich greife davon heraus: „Die sieben weisen Meister 1479" (also aus dem Uebersetzungsjahre); die Historie vom Bruder Rausch 1596; Den vryen kost 1610; Jan wt den vergiere o. J., die Geschichte eines Findlings von bisher ganz unbekanntem Inhalt. —

Mit einer sorgfältigen Ausgabe sämtlicher Fabeln und Schwänke des Hans Sachs hat uns der unermüdliche Hans Sachs-Forscher Goetze[20]) wieder eine sehr willkommene Gabe beschert. Die inzwischen abgeschlossene Veröffentlichung soll im nächsten Jahr im Zusammenhange gewürdigt werden. In unser Berichtsjahr fällt nur der erste Band, der 200 Stücke in chronologischer Folge und, wo es möglich ist, genau nach der Hs. des Dichters bringt. Die Einzeldrucke und Folioausgaben sind zum Vergleich herangezogen worden. Die reichhaltigen Anmerkungen bieten nicht nur die Lesarten dar, sondern auch eine Zusammenstellung über die Verbreitung der in den einzelnen Nummern behandelten Stoffe und Motive. Gegenüber der älteren Keller-Goetzeschen Ausgabe des Stuttgarter Litterarischen Vereins sind die einzelnen Nummern mit wesentlichen Berichtigungen und Ergänzungen wiedergegeben; ausserdem enthält aber der vorliegende Band 67 Schwänke und Fabeln, die zum ersten Male nach der Hs. oder den ältesten Einzeldrucken veröffentlicht werden. Diese neuen Stücke, sowie der bequeme Ueberblick, den die Goetzesche Ausgabe über die ganze Gattung gewährt, ermöglichen es erst, über die Fabeln und Schwänke des Hans Sachs, in denen nach J. Grimms Urteil die Poesie unseres Dichters am reinsten und eigensten waltet, ein abschliessendes Urteil zu fällen. — Dass eine Reihe Hans Sachsscher Schwänke und Spruchgedichte, sowie Schwänke aus dem ersten Teile von Kirchhoffs Wendunmut die Quellen zu Ayrerschen Sing- und Fastnachtspielen gebildet haben, teilt Pistl[21]) in einem vorläufigen Bericht mit. — Den (heute im Volksmunde sehr verbreiteten) Schwank von den drei lispelnden Schwestern veröffentlicht Bolte[22]) in einer etwa aus dem J. 1550 stammenden Aufzeichnung eines Liedes des Nürnberger Meistersingers Georg Hager. —

Dass der Vf. der History Peter Lewen in der That Achilles Jason Widmann geheissen habe, weist Kolb[23]) (gegen Schade) nach. Er muss etwa 1530 geboren sein, findet sich 1551 in der Heidelberger Matrikel und starb als Vogt zu Neuenstein (bei Oehringen) vor 1585. Die Abenteuer des Peter Lew haben auch teils in der gereimten, teils in einer gekürzten prosaischen Form in spätere Bearbeitungen der Widmannschen Haller Chroniken Eingang gefunden. Der Held der Abenteuer, Peter Düsenbach, kommt in einer Urkunde der Stadt Hall 1486 vor.[24]) —

Auf dem Gebiete der Faustsage sind mehrere zusammenfassende Darstellungen und etliche in Einzelheiten fördernde Beiträge erschienen. Zu den ersteren gehört Kuno Fischers[25]) Faustbuch mit seinem ersten Bande, der die Faustdichtung vor Goethe behandelt. Sicher und bestimmt in der Beherrschung des Gegenstandes, in schöner Darstellung, die grossen Züge fein hervorhebend, zeichnet F. den geistigen Gehalt der Sage und steigt in zusammenhängendem geschichtlichen Ueberblick von dem heidnischen und altchristlichen Magus über den mittelalterlichen Theophilus zum Faust der Reformationszeit empor. Er charakterisiert dann die verschiedenen örtlichen Ueberlieferungen über den geschichtlichen Faust und sucht dessen wahres Bild aus den zum Teil widersprechenden Nachrichten zu gewinnen. Darnach nimmt F. an (S. 96), dass dieser Mann um 1480 geboren und bald nach 1540

---

u. d. Stil d. einzelnen Werke zusammenhängend berichtet. Vgl. auch JBL. 1894 II 5.) — **16)** × C. A. Serrure, Ueber d. Ursprung d. Reinhart-Epos. Vortr.: KZg. 2. Juni. (Aus d. kurzen Ber. geht hervor, dass S. als Vf. d. Isengrimus [1100] d. Meister Nivardus, als Vf. d. Reinardus [1150] dessen Sohn Odgerus ansieht. Beide waren Scholastiker an d. höheren Lateinschulen in Gent.) — **17)** × L. Sudre, Les sources du Roman de Renart. Paris, Bouillon. VIII, 356 S. |[LCBl. S. 1393/5; A. Jeanroy: RCr. 36, S. 505/8.]| (S. versucht nachzuweisen, dass d. Hauptmasse d. Erzählungen d. franz. Renart auf mündl. Volksüberlieferungen zurückgehen, hingegen d. griech. u. latein. Fabeln kaum etwas verdanken.) — **18)** J. Bolte, Beitrr. z. Gesch. d. erzählend. Litt. d. 16. Jh.: TNTLK. 4, S. 309-19. — **19)** K. Meyer, Niederländ. Volksbücher: BllThPBBibl. 2, S. 1-22. — **20)** (I 10 : 28.) |[A. Schlossar: BLU. S. 789-90.]| — **21)** E. Pistl, Quellen für Ayrers Sing- u. Fastnachtspiele: VLG. 6, S. 430/2. (Vgl. II 4 : 36.) — **22)** (I 10 : 32.) — **23)** C. Kolb, D. Vf. u. d. Held d. Peter Lew: VLG. 6, S. 110/4. — **24)** × O. Glöde, E. Jeep, Hans Friedr. v. Schönberg (vgl. JBL. 1890 II 3 : 25; 1891 II 3 : 24/5; 1892 II 3 : 34/5,: ZDU. 7, S. 849-51. — **25)** (III 4 : 39; IV 8e : 63.) — **26)** (I 1 : 117; 2, S. 42-51.) — **27)** (I 5 : 225; IV 8e : 56/7.) |[LCBl. S. 1587/8.]| — **28)** (I 5 : 224; 10 : 25;

gestorben sei, dass er vierzig Jahre als fahrender Scholast und Gaukler ein unstetes, höchst abenteuerliches Leben geführt, und dass es im Interesse seiner Profession gelegen habe, namentlich in den Anfängen seiner Weltfahrt, unter verschiedenen Namen aufzutreten: so mag er sich den Vornamen Faustus in der Bedeutung Fortunatus und den Beinamen Sabellicus nach dem alten Zaubervolk der Sabiner zugelegt haben. In dem nächsten Abschnitte über das älteste Faustbuch treten auch die Grundlinien des besprochenen Werkes klar hervor, aber doch nicht ganz den Thatsachen entsprechend, wenn das Spiesssche Faustbuch fast wie ein einheitliches, aus einem Gusse erstandenes Werk analysiert wird. F. hat im allgemeinen die neueren Arbeiten auf dem Gebiete der Faustforschung für die dritte Auflage benützt, die ja zwei umfangreichere Bände gegenüber dem schmalen Bande der ersten und zahlreiche Vermehrungen gegenüber der zweiten Auflage aufweist. Doch so wie F. mehrere inzwischen bekannt gewordene Zeugnisse über den historischen Faust nicht berücksichtigt hat, so erwähnte er auch mit keinem Worte den in mehreren (aus Erich Schmidts Seminar hervorgegangenen) Arbeiten erbrachten Nachweis, dass viele Abschnitte des Faustbuches aus verschiedenen Quellen abgeschrieben oder kompiliert sind. Statt dessen widerlegt er (S. 154ff.) den allzukühnen und unmöglichen Erkärungsversuch Herman Grimms zur Entstehung des Faustbuches, „um durch dieses Beispiel die Abwege und die Entartung zu kennzeichnen, in welche heutzutage die Ausübung der historischen Methode mit ihrer Entlehnungssucht gerät.“ Meines Erachtens geht es jedoch nicht an, jene Herman Grimmschen Geistesblitze, die blenden ohne zu beleuchten, der historischen Methode zum Vorwurf zu machen und sie in eine Reihe zu stellen mit den nüchternen, aber festbegründeten Ergebnissen mühsamer philologischer Untersuchungen. — Zu den zusammenfassenden Darstellungen des gleichen Gegenstandes gehört auch der jetzt neu veröffentlichte Aufsatz Scherers[26]) aus dem J. 1884, worin die damals bekannten Nachrichten über den historischen Faust sowie die Konzeption des ältesten Faustbuches und dessen spätere Umarbeitungen genau und übersichtlich behandelt sind. — Ferner die gleichzeitig in dänischer Sprache erschienene Dissertation Küchlers[27]), der auch eine Analyse der Volksbücher, der Volks- und Puppenspiele giebt und sie mit Goethes Faust vergleicht. Weit hinter K. Fischer zurückbleibend, bringen diese Untersuchungen weder in Thatsachen, noch in Gesichtspunkten etwas Neues. Die deutsche Ausgabe war darum eigentlich überflüssig. — Aus der landläufigen Faustlitteratur fällt ganz heraus das umfangreiche Buch von Kiesewetter[28]). Die Litteraturgeschichte fördert es wenig. K. konstruiert willkürlich aus den verschiedenen Nachrichten über den historischen Faust (die er nicht vollzählig beisammen hat) dessen Lebenslauf; er betrachtet Faust als einen weisen Zauberer, der das magisch-supernaturalistische Wissen vergangener Jhh. in sich aufgenommen und in seiner Weise verarbeitet habe, und hält einen Teil der unter Fausts Namen umlaufenden Zauberbücher für „relativ echt“ und aus der „Schule“ Fausts stammend. Kein Kritik übender Historiker wird ihm hierin folgen können. Eigenartig und belehrend aber ist das Buch hierin, dass K. eine ausführliche Geschichte der Theurgie und Nekromantie, der Krystallseherei, des Geisterbannes, des Höllenzwanges usw. entwirft und vom Standpunkt des kenntnisreichen Okkultisten die Faustbibliographie sichtet und beurteilt.[29]) — Unter den kleineren Beiträgen zu Faust ist am wichtigsten das von Kluge[30]) mitgeteilte Zeugnis Thurneyssers, der in seinem alchymistischen Onomastikon 1583 drei Klassen von Zauberern unterscheidet: Die gewöhnlichen Taschenspieler, deren Hexerei nur in der Geschwindigkeit bestehe, „die andern seind die, so vmb ein Gradum höher und etwas von der Philosophia verstehen, wie etwan Doctor Faustus . . . .“ die höchsten seien jene, die mit des Teufels Hülfe Wunderdinge fertig bringen. Nach Thurneysser, der selbst eine Faustische Natur war, hat also Faust gar nicht mit dem Teufel in Beziehung gestanden.[31-32]) — Werner[33]) weist nach, dass auf Faust (entweder schon in der Volkssage oder erst im ältesten Volksbuche) zwei Streiche des Salzburger Zauberers Schrammhans, die Lindener im Katzipori (Kap. 33 und 46) erzählt, übertragen wurden. — Fränkel[34-35]) macht auf eine Bearbeitung von Bütners Epitome historiarum durch Steinhart (aus dem Ende des 16. Jh.) aufmerksam. Sie bringt zahlreiche Faust-Anekdoten, in deren einer Helena zum ersten Mal in Fausts Gesellschaft erscheint. — F. van Voss[36]) bespricht zusammenhängend die bekannten Beziehungen Fausts zu Erfurt.[37]) —

Zur Geschichte des Romans sind nur zwei Arbeiten zu verzeichnen. Dass Georg Messerschmids beliebter Roman vom edlen Ritter Brissoneto (1559) dem

III 3 : 2; VI 8e : 61.) |[AZg^B. N. 298; P. Seliger: NatZg. 24. Dec.]| — **29)** × Ch. Thomassin, Simon Magus: Sphinx 17, S. 1-11, 123-30, 262-74. (T. steht auf demselben Standpunkt wie Kiesewetter. Er sucht d. Leben, d. Lehre u. d. Wunderthaten d. Simon Magus nach d. heutigen Erfahrungen d. Spiritismus zu erläutern.) — **30)** F. Kluge, E. Zeugnis d. 16. Jh. über Doktor Faustus: ZVLR. 6, S. 479-80. — **31)** × O. Felsberg, V. hist. Faust: ZDU. 7, S. 56/7. — **32)** × O. Lyon, Z. hist. Faust: ib. S. 193. — **33)** (III 3 : 5.) — **34)** L. Fränkel, G. Steinharts Faust-Anekdoten: GJb. 14, S. 289-90. — **35)** (III 3 : 9.) — **36)** F. van Voss, Dr. Faust in Erfurt: NorddAZg^B. N. 40. — **37)** ×× (III 3 : 8.) — **38)** J. Bolte, G. Messerschmid

Kerne nach ein echtes Volksmärchen (Grimm N. 62 Bienenkönigin) sei, eingekapselt in ritterliche Abenteuer und bombastische Allegorien, wurde von Bolte[38]) nachgewiesen. Den bekannten Drucken fügt B. noch Ausgaben von 1568 und 1682 hinzu. — Den Lazarillo de Tormes, den Guzman de Alfarache und andere spanische Schelmenromane des 16. und 17. Jh. und ihre Einwirkung auf fremde Schriftsteller (Le Sage, Fielding, Smollet, Nicolaus Heinsius u. a.) bespricht Schultheiss[39]). Die deutsche Litteratur kommt hierbei schlecht weg. Aegidius Albertinus und der Schellmufsky werden nur erwähnt, der Simplicius ganz kurz behandelt. Niclas Ulenhart und andere Uebersetzer hätten auch berücksichtigt werden müssen. Und wenn Sch. die französischen Nachahmer bis auf Zola herab verfolgt, so hätte er in Deutschland doch auch auf Enks von der Burg Don Tiburzio 1831 eingehen sollen. —

Einiges zur hs. Uebersetzung der Weltgeschichte des Sabellicus durch Murner erwähnt Martin[40]). Nur einzelne Teile sind erhalten. Die Uebertragung ist sklavisch und nachlässig, was durch eine Probe erwiesen wird. Genau beschreibt M. die sicherlich von Murner herrührenden beachtenswerten Federzeichnungen der Karlsruher Hs. und giebt von ihnen ein Verzeichnis. Murners Namenszug und eine Federzeichnung sind in Nachbildungen beigefügt. — Ein überaus inhaltreicher Aufsatz wurde dem fruchtbaren Uebersetzer Heinrich Steinhöwel von Strauch[41]) gewidmet. Durch umfängliche archivalische Studien ist St. in die Lage versetzt, das Leben des Mannes, seine persönlichen Beziehungen und seinen Studiengang genauer zu schildern, als es bisher möglich war. Eingehend werden die Vorlagen Steinhöwels mit seinen Uebersetzungen verglichen und dann im allgemeinen charakterisiert. Steinhöwel übersetzt mit Freiheit; er ist auf Betonung einer moralisch-lehrhaften Tendenz und auf allgemeine Verständlichkeit bedacht. Er schiebt litterarische Anspielungen, die von Belesenheit zeugen, sowie Anspielungen auf eigene Lebenserinnerungen, auf zeitgenössische Persönlichkeiten und Zustände ein. Er liebt Sprichwörter, Redensarten und klassische Citate. Als Stilist hält er die Mitte zwischen Wyle und Eyb. (Vgl. II 7 : 17 b.) — Die litterarische Thätigkeit des Augsburger Uebersetzers und Meistersängers Joh. Spreng (nicht Sprenger) hat Roethe[42]) vollständiger, als es bisher geschehen ist, ins Auge gefasst. Spreng hat neben zahlreichen geistlichen und weltlichen Meisterliedern (nach fremden Tönen) zu Zeichnungen von V. Solis, die ihre Stoffe aus Ovids Metamorphosen nehmen, erklärende lateinische Gedichte geschrieben. Diese enthalten eine Beschreibung des Bildes, eine freie Erzählung nach Ovid und eine erläuternde Nutzanwendung. Spreng hat diesen von ihm bearbeiteten Ovid, ferner die Ilias, die Aeneis u. a. in deutsche Reime, den Josephus Flavius in Prosa übertragen. —

Den Uebersetzern in freierer Weise lässt sich Fischart anschliessen, dem fortgesetzt eingehende Studien von verschiedenen Seiten gewidmet werden. Galle[43]) behandelt den Stil der Reimwerke Fischarts. Er weist mit Recht vorerst auf die Mischung gelehrter und volkstümlicher Elemente hin, zeigt an Beispielen, wie Fischart gelehrte Anspielungen und Citate zu komischen, satirischen und ernsten Zwecken verwendet. G. erörtert dann die volkstümlichen Stilelemente: Die Erwähnungen aus der Welt der heimischen Sagen und Schwänke, die Redensarten, Sprichwörter, Bilder und Vergleiche, die volkstümliche Freiheit der gesprochenen Rede in der Syntax, ferner das persönliche Hervortreten des Dichters, dessen unmittelbare Beziehungen zu den Lesern und zum Helden der Erzählung, endlich die verschiedenen Reimarten und Wortspiele. Erschöpft hat G. den behandelten Gegenstand nicht, schon deshalb nicht, weil er einige Dichtungen, so den Eulenspiegel und den Stauffenberger nicht berücksichtigt hat. Die zu beachtenden stilistischen Gruppen hätten bedeutend erweitert werden können; auch vermisst man eine zusammenfassende Charakteristik. Gleichwohl bedeuten die übersichtlich geordneten und mit zahlreichen Beispielen versehenen Beobachtungen einen erfreulichen Anfang, der Nachahmung und Fortsetzung verdiente. — Frantzens Schrift über die Geschichtklitterung (vgl. JBL. 1892 II 3 : 31) wurde neuerdings wiederholt besprochen.[44]) — Das Jesuitenbütlein wurde von einem Anonymus in einer sprachlich bearbeiteten, mit Anmerkungen versehenen Fassung herausgegeben[45]). — Von seiner inzwischen abgeschlossenen Auswahl der Werke Fischarts[46]) (vgl. JBL. 1892 II 3 : 29) hat Hauffen[47]) im Berichtsjahre den dritten Band veröffentlicht, der einen Neudruck des Podagrammischen Trostbüchleins und des Ehezuchtbüchleins nach den ersten Ausgaben bringt. Die ausführliche Einleitung wird mit einer Uebersicht über die Podagralitteratur eröffnet. Es wird als ein glücklicher Griff Fischarts bezeichnet,

---

u. sein Roman: Alemannia 21, S. 135. — 39) (III 3 : 14.) — 40) (I 11 : 236.) — 41) Ph. Strauch, H. Steinhöwel: ADB. 35, S. 728-36. — 42) G. Roethe, Joh. Spreng: ib. S. 288-91. — 43) (I 8 : 35.) — 44) X L. Fränkel: LBlGRPh. S. 318-22 (mit einzeln. Ergänzungen); A. Chuquet: RCr. 35, S. 291/2; LCBl. S. 1534. — 45) J. Fischart, D. Jesuitenhütlein. (= Meyers Volksbücher N. 1055.) L. u. Wien, Bibliogr. Inst. 44 S. M. 0,10. — 46) X L. Fränkel, A. Hauffen, D. Werke Fischarts: BLU. S. 40/1. — 47) A. Hauffen, J. Fischarts Werke. 3. T. D. Podagrammisch Trostbüchlein. D. philosoph.

dass er die zwei hervorragendsten Podagraschriften, des Carnarius De Podagrae Laudibus Oratio (1553) und Pirkheimers Apologia seu Podagrae Laus (1522) seinem Trostbüchlein zu Grunde gelegt hat. Diese selten gewordenen Scherzreden wurden von H. abgedruckt und eingehend mit Fischarts freien Uebertragungen verglichen. Wenn Fischart auch den Gegenstand selbst nicht durch neue Motive bereichert, so erweitert er doch seine Vorlage durch Hinzufügung von Citaten, Beispielen, Vergleichen, durch eine Anzahl gereimter Stücke und andere Einschaltungen, für die er gelegentlich grössere Sammelwerke verwertet. Flüchtig angedeutete Züge der Quelle erweitert er mit Gelehrsamkeit oder mit Witz zu anschaulichen Gemälden. H. beschreibt hierauf die verschiedenen Ausgaben des Trostbüchleins und die Podagraschriften nach Fischart. Unter den Vf. der letzteren befinden sich drei Böhmen: Georg Fleissner, Victorinus Rhacotomus aus Wodnian und Georg Berthold Pontanus von Breitenberg, denen Hauffen[48]) selbst einen besonderen kleinen Aufsatz gewidmet hat. — Für die Einleitung zum Ehezuchtbüchlein verwertet Hauffen[49]) die Ergebnisse seiner Abhandlung über Fischarts Ehezuchtbüchlein, Plutarch und Erasmus Roterodamus. In dieser Schrift, die auch gelegentliche Untersuchungen über Fischarts Stil und Sprache enthält, wird der Beweis erbracht, dass der erste und dritte Teil des Ehebüchleins nicht unmittelbar aus Plutarch, sondern aus einer lateinischen Uebersetzung (Xylander, Basel 1572) frei übertragen sei. Als Hauptquellen des zweiten Teiles werden in der Einleitung die Anthologie des Stobaios, Gesners Naturgeschichte (beide in deutschen Uebersetzungen) und die Egenolffsche Sprichwörtersammlung erwiesen. Dem Neudruck sind die Nachbildungen der Titel und die zum Teil durch Alciatis Embleme angeregten Zeichnungen Tobias Stimmers beigegeben. H.s Anmerkungen verzeichnen neben Sach- und Worterklärungen die Beziehungen zu den Vorlagen und die wichtigeren Varianten der späteren Ausgaben. In die Titelangabe und in das Variantenverzeichnis der 2. Ausgabe des Ehezuchtbüchleins (1591) haben sich einige kleine Fehler eingeschlichen.[50-53]) —

Einen hübschen Beitrag zur jüngeren Tierdichtung liefert Kawerau[54]), indem er nach einer Charakterisierung des Ganskönigs von Wolfhart Spangenberg eingehend die prosaische Lobrede auf die Martinsgans (1609) von Johannes Sommer bespricht. Diese burleske Predigt lehnt sich zum Teil sehr enge an den Ganskönig, an Hans Ackermanns Gedicht: „Die Tugent der Burckarts vnd Martinsgans“, an einzelne Neulateiner, an Fischarts Geschichtklitterung und andere an. Nicht ohne Witz und volkstümlich, nur allzu breit werden von Sommer die Gans, die Feder und die Schreiber gerühmt und alsdann alle Körperteile und Vorzüge der Gans zu christlichen Verhaltungsmassregeln und Heilslehren geistlich ausgedeutet. —

Eine wesentliche Bereicherung hat die Bibliographie unseres Zeitraumes erfahren durch A. Schmidts[55]) Beschreibung alter Drucke der Darmstädter Hofbibliothek. Sch. weist die ältesten datierten Ausgaben des Pfaffen vom Kahlenberg und des Ritter Alexander nach und beschreibt, Goedekes Angaben berichtigend oder ergänzend: einen Eulenspiegel, Strassburg 1551; Bad zu Blumersch, Basel 1576; Klingler „Wie man sich hüten soll vor dem Spiel“, Strassburg 1520; Griseldis und „Giletta von Narbonne“ in der Sammlung: Zwo liebliche Historiē, vn̄ nützliche Historiē, Strassburg o. J.; Der Glück Haff zu Strassburg, Strassburg 1576. Zur Fischartbibliographie erwähnt Sch. Drucke des Nachtrab 1570, der Geschichtklitterung 1582 und 1594, des Bienenkorb 1588, die in Einzelheiten von bekannten Drucken der gleichen Jahre abweichen, einen Stauffenberg 1598 (bisher nur in dem defekten Wolfenbüttler Exemplar belegt) und mehrere bekannte Drucke. Endlich citiert er aus Michael Kleinlawels Strassburgischer Chronik 1625 (Bl. 5a—b) eine Stelle, wo „Joannes Fischart Doctor“ unter den Strassburger Historikern aufgezählt wird. —

Die zahlreichen Arbeiten zur historischen Litteratur[56-59]) der Zeit können hier nur in aller Kürze und nur insoweit berücksichtigt werden, als sie irgend eine Beziehung zu unserem Gegenstand aufweisen. Einen Hintergrund für

---

Ehezuchtbüchlein. (= DNL. Her. v. J. Kürschner. Bd. 18, Abt. 3.) St., Union. LXX, 332 S. M. 2,50. — 48) id., Trost in Podagra. E. Beitr. z. Litt.-Gesch. Böhmens im 16. u. 17. Jh.: MVGDB. 31, S. 293/6. — 49) id., J. Fischarts Ehezuchtbüchlein, Plutarch u. Erasmus Roterodamus. (= Symbolae Pragenses [Wien u. Prag, Tempsky. 222 S. mit 2 Taf. M. 8,00], S. 24-41.) — 50) X L. Pariser, S. Brant, Luther, H. Sachs, Fischart mit e. Ausw. v. Dichtern d. 16. Jh. (= Sammlung Göschen N. 24.) St., Göschen. 154 S. M. 0,80. (Vgl. II 1 : 88; 4 : 28.) — 51) X C. Herford, Some old german humourists: MacmillansMag. 1891, Maiheft. (Handelt über Pauli, Fischart u. d. Volksbücher d. 16. Jh.) — 52) X H. Merkens, Dtsch Humor. Schwänke u. Erzählungen aus ält. Zeit. Ausgew. u. erneuert. (= Meyers Volksbücher N. 805/6.) L. u. Wien, Biblogr. Inst. 140 S. M. 0.20. (D. sprachl. modernisierten Geschichten sind z. grössten Teil d. bekannten Schwanksammlungen d. 16. Jh. entnommen.) — 53) X E Waldner, G. Wethly, Hieron. Boner (vgl. JBL. 1892 II 1 : 61; 3 : 10): ZGORh. 8, S. 144/5. (Berichtigung d. Bibliogr.) — 54) W. Kawerau, Z. Gesch. d. dtsch. Tierdichtung: GBllMagdeburg. 28, S. 264-82. — 55) (I 3 : 125.) — 56) X W. Focke, Theodoricus Pauli (vgl. JBL. 1892 II 3 : 52). |[A. Bachmann: DLZ. S. 973 4; ZKG. 14, S. 275; LCBl. S. 599.]| — 57) X A. Buchholtz, Ueber e. neu aufgefund. Hs. d. Bodeckerschen Chronik: SBGGOstseeprov. 1892, S. 36-41. — 58) X F. X. Wegele, Chrn. Meyer, Familienchronik d. Ritters Michel v. Ebenheim (vgl. JBL. 1891 I 5 : 34): HZ. 34, S. 339-40. — 59) X W. L. Schreiber, Liber regum. Her. v. R. Hochegger. (L., Harassowitz. 4°. IV, 6 S. Mit 20 Facs.-

die epischen Dichtungen bieten die kulturgeschichtlich belehrenden Schriften unseres Zeitraums. So besonders Sebastian Francks Weltbuch 1534, dessen ethnographische Abschnitte Loewenberg[60]) in einem Vortrag eingehend besprochen hat. Im Gegensatze zur riesigen Aufsammlung gelehrter Notizen in der Kosmographie Münsters besteht der Wert des Weltbuches nicht in den geographischen Angaben, sondern in der eigenartigen Stellung, die Franck als Sittenprediger und Satiriker moderner demokratischer Richtung den deutschen Sitten und Bräuchen gegenüber einnimmt. Seine Aeusserungen über die Priester und Adeligen, über Bürger und Bauern seiner Zeit sind noch nicht genügend ausgeschöpft worden. — Die etwas kritiklose Bewunderung Francks, zu der uns Löwenberg mitreissen möchte, wird gedämpft durch den Nachweis Vogts[61]), dass die ethnographischen Nachrichten Francks zum grossen Teil ein Plagiat aus des Joannes Boemus Aubanus omnium gentium mores, leges et ritus sind. Freilich hat Franck teils aus Flüchtigkeit und mangelndem Verständnis, teils absichtlich seiner rationalistischen Tendenz wegen manche Abänderungen vorgenommen. V. zeigt ferner, dass das von Birlinger herausgegebene „Papistenbuch" nur die unvollständige Abschrift eines Kapitels. aus dem Weltbuche „Von der Romischen Christen fest-feyer" ist.[62]) —

Die Aussprüche der Zimmerschen Chronik über deutsche Stammesart sammelte Lauchert[63]). Gradheit des Charakters und Einfachheit der Sitten, doch auch das Trinken wird als „deutscher Brauch" bezeichnet. Die Schwaben kommen als Landsleute des Vf. gut weg und werden gegenüber den landläufigen Verspottungen verteidigt. Von den Allgäuern, den Strassburgern, den Niederdeutschen (fast regelmässig Saxenkerle genannt) werden verschiedene komische Streiche erzählt. Die Eidgenossen werden ihrer kriegerischen und politischen Tüchtigkeit wegen gerühmt, das Schweizer „Volk" aber wird als „grob" bezeichnet[64]). —

Neue Ausgaben von Chroniken und Arbeiten über die Chronisten und Geschichtsschreiber unseres Zeitraumes sind in den meisten deutschen Landschaften erschienen. Am reichsten ist auch in diesem Zeitraum die Schweiz vertreten[65-68]). Hier ist unter den Fortsetzungen grösserer Unternehmungen der 4. Band der Berner Chronik des Valerius Anshelm[69]) zu nennen, die die J. 1514—22 behandelt. — Büchi[70]) veröffentlicht im 13. Bande der Schweizer Geschichtsquellen 88 lateinische Briefe hervorragender Persönlichkeiten an Albrecht von Bonstetten aus den J. 1465—80 und drei Schriften Bonstettens: die allegorische Satire „De Justitiae ceterarumque virtutum exilio", eine in Anlehnung an Aeneas Silvius verfasste ungelenke Jugendarbeit, ferner die deutsche Darstellung der Stiftung des Klosters Einsideln und die lateinische und deutsche Fassung der Beschreibung der Schweiz, die älteste höchst wertvolle Geographie des Landes. B. hat seine Publikation mit reichhaltigen Einleitungen und Anmerkungen versehen. — Die Hauschronik des Rufachers Konr. Pellikanus (Kürschner, 1478—1556), eine treuherzige Darstellung seines Lebens und der Anfänge der Reformation in Zürich, wurde in der lateinischen Originalfassung bereits 1877 von Riggenbach herausgegeben. Im Berichtsjahr erschien nun eine von Vulpinus[71]) besorgte gute und lesbare deutsche Uebersetzung. Kleine Versehen derselben sowie Irrtümer der Anmerkungen hat Hartfelder berichtigt. — Wie Pellikan, ehemals katholische Priester, dann Anhänger Zwinglis und Prediger in Zürich, waren auch die beiden Historiker Wernher Steiner (1492—1543) und Josef Stumpf (1500—76), deren Leben und Wirken in kurzen Abrissen von Wyss[72-73]) vorgeführt hat. Von beiden rühren wichtige Aufzeichnungen zur Schweizer Geschichte ihrer Zeit her. — Zur Geschichte Basels veröffentlichten Gessler[74]) Felix Platters Histori vom Gredlin und Wackernagel[75]) die Strübinsche Chronik der J. 1529—1627. —

Auf schwäbischem Gebiet ist unter anderem[76-77]) die von Schön[78]) herausgegebene älteste Reutlinger Chronik zu nennen, die Christof Laubenberger

---

Taf. M. 25,00): CBlBibl. 10, S. 94/5. (Sch. setzt d. Abfassung für ca. 1470 an u. zwar in Köln od. Umgebung.) — 60) J. Löwenberg, D. Weltbuch Seb. Francks. D. erste allg. Geogr. in dtsch. Spruche. (= SGWV. N. 177.) Hamburg, Verlagsanst. 37 S. M. 0,80. — 61) (I 5 : 12.) — 62) × G. Loesche, A. Hegler, Geist u. Schrift bei Seb. Franck (vgl. JBL. 1892 II 5b : 3; s. u. II 6 : 185): DLZ S. 34 — 63) F. Lauchert, Aussprüche d. Zimmerschen Chronik z. Kennzeichnung d. Dtsch. u. einzelner dtsch. Stämme in Ernst u. Scherz: Alemannia 21, S. 186-91. — 64) × R. Krone, D. Zimmersche Chronik über Religion, Kirche u. Klerus: DEBll. 18, S. 235-48. — 65) × J. J. Rueger, Chronik v. Schaffhausen (vgl. JBL. 1892 I 4 : 760): ZGORh. 8, S. 150/1. — 66) × E. Meininger, Une chronique suisse inédite (vgl. JBL. 1892 II 1 : 19; 3 : 59). |[LCBl. S. 557/8; AnnEst. 7, S. 128/9.]| — 67) × G. v. Wyss, Joh. Lenz: SBB. 2, S 421/2. (Abgedr. aus ADB. 18, S. 276) — 68) × Th. v. Liebenau, Diebold Schilling: ib. S. 417-21. — 69) D. Berner Chronik d. Valerius Anshelm. Her. v. Hist. Ver. d. Kantons Bern. 4. Bd. Bern, Wyss. 532 S. M. 6,00. — 70) A. Büchi, Albr. v. Bonstetten. Briefe u. ausgew. Schriften (= QSchwG. 13. Bd.) Basel, Geering. V, XI, 288 S. M. 6,00. (S. u. II 7 : 15.) — 71) (II 1 : 170; 6 : 171.) |[B. Stehle: Alemannia 21, S. 94; LCBl. S. 783; G. Bossert: ThLBl. 14, S. 126/8; K. Hartfelder: ZGORh. 8, S. 142/3.]| — 72) G. v. Wyss, W. Steiner: ADB. 35, S. 707/9. — 73) id., J. Stumpf: ib. 36, S. 751/4. — 74) A. Gessler, F. Platters Histori vom Gredlin: BaslerJb. S. 251/9. — 75) R. Wackernagel, Strübinsche Chronik: ib. S. 136-44. — 76) × F. Thudichum, D. Tübinger Stadtrecht v. 1493: BBSW. S. 220/2. — 77) × F. Frensdorff, D. Chroniken d. dtsch. Städte v. 14. bis ins 16. Jh. Bd. 22. D. Chroniken d. schwäb. Städte. Augsburg. Bd. 3c (vgl. JBL. 1893 II 8 : 60): GGA. S. 609-24. — 78) Th. Schön, D. Camerer-Laubenbergische

(gest. nach 1591) niedergeschrieben und Alexander Camerer bis 1599 fortgesetzt hat. Sie bringt wertvolle Einzelheiten für das 15. und 16. Jh., namentlich soweit die Chronisten Selbsterlebtes erzählen: u. a. genaue Nachrichten über Besuche der Kaiser und über die Protestantisierung der Stadt. — Auf den Bauernkrieg in Oberschwaben 1525 bezieht sich das Tagebuch des Hans Lutz von Augsburg, von dem jetzt Adam[79]) eine neu aufgefundene Zaberner Hs. veröffentlicht hat, die das verlorene Original weit treuer wiedergiebt, als die bisher allein bekannte und veröffentlichte Augsburger Fassung. Aus den Zaberner Schlusszeilen ergiebt sich, dass Lutz seine Aufzeichnungen noch mitten in den Kriegswirren gemacht hat. —

In Bayern erschienen, durch ein Preisausschreiben der philosophischen Fakultät zu München hervorgerufen, zwei treffliche Arbeiten über Veit Arnpeck, den niederbayerischen Chronisten des 15. Jh., die preisgekrönte Schrift von Leidinger[80]) und der Aufsatz von Joetze[81]), beide in den grossen Ergebnissen übereinstimmend, in den Einzelheiten einander ergänzend. Beide weisen nach, dass auch die deutsche Bearbeitung seines Hauptwerkes, des Chronicon Baioariae, von Arnpeck selbst herrührt. Diese deutsche Fassung ist ein bemerkenswertes litterarisches Denkmal, weil es volkstümlich gehalten ist und vielleicht auch auf volkstümliche Quellen zurückgeht. Beide Vf. bezeichnen das Chronicon Austriacum als eine unbedeutende Kompilation. — Den Bericht des Straubingers Ulrich Schmidel über seine Kriegszüge in Südamerika (1534—54) hat nun Mondschein[82]) nach der Stuttgarter Hs. veröffentlicht. Diese stellt die erste flüchtige Niederschrift des Reisenden dar und ergänzt darum an mehreren Stellen die bereits veröffentlichte Münchener Hs.[83]) —

Auch auf Mitteldeutschland beziehen sich eine Reihe hierher gehöriger Arbeiten[84-85]). Dem Thüringer Stolle (1430—85), der in seiner thüringisch-erfurtischen Chronik für die J. von 1440 ab selbständige wichtige Nachrichten beibringt, widmet Wegele[86]) eine knappe Skizze. — Ein Anonymus[87]) veröffentlicht zwei wenig umfängliche hs. vogtländische Chroniken: Die Plauische Chronik und die Chronica Theumaviensia, die beide aus dem letzten Dritteil des 17. Jh. stammen, doch in ihren örtlichen Nachrichten vorzugsweise das 16. Jh. berücksichtigen. — Pistor[88]) giebt als Einleitung zu seinen eingehenden Untersuchungen über Johannes Nuhn von Hersfeld (gest. 1523) eine Uebersicht über die hessische Geschichtsschreibung des späteren Mittelalters. Er zeigt, dass Nuhn in seinen zahlreichen Chroniken ungenau und unkritisch vorging, dass er aber in der hessischen Fürsten- und Landesgeschichte seiner Zeit gut unterrichtet war. —

Auf niederdeutsches Gebiet[89-91]) leitet uns Cyriacus Spangenberg über, der in den sechziger Jahren des 16. Jh. im Mansfelder Lande den Mittelpunkt des geistigen Lebens bildete. Als unbeugsamer Flacianer war er stets in dogmatische Streitigkeiten verwickelt, als historischer und theologischer Schriftsteller und als Dichter war er von grosser Fruchtbarkeit. Seine vielseitige Thätigkeit und seine zahlreichen Schriften hat Edw. Schröder[92]) in einem sehr inhaltreichen und belehrenden Abriss besprochen. — Zwei Stralsundische Chroniken aus dem Ende des 15. Jh. hat Baier[93]) veröffentlicht, die beide hauptsächlich zur Stadtgeschichte Stralsunds für die 2. Hälfte des 15. Jh. wertvolle Nachrichten bringen. — In dem gleichen Zeitraum lebte Albert Krantz, dessen historische Schriften erst nach dem Tode des Vf. gedruckt und viel gelesen wurden. Sein Hauptwerk, die Saxonia, die jetzt von Schaerffenberg[94]) einer gründlichen Untersuchung unterzogen wurde, behandelt die Geschichte des sächsischen, vor allem des niedersächsischen Stammes von der Urzeit bis zum J. 1504 in dreizehn umfangreichen Büchern. Ein Streben nach kritischer Behandlung der Quellen und nach einer geschlossenen Darstellung muss ihm nachgerühmt werden. Er ist ein humanistischer Geschichtschreiber, der in seinem lateinischen Stile antiken Mustern nacheifert, und darum ist seine Saxonia, obschon als historische Quelle ohne Belang, ein bedeutsames litterarisches Denkmal. —

Chronik, her. nach d. Orig. im Stadt-Arch. Reutlingen u. mit Komm. vers.: ReutlingerGBll. 4, S. 25/8, 65/8, 76-81. — **79)** A. Adam, D. Tagebuch d. Herolds Hans Lutz v. Augsburg über d. Bauernkrieg: ZGORh. 8, S. 55-100. — **80)** G. Leidinger, Ueber d. Schriften d. bayer. Chronisten Veit Arnpeck. [Gekrönte Preisschrift.] Diss. München (Mehrlich). 175 S. — **81)** K. F. Joetze, Veit Arnpekch, e. Vorläufer Aventins: VHVNiederbayern. 29, S. 45-128. — **82)** J. Mondschein, Ulr. Schmidels Reise nach Südamerika in d. J. 1534-54. Progr. d. kgl. Realsch. Straubing (Attenkofer). 60 S. (Vgl. II 1 : 164.) — **83)** × Lupold von Wedels Beschreibung seiner Reisen: DAdelsbl. S. 306/7. (Abdruck e. hs. Reisebeschreibung aus dem 16. Jh.) — **84)** × Hellers Chronik d. Stadt Bayreuth: HohenzollF. 2, S. 129-224. (Vgl. auch I 4 : 452.) — **85)** × (I 4 : 455; auch HohenzollF. 2, S. 1-128.) — **86)** F. X. Wegele, K. Stolle: ADB. 36, S. 409-10. — **87)** C. v. R., Zwei vogtländ. Chroniken: MAVPlauen. 9, S. 58-74. — **88)** J. Pistor, Untersuchungen über d. Chronisten J. Nuhn v. Hersfeld. Progr. d. K.-Friedrichsgymn. Kassel. 74 S. |[H. Diemar: WZB. 12, S. 144/5.]| — **89)** × Oldekops Chronik (vgl. JBL. 1891 II 3 : 43; 1892 I 4 : 637; II 3 : 62): HPBll. 112, S. 157-68, 263-78. (Vgl. II 6 : 25.) — **90)** × H. Grube: Oldekop u. Stift Hildesheim: ib. S 397-407. — **91)** × O. Knipping, D. litt. Nachl. d. köln. Historiogr. Steph. Broelmann: MStadtAKöln. 8, S. 178. — **92)** Edw. Schröder, C. Spangenberg: ADB. 35, S. 37-41. — **93)** R. Baier, 2 Stralsund. Chroniken d. 15. Jh. Mit 2 Facs. Her. v. d. Altersmännern d. Gewandhauses. Stralsund (Bremer). XVI, 47 S. M. 2,00. — **94)** P. Schaerffenberg, D. Saxonia d. Alb. Krantz. Diss. Kiel. (Meiningen, Keyssner.) 38 S. —

II,4

Drama.

Wilhelm Creizenach.

Spiele des ausgehenden Mittelalters N. 1. — Das Redentiner Osterspiel N. 4. — Der erste deutsche Terenz N. 10. — Sammlungen von Dramen des 16. Jh. N. 11. — Fastnachtspiele N. 14. — Einzelne Dramatiker: M. Stessan, L. Stöckel, J. Stricerius, Cl. Stephani N. 17; Hans Sachs N. 23; Valten Voith, M. Bohemus N. 29; J. Ayrer N. 34. — Geschichte des Dramas im Auslande N. 37. — Studentenaufführungen N. 39. —

Die geistlichen Spiele des ausgehenden Mittelalters, d. h. die grossen, öffentlichen Mysterienaufführungen, die in der zweiten Hälfte des 14. Jh. beginnen und noch während des 16. Jh. fortdauern, behandelt der erste Band von Creizenachs[1]) umfassender Darstellung des neueren Dramas (Buch IV, S. 162—358). Und zwar wird hier die Geschichte dieser Spiele bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jh. verfolgt, bis in die Zeit, da Einflüsse des Humanismus und der Reformation sich geltend zu machen beginnen. Zunächst unterzieht der Vf. die Entwicklung der Mysterien bei den verschiedenen Nationen einer vergleichenden Betrachtung, er bespricht u. a. die Prozessionsspiele bei der Fronleichnamsfeier, die Stellung der Geistlichkeit zu den Mysterien, die Ansichten über ihre sittliche Wirkung, ferner ihren ästhetischen Wert, den dramatischen Aufbau, die Entlehnungen aus Apokryphen und Legenden, die Anachronismen, die komischen Bestandteile, die hs. Ueberlieferung und die litterarischen Prätensionen der Dichter. Auch das Bühnenwesen des späteren Mittelalters wird ausführlich erörtert. Es werden (S. 218—47) die auf uns gekommenen deutschen geistlichen Spiele besprochen. Am Schluss des Abschnitts wird die Frage untersucht, inwieweit die geistlichen Spiele der verschiedenen Nationen von einander abhängig sind; der Vf. kommt dabei zu dem Ergebnis, dass die zahlreichen internationalen Uebereinstimmungen zum grössten Teil nicht auf direkter Entlehnung beruhen, sondern auf die lateinische Predigt- und Erbauungs-Litteratur zurückzuführen sind, in welcher die Begebenheiten der heiligen Geschichte, besonders der Passion, ausführlich und lebendig ausgemalt waren. Dass verschiedene Nationen von einander dramatische Texte entlehnen, wie dies z. B. die Czechen den Deutschen gegenüber thaten, kommt im allgemeinen sehr selten vor. Häufiger geschah es, dass man einzelne Bühneneffekte übernahm. Auf diesem Gebiete hatte Frankreich, wo die dramatische Litteratur am reichsten und mannigfaltigsten entwickelt war, für die übrigen Länder eine vorbildliche Bedeutung. Von dorther entlehnten die Deutschen höchst wahrscheinlich die Kunstform des dramatischen Marienmirakels (Theophilus, Jutta). In Buch V werden die mittelalterlichen „Ansätze zu einem ernsten weltlichen Drama“ besprochen, die indessen in Deutschland weit geringfügiger sind als in anderen Ländern. Buch VI umfasst das komische Drama des Mittelalters; eine zusammenhängende Gruppe von gleichartigen Werken tritt uns hier auf deutschem Boden zuerst in den Nürnberger Fastnachtspielen entgegen, die der Vf. ausführlich charakterisiert, und dabei weist er nach, dass sie aus Kostümtänzen hervorgegangen sind. Aus den Spielen der Wolfenbütteler Hs. nimmt der Vf. eine Gruppe heraus, die sich von der gewöhnlichen Form der Nürnberger Spiele unterscheidet; hierher gehört u. a. das grosse Neidhartspiel, das umfangreichste komische Drama, das wir aus dem Mittelalter besitzen. Sodann werden die Fastnachtsspiele ausserhalb Nürnbergs, besonders die Lübecker nach Massgabe des bekannten Verzeichnisses betrachtet. Die Kunstgattung der Moralitäten (Buch VII) war in Deutschland weit weniger entwickelt als in England und Frankreich; die vereinzelten Spuren, die noch erkennbar sind, werden (S. 478 ff.) nachgewiesen. In Bezug auf die Totentänze schliesst sich der Vf. der Ansicht Seelmanns an, dass dieselben ursprünglich im Zusammenhang mit der Predigt aufgeführt wurden, und weist zur Unterstützung dieser Ansicht auf anderweitige Predigt-Aufführungen hin, wie sie namentlich im Franziskanerorden sehr beliebt waren.[2-3]) —

Das Redentiner Osterspiel wurde von Carl Schröder[4]) neu herausgegeben und mit einem ausführlichen und reichhaltigen Kommentar versehen. In der Einleitung führt Sch. seine früher bereits dargelegten Ansichten über diese Spiele weiter aus (vgl. JBL. 1891 II 4:4). Danach wurde das Spiel von einem Cistercienser aus Doberan, dem Redentiner Magister curiae Peter Kalff, verfasst; das in der Subskription erwähnte Jahr 1464 bezieht sich auf die Zeit der Abfassung, nicht auf die

1) W. Creizenach, Gesch. d. neueren Dramas. Bd. I. Mittelalter u. Frührenaissance. Halle a. S., Niemeyer. XV, 586 S. M. 14,00. — 2) × P. Teuber, Geistliche Komödien in alter Zeit: WFrBl. N. 358. — 3) ○ ×× W. Köppen, Beitrr. z. Gesch. d. dtsch. Weihnachtsspiele. Paderborn, Schöningh. 132 S. M. 2,40. (Vgl. JBL. 1892 II 4:11.) — 4) Carl

der Abschrift, damit stimmt auch der Hinweis auf das grosse Sterben in Lübeck. Aufgeführt wurde das Spiel wahrscheinlich nicht in Redentin, sondern in der benachbarten Hansestadt Wismar. Ausserdem vergleicht Sch. das Redentiner Osterspiel mit anderen derartigen Spielen und erklärt sich mit vollem Recht gegen die beliebte Manier, jede Uebereinstimmung als Abhängigkeitsverhältnis zu betrachten. Einige sprachliche Eigentümlichkeiten der Spiele führen den Herausgeber auf die Vermutung, dass Kalff aus dem Mutterkloster Amelungsborn an der Weser stamme. — Doch scheint mir, was diese sprachlichen Eigentümlichkeiten betrifft, eine andere Erklärung den Vorzug zu verdienen, die Seelmann[5]) in seiner inhaltreichen Besprechung der Schröderschen Ausgabe vorbringt. Nach S. hatte der Vf. eine ostfälische Vorlage, die ihrerseits die Bearbeitung eines mitteldeutschen Osterspieles war. Aus dieser Vorlage wurde der erste Teil (V. 1—1043) übernommen; er enthält viele Reime, die erst in mitteldeutscher Uebersetzung rein erscheinen. Der zweite Teil dagegen, der uns in der Teufelsscene ein Prachtstück niederdeutschen Volkshumors darbietet, ist aus einer gründlichen Umarbeitung der Vorlage durch den mecklenburgischen Dichter hervorgegangen. — Ausserdem wurde das Redentiner Osterspiel noch in mehreren Zeitschriften besprochen[6-8]). — Ebenso erschienen mehrere Anzeigen[9]) von Haages Dissertation über Dietrich Schernberg (vgl. JBL. 1891 II 4:8). —

In die Zeit des beginnenden Einflusses des Humanismus führt uns ein Aufsatz über den ersten deutschen Terenzübersetzer Hans Nithart, dessen Uebertragung des Eunuchus in Ulm 1486 gedruckt wurde, von Wunderlich[10]). Der Vf. weist darauf hin, dass Nithart einer angesehenen Ulmer Familie angehörte und in Felix Fabers Tractatus de civitate Ulmensi als ein gelehrter Mann gerühmt wird, der u. a. auch „bucolica et comoedias, Virgilii Aeneida, Senecae tragedias, Ovidii metamorphoses“ studiert habe. Bei Erörterung der Ansichten Nitharts über die sittliche Wirkung der Komödie erinnert W. daran, dass Terenz kurz vorher im Schnitzwerk des Chorgestühls im Ulmer Münster in der Reihe der Philosophen angebracht worden war. An einer bedenklichen Stelle des Eunuchus sieht freilich Nithart sich genötigt zu bemerken: „Ist besser verborgen, wann glossiert.“ Auch enthält der Aufsatz einige Bemerkungen darüber, wie sich die Satzkonstruktion Nitharts zu der des Originals verhält. —

Der dritte Band der Sammlung schweizerischer Schauspiele aus dem 16. Jh. von Baechtold[11]), enthält das alte Urner Spiel von Wilhelm Tell, das, obgleich es schon in zahlreichen alten und neuen Drucken vorliegt, in der Sammlung natürlich nicht fehlen darf. Dann folgt Rufs Wilhelm Tell, über dessen Verhältnis zum alten Spiel in der Vorrede Bericht erstattet wird; im übrigen konnte der Herausgeber auf seine Darstellung in der Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz verweisen. Ruf ist auch der Vf. des Stückes, das den Band abschliesst, „Von des Herren Weingarten“ (4301 Verse); es wurde 1539 in Zürich dargestellt. Es ist in einer Hs. der St. Gallener Bibliothek erhalten, die indessen nicht vom Vf., sondern von einem berufsmässigen Schreiber angefertigt wurde. Die in den Text eingefügten Federzeichungen waren, wie der Herausgeber vermutet, dazu bestimmt, in Holzschnitt nachgebildet zu werden. Die biblische Parabel ist hier zu einem protestantischen Tendenzstück verarbeitet, Batt von Rom (der Papst) und Carli im roten Hut (der Kardinal) treten als ungetreue Verwalter des Weinbergs auf. Was die Persönlichkeit Rufs betrifft, so wiederholt der Herausgeber einige Mitteilungen Konrad Brunners in seinem Vortrag über die Zunft der Schärer, wonach der geschickte Chirurg Ruf vermutlich aus Königsberg im Württembergischen stammte und sich vor seiner Uebersiedlung nach Zürich eine Zeitlang in Konstanz aufhielt. Leider sucht man im Vorwort vergeblich eine Vergleichung des „Weingartens“ mit anderen Dramen, die denselben Stoff behandeln, sie „soll, wenn möglich, nachgeliefert werden“. — Weilen[12]) in einer Besprechung der früheren Bände der Baechtoldschen Sammlung vergleicht das dort mitgeteilte Spiel vom reichen Mann und Lazarus mit einem Strassburger Druck von 1611.[13]) —

Schröder, Redentiner Osterspiel. Nebst Einl. u. Anm. her. (= Denkmäler, her. vom Ver. für niederdtsch. Sprachforsch. V.) Norden u. L., Soltau. V, 110 S. M. 3,00. — 5) W. Seelmann: DLZ. S. 367/9. — 6) X D. Hs. d. Redentiner Osterspiels: LRs. 19, S. 59. (Rec.; vgl. JBL. 1892 II 4:10.) — 7) X A. Schöne, Z. Redentiner Osterspiel: ZDU. 7, S. 17-30. (Verteidigt seine früher ausgesprochene Ansicht, dass d. im Redentiner Osterspiel vorkommenden Ausdrücke: hundetrecker, sleper u. vuler sich auf d. Bergleute beziehen.) — 8) X W. Kohlschmidt, Zu Schönes Aufsatz über d. Redentiner Osterspiel: ib. S. 702/3. — 9) J. E. Wackernell: ADA. 19, S. 342/3; R. Bechstein: ZDU. 7, S. 702/3. (Weist darauf hin, dass schon vor Haage „d. Beziehungen zwischen d. Spiel v. Fraw Jutten u. d. Theophilus“ v. A. Reichl im Progr. d. Gymnasiums zu Arnan in Böhmen festgestellt wurden.) — 10) H. Wunderlich, D. erste dtsch. Terenz. (= I 1:118, S. 201-16.) — 11) Schweiz. Schauspiele d. 16. Jh. Bearb. durch d. dtsch. Seminar d. Züricher Hochschule v. J. Baechtold. Her. v. d. Stiftung v. Schnyder v. Wartensee Bd. III. Zürich (Frauenfeld, Huber). 311 S. M. 4,00. |[NatZg. N. 605.]| (D. erste Spiel wurde bearb. v. H. Bodmer, d. zweite v. J. Baechtold, d. dritte v. B. Wyss; vgl. JBL. 1891 II 4:13; 1892 II 4:23/4.) — 12) A. v. Weilen: ADA. 19, S. 156-64. — 13) O St., J. Baechtold, Schweiz. Schauspiele d. 16. Jh.: BLChrSchw. S. 86/7. —

Zwei Regensburger Fastnachtsspiele aus dem J. 1618, also aus der letzten Fastnacht vor dem 30jährigen Kriege veröffentlicht Hartmann[14]). Die bürgerlich-volkstümliche Kunst, die bald darauf in Verachtung sinken sollte, zeigt sich hier noch in einem sehr vorteilhaften Lichte. Das erste Spiel, das Schreinerspiel, verfasst von dem Regensburger Schreinermeister Stephan Egl, behandelt einen Streit zwischen Meistern und Gesellen wegen der Arbeit bei Licht. Wie der Herausgeber darlegt, bildet dieser Streit ein Stück socialer Frage und hat seine Geschichte; es scheint, dass in Regensburg schon früher der Brauch bestand, das Ende der Arbeit bei Licht um die Fastnachtszeit durch die scherzhafte Ceremonie der Ertränkung des Lichts festlich zu begehen, und dass Egl diesen Gebrauch zu einem ausführlichen Spiel (1526 Zeilen) erweiterte. Eine grosse Zahl von Meistern und Gesellen treten auf, und es wird lange hin und her verhandelt, wobei der Vf. die widerstreitenden Interessen der beiden Parteien mit gutem Humor zum Ausdruck bringt. Das Licht, das personifiziert erscheint, wird schliesslich zum Tode verurteilt und bricht in lautes Wehklagen aus. H. weist ähnliche Gebräuche in anderen Städten, zumal in Nürnberg nach, wo sich ein Text von 1656 erhalten hat, der mit dem Regensburger teilweise übereinstimmt. Ein hamburgischer Text von 1696 „Der Tischeler Gesellen lustiges Fastelabend-Spiel“ gehört, wie H. in einem Nachtragsartikel ausführt, zur nämlichen Gruppe; es stammt offenbar aus Oberdeutschland. Besonders beliebt war in dem Spiel, wie es scheint, ein lustiges Intermezzo, das Bauernhobeln, das in allen Fassungen wiederkehrt. Das zweite Regensburger Spiel ist wie das erste in Knittelversen geschrieben und in Akte eingeteilt, doch spielt es in bäuerlichen Kreisen und ist im Dialekt abgefasst, während das erste Spiel ziemlich rein hochdeutsch ist. Es behandelt die Geschichte eines Bauernjungen, der sich zum Kriegsdienst anwerben lässt, dessen er jedoch bald überdrüssig wird, und ins Heimatsdorf zu seiner Braut Rosl zurückkehrt. Die Verhandlungen der Bauern über die Hochzeit und die Brautgeschenke werden in ähnlicher Weise wie in den alten Nürnberger Fastnachtspielen geführt.[15-16]) —

Einzelne Dramatiker des 16. Jh. hat Bolte[17-19]) behandelt: Den katholischen Dramatiker Mathaeus Stessan, der 1589 zu Ueberlingen am Bodensee eine hs. erhaltene „Tragödie von der Märtirin Felicitas“ aufführen liess, wie es scheint, ein wertloses Machwerk; Leonhard Stöckel, der zu Bartfeld in Ungarn das protestantische Schuldrama einführte und 1559 mit einer „Historia von Susanna“ nach der lateinischen Susanna des Betulius hervortrat; Johannes Stricerius, dessen Düdeschen Schlömer (1589)[20]) B. schon früher mit einer ausführlichen biographischen und litterarischen Einleitung herausgegeben hat. — Ueber den deutschböhmischen Dramatiker Clemens Stephani berichtet Wolkan[21]); er übersetzte nach Terenz die Andria und den Eunuchus (1554), namentlich letztere Uebersetzung wird von W. sehr gerühmt. Ferner haben wir von ihm Originalwerke: Eine „Historia von einer Königin aus Lamparten“ in der Art des Hans Sachs, eine „Geistliche Action“ (1568), die zu den Hecastusdramen gehört, und eine „Satyra oder Bawrenspil mit fünff Personen, von einer Müllnerin und einem Pfarrherr“, die bekannte Geschichte vom fahrenden Schüler mit dem Teufelsbannen, die noch durch die Einführung einer Kupplerin bereichert ist.[22]) —

Was Hans Sachs angeht, so beschäftigt Duflou[23]) sich mit der Moral in den Fastnachtspielen des Hans Sachs, zunächst mit der Frage, wie es zu der gangbaren Ansicht von der sittlichen Tüchtigkeit des Meisters stimme, dass in mehreren dieser Spiele eine liederliche Frau ihren Mann ungestraft hintergeht und die Lacher auf ihrer Seite hat. Eine befriedigende Antwort weiss der Vf. hierauf nicht zu geben. Es wäre zwar sehr schön, wenn die Beobachtung des Vf. richtig wäre, dass Hans Sachs gewohnheitsmässig zur Beruhigung seines Gewissens auf solche Stücke andere folgen liess, in denen die Sünder gegen das sechste Gebot von der poetischen Gerechtigkeit ereilt werden, aber von den zwei Fällen, die er zur Bestätigung vorbringt, ist nur einer zutreffend (Spiel N. 61/2), in dem anderen Fall (N. 54) ist zwischen dem unmoralischen und dem moralischen ein vorhergegangenes ausgefallen. Dabei verschweigt der Vf., dass in anderen Fällen, z. B. bei N. 46 (Das Weib im Brunnen) und N. 56 (Die frumb schwiger) von einer solchen nachträglichen Beruhigung des Gewissens nichts zu bemerken ist. Im weiteren Verlauf des Aufsatzes werden die in den Fastnachtspielen niedergelegten Ansichten über das Verhältnis der Menschen zu einander und zu Gott geprüft; besser wäre es gewesen, wenn der Vf. hier auch die sonstigen Dichtungen des Hans Sachs zur Vergleichung herangezogen hätte. — Die Untersuchungen Wahls[24]) über das Verhältnis der Goetheschen Fastnachtspiele

14) (III 4:2.) — 15) × (III 4:28.) — 16) × L. Hölscher, P. Franz, d. sächsische Prinzenraub (vgl. JBL. 1891 II 4:17): ASNS. 90, S. 340. — 17) J. Bolte, M. Stessan: ADB. 36, S. 125/6. — 18) id., L. Stöckel: ib. S. 282/3. — 19) id., Joh. Stricerius: ib. S. 579-80. — 20) H. Brandes, D. düdesche Schlömer her. v. J. Bolte (vgl. JBL. 1890 II 4:40): ZDPh. 25, S. 130/2. (Rec. mit Besserungsvorschlägen zu einzelnen Stellen.) — 21) R. Wolkan, Cl. Stephani: ADB. 36, S. 87/9. (Vgl. JBL. 1891 II 4:38.) — 22) ○ W. Scherer, Jak. Funkelin: SBB. 2, S. 423/4. (Abdr. aus ADB. 8, S. 203/4.) — 23) G. Duflou, H. Sachs als Moralist in d. Fastnachtspielen: ZDPh. 25, S. 343-56. — 24) G. Wahl, H. Sachs u. Goethe.

zu Hans Sachs werden an anderer Stelle besprochen[25-27]), ebenso Kinzels[28]) für die Schule bestimmte Auswahl. —

Die Dramen Valten Voiths bespricht in einem für weitere Kreise berechneten Aufsatz W. Kawerau[29]); die „Esther" (1537) ist das dritte in der Reihe der Magdeburger biblischen Dramen. K. stellt zusammen, was sich aus aktenmässigen Nachrichten über Voiths Leben ergiebt und berichtet über die Schicksale seiner Meisterliederhs., die sich jetzt in der Jenaer Universitätsbibliothek befindet; auch weist er darauf hin, dass Voith sehr wohl mit dem Valentinus Voydt de Kemnitz identisch sein könnte, der 1507 im Album der Wittenberger Universität eingetragen wurde. Die Esther wird mit dem gleichnamigen Drama des Hans Sachs verglichen, von dem sie sich vor allem durch ihre Weitschweifigkeit und ihre symbolisch-lehrhafte Schlussmoral unterscheidet. Noch ungünstiger urteilt K. über Voiths Erlösungsspiel (1538), das, wie der Vf. mit Recht bemerkt, nicht sowohl unter die Hecastusdramen, als vielmehr unter die alttestamentlichen Dramen gehört.[30]) — Spengler[31]) beschäftigt sich in einer Programmabhandlung mit dem lausitzischen Dramatiker Martinus Bohemus, von welchem 1618 eine Judith, ein Tobias und ein verlorener Sohn im Druck erschienen. Der verlorene Sohn, über welchen Sp. schon früher berichtet hatte, wird hier beiseite gelassen. Die Judith vergleicht er mit früheren deutschen Dramatisierungen aus dem 16. Jh. und zeigt, wie Bohemus die Handlung durch die Reichhaltigkeit des Details, z. B. durch Einführung ausgeplünderter Bauern und eines prahlerischen Kriegsmannes, Thraso, belebte. Einen noch beliebteren und verbreiteteren Stoff hatte sich Bohemus in seinem Tobias gewählt; jedoch auch hier wusste er dem Stoffe neue Seiten abzugewinnen. Sp. rühmt besonders die Zankscene zwischen Sara und einer Dienstmagd.[32-33]) —

Das Verhältnis Ayrers zu Hans Sachs und den englischen Komödianten betrachtet Robertson[34]). Zuerst vergleicht er Ayrers Bühnentechnik und Kunststil mit dem seines „grossen Vorgängers"; er macht einzelne zutreffende Bemerkungen über Ayrers Weitschweifigkeit, über seine Vorliebe für Teufelserscheinungen usw., ohne jedoch hinlänglich in den Kern der Frage einzudringen. Sodann untersucht er der Reihe nach die Dramen, in denen Ayrer und Hans Sachs den nämlichen Stoff bearbeiten, in Bezug auf die „Comedia von Nicolay, dem verlornen Sohn" schliesst er sich dem Urteil Helbigs an, der schon früher dieses Stück mit der zu Grunde liegenden Hans Sachsschen Comedia verglichen hatte. Im Anschluss an Ayrers Theseus wagt er den sehr kühnen Versuch, die Grundzüge eines angeblich von Hans Sachs verfassten und angeblich verloren gegangenen Theseusdramas, das angeblich Ayrer vorgelegen habe, zu rekonstruieren. Im übrigen scheint es, dass die Uebereinstimmungen in den beiderseitigen Dramen auf die gemeinschaftlichen Quellen zurückzuführen sind. Ueber Ayrers Verhältnis zu den englischen Komödianten weiss der Vf. nicht viel Neues vorzubringen; er steht auf dem Standpunkte Tiecks, dass dieser Einfluss in der ersten Zeit von Ayrers Wirksamkeit als Dramatiker noch nicht vorhanden gewesen sei, dass Ayrer jedoch in späterer Zeit die Gestalt des englischen Narren auch in einige seiner früheren Dramen eingeschoben habe. Doch kommt R. abweichend von Tieck auf Grund der neueren Mitteilungen über die Wanderzüge der englischen Komödianten zu der Ansicht, dass dieser englische Einfluss 1598 begonnen habe. Verfehlt ist natürlich des Vf. Bestreben, Ayrer als eigentlichen Erfinder des „Singsspiels" hinzustellen.[35]) — Pistl[36]) legt in einem knappen Aufsatze dar, dass Schumanns „Nachtbüchlein" die einzige und unmittelbare Quelle für Ayrers Singspiel „Der Münch im Keszkorb" bilde; für eine grosse Zahl seiner Fastnacht- und Singspiele habe Ayrer die Stoffe in Kirchhoffs „Wendunmut" und Hans Sachsschen Dichtungen vorgefunden. —

Von Schriften, die sich mit der Geschichte des Dramas im Auslande beschäftigen, kommt hier nur eine Programmabhandlung Seiferts[37]) in Betracht, welche die englischen „Wit and Sciencemoralitäten" behandelt und in den Moralitäten „Disobedient Child" (1550), „Nice wanton" (1560) und „Contract of a Marriage

---

2. T. Progr. Koblenz. 4°. 24 S. (S. u. IV 8a; vgl. auch JBL. 1892 II 4:46; IV 8e:4.) — 25) × R. Genée, H. Sachs u. seine Zeit: IllZg. 101, S. 701/2. — 26) ○ V. Kiy, H. Sachs. Sein Leben u. Wirken zu dessen 400j. Geburtstage d. dtsch. Volke geschild. L., K. Scholtze. IV, 85 S. M. 0,60. — 27) × (II 1:88; 3:50.) — 28) (I 7:56.) — 29) W. Kawerau, D. Dramen Valten Voiths: MagdZg^B. N. 87. — 30) ×× id., Joach. Greff u. seine Dramen. Vortr. Referat: GBllMagdeburg. 28, S. 443. — 31) F. Spengler, M. Bohemus. Z. Gesch. d älteren dtsch. Dramas. Progr. d. Gymn. Znaim. 21 S. — 32) × A. v. Weilen, J. Oeri, Tob. Stimmers Comoedia (vgl. JBL. 1891 II 4:14): ADA. 19, S. 164. — 33) J. Baechtold, Th. Odinga, H. R. Manuel, D. Weinspiel (vgl. JBL. 1892 II 4:25): DLZ. S. 203/4. — 34) J. G. Robertson, Z. Kritik Jak Ayrers. Mit bes. Rücksicht auf sein Verhältnis zu Hans Sachs u. zu d. engl. Komödianten. Diss. L.-Reudnitz (D. Schmidt). 1892. 70 S. 35) × O. N[eumann-] H[ofer], Jak. Ayrer, Cervantes, Holberg. (Ber. über e. v. d. königl. Schauspielern im Neuen Theater veranstalt. hist. Lustspielabend; Ayrers Spiel „D. ehrlich Bäckin mit ihren drei vermeinten Liebsten" wurde vom Premièrenpublikum abgelehnt.) — 36) Ed. Pistl, Quellen für J. Ayrers Sing- u. Fastnachtspiele: VLG. 6, S. 430/2. (Vgl. II 8:21.) — 37) J. Seifert, D. „Wit- and Science"-Moralitäten d. 16. Jh. Progr. d. dtsch. Staatsrealsch. in Karolinenthal. (Prag.)

between Wit and Wisdome" (1579) Anklänge an den 1540 von Palsgrave übersetzten Acolastus des Gnaphaeus erkennen will.[38]) —

Ueber Studentenaufführungen in Polen im 16. und 17. Jh. berichtet Windakiewicz[39]). Nach einem kurzen Hinweis auf die bekannte Aufführung von Lochers Iudicium Paridis in Krakau, sowie auf zwei Einträge in den städtischen Rechnungsbüchern, aus denen hervorgeht, dass in den J. 1555 und 1569 bei Gastmählern der städtischen Behörden Komödien aufgeführt wurden, bespricht der Vf. eine Reihe von hs. überlieferten Komödien teils geistlichen, teils weltlichen Inhalts, deren Veröffentlichung er in Aussicht stellt. Seine vorläufigen Mitteilungen genügen indessen noch nicht, um den litterarischen Charakter der Stücke und ihre etwaigen Beziehungen zur deutschen dramatischen Litteratur deutlich erkennen zu lassen.[40]) —

II,5

Didaktik.

Ernst Jeep.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1893 wird im fünften Bande nachgeliefert.]

II,6

Luther und die Reformation.

Gustav Kawerau.

Gesamtdarstellungen N. 1. — Katholische Kirche: Paulus Arbeiten: Allgemeines N. 5; Einzelnes (Joh. Hoffmeister, B. Arnoldi von Usingen, P. Sylvius, J. Fabri von Heilbronn, J. Mensing, A. Pelargus, B. Kleindienst, M. Vehe, K. Querhamer, K. Braun, M. Buchinger) N. 6. — Prierias N. 20. — Wimpina N. 21. — Helias N. 22. — O. Nachtgall N. 23. — Witzel N. 24. — Oldekop N. 25. — P. Canisius N. 26. — Kardinal Albrecht N. 28. — Kardinal M. Lang N. 30. — Andere Prälaten N. 31. — Nuntiaturberichte N. 35. — J. Janssen N. 36. — Humanisten N. 40. — Evangelische Kirche: Bibliographie N. 46. — Briefe N. 48. — Luther: Gesamtausgaben N. 51. — Funde N. 56. — Sprachliches N. 64. — Einzelne Schriften: An den christlichen Adel N. 65; Von der Freiheit eines Christenmenschen N. 67; Taufliturgie N. 68; Bekenntnis vom Abendmahl N. 69; Jakobusbrief N. 70; Bibel N. 71; Katechismus N. 75 — Biographie N. 91. — Ultramontane Lutherstudien N. 94. — Luthers Theologie und Weltanschauung N. 99. — Einweihung der Wittenberger Schlosskirche N. 109. — Lutheroratorium N. 110a. — Reformationsgruppen und Sekten: Die engeren und weiteren Kreise der Wittenberger Reformation: Melanchthon N. 112; Bugenhagen N. 124; Justus Jonas N. 126; W. Linck N. 130; F. Myconius, M. Stifel, U. Rhegius, A. Osiander N. 131; H. Bonnus N. 136; J. Slüter N. 140; P. Speratus N. 141; F. von Heydeck N. 142; Chph. Hegendorf, G. Major N. 143; Erasmus Alberus N. 146; Veit Dietrich N. 148; J. Mathesius N. 149; A. Corvinus, Chph. von der Strassen, J. Stössel, C. Spangenberg N. 152; L. Osiander N. 156; S. Sack N. 157; V. Wolfrum N. 160. — Das Superintendentenamt N. 161. — Der oberdeutsche und schweizerische Protestantismus sowie der Kalvinismus: Butzer N. 162; J. Otter N. 165; Zwingli N. 166; Oekolampadius, B. Amerbach, Pellikanus N. 169; S. Münster N. 172. — Ochino und Vergerio N. 173. — Der Heidelberger Katechismus N. 175. — Ungarn N. 176. — Schwarmgeister, Separatisten und Wiedertäufer N. 177. — Verschiedenes: Litteratur-, Sitten- und Kulturgeschichtliches N. 187. — Beurteilung der Reformation N. 192. — Reformationsfestspiele N. 199. —

Von Gesamtdarstellungen des Zeitraumes der Reformation und Gegenreformation sind zwei zu verzeichnen, die als Teile kirchengeschichtlicher Lehrbücher erschienen sind. Zunächst der von Koffmane[1]) überarbeitete und zum Abschluss gebrachte Abriss der Kirchengeschichte von Herzog, dem weiland Erlanger Professor der reformierten Theologie. Hier findet in Teil II, S. 1—271 das Reformationszeitalter (bis 1555) Behandlung, von S. 272—405 schliesst sich als zweite Periode die Zeit bis Mitte des 17. Jh. (englische Revolution) an. Der Bearbeiter dieser zweiten Auflage hat den behaglichen, breiten Ton der Berichterstattung, die geringe Berücksichtigung der politischen Faktoren, die liebevolle Behandlung der Schweizer Reformation als ebenbürtiger Schwester der lutherischen im wesentlichen beibehalten, aber die Stoffdisposition häufig verbessert, manches nachgetragen, einiges gekürzt. Seine Revisionsarbeit ist durchweg als Verbesserung zu bezeichnen; aber er wird auch empfunden haben, wie misslich es ist, ein Werk, das schon bei seinem ersten Erscheinen ein altmodisches Buch war, aufzubessern; es bleibt Flickarbeit. — Unter günstigeren Bedingungen konnte Kawerau[2]) dem Möllerschen Lehrbuch der Kirchengeschichte

---

1892. 32 S. (Vgl. JBL. 1892 II 4:21.) — 38) × × (III 4:4.) — 39) S. Windakiewicz, D. ältesten Schauspielertruppen in Polen: AnzAkWKrakau. S. 7/9. (E. ausführlichere Fassung desselben Ber. in d. Rozprawy Akademii Umiejętności. Wydział filologiczny Serya II, tom. III Ogólnego zbioru tom. XVIII. w Krakowie S. 386-407, woselbst über einige Stücke d. 17. Jh. ausführlichere Mitteilungen gemacht werden.) — 40) × (III 4:25.) —

1) J. J. Herzog, Abriss d. gesamt. Kirchengesch. 2. Aufl. Besorgt v. G. Koffmane. 2. Bd. D. Kirchengesch. d. neueren Zeit. (16.-19. Jh.) L., Besold. 1892. X, 758 S. M. 14,00. |[G. Kawerau: ThLZ. 17, S. 498-502.]| — 2) W.

als dritten Band die Geschichte der Reformation und Gegenreformation hinzufügen. Möller hatte bei seinem Tode keinerlei druckfertige Ausarbeitungen für diesen Teil hinterlassen (einen kleinen Abschnitt abgerechnet), nur Kollegienhefte aus teilweise schon ziemlich weit zurückliegenden Jahren. Der Ersatzmann konnte also mit grosser Selbständigkeit arbeiten. Der Stoff ist auf sieben Abteilungen verteilt: 1. die deutsche Reformation bis 1555, hier ist Zwinglis Reformation als ein Seitenzweig hineingearbeitet, und auch der Anabaptismus bis zur Katastrophe in Münster als ein Einschlag in die deutsche Reformationsgeschichte behandelt, 2. die Reformation ausserhalb Deutschlands, hier tritt als das charakteristisch Neue der Kalvinismus hervor, 3. die Restauration des Katholizismus, 4. die Zerklüftung und konfessionelle Abschliessung des deutschen Protestantismus, 5. der Kampf zwischen Reformation und Gegenreformation, 6. die inneren Zustände der evangelischen Kirchen, 7. die kleineren akatholischen Gruppen (Waldenser, Utraquisten und Böhmische Brüder, Wiedertäufer seit 1535, Antitrinitarier und Socinianer, der mystische Spiritualismus). Es wäre weit leichter gewesen, den gewaltigen Stoff in breiterer Ausführung zu behandeln; die Zwecke des Lehrbuches erforderten beständig ein kondensierendes Verfahren. Doch hat der Vf. sich bemüht, in Anmerkungen und Citaten über die nächsten Lehrbuchzwecke hinaus einen Beitrag zur Forschung zu bieten. Dass ein holländischer Recensent dem Buche die freundlich gemeinten Worte zum Geleit mitgab: Da der Vf. nicht Fachmann sei, müsse man ihm nachsehen, dass er nur aus sekundärer Litteratur schöpfe, beruhte doch wohl auf einer Verkennung der Person und der Arbeitsweise des Vf. Wenn Lindsay rügt, dass die deutsche Geschichte viel eingehender behandelt sei als die ausserdeutsche, so darf erwidert werden, nicht nur dass das Buch für deutsche Studenten bestimmt ist, sondern auch, dass nun doch einmal Deutschland mit seinem Luther das Mutterland der Reformation geworden ist. Von verschiedenen Seiten ist es als ein Mangel bezeichnet worden, dass der Polemik gegen die ultramontane Behandlung der Reformation nicht specielle Bemühungen zugewendet seien; aber ist das Aufgabe eines „Lehrbuches“ der Kirchengeschichte? Ist es nicht genug, wenn der Darsteller selbst diese Einreden durchgeprüft hat und seinen Bericht in bewusster Vergegenwärtigung dieser erstattet, ausserdem die wertvollen Erzeugnisse der Streitlitteratur in seinen Litteraturangaben verzeichnet? Was in freundlicher Anerkennung des Geleisteten von deutschen Recensenten hervorgehoben worden, ist von mir hier nicht zu wiederholen; die Mängel des Buches sind niemand lebhafter bewusst als dem Vf. selbst. — Der siebente Band des grossen amerikanischen Kirchengeschichtswerkes von Schaff[3]) (gest. am 20. Okt. 1893) behandelt in sehr ausführlicher und eine grosse Litteraturkenntnis bekundender Darstellung die Reformation der Schweiz: Zwingli-Bullinger (S. 1—222), Kalvin-Beza (S. 223 ff.). Gute „authentische“ Abbildungen bieten einen unseren deutschen Lehrbüchern bisher noch ungewohnten Schmuck. Kapitel werden eingeschaltet, die den Stoff der Vergangenheit mit Fragen und Interessen der Gegenwart verknüpfen. So giebt Kalvins Verhalten gegen Servet Anlass, über Toleranz und Intoleranz überhaupt zu handeln. Bei Zwingli ist ein Bericht über das Jubiläum von 1884 angeschlossen. Da Sch. aus Chur in Graubünden stammt, so behandelt er die Reformation seiner Heimat mit einer sonst unverständlichen Ausführlichkeit. Seine Bekanntschaft namentlich mit deutscher Litteratur ist geradezu überraschend. Sein Urteil ist milde, weitherzig vermittelnd, sein Wahrheitssinn widerstrebt jeder konfessionell-parteilichen Behandlung. Doch macht ihn das Bestreben, Zwingli möglichst zu heben, bisweilen gegen Luther ungerecht. An manchen Stellen tritt zu Tage, dass seine Arbeit in den Grundlinien aus älterer Zeit stammt, und dass die Ergebnisse der neueren Litteratur nur hinterher hineingefügt sind; teilweise sind diese aber überhaupt nicht mehr nachgetragen: trotz der vollständigen Litteraturangaben beruht die Erzählung dann nur auf den Ergebnissen und Annahmen älterer Schriften. Trotz solcher Mängel ist es als ein schwerer Verlust für den englischen Protestantismus in Nordamerika zu bezeichnen, dass der unermüdliche Vermittler der deutschen theologischen Forschung nach Amerika aus seiner Arbeit abgerufen ist. — 1889 war der 1. Bd. der grossen Egelhaafschen[4]) Reformationsgeschichte erschienen; drei Jahre hat der arbeitsfreudige Vf. auf die Vollendung verwendet. Er behandelt in 3 Büchern zunächst „den Kampf um das Recht der Reformation“ bis zum Nürnberger Religionsfrieden 1532, sodann den gleichen Kampf bis zum Ende des schmalkaldischen Krieges 1547, endlich „den Triumph der Reformation über Karl V.“ bis 1555. Schon diese Aufschriften bekunden, dass der Historiker mit warmer Ueberzeugung auf der Seite der Refor-

---

Möller, Lehrbuch d. Kirchengesch. 3. Bd. Reformation u Gegenreformation. Unter Benutz. d. Nachlasses v. W. M. bearb. v. G. Kawerau. Freiburg i. B., Mohr. XVI, 440 S. M. 10,00. |[O. Zöckler: ThLBl. 15, S. 241/4; F. Loofs: ThLZ. 19, S. 490/4; T. M. Lindsay: CrRPhThL. 5, S. 57/8; K. Benrath: DLZ. 1892, S. 1385/7.]| — 3) Ph. Schaff, Hist. of the christian church. Vol. VII. Modern christianity. The Swiss reformation. New-York, Scribner's Sons. 1892. XVII, 890 S. Doll. 4,00. |[G. Kawerau: ThLZ. 18, S. 592/4.]| (Vgl. II 1 : 6a.) — 4) G. Egelhaaf, Dtsch. Gesch. im 16. Jh. bis z. Augsb. Religionsfrieden (Zeitalter d. Reformation). 2. Bd. 1526-55. (= Bibl. dtsch. Gesch.) St., Cotta. 1892. VIII, 624 S. M. 8,00. |[A. Wrede: HZ. 69,

mation steht. Und die Darstellung selbst zeigt ihre evangelischen Sympathien und auch theologischen Interessen lebhafter als die treffliche Bezoldsche Reformationsgeschichte in Onckens grossem Sammelwerk. Die politische Geschichte beherrscht Bezold gleichmässiger und sicherer als E.; zwar bringt dieser auch eigene archivalische Studien mit, die er besonders im Staatsarchiv zu Stuttgart angestellt hat, und man wird ihm nicht verargen, dass er seine besonderen Studien ausgiebig in die Darstellung hineinarbeitet. Aber eine gewisse Ungleichmässigkeit ist damit zugleich gegeben. Besonders dankenswert ist die (S. 143 ff.) in der Geschichte des Augsburger Reichstages ziemlich ausführlich reproduzierte Schrift „der evangelischen Stände Schrift wider den Papst und seinen Anhang“, eine wohl aus einer der oberdeutschen Städte stammende, an den Kaiser gerichtete Konfessionsschrift, die aber nicht zur offiziellen Uebergabe gelangt ist. Sie redet eine viel kräftigere Sprache als die diplomatisch vorsichtige „Leisetreterin“, die Augsburger Konfession. Freilich kann man fragen, ob nicht das Ebenmass der Darstellung unter so ausführlicher Mitteilung von Auszügen leide, wie denn dem Vf. in Bezug auf den ersten Band nicht mit Unrecht vorgehalten ist, dass er mehr ein Nebeneinander von Auszügen als einheitliche Durchdringung des Stoffes biete. Während Bezold zu allgemeinem Bedauern alle Quellennachweisungen unterlassen hat, hat E. nicht nur ziemlich umfängliche Angaben besonders über neuere und neueste Litteratur angefügt, sondern auch da, wo er auf direkte Quellenaussagen Bezug nimmt, dies angemerkt. Zahlreiche Nachträge und Berichtigungen (auch zum ersten Bande) bilden den Beschluss. —

Wenden wir uns nunmehr zunächst den Schriften über die katholische Kirche im Reformationszeitalter zu, soweit sie litteraturgeschichtliches Interesse haben, so dürfen wir zuvörderst der Freude darüber Ausdruck geben, dass sich jetzt ein katholischer Theologe gefunden hat, der mit vollem Eifer, energischen Studien, erstaunlicher Arbeitskraft und auch anerkennenswertem Streben nach Objektivität, soweit Janssensche Geschichtsbetrachtung ihn nicht in ihrem Banne hält, sich daran macht, die bisher von der katholischen Forschung arg vernachlässigten katholischen Schriftsteller des 16. Jh. bio- und bibliographisch in volles Tageslicht zu rücken, manchen derselben überhaupt erst wieder zu entdecken. Es ist das der Elsässer Paulus[5]), jetzt Curatus in München. H. Weber erteilt ihm das charakteristische Lob, er sei „ein Ammanuensis [so!], wie Janssen deren ein Dutzend hätte wünschen müssen“ (Kath. 73², S. 187). Seine Stellung muss P. die schönste litterarische Musse gewähren, sonst könnte er die Arbeiten nicht bewältigen, die er alljährlich ausgehen lässt. Die Münchener Bibliotheken bieten ihm die wohl reichsten Sammlungen an katholischer Litteratur der Reformationszeit; aber er hat auch seine Forschungen weit über diese ihm nächstliegenden Fundstätten ausgedehnt und verfügt jetzt auch über eine vorzügliche Vertrautheit mit der weitschichtigen Litteratur über dieses Zeitalter. Hoffentlich sammelt und verarbeitet er später einmal seine jetzt meist in verschiedenen katholischen Zeitschriften niedergelegten Aufsätze zu einer grossen Geschichte der katholischen Litteratur in Deutschland während der Reformation. Nachdem Falk (Kath. 71¹, S. 440 ff.) ein allgemeines mehr als 100 Namen zählendes Register von katholischen Schriftstellern jener Zeit veröffentlicht hatte, kündigte P. (Kath. 72¹, S. 124) einen „Nachtrag“ von mehr als 60 Namen an; als er diesen dann erscheinen liess, war er schon auf 122 Namen angewachsen, wozu er dann selber abermals eine Nachlese von noch 39 Namen lieferte: nur von Männern, die in Gegenden deutscher Zunge vor Abschluss des Tridentiner Konzils (1563) gegen die Reformation schriftlich aufgetreten waren. Freilich monierte A. Weber, man solle doch nicht Männer, von denen etwa Predigten aus den ersten Jahrzehnten der Reformation hs. erhalten sind, als „Schriftsteller“ aufzählen. Dieser Einwand trifft allerdings etliche Nummern in P.s überraschend reichhaltigen Verzeichnissen, z. B. N. 1, 9, 65, 72, doch leuchtet unter allen Umständen der Wert einer solchen Zusammenstellung ein, und die Mühe, die darauf verwendet ist, verdient alle Anerkennung. —

Um auf seine Einzelarbeit zu kommen, so hat schon die 1891 erschienene gehaltvolle, aber auch Widerspruch herausfordernde Biographie des Augustiners Joh. Hoffmeister Paulus[6-7]) veranlasst, besonders wegen der Einwendungen, die Bossert[8]) erhoben, und wegen der Entschiedenheit, mit der dieser die protestantischen Berichte über das verzweiflungsvolle Ende des katholischen Theologen als geschichtlich voll beglaubigte Wahrheit festhielt und auch in populärer Bearbeitung dem evangelischen Volke aufs neue vor Augen führte, zu antworten. Er beruft sich hier unter Beibringung mannig-

---

S. 95/7 (über Bd. I.)]| (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 2.) — 5) N. Paulus, Kath. Schriftsteller aus d. Reformationszeit. Nachtr.: Kath. 72¹, S. 544-64; 73², S. 213-23. |[A. Weber: HPBll. 110, S. 781.]| — 6) id., Joh. Hoffmeister. E. Lebensbild aus d. Reformationszeit. Freiburg i. B., Herder. 1892. XX, 444 S. M. 4,00. |[G. Kawerau: ThLZ. 17, S. 97-101; Th. Kolde: GGA. S. 87-94; G. Bossert: ThLBl. 13, S. 386-90; A. Bellesheim: HPBll. 109, S. 269-77; L. Pastor: HJb. 14, S. 628-30.]| (Dazu auch id.: HJb. 14, S. 524/5.) — 7) id., Joh. Hoffmeister in protestant. Beleuchtung: HPBll. 111, S. 589-609. — 8) G. Bossert, E. dtsch. Fr. Spiera [Augustinerprovinzial Joh. Hoffmeister]: ChrW. 6, S. 673/8, 699-703. (Auch erschienen in FFFGAV. N. 165.

facher Zeugnisse auf die in der Reformationszeit in Deutschland grassierende Verleumdungssucht, die er doch recht einseitig für eine protestantische Specialität ausgeben möchte, und gewährt eine interessante Zusammenstellung von protestantischen Berichten über den schrecklichen Tod kirchlicher Gegner (Katholiken, Zwinglianer, Schwärmer), um auf diesem Wege den Berichten über Joh. Hoffmeisters Tod von vornherein die Glaubwürdigkeit zu nehmen. Methodisch wichtiger wäre doch wohl die Untersuchung, ob die zahlreichen Hinweisungen auf sein Ende in Verzweiflung ersichtlich alle auf dieselbe Quelle zurückführen, oder ob von einander unabhängige Zeugnisse vorliegen. Mit dem Radikalmittel „protestantische Verleumdungssucht" hat er auch schon alles Nachteilige, was uns über den Lebenswandel Hoffmeisters überliefert ist, für apokryph erklärt — um so unbegreiflicher erscheint ihm hier ein so qualvolles Ende. Ein sicheres Urteil wird schwer zu gewinnen sein; doch will ich nicht verschweigen, dass ich den „Zeugnissen" skeptischer gegenüber stehe als Bossert. — Diese Kontroverse zwischen Bossert und Paulus hat Majunke[9]) veranlasst, sich auch zur Sache vernehmen zu lassen. Er will untersuchen, wie katholische Autoren über den Tod ihrer protestantischen Gegner geurteilt haben, und meint konstatieren zu können, dass von jenen nur (?) über Luthers Tod böse Originalnachrichten in Kurs gesetzt seien. Als eine höchst „interessante Thatsache" hat er ausserdem entdeckt, dass zwischen 1546—60 alljährlich mindestens Ein bekannter „Reformator" — gestorben ist. — Dem Buch über den Augustinerprovinzial Hoffmeister liess Paulus[10]) dann gleichfalls in selbständiger Schrift eine Biographie des Augustiners Bartholomäus Arnoldi von Usingen, des Lehrers später Gegners Luthers in Erfurt, folgen. Bei grosser Belesenheit, die auch in dieser Schrift viel Material zusammenträgt und manche Belehrung bietet, zeigen sich doch auch Spuren zu eiliger Arbeit (vgl. die Anzeige von G. Kawerau). Und in der Zeichnung des Kampfes zwischen Usingen und den Erfurter Prädikanten stört denn doch die Voreingenommenheit für seinen Helden. — Neben den Augustinern — auch über Staupitz besitzen wir bereits eine Arbeit von ihm (vgl. JBL. 1891 II 6 : 64) — hat Paulus[11]) die Dominikaner unter Luthers litterarischen Gegnern in Arbeit genommen. So den Petrus Sylvius, über den wir bereits eine gelehrte Studie von Seidemann (in Schnorrs Arch. für Litt.-Gesch. 4, S. 177ff.; 5, S. 6ff., 287) besassen. Dieser, geboren um 1470 zu Forst in der Niederlausitz, trat als Leipziger Magister 1508 in das dortige Dominikanerkloster, bemühte sich aber schon bald um Dispens von der klösterlichen Observanz; zu diesem Zwecke reiste er 1513 selber nach Rom; 1514 erhielt er Dispens. 1524 begegnen wir ihm als Prediger in Kronschwitz bei Weida; in demselben Jahre wird er Pfarrer in Weida, 1525 in Lohma bei Schmöllen. Aber von hier flüchtet er im Bauernkriege nach Dresden, wo er auf eigene Kosten den Druck seiner Streitschriften gegen Luther beginnt, die er aber „mehr vergeben als verkaufen" muss. Schon seit Beginn der 20er Jahre hat er 25 deutsche Traktate gegen Luther geschrieben, ja noch früher zur Feder gegriffen, aber der Druck ist ihm nicht gestattet gewesen. Nun schüttet er sie Jahr für Jahr auf den Büchermarkt aus — aber der Biograph kommt zu keiner rechten Freude an diesen Erzeugnissen: In der Polemik masslos, in ihren Anklagen übertrieben, dogmatisch oberflächlich, in mangelhafter Sprache, so muss die Censur lauten. Sylvius verdanken wir ja die schöne Nachricht, dass Luthers Mutter, als sie noch in Eisleben in einer Badestube diente, nachts oft Besuche des in Gestalt eines schönen Jünglings in roten Kleidern ihr erscheinenden Teufels empfing, der ihr unter der Bedingung, dass sie nicht mehr beichten sollte, den wohlhabenden Kaufmann (!) Luder als Freier besorgte. Zu Pfingsten hielten beide Hochzeit, aber vor Martini schon gebar sie ihren Sohn Martin, so dass klar zu erkennen ist, dass er einen Inkubus zum Vater gehabt hat; er ist „durch Wirkung des bösen Geistes empfangen und geboren". Ob diese Mär auch Frucht der grassierenden „protestantischen Verleumdungssucht" war? Sylvius unternahm auch eine unvollendet gebliebene Ausgabe der Predigten des Augustiners Andr. Proles. 1528 ist er Kaplan in Rochlitz; 1536 hören die sicheren Nachrichten über ihn auf. — Einen anderen Dominikaner lehrt uns Paulus[12]) in seinem Aufsatz über Johann Fabri aus Heilbronn genauer kennen. Es ist ein Anlass fortwährender Verwechslungen, dass uns in den Reformationsjahren drei Johann Faber (oder Fabri) in Süddeutschland begegnen: Joh. Fabri (Heigerlin) aus Leutkirch, der Konstanzer Generalvikar, nachmals Bischof von Wien, sodann der Augsburger Dominikaner, Beichtvater Maximilians I., und der Heilbronner. Letzterer — geboren 1504 in Heilbronn, in Wimpfen um 1520 Dominikaner geworden, 1534 Domprediger in Augsburg, dann

---

Barmen, Klein. 32 S. M. 0,10.) — 9) P. Majunke, Seitenstück z. Joh. Hoffmeister in protestant. Beleuchtung (1546-60): HPBll. 111, S. 840/8. — 10) N. Paulus, D. Augustiner Barthol. Arnoldi v. Usingen, Luthers Lehrer u. Gegner. (= Strassb. theol. Studien, her. v. A. Ehrhard u. E. Müller. Bd. 1, Heft 3.) Freiburg i. B., Herder. XVI, 136 S. M. 1,80. |[H. Weber: Kath. 73², S. 187/9; A. Bellesheim: HPBll. 112, S. 301/4; G. Kawerau: ThLZ. 19, S. 113/5.]| — 11) id., Petrus Sylvius. E. kath. Schriftsteller d. Reformationszeit: Kath. 73¹, S. 49-67. — 12) id., Joh. Fabri v. Heilbronn: ib. 72¹, S. 17-35,

wieder zum Studium in Köln, darauf als Prediger in Wimpfen, Kolmar, Freiburg i. Br., Schlettstadt, bis ihn Otto Truchsess abermals als Domprediger nach Augsburg zog, schliesslich in Ingolstadt, wo er unter Canisius die theologische Doktorwürde erlangt, gestorben 1558 — gehört zu den katholischen Asketikern und Polemikern der Periode der ihr Haupt erhebenden Gegenreformation. Ein Katechismus, ein Beichtbüchlein, ein Gebetbuch kennzeichnen seine Thätigkeit als Volks- und Erbauungsschriftsteller. In polemischer Thätigkeit finden wir ihn besonders seit 1550; er bekämpft den Schriftgebrauch der Evangelischen, die Lehre der Wiedertäufer über Kindertaufe, Eid und Obrigkeit; er streitet mit Flacius über den römischen Aufenthalt des Petrus und über die Echtheit des Briefes des heil. Ulrich von Augsburg an Nicolaus I. Als Mameranus 1552 gegen die Evangelischen Anklage erhob wegen der Grausamkeit ihrer Kriegführung und die ganze Sache der Reformation als Rebellion angriff, richtete Flacius seine Gegenschrift an die Adresse Fabris, doch wohl nicht, wie P. meint, um die Schrift, gegen die er schrieb, von vornherein als „Mönchs"-Schrift herunterzusetzen, sondern weil eben Fabri eine Schrift gegen ihn mit einem Vorwort des Mameranus hatte ausgehen lassen und Flacius daher auch hier Mameranus nicht für den eigentlichen Vf. hielt. Dass Fabris Polemik gelegentlich sehr derb werden konnte, hebt P. gebührend hervor. Befremden muss es erregen, dass der so verständige Vf. sich (S. 121) zu dem Satz versteigt: „Wenn Fabri den bayerischen Herzog zur Unduldsamkeit aufforderte, so folgte er nur dem Beispiel der neugläubigen Prediger." Da ist der Eifer für Herstellung der Glaubenseinheit wohl gar erst auf dem Boden der Reformation gewachsen und katholischerseits nur Nachahmung? Uebersehen ist ausserdem, wieviel Fabri in seinem Katechismus von Luther abgeschrieben hat. — Einen Dominikaner des Magdeburger Konvents führt uns Paulus[13]) in seinem Johann Mensing vor. Unter dem Namen Joh. Henrici findet er sich 1515 im Wittenberger Album. Unter Karlstadt promoviert er 1517 zum Licentiaten, geht aber dann nach Frankfurt a. O., wo er unter Wimpina bald nach Tetzel den theologischen Doktorhut erwirbt. Wieder in sein Magdeburger Kloster zurückgekehrt, beginnt er seit 1523 sich an dem kirchlichen Kampf litterarisch zu beteiligen, muss aber schon im nächsten Jahre die Stadt verlassen. Durch Vermittlung des nachmals evangelisch gewordenen Fürsten Georg von Anhalt wird er Hofprediger in Dessau, von welchem Orte aus er die litterarische Fehde, besonders gegen die Magdeburger Fritzhans und Amsdorf, fortsetzt. 1529 wird er Professor und Prediger in Frankfurt. Auf dem Augsburger Reichstage veröffentlicht er mit Wimpina u. a. die Gegenschrift gegen Luthers Schwabacher Artikel — dass diese in der Erlanger Ausgabe (24, S. 345ff.) neugedruckt worden ist, scheint P. entgangen zu sein; er arbeitet an der Confutatio mit und lässt hernach noch 1533 und 1535 seine „Antapologie" ausgehen (über diese vgl. auch meine Bemerkungen in GGA. 1891, S. 901/2). Inzwischen häufen sich allerlei Ehren auf sein Haupt: er wird 1534 Provinzial der sächsischen Provinz der Dominikaner, dann auch 1539 Weihbischof von Halberstadt. Auf einer Romreise, die er 1538 unternimmt, — dass ihn Kardinal Albrecht damals als einen seiner Oratoren aufs Konzil zu Vicenza geschickt hatte, lehren uns jetzt die Nuntiaturberichte (3, S. 182) — macht er mit Aleander eine böse Erfahrung; dieser verspricht ihm, lateinische Schriften von ihm in Venedig zum Drucke zu befördern: Mensing giebt ihm sein Ms., — aber dann lässt Aleander nichts mehr von sich hören, und auf seine Anfrage erhält der bitter enttäuschte Vf. nur den leidigen Bescheid, das Ms. sei nicht wieder aufzufinden. In Worms erscheint er 1540 zum Religionsgespräch; während der nachfolgenden Regensburger Verhandlungen trifft ihn ein Schlaganfall, — seitdem hören die Nachrichten über ihn auf. — Ein weniger bekanntes schriftstellerndes Glied desselben Ordens führt uns ein anderer Aufsatz von Paulus[14]) vor: Ambrosius Pelargus (Storch). Geboren 1493 in Nidda, tritt er in Frankfurt a. M. in den Predigerorden, studiert 1519 in Heidelberg, ist ein Freund seines Ordensgenossen Joh. Dietenberger. Er wird hernach Prediger in Basel, gerät hier 1527 und 28 in litterarische Fehde mit Oekolampad, infolge deren er Jan. 1529 nach Freiburg i. Br. flüchtet. Lehrreiche Mitteilungen erhalten wir aus seiner Schrift gegen Johann Brenz, gegen den er den Satz verficht, auch falsche Lehre sei als Verbrechen von der Obrigkeit zu strafen, und die Meinung bekämpft, dass Unglaube und Ketzerei die Obrigkeit nichts angehe. Nach anfänglicher Freundschaft mit Erasmus in Freiburg verdirbt er es bald und zu wiederholten Malen mit dem reizbaren und empfindlichen Gelehrten. 1533 siedelt er als Universitätsprofessor und Domprediger nach Trier über. Auch er nimmt teil an dem Wormser Gespräch 1540 und den Regensburger Verhandlungen 1546. Als Prokurator des Erzbischofs von Trier zieht er dann nach Trient, siedelt mit dem Konzil nach Bologna über, wird aber bald abberufen, um dem Erzbischof auf den Augsburger Reichstag zu folgen. 1551 erscheint er abermals in Trient; noch 1561

106-27. — 13) id., Joh. Mensing, e. Dominikaner d. 16. Jh.: ib. 73[2], S. 21-35, 120-39. — 14) id., Ambros. Pelargus. E.

als dritten Band die Geschichte der Reformation und Gegenreformation hinzufügen. Möller hatte bei seinem Tode keinerlei druckfertige Ausarbeitungen für diesen Teil hinterlassen (einen kleinen Abschnitt abgerechnet), nur Kollegienhefte aus teilweise schon ziemlich weit zurückliegenden Jahren. Der Ersatzmann konnte also mit grosser Selbständigkeit arbeiten. Der Stoff ist auf sieben Abteilungen verteilt: 1. die deutsche Reformation bis 1555, hier ist Zwinglis Reformation als ein Seitenzweig hineingearbeitet, und auch der Anabaptismus bis zur Katastrophe in Münster als ein Einschlag in die deutsche Reformationsgeschichte behandelt, 2. die Reformation ausserhalb Deutschlands, hier tritt als das charakteristisch Neue der Kalvinismus hervor, 3. die Restauration des Katholizismus, 4. die Zerklüftung und konfessionelle Abschliessung des deutschen Protestantismus, 5. der Kampf zwischen Reformation und Gegenreformation, 6. die inneren Zustände der evangelischen Kirchen, 7. die kleineren akatholischen Gruppen (Waldenser, Utraquisten und Böhmische Brüder, Wiedertäufer seit 1535, Antitrinitarier und Socinianer, der mystische Spiritualismus). Es wäre weit leichter gewesen, den gewaltigen Stoff in breiterer Ausführung zu behandeln; die Zwecke des Lehrbuches erforderten beständig ein kondensierendes Verfahren. Doch hat der Vf. sich bemüht, in Anmerkungen und Citaten über die nächsten Lehrbuchzwecke hinaus einen Beitrag zur Forschung zu bieten. Dass ein holländischer Recensent dem Buche die freundlich gemeinten Worte zum Geleit mitgab: Da der Vf. nicht Fachmann sei, müsse man ihm nachsehen, dass er nur aus sekundärer Litteratur schöpfe, beruhte doch wohl auf einer Verkennung der Person und der Arbeitsweise des Vf. Wenn Lindsay rügt, dass die deutsche Geschichte viel eingehender behandelt sei als die ausserdeutsche, so darf erwidert werden, nicht nur dass das Buch für deutsche Studenten bestimmt ist, sondern auch, dass nun doch einmal Deutschland mit seinem Luther das Mutterland der Reformation geworden ist. Von verschiedenen Seiten ist es als ein Mangel bezeichnet worden, dass der Polemik gegen die ultramontane Behandlung der Reformation nicht specielle Bemühungen zugewendet seien; aber ist das Aufgabe eines „Lehrbuches" der Kirchengeschichte? Ist es nicht genug, wenn der Darsteller selbst diese Einreden durchgeprüft hat und seinen Bericht in bewusster Vergegenwärtigung dieser erstattet, ausserdem die wertvollen Erzeugnisse der Streitlitteratur in seinen Litteraturangaben verzeichnet? Was in freundlicher Anerkennung des Geleisteten von deutschen Recensenten hervorgehoben worden, ist von mir hier nicht zu wiederholen; die Mängel des Buches sind niemand lebhafter bewusst als dem Vf. selbst. — Der siebente Band des grossen amerikanischen Kirchengeschichtswerkes von Schaff[3]) (gest. am 20. Okt. 1893) behandelt in sehr ausführlicher und eine grosse Litteraturkenntnis bekundender Darstellung die Reformation der Schweiz: Zwingli-Bullinger (S. 1—222), Kalvin-Beza (S. 223 ff.). Gute „authentische" Abbildungen bieten einen unseren deutschen Lehrbüchern bisher noch ungewohnten Schmuck. Kapitel werden eingeschaltet, die den Stoff der Vergangenheit mit Fragen und Interessen der Gegenwart verknüpfen. So giebt Kalvins Verhalten gegen Servet Anlass, über Toleranz und Intoleranz überhaupt zu handeln. Bei Zwingli ist ein Bericht über das Jubiläum von 1884 angeschlossen. Da Sch. aus Chur in Graubünden stammt, so behandelt er die Reformation seiner Heimat mit einer sonst unverständlichen Ausführlichkeit. Seine Bekanntschaft namentlich mit deutscher Litteratur ist geradezu überraschend. Sein Urteil ist milde, weitherzig vermittelnd, sein Wahrheitssinn widerstrebt jeder konfessionell-parteilichen Behandlung. Doch macht ihn das Bestreben, Zwingli möglichst zu heben, bisweilen gegen Luther ungerecht. An manchen Stellen tritt zu Tage, dass seine Arbeit in den Grundlinien aus älterer Zeit stammt, und dass die Ergebnisse der neueren Litteratur nur hinterher hineingefügt sind; teilweise sind diese aber überhaupt nicht mehr nachgetragen: trotz der vollständigen Litteraturangaben beruht die Erzählung dann nur auf den Ergebnissen und Annahmen älterer Schriften. Trotz solcher Mängel ist es als ein schwerer Verlust für den englischen Protestantismus in Nordamerika zu bezeichnen, dass der unermüdliche Vermittler der deutschen theologischen Forschung nach Amerika aus seiner Arbeit abgerufen ist. — 1889 war der 1. Bd. der grossen Egelhaafschen[4]) Reformationsgeschichte erschienen; drei Jahre hat der arbeitsfreudige Vf. auf die Vollendung verwendet. Er behandelt in 3 Büchern zunächst „den Kampf um das Recht der Reformation" bis zum Nürnberger Religionsfrieden 1532, sodann den gleichen Kampf bis zum Ende des schmalkaldischen Krieges 1547, endlich „den Triumph der Reformation über Karl V." bis 1555. Schon diese Aufschriften bekunden, dass der Historiker mit warmer Ueberzeugung auf der Seite der Refor-

---

Möller, Lehrbuch d. Kirchengesch. 3. Bd. Reformation u Gegenreformation. Unter Benutz. d. Nachlasses v. W. M. bearb. v. G. Kawerau. Freiburg i. B., Mohr. XVI, 440 S. M. 10,00. |[O. Zöckler: ThLBl. 15, S. 241/4; F. Loofs: ThLZ. 19, S. 490/4; T. M. Lindsay: CrRPhThL. 5, S. 57/8; K. Benrath: DLZ. 1892, S. 1385/7.]| — 3) Ph. Schaff, Hist. of the christian church. Vol. VII. Modern christianity. The Swiss reformation. New-York, Scribner's Sons. 1892. XVII, 890 S. Doll. 4,00. |[G. Kawerau: ThLZ. 18, S. 592/4.]| (Vgl. II 1 : 6a.) — 4) G. Egelhaaf, Dtsch. Gesch. im 16. Jh. bis z. Augsb. Religionsfrieden (Zeitalter d. Reformation). 2. Bd. 1526-55. (= Bibl. dtsch. Gesch.) St., Cotta. 1892. VIII, 624 S. M. 8,00. |[A. Wrede: HZ. 69,

gespräch-Politik entgegen: nur ein Konzil habe hier zu entscheiden. Gegen dieses „aufrührerische Mordbüchlein“ schreibt Butzer unter den Pseudonymen Konrad Treu von Friedesleben und Waremund Luithold (die genauen Titel dieser Gegenschriften s. in Mentz, Bibliogr. Zusammenstellung der Schriften Butzers, Strassburg 1891, N. 44/6). Braun antwortet in drei „Gesprächen“ 1540: Wollen die Ketzer auf Güte nicht hören, so brauche man doch Gewalt gegen sie! Sie sind ja nicht nur Ketzer, sondern auch Aufrührer und Kirchenräuber! Trotz seiner prinzipiellen Abneigung nimmt er am Wormser Kolloquium teil; 1542 sendet ihn Kardinal Albrecht nach Trient zu dem einberufenen, aber bald wieder verschobenen Konzil. Dann finden wir ihn in bayerischen Diensten als Kanzler in Straubing, hernach in Landshut; auch wird er Freisinger Domherr. Inzwischen hat er mit Cochleus Freundschaft geschlossen, unter dessen Beihülfe nun seine lateinischen Schriften meist polemischen Inhalts erscheinen. So De haereticis 1549, De seditionibus 1550. Er lehrt, wenigstens anfangs, in voller Schärfe die direkte Gewalt der Kirche über das Zeitliche. Aus bayerischen Diensten tritt er kurze Zeit in die Dienste Ferdinands; dann beruft ihn Otto Truchsess als Kanzler nach Dillingen. 1559 legt er sein Amt nieder, lebt fortan (gestorben 1563) als Domherr in Augsburg. Noch einmal beteiligt er sich im Alter an der Polemik, indem er eine Kritik des 1. Bandes der Magdeburger Centurien schreibt (erst 1565 veröffentlicht), gegen die dann Flacius alsbald replizierte. Unser Braun ist es auch, der 1549 des Cochleus Commentaria de actis et scriptis Lutheri mit der lehrreichen Programmschrift Epistola ad universos pios et catholicos sacrarum historiarum studiosos einleitet, in der er den Fürsten besonders das Studium der Geschichte empfiehlt; lehrt sie doch u. a. auch die ad extirpandas haereses wirksamen Mittel. Sie lehrt, dass man Ketzern weder Kirchen einräumen, noch Gottesdienst gestatten darf, auch dass Religionsgespräche schädlich sind; andererseits lehrt sie die Fürsten, die Beschlüsse der Kirche gegen die Ketzer auch unter Anwendung des Schwertes treulich und gewissenhaft auszuführen. Hier regt sich klar und unverhüllt der Geist, der die Gegenreformation beseelte und Deutschland die Religionskriege brachte. — In Michael Buchinger endlich wird uns durch Paulus[19]) ein Verwandter Wimphelings bekannt gemacht, der, in Kolmar geboren, anfangs in Heidelberg und Freiburg (unter Glarean) vorwiegend humanistische Studien betrieb, dann im Elsass in Molsheim, Strassburg und Kolmar als katholischer Prediger und als ein Schriftsteller (seit 1543) gewirkt hat, der als Verteidiger der Bilder, der Fastengesetze, des Messopfers hervortritt, aber auch Kirchengeschichtliches (Ecclesia oder Historia ecclesiastica nova 1556 und 60) sowie Predigtbücher veröffentlicht. Er ist ein entschiedener Verteidiger des Scheiterhaufens für die Hexen und Gegner einer sich bereits schüchtern regenden milderen Ansicht, aber auch ein bemerkenswerter Gegner der Astrologie. Er stirbt vor 1574. —

Wir haben absichtlich über die hierher gehörigen Arbeiten von Paulus im Zusammenhang berichtet, um eine Vorstellung von dem zu geben, was dieser Eine während der Berichtsjahre geleistet hat. Es erübrigt jetzt der Mitarbeit anderer Gelehrte auf dem gleichen Gebiete zu gedenken. In der Dissertation über Silvester Prierias bietet uns Michalski[20]) einstweilen nur eine Abschlagszahlung auf eine von ihm geplante grössere Arbeit über diesen scholastischen Gegner Luthers. Er stellt sein Geburtsjahr fest (1456), untersucht die verschiedenen Formen, in denen der Name des Dominikaners überliefert ist (am häufigsten Silvester de Prierio oder Prierias), und sammelt die dürftigen Notizen, die über seine äussere Lebensgeschichte erhalten geblieben sind. Ueber die Theologie des Prierias, über seine einst teilweise weit verbreiteten Schriften, sowie über sein Auftreten gegen Luther, dem er allein verdankt, dass sein Name weiteren Kreisen bekannt ist, soll die vollständige, deutsche Schrift des Vf. näher orientieren. Diese ist unseres Wissens bisher nicht erschienen. —

Mit musterhafter Akribie ist die Studie über Konrad Wimpina gearbeitet, die Nikolaus Müller[21]), der Berliner Kirchenhistoriker und Archäolog, veröffentlicht hat. Sie beschränkt sich zwar auch nur auf Feststellung der Externa: Namen, Geburtsort und die äusseren Data der Lebensgeschichte, thut dies aber mit einer Sorgfalt und hat darauf eine Mühe verwendet, wie keiner vor ihm. M. stellt fest, dass Konrad Koch in Buchen 1465 oder kurz vorher geboren wurde, seinen Namen Wimpina aber erhielt, weil es die nächste bekanntere Stadt, vielleicht auch weil hier die ursprüngliche Heimat der Familie war. Die seit 1725 oft wiederholte Angabe, dass der Vater Lohgerber war, wird als ein Irrtum erwiesen, und es wird gezeigt, wie er entstand. W.s Leipziger Studiengang verfolgt Müller genau:

E. Schriftsteller u. Prediger aus d. Reformationszeit: Kath. 72², S. 203-21. — 20) F. Michalski, De Silvestri Prieriatis Ord. Praed. magistri sacri palatii (1456-1523) vita et scriptis. Partic. I. Diss. Münster (Coppenrath). 1892. 34 S. |[G. Kawerau: ThLZ. 18, S. 134/5.]| — 21) N. Müller, Ueber K. Wimpina. E. Quellenstudie: ThStK. 66, S. 83-124. — 22) L. Schmitt,

Immatrikuliert im Wintersemester 1478—79, Baccalaureus Sommersemester 1481, Magister Wintersemester 1485—86, 1491 Fakultätsmitglied, seit 1492 auch Mitglied des Fürstenkollegs, Rektor 1494. Soweit die Laufbahn in der Artistenfakultät; daneben 1491 theologischer Baccalaureus ad cursum, 1494 Baccalaureus ad sententias legendas, 1502 Licentiat. Dazwischen empfängt er 1495 in Würzburg die Subdiakonatsweihe; die Jahre für die Priesterweihe und für eine Romreise bleiben unsicher. 1503 wird er Dr. theol., 1505 in die theologische Fakulät rezipiert. Nun folgt 1506 die Abberufung an die neue Frankfurter Universität, deren erster Rektor er jetzt und wieder im Wintersemester 1518—19 wird. Zugleich scheint er decanus perpetuus der theologischen Fakultät gewesen zu sein. Später wird er auch Kollegiat beider Kollegien sowie Domherr von Brandenburg und Havelberg. Die Frage, ob er vom Reichstag in Augsburg 1530 noch einmal nach Frankfurt zurückkehrte oder nach Köln zur Königswahl Ferdinands oder in die Heimat zog, bleibt unentschieden. Sein Leben beschloss er am 17. Mai 1531 bei den Benediktinern in Amorbach; ob er aber hier oder in Buchen begraben wurde, bleibt ungewiss. Das Dokument einer donatio inter vivos vom 15. Juni 1529 bildet den Beschluss. —

Auch die fleissige Arbeit des Jesuiten Schmitt[22]) über den Vorkämpfer der katholischen Kirche in Dänemark, Paulus Heliae, verdient hier genannt zu werden, da dieser Karmeliter — freilich irrtümlich — oft als Vf. der flotten deutschen Reformations-Flugschrift „Vom alten und neuen Gott" (1521) genannt worden ist. Schmitts Arbeit zeigt alle Vorzüge und Mängel der neuesten Geschichtsschreibung à la Janssen. Er räumt mit vielen Irrtümern älterer Biographen auf, nicht allein mit der wunderlichen Tradition, die ihn jene evangelische Schrift verfassen liess, sondern überhaupt mit der Annahme, dass er in jähem Umschlag aus unlauteren Motiven der anfangs begeistert ergriffenen Sache Luthers untreu geworden wäre. Andererseits fällt es aber auch dem Vf. schwer, jenem reformfreundlichen, Luther zunächst als Gesinnungsgenossen des Erasmus begrüssenden, humanistischen Katholizismus, dessen Züge Heliae auch später im Kampfe gegen Luther nicht verleugnet, gerecht zu werden und ihn geschichtlich zutreffend zu zeichnen. —

In seinem Aufsatz über Otmar Nachtgall (Luscinius) bietet A. Schröder[23]) eine wertvolle Nachlese zu Ch. Schmidt (Hist. litt. de l'Alsace 2 [1878], S. 174 ff., 412 ff.), besonders über seine Stellung in Augsburg, wo ihm Jakob Fugger 1525 zu einem Kanonikat mit Prädikatur und Pfarramt bei S. Moriz verhalf, und über die Stellung, die der Humanist zur kirchlichen Frage einnahm: trotz des Einflusses, den Luther in der Fassung des Glaubensbegriffes auf ihn ausgeübt habe, sei er doch seit 1522 entschieden den Gegnern der Reformation beizuzählen. Als Schüler Wimphelings und Verehrer des Erasmus verbleibe er freilich beständig auch in Feindschaft gegen die „Sophisten", die Vertreter der scholastischen Theologie. Dabei tritt Sch. auch entschieden für die sittliche Reinheit Nachtgalls ein; die Zoten in seinen Schwanksammlungen seien nur „Anschluss an die Gepflogenheit der Zeit" (?). —

Auf Grund von Dresdener Archivalien beleuchtet Vetter[24]) die interessante Episode im Leben Georg Witzels, als nach dem Tode Herzog Georgs der Umschlag im Herzogtum Sachsen erfolgte, und nun der Mann, der durch seinen Abfall vom Luthertum und seine litterarische Polemik gegen dasselbe den Zorn der Wittenberger, besonders des Justus Jonas, und des Kurfürsten Johann Friedrich auf sich gezogen hatte, plötzlich seine Existenz in Leipzig aufs gefährlichste bedroht sah. Eben hatte er bei Wolrab, dem Leipziger Verleger der katholischen Streitschriften, seine Postille in Druck gegeben, mit der er Luthers und Corvins Postillen vom Meissner Lande hatte fern halten wollen, als am 5. Mai 1539 Herzog Heinrich, vom sächsischen Kurfürsten aufgestachelt, den Befehl an den Leipziger Rat sandte, die Fortsetzung des Drucks zu inhibieren, Witzel aber bis auf seine Ankunft zu „behaften". Der Rat nahm ihm das Ehrenwort ab, die Stadt nicht zu verlassen; er selbst und hohe Gönner sandten Bittgesuche an den Herzog; aber vergeblich. Da entfloh der Geängstete am Tage der Ankunft des Herzogs (22. Mai) auf Einladung des Bischofs nach Meissen, dann nach Schloss Stolpe. Wolrab aber, der vergeblich den Druck der Lutherbibel versprochen hatte, wenn man ihm die Vollendung und den Vertrieb der Postille im Auslande gestatte, hatte heimlich den Druck fortgesetzt, einen Teil der starken Auflage sogar schon über die Grenze geschafft. So entlud sich schwerer Zorn — Herzog Heinrich wurde dabei durch Johann Friedrich vorwärts geschoben. Der Rest der Postille und manche anderen reformationsfeindlichen Schriften wurden konfisziert und vernichtet; Witzel, in Stolpe nicht mehr sicher, entwich in die böhmischen Berge. Bald darauf berief ihn Joachim II. zu sich nach Berlin und

D. Karmeliter P. Heliae, Vorkämpfer d. kath. Kirche gegen d. sogen. Reformation in Dänemark. (= StML. Ergänzungshefte, N. 60.) Freiburg i. B., Herder. XI, 172 S. M. 2,30. |[N. Paulus: Kath. 73[2], S. 563/6; G. Kawerau: ThLZ. 19, S. 320/3.]| — 23) A. Schröder, Beitrr. z. Lebensbilde Otmar Nachtgalls: HJb. 14, S. 83-106. — 24) P. Vetter, Witzels Flucht aus

schützte ihn dort auch, als Herzog Heinrich seine Auslieferung forderte. Nicht lange danach vertrieb ihn freilich auch von dort die siegreich vorrückende Reformation. V. teilt als Anhang 4 Briefe Witzels mit: an Karlowitz (18. Jan.), an Herzog Heinrich (10. Mai), an den Leipziger Bürgermeister (21. Mai?), und an Joachim II. (30. Aug. 1539.) —

Grube[25]) referiert sachlich über die Aufschlüsse, die des Hildesheimer Oldekop durch Euling veröffentlichte Chronik für die Geschichte des Stiftes Hildesheim gewährt. —

Ein anschauliches Bild von der Entwicklung und der Wirksamkeit des so tief und verhängnisvoll in die deutsche Geschiche zielbewusst eingreifenden ersten deutschen (genauer: niederländischen) Jesuiten Petrus Canisius entwirft Drews[26]) (jetzt Professor in Jena). In ruhiger geschichtlicher Objektivität zeichnet er die ausserordentliche Begabung und den Ernst dieser Leuchte seines Ordens. Rasche Auffassungskraft, hinreissende Beredsamkeit, Gewandtheit im Verkehr, unbeugsame Festigkeit, unermüdliche Arbeitskraft, dabei umsichtige Klugheit sind die Charakterzüge, die seine gewaltigen Leistungen erklären. Trotz gelehrten Wissens eine durch und durch praktische Natur, ein vollkommener Jesuit in der Kunst zu weichen, um bei nächster Gelegenheit doch seinen Vorteil wahrzunehmen. Dabei verbinden sich in ihm beide Seiten der jesuitischen Frömmigkeit: die gefühlsmässige, in der sich ein mystischer Zug mit einer abergläubischen Phantasie vereint, und die starre Kirchlichkeit, die Gesetzlichkeit, der Mechanismus. Er leistet auch die schwersten Proben jesuitischer Demut — und doch schaut selbstbewusster Hochmut unter dem Demutsmantel hervor. Gleichwohl fehlt ihm der volle Typus eines Jesuiten. Denn sein höchstes Ziel ist doch die Heilung der Kirche von ihren klar erkannten und tief gefühlten Schäden. Im letzten Grunde arbeitet er nicht für die Macht seines Ordens oder für die Papstgewalt als solche, sondern für die Reform des Katholizismus. Welche Gewalt hierfür hülfreiche Hand bietet, der stellt er sich zur Verfügung. Und er empfindet noch als Deutscher und versteht die deutschen Verhältnisse; darum gelingt es gerade ihm, dem fremden Orden in Deutschland Bahn zu machen, das Misstrauen gegen ihn in weiten Kreisen zu besiegen. Der Protestantismus ist ihm Ausgeburt der Hölle; seine vielgerühmte Milde gegen Evangelische ist die Toleranz der Klugheit, nicht die der Ueberzeugung. Besonders interessant ist der Nachweis, in welchem Masse in den letzten Jahrzehnten seines Lebens er im Orden beiseite geschoben und an weiterem Wirken gehemmt, ja geflissentlich gedemütigt wurde. Einleuchtend weiss D. die Gründe und die mehr oder weniger bewussten Motive hiefür darzulegen. Bei der ausserordentlichen Aufgabe, die er zu lösen gehabt, war ihm eine für einen Jesuiten aussergewöhnliche Selbständigkeit zu teil geworden. Nun der Orden gewachsen war, hiess man ihn von seiner Höhe herniedersteigen, und „sein Provinzial sorgte, dass es ihm nie an Prüfungen des Gehorsams fehlte". — Braunsberger[27]) bringt in seiner fleissigen bibliographischen Arbeit Klärung in die verwirrten Angaben über Zahl, Aufeinanderfolge und Entstehungszeit der verschiedenen Katechismen (vgl. JBL. 1892 II 5a : 1) des Canisius. Er lehrt uns deren drei zu unterscheiden: den grossen (Summa doctrinae christianae), Ostern 1555 erschienen, darauf den kleinsten (Summa doctrinae christ. . . . ad captum rudiorum accommodata) 1556 als Anhang zu einer lateinischen Schulgrammatik herausgegebenen und endlich Ende 1558 oder Anfang 1559 den kleinen (Parvus Catechismus Catholicorum). Die entsprechenden deutschen Ausgaben erschienen 1556, 1558 und 1563. Neben diesen verdienstlichen Feststellungen fehlt es auch nicht an tendenziöser Glorifizierung des „Seligen", wobei besonders lehrreich die Methode ist, wie er Canisius vor der Anklage schützt, die päpstliche Unfehlbarkeit nicht stark genug bezeugt zu haben. Bald „wollte" er sie unter den dunklen Zeitverhältnissen nicht vortragen, bald sprach er sie nur soweit aus, als es „jene Zeiten erlaubten und forderten". (Vgl. auch ThLZ. 19, S. 85/6.) —

Die „Rettung", die Gredy mit Kardinal Albrecht in Bezug auf seine kirchliche Haltung 1891 vorgenommen hat, geht Stillbauer[28]) denn doch zu weit. Wohl sei dessen Arbeit als eine schätzenswerte Schutzschrift für den schwer verdächtigten Kurfürsten zu begrüssen, aber für die erste Zeit der Reformation sei denn doch sein schwankendes, unsicheres, „hyperfriedfertiges" Verhalten nicht zu rechtfertigen. — Gess[29]) giebt aus Dresdener Archivalien einen interessanten Beitrag zum Bilde

---

d. albertinischen Sachsen: ZKG. 13, S. 282-310. — 25) K. Grube, D. Chronist Oldekop u. Stift Hildesheim: HPBll. 112, S. 397-407. (Vgl. II 3 : 89.) — 26) P. Drews, Petrus Canisius, d. erste deutsche Jesuit. (Schriften d. Ver. für Reformationsgesch. N. 38.) Halle a. S., Niemeyer. 156 S. M. 1,20. — 27) O. Braunsberger, Entstehung u. erste Entwicklung d. Katechismen d. sel. Petrus Canisius aus d. Ges. Jesu. Gesch. dargelegt. Freiburg i. B., Herder. XII, 187 S. M. 2,50. |[A. Bellesheim: Kath. 73², S. 265/8; C. Sommervogel: ERPHLB. N. 2; LRs. N. 7; K. Knoke: ThLBl. 14, S. 294/5; N. P(aulus): HJb. 14, S. 3; G. Kawerau: ThLZ. 19, S. 84/6; A. Ebner: HPBll. 112, S. 939-41.]| — 28) Stillbauer: H. Gredy, Kardinal-Erzbischof Albrecht II. v. Brandenburg in seinem Verhältnisse zu den Glaubensneuerungen. Mainz. 1891. (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 38): Kath. 72², S. 190/1. — 29) F. Gess, Herz. Georg, Kurfürst Joachim I. u. Kardinal Albrecht: ZKG. 13, S. 119-25. — 30) J. P.

Herzog Georgs in seinem Verkehr mit den katholischen Hohenzollern Joachim I. und Albrecht. Wie er nach der Flucht der Kurfürstin Elisabeth (1528) dieser Fürstin in ernstem Schreiben zuredet, Aussöhnung mit Joachim zu suchen, so hat er vorher schon nicht unterlassen, diesem seinen ärgerlichen Ehebruchshandel mit der Frau des Bürgers Hornung vorzuhalten, und ihm zu bedenken gegeben, dass er auf diese Weise den Lutherischen bösen Anlass zur Anklage gewähre. Aber auch dem Mainzer Kardinal rückt er 1526 vor, dass er ja im Stifte Mainz „mit geistlichen und ehelichen Personen ein unzüchtiges Leben führe“ — was dieser freilich mit hohen Worten als „Ehrabschneidung“ böser Leute zurückweist. —

Der Wert der Arbeit Datterers[30]) über Kardinal Matth. Lang liegt in den Beilagen, die besonders aus dem Konsistorial-Archiv zu Salzburg interessante Dokumente über die Reformationsbestrebungen im Salzburgischen und in Niederösterreich, über die Visitation, über den gegen Stephan Kastenpaur (Agricola) angestrengten Ketzerprozess und über das Regensburger Bündnis enthalten. Ich verweise z. B. auf den (S. LV ff. veröffentlichten) Modus procedendi et puniendi Lutheranos, ein Gutachten für das Glaubensverhör solcher, die als Lutheraner verdächtig sind, mit seinem Register von 82 Punkten, unter denen z. B. „der elfte“ lautet: Novi testamenti tralationem veram et iustam esse contendens potestati seculari tradatur. Der Vf. dieser Inquisitionsartikel schwelgt in Verfügungen wie morte plectatur, vita privetur, tollatur e medio.[31]) —

Vom Leben eines anderen Prälaten, des Trienter Fürstbischofs Kardinal Christoph Madruzz giebt Fessler[32]) sorgfältigen Bericht. Geboren 1512, wurde Madruzz bereits 27 jährig auf Empfehlung seines Gönners Karls V. zum Fürstbischof erhoben, erhielt dann auch das Bistum Brixen, 31 jährig den Kardinalshut. Er war der Freund und Berater des Kaisers in der Zeit des Konzils. 1567 resignierte er in Trient zu Gunsten seines Neffen, behielt aber Brixen bis zu seinem Ende 1578. Seine kaiserfreundliche Haltung im Konzil entschuldigt der Vf. mit den Zeitverhältnissen. — Uebel erging es Weber[33]) mit seiner Ausgabe der Briefe des Kardinals Otto Truchsess an Hosius aus den J. 1560—61; „primum edidit“ stand auf dem Titel zu lesen. Aber alsbald erinnerte Paulus daran, dass nicht nur ein Teil derselben schon in E. S. Cyprianus, Tabularium Ecclesiae Romanae 1743 stände, sondern dass sie sämtlich in Lagomarsinis Ausgabe der Epistolae Julii Pogiani Vol. II 1756 zu lesen wären, ja dass die gelehrten Anmerkungen W.s fast ausnahmslos aus Lagomarsini stammten. W.s Antwort darauf[34]) war doch nur schwach: er habe ja aus einer Augsburger Hs. einige Verbesserungen des Textes gegeben, und ausserdem seien die Anmerkungen Lagomarsinis nicht immer in ganz klassischem Latein geschrieben gewesen! —

Angeschlossen sei hier auch ein Hinweis auf das Riesenwerk, das wir dem historischen Institut in Rom verdanken, die Nuntiaturberichte, von denen uns Friedensburg[35]) in rascher Aufeinanderfolge bereits 4 Bände (1533—39) vorgelegt hat: eine Quelle ersten Ranges für die Reformationszeit ist erschlossen. Vortreffliche Einleitungen orientieren über die Einrichtung der päpstlichen Nuntiaturen, über die dafür verwendeten Persönlichkeiten, für deren Biographie reiches und sicheres Material geboten wird. Die Depeschen selbst werden durch Aktenstücke mancherlei Art ergänzt, in den Anmerkungen werden Hss. und Gedrucktes zur Erläuterung herangezogen. Sorgfältige Register erleichtern die Ausbeutung des Schatzes. Für die Litteraturgeschichte von besonderem Interesse sind u. a. die Klagen über die mangelhafte materielle Unterstützung, die li poveri dotti catholici bei ihrer litterarischen Verteidigung der katholischen Sache fänden (1, S. 84, 88/9, 95, 103, 141, 174, 184); dann folgt aber auch die Klage über die Unersättlichkeit von Männern wie Faber und Nausea (2, S. 123, 178/9, 196/7). Es wird für lange Zeit nach den verschiedensten Richtungen hin zu arbeiten sein, um diese Fundgrube allseitig auszubeuten. Ich nenne nur Namen wie Eck, Witzel, P. Anspach, Nik. Wolrab und verweise auf die wertvollen Nachrichten über die Verbreitung evangelischer Schriften in Italien. —

Wir können diese Abteilung unseres Berichtes nicht schliessen, ohne des am 24. Dec. 1891 erfolgten Todes von Johannes Janssen, dem charakteristischen Repräsentanten der neuesten katholischen Reformationshistorik, zu gedenken. Seine

---

Datterer, D. Kardinals u. Erzbischofs M. Lang Verhalten z. Reformation (v. Beginn seiner Regierung 1519 bis zu d. Bauernkriegen 1525). Diss. Erlangen (Freising, Datterer). 1892. 73, LXXIV S. |[Th. Kolde: ThLBl. 14, S. 185/6.]| — 31) × H. E. Jacobs, Archbishop Hermann of Cologne and his „consultation“: LChR. S. 301-44. — 32) Fessler, Chrph. Madruzz: WetzerWelteKirchenlex. 8, S. 426/9. — 33) Ant. Weber: Litterae a Truchsesso ad Hosium annis 1560 et 1561 datae ex cod. augustano primum ed. atque annotationibus illust. et prooemio indiceque exorn. A. W. Regensburg, Manz. 1892. 123 S. M. 1,60. |[N. Paulus: Kath. 72¹, S. 571/2.]| — 34) id., Kardinal Otto Truchsess v. Waldburg, Bischof v. Augsburg: HPBll. 110, S. 781-96. — 35) W. Friedensburg: Nuntiaturberichte aus Deutschland, nebst ergänzenden Aktenstücken. 1. Abt. 1533-59. Her. durch d. Kgl. preuss. hist. Inst. in Rom, u. d. Kgl. preuss. Archivverw. Bd. 1 u. 2. 1. Nuntiaturen d. Vergerio 1533-36. 2. Nuntiatur d. Morone 1536-38. Bd. 3 u. 4. Legation Aleanders 1538-39. Gotha, Perthes. 1892. LVII, 615 S.; VIII, 470 S.; VIII, 537 S.; 638 S. M. 20,00; M. 14,00; M. 21,00; M. 24,00. |[H. Virck: ThLZ. 17, S. 469-73.]| (Vgl.

jüngeren Freunde sind eifrig daran gewesen, ihm alsbald litterarische Ehrendenkmäler zu setzen. Wir erfahren vieles über seinen äusseren Lebensweg, wie er, der schon bei einem Kupferschläger in die Lehre getreten war, zur Schule zurückkehrte, auf der Universität von der Theologie zur Geschichte sich wendete, nach eben begonnener Privatdocenten-Thätigkeit in Münster als katholischer Geschichtsprofessor ans Frankfurter Gymnasium berufen wurde, hier in der Freundschaft mit Friedr. Böhmer heranreifte zu einem der wirksamsten litterarischen Vorkämpfer einer Revision der Geschichte nach katholischen Gesichtspunkten. Wir hören von seiner Arbeitsweise und von seinem Verkehr im Freundekreise. Wo die Fehler in seiner Quellenmosaikarbeit stecken, darüber darf man natürlich bei seinen Freunden und Schülern keine Belehrung erwarten. Neu war mir die Enthüllung, dass Janssen selbst der „Siegmund Altenrath" war, dessen populäre Schrift über Luther 1890 in zweiter Auflage erschienen ist. Pastor[36]) hat für sein Lebensbild ausser den Eindrücken in langjährigem freundschaftlichen Verkehr mehr als 800 Briefe benutzt; die beiden anderen Arbeiten tragen ganz den Charakter persönlicher Erinnerung[37–38]) an den älteren verehrten Freund. Auch als Dichter lernen wir Janssen kennen in einem Poëm „An Barbarossa" vom J. 1859, zum Beweise seiner „echt deutschen Gesinnung". — Von evangelischer Seite verdient der Aufsatz Beachtung, den ihm Walther[39]) gewidmet hat. Er sucht uns das Problem zu lösen, wie ein Mann, der offenbar viel treffliche Eigenschaften gehabt hat, an dessen subjektiver Aufrichtigkeit zu zweifeln kein Anlass vorliegt, doch objektiv der Wahrheit so schwer hat Gewalt anthun können, dass ihn ja nicht selten der Vorwurf der Fälschung getroffen hat. W. erörtert zu diesem Zwecke den katholischen Begriff der Wahrheit, d. h. des Probabeln in seiner Verquickung mit dogmatischen Voraussetzungen. Probabel ist das Urteil der Zeitgenossen — falls sie treu kirchlich gewesen sind, die Ansicht des katholischen Forschers der Neuzeit, probabel aber auch jede Behauptung eines Protestanten, falls sie zu Ungunsten der Reformation lautet. Die Quellencitate dienen nicht der Ermittlung objektiver Wahrheit, sondern dem Erweis, dass der Vf. für seine Behauptungen irgend welche probable Unterlage hat. Dies Vertauschen der Wahrheit mit dem Probabeln geht so weit, dass es zu einem Sich-verstecken hinter Gewährsmänner führt, aus denen Janssen Falsches — ihm selbst mindestens Unwahrscheinliches — abschreibt: wo der protestantische Forscher sich der Fälschung schuldig fühlen musste, behält Janssen ein „reines katholisches Gewissen". Hier klafft eben das sittliche Bewusstsein des konsequenten Romanismus und des Protestantismus auseinander. Wir machen auf diese Studie zur Psychologie eines katholischen Gewissens besonders aufmerksam. Auch das ist ja bezeichnend, dass Janssen 1860 Priester wird, nicht etwa um priesterliche Funktionen auszuüben, sondern um für den Dienst, den er als Historiker der Kirche leisten wollte, einer besonderen „Gnade" teilhaftig zu werden. —

Der Uebergang von den Arbeiten über die katholischen Kreise der Reformationszeit zu den evangelischen möge uns einen Blick auf die humanistischen gewähren, die ja teils der einen, teils der anderen Partei zufielen. Knod[40]) bringt in seinen „Findlingen" einen bisher unbekannten Brief Reuchlins an Rudolf Agricola hervor (zwischen 1482 und 85), der erwünschten Einblick in die hebräischen Sprachstudien jenes gewährt und beweist, dass auch bei ihm dieses Studium zunächst aus theologischem, nicht aus philologischem Interesse hervorging. Die dann folgende Urkunde vom 16. März 1487 belehrt uns, dass Wimpheling eine Zeit lang Pfarrer in Sulz im Elsass gewesen, und dass auch er nicht verschmähte, in Rom um Anwartschaft auf Pfründen zu werben, so scharf er später gegen die „Kurtisanen" geeifert hat. Betreffs des Briefes Wimphelings von 1491, der Joh. Beckenhaubs Super libros sententiarum cum Bonaventura beigedruckt ist, macht K. darauf aufmerksam, dass weder die Ueberschrift, die ihn als Dr. theol. bezeichnet, noch das Datum („Nurnberga 1491") von seiner Hand stammen werden, dass somit die Erzählung von seinem Aufenthalt in Nürnberg in diesem Jahre unzureichend beglaubigt sei. Für Hutten bringt uns K. ein Schreiben des Schlettstädter Rates an ihn vom 27. März 1521, in dem dieser sich bei dem mit dem Schwerte rasselnden Ritter entschuldigt wegen einer Beschimpfung, die Luther und ihm jüngst durch fanatische Gegner in ihrer Stadt widerfahren war. Denselben Tagen gehört somit auch der Brief eines jungen Schlettstädters an, den Horawitz und Hartfelder (Briefwechsel des Beatus Rhenanus S. 562) nur unbestimmt in die J. zwischen 1517—25 setzten. Wie aber der Schlettstädter Rat lavierte und in Rom wiederum seine gutkatholische Gesinnung beteuerte, zeigt ein anderes Schreiben desselben vom 14. Juni 1522. Für Hutten selbst wird

JBL. 1892 II 1 : 75; s. o. II 1 : 140/1, 145/6.) — 36) L. Pastor, J. Janssen. 1829-91. E. Lebensbild, vornehmlich nach d. ungedr. Briefen u. Tagebüchern desselben entworfen. Mit Janssens Bild u. Schriftprobe. Freiburg i. B., Herder. 152 S. M. 1,50. (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 15; IV 1b : 141a.) — 37) × H. Wedewer, Z. Erinnerung an Joh. Janssen, d. Geschichtschreiber d. dtsch. Volkes: Kath. 72[1], S. 385-420. (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 9.) — 38) × Joh. Janssen im Frankfurter Freundeskreise: HPBll. 109, S. 750-68. (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 11.) — 39) [W. Walther], J. Janssen: AELKZ. 25, S. 76/9, 104/6, 128-31, 152/4. — 40) G. Knod,

facher Zeugnisse auf die in der Reformationszeit in Deutschland grassierende Verleumdungssucht, die er doch recht einseitig für eine protestantische Specialität ausgeben möchte, und gewährt eine interessante Zusammenstellung von protestantischen Berichten über den schrecklichen Tod kirchlicher Gegner (Katholiken, Zwinglianer, Schwärmer), um auf diesem Wege den Berichten über Joh. Hoffmeisters Tod von vornherein die Glaubwürdigkeit zu nehmen. Methodisch wichtiger wäre doch wohl die Untersuchung, ob die zahlreichen Hinweisungen auf sein Ende in Verzweiflung ersichtlich alle auf dieselbe Quelle zurückführen, oder ob von einander unabhängige Zeugnisse vorliegen. Mit dem Radikalmittel „protestantische Verleumdungssucht" hat er auch schon alles Nachteilige, was uns über den Lebenswandel Hoffmeisters überliefert ist, für apokryph erklärt — um so unbegreiflicher erscheint ihm hier ein so qualvolles Ende. Ein sicheres Urteil wird schwer zu gewinnen sein; doch will ich nicht verschweigen, dass ich den „Zeugnissen" skeptischer gegenüber stehe als Bossert. — Diese Kontroverse zwischen Bossert und Paulus hat Majunke[9]) veranlasst, sich auch zur Sache vernehmen zu lassen. Er will untersuchen, wie katholische Autoren über den Tod ihrer protestantischen Gegner geurteilt haben, und meint konstatieren zu können, dass von jenen nur (?) über Luthers Tod böse Originalnachrichten in Kurs gesetzt seien. Als eine höchst „interessante Thatsache" hat er ausserdem entdeckt, dass zwischen 1546—60 alljährlich mindestens Ein bekannter „Reformator" — gestorben ist. — Dem Buch über den Augustinerprovinzial Hoffmeister liess Paulus[10]) dann gleichfalls in selbständiger Schrift eine Biographie des Augustiners Bartholomäus Arnoldi von Usingen, des Lehrers später Gegners Luthers in Erfurt, folgen. Bei grosser Belesenheit, die auch in dieser Schrift viel Material zusammenträgt und manche Belehrung bietet, zeigen sich doch auch Spuren zu eiliger Arbeit (vgl. die Anzeige von G. Kawerau). Und in der Zeichnung des Kampfes zwischen Usingen und den Erfurter Prädikanten stört denn doch die Voreingenommenheit für seinen Helden. — Neben den Augustinern — auch über Staupitz besitzen wir bereits eine Arbeit von ihm (vgl. JBL. 1891 II 6 : 64) — hat Paulus[11]) die Dominikaner unter Luthers litterarischen Gegnern in Arbeit genommen. So den Petrus Sylvius, über den wir bereits eine gelehrte Studie von Seidemann (in Schnorrs Arch. für Litt.-Gesch. 4, S. 177ff.; 5, S. 6ff., 287) besassen. Dieser, geboren um 1470 zu Forst in der Niederlausitz, trat als Leipziger Magister 1508 in das dortige Dominikanerkloster, bemühte sich aber schon bald um Dispens von der klösterlichen Observanz; zu diesem Zwecke reiste er 1513 selber nach Rom; 1514 erhielt er Dispens. 1524 begegnen wir ihm als Prediger in Kronschwitz bei Weida; in demselben Jahre wird er Pfarrer in Weida, 1525 in Lohma bei Schmöllen. Aber von hier flüchtet er im Bauernkriege nach Dresden, wo er auf eigene Kosten den Druck seiner Streitschriften gegen Luther beginnt, die er aber „mehr vergeben als verkaufen" muss. Schon seit Beginn der 20er Jahre hat er 25 deutsche Traktate gegen Luther geschrieben, ja noch früher zur Feder gegriffen, aber der Druck ist ihm nicht gestattet gewesen. Nun schüttet er sie Jahr für Jahr auf den Büchermarkt aus — aber der Biograph kommt zu keiner rechten Freude an diesen Erzeugnissen: In der Polemik masslos, in ihren Anklagen übertrieben, dogmatisch oberflächlich, in mangelhafter Sprache, so muss die Censur lauten. Sylvius verdanken wir ja die schöne Nachricht, dass Luthers Mutter, als sie noch in Eisleben in einer Badestube diente, nachts oft Besuche des in Gestalt eines schönen Jünglings in roten Kleidern ihr erscheinenden Teufels empfing, der ihr unter der Bedingung, dass sie nicht mehr beichten sollte, den wohlhabenden Kaufmann (!) Luder als Freier besorgte. Zu Pfingsten hielten beide Hochzeit, aber vor Martini schon gebar sie ihren Sohn Martin, so dass klar zu erkennen ist, dass er einen Inkubus zum Vater gehabt hat; er ist „durch Wirkung des bösen Geistes empfangen und geboren". Ob diese Mär auch Frucht der grassierenden „protestantischen Verleumdungssucht" war? Sylvius unternahm auch eine unvollendet gebliebene Ausgabe der Predigten des Augustiners Andr. Proles. 1528 ist er Kaplan in Rochlitz; 1536 hören die sicheren Nachrichten über ihn auf. — Einen anderen Dominikaner lehrt uns Paulus[12]) in seinem Aufsatz über Johann Fabri aus Heilbronn genauer kennen. Es ist ein Anlass fortwährender Verwechslungen, dass uns in den Reformationsjahren drei Johann Faber (oder Fabri) in Süddeutschland begegnen: Joh. Fabri (Heigerlin) aus Leutkirch, der Konstanzer Generalvikar, nachmals Bischof von Wien, sodann der Augsburger Dominikaner, Beichtvater Maximilians I., und der Heilbronner. Letzterer — geboren 1504 in Heilbronn, in Wimpfen um 1520 Dominikaner geworden, 1534 Domprediger in Augsburg, dann

---

Barmen, Klein. 32 S. M. 0,10.) — 9) P. Majunke, Seitenstück z. Joh. Hoffmeister in protestant. Beleuchtung (1546-60): HPBll. 111, S. 840/8. — 10) N. Paulus, D. Augustiner Barthol. Arnoldi v. Usingen, Luthers Lehrer u. Gegner. (= Strassb. theol. Studien, her. v. A. Ehrhard u. E. Müller. Bd. 1, Heft 3.) Freiburg i. B., Herder. XVI, 136 S. M. 1,80. |[H. Weber: Kath. 73², S. 187/9; A. Bellesheim: HPBll. 112, S. 301/4; G. Kawerau: ThLZ. 19, S. 113/5.]| — 11) id., Petrus Sylvius. E. kath. Schriftsteller d. Reformationszeit: Kath. 73¹, S. 49-67. — 12) id., Joh. Fabri v. Heilbronn: ib. 72¹, S. 17-35,

wieder zum Studium in Köln, darauf als Prediger in Wimpfen, Kolmar, Freiburg i. Br., Schlettstadt, bis ihn Otto Truchsess abermals als Domprediger nach Augsburg zog, schliesslich in Ingolstadt, wo er unter Canisius die theologische Doktorwürde erlangt, gestorben 1558 — gehört zu den katholischen Asketikern und Polemikern der Periode der ihr Haupt erhebenden Gegenreformation. Ein Katechismus, ein Beichtbüchlein, ein Gebetbuch kennzeichnen seine Thätigkeit als Volks- und Erbauungsschriftsteller. In polemischer Thätigkeit finden wir ihn besonders seit 1550; er bekämpft den Schriftgebrauch der Evangelischen, die Lehre der Wiedertäufer über Kindertaufe, Eid und Obrigkeit; er streitet mit Flacius über den römischen Aufenthalt des Petrus und über die Echtheit des Briefes des heil. Ulrich von Augsburg an Nicolaus I. Als Mameranus 1552 gegen die Evangelischen Anklage erhob wegen der Grausamkeit ihrer Kriegführung und die ganze Sache der Reformation als Rebellion angriff, richtete Flacius seine Gegenschrift an die Adresse Fabris, doch wohl nicht, wie P. meint, um die Schrift, gegen die er schrieb, von vornherein als „Mönchs“-Schrift herunterzusetzen, sondern weil eben Fabri eine Schrift gegen ihn mit einem Vorwort des Mameranus hatte ausgehen lassen und Flacius daher auch hier Mameranus nicht für den eigentlichen Vf. hielt. Dass Fabris Polemik gelegentlich sehr derb werden konnte, hebt P. gebührend hervor. Befremden muss es erregen, dass der so verständige Vf. sich (S. 121) zu dem Satz versteigt: „Wenn Fabri den bayerischen Herzog zur Unduldsamkeit aufforderte, so folgte er nur dem Beispiel der neugläubigen Prediger.“ Da ist der Eifer für Herstellung der Glaubenseinheit wohl gar erst auf dem Boden der Reformation gewachsen und katholischerseits nur Nachahmung? Uebersehen ist ausserdem, wieviel Fabri in seinem Katechismus von Luther abgeschrieben hat. — Einen Dominikaner des Magdeburger Konvents führt uns Paulus [13]) in seinem Johann Mensing vor. Unter dem Namen Joh. Henrici findet er sich 1515 im Wittenberger Album. Unter Karlstadt promoviert er 1517 zum Licentiaten, geht aber dann nach Frankfurt a. O., wo er unter Wimpina bald nach Tetzel den theologischen Doktorhut erwirbt. Wieder in sein Magdeburger Kloster zurückgekehrt, beginnt er seit 1523 sich an dem kirchlichen Kampf litterarisch zu beteiligen, muss aber schon im nächsten Jahre die Stadt verlassen. Durch Vermittlung des nachmals evangelisch gewordenen Fürsten Georg von Anhalt wird er Hofprediger in Dessau, von welchem Orte aus er die litterarische Fehde, besonders gegen die Magdeburger Fritzhans und Amsdorf, fortsetzt. 1529 wird er Professor und Prediger in Frankfurt. Auf dem Augsburger Reichstage veröffentlicht er mit Wimpina u. a. die Gegenschrift gegen Luthers Schwabacher Artikel — dass diese in der Erlanger Ausgabe (24, S. 345ff.) neugedruckt worden ist, scheint P. entgangen zu sein; er arbeitet an der Confutatio mit und lässt hernach noch 1533 und 1535 seine „Antapologie“ ausgehen (über diese vgl. auch meine Bemerkungen in GGA. 1891, S. 901/2). Inzwischen häufen sich allerlei Ehren auf sein Haupt: er wird 1534 Provinzial der sächsischen Provinz der Dominikaner, dann auch 1539 Weihbischof von Halberstadt. Auf einer Romreise, die er 1538 unternimmt, — dass ihn Kardinal Albrecht damals als einen seiner Oratoren aufs Konzil zu Vicenza geschickt hatte, lehren uns jetzt die Nuntiaturberichte (3, S. 182) — macht er mit Aleander eine böse Erfahrung; dieser verspricht ihm, lateinische Schriften von ihm in Venedig zum Drucke zu befördern: Mensing giebt ihm sein Ms., — aber dann lässt Aleander nichts mehr von sich hören, und auf seine Anfrage erhält der bitter enttäuschte Vf. nur den leidigen Bescheid, das Ms. sei nicht wieder aufzufinden. In Worms erscheint er 1540 zum Religionsgespräch; während der nachfolgenden Regensburger Verhandlungen trifft ihn ein Schlaganfall, — seitdem hören die Nachrichten über ihn auf. — Ein weniger bekanntes schriftstellerndes Glied desselben Ordens führt uns ein anderer Aufsatz von Paulus [14]) vor: Ambrosius Pelargus (Storch). Geboren 1493 in Nidda, tritt er in Frankfurt a. M. in den Predigerorden, studiert 1519 in Heidelberg, ist ein Freund seines Ordensgenossen Joh. Dietenberger. Er wird hernach Prediger in Basel, gerät hier 1527 und 28 in litterarische Fehde mit Oekolampad, infolge deren er Jan. 1529 nach Freiburg i. Br. flüchtet. Lehrreiche Mitteilungen erhalten wir aus seiner Schrift gegen Johann Brenz, gegen den er den Satz verficht, auch falsche Lehre sei als Verbrechen von der Obrigkeit zu strafen, und die Meinung bekämpft, dass Unglaube und Ketzerei die Obrigkeit nichts angehe. Nach anfänglicher Freundschaft mit Erasmus in Freiburg verdirbt er es bald und zu wiederholten Malen mit dem reizbaren und empfindlichen Gelehrten. 1533 siedelt er als Universitätsprofessor und Domprediger nach Trier über. Auch er nimmt teil an dem Wormser Gespräch 1540 und den Regensburger Verhandlungen 1546. Als Prokurator des Erzbischofs von Trier zieht er dann nach Trient, siedelt mit dem Konzil nach Bologna über, wird aber bald abberufen, um dem Erzbischof auf den Augsburger Reichstag zu folgen. 1551 erscheint er abermals in Trient; noch 1561

108-27. — 13) id., Joh. Mensing, e. Dominikaner d. 16. Jh.: ib. 73[2], S. 21-35, 120-39. — 14) id., Ambros. Pelargus. E.

wirkt er mit bei der Aufnahme der Jesuiten an der Trierer Hochschule. Litterarisch hat er sich noch durch eine lateinische Uebersetzung der Liturgia Chrysostomi 1541 bekannt gemacht. — Noch weniger wusste man wohl bisher von dem Dominikaner Bartholomäus Kleindienst, den Paulus[15]) gleichfalls der Vergessenheit entriss. Ein Annaberger von Geburt, Sohn eines bei Beginn der Reformation sich verheiratenden Klausners, studiert er in Leipzig, gerät aber dort durch seine vom Vater überkommene zwinglianische Abendmahlslehre in Verdriesslichkeiten. So fällt er einem jungen katholischen Hofmeister in die Hände, der einen Konversionsversuch mit ihm macht; der Erfurter Franziskaner Konrad Kling vollendet die Konversionsarbeit an ihm. Dem kaiserlichen Beichtvater Pedro Soto empfohlen, studiert er nun mit dessen kräftiger Fürsprache in Löwen, wird nach Dillingen ans Seminar berufen, tritt in Augsburg in den Dominikanerorden und wird nach weiterer Ausbildung in Bologna durch Otto Truchsess theologischer Professor in Dillingen, dann Generalvikar der oberdeutschen Kongregation der Dominikaner-Konventualen. Auf der Heimreise von einer Romfahrt, auf der er die Gründung eines Generalstudiums der Dominikaner an der Universität Freiburg betrieben, stirbt er 1560 in Wien. Oefters gedruckt wurde seine Schrift „Ein recht catholisch vnd evangelisch Ermahnung an seine lieben Teutschen" (1560), in der er als Hauptgegenmittel gegen die Glaubensneuerung eine kurze volkstümliche Reformationsgeschichte empfiehlt: „Die ganze 50jährige Tragödie samt den vielfältigen arglistigen Praktiken des Teufels" reimweise zu lesen, zu singen oder zu agieren kurzweilig. — Zwei andere Aufsätze von Paulus[16-17]) sind den Hallensern Michael Vehe und Kaspar Querhamer gewidmet. Ersterer, geboren in Biberach, Dominikaner in Wimpfen, in Heidelberg 1506 Student, 1513 Dr. theol. und 1515 Regens der Ordensschule, kurz vor 1530 aber Rat Albrechts von Mainz und Propst des Neuen Stifts in Halle, wird in der Reformationsgeschichte thätig als Teilnehmer am Augsburger Reichstag 1530 und am Religionsgespräch im Leipziger Dominikanerkloster mit Melanchthon. Bekannt ist er unter uns durch sein von Hoffmann von Fallersleben wieder herausgegebenes Gesangbuch von 1537. P. legt mancherlei Mitteilungen aus seinen Schriften vor, weist u. a. auch eine ungedruckt gebliebene Gegenschrift gegen Melanchthons Apologie nach. Man wünschte nur, der Vf. hätte deutlicher erkennen lassen, in welchem Masse ihm für diesen Aufsatz der Fleiss Hoffmanns von Fallersleben bereits vorgearbeitet hatte. Neben Vehes Bild tritt das des Halleschen Bürgermeisters Querhamer, eines der Liederdichter, die für Vehes Gesangbuch die Lieder lieferten. Anfangs gefielen dem ehrenfesten Manne Luthers Schriften wohl; dann stiess er sich an Luthers „Hoffarth und Stolz", und er bemerkte nun „Widersprüche" in jenen Schriften, gegen die er daher 1533 und 35 in zwei Gegenschriften auftrat. In diesen offenbart er sich als einer jener grosse innerkirchliche Reformen begehrenden und erhoffenden katholischen Idealisten; er schilt auf die trägen, verweltlichten Prälaten, fordert Herstellung einer deutschen Bibel durch eine von den Bischöfen autorisierte Gelehrtenkommission; denn jedermann wolle die heil. Schrift lesen. P. hätte darauf hinweisen können, dass sich hier bei Querhamer sehr deutlich der Einfluss der Schriften G. Witzels zeigt. Interessant sind auch seine Klagen über die Schwierigkeit, für katholische Schriften Drucker und Verleger zu finden. Als Joh. Friedrichs Truppen 1547 Halle besetzten, wurde der Führer der katholischen Partei schändlich gemisshandelt. Aber keine Gewalt, auch nicht der Uebertritt seines Sohnes zur evangelischen Kirche vermochte den charakterfesten Mann zu einer Aenderung seiner Ueberzeugungen zu führen. Er starb 1557. — Einen in der Wolle gefärbten Verfechter der Papstherrschaft und rücksichtslosen Ketzerfeind behandelt Paulus[18]) in seinem besonders gehaltvollen Aufsatz über Konrad Braun. Dieser, ein Schwabe aus Kirchheim am Neckar, geboren 1491, wird 1521 Professor der Rechte in Tübingen, 1526 Kanzler des Würzburger Bischofs, 1533 Beisitzer des Reichskammergerichts in Speier. Nach kurzer Unterbrechung ist er hier wieder seit 1536 thätig und wird hier 1540 Direktor der Kanzlei. Er veröffentlicht 1537 eine kleine geschichtliche Arbeit über diesen Gerichtshof, arbeitet auch 1548 an der neuen Kammergerichtsordnung mit. Vor allem aber vertritt er nun litterarisch die katholischen Interessen in seinem Aufsehen erregenden „Gespräch vom Nürnberger Friedstand" 1539 (abgedruckt bei Hortleder). Er plaidiert hier für eine möglichst enge, d. h. den Evangelischen ungünstige Interpretation des „Stillstandes", beschuldigt die Protestanten der Rechtsverletzungen den Katholischen gegenüber, für die sie sich stets auf ihr „Gewissen" beriefen, und erklärt die Abmachungen des Erzbischofs von Lund zur Herstellung eines friedlichen Modus vivendi im Reich für unverbindlich für die Judikatur des Kammergerichts. Ebenso tritt er der kaiserlichen Religions-

Dominikaner d. Reformationszeit: HPBll. 110, S. 1-13, 81-96. — 15) id., D. Dominikaner Bartholomäus Kleindienst. E. Konvertit aus d. Reformationszeit: ib. 109, S. 485-502. — 16) id., Michael Vehe. D. Herausgeber d. ersten deutschen katholischen Gesangbuches: ib. 110, S. 469-89. — 17) id., Kasp. Querhamer. E. kath. Bürgermeister aus d. Reformationszeit: ib. 112, S. 22-37. — 18) id., K. Braun. E. kath. Rechtsgelehrter des 16. Jh.: HJb. 14, S. 517-48. — 19) id., M. Buchinger.

gespräch-Politik entgegen: nur ein Konzil habe hier zu entscheiden. Gegen dieses „aufrührerische Mordbüchlein" schreibt Butzer unter den Pseudonymen Konrad Treu von Friedesleben und Waremund Luithold (die genauen Titel dieser Gegenschriften s. in Mentz, Bibliogr. Zusammenstellung der Schriften Butzers, Strassburg 1891, N. 44/6). Braun antwortet in drei „Gesprächen" 1540: Wollen die Ketzer auf Güte nicht hören, so brauche man doch Gewalt gegen sie! Sie sind ja nicht nur Ketzer, sondern auch Aufrührer und Kirchenräuber! Trotz seiner prinzipiellen Abneigung nimmt er am Wormser Kolloquium teil; 1542 sendet ihn Kardinal Albrecht nach Trient zu dem einberufenen, aber bald wieder verschobenen Konzil. Dann finden wir ihn in bayerischen Diensten als Kanzler in Straubing, hernach in Landshut; auch wird er Freisinger Domherr. Inzwischen hat er mit Cochleus Freundschaft geschlossen, unter dessen Beihülfe nun seine lateinischen Schriften meist polemischen Inhalts erscheinen. So De haereticis 1549, De seditionibus 1550. Er lehrt, wenigstens anfangs, in voller Schärfe die direkte Gewalt der Kirche über das Zeitliche. Aus bayerischen Diensten tritt er kurze Zeit in die Dienste Ferdinands; dann beruft ihn Otto Truchsess als Kanzler nach Dillingen. 1559 legt er sein Amt nieder, lebt fortan (gestorben 1563) als Domherr in Augsburg. Noch einmal beteiligt er sich im Alter an der Polemik, indem er eine Kritik des 1. Bandes der Magdeburger Centurien schreibt (erst 1565 veröffentlicht), gegen die dann Flacius alsbald replizierte. Unser Braun ist es auch, der 1549 des Cochleus Commentaria de actis et scriptis Lutheri mit der lehrreichen Programmschrift Epistola ad universos pios et catholicos sacrarum historiarum studiosos einleitet, in der er den Fürsten besonders das Studium der Geschichte empfiehlt; lehrt sie doch u. a. auch die ad extirpandas haereses wirksamen Mittel. Sie lehrt, dass man Ketzern weder Kirchen einräumen, noch Gottesdienst gestatten darf, auch dass Religionsgespräche schädlich sind; andererseits lehrt sie die Fürsten, die Beschlüsse der Kirche gegen die Ketzer auch unter Anwendung des Schwertes treulich und gewissenhaft auszuführen. Hier regt sich klar und unverhüllt der Geist, der die Gegenreformation beseelte und Deutschland die Religionskriege brachte. — In Michael Buchinger endlich wird uns durch Paulus[19]) ein Verwandter Wimphelings bekannt gemacht, der, in Kolmar geboren, anfangs in Heidelberg und Freiburg (unter Glarean) vorwiegend humanistische Studien betrieb, dann im Elsass in Molsheim, Strassburg und Kolmar als katholischer Prediger und als ein Schriftsteller (seit 1543) gewirkt hat, der als Verteidiger der Bilder, der Fastengesetze, des Messopfers hervortritt, aber auch Kirchengeschichtliches (Ecclesia oder Historia ecclesiastica nova 1556 und 60) sowie Predigtbücher veröffentlicht. Er ist ein entschiedener Verteidiger des Scheiterhaufens für die Hexen und Gegner einer sich bereits schüchtern regenden milderen Ansicht, aber auch ein bemerkenswerter Gegner der Astrologie. Er stirbt vor 1574. —

Wir haben absichtlich über die hierher gehörigen Arbeiten von Paulus im Zusammenhang berichtet, um eine Vorstellung von dem zu geben, was dieser Eine während der Berichtsjahre geleistet hat. Es erübrigt jetzt der Mitarbeit anderer Gelehrte auf dem gleichen Gebiete zu gedenken. In der Dissertation über Silvester Prierias bietet uns Michalski[20]) einstweilen nur eine Abschlagszahlung auf eine von ihm geplante grössere Arbeit über diesen scholastischen Gegner Luthers. Er stellt sein Geburtsjahr fest (1456), untersucht die verschiedenen Formen, in denen der Name des Dominikaners überliefert ist (am häufigsten Silvester de Prierio oder Prierias), und sammelt die dürftigen Notizen, die über seine äussere Lebensgeschichte erhalten geblieben sind. Ueber die Theologie des Prierias, über seine einst teilweise weit verbreiteten Schriften, sowie über sein Auftreten gegen Luther, dem er allein verdankt, dass sein Name weiteren Kreisen bekannt ist, soll die vollständige, deutsche Schrift des Vf. näher orientieren. Diese ist unseres Wissens bisher nicht erschienen. —

Mit musterhafter Akribie ist die Studie über Konrad Wimpina gearbeitet, die Nikolaus Müller[21]), der Berliner Kirchenhistoriker und Archäolog, veröffentlicht hat. Sie beschränkt sich zwar auch nur auf Feststellung der Externa: Namen, Geburtsort und die äusseren Data der Lebensgeschichte, thut dies aber mit einer Sorgfalt und hat darauf eine Mühe verwendet, wie keiner vor ihm. M. stellt fest, dass Konrad Koch in Buchen 1465 oder kurz vorher geboren wurde, seinen Namen Wimpina aber erhielt, weil es die nächste bekanntere Stadt, vielleicht auch weil hier die ursprüngliche Heimat der Familie war. Die seit 1725 oft wiederholte Angabe, dass der Vater Lohgerber war, wird als ein Irrtum erwiesen, und es wird gezeigt, wie er entstand. W.s Leipziger Studiengang verfolgt Müller genau:

E. Schriftsteller u. Prediger aus d. Reformationszeit: Kath. 72², S. 208-21. — 20) F. Michalski, De Silvestri Prieriatis Ord. Praed. magistri sacri palatii (1456-1523) vita et scriptis. Partic. I. Diss. Münster (Coppenrath). 1892. 34 S. |[G. Kawerau: ThLZ. 18, S. 134/5.]| — 21) N. Müller, Ueber K. Wimpina. E. Quellenstudie: ThStK. 66, S. 83-124. — 22) L. Schmitt,

Immatrikuliert im Wintersemester 1478—79, Baccalaureus Sommersemester 1481, Magister Wintersemester 1485—86, 1491 Fakultätsmitglied, seit 1492 auch Mitglied des Fürstenkollegs, Rektor 1494. Soweit die Laufbahn in der Artistenfakultät; daneben 1491 theologischer Baccalaureus ad cursum, 1494 Baccalaureus ad sententias legendas, 1502 Licentiat. Dazwischen empfängt er 1495 in Würzburg die Subdiakonatsweihe; die Jahre für die Priesterweihe und für eine Romreise bleiben unsicher. 1503 wird er Dr. theol., 1505 in die theologische Fakulät rezipiert. Nun folgt 1506 die Abberufung an die neue Frankfurter Universität, deren erster Rektor er jetzt und wieder im Wintersemester 1518—19 wird. Zugleich scheint er decanus perpetuus der theologischen Fakultät gewesen zu sein. Später wird er auch Kollegiat beider Kollegien sowie Domherr von Brandenburg und Havelberg. Die Frage, ob er vom Reichstag in Augsburg 1530 noch einmal nach Frankfurt zurückkehrte oder nach Köln zur Königswahl Ferdinands oder in die Heimat zog, bleibt unentschieden. Sein Leben beschloss er am 17. Mai 1531 bei den Benediktinern in Amorbach; ob er aber hier oder in Buchen begraben wurde, bleibt ungewiss. Das Dokument einer donatio inter vivos vom 15. Juni 1529 bildet den Beschluss. —

Auch die fleissige Arbeit des Jesuiten Schmitt[22]) über den Vorkämpfer der katholischen Kirche in Dänemark, Paulus Heliae, verdient hier genannt zu werden, da dieser Karmeliter — freilich irrtümlich — oft als Vf. der flotten deutschen Reformations-Flugschrift „Vom alten und neuen Gott“ (1521) genannt worden ist. Schmitts Arbeit zeigt alle Vorzüge und Mängel der neuesten Geschichtsschreibung à la Janssen. Er räumt mit vielen Irrtümern älterer Biographen auf, nicht allein mit der wunderlichen Tradition, die ihn jene evangelische Schrift verfassen liess, sondern überhaupt mit der Annahme, dass er in jähem Umschlag aus unlauteren Motiven der anfangs begeistert ergriffenen Sache Luthers untreu geworden wäre. Andererseits fällt es aber auch dem Vf. schwer, jenem reformfreundlichen, Luther zunächst als Gesinnungsgenossen des Erasmus begrüssenden, humanistischen Katholizismus, dessen Züge Heliae auch später im Kampfe gegen Luther nicht verleugnet, gerecht zu werden und ihn geschichtlich zutreffend zu zeichnen. —

In seinem Aufsatz über Otmar Nachtgall (Luscinius) bietet A. Schröder[23]) eine wertvolle Nachlese zu Ch. Schmidt (Hist. litt. de l'Alsace 2 [1878], S. 174 ff., 412 ff.), besonders über seine Stellung in Augsburg, wo ihm Jakob Fugger 1525 zu einem Kanonikat mit Prädikatur und Pfarramt bei S. Moriz verhalf, und über die Stellung, die der Humanist zur kirchlichen Frage einnahm: trotz des Einflusses, den Luther in der Fassung des Glaubensbegriffes auf ihn ausgeübt habe, sei er doch seit 1522 entschieden den Gegnern der Reformation beizuzählen. Als Schüler Wimphelings und Verehrer des Erasmus verbleibe er freilich beständig auch in Feindschaft gegen die „Sophisten“, die Vertreter der scholastischen Theologie. Dabei tritt Sch. auch entschieden für die sittliche Reinheit Nachtgalls ein; die Zoten in seinen Schwanksammlungen seien nur „Anschluss an die Gepflogenheit der Zeit“ (?). —

Auf Grund von Dresdener Archivalien beleuchtet Vetter[24]) die interessante Episode im Leben Georg Witzels, als nach dem Tode Herzog Georgs der Umschlag im Herzogtum Sachsen erfolgte, und nun der Mann, der durch seinen Abfall vom Luthertum und seine litterarische Polemik gegen dasselbe den Zorn der Wittenberger, besonders des Justus Jonas, und des Kurfürsten Johann Friedrich auf sich gezogen hatte, plötzlich seine Existenz in Leipzig aufs gefährlichste bedroht sah. Eben hatte er bei Wolrab, dem Leipziger Verleger der katholischen Streitschriften, seine Postille in Druck gegeben, mit der er Luthers und Corvins Postillen vom Meissner Lande hatte fern halten wollen, als am 5. Mai 1539 Herzog Heinrich, vom sächsischen Kurfürsten aufgestachelt, den Befehl an den Leipziger Rat sandte, die Fortsetzung des Drucks zu inhibieren, Witzel aber bis auf seine Ankunft zu „behaften“. Der Rat nahm ihm das Ehrenwort ab, die Stadt nicht zu verlassen; er selbst und hohe Gönner sandten Bittgesuche an den Herzog; aber vergeblich. Da entfloh der Geängstete am Tage der Ankunft des Herzogs (22. Mai) auf Einladung des Bischofs nach Meissen, dann nach Schloss Stolpe. Wolrab aber, der vergeblich den Druck der Lutherbibel versprochen hatte, wenn man ihm die Vollendung und den Vertrieb der Postille im Auslande gestatte, hatte heimlich den Druck fortgesetzt, einen Teil der starken Auflage sogar schon über die Grenze geschafft. So entlud sich schwerer Zorn — Herzog Heinrich wurde dabei durch Johann Friedrich vorwärts geschoben. Der Rest der Postille und manche anderen reformationsfeindlichen Schriften wurden konfisziert und vernichtet; Witzel, in Stolpe nicht mehr sicher, entwich in die böhmischen Berge. Bald darauf berief ihn Joachim II. zu sich nach Berlin und

---

D. Karmeliter P. Heliae, Vorkämpfer d. kath. Kirche gegen d. sogen. Reformation in Dänemark. (= StML. Ergänzungshefte, N. 60.) Freiburg i. B., Herder. XI, 172 S. M. 2,30. |[N. Paulus: Kath. 73², S. 563/6; G. Kawerau: ThLZ. 19, S. 320/3.]| — 23) A. Schröder, Beitrr. z. Lebensbilde Otmar Nachtgalls: HJb. 14, S. 83-106. — 24) P. Vetter, Witzels Flucht aus

schützte ihn dort auch, als Herzog Heinrich seine Auslieferung forderte. Nicht lange danach vertrieb ihn freilich auch von dort die siegreich vorrückende Reformation. V. teilt als Anhang 4 Briefe Witzels mit: an Karlowitz (18. Jan.), an Herzog Heinrich (10. Mai), an den Leipziger Bürgermeister (21. Mai?), und an Joachim II. (30. Aug. 1539.) —

Grube[25]) referiert sachlich über die Aufschlüsse, die des Hildesheimer Oldekop durch Euling veröffentlichte Chronik für die Geschichte des Stiftes Hildesheim gewährt. —

Ein anschauliches Bild von der Entwicklung und der Wirksamkeit des so tief und verhängnisvoll in die deutsche Geschiche zielbewusst eingreifenden ersten deutschen (genauer: niederländischen) Jesuiten Petrus Canisius entwirft Drews[26]) (jetzt Professor in Jena). In ruhiger geschichtlicher Objektivität zeichnet er die ausserordentliche Begabung und den Ernst dieser Leuchte seines Ordens. Rasche Auffassungskraft, hinreissende Beredsamkeit, Gewandtheit im Verkehr, unbeugsame Festigkeit, unermüdliche Arbeitskraft, dabei umsichtige Klugheit sind die Charakterzüge, die seine gewaltigen Leistungen erklären. Trotz gelehrten Wissens eine durch und durch praktische Natur, ein vollkommener Jesuit in der Kunst zu weichen, um bei nächster Gelegenheit doch seinen Vorteil wahrzunehmen. Dabei verbinden sich in ihm beide Seiten der jesuitischen Frömmigkeit: die gefühlsmässige, in der sich ein mystischer Zug mit einer abergläubischen Phantasie vereint, und die starre Kirchlichkeit, die Gesetzlichkeit, der Mechanismus. Er leistet auch die schwersten Proben jesuitischer Demut — und doch schaut selbstbewusster Hochmut unter dem Demutsmantel hervor. Gleichwohl fehlt ihm der volle Typus eines Jesuiten. Denn sein höchstes Ziel ist doch die Heilung der Kirche von ihren klar erkannten und tief gefühlten Schäden. Im letzten Grunde arbeitet er nicht für die Macht seines Ordens oder für die Papstgewalt als solche, sondern für die Reform des Katholizismus. Welche Gewalt hierfür hülfreiche Hand bietet, der stellt er sich zur Verfügung. Und er empfindet noch als Deutscher und versteht die deutschen Verhältnisse; darum gelingt es gerade ihm, dem fremden Orden in Deutschland Bahn zu machen, das Misstrauen gegen ihn in weiten Kreisen zu besiegen. Der Protestantismus ist ihm Ausgeburt der Hölle; seine vielgerühmte Milde gegen Evangelische ist die Toleranz der Klugheit, nicht die der Ueberzeugung. Besonders interessant ist der Nachweis, in welchem Masse in den letzten Jahrzehnten seines Lebens er im Orden beiseite geschoben und an weiterem Wirken gehemmt, ja geflissentlich gedemütigt wurde. Einleuchtend weiss D. die Gründe und die mehr oder weniger bewussten Motive hiefür darzulegen. Bei der ausserordentlichen Aufgabe, die er zu lösen gehabt, war ihm eine für einen Jesuiten aussergewöhnliche Selbständigkeit zu teil geworden. Nun der Orden gewachsen war, hiess man ihn von seiner Höhe herniedersteigen, und „sein Provinzial sorgte, dass es ihm nie an Prüfungen des Gehorsams fehlte". — Braunsberger[27]) bringt in seiner fleissigen bibliographischen Arbeit Klärung in die verwirrten Angaben über Zahl, Aufeinanderfolge und Entstehungszeit der verschiedenen Katechismen (vgl. JBL. 1892 II 5a : 1) des Canisius. Er lehrt uns deren drei zu unterscheiden: den grossen (Summa doctrinae christianae), Ostern 1555 erschienen, darauf den kleinsten (Summa doctrinae christ.... ad captum rudiorum accommodata) 1556 als Anhang zu einer lateinischen Schulgrammatik herausgegebenen und endlich Ende 1558 oder Anfang 1559 den kleinen (Parvus Catechismus Catholicorum). Die entsprechenden deutschen Ausgaben erschienen 1556, 1558 und 1563. Neben diesen verdienstlichen Feststellungen fehlt es auch nicht an tendenziöser Glorifizierung des „Seligen", wobei besonders lehrreich die Methode ist, wie er Canisius vor der Anklage schützt, die päpstliche Unfehlbarkeit nicht stark genug bezeugt zu haben. Bald „wollte" er sie unter den dunklen Zeitverhältnissen nicht vortragen, bald sprach er sie nur soweit aus, als es „jene Zeiten erlaubten und forderten". (Vgl. auch ThLZ. 19, S. 85/6.) —

Die „Rettung", die Gredy mit Kardinal Albrecht in Bezug auf seine kirchliche Haltung 1891 vorgenommen hat, geht Stillbauer[28]) denn doch zu weit. Wohl sei dessen Arbeit als eine schätzenswerte Schutzschrift für den schwer verdächtigten Kurfürsten zu begrüssen, aber für die erste Zeit der Reformation sei denn doch sein schwankendes, unsicheres, „hyperfriedfertiges" Verhalten nicht zu rechtfertigen. — Gess[29]) giebt aus Dresdener Archivalien einen interessanten Beitrag zum Bilde

---

d. albertinischen Sachsen: ZKG. 13, S. 282-310. — 25) K. Grube, D. Chronist Oldekop u. Stift Hildesheim: HPBll. 112, S. 397-407. (Vgl. II 3: 89.) — 26) P. Drews, Petrus Canisius, d. erste deutsche Jesuit. (Schriften d. Ver. für Reformationsgesch. N. 38.) Halle a. S., Niemeyer. 156 S. M. 1,20. — 27) O. Braunsberger, Entstehung u. erste Entwicklung d. Katechismen d. sel. Petrus Canisius aus d. Ges. Jesu. Gesch. dargelegt. Freiburg i. B., Herder. XII, 187 S. M. 2,50. |[A. Bellesheim: Kath. 73², S. 265/8; C. Sommervogel: ERPHL^B. N. 2; LRs. N. 7; K. Knoke: ThLBl. 14, S. 294/5; N. P(aulus): HJb. 14, S. 3; G. Kawerau: ThLZ. 19, S. 84/6; A. Ebner: HPBll. 112, S. 939-41.]| — 28) Stillbauer: H. Gredy, Kardinal-Erzbischof Albrecht II. v. Brandenburg in seinem Verhältnisse zu den Glaubensneuerungen. Mainz. 1891. (Vgl. JBL. 1892 II 1: 38): Kath. 72², S. 190/1. — 29) F. Gess, Herz. Georg, Kurfürst Joachim I. u. Kardinal Albrecht: ZKG. 13, S. 119-25. — 30) J. P.

Herzog Georgs in seinem Verkehr mit den katholischen Hohenzollern Joachim I. und Albrecht. Wie er nach der Flucht der Kurfürstin Elisabeth (1528) dieser Fürstin in ernstem Schreiben zuredet, Aussöhnung mit Joachim zu suchen, so hat er vorher schon nicht unterlassen, diesem seinen ärgerlichen Ehebruchshandel mit der Frau des Bürgers Hornung vorzuhalten, und ihm zu bedenken gegeben, dass er auf diese Weise den Lutherischen bösen Anlass zur Anklage gewähre. Aber auch dem Mainzer Kardinal rückt er 1526 vor, dass er ja im Stifte Mainz „mit geistlichen und ehelichen Personen ein unzüchtiges Leben führe" — was dieser freilich mit hohen Worten als „Ehrabschneidung" böser Leute zurückweist. —

Der Wert der Arbeit Datterers[30]) über Kardinal Matth. Lang liegt in den Beilagen, die besonders aus dem Konsistorial-Archiv zu Salzburg interessante Dokumente über die Reformationsbestrebungen im Salzburgischen und in Niederösterreich, über die Visitation, über den gegen Stephan Kastenpaur (Agricola) angestrengten Ketzerprozess und über das Regensburger Bündnis enthalten. Ich verweise z. B. auf den (S. LV ff. veröffentlichten) Modus procedendi et puniendi Lutheranos, ein Gutachten für das Glaubensverhör solcher, die als Lutheraner verdächtig sind, mit seinem Register von 82 Punkten, unter denen z. B. „der elfte" lautet: Novi testamenti tralationem veram et iustam esse contendens potestati seculari tradatur. Der Vf. dieser Inquisitionsartikel schwelgt in Verfügungen wie morte plectatur, vita privetur, tollatur e medio.[31]) —

Vom Leben eines anderen Prälaten, des Trienter Fürstbischofs Kardinal Christoph Madruzz giebt Fessler[32]) sorgfältigen Bericht. Geboren 1512, wurde Madruzz bereits 27 jährig auf Empfehlung seines Gönners Karls V. zum Fürstbischof erhoben, erhielt dann auch das Bistum Brixen, 31 jährig den Kardinalshut. Er war der Freund und Berater des Kaisers in der Zeit des Konzils. 1567 resignierte er in Trient zu Gunsten seines Neffen, behielt aber Brixen bis zu seinem Ende 1578. Seine kaiserfreundliche Haltung im Konzil entschuldigt der Vf. mit den Zeitverhältnissen. — Uebel erging es Weber[33]) mit seiner Ausgabe der Briefe des Kardinals Otto Truchsess an Hosius aus den J. 1560—61; „primum edidit" stand auf dem Titel zu lesen. Aber alsbald erinnerte Paulus daran, dass nicht nur ein Teil derselben schon in E. S. Cyprianus, Tabularium Ecclesiae Romanae 1743 stände, sondern dass sie sämtlich in Lagomarsinis Ausgabe der Epistolae Julii Pogiani Vol. II 1756 zu lesen wären, ja dass die gelehrten Anmerkungen W.s fast ausnahmslos aus Lagomarsini stammten. W.s Antwort darauf[34]) war doch nur schwach: er habe ja aus einer Augsburger Hs. einige Verbesserungen des Textes gegeben, und ausserdem seien die Anmerkungen Lagomarsinis nicht immer in ganz klassischem Latein geschrieben gewesen! —

Angeschlossen sei hier auch ein Hinweis auf das Riesenwerk, das wir dem historischen Institut in Rom verdanken, die Nuntiaturberichte, von denen uns Friedensburg[35]) in rascher Aufeinanderfolge bereits 4 Bände (1533—39) vorgelegt hat: eine Quelle ersten Ranges für die Reformationszeit ist erschlossen. Vortreffliche Einleitungen orientieren über die Einrichtung der päpstlichen Nuntiaturen, über die dafür verwendeten Persönlichkeiten, für deren Biographie reiches und sicheres Material geboten wird. Die Depeschen selbst werden durch Aktenstücke mancherlei Art ergänzt, in den Anmerkungen werden Hss. und Gedrucktes zur Erläuterung herangezogen. Sorgfältige Register erleichtern die Ausbeutung des Schatzes. Für die Litteraturgeschichte von besonderem Interesse sind u. a. die Klagen über die mangelhafte materielle Unterstützung, die li poveri dotti catholici bei ihrer litterarischen Verteidigung der katholischen Sache fänden (1, S. 84, 88/9, 95, 103, 141, 174, 184); dann folgt aber auch die Klage über die Unersättlichkeit von Männern wie Faber und Nausea (2, S. 123, 178/9, 196/7). Es wird für lange Zeit nach den verschiedensten Richtungen hin zu arbeiten sein, um diese Fundgrube allseitig auszubeuten. Ich nenne nur Namen wie Eck, Witzel, P. Anspach, Nik. Wolrab und verweise auf die wertvollen Nachrichten über die Verbreitung evangelischer Schriften in Italien. —

Wir können diese Abteilung unseres Berichtes nicht schliessen, ohne des am 24. Dec. 1891 erfolgten Todes von Johannes Janssen, dem charakteristischen Repräsentanten der neuesten katholischen Reformationshistorik, zu gedenken. Seine

---

Datterer, D. Kardinals u. Erzbischofs M. Lang Verhalten z. Reformation (v. Beginn seiner Regierung 1519 bis zu d. Bauernkriegen 1525). Diss. Erlangen (Freising, Datterer). 1892. 73, LXXIV S. |[Th. Kolde: ThLBl. 14, S. 185/6.]| — 31) X H. E. Jacobs, Archbishop Hermann of Cologne and his „consultation": LChR. S. 301-44. — 32) Fessler, Chrph. Madruzz: WetzerWelteKirchenlex. 8, S. 426/9. — 33) Ant. Weber: Litterae a Truchsesso ad Hosium annis 1560 et 1561 datae ex cod. augustano primum ed. atque annotationibus illust. et procemio indiceque exorn. A. W. Regensburg, Manz. 1892. 123 S. M. 1,60. |[N. Paulus: Kath. 72[1], S. 571/2.]| — 34) id., Kardinal Otto Truchsess v. Waldburg, Bischof v. Augsburg: HPBll. 110, S. 781-96. — 35) W. Friedensburg: Nuntiaturberichte aus Deutschland, nebst ergänzenden Aktenstücken. 1. Abt. 1533-59. Her. durch d. Kgl. preuss. hist. Inst. in Rom, u. d. Kgl. preuss. Archivverw. Bd. 1 u. 2. 1. Nuntiaturen d. Vergerio 1533-36. 2. Nuntiatur d. Morone 1536-38. Bd. 3 u. 4. Legation Aleanders 1538-39. Gotha, Perthes. 1892. LVII, 615 S.; VIII, 470 S.; VIII, 537 S.; 638 S. M. 20,00; M. 14,00; M. 21,00; M. 24,00. |[H. Virck: ThLZ. 17, S. 469-73.]| (Vgl.

jüngeren Freunde sind eifrig daran gewesen, ihm alsbald litterarische Ehrendenkmäler zu setzen. Wir erfahren vieles über seinen äusseren Lebensweg, wie er, der schon bei einem Kupferschläger in die Lehre getreten war, zur Schule zurückkehrte, auf der Universität von der Theologie zur Geschichte sich wendete, nach eben begonnener Privatdocenten-Thätigkeit in Münster als katholischer Geschichtsprofessor ans Frankfurter Gymnasium berufen wurde, hier in der Freundschaft mit Friedr. Böhmer heranreifte zu einem der wirksamsten litterarischen Vorkämpfer einer Revision der Geschichte nach katholischen Gesichtspunkten. Wir hören von seiner Arbeitsweise und von seinem Verkehr im Freundekreise. Wo die Fehler in seiner Quellenmosaikarbeit stecken, darüber darf man natürlich bei seinen Freunden und Schülern keine Belehrung erwarten. Neu war mir die Enthüllung, dass Janssen selbst der „Siegmund Altenrath" war, dessen populäre Schrift über Luther 1890 in zweiter Auflage erschienen ist. Pastor[36]) hat für sein Lebensbild ausser den Eindrücken in langjährigem freundschaftlichen Verkehr mehr als 800 Briefe benutzt; die beiden anderen Arbeiten tragen ganz den Charakter persönlicher Erinnerung[37-38]) an den älteren verehrten Freund. Auch als Dichter lernen wir Janssen kennen in einem Poëm „An Barbarossa" vom J. 1859, zum Beweise seiner „echt deutschen Gesinnung". — Von evangelischer Seite verdient der Aufsatz Beachtung, den ihm Walther[39]) gewidmet hat. Er sucht uns das Problem zu lösen, wie ein Mann, der offenbar viel treffliche Eigenschaften gehabt hat, an dessen subjektiver Aufrichtigkeit zu zweifeln kein Anlass vorliegt, doch objektiv der Wahrheit so schwer hat Gewalt anthun können, dass ihn ja nicht selten der Vorwurf der Fälschung getroffen hat. W. erörtert zu diesem Zwecke den katholischen Begriff der Wahrheit, d. h. des Probabeln in seiner Verquickung mit dogmatischen Voraussetzungen. Probabel ist das Urteil der Zeitgenossen — falls sie treu kirchlich gewesen sind, die Ansicht des katholischen Forschers der Neuzeit, probabel aber auch jede Behauptung eines Protestanten, falls sie zu Ungunsten der Reformation lautet. Die Quellencitate dienen nicht der Ermittlung objektiver Wahrheit, sondern dem Erweis, dass der Vf. für seine Behauptungen irgend welche probable Unterlage hat. Dies Vertauschen der Wahrheit mit dem Probabeln geht so weit, dass es zu einem Sich-verstecken hinter Gewährsmänner führt, aus denen Janssen Falsches — ihm selbst mindestens Unwahrscheinliches — abschreibt: wo der protestantische Forscher sich der Fälschung schuldig fühlen musste, behält Janssen ein „reines katholisches Gewissen". Hier klafft eben das sittliche Bewusstsein des konsequenten Romanismus und des Protestantismus auseinander. Wir machen auf diese Studie zur Psychologie eines katholischen Gewissens besonders aufmerksam. Auch das ist ja bezeichnend, dass Janssen 1860 Priester wird, nicht etwa um priesterliche Funktionen auszuüben, sondern um für den Dienst, den er als Historiker der Kirche leisten wollte, einer besonderen „Gnade" teilhaftig zu werden. —

Der Uebergang von den Arbeiten über die katholischen Kreise der Reformationszeit zu den evangelischen möge uns einen Blick auf die humanistischen gewähren, die ja teils der einen, teils der anderen Partei zufielen. Knod[40]) bringt in seinen „Findlingen" einen bisher unbekannten Brief Reuchlins an Rudolf Agricola hervor (zwischen 1482 und 85), der erwünschten Einblick in die hebräischen Sprachstudien jenes gewährt und beweist, dass auch bei ihm dieses Studium zunächst aus theologischem, nicht aus philologischem Interesse hervorging. Die dann folgende Urkunde vom 16. März 1487 belehrt uns, dass Wimpheling eine Zeit lang Pfarrer in Sulz im Elsass gewesen, und dass auch er nicht verschmähte, in Rom um Anwartschaft auf Pfründen zu werben, so scharf er später gegen die „Kurtisanen" geeifert hat. Betreffs des Briefes Wimphelings von 1491, der Joh. Beckenhaubs Super libros sententiarum cum Bonaventura beigedruckt ist, macht K. darauf aufmerksam, dass weder die Ueberschrift, die ihn als Dr. theol. bezeichnet, noch das Datum („Nurnberga 1491") von seiner Hand stammen werden, dass somit die Erzählung von seinem Aufenthalt in Nürnberg in diesem Jahre unzureichend beglaubigt sei. Für Hutten bringt uns K. ein Schreiben des Schlettstädter Rates an ihn vom 27. März 1521, in dem dieser sich bei dem mit dem Schwerte rasselnden Ritter entschuldigt wegen einer Beschimpfung, die Luther und ihm jüngst durch fanatische Gegner in ihrer Stadt widerfahren war. Denselben Tagen gehört somit auch der Brief eines jungen Schlettstädters an, den Horawitz und Hartfelder (Briefwechsel des Beatus Rhenanus S. 562) nur unbestimmt in die J. zwischen 1517—25 setzten. Wie aber der Schlettstädter Rat lavierte und in Rom wiederum seine gutkatholische Gesinnung beteuerte, zeigt ein anderes Schreiben desselben vom 14. Juni 1522. Für Hutten selbst wird

---

JBL. 1892 II 1 : 75; s. o. II 1 : 140/1, 145/6.) — 36) L. Pastor, J. Janssen. 1829-91. E. Lebensbild, vornehmlich nach d. ungedr. Briefen u. Tagebüchern desselben entworfen. Mit Janssens Bild u. Schriftprobe. Freiburg i. B., Herder. 152 S. M. 1,50. (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 15; IV 1b : 141a.) — 37) × H. Wedewer, Z. Erinnerung an Joh. Janssen, d. Geschichtschreiber d. dtsch. Volkes: Kath. 72¹, S. 385-420. (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 9.) — 38) × Joh. Janssen im Frankfurter Freundeskreise: HPBll. 109, S. 750-68. (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 11.) — 39) [W. Walther], J. Janssen: AELKZ. 25, S. 76/9, 104/6, 128-31, 152/4. — 40) G. Knod,

aber noch sein zornmütiges Rundschreiben an die deutschen Städte „Wider den ehrlosen Haufen der Kurtisanen“ Ebernburg, 15. März 1522, einst als Folioblatt gedruckt und zu öffentlichem Anschlag bestimmt, uns als willkommene Gabe aus dem Strassburger Stadtarchiv bekannt gemacht. Einen Brief des Erasmus aus seinen letzten Lebenstagen (23. Okt. 1535) teilt K. aus einer Hamburger Hs. mit; wahrscheinlich ist er an den Strassburger Nik. Kniebs (vgl. Kolde, Analecta S. 39) gerichtet, dem er einen jüngeren Freund für eine Strassburger Pfründe empfiehlt. — Das Lebensbild des 1531 zu Blaubeuren verstorbenen Mathematikers und Astronomen Joh. Stöffler von Hartfelder[41]) ist hier zu erwähnen, insofern er als Tübinger Lehrer Melanchthons es wohl gewesen ist, dem dieser seinen astrologischen Wahnglauben zu danken hatte. — Krauses[42]) Neudruck der Epigramme des Euricius Cordus verdient auch um der sorgfältigen Einleitung willen Beachtung, in der K. nachträgt und berichtigt, was sich seit dem Erscheinen seiner Biographie des Cordus 1863 an neuen Aufschlüssen für die Lebensgeschichte des Poëten hat ermitteln lassen. Auch konstatiert die Einleitung, welche Anleihen Lessing bei den Epigrammen des Cordus gemacht hat. Für das sachliche Verständnis der Gedichte selbst hätte noch mehr Handreichung dem Leser geboten werden können. — Ein kurzes Lebensbild des der evangelischen Sache zugethanen Poeten Johann Stigel liefert die kundige Hand Hartfelders[43]). — Thenn[44]) teilt aus der Münchener Hof- und Staatsbibliothek den Brief mit, in dem Stigel am 24. Febr. 1546 dem Theologen Johann Lange in Erfurt den erschütternden Eindruck bekennt, den Luthers Tod auf ihn hervorgebracht hat; denn sicher bricht jetzt die schon längst drohende magna rerum mutatio herein. Er übersendet ihm die lateinischen Distichen samt eigener deutscher Uebersetzung, in denen er den Klagegesang auf Luthers Tod anstimmt, damit Lange den Druck besorge. Treffend weist Th. darauf hin, wie viel mehr individuelles Gepräge die ehrlichen deutschen Knittelverse als die glatten, mit virtuoser Technik geformten lateinischen Verse haben. — Auch auf diesem Specialgebiet ist des Todes eines Forschers zu gedenken, der mit rastlosem Fleiss und mit reichem Wissen eine Führerrolle sich erworben hatte: Im Juni 1893 starb in Heidelberg Karl Hartfelder im rüstigen Alter von 45 Jahren, der nach theologischen, philologischen und archäologischen Studien als Gymnasiallehrer in Freiburg, dann als Archivrat in Karlsruhe, seit 1882 aber als Gymnasialprofessor in Heidelberg anfangs für die Geschichte des Bauernkrieges, dann aber für die des Humanismus (speciell des oberdeutschen) höchst verdienstliche Forschungen ausgeführt hatte. Nachdem er mehrere Jahre auf Melanchthonstudien verwendet hatte, waren es zuletzt grosse litterarische Pläne in Bezug auf Erasmus, die ihn beschäftigten und für die schon tüchtige Vorarbeiten von ihm fertiggestellt waren. Es ist bewundernswert, was dieser Mann den Mussestunden, die ihm von schwerem Schulamte übrig blieben, für eine erfolgreiche Produktion abzugewinnen vermochte. Bassermann[45]) hat dem Freunde einen Nachruf gewidmet. (Vgl. I 6 : 163.) —

Wenn wir an die Arbeiten über die deutsche Reformation, die evangelische Kirche, herantreten, so begegnen wir zuvörderst einer trefflichen bibliographischen Arbeit des durch seine mustergültige Beschreibung der Lutherdrucke der Hamburger Stadtbibliothek bekannt gewordenen A. von Dommer[46]). Es gilt der Zusammenstellung und genauen Beschreibung der Marburger Drucke von 1527—66, damit den Anfängen des Bücherdruckes in Marburg und dem Einfluss der Reformation und dann der Universitätsgründung auf den Bücherdruck. Dabei ist bei einer D.schen Arbeit selbstverständlich, dass sie durch Akribie den höchstgespannten bibliographischen Ansprüchen genügt; aber auch der Reformationshistoriker freut sich über die Vertrautheit des Vf. mit der in Betracht kommenden Litteratur und der immer verlässlichen Auskunft, die hier erteilt wird. — Einen Hauptbuchdrucker der lutherischen Reformation behandelt Steiff[47]), den Hagenauer Johannes Setzer (Secerius). St. nimmt Lauchheim als Geburtsort an; nach seinem Studium in Tübingen ist er schon 1516 als Setzer und Korrektor in der Anshelmschen Druckerei thätig. St. vermutet auch, dass Setzer jener Schwager Anshelms war, der 1522 wegen einer Messeraffaire zu einer Geldstrafe verurteilt wurde, und kombiniert damit seine Uebersiedlung nach Wittenberg, wo er im Sommer 1522 als Mediziner sich inskribieren liess. Von hier datiert seine persönliche Beziehung zu den Häuptern der Reformation. Schon Ende des Jahres übernimmt er Anshelms Druckerei und stellt nun — in einer katholischen Stadt — eine der bedeutendsten Pressen in den Dienst der Reformation. St. weiss 135 Drucke der Setzerschen Offizin nachzuweisen; von diesen gehören nur 15 anderen Gebieten als denen des Humanismus und der

---

Findlinge. Reuchlin. Wimpheling. Hutten. Erasmus. Berus: ZKG. 14, S. 118-32. (Vgl. II 7 : 21.) — 41) K. Hartfelder, J. Stöffler: ADB. 36, S. 317 8. — 42) Euricius Cordus, Epigrammata. Her. v. K. Krause. (= LLD. N. 5.) B., Speyer & Peters. 1892. LII, 111 S. M. 2,80. [G. Kawerau: ThLZ. 18, S. 81 2.] (Vgl. JBL. 1892 II 3 : 8.) — 43) (I 6 : 16; II 7 : 61a.) — 44) A. Thenn, Joh. Stigel an Joh. Lange im J. 1546: ZKG. 13, S. 166 8. — 45) H. Bassermann, K. Hartfelder: PKZ. 40, S. 595 6. — 46) (I 3 : 97.) [O. Hartwig: CBlBibl. 10, S. 145 6.] — 47) (I 3 : 79.) — 48) (I 6 : 113; II 1 : 155.) — 49) (I 3 : 344.) — 50) (II 1 : 150.)

Reformation an; letzterer aber fällt dabei der Löwenanteil zu. Luther, Melanchthon, Jonas, Bugenhagen, Agricola, Urbanus Rhegius — dann besonders Brenz sind seine Autoren. Dabei druckt er fast nur lateinische Schriften von ihnen, und seine Drucke sind fast immer Originaldrucke. Der Index von 1559 verbietet kurzer Hand seine sämtlichen Drucke. Dass er dazu kam, auch Servets De trinitatis erroribus 1531 zu drucken, sucht St. daraus zu erklären, dass Servet als Gegner der Schweizer und Strassburger zu ihm kam, der ihnen gleichfalls als Lutheraner abgeneigt war. Aber wenn er gar nichts Bedenkliches an dieser Schrift fand, bona fide druckte, warum liess er dann sein Impressum weg, so dass er nur durch sachkundige Typen- und Zierleistenvergleichung als Drucker zu ermitteln ist? Sein Tod erfolgte 1532, doch führte die Presse noch bis 1535 die Firma officina Seceriana, dann übernahm sie (der Schwiegersohn?) Peter Brubach, der sie 1536 nach Schwäbisch-Hall, 1540 nach Frankfurt verlegte, wo sie bis 1567 bestand. Nicht genügend weiss St. dabei sich mit Luthers Brief an Linck vom J. 1542 (de Wette 5, S. 487) abzufinden, wo Luther dem Freunde betreffs des Verlages seines Genesiskommentars schreibt: bene fecisses, si Secerio tradidisses. Das scheint mir doch am einfachsten so zu erklären zu sein, dass unter den Bekannten noch immer der angesehene Verlag nach Setzer benannt wurde, der ihn in 10 Jahren zu einem Hauptverlage reformatorischer Schriften erhoben hatte. Aehnlich reden wir ja auch heute noch. —

In diesen Zusammenhang reihen wir auch die Briefsammlung Buchwalds[48]) ein. Er teilt aus der Zwickauer Ratsschulbibliothek 217 Nummern vollständig oder excerptweise mit aus der Korrespondenz von Wittenbergern mit Stephan Roth in Zwickau, aus den J. 1521—46, nachdem er kurz zuvor Excerpte aus 821 Briefen an Roth unter Berücksichtigung aller buchhändlerischen oder litterarischen Notizen, die sie bieten, als Beitrag zur Geschichte des Buchhandels in der Reformationszeit[49]), und aus demselben Briefschatz 112 Nummern unter dem Gesichtspunkte Altenburgischer Stadt- und Reformationsgeschichte excerpiert hatte.[50]) So hat er in dankenswerter Arbeit den grossen Briefschatz Roths durchgearbeitet, der doch zu viel Unbedeutendes enthält, um ihn in extenso zu publizieren, aber gerade in den Beziehungen, die B. in seinen drei Publikationen herausgegriffen hat, viele schätzbare und der Veröffentlichung werte Notizen bietet. Sehr erwünscht ist auch das (vgl. N. 48, S. V—IX) Verzeichnis aller der Schriften, in denen bereits früher aus diesem Briefvorrat Stücke abgedruckt worden sind, und das Register der letzteren. Für zahlreiche Schriften Luthers gewähren die Wittenberger Briefe höchst wichtige Angaben über die Zeit ihres Erscheinens, über neue Auflagen usw. Das Wertvollste von allem sind die neuen Aufschlüsse, die sich aus dem von Buchwald ans Licht gezogenen Material für die Entstehungsgeschichte des kleinen Katechismus ergeben haben. Da Buchwald inzwischen diese wichtigen Entdeckungen in einer neuen Schrift näher dargelegt hat, genügt es hier auf den nächsten Jahresbericht zu verweisen. Neben den Ergebnissen, die für den Buchhandel und die Büchergeschichte aus dem Rothschen Briefwechsel zu gewinnen sind, finden sich zahlreiche Mitteilungen zur Geschichte der führenden Persönlichkeiten in Wittenberg und aus dem diesen befreundeten Kreise; eine Anzahl von Männern zweiten und dritten Ranges aus den Wittenberger Stadt- und Universitätskreisen wird uns bekannter, der Einblick in das Leben und Treiben in der Stadt wird durch manchen charakteristischen Zug geschärft. —

Luther. Der Bericht über 1893 beginnt füglich mit dem neuen Bande der Weimarer Gesamtausgabe[51]), der freilich noch 1892 auf dem Titel zeigt, thatsächlich aber erst im Berichtsjahre zur Ausgabe gelangte. Er enthält nur ein einziges Stück, den grossen Kommentar über die ersten 22 Psalmen, den Luther unter dem Titel Operationes in Psalmos von 1519—21 stückweise erscheinen liess. Ursprünglich hatte C. Bertheau in Hamburg die Herausgabe übernommen, dann aber die Arbeit an Pastor E. Thiele in Magdeburg abgegeben, der seines Amtes mit Sorgfalt gewaltet hat. Mitgearbeitet hat aber auch der ganz als Sekretär in den Dienst der Lutherausgabe getretene Germanist P. Pietsch, der unter dem lateinischen Texte charakteristische Proben aus den deutschen Uebersetzungen mitteilt. Gegen das stärkere Geltendmachen germanistischer Interessen, das durch seinen Eintritt in die Redaktion eingeleitet worden ist, in Verbindung mit einer spürbaren Zurücksetzung der für den theologischen Leser der Ausgabe wertvolleren sachlichen Erläuterungen, sowie gegen gewisse durch die neue Leitung des grossen Werkes veranlasste Abänderungen des Planes und der Editionsweise sind von theologischen Kritikern Bedenken erhoben worden; die Wünsche zweier verschiedener Interessentenkreise der Lutherausgabe gegenüber machen sich geltend, ohne dass bisher ein völlig befriedigender Ausgleich gefunden wäre. — Der neue Band der amerikanischen Luther-

— 51) M. Luther, Werke. Krit. Gesamtausg. V. Bd. Weimar, Böhlau. 1892. 4°. VIII, 676 S. M. 17,00. |[G. Kawerau:

ausgabe[52]) ist dem Referenten nicht zu Gesichte gekommen; aus dem Titel ist zu ersehen, dass er im ganzen dem 8. Bande der Walchschen Ausgabe, aber mit einigen Umstellungen entspricht; die bedeutendste ist, dass der kleinere (ältere) Kommentar zum Galaterbriefe voraufgestellt, der spätere grosse Kommentar für den nächsten Band zurückgelegt ist. — Die Braunschweiger Ausgabe ist durch einen Registerband[53]) abgeschlossen, der zwar für die dogmatischen und ethischen Begriffe recht vollständig gearbeitet ist, dagegen das kirchengeschichtliche Material, namentlich die Namen und Sachen der mittelalterlichen Kirche und Frömmigkeit, gegen die Luther kämpft, nur ungenügend berücksichtigt.[54]) — Enders[55]) hat von seiner Ausgabe des Briefwechsels, der bekanntlich einen Teil der Erlanger Lutherausgabe bildet, den 5. Band erscheinen lassen (Sept. 1524 bis Dec. 1526), der zugleich 6 Briefe zu den früheren Bänden nachträgt. Hochbedeutsam ist hier vor allem der Fund von 5 Stücken aus der Korrespondenz zwischen Luther und Joh. Eck aus der Zeit vor der Leipziger Disputation; es sind 4 Briefe Luthers (19. Mai 1518 aus Anlass der Eckschen „Obelisci", 7. Jan., 18. Febr. und 5. April 1519) und ein Brief Ecks (vom 20. Sept. 1518). Freilich sind sie nur in teilweise schwer lesbaren Abschriften der Nürnberger Stadtbibliothek aufgefunden; Einzelnes bleibt unleserlich, Anderes unsicher. Aber gleichwohl ist es ein Fund besonders erfreulicher Art, und man muss E. danken, dass er ihn schon hier in Band V, nicht erst am Ende des ganzen Werkes den Fachgenossen mitgeteilt hat. Dazu kommt als Nachtrag ein in München aufgefundener Brief Luthers an den Bamberger Pfarrer Schwanhausen, 8. März 1523. Auch sonst ist der Band wieder reich an Briefen, die aus seltenen Drucken ans Licht gezogen oder aus Hss. zum ersten Male veröffentlicht werden. So ist Schwenkfelds Epistolar nicht unbeachtet geblieben, und auch Theophr. Paracelsus erscheint unter den Briefstellern. Wenn übrigens die in Gotha erhalten gebliebene Abschrift seines Briefes die Randbemerkung Descriptum Tschopae principio Decembris Anno 1581 trägt, so weist dieser auf den Zschopauer Pfarrer Valentin Weigel als auf den Mann, dem wir die Abschrift zu danken haben; auch der Druck von 1618 erfolgte ja durch den bekannten Herausgeber der Weigelschen Schriften, Joh. Franck in Magdeburg. Ich hebe noch hervor, dass E. auch die Briefe Melchior Hofmanns und Bugenhagens an die Gemeinde zu Dorpat und die Prediger in Livland aufgenommen und damit diese seltenen Stücke leicht zugänglich gemacht hat. In den zahlreichen Anmerkungen ist wieder ein reicher Schatz gelehrter Arbeit niedergelegt, der dadurch seinen Wert nicht einbüsst, dass gelegentlich ein Versehen unterläuft und z. B. (S. 402) eine Briefnotiz auf die Ehefrau des Zwickauers Stephan Roth statt auf die des Dr. Stephan Wild bezogen wird. Ueberraschend ist, dass er (S. 96) auf den von Luther ausgestellten Eheschein für Joh. Gülden unmittelbar ein Bittschreiben Luthers für denselben folgen lässt, das neben seiner und seiner Frau Not auch bereits prolis duplicis necessitatem geltend macht. Da bedürfte es doch einer Begründung dafür, dass das undatierte Schreiben schon in das Jahr der Eheschliessung gehöre. —

Der glückliche Entdecker, der zugleich mit unermüdlichem Fleisse und schneller Hand seine Funde hebt und zum Druck fördert, Buchwald[56]), berichtet über den Schatz, den er in der Jenaer Universitätsbibliothek wieder aufgefunden hat. Es handelt sich um Georg Rörers hs. Lutherana, die einst, freilich nur unvollständig, für die Wittenberger und Jenaer Lutherausgabe, dann später für die Altenburger Ausgabe benutzt wurden, seitdem aber verschollen waren, denen er aber, geleitet durch das Studium der im Weimarer Archiv bewahrten Akten der Jenaer Lutherausgabe, wieder auf die Spur gekommen ist. Was die Zwickauer Bibliothek als Poachsche Sammlung besitzt, erweist sich nunmehr als Abschrift einiger Bände der Jenaer Rörerschen Sammlung. Schon 1537 wollten der Kurfürst Johann Friedrich und auch Nik. Amsdorf diese Schätze, jeder für sich, abschreiben lassen. Bis zu Luthers Tode mehrt Rörer unermüdlich seine Sammlungen; um ihrer willen rief man ihn aus Dänemark nach Jena, als die Jenaer Ausgabe geplant wurde. Schliesslich erwarben die Ernestinischen Herzöge den Schatz und übergaben ihn (20 Quart- und 13 Oktavbände!) der Jenaer Universitätsbibliothek. Hier schlummerte er und blieb vergessen, bis B. über ihn kam. Er enthält, ausser 12 Originalhss. Luthers (teilweise ungedruckten), Nachschriften und Reinschriften Rörers von zahlreichen alt- und neu-

ThLZ. 18, S. 283,5; Th. Kolde: GGA. S. 857-62; A. Stöcker: DEKZ. 7, S. 370 1.]| — 52) ○ id., Sämtl. Schriften. Her. v. J. G. Walch. Aufs Neue her. im Auftr. d. Minist. d. dtsch. evang.-luth. Synode v. Missouri, Ohio u. anderen Staaten. Neue rev. Ster.-Ausg. 8. Bd. Auslegung d. Neuen Testaments. Auslegungen über d. Evangelisten St. Johannes Kap. 7-20, über d. 15. u. 16. Kap. d. Apost.-Gesch. u. d. 7. u. 15. Kap. d. 1. Briefes an d. Korinther. Luthers kürzere Auslegung d. Epistel an d. Galater. St. Louis, Mo. (Dresden, Naumann). 4°. XI S., 1925 Sp. M. 15,00. — 53) id., Werke für d. christl. Haus. Her. v. G. Buchwald, G. Kawerau, Jul. Köstlin, P. M. Rade, E. W. Schneider u. a. Vollständ. Namen- u. Sachreg. Bearb. v. R. Sell. Braunschweig, Schwetschke. III, 92 S. Kl. Ausg. M. 0,90; gr. Ausg. M. 1,20. |[G. Bossert: ThLZ. 18, S. 523 4.]| — 54) ╳ M. Luthers Werke für das christl. Haus. Bd. 8 (vgl. JBL. 1892 II 6:2). |[G. Bossert: ThLZ. 18, S. 83 5; A. Paul: COIRW. 21, S. 429-31.]. — 55) id., Briefwechsel. Bearb. u. m. Erläuterung vers. v. E. L. Enders. 5. Bd. Briefe vom Sept. 1524 bis Dec. 1526, nebst Nachtrr. Calw, Vereinsbuchh. VIII, 418 S. M. 4,50. — 56)

testamentlichen Vorlesungen Luthers, für die J. 1523—26, 1528—38 vollständige Predigtreihen, für die übrigen Jahre zahlreiche einzelne Predigten; daneben Kopien zahlreicher Briefe, die zwar nur wenig Ungedrucktes enthalten, aber für die Textkritik, Datierung, Feststellung der Adressaten usw. wichtiges Material bieten. Dazu kommen Tischreden (teilweise mit Quellenangabe), eine Disputation von 1540, der Entwurf zu einer Schrift contra Papistas (1545?). Zwei Bände endlich enthalten Vorarbeiten für die Bibelübersetzung (zum Psalter 1525) und zur Bibelrevision von 1539. Man steht hier vor ungeahnt reichen Schätzen, durch die der Plan der Weimarer Lutherausgabe manche Erweiterung erfährt, die aber glücklicher Weise noch gerade rechtzeitig für diese Ausgabe ans Licht gezogen sind. Einzelnes hat B. inzwischen schon auf eigene Hand publiziert (s. u. N. 58), das Andere wird in den Bänden der Weimarer Ausgabe allmählich zur Herausgabe und kritischen Verwertung gelangen. B. hat sich, wie schon durch seine grossen Zwickauer Funde, so durch diese noch grösseren für alle Zeiten den Dank der Lutherforschung gesichert, sich selbst aber damit seine Lebensaufgabe gewiesen[57]. — Aus dem Jenaer Hss.-Schatz veröffentlicht Buchwald[58]) die dort vorgefundenen Fragmente einer letzten, durch den Tod abgebrochenen, daher nie veröffentlichten Streitschrift Luthers gegen die Theologen der Universitäten Löwen und Paris. Zwar muss Luther erheblich mehr an dieser Schrift fertiggestellt haben als B. aufgefunden hat, und das Aufgefundene trägt auch in der zweiten Niederschrift nur den Charakter eines noch unfertigen Entwurfs (vgl. die Anzeige von Kolde); aber auch der fragmentarische Entwurf ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Nicht nur weil der überlegene Spott und die urwüchsige Grobheit den alten Feinden gegenüber sich noch einmal kräftig bethätigen, sondern auch weil der prinzipielle religiöse Gegensatz gegen das römische System mit aller Klarheit zum Ausdruck gelangt. Die Zuthaten des Herausgebers sind etwas flüchtig gearbeitet. — Kolde[59]) veröffentlicht zwei bisher unbekannte Briefe, den einen (5. Juni 1534) an den Kurfürsten, seine Fürbitte für die um ihres Glaubens willen vertriebenen Hallenser enthaltend, aus Privatbesitz; den anderen (12. Sept. 1535) an Kanzler Brück, betreffend die Audienz des englischen Botschafters Ant. Barnes und Melanchthons Reise nach England, aus dem Public Record-office in London. Besonders interessant ist die Entschiedenheit, mit der hier Luther für Gestattung der Reise Melanchthons eintritt, und die Wärme, mit der er seinen dem Kurfürsten verdächtigten Genossen in Schutz nimmt, auch dass er diesmal die Verhandlungen mit Heinrich VIII. als erfolgverheissend betrachtet. — Ins J. 1531 gehört der von Hans[60]) aus der Augsburger Stadtbibliothek mitgeteilte Brief Luthers an den Rat von Memmingen; er enthält die Fürbitte für Joh. Schmeltz, einen Memminger, der in Wittenberg studierte, um Geldunterstützung für die bevorstehende Magister-Promotion. — Aus Cod. 244 der Rigaer Stadtbibliothek legt Haussleiter[61]) Proben von Tischreden Luthers vor, die den Sprachcharakter der primären Aufzeichnungen bewahrt haben und verglichen mit der in Loesches Analecta (vgl. JBL. 1892 II 6: 10) vorliegenden Recension einen besseren Text bieten. Auch ein Vergleich einzelner Stücke mit Förstemann-Bindseils Ausgabe und mit Cordatus fällt zu Gunsten der Rigaer Hs. aus. Natürlich genügen einzelne Proben nicht, um den Wert der ganzen Sammlung, die dort vorliegt, zu beurteilen.[62-63]) —

Der Aufsatz des Württemberger Theologen Klaiber[64]), der die in den letzten Jahren in der ZDPh. erschienenen Einzeluntersuchungen zu sprachlichen und lexikalischen Erscheinungen in Luthers Schriften an zahlreichen Punkten fortsetzt, zeigt recht deutlich, wie vieles in Luthers deutschen Schriften — trotz der Beachtung, die ihm die deutsche Lexikographie schon längst geschenkt hat — noch der Erläuterung harrt. Nicht weniger als 47 Stellen, Ausdrücke oder Redensarten, aus Luthers Schriften werden hier besprochen (z. B. mit Lungen auswerfen; spielen tragen; in der Hand raufen; das Wasser geht über die Körbe; halb Jacob werden; vom Habersack singen; das Beil zu weit werfen usw.) und teils befriedigend erklärt, teils zu weiterer Diskussion gestellt. Freilich ist für Arbeiten dieser Art eine kritische Textausgabe Vorbedingung; für anderes zeigt sich, dass nicht überall die Sprachwissenschaft den Schlüssel des Verständnisses zu bieten vermag. Man vergleiche z. B. die vergeblichen Bemühungen, den seltsamen Decknamen „Pilatus“ (für Abtritt) in der Redensart „dem Pilatus opfern“ zu erklären; hier hat gewiss Köstlin mit seinem Hinweis auf Joh. 19, 13 Recht. —

Einzelne Schriften Luthers sind willkommene Gegenstände für populärwissenschaftliche Vorträge; man analysiert ihre Gedanken und macht allerlei Nutz-

---

G. Buchwald, Lutherfunde in d. Jenaer Univ.-Bibl.: ZKG. 14, S. 600/3. — 57) X id., Neue Lutherfunde: Pfarrhaus S. 161/5. — 58) id., M. Luthers letzte Streitschrift. Im Original aufgefunden u. z. ersten Male her. L., Wiegand. 12 S. M. 1,20. |[Cultura 2, S. 194/5; Th. Kolde: ThLBl. 14, S. 583/5.]| — 59) Th. Kolde, Zwei Lutherbriefe: ZKG. 14, S. 603/7. — 60) J. Hans, Brief Luthers: ib. S. 448/9. — 61) J. Haussleiter, Tischreden Luthers in e. Rigaer Hs.: ThLBl. 14, S. 359-63. — 62) G. Loesche, Analecta Lutherana et Melanthoniana (vgl. JBL. 1892 I 10: 17; II 6: 10). |[Th. Kolde: HZ. 70, S. 514/5; D. W. Simon: CRThPhL. 3, S. 309-12; W. Walther: ThLBl. 14, S. 317/8.]| — 63) E Lutherautograph im British Museum: MAutographensammler. S. 88/9. — 64) K. H. Klaiber, Lutherana: ZDPh. 26, S. 30-58. (Dazu Nachtrr. von J. Köstlin u. K. H. Klaiber:

anwendungen auf die Gegenwart. So behandelt diesmal König[65]) die Schrift „An den christlichen Adel“, deren reichen Stoff er unter den Rubriken Religiöses, Kirchliches, Sociales, Politisches darstellt; Applikationen und polemische Streiflichter auf die Gegenwart im Gedankenkreise der PKZ. geben der Analyse das Gewürz. — Enger begrenzt und tiefer eindringend ist die Betrachtung der gleichen Schrift in Beckhs[66]) Aufsatz. —

Ehlers[67]) verfolgt bei ähnlicher Behandlung der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (Gedankengang und praktische Anwendung) die Intentionen des evangelischen Bundes, der evangelischen Christenheit auch positiv den Wert ihrer religiösen Güter ins Bewusstsein zu rufen. —

Der stark erweiterte Vortrag über Luthers Taufliturgie von Althaus[68]) beruht auf recht umfänglichen Studien zur Geschichte der Liturgie; doch ist das Interesse des Vortragenden hier das der kirchlichen Praxis: was und wie viel aus Luthers Taufbüchlein lässt sich etwa heute noch unverändert beibehalten? an welchen Punkten müssen Korrekturen eintreten? Dabei geht es ihm denn so, dass seine geschichtlich-antiquarischen Studien es ihm erschweren, sich vor die schlichte Frage zu stellen, was doch die Gemeindeglieder, die nicht studierte Liturgiker sind, den einzelnen Stücken der Taufliturgie für ein Verständnis abgewinnen können, und er verfällt der Neigung, die aus der katholischen Tradition von Luther einst übernommenen Stücke lieber mit umdeutenden Interpretationen in Schutz zu nehmen, als ihre Korrekturbedürftigkeit anzuerkennen. Was Luther seiner Zeit aus Schonung der Schwachen einstweilen möglichst ungeändert liess, das ist nun durch 300 jährigen Brauch zu einer geheiligten lutherischen Tradition geworden. Und gerade für den gelehrten Liturgiker liegt die Versuchung nahe, gottesdienstliche Formulare so zu betrachten, als wenn sie in erster Linie nicht für eine Gemeinde zu unmittelbarem Gebrauch und daher auch zu direktem Verständnis, sondern für den Archäologen und Liturgiker bestimmt wären, damit sie ihm interessante liturgische Reminiscenzen aus vergangenen Zeiten vorführten. —

Aus Luthers „Bekenntnis vom Abendmahl“ 1528 giebt ein Anonymus[69]) einen Abdruck des am Schluss dieser Schrift befindlichen Glaubensbekenntnisses (vgl. Erlanger Ausg. 30, S. 363—73) mit einer Verkürzung; offenbar ist die Absicht dabei, Luthers Credo mit seinen metaphysischen Aussagen modernen theologischen Richtungen, die doch auch auf Luther sich berufen, kräftig entgegenzuhalten und ihnen zu sagen, dass sie einen anderen Geist als Luther hätten.

Wertvoller ist Walthers[70]) kleiner Artikel über Luthers Ansicht über den Jakobusbrief, indem er an eine in den Debatten der letzten Jahre über Luthers kritische Stellung zu einzelnen Büchern der heil. Schrift stets übersehene Aeusserung erinnert, die zwar bei Walch (Bd. 9) längst gedruckt war, aber, weil in der Erlanger Ausgabe fehlend, auch von solchen übersehen werden konnte, die sonst ihren Luther aus eigenem Studium kennen. Luther hatte einst ein Exemplar seines Neuen Testaments (Wittenberg 1530) als Handexemplar benutzt und an den Rand zahlreiche Bemerkungen geschrieben. 1578 wurden diese Marginalien kopiert — das Buch selbst ist verschollen — 1731 gedruckt, dann in Walch (9, S. 2774 ff.) wiederholt. Hier ist zu ersehen, dass er bei seinem Verwerfungsurteil über den Jakobusbrief in aller Schärfe beharrt: die Unvereinbarkeit von Jakobus Kap. 2 mit der Paulinischen Rechtfertigungslehre ist dabei für ihn der ausschlaggebende Grund. Unhaltbar ist also der Trost, an den sich die Lutheraner des 17. Jh. hielten, Luther habe nur „in den ersten Jahren“ — man meinte, bis 1526 — solch kritisches Verwerfungsurteil gefällt, später dagegen seine Meinung geändert und stillschweigend zurückgezogen. Ich hatte bereits früher (vgl. ZKWL. 10, S. 368) eine den späteren Jahren angehörige Tischrede Luthers aus einer Gothaer Hs. angezogen, die geradezu erklärt: Epistolam Jacobi ejiciemus ex hac schola. (Dieselbe ist jetzt auch in Loesches Analecta S. 296 zu finden.) Ich hatte ferner auf eine Stelle in Luthers letzter Genesis-Vorlesung (Opp. exeg. ed. Erl. 5, S. 227) mit einem sehr herben Urteil über diesen Brief verwiesen. Dazu kommen nun noch als weitere Zeugen diese Marginalien, die jedenfalls der Zeit nach 1530 angehören. W. erkennt daher auch rückhaltlos an, dass Luthers Urteil unverändert geblieben ist. Doch findet er es bedeutsam, dass Luther in dieser späteren Zeit solche Urteile „in seinem Herzen“ bewahrt habe, also Aergernis durch öffentliches Aussprechen habe vermeiden, seine Ansicht als eine doch nur subjektive,

---

ib. S. 281, 430/1.) — 65) K. König, Luthers Schrift an d. Adel dtsch. Nation v. d. christl. Standes Besserung u. unsere Zeit in ihrem Lichte: PKZ. 40, S. 409-14, 443/8, 471/6, 487-94, 512/8, 540/2. — 66) H. Beckh, Luthers Auffassung d. Verhältnisses d. weltlichen Obrigkeit z. Kirche u. d nat. Gestaltung d. Kirche, nach seiner Schrift an d. christl. Adel: DEBll. 17, S. 749-68, 793-812. — 67) R. Ehlers, V. d. Freiheit e. Christenmenschen: PKZ. 40, S. 337-52. — 68) P. Althaus, D. hist. u. dogmat. Grundlagen d. luther. Taufliturgie. Vortr., geh. auf d. 50. luther. Pfingstkonf zu Hannover am 16 Juni 1892. Hannover, Feesche. III, 102 S. M. 1,50. |[G. Kawerau: ThLZ. 18, S. 238-42.]| — 69) Aus Luthers „Bekenntnis vom Abendmahl Christi“ aus d. J. 1528: AELKZ. 26, S. 983/6. — 70) W. Walther, Zu Luthers Ansicht über d. Jakobusbrief: ThStK. 66, S. 595/8. —

vielleicht irrige Meinung habe zurückhalten wollen. Es ist mir zweifelhaft, ob diese Deutung Luther richtig beurteilt. Im Kolleg hat er jedenfalls seine Meinung durchaus nicht für sich behalten, sondern sie in scharfem Worte — er redet von einem delirare bei Jakobus — ausgesprochen, auch im Freundeskreis sie nicht „im Herzen" bewahrt. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn sich auch einmal in einer Predigt aus späteren Jahren ähnlich freimütige Aeusserungen über einzelne biblische Schriften fänden, wie solche aus Predigten früherer Jahre bekannt sind. Es sei hier nur daran erinnert, dass noch 1572 Luthers Schüler Victorin Strigel in gedrucktem Kommentar frei öffentlich die Verwerfung des Jakobusbriefes gelehrt hat. —

Der revidierten Lutherbibel hat Bähnisch[71]), derselbe, den der vorige Bericht als eifrigen Verfechter der „Schulbibel" erwähnte (vgl. JBL. 1892 II 6 : 23), eine sorgfältige Prüfung zugewendet. Er erkennt im ganzen die Kommissionsarbeit als verdienstlich an, z. B. auch die Sorgfalt, die in der Revision der Zuthaten (Kapitelüberschriften, Kapitelabteilungen, Parallelstellen) bemerkbar ist. Er tadelt u. a., dass die Kommission als Text des Neuen Testaments im wesentlichen den von Luther benutzten des Erasmus auch heute noch festgehalten hat, und urteilt, dass trotz der Superrevision, die an dem zunächst von dem Germanisten Frommann hergestellten, altertümelnden Sprachcharakter vorgenommen werden musste, doch noch vieles stehen geblieben, das sprachlich veraltet sei. — Wertvoller noch dürfte Jehles[72]) Studie sein, die unter Beschränkung auf die 5 Bücher Mosis dieses Stück einer sehr genauen und gründlichen Nachprüfung unterwirft und besonders allerlei Inkonsequenzen in sprachlicher Beziehung aufdeckt.[73-74]) —

Alljährlich überschüttet uns der Büchermarkt mit zahlreichen neuen Versuchen, Luthers kleinen Katechismus zu erklären, und ältere Schriften dieser Art erleben bald mehr, bald weniger umgearbeitete Ausgaben. Uns interessiert dieser Litteraturzweig, der ja der Praxis des Unterrichts in Schule und Konfirmandenunterricht dient, hier nur so weit, als er sich durch tieferes Eindringen in Luthers Gedanken und Intentionen legitimiert. Und solcher Schriften sind unter der Menge der zur Verbreitung gelangenden doch nur recht wenige. Eine vieljährige Tradition herrscht, die, wenig bekümmert um das, was Luther gewollt und nicht gewollt hat, den Text seines Büchleins als Anlass benutzt, allen Stoff, den man meint überliefern zu sollen, irgendwo und irgendwie hineinzupacken, die Schemata und traditionellen Definitionen eines dogmatischen Systems der Jugend als „Katechismus-Erklärung" vorträgt und „unentwegt" — hier passt das böse Wort — auch vieles, „was nicht direkt darin ausgesprochen ist, entwickelt" (vgl. Dächsel [s. u. N. 78], S. 4). Doch fehlt es jetzt auch nicht an einzelnen hervorragenden Versuchen, durch energischen Rückgang auf Luther diesen Unterrichtszweig zu verjüngen und ihm neue Lebensfähigkeit zu geben. Bocks[75]) aus der Seminarpraxis erwachsenes, für die Hand des Lehrers bestimmtes Buch erscheint in 5. Auflage. Stoffreich mit vielem Guten im einzelnen, Winken für den Lehrer, Verweisungen auf den parallelen Stoff des Lesebuches, steht es doch den methodischen Fragen, die in den letzten Jahren verhandelt sind, völlig fern. — Frickes[76]) weitschichtiges Katechismuswerk hat seinen Wert in der Masse von Beispielen, Gleichnissen, Sentenzen usw., die als Erläuterungsmaterial aufgehäuft sind, ein Arsenal für alle, die die Anschaulichkeit und Lebendigkeit des Unterrichts mit diesen Mitteln meinen erreichen zu müssen. — Während sich L. W. Frickes[77]) Arbeit an die Gemeinde wendet, ist die von Dächsel[78]) als Lehrbuch in den Händen der Schüler beim Konfirmandenunterricht (unter besonderer Anpassung an schlesische Verhältnisse) geplant, zur „Vorbereitung, Wiederholung, teilweise zur Selbstbelehrung" — übrigens auch nur Ueberarbeitung eines älteren Versuches des Vf. (2. Aufl. 1870). In 680 Fragen und Antworten, denen sorgsame Ausfeilung des Ausdrucks nachzurühmen ist, kommt doch mehr eine popularisierte Dogmatik, als Luthers Text zur Darstellung. Andere Novitäten auf diesem Gebiete sind dem Referenten nicht zu Gesichte gekommen.[79 81]) — Frantz[82]) erhebt seine Stimme, um „aus der Erfahrung" zu bezeugen, dass Luthers Katechismus ein spottschlechtes und unbrauch-

---

71) A. Bähnisch, D. revid. Bibelübersetz.: NJbbPh. 148, S. 129-44. — **72)** Fr. Jehle, Einige Bemerkungen zu d. durchges. Lutherbibel: NKZ. 4, S. 579-612. („Berichtigungen" [Druckversehen] dazu S. 696.) — **73)** × Bibelrevis. u. Bibelübersetz.: Grenzb. 1, S. 277-88, 307-19. — **74)** × E. Beitr. z. Würdigung d revid. Lutherbibel: DEKZ. 7, S. 519-20. — **75)** E. Bock, Unterricht im kleinen Katechismus Luthers für Volks- u. höh. Schulen, sowie für Seminare u. kirchl. Unterweis. 5. umgearb. Aufl. Breslau, Hirt. II, 275 S. M 3,00. — **76)** A. Fricke, Handbuch d. Katechismus-Unterr. nach D. M. Luthers Katechismus; zugl. Buch d Beispiele. Für Lehrer u. Prediger bearb. 2. Bd. D. 2. Hauptstück. 2. verb. Aufl. (= Päd. Bibl. 14. Bd.) Hannover, C. Meyer. IX, 346 S. M. 4,00. — **77)** L. W. Fricke. Katechismuslehre. E. Auslegung d. kl. lutherschen Kathechismus für d. liebe dtsch. Christenvolk. 2. Aufl. Hannover, Feesche. 571 S. M. 4,00. — **78)** K. A. Dächsel, Enchiridion. D. kl. Katechismus Dr. Martin Luthers. Mit e. streng an d. Text sich anschliessenden u. dessen Inhalt sorgfältig entwickelnden Erklärung in Frage u. Antwort. Wittenberg, Herrosé. VIII, 232 S. M. 1,00. — **79)** ○ × Th. Schubert, Grundlinien d. Konfirmandenunterr. nach M. Luthers kl. Katechismus. Halle a. S., Mühlmann. IV, 36 S M. 0,60 — **80)** ○ × C. Fengler, D. Konfirmanden-Unterricht, im Anschluss an d. kl. Katechismus Dr. M. Luthers dargest. L., Fr. Richter. III, 101 S. M. 1,40. — **81)** ○ × H. Stracke, Luthers Katechismus in ausgeführten Katechesen für Lehrende u. Laien. Oldenburg, Stalling. VI, 335 S. M. 3,75. — **82)** A. Frantz, Luthers Katechismus e. Schulbuch für unsere Kinder? Aus d. Erfahrung beantwortet (= PZSF.

bares Schulbuch sei. Zwar sei es seiner Zeit ein recht verdienstliches Buch gewesen — aber heutigen Tages? Diese weder mustergültige noch brauchbare Sprache mit ihren „Ungeheuern von Sätzen", den groben Sprachfehlern, diesen Erklärungen, die immer erst selber wieder der Erklärung bedürfen! Vf. hat bei den Schülern durch Nachfragen (!) festgestellt, dass ihnen die Katechismusstunden zu den unangenehmsten, unerfreulichsten Unterrichtsstunden gehören. Und nun geht er Satz für Satz des Katechismus durch und zeigt, wie dunkel, sprachwidrig, unzeitgemäss Luther sich fast regelmässig ausgedrückt habe. Neben zahllosen sprachlichen Anstössen, die er hier findet, verübelt er es z. B. auch Luther, dass er im 3. Gebot den „Sabbath" in „Feiertag" umgesetzt hat, rügt es, dass er im 4. Gebot auch von den „Herrn" redet; denn „wer war Israels Obrigkeit, zu der Zeit, als es die Gebote empfing? Wer waren die Vorgesetzten der einzelnen Israeliten?" Mit diesem Aufwand von Geist, Geschmack und Verständnis, von dem sich Proben in Menge citieren liessen, wird dem Schulbuben Luther sein Büchlein von einem „Kgl. Oberlehrer" durchkorrigiert und als ein miserabel geratener Aufsatz mit schlechter Censur versehen. Auch die Wahrheitsmomente in dieser Kritik könnte man vergessen vor der unbeschreiblich geschmacklosen, dem Herzschlag und der genialen religiösen Konzeption in Luthers Enchiridion völlig verständnislos gegenüberstehenden Pedanterie. Aber man begreift, zu welcher Qual den Kindern mit diesem Genius erteilte Katechismusstunden werden müssen.[83-85]) — Gern flüchtet man von dem Schulmann Frantz zu dem Schulmann Bornemann[86-87]), um sich bei diesem Erfrischung und neuen Mut zu holen. Der weiss auch etwas von den Schwierigkeiten, die Luthers Erklärungen dem Lehrer bereiten, und von der Ermüdung, die durch die traditionelle Katechismusbehandlung entstanden ist. Aber er ist von der genialen Kraft, die in dem Büchlein steckt, lebhaft durchdrungen und sieht den hauptsächlichsten Schaden darin, dass man zu wenig nach dem ernsthaft gefragt hat, was Luther gewollt hat, und zu wenig von seinen Absichten sich hat leiten lassen. „Zurück zu Luther" — so lautet hier die Parole und in tief eindringender Auseinandersetzung und mit der Kraft freudigster Ueberzeugung zeigt er an den beiden ersten Artikeln des 2. Hauptstückes, wie die Tiefe und Kraft der Lutherschen Erklärung mit Verzicht auf den Ruhm eines lückenlosen dogmatischen Systems katechetisch wirksam sich entfalten lasse. Er geht dabei von der Forderung aus, dass man mit der „Zweiseelentheorie" breche, d. h. von der beliebten Art, erst den Text des Katechismus nach dogmatischer Tradition zu behandeln und dann hinterher auch noch Luthers Erklärung nachhinken zu lassen, sich losmache; vielmehr möge man entschlossen den ganzen Unterrichtsgang von Luthers Erklärungen aus konstruieren. Der Aufriss, den er in jeder seiner beiden Schriften für je einen der beiden Artikel darbietet, wird auch solchen, die B.s Theologie nicht überall folgen können, eine kräftige und gesunde Anregung bieten. Hier zeigt sich, was gerade in den beiden „Satzungeheuern", über die Frantz nur zu klagen wusste, für eine Fülle katechetischen lebensvollen Materials steckt. In der ersten beider Schriften erhält der Leser auch einen interessanten Ueberblick über eine Fülle älterer und neuerer katechetischer Litteratur. Von letzterer Schrift ist der Separatabdruck zu empfehlen, da er um manche Zusätze der ersten Recension gegenüber bereichert ist.[88-90]) —

Für die Lutherbiographie ist der Abschluss des Koldeschen[91]) Werkes zu verzeichnen. Zum Lutherjubiläum 1883 hat er eigentlich seinen „M. Luther" ausgehen lassen wollen, aber doch die Arbeit zu diesem Zeitpunkt nicht bewältigen können. Nur der 1. Band (bis 1521) erschien damals post festum, die Vorrede ist vom 10. Okt. 1883. 1889 folgte die 1. Hälfte des 2. Bandes, 1893 die 2. Hälfte, die auch für den ganzen 2. Band die Anmerkungen und Beweise sowie das Namen-Register über das Ganze bringt — leider kein Verzeichnis der besprochenen Schriften Luthers. Zwischen dem Erscheinen des 1. Bandes und der Gegenwart liegen so viel neue Funde und neue Forschungen, dass naturgemäss jener nicht mehr den heutigen Stand der Lutherforschung abspiegeln kann; für die 1. Hälfte des 2. Bandes hat K. in den Anmerkungen noch vieles nachgetragen, für den 1. Band dagegen auf solche Nachträge verzichtet. Die Vorzüge seiner Biographie sind bekannt. Der Verzicht auf Vollständigkeit in dem Sinne, wie Köstlin sie anstrebte, ermöglichte ein schärferes

N. 30.) Gotha, Behrend. 32 S. M. 0,60. — **83**) × Chr. Richter, D. Bau d. kl. Katechismus Luthers oder d. innere Zusammenhang d. fünf Hauptstücke. L., Fr. Richter. 1891. IV, 278 S. M. 3,00. |[E. Chr. Achelis: ThLZ. 18, S. 334/5.]| — **84**) × G. v. Rohden, Z. Gliederung des Lutherschen Katechismus. Mit Bezugnahme auf Ch. Richter: „D. Bau d. kl. Katechismus Luthers": ZERU. 4, S. 108-26. — **85**) × Th. Hardeland, Z. Auffassung d. Dekalogs in Luthers kl. Katechismus: PBlIHKS. 35, S. 593/5. — **86**) W. Bornemann, Z. katechet. Behandlung d. ersten Artikels im Lutherischen Katechismus. Progr. d. Päd. z. Kloster U. L. Fr. Magdeburg. 4°. 57 S. — **87**) id., D. zweite Artikel im Lutherischen kl. Katechismus. Fragen u. Vorschläge: ZPTh. 15, S. 1-32. (= Hefte z. ChrW. N. 10. L., Grunow. 44 S. M. 0,40.) — **88**) × O. Zuck, D. christl. Haustafel Dr. M. Luthers. E. Anleitung zu ihrer Behandlung auf d. Oberstufe im Anschluss an bibl. Lebensbilder in Gesprächslehrform. Dresden, Kühtmann. 68 S. M. 0,80. — **89**) × H. Malo, Abspannen, abdringen, abwendig machen: ZERU. 4, S. 228/9. — **90**) × K. Ahrens, Was heisst „abspannen" in Luthers Erklärung z. 10. Gebot?: ib. S. 149-50. — **91**) Th. Kolde, Martin Luther. E. Biographie. 2. Bd. 2. Hälfte. Gotha, Perthes. II u. S. 237-624. M. 6,00. |[DEKZB. S. 60/1;

Hervorheben des Bedeutsamen, für die Entwickung der Person wie der sie umgebenden Verhältnisse Wichtigen. Daneben ist die Zeitgeschichte stärker herangezogen; die Charakteristik der Zeit, der Mitarbeiter und Gegner Luthers ist aus gründlichen Studien der ganzen Zeitgeschichte erwachsen. Die gesamte Darstellung ist die koncise und dabei durch kräftige Charakteristiken ausgezeichnete Verarbeitung mühsamer Detailforschung. In vielen Einzelheiten ist die Forschung gefördert, und wo K., wie meist, mit Köstlin zusammentrifft, ist es selbständige Bestätigung der Forschungsergebnisse dieses. In den Anmerkungen steckt eine Fülle gelehrter Nachweisungen, die den Ernst und die Ausdehnung seiner Vorarbeiten bekunden. Auch der Fachgenosse findet hier immer wieder neue Belehrung. Gut gewählt sind die Einschnitte für die 6 Bücher, in denen die Darstellung verläuft: 1517, 1521, 1525, 1530, 1537, 1546. Nur selten einmal wird der Erzähler zugleich zum Beurteiler der Handlungsweise Luthers; wo er es thut, wie bei dem Verhalten Luthers zu Landgraf Philipps Doppelehe (S. 488), wird man anerkennen müssen, dass er auch dem geschichtlichen Standpunkt für die Beurteilung vollauf gerecht wird. Trefflich gelungen ist die Art, wie charakteristische Worte Luthers in die Darstellung eingeflochten werden. Die Auswahl dieser nur durch umfassendste Bekanntschaft mit den weitschichtigen Werken des Reformators einzusammelnden Dicta verrät in besonderem Masse den Kenner. — Einen sehr glücklichen Griff hat Hausrath[92]) mit seinem Büchlein über die Romfahrt Luthers gemacht. Ist es immer schon eine anziehende Aufgabe, die verstreuten zahlreichen Reminiscenzen an jene Reise aus seinen Schriften zusammenzutragen, so hat H. hier zugleich den guten Gedanken verwertet, ein altes Pilgerbuch, das für den Besuch der heiligen Stätten Roms als Fremdenführer diente, seiner Rekonstruktion dieser Pilgerreise zu Grunde zu legen. Und H. versteht es, geschmackvoll zu erzählen. Liesse sich auch aus Luthers Schriften noch manche, hier unentdeckt gebliebene Aeusserung heranziehen, und bleibt auch sonst manches disputabel, so ist doch ein höchst anmutig und anschaulich geschriebenes Büchlein entstanden, das eine wirkliche Bereicherung der Luther-Litteratur bedeutet. Dabei ist die Bedeutung jener Reise für Luthers damalige innere Entwicklung nicht, wie in populärer Darstellung gewöhnlich geschieht, überschätzt, wohl aber ist die Bedeutung, die sie später für ihn erlangte, gewürdigt. — Die kleine Schrift Rocholls[93]) ist im wesentlichen ein Bericht über einen Besuch des Vf. im Trappistenkloster Oelenberg im Ober-Elsass. Nur am Schlusse dieses Berichts wird als Gegenbild in kurzen Zügen Luthers Entwicklung zur Glaubensfreiheit während seines Aufenthalts im Kloster gegenübergestellt, um der Betrachtung des katholischen Mönchsideals die evangelische Beleuchtung zu geben. Ueber Luthers Mönchsleben selbst ist hier nichts Neues geboten. —

C. von Höfler[94]) — wir sehen uns jetzt in den ultramontanen Lutherstudien um — fühlt sich glücklich, von der Apologie des Wittenberger Poeten Simon Lemnius gegen Luther, die wir schon längst durch einen Abdruck von 1767 kannten, bei dem aber der Herausgeber Hausen thörichter Weise einige Stellen unterdrückt hatte, die schon von Hausen benutzte Kopie wieder entdeckt und der Welt nun den ganz vollständigen Text vorgelegt zu haben. Ob er dabei nicht doch etwas enttäuscht gewesen sein mag? Man spürt seinem gegen Luther mit bekannter blinder Gehässigkeit eifernden Vorbericht an, mit welcher Begier er sich auf die unterdrückten Stellen stürzte. Was mussten da für gravierende Anklagen gegen Luther zu entdecken sein! Und was ist nun Neues an den Tag gekommen? Nur dies, dass man nicht recht versteht, warum Hausen jene Stellen nur punktierte. Mit der älteren Lemnius-Litteratur ist H. nur mässig vertraut; für eine billige Beurteilung des harten Zorneseifers, der sich über Lemnius ergoss, fehlt ihm jeglicher gute Wille. Er denke doch nur einmal, dass während der Jahre des Kulturkampfes plötzlich der Schüler einer katholischen Hochschule und Vertraute der massgebenden Persönlichkeiten einer gut katholischen Buchhändlerfirma ein Bändchen Gedichte, die von Schmeicheleien gegen Minister Falk strotzten, als Kuckucksei ins Nest gelegt hätte, und dass sich dann allerlei sarkastische Verse dieser Sammlung auf bekannte Persönlichkeiten der Stadt und der Partei beziehen liessen; würde es H. dann so unbegreiflich und entsetzlich finden, wenn die Parteihäupter und Machthaber des Orts gegen den jungen Apostaten, der ihnen einen solchen Schelmenstreich gespielt, recht grimmig aufbrausten und ihn ihren Zorn ordentlich fühlen liesen? So stand es aber doch mutatis mutandis mit Lemnius und seinen unvermuteten Lobhudeleien auf Kardinal Albrecht. Ein alter Historiker wie H. sollte doch eine solche Situation mit etwas geschichtlichem Verständnis und nicht nur mit wohlfeilen Tiraden sittlicher Entrüstung erfassen können. Doch soll ihm dafür ge-

---

O. Z(öckler): EKZ. S. 590/1.]| — 92) A. Hausrath, M. Luthers Romfahrt. Nach e. gleichzeitigen Pilgerbuche erläut. B., Grote. XIV, 99 S. M. 2,00. — 93) H. Rocholl, Lutherzelle u. Trappistenkloster. E. Betrachtung über Heiligung im evang. u. kath. Sinne. (= ZFChrV. Bd. 18, Heft 6.) St., Belser. 27 S. M. 0,60. — 94) C. v. Höfler, D. Schutzschrift d. Dichters S. Lemnius (Lemchen) gegen d. gewaltsame Verfahren d. Wittenberger Akad. wider ihn 1538: SBWGPrag^{Ph}. S. 79-147.

dankt werden, dass er uns nun (S. 113—46) diesen neuen Abdruck der vollständigen Apologia geliefert hat. Nur dürfte derselbe etwas sorgfältiger sein: S. 130/1 ist sechs Mal von dem Kanzler Brück (Pontanus) die Rede; H. druckt aber dreimal Pomeranus statt Pontanus![95]) — Auch Majunke[96]) hat wieder einen stark gewürzten Beitrag zur Lutherbiographie geliefert. Er hat sich über die von Euling 1891 herausgegebene Chronik des Hildesheimers Oldekop hergemacht und sie auf Gehässigkeiten gegen Luther durchforscht. Wie freut es ihn, dass auch Oldekop den Namen „Luder" „bezeugt"! Und wie wertvoll ist in seinen Augen die Nachricht, Luther sei nach Rom gereist, um für 10 Jahre Dispens von seiner Ordenskleidung zu erhalten und in Italien weiter zu studieren! M. setzt für „studieren" im Handumdrehen ein „ein ungebundenes Leben zu führen" und dafür alsbald wieder „Glaubens- und Zuchtlosigkeit", und nun hat er den Schlüssel für Luthers Entwicklungsgeschichte gefunden: erst versuchte er innerhalb der Kirche die Glaubens- und Zuchtlosigkeit einzuführen; dann geht er, da dies bekanntlich „niemals" gelingt, zum offenen Angriff gegen die Kirche vor. Wie sehr man dem Forscher M. immer auf die Finger sehen muss, dafür nur ein charakteristisches Beispiel: versichert er doch (S. 268), Petrus Sylvius stütze sich „auf das Zeugnis der eigenen Mutter Luthers" für seine Nachricht, dass diese als Bademagd in Eisleben ihren Sohn in Unzucht mit dem Teufel erzeugt habe. Bekanntlich beruft sich aber Sylvius, als er 1534 diese Teufelsgeschichte mit biederem Ernst vorträgt, auf eine „redliche gottesfürchtige (d. h. also in seinem Munde: katholische) Weibsperson", die es ihm gemeldet. Diese Zeugin hat behauptet, es von Luthers Mutter gehört zu haben. Aber diese Zeugin des Sylvius, deren Namen und Person er verständiger Weise in Dunkel gehüllt hat, ist offenbar eine würdige Kollegin des famosen Dieners N. N., auf dessen Zeugnis M. seinen Selbstmordroman aufgebaut hat. — Der kleine Artikel von Kawerau[97]) greift zwei Stellen aus früheren Majunkeschen Lutherstudien heraus, um an ihnen die Unkenntnis des Vf. und die Leichtfertigkeit seiner Behauptungen zu beleuchten.[98]) —

Die Ueberleitung zu den Arbeiten über Luthers Theologie und Weltanschauung mögen die Schriften bilden, die sich mit seiner Stellung zur Ehe und den das sexuelle Leben betreffenden Materien beschäftigen. Nicht aus dem ultramontanen, sondern aus dem Lager unserer modernen Naturalisten kam unerwartet ein kräftiger Vorstoss. Panizza[99]) wendete sein Dogma, dass ein Mensch, der erst mit 42 Jahren heiratet, notwendigerweise vorher aussereheliche Befriedigung seiner Triebe gesucht haben müsse, auf Luther an und pries ihn darum, dass er angeblich so oft und so ungeniert gethan und auch allen entgegenstehenden Kirchenlehren zum Trotz eingestanden habe, gethan zu haben, „was jeder andere gesunde Mann in diesem Fall ebenfalls thut", als einen „sittlich starken Helden". Es kann nicht unsere Aufgabe sein, mit P. über sein Dogma von dem, „was jeder gesunde Mann thut", hier zur verhandeln. Gespannt waren wir dagegen auf sein Beweismaterial. Es ist doppelter Art. Einmal hat auch er die alten Ladenhüter vorgerückt, die ultramontane Polemik gewöhnlich bereit liegen hat, wenn sie den „unkeuschen" Luther abmalen will: von der „jungen" Frau Cotta an, der er den ersten Unterricht in Frauenliebe verdanken soll, bis zu den apokryphen Versen aus Voss Musenalmanach „Wer nicht liebt Wein usw." Hier würde sich P. sicher bei näherer Prüfung leicht davon überzeugen, dass auch nicht eins dieser „Zeugnisse" stichhaltig ist. Um so mehr wird er auf seine zweite Zeugenreihe Gewicht legen, eine Sammlung von Citaten aus Luthers Schriften, in denen dieser von der Naturgewalt des Geschlechtstriebes und von seinen Folgen redet, wenn ihm durch Satzungen, wie den Cölibat, seine ordnungsmässige Befriedigung versagt wird. Aber er findet hier doch nur die Behauptung, dass „das mehrer Teil" dieser Cölibatäre ihr Gelübde verletzen, weil sie das „Brennen" nicht ertragen, und dass nur „fast wenig" in dieser Lage ihr Gelübde halten. Von sich selbst sagt er offen heraus, dass er auch dies Brennen gespürt habe und dass er „von sich nicht so viel habe, dass er sich enthalten könne". Auf diese Stelle legt P. besonders Gewicht. Aber weiss er nicht, dass in Luthers Weltanschauung dieses Bekenntnis von dem, was man aus eigener Kraft nicht vermöge, ein Korrelat hat? Es steht an der betreffenden Stelle (Erl. Ausgabe² 16, S. 52 P. citiert: Vermischte Predigten, her. v. Enders 1817 [l. 1877], S. 156 ff.!) 6 Zeilen vorher, von P. aber ausgelassen und nur durch Punkte bezeichnet: „darum soll einer seinen Herren Christum bitten und sprechen: Sieh, Herr, da bin ich, du weisst, dass ich vergift bin in meinem Fleich und bedarf deiner Hülf". Luther kennt doch noch einen anderen Rat als den ausserehelicher Selbsthülfe. — Gegen Panizza nur nebenher (S. 43 ff.), in erster Linie dagegen gegen die ultramontane Behandlung dieses Kapitels

(Vgl. JBL. 1892 II 8 : 103.) **95**) ○ S. Lemnius, Les Noces de Luther, ou la Monachopornomachie. Trad. du latin, pour la première fois avec le texte en regard. Paris, Liseux. XX, 120 S. Fr. 25,00 — **96**) P. Majunke, Oldekops Chronik. (Luther u. d. Reformation): HPBll. 112, S. 157-68, 263-78.) (S. o. N. 25) — **97**) G. Kawerau, Bemerkungen zu P. Majunkes Lutherforschungen: DEBll. S. 204,5. — **98**) ╳ H. Wedewer, Z. Frage nach Luthers Lebensende: LRs. 1893, S. 321,6, 353/8. — **99**) O. Panizza, Luther u. d. Ehe. E. Verteidigung gegen Verleumdung: Ges. 9, S. 355-63.

hat Lutherophilus[100]) — die Gegner werden sofort gespürt haben, wer unter diesem Pseudonym mit ihnen Abrechnung hält — sein vortreffliches Buch „Das 6. Gebot und Luthers Leben“ geschrieben. In einem ersten Abschnitt erörtert er die Anschuldigungen gegen Luthers „unanständige“ Redeweise, indem er untersucht, was jene Zeit für erlaubt hielt, öffentlich auszusprechen, und an den Beispielen von H. Bebel, Poggius, Joh. Pauli zeigt, was man in der Unterhaltungslitteratur vertrug, an pädagogischen Schriften und an Predigten, was man auch der Jugend und der zur Andacht versammelten Gemeinde unverhüllt meinte mitteilen zu können. (Eine wichtige Ergänzung und Vorstudie dazu bietet der höchst instruktive Aufsatz Walthers[101]) über die beliebten Predigten des Dominikaners Joh. Herolt, der zugleich zur Kritik von Quellencitaten in Janssen (Bd. I) einen sehr lehrreichen Beitrag liefert.) Der Vf. zeigt dann weiter, wie viel decenter Luther redet als manche Erzeugnisse der zeitgenössischen Litteratur, wie aber ein Teil seiner Derbheiten als bewusster Cynismus eines durch Heuchelei und Unnatur gereizten, starken sittlichen Bewusstseins zu erklären ist. Im folgenden Abschnitt behandelt er in wahrhaft vernichtender Kritik die ganze, so oft siegesgewiss uns vorgeführte Zeugenschaft, auf die man die Anklagen wegen Luthers Unsittlichkeit in That und Wort hatte begründen wollen, vom Schülerliebesroman in Eisenach und der Erfurter Studentenliebschaft an bis zu seinen unehelichen Kindern und seinen zweideutigen Dichtungen hin. Man sieht hier einmal dicht bei einander so viel Verleumdungen, Entstellungen, gefälschte Zeugnisse u. dergl., mit denen ultramontane Gehässigkeit fort und fort gegen ihn operiert hat, dass man hier zugleich erbauliche Studien über die Waffen und die Kampfesweise der Gegenreformation des 16. und auch noch des 19. Jh. anstellen kann. Hoffentlich unterlässt der Vf. die Fortsetzung nicht, die Beleuchtung der angeblich so schrecklichen Lehren, die Luther über Dinge des ehelichen Lebens vorgetragen haben soll. — Wie Luther seinen in der „Deutschen Messe“ 1526 ausgesprochenen Wunsch nach einer Ausscheidung des rohen Haufens von denen, die mit Ernst Christen sein wollen, seinen Gedanken einer zu sammelnden ecclesiola in ecclesia, meinte verwirklichen zu können, zeigt Kolde[102]) aus Andeutungen, die in Schwenkfelds Schriften sich darüber finden: er selbst wollte die „rechten“ Christen zu besonderen Gottesdiensten in der Klosterkirche sammeln, während der Kaplan den anderen in der Pfarrkirche predigen sollte. Es war doch gut, dass Luther diese bedenklichen Pläne bald wieder fallen liess. — Unter den mancherlei Recensionen[103]), die Lipsius Buch über Luthers Busslehre (vgl. JBL. 1892 II 6:74) besprechen, verdient die von W. Herrmann, gegen den in erster Linie sich Lipsius gewendet hatte, ganz besondere Beachtung. Neben williger Anerkennung mancher Vorzüge der Lipsiusschen Schrift macht er doch gegen die dort vertretene Auffassung geltend, dass sie teilweise Luthers Gedanken umdeute, teilweise, wo sie mit Luther übereinstimmt, gleich diesem die eigentliche, sachliche Schwierigkeit ungelöst lasse. Aus Luthers Lehrweise, nach welcher aus der Verkündigung, dass im Evangelium uns die Gnade Trost anbiete, die Sinnesänderung hervorgehen solle, sei ja das sinnlose Vertrauen auf die Heilsmacht blosser Lehre erwachsen, eine Verkümmerung des evangelischen Christentums, an der noch die Gegenwart schwer zu tragen habe. Dem gegenüber sei zu betonen, dass Erlösung nur erfolge durch Erweisungen persönlichen Lebens. „Nur durch das persönliche Leben Christi und der Menschen, denen Christus die Schlüssel des Himmelreichs gegeben hat, seiner Erlösten, kann der Sünder über den Gesichtskreis der Sünde erhoben werden.“ Es ist sehr zu bedauern, dass durch den Tod von Lipsius die weitere Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Marburger Theologen abgeschnitten worden ist.[104-108]) —

Den offiziösen Abschluss der grossen Litteratur, welche die Renovierung und Einweihung der Wittenberger Schlosskirche hervorgerufen hatte (vgl. JBL. 1892 II 6:60—70) bildet Wittes[109]) Schrift. Ausser dem Facsimile der Weiheurkunde mit den Unterschriften der deutschen Fürsten bietet sie einen historischen Bericht über die Schlosskirche in ihrer ursprünglichen Gestalt, über die Zerstörung der Kirche in den Kriegen, ihre Wiederherstellung unter Friedrich Wilhelm III., über die Thesenthüren, die Friedrich Wilhelm IV. der Kirche stiftete, die Vorbereitungen zur Erneuerung in ihren verschiedenen Phasen bis zum Ausbau in der vom Kronprinzen Friedrich veranlassten prächtigeren Ausführung. Ein ausführliches Referat über

(Auch schon Ges. 8, S. 1177. Dazu C. Fey in KirchlKorr. 1892, N. 35; 1893, N. 4.) — **100**) Lutherophilus, D. 6. Gebot u. Luthers Leben. Halle a. S., Niemeyer. 111 S. M. 2,00 — **101**) W. Walther, D. sechste Gebot u. Joh. Herolts Predigten: NKZ. 3, S. 485-99. — **102**) Th. Kolde, Luthers Gedanke von d. ecclesiola in ecclesia: ZKG 13, S. 487-512. — **103**) × W. Herrmann: ThLZ. S. 17-20; Ecke: ThLB. 14, S. 9; LCBl. S. 274; H. Schmidt: ThLBl. 14, S. 173/5. — **104**) × A. Romann, Luthers Bedeutung für d. Kirche Jesu Christi: KM. 12, S. 157-71. — **105**) × B. G. de Vries van Heyst, Luther zich zelf ontrouw ten opzichte zijner leer van den aanvang der Μετάνοια?: ThT. S. 137-67. — **106**) F. Pieper, Luthers doctrine of inspiration: PresbR. S. 249-66. — **107**) × T. Hahn, Ob Luther wirklich ein Gegner d. „Homousios“ gewesen?: MNEKR. S. 21/8. — **108**) × Luther d. Deutsche: 20. Jh. 1, S. 216-20. — **109**) L. Witte, D. Erneuerung der Wittenberger Schlosskirche e. That evang. Bekenntnisses. Auf Grund d. amtl. Quellen dargest. Wittenberg, Herrosé. 4°. XII, 93 S.

den Verlauf des Weihetages macht den Beschluss der würdig ausgestatteten Schrift. — Die Urkunde der Einweihung selbst ist in doppelter photographischer Reproduktion, in der Originalgrösse und verkleinert, in den Buchhandel gekommen[110]). In der verkleinerten Form bildet sie auch die Beilage zu Wittes Festschrift.[110a]) —

Zu den beliebten Lutherfestspielen hat sich ein „Lutheroratorium“ gesellt, das von Neander[111]) darauf berechnet ist, mit einfachsten Mitteln Luthers Bild einem Hörerkreise vorzuführen. Es ist eine geschichtliche Darstellung Luthers im Spiegel deutscher Poesie, von einem oder mehreren abwechselnd zu deklamieren. Je nach den vorhandenen Kräften können Chor- und Sologesänge eingelegt werden. Gewiss ist damit eine Form der Festfeier geschaffen, die auch mit den bescheidensten Mitteln, ohne Kostenaufwand und ohne das bedenkliche Drum und Dran einer dramatischen Dilettantenaufführung herzustellen ist. Für eine gehobene Volksfestfeier hat aber doch meines Erachtens Herrig den geeigneten Weg gewiesen, auf dem die Mittel der dramatischen Darstellung in möglichster Vereinfachung erfolgreich Verwendung finden können. —

Reformationsgruppen und Sekten. Mit dem engeren und weiteren Kreise der Wittenberger Reformation beschäftigen sich zahlreiche Arbeiten. Unter den auf Melanchthon bezüglichen Arbeiten möge der schöne Vortrag voranstehen, den der Jenenser Theologe Lipsius[112]) (gest. 19. Aug. 1892) als letzten öffentlichen Vortrag gehalten hat, und der aus seinem Nachlass publiziert wurde, ohne dass er letzte Hand noch hätte anlegen können. „Er ist es gewesen, der die Fluten der humanistischen Bewegung in das geregelte Strombett der Reformation hineingeleitet und dadurch die reichen Kräfte der humanistischen Bildung der evangelischen Theologie und der neubegründeten evangelischen Kirche dienstbar gemacht hat.“ Demgemäss behandelt er Melanchthon nach drei Beziehungen: als Humanisten, als Theologen und als Kirchenreformator. An Universalität des Wissens vergleicht er ihn mit Leibniz, nur dass das unmittelbare Verhältnis aller seiner wissenschaftlichen Arbeiten zum praktischen Lehrberuf und zu der Erziehung der Jugend ihn hoch über letzteren stelle. Als Theolog erreicht er die Höhe im ersten kühnen Aufschwung in den Loci theologici von 1521. Doch hat er sich hernach auf dieser Höhe nicht behaupten können: er selbst lenkt in den nachfolgenden Bearbeitungen der Loci in die traditionellen Bahnen der Schuldogmatik zurück. Freilich weist L. die durch Ritschl angebahnte Betrachtung Melanchthons als des Mannes zurück, der für die verhängnisvolle Verwechslung des orthodoxen Dogmas mit dem göttlichen Wort verantwortlich und somit der erste konfessionelle Doktrinär gewesen sei, der uns die Kirche in eine Theologenschule verwandelt habe. Aber wenn ich ihn recht verstehe, bestreitet er doch nicht die Thatsache selbst, sondern nur den Vorwurf, den man darum gegen Melanchthon erheben könnte. Denn er erwidert darauf nur: man übersehe dabei, dass die reformatorische Bewegung sich ihr Existenzrecht erst mühsam habe erkämpfen müssen, und dass es daher „ohne Kompromisse mit dem Ueberlieferten“ nicht abging. Ich glaube nicht, dass die, gegen welche L. hier streitet, diese geschichtliche Erklärbarkeit des Thatbestandes „übersehen“ haben. In Frage würde nur kommen, ob es denn für den späteren Melanchthon „Kompromisse“ waren, die er in Erkenntnis der schwierigen Existenzbedingungen des Protestantismus einging, oder eine ihm selbst verborgen bleibende Verdunklung und Umbiegung seiner eigenen evangelischen Grundbegriffe. Mit gutem Rechte hätte aber L. daran erinnern dürfen, dass man Melanchthon darin Unrecht thut, dass man diese Umbiegungen bei ihm so stark urgiert, bei Luther selbst dagegen weniger beachtet, und ihn so im Gegensatz zu Luther zum Urheber einer Deformation macht. Zur Erklärung der kirchenpolitischen Haltung Melanchthons betont L., dass neben jener leicht zur Schwäche werdenden Nachgiebigkeit hier auch seine konservative, immer an das Ueberlieferte anknüpfende Natur und sein ökumenischer Zug in Betracht zu ziehen seien. Schliesslich preist er ihn als den Vater der evangelischen Union, wobei jedoch meines Erachtens übersehen wird, dass bei ihm dieser Unionszug der späteren Jahre zunächst nur der sehr begreifliche Trieb ist, bei seiner im eigenen Lager durch seine Abendmahlslehre bedrohten Stellung Bundesgenossen zu finden. Er möchte die Bruderhand den Reformierten reichen, aber seine Union wäre sicher intolerant gegen die Lehre der Gnesiolutheraner. Man überschätze die Weitherzigkeit Melanchthons nicht! Wo seine Leute vorübergehend die Herrschaft erlangt haben, haben sie ebenso engherzig die Sache ihrer Partei betrieben wie die Gnesiolutheraner. — Der Lebensabriss von Funks[113]) ist ein durch seine ruhige, rein wissenschaftliche Haltung aus-

M. 3,00. — **110**) Urk. über d. Einweihung d. erneuerten Schlosskirche zu Wittenberg vom 31. Okt. 1892. Mit allerhöchster Genehmigung her. ebda Fol. 4 Bll. M. 12,00. (Kl. Ausg. 4°. M. 1,00.) — **110a**) M. Fischer, Friedrich d. Weise u. d. Schlosskirche zu Wittenberg: PKZ. 40, S. 330/1. (Auszug aus Köstlins Schrift [vgl. JBL. 1892 II 6:60].) — **111**) W. Neander, M. Luther, d. dtsch. Reformator. D. Leben Luthers im Spiegel d. dtsch. Poesie. Hannover, (W. Otto). 32 S. M. 0,75. |[AELKZ. 26, S. 875.]| — **112**) R. A. Lipsius, Ph. Melanchthon: DRs. 73, S. 365-78. (Vgl. JBL. 1892 II 8:82.) — **113**) F. X.

gezeichneter Artikel. Sachlich gut orientiert, zeigt der katholische Kirchenhistoriker das Bestreben, auch der Bedeutung Melanchthons voll gerecht zu werden. Er erkennt an, dass ihm als Humanisten nächst Erasmus die erste Stelle in Deutschland zukam. Aber auch seine Bedeutung für die Reformation wird in würdiger Weise behandelt. Das Gesamturteil über seine kirchliche Haltung lautet dahin, dass er der Neuerung im ganzen mit Ueberzeugung zugethan war und zugleich bei starker Beeinflussung durch Luther selbständiges Urteil sich bewahrte. Seine Nachgiebigkeit in Religionsverhandlungen, „die bis zur Verleugnung der reformatorischen Prinzipien geht“, erklärt F. als eine sittliche Schwäche; ebenso deutet er sein Verhalten in Bezug auf Augustin, den Melanchthon öffentlich als Zeugen für seine Rechtfertigungslehre aufrief, während ihm doch die Verschiedenheit der beiderseitigen Anschauungen wohl bewusst war. Er hebt auch richtig hervor, dass gerade Melanchthon gegen alles, was ihm Ketzerei ist, sofort nach der severitas magistratuum ruft, um falsche Lehre zu strafen, nicht nur gegen Antitrinitarier wie Servet, wo er die Exekution in Genf als pium ac memorabile ad omnem posteritatem exemplum preist, nicht nur gegen Sektierer wie Schwenkfeld, sondern auch beim Lehrstreit im eigenen Lager (z. B. CR. 9, S. 798); aber er ist unbefangen genug, hierin nicht „protestantische Unduldsamkeit“ als eine böse Frucht der Reformation, sondern einfach ein Stehenbleiben auf dem Standpunkt des Mittelalters zu erblicken. — Eine schöne, wertvolle Ergänzung zu seinem „Melanchthon als Praeceptor Germaniae“ (Berlin 1889), zu dem wir noch einige Besprechungen nachtragen[114]), liefert Hartfelder[115]) in seinen Melanchthoniana Paedagogica. Er bringt hier: 1. 3 Schulordnungen Melanchthons zum Abdruck (Eisleben 1525, Nürnberg 1526, Herzberg 1538); 2. 28 Briefe von, an und über Melanchthon; 3. Aktenstücke zur Geschichte der Universität Wittenberg; 4. Wittenberger Studentenbriefe aus den J. 1520—25; 5. den Entwurf der theologischen Promotionsordnung für Frankfurt a. O. von 1546; 6. einen Cisiojanus Melanchthons; 7. 12 Gedichte zum Teil aus früher Zeit (1513, 1516, 1518); 8. interessante Aussprüche und Erzählungen Melanchthons, wie sie namentlich aus seinen Vorlesungen gesammelt wurden; 9. Biographisches, teils aus seinen eigenen Erzählungen, teils aus einer hs. Vita, die sich in Hannover befindet; 10. zahlreiche Ergänzungen zur Bibliographie im CR.; 11. Aufklärungen über die in antiquarischen Katalogen öfters angebotenen Drucke „aus Melanchthons Bibliothek“, „mit Randbemerkungen von Melanchthons Hand“; diese weisen alle auf den englischen Auktionskatalog der Klossschen Bibliothek (aus Frankfurt a. M.) London 1835 zurück, gegen dessen betrügerische Angaben aber schon Kloss selbst im Serapeum (2 [1841], S. 169 ff.) Protest erhoben hat; 12. Lobgedichte und Epitaphien auf Melanchthon (19 Nummern). Sorgfältige Register beschliessen den reichhaltigen und wertvollen Band, der eine schöne Nachlese zum CR. gewährt, teils Ungedrucktes, teils aus seltenen Drucken ans Licht Gezogenes. Dabei ist neben dem biographischen und bibliographischen Interesse die Beziehung auf den Praeceptor Germaniae bei der Auswahl massgebend gewesen: seine Thätigkeit an der Universität und für das Universitätswesen, seine Verdienste um die Begründung und Organisation der Lateinschulen, seine Stellung zu den Wissenschaften. Für das Einzelne muss ich auf die Recensionen verweisen; besonders auf Kaweraus[116]) eingehende Besprechung. — Das städtische Museum in Nordhausen besitzt in Nachschrift Melanchthons Diktat der Epitome Ethices, datiert Pridie Nonas Dec. 1532. Heineck[117]) bringt sie zum Abdruck. 1538 hat Melanchthon selbst sein Diktat zum ersten Male in Druck gegeben, dann häufig wieder in mannigfacher Ueberarbeitung. Das CR. (16, S. 21 ff.) bringt den Abdruck der Ausgabe von 1546. Da nun Melanchthon sicher 1532 über die Ethik des Aristoteles las — die Absicht hatte er schon 1527—28 (vgl. CR. 1, S. 888) —, so ist wahrscheinlich, dass in der Nordhäuser Hs. uns seine Epitome in ihrer ältesten Gestalt erhalten geblieben ist. H. hätte freilich gut gethan, uns seinen Abdruck des Textes von 1532 in beständiger Vergleichung mit der Editio princeps von 1538 zu geben. Man ist jetzt nur auf den Vergleich des Textes mit dem mehrfach überarbeiteten von 1546 angewiesen. Viele Sätze des Diktates kehren noch 1546 wörtlich wieder; aber es finden sich auch erhebliche Erweiterungen und Umarbeitungen. Es sei hier hervorgehoben, dass Melanchthon schon 1532 in dem Abschnitt „Licetne privatis tyrannos interficere?“ in einer Reihe von Fällen den Tyrannenmord billigt; auch hier schon ist speciell Tells Selbsthülfe als defensio in privato periculo — si atrox injuria et notoria est — (S. 162) in Schutz genommen. — Vogt[118]) teilt aus Hs.-Band I der Landeshuter Kirchen-

v. Funk, Ph. Melanchthon: WetzerWelteKirchenlex. 8, S. 1198-1213. — 114) X G. Orterer: HJb. 13, S. 812-22; G. Kawerau: HZ. 68, S. 325/8 (vgl. JBL. 1892 II 8:80). — 115) K. Hartfelder, Melanchthoniana Paedagogica (vgl. JBL. 1892 I 10:19). |[HJb. 14, S. 215/6; H. Holstein: NJbbPh. 63, S. 568-71.]| — 116) G. Kawerau, Z. Melanchthon-Litt.: ThLBl. 14, S. 1/3, 17/9. — 117) H. Heineck, D. älteste Fassung v. Melanchthons Ethik. Z. ersten Mal her.: PhilosMh. 29, S. 129-77. |[ThLBl. 13, S. 39.]| (Als Sonderabdr.: B., R. Salinger. 55 S. M. 1,00.) (Vgl. II 7 : 47.) — 118) O. Vogt, Ungedr. Schriften v. Pommern an Melanchthon: BaltSt. 42, S. 1-30. — 119) N. Müller, Melanchthoniana

bibliothek einige Schreiben des Theologen Jakob Runge an Melanchthon und Peucer aus den J. 1553—58, einen Brief des jugendlichen Herzog Ernst Ludwig von 1559 und ein Schreiben Lorenz Mollers, Rektors der Andreasschule in Hildesheim, mit. Er benutzt zugleich diese Publikation, um Hartfelders „Melanchthon als Praeceptor" in einem Punkte zu vervollständigen: es sind dort nämlich die Beziehungen Melanchthons zur Greifswalder Universität übersehen oder übergangen. S. 9—12 giebt V. zur Ausfüllung dieser Lücke reichhaltige Nachweisungen. — N. Müller[119]) hat in der Katharinenkirche in Brandenburg a. H. Bücher und Hss. aus dem Nachlasse des 1574 verstorbenen Superintendenten Joh. Garcaeus bezw. seines in dem gleichen Amte 1633 verstorbenen Sohnes Joach. Garcaeus entdeckt; ebenso den hs. Nachlass des Schwiegervaters des letzteren, des bekannten Andr. Musculus. Er teilt daraus einen Aufsatz vom J. 1550 De electione ministrorum Evangelii et de publico ritu ordinationis eorum mit, den Melanchthon verfasst, Joh. Forster und G. Major mitunterzeichnet haben; ferner eine Responsio Melanchthons „ad calumnias Islebii" (Joh. Agricolas) vom 26. Jan. 1560, an den Berliner Propst Buchholzer gerichtet, von nicht misszuverstehender Grobheit gegen die „närrische Gans", den Eisleben, der totus ex mera asinina justitia et superstitiosa arrogantia ventreque epicureo conflatus est. Es betrifft die Zänkereien, die Agricola gegen Melanchthon wegen des Satzes von der Notwendigkeit der guten Werke fortsetzte. Als 3. Stück bringt er uns aus einem in Venedig aufbewahrten Stammbuch des Mag. Heinrich Piperites den dort eingetragenen Brief Melanchthons vom 9. Nov. 1542, dessen Adressat leider dort nicht genannt ist. Er enthält eine Unterweisung über die Erfordernisse für den orator in ecclesia, mit charakteristischer Schilderung der Predigtweise Luthers. — Die Zahl der schon bekannten Gutachten Melanchthons in Ehesachen vermehrt Distel[120]) durch ein solches von 1556. — Latendorf[121]) berichtet über die Aufzeichnungen, die Hartung Tischer aus Kulmbach, 1557 in Wittenberg immatrikuliert, in ein Exemplar von Ebers Kalendarium (jetzt in Halle, Univ.-Bibl.) eingeschrieben hatte, als er Melanchthons Vorlesung über Carions Chronik im Winter-Semester 1557—58 anhörte, und vergleicht diese Nachschriften mit dem Drucke im CR. (12, S. 712 ff.). — Zu Gedichten Melanchthons, in denen K. Albrecht Inedita entdeckt zu haben meinte, liefert Enders[122]) den Nachweis, dass sie schon im CR. (10, S. 652, N. 341; 7, S. 965 N. 5075) zu lesen waren. — Schaff[123]) behandelt die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Melanchthon und Kalvin als a testimony that a deep spiritual union and harmony may co-exist with theological differences. Ihre persönliche Begegnung fand zuerst 1539 in Frankfurt a. M. statt, wurde dann in Worms und Regensburg 1540 und 41 wiederholt. Die gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen werden zusammengetragen — nicht in gleicher Genauigkeit die Zeugnisse der seit dem Abendmahlsstreit mit Westphal erfolgten Abkühlung. Ich verweise nur auf den hier ganz übergangenen Brief Kalvins vom 5. März 1555 (Bindseil, Supplementa S. 373/4). Wie teuer aber der lutherischen Kirche damals diese Freundschaftsepisode zu stehen gekommen ist, wie verhängnisvoll es wurde, dass Kalvin sich auf Melanchthons Einverständnis öffentlich berief, Melanchthon sich aber in immer scheueres Schweigen hüllte, darauf wird nicht weiter reflektiert. —

Für Bugenhagen hat Buchwald[124]) auf der Suche nach hs. Predigten Luthers in Nürnberg (Mss. Solger) 13 Nachschriften von Predigten gefunden, von denen drei (aus den J. 1529 und 32) sicher Bugenhagen angehören; bei verschiedenen anderen derselben Sammlung ist seine Autorschaft wahrscheinlich. Sodann weist B. aus der Zwickauer Ratsschulbibliothek eine zwar bereits gedruckte, aber sehr seltene Predigt Bugenhagens von 1529 über die Taufe nach, an deren Schluss der Prediger die Mahnung ausspricht, nur Einen Paten zu nehmen; die grosse Zahl der Paten sei vom Uebel. — Die mir nicht vorliegende Arbeit[125]) über Bugenhagens Gottesdienstordnung von 1524 beschäftigt sich offenbar mit der von einem spekulativen Buchdrucker herausgegebenen, angeblich von Bugenhagen gebrauchten Liturgie, die dieser selbst hernach entschieden desavouierte. Ob der Vf. dies Pseudepigraphon erkannt hat (es hat schon manchen irre geführt), vermag ich nicht zu sagen. —

Das 400jährige Jubiläum des Justus Jonas hat allerlei Festschriften veranlasst. Die Studie von K. Meyer[126]) ist im Hauptteile nach Pressels Biographie und Kaweraus Briefwechsel des Jonas gearbeitet, bringt aber am Schlusse von der Hand des kundigen Lokalforschers einige dankenswerte Nachrichten über die Familie

---

aus Brandenburg a. H. u. Venedig: ZKG. 14. S. 133-42. (Vgl. II 7 : 46.) — **120**) Th. Distel: V. Melanchthons Hand geschriebenes Bedenken in d. Ehesache d. Grafen Ladislaus zu Haag (1556): DZKR. 1, S. 406/7. — **121**) F. Latendorf, Melanchthoniana. Aufzeichnungen e. Wittenberger Studenten aus d. J. 1558-60: CBlBibl. 10, S. 483/6. — **122**) L. Enders, Zu d. Gedichten Melanchthons in dieser Zeitschrift (65, S. 178 ff.) Berichtigung: ThStK. 66, S. 599-600. (Vgl. II 7:48.) — **123**) Ph. Schaff, The friendship of Kalvin and Melanchthon: PASChH. 4, S. 141-63. — **124**) G. Buchwald, Unbekannte Bugenhagenpredigten, gefunden in d. Nürnberger Stadtbibl. u. in d. Zwickauer Ratsschulbibl.: ThStK. 65, S. 339-42. — **125**) Bugenhagens Order of service of 1524: LuthChR 1891, S. 288-93. — **126**) K. Meyer, Festschrift z. Jubelfeier d. 400j. Geburtstages d. Dr. J. Jonas am 5. Juni.

des Jonas (Koch), sein Geburtshaus, seinen Jugendfreund Melchior von Aachen (Ocha), den Grabstein der Eltern und über das in Wolfenbüttel befindliche Luther-Jonas-Glas. — Ist diese Schrift speciell für die Feier in Nordhausen als der Geburtsstadt des Jonas bestimmt gewesen, so der hübsche Aufsatz von Germann[127]) für die Erinnerung an Jonas letzte Aemter in Koburg und Eisfeld und seine Superintendentur über das Meininger Gebiet. Die hierher gehörigen Erinnerungen aus seinem Leben sind daher besonders hervorgehoben. — Bahlow[128]) hat einen längeren Festartikel geschrieben; Kawerau[129]) einen solchen für die Leser der ChrW. (seine Autorschaft sei hier besonders festgestellt, da die ThLZ. [18, S. 559] die Namenschiffre irrig als „Gustav Krüger" gedeutet hat). Hier sind besonders die Fortentwicklung Jonas aus einem Erasmianer zum Lutheraner, sein eigenartiger Anteil an der Reformationslitteratur als eines Hauptübersetzers der Schriften Luthers und Melanchthons aus dem Deutschen ins Lateinische und umgekehrt, sodann seine schwierige Position in der Zeit nach Luthers Tode und die unvermeidliche Erkaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu Melanchthon hervorgehoben. —

Der erste Band einer wissenschaftlichen Biographie über Wenzeslaus Linck, Luthers gleichaltrigen Ordensbruder und Freund, erschien aus Reindells[130]) Feder. R. behandelt auf Grund tüchtiger Vorstudien zunächst die Zeit bis 1522, also bis zum Ende von Lincks Generalvikariat über die deutsche Augustinerkongregation und bis zu seinem Amtsantritt im Predigtamt zu Altenburg, dem dann 1523 die Eheschliessung und damit das definitive Ende seines Mönchslebens folgte. In einem Anhange (S. 223—89) werden bisher ungedruckte oder schwerer zugängliche Documenta Linckiana abgedruckt, andere in Regestenform mitgeteilt, sie geben von den umfänglichen Forschungen R.s Zeugnis. Einzelne Berichtigungen bringt die Anzeige von Kawerau, die den begabten und fleissigen Vf. aber auch wegen der hoffärtigen Kritik seiner Vorgänger Caselmann und Bendixen und wegen der unwürdigen Behandlung, die L. Enders zu teil wurde, zur Rede stellt. In letzterer Beziehung hat der Vf. hinterher (ThLZ. 18, S. 292) sich zu entschuldigen bemüht. —

Am 26. Dec. 1891 feierte Gotha das 400jährige Jubiläum des Reformators Friedrich Myconius, des ehemaligen Annaberger Franziskaners, — freilich wohl ein Jahr zu spät, da nach bekannter Weise, mit Weihnachten die neue Jahreszahl zu schreiben, der 26. Dec. 1491 nach unserer Art zu rechnen das J. 1490 meint. Das Jubiläum veranlasste die populäre Schrift von O. Müller[131]) in Gotha und den gut geschriebenen Artikel von Kreyenberg[132]). Die wissenschaftliche Erforschung der Lebensgeschichte dieser besonders liebenswürdigen und sympathischen Persönlichkeit unter den Reformatoren ist nicht weiter gefördert worden. — Dankenswert ist die Biographie, die der Mathematiker Cantor[133]) dem ehemaligen Augustiner, dann evangelischem Prediger, dem Apokalyptiker und verdienten Mathematiker M. Stifel gewidmet hat. Zwar folgt er für die Darstellung der Lebensgeschichte lediglich den Arbeiten von Strobel und Kawerau, bietet dafür aber wertvolle Belehrungen über die wunderliche Methode der apokalyptischen Rechnungen Stifels und über seine wirklichen Verdienste um die Mathematik. (Zu Stifels Flucht aus Esslingen 1523 s. Bosserts Notiz in BWKG. 8, S. 80.) — N. Paulus[134]) hebt aus des Urban Rhegius „Enchiridion oder Handbüchlein eines christlichen Fürsten" 1537 den Abschnitt „Ob man die Leute zum Glauben zwingen kann" heraus, ebenso Abschnittte aus seinem Handbüchlein für die Söhne des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg 1540 und aus seinem Bedenken über die Wiedertäufer 1538. Aus ihnen erhellt unzweifelhaft, dass er lehrt: Zwar könne man niemand zum Glauben zwingen, aber doch zum Anhören der Predigt. Falscher Gottesdienst lasse sich abschaffen, falsche Lehre verbieten. Und die Pflicht hierzu liege dem Fürsten als eine Pflicht gegen die erste Tafel des Dekalogs ob. Er geht auch weiter und lehrt: Oeffentliche Ketzer sind mit dem Schwert zu strafen; denn Ketzerei ist ärger und schädlicher als Diebstahl, Ehebruch und Totschlag. F. X. von Funk würde zu solchen Expektorationen evangelischer Theologen sagen (s. o. N. 113): Sie stehen noch ganz auf dem Standpunkt des Mittelalters. Janssens Schüler sagt dagegen: „So wurde schon im Katechismus den jungen protestantischen Fürsten die Unduldsamkeit ans Herz gelegt" und jammert über den drückenden Despotismus, den die Reformation erzeugt habe. Die Sache ist doch nur die, dass im Mittelalter die katholische Kirche allein über die Fürstengewalt verfügt hatte, jetzt aber unter den mannigfaltigen kirchlichen Spaltungen die

---

Mit 3 Abbild. Nordhausen, Fr. Eberhardt. II, 64 S. M. 1,00. — 127) W. Germann, Dr. J. Jonas: HildburghausenerDorfzg[B]. N. 23. — 128) F. Bahlow, J. Jonas: KZ. 40, S. 534-40. — 129) G. Kawerau, J. Jonas. Z. 5. Juni 1893: ChrW. S. 548-52. — 130) W. Reindell, Dr. W. Linck aus Colditz. 1483-1547. Nach gedr. u. ungedr. Quellen dargest. 1. T.: Bis z. reformator. Thätigkeit in Altenburg. Mit Bild. u. e. Anh., entb. d. zugehörigen Documenta Linckiana 1485-1522. Marburg i. H., Ehrhardt. 1892. XIV, 269 S. M. 4,50. |[G. Kawerau: ThLZ. 18, S. 193 6 (dazu S. 292); R. Bendixen: ThLBl. 14, S. 468; H. Löschhorn: MHL. 21, S. 261 2.]| - 131) O. Müller F. Myconius. (= FFFGAV. N. 150.) Barmen, Klein. 1892. 12°. 52 S. M. 0,20. |[PKZ. 39, S. 437.]| — 132) G. Kreyenberg. F. Myconius: Grenzb. 1892: 1, S. 114-27. (Vgl. JBL. 1892 I 10:23,5.) — 133) G. F. L. Ph. Cantor, M. Stifel: ADB. 36, S. 208-16. — 134) N. Paulus, Urban Rhegius über Glaubenszwang u. Ketzerstrafen;

verschiedensten Parteien die Obrigkeit im Interesse dessen, was ihnen dort „katholische Wahrheit“, hier „reine Lehre“ war, in Aktion setzten. Jetzt bekamen auch die Katholiken unter Umständen die Zweischneidigkeit jener mittelalterlichen Theorie zu spüren. Instruierten denn etwa die von P. behandelten Pelargus oder K. Braun (s. o. N. 14, 18) die Fürsten anders als es hier Rhegius that? Recht gut hat über Rhegius in dieser Beziehung schon Uhlhorn in seiner Biographie (1861, S. 214 ff.) gehandelt. Auch ist es ein Trugschluss, wenn P. ausführt: „Im Namen der Gewissensfreiheit“ sei doch Rhegius seiner Zeit gegen die Autorität der katholischen Kirche aufgetreten, hätte er nun nicht auch anderen dieselbe Freiheit zulassen müssen? Denn unsere moderne, durch viele Kämpfe errungene Anschauung von Gewissensfreiheit kennt bekanntlich kein katholischer und auch kein evangelischer Theologe der Reformationszeit. Das könnte und sollte P. wissen, — dazu hat er jetzt lange genug Reformationsgeschichte studiert. — Kawerau[135]) veröffentlicht den Brief, den Andreas Osiander Ende April 1524 an die Strassburger schrieb (aus dem Thesaurus Baumianus), in dem er über die gottesdienstlichen Reformen in Nürnberg Bericht giebt. —

Ueber Hermann Bonnus, einen Hauptrepräsentanten des Luthertums im niedersächsischen Sprachgebiet (Lübeck, Osnabrück) hatte Spiegel[136]) schon 1864 ein Buch geschrieben. Jetzt hat er es in neuer Bearbeitung wieder ausgehen lassen. Unverkennbar ist es an vielen Punkten gegen die frühere, recht nachlässig und ungenügend vorbereitete Gestalt verbessert worden; wertvolle Bereicherungen sind hinzugekommen, aber man hätte doch nach 27 Jahren Zeit zur Nachreife etwas Abschliessendes und Vollständiges erwarten können. — Wie wenig das wirklich erreicht ist, haben dem Vf. die Recensionen gezeigt, die ihm Fehler und Uebersehenes mancherlei Art nachwiesen und auch den Umstand rügten, dass er den Recensenten seiner 1. Auflage, der ihm so vieles schätzbare Material nachgewiesen (Grote in der ZHistTh. 1866, S. 435 ff.), nicht einmal erwähnt hatte. Er hat darauf freilich geantwortet, dass er dies Material zumeist auf anderem Wege kennen gelernt habe; um so mehr hätte er dann den bösen Schein meiden sollen. Dankenswerte Zugaben hat die 2. Auflage erfahren: Des Bonnus Schreiben an den unordentlichen Rat 1534, den plattdeutschen Katechismus von 1539, eine plattdeutsche Predigt, das Testament des Bonnus und mehrere Korrespondenzen. Für anderes ist auf die Recensionen zu verweisen. — Noch gerade rechtzeitig, um von Spiegel noch benutzt werden zu können, erschien der in der Paulinischen Bibliothek zu Münster befindliche Bericht, den des Bonnus Bruder Gerlach über seinen Tod und sein Begräbnis aufgesetzt hatte, im Druck[137]). — Das „geistliche Lied“, das einen Neudruck zu erbaulichem Zweck erfuhr[138]), ist des Bonnus bekanntes Lied „O wir armen Sünder.“[139]) —

Dem Reformator Rostocks, Joachim Slüter, widmet Unruh[140]) eine kleine populäre Arbeit, die an der Tradition festhält, dass er 1532 durch den Genuss vergifteten Weines gestorben sei, eine Annahme, der von anderer Seite entschieden widersprochen wird. Von der Wirksamkeit Slüters wird hier nur ein sehr ungenügendes Bild gegeben. —

Buddes[141]) sorgfältige kleine hymnologische Studie macht gegen Tschackerts Angaben über die Liederdichtung des Paul Speratus einige Einwendungen. Lässt dieser (vgl. JBL. 1891 II 6 : 70; S. 13) das Lied „Es ist das Heil uns kommen her“ schon im Gefängnis zu Olmütz gedichtet sein, so macht B. wahrscheinlich, dass es erst nach seinearAnkunft in Wittenberg (Herbst 1523) direkt auf Anregen Luthers verfasst wurde. Für andere Lieder aber (1527), die Tschackert gleich älteren Hymnologen Speratus beilegt, bezeugt B. aus dem bei Wackernagel vorliegenden Beweismaterial, dass vielmehr der Franke Kasp. Löner der Dichter gewesen ist. —

Ein fast verschollenes schönes und, weil von Laienhand stammend, doppelt wertvolles evangelisches Bekenntnis hat Tschackert[142]) durch einen Neudruck zu verdienter Beachtung gebracht: Die Aufforderung, die der Ordensritter Friedrich von Heideck 1526 an den Deutsch-Ordensmeister W. von Plettenberg in Livland richtete, die Reformation einzuführen (vgl. Tschackerts Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte Preussens 2, S. 148, N. 434 und besonders 1, S. 186/9, wo bereits eine ausführliche Inhaltsangabe gedruckt ist). Nur ein einziges vollständiges Exemplar ist noch

---

HPBll. 109, S. 817-30. (Vgl.JBL. 1892 II 1 : 59.) — **135**) G. Kawerau, Osiander an d. Strassburger ca. Ende April 1524: ZKG. 13, S. 390/2. — **136**) B. Spiegel, H. Bonnus, erster Superintendent v. Lübeck u. Reformator v. Osnabrück, nach seinem Leben und seinen Schriften dargest. Nebst 14 Anlagen u. 1 Bild. 2. umgearb. u. vervollst. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1892. VIII, 211 S. M. 4,00. |[G. Bossert: ThLZ. 17, S. 261/2; 18, S. 171/2; G. Kawerau: DLZ. 1892, S. 522/5; DPBl. 26, S. 100/1.]| — **137**) H. Bonnus Tod u. Begräbnis: MVGOsnabrück. 16, S. 256-64. — **138**) H. Bonnus, E. geistlich Lied v. Leiden Christi: AELKZ. 26, S. 297/8. — **139**) Hans Sachs, Z. Reformationsfest: ib. S. 1079. (Neudruck.) — **140**) Th. Unruh, Slüter aus Rostock. E. Reformationsbild aus Rostock. (= FFFGAV. N. 152.) Barmen, Klein. 12°. 16 S. M. 0,10. — **141**) K. Budde, P. Speratus als Liederdichter. 2 Randbemerkungen zu Tschackert, P. Speratus v. Rötlen: ZPTh. 14, S. 1-16. — **142**) P. Tschackert, F. Herr zu Heideck, Christl. Ermahnung an Hrn. Walther v. Plettenberg, d. deutschen Ordens-Meister in Livland. Königsberg 1526. Mit e. Einl. her. v. d. Altertumsges. Prussia. (Aus SBPrussia.) Königsberg i. Pr. (Beyer). 1892. 44 S. M. 1,00. (Vgl. JBL. 1892 II 5b : 19.)

bekannt, daher ist der Neudruck besonders dankenswert. Er interessiert aber auch um des Vf. willen, der hier noch völlig in den Gedanken der Reformation Luthers heimisch ist — bis hin zur Abhängigkeit von Luthers De servo arbitrio —: bald hernach sehen wir ihn Schwenkfeldianer werden und seinen bedeutenden Einfluss ganz in diesem Sinne aufbieten. —

Auf die Persönlichkeit Christoph Hegendorfs, dem wir nach einander als Humanisten und Juristen in Leipzig, in Posen, dann an der Frankfurter Universität begegnen, darauf als Syndikus in Lüneburg, zeitweise auch in Rostock, wo er bereits eine theologische exegetische Vorlesung hält, schliesslich wieder in Lüneburg, aber jetzt als Stadtsuperintendenten (gest. 1540), hatte neuerdings Kawerau in seiner Schrift „Zwei älteste Katechismen“ (vgl. JBL. 1891 II 6 : 25; 7 : 32) aufmerksam gemacht. Henschel[143]) ist den Spuren des interessanten vielseitigen Mannes und Schriftstellers im Interesse der Reformationsgeschichte der Provinz Posen weiter nachgegangen.[144]) — Der biographische Artikel über Georg Major, den Fritz[145]) geschrieben hat, verrät keinerlei tiefer gehende und aus den Quellen geschöpfte Studien. —

Ganz anders die Schrift, die über den bekannten Theologen, Liederdichter und streitbaren Polemiker Erasmus Alberus jetzt Schnorr von Carolsfeld[146]) veröffentlicht hat. Jahrelange mühsame Forschungen nach archivalischem Material, die Herbeischaffung der verstreuten spärlichen Reste seines Briefwechsels, vorzügliche Akribie in der Feststellung des bibliographischen Apparates bilden die Unterlage. Den verschlungenen, mehrmals in Dunkel gehüllten Wanderungen des so oft Stellung und Wohnort wechselnden Mannes ist sorgsamst nachgespürt. Mit der äussersten Vorsicht ist Sicheres und nur Vermutetes geschieden. Dabei ist der Vf. dem kecken, kampfesfrohen Luthertum des Alberus, auch seinen Schärfen, mit geschichtlichem Sinn und mit Sympathie für den Mann gerecht geworden. Die Beilagen (von S. 159 an) bieten den Ertrag jener mühevollen Forschungen auf Archiven und Bibliotheken in einem musterhaft korrekten Abdruck dar. Wenn gleichwohl dem Leser diese Arbeit so grosser Mühe und so langen Studiums eine gewisse Enttäuschung bereitet, so ist daran der notizenhafte, chronikalische Charakter der Zusammenfügung schuld. Dieser erinnert etwas an den der Seidemannschen historischen Arbeiten: lauter wertvolle, gesicherte Einzelangaben, aber die Umsetzung des Geschichtsforschers in den aus den Einzelheiten ein künstlerisches Bild schaffenden Darsteller möchte man gern noch mehr spüren. — Letzterer Aufgabe wird in weit höherem Masse der Aufsatz von W. Kawerau[147]) über Alberus Aufenthalt und litterarische Wirksamkeit in Magdeburg gerecht, der gleichzeitig, unabhängig von Schnorrs Buch, erschien. Zwar wird dieser frisch und anschaulich geschriebene Aufsatz in Einzelheiten durch Schnorrs tiefer dringende bibliographische Forschung berichtigt, aber er behält trotzdem seinen selbständigen Wert neben der grösseren Biographie. —

Aus dem Archiv in Arolsen teilt Nebelsieck[148]) einen Brief mit, den Veit Dietrich in Nürnberg am 10. Jan. 1546 an den in Regensburg weilenden Joh. Brenz gerichtet hat. Es handelt sich um Melanchthons Erscheinen in Regensburg, auf das man noch rechnet, und um die Gesamtbeurteilung der politischen Lage. Der Brief scheint mir in dem Satze Est quidem apud nos etc. falsch gelesen zu sein, oder es fehlen einige Worte. —

Wie sich Schnorr durch einzelne Aufsätze über Alberus schon seit Jahren als mit einer Alberusbiographie beschäftigt ankündigte, so sendet Loesche[149]) seit 1886 einzelne Proben der von ihm vorbereiteten (inzwischen 1895 erschienenen) Mathesius-Biographie voraus. Diesmal betrifft es das Kapitel Mathesius als Dichter. Er ordnet und sichtet die deutschen wie die lateinischen Dichtungen des Joachimsthalers, weist die verschiedenen Drucke nach und giebt sein Urteil über den geringen Wert des auf diesem Gebiete von Mathesius Geleisteten unverhohlen ab. Dazu kommt noch eine Anzahl von Mathesius gefertigter Epitaphia. Eine Uebersicht über die Verse von zweifelhafter Echtheit oder von unzweifelhafter Unechtheit — Antilegomena und Notha schreibt der Wiener Kirchenhistoriker in Reminiscenz an Eusebianische Terminologie — bildet den Beschluss. Der Mühe und Sorgfalt, die hier aufgeboten sind, muss alle Anerkennung gezollt werden. — Im weiteren Sinne gehören auch hierher zwei andere Joachimsthal betreffende Veröffentlichungen Loesches[150]). Zunächst Mitteilungen aus einer Pergamenths. in Joachimsthal: Cantica sacra Euangelia Dominicalia in prosarum formam redacta complectentia in usum

---

— 143) A. Henschel, Chrph. Hegendorf: ZHGPosen. 7, S. 337-43. — 144) X Chrph. Hegendorfer: EKZ. 1892, S. 841/5, 860/6. — 145) Fritz, G. Major: WetzerWeltesKirchenlex. 8, S. 532/7. — 146) F. Schnorr v. Carolsfeld, E. Alberus. E. biograph. Beitr. z. Gesch. d. Reformationszeit. Dresden, Ehlermann VIII, 232 S. M. 6,00. |[G. Kawerau: HZ. 37, S. 492/5.]| — 147) W. Kawerau, E Alberus in Magdeburg: GBllMagdeburg. 28, S. 1-62. — 148) H. Nebelsieck, Veit Dietrich an Joh. Brenz, 10. Jan. 1546: ZKG. 13, S. 392/3. — 149) G. Loesche, J. Mathesius als Dichter. E. Beitr. zu seiner Biogr. u. z. Hymnologie: ThStK. 66, S. 543-67. — 150) id., Z. Agende v. Joachimsthal in Böhmen. E. Beitr. z. Gesch. d. Liturgie: Siona 17,

Ecclesiae Vallensis conscripta A. D. 1558. Schreiber dieser liturgischen Sammlung ist Nik. Hermann, der Joachimsthaler Kantor und Liederdichter. Dieses für die Gestaltung des lutherischen Gottesdienstes im Anschluss an katholische Kultustraditionen höchst lehrreiche Dokument gewährt einen Einblick in die Thätigkeit, die dem Schulchore beim Gottesdienst zufiel, sowie in die hierbei noch verbleibende Vorherrschaft der lateinischen Sprache und lehrt uns zugleich Hermann als lateinischen Prosendichter kennen. — Eine andere Studie Loesches[151]) stellt zusammen, was noch an Beständen der alten, von Mathesius begründeten Schulbibliothek Joachimsthals erhalten geblieben ist. Er ermittelt noch circa 200 Werke, die er übersichtlich geordnet zusammenstellt. —

Der Vortrag über Antonius Corvinus, den Reformator von Kalenberg-Göttingen, dem Ulhorn[152]) wertvolle Anmerkungen (S. 31/8) beigefügt hat, behandelt im wesentlichen die Episode der Gefangennahme und Haft Corvins vom 2. Nov. 1549 bis Herbst 1552 und den Gegensatz des 1548 wieder katholisch gewordenen Herzogs Erich zu seiner im evangelischen Bekenntnis treuen Mutter Elisabeth — Die Biographie, die von Petersdorff[153]) dem brandenburgischen Staatsmann Christoph von der Strassen (gest. 1560) gewidmet hat, zeigt uns einen charakteristischen Vertreter der Staats- und Kirchenpolitik Joachims II. Die Hausmachtpolitik fordert vor allem die Bewahrung der kaiserlichen Gunst; daher auch bei evangelischem Bekenntnis eine geflissentliche Katholikenfreundschaft. Als Geheimrat nimmt Strassen teil am Augsburger Interimsreichstag, ist 1551 in Trient, dann in Linz, Passau, Augsburg. Aus der Zeit seiner juristischen Professur in Frankfurt wird sein Konflikt mit dem Schotten Alex. Alesius (1542) ganz übergangen; Strobels Aufsatz darüber (Neue Beiträge II [1790] 2. Stück, S. 351 ff.) scheint P. unbekannt geblieben zu sein. Strassen war ja der „homo impius, qui non veritus est ex cathedra dictare studiosis: accessum ad publicas meretrices esse licitum" (S. 354). — Georg Müller[154]) behandelt die wechselnden Lebensschicksale und Gesinnungen des Theologen Johann Stössel. Geboren 1524 in Kitzingen, in Witttenberg 1549 Magister, wird er in Jena für das reine Luthertum in Flacianischer Prägung gewonnen. Er wird Superintendent in Heldburg, ist dann in Baden-Durlach bei der Reformation thätig; 1556 auf der Eisenacher Synode, 1557 beim Kolloquium in Worms als Abgesandter Johann Friedrichs des Mittleren, dann Professor in Jena: aber diese seine Professur, die er erhält, als die Flacianerpartei in Ungnade fällt, zeigt uns ein erstes bedeutsames Schwenken bei Stössel. Sein Entweichen aus Jena 1568 in die Superintendentur nach Mühlhausen bezeichnet einen neuen Sieg der Gnesiolutheraner bei Hofe. Derselbe Stössel steht aber bald darauf in Pirna als einflussreicher Führer der Kryptokalvinisten da, bis er 1574 eben um dieser Gesinnung willen in Ungnade fällt und als Gefangener auf der Festung Senftenberg 1576 sein Leben beschliesst. Eine genügende Erklärung für das Abschwenken Stössels in den Kalvinismus hinein hat M. nicht geben können. — Zu H. Rembes Briefwechsel des Cyriacus Spangenberg (Dresden 1888) hat Heineck[155]) eine kleine Nachlese veröffentlicht. —

Ueber den Sohn Andreas Osianders, den am 15. Dec. 1534 geborenen, 17. Sept. 1604 verstorbenen Lukas Osiander giebt Hochstetter[156]) einen auf umfänglicher Lektüre beruhenden, gut unterrichteten, aber nicht besonders durchgearbeiteten und mehr notizenhaften Bericht. Dadurch, dass Herzog Albrecht von Preussen Osiander nach seines Vaters Tode (1552) in Tübingen studieren liess, kam er in den Dienst der württembergischen Kirche, der sein Geschlecht dann bis in die Gegenwart hinein viele Glieder geliefert hat. H. hebt besonders Osianders Bedeutung als Prediger und sein Verdienst um den Kirchengesang hervor; sodann seine Mitarbeit am Konkordienwerk und am Gespräch zu Mömpelgard (1586), seinen Anteil am Streit mit S. Huber über die Gnadenwahl und an der Kontroverse mit dem streitbaren Katholizismus der immer bedrohlicher ihr Haupt erhebenden Gegenreformation. —

Hertel[157]), der rührige Specialforscher in der magdeburgischen Geschichte, veröffentlicht ein Lebensbild des ersten evanglischen Predigers am Magdeburger Dom Siegfried Sack. Geboren 1524 in Nordhausen, studiert Sack in Wittenberg unter Melanchthon, verwaltet ein Schulamt in Nebra, studiert dann weiter in Jena unter E. Schnepf, wird in Wittenberg Magister (15. Febr. 1554 Sigebertus Saccus Northusanus, vgl. Köstlin, Die Baccalaurei und Magistri 4. Heft, S. 14), worauf er unter Gottschalk (Abdias) Praetorius Konrektor der Mageburger Schule und Nachmittags-

S. 163-72, 183/7. — 151) id., D. Bibl. d. Lateinschule in Joachimsthal: MGESchG. 2, S. 208-46. (Vgl. JBL. 1892 I 3:103; 10:333; s. o. I 3:218.) — 152) G. Uhlhorn, A. Corvinus, e. Märtyrer d. evang.-luth. Bekenntnisses. (= Schriften d. Ver. für Reformationsgesch. Bd. 37.) Halle a. S., M. Niemeyer. 1892. 38 S. M. 1,20. — 153) H. v. Petersdorff, Chr. v. der Strassen: ADB. 36, S. 506-10. — 154) Georg Müller, Joh. Stössel: ib. S. 471/3. — 155) C. Spangenberg, 3 Briefe an M. Andreas Fabricius, Pastor zu St. Nicolai in Eisleben. Her. v. H. Heineck, mit e. Vorw. v. H. Grössler. [Aus: Mansfelder Bll. S. 150/5.] Nordhausen, Heinecks Selbstverl. 6 S. M. 0,50. — 156) E. Hochstetter, Lukas Osiander d. Aeltere: BWKG. 8, S. 37-40, 45/8, 53/5, 61/4, 68-72, 76/7. — 157) G. Hertel, D. Siegfried Sack, d. erste evang. Domprediger: MagdZgB.

prediger wird; 1559 wird er Nachfolger des Praetorius als Schulrektor. Er tritt als Verteidiger des Rates der Stadt litterarisch auf, als Til. Hesshusen mit diesem wegen des Rechtes, den Bann auszusprechen, in schweren Streit gekommen war, worauf ihm Hesshusen mit bekannter Grobheit („Lügensack"!) diente. 1567 wird er der erste evangelische Domprediger und öffnet damit den seit 1547 geschlossenen Dom der evangelischen Predigt; in dieser Stellung bleibt er bis zu seinem 1596 erfolgten Tode. Seine Schriften sind fast sämtlich Predigten, so sein grösstes Werk, die vierteilige grosse Evangelien-Postille (1595-98), und die dreiteilige Epistelpostille (1600 erschienen). Daneben viele Kasualreden, Hochzeitsansprachen und besonders die wegen der darin enthaltenen geschichtlichen Nachrichten für Magdeburgische Geschichte wertvollen Leichenpredigten. Aus seinen Predigten teilt H. sittengeschichtlich Interessantes in längeren Auszügen mit.[158-159]) —

Mit einem wenig bekannten Theologen, Kirchenliederdichter und Schriftsteller aus den Kreisen des orthodoxen Luthertums, Veit Wolfrum (geb. 1564, gest. 1626, von 1593—1626 Superintendent von Zwickau), macht uns Klotz[160]) bekannt. Kulturgeschichtlich interessant sind die Schulwanderjahre Wolfrums, das Bild eines lutherischen Pfarrhauses, das sich hier zeigt; auch schaut man die hässlichen Nachwirkungen der Kämpfe wider den kursächsischen Kryptokalvinismus im Detail der Pastorengeschichte einer einzelnen Stadt. —

Am Schlusse dieser Revue über Arbeiten, die sich mit dem Gebiete der lutherischen Reformation beschäftigen, sei die fleissige Studie über das Superintendentenamt von Nobbe[161]) genannt. Sie behandelt auf Grund der Kirchenordnungen des 16. Jh. die rechtliche Stelllung der Superintendenten zur Gemeinde, zu den Geistlichen, zu den kirchlichen und weltlichen Behörden. —

Wir treten in das Gebiet des oberdeutschen, schweizerischen Protestantismus des 16. Jh. und des Kalvinismus ein. Die Festschriften, welche die 400jährige Geburtstagsfeier Martin Butzers hervorrief, gehören noch dem J. 1891 an; aber ihre Besprechung fiel ins nächste Jahr; um letzterer willen sei daher auf sie auch an dieser Stelle verwiesen[162-164]). —

Ein schätzenswerter Beitrag zur Geschichte der Reformation in Oberdeutschland und der Schweiz liegt in einer Dissertation über Jakob Otter von Sussann[165]) vor. Dieser, geboren um 1490 zu Lauterburg im Elsass, ist Schüler Wimphelings, begeisterter Hörer, später auch Herausgeber der Predigten Geilers von Kaisersberg. Er studiert in Heidelberg seit 1505, habilitiert sich in Freiburg, wo er auch die theologischen Promotionen absolviert; er steht in freundschaftlichem Verkehr mit U. Zasius wie mit dem ganzen oberrheinischen Humanistenkreise. Früh (sicher seit 1520) erscheint er aber auch unter den begierigen Lesern der Schriften Luthers; er ist nicht mehr an der Universität, sondern seit 1518 Landpfarrer in Wolfenweiler im Gebiet des Markgrafen Ernst von Baden. Hier predigt er bereits unter steigendem Beifall des Volkes. 1522, als er nach Kenzingen berufen ist, geht er vom Predigen zum Reformieren über, aber der Konstanzer Bischof zieht ihn zur Verantwortung; der Rat nimmt sich warm seines Predigers an und weist die Citation zurück. Aber Erzherzog Ferdinands Erscheinen im Breisgau verschärft die Situation und nötigt ihn zu weichen (1524), um die Stadt vor völligem Verderben zu bewahren. Mit 150 evangelischen Bürgern flüchtet er nach Strassburg. Er findet 1525 neue Thätigkeit in Neckar-Steinach bei dem Ritter Hans Landschad — aber auch von hier vertreibt ihn Ferdinand 1527; Strassburg herbergt ihn abermals, zwei Jahre später begegnen wir ihm in der Schweiz: in Solothurn, dann in Bern und in Aarau. Die Reaktion, die der Unglücksschlacht von Kappel folgte, verjagt ihn aufs neue. Nun öffnet sich ihm die Reichsstadt Esslingen, in der erst 1531 die Reformation zum Siege gelangte. Hier wirkt er fortan als oberster Geistlicher und als einer der Führer der oberdeutschen Richtung, als einer der Abgesandten zur Wittenberger Konkordie, als

---

1892, S. 17, 25/7, 33/5, 41/4, 53/5. — 158) ○ W. Horning, Dr. Joh. Pappus v. Lindau. 1549-1610 Münsterprediger, Univ.-Prof. u. Präsid. d. Kirchenkonvents zu Strassburg, aus unbenutzten Urkk. u. Mss. Strassburg i. E., Heitz. 1891. VII, 323 S. Mit Bild. M. 6,00. |[ThLB. 13, S. 164/5.]| — 159) ○ id., Mag. Elias Schadäus, Pfarrer an d. Alt-St.-Peterkirche, Prof. d. Theol. u. Münsterprediger zu Strassburg. Beitr. z. Gesch. d. luth. Judenmission in Strassburg aus unbenutzten Urkk. (= Schriften d. Institutum judaicum N. 31.) L., Akad. Buchh. 25 S. M. 0,40. — 160) H. Klotz, D. V. Wolfrum, Superintendent zu Zwickau 1593-1626. E. Studie z. sächs. Kirchengesch. Zwickau, Zückler. 1892. IV, 84 S. M. 1,00. |[G. Kawerau: ThLZ. 19, S. 115/6.]| — 161) H. Nobbe, D. Superintendentenamt, seine Stellung u. Aufgabe nach d. evang. Kirchenordnungen d. 16. Jh.: ZKG. 14, S. 414-29, 556-72. — 162) X Z. 400j. Geburtsfeier Butzers. M. Butzers an e. christlich Rat vnd Gemeyne d. Rat Weissenburg Summary seiner Predig daselbst gethon. Bibliograph. Zusammenstellung d. gedr. Schriften Butzers v. F. Mentz. Ueber d. hs. Nachlass u. die gedr. Briefe Butzers. Verzeichnis d. Litt. über Butzer v. A. Erichson. Strassburg i. E., Heitz. 1891. VI, 181 S. Mit Bild. M. 6,00. |[ThLBl. 13, S. 309-10; G. Bossert: ThLZ. 17, S. 258-60; G. Kawerau: ZKG. 13, S. 568.]| (Vgl. JBL. 1891 II 7:70.) — 163) A. Erichson, M. Butzer, d. elsässische Reformator zu dessen 400j. Geburtsfeier d. elsäss. Protestanten gewidmet. 1.-3. Aufl. ebda. 1891. 76 S. M. 0,40. |[ThLBl. 13, S. 309; G. Bossert: ThLZ. 17, S. 258-60.]| (Vgl. JBL. 1891 II 7:75.) — 164) E. Stern, M. Butzer. E. Lebensbild aus d. Gesch. d. Strassb. Reformation. Gedächtnisbll. z. 400j. Jubelfeier seines Geburtstages. Strassburg i. E., Strassb. Druckerei. 1891. 87 S. Mit Bild. M. 0,50. |[ThLBl 13, S. 309.]| (Vgl. JBL. 1892 II 7:76.) — 165) H. Sussann, Jak. Otter. E. Beitr. z. Gesch. d.

Volks- und Erbauungsschriftsteller (Katechismus und Betbüchlein), bis ihn des Kaisers Interim noch einmal in die Verbannung trieb. Kaum wieder heimgekehrt, verstarb er 1552. S.s Darstellung baut sich vor allem auf Archivalien und den teilweise noch ungedruckten Briefwechsel Otters auf. Aus der gedruckten Litteratur ist ihm Einzelnes entgangen, z. B. Strassburgs politische Korrespondenz II; S. 221; der Brief Luthers, den er (S. 63) für ungedruckt hält, steht schon in Ditzinger, Esslingisches Denk- und Dank-Mahl (1718; S. 142). Ungenügend ist wohl seine Beweisführung dafür, dass Otter auch Karthäuser gewesen sei. Denn dass er den Karthäuserprior G. Reisch in einem Briefe tituliert suo majori ac domino, beweist gar nichts. So schreibt ja auch Eck an Luther (Enders 1, S. 428), Luther an Karlstadt (ib. S. 402) und an Egranus (ib. S. 407); das ist reine Höflichkeitstitulatur. Eher spricht dafür, dass er die Kollegien hören muss ratione statuti domus Carthusiani; aber zwingend ist auch dieser Beweis meines Wissens nicht. —

Für Zwingli verdient Eglis[166]) Schrift Beachtung, die, anknüpfend an seine ältere Studie über die Schlacht von Kappel (Zürich 1873), vor allem der verbreiteten Anschauung entgegentritt, als wenn Zwinglis Einfluss in Zürich bereits im Sommer 1531 zusammengebrochen wäre, und sie der Uebertreibung der wirklichen Sachlage beschuldigt: wohl zeigten sich Schwierigkeiten, aber seiner Energie gelang es auch, sie zu überwinden. Nicht als gefallene Grösse, sondern als der seinem Volke ins Gewissen redende zürnende Prophet stehe er damals da; er erreicht — allerdings mit äusserster Kraftanstrengung — seinen Zweck und bleibt politisch thätig bis ans Ende. In einer „Nachlese“ bespricht E. die seit 1873 über Kappel neu publizierten Quellen.[167-168]) —

Der Aufsatz von Burckhardt-Biedermann[169-170]) über Oekolampad macht u. a. darauf aufmerksam, dass die traditionelle Beurteilung des Baseler Reformators als eines „melanchthonisch“- milden Charakters erheblicher Berichtigung bedarf. Sein grösseres Werk über Bonifacius Amerbach führt in den Baseler Humanistenkreis und dessen Verbindung mit der schweizerischen Reformationsbewegung hinein: besonders interessant ist es zu sehen, wie wenig Amerbach sich von dem Wege befriedigt fühlt, den man dort in der Abendmahlsfrage einschlägt. Es ist bisher kaum beachtet worden, dass der nüchtern-rationale Zug derselben in ihrer nächsten Umgebung auch auf entschiedene Abneigung gestossen ist, ja als ein Hindernis für die Ausbreitung der Reformation betrachtet werden konnte. — Von dem 1877 durch B. Riggenbach veröffentlichten Chronikon des Pellikan, das nicht allein für die persönliche Geschichte des Vf., sondern auch für die Kenntnis der Baseler und Züricher Humanisten- und Theologenkreise, besonders auch für die Geschichte des Franziskanerordens in den Jahren der reformatorischen Volksbewegung reiche Ausbeute gewährt, hat Vulpinus[171]) (Renaud) eine deutsche Uebersetzung mit Erläuterungen veranstaltet. Erstere ist gut, letztere zeigen doch nur eine dilettantenhafte Beschäftigung mit der Reformationslitteratur. —

Die drei Briefe Sebastian Münsters, die Pulvermacher[172]) herausgegeben hat, zeigen u. a. den engen Gesichtskreis des Hebraisten, der nicht will, dass eine lateinische Uebersetzung des Koran herausgegeben werde. —

Dass von seiner Monographie (1875) über Ochino von Siena, den Kapuzinergeneral und späteren Prediger und Schriftsteller der italienischen evangelischen Flüchtlingsgemeinden, Benrath[173]) jetzt eine zweite, überall sorgfältig nachbessernde und vervollständigende Ausgabe hat ausgehen lassen, darf bei der Beziehung seiner schriftstellerischen Arbeit zu der deutschen Reformationslitteratur (z. B. in der Frage wegen der Polygamie) nicht übergangen werden. — Noch mehr gehört hierher die schöne Erstlingsarbeit von Hubert[174]) über die publizistische, die Waffen gegen Rom kehrende Thätigkeit des ehemaligen Bischofs von Capo d'Istria, Vergerio, da diese sich wesentlich auf deutschem Boden vollzogen hat. Die Unterlage für die zu den früheren Arbeiten über Vergerio gar manche Berichtigung hierzu bringende, durchweg sorgfältige und lehrreiche Studie bietet eine gegen frühere Forschungen vielfach bereicherte, exakte Biographie. Besondere Beachtung verdient der einleitende Abschnitt über

---

Reformation. Diss. Karlsruhe, J. Lang. VI, 70 S. M. 0,75. |[MHL. 22, S. 51/3.]| — 166) E. Egli, Zwinglis Tod nach seiner Bedeutung für Kirche u. Vaterland. Vorles. Nebst e. Anh.: Nachlese z. d. Schrift: „D. Schlacht v. Kappel“ (Zürich 1873). Zürich, Leemann. 56 S. M. 1,50. — 167) × Strickler, Zwinglis Gutachten über e. Bündnis mit Konstanz, Landau u. Strassburg. Sommer 1527.: AnzSchwG. S. 507-10. — 168) × A. v. Salis, E. geistlich Spiel auf Zwinglis Todestag. [Festspiel.] (11. Okt.): SchwRs. 3¹, S 100. — 169) Th. Burckhardt-Biedermann, Ueber Oekolampads Person u. Wirksamkeit: ThZSchw. S. 27-40, 81-92. — 170) ○ id., Bonif. Amerbach u. d. Reformation. Basel, Reich. VIII, 407 S. Mit Bild. M. 6,40. |[G. Bossert: ThLBl. 14, S. 573/4.]| — 171) K. Pellikan v. Rufach, Hauschronik. E. Lebensbild aus d. Reformationszeit. Dtsch. v. Th. Vulpinus. Strassburg i. E., Heitz. VIII, 168 S. M. 3,50. |[Aug. Werner: PKZ. 40, S. 373/4; G. Kawerau: ThLZ. 19, S. 83/4.]| (Vgl. II 1 : 170; 3 : 71.) — 172) D. Pulvermacher, 3 Briefe Seb. Münsters: ThStK. S. 797-804. — 173) K. Benrath, B. Ochino v. Siena. E. Beitr. z. Gesch. d. Reformation. Mit Orig.-Dok., Portr. u. Schriftprobe. 2. verb. Aufl. Braunschweig, Schwetschke. 1892. XII, 323 S. M. 7,00. |[G. Bossert, ThLZ. 18, S. 211/3; G. Kawerau: HZ. 34, S. 540; G. Loesche: DLZ. S. 548/9; C. F. Arnold: ThLB. 14, S. 124/6.]| — 174) F. Hubert, Vergerios publizist. Thätigkeit, nebst e. biograph. Uebersicht.

die Beweggründe für Vergerios Uebertritt zur evangelischen Kirche. H. betont, dass die Berührung mit Spiera ausschlaggebend gewesen ist. Weil er nicht widerrufen wollte, musste er übertreten. Mit Erfolg wendet sich H. hier gegen Th. Schott, der verletzten Ehrgeiz als stark mitwirkendes Motiv gelten liess, indem er entgegenhält: dem Ehrgeizigen wäre es leichter geworden, dem Papst Widerruf zu leisten und damit Ehren und Würden sich zu erhalten als auf alle Ehren des bischöflichen Amtes zu verzichten, nur um der Demütigung eines Widerrufs zu entrinnen. —

Die neue gelehrte Arbeit über den Heidelberger Katechismus von Goossen[175]) knüpft an sein Werk von 1890 an; es behandelt die litterarische Polemik, die sich in den seiner Entstehung nächstfolgenden Jahren wider und für den neuen Katechismus erhob und ebenso um das (von Th. Erast verfasste) „Büchlein vom Brodbrechen", das Doedes jüngst durch einen Neudruck wieder zugänglich gemacht hat. G. beobachtet den Einfluss holländischer, nach der Pfalz geflüchteter Gemeinden bei der Entstehung des Katechismus und sucht eine Gruppe nachzuweisen, die im Sinne einer mittleren Position zwischen Kalvin und Luther wirksam war, deren Spuren von der Schweiz bis Holland reichen. —

Der ungarische Kirchenhistoriker Szlávik[176]) berichtet in Kürze über die Schola hungarica an der Wittenberger Universität: 442 Ungarn erscheinen von 1522—60 als Studenten in Wittenberg, fast alle Reformatoren des ungarischen Landes haben hier studiert, seit 1546 organisieren sie sich an der Universität als eine nationale Körperschaft, deren Statuten 1555 bestätigt werden, mit Unterstützungskasse und eigener Bibliothek. Ein daran anschliessender zweiter Artikel behandelt Leonhard Stöckel aus Bartfeld in Ober-Ungarn, der 1530—31 in Wittenberg studierte und sich fest an Melanchthon anschloss, auf dessen Empfehlung er Beschäftigung als Hofmeister in Wittenberg selbst fand. (Die Nachricht, dass er auch einige Zeit in Eisleben thätig gewesen sei, halte ich nicht für so unglaubwürdig, wie Sz. thut; er braucht ja nicht gerade Rektor des Gymnasiums gewesen zu sein. Vgl. Kordes, Agricolas Schriften S. 188.) 1539 kehrte er in die Heimat zurück, organisierte die Bartfelder Schule nach dem Vorbild der Melanchthonschen Schulordnungen, entwarf auch 1546 die noch heute in Ungarn gültige Confessio pentapolitana. 1556 aus seinem Amt durch persönliche Gegner verdrängt, wurde er bald ehrenvoll zurückgerufen; er starb 1560. Er repräsentiert noch den Wittenberger Zweig der ungarischen Reformation, aber in Anlehnung mehr an Melanchthon als an Luther. —

Wenden wir uns zu den Personen und Kreisen der Reformationszeit, die als Schwärmer, Separatisten und Wiedertäufer von den Hauptströmen der kirchlichen Bewegung sich lösten und Sonderwege einschlugen. Zur Biographie Carlstadts liefert Schäfer[177]) einen Beitrag, indem er gegen Kolde (ZKG. 8, S. 283 ff.) nachweist, dass dieser die Nachrichten über Carlstadts kurzen Aufenthalt in Dänemark 1521 hyperkritisch für unzuverlässig erklärt, dass vielmehr aus dem Verhör, das Spalatin am 24. Juni 1521 mit ihm anstellen musste, seine Anwesenheit dort wie sein dabei dem König gegebenes Versprechen, auf ein volles Jahr abermals zu ihm zu kommen, hervorgeht, der dänische Chronist Svaning also gerechtfertigt bleibt mit seinem Bericht über Carlstadts Erscheinen in Kopenhagen. — Tschackert[178]) hat einen biographischen Artikel über den Zwickauer Propheten Nik. Storch geschrieben. Es macht grosse Mühen, über einen Mann dieser Art die Materialien aus der Reformationslitteratur zusammenzutragen. Auf manches Uebersehene hätte wohl mein Artikel (in ThLZ. 5, S. 558—61; vgl. auch ThLBl. 1881, S. 36) aufmerksam machen können. Namentlich ist es ein Mangel, dass der Vf. die älteste biographische Schrift über Storch von dem Flacianer Markus Wagner nur in dem unvollständigen Auszuge kennt, den Tentzel 1694 daraus gegeben hatte. — Ueber die Schlacht von Frankenhausen und das Ende des Thomas Münzer handelt Lenz[179]) in vortrefflicher Kritik der Quellen, auf Grund deren sich doch ein viel bestimmteres Bild von den Vorgängen gewinnen lässt, als das skeptische Urteil G. Droysens (in ZPrGL. 1873) angenommen hatte. Interessant ist auch, dass L. die Tradition kritisch beleuchtet, die Melanchthon als den Vf. der „Histori Thoma Müntzers" bezeichnet, die 1525 in Hagenau erschien, dann in Luthers Werken (zuletzt Walch XVI) — dagegen nicht im CR. — abgedruckt wurde. Wird sie vielleicht nur darum Melanchthon beigelegt, weil die Jenenser Ausgabe II (1569), 402 ihr die Randbemerkung beigefügt hat: diese Historie hätte eigentlich gleich hinter Melanchthons Schrift wider die Artikel der Bauernschaft ihren Platz finden sollen? — Ueber Jakob Strauss bringt uns Bossert[180]) in einem sorgsam gearbeiteten

Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. XV, 323 S. M. 6,00. (Vgl. II 7:2a.) — 175) M. A. Goossen, De Heidelbergsche Catechismus en het boekje van de Breking des Broods in het jaar 1563-64 bestreden en verdedigd. Leiden, E. J. Brill. X, 424 S. Fl. 3,90. [O. Kohlschmidt: ThStK. S. 3; id.: PKZ. 40, S. 371/3; J. J. Prins: ThT. N. 3; J. J. van Toorenenbergen: ThSt. 11, S. 259/74; LCBl. S. 1457/8.] — 176) Szlávik, Z. ung. Reformationsgesch. I. D. Schola Hungarica zu Wittenberg. II. Leonh. Stöckel: ZKG. 14, S. 2[illegible]2-13. — 177) D. Schäfer, Carlstadt in Dänemark: ib. 13, S. 311/8. — 178) P. Tschackert, Nik. Storch: ADB. 36, S. 4[illegible] Lenz, Z. Schlacht bei Frankenhausen: HZ. 69, S. 193-208. — 180) G. Bossert, Jak.

Aufsatz eine Ueberarbeitung seines (für die theologische Realencyklopädie [1884] gelieferten) Lebensbildes. Geboren in Basel zwischen 1480—85, als Schulmeister seit 1506 in Strassburg (auch in Wertheim?) und Horb thätig, dann als Theologe an der Freiburger Universität, wo er den Doktorgrad erwirbt, dann (vor 1521) Stiftsprediger in Berchtesgaden, darauf in Schwaz, bald darauf stürmischer Reformprediger in Hall am Inn. Aber hier muss er vor drohender Gefahr weichen; er begiebt sich nach Wittenberg, wo er mit dem benachbarten Kemberger Propst Bernhardi und mit Carlstadt Freundschaft schliesst. Ende 1522 erhält er Anstellung in Eisenach und gewinnt sich das Vertrauen des Herzogs Johann. Hier beginnt Strauss mit seiner eigenartigen socialen Predigt: Wiederherstellung des mosaischen Rechtes, Verbot des Zinsnehmens. Bei den Bauern bisher in hohem Ansehen, verdirbt er es doch im Bauernkriege mit beiden Parteien, den Bauern und den Fürsten. Vom Amte getrieben, sucht er vergeblich Anschluss an Brenz. Als Stiftsprediger in Baden-Baden mischt er sich in unklarem Eifer in den Abendmahlsstreit, wobei er von Zwingli grob abgewiesen wird. Sein weiterer Lebensgang hüllt sich in Dunkel; doch hält B. für nicht unmöglich, dass der Mann lebhafter Impulse aber mangelnder Klarheit schliesslich als Katholik gestorben wäre. — Höchst schätzenswert ist es, dass Loserth[181]), der verdiente Hus-Wiclif-Forscher, jetzt unter Benutzung des Nachlasses des Ritters von Beck der Geschichte der mährischen Täufergemeinden seine Forschung zugewendet hat. Der Aufsatz „Die Stadt Waldshut und die vorderösterreichische Regierung 1523—26“ (im AÖG. 77, S. 1 ff.) war vorangegangen, sowie eine Studie über den Anabaptismus in Tirol von seinen Anfängen bis zum Tode Jakob Huters (1526—36; ib. 78, S. 427 ff.). Darauf folgte die Schrift über Balth. Hubmaier, einen der bedeutendsten und anziehendsten unter den Führern der Täufergemeinden. Gebürtig aus Friedberg, Schüler und Schützling Ecks in Freiburg, Pfarrer und Professor in Ingolstadt, Dompfarrer in Regensburg, war er als guter Katholik noch 1521 in Waldshut Pfarrer geworden. Im Sommer 1522 beginnt er Luthers Schriften zu lesen, geht nach Basel zu Besuch, nimmt dann mit Eifer das Studium der Paulinischen Briefe auf, folgt Advent 1522 einem zweiten Rufe nach Regensburg als Prediger an der Kapelle der schönen Maria, wo er jetzt im evangelischen Sinne predigt. Aber schon 1523 kehrt er freiwillig in die Waldshuter Pfarre zurück und tritt nun in lebhaften Verkehr mit den Schweizer Reformatoren, nimmt auch am zweiten Züricher Religionsgespräch teil (Okt. 1523). Aber auf den Einfluss Zwinglis folgt der des Th. Münzer und die Verbindung mit den Züricher Stürmern; er nahm das Bundeszeichen der Wiedertaufe an und trug damit die Spaltung in die Waldshuter Gemeinde; er musste fliehen, die katholische Reaktion siegte. Aber auch in Zürich stellt man sich gegen den Wiedertäufer feindlich. Ein erster Widerruf, den man dem Gefangenen abnötigt, genügt nicht; erst nach erneuertem Widerruf (S. 120/1) erlangt er seine Freiheit wieder (Ostern 1526). Er zieht nun in die Ferne, über Augsburg nach Nikolsburg in Mähren; persönlich und litterarisch betreibt er, immer überzeugungsvoll und doch ruhig und ohne Extravaganz, die Propaganda der Täufergemeinde. Ihm danken wir die Beschreibung ihrer Tauf- und Abendmahlsliturgie (S. 155/6). Von Ferdinand gefangen gesetzt, muss er in mehrtägiger Disputation seinem ehemaligen Mitschüler Joh. Fabri gegenüberstehen; standhaft erleidet er darauf den Ketzertod in Wien 1528.[182]) — Nicoladonis[183]) umfängliche quellenmässige Arbeit über J. Bünderlin ist dem Berichterstatter leider nicht zugänglich. — Ueber Seb. Franck liegen zwei neue Arbeiten vor. Die Dissertation von Tausch[184]) behandelt die Einflüsse, die der geistig bewegliche und aufgeschlossene Geist Francks von den verschiedenartigsten seiner Zeitgenossen in sich aufgenommen hat: humanistische, mystische, reformatorische. — Einen bedeutsamen Beitrag zum Verständnis der Gedankenwelt Francks bietet Heglers[185]) Schrift. Es ist geistvoll, dass hier bei den Begriffen Geist und Schrift eingesetzt wird, um die Gedanken Francks zu analysieren; es gelingt dem Vf. von diesem Ausgangspunkt aus, nicht nur Francks Gedanken bis in ihre entlegensten Verzweigungen hin zu verfolgen, sondern auch ihre Kraft und ihr (wenigstens relatives) Recht, wie auch ihre Schranken und Mängel zur Darstellung zu bringen. „Die Nähe Luthers wirkt drückend, wenn man Francks Bild betrachtet. Aber dass man unwillkürlich ihn mit Luther selbst vergleichen muss, nicht mit den kleineren Geistern, auch das ist

---

Strauss: ADB. 36, S. 535/8. — 181) J. Loserth, Dr. Balth. Hubmaier u. d. Anfänge d. Wiedertaufe in Mähren. Aus gleichzeit. Quellen u. mit Benutzung d. wissensch. Nachlasses d. Hofrat Dr. J. Ritter v. Beck. Her. v. d. hist.-statist. Sektion d. k. k. Ges. z. Beförderung d. Landwirtschaft, d. Natur- u. Landeskunde. Brünn, Winiker. VIII, 217 S. Mit 1 Lichtdr. M. 2,40. — 182) × Ph. Kieferndorf, D. Prophetenübers. v. Ludw. Hätzer u. Hans Denck in neuer Beurteilung: MennonitBll. 60/1. — 183) A. Nicoladoni, Joh. Bünderlin v. Linz u. d. oberösterreich. Täufergemeinden in d. J. 1525-31. B., Gaertner. VIII, 314 S. M. 8,00. — 184) E. Tausch, Seb. Franck v. Donauwörth u. seine Lehrer. Diss. B., Mayer u. Müller. 55 S. M. 1,00. — 185) A. Hegler, Geist u. Schrift bei Seb. Franck. E. Studie z. Gesch. d. Spiritualismus in d. Reformationszeit. Freiburg i. B., Mohr. 1892. XII, 291 S. M. 5,00. |[G. Loesche: DLZ. S. 3/4; J. Iverach: CRThPhL. 3, S. 48-54; K.

ein Ruhm.“ Besonders sei auch auf die Abschnitte hingewiesen, die Francks Entwicklungsgang aus dem lutherischen Pfarramt zum einsamen Spiritualisten trefflich behandeln. — Die kleine Festschrift zu Menno Simons 400jähriger Geburtstagsfeier (6. Nov. 1892) von Mannhardt[186]) enthält eine Darstellung der ältesten Gemeinden der Täufer vor Menno Simons Wirksamkeit (S. 1—25); darauf ein kurzes Lebens- und Charakterbild dieses Reorganisators der Taufgesinnten (S. 26—47) und endlich eine Betrachtung über den Geist, in welchem die heutigen „Mennoniten“ diesen Mann feiern: nicht als Stifter, aber als den Mann, der in schwerer Zeit viele Gemeinden vom Untergange gerettet hatte; ferner als den Verteidiger ihrer Grundsätze mit Wort und Schrift und als den Mann vorbildlichen Wandels in den Grundsätzen, die er lehrte. (Bei dieser Gelegenheit ist auch eine ältere Schrift Mannhardts wieder in Erinnerung gekommen, seine „Stimmen aus der Reformationszeit“ Danzig 1861, in denen er reichhaltige Auszüge aus Simons Schriften [S. 1—68] wiedergegeben hat.) Kieferndorf[186a]) druckt die Schrift neu ab: „Prozess, wie es soll gehalten werden mit den Wiedertäufern, durch etliche Gelehrte, so zu Worms versammelt gewesen, gestellet. Worms 1557“, unterzeichnet von Melanchthon, Brenz, Marbach usw. —

Schliesslich werfen wir noch einen Blick auf verschiedene Schriften, die einzelne Gebiete der litterarischen, künstlerischen und kulturellen Wirksamkeit im Reformationszeitalter behandeln. Die Erbauungslitteratur der evangelischen Kirche Deutschlands im 16. Jh. hatte Beck[187]) bereits 1883 ausführlich behandelt. Sein neues Werk bietet in grösserem Zusammenhange das dort Geleistete in gedrängterer Darstellung. — Hans[188]) bespricht folgende Augsburger Katechismen: 1. Catechismus, das ist ein anfengklicher Bericht der Christl. Religion von den Dienern des Evangeliums zu Augsburg ... verfasset (o. J., Anfang der 30er Jahre des 16. Jh.). 2. Catechismus christianae religionis institutionem paucis complectens. Per Wolfg. Musculum 1545. 3. Der Catechismus. Mit viel schönen sprüchen ... Căsp. Huberinus (1543). 4. Catechismus. Eine kurtze christliche leer. Durch Joh. Meckhart (1554, 1557—1603). Diese Katechismen werden nach Form und Inhalt charakterisiert. Ein Nachtrag behandelt noch: 5. Precepta ac doctrinae Domini nostri Jesu Christi 1530. 6. Catechismus von etlichen Hauptartickeln des Christlichen glaubens. Casp. Schwenckfeld. Augsb. 1531. (Die Frage, ob dieser von Schwenckfeld selbst verfasst oder nur von einem seiner Anhänger zusammengestellt wurde, bringt H. nicht zum Austrage, neigt aber [gegen Zezschwitz] ersterer Annahme zu.) 7. Der kleine Catechismus. Casp. Huberinus 1544 (Auszug aus N. 3). — Alb. Fischer[189]), der verdiente Hymnologe, hat mit seinem Ueberblick über die kirchliche Dichtung doch der Kritik Anlass zu mancherlei Einrede geboten: es fehlt an scharfer Unterscheidung zwischen der Species kirchliche Dichtung und dem Genus religiöse Dichtung; aber auch seine Quellen- und Litteraturangaben bieten gerade für das 16. Jh. manches Ungenaue oder geradezu Fehlerhafte (vgl. die Recension von Achelis). — Wolfrums[190]) Arbeit wird als ein nützliches Nachschlagebuch gelobt; doch wird die Ausstellung gemacht, dass es zu viel Geschichtliches, aber zu wenig Verarbeitung des geschichtlichen Stoffes enthalte. — W. Kawerau[191]) sucht zu zeigen, in welchem Umfange die sittlichen Ideale der Reformation sich in der Ehelitteratur des 16. Jh. wiederspiegeln: der mittelalterlichen Geringschätzung der Ehe tritt eine neue Würdigung derselben gegenüber, aber der Umschwung in der sittlichen Aufassung vollzieht sich nur langsam, denn die „grobianische“ Unterströmung bildet ein Hemmnis. Dass dieser Grobianismus nicht erst ein Produkt der Reformation ist, sondern bereits vor ihr in voller Blüte steht, wird gegen Janssens Behandlung zur Geltung gebracht. Es wird zunächst der litterarische Kampf gegen den Cölibat, dann die grobianische Litteratur dargestellt, schliesslich kommen die evangelischen „Ehespiegel“ zur Behandlung, in denen die sittliche Erneuerung, die Luthers Werk gebracht hatte, auch positiv in die Erscheinung tritt. —

Ein recht kleiner Geist ist der Anonymus[192]), der sich zu einer Beurteilung der Reformationszeit angeschickt hat und ihre sittliche Verkommenheit aufzuweisen gedenkt. Er will zu diesem Zwecke „Männer kleineren Stiles“ aus Luthers Gefolgschaft beleuchten. So wird denn von dem Torgauer Bürger Koppe, dem Be-

---

Brandes: LCBl. S. 595/6; F. Hummel: KAW. N. 24; C. F. Arnold: ThLB. 14, S. 102/3.]| (Vgl. JBL. 1892 II 5b:3; s. o. II 3:62.) — 186) H. G. Mannhardt, Festschrift zu Menno Simons 400j. Geburtstagsfeier d. 6. Nov. 1892 her. im Auftr. d. westpreuss. Mennoniten-Gemeinden. Danzig, Saunier. 60 S. M. 0,50. — 186a) Th. Kieferndorf, E. Streitschrift evang. Theologen gegen d. „Wiedertäufer“ aus d. 16. Jh.: MennonitBll. S. 108/9, 114/5, 121/2. — 187) H. Beck, D. relig. Volkslitt. d. evang. Kirche Deutschlands. (= Zimmers Handbibl. d. prakt. Theol. Bd. X, c.) Gotha, Perthes. 1892. X, 291 S. M. 5,00. |[K. Knoke: ThLBl. 14, S. 283.]| — 188) H. Hans, Augsb. Katechismen aus d. 16. Jh.: ZPTh. 14, S. 101-20. (Dazu Nachtr: ebda. S. 339-45.) — 189) (II 2:1a.) |[E. Chr. Achelis: ThLZ. 18, S 336/8; W. Tümpel: Siona 17, S. 194/6; E. Krause: ThLBl. 14, S. 141/2.]| — 190) Ph. Wolfrum, D. Entstehung u. erste Entwicklung d. dtsch. evang. Kirchenliedes in musik. Beziehung. L., Breitkopf & Härtel. 1890. XIV, 250 S M. 5,00 |[F. Zimmer: ThLBl. 1892, S. 31/3.]| — 191) W. Kawerau, D. Reformation u. d. Ehe. E. Beitr. z. Kulturgesch d. 16. Jh. (= Schriften d. Ver. für Reformationsgesch. Bd. 39.) Halle a. S., Niemeyer. 1892. VI, 104 S. M. 1,20. — 192) Aus d. Reformationszeit: Kath. 72², S. 421/9. — 193) W. Walther, D. Bedeutung d. dtsch. Reformation für

freier Katharinas von Bora, registriert, dass er 1523 beim Sturm auf das Franziskanerkloster in Torgau beteiligt gewesen war. Kaum ist nun Luther tot, so trat die ganze Armseligkeit des mühsam aufgebauten Werkes in dem „lüderlichen Leben" der Pastoren zu Tage. Beweis? Erstens: 1575 wurde in Kurhessen ein Pastor wegen salopper Behandlung des Abendmahls abgesetzt. Zweitens behorchte ein Merseburger Superintendent verkleidet die Predigten seiner Pastoren, wurde dann abgesetzt. (Da beide Belastungszeugen unseres Anonymus abgesetzt wurden, muss doch noch ganz gute Zucht gewesen sein!) Aber noch viel schlimmer! Die Protestanten suchten verruchter Weise sogar ihre Gegner „moralisch zu töten" — Beweis: sie erzählten von dem frommen Franziskaner Konr. Kling, er sei evangelisch geworden! (Man wundert sich billig darüber, dass eine so angesehene Zeitschrift wie der Kath. einen so abgeschmackten Artikel abdruckt.) — Walther[193]) macht zur Beurteilung der Bedeutung, die Luthers Werk für die Gesundheit des deutschen Volkslebens gehabt hat, vor allem geltend, dass die Reformation als die geistige Macht betrachtet werden müsse, die in dem Zeitpunkt, als die Renaissance eine Fülle neuer Kräfte: Freiheitsdurst, Weltsinn usw. entfesselt hatte, den zerstörenden Strom, mit dem diese Kräfte für sich allein das Volksleben aufgewühlt und mit sich fortgerissen haben würden, aufgehalten und in ein ruhiges Bette geleitet habe.[194]) — Warum Hochstetters[195]) schon in den 60er Jahren niedergeschriebene Apologie der Reformation jetzt noch posthum gedruckt worden ist, ist schwer zu begreifen. Er redet von dem verderblichen Einfluss der römischen Kirche auf Menschen, Bürgertum, Korporationen, Völker, Staaten — aber das alles in Form sehr allgemein gehaltener Urteile mit geschichtlichem Material, das viel zu wenig ins Detail geht und nichts Neues bietet. Der mit der Fülle gelehrter Einzelheiten ihre Wirkungen erzielenden Janssenschen Darstellung kann doch nur mit einer Gegenrede geantwortet werden, die gleichfalls diese Einzelheiten quellenmässig beherrscht. — Ob Schwanns[196]) kritische Studie nach dieser Seite etwas geleistet hat, vermag ich nicht zu sagen. — Auf Vircks[197]) lichtvolle Zeichnung der Gründe und Verhältnisse, die in der zweiten Hälfte des 16. Jh. den Niedergang des Protestantismus und die grossen Fortschritte der katholischen Reaktion herbeigeführt haben, sei nachdrücklich hingewiesen.[198]) —

Ein neues Reformationsfestspiel hat Wächter[199]) gedichtet, das die Gewinnung des anfangs widerstrebenden Grafen Ernst von Schönburg zum evangelischen Glauben behandelt. Es umfasst den Zeitraum von 1525—34. Das Gebrechen derartiger Festspiele: Mangel an dramatischer Handlung und daher eine überwiegend deklamatorische Darlegung der verschiedenen Standpunkte, wenngleich in lesbaren Jamben, tritt auch hier zu Tage, und das stoffliche Interesse ist ausserdem zu gering, um über die nächsten, in Lokalpatriotismus beteiligten Kreise hinauszugreifen. — Stubbe[200]), Pastor in Kiel, hat von den Vorbereitungen für eine Aufführung des Devrientschen Gustav Adolf Anlass genommen, für das Recht solcher Aufführungen im allgemeinen und für die Vorzüge der Devrientschen Dichtungen im besonderen mit warmen Worten einzutreten. Ich verzichte darauf, hier meine teilweise abweichende Meinung über die Richtung, in der sich das auf Dilettantenaufführungen berechnete Volksfestspiel entwickeln müsste, darzulegen. —

II,7

Humanisten und Neulateiner.

Georg Ellinger.

Allgemeines: Zusammenfassende Darstellungen N. 1; „Lateinische Litteraturdenkmäler" N. 3. — **Erste Anfänge des Humanismus in Deutschland** N. 6. — **Frühzeit:** Albrecht von Eyb N. 10; studierende Deutsche in Italien N. 12; Herm. Schedel N. 13; Cassandra Fedele N. 14; A. von Bonstetten N. 15; Steinhöwel N. 17a; Humanismus in Tirol N. 18. — **Blütezeit:** Rud. Agricola, Pallas Spangel N. 19; Wimpheling, Jak. Spiegel N. 21; Reuchlin N. 23; Spalatin N. 24; Celtis, J. Stabius N. 26; Murmellius N. 29; M. von Bredenbach N. 31; Erasmus N. 32; Konstanzer Humanistenkreis N. 36; Hutten N. 37; O.

---

d. Gesundheit unseres Volkslebens: AELKZ. 26, S. 1079-81, 1102/5, 1127-30, 1151/3, 1175/8, 1199-1201. — 194) Chr. Meyer, D. Reformation u. d. dtsch. Bürgerstand: VVPK. 30, S. 51-60. — 195) K. Hochstetter, Einfluss d. Protestantismus u. Katholizismus auf Staaten u. Völker. Gütersloh, Bertelsmann. 1892. 160 S. M. 2,00. |[K. Köhler: ThLZ. 18, S. 24/5]| (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 45.) — 196) ○ (II 1 : 8.) — 197) H. Virck, D. Niedergang d. Protestantismus am Ende d. 16. Jh.: DEBll. S. 141-61. — 198) × P. v. Rhein, Jesuiten u. evang. Bund. Zeitgemässe Betrachtungen über I. Jesuitenmoral u. Luthermoral; II. D. Zweck heiligt d. Mittel; III. D. Lehre v. Tyrannenmord; IV. Protest-Verteidiger d. Tyrannen- u. Königsmordes. Speyer, Jäger. VI, 86 S. M. 0,60. — 199) G. Wächter, E. v. Schönburg. Reformationsfestspiel. Glauchau, Peschke. VIII, 91 S. M. 1,00. — 200) Stubbe, D. Recht d. Devrientschen Gustav-Adolf-Spiels: DPBl. 26, S. 250/3, 261/2. (Dazu id., Gustav-Adolf-Spiele: ib. S. 274/7.) —

Brunfels N. 39; Eitelwolf vom Stein N. 40; Veit Bild N. 42; Augsburger Aerzte N. 43; Luscinius (Nachtgall) N. 44; J. Eck N. 45; Melanchthon N. 46; E. Stella, J. W. Stucki, S. Sten N. 52. — Neulateinische Dichtung: Drama (Allgemeines, M. Steyndorffer, N. Frischlin) N. 56. — Lyrik: J. Stigel N. 61; G. und A. Fabricius N. 62; Chrph. von Schullenberg, S. Rettenbacher N. 65a. — Lateinische Drucke (J. Schöffer) N. 67. — Humanistenschule N. 68 — Humanismus in Polen und Böhmen N. 69. —

Allgemeines. Georg Voigts grundlegende zusammenfassende Darstellung der „Wiederbelebung des klassischen Altertums“ ist im Berichtsjahre zum dritten Male aufgelegt worden. Die Neubearbeitung hatte für den schwer erkrankten und bald darauf verstorbenen hochverdienten Vf. Lehnerdt[1]) übernommen. Die grossen Vorzüge und die eminente Bedeutung des Werkes für das ganze hier in Betracht kommende Studiengebiet brauchen an dieser Stelle wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden. Ungewöhnlich innige Vertrautheit mit dem Gegenstande, gründlichste Durchdringung des Materials und beständige Betrachtung der zu behandelnden Perioden und Persönlichkeiten unter grossen und eigenartigen Gesichtspunkten haben hier ein Buch geschaffen, das zwar im einzelnen der Modifizierung bedürfen, in seinen wesentlichen Grundzügen aber wohl unangetastet bleiben wird. Die Ausstellungen, die Gaspary (Gesch. der italienischen Litt. 2, S. 650) macht, und die ähnlichen Bedenken, die neuerdings auch von anderer Seite geltend gemacht worden sind, kann man nur insoweit anerkennen, als in der That durch Voigts Neigung zu möglichst scharfer Herausarbeitung der Charakteristik die Beurteilung der Persönlichkeiten sich zuweilen etwas zu sehr zuspitzt. Keineswegs aber ist zuzugeben, dass durch diese Neigung Voigts die Gesamtindividualität einzelner Humanisten verzeichnet worden wäre; gerade die Charakteristik Petrarcas wird die Mehrzahl der Beurteiler für eine der gelungensten Partien der Darstellung halten, wenn man auch mit der Art, in der Voigt manche Züge zu sehr in den Vordergrund gerückt hat, nicht übereinstimmt. L. hat, so weit ich nachprüfen konnte, die Litteratur immer sorgfältig berücksichtigt und das Werk dem inzwischen im einzelnen erweiterten Standpunkte der Wissenschaft angepasst. Dass der für die Geschichte des deutschen Humanismus wichtigste Abschnitt des Buches im zweiten Bande jetzt in seinen wichtigsten Teilen als überholt bezeichnet werden muss, ist nicht die Schuld des Herausgebers, da die meisten der betreffenden Publikationen, z. B. Joachimsohns Heimburg (vgl. JBL. 1892 II 8 : 18) erst während seiner Arbeit, andere, wie Herrmanns Albrecht von Eyb (s. u. N. 10) und der Briefwechsel H. Schedels (s. u. N. 13), erst nach deren Vollendung erschienen sind. Andererseits hat gerade dieses Kapitel besonders viel dazu beigetragen, die Forschungen über die Anfänge des Humanismus anzuregen.[2-2b]) —

Die Sammlung der „Lateinischen Litteraturdenkmäler“[3]), deren Leitung jetzt, nach S. Szamatólskis frühem Tode, allein in M. Herrmanns Händen liegt, ist auch in dem Berichtsjahre rüstig fortgeschritten. Das 7. Heft enthält eine von Ellinger[4]) besorgte Auswahl aus der neulateinischen Lyrik. Es kam dem Herausgeber darauf an, wie er in der Einleitung (S. IV) sagt, ein Bild von dem Gesamtbestande dieser Litteratur zu entwerfen, d. h. den inhaltlichen und formellen Grundcharakter der neulateinischen Dichtung an einer grösseren Reihe zu diesem Zwecke ausgewählter Stücke darzuthun. Da die Delitiae poetarum Germanorum, wie E. (S. III) nachweist, trotz der Bedeutung, die ihnen als Stoffsammlung zukommt, ein derartiges klares Bild nicht gewähren, sondern durch die wahllose Zusammenhäufung des Materials zunächst nur einen verwirrenden Eindruck ausüben, scheint das Bedürfnis einer für den Germanisten zur Orientierung auf diesem Gebiete bestimmten kleinen Auswahl wohl dargethan. Bei dem geringen Raume, der dem Herausgeber zugemessen war, konnte selbstverständlich nicht daran gedacht werden, jedem der in der Auswahl vertretenen neulateinischen Dichter so viel Platz zuzuweisen, dass ein einigermassen ausreichendes Bild seiner dichterischen Persönlichkeit sich hätte ergeben können. Vielmehr schien es bei einer zur notwendigsten Orientierung bestimmten Arbeit zweckmässig, möglichst alle bedeutenderen Vertreter der neulateinischen Lyrik zu Worte kommen zu lassen, um so dem Leser eine Vorstellung von dem Reichtum der Persönlichkeiten zu geben. Dass dabei mancher an sich nicht unbedeutende Dichter nur durch ein oder zwei Gedichte vertreten sein

1) Georg Voigt, D. Wiederbelebung d. klass. Altertums oder d. 1. Jh. d. Humanismus. 2 Bde. 3. Aufl., bes. v. M. Lehnerdt. B., Reimer. XVI, 591 S.; VIII, 543 S. M. 20,00. — 2) × W. Cloetta, Beitrr. z. Litt.-Gesch. d. MA. u. d. Renaissance (vgl. JBL. 1892 II 8 : 44): LCBl. S. 17/8. — 2a) × (II 6 : 174.) — 2b) × A. Bömer, Neuere Litt. über d. Humanismus: MhComeniusG. 2, S. 297-302. (B. stellt d. wichtigsten Publikationen über d. Humanismus in d. J. 1890-92 zus.) — 3) × Lat. Litt.-Denkmäler d. 15. u. 16. Jh. Her. v. M. Herrmann u. S. Szamatólski. N. 1-6 (1. J. Bolte, Gnapheus, Acolastus; 2. S. Szamatólski, Eckius dedolatus; 3. J. Bolte u. Erich Schmidt, Pammachius; 4. K. Hartfelder, Melanchthons Declamationes; 5. K. Krause, Cordus Epigramme; 6. H. Holstein, Wimphelings Stylpho. Vgl. JBL. 1892 II 8 : 5/8, 10/1.) |[ZKG. 14, S. 315; ThLBl 14, S. 271/2; D. Jacoby: DLZ. S. 1386/8 (über N. 3); V. Michels: ADA. 19, S. 69-72 (über N. 4; M. bestreitet d. Zwe[illegible] d. v. d. Herausgebern durchgeführten Orthogr.); BPhWS. 13, S. 217 (über N. 5); R. Sprenger: ASNS. 90, S. 207 [illegible]awerau: ThLZ. S 81/3 (über N. 5/6); MHL. S. 259-61 (über N. 5/6)]| — 4) G. Ellinger, Dtsch. Lyriker [illegible]her. (= LLD. N. 7.) B., Speyer & Peters. XL, 122 S. M. 2,80. |[H. H(agen): LCBl.

konnte, ist gewiss ein Uebelstand, der aber durch die Anlage des Ganzen bedingt war und unzweifelhaft einer Beschränkung auf wenige Dichter gegenüber als das kleinere Uebel zu bezeichnen ist. Soweit ein einigermassen unparteiisches Urteil über die eigene Arbeit sich gewinnen lässt, glaubt Referent wohl sagen zu dürfen, dass die von ihm zusammengestellten Proben in der That ein ausreichendes Bild von dem Gesamtbestande der neulateinischen Lyrik Deutschlands gewähren. In der Einleitung hat E. auf Grund vierjähriger Arbeit versucht, auch eine darstellende Charakteristik der in der Auswahl vertretenen Dichtungsgattungen zu entwerfen; hier hat er danach gestrebt, auch die bedeutenderen dichterischen Persönlichkeiten herauszuheben und zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Unter den in dieses Berichtsjahr fallenden Recensionen der Auswahl nimmt die von Zupitza die erste Stelle ein. Er weist einige stehen gebliebene Druckfehler nach, bringt recht bemerkenswerte Vorschläge zur Besserung des Textes und der Interpunktion und macht auf ein Versehen des Herausgebers aufmerksam, welches dieser allerdings unmittelbar nach der Vollendung des Druckes selbst bemerkt und dem jetzigen Herausgeber der Sammlung mitgeteilt hatte. In dem Gedichte des Valens Acidalius: Ad Venerillam (S. 29) ist die erste Zeile durch die Interpunktion völlig entstellt, so dass das zweite mane als eine mit dem Metrum wie mit dem Sinne unvereinbare Wiederholung des ersten erscheint; Z. weist darauf hin, dass die Zeile selbstverständlich lauten muss: „Lux mea, quo tam mane? Mane! nondum orta usw." — In dem 8. Hefte der LLD. hat Bolte[5]) einen sauberen Neudruck der Susanna von Sixt Birck nach der Editio princeps (Augsburg 1532) gegeben. Die in der Baseler Sammlung von 1547 vorliegende zweite Bearbeitung des Dichters ist zur Berichtigung der Druckfehler mit herangezogen, die in ihr enthaltenen Scenenanweisungen sowie die Abänderungen sind in der vortrefflichen Einleitung mitgeteilt worden. Diese enthält ausser einer kurzen Biographie (neu darin das Datum der Immatrikulation Bircks in Basel: 31. Dec. 1523) und einer wertvollen Analyse und Vergleichung des deutschen und lateinischen Dramas den wichtigen, bisher übersehenen Nachweis zweier Perioden in Bircks dramatischem Schaffen, einer Baseler und einer Augsburger, jene vor, diese nach 1536. Aus einer von den früheren Forschern nicht beachteten Stelle in der Biographie Bircks von Nysäus ergiebt es sich, dass nicht bloss Susanna und die Tragödie wider die Abgötterey (später Beel), sondern auch die vier anderen deutschen Stücke in die Zeit von Bircks Baseler Aufenthalt fallen, während die lateinischen Dramen in der Augsburger Zeit entstanden sind. —

Die ersten Anfänge des Humanismus in Deutschland hat Burdach[6]) in seinen aufschlussreichen Untersuchungen behandelt und damit einen sehr wertvollen Beitrag zur Erkenntnis der frühesten Einwirkungen der Renaissance in unserem Vaterlande gegeben. Die Bedeutung der böhmischen Kanzlei für die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache stand seit Müllenhoffs Ausführungen in der Vorrede zu den Denkmälern in ihren Grundzügen fest; jetzt lernen wir durch B., der die von Voigt (s. o. N. 1; 2, S. 263 ff.) gegebenen Anregungen durch eindringende Benutzung des gesamten in Betracht kommenden Materials erweitert und vertieft, die Kanzlei auch als die erste Vermittlerin des humanistischen Geistes kennen. Summarisch hat B. die Ergebnisse seiner Untersuchungen selbst zusammengefasst: „Hier zuerst in Deutschland (d. h. in der Reichskanzlei) tritt das Gefühl für den Stil der Prosa, für die Eleganz des Ausdrucks, für die Eloquenz im Sinne der Renaissance hervor als eine wirksame Macht; hier beobachten wir die ersten Versuche einer Theorie der Epistolographie und Rhetorik; hier werden die neuen litterarischen Gattungen: der Brief, die Rede, der Dialog, die Novelle, alle in ungebundener Rede, und die Ode, die Elegie in poetischer Form zuerst bewundert, verbreitet, teilweise nachgeahmt; hier entwickelt sich zuerst der Sinn für das künstlerisch geschmückte Leben, wie er sich besonders in den prachtvollen Miniaturen äussert, die für diese Kreise und in ihnen entstehen; hier spielt zuerst, nach dem Vorbilde von Frankreich und Italien, die Landessprache eine neue litterarische Rolle, indem auch sie fortan unter das Gesetz des neuen Stilbegriffs, der neuen Kunstanschauungen gestellt wird." Der Träger und Vermittler dieses neuen Geistes war hauptsächlich Johann von Neumarkt, Karls IV. Kanzler; neben ihm kommen vor allen Dingen noch Johann von Gelnhausen und Nicolaus von Kremsier in Betracht. Namentlich die Thätigkeit Johanns von Neumarkt hat B. nach den oben angegebenen Gesichtspunkten einer sorgfältigen Betrachtung unterzogen und so unzweifelhaft ein richtigeres Bild von seiner Bedeutung entworfen, als es Voigt in seiner kurzen Charakteristik

---

S. 1116,8; WSKPh. 10, S. 745,6; K. Wotke: BPhWS. 13, S. 1005; J. Z(upitza): ASNS. 90, S. 443-50.] — 5) J. Bolte, Xystus Betulius, Susanna. Mit e. Bilde u. e. Notenbeigabe. (= ebda. N. 8.) XVIII, 92 S. M. 2,20. (D. Bild ist Wiedergabe e. Holzschnittes d. Augsburger Malers u. Formenschneiders Jörg Brew d. J., d. d. Anregung dazu vielleicht durch e. Aufführung v. Bircks Drama erhalten hat; d. Notenbeigabe enthält d. vierstimmige Melodie zu d. abgeänderten Eingangschore nach d. Kölner Ausg. v. 1538.) — 6) (II 1 : 73.) — 7) × F. Rühl, P. de Nolhac, Petrarque et l'humanisme. Paris, Bouillon. 1891. X, 439 S.: BPhWS. 13,

gethan hat. In höchst lehrreicher Weise werden für seine ganze Thätigkeit die analogen Vorgänge im italienischen Humanismus nachgewiesen. Auch da, wo ihn die äusseren Zeugnisse im Stiche lassen, ist B. in seinen Vermutungen meist glücklich; so erscheint der von ihm angenommene Zusammenhang Johanns von Neumarkt mit den Augustinern von S. Spirito nicht unwahrscheinlich. Auch Karl IV. wird in seinem Verhältnis zu der neuen geistigen Richtung vortrefflich charakterisiert.[7-9]) (Vgl. auch II 1 : 74—81.) —

Die bemerkenswerteste Leistung auf dem Gebiete der Frühzeit des deutschen Humanismus ist Herrmanns[10]) Biographie Albrechts von Eyb.[11]) Bei dieser monographischen Darstellung kann sich der Berichterstatter um so eher Beschränkung auferlegen, als es unmöglich ist, die ganze Fülle des durch H. neu aufgeschlossenen Materials im einzelnen aufzuzählen. Nicht allein dass die Persönlichkeit Eybs in ihren Lebensschicksalen wie nach ihren geistigen Bestrebungen in erschöpfender Weise, wenigstens soweit Eybs Stellung innerhalb des Humanismus in Betracht kommt, behandelt ist, auch der geistige Nährboden, auf dem die durch Eyb vertretene Richtung erwuchs, ist auf Grund minutiösester Arbeit hier zum ersten Male klar erkannt und wiedergegeben worden. Einerseits sind die Einflüsse der italienischen Renaissance klargelegt und die Persönlichkeiten, die dabei die Vermittler abgeben, z. B. Rasinus, vortrefflich dargestellt, andererseits wird die Eigenart dieses frühen Humanismus, dem es vor allem darauf ankam, stofflich des gleichsam neu entdeckten geistigen Gutes Herr zu werden, hier in einer typischen Persönlichkeit verkörpert. Im einzelnen wird unsere Kenntnis auf Schritt und Tritt gefördert: wir greifen z. B. nur die Neudatierung der Margarita poetica (1459), den Nachweis, dass die „Artis rhetoricae praecepta“ nicht von Enea Silvio, sondern von Eyb verfasst sind, heraus. Besonders anzuerkennen ist, dass H. sich nicht durch falsche Rücksicht auf scheinbare schriftstellerische Oekonomie hat verleiten lassen, manches zusammenzudrängen oder zu kürzen: gerade einzelne Partien, die um der Einförmigkeit des Stoffes willen vielleicht manchem Leser entbehrlich scheinen, wie die ausführliche Behandlung Johannes Roths, die sehr lehrreiche Rekonstruktion der Bibliothek Eybs, gewähren für die Geschichte des Humanismus die wichtigsten Aufschlüsse. Das ganze Buch zeigt, was durch planmässige Ausnutzung des gedruckten und ungedruckten Materials auf diesem Gebiete zu leisten ist, und welche Aufschlüsse noch für die Geschichte des Frühhumanismus aller Wahrscheinlichkeit nach erschlossen werden können. —

Für die Geschichte der auf den italienischen Universitäten studierenden Deutschen hat Herrmann im wesentlichen auf Grund der Bologneser Matrikel lehrreiche Untersuchungen angestellt; bereits im vorigen Jahre ist auch auf die dahingehenden Veröffentlichungen Luschins von Ebengreuth[12]) hingewiesen. L. hat das archivalische Material in Padua, Bologna, Siena, Pavia, Pisa und Perugia verwertet; aus den Statistiken, die er in der ersten Abhandlung aufstellt, lässt sich für unser Gebiet mancher Nutzen ziehen; mehr noch sind die allgemeinen Aufstellungen des zweiten Aufsatzes über die Nationen, den Wechsel des Studienortes, den Stand der Studenten, die Einzelheiten der Prüfung von Wert und können mancher irrigen Auffassung der Quellenstellen vorbeugen. (Auch der Aufenthalt deutscher Studenten auf französischen Universitäten [Orleans] wird kurz berührt.) —

Eine höchst wertvolle Quelle für die weitere Erkenntnis des Frühhumanismus ist durch die Herausgabe von Hermann Schedels Briefwechsel von Joachimsohn[13]) erschlossen worden. Aus der Münchener Hs. Cod. lat. 224 teilt er mit Zuhülfenahme von fünf anderen Münchener Hss. die Korrespondenz Schedels (namentlich dessen Briefe an seinen Neffen Hartmann) sowie die einzelner seiner Freunde mit. Der Ueberlieferungszustand der Briefe ist ein sehr schlechter; es sind Konzepte; sie bieten daher gewiss kein vollkommenes Bild der abgesandten Briefe, auch sind sie vielfach durch Fehler entstellt, dennoch muss ihnen ein grosser Wert zugeschrieben werden. Den Datierungen des Herausgebers wird man in den meisten Fällen zustimmen müssen. Der Briefwechsel umfasst die J. 1452—78; angehängt sind einige vorläufig undatierbare Stücke. Die Briefschreiber stehen sämtlich in näherer oder fernerer Beziehung zu dem Augsburger Humanistenkreise. Ausser den beiden Schedel sind u. a. als Briefschreiber oder Adressaten vertreten Lorenz Blumenau, Wilhelm von Reichenau, die beiden Sigismund und Ulrich Gossembrot, Hieronymus Rotenpeck, Bischof Johann von Eichstädt, Valentin

---

S. 52. — 8) × P. de Nolhac, Les Mss. de l'hist. Auguste chez Petrarque. Rome, Cuggiani. 1892. 19 S. — 9) × id., De patrum et medii aevi scriptorum codicibus in bibliotheca Petrarcae olim collectis. Paris, Bouillon. 48 S. [C. Appel: DLZ. S. 585/7 (bespr. auch N. 8).]| — 10) M. Herrmann, Albr. v. Eyb u. d. Frühzeit d. dtsch. Humanismus. B., Weidmann. VIII, 437 S. M. 10,00. |[J. Schlecht: LHw. 32, S. 649-54.]| (Vgl. II 3 : 4.) — 11) × id., Dtsch. Schriften A. v. Eyb (vgl. JBL. 1890 II 8 : 56; 1892 II 8 : 22). |[John Meier: LBlGRPh. S. 123/6 (weist einige Versehen in d. Textgestaltung nach); M. Blau: MLN. 8, S. 312/3.]| — 12) A. Luschin v. Ebengreuth, Quellen z. Gesch. dtsch. Rechtshörer in Italien: SBAkWienPh. 124, N. 11, S. 1-30; 127, N. 2, S. 1-144. (Vgl. JBL. 1892 II 8 : 16.) — 13) P. Joachimsohn, Herm. Schedels Briefwechsel

Eber, Thomas Oedenhofer, Andreas Kaufringer, Jakob Sam, Heinrich Lur, Leonhard Gessel. Was sich an thatsächlichen Angaben für die Adressaten und Briefschreiber sowie für die in den Briefen nur erwähnten Persönlichkeiten, z. B. Sig. Meisterlin und Johannes Kautzsch (in N. 62 participiert er nur als Adressat) Neues ergiebt, ist nicht so wichtig wie der Ueberblick, den man aus den Briefen über die Bestrebungen des älteren Augsburger Humanistenkreises erhält. Wir sehen die Männer erfüllt von Begeisterung für den neuen Studienbetrieb und beseelt von dem Wunsche, es den vielbewunderten italienischen Vorbildern gleichzuthun. So sind denn auch die meisten dieser Briefe Prunkstücke ganz nach der Art der italienischen Humanistenbriefe, und nicht allein dass in der Anlage und in dem Stil sich deutlich die Muster erkennen lassen, manche Stücke sind auch wörtlich aus Petrarca, Poggio und Enea Silvio entlehnt; der Herausgeber hebt richtig hervor, dass mit den von ihm nachgewiesenen Quellen die Entlehnungen wohl noch kaum erschöpft seien; seine Vermutung, dass auch Guarino stark benutzt sei, hat viel Wahrscheinliches. Man sieht, wie es dem Frühhumanismus darauf ankam, zunächst stofflich sich so viel wie möglich von den Erzeugnissen der neuen Geistesrichtung anzueignen. Natürlich wird man bei der Uebernahme der aus den Briefen sich ergebenden thatsächlichen Nachrichten nun doppelt vorsichtig sein müssen. —

An Hartmann Schedels Namen knüpft auch die Veröffentlichung über Cassandra Fedele von Simonsfeld[14]) an. Seine Ausführungen über die Chronologie der Drucke des Werkes der Cassandra Fedele, welches ihre Rede für ihren Verwandten Bertuccio Lamberto und einige Briefe enthält, wollen in einem Venetianer Druck von 1488 die editio princeps nachweisen, während sie einen angeblich aus dem J. 1487 stammenden Druck aus Modena dem J. 1494 zuweisen. Wichtiger ist für uns der Hinweis auf einen Nürnberger Druck, von dem die Münchener Bibliothek drei Exemplare besitzt; zwei davon stammen aus der Bibliothek Hartmanns Schedels. Der Veranstalter des Nürnberger Druckes, der sich unter dem Namen „Petrus Abietiscola Nerimontanus artium magister" verbirgt, war der Nürnberger Humanist und Freund des Celtis Peter Danhauser. Er hat seiner Ausgabe ein gedrucktes Schreiben an Cassandra Fedele beigefügt (datiert: 22. Nov., wohl 1488), das um seiner ausserordentlichen Seltenheit willen von S. abgedruckt wird. In diesem Schreiben beglückwünscht Danhauser Cassandra wegen ihrer oben erwähnten Rede; diese sei ihm durch Hartmann Schedel überbracht worden, der zugleich ihre Beredsamkeit, Klugheit und Keuschheit gepriesen habe. Ob nun Hartmann Schedel 1487 in Padua die Rede Cassandras mit angehört hat, wie S. aus dieser Stelle folgert, muss man dahingestellt sein lassen; mit Sicherheit lässt sich nur das eine schliessen, dass er Cassandra persönlich kannte und Danhauser einen Druck der Rede übergeben hat, nach dem dieser seine Ausgabe herstellte. Am Schluss des Schreibens bittet Danhauser die Cassandra um eigenhändige Briefe, die er zu ihrem Ruhme in Deutschland verbreiten wolle, und schickt ihr eine Ode seines Freundes Celtis, welche Cassandra zuweilen zur Lyra singen möchte. Jedenfalls legt das Schreiben ein recht bemerkenswertes Zeugnis für die lebendigen Wechselbeziehungen zwischen deutschen und italienischen Humanisten ab. —

Ein weiterer wichtiger Beitrag zur Geschichte des früheren Humanismus ist die Publikation von ausgewählten Briefen und Werken Albrechts von Bonstetten, welche Büchi[15]) jetzt seiner Biographie folgen lässt. Aus dem Cod. 719 der Stiftsbibliothek in St. Gallen druckt B. den Briefwechsel Bonstettens mit Einschluss der bereits bekannten Stücke ab. Für die Geschichte des Humanismus in der Schweiz bieten zahlreiche der mitgeteilten Briefe schönes Material, so vor allen Dingen die Schreiben, die sich an Bonstettens Aufenthalt in Pavia anschliessen (namentlich N. 9—34), aber auch die Briefe von Michael Cristan, Johannes Langfeld, mehr noch die von Konrad Schoch und Johannes Hux und vor allem die Briefe von Niklas von Wyle, deren Abdruck ganz besonders wünschenswert war. In einem Anhange hat B. die Widmungsschreiben, die Bonstetten einzelnen Werken voranschickte, sowie einige Aktenstücke zusammengestellt. Es schliesst sich der für die Geschichte des Humanismus sehr wichtige, bisher ungedruckte Traktat von der Verbannung der Gerechtigkeit an; weniger wichtig ist für uns das dann folgende Stück: Von der Stiftung des Klosters Einsiedeln; dagegen wieder für diese Zwecke wertvoll die Beschreibung der Schweiz, die offenbar humanistische Einwirkung aufweist und zwar vielleicht von Enea Silvio beeinflusst ist; sie wird in den beiden Fassungen, der lateinischen und der deutschen, abgedruckt; für die Herstellung des Textes der lateinischen Fassung verwertet B. gleichmässig die drei Hss. zu München (ehemals im Besitze Peutingers), Rom und Paris; der deutschen liegt die einzig bekannte hs. Ueberlieferung in dem

(1452-78) her. (= Bibl. d. litt. Ver. Bd. 196.) Tübingen, Litt. Ver. X, 216 S. — 14) H. Simonsfeld, Z. Gesch. d. Cassandra Fedele. (= I 1 : 118, S. 99-103.) — 15) (II 3 : 70.) |[LCBl. S. 1421/2; Ch. Pfister: RCr. 36, S. 225/6; A. Schulte: ZGORh. 8, S. 715/6.]|

eben genannten Münchener Codex zu Grunde. B. hat der Ausgabe grosse Sorgfalt zugewendet und manche neue Notiz auch zur Geschichte des Humanismus beigesteuert. Wertvoll ist vor allem sein Hinweis auf das Vorbild des Traktats von der Verbannung der Gerechtigkeit. In seiner Biographie Bonstettens (S. 54) hatte er für die Einkleidung des merkwürdigen Werkes noch auf mittelalterliche Allegorien verwiesen; jetzt macht er mit Recht darauf aufmerksam, dass offenbar der bekannte, von Niklas von Wyle übersetzte Brief des Enea Silvio vom Traum der Fortuna das Muster für die gewählte Form abgegeben hat, zumal Bonstetten am Anfang seines Werkes in der Widmung an Niklas von Wyle selbst auf dieses Werk hindeutet.[16]) — Schulte[17]) macht wahrscheinlich, dass die Chronik des Gallus Oehem (nach 1496) durch Bonstettens soeben erwähnte Schrift: „Von der loblichen Stiftung des hochwürdigen gotzhus Ainsideln unser lieben Frowen“ (1494) angeregt ist. Den Vermittler hat wohl Abt Martin von Weissenburg (1492—1508) abgegeben, der ein intimer Freund und Bewunderer Bonstettens war. Wertvoll ist die von Sch. mitgeteilte, eine andere Beziehung zu Bonstetten eröffnende Notiz, dass 1464 Niklas von Wyle in seiner Eigenschaft als Comes palatinus den Gallus Oehem von dem Makel unehelicher Geburt befreit. —

Die Studien über Heinrich Steinhöwel von Strauch[17a-17b]) und desselben Vf. vortreffliche biographische Charakteristik Steinhöwels sollen im nächsten Berichtsjahre in anderem Zusammenhange betrachtet werden. —

Den Anfängen des Humanismus in Tirol hat Zingerle[18]) eine aufschlussreiche und lesenswerte Studie gewidmet. Auch in Tirol erscheint Enea Silvio als der mächtige Anreger und Verkünder der Altertumsstudien. Er versucht den Erzherzog Siegmund von Tirol für die von ihm vertretene Richtung zu gewinnen, und er ist der Gönner und Lehrer des Bischofs Johann Hinderbach von Trient, der zusammen mit dem Abt Kaspar Augsburger von Georgenberg und Johann Fuchsmagen in Tirol den Humanismus unter Siegmund mächtig gefördert hat. Diesem Thatbestande entsprechend, besteht auch die Arbeit von Z. im wesentlichen aus drei Charakteristiken der eben genannten Männer, deren Wirken auf Grund der bekannten Thatsachen und neu aufgefundenen Materials gut beleuchtet wird. Namentlich gut dargestellt sind die Beziehungen der drei Gelehrten zu italienischen und deutschen Humanisten, bei deren eingehender und belehrender Auseinandersetzung Z. durchweg die in seinen Beiträgen zur Geschichte der Philologie (Innsbruck 1880) gewonnenen wertvollen Resultate zu gute kamen. Am meisten Neues hat Z. aus bisher unbekannten Quellen für die Biographie des Kaspar Augsburger gewonnen; der Abschnitt über ihn bereichert in höchst dankenswerter Art unsere Kenntnis des früheren Humanismus. Doch sind auch für Hinderbach einige neue Thatsachen mitgeteilt, so sein Geburtsjahr 1418 und der Umstand, dass seine Mutter mit Heinrich von Langenstein verwandt war. Von ganz besonderem Interesse sind noch die kurzen Abschnitte, die uns über die Bücheranschaffungen Hinderbachs und Augsburgers unterrichten (S. 30/1, 34/5). Auch für Johann Fuchsmagen wird die Arbeit von Ruf vielfach, namentlich durch die von Z. in seinen Beiträgen benutzte Innsbrucker Hs., ergänzt. —

Blütezeit des Humanismus. Dem Rud. Agricola hat Ihm[19]) eine kurze, klar und sachlich geschriebene Biographie gewidmet, die die Verdienste des grossen Anregers angemessen auseinandersetzt. Im wesentlichen folgt er seinen Vorgängern; in der Auffassung war nach den ausgezeichneten Charakteristiken Geigers und Bezolds nicht viel Neues mehr zu bringen, dagegen verwertet I. zum ersten Male die von Hartfelder veröffentlichten Briefe Agricolas. Der Biographie schliessen sich einzelne ausgewählte Stücke aus Agricolas Werken in Uebersetzungen an; nach den angestellten Stichproben ist die Uebertragung geschickt und sinngemäss. — Von Agricola hat nach Melanchthons Zeugnis Pallas Spangel sein gutes Latein gelernt. Hartfelder[20]) hat diesem eine hübsche Charakteristik zu teil werden lassen; dass die beiden Geistesrichtungen, die sich sonst feindlich gegenübertraten, die scholastische und die humanistische, in dieser Persönlichkeit friedlich neben einander bestanden, hätte vielleicht etwas schärfer hervorgehoben werden können; richtig dagegen ist, dass die so oft missbrauchte Bezeichnung „Reformator vor der Reformation“ auf Pallas Spangel durchaus nicht passt. —

Für Wimpheling steuert Knod[21]) eine sehr bemerkenswerte, bisher unbekannte Urkunde bei, in der Wimpheling in der gebräuchlichen Form um die

— 16) ✕ L. Stein, Bächi, A. v Bonstetten: AGPhilos. 6, S. 587/8. — 17) A. Schulte, A. v. Bonstetten u. Gallus Oehem: ZGORh. 8, S. 709-10. — 17a) ✕✕ Ph. Strauch, Z. Lebensgesch. Steinhöwels: VLG. 6, S. 277-90. — 17b) ✕✕ (II 3 : 41.) — 18) O. Zingerle, D. Humanismus in Tirol unter Erzherzog Siegmund d. Münzreichen. (= Festgruss aus Innsbruck an d. 42. Vers. dtsch. Philol. u. Schulmänner in Wien. [Innsbruck, Wagner. III, 203 S. M. 4,80], S. 21-42.) — 19) G. Ihm, D. Humanist Rud. Agricola, sein L[illegible] [illegible]hriften. (= Samml. d. bedeutendsten päd. Schriften aus alter u. neuer Zeit, her. v. J. Gansen, A. Keller u. [illegible] [illegible]9.) Paderborn, Schöningh. VII, 88 S. M. 0,80. — 20) K. Hartfelder, Pallas Spangel: ADB. 35, S[illegible] — 22) G. Knod, Jak. Spiegel: ADB. 35, S. 156/8. — 23) (S. o. N. 21.) — 24) ✕ K. Hart-

Anwartschaft auf eine Pfründe anhält. Die vom 16. März 1487 datierte Urkunde gewährt auch insofern ein besonderes Interesse, als wir aus ihr erfahren, dass Wimpheling eine Zeit lang das Pfarramt zu Sulz im Elsass (Kreis Molsheim) verwaltet hat. K. weist mit Recht auf den inneren Widerspruch hin, dass Wimpheling, der so sehr gegen die Pfründenjäger geeifert, selbst den üblichen Weg nicht verschmäht hat, sich um eine solche Einnahmequelle zu bemühen. In einem zweiten Beitrag zu Wimpheling führt K. zu den bisher bekannten vier Ausgaben des von Johannes Beckenhaub besorgten Werkes: Tabula super libros sententiarum, cum Bonaventura, in dessen viertem Bande sich ein Brief von Wimpheling findet, noch eine fünfte an. In dieser trägt Wimphelings Brief die Ueberschrift: Jacobus Wymffling Sletstatensis theologie doctor usw. Da nun Wimpheling sich niemals als Doktor der Theologie bezeichnet hat, so folgert K., dass die Ueberschrift nicht von ihm selbst herrührt. Stammt diese aber von anderer Hand, so meint K. auch das Recht zu haben, ebenso die Zuverlässigkeit des Datums „Ex Nurnberga 1491" zu bestreiten und es für einen Zusatz des Druckers zu erklären, während er die Authenticität des Textes selbst allerdings nicht antasten will. Demgemäss meint er nun die auf das Datum unseres Briefes gegründete Nachricht von einem zeitweiligen Aufenthalte Wimphelings in Nürnberg im J. 1491 überhaupt in das Reich der Fabel verweisen zu können. Mir scheint die Beweisführung K.s etwas zu scharf zu sein; dass die Ueberschrift nicht vollständig zutrifft, giebt uns noch nicht das Recht, ohne weiteres auch das Datum zu bestreiten, zumal der Text nicht wohl anzuzweifeln ist. Immerhin scheint es daher noch nicht zulässig, den Aufenthalt Wimphelings in Nürnberg ganz zu leugnen, wenn auch zuzugeben ist, dass er nach K.s Ausführungen nicht mehr als unumstösslich sicheres Faktum zu betrachten ist. — Wimphelings Neffe Jakob Spiegel ist ebenfalls von Knod[22]), der im wesentlichen die Resultate seiner grösseren Arbeit zusammenfasst, biographisch behandelt worden. —

Einen bisher unbekannten Brief Reuchlins an Agricola teilt wiederum Knod[23]) mit. Es ist das einzige bisher bekannt gewordene Schreiben Capnions an Agricola und insofern recht interessant, als Reuchlin in ihm den Freund um Rat über die Auffassung des Textes einer Psalmstelle fragt. Der Brief muss zwischen 1482 und 85 geschrieben worden sein. Wenn K. bemerkt, aus dem Briefe gehe hervor, dass auch Reuchlin zunächst aus theologischem und nicht philologischem Interesse sich dem Studium der heiligen Sprache zugewandt habe, so scheint mir der vorliegende Brief dafür keinen ausreichenden Beweis zu bieten. Dass freilich das philologische Interesse zu Reuchlins hebräischen Studien nicht in erster Linie den Anstoss gegeben hat, ist unzweifelhaft; stärker aber als das rein theologische Interesse hat zweifellos der Wunsch gewirkt, in der Kabbala die Geheimnisse verborgener Weisheit zu finden. —

Von dem Mutianischen Orden[24]), dem Kreise der jüngeren Freunde Mutians, ist ausser Hutten diesmal nur Spalatin zu erwähnen. G. Müller[25]) hat ihm eine biographische Darstellung zu teil werden lassen, die aber trotz ihrer Ausführlichkeit wenig Neues bietet. Doch ist wenigstens Spalatins Verhältnis zu Mutian und den in seinem Kreise herrschenden Anschauungen auf Grund des Briefwechsels charakterisiert worden. —

Ein von Konrad Celtis[26]) verfasstes, allerdings wohl nicht in des Dichters eigenem Ms. vorliegendes Schriftstück teilt Rueppreche[27]) aus einer Münchener Hs. mit. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es aber kein Brief, sondern ein Anschlag, durch den die Studenten zu Celtis Vorlesungen eingeladen werden sollten. Celtis war bekanntlich anfangs 1492 an die Universität Ingolstadt berufen worden. Noch vor dem feierlichen Antritt seiner Professur (Aug. 1492) hatte er für seine Zuhörer die Schrift herausgegeben: Epitoma in utramque Ciceronis rhetoricam cum arte memorativa nova et modo epistolandi utilissimo (s. l. e. a; Ingolstadt [Joh. Kachelofen], 1492). Zu Vorlesungen über dieses Buch ladet der vorliegende Anschlag, der im April oder Anfang Mai 1492 geschrieben sein wird, offenbar ein, wie aus den nachfolgenden Worten klar hervorgeht: praecepta dicendi et omnem ut ita dicam Ciceronianae eloquentiae succum in prospicuum et clarum quendam ordinem redegimus: eaque imprimenda curavimus: proximoque die lunae ad horam primam illa interpretari et legere ita instituimus, ut totus iam Cicero non rhomana sed germana lingua loqui intellegatur. Die Betrachtungen, die das Schreiben eröffnen, gehen übrigens von dem gleichen Gedanken aus, den Celtis nachher in seiner feierlichen Antrittsrede (im Aug.) zum Ausdruck brachte. Er beklagt nämlich auch in dem Einladungsschreiben an die Studenten den traurigen Zustand der sprachlichen Studien

---

felder, K. Gillert, Briefwechsel d. Mutian (vgl. JBL. 1892 II 8 : 52): HZ 34, S. 123/5. — 25) G. Müller, Spalatin: ADB. 35, S. 1-29. — 26) × G. List, Litteraria sodalitas Danubiana. (Aus ÖUR) Wien (L., Litt. Anst., A. Schulze). 21 S. M. 0,40. (Popul. Abhandlung über Celtis u. d. Donauges., auf Grund d. allg. bekannteren Quellen gearbeitet u. nicht frei v. thatsächlichen Irrtümern.) — 27) C. Rueppreeht, E. Brief v. K. Celtis an d. Univ. Ingolstadt: ZVLR. 6, S. 121/2. — 28) F. v. Krones,

in Deutschland und weist auf die Alten als die alleinigen Lehrmeister hin. Gerade Ciceros Rhetorik scheint ihm zur Verbesserung des sprachlichen Ausdrucks am geeignetsten zu sein, und so findet er den Uebergang zu der Ankündigung seiner Vorlesung. — Celtis Freund Joh. Stabius hat eine kurze biographische Darstellung durch Krones[28]) gefunden. —

Seinen im vorigen Berichtsjahre besprochenen Ausgaben zweier Werke des Murmellius[29]) hat Bömer[30]) jetzt einen Neudruck der Elegien des münsterischen Humanisten folgen lassen. Man kann nicht sagen, dass Murmellius innerhalb der humanistischen Poeten einen bedeutenden Rang einnimmt; seine Erfindungen sind meist recht dürftig und prosaisch, der Ausdruck ist häufig hart und ungeschickt. Der Herausgeber erkennt in seiner Einleitung die Schwächen des Dichters an, meint aber trotzdem ihn noch recht hoch stellen zu können. Dennoch würde es besser sein von Redewendungen wie: „Murmellius beweist in der poetischen Auffassung seiner Stoffe glänzendes Talent" oder „Murmellius ist ein Dichter von Gottes Gnaden" Abstand zu nehmen; bringt man schon im allgemeinen derartigen Urteilen ein starkes Misstrauen entgegen, so hat man gerade bei der neulateinischen Dichtung die doppelte Aufgabe, vorsichtig zu sein, da der poetische Gehalt im Durchschnitt sehr gering zu sein pflegt und es auch, wie ein unparteiischer Betrachter zugestehen muss, im vorliegenden Falle ist. Trotzdem wird man für die Erneuerung des ziemlich seltenen Buches dankbar sein. Murmellius Elegien nehmen nämlich durch ihre Form schon eine eigenartige Stellung innerhalb der neulateinischen Poesie ein; der Dichter bestrebt sich, durch die vier Bücher eine bestimmte Disposition festzuhalten und das Ganze so mehr dem Charakter des Lehrgedichtes anzunähern. Das erste Buch will das Elend des menschlichen Körpers schildern, die Unbeständigkeit der irdischen Güter darthun; das zweite rühmt die hohe Würde und Vortrefflichkeit der menschlichen Natur; der Uebergang vom zweiten zum dritten Buche ergiebt sich aus einzelnen Elegien, z. B. III, 9 und 10: Der Mensch soll sich bei den hohen Anlagen seines Geistes nicht den Leidenschaften unterwerfen, sondern sein Glück nur in der Tugend suchen. Um sich in diesem Kampf gegen die Versuchungen zu stählen, empfiehlt der Dichter im Anschluss an die Aufstellungen Picos von Mirandola zwölf geistige Waffen; ihrer Behandlung sollte das dritte Buch gewidmet sein, während das vierte endlich von den zu erstrebenden Tugenden und dem höchsten Gute handelt. Der Gedankengang, der dem Dichter vorschwebte, ist klar, aber die Disposition ist nicht immer eingehalten; am besten ist sie noch im ersten Buche durchgeführt worden. Im einzelnen wäre manches Interessante hervorzuheben; da hier eine Beschränkung auf das Wesentliche nötig ist, so sei nur auf Folgendes hingewiesen: I, 1 die echt humanistische Einkleidung. II, 14 Lobgedicht auf Albertus Magnus. III, 1 bei der Variierung des bekannten humanistischen Gedankens von der Unvergänglichkeit des dichterischen Ruhmes führt Murmellius eine ganze Reihe dichtender Zeitgenossen an, ausser den älteren Humanisten Rud. Agricola, Faustus Andrelinus, Poliziano erscheinen Murmellius Gönner Rudolf von Langen, Hermann von dem Busche, der Rektor der Münsterer Domschule, Timann Kemner, mit dem Murmellius später (um 1508) in Zwist geriet, so dass er von der Domschule zur Ludgerischule überging; ferner eine Reihe wenig bekannter Freunde und Genossen des Murmellius, der Kanonikus Bernhard Tegeder, Johannes Modersohn, Peter Gymnich, der Bibliophile Heinrich Morlage in Münster, der sonst unbekannte Joh. Iserlohn, der Speirer Jak. Montanus, Joh. Rötger und Murmellius Kollegen an der Domschule, Ludolf Bavink und Joh. Pering; als berühmter Rechtskundiger wird noch Joh. von Elen erwähnt. Das Gedicht giebt uns einen guten Ueberblick über den humanistischen Freundeskreis des Murmellius in Münster, und somit gewinnt es auch für die Geschichte des Humanismus im allgemeinen einen gewissen Wert. III, 14 Loblied auf Thomas von Aquino. IV, 11 Loblied auf den Karthäuserorden und seinen Stifter Bruno. S. XIX schliesst B. sich der Ansicht Reichlings an, dass die Ausgabe der Elegien von 1508, nach welcher der vorliegende Abdruck veranstaltet ist, nicht die erste gewesen, sondern dass ihr schon eine andere 1507 vorausgegangen sei. Die Stellen indessen, die Reichling und mit ihm B. für diese Ansicht anführt, scheinen mir keineswegs beweiskräftig zu sein. —

Mathias von Bredenbach mag hier angereiht werden, weil er seine Bildung an der Domschule in Münster sich erwarb, wo er ein Schüler von Murmellius Gegner Timan Kemner war, vielleicht auch bei Murmellius selbst Unterricht genossen hat. Aus Heinrichs[31]) Schrift über ihn (Frankfurter zeitgemässe Broschüren Bd. 11,

---

Joh. Stabius: ADB. 35, S. 337. — 29) X A. Bömer, D. Murmellius „De magistri et discipulorum officiis ..." u „Opusculum de discipulorum officiis ..." (vgl. JBL. 1892 II 8 : 48/9). |[H. H(agen): LCBl. S. 649-50; K. Wotke: BPhWS. 13, S. 584; A. Mayer: ÖLBl. 2, S. 742.]| — 30) A. Bömer, D. Münsterischen Humanisten Joh. Murmellius Elegiarum moralium libri quattuor in e. Neudr. her. (= Ausgew. Werke d. Münsterischen Humanisten J. Murmellius. N. 3.) Münster, Regensberg. XXII, 140 S. M. 3,00. — 31) R. Heinrichs, D. Humanist Mathias Bredenbach als Exeget: Kath. 73², S. 345-71, 445-69,

Heft 12) kennen wir ihn als fanatischen Gegner der Reformation; derselbe Autor führt ihn uns jetzt als Exegeten vor. Er behandelt zunächst den Kommentar Bredenbachs zu den ersten 69 Psalmen. Nach den von H. im Auszuge mitgeteilten Stellen fordert Bredenbach eine allegorische Auslegung der Psalmen, sucht aber auch mit den Mitteln der philologischen Kritik die Bedeutung des Wortsinns festzustellen. Zu diesem Zwecke geht er regelmässig auf den hebräischen Text zurück, zieht aber noch andere Hülfsmittel herbei und fordert mit Nachdruck für die Erklärung der Schrift die Betreibung sprachlicher Studien. Doch soll das alles nur insoweit Geltung haben, als es der von der Kirche vorgetragenen Lehre nicht widerstreitet. Bredenbachs Hauptgrundsatz ist: Bei der Auslegung der Psalmen „muss man sich an die Erklärung der lehrenden Kirche halten". Damit ist der Standpunkt des Mannes bezeichnet, wie denn auch über die Benutzung der jüdischen Grammatiker (S. 354) sich Bemerkungen finden, die stark an eine bekannte Stelle aus den Dunkelmännerbriefen erinnern. Für seine Erklärung hat Bredenbach hauptsächlich die Kirchenväter benutzt, ganz vereinzelt findet sich hier und da ein Citat aus den klassischen Schriftstellern. Es stimmt dazu, dass Bredenbach auch sonst gelegentlich in dem Kommentar recht geringschätzig von der Weisheit der Heiden redet, die sich beim Ausgange des Evangeliums „als reine Thorheit herausgestellt habe". H. giebt einige Proben aus den Bemerkungen Bredenbachs zu den ersten Psalmen und wendet sich dann zu seinem Kommentar zum Evangelium Matthäi, der ebenso wie der Kommentar zu den Psalmen erst 1560 nach des Vf. Tode erschienen ist. In der Erklärung des Evangeliums Matthäi tritt die textkritische Behandlung durchaus zurück; Bredenbach hält sich an den Vulgatatext, der kapitelweise mit gelegentlicher Erklärung schwieriger Stellen erläutert wird. Sowohl in dem Kommentar zu dem Psalmen als auch in dem soeben besprochenen nimmt der Erklärer fortwährend auf die religiösen Zustände seiner Zeit Bezug, und die beiden Werke sind erfüllt von den heftigsten Ausfällen gegen die Reformation und die Reformatoren. Diese Aeusserungen unterscheiden sich in nichts von den heftigen Angriffen, die Bredenbach in seiner Schrift „De dissidiis" gegen den Protestantismus und seine Begründer richtete. H. hat in seiner oben erwähnten früheren Schrift aus diesem polemischen Buche reichliche Auszüge gegeben; ob es daher notwendig war, die entsprechenden Bemerkungen aus den beiden Kommentaren in der gleichen Ausführlichkeit zu liefern, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls erfahren wir aus ihnen nichts Neues, es sind die bekannten Vorwürfe, Versuche der Zurückweisung protestantischer Lehren und zum Teil grobe Schmähungen. Am Schlusse seiner Abhandlung weist H. auf einen bei Wolter, Konrad von Heresbach, abgedruckten Brief Melanchthons hin (31. Jan. 1559), worin dieser erklärt, er habe im Jahre zuvor durch Konrad von Heresbach den Herzog Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg bitten lassen, dem Bredenbach „sein schändtlich vnd vnchristlich schreiben" zu verbieten und komme jetzt nochmals auf die Bitte zurück. Das Missfallen, das der Herzog, wie H. auf Grund einer Notiz Hamelmanns nachweist, dem Gelehrten bezeigte, als dieser ihm seine Schrift „De dissidiis" widmete, kann vielleicht auf diesen Brief zurückgeführt werden, wenn auch chronologisch einige Schwierigkeiten bleiben, da Bredenbachs Pamphlet schon 1557 erschienen ist. Wenn nun aber H. gesperrt drucken lässt: „Wir nageln die hochinteressante Thatsache fest: Hinterrücks hat Philipp Melanchthon zweimal den Versuch gemacht, durch fürstlichen Machtspruch den unbequemen Gegner Mathias Bredenbach litterarisch tot zu machen", so scheint das recht unnötig. Als ob wir nicht zur Genüge wüssten, dass von derartigen Mitteln zur Unterdrückung der Gegner im Zeitalter der Reformation von beiden Seiten der ausgiebigste Gebrauch gemacht worden ist. —

Mit einem bisher unbekannten Gedichte des Erasmus, das nicht bloss um seines Autors, sondern auch um des behandelten Gegenstandes willen Beachtung verdient, macht uns Hartfelder[32]) vertraut. Ein von Hieronymus Gebweiler besorgtes und von diesem mit einem Widmungsbrief an den Pfalzgrafen Johann versehenes Schriftchen (Hagenau 1536; Exemplar in Freiburg) enthält ausser einigen nachher noch zu erwähnenden Stücken ein Gedicht des Erasmus auf den Tod des Thomas Morus. Das in Hexametern geschriebene, mit Reminiscenzen aus den klassischen Dichtern reichlich versehene Gedicht beginnt mit der Ankündigung des Gegenstandes, ruft dann die Musen um Beistand an und wendet sich nach einer kurzen Erwähnung John Fischers, eines Leidensgenossen Morus, zu einer Darstellung der Verhältnisse, die Morus Tod veranlasst haben. Mit starken Farben werden Heinrichs VIII. Abfall von der katholischen Religion und die Veranlassung zu diesem Schritte geschildert; dem Könige wird prophezeit, dass ihn die Reue über die Unthat noch schwer peinigen werde; der Dichter hält ihm Alexanders fruchtlose Verzweiflung nach der Ermordung des Klitus als warnendes Beispiel vor. Mit einer erneuten Klage

---

519-37. — 32) K. Hartfelder, E. unbekannt gebliebenes Gedicht d. Des. Erasmus v. Rotterdam: ZVLR. 6, S. 457-64. —

um Morus und mit dem Preise seines Märtyrertodes schliesst dann das Gedicht ab, das an poetischem Wert die Durchschnittsleistungen der neulateinischen Dichtung nirgends überragt. Ausser diesem Poem enthält der Druck noch eine Grabschrift auf Morus in Distichen, wahrscheinlich von Johannes Sapidus, einige Erklärungen Gebweilers zu Stellen in dem Gedichte des Erasmus, eine kurze Biographie des oben erwähnten John Fischer, die Erasmus zugeschrieben wird, und eine Passio Episcopi Roffensis (Fischers) et Thome Mori, über die H. keine näheren Nachrichten giebt. Einen kurzen Abriss von Gebweilers Leben und Wirken entwirft H. im wesentlichen auf Grund von Schmidts Darstellung; hinzu kamen nur noch einige kleinere, aber wenig belangreiche Notizen aus dem Briefwechsel des Rhenanus. Die Entstehungszeit des Gedichtes lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen; zwischen Juli 1535 (Morus Tod) und Juli 1536 (Erasmus Tod) muss es entstanden sein. Das Wahrscheinliche ist, dass es in den ersten Monaten nach dem Tode des Morus gedichtet worden ist. Schliesslich zieht H. als vielleicht Erasmianische Prosaparallele zu dem Gedichte die aus Erasmus Werken bekannte, kleine lateinische Prosaschrift an, die bald nach dem Tode des Morus unter dem Pseudonym Gulielmus Covrinus Nucerinus veröffentlicht wurde. Freilich steht die Autorschaft des Erasmus in diesem Falle keineswegs fest, und es wäre recht wünschenswert, wenn einmal in einer eingehenden Untersuchung die inneren und äusseren Gründe geprüft würden, die sich für oder gegen Erasmus Autorschaft ins Feld führen lassen. — Als eine der letzten brieflichen Aeusserungen des Erasmus von Interesse ist ein von Knod[33]) mitgeteilter Brief, datiert Basel, 23. Okt. 1535. Er ist an ein Mitglied der Strassburger Schulherrenkommission gerichtet, vielleicht an Jakob Sturm oder an Nikolaus Kniebs, und empfiehlt einen Franciscus Berus (wahrscheinlich identisch mit dem 1527 in der Basler, 1530 in der Freiburger Matrikel Genannten gleichen Namens) für eine erledigte Pfründe. K. teilt noch einen im Strassburger Thomasarchiv erhaltenen Brief mit, in welchem sich Bers Oheim, Ludwig Berus, in der gleichen Angelegenheit an den Strassburger Rat wendet; ein weiteres Empfehlungsschreiben von Bers Vater findet sich ebenfalls im Thomasarchiv.[34-35]) —

Erasmus war der geistige Mittelpunkt des Humanistenkreises, der sich im Anfang des 16. Jh. in Konstanz zusammenfand. Für die Geschichte dieses Kreises haben sich aus dem Briefwechsel des Beatus Rhenanus, aus den „Analekten zur Geschichte der Reformation und des Humanismus in Schwaben" von Horawitz (1878), sowie aus dessen Erasmiana und auch gelegentlich aus anderen an den Tag gekommenen Stücken manche neue und wertvolle Thatsachen und Gesichtspunkte ergeben. Mit Recht hat daher Hartfelder[36]) den Versuch gemacht, die Ergebnisse des früher unbekannten Materials wieder zu einem Gesamtbilde zusammenzufassen. In den einleitenden Bemerkungen streift er kurz die Männer, die man noch nicht im eigentlichen Sinne für den Humanismus in Anspruch nehmen kann, wenn sie ihm auch durch die Art ihres wissenschaftlichen Strebens nahe stehen: Georg Nauclerus, den Neffen des Johannes Nauclerus, der die Veröffentlichung der Chronik seines Oheims ermöglichte, den Präpositus Matthäus Schad, als Bewunderer des Erasmus bereits bekannt, den Pfarrer Johannes Wanner, der indessen mehr für die Entwicklung des kirchlichen als für die des geistigen Lebens in Konstanz in Betracht kommt. Auch Ambrosius Yphofer von Yphofersthal wird in seinem lebhaften wissenschaftlichen Streben, seinen Beziehungen zu Luscinius und Rhenanus kurz geschildert, obgleich sein Aufenthalt in Konstanz erst in etwas spätere Zeit fällt. Nach einem Ausblick auf die Fäden, die zwischen Konstanz und Tübingen sich anspannen (H. Bebel und Johannes Stöffler), und nach einer Erwähnung von Ambrosius und Thomas Blaurer, deren Bedeutung ebenfalls mehr auf dem Gebiete der Geschichte der Reformation zu suchen ist, wenn es auch an Beziehungen zum Humanismus keineswegs fehlt, folgt eine sorgfältige und mit Wärme ausgeführte Charakteristik des Johann von Botzheim. Walchners liebevolle Biographie Botzheims wird von H. in einigen Punkten ergänzt; das Datum von Botzheims Immatrikulation in Heidelberg ergiebt die Matrikel: 23. Okt. 1496; wenn H. demnach Botzheims Geburt um 1480 ansetzt, so stimmt das auch zu der Thatsache, dass sich der Vater des Humanisten 1488 zum dritten Male verheiratete, Botzheim aber aus der zweiten Ehe stammte. Ebenso können wir seine Ankunft in Bologna auf das J. 1500 fixieren. Auch über seine Persönlichkeit und seinen unermüdlichen Wissenstrieb wird aus Horawitz Analekten noch mancher bemerkenswerte Zug gewonnen. Wie hier für Botzheim, so bringt H. auch in den unmittelbar sich anschliessenden Charakterbildern von Menlishofer, Hummelberg und Faber einige Ergänzungen zu den Skizzen von Horawitz. Namentlich die Kenntnis von Hummelbergs Leben ist durch die neu er-

---

33) (S. o. N. 21.) — 34) × Bibliotheca Erasmiana: NedSpect. S. 195. — 35) × K. Hartfelder, A. Richter, Erasmusstudien (vgl. JBL. 1892 II 8 : 56): HZ. 35, S. 505/6. — 36) id., D. humanistische Freundeskreis d. Desid. Erasmus in

Volks- und Erbauungsschriftsteller (Katechismus und Betbüchlein), bis ihn des Kaisers Interim noch einmal in die Verbannung trieb. Kaum wieder heimgekehrt, verstarb er 1552. S.s Darstellung baut sich vor allem auf Archivalien und den teilweise noch ungedruckten Briefwechsel Otters auf. Aus der gedruckten Litteratur ist ihm Einzelnes entgangen, z. B. Strassburgs politische Korrespondenz II; S. 221; der Brief Luthers, den er (S. 63) für ungedruckt hält, steht schon in Ditzinger, Esslingisches Denk- und Dank-Mahl (1718; S. 142). Ungenügend ist wohl seine Beweisführung dafür, dass Otter auch Karthäuser gewesen sei. Denn dass er den Karthäuserprior G. Reisch in einem Briefe tituliert suo majori ac domino, beweist gar nichts. So schreibt ja auch Eck an Luther (Enders 1, S. 428), Luther an Karlstadt (ib. S. 402) und an Egranus (ib. S. 407); das ist reine Höflichkeitstitulatur. Eher spricht dafür, dass er die Kollegien hören muss ratione statuti domus Carthusiani; aber zwingend ist auch dieser Beweis meines Wissens nicht. —

Für Zwingli verdient Eglis[166]) Schrift Beachtung, die, anknüpfend an seine ältere Studie über die Schlacht von Kappel (Zürich 1873), vor allem der verbreiteten Anschauung entgegentritt, als wenn Zwinglis Einfluss in Zürich bereits im Sommer 1531 zusammengebrochen wäre, und sie der Uebertreibung der wirklichen Sachlage beschuldigt: wohl zeigten sich Schwierigkeiten, aber seiner Energie gelang es auch, sie zu überwinden. Nicht als gefallene Grösse, sondern als der seinem Volke ins Gewissen redende zürnende Prophet stehe er damals da; er erreicht — allerdings mit äusserster Kraftanstrengung — seinen Zweck und bleibt politisch thätig bis ans Ende. In einer „Nachlese" bespricht E. die seit 1873 über Kappel neu publizierten Quellen.[167-168]) —

Der Aufsatz von Burckhardt-Biedermann[169-170]) über Oekolampad macht u. a. darauf aufmerksam, dass die traditionelle Beurteilung des Baseler Reformators als eines „melanchthonisch"- milden Charakters erheblicher Berichtigung bedarf. Sein grösseres Werk über Bonifacius Amerbach führt in den Baseler Humanistenkreis und dessen Verbindung mit der schweizerischen Reformationsbewegung hinein: besonders interessant ist es zu sehen, wie wenig Amerbach sich von dem Wege befriedigt fühlt, den man dort in der Abendmahlsfrage einschlägt. Es ist bisher kaum beachtet worden, dass der nüchtern-rationale Zug derselben in ihrer nächsten Umgebung auch auf entschiedene Abneigung gestossen ist, ja als ein Hindernis für die Ausbreitung der Reformation betrachtet werden konnte. — Von dem 1877 durch B. Riggenbach veröffentlichten Chronikon des Pellikan, das nicht allein für die persönliche Geschichte des Vf., sondern auch für die Kenntnis der Baseler und Züricher Humanisten- und Theologenkreise, besonders auch für die Geschichte des Franziskanerordens in den Jahren der reformatorischen Volksbewegung reiche Ausbeute gewährt, hat Vulpinus[171]) (Renaud) eine deutsche Uebersetzung mit Erläuterungen veranstaltet. Erstere ist gut, letztere zeigen doch nur eine dilettantenhafte Beschäftigung mit der Reformationslitteratur. —

Die drei Briefe Sebastian Münsters, die Pulvermacher[172]) herausgegeben hat, zeigen u. a. den engen Gesichtskreis des Hebraisten, der nicht will, dass eine lateinische Uebersetzung des Koran herausgegeben werde. —

Dass von seiner Monographie (1875) über Ochino von Siena, den Kapuzinergeneral und späteren Prediger und Schriftsteller der italienischen evangelischen Flüchtlingsgemeinden, Benrath[173]) jetzt eine zweite, überall sorgfältig nachbessernde und vervollständigende Ausgabe hat ausgehen lassen, darf bei der Beziehung seiner schriftstellerischen Arbeit zu der deutschen Reformationslitteratur (z. B. in der Frage wegen der Polygamie) nicht übergangen werden. — Noch mehr gehört hierher die schöne Erstlingsarbeit von Hubert[174]) über die publizistische, die Waffen gegen Rom kehrende Thätigkeit des ehemaligen Bischofs von Capo d'Istria, Vergerio, da diese sich wesentlich auf deutschem Boden vollzogen hat. Die Unterlage für die zu den früheren Arbeiten über Vergerio gar manche Berichtigung hierzu bringende, durchweg sorgfältige und lehrreiche Studie bietet eine gegen frühere Forschungen vielfach bereicherte, exakte Biographie. Besondere Beachtung verdient der einleitende Abschnitt über

---

Reformation. Diss. Karlsruhe. J. Lang. VI, 79 S. M. 0,75. (MHL. 22, S. 313.) — 166) K. Egli, Zwinglis Tod nach seiner Bedeutung für Kirche u. Vaterland. Vortrag. Nebst e. Anh.: Nachlese z. d. Schrift: „D. Schlacht v. Kappel" Zürich 1873. Zürich, Leemann. 56 S. M. 1,50. — 167) X Strickler, Zwinglis Gutachten über e. Bündnis mit Konstanz, Lindau u. Strassburg. Sommer 1527: AnzSchwG. S. 307-11. — 168) X A. v. Salis, E. geistlich Spiel auf Zwinglis Todestag („Festspiel" [illegible]): SchwBs. 3, S. 130. — 169) Th. Burckhardt-Biedermann, Ueber Oekolampads Person u. Wirksamkeit: ThZSchw. S. 27-43, 81-92. — 170) id., Bonif. Amerbach u. d. Reformation. Basel, Reich. VIII, 407 S. Mit Bild. M. 6,40. (G. Bossert: ThLBl. 14, S. 573-4.) — 171) K. Pellikan v. Rufach, Hauschronik. E. Lebensbild aus d. Reformationszeit. Dtsch. v. Th. Vulpinus. Strassburg i. E., Heitz. VIII, 168 S. M. 3,00. (Aug. Werner: PKZ. 40, S. 573-4; G. Kawerau: ThLZ. 18, S. 334.) Vgl. [illegible] — 172) D. Pulvermacher, 3 Briefe Seb. Münsters: ThStK. S. [illegible] — 173) K. Benrath, B. Ochino v. Siena. E. Beitr. z. Gesch. d. Reformation. Mit Orig.-Dok., Portr. u. Schriftprobe. 2. verb. Aufl. Braunschweig, Schwetschke. 1892. XII, 323 S. M. 7,00. (G. Bossert: ThLZ. 18, S. [illegible]; G. Kawerau: [illegible]; [illegible] Loesche: DLZ. S. [illegible]; C. F. Arnold: ThLBl. 14, S. [illegible].) — 174) F. Hubert, Vergerios publizistische Thätigkeit, nebst e. bibliograph. Uebersicht.

die Beweggründe für Vergerios Uebertritt zur evangelischen Kirche. H. betont, dass die Berührung mit Spiera ausschlaggebend gewesen ist. Weil er nicht widerrufen wollte, musste er übertreten. Mit Erfolg wendet sich H. hier gegen Th. Schott, der verletzten Ehrgeiz als stark mitwirkendes Motiv gelten liess, indem er entgegenhält: dem Ehrgeizigen wäre es leichter geworden, dem Papst Widerruf zu leisten und damit Ehren und Würden sich zu erhalten als auf alle Ehren des bischöflichen Amtes zu verzichten, nur um der Demütigung eines Widerrufs zu entrinnen. —

Die neue gelehrte Arbeit über den Heidelberger Katechismus von Goossen[175]) knüpft an sein Werk von 1890 an; es behandelt die litterarische Polemik, die sich in den seiner Entstehung nächstfolgenden Jahren wider und für den neuen Katechismus erhob und ebenso um das (von Th. Erast verfasste) „Büchlein vom Brodbrechen", das Doedes jüngst durch einen Neudruck wieder zugänglich gemacht hat. G. beobachtet den Einfluss holländischer, nach der Pfalz geflüchteter Gemeinden bei der Entstehung des Katechismus und sucht eine Gruppe nachzuweisen, die im Sinne einer mittleren Position zwischen Kalvin und Luther wirksam war, deren Spuren von der Schweiz bis Holland reichen. —

Der ungarische Kirchenhistoriker Szlávik[176]) berichtet in Kürze über die Schola hungarica an der Wittenberger Universität: 442 Ungarn erscheinen von 1522—60 als Studenten in Wittenberg, fast alle Reformatoren des ungarischen Landes haben hier studiert, seit 1546 organisieren sie sich an der Universität als eine nationale Körperschaft, deren Statuten 1555 bestätigt werden, mit Unterstützungskasse und eigener Bibliothek. Ein daran anschliessender zweiter Artikel behandelt Leonhard Stöckel aus Bartfeld in Ober-Ungarn, der 1530—31 in Wittenberg studierte und sich fest an Melanchthon anschloss, auf dessen Empfehlung er Beschäftigung als Hofmeister in Wittenberg selbst fand. (Die Nachricht, dass er auch einige Zeit in Eisleben thätig gewesen sei, halte ich nicht für so unglaubwürdig, wie Sz. thut; er braucht ja nicht gerade Rektor des Gymnasiums gewesen zu sein. Vgl. Kordes, Agricolas Schriften S. 188.) 1539 kehrte er in die Heimat zurück, organisierte die Bartfelder Schule nach dem Vorbild der Melanchthonschen Schulordnungen, entwarf auch 1546 die noch heute in Ungarn gültige Confessio pentapolitana. 1556 aus seinem Amt durch persönliche Gegner verdrängt, wurde er bald ehrenvoll zurückgerufen; er starb 1560. Er repräsentiert noch den Wittenberger Zweig der ungarischen Reformation, aber in Anlehnung mehr an Melanchthon als an Luther. —

Wenden wir uns zu den Personen und Kreisen der Reformationszeit, die als Schwärmer, Separatisten und Wiedertäufer von den Hauptströmen der kirchlichen Bewegung sich lösten und Sonderwege einschlugen. Zur Biographie Carlstadts liefert Schäfer[177]) einen Beitrag, indem er gegen Kolde (ZKG. 8, S. 283 ff.) nachweist, dass dieser die Nachrichten über Carlstadts kurzen Aufenthalt in Dänemark 1521 hyperkritisch für unzuverlässig erklärt, dass vielmehr aus dem Verhör, das Spalatin am 24. Juni 1521 mit ihm anstellen musste, seine Anwesenheit dort wie sein dabei dem König gegebenes Versprechen, auf ein volles Jahr abermals zu ihm zu kommen, hervorgeht, der dänische Chronist Svaning also gerechtfertigt bleibt mit seinem Bericht über Carlstadts Erscheinen in Kopenhagen. — Tschackert[178]) hat einen biographischen Artikel über den Zwickauer Propheten Nik. Storch geschrieben. Es macht grosse Mühen, über einen Mann dieser Art die Materialien aus der Reforformationslitteratur zusammenzutragen. Auf manches Uebersehene hätte wohl mein Artikel (in ThLZ. 5, S. 558—61; vgl. auch ThLBl. 1881, S. 36) aufmerksam machen können. Namentlich ist es ein Mangel, dass der Vf. die älteste biographische Schrift über Storch von dem Flacianer Markus Wagner nur in dem unvollständigen Auszuge kennt, den Tentzel 1694 daraus gegeben hatte. — Ueber die Schlacht von Frankenhausen und das Ende des Thomas Münzer handelt Lenz[179]) in vortrefflicher Kritik der Quellen, auf Grund deren sich doch ein viel bestimmteres Bild von den Vorgängen gewinnen lässt, als das skeptische Urteil G. Droysens (in ZPrGL. 1873) angenommen hatte. Interessant ist auch, dass L. die Tradition kritisch beleuchtet, die Melanchthon als den Vf. der „Histori Thoma Müntzers" bezeichnet, die 1525 in Hagenau erschien, dann in Luthers Werken (zuletzt Walch XVI) — dagegen nicht im CR. — abgedruckt wurde. Wird sie vielleicht nur darum Melanchthon beigelegt, weil die Jenenser Ausgabe II (1569), 402 ihr die Randbemerkung beigefügt hat: diese Historie hätte eigentlich gleich hinter Melanchthons Schrift wider die Artikel der Bauernschaft ihren Platz finden sollen? — Ueber Jakob Strauss bringt uns Bossert[180]) in einem sorgsam gearbeiteten

---

Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. XV, 323 S. M. 6,00. (Vgl. II 7:2a.) — 175) M. A. Goossen, De Heidelbergsche Catechismus en het boekje van de Breking des Broods in het jaar 1563-64 bestreden en verdedigd. Leiden, E. J. Brill. X, 424 S. Fl. 3,90. [O. Kohlschmidt: ThStK. S. 3; id.: PKZ. 40, S. 371/3; J. J. Prins: ThT. N. 3; J. J. van Toorenenbergen: ThSt. 11, S. 259/74; LCBl. S. 1457/8.] — 176) Szlávik, Z. ung. Reformationsgesch. I. D. Schola Hungarica zu Wittenberg. II. Leonh. Stöckel: ZKG. 14, S. 202-13. — 177) D. Schäfer, Carlstadt in Dänemark: ib. 13, S. 311/8. — 178) P. Tschackert, Nik. Storch: ADB. 36, S. 442/5. — 179) M. Lenz, Z. Schlacht bei Frankenhausen: HZ. 69, S. 193-208. — 180) G. Bossert, Jak.

Aufsatz eine Ueberarbeitung seines (für die theologische Realencyklopädie [1884] gelieferten) Lebensbildes. Geboren in Basel zwischen 1480—85, als Schulmeister seit 1506 in Strassburg (auch in Wertheim?) und Horb thätig, dann als Theologe an der Freiburger Universität, wo er den Doktorgrad erwirbt, dann (vor 1521) Stiftsprediger in Berchtesgaden, darauf in Schwaz, bald darauf stürmischer Reformprediger in Hall am Inn. Aber hier muss er vor drohender Gefahr weichen; er begiebt sich nach Wittenberg, wo er mit dem benachbarten Kemberger Propst Bernhardi und mit Carlstadt Freundschaft schliesst. Ende 1522 erhält er Anstellung in Eisenach und gewinnt sich das Vertrauen des Herzogs Johann. Hier beginnt Strauss mit seiner eigenartigen socialen Predigt: Wiederherstellung des mosaischen Rechtes, Verbot des Zinsnehmens. Bei den Bauern bisher in hohem Ansehen, verdirbt er es doch im Bauernkriege mit beiden Parteien, den Bauern und den Fürsten. Vom Amte getrieben, sucht er vergeblich Anschluss an Brenz. Als Stiftsprediger in Baden-Baden mischt er sich in unklarem Eifer in den Abendmahlsstreit, wobei er von Zwingli grob abgewiesen wird. Sein weiterer Lebensgang hüllt sich in Dunkel; doch hält B. für nicht unmöglich, dass der Mann lebhafter Impulse aber mangelnder Klarheit schliesslich als Katholik gestorben wäre. — Höchst schätzenswert ist es, dass Loserth[181]), der verdiente Hus-Wiclif-Forscher, jetzt unter Benutzung des Nachlasses des Ritters von Beck der Geschichte der mährischen Täufergemeinden seine Forschung zugewendet hat. Der Aufsatz „Die Stadt Waldshut und die vorderöstereichische Regierung 1523—26" (im AÖG. 77, S. 1 ff.) war vorangegangen, sowie eine Studie über den Anabaptismus in Tirol von seinen Anfängen bis zum Tode Jakob Huters (1526—36; ib. 78, S. 427 ff.). Darauf folgte die Schrift über Balth. Hubmaier, einen der bedeutendsten und anziehendsten unter den Führern der Täufergemeinden. Gebürtig aus Friedberg, Schüler und Schützling Ecks in Freiburg, Pfarrer und Professor in Ingolstadt, Dompfarrer in Regensburg, war er als guter Katholik noch 1521 in Waldshut Pfarrer geworden. Im Sommer 1522 beginnt er Luthers Schriften zu lesen, geht nach Basel zu Besuch, nimmt dann mit Eifer das Studium der Paulinischen Briefe auf, folgt Advent 1522 einem zweiten Rufe nach Regensburg als Prediger an der Kapelle der schönen Maria, wo er jetzt im evangelischen Sinne predigt. Aber schon 1523 kehrt er freiwillig in die Waldshuter Pfarre zurück und tritt nun in lebhaften Verkehr mit den Schweizer Reformatoren, nimmt auch am zweiten Züricher Religionsgespräch teil (Okt. 1523). Aber auf den Einfluss Zwinglis folgt der des Th. Münzer und die Verbindung mit den Züricher Stürmern; er nahm das Bundeszeichen der Wiedertaufe an und trug damit die Spaltung in die Waldshuter Gemeinde; er musste fliehen, die katholische Reaktion siegte. Aber auch in Zürich stellt man sich gegen den Wiedertäufer feindlich. Ein erster Widerruf, den man dem Gefangenen abnötigt, genügt nicht; erst nach erneuertem Widerruf (S. 120/1) erlangt er seine Freiheit wieder (Ostern 1526). Er zieht nun in die Ferne, über Augsburg nach Nikolsburg in Mähren; persönlich und litterarisch betreibt er, immer überzeugungsvoll und doch ruhig und ohne Extravaganz, die Propaganda der Täufergemeinde. Ihm danken wir die Beschreibung ihrer Tauf- und Abendmahlsliturgie (S. 155/6). Von Ferdinand gefangen gesetzt, muss er in mehrtägiger Disputation seinem ehemaligen Mitschüler Joh. Fabri gegenüberstehen; standhaft erleidet er darauf den Ketzertod in Wien 1528.[182]) — Nicoladonis[183]) umfängliche quellenmässige Arbeit über J. Bünderlin ist dem Berichterstatter leider nicht zugänglich. — Ueber Seb. Franck liegen zwei neue Arbeiten vor. Die Dissertation von Tausch[184]) behandelt die Einflüsse, die der geistig bewegliche und aufgeschlossene Geist Francks von den verschiedenartigsten seiner Zeitgenossen in sich aufgenommen hat: humanistische, mystische, reformatorische. — Einen bedeutsamen Beitrag zum Verständnis der Gedankenwelt Francks bietet Heglers[185]) Schrift. Es ist geistvoll, dass hier bei den Begriffen Geist und Schrift eingesetzt wird, um die Gedanken Francks zu analysieren; es gelingt dem Vf. von diesem Ausgangspunkt aus, nicht nur Francks Gedanken bis in ihre entlegensten Verzweigungen hin zu verfolgen, sondern auch ihre Kraft und ihr (wenigstens relatives) Recht, wie auch ihre Schranken und Mängel zur Darstellung zu bringen. „Die Nähe Luthers wirkt drückend, wenn man Francks Bild betrachtet. Aber dass man unwillkürlich ihn mit Luther selbst vergleichen muss, nicht mit den kleineren Geistern, auch das ist

---

Strauss: ADB. 36, S. 535/8. — 181) J. Loserth, Dr. Balth. Hubmaier u. d. Anfänge d. Wiedertaufe in Mähren. Aus gleichzeit. Quellen u. mit Benutzung d. wissensch. Nachlasses d. Hofrat Dr. J. Ritter v. Beck. Her. v. d. hist.-statist. Sektion d. k. k. Ges. z. Beförderung d. Landwirtschaft, d. Natur- u. Landeskunde. Brünn, Winiker. VIII, 217 S. Mit 1 Lichtdr. M. 2,40. — 182) X Ph. Kieferndorf, D. Prophetenübers. v. Ludw. Hätzer u. Hans Denck in neuer Beurteilung: MennonitBll. 60/1. — 183) A. Nicoladoni, Joh. Bünderlin v. Linz u. d. oberösterreich. Täufergemeinden in d. J. 1525-31. B., Gaertner. VIII, 314 S. M. 8,00. — 184) E. Tausch, Seb. Franck v. Donauwörth u. seine Lehrer. Diss. B., Mayer u. Müller. 55 S. M. 1,00. — 185) A. Hegler, Geist u. Schrift bei Seb. Franck. E. Studie z. Gesch. d. Spiritualismus in d. Reformationszeit. Freiburg i. B., Mohr. 1892. XII, 291 S. M. 5,00. |[G. Loesche: DLZ. S. 3/4; J. Iverach: CRThPhL. 3, S. 48-54; K.

ein Ruhm." Besonders sei auch auf die Abschnitte hingewiesen, die Francks Entwicklungsgang aus dem lutherischen Pfarramt zum einsamen Spiritualisten trefflich behandeln. — Die kleine Festschrift zu Menno Simons 400jähriger Geburtstagsfeier (6. Nov. 1892) von Mannhardt[186]) enthält eine Darstellung der ältesten Gemeinden der Täufer vor Menno Simons Wirksamkeit (S. 1—25); darauf ein kurzes Lebens- und Charakterbild dieses Reorganisators der Taufgesinnten (S. 26—47) und endlich eine Betrachtung über den Geist, in welchem die heutigen „Mennoniten" diesen Mann feiern: nicht als Stifter, aber als den Mann, der in schwerer Zeit viele Gemeinden vom Untergange gerettet hatte; ferner als den Verteidiger ihrer Grundsätze mit Wort und Schrift und als den Mann vorbildlichen Wandels in den Grundsätzen, die er lehrte. (Bei dieser Gelegenheit ist auch eine ältere Schrift Mannhardts wieder in Erinnerung gekommen, seine „Stimmen aus der Reformationszeit" Danzig 1861, in denen er reichhaltige Auszüge aus Simons Schriften [S. 1—68] wiedergegeben hat.) Kieferndorf[186a]) druckt die Schrift neu ab: „Prozess, wie es soll gehalten werden mit den Wiedertäufern, durch etliche Gelehrte, so zu Worms versammelt gewesen, gestellet. Worms 1557", unterzeichnet von Melanchthon, Brenz, Marbach usw. —

Schliesslich werfen wir noch einen Blick auf verschiedene Schriften, die einzelne Gebiete der litterarischen, künstlerischen und kulturellen Wirksamkeit im Reformationszeitalter behandeln. Die Erbauungslitteratur der evangelischen Kirche Deutschlands im 16. Jh. hatte Beck[187]) bereits 1883 ausführlich behandelt. Sein neues Werk bietet in grösserem Zusammenhange das dort Geleistete in gedrängterer Darstellung. — Hans[188]) bespricht folgende Augsburger Katechismen: 1. Catechismus, das ist ein anfengklicher Bericht der Christl. Religion von den Dienern des Evangeliums zu Augsburg ... verfasset (o. J., Anfang der 30er Jahre des 16. Jh.). 2. Catechismus christianae religionis institutionem paucis complectens. Per Wolfg. Musculum 1545. 3. Der Catechismus. Mit viel schönen sprüchen ... Casp. Huberinus (1543). 4. Catechismus. Eine kurtze christliche leer. Durch Joh. Meckhart (1554, 1557—1603). Diese Katechismen werden nach Form und Inhalt charakterisiert. Ein Nachtrag behandelt noch: 5. Precepta ac doctrinae Domini nostri Jesu Christi 1530. 6. Catechismus von etlichen Hauptartickeln des Christlichen glaubens. Casp. Schwenckfeld. Augsb. 1531. (Die Frage, ob dieser von Schwenckfeld selbst verfasst oder nur von einem seiner Anhänger zusammengestellt wurde, bringt H. nicht zum Austrage, neigt aber [gegen Zezschwitz] ersterer Annahme zu.) 7. Der kleine Catechismus. Casp. Huberinus 1544 (Auszug aus N. 3). — Alb. Fischer[189]), der verdiente Hymnologe, hat mit seinem Ueberblick über die kirchliche Dichtung doch der Kritik Anlass zu mancherlei Einrede geboten: es fehlt an scharfer Unterscheidung zwischen der Species kirchliche Dichtung und dem Genus religiöse Dichtung; aber auch seine Quellen- und Litteraturangaben bieten gerade für das 16. Jh. manches Ungenaue oder geradezu Fehlerhafte (vgl. die Recension von Achelis). — Wolfrums[190]) Arbeit wird als ein nützliches Nachschlagebuch gelobt; doch wird die Ausstellung gemacht, dass es zu viel Geschichtliches, aber zu wenig Verarbeitung des geschichtlichen Stoffes enthalte. — W. Kawerau[191]) sucht zu zeigen, in welchem Umfange die sittlichen Ideale der Reformation sich in der Ehelitteratur des 16. Jh. wiederspiegeln: der mittelalterlichen Geringschätzung der Ehe tritt eine neue Würdigung derselben gegenüber, aber der Umschwung in der sittlichen Auffassung vollzieht sich nur langsam, denn die „grobianische" Unterströmung bildet ein Hemmnis. Dass dieser Grobianismus nicht erst ein Produkt der Reformation ist, sondern bereits vor ihr in voller Blüte steht, wird gegen Janssens Behandlung zur Geltung gebracht. Es wird zunächst der litterarische Kampf gegen den Cölibat, dann die grobianische Litteratur dargestellt, schliesslich kommen die evangelischen „Ehespiegel" zur Behandlung, in denen die sittliche Erneuerung, die Luthers Werk gebracht hatte, auch positiv in die Erscheinung tritt. —

Ein recht kleiner Geist ist der Anonymus[192]), der sich zu einer Beurteilung der Reformationszeit angeschickt hat und ihre sittliche Verkommenheit aufzuweisen gedenkt. Er will zu diesem Zwecke „Männer kleineren Stiles" aus Luthers Gefolgschaft beleuchten. So wird denn von dem Torgauer Bürger Koppe, dem Be-

---

Brandes: LCBl. S. 595/6; F. Hummel: KAW. N. 24; C. F. Arnold: ThLB. 14, S. 102/3.]| (Vgl. JBL. 1892 II 5b: 3; s. o. II 3: 62.) — 186) H. G. Mannhardt, Festschrift zu Menno Simons 400j. Geburtstagsfeier d. 6. Nov. 1892 her. im Auftr. d. westpreuss. Mennoniten-Gemeinden. Danzig, Saunier. 60 S. M. 0,50. — 186a) Th. Kieferndorf, E. Streitschrift evang. Theologen gegen d. „Wiedertäufer" aus d. 16. Jh.: MennonitBll. S. 108/9, 114/5, 121/2. — 187) H. Beck, D. relig. Volkslitt. d. evang. Kirche Deutschlands. (= Zimmers Handbibl. d. prakt. Theol. Bd. X, c.) Gotha, Perthes. 1892. X, 291 S. M. 5,00. |[K. Knoke: ThLBl. 14, S. 283.]| — 188) H. Hans, Augsb. Katechismen aus d. 16. Jh.: ZPTh. 14, S. 101-20. (Dazu Nachtr: ebda. S. 339-45.) — 189) (II 2: 1a.) |[E. Chr. Achelis: ThLZ. 18, S 336/8; W. Tümpel: Siona 17, S. 194/6; E. Krause: ThLBl. 14, S. 141/2.]| — 190) Ph. Wolfrum, D. Entstehung u. erste Entwicklung d. dtsch. evang. Kirchenliedes in musik. Beziehung. L., Breitkopf & Härtel. 1890. XIV, 250 S M. 5,00 |[F. Zimmer: ThLBl. 1892, S. 31/3.]| — 191) W. Kawerau, D. Reformation u. d. Ehe. E. Beitr. z. Kulturgesch d. 16. Jh. (= Schriften d. Ver. für Reformationsgesch. Bd. 39.) Halle a. S., Niemeyer. 1892. VI, 104 S. M. 1,20. — 192) Aus d. Reformationszeit: Kath. 72², S. 421/9. — 193) W. Walther, D. Bedeutung d. dtsch. Reformation für

freier Katharinas von Bora, registriert, dass er 1523 beim Sturm auf das Franziskanerkloster in Torgau beteiligt gewesen war. Kaum ist nun Luther tot, so trat die ganze Armseligkeit des mühsam aufgebauten Werkes in dem „lüderlichen Leben“ der Pastoren zu Tage. Beweis? Erstens: 1575 wurde in Kurhessen ein Pastor wegen salopper Behandlung des Abendmahls abgesetzt. Zweitens behorchte ein Merseburger Superintendent verkleidet die Predigten seiner Pastoren, wurde dann abgesetzt. (Da beide Belastungszeugen unseres Anonymus abgesetzt wurden, muss doch noch ganz gute Zucht gewesen sein!) Aber noch viel schlimmer! Die Protestanten suchten verruchter Weise sogar ihre Gegner „moralisch zu töten“ — Beweis: sie erzählten von dem frommen Franziskaner Konr. Kling, er sei evangelisch geworden! (Man wundert sich billig darüber, dass eine so angesehene Zeitschrift wie der Kath. einen so abgeschmackten Artikel abdruckt.) — Walther[193]) macht zur Beurteilung der Bedeutung, die Luthers Werk für die Gesundheit des deutschen Volkslebens gehabt hat, vor allem geltend, dass die Reformation als die geistige Macht betrachtet werden müsse, die in dem Zeitpunkt, als die Renaissance eine Fülle neuer Kräfte: Freiheitsdurst, Weltsinn usw. entfesselt hatte, den zerstörenden Strom, mit dem diese Kräfte für sich allein das Volksleben aufgewühlt und mit sich fortgerissen haben würden, aufgehalten und in ein ruhiges Bette geleitet habe.[194]) — Warum Hochstetters[195]) schon in den 60er Jahren niedergeschriebene Apologie der Reformation jetzt noch posthum gedruckt worden ist, ist schwer zu begreifen. Er redet von dem verderblichen Einfluss der römischen Kirche auf Menschen, Bürgertum, Korporationen, Völker, Staaten — aber das alles in Form sehr allgemein gehaltener Urteile mit geschichtlichem Material, das viel zu wenig ins Detail geht und nichts Neues bietet. Der mit der Fülle gelehrter Einzelheiten ihre Wirkungen erzielenden Janssenschen Darstellung kann doch nur mit einer Gegenrede geantwortet werden, die gleichfalls diese Einzelheiten quellenmässig beherrscht. — Ob Schwanns[196]) kritische Studie nach dieser Seite etwas geleistet hat, vermag ich nicht zu sagen. — Auf Vircks[197]) lichtvolle Zeichnung der Gründe und Verhältnisse, die in der zweiten Hälfte des 16. Jh. den Niedergang des Protestantismus und die grossen Fortschritte der katholischen Reaktion herbeigeführt haben, sei nachdrücklich hingewiesen.[198]) —

Ein neues Reformationsfestspiel hat Wächter[199]) gedichtet, das die Gewinnung des anfangs widerstrebenden Grafen Ernst von Schönburg zum evangelischen Glauben behandelt. Es umfasst den Zeitraum von 1525—34. Das Gebrechen derartiger Festspiele: Mangel an dramatischer Handlung und daher eine überwiegend deklamatorische Darlegung der verschiedenen Standpunkte, wenngleich in lesbaren Jamben, tritt auch hier zu Tage, und das stoffliche Interesse ist ausserdem zu gering, um über die nächsten, in Lokalpatriotismus beteiligten Kreise hinauszugreifen. — Stubbe[200]), Pastor in Kiel, hat von den Vorbereitungen für eine Aufführung des Devrientschen Gustav Adolf Anlass genommen, für das Recht solcher Aufführungen im allgemeinen und für die Vorzüge der Devrientschen Dichtungen im besonderen mit warmen Worten einzutreten. Ich verzichte darauf, hier meine teilweise abweichende Meinung über die Richtung, in der sich das auf Dilettantenaufführungen berechnete Volksfestspiel entwickeln müsste, darzulegen. —

II,7

Humanisten und Neulateiner.

Georg Ellinger.

Allgemeines: Zusammenfassende Darstellungen N. 1; „Lateinische Litteraturdenkmäler“ N. 3. — **Erste Anfänge des Humanismus in Deutschland** N. 6. — **Frühzeit:** Albrecht von Eyb N. 10; studierende Deutsche in Italien N. 12; Herm. Schedel N. 13; Cassandra Fedele N. 14; A. von Bonstetten N. 15; Steinhöwel N. 17a; Humanismus in Tirol N. 18. — **Blütezeit:** Rud. Agricola, Pallas Spangel N. 19; Wimpheling, Jak. Spiegel N. 21; Reuchlin N. 23; Spalatin N. 24; Celtis, J. Stabius N. 26; Murmellius N. 29; M. von Bredenbach N. 31; Erasmus N. 32; Konstanzer Humanistenkreis N. 36; Hutten N. 37; O.

---

d. Gesundheit unseres Volkslebens: AELKZ. 26, S. 1079-81, 1102/5, 1127-30, 1151/3, 1175/8, 1199-1201. — 194) Chr. Meyer, D. Reformation u. d. dtsch. Bürgerstand: VVPK. 30, S. 51-60. — 195) K. Hochstetter, Einfluss d. Protestantismus u. Katholizismus auf Staaten u. Völker. Gütersloh, Bertelsmann. 1892. 160 S. M. 2,00. |[K. Köhler: ThLZ. 18, S. 24/5]| (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 45.) — 196) ○ (II 1 : 8.) — 197) H. Virck, D. Niedergang d. Protestantismus am Ende d. 16. Jh.: DEBll. S. 141-61. — 198) × P. v. Rhein, Jesuiten u. evang. Bund. Zeitgemässe Betrachtungen über I. Jesuitenmoral u. Luthermoral; II. D. Zweck heiligt d. Mittel; III. D. Lehre v. Tyrannenmord; IV. Protest-Verteidiger d. Tyrannen- u. Königsmordes. Speyer, Jäger. VI, 88 S. M. 0,60. — 199) G. Wächter, E. v. Schönburg. Reformationsfestspiel. Glauchau, Peschke. VIII, 91 S. M. 1,00. — 200) Stubbe, D. Recht d. Devrientschen Gustav-Adolf-Spiels: DPBl. 26, S. 250/3, 261/2. (Dazu id., Gustav-Adolf-Spiele: ib. S. 274/7.) —

Brunfels N. 39; Eitelwolf vom Stein N. 40; Veit Bild N. 42; Augsburger Aerzte N. 43; Luscinius (Nachtgall) N. 44; J. Eck N. 45; Melanchthon N. 46; E. Stella, J. W. Stucki, S. Sten N. 52. — Neulateinische Dichtung: Drama (Allgemeines, M. Steyndorffer, N. Frischlin) N. 56. — Lyrik: J. Stigel N. 61; G. und A. Fabricius N. 62; Chrph. von Schullenberg, S. Rettenbacher N. 65a. — Lateinische Drucke (J. Schöffer) N. 67. — Humanistenschule N. 68 — Humanismus in Polen und Böhmen N. 69. —

Allgemeines. Georg Voigts grundlegende zusammenfassende Darstellung der „Wiederbelebung des klassischen Altertums" ist im Berichtsjahre zum dritten Male aufgelegt worden. Die Neubearbeitung hatte für den schwer erkrankten und bald darauf verstorbenen hochverdienten Vf. Lehnerdt[1]) übernommen. Die grossen Vorzüge und die eminente Bedeutung des Werkes für das ganze hier in Betracht kommende Studiengebiet brauchen an dieser Stelle wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden. Ungewöhnlich innige Vertrautheit mit dem Gegenstande, gründlichste Durchdringung des Materials und beständige Betrachtung der zu behandelnden Perioden und Persönlichkeiten unter grossen und eigenartigen Gesichtspunkten haben hier ein Buch geschaffen, das zwar im einzelnen der Modifizierung bedürfen, in seinen wesentlichen Grundzügen aber wohl unangetastet bleiben wird. Die Ausstellungen, die Gaspary (Gesch. der italienischen Litt. 2, S. 650) macht, und die ähnlichen Bedenken, die neuerdings auch von anderer Seite geltend gemacht worden sind, kann man nur insoweit anerkennen, als in der That durch Voigts Neigung zu möglichst scharfer Herausarbeitung der Charakteristik die Beurteilung der Persönlichkeiten sich zuweilen etwas zu sehr zuspitzt. Keineswegs aber ist zuzugeben, dass durch diese Neigung Voigts die Gesamtindividualität einzelner Humanisten verzeichnet worden wäre; gerade die Charakteristik Petrarcas wird die Mehrzahl der Beurteiler für eine der gelungensten Partien der Darstellung halten, wenn man auch mit der Art, in der Voigt manche Züge zu sehr in den Vordergrund gerückt hat, nicht übereinstimmt. L. hat, so weit ich nachprüfen konnte, die Litteratur immer sorgfältig berücksichtigt und das Werk dem inzwischen im einzelnen erweiterten Standpunkte der Wissenschaft angepasst. Dass der für die Geschichte des deutschen Humanismus wichtigste Abschnitt des Buches im zweiten Bande jetzt in seinen wichtigsten Teilen als überholt bezeichnet werden muss, ist nicht die Schuld des Herausgebers, da die meisten der betreffenden Publikationen, z. B. Joachimsohns Heimburg (vgl. JBL. 1892 II 8 : 18) erst während seiner Arbeit, andere, wie Herrmanns Albrecht von Eyb (s. u. N. 10) und der Briefwechsel H. Schedels (s. u. N. 13), erst nach deren Vollendung erschienen sind. Andererseits hat gerade dieses Kapitel besonders viel dazu beigetragen, die Forschungen über die Anfänge des Humanismus anzuregen.[2-2b]) —

Die Sammlung der „Lateinischen Litteraturdenkmäler"[3]), deren Leitung jetzt, nach S. Szamatólskis frühem Tode, allein in M. Herrmanns Händen liegt, ist auch in dem Berichtsjahre rüstig fortgeschritten. Das 7. Heft enthält eine von Ellinger[4]) besorgte Auswahl aus der neulateinischen Lyrik. Es kam dem Herausgeber darauf an, wie er in der Einleitung (S. IV) sagt, ein Bild von dem Gesamtbestande dieser Litteratur zu entwerfen, d. h. den inhaltlichen und formellen Grundcharakter der neulateinischen Dichtung an einer grösseren Reihe zu diesem Zwecke ausgewählter Stücke darzuthun. Da die Delitiae poetarum Germanorum, wie E. (S. III) nachweist, trotz der Bedeutung, die ihnen als Stoffsammlung zukommt, ein derartiges klares Bild nicht gewähren, sondern durch die wahllose Zusammenhäufung des Materials zunächst nur einen verwirrenden Eindruck ausüben, scheint das Bedürfnis einer für den Germanisten zur Orientierung auf diesem Gebiete bestimmten kleinen Auswahl wohl dargethan. Bei dem geringen Raume, der dem Herausgeber zugemessen war, konnte selbstverständlich nicht daran gedacht werden, jedem der in der Auswahl vertretenen neulateinischen Dichter so viel Platz zuzuweisen, dass ein einigermassen ausreichendes Bild seiner dichterischen Persönlichkeit sich hätte ergeben können. Vielmehr schien es bei einer zur notwendigsten Orientierung bestimmten Arbeit zweckmässig, möglichst alle bedeutenderen Vertreter der neulateinischen Lyrik zu Worte kommen zu lassen, um so dem Leser eine Vorstellung von dem Reichtum der Persönlichkeiten zu geben. Dass dabei mancher an sich nicht unbedeutende Dichter nur durch ein oder zwei Gedichte vertreten sein

---

1) Georg Voigt, D. Wiederbelebung d. klass. Altertums oder d. 1. Jh. d. Humanismus. 2 Bde. 3. Aufl., bes. v. M. Lehnerdt. B., Reimer. XVI, 591 S.; VIII, 543 S. M. 20,00. — 2) × W. Cloetta, Beitrr. z. Litt.-Gesch. d. MA. u. d. Renaissance (vgl. JBL. 1892 II 8 : 44): LCBl. S. 17/8. — 2a) × (II 6 : 174.) — 2b) × A. Bömer, Neuere Litt. über d. Humanismus: MhComeniusG. 2, S. 297-302. (B. stellt d. wichtigsten Publikationen über d. Humanismus in d. J. 1890-92 zus.) — 3) × Lat. Litt.-Denkmäler d. 15. u. 16. Jh. Her. v. M. Herrmann u. S. Szamatólski. N. 1-6 (1. J. Bolte, Gnapheus, Acolastus; 2. S. Szamatólski, Eckius dedolatus; 3. J. Bolte u. Erich Schmidt, Pammachius; 4. K. Hartfelder, Melanchthons Declamationes; 5. K. Krause, Cordus Epigramme; 6. H. Holstein, Wimphelings Stylpho. Vgl. JBL. 1892 II 8 : 5/8, 10/1.) |[ZKG. 14, S. 315; ThLBl 14, S. 271/2; D. Jacoby: DLZ. S. 1386/8 (über N. 3); V. Michels: ADA. 19, S. 69-72 (über N. 4; M. bestreitet d. Zweckmässigkeit d. v. d. Herausgebern durchgeführten Orthogr.); BPhWS. 13, S. 217 (über N. 5); R. Sprenger: ASNS. 90, S. 207 (über N. 5/6); G. Kawerau: ThLZ. S 81/3 (über N. 5/6); MHL. S. 259-61 (über N. 5/6)]| — 4) G. Ellinger, Dtsch. Lyriker d. 16. Jh. Ausgew. u. her. (= LLD. N. 7.) B., Speyer & Peters. XL, 122 S. M. 2,80. |[H. H(agen): LCBl.

konnte, ist gewiss ein Uebelstand, der aber durch die Anlage des Ganzen bedingt war und unzweifelhaft einer Beschränkung auf wenige Dichter gegenüber als das kleinere Uebel zu bezeichnen ist. Soweit ein einigermassen unparteiisches Urteil über die eigene Arbeit sich gewinnen lässt, glaubt Referent wohl sagen zu dürfen, dass die von ihm zusammengestellten Proben in der That ein ausreichendes Bild von dem Gesamtbestande der neulateinischen Lyrik Deutschlands gewähren. In der Einleitung hat E. auf Grund vierjähriger Arbeit versucht, auch eine darstellende Charakteristik der in der Auswahl vertretenen Dichtungsgattungen zu entwerfen; hier hat er danach gestrebt, auch die bedeutenderen dichterischen Persönlichkeiten herauszuheben und zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Unter den in dieses Berichtsjahr fallenden Recensionen der Auswahl nimmt die von Zupitza die erste Stelle ein. Er weist einige stehen gebliebene Druckfehler nach, bringt recht bemerkenswerte Vorschläge zur Besserung des Textes und der Interpunktion und macht auf ein Versehen des Herausgebers aufmerksam, welches dieser allerdings unmittelbar nach der Vollendung des Druckes selbst bemerkt und dem jetzigen Herausgeber der Sammlung mitgeteilt hatte. In dem Gedichte des Valens Acidalius: Ad Venerillam (S. 29) ist die erste Zeile durch die Interpunktion völlig entstellt, so dass das zweite mane als eine mit dem Metrum wie mit dem Sinne unvereinbare Wiederholung des ersten erscheint; Z. weist darauf hin, dass die Zeile selbstverständlich lauten muss: „Lux mea, quo tam mane? Mane! nondum orta usw.“ — In dem 8. Hefte der LLD. hat Bolte[5]) einen sauberen Neudruck der Susanna von Sixt Birck nach der Editio princeps (Augsburg 1532) gegeben. Die in der Baseler Sammlung von 1547 vorliegende zweite Bearbeitung des Dichters ist zur Berichtigung der Druckfehler mit herangezogen, die in ihr enthaltenen Scenenanweisungen sowie die Abänderungen sind in der vortrefflichen Einleitung mitgeteilt worden. Diese enthält ausser einer kurzen Biographie (neu darin das Datum der Immatrikulation Bircks in Basel: 31. Dec. 1523) und einer wertvollen Analyse und Vergleichung des deutschen und lateinischen Dramas den wichtigen, bisher übersehenen Nachweis zweier Perioden in Bircks dramatischem Schaffen, einer Baseler und einer Augsburger, jene vor, diese nach 1536. Aus einer von den früheren Forschern nicht beachteten Stelle in der Biographie Bircks von Nysäus ergiebt es sich, dass nicht bloss Susanna und die Tragödie wider die Abgötterey (später Beel), sondern auch die vier anderen deutschen Stücke in die Zeit von Bircks Baseler Aufenthalt fallen, während die lateinischen Dramen in der Augsburger Zeit entstanden sind. —

Die ersten Anfänge des Humanismus in Deutschland hat Burdach[6]) in seinen aufschlussreichen Untersuchungen behandelt und damit einen sehr wertvollen Beitrag zur Erkenntnis der frühesten Einwirkungen der Renaissance in unserem Vaterlande gegeben. Die Bedeutung der böhmischen Kanzlei für die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache stand seit Müllenhoffs Ausführungen in der Vorrede zu den Denkmälern in ihren Grundzügen fest; jetzt lernen wir durch B., der die von Voigt (s. o. N. 1; 2, S. 263 ff.) gegebenen Anregungen durch eindringende Benutzung des gesamten in Betracht kommenden Materials erweitert und vertieft, die Kanzlei auch als die erste Vermittlerin des humanistischen Geistes kennen. Summarisch hat B. die Ergebnisse seiner Untersuchungen selbst zusammengefasst: „Hier zuerst in Deutschland (d. h. in der Reichskanzlei) tritt das Gefühl für den Stil der Prosa, für die Eleganz des Ausdrucks, für die Eloquenz im Sinne der Renaissance hervor als eine wirksame Macht; hier beobachten wir die ersten Versuche einer Theorie der Epistolographie und Rhetorik; hier werden die neuen litterarischen Gattungen: der Brief, die Rede, der Dialog, die Novelle, alle in ungebundener Rede, und die Ode, die Elegie in poetischer Form zuerst bewundert, verbreitet, teilweise nachgeahmt; hier entwickelt sich zuerst der Sinn für das künstlerisch geschmückte Leben, wie er sich besonders in den prachtvollen Miniaturen äussert, die für diese Kreise und in ihnen entstehen; hier spielt zuerst, nach dem Vorbilde von Frankreich und Italien, die Landessprache eine neue litterarische Rolle, indem auch sie fortan unter das Gesetz des neuen Stilbegriffs, der neuen Kunstanschauungen gestellt wird.“ Der Träger und Vermittler dieses neuen Geistes war hauptsächlich Johann von Neumarkt, Karls IV. Kanzler; neben ihm kommen vor allen Dingen noch Johann von Gelnhausen und Nicolaus von Kremsier in Betracht. Namentlich die Thätigkeit Johanns von Neumarkt hat B. nach den oben angegebenen Gesichtspunkten einer sorgfältigen Betrachtung unterzogen und so unzweifelhaft ein richtigeres Bild von seiner Bedeutung entworfen, als es Voigt in seiner kurzen Charakteristik

---

S. 1116/8; WSKPh. 10, S. 745/6; K. Wotke: BPhWS. 13, S. 1005; J. Z(upitza): ASNS. 90, S. 443-50.] — 5) J. Bolte, Xystus Betulius, Susanna. Mit e. Bilde u. e. Notenbeigabe. (= ebda. N. 8.) XVIII, 92 S. M. 2,20. (D. Bild ist Wiedergabe e. Holzschnittes d. Augsburger Malers u. Formenschneiders Jörg Brew d. J., d. d. Anregung dazu vielleicht durch e. Aufführung v. Bircks Drama erhalten hat; d. Notenbeigabe enthält d. vierstimmige Melodie zu d. abgeänderten Eingangschore nach d. Kölner Ausg. v. 1538.) — 6) (II 1 : 73.) — 7) X F. Rühl, P. de Nolhac, Petrarque et l'humanisme. Paris, Bouillon. 1891. X, 439 S.: BPhWS. 13,

gethan hat. In höchst lehrreicher Weise werden für seine ganze Thätigkeit die analogen Vorgänge im italienischen Humanismus nachgewiesen. Auch da, wo ihn die äusseren Zeugnisse im Stiche lassen, ist B. in seinen Vermutungen meist glücklich; so erscheint der von ihm angenommene Zusammenhang Johanns von Neumarkt mit den Augustinern von S. Spirito nicht unwahrscheinlich. Auch Karl IV. wird in seinem Verhältnis zu der neuen geistigen Richtung vortrefflich charakterisiert.[7-9]) (Vgl. auch II 1 : 74—81.) —

Die bemerkenswerteste Leistung auf dem Gebiete der Frühzeit des deutschen Humanismus ist Herrmanns[10]) Biographie Albrechts von Eyb.[11]) Bei dieser monographischen Darstellung kann sich der Berichterstatter um so eher Beschränkung auferlegen, als es unmöglich ist, die ganze Fülle des durch H. neu aufgeschlossenen Materials im einzelnen aufzuzählen. Nicht allein dass die Persönlichkeit Eybs in ihren Lebensschicksalen wie nach ihren geistigen Bestrebungen in erschöpfender Weise, wenigstens soweit Eybs Stellung innerhalb des Humanismus in Betracht kommt, behandelt ist, auch der geistige Nährboden, auf dem die durch Eyb vertretene Richtung erwuchs, ist auf Grund minutiösester Arbeit hier zum ersten Male klar erkannt und wiedergegeben worden. Einerseits sind die Einflüsse der italienischen Renaissance klargelegt und die Persönlichkeiten, die dabei die Vermittler abgeben, z. B. Rasinus, vortrefflich dargestellt, andererseits wird die Eigenart dieses frühen Humanismus, dem es vor allem darauf ankam, stofflich des gleichsam neu entdeckten geistigen Gutes Herr zu werden, hier in einer typischen Persönlichkeit verkörpert. Im einzelnen wird unsere Kenntnis auf Schritt und Tritt gefördert: wir greifen z. B. nur die Neudatierung der Margarita poetica (1459), den Nachweis, dass die „Artis rhetoricae praecepta“ nicht von Enea Silvio, sondern von Eyb verfasst sind, heraus. Besonders anzuerkennen ist, dass H. sich nicht durch falsche Rücksicht auf scheinbare schriftstellerische Oekonomie hat verleiten lassen, manches zusammenzudrängen oder zu kürzen: gerade einzelne Partien, die um der Einförmigkeit des Stoffes willen vielleicht manchem Leser entbehrlich scheinen, wie die ausführliche Behandlung Johannes Roths, die sehr lehrreiche Rekonstruktion der Bibliothek Eybs, gewähren für die Geschichte des Humanismus die wichtigsten Aufschlüsse. Das ganze Buch zeigt, was durch planmässige Ausnutzung des gedruckten und ungedruckten Materials auf diesem Gebiete zu leisten ist, und welche Aufschlüsse noch für die Geschichte des Frühhumanismus aller Wahrscheinlichkeit nach erschlossen werden können. —

Für die Geschichte der auf den italienischen Universitäten studierenden Deutschen hat Herrmann im wesentlichen auf Grund der Bologneser Matrikel lehrreiche Untersuchungen angestellt; bereits im vorigen Jahre ist auch auf die dahingehenden Veröffentlichungen Luschins von Ebengreuth[12]) hingewiesen. L. hat das archivalische Material in Padua, Bologna, Siena, Pavia, Pisa und Perugia verwertet; aus den Statistiken, die er in der ersten Abhandlung aufstellt, lässt sich für unser Gebiet mancher Nutzen ziehen; mehr noch sind die allgemeinen Aufstellungen des zweiten Aufsatzes über die Nationen, den Wechsel des Studienortes, den Stand der Studenten, die Einzelheiten der Prüfung von Wert und können mancher irrigen Auffassung der Quellenstellen vorbeugen. (Auch der Aufenthalt deutscher Studenten auf französischen Universitäten [Orleans] wird kurz berührt.) —

Eine höchst wertvolle Quelle für die weitere Erkenntnis des Frühhumanismus ist durch die Herausgabe von Hermann Schedels Briefwechsel von Joachimsohn[13]) erschlossen worden. Aus der Münchener Hs. Cod. lat. 224 teilt er mit Zuhülfenahme von fünf anderen Münchener Hss. die Korrespondenz Schedels (namentlich dessen Briefe an seinen Neffen Hartmann) sowie die einzelner seiner Freunde mit. Der Ueberlieferungszustand der Briefe ist ein sehr schlechter; es sind Konzepte; sie bieten daher gewiss kein vollkommenes Bild der abgesandten Briefe, auch sind sie vielfach durch Fehler entstellt, dennoch muss ihnen ein grosser Wert zugeschrieben werden. Den Datierungen des Herausgebers wird man in den meisten Fällen zustimmen müssen. Der Briefwechsel umfasst die J. 1452—78; angehängt sind einige vorläufig undatierbare Stücke. Die Briefschreiber stehen sämtlich in näherer oder fernerer Beziehung zu dem Augsburger Humanistenkreise. Ausser den beiden Schedel sind u. a. als Briefschreiber oder Adressaten vertreten Lorenz Blumenau, Wilhelm von Reichenau, die beiden Sigismund und Ulrich Gossembrot, Hieronymus Rotenpeck, Bischof Johann von Eichstädt, Valentin

---

S. 52. — 8) × P. de Nolhac, Les Mss. de l'hist. Auguste chez Petrarque. Rome, Cuggiani. 1892. 19 S. — 9) × id., De patrum et medii aevi scriptorum codicibus in bibliotheca Petrarcae olim collectis. Paris, Bouillon. 48 S. [C. Appel: DLZ. S. 585/7 (bespr. auch N. 8).]| — 10) M. Herrmann, Albr. v. Eyb u. d. Frühzeit d. dtsch. Humanismus. B., Weidmann. VIII, 437 S. M. 10,00. |[J. Schlecht: LHw. 32, S. 649-54.]| (Vgl. II 3 : 4.) — 11) × id., Dtsch. Schriften A. v. Eyb (vgl. JBL. 1890 II 8 : 56; 1892 II 8 : 22). |[John Meier: LBlGRPh. S. 123/6 (weist einige Versehen in d. Textgestaltung nach); M. Blau: MLN. 8, S. 312/3.]| — 12) A. Luschin v. Ebengreuth, Quellen z. Gesch. dtsch. Rechtshörer in Italien: SBAkWien[Ph]. 124, N. 11, S. 1-30; 127, N. 2, S. 1-144. (Vgl. JBL. 1892 II 8 : 16.) — 13) P. Joachimsohn, Herm. Schedels Briefwechsel

Eber, Thomas Oedenhofer, Andreas Kaufringer, Jakob Sam, Heinrich Lur, Leonhard Gessel. Was sich an thatsächlichen Angaben für die Adressaten und Briefschreiber sowie für die in den Briefen nur erwähnten Persönlichkeiten, z. B. Sig. Meisterlin und Johannes Kautzsch (in N. 62 participiert er nur als Adressat) Neues ergiebt, ist nicht so wichtig wie der Ueberblick, den man aus den Briefen über die Bestrebungen des älteren Augsburger Humanistenkreises erhält. Wir sehen die Männer erfüllt von Begeisterung für den neuen Studienbetrieb und beseelt von dem Wunsche, es den vielbewunderten italienischen Vorbildern gleichzuthun. So sind denn auch die meisten dieser Briefe Prunkstücke ganz nach der Art der italienischen Humanistenbriefe, und nicht allein dass in der Anlage und in dem Stil sich deutlich die Muster erkennen lassen, manche Stücke sind auch wörtlich aus Petrarca, Poggio und Enea Silvio entlehnt; der Herausgeber hebt richtig hervor, dass mit den von ihm nachgewiesenen Quellen die Entlehnungen wohl noch kaum erschöpft seien; seine Vermutung, dass auch Guarino stark benutzt sei, hat viel Wahrscheinliches. Man sieht, wie es dem Frühhumanismus darauf ankam, zunächst stofflich sich so viel wie möglich von den Erzeugnissen der neuen Geistesrichtung anzueignen. Natürlich wird man bei der Uebernahme der aus den Briefen sich ergebenden thatsächlichen Nachrichten nun doppelt vorsichtig sein müssen. —

An Hartmann Schedels Namen knüpft auch die Veröffentlichung über Cassandra Fedele von Simonsfeld[14]) an. Seine Ausführungen über die Chronologie der Drucke des Werkes der Cassandra Fedele, welches ihre Rede für ihren Verwandten Bertuccio Lamberto und einige Briefe enthält, wollen in einem Venetianer Druck von 1488 die editio princeps nachweisen, während sie einen angeblich aus dem J. 1487 stammenden Druck aus Modena dem J. 1494 zuweisen. Wichtiger ist für uns der Hinweis auf einen Nürnberger Druck, von dem die Münchener Bibliothek drei Exemplare besitzt; zwei davon stammen aus der Bibliothek Hartmanns Schedels. Der Veranstalter des Nürnberger Druckes, der sich unter dem Namen „Petrus Abietiscola Nerimontanus artium magister" verbirgt, war der Nürnberger Humanist und Freund des Celtis Peter Danhauser. Er hat seiner Ausgabe ein gedrucktes Schreiben an Cassandra Fedele beigefügt (datiert: 22. Nov., wohl 1488), das um seiner ausserordentlichen Seltenheit willen von S. abgedruckt wird. In diesem Schreiben beglückwünscht Danhauser Cassandra wegen ihrer oben erwähnten Rede; diese sei ihm durch Hartmann Schedel überbracht worden, der zugleich ihre Beredsamkeit, Klugheit und Keuschheit gepriesen habe. Ob nun Hartmann Schedel 1487 in Padua die Rede Cassandras mit angehört hat, wie S. aus dieser Stelle folgert, muss man dahingestellt sein lassen; mit Sicherheit lässt sich nur das eine schliessen, dass er Cassandra persönlich kannte und Danhauser einen Druck der Rede übergeben hat, nach dem dieser seine Ausgabe herstellte. Am Schluss des Schreibens bittet Danhauser die Cassandra um eigenhändige Briefe, die er zu ihrem Ruhme in Deutschland verbreiten wolle, und schickt ihr eine Ode seines Freundes Celtis, welche Cassandra zuweilen zur Lyra singen möchte. Jedenfalls legt das Schreiben ein recht bemerkenswertes Zeugnis für die lebendigen Wechselbeziehungen zwischen deutschen und italienischen Humanisten ab. —

Ein weiterer wichtiger Beitrag zur Geschichte des früheren Humanismus ist die Publikation von ausgewählten Briefen und Werken Albrechts von Bonstetten, welche Büchi[15]) jetzt seiner Biographie folgen lässt. Aus dem Cod. 719 der Stiftsbibliothek in St. Gallen druckt B. den Briefwechsel Bonstettens mit Einschluss der bereits bekannten Stücke ab. Für die Geschichte des Humanismus in der Schweiz bieten zahlreiche der mitgeteilten Briefe schönes Material, so vor allen Dingen die Schreiben, die sich an Bonstettens Aufenthalt in Pavia anschliessen (namentlich N. 9—34), aber auch die Briefe von Michael Cristan, Johannes Langfeld, mehr noch die von Konrad Schoch und Johannes Hux und vor allem die Briefe von Niklas von Wyle, deren Abdruck ganz besonders wünschenswert war. In einem Anhange hat B. die Widmungsschreiben, die Bonstetten einzelnen Werken voranschickte, sowie einige Aktenstücke zusammengestellt. Es schliesst sich der für die Geschichte des Humanismus sehr wichtige, bisher ungedruckte Traktat von der Verbannung der Gerechtigkeit an; weniger wichtig ist für uns das dann folgende Stück: Von der Stiftung des Klosters Einsiedeln; dagegen wieder für diese Zwecke wertvoll die Beschreibung der Schweiz, die offenbar humanistische Einwirkung aufweist und zwar vielleicht von Enea Silvio beeinflusst ist; sie wird in den beiden Fassungen, der lateinischen und der deutschen, abgedruckt; für die Herstellung des Textes der lateinischen Fassung verwertet B. gleichmässig die drei Hss. zu München (ehemals im Besitze Peutingers), Rom und Paris; der deutschen liegt die einzig bekannte hs. Ueberlieferung in dem

---

(1452-78) her. (= Bibl. d. litt. Ver. Bd. 196.) Tübingen, Litt. Ver. X, 216 S. — 14) H. Simonsfeld, Z. Gesch. d. Cassandra Fedele. (= I 1 : 118, S. 99-108.) — 15) (II 3 : 70.) |[LCBl. S. 1421/2; Ch. Pfister: RCr. 36, S. 225/6; A. Schulte: ZGORh. 8, S. 715/6.]|

eben genannten Münchener Codex zu Grunde. B. hat der Ausgabe grosse Sorgfalt zugewendet und manche neue Notiz auch zur Geschichte des Humanismus beigesteuert. Wertvoll ist vor allem sein Hinweis auf das Vorbild des Traktats von der Verbannung der Gerechtigkeit. In seiner Biographie Bonstettens (S. 54) hatte er für die Einkleidung des merkwürdigen Werkes noch auf mittelalterliche Allegorien verwiesen; jetzt macht er mit Recht darauf aufmerksam, dass offenbar der bekannte, von Niklas von Wyle übersetzte Brief des Enea Silvio vom Traum der Fortuna das Muster für die gewählte Form abgegeben hat, zumal Bonstetten am Anfang seines Werkes in der Widmung an Niklas von Wyle selbst auf dieses Werk hindeutet.[16]) — Schulte[17]) macht wahrscheinlich, dass die Chronik des Gallus Oehem (nach 1496) durch Bonstettens soeben erwähnte Schrift: „Von der loblichen Stiftung des hochwürdigen gotzhus Ainsideln unser lieben Frowen“ (1494) angeregt ist. Den Vermittler hat wohl Abt Martin von Weissenburg (1492—1508) abgegeben, der ein intimer Freund und Bewunderer Bonstettens war. Wertvoll ist die von Sch. mitgeteilte, eine andere Beziehung zu Bonstetten eröffnende Notiz, dass 1464 Niklas von Wyle in seiner Eigenschaft als Comes palatinus den Gallus Oehem von dem Makel unehelicher Geburt befreit. —

Die Studien über Heinrich Steinhöwel von Strauch[17a-17b]) und desselben Vf. vortreffliche biographische Charakteristik Steinhöwels sollen im nächsten Berichtsjahre in anderem Zusammenhange betrachtet werden. —

Den Anfängen des Humanismus in Tirol hat Zingerle[18]) eine aufschlussreiche und lesenswerte Studie gewidmet. Auch in Tirol erscheint Enea Silvio als der mächtige Anreger und Verkünder der Altertumsstudien. Er versucht den Erzherzog Siegmund von Tirol für die von ihm vertretene Richtung zu gewinnen, und er ist der Gönner und Lehrer des Bischofs Johann Hinderbach von Trient, der zusammen mit dem Abt Kaspar Augsburger von Georgenberg und Johann Fuchsmagen in Tirol den Humanismus unter Siegmund mächtig gefördert hat. Diesem Thatbestande entsprechend, besteht auch die Arbeit von Z. im wesentlichen aus drei Charakteristiken der eben genannten Männer, deren Wirken auf Grund der bekannten Thatsachen und neu aufgefundenen Materials gut beleuchtet wird. Namentlich gut dargestellt sind die Beziehungen der drei Gelehrten zu italienischen und deutschen Humanisten, bei deren eingehender und belehrender Auseinandersetzung Z. durchweg die in seinen Beiträgen zur Geschichte der Philologie (Innsbruck 1880) gewonnenen wertvollen Resultate zu gute kamen. Am meisten Neues hat Z. aus bisher unbekannten Quellen für die Biographie des Kaspar Augsburger gewonnen; der Abschnitt über ihn bereichert in höchst dankenswerter Art unsere Kenntnis des früheren Humanismus. Doch sind auch für Hinderbach einige neue Thatsachen mitgeteilt, so sein Geburtsjahr 1418 und der Umstand, dass seine Mutter mit Heinrich von Langenstein verwandt war. Von ganz besonderem Interesse sind noch die kurzen Abschnitte, die uns über die Bücheranschaffungen Hinderbachs und Augsburgers unterrichten (S. 30/1, 34/5). Auch für Johann Fuchsmagen wird die Arbeit von Ruf vielfach, namentlich durch die von Z. in seinen Beiträgen benutzte Innsbrucker Hs., ergänzt. —

Blütezeit des Humanismus. Dem Rud. Agricola hat Ihm[19]) eine kurze, klar und sachlich geschriebene Biographie gewidmet, die die Verdienste des grossen Anregers angemessen auseinandersetzt. Im wesentlichen folgt er seinen Vorgängern; in der Auffassung war nach den ausgezeichneten Charakteristiken Geigers und Bezolds nicht viel Neues mehr zu bringen, dagegen verwertet I. zum ersten Male die von Hartfelder veröffentlichten Briefe Agricolas. Der Biographie schliessen sich einzelne ausgewählte Stücke aus Agricolas Werken in Uebersetzungen an; nach den angestellten Stichproben ist die Uebertragung geschickt und sinngemäss. — Von Agricola hat nach Melanchthons Zeugnis Pallas Spangel sein gutes Latein gelernt. Hartfelder[20]) hat diesem eine hübsche Charakteristik zu teil werden lassen; dass die beiden Geistesrichtungen, die sich sonst feindlich gegenübertraten, die scholastische und die humanistische, in dieser Persönlichkeit friedlich neben einander bestanden, hätte vielleicht etwas schärfer hervorgehoben werden können; richtig dagegen ist, dass die so oft missbrauchte Bezeichnung „Reformator vor der Reformation“ auf Pallas Spangel durchaus nicht passt. —

Für Wimpheling steuert Knod[21]) eine sehr bemerkenswerte, bisher unbekannte Urkunde bei, in der Wimpheling in der gebräuchlichen Form um die

— 16) × L. Stein, Büchi, A. v Bonstetten: AGPhilos. 6, S. 587/8. — 17) A. Schulte, A. v. Bonstetten u. Gallus Oehem: ZGORh. 8, S. 709-10. — 17a) ×× Ph. Strauch, Z. Lebensgesch. Steinhöwels: VLG. 6, S. 277-90. — 17b) ×× (II 3 : 41.) — 18) O. Zingerle, D. Humanismus in Tirol unter Erzherzog Siegmund d. Münzreichen. (= Festgruss aus Innsbruck an d. 42. Vers. dtsch. Philol. u. Schulmänner in Wien. [Innsbruck, Wagner. III, 203 S. M. 4,80], S. 21-42.) — 19) G. Ihm, D. Humanist Rud. Agricola, sein Leben u seine Schriften. (= Samml. d. bedeutendsten päd. Schriften aus alter u. neuer Zeit, her. v. J. Gansen, A. Keller u. B. Schulz. Lfg. 78/9.) Paderborn, Schöningh. VII, 88 S. M. 0,80. — 20) K. Hartfelder, Pallas Spangel: ADB. 35, S. 32/3. — 21) (II 6 : 40.) — 22) G. Knod, Jak. Spiegel: ADB. 35, S. 156/8. — 23) (S. o. N. 21.) — 24) × K. Hart-

Anwartschaft auf eine Pfründe anhält. Die vom 16. März 1487 datierte Urkunde gewährt auch insofern ein besonderes Interesse, als wir aus ihr erfahren, dass Wimpheling eine Zeit lang das Pfarramt zu Sulz im Elsass (Kreis Molsheim) verwaltet hat. K. weist mit Recht auf den inneren Widerspruch hin, dass Wimpheling, der so sehr gegen die Pfründenjäger geeifert, selbst den üblichen Weg nicht verschmäht hat, sich um eine solche Einnahmequelle zu bemühen. In einem zweiten Beitrag zu Wimpheling führt K. zu den bisher bekannten vier Ausgaben des von Johannes Beckenhaub besorgten Werkes: Tabula super libros sententiarum, cum Bonaventura, in dessen viertem Bande sich ein Brief von Wimpheling findet, noch eine fünfte an. In dieser trägt Wimphelings Brief die Ueberschrift: Jacobus Wymffling Sletstatensis theologie doctor usw. Da nun Wimpheling sich niemals als Doktor der Theologie bezeichnet hat, so folgert K., dass die Ueberschrift nicht von ihm selbst herrührt. Stammt diese aber von anderer Hand, so meint K. auch das Recht zu haben, ebenso die Zuverlässigkeit des Datums „Ex Nurnberga 1491" zu bestreiten und es für einen Zusatz des Druckers zu erklären, während er die Authenticität des Textes selbst allerdings nicht antasten will. Demgemäss meint er nun die auf das Datum unseres Briefes gegründete Nachricht von einem zeitweiligen Aufenthalte Wimphelings in Nürnberg im J. 1491 überhaupt in das Reich der Fabel verweisen zu können. Mir scheint die Beweisführung K.s etwas zu scharf zu sein; dass die Ueberschrift nicht vollständig zutrifft, giebt uns noch nicht das Recht, ohne weiteres auch das Datum zu bestreiten, zumal der Text nicht wohl anzuzweifeln ist. Immerhin scheint es daher noch nicht zulässig, den Aufenthalt Wimphelings in Nürnberg ganz zu leugnen, wenn auch zuzugeben ist, dass er nach K.s Ausführungen nicht mehr als unumstösslich sicheres Faktum zu betrachten ist. — Wimphelings Neffe Jakob Spiegel ist ebenfalls von Knod[22]), der im wesentlichen die Resultate seiner grösseren Arbeit zusammenfasst, biographisch behandelt worden. —

Einen bisher unbekannten Brief Reuchlins an Agricola teilt wiederum Knod[23]) mit. Es ist das einzige bisher bekannt gewordene Schreiben Capnions an Agricola und insofern recht interessant, als Reuchlin in ihm den Freund um Rat über die Auffassung des Textes einer Psalmstelle fragt. Der Brief muss zwischen 1482 und 85 geschrieben worden sein. Wenn K. bemerkt, aus dem Briefe gehe hervor, dass auch Reuchlin zunächst aus theologischem und nicht philologischem Interesse sich dem Studium der heiligen Sprache zugewandt habe, so scheint mir der vorliegende Brief dafür keinen ausreichenden Beweis zu bieten. Dass freilich das philologische Interesse zu Reuchlins hebräischen Studien nicht in erster Linie den Anstoss gegeben hat, ist unzweifelhaft; stärker aber als das rein theologische Interesse hat zweifellos der Wunsch gewirkt, in der Kabbala die Geheimnisse verborgener Weisheit zu finden. —

Von dem Mutianischen Orden[24]), dem Kreise der jüngeren Freunde Mutians, ist ausser Hutten diesmal nur Spalatin zu erwähnen. G. Müller[25]) hat ihm eine biographische Darstellung zu teil werden lassen, die aber trotz ihrer Ausführlichkeit wenig Neues bietet. Doch ist wenigstens Spalatins Verhältnis zu Mutian und den in seinem Kreise herrschenden Anschauungen auf Grund des Briefwechsels charakterisiert worden. —

Ein von Konrad Celtis[26]) verfasstes, allerdings wohl nicht in des Dichters eigenem Ms. vorliegendes Schriftstück teilt Rueppreoht[27]) aus einer Münchener Hs. mit. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es aber kein Brief, sondern ein Anschlag, durch den die Studenten zu Celtis Vorlesungen eingeladen werden sollten. Celtis war bekanntlich anfangs 1492 an die Universität Ingolstadt berufen worden. Noch vor dem feierlichen Antritt seiner Professur (Aug. 1492) hatte er für seine Zuhörer die Schrift herausgegeben: Epitoma in utramque Ciceronis rhetoricam cum arte memorativa nova et modo epistolandi utilissimo (s. l. e. a; Ingolstadt [Joh. Kachelofen], 1492). Zu Vorlesungen über dieses Buch ladet der vorliegende Anschlag, der im April oder Anfang Mai 1492 geschrieben sein wird, offenbar ein, wie aus den nachfolgenden Worten klar hervorgeht: praecepta dicendi et omnem ut ita dicam Ciceronianae eloquentiae succum in prospicuum et clarum quendam ordinem redegimus: eaque imprimenda curavimus: proximoque die lunae ad horam primam illa interpretari et legere ita instituimus, ut totus iam Cicero non rhomana sed germana lingua loqui intellegatur. Die Betrachtungen, die das Schreiben eröffnen, gehen übrigens von dem gleichen Gedanken aus, den Celtis nachher in seiner feierlichen Antrittsrede (im Aug.) zum Ausdruck brachte. Er beklagt nämlich auch in dem Einladungsschreiben an die Studenten den traurigen Zustand der sprachlichen Studien

---

felder, K. Gillert, Briefwechsel d. Mutian (vgl. JBL. 1892 II 8 : 52): HZ 34, S. 123,5. — 25) G. Müller, Spalatin: ADB. 35, S. 1-29. — 26) × G. List, Litteraria sodalitas Danubiana. (Aus ÖUR) Wien (L., Litt. Anst., A. Schulze). 21 S. M. 0,40. (Popul. Abhandlung über Celtis u. d. Donauges., auf Grund d. allg. bekannteren Quellen gearbeitet u. nicht frei v. thatsächlichen Irrtümern.) — 27) C. Ruepprecht, E. Brief v. K. Celtis an d. Univ. Ingolstadt: ZVLR. 6, S. 121/2. — 28) F. v. Krones,

in Deutschland und weist auf die Alten als die alleinigen Lehrmeister hin. Gerade Ciceros Rhetorik scheint ihm zur Verbesserung des sprachlichen Ausdrucks am geeignetsten zu sein, und so findet er den Uebergang zu der Ankündigung seiner Vorlesung. — Celtis Freund Joh. Stabius hat eine kurze biographische Darstellung durch Krones[28]) gefunden. —

Seinen im vorigen Berichtsjahre besprochenen Ausgaben zweier Werke des Murmellius[29]) hat Bömer[30]) jetzt einen Neudruck der Elegien des münsterischen Humanisten folgen lassen. Man kann nicht sagen, dass Murmellius innerhalb der humanistischen Poeten einen bedeutenden Rang einnimmt; seine Erfindungen sind meist recht dürftig und prosaisch, der Ausdruck ist häufig hart und ungeschickt. Der Herausgeber erkennt in seiner Einleitung die Schwächen des Dichters an, meint aber trotzdem ihn noch recht hoch stellen zu können. Dennoch würde es besser sein von Redewendungen wie: „Murmellius beweist in der poetischen Auffassung seiner Stoffe glänzendes Talent“ oder „Murmellius ist ein Dichter von Gottes Gnaden“ Abstand zu nehmen; bringt man schon im allgemeinen derartigen Urteilen ein starkes Misstrauen entgegen, so hat man gerade bei der neulateinischen Dichtung die doppelte Aufgabe, vorsichtig zu sein, da der poetische Gehalt im Durchschnitt sehr gering zu sein pflegt und es auch, wie ein unparteiischer Betrachter zugestehen muss, im vorliegenden Falle ist. Trotzdem wird man für die Erneuerung des ziemlich seltenen Buches dankbar sein. Murmellius Elegien nehmen nämlich durch ihre Form schon eine eigenartige Stellung innerhalb der neulateinischen Poesie ein; der Dichter bestrebt sich, durch die vier Bücher eine bestimmte Disposition festzuhalten und das Ganze so mehr dem Charakter des Lehrgedichtes anzunähern. Das erste Buch will das Elend des menschlichen Körpers schildern, die Unbeständigkeit der irdischen Güter darthun; das zweite rühmt die hohe Würde und Vortrefflichkeit der menschlichen Natur; der Uebergang vom zweiten zum dritten Buche ergiebt sich aus einzelnen Elegien, z. B. III, 9 und 10: Der Mensch soll sich bei den hohen Anlagen seines Geistes nicht den Leidenschaften unterwerfen, sondern sein Glück nur in der Tugend suchen. Um sich in diesem Kampf gegen die Versuchungen zu stählen, empfiehlt der Dichter im Anschluss an die Aufstellungen Picos von Mirandola zwölf geistige Waffen; ihrer Behandlung sollte das dritte Buch gewidmet sein, während das vierte endlich von den zu erstrebenden Tugenden und dem höchsten Gute handelt. Der Gedankengang, der dem Dichter vorschwebte, ist klar, aber die Disposition ist nicht immer eingehalten; am besten ist sie noch im ersten Buche durchgeführt worden. Im einzelnen wäre manches Interessante hervorzuheben; da hier eine Beschränkung auf das Wesentliche nötig ist, so sei nur auf Folgendes hingewiesen: I, 1 die echt humanistische Einkleidung. II, 14 Lobgedicht auf Albertus Magnus. III, 1 bei der Variierung des bekannten humanistischen Gedankens von der Unvergänglichkeit des dichterischen Ruhmes führt Murmellius eine ganze Reihe dichtender Zeitgenossen an, ausser den älteren Humanisten Rud. Agricola, Faustus Andrelinus, Poliziano erscheinen Murmellius Gönner Rudolf von Langen, Hermann von dem Busche, der Rektor der Münsterer Domschule, Timann Kemner, mit dem Murmellius später (um 1508) in Zwist geriet, so dass er von der Domschule zur Ludgerischule überging; ferner eine Reihe wenig bekannter Freunde und Genossen des Murmellius, der Kanonikus Bernhard Tegeder, Johannes Modersohn, Peter Gymnich, der Bibliophile Heinrich Morlage in Münster, der sonst unbekannte Joh. Iserlohn, der Speirer Jak. Montanus, Joh. Rötger und Murmellius Kollegen an der Domschule, Ludolf Bavink und Joh. Pering; als berühmter Rechtskundiger wird noch Joh. von Elen erwähnt. Das Gedicht giebt uns einen guten Ueberblick über den humanistischen Freundeskreis des Murmellius in Münster, und somit gewinnt es auch für die Geschichte des Humanismus im allgemeinen einen gewissen Wert. III, 14 Loblied auf Thomas von Aquino. IV, 11 Loblied auf den Karthäuserorden und seinen Stifter Bruno. S. XIX schliesst B. sich der Ansicht Reichlings an, dass die Ausgabe der Elegien von 1508, nach welcher der vorliegende Abdruck veranstaltet ist, nicht die erste gewesen, sondern dass ihr schon eine andere 1507 vorausgegangen sei. Die Stellen indessen, die Reichling und mit ihm B. für diese Ansicht anführt, scheinen mir keineswegs beweiskräftig zu sein. —

Mathias von Bredenbach mag hier angereiht werden, weil er seine Bildung an der Domschule in Münster sich erwarb, wo er ein Schüler von Murmellius Gegner Timan Kemner war, vielleicht auch bei Murmellius selbst Unterricht genossen hat. Aus Heinrichs[31]) Schrift über ihn (Frankfurter zeitgemässe Broschüren Bd. 11,

Joh. Stabius: ADB. 35, S. 337. — 29) X A. Bömer, D. Murmellius „De magistri et discipulorum officiis ...“ u „Opusculum de discipulorum officiis ...“ (vgl. JBL. 1892 II 8 : 48/9). |[H. H(agen): LCBl. S. 649-50; K. Wotke: BPhWS. 13, S. 534; A. Mayer: ÖLBl. 2, S. 742.]| — 30) A. Bömer, D. Münsterischen Humanisten Joh. Murmellius Elegiarum moralium libri quattuor in e. Neudr. her. (= Ausgew. Werke d. Münsterischen Humanisten J. Murmellius. N. 3.) Münster, Regensberg. XXII, 140 S. M. 3,00. — 31) R. Heinrichs, D. Humanist Mathias Bredenbach als Exeget: Kath. 73², S. 345-71, 445-69,

Heft 12) kennen wir ihn als fanatischen Gegner der Reformation; derselbe Autor führt ihn uns jetzt als Exegeten vor. Er behandelt zunächst den Kommentar Bredenbachs zu den ersten 69 Psalmen. Nach den von H. im Auszuge mitgeteilten Stellen fordert Bredenbach eine allegorische Auslegung der Psalmen, sucht aber auch mit den Mitteln der philologischen Kritik die Bedeutung des Wortsinns festzustellen. Zu diesem Zwecke geht er regelmässig auf den hebräischen Text zurück, zieht aber noch andere Hülfsmittel herbei und fordert mit Nachdruck für die Erklärung der Schrift die Betreibung sprachlicher Studien. Doch soll das alles nur insoweit Geltung haben, als es der von der Kirche vorgetragenen Lehre nicht widerstreitet. Bredenbachs Hauptgrundsatz ist: Bei der Auslegung der Psalmen „muss man sich an die Erklärung der lehrenden Kirche halten". Damit ist der Standpunkt des Mannes bezeichnet, wie denn auch über die Benutzung der jüdischen Grammatiker (S. 354) sich Bemerkungen finden, die stark an eine bekannte Stelle aus den Dunkelmännerbriefen erinnern. Für seine Erklärung hat Bredenbach hauptsächlich die Kirchenväter benutzt, ganz vereinzelt findet sich hier und da ein Citat aus den klassischen Schriftstellern. Es stimmt dazu, dass Bredenbach auch sonst gelegentlich in dem Kommentar recht geringschätzig von der Weisheit der Heiden redet, die sich beim Ausgange des Evangeliums „als reine Thorheit herausgestellt habe". H. giebt einige Proben aus den Bemerkungen Bredenbachs zu den ersten Psalmen und wendet sich dann zu seinem Kommentar zum Evangelium Matthäi, der ebenso wie der Kommentar zu den Psalmen erst 1560 nach des Vf. Tode erschienen ist. In der Erklärung des Evangeliums Matthäi tritt die textkritische Behandlung durchaus zurück; Bredenbach hält sich an den Vulgatatext, der kapitelweise mit gelegentlicher Erklärung schwieriger Stellen erläutert wird. Sowohl in dem Kommentar zu dem Psalmen als auch in dem soeben besprochenen nimmt der Erklärer fortwährend auf die religiösen Zustände seiner Zeit Bezug, und die beiden Werke sind erfüllt von den heftigsten Ausfällen gegen die Reformation und die Reformatoren. Diese Aeusserungen unterscheiden sich in nichts von den heftigen Angriffen, die Bredenbach in seiner Schrift „De dissidiis" gegen den Protestantismus und seine Begründer richtete. H. hat in seiner oben erwähnten früheren Schrift aus diesem polemischen Buche reichliche Auszüge gegeben; ob es daher notwendig war, die entsprechenden Bemerkungen aus den beiden Kommentaren in der gleichen Ausführlichkeit zu liefern, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls erfahren wir aus ihnen nichts Neues, es sind die bekannten Vorwürfe, Versuche der Zurückweisung protestantischer Lehren und zum Teil grobe Schmähungen. Am Schlusse seiner Abhandlung weist H. auf einen bei Wolter, Konrad von Heresbach, abgedruckten Brief Melanchthons hin (31. Jan. 1559), worin dieser erklärt, er habe im Jahre zuvor durch Konrad von Heresbach den Herzog Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg bitten lassen, dem Bredenbach „sein schändtlich vnd vnchristlich schreiben" zu verbieten und komme jetzt nochmals auf die Bitte zurück. Das Missfallen, das der Herzog, wie H. auf Grund einer Notiz Hamelmanns nachweist, dem Gelehrten bezeigte, als dieser ihm seine Schrift „De dissidiis" widmete, kann vielleicht auf diesen Brief zurückgeführt werden, wenn auch chronologisch einige Schwierigkeiten bleiben, da Bredenbachs Pamphlet schon 1557 erschienen ist. Wenn nun aber H. gesperrt drucken lässt: „Wir nageln die hochinteressante Thatsache fest: Hinterrücks hat Philipp Melanchthon zweimal den Versuch gemacht, durch fürstlichen Machtspruch den unbequemen Gegner Mathias Bredenbach litterarisch tot zu machen", so scheint das recht unnötig. Als ob wir nicht zur Genüge wüssten, dass von derartigen Mitteln zur Unterdrückung der Gegner im Zeitalter der Reformation von beiden Seiten der ausgiebigste Gebrauch gemacht worden ist. —

Mit einem bisher unbekannten Gedichte des Erasmus, das nicht bloss um seines Autors, sondern auch um des behandelten Gegenstandes willen Beachtung verdient, macht uns Hartfelder[32]) vertraut. Ein von Hieronymus Gebweiler besorgtes und von diesem mit einem Widmungsbrief an den Pfalzgrafen Johann versehenes Schriftchen (Hagenau 1536; Exemplar in Freiburg) enthält ausser einigen nachher noch zu erwähnenden Stücken ein Gedicht des Erasmus auf den Tod des Thomas Morus. Das in Hexametern geschriebene, mit Reminiscenzen aus den klassischen Dichtern reichlich versehene Gedicht beginnt mit der Ankündigung des Gegenstandes, ruft dann die Musen um Beistand an und wendet sich nach einer kurzen Erwähnung John Fischers, eines Leidensgenossen Morus, zu einer Darstellung der Verhältnisse, die Morus Tod veranlasst haben. Mit starken Farben werden Heinrichs VIII. Abfall von der katholischen Religion und die Veranlassung zu diesem Schritte geschildert; dem Könige wird prophezeit, dass ihn die Reue über die Unthat noch schwer peinigen werde; der Dichter hält ihm Alexanders fruchtlose Verzweiflung nach der Ermordung des Klitus als warnendes Beispiel vor. Mit einer erneuten Klage

---

519-37. — 32) K. Hartfelder, E. unbekannt gebliebenes Gedicht d. Des. Erasmus v. Rotterdam: ZVLR. 6, S. 457-64. —

um Morus und mit dem Preise seines Märtyrertodes schliesst dann das Gedicht ab, das an poetischem Wert die Durchschnittsleistungen der neulateinischen Dichtung nirgends überragt. Ausser diesem Poem enthält der Druck noch eine Grabschrift auf Morus in Distichen, wahrscheinlich von Johannes Sapidus, einige Erklärungen Gebweilers zu Stellen in dem Gedichte des Erasmus, eine kurze Biographie des oben erwähnten John Fischer, die Erasmus zugeschrieben wird, und eine Passio Episcopi Roffensis (Fischers) et Thome Mori, über die H. keine näheren Nachrichten giebt. Einen kurzen Abriss von Gebweilers Leben und Wirken entwirft H. im wesentlichen auf Grund von Schmidts Darstellung; hinzu kamen nur noch einige kleinere, aber wenig belangreiche Notizen aus dem Briefwechsel des Rhenanus. Die Entstehungszeit des Gedichtes lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen; zwischen Juli 1535 (Morus Tod) und Juli 1536 (Erasmus Tod) muss es entstanden sein. Das Wahrscheinliche ist, dass es in den ersten Monaten nach dem Tode des Morus gedichtet worden ist. Schliesslich zieht H. als vielleicht Erasmianische Prosaparallele zu dem Gedichte die aus Erasmus Werken bekannte, kleine lateinische Prosaschrift an, die bald nach dem Tode des Morus unter dem Pseudonym Gulielmus Covrinus Nucerinus veröffentlicht wurde. Freilich steht die Autorschaft des Erasmus in diesem Falle keineswegs fest, und es wäre recht wünschenswert, wenn einmal in einer eingehenden Untersuchung die inneren und äusseren Gründe geprüft würden, die sich für oder gegen Erasmus Autorschaft ins Feld führen lassen. — Als eine der letzten brieflichen Aeusserungen des Erasmus von Interesse ist ein von Knod[33]) mitgeteilter Brief, datiert Basel, 23. Okt. 1535. Er ist an ein Mitglied der Strassburger Schulherrenkommission gerichtet, vielleicht an Jakob Sturm oder an Nikolaus Kniebs, und empfiehlt einen Franciscus Berus (wahrscheinlich identisch mit dem 1527 in der Basler, 1530 in der Freiburger Matrikel Genannten gleichen Namens) für eine erledigte Pfründe. K. teilt noch einen im Strassburger Thomasarchiv erhaltenen Brief mit, in welchem sich Bers Oheim, Ludwig Berus, in der gleichen Angelegenheit an den Strassburger Rat wendet; ein weiteres Empfehlungsschreiben von Bers Vater findet sich ebenfalls im Thomasarchiv.[34-35]) —

Erasmus war der geistige Mittelpunkt des Humanistenkreises, der sich im Anfang des 16. Jh. in Konstanz zusammenfand. Für die Geschichte dieses Kreises haben sich aus dem Briefwechsel des Beatus Rhenanus, aus den „Analekten zur Geschichte der Reformation und des Humanismus in Schwaben" von Horawitz (1878), sowie aus dessen Erasmiana und auch gelegentlich aus anderen an den Tag gekommenen Stücken manche neue und wertvolle Thatsachen und Gesichtspunkte ergeben. Mit Recht hat daher Hartfelder[36]) den Versuch gemacht, die Ergebnisse des früher unbekannten Materials wieder zu einem Gesamtbilde zusammenzufassen. In den einleitenden Bemerkungen streift er kurz die Männer, die man noch nicht im eigentlichen Sinne für den Humanismus in Anspruch nehmen kann, wenn sie ihm auch durch die Art ihres wissenschaftlichen Strebens nahe stehen: Georg Nauclerus, den Neffen des Johannes Nauclerus, der die Veröffentlichung der Chronik seines Oheims ermöglichte, den Präpositus Matthäus Schad, als Bewunderer des Erasmus bereits bekannt, den Pfarrer Johannes Wanner, der indessen mehr für die Entwicklung des kirchlichen als für die des geistigen Lebens in Konstanz in Betracht kommt. Auch Ambrosius Yphofer von Yphofersthal wird in seinem lebhaften wissenschaftlichen Streben, seinen Beziehungen zu Luscinius und Rhenanus kurz geschildert, obgleich sein Aufenthalt in Konstanz erst in etwas spätere Zeit fällt. Nach einem Ausblick auf die Fäden, die zwischen Konstanz und Tübingen sich anspannen (H. Bebel und Johannes Stöffler), und nach einer Erwähnung von Ambrosius und Thomas Blaurer, deren Bedeutung ebenfalls mehr auf dem Gebiete der Geschichte der Reformation zu suchen ist, wenn es auch an Beziehungen zum Humanismus keineswegs fehlt, folgt eine sorgfältige und mit Wärme ausgeführte Charakteristik des Johann von Botzheim. Walchners liebevolle Biographie Botzheims wird von H. in einigen Punkten ergänzt; das Datum von Botzheims Immatrikulation in Heidelberg ergiebt die Matrikel: 23. Okt. 1496; wenn H. demnach Botzheims Geburt um 1480 ansetzt, so stimmt das auch zu der Thatsache, dass sich der Vater des Humanisten 1488 zum dritten Male verheiratete, Botzheim aber aus der zweiten Ehe stammte. Ebenso können wir seine Ankunft in Bologna auf das J. 1500 fixieren. Auch über seine Persönlichkeit und seinen unermüdlichen Wissenstrieb wird aus Horawitz Analekten noch mancher bemerkenswerte Zug gewonnen. Wie hier für Botzheim, so bringt H. auch in den unmittelbar sich anschliessenden Charakterbildern von Menlishofer, Hummelberg und Faber einige Ergänzungen zu den Skizzen von Horawitz. Namentlich die Kenntnis von Hummelbergs Leben ist durch die neu er-

---

33) (S. o. N. 21.) — 34) × Bibliotheca Erasmiana: NedSpect. S. 195. — 35) × K. Hartfelder, A. Richter, Erasmusstudien (vgl. JBL. 1892 II 8 : 56): HZ. 35, S. 505/6. — 36) id., D. humanistische Freundeskreis d. Desid. Erasmus in

schlossenen Quellen recht gefördert worden: wir wissen jetzt, dass der Aufenthalt in Paris 1503, nicht 1508 begann, dass Hummelberg vorher (seit 1501) die Universität Heidelberg besuchte und dort 9. Jan. 1503 sein Baccalaureatsexamen bestand. Ebenso bieten die Analekten von Horawitz und der Briefwechsel des Rhenanus manche fördernde kleinere Aufschlüsse über Fabers Freundesverkehr. Die Beziehungen zwischen Hummelberg und Urbanus Rhegius, dessen Frühzeit der fünfte Abschnitt H.s gewidmet ist, werden zum ersten Male nach den in den Analekten abgedruckten Stücken dargestellt; ebenso wird zum ersten Male das Urteil Zwinglis über Rhegius Schrift „De dignitate sacerdotum“, wonach geradezu Faber die Autorschaft des Buches zugeschrieben wurde, verwertet. Den Schluss bildet eine Schilderung von Erasmus Aufenthalt in Konstanz (Sept. 1522), die zum Teil auf dem bekannten und schon von Walchner verwerteten Materiale aufgebaut ist; doch bietet auch hier der Briefwechsel des Beatus Rhenanus reizvolle neue Züge, namentlich über die Unterhaltungen, die in Konstanz zwischen Erasmus und seinen Freunden gepflogen wurden. Im Anhange teilt H. aus einer Hs. der Breslauer Stadtbibliothek zwei Briefe mit, deren Inhalt bereits aus Horawitz, Erasmiana (3, S. 11, 14) bekannt war. Der eine von Johann von Botzheim an Erasmus legt von der glühenden Verehrung Botzheims für Erasmus Zeugnis ab, der andere ist von Menlishofer an Erasmus gerichtet und verdient als das einzige bisher bekannte Schriftstück Menlishofers entschieden Beachtung. Menlishofer verbreitet sich hauptsächlich über seine und des Erasmus Stellung zur Reformation; er selbst neigt der neuen Lehre zu und möchte anscheinend auch Erasmus veranlassen, sich günstiger zu ihr zu stellen; Faber wird von ihm getadelt, weil er zu heftig der reformatorischen Bewegung gegenübertritt. —

Für Hutten[37]) bietet Knod[38]) einige recht wertvolle Beiträge. Er teilt zunächst ein bisher unbekanntes Schreiben des Schlettstadter Rates vom 27. März 1521 an Hutten mit, worin der Rat diesem Mitteilung macht, dass in Schlettstadt sein und Luthers Bild von unbekannter Hand beschimpft worden sei, und dass der Rat sich Mühe geben werde, den Thäter auszumitteln und zu bestrafen. Auf Grund dieses Aktenstückes und der Freiburger Matrikel wird das Datum eines Briefes, in dem der junge Johannes Sandizeller aus Schlettstadt seinem Landsmanne Beatus Rhenanus Kunde von der Luther und Hutten angethanen Beschimpfung giebt, (Horawitz-Hartfelder, Briefwechsel des Beatus Rhenanus N. 421) datiert: er muss nach dem 17. Febr. 1521 geschrieben sein. Ueber die weitere Haltung des Schlettstadter Rates teilt K. noch ein Zeugnis mit: in einem Schreiben an seinen Prokurator Johannes Man in Rom (14. Juni 1522) sucht der Rat dem Papst gegenüber sein Verhalten so darzustellen, als ob er die protestantische Sache niemals begünstigt hätte, was allerdings mit der Wahrheit nicht übereinstimmte. Weit wertvoller indessen als dieses Schreiben ist der Fund, den K. an dritter Stelle mitteilt: ein bisher unbekannter gedruckter Fehdebrief Huttens an die Kurtisanen. Die von K. wiedergegebene Vorlage befindet sich im Strassburger Stadtarchiv und weist Korrekturen von Huttens eigener Hand auf. Sie ist datiert Freitag vor Judika 1522 und offenbar aus einer Ebernburger Presse hervorgegangen. In heftigen Worten kündigt der Ritter den Kurtisanen Fehde an, er will sie mit „Feür vnd Eysin besuchen“ und alle, die sich ihrer annehmen, in der gleichen Weise behandeln. —

Die Schutzschrift für Hutten, mit der Otto Brunfels der Spongia des Erasmus gegenübertrat, behandelt Hartfelder[39]). In der Lebensskizze des Brunfels, die H. der Betrachtung der Schrift vorausschickt, sind zum ersten Male die sieben Briefe verwertet, die jener 1520 an Beatus Rhenanus geschrieben, und die im Briefwechsel des letzteren abgedruckt sind. Sie geben uns Aufschluss über die Beziehungen, die Brunfels zu dem elsässischen Humanistenkreise (Wimpheling, Sapidus, Phrygio, Butzer, Capito, Volz u. a.) angeknüpft hatte, und über seine Versuche, mit Erasmus in Berührung zu kommen; auch seine humanistische Geistesrichtung und sein Widerwille gegen das Klosterleben kommen zum Ausdruck. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass diese Stücke für die Erkenntnis von Brunfels Entwicklungsgang von hohem Werte sind. Konnte sich H. hier auf noch nicht ausgebeutetes Material stützen, so behandelt er die Beziehungen des Brunfels zu Hutten, die Schrift selbst, die brieflichen Aeusserungen des Erasmus und dessen Beschwerde beim Strassburger Rat im wesentlichen auf Grund der bei Böcking zusammengestellten Aktenstücke des Streites. In der Besprechung der Schrift, der wir nur insoweit nachgehen können, als es sich nicht um eine direkte Inhaltsangabe handelt, bringt H. eine Reihe guter Beobachtungen. Er weist mit Recht darauf hin, dass Brunfels Behauptung, er habe in Neuenburg die Spongia noch bei Huttens Lebzeiten erhalten, nicht zutreffend sei, da Hutten sicher schon tot war, als die Spongia herauskam.

Konstanz: ZGORh. 8, S. 1-33. — 37) × R. Pappritz, Ulr. v. Hutten. E. Lebensbild. Marburg, Elwert. 49 S. M. 0,80. (Wertlose Kompilation.) — 38) (S. o. N. 21.) — 39) K. Hartfelder, O. Brunfels als Verteidiger Huttens: ZGORh. 8,

Richtig ist auch die Bemerkung, dass Brunfels gar keinen Versuch macht, das Wahre und Unwahre in Erasmus Anklagen zu scheiden; er schadet seiner Sache damit, dass er keinen Flecken auf seinem Helden sitzen lassen will, während thatsächlich doch manche Schwächen in Huttens Wesen nicht zu leugnen waren. Hübsch hebt H. auch hervor, dass fast alle Citate in Brunfels Schrift aus der Bibel stammen, während Anführungen aus dem klassischen Altertum fast vollständig zurücktreten, wie denn auch die heftige antipapistische Sprache sich durchaus an Luther gebildet hat. So ist auch diese gegen Erasmus gerichtete Schrift ein sprechender Beweis für die Thatsache, dass seit Luthers Auftreten das Interesse sich immer mehr verschiebt und die humanistische Bildung von dem grossen kirchlichen Kampfe völlig aufgesogen wird. — Schliesslich behandelt H. noch den Brief des Erasmus an Brunfels. Die Kombinationen, durch die H. die Vorgeschichte dieses merkwürdigen Aktenstückes herstellt, sind durchaus zutreffend: Brunfels hatte wegen seiner reformatorischen Gesinnung Neuenburg verlassen müssen und sich nach Strassburg begeben, wo er am 26. März 1524 als Bürger aufgenommen wurde. Hier hatte er eine lateinische Schule eröffnet, als deren Leiter er der Gerichtsbarkeit des Rates unterstand. Nun hatte Erasmus sich bei dem Rate über den Drucker von Brunfels Schrift, Johannes Schott, beschwert und damit wirklich insofern Erfolg gehabt, als der Rat dem Drucker einen Verweis erteilte. Offenbar ist es nun auch der Rat gewesen, der Brunfels veranlasst hat, sich mit Erasmus auseinanderzusetzen. Jedenfalls hat Brunfels an diesen einen verloren gegangenen oder wenigstens vorläufig nicht bekannten Brief geschrieben, dessen Ton sicher recht unfreundlich war. Dem entspricht denn auch die Haltung in Erasmus Antwort, die sehr kühl und gemessen ist. Die litterarische Geschicklichkeit von Brunfels schlägt H. wie Strauss äusserst gering an und zeigt an einer Reihe von Stellen auf, wie gerechtfertigt Straussens kurzes und bündiges Urteil über den Wert der Verteidigungschrift ist. —

Huttens Gönner Eitelwolf vom Stein hat in Falk[40]) einen Biographen gefunden. Aus der Arbeit, die den Versuch macht, alle über Eitelwolfs Leben bekannten Thatsachen zusammenzutragen, ist zunächst die Untersuchung über sein Geschlecht hervorzuheben; F. weist nach, dass Eitelwolf einer Adelsfamilie angehörte, die ihren Sitz in dem heutigen württembergischen Oberamte Ehingen hatte und in einer „zum Rechtenstein" genannten Linie heute noch blüht. Zutreffend ist ferner der Hinweis, dass in Schlettstadt nicht Kraft Udenheim, sondern Dringenberg selbst Eitelwolfs Lehrer gewesen ist. Die Eintragung in der Matrikel von Bologna, in der Eitelwolf zum J. 1489 als canonicus et custos Wratislaviensis erscheint, könnte eben wegen dieses Zusatzes Zweifel an der Identität des hier Genannten mit unserem Humanisten erwecken. F. weist aber zur Erklärung mit Recht darauf hin, dass Eitelwolf wohl auf Grund der damals üblichen Gewohnheit diese Prälatur als römische Pfründe erhalten hat, ohne die höheren Weihen zu besitzen. Annehmbar ist auch die Vermutung, dass er diese Pfründe durch seinen Oheim, den einflussreichen Georg vom Stein erhalten und nach dessen Tode 1490 wieder verloren habe. Die Zeitbestimmung der Uebernahme des Hofmarschallamtes (vor Nov. 1514) ist weniger wichtig, zumal wir allen Grund haben anzunehmen, dass Eitelwolf seine Aemter bei Albrecht sofort nach dessen Amtsantritt in Mainz übernommen hat. Hervorzuheben ist dann schliesslich noch die Grabschrift Eitelwolfs im Dome zu Mainz nach einer 1727 von dem Domvikar Bourdon genommenen Abschrift. Die Thätigkeit im Dienste Joachims I. wird von F. ausführlich dargestellt; neue Quellen dafür sind freilich nicht erschlossen, sondern im wesentlichen ist das bekannte Material verwertet worden, allein es ist ganz nützlich, dass uns so einmal eine übersichtliche Schilderung der Thätigkeit Eitelwolfs auch nach dieser Seite hin gegeben worden ist. — Auch in der ADB. ist Eitelwolf eine kurze biographische Darstellung durch Hartfelder[41]) zu teil geworden, die seine Persönlichkeit, seine Stellung zu der geistigen Bewegung sowie zu den einzelnen Humanisten kurz, aber richtig zeichnet. Die thatsächlichen Angaben würden hier und da (Aufenthalt in Schlettstadt und Bologna) nach der vorstehenden Abhandlung zu berichtigen bezw. zu ergänzen sein. —

Eine sehr wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis des Humanismus in Augsburg gewährt die Arbeit über Veit Bild von A. Schröder[42]). Der Vf. giebt zunächst eine kurze biographische Darstellung im wesentlichen auf Grund des gleich noch zu besprechenden Briefwechsels Bilds und beutet sodann das gleiche Material gründlich aus, um eine Uebersicht über die vielseitige wissenschaftliche Thätigkeit des Humanisten zu entwerfen, deren zuverlässige Resultate man kurz so zusammenfassen kann: Bilds sprachliche Kenntnisse waren gering. Im Lateinischen brachte

S. 565-78. — 40) F. Falk, D. Mainzer Hofmarschall Eitelwolf vom Stein: HPBll. 111, S. 877-94. — 41) K. Hartfelder, Eitelwolf vom Stein: ADB. 35, S. 606/7. — 42) A. Schröder, D. Humanist Veit Bild: ZHVSchwaben. 20, S. 178-227. —

er es nicht zu einer erheblichen Fertigkeit, wenn auch im Laufe der Jahre die Sicherheit in der Beherrschung der Sprache wuchs, wobei ihm zu gute gekommen sein mag, dass er eine Zeit lang den lateinischen Unterricht an der Klosterschule gab, für den er 1519 eine nie gedruckte, aber wiederholt in den Klöstern abgeschriebene lateinische Grammatik verfasste. Im Griechischen genoss er höchstwahrscheinlich den Unterricht Otmar Nachtgalls und wurde in seinen Bestrebungen von Joh. Kaiser, Pinician und Oekolompad unterstützt. Dennoch hat er es zu nennenswerten Kenntnissen kaum gebracht. Ganz ähnlich ist es wohl mit dem Hebräischen bestellt gewesen. Charakteristisch ist, dass der mächtigste Anstoss zur Erlernung dieser Sprache bei Bild von den Wittenberger Reformatoren herstammt, wenn auch die Anfänge des Studiums in frühere Zeiten zurückgehen. In dem Augustinerprior Konrad Amman in Lauingen, der wie Bild der Reformation zugewandt war und Luther als „unsren Apostel" bezeichnet, findet er einen guten Lehrer, doch hat er augenscheinlich nicht viel erreicht, da er sich nicht zutraute, die von Amman verfassten Grundzüge einer hebräischen Grammatik richtig abzuschreiben. Ausführlich verweilt Sch. bei den mathematisch-astronomischen Studien Bilds und bringt zu dem bereits bekannten Material noch eine Reihe von neuen Daten bei; Bilds musiktheoretische Thätigkeit wird nur gestreift, dagegen erhält unsere Kenntnis seiner hagiographisch-liturgischen und lokalhistorischen Arbeiten durch einige, in neuerer Zeit noch nicht wieder verwertete Notizen Förderung. Ebenso erhalten wir hier zum ersten Mal aus dem Briefwechsel von einer theologischen Arbeit Bilds Kenntnis, einem Auszug aus den Sentenzen des Petrus Lombardus, den Bild im J. 1507 Bernhard Adelmann zur Prüfung vorlegte. Wichtiger indessen als diese und andere kleinere theologische Arbeiten ist Bilds allgemein-religiöser Standpunkt, wie er sich namentlich in seinem Verhalten der Reformation gegenüber kund thut. Auch er nimmt Luther gegenüber jene Stellung ein, die wir bei den Humanisten so häufig beobachten können: anfangs begrüsst er das Auftreten Luthers, dessen Schriften ihm Bernhard Adelmann zuerst nahe gebracht hatte, freudig, er feiert ihn als den neuen Elias und erklärt sich in allen Punkten mit ihm einverstanden. Auch drückt er in zwei Briefen an Luther, auf die dieser aller Wahrscheinlichkeit nach aber gar nicht antwortete, die gleiche Gesinnung aus. Wenn er dann später von der Reformation sich gänzlich zurückzog, so ist dieser Vorgang bei ihm wohl ähnlich wie bei so vielen anderen Humanisten, z. B. bei Pirkheimer und Crotus Rubeanus zu erklären. Die Förderung der humanistischen Interessen, die die Humanisten von der Reformation erhofft hatten, erfolgte keineswegs, vielmehr trat das Gegenteil ein; dazu kamen noch die grossen Volksbewegungen, die Teilnahme der Massen, die diesen weltabgewandten Gelehrten notwendig unsympathisch sein und ihnen Bedenken gegen die neue Lehre einflössen mussten. Derartige Eindrücke und Erwägungen werden auch Bilds spätere Stellung zur Reformation bestimmt haben, jedenfalls brach er völlig mit Oekolompad und schloss sich in dem Abendmahlsstreit durchaus an Pirkheimer und Peutinger an. — Seiner darstellenden Arbeit, deren wesentliche Grundzüge in den vorstehenden Zeilen wiedergegeben sind, lässt Sch. dann den wichtigsten Teil seiner Arbeit, den Briefwechsel Bilds in Regesten folgen. Die Hs. des Briefwechsels befindet sich in dem Archiv des bischöflichen Ordinariates Augsburg; sie ist von Bild selbst angelegt, der seit 1506 alle abgesandten Briefe in eigenhändigen Abschriften aufzubewahren pflegte und ebenso (regelmässig erst seit 1517) die an ihn ankommenden Briefe für seine Sammlung durch eine andere Hand kopieren liess. Es ist unmöglich, hier im einzelnen die Bereicherungen aufzuzählen, die unsere Kenntnis des humanistischen Freundeskreises Bilds erhält. Die Briefe von Spalatin, Oekolompad und Ellenbog an Bild, die wir bisher aus Veiths Veröffentlichungen und gelegentlichen Mitteilungen in Pez Thesaurus nur unvollständig und zum Teil bruchstückweise kannten, werden hier insgesamt nach ihrem Inhalte wiedergegeben; dazu aber erhalten wir fast überall die bis jetzt unbekannten Antworten Bilds. Ebenso werden wir mit den Briefen Bilds an Locher bekannt gemacht, während bisher nur dessen Antworten zugänglich waren (vgl. N. 51, 65, auch 72). Von den sonstigen Teilen des Briefwechsels waren die zwischen Bild einerseits, Peutinger und Pirkheimer andererseits gewechselten Briefe schon durch Veith und Braun (Notitia de codd. ms.) veröffentlicht, doch fehlt es in Sch.s Verzeichnis der betreffenden Briefe keineswegs an wertvollen Ergänzungen, namentlich für die Peutingers. Von dem bisher nicht bekannten Material ist am wichtigsten und aufschlussreichsten der Briefwechsel mit Bernhard Adelmann, während die Briefe von Konrad Adelmann zum Teil schon bekannt waren, auch weit weniger wertvoll sind; doch vgl. den sehr wichtigen Nachtrag Sch.s N. 247, den bisher unbekannten Trostbrief, den Bild nach Bernhards Tode an Konrad Adelmann richtet. Ferner die Briefe von und an Otmar Nachtgall (Luscinius), die für den elsässischen Humanisten manches Neue bieten (s. u. N. 44), der Brief an Heinrich Bebel (N. 112), durch den Bild mit

dem berühmten Humanisten, dem er einige matte Beiträge zu seinen Facetien zukommen lässt, anzuknüpfen sucht, ferner der Brief an Th. Murner, der Brief an B. von Waldkirch, der Briefwechsel mit Kaspar Amman (auch die Briefe Kaspar Ammans selbst, die teilweise schon durch Veith veröffentlicht waren, werden durch Sch. ergänzt und vervollständigt), mit dem späteren Täufer Joh. Denck, Joh. Mader, Joh. Pinician, Nikol. Poll und Joh. Stabius; doch auch die übrigen Briefe gewähren manches schätzbare Material. Unter den 18 ungedruckten Stücken der Sammlung, die im Anhang von P. Beda Grundl vollständig herausgegeben sind (1 Brief von Luscinius, 6 von Spalatin, 4 von Oekolompad, 1 von Joh. Frosch, 4 von Bild und 2 von Bild entworfene Schriftstücke, ein amtliches und ein Bittschreiben), verdienen die beiden Briefe Bilds an Luther als neue Zeugnisse für die anfängliche enthusiastische Stellung der meisten humanistisch Gesinnten zu dem reformatorischen Gedanken und der Brief von Oekolompad (N. 266; womit zu vergleichen die Inhaltsangabe von Bilds Brief N. 263, auf den Oekolompads Schreiben die Antwort bildet als Anzeichen für die beginnende Abwendung Bilds von der Reformation) besondere Hervorhebung. —

Einen anziehenden Gegenstand hat sich Radlkofer[43]) zur Behandlung ausersehen, indem er zehn Augsburger Aerzte (die drei Occos, Grünpeck, S. Grimm, Wirsung, Gasser, Moiban, Rauwolf und Henisch) in ihrer Stellung zum Humanismus schildert. Der Vf. hat offenbar seine Darstellung für einen grösseren Leserkreis bestimmt; so ist es wohl zu erklären, dass manches Bekannte recht breit vorgetragen ist. Doch finden sich unter den von R. gegebenen Mitteilungen auch einige bisher unbekannte Notizen, die meist den Protokollen des Collegium medicum in Augsburg entstammen. Neu ist z. B. die Nachricht von einem Gedicht Sebastian Brants auf Adolf Occo I, S. 27; ebenso einzelne Angaben, die sich auf Anstellungsverhältnisse in Augsburg beziehen, vgl. z. B. bei Sigm. Grimm: Er wurde 1511 (nicht 1512 [ADB. 9, S. 690]) als Stadtarzt in Augsburg mit 50 Fl. in Augsburg angestellt, erhielt durch seine Heirat mit Magdalena Welserin das Bürgerrecht, 1515 wurde sein Jahrgeld auf 60 Fl. erhöht. Aehnliche kleinere Notizen finden sich auch sonst in dem Aufsatz; eine gewisse Förderung lässt sich daher, was kleinere Einzelangaben betrifft, für die Kenntnis des Augsburger Humanismus immerhin aus ihm gewinnen; freilich im allgemeinen hätte sich der so dankbare Vorwurf weit eindringender und fruchtbarer gestalten lassen. Ob es notwendig war, Leonhard Rauwolf so ausführlich zu behandeln, lassen wir dahin gestellt; von speciell humanistischen Bestrebungen ist doch bei ihm so gut wie gar nicht die Rede. —

Ueber Luscinius hat Schröder[44]) gehandelt. Er setzt mit Hartfelder auf Grund der Heidelberger Matrikel, aus der auch Nachtgalls Aufenthalt in Heidelberg zum ersten Male festgestellt worden ist, dessen Geburtszeit zwischen 1478 und 80 an und berichtigt die Auffassung des von Hartfelder mitgeteilten Zeugnisses des Karthäusermortuariums dahin, dass es sich nicht um eine Aufnahme Nachtgalls als Ordensmitglied, sondern um geistliche Fraternität mit dem Orden handelte. Der Briefwechsel Bilds (s. o. N. 42) ergiebt die wichtige Notiz, dass seine Pariser Studienzeit nicht in das J. 1508, wie K. Schmidt meinte, sondern zwischen die J. 1511—14 fällt. Auf Grund der Augsburger Archive hat Sch. nun für den Augsburger Aufenthalt eine Reihe wertvoller Notizen zusammengestellt. Das Datum seiner Anstellung als Prediger bei St. Moritz in Augsburg (auf Präsentation der Fugger) ist der 30. Juni 1525. Wir sehen jetzt auf Grund der archivalischen Notizen, die Sch. mitteilt, wie Luscinius von vornherein in Augsburg mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Das Kapitel brachte ihm feindselige Gesinnungen entgegen und erschwerte ihm offenbar seine Thätigkeit. Auch über die späteren Lebensverhältnisse, nachdem ihm in Augsburg vom Rat das Predigen untersagt war (15. Sept. 1528 — das Datum war bisher unbekannt, ebenso die Thatsache, dass er schon am 7. Okt. desselben J. nicht mehr in Augsburg, wohl Ende Sept. schon geschieden war —) und nachdem er die Stadt verlassen hatte, erhalten wir von Sch. neue Aufschlüsse, namentlich über die Pension, die ihm die Fugger später zahlten. An diese neuen Notizen schliesst sich eine Betrachtung Sch.s über die Stellung Nachtgalls zu den religiösen Fragen. Auf Grund einer eingehenden Darstellung gelangt er zu dem Ergebnis, dass Luscinius, einige Schwankungen abgerechnet, sich nicht von der Lehre der katholischen Kirche entfernt habe. Indessen lässt sich doch in der Rechtfertigungslehre eine Hinneigung zur protestantischen Lehre bemerken, die er aber schnell wieder überwunden zu haben scheint. Dass aus seiner begeisterten Hingabe an den Humanismus, aus seiner Abneigung gegen Mönche und Scholastik noch nicht eine feindliche Stellung zur katholischen Kirche überhaupt gefolgert werden darf, ist Sch. gewiss zuzugeben. Auch ohne ausdrückliche Zeugnisse wird man annehmen

---

43) (I 4 : 121.) — 44) (II 6 : 23.) — 45) ○ F. Dittrich, Miscellanea Ratisbonensia a. 1541. Ex chartis Pflugianis bibliothecae

dürfen, dass Luscinius Stellung zu Luther wohl ähnlich gewesen ist wie die der meisten anderen Humanisten: er wird Luther sympathisch begrüsst haben, so lange er eine Förderung des Humanismus von der Bewegung erwartete, und sich abgewandt haben, als die ganz anderen Ziele der neuen Richtung offen zu Tage traten. Ueber Nachtgalls Auftreten als Prediger in Augsburg giebt der Vf. eine Darstellung, die ebenfalls meist auf archivalischem Material beruht und im wesentlichen den Zweck hat, Nachtgall von dem gegen ihn erhobenen Vorwurf des fanatischen Eiferns gegen die religiöse Neuerung zu reinigen. Man wird Sch. jedenfalls darin unbedenklich zustimmen dürfen, dass Nachtgall in der Polemik auf der Kanzel sicher nicht weiter gegangen ist als die protestantischen Prediger. Einzelne Urteile von Zeitgenossen, die der Vf. am Schlusse mitteilt, sollen Nachtgalls sittliches Verhalten in das beste Licht stellen; wir lassen die Frage, ob die wiederholt erhobene Behauptung, dass sein Wandel nicht tadelfrei gewesen sei, zutrifft, vorläufig unentschieden, aber unzweifelhaft hat Sch. recht, wenn er bei der allgemeinen Auffassung der Geschlechtsverhältnisse im 16. Jh. Schlüsse aus Nachtgalls Schwanksammlung auf seinen Lebenswandel ablehnt. —

Johann Eck darf zwar selbstverständlich nicht zu den Humanisten gerechnet werden, allein bei der Stellung, die er durch sein Auftreten gegen Pirkheimer, Bernhard Adelmann und andere Humanisten gewinnt, sowie als Held des Eckius dedolatus darf er doch bei einer Betrachtung des deutschen Humanismus nicht fehlen. Neue Züge zu seinem Charakterbild ergaben sich aus einer Veröffentlichung von Dittrich[45]), die mir leider nicht zugänglich gewesen ist, so dass ich ihren Inhalt, soweit er Eck betrifft, nur nach einer in dieses Berichtsjahr fallenden Besprechung von J. Schmid wiedergeben kann. D. giebt auf Grund neuer Funde Aufschluss über Ecks Verhalten bei dem Regensburger Religionsgespräch 1541. Das Bild, das wir von Eck erhalten, ist auch hier entschieden kein sympathisches. Auch aus den Unterhandlungen mit seinen Gesinnungsgenossen lassen sich Ecks unerfreuliche Charaktereigenschaften, seine Eitelkeit, Leidenschaftlichkeit, aber auch seine geringe Zuverlässigkeit und seine Hinterhaltigkeit klar und deutlich erkennen. —

Die Vermittlung zwischen dem eigentlichen Humanismus und den theologisch-philologischen Interessen des deutschen Gelehrtentums im 16. Jh. bildet Melanchthon. Aus den Hss. der Bibliothek der St. Katharinenkirche in Brandenburg a. H. teilt N. Müller[46]) eine Abhandlung und einen Brief Melanchthons mit, die für unsere Zwecke wenig ergeben, wenngleich der gegen Agricola gerichtete, nicht lange vor Melanchthons Tode geschriebene Brief durch seine derb-volkstümliche Ausdrucksweise anzieht. Mehr in unser Gebiet gehört der an der gleichen Stelle von M. nach einer Hs. in Venedig publizierte Brief „Ad amicum quendam"; freilich sind die Ausführungen über die Art der geistlichen Redekunst mehr theologischer Natur, auch ist die Betonung, dass die Kenntnis der klassischen Litteratur für einen Prediger ungemein fördernd sei, bei Melanchthon nichts Neues. — Recht wertvoll ist die Mitteilung der ältesten Gestalt von Melanchthons Philosophiae moralis epitome, die 1538 zum ersten Male gedruckt worden ist. Aus einer jetzt in Nordhausen befindlichen Hs., über deren Herkunft Genaueres nicht bekannt ist, druckt Heineck[47]) die vorliegende Fassung ab. Sie unterscheidet sich von den gedruckten Ausgaben beträchtlich, und sichtlich bemüht sich Melanchthon, den Ausdruck möglichst präcis zu gestalten, sowie die Thatsachen summarisch zusammenzufassen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die vorliegende Fassung 1532 entstanden; sie sollte offenbar den Studenten zur Unterstützung von Melanchthons Vortrag in die Hand gegeben werden und ist wohl zu diesem Zwecke, wie es scheint, abschriftlich verbreitet worden. — Die im vorigen Berichte (vgl. JBL. 1892 II 8 : 82) erwähnten beiden kleinen Gedichte Melanchthons werden von Enders[48]) als mehrfach gedruckt nachgewiesen; ein Eingehen auf die Fragen nach der Ueberlieferung der Texte, wie sie sich aus dem Vergleich der hs. Fassung ergeben, und auf die Varianten kann wohl unterbleiben, da der Wert der Stücke gering ist.[49-51a]) —

Von Gelehrten des 16. Jh.[52]) ist der seit Lessing durch seine Fälschungen allgemein bekannte Erasmus Stella durch Wegele[53]) biographisch behandelt worden. — Eine recht gute biographische Darstellung wurde dem schweizerischen Philologen und Theologen Jos. Wilh. Stucki von Koldewey[54]) gewidmet. — Hoche[55]) giebt eine kurze, nicht sonderlich orientierende Notiz über den Polyhistor Simon Sten. —

---

scholae episcopalis. Progr. Braunsberg. 1892. 4°. 29 S. |[J. Schmid: LRs. 19, S. 41/2.]| — 46) (II 6 : 119.) — 47) (II 6 : 117.) — 48) (II 6 : 122.) — 49) × (II 6 : 62.) — 50) × (II 6 : 115.) |[K. Wotke: ZÖG. 44, S. 321/2.]| — 51) × (II 6 : 121.) — 51a) × B. Caspari, F. Mykonius. L., Faber. 16 S. M. 0,10. (Behandelt einige Thatsachen aus Mykonius Leben mit erbaulich-päd. Absichten. Vgl. auch II 6 : 131,2) — 52) × × R Neidhardt, De Justi Lipsi vita Jenensi orationibusque ab eo habitis. Progr. d. Gymn. Passau. 41 S. — 53) F. X. Wegele, Erasm. Stella: ADB. 36, S. 30/1. — 54) F. Koldewey, Jos. W. Stucki: ib. S. 717-20. — 55) (I 6 : 17.) — 56) P. Bahlmann, D. lat. Dramen v. Wimphelings Stylpho bis z. Mitte

Eine sehr brauchbare bibliographische Darstellung für das neulateinische Drama im allgemeinen hat Bahlmann[56]) geliefert. Er giebt ein Verzeichnis der lateinischen Schauspiele in Italien, Deutschland, Frankreich, England und den Niederlanden – an Zahl überwiegen weit die deutschen — und nennt bei jedem einzelnen die Ausgaben mit den Fundorten, die Uebersetzung in andere Sprachen, wenn solche vorhanden, und eine kurze Inhaltsangabe. — Neben dem Einflusse des Plautus auf die dramatische Produktion Deutschlands sowie auf die Uebersetzungslitteratur ist Terenz verhältnismässig zurückgetreten; jetzt sind auch diesem Gegenstande Untersuchungen gewidmet worden, auf die im nächsten Berichte zurückgekommen werden soll.[57–58]) — Bis zu einem gewissen Grade kann man bei Maternus Steyndorffer von einer Anlehnung an die Art von Eybs Plautuserneuerungen sprechen; Bolte[59]) hat jetzt seine eigenen Forschungen sowie die von Roethe und Stiefel (vgl. JBL. 1892 II 8:23/5) in einer kurzen biographischen Darstellung zusammengefasst. — Scherers schöner Aufsatz über Nikodemus Frischlin ist in dem von Erich Schmidt[60]) herausgegebenen zweiten Bande der „Kleinen Schriften" neu gedruckt worden; er beschäftigt sich hauptsächlich mit den dramatischen Arbeiten; Frischlins lateinische Lyrik ist dem poetischen Wert im Verhältnis zu seiner Dramatik entsprechend weniger berücksichtigt worden.[60a]) —

Den Lyriker[61]) Johann Stigel behandelt Hartfelder[61a]); doch ruht der Hauptnachdruck bei ihm auf der Schilderung der ausreichend bekannten Lebensverhältnisse; ein Versuch, seine Dichtung zu charakterisieren, wird nicht gemacht. —

Die Briefe des Georg Fabricius an seinen Bruder Andreas (1528—71) hat Peter[62]) nach der von Andreas Enkel, Georg Andreas (1586—1645) zusammengestellten Nordhäuser Hs. herausgegeben, Fickelscherer[63]) in ihrem Inhalte kurz charakterisiert. Sie bieten für die Persönlichkeit des Georg Fabricius wertvolles biographisches Material und gewähren einen anziehenden Einblick in das Gelehrtenleben des 16. Jh. Das Bild, das wir aus ihnen von Georg empfangen, ist ein ungemein sympathisches; wir lernen ihn als einen frommen, aufopferungsfähigen Mann kennen, der mit rührender Zärtlichkeit an seiner Familie hing und namentlich seinen Geschwistern stets hilfsbereit zur Seite stand. Ueber die Einzelheiten seines Familienlebens, Eheschliessung, häusliche Sorgen und ähnliches sendet Georg dem Bruder regelmässige Berichte, ebenso über die Verhältnisse der Meissner Fürstenschule, deren Rektor er war. Wichtiger als alle diese Fragen sind für uns die geistigen Beziehungen, die sich ergeben. Selbstverständlich werden die poetischen und wissenschaftlichen Werke des Georg Fabricius häufig erwähnt; der Briefschreiber teilt seinem Bruder mit, welche Arbeiten ihn beschäftigen, er benachrichtigt ihn von dem Abschluss und der Drucklegung der Werke. Neues zur Datierung der Werke ergiebt sich im wesentlichen aus der Publikation nicht, aber immerhin verdienen die Mitteilungen Beachtung. Auffallend gross ist der Kreis der Interessen des Dichters: ausser der Altertumswissenschaft, der Geschichte ziehen ihn auch die Naturwissenschaften an, und er sucht sich möglichst eingehend auch auf diesem Gebiete zu orientieren. Bezeichnend für seine Bescheidenheit ist der grosse Wert, den er auf die Urteile anderer über seine Arbeiten legt. (1, S. 8.) Den entscheidenden Einfluss auf seine Geistesrichtung und Weltanschauung hat Luther ausgeübt (N. 56), als einen Jünger Luthers fühlt er sich und nimmt dem zufolge auch heftig Stellung gegen den Papst. Er beglückwünscht den Bruder, dass dessen Dichtung „Christus lacrimans" auf den Index gesetzt ist, und fordert ihn auf, noch einen Christus triumphans zu schreiben. Dem Kardinal Otto von Augsburg, der dem Papst das Verzeichnis der auf den Index zu setzenden Bücher übergeben haben sollte, schickt er eine Satire Naogeorgs, „vehementis poetae", zu, wahrscheinlich die Schrift „In catalogum Haereticorum". In dem Streite zwischen Melanchthon und Flacius nimmt Fabricius keine bestimmte Stellung ein; er beklagt die Uneinigkeit und spricht den Wunsch aus, dass die Gegner Frieden halten möchten. Doch blieb er mit Flacius noch in Verbindung und liess später durch seinen Bruder den Centuriatoren einen Beitrag zugehen. Mit einer grossen Reihe von neulateinischen Dichtern, z. B. mit G. Aemilius, Luthers Schwager, David Chyträus, G. Major, Adam Siber u. a. stand Georg Fabricius in Beziehungen, von denen die vorliegenden Briefe ein Zeugnis ablegen; auch sein Verhältnis zu dem Drucker Oporinus spielt eine grosse Rolle. Ueberhaupt gewinnt man aus den Briefen, aus der Art, in der neuere und ältere dichterische Produkte ausgetauscht und mitgeteilt werden, eine lebendige Anschauung davon, eine wie starke litterarische Macht die neulateinische Dichtung damals in Deutschland gewesen ist. Uebrigens

---

d. 16. Jh. (1480-1550.) E. Beitr. z. Litt.-Gesch. Münster, Regensburg. 114 S. M. 3,50. — 57) X X (II 4 : 10.) — 58) XX (I 6 : 246; Sonderabdr. B., Müller. 28 S.) — 59) J. Bolte, M. Steyndorfer: ADB. 36, S. 160/1. — 60) (I 1 : 117; 2, S. 51/6.) — 60a) X (S. o. N. 5.) — 61) X (S. o. N. 4.) — 61a) (I 6 : 16; II 6 : 43.) — 62) H. Peter, Georgii Fabricii ad Andream fatrem epistolae ex autographis primum editae. Progr. v. St. Afra. Meissen, Klinkicht. 1891-92. 4°. 31 S. — 63) M. Fickelscherer, D. Briefwechsel zwischen G. u. A. Fabricius. (= I 4 : 385. S. 81/3.) — 64) X (II 6 : 94.)

bringt Fabricius auch der deutschen Dichtung ein gewisses Interesse entgegen, namentlich wenn diese, wie Cyriacus Spangenbergs Schrift „Die bösen Sieben ins Teufels Karnöffelspiel 1562“ religiös-polemischen Zwecken diente (N. 83, vom 6. Juni 1552). Gewiss wird man, wenn auch Fabricius innerhalb der geistlichen neulateinischen Poesie eine hervorragende Stellung einnimmt (vgl. LLD. 7 [s. o. N. 4], S. VII), den rein poetischen Wert seiner Arbeiten gering anschlagen; allein es beweist doch immerhin eine gewisse Beweglichkeit und eine Art Reichtum der poetischen Schöpferkraft, wenn Fabricius beim Vorschlagen eines Themas zur dichterischen Behandlung sofort selbst beginnt, dies im einzelnen auszumalen. So schreibt er an seinen Bruder in der oben erwähnten Indexangelegenheit: „Quod si revalescis, Christum quoque Triumphantem scribe, de successu sui verbi, de ampliatione imperii, de conversione multorum, de constantia suorum, qui in Italia, Belgico, Anglia vitam posuerunt et eum exora, ut in illorum numero nos quoque simus et maneamus; eundem item triumphantem de morte, diabolo, inferno etc.“ Ausser den Briefen an Andreas Fabricius enthält die vorliegende Ausgabe noch einen Brief Georgs an seinen Bruder Blasius; abgeschlossen wird das Ganze zweckmässig durch den Brief des Jakob Fabricius an seinen Bruder Andreas, der einen schönen Bericht von Georgs Tod und Begräbnis enthält. Für eine künftige Geschichte der neulateinischen Poesie Deutschlands bietet der Briefwechsel sehr schätzbare Beiträge. Durch sorgfältige sachliche Erläuterungen hat der Herausgeber den Wert der Publikation noch erhöht, und er hat manches herbeigezogen, was keineswegs auf der Oberfläche lag. Der in N. 33 erwähnte Johannes Mylius, über den P. die näheren Angaben fehlen, ist der neulateinische Dichter Joh. Mylius aus Liebenrode (gest. 1575), der neben Stigel und Georg Fabricius als der bedeutendste Vertreter der religiösen neulateinischen Dichtung in Deutschland zu bezeichnen ist (vgl. LLD. 7 [s. o. N. 4], S. VII f., XII f., wo seine poetische Eigenart charakterisiert ist; ferner ebda. S. 78); es ist hübsch, dass sich nun auch persönliche Beziehungen zwischen den beiden Dichtern ergeben.[64–65]) — Die hs. erhaltenen lateinischen Gedichte Christophs von Schallenberg, über die Hurch[65a]) in seiner Arbeit über den Dichter berichtet, scheinen nach den Mitteilungen des Vf. einen guten Einblick in das geistige Leben Oberösterreichs in den letzten Jahrzehnten des 16. Jh. zu gewähren. Der Vf. glaubt, dass Schallenbergs Gedichte durch die gleichartigen Produkte seines Lehrers Calamimis (vgl. LLD. 7, S. XXIII) beeinflusst seien, ob mit Recht, lässt sich aus den vorliegenden Notizen nicht ersehen. Hervorgehoben werden zwei individueller angelegte Gedichte aus des Dichters Studienzeit sowie ein Trauergedicht auf den Tod seines kleinen Sohnes. —

Einen lateinischen Dichter des 17. Jh., den Klostergeistlichen P. Simon Rettenbacher (geb. 19. Okt. 1634, gest. 9. Mai 1706) hat Lehner[66]) in seinen Dichtungen wieder aufleben lassen. Die vortrefflich ausgestattete Ausgabe giebt aus dem hs. Nachlasse des Dichters vier Bücher Oden, ein Buch Epoden, zwölf Bücher Silvae und dann noch carmina singularia, sämtlich in lyrischen Massen. Der Dichter zeigt eine unleugbare Gewandtheit in der Handhabung der dichterischen Form und für einen neulateinischen Dichter einen verhältnismässig grossen Reichtum an Stoffen. Man merkt es diesen Gedichten an, dass ihr Autor nicht bloss hinter den stillen Klostermauern gelebt, sondern die Welt kennen gelernt und mannigfache Anregungen erfahren hat. Mit Recht hebt auch der Herausgeber die patriotische Lyrik Rettenbachers besonders hervor; sie zeigt uns den Dichter in Gesinnung und poetischer Gestaltungskraft von einer besonders erfreulichen Seite. Die Ausgabe ist mit grosser Sorgfalt hergestellt; L. hat dem Text einen lesenswerten Lebensabriss vorangestellt, in welchem namentlich die Beziehungen Rettenbachers zu italienischen Gelehrten seiner Zeit von Interesse sind, und in dem auch die übrigen Werke des Dichters (namentlich seine anonym erschienenen Satiren, über die man gern noch nähere Aufschlüsse erhalten möchte, und seine lateinischen Singspiele, zu denen der Dichter selbst die Musik schrieb) kurz behandelt werden. Ausserdem erhalten wir noch eine grössere allgemeine Betrachtung L.s über Rettenbachers Dichtungen sowie Bemerkungen über Sprache und Versmass. Bei der sorgfältigen und liebevollen Arbeit, die der Herausgeber seinem Helden gewidmet hat, wird man es ihm leicht verzeihen, dass er bei der Charakteristik der poetischen Arbeiten ein für unser Gefühl zuweilen etwas zu hohes Lob spendet. —

Eine Bibliographie der von Johann Schöffer in Mainz veranstalteten Drucke lateinischer Klassiker und Schulbücher, die sich wohl noch vermehren liesse, sucht Roth[67]) zu entwerfen. Unter allen Umständen sind derartige Ver-

|[MVGDB[B]. 31, S. 51: Scheidemantel: AKKR. 70, S. 336.]| — 65) × L. Fränkel, Neulat. Abderitenschwänke: Urquell 4, S. 180/2. — 65a) (II 2 : 38.) — 66) T. Lehner, P. Simon Rettenbachers lyr. Gedichte. (In lat. Sprache.) Mit Unterstütz. d. Leo-Ges. her. Wien, „St. Norbertus“. LVI, 486 S. u. 1 Facs. M. 7,20. |[ÖLBl. 2, S. 330/2.]| — 67) F. W. E. Roth, D. Buchdrucker u. Verleger Joh. Schoeffer in Mainz als Verleger latein. Klassiker u. Schulbücher: RomanF. 6, S. 462-74. (Vgl. JBL. 1891

zeichnisse willkommen zu heissen, da sie wertvolle Aufschlüsse für die Entwicklung der humanistischen Richtung und der Teilnahme an ihr gewähren, und es wäre nur zu wünschen, dass auch für andere Drucker derartige Zusammenstellungen veranstaltet würden. Joh. Schöffer begann 1517 den Verlag lateinischer Autoren und führte ihn bis zu seinem Tode (1531) fort. Von lateinischen Klassikern erscheint Livius (in der durch ihre Vortrefflichkeit bekannten, von Hutten und Erasmus geförderten Ausgabe Nicolaus Carbachs), Cicero, Plautus, Terenz und Valerius Maximus, Plutarch und Appian in lateinischen Uebersetzungen. Dazu kommt die von Huttichius herausgegebene, vielleicht zum Teil von Gresemund d. J. verfasste Mainzer Inschriftensammlung, Peutingers Inschriften, einzelne juristische Werke, darunter die Institutionen und der Gajus, eine Schrift des Galen und der Donat. Von italienischen Humanisten sind zwei mit ihren Werken vertreten: Valla und Pomponio Leto, von Franzosen einer: Budäus; an Zahl der vertretenen Werke aber überragt alle Erasmus, der mit 8 Schriften erscheint, darunter eine (die Colloquia) in 2 Auflagen. —

Die 1511 gestiftete Humanistenschule Colets zu St. Paul in London, von deren Einrichtung und Verfassung Hartfelder[68]) ein gutes Bild entworfen hat, berührt die Geschichte des deutschen Humanismus insofern, als es im wesentlichen Erasmische Gedanken sind, die hier ins Werk gesetzt wurden. Nicht allein dass Erasmus zahlreiche Lehrbücher wie die Institutio hominis christiani, ferner De duplici copia verborum ac rerum, die Concio de puero Jesu, die Carmina scholaria für Colets Schule geschrieben hat, das ganze Unternehmen stellte sich in den Dienst der Idee, durch die Erasmus eine durchgreifende Reform des Christentums auf friedlichem Wege herbeizuführen hoffte: der Verbindung der Pflege religiösen Sinnes mit klassischer Bildung. Wenn die Schule eine sehr segensreiche Wirkung ausgeübt und sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, so ist der Grund indessen wohl nicht allein in den Erasmischen Gedanken, auf denen sich der Lehrplan aufbaute, sondern auch in der sehr zweckmässigen äusseren Einrichtung zu suchen, die ihr ihr Stifter, John Colet (1466—1519), der Freund des Erasmus, gegeben hat. —

In die neueren Arbeiten über die Geschichte des Humanismus in Polen[69-70]) und Böhmen führen besonders die Referate Wotkes[71-72]) gut ein. —

I 4 : 26; 1892 II 8 : 139.) — **68)** K. Hartfelder, D. Ideal e. Humanistenschule (d. Schule Colets zu St. Paul in London). (= Sonderabdr. aus d. Verhandl. d. 41. Vers. dtsch. Philologen u. Schulmänner.) [L., Teubner.] 1892. 4°. 16 S. |[O. Kämmel: DLZ. S. 965/6.]| (Vgl. JBL. 1892 II 8 : 138.) — **69)** × G. Bauch, Rud. Agricola Junior (vgl. JBL. 1892 II 8 : 91a): Majchrowicz: Muzeum (Lemberg) S. 72. — **70)** × J. Kallenbach, Les humanistes polonais (vgl. JBL. 1892 II 8 : 142): K. Wotke: ZÖG. 44, S. 320/1. — **71)** × K. Wotke, D. Litt. über d. Humanismus in Böhmen u. Mähren: AZg[B]. N. 92. (Bespricht nament]. Truhlářs Arbeiten, so d. 1892 erschienenen „Anfänge d. Humanismus in Böhmen“.) — **72)** × id., Ueber einige neuere Beitrr. z. Gesch. d. Humanismus in Oesterr.: ZÖG. 44, S. 773/7. (Bespr. d. Arbeiten v. Morawski, d. in seinem Buche „Andrzej Patrycy Nidecki“ [Krakau 1892] d. Leben d. berühmtesten Philol. Polens zu e. Schilderung aller Faktoren ausgestaltet, d. auf d. poln. Humanismus fördernd u. hemmend eingewirkt haben, in seiner Schrift „Jakób Górski“ [Krakau 1892] dagegen e. populäreres Bild v. d. poln. Humanismus in d. 2. Hälfte d. 16. Jh. und d. Verhältnissen d. Krakauer Univ. entwirft. Ferner d. Ausg. d. Briefwechsels v. Bohuslaus Lobkowitz durch Truhlář [Prag, 1892]; d. für d. Gesch. d. böhm. Humanismus sehr wichtige Ausg. entlehnt zwar 189 Nummern aus d. v. Mitis veranst. Ausg. v. Bohuslaus Lobkowitz Werken (1562-63), d. aber v. Truhlář richtig chronologisch angeordnet werden. An vierter u. fünfter Stelle werden v. W. d. Veröffentlichungen v. Zingerle [s. o. N. 18] u. v. Lehner [s. o. N. 66] bespr.) —

JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE

(JAHR 1893.)

ZWEITER HALBBAND.

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

III,1

Allgemeines.

Alexander Reifferscheid.

Politische und wirtschaftliche Verhältnisse N. 1. — Kirchliche und religiöse Zustände N. 84. — Geistesleben N. 101. — Hofleben N. 126. — Litteraturgeschichte N. 134. —

Die politischen und die wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Zeitraumes erfuhren auch in diesem Berichtsjahre vielfache Behandlung, zunächst in zusammenfassenden Werken. Von den populären Weltgeschichten für die weitesten Kreise der Gebildeten, die eine kurze und bündige Darstellung verlangen, kommen in Betracht die Fortsetzungen eines neuen Unternehmens von Kaemmel[1]) und eines älteren, das jetzt in „verbesserter" Auflage ausgegeben wird, von J. B. von Weiss[2]). In der Ueberzeugung, dass der Geschichtsschreiber nicht bloss Staatsveränderungen und Schlachten zu schildern habe, entwarf W. auch ein Bild des geistigen Lebens, in dem er in grossen Zügen die Entwicklung von Kunst und Wissenschaft darstellte. Die neue Auflage scheint übrigens nicht gleichmässig überarbeitet zu sein, das verraten u. a. die Anführungen, die sich fast nur auf ältere Litteratur beschränken. Einmal (11, S. 505) wird sogar auf die „vor kurzem" erschienene Selbstbiographie Edelmanns hingewiesen, die doch schon vor 45 J., also beinahe einem heutigen Menschenalter, veröffentlicht worden! — Eine deutsche Geschichte für die Jugend schrieb im Sinne der Mahnung Kaiser Wilhelms II., das Deutsche als Grundlage für das Gymnasium zu nehmen, Neumann-Strela[3]) auf Grund der besten und neuesten Quellenwerke. Er lässt darin die deutschen Kriegs- und Friedenshelden sich vom kulturgeschichtlichen Hintergrunde abheben. Die neuere Geschichte wird mit gutem Fug ausführlicher behandelt.[4]) — Ueber die Geltung des jus reformandi, eines Annexes der weltlichen Gewalt, für beide Religionsparteien, machte Klopp[5]) eine gelegentliche Bemerkung, anknüpfend an eine Aeusserung des Paderborner Fürstbischofs aus dem J. 1607, in der dieser nach den Bestimmungen des Religionsfriedens das jus reformandi für sich in Anspruch nahm. Er folgerte daraus, dass der erst in unserem Jh. geprägte Ausdruck „Gegenreformation" überflüssig, ja irreführend sei. — Droysen[6]) brachte von seinem gross angelegten Werke endlich die erste Hälfte als Geschichte der Gegenreformation zum Abschluss. Sie zerfällt in fünf Bücher: 1. der Sieg des Protestantismus, 2. die Zersetzung der protestantischen Partei in Deutschland, 3. der

1) × O. Kaemmel, Vom Beginn d. grossen Entdeckungen bis z. 30j. Kriege. (= Spamers illustr. Weltgesch. 5. Bd.) L., Spamer. XII, 752 S. M. 8,50. — 2) J. B. v. Weiss, Weltgesch. 2. u. 3. verb. Aufl. IX. D. 30j. Krieg. Kunst u. Wissenschaft. X. D. englische Revolution. Ludwig XIV. Leopold I. XI. Staatengesch. Europas v. 1700-44. Kunst u. Wissenschaft. Graz u. L., Styria. VIII, 708 S.; M. 6,80; VII, 830 S.; M. 7,50; VIII, 804 S.; M. 7,50. |[G. E. Haas: HPBll. 111, S. 668-81; id.: LRs. 19, S. 338-41.]| — 3) K. Neumann-Strela, Deutschlands Helden in Krieg u. Frieden. Dtsch. Gesch. II. Mit vielen Brustbildern u. Textabbild. Hannover, Prior. 352 S. M. 5,00. — 4) × H. Lewin, Unsere Kaiser u. ihr Haus nebst d. Wichtigsten aus d. Leben unserer Vorfahren. Geschichtsbilder für d. Schüler d. Mittel- u. Oberstufe. 3. Aufl. Dresden, Jacobi. 170 S. M. 0,70. (D. Epoche d. 30j. Krieges S. 105-10.) — 5) O. Klopp, W. Richter, Gesch. d. Paderborner Jesuiten. (Vgl. JBL. 1892 I 4:331.): ÖLBl. 2, S. 129-30. — 6) G. Droysen, Gesch. d. Gegenreformation. Mit Portrr., Illustr. u. Karten.

Ultramontanismus, 4. Vordringen des Ultramontanismus in Deutschland, 5. der Kampf um den Religionsfrieden. Die letzten Ausgänge des fünften Buches sind den ersten 8 Jahren des 17. Jh. gewidmet. — Die zweite Hälfte, die Geschichte des 30jährigen Krieges, bearbeitet von Winter[7]), liegt bereits vollständig vor. Er wird in drei Büchern des grossen Materials Herr. Sie tragen die Ueberschriften: 1. Gänzlicher Zerfall der Reichsverfassung. Organisation entgegengesetzer Parteien. Union und Liga. 2. Der 30jährige Krieg, in fünf Abschnitten. 3. Der westfälische Friede und die Folgen des Krieges. Besonderer Aufmerksamkeit wert ist der Abschnitt des dritten Buches über die Einwirkung der Kriegsnot auf die deutsche Kultur. Die furchtbare Art der Kriegführung entsprach dem Charakter der damaligen Heere, dem zu Gunsten der militärischen Anführer, zum Schaden der Staaten raffiniert ausgebildeten Söldner- und Werbesystem. Aus der historiographischen Note am Schlusse des W.schen Werkes, die über die Quellen orientiert, ist anzuführen die Bemerkung, dass unermessliche, historische Schätze über die ganze Epoche in den Archiven noch unberührt liegen, dass unabsehbares Material von Kriegs- und Verwaltungsakten des Forschers harrt, der über der Unmasse des verwirrenden Details das Ganze zu erkennen und darzustellen weiss. — Dagegen vertrat Klopp[8]) in der völligen Umarbeitung seiner verdienstlichen Monographie über Tilly, die das biographische Moment in den Hintergrund drängte und zu einer eingehenden Geschichte des 30jährigen Krieges, seiner Vorgeschichte und seines Verlaufes bis zum Tode Gustav Adolfs wurde, die Ansicht, dass es bei der Beleuchtung dieses Zeitalters noch lange nicht allein darauf ankomme, durch archivalische Enthüllungen den Stoff zu vermehren, als vielmehr die Fülle der gedruckten Akten allseitig zu benutzen und aufzuarbeiten. — Die Geschichtswerke von Ritter[9]) und von H. von Zwiedeneck-Südenhorst[10]) schritten rüstig weiter, doch ohne im Berichtsjahr bis zum Schlusse eines Bandes zu gelangen. — Ueber den 1. Band von Erdmannsdörffer[11-12]) (vgl. JBL. 1892 III 1:3) erschienen anerkennende Besprechungen. Durch den 2. Band kam das Werk zum völligen Abschluss. Er beginnt mit den Kriegsjahren 1688 und 89, schildert den Anteil Deutschlands an den gewaltigen Erschütterungen, welche die europäischen Machtverhältnisse umgestalteten, und führt die Erzählung bis zum Tode König Friedrich Wilhelms I., dem Endpunkte. Die verwirrten politischen Verhältnisse sind übersichtlich und klar, mit feinstem Verständnis für die treibenden Kräfte und unter steter Beachtung der wirtschaftlichen und geistigen Momente dargestellt. Oft weicht E. von der bisherigen Beurteilung ab und begründet seine Ansicht in den Anmerkungen, so über das Testament des Grossen Kurfürsten (S. 107); oder er weist darin auf die Notwendigkeit näherer Untersuchung hin, z. B. (S. 116) über die Versuche, die man in Berlin nach englischem Vorbilde machte, eine Reform der Sitten auf anderem Wege als auf dem der Kirchenzucht herbeizuführen. Hier interessieren am meisten sein Ueberblick über die geistige Entwicklung vom westfälischen Frieden bis zum Beginn des 18. Jh. (S. 148), seine Auseinandersetzungen über die litterarischen und künstlerischen Bestrebungen am brandenburgischen Hofe (S. 110), mit kurzer, aber treffender Würdigung der Bedeutung von E. von Danckelmann, Pufendorf, Spener, Francke, Thomasius, über kirchliche Wirren und Kulturabeit (S. 374), mit knappen Bemerkungen über die Leibniz-Wolffsche Philosophie, die moralischen Wochenschriften, Gottsched u. a., endlich die Erörterungen über die Reformversuche zur Vermehrung und Hebung des Bauernstandes unter Friedrich I. (S. 316), über die Reform des Städtewesens unter Friedrich Wilhelm I. (S. 499).[13]) — Von den zahlreichen Einzelabhandlungen seien zuerst die genannt, die grössere Zeiträume umfassen. Wertvolle Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte gab von Below[14]) aus Verfügungen der Herzöge von Jülich-Kleve-Berg aus den J. 1625—1728, die sich scharf gegen verschiedene Missbräuche bei der Veranlagung und Erhebung der Steuerkontingente richten. Sie sind voll Wohlwollen gegen den gemeinen armen Mann, der „bei den allgemein durchgehenden Landbeschwernissen" über seine Kräfte belastet werden muss, weil Reiche sich zu eximieren verstehen; sie verlieren dabei aber nie das Interesse des Staatssäckels aus den Augen, der durch stramme Heranziehung zur Steuer, durch strengere Kontrollierung der Steuererheber besser gefüllt wird. -- Aehnliche Fürsorge bewies der Herzog Augustus von Lauenburg 1641—54[15]).

(= Allg. Gesch. in Einzeldarst. her. v. W. Oncken.) B., Grote. 472 S. M. 7,00. |[HJb. 35, S. 216/7.]| — 7) G. Winter, Gesch. d. 30j. Krieges. Mit Portrr., Illustr. u. Karten. ebda. 671 S. M. 16,00. — 8) ○✕✕ O. Klopp, D. 30j. Krieg bis z. Tode Gust. Adolfs 1632. 2. Ausg. d. Werkes: Tilly im 30j. Kriege. II. Vom Beginn 1621 an bis z. Uebertragung d. Herzogtumes Mecklenburg an Wallenstein 1628. Paderborn, Schöningh. XXVIII, 868 S. M. 13,00. |[DR. 4, S. 394/5; K. Jentsch: BLU. S. 692/4; H. Landwehr: FBPG. 6, S. 620; J. Moser: Kath. 2, S. 315-28; O. Pülf: StML. 45, S. 509-13.]| — 9) (JBL. 1891 III 1:1.) — 10) (JBL. 1891 III 1:2.) — 11) A. Zimmermann: HPBll. 111, S. 951/6; Grenzb. 3, S. 397-402. — 12) B. Erdmannsdörffer, Dtsch. Gesch. vom westfäl. Frieden bis z. Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. Mit Portrr., Illustr. u. Karten. II. (= Allg. Gesch. in Einzeldarst. her. v. W. Oncken.) B., Grote. 527 S. M. 12,00. |[Ed. Heyck: FBPG. 7, S. 605/8.]| — 13) ✕ F. Stieve, L. Frhr. v. Stralendorf: ADB. 36, S. 493/5. — 14) G. v. Below, Beitrr. zur Verfassungs- etc. Gesch. d. Niederrheins vom 16.-18. Jh.: BGNiederrh. 7, S. 9-35. — 15) Allerlei fürstliche Reskripte d. Herzogs Augustus v. Lauenburg: AVGLauenburg.

Er suchte zu verhindern, dass sein Land „totaliter ruinirt und zu kunftiger Herbeibringung der kontributionsquoten untüchtig gemacht" werde. Er liess seine Lehngüter nicht deteriorieren durch Verwüstung des Holzes, vermahnte aber auch einen Amtsdiener ernstlich, weil dieser sich „auf die Völlerei geleget, des morgens die Brantweinflasche und den ganzen Tag die Tabackspfeife weidlich gebrauchte". — G. von Buchwald[16]) entwarf an der Hand alter Wirtschaftsakten und Rechnungen wirtschaftsgeschichtliche Zahlenbilder aus dem 30jährigen Krieg, die mit erschreckender Deutlichkeit von dem Elend zeugen, das Kaiserliche und Schweden gleichmässig den mecklenburgischen Aemtern bereiteten. Er gab Beiträge zur politischen Geschichte Mecklenburgs in den J. 1691—1708, behandelte u. a. die Fortschritte der Volkswirtschaft unter Adolf Friedrich II. (s. o. I 4 : 343). — Beiträge zur Städtegeschichte lieferten Darpe[17]) (vgl. JBL. 1891 I 5 : 331; s. o. I 4 : 406) und Demme[18]) (vgl. JBL. 1892 I 4 : 672), beide mit mannigfachen, lehrreichen Details aus der Landesgeschichte und dem Wirtschaftsleben, Darpe dabei auch mit manchen Zügen aus den Streitigkeiten der Konfessionen. — Zu einer umfassenden, objektiven Geschichte des 30jährigen Krieges gewährten reiche Aufschlüsse Einerts[19]) Mitteilungen aus der Kirchenchronik eines Zeitgenossen, des Pfarrers Thom. Schmidt aus Dornheim in Thüringen, die leider überarbeitet und, wie es scheint, verkürzt vorgelegt worden sind. Die Not der Zeit liess keine weicheren Gefühle in ihm aufkommen, gleich in der ersten Aufzeichnung nennt er eine Exekution, die er an drei Wegelagerern, einem Rittmeister, einem Cornet und einem Arkebusier, vollziehen sehen, eine herrliche Augenlust. Er ist ein vortrefflicher Humorist und schreibt überall unumwunden, was er denkt. Die Glaubensgenossen, die Herzoglichen und die Schweden, kommen dabei schlimmer weg als die Feinde, die Kaiserlichen. Von den Freunden des Evangeliums hatte er und seine Bauern kaum weniger zu leiden, als wenn der Feind ins Land gebrochen. Er nennt sie (S. 40) „lutherische Türken". Banner verwüstete (S. 37) „in Freundesland die Edelhöfe, die Pfarre und verschonte keines Menschen, denn um Gottes Ehre allein war ihm zu thun!" „Warum sollen die Schweden nicht unsere Helfer heissen?" schreibt er (S. 17) und fügt die Antwort hinzu: „Haben sie uns ja helfen um das unsere bringen. Gott helfe uns vor solchen Beschützern!" Aus verschiedenen Aeusserungen Schmidts sehen wir, dass die Städte, so lange es ging, alle Lasten auf die Landbewohner abwälzten, die ohne dies mehr zu leiden hatten. — Wetzel[20]) teilte aus der Ausgabe der Briefe Banners an A. Oxenstierna die Stellen mit, an denen die schwedischen Pläne hinsichtlich Berlins erwähnt werden. — Bauer[21]) veröffentlichte von seinen Untersuchungen der umfangreichen Akten des Memminger Stadtarchivs und vieler auswärtiger Archive für die Geschichte Memmingens im 30jährigen Kriege den Teil, der die bedeutenderen Begebenheiten vom Anfang des Krieges bis zur Besetzung der Stadt durch die Schweden schildert — vier selbständige Abhandlungen, die geschickt auch innerlich zu einem Ganzen vereinigt sind: 1. Wirtschaftliche Not und Krankheiten. 2. Die Streitigkeiten wegen Einführung der Jesuiten. 3. Die Kriegslasten von Memmingen bis zur Gründung des Leipziger Bundes; Wallensteins Aufenthalt daselbst zur Zeit seiner Absetzung 1630. 4. Die Beziehungen der Stadt zum Leipziger Bund und zu Gustav Adolf. — Ebenfalls auf Grund umfassender archivalischer Studien bearbeitete Donaubauer[22]) die Geschichte Nürnbergs von der Schlacht bei Breitenfeld an bis zur Ankunft Gustav Adolfs im Juni 1632. Seine Arbeit hat allgemeineren Wert, weil wir durch sie Aufschluss erhalten über die Politik einer evangelischen Stadt, deren Bürgerschaft ganz schwedisch gesinnt war, deren Rat sich aber nur zögernd mit Gustav Adolf einliess, um es mit dem Kaiser nicht ganz zu verderben. — Einen Beitrag zur Geschichte Mecklenburgs gab Schulenburg[23]) in seiner Dissertation, in der er nach bisher unbenutztem hs. Material die Geschichte bis zur Vertreibung der Herzöge, die Zeit der Wallensteinschen Herrschaft und die Wiedereinsetzung der Herzöge geschickt behandelte.[24]) — Ueber Wallenstein liegt nichts Neues vor, abgesehen von Landwehrs[25]) Schilderung der Zügellosigkeit des jungen Wallenstein auf der Universität Altdorf, von dem skizzenhaften Aufsatze Nedomas[26]), der nur wegen Benutzung des auf Quellenstudium beruhenden Buches

4, S. 98-104. — 16) G. v. Buchwald, Bilder aus d. volkswirtschaftl. u. polit. Vergangenheit Mecklenburgs (1631-1708). Neustrelitz, R. Jacoby. V, 138 S. M. 2,25. — 17) F. Darpe, Gesch. d. Stadt Bochum. II. Bochum in d. Neuzeit. B. 1618-1740. Progr. Gymn. Bochum (Stumpf). S. 299-368. (Beigefügt ist e. Ansicht d. Stadt aus d. Zeit um 1700.) — 18) L. Demme, Nachrichten u. Urkunden z. Chronik v. Hersfeld. II. V. Beginn d. 30j. bis z. Beginn des 7j. Krieges. Mit 82 Beil. Hersfeld, H. Schmidt. 360 S. M. 4,50. — 19) E. Einert, E. Thüringer Landpfarrer im 30j. Kriege. Mitteilungen aus e. Kirchen-Chronik. Arnstadt, Frotscher. IV, 95 S. M. 1,60. — 20) A. Wetzel, Notizen über Berlin im 30j. Kriege: MVGBerlin. 10, S. 85/6. — 21) B. Bauer, Beitrr. z. Gesch. d. Reichsstadt Memmingen vom Beginne d. 30j. Krieges bis z. Besetzung d. Stadt durch d. Schweden. Diss. München. (Augsburg, J. B. Himmer.) 1892. VI, 122 S. — 22) St. Donaubauer, Nürnberg um d. Mitte d. 30j. Krieges. (V. Okt. 1631 bis Mitte Juni 1632.) Diss. Erlangen. (Nürnberg, C.B.J. Bieling-Dietz.) 178 S. (Steht ohne Inhaltsverzeichnis u. ohne Uebersicht d. benutzten Quellen im MVGNürnberg. 10, S. 69-240.) — 23) O. Schulenburg, D. Vertreibung d. mecklenb. Herzöge Adolf Friedrich u. Johann Albrecht durch Wallenstein u. ihre Restitution. E. Beitr. z. Gesch. Mecklenburgs im 30j. Kriege. Diss. Rostock (Adlers Erben). 1892. 133 S. |[HZ. 35, S. 570.]| — 24) ○ ✕ H. Ehlers, Aus d. 30j. Kriege: Heimat 3, S. 11-20. — 25) H. Landwehr, Aus Wallensteins Jugend: NatZg[B]. N. 44. — 26) J. Nedoma,

von Fr. Dvorský beachtungswert ist.[27]) — Röckls[28]) Quellenbeiträge zur Geschichte der kriegerischen Thätigkeit Pappenheims, für die er die erhaltenen Briefe und Berichte des Feldherrn geschickt verwertete, sind mit dem 3. Teile zum Abschluss gelangt. Sie lassen lebhaft wünschen, dass dem Vf. bald die Möglichkeit geboten werde, die im Pappenheimschen Familienarchive liegenden Briefe zu veröffentlichen.[29]) — Hopf[30-31]) behandelte in der Fortsetzung seiner Untersuchungen (vgl. JBL. 1892 III 1:20) über die politische und diplomatische Thätigkeit des Fürstbischofs Anton Wolfradt, des vertrauten Ratgebers Ferdinands II., auf Grund bisher noch nicht gedruckter Briefe, Wolfradts Verhandlungen mit Wallenstein, der zu ihm, wie der Kaiser wusste, besonderes Vertrauen hatte, und dessen Wege Wolfradt im Interesse des Kaisers mit hingebendem Eifer gegen die Absichten der eifersüchtigen Reichsstände zu ebnen suchte. Wolfradts Einfluss am kaiserlichen Hofe wurde nicht erschüttert, auch nicht unter Kaiser Ferdinand III. — Einen unschätzbaren Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges gab Wittich[32]) in seiner hochbedeutenden Studie über Dietrich von Falkenberg, einen der hervorragendsten Werkmänner Gustav Adolfs, worin er mit besonderem Erfolge dessen Thätigkeit in Magdeburg schilderte. Nach W.s sorgfältiger Beweisführung kann es nicht mehr zweifelhaft sein, dass der Brand Magdeburgs von Falkenberg und den Magdeburgern ausgegangen ist. — Die Bemühungen von Volkholz[33]), die alten Magdeburger Traditionen, die den Kaiserlichen die Schuld zuschreiben, zu verteidigen, sind daher durchaus verfehlt. Mit Recht wies Klopp dem gegenüber in seiner Anzeige auf die Beweiskraft der fünf Tonnen Pulver hin, die auf dem neuen Markte vergraben waren und deren Auffindung durch die Kaiserlichen den schönsten Stadtteil Magdeburgs rettete. — Den Feldzug des J. 1622 schilderte von Reitzenstein[34]) auf Grund sorgfältiger archivalischer Studien vom rein militärischen Standpunkte, er entwarf ein klares und zuverlässiges Bild der Schlacht bei Wimpfen. — In einer Besprechung der Arbeit von Opitz über die Schlacht bei Breitenfeld (vgl. JBL. 1892 III 1 : 23) erklärte Krebs[35]), die bisher erschlossenen Quellen gestatteten noch nicht eine genaue und einwandfreie Darstellung des eigentlichen Verlaufes der Schlacht. — Wittich[36]) besprach einzelne Untersuchungen über andere Schlachten, die quellenkritische H. Diemars über die Schlacht bei Lützen und die kriegsgeschichtliche Täglichsbecks über die Gefechte und das Treffen bei Steinau. — Zu einer von seinen Vorgängern wesentlich abweichenden Darstellung der Schlacht bei Nördlingen gelangte Struck[37]) durch strengere Kritik der Quellen, die eine andere Verwertung derselben bedingte. — Sehr dankenswert war es, dass das ausführliche Fürstlich Sächsisch Eisenachisch Kriegsrecht in einem genauen Neudruck[38]) erschien.[39-41]) — Die deutschen Kreditverhältnisse während des 30jährigen Krieges und unmittelbar darnach untersuchte abschliessend Gothein[42]) in der ausführlichen Einleitung seiner Ausgabe der höchst charakteristischen Flugschrift Pflaumers, die für die Gläubiger eintrat und die sich kurz als Programmschrift zu Gunsten des Bürgertums kennzeichnen lässt. Unter steter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtsanschauungen zeigte G., wie man damals in Theorie und Praxis die beispiellose Zerrüttung der Volkskraft, die der Krieg verschuldet, durch bewusste Begünstigung des Schuldners zu überwinden suchte. Mit Befriedigung stellt G. fest, dass das deutsche Volk nach dem ärgsten Verhängnis, das es je betroffen hat, durch den Ernst und die Umsicht seiner Staatsmänner und Gelehrten, auch materiell die Grundlage zu neuem, fruchtbarem Schaffen nicht in einem schimpflichen Bankerott, sondern in einer ehren-

---

Albr. v. Waldstein vor d. 30j. Kriege: ÖUR. 14, S. 289-303. |[HZ. 35, S. 570.]| — **27)** × H. W., A. Gindely, Waldsteins Vertrag mit d. Kaiser bei der Uebernahme d. 2. Generalates. Prag 1889: HZ. 34, S. 135/7. — **28)** S. Röckl, Quellenbeitrr. z. Geschichte d. kriegerischen Thätigkeit Pappenheims. V. 1627 bis z. Schlacht bei Breitenfeld. III. Progr. Gymn. München, F. Straub). 72 S. — **29)** ○ G. Wolfram, 4 Briefe Octavio Piccolominis über Vorbereitung u. Verlauf d. Schlacht bei Diedenhofen (7. Juni 1639): JbGesLothrG. 5, S. 220/2. — **30)** R. F. Kaindl, A. Hopf, Anton Wolfradt I. II. 1. (Vgl. JBL. 1892 III 1:20): MHL. 21, S. 267/8. — **31)** A. Hopf, Ant. Wolfradt, Fürstbischof v. Wien u. Abt d. Benediktinerstiftes Kremsmünster, Geh. Rat u. Minister Kaiser Ferdinands II. II, 2. Wien, Hölder. 46 S. M. 0,72. — **32)** K. Wittich, Dietrich v. Falkenberg, Oberst u. Hofmarschall Gust. Adolfs. E. Beitr. z. Gesch. d. 30j. Krieges. Magdeburg, Liebscher. 1892. XII, 360 S. M. 6,00. |[G. Rüthning: MHL. 21, S. 35/8; P Sondén: HTS. 13, S. 23-68.]| — **33)** R. Volkholz, D. Zerstörung Magdeburgs (1631) im Lichte d. neuesten Forschung. Magdeburg, Faber. 1892. VI, 91 S. M. 3,00. |[KBGV. 41, S. 87; O. Klopp, ÖLBl. 2, S. 327/9; R. Setzepfandt: MHL. 21, S. 156/7; AMZg. 68, S. 5; HJb. 14, S. 440.]| — **34)** K. Frhr. v. Reitzenstein, D. Feldzug d. J. 1622 am Oberrhein u. in Westfalen bis z. Schlacht bei Wimpfen. II. München, Zipperer. II, 225 S. M. 2,80. |[LCBl. S. 1500/1; K. Obser: ZGORh. 8, S. 529-31; AMZg. N. 41.]| (D. 1. T. erschien 1891.) — **35)** J. Krebs: NASächsG. 14, S. 153/5. (Vgl. JBL. 1892 III 1:23.) — **36)** K. Wittich, H. Diemar, Schlacht bei Lützen (16. Nov. 1632). Marburg 1890. — F. Täglichsbeck, D. Gefechte bei Steinau a. O. vom 29. Aug. bis 4. Sept. 1632. D. Treffen bei Steinau a. O. am 11. Okt. 1633. B., Mittler. 1889: HZ. 34, S. 500/7. — **37)** W. Struck, D. Schlacht bei Nördlingen im J. 1634. E. Beitr. z. Gesch. d. 30j. Krieges. Mit e. Uebersichtskärtchen u. e. Karte v. Nördlingen u. Umgegend. Stralsund, Regierungs-Buchdr. 106 S. M. 3,00. |[HJb. 14, S. 723; Th. Lorentzen: DLZ. S. 1522/3.]| (Als Berliner Diss. 46 S. erschienen.) — **38)** (I 4:192.) — **39)** × S. Frey, D. Anfänge d. dtsch. Heerwesens: FeuilletZg. N. 447. — **40)** ○ ×× D. Wehrmacht d. h. Röm. Reichs dtsch. Nation: AMZg. 68, S. 162/3, 170/1. — **41)** × F. Philippi, Ueber die Wehrverfassung v. Stift u. Stadt Osnabrück in früherer Zeit: MVGOsnabrück. 17, S. 23-44. — **42)** E. Gothein, D. dtsch. Kreditverhältnisse u. d. 30j. Krieg. E. Neu: Nutzlich- u. Lustigs Colloquium. V. etlichen Reichstags-Puncten. Insonderheit d. Reformation d. Zöllen Zinsszahlung u. verbesserung d. Matricul betr. Colloquenten seyn: Doctor. Edelmann. Bürger. Bauer. (= Samml. älterer u. neuerer staatswissensch. Schriften

vollen Liquidation gefunden hat. — Zur Hälfte gehört noch in die Zeit des 30jährigen Krieges das lesenswerte Buch aus der Kurländischen Vergangenheit, in dem die Brüder Seraphim[43]) nach archivalischen, bisher unbenutzten Quellen weitere Bilder und Gestalten des 17. Jh. zeichneten, Ernst S. den Kurländer W. Farensbach, einen Parteigänger und Verräter, Aug. S. die herzoglose Zeit und ihre Vorboten 1655—60, die Schwedennot in Kurland[44]). — Die Schwedennot in Dithmarschen illustrierte durch Mitteilungen aus den 1891 als Ms. gedruckten Kriegsberichten des dänischen Generalfeldmarschalls E. Albrecht von Eberstein Niemeyer[45]). — Einen Beitrag zur Geschichte des westfälischen Friedens gab Rohdewald[46]) in seiner Arbeit über die Abtretung des Elsass an Frankreich, die aber durch die exakten Untersuchungen des Ende März 1893 verstorbenen Kolmarer Archivars Mossmann[47]) weit überholt wurde. — Eine innere Folge des 30jährigen Krieges waren die Aufstände der Bauern, die schutz- und rechtlos jeglicher Willkür preisgegeben waren. Die Bauernrevolutionen in Böhmen besprach kurz Hutter[48-49]); von Liebenau[50]) dagegen begann eine umfassende, bis in die kleinsten Details sich erstreckende Untersuchung des luzernischen Bauernkrieges von 1653. Es war kein Kampf des Volkes gegen die Aristokratie. Die Empörung richtete sich anfangs gegen unkluge Massnahmen der Regierung und gegen wirkliche Uebelstände, nahm aber bald eine socialistische und destruktive Gestalt an, so dass sie den Bestand der Eidgenossenschaft bedrohte. Grundlage der Untersuchung sind die gleichzeitigen Akten des Staatsarchivs, vor allem die Briefe der handelnden Personen, die Instruktionen der Gesandten, die Protokolle des unparteiischen Gerichts. Man erkennt, dass es keine plötzliche Empörung, sondern eine sorgfältig vorbereitete Revolution war.[51]) — Fester[52]) schilderte zuerst auf Grund umfangreicher archivalischer Studien, unter glücklicher Verwertung der bisher noch wenig beachteten Kreisakten, die geringe Bedeutung der Augsburger Allianz von 1686, welche die französische Geschichtsschreibung in Einklang mit dem französischen Kriegsmanifest von 1688 als Gefahr für Frankreich darzustellen liebt.[53] [54]) — F. von der Wengen[55])erzählte nach bisher unbenutzten Quellen die Uebergabe der Stadt Freiburg an die Franzosen. Feldmarschall Freiherr von Harsch hatte die Festung, dem Befehle Prinz Eugens entsprechend, aufs äusserste verteidigt, bei den Behörden Freiburgs aber nicht einmal moralische Unterstützung gefunden. — Einen namhaften kaiserlichen Feldherrn aus der 2. Hälfte des 17. Jh. charakterisierte Stieve[56]), Joh. Grafen von Sporck, der sich durch kühne Reiterthaten ausgezeichnet und ruhmvoll gegen Schweden, Franzosen und Türken gekämpft hatte. — Schlitter[57-58]) schilderte die Grafen Ernst Rüdiger und Guido von Starhemberg, die sich beide gegen die Türken hervorgethan[59]). Ueber die Grausamkeit, mit der die Kuruzzen des Grafen Emerich Tököly, der sich den Türken angeschlossen, die israelitische Gemeinde zu Ungarisch-Brod in Mähren verheerten, berichtete nach jüdischen Aufzeichnungen Kaufmann[60]). — Ueber den Frieden von Karlowitz und seine Vorgeschichte, die Ereignisse des J. 1697, darunter die Schlacht bei Zenta, welche mit der materiellen und moralischen Niederlage der Türken endete, schrieb Popović[61]) eine Dissertation, ohne im wesentlichen Neues zu geben. — Wie verlockend am Ende des 17. Jh. die Aussicht auf eine Königskrone für deutsche Fürsten war, zeigt der Plan des Kurfürsten Joh. Wilhelm von der Pfalz, die armenische Krone zu gewinnen; Heigel[62]) behandelte ihn nach den erhaltenen Akten erschöpfend. Ein armenischer Handelsmann hatte, allem Anschein nach nur in eigennütziger Absicht, den Kurfürsten auf diesen Gedanken gebracht.[63-64]) — Eine gute

---

her. v. L. Brentano u. E. Leser N. S.) L., Duncker & Humblot. XCVII, 107 S. M. 3,20. — **43)** (I 4:498; vgl. JBL. 1892 III 1:26.) — **44)** X E. u. A. Seraphim, Aus Kurlands herzogl. Zeit (vgl. JBL. 1892 III 1:25). ||F. Bienemann: BLU. S. 147/9; v. d. Brüggen: DLZ. S. 899; J. Girgensohn: GGA. S. 94/6; R. Seeberg: ThLBl. 14, S. 283.|| — **45)** J. Niemeyer, Urkundl. Beitrr. z. Gesch. Dithmarschens aus d. J. 1658-60. Progr. Gymn. Meldorf (P. Bundies Nachf.). 4°. 21 S. — **46)** W. Rohdewald, D. Abtretung d. Elsass an Frankreich. E. Beitr. z. Gesch. d. westfäl. Friedens. (= Hallesche Abhandl. z. neueren Gesch. XXXI.) Halle a. S., Niemeyer. 76 S. M. 2,00. ||A. Meister: HJb. 15, S. 193/4.|| (Als Hallenser Diss. 32 S.) — **47)** X. Mossmann, La France en Alsace après la paix de Westphalie: RH. 51, S. 26-43, 225-49; 53, S. 29-51, 280-300. — **48)** Th. Hutter, D. Bauernrevolutionen in Böhmen: ZDKG. 3, S. 375-86. — **49)** O A. Rezek, Dva příspěvky k dějinám selských bouří a selského podanství v. XVII. století. (Zwei Beitrr. z Gesch. d. Bauernaufstände im 17. Jh.): SBGWPrag[Ph]. N. 2. — **50)** Th. v. Liebenau, D. luzernische Bauernkrieg v. J. 1653. I: JbSchwG. 18, S. 229-331. — **51)** X A. Pribram, O. Klopp, Correspondenza epistolare fra Leopoldo I. imperatore ed il P. Marco d'Aviano capuccino. Graz 1888: HZ. 34, S. 137-43. (Betont d. Wichtigkeit d. Veröffentlichung.) — **52)** R. Fester, D. Augsburger Allianz v. 1686. München, Rieger. VIII, 187 S. M. 5,00. ||Th. Lorentzen: DLZ. S. 1299-1302; J. W(eiss): HJb. 15, S. 447.|| — **53)** X E. Strafgericht d. Markgrafen Ludwig Wilhelm v. Baden (Türken-Louis): StrassbPost. N. 80. (Nach Schultes Werk; vgl. JBL. 1892 III 1:28. D. Strafgericht erging über Feldmarschallleutenant v. Heddersdorf wegen d. schändlichen Uebergabe Heidelbergs an d. Franzosen 1693.) — **54)** O X Aus Württembergs Vergangenheit. D. Franzoseneinfall 1693: BBSW. S. 223-35. — **55)** F. v. d. Wengen, D. Uebergabe d. Stadt Freiburg i. Br. am 3. Novbr. 1713: ZGORh. 8, S. 312-72. — **56)** F. Stieve, J. Grf. v. Sporck: ADB. 35, S. 264/7. — **57)** H. Sch[litter], E. Rüdiger Grf. v. Starhemberg: ib. S. 468-70. — **58)** id., Guido Grf. Starhemberg: ib. S. 473-82. — **59)** X Feldzüge d. Prinzen Eugen v. Savoyen. [Gesch. d. Kämpfe Oesterreichs] her. v. d. kriegsgesch. Abt. d. k. u. k. Kriegs-Archivs. Reg.-Bd. Wien, Gerold. V, 1021 S. M. 30,00. (1.-20. Bd. u. Reg. M. 610,00.) — **60)** D. Kaufmann, D. Verheerung v. Ungarisch-Brod durch d. Kuruzzenüberfall vom 14. Juli 1683: MLWJ. 37, S. 270-82, 319-30. — **61)** M. Popović, D. Friede v. Karlowitz (1699). Diss. L., (O. Schmidt). 73 S. ||HJb. 15, S. 904.|| — **62)** K. Th. Heigel, Ueber d. Plan d. Kurfürsten Joh. Wilhelm v. d. Pfalz, d. armen. Königskrone zu gewinnen (1698-1705): SBAkMünchen[Ph]. 2, S. 273-319. — **63)** X Th. Kükelhaus, D. Ursprung d. Planes

Vorstellung von der masslosen Frechheit und der gewaltthätigen Selbsthülfe der Handwerker im Anfang des 18. Jh. gab Buff[65]) in seinen gehaltvollen Aufsätzen über den Ausstand der Augsburger Schuhknechte 1726. — Aus der brandenburgisch-preussischen Geschichte ist zunächst zu nennen das treffliche Lebensbild des Grossen Kurfürsten in populärer Darstellung von Wilh. Müller[66]), der auch den Begründer der russischen Macht, Peter den Gr., in grossen Zügen gezeichnet hat[67]). — Im ausgesprochenen Gegensatz zu der verfehlten Charakteristik des Kurfürsten in E. von Wildenbruchs „Neuem Herrn" gab Prutz[68]) eine historisch-psychologische Studie über die Anfänge des Begründers der preussischen Machtstellung, in der er zeigte, dass gerade die harte Schule, durch die Friedrich Wilhelm als Knabe und Jüngling gegangen, und die furchtbare Krisis, die er gleich im Anfang seiner Regierung durchzumachen hatte, ihm die Härte und die Biegsamkeit des Stahls verliehen, die er beide zur Lösung seiner grossartigen Aufgaben nötig hatte. Hirschs[69]) Ausgabe der Aktenstücke (JBL. 1892 III 1:30) wurde anerkennend besprochen, ebenso die Arbeiten von Schrötters[70]) (JBL. 1892 III 1:33) und Streckers[71]) (JBL. 1892 III 1:36), sowie die Lebensbilder von Natzmers[72]) (JBL. 1892 III 1:43). — Poten[73]) charakterisierte den Feldmarschall des Grossen Kurfürsten, O. Frhrn. von Sparr, Hirsch[74]) den Oberpräsidenten O. von Schwerin, den vertrautesten Freund und Ratgeber Friedrich Wilhelms. — Daneben begann Hirsch[75]) eine grössere Abhandlung über die Lebensverhältnissse und das staatsmännische Wirken O. von Schwerins.[76-77a]) — Neue, ziemlich zuverlässige Nachrichten eines Zeitgenossen über den Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I., über die Zeit vom Tode bis zur feierlichen Beisetzung Friedrichs I. (1. März bis 2. Mai 1713) veröffentlichte Krauske[78]), fälschlich als Bruchstück einer geschriebenen Zeitung. In Wirklichkeit sind es die vertraulichen Berichte eines Agenten, der seinem Auftraggeber, einem Höhergestellten in der Provinz, auf das schleunigste die ersten Massnahmen des neuen Herrschers meldet. Daher heist es (S. 118): „Seit meinen letztern gehorsambsten fällt diesmal zu berichten." Er macht seine Meldungen, trotz des „sehr harten" Verbotes, etwas aus Berlin zu schreiben, und bittet deshalb „alles wol zu menagiren". Seine Nachrichten stammten aus gut unterrichteten Kreisen, wurden von ihm aber in solcher Hast weitergegeben, dass er oft unhaltbare Gerüchte als Thatsachen gemeldet hat, wie aus K.s Anmerkungen zu entnehmen ist. — Eine Verteidigung König Friedrich Wilhelms I. unternahm Krauske[79]). — Sodann erhalten wir einen erwünschten Einblick in das Seelenleben dieses Königs durch seine Briefe an den Domprediger Herm. Reinh. Pauli in Halle aus den J. 1727—40[80]). — Die Mitteilungen Remers[81]) über J. P. Gundling, den gelehrten Hofnarren am Hofe Friedrich Wilhelms I., lehren, wie sehr dem praktisch gesinnten Könige alle Gelehrsamkeit verhasst war. — Mannigfache Belehrung gewähren die hs. erhaltenen Nachrichten über die Huldigung in der Landgrafschaft Thurgau seit dem J. 1712[82]). — E. de Muralt[83]) veröffentlichte zeitgenössische Berichte über den Kampf der fünf katholischen Kantone gegen Zürich und Bern, der sich zu einem regelrechten Religionskrieg entwickelte. —

Ueber die kirchlichen und religiösen Zustände in diesem Zeitraum liegen neben kleineren Arbeiten einige grössere Abhandlungen vor. Wintera[84]) behandelte die für die Vorsgeschichte des 30jährigen Krieges so wichtige Streitfrage des Baues und der Schliessung der protestantischen Kirche in Braunau nach Akten des Braunauer Stadtarchivs[85]). — Die Notizen Beckers[86]) über das Amtsleben zweier Zerbster Landpastoren schildern nach zeitgenössischen Berichten die Bemühungen des Fürsten Johann von Anhalt, der 1642 zur Regierung gelangt war, in seinem Gebiete den Kalvinismus durch ein strenges Luthertum zu ersetzen. — Aus dem

vom ewigen Frieden in d. Memoiren d. Herzogs v. Sully. B., Speyer & Peters VIII, 181 S. M. 3,50. |[HJb. 14, S. 190; JSav. S. 771.]| (D. Hälfte d. Arbeit erschien 1892 [als Berliner Diss. 58 S.].) — **64**) × G. Heide, Ueber d. angebliche Bewerbung Ludwigs XIV. um d. dtsch. Krone: HPBll. 112. S. 865-78. — **65**) A. Buff, D. Aufstand d. Augsburger Schuhknechte im J. 1726: AZg[B]. N. 198-200. — **66**) Wilh. Müller, D. Grosse Kurfürst. Peter d. Gr. (= Bilder aus d. neueren Gesch. [St., Bonz. III, 350 S. M. 4,00], S. 1-60.) — **67**) ○ × L. Freytag, G. Hiltl, d. grosse Kurfürst u. seine Zeit. 3. Aufl. 1892. Bielefeld, Velhagen & Klasing. VIII, 447 S. M. 8,00: COIRW. 21, S 36/7. — **68**) H. Prutz, D. Jugend u. d. Anfänge d. Grossen Kurfürsten. E. hist.-psycholog. Studie: AZg[B]. N. 38/9. — **69**) LCBl. S. 277/8; RH. 53, S. 389. — **70**) KonsMschr. S. 361; K. Br[ey]s[i]g: LCBl. S. 1006/7. — **71**) Ed. Heyck: HZ. 34, S. 523/4. — **72**) W. Arndt: BLU. S. 820/3; ÖLBl. 2, S. 618; KonsMschr. S. 1032; R. Koser: FBPG. 6, S. 620/1; ThLBl. 14, S. 148. — **73**) B Poten, O. Chrph. Frhr. v. Sparr: ADB. 35, S. 64/7. — **74**) F. Hirsch, O. v. Schwerin: ib. S. 754-66. — **75**) id., Otto v. Schwerin. I.: HZ. 35, S. 193-259. — **76**) × S. Fitte, D. preuss. Königskrone: VossZg[B]. N. 3/4. — **77**) × N. Thoemes, Aus d. Jesuitenbriefen d preuss. Krönungsakten, oder wie d. Jesuiten d. Hause Hohenzollern z. Königswürde mit verholfen haben. E. Geschichtserzählung für d. dtsch. Volk. B., Kommanditges. Märk. Volksztg. 62 S. M. 0,30. |[O. Klopp: ÖLBl. 9, S. 650/1.]| — **77a**) × id., D. Anteil d. Jesuiten an d. preuss. Königskrone (vgl. JBL. 1892 III 1:38): Polybibl[L]. 67, S. 270/1. — **78**) O. Krauske, Aus e. geschriebenen Berliner Zeitung: SVGBerlin. 30, S. 97-129. — **79**) id., Vom Vater Friedrichs d. Gr.: Didask. N. 125. (Ref. über e. Vortr.) — **80**) 14 ungedr. Briefe König Friedrich Wilhelms I. v. Preussen an e. Hallischen Geistlichen aus d. J. 1727-40: VossZg. N. 544. — **81**) P. Remer, J. P. Gundling: VossZg[B]. N. 36/7. — **82**) D. Huldigung in d. Landgrafschaft Thurgau seit d. J. 1712: ThurgauischeBVtG. 33, S. 19-33. — **83**) E. de Muralt, Papiers de 1712: AnzSchwG. 24, S. 511/9. — **84**) L. Wintera, Gesch. d. protestant. Bewegung in Braunau: MVGDB. 31, S. 18-42, 103-28, 237-62. — **85**) ○ × × K. Reissenberger, Z. Geschichte d. relig. Bewegung in Oberösterreich: JGGPÖ. 14, S. 45-56. — **86**) Heinr. Becker, Ueber d. Amtsleben zweier Zerbster Landpastoren d. 17. Jh.: MVAnhaltG.

Kreis seiner sorgsamen und eingehenden Forschungen über die Kirchenpolitik des Grossen Kurfürsten veröffentlichte Landwehr[87]) eine weitere Vorstudie, eine Abhandlung über den Hofprediger B. Stosch, der seit dem Beginn der 60er Jahre den grössten Einfluss auf die Entschliessungen Friedrich Wilhelms hatte. Er war Hauptvorkämpfer der Reformierten gegen die Lutheraner und wurde bei seinen Bestrebungen unterstützt durch O. von Schwerin und die Kurfürstin Luise Henriette, die als Kalvinistin ihn allein von den Hofpredigern zu sich heranzog. Durch seine Bestallung von 22. Febr. 1644 war er in der freiesten Weise verpflichtet, „in Lehren und Gottesdienst allein an das Wort Gottes, welches in den Schriften der Propheten und Aposteln verfasst", also an keine Bekenntnisschrift, nicht einmal an das Apostolikum gebunden. Erst nach der zweiten Vermählung des Kurfürsten trat sein Einfluss in den Hintergrund[88-89]). — Grünberg[90]) legte den Anfang seiner wissenschaftlichen Untersuchungen über das Leben und Wirken Ph. J. Speners vor. In der richtigen Erkenntnis, dass man Speners Streben, welches sich als eine Reaktion gegen die bestehenden kirchlichen Zustände darstellt, nur auf Grund einer genauen Bekanntschaft mit den allgemeinen Zuständen und der herrschenden Richtung der lutherischen Kirche um die Mitte des 17. Jh. würdigen könne, schilderte er zunächst die Zeit Speners. — Eine aktenmässige Darstellung der Beziehungen Zinzendorfs zu Erweckten, Separierten und zu der lutherischen Geistlichkeit in Frankfurt a. M. veröffentlichte Dechent[91]). Von denen, die sich dort um Zinzendorf geschart hatten, blieben ihm auf die Dauer nur wenige treu. Seine Methode, die betrübten Seelen unmittelbar zu Christus zu weisen, galt mit Recht vielen als ungenügend. — Als praktische Pietisten ohne jeden Anflug von schwärmerischem oder sektiererischem Wesen feierte Jacobs[92-93]) die Gräfin Sophie Eleonore zu Stolberg-Stolberg und Christian Ernst, den regierenden Grafen zu Stolberg-Wernigerode. — Von den Schriften über die Aufnahme vertriebener Protestanten in Norddeutschland ist mit Anerkennung zu nennen die gründliche Arbeit Pipers[94]) über die Aufnahme der Reformierten und Mennoniten in Altona. Man erkennt daraus die hohe Bedeutung der niederländischen Einwanderer für Gesittung und Erwerbsleben. P. verarbeitet den reichen Stoff in 5 Kapiteln: 1. die Aufnahme der Reformierten, 2. die andere Ausstattung und die Weiterentwicklung der Kirche, 3. die Geistlichen, die Kirchenordnung und die Lehre, 4. die Geldverhältnisse der Gemeinde, 5. die Gemeinde, 6. die Mennoniten.[95-96]) — Ueber die Ausbreitung und die Thätigkeit des Jesuitenordens handelten (s. o. N. 21) von Krones[97]) und Ehrenberg[98]). — Für die Geschichte des Kapuzinerordens enthalten mancherlei die Mitteilungen Eschbachs[99]) aus der lateinischen Chronik des Kapuzinerklosters zu Kaiserswerth. — Hierher gehört auch die Veröffentlichung der Testamente von 2 Wiener Bürgermeistern aus dem 17. Jh.[100]). Beiden liegt sehr viel daran, dass sie in gutem Andenken bleiben, sie tragen Sorge für ihre Hinterbliebenen, vergessen auch die Armen und das Gemeininteresse nicht. Beide lassen unzählige Messen für ihre Seelenruhe lesen und zeigen so ihre fromme und kirchliche Gesinnung. Um so wichtiger ist die ausdrückliche Anordnung des einen, dass das Geld für die Messen nicht Ordensleuten, sondern den armen Weltgeistlichen gegeben werden solle. —

Für die Geschichte des geistigen Lebens dieser Zeit ist mancher schöne Beitrag geliefert worden. Wertvoll war Varrentrapps[101]) Veröffentlichung von 27 Briefen des berühmten Publizisten S. Pufendorf aus den J. 1668—93. Pufendorf bekennt offen, dass man dessen Lied singt, dessen Brot man isset, deshalb soll einem Publizisten nicht beigemessen werden, wenn er seines Herrn „sentimente mit der Feder exprimiret" (S. 27). Er ist sich bewusst, dass er sich durch seine Schwedische Geschichte viele Feinde gemacht, allein ein Geschichtsschreiber könne „sowenig von allen leuten gloriose schreiben, als aller menschen actiones mit den regeln der klugheit und tugend" übereinstimmten (S. 28). Er spottet über die lächerliche Behutsamkeit mancher Höfe, „solche dinge zu secretiren, die in den augen der ganzen

---

VI. 3. |[HZ. 35, S. 572.]| — **87)** H. Landwehr, Bartholom. Stosch, kurbrandenb. Hofprediger (1604-86): FBPG. 6, S. 91-140. |[A. M(eister): HJb. 14, S. 910/1; HZ. 35, S. 571.]| (Erschien auch als Sonderabdr. L., Duncker & Humblot. 50 S. M. 1,40.) — **88)** × W. Beyschlag, D. Gr. Kurfürst als evang. Charakter. Halle a. S., Strien. 62 S. M. 0,80. |[C. Spannagel: FBPG. 6, S. 622/3; HZ. 35, S. 379-80; ThLBl. 14, S. 186.]| (Kaiser-Geburtstagsrede; auch DEBll. 18, S. 141-72.) — **89)** × E. Lepp, Preussen u. d. Protestantismus: DPBl. 26, S. 10/3, 18-21, 26/8, 34/7. — **90)** P. Grünberg, Ph. J. Spener. Sein Leben u. Wirken. 1. Bd.: D. Zeit Speners; d. Leben Speners; d. Theol. Speners. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 531 S. M. 10,00. (Vgl. III 5:22; als Strassb. Diss. 1892. VII, 124 S.) — **91)** H. Dechent, D. Beziehungen d. Grafen v. Zinzendorf zu d. Evangelischen in Frankfurt a. M.: ZKG. 14, S. 19-68. (Vgl. III 5:33.) — **92)** Ed. Jacobs, Sophie Eleonore Gräfin zu Stolberg-Stolberg: ADB. 36, S. 372/3. — **93)** id., Ch. Ernst Graf zu Stolberg-Wernigerode: ib. S. 381/6. — **94)** P. Piper, D. Reformierten u. d. Mennoniten Altonas. (= Altona unter Schauenburgischer Herrschaft VI.) Altona, Harder. 97 S. M. 2,00. — **95)** ○ × H. Dalton, König Friedrich I. als Fürsprecher d. Hugenotten am Zarenhofe: Bär 19, S. 478/9. — **96)** × D. Salzburger Auswanderung v. 1731 u. 32: PommerscheBllSch. 17, S. 98-100. (D. KathLehrerZg. entnommen.) — **97)** F. v. Krones, Z. Gesch. d. Jesuitenordens in Ungarn seit d. Linzer Frieden bis z. Ergebnisse d. ung. Magnatenverschwörung 1645-71: AÖG. 79, S. 277-354. — **98)** B. Ehrenberg, D. Jesuiten-Mission in Altona. (= Altona unter Schauenburgischer Herrschaft VII.) Altona, Harder. 61 S. M. 2,00. — **99)** P. Eschbach, Aus e. Chronik d. Kapuzinerklosters zu Kaiserswerth: BGNiederrh. 7, S. 137-200. — **100)** W. E., Testamente v. Wiener Bürgermeistern aus d. 17. Jh.: WienerKommKal. 21, S. 407-18. — **101)** K. Varrentrapp,

welt passiret", da doch „die höchste belohnung derjenigen, die solche verrichtet", sei, „dass sie nicht in die vergessenheit verscharret" würden (S. 47). Er ist für den vernünftigen Gottesdienst der Christen, gegen die Atheisterei ebenso wie gegen das unnütze Gezänke der Protestierenden, hat ebenso viel Sorge pro vera pietate gehabt wie die Schwarzmäntel (S. 33). Er erklärt sich entschieden gegen die Theologen, „homines servituti parati, die den fürsten zu grosse rechte einräumen" (S. 196). Es fehlt nicht an sarkastischen Bemerkungen über die Jesuiten (S. 195, 200), über Bossuet (S. 195). Er will nicht entscheiden, ob Thomasius auch ein Synkretist sei, „weil ich noch definitionem syncretistae nicht weiss. Denn auch bei etlichen diejenigen darunter gerechnet werden, die käse und butter zusammen essen" (S. 204). Er begreift die Zänkereien und Intriguen der Gelehrten nicht, denn „der weg durch erudition zu inclaresciren ist so breit, dass viel hundert neben einander nach dem zweck laufen können, ohne dass sie nötig haben einander ein bein zu stellen, oder einem gegen den leib zu rennen" (S. 40). Er zeigt sich als Kind seiner Zeit, wenn er die kritische Thätigkeit des Thomasius missbilligt und wie ein echter Philister schreibt (S. 204): „Zwar ist dergleichen censur publico utilissima und denjenigen sehr anmuthig zu lesen, die selbst nicht perstringirt werden. Allein es gebührt einen unaussprechlichen hass, den ich nicht weis, ob ein weiser mann für lange zeit auf sich zu lenken ursach hat. Man kriegt wol feinde genug, wenn man sich gleich befleisst, keinem menschen etwas zu leide zu thun und in seiner unschuld einherwandelt." — Aus dem ungeheueren Briefschatze, den Chrn. Daum nachgelassen, teilte Beck [102]) Interessantes über die Verhältnisse der Lehrer und der Studierenden an der Leipziger Universität mit. — Eine reichhaltige Quelle sind die Stammbücher der bürgerlichen Studierenden und der vornehmen Herren, doch müssen sie sorgfältig gesichtet und kritisch behandelt werden. Musterhaft ist die Ausgabe von Lütgendorffs [103]), dankenswert der Artikel von Bobé[104]), aber völlig kritiklos die Sammlung der Brüder Keil[105]). Beachtenswert ist die Beobachtung, dass die Eintragungen der Universitätslehrer, die übrigens selten eigenartig waren, im 18. Jh. merklich abnahmen. — Der Pfälzer J. J. Callenfels, über dessen Album Janssen [106]) berichtete, scheint sein Buch fast ausschliesslich reformierten Glaubensgenossen vorgelegt zu haben.[107]) — Geigers Werk (vgl. JBL. 1892 I 4:586; III 1:59) über das geistige Leben Berlins wurde von Verschiedenen [108]) mit grosser Anerkennung besprochen. — Ein Bild aus dem geistigen Leben Strassburgs entwarf mit geschickter Hand Bünger [109]) in seiner musterhaften Biographie des vielseitigen Professors Bernegger, für die Reifferscheids „Quellen" (I) beinahe alles Material boten. — Seine geistreichen Untersuchungen über das natürliche System der Geisteswissenschaften im 17. Jh. setzte Dilthey [110]) (vgl. JBL. 1892 III 1:60) fort. Er behandelte die Entwicklung des historisch-kritischen Denkens und die Auflösung des Kirchenglaubens vom Mittelpunkt der Bibel und des Dogmas aus, darauf den Einfluss der römischen Stoa auf die Ausbildung des natürlichen Systems und wandte sich zuletzt zu Melanchthon, dem man in Deutschland die erste Ausbildung dieses Systems verdankt.[111]) — Einen der bedeutendsten Geister seiner Zeit, der als Gelehrter und Staatsmann eine vielseitige, aber stille, friedliche Wirksamkeit entfaltete, Ezechiel Spanheim, schilderte von Petersdorff[112]). — Den Erzeugnissen der Publizistik wendet man immer lebhaftere Teilnahme zu. Frick [113]) lieferte einen Beitrag zur Geschichte der historisch-politischen Litteratur in der ersten Hälfte des 17. Jh. Er beschäftigte sich mit den sogenannten Elzevirschen Republiken, der bekannten Sammlung von Staatenbeschreibungen, die in lateinischer Sprache abgefasst dem Studium der Politik dienen sollten, und alles enthielten, was man in damaliger Zeit wissen musste, um am politischen Leben thätigen Anteil nehmen zu können. — Die Autorschaft an einer bedeutenden Flugschrift, die grosses Aufsehen erregte, an den Vindiciae contra tyrannos, schrieb Waddington [114]) dem Du Plessis Mornay zu, auf Grund einer Stelle in den Memoiren Conrarts und des Zeugnisses der eigenen Gattin. — Der tüchtige Beitrag Gebauers (vgl. JBL. 1892 III 1:62) zu einer kritischen Geschichte der deutschen Publizistik wurde lobend angezeigt[115]). — Auf die Gothein-

---

Briefe v. Pufendorf: HZ. 34, S. 1-51, 193-232. — **102**) R. Beck, M. Chrn. Daums Beziehungen z. Leipziger gelehrten Welt während d. 60er Jahre d. 17. Jh. Progr. Gymn. Zwickau (R. Zückler). 4°. 16 S. — **103**) L. Frhr. v. Lütgendorff, D. Stammbuch Davids v. Mandelsloh. E. Beitr. z. Adelsgesch. d. 17. Jh. Hamburg, Verlagsanstalt. XXXIII, 164 S. Mit Facs. u. 4 Taf. M. 12,00. |[F. W.: DHerold. S. 100/2.]| — **104**) L. Bobé, D. Temlersche Samml. adel. u. bürgerl. Stammbücher aus d. 17. u. 18. Jh. in d. Kgl. Bibl. zu Kopenhagen: DHerold. S. 5/6 (s. u. IV 1a: 24). — **105**) (I 4:141; 5:309.) — **106**) H. Q. Janssen, D. beiden Stammbücher d. J. J. Callenfels: VHSG. 21, S. 303-28. — **107**) X F. v. Weech, Aus e. Stammbuch d. 17. Jh.: ZGORh. 8, S. 711/4. — **108**) W. Arndt: BLU. S. 663/6; A. Chuquet: RCr. 35, S. 226/8; M. Fr.: LZgB. N. 15; C. Spannagel: FBPG. 6, S. 319-21; Spectator: ML. S. 69-71; DRs. 75. S. 157: Geg. 43, S. 223; LCBl. S. 942/5. — **109**) C. Bünger, Matth. Bernegger, e. Bild aus d. geistigen Leben Strassburgs z. Zeit d. 30j. Krieges. Mit e. Bildn. Strassburg i. E., Trübner. IX, 401 S. M. 12,00. |[RCr. 36, S. 159-60; W. W.: ZGORh. 8, S. 724; LCBl. S. 1607/8; StrassbPost. N. 234.]| — **110**) W. Dilthey, D. natürliche System d. Geisteswissenschaften im 17. Jh.: AGPhilos. 6, S. 60-127, 225-56, 347-79, 509-45. — **111**) X A. Socin, R. Hodermann, Universitätsvorlesungen (vgl. JBL. 1892 III 1:61): LBlGRPh. S. 8. — **112**) H. v. Petersdorff, Ez. Spanheim: ADB. 35, S. 50/9. — **113**) G. Frick, D. Elzevirschen Republiken. Diss. Halle a. S., (E. Karras). 32 S. |[HZ. 35, S. 570.]| — **114**) A. Waddington, L'auteur des Vindiciae contra tyrannos: RH. 51, S. 65/9. — **115**) A. F. Pribram: DLZ. S. 814/5;

sche[116]) Ausgabe der Flugschrift Pflaumers „Colloquium von etlichen Reichstagspunkten“ sei hier nochmals hingewiesen, desgleichen auf die getreuen Facsimiles interessanter Flugblätter in den Werken[117]) Droysens, Winters und Erdmannsdörffers. — Von Droysen angeregt untersuchte Goerler[118]) die publizistischen Schriften über die Kaiserwahl des J. 1658. Er unterscheidet zwei Gruppen: private Flugschriften, die auf die leitenden Kreise wirken wollen, und Denkschriften der offiziellen Kreise, die meistens erst später gedruckt wurden. Richtiger hätte er offiziöse und offizielle Schriften unterschieden, die beide einander in die Hand arbeiteten. So nimmt die offizielle Denkschrift des französischen Gesandten von Grammont ganze Gedankenreihen aus den Flugschriften Frischmanns, des französischen Residenten zu Strassburg, auf. Dasselbe thut das offizielle Schreiben des Mainzer Kurfürsten. Es bezeichnet die Unklarheit der Situation, dass der offiziöse schwedische Publizist, D. Mevius, mit Frischmann in litterarische Fehde geriet. Der in österreichischem Sinne schreibende von Streithagen hatte, wie es zur Zeit scheint, keine Fühlung mit den offiziellen Kreisen. — Die Geschichte des Zeitungswesens erfuhr keinerlei Bereicherung durch Krauskes[119]) angebliches Bruchstück aus einer geschriebenen Berliner Zeitung. — Einen wirklichen Beitrag zur Geschichte des Berliner Zeitungswesens gab Geiger[120]) durch seine Studie über den Berlinischen Relations-Postillon 1711. Obgleich die Zeitung länger als 100 J. dreimal wöchentlich, an den drei Posttagen Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, erschien, hat sich vom Jahrgang 1709 nur eine, vom Jahrgang 1711 80 Nummern erhalten. Jede Nummer enthielt 8 Seiten in klein Oktavformat. Die Zeitung referierte kurz ohne persönliche Anteilnahme, wohl nach fremden Blättern, über die Zeitereignisse, und tischte ihren Lesern recht viel „Vermischtes“ auf, ohne auf Berliner Verhältnisse, abgesehen von offiziösen Mitteilungen, Rücksicht zu nehmen.[121]) Ueber den Anteil deutscher Fürsten an den Kunstbestrebungen ihrer Zeit handeln zwei Arbeiten. F. von Reber[122]) zeigte in einer Festrede, wie Kurfürst Maximilian I. von Bayern die von einem seiner Vorgänger auf der Basis eines naiven, rein gegenständlichen Interesses gegründete Gemäldesammlung zu einer von künstlerischen Gesichtspunkten ausgehenden Galerie erhob. Das um 1628 entstandene fachgemässe Inventar der Galerie liess R. im Anhange abdrucken. — In einer Reihe wertvoller Aufsätze, die sich vornehmlich mit dem Zusammenhang der Kunst in Holland und Brandenburg beschäftigen, schilderte Galland[123]) die Beziehungen des Grossen Kurfürsten zu den Künsten, seine Bemühungen, sie in seinem Lande durch holländische Meister einzubürgern und deckte dabei auf Grund sorgfältiger archivalischer Forschung die ausserordentlichen Verdienste des Fürsten Johann Moritz von Nassau, des Statthalters von Kleve, um die Hebung der brandenburg-preussischen Kultur auf[124]) (vgl. I 11:256). — Friedrich Wilhelms I. Verhalten zu Christian Wolff suchte von Winterfeld[125]) in ein besseres Licht zu rücken. —

Ueber das Hofleben dieser Zeit liegen nur wenige Schriften vor. Reichhaltige Belehrung über die Grundsätze der Prinzenerziehung im 17. Jh. gewähren die von F. von Weech[126]) veröffentlichten Bestallungen und ausführlichen pädagogischen Instruktionen, des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz für die Erzieher des 6jährigen Kurprinzen und für die Hofmeisterin und den Hofmeister der 11jährigen Elisabeth Charlotte, der späteren Herzogin von Orleans. Das beste Zeugnis für die hohe Denkart des Kurfürsten ist es, dass er die Haupterziehung des Thronerben dem besten Manne, den er kannte, dem Staatsmanne und Gelehrten Ezechiel Spanheim anvertraute. — Eine ansprechende Charakteristik der Kurfürstin Sophie von Hannover, einer Tochter des böhmischen Winterkönigs, gab Fester[127]), er bemüht sich nur zu sehr, sie als über jeden Tadel erhaben darzustellen. — Die einzige Tochter der Liselotte, die letzte Herzogin von Lothringen, die Stammmutter der heute noch in Oesterreich-Ungarn regierenden Herrscherfamilie, schilderte Fitte[128]). — Die prunkvolle Hofhaltung Herzog Friedrich Casimirs von Kurland wurde, kurz bevor die Schweden das Land besetzten, mit sichtlichem Behagen von seinem Kammerdiener J. C. Brandt beschrieben, dessen Bericht über „Solenitäten so bei der Vermälung seines gnädigsten Fürsten und Herrn Herzogs Friedr. Casimir und anderen Gelegenheiten beobachtet worden“ nach zwei späteren Abschriften Diederichs[129]) heraus-

LCBl. S. 639-40. — **116**) (S. o. N. 42.) — **117**) (S. o. N. 6/7, 11/2.) — **118**) C. Goerler, Ueber d. Publizistik z. Kaiserwahl d. J. 1658. Diss. Halle a. S., (Beyer & Ronnger). 31 S. — **119**) (S. o. N. 78.) — **120**) L. Geiger, Berl. Studien. I. Berlinischer Relations-Postillon 1711: VossZg[B]. N. 49. — **121**) × A. Rébelliau, Bossuet (vgl. JBL. 1892 III 1:68.) |[A. Bauer: GGA. S. 482-92; K. Benrath: DLZ. S. 962/4.]| — **122**) F. v. Reber, Kurfürst Maximilian I. v. Bayern als Gemäldesammler. Festrede. München, Franz. 1892. 4°. 45 S. M. 1,30. — **123**) G. Galland. D. Grosse Kurfürst u. Moritz v. Nassau d. Brasilianer. Studien z. Brandenburg. u. Holländ. Kunstgesch. Frankfurt a. M., H. Keller. II. 236 S. M. 4,00. |[K. Töche-Mittler: FBPG. 6, S. 317/8; MVGBerlin. 10, S. 12; HJb. 14, S. 463; ZChrK. 6, S. 381/2.]| — **124**) × A. Krieger, Wallerant Vaillant u. Matthaeus Merian d. jüngere am baden-badischen Hofe: ZGORh. 8, S. 381/2. — **125**) F. A. v. Winterfeld, Chr. Wolff in seinem Verhältnis zu Friedrich Wilhelm I. u. Friedrich d. Gr.: N&S. 64, S. 224-36. — **126**) F. v. Weech, Z. Gesch. d. Erziehung d. Kurfürsten Karl v. d. Pfalz u. seiner Schwester Elisabeth Charlotte: ZGORh. 8, S. 101-19. — **127**) R. Fester, Kurfürstin Sophie v. Hannover. (= SGWV. N. 179.) Hamburg, Verlagsanst. 34 S. M. 0,60. — **128**) S. Fitte, D. letzte Herzogin v. Lothringen, e. Tochter d. Liselotte: VossZg[B]. N. 51. — **129**) H. Diederichs, Joh. Casimir Brandts Aufzeich-

gab. — Die enormen Kosten der Gesandtschaft, welche die Stadt Lübeck zur Krönung Friedrichs III., Königs von Dänemark, schickte, teilte nach dem Kämmereibuch Brehmer[130-131]) mit, ebenso die nicht minder bedeutenden Kosten, die der Stadt Gevatterschaften bei Fürstenkindern machten. — Die servile Erniedrigung vor den Höherstehenden, besonders vor dem Hofe, suchte Steinhausen[132-133]) als Folge der ganzen Lebensauffassung des 17. Jh. zu erweisen. —

Auch aus dem Gebiet der Litteraturgeschichte sind diesmal einige Werke und kleinere Abhandlungen zu verzeichnen. Vor allem die vortreffliche Neuausgabe der vorzüglichen Litteraturgeschichte des 18. Jh von Hettner, besorgt von Harnack[134]). Mit der liebevollsten Sorgfalt ist der neue Herausgeber zu Werke gegangen. Mit Geschick hat er die Ergebnisse neuerer Forschung eingefügt, manches von dem, was jetzt überflüssig erscheinen durfte, mit schonender Hand gestrichen, die Anführungen mit den Texten sorgsam verglichen und dabei manches Versehen Hettners berichtigt. Die Vergleichung hätte mit Erfolg u. a. auch auf die aus Edelmanns Selbstbiographie mitgeteilten Stellen ausgedehnt werden können. Manche bedenkliche Druckfehler haben sich leider neu eingeschlichen, besonders in der ersten Hälfte des Bandes. — Aeltere Beiträge zur Litteraturgeschichte, auf selbständigen Studien beruhend, die früher einzeln veröffentlicht worden, gab, in einer Sammlung vereint, neu heraus Ad. Stern[135]), alle zeichnen sich gleichmässig durch tiefes und lebensvolles Erfassen der Vergangenheit aus. — Einen Anlauf zu einer Litteraturgeschichte Mecklenburgs machte Lorenz[136]) in seiner Dissertation, welche die wenig erquicklichen Dichtungen mecklenburgischer Prediger des 17. Jh. verzeichnet. — Nur im Auszug liegt ein Vortrag Skladnys[137]) vor über die deutsche Dichtung in der Provinz Posen, aus dem sich ergiebt, dass fast ausnahmslos in den Schlesien benachbarten Teilen der Provinz deutsch gedichtet worden, und zwar ganz in der Art der schlesischen Dichter.[138-139]) — Als Beleg für frühes Bekanntwerden Molières in Deutschland veröffentlichte Fränkel[140]) eine Variante des Doctorandus Molieri, der Promotionskarikatur am Schluss von Molières Malade imaginaire, die starke Abweichungen von der gewöhnlichen Lesart zeigt. —

III,2

Lyrik.

Ludwig Pariser.

Anonymes: Politische Verse N. 1; Volkslied und Gesellschaftslied N. 2. — Geistliche Lyrik: Allgemeines N. 7; das katholische Kirchenlied: Spee N. 10, Angelus Silesius N. 13; evangelische Poesie: J. V. Andreae N. 14, J. H. Heermann N. 20, P. Gerhardt N. 21, G. Neumarck N. 24, Chrn. von Stökken und H. A. Stockfleth N. 25, Psalmenparaphrasen. (M. Stechow, J. J. Spreng, Stresow, Stübner) N. 27. — Weltliche Kunstlyrik: Uebersetzungen (Anakreon, Horaz) N. 32; Weckherlin N. 34; Fleming N. 37; Hofmannswaldau N. 38; Mühlpfort N. 39; Günther N. 40; G. Stolle, Chrn. Stieff, D. Stoppe, F. D. Stender N. 42. —

Bibliographische Arbeiten sind auch in diesem Jahre nicht zu verzeichnen. Neben historischen Ausführungen über die Entstehung der Gymnalsialbibliothek zu Zweibrücken und die fast gänzlich verloren gegangenen Schätze der alten herzoglichen Bibliothek ebendort, wurde aus den Hss. der erstgenannten Sammlung einiges auf die deutsche Dichtung Bezügliche, unter dem einige anonyme politische Verse das Hauptinteresse beanspruchen, von Englert[1]) mitgeteilt. Es sind „Historische Reime von dem Vngereimbten Reichstage" (Katal. N. 36), eine Satire auf den resultatlos verlaufenen Reichstag, den Kaiser Matthias 1613 nach Regensburg berief. Der ziemlich unbeholfene Dichter, der aber offenbar satirisches Talent besitzt, bekämpft in gleichem Masse die Hartnäckigkeit seiner katholischen Glaubensgenossen

---

nungen über Ereignisse u. Hoffestlichkeiten aus d. Zeit Herzog Friedr. Casimirs v. Kurland u. d. nächstfolgenden J. 1689-1701. Her. v. d. kurländ. Ges. f. Litt. u. Kunst. Mitau (F. Besthorn). 1892. 4°. X, 47 S. M. 2,40. — **130**) W. Brehmer, Gesandtschaft d. Stadt Lübeck z. Krönung d. dän. Königs Friedrich III.: MVLübG. 6, S. 8,9. — **131**) id., Drei Gevatterschaften d. Rates: ib. S. 9-11. — **132**) G. Steinhausen, D. Lebensauffassung d. 17. Jh.: VossZg[B]. N. 47. — **133**) × Th. Distel, E. Schreiben d. Hofnarren Fröhlich an seinen Herrn (1727): NASächsG. 14, S. 339-41. — **134**) H. Hettner, Litt.-Gesch. d. 18. Jh. III. D. dtsch. Litt. im 18. Jh. 1. Buch. Vom westfäl. Frieden bis z. Thronbesteigung Friedrichs d. Gr. 1648-1740. 4. verb. Aufl. Her. v. O. Harnack. Braunschweig, Vieweg. X, 400 S. M. 7,00. — **135**) A. Stern, Beitrr. z. Litt.-Gesch. d. 17. u. 18. Jh. L., R. Richter. 328 S. M. 7,50. (In Betracht kommen hier: D. Untergang d. altengl. Theaters S. 1-34. D. Musenhof d. Königin Christine v. Schweden zu Rom S. 35-59; vgl. III 3:17.) — **136**) (I 1:111.) — **137**) A. Skladny, D. dtsch. Dichtung in d. Provinz Posen vom 16.-18. Jh. Vortr.: ZHGPosen. 8, S. 386-90. (S. u. IV 1a:46.) — **138**) × C. Heine, D. Ausdruck „Zweite schles. Schule": ZVLR. 6, S. 448-56. — **139**) ○ ×× E. Faguet, La poésie française de 1600-20: RPL. 2, S. 788-46. — **140**) A. Fränkel, Zu Molière in Deutschland nebst e. Textvariante seiner Promotions-Karikatur: ASNS. 91, S. 263-70. —

1) (I 3:37; II 2:43.) — **2**) R. M. Werner, Z. Volkslitt.: VLG. 6, S. 290-300, 433-48. — **3**) H. Markgraf, Soldatenlob:

und die Unversöhnlichkeit der evangelischen Partei. Von kulturhistorischem Standpunkt bemerkenswert in dem von E. abgedruckten Bruchstück ist die Vertrautheit des unbekannten Vf. mit den niederländischen Malern seiner Zeit. Der Epilog des umfangreichen Gedichts ermahnt die hadernden Parteien zur Eintracht und endet in einem kraftvollen Gebet um Erhaltung des bedrohten Friedens. —

Auf ein bisher noch nicht gewürdigtes Volkslied aus der Zeit des 30jährigen Krieges, „Soldatenlob“, macht Werner[2]) aufmerksam. Es befindet sich hs. in einem Sammelbande der Bibliothek des Reichsfreiherrn von Teuffenbach zu Salzburg und in einem Quartdruck aus Heyses Besitz in der kgl. Bibliothek zu Berlin. Druck und Hs., von denen letztere offenbar den besseren Text bietet, werden von W. mit einander verglichen. Das aus 36 Strophen bestehende, zuerst 1644 gedruckte Lied, schildert in greller Beleuchtung allerhand Krankheiten und schädliche Naturerscheinungen, um zu dem Schluss zu gelangen, dass alle Plagen nicht so schlimm seien als das Soldatenübel. — Markgraf[3]) hat auf der Breslauer Stadtbibliothek einen Druck des Soldatenlobs entdeckt, der zwar den gleichen Text, wie das Berliner Exemplar enthält, sich aber dadurch von ihm unterscheidet, dass Sprache, Metrik und Orthographie nach Opitzschen Grundsätzen modernisiert sind. — Zehn Volkslieder aus Kärnten, von denen 8 geistlich und 2 weltlich sind, veröffentlicht Jaksch[4]) aus einer Papierhs., die sich im Archiv des Geschichtsvereins für Kärnten befindet. Die Lieder stammen etwa aus dem 1. Jahrzehnt des 18. Jh. und sind — wie landwirtschaftliche Einträge derselben Hand beweisen — von Bauern oder Handwerkern aus dem Krapfeld niedergeschrieben. Die geistlichen Lieder sind überwiegend Weihnachts- bez. Adventlieder. (Die Hirten bei der Geburt Christi; die Verkündigung; ein Zwiegespräch zwischen Joseph und Maria im Stalle usw.) Die Marienlieder beginnen — wie so häufig in den Weihnachtsspielen — mit dem Lobe des Hirtenlebens. Die beiden weltlichen handeln von „fallschen Weibszbildern“ und der Nichtigkeit der weltlichen Freuden, also von Motiven, die den Charakter der Lieder nahezu zu einem geistlichen stempeln. J. weist auf die Uebereinstimmung dieser Lieder mit denjenigen hin, welche Weinhold (Graz 1855) und Lexer (1862 als Anhang seines kärntnischen Wörterbuches) herausgegeben haben. — Aus den Mss. der Wolfenbütteler Bibliothek veröffentlicht Bolte[5]) die Anfänge der im Liederbuche des Prinzen Joachim Karl von Braunschweig (1573—1615, Bruder des dramatischen Dichters Heinrich Julius) enthaltenen Gedichte. Denjenigen Liedern, welche sich auch in anderen Sammlungen finden, hat der Herausgeber eine reichhaltige Litteraturübersicht beigefügt. Interessant sind namentlich die Analoga, welche er zu dem Liebesgruss (Bl. 26a des Liederbuches) „so mannig laüb aüf bhömen stehet“ vergleichsweise heranzieht. Welche Lieder in der vornehmen Gesellschaft des 17. Jh. beliebt waren, sehen wir aus dem Tabulatur-Büchlein der Prinzessin Louise Charlotte von Brandenburg, der älteren Schwester des Grossen Kurfürsten. Der auf der Bibliothek der Petersburger Akademie der Wissenschaften befindliche Band ist im J. 1632, dem 16. Lebensjahr der Prinzessin, angelegt und dann später fortgeführt. Während ihres Aufenthaltes in Königsberg ergaben sich Beziehungen zu Simon Dach und Heinrich Albert, welche in Liedern und Arien der Dichter zum Ausdruck kamen. Im ganzen enthält das Buch 40 Lieder mit ihren Weisen in Mensural-Noten und einer einstimmigen Begleitung (Viola di Gamba). Das von B. mitgeteilte Inhaltsverzeichnis führt ausser Liedern von Dach noch solche von Opitz, Voigtländer u. a. auf. Eigentliche Volkslieder fehlen ganz, dafür sind drei französische und zwei englische Lieder aufgenommen. Das Vorkommen der letzteren erklärt B. aus der Nationalität des Komponisten Walther Rowe, von welchem verschiedene Lieder der Sammlung herstammen. Sonstige Melodien rühren von H. Albert, J. H. Schein, Kaspar Kittel, Andreas Hammerschmid u. a. her. — Das „Venusgärtlein“, welches von Waldberg herausgegeben hat (vgl. JBL. 1890 III 2:2), giebt im Gegensatz zu diesem fürstlichen Liederbuch einen guten Begriff davon, welche Lieder in den Bürgerkreisen und in den niederen Volksschichten um die Mitte des 17. Jh. Verbreitung gefunden hatten. Die Quellen für die Erzeugnisse der Kunstlyrik, welche in dieser Sammlung enthalten sind, hat der Herausgeber in seinem Vorbericht bereits nachgewiesen. Ellinger[6]) bietet nun einen Nachtrag, in welchem er einige ältere Volkslieder und Gesellschaftslieder einer kritischen Prüfung unterwirft. Er kommt zu dem Resultat, dass nur wenige Volkslieder des 16. Jh. sich um die Mitte des folgenden noch allgemeiner Beliebtheit erfreuten. Die Gesellschaftslieder des „Venusgärtlein“ verweist er zum Teil in das endende 16. und beginnende 17. Jh., während eine andere Gruppe nicht weiter als in die vierziger Jahre des 17. Jh. zurückreichen soll. E. charakterisiert das jüngere Gesellschaftslied dadurch, dass er ihm „die

---

ib. S. 627/8. — 4) A. Jaksch, Alte Lieder aus Kärnten: Carinthia 1892, 1, S. 15-22 u. 146/9. — 5) J. Bolte, Liederhss. d. 16. u. 17. Jh.: ZDPh. 25, S. 29-36 (s. o. II 2:26). — 6) G. Ellinger: ib. S. 273-86. — 7) × R. Maisch: KBlGRW. 40, S. 163/4; R.

Zierlichkeit und Anmut, die Gewandtheit in Sprache und Komposition und die treuherzige altfränkische Naivetät" abspricht, Eigenschaften, durch welche sich das ältere Gesellschaftslied ausgezeichnet habe. Der Ton dieser Gattung wird im Laufe des 17. Jh. prosaischer, nüchterner und roher. In diesem Zustand befand sich das Gesellschaftslied zur Entstehungszeit des „Venusgärtlein". Als den Hauptvertreter dieser Richtung bezeichnet E. Gabriel Voigtländer. Er betont ferner den günstigen Einfluss, welchen die lyrische Kunstdichtung des 17. Jh. auf die Entstehung des neueren Volksliedes ausgeübt hat, und erklärt ihn aus der ungemeinen Verbreitung von Sammlungen wie das Venusgärtlein, durch welche auch Produkte der Kunstlyrik dem Volke übermittelt wurden. —

Aus der Litteratur über die geistliche Lyrik ist von Darstellungen allgemeineren Charakters neben Recensionen[7]) von Ellingers vorjähriger Auswahl (vgl. JBL. 1892 II 2:18; III 2:6) nur eine populär gehaltene Arbeit von Eug. Wolff[8]) zu nennen.[9]) Er bietet eine Auslese aus dem Kirchenlied des 16. und 17. Jh. auf Grund der von Wackernagel gesammelten ersten Drucke unter Berücksichtigung der dort mitgeteilten Varianten. Der grösste Raum ist der Wiedergabe der Lieder Paul Gerhardts und der Trutz-Nachtigal von Spee gegönnt. Eine gedrängte Lebensschilderung der in der Sammlung vertretenen Dichter ist vorangeschickt. Dem gewaltigen Stoffe gegenüber ist es kaum möglich, durch verhältnismässig wenig Proben ein Bild von der geistlichen Dichtung des behandelten Zeitraums zu geben. So wird man z. B. in dieser Sammlung Liederproben von Matthesius oder einzelnen fürstlichen Dichterinnen der Periode vermissen. Ein Hinweis auf die in anderen Bänden der Kürschnerschen Nationallitteratur mitgeteilten geistlichen Lieder (z. B. auf die von Hans Sachs in Bd. 20) wäre zu wünschen. Im übrigen erfüllt die Auswahl ihren Zweck, durch kurze Anmerkungen und biographische Nachrichten den behandelten Stoff einem weiteren Leserkreise nahe zu bringen (vgl. II 2:3). —

An litterarischen Erscheinungen über das deutsche katholische Kirchenlied ist im Berichtsjahr wenig zu verzeichnen. Eine seiner Bedeutung entsprechende Monographie hat F. von Spee noch immer nicht gefunden. Drewes[10]) hat ihm in der ADB. einen äusserst kurz bemessenen Lebensabriss gewidmet, welcher fast ausschliesslich auf die segensreichen Wirkungen der cautio criminalis eingeht. Eine Würdigung der dichterischen Thätigkeit Spees hat der Vf. unterlassen. — Ausführlicher ist eine Besprechung der Trutz-Nachtigal in einem Programm des Collegium Josephinum von Gebhard[11]). Anlass zu der Abhandlung bot der Umstand, dass der Dichter kurze Zeit Mitglied dieses Jesuitenkollegs gewesen ist und im J. 1629 nach seiner schweren Verwundung dort Heilung und Pflege gefunden hat. Dem Vf. ist es geglückt, namentlich den biographischen Teil seiner Skizze ansprechend zu gestalten; die Wirksamkeit Spes — diese Schreibung erklärt G. nach den Jahresberichten des ehemaligen Jesuitenkollegs als die richtige — für die Gegenreformation in Paderborn und Peine, der Mordanfall auf ihn, seine Bekämpfung der Hexenprozesse usw. sind, unter gewissenhafter Benutzung der Quellenschriften, lebendig geschildert.[12]) —

Die Mystik des Angelus Silesius hat Mahn[13]) auf ihren Zusammenhang mit den Schriften der älteren deutschen Mystiker geprüft. Er weist auf den Unterschied hin, der zwischen dem versöhnlichen Geist und der undogmatischen Haltung des „Cherubinischen Wandersmanns" und der „Heiligen Seelenlust" im Gegensatz zu dem streng konfessionellen Charakter der „Ecclesiologie" obwaltet. Der Dichter habe beide Anschauungen nicht für widersprechend gehalten: die Ecclesiologie sei eine Dogmatik und für den empirischen Verstand bestimmt, der Cherubinische Wandersmann hingegen, das mystische Glaubensbekenntnis Schefflers, sei auf eine davon ganz verschiedene Erkenntnisweise gegründet, die von der Welt der Erscheinungen abgewendet sich im „Schauen" des Wesens der Dinge verliere. Für seine tiefsinnigen Sprüche setzte er — mit Recht — kein Verständnis bei seiner Generation, die er „prava et adultera" schilt, voraus. Nach dem Vorgange Carrières werden Einwirkungen des Meister Eckhart auf Schefflers Weltanschauung zugestanden, ohne die ihm zeitlich näher stehenden Mystiker auszuschliessen. Die Frage, ob die „Monodisticha Sapientum" Czepkos, welche formell und inhaltlich dem Cherubinischen Wandersmann nahe stehen, diesen beeinflusst haben, wird dahin beantwortet, dass Scheffler durch die Monodisticha nur die Anregung erhielt, seine mystischen Anschau-

---

Schneider: COIRW. 21, S. 216/7 (anerkennend). — 8) Eug. Wolff, D. dtsch. Kirchenlied d. 16. u. 17. Jh. (= DNL. 31.) St., Union. XXII, 496 S. M. 2,50. — 9) ○ × D. Dibelius, Bemerkungen z. Verzeichnis d. Liederdichter im sächs. Landesgesangbuch: BSächsKG. 8, S. 345/8. — 10) G. M. Drewes, Fr. v. Spee: ADB. 35, S. 92/4. — 11) Ign. Gebhard, Fr. Spe v. Langenfeld. Sein Leben u. Wirken, insbes. seine dichter. Thätigkeit. Progr. d. Gymn. Josephinum. Hildesheim (A Lax). 4°. 24 S. |[L. Hölscher: ASNS. 91, S. 468.]| — 12) × F. van Hoffs, Fr. Spe v. Langenfeld. Vortr. Trier, F. Lintz. 19 S. M. 0,50. — 13) P. Mahn, D. Mystik d. Angelus Silesius. Diss. Rostock. 1892. 62 S. — 14) L. Keller, J. V. Andreae u.

citierten Werke eingesehen. Der „Saufteufel" muss schon um die Wende des 16.—17. Jh. durch H. Ammersbach aufgelebt sein. Es wird ein als zweite Auflage bezeichneter Druck von 1605 angeführt. Als eine interessante Erscheinung tritt trotz der etwas knappen Angaben O.s der „Gewissensteufel" von Heinrich Decimator aus der Masse hervor. Es ist der Teufel, der den Menschen nach den Sünden nagende und verzehrende Vorwürfe ins Herz legt und sie dadurch von dem frommen Gottvertrauen abzieht. Das 16. Jh. kannte den melancholischen Teufel; aber wir spüren in dieser Schöpfung aus dem J. 1604 doch schon das allererste Wehen einer neuen Zeit, die sich von dem starren Luthertum loslöst: Anlehnung an die Mystik ist zu konstatieren. Flüchtig berührt O. weiterhin Aegidius Albertinus, Moscherosch, Balthasar Kindermann-Curandor, Veridor von Stackdorn, Zeidler. Für Kindermann hat er die Biographie von Kawerau (siehe JBL. 1892 III 5:5), für Stackdorn die von Roethe (s. u. N. 11) noch nicht benutzen können. Etwas ausführlicher geht O. auf die Schriften von Joh. Ludw. Hartmann ein. In einem knappen Schlusswort führt er dann aus, wie allmählich die Teufellitteratur abstirbt. Der zunehmenden Aufklärung und ihrer Wirkung auf den Dämonenglauben wird nicht gedacht, treffend aber betont, wie die pietistische Bewegung so grober Mittel, um auf die Seelen zu wirken, nicht mehr bedurfte. Die Briefe Speners an Michael Freud, die O. nur eben streift, sind höchst bezeichnend. Kühl erklärt gegen Ende des Jh. Zeidler: „Man muss sich an die Redensarten nicht kehren, dass die lieben Alten so einfältig gewesen und alles, wie es ihnen ins Maul kommen, Teuffel geheissen, nach dem Sprüchwort: homo homini diabolus. Was mich anlanget, fürchte ich mich weder vor dem Teuffel, noch vorm grossen Mogul." An eine Einwirkung der Teufellitteratur auf den jungen Schiller glaubt O. im Gegensatz zu Minor nicht. —

Ein ungedrucktes Soldatenlob vom J. 1644 teilt Werner[6]) neben gleichgültigeren, aus Hs. geschöpften Mitteilungen (zwei satirischen Grabschriften, einer Wetterregel, einem Reimbüchlein) unter dem Titel „Zur Volkslitteratur" mit. Das Lied warnt die ehrliebenden Soldaten in nervösem Eifer vor den Lastern derer, die den Kriegerstand durch ihr Treiben schänden. Merkwürdig, wie nahe manche Strophen mit ihrer aufgeregten Rhetorik dem bekannten Weberliede vom J. 1844 rücken. Aus den Kreisen des von der Soldateska des 30jährigen Krieges gepeinigten Mittelstandes ist das Lied wohl hervorgegangen; schwerlich aus Soldatenkreisen. W. kennt auch einen Druck in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; Markgraf[6a]) fügt einen in der Breslauer Stadtbibliothek hinzu. —

Den Vf. des „Wachtelgesanges" von 1621 gegen die „Kipper und Wipper", Cresc. Steiger, hat Roethe[7]) hübsch und lebendig charakterisiert. Er vermutet, dass Steiger ein Obersachse gewesen sei, und dass sich die zahlreichen Anspielungen auf lokale Verhältnisse des obersächsischen Kreises beziehen. Der Name Valde-Joachimicus werde nur seine dringende Wertschätzung der alten vollwichtigen Joachimsthaler ausdrücken. — Den bibliographischen Apparat für Herm. Josemas (des Jesuitenpaters Hammer) „Prädikantenlatein" und die Gegenschriften (vgl. Goedeke, Grundriss 2. Aufl. 2, S. 287) vervollständigt Bahlmann[8]). —

Seiner Münchener Dissertation über Moscherosch vom J. 1891 hat Pariser[9]) einen Neudruck der „Insomnis Cura Parentum" folgen lassen und sich damit ein Verdienst um den herrlichen Mann erworben, der in schweren Zeiten seine Kinder mit dem Bibelwort trösten konnte: „Es ist ein köstlich Ding einem Manne, dass er das Joch in seiner Jugend trage", dessen sittliche Grösse und Tiefe, dessen ernste und männliche Frömmigkeit, dessen schriftstellerische Würde und Wucht in diesem wenig gelesenen Schriftchen wahrhaftig nicht weniger imponierend zu Tage tritt, als in den vielgelesenen „Gesichten Philanders von Sittewald". Nur hätte P. dem Abdruck immerhin noch etwas grössere Sorgfalt schenken können. Es begegnen zu viel Druckfehler. So ist einmal (S. 69) eine ganze Zeile zweimal gesetzt. P. hätte wohl auch aus der zweiten Strassburger Ausgabe von 1647 (A_1), die er mit nicht ganz durchschlagenden Gründen für einen Nachdruck erklärt, das englische „Traktätlein", das Moscherosch zu seiner Schrift veranlasste, durch Neudruck zugänglicher machen können. Dass er das nicht gethan hat, ist um so mehr zu bedauern, als inzwischen das einzige Exemplar der Ausgabe von 1647, das die Göttinger Universitätsbibliothek besass, verloren gegangen ist. Auch die „5 Creutz Gebettlein", die Moscherosch der ersten Ausgabe „zu Gewinnung der vbrigen, sonst verlohrnen blätterlein" angehängt hat, vermisse ich ungern. — H. Schlosser[10]) hat eins davon biographisch verwertet. Fleissige Lokalforschungen haben diesen zu interessanten Ergebnissen geführt. Er

Heft 3). B., Mayer & Müller. VI, 236 S. M. 7,00. (S. 1-56 auch als Berliner Diss. unter d. Titel: Theatrum Diabolorum. 1. T.) — 6) R. M. Werner, Z. Volkslitt.: VLG. 6, S. 290-300, 433-48. (S. o. III 2 : 2.) — 6a) (III 2 : 3.) — 7) G. Roethe, Cresc. Steiger: ADB. 35, S. 580. — 8) P. Bahlmann, Herm. Josemas (i. e Joh. Hammers) Prädikanten-Latein: CBlBibl. S. 271/5. — 9) L. Pariser, Insomnis Cura Parentum v. Hans Michel Moscherosch. Abdr. d. 1. Ausg. (1643). (= NDL. N. 108/9.) Halle a. S., Niemeyer. VIII, 139 S. M. 1,20. — 10) H. Schlosser, Joh. Mich Moscherosch u. d. Burg Geroldseck im Wasgau;

fiehl du deine Wege" sei aus Anlass dieses Streites entstanden. — Vier Lieder, welche man bisher der Kurfürstin Luise zuschrieb, werden ihr von Biltz[22]) abgesprochen und für Gerhardt in Anspruch genommen. Es sind 1. „Ein Andrer stelle sein Vertrauen — Auf die Gewalt und Herrlichkeit"; 2. „Gott, der Reichtum deiner Güte, dem ich alles schuldig halt"; 3. „Jesus, meine Zuversicht"; 4. „Ich will von meiner Missethat — Zum Herren mich bekehren." B.s Zweifel an der Autorschaft der Fürstin gründet sich einmal darauf, dass sie als Holländerin nur mangelhafte Kenntnis der deutschen Sprache besass, sowie auf den Umstand, dass vom J. 1653 ab, in welchem jene Lieder zuerst im Gesangbuch des Berliner Buchdruckers Runge erschienen, über ein Jh. verging, ehe man daran dachte, die Kurfürstin als ihre Dichterin zu betrachten. Den Ausdruck „eigene Lieder" in der Rungeschen Dedikation, welcher das Missverständnis herbeigeführt habe, fasst B. so auf, als habe die Kurfürstin diese Lieder, in welchen sie ihre religiöse Empfindung besonders prägnant wiedergegeben sah, zu ihren „Leib- und Lieblingsliedern" erhoben. N. 2, 3, 4 seien von Gerhardt auf ihren Wunsch gedichtet, um ihren wohl nur stammelnd aufgezeichneten gläubigen Gedanken das dichterische Gewand zu geben. Schon vor 170 Jahren hat Pastor Herrmann aus Plauen aus sprachlichen Gründen Gerhardt als Autor bezeichnet. B. macht auf einzelne bei Gerhardt beliebte Zusammensetzungen in den Gedichten aufmerksam („hochbetrübt", „Erdenkluft" usw.). Dass Gerhardt sich nicht als Vf. bekannt hat, wird aus der keuschen Zurückhaltung der geistlichen Dichter des 16. und 17. Jh. erklärt, sowie aus der Sitte, dass bei Liedern, welche auf Wunsch hoher Personen verfertigt waren, der eigentliche Autor mit seinem Namen hinter dem des Bestellers zurücktrat. Die Kurfürstin als Reformierte und Gerhardt als eifriger Lutheraner hätten überdies, bei der damaligen Spannung zwischen beiden Bekenntnissen, einen schwerwiegenden Grund gehabt, die Entstehung der Lieder verborgen zu halten. — Blanckmeister[23]) hat auf der Hamburger Stadtbibliothek zwei Briefe des Zerbster Pastors Chrn. Reuter gefunden, welche über das bisher unbekannte Schicksal von Paul Friedrich Gerhardt, dem Sohne des Dichters, einigen Aufschluss geben. Er fand, nachdem er in Wittenberg und Greifswald Philosophie und Theologie studiert hatte, in der Stadt Bauske bei Mitau in Kurland Anstellung als Konrektor. Seine dürftigen Vermögensverhältnisse liessen ihn häufig sein Domizil wechseln; doch bewahrte er — trotz seines unstäten und unsicheren Lebens — treulich den hs. Nachlass und die Bibliothek seines Vaters. Auf diese Hss., welche er dem D. Feustking in Zerbst vorlegte, hat letzterer seine Ausgabe der Gerhardtschen Lieder (1707) mit gegründet. —

G. Neumarcks Lied „Wer nur den lieben Gott lässt walten" erklärt Becker[24]) als so farblos in christologischer Hinsicht, dass es auch in katholische und israelitische Gesangbücher habe aufgenommen werden können. Gerade dieser Charakter habe aber seine grosse Verbreitung und mehrfache Verwendung in kirchlichen Kompositionen zur Folge gehabt. Auf die Persönlichkeit Neumarcks, dem als Dichter nur formelle Gewandtheit zugestanden wird, wirft B.s Schilderung kein günstiges Licht. Er sei eine subalterne Natur gewesen, und dieser Qualifikation entspechend wird ihm ein kleinliches Streben nach Anerkennung vorgeworfen. Zu streng beurteilt B. die späteren Poesien Neumarcks. Gerade das mitgeteilte Lied, in welchem der augenleidende Dichter darüber klagt, in seinen schönen Büchern nicht mehr lesen zu können, verdient nicht — im Vergleich mit anderen gleichzeitigen Gedichten — den Vorwurf „äusserster Plattheit". Hier ist doch natürliche Empfindung zu spüren, wenn sie auch in verschnörkelten Formen zum Ausdruck gebracht ist. Auf Grund von Specialstudien des in Kiel lebenden Vf. werden die kirchlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse dieser Stadt zur Zeit von Neumarcks dortigem Aufenthalt auseinander gesetzt. —

Zu denjenigen, welche die alten Kirchenlieder „nach jetziger poetischer Zierde" durchgehends verbesserten und verständlich einrichteten, gehörte der Rendsburger Propst Chrn. von Stökken (1633—82). Von Opitzschen Grundsätzen ausgehend und ein Mitglied der Zesenschen Lilienzunft, erregte er namentlich durch sein 1680 herausgegebenes „Kleines holsteinsches Gesangbuch" unliebsames Aufsehen. Seine angeblichen Verbesserungen thun der poetischen Form zuliebe den Gedanken schmählich Gewalt an und entstellen aus dogmatischen Befürchtungen häufig den Sinn. Bertheau[25]) hat sein poetisches Verfahren anschaulich analysiert. — Ebensowenig dichterisch beanlagt war H. A. Stockfleth. Sein Biograph von

Aufs neue her. mit e. Einl. v. S. Lommatsch. B., F. Schulze. XV, 64 S. M. 1,00. — 22) K. Biltz, W. ist d. eigentl. Vf. d. d. Kurfürstin Luise zugeschriebenen Lieder?: ZDU. 7, S. 521-34. — 23) F. Blanckmeister, P. Gerhardts einziger Sohn. Ungedr. Beitrr. z. Familiengesch. d. Dichters: Pfarrhaus S. 179-81. (Vgl. auch d. Rothsche Biogr. Gerhardts [s. o. N. 21], S. 63/4.) — 24) W. Becker, G. Neumark u. sein Lied „Wer nur d. lieben Gott lässt walten". E. Bild aus d. Gesch. d. evang. Kirchenliedes z. Zeit d. 30j. Krieges: NKZ. 3. S. 169-90. — 25) C. Bertheau, Chrn. v. Stökken: ADB. 36, S. 284/6. —

Waldberg[26]) weist zutreffend auf die Unsitte jener Zeit hin, in welcher jeder geistig rege protestantische Prediger sich verpflichtet fühlte, geistliche Lieder und einige weltliche Lyrika zu veröffentlichen. Ebenso wie Stökken hat auch der Pegnitzschäfer Stockfleth (Dorus) ein verbessertes Gesangbuch (1690) herausgegeben, in dem er versucht, den Liederschatz der evangelischen Kirche nach dem Geschmack des Nürnberger Blumenordens metrisch und sprachlich umzugestalten. Auch seine Gattin Dorilis hat sich eifrig in den verschiedensten Dichtungsarten versucht. —

Einer gereimten Paraphrase der „Psalmen Davids" verdankt das Mitglied des Elbschwanenordens, der Pfarrer Mich. Stechow, seinen bescheidenen litterarischen Ruhm. Er passt, nach dem Vorgange Corn. Beckers, seine Psalmen den Weisen bekannter Kirchenlieder an. Die fehlende poetische Vollendung entschuldigt er mit der Schwierigkeit der Aufgabe, deren Lösung ihm in anderen Gedichten besser geglückt sei. Roethe[27]), welcher auf Grund archivalischer Nachrichten von dem unstäten Leben Stechows berichtet, macht es aber wahrscheinlich, dass diese Poesien keinen Anspruch auf das Lob der Freunde des Dichters erheben konnten: „Tullius es Maroque simul, quin clarior illis!" — Nach ungedruckten Akten der Bibliotheken zu Basel und Zürich wird das Leben Joh. Jac. Sprengs, des Herausgebers der Werke Drollingers, von Socin[28]) beschrieben. In seiner „Neuen Uebersetzung der Psalmen Davids" (1741), welche einen Ersatz für die veraltete und metrisch ungenaue Lobwassersche Bearbeitung bieten sollten, zeigt sich eine pedantische, unpoetische Natur. Seine 1748 veröffentlichten geistlichen und weltlichen Gedichte stehen nicht höher. — Unter dem Titel „Biblisches Vergnügen in Gott' (1752) hat auch der Holsteiner Theologe Stresow, von dem Carstens[29]) berichtet, eine Umdichtung sämtlicher Psalmen unternommen, welcher ebenso wenig poetischer Schwung nachzurühmen ist wie den Psalmen des Bayreuther Hofpredigers Stübner[30-31]). —

An die Umdichtung der Psalmen sei — und damit kommen wir zur weltlichen Kunstlyrik — die spärliche Litteratur angereiht, welche über die deutschen Uebersetzungen unseres Zeitraumes zu verzeichnen ist. Eine Ergänzung zu Witkowskis „Vorläufern der anakreontischen Dichtung" (vgl. JBL. 1890 IV 2 : 1/2) hat G. Koch[32]) in einem sehr inhaltreichen Aufsatz geliefert. Er zeigt, wie die Uebersetzungen der Ἀνακρεόντεια am Schlusse der Anthologia Palatina in der Zeit von Weckherlin bis Gleim allmählich zu grösserer Vollkommenheit gediehen sind. Der Anmut seines Vorbildes gegenüber bewahrt Weckherlin „eintönigste Lehrhaftigkeit" und vermag trotz der ihm sonst eigenen Frische er bei der Anlehnung an ein seinem Empfinden fremdes Werk nicht über die konventionellen Formen des Renaissancegeschmacks hinauszukommen. Opitz ist sich zwar bei der Uebersetzung des ἡ γῆ μέλαινα πίνει bewusst, dass der Reiz des Originals in dem scherzhaften, epigrammatischen Zug, der wirksam die Pointe vorbereitet, zu suchen ist — man erkennt dies aus dem bei ihm seltenen Verzicht auf jedes Epitheton ornans, — allein der schleppende Alexandriner vernichtet die angestrebte Wirkung. Burkhard Menke hat 1710 in den „Galanten Gedichten" und 1713 in den „Schertzhaften Gedichten" im ganzen 7 anakreontische Lieder verdeutscht. Seine Uebersetzung, die durch malende Zusätze der Einfachheit des Originals Abbruch thut, bedeutet einen Rückschritt gegen Opitz und beweist kein Verständnis für die Sprachmelodie der griechischen Verse. Triller wendet bei seiner Uebertragung in den „Poetischen Betrachtungen" (1725) keinen Alexandriner an, sondern teils jambische, teils trochäische Tetrameter, mit abwechselnd klingenden und stumpfen Reimen. Da er nur kurze Verse wählt, kommt er dem Vorbild schon näher als seine Vorgänger. Gegen den Vorwurf einer geschmacklosen Uebersetzung verteidigt ihn K. — wie mir scheint mit Recht — gegen Witkowski. Nach einer kurzen Besprechung der schwülstigen Uebertragung Hudemanns (1732) wird Gottscheds „Versuch einer Uebertragung Anakreons in reimlose Verse" (1733) einer genauen Untersuchung unterzogen. Gottsched hat zuerst unter Verzicht auf den Reim eine dem Griechischen möglichst getreu nachgebildete metrische Form gefunden und ist vorbildlich für die meisten späteren Anakreon-Uebersetzer, Uz, Götz usw. geworden. Freilich begegnen auch bei ihm ungriechische Wendungen, z. B. wenn er von dem „lieben Vater Bacchus" spricht. Andererseits findet sich in seiner Anakreon-Uebersetzung eine Grazie (z. B. in dem so oft übersetzten Θέλω λέγειν Ἀτρείδας), welche bei der sonstigen dichterischen Persönlichkeit Gottscheds überrascht. Mit einer eingehenden Charakteristik der Gleimschen Uebertragung schliesst die an feinen ästhetischen und metrischen Bemerkungen reiche

---

26) M. v. Waldberg, H. A. Stockfleth: ib. S. 286/7. — **27)** G. Roethe, Mich. Stechow: ib. 35, S. 539. — **28)** (I 2:5; 8:54.) — **29)** C. E. Carstens, K. F. Stresow: ADB. 36, S. 575. — **30)** G. A. Stübner: ib S. 713. — **31)** X A. Schumann, W. F. Stölzel: ib. S. 480/2. — **32)** Günth. Koch, Beitrr. z. Würdigung d. ältesten dtsch. Uebersetzungen anakreont. Gedichte: VLG. 6,

Seelmanns Recension, der ich den Hinweis auf die Ausgabe verdanke, lobt sie in Bezug auf Ausstattung und Korrektheit des Drucks, tadelt aber die Auslassungen, die den Wert der Ausgabe für litterarhistorische Zwecke beeinträchtigten. —

In Anlehnung an diese Niederdeutschen sei erwähnt, dass ein Fluchpsalm in niederdeutscher Sprache durch Glöde[15a]) in einem Codex entdeckt wurde, der ein Exemplar der Erstlinge von Schröders Wismarscher Chronik von 1732, 1734 und 1743, sowie eine Schrift zur 500jährigen Jubelfeier der Domkirche St. Cäcilien zu Güstrow von 1726 enthält. Den Kirchen- und Schuldienern wird ihr Unterhalt von seiten des Fürsten versprochen und angedroht, dass sich der Segen Gottes bei ihnen in Fluch wandeln werde, falls sie ihr Amt ungetreu verwalten. Man schreibe ihn, heisst es, „dem Herrn Johanni Theologo" zu, „dass er ihn verfertiget, und er soll zu Zeiten in den Kirchen gesungen sein." — Techen[15b]) verweist dazu auf Bachmanns „Geschichte des evangelischen Kirchengesanges" (S. 317), Schröders „Evangelisches Mecklenburg" (1, S. 508/9), und G. verspricht eine weitere Untersuchung. —

Eine ganz äusserliche und schwerlich erschöpfende Zusammenstellung der Sprichwörter, sprichwörtlichen Redensarten und bildlichen Wendungen bei Abraham a Sancta Clara hat Lauchert[16]) gegeben. —

Walthers (vgl. JBL. 1890 III 5 : 31) Vermutung, G. Schultze aus der Altmark sei der Vf. von J. P. de Memels „Lustiger Gesellschaft", weist Gerhard[16a]) zurück. —

Am eingehendsten ist diesmal die religiöse Bewegung behandelt worden. Ein paar biographische Arbeiten seien vorweg erwähnt. Den beiden ehrenfesten Calvinisten, F. Spanheim dem Vater (1600—49) und F. Spanheim dem Sohn (1632—1701) haben Tschackert[17]) und Cuno[18]) kurze biographische Artikel gewidmet. — Eingehender handelt über Barth. Stosch auf Grund umfangreicher Forschungen Landwehr[19]). Stosch übte als kurbrandenburgischer Hofprediger in den J. 1644—69 einen Einfluss auf die Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms des Grossen Kurfürsten aus; er stammte aus einer ursprünglich lutherischen Familie; sein Vater war zur reformierten Kirche übergetreten. Stosch selbst, seit 1646 in engster Beziehung zur Kurfürstin Luise Henriette, seit 1659 Konsistorialrat, wirkte auch nach L.s Darstellung im Sinne jener Versöhnungspolitik zwischen Lutheranern und Reformierten, bei welcher die letzteren an Boden gewannen. So ging er dem Oberpräsidenten Otto von Schwerin an die Hand. L. schildert die Streitigkeiten mit der lutherischen Geistlichkeit und hat die Bibliotheken Preussens uud Deutschlands nach Schriften von Stosch und seinen Gegnern eifrig durchforscht. Nach dem Tode der Kurfürstin 1667 und dem Abgang von Schwerin 1669 trat Stosch mehr in den Hintergrund. — Von späteren Lutheranern hat der um Kirch- und Schulwesen in Sachsen verdiente, als Prediger hervorragende Dresdener Theolog Val. Ernst Löscher in dem Pastor Blanckmeister[20]) einen etwas superlativisch arbeitenden Biographen gefunden. —

Die Mystik des Angelus Silesius suchte Mahn[20a]) in ein System zu bringen. Dem verdienstlichen Werk von Kern gegenüber (1866) rettet er die Einheitlichkeit in Schefflers Denken, die freilich keine widerspruchslose Folgerichtigkeit im Sinne eines philosophischen Systems ist. Im Gegensatz zu der wohl allgemein angenommenen Meinung, dass Scheffler eine starke innere Wandlung durchgemacht habe, vertritt M. die Ansicht, dass die scheinbar verschiedene Denkart im „Cherubinischen Wandersmann" einerseits, in der „Heiligen Seelenlust", der „Sinnlichen Beschreibung der vier letzten Dinge" und der „Ecclesiologie" andererseits nur auf verschiedener — man kann etwa sagen: esoterischer und exoterischer — Ausdrucksweise beruhe. Diese Auffassung ist gewiss beachtenswert, wenn auch zu scharf zugespitzt. Mit Recht erkennt M. in der Betonung des Einsseins mit Gott die schwerwiegendste Heterodoxie Schefflers, während sich die Vorstellung vom Einswerden mit Gott lediglich mit der katholischen Lehre in Einklang bringen lässt. Verstand und Gemüt, darauf glaubt M. das Schwanken bei Scheffler zurückführen zu können, ringen um die Herrschaft. „Während dieses mit aller Kraft an den grossen Wahrheiten des Christentums festhält, die von der Kirche und ohne Dogmen getrennt zu denken es weder vermag noch wagt, strebt jener, unabhängig von kirchlicher Autorität, schüchtern nur und gleichsam in unbewachten Augenblicken, eigene Pfade freier Spekulation zu schreiten." Die Engherzigkeit des Protestantismus habe Scheffler zur Konversion bewogen. Zu wenig geht M. auf die nächsten historischen Voraussetzungen

---

Satiren. München, Buchholz & Werner. 1891. II, 24 S. M. 1,00. |[W. Seelmann, KBlVNiederdSpr. 15, S. 62/3.]| — 15a) O. Glöde, Niederdtsch. Fluchpsalm: KBlVNiederdSpr. 16, S. 19-20, 54/5. — 15b) F. Techen, Niederdtsch. Fluchpsalm: ib. S. 38. — 16) (I 5 : 311.) — 16a) (III 3 : 10.) — 17) P. Tschackert, Fr. Spanheim d. Aeltere: ADB. 35, S. 59-60. — 18) F. W. Cuno, Fr. Spanheim d. Jüngere: ib. S. 60/1. — 19) H. Landwehr, Barth. Stosch, kurbrandenburg. Hofprediger 1604-86: FBPG. 6, S. 91-140. — 20) F. Blanckmeister, Aus d. Leben D. Val. E. Löschers: BSächsKG. 8, S. 330-44. — 20a) (III 2 : 13.) |[P. Grünberg: DLZ. 16, S. 839-40.]| — 21) O. Funcke, Wer ist e. Pietist?: GüterslоherJb. 3,

von Schefflers Mystik ein und beschränkt sich auf allgemeine Bemerkungen. Scheffler wurzele nicht in Jakob Böhmes Gedankenwelt, sondern sei einer der ersten Ausläufer der Schule Meister Eckharts; von zeitlich Näherstehenden sei am bestimmendsten für ihn Weigel gewesen. Frankenbergs Einfluss wird so gut wie gar nicht erwogen. So kommt er nicht viel über seine Vorgänger hinaus, wenn er auch in seiner systematischen Darstellung der Schefflerschen Weltanschauung manches klarer und schärfer fasst. Er bedient sich dabei der Kantschen Terminologie: das darf nicht irre führen. Von festen philosophischen Einsichten kann nicht die Rede sein, und die These, Scheffler habe sehr deutlich die Unterscheidung der Erscheinung vom Ding an sich, birgt zweifellos etwas Richtiges, ist aber zu scharf pointiert. Die Welt ist meine Vorstellung, lehrt Scheffler nach M.s Ausdrucksweise; Zeit und Ort sind lediglich Anschauungsformen; unser Erkennen ist nur ein relatives. Die Ewigkeit weiss nichts von Jahren, Tagen, Stunden. Sie ist da, wo Gott ist, wo freier Raum und Zeit. In Gott ist alles eins. Gut legt M. klar, wie Scheffler die „verneinende Beschauung“ anwendet, dasselbe nämlich, was bei Dionysius Areopagita θεολογία ἀποφατική, bei Scotus Erigena „theologia negativa“ heisst. Gott ist frei von allen Prädikaten (die sein Wesen einschränken würden): daher Epigramme, die ihm allerhand Eigenschaften absprechen und in dem Paradoxon gipfeln „Gott ist ein lauter Nichts“. Gott ist die Ruhe, frei von Begehren: er hat nicht Willen. Ein scheinbarer Widerspruch entsteht: „Man kann den höchsten Gott mit allen Namen nennen, Man kann ihm wiederum nicht einen zuerkennen.“ Scheffler ist etwas von dem Gegensatz des diskursiven und intuitiven Denkens aufgegangen. M. citiert (S. 31 Anm.) eine interessante Stelle aus dem „Abgott der Vernunft“ über „der Weisen übereinstimmenden Ausspruch, dass der Mensch nichts könne gedenken noch fassen ohne Bilder“. Was das Verhältnis von Gott zur Welt anlangt, so zeigt M., dass Angelus Silesius in der Regel die Schöpfung als Emanation auffasst. Aber die Dinge existieren nicht erst seit der Schöpfung; sie waren schon vor dieser in Gott („idealiter“) vorhanden. Die Frage nach dem Zweck der Welt verwirft Scheffler. Unser Leben auf der Erde wird gelegentlich als Abfall von Gott aufgefasst. Ihrem Wesen nach sind alle Dinge ewig. Gott und Welt sind eins; Gott ist allenthalben ganz. Daraus entspriesst eine völlige Gleichschätzung aller Dinge. In seiner Ethik schwankt Angelus Silesius zwischen einer entschiedenen Freiheitslehre und einem entschiedenen Determinismus. Das Ziel der Ethik ist die Rückkehr zu Gott, die „Vergöttung“, die durch Liebe oder durch Verneinung des Willens („Gelassenheit“, „Ruhe“) erreicht wird. Die Liebe, das Aufgeben der „Ichheit“ ist die Quintessenz aller Tugenden. Gott ist aller „Ichheit“ oder „Vielheit“ feind. Alle Menschen sollen in Christi Eines sein. Alle Sonderinteressen sollen schwinden: „je edeler ein Ding, je mehr ist es gemein.“ Das höchste Ziel des Lebens ist Willenlosigkeit, die gleich ist mit völligem Verlorensein in Gott. Sie muss aus der Einsicht in die Nichtigkeit der Welt entspringen. Ein ausgesprochener Pessimismus durchzieht den „Cherubinischen Wandersmann“. Die Welt ist „eitel nichts“, sittlich ist sie schlecht, ihr Thun ein Trauerspiel. Wir müssen uns selbst absterben. Zuweilen wird deutlich auf Askese hingewiesen. Keuschheit, Demut, Armut werden empfohlen. Die Armut ist ein geistiger Zustand; auch ein Kaiser kann (geistig) arm sein. Die Abtötung des Willens muss so weit gehen, dass wir auch nach Gott nicht mehr Verlangen tragen. Dass sich im „Cherubinischen Wandersmann“ Sprüche mit protestantischer Färbung finden, erklärt M. für unzutreffend; wohl aber giebt es solche mit entschieden antiprotestantischer Tendenz. Zu bedauern ist, dass M. nicht für seine Arbeit die Originalausgabe zu Rate gezogen hat; noch viel mehr, dass er die weiteren Schriften Schefflers nicht genügend benutzt hat. —

Sorgsam wird die pietistische Bewegung erforscht. „Wer ist ein Pietist?“, diese ganz allgemeine Frage stellt sich Funcke[21]). Er knüpft an die Verse an, mit denen Joachim Feller, der Vf. des „Andächtigen Studenten“, die Orthodoxie angriff und den Begriff des Pietisten definierte: „Der Gottes Wort studiert, Und nach demselben auch ein heilig Leben führt“. Im wesentlichen giebt er eine populäre Darstellung von Speners und Franckes Wirken, die sich ganz an der Oberfläche hält und auch die nötige Stimmung mit äusserlichen Mitteln wie der reichlich eingestreuten Exklamation „Ach!“ zu erzielen sucht. Am Schlusse bricht allerdings ehrliche Empfindung durch. F. macht für den Verfall des Pietismus verantwortlich: 1. die Verachtung der Kirche, 2. den sogenannten Terminismus, 3. die Uebertriebenheit und Macherei auf geistlichem Gebiete, 4. den Busskampf, 5. den Streit über die Adiaphora. —

Eine reichhaltige wissenschaftliche Arbeit über den Pietismus ist die Spener-Biographie von Grünberg[22]). Im ersten Buch ist die Zeit Speners dargestellt. An

S. 95-129. — 22) (III 1 : 90.) |[L. Loesche: DLZ. S. 164/6; LCBl. S. 204/5; R. Albert: ThLBl. 15, S. 391.]| — 23) P.

die Arbeiten Tholucks knüpft G. in erster Linie an. Verständig erwägt er die Gründe für die Erstarrung des Luthertums zur Pastoralkirche. Das innerste Mark des religiösen Lebens im 17. Jh. legt seine Darstellung wohl nicht bloss; doch berührt er wichtige Punkte und zeigt, wie die kirchliche Verfassung Obrigkeit und Geistlichkeit zusammenwirken liess, ohne dem Volk Anteil am kirchlichen Leben zu verstatten, wie der geistliche Stand sich aus plebejischen Kreisen rekrutierte, wie das Schul- und Unterrichtswesen mit seinem Fanatismus und Schematismus weder auf Gymnasium noch auf Universität geeignet war, für den geistlichen Stand vorzubereiten (so dass z. B. die theologische Moral erst in der zweiten Hälfte des Jh. allmählich in den akademischen Lehrkreis trat), wie in der Lehre, im gottesdienstlichen und kirchlichen, religiösen und sittlichen Leben allerhand Schäden zu Tage treten. In Ritschls „Geschichte des Pietismus" wird das Luthertum freilich schärfer und tiefgehender geprüft. Was bemerkt wird über das Ueberwiegen des Lehrinteresses in der lutherischen Kirche um die Mitte des 17. Jh. und die juridische Betrachtung der Kirchenlehre mit Bezug auf den nur der Augsburger Konfession zugestandenen Religionsfrieden, ist gewiss richtig; aber den Gründen dafür ist der Vf. nicht nachgegangen. Treffend werden nun als Folgeerscheinungen hervorgehoben: die übermässige Ausdehnung der Polemik, die ins Subtile sich versteigende neue Scholastik, die Zurückdrängung des Laienelements und die Ausbildung der Kirche zu einer Theologenkirche, die Ueberschätzung der Lehrtradition und theologischer Autoritäten, die krankhafte Ketzersucherei und Ketzermacherei. G. hält für nötig daran zu erinnern, dass es sich bei den Unvollkommenheiten der kirchlichen Lehre jener Zeit um Probleme handelt, welche trotz des Fortschritts der dogmatischen und theologischen Arbeit noch zur Stunde keineswegs gelöst seien. Zugestanden wird, dass schon Luther im Gottesdienst das didaktische und pädagogische Element in bedenklicher und missverständlicher Weise in den Vordergrund gestellt habe, hervorgehoben, dass der Glaube an die objektive Kraft des Sakraments stark ausgebildet war, und schliesslich weiter daran erinnert, wie sehr die Auffassung der Kirche als eines Zuchtinstitutes das religiöse Leben schädigte. Ueber die herrschende Verquickung des bürgerlichen und kirchlichen Wesens fällt gelegentlich ein ganz treffendes Wort. G. spricht von dem „einseitigen kirchlichen Optimismus", der dazu verleitete, „Kirche und Religion als ein Fach für sich anzusehen und zu pflegen". Einzelne Laster wie die Trunksucht werden für die Schwächen des sittlichen Lebens über Gebühr verantwortlich gemacht, das frische Emporkommen eines frivolen Atheismus und Skeptizismus dagegen schärfer vielleicht als anderwärts betont. Wie die Deutschen dazu kamen auch ihrerseits den für das 17. Jh. so charakteristischen Typus derer auszubilden, die sich selbst als „Weltleute" fühlten, hätte feinsinniger abgeleitet werden können. Sehr anerkennenswert ist es immer, wenn einmal ein protestantischer Theologe energisch betont, dass das 17. Jh. eine Art Blütezeit der katholischen Theologie ist — „zwar nicht in Deutschland", setzt G. vorsichtig hinzu, „aber in den romanischen Ländern". Wohlthuend ist andererseits gegenüber der landläufigen oberflächlichen Beurteilung des Verhältnisses von Luthertum und Kalvinismus, dass unter den Gründen für den anticalvinistischen Eifer auch die Abneigung gegen „den rationalistischen Zug" genannt wird „den man im Kalvinismus witterte und dem gegenüber man das Mysterium des Glaubens um so energischer verteidigen zu müssen glaubte". In der Reaktion gegen die Pastoralkirche unterscheidet G. vier Grundrichtungen, eine mystische Reaktion, die er an die Namen Prätorius, Weigel, Böhmer, Arnd, Hohburg knüpft, eine praktische mit Meisner, J. V. Andreä, Schupp, Grossgebauer als Hauptvertretern, eine im engeren Sinne theologische, die Umbildung der kirchlichen Lehre anstrebende, am ausgesprochensten in Calixt, und eine Reaktion der persönlichen Frömmigkeit innerhalb der Orthodoxie, vertreten durch Männer wie Herberger, Lüttkemann, Müller, Scriver. Ueber die Gruppierung lässt sich streiten. Im ganzen werden an die neunzig „Vorpietisten" namhaft gemacht. Die Charakteristik ist etwas ungleich ausgefallen und wird gelegentlich zur blossen Aufzählung. Bei Moscherosch findet man z. B. einen dürren Verweis auf die Litteraturgeschichten und die Erwähnung der „Gesichte Philanders von Sittewald", während der Vf. die „Insomnis cura" offenbar nicht kennt. Gerade Moscherosch aber wäre in einer Spener-Biographie als Landsmann Speners besonders zu berücksichtigen gewesen, weil zum Teil dieselben Persönlichkeiten auf jenen einwirkten wie auf diesen, so Joh. Schmidt in Strassburg, und weil Moscherosch Belesenheit in denselben Erbauungsschriften zeigt, die auch die Lektüre des jungen Spener bildeten: Arnds „Wahres Christentum", Dykes „Nosce te ipsum", Sonthomes „Güldenes Kleinod", Baylys „Praxis pietatis". Der Einfluss der englischen Erbauungslitteratur auf die elsässischen Lutheraner hätte sich schärfer formulieren lassen. Sollte nicht überhaupt für den Einfluss Englands auf die pietistische Bewegung sich noch manches beibringen lassen? Für die Lebensbeschreibung Speners hat G. neues Material nicht herbeigeschafft, aber das bereitliegende und zum Teil

graf[43]) geschildert. Nach dem Beispiel seines Lehrers bildete auch er sich zum Polyhistor aus und übte eine höchst umfangreiche poetische Thätigkeit. Er war Jahrzehnte hindurch einer der beliebtesten Gelegenheitsdichter Breslaus, inbesondere für Begräbnisse. Es existiert eine Sammlung von 400 einzeln gedruckten Gedichten von ihm und das Fragment einer Selbstbiographie. — Ein weiterer Vertreter der in Schlesien üppig gedeihenden Gelegenheitsdichtung war der Hirschberger Konrektor Stoppe. Die kurze Charakteristik, die Markgraf[44]) von ihm entwirft, beschränkt sich auf eine Wiedergabe des von Hoffmann von Fallersleben in den Schlesischen Provinzialblättern (1831) und von Jakob Baebler im Archiv für Litteraturgeschichte bereits Gesagten. — Das kümmerliche Leben und die anagrammatischen Bemühungen Fr. D. Stenders hat Roethe[45]) behandelt. Im „Teutschen Letterwechsel“ (Hamburg 1667) und der nach seinem Tode in Braunschweig veröffentlichen „Anagrammatum Latinorum et Germanorum Coronis“ wird den Namen klassischer und zeitgenössischer Berühmtheiten durch Umstellung der Buchstaben irgend ein Sinn abgewonnen. Neben einer „Wolke unbekannter Theologen und Schulmänner“ und zahlreichen Gönnern, von deren Liberalität er lebte, besingt Stender auch Opitz, Fleming, Rist und Dach. Wie schon Gervinus findet auch R. in Stenders poetischen Verirrungen ein lehrreiches Beispiel dafür, wohin die Ueberschätzung der formellen Künsteleien im 17. Jh. führen musste. —

III,3

Epos.

Alexander Reifferscheid.

Volksbücher: Tieoks Erneuerungen N. 1; Faust N. 2. — Schwanklitteratur N. 10. — Grimmelshausen N. 12. — Rudolf Gasser N. 13. — Schelmenroman N. 14. — Robinson und die Robinsonaden N. 15. —

Für die Erforschung der Entwicklungsgeschichte des Epos ist auch in diesem Berichtsjahre wenig geschehen. Abgesehen von einigen Abhandlungen sind nur Notizen zu verzeichnen. Hinsichtlich der Volksbücher untersuchte Tiecks Erneuerungen alter deutscher Volksromane Steiner[1]) sehr sorgsam in ihrem Verhältnis zu den Vorlagen; er beschränkte sich dabei auf die Schildbürgerchronik, das Buch von den Haimonskindern, die wundersame Liebesgeschichte von der schönen Magelone und die Geschichte von der schönen Melusine. In einem besonderen Kapitel werden Entlehnungen und Nachbildungen in Sprache und Stil erörtert. —

Zur Faustsage[2]) liegen einige Kleinigkeiten vor. Fränkel[3]) teilte die Geschichte von Fausts Weintraubenzauber aus einer 1713 gedruckten lateinischen Schwanksammlung mit, machte einige Bemerkungen über Fausts Fortleben in England. Als isländische Volkslegende über Joh. Faust notierte er eine Geschichte von unzweifelhaft gelehrter Herkunft. — Werner[4]) veröffentlichte nach einer Wiener Hs. aus der Wende des 17. und 18. Jh. eine Uebersetzung aus dem J. 1680 des Teufelspaktes, den ein Herzog von Luxemburg 1676 in der Bastille zu Paris geschlossen und der einige Aehnlichkeit mit der Faustsage hat. — Gleichfalls Werner[5]) wies an zwei Stellen des alten Faustbuches Entlehnungen aus M. Lindeners Katzipori vom J. 1558 nach. — Des leider so früh verstorbenen Szamatólski[6]) treffliche Ausgabe von dem Faustbuch des Christlich Meynenden wurde weiter mit verdientem Lobe besprochen (vgl. JBL. 1891 III 3 : 5; 1892 ib.) — Walzel[7]) zeigte, dass der Herausgeber des Wagnervolksbuches von 1712 wirklich P. J. Marperger, seine Vorrede aber eine gelehrte Dissertation war zu Gunsten der Hexenprozesse, einer der letzten Schläge der Hexen- und Zaubergläubigen gegen den siegreich vordringenden Anhang des Thomasius. — Recht dankenswert war das Verzeichnis der Faustausstellung im Goethehause zu Frankfurt a. M., mit wohlgelungenen interessanten Lichtdrucktafeln, von Heuer ausgearbeitet[8-9]). —

M. v. Waldberg, G. Stolle: ADB. 36, 408/9. — 43) H. Markgraf, Chrn. Stieff: ib. S. 174/5. — 44) id., D. Stoppe: ib. S. 435/6. — 45) G. Roethe, F. D. Stender: ib. S. 44/6. —

1) B. Steiner, L. Tieck u. d. Volksbücher. E. Beitr. z. Gesch. der älteren romant. Schule. B., C. Vogt. III, 88 S. M. 1,60. (Als Berliner Diss. 63 S.; vgl. II 3 u. IV 10.) — 2) ○ ✕ (I 5 : 224; 10 : 25; II 8.) — 3) L. Fränkel, Beitrr. z Litt.-Gesch. d. Faustfabel. 2. E. lat. Faustschwank. 6 Zu Dr. Faust in England. 7. Joh. Faust in Island: GJb. 14, S. 290/2, 294/6. — 4) R. M. Werner, Z Faustsage. 2. D. Teufelspakt: ib. S. 264/8. — 5) id., Z. Faustsage. 3 Entlehnungen im ältesten Faustbuch: ib. S. 269-70. — 6) ✕ εσ [= Erich Schmidt]: DRs. 74, S. 318; Polybiblion[L]. 67, S. 242; A Bielschowsky: ADA. 19, S. 74/7. — 7) O. F. Walzel, D. Herausgeber des Wagnervolksbuches v. 1712: VLG. 6, S. 115/9. — 8) [O.] [Heuer], Ausstellung v. Hss., Druckwerken, Bildern u. Tonwerken z. Faustsage u. Faustdichtung veranst. vom Freien Deutschen Hochstift. 28. Aug. bis 10. Nov. Frankfurt a. M. (Gebr. Knauer). VIII, 127 S. (In zwei Ausg. erschienen, d. e. mit 20 Lichtdrucktaf., d. andere ohne Illustr.) — 9) ○ ✕ L. Fränkel, Z. Faustsage: Urquell 4, S. 171/2. (Gelegentl. d. Ausstell., s. N. 8.) — 10) F. Ger-

Ueber die Schwanklitteratur des 17. Jh. gab Gerhard[10]) eine gut orientierende Skizze, in der er eine Gliederung der verschiedenen Arten versuchte, als Einleitung zu seiner Untersuchung über Joh. Peter de Memels „Lustige Gesellschaft". Die Arbeit selbst behandelt: 1. die Elemente; 2. Schwänke und Anekdoten; 3. Gedichte, Epigramme; 4. Ausgaben; 5. Geschichte der Ausgaben; 6. Verfassérfrage. Zum Schlusse wird der Einfluss der „Lustigen Gesellschaft" auf die Schwanklitteratur und deren Entartung behandelt. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt in dem sorgfältig ausgearbeiteten 3. Kapitel. Neu ist vor allem der Nachweis der starken Verwendung der Epigramme Logaus in der „Lustigen Gesellschaft".[11]) —

Ueber Grimmelshausens Dietwald und Amelinde, einen der ersten deutschen historischen Originalromane, der 1670 erschien, handelt die tüchtige Arbeit Stilgebauers[12]), in der Absicht durch den Nachweis der benutzen Quellen die Arbeitsweise des Dichters zu beleuchten. In einer Inhaltsangabe des Romans deutet er recht geschickt durch verschiedenen Druck an, was Grimmelshausen aus historischen Quellen und was er aus novellistischen Vorbildern entnommen hat. Der historische Teil hat starke Anleihen bei dem 1640 erschienenen Armin von Joh. Heinr. Hagelganss gemacht, während der eigentliche Romankern dem Meisterliede „von dem Grafen von Safoi" entstammt. Sehr viele Einzelzüge nahm Grimmelshausen aus Volksbüchern auf. Das Ganze hüllte er in ein historisches Gewand, das er sich aus seinen historischen Quellen zusammenflickte. —

Auf einen interessanten, litterar- und kulturhistorisch wichtigen Roman, der bisher völlig übersehen worden, lenkte Hirzel[13]) die Aufmerksamkeit. Es ist der Roman „von Philologo, einem portugiesischen Cavalieren vnd Carabella, einer Kaiserin in China" des Kapuzinerpaters Rudolf Gasser (1646–1709) aus Schwytz, der darin den Liebesromanen entgegenarbeiten wollte, „solchen Lasterbüchern die Stirne bietend, insonderheit und voraus den sogenannten Romanzen oder Romanen, d. i. den Dichtern unerbarer Geschichten und Buhlschaften". Gasser wollte unter einer kurzweiligen Romanzenart den armen, von wahren Romanen, „d. i. leichtfertigen Gedichten-Schreiberen verführten, Seelen eine hilfreiche Hand bieten". Die Poeterey war ihm „gar nit die Substanz, sonder nur ein Accidenz, nicht der Kern, sonder allein die Heulschen". Nach H. ist diesem Roman, dem der ganze Apparat der damaligen Romanschriftstellerei: Jagden, Entführungen, Verkleidungen, Turniere, Kämpfe, Revolutionen, Naturschilderungen, Träume, Schlaftrunk, Seuchen, Mahlzeiten, Liebschaften, heimliche Geburt, Aussetzung von Kindern durchaus nicht fehlt, eine gewisse Frische und unmittelbare Lebendigkeit nicht abzusprechen, ja er wirkt sogar in den zahlreichen moralisierenden Kapiteln durch seinen geistigen Gehalt. —

Einen Ueberblick über die spanischen Schelmenromane, ohne ihre Beziehungen zu den volkstümlichen Erzählungen auch nur zu streifen, gab Schultheiss[14]). Ueber die deutschen Bearbeitungen handeln nur wenige Zeilen, in denen von den selbständigen Zuthaten des Aegidius Albertinus, der hier irrtümlich Aug. Albertinus heisst, gar nicht die Rede ist. —

In seiner Besprechung der gründlichen Untersuchung Kippenbergs über Robinson in Deutschland und die Robinsonaden bis zur Insel Felsenburg (vgl. JBL. 1892 III 3 : 8), teilte Bolte[15]) einige genaue Notizen über den Magister Ludw. Fr. Vischer, den Verdeutscher des englischen Robinson mit; Ulrich[15a]), der seit Jahren an einer Bibliographie sämtlicher Robinsonaden arbeitet, ergänzte und berichtigte in der seinigen einige Angaben Kippenbergs. — Eingehender besprach Biltz[16]) den Nachdruck, den der Leipziger Buchhändler Joh. Chr. Martini gleich im J. 1720 von Vischers Verdeutschung veranstaltet; über das Leben Vischers, sowie über sein Werk „Das Gross-Britannische Amerika" wusste auch er Neues beizubringen. — Sterns[17]) ergebnisreiche Untersuchung über J. G. Schnabel, die zuerst wieder die Aufmerksamkeit auf die „Insel Felsenburg" gelenkt, den Vf. des Werkes glücklich aufgespürt und unter Berücksichtigung, besonders seiner journalistischen Thätigkeit in Stolberg, trefflich charakterisiert hatte, erschien neu bearbeitet. — Näher ging Kleemann[18]) auf Schnabels journalistische Thätigkeit ein. Unter Hinweis auf die katholisierende Tendenz des Schnabelschen Romans „Der aus

hard, Joh. Peter de Memels Lustige Gesellschaft nebst e. Uebers. über d. Schwank.-Litt d. 17. Jh. Halle a. S., Niemeyer. 127 S. M. 2,80. — 11) × H. Merkens, Dtsch. Humor. Schwänke u. Erzählungen aus älterer Zeit. Ausgew. u. erneuert. L., Bibliogr. Inst 140 S. M. 0,20. — 12) E. Stilgebauer, Grimmelshausens Dietwald u. Amelinde. E. Beitr. z. Litt.-Gesch. d. 17. Jh. Gera, Leutzsch. 54 S. M. 1,20. — 13) L. Hirzel, E. schweiz. Roman aus d. 17. Jh. u. sein Vf. (Sonderabdr. aus BundB.) Bern, Jent & Co. 42 S. M. 0,75. — 14) A. Schultheiss, D. Schelmenroman d. Spanier u. seine Nachbildungen. (= SGWV. N. 165.) Hamburg, Verlagsanst. 62 S. M. 1,00. |[LCBl. S. 1587; ÖLBl. S. 715; A. Schroeter: BLU. S. 582.]| — 15) J. Bolte: ASNS. 90, S. 464/6. — 15a) H. Ulrich: ZVLR. 6, S. 259-66. — 16) K. Biltz, Zu Kippenbergs „Insel Felsenburg": ASNS. 90, S. 13-26. — 17) Ad. Stern, D. Dichter d. „Insel Felsenburg". (= Beitrr. z. Litt.-Gesch. des 17. u. 18. Jh. [L., R. Richter. VII, 328 S. M. 7,50], S. 61-93.) — 18) S. Kleemann, D. Vf. d. Insel Felsenburg als Zeitungsschreiber: VLG. 6,

dem Mond gefallene . . . Printz", der nach seiner Ansicht zu Heiligenstadt, nicht zu Helmstedt oder Halberstadt erschienen, spricht er auch den 1748 gedruckten Roman „Der Sieg des Glücks und der Liebe über die Melancholie" wegen ähnlicher Tendenz demselben Dichter zu, indem er Genaueres für später in Aussicht stellt. Schnabels Zeitung, die „Stolbergische Sammlung Neuer und Merkwürdiger Welt-Geschichte" hat eine hervorragende Bedeutung für die Sittengeschichte der damaligen Zeit. Sie enthielt manches in Skizze, was die „Insel Felsenburg" ausführte. Während Strauch alle Epigramme der Sammlung Schnabel zuschrieb, wies K. nach, dass sehr viele von dem Pastor Christian Andreas Teuber verfasst sind. — Von dem englischen Robinsonbuch sind neuerdings wieder Ausgaben für den Schulgebrauch[19-20]), andere zur Unterhaltung[21-22]) erschienen. Auch die Uebersetzungen[23-24a]), Bearbeitungen[25]) und Nachahmungen[26-30]) finden immer wieder ihr Publikum. (Vgl. I 7:53.) —

III,4

Drama.

Johannes Bolte.

Uebergangszeit: Fortleben des Hans Sachs N. 1; Stephan Egl N. 2. — Einfluss der englischen Bühne N. 4. — Singspiele d. englischen Komödianten N. 7. — Chph. Stöltzer N. 11. — E. Stapel N. 12. — Andr. Gryphius N. 14. — A. A. von Haugwitz N. 17. — Weise N. 18. — Molière-Uebersetzer N. 19. — Schulkomödie N. 20. — Jesuitendramen N. 21. — Theatergeschichte einzelner Städte und Wandertruppen: Allgemeines N. 27; Bamberg, München, Gotha, Danzig N. 29; Spencer N. 33; Velten N. 34; deutsche Banden in Dänemark N. 35. — Geistliche Volksschauspiele N. 36. — Weltliche Volksschauspiele: Faust N. 39; Puppenkomödien N. 44. —

So wenig wie im vorigen Jahre haben wir hier eine Arbeit allgemeiner oder zusammenfassender Natur zu verzeichnen. Zur Charakteristik der Uebergangszeit dient eine Untersuchung über das Fortleben des Hans Sachs im 17. Jh. von Richter[1]). Fleissig, wenn auch nicht vollständig, stellt er die Abdrücke seiner Bildnisse, die Ausgaben seiner Werke, die Aufführungen einiger Schauspiele in Nördlingen und Kaufbeuren, die Plagiate von Zihler zusammen und mustert die Urteile, die Vogel, Spangenberg, Gryphius, Grimmelshausen, Prätorius, Morhof u. a. über den Nürnberger Meister fällen.[1a]) —

Ganz unter dem Einflusse des 16. Jh. stehen auch zwei 1618 zu Regensburg aufgeführte Fastnachtspiele, von denen schon Mettenleiter 1866 kurz berichtet hatte, die aber erst jüngst wieder aufgefunden wurden. Hartmann[2]) hat sie mit reichen Worterklärungen zum Abdruck gebracht und ihren Zusammenhang mit anderen Handwerkerspielen klar gelegt. Das erste vom Schreinermeister Stephan Egl auf Grund älterer Ueberlieferungen verfasste Stück behandelt den Streit zwischen Meistern und Gesellen über die gegen Ende März aufhörende Arbeit bei Licht; der zur Entscheidung aufgerufene Richter verurteilt infolge der von den Gesellen vorgebrachten Klagen das Licht zum Tode; in einem Intermezzo wird ein ungeschlachter Bauer vom Beilmeister behobelt. — Spätere Aufzeichnungen dieses Spiels vom J. 1656 und 1696 sind aus Nürnberg und Hamburg erhalten und von Bolte[3]) in einem Vortrage besprochen. In dem anderen Regensburger Spiele zieht ein Bauernknecht, Hänsl Frischenknecht geheissen, in den Krieg und hält nach seiner Heimkehr Hochzeit. (Vgl. II 4 : 15.) —

S. 337-71. (Vgl. JBL. 1892 III 3:8.) — **19)** × E. Grube, Life and surprising adventures of Robinson Crusoe of York, mariner, by Dan. De Foe. (Im Auszuge.) (= Engl. Authors. 30. Lfg.) Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 1892. 12°. 184 S. M. 1,00. — **20)** × K. Foth, Robinson Crusoe v. Dan. Defoe. Für d. Schulgebr. bearb. (= Franz. u. engl. Schulbibl. her. v. O. E. A. Dickmann. Bd. 75.) L., Renger. X, 86 S. M. 1,00. — **21)** × D. Defoe, Robinson Crusoe, with 100 designs by Gordon Browne. New. ed. London, Hutchinson. Sh. 3/6. — **22)** D Defoe, Robinson Crusoe. (= Caxton Series.) London, Routledge. Sh. 0/6. — **23)** × Aventures de Robinson Crusoé. Trad. de Daniel de Foe. Ed. revue & corrigée avec soin, contenant 88 grav. sur bois. Tours, Mame & fils. 1892. 4°. 400 S. — **24)** × Aventures de Robinson Crusoé. Paris, Vermot. 16°. 159 S. — **24a)** D. Defoë, Les aventures de Robinson Crusoé. Trad. nouv. Avec nombr. grav. par K. Halswelle et V. A. Poirson. Paris, Dreyfous et Dalsace. 300 S. — **25)** × J. H. Campe, Robinson d. Jüngere. Erzählung für d. Jugend. L., Gressner & Schramm. 12°. 93 S. M. 0,75. — **26)** × Th. Weyler, D. Schweiz. Robinson nach J. D. Wyss frei bearb. Mit Farbendruckb. nach Aquarellen von O. Försterling u. e. Karte v. F. Knopf. L., O. Drewitz Nachfolger. 156 S. M. 3,00. — **27)** × J. D. Wyss, Le Robinson suisse, journal d'un père de famille naufragé avec ses enfants. Nouv. éd. avec 53 grav. Limoges, Ardant & Co. 328 S. — **27a)** id., Le Robinson suisse. Avec grav. Paris, Vermot. 188 S. — **28)** W. H. G. Kingston, Swiss Family Robinson. London, Routledge. Sh. 2/6. — **29)** × Marie Guerrier de Haupt, Le Robinson des Antilles. Aventures d'Owen Evans, abandonné en 1739 dans une île deserte des Antilles Extrait du ms. orig. par W. H. Anderdon. Traduit de l'anglais. 5. éd. avec. grav. Tours, Mame & fils. 1892. 240 S. Fr 1,50. — **30** × E. Foa, Les nouveaux Robinsons. Ill. d. R. Bacard. Paris, Delarue. 202 S. —

1) Alb. Richter, Hans Sachsens Fortleben im 17. Jh.: ZDKG. 3, S. 355-74. — **1a)** × J. Schlus Comedia von Isaac. Her. v. A. Freybe. (Vgl. JBL. 1892 III 4:1): KBlVNiederdSpr 16, S. 93. — **2)** Aug. Hartmann, Regensburger Fastnachtspiele. Z. ersten Male her.: Bayerns Mundarten 2, S. 1-64, 139-42. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 3, S. 342.]| — **3)** J.

Der bestimmende Einfluss, der zu Anfang des Jh. von der englischen Bühne auf die deutsche ausging, nötigt uns auch auf die wichtigeren Arbeiten Rücksicht zu nehmen, die dieser gewidmet werden. Dass Fleays Chronik des englischen Schauspiels weder auf der Höhe der Forschung steht noch von groben Versehen frei ist, zeigt Boyle[4]) in ausführlicher Besprechung (s. II 4 : 38); er hätte hinzufügen können, dass Halliwells von Fleay hart getadeltes „Dictionary of old english plays" 1892 in W. C. Hazlitts Manual einen guten Nachfolger gefunden hat. -- Den Einfluss der Tragödien Senecas auf die Entwicklung des englischen Dramas untersuchen gleichzeitig der Engländer Cunliffe[5]) und der Deutsche Rud. Fischer[6]), der eine mehr äusserlich auf die Nachahmung einiger Stellen achtend, der andere mehr auf die inneren Gemeinsamkeiten eingehend. — Ueber die Einbürgerung Shakespeares in Deutschland, die alten Uebersetzungen der fahrenden Komödianten und die selbständigeren Nachahmungen der fremden Stücke bei Ayrer, Herzog Heinrich Julius, Gryphius und Weise orientiert kurz eine ansprechende, sachkundige Schrift Hauffens[6a]). —

Eine Materialsammlung zur Geschichte der 1596 durch die englischen Schauspieler in Deutschland eingeführten Singspiele giebt Bolte[7]). Im Gegensatze zu der gleichzeitig entstehenden italienischen Oper behandeln diese niedrigkomische Schwankmotive, schliessen sich an bekannte Liedmelodien an und sind daher durchweg strophisch gegliedert. Die englischen Originale sind bis auf zwei Stücke, „Singing Simpkin" und „The black man", verloren; doch lassen sich bis 1760 über 30 deutsche, 5 holländische, 2 schwedische und 2 dänische Gesangspossen nachweisen, die teils direkt, teils indirekt auf jene Anregung zurückgehen. B. druckt zwölf vollständige Texte und sämtliche ihm erreichbaren Melodien ab und spürt den Quellen und Nachahmungen nach. Für Christian Reuters Singspiel von Harlekins Hochzeit hat er eine 1693 gedruckte Vorlage aufgefunden, die jener mit geringen Abweichungen kopierte. — Zu dem Singspiele von der doppelt betrogenen Eifersucht hat Nyrop in seiner früher erwähnten Schrift[8]) Parallelen nachgewiesen, über die schwedischen Possen hat auch Schück[9]) geschrieben und für den „Courtisan in der Kiste" eine Aufführung durch Upsalaer Studenten am 17. Mai 1685 erwiesen.[10]) (S. JBL. 1892 III 4 : 10.) —

Der Thüringer Schulmann Christoph Stöltzer, der 1618 von Rinkart als Mitvf. seines „Indulgentiarius confusus" genannt wird, verdient nach Boltes[11]) Ansicht keinen Platz unter den dramatischen Dichtern, da Rinkart ihm nur seinen Dank für die von ihm ins Werk gesetzte Aufführung ausdrücken wollte. —

Auf gleichen Rang will Holstein[12]) Rists Studienfreund und Schwager Ernst Stapel aus Lemgo herabdrücken, indem er ihm keinen Anteil an dem 1630 veröffentlichen Schauspiele Irenaromachia zugesteht; doch ist dies Rists eigenem Zeugnis gegenüber eine etwas gewagte Behauptung. Auf Stapels Germania, die jüngst noch Göckeler in Zusammenhang mit J. Mylius gebracht hat, geht H. gar nicht ein.[13]) —

Dem grossen dramatischen Talente des Andreas Gryphius ist eine sorgfältige Arbeit von Wysocki[14]) gewidmet. W. charakterisiert die Stücke als Situationstragödien und hebt auch die persönlichen Beziehungen und Erfahrungen, die sich in diesen verraten, richtig hervor. Dagegen stellt er, wie Creizenach betont, des Dichters Verhältnis zu den älteren und zeitgenössischen Schriftstellern mangelhaft dar; er vernachlässigt seine Beziehungen zum Drama der Wanderkomödianten, der Jesuiten und der Holländer und äussert über die Benutzung Shakespearescher Bühnenwerke wunderliche Ansichten. — Der Frage nach der Quelle von Gryphius „Cardenio und Celinde" geht Herrmann[15]) mit Glück zu Leibe. Gryphius benutzte eine 1624 erschienene Novelle des Spaniers Montalvan „La fuerza del desengaño" in der italienischen Uebersetzung von B. Cialdini (Prodigi d'amore 1637). Die Erzählung Harsdörffers, auf die Boxberger aufmerksam machte, giebt offenbar eine ältere spanische Novelle wieder, die Montalvan nebst Zügen aus Bandello und Tirso de Molina verwertet hat[16]). —

Bolte, Ueber Handwerkerkomödien aus d. 17. u. 18. Jh. (Referat): KBlVNiederdSpr. 16, S. 81. — 4) R. Boyle, F. G. Fleay, A biogr. chronicle of the engl. drama 1559-1642. London. Reeves. 1891. VIII, 389 S.; VI, 406 S. Sh. 30: EnglSt. 18, S. 111-25. — 5) J. W. Cunliffe, The influence of Seneca on Elizabethan Tragedy. London, Macmillan. IV, 155 S. Sh. 4. — 6) Rud. Fischer, Z. Kunstentwicklung d. engl. Tragödie v. ihren ersten Anfängen bis zu Shakespeare. Strassburg i. E., Trübner. XIII, 192 S M. 5,00. — 6a) A. Hauffen, Shakespeare in Deutschland. (= SGV. N. 175.) Prag, Haerpfer. 26 S. M. 0,20. — 7) J. Bolte, D. Singspiele d. engl. Komödianten u. ihrer Nachfolger in Deutschland, Holland u. Skandinavien. (= TheatergeschF. N. 7.) Hamburg, L. Voss. VII, 194 S. M 5,00. |[(W. Creizenach:) LCBl. S. 1794; J. A. Worp: Mus^G. 1, S. 361/3; MhMusikgesch. S. 221; AMusZg. 20, S. 673/4; Grenzb. 4, S. 47.]| — 8) W. Golther, K. Nyrop, Nej. Et Motivs Historie. 1891: ZVLR. 6, S. 140/4. — 9) H. Schück, Bidrag till kännedomen om 1600-talets dramatik: Samlaren 13, S. 5-90. (Bes. S. 17/9.) — 10) × P. Harms, Die deutschen Fortunatusdramen (vgl. JBL. 1892 III 4 : 3). |[[W. Creizenach:] LCBl. S. 797/8; L. Fränkel: BLU. S. 344/5; AZg^B. N. 9; A Bing: WRDK. N. 1.]| — 11) J. Bolte, Chr. Stöltzer: ADB. 36, S. 420. — 12) H. Holstein, E. Stapel: ib. 35, S. 448. — 13) × J. Bolte, Drei Königsberger Zwischenspiele (vgl. JBL. 1890 III 4 : 9): KBlVNiederdSpr. 15, S. 11. — 14) L. G. Wysocki, A. Gryphius et la tragédie allemande au XVII. siècle. Paris, Bouillon. II, 456 S. |[(W. Creizenach:) LCBl. S. 1896.]| — 15) M. Herrmann, Cardenio u. Celinde. Vortr. in GDL.: DLZ. S. 184/5. — 16) × J. G.

Aug. Ad. von Haugwitz unterzieht Hübner[17]), der schon 1885 in einem Trarbacher Progamm über ihn gehandelt, zum zweiten Male einer litterarhistorischen Würdigung. Er berichtigt auf Grund eines 1836 im Lausitzer Mag. erschienenen Artikels von Köhler einige biographische Einzelheiten und analysiert die 1684 im Prodromus poeticus veröffentlichen steifen Alexandrinerstücke von Haugwitz: die Maria Stuarda, Soliman und Flora. Als Quellen dienten ihm Erasmus Franziscis Trauersaal, der Ibrahim der Scudéry in Zesens Uebersetzung und ein französisches Ballet (von Benserade?). Die Vergleichung mit den Vorlagen und älteren dramatischen Behandlungen durch Vondel, Kormart und Lohenstein könnte schärfer durchgeführt sein; interessant ist der Nachweis, dass 1686 ein Heidelberger Anonymus eine gekürzte Ueberarbeitung des Soliman drucken liess. --

Eine Rostocker Dissertation[18]) über Christian Weises historische Dramen ist mir nicht zu Gesicht gekommen. —

Eloessers[19]) Untersuchung der Molière-Verdeutschung von 1670, von der 1893 nur ein Teil veröffentlicht ist, bleibt besser für eine Besprechung in den nächsten JBL. aufgespart. —

Zur Geschichte der protestantischen und katholischen Schulkomödie sind einige Beiträge geliefert worden. Ueber die in Arnstadt während des 17. Jh. aufgeführten Weihnachtsspiele berichtet summarisch ohne Angabe genauerer Daten Einert[20]). —

In das weite Gebiet der Jesuitendramen[21]) hat Zeidler[22]) erneute Streifzüge unternommen. Er berichtet über zwei mit der Faustsage in losem Zusammenhange stehende Stücke des 18. Jh. nach den in einem ihm gehörenden Sammelbande befindlichen Inhaltsangaben: einen 1736 zu Schussenried gespielten lateinischen „Cyprianus poenitens", in welchem der böse Geist Megistophiles jenen Ahnherrn des Doktor Faust verführt, und über eine 1754 aus Holbergs „Hexerei" hervorgegangene deutsche Fastnachtskomödie „Der blinde Lermen", in der die geistlichen Herren zu Wengen bei Ulm den Komödianten Leopold als angeblichen Zauberer mit einer parodistischen Beschwörung des Teufels Mephistopheles vorführten. — Ein anderer Aufsatz Zeidlers[23]) über die dramaturgische Thätigkeit des Paters Ferdinand Rosner ist mir leider nicht zugänglich. — In Leipzig wurden 1660, wie Georg Müller[24]) mitteilt, mehrere Jesuitenkomödien gespielt, die protestantischen Geistlichen nicht unbedenklich erschienen, und zwar „Androphilus und Sylvia" und „Tobiä Freudenspiel". Offenbar handelte es sich dabei um Birkens 1656 gedruckte Bearbeitung des Androphilus von Masenius, die auch 1658 in Zittau und 1686 in Lüneburg von Schülern dargestellt wurde. — Auch in Lothringen pflegten die Jesuitenkollegien zu Pont-à-Mousson, Verdun, Nancy eifrig die Schulkomödie, wie Germain[25]) in seiner Kritik von Jacquots lothringischer Theatergeschichte im einzelnen nachweist (vgl. II 4:40). — Das Vordringen der Jesuiten in Ungarn nach dem 30jährigen Kriege schildert von Krones[26]) auf Grund archivalischer Studien und teilt dabei Näheres mit über eine 1653 zu Ehren des Grafen Illésházy in Trentschin veranstaltete Aufführung von Joseph und seinen Brüdern, die nicht weniger als sechs Stunden dauerte. Die Jesuiten wollten, nachdem die Lutheraner kurz zuvor zur Fastnacht ein Josephdrama gespielt hatten, bei dem es nicht sehr sittsam hergegangen war, durch ihre Aufführung zeigen, wie ein geistliches Drama beschaffen sein müsse. —

Zur Theatergeschichte einzelner Städte und zur Kenntnis der Wandertruppen folgen zunächst einige allgemeine Beiträge. In einer Besprechung von Heines Buch über die Wanderbühne des 17. Jh. weist Ellinger[27]) auf eine bisher wenig ausgenutzte Quelle hin, nämlich auf die grossenteils aus den Stücken der fahrenden Komödianten älterer Zeit hervorgegangenen jüngeren Puppenspiele. Den Hauptwert von Heines Leistung sieht er in den Analysen der Wiener Dramenhss. und in den Nachweisen der ausländischen Vorbilder, während er die schematische Zusammenstellung der dort verwendeten Motive wenig fördernd findet. — Bolte[28]) bemerkt in einer Anzeige von Reulings Werk über die lustige Person

---

Schoch, Komödie vom Studentenleben her. v. W. Fabricius (vgl. JBL. 1892 III 4:6): LCBl. S. 1155/6. — 17) B. Hübner, D. kleineren Dichtungen u. Dramen d. Prodromus Poeticus v. A. A. v. Haugwitz. E. Beitr. z. Gesch. d. Kunstdramas im 17. Jh. Progr. Neuwied, Heuser. 4°. 35 S. |[L. Hölscher: ASNS. 91, S. 468/9.]| — 18) ○ A. Hess, Chr. Weises hist. Dramen u. ihre Quellen. Diss. Rostock. 82 S. — 19) (I 8:95.) — 20) E. Einert, Aus d. Papieren e. Rathauses. Beitrr. z. dtsch. Sittengesch. Arnstadt, Frotscher. III, 196 S. M. 3,00. (S. 162/7: Weihnachtsspiel.) — 21) × J. Zeidler, Studien u. Beitrr. z. Gesch. d. Jesuitenkomödie. (Vgl. JBL. 1891 III 4:15a.) |[K. Wotke: ZÖG. 44, S. 220/1; M. Landau: ZVLR. 6, S. 136/8; G. Ellinger: NatZg. N. 21.]| — 22) J. Zeidler, Beitrr. z. Gesch. d. Klosterdramas. I. Mephistopheles: ZVLR. 6, S. 464-78. — 23) ○ id., Jesuiten u. Ordensleute als Theaterdichter u. über P. Ferd. Rosner insbes.: BVLNiederöstr. 27, S. 128-41. — 24) Georg Müller, Z. Gesch. d. Jesuitenkomödie in Sachsen: NASächsG. 14, S. 140. — 25) L. Germain, A. Jacquot, Notes pour servir à l'hist. du théâtre en Lorraine. (= CR. de la Réunion des beaux arts des départements 1891, S. 561-685.): AnnEst. 7, S. 621-33. — 26) F. v. Krones, Z. Gesch. d. Jesuitenordens in Ungarn 1645-71: AÖG. 79, S. 277-354. (Bes. S. 313.) — 27) G. Ellinger, C. Heine, D. Schauspiel d. dtsch. Wanderbühne vor Gottsched. Halle a. S., Niemeyer. 1889. VII, 92 S.: ZDPh. 25, S. 419-21. (Vgl. JBL. 1890 III 4:15.) — 28) J. Bolte, C. Reuling, D. komische Figur (vgl. JBL. 1890 III 4:32):

den Zusammenhang zwischen der Bühne und einer Reihe von Schwanksammlungen, die unter dem Namen einzelner bekannter Clowndarsteller wie Jan Tamboer, Scaramuzza, Kilian Brustfleck veröffentlicht wurden. —

Leists[29]) Arbeit über die Bamberger Bühne ist uns nicht zu Gesicht gekommen. — Ueber die Geschichte des Münchener Theaters in der ersten Hälfte des 18. Jh., zu der Trautmann schon 1889 in seinem Aufsatze „Deutsche Schauspieler am bayerischen Hofe" wertvolles Material veröffentlicht hatte, giebt der ungenannte Vf.[30]) der Jubiläumsschrift des Eberlbräus einige Notizen. Um 1745 verwandelte der Besitzer des Faberbräuhauses seine Malztenne in einen Komödienstadel, auf dem die Truppen eines Wallerotty und Kurz auftraten. — Die für die Besucher der Gothaer Musteropervorstellungen bestimmte Broschüre Hodermanns[31]) liefert nur einen flüchtigen Rückblick auf die 1669 in Gotha agierte Aktion von der argen Grundsuppe derWelt, während Rub[32]) in seinem Buche über die dramatische Kunst in Danzig die Periode von 1650—1730 auf drei Seiten wörtlich nach Hagens Geschichte des Theaters in Preussen bespricht. —

Mit eingehender Sachkenntnis dagegen schildert Creizenach[33]) die Persönlichkeit des englischen Komödianten John Spencer, der auf seinen Wanderzügen durch Deutschland in den J. 1605—29 überall durch reiches Personal, glänzende Ausstattung und gewandtes Benehmen gegenüber dem Rat und der Geistlichkeit Beifall und Ansehen gewann und auch einen neuen Clowntypus „Hans Stockfisch" schuf. —

Einen Nachtrag zu Heines Untersuchung über den Schauspieler Johannes Velten liefert Nehring[34]), indem er nach russischen Quellen über die Verhandlungen berichtet, die 1672 ein Abgesandter des Zaren Alexej Michailowitsch, der Oberst van Staden, in Riga mit Velten und Czarlus, d. h. Veltens Schwiegervater Karl Paulsen, wegen eines Gastspieles in Moskau pflog, freilich ohne seinen Zweck zu erreichen. —

Dankenswert sind die Zusammenstellungen Paludans[35]) über die von 1600—1750 in Dänemark nachweisbaren deutschen Wandertruppen eines Treu, Paulsen, Uhlich, der Witwe Velten, Denner, Spiegelberg, Eckenberg, Quoten, zumal da er die dänischen Quellen durch Vergleichung der deutschen Theatergeschichten ergänzt hat. Willkommen heissen wir besonders den Abdruck mehrerer ausführlicher Kopenhagener Theaterzettel: 1. Die in ein marmorsteinernes Bild verliebte Prinzessin Adamira (1707 nach Cicognini); 2. Der verirrte Liebesstand, oder der durchlauchtige Bauer (Orismanna von Böhmen und Sigislaus); 3. Des Glückes Probierstein, oder der . . . verirrte Liebes-Soldat (Ormachus und Aribane 1719); 4. Der grossmütige Rechtsgelehrte Aemilius Paulus Papinianus (1719 nach Gryphius). —

Die geistlichen Volksschauspiele Süddeutschlands erhalten durch eine tüchtige Arbeit von Ammann[36]) eine treffliche Beleuchtung hinsichtlich ihrer Quellen. Nicht nur das Höritzer Passionsspiel, von dem in unserem vorjährigen Berichte (JBL. 1892 III 4:35) die Rede war, ist durch das weitverbreitete Leben Jesu des Kapuziners Martin von Kochem beeinflusst, sondern auch viele andere Passions-, Weihnachts- und Paradeisspiele aus Böhmen, Schlesien, Oberbayern, Steiermark und Kärnten, die von Weinhold, Peter, Hartmann und Schlossar herausgegeben sind, zeigen Entlehnungen aus diesem von Scherer trefflich charakterisierten, zuerst 1676 gedruckten Volksbuche. — Zu der Litteratur über das Oberammergauer Passionsspiel liefert die breite Reisebeschreibung von Niedenzu[37]) einen wissenschaftlich wertlosen Beitrag. — Aus einem im Glanthale in Kärnten heimischen Spiele von Joseph und seinen Brüdern, dessen Aufführung vier Stunden beansprucht, druckt Franziszi[38]) die eingelegten acht Lieder der Schäfer, Josephs, des eingekerkerten Mundschenken und der begnadigten Brüder Josephs ab. —

Unter den weltlichen Volksdramen steht diesmal das Volksschauspiel vom Doktor Faust obenan. Ueber Kuno Fischers[39]) Einleitung zu Goethes Drama wird an anderer Stelle dieser Berichte gehandelt werden. — Die Frage, ob das deutsche Faustdrama auf Marlowe zurückgehe oder auf deutschem Boden erwachsen sei, wirft Werner[40]) von neuem auf. Er betrachtet die Erweiterungen, die Marlowes Stück in England durch ernste und komische Züge erfahren hat, und

---

ib. S. 563-5. — 29) ○ F. Leist, Gesch. d. Theaters in Bamberg bis z. J. 1862: BHVBambg. N. 55; 278 S. — 30) (I 4:275.) — 31) R. Hodermann, Theatergesch. Erinnerungen. Gotha, (J. Goltsch). 12°. 15 S. M. 0,50. — 32) O. Rub, D. dramat. Kunst in Danzig v. 1615 bis 1893. Danzig, Bertling. 150 S. M. 2,50. — 33) W. Creizenach, John Spencer: ADB. 35, S. 99-101. — 34) W. Nehring, E. unbekannte Episode aus d. Leben J. Veltens: ZVLR. 6, S. 1/4. (Vgl. C. Heine: ib. 6, S. 150.) — 35) J. Paludan, Dtsch. Wandertruppen in Dänemark: ZDPh. 25, S. 313-43. — 36) J. J. Ammann, D. Leben Jesu v. P. Martinus v. Kochem als Quelle geistl. Volksschauspiele: ZVVolksk. 3, S. 208-28, 300-29. — 37) A. Niedenzu, E. Reise z. d. Oberammergauer Passionsspielen im Sommer 1890. Wollstein, E. J. Scholz. 104 S. M. 1,60. — 38) F. Franziszi, Lieder aus d. Josefi-G'spiel: Carinthia 83, S. 19-22. — 39) ○ × Kuno Fischer, Goethes Faust. 3. Aufl. 2 Bde. 1. Kunstdichtung vor Goethe. 2. Entstehung, Idee u. Komposition d. Goetheschen Faust. St., Cotta. VIII, 220 S.; VI, 260 S. M. 8,00. (Vgl. II 3:25 und IV 8e.) — 40) R. M. Werner, Fauststudien: ZÖG. 44, S. 194-205. — 41) Elisabeth Mentzel,

glaubens an falsche Götter und hohle Ideale abgeben will. Bis zum pädagogischen Gesichtspunkt, „dass sich unter der Hülle der Schöngeisterei nichts Gesundheitszersetzendes einschleiche, dass die wirklich echten Ideale nicht verborgen bleiben, sondern in Unterscheidung von den unechten um so wirksamer werden", erstrecken sich die Notwendigkeits- und Zweckmässigkeitsgründe, mit denen D. eine Darstellung einführt, die nicht allein bis zum äussersten subjektiv, durchaus nach dem Masse der persönlichsten Bedürfnisse ihres Vf. zugeschnitten, sondern im innersten Kern dazu bestimmt ist, die Schätzung der Poesie in entscheidender Weise auf ein Minimum herabzudrücken. Verkennen wir nicht, dass eine historische Uebersicht, die sich beim Nebensächlichen und den Schöpfungen zweiten Ranges nicht aufhielte, die überall auf das Vorzüglichste hinwiese und dabei nicht ängstlich um die Gerechtigkeit gegen das bloss historisch, bloss als Vorstufe Berechtigte sorgte, die den Wust der Namen und Titel entschlossen hinter sich würfe, in ihrer Art höchst wohlthätig und erfrischend wirken könnte. Auf dem Wege D.s ist diese überschauende Darstellung aber schon um deswillen nicht zu erreichen, weil die aufsteigende Linie der D.schen Kritik nicht dem künstlerisch Hochstehenden entgegen, sondern von der Kunst hinweg führt. Unter den sieben oben genannten Grössen übt D. die schärfste und bitterste Kritik an Goethe, der in dem Masse, als es ihm Ernst um die Dichtung als Lebenszweck war, verurteilt und verworfen wird, und er zollt Byron die unumwundenste Anerkennung, weil diesem das Dichten ein Surrogat für die That, weil Dichtung an sich ihm kein voller Ernst war, die er gelegentlich in denselben Akten verspottete, in denen er seine höchsten dichterischen Mittel einsetzte. Je weiter D.s Darstellung vorschreitet, um so offener und schneidiger tritt sein letztes Bekenntnis hervor, dass die ganze Poesie, so wie sie vor uns liegt, zu 999 Teilen eine Kinderei sei. „Diese Kindheitsthatsache berechtigt aber nicht die Albernheiten dieses Spiels in alle Zeitalter fortzusetzen und nie zu reifen." Zornig fragt der Vf., ob der Roman oder überhaupt die Erdichtung von Lebensepisoden dauernd eine geistige Nahrung höher entwickelter Menschen bleiben könne; er meint, dass man „das Spiel isolierter Eindrücke, worauf die Wirkung alles dessen beruht, was anstatt Thatsache blosser Schein ist, einen Missbrauch der Organe und namentlich des Hirns nennen könne." Die ganze Hingabe an das Fiktive dürfe daher als menschheitliche Verirrung zu falschen und schädlichen Genüssen betrachtet werden. Sie habe sogar einige Analogien mit dem Opiumgebrauch und den Ueberregungen durch geistige Getränke, nur sei sie ein noch feineres Gift, dessen Gebrauch sich nun schon Jahrtausende der vollen Kritik entzogen habe. Endlich und in einer Art Einlenkung, die dem Vorangegangnen gegenüber keine sonderliche Bedeutung mehr haben kann, erklärt D. (und das ist vielleicht das einzige Mal, dass er mit Gervinus zusammentrifft), dass wenigstens das Ende unseres Jh. der Poesie ganz und gar feindlich sei. „Wäre es auch sonst möglich, höheren und edleren Konzeptionen eine dichterische Form zu geben, so würde das wüste Durcheinander von umgebenden Verhältnissen und ungünstigen Umständen den Aufschwung beeinträchtigen, ja verleiden und niederhalten müssen. Mit der Widerstandskraft von Charakter und Verstand ist es etwas anderes; diese bethätigen sich auch der grössten Ungunst der Umstände gegenüber." Fasst man diese Gedankenfolge ins Auge, so ergiebt sich von vornherein, dass es überflüssig, ja unmöglich ist, sich mit den Einzelurteilen des Vf. auseinanderzusetzen, so bald man die Poesie als ein unverlierbares Völkererbe und ein kostbares Gut der ganzen Menschheit betrachtet. Die meisten Beurteilungen des D.schen Buches hielten sich an Einzelnes, fochten des Vf. Urteile über Goethe und Schiller, seinen Hass gegen Lessing, seine Religionsfeindschaft, seinen Anti-Judaismus usw. an und trafen eben damit den Kern des Werkes nicht. Es ist ein Verdienst D.s, die Frage klar und scharf gestellt zu haben, ob wir fernerhin einer Dichtung, einer poetischen Litteratur bedürfen oder nicht? D. giebt die Antwort in seiner Weise; dass es die letzte und bleibende Antwort sein werde, haben wir aus tausend guten Gründen zu bezweifeln. — Die Neubearbeitung von Goedekes „Grundriss", unter Goetzes[2]) Redaktion, ist auch 1893 nur um ein Heft vorgeschritten, mit dem zugleich der Abschluss des 5. Bandes des Gesamtwerkes erreicht wurde. Die Darstellung umfasst (von § 257—81) die Zeitgenossen Goethes und Schillers, vorwiegend die schier unübersehbare Zahl der dii minorum gentium in Drama, Lyrik und Roman, die Goedekes Anschauung bestätigen helfen sollen, dass fast nichts von dem, was Goethe und Schiller durch Lehre und Beispiel dargeboten hatten, fruchtbar geworden sei. So wie hier die Gruppen geordnet und verschränkt sind, und indem einerseits die grosse Schar der Nachzügler aus früheren Entwicklungen (unter denen viele der Zeit ihrer frischesten Wirksamkeit, ja selbst ihres Todes nach, in den vierten Band des Werkes noch gehört hätten)

10, S. 504/6; AELKZ. 26, S. 209-10.]| — 2) K. Goedeke, Grundriss d. Gesch. d. dtsch. Dichtung. Aus d. Quellen. 2 ganz neu bearb. Auflage. Nach d. Tode d. Vf. in Verbindung mit D. Jacoby, K. Justi, M. Koch, K. Müller-Fraureuth, F.

Bewegung — das Wort im weitesten Sinne genommen — setzt ein, und die Religion wird mehr als im 16. Jh. Herzensangelegenheit. Ganz allmählich erstarkt aber auch in allen Wirren und in der Roheit des Lebens der wissenschaftliche Sinn: die massenhafte und stumpfsinnige Anhäufung von Wissensmaterial weiss ein universeller Geist wie Leibniz zu nutzen, und in der Philosophie entsteht die Centralsonne, die nach allen Seiten Licht und Leben spendet. Wer auf irgend einem Gebiete die gelehrte Arbeit eines Jahres zur Erforschung des 17. Jh. mustert, darf sich fragen, wie weit dieser dreifachen Umbildung Rechnung getragen ist. Wenn wir zunächst die das nationale Leben fördernden Werke mustern, so werden wir in die Kreise der Sprachgesellschaften, über deren Entstehung uns ein allgemein gehaltener, populärer Aufsatz von K. Scherer[1]) belehrt, durch den Namen Caspar Stielers hineingeführt. Dem als „Spaten" mit dem Spruch „Uebertrifft den Frühzeitigen" in die fruchtbare Gesellschaft aufgenommenen, als Dichter und Sprachbildner thätigen Polygraphus widmet Edw. Schröder[2]) einen kurzen Artikel. Die Identifizierung mit „Filidor dem Dorferer", die schon Rudolphis Erfurter Programm vom J. 1872 als unwahrscheinlich erwiesen hatte, lehnt Sch. entschieden ab. Die beiden echten Dramen Stielers vom J. 1680 tragen wesentlich anderen Charakter als die Rudolstädter Festspiele. Die „Ballemperie" wird auf Grund einer Mitteilung Boltes indirekt auf Kyds „Spanish Tragedy" zurückgeführt; das Lustspiel „Willmut" in Zusammenhang gebracht mit den allegorischen Lehrstücken, deren erster Repräsentant der Göttinger H. Tolle ist. —

Nur indirekt berührt es die Forschung über das 17. Jh., dass der Pegnesische Blumenorden in seinem zweiten Album „Altes und Neues aus dem Blumenorden" der Welt wiederum ein Lebenszeichen gegeben hat[3]). „Mit Nutzen erfreulich zu sein" erscheint auch den Nachfahren der Harsdörffer und Bircken als der Zweck des Ordens. Die Freude an der alten Tradition berührt wohlthuend in dem Nürnberg, dessen Stadtverwaltung sich neuerdings gegen die alten Mauern mit moderner Barbarei versündigt; und dass sich dabei ein harmloser Dilettantismus in Poesie und Prosa ergeht, wird niemand verdenken. Der Präsident W. Beck, welcher in seinen Gedichten ein freundliches Formtalent zeigt, leitet die Vorträge ein mit einem historischen Ueberblick von 1644—1886 „Zweck und Ziel des Pegnesischen Blumenordens". Georg Freiherr von Kress handelt mit tüchtiger Kenntnis über gelehrte Bildung im alten Nürnberg und das Studium der Nürnberger an italienischen Hochschulen. Vorträge über Uhland von Mummenhoff, über Grillparzer von Volbehr, über Martin Greifs „Konradin" von August Schmidt, Schillers „Braut von Messina" von J. P. Rée, Shakespeares „Kaufmann von Venedig" von Adolf Freiherrn v. Scheurl, Lessings (d. h. Weidmanns) „Faust" auf der Nürnberger Bühne von H. Pfeilschmidt bekunden das Interesse der Mitglieder für Litteraturgeschichte.[4]) —

Für die Kenntnis der volkstümlichen Satire liegen mannigfache neue Beiträge vor. Nur Nachwirkungen der Teufellitteratur des Reformations-Zeitalters sind es, die Osborn[5]) im letzten Teil seines Buches verfolgt, an der Hand von Goedeke, aber doch selbständig prüfend und nachsammelnd. Zahlreich, führt er aus, sind im 17. Jh. die Auflagen und Nachahmungen von Musculus „Hosenteufel". Moscherosch nennt im „Alamode Kehraus" im Sinne von Musculus, Osiander, Strauss den Teufel als Urheber der Modethorheiten, und der Redaktor der „Hosenteufel"-Ausgabe von 1623 prägt den Namen „Alamode-Teufel". Der starre Weiberfeind Ellinger schreibt 1629 einen „Allmodischen Kleyder-Teuffel" in drei Teilen; ein halbes Jh. später (1679) folgen ein patriotischer Anonymus mit seinem „Teutsch-Frantzösischen Alamode-Teufel" und Joh. Ludw. Hartmann ebenfalls mit einem „Alamodeteufel". Auf den Anonymus, dessen Werk bei Goedeke fehlt, stützt sich 1682 Michael Freud der Aeltere — bei Goedeke fälschlich Freund genannt —, der vergeblich mit Spener Fühlung zu gewinnen sucht. Der Titel klingt noch am zeitgemässesten: „Alamode Teuffel oder Gewissensfragen von der heutigen Tracht und Kleider Pracht"; im übrigen segeln wir nach O.s Angaben ganz im Fahrwasser des „Theatrum Diabolorum". Ebenso findet im 17. Jh. der „Gesindeteufel" von Glaser Nachahmung. O. hat einen „Siebenfältigen Ehehalten-Teuffel" von Tobias Wagner, Ulm 1651, jetzt in der Kgl. Bibliothek zu Berlin aufgefunden. Auf ihn folgt Balthasar Schupp 1658 und auf diesen 1693 Philemon Menagius mit einem dickleibigen Opus. Ein Buch, das sich an Cyriacus Spangenbergs Werk „Wider die böse Sieben ins Teuffels Carnöffelspiel" anschliesst, hat O. in dem Werk eines Mannes entdeckt, der sich Christian Warner nennt, weil er ein christlich Warnender sein möchte. Ein „Soldatenteufel" entstand 1633 durch Arnold Mengering; ein „Fastnachtteufel" 1672 durch Lubertus: O. hat die von Goedeke

1) K. Scherer, Dtsch. Sprachgesellschaften im 17. Jh.: DNJb. 3, S. 122-32. — 2) Edw. Schröder, Kaspar (v.) Stieler: ADB. 36, S. 201/3. — 3) Altes und Neues aus dem Pegnesischen Blumenorden. II. Nürnberg, Schrag. VI, 293 S. M. 3,00. — 4) × H. Schultz, H. Graf, D. „Sprachverderber" (vgl. JBL. 1892 III 5:6): ADA. 19, S. 90,1. — 5) M. Osborn, D. Teufellitt. d. 16. Jh. (= Acta Germanica her. v. R. Henning u. J. Hoffory. Bd. 3,

handelt das zweite Buch „Das Zeitalter Friedrichs des Grossen" ausschliesslich von geistigen Strömungen und Erscheinungen, die auch beim Ablauf des 19. Jh. noch immer eine über die specifisch wissenschaftlichen Kreise weit hinausgehende Teilnahme finden. Es ist eines der Hauptverdienste des Hettnerschen Werkes, dass es diese Teilnahme, die unter der Einwirkung gewisser Elemente zu erstarren drohte, warm und in lebendigem Fluss erhalten, und es darf als gutes Zeichen gelten, dass das Bedürfnis nach diesem Werke den Tod seines Vf. überdauert hat. Ganz richtig hebt der Neubearbeiter des umfangreichsten Hauptteils, der „Deutschen Litteraturgeschichte", die grosse Schwierigkeit hervor, mit fremder Hand an ein Werk so bestimmter Eigenart zu rühren und giebt zu bedenken, dass diese Schwierigkeit noch grösser gewesen sein würde, wenn nicht eine Bestimmung des Vf. die Aufgabe dahin begrenzt hätte, dass nur Ergebnisse neuerer Forschung in das möglichst unveränderte Werk eingefügt werden sollen. Hettner hat dabei zunächst an die Berichtigung thatsächlicher Angaben, an die Ausfüllung ihm selbst bewusster Lücken, an die Berücksichtigung solcher Forschungen gedacht, die seine eigenen Anschauungen, die Ergebnisse seiner Untersuchungen zu stützen geeignet wären. Ob er mit der Umarbeitung aller Stellen einverstanden gewesen sein würde, die H. „ändern durfte, weil herrschende Irrtümer in ihnen bekämpft wurden, die heuzutage nicht mehr herrschen," mag einigermassen fraglich sein; das Verdienst durch energische Polemik Irrtümer zerstreut und beseitigt zu haben, soll zwar der Allgemeinheit zu gute kommen, hat aber schliesslich doch auch einen gewissen persönlichen Charakter. Die ausserordentliche Sorgfalt, mit der H. den Hettnerschen Text durchgearbeitet hat, die Pietät, mit der er namentlich bemüht gewesen ist, seine zahlreichen kleineren Zusätze und Einschaltungen unscheinbar, aber für den Wissenden willkommen und schätzbar, an Gedankengang und Darstellung des Vf. fest anzuschliessen, verdient hoch anerkannt zu werden. Und obschon Wert und Wirkung des Hettnerschen Werkes in ganz anderen Dingen als in der wörtlichen Genauigkeit seiner Citate und der unbedingten Zuverlässigkeit seiner Daten beruhen, so ist es durchaus erfreulich, dass der junge Herausgeber auch nach dieser Richtung hin eine strenge Revision geübt hat. Die wichtigsten Zusätze H.s zum ersten Buche finden wir in den Abschnitten über Thomasius, Leibniz, die Romane des 17. Jh., über M. Velten, Chr. Günther, Gottsched, über die Dramatiker zwischen Gottsched und Lessing (Cronegk, Brawe, C. F. Weise), über Liscow und Gellert, — zum zweiten Buche in den Abschnitten über J. M. von Loën, Alex. Baumgarten, J. J. Pyra, Klopstock, Fr. Nicolai, über die Anfänge der Kantschen Philosophie, die Erziehungs- und Volkslitteratur, über Justus Möser, über die Kunstschriftsteller des Zopfes, in denen über Wieland und Lessing. Der Vergleich der vierten mit der dritten, von Hettner noch selbst überarbeiteten Auflage, lässt keinen Zweifel, dass neben den Ergebnissen neuerer Forschung auch die berichtigten und geklärten Urteile zum Worte gelangen, auf die H. in seiner Vorrede hindeutet. Einige Stellen, die recht gut in Wegfall kommen konnten, z. B. der Ausfall gegen die episodischen Einschiebungen von Blutschande, Giftmischerei und andere Scheusslichkeiten in Gellerts Roman „Das Leben der schwedischen Gräfin", die „Gellert in eine ebenso unerwartete als unerfreuliche Nähe mit den allermodernsten französischen Romandichtern setzen", während es sich hier in Wahrheit um Nachwirkung der Phantasierichtungen und Kunstmittel des Romans des 17. Jh. handelt, und mancher ähnliche Satz, sind schliesslich doch stehen geblieben. Indessen jede Prüfung, die man bei solchem Anlass über die Grenzlinien des streng Notwendigen, des Zweckmässigen oder gar des noch Zulässigen der Eingriffe in ein geistig gereiftes und abgeschlossenes Werk anstellt, zeigt den bedenklichen Abstand dieser Grenzen von einander und führt immer wieder zur Empfehlung der erstgenannten Linie, die denn auch H. im wesentlichen eingehalten hat. Die Einbeziehung zahlreicher litterarischen Verweisungen und Citatparenthesen in den Text und ihre geschickte Kürzung ist ein offenbarer Gewinn für das Werk und ein weiteres Verdienst des Herausgebers. — Der umfassenden, zur klassischen Geltung gelangten Litteraturgeschichte schliesst sich eine neue (gleichfalls die vierte) Auflage des viel umstrittenen Werkes von Brandes[4]) an. Mit diesem Werk hat es insofern eine seltsame Bewandtnis, als die vom Vf. selbst veranstaltete, mannigfach umgearbeitete und ergänzte deutsche Bearbeitung („Die Litteratur des 19. Jh. in ihren Hauptströmungen" dargestellt von G. Brandes), die zwischen 1882 und 1891 hervorgetreten ist, nur in ihrem ersten und zweiten, ihrem fünften und sechsten Bande vorliegt, während der dritte und vierte Band noch ihrer Neuentstehung harren. Inzwischen aber wird, soviel wir verstehen, gegen den Wunsch und Willen des Vf. die deutsche Uebersetzung der ersten dänischen Abfassung des Werkes, die in vier Bänden von Strodtmann und

M. 10,00. |[F. Schnürer: ÖLBl. 2, S. 621/2.]| — 4) G. Brandes, D. Hauptströmungen d. Litt. d. 19. Jh. Uebers. v. Ad. Strodtmann und W. Rudow. 4. verm. Aufl. (14 Lfgn.) Bd. 1-3. L., Barsdorf. XVIII, 228 S.; VIII, 304 S.; VIII,

weist nach, dass die Burg, die er [illegible] Geroldseck im Wasgau nennt und mit ihrer Umgebung zum Schauplatz der ersten der sieben „Gesichte Philanders von Sittewald“ gemacht hat, nicht die gewöhnlich Geroldseck am Wasichen oder im Wasichen genannte Burg Geroldseck bei Zabern sein soll, sondern Geroldseck an der Saar, unterhalb von Finstingen. M[illegible] (S. 792) ausdrücklich „das gross elsassische Gebirg [illegible] Zabern [illegible], auf Frantzösisch Voge, auf Teutsch Wassgaw“ [illegible] „das Land so hinder selbigem Gebirg ligt, biss auf Weissenburg, [illegible] das Wassgaw“, d. h. genauer die niederen oder nördlichen Vogesen von Zabern bis nach Weissenburg, sowie das westlich daran [illegible] bis zur Saar sich erstreckende Hochland. Er stellt ausdrücklich dem [illegible]-Eck am Wasichen“ die „alte Burg Geroltz-Eck“ im Wassgau gegenüber [illegible] diese Gesichte geschrieben“. Sch. thut dar, dass auf Geroldseck an der Saar alles zutrifft, was Moscherosch gelegentlich über die Lokalitäten fallen lässt. Ein gut Stück seiner Selbstbiographie ist in die „Gesichte Philanders“ eingewebt, wie immer deutlicher wird. Herzog Ernst Bogislaw von Croy und Arschot, bei dem Moscherosch als Amtmann in Diensten stand, war Mitbesitzer von Geroldseck. Der Ausgangspunkt einer Wanderung, die Philander (d. i. Moscherosch) bei Beginn des zweiten Teils der Gesichte unternimmt, um auf den Berg Parnassus zu gelangen, und die er dann auf Schloss Geroldseck beschliesst, kann nur Moscheroschs damaliger Aufenthaltsort Finstingen sein. Wenn Philander sich stellt, als wolle er „nur in die Gärten spatzieren“, so ist an die fürstlich Croyschen Gärten vor der Stadt gedacht. Das Wasser, an dem er hinunterschleicht, ist die Saar. Der „Bronnen unden am Brüdergarten“ genannt ist die gegenwärtig Muttergottesbrunnen genannte Quelle bei der Notre Dame de Bon Secours gewidmeten Wallfahrtskapelle Brüdergarten. Durch genaue Beschreibung und ein beigegebenes Kärtchen wird der Weg, den Philander nimmt, klar. Er will ins Küllerthal bei Saarbrücken und betritt zunächst den oberen Teil des Brüderwaldes, die Wasserscheide zwischen Isch und Saar überschreitend. Von seiner östlichen Grenze, der heutigen Bezirksgrenze an, verfolgt er einen „Altweg“, nach Sch. einen Weg, der sich längs der Bezirksgrenze von der heutigen Strasse Finstingen-Posdorf bis auf den Hirschberg, oberhalb Kirberg erstreckt. Er geht weiter auf der heutigen Strasse nach Posdorf: denn der „Hohlweg“, an dem er plötzlich etliche Reiter erblickt, ist der sogenannte „Hohlackerweg“, der einst Posdorf mit dem 1523 eingegangenen Ort Ohlingen verband. Wenn die Reiter Philander zwingen, mit ihm „überzwerchs zuruck durch den Wald“ auf die Matten zu gehen, so muss er von hier, der jetzigen Wiese Gross-Eschermatt-Burggraben, Schloss Geroldseck an der Saar erblicken. Was Philander von dem Innern der Burg berichtet, ist grossenteils Phantasie, doch nicht ohne alle reale Grundlage. Mit dem mehrfach erwähnten „Burgthurn“ muss der Wartturm von Geroldseck an der Saar gemeint sein: Geroldseck bei Zabern hatte mehrere Türme. Die Saar fliesst unmittelbar an der Burg vorbei. „Die Sar hienegst bey“, „die Saar alhie“ heisst es („Alamode Kehraus“ S. 65, 129). Philander steht vom Tisch auf „hinaus an das Ufer der Saar zu spatzieren“; ein Schiff ist „unden vor der Burg angeländet“ („Hanss hienüber, Ganss herüber“ S. 222). Das Echo, das jenseits des Wassers „nechst bey einem Birnbaum an dem Hübel, richt gegen dem Schloss uber, unden am Steinsal“ aufgesucht wird, ist noch heute vorhanden, allerdings längst nicht so wundervoll, wie Moscherosch angiebt. „Steinsal, wo Fried Wolffs Vater wohnete“ ist das nahgelegene Dorf Niederstinzel; und hier war in der That Christoph Wolfram, der Vater des „frommen, andächtigen, würdigen Friedrich Wolffram von Steinsall“, dem das Gesicht „Hanss hienüber, Ganss herüber“ in der Auflage von 1666 gewidmet ist, bis zum J. 1630 Pfarrer. Die Rittersmatt, auf der im „Weiberlob“ ein Turnier stattfindet, ist die heutige Rickerts- oder Rickersmatt. Sch. versucht auch den Standort der im Gesicht „Thurnier“ erwähnten hohen Eiche im Ischwald zu bestimmen, indem er sie mit der „Drudden-Eiche“ identifiziert, die in der Widmung des ersten Teils der „Gesichte“ an Pfalzgraf Karl Gustav genannt wird. Die von Philander auf seiner Flucht aus Geroldseck besuchte Kirche mit der fingierten Inschrift „Domus Vasalli“ ist deutlich die Kirche des Dorfes Domfessel. Moscherosch hat Anspielungen auch auf Personen seiner Zeit und Umgebung eingestreut. Erstens ist, wie erwähnt, Friedwolff eine wirkliche Persönlichkeit, Moscheroschs Schwager, der Pfarrer Friedrich Wolffram, und Sch. weist nach, dass das Erlebnis, auf das Philander-Moscherosch anspielt, wenn er erzählt von der ihm und Estacker (d. i. Esther Ackermann, Moscheroschs erster Frau) „von etlichen Jahren hero in der eussersten Not erwiesener Freundestreue“, wahrscheinlich 1632 kurz vor dem Tode der Esther stattfand. Ferner hat der Satiriker bei dem altgermanischen Helden Kalofelss nach Sch.s Ermittlungen an den Rittmeister Johann Heinrich von Steinkallenfels gedacht, der, unter Bernhard von Sachsen-Weimar stehend, den Winter 1636—37 in Finstingen zubrachte und vermutlich die Besatzung des Orts kommandierte. Dass

mit den drei Feinden, vor denen Philander aus Geroldseck flieht, auf Moscheroschs eigene Feinde gestichelt sei, ist längst bemerkt, auch dass unter Don Unfallo Daniel Vogel verstanden ist. Mit Mutius Jungfisch dürfte, wenn Sch. das Richtige trifft, Moscheroschs Kollege, der Amtmann des Herzogs von Havré François Thomas, gemeint sein; Don Thraso Barbaviso könnte Jean de Tepp geheissen haben (wegen Epigr. III, 41 „in Schandetepp"). Moscherosch hat endlich auch bei Schilderung der Raubzüge der „löblichen Gesellschaft Moselsar", an denen Philander teilnimmt, eigene Erlebnisse verwertet. Das „Alt-Stättlein", das der Bande zum Schlupfwinkel dient, ist Saarbrücken, Venustingen natürlich Finstingen. Der schwarze Amtmann aber, den die Marodeurs bei der „Ringmatt", das ist dem heutigen „Ring", überfallen und niederhauen wollen, weil er durch lose Leute namentlich durch Don Unfallo „mit allerhand auffgedichteten Sachen angegeben gewesen", ist Moscherosch selbst. Auf Grund des „Gebets in verlust zeitlicher Güter" vom 6. Sept. 1641, das sich im Anhang der „Insomnis Cura" befindet, verlegt Sch. den Ueberfall auf den 5. Sept. 1641. Zur Zeit der Abfassung der Gesichte lag Geroldseck, wie Sch. gegen X. Kraus ausführt, schon in Trümmern. Schwerlich hat Moscherosch in der Burg sein Werk niedergeschrieben, sondern zu Finstingen im Salmischen Hause, das dem Schlosse gegenüberstand. Was er von den alten Helden in Geroldseck erzählt, beruht nicht auf Volkssage, sondern ist seine Erfindung. —

Einen Nachahmer der „Gesichte Philanders von Sittewald", der sich Veridor von Stackdorn nennt, hat Roethe[11]) in gewissem Sinne erst entdeckt: denn er war trotz der Erwähnung bei Goedeke und Menzel vorher gänzlich unbeachtet geblieben. R. weist auf das reiche kulturhistorische Material hin, das namentlich im dritten Teil der „gross angelegten, ekelhaften" Beschreibung des teuflischen Reiches (Leipzig 1664) stecke. Stackdorns Einkleidung lasse sich aus der reichen Teufelslitteratur im Bunde mit Moscheroschs „Schergenteufel" und „Höllenkindern" ableiten. —

Einen Beitrag zur Biographie Lorembergs verdanken wir Hofmeister[12]), nämlich die Mitteilung des Universitätszeugnisses, das Hans Wilmsen Lauremberg 1616 beim Abschied von Rostock durch den Rektor Quistorp erhielt. Dessen enthusiastische Lobsprüche sind schwerlich zu überbieten. — Den Ausdruck „Karren Amme ere flaschen" in Laurembergs Scherzgedichten (II, 106) erläutert Puls[13]) in einem für den vorjährigen Bericht übersehenen Aufsatz durch den Hinweis auf Fischarts Geschichtklitterung (vgl. NDL. N. 65/7, S. 168): „Vier Milchflaschen . . . . . . das ist zwo Säugammen", woraus erhellt, dass Flasche ein scherzhafter Ausdruck für Brust ist. — Für den Ausdruck „den schnöden fulen Gast" (II, 369), den er (in JbVNiederdSpr. 5, S. 186) mit „Stank" erläutert hatte, bringt Sprenger[14]), was auch schon im vorigen Jahre hätte erwähnt werden sollen, einen Verweis auf Vilmars Kurhessisches Idiotikon (S. 116): „Garst bedeutet ursprünglich den Aasgestank, garstig, stinkend wie Aas", ferner auf Alberus (Dictionarium Bl. n 4 a): „Stancar die feule des Fleisches, garstigkeiten". —

Ein Nachahmer Laurembergs und Rachels, Caspar Abel, hat einen anonymen Verehrer[15]) gefunden, der die drei plattdeutschen Satiren „Ein Gespräch vom Frauenvolk und dem Ehestande", „Ein Gespräch vom Mannvolke und dem Ehestande" und „Die verkehrte Welt" im J. 1891 in einem geschmackvoll ausgestatteten Neudruck publiziert hat. Leider ist diese hübsche Ausgabe, wie es scheint, so gut wie gar nicht beachtet und auch an dieser Stelle seinerzeit übersehen worden. Der Herausgeber hat sich aber ein entschiedenes Verdienst erworben, dass er diese in Abels Boileau-Uebersetzung (1729) ziemlich versteckten Dichtungen bequem zugänglich gemacht hat. Sie haben keine grosse Tiefe, aber eine leichte Anmut: der Alexandriner fliesst sanft dahin. Schon den Uebersetzer Boileaus wird man geneigt sein den deutschen Horazianern Canitz und Neukirch anzureihen; das Muster der horazischen Sermonen ist auch auf seine eigene Dichtungen nicht ohne Einfluss geblieben. Die zweite Satire beginnt mit einem „Ibam" („Neulich ging ich an das Dohr in Gedanken und spatzeren") und geht alsbald in ein munteres Geplauder über. Der Dichter belauscht das Gespräch von Barbe und Suse, zwei betagten Jungfern, über die Männerwelt. Am flottesten ist die erste Satire mit ihren priamelhaften Partien, ihren gehäuften Anaphern. Weil ein längst Verstorbener in populärer Weise ohne jedes gelehrte Beiwerk Thorheiten geissele, die nicht zum wenigsten heute gegeisselt zu werden verdienen, sagt die knappe Vorrede, ist diese Edition, die keine wissenschaftlichen Ansprüche macht, für ein gebildetes Publikum veranstaltet worden.

BSCMHAlsace. 16, S. 10-83. — 11) G. Roethe, Veridor v. Stackdorn: ADB. 35, S. 777. — 12) A. Hofmeister, Hans Wilmsen Laurembergs Abgangszeugnis v. d. Univ.: JbbMecklGB. 2, S. 17/8. — 13) A. Puls, Zu Laurembergs Scherzgedichten: KBlVNiederdSpr. 15, S. 53. — 14) R. Sprenger, Zu Laurembergs Scherzgedichten: ib. 16, S. 39. — 15) Casp. Abel, E. Gespräch v. Frauenvolck u. d. Ehestande (1696); E. Gespräch vom Mannvolcke u d. Ehestande (1717); D. verkehrte Welt. Drei plattdtsch

Seelmanns Recension, der ich den Hinweis auf die Ausgabe verdanke, lobt sie in Bezug auf Ausstattung und Korrektheit des Drucks, tadelt aber die Auslassungen, die den Wert der Ausgabe für litterarhistorische Zwecke beeinträchtigten. —

In Anlehnung an diese Niederdeutschen sei erwähnt, dass ein Fluchpsalm in niederdeutscher Sprache durch Glöde[15a]) in einem Codex entdeckt wurde, der ein Exemplar der Erstlinge von Schröders Wismarscher Chronik von 1732, 1734 und 1743, sowie eine Schrift zur 500jährigen Jubelfeier der Domkirche St. Cäcilien zu Güstrow von 1726 enthält. Den Kirchen- und Schuldienern wird ihr Unterhalt von seiten des Fürsten versprochen und angedroht, dass sich der Segen Gottes bei ihnen in Fluch wandeln werde, falls sie ihr Amt ungetreu verwalten. Man schreibe ihn, heisst es, „dem Herrn Johanni Theologo“ zu, „dass er ihn verfertiget, und er soll zu Zeiten in den Kirchen gesungen sein.“ — Techen[15b]) verweist dazu auf Bachmanns „Geschichte des evangelischen Kirchengesanges“ (S. 317), Schröders „Evangelisches Mecklenburg“ (1, S. 508/9), und G. verspricht eine weitere Untersuchung. —

Eine ganz äusserliche und schwerlich erschöpfende Zusammenstellung der Sprichwörter, sprichwörtlichen Redensarten und bildlichen Wendungen bei Abraham a Sancta Clara hat Lauchert[16]) gegeben. —

Walthers (vgl. JBL. 1890 III 5 : 31) Vermutung, G. Schultze aus der Altmark sei der Vf. von J. P. de Memels „Lustiger Gesellschaft“, weist Gerhard[16a]) zurück. —

Am eingehendsten ist diesmal die religiöse Bewegung behandelt worden. Ein paar biographische Arbeiten seien vorweg erwähnt. Den beiden ehrenfesten Calvinisten, F. Spanheim dem Vater (1600—49) und F. Spanheim dem Sohn (1632—1701) haben Tschackert[17]) und Cuno[18]) kurze biographische Artikel gewidmet. — Eingehender handelt über Barth. Stosch auf Grund umfangreicher Forschungen Landwehr[19]). Stosch übte als kurbrandenburgischer Hofprediger in den J. 1644—69 einen Einfluss auf die Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms des Grossen Kurfürsten aus; er stammte aus einer ursprünglich lutherischen Familie; sein Vater war zur reformierten Kirche übergetreten. Stosch selbst, seit 1646 in engster Beziehung zur Kurfürstin Luise Henriette, seit 1659 Konsistorialrat, wirkte auch nach L.s Darstellung im Sinne jener Versöhnungspolitik zwischen Lutheranern und Reformierten, bei welcher die letzteren an Boden gewannen. So ging er dem Oberpräsidenten Otto von Schwerin an die Hand. L. schildert die Streitigkeiten mit der lutherischen Geistlichkeit und hat die Bibliotheken Preussens uud Deutschlands nach Schriften von Stosch und seinen Gegnern eifrig durchforscht. Nach dem Tode der Kurfürstin 1667 und dem Abgang von Schwerin 1669 trat Stosch mehr in den Hintergrund. — Von späteren Lutheranern hat der um Kirch- und Schulwesen in Sachsen verdiente, als Prediger hervorragende Dresdener Theolog Val. Ernst Löscher in dem Pastor Blanckmeister[20]) einen etwas superlativisch arbeitenden Biographen gefunden. —

Die Mystik des Angelus Silesius suchte Mahn[20a]) in ein System zu bringen. Dem verdienstlichen Werk von Kern gegenüber (1866) rettet er die Einheitlichkeit in Schefflers Denken, die freilich keine widerspruchslose Folgerichtigkeit im Sinne eines philosophischen Systems ist. Im Gegensatz zu der wohl allgemein angenommenen Meinung, dass Scheffler eine starke innere Wandlung durchgemacht habe, vertritt M. die Ansicht, dass die scheinbar verschiedene Denkart im „Cherubinischen Wandersmann“ einerseits, in der „Heiligen Seelenlust“, der „Sinnlichen Beschreibung der vier letzten Dinge“ und der „Ecclesiologie“ andererseits nur auf verschiedener — man kann etwa sagen: esoterischer und exoterischer — Ausdrucksweise beruhe. Diese Auffassung ist gewiss beachtenswert, wenn auch zu scharf zugespitzt. Mit Recht erkennt M. in der Betonung des Einsseins mit Gott die schwerwiegendste Heterodoxie Schefflers, während sich die Vorstellung vom Einswerden mit Gott lediglich mit der katholischen Lehre in Einklang bringen lässt. Verstand und Gemüt, darauf glaubt M. das Schwanken bei Scheffler zurückführen zu können, ringen um die Herrschaft. „Während dieses mit aller Kraft an den grossen Wahrheiten des Christentums festhält, die von der Kirche und ohne Dogmen getrennt zu denken es weder vermag noch wagt, strebt jener, unabhängig von kirchlicher Autorität, schüchtern nur und gleichsam in unbewachten Augenblicken, eigene Pfade freier Spekulation zu schreiten.“ Die Engherzigkeit des Protestantismus habe Scheffler zur Konversion bewogen. Zu wenig geht M. auf die nächsten historischen Voraussetzungen

---

Satiren. München, Buchholz & Werner. 1891. II, 24 S. M. 1,00. |[W. Seelmann, KBlVNiederdSpr. 15, S. 62/3.]| — 15a) O. Glöde, Niederdtsch. Fluchpsalm: KBlVNiederdSpr. 16, S. 19-20, 54/5. — 15b) F. Techen, Niederdtsch. Fluchpsalm: ib. S. 38. — 16) (I 5 : 311.) — 16a) (III 3 : 10.) — 17) P. Tschackert, Fr. Spanheim d. Aeltere: ADB. 35, S. 59-60. — 18) F. W. Cuno, Fr. Spanheim d. Jüngere: ib. S. 60/1. — 19) H. Landwehr, Barth. Stosch, kurbrandenburg. Hofprediger 1604-86: FBPG. 6, S. 91-140. — 20) F. Blanckmeister, Aus d. Leben D. Val. E. Löschers: BSächsKG. 8, S. 330-44. — 20a) (III 2 : 13.) |[P. Grünberg: DLZ. 16, S. 839-40.]| — 21) O. Funcke, Wer ist e. Pietist?: GütersloherJb. 3,

scheinen durchaus sorgfältig und zuverlässig, berichtigen zahlreiche Irrtümer bei Brümmer, Kurz, Hinrichsen usw. Leider lässt sich das Lob nicht überall auf den Geschmack und das Urteil des Herausgebers erstrecken. Ganz abgesehen davon, dass gegenüber den aufgenommenen und charakterisierten Dichtern andere und bedeutendere fehlen, so macht sich eine kaum zu erklärende Ungleichheit in der Wertung der vertretenen Dichter geltend, die Anerkennung von Poeten wie Mähly oder Meerheimb durfte sich nicht zum Panegyrikus steigern; die Proben könnten bei mehr als einem charakteristischer sein, auch ist nicht abzusehen, warum sie bei Albert Lindner, Hans Marbach u. a. fehlen. Gelangt das Werk zum Abschluss, so wird es für die Einführung in die poetische Litteratur und namentlich in die Lyrik der letzten 50 Jahre unentbehrlich und nach gewissen Richtungen hin höchst schätzbar sein, inzwischen aber darf man den Wunsch aussprechen, dass L. die ästhetische Seite nicht minder als die pädagogische erwägen und die Leistungskraft mindestens so hoch wie die gute Gesinnung veranschlagen möge. — Eine Anthologie eigentümlichster Art und von entschiedener litterarhistorischer Bedeutung redigierte Zimmermann[16]) in Chicago unter dem Titel „Deutsch in Amerika“. Es sind nicht nur Biographien der deutsch-amerikanischen Dichter nebst Auswahl ihrer Dichtungen, um die es sich in diesem Werke handelt, sondern es will zugleich eine geschichtliche Darstellung der deutschen Poesie in den vereinigten Staaten von Nordamerika sein. Die litterarhistorische Einleitung greift sogar über die geographischen Grenzen der Union hinaus. Die Lebensskizzen und Proben beginnen bei der Wirksamkeit der deutschen Pietisten und Separatisten, die schon im 17. Jh. Zuflucht auf dem Boden Neuenglands suchten und ihre religiösen Gesinnungen poetisch bekannten, und sie erstrecken sich bis zur unmittelbaren Gegenwart. Es sind nahezu dreihundert Namen, die das Register verzeichnet; trotzdem liegt die Frage nahe, ob wirklich zwischen den spärlichen ältesten Zeugnissen deutscher Poesie in Amerika und den poetischen Lebensäusserungen des 19. Jh. eine so breite Lücke klafft und aus dem ganzen 18. Jh. nichts überliefert ist? Die grosse und einflussreiche deutsche Einwanderung in Amerika hat freilich erst seit 1800 begonnen, und diesem Zeitraum gehörten denn auch die beiden Generationen politischer Flüchtlinge an, die nach der Demagogenhetze der 20er Jahre und wieder nach dem Scheitern der revolutionären Erhebungen von 1848—49 unter dem Sternenbanner Zuflucht suchten. Aus diesen beiden Generationen und einem mässigen Nachschub nach 1860 erwuchsen die Vertreter und Pfleger deutscher Poesie und Litteratur in Amerika, die die umfangreiche Z.sche Sammlung verzeichnet, gruppiert und in poetischen Proben zu charakterisieren sucht. Der Herausgeber scheidet dabei nicht streng genug zwischen der Gruppe der poetischen Talente, deren eigentliche Entwicklung noch im alten Vaterlande stattgefunden hat und den Späteren. Männer wie Franz Lieber, Karl Follen, Aug. Becker (der Giessener Genosse Georg Büchners und Weidigs), Karl Heinzen hatten ihre litterarische Physiognomie ohne jeden Einfluss Amerikas im alten Europa erlangt, selbst Achtundvierziger wie Niklas Müller und Reinhold Solger hatten, der erste mit seinen Liedern, der andere mit dem satirischen Epos „Hans von Katzenfingen“, ihre besten Leistungen hinter sich, ehe sie nach den Vereinigten Staaten kamen. Eine Gruppe der Revolutionsflüchtlinge, unter ihnen Fr. Hassaurek aus Wien, Carl Schnauffer aus Baden, Otto Dresel aus Detmold, wie die Holsteiner Fr. Lexow und Theod. Kirchhoff haben, da sie als ganz junge Männer von den Wogen der deutschen Bewegung nach Amerika geschleudert wurden, ihre Hauptentwicklung erst drüben durchlebt und gehören mit ihren litterarischen Leistungen völlig der deutschen Diaspora in der grossen Union an. Immerhin reichten ihre geistigen Wurzeln nach Deutschland. Auch die am meisten genannten deutsch-amerikanischen Poeten des jüngeren Nachwuchses, Caspar Butz, Udo Brachvogel, Karl Knortz sind alle noch in Deutschland geboren, und ein Ton leiser und gelegentlich starker Sehnsucht nach der alten Heimat klingt durch ihre Poesie. Die Zahl der deutschen Talente, die als Bürger Amerikas zur Welt gekommen, ist verschwindend klein; die Sprache scheint sich eben nirgends bis in die dritte und kaum bis in die zweite Generation zu erhalten, mehr als einer der Poeten spricht die Klage aus, dass ihn seine Enkel schon nicht mehr verstehen. Ohne den Nachschub von Europa würde es, trotz der hunderte deutscher Zeitschriften und Schulen, kaum eine deutsch-amerikanische Litteratur geben. Daher auch die Anlehnung der deutschen Dichter in

---

Hofbuchh. S. 321-488; S. 1-160. à M. 1,50. (Berücksichtigt J. Leitenberger, O. v. Leixner, K. Lemcke, B. v. Lepel, J. V. Leschke. H. Leuthold, Max Leythäuser, J. Lichtenstein, M. Liebermann v. Sonnenberg, Detlev v. Liliencron, P. Lindau, A. Lindner, H. Lingg, O. Linke, A. Löhn-Siegel, F. Löwe, K. Löwe, Rud. Löwenstein, P. Lohmann, J. Lohmeier, A. Lomnitz, H. v Longer, K. Lotze, H. Lubliner, H. Lucius, O. Ludwig [d. d. stolzen Beginn des 6. Bandes abgiebt], A. Lutze, J. Machaneck, P. Macheol, J. H. Mackay, Jak. Mähly, F. A. Märcker, Märzroth [M. Barach], J. Magewirth, K. Malachow, F. Mallebroin, H. Marbach, O. Marbach, Ad. Marées, L. de Marées, H. Marggraff, E. Marinelli, M. Martersteig, Fr. Marx, Fr. Maser, J. Matz, Ch. J. Matzerath, Ed Mautner, K. Mayer, A. May, R. v. Meerheimb, A. Meissner.) — **16)** G. A. Zimmermann, Deutsch in Amerika. Beitrr. z. Gesch. d. dtsch.-amerik. Litt. Her. vom Germania-Männerchor in Chicago. Chicago, Ackermann & Eyller. 4°. XLVI, 265 S. M. 10,00. —

der Union an die Sangesfreude ihrer deutschen Landsleute. Zwischen den deutschen poetischen Bestrebungen und dem Männergesang besteht ein engeres Bündnis: auch das in Rede stehende Sammelwerk ist ja vom Germania-Männerchor in Chicago herausgegeben worden. Verglichen mit den ersten Anthologien deutsch-amerikanischer Poesie, den „Heimatgrüssen aus Amerika" (1870) und den „Dornrosen, Erstlingsblüten deutscher Lyrik" (1871) lässt sich nicht leugnen, dass die deutsche Lyrik jenseits des Weltmeeres rasch in die Breite gegangen ist, dass sie da und dort mit Glück die Stoffe und Motive aufgreift, die ihr das fremde mächtige Leben bietet, dass sie aber immer noch nur schwachen Halt in und an diesem Leben hat. —

Das Schauspiel, das die Doppelausstellung der älteren Künstlergenossenschaft und der „Secession" in München gewährt, wiederholt sich in der Litteratur, da von München zwei Musenalmanache in die Welt geschickt wurden. Der ältere und regelmässig erscheinende Cottasche Musenalmanach unter der Redaktion Brauns[17]) behält in seiner äusseren Erscheinungsform alle die Zierlichkeit der alten Musenalmanache und Anthologien bei, während der von Bierbaum[18]) geleitete moderne Musenalmanach schon in seinem Royaloktavformat ein Geschlecht robuster und hochstrebender Poeten verkündigen soll. Für den unbefangenen Beurteiler liegt die Sache doch ein wenig anders, als sie nach diesen und anderen Aeusserlichkeiten scheint. Die Engel sind eben weder so weiss, noch die Teufel so schwarz, wie die mit blossen Schlagworten arbeitende Tageskritik dem Publikum erzählen will. Der Braunsche Almanach enthält neben den formell glatten Nichtigkeiten, die man als akademisch bezeichnen kann, blut- und lebensvolle poetische Gebilde. Paul Heyses Beiträge in Prosa und Vers gehören zum Besten, was wir vom Dichter überhaupt kennen. Stephan Milows elegisches Idyll „Die Grafentochter", Albert Matthäis „Die letzten Bonden", auch das etwas dunkle „Maja" von Isolde Kurz lassen eine wirklich dichterische Konzeption und Verkörperung nicht missen. Unter den rein lyrischen Gaben hebt Muncker in einer eingehenden Beurteilung die Beiträge von J. G. Fischer, A. Fitger, W. Jensen, Ad. Stern, W. Langewische als die wertvollsten heraus. Seinem wie jedem prüfenden Blicke entgeht auch im diesmaligen Jahrgang das entschiedene Ueberwiegen der ernsten, schwermütigen über die heiteren lebenskräftigen Stimmungen nicht, und in dieser Hinsicht besteht mehr Verwandtschaft zwischen dem alten und dem modernen Musenalmanach als für die Gesamtschätzung unserer Zeit und ihrer poetischen Litteratur erspriesslich ist. Auch die von Bierbaum redigierte Sammlung hat in Pleinairismus, modischer Decadence, in ziellosem Sturm und Drang, in nachgeahmter Wüstheit und Grellheit reichlich so viel konventionelle Elemente als die Braunsche. Daneben aber strahlt aus den Beiträgen, namentlich des Herausgebers selbst, aus denen von Karl Henckell, G. Falke, D. von Liliencron, W. Weigand so lebendige, echte, zum Teil ergreifend schöne Poesie, dass die Etikette der „neuen Richtung" ganz überflüssig wird. Der Windmühlenkampf wider die wirklichen oder vermeinten „Spiesser" und „Kannegiesser" kann die jüngste Schule in ihrer eigentlichen Entwicklung nur aufhalten (vgl. I 12 : 264). — Von ungleichem, im ganzen nur mässigem Gehalt zeigt sich das „Hamburger Weihnachtsbuch"[19]), dessen Gewicht freilich mehr in den künstlerischen als den litterarischen Beiträgen liegt. Die bunte Mannigfaltigkeit des Stoffes umschliesst erzählende und lyrische Dichtungen, Novelletten, Märchen und Legenden, historische Skizzen und Naturbilder, hamburgische Erinnerungen und Schilderungen. Die Zahl der poetischen Beiträge ist nicht gross und hinterlässt, obschon Namen wie K. Woermann, Ilse Frapan, J. Stinde, R. Waldmüller vertreten sind, keinen charakteristischen Eindruck. Unter den Prosabeiträgen finden sich zwei litterarischen Gepräges: Eine Festrede zu Körners Gedächtnis von Schultess und die kleine Studie „Robinson und Salas y Gomez" von G. H. Röpe.[20]) —

Während die Musenalmanache und die ihnen verwandten Sammlungen nicht unwesentlich zur Spiegelung des Geistes und poetischen Zuges der Gegenwart sind, helfen die Stammbücher die Vergangenheit in Einzelheiten spiegeln. Wie auch ein Splitter etwas Charakteristisches treu wiedergeben kann, so haben einzelne Blätter dieser Stammbücher eine gewisse Bedeutung, und die reicheren und interessanteren sind wenigstens einer Mitteilung wert. Die allgemeine historische Darstellung der Gebrüder Keil[21]) hat einen Begriff von dem Reichtum kulturhistorischen Materials gegeben, das in diesen Erinnerungsbüchern vergangener Tage und Menschen aufgespeichert ist. Fort und fort zeigt sich, dass es noch eine grosse Zahl inhaltvoller und in ihrer Art bedeutender Stammbücher giebt, woraus jedoch nicht gefolgert werden sollte, dass es wünschenswert sei, sämtliche noch unbekannte in

---

17) Cottascher Musenalmanach auf d. J. 1894. Her. v. O. Braun. St, Cotta. 16°. VIII, 296 S. M. 6,00. |[L. Geiger: Nation[B]. 10, S. 385 6; Ad. Pichler: ÖLBl. 2, S. 151 3; F. Muncker: AZg[B]. N. 294.]| — **18)** Moderner Musenalmanach a. d. J. 1894. Her. v. O. J. Bierbaum. München, Dr. E. Albert & Co. XI, 317 S. M. 6,00. — **19)** Hamburger Weihnachtsbuch. Mit 140 Bild. Hamburg, O. Meissner. 4°. III, 567 S. M. 15,00. |[Geg 43, S. 175; N&S. 66, S. 131/5.]| — **20)** X A. Fitger, Neue Bremer Beitrr. (vgl. JBL. 1892 IV 1a : 10): DDichtung. 13, S. 152. — **21)** (I 4 : 141; 5 : 309; III 1 : 105.) — **22)** Blätter

Druck zu geben und sich nicht mit Berichten darüber und Auszügen daraus zu begnügen. — Wie mässig der Gewinn bei der wörtlichen Wiedergabe ist, zeigt der autotypische Abdruck einer Reihe von Blättern aus Jens Baggesens Stammbuch, Einzeichnungen, die das Jahrzehnt zwischen 1787—97 umfassen. Die Einleitung, von Grupe, rechtfertigt die von ihm und dem Enkel Jens Baggesens, Theodor von Baggesen[22]), bewirkte Auswahl aus dem Buche (auf dessen Titelblatt „der Däne Jens Baggesen dem Andenken derer, die das Zeitalter schmückten, die durch Weisheit, Tugend und Wissenschaft Ausgezeichneten“ die sämtlichen Einzeichnungen gewidmet hat) durch die Bedeutung der im Stammbuch vorhandenen Namen. In der That finden sich hier neben Klopstock und Lavater die Poeten der älteren Generation vom alten Gleim und dem Braunschweiger Ebert an, die Männer und Frauen des Kopenhagener Kreises, zu dem Baggesen gehörte: Friedrich Christian Herzog von Augustenburg und dessen Gemahlin Luise Auguste von Dänemark, die beiden Bernstorff, Graf Ernst Schimmelmann, Friederike Brun, Maria Magdalena Pram, die Holsteiner und Hamburger, wie Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg, Graf Friedr. Reventlow, Gräfin Katharina zu Stolberg, J. H. Voss, Matth. Claudius, die verschiedenen Glieder des Hauses Reimarus-Siveking, die Grössen von Weimar und Jena mit Namen wie C. M. Wieland und dessen Gattin, Herder und Karoline Herder, Schiller und Charlotte Schiller, Reinhold und dessen Nachfolger auf dem Jenenser philosophischen Katheder Fichte, dazu Johannes von Müller, Niebuhr und Pestalozzi, Chr. G. Körner und Fernow, — ein stattliches Namensverzeichnis, das es allenfalls begreiflich macht, weshalb neben den Herausgebern noch W. Fick in Hamburg und H. Luthmer in Zabern zu den Erläuterungen herangezogen worden sind. Leider sind nur die wenigsten Einzeichnungen so charakteristisch, wie die Fichtes, der (Zürich am 8. Febr. 1793) wenige Wochen nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. in acht Verszeilen die Timoleone pries, damit das „Sceptervolk“ mit Mässigkeit „raube und wenigstens sich tötbar glaube“, oder wie das längst bekannte Gedicht Schillers vom 9. Aug. 1790, das wie ein Nachhall der „Künstler“ klingt, oder die Distichen Fr. Leopold Stolbergs, die an die Botschaft vom Tode Bernstorffs (1797) anknüpfen; die treue Wiedergabe der Hss. aber kann doch nur einen kleinen Kreis anziehen. — Ueber das Stammbuch des schwedischen Grosshändlers Joh. Nik. Lindahl zu Norrköping (1762—1813), der auf grossen Reisen die Bekanntschaft der hervorragendsten Männer Deutschlands und Frankreichs machte, den Schiller an Goethe empfahl, der zu Anfang unseres Jh. der Gastfreund Seumes und E. M. Arndts bei deren Reisen in Schweden war, veröffentlichte Ad. Stern[23]) einen Aufsatz, der aus dem im Besitz des schwedischen Dichters und Reichbibliothekars Graf Karl Snoilsky befindlichen Stammbuche vor allem die wichtigsten deutschen Eintragungen berücksichtigt. Wir finden aus der Zeit zwischen 1783 und 1804 im Stammbuche des Schweden u. a. Klopstock, Moses Mendelssohn, J. H. Voss, C. A. Overbeck, Fr Schiller (von diesem ein seither ungedrucktes Distichon vom 2. Sept. 1798), Jean Paul, Wieland und Herder, Arndt eingezeichnet. — Ein Aufsatz[24]) über ein jenaisches Studentenstammbuch aus dem vorigen Jh., das dem Theologen und späteren Elsasser Pfarrer Schmidt gehört hat, der zwischen 1753 und 1757 in Jena studierte, rückt das ältere Jena mit seinem Renommisten- und Raufwesen lebendig vor Augen, die poetischen Eintragungen in das gedachte Stammbuch scheinen jedoch weder litterarische Bedeutung zu haben, noch auch nur an bekannte und hervorragende Persönlichkeiten zu erinnern. -- Bobés[25]) Bericht über die Temlersche Sammlung adeliger und bürgerlicher Stammbücher aus dem 17. und 18. Jh., die sich in der Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen befindet, ist viel zu summarisch gehalten, um den Wert der einzelnen Stammbücher mit einiger Sicherheit abschätzen zu können. — Sehr eingehend vergleicht hingegen L. Werner[26]) eine grössere Anzahl von Augsburger Stammbüchern aus dem 18. Jh., zu denen namentlich die alte Patrizierfamilie von Stetten einen beträchtlichen Beitrag geliefert hat. Litterarisch bedeutsame Namen sind in diesen Stammbüchern nicht eigentlich vertreten, mit Glück aber weist der Vf. der Studie nach, dass die meisten Einzeichnungen, je nachdem die heitere Lebenslust oder die Tugend besonders betont wird, unter dem Einflusse Hagedorns und Gellerts stehen, deren Dichtungen etwas später den Weg nach Süddeutschland fanden und dafür dort um so länger nachwirkten. —

Specialforschung und -darstellung. Die Forschung über einzelne Gestalten und Erscheinungen der Litteratur des 18. Jh. erhielt in gesammelten Aufsätzen von Ad. Stern[27]), namentlich in den Lebensbildern des Freiherrn

---

aus d. Stammbuch Jens Baggesens. 1787-97. Her. v. E. Grupe u. Th. v. Baggesen. Marburg, Eylhardt. VII, 45 S., 48 Taf. M. 6,00. — 23) Ad. Stern, Lindahls Stammbuch: Grenzb. 1, S. 35-42. — 24) G. M., E. jenaisches Studentenstammbuch aus d vorigen Jh.: NatZg. N. 541. — 25) (III : 104.) — 26) L. Werner, Augsburger Stammbücher d. 18. Jh.: ZHVSchwaben 20, S. 53-92. (Vgl. I 4 : 142.) — 27) (III 8 : 17) -- 27a) H. Homberger, Essays (vgl. JBL. 1892 IV 1a : 16; 1b : 3; 5 : 180).

die Arbeiten Tholucks knüpft G. in erster Linie an. Verständig erwägt er die Gründe für die Erstarrung des Luthertums zur Pastoralkirche. Das innerste Mark des religiösen Lebens im 17. Jh. legt seine Darstellung wohl nicht bloss; doch berührt er wichtige Punkte und zeigt, wie die kirchliche Verfassung Obrigkeit und Geistlichkeit zusammenwirken liess, ohne dem Volk Anteil am kirchlichen Leben zu verstatten, wie der geistliche Stand sich aus plebejischen Kreisen rekrutierte, wie das Schul- und Unterrichtswesen mit seinem Fanatismus und Schematismus weder auf Gymnasium noch auf Universität geeignet war, für den geistlichen Stand vorzubereiten (so dass z. B. die theologische Moral erst in der zweiten Hälfte des Jh. allmählich in den akademischen Lehrkreis trat), wie in der Lehre, im gottesdienstlichen und kirchlichen, religiösen und sittlichen Leben allerhand Schäden zu Tage treten. In Ritschls „Geschichte des Pietismus" wird das Luthertum freilich schärfer und tiefgehender geprüft. Was bemerkt wird über das Ueberwiegen des Lehrinteresses in der lutherischen Kirche um die Mitte des 17. Jh. und die juridische Betrachtung der Kirchenlehre mit Bezug auf den nur der Augsburger Konfession zugestandenen Religionsfrieden, ist gewiss richtig; aber den Gründen dafür ist der Vf. nicht nachgegangen. Treffend werden nun als Folgeerscheinungen hervorgehoben: die übermässige Ausdehnung der Polemik, die ins Subtile sich versteigende neue Scholastik, die Zurückdrängung des Laienelements und die Ausbildung der Kirche zu einer Theologenkirche, die Ueberschätzung der Lehrtradition und theologischer Autoritäten, die krankhafte Ketzersucherei und Ketzermacherei. G. hält für nötig daran zu erinnern, dass es sich bei den Unvollkommenheiten der kirchlichen Lehre jener Zeit um Probleme handelt, welche trotz des Fortschritts der dogmatischen und theologischen Arbeit noch zur Stunde keineswegs gelöst seien. Zugestanden wird, dass schon Luther im Gottesdienst das didaktische und pädagogische Element in bedenklicher und missverständlicher Weise in den Vordergrund gestellt habe, hervorgehoben, dass der Glaube an die objektive Kraft des Sakraments stark ausgebildet war, und schliesslich weiter daran erinnert, wie sehr die Auffassung der Kirche als eines Zuchtinstitutes das religiöse Leben schädigte. Ueber die herrschende Verquickung des bürgerlichen und kirchlichen Wesens fällt gelegentlich ein ganz treffendes Wort. G. spricht von dem „einseitigen kirchlichen Optimismus", der dazu verleitete, „Kirche und Religion als ein Fach für sich anzusehen und zu pflegen". Einzelne Laster wie die Trunksucht werden für die Schwächen des sittlichen Lebens über Gebühr verantwortlich gemacht, das frische Emporkommen eines frivolen Atheismus und Skeptizismus dagegen schärfer vielleicht als anderwärts betont. Wie die Deutschen dazu kamen auch ihrerseits den für das 17. Jh. so charakteristischen Typus derer auszubilden, die sich selbst als „Weltleute" fühlten, hätte feinsinniger abgeleitet werden können. Sehr anerkennenswert ist es immer, wenn einmal ein protestantischer Theologe energisch betont, dass das 17. Jh. eine Art Blütezeit der katholischen Theologie ist — „zwar nicht in Deutschland", setzt G. vorsichtig hinzu, „aber in den romanischen Ländern". Wohlthuend ist andererseits gegenüber der landläufigen oberflächlichen Beurteilung des Verhältnisses von Luthertum und Kalvinismus, dass unter den Gründen für den anticalvinistischen Eifer auch die Abneigung gegen „den rationalistischen Zug" genannt wird „den man im Kalvinismus witterte und dem gegenüber man das Mysterium des Glaubens um so energischer verteidigen zu müssen glaubte". In der Reaktion gegen die Pastoralkirche unterscheidet G. vier Grundrichtungen, eine mystische Reaktion, die er an die Namen Prätorius, Weigel, Böhmer, Arnd, Hohburg knüpft, eine praktische mit Meisner, J. V. Andreä, Schupp, Grossgebauer als Hauptvertretern, eine im engeren Sinne theologische, die Umbildung der kirchlichen Lehre anstrebende, am ausgesprochensten in Calixt, und eine Reaktion der persönlichen Frömmigkeit innerhalb der Orthodoxie, vertreten durch Männer wie Herberger, Lüttkemann, Müller, Scriver. Ueber die Gruppierung lässt sich streiten. Im ganzen werden an die neunzig „Vorpietisten" namhaft gemacht. Die Charakteristik ist etwas ungleich ausgefallen und wird gelegentlich zur blossen Aufzählung. Bei Moscherosch findet man z. B. einen dürren Verweis auf die Litteraturgeschichten und die Erwähnung der „Gesichte Philanders von Sittewald", während der Vf. die „Insomnis cura" offenbar nicht kennt. Gerade Moscherosch aber wäre in einer Spener-Biographie als Landsmann Speners besonders zu berücksichtigen gewesen, weil zum Teil dieselben Persönlichkeiten auf jenen einwirkten wie auf diesen, so Joh. Schmidt in Strassburg, und weil Moscherosch Belesenheit in denselben Erbauungsschriften zeigt, die auch die Lektüre des jungen Spener bildeten: Arnds „Wahres Christentum", Dykes „Nosce te ipsum", Sonthomes „Güldenes Kleinod", Baylys „Praxis pietatis". Der Einfluss der englischen Erbauungslitteratur auf die elsässischen Lutheraner hätte sich schärfer formulieren lassen. Sollte nicht überhaupt für den Einfluss Englands auf die pietistische Bewegung sich noch manches beibringen lassen? Für die Lebensbeschreibung Speners hat G. neues Material nicht herbeigeschafft, aber das bereitliegende und zum Teil

von seinen Vorgängern benutzte seinerseits in, wie es scheint, erschöpfender Weise durchgearbeitet. Vor allen Dingen hat er Speners und seiner Gegner Schriften eingehend studiert. Speners Gegner charakterisiert er aus ihren Schriften. Als der heimtückischste und unsympathischste erscheint der Leipziger Carpzow, als der unfähigste und albernste Deutschmann, als der anständigste und bescheidenste Alberti. Pfeiffers Scharfsinn wird anerkannt, Schelwig lernen wir als erbitterten Pedanten kennen. Für seinen Helden bemüht sich der Vf. Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Er verschweigt Speners Schwächen keineswegs, seine mehrfach hervortretende Unentschiedenheit, seinen mangelnden Erkenntnisdrang, der sich z. B. darin kundgiebt, dass er Arnolds Ketzergeschichte ungelesen lässt, seine schwächliche Neutralitätspolitik als Parteioberhaupt in Berlin, Auswüchse seines moralischen Rigorismus. Dass in der Bittschrift um Abstellung der Schauspiele in Berlin (1703) ganz besonders auf das Aergernis „durch die reizenden Liebesgeschichten und die lästerliche Abschwörung Gottes an den bösen Feind in dem beliebten Doktor Faust" hingewiesen wird (Geppert, Chronik von Berlin 1, S. 391), scheint von den Faustforschern bisher nicht notiert zu sein. Weniger glücklich ist es, wenn G., nachdem er in einem besonderen Buch die Theologie Speners zusammenfassend geschildert und sein Verhältnis sowohl zur lutherischen Orthodoxie als zu fremden Konfessionen und Sekten eingehend erörtert hat, seine Ergebnisse zusammenfasst und Speners geistigen Gehalt auf die Formel bringt: „Spener ist religiöser Realist, religiöser Subjektivist, und religiöser Moralist." Unter den Recensenten, die meist sehr anerkennend urteilen, bemängelt Lösche, dass die hs. Briefschätze Speners nach des Vf. eigenem Eingeständnis nicht genügend herangezogen sind. — Neben Grünbergs erschöpfender Darstellung müssen die übrigen Spenerbiographien zurücktreten. Tschackert[23]) hebt in seiner Darstellung hervor, dass Labadies Einfluss auf Spener neuerdings unterschätzt werde (Ritschl bestritt ihn sehr energisch). Speners „evangelischer Mannesmut" wird wohl etwas zu stark accentuiert. — Walrond[24]) hat in seinem populären Schriftchen, so scheint es, Grünbergs Werk schon benützen können, hält sich aber, ohne irgendwie Neues zu bringen, in seinem Urteil selbständig. Auch er bemerkt gelegentlich Speners „weakness", und dass er im Gegensatz zu dem steifen Doktrinarismus die intellektuelle Seite des theologischen Studiums zu wenig beachtet habe. — Pfarrer Rade[25]) erklärt in der Vorrede seiner populären Behandlung von Speners Frankfurter Zeit selbst, dass er von Grünberg abhängig ist. —

Unter die Vorläufer Speners gehört J. Arnds Schüler und Freund Joh. Gerhardt. Ein Vortrag vom Pfarrer Ferd. Schmidt[26]) schildert panegyrisch die Heldburger Zeit. Von dem wenig beachteten, auch von Grünberg nicht erwähnten, allerdings kürzlich durch eine Uebersetzung verbreiteten, „Enchiridion consolatorium" wird gesagt, „dass die christliche Kirche ein herrlicheres Trostbuch nicht hervorgebracht hat bis auf den heutigen Tag". —

Speners älteren Freund Chrn. Scriver hat zuletzt Carstens[27]) biographisch behandelt und namentlich „Gottholds zufällige Andachten" analysiert. Was ein Zeitungsaufsatz Dittmars[28]) anlässlich seines 200jährigen Todestages über ihn bietet, ist nichts als ein Auszug aus dieser Darstellung. — Erfreulicher ist, dass der Gedenktag eine modernisierte Ausgabe von „Gottholds zufälligen Andachten" veranlasst hat, die Kober[29]) besorgte.[30]) —

Dass Spener sichtlich viel von Labadie gelernt hat, wird auch in der die Thätigkeit Jean de Labadies und Zinzendorfs in Parallele stellenden Abhandlung von Bajorath[31]) betont. Beider Frömmigkeit ist die innige Versenkung in Jesus; doch ist das Ideal der Christusgemeinschaft bei dem ehemaligen Jesuitenschüler ein anderes als bei dem Zögling der Halleschen Pietisten. Aus einer fünfjährigen fortgesetzten Betrachtung des unendlichen Gottes entspringt bei Zinzendorf die Einsicht, dass „das Wesen, was kein Auge schaut", sich in „Jesu, dem geringen Kinde" einen Leib erschaffen hat als konkrete Erscheinung seiner Liebe; Labadies Mystik entspringt von vornherein der Sehnsucht nach einem Lebensideal. Beide versuchen anfangs durch ecclesiolae in ecclesia zu reformieren. Labadie wurde zwar gezwungen zum Kalvinismus überzutreten, durchbrach dann aber ohne äusseren Zwang aus eigener Initiative auch die Schranken der reformierten Kirche; Zinzendorf dagegen fühlte sich nicht zur Absonderung gedrängt, sondern kam erst nachträglich zum Bewusstsein des Gegensatzes der von ihm geschaffenen Gemeinde gegen die luthe-

---

Tschackert, Ph. J. Spener: ADB. 35. S. 102-15. — 24) F. F. Walrond, Ph. J. Spener. London, Soc. for promoting Christian Knowledge. 128 S. Sh. 2. — 25) M. Rade, Spener in Frankfurt. Z. Besten e. Spener-Gedenktafel in d. Paulskirche zu Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. (K. Brechert). 32 S. M. 1,00. |[J. Scheuffler: ThLBl. 14, S. 201.]| — 26) Ferd. Schmidt, Joh. Gerhardt in Heldburg. Vortr. (Aus SVMeiningenGLK. Heft 16.) Meiningen, Eye. 56 S. M. 1,00. — 27) C. E. Carstens, Chrn. Scriver: ADB. 33, S. 489-92. — 28) M. D[ittmar], Z. Erinnerung an Chrn. Scriver: MagdZg^B. S. 114/5. — 29) Gottholds Zufällige Andachten oder Erbauliche Reden v. M. Christian Scriver auf jeden Tag des Jahres geordnet. Durchges. neue Aufl. mit kurzem Lebensabriss Scrivers v. J. Kober. Basel, Jaeger & Kober. (C. F. Spittlers Nachf.) XVI, 366 S. M. 1,60. |[ThLBl. 15, S. 407.]| — 30) × K. Knoke, H. Beck, D. relig. Volkslitt. d. evang. Kirche. (Vgl. JBL. 1891 II 7 : 30): ThLBl. 14, S. 283. — 31) M. Bajorath, Jean de Labadies Separations-

rische Kirche. Er war tolerant in Bezug auf die Staatskirche, während Labadie intolerant war. Reiche Phantasie, plastische Anschauungskraft, machtvolles Gefühl, das nicht ganz frei von Sinnlichkeit ist, ein fester Wille, ein siegesgewisses Gottes- und Selbstvertrauen sind beiden eigen. Labadie separierte sich von der Landeskirche und gründete eine Gemeinde, Zinzendorf hatte eine Gemeinde gegründet oder umgestaltet, als er in einen gewissen Gegensatz zur lutherischen Landeskirche trat. Labadie betrachtete als das wesentliche Kennzeichen der Wiedergeburt christliche Lebenspraxis, Zinzendorf die Jesusliebe. Beide nehmen Einwirkung Gottes auf das Thun der Menschen an. Zinzendorfs Anhänger suchen Proselyten zu machen, Labadies weniger. Aehnliche Ansichten hegen beide in Bezug auf Ehe und Kindertaufe, abweichende in Bezug auf Kirchenzucht. Beide suchen das christliche Leben auf Erden zu fördern, dringen nicht lediglich auf ein Absterben für die Welt. Beide treiben äussere Mission. — Ueber Zinzendorfs Bestrebungen auf diesem Gebiete handelt wiederum Roy[32]), indem er seinen früheren Aufsatz (vgl. JBL. 1892 III 5:27) jetzt auch in einem erweiterten Sonderabzug publiziert hat. — Dechent[33]) schildert die Bemühungen des Grafen Zinzendorf, in Frankfurt eine Brüdergemeinde zu gründen, auf Grund von Akten des Frankfurter Archivs, die zum Teil schon der Frankfurter Senior Fresenius in seinen „Nachrichten von Herrnhutischen Sachen" (1746—51) und Bischof Spangenberg in seiner Biographie Zinzendorfs benutzt hatten. Es ist die Erweiterung eines Vortrags, über den auf Grund eines Berichts der „Didaskalia" J. Elias schon früher an dieser Stelle referiert hat (JBL. 1891 III 5:2). Von ihm ist alles Wesentliche berührt. Das Leben und Treiben der Erweckten namentlich in den J. 1736—38 tritt nun durch die ausführlichen Berichte über die Verhandlungen vor dem Konsistorium lebhafter hervor. Die Persönlichkeiten des Schusters Schick, mit dem noch Susanna von Klettenberg 1767 korrespondiert hat, und des Perückenmachers Biefer treten jetzt klarer heraus. Flüchtig geht D. auf die aus den „Bekenntnissen einer schönen Seele" bekannten Anfeindungen der Pietisten durch den Senior Fresenius seit 1748 ein. —

Der „schönen Seele" selbst gilt dann eine Publikation von Erich Schmidt[34]). Der Vf. kann aus der als Hs. gedruckten Stolberg-Plessschen Familienkorrespondenz schöpfen und bringt insbesondere Mitteilungen über die Beziehungen zu Lavater und über den Tod des Fräulein von Klettenberg, die grösstenteils von Auguste Friederike von Ysenburg-Büdingen herrühren.[35]) — Seinem grösseren Werk über den herrnhutischen Bischof A. G. Spangenberg vom J. 1846 hat Ledderhose[35]) nunmehr eine kürzere biographische Skizze folgen lassen. —

Als Stifter schwäbischer ecclesiolae in ecclesia, die noch heute bestehen, ist Michael Hahn — der Altdorfer „Michele" — bekannt, dem die Litteraturgeschichte auch als Dichter geistlicher Lieder ein bescheidenes Plätzchen einzuräumen hat. Das Buch, das ihm Staudenmeyer[36]) gewidmet hat, ist keine Biographie, wie der Titel vermuten lassen könnte, sondern eine Anklageschrift und ein Verdammungsurteil. Nach dem „göttlichen Wort", d. h. nach den traditionellen Anschauungen der lutherischen Orthodoxie werden Leben und Lehren Hahns beurteilt, und vor dem Tribunal des Pfarrers von Wilferdingen, der freilich in all seiner naiven Ungerechtigkeit doch mehr den Eindruck eines schwäbischen Dickschädels als eines fanatischen Ketzerrichters macht, rückt der harmlose Schwärmer in bedenkliche Nachbarschaft mit Türken und Anabaptisten. —

Für die Kenntnis des wissenschaftlichen Lebens im 17. Jh. sind wir sehr auf Einzelarbeiten angewiesen. Zu einer Galerie von Gelehrtenporträts vereinigen sich leicht die biographischen Aufsätze, die grösstenteils dem Fortschreiten der ADB. ihre Entstehung verdanken. Von Historikern hat der Graubündner Fortunat Sprecher von Bernegg (1585—1647) in von Jecklin[37]), der steirische Genealog, Frhr. von und zu Stadl (1678—1717) in Ilwof[38]), der jüngere Jak. K. Spener, der Sohn des berühmten Pietisten, in Landsberg[39]) einen Biographen gefunden. — Trefflich ist die Persönlichkeit des als Historiker verdienten Jenenser Bibliothekars B. G. Struve (1671—1738), der in Günthers „Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena" (1858) zuletzt eine knappe biographische Behandlung erfahren hatte, von Mitzschke[40]) herausgearbeitet worden. Die Unordnung der Jugend, der lebhafte Ehrgeiz vorwärts zu kommen, die alchymistischen Versuche, die schweren

---

gemeinde u. Zinzendorfs Bruder-Unität. E. Vergleich: ThStK. 66, S. 125-66. — **32)** H. Roy, Zinzendorfs Anweisungen für d. Missionsarbeit. Erweit. u. verb. Abdr. aus AMZ. Gütersloh, Bertelsmann. 34 S. M. 0,50. |[ThLBl. 15, S. 190.]| — **33)** (III 1:91.) — **34)** Erich Schmidt, D. schöne Seele: VLG. 6, S. 592 7. — **35)** K. F. Ledderhose, A. G. Spangenberg: ADB. 35, S. 33/7. — **36)** H. Staudenmeyer, Mich. Hahn. Sein Leben u. seine Lehre im Lichte d. göttlichen Wortes. Wilferdingen, Selbstverl. (Karlsruhe, Reiff.) II, 169 S. M. 1,50. |[ThLBl. 14, S. 403.]| — **37)** F. v. Jecklin, Fortunat Sprecher v. Bernegg: ADB. 35, S. 279-81. — **38)** F. Ilwof, F. L. W. Freiherr v. u. zu Stadl: ib. S. 376/8. — **39)** E. Landsberg, Jak. K. Spener: ib. S. 101/2. — **40)** Mitzschke, Burkh. Gotth. Struve: ib. 36, S. 671/6. — **41)** F. Koldewey, Joh. Jak. Stübel: ib. S. 704. —

unthunlich ist. Jedenfalls hat die Erörterung die Folge gehabt, den Eifer der Deutschböhmen für ihre heimatlichen Talente anzuspornen, wie u. a. der Aufsatz Pauchlers[35]) erweist. — Auch in Tirol, wo es deutsche Sprache und Litteratur gegen die von Süden heraufdrängende Verwelschung zu verteidigen gilt, mischt sich der litterarischen Betrachtung die patriotische und parteipolitische nur allzuleicht bei. Dies wird bei jedem Blick auf geistiges Leben in Tirol klar, gleichviel ob Vor- oder Nachmärzliches dabei gemeint ist[36]). — Auf den gemeinsamen Boden deutsch-österreichischer Litteratur führt uns zunächst Marianne Nigg[37]) mit ihren Biographien der österreichischen Dichterinnen und Schriftstellerinnen zurück, die zu den durch die Weltausstellung in Chicago veranlassten Arbeiten gehört. Vom Frauenkomitee dieser Ausstellung, das in einer besonderen Abteilung das weibliche Wirken in der ganzen civilisierten Welt zur Anschauung bringen wollte und darum auch Bildnisse und Lebensgeschichten litterarisch thätiger Frauen sammelte, war die Vf. beauftragt, die Biographien der österreichischen (soll heissen deutsch-österreichischen) Zeitgenossinnen zu sammeln, und sie unternahm es unter der Voraussetzung, dass, wer in deutscher Sprache in Büchern, Broschüren, Zeitungen oder Zeitschriften irgend etwas veröffentlicht habe, in diesem Werkchen genannt werden müsse, daneben mit der Zuversicht, dass das solchergestalt vereinte Wirken sich als „geistige Macht" darstellen müsse. Darüber kann man nun verschiedener Ansicht sein, den fleissigen Bemühungen Marianne N.s, ein zuverlässiges Verzeichnis der deutsch schreibenden Schriftstellerinnen Oesterreichs und ihrer Werke zu geben, wird man wenigstens den Wert eines ersten Versuchs zusprechen müssen. Da das Heft alphabetisch geordnet ist, gehen denn freilich die grundverschiedensten Leistungen bunt durcheinander, neben blossen Notizen stehen eingehende und gelegentlich ein wenig ruhmredige Autobiographien; die Berühmtheiten gipfeln das eine Mal in der Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach und das andere Mal in der Edeln Katharine von Schweiger, deren unter dem Pseudonym „Katharina Prato" veröffentlichte „Süddeutsche Küche" in 150 000 Exemplaren verbreitet ist. Die hochfliegenden Bestrebungen einer Bertha von Suttner, die mit Romanen den Krieg aus der Welt zu schaffen trachtet, und die rührend bescheidenen einer Josefine Godai, die sich auf einen nützlichen Leitfaden für den Massenunterricht in den weiblichen Handarbeiten beschränkt, wohnen hier friedlich bei einander. Charakteristisch für Oesterreich ist das starke Vorwiegen des aristokratischen Elements unter den Schriftstellerinnen und die Vorliebe für exotische Kriegsnamen. Die letztere wird einem künftigen Erläuterer von Pseudonymen insofern Not schaffen, als einige der geschätzten Damen den gleichen Namen gewählt haben. So erfahren wir z. B., dass die Novellistin Paula Dorn von Marwald unter dem Namen „Paul Andor" schreibt, begegnen aber dem gleichen Pseudonym bei der Schrifstellerin Margarethe Halm, von der das Verzeichnis rühmt, dass sie in Ecksteins Dichterhalle „siegreich mit der Idee von einem höheren Menschentum aufgetreten sei". Etwas mehr Beschränkung in so hyperbolischen Behauptungen und etwas schärfere Genauigkeit in den bibliographischen Angaben würden die Brauchbarkeit der Arbeit wesentlich erhöht haben. — Ueber das „junge Oesterreich", eine Gruppe von jungen meist Wiener Poeten und Schriftstellern, belehrt uns Bahr[38]) als ein Angehöriger. Um alle Missverständnisse zu vermeiden, beginnt er mit der Erörterung, dass das junge Oesterreich nichts mit den naturalistischen Experimenten des jüngsten Deutschland gemein habe. Es will vielmehr, „da einmal unser Leben aus der deutschen Entwicklung geschieden und heute der deutschen Kultur nicht näher als einer anderen ist, den Anhang der deutschen Litteratur verlassen und nun aus eigener Art auch eine eigene Kunst gestalten." Es möchte — sonst hat es keinen vornehmlichen Trieb — „es möchte recht österreichisch sein, österreichisch von 1890, was dann Jeder wieder auf seine Weise versteht." Die Versicherung, dass das junge Oesterreich „die Erbitterung der jüngsten Deutschen gegen die alte Kunst, als ob diese erst niedergemacht und ausgerottet werden müsse", nicht teile, klingt ganz gut, aber der Nachsatz, „das junge Oesterreich sei nicht revolutionär", steht im unlösbarsten Widerspruch mit der voraufgeschickten Behauptung, dass Jung-Oesterreich in deutscher Sprache schaffend gleichwohl den uralten Zusammenhang und die lebendige Wechselwirkung zwischen der deutschen und deutsch-österreichischen Litteratur und Kultur zu lösen und aufzuheben trachte. Wenn es sich so verhielte, und wenn diese Versuche Bedeutung hätten, Bedeutung haben könnten, so wären sie revolutionärer als der schroffste Naturalismus. Die Poeten, um die es sich hier handelt, sind ausser B. selbst K. von Torresani, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal (Loris) und die Lyriker F. Dörmann, H. von Korff und R. Specht. Sie alle lassen den naturalistischen

---

u. d. čechische Litt. in Böhmen. E. Entgegnung: BohemiaB. N. 4. — 35) A. Pauchler, E. deutschböhm. Litt.: MNordböhmExcursClub. 16, S. 36-40. — 36) Geistiges Leben in Tirol: ÖUR. 14, S. 142/4. — 37) Marianne Nigg, Biographien d. österr. Dichterinnen u. Schriftstellerinnen. E. Beitr. z. dtsch. Litt. in Oesterreich. Korneuburg, Kühkopf. 61 S. M. 2,00. [[ÖLBl 2, S. 748/9.]] — 38) H. Bahr, D. junge Oesterreich: DZg. N. 7806, 7813, 7823. — 39) R. Schlösser, E. Frauen-

Aquinas (vgl. JBL. 1892 III 5: 18) gefunden hat[51]), spricht sich Siebert am günstigsten aus. Er sieht einen historischen Zusammenhang zwischen Thomas und Leibniz als bewiesen an, bemerkt aber ergänzend, dass innerhalb des augenscheinlich thomistischen Gedankengewebes ein entschieden scotistischer Einschlag sich geltend mache, auf den auch Windelband „Geschichte der Philosophie“ (Freiburg 1892, S. 335, 387) hingewiesen habe. Im Sinne der scotistischen Metaphysik sei es, wenn bei Leibniz die „Kontingenz“ aller Dinge in der Welt überhaupt auf den Willen Gottes zurückgeführt werde; in der Richtung der thomistischen dagegen liege die Bestimmung, dass in der Wahl unter den verschiedenen möglichen Welten der göttliche Wille an den göttlichen Verstand, d. h. an die in ihm liegenden „ewigen Wahrheiten“, gebunden sei, mithin auch in Gott der Wille nicht über, sondern unter dem Intellekt stehe. Willmann dagegen glaubt zu erkennen, dass der Vf. über die Aussenwerke der thomistischen Philosophie nicht weit hinausgekommen ist, findet es verkehrt, dass Thomas als Rationalist bezeichnet und ihm eine Abschwächung des Gegensatzes zwischen Gut und Böse zugeschoben werde. — In die neue Bearbeitung seiner Mitteilungen aus den „Manuscripta juridica Leibnitiana“ in Hannover hat Mollat[52]) Proben aus dem „Novum systema juris“ aufgenommen. Wiedereingefügt ist aus der ersten Auflage die Skizze „Axiomes ou principes du droit“, die in der zweiten Auflage fortgeblieben war. — Hartmanns Schrift über Leibniz als Jurist (vgl. JBL. 1892 III 5: 19) hat warme, ja zum Teil enthusiastische Beurteilungen gefunden[53]). Frank vermisst nur eine schärfere Präzisierung der Stellung von Leibniz zu seinen Vorgängern und Nachfolgern und behauptet, die spätere deutsche Rechtsphilosophie, namentlich die der Wolffschen Schule sei abhängig von Leibniz, dem jüngeren, dem Scholastiker, nicht von dem reifen Leibniz, dem freien Denker.[54-58]) —

Hand in Hand mit der Zunahme der philosophischen Bildung gehen die Reformbestrebungen Gottscheds und der Seinen, sowie der Schweizer. Die Specialforschung über Gottsched selbst vertreten diesmal nur Recensionen früherer Schriften von J. Reicke über die Lehrjahre (vgl. JBL. 1892 III 5: 29)[59]) und von P. Fischer über seinen Kampf mit den Schweizern (vgl. JBL. 1892 III 5: 28)[60]). —

Gottsched wird man immer am besten verstehen, wenn man sich seine philosophischen Anfänge gegenwärtig hält. Wie der Gegensatz zwischen lutherischer Orthodoxie und Pietismus hinübergreift in den Gegensatz zwischen rationalistischer Philosophie und Pietismus, ist aus Danzels „Gottsched“ bekannt. Durch das Werk über die deutsche Gesellschaft in Königsberg von Krause[61]) erhalten wir einen Einblick in die Kämpfe, die in Gottscheds Vaterstadt ausgefochten wurden zwischen Gottscheds Lehrer, dem orthodoxen Hofprediger Quandt und dem Pietisten Professor Franz Albert Schulz, dem Lehrer von Knutzen und Kant. Wir sehen den jüngeren Gottschedianer Coelestin Chrn. Flottwell in den Kampf eingreifen, Gottsched aus der Ferne Anteil nehmen. Frau Gottscheds „Pietisterey im Fischbein-Rock“ rückt, wenn der Anschein nicht trügt, in eine neue eigenartige Beleuchtung. Es ist der Kampf zwischen den Wirkungen der geistlichen Kanzelberedsamkeit und denen des intimeren Verkehrs von Seelsorger und Pfarrkindern, der in eigenartiger Weise in die Litteraturgeschichte hineinspielt. Man erkennt, welche Bedeutung Gottscheds Redegesellschaften dabei gewinnen; übersendet doch z. B., was Danzel erwähnt, aber nicht ins rechte Licht rückt, 1753 Lessings späterer Gegner J. M. Goeze Gottsched eine Leichenpredigt mit sicherlich aufrichtigen Schmeicheleien über seine Regeln und schätzbaren Muster. Bei Friedrichs II. Regierungsantritt triumphiert die Wolffsche Philosophie und durch sie auch die Orthodoxie! Gottscheds Beziehungen zu Kanzelrednern wie Mosheim wird man künftig auf diesen Punkt hin näher zu betrachten haben. Für die Königsberger deutsche Gesellschaft legt dann K. weiterhin — und das ist das eigentliche Thema seiner Arbeit — das Verhältnis zu Gottsched klar. Er giebt eine Lebensskizze und gute Charakteristik ihres Stifters, des Professors Eloquentiae Flottwell, dessen Treue und Anhänglichkeit an Gottsched auch in den Zeiten des beginnenden Niederganges

---

d. 18. Jh.: LZgB. N. 42. — 51) H. Siebert: ThLZ. 18, S. 404/5; O. Willmann: ÖLBl. 2, S. 293/5; Drng.: LCBl. S. 972; L. Rabus: ThLBl. 14, S. 281/2. — 52) G. Mollat, Mitteilungen aus Leibnizens ungedr. Schriften. Neue Bearb. L., Haessel. VII, 140 S. M. 2,40. — 53) R. Frank: DLZ. S. 246/7; G. Pfizer: AZgB. N. 40; G. Mollat: MhComeniusG. 2, S. 81/2. — 54) ○ × La Monadologie de Leibniz. Publiée d'après les mss. de la bibl. de Hanovre, avec introd., notes et supplém., par H. Lachelier. 3. éd. Paris, Hachette & Cie. 16°. 103 S. Fr. 1,00. — 55) ○ × Corrispondenza tra L. A. Muratori e. G. G. Leibniz public. da Matteo Campori. Modena, Vincenzi. 1892. 335 S. L. 6,00. ||RCr. 35, S. 206.]| — 55a) × × ○ C. Cipolla, Leibniz e Muratori: considerazioni a proposito di una recente publicazione. Modena, Società tip. modenese antica tip. Soliani. 28 S. — 56) × L. Finkel, Przegląd literatury zagranicznej: KwH. 7, S. 170-82. (enthält S. 176 Besprechungen über P. Zimmermann, Leibniz bei Spinoza; E. Bodemann, Briefe Leibnizens [ZKG. 12, S. 362]; L. Levy-Bruhl, L'Allemagne depuis Leibniz u. a.) — 57) × F. A. v. Winterfeld, Chrn. Wolff in seinem Verhältnis zu Friedrich Wilhelm I. u. Friedrich d. Gr.: N&S. 64, S. 224-36. — 58) × G. Kraus, Chrn. Wolff als Botaniker. Rede geh. z. Uebernahme d. Rektorats d. Univ. Halle a. S. Halle a. S., Niemeyer. 17 S. M. 0,50. ||O. Drude: DLZ. S. 504.]| — 59) × A. Chuquet: RCr. 35, S. 212; G. Waniek: ADA. 19, S. 253/7; O. Erdmann: ZDPh. 25, S. 565/6; M. K[och]: LCBl. S. 19-20. — 60) × G. Waniek: ADA. 19, S. 253/7; L. Hölscher: ASNS. 90, S. 341. — 61) G. Krause, Gottsched u. Flottwell, d. Begründer d. dtsch. Ges. in Königsberg.

Herausgebers oder der Kritik wären hier nahezu vom Uebel, „dass einige Daten ungenau, die Beziehungen einiger Gedichte nicht ganz richtig, einige Widersprüche stehen geblieben sind, wird dem Leser nichts schaden und dem Buche auch nichts". Man steht entweder auf dem Standpunkt, dass die Persönlichkeit des Vf., sein Geist, sein Wissen, seine Art, die Dinge anzuschauen und die empfangenen Eindrücke wiederzugeben, der Teilnahme wert sei und Anregung zu eigenem Nachdenken gebe, oder man meint, dass diese Art der Betrachtung und Darstellung veraltet, die Vorzüge des Vf. zu stark von persönlicher Eitelkeit in den Schatten gestellt wären. Die freundlichere erstbezeichnete Anschauung ist offenbar die vorherrschende, und so wird Stahrs Buch eine weitere Generation von Lesern erfreuen und erfrischen, ihnen zeigen, welcher Reichtum von Nachwirkungen auf unser Leben aus der klassischen Litteraturperiode hervorgegangen ist, und ihnen für ein tieferes Eindringen in das Leben von Weimar und Jena die Pforten öffnen. — Zum Kapitel Weimar und Jena gehören die Erinnerungen an „die litterarischen Abende der Grossherzogin Maria Pawlowna", die wir Lili von Kretschmann[41]) verdanken. Sie beziehen sich zumeist auf die nachgoethesche Zeit, in der „Weimar und Jena viel angegriffen wurden; man verstand nicht oder wollte nicht verstehen, dass der Rückschlag nach einer so gewaltigen Epoche nur ein natürlicher war, und machte sich lustig über das, was jetzt für Kunst und Wissenschaft geschah. Sogar Ranke hielt diese Bestrebungen nicht für Enthusiasmus, sondern meinte, man wolle nur den Kredit aufrecht erhalten." Lili v. K. sieht die Dinge nun im richtigen Licht und betont, dass man sich nicht auf die Herstellung der Dichterzimmer im Weimarer Residenzschlosse, nicht auf die Herausgabe von Briefwechseln und Erinnerungen beschränken konnte, wenn auch natürlich diese pietätvolle Pflege der Ueberlieferung im Mittelpunkte der geistigen Interessen der Grossfürstin-Grossherzogin stand. Während der Regierung ihres Gemahls (1828—53) versammelte Maria Pawlowna fast wöchentlich an einem Abend einen Kreis, der mit ihr an geistigen Dingen lebendigen Anteil nahm und den Vorträgen lauschte, die zumeist von Professoren der Universität Jena gehalten wurden. Neben K. von Hase, J. F. Fries, C. W. Göttling, Huschke, M. J. Schleiden, Apelt, K. Fortlage, J. G. Droysen, A. Schleicher, Kuno Fischer, Ad. Schmidt waren von Weimaranern der Staatsminister von Schweitzer, der Kanzler von Müller, St. Schütze, K. F. von Froriep u. a., deren Anfänge und persönliche Erinnerungen in die Tage des klassischen Weimar zurückreichten, später L. von Schorn, A. Schöll, L. Preller, H. Sauppe beteiligt. Alles in allem hinterlassen die Schilderungen den Eindruck, dass es sich um eine Uebergangszeit handelte, an deren Schluss freilich schon das „Neu-Weimar" Liszts und des Grossherzogs Karl Alexander emporzutauchen begann. Hübsch ist, was Lili v. K. über die Wirkung dieser litterarischen Abende auf die Gelehrten- und namentlich auf die Hofkreise erzählt. Maria Pawlownas Hofdamen mochten oft heimlich seufzen, wenn die Herrin von ihnen verlangte, die gelehrten Abhandlungen den nächsten Tag aus dem Gedächtnis nachzuschreiben. Es wurde ihnen nicht ganz leicht, den Anforderungen gerecht zu werden, die die Grossherzogin an ihre Auszüge der Vorträge stellte, am wenigsten wenn der Stoff ihnen fern lag oder ganz neu war. Am lebendigsten und gewinnendsten tritt aus diesen Erinnerungen die Gestalt des Kirchenhistorikers K. von Hase hervor. — Eine Alsfelder Dichterin des vorigen Jh. Johanne Elisabeth Merk geborene Neubauer (1736—73) sucht Strack[42]) aus völliger Vergessenheit zu retten. Eine Tochter des Giessener Theologieprofessors Neubauer und die Gattin des Amtsphysikus Merk zu Alsfeld in Hessen, eines Bruders des Darmstädter Goethe-Merk, lehnte sich Johanna Elisabeth in ihren poetischen Versuchen an Klopstock und Gellert, vorzugsweise an den Engländer Young an, war eine Bewundererin Friedrichs des Grossen und, im Gegensatz dazu, eine empfindsame Naturfreundin, eine der ersten, bei denen sich die moderne Mondscheinschwärmerei findet. St. charakterisiert sie als eine für ihre Zeit moderne Dichterin im guten Sinn des Wortes, die ihr bescheidenes Teil dazu geholfen habe, unsere klassische Blüteperiode vorzubereiten und deren heutige Unbekanntheit ihrer temporären Bedeutung nicht entspreche. — Voll in den Drang und Streit des Tages versetzt uns hingegen Hähnels[43]) litterarische Plauderei über die bremischen Dichter und Schriftsteller der Gegenwart. Die alte Hansestadt hat, trotz der Verknüpfung mit dem ersten grossen Aufschwung der deutschen poetischen Litteratur durch die Bremer Beiträge niemals zu den bedeutenden litterarischen Mittelpunkten Deutschlands gehört, aber auch zu keiner Zeit einzelner Talente und geistig hochstrebender Mitbürger entbehrt. In den letzten Jahrzehnten sind die Namen von H. Allmers, H. Bulthaupt, A. Fitger und O. Gildemeister auf verschiedenen poetischen Gebieten mit Recht zu Ansehen gelangt. Eine freilich

---

Vorwort v. Ed. v. der Hellen. 2 Bde. Oldenburg, Schulze. XV, 316 S.; IV, 246 S. M. 6,00. — 41) Lili v. Kretschman, D. litt. Abende d. Grossherzogin Maria Pawlowna: DRs. 75, S. 422-48; 76, S. 58-89. — 42) A. Strack, E. Alsfelder Dichterin d. vorigen Jh.: QBllHVHessen. 1, S. 341/2. (Referat.) — 43) F. Hähnel, D. bremischen Dichter u. Schriftsteller d.

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

IV,1

Allgemeines.

1a. Litteraturgeschichte.

Adolf Stern.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen N. 1. — Die „Moderne“ N. 7. — Anthologien N. 15. — Almanache N. 17. — Stammbücher N. 21. — Specialforschung und -Darstellung: Gesammelte Aufsätze N 27. — Briefe N. 30. — Lokale Litteraturforschung: Oesterreich N. 32; Mittel- und Norddeutschland (Gotha, Weimar und Jena, Alsfeld, Bremen, Berlin, Mecklenburg, Posen) N. 39; baltische Provinzen N. 47; Schweiz N. 48. —

Allgemeines. Als in den Berichten der J. 1891 und 1892 der Mangel einer Gesamtdarstellung der deutschen Litteratur im 18. und 19. Jh. hervorgehoben und unzweideutig als ein Mangel an umfassendem Geist, an energischer Darstellungskraft, als der Verzicht auf die Beherrschung grosser Entwicklungen und Erscheinungsreihen bezeichnet wurde, war schon ein Werk unterwegs, das nach seiner Anlage nicht einmal auf die deutsche Litteratur beschränkt, sondern dazu bestimmt war, die Grössen der modernen Litteratur überhaupt von Voltaire bis Byron unter neuen Gesichtspunkten zu schildern. Der streitbare Philosoph, Mathematiker und Nationalökonom Dühring[1]) (vgl. I 12 : 161) unternahm es, in den engen Raum zweier mässigen Bände gepresst, samt einer die Jahrtausende alte Vorgeschichte der modernen Litteratur umfassenden Einleitung auch die vollständige Entwicklungsgeschichte der modernen Litteratur in seinem Sinne zu geben. Dass er zu diesem Endzweck gewaltig radikal verfahren und das Volk der Poeten und Belletristen auf ein Häuflein reduzieren musste, das sich ausnimmt wie die kleine Zahl der wunden Helden, die im Nibelungenliede den todgeweihten Burgundenkönig in der ausgebrannten Halle am Heunenhofe umstehen, leuchtet ein. In der Siebenzahl Voltaire, Goethe, Bürger, Rousseau, Schiller, Byron und Shelley fasst D. die Grössen zusammen, die ihm selbst nach seiner an ihnen geübten Kritik noch übrig zu bleiben scheinen. Mit unzweideutiger Geringschätzung der Forschungen, Resultate und Urteile aller zünftigen Litteraturgeschichte erklärt er, Litteraturgeschichten böten gegen den Uebelstand, dass mit dem Guten das Schlimme eng verwachsen sei und sich in den von der Autorität befangenen Geist mit einführe, als wäre es auch ein Muster, so gut wie keine Gegenmittel. „Sie beschränken sich“, urteilt D., „auf einige herkömmliche ästhetische Sonderungen unzulänglicher Art und lassen namentlich in den Fragen nach dem Charaktertypus ganz im Stich. Die Autorität, von der sie befreien sollten, wuchtet auf ihnen selbst. In ihnen ist weder Wille noch Fähigkeit anzutreffen, dem Publikum das zu leisten, dessen es am meisten bedarf. Sie bestärken vielmehr in dem, was jetzt kritisch wegzuschaffen ist.“ Kein Wunder, dass der Vf. der Grössen der modernen Litteratur nach diesen Ueberzeugungen selbst den Führer aus der Wirrnis der bisherigen Täuschung und des Aber-

1) E. Dühring, D. Grössen d. modernen Litt., populär u. krit. nach neuen Gesichtspunkten dargest. 2 Abt. L., C. G. Naumann. XI, 288 S.; XVI, 412 S.; M. 6,00; M. 8,00. [[TglRs[B]. N. 256; WeserZg. N. 16844; F. Mauthner: Nation[B].

Sorge um das weitere Gedeihen deutscher Sprache und Bildung in den mehr und mehr russifizierten Ostseeländern kund. —

Die weite Spanne Zeit von der Mitte des vorigen bis zum Ende unseres Jh. haben wir bei einer kleinen Gruppe litterarhistorischer und kritischer Arbeiten zu durchmessen, die sich auf die deutsche Schweiz beziehen. Eine kleine Reihe von Baechtold[48]) entdeckter und veröffentlichter Briefe des jungen schweizerischen Theologen Johann Georg Schulthess (1724—1804) an Bodmer gestaltet sich mit der Einleitung und den Anmerkungen B.s zu einem Nachtragskapitel für dessen „Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz“ und ist, da die Briefe von 1749—50 aus Deutschland an den Züricher Aesthetiker gerichtet wurden, ein denkwürdiges Zeugniss, wie sich die deutschen Litteraturzustände von damals im Kopfe eines jungen Schweizers malten. Nürnberg und Dresden haben ihn nichts erblicken lassen, „das in die schönere Gelehrsamkeit einschlüge“. Da er in Dresden die Satiriker Rost und Liscow verfehlte (vielleicht verfehlen wollte), findet Schulthess seine Rechnung erst in Leipzig, wo er Gellert kennen lernt, der ihm „wie ein Bach, der sittsam fortwallet und nur an einigen Stellen kleine, lieblich murmelnde Wellen wirft“ erscheint. Rabener beklagt sich über sein Amt, bei dem so wenig Menschenliebe stattfindet, muss die Steuern streng eintreiben, auch wenn die armen Bauern mit Weib und Kind weinend vor ihm knien, und Gellert erteilt ihm das unter diesen Umständen zweideutige Lob, dass er sich in seinem Amte als treuer Bürger erweise und seine Dienste an der Accisenkammer sehr hoch geschätzt werden. Gegenüber der Ansicht Gellerts und Rabeners, dass Klopstocks Messias zu frühe aufgetreten sei, ehe der Geschmack der Deutschen genugsam vorbereitet war, sich in solche Höhen nachzuschwingen, wallt der Stolz des Schweizers und echten Jüngers Bodmers auf: „Mich nimmt Wunder, wie viele Jahre man Klopstock noch hätte geben wollen für Wartezeit oder dem deutschen Geschmack zur Reifungszeit: sind denn die Wege nicht schon angezeigt und geöffnet, die den Geschmack zu dem natürlich Schönen und Grossen hinaufführen?“ Dieses Bewusstsein hält er in aller Bescheidenheit fest, wenn er über die deutschen Pfarrhäuser, in denen in jener Periode die Lyrik lebendig war, über Langes, des Horazübersetzers, Pfarre zu Laublingen, über Cramers Pfarre zu Crellwitz, auf der Johann Adolf Schlegel, der Vater der Romantiker, als ständiger Gast weilte, nach Berlin reist und hier ausser den Schweizer Landsleuten (Sulzer, Schinz u. a.) Ewald von Kleist, Ramler usw., kurz das litterarische Berlin von damals kennen lernt. Begreiflicherweise ist von Bodmers eben erscheinendem „Noah“ und seiner Aufnahme beinahe mehr die Rede als von allen anderen Neuigkeiten der deutschen Litteratur, doch verrät der Briefschreiber, allerdings ohne es zu wollen, dass ihm Klopstocks Messias das Herz tiefer bewegt und seine Erwartungen höher spannt, als die Noachide des Landmanns und Meisters. Schulthess Urteile sind im ganzen gesund und stehen auf der Höhe, die die poetische Entwicklung erreicht hatte. Freilich würde er sich heute wundern, dass schliesslich von allem, dessen er in Gunst und Abgunst gedenkt, die von ihm so gering geschätzten Fabeln Lichtwers am lebendigsten geblieben sind. Die Schilderungen, die der litterarische Korrespondent Bodmers aus dem deutschen und im Schlussbriefe vom J. 1752 von seinem eigenen Pfarrhausleben giebt, sind ganz hübsch. Dass auch in den Schriftsteller- und Gelehrtenkreisen jener Frühzeit ein fröhlicher Klatsch gedieh, lassen des Schulthess Briefe deutlich erkennen; man lese nur, was über Gottscheds angebliche Uebersiedlung nach Wien und seine Wendung zu den Katholiken, von den Stockprügeln, die der Leipziger Geschmacksdiktator von einem preussischen Offizier erhalten haben soll, gefabelt wird. Dass Schulthess schliesslich die Rückreise nach seiner Heimat mit Klopstock antrat und den jugendlichen Sänger des Messias in die Arme des Patriarchen von Zürich führte, ist aus den Klopstockbriefen bekannt genug; einem kurzen Briefe von dieser Rückreise aus Nördlingen ist eine sechszeilige Nachschrift Klopstocks hinzugefügt. — Mit gewaltigem Sprunge versetzen uns Saitschiks[49]) Meister der schweizerischen Dichtung des 19. Jh., die sehr warm besprochen werden, aus dem Zürich Bodmers in das Gottfried Kellers. — Ueber die neueste schweizerische Litteratur liess sich auch Mähly[50]) vernehmen, in dessen Uebersicht das capriciöse Talent K. Spittelers gewürdigt, neben den Dramatikern Ott und J. V. Widmann auch Th. Curti, der Vf. eines Catilina, gerühmt und der bäuerische Erzähler J. Joachim freundlich hervorgehoben wird, während M. mit unverminderter Feindseligkeit Keller gegenübersteht. Dass im Kompass Kellers die Nadel „nicht stets und unwandelbar nach dem Pol des guten Geschmacks gerichtet war“, verschlägt gegenüber dem, was die deutsche Litteratur an dem

(F. Kluge). 1892. 92 S. M. 2,50. — 48) J. Baechtold, Briefe v. J. G. Schulthess an Bodmer: ZürcherTb. 17, S. 1-46. — 49) ○ R. M. Saitschik, Meister d. schweiz. Dichtung d. 19. Jh. J. Gotthelf, G. Keller, K. F. Meyer, H. Leuthold. Frauenfeld, Huber. 428 S. Fr. 5,60. |[SchwRs. 2, S. 227/8.]| — 50) J. Mähly, Schweiz. Litt.: AZg^{B}. N. 56. —

den Zeitgenossen eingereiht erscheint und andererseits die wirklich von einem Hauch Goetheschen oder Schillerschen Geistes berührten wenigen nicht aus der Masse hervorgehoben werden, wird das Exempel freilich richtig. Bringt man jedoch in Anschlag, dass z. B. Erscheinungen wie die bayerischen Jesuiten Ferd. Reisner und Florian Reichssiegel noch Fortsetzer der lateinischen und deutschen Jesuitendramatik des 17. Jh. waren, dass der Schweizer Fr. Jak. Hermann noch ein Gottschedianer vom reinsten Wasser ist, dass die Hamburger Albrecht Wittenberg, B. C. d'Arien, der Potsdamer Fr. O. von Diericke, der Berliner B. V. Ephraim und viele andere zu den Schauspieldichtern gehören, die nicht sowohl in, als höchst unsicher neben Lessings Spuren gingen, trennt man alle diese Namen, die nur durch die landschaftliche Gruppierung in den 5. Band geraten sind, fasst man andererseits ins Auge, dass Goedeke mit vollem Recht im Drama Kotzebue und Iffland an die Spitze der Goethe-Schillerschen Zeitgenossen stellte, die den Antagonismus gegen die Klassiker vertreten, ohne den Versuch zu machen, die entschiedenen Nachahmer Kotzebues, diejenigen Ifflands und endlich die eklektischen Talente zu unterscheiden, die in den Stoppeln des einen wie des anderen Aehren zu lesen versuchten, so ergiebt sich, dass es in den §§ 256—70 ein wenig bunt hergeht. Eine Ausnahme macht hier der § 259 „Bühnendichter in Oestereich", den von Weilen bearbeitet und mit reichen Nachweisen über den engen Zusammenhang der dramatischen Dichtung Deutschösterreichs mit dem Wiener und Prager Theater ausgestattet hat. Auch W. setzt noch bei dem Kampf zwischen dem extemporierten und dem regelmässigen Schauspiel ein, der in Wien allerdings bis in die Tage Goethes und Schillers fortgewährt hat. W.s Darstellung schöpft aus den verborgensten Quellen, vermag aber in einzelnen Fällen, so bei dem interessanten Kringsteiner (Kriegsteiner? Kriegstein?) nicht einmal den Namen festzustellen. Die akademischen Dramatiker wie die Gebrüder Collin, die doch unzweifelhaft zu Schillers Zeitgenossen gehörten und vielen sogar als Rivalen Schillers galten, haben in dieser Darstellung noch keinen Raum gefunden. Die §§ 271/9, die die Lyrik und den Roman behandeln, suchen in dem wirren Durcheinander alter und neuer Elemente so viel als möglich zu scheiden, ganz scharf und klar kann dies nur im § 279 geschehen, in dem Müller-Fraureuth eine vortreffliche Uebersicht der Ritter-, Räuber- und Geisterromane giebt, die die durch Goethes Götz und Schillers Räuber erweckten Phantasierichtungen (der Einfluss der englischen Schauerromane von Walpoles „Schloss von Otranto" bis zu Lewis „Mönch" wäre hier wohl zu untersuchen und nachzuweisen gewesen) ins Grobe und Gemeine zogen und „eine Welt der idealen Roheit" schufen. Ihnen schliesst M.-F. die frivolen Romane der Albrecht, Laun, Jul. von Voss an. Handelte es sich nur um die Einheit eines gewissen Stils, so würde dieser Gruppe vor den zahlreichen Poeten der unmittelbar vorangehenden Abschnitte sogar ein Vorrang gebühren. Wenn in diesen letzteren Schmidt von Lübeck und Tiedge an der Spitze der lyrischen Poeten älterer Schule erscheinen, J. J. Engel als der namhafteste Vertreter des älteren Familien- und Sittenromans hervorgehoben wird, Matthisson, Salis, Conz und Sophie Mereau, später Chr. L. Neuffer, Amalie von Helwig, Fr. Hölderlin gebührendermassen über die Reihe der Poeten von klassischer Richtung hervorragen, wenn endlich Jean Paul am Eingang von § 276 eine ausführlichere Darstellung zu teil wird, so erblicken wir darin wohl Ansätze zu einer schärferen Charakteristik und einer energischern Zusammenfassung des geistig Zusammengehörigen, aber doch nur Ansätze; der Versuch einer deutlichen Scheidung nach inneren Motiven ist nicht gemacht. Die Fülle des Materials ist eine ausserordentliche, die Litteraturnachweise sind mit grösster Sorgsamkeit vervollständigt worden. Dass trotz aller rühmlichen Gewissenhaftigkeit gelegentliche Irrtümer nicht bloss in Daten und Büchertiteln unterlaufen, ist bei der umfassenden Anlage des Buches und der notwendigen Benutzung minderwertiger Quellen unvermeidlich. Im § 279 erscheint neben dem Zwickauer Buchhändler Fr. August Gottlieb Schumann, dem Vf. der „Ritterscenen und Mönchsmärchen", ein gleichnamiger Ronneburger Kaufmann, Vf. der „Gemälde nach Originalien älterer und neuerer Zeit". Beide Autoren sind ein und dieselbe Person: der von 1773—1826 lebende Vater des Komponisten Robert Schumann, der eben zuerst Kaufmann in Ronneburg, darnach Verlagsbuchhändler in Zwickau, allezeit aber ein federfertiger Schriftsteller war. — Ein in drei vom Vf. bearbeiteten Auflagen eingebürgertes Werk, Hettners Litteraturgeschichte, trat in vierter von Harnack[3]) besorgter Auflage hervor, und dem Berichtsjahre gehören die beiden ersten Bände an. Weist der Einleitungsband, der tief ins 17. Jh. zurückgreift und die Zeit vom westfälischen Frieden bis zur Thronbesteigung Friedrichs des Grossen behandelt, teilweise nach einem anderen Berichtsgebiet hinüber, so

---

Muncker, K. Ch. Redlich, A. Sauer, B. Suphan, K. Vorländer u. A. von Weilen fortgeführt von E. Goetze. 5. Bd. Heft 13. Dresden, Ehlermann. S. 241-565. M. 7,40. |[Ph. Strauch: ADA. 19, S. 128-31.]| — 3) H. Hettner, Gesch. d. dtsch. Litt. im 18. Jh. 4. verb. Aufl. III. Teil, 1. u. 2. Buch. Braunschweig, Vieweg. X, 400 S; VI, 579 S. M. 7,00;

handelt das zweite Buch „Das Zeitalter Friedrichs des Grossen“ ausschliesslich von geistigen Strömungen und Erscheinungen, die auch beim Ablauf des 19. Jh. noch immer eine über die specifisch wissenschaftlichen Kreise weit hinausgehende Teilnahme finden. Es ist eines der Hauptverdienste des Hettnerschen Werkes, dass es diese Teilnahme, die unter der Einwirkung gewisser Elemente zu erstarren drohte, warm und in lebendigem Fluss erhalten, und es darf als gutes Zeichen gelten, dass das Bedürfnis nach diesem Werke den Tod seines Vf. überdauert hat. Ganz richtig hebt der Neubearbeiter des umfangreichsten Hauptteils, der „Deutschen Litteraturgeschichte“, die grosse Schwierigkeit hervor, mit fremder Hand an ein Werk so bestimmter Eigenart zu rühren und giebt zu bedenken, dass diese Schwierigkeit noch grösser gewesen sein würde, wenn nicht eine Bestimmung des Vf. die Aufgabe dahin begrenzt hätte, dass nur Ergebnisse neuerer Forschung in das möglichst unveränderte Werk eingefügt werden sollen. Hettner hat dabei zunächst an die Berichtigung thatsächlicher Angaben, an die Ausfüllung ihm selbst bewusster Lücken, an die Berücksichtigung solcher Forschungen gedacht, die seine eigenen Anschauungen, die Ergebnisse seiner Untersuchungen zu stützen geeignet wären. Ob er mit der Umarbeitung aller Stellen einverstanden gewesen sein würde, die H. „ändern durfte, weil herrschende Irrtümer in ihnen bekämpft wurden, die heuzutage nicht mehr herrschen,“ mag einigermassen fraglich sein; das Verdienst durch energische Polemik Irrtümer zerstreut und beseitigt zu haben, soll zwar der Allgemeinheit zu gute kommen, hat aber schliesslich doch auch einen gewissen persönlichen Charakter. Die ausserordentliche Sorgfalt, mit der H. den Hettnerschen Text durchgearbeitet hat, die Pietät, mit der er namentlich bemüht gewesen ist, seine zahlreichen kleineren Zusätze und Einschaltungen unscheinbar, aber für den Wissenden willkommen und schätzbar, an Gedankengang und Darstellung des Vf. fest anzuschliessen, verdient hoch anerkannt zu werden. Und obschon Wert und Wirkung des Hettnerschen Werkes in ganz anderen Dingen als in der wörtlichen Genauigkeit seiner Citate und der unbedingten Zuverlässigkeit seiner Daten beruhen, so ist es durchaus erfreulich, dass der junge Herausgeber auch nach dieser Richtung hin eine strenge Revision geübt hat. Die wichtigsten Zusätze H.s zum ersten Buche finden wir in den Abschnitten über Thomasius, Leibniz, die Romane des 17. Jh., über M. Velten, Chr. Günther, Gottsched, über die Dramatiker zwischen Gottsched und Lessing (Cronegk, Brawe, C. F. Weise), über Liscow und Gellert, — zum zweiten Buche in den Abschnitten über J. M. von Loën, Alex. Baumgarten, J. J. Pyra, Klopstock, Fr. Nicolai, über die Anfänge der Kantschen Philosophie, die Erziehungs- und Volkslitteratur, über Justus Möser, über die Kunstschriftsteller des Zopfes, in denen über Wieland und Lessing. Der Vergleich der vierten mit der dritten, von Hettner noch selbst überarbeiteten Auflage, lässt keinen Zweifel, dass neben den Ergebnissen neuerer Forschung auch die berichtigten und geklärten Urteile zum Worte gelangen, auf die H. in seiner Vorrede hindeutet. Einige Stellen, die recht gut in Wegfall kommen konnten, z. B. der Ausfall gegen die episodischen Einschiebungen von Blutschande, Giftmischerei und andere Scheusslichkeiten in Gellerts Roman „Das Leben der schwedischen Gräfin“, die „Gellert in eine ebenso unerwartete als unerfreuliche Nähe mit den allermodernsten französischen Romandichtern setzen“, während es sich hier in Wahrheit um Nachwirkung der Phantasierichtungen und Kunstmittel des Romans des 17. Jh. handelt, und mancher ähnliche Satz, sind schliesslich doch stehen geblieben. Indessen jede Prüfung, die man bei solchem Anlass über die Grenzlinien des streng Notwendigen, des Zweckmässigen oder gar des noch Zulässigen der Eingriffe in ein geistig gereiftes und abgeschlossenes Werk anstellt, zeigt den bedenklichen Abstand dieser Grenzen von einander und führt immer wieder zur Empfehlung der erstgenannten Linie, die denn auch H. im wesentlichen eingehalten hat. Die Einbeziehung zahlreicher litterarischen Verweisungen und Citatparenthesen in den Text und ihre geschickte Kürzung ist ein offenbarer Gewinn für das Werk und ein weiteres Verdienst des Herausgebers. — Der umfassenden, zur klassischen Geltung gelangten Litteraturgeschichte schliesst sich eine neue (gleichfalls die vierte) Auflage des viel umstrittenen Werkes von Brandes[4]) an. Mit diesem Werk hat es insofern eine seltsame Bewandtnis, als die vom Vf. selbst veranstaltete, mannigfach umgearbeitete und ergänzte deutsche Bearbeitung („Die Litteratur des 19. Jh. in ihren Hauptströmungen“ dargestellt von G. Brandes), die zwischen 1882 und 1891 hervorgetreten ist, nur in ihrem ersten und zweiten, ihrem fünften und sechsten Bande vorliegt, während der dritte und vierte Band noch ihrer Neuentstehung harren. Inzwischen aber wird, soviel wir verstehen, gegen den Wunsch und Willen des Vf. die deutsche Uebersetzung der ersten dänischen Abfassung des Werkes, die in vier Bänden von Strodtmann und

M. 10,00. |[F. Schnürer: ÖLBl. 2, S. 621/2.]| — 4) G. Brandes, D. Hauptströmungen d. Litt. d. 19. Jh. Uebers. v. Ad. Strodtmann und W. Rudow. 4. verm. Aufl. (14 Lfgn.) Bd. 1-3. L., Barsdorf. XVIII, 228 S.; VIII, 304 S.; VIII,

im fünften von Rudow herrührt, beständig weiter verbreitet. Die 1893 begonnene Lieferungsausgabe könnte eben nur durch die Vollendung der Brandesschen eigenen Neubearbeitung zurückgedrängt werden. Die Bedeutung des Werkes liegt im wesentlichen in Eigenschaften und Vorzügen, die auch der ersten dänischen Fassung zu eigen waren und darum werden sich leider eine grosse Anzahl von Käufern und Lesern auch an der Strodtmann-Rudowschen Ausgabe genügen lassen. Für den ernsteren Litteraturfreund müsste, von allem anderen abgesehen, schon die Thatsache entscheiden, dass nur die von Brandes selbst veranstaltete Ausgabe den „Das junge Deutschland" betitelten sechsten Band und eigentlichen Abschluss des Werkes enthält, dass der Vf. ausdrücklich erst das J. 1848 als einen historischen Wendepunkt und als die Grenze ins Auge gefasst hatte, bis zu der er beabsichtigte, dem Gange der Entwicklung zu folgen, um der späteren Fassung der „Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jh." den Vorzug zu geben. Die vierte Auflage der ersten deutschen Bearbeitung giebt daher vor allem Anlass, den dringendsten Wunsch nach endlicher Ergänzung und Vervollständigung der von Brandes selbst besorgten Ausgabe seines Hauptwerkes auszusprechen. — Mehr pädagogischen als wissenschaftlichen Zwecken dient eine Gruppe von Arbeiten, die das längst Bekannte entweder unter besonderen Gesichtspunkten betrachten oder in besonderen, vom praktischen Zweck gegebenen Formen darstellen. Voran stehen hier elf Essays von Landwehr[5]), die sich als ein Beitrag zum Verständnis der klassischen Dramen einführen. — Carstensen[6]) giebt elf kurz gefasste Biographien, die in etwas wunderlicher Folge Goethe, Schiller, Arndt, Hebel, Gellert, Reinick, Th. Körner, Uhland, Hey, Matth. Claudius und Fr. Rückert behandeln. Man sollte meinen, dass der Gewinn, der durch diese Art Litteraturkunde erreicht werden kann, sehr mässig sei. Abgesehen von der Willkür der Auswahl, heisst es doch kaum die Gestalten der Dichter dem Verständnis der Jugend näher bringen, wenn man sich auf die Aneinanderreihung der äusserlichsten Daten und statt der entscheidenden und charakteristischen auf die zufälligen Züge beschränkt, die sich dem kindlichen Auffassungsvermögen am besten einprägen, wobei viel Täuschung unterlaufen kann. Auch fragt sich, welches Lebensalter C. im Auge hat; die flüchtigen Skizzen können im Grunde nur einer Unreife genügen, für die jeder Litteraturunterricht überhaupt zu früh kommt. —

Die „Moderne" führt nach wie vor auf einen vielumstrittenen, an mehr als einer Stelle brennenden und zur Abwechslung an anderen Stellen sumpfigen Boden. Trotz aller Bemühungen, den Kampf zu einem sachlichen umzubilden, auf die eigentlichen prinzipiellen Fragen zurückzuführen und zu beschränken, trotz der allmählich wachsenden Erkenntnis, dass von Hause aus eine viel schärfere Unterscheidung zwischen der wirklich aus innerem Antrieb erwachsenden und der bloss Effekt und Abstand von allem schon Gewordenen suchenden neuen Richtung hätte gemacht werden müssen, trotz der immer mehr ersichtlichen Scheidung zwischen der geistig belebten, von einem grossen Zuge der Wahrheit erfüllten Poesie und einer blossen Atelierkunst, die ihr Vertrauen auf raffinierte Kunstgriffe und modische Drucker setzt, ist der Wirrwarr und Widerspruch noch immer gross. Wenn ein Buch wie Kirchners[7]) (vgl. I 12 : 272/3) „Gründeutschland" es unternehmen wollte, diesen Widerspruch zu lösen und gleichsam ein abschliessendes Wort zu sprechen, so musste man von vornherein erstaunen, dass dem Vf. die eben bezeichneten Unterschiede beinahe ganz verborgen blieben, dass er, ohne auch nur den Versuch einer Gruppierung nach inneren Motiven zu machen, ohne die Einwirkungen des Auslandes, der socialen Gärungen und Umbildungen, des ganzen modernen Lebens überhaupt genügend zu würdigen und gegen einander abzuwägen, gleich in die Mitte der Erscheinungen sprang und Dramen und Romane, Erzählungen und Gedichte wirr durcheinander kritisierte und verurteilte. K.s Buch rühmt sich, keine Polemik gewöhnlicher Art zu sein, die den Gegner mit einigen Phrasen und Schlagworten abthut, sondern ein Versuch, die modernen Dichter vom litterarhistorischen Standpunkte aus zu würdigen. Aber von eigentlich litterarhistorischen Gesichtspunkten ist wenig genug in dem ganzen Werke zu finden: Die Kapitel „Der Naturalismus und die Liebe" und „Die sociale Dichtung und der Naturalismus" sind die einzigen, in denen eine Art Versuch gemacht wird, die Masse aneinandergereihter kurzer Recensionen durch eine allgemeinere Anschauung in Fluss zu bringen. Was aber schlimmer war, als die Unzulänglichkeit der Einsicht und des Urteils, die in der Polemik wie in der Zustimmung K.s zu Tage traten, war die Thatsache, dass ein guter Teil der doch anspruchsvollen Darstellung überhaupt nicht ihm gehörte, sondern einer Reihe von Aufsätzen über die moderne Litteratur im

---

242 S. M. 13,50. — 5) H. Landwehr, Dichterische Gestalten in hist. Treue. Elf Essays. E. Beitrag z. Verständnis d. klass. Dramen. L., Velhagen & Klasing. VI, 191 S. M. 2,40. |[AkBll. 8, S. 148.]| — 6) C. Carstensen, Aus d. Leben dtsch. Dichter. Für Schule u. Haus. Braunschweig, Wollermann. IV, 156 S. Mit 11 Bildern. M. 1,00. — 7) F. Kirchner, Gründeutschland. E. Streifzug durch d. jüngste deutsche Dichtung. Wien u. L., Kirchner & Schmidt. XX, 246 S. M. 5,00. |[Presse[B]. N. 184; Cäsar Flaischlen: ML. S. 5079; B. Walden: Wiener Abendpost N. 220; A. G.: WienTBl N. 223;

„20. Jahrhundert" entlehnt war. Der von Albert Stern[7a]) geführte Nachweis, dass der Vf. von Gründeutschland einen guten Teil der von ihm verurteilten Schöpfungen überhaupt nicht näher kannte, seine Wiedergabe ihres Inhalts ausschliesslich auf die Kritiken jener Zeitschrift stützte, der Vergleich der von K. besprochenen und berücksichtigten mit der thatsächlich vorhandenen Litteratur, der eine unduldbare Willkür K.s herausstellte, das ganze Missverhältnis der rein kompilatorischen Arbeit, die dabei nicht einmal eine gute und umsichtige Kompilation genannt werden konnte, zu der Prätension, das abschliessende Wort zu sprechen, forderte die schärfsten Ablehnungen des Buches heraus, die um so berechtigter erschienen, als auch eine gleichzeitige umfassendere Darstellung[7b]) K.s über die deutsche Nationallitteratur des 19. Jh. die gleiche hohle Aeusserlichkeit, die gleiche Abwesenheit jeder tieferen Erkenntnis der schaffenden Kräfte und ihres Zusammenhangs mit dem Leben und den allgemeinen Geistesströmungen ihrer Zeit, den gleichen Mangel wirklicher Entwicklungsgeschichte, die gleiche Dürftigkeit der wissenschaftlichen Grundlagen erkennen liess. Mehr als Eine Be- und Verurteilung des K.schen Buches gestaltete sich zu einem selbständigen Ueberblick über die gegenwärtige deutsche Litteratur und den Stand der kämpfenden Parteien. — So versuchte Bartels[8]) die Kirchnerschen Engherzigkeiten und Einseitigkeiten zu widerlegen, den berechtigten Bestrebungen der jungen und jüngsten Talente gerecht zu werden, dabei aber der Litteraturgeschichte wie der Kritik ihr Recht zu wahren zwischen dem Reifen und Umreifen, dem Bedeutenden und Unbedeutenden. Die Anschauung der Vertreter des Alten, dass die Kunst der Sittlichkeit und einer rein äusserlichen Versöhnung zu dienen habe, erklärt er für unwürdig, findet jedoch, dass die Anschauung der Modernen, die Kunst habe Material für die Wissenschaft, für Psychologie und Sociologie zu liefern, nicht eben höher stehe und im Grunde ebenso utilitarisch sei. Nicht eher werden wir wieder eine grosse Kunst haben, als bis man die Kunst wieder für eine freie Bethätigung des grossen Schöpfungs- und Gestaltungstriebes der Menschheit erklärt, der ihr ebenso wesentlich ist wie der Forschungstrieb — Muss Bartels nach seiner Auffassung der Dinge z. B. Gerhart Hauptmann für das am weitesten gediehene Talent unter den Jüngstdeutschen erklären, so kommt Bahr[9]) in einer Abhandlung über das jüngste Deutschland zwar gleichfalls zu dem Schluss: dass Hauptmann unter den Naturalisten der Deutschen der einzige zur Wirkung auf die Menge vorgedrungene sei. Aber er nennt ihn eine enge, schmale, keuchende Natur, dumpf, kümmerlich und mühsam, in seiner Zeit, in seinem Kreise befangen, mit allen vergilbten Vorurteilen und Schrullen des preussischen Kleinbürgers von Gestern, der so gerne von Morgen wäre. Nach seinen Anschauungen, die „der Entwicklung einer höheren, feineren und auserlesenen Menschlichkeit, eines erkünstelten Adels an Nerven" zugewandt sind, muss er nicht nur Sudermann, sondern auch M. G. Conrad, Detlev von Liliencron, vor allem aber Herm. Conradi höher stellen. „Man braucht mir nicht erst das Rohe, Läppische, Abscheuliche an diesen wüsten Büchern zu zeigen, ich kenne es selber ganz genau, aber mitten in ihrem wirren Wahne und ihrem jämmerlichen Schmutze ist der grosse und sichere Drang nach einer reinen Schönheit, in die Tiefen mächtiger Gefühle, in das Besondere der Menschen von heute und morgen." B. prophezeit, auf die Gefahr hin, „sich unsterblich lächerlich zu machen", dass in 100 Jahren die Litteraturgeschichte den neuen Abschnitt, der das 20. Jh. beginnt, von Conradis Namen aus datieren werde. Ein neuer Beweis, dass noch nicht einmal die Anfänge einer Verständigung gewonnen sind, wenn der malaische Wutlauf, den Conradi und verwandte Naturen für Genialität hielten, in solcher Weise verherrlicht werden kann. — Ein völlig anderer Geist belebt eine Studie von Sauer[10]), die u. a. dadurch ausgezeichnet ist, dass sie neben den Talenten, deren Namen im Streite am häufigsten genannt werden, auch solche würdigt, die vor dem Getöse bei Seite getreten sind, so Ad. Wilbrandt, dessen „Meister von Palmyra" S. als die bedeutendste Dichtung der letzten beiden Decennien erachtet, „eine hoheitsvolle Schöpfung von getragener Schönheit, tiefster Weisheit und erschütterndster Wahrheit". — Wunderbar genug klingt der Bericht über einen Vortrag, den Conrad[11]) über die neue Bewegung in der Würzburger Gesellschaft für modernes Geistesleben gehalten, mit den geläutertsten Anschauungen zusammen, denen wir irgendwo begegnen. Der Begriff der modernen Litteratur, so heisst es da, bedarf einer scharfen Umgrenzung. Modern sei nicht gleichbedeutend mit Feindseligkeit gegen das Alte, sofern es wahrhaft gut und wurzelkräftig; modern sei auch nicht mit modisch in Beziehung zu setzen, modern decke sich nicht mit Realismus oder Naturalismus oder Materialismus oder

---

O. Krack: Geg. 44, S. 137/8; N&S. 67, S. 408-12; Ad. Stern: Grenzb. 4, S. 28-33; Jost Seyfried: FrB. 4, S. 1009-17.]| — 7a) Albert Stern, Professor Plagiator u. d. Humboldt-Ak.: InternatLB. 1, S. 2/3, 15/7, 26/8, 39-41. — 7b) F. Kirchner, D. dtsch. Nationallitt. d. 19. Jh. Heidelberg, G. Weiss. VIII, 686 S. M. 7,50. (7 Lfgn. à M. 1,00.) — 8) A. Bartels, D. Moderne. Litt. Skizze: Didask. N. 165/6. — 9) H. Bahr, D. jüngste Deutschland: DZg. N. 7785, 7792, 7798. — 10) A. Sauer, Ueber d. dtsch. Litt. d. Gegenw.: Bohemia N. 130, 132, 136. — 11) M. G. Conrad, Ueber d. moderne Bewegung in Kunst u.

Atheismus. Modern sei vielmehr die Originalität in Schaffen und Denken, sei die Wahrhaftigkeit, mit der der Dichter aus sich selbst, aus seinem innersten, tiefsten Wesen seine Werke schöpfe und bilde, modern sei die Selbstveräusserlichung des Schöpfers in seiner Schöpfung. Mit diesen Vordersätzen darf C. freilich nicht fürchten, auf Widerspruch zu treffen; nur schade, dass bei ihrer Anwendung sofort die Zerklüftung und der ungeheure Gegensatz der Ueberzeugungen zu Tage tritt. Aus ihrem eigensten tiefsten Wesen haben alle grossen Dichter geschaffen, die uns nach der Auffassung der schlechthin Modernen nichts mehr zu sagen haben, die „Selbstveräusserlichung des Schöpfers" aber findet auch bei den Naturen statt, deren innerstes Wesen Mass, Anmut, Sehnsucht nach Innigkeit und Reinheit ist und deren Wahrheit oder Bedeutung eben darum von der Kritik der Modernen bezweifelt wird. Auf die Prämissen scheint leider in diesem Geisteskampfe viel weniger anzukommen, als auf die aus persönlichen Beziehungen entstammten Folgerungen. — Dass auch im anderen Lager mit unglaublicher Einseitigkeit und Kurzsichtigkeit gesündigt wird, dafür dienen Flugschriften wie die des „Provinzlers" über die undeutsche Litteratur der Gegenwart[12]) und verwandte Artikel zum unerquicklichen Zeugnis. Wohl gemeint, unwiderlegbar in der Erkenntnis, welch eine Unsumme gemachter, die eigene Geistesarmut schlecht verdeckender Scheingenialität sich in der fiebernden Nachahmung der fremden Muster, im hastigen Aufgreifen des Abhubs französischer und russischer Belletristik verbirgt, fehlt der Schrift andererseits doch die unterscheidende Schärfe der Einsicht in das innere Wesen der wirklich in Frage kommenden Schriftsteller; ohne Verständnis für den eigentlichen künstlerischen Drang betont sie viel zu ausschliesslich die Hingabe an ein unklar formuliertes Deutschtum, das zuletzt wieder auf die beliebte Gesinnungstüchtigkeit hinauslaufen würde, die litterarisch und ästhetisch oft genug Schiffbruch gelitten (vgl. I 12:267). — Auch Kapff[13]) verfällt in die Einseitigkeit blosser Standeskritik, er klagt die „modernen" Dichter, unter die diesmal auch Heyse und Spielhagen gerechnet werden, aufs heftigste an, weil bei ihnen „verkommene Menschen als Prediger oder Kandidaten der Theologie" auftreten, er polemisiert gegen die Wiedergabe der Nachtseiten des Lebens, ja der Leidenschaft selbst, er rühmt wohl, dass Shakespeare vor der Darstellung der Tiefen der Welt und der Seele nicht zurückgeschreckt sei, aber er engt das Recht der neueren Dichtung auf ein Gebiet ein, in dem über die lyrische Offenbarung der subjektiven gläubigen Empfindung und die Sammlung moralischer Exempel nicht hinauszukommen wäre. Dass die alten Anklagen gegen Goethe (gemildert allerdings durch die Einsicht, dass es Goethe ernst um die Dinge war, wie durch den Respekt vor der poetischen Gewalt des Genius) wieder laut werden, dass der grosse Dichter abermals der „vollendeten Selbstsucht" und einer „mangelhaften Entwicklung des Gemütslebens" angeklagt und die vom Vf. bekämpfte Unsittlichkeit der neuesten deutschen Litteratur in eine gewisse höchst unklare Beziehung zu Goethes Unglauben gesetzt wird, darf nicht Wunder nehmen. — Während Kapff im Grunde beklagt, dass die Schilderung des Pfarrhauses nicht im Mittelpunkt der erzählenden Litteratur steht, der neueren Dichtung Geibel und Gerok als Leitsterne preist, leitet Biedenkapp[14]) die „geistigen Epidemien" im 19. Jh. aus der „Manie" für philosophische „einseitige, kitzliche und pricklige Lehren ab". Nach dem Wallensteinschen Motto: „Aber wie soll man die Knechte loben, kömmt doch das Aergernis von oben" führte er die Krankheitserscheinungen der Zeit und der Litteratur auf die drei grösseren geistigen Epidemien, die sich an die Gedankenkreise Hegels, Darwins und Schopenhauers angeschlossen haben, zurück, neben denen in kürzeren Zeiträumen „kleinere Verwirrungen der Geister", wie die aus dem Buche „Rembrandt als Erzieher" entsprossene „Rembrandtmanie" herlaufen. Gegenwärtig sei die „Nietzschemanie" im Entstehen begriffen, der gegenüber der Vf. den „weit umspannenderen und besser begründeten Gedankenkreis" Dührings rühmt. —

Von der umfassenden Anthologie Leimbachs[15]) erschien nach längerer Pause der Schluss des 5. und die erste Lieferung des 6. Bandes. Beide Lieferungen reichen von Johanna Leitenberger bis zu Alfred Meissner. L.s Sammlung von Charakteristiken und Proben fährt fort, nach dem Ruhme der möglichsten Vollständigkeit zu streben und neben den anerkannten und litterarisch einflussreichen Dichtern auch einer guten Zahl von vergessenen und nur in engeren Kreisen genannten Poeten zu einem bescheidenen Plätzchen in der Litteraturgeschichte zu verhelfen. Der Fleiss, die Hingabe, die Sorgfalt des Herausgebers, auch seine ernste Anschauung von den Aufgaben der poetischen Litteratur verdienen alles Lob, die biographischen Angaben

---

Dichtung. Vortr: AZgB. N. 52. (Referat.) — 12) D. undtsch. Litt. d. Gegenw. E Wort an d. Modernen. V. e. Provinzler. B., H. Lüstenöder. III, 74 S. M. 0,90 — 13) E. Kapff, D. Verhältnis zwischen Christentum u. Litt. mit bes. Beziehung auf Shakespeare, Goethe u. d. junge Deutschland. (= ZFChrVL N. 132.) St., Balsers Verl. 43 S. M. 0,80. (Vgl. IV 11.) — 14) G. Biedenkapp, Geistige Epidemien im 19. Jh: Didask. N. 305. — 15) K. Leimbach, D. dtsch. Dichter d. Neuzeit u. Gegenw. Biographien, Charakteristiken u. Ausw. ihrer Dichtungen. 5. Bd. 3. Lfg.; 6. Bd. 1. Lfg. L., Frankfurt a. M., Kesselringsche

scheinen durchaus sorgfältig und zuverlässig, berichtigen zahlreiche Irrtümer bei Brümmer, Kurz, Hinrichsen usw. Leider lässt sich das Lob nicht überall auf den Geschmack und das Urteil des Herausgebers erstrecken. Ganz abgesehen davon, dass gegenüber den aufgenommenen und charakterisierten Dichtern andere und bedeutendere fehlen, so macht sich eine kaum zu erklärende Ungleichheit in der Wertung der vertretenen Dichter geltend, die Anerkennung von Poeten wie Mähly oder Meerheimb durfte sich nicht zum Panegyrikus steigern; die Proben könnten bei mehr als einem charakteristischer sein, auch ist nicht abzusehen, warum sie bei Albert Lindner, Hans Marbach u. a. fehlen. Gelangt das Werk zum Abschluss, so wird es für die Einführung in die poetische Litteratur und namentlich in die Lyrik der letzten 50 Jahre unentbehrlich und nach gewissen Richtungen hin höchst schätzbar sein, inzwischen aber darf man den Wunsch aussprechen, dass L. die ästhetische Seite nicht minder als die pädagogische erwägen und die Leistungskraft mindestens so hoch wie die gute Gesinnung veranschlagen möge. — Eine Anthologie eigentümlichster Art und von entschiedener litterarhistorischer Bedeutung redigierte Zimmermann[16]) in Chicago unter dem Titel „Deutsch in Amerika". Es sind nicht nur Biographien der deutsch-amerikanischen Dichter nebst Auswahl ihrer Dichtungen, um die es sich in diesem Werke handelt, sondern es will zugleich eine geschichtliche Darstellung der deutschen Poesie in den vereinigten Staaten von Nordamerika sein. Die litterarhistorische Einleitung greift sogar über die geographischen Grenzen der Union hinaus. Die Lebensskizzen und Proben beginnen bei der Wirksamkeit der deutschen Pietisten und Separatisten, die schon im 17. Jh. Zuflucht auf dem Boden Neuenglands suchten und ihre religiösen Gesinnungen poetisch bekannten, und sie erstrecken sich bis zur unmittelbaren Gegenwart. Es sind nahezu dreihundert Namen, die das Register verzeichnet; trotzdem liegt die Frage nahe, ob wirklich zwischen den spärlichen ältesten Zeugnissen deutscher Poesie in Amerika und den poetischen Lebensäusserungen des 19. Jh. eine so breite Lücke klafft und aus dem ganzen 18. Jh. nichts überliefert ist? Die grosse und einflussreiche deutsche Einwanderung in Amerika hat freilich erst seit 1800 begonnen, und diesem Zeitraum gehörten denn auch die beiden Generationen politischer Flüchtlinge an, die nach der Demagogenhetze der 20er Jahre und wieder nach dem Scheitern der revolutionären Erhebungen von 1848—49 unter dem Sternenbanner Zuflucht suchten. Aus diesen beiden Generationen und einem mässigen Nachschub nach 1860 erwuchsen die Vertreter und Pfleger deutscher Poesie und Litteratur in Amerika, die die umfangreiche Z.sche Sammlung verzeichnet, gruppiert und in poetischen Proben zu charakterisieren sucht. Der Herausgeber scheidet dabei nicht streng genug zwischen der Gruppe der poetischen Talente, deren eigentliche Entwicklung noch im alten Vaterlande stattgefunden hat und den Späteren. Männer wie Franz Lieber, Karl Follen, Aug. Becker (der Giessener Genosse Georg Büchners und Weidigs), Karl Heinzen hatten ihre litterarische Physiognomie ohne jeden Einfluss Amerikas im alten Europa erlangt, selbst Achtundvierziger wie Niklas Müller und Reinhold Solger hatten, der erste mit seinen Liedern, der andere mit dem satirischen Epos „Hans von Katzenfingen", ihre besten Leistungen hinter sich, ehe sie nach den Vereinigten Staaten kamen. Eine Gruppe der Revolutionsflüchtlinge, unter ihnen Fr. Hassaurek aus Wien, Carl Schnauffer aus Baden, Otto Dresel aus Detmold, wie die Holsteiner Fr. Lexow und Theod. Kirchhoff haben, da sie als ganz junge Männer von den Wogen der deutschen Bewegung nach Amerika geschleudert wurden, ihre Hauptentwicklung erst drüben durchlebt und gehören mit ihren litterarischen Leistungen völlig der deutschen Diaspora in der grossen Union an. Immerhin reichten ihre geistigen Wurzeln nach Deutschland. Auch die am meisten genannten deutsch-amerikanischen Poeten des jüngeren Nachwuchses, Caspar Butz, Udo Brachvogel, Karl Knortz sind alle noch in Deutschland geboren, und ein Ton leiser und gelegentlich starker Sehnsucht nach der alten Heimat klingt durch ihre Poesie. Die Zahl der deutschen Talente, die als Bürger Amerikas zur Welt gekommen, ist verschwindend klein; die Sprache scheint sich eben nirgends bis in die dritte und kaum bis in die zweite Generation zu erhalten, mehr als einer der Poeten spricht die Klage aus, dass ihn seine Enkel schon nicht mehr verstehen. Ohne den Nachschub von Europa würde es, trotz der hunderte deutscher Zeitschriften und Schulen, kaum eine deutsch-amerikanische Litteratur geben. Daher auch die Anlehnung der deutschen Dichter in

---

Hofbuchh. S. 321-488; S. 1-160. à M. 1,50. (Berücksichtigt J. Leitenberger, O. v. Leixner, K. Lemcke, B. v. Lepel, J. V. Leschke. H. Leuthold, Max Leythäuser, J. Lichtenstein, M. Liebermann v. Sonnenberg, Detlev v. Liliencron, P. Lindau, A. Lindner, H. Lingg, O. Linke, A. Löhn-Siegel, F. Löwe, K. Löwe, Rud. Löwenstein, P. Lohmann, J. Lohmeier, A. Lomnitz, H. v. Longer, K. Lotze, H. Lubliner, H. Lucius, O. Ludwig [d. d. stolzen Beginn des 6. Bandes abgiebt], A. Lutze, J. Machaneck, P. Macheol, J. H. Mackay, Jak. Mähly, F. A. Märcker, Märzroth [M. Barach], J. Magewirth, K. Malachow, F. Mallebroin, H. Marbach, O. Marbach, Ad. Marées, L. de Marées, H. Marggraff, E. Marinelli, M. Martersteig, Fr. Marx, Fr. Maser, J. Matz, Ch. J. Matzerath, Ed Mautner, K. Mayer, A. May, R. v. Meerheimb, A. Meissner.) — 16) G. A. Zimmermann, Deutsch in Amerika. Beitrr. z. Gesch. d. dtsch.-amerik. Litt. Her. vom Germania-Männerchor in Chicago. Chicago, Ackermann & Eyller. 4°. XLVI, 265 S. M. 10,00. —

der Union an die Sangesfreude ihrer deutschen Landsleute. Zwischen den deutschen poetischen Bestrebungen und dem Männergesang besteht ein engeres Bündnis: auch das in Rede stehende Sammelwerk ist ja vom Germania-Männerchor in Chicago herausgegeben worden. Verglichen mit den ersten Anthologien deutsch-amerikanischer Poesie, den „Heimatgrüssen aus Amerika" (1870) und den „Dornrosen, Erstlingsblüten deutscher Lyrik" (1871) lässt sich nicht leugnen, dass die deutsche Lyrik jenseits des Weltmeeres rasch in die Breite gegangen ist, dass sie da und dort mit Glück die Stoffe und Motive aufgreift, die ihr das fremde mächtige Leben bietet, dass sie aber immer noch nur schwachen Halt in und an diesem Leben hat. —

Das Schauspiel, das die Doppelausstellung der älteren Künstlergenossenschaft und der „Secession" in München gewährt, wiederholt sich in der Litteratur, da von München zwei Musenalmanache in die Welt geschickt wurden. Der ältere und regelmässig erscheinende Cottasche Musenalmanach unter der Redaktion Brauns[17]) behält in seiner äusseren Erscheinungsform alle die Zierlichkeit der alten Musenalmanache und Anthologien bei, während der von Bierbaum[18]) geleitete moderne Musenalmanach schon in seinem Royaloktavformat ein Geschlecht robuster und hochstrebender Poeten verkündigen soll. Für den unbefangenen Beurteiler liegt die Sache doch ein wenig anders, als sie nach diesen und anderen Aeusserlichkeiten scheint. Die Engel sind eben weder so weiss, noch die Teufel so schwarz, wie die mit blossen Schlagworten arbeitende Tageskritik dem Publikum erzählen will. Der Braunsche Almanach enthält neben den formell glatten Nichtigkeiten, die man als akademisch bezeichnen kann, blut- und lebensvolle poetische Gebilde. Paul Heyses Beiträge in Prosa und Vers gehören zum Besten, was wir vom Dichter überhaupt kennen. Stephan Milows elegisches Idyll „Die Grafentochter", Albert Matthäis „Die letzten Bonden", auch das etwas dunkle „Maja" von Isolde Kurz lassen eine wirklich dichterische Konzeption und Verkörperung nicht missen. Unter den rein lyrischen Gaben hebt Muncker in einer eingehenden Beurteilung die Beiträge von J. G. Fischer, A. Fitger, W. Jensen, Ad. Stern, W. Langewische als die wertvollsten heraus. Seinem wie jedem prüfenden Blicke entgeht auch im diesmaligen Jahrgang das entschiedene Ueberwiegen der ernsten, schwermütigen über die heiteren lebenskräftigen Stimmungen nicht, und in dieser Hinsicht besteht mehr Verwandtschaft zwischen dem alten und dem modernen Musenalmanach als für die Gesamtschätzung unserer Zeit und ihrer poetischen Litteratur erspriesslich ist. Auch die von Bierbaum redigierte Sammlung hat in Pleinairismus, modischer Decadence, in ziellosem Sturm und Drang, in nachgeahmter Wüstheit und Grellheit reichlich so viel konventionelle Elemente als die Braunsche. Daneben aber strahlt aus den Beiträgen, namentlich des Herausgebers selbst, aus denen von Karl Henckell, G. Falke, D. von Liliencron, W. Weigand so lebendige, echte, zum Teil ergreifend schöne Poesie, dass die Etikette der „neuen Richtung" ganz überflüssig wird. Der Windmühlenkampf wider die wirklichen oder vermeinten „Spiesser" und „Kannegiesser" kann die jüngste Schule in ihrer eigentlichen Entwicklung nur aufhalten (vgl. I 12 : 264). — Von ungleichem, im ganzen nur mässigem Gehalt zeigt sich das „Hamburger Weihnachtsbuch"[19]), dessen Gewicht freilich mehr in den künstlerischen als den litterarischen Beiträgen liegt. Die bunte Mannigfaltigkeit des Stoffes umschliesst erzählende und lyrische Dichtungen, Novelletten, Märchen und Legenden, historische Skizzen und Naturbilder, hamburgische Erinnerungen und Schilderungen. Die Zahl der poetischen Beiträge ist nicht gross und hinterlässt, obschon Namen wie K. Woermann, Ilse Frapan, J. Stinde, R. Waldmüller vertreten sind, keinen charakteristischen Eindruck. Unter den Prosabeiträgen finden sich zwei litterarischen Gepräges: Eine Festrede zu Körners Gedächtnis von Schultess und die kleine Studie „Robinson und Salas y Gomez" von G. H. Röpe.[20]) —

Während die Musenalmanache und die ihnen verwandten Sammlungen nicht unwesentlich zur Spiegelung des Geistes und poetischen Zuges der Gegenwart sind, helfen die Stammbücher die Vergangenheit in Einzelheiten spiegeln. Wie auch ein Splitter etwas Charakteristisches treu wiedergeben kann, so haben einzelne Blätter dieser Stammbücher eine gewisse Bedeutung, und die reicheren und interessanteren sind wenigstens einer Mitteilung wert. Die allgemeine historische Darstellung der Gebrüder Keil[21]) hat einen Begriff von dem Reichtum kulturhistorischen Materials gegeben, das in diesen Erinnerungsbüchern vergangener Tage und Menschen aufgespeichert ist. Fort und fort zeigt sich, dass es noch eine grosse Zahl inhaltvoller und in ihrer Art bedeutender Stammbücher giebt, woraus jedoch nicht gefolgert werden sollte, dass es wünschenswert sei, sämtliche noch unbekannte in

17) Cottascher Musenalmanach auf d. J. 1894. Her. v. O. Braun. St, Cotta. 16°. VIII, 296 S. M. 6,00. |(L. Geiger: NationB. 10, S. 385 6; Ad. Pichler: ÖLBl. 2, S. 151 3; F. Muncker: AZgB. N. 294.| — 18) Moderner Musenalmanach a. d. J. 1894. Her. v. O. J. Bierbaum. München, Dr. E. Albert & Co. XI, 317 S. M. 6,00. — 19) Hamburger Weihnachtsbuch. Mit 140 Bild. Hamburg. O. Meissner. 4°. III, 567 S. M. 15,00. |(Geg 43, S. 175; N&S 66, S. 131 3.| — 20) X A. Fitger, Neue Bremer Beitrr. (vgl. JBL. 1892 IV 1a : 10): DDichtung. 13, S. 152. — 21) (I 4 : 141 ; 5 : 309; III 1 : 105.) — 22) Blätter

Von litterarischen Neuigkeiten berichtet Gleim am 6. Februar 1764 auch eine für die moderne Forschung, indem er erzählt, dass Klopstock damals ausser seinem „Salomo“ auch schon den „David“ und ein weiteres, uns ganz unbekanntes, wohl auch biblisches Trauerspiel „Der König“ so gut wie fertig hatte. Die letzten Briefe behandeln hauptsächlich die Herausgabe der sämtlichen Gedichte von Götz durch Ramler. —

Ein ungleich bewegteres Leben lernen wir in den Denkwürdigkeiten Heinrich Gottfried von Bretschneiders kennen, die Linger[66]) aus den seit 1783 verfassten, bereits 1816 und 1818 von Meusel gedruckten autobiographischen Fragmenten des vielgewanderten Satirikers, aus seinen Briefen an Nicolai und anderen Dokumenten zusammengestellt hat. Die eigene Darstellung Bretschneiders umfasst seine Jugendgeschichte von 1739—57, also besonders seine Schuljahre im Herrenhuter Erziehungshaus zu Ebersdorf und im Gymnasium seiner Vaterstadt Gera, dann seine Kriegsjahre (seit 1753) bald in sächsischem, bald in preussischem Dienst — auch in französische Gefangenschaft kam er während des siebenjährigen Krieges. Hernach lebte er mehrere Jahre in Frankfurt a. M. und Wetzlar, wurde 1767 Landeshauptmann zu Idstein im Nassauschen, 1769 Major, trat mit Nicolai in Verkehr und war nun auch schriftstellerisch thätig. 1771 gab er seine Stellung auf, und da sich zunächst keine bessere für ihn fand, versuchte er sein Glück auf einer ziemlich abenteuerlichen Reise durch England und Nordfrankreich, oft in arger Bedrängnis, bis er endlich in Paris im Chiffernkabinet des Ministeriums mit einem reichlichen Gehalt angestellt, auch bisweilen mit diplomatischen Sendungen betraut wurde. Hier liegt wieder die eigene Darstellung Bretschneiders im Tagebuch dieser Reise vor. Im französischen Auftrag kam er 1772 nach Berlin, wo er Lessing, den er von früher her kannte, wieder sah und im Montagsklub neben Nicolai nun auch Mendelssohn, Ramler und andere Aufklärer kennen lernte. Nach dem Tode Ludwigs XV. trat er 1774 in österreichische Dienste, wurde nach vorübergehender Beschäftigung in Koblenz, wo er zum Kreise der Frau von La Roche gehörte, 1776 Vicekreishauptmann zu Werschnetz im Temesvarer Banat, dann Universitätsbibliothekar in Ofen, endlich Professor und Bibliothekar an der neu errichteten Hochschule zu Lemberg, 1801 mit dem Hofratsrang auf sein Ansuchen pensioniert, worauf er nach Wien übersiedelte. 1810 starb der Einundsiebzigjährige infolge eines Schlaganfalls zu Křimitz bei Pilsen. Seine Briefe aus der österreichischen Periode seines Lebens berichten zuerst u. a. von der Verachtung, in die Riedel schon damals in Wien gesunken war, von seinem eigenen Verhältnis zum „Werther“ und seiner Bänkelsängerei über Goethes Roman; auch später enthalten sie einige litterarische Andeutungen, so 1792 über Bretschneiders Roman „Georg Wallers Leben und Sitten“. Vor allem erzählen sie manche charakteristische Einzelzüge von Joseph II., der an Bretschneiders Umgang Gefallen fand, und klagen heftig über die Ränke, mit denen die Jesuiten den Vf. verfolgten. Da er 1781 Nicolais Führer in Wien war, machte man für dessen absprechende Urteile in seiner Reisebeschreibung auch ihn — und vielleicht nicht ganz mit Unrecht — verantwortlich, und selbst bei massgebenden Persönlichkeiten am Hofe galt er als geheimer Preussenfreund, ja als Arbeiter im Dienste Preussens. Uebrigens schildert Bretschneider trotz seiner leidenschaftlichen Zuneigung zur Aufklärung doch einige Führer dieser Richtung in Oesterreich nicht eben mit den freundlichsten Farben. Man rühmte den erfahrenen, durch Sprachenkenntnis und praktischen Weltsinn ausgezeichneten Mann wegen seiner rücksichtslosen Wahrheitsliebe und seiner Wohlthätigkeit gegen Arme und Bedrückte. In seinen Denkwürdigkeiten zeigt er eine nichts weniger als sympathische Persönlichkeit. Nüchtern und herzlos-roh behandelt er öfters zärtliche Herzensangelegenheiten; Freude am Frivolen und am Skandal ist ihm kaum abzusprechen. Eine gewisse Wärme und echte Verehrung bekundet er fast nur, wenn er von Friedrich II., und noch mehr, wenn er von Joseph II. redet. Auf Grund der Angaben Meusels fügt L. den Denkwürdigkeiten ein Verzeichnis der Schriften Bretschneiders mit kurzer Beurteilung des Einzelnen bei. —

Aus dem Lager der Aufklärer in das der Stürmer und Dränger hinüber leitet der Briefwechsel Johann Georg Schlossers mit Lavater aus den J. 1771 und 1772. Auszüge aus diesen Briefen hat schon 1879 Ludw. Hirzel („Im neuen Reich“ 1879, 1, S. 273—85) bekannt gemacht und dabei die litterargeschichtlich bedeutendsten Bemerkungen Schlossers über seine Liebe zu Goethes Schwester, über seine Mitarbeiterschaft an den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ und über den von Lavater der Unmenschlichkeit und Unbrüderlichkeit beschuldigten Ton der Recensionen daselbst, über Wieland und seinen „Goldnen Spiegel“, über den Patriotismus in

66) K. F. Linger, Denkwürdigkeiten aus d. Leben d. k. k. Hofrates H. G. v. Bretschneider. 1739-1810. Mit Benütz. sehr selten gewordener Quellen z. erstenmale vollst. her. Wien u. L., Eisenstein & Co. 1892. VIII, 376 S. M. 6,00. |[rt.:

O. von Schönaich, Gottschedschen Angedenkens, von J. K. A. Musäus, Friedrich Rochlitz, in den Studien „Aus Chr. G. Körners Reisetagbüchern“ und „Chr. P. Körner und Göschen“ eine kleine Folge wesentlich neuer Untersuchungen, obschon es dem Vf. zuerst und zuletzt weniger auf besondere Hervorhebung des Neuen als auf möglichst anschauliche und plastische Rundung der Bilder ankam. Während die Skizzen über Karl von Dalberg, Amalie von Helwig, Charlotte von Kalb und Jean Paul, J. G. von Salis-Seewis, Fr. Hölderlin sich als Besprechungen der biographischen Werke von Beaulieu-Marconnay, H. von Bissing, P. Nerrlich, Ad. Frey und B. Litzmann erweisen, die die grösseren Portraits verkleinert wiedergeben, stützen sich die obengenannten Monographien auf teilweise völlig unbekanntes, unbenutztes oder vergessenes Material.[27a-27c]) — Die litterarischen Studien, die Marie Herzfeld[28]) gab, beziehen sich zumeist auf norwegische und schwedische Litteratur, enthalten indessen eine Studie über den Vf. der Briefe eines Unbekannten, den geistreichen capriciösen Alexander von Villers. Das Kind französischer Eltern, nach bewegten Jugendschicksalen im sächsischen diplomatischen Dienst ergraut, langjähriger Legationssekretär der sächsischen Gesandtschaft in Wien, war Villers eine Natur, die die stärksten Gegensätze in sich vereinigte. Vielseitig unterrichtet, in seltener Art belesen, der individuellste und freieste Mensch in vielen Einzelheiten, in anderen kläglich abhängig von den Ueberlieferungen und Vorurteilen einer gewissen Wiener Adelsgesellschaft, in der er Freunde und Freundinnen fand, künstlerisch begabt und feinfühlig, dabei doch wieder vollkommen unempfänglich auch für die Schöpfungen des Genius, war Villers aus einer Fülle von Widersprüchen zusammengesetzt. Marie H. nennt ihn einen „Nietzsche in Duodezformat“; und noch als pensioniertem Legationsrat blieb sein Aristokratismus immer der Aristokratismus des Aristokraten, und es hing ihm ein Zöpfchen von ancien régime an. Stets beherrschte ihn das Gefühl, weder in innerer noch äusserer Excentrität verleugnete er je die höfische Art. Genau diesen Eindruck hinterlassen die „Briefe eines Unbekannten“, in denen sich Villers als Stilist von hohem Rang, von graziöser Laune und eigentümlicher Anmut bewährt. — Der ersten Reihe seiner geistlichen, humoristischen und komischen Denkmale schickte der wunderlich originelle Humbert[29]) eine zweite Folge nach, deren litterarische Ausbeute sich freilich als geringfügig erweist. Die ultramontanen Sympathien und Antipathien des Vf. führen ihn zu einer Betrachtungsweise, die mit der wirklichen Erscheinung der Dinge in Gegensatz steht; er nimmt frischweg Shakespeare, Schiller und Goethe wenigstens als Kryptokatholiken in Anspruch und zieht es offenbar vor, dass Goethe eine Art Heide, als dass er Protestant gewesen sei; er plänkelt und polemisiert mit Vorliebe auf dem Gebiet religiöser Streitfragen. Die aphoristische, anekdotische Behandlungsweise deckt sich schlecht mit dem Ernst der behandelten Gegenstände. Die auch in der ersten Reihe nicht ganz zuverlässigen litterarischen Erinnerungen beschränken sich diesmal auf alte Berliner Zeitungs- und Theatererinnerungen, die nur sehr untergeordneten Wert beanspruchen dürfen. —

Mit der Veröffentlichung von 34 Briefen aus den J. 1741—85 hat Schüddekopf[30]) zur Lebens- und Entwicklungsgeschichte des Dichters Joh. Nik. Götz einen nicht unwichtigen Beitrag gegeben. Freilich sind alle diese Briefe von Götz an Gleim, von Gleim an Götz, von Götz an Uz, an Ramler, an Knebel, schliesslich von C. G. Götz (dem Sohn von Johann Nikolaus, dem Mannheimer Buchhändler) an Ramler und von Gleim an C. G. Götz nicht mehr als Material zu einer wirklichen Biographie des Dichters der „Mädchen-Insel“ und des Verdeutschers von Gressets „Ver-Vert“ oder, wenn man will, auch Material zu einer deutschen Kulturgeschichte des 18. Jh. Man empfängt auch aus diesen Briefen wieder den Eindruck, wie wichtig in dieser Frühzeit des poetischen Strebens und eines allmählich sich bildenden künstlerischen Geschmacks der zaghafteste und kleinste Schritt nach vorwärts war; man fühlt, dass die Zerwürfnisse über rein litterarische Fragen unter damaligen Umständen mindestens eben so viel zu bedeuten hatten und den Männern so tief gingen, als heute unheilbare Trennungen aus politischen und socialen Gegensätzen. Es fehlt auch in Sch.s Beiträgen nicht an Zeugnissen sachlicher Kämpfe, die zu persönlichen wurden; nichts ist rührender als die flehentlichen Bitten in dem letzten Briefe, den Götz am 20. Okt. 1766 aus Winterburg an Gleim richtete, sich um jeden Preis mit Ramler zu versöhnen: „Ich respektiere Ihre Wehmut über den Verlust eines solchen Freundes und rühre Ihre Wunde nicht an. Ich sage nur dieses: Was auch HE. Ramler

---

|[H. Grimm; DRs. 74, S. 308-10; O. Girndt: DWBl. S. 204; LCBl. S 336.]| — **27b)** Ella Mensch, Neuland (vgl. JBL. 1892 I 4:856; IV 1a:4; 1893 I 1:121). |[Ges. S. 245/6; DR. 1, S. 392; WIDM. 73, S. 430/2.]| — **27c)** W. Weigand, Essays (vgl. JBL. 1892 IV 1a:15; 1893 I 1:120). |[R. Mahrenholtz: MHL. 21, S. 187/8; KZg. N. 897.]| — **28)** Marie Herzfeld, Menschen u. Bücher. Litt. Studien. Wien, L. Weiss. VII, 172 S. M. 3,50. — **29)** E. Humbert, 70 geistl., humorist. u. komische Denkmale. 2. F. d. geistl., humorist. u. a. Erinnerungen an 44 bedeut. zeitgenöss. dtsch. Männer nebst 87 Denkmalen gleichen Charakters. Graudenz, Gaebel. 89 S. M 1,60. (Vgl. JBL. 1892 IV 1a:20.) — **30)** C. Schüddekopf, Briefe v. u.

verbrochen haben mag sich Ihrer Freundschaft unwürdig zu machen, so wäre es doch um der schönen Wissenschaften und um Ihres beiderseitigen (!) Ruhmes willen besser diese Freundschaft je eher, je lieber zu erneuern." Ein höchst charakteristisches Stück Sittengeschichte sind die ängstlichen Massregeln, mit denen Götz sein Poetentum in die tiefste Verborgenheit hüllt. Er fürchtet bei Entdeckung seines Namens sein kleines Glück untergraben und sich um Brot und Frieden gebracht zu sehen, wenn er als Autor erotischer Gedichte bekannt werden sollte. Sch. nimmt an, dass Götz auch in der Furcht, Gleim möge über die Herausgabe der Blüten des Parnasses nicht reinen Mund halten, mit dem Halberstädter Freunde seit 1766 gebrochen, sich ihm gegenüber wenigstens in Schweigen gehüllt habe. Der alte Gleim blieb auch bei diesem Anlass er selbst; kaum waren nach Götz Tode die von Ramler herausgegebenen Gedichte des Halleschen Studiengenossen, des Bruders aus dem Halleschen Dichterkränzchen und langjährigen Freundes, erschienen, so war er mit Subskriptionen, mit Lobeserhebungen und mit „zorniger Brandmarkung der Stümper", die „von diesen Meisterstücken der deutschen Musen ein läppisches Urteil öffentlich fällten", hurtig zur Hand. — Als ein Beitrag zur Frage der Volksschriftenlitteratur und ihrer Förderung in verschiedenen Richtungen, hier im Dienste der kirchlichen Aufgaben, darf ein Brief F. V. Reinhards, des 1812 verstorbenen Dresdener Oberhofpredigers, angesehen werden, den Sander[31]) aus dem Nachlass des Abtes Fr. Lücke mitteilte. Gerichtet war der Brief an einen der Mitbegründer des heute noch bestehenden christlichen Vereins im nördlichen Deutschland, den Pastor J. G. Uhle zu Seeburg und Helbra. Reinhard weist für den zu begründenden Verein auf die musterhafte Organisation der 1799 ins Leben getretenen „Religious tracts Society" hin und erklärt sich aus persönlichen und politischen Gründen gegen alles Geheimnis bei dieser Angelegenheit, da das Gute nach dem Muster unseres Herrn und seiner Apostel frei und öffentlich befördert werden müsse, auch die Lage der Welt und der politischen Angelegenheiten jetzt so beschaffen sei, dass nichts leichter anstössig werde und die Aufmerksamkeit der Regierungen leichter auf sich ziehe als Associationen, die etwas Geheimnisvolles an sich hätten. Zum Verständnis des letzten Satzes verhilft das Datum des Briefes, er ist im Nov. 1811, also zur Zeit der tiefsten und anscheinend hoffnungslosesten Demütigung Deutschlands unter die französische Fremdherrschaft geschrieben. — Als eine Gestalt, die nach Abstammung, Bildung, Verbindungen und Lebensschicksalen untrennbar mit der Geschichte der deutschen klassischen Poesie verwachsen ist, ohne durch eigene grössere Leistungen hervorzuragen, kennen wir längst Heinrich Voss, den Sohn des Homerübertragers und Dichters J. H. Voss und seiner Ernestine. Für die reichen Beziehungen Heinrichs spricht die durch Heuermann[31a]) herausgegebene Auswahl von Briefen, die B. R. Abeken zwischen 1800 und 1822 an Voss richtete. Aus Jena (1800), Berlin (1802—7), Weimar (1808—9), Rudolstadt (1810—15), Osnabrück (seit 1815) berichtete Abeken über persönliche Erlebnisse, Eindrücke seiner Lektüre; zwischen wichtigen, für die Stimmungen der Zeit bezeichnenden Mitteilungen läuft auch etwelcher Klatsch mit unter, im ganzen hat man immer wieder nur Ursache eine Zeit zu preisen, die ihren Menschen ein so starkes Gefühl für das Grosse und Echte gab, die selbst einfache Lebensgeschicke, wie die späteren Abekens waren, mit immer neuen Erkenntnissen und inneren Beglückungen bereicherte. Die Briefe lassen uns anfänglich in den Verkehr der beiden Freunde und ihre gemeinsamen Interessen hineinblicken, rücken aber, da die Antworten von Heinrich Voss fehlen, allmählich seinen Korrespondenten in den Vordergrund. Aus den Briefen geht auch hervor, dass Abeken mit einem Aufsatz im „Morgenblatt" zu den ersten kritischen Vorkämpfern der Goetheschen Wahlverwandtschaften gehörte. —

Auf dem Gebiete lokaler Litteraturforschung tritt diesmal Oesterreich bemerkenswerter Weise in den Vordergrund. Die Litteratur- und Lebensbilder, die Müller-Guttenbrunn[32]) unter dem Titel „Im Jh. Grillparzers" vereinigt hat, und die ausser Grillparzer selbst „Th. Körner in Wien", „Otto Prechtler und Franz Grillparzer", „Ferdinand Raimund", „Eduard von Bauernfeld", „Robert Hamerling", „Ludw. Anzengruber", „Josef Weilen und Ed. Mautner" und endlich die kleine Studie „Auch ein Dichter" enthalten, worin unter dem Namen Richard das Wesen und das persönliche Geschick eines Vf. von gangbaren Kolportageromanen geschildert wird. Zu dem Satze „den Göttern und Halbgöttern der Litteratur stehen die Beherrscher der litterarischen Unterwelt gegenüber und ihre Macht über die Volkssele ist grösser, als ihr da oben ahnt" liefert das Lebensbild des Anonymen einen traurigen und erschreckenden Beleg. Das, worauf es eigentlich ankäme: Das Verhältnis der

---

an Joh. Nik. Götz. Nach d. Originalen. Wolfenbüttel, Zwissler. XVI, 180 S. M. 2,00. (Vgl. IV 1c : 65.) — **31)** F. Sander, E. Brief F. V. Reinhards: ThStK. 65, S. 769-78. — **31a)** A. Heuermann, Aus B. R. Abekens Briefen an Heinr. Voss. Progr. der städt. höh. Mädchenschule. Osnabrück (J. G. Kisling). 4°. 24 S. (Vgl. IV 1c : 68.) — **32)** A. Müller-Guttenbrunn, Im Jh. Grillparzers. Litt.-

neuesten belletristischen Unterströmungen der Litteratur zu früheren verwandten Unterströmungen vergleichend zu untersuchen, kann der kurze Aufsatz freilich nicht leisten. Aber ein Beitrag zur Geschichte der Litteratur und zur Geschichte der socialen Fragen ist er jedenfalls. — Stellt hier Müller-Guttenbrunn die dunkle Kehrseite des Dranges nach poetischer Thätigkeit und litterarischem Erfolg dar, deren Lichtseiten die übrigen Skizzen seines Buches behandelt haben, und verharrt er dabei im hauptstädtischen Mittelpunkt Deutsch-Oesterreichs, dem nur Hamerling nicht dauernd angehört hat, so beschreibt Schlossar[33]) die litterarischen Persönlichkeiten und geistigen Bestrebungen, die, ungefähr auch im Jh. Grillparzers, einer deutsch-österreichischen Provinz wie Steiermark im besonderen angehört haben, mit guter Kenntnis und warmem Anteil. Nur die kleinste Zahl davon erlangte eine über die Grenzen der Provinz hinausgehende Bedeutung. Mit der Grazer Wochenschrift „Wochenblatt für die innerösterreichischen Staaten“ (1775), deren Herausgeber der spätere Professor in Lemberg Gottfr. Uhlig war, der als Poet zu den Nachfahren Klopstocks zählte, mit dem Aufenthalt J. F. Schinks in Graz und dem ersten steiermärkischen Musenalmanach, den der Lyriker und Dramendichter J. N. Ritter von Kalchberg 1789 als „Früchte vaterländischer Musen“ veröffentlichte, beginnt nach Sch.s Darstellung das selbständige Litteraturleben in Steiermark. Aus den Forschungen Sch.s tauchen nacheinander eine ganze Reihe vergessener Namen und Werke wieder empor; schon ins 19. Jh. hinüber leiten Erscheinungen wie Karl Schröckinger, der Schicksalstragödien schrieb, wie der Lyriker und Dramatiker Josef Kollmann, der von 1812—37 die litterarische Beilage der Grazer Zeitung „Der Aufmerksame“ redigierte. Dem neuen Jh. gehörten völlig R. G. Puff (1808—65), C. G. von Leitner (1800—90) an; mit der Zunahme der Wiener Belletristik schoss natürlich auch die steiermärkische ins Kraut. War es in der ersten Hälfte des geschilderten Jh. die Signatur beinahe aller Bestrebungen, dass sie von Wiener Vorbildern beinflusst wurden, legt Sch. dem Aufenthalt J. G. Seidls in Cilli und sogar Karl von Holteis in Graz eine gewisse Bedeutung für die Entwicklung deutscher Dichtung in Steiermark bei, verwandelten sich in eben dieser Zeit geborene Steirer wie Josef Hammer (von Purgstall) und Faust Pachler völlig in Wiener Schriftsteller, so ist in der zweiten Hälfte des Jh. leicht wahrzunehmen, dass die Provinztalente selbständig wurden. Anastasius Grün und Robert Hamerling, die, obwohl keine Steirer im engeren Sinne, doch Steiermark mannigfach verbunden und in Graz heimisch wurden, standen auf eigenen Füssen und gaben der „Centrale“ Wien mehr als sie von ihr empfingen. Vollends P. K. Rosseger und Hans Grasberger dürfen als specifisch steiermärkische Talente angesehen werden, die nicht bloss durch ihre Geburt und ihre äusseren Lebensverhältnisse der Provinz angehören, sondern die alle ihre poetischen Wurzeln im Heimatboden haben. — Zur lokalen Litteraturgeschichte Steiermarks gehört ferner die kleine Studie über „Cilli in der Litteratur“, die Kurz[33a]) im Album „Celeja“ veröffentlicht, in der natürlich zum Teil dieselben Namen auftauchen, denen wir bei Schlossar begegnen. — Auf die leidenschaftlichen Rivalitäten, die in dem doppelsprachigen österreichischen Kronlande Böhmen nach wie vor herrschen und immer heftiger zu werden scheinen, wirft ein Aufsatz des Prager Universitäts-Professors Mischler[34]) ein grelles Streiflicht. Die nationale Eifersucht der slawischen Bewohner Böhmens ruft die Statistik zu Hülfe, um die Ueberlegenheit der čechischen über die deutsche Litteratur zu erweisen und versucht sich auf die Zahl der čechischen belletristischen Werke gegenüber den deutschen zu stützen. Mit Recht hält M. den nationalen Heissspornen entgegen, dass ganz naturgemäss die čechischen Schriften in ihrer Gesamtheit in Oesterreich zum Verlage kommen, während von deutschen, durch Oesterreicher verfassten Schriften ein bedeutender Teil ausserhalb Oesterreichs gedruckt und verlegt werde. Viel wichtiger als die rein äusserliche Frage nach der Schriften- und Bändezahl ist die Frage nach dem Gehalt und Wert der Werke, und diese Frage ist mit der Erörterung, dass die čechische Litteratur im „poetischen“ und die deutsche im „scientivischen Zeitalter“ stehe, wahrlich nicht beantwortet. Es stände schlimm, wenn in der That die belletristische Produktion der Čechen die der Deutschen so weit hinter sich liesse, wie der Wiener Abgeordnete Zucker behauptet hat und M. indirekt zugiebt. Aber darauf freilich kommt nichts an, ob die paar deutsch-böhmischen Poeten des letzten Jahrzehnts von ihren slawischen Rivalen übertroffen werden, da eine Trennung der ersteren von ihren Genossen im übrigen Deutsch-Oesterreich (von der allgemeinen deutschen Litteratur noch ganz abgesehen) schechthin sinnlos und

u. Lebensbilder aus Oesterreich. 1.-2. Aufl. Wien, Kirchner & Schmidt. V, 224 S. M. 4,00. |[Didask. N. 7; Grenzb. 2, S. 288; B. Münz: ÖUR 14, S. 55/8; O. Harnack: PrJbb. 73, S. 541; DRs. 76, S. 159; N&S. 65, S. 136; J. Minor: ÖLBl. 2, S. 714/5; R. Opitz: BLU. S. 183/4; A. Sauer: DLZ. S. 939-40.]| — 33) A. Schlossar, 100 J. dtsch. Dichtung in Steiermark. 1785-1885. (= Oesterr. Bibl. her. v. A. Ilg. 2. Bd.) Wien, Graeser. XI, 193 S. Mit 10 Abbild. M. 2,00. — 33a) M. Kurz, Cilli in d. Litt. (= Celeja. Festschrift z. Feier d. 25j. Bestandes selbständ. Gemeinsatzungen v. Cilli, veranst. v. d. „Deutschen Wacht“ u. her. v. G. Ramberg [Cilli, J. Rakusch. 1892. 4°. 78 S. mit Abbild. M. 6,00], S. 36-40.) — 34) E. Mischler, D. dtsch

unthunlich ist. Jedenfalls hat die Erörterung die Folge gehabt, den Eifer der Deutschböhmen für ihre heimatlichen Talente anzuspornen, wie u. a. der Aufsatz Pauchlers[35]) erweist. — Auch in Tirol, wo es deutsche Sprache und Litteratur gegen die von Süden heraufdrängende Verwelschung zu verteidigen gilt, mischt sich der litterarischen Betrachtung die patriotische und parteipolitische nur allzuleicht bei. Dies wird bei jedem Blick auf geistiges Leben in Tirol klar, gleichviel ob Vor- oder Nachmärzliches dabei gemeint ist[36]). — Auf den gemeinsamen Boden deutsch-österreichischer Litteratur führt uns zunächst Marianne Nigg[37]) mit ihren Biographien der österreichischen Dichterinnen und Schriftstellerinnen zurück, die zu den durch die Weltausstellung in Chicago veranlassten Arbeiten gehört. Vom Frauenkomitee dieser Ausstellung, das in einer besonderen Abteilung das weibliche Wirken in der ganzen civilisierten Welt zur Anschauung bringen wollte und darum auch Bildnisse und Lebensgeschichten litterarisch thätiger Frauen sammelte, war die Vf. beauftragt, die Biographien der österreichischen (soll heissen deutsch-österreichischen) Zeitgenossinnen zu sammeln, und sie unternahm es unter der Voraussetzung, dass, wer in deutscher Sprache in Büchern, Broschüren, Zeitungen oder Zeitschriften irgend etwas veröffentlicht habe, in diesem Werkchen genannt werden müsse, daneben mit der Zuversicht, dass das solchergestalt vereinte Wirken sich als „geistige Macht“ darstellen müsse. Darüber kann man nun verschiedener Ansicht sein, den fleissigen Bemühungen Marianne N.s, ein zuverlässiges Verzeichnis der deutsch schreibenden Schriftstellerinnen Oesterreichs und ihrer Werke zu geben, wird man wenigstens den Wert eines ersten Versuchs zusprechen müssen. Da das Heft alphabetisch geordnet ist, gehen denn freilich die grundverschiedensten Leistungen bunt durcheinander, neben blossen Notizen stehen eingehende und gelegentlich ein wenig ruhmredige Autobiographien; die Berühmtheiten gipfeln das eine Mal in der Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach und das andere Mal in der Edeln Katharine von Schweiger, deren unter dem Pseudonym „Katharina Prato“ veröffentlichte „Süddeutsche Küche“ in 150 000 Exemplaren verbreitet ist. Die hochfliegenden Bestrebungen einer Bertha von Suttner, die mit Romanen den Krieg aus der Welt zu schaffen trachtet, und die rührend bescheidenen einer Josefine Godai, die sich auf einen nützlichen Leitfaden für den Massenunterricht in den weiblichen Handarbeiten beschränkt, wohnen hier friedlich bei einander. Charakteristisch für Oesterreich ist das starke Vorwiegen des aristokratischen Elements unter den Schriftstellerinnen und die Vorliebe für exotische Kriegsnamen. Die letztere wird einem künftigen Erläuterer von Pseudonymen insofern Not schaffen, als einige der geschätzten Damen den gleichen Namen gewählt haben. So erfahren wir z. B., dass die Novellistin Paula Dorn von Marwald unter dem Namen „Paul Andor“ schreibt, begegnen aber dem gleichen Pseudonym bei der Schrifstellerin Margarethe Halm, von der das Verzeichnis rühmt, dass sie in Ecksteins Dichterhalle „siegreich mit der Idee von einem höheren Menschentum aufgetreten sei“. Etwas mehr Beschränkung in so hyperbolischen Behauptungen und etwas schärfere Genauigkeit in den bibliographischen Angaben würden die Brauchbarkeit der Arbeit wesentlich erhöht haben. — Ueber das „junge Oesterreich“, eine Gruppe von jungen meist Wiener Poeten und Schriftstellern, belehrt uns Bahr[38]) als ein Angehöriger. Um alle Missverständnisse zu vermeiden, beginnt er mit der Erörterung, dass das junge Oesterreich nichts mit den naturalistischen Experimenten des jüngsten Deutschland gemein habe. Es will vielmehr, „da einmal unser Leben aus der deutschen Entwicklung geschieden und heute der deutschen Kultur nicht näher als einer anderen ist, den Anhang der deutschen Litteratur verlassen und nun aus eigener Art auch eine eigene Kunst gestalten.“ Es möchte — sonst hat es keinen vornehmlichen Trieb — „es möchte recht österreichisch sein, österreichisch von 1890, was dann Jeder wieder auf seine Weise versteht.“ Die Versicherung, dass das junge Oesterreich „die Erbitterung der jüngsten Deutschen gegen die alte Kunst, als ob diese erst niedergemacht und ausgerottet werden müsse“, nicht teile, klingt ganz gut, aber der Nachsatz, „das junge Oesterreich sei nicht revolutionär“, steht im unlösbarsten Widerspruch mit der voraufgeschickten Behauptung, dass Jung-Oesterreich in deutscher Sprache schaffend gleichwohl den uralten Zusammenhang und die lebendige Wechselwirkung zwischen der deutschen und deutsch-österreichischen Litteratur und Kultur zu lösen und aufzuheben trachte. Wenn es sich so verhielte, und wenn diese Versuche Bedeutung hätten, Bedeutung haben könnten, so wären sie revolutionärer als der schroffste Naturalismus. Die Poeten, um die es sich hier handelt, sind ausser B. selbst K. von Torresani, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal (Loris) und die Lyriker F. Dörmann, H. von Korff und R. Specht. Sie alle lassen den naturalistischen

u. d. čechische Litt. in Böhmen. E. Entgegnung: BohemiaB. N. 4. — 35) A. Pauchler, E. deutschböhm. Litt.: MNordböhmExcursClub. 16, S. 36-40. — 36) Geistiges Leben in Tirol: ÖUR. 14, S. 142/4. — 37) Marianne Nigg, Biographien d. österr. Dichterinnen u. Schriftstellerinnen. E. Beitr. z. dtsch. Litt. in Oesterreich. Korneuburg, Kühkopf. 61 S. M. 2,00. |[ÖLBl. 2, S. 748/9.]| — 38) H. Bahr, D. junge Oesterreich: DZg. N. 7806, 7813, 7823. — 39) R. Schlösser, E. Frauen-

Drang, „die unpersönliche Wahrheit ohne Wahl und Absicht, strenge wie das Leben an der Fläche scheint, den Enthusiasmus der täglichen Dinge" vermissen, haben vielmehr Verwandtschaft mit den französischen Parnassiens, „die nur in der Fassung Pflicht und Verdienst der Kunst erkennen und als eitel erachten, was nicht seltene Nuance, malendes Adjektiv, gesuchte Metapher ist." In dem Geständnis, dass diese Schule um den Gehalt unbekümmert sei, und in der Einräumung, dass die Zungen des jungen Oesterreich meist aus fremden Litteraturen reden, liegt schon eine Art Verurteilung dieser auf den Grund verzichtenden, nur „den vollen Taumel aller Wallungen auf den Nerven und Sinnen" suchenden Dekadenten. B. charakterisiert sich selbst dahin, dass „die europäische Seele keine Geheimnisse vor ihm habe. Es sind nicht Viele, die das von sich sagen können. Maurice Barrès, mein lieber Meister, leitet sie. Sie hoffen, dass ihre wachsende Gemeinde langsam eine neue Rasse geben wird, das Volk der Europäer, das die nationale Befangenheit zu einer reinen Menschlichkeit verklärt. Dann würde man erst sehen, wie deutlich schon in meinen Werken die Spuren dieser Zukunft sind, und mein Verdienst der Vorempfindung wäre gross." Besonnen und dem Kritiker das letzte Wort vorwegnehmend, setzt er dann hinzu: „Aber es ist auch möglich, dass es nur eitle und leere Marotten nervöser Sonderlinge sind, die verschäumen." Uns deucht es nicht bloss möglich, sondern gewiss, dass es so kommen wird. Wer wird in einem Menschenalter nach Lebensdarstellern fragen, deren Welt „die gemütliche und liebe Weiblichkeit, die auf dem Wege von der Grisette zur Kokotte ist, nicht mehr das Erste und das Zweite noch nicht", — wem werden die „Sensationen, wo sich wunderlich die feinsten Schrullen einer sehr künstlichen Kultur und die ewigen Instinkte des menschlichen Tieres vermischen" dann noch einen Pfifferling gelten?! —

Auf mittel- und norddeutschen Boden, ja zum Teil darüber hinaus, gelangen wir in einer Reihe von Abhandlungen, Vorträgen, Studien und Plaudereien, die litterarische Erscheinungen und Entwicklungen unter lokalen Gesichtspunkten behandeln oder auch rein lokalen Erinnerungen gewidmet sind. In die klassische Periode hinein ragt noch Frau Juliane Franziska von Buchwald, die dem Hofe zu Gotha angehörte und sich erst im Alter von der Teilnahme an französischem Geist und französischer Litteratur den aufgehenden Gestirnen deutscher Dichtung zuwandte. Schlösser[39]) zeichnet in dieser Frauengestalt aus dem geistigen Leben des vorigen Jh. das Muster einer fürstlichen Hofdame und Obersthofmeisterin der Aufklärungsperiode. Die Freundin der geistreichen Herzogin Luise Dorothea von Sachsen-Gotha, die ihre Gebieterin um 22 Jahre überlebte (die Herzogin starb 1767, Frau von Buchwald 1789), genoss die Verehrung der hervorragenden Menschen zwei grundverschiedener Zeiten und Bildungen, in ihrer Jugend von Voltaire als „grande Maitresse de Gotha et des cœurs grande maitresse" gefeiert, von Friedrich dem Grossen und seinem Bruder Heinrich ausgezeichnet, im Alter von Wieland, Herder und Goethe um ihres Geistes, ihres feinen Urteils ebenso wie um ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit willen gepriesen („ehe noch Oberon, Egmont und andere Meisterwerke an die Oeffentlichkeit traten, hatten sie der Frau von Buchwald im Ms. vorgelegen"), half sie die Uebergänge von der französischen Hofbildung zu der neuen deutschen Bildung erleichtern und vermitteln und verdient nicht bloss in der unmittelbar nach ihrem Tode geschriebenen Biographie F. W. Gotters fortzuleben. — Unmittelbar aus persönlichen Eindrücken in Weimar und Jena hervorgegangen, geschrieben wie der Neuherausgeber Ed. von der Hellen[40]) sagt, „in einer glücklichen Zeit, in der es dem Verehrer Goethes und Schillers noch möglich war, seine aus den Werken der Dichter selbst geschöpfte Anschauung ihrer Grösse frei und leicht und freudig mitzuteilen," trat Ad. Stahrs „Tagebuch" zum dritten Mal in die Litteraturwelt. Mit allem Recht hat sowohl Stahr bei der zweiten als v. d. H. bei der dritten Auflage eines Buches, dessen eigentümlicher Charakter es ist, dass der Vf. den Hut auf dem Kopf und den Stock in der Hand die Stätten aufsuchte, an denen unsere klassischen Dichter schufen, und mit dem lebendigen Eindruck die lebendige Erinnerung paarte, die Tagebuchform der ersten Niederschrift gewahrt. Ein Buch, das man „nicht benutzen, aber lesen kann", das ohne Plan, je nach Gelegenheit und Stimmung entstanden ist, das an die frische, aber unsystematische Heraufbeschwörung der einzelnen Lokalitäten von Weimar und Jena, an den Park, an Schillers und Goethes Haus, an Goethes Garten am Stern, an die Fürstengruft, an Jenas Umgegend und Höhen, an Schillers Gartenhaus an der Leutra und an den Friedhof von Jena die Mannigfaltigkeit seiner litterarischen, künstlerischen und politischen Erörterungen, Rückblicke und Prophezeihungen knüpft, in dem Vergangenheit und Gegenwart bunt abwechseln, behält seinen Wert natürlich durch ganz andere Eigenschaften als durch die unbedingte Zuverlässigkeit seiner Citate und die einwandsfreie Objektivität seiner Urteile. Berichtigungen seitens des

---

gestalt aus d. geistigen Leben d. vorigen Jh.: LZg[B]. N. 14 — 40) Ad. Stahr, Weimar u. Jena. E. Tagebuch. 3. Aufl. Mit e.

Herausgebers oder der Kritik wären hier nahezu vom Uebel, „dass einige Daten ungenau, die Beziehungen einiger Gedichte nicht ganz richtig, einige Widersprüche stehen geblieben sind, wird dem Leser nichts schaden und dem Buche auch nichts". Man steht entweder auf dem Standpunkt, dass die Persönlichkeit des Vf., sein Geist, sein Wissen, seine Art, die Dinge anzuschauen und die empfangenen Eindrücke wiederzugeben, der Teilnahme wert sei und Anregung zu eigenem Nachdenken gebe, oder man meint, dass diese Art der Betrachtung und Darstellung veraltet, die Vorzüge des Vf. zu stark von persönlicher Eitelkeit in den Schatten gestellt wären. Die freundlichere erstbezeichnete Anschauung ist offenbar die vorherrschende, und so wird Stahrs Buch eine weitere Generation von Lesern erfreuen und erfrischen, ihnen zeigen, welcher Reichtum von Nachwirkungen auf unser Leben aus der klassischen Litteraturperiode hervorgegangen ist, und ihnen für ein tieferes Eindringen in das Leben von Weimar und Jena die Pforten öffnen. — Zum Kapitel Weimar und Jena gehören die Erinnerungen an „die litterarischen Abende der Grossherzogin Maria Pawlowna", die wir Lili von Kretschmann[41]) verdanken. Sie beziehen sich zumeist auf die nachgoethesche Zeit, in der „Weimar und Jena viel angegriffen wurden; man verstand nicht oder wollte nicht verstehen, dass der Rückschlag nach einer so gewaltigen Epoche nur ein natürlicher war, und machte sich lustig über das, was jetzt für Kunst und Wissenschaft geschah. Sogar Ranke hielt diese Bestrebungen nicht für Enthusiasmus, sondern meinte, man wolle nur den Kredit aufrecht erhalten." Lili v. K. sieht die Dinge nun im richtigen Licht und betont, dass man sich nicht auf die Herstellung der Dichterzimmer im Weimarer Residenzschlosse, nicht auf die Herausgabe von Briefwechseln und Erinnerungen beschränken konnte, wenn auch natürlich diese pietätvolle Pflege der Ueberlieferung im Mittelpunkte der geistigen Interessen der Grossfürstin-Grossherzogin stand. Während der Regierung ihres Gemahls (1828—53) versammelte Maria Pawlowna fast wöchentlich an einem Abend einen Kreis, der mit ihr an geistigen Dingen lebendigen Anteil nahm und den Vorträgen lauschte, die zumeist von Professoren der Universität Jena gehalten wurden. Neben K. von Hase, J. F. Fries, C. W. Göttling, Huschke, M. J. Schleiden, Apelt, K. Fortlage, J. G. Droysen, A. Schleicher, Kuno Fischer, Ad. Schmidt waren von Weimaranern der Staatsminister von Schweitzer, der Kanzler von Müller, St. Schütze, K. F. von Froriep u. a., deren Anfänge und persönliche Erinnerungen in die Tage des klassischen Weimar zurückreichten, später L. von Schorn, A. Schöll, L. Preller, H. Sauppe beteiligt. Alles in allem hinterlassen die Schilderungen den Eindruck, dass es sich um eine Uebergangszeit handelte, an deren Schluss freilich schon das „Neu-Weimar" Liszts und des Grossherzogs Karl Alexander emporzutauchen begann. Hübsch ist, was Lili v. K. über die Wirkung dieser litterarischen Abende auf die Gelehrten- und namentlich auf die Hofkreise erzählt. Maria Pawlownas Hofdamen mochten oft heimlich seufzen, wenn die Herrin von ihnen verlangte, die gelehrten Abhandlungen den nächsten Tag aus dem Gedächtnis nachzuschreiben. Es wurde ihnen nicht ganz leicht, den Anforderungen gerecht zu werden, die die Grossherzogin an ihre Auszüge der Vorträge stellte, am wenigsten wenn der Stoff ihnen fern lag oder ganz neu war. Am lebendigsten und gewinnendsten tritt aus diesen Erinnerungen die Gestalt des Kirchenhistorikers K. von Hase hervor. — Eine Alsfelder Dichterin des vorigen Jh. Johanne Elisabeth Merk geborene Neubauer (1736—73) sucht Strack[42]) aus völliger Vergessenheit zu retten. Eine Tochter des Giessener Theologieprofessors Neubauer und die Gattin des Amtsphysikus Merk zu Alsfeld in Hessen, eines Bruders des Darmstädter Goethe-Merk, lehnte sich Johanna Elisabeth in ihren poetischen Versuchen an Klopstock und Gellert, vorzugsweise an den Engländer Young an, war eine Bewundererin Friedrichs des Grossen und, im Gegensatz dazu, eine empfindsame Naturfreundin, eine der ersten, bei denen sich die moderne Mondscheinschwärmerei findet. St. charakterisiert sie als eine für ihre Zeit moderne Dichterin im guten Sinn des Wortes, die ihr bescheidenes Teil dazu geholfen habe, unsere klassische Blüteperiode vorzubereiten und deren heutige Unbekanntheit ihrer temporären Bedeutung nicht entspreche. — Voll in den Drang und Streit des Tages versetzt uns hingegen Hähnels[43]) litterarische Plauderei über die bremischen Dichter und Schriftsteller der Gegenwart. Die alte Hansestadt hat, trotz der Verknüpfung mit dem ersten grossen Aufschwung der deutschen poetischen Litteratur durch die Bremer Beiträge niemals zu den bedeutenden litterarischen Mittelpunkten Deutschlands gehört, aber auch zu keiner Zeit einzelner Talente und geistig hochstrebender Mitbürger entbehrt. In den letzten Jahrzehnten sind die Namen von H. Allmers, H. Bulthaupt, A. Fitger und O. Gildemeister auf verschiedenen poetischen Gebieten mit Recht zu Ansehen gelangt. Eine freilich

---

Vorwort v. Ed. v. der Hellen. 2 Bde. Oldenburg, Schulze. XV, 316 S.; IV, 246 S. M. 6,00. — 41) Lili v. Kretschman, D. litt. Abende d. Grossherzogin Maria Pawlowna: DRs. 75, S. 422-48; 76, S. 58-89. — 42) A. Strack, E. Alsfelder Dichterin d. vorigen Jh.: QBllHVHessen. 1, S. 341/2. (Referat.) — 43) F. Hähnel, D. bremischen Dichter u. Schriftsteller d.

höchst unzulängliche Charakteristik dieser vier steht dann auch im Mittelpunkte der Uebersicht, in der H. mit allzuweitgreifendem Lokalpatriotismus 77 bremische Dichter und Schriftsteller zusammengebracht hat. Wenn es sich nur darum handelt, ein erträgliches Gedicht, eine vereinzelte Probe leidlicher Uebersetzung vorzuführen, wer könnte da nicht unter die Zahl der Berufenen gereiht werden? Natürlich befinden sich auch unter den wenig Genannten Talente, und es wäre ein Verdienst gewesen, Bestrebungen wie die von J. P. Willatzen, Ed. Ruete u. a. ins rechte Licht zu rücken. Bei einer Verteilung der Anerkennung auf Dutzende und aber Dutzende von Namen kann der Vf. den einzelnen wirklich Hervorragenden nicht gerecht werden. Die zersplitternde Einteilung nach Lyrik, Epik, Dramatik, Roman und Novelle lässt auch bei der kleinen Zahl derer, von denen mehr zu rühmen gewesen wäre als der redliche Wille und eine gewisse Sinnigkeit oder Sprachfertigkeit, kein rechtes Bild entstehen. — In einer Studie, deren lokales Interesse zunächst an Berlin geknüpft erscheint, die aber nicht ohne Wert für die allgemeine Beurteilung der gesellschaftlichen und litterarischen Zustände der Restaurationsperiode ist, berichtet Geiger[44]) über ein Berliner Hoffest und seine litterarischen Folgen. Das vom Archäologen A. Hirt entworfene Programm der grossen Maskerade „Die Weihe des Eros Uranios", die am 8. Jan. 1818 zur Nachfeier der Vermählung des Prinzen Friedrich von Preussen veranstaltet wurde, hatte einigen mitwirkenden Hofdamen ihre Stelle im Festzuge als „Hierodulen" angewiesen; der Dresdener C. A. Böttiger liess sich in einer gelehrt hämischen Erörterung in der „Zeitung für die elegante Welt" dahin vernehmen, dass im Altertum unter Hierodulen nicht keusche Tempeldienerinnen, sondern Mädchen im Dienste der Venus verstanden worden seien. Darob entrüstetes Entsetzen in Berlins höheren Kreisen, eine auf höhere Veranlassung verfasste Gegenerklärung F. A. Wolfs, dass der Ausdruck Hierodule „ursprünglich" eine sehr edle, anständige Bedeutung gehabt habe, eine Streitschrift Hirts, die den gleichen Standpunkt, eine Replik des Dresdeners und eine Duplik Hirts, dazwischen viel Gerede und leidenschaftliche Korrespondenz, in der der Intendant Graf Brühl erklärte, dass „der Wurf nicht bloss gegen Hirt gerichtet war, sondern hämisch und malitiös alle diejenigen berühren sollte, welche an dem Feste teil haben." Charakteristisch an dem ganzen Handel ist vor allem die hundertfach schon bewiesene und bei dieser Gelegenheit wieder bewährte katzenhafte Tücke, mit der Ubique aus dem Hinterhalt zu verwunden trachtete, und die persönliche Feigheit, die den Verdacht der Autorschaft durch die Buchstaben W. R. auf den Weimaraner Riemer zu lenken versuchte und sich gegen unliebsame Folgen durch fortgesetzte Zweideutigkeit zu decken trachtete, und dass diese archäologische Angelegenheit in Berlin Wochen hindurch das eifrigste Tagesgespräch sein konnte. Die ganze Neigung der Gebildeten gehörte eben noch dem Theater und der Litteratur an. — Den Anteil Mecklenburgs an der deutschen Nationallitteratur schildert Lorenz[45]); am Ende verzeichnet er auch die Namen neuerer Dichter. — Einen sehr weiten Zeitraum umfasst der Vortrag, den Skladny[46]) über die deutsche Dichtung in der Provinz Posen vom 16. bis zum 18. Jh. gehalten hat. Da Posen nicht viel über ein Jh. zum preussischen Staate gehört, so weisen die Anfänge deutschen litterarischen Lebens in dieser Provinz auf die Zeiten zurück, da die Anfänge deutschen Städtelebens und deutschen Geisteslebens unter den Fängen des weissen polnischen Adlers gedeihen mussten. Die Mittelpunkte deutscher Poesie in der nachmaligen Provinz waren Fraustadt und Lissa. Dort, wo der erlauchte evangelische Liederdichter Valerius Herberger lebte und unvergessene Lieder schuf, war im 17. Jh. ein Gottfr. Textor (vielleicht ein Angehöriger derselben Familie, der im 18. Jh. Goethes Mutter entspross) Rektor der Schule, der als lateinischer und deutscher Dichter gerühmt ward. Andere Fraustadter Talente waren Abr. Lindner und Fr. Bergmann (um 1710). In Lissa zeigt sich eine Folge deutscher Poeten bis zu dem geistlichen Liederdichter Zach. Herrmann (gest. 1716), auch in Bojanowo gab es deutsche Lyriker, natürlich nur von untergeordneter Bedeutung. Die deutsche Poesie blieb nicht nur auf die an Schlesien grenzenden Gebiete beschränkt, sondern schmiegte sich naturgemäss an das Wesen der schlesischen Schulen an, ja blieb, als deren Einfluss anderwärts längst überwunden war, in den Formen der Schlesier bis zum Schlusse des 18. Jh. befangen. —

Entlegenen Absenkern des deutschen litterarischen Lebens in den baltischen Provinzen galt eine Veröffentlichung von Jordan[47]), der die Geschichte der „esthländischen litterarischen Gesellschaft zu Reval" im Halbjh. zwischen 1842 und 1892 darstellte. In diesen Blättern giebt sich, wie es in der Lage der Dinge begründet ist, neben dem Stolz auf die bewahrte deutsche Eigenart doch auch die

---

Gegenw. E. litt. Plauderei. Bremen, J. Kühtmann. 64 S. M 1,00. — 44) L. Geiger, E. Berliner Hoffest u. seine litt. Folgen: NatZg. N. 703. — 45) (I 1:111; III 1:186.) — 46) (III 1:187.) — 47) P. Jordan, Gesch. der esthländ. litt. Ges. in d. Zeit v. 1842-92. Reval

Sorge um das weitere Gedeihen deutscher Sprache und Bildung in den mehr und mehr russifizierten Ostseeländern kund. —

Die weite Spanne Zeit von der Mitte des vorigen bis zum Ende unseres Jh. haben wir bei einer kleinen Gruppe litterarhistorischer und kritischer Arbeiten zu durchmessen, die sich auf die deutsche Schweiz beziehen. Eine kleine Reihe von Baechtold[48]) entdeckter und veröffentlichter Briefe des jungen schweizerischen Theologen Johann Georg Schulthess (1724—1804) an Bodmer gestaltet sich mit der Einleitung und den Anmerkungen B.s zu einem Nachtragskapitel für dessen „Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz" und ist, da die Briefe von 1749—50 aus Deutschland an den Züricher Aesthetiker gerichtet wurden, ein denkwürdiges Zeugniss, wie sich die deutschen Litteraturzustände von damals im Kopfe eines jungen Schweizers malten. Nürnberg und Dresden haben ihn nichts erblicken lassen, „das in die schönere Gelehrsamkeit einschlüge". Da er in Dresden die Satiriker Rost und Liscow verfehlte (vielleicht verfehlen wollte), findet Schulthess seine Rechnung erst in Leipzig, wo er Gellert kennen lernt, der ihm „wie ein Bach, der sittsam fortwallet und nur an einigen Stellen kleine, lieblich murmelnde Wellen wirft" erscheint. Rabener beklagt sich über sein Amt, bei dem so wenig Menschenliebe stattfindet, muss die Steuern streng eintreiben, auch wenn die armen Bauern mit Weib und Kind weinend vor ihm knien, und Gellert erteilt ihm das unter diesen Umständen zweideutige Lob, dass er sich in seinem Amte als treuer Bürger erweise und seine Dienste an der Accisenkammer sehr hoch geschätzt werden. Gegenüber der Ansicht Gellerts und Rabeners, dass Klopstocks Messias zu frühe aufgetreten sei, ehe der Geschmack der Deutschen genugsam vorbereitet war, sich in solche Höhen nachzuschwingen, wallt der Stolz des Schweizers und echten Jüngers Bodmers auf: „Mich nimmt Wunder, wie viele Jahre man Klopstock noch hätte geben wollen für Wartezeit oder dem deutschen Geschmack zur Reifungszeit: sind denn die Wege nicht schon angezeigt und geöffnet, die den Geschmack zu dem natürlich Schönen und Grossen hinaufführen?" Dieses Bewusstsein hält er in aller Bescheidenheit fest, wenn er über die deutschen Pfarrhäuser, in denen in jener Periode die Lyrik lebendig war, über Langes, des Horazübersetzers, Pfarre zu Laublingen, über Cramers Pfarre zu Crellwitz, auf der Johann Adolf Schlegel, der Vater der Romantiker, als ständiger Gast weilte, nach Berlin reist und hier ausser den Schweizer Landsleuten (Sulzer, Schinz u. a.) Ewald von Kleist, Ramler usw., kurz das litterarische Berlin von damals kennen lernt. Begreiflicherweise ist von Bodmers eben erscheinendem „Noah" und seiner Aufnahme beinahe mehr die Rede als von allen anderen Neuigkeiten der deutschen Litteratur, doch verrät der Briefschreiber, allerdings ohne es zu wollen, dass ihm Klopstocks Messias das Herz tiefer bewegt und seine Erwartungen höher spannt, als die Noachide des Landmanns und Meisters. Schulthess Urteile sind im ganzen gesund und stehen auf der Höhe, die die poetische Entwicklung erreicht hatte. Freilich würde er sich heute wundern, dass schliesslich von allem, dessen er in Gunst und Abgunst gedenkt, die von ihm so gering geschätzten Fabeln Lichtwers am lebendigsten geblieben sind. Die Schilderungen, die der litterarische Korrespondent Bodmers aus dem deutschen und im Schlussbriefe vom J. 1752 von seinem eigenen Pfarrhausleben giebt, sind ganz hübsch. Dass auch in den Schriftsteller- und Gelehrtenkreisen jener Frühzeit ein fröhlicher Klatsch gedieh, lassen des Schulthess Briefe deutlich erkennen; man lese nur, was über Gottscheds angebliche Uebersiedlung nach Wien und seine Wendung zu den Katholiken, von den Stockprügeln, die der Leipziger Geschmacksdiktator von einem preussischen Offizier erhalten haben soll, gefabelt wird. Dass Schulthess schliesslich die Rückreise nach seiner Heimat mit Klopstock antrat und den jugendlichen Sänger des Messias in die Arme des Patriarchen von Zürich führte, ist aus den Klopstockbriefen bekannt genug; einem kurzen Briefe von dieser Rückreise aus Nördlingen ist eine sechszeilige Nachschrift Klopstocks hinzugefügt. — Mit gewaltigem Sprunge versetzen uns Saitschiks[49]) Meister der schweizerischen Dichtung des 19. Jh., die sehr warm besprochen werden, aus dem Zürich Bodmers in das Gottfried Kellers. — Ueber die neueste schweizerische Litteratur liess sich auch Mähly[50]) vernehmen, in dessen Uebersicht das capriciöse Talent K. Spittelers gewürdigt, neben den Dramatikern Ott und J. V. Widmann auch Th. Curti, der Vf. eines Catilina, gerühmt und der bäuerische Erzähler J. Joachim freundlich hervorgehoben wird, während M. mit unverminderter Feindseligkeit Keller gegenübersteht. Dass im Kompass Kellers die Nadel „nicht stets und unwandelbar nach dem Pol des guten Geschmacks gerichtet war", verschlägt gegenüber dem, was die deutsche Litteratur an dem

(F. Kluge). 1892. 92 S. M. 2,50. — 48) J. Baechtold, Briefe v. J. G. Schulthess an Bodmer: ZürcherTb. 17, S. 1-46. — 49) ○ R. M. Saitschik, Meister d. schweiz. Dichtung d. 19. Jh. J. Gotthelf, G. Keller, K. F. Meyer, H. Leuthold. Frauenfeld, Huber. 428 S. Fr. 5,60. |[SchwRs. 2, S. 227/8.]| — 50) J. Mähly, Schweiz. Litt.: AZg[B]. N. 56. —

Züricher Meister gewonnen hat, viel zu wenig, um immer wieder als Hauptsache vorgetragen zu werden. —

1b) Politische Geschichte.

Georg Winter.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1893 wird im fünften Bande nachgeliefert.]

1c) Memoiren, Tagebücher und Briefwechsel. 1892, 1893.

Franz Muncker.

Fürstliche Personen N. 1. — Staatsmänner und Diplomaten N. 16. — Kriegsleute N. 47. — Dichter und Dichterinnen: J. N. Götz N. 65; H. G. von Bretschneider N. 66; Lavater N. 67; Fr. L. Graf zu Stolberg, J. H. Voss N. 68; Romantiker N. 69; J. Mosen N. 73; Annette von Droste-Hülshoff, L. Schücking N. 74; Thekla von Schober, Helene Adelmann N. 75; Hebbel N. 81; Ad. Pichler N. 82; E. Holenia, P. K. Rosegger N. 84; F. von Bodenstedt N. 87; F. Dahn N. 90; G. Ebers N. 91. — Philosophen N. 94. — Theologen: protestantische N. 98; katholische N. 109. — Naturforscher und Aerzte N. 114. — Philologen und Schulmänner N. 124. — Historiker N. 134. — Kunsthistoriker und Kunstkritiker N. 146. — Bildende Künstler N. 149. — Musiker und Musikschriftsteller N. 153. — Schauspieler N. 158. — Buchhändler N. 159. — Ihrem Berufe nach unbestimmte Autoren N. 161. —

Die Jahre 1892 und 1893 zeigen neuerdings ein mächtiges Anwachsen der Memoiren- und Briefwechsellitteratur in Deutschland, ohne dass freilich die geistige oder die künstlerische Bedeutung dieser Veröffentlichungen ihrer äusseren Fülle irgendwie entspricht. Insbesondere ist die eigentliche litterargeschichtliche Ausbeute daraus, um die es sich im Folgenden hauptsächlich und fast ausschliesslich handelt, in den allermeisten Fällen kärglich. Nahezu ergebnislos sind in dieser Hinsicht die neu erschienenen Memoirenwerke fürstlicher Personen[1-7]) sowie der für die politische Geschichte aufschlussreiche, teils Bruchstücke aus Memoiren, teils Briefe aus den J. 1807—31 enthaltende, von A. du Casse[8]) herausgegebene Ergänzungsband zu der Korrespondenz der Königin Katharina von Westfalen.[9-10]) — Auch der von Knies[11]) sorgfältig veröffentlichte und eingeleitete Briefwechsel des Markgrafen Karl Friedrich von Baden mit zwei Hauptvertretern der Physiokratie, mit Mirabeau und Du Pont, von 1769 bis 1806 berührt gelegentlich nur Verhältnisse der französischen Litteratur. So rühmt Du Pont z. B. 1774 in dem letzten Memoire von Beaumarchais die „aventure romanesque aussi belle qu'aucune qu'ait peinte Richardson" oder verurteilt 1796 auf das schroffste das extravagant-tolle Treiben der Frau von Staël, sendet wohl auch voll Dankes 1773 einmal eine französische Ode an den Markgrafen, der in deutschen freien Rhythmen antwortet, oder richtet an den Erbprinzen Karl Ludwig allgemein ästhetisch-litterarische Zuschriften. An Mirabeau empfahl Karl Friedrich 1775 die beiden Weimarer Prinzen bei ihrer Pariser Reise, und Mirabeau berichtete darauf dankbar von seinem Verkehr mit Karl August und

---

1) × L. Trost u. F. Leist, Pfalzgraf Friederich Michael v. Zweibrücken u. d. Tagebuch seiner Reise nach Italien. Mit d. Bildn. d. Pfalzgrafen u. e. genealog. Taf. Bamberg, Buchner. 1892. LXXXII, 224 S. M. 10,00. |[APT. S. 126/8.]| (Vgl. JBL. 1892 I 4:584.) — 2) × Memoiren d. Markgräfin v. Bayreuth: SchwäbKron. 1892, S. 4/8. — 3) × F. v. Krones, Aus d. Tagebuche Erzherz. Johanns v. Oesterreich 1810-15 (vgl. JBL. 1891 IV 1:160): LCBl. 1892, S. 316/7. — 4) × Th. v. Bayer [= Prinzessin Therese v. Bayern], Auguste Ferdinande Prinzessin Luitpold v. Bayern, geb. Prinzessin v. Toskana, Erzherzogin v. Oesterreich. Mit Bildn. Wien u. Teschen, Prochaska. 1892. 12°. 31 S. M. 0,50. (Liebevolle, dabei scharfe u. bei aller Kürze eindringliche Charakteristik.) — 5) ○ × W. Bartold, Friedrich Wilhelm, Grossherz. v. Mecklenburg-Strelitz, u. Augusta Caroline v. Grossbritannien, Irland u. Hannover, Grossherzogin v. Mecklenburg-Strelitz. E. Lebensbild nach Akten, Aufzeichnungen u. Erinnerungen. Mit Bild. Neustrelitz, Barnewitz. V, 111 S. M. 2,00. — 6) × Ernst II., Herzog v. Sachsen-Koburg-Gotha. Aus meinem Leben u. aus meiner Zeit. Bearbeit. in 1 Bd. (in 10 Lfgn.) 1. Lfg. B., Besser. VIII, 80 S. M. 1,00. |[K. Th. Heigel: DLZ. 1892, S. 1436/8.]| (Blosse Bearbeit. d. bereits 1887—89 erschienenen Werks; vgl. JBL. 1892 IV 1b:99.) — 7) × Kari-udo [= Prinz Philipp v. Sachsen-Koburg u. Gotha], Tagebuch-Skizzen. Breslau, Trewendt. 1892. 95 S. M. 1,60. |[Alfr. Kirchhoff: BLU. S. 732.]| (Abgedruckt aus DR 1891, Bd. 3 u. 1892, Bd. 3; Schilderung v. Reisen nach Honolulu, Ouro Preto u. Dimantina.) — 8) A. le baron du Casse, Correspondance inéd. de la reine Catherine de Westphalie, née princesse de Wurtemberg, avec sa famille et celle du roi Jérôme, les souverains étrangers et divers personnages. Paris, Bouillon. VI, 398 S. |[R. Mahrenholtz: AZg[B]. N. 94; RH. 51, S. 69-83, 286-302; 52, S. 80-99.]| — 9) × A. Brückner, D. Memoiren d. Fürstin Johanna Elisabeth v. Anhalt-Zerbst: VossZg[B]. N. 18/9. (Nach kulturgesch. interessanten Briefen, d. d. Mutter Katharinas II. 1758 an e. Herrn v. Pouilly über ihren Aufenthalt am russischen Hof 1741-45 schrieb.) — 10) × Koederritz, E. Bodemann, Aus d. Briefen d. Herzogin Elisabeth Charlotte v. Orleans (vgl. JBL. 1891 III 1:25): MHL. 21, S. 42/6. — 11) K. Knies, Karl Friedrich v. Baden. Briefl. Verkehr mit Mirabeau u. Du Pont. Bearb. u. eingel. durch e. Beitr. z. Vorgesch. d. 1. franz. Revolution u. d. Physiokratie. 2 Bde. Heidelberg, Winter. 1892. CLXII, 284 S.; XVI, 398 S. M. 25,00. |[LCBl. 1892, S. 1725/7; G. Cohn: DLZ. S. 729-30; NA. 48, S. 174/5.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 1c:96.) —

verliebten Schäker" Wieland, von dem der Knabe doch erst nur „Musarion", die „Grazien" und den „Verklagten Amor" gelesen hatte; am 21. Mai ein schiefes Urteil über Goethes „Wahlverwandtschaften" und eine bessere, aber unbedeutende Aeusserung über den „Clavigo". Etwas später schwelgt er in dem geliebten und heissbewunderten Heine, an dem ihn nur sein Abfall von der Sache der Freiheit bitter schmerzt. Auch „Nathan der Weise" ergreift ihn tief, ebenso „Hamlet", „Fiesco", die Schriften Börnes. Im „Wilhelm Meister" glaubt er sich selbst geschildert zu sehen (3. Aug. 1840). Ueber alle Begriffe herrlich findet er die Musik zu den „Hugenotten", besonders Marcels Lied „Piff, paff, puff!" Im Nov. liest er begeistert Byron, dann ziemlich skeptisch Fürst Pücklers „Briefe eines Verstorbenen"; im März 1841 lernt er die Schriften Laubes kennen, gegen den er vorher ein unbegründetes Vorurteil hegte: jetzt rechnet er ihn entzückt unter Deutschlands beste Männer und stellt ihn dicht neben Börne und Heine. Gleichzeitig spricht er recht unreif über den „Egmont" des „ewig lächelnden" Goethe. Schliesslich kommen noch anerkennende Worte über den jüdischen Dichter Karl Maien. — Zur Theologie leiten die 1877—83 geschriebenen, bis 1835 reichenden Lebenserinnerungen des Theosophen Karl Bayer (1806—83) über, aus denen Haupt[97]) Auszüge veröffentlicht. Bayer, zuerst für Kant, dann besonders für Schelling und die deutschen Pantheisten begeistert, während Hegel ihn bald abstiess, schwärmte frühzeitig für Klopstocks Oden und trat später in Erlangen namentlich Rückert persönlich nahe. 1867 liess er eine „Rede zu Rückerts Gedächtnis" erscheinen. Auch versuchte er sich selbst in religiösen Gedichten über alttestamentliche Helden, die unter dem Titel „Lobgesänge" 1854 herauskamen. —

Im allgemeinen dürftig ist die litterargeschichtliche Ausbeute aus den Memoiren der Theologen. Auf protestantischer Seite kommt als der älteste unter ihnen Joh. Dav. Tschirner (1748—1831) in Betracht, zuletzt Pastor in Saabor bei Grünberg, der seit 1825, hauptsächlich seit 1828 seine Selbstbiographie schrieb. Den Anfang derselben, etwa den achten Teil des Ganzen teilt nun sein Urenkel Sattig[98]) mit, die Schilderung von Tschirners Jugend- und Schulerlebnissen 1757—65, die uns ein Bild des sonderbaren, vielfach rohen und unverständigen Schulwesens zur Zeit des siebenjährigen Krieges giebt. Von Litteratur und Poesie ist in diesen Blättern nirgends die Rede.[99]) — Etwas mehr Berührungen damit zeigt die Jugendgeschichte H. E. Schmieders, 1861 und 1863 geschrieben, von seinem Sohne Paul Schmieder[100]) im 99. Lebensjahre des 1794 geborenen Vf. herausgegeben. Schmieder ist in Schulpforta geboren und erzogen; er war zugegen, als 1801 der Schüler Küttner im Auftrag Klopstocks Blumen auf das Grab des früheren Konrektors Stübel streute. Verehrung für Klopstock ward auch ihm in Pforta eingeflösst; sonst schwärmte er für Schiller und vergoss über Goethes „Wahlverwandtschaften" 1810 heisse Thränen. Seit 1811 studierte er Theologie in Leipzig, wo er sich bald an den talentvollen und charakterfesten, in Philosophie und fremden Sprachen und Litteraturen gründlich gebildeten Schriftsteller Ad. Wagner innig anschloss. Er wies ihn u. a. auf Jak. Böhme und die ältere deutsche Mystik hin, wurde aber auch in philologischen Dingen sein Lehrer. Auch seinen Bruder, der Polizeikommissar und „zugleich ausgezeichneter Acteur auf einem Liebhabertheater" war, den Vater Richard Wagners, lernte er da kennen. Die spätere Lebensgeschichte des eifrigen Theologen und geistlichen Schriftstellers Schmieder enthält nichts litterarhistorisch Bedeutsames mehr. — Ebenso unergiebig ist die Lebensgeschichte des Superintendenten Gustav Lenz[101]) in Friedenau bei Berlin (1808—91), der von seinem als humoristischem Gelegenheitsdichter vortrefflichen Vater, dem Pastor Joh. Erdmann Lenz in Stettin, die poetische Begabung erbte und mehrere geistliche und weltliche Gedichte verfasste, sowie die des Berliner Theologen Ch. H. Otte (1808—90), die jedoch das Berliner Schulwesen und Universitätsstudium bis zur theologischen Prüfung in der Jugendzeit des Vf., der noch bei Hegel, Neander, Schleiermacher, Ritter hörte, auch das musikalische Treiben des damaligen Berlin interessant schildert. Sie ist von Richard und Gustav Otte[102]), den Söhnen des Vf., herausgegeben. — Das Schlussheft der pietätvoll zusammengestellten, den strengsten kirchlichen Geist atmenden Biographie Wilhelm Löhes[103]) (1808—72) berichtet von der Bekanntschaft Löhes mit Julius Sturm, der „dem lieben Schweiger" ein schönes, in leicht verhüllter Form den Adressaten charakterisierendes Sonett widmete. — Noch

---

Dresden, Minden. 12°. 76 S. M. 1,00. |[BerlTBl. N. 74.]| (Nur neue Aufl. d. schon 1885 erschienenen 1. Ausg.) — **97**) H. Haupt, Aus d. Lebenserinnerungen e. Theosophen: DEBll. 18, S. 481-92. — **98**) Joh. Dav. Tschirner, Lebenserinnerungen. I. Jugend- u. Schulerlebnisse e. ehemal. Bunzlauer Waisenhauszöglings aus d. J. 1757-65. Her v. F. Sattig. Programm d. Waisen- u. Schulanst Bunzlau (L. Fernbach). 4°. 15 S. — **99**) × O Hunziker, Bericht d. Antistes Hess über seinen Anteil an d. Vorgängen d. 19. Jan. 1798: ZürcherTb. 16, S. 259-70. — **100**) H. Ed. Schmieder, Erinnerungen aus meinem Leben (1794-1823). Für d. Familie u. d. Freunde her. v. Paul Schmieder. Mit Bild. Wittenberg, Wunschmann. 240 S. M 2,00. |[ThLBl. 14, S. 29-30: EKZ. S. 789]| — **101**) G. Lenz, E. Frühlingsleben. Selbstbiogr. Als Ms. gedr. B., Buchhandl. d. Stadtmission. 1892. 284 S. M. 2,00. — **102**) Chr. H. Otte, Aus meinem Leben. Nach d. Tode d Vf. her. v. seinen Söhnen Rich. Otte u. G. Otte. Mit Bildn. L., Grimme & Trömel. V, 174 S. M. 5,00. — **103**) Wilh. Löhes Leben. Aus seinem schriftl.

grosse Recension des Vossschen Homer und über F. Schlegels Woldemar-Recension, indem er ungemein vorsichtig die guten und schlimmen Seiten des oft verletzenden Kritikers unparteiisch beleuchtet. Schön bestimmt er 1789 den Unterschied zwischen sich und seinem Bruder Alexander: „Im ganzen hat er überall und in jedem Verstande mehr Sinn, mehr Kraft, neue Ideen aufzufassen, aus dem Wesen der Dinge selbst herauszuheben; ich mehr Fähigkeit, Ideen zu entwickeln, vergleichen, verarbeiten.“ Redliche Mühe giebt er sich, Jacobis allzu geringe Meinung von Schiller zu korrigieren. Er bekennt, dass ihm selbst eine Zeit lang das Verständnis für manche Dichtung Schillers gefehlt habe. Nun aber (15. Okt. 1796) bewundert er an dem befreundeten Dichter vor allem, wie sein Geist das philosophische und poetische Genie in einander zu verschmelzen strebt; so sieht er mit Recht in Schiller, ohne dessen einzelne Leistungen irgendwie zu überschätzen, den Schöpfer einer ganz neuen Art von philosophischer Poesie und gesteht ihm ebenso in der Philosophie eine Originalität zu, die sich auf weit mehr als den blossen Vortrag erstreckt. Später beruhigt Karoline von Humboldt im Auftrag ihres Gatten Jacobi durch die bestimmte Versicherung Schillers, dass keines der Xenien auf ihn gemünzt sei. In einem langen, ausserordentlich interessanten Schreiben vom Okt. 1798 aus Paris äussert sich Humboldt auch mit vieler Teilnahme über Frau von Staël und über Baggesen sowie andeutungsweise über seine eignen „Aesthetischen Versuche“. 1808 berichtet er von Goethes ernsten Klagen über „Anarchie, Formlosigkeit und Mangel an Technik“ bei manchen hochbegabten neueren Dichtern Deutschlands, erwähnt auch Napoleons lange Unterredung mit Goethe über den „Werther“ und das französische Theater. Den Briefen ist ein Stück eines fragmentarisch erhaltenen Reisetagebuchs Humboldts aus dem Nov. 1788 beigegeben, das den ersten Eindruck schildert, den er von Jacobi empfing, ferner sieben Briefe Humboldts an Schlabrendorf von 1800 bis 1809, litterargeschichtlich weniger bedeutend: 1801 beklagt Humboldt den lahmen Gang der deutschen Litteratur infolge einer Erkrankung Goethes und der Mischung von Gutem und von Rohheit in der „Schlegelschen Clique“; so stehe Schiller unter den Dichtern nur allzu allein da. — Leider bloss in französischer, wie es scheint, nicht immer wörtlich genauer Uebersetzung von Laquiante[21]) herausgegeben sind die Briefe Humboldts und seiner Gemahlin an Gottfried Schweighäuser (1777—1844), der 1798—99 als Hauslehrer in Humboldts Familie weilte, sich dann aber wegen seiner militärischen Pflichten von ihr trennen musste und schliesslich als Professor des Griechischen der Nachfolger seines Vaters an der Universität Strassburg wurde. Beide Humboldts bewiesen dem jüngeren Freunde auch in der Ferne die herzlichste Teilnahme; die Briefe (vom Juli 1799 bis zum Okt. 1823 reichend) sind in warmem, vertraulich-freundschaftlichem Tone gehalten. Für Schweighäusers geistiges und materielles Wohl besorgt, hatte Humboldt ihn zuerst für die Stelle ausersehen, die dann A. W. Schlegel bei Frau von Staël einnahm; die Sache zerschlug sich, vornehmlich weil Schweighäuser irriger Weise fürchtete, immer in Coppet eingeschlossen zu bleiben. Später, als der junge Mann die Absicht äusserte, Deutschland zu besuchen, bemühte sich Humboldt, ihn in unmittelbaren Verkehr mit Schiller und Goethe zu bringen; er riet vor allem zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Jena. Ueberhaupt erscheinen die Briefe Wilhelm von Humboldts an ihn, wie bereits Haym in einer feinsinnigen Besprechung hervorhob, als ein natürliches Seitenstück zu seinen Briefen an Welcker; litterarische, wissenschaftliche, namentlich auch philosophische Erörterungen (über Kant, Fichte, Schelling) überwiegen. Karoline berichtet eingehender über ihre Reiseerlebnisse, ihre häuslichen Verhältnisse und Sorgen. Aber gleich ihrem Gatten giebt auch sie Rechenschaft von ihrer Lektüre und spricht sich so z. B., als sie im Sommer 1800 Virgils Aeneide in Vossens Uebersetzung liest, sehr klug über den Unterschied zwischen Homer und Virgil aus. Zur höchsten Bewunderung reisst sie im Sept. 1800 die Lektüre des „Wallenstein“ hin. Sie meint, Schiller müsse in sich eine ganze Welt von Empfindungen und Ideen getragen haben, während er sein Werk vorbereitete, weil er wiederum bei dem denkenden Leser eine ganze Welt von Eindrücken und Ideen hervorrufe. Die Familie Wallenstein vergleicht sie mit der Atridenfamilie: die Hauptpersonen seien auf eine ideale Höhe gestellt, und doch sei das Gemälde ihres Herzens von ergreifender Wahrheit. Namentlich entzücken sie Max und Thekla, in denen sie zwei absolut neue und vollständig natürliche Typen des Menschentums erblickt. Das Ganze gilt ihr trotz einiger Fehler im einzelnen als das Schönste, was bisher in deutscher Sprache geschrieben worden. Nicht weniger hoch stellt Wilhelm im Okt. 1801 die „Jungfrau von Orleans“; sie ist ihm das Shakespearescheste von Schillers Werken, an Intensität des Gedankens und Tiefe der Empfindung allen seinen früheren Dramen überlegen. Später äussert

(= id., ADA. 19, S. 169-72); M. Kronenberg: Nation[B]. 10, S. 62/3.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 5:22; 10:21, 56.) — 21) A. Laquiante, G. de Humboldt et Caroline de Humboldt (née de Dacheröden). Lettres à G. Schweighaeuser, trad. et annot. sur les originaux inéd. Mit 6 Illustr. Paris & Nancy, Berger-Levrault et Cie. XXXVIII, 238 S. |[R. Haym: GGA. S. 654-64;

er sich mehrmals über seine eigenen litterarischen Arbeiten, über seine Uebersetzung des „Agamemnon" von Aeschylus, über seinen Beitrag zu Goethes „Winckelmann", besonders über seine Elegie „Rom". Er beurteilt die Dichtung streng genug: die Verse ermangelten der Poesie, mehr in der Form als im Gedanken; und doch war er überzeugt, in ihnen sein poetisches Maximum gegeben zu haben. Matthissons verwandtes Gedicht freilich stellt er viel niedriger; aber A. W. Schlegels Elegie über Rom findet er, so arm sie auch an Ideen sei, doch unvergleichlich poetischer als seinen eigenen Versuch. Aber auch hier drängt sich ihm die Erinnerung an Schiller auf, der nun leider dieses Gedicht nicht mehr zu lesen bekomme; er betont, dass er ihm alle seine äusseren Antriebe verdanke, dass er nun nach dem Tode dieses edelsten Freundes geistig ganz vereinsamt sei. — Von einer anderen, nicht weniger merkwürdigen Seite lernen wir Humboldt in seinen Briefen an eine Königsberger Freundin, Johanna Charlotte Motherby geb. Thielheim (1783—1842), kennen, die Meisner[22]) nebst den Briefen Arndts an dieselbe Dame mit trefflichen Erläuterungen und einer kurzen, aber in der Hauptsache erschöpfenden Biographie Johannas herausgegeben hat. Die Tochter eines armen Handwerkers, heiratete Johanna 1806 den einer englischen Familie entstammenden, vielbeschäftigten und hochangesehenen Arzt Dr. William Motherby und trat damit an die Spitze des gesellschaftlichen Lebens in Königsberg. Sie zog Humboldt, der, zum Geheimen Staatsrat und Leiter des preussischen Unterrichtswesens ernannt, im April 1809 hier eintraf, ebenso an wie E. M. Arndt, der vom Jan. bis März 1813 in Königsberg verweilte. Von den Briefen des ersteren sind nur wenige erhalten (vom 17. Dec. 1809 bis zum 30. Mai 1813), anfänglich in besonnen-ruhigem Tone gehalten, dann leidenschaftlicher und inniger, als wir es sonst von Humboldts Briefen gewöhnt sind, ohne sinnliche Begierde, aber voll geistiger Schwärmerei, stets auf Gedanken gerichtet, die „sich tiefer bewegen müssen" und ausser dem Kreise des Gewöhnlichen liegen, zuletzt plötzlich abgebrochen. Scheint hier vor allem Johanna die massvoll Zurückhaltende gewesen zu sein, so erwiderte sie Arndts hingebungsvolle Liebe mit der gleichen Leidenschaft. Seine Briefe, viel zahlreicher als die Humboldts, reichen vom 24. April 1813 bis zum 25. März 1836. Voll enthusiastischer Zärtlichkeit, die sich gelegentlich in anmutigem Getändel ergeht, dann aber wieder in Werthersche Empfindsamkeit und Jean-Paulsche Gefühlsschwärmerei verliert, beweisen sie deutlicher als andere Zeugnisse, wie weit sich Arndt im Leben, Denken und Empfinden den Romantikern näherte, freilich auch, was ihn schliesslich immer von diesen trennte. In sittlicher Beziehung fasste er doch die Liebe ganz anders auf als etwa Friedrich Schlegel und seine Genossen. An Geist und Herzen kerngesund, bekämpfte er mit wankellosem Ernst die gewaltige Leidenschaft, und gerade die strenge Reinhaltung der Pflicht, die männlich edle und grosse Gesinnung, die sich in seinen Briefen offenbart, macht ihre Lektüre zu einem erhebenden Genuss. Sie enthalten überdies manches Gedicht, das zuerst für Johanna bestimmt oder aus der Liebe zu ihr erwachsen war, sowie allerlei Aufschlüsse über Arndts Leben in seiner bewegtesten Zeit. Wir verfolgen sein Hin- und Herreisen in politischen Aufträgen, vernehmen seine Angst, es möchte 1813 nicht zum rechten Kriege gegen den Unterdrücker des Vaterlandes kommen, hören seine Urteile über Freunde, die ihm damals besonders nahe standen, lernen seinen Patriotismus kennen, dem er sich selbst und was ihm das Liebste war, aufzuopfern sich keinen Augenblick weigerte. Nachdem er seine Leidenschaft bezwungen, verband ihn noch lange Jahre hindurch treue, besorgte Freundschaft mit Johanna, deren Leben sich bald abenteuerlicher gestaltete. Schon 1814 suchte sie ihn in Frankfurt a. M. auf, wo er im Dienste des Freiherrn von Stein arbeitete. Den Gedanken an eine Scheidung von ihrem Manne, den die innerlich Unbefriedigte wohl schon damals hegte, verwarf sie vorerst wieder; in gegenseitiger Entsagung trennten die Liebenden sich im Herbst, nachdem Johanna in Frankfurt und besonders in den nahen Städten Hessens und Badens mehrere Monate verlebt hatte. Wieder in Königsberg, fand sie, während Arndt 1817 Schleiermachers Schwester Nanna heiratete, einen neuen schwärmerischen Verehrer in dem jungen Mediziner Ludwig Dieffenbach, dem sie nach heftigen äusseren und inneren Kämpfen, nachdem sie 1824 von Motherby geschieden worden war und Dieffenbach sich als Arzt in Berlin niedergelassen hatte, angetraut wurde. Aber auch hier fand sie nicht das gehoffte Glück; 1833 musste auch diese Ehe wieder gelöst werden. Für ihre letzten Jahre gewann sie an Philipp Kaufmann, dem Uebersetzer Shakespeares, einen innig ergebenen, kindlich treuen Freund, an Elisa von Lützow geb. Ahlefeldt, die ihr schon vor der Scheidung von Motherby ein Jahr lang in Münster eine Zuflucht be-

BLU. S. 333 4; K. Witte: NatZg. N. 725; H. Grimm: DLZ. S. 751 2.]| (Vgl. IV 5.) — 22) H. Meisner, Briefe an Johanna Motherby v. W. v. Humboldt u. E. M. Arndt. Mit e. Biogr. Johanna Motherbys u. Erläut. her. Nebst e. Portr. L., Brockhaus. VII, 238 S. M. 3,50. ||Ad. Stern: Grenzb. 3, S. 134-40, 167-74; R. Steig: DLZ. S. 491/3; LCBl. S. 156/7; P. Goldschmidt: FBPG. 6, S. 641/2; L. Geiger: FZg N. 24; O. Hartung: DDichtung 14, S. 150/2; F. Poppenberg: ML. S. 571/4: Ad. Schroeter:

reitet hatte, eine teilnehmende Herzens- und Lebensgenossin. Zumal seit Elisa sich von Immermann getrennt hatte, gehörten die zwei Freundinnen unlösbar zu einander. 1839 reisten sie zusammen mit Kaufmann (bis Strassburg auch von Arndt begleitet, den Johanna seit 1814 noch mehrmals besucht hatte) nach Italien bis Florenz; dann wohnten sie beisammen in Berlin, wo ihr Salon noch immer ein Mittelpunkt des geistigen Lebens war: Cornelius, Rauch, L. Tieck, F. von Raumer, Steffens, F. Wehl verkehrten u. a. daselbst. — Gleichfalls mehr den Menschen Humboldt als den Schriftsteller, speciell den Familienvater im Kreise der Seinigen, für die er liebevoll sorgt und die ihn herzlich verehren, rückt uns das schöne, nach Humboldts Tochter Gabriele (1802—87) betitelte Memoirenwerk[23]) nahe, das Briefe und tagebuchartige Aufzeichnungen Humboldts, seiner Gemahlin und seiner Kinder in den Rahmen einer Art von objektiv historischer Darstellung einschliesst. Zuerst sind es vornehmlich Briefe von Karoline von Humboldt (seit 1799), darunter kulturgeschichtlich höchst interessante Reiseberichte aus Spanien, dann mannigfach anziehende Schilderungen aus ihrem Leben mit den Kindern und Freunden der Familie in Rom und Italien. Briefe Gabrielens und ihrer Schwestern schliessen sich daran; der Vater Wilhelm von Humboldt tritt erst nach dem Tode Karolinens in der Korrespondenz thätiger hervor, dann aber mit sehr schönen, bedeutenden Briefen. Verschiedene Einzelheiten über seine letzten Jahre berichten Gabrielens Briefe an ihren Gatten, den preussischen Gesandten in London und späteren Minister des Aeusseren, Heinrich von Bülow (1791—1846), mit dem sie sich 1821 vermählt hatte. In glücklichster Ehe verlebte sie an seiner Seite mehrere, auch an sie allerlei gesellschaftliche Anforderungen stellende Jahre in London; doch blieb sie hernach, teils aus äusseren Gründen, teils dem kränkelnden Vater zu Liebe, geraume Zeit fern von Bülow bei den Geschwistern in Tegel, wo sie auch später als Witwe mit geringen Unterbrechungen den Rest ihrer Tage hinbrachte. Unmittelbar litterargeschichtliche Ausbeute liefern diese Briefe und Memoiren nur selten. In seinen Briefen an die Gattin, die innige, vollauf beglückte Liebe, aber ohne heisse Leidenschaft atmen, erzählt Wilhelm, der 1808 ohne seine Familie von Rom nach Deutschland zurückgekehrt war, wie Goethe die Beschreibung, die Karoline von spanischen Bildern geliefert hatte, als einen Schatz, ein wahres Meisterstück pries, auch Gewicht darauf legte, dass sie die „Wahlverwandtschaften" lese. Auf ein Bild der beiden Schwestern Adelheid und Gabriele, die Gottlieb Schick in Rom als Kinder gemalt hatte, verfasste Th. Körner 1811 ein hübsches, bereits früher veröffentlichtes Sonett. Dagegen ist in unserem Buch eine dramatische Gelegenheitsdichtung zum ersten Mal gedruckt, die gleichfalls Körner zum Vf. hat und von den zwei Schwestern am 22. Juni 1812 zu Wien gespielt wurde, eine hübsche, namentlich metrisch recht geschickt gemachte, obschon dichterisch nicht bedeutende Geburtstagshuldigung für ihren Vater, den sowohl die Tibernymphe zu Rom wie die Donaunymphe zu Wien schwer vermissen. — Noch unmittelbarer in die Geschichte des preussischen Staatslebens führen uns die ursprünglich französisch geschriebenen Denkwürdigkeiten Heinrich von Beguelins (1765—1818) und seiner zweiten Frau Amalie geb. Cramer (1778—1849) ein, die Ad. Ernst[24]) nach einer deutschen Uebersetzung von Raimund von Beguelin, dem Sohne des Vf., nebst Briefen Beguelins an seine Gattin (nach den deutschen Originalen) und Briefen von Gneisenau und Hardenberg herausgegeben und mit einer ausführlichen biographischen Skizze begleitet hat. In ihnen tritt besonders die liebevoll, aber nicht parteiisch einseitig gezeichnete Gestalt des Frhrn. vom Stein, dessen vertrauter Mitarbeiter Beguelin war, charakteristisch hervor. Zur deutschen Litteraturgeschichte im engeren Sinn haben diese Memoiren aus den J. 1807—13 keine Beziehung. — Die sonstigen Memoirenwerke norddeutscher Staatsmänner und Regierungsbeamter[25-33]) liefern für die Litteraturgeschichte ebenfalls nur

[illegible] S. 804; KonsMschr. S. 230/1; VossZg. N. 247; Didask. N. 1 (abgedr. aus MagdZg.)| (Vgl. IV 5.) — 23) Gabriele v. Bülow, Tochter W. v. Humboldts. E. Lebensbild. Aus d. Familienpapieren W. v. Humboldts u. seiner Kinder. 1791-1887. Mit 2 Bild. (2 Aufl.) B., Mittler & Sohn. XI, 572 S. Nebst Stammbaum. M. 10,00. |[H. Grimm: DLZ. S. 751/2; LCBl. S. 943; E. Zabel: NatZg. N. [illegible], W. [illegible]; Fremdenbl. N. 191.]| — 24) Ad. Ernst, H. u. Amalie v. Beguelins Denkwürdigkeiten aus d. J. 1807-13, nebst Briefen v. Gneisenau u. Hardenberg. Mit 1 Lichtdr.-Bild. B., Springer. 1892. XVI, 292 S. M. 5,00. |[O. Bailleu: DLZ. [illegible] S. 600; PrJbb. 70, S. 509-10; W. Arndt: BLU. S. 699-700; C. Bulle: WeserZg. N. 16481; J. v. Gruner: [illegible] N. 1679; Bär 19, S. 108; J. v. Helfert: ÖLBl. 2, S. 267/8; SchwäbKron. 1892, 19. Nov.]| — 25) × L. Geiger, Aus Briefen [illegible] an Nicolai: ZGJuden. 5, S. 75-91. (Vgl. JBL. 1892 IV 1e: 376.) — 26) × R. Thimm, Hist. Tagebuch d. Stadt Tilse vom [illegible] 1812 bis zum 8. Aug. 1814 gef. v. d. Stadtsekretär Salchow. (= Beitrr. z. Gesch. v. Tilsit. II.) Tilsit, W. Lohauss. [illegible] M. 0,80. (Darin 3 Gelegenheitsgedichte d. Stadtjustizrats Klein nach d. Schlacht v. Leipzig 1813 u. z. Begrüssung d. russischen Kaiserin im Jan. 1814.) — 27) × R. Prümers, E. Reichenau, Erinnerungen aus d. Leben e. Westpreussen. Gotha, Perthes. 1890. IV, 336 S. M. 5,00: ZHGPosen. 7, S. 356/7. — 28) ○ × Briefe berühmter Zeitgenossen an W. Frhrn. v. Hammerstein, Chefredakteur d. Neuen Preussischen (Kreuz-)Zeitung. Zürich, Verlagsmag. 1892. 54 S. M. 1,00. |[BLU. S. 605/7.]| — 29) ○ × O. L. Tesdorpf, Mitteilungen aus d. hs. Nachlass d. Senators J. M. Hudtwalcker (1747-1818): ZVHambG. 9, S. 150-81. (Vgl. JBL. 1892 IV 1e: 342.) — 30) × R. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners (vgl. JBL. 1891 IV 1: 166). |[G. Egelhaaf: DRs. 71, S. 471/2; A. Wetzel: ZSchlH. 23, S. 321/5.]| — 31) ○ × F. Frensdorff, Zwei Briefsammlungen d. Welfenmus. in Hannover: NGWGöttingen. S. 305-37. — 32) ○ × H. Diederichs, Briefwechsel Juri Samarins mit d. Baronesse Edith Rahden: BaltMschr. 40, S. 368-80. — 33) ○ × Aus d. Leben d. Grafen

geschichtliche Ausbeute aus den zwei Bänden der Lebenserfahrungen des thüringischen Schulmanns Friedrich Polack[130]), die in französischer Uebersetzung erschienen, wie es scheint, nicht nach einer zusammenhängenden deutschen Selbstbiographie verfasst, sondern aus mehreren autobiographischen Einzelskizzen Polacks zusammengestellt. Dadurch hat freilich das Ganze einen prätentiöseren Charakter bekommen, der zu dem ziemlich unbedeutenden Leben des deutschen Schulmanns nicht recht passt, so anregend und reich an pädagogischen Lehren wie an novellistischem Reiz auch immer das Buch ist. Polack, 1835 geboren, erzählt seine Geschichte bis zu seiner Anstellung in Erfurt 1869, nachdem er in den thüringischen Dörfern Schwenda und Kammer mehrere Jahre als Lehrer thätig gewesen. Schon in der Schule wurde er von seinem liebsten Lehrer auf Hebel und Bitzius hingewiesen und zwar auf den letzteren als den gedanklich tieferen, wenngleich in der Form weniger einfachen und weniger fesselnden Schriftsteller. So zog er denn auch damals Hebel weitaus vor. Später im eigentlichen Lehrerseminar verweigerte man den Zöglingen gelegentlich selbst die Lektüre Schillers und aller auch nur etwas philosophischen Schriftsteller. Dennoch lernte Polack hier manchen Autor kennen; besonders begeisterte er sich für Heine, nach dessen Muster auch er sich in sarkastischen Gedichten versuchte. Die eigentlichen Anfänge seiner Schriftstellerei fielen aber erst in seine eigene Lehrthätigkeit. Freunde machten ihn mit Auerbachs Volksgeschichten bekannt und erzählten ihm zugleich eine wahre Geschichte aus dem Thüringer Volksleben mit der Aufforderung, sie nach jenem Muster nachzuerzählen. So entstand sein Erstling „Eine einzige Tochter“, der im Freundeskreis mit wohlwollender Kritik aufgenommen wurde. Nun fuhr er fort, denselben Freunden Gedichte nach Hebels Vorbild und sonstige schriftstellerische Arbeiten vorzulegen. — Unverhältnismässig interessanter ist Heinrich Schliemanns[131]) Selbstbiographie, zum grossen Teil schon 1881 in seinem Buche „Ilios“ gedruckt, nun von Alfr. Brückner im Auftrage der Witwe des Vf. ergänzt. Warm und lebendig schildert das fesselnde Buch ein rastloses Forscherleben von den Träumen des Knaben an, die sich schon um die Wiederentdeckung Trojas drehten, die Hindernisse, die sich dem Jüngling lang entgegenstellten, dann die Reisen des Mannes, seine Ausgrabungen, die Mühen und Gefahren der Arbeit, die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Thätigkeit.[132]) — Zwischen den Philologen und Historikern in der Mitte steht das Brüderpaar Johann Georg und Johannes Müller, deren zum Teil schon (vgl. JBL. 1891 IV 1 : 236) besprochener Briefwechsel aus den J. 1789—1809 nun abgeschlossen, von Haug[133]) herausgegeben, vorliegt. Auch in der zweiten Hälfte dieser Briefe (seit 1800) bleibt das Verhältnis der Brüder zu einander sowie der Charakter ihrer Briefe und der in denselben ausgesprochenen Urteile in der Hauptsache wie zuvor. Wieder hätte Johann Georg seinen berühmteren Bruder gern von den „heillosen politischen Geschäften“ abgebracht. Darum freute er sich im Herbst 1800 ungemein über dessen Ernennung zum ersten Kustos der Wiener Hofbibliothek, nicht minder 1803 über seinen Anschluss an Goethe in Sachen der Litteraturzeitung. Entzückt pries er 1806 die neue Vorrede zur „Schweizer Geschichte“ mit ihrer klassischen Sprache als ein Meisterstück „ganz im grossen Geschmack der Alten“. Bald darauf aber verhehlte er seine Besorgnis und sein Bedauern über den Eintritt des Bruders in politische Dienste durchaus nicht, obgleich er das Genie Napoleons vollauf würdigte, den doch auch der nun von dem französischen Glanz geblendete Johannes noch im Febr. 1800 einen Abenteurer und Lügner von Anfang gescholten hatte, den man nimmermehr mit Sulla oder Cromwell vergleichen dürfe. Johann Georg selbst wusste erst 1809 sich von den beengenden politischen Angelegenheiten, zu denen ihn seine Stellung in Schaffhausen zwang, etwas freier zu machen. Aber schon 1800 spielten allerlei Pläne, um ihn nach Norddeutschland zu versetzen. Lavater empfahl ihn nach Eutin an Vossens Stelle; Herder suchte ihn in Kiel unterzubringen. 1805 ward er wiederholt nach Heidelberg berufen. Die Liebe zur Schweizer Heimat hielt ihn aber allen Verlockungen gegenüber in Schaffhausen fest. Dabei nahm er unablässig innigen Anteil an den Ereignissen im eigentlichen Deutschland. So begeisterte ihn mächtig 1804 der Brief des Frhrn. von Stein an den Fürsten von Nassau: „Donnerworte sind es, eine mehr als Demosthenische Beredsamkeit!“ Die beiden Männer, zu denen er sich unter allen Schrift-

---

Erinnerungen aus d. Schulwelt. Freiburg i. B., Herder. 1891. VII, 587 S. Mit Bild. M. 4,50. |[ZDU. 7, S. 69-70.]| — 130) F. Polack, Les expériences d'un maître d'école allemand Trad. de A. Rosselet. 2 Bde. Paris, Firmin-Didot. 1892. 12°. 381, 394 S. — 131) H. Schliemann, Selbstbiographie. Bis zu seinem Tode vervollst. Her. v. Sophie Schliemann. Mit e. Portr. in Heliograv. und 10 Abbild. L., Brockhaus. 1892. V, 100 S. M. 3,00. |[F. v. Duhn: DLZ. 1892, S. 268/9; LCBl. 1892, S. 584/5; H. L. Urlichs: BBG. 29, S. 164; F. Bienemann: BLU. 1892, S. 185.]| — 132) X H. Brugsch, Mein Leben u. mein Wandern: VossZg. N. 347, 349, 351, 353, 355, 357, 359, 361, 363, 365, 367, 369, 371, 373, 375, 377, 379, 381, 383, 385, 387, 393, 395, 397, 399, 401, 403, 405, 407, 409, 411, 413, 415, 417, 419, 421, 423, 425, 427, 429, 431, 433, 435, 437, 439, 441. (Als Buch erst 1894 erschienen, wird im nächsten J. bespr.) — 133) Ed. Haug, D. Briefwechsel d. Brüder J. G. Müller u. Joh. v. Müller 1789-1809. Frauenfeld, Huber. XII, 440 S.; 134 S. M. 10,00. |[LCBl. S. 480/1; A. G.: ZGORh. 8, S. 155; A. Chuquet: RCr. 36, S. 422/4; R. Foss: MHL. 20, S. 73; Ad. Schroeter: BLU. S. 805; W. Hosäus: LZg[B]. N. 18.]| (S. u. IV 5.) —

terisiert Otto von Völderndorff[40]) in seinen humoristisch-ungeordnet vom Hundertsten ins Tausendste überspringenden Plaudereien, die, seit etwa zwanzig Jahren einzeln in der „Allgemeinen Zeitung" erschienen, jetzt zu einem stattlichen Bande gesammelt sind.[41]) Auch die Theaterverhältnisse streift er dabei mehrfach. Namentlich aber beschreibt er liebevoll die Abende bei Wilhelm von Dönniges und seiner Gattin Franziska, wo in den fünfziger Jahren fast alle litterarisch, künstlerisch und politisch bedeutenden Männer aus der Tafelrunde des Königs Maximilian II. verkehrten. Unter ihnen hebt er Bodenstedt, Geibel, Heyse, Kobell, Kaulbach hervor. Besonders begeistert ist er von Dingelstedts Kunst des Vorlesens, die dieser gelegentlich an seinem Trauerspiel „Das Haus des Barneveldt", einmal auch an Gedichten Hebbels zum Entzücken des gerade anwesenden Dichters bewährte; nicht minder schwärmt er für den Gesang von Dingelstedts Frau und für die komische Begabung des Grafen Tascher, späteren Herzogs de la Pagerie. — Zu mehrfachen Veröffentlichungen gab der Nachlass des schweizerischen Staatsmannes und Gelehrten Philipp Albert Stapfer (1766—1840) Gelegenheit. Litterargeschichtliche Bedeutung haben in seinem reichhaltigen, meist politischen und gelehrten Zwecken dienenden Briefwechsel, der in Luginbühl[42-44]) einen vortrefflichen Herausgeber und Kommentator gefunden hat, namentlich die Briefe J. G. Zimmermanns an den jungen Landsmann, dessen Begabung der leichtgereizte Schriftsteller bald erkannte. Zimmermann spricht sich gegen Stapfer über mancherlei persönliche Verhältnisse, Familiensorgen, über seine Beziehungen zu Katharina II. von Russland, über sein Werk von der Einsamkeit und andere schriftstellerische Leistungen und Pläne aus. Seine späteren Briefe zeigen seine zunehmende Hypochondrie und seinen heftigen Ingrimm gegen die Aufklärer nur allzu deutlich. 1788 entwickelt er dem jungen Freunde seinen bald wieder aufgegebenen Plan, einen deutschen Aristophanes zu einem satirischen Lustspiel gegen die Aufklärer zu bewegen; auch den Dichter, der dieses Stück schreiben könnte, glaubt er schon gefunden zu haben in Kotzebue, der sich ihm jüngst genähert hatte. Zimmermann rühmt ihn als einen der allerwitzigsten Köpfe und als einen äusserst guten Mann von der edelsten und vortrefflichsten Denkart. Nicht lange darnach bereitet ihm Kotzebues anonymes Pamphlet „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn", das man im aufklärerischen Lager zuerst als ein Produkt Zimmermanns verschrie, mehrere Wochen lang quälende Aufregung. Dann wieder tröstet er sich freudig in dem Wahne, in Goethe einen Kampfgenossen gegen die Aufklärung gefunden zu haben; ihm schreibt er irrtümlich 1791 eine grössere Anzahl von Schriften zu, deren Vf. E. A. A. v. Göchhausen war. In den übrigen Briefen von und an Stapfer werden litterarische Persönlichkeiten und Verhältnisse seltener gestreift, noch am ersten im Gedankenaustausch mit Frédéric César Laharpe.[43-44]) —

Von den Staatsmännern zu den Kriegsleuten leitet Felix Theodor von Bernhardi[47]) über (1802—87), der ausgezeichnete Militärschriftsteller, der sich auch als Diplomat im preussischen Dienst ehrenvoll bewährte. In den fünfziger Jahren schrieb er die Geschichte seiner Kindheit von 1805—18; seit den vierziger Jahren bis zu seinen letzten Tagen führte er Tagebücher. Die Zwischenzeit von fast dreissig Jahren ergänzte der Herausgeber, ein naher Freund Bernhardis, mit Hülfe von Briefen und gelegentlichen Notizen. Als drittes Kind entspross Bernhardi der Ehe zwischen dem Schulmann Aug. Ferd. Bernhardi (1772—1820) und Tiecks Schwester Anna Sophie (1775—1833). Die Ehe der beiden war auf die Dauer nicht glücklich: Anna Sophie trennte sich von ihrem Gatten und folgte mit dem Knaben einem Herrn von Knorring aus Esthland, den sie später heiratete, für zwei Jahre nach Rom, wo damals ihre Brüder Ludwig und Friedrich lebten. In diese Zeit reichen Bernhardis früheste Erinnerungen zurück. Den Oheim Ludwig sah er

mannigfacher Fehler im einzelnen. — 40) O. Frhr. v. Völderndorff, Harmlose Plaudereien e. alten Münchners. München, Beck. 1892. XIV, 343 S. M. 1,50. (Vgl. JBL. 1892 I 4:717; IV 1b:4.) — 41) X (I 4:445.) (Humorist. Schilderungen d. Altbayern in Traunstein u. Umgebung; litterargesch. interessant d. Bemerkung, dass d. Alpenbewohnern d. Schilderungen v. L. Steub unsympathisch, weil „zu scharf" sind.) — 42) ⟋ R. Luginbühl, Briefe v. J. G. Zimmermann, E. v. Fellenberg, J. Rengger, K. Rengger u. G. L. Meyer v. Knonau an Ph. A. Stapfer: AHVBern. 13, S. 63-230. — 43) id., Aus Ph. A. Stapfers Briefwechsel. Bd. 1 u. 2. (= QSchwG. Bd. 11 u. 12.) Basel, Geering. 1891. CXLII, 400 S.; 523 S. M. 20,00. [Grenzb. 1892, 1, S. 536-43; LCBl. 1892, N. 775/6; Alfr. Stern: DLZ. 1892, S. 632/3; HJb. 13, S. 350; F. Bienemann: BLU. S. 150/1; DRs. 1892: 2, S. 157.]| (Vgl. JBL. 1891 IV 1:235; 9a:64.) — 44) id., Nachtr. z. Briefwechsel d. Ph. A. Stapfer u. P. Usteri: AnzSchwG. 24, S. 458-71. — 45) ⟋ Auszug aus d. „Journal" d. Joh. K. Freienmuth, Regierungsrat: ThurgauischeBVtG. 33, S. 33-96. — 46) X E. Dümmler, Aus d. Reisetagebuch e. jungen Zürichers in d. J. 1782-84. (= Njbll. her. v. d. Hist. Kommiss. d. Prov. Sachsen, N. 16.) Halle a. S., Hendel. 1892. 46 S. M. 1,00. (Tagebuch d. jungen J. H. Landolt (1763-1850), späteren Ratsherrn in Zürich, d. 1782 mit Empfehlungen Lavaters u. anderer Gönner nach Deutschland reiste, Gleims Haus aufsuchte u. länger in Halle studierte, besonders genau beschreibt er Dessau, d. Philanthropin daselbst u. d. fürstl. Schloss zu Wörlitz; vgl. JBL. 1892 IV 1b:194.) — 47) Aus d. Leben Theodor v. Bernhardis. 1. T.: Jugenderinnerungen. Mit e. Lichtdr.-Bild. d. Geschwister Tieck. 2. T.: Unter Nikolaus I. u. Friedrich Wilhelm IV. Briefe u. Tagebuchbll. aus d. J. 1834-57. Mit Bildn. L., Hirzel. XIV, 290 S.; 366 S. M. 14,00. (HZ. 35, S. 414-40; DRs. 74, S. 253-66; Grenzb. 2, S. 252/8, 494-507, 541-58; B. Gebhardt: Geg. 44, S. 341/3; Th. Schiemann: DLZ. S. 559-61; LCBl. S. 913/4; G. Ellinger: NationB. 10, S. 532/4.]| (Bd. II war

1807 und 1808 wieder in Wien, wo dieser bei seiner Schwester wohnte. Bei ihr verkehrten aber auch Collin und F. Schlegel, der im Aeusseren einen starken Gegensatz zu Tieck bildete. Doch wurde den Besuchen Schlegels ein schnelles Ende bereitet, weil er gegen einen weiblichen Gast des Hauses sich allzu romantisch-frei betragen hatte. Dann kam der Knabe Bernhardi oft in das Haus der Frau von Staël und lernte dabei natürlich auch A. W. Schlegel kennen. Von München her, wo seine Mutter 1808—11 lebte, blieb ihm das excentrische Gebahren Bettina Brentanos in der Erinnerung. Mit Tieck besuchte er damals oft das volkstümliche Lipperl-Theater, von dem Tieck auch im „Phantasus“ erzählt; er sah hier noch den letzten berühmten Lipperl, Franz Schweiger mit seinem unerschöpflichen Humor. Nach Bernhardis Erzählung spielte man daselbst immer den ganzen Tag hindurch das nämliche Stück, tags über in einem einaktigen Auszug, am Abend zur eigentlichen Hauptvorstellung vollständig in drei Akten. Das beste damalige Stück der Komödiantengesellschaft erinnerte stofflich in seltsamer Weise an „Macbeth“. Dann machte die vornehme Erscheinung F. H. Jacobis tiefen Eindruck auf den Knaben. Traulich verkehrte er namentlich im Hause Schellings, der dem aufmerksam Zuhörenden gern allerlei Wunderabenteuer aus „Schelmuffski“ und „Münchhausen“ aufband. Allmählich begann Bernhardi wahllos alles zu lesen, was ihm von Werken der Romantik in die Hand kam, darunter die Dichtungen seines Oheims, den Shakespeare, die „Nibelungen“, das „Heldenbuch“ und andere mittelalterliche Epen, den „Don Quixote“. Noch vertrauter wurde er mit den Theorien der Romantiker während der folgenden Jahre, die er in Esthland, in der Heimat seines Stiefvaters, verbrachte. Gegen die Einseitigkeit dieser Theorien, die Schiller überhaupt nicht als Dichter, Goethe fast nur in seinen Jugendwerken, die Werke dieser beiden sowie ihrer Vorgänger überhaupt aber noch nicht selbst als Litteratur, sondern nur als Anfang und Vorbereitung einer künftigen Litteratur gelten liessen, regte sich aber bald der Widerspruch des Jünglings, zumal da seine Mutter, noch exklusiver als die meisten Romantiker, auch von Fouqué und Friedrich Schlegel nichts wissen wollte und selbst an den Werken ihres Bruders Tieck vieles tadelte. Aber auf die Dauer fühlte sich der an historische Kritik noch nicht gewöhnte Bernhardi auch durch Dante und die Wilkinasaga, die ihm alle priesen, nicht entzückt. 1820 bezog er die Universität Heidelberg, wo er namentlich Schlosser und Creuzer hörte. Auf kleinen Reisen besuchte er nun A. W Schlegel, 1823 in Teplitz Tieck, der ihn schon wegen seiner Bewunderung von Walter Scott unfreundlich aufnahm, und wenige Tage darauf Goethe in Marienbad, wo ihm ein herzlicher Empfang zu teil ward. Die späteren Abschnitte des ersten Bandes seiner Lebensgeschichte, der bis 1834 reicht, enthalten nichts litterargeschichtlich Bemerkenswertes mehr. — Den geringsten Ertrag für die Litteraturgeschichte ergeben diesmal die Memoiren, Tagebücher und Briefe von Kriegsmännern. Charakteristische preussische Kriegslieder volkstümlicher Art voll Begeisterung für Friedrich II. enthält das von Kerler herausgegebene Tagebuch eines preussischen Musketiers aus dem siebenjährigen Kriege, wie Bauer[48]) in einer Besprechung des älteren Buches auseinandersetzt.[49-53]) — Unter den späteren Werken dieser Klasse verdienen die von Duhr[54]) veröffentlichten Briefe des Feldmarschalls Radetzky an seine Tochter aus den J. 1847—57 rühmlich hervorgehoben zu werden, in denen sich das im Grunde weiche und innige, gottergebene Gemüt des alten Kriegshelden schön offenbart[55-56]); desgleichen die Briefe des Generals Julius von Hartmann[57]) aus den J. 1870 und 1871, die seine Witwe nunmehr herausgegeben hat: mitten im Verlauf der grossen Ereignisse unserer jüngsten Geschichte geschrieben, stellen sie diese klar und lebendig, einfach und mit ergreifender Wärme dar.[58-63]) — Auch die Selbstbiographie des dichterisch thätigen Dagobert von Ger-

mir nicht zugänglich.) — 48) Karl Bauer, Aus d. siebenj. Kriege. Tagebuch d. preuss. Musketiers Dominikus. Nebst ungedr. Kriegs- u. Soldatenliedern. Her. v. D. Kerler (vgl. JBL. 1891 IV 1:80): ZDKG. 3, S. 128-32. — 49) ○ × Baron Trenck, Memoirs written by himself. London, Routledge. Sh. 6. — 50) × A. Maag, Erinnerungen d. Obersten Johannes Landolt v. Zürich aus d. J. 1807-15, nach seinem Tagebuch her. 1. T.: 1807-10 (span. Feldzug). Mit 5 Abbild.: ZürcherTb. 16, S. 133-258. — 51) × Ed. Schulte, D. Denkwürdigkeiten d. Obersten Landmann: VossZg[B]. N. 40/1. (Vor etwa 40 J. bereits englisch erschienen, behandeln besonders d Teilnahme d. engl. Obersts Landmann am span. Befreiungskrieg seit 1806.) — 52) × F. Meinecke, O. Redlich, Tagebuch des Lieutenants Anton Vossen, vornehml. über d. Krieg v. 1812. Marburg, Elwert. 1891. VIII, 20 S. M. 0,80: DLZ. S. 370. — 53) × A. Wetzel, Erinnerungen d. Generalmajors L. N. H. v. Buchwald an seine Kommandantschaft zu Altona im Dec. 1813: ZSchlH 23, S 121-208. — 54) B. Duhr, Briefe d. Feldmarschalls Radetzky an seine Tochter Friederike 1847-57. Aus d. Arch. d. freiherrl. Familie Walterskirchen. Festschrift d. Leo-Ges. z. Enthüllung d. Radetzkydenkmals in Wien. Mit 1 Portr. u. mehreren Facs. Wien, Roller. 1892. 194 S. M. 4,00. |[M: HJb. 13, S. 638; Kath. 72[1], S. 479; LCBl. 1892, S. 1117.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 1b:106.) — 55) × Denkwürdigkeiten aus d. Leben L. v. Gerlachs, Generals d. Infanterie u. Generaladjutanten König Friedrich Wilhelms IV. Nach seinen Aufzeichnungen her v. seiner Tochter. Bd. 2. B., Hertz. 1892. 788 S. M. 11,00. (Umfasst d. J. 1853-61; über Ton u. Tendenz vgl. JBL. 1891 IV 1:168. Enthält nichts v. Bedeutung für d. dtsch. Litt.-Gesch. im engeren Sinne.) — 56) × L. Riedt, Heiteres u. Ernstes im Krieg u. Frieden aus meinem Soldatenleben. 3. Aufl. Mit 1 Bild. Saulgau, Kitz. 317 S. M. 1,00. (Behandelt d. J. 1848-71; mehrere patriot.-militär. Gedichte d. Vf., ohne künstlerischen Wert, sind in d. Erzählung eingeflochten.) — 57) Jul. General v. Hartmann, Briefe (d. Führers d I. Kavallerie-Div.) aus d. dtsch.-franz. Kriege 1870-71. (An seine Gattin.) Kassel, Freyschmidt. III, VI, 180 S. M. 3,50. — 58) × Karl Richter, Kriegstagebuch e. Sanitäts-

hardt[64]) mag hierher gerechnet werden, ein Buch, dem es an einem bedeutenden Inhalt ebenso wie an einer interessanten Autorenphysiognomie fehlt. Anschauliche Bilder zeichnet der 1813 zu Liegnitz geborene Vf. von den Schicksalen seiner Familie in der Franzosenzeit; dagegen schildert er seine eigenen kleinen Schulerlebnisse ermüdend breit. Sein späterer Schriftstellername Gerhard von Amyntor stammt in seiner zweiten Hälfte aus dieser Zeit: ein Lehrer in Prima, der alle Schüler seiner Klasse mit antikisierenden Namen zu begaben pflegte, nannte Gerhardt wegen der glücklich durchgeführten Verteidigung eines schwierigen Themas Amyntor, den Verfechter. 1849 absolvierte dieser das Gymnasium, vertauschte in Breslau bald das Universitätsstudium mit dem Militärstand, ohne die Beziehungen zur Hochschule ganz aufzugeben, wurde 1850 Offizier und zwar in dem Regimente, das hernach ein Jahr lang der spätere Kronprinz Friedrich Wilhelm kommandierte. Gerhardt erfreute sich der persönlichen Gunst des Prinzen; so sind von ihm wie von dem General Moltke einzelne hübsche Züge der Darstellung eingewoben. Von künstlerischen Persönlichkeiten trat Gerhardt dem Komponisten Adolf Henselt und später in Minden der Schriftstellerin Elise Polko näher, deren liebenswürdiges Wesen und musikalische Talente er in seiner Autobiographie dankbar preist. Die Bekanntschaft mit Henselt wurde der Anlass zu seiner Novelle „Frühlingstage bei Adolf Henselt“. Kurz bespricht der Vf. seine ersten politisch-militärischen Schriften, viel ausführlicher die verschiedenen Garnisonen, in denen er stand, seine Erlebnisse daselbst, seine Verlobung mit Gertraud, der Tochter des Generals von Natzmer, und den Feldzug von 1864, in dem er bei den Düppler Schanzen schwer verwundet wurde. Auch mehrere mittelmässige Gelegenheitsgedichte sind im Rahmen der Erzählung mitgeteilt. —

Den Reigen der Dichter und Dichterinnen im engeren und der poetisch thätigen Schriftsteller im weiteren Sinne eröffnet in diesem Zusammenhange der Anakreontiker Johann Nikolaus Götz, aus dessen Freundeskorrespondenz Schüddekopf[65]) eine Anzahl von Briefen ungemein sorgfältig mit guten Anmerkungen und einer aufschlussreichen Vorrede über das freundschaftliche Verhältnis zwischen Götz, Uz, Gleim und Ramler herausgegeben hat. Von den 28 teilweise sehr ausführlichen Briefen sind zwei an Uz, einer an den Buchhändler und Schriftsteller Chr. Friedr. Schwan in Mannheim, einer an Knebel gerichtet; die übrigen gehören dem Briefwechsel Götzens mit Gleim und Ramler an. Dazu kommen noch 6 Briefe aus der Korrespondenz der beiden letzteren mit Götzens Sohne, von denen Sch. einige nur im Auszug mitteilt. Die Briefe bereichern unsere Kenntnis vom Leben und vom Dichten Götzens und gewähren uns namentlich einen schätzenswerten Einblick in die persönlichen Beziehungen der Anakreontiker zu einander. Von welchen Kleinlichkeiten hing bei diesen Sängern der Freundschaft und der Liebe der Fortbestand oder die Lösung ihrer Freundschaftsbündnisse im Leben ab, welche Komplimente häuften sie im Umgang mit einander, hinter welche Weihrauchwolken von übertriebenem Lob bargen sie schüchtern den kleinsten Tadel an einer Dichtung ihrer Genossen, wie erschwerten sie sich durch das alles den Verkehr und machten wahre Aufrichtigkeit unter sich zu einem Ding der Unmöglichkeit! Ramlers Gedichten, auch seinen unbefugten Aenderungen an fremdem Gute spendet Götz durchaus Beifall, und zwar aus voller Ueberzeugung; gegen Gleims Poesie scheint er dagegen einige Bedenken zu haben, die er aber nicht recht offen auszusprechen wagt. Unumwundener äussert er sich über seine amtlichen Verhältnisse und persönlichen Wünsche, die trotz aller Anerkennung, die er in Winterburg findet, mehr auf eine Stellung in oder bei Berlin abzielen. Freilich bleiben diese Wünsche, die auch Gleim teilt, erfolglos. Die litterarischen Ereignisse der Zeit werden im Briefwechsel der Freunde mit lebhaftem Interesse verfolgt; der deutsche Anakreon, Bodmers „Erzählungen“ von 1747, Gessners Idyllen, Lessings „Kleinigkeiten“ und „Miss Sara Sampson“, Wielands „Erzählungen“ von 1752, die Gleim zuerst für ein Werk von Götz hielt, Klopstocks Dichtungen und der Kampf zwischen seinen Anhängern und der Gottschedschen Partei, Moses Mendelssohns Anfänge, die litterarischen Strömungen am Hofe Friedrichs II. und mehrere ähnliche Themata werden erörtert.

offiziers beim Stabe d. Generalkommandos des X. Armeecorps aus d. J. 1870-71. Rathenow, Babenzien. 1892. VII, 378 S. M. 5,00. |[F. Bienemann: BLU. S. 149.]| — 59) × Th. Bracht, Ernstes u. Heiteres aus d. Kriegsj. 1870-71. Erlebnisse e. Studenten u. Einjährigen d. kgl. sächs. 8. Infanteriereg. N. 107, namentl. während d. Belagerung v. Paris. Im besondern für d. Jugend unserer höheren Lehranst. erzählt. Halle a. S., Waisenhaus. 1892. VII, 239 S. M. 2,40. |[F. Bienemann: BLU. S. 149.]| — 60) × L. Halévy, D. Feind im Land. Erinnerungen aus d. Kriege 1870-71. Nach d. Tagebuche e. Franzosen her. Dtsch. autoris. Uebers. v. H. Altona. 2. Aufl. Braunschweig, Salle. 1892. IV, 124 S. M. 1,50. |[F. Bienemann: BLU. S. 150.]| — 61) × F. Sarcey, D. Belagerung v. Paris. Eindrücke u. Erinnerungen. Aus d. Franz. übers. v. A. Tuhten. (= UB. N. 3118-20.) L., Reclam. 320 S. M. 0,60. — 62) × R. Graf v. Pfeil, Erlebnisse e. preuss. Offiziers in russ. Diensten während d. türk. Krieges 1877-78. 4. Aufl. Mit e. Skizze. B., Mittler & Sohn. 1892. VII, 234 S. M. 4,50. |[LCBl. S. 1263.]| — 63) ○ × Emil Schultz, Erlebnisse e. dtsch. Deserteurs, angeworben in Frankreich bei d. Fremdenlegion, nebst e. Bearbeit. d. Krieges zwischen Frankreich u. China v. 1883-85. Mannheim (St., J. B. Metzler). 12°. 52 S. M. 0,50. — 64) D. v. Gerhardt (Gerhard v. Amyntor), D. Skizzenbuch meines Lebens. 1. T. Mit Bild. Breslau, Schles. Verlagsanst. 306 S. M. 4,00. |[N&S. 67, S. 414; ThLBl. 14, S. 242.]| — 65) (IV 1a:30.) —

Ranke in seinem Alter zu München öfters mit Alfred von Arneth[140]) zusammen, von dessen Selbstbiographie nunmehr auch der zweite, bis 1890 reichende Band erschienen ist, von derselben liebenswürdigen Milde und Bescheidenheit und derselben treuen Anhänglichkeit an Oesterreich und dessen Kaiserhaus zeugend wie die erste Hälfte des schönen Werkes. Für die Litteraturgeschichte war diese freilich eine bessere Fundgrube. Jetzt spricht Arneth nur noch bei Gelegenheit von seinen freundschaftlichen Beziehungen zu Friedrich Halm, Laube, Jos. von Weilen und anderen, besonders österreichischen Dichtern, oder von wiederholten Begegnungen mit Döllinger, der ihm zuerst als Vertreter der ultramontanen Partei unsympathisch war, später aber näher trat, so dass er selbst sein Gast in München wurde. Auch die Körner-Erinnerungen tauchen noch einmal auf. Arneths Mutter hatte nach Körners Tod nur mehr wenige, aber stets gleich herzliche Briefe mit den Eltern ihres einstigen Bräutigams gewechselt; noch 1838 schrieb Körners Mutter an sie. 1852 besuchte sie zum ersten Male Dresden, Körners Geburtsstadt, die sie längst zu sehen gewünscht hatte; doch hinterliess sie keine Aufzeichnungen von dieser Reise. 1856 wiederholte sie diese Fahrt mit ihrem Sohn und dessen damals leidender Gattin; auch das Körnerhaus in Loschwitz besuchte sie mit ihnen, verschloss aber die mächtige innere Bewegung, die sie hier ergriff, wortlos in sich. 1863 lud sie Friedrich Förster im Namen des Centralausschusses für eine Körnerfeier, die am Grabe zu Wöbbelin stattfinden sollte, ein, persönlich dort zu erscheinen. Sie lehnte aus richtigem Taktgefühle mit einem schönen Briefe ab und sandte nur einen riesigen Lorbeerkranz an das Grab. Sie starb erst am 25. Dec. 1867 nach langer Krankheit; ihr Gatte, der 1861 in den Ritterstand erhoben worden war, ging ihr im Okt. 1863 voraus.[141-144]) — Ueberaus reich sind wieder die römischen Tagebücher von Gregorovius, die Althaus[145]) mit einer knappen, aber recht guten Lebensskizze des Vf. herausgab. Trotz ihres oft aphoristischen Charakters in einem wahrhaft klassischen Stil geschrieben, geben diese Aufzeichnungen über Gregorovius selbst und eine grosse Anzahl litterarischer Persönlichkeiten mannigfache Aufschlüsse und bieten auch da, wo das Urteil des Vf. einseitig erscheinen mag, eine höchst anregende Lektüre. Im Mittelpunkt steht die Arbeit an seinem Hauptwerke, der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“. Trotz der Warnung eines kundigen Freundes, dass an einem solchen Versuch jeder scheitern müsse, hält Gregorovius seit 1854 an diesem Plane fest; er geht von der Ueberzeugung aus: „Ich muss etwas Grosses unternehmen, was meinem Leben Inhalt gäbe.“ 1855 beginnt er die Vorarbeiten, 1856 die Niederschrift. Die russische Grossfürstin Helene, der er einige Abschnitte vorliest, bemerkt, dass sein Stil „tendu“ sei, „angestrengt“; er sieht ein, dass sie Recht hat, und beschliesst, sich „leichter zu machen“. Im Juni 1858 kann er zwei Bände nach Stuttgart in die Druckerei schicken. Und so arbeitet er nun Jahr für Jahr an dem Riesenwerk weiter, während die Ereignisse des italienischen Krieges 1859 und in der Folgezeit ihn umstürmen, oder während er die deutschen Vorgänge von 1866 mit warmer Teilnahme und klar in die Zukunft vorblickendem Geiste begleitet, dann wieder mitten unter den Unruhen des vatikanischen Konzils, von dem er nichts wissen will und das ihn doch einigermassen beschäftigt; aber der deutsch-französische Krieg von 1870 versetzt ihn in eine so fieberhafte Aufregung, dass er die Arbeit unterbrechen muss. Wie schon öfter in den vorausgehenden und wieder in den folgenden Jahren, verbringt er den Sommer und Herbst in Deutschland, meistens in München. Als er im Winter nach Rom, dem inzwischen von den Italienern eroberten Rom, zurückkehrt, muss er sich sagen, dass nun auch hier das Mittelalter zum letzten Ende sich neige, und eilt, von den veränderten Zuständen zunächst unbehaglich berührt, um auch mit seinem Werke zum Schlusse zu kommen. 1872 vollendet er den achten und letzten Band; im Juli 1874 nimmt er tief bewegt Abschied von der ewigen Stadt. Neben dem geschichtlichen Hauptwerke spielen seine poetischen Versuche in den Tagebüchern nur eine kleine Rolle. 1853 ist von einem Gedicht „Die Eumeniden“, 1854 von einer pompejanischen Novelle „Der bronzene Kandelaber“, die später in Hexameter umgeschrieben und „Euphorion“ betitelt wurde, ferner von Uebersetzungen aus Meli die Rede. Zahlreichen

---

Sainte-Beuve avec H. Reuchlin: ZFSL. 13, S. 157-67. |[T. de L.: RCr. 33, S. 212.]| — **140)** A. Ritter v. Arneth, Aus meinem Leben. 2 Bde. Mit 2 Stahlstichen. St., Cotta. 1891-92. VIII, 282 S.; VIII, 368 S. M. 12,00. |[Th. Schiemann: DLZ. S. 1003 S; LCBl. S. 1261,3; Grenzb. 4, S. 45,6; FZg. N. 3; Presse N. 200 (22. Juli); A. Königsberg: NFPr. 8. u. 9. Febr.]| (Vgl. JBL. 1891 IV 1 : 170; 1892 IV 1b : 142a.) — **141)** ○ × Chrn. Ritter d'Elvert, Gedenkbll. zu seinem 90. Geburtstage. (Her. v. d. hist.-stat. Sektion d. k. k. mährisch-schles. Ges. z. Beförderung d. Ackerbaues, d. Natur- u. Landeskunde, nunmehr k. k. mährischen Ges. dieses Namens.) Mit Bild. Brünn (C. Winiker). IV, 220 S. M. 3,20. — **142)** × Z. Feier d. 90. Geburtstages d. k. k. Hofrates Chrn. Ritter d'Elvert. Anh. zu d. v. d. hist.-stat. Sektion d. k. k. mährischen Ges. z. Beförderung d. Landwirtschaft, d. Natur- u. Landeskunde her. Gedenkbll. Brünn, Verl. d. hist.-stat. Sektion (Druck v. R. M. Rohrer). IV, 71 S. (Beschreibung aller Feierlichkeiten, Reden, Glückwunschadressen usw. z 90. Geburtstag, auch ganz kurze Biogr. d'Elverts; nicht im Handel.) — **143)** ○ × Briefe aus d. Nachlasse Viktor Hehns: BaltMschr. 40, S. 160-71, 321-35, 569-609. — **144)** × J. Lautenbacher, W. A. Riehl, Kulturgesch. Charakterköpfe (vgl. JBL. 1891 I 5 : 418; IV 1 : 191): AZg[B]. 1892, N. 138/9. — **145)** F. Gregorovius, Römische Tagebücher. Her. v. F. Althaus. St., Cotta. 1892. XXV, 624 S. M. 8,00. |[F. Poppenberg: ML. 62, S. 30/1; VossZg. N. 11, 53 (sehr rühmend).]| (2. Aufl. ebda. XVI, 416 S. Mit Bild.; vgl. JBL. 1892 IV 5 : 147.)

litterarischen Persönlichkeiten tritt Gregorovius in Rom oder auf seinen wiederholten Reisen nach Deutschland nahe. Schon 1853 lernt er Heyse kennen, einen „Jüngling von fast mädchenhafter Schönheit," der „in so jungen Jahren schon völlig fertig zu sein scheint". Die damals geschlossene Freundschaft erneuert er namentlich 1869 in München, um sie ungelockert bis zum Tode sich zu erhalten. Ein gleich festes Band verknüpft ihn mit A. F. von Schack, dem er am 31. Dec. 1856 zum ersten Mal begegnet. Schon damals betrachtet er das Zusammentreffen als ein schönes Geschenk des scheidenden Jahres. Mit der Zeit wird das Verhältnis immer inniger. 1874 nennt er Schack „eine bis zur Kindlichkeit harmlose, von keiner Leidenschaft bewegte Natur, immer von dichterischen Phantasien eingenommen". Ebenso wird er mit Fröbel, Giesebrecht, Riehl, Liliencron, Kaulbach und verschiedenen Gelehrten und Künstlern des Münchener Kreises bekannt und befreundet; auch mit Ranke trifft er hier 1871 zusammen, und er findet in ihm einen der interessantesten Menschen, die er je gesehen, zugleich einen Enthusiasten für das neue deutsche Reich; bezeichnend äussert er sich über den greisen Gelehrten: „So mag ungefähr Thiers aussehen, für dessen jüngeren Bruder ich ihn halten würde." Herber urteilt er zur selben Zeit über Döllinger: „ein Mann des kalten Verstandes, nicht der Begeisterung für ein hohes Ideal", und ähnlich wieder 1872: „Döllinger ist ein einseitig grosser Gelehrter, aber nur ein Verstandesmensch. Ohne das Feuer des Glaubens, welches vom Herzen strömt, kann kein Reformator gedacht werden. Döllinger besitzt keine einzige Eigenschaft dazu. Die altkatholische Bewegung ist nur eine kleine Empörung auf einem Schulkatheder." Auch zu König Max II. tritt Gregorovius, wie früher vorübergehend zu Ludwig I., in Beziehungen; aber vorerst lässt er sich durch ihn nicht in München fest halten, seine Freiheit steht ihm zu hoch. 1864 schickt ihm Schack Hebbels „Nibelungen"; sie machen ihm einen möglichst schlechten Eindruck. G. ist über die „Gewöhnlichkeit in der Auffassung, Darstellung und Sprache" erstaunt: „Nichts von echter Tragik; Menschen ohne Blut; Helden nirgends; kein grosser Zug; alles ins Bürgerliche abgeplattet, trotz eingemischter Edda-Phantastik". Von sonstigen Poeten nennt er Titus Ulrich, dem er 1854 begegnet, einen fein organisierten, geistreichen Menschen, und den Enkel Goethes findet er 1855 gar nicht so verschroben wie seine ganz unglaublichen Gedichte. Einen vortrefflichen Nachruf widmet er Rückert: „Ein grosser Künstler; seine Poesie ein Kunstgarten. Er schaut seine Gefühle an und macht sie zum Gegenstande der Kunst. Er fasst sie wie Diamanten ein. Er bespiegelt sich selbst darin. Daraus kommt Kälte und Künstelei." Sympathisch fühlt er sich von Auerbach, ebenso von L. Schücking berührt, und mit Freiligrath verträgt er sich 1869 gut, da sie abweichende politische Gespräche vermeiden. Wie ihm Gottfried Keller gefallen, den er 1869 ebenso wie Kinkel in Zürich kennen lernt, lässt sich aus seinen unbestimmten Worten über den „ernsten und verschlossenen, fast schüchternen" Mann nicht entnehmen. Dagegen ist ihm Gutzkow höchst unangenehm; er sieht in ihm nur einen „virtuosen Sophisten unserer Litteratur", dessen ganze Art zu denken auf ihn „wie eine Dissonanz" wirke. Das junge Deutschland hat er überhaupt in böser Erinnerung; dass man ihm Gust. Kühne, der einst doch auch dazu gehörte, 1869 als anspruchslos rühmt, setzt ihn in Erstaunen. Am ärgerlichsten jedoch macht ihn Scheffel, als er ihm im Sept. 1870 „mit den Manieren eines Wilden ganz unsinniges zusammenhangsloses Zeug über die Weltereignisse entgegenbrüllte, wobei er sich als Socialdemokrat gebärdete". Durchaus verständnislos sind Gregorovius Aeusserungen über Rich. Wagner, während er sich über die Freundin des Verkannten, Frau Wesendonc, liebenswürdig ausspricht. Auch Liszt, der ihm sehr freundlich entgegenkommt, ist ihm zwar eine „auffallende dämonische Erscheinung"; aber es dauert lange, bis er sich ihm innerlich nahe fühlt; 1869 schreibt er ihm einige Verse für ein Musikstück auf, das Liszt zum hundertsten Geburtstag Beethovens komponieren wollte. So ist ihm auch Liszts Freundin, die Fürstin Wittgenstein, nicht sympathisch; aber ihren Geist bewundert er, und gern zeichnet er blendende Bemerkungen von ihr auf. Mit Begeisterung spricht er 1868 von Karl Witte, dem „Dante-Uebersetzer und Hohenpriester des Dantekultus": „ehedem ein Wunderkind, jetzt ein Wundergreis voll Feuer und Kraft". Auch für Kuno Fischer und F. Th. Vischer hat er Worte hoher Anerkennung. Dagegen sieht er 1862 in Theodor Mommsen eine Mischung aus „Juvenilität und schulmeisterlicher Gewissenhaftigkeit" und erklärt sich aus diesem Umstand auch das Wesen „seines durch kritische, destruktive Schärfe und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Werkes, welches aber eher ein Pamphlet als eine Geschichte ist". Auch an Gervinus stört ihn zuerst, abgesehen von den abweichenden politischen Ansichten, die „professorenhafte Schwerfälligkeit"; doch kommen sich die beiden allmählich näher, und als Gregorovius 1871 die Kunde vom Tode des befreundeten Forschers erhält, beklagt er in ihm den „durchaus edlen Mann, fest in sich begründet und unerschütterlich, von weit umfassendem Verstand", den „gross angelegten prosaischen Geist." —

Veröffentlichungen aus dem Nachlass von Henriette Herz. Ausser einem noch recht altmodischen Gelegenheitsgedichte von Gumperz zur Hochzeit Henriettens (1. Dec. 1779) teilt er einige Briefe von Markus Herz, dann psychologisch interessante Tagebuchblätter Henriettens aus dem Febr. 1820 und namentlich Briefe Schleiermachers und A. von Humboldts an Henriette mit. In rückhaltloser Herzlichkeit berichtet Schleiermacher 1817, kurz nach dem heimlichen Uebertritt der Freundin zum Christentum, über alle möglichen Dinge in seiner Familie, in seinem privaten und öffentlichen Leben, trägt der nach dem Süden Reisenden Grüsse an „Väterchen Jacobi" auf, versichert ihr vorläufige Geheimhaltung ihrer Taufe und schreibt so, selbst in unruhiger Stimmung, das Verschiedenste durch einander. Humboldts Briefe sind formal viel künstlerischer abgerundet, teils humoristisch-satirisch plaudernd, teils phantastisch schwärmend, wie die beiden ersten langen Episteln aus seiner Jugend von 1788 und 96, teils besonnen und klar in knapper Weise Aufschluss gebend, wie die vier folgenden Briefe aus den J. 1806—45; alle aber zeugen von wahrer Anhänglichkeit und inniger Verehrung für die Jugendfreundin, der noch in ihrem späten Greisenalter Humboldts Fürsprache eine Unterstützung von Seiten Friedrich Wilhelms IV. in zartester Form verschaffte.[71-72] —

Eine sehr erfreuliche Gabe ist der Neudruck des autobiographischen Meisterstücks von Julius Mosen, seiner 1848 verfassten, 1863 veröffentlichten „Erinnerungen", durch Zschommler[73]), der die Hs. neu verglichen und nach ihr den Text in Kleinigkeiten verbessert hat. Daran schliessen sich ergänzende und erläuternde Beiträge des Herausgebers, der u. a. eine kurze Skizze Mosens zur Fortsetzung seiner „Erinnerungen" mitteilt. In der Hauptsache sind diese Beiträge nur eine leichte Umarbeitung einer älteren Schrift Z.s über Mosen (vgl. JBL. 1891 IV 3 : 104; 1892 IV 2 : 310). Neu hinzugekommen sind ein paar Briefe von Mosen und von seinem Vater, die meisten an sich nicht bedeutend, aber in diesem Zusammenhang immer erwünscht, einzelne Briefe des Sohnes schon recht charakteristisch. Wichtiger sind einige Briefe Mosens an seine Mutter; darin u. a. die Nachricht, dass er mit einem Gedicht zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum Karl Augusts den Beifall des Grossherzogs und Goethes geerntet, auch dafür 6 Louisdor von Karl August erhalten habe, ferner ein Bericht von dem Anfang seiner grossen italienischen Reise mit Dr. Kluge. Mehr Neues von Bedeutung dürfen wir von der Fortsetzung der Lebensgeschichte Mosens auf Grund seiner Briefe erwarten, die Z. in Aussicht stellt: ein Werk, das allen Freunden der neueren deutschen Dichtung willkommen sein wird. —

Eine wahre Bereicherung hat unsere Litteratur durch Theo Schücking[74]) erfahren, der den bisher der Oeffentlichkeit entzogenen Briefwechsel zwischen Mosens um wenige Jahre älterer Zeitgenossin Annette von Droste-Hülshoff und ihrem jüngeren Freunde Levin Schücking sorgfältig herausgegeben hat. Vom Sept. 1840 bis zum Febr. 1846 währt diese Korrespondenz; grossenteils sind es Briefe Annettens an Schücking, auch ein paar Zettelchen an dessen Frau Luise geb. von Gall nebst ihren Antworten. Es sind richtige Plauderbriefe, ausserordentlich anmutig in ihrer Art, ohne jede Sucht nach Geistreichtum, vertraulich mit einer gewissen wohlthuenden Nachlässigkeit niedergeschrieben, voll von Scherzworten, familiären Lieblingsausdrücken, provinzialen Redensarten, Herzensergüsse einer hochbegabten Dichterin voll Phantasie, lebendiger Anschaulichkeit und Gemüt, liebenswürdig und erquickend durch und durch, auch wo nur gleichgültigere persönliche Nachrichten mitgeteilt werden. Annette tritt persönlich dem Leser dieser Briefe näher; man gewinnt sie lieb, wenn man ihre mütterliche Teilnahme und innige Liebe zu Schücking Schritt für Schritt verfolgt, wenn man all die übrigen Zeichen ihrer Herzensgüte wahrnimmt, wie sie etwa durch ihre eigenen Gedichte der armen, nicht immer gerade liebenswürdigen Schriftstellerin Luise von Bornstedt (dem Urbild der Lucinde in Gutzkows „Zauberer von Rom") uneigennützig in edelster Weise aufhelfen will, wie sie gerne für Freiligrath etwas thun möchte, überhaupt wie sie, die selbst nichts übrig hat, Wohlthaten nach allen Seiten spendet. Dann freut man sich wieder des spöttischen Humors, mit dem sie sich ärgerlich und doch meist recht gutmütig für die wichtigthuerische, schwerfällige Umständlichkeit ihres Schwagers Lassberg rächt. Einmal stellt ihr dieser sogar das Ansinnen, sie solle den „Liedersaal" ins Neuhochdeutsche übersetzen, natürlich unter seinen Augen, so dass zugleich für die philologische Richtigkeit gesorgt sei. Auch von allerlei buchhändlerischen Geschäften

(im einzelnen manches ergänzend).]| — 71) × Aus d. Leben Philipp Veits: NorddAZg[B]. N. 7. (Hauptsächlich nach Erinnerungen v. Luise Seidler u. Henriette Herz; nichts nennenswertes Neues.) — 72) × J. Kerner, D. Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Erinnerungen aus d. J. 1786-1804. Vollst. Ausg. Frankfurt a. O., H. Andres & Co. 294 S. M. 1,00. — 73) M. Zschommler, Erinnerungen v. Jul. Mosen. Fortgef., erläut. u. her. Nebst e. Vorw. v. Reinhard Mosen. Plauen i. V., Neupert. IV, 168 S. M. 1,50. — 74) Theo Schücking, Briefe v. Annette v. Droste-Hülshoff u. L. Schücking. L., Grunow. XI, 362 S. M. 4,00. |[L. Geiger: NFPr. 11. Nov.; B. Walden: Wiener Abendpost N. 294; Geg. 44, S. 415; O. Girndt;

terisiert Otto von Völderndorff[40]) in seinen humoristisch-ungeordnet vom Hundertsten ins Tausendste überspringenden Plaudereien, die, seit etwa zwanzig Jahren einzeln in der „Allgemeinen Zeitung“ erschienen, jetzt zu einem stattlichen Bande gesammelt sind.[41]) Auch die Theaterverhältnisse streift er dabei mehrfach. Namentlich aber beschreibt er liebevoll die Abende bei Wilhelm von Dönniges und seiner Gattin Franziska, wo in den fünfziger Jahren fast alle litterarisch, künstlerisch und politisch bedeutenden Männer aus der Tafelrunde des Königs Maximilian II. verkehrten. Unter ihnen hebt er Bodenstedt, Geibel, Heyse, Kobell, Kaulbach hervor. Besonders begeistert ist er von Dingelstedts Kunst des Vorlesens, die dieser gelegentlich an seinem Trauerspiel „Das Haus des Barneveldt“, einmal auch an Gedichten Hebbels zum Entzücken des gerade anwesenden Dichters bewährte; nicht minder schwärmt er für den Gesang von Dingelstedts Frau und für die komische Begabung des Grafen Tascher, späteren Herzogs de la Pagerie. — Zu mehrfachen Veröffentlichungen gab der Nachlass des schweizerischen Staatsmannes und Gelehrten Philipp Albert Stapfer (1766—1840) Gelegenheit. Litterargeschichtliche Bedeutung haben in seinem reichhaltigen, meist politischen und gelehrten Zwecken dienenden Briefwechsel, der in Luginbühl[42-44]) einen vortrefflichen Herausgeber und Kommentator gefunden hat, namentlich die Briefe Joh. G. Zimmermanns an den jungen Landsmann, dessen Begabung der hochangesehene Schriftsteller bald erkannte. Zimmermann spricht sich gegen Stapfer offen über mancherlei persönliche Verhältnisse, Familiensorgen, über seine Beziehungen zu Katharina II. von Russland, über sein Werk von der Einsamkeit und andere schriftstellerische Leistungen und Pläne aus. Seine späteren Briefe zeigen seine zunehmende Hypochondrie und seinen heftigen Ingrimm gegen die Aufklärer nur allzu deutlich. 1790 entwickelt er dem jungen Freunde seinen (bald wieder aufgegebenen) Plan, einen deutschen Aristophanes zu einem satirischen Lustspiel gegen die Aufklärer zu bewegen; auch den Dichter, der dieses Stück schreiben könne, glaubt er schon gefunden zu haben, in Kotzebue, der sich ihm jüngst genähert hatte. Zimmermann rühmt ihn als einen der allerwitzigsten Köpfe und als einen äusserst guten Mann von der edelsten und vortrefflichsten Denkart. Nicht lange darnach bereitet ihm Kotzebues anonymes Pamphlet „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn“, das man im aufklärerischen Lager zuerst als ein Produkt Zimmermanns verschrie, mehrere Wochen lang qualvolle Aufregung. Dann wieder tröstet er sich freudig in dem Wahne, in Goethe einen Kampfgenossen gegen die Aufklärung gefunden zu haben; ihm schreibt er irrtümlich 1791 eine grössere Anzahl von Schriften zu, deren Vf. E. A. A. v. Göchhausen war. In den übrigen Briefen von und an Stapfer werden litterarische Persönlichkeiten und Verhältnisse seltener gestreift, noch am ersten im Gedankenaustausch mit Frédéric César Laharpe.[45-46]) —

Von den Staatsmännern zu den Kriegsleuten leitet Felix Theodor von Bernhardi[47]) über (1802—87), der ausgezeichnete Militärschriftsteller, der sich auch als Diplomat im preussischen Dienst ehrenvoll bewährte. In den fünfziger Jahren schrieb er die Geschichte seiner Kindheit von 1805—18; seit den vierziger Jahren bis zu seinen letzten Tagen führte er Tagebücher. Die Zwischenzeit von fast dreissig Jahren ergänzte der Herausgeber, ein naher Freund Bernhardis, mit Hülfe von Briefen und gelegentlichen Notizen. Als drittes Kind entsprosste Bernhardi der Ehe zwischen dem Schulmann Aug. Ferd. Bernhardi (1772—1820) und Tiecks Schwester Anna Sophie (1775—1833). Die Ehe der beiden war auf die Dauer nicht glücklich; Anna Sophie trennte sich von ihrem Gatten und folgte mit dem Knaben einem Herrn von Knorring aus Esthland, den sie später heiratete, für zwei Jahre nach Rom, wo damals ihre Brüder Ludwig und Friedrich lebten. In diese Zeit reichen Bernhardis früheste Erinnerungen zurück. Den Oheim Ludwig sah er

---

mannigfacher Fehler im einzelnen.) — **40**) O. Frhr. v. Völderndorff, Harmlose Plaudereien e. alten Münchners. München, Beck. 1892. XIV, 343 S. M 3,50. (Vgl. JBL. 1892 I 4:717; IV 1b:4.) — **41**) × (I 4:445.) (Humorist. Schilderungen d. Altbayern in Traunstein u. Umgebung; litterargesch. interessant d. Bemerkung, dass d. Alpenbewohnern d. Schilderungen v. L. Steub unsympathisch, weil „zu scharf“ sind.) — **42**) × R. Luginbühl, Briefe v. J. G. Zimmermann, E. v. Fellenberg, S. Schnell, K. Schnell u. G L. Meyer v. Knonau an Ph. A. Stapfer: AHVBern. 13, S. 63-230. — **43**) id., Aus Ph. A Stapfers Briefwechsel. Bd. 1 u. 2. (= QSchwG. Bd. 11 u. 12.) Basel, Geering. 1891. CXLII, 400 S.; 523 S. M. 20,00. |[Grenzb. 1892, 1, S. 536-43; LCBl. 1892, S. 775/6; Alfr. Stern: DLZ. 1892, S. 632/3; HJb. 13, S. 359; F. Bienemann: BLU. S. 150/1; DRs. 1892: 2, S. 127.]| (Vgl. JBL. 1891 IV 1:235; 9a:64.) — **44**) id., Nachtr. z. Briefwechsel d. Ph. A. Stapfer u. P. Usteri: AnzSchwG. 24, S. 458-71. — **45**) ○ × Auszug aus d. „Journal“ d. Joh. K. Freienmuth, Regierungsrat: ThurgauischeBVtG. 33, S. 33-96. — **46**) × E. Dümmler, Aus d. Reisetagebuch e. jungen Zürichers in d. J. 1782-84. (= Njbll. her. v. d. Hist. Kommiss. d. Prov. Sachsen, N. 16.) Halle a. S., Hendel. 1892. 46 S. M 1,00. (Tagebuch d. jungen J. H. Landolt (1763-1850), späteren Ratsherrn in Zürich, d. 1782 mit Empfehlungen Lavaters u. anderer Gönner nach Deutschland reiste, Gleims Haus aufsuchte u. länger in Halle studierte; besonders genau beschreibt er Dessau, d. Philanthropin daselbst u. d. fürstl Schloss zu Wörlitz; vgl. JBL. 1892 IV 1b:19d.) — **47**) Aus d. Leben Theodor v. Bernhardis. 1. T.: Jugenderinnerungen. Mit e. Lichtdr.-Bild. d. Geschwister Tieck. 2. T.: Unter Nikolaus I. u. Friedrich Wilhelm IV. Briefe u. Tagebuchbll. aus d. J. 1834-57. Mit Bildn. L., Hirzel. XIV, 230 S.; 368 S. M. 14,00. |[HZ. 35, S. 414-60; DRs. 74, S 253-66; Grenzb. 2, S. 252/8, 494-507, 541-58; B. Gebhardt: Geg. 44, S. 341/3; Th. Schiemann: DLZ. S. 559-61; LCBl. S. 913/4; G. Ellinger: NationB. 10, S. 532/4.]| (Bd. II war

1807 und 1808 wieder in Wien, wo dieser bei seiner Schwester wohnte. Bei ihr verkehrten aber auch Collin und F. Schlegel, der im Aeusseren einen starken Gegensatz zu Tieck bildete. Doch wurde den Besuchen Schlegels ein schnelles Ende bereitet, weil er gegen einen weiblichen Gast des Hauses sich allzu romantisch-frei betragen hatte. Dann kam der Knabe Bernhardi oft in das Haus der Frau von Staël und lernte dabei natürlich auch A. W. Schlegel kennen. Von München her, wo seine Mutter 1808—11 lebte, blieb ihm das excentrische Gebahren Bettina Brentanos in der Erinnerung. Mit Tieck besuchte er damals oft das volkstümliche Lipperl-Theater, von dem Tieck auch im „Phantasus" erzählt; er sah hier noch den letzten berühmten Lipperl, Franz Schweiger mit seinem unerschöpflichen Humor. Nach Bernhardis Erzählung spielte man daselbst immer den ganzen Tag hindurch das nämliche Stück, tags über in einem einaktigen Auszug, am Abend zur eigentlichen Hauptvorstellung vollständig in drei Akten. Das beste damalige Stück der Komödiantengesellschaft erinnerte stofflich in seltsamer Weise an „Macbeth". Dann machte die vornehme Erscheinung F. H. Jacobis tiefen Eindruck auf den Knaben. Traulich verkehrte er namentlich im Hause Schellings, der dem aufmerksam Zuhörenden gern allerlei Wunderabenteuer aus „Schelmuffski" und „Münchhausen" aufband. Allmählich begann Bernhardi wahllos alles zu lesen, was ihm von Werken der Romantik in die Hand kam, darunter die Dichtungen seines Oheims, den Shakespeare, die „Nibelungen", das „Heldenbuch" und andere mittelalterliche Epen, den „Don Quixote". Noch vertrauter wurde er mit den Theorien der Romantiker während der folgenden Jahre, die er in Esthland, in der Heimat seines Stiefvaters, verbrachte. Gegen die Einseitigkeit dieser Theorien, die Schiller überhaupt nicht als Dichter, Goethe fast nur in seinen Jugendwerken, die Werke dieser beiden sowie ihrer Vorgänger überhaupt aber noch nicht selbst als Litteratur, sondern nur als Anfang und Vorbereitung einer künftigen Litteratur gelten liessen, regte sich aber bald der Widerspruch des Jünglings, zumal da seine Mutter, noch exklusiver als die meisten Romantiker, auch von Fouqué und Friedrich Schlegel nichts wissen wollte und selbst an den Werken ihres Bruders Tieck vieles tadelte. Aber auf die Dauer fühlte sich der an historische Kritik noch nicht gewöhnte Bernhardi auch durch Dante und die Wilkinasaga, die ihm alle priesen, nicht entzückt. 1820 bezog er die Universität Heidelberg, wo er namentlich Schlosser und Creuzer hörte. Auf kleinen Reisen besuchte er nun A. W Schlegel, 1823 in Teplitz Tieck, der ihn schon wegen seiner Bewunderung von Walter Scott unfreundlich aufnahm, und wenige Tage darauf Goethe in Marienbad, wo ihm ein herzlicher Empfang zu teil ward. Die späteren Abschnitte des ersten Bandes seiner Lebensgeschichte, der bis 1834 reicht, enthalten nichts litterargeschichtlich Bemerkenswertes mehr. — Den geringsten Ertrag für die Litteraturgeschichte ergeben diesmal die Memoiren, Tagebücher und Briefe von Kriegsmännern. Charakteristische preussische Kriegslieder volkstümlicher Art voll Begeisterung für Friedrich II. enthält das von Kerler herausgegebene Tagebuch eines preussischen Musketiers aus dem siebenjährigen Kriege, wie Bauer[48]) in einer Besprechung des älteren Buches auseinandersetzt.[49-53]) — Unter den späteren Werken dieser Klasse verdienen die von Duhr[54]) veröffentlichten Briefe des Feldmarschalls Radetzky an seine Tochter aus den J. 1847—57 rühmlich hervorgehoben zu werden, in denen sich das im Grunde weiche und innige, gottergebene Gemüt des alten Kriegshelden schön offenbart[55-56]); desgleichen die Briefe des Generals Julius von Hartmann[57]) aus den J. 1870 und 1871, die seine Witwe nunmehr herausgegeben hat: mitten im Verlauf der grossen Ereignisse unserer jüngsten Geschichte geschrieben, stellen sie diese klar und lebendig, einfach und mit ergreifender Wärme dar.[58-63]) — Auch die Selbstbiographie des dichterisch thätigen Dagobert von Ger-

mir nicht zugänglich.) — 48) Karl Bauer, Aus d. siebenj. Kriege. Tagebuch d. preuss. Musketiers Dominikus. Nebst ungedr. Kriegs- u. Soldatenliedern. Her. v. D. Kerler (vgl. JBL. 1891 IV 1:80): ZDKG. 3, S. 128-32. — 49) ○ × Baron Trenck, Memoirs written by himself. London, Routledge. Sh. 6. — 50) × A. Maag, Erinnerungen d Obersten Johannes Landolt v. Zürich aus d. J. 1807-15, nach seinem Tagebuch her. 1. T.: 1807-10 (span. Feldzug). Mit 5 Abbild.: ZürcherTb. 16, S. 133-258. — 51) × Ed. Schulte, D. Denkwürdigkeiten d. Obersten Landmann: VossZg[B]. N. 40/1. (Vor etwa 40 J. bereits englisch erschienen, behandeln besonders d Teilnahme d. engl. Obersts Landmann am span. Befreiungskrieg seit 1806.) — 52) × F. Meinecke, O. Redlich, Tagebuch des Lieutenants Anton Vossen, vornehml. über d. Krieg v. 1812. Marburg, Elwert. 1891. VIII, 20 S. M. 0,80: DLZ. S. 370. — 53) × A. Wetzel, Erinnerungen d. Generalmajors L. N. H. v. Buchwald an seine Kommandantschaft zu Altona im Dec. 1813: ZSchlH 23, S 121-208. — 54) B. Duhr, Briefe d. Feldmarschalls Radetzky an seine Tochter Friederike 1847-57. Aus d. Arch. d. freiherrl. Familie Walterskirchen. Festschrift d. Leo-Ges. z. Enthüllung d. Radetzkydenkmals in Wien. Mit 1 Portr. u. mehreren Facs. Wien, Roller. 1892. 194 S. M. 4,00. ||M: HJb. 13, S. 638; Kath. 72[1], S. 479; LCBl. 1892, S. 1117.|| (Vgl. JBL. 1892 IV 1b:106.) — 55) × Denkwürdigkeiten aus d. Leben L. v. Gerlachs, Generals d. Infanterie u. Generaladjutanten König Friedrich Wilhelms IV. Nach seinen Aufzeichnungen her v. seiner Tochter. Bd. 2. B., Hertz. 1892. 788 S. M. 11,00. (Umfasst d. J. 1853-61; über Ton u. Tendenz vgl. JBL. 1891 IV 1:168. Enthält nichts v. Bedeutung für d. dtsch. Litt.-Gesch. im engeren Sinne.) — 56) × L. Riedt, Heiteres u. Ernstes im Krieg u. Frieden aus meinem Soldatenleben. 3. Aufl. Mit 1 Bild. Saulgau, Kitz. 317 S. M. 1,00. (Behandelt d. J. 1848-71; mehrere patriot.-militär. Gedichte d. Vf., ohne künstlerischen Wert, sind in d. Erzählung eingeflochten.) — 57) Jul. General v. Hartmann, Briefe (d. Führers d I. Kavallerie-Div.) aus d. dtsch.-franz. Kriege 1870-71. (An seine Gattin.) Kassel, Freyschmidt. III, VI, 180 S. M. 3,50. — 58) × Karl Richter, Kriegstagebuch e. Sanitäts-

hardt[64]) mag hierher gerechnet werden, ein Buch, dem es an einem bedeutenden Inhalt ebenso wie an einer interessanten Autorenphysiognomie fehlt. Anschauliche Bilder zeichnet der 1813 zu Liegnitz geborene Vf. von den Schicksalen seiner Familie in der Franzosenzeit; dagegen schildert er seine eigenen kleinen Schulerlebnisse ermüdend breit. Sein späterer Schriftstellername Gerhard von Amyntor stammt in seiner zweiten Hälfte aus dieser Zeit: ein Lehrer in Prima, der alle Schüler seiner Klasse mit antikisierenden Namen zu begaben pflegte, nannte Gerhardt wegen der glücklich durchgeführten Verteidigung eines schwierigen Themas Amyntor, den Verfechter. 1849 absolvierte dieser das Gymnasium, vertauschte in Breslau bald das Universitätsstudium mit dem Militärstand, ohne die Beziehungen zur Hochschule ganz aufzugeben, wurde 1850 Offizier und zwar in dem Regimente, das hernach ein Jahr lang der spätere Kronprinz Friedrich Wilhelm kommandierte. Gerhardt erfreute sich der persönlichen Gunst des Prinzen; so sind von ihm wie von dem General Moltke einzelne hübsche Züge der Darstellung eingewoben. Von künstlerischen Persönlichkeiten trat Gerhardt dem Komponisten Adolf Henselt und später in Minden der Schriftstellerin Elise Polko näher, deren liebenswürdiges Wesen und musikalische Talente er in seiner Autobiographie dankbar preist. Die Bekanntschaft mit Henselt wurde der Anlass zu seiner Novelle „Frühlingstage bei Adolf Henselt“. Kurz bespricht der Vf. seine ersten politisch-militärischen Schriften, viel ausführlicher die verschiedenen Garnisonen, in denen er stand, seine Erlebnisse daselbst, seine Verlobung mit Gertraud, der Tochter des Generals von Natzmer, und den Feldzug von 1864, in dem er bei den Düppler Schanzen schwer verwundet wurde. Auch mehrere mittelmässige Gelegenheitsgedichte sind im Rahmen der Erzählung mitgeteilt. —

Den Reigen der Dichter und Dichterinnen im engeren und der poetisch thätigen Schriftsteller im weiteren Sinne eröffnet in diesem Zusammenhange der Anakreontiker Johann Nikolaus Götz, aus dessen Freundeskorrespondenz Schüddekopf[65]) eine Anzahl von Briefen ungemein sorgfältig mit guten Anmerkungen und einer aufschlussreichen Vorrede über das freundschaftliche Verhältnis zwischen Götz, Uz, Gleim und Ramler herausgegeben hat. Von den 28 teilweise sehr ausführlichen Briefen sind zwei an Uz, einer an den Buchhändler und Schriftsteller Chr. Friedr. Schwan in Mannheim, einer an Knebel gerichtet; die übrigen gehören dem Briefwechsel Götzens mit Gleim und Ramler an. Dazu kommen noch 6 Briefe aus der Korrespondenz der beiden letzteren mit Götzens Sohne, von denen Sch. einige nur im Auszug mitteilt. Die Briefe bereichern unsere Kenntnis vom Leben und vom Dichten Götzens und gewähren uns namentlich einen schätzenswerten Einblick in die persönlichen Beziehungen der Anakreontiker zu einander. Von welchen Kleinlichkeiten hing bei diesen Sängern der Freundschaft und der Liebe der Fortbestand oder die Lösung ihrer Freundschaftsbündnisse im Leben ab, welche Komplimente häuften sie im Umgang mit einander, hinter welche Weihrauchwolken von übertriebenem Lob bargen sie schüchtern den kleinsten Tadel an einer Dichtung ihrer Genossen, wie erschwerten sie sich durch das alles den Verkehr und machten wahre Aufrichtigkeit unter sich zu einem Ding der Unmöglichkeit! Ramlers Gedichten, auch seinen unbefugten Aenderungen an fremdem Gute spendet Götz durchaus Beifall, und zwar aus voller Ueberzeugung; gegen Gleims Poesie scheint er dagegen einige Bedenken zu haben, die er aber nicht recht offen auszusprechen wagt. Unumwundener äussert er sich über seine amtlichen Verhältnisse und persönlichen Wünsche, die trotz aller Anerkennung, die er in Winterburg findet, mehr auf eine Stellung in oder bei Berlin abzielen. Freilich bleiben diese Wünsche, die auch Gleim teilt, erfolglos. Die litterarischen Ereignisse der Zeit werden im Briefwechsel der Freunde mit lebhaftem Interesse verfolgt; der deutsche Anakreon, Bodmers „Erzählungen“ von 1747, Gessners Idyllen, Lessings „Kleinigkeiten“ und „Miss Sara Sampson“, Wielands „Erzählungen“ von 1752, die Gleim zuerst für ein Werk von Götz hielt, Klopstocks Dichtungen und der Kampf zwischen seinen Anhängern und der Gottschedschen Partei, Moses Mendelssohns Anfänge, die litterarischen Strömungen am Hofe Friedrichs II. und mehrere ähnliche Themata werden erörtert.

---

offiziers beim Stabe d. Generalkommandos des X. Armeecorps aus d. J. 1870-71. Rathenow, Babenzien. 1892. VII, 378 S. M. 5,00. |[F. Bienemann: BLU. S. 149.]| — 59) × Th. Bracht, Ernstes u. Heiteres aus d. Kriegsj. 1870-71. Erlebnisse e. Studenten u. Einjährigen d. kgl. sächs. 8. Infanteriereg. N. 107, namentl. während d. Belagerung v. Paris. Im besondern für d. Jugend unserer höheren Lehranst. erzählt. Halle a. S., Waisenhaus. 1892. VII, 239 S. M. 2,40. |[F. Bienemann: BLU. S. 149.]| — 60) × L. Halévy, D. Feind im Land. Erinnerungen aus d. Kriege 1870-71. Nach d. Tagebuche e. Franzosen her. Dtsch. autoris. Uebers. v. H. Altona. 2. Aufl. Braunschweig, Salle. 1892. IV, 124 S. M. 1,50. |[F. Bienemann: BLU. S. 150.]| — 61) × F. Sarcey, D. Belagerung v. Paris. Eindrücke u. Erinnerungen. Aus d. Franz. übers. v. A. Tuhten. (= UB. N. 3118-20.) L., Reclam. 320 S. M. 0,60. — 62) × R. Graf v. Pfeil, Erlebnisse e. preuss. Offiziers in russ. Diensten während d. türk. Krieges 1877-78. 4. Aufl. Mit e. Skizze. B., Mittler & Sohn. 1892. VII, 234 S. M. 4,50. |[LCBl. S. 1263.]| — 63) ○ × Emil Schultz, Erlebnisse e. dtsch. Deserteurs, angeworben in Frankreich bei d. Fremdenlegion, nebst e. Bearbeit. d. Krieges zwischen Frankreich u. China v. 1883-85. Mannheim (St., J. B. Metzler). 12°. 52 S. M. 0,50. — 64) D. v. Gerhardt (Gerhard v. Amyntor), D. Skizzenbuch meines Lebens. 1. T. Mit Bild. Breslau, Schles. Verlagsanst. 306 S. M. 4,00. |[N&S. 67, S. 414; ThLBl. 14, S. 242.]| — 65) (IV 1a: 30.) —

1d) Die deutsche Litteratur und das Ausland.

Adolf Stern.

Bis auf den heutigen Tag ist die Thatsache, dass Deutschland, in der Mitte Europas, allen Einwirkungen von West und Ost, von Nord und Süd ausgesetzt liegt, dass in Wechselwirkung damit unsere Litteratur den Einflüssen des Auslandes am offensten, unsere Wissenschaft den Schöpfungen, Leistungen und Anregungen aller Kultur- und Halbkulturvölker am zugänglichsten ist, ein Thema nie endender Erörterungen, nie zu schlichtender Streitfragen geblieben. Zwei Anschauungen, von denen die eine nur den geistigen Gewinn veranschlagt, der uns durch den unermüdlichen Austausch mit der Fremde erwächst, die andere ebenso einseitig nur beklagt, dass die Natur und wir selbst keine besseren Schranken gegen das Ausland aufgerichtet haben, stehen sich nach wie vor unversönlich gegenüber. Obschon unverkennbar die Teilnahme an deutscher Litteratur, namentlich in England, Frankreich und Italien wächst, sind es noch immer wir, die der Vergangenheit und Gegenwart nahezu aller Litteraturen ein weit stärkeres und in der That oft ein Interesse widmen, das nicht überall berechtigt und fruchtbar genannt werden kann. In der Zahl ungleichwertiger Erscheinungen, mit denen ein Jahresbericht zu thun hat, ist es freilich nicht möglich, alle einzelnen auch unter diesem Gesichtspunkte zu prüfen und abzuschätzen, obschon der Punkt nie aus dem Auge verloren werden sollte. Die Vielseitigkeit wie die Menge der hier in Frage kommenden Studien und Arbeiten verlangt vom Urteil sicher einige Zurückhaltung, aber sie hebt sein Recht und seine Pflicht nicht auf. Eine annähernde Ausgleichung des Anteils, den wir der fremden Litteratur widmen, und der vice versa unserer eigenen gegönnt wird, findet, trotz allem, am ehesten zwischen Frankreich und Deutschland statt. Die Zunahme ernster Beschäftigung mit deutscher Litteratur in Frankreich ist eine höchst beachtenswerte und, im Gegensatz zur Stimmung im politisch lauten und massgebenden Teile des französischen Volkes, bedeutsame Erscheinung. Und bei so vielen Erörterungen und Nachweisungen über die Einflüsse französischer Geistesgrössen auf die deutsche Litteratur hat eine Untersuchung im umgekehrten Sinne über den Einfluss deutschen Geistes im allgemeinen auf die gesamte französische Litteratur, namentlich aber auf die des 19. Jh. schon lange am Wege gelegen. Selbst die Behauptung der Franzosen, dass ihnen bis zum Anfang unseres Jh. Deutschland fast ganz unbekannt und die Gedankenbewegung im Nachbarlande nahezu völlig unverständlich gewesen sei, hätte auf ihre Richtigkeit und namentlich auf ihre Ausnahmen geprüft werden müssen. Die Thatsache, dass mit der Wende des 18. Jh. neben der englischen auch die deutsche Litteratur stark auf die Franzosen zu wirken beginnt, stellt die französische Geschichtsschreibung und Kritik selbst nicht in Abrede, immerhin war es eine umfassende und dankenswerte Aufgabe, die sich Meissner [1]) mit der Arbeit über den „Einfluss des deutschen Geistes auf die französische Litteratur des 19. Jh. bis zum J. 1870“ stellte. Leider hat der Vf. von vornherein ziemlich einseitig und ausschliesslich die Aeusserungen der französischen Kenner und Beurteiler deutscher Litteratur von Madame de Staël bis zu St. René Taillandier ins Auge gefasst und ist nur gelegentlich dem weit wichtigeren Teile der Aufgabe der wirklichen Einwirkung des deutschen Geistes namentlich der Poesie auf die französische Produktion und Weltanschauung näher getreten. Die Würdigung der deutschen Litteratur seitens einer kleinen Gruppe französischer Kenner ist sicher nicht unwichtig und die Uebersicht des hier Geleisteten nicht uninteressant, aber von ganz anderer, wenngleich viel schwerer nachzuweisender Bedeutung sind die Einflüsse deutscher auf französische Schöpfungen. M. nimmt bei der Erwähnung Chateaubriands, Sénancourts, Benjamin Constants, Lebruns u. a. einen Anlauf hierzu, im Zusammenhang seiner Arbeit jedoch bedeuten diese vereinzelten Bemerkungen wenig. Selbst zu einer Geschichte der

---

1) F. Meissner, D. Einfluss dtsch. Geistes auf d. franz. Litt. d. 19. Jh. bis 1870. L., Renger. VIII, 249 S. M. 5,00. |[DRs. 77, S. 158; E. Wasserzieher: ASNS. 91, S 335/6; R. Mahrenholtz: LBlGRPh. S. 327/8: Th. Süpfle:

Lavaters „Schweizerliedern" abgedruckt. Dennoch ist die vollständige Herausgabe dieser Briefe durch Keller[67]) erwünscht; sie liefern besonders zur Kenntnis der religiösen Entwicklung im vorigen Jh. manchen brauchbaren Beitrag. Schlosser, dessen Briefe ungleich zahlreicher sind, äussert gelegentlich der „Aussichten in die Ewigkeit" Bedenken gegen Lavaters Vorstellungen von der Beschaffenheit der Seelen im Jenseits, beleuchtet allerlei theologische und pädagogische Fragen, spricht sich zornig über Goeze aus, dessen „Ernstliche Betrachtungen über das Leben Jesu auf Erden" er, nach diesen Briefen zu schliessen, in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" recensiert zu haben scheint, und beurteilt namentlich Lavaters Predigten. Ueber den Inhalt sagt er weniger, da er sich bei seiner im Grunde rationalistischen Richtung hier von vornherein im Gegensatz zu Lavater weiss; desto gewissenhafter prüft er die Sprache des Freundes auf schweizerische Ausdrücke, kleine Nachlässigkeiten in Konstruktion und Rechtschreibung. Seine meisten derartigen Bemerkungen sind berechtigt; auch nahm Lavater in der Hauptsache Schlossers Korrekturen an. Freilich bekrittelte aber dieser auch einzelne Wörter, die sich seitdem bei uns völlig eingebürgert haben, und nahm selbst an poetisch bildlichen Ausdrücken, die unmittelbar aus der Bibel stammten, allzu nüchtern Anstoss. Inhaltsreiche Anmerkungen des Herausgebers, der sich nur hie und da auf einen einseitig schweizerischen Standpunkt stellt, weisen dabei auf den modernen wie auf den damaligen Sprachgebrauch (bei Frisch, Gottsched, Adelung, Bodmer, Goethe, Schiller) hin. Auch dem Dichter Lavater giebt Schlosser bisweilen einen beherzigenswerten Wink, den dieser freilich nicht immer gebührend beobachtet. So rät er ihm, die „Aussichten in die Ewigkeit" in Blankverse umzuschreiben, dringt jedoch mit seinem Vorschlag nicht durch, da Lavater gegen den Jambus ähnliche Bedenken hegte wie Klopstock. Ebenso macht Schlosser an dem Anfang eines hexametrischen Gedichts „Der Mensch", das ihm der Züricher Freund mitteilt, offenherzig allerlei Ausstellungen, so dass Lavater sich hier wirklich zu einer Umschmelzung der ungelenken Verse in Jamben herbeilässt. —

Aus dem Stolbergisch-Vossischen Kreise brachte schon das J. 1891 eine bedeutsame Veröffentlichung, die noch mannigfache Besprechung fand[68]); neu gesellten sich dazu Briefe des Schulmanns und Litterarhistorikers B. R. Abeken an Heinrich Voss, von 1800—22 reichend, mit Weglassung alles eigentlich philologischen Materials sowie der für das Publikum gleichgültigeren Familiennachrichten von Heuermann[69]) gut herausgegeben. Abeken strömt vor dem Freunde seine Begeisterung über Goethes und Schillers neue Dichtungen aus, über die Dramen vom „Wallenstein" bis zum „Tell", ebenso über „Iphigenie", die zu seinem Aerger 1802 in Berlin vor leerem Hause gespielt und von Garlieb Merkel boshaft-dumm kritisiert wurde, über „Egmont" mit der Musik Beethovens, deren Meisterschaft er alsbald erkannte, über die „Natürliche Tochter", den Musenalmanach von Goethe und Wieland, die „Wahlverwandtschaften", über die Abeken auch einen von Goethe beifällig aufgenommenen Aufsatz im „Morgenblatt" veröffentlichte, über „Dichtung und Wahrheit" und andere Arbeiten Goethes. Seine Bewunderung des Dichters steigt noch, als er 1808 Hauslehrer der Kinder Schillers wird; voll Verehrung für Schillers Witwe, voll inniger Liebe zu seinen Zöglingen, schwelgt er nun in dem Kreise, in dem Heinrich Voss vorher geweilt hatte, immer aufs neue von der persönlichen Liebenswürdigkeit Goethes entzückt, von seiner menschlichen Vortrefflichkeit hingerissen. Neben seinen und Schillers Werken vermochten Tiecks formlose Dramen und Matthissons empfindsame Briefe ihn nicht zu erwärmen. Tieferen Eindruck machten wieder Oehlenschlägers Dichtungen, ebenso Moritz Reise durch Italien und Johannes von Müllers Geschichtswerke auf ihn. Unendlich schätzt er das Nibelungenlied, das er 1807 kennen lernte, wohl durch den von ihm sehr gerühmten von der Hagen darauf hingeleitet. Auch die Uebersetzungslitteratur von der Vossischen Odyssee an wird vielfach erwähnt: vornehmlich der Aeschylus von Heinrich Voss und die Dramen Shakespeares, an denen der Freund sich versuchte, „Othello" an ihrer Spitze, Solgers Sophokles, Baudissins Verdeutschungen aus Shakespeare, Calderon in der Uebertragung von Gries und in der des Freiherrn von der Malsburg. Seit 1814 treten neben den ästhetischen Interessen auch die patriotisch-politischen in Abekens Briefen stärker hervor; Sands blutige That regt ihn 1819 tief schmerzlich auf. Aus allen Briefen spricht ein warmer, begeisterungsfreudiger Sinn, den nur das Grosse und Schöne, dieses aber auch unwandelbar, zu fesseln vermag. —

Von den Klassikern hinüber zur romantischen Schule führen Hahns[70])

AZg[B]. 1892, N. 226.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 5 : 237; inzwischen in Wien beschlagnahmt.) — 67) J. Keller, D. Schlosser-Lavatersche Korrespondenz aus d. J. 1771 u. 72: ZürcherTb. 16, S. 1-74. — 68) O. Hellinghaus, Briefe Fr. Leop. Grafen zu Stolbergs u. d. Seinigen an J. H. Voss (vgl. JBL. 1891 IV 1 : 233). |[J. Heuwes: Gymn. 11, S 207; A. Sauer: DLZ. S. 619-20; J. Seeber: ÖLBl. 1, S. 934; LRs. 18, S. 181; RCr. 33, S. 473; AZg[B]. 1892, S. Jan; H.: NatZg. 1892, N. 164.]| — 69) (IV 1a : 31.) — 70) H. Hahn, Aus d. Nachlass v. Henriette Herz: N&S. 63, S. 58-74. |[G. Karpeles: FZg. 1892, N. 292

Veröffentlichungen aus dem Nachlass von Henriette Herz. Ausser einem noch recht altmodischen Gelegenheitsgedichte von Gumperz zur Hochzeit Henriettens (1. Dec. 1779) teilt er einige Briefe von Markus Herz, dann psychologisch interessante Tagebuchblätter Henriettens aus dem Febr. 1820 und namentlich Briefe Schleiermachers und A. von Humboldts an Henriette mit. In rückhaltloser Herzlichkeit berichtet Schleiermacher 1817, kurz nach dem heimlichen Uebertritt der Freundin zum Christentum, über alle möglichen Dinge in seiner Familie, in seinem privaten und öffentlichen Leben, trägt der nach dem Süden Reisenden Grüsse an „Väterchen Jacobi" auf, versichert ihr vorläufige Geheimhaltung ihrer Taufe und schreibt so, selbst in unruhiger Stimmung, das Verschiedenste durch einander. Humboldts Briefe sind formal viel künstlerischer abgerundet, teils humoristisch-satirisch plaudernd, teils phantastisch schwärmend, wie die beiden ersten langen Episteln aus seiner Jugend von 1788 und 96, teils besonnen und klar in knapper Weise Aufschluss gebend, wie die vier folgenden Briefe aus den J. 1806—45; alle aber zeugen von wahrer Anhänglichkeit und inniger Verehrung für die Jugendfreundin, der noch in ihrem späten Greisenalter Humboldts Fürsprache eine Unterstützung von Seiten Friedrich Wilhelms IV. in zartester Form verschaffte.[71-72]) —

Eine sehr erfreuliche Gabe ist der Neudruck des autobiographischen Meisterstücks von Julius Mosen, seiner 1848 verfassten, 1863 veröffentlichten „Erinnerungen", durch Zschommler[73]), der die Hs. neu verglichen und nach ihr den Text in Kleinigkeiten verbessert hat. Daran schliessen sich ergänzende und erläuternde Beiträge des Herausgebers, der u. a. eine kurze Skizze Mosens zur Fortsetzung seiner „Erinnerungen" mitteilt. In der Hauptsache sind diese Beiträge nur eine leichte Umarbeitung einer älteren Schrift Z.s über Mosen (vgl. JBL. 1891 IV 3 : 104; 1892 IV 2 : 310). Neu hinzugekommen sind ein paar Briefe von Mosen und von seinem Vater, die meisten an sich nicht bedeutend, aber in diesem Zusammenhang immer erwünscht, einzelne Briefe des Sohnes schon recht charakteristisch. Wichtiger sind einige Briefe Mosens an seine Mutter; darin u. a. die Nachricht, dass er mit einem Gedicht zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum Karl Augusts den Beifall des Grossherzogs und Goethes geerntet, auch dafür 6 Louisdor von Karl August erhalten habe, ferner ein Bericht von dem Anfang seiner grossen italienischen Reise mit Dr. Kluge. Mehr Neues von Bedeutung dürfen wir von der Fortsetzung der Lebensgeschichte Mosens auf Grund seiner Briefe erwarten, die Z. in Aussicht stellt: ein Werk, das allen Freunden der neueren deutschen Dichtung willkommen sein wird. —

Eine wahre Bereicherung hat unsere Litteratur durch Theo Schücking[74]) erfahren, der den bisher der Oeffentlichkeit entzogenen Briefwechsel zwischen Mosens um wenige Jahre älterer Zeitgenossin Annette von Droste-Hülshoff und ihrem jüngeren Freunde Levin Schücking sorgfältig herausgegeben hat. Vom Sept. 1840 bis zum Febr. 1846 währt diese Korrespondenz; grossenteils sind es Briefe Annettens an Schücking, auch ein paar Zettelchen an dessen Frau Luise geb. von Gall nebst ihren Antworten. Es sind richtige Plauderbriefe, ausserordentlich anmutig in ihrer Art, ohne jede Sucht nach Geistreichtum, vertraulich mit einer gewissen wohlthuenden Nachlässigkeit niedergeschrieben, voll von Scherzworten, familiären Lieblingsausdrücken, provinzialen Redensarten, Herzensergüsse einer hochbegabten Dichterin voll Phantasie, lebendiger Anschaulichkeit und Gemüt, liebenswürdig und erquickend durch und durch, auch wo nur gleichgültigere persönliche Nachrichten mitgeteilt werden. Annette tritt persönlich dem Leser dieser Briefe näher; man gewinnt sie lieb, wenn man ihre mütterliche Teilnahme und innige Liebe zu Schücking Schritt für Schritt verfolgt, wenn man all die übrigen Zeichen ihrer Herzensgüte wahrnimmt, wie sie etwa durch ihre eigenen Gedichte der armen, nicht immer gerade liebenswürdigen Schriftstellerin Luise von Bornstedt (dem Urbild der Lucinde in Gutzkows „Zauberer von Rom") uneigennützig in edelster Weise aufhelfen will, wie sie gerne für Freiligrath etwas thun möchte, überhaupt wie sie, die selbst nichts übrig hat, Wohlthaten nach allen Seiten spendet. Dann freut man sich wieder des spöttischen Humors, mit dem sie sich ärgerlich und doch meist recht gutmütig für die wichtigthuerische, schwerfällige Umständlichkeit ihres Schwagers Lassberg rächt. Einmal stellt ihr dieser sogar das Ansinnen, sie solle den „Liedersaal" ins Neuhochdeutsche übersetzen, natürlich unter seinen Augen, so dass zugleich für die philologische Richtigkeit gesorgt sei. Auch von allerlei buchhändlerischen Geschäften

---

(im einzelnen manches ergänzend).]| — 71) × Aus d. Leben Philipp Veits: NorddAZg[B]. N. 7. (Hauptsächlich nach Erinnerungen v. Luise Seidler u. Henriette Herz; nichts nennenswertes Neues.) — 72) × J. Kerner, D. Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Erinnerungen aus d. J. 1786-1804. Vollst. Ausg. Frankfurt a. O., H. Andres & Co. 294 S. M. 1,00. — 73) M. Zschommler, Erinnerungen v. Jul. Mosen. Fortgef., erläut. u. her. Nebst e. Vorw. v. Reinhard Mosen. Plauen i. V., Neupert. IV, 168 S. M. 1,50. — 74) Theo Schücking, Briefe v. Annette v. Droste-Hülshoff u. L. Schücking. L., Grunow. XI, 362 S. M. 4,00. |[L. Geiger: NFPr. 11. Nov.; B. Walden: Wiener Abendpost N. 294; Geg. 44, S. 415; O. Girndt;

ist die Rede; Schücking vermittelt wiederholt den Druck von Gedichten Annettes und führt zuletzt die Verhandlungen über eine Gesamtausgabe mit dem Cottaschen Verlage. Ein Charakterzug der Dichterin ist dabei sehr bedeutsam. Schücking hatte ihr früher bewunderungsvoll versichert, dass sie allein unter allen Zeitgenossen noch „eigentlich klassisch schreiben" könne, während selbst Freiligrath und Lenau hier und da etwas Mattes, Gemachtes, Dilettantenhaftes aufwiesen; ihre Poesie allein mache, wie die Shakespeares oder Walter Scotts, „den Eindruck des Tiefen und Gediegenen, mit wunderbarer Intuition auf einem fremden Felde Gepflückten". Gleichwohl hatte er wiederholt eine strengere Feile der Form verlangt, und in gewissem Sinne hatte Annette das zugegeben, und wenn sie hoffte, dass sie mit einiger Uebung bald nach ihrem eigenen, ihr keineswegs schmeichelnden Geschmacke den Besten gleichstehen werde, hatte sie beigefügt, Schücking müsse „zuweilen per Feder nachschieben". Jetzt aber bei den Verhandlungen mit Cotta fordert sie (am 8. Jan. 1844) sein unverbrüchliches Ehrenwort, dass er an ihrem Ms. auch nicht eine Silbe willkürlich ändern wolle; denn in diesem Punkte sei sie ungemein empfindlich. Dagegen schlägt sie ihm vor, dass er die ihm bedenklich scheinenden Stellen anzeigen und nach Gutdünken unter den neuen Lesarten, die sie ihm vorlegen werde, die passendste für den Druck wählen solle. Und derartige Auseinandersetzungen über verbesserungsbedürftige Verse sowie mannigfache Verbesserungsvorschläge begegnen denn auch in den folgenden Briefen. (Vgl. IV 2.) —

Wie Annette alle deutschen Dichterinnen an Bedeutung weit überragt, so steht auch dieser Briefwechsel hoch über allem, was an Memoiren von späteren deutschen Schriftstellerinnen erschienen ist. Thekla von Schober[75]) geb. von Gumpert hat als eine Art von Fortsetzung ihrer autobiographischen Darstellung „Unter fünf Königen und drei Kaisern" Autographen bedeutender Personen, denen sie in ihrem langen Leben näher trat, gesammelt und mit kurzen Schilderungen ihres Verhältnisses zu den Schreibern derselben begleitet. Das bescheiden und anspruchslos dargebotene Buch berichtet zunächst über die Jugendjahre der 1810 geborenen Vf., namentlich über ihren intimen Verkehr mit den Mitgliedern des fürstlich Radziwillschen Hauses. Unter den Autographen befinden sich mehrere Blätter von deutschen Fürsten und Fürstinnen, neben ihnen besonders interessant ein Brief der selbst schriftstellernden Fürstin Agnes von Reuss j. L., die sich über einige ihrer eigenen Versuche gegen Frau von Schober 1886 aussprach, ebenso ein Abschnitt aus einem Gedichte der Prinzessin Eleonore von Reuss. Aus der litterarischen Welt ist Alexander von Humboldt vertreten, der schöne Worte aus einem Briefe seines Bruders Wilhelm aufzeichnete, ferner Arndt mit einem Stammbuchblatt aus Jena vom 12. April 1794 an Theklas Vater, seinen Jugendfreund, der mystische Naturforscher Gotthilf Heinrich von Schubert, Karl von Holtei mit einem scherzhaften Gedicht nach aufgegebenen Reimen, Christoph von Schmid, Franz Allioli, Marie Nathusius, Franz von Schober mit mehreren zum Teil noch ungedruckten Gedichten, Klaus Groth, Gerok, Julius Sturm, Ludwig Richter, Georg Weber, Ebers und andere, endlich Liszt mit einem bisher unveröffentlichten Liede. In den Bemerkungen der Vf. über die einzelnen Autographen spricht sich keine grosse, aber eine menschlich liebenswürdige Persönlichkeit aus, die jeder falschen Eitelkeit feind ist und auch durch das in hohen und niederen Kreisen ihr reichlich gespendete Lob sich nicht verblenden liess. — Mit drolligem Humor erzählt Helene Adelmann[76]) verschiedene Kindererlebnisse, streift dabei aber auch allerlei politische Ereignisse des Vormärzes und der Revolutionsjahre von 1848 und 1849.[77-80]) —

Sehr umfangreich und inhaltlich hochinteressant ist der vorläufige Schlussband von Hebbels Briefwechsel, den Bamberg[81]), leider in einer wenig praktischen Anordnung, aus dem Nachlass des Dichters veröffentlicht hat. Er enthält namentlich die Korrespondenz Hebbels mit Dingelstedt, E. Kuh, Gutzkow, F. von Uechtritz, H Th. Rötscher, Jul. Glaser, Hettner, Ad. von Pichler, Klaus Groth, Ad. Stern und mehreren weniger bedeutenden Verehrern, ferner Hebbels Briefe an die Fürstin von Wittgenstein und deren Tochter und an seine Gattin Christine. Von verschiedenen Seiten spiegelt sich in diesen Briefen sein menschliches wie sein künstlerisches Wesen ab, je nachdem er mit einem als ebenbürtig geltenden, wohl-

---

DWBl. S. 587; Ad. Bartels: Didask. N. 260/1.]| — 75) Thekla v. Schober, Autographen u. Erinnerungen. (Mit eingedr. Autographen u. 1 Musikbeil.) Bremen, C. Ed. Müller. VIII, 339 S. M. 4,80. |[DRs. 74, S. 478; BLU. S. 830; O. Lorenz: DLZ. 1892, S. 598.]| (Vgl. IV 2.) — 76) Helene Adelmann, Aus meiner Kinderzeit. B., Appelius (L. Oehmigke). III, 146 S. M. 1,80. — 77) ○ × Nora Gräfin Strachwitz, Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. Gedichte. Strassburg i. E., Kattentidt. XII, 236 S. M. 3,00. — 78) ○ × Letters of Jane Welsh Carlisle to Amely Bölte: NewR. 1892, Maiheft. — 79) ○ × Ch. H. Leland [= Hans Breitmann], Memoirs. 2 vols. London, Heinemann. Sh. 32. — 80) × Iwan Turgenieff, Litteratur- u. Lebenserinnerungen, dtsch. v. Franz Walter. (= UB. N. 2955.) L., Reclam. 110 S. M. 0,20. |[W. Nehring: DLZ. S. 332,3.]| (Gute Uebers. d. seit 1874 d. Werken T.s beigeg. autobiograph. Essays.) — 81) F. Bamberg, F. Hebbels Briefwechsel mit Freunden u. berühmten Zeitgenossen. Mit e. Vorw. u e. Epilog zu Hebbels litt. Nachlass. 2. Bd. B., Grote. 1892. 616 S. M. 15,00. |[F. Lemmermayer: ML. 62, S. 199-201; id.: WIDM. 71, S. 414,6.]| (Vgl. auch JBL. 1892

meinend für ihn thätigen Freunde wie Dingelstedt oder mit einem in schrankenloser Bewunderung zu ihm aufblickenden Jünger wie Kuh verkehrt, je nachdem er einen wortkargen Landsmann wie Klaus Groth oder eine zu schwärmendem Ueberschwang neigende, zartempfindsame Frauennatur wie die Fürstin Wittgenstein und ihre Tochter sich gegenüber weiss. Das Bewusstsein seines eigenen dichterischen Wertes bleibt zwar durchweg sehr stark, und im Zusammenhange damit spricht er sich ziemlich gegen alle Korrespondenten mit der gleichen, nicht immer gerechtfertigten Herbheit über viele Werke gleichzeitiger Dichter aus. Doch ist der Ton ein ganz anderer, wenn er etwa zu wiederholten Malen seinen eigenen künstlerischen, philosophisch-religiösen und politischen Standpunkt gegen die mannigfachen Bedenken und gegensätzlichen Ansichten eines Uechtritz verteidigen muss, oder wenn Kuh ihn durch masslos übertriebenes Lob zu schroffen Urteilen über andere förmlich reizt. Am ergiebigsten ist der gesamte Briefwechsel insofern, als er über Einzelheiten im Leben des Dichters und über die Entstehung seiner Werke sowie über die künstlerischen Absichten, die Hebbel in ihnen verfolgte, ungemein reiche Aufschlüsse giebt. Dazu kommt die Fülle von Urteilen der Freunde über Hebbels Dichtungen. Auch über die Schicksale und litterarischen Leistungen dieser Freunde erfahren wir allerlei. Sonst vernehmen wir doch nur gelegentliche Urteile der Briefsteller über andere Erscheinungen des Lebens und der Litteratur; ein wirkliches reges Interesse an der Gesamtheit der übrigen deutschen oder ausländischen Litteratur aber bekunden, wenigstens in diesen Briefen, weder Hebbel noch die meisten seiner Freunde: immer und überall reden sie fast nur von Hebbels eigenen Dichtungen. Unter diesen steht wieder „Agnes Bernauer“ im Vordergrunde, vom Vf. selbst wiederholt als „moderne Antigone“ bezeichnet und in ihren Grundideen mit der antiken Tragödie dieses Namens verglichen; daneben finden sich zahlreiche Bemerkungen und Urteile über die „Nibelungen“. Aber auch über „Gyges“, „Judith“, „Herodes“, „Mutter und Kind“ und die anderen Werke des Dichters wird manches treffliche Wort gesprochen, und Hebbel selbst giebt in einem auch sonst bedeutenden Briefe offene Auskunft über die traumhaft-visionäre Art seines poetischen Schaffens ohne einen klar bestimmten Plan (S. 475). Anerkennend äussert er sich u. a. über Gutzkows „Ritter vom Geist“, über Meissner, über Schopenhauer, zu dem er sich mannigfach und lebhaft hingezogen fühlt, über Heine, über R. Wagners „Lohengrin“; begeistert schreibt er über Liszt. Neu erschienene historische oder litterarhistorische Werke von Bedeutung fesseln seine ganze Aufmerksamkeit, so namentlich Hayms Buch über W. von Humboldt, Köpkes Erinnerungen aus dem Leben Tiecks, Wilbrandts Biographie von H. von Kleist, dessen Erzählungen er einen unmittelbaren Einfluss auf sein eigenes Schaffen zugesteht, dessen ganze Natur ihm in mehr als einer Beziehung der seinigen verwandt erscheint. Desto schroffer wendet er sich aber gegen Grabbe, mit dem ihn nur die Niederträchtigkeit und Dummheit vergleichen könne, dessen krankhaftes Wesen ihn anwidert, von dem er auch in seiner Entwicklungszeit so gut wie nichts gelesen, also auch keinen bestimmenden Eindruck bekommen zu haben behauptet. Doch auch über Grillparzer, Otto Ludwig, Laube und andere ältere und neuere Dramatiker urteilt er hart und oft ungerecht. Er scheut sich nicht, Lenau jede lyrische Ader abzusprechen und Gustav Freytag, dessen „Soll und Haben“ ihm nur eine Porträtierung des Philisters für Philister ist, mit dem gründlich verachteten Julian Schmidt auf eine Stufe zu setzen. Namentlich ist ihm aber der „Phrasendrechsler“ Geibel, zumal als Nebenbuhler im Nibelungenstoff, samt seiner ganzen Münchener Schule unsympathisch oder verächtlich; am herbsten äussert sich diese Stimmung vielleicht in Worten über Melchior Meyr, der es gewagt hatte, gleichzeitig mit Hebbel eine Tragödie „Agnes Bernauer“ zu schreiben, die freilich nach seinem und Dingelstedts übereinstimmendem Urteile kläglich verfehlt war. Seine Korrespondenten lassen sich keineswegs alle zu gleicher Bitterkeit im Urteil fortreissen; nur Kuh übertrumpft — und zwar bisweilen recht ungeschickt — womöglich noch seinen Meister. —

Von diesen Freunden Hebbels[82]) hat uns nunmehr auch Adolf Pichler[83]) (vgl. IV 2) mit der Darstellung seiner Jugendgeschichte beschenkt, wahrhaft beschenkt: denn sein Buch, grossenteils aus alten Briefen zusammengesetzt, giebt das prächtige Bild eines Einzellebens auf dem Hintergrunde der ganzen Zeitgeschichte, regt überall an und ergreift durch seine Unmittelbarkeit und poetische Wärme. Pichler erzählt von seiner an Entbehrung und Druck reichen Kinderzeit; als Sohn eines armen Zollamtsschreibers 1819 im Zollhaus bei Erl (in der Nähe Kufsteins) geboren, verlebte er

---

IV 4: 113.) — 82) × Erich Schmidt, Kl. Groth, Lebenserinnerungen (vgl. JBL. 1891 IV 1: 203): DLZ. 1892, S. 279-80. — 83) Ad. Pichler, Zu meiner Zeit. Schattenbilder aus d. Vergangenheit. L., Liebeskind. 1892. 334 S. M. 6,60. |[A. Brandl: DLZ. S. 181/4; O. Harnack: PrJbb. 73, S. 540; R. H. Greinz: Geg. 42, S. 329-31; A. Schlossar: BLU. 1892, S. 660/4; S. M. Prem: ÖLBl. 2, S. 121/2; Br(enning): WeserZg. N. 16646; M. Necker: AZg[B]. 1892, N. 195; DR. 1892: 4,

seine Knabenjahre meist bei Mittenwald und Füssen, wohin der Vater versetzt wurde, genoss in Reutte, dann in Vils den ersten Schulunterricht, bis er nach der frühzeitigen Pensionierung des Vaters mit ihm nach Innsbruck zog und daselbst ins Gymnasium eintrat. Hier ging dem Knaben, der anfangs sich zum Maler bestimmt glaubte, auch für Musik Sinn und Talent fühlte, das Licht der Poesie bei Homer auf. Auch den rechten Eifer für das Studium erweckte in ihm das hellenische Epos: zum sachlichen Interesse gesellte sich sogleich bis zu einem gewissen Grade das formale. Auch später blieb ihm die Antike wegen ihrer Gesundheit immer das Höchste. Von neueren Dichtern erfuhr er freilich in der Schule so gut wie nichts; den unglücklichen Johann Senn, dem er später näher trat, sah er damals fast nur von ferne. Verschiedene poetische Versuche Pichlers, von ihm selbst zum grossen Teile 1888 verbrannt, fielen noch in jene Schuljahre, darunter manche, die von Faustischen Gedankenkämpfen redeten und aus heftigen religiösen Zweifeln erwachsen waren. Auch in fragmentarischen Dramen suchte er diese Kämpfe, die ihn beinahe zum Uebertritt in die protestantische Gemeinde geführt hätten, darzustellen. Zwei solche dramatische Bruchstücke aus seinen ersten Studentenjahren — seit 1838 besuchte er als angehender Jurist die Universität Innsbruck — teilt Pichler mit: „Ulrich von Hutten" und „Der Student". Das erste, unter dem starken Eindruck der Reformationsschriftsteller verfasst, derb-stürmerisch in Knüttelversen geschrieben, in der Behandlung von Zeit und Ort sehr frei gehalten mit fast Shakespearescher Kühnheit, zeigt den Dichter im schroffen Gegensatz zum Katholizismus, zu Kirche, Kloster, Papsttum. Der „Student" deutet auf genauere Beschäftigung mit Hegel hin: in seinen Monologen ist der Student ein Hegelisch philosophierender Faust. Beachtenswert ist, dass schon in diesem Fragment von 1840 die sociale Frage, die sonst in der deutschen Litteratur meist erst einige Jahre später auftaucht, eine bedeutende Rolle spielt. Nur ungern hatte Pichler sich zur Rechtswissenschaft entschlossen; er hätte lieber Medizin studiert. Aber dazu hätte er nach Wien gehen müssen, und bei seiner bitteren Armut durfte er daran nicht denken. Doch trieb er neben der Juristerei naturwissenschaftliche und andere, besonders auch litterargeschichtliche Studien, gründete eine litterarische Studentengesellschaft, die sich die „Nibelungen" nannte, und hielt in ihr Vorträge über den Wert des altdeutschen Studiums, über das Nibelungenlied und ähnliche Themata. Da verschafften ihm 1842 Freunde die Mittel, auf einem Frachtschiff nach Wien zu reisen; dort sollte er sich selbst weiter helfen. So konnte er nun endlich seiner Neigung folgen, Medizin und Naturwissenschaften zu studieren. Was er seit dieser Wendung seines Schicksals erlebte, stellt Pichler nur zum allergeringsten Teile mehr episch dar; wir erfahren das Meiste davon aus seinem Briefwechsel mit Cornelie Schuler (1824—83), der Schwester seines älteren Freundes Professor Dr. Johannes Schuler in Innsbruck. In ihren Antworten offenbart sich eine nur nach dem Edlen strebende Seele von seltener Klarheit: aufregende Schwärmerei und falsche Empfindsamkeit sind ihr fremd; geistige Bildung und Gedanken über das Ideale gelten ihr als das Höchste. Herzensreinheit, innige Religiosität ohne jegliche Einseitigkeit, tiefe, warme, aber durch keine sinnliche Leidenschaft verwirrte Empfindung, echt weibliche Milde sind Grundeigenschaften ihres Wesens. Auch mehrere Briefe ihres Bruders und anderer litterarisch thätiger Tiroler Freunde, besonders Joseph von Schnells, schaltet Pichler seinem Buche ein. Manches gute Urteil über die gleichzeitige und die ältere Litteratur, manche geschichtlich bedeutende Bemerkung namentlich über das poetische Treiben in Tirol während der vierziger Jahre findet sich in diesen Briefen Pichlers und seiner Genossen. So hebt Pichler z. B. gut den Unterschied von „Faust" und „Manfred" hervor, nennt 1843 einmal die „Natürliche Tochter" nach erneuter Lektüre „in dem Sinn, als es reine Exempla der Geometrie giebt, ein Exemplum der Poesie", spricht sich über Halms „Sohn der Wildnis" sehr schroff aus, stellt ein ander Mal A. Grüns „Schutt" und Goethes „Iphigenie" in den entschiedensten Gegensatz zu einander (S. 222), äussert sich möglichst objektiv auch über ihm unsympathische Schriftsteller wie Beda Weber und Ludw. Steub, schätzt die Vorzüge und Mängel Platens, den er erst 1846 kennen lernte, höchst zutreffend ab und widmet der „Ethik" und dem ganzen, „gotterfüllten" Dasein Spinozas schöne Worte in einer Anzahl Aphorismen, die er 1845 an Cornelie schickte. Auch war Pichler selbst litterarisch mannigfach thätig. Wir hören von einer Dichtung „Die Habsburger", die er im ersten Guss gleich vollendet, von Legenden, von einem Drama aus der römischen Geschichte, von verschiedenen damals in Sammel- oder Wochenschriften gedruckten Erzählungen, die er nunmehr teilweise sehr streng beurteilt, besonders von dem nach allerlei Censurhindernissen 1845 veröffentlichten lyrischen Almanach „Frühlieder aus Tirol", der ihm manche wertvolle persönliche Bekanntschaft (so die Herm. von Gilms) eintrug. Der letzte Teil dieser Memoiren liest sich wie eine gute Novelle: die Briefe an Cornelie schildern mit aller Wärme der unmittelbarsten Empfindung das Glück und Leid einer Jugendliebe, die

dem Vf. in einer Wiener Familie erblühte, in die er als Hauslehrer eingeführt war. Die Eltern des Mädchens trennten mit unerbittlicher Strenge das Band, das die Liebenden vereinigte. Als Pichler, kurz nach bestandener medizinischer Prüfung, 1848 am nationalen Kampfe sich beteiligte, hatte er die Geliebte trotz seiner wiederholten Versuche, ihre Eltern umzustimmen, endgültig verloren. Mit dem Ausblick in die politischen Kämpfe von 1848 und mit den „Liedern an Emma" schliesst seine Selbstbiographie. —

Formal und inhaltlich unbedeutend erscheinen neben diesem schönen Buche die Lebenserinnerungen eines anderen Oesterreichers, des 1826 geborenen Edmund Holenia[84]). Sein Vater Franz Joseph Holenya kämpfte 1813 als Kamerad Th. Körners im Lützowschen Korps mit; der Sohn verfasste mehrere politische Schriften und zeitgemässe Epigramme, deren er eine Anzahl als Anhang seiner Memoiren mitteilt. Auch schildert er darin eine flüchtige, feindliche Berührung, die er 1848 mit Uffo Horn hatte. Sonst bleibt seine Schrift für die deutsche Litteraturgeschichte ergebnislos.[85]) — Mehr bietet Rosegger[86]) in seinen Erinnerungen an berühmte Zeitgenossen. Er zeichnet kleine Charakterbilder, alle von einem sehr persönlichen Standpunkt aus, so dass er unwillkürlich mit den geschilderten Autoren zugleich sich selbst darstellt, und zwar von seiner besten Seite. Dabei beleuchtet er mehr den persönlichen als den schriftstellerischen Charakter der porträtierten Freunde; besonders zeigt er sie in ihrer Art, mit anderen zu verkehren, sowie in ihren Ansichten von ihrer eigenen Bedeutung. Den breitesten Raum widmet er Anzengruber, von dem er auch gegen fünfzig Briefe mit mannigfachen Aeusserungen über seine Dramen und deren Aufnahme im Publikum und in der Kritik mitteilt. Mit herzlicher Wärme und Bewunderung spricht Rosegger von dem lange und vielfach angefeindeten Dichter, für den er als Kritiker mehrmals einzutreten Gelegenheit hatte. Entschieden aber lehnt er die öfters gehörte Behauptung ab, als ob er und Anzengruber bei ihren dichterischen Werken und Gestalten auf einander eingewirkt hätten. Lebhaft verteidigt er die Naturwahrheit der Bauern Anzengrubers, ohne jedoch zu leugnen, dass einzelne von ihnen „mehr gedacht als geschaut" sind, wie denn der Dichter etwa 1875 ihm selbst sagte: „Ich bin nicht dafür vorhanden, dass ich naturwahre Bauerngestalten mache; sondern ich schaffe Gestalten, wie ich sie brauche, um das darzustellen, was ich darzustellen habe." Durch Anzengruber lernte Rosegger 1871 Fr. Schlögl kennen, dessen humoristisch-ironische Natur er höchst anschaulich darstellt. Zum Teil kürzer und meist mit guter Laune schildert er A. Grün, F. Stelzhamer, B. Auerbach, den vagabundenmässig-liebenswürdigen Emil Vacano, von dem er mehrere gemütlich plaudernde Briefe abdruckt, den Naturforscher Rud. Falb, seinen einstigen Lehrer in Graz, ferner Gottfr. von Leitner, Karl Morre, den Liederkomponisten Jak. Schmölzer, die Schauspielerin Josephine Gallmeyer, deren Neigung zu besseren Charakterrollen er betont; satirisch fertigt er den eitlen Kürnberger ab. —

Von den Dichtern des einstigen Münchener Kreises[87]) tritt uns Bodenstedt in den Briefen an den Deckerschen Verlag, mit dem er seit 1849 in Verbindung stand, nicht eben bedeutend, aber vielfach charakteristisch entgegen[88-89]). Die Briefe bis 1869 sind meist an Wilhelm Schultze, den Vertreter des Geheimen Oberhofbuchdruckers Rud. von Decker, die folgenden an Decker selbst gerichtet; nach dessen Tod 1877 waren Bodenstedts Adressaten die nunmehrigen Verlagseigentümer Otto Marquardt und Gust. Schenck, seit 1885 der letztere allein, dem wir jetzt auch die Herausgabe der Briefe verdanken. In der Hauptsache dreht sich die Korrespondenz um geschäftliche Dinge, neue Ausgaben des „Mirza-Schaffy", um den Verlag von anderen Dichtungen oder Uebersetzungen Bodenstedts, von denen einige hernach, wie es scheint, nicht zur Freude des eifersüchtigen Verlegers, bei anderen Buchhändlern erschienen, um den Absatz dieser Bücher, der dem Vf. stets viel zu langsam ging, um ihre Aufnahme bei der Kritik, der er ein ungeheures Gewicht beilegte. Auch an Klagen, über deren Berechtigung man schwerlich urteilen kann, da uns nicht auch die Briefe des Verlegers vorliegen, an Bitten um Geldvorschüsse, um Freiexemplare, an Drohungen, einen anderen Verlag aufzusuchen, dann wieder an Dankesäusserungen gegen Decker ist kein Mangel. Nach der 22. Auflage des „Mirza-Schaffy" deutet Bodenstedt ohne viele Umschweife seinem Verleger an, dafs seines Wissens andere deutsche Dichter beim Ueberschreiten der 20. Auflage

---

S. 128.]| — **84**) Edm. Holenia, Erinnerungen aus meinem Leben. Wels, Joh. Haas. 1892. 134 S. M. 1,50. — **85**) ○ × F. F. Masaidek, Herzerfrischungen. (Erinnerungen an L. Anzengruber, A. Glassbrenner. Wienerisches. Humorist. Figuren. Kunterbunt. Lose Gedanken.) Wien, Lesk & Schwidernoch. 12°. VIII, 157 S. M. 1,40. — **86**) P. K. Rosegger, Gute Kameraden. Persönl. Erinnerungen an berühmte u. beliebte Zeitgenossen. Mit 12 Bildn. Wien, Pest, L., Hartleben. VII, 223 S. M. 3,00. |[A. Sauer: DLZ. S. 630/2; M. Necker: BLU. S. 247/9.]| — **87**) × A. F. Graf v. Schack, E. halbes Jh. Erinnerungen u. Aufzeichnungen. 3 Bde. 3. Aufl. Mit Bildn. St., Verlagsanst. VIII, 432 S.; IV, 443 S.; VI, 400 S. M. 15,00. (Unveränd. neue Aufl. d. 1888 erschienenen Werkes.) — **88**) G. Schenck, F. v. Bodenstedt. E. Dichterleben in seinen Briefen 1852-92. B., R. v. Decker (G. Schenck). X, 249 S. M. 3,00. (S u. IV 2.) — **89**) × Aus Bodenstedts Nachlass (vgl. JBL. 1890 IV 1:60): DDichtung. 12, S. 101/4. (Rühmende Besprech. v. Bodenstedts „Erinnerungen aus meinem Leben"

von Breul[38-38a]), „Wilhelm Tell“ von Maxwell[39]) neu übertragen; die Verdeutschung des ersten Teiles des Goetheschen Faust von Anna Swanwick[40]) erschien in neuer durchgesehener Ausgabe, Bailey-Saunders[41]) übersetzte Goethes „Maximen und Reflexionen“ („Sprüche in Prosa“), wobei es natürlich auf eine Auswahl hinauslief (von den 1055 Maximen der Loeperschen Ausgabe von 1870 hat der englische Uebersetzer nur 590 mitgeteilt!), Oxenford[42]) vollständig die beiden ersten Bücher der Autobiographie des Dichters. Die Popularität Hauffs in England wird u. a. durch Nisbets[43]) Uebertragung der „Bettlerin vom Pont des Arts“ bekräftigt, deren Titel sich freilich eine echt englische Umwandlung gefallen lassen musste. — Unter den neuesten Dichtern ist J. V. Scheffel die Ehre einer metrischen Uebertragung seines Trompeters von Säckingen durch zwei Damen, Jessie Bekk und Louise Lorimer[44]), zu teil geworden. (Vgl. IV 9 : 43, 99, 120, 131, 139; 11 : 41/3.) —

Die Uebersicht über kritische Studien englischer Autoren, die der deutschen Litteratur gelten, lässt uns wiederum den ganzen Zeitraum von der Mitte des vorigen Jh. bis zur unmittelbaren Gegenwart durchmessen. — Als ein höchst interessantes Zeugnis, wie die Bekanntschaft mit einer Reihe von deutschen Dichtungen (von Lessings Minna von Barnhelm bis zu Schillers Räubern und Goethes von Frederick Reynolds dramatisiertem Werther) auf die Engländer wirkte, sammelte Singer[45]) einige englische Urteile über die Dramen deutscher Klassiker. Aus seinen Nachweisen geht entscheidend hervor, dass nichts der deutschen Dichtung empfindlicher schadete, als die von Sheridan und den englischen Bühnenkreisen ein paar Jahrzehnte lang genährte Kotzebuebegeisterung. Freilich spricht es nicht für besondere Feinheit des Sinnes, dass man in London zwischen Kotzebue und seinen grossen deutschen Zeitgenossen nicht schärfer zu unterscheiden wusste, aber schliesslich darf die Frage aufgeworfen werden, wie viele denn im damaligen Deutschland klar unterschieden? — Der stattlichen Reihe früherer englischer Betrachter und Beurteiler Lessings hat sich Rolleston[46]) gesellt, der sich im allgemeinen über Lessing und seine Stellung in der deutschen Litteratur verbreitet, während Calthins[47]) die Doktorfrage, ob Nathan der Weise ein Gedicht oder ein Drama zu nennen sei, zum hundertsten Male erörtert. (Vgl. IV 6.) — Moseley[48]) untersucht die Beziehungen zwischen Goethe und Smollet, die im ganzen beschränkter Natur und von untergeordneter Bedeutung sind. — Als Nachklang zum Körnerjubiläum von 1891 verzeichnet und beurteilt Edgcumbe[49]) einige englische Aufsätze und Gelegenheitsschriften über den Dichter von „Leyer und Schwert“. — Eine Skizze über Chamissos Leben von Lentzner[50]) stützt sich durchaus auf die allbekannten deutschen Veröffentlichungen über diesen Poeten und Weltfahrer. — Der neueren und neuesten deutschen Litteratur widmen die englischen Kritiker unverminderten Anteil: Heinrich Heines Werke[51]), van Embdens[52]) Buch über Heines Familienleben (vgl. JBL. 1892 IV 11 : 12), die Erzählungen von Ossip Schubin[53]), Paul Heyses Roman „Merlin“, die Dramen Hauptmanns[54]) erfuhren in den hervorragendsten litterarischen Blättern zum Teil eingehende und umfassende Besprechungen; kürzere Sammelübersichten über deutsche Litteratur brachte nach wie vor die SaturdayR.[55]) — Den denkbar unerquicklichsten Eindruck hinterlässt das grosse, mit Hingabe, Geist und Fleiss entworfene und ausgeführte Werk Fincks[56]) über Wagner und seine Werke, hierher nur gehörig, soweit es Bezug auf den Dichter Wagner nimmt. Der englisch-amerikanische Wagnerfanatismus übertrumpft hier den deutschen mit einer Masslosigkeit und Einseitigkeit, die die ältesten und enthusiastischsten Anhänger des grossen Meisters zu blöden Gegnern stempelt. Wer sich gestattet, Mozarts Don Juan und Beethovens Fidelio neben Tannhäuser und den Meistersingern noch gelten zu lassen oder gar zu bewundern, wird

---

— **38)** K. Breul, F. Schiller, Maria Stuart. E. Trauerspiel, edit. with introd., english notes, genealog. tables etc. (= Pitt Press Series.) Cambridge, Univ. Press. 12°. XXXII, 272 S. Sh. 3/6. |[Ath. 2, S. 64; MLN. 8, S. 494/7.]| (Vgl. IV 9 : 99.) — **38a)** × id., F. Schiller, D. 30j. Krieg. Abridged and ed. (= Pitt Press.) Cambridge, Warehouse. 1892. 12°. Sh. 3. (Vgl. JBL. 1892 IV 9 : 34.) — **39)** × P. Maxwell, F. Schiller, William Tell, transl. with an introd. and notes. London, Scott. 12°. XXVI, 214 S. Sh. 1/6. |[P. H.: LCBl. S. 1020; NQ. 4, S. 79.]| (D. Uebers. ist sorgsam gemacht, d. Einl. nur für d. erste Orientierung ausreichend; W. Tell gilt d. Uebers. als hist. Persönlichkeit; vgl. IV 9 : 131) — **40)** Anna Swanwick, The first part of Goethes Faust. Revised edition. With Retzschs illustrations. London, Bell & Sons. XLIV, 167 S. Sh. 6. |[Ath. 2, S. 768/9.]| (S. u. IV 8e : 82; vgl. auch JBL. 1890 IV 11e : 32b.) — **41)** J. W. Goethe, Maxims and Reflections. Transl. by Bailey Saunders. With a preface. (= Eversley Series.) London, Macmillan. 210 S. Sh. 5. (Vgl. IV 8a.) — **42)** J. Oxenford, Goethe, The boyhood and Youth. Being Books I to II of the autobiography. Transl. (= Knickerbocker Nuggets.) London, Putnams Sons. 1891. Sh. 5. (Vgl. JBL. 1891 IV 9b : 31.) — **43)** J. Nisbet, W. Hauff, A constant lover. Transl. London, Fisher. 12°. Sh. 3/6. |[Ath. 2, S. 319.]| — **44)** Jessie Bekk u. Louise Lorimer, The Trumpeter. A Romance of Rhine by Scheffel. Transl. Introd. by Sir Th. Martin. London, Blackwoods. Sh. 3/6. |[Ath. 2, S. 319.]| — **45)** H. W. Singer, Einige englische Urteile über d. Dramen dtsch. Klassiker. (= I 1 : 118, S. 1-18.) — **46)** T. W. Rolleston, Lessing and his place in german litt.: ContempR. 64, S. 237-58. — **47)** R. Calthins, Nathan d. Weise — poem or play?: MLN. 8, S. 193-205. — **48)** B. D. Moseley, Goethe and Smollet: NQ. 3, S. 53/6. — **49)** R. Edgcumbe, Th. Körner: ib. S. 309. — **50)** K. Lentzner, Chamisso, a sketch of his life and works with specimens of his poetry. London, Williams and Norgate. 1892. 4°. Sh. 5. — **51)** The works of H. Heine: NQ. 4, S. 239. — **52)** WestmR. 139, S. 212/3. — **53)** The novels of Ossip Schubin: ib. 140, S. 653-61. — **54)** German Fiction. (Heyses Merlin, Hauptmanns Dramen): Blackwoods Mag. 153, S. 87-108. — **55)** German Litt.: SaturdayR. 76, S. 336/7, 364/5, 749-50. — **56)** H. T. Finck, Wagner and his works. Critical comments.

meiden kann! Wirklich warm spricht er namentlich von Karl Heigel, Ludw. Steub, Wilh. Hertz, Rückert und Scheffel. 1854 näherte er sich Rückert mit einem anonymen Gedichte, 1855 legte er ihm „Harald und Theano“ zur Prüfung vor und begründete dadurch sowie durch einen Besuch in Neusess ein festeres Verhältnis zu dem älteren Dichter, den er zugleich als Modell für seinen Dietrich von Bern benützte. Scheffel aber lernte er im Winter 1856/7 im Hause Thierschs kennen, da er eben noch unter dem frischen Eindruck des mit Begeisterung gelesenen „Ekkehard“ stand. Von da an verband die Beiden bis zu Scheffels Tod eine nie gestörte, herzliche Freundschaft. Unter allen mitlebenden Dichtern weiss Dahn keinen, der ihm innerlich so artverwandt gewesen wie Scheffel; als den dann ihnen beiden am nächsten Stehenden bezeichnet er — schwerlich mit Recht — Wilh. Hertz. Auch mit Freiligrath verstanden beide sich gut. Dahn bringt u. a. schätzenswerte Nachrichten von einem Romane Scheffels bei, der die Kämpfe der Albigenser behandeln sollte; die Eingangskapitel las ihm der Dichter vor, führte aber nach dem Tode seiner Schwester Marie, der er die weibliche Hauptgestalt hatte nachbilden wollen, das Werk nicht weiter fort. —

Auch der als Romandichter mit Dahn vielfach verwandte Georg Ebers[91-92]) (geb. 1837) hat begonnen, die Geschichte seines Lebens zu erzählen. Er schildert vorläufig seine Kinderjahre in Berlin, wobei er mit inniger Liebe das Bild seiner Mutter ausmalt, deren Märchen er auch die erste poetische Anregung verdankt, den erschütternden Eindruck, den er von den Berliner Märztagen 1848 empfing, dann die glücklichen Jahre, die der Knabe seit Ostern 1848 in der Fröbelschen Erziehungsanstalt zu Keilhau bei Rudolstadt verlebte (mit ausführlichen Charakteristiken der Begründer und Leiter dieser von Ebers als musterhaft gepriesenen Schule), den darauf folgenden Besuch der Gymnasien zu Kottbus, wo seine dichterischen Anlagen sich mehr zu entwickeln begannen, und zu Quedlinburg, seine Studentenzeit in Göttingen, wo er nominell Rechtswissenschaft, in der That aber hauptsächlich philosophische Studien trieb, angeregt durch Lotze und die Schriften Karl Vogts und Feuerbachs, endlich die schweren Jahre gefährlicher Krankheit und langsamer Genesung teils in Berlin unter der treuen Pflege der Mutter, teils in Wildbad, zugleich die Periode innerer Reife, in der er den bisherigen philosophischen und juristischen Studien entsagte und sich unter der persönlichen Leitung von Rich. Lepsius und Heinr. Brugsch der Aegyptologie im umfassenden Sinne zuwandte. Aber auch für den Dichter wurde diese Epoche bedeutend: während er sich bis dahin vornehmlich mit einem grossen, philosophischen „Weltgedicht“ getragen hatte, dessen Grundzüge die Autobiographie mitteilt, sah er jetzt die seine Kraft übersteigenden Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe und die Mängel der begonnenen Ausführung ein, verwarf und vernichtete, was er überhaupt bisher gedichtet hatte, und schrieb mit leidenschaftlichem Eifer, meist in den Abendstunden nach der eigentlich wissenschaftlichen Arbeit, seinen ersten Roman „Eine ägyptische Königstochter“, dessen Thema ihm aus seinen gelehrten Fachstudien erwachsen war. Mit der Vollendung dieses Romans, dessen Hauptpersonen er zum Teil nach persönlichen Bekannten zeichnete, und mit seiner gleichzeitigen Habilitation 1863 schliesst Ebers vorerst seine Darstellung. Sie ist häufig breiter ausgefallen, als es die Schilderung eines Lebens erfordert hätte, das ohne bedeutende Schicksale verlief. Aber sie ist durchaus anschaulich und zeugt nicht nur von grosser formaler Gewandtheit, sondern auch von einer frischen Lebendigkeit, die uns den minderwertigen Inhalt ebenso wie den wiederholten Stillstand der Erzählung bei Betrachtungen, die sich ganz hübsch lesen, aber nicht viel Neues besagen, vergessen macht. Litterargeschichtlich interessante Beziehungen des Vf. werden nur wenige erwähnt. Als Knabe schon kam Ebers mit den Brüdern Grimm, die im gleichen Hause mit ihm wohnten, in nahe Berührung; sie blieben auch dem reifenden Jüngling freundschaftliche Berater. In Kottbus lernte er den Fürsten Pückler-Muskau kennen, mit dem er in Wildbad wieder zusammentraf. Mit Jul. Hammer, Moritz Hartmann, Gutzkow, Auerbach, Andersen, Liebig, dem Komponisten Silcher, dem Maler Gallait und anderen Männern der Kunst und Wissenschaft wurde er meistens in Wildbad bekannt. Ihnen allen, ebenso wie seinen Lehrern, widmet er freundliche, vielfach auch scharf zutreffende Worte der Charakteristik. — Auf eine Selbstbiographie Otto Roquettes, deren Titel die Jahreszahl 1894 trägt (vgl. JBL. 1894 IV 1c) wiesen bereits einige Zeitungsbesprechungen empfehlend hin[93]). —

Auf das Gebiet der Philosophie führt uns eine reichhaltige und sachlich

nichtender Ironie).]| — **91)** G. Ebers, D. Geschichte meines Lebens. Vom Kind bis z. Manne. 1.-4. Aufl. St., L., B., Wien, Dtsch. Verlagsanst. VIII, 522 S. Mit Bildn. M. 9,00. |[LCBl. S. 1759; ThLBl. 14, S. 242; Gog. 43, S. 15; DDichtung. 13, S. 179-80; A. Schroeter: BLU. S. 140 1; DRs. 77, S. 475; W. Paetow: Nation^B. 10, S. 312; J. R.: LZg^B. 1892, N. 289; H. Klein: Presse N. 39; F. Dittmar: FränkKur. 1892, N. 637; SchwäbKron. 1892, 21. Dec.; KonsMschr. S. 473/4.]| — **92)** ○ × id., Story of my life from childhood to manhood, transl. London, Hirschfeld. Sh. 5. — **93)** A. Bartels: Didask. N. 300, 301;

bedeutende Sammlung, die Briefe von, an und über Schopenhauer, die Schemann[94]) als Ergänzung der schon vorhandenen grösseren Briefsammlungen aus diesem Kreise herausgegeben hat, die Briefe von Schopenhauer mit strengster Akribie auch in Schreibung und Interpunktion, die Briefe an ihn etwas weniger diplomatisch genau. An der Spitze stehen Briefe von Johanna Schopenhauer an ihren Sohn von 1806—7, auszugsweise mitgeteilt, früher schon von Düntzer excerpiert; dann folgen u. a. Briefe Schopenhauers an Frommann in Jena, an Bertuch, F. A. Wolf, Böttiger, der Briefwechsel mit Goethe (1814—18), bereits früher veröffentlicht, reich an charakteristischen Zügen zur Erkenntnis der beiden Persönlichkeiten, Briefe an F. A. Brockhaus, an Boeckh (im Zusammenhang mit dem Habilitationsgesuch an die Berliner philosophische Fakultät), an den Jugendfreund F. Osann (1820—24), an Eichstädt, Thiersch, Radius, der Briefwechsel mit dem Romanisten J. G. Keil (1832—39, hauptsächlich wegen des Drucks der Gracian-Uebersetzung), ein französisch geschriebener Brief an Aubert de Vigny, dem sich Schopenhauer zur Durchsicht einer von diesem angekündigten Goethe-Uebersetzung wegen etwaiger Sinnesfehler anbietet mit der Versicherung, dass er zur vornehmen deutschen Litteratur und unter die intimen Freunde Goethes gehöre, dann der Briefwechsel mit Karl Rosenkranz über die Ausgabe von Kants Werken, mit Joh. Gottlob von Quandt und besonders mit Adam Ludwig von Doss (1849—60), Schopenhauers treuem Anhänger und „tiefsinnigstem Apostel", der 1858 den Meister zuerst nachdrücklich auf Leopardi hinwies, sowie mit Bahnsen (1856—60), seinem bald hernach sich etwas freier entwickelnden Schüler, der damals sogar eine Zeitlang den Plan hegte, eine Erklärung des „Faust" im Sinne der Schopenhauerschen Philosophie zu schreiben, Briefe an C. Bähr (1857—60), der Briefwechsel mit Crüger in Merseburg, mit G. W. Körber, Joh. Karl Becker, G. Brecht usw. Daran schliessen sich eindringende, gewissenhaft nach Bedarf erläuternde Anmerkungen Sch.s, ferner Erörterungen über allerlei Beziehungen Schopenhauers (z. B. zu Zacharias Werner), Mitteilungen über ihn aus Briefen von seiner und an seine Schwester Adele, biographisch wichtig (hier auch ein Brief Adelens an Goethe), je ein Brief Tolstois und Richard Wagners (der nebst Herwegh und anderen deutschen Verbannten schon im Dec. 1854 den Philosophen vergeblich zu sich nach Zürich eingeladen hatte) über Schopenhauer, endlich verschiedene biographische Analekten, sein Testament und anderes. Der persönliche Charakter Schopenhauers erscheint in diesen Briefen selten liebenswürdig, auch nicht immer bedeutend, oft sogar recht kleinlich. Aber mit Recht betont der Herausgeber in seiner Einleitung die Unabhängigkeit der sittlich-wissenschaftlichen Grösse des Philosophen von gewissen Fehlern des Menschen, den Unterschied des weltbedeutenden Genies und des persönlichen Charakters. Wohlthuend berührt u. a. die innige, nie abgeschwächte Verehrung Goethes. — Im Gegensatze zu dem allgemeinen, sachlichen Gehalte der „Schopenhauerbriefe" hat das von Lindau[95-96]) veröffentlichte Tagebuch des jungen Lassalle vom 1. Jan. 1840 bis zum Mai 1841 nur einen persönlichen, biographischen Wert. Wir beobachten darin den künftigen Denker und Agitator im Uebergangsstadium vom Knaben zum Jüngling während seines Besuchs des Magdalenengymnasiums zu Breslau und der Handelsschule zu Leipzig, mit der er jenes freiwillig vertauschte, keineswegs von seinen Eltern gezwungen. Es war dies aber zugleich die Zeit, da Lassalle erkannte, dass er nicht zum Kaufmann geboren sei, dass sein Beruf vielmehr (nach Lindaus Ausdruck) die „agitatorische Thätigkeit des Wissenschafters" sei. Die Lektüre des vielfach durch falsches Pathos entstellten Tagebuchs ist recht unerquicklich und bestätigt durchweg das Bild, das Lindau in der Einleitung mit kühler Nüchternheit von dem Charakter des fünfzehnjährigen Vf. entwirft: eitel, ruhmsüchtig, verlogen, verbummelt, im Grunde des Herzens gut, aber grenzenlos leichtsinnig, furchtbar leidenschaftlich, im Hass zu den widerlichsten Uebertreibungen geneigt, als Schüler bei bedeutender Begabung namenlos faul und zerstreut, gegen sich selbst durchaus aufrichtig und darum meist voll klarer Selbsterkenntnis. Dass der Herausgeber Gleichgültiges in den Ergüssen des unsympathischen Knaben gestrichen hat, ist nur zu billigen; dass er aber auch „an zwei oder drei Stellen unzulässige Derbheiten im Ausdruck durch sinnentsprechende Umschreibungen gemildert" hat, war recht überflüssig: wenn Lassalles Tagebuch überhaupt den Druck verdiente, was ja kaum unbedingt behauptet werden dürfte, dann musste es ohne derartige Abschwächungen gedruckt werden; die Ausgabe gehört doch nicht für höhere Töchterschulen! Litterargeschichtliches im engeren Sinne findet sich wenig darin: am 31. März 1840 einige wegwerfende Worte über den „alten, wollüstigen,

MünchNN. N. 571. — 94) L. Schemann, Schopenhauerbriefe. Samml. meist ungedr. oder schwer zugänglicher Briefe v., an u. über Schopenhauer. Mit Anm. u. biogr. Analekten. Nebst 2 Stahlstichportrr. Schopenhauers v. Ruhl u. Lenbach. L., Brockhaus. XXXII, 566 S. M. 12,00. |[B. Münz: BLU. S. 396/8.]| (Vgl. IV 5.) — 95) F. Lasalles Tagebuch. Her. u. mit e. Einl. vers. v. P. Lindau. Breslau, Schles. Kunst- u. Verlagsanst. 1891. 259 S. Mit Bild. M. 3,00. |[HPBll. 109, S. 226,9; L. G[eiger]: ZGJuden. 5, S. 284,9.]| (Vgl. JBL. 1891 IV 1 : 184; 6 : 203.) — 96) × F. Lasalle, Briefe an Hans v. Bülow (1862-64). 3. Tausend.

verliebten Schäker" Wieland, von dem der Knabe doch erst nur „Musarion", die „Grazien" und den „Verklagten Amor" gelesen hatte; am 21. Mai ein schiefes Urteil über Goethes „Wahlverwandtschaften" und eine bessere, aber unbedeutende Aeusserung über den „Clavigo". Etwas später schwelgt er in dem geliebten und heissbewunderten Heine, an dem ihn nur sein Abfall von der Sache der Freiheit bitter schmerzt. Auch „Nathan der Weise" ergreift ihn tief, ebenso „Hamlet", „Fiesco", die Schriften Börnes. Im „Wilhelm Meister" glaubt er sich selbst geschildert zu sehen (3. Aug. 1840). Ueber alle Begriffe herrlich findet er die Musik zu den „Hugenotten", besonders Marcels Lied „Piff, paff, puff!" Im Nov. liest er begeistert Byron, dann ziemlich skeptisch Fürst Pücklers „Briefe eines Verstorbenen"; im März 1841 lernt er die Schriften Laubes kennen, gegen den er vorher ein unbegründetes Vorurteil hegte: jetzt rechnet er ihn entzückt unter Deutschlands beste Männer und stellt ihn dicht neben Börne und Heine. Gleichzeitig spricht er recht unreif über den „Egmont" des „ewig lächelnden" Goethe. Schliesslich kommen noch anerkennende Worte über den jüdischen Dichter Karl Maien. — Zur Theologie leiten die 1877—83 geschriebenen, bis 1835 reichenden Lebenserinnerungen des Theosophen Karl Bayer (1806—83) über, aus denen Haupt[97]) Auszüge veröffentlicht. Bayer, zuerst für Kant, dann besonders für Schelling und die deutschen Pantheisten begeistert, während Hegel ihn bald abstiess, schwärmte frühzeitig für Klopstocks Oden und trat später in Erlangen namentlich Rückert persönlich nahe. 1867 liess er eine „Rede zu Rückerts Gedächtnis" erscheinen. Auch versuchte er sich selbst in religiösen Gedichten über alttestamentliche Helden, die unter dem Titel „Lobgesänge" 1854 herauskamen. —

Im allgemeinen dürftig ist die litterargeschichtliche Ausbeute aus den Memoiren der Theologen. Auf protestantischer Seite kommt als der älteste unter ihnen Joh. Dav. Tschirner (1748—1831) in Betracht, zuletzt Pastor in Saabor bei Grünberg, der seit 1825, hauptsächlich seit 1828 seine Selbstbiographie schrieb. Den Anfang derselben, etwa den achten Teil des Ganzen teilt nun sein Urenkel Sattig[98]) mit, die Schilderung von Tschirners Jugend- und Schulerlebnissen 1757—65, die uns ein Bild des sonderbaren, vielfach rohen und unverständigen Schulwesens zur Zeit des siebenjährigen Krieges giebt. Von Litteratur und Poesie ist in diesen Blättern nirgends die Rede.[99]) — Etwas mehr Berührungen damit zeigt die Jugendgeschichte H. E. Schmieders, 1861 und 1863 geschrieben, von seinem Sohne Paul Schmieder[100]) im 99. Lebensjahre des 1794 geborenen Vf. herausgegeben. Schmieder ist in Schulpforta geboren und erzogen; er war zugegen, als 1801 der Schüler Küttner im Auftrag Klopstocks Blumen auf das Grab des früheren Konrektors Stübel streute. Verehrung für Klopstock ward auch ihm in Pforta eingeflösst; sonst schwärmte er für Schiller und vergoss über Goethes „Wahlverwandtschaften" 1810 heisse Thränen. Seit 1811 studierte er Theologie in Leipzig, wo er sich bald an den talentvollen und charakterfesten, in Philosophie und fremden Sprachen und Litteraturen gründlich gebildeten Schriftsteller Ad. Wagner innig anschloss. Er wies ihn u. a. auf Jak. Böhme und die ältere deutsche Mystik hin, wurde aber auch in philologischen Dingen sein Lehrer. Auch seinen Bruder, der Polizeikommissar und „zugleich ausgezeichneter Acteur auf einem Liebhabertheater" war, den Vater Richard Wagners, lernte er da kennen. Die spätere Lebensgeschichte des eifrigen Theologen und geistlichen Schriftstellers Schmieder enthält nichts litterarhistorisch Bedeutsames mehr. — Ebenso unergiebig ist die Lebensgeschichte des Superintendenten Gustav Lenz[101]) in Friedenau bei Berlin (1808—91), der von seinem als humoristischem Gelegenheitsdichter vortrefflichen Vater, dem Pastor Joh. Erdmann Lenz in Stettin, die poetische Begabung erbte und mehrere geistliche und weltliche Gedichte verfasste, sowie die des Berliner Theologen Ch. H. Otte (1808—90), die jedoch das Berliner Schulwesen und Universitätsstudium bis zur theologischen Prüfung in der Jugendzeit des Vf., der noch bei Hegel, Neander, Schleiermacher, Ritter hörte, auch das musikalische Treiben des damaligen Berlin interessant schildert. Sie ist von Richard und Gustav Otte[102]), den Söhnen des Vf., herausgegeben. — Das Schlussheft der pietätvoll zusammengestellten, den strengsten kirchlichen Geist atmenden Biographie Wilhelm Löhes[103]) (1808—72) berichtet von der Bekanntschaft Löhes mit Julius Sturm, der „dem lieben Schweiger" ein schönes, in leicht verhüllter Form den Adressaten charakterisierendes Sonett widmete. — Noch

---

Dresden, Minden. 12⁰. 76 S. M. 1,00. |[BerlTBl. N. 74.]| (Nur neue Aufl. d. schon 1885 erschienenen 1. Ausg.) — **97**) H. Haupt, Aus d. Lebenserinnerungen e. Theosophen: DEBll. 18, S. 481-92. — **98**) Joh. Dav. Tschirner, Lebenserinnerungen. I. Jugend- u. Schulerlebnisse e. ehemal. Bunzlauer Waisenhauszöglings aus d. J. 1757-65. Her v. F. Sattig. Programm d. Waisen- u. Schulanst Bunzlau (L. Fernbach). 4⁰. 15 S. — **99**) × O Hunziker, Bericht d. Antistes Hess über seinen Anteil an d. Vorgängen d. 19. Jan. 1798: ZürcherTb. 16, S. 259-70. — **100**) H. Ed. Schmieder, Erinnerungen aus meinem Leben (1794-1823). Für d. Familie u. d. Freunde her. v. Paul Schmieder. Mit Bild. Wittenberg, Wunschmann. 240 S. M 2,00. |[ThLBl. 14, S. 29-30: EKZ. S. 789]| — **101**) G. Lenz, E. Frühlingsleben. Selbstbiogr. Als Ms. gedr. B., Buchhandl. d. Stadtmission. 1892. 284 S. M. 2,00. — **102**) Chr. H. Otte, Aus meinem Leben. Nach d. Tode d Vf. her. v. seinen Söhnen Rich. Otte u. G. Otte. Mit Bildn. L., Grimme & Trömel. V, 174 S. M. 5,00. — **103**) Wilh. Löhes Leben. Aus seinem schriftl.

einseitiger predigen die Memoiren Fr. Brunns[104]), zum Teil schon 1878 in der Zeitschrift „Kirche und Mission“ erschienen, das orthodoxe Luthertum, rechthaberisch und unduldsam und dabei in einem oft schwächlich-weinerlichen Ton. Geschichtlich am merkwürdigsten ist in dieser Biographie des streitbaren Pfarrers die Darstellung seiner Jugend. 1819 in Hessen-Nassau geboren, wuchs Brunn im äussersten Rationalismus auf, der Sohn eines ganz rationalistischen hessischen Hofpredigers, der allerdings in der Vermeidung alles Offenbarungsglaubens erstaunlich weit ging. Auch die Schilderung Brunns von der extrem aufklärerischen Unterrichtsmethode im ganzen nassauischen Ländchen ist sehr interessant. Freilich schiesst auch er mit seiner Polemik dagegen weit über das Ziel hinaus, wenn er z. B. jammert, dass die Lektüre weltlicher Romane und Schauspiele, besonders die Bekanntschaft mit den Märchen von „Tausend und einer Nacht“ in ihrer ursprünglichen Gestalt ihm „unsäglichen Seelenschaden“ gebracht habe. Nach seiner Bekehrung zur „rechtgläubigen“ Kirche — welche Anmassung liegt in diesem Epitheton, das Brunn stets im Munde führt! — auf der Universität Leipzig erzählt der Vf. nichts mehr, was für den Litterarhistoriker Wert hätte. — Viel bescheidener und liebenswürdiger tritt uns Bernhard Rogge[105]) in seiner kulturgeschichtlich interessanten Beschreibung von Schulpforta etwa vor fünfzig Jahren (er besuchte die Anstalt 1843—50) entgegen. Mit besonderer Dankbarkeit und Hochachtung gedenkt er der durch und durch harmonischen Persönlichkeit Aug. Kobersteins, seiner Wahrhaftigkeit, die allen falschen Schein hasste, seines preussischen Patriotismus, der schon 1848 nichts von Grossdeutschland wissen wollte. In Pforta erkämpfte er vornehmlich der deutschen Sprache und Litteratur ihre Stellung neben den klassischen Sprachen und Studien. Seine Lieblingsdichter Goethe und Shakespeare las er an Winterabenden meisterhaft vor. Aber auch Immermanns „Münchhausen“ würdigte er dieser Auszeichnung. Ausserdem berichtet Rogge noch von der Feier des 100. Geburtstages Goethes, bei der Scenen aus dem „Faust“ mit eingelegten Chören vorgetragen wurden. — Kindlich fromm ohne Unduldsamkeit und im frischen Tone des echten Volksschriftstellers erzählt Eduard Spach[106]) (geb. 1836) von seinem Kinderleben im Elsass, gelegentlich Gedichte von Karl Gerok sowie eigene Verse einflechtend. — Ebenfalls volkstümlich frisch schildert Emil Frommel[107]) die Belagerung Strassburgs von 1870 nach eigenen Erinnerungen und nach den Tagebuchblättern eines in der belagerten Stadt eingeschlossenen Strassburger Kindes; auch er webt seinem Bericht gelegentlich ein Volkslied ein, das damals im Soldatenkreise gesungen wurde. — Umfassendere Bekenntnisse aus seinem Leben und seelsorgerischen Wirken giebt Frommel[108]), durch Gerok dazu ermuntert, indem er vom Schluss seiner Studienzeit und von seinen ersten Vikarsjahren im Badischen erzählt. Dabei ist auch von allerlei Gelegenheitsgedichten die Rede, die er verfasste oder die er — meist sehr drollig — von Gemeindemitgliedern empfing. Auch begann er damals, um seinen Bauern die thörichten und nutzlosen Geschichten, die sie sich erzählten, aus dem Kopfe zu bringen, zunächst Geschichten von Stöber, Ahlfeld, Caspari und anderen auswendig zu lernen und ihnen vorzutragen, bis er endlich selbst Volksgeschichten für sie schrieb. Diesen Jugenderinnerungen fügt Frommel unter dem Titel „Allerlei Rauh“ mehrere schon vorher in der „Christoterpe“ gedruckte, novellenartig abgerundete Aufsätze bei, die Erfahrungen aus seiner Pfarrthätigkeit von 1850—93 behandeln. —

Noch weniger als aus diesen Schriften gewinnt die Litteraturgeschichte aus den Memoiren katholischer Theologen[109-112]). — Von einem katholischen Priester wenigstens eingeführt sind die „Lebenserfahrungen eines Siebzigers“[113]), keine richtige Selbstbiographie, sondern mehr ein didaktisch-moralisches Buch mit religiösem Beigeschmack, darin zahlreiche Citate und Anspielungen auf Goethe, die Romantiker, Rückert, Schopenhauer, Tolstoi und andere Dichter und Schriftsteller. Ganz besonders werden Vischers „Auch einer“, Roseggers „Im Frieden des Alters“ und Jung-Stillings Autobiographie besprochen. —

Von den deutschen Naturforschern gehört vornehmlich Georg Forster auch der Litteraturgeschichte an. Leitzmann[114]), der sich um den mannigfach

Nachlass zusammengest. 3. Bd., 2. Hälfte. Gütersloh, Bertelsmann. 1892. IV, S. 145-338. M. 2,40. — **104**) Fr. Brunn, Mitteilungen aus meinem Leben für meine Kinder u. Freunde zu meinem 50j. Amtsjubil. Mit Bild. Steeden, Selbstverl. d. Vf. (Zwickau, J. Herrmann). III, 272 S. M. 1,40. — **105**) (I 6 : 193.) — **106**) Ed. Spach, Elsäss. Pfarrhäuser. N. F. Erinnerungen aus meinem Kinderleben. (= Elsäss. Volksschriften. N. 23.) Strassburg i. E., Heitz. 1892. 91 S. M. 0,80. — **107**) E. Frommel, O Strassburg, du wunderschöne Stadt! Alte u. neue, freudvolle u. leidvolle, fremde u. eigene Erinnerungen e. Feldpredigers vor Strassburg im J. 1870. 4. Aufl. Mit e. Titelbild. (= Dtsch. Jugend- u. Volksbibl. N. 40.) St., Steinkopf. 1892. 128 S. M. 0,75. — **108**) id., Aus Lenz u. Herbst. Erinnerungen. Bremen, C. Ed. Müller. VII, 198 S. M. 3,00. |[KonsMschr. S. 1365.]| — **109**) ○ × A. U. Piscalar, Erinnerungen an Augustin Link, Priester d. Ges. Jesu, für d. Verstorbenen Freunde u. Schüler ges. Schwäb.-Gmünd, Roth. 1892. 322 S. M. 3.50. |[G. Weber: Kath. 72¹, S. 187/9.]| — **110**) × H Koetzschke, 50 J. in d. kath. Kirche: DWBl. 5, S. 309-10. — **111**) × F. Lorinser, Aus meinem Leben. Wahrheit u. keine Dichtung. Bd. 1 u. 2 (vgl. JBL. 1891 IV 1 : 227). |[HPBll. 109, S. 194-205; A. Rösler: LRs. 19, S. 18/9.]| — **112**) × J. Elias, Luise v. Kobell. Döllinger-Erinnerungen (vgl. JBL. 1891 IV 1 : 226): Nation^B. 9, S. 3069. — **113**) Aus d. Lebenserfahrungen e. Siebzigers. Mit e. Vorw. v. P. F. v. Bodelschwingh. Gotha, Perthes. 1891. IX, 199 S. M. 3,00. (2. [Titel-]Aufl. 1894.) — **114**) A. Leitzmann, Briefe u. Tagebücher Georg Forsters v. seiner Reise am Niederrhein, in Eng-

Verkannten schon wiederholt verdient gemacht hat, veröffentlicht nun seine Briefe und Tagebücher von der Reise am Niederrhein, in England und Frankreich 1790, die Briefe grösstenteils bisher ungedruckt, ebenso die erste Hälfte der Tagebücher, während der Rest der letzteren schon von Huber 1794 im 3. Bande der „Ansichten vom Niederrhein“ herausgegeben wurde. Die Briefe erstrecken sich nur auf die Reise am Rhein und durch Holland nach London; sie reichen bis zum 1. Juni. Das Tagebuch geht bis zum 9. Juli und umfasst auch die weitere Reise durch England und Frankreich bis zur Ankunft in Metz. Den Reiz der Briefe bildet namentlich ihr menschlicher Gehalt, die Herzlichkeit des Verhältnisses zwischen Forster und seiner Familie, die Innigkeit, mit der er beständig an Weib und Kind denkt und für sie besorgt ist, dann die Unmittelbarkeit der Darstellung, ihre sinnliche Anschaulichkeit und Wärme bei aller Einfachheit, die Vereinigung von Humor und Enthusiasmus in ihr. Jene persönlichen Beziehungen sind in den gedruckten „Ansichten vom Niederrhein“ überall getilgt; was die Briefe und Tagebücher dagegen unmittelbar litterargeschichtlich Bedeutendes enthalten, ging meist schon damals vollständig in den Druck über. Gleich im Beginn der Reise treffen Forster und sein Begleiter A. von Humboldt mit Iffland zusammen, der sie zu F. H. Jacobi nach Pempelfort begleitet. Ueber Ifflands sittlichen Charakter urteilt Forster am 7. April in interessanter, leider nur etwas verhüllter Art. Mit Jacobi fühlt er sich eins in seiner Grundansicht von Goethes „Tasso“: bei aller Bewunderung des prachtvollen Stils wissen sie beide aus dem Antonio nichts zu machen. Von Kotzebues Stücken wollen sie beide nicht viel wissen; doch findet Jacobi ihren Vf. im Umgang äusserst angenehm. Später zeichnet Forster verschiedene Bemerkungen über neuere englische Stücke auf. Im Briefe vom 25. April tritt schon die tragische Grundstimmung hervor, die bald sein Leben ganz und gar durchklingen sollte: schwer drückt ihn das Missverhältnis zwischen seinen Handlungen und seinen empfundenen Pflichten, zwischen seiner Empfänglichkeit für alles Vorzügliche und dem eigenen Guten. — Auch die Veröffentlichungen aus Forsters sonstigen Briefen, in denen Leitzmann[115]) mit gewohnter Gründlichkeit und Sorgfalt fortfährt, ergeben weit mehr für die Erkenntnis von Forsters Leben, Charakter und persönlichen Ansichten als für die deutsche Litteraturgeschichte im engeren Sinne. Das gilt sowohl von den zahlreichen Nachträgen zum Briefwechsel mit Joh. Karl Phil. Spener — darin 1776 eine beachtenswerte Aeusserung über Joh. Fr. Schiller (1731—1815), den Paten des Dichters — als von den mitunter sehr schönen Briefen an Chrn. Gottlob Heyne, von denen L. vorerst die Hälfte, aus den J. 1778—85, herausgiebt. In ihnen spiegeln sich gut die persönlichen Verhältnisse des Vf. ab, seine wechselnden Schicksale in früheren und späteren Jahren, seine sich rasch freundschaftlich gestaltenden Beziehungen zu Heyne. Gelegentlich vermittelt er zwischen diesem und F. H. Jacobi, den er ein andermal begeistert einen der würdigsten Menschen nennt, die er kenne. Dann giebt er Nachrichten über Joh. von Müller während seines ersten Aufenthalts in Kassel, nimmt Stellung in dem litterarischen Streite zwischen Lichtenberg und Voss, den er wegen seines „unbändigen Hochmuts“ für seelenkrank hält, flicht überhaupt allerlei wissenschaftliche Bemerkungen und Berichte ein, auch philosophische Betrachtungen über das Leben, über das wahre Glück des Menschen (nämlich zum Glück anderer beizutragen). Voll Jubel und Dankbarkeit schreibt er nach seiner Verlobung mit Heynes Tochter, voll überschwänglichen Entzückens nach der Hochzeit. Mit der Ankunft der Neuvermählten in Wilna (Nov. 1785) schliesst vorläufig die dankenswerte Veröffentlichung dieser Briefe.[116-118]) — Ohne Beziehungen zur eigentlichen Litteraturgeschichte ist das vielbewegte, an Arbeit, Erfahrungen, auch Reisen und Reiseabenteuern reiche Leben Werner von Siemens[119-120]) geblieben, dessen einfache, schmucklose Darstellung einen fesselnden und durchweg bedeutenden Eindruck macht. — Einfach und anspruchslos stellen sich die Memoiren eines Mediziners dar, des 1810 zu Dresden geborenen K. E. Hasse[121]), der besonders aus seiner Jugendzeit über litterarische Persönlichkeiten, mit denen er in Verkehr kam, zu berichten weiss. Sein Vater, damals Lehrer am Dresdener Gymnasium, später Professor der Geschichte an der Universität Leipzig, war Mitglied einer litterarischen Gesellschaft, der Graf Loeben, Frhr. von der Malsburg, Kind, Th. Hell, K. M.

---

land u. Frankreich im Frühj. 1790. Halle a. S., Niemeyer. XI, 310 S. M. 6,00. |[LCBl. S. 1757/8; Edm. Lange: BLU. S. 641/3.]| (S. u. IV 5.) — 115) id., Ungedr. Briefe G. Forsters: ASNS. 90, S. 27-56; 91, S. 129-78 (S. u. IV 5: 32/3.) — 116) ○ × Ph. Lehzen, Aus allen Weltteilen. Reiseerlebnisse aus d. J. 1878-85. L., Uhl. VIII, 428 S. M. 6,00. — 117) × Berzelius u. Liebig. Ihre Briefe v. 1831-45 mit erläuternden Einschaltungen aus gleichzeit. Briefen v. Liebig u. Wöhler sowie wissenschaftl. Nachweisen her. mit Unterstütz. d. kgl. bayer. Ak. d. Wiss. v Just. Carrière. München, J. F. Lehmann. VIII, 279 S. Mit 2 Bildn. M. 6,00. |[LCBl. S. 560/1.]| (S. u. IV 5: 450.) — 118) ○ × L. v. Schroeder, Jugendbriefe K. E. v. Baers an W. v. Ditmar: BaltMschr. 40, S. 264-84. — 119) W. v. Siemens, Lebenserinnerungen. Mit Bild. in Photograv. B., Springer. 1892. 317 S. M. 5,00. |[H. Albrecht: DRs. 75, S. 132/5; W. Berdrow: Geg. 43, S. 132/5; A. Berliner: Nation[B]. 10, S. 146/9, 166-70, 181/5; KonsMschr. S. 234/6; E. Lehmann: BLU. S. 97/9; AMZg. 68, N. 29; BBSW. S. 287/8.]| (Ebenso 2. u. 3. Aufl., unver. bis 1893 erschienen. — 120) × W. v. Siemens, Personal Recollections. Translated by W. C. Coupland. London, Asher & Co. Sh. 15. |[SaturdayR. 76, S. 574/5.]| — 121) K. E. Hasse, Erinnerungen aus meinem Leben. Als Ms. gedr. Braunschweig (Vieweg).

von Weber, Böttiger, Helmine von Chézy, Amalie von Helvig, Johanna Schopenhauer, die Talvj und andere angehörten; intim war er mit Elisa von der Recke und Tiedge bekannt. So trat ihnen auch der junge Hasse gelegentlich nahe. In Leipzig, wo er sein Universitätsstudium begann und sich später nach allerlei Zwischenstationen und wissenschaftlichen Reisen als Privatdocent niederliess, verkehrte er besonders mit dem Philosophen Krug, dessen Frau, der ehemaligen Braut H. von Kleists, und ihrer Schwester. In Dresden nahm Hasse noch als junger Arzt an den berühmten, auch von ihm hochgerühmten Vorlesungen Tiecks teil.[122]) — Hier mag die trefflich geschriebene Autobiographie des um die wissenschaftliche Pflege der Landwirtschaft verdienten H. Settegast[123]) eingeschaltet werden, für unsere Zwecke natürlich wenig ergiebig. Dankbar gedenkt der Vf. der Förderung, die er von Fr. von Farenheid (1780—1848) erfuhr, dessen Gut Angerapp ihm mehrere Jahre zur Bewirtschaftung übertragen war. Er flicht eine liebevolle Charakteristik dieses Gönners in seine Darstellung ein: Farenheid, der Schüler Kants in Königsberg, dann Heynes und Lichtenbergs in Göttingen, hatte Frankreich, Nordamerika, England, die Schweiz und Oberitalien bereist und verbesserte, zurückgekehrt, auf seinen Gütern das Schulwesen wie die socialen Zustände, eine durchaus humane, vornehm-liebenswürdige Persönlichkeit. In seinen philosophischen Anschauungen war er eklektisch, ohne oberflächlich zu sein, mannigfach durch Kant bestimmt; in politischen Fragen war er liberal im Sinne Fichtes, Gneisenaus, Scharnhorsts, W. von Humboldts. Von gleichzeitigen deutschen Dichtern verehrt Settegast vor allem Gust. Freytag, dem er auch das Motto für seine Erinnerungen entlehnt. Ihm und seinem Genossen in den „Grenzboten", Julian Schmidt, weist er einen hervorragenden Platz unter den Hütern gesunder Volksaufklärung an und schätzt die Dienste hoch, die sie zur Läuterung und Stärkung besonnenen Fortschritts dem Vaterlande in schwerer Zeit leisteten. —

Die Reihe der Philologen und Schulmänner eröffnet der als Pädagog thätige Jugendfreund Joh. G. Müllers, Hofrat Büel (1761—1830), aus dessen Stammbüchern Baechtold[124]) Mitteilungen darbietet. Büel lebte an verschiedenen Orten in der Schweiz, Deutschland und Oesterreich und kam mit vielen Menschen in Berührung. Seine Stammbücher enthalten Einträge von Dichtern, Geistlichen, Philologen und anderen Gelehrten oder Künstlern in Prosa oder in Versen; so von Ch. F. Weisse, J. G. Jacobi, Fritz Stolberg, Miller, Tiedge, Matthisson, Kotzebue, Mayrhofer, Karoline Pichler (1809 und wieder 1814), Weishaupt, Schlichtegroll, Lavater (zu wiederholten Malen), Pestalozzi, Joh. Jak. Hess, Hottinger, P. A. Stapfer, Joh. von Müller und Joh. G. Müller. Höher ragen unter den Dichtern, die sich einschrieben, Herder (1802), Schiller (4. Sept. 1802), Jean Paul (4. Juli 1802 mit bedeutenden Worten), Tieck (1808), Friedrich und Dorothea Schlegel (1814) hervor; Goethe fehlt, da Büel sich nicht zu ihm hingezogen fühlte. Von Musikern ist besonders Beethoven (1805), von den zahlreichen Malern Schnorr von Carolsfeld zu nennen.[125]) — Briefe von der Hagens an die Göttinger Bibliothekare Heyne und Benecke aus den J. 1805—20 teilt Dziatzko[126]) mit. Es handelt sich dabei zunächst um Bücherbestellungen; dabei schildert aber von der Hagen sein wissenschaftliches Streben und seine in ausschweifenden Plänen ohne sichere Methode sich gefallende Persönlichkeit und spricht allerlei Vermutungen aus über den Zusammenhang der alten deutschen und der nordischen Sagen im einzelnen, besonders über das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Fassungen der Nibelungensage. Seine Erörterungen sind jetzt zwar meistens durch die spätere, strengere Forschung weit überholt; doch ist der Rückblick auf die allmähliche Entwicklung der Wissenschaft lehrreich. — Nur halb in den Kreis der Philologen gehört Oechelhäuser[127]), von dessen ursprünglich nur für den engeren Familienkreis bestimmten Memoiren ein Teil der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Es ist die Schilderung der Revolutionsjahre 1848—50, namentlich der Ereignisse in Frankfurt, wo der massvoll liberale, allen demokratisch-extremen Bestrebungen abholde, entschieden preussisch gesinnte Vf. seit dem Juli 1848 lebte, vom Sept. an im Reichsministerium des Handels thätig. Am Wirtstisch traf er hier des Abends öfters mit Ludw. Feuerbach zusammen, musste dabei aber wahrnehmen, dass der von ihm früher emsig studierte Philosoph im Bierhaus nur spiessbürgerlich-harmlose Gespräche liebte. Später verkehrte Oechelhäuser mehrfach mit dem durch Humor ausgezeichneten Schriftsteller Rob. Heller.[128-129]) — Nicht viel reicher ist die litterar-

IV, 238 S. [Rich. Friedrich: BLU. S. 675/6]; (Nicht im Handel.) — **122)** × Emilie Ringseis, Erinnerungen an J. N. v. Ringseis (vgl. JBL. 1892 IV 1b: 138). |[HPBll. 109, S. 128; O. Pfülf: StML. 44, S. 239-41.]| — **123)** H. Settegast, Erlebtes u. Erstrebtes. B., Puttkammer & Mühlbrecht. 1892. XII, 324 S. M. 5,00. |[A. Thaer: DLZ. 1892, S. 376/7; F. Bienemann: BLU. 1892, S. 152; L.: DR 1892: 3, S. 126; Grenzb. 1892: 1, S. 415/6.]| — **124)** J. Baechtold, Aus Hofrat Büels Stammbüchern: ZürcherTb. 15, S. 132-68 — **125)** ○ × J. D. Beykert, Notice biograph. Relation de sa captivité à Dijon etc. Lettres à sa femme 1793-94. Mit e. Silhouette. Strassburg i. E., Heitz. XXIII, 125 S. M. 3,20. — **126)** (I 2: 14.) — **127)** W. Oechelhäuser, Erinnerungen aus d. J. 1848-50. B., Springer. 1892. V, 138 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1892 IV 1b: 27; 5: 253.) — **128)** × W. Münch, Tagebuchbll. Eindrücke u. Gedanken in loser Aufzeichnung. B., Gärtner. 1891. X, 100 S. M. 2,60. |[O. Lyon: ZDU. 6, S. 216/7; H. Schirmer: DLZ. 1892, S. 606.]| — **129)** × H. Kohrs, L. Kellner, Lebensbll.

geschichtliche Ausbeute aus den zwei Bänden der Lebenserfahrungen des thüringischen Schulmanns Friedrich Polack[130]), die in französischer Uebersetzung erschienen, wie es scheint, nicht nach einer zusammenhängenden deutschen Selbstbiographie verfasst, sondern aus mehreren autobiographischen Einzelskizzen Polacks zusammengestellt. Dadurch hat freilich das Ganze einen prätentiöseren Charakter bekommen, der zu dem ziemlich unbedeutenden Leben des deutschen Schulmanns nicht recht passt, so anregend und reich an pädagogischen Lehren wie an novellistischem Reiz auch immer das Buch ist. Polack, 1835 geboren, erzählt seine Geschichte bis zu seiner Anstellung in Erfurt 1869, nachdem er in den thüringischen Dörfern Schwenda und Kammer mehrere Jahre als Lehrer thätig gewesen. Schon in der Schule wurde er von seinem liebsten Lehrer auf Hebel und Bitzius hingewiesen und zwar auf den letzteren als den gedanklich tieferen, wenngleich in der Form weniger einfachen und weniger fesselnden Schriftsteller. So zog er denn auch damals Hebel weitaus vor. Später im eigentlichen Lehrerseminar verweigerte man den Zöglingen gelegentlich selbst die Lektüre Schillers und aller auch nur etwas philosophischen Schriftsteller. Dennoch lernte Polack hier manchen Autor kennen; besonders begeisterte er sich für Heine, nach dessen Muster auch er sich in sarkastischen Gedichten versuchte. Die eigentlichen Anfänge seiner Schriftstellerei fielen aber erst in seine eigene Lehrthätigkeit. Freunde machten ihn mit Auerbachs Volksgeschichten bekannt und erzählten ihm zugleich eine wahre Geschichte aus dem Thüringer Volksleben mit der Aufforderung, sie nach jenem Muster nachzuerzählen. So entstand sein Erstling „Eine einzige Tochter“, der im Freundeskreis mit wohlwollender Kritik aufgenommen wurde. Nun fuhr er fort, denselben Freunden Gedichte nach Hebels Vorbild und sonstige schriftstellerische Arbeiten vorzulegen. — Unverhältnismässig interessanter ist Heinrich Schliemanns[131]) Selbstbiographie, zum grossen Teil schon 1881 in seinem Buche „Ilios“ gedruckt, nun von Alfr. Brückner im Auftrage der Witwe des Vf. ergänzt. Warm und lebendig schildert das fesselnde Buch ein rastloses Forscherleben von den Träumen des Knaben an, die sich schon um die Wiederentdeckung Trojas drehten, die Hindernisse, die sich dem Jüngling lang entgegenstellten, dann die Reisen des Mannes, seine Ausgrabungen, die Mühen und Gefahren der Arbeit, die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Thätigkeit.[132]) — Zwischen den Philologen und Historikern in der Mitte steht das Brüderpaar Johann Georg und Johannes Müller, deren zum Teil schon (vgl. JBL. 1891 IV 1 : 236) besprochener Briefwechsel aus den J. 1789—1809 nun abgeschlossen, von Haug[133]) herausgegeben, vorliegt. Auch in der zweiten Hälfte dieser Briefe (seit 1800) bleibt das Verhältnis der Brüder zu einander sowie der Charakter ihrer Briefe und der in denselben ausgesprochenen Urteile in der Hauptsache wie zuvor. Wieder hätte Johann Georg seinen berühmteren Bruder gern von den „heillosen politischen Geschäften“ abgebracht. Darum freute er sich im Herbst 1800 ungemein über dessen Ernennung zum ersten Kustos der Wiener Hofbibliothek, nicht minder 1803 über seinen Anschluss an Goethe in Sachen der Litteraturzeitung. Entzückt pries er 1806 die neue Vorrede zur „Schweizer Geschichte“ mit ihrer klassischen Sprache als ein Meisterstück „ganz im grossen Geschmack der Alten“. Bald darauf aber verhehlte er seine Besorgnis und sein Bedauern über den Eintritt des Bruders in politische Dienste durchaus nicht, obgleich er das Genie Napoleons vollauf würdigte, den doch auch der nun von dem französischen Glanz geblendete Johannes noch im Febr. 1800 einen Abenteurer und Lügner von Anfang gescholten hatte, den man nimmermehr mit Sulla oder Cromwell vergleichen dürfe. Johann Georg selbst wusste erst 1809 sich von den beengenden politischen Angelegenheiten, zu denen ihn seine Stellung in Schaffhausen zwang, etwas freier zu machen. Aber schon 1800 spielten allerlei Pläne, um ihn nach Norddeutschland zu versetzen. Lavater empfahl ihn nach Eutin an Vossens Stelle; Herder suchte ihn in Kiel unterzubringen. 1805 ward er wiederholt nach Heidelberg berufen. Die Liebe zur Schweizer Heimat hielt ihn aber allen Verlockungen gegenüber in Schaffhausen fest. Dabei nahm er unablässig innigen Anteil an den Ereignissen im eigentlichen Deutschland. So begeisterte ihn mächtig 1804 der Brief des Frhrn. von Stein an den Fürsten von Nassau: „Donnerworte sind es, eine mehr als Demosthenische Beredsamkeit!“ Die beiden Männer, zu denen er sich unter allen Schrift-

Erinnerungen aus d. Schulwelt. Freiburg i. B., Herder. 1891. VII, 587 S. Mit Bild. M. 4,50. |[ZDU. 7, S. 69-70.]| — 130) F. Polack, Les expériences d'un maître d'école allemand Trad. de A. Rosselet. 2 Bde. Paris, Firmin-Didot. 1892. 12°. 381, 394 S. — 131) H. Schliemann, Selbstbiographie. Bis zu seinem Tode vervollst. Her. v. Sophie Schliemann. Mit e. Portr. in Heliograv. und 10 Abbild. L., Brockhaus. 1892. V, 100 S. M. 3,00. |[F. v. Duhn: DLZ. 1892, S. 268/9; LCBl. 1892, S. 534/5; H. L. Urlichs: BBG. 29, S. 164; F. Bienemann: BLU. 1892, S. 185.]| -- 132) × H. Brugsch, Mein Leben u. mein Wandern: VossZg. N. 347, 349. 351, 353, 355, 357, 359, 361, 363, 365, 367, 369, 371, 373, 375, 377, 379, 381, 383, 385, 387, 393, 395, 397, 399, 401, 403, 405, 407, 409, 411, 413, 415, 417, 419, 421, 423, 425, 427, 429, 431, 433, 435, 437, 439, 441. (Als Buch erst 1894 erschienen, wird im nächsten J. bespr.) — 133) Ed. Haug, D. Briefwechsel d. Brüder J. G. Müller u. Joh. v. Müller 1789-1809. Frauenfeld, Huber. XII, 440 S.; 134 S. M. 10,00. |[LCBl. S. 480/1; A. G.: ZGORh. 8, S. 155; A. Chuquet: RCr. 36, S. 422/4; R. Foss: MHL. 20, S. 73; Ad. Schroeter: BLU. S. 805; W. Hosäus: LZgB. N. 18.]| (S. u IV 5.) —

von Seiten ihres Buchhändlers eine „Manifestation“ erlebt hätten; so hätten Uhland und Freiligrath ein besonderes Honorar erhalten. Die Naivetät, mit der Bodenstedt hier und in weiteren Briefen bettelt, entspricht der naiven Freude, mit der er auch jeden Erfolg und jede Hoffnung sorgsam seinem Verleger mitteilt: man kann ihm, auch wo er eine ziemliche Einbildung bekundet, nicht leicht böse werden. In seinen Urteilen über andere ist er gelegentlich recht schroff; Heines „Romanzero“ z. B. nennt er 1851 sehr schlecht. Der Herausgeber fügt Bemerkungen über die Hauptwerke Bodenstedts mit Auszügen aus den Vorreden, ferner ein chronologisches Verzeichnis seiner Schriften und ihrer verschiedenen Auflagen bei. —

Viel aufdringlicher als Bodenstedts harmlose Eitelkeit erscheint das Selbstbewusstsein des autobiographischen Darstellers in Felix Dahns[90]) „Erinnerungen“, von denen ein dritter Band, leider noch lange nicht der letzte, 1892 erschienen ist. Die ermüdend breite Geschwätzigkeit, mit der der Vf. jede Nichtigkeit seines Lebens, Thuns und Denkens erzählt, sowie die planlose Flüchtigkeit seines Vortrages, den oft noch dazu ein gemachtes Pathos entstellt, ist bereits früher (vgl. JBL. 1890 IV 1:59; 1891 IV 1:198) gerügt worden; der dritte Band der „Erinnerungen“ verdient diesen Tadel um kein Haar weniger als die beiden ersten. Er behandelt die J. 1854—63, Dahns Thätigkeit als Praktikant an Münchener Aemtern, seine Doktorpromotion und Habilitation an der Münchener Hochschule, seine Mitarbeit an der „Bavaria“ als Mitherausgeber, besonders ausführlich eine Reise nach Tirol und Italien bis Ravenna (1862) mit wichtigen Studien für den „Kampf um Rom“, endlich seine Ernennung zum Extraordinarius in Würzburg nach einigen mühsamen Privatdocentenjahren eben in dem Augenblick, da er meinte, er müsse die Universitätslaufbahn aufgeben und Advokat werden. Auch die Abfassung und das Erscheinen seines poetischen Erstlings „Harald und Theano“ (1855; vgl. JBL. 1891 IV 3:212) und seiner lyrischen Gedichte (1857) fällt in diese Zeit. Ihr gehören ferner mehrere erst später veröffentlichte Werke an, die Erzählung „Kämpfende Herzen“, das kleine Epos „Die Amalungen“, die zwei ersten Bände des „Kampfs um Rom“, der Plan der „Könige der Germanen“, die Grundzüge des Romans „Bissula“. Auch über verschiedene dieser und anderer seiner späteren Werke sagt uns der jede Chronologie missachtende Vf. schon jetzt allerlei Gehöriges und Ungehöriges. Dabei übt auch er die Sitte mancher Autoren, die ihre minderwertigen Werke über die besseren stellen; so zieht er dem Gedankeninhalt nach „Odhins Trost“ und „Sind Götter?“, der Einheit und Vollendung der Form nach „Felicitas“ und „Rolandin“ seinem dichterischen Hauptwerke, dem „Kampf um Rom“, vor. Im Zusammenhange damit redet Dahn noch einmal (S. 360 ff.) etwas pathetisch-theatralisch von seinem Bruch mit dem Christentum und seiner tragisch-heroischen, aber nicht pessimistischen Weltanschauung. Sonst betont er die Anregungen, die er als Dichter von Shakespeare, von Vischers Aesthetik und namentlich von seinen altgermanischen Studien her erhielt, und denkt dabei wiederholt dankbar Konr. Maurers, der ihm ein Führer zu Jak. Grimm geworden. Auch die gesellschaftlichen Kreise des damaligen München boten dem jungen Forscher und Dichter mehr als flüchtigen Genuss: Dahn schildert das Haus eines Thiersch, wo Liebig, Sybel, Carrière und andere verkehrten, eines Bluntschli, Kaulbach und charakterisiert gut durch einige humoristische Einzelzüge die süddeutsch-gemütliche, derbe Art des von ihm besonders verehrten Schwind. So sympathisch er sich zu diesen Männern der Wissenschaft und der bildenden Kunst hingezogen fühlt, so kühl steht er mehreren Dichtern in und ausser seiner Vaterstadt gegenüber. Von Dingelstedt will er nicht viel wissen; er gesteht ihm zwar eine glänzende Begabung zu, zeichnet ihn aber als wenig fleissigen, im Grunde unzuverlässigen, seinem Witz und Spott nie Halt gebietenden „Ironicus maximus“. Von Gutzkow urteilt er vollends ungerecht, wenn er nur das eine Lustspiel „Zopf und Schwert“ unter all seinen vielen Werken gelten lassen will. Den Münchener „Krokodilen“, Carrière, Melchior Meyr und Zeising ausgenommen, meint er an philosophisch-ästhetischer Bildung überlegen gewesen zu sein, weshalb er nur wenig von ihnen gelernt habe: das letztere mag richtig sein, das erstere erscheint jedoch sehr fraglich. Doch rühmt er dankbar die mannigfachen Anregungen, die er im Gespräch unter vier Augen von Geibel empfangen. Auch erkennt er unumwunden gar manches poetische Verdienst bei den übrigen Genossen des dichterischen Kreises an, selbst bei Hans Hopfen, der doch später — horribile dictu! — auf den alten Freund, der ihm nie etwas zu Leide gethan, und auf seinen „Gott Odhin im Professorenfrack“ so bitterböse gestichelt hat, und noch dazu so unrichtig: denn Dahn trägt, wie er uns (S. 298) heilig versichert, niemals einen Frack, wenn er es irgend ver-

mit mehreren Auszügen aus d. Buch.) — 90) F. Dahn, Erinnerungen. 3. Buch: D. letzten Münchener J. (1854-63). L., Breitkopf & Härtel. 1892. 571 S. M. 10,00. |[DDichtung. 13, S. 28-32; Grenzb. 1892: 2, S. 187; N&S. 64, S. 407 f.; A. Schroeter: BLU. S. 140,1; AZg^{B}. N. 217; P. v. Szczepański: VelhagenKlasingsMh. 1892: 1, S. 138-42, 732,4 (voll ver-

meiden kann! Wirklich warm spricht er namentlich von Karl Heigel, Ludw. Steub, Wilh. Hertz, Rückert und Scheffel. 1854 näherte er sich Rückert mit einem anonymen Gedichte, 1855 legte er ihm „Harald und Theano" zur Prüfung vor und begründete dadurch sowie durch einen Besuch in Neusess ein festeres Verhältnis zu dem älteren Dichter, den er zugleich als Modell für seinen Dietrich von Bern benützte. Scheffel aber lernte er im Winter 1856/7 im Hause Thierschs kennen, da er eben noch unter dem frischen Eindruck des mit Begeisterung gelesenen „Ekkehard" stand. Von da an verband die Beiden bis zu Scheffels Tod eine nie gestörte, herzliche Freundschaft. Unter allen mitlebenden Dichtern weiss Dahn keinen, der ihm innerlich so artverwandt gewesen wie Scheffel; als den dann ihnen beiden am nächsten Stehenden bezeichnet er — schwerlich mit Recht — Wilh. Hertz. Auch mit Freiligrath verstanden beide sich gut. Dahn bringt u. a. schätzenswerte Nachrichten von einem Romane Scheffels bei, der die Kämpfe der Albigenser behandeln sollte; die Eingangskapitel las ihm der Dichter vor, führte aber nach dem Tode seiner Schwester Marie, der er die weibliche Hauptgestalt hatte nachbilden wollen, das Werk nicht weiter fort. —

Auch der als Romandichter mit Dahn vielfach verwandte Georg Ebers[91-92]) (geb. 1837) hat begonnen, die Geschichte seines Lebens zu erzählen. Er schildert vorläufig seine Kinderjahre in Berlin, wobei er mit inniger Liebe das Bild seiner Mutter ausmalt, deren Märchen er auch die erste poetische Anregung verdankt, den erschütternden Eindruck, den er von den Berliner Märztagen 1848 empfing, dann die glücklichen Jahre, die der Knabe seit Ostern 1848 in der Fröbelschen Erziehungsanstalt zu Keilhau bei Rudolstadt verlebte (mit ausführlichen Charakteristiken der Begründer und Leiter dieser von Ebers als musterhaft gepriesenen Schule), den darauf folgenden Besuch der Gymnasien zu Kottbus, wo seine dichterischen Anlagen sich mehr zu entwickeln begannen, und zu Quedlinburg, seine Studentenzeit in Göttingen, wo er nominell Rechtswissenschaft, in der That aber hauptsächlich philosophische Studien trieb, angeregt durch Lotze und die Schriften Karl Vogts und Feuerbachs, endlich die schweren Jahre gefährlicher Krankheit und langsamer Genesung teils in Berlin unter der treuen Pflege der Mutter, teils in Wildbad, zugleich die Periode innerer Reife, in der er den bisherigen philosophischen und juristischen Studien entsagte und sich unter der persönlichen Leitung von Rich. Lepsius und Heinr. Brugsch der Aegyptologie im umfassenden Sinne zuwandte. Aber auch für den Dichter wurde diese Epoche bedeutend: während er sich bis dahin vornehmlich mit einem grossen, philosophischen „Weltgedicht" getragen hatte, dessen Grundzüge die Autobiographie mitteilt, sah er jetzt die seine Kraft übersteigenden Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe und die Mängel der begonnenen Ausführung ein, verwarf und vernichtete, was er überhaupt bisher gedichtet hatte, und schrieb mit leidenschaftlichem Eifer, meist in den Abendstunden nach der eigentlich wissenschaftlichen Arbeit, seinen ersten Roman „Eine ägyptische Königstochter", dessen Thema ihm aus seinen gelehrten Fachstudien erwachsen war. Mit der Vollendung dieses Romans, dessen Hauptpersonen er zum Teil nach persönlichen Bekannten zeichnete, und mit seiner gleichzeitigen Habilitation 1863 schliesst Ebers vorerst seine Darstellung. Sie ist häufig breiter ausgefallen, als es die Schilderung eines Lebens erfordert hätte, das ohne bedeutende Schicksale verlief. Aber sie ist durchaus anschaulich und zeugt nicht nur von grosser formaler Gewandtheit, sondern auch von einer frischen Lebendigkeit, die uns den minderwertigen Inhalt ebenso wie den wiederholten Stillstand der Erzählung bei Betrachtungen, die sich ganz hübsch lesen, aber nicht viel Neues besagen, vergessen macht. Litterargeschichtlich interessante Beziehungen des Vf. werden nur wenige erwähnt. Als Knabe schon kam Ebers mit den Brüdern Grimm, die im gleichen Hause mit ihm wohnten, in nahe Berührung; sie blieben auch dem reifenden Jüngling freundschaftliche Berater. In Kottbus lernte er den Fürsten Pückler-Muskau kennen, mit dem er in Wildbad wieder zusammentraf. Mit Jul. Hammer, Moritz Hartmann, Gutzkow, Auerbach, Andersen, Liebig, dem Komponisten Silcher, dem Maler Gallait und anderen Männern der Kunst und Wissenschaft wurde er meistens in Wildbad bekannt. Ihnen allen, ebenso wie seinen Lehrern, widmet er freundliche, vielfach auch scharf zutreffende Worte der Charakteristik. — Auf eine Selbstbiographie Otto Roquettes, deren Titel die Jahreszahl 1894 trägt (vgl. JBL. 1894 IV 1c) wiesen bereits einige Zeitungsbesprechungen empfehlend hin[93]). —

Auf das Gebiet der Philosophie führt uns eine reichhaltige und sachlich

---

nichtender Ironie).]| — 91) G. Ebers, D. Geschichte meines Lebens. Vom Kind bis z. Manne. 1.-4. Aufl. St., L., B., Wien, Dtsch. Verlagsanst. VIII, 522 S. Mit Bildn. M. 9,00. |[LCBl. S. 1759; ThLBl. 14, S. 242; Geg. 43, S. 15; DDichtung. 13, S. 179-80; A. Schroeter: BLU. S. 140/1; DRs. 77, S. 475; W. Paetow: Nation[B]. 10, S. 312; J. R.: LZg[B]. 1892, N. 289; H. Klein: Presse N. 39; F. Dittmar: FränkKur. 1892, N. 637; SchwäbKron. 1892, 21. Dec.; KonsMschr. S. 473/4.]| — 92) ○ ✕ id., Story of my life from childhood to manhood, transl. London, Hirschfeld. Sh. 5. — 93) A. Bartels: Didask. N. 300, 301;

bedeutende Sammlung, die Briefe von, an und über Schopenhauer, die Schemann[94]) als Ergänzung der schon vorhandenen grösseren Briefsammlungen aus diesem Kreise herausgegeben hat, die Briefe von Schopenhauer mit strengster Akribie auch in Schreibung und Interpunktion, die Briefe an ihn etwas weniger diplomatisch genau. An der Spitze stehen Briefe von Johanna Schopenhauer an ihren Sohn von 1806—7, auszugsweise mitgeteilt, früher schon von Düntzer excerpiert; dann folgen u. a. Briefe Schopenhauers an Frommann in Jena, an Bertuch, F. A. Wolf, Böttiger, der Briefwechsel mit Goethe (1814—18), bereits früher veröffentlicht, reich an charakteristischen Zügen zur Erkenntnis der beiden Persönlichkeiten, Briefe an F. A. Brockhaus, an Boeckh (im Zusammenhang mit dem Habilitationsgesuch an die Berliner philosophische Fakultät), an den Jugendfreund F. Osann (1820—24), an Eichstädt, Thiersch, Radius, der Briefwechsel mit dem Romanisten J. G. Keil (1832—39, hauptsächlich wegen des Drucks der Gracian-Uebersetzung), ein französisch geschriebener Brief an Aubert de Vigny, dem sich Schopenhauer zur Durchsicht einer von diesem angekündigten Goethe-Uebersetzung wegen etwaiger Sinnesfehler anbietet mit der Versicherung, dass er zur vornehmen deutschen Litteratur und unter die intimen Freunde Goethes gehöre, dann der Briefwechsel mit Karl Rosenkranz über die Ausgabe von Kants Werken, mit Joh. Gottlob von Quandt und besonders mit Adam Ludwig von Doss (1849—60), Schopenhauers treuem Anhänger und „tiefsinnigstem Apostel“, der 1858 den Meister zuerst nachdrücklich auf Leopardi hinwies, sowie mit Bahnsen (1856—60), seinem bald hernach sich etwas freier entwickelnden Schüler, der damals sogar eine Zeitlang den Plan hegte, eine Erklärung des „Faust“ im Sinne der Schopenhauerschen Philosophie zu schreiben, Briefe an C. Bähr (1857—60), der Briefwechsel mit Crüger in Merseburg, mit G. W. Körber, Joh. Karl Becker, G. Brecht usw. Daran schliessen sich eindringende, gewissenhaft nach Bedarf erläuternde Anmerkungen Sch.s, ferner Erörterungen über allerlei Beziehungen Schopenhauers (z. B. zu Zacharias Werner), Mitteilungen über ihn aus Briefen von seiner und an seine Schwester Adele, biographisch wichtig (hier auch ein Brief Adelens an Goethe), je ein Brief Tolstois und Richard Wagners (der nebst Herwegh und anderen deutschen Verbannten schon im Dec. 1854 den Philosophen vergeblich zu sich nach Zürich eingeladen hatte) über Schopenhauer, endlich verschiedene biographische Analekten, sein Testament und anderes. Der persönliche Charakter Schopenhauers erscheint in diesen Briefen selten liebenswürdig, auch nicht immer bedeutend, oft sogar recht kleinlich. Aber mit Recht betont der Herausgeber in seiner Einleitung die Unabhängigkeit der sittlich-wissenschaftlichen Grösse des Philosophen von gewissen Fehlern des Menschen, den Unterschied des weltbedeutenden Genies und des persönlichen Charakters. Wohlthuend berührt u. a. die innige, nie abgeschwächte Verehrung Goethes. — Im Gegensatze zu dem allgemeinen, sachlichen Gehalte der „Schopenhauerbriefe“ hat das von Lindau[95-96]) veröffentlichte Tagebuch des jungen Lassalle vom 1. Jan. 1840 bis zum Mai 1841 nur einen persönlichen, biographischen Wert. Wir beobachten darin den künftigen Denker und Agitator im Uebergangsstadium vom Knaben zum Jüngling während seines Besuchs des Magdalenengymnasiums zu Breslau und der Handelsschule zu Leipzig, mit der er jenes freiwillig vertauschte, keineswegs von seinen Eltern gezwungen. Es war dies aber zugleich die Zeit, da Lassalle erkannte, dass er nicht zum Kaufmann geboren sei, dass sein Beruf vielmehr (nach Lindaus Ausdruck) die „agitatorische Thätigkeit des Wissenschafters“ sei. Die Lektüre des vielfach durch falsches Pathos entstellten Tagebuchs ist recht unerquicklich und bestätigt durchweg das Bild, das Lindau in der Einleitung mit kühler Nüchternheit von dem Charakter des fünfzehnjährigen Vf. entwirft: eitel, ruhmsüchtig, verlogen, verbummelt, im Grunde des Herzens gut, aber grenzenlos leichtsinnig, furchtbar leidenschaftlich, im Hass zu den widerlichsten Uebertreibungen geneigt, als Schüler bei bedeutender Begabung namenlos faul und zerstreut, gegen sich selbst durchaus aufrichtig und darum meist voll klarer Selbsterkenntnis. Dass der Herausgeber Gleichgültiges in den Ergüssen des unsympathischen Knaben gestrichen hat, ist nur zu billigen; dass er aber auch „an zwei oder drei Stellen unzulässige Derbheiten im Ausdruck durch sinnentsprechende Umschreibungen gemildert“ hat, war recht überflüssig: wenn Lassalles Tagebuch überhaupt den Druck verdiente, was ja kaum unbedingt behauptet werden dürfte, dann musste es ohne derartige Abschwächungen gedruckt werden; die Ausgabe gehört doch nicht für höhere Töchterschulen! Litterargeschichtliches im engeren Sinne findet sich wenig darin: am 31. März 1840 einige wegwerfende Worte über den „alten, wollüstigen,

MünchNN. N. 571. — **94**) L. Schemann, Schopenhauerbriefe. Samml. meist ungedr. oder schwer zugänglicher Briefe v., an u. über Schopenhauer. Mit Anm. u. biogr. Analekten. Nebst 2 Stahlstichportrr. Schopenhauers v. Ruhl u. Lenbach. L., Brockhaus. XXXII, 566 S. M. 12,00. |[B. Münz: BLU. S. 396/8.]| (Vgl. IV 5.) — **95**) F. Lasalles Tagebuch. Her. u. mit e. Einl. vers. v. P. Lindau. Breslau, Schles. Kunst- u. Verlagsanst. 1891. 259 S. Mit Bild. M. 3,00. |[HPBll. 109, S. 226/9; L. G[eiger]: ZGJuden. 5, S. 284/9.]| (Vgl. JBL. 1891 IV 1 : 184; 6 : 203.) — **96**) × F. Lasalle, Briefe an Hans v. Bülow (1862-64). 3. Tausend.

herrn Dietrich Ernst Spiegel von Pickelsheim (1737—89) als Vf. zahlreicher Gelegenheitsgedichte und grenzt dessen dichterisches Eigentum gegen das der anderen Halberstädter Dichter ab. —

Der von der Forschung lang vernachlässigte J. N. Götz ist durch Schüddekopfs[18-19]) Bemühungen in helleres Licht gerückt worden. Zwar ist es dem Herausgeber der DLD. leider nicht gelungen, die Schwierigkeiten, welche eine vollständige Ausgabe der Gedichte von Götz bisher verhindert hatten, schon jetzt aus dem Wege zu räumen; Sch.s Ausgabe konnte sich nur auf die Schöpfungen der J. 1745 bis 65 erstrecken, die er zum ersten Male in unverfälschter Form vorlegt; aber es ist damit wenigstens ein tüchtiger Anfang zur richtigen Erkenntnis und Würdigung des Dichters gemacht. In der Einleitung zu der Ausgabe zählt Sch. die Bemühungen auf, die bisher gemacht wurden, um zur echten Gestalt der Götzischen Gedichte vorzudringen, legt die Geschichte der Ramlerschen Ausgabe dar und charakterisiert das ihm zur Verfügung stehende Material. Die Ausgabe selbst enthält den bisher fast unzugänglichen „Versuch eines Wormsers in Gedichten“ 1745 (N. 1/7), welcher, wie es scheint, auf verlorene Einzeldrucke zurückgeht und schon 1744 gedruckt ist; die Ode „Ueber den Tod seines Bruders Cornelius Georg Götzens“ (N. 8) nach einem Einzeldrucke ohne Angabe des Druckorts aus dem J. 1747 und zwei Gedichte aus dem Anakreon von 1760 (N. 18/9); endlich 88 Gedichte (N. 9—17, 20—99) nach der Hs., von welchen 15 bisher ungedruckt waren (darunter N. 17 „Prosäische Ode An den Marquis von Montbarey“ 1749) und 8 weitere in der Ramlerschen Ausgabe fehlten. Die Anordung ist chronologisch; gute Register tragen zur raschen Orientierung bei. Ist hier an dem jugendlichen Dichter die verdiente Rettung vollzogen worden, so bezieht sich der von Sch. musterhaft herausgegebene Briefwechsel Götzens auf dessen ganze Lebenszeit. Er enthält 23 Briefe von Götz an Gleim, Uz, Ramler, Schwan und Knebel (1741—80), 7 Briefe von Gleim an Götz und dessen Sohn Gottlieb Christian, 4 Briefe von diesem an Ramler (1783—85) über die Gedichtausgabe und die Lebensskizze. Ausserdem sind noch zahlreiche Stellen aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Uz verwertet und der Brief Gleims an Ramler 2. Dec. 1755 (S. 47). Auch Götzens Eintragung in Gleims Stammbuch (Sentenz aus Hallers Gedicht über die Ehre) 1. Aug. 1741 bei des letzteren Weggang aus Halle. Die Briefe führen uns in die Zeiten des Hallenser Dichterbundes, in die jugendlichen Freundschaften und die späteren Zerwürfnisse, in die Entstehung der Anakreonübersetzung und anderer Dichtungen von Gleim, Götz, Uz und Rudnik ein. Man kann die Bemühungen der Freunde um die Veröffentlichung der Götzischen Gedichte verfolgen, ebenso aber auch seine grenzenlose Furcht vor der Enthüllung der Anonymität. Immer von neuem beschwört er Gleim und Ramler, seinen Namen, so lange er lebe, zu verschweigen, damit er nicht um Amt und Brot gebracht werde. Neben litterarischen Fragen, der Besprechung neuer Erscheinungen des Büchermarktes, Kritik von Gedichten usw. kommen auch die persönlichen Schicksale Götzens und seiner Familie vielfach zur Sprache. Es ist der wichtigste Beitrag zu seiner Biographie und Charakteristik, den wir bisher besitzen. Von Einzelheiten, die sich nicht auf Götz beziehen, seien hervorgehoben: S. 30 eine Anmerkung über die „Freundschaftlichen Briefe“ Berlin 1746; S. 25, 44 Drucke Gleimscher Gedichte, die bei Goedeke fehlen. S. 70, 89 Bemerkungen über Gleims Lieder nach dem Anakreon, mit Günther Kochs bereits angeführten Untersuchungen (s. o. N. 8) zusammenzustellen; S. 67 über Gleims versifizierten Philotas; S. 48 f. Gessner; S. 49 Lessings Kleinigkeiten und Miss Sara Sampson; die neuen kritischen Briefe, Zürich 1749 (die meisten Briefe sind von Bodmer, einige wenige von Schultheiss); Wielands Erzählungen 1752, von Gleim Götzen zugeschrieben; S. 52 Klopstock; S. 56 Gerstenberg; S. 61 Ramler; S. 68 G. S. Lange. —

Aus einer umfassenderen Arbeit über Johann Peter Uz legt Petzet[20]) jene Teile vor, welche das Verhältnis des Dichters zur Anakreontik und zu Horaz, sowie seine philosophische Odenpoesie behandeln. Uz ist kein unselbständiger Nachahmer der Anakreontik und Gleims. Der Ton des heiteren anakreontischen Liedes war ihm angemessen, weil er selbst einen fröhlichen Sinn besass, und er hatte sich in den Vorstellungskreis Anakreons so ganz eingelebt, dass er für ihn nichts nachgemachtes, sondern sein wirkliches Eigentum war. Er war nicht frei genug von den konventionellen Anschauungen der Zeit, um sich Günther zum Vorbild zu nehmen, aber neben Anakreon und Horaz, neben Lafontaine und Rost war das Muster Marots, den er nicht sehr glücklich übersetzte, Chaulieus und Hagedorns für seine jugendlichen

---

ib. S. 159. — 18) K. Schüddekopf, Gedichte v. J. N. Götz aus d. J. 1745-65 in ursprüngl. Gestalt. (= DLD. N. 42.) St., Göschen. XXXVI, 89 S. |[M. K(och): LCBl. S. 1396.]| — 19) (IV 1c: 65.) |[R. Friedrich: BLU. S. 644; M. K(och): LCBl. S. 1551 2.]| — 20) E. Petzet, Studien zu J. P. Uz. D. Einfluss d. Anakreontik u. Horazens auf J. P. Uz. Diss. München. B., E. Felber. 63 S. M. 1,50.

einseitiger predigen die Memoiren Fr. Brunns[104]), zum Teil schon 1878 in der Zeitschrift „Kirche und Mission“ erschienen, das orthodoxe Luthertum, rechthaberisch und unduldsam und dabei in einem oft schwächlich-weinerlichen Ton. Geschichtlich am merkwürdigsten ist in dieser Biographie des streitbaren Pfarrers die Darstellung seiner Jugend. 1819 in Hessen-Nassau geboren, wuchs Brunn im äussersten Rationalismus auf, der Sohn eines ganz rationalistischen hessischen Hofpredigers, der allerdings in der Vermeidung alles Offenbarungsglaubens erstaunlich weit ging. Auch die Schilderung Brunns von der extrem aufklärerischen Unterrichtsmethode im ganzen nassauischen Ländchen ist sehr interessant. Freilich schiesst auch er mit seiner Polemik dagegen weit über das Ziel hinaus, wenn er z. B. jammert, dass die Lektüre weltlicher Romane und Schauspiele, besonders die Bekanntschaft mit den Märchen von „Tausend und einer Nacht“ in ihrer ursprünglichen Gestalt ihm „unsäglichen Seelenschaden“ gebracht habe. Nach seiner Bekehrung zur „rechtgläubigen“ Kirche — welche Anmassung liegt in diesem Epitheton, das Brunn stets im Munde führt! — auf der Universität Leipzig erzählt der Vf. nichts mehr, was für den Litterarhistoriker Wert hätte. — Viel bescheidener und liebenswürdiger tritt uns Bernhard Rogge[105]) in seiner kulturgeschichtlich interessanten Beschreibung von Schulpforta etwa vor fünfzig Jahren (er besuchte die Anstalt 1843—50) entgegen. Mit besonderer Dankbarkeit und Hochachtung gedenkt er der durch und durch harmonischen Persönlichkeit Aug. Kobersteins, seiner Wahrhaftigkeit, die allen falschen Schein hasste, seines preussischen Patriotismus, der schon 1848 nichts von Grossdeutschland wissen wollte. In Pforta erkämpfte er vornehmlich der deutschen Sprache und Litteratur ihre Stellung neben den klassischen Sprachen und Studien. Seine Lieblingsdichter Goethe und Shakespeare las er an Winterabenden meisterhaft vor. Aber auch Immermanns „Münchhausen“ würdigte er dieser Auszeichnung. Ausserdem berichtet Rogge noch von der Feier des 100. Geburtstages Goethes, bei der Scenen aus dem „Faust“ mit eingelegten Chören vorgetragen wurden. — Kindlich fromm ohne Unduldsamkeit und im frischen Tone des echten Volksschriftstellers erzählt Eduard Spach[106]) (geb. 1836) von seinem Kinderleben im Elsass, gelegentlich Gedichte von Karl Gerok sowie eigene Verse einflechtend. — Ebenfalls volkstümlich frisch schildert Emil Frommel[107]) die Belagerung Strassburgs von 1870 nach eigenen Erinnerungen und nach den Tagebuchblättern eines in der belagerten Stadt eingeschlossenen Strassburger Kindes; auch er webt seinem Bericht gelegentlich ein Volkslied ein, das damals im Soldatenkreise gesungen wurde. — Umfassendere Bekenntnisse aus seinem Leben und seelsorgerischen Wirken giebt Frommel[108]), durch Gerok dazu ermuntert, indem er vom Schluss seiner Studienzeit und von seinen ersten Vikarsjahren im Badischen erzählt. Dabei ist auch von allerlei Gelegenheitsgedichten die Rede, die er verfasste oder die er — meist sehr drollig — von Gemeindemitgliedern empfing. Auch begann er damals, um seinen Bauern die thörichten und nutzlosen Geschichten, die sie sich erzählten, aus dem Kopfe zu bringen, zunächst Geschichten von Stöber, Ahlfeld, Caspari und anderen auswendig zu lernen und ihnen vorzutragen, bis er endlich selbst Volksgeschichten für sie schrieb. Diesen Jugenderinnerungen fügt Frommel unter dem Titel „Allerlei Rauh“ mehrere schon vorher in der „Christoterpe“ gedruckte, novellenartig abgerundete Aufsätze bei, die Erfahrungen aus seiner Pfarrthätigkeit von 1850—93 behandeln. —

Noch weniger als aus diesen Schriften gewinnt die Litteraturgeschichte aus den Memoiren katholischer Theologen[109-112]). — Von einem katholischen Priester wenigstens eingeführt sind die „Lebenserfahrungen eines Siebzigers“[113]), keine richtige Selbstbiographie, sondern mehr ein didaktisch-moralisches Buch mit religiösem Beigeschmack, darin zahlreiche Citate und Anspielungen auf Goethe, die Romantiker, Rückert, Schopenhauer, Tolstoi und andere Dichter und Schriftsteller. Ganz besonders werden Vischers „Auch einer“, Roseggers „Im Frieden des Alters“ und Jung-Stillings Autobiographie besprochen. —

Von den deutschen Naturforschern gehört vornehmlich Georg Forster auch der Litteraturgeschichte an. Leitzmann[114]), der sich um den mannigfach

Nachlass zusammengest. 3. Bd., 2. Hälfte. Gütersloh, Bertelsmann. 1892. IV, S. 145-338. M. 2,40. — **104**) Fr. Brunn, Mitteilungen aus meinem Leben für meine Kinder u. Freunde zu meinem 50j. Amtsjubil. Mit Bild. Steeden, Selbstverl. d. Vf. (Zwickau, J. Herrmann). III, 272 S. M. 1,40. — **105**) (I 6 : 193.) — **106**) Ed. Spach, Elsäss. Pfarrhäuser. N. F. Erinnerungen aus meinem Kinderleben. (= Elsäss. Volksschriften. N. 23.) Strassburg i. E., Heitz. 1892. 91 S. M. 0,80. — **107**) E. Frommel, O Strassburg, du wunderschöne Stadt! Alte u. neue, freudvolle u. leidvolle, fremde u. eigene Erinnerungen e. Feldpredigers vor Strassburg im J. 1870. 4. Aufl. Mit e. Titelbild. (= Dtsch. Jugend- u. Volksbibl. N. 40.) St., Steinkopf. 1892. 128 S. M. 0,75. — **108**) id., Aus Lenz u. Herbst. Erinnerungen. Bremen, C. Ed. Müller. VII, 198 S. M. 3,00. |[KonsMschr. S. 1365.]| — **109**) ○ × A. U. Piscalar, Erinnerungen an Augustin Link, Priester d. Ges. Jesu, für d. Verstorbenen Freunde u. Schüler ges. Schwäb.-Gmünd, Roth. 1892. 322 S. M. 3,50. |[G. Weber: Kath. 72¹, S. 187/9.]| — **110**) × H Koetzschke, 50 J. in d. kath. Kirche: DWBl. 5, S. 309-10. — **111**) × F. Lorinser, Aus meinem Leben. Wahrheit u. keine Dichtung. Bd. 1 u. 2 (vgl. JBL. 1891 IV 1 : 237). |[HPBll. 109, S. 194-205; A. Rösler: LRs. 19, S. 18/9.]| — **112**) × J. Elias, Luise v. Kobell. Döllinger-Erinnerungen (vgl. JBL. 1891 IV 1 : 226): Nation[B]. 9, S. 306,9. — **113**) Aus d. Lebenserfahrungen e. Siebzigers. Mit e. Vorw. v. P. F. v. Bodelschwingh. Gotha, Perthes. 1891. IX, 199 S. M. 3,00. (2. [Titel-]Aufl. 1894.) — **114**) A. Leitzmann, Briefe u. Tagebücher Georg Forsters v. seiner Reise am Niederrhein, in Eng-

Verkannten schon wiederholt verdient gemacht hat, veröffentlicht nun seine Briefe und Tagebücher von der Reise am Niederrhein, in England und Frankreich 1790, die Briefe grösstenteils bisher ungedruckt, ebenso die erste Hälfte der Tagebücher, während der Rest der letzteren schon von Huber 1794 im 3. Bande der „Ansichten vom Niederrhein“ herausgegeben wurde. Die Briefe erstrecken sich nur auf die Reise am Rhein und durch Holland nach London; sie reichen bis zum 1. Juni. Das Tagebuch geht bis zum 9. Juli und umfasst auch die weitere Reise durch England und Frankreich bis zur Ankunft in Metz. Den Reiz der Briefe bildet namentlich ihr menschlicher Gehalt, die Herzlichkeit des Verhältnisses zwischen Forster und seiner Familie, die Innigkeit, mit der er beständig an Weib und Kind denkt und für sie besorgt ist, dann die Unmittelbarkeit der Darstellung, ihre sinnliche Anschaulichkeit und Wärme bei aller Einfachheit, die Vereinigung von Humor und Enthusiasmus in ihr. Jene persönlichen Beziehungen sind in den gedruckten „Ansichten vom Niederrhein“ überall getilgt; was die Briefe und Tagebücher dagegen unmittelbar litterargeschichtlich Bedeutendes enthalten, ging meist schon damals vollständig in den Druck über. Gleich im Beginn der Reise treffen Forster und sein Begleiter A. von Humboldt mit Iffland zusammen, der sie zu F. H. Jacobi nach Pempelfort begleitet. Ueber Ifflands sittlichen Charakter urteilt Forster am 7. April in interessanter, leider nur etwas verhüllter Art. Mit Jacobi fühlt er sich eins in seiner Grundansicht von Goethes „Tasso“: bei aller Bewunderung des prachtvollen Stils wissen sie beide aus dem Antonio nichts zu machen. Von Kotzebues Stücken wollen sie beide nicht viel wissen; doch findet Jacobi ihren Vf. im Umgang äusserst angenehm. Später zeichnet Forster verschiedene Bemerkungen über neuere englische Stücke auf. Im Briefe vom 25. April tritt schon die tragische Grundstimmung hervor, die bald sein Leben ganz und gar durchklingen sollte: schwer drückt ihn das Missverhältnis zwischen seinen Handlungen und seinen empfundenen Pflichten, zwischen seiner Empfänglichkeit für alles Vorzügliche und dem eigenen Guten. — Auch die Veröffentlichungen aus Forsters sonstigen Briefen, in denen Leitzmann[115]) mit gewohnter Gründlichkeit und Sorgfalt fortfährt, ergeben weit mehr für die Erkenntnis von Forsters Leben, Charakter und persönlichen Ansichten als für die deutsche Litteraturgeschichte im engeren Sinne. Das gilt sowohl von den zahlreichen Nachträgen zum Briefwechsel mit Joh. Karl Phil. Spener — darin 1776 eine beachtenswerte Aeusserung über Joh. Fr. Schiller (1731—1815), den Paten des Dichters — als von den mitunter sehr schönen Briefen an Chrn. Gottlob Heyne, von denen L. vorerst die Hälfte, aus den J. 1778—85, herausgiebt. In ihnen spiegeln sich gut die persönlichen Verhältnisse des Vf. ab, seine wechselnden Schicksale in früheren und späteren Jahren, seine sich rasch freundschaftlich gestaltenden Beziehungen zu Heyne. Gelegentlich vermittelt er zwischen diesem und F. H. Jacobi, den er ein andermal begeistert einen der würdigsten Menschen nennt, die er kenne. Dann giebt er Nachrichten über Joh. von Müller während seines ersten Aufenthalts in Kassel, nimmt Stellung in dem litterarischen Streite zwischen Lichtenberg und Voss, den er wegen seines „unbändigen Hochmuts“ für seelenkrank hält, flicht überhaupt allerlei wissenschaftliche Bemerkungen und Berichte ein, auch philosophische Betrachtungen über das Leben, über das wahre Glück des Menschen (nämlich zum Glück anderer beizutragen). Voll Jubel und Dankbarkeit schreibt er nach seiner Verlobung mit Heynes Tochter, voll überschwänglichen Entzückens nach der Hochzeit. Mit der Ankunft der Neuvermählten in Wilna (Nov. 1785) schliesst vorläufig die dankenswerte Veröffentlichung dieser Briefe.[116-118]) — Ohne Beziehungen zur eigentlichen Litteraturgeschichte ist das vielbewegte, an Arbeit, Erfahrungen, auch Reisen und Reiseabenteuern reiche Leben Werner von Siemens[119-120]) geblieben, dessen einfache, schmucklose Darstellung einen fesselnden und durchweg bedeutenden Eindruck macht. — Einfach und anspruchslos stellen sich die Memoiren eines Mediziners dar, des 1810 zu Dresden geborenen K. E. Hasse[121]), der besonders aus seiner Jugendzeit über litterarische Persönlichkeiten, mit denen er in Verkehr kam, zu berichten weiss. Sein Vater, damals Lehrer am Dresdener Gymnasium, später Professor der Geschichte an der Universität Leipzig, war Mitglied einer litterarischen Gesellschaft, der Graf Loeben, Frhr. von der Malsburg, Kind, Th. Hell, K. M.

---

land u. Frankreich im Frühj. 1790. Halle a. S., Niemeyer. XI, 310 S. M. 6,00. |[LCBl. S. 1757/8; Edm. Lange: BLU. S. 641/3.]| (S. u. IV 5.) — 115) id., Ungedr. Briefe G. Forsters: ASNS. 90, S. 27-56; 91, S. 129-78 (S. u. IV 5: 32/3.) — 116) ○ × Ph. Lehzen, Aus allen Weltteilen. Reiseerlebnisse aus d. J. 1878-85. L., Uhl. VIII, 428 S. M. 6,00. — 117) × Berzelius u. Liebig. Ihre Briefe v. 1831-45 mit erläuternden Einschaltungen aus gleichzeit. Briefen v. Liebig u. Wöhler sowie wissenschaftl. Nachweisen her. mit Unterstütz. d. kgl. bayer. Ak. d. Wiss. v Just. Carrière. München, J. F. Lehmann. VIII, 279 S. Mit 2 Bildn. M. 6,00. |[LCBl. S. 560/1.]| (S. u. IV 5: 450.) — 118) ○ × L. v. Schroeder, Jugendbriefe K. E. v. Baers an W. v. Ditmar: BaltMschr. 40, S. 264-84. — 119) W. v. Siemens, Lebenserinnerungen. Mit Bild. in Photograv. B., Springer. 1892. 317 S. M. 5,00. |[H. Albrecht: DRs. 75, S. 132/5; W. Berdrow: Geg. 43, S. 132/5; A. Berliner: Nation B. 10, S. 146/9, 166-70, 181/5; KonsMschr. S. 234/6; E. Lehmann: BLU. S. 97/9; AMZg. 68, N. 29; BBSW. S. 287/8.]| (Ebenso 2. u. 3. Aufl., unver. bis 1893 erschienen. — 120) × W. v. Siemens, Personal Recollections. Translated by W. C. Coupland. London, Asher & Co. Sh. 15. |[SaturdayR. 76, S. 574/5.]| — 121) K. E. Hasse, Erinnerungen aus meinem Leben. Als Ms. gedr. Braunschweig (Vieweg).

von Weber, Böttiger, Helmine von Chézy, Amalie von Helvig, Johanna Schopenhauer, die Talvj und andere angehörten; intim war er mit Elisa von der Recke und Tiedge bekannt. So trat ihnen auch der junge Hasse gelegentlich nahe. In Leipzig, wo er sein Universitätsstudium begann und sich später nach allerlei Zwischenstationen und wissenschaftlichen Reisen als Privatdocent niederliess, verkehrte er besonders mit dem Philosophen Krug, dessen Frau, der ehemaligen Braut H. von Kleists, und ihrer Schwester. In Dresden nahm Hasse noch als junger Arzt an den berühmten, auch von ihm hochgerühmten Vorlesungen Tiecks teil.[122]) — Hier mag die trefflich geschriebene Autobiographie des um die wissenschaftliche Pflege der Landwirtschaft verdienten H. Settegast[123]) eingeschaltet werden, für unsere Zwecke natürlich wenig ergiebig. Dankbar gedenkt der Vf. der Förderung, die er von Fr. von Farenheid (1780—1848) erfuhr, dessen Gut Angerapp ihm mehrere Jahre zur Bewirtschaftung übertragen war. Er flicht eine liebevolle Charakteristik dieses Gönners in seine Darstellung ein: Farenheid, der Schüler Kants in Königsberg, dann Heynes und Lichtenbergs in Göttingen, hatte Frankreich, Nordamerika, England, die Schweiz und Oberitalien bereist und verbesserte, zurückgekehrt, auf seinen Gütern das Schulwesen wie die socialen Zustände, eine durchaus humane, vornehm-liebenswürdige Persönlichkeit. In seinen philosophischen Anschauungen war er eklektisch, ohne oberflächlich zu sein, mannigfach durch Kant bestimmt; in politischen Fragen war er liberal im Sinne Fichtes, Gneisenaus, Scharnhorsts, W. von Humboldts. Von gleichzeitigen deutschen Dichtern verehrt Settegast vor allem Gust. Freytag, dem er auch das Motto für seine Erinnerungen entlehnt. Ihm und seinem Genossen in den „Grenzboten", Julian Schmidt, weist er einen hervorragenden Platz unter den Hütern gesunder Volksaufklärung an und schätzt die Dienste hoch, die sie zur Läuterung und Stärkung besonnenen Fortschritts dem Vaterlande in schwerer Zeit leisteten. —

Die Reihe der Philologen und Schulmänner eröffnet der als Pädagog thätige Jugendfreund Joh. G. Müllers, Hofrat Büel (1761—1830), aus dessen Stammbüchern Baechtold[124]) Mitteilungen darbietet. Büel lebte an verschiedenen Orten in der Schweiz, Deutschland und Oesterreich und kam mit vielen Menschen in Berührung. Seine Stammbücher enthalten Einträge von Dichtern, Geistlichen, Philologen und anderen Gelehrten oder Künstlern in Prosa oder in Versen; so von Ch. F. Weisse, J. G. Jacobi, Fritz Stolberg, Miller, Tiedge, Matthisson, Kotzebue, Mayrhofer, Karoline Pichler (1809 und wieder 1814), Weishaupt, Schlichtegroll, Lavater (zu wiederholten Malen), Pestalozzi, Joh. Jak. Hess, Hottinger, P. A. Stapfer, Joh. von Müller und Joh. G. Müller. Höher ragen unter den Dichtern, die sich einschrieben, Herder (1802), Schiller (4. Sept. 1802), Jean Paul (4. Juli 1802 mit bedeutenden Worten), Tieck (1808), Friedrich und Dorothea Schlegel (1814) hervor; Goethe fehlt, da Büel sich nicht zu ihm hingezogen fühlte. Von Musikern ist besonders Beethoven (1805), von den zahlreichen Malern Schnorr von Carolsfeld zu nennen.[125]) — Briefe von der Hagens an die Göttinger Bibliothekare Heyne und Benecke aus den J. 1805—20 teilt Dziatzko[126]) mit. Es handelt sich dabei zunächst um Bücherbestellungen; dabei schildert aber von der Hagen sein wissenschaftliches Streben und seine in ausschweifenden Plänen ohne sichere Methode sich gefallende Persönlichkeit und spricht allerlei Vermutungen aus über den Zusammenhang der alten deutschen und der nordischen Sagen im einzelnen, besonders über das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Fassungen der Nibelungensage. Seine Erörterungen sind jetzt zwar meistens durch die spätere, strengere Forschung weit überholt; doch ist der Rückblick auf die allmähliche Entwicklung der Wissenschaft lehrreich. — Nur halb in den Kreis der Philologen gehört Oechelhäuser[127]), von dessen ursprünglich nur für den engeren Familienkreis bestimmten Memoiren ein Teil der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Es ist die Schilderung der Revolutionsjahre 1848—50, namentlich der Ereignisse in Frankfurt, wo der massvoll liberale, allen demokratisch-extremen Bestrebungen abholde, entschieden preussisch gesinnte Vf. seit dem Juli 1848 lebte, vom Sept. an im Reichsministerium des Handels thätig. Am Wirtstisch traf er hier des Abends öfters mit Ludw. Feuerbach zusammen, musste dabei aber wahrnehmen, dass der von ihm früher emsig studierte Philosoph im Bierhaus nur spiessbürgerlich-harmlose Gespräche liebte. Später verkehrte Oechelhäuser mehrfach mit dem durch Humor ausgezeichneten Schriftsteller Rob. Heller.[128-129]) — Nicht viel reicher ist die litterar-

IV, 238 S. [Rich. Friedrich: BLU. S. 675/6]; (Nicht im Handel.) — **122)** × Emilie Ringseis, Erinnerungen an J. N. v. Ringseis (vgl. JBL. 1892 IV 1b:138). |[HPBll. 109, S. 128; O. Pfülf: StML. 44, S. 239-41.]| — **123)** H. Settegast, Erlebtes u. Erstrebtes. B., Puttkammer & Mühlbrecht. 1892. XII, 324 S. M. 5,00. |[A. Thaer: DLZ. 1892, S. 376/7; F. Bienemann: BLU. 1892, S. 152; L.: DR 1892:3, S. 126; Grenzb. 1892:1, S. 415/6.]| — **124)** J. Baechtold, Aus Hofrat Büels Stammbüchern: ZürcherTb. 15, S. 132-68 — **125)** ○ × J. D. Beykert, Notice biograph. Relation de sa captivité à Dijon etc. Lettres à sa femme 1793-94. Mit e. Silhouette. Strassburg i. E., Heitz. XXIII, 125 S. M. 3,20. - **126)** (I 2:14.) — **127)** W. Oechelhäuser, Erinnerungen aus d. J. 1848-50. B., Springer. 1892. V, 138 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1892 IV 1b:27; 5:253.) — **128)** × W. Münch, Tagebuchbll. Eindrücke u. Gedanken in loser Aufzeichnung. B., Gärtner. 1891. X, 100 S. M. 2,60. |[O. Lyon: ZDU. 6, S. 216/7; H. Schirmer: DLZ. 1892, S. 606.]| — **129)** × H. Kohrs, L. Kellner, Lebensbll.

geschichtliche Ausbeute aus den zwei Bänden der Lebenserfahrungen des thüringischen Schulmanns Friedrich Polack[130]), die in französischer Uebersetzung erschienen, wie es scheint, nicht nach einer zusammenhängenden deutschen Selbstbiographie verfasst, sondern aus mehreren autobiographischen Einzelskizzen Polacks zusammengestellt. Dadurch hat freilich das Ganze einen prätentiöseren Charakter bekommen, der zu dem ziemlich unbedeutenden Leben des deutschen Schulmanns nicht recht passt, so anregend und reich an pädagogischen Lehren wie an novellistischem Reiz auch immer das Buch ist. Polack, 1835 geboren, erzählt seine Geschichte bis zu seiner Anstellung in Erfurt 1869, nachdem er in den thüringischen Dörfern Schwenda und Kammer mehrere Jahre als Lehrer thätig gewesen. Schon in der Schule wurde er von seinem liebsten Lehrer auf Hebel und Bitzius hingewiesen und zwar auf den letzteren als den gedanklich tieferen, wenngleich in der Form weniger einfachen und weniger fesselnden Schriftsteller. So zog er denn auch damals Hebel weitaus vor. Später im eigentlichen Lehrerseminar verweigerte man den Zöglingen gelegentlich selbst die Lektüre Schillers und aller auch nur etwas philosophischen Schriftsteller. Dennoch lernte Polack hier manchen Autor kennen; besonders begeisterte er sich für Heine, nach dessen Muster auch er sich in sarkastischen Gedichten versuchte. Die eigentlichen Anfänge seiner Schriftstellerei fielen aber erst in seine eigene Lehrthätigkeit. Freunde machten ihn mit Auerbachs Volksgeschichten bekannt und erzählten ihm zugleich eine wahre Geschichte aus dem Thüringer Volksleben mit der Aufforderung, sie nach jenem Muster nachzuerzählen. So entstand sein Erstling „Eine einzige Tochter", der im Freundeskreis mit wohlwollender Kritik aufgenommen wurde. Nun fuhr er fort, denselben Freunden Gedichte nach Hebels Vorbild und sonstige schriftstellerische Arbeiten vorzulegen. — Unverhältnismässig interessanter ist Heinrich Schliemanns[131]) Selbstbiographie, zum grossen Teil schon 1881 in seinem Buche „Ilios" gedruckt, nun von Alfr. Brückner im Auftrage der Witwe des Vf. ergänzt. Warm und lebendig schildert das fesselnde Buch ein rastloses Forscherleben von den Träumen des Knaben an, die sich schon um die Wiederentdeckung Trojas drehten, die Hindernisse, die sich dem Jüngling lang entgegenstellten, dann die Reisen des Mannes, seine Ausgrabungen, die Mühen und Gefahren der Arbeit, die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Thätigkeit.[132]) — Zwischen den Philologen und Historikern in der Mitte steht das Brüderpaar Johann Georg und Johannes Müller, deren zum Teil schon (vgl. JBL. 1891 IV 1 : 236) besprochener Briefwechsel aus den J. 1789—1809 nun abgeschlossen, von Haug[133]) herausgegeben, vorliegt. Auch in der zweiten Hälfte dieser Briefe (seit 1800) bleibt das Verhältnis der Brüder zu einander sowie der Charakter ihrer Briefe und der in denselben ausgesprochenen Urteile in der Hauptsache wie zuvor. Wieder hätte Johann Georg seinen berühmteren Bruder gern von den „heillosen politischen Geschäften" abgebracht. Darum freute er sich im Herbst 1800 ungemein über dessen Ernennung zum ersten Kustos der Wiener Hofbibliothek, nicht minder 1803 über seinen Anschluss an Goethe in Sachen der Litteraturzeitung. Entzückt pries er 1806 die neue Vorrede zur „Schweizer Geschichte" mit ihrer klassischen Sprache als ein Meisterstück „ganz im grossen Geschmack der Alten". Bald darauf aber verhehlte er seine Besorgnis und sein Bedauern über den Eintritt des Bruders in politische Dienste durchaus nicht, obgleich er das Genie Napoleons vollauf würdigte, den doch auch der nun von dem französischen Glanz geblendete Johannes noch im Febr. 1800 einen Abenteurer und Lügner von Anfang gescholten hatte, den man nimmermehr mit Sulla oder Cromwell vergleichen dürfe. Johann Georg selbst wusste erst 1809 sich von den beengenden politischen Angelegenheiten, zu denen ihn seine Stellung in Schaffhausen zwang, etwas freier zu machen. Aber schon 1800 spielten allerlei Pläne, um ihn nach Norddeutschland zu versetzen. Lavater empfahl ihn nach Eutin an Vossens Stelle; Herder suchte ihn in Kiel unterzubringen. 1805 ward er wiederholt nach Heidelberg berufen. Die Liebe zur Schweizer Heimat hielt ihn aber allen Verlockungen gegenüber in Schaffhausen fest. Dabei nahm er unablässig innigen Anteil an den Ereignissen im eigentlichen Deutschland. So begeisterte ihn mächtig 1804 der Brief des Frhrn. von Stein an den Fürsten von Nassau: „Donnerworte sind es, eine mehr als Demosthenische Beredsamkeit!" Die beiden Männer, zu denen er sich unter allen Schrift-

Erinnerungen aus d. Schulwelt. Freiburg i. B., Herder. 1891. VII, 587 S. Mit Bild. M. 4,50. |[ZDU. 7, S. 69-70.]| — **130)** F. Polack, Les expériences d'un maître d'école allemand Trad. de A. Rosselet. 2 Bde. Paris, Firmin-Didot. 1892. 12°. 381, 394 S. — **131)** H. Schliemann, Selbstbiographie. Bis zu seinem Tode vervollst. Her. v. Sophie Schliemann. Mit e. Portr. in Heliograv. und 10 Abbild. L., Brockhaus. 1892. V, 100 S. M. 3,00. |[F. v. Duhn: DLZ. 1892, S. 268/9; LCBl. 1892, S. 534/5; H. L. Urlichs: BBG. 29, S. 164; F. Bienemann: BLU. 1892, S. 185.]| — **132)** × H. Brugsch, Mein Leben u. mein Wandern: VossZg. N. 347, 349, 351, 353, 355, 357, 359, 361, 363, 365, 367, 369, 371, 373, 375, 377, 379, 381, 383, 385, 387, 393, 395, 397, 399, 401, 403, 405, 407, 409, 411, 413, 415, 417, 419, 421, 423, 425, 427, 429, 431, 433, 435, 437, 439, 441. (Als Buch erst 1894 erschienen, wird im nächsten J. bespr.) — **133)** Ed. Haug, D. Briefwechsel d. Brüder J. G. Müller u. Joh. v. Müller 1789-1809. Frauenfeld, Huber. XII, 440 S.; 134 S. M. 10,00. |[LCBl. S. 480/1; A. G.: ZGORh. 8, S. 155; A. Chuquet: RCr. 36, S. 422/4; R. Foss: MHL. 20, S. 73; Ad. Schroeter: BLU. S. 805; W. Hosäus: LZg^{B}. N. 18.]| (S. u. IV 5.) —

stellern am meisten hingezogen fühlte, verlor er bald nach dem Beginn des neuen Jh. durch den Tod. Im Sommer 1800 nahm er den letzten Abschied von Lavater. „So ein Mann“, schrieb er am 17. Juli, „kömmt so bald nicht wieder. In seinen letzten Jahren hat er für das Vaterland gethan, was er konnte, und mit ungläublicher Freimütigkeit geredt, gepredigt, geschrieben — aber ohne Erfolg.“ Und am 3. Jan. 1801 widmete er dem eben Verstorbenen, seinem lebendigen thätigen Glauben, seiner nie ermüdeten Liebe, seinem grossen Herzen, seinem Mut, zu jeder seiner Ueberzeugungen sich zu bekennen, seinem Wahrheitseifer einen schönen Nachruf. Keine drei Jahre vergingen, und auch Herder, dessen „Entfesselter Prometheus“ ihn noch kurz vorher entzückt hatte, war dahin. Schmerzlich rief Johann Georg beim Eintreffen der Todesnachricht aus: „Unendlich liebte ich Lavatern, aber doch lange nicht so sehr wie ihn.“ Und einige Wochen später fügte er u. a. hinzu: „Menschlichkeiten hatte er wie wir alle, aber eine Reinigkeit und Heiligkeit der Seele, die er durch die strengste Gewissenhaftigkeit von Jugend an und einen nie unterdrückten Hang zur Religiosität sich eigen gemacht hatte, zu einem *κτῆμα εἰς ἀεί*.“ Mit allem Eifer widmete er sich alsbald der Aufgabe, die Schriften des Verstorbenen herauszugeben, und immer begeisterter las er sich von neuem in dieselben ein, hingerissen u. a. von den scharfsinnigen Ideen in Hamanns Briefen an den Verewigten, abgestossen von der Plattheit in den Briefen Nicolais, der wegen seiner „grobhäutigen“ Einseitigkeit im Kampf gegen Jesuiten, Illuminaten und Schwärmer oder Pietisten und wegen seiner hässlichen Polemik gegen den toten Lavater überhaupt von Jahr zu Jahr mehr seinen Aerger reizte. Auch den Bruder zog er in diese Interessen herein. Johannes war Herder gegenüber stets etwas kühler gewesen. „Er hat Ideale“, schrieb er am 23. Aug. 1800, „woraus er Prokrustesbetten macht: wehe dem nicht herein Passenden! und gut, dass der im Himmel etwas toleranter mit uns ist.“ Doch wollte er sich der Ausgabe der Herderschen Werke nicht entziehen. Er sollte die historischen Schriften übernehmen, auch die Biographie und Charakteristik des Autors liefern. Grosse Arbeit erwartete man nicht von ihm; so sollte er z. B. zu den „Ideen“ nur hie und da „als Meister vom Stuhl“ eine Anmerkung beifügen. Später erklärte er sich auch bereit, die Ausgabe der „Volkslieder“ zu besorgen, zur besonderen Freude Johann Georgs, dessen Lieblingsbuch gerade dieses Werk Herders nie gewesen war. Uebrigens ergiebt auch der Briefwechsel der Brüder deutlich, wie wenig philologisch-methodisch sie bei dieser Ausgabe vorgingen. Während der Arbeit fällte der jüngere Bruder gelegentlich im April 1807 ein ungerechtfertigt herbes Urteil über Karl August und Goethe, für den er überhaupt nicht den rechten Massstab fand, wenn er auch einmal (im Okt. 1803) das Urteil seines Bruders Johannes, der allezeit in Goethe mehr oder weniger verliebt gewesen zu sein behauptete und in dem bewunderten Dichter „viele Originalität, grosse Kraft, viel Ideenreichtum“ wahrnahm, vollständig unterschreiben wollte. Hauptsächlich beklagte Johann Georg das masslose Gräcisieren der Weimarer. Vor allem Goethe sollte dieser Vorwurf treffen, doch auch Wieland, an dem er sonst — auch hier schroffer als Johannes — die verweichlichende Gallikanisierung der deutschen Sprache tadelte, und Schiller, von dessen Trauerspiel „Die Braut von Messina“ er dann doch urteilte: „Es übertrifft alles, was er je geschrieben, und was jemals die deutsche Bühne hervorgebracht, an Interesse, Oekonomie der Handlung, Hoheit der Gedanken und Wohlklang der Sprache.“ Seltener berührte er in seinen Briefen die Romantik. 1805 klagte er, gelegentlich des Urteils eines Schellingianers über Schleiermachers Platonübersetzung, über die Unduldsamkeit dieser neuen Sekte, namentlich gegen Herder und Heyne. Die intolerante Heftigkeit gegen Heyne und andere Gegner in mythologischen Dingen entlockte ihm in demselben Brief auch ein bitteres Wort über das „genus irritabilissimum“ der „Vosse, Vater und Sohn.“ Als Johannes ihm Zacharias Werners „Söhne des Thals“ nannte, antwortete er 1806 nur mit dem Wunsche, dass das ihm noch unbekannte Werk kein Affe des Allerheiligsten, kein gekünstelter Mystizismus sein möge. Aber an Tiedges „Urania“ erkannte er an, dass die Dichtung trotz ihrer Ueberladung mit Metaphysik doch „engelschöne Stellen“ enthalte. Mit am schroffsten sprachen beide Brüder über den ihnen von seiner politischen Laufbahn her unsympathischen Zschokke ab; Johann Georg sah in ihm geradezu einen politischen Heuchler, während Johannes seine wissenschaftliche Redlichkeit in Zweifel zog. —

Sogleich die ältesten Aeusserungen von Historikern, die hier in Betracht kommen, vier kurze Briefe Varnhagens an Eckermann aus den J. 1830—36, von Meyer-Cohn[134]) mit einiger Emphase in den Druck gegeben, weisen durchweg in die Litteraturgeschichte hinüber. Sie berichten von dem „unsäglichen Behagen“, mit dem Varnhagen Goethes „Italienische Reise“ gelesen, verheissen einen Artikel, den er über den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe schreiben wolle, drücken

134) Alex. Meyer-Cohn, Gruss aus Badersee! Hrn. Prof. Dr. Erich Schmidt z. 20. Juni 1893 gesendet. (Varnhagen v. Ense

dann Freude aus über Eckermanns Mitteilungen aus Gesprächen Goethes, dessen Macht und Ansehen, Güte, Frömmigkeit, Arbeitsstrenge, Menschenliebe sich hier auf das herrlichste darthun, und teilen dabei manchen Hieb aus auf Goethes kleinliche Gegner, unter denen sie A. W. Schlegel in erster Reihe, Tieck und Steffens als seine vornehmsten Nachfolger nennen. — Dieselbe Verehrung Goethes bekunden Carlyles Briefe an Varnhagen (1837—57), die Preuss[135-136] (vgl. JBL. IV 5: 250; 10: 31) in deutscher Uebersetzung nach den in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlichen Originalen herausgegeben hat. Gleich in seinem ersten Briefe giebt Carlyle diesem Gefühle, nicht minder aber seiner Bewunderung Chamissos und Rückerts, besonders der „Makamen des Hariri", Ausdruck. An Varnhagen, der ihm die ersten vier Bände der „Denkwürdigkeiten meines Lebens" übersandt hatte, rühmt er jetzt und später die „Kunst" des Schreibens, die Wahrheit der Darstellung des wirklichen Lebens, die Meisterschaft, mit der er ein „historisches Gemälde der lebendigen Gegenwart" entwerfe. Skeptisch äussert er sich über Gentz, und mit Börnes nichtigem Sticheln auf Goethe ist er wenig zufrieden. Aber auch Heines Buch über Börne erscheint ihm als „das seltsamste Gemische von Sonnenstrahlen und brutalem Schmutz", dem er seit langer Zeit begegnet. Treffend urteilt er 1847 über den Briefwechsel Schillers und Körners, durch den man erst in die Lage versetzt sei, den wirklichen Schiller leibhaftig zu sehen. Seine späteren Briefe drehen sich hauptsächlich um seine Geschichte Friedrichs des Grossen, des „letzten wahren Königs, den wir in Europa gehabt haben, auf lange Zeit hin". Schon 1840 hatte er die Frage nach einer angemessenen Biographie dieses Fürsten sowohl wie Luthers oder wenigstens nach einer Ausgabe der Tischreden Luthers aufgeworfen. Die Antworten Varnhagens sind bisher nicht aufgefunden. Die sorgfältige Veröffentlichung der Briefe ist dankenswert, wenngleich uns aus ihnen die menschliche Persönlichkeit ihres Vf. nicht sonderlich nahe tritt, und auch die sachliche Belehrung, die sie bieten, nicht überreich ist. — Gerade für den Litterarhistoriker ist dagegen die Selbstbiographie ausserordentlich wertvoll, die Gervinus[137] (oder, wie nach seinem Wunsche sein Name auf dem Titelblatt eigentlich lauten sollte, Gerwin) schon 1860 seiner Frau Viktorie, der Tochter des Botanikers Schelver, auf den Weihnachtstisch legte. Sie ist in mehr als einer Hinsicht eine bewusste, in vielen Punkten auch eine gelungene Nachbildung von „Dichtung und Wahrheit". Von vornherein verzichtet Gervinus auf die Darstellung seines ganzen Lebens; ihm genügt es, die „Geschichte seiner Ausbildung" zu geben. So führt er die Erzählung bis etwa 1836, bis zu seiner Ernennung zum ordentlichen Professor der Geschichte in Göttingen, zu seiner Heirat und den Anfängen seines namentlich durch die Pflege der Musik verschönten häuslichen Lebens, zugleich zum Beginn des Erscheinens seiner Litteraturgeschichte. Ausdrücklich betont er, dass das Verhältnis des einzelnen zur Zeitgeschichte die Aufgabe aller Biographie sei, und so stellt er denn auch, wie Goethe, seine Jugendschicksale, -pläne und -anschauungen im Mittelpunkt der gesamten politischen und geistigen Geschichte der J. 1805—36 dar, möglichst objektiv trotz des persönlichen Inhalts, mit sachlicher Ruhe, ohne Eitelkeit und falsche Selbstbespiegelung, durchaus tüchtig. Nur wie sein Leben und seine Persönlichkeit unbedeutender, ärmer, vor allem nüchterner war als die Goethes, so fehlt auch seiner Biographie der dichterische Reiz, die lyrische Wärme des Empfindens, die „Dichtung und Wahrheit" auszeichnet; durchaus überwiegt ein nüchterner Ernst, der jedoch eine gelegentliche humoristische Schilderung (etwa bei Scenen aus den Knabenjahren) keineswegs ausschliesst. Langweilig wirkt die Darstellung nirgends; davor schützt sie die markige Kraft und die Knappheit des Vortrags: auch hier steht hinter den geschriebenen oder gedruckten Worten immer ein ganzer Mann. Auch Gervinus untersucht genau den Anteil seiner Eltern an der Bildung seines Geistes und Charakters und kommt dabei zu dem Ergebnis: „Was an mir klug sein möchte, hat mir mein Vater vererbt; was an mir gut ist, hab' ich der Mutter zu danken." Schon als Knabe dichtet er nach Vorbildern, die nicht den edelsten Kreisen der Litteratur angehörten, allerlei, was er natürlich später vernichtet, darunter mehrere Tragödien, eine epische Theseïde. Vierzehn Jahre alt, knüpft er sogar nebst seinem Freunde, dem späteren Philologen Nodnagel, von dessen überlegenem Wissen und reiferem Urteil er vielen Gewinn zog, wegen einer von ihnen beiden herauszugebenden Zeitschrift „Euterpe" mit einem Frankfurter Verleger Verhandlungen an, die nur wegen der in den Karlsbader Beschlüssen verschärften Censurgesetze scheiterten. Während seiner Kaufmannsjahre liest er sich, von der modernen Tageslitteratur rückwärts schreitend, in allerlei deutsche Schriften des 18. Jh. ein. Da wird

---

an Eckermann.) 4 S. (Nicht im Handel.) — 135) R. Preuss, Briefe Thomas Carlyles an Varnhagen v. Ense aus d. J. 1837-57. Uebers. u. her. B., Gebr. Paetel. 1892. 1(3 S. M. 3,00. |[Grenzb. 1, S. 54,5; VelhagenKlasingsMh. 1, S. 574; M.-Fr.: LZg[B]. N. 90; Aug. Weiss: AZg[B]. 1892, N. 262; R. B.: HambCorr[B]. 1892, N. 31; Krg.: WeserZg. N. 16586 (mit guter Charakterskizze Carlyles).]| (Vorher in DRs. 71, S. 96-120, 220-45 abgedr.) — 136) X Letters of Carlyle to Varnhagen von Ense: NewR., April and May 1892. — 137) (I 2: 25; IV 5: 319.) |[Grenzb. 4, S. 572/7; S. Münz: NFPr. 17. Okt.; VossZg[B]. N. 50; AZg[B]. N. 239-43.]|

ihm eine Zeitlang Jean Paul Lieblingsautor und Trost, bei seinem eigenen Widerspruch zwischen phantasievollem Innenleben und nüchterner Wirklichkeit ihm doppelt sympathisch. Entscheidend aber wird für ihn während seiner Heidelberger Universitätszeit die Lehre und die mannhafte Persönlichkeit Fr. Chph. Schlossers, dem Gervinus dankbar in seiner Lebensgeschichte eine ausführliche, liebevolle Charakteristik im grössten Zuge und in seinem besten Stile widmet. Durch ihn bestimmt, wendet sich der Jüngling nach verzweiflungsvollen inneren Kämpfen von allen falschen ästhetisch-poetischen Neigungen und Tändeleien zum ernsten Studium der Philologie und der Geschichte. Das romantische Träumen wie das Jeanpaulisieren hört auf; antike Humanität, klassische Sicherheit und Klarheit werden die neuen Ideale des Studierenden; der Sinn für Wahrheit wird ihm zu einer „Dotation für das ganze Leben". Eine italienische Reise 1832—33 vollendet seine Reife; ihr bedeutendster Gewinn besteht darin, dass er, der als Kosmopolit ausgezogen ist, als Deutscher heimkehrt. Noch tauchen in seiner Seele neue poetische Pläne auf: in eine Dichtung vom ewigen Juden wünscht er eine Philosophie der Geschichte einzukleiden; dann denkt er an eine Neubearbeitung der „Kudrun" im Homerischen Geist und Ton, an politische Xenien und Aehnliches. Proben aus diesen poetischen Arbeiten, die schliesslich alle vor seinen grossen wissenschaftlichen Werken zur Seite rücken müssen, giebt der Anhang: Uebersetzungen aus dem Arabischen, eine hexametrische Umdichtung des 15. Gesanges der „Kudrun", einige politisch-satirische Versuche. Beigefügt sind die „Grundzüge der Historik", die er 1837 als Unterlage für öffentliche Vorträge drucken liess, deren Entstehung aber auf ein früheres Heidelberger Kolleg zurückgeht. Im gelegentlichen Urteil über gleichzeitige und ältere deutsche Dichter verrät sich auch hier manchmal die gewöhnliche Schroffheit des Vf., so wenn er Ernst Schulze, Clauren, Müllner und Houwald als ebenbürtig in einem Atem nennt oder Th. Körner ohne weiteres zu den schlechten Poeten rechnet. Das litterarische Treiben des Jungen Deutschland flösste ihm schon als Jüngling nur Widerwillen ein. — Grossenteils auf das Gebiet der politischen Geschichte führen Wiedemanns[138]) Erinnerungen an Leopold von Ranke. Sie schildern ausführlich Rankes politische Anschauungen, seinen streng monarchischen Konservatismus, sein Verhältnis zu L. von Gerlach, J. von Radowitz und E. von Manteuffel, seine politischen Denkschriften und den Einfluss, den er etwa zeitweilig auf die preussischen Könige und Prinzen ausübte, seine im einzelnen oft ungerechte Missstimmung gegen Bismarck, so lange sich dieser auf die liberale Partei stützte. Dabei tritt der religiös und sittlich gefestigte Charakter Rankes, seine grundsätzliche Milde trotz einzelner Anfälle von Heftigkeit, sein Geistesmut und seine Geistesfrische, seine muntere Sinnigkeit, aber auch sein hohes Selbstbewusstsein, in dem er sich nur mit Platon und den grossen Schriftstellern aller Völker und Zeiten verglichen wissen wollte, in helles Licht. Von den deutschen Schriftstellern der Gegenwart erkannte er keinen als sich ebenbürtig an, wenn er auch mit Hochachtung von Treitschke und mit persönlicher Teilnahme von einzelnen seiner eigenen Schüler sprach. Von den neuesten poetischen Werken nahm er überhaupt keine Notiz mehr. Wildenbruchs „Karolinger", die er sich vorlesen liess, empörten ihn als eine „Karikatur der wahren Geschichte". Aber in Hegels Werken las er noch viel trotz der bedeutenden, namentlich religiösen Gegensätze, die ihn von Hegels Philosophie trennten; auch Schelling schätzte er menschlich hoch. Schlossers Weltgeschichte und Schröckhs christliche Kirchengeschichte benutzte er mit Eifer bei der Abfassung seiner eigenen Weltgeschichte. Die freundlichen Beziehungen, die ihn mit F. von Raumer verknüpften, blieben ungelockert bis zuletzt. Mit Verehrung sprach er von Neander, mit höchster Achtung von Schleiermacher, mit inniger Zuneigung von den Brüdern Grimm; teilnehmend fühlte er sich zu Imm. Bekker hingezogen, während Böckh ihn abstiess. Schiller sprach er jeden Beruf zum Geschichtsschreiber ab; aber dass Goethe auch ein grosser Historiker hätte werden können, davon war er nach der Lektüre der Noten zum „Westöstlichen Divan" überzeugt. Dagegen hielt er den grossen Dichter für einen der schlechtesten Minister, die es überhaupt gegeben habe. Mit Varnhagen stand Ranke zuerst in freundschaftlichem Verhältnis, bis zunächst die politischen Gegensätze, dann auch andere Differenzen eine Entfremdung und 1848 die vollständige Entzweiung der beiden herbeiführten. Sorgfältig berichtet W. auch über die Entstehung von Rankes verschiedenen Werken, besonders von seiner Weltgeschichte, der weit ausgreifende ethnographische und anthropologische Studien vorhergingen, und von den Eigentümlichkeiten seines Stils, von der Sorgfalt, mit der Ranke hier auch das Einzelne behandelte, von seinem mit den Jahren sich beständig steigernden Streben nach formaler Korrektheit.[139]) — Als Mitglied der historischen Kommission traf

---

(Vgl. auch IV 5.) — 138) Th. Wiedemann, 16 J. in d. Werkstatt L. v. Rankes. E. Beitr. z. Gesch. seiner letzten Lebensjahre. III-XV: DR. 1892 : 1, S. 95-102, 208-20, 342-53; 2, S. 100-16, 232-40, 341-50; 3, S. 95-102, 215-23, 356-67; 4, S. 223-38; 1893 : 3, S. 227-36; 4, S. 253-65. (Vgl. JBL. 1892 IV 5 : 146; s. auch u. IV 5.) — 139) × E. Ritter, Correspondance de

Ranke in seinem Alter zu München öfters mit Alfred von Arneth[140]) zusammen, von dessen Selbstbiographie nunmehr auch der zweite, bis 1890 reichende Band erschienen ist, von derselben liebenswürdigen Milde und Bescheidenheit und derselben treuen Anhänglichkeit an Oesterreich und dessen Kaiserhaus zeugend wie die erste Hälfte des schönen Werkes. Für die Litteraturgeschichte war diese freilich eine bessere Fundgrube. Jetzt spricht Arneth nur noch bei Gelegenheit von seinen freundschaftlichen Beziehungen zu Friedrich Halm, Laube, Jos. von Weilen und anderen, besonders österreichischen Dichtern, oder von wiederholten Begegnungen mit Döllinger, der ihm zuerst als Vertreter der ultramontanen Partei unsympathisch war, später aber näher trat, so dass er selbst sein Gast in München wurde. Auch die Körner-Erinnerungen tauchen noch einmal auf. Arneths Mutter hatte nach Körners Tod nur mehr wenige, aber stets gleich herzliche Briefe mit den Eltern ihres einstigen Bräutigams gewechselt; noch 1838 schrieb Körners Mutter an sie. 1852 besuchte sie zum ersten Male Dresden, Körners Geburtsstadt, die sie längst zu sehen gewünscht hatte; doch hinterliess sie keine Aufzeichnungen von dieser Reise. 1856 wiederholte sie diese Fahrt mit ihrem Sohn und dessen damals leidender Gattin; auch das Körnerhaus in Loschwitz besuchte sie mit ihnen, verschloss aber die mächtige innere Bewegung, die sie hier ergriff, wortlos in sich. 1863 lud sie Friedrich Förster im Namen des Centralausschusses für eine Körnerfeier, die am Grabe zu Wöbbelin stattfinden sollte, ein, persönlich dort zu erscheinen. Sie lehnte aus richtigem Taktgefühle mit einem schönen Briefe ab und sandte nur einen riesigen Lorbeerkranz an das Grab. Sie starb erst am 25. Dec. 1867 nach langer Krankheit; ihr Gatte, der 1861 in den Ritterstand erhoben worden war, ging ihr im Okt. 1863 voraus.[141-144]) — Ueberaus reich sind wieder die römischen Tagebücher von Gregorovius, die Althaus[145]) mit einer knappen, aber recht guten Lebensskizze des Vf. herausgab. Trotz ihres oft aphoristischen Charakters in einem wahrhaft klassischen Stil geschrieben, geben diese Aufzeichnungen über Gregorovius selbst und eine grosse Anzahl litterarischer Persönlichkeiten mannigfache Aufschlüsse und bieten auch da, wo das Urteil des Vf. einseitig erscheinen mag, eine höchst anregende Lektüre. Im Mittelpunkt steht die Arbeit an seinem Hauptwerke, der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter". Trotz der Warnung eines kundigen Freundes, dass an einem solchen Versuch jeder scheitern müsse, hält Gregorovius seit 1854 an diesem Plane fest; er geht von der Ueberzeugung aus: „Ich muss etwas Grosses unternehmen, was meinem Leben Inhalt gäbe." 1855 beginnt er die Vorarbeiten, 1856 die Niederschrift. Die russische Grossfürstin Helene, der er einige Abschnitte vorliest, bemerkt, dass sein Stil „tendu" sei, „angestrengt"; er sieht ein, dass sie Recht hat, und beschliesst, sich „leichter zu machen". Im Juni 1858 kann er zwei Bände nach Stuttgart in die Druckerei schicken. Und so arbeitet er nun Jahr für Jahr an dem Riesenwerk weiter, während die Ereignisse des italienischen Krieges 1859 und in der Folgezeit ihn umstürmen, oder während er die deutschen Vorgänge von 1866 mit warmer Teilnahme und klar in die Zukunft vorblickendem Geiste begleitet, dann wieder mitten unter den Unruhen des vatikanischen Konzils, von dem er nichts wissen will und das ihn doch einigermassen beschäftigt; aber der deutsch-französische Krieg von 1870 versetzt ihn in eine so fieberhafte Aufregung, dass er die Arbeit unterbrechen muss. Wie schon öfter in den vorausgehenden und wieder in den folgenden Jahren, verbringt er den Sommer und Herbst in Deutschland, meistens in München. Als er im Winter nach Rom, dem inzwischen von den Italienern eroberten Rom, zurückkehrt, muss er sich sagen, dass nun auch hier das Mittelalter zum letzten Ende sich neige, und eilt, von den veränderten Zuständen zunächst unbehaglich berührt, um auch mit seinem Werke zum Schlusse zu kommen. 1872 vollendet er den achten und letzten Band; im Juli 1874 nimmt er tief bewegt Abschied von der ewigen Stadt. Neben dem geschichtlichen Hauptwerke spielen seine poetischen Versuche in den Tagebüchern nur eine kleine Rolle. 1853 ist von einem Gedicht „Die Eumeniden", 1854 von einer pompejanischen Novelle „Der bronzene Kandelaber", die später in Hexameter umgeschrieben und „Euphorion" betitelt wurde, ferner von Uebersetzungen aus Meli die Rede. Zahlreichen

---

Sainte-Beuve avec H. Reuchlin: ZFSL. 13, S. 157-67. |[T. de L.: RCr. 33, S. 212.]| — 140) A. Ritter v. Arneth, Aus meinem Leben. 2 Bde. Mit 2 Stahlstichen. St., Cotta. 1891-92. VIII, 282 S.; VIII, 368 S. M. 12,00. |[Th. Schiemann: DLZ. S. 1003,8; LCBl. S. 1261,3; Grenzb. 4, S. 45,6; FZg. N. 3; Presse N. 200 (22. Juli); A. Königsberg: NFPr. 8. u. 9. Febr.]| (Vgl. JBL. 1891 IV 1 : 170; 1892 IV 1b : 142a.) — 141) ○ × Chrn. Ritter d'Elvert, Gedenkbll. zu seinem 90. Geburtstage. (Her. v. d. hist.-stat. Sektion d. k. k. mährisch-schles. Ges. z. Beförderung d. Ackerbaues, d. Natur- u. Landeskunde, nunmehr k. k. mährischen Ges. dieses Namens.) Mit Bild. Brünn (C. Winiker). IV, 220 S. M. 3,20. — 142) × Z. Feier d. 90. Geburtstages d. k. k. Hofrates Chrn. Ritter d'Elvert. Anh. zu d. v. d. hist.-stat. Sektion d. k. k. mährischen Ges. z. Beförderung d. Landwirtschaft, d. Natur- u. Landeskunde her. Gedenkbll. Brünn, Verl. d. hist.-stat. Sektion (Druck v. R. M. Rohrer). IV, 71 S. (Beschreibung aller Feierlichkeiten, Reden, Glückwunschadressen usw. z 90. Geburtstag, auch ganz kurze Biogr. d'Elverts; nicht im Handel.) — 143) ○ × Briefe aus d. Nachlasse Viktor Hehns: BaltMschr. 40, S. 160-71, 321-35, 569-609. — 144) × J. Lautenbacher, W. A. Riehl, Kulturgesch. Charakterköpfe (vgl. JBL. 1891 I 5 : 418; IV 1 : 191): AZg[B]. 1892, N. 138/9. — 145) F. Gregorovius, Römische Tagebücher. Her. v. F. Althaus. St., Cotta. 1892. XXV, 624 S. M. 8,00. |[F. Poppenberg: ML. 62, S. 30/1; VossZg. N. 11, 53 (sehr rühmend).]| (2. Aufl. ebda. XVI, 416 S. Mit Bild.; vgl. JBL. 1892 IV 5 : 147.)

litterarischen Persönlichkeiten tritt Gregorovius in Rom oder auf seinen wiederholten Reisen nach Deutschland nahe. Schon 1853 lernt er Heyse kennen, einen „Jüngling von fast mädchenhafter Schönheit," der „in so jungen Jahren schon völlig fertig zu sein scheint". Die damals geschlossene Freundschaft erneuert er namentlich 1869 in München, um sie ungelockert bis zum Tode sich zu erhalten. Ein gleich festes Band verknüpft ihn mit A. F. von Schack, dem er am 31. Dec. 1856 zum ersten Mal begegnet. Schon damals betrachtet er das Zusammentreffen als ein schönes Geschenk des scheidenden Jahres. Mit der Zeit wird das Verhältnis immer inniger. 1874 nennt er Schack „eine bis zur Kindlichkeit harmlose, von keiner Leidenschaft bewegte Natur, immer von dichterischen Phantasien eingenommen". Ebenso wird er mit Fröbel, Giesebrecht, Riehl, Liliencron, Kaulbach und verschiedenen Gelehrten und Künstlern des Münchener Kreises bekannt und befreundet; auch mit Ranke trifft er hier 1871 zusammen, und er findet in ihm einen der interessantesten Menschen, die er je gesehen, zugleich einen Enthusiasten für das neue deutsche Reich; bezeichnend äussert er sich über den greisen Gelehrten: „So mag ungefähr Thiers aussehen, für dessen jüngeren Bruder ich ihn halten würde." Herber urteilt er zur selben Zeit über Döllinger: „ein Mann des kalten Verstandes, nicht der Begeisterung für ein hohes Ideal", und ähnlich wieder 1872: „Döllinger ist ein einseitig grosser Gelehrter, aber nur ein Verstandesmensch. Ohne das Feuer des Glaubens, welches vom Herzen strömt, kann kein Reformator gedacht werden. Döllinger besitzt keine einzige Eigenschaft dazu. Die altkatholische Bewegung ist nur eine kleine Empörung auf einem Schulkatheder." Auch zu König Max II. tritt Gregorovius, wie früher vorübergehend zu Ludwig I., in Beziehungen; aber vorerst lässt er sich durch ihn nicht in München fest halten, seine Freiheit steht ihm zu hoch. 1864 schickt ihm Schack Hebbels „Nibelungen"; sie machen ihm einen möglichst schlechten Eindruck. G. ist über die „Gewöhnlichkeit in der Auffassung, Darstellung und Sprache" erstaunt: „Nichts von echter Tragik; Menschen ohne Blut; Helden nirgends; kein grosser Zug; alles ins Bürgerliche abgeplattet, trotz eingemischter Edda-Phantastik". Von sonstigen Poeten nennt er Titus Ulrich, dem er 1854 begegnet, einen fein organisierten, geistreichen Menschen, und den Enkel Goethes findet er 1855 gar nicht so verschroben wie seine ganz unglaublichen Gedichte. Einen vortrefflichen Nachruf widmet er Rückert: „Ein grosser Künstler; seine Poesie ein Kunstgarten. Er schaut seine Gefühle an und macht sie zum Gegenstande der Kunst. Er fasst sie wie Diamanten ein. Er bespiegelt sich selbst darin. Daraus kommt Kälte und Künstelei." Sympathisch fühlt er sich von Auerbach, ebenso von L. Schücking berührt, und mit Freiligrath verträgt er sich 1869 gut, da sie abweichende politische Gespräche vermeiden. Wie ihm Gottfried Keller gefallen, den er 1869 ebenso wie Kinkel in Zürich kennen lernt, lässt sich aus seinen unbestimmten Worten über den „ernsten und verschlossenen, fast schüchternen" Mann nicht entnehmen. Dagegen ist ihm Gutzkow höchst unangenehm; er sieht in ihm nur einen „virtuosen Sophisten unserer Litteratur", dessen ganze Art zu denken auf ihn „wie eine Dissonanz" wirke. Das junge Deutschland hat er überhaupt in böser Erinnerung; dass man ihm Gust. Kühne, der einst doch auch dazu gehörte, 1869 als anspruchslos rühmt, setzt ihn in Erstaunen. Am ärgerlichsten jedoch macht ihn Scheffel, als er ihm im Sept. 1870 „mit den Manieren eines Wilden ganz unsinniges zusammenhangsloses Zeug über die Weltereignisse entgegenbrüllte, wobei er sich als Socialdemokrat gebärdete". Durchaus verständnislos sind Gregorovius Aeusserungen über Rich. Wagner, während er sich über die Freundin des Verkannten, Frau Wesendonc, liebenswürdig ausspricht. Auch Liszt, der ihm sehr freundlich entgegenkommt, ist ihm zwar eine „auffallende dämonische Erscheinung"; aber es dauert lange, bis er sich ihm innerlich nahe fühlt; 1869 schreibt er ihm einige Verse für ein Musikstück auf, das Liszt zum hundertsten Geburtstag Beethovens komponieren wollte. So ist ihm auch Liszts Freundin, die Fürstin Wittgenstein, nicht sympathisch; aber ihren Geist bewundert er, und gern zeichnet er blendende Bemerkungen von ihr auf. Mit Begeisterung spricht er 1868 von Karl Witte, dem „Dante-Uebersetzer und Hohenpriester des Dantekultus": „ehedem ein Wunderkind, jetzt ein Wundergreis voll Feuer und Kraft". Auch für Kuno Fischer und F. Th. Vischer hat er Worte hoher Anerkennung. Dagegen sieht er 1862 in Theodor Mommsen eine Mischung aus „Juvenilität und schulmeisterlicher Gewissenhaftigkeit" und erklärt sich aus diesem Umstand auch das Wesen „seines durch kritische, destruktive Schärfe und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Werkes, welches aber eher ein Pamphlet als eine Geschichte ist". Auch an Gervinus stört ihn zuerst, abgesehen von den abweichenden politischen Ansichten, die „professorenhafte Schwerfälligkeit"; doch kommen sich die beiden allmählich näher, und als Gregorovius 1871 die Kunde vom Tode des befreundeten Forschers erhält, beklagt er in ihm den „durchaus edlen Mann, fest in sich begründet und unerschütterlich, von weit umfassendem Verstand", den „gross angelegten prosaischen Geist." —

Zur bildenden Kunst leiten die Memoiren von Kunsthistorikern und Kunstkritikern hinüber[146]). Ludwig Pietsch[147]) hat die zuerst in einer Zeitschrift veröffentlichte Darstellung seiner schriftstellerischen Anfänge zu einem stattlichen Buche erweitert, ohne ihr den ursprünglichen Reiz der behaglichen Plauderei zu nehmen, worin er Meister ist. Ein reicher Einblick in die Berliner Schriftsteller-, Künstler- und Gesellschaftswelt überhaupt während der fünfziger Jahre thut sich uns auf; kurz, aber fast immer mild charakterisiert, ziehen Männer wie F. Duncker, Palleske, Lewald, Melchior Meyr, Widmann, Gottfr. Keller, Fr. Eggers, Lübke, Roquette, Kugler, Heyse, Storm, Kalisch, Stahr, Bogumil Goltz, Bruno Bauer, Lassalle, Varnhagen, von Pfuel, E. Dohm, Hans von Bülow, Scherenberg, Pückler-Muskau, Titus Ulrich, Turgenjew und andere an uns vorüber. Und mit ihnen belebt sich für uns das ganze Berlin jener Zeit, das den stets gleichen und im einzelnen doch immer wechselnden Hintergrund zu der äusseren und inneren Geschichte des Vf. bildet. — Mit gewohnter Vortrefflichkeit schrieb Anton Springer[148]) seit dem Herbst 1880 die Geschichte seines bewegten Lebens bis zur Berufung nach Leipzig 1873; sein Sohn, der Herausgeber des Buches, fügt eine kurze Schilderung der letzten achtzehn Jahre des 1891 Verstorbenen bei. Die durchweg ausserordentlich anregende Darstellung schweift auch bisweilen auf das litterargeschichtliche Gebiet hinüber. In die deutsche Litteratur wurde Springer erst während seiner Prager Universitätsjahre durch das Studium Lessings wirklich eingeführt; seine philosophischen Studien, die er namentlich bei Schwegler und Vischer in Tübingen fortsetzte, mussten ihn auch in dem litterarischen Bezirke stets heimischer machen. Auf einer Reise wurde er zu Anfang der fünfziger Jahre in Dresden mit Gutzkow und Auerbach bekannt. Jenen schildert er als einen zugeknöpften, bloss verstandesmässig arbeitenden Menschen; diesen findet er ungemein warm und naiv in seinen Fehlern wie Tugenden. Als niedriger Verleumder, gemein und ränkesüchtig erscheint dagegen Sacher-Masoch. Die polizeiliche Ueberwachung der Litteratur in Preussen wie in Oesterreich zu jener Zeit beleuchtet der Vf. von verschiedenen Seiten her. Ausser einigen akademischen Reden Springers enthält das Buch eine Würdigung der Verdienste, die er sich als bahnbrechender Vorkämpfer der Kunstgeschichte an unsern Hochschulen erworben, aus der Feder Janitscheks und einen Aufsatz Freytags über Springer als Historiker und Journalist, sehr warm gehalten, mit wenigen Worten fein charakterisierend. F. betont die besonderen Schwierigkeiten, die Springer bei seiner Zwischenstellung zwischen Czechen und Deutschen, bei seinem Ausgehen von der Revolutionszeit von 1848 zu überwinden hatte, um die für den Geschichtsschreiber seiner Zeit nötige politische Schulung zu gewinnen. —

Weniger ergeben die Memoiren bildender Künstler für die Litteraturgeschichte. Ein hübscher Aufsatz Hans Müllers[149]) schildert, grossenteils nach Briefen von Wilhelm Kaulbach an seine Frau und seine Kinder und nach Tagebuchblättern seiner jüngsten Tochter Josepha, das trauliche Leben des Malers in seiner Häuslichkeit, mit seiner Familie, mit Freunden und Dienern. Dabei tritt seine menschliche Liebenswürdigkeit, sein kindliches Gemüt, seine Milde und Wohlthätigkeit, seine Liebe zu Blumen, Pflanzen und Tieren, seine Freude an einfach-melodischer, auch an wertlos-sentimentaler Musik und andere ähnliche Züge in ein wohlthuendes Licht. Von schriftstellernden Bekannten wird nur Ludw. Speidel genannt. — Die lebendig, anschaulich und interessant geschriebene Selbstbiographie des böhmischen Bildhauers Emanuel Max von Wachstein[150]) liefert uns eine Fülle von menschlich und künstlerisch anziehenden Ereignissen aus dem Künstlerleben (namentlich in Italien), auch eine Reihe kulturhistorisch beachtenswerter Bilder, doch kaum Angaben, die für die Litteraturgeschichte speciell eine Bedeutung gewinnen dürften. — Mehr ist das letztere in der mit Liebe und Gewissenhaftigkeit ausgearbeiteten Biographie der Fall, die Hermann Schmidt[151]) dem Schöpfer des Hermanndenkmals, Ernst von Bandel, nach Briefen und eigenhändigen Aufzeichnungen desselben gewidmet hat. Wenigstens verkehrte Bandel 1826 und 27 in Italien viel mit Platen, der sich an den ihm geistig in mancher Beziehung verwandten, eigenwilligen und selbstbewussten Bildhauer innig anschloss, obgleich dieser durch und durch deutsch gesinnt war, Platen aber in seiner Bewunderung alles Italienischen sich bis zu lächerlichem Deutschenhass verirrte. Von seiner nervösen Ueberreizung, die im Juni 1827 sogar

— **146**) × W. Lübke, Lebenserinnerungen (vgl. JBL. 1891 IV 1 : 209): WIDM. 72, S. 142/3. — **147**) L. Pietsch, Wie ich Schriftsteller geworden bin. Erinnerungen aus d. fünfziger J. Mit Bild. in Photograv. B., Fontane. 398 S. M. 6,00. |[E. Zabel: NatZg. 1892, N. 634 (darin Charakteristik d. Schriftstellers P., seine Verwandtschaft mit Jean Paul in idyllischen Scenen aus d. Kleinleben); P. Schlenther: VossZg[B]. 1892, N. 46 (sehr lobend); WeserZg. N. 16556; M. Haese: ML. 61, S. 818; P. L—g.: DRs. 74, S. 315/7; N&S. 64, S. 267/9; VelhagenKlasingsMh. 1, S. 570/3; Bär 19, S. 492; F. Bienemann: BLU. 1892, S. 792/3.]| (Vgl. JBL. 1891 IV 1 : 206/8.) — **148**) (I 11 : 400.) |[PrJbb. 69, S. 292/5; Nation[B]. 9, S. 200.]| — **149**) H. M. [= Hans Müller], W. Kaulbach in seiner Häuslichkeit: NatZg. 1892, N. 415, 417, 423, 429. — **150**) E. Max v. Wachstein, 82 Lebensjahre. Mit Bild. Prag, Dominicus. IV, 537 S. M. 6,00. |[J. v. Helfert: ÖLBl. 2, S. 623/4; MNordböhmExcursClub. 16, S. 82/3.]| — **151**) (I 11 : 296.) — **152**) H. Lüders, Unter drei Kaisern. Malerfahrten. Mit 221 Illustr. vom Vf. 2 Bde. (= Grotesche

zu einem glücklicherweise rasch vorübergehenden Tobsuchtsanfall führte, berichtet Bandel mehrere Beispiele. Ebenso von seiner Selbstzufriedenheit, besonders nach dem Erscheinen der „Verhängnisvollen Gabel". So schildert er auch, wie Platen ihm oder vielmehr sich selbst seine neuesten Oden vorliest, „jede Silbe langsam und gleich betonend", ohne durch die Hämmer der arbeitenden Bildhauer sich irre machen zu lassen. Sonst erzählt die Biographie von Begegnungen Bandels mit dem Naturphilosophen G. von Schubert, mit W. Wackernagel, mit Massmann, der ihn in seinen auf ein Hermanndenkmal abzielenden Bestrebungen mit am wirksamsten unterstützte. Die Geschichte dieses Denkmals von den ersten Skizzen 1819 und 20 an bis zur Vollendung 1875, ein Jahr vor seinem Tode, bildet naturgemäss den Hauptinhalt des Buches; aus dem eingehenden Bericht über die wechselnde Förderung oder Hemmung des Werkes durch die politischen Verhältnisse des deutschen Volkes zieht die Kulturgeschichte im allgemeinen mehr Gewinn als die Litteraturgeschichte im besonderen. — Noch weniger ist für uns aus den frisch und flott, namentlich auch sehr anschaulich beschriebenen „Malerfahrten" von Hermann Lüders[152]) zu holen. Eine gute Bemerkung fällt bei Gelegenheit des Krieges von 1866, den der Vf. als preussischer Soldat mitmachte. Aus dem Umstande, dass dieser Feldzug kein eigentlicher Volkskrieg war, der auch in der Masse verstanden wird, erklärt Lüders richtig die Erscheinung, dass er auch kein populäres Kriegslied hatte; doch sang man vereinzelt schon auf dem Marsche die „Wacht am Rhein", die dann 1870 zum Volkslied wurde. —

Von Musikern kommt als ältester hier J. F. Reichardt in Betracht, dessen „Vertraute Briefe" von 1792 in französischer Uebersetzung in der ausländischen Kritik noch manche Beachtung fanden.[153]) — Gades für die Geschichte des Musiklebens von 1840—80 sehr wichtige, von Dagmar Gade[154-155]) veröffentlichte Aufzeichnungen und Briefe, aus dem dänischen Original nunmehr auch ins Deutsche übersetzt, enthalten nur wenige Bemerkungen über litterarische Dinge, besonders Klagen über die Erbärmlichkeit des deutschen Schauspiels, das er hauptsächlich auf Reisen nach Berlin und Leipzig seit 1843 kennen lernte, einmal eine schroffe Aeusserung seiner Schwester Sophie über Bettina von Arnim, die sie 1852 in Leipzig sieht und „hässlich wie eine Nachteule und sehr unwahr" findet, dann wieder von 1878 ein freundliches Wort Gades über den „herzlichen, stillen" Klaus Groth. — Ein bischen mehr von litterarischen Persönlichkeiten handelt Heinrich Ehrlichs Selbstbiographie[156]), ein langweiliges und widerliches Buch, im Stil oft ohne Not pathetisch, zerfahren und verworren, durchweg von kleinlicher Gesinnung zeugend, subjektiv-einseitig in schlimmster Weise. Der Vf. hat das Glück gehabt, unter bedeutenden Menschen zu leben, und hat kaum einen von ihnen in seiner wirklichen Bedeutung erkannt, misst sie samt und sonders nur mit dem eigenen, kleinlichen Massstab, ja wird, wo er von ihnen redet, kaum jemals rechtschaffen warm. Seine ersten vierzig Lebensjahre behandelt er summarisch; genauer und geordneter wird die Darstellung erst seit 1862, seit er in Berlin wohnt. Da charakterisiert er umständlich den ihm von Wien (1848) her bekannten Auerbach mit all seinen Vorzügen und Schwächen, die beide nicht nach Berlin passen, und bespricht, bald kürzer, bald länger, Hans von Bülow, den er zuerst 1852 in Weimar sah, und seine Gattin, die bedeutendste „femme supérieure", die ihm jemals vorgekommen, die ihm aber unsympathisch bleibt, während er ihrem Vater Liszt gegenüber aus seiner sonstigen Eiseskälte doch schliesslich etwas auftaut, ferner G. Freytag, G. Kühne, Lassalle, E. Dohm, P. Lindau, Rodenberg, O. Blumenthal und andere. Ganz besonders gehässig und zwar unehrlich-gehässig spricht er von Rich. Wagner, von dem nach seiner Meinung niemand auch nur Eine menschlich edle That nachweisen kann! Auch was er über Wagner als Dichter und Künstler sagt, ist ganz thöricht und verkehrt; selbst die oberflächliche Bewunderung seiner Werke, die er mitunter äussert, beweist nur ein mangelhaftes Verständnis. Auf den — doch gewiss nahe liegenden — Gedanken, die Widersprüche in Wagners Leben und Ansichten aus der historischen Entwicklung des Menschen und Künstlers zu erklären, lässt ihn seine hämische Parteilichkeit nicht kommen. Ehrlichs eigene Erlebnisse interessieren uns hier weniger, da er in erster Linie Musiker und Musikkritiker ist; doch hat er sich auch als Novellist versucht, und so kann er in seinen Erinnerungen gelegentlich auf die Anlässe und begleitenden Umstände dieser Thätigkeit hinweisen. — Sehr vorteilhaft stechen von Ehrlichs Memoiren die Lebenserinnerungen Hanslicks ab[157]). Nicht nur wegen der frischen, klaren, anschaulichen und geistreich anregenden Darstellung; auch wegen der Wärme, die

Samml. N. 42/3) B., Grote. 1892. VIII, 345 S.; 328 S. M. 8,00. — 153) J. F. Reichardt, Un Prussien en France en 1792. Strasbourg, Lyon, Paris. Lettres intimes. Trad. et annot. par A. Laquiante. Paris, Perrin. 1892. 436 S. Fr. 7,50. |[A. Chuquet: RCr. 34, S. 467; Polybibl. 65, S. 260/2; Culture 2, S. 225; BURS. 56, S. 165/7.]| — 154) Niels W. Gade, Optegnelser og breve udgivne af Dagmar Gade. Mit mehreren Bild. u. Facs. Kopenhagen, Gyldendal (F. Hegel & Sohn). 1892. V, 328 S. — 155) id., Aufzeichnungen u. Briefe her. v. Dagmar Gade. Uebersetz. aus d. Dän. Mit 3 Portrr. u. 2 Facs. Basel, Geering. VI, 279 S. M. 4,00. — 156) (I 13 : 35.) — 157)

sie unbeschadet der kritischen Schärfe belebt, und wegen des Verständnisses, das der Vf. allem Bedeutenden in Kunst, Litteratur und Leben entgegenbringt, auch da, wo ihm eine Richtung oder ihr Vertreter aus persönlichen oder sachlichen Gründen unsympathisch ist. Hanslick strebt augenscheinlich nach möglichster Objektivität in diesen Memoiren, und im allgemeinen mit bestem Erfolg. Am stärksten fällt das bei den Bemerkungen über Rich. Wagner in die Augen, für dessen Werke Hanslick, wie bekannt, anfänglich Propaganda machte, mit dem er zuerst auch persönlich freundliche Beziehungen unterhielt, während er später zu den gefährlichsten Gegnern des Menschen Wagner und seiner künstlerischen Bestrebungen gehörte. In seiner Selbstbiographie berührt er — wenigstens bisher — dieses ganze Verhältnis auffallend wenig, vielleicht weniger als recht ist, verdient sich aber durch solche Vermeidung gehässiger Offensive gewiss den Dank vieler Leser. Denn dass er seine Gegnerschaft gegen den späteren Wagner und dessen Anhänger in keiner Weise aufgegeben hat, geht aus einzelnen bissigen Seitenbemerkungen zur Genüge hervor. Auch gegen Hebbel befolgt er eine ähnliche Taktik. Bei den paar Begegnungen, die er mit ihm hatte, konnte in ihm wahrlich keine innere Zuneigung zu dem anspruchsvollen, unerhört sich überhebenden Dichter aufkeimen; aber seine dramatische Bedeutung, die Kühnheit seiner Probleme und seinen psychologischen Scharfblick verkennt Hanslick keinen Augenblick, wenn er auch seinen Mangel an Schönheitssinn und naiver Schaffensfreudigkeit, ebenso an Sinn für Musik und landschaftliche Natur beklagt. Ausdrücklich betont er Hebbels Virtuosität im mündlichen Vortrag, der bei ihm nur stets etwas Docierendes' gehabt habe. Im übrigen sind es naturgemäss vor allem musikalisch bedeutende Persönlichkeiten, bei denen Hanslick ausführlich verweilt: Schumann, Meyerbeer, F. Hiller, Berlioz, Liszt, Bülow, Brahms und viele andere. Daneben ziehen aber bei der vortrefflichen Schilderung des gesamten geistig-künstlerischen Lebens in Wien und anderen Orten, wohin den Vf. sein Lebensweg führte, auch mehrere berühmte Schauspieler (Anschütz, Loewe, Laroche, Julie Rettich, Lewinsky usw.) an unseren Augen vorüber. Von bildenden Künstlern tritt namentlich Schwind mehrmals in den Vordergrund, und eine ganze Reihe von Dichtern und Schriftstellern wird, meistens nur mit wenigen, aber treffenden Strichen, charakterisiert, von dem alten Tiedge an, der dem fünfzehnjährigen Jüngling allerlei über Matthisson vorsagte, bis auf manche der neuesten. Als Student schwärmte H. für A. Grün, Herwegh, Prutz, Hoffmann von Fallersleben und ihre Genossen; seine ersten Musikreferate schrieb er als Nachahmer des Heineschen Prosastils. In Wien trat er frühzeitig als Mitarbeiter der „Sonntagsblätter" in Beziehungen zu L. A. Frankl und anderen dortigen Autoren, von denen er besonders Alex. Baumann anschaulich schildert, später zu Mosenthal, den er, ohne seine dichterischen Schwächen zu verleugnen, als liebenswürdigen, heiteren Freund rühmt. In Klagenfurt lernte er flüchtig Tschabuschnigg, in Gastein den kranken J. Mosen, in Berlin Fanny Lewald und Ad. Stahr, in Köln R. Benedix, in Leipzig Julian Schmidt kennen, in München genauer Steub, Geibel, Heyse und Wilbrandt, in London Freiligrath, Kinkel und Dickens, seinen Lieblingshumoristen, während ihm Jean Paul stets unbehaglich war. Zu seinem nachmaligen Leidwesen näherte er sich aus Schüchternheit dem alten Grillparzer nicht, der doch — wie Hanslick freilich erst später hörte — seine Musikberichte und grösseren Schriften mit Interesse las. Eingehender als diese verschiedenen Autoren schildert Hanslick seinen Freund Ambros, den ausgezeichneten Musikhistoriker und jeanpaulisierenden Feuilletonisten. —

Aus dem Schauspielerkreise ist diesmal nur das Stammbuch der durch ihre mimisch-plastischen Vorstellungen hochberühmten Henriette Hendel-Schütz zu erwähnen, aus dem Holstein[158]) begeisterte Einzeichnungen von Goethe, Schiller, Wieland, Karoline von Wolzogen, Johannes Schulze, Thümmel, Joh. von Müller, Wilh. Grimm, Th. Körner, Seume, Tiedge, H. von Kleist, Iffland, Fichte, Blücher, Frau von Staël, A. W. Schlegel und vielen anderen mitteilt. —

Die verschiedenartigsten Gebiete des geistigen Lebens in Deutschland am Ende des 18. und in den ersten vier Decennien des 19. Jh., Politik, Philosophie, Religion, Litteratur, Geschichte, Handelswesen, werden in der von Clemens Th. Perthes[159]) herausgegebenen Biographie (und Korrespondenz) des Buchhändlers Friedrich Perthes beleuchtet, deren 7. Auflage nunmehr abgeschlossen vorliegt. Sie zeigt uns den treuen, klar blickenden und erfahrenen, patriotischen und streng protestantisch-religiösen Mann im regsten Verkehr fast mit allen, die in der deutschen Geistesgeschichte seiner Zeit eine Rolle spielten; seine Urteile, oft treffend, nur gegen Goethe und namentlich gegen kritisch-negative Geister, wie die Jung-

(I 13:167.) — **158)** H. Holstein, Aus d. Stammbuche d. Henriette Hendel-Schütz: MagdZg[B]. 1892, N. 11/3. — **159)** Cl. Th. Perthes, F. Perthes Leben nach dessen schriftl. u. mündl. Mitteilungen aufgez. 7. Aufl. Bd. 2 u. 3. Gotha, Perthes. 1892.

Aus der Restgruppe der schwäbischen Dichter, die das Kapitel Romantik übrig lässt (vgl. IV 10 : 105—63), sei zunächst Leo von Seckendorff genannt, in dessen Musenalmanach für das J. 1807 Uhlands wie Kerners erste Gedichte erschienen sind. Seckendorff war dem Uhlandschen Kreise, der sich um das „Sonntagsblatt" scharte, ein treuer Berater. Fränkel[6]) spricht für eine Sammlung und Veröffentlichung des Seckendorffschen Briefwechsels, aus dem sich auch für Goethe manches ergeben müsste. — Einen Jüngling aus Uhlands Kreise, eine hoffnungsreiche, am politischen Elend der Zeit verendete Dichternatur schildert wehmütig, warm, Rümelin[7]): August Mayer, Karls Bruder, den eine tiefe und auch litterarisch nicht unfruchtbare Freundschaft mit Kerner und Schwab verband. Er war, ein sehr begabter Mensch, dazu geschaffen, sich künstlerisch auszuleben; auch die Musik war ihm tief ans Herz gewachsen — er hat Lieder Uhlands, z. B. „Ich hatt' einen Kameraden" komponiert, — doch die sklavische Napoleonvergötterung seines Landesherren riss den Widerwilligen in den russischen Feldzug. Eine nervöse Todessehnsucht ergriff ihn; hier setzt eine sehr hübsche Charakteristik der Mayerschen Feldzugsbriefe ein. Das letzte Gedicht stand in Kerners Almanach für 1813, und Schwab hat das traurige Opfer der Despotie rührend besungen. R. bringt den jungen Schwaben in einen wirksamen Gegensatz (übrigens angeregt durch Goedeke[1] 3, S. 345) zu einem anderen Dichterfreunde Uhlands, Fr. von Harpprecht, der, ein Kriegsmann aus Neigung, begeistert zu den Fahnen Napoleons sich schlägt. — Von Mörike sind wiederum launige Kleinigkeiten ans Licht gekommen: Durch C. von Arnswaldt[8]) veröffentlicht, ein Sprüchlein gegen die, die sagen, dass „Gutenbergs Erfindung so nahe lag"; so nahe, meint Mörike, wie dem Herrgott die ganze Weltschöpfung: sie musste ersonnen sein[9]). — Unter den jüngsten Recensenten[10]) des Mörike-Stormschen Briefwechsels (vgl. JBL. 1892 IV 2 : 119) wünscht Erich Schmidt mit Recht, dass der neunzehnbändigen Ausgabe der Werke Storms ein zwanzigster Band hinzugefügt werde, der das bekannte Bruchstück der Jugendgeschichte und eine sorgfältige Auswahl der Briefe böte[11-12]). — Das nicht eben fruchtbare Verhältnis zwischen Mörike und Tieck unterzieht Krauss[13]) einer neuen Betrachtung. Tieck hat wohl im Sommer 1828 zum ersten Male, in Schwaben, von Mörike gehört. 1832 erscheint der „Maler Nolten"; Tieck ist voll Bewunderung für das Buch, und Mörike wendet sich nun, durch das rückhaltlose Lob ermutigt, in einem herzlich verehrenden Briefe (bei Holtei 2, 3657) an Tieck, dessen Novellen ihm Muster gewesen. Tiecks wiederholter Besuch in Schwaben (Sommer 1841) erregte in Mörikes Freunden grosse Erwartungen: Der Dichter kränkelte, mühte sich in unzuträglichen Verhältnissen ab, und so dachte man, der einflussreiche Tieck werde hier etwas thun. In diesem Sinne schreibt Hermann Kurz unter dem 26. April 1841 an Mörike. Der indessen stellte sich beim Rendezvous in Weinsberg nicht ein. K. bekämpft, überzeugend, die Ansicht, Mörike habe aus Hochmut den Besuch Tiecks erst abwarten wollen. Unbefriedigender Gesundheitszustand war der Grund. Auf eine Anregung Kerners schreibt Tieck am 3. Juli einen liebenswürdigen (von K. abgedruckten) Brief an Mörike, der die Antwort schuldig bleibt. Tieck that dann auch nichts mehr. Mörikes stille Verehrung aber für den greisen Dichter dauerte fort. — Am 30. Nov. 1893 erinnerte Bettelheim[14]) an den achtzigsten Geburtstag des Hermann Kurz durch eine litterarische Würdigung, die den Dichter und Schilderer der Natur der Vergessenheit entreissen möchte, den Erforscher schwäbischen Lebens, den Gelehrten und Uebersetzungskünstler wieder vor Augen bringt und den treuherzigen Süddeutschen, den Lebensfreund der grossen Schwaben charakterisiert. B.s heisser Wunsch einer ausführlichen Biographie wird, fürchte ich, nicht allzu Vielen am Herzen liegen. — Sprenger[15]) citiert nach Longfellow (Prose works, author. ed. London, Routledge, S. 469), dass der englische Dichter Dec. 1827, aus Verehrung für Wilhelm Müllers Romanze „Est est", von Montefiascone aus das Grab des Bischofs Johann Defoucris aufgesucht habe, „who died a martyr to his love of this wine of Montefiascone". — Ueberaus anmutig ist die Schilderung, die ein Anonymus[16]) (Johannes Trojan?) von einer sommerlichen Wanderfahrt nach der Stätte entwirft, wo einst Chamissos Stammburg stand. Aus Bauernmunde hat er Manches erfahren von den Schicksalen des Schlosses Boncourt, von dem Nachruhm des Geschlechtes. Die Einwohner von Vieildampierre an der Aube hatten während des Krieges 1870—71 nichts zu leiden, weil der feindliche Regimentschef, von Chamisso,

---

Arndt, Reinick, Krummacher, Prutz, Kletke.) — 6) L. Fränkel, Leo v. Seckendorff u. d. schwäb. Dichter: BBSW. 1892, S. 207/8. — 7) Ad. Rümelin, Z. Gedächtnis e. Verschollenen: BBSW. S. 3-17. — 8) E. Mörike, Gutenbergs Erfindung. (Her. v. C. v. Arnswaldt): DDichtung. 14, S. 161. — 9) X id., Versus domesticus: ib. 12, S. 19. — 10) DR. 1892: 4, S. 251; Nation[B]. 9, S. 232; Erich Schmidt: DLZ. 1892, S. 100/1; DRs. 77, S. 474; WIDM. 73, S. 141. — 11) X L. v. Donop, J. Bächtold, Briefwechsel zwischen M. v. Schwind u. E. Mörike (vgl. JBL 1890 IV 2 : 81): DLZ. 1892, S. 232. — 12) X E. Mörike, Ges. Werke. 4 Bde. 3. Aufl. St., Göschen. 1889-90. |[DRs. 77, S. 474; VossZg[B]. 1892, N. 4.]| — 13) (IV 10 : 40.) — 14) A. Bettelheim, H. Kurz: AZg[B]. N. 278. — 15) R. Sprenger, Zu W. Müllers Romanze „Est est.": ZDPh. 25, S. 142/3. — 16) J. T., Schloss Boncourt: DRs. 74, S. 281/6. — 17) F. Notter, Gedichte. In Ausw. her. v. R. Krauss. St., Cotta.

der Enkel ihres eigenen Schlossherrn war. Bei einer Bäuerin fand der Vf. ein Bildnis der Dichtermutter, im Watteaugeiste der Zeit gehalten. — Eine kleine, doch angenehme Persönlichkeit, Friedrich Notter (geb. zu Ludwigsburg 23. April 1801, gest. 15. Febr. 1884) führt Krauss[17]) in die Geschichte der deutschen Lyrik ein, indem er aus seinem dichterischen Nachlass eine geziemende und vorteilhaft geordnete Auswahl veranstaltet und eine massvoll anerkennende Einleitung dazu schreibt. Notter ist bekannt aus seinem freundschaftlichen Verhältnisse zu Uhland, aus seinem intimen Verkehr mit Mörike und F. Th. Vischer. Auch Schwab, Lenau, Kerner, Graf Alexander Alb. Knapp, H. Kurz, M. Hartmann, Freiligrath interessierten sich für ihn, und sein litterarischer Pylades war Paul Pfizer. Er war Publizist (als Redakteur verschiedener Cottascher Unternehmungen), Politiker, Dramatiker, Litterarhistoriker, Uebersetzer und seiner Anlage nach Lyriker. Er hatte ein grossdeutsches Herz und schwärmte früh für ein neues Kaiserreich unter Preussens Führung. Als Mensch war er rein, sanft, treu; eine gewisse Melancholie war seinem Wesen nicht fremd, die aus dem Unterschiede seiner begrenzten natürlichen Gaben und seiner viel weiter gesteckten Absichten entsprang. K. gesteht selbst zu, dass Notters Dante-Uebersetzung, die ihm übrigens die lebhaften Sympathien König Johanns (Philalethes) eintrug, länger leben werde, als alles andere, was er hervorgebracht, auch als seine Lyrika, die in schlichtem, doch wenig persönlichem Tone die Natur, Lebensstimmungen, Herzensgeheimnisse singen, in leichtem Distichengang die Freundschaft feiern, unter Mörikes Einfluss antike Formen zu beleben suchen und, in Uhlands Art, Balladenstoffe nicht verschmähen; Gelegenheitsgedichte bezeugen, dass Notter seine Zeit verstand. In der Hauptsache ist es bewährtes schwäbisches Schema. — Aus der schwäbischen Meistersingerstube her wird auch der jüngere Stern, Eduard Paulus[18]), gefeiert, dessen umfangreiche Sammlung mir nicht vorlag. U. a. charakterisiert ihn Ebner als Kunst- und Alterstumsforscher und als Künstler: als den Poeten des Seelenfriedens, den Freund des Helldunkels und Dämmerlichtes. — Weitbrecht[19]) vergleicht den „merkwürdigen überzwerchen Schwabenkopf" in dem Punkte mit Vischer, dass er mit Bewusstsein Schwabe war und Schwabe sein wollte, dabei „aber ebenso bewusst über das schwäbische Wesen sich hinausstreckte und für die grossen Angelegenheiten der Nation ein offenes Auge hatte". Dabei aber teilt er ihm so tiefe und weite lyrische Eigenschaften, eine solche Kraft der gestaltenden Phantasie, ein so starkes Gefühl der Persönlichkeit, einen so bedeutenden Humor, eine so gewaltige Ausdrucksfähigkeit zu, dass man sagen kann, W. habe, ohne Distanz zu seinem Gegenstande, den Typus des grössten Lyrikers der Welt zeichnen wollen. —

Zu Wilhelm Müller gehört Hedwig von Olfers, das Ideal seiner Jugend, der Stolz seiner frühen Gesänge. Ueber die Entstehungsgeschichte der Müllerlieder ist (vgl. JBL. 1892 I 9 : 79; IV 2 : 124/6) schon Einiges mitgeteilt worden. Friedlaender[20-21]) hat seine interessanten Nachweise zu einem Vortrag verarbeitet und ihn auch drucken lassen. Nach Rellstabs Werk: Ludwig Berger. Ein Denkmal (1846) schildert er, wie jene Lieder aus dem feinen Unterhaltungsbedürfnis einer romantisch erregten Gesellschaft hervorgingen, die das Thema von der Rose der schönen Müllerin nach „La bella molinara" von Paisiello anschlug (Winter 1816 auf 17). Der Tonsetzer Ludwig Berger — er arbeitete langsam, zaudernd, vielfach verwerfend — hat Müller getrieben, seine Lieder zu einem Cyklus zusammenzustellen. Bergers Kompositionen, ein schmächtiges Heft, „Gesänge aus einem gesellschaftlichen Liederspiele Die schöne Müllerin" findet sich auf der Königl. Bibliothek in Berlin; es enthält fünf Lieder des Müllers, eins des Jägers und je zwei des Gärtnerknaben und der Müllerin; auch der Junker muss aufgetreten sein. F. giebt nun wichtige textgeschichtliche Bemerkungen und lässt einzelne der im Cyklus nicht vorhandenen Gedichte abdrucken. Der Gärtnerknabe ist Luise Hensel; ein Lied der Müllerin über ihre Lieblingsfarbe Grün giebt den Anstoss zu W. Müllers Lied „Die liebe Farbe". Ueber den Schluss berichtet F., dass sich die Müllerin dem Müller ins Wasser nachstürzt, und der Jäger auf dem Grabe der Beiden ein wehmütiges Trauerlied anstimmt. Verschiedene Fassungen der ersteren und der späteren Publikationen von Müllers Gedichten stellt F. zusammen, und er hebt auch ein „ungereimtes Lied" aus, das Müller 1817 veröffentlichte, ohne es dann in den Cyklus aufzunehmen. F. handelt endlich über Bergers Melodien und über Schubert. Auch den Einfluss des Wunderhorn auf einzelne Lieder des Cyklus hat er nachgewiesen. — Das entzückende Bildnis der fünfzehnjährigen „schönen Müllerin" schmückt, höchst charakteristisch, das litterarische

---

16°. 152 S. M. 2,00. |[R. Weitbrecht: BLU. S. 679-80.]| — 18) ○ Ed. Paulus, Ges. Dichtungen. St., Frommann. 1892. VIII, 454 S. M. 4,00. |[Th. Ebner: Geg. 42, S. 89-90; R. Weitbrecht: BLU. 1892, S. 481/3; AZg^B. 1892, 7. Juni; Vom Fels z. Meer 1892, Heft 11, S. 337/8; SchwäbKron^B. 1892, 12. Nov.; J. Hart: TglRs^B. 1892, N. 142.]| — 19) K. Weitbrecht, V. schwäb. Dichtern (Ed. Paulus): NZürichZg. 1892, N. 194. — 20) M. Friedlaender, D. Entstehung d. Müllerlieder. E. Erinnerung an Frau v. Olfers: DRs. 73, S. 301/7. — 21) × id., D. Entstehung d. Müllerlieder. Vortr. geh. in GDL.:

französischen Kritik über neuere deutsche Werke giebt sein Buch nur Material; weder treten die Gesichtspunkte, nach denen die französischen Kritiker geurteilt, klar hervor, noch giebt sich der Vf. die Mühe, das Verwandte, geistig Uebereinstimmende zu gruppieren. Er selbst will seine Nachweisungen nur als Bausteine zu einer zusammenhängenden Darstellung des Einflusses deutscher Litteratur in Frankreich angesehen haben, doch auch dafür können sie bei ihrer Zufälligkeit und Lückenhaftigkeit nur im beschränktesten Sinne gelten. Wären wenigstens die direkten und unmittelbaren Einflüsse der deutschen auf die französische Dichtung in einiger Vollständigkeit dargestellt, so könnte man auf die Nachweisung der mittelbaren, weniger rasch zu ergründenden einstweilen verzichten. Interessant bleiben auch die mittelbaren und indirekten Einflüsse. Wenn es z. B. unter dem Stichwort Victor Hugo heisst: „Unter seinen Werken ist bloss seine sogenannte Trilogie „Die Burggrafen" der deutschen Geschichte entnommen, aber so phantastisch behandelt, dass man sich in die Zeiten der rohesten Barbarei versetzt glaubt und von deutscher Art auch nicht die geringste Spur vorhanden ist. Ebenso unsinnig ist in „Hernani" der Monolog Kaiser Karls V. in einem Keller in Frankfurt a. M., wie denn überhaupt Hugo mit der Weltgeschichte in sonderbarer Weise umgeht", so wäre eben der Nachweis wichtig gewesen, auf welchem Wege und durch welche Ueberlieferungen Victor Hugos Phantasie zu dem Bilde des mittelalterlichen Deutschland gelangt ist, das der Poet in den „Burggrafen" vor uns aufrollt. Auch verstehen wir nicht recht, wie M. zu der Behauptung gelangt, dass im Trauerspiel „Hernani" Karl V. einen Monolog „in einem Keller zu Frankfurt a. M." halte. Der vierte Akt besagter Tragödie spielt allerdings in der Gruft Karls des Grossen zu Aachen, aber zwischen dieser und einem beliebigen Keller in Frankfurt ist doch wohl noch ein Unterschied, und derartige Flüchtigkeiten sollten wenigstens nie in Verbindung mit herb verurteilender Kritik auftreten. Die grössere Zahl der Beurteilungen des M.schen Buches ist daher auch ziemlich abweisend ausgefallen; mit allem Recht protestiert man gegen die Begnügsamkeit, die von vornherein auf eine wirkliche Bewältigung der Aufgabe verzichtet. Dürfte man den Tenor, mit dem ziemlich einstimmig das blosse Zusammenstoppeln von Material abgelehnt wird, als den Grundton künftiger Anschauung und Kritik betrachten, so wäre bei dieser Gelegenheit ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen. Denn je ungeheuerlicher das wissenschaftliche Material auf allen Gebieten anschwillt, um so rücksichtsloser muss geistige Erhebung über das Material gefordert werden. — In einem wenn auch nur losen Zusammenhang mit der ungelösten Aufgabe des Meissnerschen Buches, steht ein Aufsatz über Tocquevilles Memoiren[2]), der daran erinnert, dass dieser Politiker und Historiker der deutschen Einigung mit reiferem Urteil und freundlicheren Gefühlen gegenübergestanden hat, als die Mehrzahl seiner Landsleute, und der es beklagt, dass die Einsicht Tocquevilles: „Ich für meine Person bin der Ansicht, dass unser Westen bedroht ist, früher oder später unter das Joch oder doch unter den Einfluss der Zaren zu fallen, und ich meine deshalb, dass unser vornehmstes Interesse ist, die Einigung aller germanischen Rassen zu begünstigen, um sie jenen entgegenzusetzen" in Frankreich zum weissen Raben geworden ist. Der Aufsatz teilt u. a. eine Verbrüderungshymne „Teutonen und Franken" mit, die vom Baron Taylor gedichtet, von französischen Gesangvereinen noch 1865 vorgetragen wurde. „Noch seltsamer als die Aeusserung Tocquevilles wirkt dieses Gedicht als Stimmungsdenkmal einer Vergangenheit, die noch gar nicht so weit hinter uns liegt, und deren Anschauungen wir uns doch heute kaum noch vergegenwärtigen können." —

Ein charakteristisches Zeugnis für die Teilnahme, die eine Gruppe der französischen Litteraturforscher unseren deutschen Dichtern und dem germanischen Geiste überhaupt widmet, erhalten wir in den gesammelten litterarischen Essays von Le Fevre-Deumier[3]), in denen „Oehlenschläger, der nationale Dichter Dänemarks" ohne weiteres und schliesslich nicht ohne ein gewisses Recht, als „berühmter Deutscher" behandelt wird, ausser Oehlenschläger aber Heinrich von Kleist, Müllner, Ernst Schulze und in beinahe komischer Zusammenstellung — „Paracelse", will sagen Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, einem wissbegierigen französischen Publikum vorgeführt werden. Schon diese Zusammenstellung verrät, dass der Vf. trotz seiner Kenntnis der deutschen Litteratur die alte französische Vorstellung von deutschem Leben und Wesen nicht völlig abgeschüttelt hat und noch immer meint, etwas von dem mystischen, sich geheimer Kräfte rühmenden, zu gleicher Zeit forschenden und prahlenden Charlatan sei eben in Deutschland allgemeiner vorhanden und echt „teutonique". Die beiden interessantesten Studien des Buches sind die über Oehlenschläger und Heinrich von Kleist. Dass letztere sich auf kein anderes

---

DLZ. S. 874/6; LCBl. S. 1650/1; Bär 19, S. 731; LZgB. N. 68.]| — 2) Aus A. de Tocquevilles Erinnerungen: KZg. N. 288. — 3) J. Le Fevre-Deumier, Celèbres Allemands. Essais bibliogr. et littér. Paris, Firmin Didot. 289 S. |[WestmR. 140,

vornehmlich die Tendenzseite der Beerschen Poesie. Hier wie überall Glätte und Sauberkeit der Form, und in der Verteidigung der religiösen und politischen Ideale ein warmer Schwung. Am Ende der 20er ist Beer von besonders starkem Zeitgefühl erfasst; er empfindet „Abstumpfung gegen die illusorischen Emotionen der Tragödie, seit das Leben selbst so ungeheure gab". Aus dem Rausch der Julirevolution entstand die von M. abgedruckte, höchst pathetische „Ode an die Hauptstadt". Die beiden Eingangszeilen hätten M. an die Anfangsverse der „Germania" von Strachwitz erinnern können. Beer schleudert ferner, ein Patriot, glühende Anschuldigungsverse gegen Deutschland: Weil es seine grossen Männer so schlecht lohne und durch die ganz kleine Stadt Châteauthierry sich beschämen lasse, die ihrem Lafontaine ein Denkmal errichte. —

Die Forschung über Platen[33-34]) hält sich in bescheidenen Grenzen. Zur Frühzeit giebt Friedrich[35]), nach einer ziemlich breiten und an Wiederholungen leidenden Charakteristik von Döllingers Studiengang und Glaubenskämpfen, Auszüge aus dem Tagebuche des Dichters, die durchaus auf Döllinger zugeschnitten sind und im wesentlichen die Zeit gemeinsamer Studien vom Sommer 1818 bis Herbst 1819 umfassen. Sie bilden eine Ergänzung zu Karl Pfeuffers fragmentarischer Veröffentlichung (Stuttgart 1860); das Ms. bewahrt die Münchener Hof- und Staatsbibliothek. Für Platens dichterische Entwicklung kam aus diesem Verkehr fast nichts heraus, wohl aber für seine Ausbildung, zumal durch eine Lektüre fremder Litteraturen, die geregelt betrieben wurde. Es ist von den ersten lateinischen Versen die Rede, die Platen machte (16. Juli 1818), Widmungsdistichen, bestimmt für Ovid- und Tasso-Ausgaben — sodann von Döllingers medisanter Kritik am „Sieg der Gläubigen" (31. Dec. 1818), dessen Umarbeitung erfolgt (15. Aug. 1820); bei der Sammlung seiner Lyrika schickt Platen an Döllinger zur Durchsicht hundert Epigramme (13. Nov. 1820); er unterlässt ferner nicht, ihm ein Exemplar der „Ghaselen" zu überbringen (5. Okt. 1823). Die Dichter, mit denen Beide sich besonders tief beschäftigt haben, sind: Anakreon, Euripides, Catull, Tibull, Properz, Calderon, Camoens, Cervantes, Tasso, Shakespeare, Racine, Voltaire; Goethe zieht fortdauernd durch ihr Gespräch. Der jugendliche Rückert erscheint in der Schilderung eines Freundes, des Assessors Merk; Ernst Schulzes „Bezauberte Rose" macht auf Platen ungewöhnlichen Eindruck (12. Okt. 1818). Eine warme, jugendfrohe Freundschaft hat sich zwischen Platen und Döllinger nicht herausgebildet; litterarische Interessen führten sie zusammen, die Herzen blieben kühl. Döllinger führte, unbegreiflich schroff, einen Bruch herbei (1. Aug. 1819), der im Mai 1820 oberflächlich geheilt wurde. Nur vereinzelt noch taucht in Platens Papieren der Name Döllingers auf, zum letzten Male in einem Briefe Max von Grubers an Platen (Memmingen, 7. Dec. 1825). — In Rom lernte, 1826, der Bildhauer Ernst von Bandel (vgl. I 11:296), durch den Schweden Schröder, Platen kennen und hat über den Verkehr mit ihm einige Briefe in die Heimat gerichtet, an seine Braut Karoline von Kohlhagen. Hermann Schmidt[36]) legt Auszüge daraus vor (15. Nov., 10. Dec. 1826 und 3. Febr., 26. März 1827): Von Platens Dichtung ist wenig die Rede; nur einmal wird die Aufnahme der „Verhängnisvollen Gabel" gestreift, um Platens masslose Eitelkeit zu charakterisieren. „Seine Wut, gegen alles, was von Deutschen gemacht wird", rügt Bandel, dann seinen Jähzorn, seine groteske Leidenschaftlichkeit, die die Entwicklung des inneren Menschen hindert, seine überreizten Verkehrsformen; auch von einem nervösen Krankheitsanfall berichtet der Korrespondent, in der Erregung des Moments. Im ganzen sind die Mitteilungen wenig behaglich. — Düsel[37]) gewährt aus dem in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek verwahrten hs. Nachlass Platens (nach eigenen Abschriften) frühere Lesarten und sucht durch sie für einzelne Gedichte (Columbus Geist; Der Pilgrim von St. Just; Das Grab im Busento; Willst du lauen Aether trinken; So hast du reiflich dir's erwogen; Mädchens Nachruf; Lockt es nicht auch dich in die Weite; Chorőbus der Cassandra) ein Bild ihrer allmählichen formalen Entstehung zu gewinnen, wobei die im kritischen Apparate der Redlichschen Ausgabe verzeichneten Varianten zu Hülfe genommen werden. Es wird versucht, nach dem Worte Goethes von der „Vergleichung der stufenweisen Korrekturen in den Ausgaben unseres Wielands, dieses unermüdet zum Besseren arbeitenden Schriftstellers," aus ähnlicher Betrachtungsweise auch für die stilistische Geschmacksbildung des Lesers ästhetische Belehrung zu ziehen. — Hellmuths[38]) Beiträge zur lyrischen Technik Platens sind an anderer Stelle hinreichend gewürdigt worden. —

Beim Rückertjubiläum 1888 hatte Reuter[39]) eine Rettung des klassischen

---

Geg. 44, S. 53/5. — 33) ○ × Platens sämtl. Werke in 4 Bdn. Mit e. biogr. Einl. v. K. Goedeke. St., Cotta. 319, 344, 380, 320 S. Mit Bild. M. 4,00. — 34) × A. Graf v. Platen-Hallermünde: BurschenschBll. 6, S. 180/1. — 35) Joh. Friedrich, Döllinger u. Platen: FKLB. 1, S. 69-102. — 36) Herm. Schmidt, Platen in Rom: ZDU. 6, S. 555/8. — 37) (I 8:49.) — 38) (I 12:195.) — 39) F. Reuter, D. Erlanger Freunde F. Rückert u. J. Kopp. Nach Familienpapieren dargest. Progr.

von Lausanne eingereicht, und diese ist der Arbeit, ohne ihre Meinungen vertreten zu wollen, wenigstens so weit gerecht geworden, dass sie deren Druck angeordnet hat. (Vgl. IV 8d u. 8e; ferner IV 11 : 49.) —

Von einer nicht bloss schulmässig bedingten Teilnahme an deutscher Litteratur zeugen die Schillerübertragungen von Schmitt[13-14]), Uebersetzungen der historischen Schriften und der „Braut von Messina", deren jedoch an anderer Stelle zu gedenken sein wird (s. u. IV 9 : 32, 37, 41, 85, 96/8, 125, 140). —

Der Eifer der französischen Erforscher deutscher Litteratur ist so gross, dass er es unternimmt, gewisse Lücken unserer eigenen Litteraturgeschichte zu ergänzen. Trotz einer kleinen Bibliothek von Schriften über und namentlich gegen Kotzebue haben wir es zu einer umfassenderen und erschöpfenderen Darstellung dieses problematischen Schriftstellercharakters, einem eingehenden Werke über seine Zeit und die Wirkungen, die er auf sie hatte, noch nicht gebracht und sind in dieser Beziehung von einem Buche wie dem Rabanys[15]) gewissermassen beschämt worden. Zieht man freilich in Betracht, von welchen Voraussetzungen der französische Litterarhistoriker bei seiner Rettung Kotzebues ausgeht (er verwahrt sich zwar dagegen, eine Rettung beabsichtigt zu haben, erklärt aber ausdrücklich, dass litterarischer Hass und politische Parteileidenschaft Kotzebues Bild verdunkelt hätten), so darf man noch bezweifeln, dass diese französische Wiederauferstehung dem viel angefochtenen Dramatiker und Pamphletisten zum bleibenden Vorteil gereichen werde. Nach R.s Meinung hat Kotzebue das ungünstige Schicksal gehabt, von seinen deutschen Landsleuten als eine Art fremder Vogel, in einem germanischen Nest ausgebrütet, betrachtet zu werden. Die Deutschen vermissen in ihm die charakteristischen Züge ihrer Rasse, sind empört über seine Neigung zum Spott, und Kotzebue hat, wie später Heine, erfahren müssen, dass die Deutschen von Natur den Geist — in dem sie mit Joseph de Maistre etwas Satanisches finden — nicht lieben. Wenn den Franzosen die lottrige geistige Beweglichkeit, die rasche, aber flache Eindrucksfähigkeit der Kotzebueschen Phantasie und die charakterlose Händelsucht des Lustspieldichters schon als Geist erscheint, lässt sich nur entgegnen, dass wir im allgemeinen höhere Anforderungen stellen, um einen Schriftsteller als Mann von Geist zu ehren, dass aber die starke gegen Kotzebue waltende Abneigung auf den Eindruck zurückzuführen ist, dass er und sein Schaffen überall ein Zerrbild der tieferen und mächtigeren geistigen Bewegungen darstellen, die Deutschland in der Wende des 18. und unseres Jh. durchdrangen. Immermanns gewichtiges Wort, dass Kotzebue mit unfehlbarer Sicherheit auf den Plebejer und die plebejischen Neigungen jedermanns wirke, trifft eben tiefer, als R. zugiebt. Er meint, Kotzebue nehme in der deutschen Litteraturgeschichte einen Platz ein, der gleich weit vom Genie und der Mittelmässigkeit entfernt sei. Er berühre einigemal die erste Region, aber entbehre, um sich in ihr dauernd zu behaupten, die edle Sehnsucht nach dem Ideal, er habe die Freude am unmittelbaren Erfolg, an der Popularität bei Lebzeiten, die immer auf Kosten des dauernden Ruhms erkauft werde, zu eifrig vorweggenommen. Das alles ist wahr, aber es reicht nicht aus, den Widerwillen gegen das eitle, überall von den niedrigsten Instinkten der menschlichen Natur bewegte Talent des Mannes zu erklären, und alle Sorgfalt R.s wird diesen Widerwillen bei uns nicht beseitigen. Nichtsdestoweniger verdient das französische Werk die Anerkennung, eine Schuld der deutschen Litteraturgeschichte eingelöst und Kotzebues fruchtbare Leichtigkeit vollständig und mit Berücksichtigung aller ihrer so zahlreichen als vielseitigen Zeugnisse gewürdigt zu haben. Der Massstab, den R. an poetische Werke anlegt, wird uns nicht recht klar, da es ihm möglich ist, Dichtungen wie „Menschenhass und Reue", „Octavia" und „Rollas Tod" als Werke ersten Ranges zu bezeichnen. Wenn er geltend macht, dass Kotzebues wahre Originalität in der Komödie liege, die er in all ihren verschiedenen Formen von der grossen Sittenkomödie bis zum „Schwank zur Verdauung" beherrscht habe, so wird er auch in Deutschland auf wenig Widerspruch stossen. Immerhin hätte dem Landsmann Molières der Mangel eines bleibenden Elements, die überrasche Vergänglichkeit aller Typen und Gestalten Kotzebues etwas stärker auffallen und die Betrachtung nahe legen sollen, dass in der gesamten Menschendarstellung Kotzebues eine wurzellose, scheinlebendige Geschicklichkeit die echten produktiven Antriebe weit überbot. Die umfassende Studie R.s hat in Deutschland, wiederum im inneren Zusammenhang mit der über ihren Helden

---

Étude de litt. comparée. Diss. Lausanne, Imprim. Ch. Pache. 1892. 141 S. (Vgl. JBL. 1892 IV 8d : 16.) — 13) × L. Schmitt, F. Schiller, Œuvres historiques. Avec notices et notes. 4. éd. (= Les auteurs du programme du cours sup. de la langue allemande [Extr. reliés par des analyses].) Paris, Delagrave. 18°. V, 70 S. (Vgl. IV 9 : 30.) — 14) × id., La fiancée de Messine, tragédie de Schiller. Avec notices et notes (Classiques allemands). 4. éd. (= Cours supérieur de langue allemande. Les auteurs du programme [extr. reliés par des analyses]. Classe de rhétorique.) ebda. 18°. VI, 63 S. Fr. 0,75. (Vgl. IV 9 : 126.) — 15) Ch. Rabany, Kotzebue, sa vie et son temps, ses œuvres dramat. Paris u. Nancy. Berger, Levrault & Co. VII, 536 S. |[K Trost: NorddAZg. N. 376; BLU. S. 589.]| (Thèse pour le doctorat. Prés. à la Fac. des Lettres de Paris.) (Vgl. IV 4 : 38.)

herrschenden Anschauung, nur mässige Würdigung gefunden. In dem sehr sorgfältigen bibliographischen Anhang seines Werkes verzeichnet R. 218 dramatische Werke, 13 Romane und Novellensammlungen, 2 Gedichtsammlungen (es muss deren mehr geben), 5 historische Werke, 4 autobiographische und Reisewerke, 12 polemische und vermischte Schriften, 10 Zeitschriften, die der Unermüdliche veröffentlicht hat. Unter die Zeitschriften ist allerdings auch eine Skizzensammlung wie „Clios Blumenkörbchen" gerechnet worden. Alles in allem eine ungeheure litterarische Thätigkeit, von der freilich nur kümmerliche Reste und Ueberlieferungen bis zu uns gelangt sind. —

Dass von den Vertretern der neueren deutschen Litteratur den Franzosen Heinrich Heine noch immer am nächsten steht und fortgesetzt zu kritischen Würdigungen Anlass giebt, wie denn Girots[16]) Buch nur eine der zahlreichen französischen Veröffentlichungen über diesen Dichter ist, darf uns nicht Wunder nehmen. Indessen ist die Zeit vorüber, wo mit der Nennung der Namen Hoffmann und Heine die Kenntnis grosser französischer Lebenskreise von deutscher Litteratur erschöpft und beschlossen war. — Selbst eine so ausschliesslich deutsche, ja provinziell deutsche Erscheinung wie Jeremias Gotthelf[17]) hat französische Uebersetzer und Beurteiler gefunden. —

Die „Eroberung Frankreichs" durch die moderne Litteratur der „nordischen Barbaren", zu denen neben Tolstoi und Ibsen auch Richard Wagner und die deutschen Poeten naturalistischer Schule gerechnet werden, scheint nach den Pariser Theaterereignissen und kritischen Kämpfen des J. 1893, wie uns Poppenbergs[18]) interessante Zusammenstellung lehrt, im vollen Gange. — Den fragmentarischen Uebersetzungen von Gerhart Hauptmanns „Einsamen Menschen" und Max Halbes „Jugend" durch Cohen[19-20]) folgte die Aufführung von Hauptmanns „Webern"[21]), die gewaltigen Staub aufwirbelte, aber im Endergebnis doch ein entschiedener Erfolg des deutschen Dichters war. —

Wenden wir uns nun zu dem, was im Berichtsjahre bei uns für das Verständnis und die Aufnahme französischer Litteratur in Deutschland geschah, so ist zunächst noch einer Reihe mehr oder minder eingehender Besprechungen der früher (vgl. JBL. 1892 IV 1d: 1/2; 4 : 95) gewürdigten Molièreübertragung Fuldas zu gedenken[22]). — Von der jüngsten zur ältesten Verdeutschung des französischen Komödiendichters führt uns die Schrift Eloessers[23]) über die älteste deutsche Uebersetzung Molièrescher Lustspiele, unter der er die Uebertragungen „Amor der Arzt" (L'amour médicin), „Die köstliche Lächerlichkeit" (Les précieuses ridicules), „Der Hahnrei in der Einbildung" (Sganarelle ou le cocu imaginaire), „Der Geitzige" (L'avare) und „Georg Dandin" (Georges Dandin ou le mari confondu) versteht, die in der „Schaubühne Englischer und Französischer Komödianten" (Frankfurt 1670 bei Johann Georg Schiele) gedruckt sind. Den Uebersetzer kann er nicht nennen; dass er selbst Schauspieler gewesen sei, lässt sich nicht beweisen. „Dass er aber den Komödiantenkreisen zum mindesten nahe stand und für ihre Zwecke arbeitete, geht aus der Anlage und dem Zwecke der „Schaubühne" hervor. Das Verdienst, die Bedeutung Molières für die deutsche Bühne erkannt zu haben, gebührt den Komödianten. Der grösste Dramatiker Frankreichs, der sich durch geniale Hebung vorhandener populairer Motive aufgeschwungen hatte, fiel nicht in die Hände eines bühnenfeindlichen gelehrten Interpreten, an der Hand eines unbekannt gebliebenen Komödianten setzte er, der selber als wandernder Komödiant begonnen hatte, den Fuss sogleich auf die deutsche Bühne." — Wie sehr Molière noch immer im Mittelpunkt alles Anteils an französischem Geist und französischer Kunst steht, erweisen die fortgesetzten Anläufe, die Gestalt und das Schicksal des Dichters poetisch zu beleben und uns näher zu bringen. Zabel[24]) hebt in einem diese Bemühungen charakterisierenden Aufsatz, in dem er die Molièredramen von Goldoni, Gutzkow, George Sand, Paul Lindau zusammenfasst (es fehlt nur das eigentümliche, für Ludwig II. von Bayern besonders gedichtete Drama „Der Weg zum Frieden" von Ludwig Schneegans) hervor, dass das Leben des grossen französischen Lustspieldichters, „halb Lustspiel, halb Tragödie", reich an interessanten und romantischen Ereignissen sei, die zur Dramatisierung beinahe herausfordern. Freilich sei es auch „schwer, ja unmöglich, eine Bühnenfigur für Molière auszugeben, wenn man ihr nicht etwas von Molières Geist, Klugheit und Temperament einflössen kann. Die Vorstellung, die wir von der Persönlichkeit des Mannes haben, muss durch lebendige,

— 16) A. Girot, H. Heine, Extraits des œuvres en vers et en prose. Annotés. Paris, Delagrave. 1892. VIII, 100 S. (Vgl. JBL 1892 IV 11 : 16; s. u. IV 11 : 39.) — 17) Jer. Gotthelf en français: SchwRs. 2, S. 623/6, 744. — 18) F. Poppenberg, D „Eroberung" Frankreichs: ML. 62, S. 833/6 — 19) A. Cohen, G. Hauptmann, Ames solitaires: RPL. 1, S. 724-30. — 20) id., Encore un drame réaliste berlinois (M. Halbe, Jugend): ib. S. 579-80. — 21) BURS. 58, S. 176/9; Lou Andreas-Salomé: FrB. S. 606/7, 723/6, 886/8, 945-50; NFPr. 4. Juni. — 22) × O. Hartung: DDichtung. 14, S. 78; Erich Schmidt: DLZ. S. 1421/2; K. A. M. Hartmann: BLU. S. 196/8. — 23) (I 8 : 95; III 4 : 19.) — 24) E. Zabel, Berliner Theater: NatZg N. 76. — 25) H. Morf,

charakteristische Züge ausgefüllt sein und darf nicht ins Gewöhnliche herabgezogen werden." —

Neben der klassischen Litteraturperiode der Franzosen ist es das Jh. der Aufklärung, das noch immer zu eingehenden Untersuchungen und Studien, wie zu leichteren Skizzen Anlass giebt. Die Abhandlung Morfs[25]) in Zürich über Denis Diderot, trägt bezeichnenderweise den Titel „Aus dem philosophischen Jh.", und die gesamte Beurteilung der französischen Litteratur des 18. Jh. muss genau so mit der in ihr vorherrschenden Mischung des poetischen Darstellungs- und des philosophischen Aufklärungsdranges rechnen, wie jede Beurteilung unserer jungdeutschen und Tendenzdichtungsperiode von der unlöslichen Verbindung litterarischer und politischer Bestrebungen auszugehen hat. —

Auch die Romantik, die in Frankreich selbst als überwunden, völlig beseitigt und ziemlich vergessen gilt, findet bei uns noch ihren günstigen Beurteiler und Fürsprecher. So bevorzugt die kleine Sammlung geschmackvoller metrischer Uebertragungen neuerer französischer Gedichte, die Thamhayn[26]) mit historisch philologischen Erläuterungen veröffentlichte neben Béranger die Romantiker Lamartine, Alfred de Musset, Emil Souvestre, Fr. Bérat, so verbreitet sich Ulrich[27]) über die französischen Neuromantiker und den Wert ihrer Schriften für die deutsche Schule. —

Ohne elegische Anwandlungen lässt sich das Verhältnis der englischen Litteratur zur deutschen betrachten und besprechen. Die Teilnahme, die für deutsche Poesie in England von alters her vorhanden ist, scheint sich im allgemeinen weder vermindert noch gesteigert zu haben, sie stützt sich in erster Reihe noch immer auf wertvolle Arbeiten eines früheren Geschlechts, unter dem Thomas Carlyles Wirksamkeit über alles andere hervorragte. Als eine Mahnung an die Verdienste, die er sich um Kenntnis und Erkenntnis des deutschen Geistes in seinem Vaterlande erworben hat, als unvergängliche und bis heute unübertroffene Leistung begrüssten wir daher die von Rhys[28]) mit einer Einleitung versehene Neuausgabe seiner kleinen Schriften zur deutschen Litteratur, die ausser einer kurzen Einleitung historischer Natur die fünf vielgenannten Essays über „Novalis", „Richter", „Schiller", „Das Nibelungenlied" und „Goethes Werke" enthält, die Carlyle zwischen 1829 und 32 zuerst in der „Foreign Rewiew", in „Frasers Magazine", in der „Westminster Rewiew" und „Quarterly Rewiew" veröffentlicht hat, die seitdem in verschiedener Gestalt wieder gedruckt worden und die Grundlage der Anschauung nahezu aller lebenden Engländer bilden, die überhaupt nach deutscher Litteratur fragen. Carlyles Verständnis des specifisch deutschen Genius, der zeugenden Kräfte, der geistigen Strömungen unserer klassischen und romantischen Litteraturepoche ging über die Enge der vor ihm herrschenden englischen Vorstellung weit hinaus und hat dies Verständnis bei hundert Anlässen während seines ganzen Lebens bewährt. In erster Frische, mit der morgendlichen Freudigkeit einer neugewonnenen Anschauung giebt sie sich jedoch vor allem in diesen Essays kund. Die spätere Ueberzeugung Carlyles, dass der wahre Dichter in unseren Tagen eben nicht Dichter, sondern Betrachter, Agitator, Prophet und was sonst noch alles sei, die bewusste Wendung von der schöpferischen Unmittelbarkeit zur Reflexion warf zur Zeit der Entstehung dieser Essays kaum ihre ersten Schatten in seine geistige Welt und beeinträchtigte die bewundernde Einsicht des schottischen Kritikers in das Wesen und eigentümliche Wollen der schöpferischen Poeten Deutschlands nicht. Die Nachwirkung dieser Jugendarbeiten Carlyles lässt sich durch die englische Litteraturwissenschaft eines halben Jh. verfolgen und lässt es doppelt beklagen, dass Carlyle die projektierte Geschichte der deutschen Litteratur, deren Entwurf er nach R.s Versicherung im J. 1831 samt dem Sartor resartus mit nach London brachte, nicht ausgeführt hat. Denn beim Vergleich alles dessen, was neuerdings für deutsche Litteratur in England geschehen ist, mit früheren Urteilen und Vorurteilen spürt man überall den klärenden Einfluss Carlyles und wünschte ihn noch weiter erstreckt, als es durch die vorliegenden Essays und seine anderen Arbeiten geschehen ist. — Zahlreiche Studien für die unausgeführte Geschichte der deutschen Litteratur scheint Carlyle in den Vorträgen über allgemeine Litteraturgeschichte, die er vom April bis Juli 1838 in London hielt, verwertet zu haben, Vorträge, die nach stenographischen Aufzeichnungen lange nach seinem Tode durch Greene zuerst veröffentlicht worden sind. Ueber die besondere Rolle, die der deutschen Litteratur in diesen Vorträgen zugewiesen ist, berichtet R. M. Meyer[29]), dass sie nur Gedanken und Anschauungen enthalten, die aus den Schriften des „umgekehrten Bonifacius" bekannt sind. Die Germanen speciell werden in jener eigentümlich Neutaciteischen Beleuchtung gezeigt, die Carlyle mit Madame de

---

Aus d philos. Jh.: Nation^B. 10, S. 294/6, 307-10, 323/4. — 26) W. Thamhayn, Aus neueren franz. Lyrikern. Metr. Uebertrag. Progr. d. Gymn. Seehausen i. d. A. 4°. 12 S. — 27) W. Ulrich, Ueber d franz. Neuromantiker u. d. Wert ihrer Schriften für d. dtsch. Schule: BllHSch. 10, S. 28-30. — 28) Th. Carlyle, Essays on the greater german poets and writers. With introd. by E. Rhys. London, W. Scott. 12°. XII, 245 S. Sh. 1/6. — 29) R. M. Meyer, Th. Carlyle, Lectures on the history of

unbeirrter Bodenstedtenthusiast, trägt aus Bodenstedts Werken und nach den Aufschlüssen, die er gelegentlich selbst von dem Poeten empfangen, alles das zusammen, was sich über die Person Mirza Schaffys, des Weisen von Gjândsâh, ermitteln lässt. Ein Mirza Schaffy war thatsächlich Lehrer der Tartarensprache an der Tifliser Garnisonschule; er war Bodenstedts Freund und Förderer, ein schöpferischer Dichter aber nicht. Die Lieder sind des Deutschen rechtmässiges Eigentum, und doch wäre ohne den wirklichen Mirza Schaffy das Buch nicht entstanden. P. beschreibt die Entwicklung des Liederbüchleins aus Bodenstedts ethnographischem Werke „Tausend und ein Tag im Orient“. — Mehring[76]) verfolgt durch die neuere deutsche Poesie die Geschichte der Ghaselenform und bringt im Gegensatz zu Rückerts und Platens ausgeprägter und starrer Behandlung die freiere, leichtere, vollere, ganz auf verstärkte Klangwirkungen angelegte Art Bodenstedts, den er für den grössten Reimkünstler der Welt erklärt. Erst der Mirza Schaffy-Dichter habe das Ghasel germanisiert.[77-80]) —

Das wundervolle Buch, das die Ueberreste eines Briefwechsels zwischen Annette von Droste-Hülshoff und Levin Schücking birgt[81]), ist, seinem menschlichen wie litterarhistorischen Gehalte nach, schon an anderer Stelle der JBL. gewürdigt worden; auch auf das, was es im Besonderen für die lyrische Dichtung der ausserordentlichen Frau ergiebt, ist hingewiesen worden. Als eine ihrer wichtigsten Aeusserungen wird mit Recht, im Briefe vom 8. Jan. 1844, die Stelle bezeichnet, wo sie Schücking zum Versprechen zwingt, dass er ohne ihr Vorwissen nichts ändern werde (S. 235/6). Reinigungskünste hatte der kritisch gestimmte Freund an den früheren Dichtungen, zumal an denen, die Annette ihm für das „Malerische und romantische Westfalen“ lieferte, zur Genüge geübt, indem er ihr herbes, persönliches Sprachgefühl zu meistern suchte, — ein Bestreben, das ihm später leid that gegenüber dem „charakteristischen Wesen dieser unvergleichlichen Poesie.“ Schücking giebt nun zwar bedingungslos das geforderte Ehrenwort, unbewusster Humor aber ist es, wenn er in der Antwort spricht von Annettens „ganz kurioser Befürchtung“: „bei Ihrer die meinige so anerkannt, zweifellos und entschieden überragenden poetischen Begabung“ (S. 238/9, 241). Im Hin und Her der brieflichen Verhandlungen kamen so mannigfache Aenderungen in Ausdruck und Sinngestaltung zur Sprache, dass sich aus der Korrespondenz eine gute Variantensammlung für eine wünschenswerte kritische Ausgabe gewinnen lässt (S. 252—61, 264, 285/8, 296/7); sogar ein Druckfehlerverzeichnis für die Ausgabe von 1844 stellt Annette zusammen (S. 297/8). Sie zeigt sich „rechtlichen Bedenken“ willfährig. Und Schücking gegenüber ist sie diesmal in besonders guter Stimmung, die sie — halb witzig, halb resignierend — ihn auffordert gründlich auszunützen. Man kann in diesen Briefen die Entstehungsgeschichte der Ausgabe genau verfolgen: Am 10. Okt. 1842 ist zum ersten Male die Rede davon; man erfährt von Annettens hoher Freude an der Arbeit des Vermehrens, Sichtens, Feilens, Ordnens und nicht zum Wenigsten von der Mühe des Abschreibens; von Schückings anspornender Teilnahme; von Lassbergs Bedenklichkeiten; von einer Verlegerkonkurrenz; von Verhandlungen mit Cotta, die der Komik nicht entbehren; von dem unklugen Verfahren Annettens gegenüber ihrem früheren Verleger Hüffer. Ein wehmütiger Ton des Verlangens nicht nach wohlfeiler Berühmtheit, doch nach einer tiefen und intimen Wirkung auf weitere Kreise klingt durch die Zeilen. Keine Spur von dem Selbstbewusstsein, das nicht gleichbedeutend wäre mit dem naiven Vertrauen auf die eigene künstlerische Sache. Man fühlt: wie würde sich diese volle, überstarke Dichternatur erst entwickelt haben unter freieren, erquicklicheren Lebensverhältnissen. Oft wird ein Brief ihr zum Lied; das kleine Leben, in dem sie steht, gewinnt dichterische Grösse, da sie es, mit seinen sonderbaren Menschen in stiller Kammer charakteristisch schildern will, und aus ihren Naturbeschreibungen leuchtet nicht selten ihr starkes malerisches Talent. Man liest von Stimmungen, „wo Gedanken und Bilder ihr ordentlich gegen den Hirnschädel pochen und ans Licht wollen“ (S. 54); wo ihr eine Fülle von Gedichten im Sinne liegt, „die sie nur herausschreiben muss, um sie los zu werden“ (S. 278); sie arbeitet meistens sehr schnell, und Schücking mahnt zur Ruhe (S. 26/8). Diese abwartende Stellung Schückings, seine westfälische Natur, „die um so fester wurzelt in Allem, was ihr einmal heimisch und eigen geworden ist“, die schwerfällige Beharrlichkeit seines poetischen Empfindens, die sie mit dem Philister in ihm aussöhnt, wenn dieser „sie so oft miserabel en bagatelle behandelt“ (S. 279) haben ihr litterarisches Verhältnis zu diesem kindlichen Manne befestigt. Sie drückt es einmal impulsiv so aus: „Schreib

Mirza Schaffy: Vom Fels z. Meer 1892, Heft 11, S. 265-71. — 76) S. Mehring, D. Reimkunst d. Mirza-Schaffy: Didask. 1892, N. 114. — 77) × D. Lieder d. Mirza Schaffy: ZDS. 5, S. 269-76. — 78) × D. Sanders, Zu Bodenstedts Neuem Liederbuch: Aus d Nachl. Mirza Schaffys: ib. 7, S. 146/8. (Sprachl. Stoppelarbeit wie N. 46, 77.) — 79) ○ F. Bodenstedt, E. Bild d. Welt: Vom Fels z. Meer 1892, Heft 10, S. 243. — 80) ○ id., Liebe u. Leben. E. Samml. dtsch Lyrik. III. v. H. Rettig. L., Adb Fischer. 1892. 4°. VII, 150 S. Mit Text-Illustr. M. 15,00. — 81) (IV 1c : 74.) |[Grenzb. 4, S. 519-27; LZg[B]. N. 135.]| —

von Breul[38-38a]), „Wilhelm Tell" von Maxwell[39]) neu übertragen; die Verdeutschung des ersten Teiles des Goetheschen Faust von Anna Swanwick[40]) erschien in neuer durchgesehener Ausgabe, Bailey-Saunders[41]) übersetzte Goethes „Maximen und Reflexionen" („Sprüche in Prosa"), wobei es natürlich auf eine Auswahl hinauslief (von den 1055 Maximen der Loeperschen Ausgabe von 1870 hat der englische Uebersetzer nur 590 mitgeteilt!), Oxenford[42]) vollständig die beiden ersten Bücher der Autobiographie des Dichters. Die Popularität Hauffs in England wird u. a. durch Nisbets[43]) Uebertragung der „Bettlerin vom Pont des Arts" bekräftigt, deren Titel sich freilich eine echt englische Umwandlung gefallen lassen musste. — Unter den neuesten Dichtern ist J. V. Scheffel die Ehre einer metrischen Uebertragung seines Trompeters von Säckingen durch zwei Damen, Jessie Bekk und Louise Lorimer[44]), zu teil geworden. (Vgl. IV 9:43, 99, 120, 131, 139; 11:41/3.) —

Die Uebersicht über kritische Studien englischer Autoren, die der deutschen Litteratur gelten, lässt uns wiederum den ganzen Zeitraum von der Mitte des vorigen Jh. bis zur unmittelbaren Gegenwart durchmessen. — Als ein höchst interessantes Zeugnis, wie die Bekanntschaft mit einer Reihe von deutschen Dichtungen (von Lessings Minna von Barnhelm bis zu Schillers Räubern und Goethes von Frederick Reynolds dramatisiertem Werther) auf die Engländer wirkte, sammelte Singer[45]) einige englische Urteile über die Dramen deutscher Klassiker. Aus seinen Nachweisen geht entscheidend hervor, dass nichts der deutschen Dichtung empfindlicher schadete, als die von Sheridan und den englischen Bühnenkreisen ein paar Jahrzehnte lang genährte Kotzebuebegeisterung. Freilich spricht es nicht für besondere Feinheit des Sinnes, dass man in London zwischen Kotzebue und seinen grossen deutschen Zeitgenossen nicht schärfer zu unterscheiden wusste, aber schliesslich darf die Frage aufgeworfen werden, wie viele denn im damaligen Deutschland klar unterschieden? — Der stattlichen Reihe früherer englischer Betrachter und Beurteiler Lessings hat sich Rolleston[46]) gesellt, der sich im allgemeinen über Lessing und seine Stellung in der deutschen Litteratur verbreitet, während Calthins[47]) die Doktorfrage, ob Nathan der Weise ein Gedicht oder ein Drama zu nennen sei, zum hundertsten Male erörtert. (Vgl. IV 6.) — Moseley[48]) untersucht die Beziehungen zwischen Goethe und Smollet, die im ganzen beschränkter Natur und von untergeordneter Bedeutung sind. — Als Nachklang zum Körnerjubiläum von 1891 verzeichnet und beurteilt Edgcumbe[49]) einige englische Aufsätze und Gelegenheitsschriften über den Dichter von „Leyer und Schwert". — Eine Skizze über Chamissos Leben von Lentzner[50]) stützt sich durchaus auf die allbekannten deutschen Veröffentlichungen über diesen Poeten und Weltfahrer. — Der neueren und neuesten deutschen Litteratur widmen die englischen Kritiker unverminderten Anteil: Heinrich Heines Werke[51]), van Embdens[52]) Buch über Heines Familienleben (vgl. JBL. 1892 IV 11:12), die Erzählungen von Ossip Schubin[53]), Paul Heyses Roman „Merlin", die Dramen Hauptmanns[54]) erfuhren in den hervorragendsten litterarischen Blättern zum Teil eingehende und umfassende Besprechungen; kürzere Sammelübersichten über deutsche Litteratur brachte nach wie vor die SaturdayR.[55]) — Den denkbar unerquicklichsten Eindruck hinterlässt das grosse, mit Hingabe, Geist und Fleiss entworfene und ausgeführte Werk Fincks[56]) über Wagner und seine Werke, hierher nur gehörig, soweit es Bezug auf den Dichter Wagner nimmt. Der englisch-amerikanische Wagnerfanatismus übertrumpft hier den deutschen mit einer Masslosigkeit und Einseitigkeit, die die ältesten und enthusiastischsten Anhänger des grossen Meisters zu blöden Gegnern stempelt. Wer sich gestattet, Mozarts Don Juan und Beethovens Fidelio neben Tannhäuser und den Meistersingern noch gelten zu lassen oder gar zu bewundern, wird

---

— **38**) K. Breul, F. Schiller, Maria Stuart. E. Trauerspiel, edit. with introd., english notes, genealog. tables etc. (= Pitt Press Series.) Cambridge, Univ. Press. 12°. XXXII, 272 S. Sh. 3/6. |[Ath. 2, S. 64; MLN. 8, S. 494/7.]| (Vgl. IV 9:99.) — **38a**) X id., F. Schiller, D. 30j. Krieg. Abridged and ed. (= Pitt Press.) Cambridge, Warehouse. 1892. 12°. Sh. 3. (Vgl. JBL. 1892 IV 9:34.) — **39**) X P. Maxwell, F. Schiller, William Tell, transl. with an introd. and notes. London, Scott. 12°. XXVI, 214 S. Sh. 1/6. |[P. H.: LCBl. S. 1020; NQ. 4, S. 79.]| (D. Uebers. ist sorgsam gemacht, d. Einl. nur für d. erste Orientierung ausreichend; W. Tell gilt d. Uebers. als hist. Persönlichkeit; vgl. IV 9:131.) — **40**) Anna Swanwick, The first part of Goethes Faust. Revised edition. With Retzschs illustrations. London, Bell & Sons. XLIV, 167 S. Sh. 6. |[Ath. 2, S. 768/9.]| (S. u. IV 8e:82; vgl. auch JBL. 1890 IV 11e:32b.) — **41**) J. W. Goethe, Maxims and Reflections. Transl. by Bailey Saunders. With a preface. (= Eversley Series.) London, Macmillan. 210 S. Sh. 5. (Vgl. IV 8a.) — **42**) J. Oxenford, Goethe, The boyhood and Youth. Being Books I to II of the autobiography. Transl. (= Knickerbocker Nuggets.) London, Putnams Sons. 1891. Sh. 5. (Vgl. JBL. 1891 IV 9b:31.) — **43**) J. Nisbet, W. Hauff, A constant lover. Transl. London, Fisher. 12°. Sh. 3/6. |[Ath. 2, S. 319.]| — **44**) Jessie Bekk u. Louise Lorimer, The Trumpeter. A Romance of Rhine by Scheffel. Transl. Introd. by Sir Th. Martin. London, Blackwoods. Sh. 36. |[Ath. 2, S. 319.]| — **45**) H. W. Singer, Einige englische Urteile über d. Dramen dtsch. Klassiker. (= 1 1:118, S. 1-18.) — **46**) T. W. Rolleston, Lessing and his place in german litt.: ContempR. 64, S. 237-58. — **47**) R. Calthins, Nathan d. Weise — poem or play?: MLN. 8, S. 193-205. — **48**) B. D. Moseley, Goethe and Smollet: NQ. 3, S. 53/6. — **49**) R. Edgcumbe, Th. Körner: ib. S. 309. — **50**) K. Lentzner, Chamisso, a sketch of his life and works with specimens of his poetry. London, Williams and Norgate. 1892. 4°. Sh. 5. — **51**) The works of H. Heine: NQ. 4, S. 239. — **52**) WestmR. 139, S. 212/3. — **53**) The novels of Ossip Schubin: ib. 140, S. 653-61. — **54**) German Fiction. (Heyses Merlin, Hauptmanns Dramen): Blackwoods Mag. 153, S. 87-108. — **55**) German Litt.: SaturdayR. 76, S. 336/7, 364/5, 749-50. — **56**) H. T. Finck, Wagner and his works. Critical comments.

Christentum zu erblicken habe. Obwohl B.s Betrachtung des „Geistlichen Jahres" im wesentlichen auf diese beiden Punkte, die Individualitäts- und Religionsseite, sich stützt, so berührt der Vf. doch auch Fragen der Aesthetik, der Komposition, der Form mit nicht gewöhnlichem Verständnis und Gefühl für Poesie. Vor allem der Prozess der Umschmelzung biblischer Motive und die künstlerische Bedeutung des eigenartigen und mannigfaltigen Strophenbaues lag klar vor dem Geiste des Vf. —

Aus Freiligraths Gedichten bringt Hertel [87]) ein kärgliches Sammelsurium über Occident und Orient und behauptet dadurch des Dichters Bedeutung für die Geographie erwiesen zu haben. Die Schrift ist für einen abendlichen Zeitvertreib der Alpenvereinssektion Landsberg a. L. zusammengestoppelt worden. H. betrachtet es als eine besonders geistreiche Entdeckung, dass Freiligraths erstes Gedicht dem isländischen Moosthee gegolten habe, sein letztes mit einem Hinweis auf den Chinawein endige. Aus einem Ms. des vierzehnjährigen Dichters teilt er einen romantisch-phantastischen Aufsatz über die Abenteuer eines Seefahrers mit und möchte einzelne Motive in späteren Dichtungen wiedererkennen; der Auszug aus einem ungedruckten Briefe Freiligraths vom 29. Dec. 1836 enthält Nichtigkeiten.[88]) —

Friedrich von Sallets fünfzigjähriger Todestag hat die Erinnerung an den Offizier und Laienevangelisten aufgefrischt. Erwähnt seien hier die Aufsätze von Müller-Rastatt[89]), von Westenberger[90]), einem ganz jung verstorbenen rheinländischen Schriftsteller, der unseren JBL. ein warmer Freund gewesen, und eine kurze Charakteristik [91]) des Salletschen Haupt- und Lebenswerkes. — Classen [92]), in einem Hymnus, meint, Sallet habe in seinem Gesamtschaffen Tendenzpoesie im edelsten und bedeutendsten Wortsinne bekundet: Er predigte mit grosser sittlicher Würde eine Religion der Thatkraft und des idealen Strebens; in wahrhaft christlichem Sinne wollte er die Menschenwürde zur Anerkennung bringen und durch eine veredelte Moral auf die Umgestaltung der Staatsverhältnisse hinwirken. Sallet hatte nichts zu thun mit der gewöhnlichen Revolutionsformel der Zeit. — Georg Herwegh ist für Ebner [93]) zwar der ideale Dichter der Freiheit, aber doch auch der schwäbische Starrkopf, dessen demokratischen Eigensinn der Geist einer neuen Zeit nie eines Besseren belehren konnte. Er sah nicht die Annäherung zwischen Fürst und Volk oder verstand sie falsch. Seine Freiheit hat im Grunde mit Politik nichts zu schaffen; es ist die schwäbische Lust am Protestieren. Sein Ideal versteinert in persönlicher Verstimmung: über die Audienz beim Könige und die Niederlage von Dossenbach. E. lehnt den Vergleich Uhlands als politischen Dichters mit Herwegh ab: So klar wie Uhland hat kaum sonst einer politische Tagesfragen in dichterisches Gewand gekleidet; man wusste, was dieser Poet im württembergischen Verfassungskampfe um das gute alte Recht wollte. Herweghs politische Ideale waren Utopien und Träumereien und endlich der kleinlichste Partikularismus. So ein jüngerer Landsmann Herweghs. — Münz [94]) veröffentlicht ein Spottgedicht Joseph Christians von Zedlitz [95]) auf Herweghs Wort an den preussischen König: „Wer mit seinem Gott gegrollt, darf auch mit seinem König grollen." Kindischer Atheismus habe diese Worte eingegeben, und Gott werde sich aus Herweghs Groll nicht viel machen. Die Verse sind wohl um dieselbe Zeit wie Geibels Gedicht „An Georg Herwegh", Anfang 1842, entstanden.[96]) —

Die „Gesammelten Werke" Hoffmanns von Fallersleben, in der trefflichen Ausgabe Gerstenbergs [97]), sind (vgl. JBL. 1892 IV 2 : 146) wieder um zwei Bände vermehrt worden, wovon der eine die Gelegenheitsgedichte und Trinksprüche (1820—74), der andere das erste bis vierte Buch der Autobiographie enthält. Im nächsten Berichtsjahre wird die Ausgabe eine Gesamtbesprechung erfahren, da sie 1894 vollendet wurde. Auch hier besorgte G. das Geschäft des Herausgebers so umsichtig und lobenswert wie früher. — Zu Reklamezwecken sind aus dem ungedruckten Nachlasse Hoffmanns, den Gerstenberg benutzt hat, 35 Stücke: Kinderlieder, Lieder im Volkston, Liebeslieder wieder abgedruckt worden[98]). — Gaedertz [99]) gewährt, nach hs. Quellen, einen tieferen Einblick in Hoffmanns Freundschaftsverhältnis zum Freiherrn von Meusebach und in ihren aus Gelehrsamkeit und poetischem Humor gemischten Briefwechsel. Die Korrespondenz von Seiten Hoffmanns ist schon durch Wendelers

---

87) E. Hertel, F. Freiligrath in seiner Bedeutung für d. Geographie Progr. Landsberg. 1892. 20 S. — 88) × Edw. Schröder, K. J. Simrock: ADB. 34, S. 382/5. (D. Lyriker S. e. sehr sympath. „Erscheinung aus d. Gefolge Uhlands u. Chamissos". Seine „Warnung vor d. Rhein" u. d. „Ständchen" besonders herausgehoben.) — 89) K. Müller-Rastatt, Vom Leutnant z. Laienevangelisten. (Zu F. v. Sallets 50. Todestage): FZg. N. 52. — 90) G. Westenberger, F. v. Sallet: LZg[B]. N. 22. — 91) Gedenkbl. an F. v. Sallet anlässl. seines 50j. Todestages: VossZg. N. 87. — 92) Jürgen Classen, F. v. Sallet: MontagsB. N. 8. — 93) Th. Ebner, G. Herwegh. E. Dichter d. Freiheit. E. litt Skizze: N&S. 64, S. 374-82. — 94) G. H. Münz, Zedlitz u. Herwegh: DDichtung. 13, S. 227. — 95) × J. Ch. Frhr. v. Zedlitz, Gedichte. Mit e Einl. v. A. Kohut. (= UB. N. 3141/2.) L., Reclam. 232 S. M. 0,80. (Kurze Biogr.: ausführlichere Inhaltsang. der „Totenkränze".) — 96) × L. Fränkel, M. Graf v. Strachwitz: ADB. 36, S. 480/3. (Als Lyriker e. Haudegen u. Ritter romantischen Schlages.) — 97) Hoffmann v. Fallersleben, Ges. Werke. Her. v. H. Gerstenberg. Bd. 6 u. 7. B., Fontane. 1892. XII, 375 S.; X, 424 S. M. 6,00. — 98) id., Ungedr. Nachlass: DDichtung. 13, S. 260/2; 14, S. 28, 55, 124/6, 138-40, 215, 269-72. — 99) K. Th.

wir den Keim in uns“ entspreche, dass wir Shakespeare errungen haben und täglich neu erringen. — Allgemeines über Shakespeare in gedrängtester Fassung, aber auf Grund der umfassendsten Litteraturkenntnis und selbständiger Anschauung geben die fünf hinterlassenen Vorträge von ten Brink[60]), die aus dem Nachlasse des hervorragenden Gelehrten von Edw. Schröder herausgegeben wurden. In der brennenden Frage des Tages steht B. durchaus im Glauben an die Existenz und Persönlichkeit des Dichters William Shakespeare und weist die „Bacon-Theorie“ energisch von sich. B.s Gruppierung der Shakespeareschen Werke wie seine Urteile über einzelne Schöpfungen können angefochten werden, unanfechtbar ist die frische Natürlichkeit und Sicherheit, mit der der leider zu früh Entraffte seine Hörer und Leser in die Entwicklung einer grossen Dichterseele einführt, mustergültig ist das zusammenfassende Talent, das, mit allen Kontroversen, allen Einzelresultaten des Shakespearestudiums vertraut, vor allem erst eine sichere Basis der Anschauung und des Verständnisses giebt. — Sowohl Hauffens als ten Brinks Vorträge haben dann Aufsätze wie z. B. den von Fränkel[61]) veranlasst, die in wenigen Spalten die Quintessenz der genannten grösseren Arbeiten und einiger Specialstudien zu geben trachten. — Unter den kommentierenden Werken erregte das grosse Hamlet-Werk Loenings[62]) doch ein Interesse, als ob nicht eben erst Werder auf seine Weise versucht hätte, das Rätsel der Tragödie und des Hamletcharakters zu deuten, und als ob L. ganz frisch an den Stoff hätte herantreten können, anstatt sich mit der zur Bibliothek angewachsenen erläuternden Litteratur eines ganzen Jh. auseinanderzusetzen. L. gelangt zu dem Resultat, dass trotz und nach allem Hamlet ein tragischer Charakter, so reich entwickelt, so individualisiert, von solcher Eigenart und dabei von solcher Lebenswahrheit sei, wie die dramatische Poesie keinen zweiten aufzuweisen hat. Seine Erklärung, dass Hamlet, weil er nicht gern thätig sei und seine Aktivität im Moralisieren bestehe, sich einrede, Handeln sei überhaupt unnütz, dass die ihm gestellte Aufgabe, den Mord des Vaters zu rächen, Hindernisse weder in Hamlets Gewissen, noch in der unklaren Rechtsfrage finde, dass ein Mann von Hamlets Fatalismus nur handle, wenn er des Erfolges unbedingt gewiss sei, und auch dabei den rechten Augenblick leicht verfehle, dass Hamlet selbst dem schlauen Spiel des Königs, dieser aber der höhern Macht des Schicksals unterliege, muss natürlich in ihrem besonderen Verhältnis zu den älteren und neueren Deutungen der Tragödie ebenso viel Beifall als Widerspruch erwecken. Wer mit L. darin übereinstimmt, dass der Dichter an einem bedeutenden Falle zeigen will, wie alle Dinge einer höheren göttlichen Macht unterstehen, welche trotz des Widerstrebens der Menschen stets Mittel und Wege findet, ihre ewigen Gebote durchzusetzen, wird die geistvolle und kenntnisreiche, die logisch folgerichtige Entwicklung des Hamletproblems und Hamletcharakters rückhaltlos bewundern; wer von ganz anderen Prämissen ausgeht, wird sie bekämpfen. An einen Abschluss der obschwebenden Streitfragen war natürlich auch nach diesem Buche nicht zu denken, und die künftigen Erörterungen spukten zum Teil schon in den zahlreichen Besprechungen des L.schen Buches vor. — Einen neuen Gesichtspunkt versucht auch der Vortrag „Hamlet und die Blutrache“ von Hugo Meyer[63]) zu eröffnen, nach welchem Hamlet das Drama der altgermanischen Blutrache ist, das der Dichter durch reiche Motivierung und ergreifende psychologische Vertiefung der modernen Empfindung wieder nahe brachte. — Die grosse Reihe der Einzelstudien zu Shakespeare eröffnen die aus dem hs. Nachlasse von J. Gottlob Regis durch Elias[64]) veröffentlichten Fragmente einer Shakespeareübersetzung, von denen der Herausgeber in Uebereinstimmung mit einem brieflichen Wort von Regis („Nach meiner Idee muss der rechte Uebersetzer nichts weiter sein als ein Mensch, der die Hülse der fremden Sprache mit leisem Scherchen von einem ausländischen Werke bloss abtrennt, so dass es auf einmal als das, was es ist, den Einheimischen erkennbar dasteht“) erklärt, dass sie Regis nicht unter denen neue Freunde werben werden, welche die äussere Glätte der Form vor allem von einer Uebertragung fordern. Wer aber die herbe, treue Art schätzt, im Ausdruck den inneren Schatz der Gedanken und Empfindungen charakteristisch zu prägen, dem werden die dargebotenen Fragmente eine längstgehegte Anschauung aufs neue bestätigen. — Das Verhältnis zweier Dichter der deutschen Sturm- und Drangperiode, Lenz und Klinger, zu Shakespeare fassen zwei besondere Schriften von Rauch[65]) und Jacobowski[66]) ins Auge. Während R. die theoretische Versenkung

|[E. Heilborn: Nation 10, S. 558-60; A. Schröer: DWBl. S. 382/3; L. Proescholdt: LBlGRPh. S. 427/8; SchwRs. 2, S. 482/5.]| — 61) L. Fränkel, Shakespeare in Deutschland: NatZg. N. 611. — 62) R. Loening D. Hamlettragödie Shakespeares. St., Cotta. X, 418 S. M. 8,00. |[Nation[B]. 10, S. 626; L. Proescholdt: LBlGRPh. S. 395/7; Grenzb. 2, S. 383/4; O. Granichstädten: Presse (Wien) N. 205; JbDShakespeareGes. 28, S. 332/3; O. Harnack: PrJbb. S. 184/5; LCBl. S. 892/3; E. v. Sallwürk: BLU. S. 289-91, 305/9.]| — 63) Hugo Meyer, Hamlet u. d. Blutrache. Vortr. L., A. Deichert Nachf. 32°. M. 0,60. |[BLU. S. 367.]| — 64) J. Elias, Fragmente e. Shakespeare-Uebersetz. (= I 1:118, S. 252-330; vgl. IV 4:27.) — 65) H. Rauch, Lenz u. Shakespeare. E. Beitr. z. Shakespearomanie d. Sturm- u. Drangperiode. B., Apolant. 1892. 111 S. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1892 IV 4:C.) — 66) L. Jacobowski, Klinger u. Shakespeare. E. Beitr. z. Shakespearo-

beiden Bonner Semester in naivem, von romantischer Schwärmerei vergoldetem Lebensgenusse dahin gebracht und auch seine Philologie nur genossen. Dass aber bei gelehrter Feinschmeckerei oft mehr herauskommt als beim Silbenzählen, das bezeugt die ausgezeichnete, von moderner Künstlerempfindung eingegebene Charakteristik des Lukrez, dieses „götterleugnenden Lord Byron des Altertums" (S. 197/8), aus dessen Schicksal die jugendlich berauschte Phantasie sich gleich die Grundzüge eines tragischen Dramas schafft. Der Grundton dieser Jugendbriefe ist zunächst Heimweh, das sich bis zur Krankheit steigert, und Liebe, die entsagen lernt; dann eine humoristische Auffassung der Welt, die der um Herzens- und Gefühlsweh unbekümmerte Geist des Rheinlandes in Geibel erzeugt, und die der Ernst der Berliner Zeit fürs erste nicht verdrängen kann. Dichterische Gaben: die hexametrische Schilderung einer drollig-abenteuerlichen Landpartie ins Bonner Land, das Weihelied des karnevalistischen Hampelmänner-Vereins, eine breite komische Ermahnungsrede an den zur Universität abgehenden Wattenbach kommen aus dieser Stimmung. Den romantischen Sinn des Jünglings erfasst, im Gedanken an die verfallene Staufenburg, mit Macht die Kaiseridee (S. 198/9); doch Preussens steigende Bedeutung verringere die Aussicht. Später sollte Geibel anders denken. Von Goethe ist oft die Rede, auch von Kerner und Jean Paul, vor allem aber von Bettina (S. 189), für die er nicht genug enthusiastische Worte finden kann. Litterarisch bemerkenswert ist der Nachweis, dass der Stoff zu Geibels Lustspiel „Meister Andrea" aus einer Humoreske Sotzmanns, des Vaters, stammt: „Der dicke Tischler", die im Almanach „Urania" (1824) veröffentlicht worden ist (vgl. AZg^{B}. 1884, N. 246)[105]). — Ueber Geibels Beziehungen zu Cäcilie Wattenbach wird erst dann völlige Klarheit geschafft werden, wenn einmal Cäciliens im Aug. 1836 angelegtes Tagebuch veröffentlicht ist, das Gaedertz[106]) in der Hand gehabt hat. Der greise Geibel selbst hat, als nach einem Menschenalter die Jugendgeliebte es ihm zur Lektüre lieh, unter Thränen bekannt, dass alles, was dieses Buch enthalte, die reine Wahrheit sei. G. hat ausserdem ein Poesie-Album Cäciliens (angefangen am 6. Nov. 1839) durchgesehen, das gleichfalls als ein menschliches Dokument gelten muss. Die Citate aus einheimischen wie ausländischen Dichtern und Prosaisten sind so gewählt, dass sie fortlaufend den jeweiligen Seelenzustand des liebenden und entsagenden Weibes schildern. Auch Poesien des geliebten Mannes finden sich in erster Niederschrift darunter. — Neuerdings sind wieder verschiedene ungedruckte Kleinigkeiten aus Geibels rührigem Poetendasein veröffentlicht worden.[107]) —

Freunde und Schüler Geibels waren der in Oesterreich-Ungarn geborene, doch in Deutschland heimische Gottfried von Leinburg und Alexander Kaufmann, der dem vormärzlichen Bonner Dichterkreise angehörte und vor allem auch ein vertrauter Kamerad Kinkels, Simrocks und Freiligraths war. Beide sind im J. 1893 gestorben, jener am 8. und dieser am 25. April. Fränkel[108]) schildert, mehr berichtend als charakterisierend, das ganz in der Zurückgezogenheit abgelaufene Dichterleben Kaufmanns, der gemütvoll sang von Natur, Wein und Minne, humorreiche Epen schrieb und im Balladenstile Uhlands arbeitete. Als Forscher beschäftigte er sich im wesentlichen mit Sagengeschichte. Seine Gattin Mathilde, eine geborene Binder, war ihm auch eine litterarische Gefährtin; sie hat als „Amara George" 1850 unter dem Titel „Blüten der Nacht" ein Bändchen Gedichte herausgegeben. — Lebhafter spricht für Gottfried von Leinburg ein Anonymus[109]), als für einen traurig verkannten deutschen Schriftsteller. Als Lyriker war von Leinburg, der ein wechselvolles, doch durch wichtige litterarische Beziehungen interessantes Leben führte, überzeugter Platenide. Seine Gedichte sind indessen bis heute nicht gesammelt worden. Wichtiger ist er wohl für die Geschichte der Uebersetzungskunst als geschickter Vermittler zwischen Skandinavien und Deutschland. Er versuchte sich mit Erfolg u. a. an Tegnér, Oehlenschläger und Björnson. — In Otto Leonhard Heubner (geb. am 17. Jan. 1812 zu Plauen i. V., gest. am 4. April 1893 zu Dresden) gräbt Isolani[110]) einen begeisterten Sänger der deutschen Turnerei aus, der, ein Freiheitskämpfer, in Dresden auf den Barrikaden stand, später aus dem Gefängnisse Lieder schrieb, mit Mosen befreundet war, litterarisch zu Geibel und Freiligrath sich hingezogen fühlte und auch als Uebersetzer thätig gewesen („Englische Dichter" in Auswahl, Leipzig 1856).[111]) —

In Leopold Schefer, dessen dreissigstem Todestage er ein Gedenkblatt widmet, sieht Pröll[112]) einen „romantischen Naturalisten", romantisch in den Motiven,

---

Lindenberg [Hauptpastor], Geibels Vater. Vortr. Lübeck (Lübcke & Hartmann). 12°. 44 S. M. 0,50. — 106) K. Th. Gaedertz, Cäcilie Wattenbach u. E. Geibel: NChristoterpe. 1892, S. 113-24. — 107) S., Zehn neu aufgefundene Gedichte E. Geibels: Hessenland 6, S. 300/1. — 108) L. Fränkel, Alex. Kaufmann: Geg. 44, S. 169-71. — 109) L. R., Gottfr. v. Leinburg: AZg^{B}. N. 110. — 110) E. Isolani, O. L. Heubner. Lebensbild e. dtsch. Mannes. Mit e. Einführ. v. F. Goetz. Dresden, Hönsch & Tiesler. 40 S. M. 0,60. — 111) × A. Englert, Zu Kopischs „Bärenschlacht": ZDU. 7, S. 491/2. (E. interpretiert d. Stelle „Zeigt, dass ihr nicht vom Nussbaum seid" unter neuen Belegen so wie Sprenger ZDU. 4, S. 160.) — 112) K. Pröll,

Anschauung über das innerste Wesen deutscher Lyrik zu Grunde liegt, erweist überzeugend die so warmherzige und liebenswürdige und doch so einseitige und von vorgefassten Meinungen beherrschte Studie des in deutscher Dichtung nicht unbelesenen Nardelli[75]) über die lyrische Frühlingssehnsucht Deutschlands. Der Vf. erkennt als den treibenden Zug unserer Poesie die Sehnsucht des barbarischen Nordens nach Wiederkehr der schönen Jahreszeit (die in der That bei unseren mittelalterlichen Dichtern aus guten, von Uhland schön nachgewiesenen Gründen eine Hauptrolle spielt) in der ganzen deutschen Lyrik von Walther von der Vogelweide bis zur Gegenwart. Wenn man freilich, wie N. selbst, in den Naturschilderungen des Goetheschen Werther pantheistische Naturauffassung und die Verkörperungen des Sommers und Winters erblickt, kann man viel nachweisen. Ein paar wunderliche Missverständnisse des Italieners hat Sauer in seiner Anzeige des kleinen Werkes glücklich berichtigt; das Ganze zeigt nur, wie fern auch den wohlwollenden Romanen das Verständnis deutscher Dinge meist noch liegt. — Man sollte hoffen dürfen, dass die Uebertragungen neuerer deutscher Prosawerke, die für Italien ein besonderes Interesse darbieten, beispielsweise der Renaissanceerzählungen K. F. Meyers, dessen jüngste Novelle „Angela Borgia" von Maria Poli-Hardmeyer[76]) vorzüglich ins Italienische übertragen wurde, das Verständnis wesentlich fördern werde, aber wahrscheinlich nehmen die Italiener das specifisch deutsche Element in diesen mit der Kenntnis ihrer Vergangenheit und ihrer Eigenart durchtränkten Schöpfungen gar nicht wahr. —

Als ein höchst beachtenswertes und gewinnendes Zeugnis des guten und besten Willens, Deutschland gerecht zu werden, müssen die Studien über fremde Litteratur gelten, in denen Zumbini[77]) über das Goethe-Museum berichtet und Goethes Egmont wie Lessings Nathan behandelte. (Vgl. IV 9:34.) —

Müssten wir den Bericht über die Beiträge zur Kenntnis und Würdigung italienischer Litteratur in Deutschland auf die alten längst anerkannten und wirksamen Leistungen zurückerstrecken, so würde er gewaltig anschwellen. Gerade im gegenwärtigen Berichtsjahre ist eine Reihe Neuauflagen sowohl deutscher Ausgaben italienischer Klassiker als deutscher Uebertragungen italienischer Meisterwerke neu erschienen. Als Beispiel für die ersteren möge an die kleinere Dante-Ausgabe von Witte[78]), als Beispiel für die letzteren an die Verdeutschung von Torquato Tassos Befreitem Jerusalem von Gries, die nun Fleischer[79]) herausgab, und an die der „Göttlichen Komödie" von Streckfuss erinnert werden. Die letztere ist durch Roquette[80]) von mancherlei Härten und einigen empfindlichen Irrtümern befreit worden. —

Im Vordergrunde des Tagesinteresses stand durch die Feier des hundertsten Todestages der venezianische Lustspieldichter Carlo Goldoni (gest. 6. Febr. 1793 zu Paris). Wenn eine neue Bearbeitung seiner „Pamela" von Grünstein[81]) für das Berliner Lessingtheater mehr dem Gastspiel der Eleonore Duse als der Säkularfeier galt, so wurde eine Anzahl von Studien und Kritiken über Goldonis Thätigkeit, seine Bedeutung für das verflossene und für unser Jh. doch durch die Erinnerung an das traurige und verkümmerte Ende, das der heitere Italiener im revolutionären Paris der beginnenden Schreckenszeit gefunden hat, veranlasst. — Ueber Goldonis bleibende Wirkung liess sich Henzen[82]) vernehmen, der spöttisch der vielen litterarischen Weltsysteme gedenkt, die seit Goldonis Tod gebaut worden sind und darauf vertraut, dass die Schutzengel „Wahrheit und Natur" den Dramatiker Goldoni nicht sterben lassen werden. — In ähnlichem Sinne äusserten sich Wittmann[83]) und Salomon[84]). —

Unter den Arbeiten, die der neueren und neuesten Litteratur Italiens gelten, wurde die problematische Erscheinung von Paolo Mantegazza in einem Feuilleton Landaus[85]) geschildert, das die Popularität Manteggazzas, des Physiologen, mit der Mascagnis, des Musikers, in einen etwas wunderlichen Vergleich zieht, übrigens aber seine ausführlichen und dankenswerten Mitteilungen über Mantegazzas Lebens- und Entwicklungsgang dem italienischen Werke von Carlo Renaudy entnimmt. Ein wunderlicher Druckfehler lässt Mantegazza am 31. Okt. 1731 (1831) zu Monza geboren werden. Auch er hatte den Hauptteil seiner inneren Bildung und seiner

---

R. Giusti. 16°. XVIII, 715 S. L. 4,00. — 75) G. Nardelli, Le primavere liriche della Germania. Roma, G. L. Paravia & Comp. 1891. 183 S. L. 3,00. |[K. M. Sauer: DLZ. S. 269-70.] (Vgl. JBL. 1892 IV 2:370.) — 76) C. F. Meyer, Angela Borgia. Traduz. di Maria Poli-Hardmeyer. Milano, Hoepli. 16°. 249 S. L. 3.50. — 77) B. Zumbini, Studi di lett. straniere. Firenze, Le Monnier. 16°. VII, 264 S. L. 2,00 |[R. M. Meyer: Nation 10, S. 620/1 („E. italien. Weimarpilger").]| (Vgl. IV 6 u. IV 8a.) — 78) C. Witte, La divina commedia di Dante Alighieri. B., R. v. Decker. 537 S. M. 5,00. — 79) J. D. Gries, Torquato Tassos Befreites Jerusalem. Mit e. biogr. Einl. v. H. Fleischer. 2 Bde. St., Cotta. 256, 272 S. M. 2,00. — 80) K. Streckfuss, Dantes Göttl. Komödie. Uebers. u. erläut. Neu bearb. u. mit e. hist.-biogr. Einl. v. O. Roquette. 2 Bde. ebda. 269 S.; 288 S. M. 2,00. — 81) C. Goldoni, Pamela. Komödie in 3 Aufz. Dtsch. v. J. Grünstein. (Bearb. d. Lessingtheaters in Berlin.) (= UB. N. 3148.) L., Ph. Reclam. 64 S. M. 0,20. — 82) W. Henzen, Z. Goldoni-Jubiläum: BLU. S. 177/9. — 83) H. Wittmann, C. Goldoni: NFPr. 5. Febr. — 84) L. Salomon, Zu C. Goldonis Gedächtnis: IllZg. 100, S. 123. — 85) M. Landau, P. Mantegazza: FZg. N. 319. — 86) E. Keil, Z. 70. Geburtst. O. Gildemeisters: IllZg. 100, S. 263/4. —

Gruppe hätten die neuen Schillerbiographien reiche Beobachtungen dargeboten. Reinhard ist viel zu kurz gekommen. Im zweiten Bande ist der Berliner Musenalmanach durch 14 Dichter vertreten; die übrigen Beiträge und die chiffrierten Namen sind S. 6 verzeichnet. Von Ernst Christoph Bindemann wird behauptet: „Selbständige Werke sind von ihm nicht bekannt". M. kennt also nicht dessen bis auf Mörike fortwirkende Uebersetzung von Theokrits Idyllen und Epigrammen (Berlin 1793) und weiss nichts von Hermann Petrichs Biographie, Charakteristik und Gedichtauswahl im Stargarder Programm von 1878. Es folgen 20 Dichter des Wiener Musenalmanachs, deren Charakteristik durch einen Ausblick auf die späteren bekannten österreichischen Lyriker, besonders auf Grillparzer, der mit Leon in Verbindung stand und Martin Spans Schüler war, leicht hätte belebt werden können. Von Leons Versuchen, die mittelhochdeutsche Lyrik zu erneuern, erfährt man nichts; die neue Ausgabe von Kalchbergs Werken blieb M. unbekannt. Der Schillersche Musenalmanach und die Horen sind durch 14 Dichter vertreten, darunter Gries und Knebel; Luise Brachmann, Friederike Brun, Sophie Mereau, Elise von der Recke. Das S. 154 erwähnte Gedicht der Brun: „Ich denke dein, wenn über Roms Ruinen" (Horen 1796) war vollständig mitzuteilen, und ein Hinweis auf Goethes Nachahmung hätte nicht fehlen dürfen. — Von Matthisson werden 31 Gedichte mitgeteilt; auch Lesarten aus späteren Drucken; bei der „Adelaide" fehlen alle Quellennachweise. Von Tiedge: „Urania" und 12 kleinere Gedichte. Hölderlin ist mit 34 Gedichten dürftig vertreten, und in der Vorbemerkung dazu keine Spur zu einer Würdigung dieses oft Charakterisierten vorhanden. — Der dritte Band enthält von Kosegarten die „Jucunde" nach der Ausgabe von 1808 und 4 kleinere Gedichte (H. Francks Monographie Halle 1887 wird ignoriert); von Amalia von Helvig-Imhoff „Die Schwestern von Lesbos" nach dem ersten Druck im Schillerschen Musenalmanach für das J. 1800 mit den Aenderungen der Buchausgabe von 1801, zwei kleinere Gedichte und die Reproduktion einer Zeichnung: Die Dichterin auf dem Totenbette. Die romantischen Musenalmanache sind durch den von Schlegel und Tieck, den von Vermehren und den von Chamisso und Varnhagen repräsentiert. Prometheus, Phoebus, Trösteinsamkeit hätten sich anreihen müssen. Auch die bedeutenderen romantischen Dichter, denen eigene Bände der DNL. eingeräumt sind, kehren hier überflüssiger Weise wieder. Bei Schelling vermisse ich sein bekanntestes Gedicht: „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland"; der Neudruck des dritten grünen Almanachs durch Geiger ist M. entgangen. In der Liste der Mitarbeiter dieses Almanachs S. 174 hätten auch noch mehrere andere Chiffren an der Hand des Chamissoschen Briefwechsels leicht aufgelöst werden können: P (1805) = Paalzow; MZ (1806) ist Herr von Jariges, der Recensent des Almanachs in der Jenaischen Litteraturzeitung; die Ungenannte (1806) ist Frau von Fouqué. Unter den Lyrikern der Freiheitskriege, die mit 11 Namen den Schluss bilden, nimmt die Wiederholung bekannter Gedichte Körners, dessen Werke bereits vollständig in derselben Sammlung vorliegen, anderem den Raum weg. —

Im einzelnen liegen über die Lyrik dieses Zeitraums viele und wichtige Arbeiten vor. Den Einfluss Hallers auf Klopstock sucht Drescher[5]) im Gegensatze zu Frey und Muncker nachzuweisen; in einer feinsinnigen Analyse der Elegie „Die künftige Geliebte" deckt er die Nachwirkung von Hallers „Doris" auf; die unsinnliche Verwendung des substantivischen „Ach" bei Klopstock leitet er über Haller auf Lohenstein zurück. Er ergänzt ferner Freys und Wanieks Arbeiten, indem er auch bei Pyra und Lange den Einfluss Hallers sicher nachweist. —

Hagedorns Verhältnis zu Burkard Waldis stellt in einer ansprechenden Quellenuntersuchung Kunz[6]) fest. Bei zehn Fabeln nennt Hagedorn Burkard Waldis als seine Quelle; bei drei von diesen, „Der Fuchs und der Bock", „Johann der Seifensieder", „Der Bauer und die Schlange", lässt nichts auf die Benutzung von Waldis schliessen, während die sieben anderen sie deutlich zeigen. Ausserdem hat Hagedorn noch 14 Fabeln verfasst, deren Stoffe ebenfalls bei Waldis vorbereitet erscheinen; zwei davon, „Der Hirsch und der Eber", „Der Wolf und der Fuchs", verraten deutlich Waldis Einfluss; in den übrigen 12 überwiegt derjenige Lafontaines. Hagedorn weist seinem Vorbild gegenüber Selbständigkeit auf, eingehendere Motivierung und Charakteristik, Neigung zu beissendem Witz und grosse Sorgfalt in der Durchführung seines Themas; für Waldis ergiebt sich eine grössere Einfachheit und Natürlichkeit der Darstellung und daraus entspringende Naivetät; endlich zeigen sich bedeutende Unterschiede in der Art, wie die Moral mit der Fabel verknüpft wird. (Vgl. JBL. 1892 III 5:33.) —

Das Leben des schlesischen Dichters Chn. G. Stöckel (1722—74) erzählte Markgraf[7]) in der ADB. Stöckel verfasste ausser dem grösseren patriotisch-epischen Gedichte „Das befreyte Schlesien" (1745—46) auch lyrische Gedichte, Oden, Elegien,

(= ebda. 3. Abt.) 430 S. M. 2,50. (S. u. IV 10:7.) — 5) (IV 5:1.) — 6) F. Kunz, Hagedorns Verhältnis zu Burkard Waldis. 19. JB. d. Staats-Oberrealschule. Teschen (K. Prochaska). 1892. S. 19-30. — 7) H. Markgraf, Ch. G. Stöckel:

IV,3

Epos.

Max Freiherr von Waldberg.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1893 wird im fünften Bande nachgeliefert.]

IV,4

Drama und Theatergeschichte.

Alexander von Weilen.

Geschichte des Dramas: Allgemeines N. 1. — Dramatiker zur Zeit Gottscheds N. 4 — Sturm und Drang N. 7. — Shakespeare in Deutschland N. 23. — Kotzebue N. 29. — Körner N. 44. — H. von Kleist N. 53. — Charlotte Birch-Pfeiffer, Holtei N. 79. — Otto Ludwig N. 83. — W. K. Stolte, F. A. Steinmann N. 87. — Neueres deutsches Drama: M. Greif, F. Wehl, K. Werder, L. Fulda, E. von Wildenbruch, G. von Moser, A. Wilbrandt N. 90. — Die Moderne: Allgemeines N. 113; Ibsen N. 119; Sudermann N. 141; Hauptmann N. 152; Halbe, Hartleben, Strindberg, E. von Wolzogen N. 164. — Oesterreichische Dramatiker: P. Weidmann, die Familie Stegmayer, A. E. Frhr. von Steigentesch, J. L. von Deinhardstein N. 175; Raimund N. 184; Nestroy N. 191; Grillparzer N. 198; Bauernfeld N. 225; Friedrich Halm N. 231; Hebbel N. 234; M. Schleifer, F. Nissel N. 251; F. von Saar N. 262; Anzengruber N. 267. — Drama der Schweiz N. 273. — Geistliches volkstümliches Schauspiel N. 279. — Festspiele N. 286. — Volkstheater und Dialektdichtung N. 290. — Puppenspiele N. 305. — Dramaturgisches: Allgemeines N. 309. — Modernes Theater N. 317. — Reformvorschläge N. 324. — Schauspielkunst N. 340. — Technisches N. 351. — Einzelheiten: Lustspiel N. 355; Gerichtsverfahren N. 357; Blinde N. 362. — Censur N. 364. — Bühnenbearbeitungen N. 369. — Sammelwerke N. 372. — Theatergeschichte: Allgemeines N. 373. -- Einzelne Städte: Bamberg N. 383; Berlin N. 386; Danzig N. 393; Frankfurt a. M. N. 394; Hamburg N. 398; Karlsruhe N. 402; München N. 404; Wien N 409; Würzburg N. 418. — Schauspielerbiographien: Spencer, Velten, Reibehand, Ackermann, die beiden Stephanie, Döbbelin N. 429; Schröder N. 445; K. D. Stegmann, P. A. Wolff, Iffland, Frl. Maass N. 450; Antonie Adamberger, S. H. Spiker, Familie Spitzeder, F. Illenberger, K. Chr. L. Starklof N. 454; Seydelmann, L. Devrient N. 459; A. W. T. Stahr, A. Hessler N. 467; Ludwig und Zerline Gabillon N. 469; Eleonora Duse N. 473. —

Drama: Allgemeines. An die Spitze dieses Berichtes muss die verdienstvolle Neubearbeitung treten, welche die das Theater zu Schillers und Goethes Zeiten behandelnden Paragraphen in der Neuausgabe des Goedekeschen Grundrisses[1]) erfahren haben. Eine reiche Vermehrung im einzelnen ist jedem Abschnitte zu gute gekommen, während die einleitenden Bemerkungen Goedekes meist ungeändert blieben. Die Bibliographie der Theatergeschichten ist (S. 245) sehr vervollständigt. § 257 bringt die Uebersetzer, voran ein höchst dankenswertes genaues Verzeichnis des Dykschen Theaters der Franzosen. N. 6, 15 (Vgl. § 259, N. 71, 3) ist falsch. Bei der dänischen Schaubühne (S. 254) fehlt von Weilens Anzeige (ZVLR. 2, S. 128—34). Unter den italienischen Uebersetzern vermisst man Joseph Laudes, der schon früher (4, S. 249) zu kurz gekommen war, und J. G. Heubel. Bei den Shakespeare-Uebersetzungen fehlt Leonhardis „Hannibal von Donnersberg oder der geizige Soldat“, Lustspiel in 5 Akten (Wien 1784) nach Shakespeares Lustigen Weibern. § 258: Bühnendichter. Iffland ist Hollands Mitwirkung sehr zu gute gekommen, die Kotzebue-Bibliographie lässt noch manches zu wünschen übrig. Bei Hagemann (N. 10) fehlt zu 7 die Ausgabe: Graz 1796, bei Hagemeister (N. 12) zu 8 die Ausgabe Graz 1797; am schwächsten ist wohl F. W. Ziegler geraten (N. 14); J. N. Komarek (N. 15) ist nach dem Theater-Kalender (1782, S. 164) zu Prag 1757 geboren und debütierte als Schauspieler daselbst 1776. Dort werden auch drei Dramen genannt: Die Promotion, Karl von Braunwald, Der geplagte Mann, die im Verzeichnisse fehlen. Die alte, von der ersten Auflage beibehaltene Einteilung wirkt gerade in diesem Paragraphen recht störend, in dem Dramatiker vorangestellt werden, die besser und gründlicher später in den einzelnen Ländern abgehandelt worden wären. Ziegler und Steigentesch z. B. hätten gleich im nächsten Abschnitte (§ 258) Platz finden können, der die Bühnendichter Oesterreichs umfasst. Dieser ist durch A. von Weilen vollständig neu bearbeitet worden. Die Einleitung hebt besonders den Zusammenhang des Wiener Stückes mit den in Deutschland beliebten Dramen, speciell mit den Erzeugnissen des Sturms und Drangs, hervor und skizziert den Gang der Wiener Volksbühne. Im einzelnen bleibt hier noch viel Arbeit übrig, aber es ist doch ein erster Versuch, die Massenproduktion eines Kurz, aus dessen Arien zum ersten Male die sämtlichen Titel mitgeteilt werden, Hensler, Schikaneder, Perinet zu überblicken. Die Angabe

---

1) (IV 1a: 2.) — 2) R. Schlösser, Z. Gotter-Bibliographie: VLG. 6, S. 301,5. (Dazu ib. S. 585.) — 3) K.

Gruppe hätten die neuen Schillerbiographien reiche Beobachtungen dargeboten. Reinhard ist viel zu kurz gekommen. Im zweiten Bande ist der Berliner Musenalmanach durch 14 Dichter vertreten; die übrigen Beiträge und die chiffrierten Namen sind S. 6 verzeichnet. Von Ernst Christoph Bindemann wird behauptet: „Selbständige Werke sind von ihm nicht bekannt". M. kennt also nicht dessen bis auf Mörike fortwirkende Uebersetzung von Theokrits Idyllen und Epigrammen (Berlin 1793) und weiss nichts von Hermann Petrichs Biographie, Charakteristik und Gedichtauswahl im Stargarder Programm von 1878. Es folgen 20 Dichter des Wiener Musenalmanachs, deren Charakteristik durch einen Ausblick auf die späteren bekannten österreichischen Lyriker, besonders auf Grillparzer, der mit Leon in Verbindung stand und Martin Spans Schüler war, leicht hätte belebt werden können. Von Leons Versuchen, die mittelhochdeutsche Lyrik zu erneuern, erfährt man nichts; die neue Ausgabe von Kalchbergs Werken blieb M. unbekannt. Der Schillersche Musenalmanach und die Horen sind durch 14 Dichter vertreten, darunter Gries und Knebel; Luise Brachmann, Friederike Brun, Sophie Mereau, Elise von der Recke. Das S. 154 erwähnte Gedicht der Brun: „Ich denke dein, wenn über Roms Ruinen" (Horen 1796) war vollständig mitzuteilen, und ein Hinweis auf Goethes Nachahmung hätte nicht fehlen dürfen. — Von Matthisson werden 31 Gedichte mitgeteilt; auch Lesarten aus späteren Drucken; bei der „Adelaide" fehlen alle Quellennachweise. Von Tiedge: „Urania" und 12 kleinere Gedichte. Hölderlin ist mit 34 Gedichten dürftig vertreten, und in der Vorbemerkung dazu keine Spur zu einer Würdigung dieses oft Charakterisierten vorhanden. — Der dritte Band enthält von Kosegarten die „Jucunde" nach der Ausgabe von 1808 und 4 kleinere Gedichte (H. Francks Monographie Halle 1887 wird ignoriert); von Amalia von Helvig-Imhoff „Die Schwestern von Lesbos" nach dem ersten Druck im Schillerschen Musenalmanach für das J. 1800 mit den Aenderungen der Buchausgabe von 1801, zwei kleinere Gedichte und die Reproduktion einer Zeichnung: Die Dichterin auf dem Totenbette. Die romantischen Musenalmanache sind durch den von Schlegel und Tieck, den von Vermehren und den von Chamisso und Varnhagen repräsentiert. Prometheus, Phoebus, Trösteinsamkeit hätten sich anreihen müssen. Auch die bedeutenderen romantischen Dichter, denen eigene Bände der DNL. eingeräumt sind, kehren hier überflüssiger Weise wieder. Bei Schelling vermisse ich sein bekanntestes Gedicht: „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland"; der Neudruck des dritten grünen Almanachs durch Geiger ist M. entgangen. In der Liste der Mitarbeiter dieses Almanachs S. 174 hätten auch noch mehrere andere Chiffren an der Hand des Chamissoschen Briefwechsels leicht aufgelöst werden können: P (1805) = Paalzow; MZ (1806) ist Herr von Jariges, der Recensent des Almanachs in der Jenaischen Litteraturzeitung; die Ungenannte (1806) ist Frau von Fouqué. Unter den Lyrikern der Freiheitskriege, die mit 11 Namen den Schluss bilden, nimmt die Wiederholung bekannter Gedichte Körners, dessen Werke bereits vollständig in derselben Sammlung vorliegen, anderem den Raum weg. —

Im einzelnen liegen über die Lyrik dieses Zeitraums viele und wichtige Arbeiten vor. Den Einfluss Hallers auf Klopstock sucht Drescher[5]) im Gegensatze zu Frey und Muncker nachzuweisen; in einer feinsinnigen Analyse der Elegie „Die künftige Geliebte" deckt er die Nachwirkung von Hallers „Doris" auf; die unsinnliche Verwendung des substantivischen „Ach" bei Klopstock leitet er über Haller auf Lohenstein zurück. Er ergänzt ferner Freys und Wanieks Arbeiten, indem er auch bei Pyra und Lange den Einfluss Hallers sicher nachweist. —

Hagedorns Verhältnis zu Burkard Waldis stellt in einer ansprechenden Quellenuntersuchung Kunz[6]) fest. Bei zehn Fabeln nennt Hagedorn Burkard Waldis als seine Quelle; bei drei von diesen, „Der Fuchs und der Bock", „Johann der Seifensieder", „Der Bauer und die Schlange", lässt nichts auf die Benutzung von Waldis schliessen, während die sieben anderen sie deutlich zeigen. Ausserdem hat Hagedorn noch 14 Fabeln verfasst, deren Stoffe ebenfalls bei Waldis vorbereitet erscheinen; zwei davon, „Der Hirsch und der Eber", „Der Wolf und der Fuchs", verraten deutlich Waldis Einfluss; in den übrigen 12 überwiegt derjenige Lafontaines. Hagedorn weist seinem Vorbild gegenüber Selbständigkeit auf, eingehendere Motivierung und Charakteristik, Neigung zu beissendem Witz und grosse Sorgfalt in der Durchführung seines Themas; für Waldis ergiebt sich eine grössere Einfachheit und Natürlichkeit der Darstellung und daraus entspringende Naivetät; endlich zeigen sich bedeutende Unterschiede in der Art, wie die Moral mit der Fabel verknüpft wird. (Vgl. JBL. 1892 III 5:33.) —

Das Leben des schlesischen Dichters Chn. G. Stöckel (1722—74) erzählte Markgraf[7]) in der ADB. Stöckel verfasste ausser dem grösseren patriotisch-epischen Gedichte „Das befreyte Schlesien" (1745—46) auch lyrische Gedichte, Oden, Elegien,

---

(= ebda. 3. Abt.) 430 S. M. 2,50. (S. u. IV 10:7.) — 5) (IV 5:1.) — 6) F. Kunz, Hagedorns Verhältnis zu Burkard Waldis. 19. JB. d. Staats-Oberrealschule. Teschen (K. Prochaska). 1892. S. 19-30. — 7) H. Markgraf, Ch. G. Stöckel:

über eine derartige Stellung war eine augenblickliche Einbildung, zu der ihn das Glück, bei Hofe zu sein, hinriss. — Die Arbeiten Jacobowskis und Rauchs (vgl. JBL. 1892 IV 4: 5/6) sind besprochen worden[11]). — Einen vortrefflichen Artikel hat Erich Schmidt[12]) mit Wahles Unterstützung Sprickmann gewidmet. Er fühlt sich in seinem Amte unglücklich, obwohl er es gut verwaltet, und lebt sich in innerliche und äusserliche Wirren hinein. Seine Dichtung, der er 1780 entsagt, arbeitet im Krassen und Monströsen mit groben Sprachverhunzungen. Von seinen grösseren Dramen ist vieles verloren gegangen. Seine Singspiele sind unbedeutend. „Die natürliche Tochter" ist ein weinerliches Familiendrama, der „Schmuck" steht auf dem Wege zu Schröder und Iffland, in Knalleffekten zeigt sich der Einfluss Lenzens, sein Stil erinnert aber mehr an Klinger. „Eulalia" behandelt einen alten, schon aus Gellert bekannten Stoff, mit Motiven der Emilia Galotti, in Bombast und Hyperbeln schwelgend. — Weniger Bedeutung für das Drama haben die Stolbergs, die, wie Erich Schmidt[13-14]) zeigt, diese Form gar nicht bewältigten.[15-16]) — Ein so fruchtbarer und gelesener Schriftsteller, wie C. H. Spiess hätte eine weit ausführlichere Würdigung verdient, als ihm Lier[17]) hat zu teil werden lassen. — Wie Gotter auf Umänderungsvorschläge Schröders[18-19]) einging, zeigt Schlösser[20]) an Theaterhss. seiner Dramen aus Ekhofs Bibliothek. So erhielt das Stück „Der weibliche Hauptmann", nach Monfleury gearbeitet, starke Umänderungen für den unter dem Titel „Der Faschingsstreich" 1778 erfolgten Druck. Die „Dorfgala", 1774 gedruckt, erscheint in einem durchkorrigierten Exemplare nach Schröders Intentionen in seinen groben Motiven sehr gemildert. Aehnlich steht es mit Romeo und Julie, das hs. in einer dem Drucke (1779) vorangehenden Fassung vorliegt. Sch. fügt noch einige Bemerkungen zu Litzmanns Ausgabe der Briefe bei und teilt im Anschlusse an den letzten Brief Schröders ein Schreiben Karoline Böhmers an Meyer mit (7. Juni 1794), der Schröder „aufgeblasen und hartherzig" in seiner höhnischen Abweisung der Gotterschen Dramen nannte. — Franz von Kleist wird von Schulze[21]) gegen die Ungerechtigkeit der Litterarhistoriker verteidigt. Als Dichter geht er aus der Schule Wielands in die Bürgers und Schillers, dessen Räuber und Don Carlos namentlich sein uneinheitliches, sentenzenreiches Drama „Graf Peter der Däne" beeinflusst haben. Die „Sappho", welche Grillparzer nicht benutzt hat, erscheint als ein Werk voll massvoller Schönheit und bedeutet einen grossen Fortschritt Kleists. — Schmidt-Neuhaus[22]) teilt einen unbedeutenden Brief Kleists an Albertine Jung (1. Dec. 1791) mit und weist im Anschluss an Ackermann (vgl. JBL. 1892 IV 4: 25) einen weiteren Stich nach, der ebenfalls Verwechslung Kleists mit Schiller zeigt. —

Shakespeare in Deutschland[23-24]) stellt Hauffen[25]) in einem knappen Vortrage recht übersichtlich dar, wobei er die Hauptmomente, auch aus den Dramen der englischen Komödianten gut hervorhebt. Nachdrücklich betont er den Gegensatz zwischen Schiller[26]), der Shakespeare immer näher kam, und Goethe, der sich bewusst von ihm trennte. — Proben der Shakespeare-Uebersetzung J. G. Regis lernt man durch Elias[27]) kennen, der auch des Mannes ganze reiche Thätigkeit als Uebersetzer und Shakespeare-Forscher aus seinen in Breslau aufbewahrten Papieren überblicken lässt. — Eine deutsche, stark germanisierende Bearbeitung der „Beiden Veroneser" von Kleediz (1802) charakterisiert G. von Vincke[28]) als nüchtern und dürftig. —

Unter den Dramatikern des 19. Jh.[29-37]) ist Kotzebue ausführlich behandelt worden. Aus Frankreich kommt uns eine umfangreiche Biographie über ihn, allzu umfangreich, wenn man bedenkt, dass der Vf. Rabany[38]) nur das Leben und die dramatischen Werke in Betracht zieht und sehr zu seinem Schaden die ganzen prosaischen Schriften ausser Acht lässt. Darf man auch der hübschen Würdigung, die der Schriftsteller erfährt, beistimmen, ohne sich durch die allzu blendenden Lichter, die R. auch dem Charakter Kotzebues aufsetzt, beirren zu lassen, so muss man doch bedauern, dass ihm die notwendigen Kenntnisse fehlten, um eine

---

11) × M. Koch: EnglSt. 18, S. 235/6. — 12) Erich Schmidt, A. M. Sprickmann: ADB. 35, S. 305-13. — 13) id., Graf Chrn. Stolberg-Stolberg: ib. 36, S. 348-50. — 14) id., F. L. Stolberg-Stolberg: ib. S. 350-67. — 15) × J. A. Leisewitz, Julius v. Tarent. E. Trauerspiel. Mit Einl. und Anm. v. A. Lichtenheld. (= Graesers Schulausg. klass. Werke N. 42.) Wien, Graeser. XVI, 48 S. M. 0,50. — 16) ○ E. Schmidt, E. Brief von Maler Müller an Wieland: MGNM. S. 13/9. — 17) H. A. Lier, C. H. Spiess: ADB. 35, S. 177/8. — 18) × G. Frhr. v. Vincke, F. L. Schröder, d. dtsch. Shakespeare-Begründer (= s. u. N. 372, S. 21-56) — 19) × Th. Mehring. F. L. Schröder als Mensch: DBühneng. S. 81/2 (Nach F. L. W. Meyer; vgl ib. S. 106/8). — 20) R. Schlösser, Schröder u. Gotter: VLG. 6, S. 574-85. — 21) B. Schulze, E. vergessener Dichter (F. v. Kleist): N&S. 65, S. 322-41. — 22) P. Schmidt-Neuhaus, F. v. Kleist: Bär 19, S. 48. — 23) × G. Frhr. v. Vincke, Z. Gesch. d. dtsch. Shakespeare-Bearbeitung (= s. u. N. 372, S. 81-106). — 24) × id., Z. Gesch. d. dtsch. Shakespeare-Uebersetzung (= s. u. N. 372, S. 64-86). — 25) (III 4: 6a; IV 1d: 59.) |[L. Proescholdt: LBlGRPh. S. 428.]| — 26) × G. Frhr. v. Vincke, Schiller als Shakespeare-Bearbeiter (= s. u. N. 372, S. 115-22). — 27) (IV 1d: 64.) — 28) G. Frhr. v. Vincke, D. beiden Veroneser in alter Bearbeitung (= s. u. N. 372, S. 106-14). — 29) × L. Fränkel, R. G. Spiller v. Hauenschild: ADB. 35, S. 190/6. — 30) × id., A. R. K. Spindler: ib. S. 200/2. — 31) × F. Brümmer, F. Steffens (C. H. Dammar): ib. S. 554/5 — 32) × K. Heigel, L. Steub: ib. 36, S. 135-40. — 33) E. Martin, D. E. Stoeber: ib. S. 271/2. — 34) O. Hörth, F. S. Stoltze: ib. S. 415/9. — 35) × L. Fränkel, F. A. Strubberg: ib. S. 630/5. — 36) × id., A. F. K. Streckfuss: ib. S. 560/2. — 37) × A. S[chlossar], J. L. Stoll: ib. S. 404. — 38) (IV 1d: 15.) |[L. Geiger: FZg. N. 293; A. Chuquet: RCr. 36, S. 513/5.]|

„Zur Technik der Romanzendichter“ stellt zusammen: 1. Bänkelsänger-Elemente (Lange Titel, Anrufen des Publikums); 2. Weitere volkstümliche Elemente, Moral, Spuk und Teufel. Der nächste Abschnitt behandelt die Stoffe und ihre Gruppierung, Motive und Tendenzen. In dem Abschnitt „Quellen und Vorbilder“ ist der Nachweis, dass Gleims nach Gongora gearbeitete Romanze „Der schöne Bräutigam“ unter dem Einfluss der „Lenore“ geschrieben sei, nicht überzeugend; daher der Schluss: „Es giebt kaum etwas Charakteristischeres an diesem Wendepunkt in der Geschichte der Romanze, als diese Kreuzung von Gongora und Bürger in einem Gleimschen Gedichte“ mehr blendend als zwingend. Die von Löwen und Schiebeler aus dem „Recueil des Romances“ übersetzten Stücke werden zusammengestellt, ohne dass ein Vergleich der Bearbeitungen mit der Quelle durchgeführt würde. Aufschlussreich ist die Geschichte der dem Ovid entlehnten Stoffe: Quevedo, Sénecé, Scarron, Marmontel, Grécourt reichen sich in der burlesken Bearbeitung dieser Stoffe die Hand; dagegen finden sich bei Boufflers nur zwei ernste Bearbeitungen Ovidischer Motive. Diese Dichter wirken auch nach Deutschland herüber. Schiebelers Pygmaleon zeigt Einfluss von Grécourts „Pigmalion“ und Marmontels „Daphne“; „Daphne und Apollo“ von J. N. Götz verrät gleichfalls die Bekanntschaft mit Marmontel, die meisten Stücke aber hat Schiebeler auf eigene Faust aus Ovid geschöpft. Es werden dann die anderen antiken Stoffe, ferner die Stoffe der neueren Zeit und der deutschen Sage zusammengestellt. Hier erscheint auch die Faustsage: In den „Leyerliedern“ von Karl Ferdinand Schmidt (1780) steht ein Gedicht: „Faust. Autorhand“, das aber mit der Faustsage wenig gemeinsam hat und auf eine Satire gegen den englischen Messias-Uebersetzer Collier hinauszulaufen scheint; in der Preussischen Blumenlese für das J. 1781: „Doktor Faust. Eine akademische humoristisch-moralische Vorlesung“ von K. A. Herklots, von A. Tille („Die deutschen Volkslieder vom Doktor Faust“, S. 284 ff.) nach einem fliegenden Blatt abgedruckt. — Schüddekopf[11]) weist nach, dass das von Muncker in der AZg^{B}. vom 3. Nov. 1891 (N. 305) mitgeteilte „Sieges-Lied der Preussen nach der Schlacht bey Lissa“ (vgl. JBL. 1892 IV 2 : 7) nicht von Gleim herrühre, sondern eine schlechte Nachahmung der Grenadierlieder sei, und bringt neue Beweise dafür bei, dass die dort genannten Sammlungen nur unechte Nachdrucke seien. — Schüddekopf[12]) veröffentlicht auch einen Brief Gleims an E. von Kleist, Halberstadt 31. Aug. 1757; Kleists Erzählung „Die Freundschaft“, Gellert, Lessing und Weisse werden darin erwähnt; im übrigen enthält er Kriegsgeschichten. — Pawel[13]) setzt seine Veröffentlichungen aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Herder (vgl. JBL. 1892 IV 7 : 1) fort; N. 29—68 aus den J. 1795—1803. Das Schwergewicht der Publikation liegt in den Briefen Herders. Ungedruckt ist eine Stelle aus einem nicht abgesandten Briefe Gleims an Herder über die Humanitätsbriefe (S. 42) und der Brief vom 6. Jan. 1800 über die Entstehung seines Gedichts „Amor und Psyche“; ferner ein Gedicht an Karoline Herder „Den 2. Apr. 1799“. Auch Briefe Gleims an Frau von Klenke, geb. Karschin, werden mitgeteilt: 12. Okt. 1796 und 14. Apr. 1797 über die Xenien und seine Antixenien, 22. Jan. 1800 Verse auf Jean Paul, 17. Juni 1800 über Jean Paul. — Pawel[14]) veröffentlicht auch zwei Briefe von J. H. Voss an Gleim: 1) Eutin 24. Juni 1784 über Gleims Episteln, über die unechte Ausgabe der Vossischen Gedichte und den Plan einer echten Sammlung, über die Luise und die Idyllen. Klopstock, Gerstenberg und Stolberg werden erwähnt; 2) Eutin 28. Apr. 1785 über die erste Ausgabe seiner Gedichte, die er Gleim übersendet; über Gerstenberg und dessen Minona, über die Dramen der Stolberge, Klopstocks Bardiete und neuere Oden; über den künftigen Musenalmanach. — Schüddekopf[15]) verfolgt in einem hübschen Aufsatz die Beziehungen Gleims zur Königin Luise. Dreimal wandte sich der Dichter an die Monarchin: am 29. Dec. 1797, bald nach ihrem Regierungsantritt; am 19. Okt. 1800 übersandte er ihr ein Lied zum Beginn des neuen Jh. und am 28. Apr. 1802 empfahl er ihr den Einländischen Barden Kretschmann; für den zweiten Brief und das „schöne“ Gedicht dankte die Königin dem „Ossian unseres Hauses“ in einem eigenhändigen Schreiben vom 30. Okt. 1800: „Es ist, als wäre es in meiner Seele gedichtet“. — In Gleims Halberstädter Freundeskreis führt uns Pröhle[16]), indem er in der ADB. den von Gleim viel besungenen Domdechanten Ernst Ludwig von Spiegel zum Desenberge (gest. 1785) behandelt. Ein unter seinem Namen gehendes Gedicht rührt von Gleim her. In seinem Siegesliede auf die Schlacht bei Rossbach führte Gleim unter den fliehenden Reichstruppen (V. 193 ff.) auch den Paderborner ein, weil der Domherr die dortige Mundart gern im Scherze sprach. — An demselben Orte charakterisiert Pröhle[17]) auch den Frei-

---

D. kom. Romanzen d. Deutschen im 18. Jh. Diss. Marburg i. H. (Univ.-Buchdr. [C. L. Pfeil]). 1891. 46 S. — 11) C. Schüddekopf, E. angeblich Gleimsches Kriegslied: VLG. 6, S. 128-32. — 12) id., E. Brief Gleims an E. v. Kleist: VLG. 5, S. 612/4. — 13) (IV 7 : 4.) — 14) J. Pawel, Zwei Briefe v. J. H. Voss an Gleim: VLG. 6, S. 133/6. — 15) K. Schüddekopf, Königin Luise u. Gleim: NatZg. N. 721. — 16) H. Pröhle, E. L. Frhr. v. Spiegel: ADB. 35, S. 146/9. — 17) id., F. E. Frhr. v. Spiegel:

K. Beck, Goethe solle die Penthesilea an die Wand geschleudert haben. Goethes Missgunst hatte auch den Abbruch der Beziehungen zu Cotta zur Folge. Die Darstellung des Verhältnisses zwischen Kleist und Goethe ist sehr wirr und unklar. — Ein ähnlicher Geist spricht aus der Studie Becks[58]). Die Katastrophe von Kleists Leben war „eines der zahlreichen Menschenopfer, welche die öffentliche Auffassung vom Dichterberufe als nimmersatter Moloch verschlingt". In seiner Liebe zu Wilhelmine von Zenge, die keine Individualität war, verkündet er die wahre auf physische und psychische Uebereinstimmung gegründete Ehe als Vorläufer Ibsens und des jüngeren Geschlechts; dass das Mädchen seiner nicht würdig war, zeigt seine fast vierzigjährige glückliche Ehe. Goethe erscheint als der Unterdrücker von Kleists Talent. — In der Familie Schroffenstein finden Jellinek und Kraus[59]) einen Widerspruch im 5. Akte, in dem Kleist vergass, dass das Schwert schon aus Agnes Brust gezogen war. — Eine ausführliche Untersuchung der „Penthesilea" liegt von Niejahr[60]) vor. Die antike Ueberlieferung hat Kleist dem Sinne nach ins Gegenteil verkehrt, dort steht der Sieger vor der entseelten Penthesilea. Nur bei Ptolemaeus Chennus findet sich die Kleistsche Wendung, aber auch bei ihm lebt der gefallene Achill wieder auf und tötet sie. Kleist bringt Einzelheiten der Penthesilea- und Amazonensage nach den verschiedensten Quellen, die Erzählung von der Gründung des Frauenstaates ist freie Erfindung. Verstösse gegen die alte Sage, besonders in Namen, und Anachronismen sind zahlreich; auch um die geographische Lage des Schauplatzes hat sich der Dichter nicht gekümmert. Er bildet zur romantischen Handlung den romantischen Hintergrund. Anklänge an Homer finden sich nicht, dagegen an die Aeneis; Iphigenie hat Einfluss geübt, besonders im 14. Auftritte; der Vergleich mit der Jungfrau von Orleans, den Brahm gezogen hat, hat nur für das Käthchen von Heilbronn, nicht für dieses Drama Berechtigung. Aeusserlich in Handlung und Aufbau antikisiert das Drama; der Bericht Meroes vom Tode des Achill (23. Auftritt) ist dem Berichte über den Tod des Pentheus in den Bacchen des Euripides nachgeahmt. Kleist konnte, wenn er den Artikel Penthesilea in Hederichs Lexikon las, leicht auf dieses Motiv geführt werden, da unmittelbar darauf der Artikel Pentheus folgte. Von diesem durchaus sicheren Boden der Ergebnisse schwingt sich N. mit seinen Vermutungen über die erste Gestalt der Penthesilea in das Luftgebiet kühner Hypothesen. Aus dem Fragment des Phoebus und dem Berliner Ms. ergiebt sich für N., dass der Tod Achills durch Penthesilea nicht ursprünglich gedacht war, sondern dass Penthesilea durch Achill fiel. Diesem Entwurf gehörten die ersten dreizehn Scenen an. Da lernt Kleist die vereinzelte Version der Sage und das Motiv aus Euripides kennen und arbeitet die elf letzten Auftritte nach einem ganz neuen Plane, die durch die Täuschungsscene im 14. Auftritte mit dem vorhergehenden Teile verbunden wurden, was natürlich nicht ohne Widersprüche abging. — In derselben Weise hat Niejahr[61]) auch den Prinzen von Homburg[62]) und die Hermannsschlacht[63-64]) untersucht. Er weist im einzelnen den Einfluss des Wallenstein und des Don Carlos auf den Prinzen von Homburg nach; für die Traumscene war die Egmont-Vision Vorbild. Fast alle Scenen, in denen Hohenzollern auftritt, zeigen Widersprüche. Die ersten Auftritte des zweiten Aktes harmonieren nicht mit denen des ersten. Wir haben, wie oft bei Kleist, doppelte Entwürfe anzunehmen; die Motive des ersten Aktes gehören einer späteren Entwicklung an, wie auch Hohenzollerns Eintritt im letzten Akte. Freilich, wie ursprünglich die Zerstreutheit des Prinzen motiviert war, lässt sich nicht mehr erraten. Auch die Friedensunterhandlung hat der Dichter, um den Zorn des Kurfürsten glaublicher zu machen, später hinzugefügt, aber gleich wieder fallen lassen. N. kommt zu der schwer annehmbaren Vermutung, dass ursprünglich nur das Kriegerische der Handlung da war, und Hohenzollern, Natalie und die Kurfürstin dem ersten Entwurfe fehlten; für die Hermannsschlacht schöpft Kleist seine historischen Kenntnisse, die grösser waren, als man gewönlich annimmt, wohl nirgends aus den Quellen selbst. Klopstock ist Kleist wohl bekannt, die Charakteristik des Varus stammt wohl indirekt aus Vellejus. Deutlich erkennbar ist die Einwirkung Fiescos; der Vf. hätte für seine Nachweise auch das gewagte Spiel mit der Frau hinzufügen können. Auch in diesem Drama soll sich ein starker Widerspruch finden: II, 7 raubt Ventidius Thusnelda die Locke; III, 3 erklärt sie, sie werde sich gegen einen Angriff auf ihre Locken zu schützen wissen. N. schliesst: „Man wird zugeben, dass das unmöglich, wenn Ventidius durch seinen Lockenraub Bedenken erregt hätte." Sonach gehöre III, 3 einer früheren Bearbeitung an(?).[65-67]) — Unter den Schulausgaben Kleistscher Dramen ist die des

Beck, H. v. Kleist u. d. Dichterberuf: WienerZg. N.16/8. — 59) (I 12 : 165.) — 60) J. Niejahr, H. v. Kleists Penthesilea: VLG. 6, S. 506-53. — 61) id., H. v. Kleists Prinz v. Homburg u. Hermannsschlacht: ib. S. 409-29. — 62) × H. Landwehr, Prinz Friedrich v. Homburg. (= IV 1a : 5, S. 169-79.) — 63) × Welche Ziele verfolgte H. v. Kleist mit seiner Hermannsschlacht: KZg. N. 898. — 64) × C. Alberti, D. Hermannsschlacht: Zukunft 6, S. 571/4. — 65) × H. v. Kleist, Prinz Friedrich v. Homburg. E. Schausp. Mit Einl. u. Anmerkungen v. R. Kade. (= Graesers Schulausg. klass. Werke N. 37.) Wien, Graeser. XI, 67 S. M. 0,50. — 66) × id., D. Hermannsschlacht. Her. v. F. Khull. (= Freytags Schulausg. klass. Werke.) Wien u. Prag, Tempsky. 130 S. M. 0,60. |[H. Herzog: ZÖG. 44, S. 1100/4.]| — 67) × id., D. Käthchen v. Heilbronn oder

Versuche vorbildlich. Aber schon in seiner ersten, vorwiegend anakreontischen Gedichtsammlung (1749) predigt er zugleich ernste Lebensfreude; mehrere Gedichte deuten schon damals auf eine spätere Stufe von Uzens Entwicklung vor, wo philosophische Lyrik und die Einflüsse von Horaz das spielende Getändel der Jugend und der anakreontischen Freunde verdrängten; auch in manchen der anakreontischen Tändeleien kann man eine grössere Tiefe und Innerlichkeit bemerken, als sie bei den anderen Anakreontikern zu finden ist, die einen wirklich persönlichen Anteil des Dichters erkennen lassen. Stilistisch zeigen diese Jugendversuche ebenfalls den Einfluss von Anakreon und Horaz, den der französischen und der schäferlichen Poesie; von Hagedorn lernte er die Leichtigkeit in der Behandlung des Versmasses. Die „Briefe" verraten das Studium der Episteln von Horaz, Boileau und Pope. Für seine Odenpoesie war Horaz das Hauptmuster; aber er ging über die seichte anakreontische Auffassung Horazens bei vielen seiner Zeitgenossen hinaus, begriff ihn tiefer und gelangte endlich zu einer selbständigen philosophischen Lyrik. Er geht von horazischen Stoffen und Ideen aus, wird allmählich selbständiger und individueller, behandelt schliesslich die seine eigene Zeit bewegenden philosophischen und vaterländischen Fragen. Seiner Technik jedoch bleiben immer Spuren des horazischen Vorbildes anhaften, wenn er sich auch durch sein Festhalten am Reim grössere Beweglichkeit sichert als die meisten seiner Vorgänger und Zeitgenossen. Wörtliche Entlehnungen aus Horaz bei Uz, Haller, Hagedorn, Gellert, Pyra, Lange, Kleist, Ramler werden angeführt; im „Silenus" wird Anlehnung an Vergil nachgewiesen. Auch die Personifikationen und Bilder sind bei Uz meist horazisch. In stofflicher Beziehung kommt wie bei Hagedorn in Betracht, dass die modernen Dichter dem antiken eben in den Gesinnungen verwandt sind; Uz suchte die horazischen Weisheitslehren auch im Leben zu verwirklichen. In einzelnen pathetischen Oden wird er allerdings manchmal mehr rhetorisch als lyrisch. Im allgemeinen ist aber ein bedeutender Fortschritt auf dem Wege zur Verinnerlichung der Gedankendichtung bei Uz festzustellen. Schon der Bruch mit dem fast allein herrschenden Alexandriner einerseits, den steifen reimlosen Versen Pyras andererseits brachte eine grössere Beweglichkeit mit sich; dem Verlassen der trockenen Versformen entsprach auch immer mehr gesteigertes Abweichen von dem rein moralisch didaktischen oder orthodox frommen Gehalte der Gedichte. Durch die Entfesselung der Versform wie der Phantasie kam allmählich auch mehr Gefühl in die Gedankendichtung, Schillers Gedankenlyrik vorbereitend. Auch die Gelegenheitspoesie wird durch Horaz gehoben; in den Klagegedichten werden individuellere Töne als früher angeschlagen; selbst die patriotische Dichtung ist von Horaz nicht unabhängig. Zwar verfällt Uz nicht in Ramlers Unfreiheit der Nachbildung, sondern mit dem Inhalt wird auch die Form eingedeutscht; trotzdem sind nahe Anlehnungen vorhanden. Uz selbst ist von edelster patriotischer Begeisterung erfüllt, die sich nicht bloss auf seinen kleinen Heimatsstaat, sondern auf ganz Deutschland bezieht. Mit Haller, Klopstock und Kleist berührt er sich in seinem Groll über den Verfall deutscher Sitte und Sittlichkeit, in dem Abscheu gegen Eroberungskriege, in den Forderungen an die Fürsten für das Glück der Völker, nicht bloss für ihren Ruhm und ihre Macht zu sorgen; er steht im Gegensatze zu Lange, Gleim, Ramler und anderen, die, von der Grösse der Persönlichkeit Friedrichs II. hingerissen, kaum etwas anderes kannten als Bewunderung und Preis des siegreichen Königs. In der Anmerkung S. 44 wird hervorgehoben, dass die erste Strophe von Ramlers Ode „An die Feinde des Königs 1760" unter dem Einfluss von Uzens Gedicht „Das bedrängte Deutschland" entstanden sei. Die philosophischen Oden von Uz stehen unter dem Einfluss von Leibniz, Shaftesbury, Haller und Pope. In einer eingehenden Betrachtung der „Theodicee" wird der enge Anschluss an Leibniz klar gemacht, zugleich aber auch betont, dass Uz mit Haller und Shaftesbury in der Annahme der Freiheit des menschlichen Willens und in der Auffassung der ethischen Aufgabe des Menschen von Leibniz abweicht. Das Gedicht wird gegen den Vorwurf der Unklarheit in Schutz genommen: Durch den Schwung und das Feuer seiner Ausführung sei Uz weitaus der erste unter den Gedankendichtern seiner Zeit. Die Gedanken der Theodicee werden hierauf bei Brockes, Haller, Kleist, Cronegk, Creuz, Withof, J. J. Sucro, Zernitz und Wieland nachgewiesen. „So ergeben sich bei Wieland und Uz in der Zeit ihrer erbitterten Fehde in ihrer philosophischen Dichtung Berührungspunkte, die den stürmischen Angreifer hätten belehren können, wie ungerecht seine einseitige Polemik war. Aber auch bei Wieland erschien in lehrhaftem Gewande, was Uz mit lyrischem Schwung vortrug". In formeller Beziehung ist Uz in seinen Gedankendichtungen auch vielfach von Haller abhängig; aber es eignet ihm eine grössere Beweglichkeit. Die Tendenz zu kürzeren leichteren Versen als dem Alexandriner lag ihm nahe. Er bricht dessen Alleinherrschaft, setzt seiner Monotonie einen wohlabgemessenen Strophenbau gegenüber. Durch den meist sehr feinsinnig und geschmackvoll gewählten Wechsel seiner jambischen und trochäischen Verse erreicht er einen

hohen Grad von Leichtigkeit und Beweglichkeit. Und auch den Reim handhabte er, wenngleich nicht sehr rein, so doch geschickt in der Verschlingung des männlichen und weiblichen Versausgangs. Im Versbau erscheint er noch oft als Suchender, der die verschiedensten Zusammensetzungen probiert und daher auch manchmal fehl greift. Oft ist der Strophenbau durch die Verschiedenheit der einzelnen Verse zu unruhig und lässt allzu sehr jede Gleichmässigkeit vermissen. Es ergiebt sich eine grosse Mannigfaltigkeit von Strophenbildungen, wenn er auch in einzelnen Fällen nicht glücklich ist. Doch auch in den komplizierteren Versmassen bewegt er sich meist ohne Schwerfälligkeit. Denn er besitzt ein sehr feines Gefühl für Rhythmus und eine grosse Leichtigkeit der Sprache. Sein Satzbau ist stets einfach und klar; die Ausdrücke vermeiden meist glücklich den Schwulst wie die nackte Prosa und sind würdig und angemessen. So hat Uz einen bedeutenden Schritt gethan, die poetische Sprache auch beim Ausdruck philosophischer Gedanken freier, leichter, natürlicher, deutscher zu machen; fast stets bewährt er guten Geschmack und sicheren Takt. Die mit Junckheim und Hirsch gemeinsam verfasste prosaische Horazübersetzung ist ein schwächeres Werk, bei dem von vornherein darauf verzichtet wurde, die poetische Schönheit Horazens wirklich wiedergeben zu können; aber bei aller Einfachheit ist doch ein Streben nach rhythmischem Wohllaut nicht zu verkennen, und der Ausdruck ist meist minder prosaisch, als in den meisten poetischen Uebertragungen, wenn natürlich auch eine gewisse ängstliche Abhängigkeit vom Wortlaut des Originals sich bisweilen recht störend geltend macht. Anhangsweise wird der Einfluss von Uz auf Schiller charakterisiert, wobei seine epochemachende Stellung in der Entwicklung der Gedankenlyrik noch einmal betont wird. —

Von Anna Luise Karschin teilt Kohte[21]) eine „Ode an die christliche Gemeinde zu Tirschtiegel" mit, die in der dortigen Kirche aufbewahrt wird, um deren Erbauung (1780—81) sie sich verdient gemacht hat. — Die Beziehungen R. E. Raspes zu ihr verfolgt Scherer[22]) in einem Aufsatze, worin die Darstellung der Lebensschicksale Raspes bis zu seiner Flucht aus Kassel (1775) mit ungedruckten Briefen und Gedichten der Karschin recht unglücklich vermischt ist. Für die Karschin ergiebt sich wenig neues, es wäre denn die barocke Idee Nicolais, der sie zu dramatischen Versuchen veranlassen wollte (S. 398). Raspe steht mit ihr seit 1767 in Verkehr. Sie sucht durch seine Vermittlung hauptsächlich mit fürstlichen Persönlichkeiten in Beziehung zu treten, mit dem Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz in Hannover und später mit dem Landgrafen Friedrich II. von Hessen. Wichtiger ist die Publikation für Raspe, insbesondere für dessen Beziehungen zu Berlin, wohin ihn als Mitglied der Akademie zu bringen die Absicht seiner Freunde war, und seinen Aufenthalt daselbst im J. 1770. Einzelheiten: S. 387 (Anmerkung): J. G. Jacobi muss bereits Ende 1768 nach Halberstadt übergesiedelt sein; 30. März 1769 ausführlich über Ramler, dessen Tod Jesu im Vergleich mit dem Messias; die gegen Raspe gerichtete Vorrede zu den „Neuen Kriegsliedern mit Melodien. Leipzig, Cassel und Zwäzen 1769" soll von Klotz herrühren, das Werk selbst nach einem Brief Matthäis von einem gewissen Gerstenberg aus Erfurt, einem Anhänger Riedels; 30. Sept. 1770 über Boies Kritik von den Liedern der Karschin; S. 402 die Karschin über Klotz, über Jacobi, dessen Kantate auf den Geburtstag des Königs und dessen Gedicht „An das Publikum"; S. 106 Raspes Plan einer Beschreibung von Berlin und Potsdam unter Teilnahme von Nicolai und Catt, die nicht zum Druck gelangt zu sein scheint; S. 379 dürfte statt „Mnomine" zu lesen sein: „Monimia". —

Ueber Johann Georg Jacobis Jugendwerke liefert Ransohoff[23]) eine grundlegende vorzügliche Arbeit. Mit Ausnahme der „Vindiciae Torquati Tassi" 1763, des „Tempels der Glückseligkeit" 1764 und der „Romanzen aus dem Spanischen des Gongora" werden alle seine wichtigen Arbeiten bis zum J. 1774 analysiert und charakterisiert. Der Einfluss von Uz, Horaz, Petrarca (besonders „Das Körbchen" S. 49), Dante (Aus dem 33. Gesang des Inferno ist die Erzählung des Grafen Ugolino ausgehoben. Der herben Einfachheit Dantes genügt Jacobis Stil nicht; seine Uebersetzung nimmt sich oft wie eine Anmerkung zu dem Original aus: S. 11), Metastasio, Gresset, Chaulieu, Rousseau, Voltaire, der Gegensatz zu Young, die persönlichen Beziehungen zu Klotz und Gleim, werden nachgewiesen, seine Lyrik mit der Gleims und Gerstenbergs verglichen, ihr spieleriger, tändelnder, anakreontischer Charakter beschrieben, der späte und vorübergehende Einfluss Klopstocks wird aufgedeckt. Die „Winterreise" steht unter dem Einflusse von Chapelle und Sterne; in dem anakreontischen Roman „Charmidas und Theone" lassen sich die Anregungen

---

(Vgl. ZVLR. 6, S. 329-92.) — **21**) J. Kohte, Ode d. Anna Luise Karschin an d. evangel. Gemeinde in Tirschtiegel: ZHGPosen 8, S. 362/4. — **22**) C. Scherer, Rud. Er. Raspe u. seine Beziehungen zu Anna Luise Karschin. Nach zumeist ungedr. Briefen: VLG. 6, S. 371-409. — **23**) G. Ransohoff, Ueber Joh. G. Jacobis Jugendwerke. Diss. B., Buchdr. G. Schade (O. Francke). 1892. 59 S. (Thesen: 1. Bereits in d. ersten, nicht erhaltenen Fassung d. „Tasso" war e. Gegenfigur wie Antonio; 2. Zu d. Marianne d. „Geschwister" hat Lotte Buff Züge beigesteuert; 3. Grimmelshausens „Ratstübel Platonis" [sic!] ist vor

Versuche vorbildlich. Aber schon in seiner ersten, vorwiegend anakreontischen Gedichtsammlung (1749) predigt er zugleich ernste Lebensfreude; mehrere Gedichte deuten schon damals auf eine spätere Stufe von Uzens Entwicklung vor, wo philosophische Lyrik und die Einflüsse von Horaz das spielende Getändel der Jugend und der anakreontischen Freunde verdrängten; auch in manchen der anakreontischen Tändeleien kann man eine grössere Tiefe und Innerlichkeit bemerken, als sie bei den anderen Anakreontikern zu finden ist, die einen wirklich persönlichen Anteil des Dichters erkennen lassen. Stilistisch zeigen diese Jugendversuche ebenfalls den Einfluss von Anakreon und Horaz, den der französischen und der schäferlichen Poesie; von Hagedorn lernte er die Leichtigkeit in der Behandlung des Versmasses. Die „Briefe" verraten das Studium der Episteln von Horaz, Boileau und Pope. Für seine Odenpoesie war Horaz das Hauptmuster; aber er ging über die seichte anakreontische Auffassung Horazens bei vielen seiner Zeitgenossen hinaus, begriff ihn tiefer und gelangte endlich zu einer selbständigen philosophischen Lyrik. Er geht von horazischen Stoffen und Ideen aus, wird allmählich selbständiger und individueller, behandelt schliesslich die seine eigene Zeit bewegenden philosophischen und vaterländischen Fragen. Seiner Technik jedoch bleiben immer Spuren des horazischen Vorbildes anhaften, wenn er sich auch durch sein Festhalten am Reim grössere Beweglichkeit sichert als die meisten seiner Vorgänger und Zeitgenossen. Wörtliche Entlehnungen aus Horaz bei Uz, Haller, Hagedorn, Gellert, Pyra, Lange, Kleist, Ramler werden angeführt; im „Silenus" wird Anlehnung an Vergil nachgewiesen. Auch die Personifikationen und Bilder sind bei Uz meist horazisch. In stofflicher Beziehung kommt wie bei Hagedorn in Betracht, dass die modernen Dichter dem antiken eben in den Gesinnungen verwandt sind; Uz suchte die horazischen Weisheitslehren auch im Leben zu verwirklichen. In einzelnen pathetischen Oden wird er allerdings manchmal mehr rhetorisch als lyrisch. Im allgemeinen ist aber ein bedeutender Fortschritt auf dem Wege zur Verinnerlichung der Gedankendichtung bei Uz festzustellen. Schon der Bruch mit dem fast allein herrschenden Alexandriner einerseits, den steifen reimlosen Versen Pyras andererseits brachte eine grössere Beweglichkeit mit sich; dem Verlassen der trockenen Versformen entsprach auch immer mehr gesteigertes Abweichen von dem rein moralisch didaktischen oder orthodox frommen Gehalte der Gedichte. Durch die Entfesselung der Versform wie der Phantasie kam allmählich auch mehr Gefühl in die Gedankendichtung, Schillers Gedankenlyrik vorbereitend. Auch die Gelegenheitspoesie wird durch Horaz gehoben; in den Klagegedichten werden individuellere Töne als früher angeschlagen; selbst die patriotische Dichtung ist von Horaz nicht unabhängig. Zwar verfällt Uz nicht in Ramlers Unfreiheit der Nachbildung, sondern mit dem Inhalt wird auch die Form eingedeutscht; trotzdem sind nahe Anlehnungen vorhanden. Uz selbst ist von edelster patriotischer Begeisterung erfüllt, die sich nicht bloss auf seinen kleinen Heimatsstaat, sondern auf ganz Deutschland bezieht. Mit Haller, Klopstock und Kleist berührt er sich in seinem Groll über den Verfall deutscher Sitte und Sittlichkeit, in dem Abscheu gegen Eroberungskriege, in den Forderungen an die Fürsten für das Glück der Völker, nicht bloss für ihren Ruhm und ihre Macht zu sorgen; er steht im Gegensatze zu Lange, Gleim, Ramler und anderen, die, von der Grösse der Persönlichkeit Friedrichs II. hingerissen, kaum etwas anderes kannten als Bewunderung und Preis des siegreichen Königs. In der Anmerkung S. 44 wird hervorgehoben, dass die erste Strophe von Ramlers Ode „An die Feinde des Königs 1760" unter dem Einfluss von Uzens Gedicht „Das bedrängte Deutschland" entstanden sei. Die philosophischen Oden von Uz stehen unter dem Einfluss von Leibniz, Shaftesbury, Haller und Pope. In einer eingehenden Betrachtung der „Theodicee" wird der enge Anschluss an Leibniz klar gemacht, zugleich aber auch betont, dass Uz mit Haller und Shaftesbury in der Annahme der Freiheit des menschlichen Willens und in der Auffassung der ethischen Aufgabe des Menschen von Leibniz abweicht. Das Gedicht wird gegen den Vorwurf der Unklarheit in Schutz genommen: Durch den Schwung und das Feuer seiner Ausführung sei Uz weitaus der erste unter den Gedankendichtern seiner Zeit. Die Gedanken der Theodicee werden hierauf bei Brockes, Haller, Kleist, Cronegk, Creuz, Withof, J. J. Sucro, Zernitz und Wieland nachgewiesen. „So ergeben sich bei Wieland und Uz in der Zeit ihrer erbitterten Fehde in ihrer philosophischen Dichtung Berührungspunkte, die den stürmischen Angreifer hätten belehren können, wie ungerecht seine einseitige Polemik war. Aber auch bei Wieland erschien in lehrhaftem Gewande, was Uz mit lyrischem Schwung vortrug". In formeller Beziehung ist Uz in seinen Gedankendichtungen auch vielfach von Haller abhängig; aber es eignet ihm eine grössere Beweglichkeit. Die Tendenz zu kürzeren leichteren Versen als dem Alexandriner lag ihm nahe. Er bricht dessen Alleinherrschaft, setzt seiner Monotonie einen wohlabgemessenen Strophenbau gegenüber. Durch den meist sehr feinsinnig und geschmackvoll gewählten Wechsel seiner jambischen und trochäischen Verse erreicht er einen

hohen Grad von Leichtigkeit und Beweglichkeit. Und auch den Reim handhabte er, wenngleich nicht sehr rein, so doch geschickt in der Verschlingung des männlichen und weiblichen Versausgangs. Im Versbau erscheint er noch oft als Suchender, der die verschiedensten Zusammensetzungen probiert und daher auch manchmal fehl greift. Oft ist der Strophenbau durch die Verschiedenheit der einzelnen Verse zu unruhig und lässt allzu sehr jede Gleichmässigkeit vermissen. Es ergiebt sich eine grosse Mannigfaltigkeit von Strophenbildungen, wenn er auch in einzelnen Fällen nicht glücklich ist. Doch auch in den komplizierteren Versmassen bewegt er sich meist ohne Schwerfälligkeit. Denn er besitzt ein sehr feines Gefühl für Rhythmus und eine grosse Leichtigkeit der Sprache. Sein Satzbau ist stets einfach und klar; die Ausdrücke vermeiden meist glücklich den Schwulst wie die nackte Prosa und sind würdig und angemessen. So hat Uz einen bedeutenden Schritt gethan, die poetische Sprache auch beim Ausdruck philosophischer Gedanken freier, leichter, natürlicher, deutscher zu machen; fast stets bewährt er guten Geschmack und sicheren Takt. Die mit Junckheim und Hirsch gemeinsam verfasste prosaische Horazübersetzung ist ein schwächeres Werk, bei dem von vornherein darauf verzichtet wurde, die poetische Schönheit Horazens wirklich wiedergeben zu können; aber bei aller Einfachheit ist doch ein Streben nach rhythmischem Wohllaut nicht zu verkennen, und der Ausdruck ist meist minder prosaisch, als in den meisten poetischen Uebertragungen, wenn natürlich auch eine gewisse ängstliche Abhängigkeit vom Wortlaut des Originals sich bisweilen recht störend geltend macht. Anhangsweise wird der Einfluss von Uz auf Schiller charakterisiert, wobei seine epochemachende Stellung in der Entwicklung der Gedankenlyrik noch einmal betont wird. —

Von Anna Luise Karschin teilt Kohte[21]) eine „Ode an die christliche Gemeinde zu Tirschtiegel" mit, die in der dortigen Kirche aufbewahrt wird, um deren Erbauung (1780—81) sie sich verdient gemacht hat. — Die Beziehungen R. E. Raspes zu ihr verfolgt Scherer[22]) in einem Aufsatze, worin die Darstellung der Lebensschicksale Raspes bis zu seiner Flucht aus Kassel (1775) mit ungedruckten Briefen und Gedichten der Karschin recht unglücklich vermischt ist. Für die Karschin ergiebt sich wenig neues, es wäre denn die barocke Idee Nicolais, der sie zu dramatischen Versuchen veranlassen wollte (S. 398). Raspe steht mit ihr seit 1767 in Verkehr. Sie sucht durch seine Vermittlung hauptsächlich mit fürstlichen Persönlichkeiten in Beziehung zu treten, mit dem Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz in Hannover und später mit dem Landgrafen Friedrich II. von Hessen. Wichtiger ist die Publikation für Raspe, insbesondere für dessen Beziehungen zu Berlin, wohin ihn als Mitglied der Akademie zu bringen die Absicht seiner Freunde war, und seinen Aufenthalt daselbst im J. 1770. Einzelheiten: S. 387 (Anmerkung): J. G. Jacobi muss bereits Ende 1768 nach Halberstadt übergesiedelt sein; 30. März 1769 ausführlich über Ramler, dessen Tod Jesu im Vergleich mit dem Messias; die gegen Raspe gerichtete Vorrede zu den „Neuen Kriegsliedern mit Melodien. Leipzig, Cassel und Zwäzen 1769" soll von Klotz herrühren, das Werk selbst nach einem Brief Matthäis von einem gewissen Gerstenberg aus Erfurt, einem Anhänger Riedels; 30. Sept. 1770 über Boies Kritik von den Liedern der Karschin; S. 402 die Karschin über Klotz, über Jacobi, dessen Kantate auf den Geburtstag des Königs und dessen Gedicht „An das Publikum"; S. 106 Raspes Plan einer Beschreibung von Berlin und Potsdam unter Teilnahme von Nicolai und Catt, die nicht zum Druck gelangt zu sein scheint; S. 379 dürfte statt „Mnomine" zu lesen sein: „Monimia". —

Ueber Johann Georg Jacobis Jugendwerke liefert Ransohoff[23]) eine grundlegende vorzügliche Arbeit. Mit Ausnahme der „Vindiciae Torquati Tassi" 1763, des „Tempels der Glückseligkeit" 1764 und der „Romanzen aus dem Spanischen des Gongora" werden alle seine wichtigen Arbeiten bis zum J. 1774 analysiert und charakterisiert. Der Einfluss von Uz, Horaz, Petrarca (besonders „Das Körbchen" S. 49), Dante (Aus dem 33. Gesang des Inferno ist die Erzählung des Grafen Ugolino ausgehoben. Der herben Einfachheit Dantes genügt Jacobis Stil nicht; seine Uebersetzung nimmt sich oft wie eine Anmerkung zu dem Original aus: S. 11), Metastasio, Gresset, Chaulieu, Rousseau, Voltaire, der Gegensatz zu Young, die persönlichen Beziehungen zu Klotz und Gleim, werden nachgewiesen, seine Lyrik mit der Gleims und Gerstenbergs verglichen, ihr spieleriger, tändelnder, anakreontischer Charakter beschrieben, der späte und vorübergehende Einfluss Klopstocks wird aufgedeckt. Die „Winterreise" steht unter dem Einflusse von Chapelle und Sterne; in dem anakreontischen Roman „Charmidas und Theone" lassen sich die Anregungen

(Vgl. ZVLR. 6, S. 329-92.) — 21) J. Kohte, Ode d. Anna Luise Karschin an d. evangel. Gemeinde in Tirschtiegel: ZHGPosen 8, S. 362/4. — 22) C. Scherer, Rud. Er. Raspe u. seine Beziehungen zu Anna Luise Karschin. Nach zumeist ungedr. Briefen: VLG. 6, S. 371-409. — 23) G. Ransohoff, Ueber Joh. G. Jacobis Jugendwerke. Diss. B., Buchdr. G. Schade (O. Francke). 1892. 59 S. (Thesen: 1. Bereits in d. ersten, nicht erhaltenen Fassung d. „Tasso" war e. Gegenfigur wie Antonio; 2. Zu d. Marianne d. „Geschwister" hat Lotte Buff Züge beigesteuert; 3. Grimmelshausens „Ratstübel Platonis" [sic!] ist vor

Winckelmanns und Petrarcas erkennen. Gesamtcharakteristik: „Der Grundzug in Jacobis Wesen war eine schwächliche Empfindsamkeit. Ihr fehlte Gedankenfülle, die sie zum Sentimental-Pathetischen erheben, Innigkeit und Ernst, durch den sie ergreifen konnte; Leidenschaft und Seelentöne, durch welche sie hingerissen hätte. Ohne stärkere Impulse, immer nur zärtlich und rührselig, verflachte sie und verlor sich zum Empfindungslosen“ (S. 36/7)... „Man braucht Jacobi nicht gerade mit Goethe zu vergleichen, um ihm den Vollgehalt einer lyrischen Natur abzusprechen. Ihm fehlt... die tiefe Innerlichkeit, die Leidenschaft des Empfindens, der subjektive Ausdruck des Gefühls. Er bietet nur allgemeine Stimmungen, ohne das Besondere des Momentes und der Person hervorzuheben; und das Eigenartigste seiner Kunst ist eigentlich die schöne, fliessend weiche Form. Aber innerhalb seiner bescheidenen Sphäre wiesen ihn die vornehmsten Eigenschaften seines dichterischen Charakters, Phantasie, Empfindsamkeit und Weichheit des Gemütes, unzweifelhaft zur Lyrik. Auf diesem Gebiete fand er seine schönsten Erfolge“ (S. 44/5). —

Klopstocks[24-26]) Kenntnis des germanischen Altertums beleuchtet Scheel[27]), indem er als Klopstocks altdeutsche Quellen vor 1766 Resenius (daraus der Name Bragor in der Ode „Sponda“ 1764), Mallet und Lohensteins Roman Arminius nachweist, aus welch letzterem alles über das Bardenwesen stammt, und indem er für die Zeit nach 1766, nach den einzelnen Göttern geordnet, die Stellen bei Resenius und Mallet anführt, aus denen Klopstock seine Ansichten schöpfte. Klopstocks Kenntnisse der nordischen Mythologie sind weit reicher als die der bardischen Dichter, die sich nur mit den Brocken nährten, die von seinem und Kretschmanns Tische gefallen sind. —

Der bardischen Lyrik widmet Ehrmann[28]) eine umfangreiche Untersuchung, indem er sie als ein abgeschlossenes Gebiet von der historischen Entwicklung losgelöst nach Inhalt und Form eingehend betrachtet. Er definiert die Bardenlyrik etwas umständlich folgendermassen: „Entscheidend, allerdings ganz äusserlich, kann nur dies sein, dass in dem Gedicht gesagt oder in seinem ganzen Charakter stillschweigend aber klar vorausgesetzt wird: Der Dichter will als Barde singen, das Gedicht soll ein Bardenlied sein, oder dass dadurch, dass ein Gedicht einer altdeutschen Person, z. B. Thusnelda, oder einer Gesamtheit wie den Cheruskern in den Mund gelegt ist, eine deutliche Nachahmung altdeutschen Gesanges beabsichtigt wird“. Er findet die erregenden Momente in Herder, in den Schleswiger Litteraturbriefen, in den Grenadierliedern, in Klopstock und Ossian, weist auch kurz auf Gerstenbergs Lehrer und Gönner Gottfried Schütze hin, ohne aber die entscheidende Stellung dieses Mannes genauer zu präzisieren, stellt dann in übersichtlicher Weise die die Dichter beherrschenden Vorstellungen (1. Der Barde und sein Ruhm, 2. Die Harfe, 3. Das Lied, 4. Klang und Echo, 5. Geisterwelt, 6. Natur), sowie die behandelten Gegenstände und Stimmungen (1. Vaterland, 2. Kriegslust, 3. Gelegenheitsdichtung, 4. Moralische Zwecke, 5. Deutsche Mythologie) zusammen und verfolgt die Mischung mit anderen Zeitideen (Sturm und Drang, Anakreontik). Er sondert hier überall das Formelhafte und Konventionelle von dem Neuen, Persönlichen, Erlebten. Er macht schöne Ansätze dazu, die einzelnen Motive auf ihre Quellen zurückzuführen, aber er scheidet die Anregungen, die vom deutschen, resp. nordischen Altertum ausgehen, nicht scharf genug von den Einflüssen des Volksliedes und denjenigen Ossians. In Bezug auf die Quellen und die Verwendung der mythologischen Kenntnisse ist er durch Scheels Aufsatz bereits überholt. In formeller Beziehung weist er nach, dass die Form des Gerstenbergischen „Skalden“, der sonst in Ehrmanns Untersuchung viel zu kurz kommt, nicht nur im Versmasse, sondern auch in ihrem charakteristischen Aufbau geschichtlich aus der musikalischen Poesie und zwar aus der Kantate herzuleiten sei. Ramlers „Ino“ bildet die Vermittlung zu Dryden und Pope. Er betrachtet dann die freien Rhythmen, die antikisierenden Versmasse, den formellen Einfluss der Kriegslieder (S. 5/6 eine Zusammenstellung von deutschen Kriegsliedern in den letzten drei Decennien des 18. Jh.) und die von ihm nicht sehr glücklich „ossianische Scene“ benannte Form des Bardenliedes, wonach das eigentliche Lied durch die Erzählung der Umstände, die es veranlassten, eingerahmt wird. Den Schluss bildet ein Quellenverzeichnis, eine revidierte und chronologisch geordnete Uebersicht über die bei Goedeke § 218 unter den Barden aufgeführten Gedichte. In einer ausführlichen Recension dieses Buches macht Köster E. eine gewisse Unklarheit und die Verquickung zweier Prinzipien der Betrachtung zum Vorwurfe. Er habe sich bei seinen Untersuchungen gar zu leicht mit dem Aeusserlichen begnügt und aus dem, was er

„Proximus u. Lympida“ entstanden.) — **24)** E. Naumann, J. Imelmann, Klopstocks Oden (vgl. JBL. 1891 I 7:43): ZGymn. 26, S. 481/2. — **25)** × L. Fränkel, D. freie Rhythmik in d. nhd. Lyrik vor, bei u. nach Klopstock: ZDU. 6, S. 817-29. (Knappe Skizze e. älteren, v. d. Forschung teilweise überholten Vortr. ohne neue Gesichtspunkte; vgl. JBL. 1892 I 7:11.) — **26)** × (I 7:44; IV 8c:8.) — **27)** W. Scheel, Klopstocks Kenntnis d. german. Altert.: VLG. 6, S. 186-212. — **28)** E. Ehrmann, D. bardische Lyrik im 18. Jh. Halle a. S., Niemeyer. 1892. VIII, 108 S. M. 2,40. |[M. K(och): LCBl. S. 796/7

uns schuldig geblieben, liesse sich ein zweites Büchlein von dem Umfange des seinigen schreiben. Wir hätten gern von ihm erfahren, welchen Umfang die bardische Bewegung annahm, was alles von ihr in stärkere oder schwächere Mitleidenschaft gezogen wurde. Es hätte die Technik der Barden genauer erörtert werden müssen, die wichtige Frage: Woher haben Klopstock und die Barden die nordische Mythologie? war zu erledigen, die andere: Was war die bardische Lyrik für ihre Zeit? war aufzuwerfen. Er bringt zur Beantwortung dieser letzteren Frage eine Aeusserung der Karoline Flachsland bei, welche beweist, wie ernst diese Bewegung aufzufassen ist. —

Mit einem Nachzügler der Bardenpoesie macht uns Masius [29]) bekannt durch die Veröffentlichung eines Gedichtes, das der spätere Oberpfarrer Bobbe in Mehringen bei Aschersleben als Sekundaner im J. 1784 auf einem Aktus des früheren reformierten Gymnasiums zu Halle unter grossem Beifall der Zuhörer vorgetragen hatte: Ein Hymnus auf die Befreiung Amerikas vom Sklavenjoche im verstiegensten Bardentone. Während er die „Hellenen unsrer Tage" preist, mahnt ihn die klirrende eiserne Kette, . . . dass er ein Deutscher sei. „Nichts halfen deine Schergen . . . gesandt zum Mord auf hundert ehrnen Kielen und zahlenlos geheur'te deutsche Sklaven . . .". —

In der ADB. wird Jakob Friedrich Schmidt (1730—96) von Schumann [30]) als Nachahmer Klopstocks, Bodmers und Gessners, als Horazübersetzer und als Herausgeber der ersten Auflage der moralischen Wochenschrift „Der Hypochondrist", die sein Mitarbeiter Gerstenberg später umarbeitete, kurz charakterisiert. —

Eine ausführliche Würdigung wird dem Grafen Reinhard als deutschem Dichter durch Lang [31]) zu Teil. Er beginnt 1778 mit 2 Elegien: „Lotte bei Werthers Grab" und „Sigwart"; durch Klopstock wurde er zur elegischen Versart hingezogen; früh schon übersetzt er aus Tibull und Properz; durch den Ephorus Schnurrer (so ist statt „Schumann" zu lesen in Reinhards Brief an Goethe 1. Febr. 1820) wurde er zu metrischen Uebersetzungen aus dem Arabischen angeregt, die sich in seiner Probeschrift zur Erlangung der Magisterwürde 1780 finden. Aus dem März 1781 stammt sein Gedicht an Schiller. Die Göttinger sind seine Muster. Im Staeudlinschen Musenalmanach auf 1782 ahmt er Bürger und die Anakreontiker nach, singt leichte Lieder und patriotische Weisen. In diesem Almanach schreibt ihm L. die mit —t gezeichneten Strophen „An F. L. Graf zu Stolberg" und „Der Tanz" zu, im Musenalmanach auf 1783 die mit — h — gezeichnete empfindsame Ode „An Luisen", „An ihrem Geburtstag". Im Musenalmanach auf 1784 giebt er die Ugolinoscene aus Dantes Hölle als erster in Terzinen wieder. Er überwindet die Klopstock-Ossianischen Stimmungen unter Swifts und Lukians Einfluss. Der Uebersetzung des Tibull (Zürich 1783) sind eigene, im einzelnen vielfach dunkle Elegien beigegeben. Er macht den Uebergang zur horazischen Epistel nach Goeckingks Muster und legt 1785 eine Sammlung „Episteln" vor, in denen neben den allgemeinen Eigenschaften der Gattung als individuelle Züge zum Vorschein kommen: Das grausame Zerpflücken der eigenen Empfindungen, ein beständiges Schwanken zwischen wühlendem Weltschmerz und ironischer Kälte und häufige Ausbrüche seiner Misslaune. In der schwäbischen Blumenlese für 1786 gehört ihm die mit — r — gezeichnete Elegie „An Minna", deren Anmut und beredter Wohllaut anzeigt, dass kein weiter Weg mehr zurückzulegen bis zu der Vollendung der Goetheschen Elegien. Von da ab zeigt sich in Reinhards Lyrik keine weitere Entwicklung mehr. Aus dem Schwäbischen Museum 1785—86 sind hervorzuheben: Ein Märchen „Zobeide" (nach Gozzi?) und Uebersetzungen aus lateinischen Dichtern des 14. und 15. Jh., unter den späteren Gedichten, die Lang zusammenstellt, das politische Gedicht „Bassevilles Schatten"; auch französische Gedichte hat er verfasst. Endlich wird die bisher ungedruckte Elegie „Auf Goethes Genesung" 1823 mitgeteilt. —

Aus den Gedichten des Göttinger Dichterbundes [32]) wurden im zweiten Bande der Auswahl von Sauer [33]) Gedichte von Hölty und J. M. Miller vereinigt. Während S. sich bei der Wiedergabe des Höltyschen Textes an Halms Ausgabe anschliesst, geht er bei Miller auf die ersten Drucke, vereinzelt auch auf Hss. zurück. Die Einleitungen bieten kurze Biographien und knappe Charakteristiken. Als Beilage ist Millers Aufsatz: „Einiges von und über Höltys Charakter" abgedruckt. Das reproduzierte Bildnis Höltys ist unbedeutend; dagegen ist Millers Wachsbild von Bückle aus dem J. 1776 nach dem Original sehr gut wiedergegeben. —

In einer sehr sorgfältigen Untersuchung wird Höltys Verhältnis zu der

---

A. Schlossar: BLU. S. 789; A. Köster: ADA. 19, S. 77/9.]| — 29) H. Masius, Auch e. Stück Schulgesch.: NJbbPh. 146, S. 549-51. (Vgl. JBL. 1892 I 10 : 338.) — 30) A. Schumann, J. F. Schmidt: ADB. 36, S. 777-81. — 31) W. Lang, Graf Reinhard als dtsch. Dichter: VLG. 6, S. 251-77. — 32) X Th. Uhle, D. Göttinger Dichter. Z. Erinn. an d. 12. Sept. 1772: LZg[B]. N. 108. — 33) A. Sauer, D. Göttinger Dichterbund. 2. T. L. H. Chr. Hölty u. J. M. Miller. (= DNL. Bd. 50, 1. Abt.)

englischen Litteratur von Rhoades[34]) festgestellt. An der Hand der Ausleihbücher der Göttinger Bibliothek kontroliert er Höltys ausgebreitete Lektüre auf dem Gebiete der englischen Dichtung; er vergleicht sodann die Nachahmungen und Umdichtungen ganzer Gedichte mit den Originalen: Die „Elegie auf einen Dorfkirchhof“ ist von Gray so abhängig, dass wir darin keinem einzigen Motiv von Höltys eigener Erfindung begegnen; „Töffel und Käthe“ ist nicht direkt nach Ovid, sondern nach der Swiftschen Umarbeitung gestaltet; auf die Idee der Geistererscheinungen kam er, unabhängig von Bürger, durch das Studium der Sammlung Percys. Weiterhin verfolgt R. die Entlehnung einzelner Motive oder die Anregung durch ein englisches Original. Die „Elegie auf den Tod des Freiherrn Gerlach Adolph von Münchhausen“ ist durch Thomsons „Poem to the Memory of the Right Honorable, the Lord Talbot, Late Chancellor of Great Britain“ beeinflusst, „Adelstan und Röschen“ durch Mallets Gedicht „Margarets Ghost“, das auch in Percys Sammlung enthalten war; für die Balladenreihe „Leander und Ismene“ ist ein englisches Original nicht vorhanden, aber die Beschreibung des bezauberten Schlosses ist Thomsons „Castle of Indolence“ nachgebildet. In den Mailiedern, besonders demjenigen, das „Schön im Feierschmucke“ beginnt, ist der Einfluss von Thomsons „Spring“, deutlich; für die „Elegie bei dem Grabe meines Vaters“, in dem uns auch biblische Reminiscenzen auffallen, ist Tickells Elegie „To the Earl of Warwick on the Death of Mr. Addison“ das Vorbild gewesen; die Anregung zu der „Ballade“: „Ich träumt', ich wär' ein Vögelein“ erhielt Hölty wahrscheinlich aus einem Gedicht in der Sammlung von Moses Mendez (London 1777) „The lady and the Linnet, a Tale“. Ein Schlussabschnitt charakterisiert Höltys Verhältnis zur englischen Dichtung im allgemeinen und sucht bei der Betrachtung der verschiedenen Gruppen, Gedankenreihen und Stimmungen, die sich in seiner Dichtung vereinigen, festzustellen, wo der englische Einfluss auf ihre Entstehung oder ihre Entwicklung eingewirkt hat. Das Verhältnis scheint ein durchaus sympathisches gewesen zu sein. Durch den Einfluss der ländlichen Poesie und die melancholische Betrachtung der Natur sowohl, wie durch die in ihr herrschende sentimentale Stimmung wurde seine angeborene Anlage in dieser Richtung noch weiter entwickelt; in der Liebeslyrik ist er durch den englischen Einfluss auf eine höhere und ruhigere Fassung der Liebe geführt, und in seiner trüben Lebensanschauung stimmt er mit den englischen Dichtern seiner Zeit überein. —

Die Abhandlung über Millers Gedichte von Kraeger[35]) ist ein Abschnitt aus einer abgeschlossenen Monographie über J. M. Miller und die Empfindsamkeit des 18. Jh. (vgl. JBL. 1894 IV 2a und IV 3). K. schliesst sich an die Charakteristik und Einteilung an, die sein Lehrer Erich Schmidt von Millers Gedichten in der ADB. gegeben hat, und bespricht eingehend die Bauern- und Gesellschaftslieder, die revolutionäre Lyrik der Hains, den Minnesang und die Nonnenlieder. —

Christian und Friedrich Leopold Stolberg werden von Erich Schmidt[36-37]) in der ADB. glänzend charakterisiert. — Den Einfluss dieser Aufsätze verspürt man in Keipers[38]) auch an eigenen feinen Beobachtungen reichem Buche über F. L. Stolbergs Jugendpoesie, das für ähnliche Untersuchungen als ausgezeichnetes Muster gelten kann. Der erste Abschnitt charakterisiert den „Schüler Klopstocks“, stellt den Einfluss des Bundes auf Stolberg fest und analysiert die Vaterländischen Gedichte. S. 15 wird in einer Anmerkung das Bild des Adlers durch die Dichtung des 18. Jh. verfolgt. S. 20 wird in dem „Lied eines schwäbischen Ritters“ Einfluss Ossians angenommen. Der zweite Abschnitt „Der Stürmer und Dränger“ behandelt die Gedichte der Schweizer Reise, analysiert eingehend den „Freiheitsgesang“, sucht Goethes Einwirkung auf Stolbergs Lyrik festzustellen und giebt einen knappen Abriss von Stolbergs Poetik und poetischem Charakter. Der dritte Abschnitt „In Dänemark“ ist der Naturlyrik nach der Rückkehr in die Heimat, den Einflüssen der Anakreontik und den Balladen Stolbergs gewidmet, die eine zusammenstellende Darstellung, selbst über die Zeit der Jugend hinaus, erfahren. Auch die Quellenforschung und Stoffgeschichte werden für die Balladen gefördert. S. 64 eine kurze Analyse von Bodmers Gedicht: „Hedwig, Gräfin von Gleichen“ (Karlsruhe 1771). Das folgende Kapitel behandelt: „Text, Metrik und Sprache der Gedichte“; S. 69 Verbesserungen zu Hellinghaus Ausgabe von Stolbergs Briefen an Voss (vgl. JBL. 1891 IV 1:233), die in dem Berichtsjahre noch eine nachträgliche Besprechung erfuhr[39]);

St., Union. XXII, 332 S. M. 2,50. |[L. Fränkel: BLU. S. 41.]| — **34)** (IV 1d:69.) — **35)** H. Kräger, J. M. Miller. E. Beitr. z. Gesch. d. Empfindsamkeit. Bremen, M. Heinsius Nachf. X, 165 S. M. 2,80. (Davon 1. T.: J. M. Millers Gedichte. Berliner Diss. 1892. ib. VI, 54, V S. M. 1,60; Thesen: 3. Es ist anzunehmen, dass Grimmelshausen d. Simplicissimus ursprüngl. mit Buch V, c. 9 zu schliessen beabsicht. hat; 4. Goethes Gedicht „Dies wird die letzte Thrän' nicht sein“ [in Ewalds Urania 1798] ist gegen Düntzer für e. Jugendgedicht zu erachten; 5. D. method. Standpunkt. d. Goedeke beim Egmont vertritt [Grundr.² 4¹, S. 464] ist für e. endgültige Würdigung d. Goetheschen Schauspiels u. überhaupt zu einseitig.) — **36)** Erich Schmidt, Chrn. Graf zu Stolberg-Stolberg: ADB. 36, S. 348-50. — **37)** id., Friedr Leop. Graf zu Stolberg-Stolberg: ib. S. 350-67 — **38)** W. Keiper, Friedr. Leop. Stolbergs Jugendpoesie. B., Mayer & Müller. VI, 103 S. M. 1,60. |[DRs. 77, S. 319; M. K(och): LCBl. S. 1272; A. Saleck: BLU. S. 809.]| (D. 1. T. [52 S.] auch als Berliner Diss. 1892.) — **39)** X

S. 70 ein Verzeichnis der im Bundesbuche enthaltenen Gedichte mit ihren Varianten und der Entstehungszeit nach dem Protokollbuch des Bundes. Die Bundesbücher sind auch sonst in K.s Studie benutzt. Ein Ueberblick über Stolbergs Verhältnis zu seinen Zeitgenossen, über die Kritiken, die seine Gedichte erfuhren, über seine Nachahmer und Nachfolger und ein Ausblick auf seine spätere Lyrik schliesst das verdienstliche Buch ab. — Puls[40]) erklärt das Wort „Geschoss" in dem „Lied eines schwäbischen Ritters an seinen Sohn" kollektiv = Treffwaffen[41]). — Jacobs[42]) Charakteristik der Gräfin Katharina Stolberg, Schönborns Altersfreundin, der merkwürdigsten Charakterfigur des Stolbergschen Geschwisterkreises, ist ein Auszug aus einer grösseren, meist nach hs. Quellen gearbeiteten Biographie. Auch Verse aus ihrer letzten Zeit lagen J. vor. —

Claudius wird in Stockmayers[43]) Vortrag hauptsächlich als „Bote des Glaubens" behandelt. —

Unsere Kenntnis von Bürgers[44-45]) Leben wird durch Schröters[46]) Beiträge zur Familiengeschichte des Dichters nicht gefördert. Er verbreitet sich über die Schreibung und Erklärung des Ortsnamens Molmerschwende, giebt eine Schilderung des Ortes, stellt dem Gedichte „Mein Dörfchen" zum Beweise, dass Bürger dabei nicht seinen Heimatsort im Auge gehabt habe, das französische Original gegenüber, findet aber mit Pröhle in der Ballade „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain" die heimischen Lokalitäten wieder. Er berichtigt einige Angaben über die Familie des Dichters in unwesentlichen Punkten. Der Vater, Johann Gottfried Bürger, ist nach der Eintragung in das Pansfelder Taufregister am 15. (nicht am 8.) Dec. 1706 geboren[47]). — Bergers Ausgabe der Bürgerschen Gedichte (vgl. JBL. 1892 IV 2 : 25) ist in den Berichtsjahren noch mehrmals angezeigt worden[48]). — Desgleichen besprach Waag[49]) Bonet-Maurys Abhandlung „G. A. Bürger et les origines anglaises de la Ballade littéraire en Allemagne" (vgl. JBL. 1890 IV 2 : 35; 1892 IV 2 : 36)[50-51]). — Kohl[52]) bringt sachliche und sprachliche Erklärungen zum „wilden Jäger" vor, Binder[53]) neue Beiträge zur Stoffgeschichte des Gedichtes „Kaiser und Abt": Mehrere, an die Person des König Mathias anknüpfende ungarische Fassungen der Anekdote nach der Jókaischen Anekdotensammlung „Ungarischer Volkswitz" S. 3, 14. —

Die Ausgabe der Gedichte von Lenz, die Weinhold veranstaltete (vgl. JBL. 1892 IV 2 : 66), wurde noch mehrmals besprochen[54]). —

Von Schubart wurden durch Krauss und Seuffert[55]) zwei Briefe publiziert; der erste ein überschwenglicher Dankbrief in Vers und Prosa, Asperg 27. Nov. 1783, an einen nicht näher zu bestimmenden Schwarz (vielleicht war er Hofpauker), der ihm durch Hauptmann von Ehrenfeld ein Geschenk hatte zukommen lassen; die Selbstbiographie wird erwähnt; der zweite Brief, Hohenasperg im Mai 1786, ist an eine Dame, vielleicht an die Schriftstellerin Frau Fanny von Heppenstein in München, gerichtet. Er erwartet von ihr neue Gedichte, die er in das Strassburger Frauenzimmer-Magazin, an dem er mitarbeiten wolle, einrücken werde. Er ermahnt sie aufs dringendste, sie möge sich von aller fremden Manier fern halten und sich gleichsam in ihre Eigentümlichkeit verweben: „So bald der Mensch sich selbst gefunden hat; so fängt er erst an zu existieren. Jeder Mensch hat sein Eigenes — an Denkart, Geistesfarbe, Herzgefühl; ja sogar Wort und Ausdruck ist eigentümlicher Nachhall seiner innern Stellung. Wir alle sprechen und schreiben Deutsch; aber anderst Luther, anderst Klopstock, anderst Wieland und anderst die göttliche Karschinn"[56-57]). — Solger[58]) fasst seine älteren Artikel über Schubart (vgl. JBL. 1891 IV 2 : 47/8) in einer verständig geschriebenen Broschüre zusammen.[59-61]) —

L. P.: ThLBl. 13, S. 125/7. — **40)** A. Puls, „Geschoss" in Stolbergs Lied e. schwäbischen Ritters an seinen Sohn: ZDU. 7, S. 497/8 — **41)** × W., L. F. Graf zu Stolbergs Geleitbrief an seinen Sohn bei dessen Eintritt in d. Armee: Sammler^A. 1892, N. 83. (Abdr. d. v. Janssen veröffentl. Briefes v. 30. Juli 1803.) — **42)** Ed. Jacobs, Katharina Gräfin zu Stolberg-Stolberg: ADB. 36, S. 367-70. — **43)** K. Stockmayer, Matth. Claudius, d. Wandsbecker Bote. E. popul. Vortr. Basel, Jaeger & Kober. 18 S. M. 0,20. (Separatabdr. aus d. „Kirchenbl. für d. reformierte Schweiz".) — **44)** × H. Pröhle, Aufforderung u. Bitte: LCBl. S. 1030. — **45)** × Denkmal für G. A. Bürger: BerlTBl. N. 178. — **46)** O. Schröter, Beitrr. z. Familiengesch. G. A. Bürgers: MansfelderBll. 7, S. 156-61. — **47)** ○ G. A. Bürgers ausgew. Werke in 2 Bdn. Mit e. biograph. Einleitg. v. R. M. Werner. St., Cotta. 283 u. 220 S. M. 2,00. — **48)** × LCBl. 1892, S. 329-30; A. Sauer: DLZ. 1892, S. 1646; O. Behaghel: LBlGRPh. S. 158/9. — **49)** × A. Waag: LBlGRPh. S. 424/5. — **50)** ○ Schiller et Burger. Le Chant de la cloche et Lénore. Trad. en vers équimétriques et équirhythmiques par Ed. Pesch. Préf. de L. de Fourcaud. Paris, Hinrichsen. 1891. XV, 56 S. Fr. 1,50. — **51)** × Percy, Reliques of ancient english poetry. By R. A. Willmott. New ed. London, Routledge. Sh. 2. (Vgl. auch IV 1d : 57.) — **52)** O. Kohl, Bürgers wilder Jäger u. Goethes getreuer Eckart: ZDU. 6, S. 6-35. (Vgl. JBL. 1892 I 5 : 34; IV 8c : 33.) — **53)** E. Binder, Weiteres zu Bürgers „Kaiser u. Abt": ZVLR. 5, S. 466/9. (Vgl. I 10 : 33.) — **54)** × A. Chuquet: RCr. 35, S. 213/4; A. Sauer: DLZ. S. 42/3. — **55)** R. Krauss u. B. Seuffert, Zwei Briefe Chr. Fr. D. Schubarts: VLG. 6, S. 585/8. — **56)** ○ E. Brief v. Schubart. Mitget. v. K. Walcker: BBSW. S. 69-73. — **57)** × Erich Schmidt, Brief Schubarts an Prof. Nast. Mitget. in GDL. (März). Referat: DLZ. S. 1370/1. — **58)** H. Solger, Schubart, D. Gefangene auf Hohenasperg. E. Bild seines Lebens u. Wirkens. Mit e. Portr. Schubarts. Bamberg, Handels-Dr. 56 S. — **59)** ○ L. Simmet, D. Dichter, Publizist u. Musiker Ch. F. D. Schubart in Augsburg 1774 u. 75. Progr. Augsburg. 32 S. — **60)** × F. A. v. Winterfeld, Schubarts Beziehungen zu Preussen: Bär 19, S. 355/6. — **61)** × Luise Pichler, D. Expeditionsrat. Erzählung aus d. Zeit d. Dichters Schubart. 3. Aufl. (= Hist. Erzählungen für d. Jugend N. 4.) L., A. Oehmigke. 12°. 96 S.

In der Charakteristik des bayerischen Hofpoeten und Journalisten Matth. Etenhueber (1720—82) liefert von Reinhardstöttner[62]) einen interessanten Beitrag zur lokalen und provinziellen Litteratur- und Kulturgeschichte. Etenhueber gab von 1759—77 das „Münchnerische Wochenblatt in Versen" (der Jahrgang 1767 betitelt sich „Der poetische Zeitungsfabrikant"), eine Art Reimchronik über die zeitgenössischen Ereignisse, meist in Alexandrinern, heraus. Alle europäischen und aussereuropäischen Vorfälle werden berührt, vor allem spukt der „klug und tapfre" Prinz Heraklius in einer Reihe von Wochenblättern; die Auflösung des Jesuitenordens wird betrauert. In späteren Jahren mehr Themen religiösen und ethischen Gehalts. Sehr interessante kulturhistorische Schilderungen, z. B. über die Bierverhältnisse im alten München, Schilderung Münchener Festlichkeiten; Satiren auf alle Stände, über die Kinderzucht; Gedichte auf den Kaffee, auf das Bier; ein „Lob der kleinen und magern Leute" gemahnt vielfach an Castellis „Trostgedicht für die Kleinen"; Fabeln; auch Uebersetzungen finden sich, die Etenhueber fast um die Gunst seiner Leser gebracht hätten: aus Ovids Heroiden, das erste Buch der Tristia ex Ponto (der „Traurigen"), Horaz. Einen eigentümlichen Anstrich erhält die Zeitschrift durch die versifizierten Urteile der in erschrecklicher Zahl in München Hingerichteten, „widerliche Galgenpoesie"; hervorzuheben sind ferner die offiziellen Glückwünsche an den Kurfürsten und andere Gelegenheitsgedichte von ihm; ferner seine Bettelgedichte, unter denen die regelmässig wiederkehrenden Holzmemoriale an den Kurfürsten des Humors nicht ganz entbehren; endlich seine Bildergedichte. Bemerkenswert sind auch seine Streitigkeiten mit dem kurbayerischen Intelligenzblatt. 1763 war er zum Hofpoeten ernannt worden; seine politische Poesie brachte ihn im J. 1778 trotzdem für einige Zeit ins Gefängnis. —

An Etenhueber reihen sich zwanglos die übrigen Gelegenheitsgedichte an, die während der Berichtsjahre gedruckt wurden. — Eine gereimte Eingabe der Neuberin an Brühl, Leipzig 17. Mai 1734, mit der Bitte um Spielerlaubnis und um Wiedererteilung des Prädikates „Hofkomödianten" an ihre Truppe, voll von Seitenhieben auf die Müllersche Truppe, veröffentlicht Distel[63]). — Gädcke[64]) lässt ein anonymes Spottgedicht aus dem J. 1738 auf den Kriegs-, Domänen- und Steuerrat Titius abdrucken, welcher sich durch seine „hitzigen" Verordnungen bei der Bürgerschaft von Salzwedel missliebig gemacht hatte, bei Friedrich Wilhelm I. in Ungnade fiel und sich erschoss. — Ferner wurde veröffentlicht eine bewegliche versifizierte Bitte des Pfarrers Chrn. Gottfr. Ludwig[65]) zu Oetlingen (1752—75) in der Markgrafschaft Baden an die markgräfliche Verwaltung zu Rötteln um Ausbesserung seines jämmerlichen Pfarrhauses. Ihr poetischer Wert ist durch den Schlussreim „Glück: Ludwig" genügend charakterisiert. Der Markgraf ging auf den Ton ein und versah das Gesuch mit dem Vermerk: „Hierauf wird resolvieret: Die Fenster reparieret!" — Junghaus[66]) teilt eine Reihe von Akten mit, aus denen hervorgeht, dass das Hanausche Konsistorium zum Regierungsantritt des Erbprinzen Wilhelm zu Hessen-Hanau im J. 1764 bei dem Sekretär Scheel zu Frankfurt ein Gedicht bestellte, dieses drucken liess und in kostbaren Einbänden überreichte. Die Kosten 210 Fl. 4 Heller waren einzelnen Geistlichen zu hoch, und sie hielten mit ihren Klagen nicht zurück. Das Konsistorium verteidigte sich: „Das dem Hrn. Secretario Scheel gegebene praemium (40 fl.) scheint zwar, wie es in der That auch ist, viel, wir müssen aber ohnverhalten, dass solches von sämtlichen Herrn Directoribus und resp. Deputatis in Betracht, dass derselbe sein Meisterstück bewiesen, viele ausserordentliche Aenderungen vornehmen und alle übrige bei dieser Gelegenheit verfertigte Gedichte noch weit höher bezahlt bekommen, einmüthiglich beschlossen worden". Das so umstrittene Carmen hat sich bis jetzt nicht wieder auffinden lassen. — Als Probe von C. A. Musaeus Gelegenheitsdichterei und als Beweis von dem kläglichen Aussehen der Dichtkunst in Weimar vor Wielands Eintritt veröffentlicht Seuffert[67]) dessen konventionell schwülstiges Trauergedicht auf die Frau des als Goethes Amtsgenossen bekannten Weimarer Geheimden Assistenz-Rates D. Achatius Ludwig Karl Schmid, Karoline Friederike Marie Schmid geb. Heimburg, welche am 3. März 1767 in Jena gestorben war. Unter den sonstigen Trauergedichten auf diese Dame befindet sich auch eines von Kotzebues Mutter. — Endlich kam auch überflüssiger Weise das Gedicht eines Ungenannten[68]) zu Tage: „Freyberg, den Siebenten August 1781. Als der Blitz mit

---

M. 0,75. — 62) K. v. Reinhardstöttner, D. kurfürstl. bayerische Hofpoet Matth. Etenhueber: FKLB. 1, S. 7-68. (Dazu Notiz S. 232.) — 63) Th. Distel, Noch e. Gedicht d. Neuberin an Brühl: VLG. 5, S. 604 7. — 64) (I 4 : 163.) — 65) W. K., E. poet. Bittschr.: Didask. 1892, N. 252. — 66) G. Junghaus, Nachricht v. e. Glückwünschungs-Carmen, welches d. Durchlauchtigsten Hohen Landesherrschaft, nämlich Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht d. gnädigst regierenden Fürsten u. Herrn, Herrn Erbprinzen Wilhelm zu Hessen-Hanau u. Höchst-Deroselben Frauen Gemahlin, d. Frau Erbprinzessin Wilhelmine Karoline zu Dänemark u. Norwegen Kgl. Hoheit, gelegentl. dero höchst beglückter Vermählung u. demnächst erfolgten Einzugs u. Regierungsantritts nomine d. Hanauischen reformierten Ministerii ist überreicht worden. Hanau im Okt. 1764: Hessenland S. 114 8. — 67) B. Seuffert, E. Trauergedicht v. C. A. Musaeus: VLG. 6, S. 137-41. — 68) Blitzschlag in d.

einem entsetzlichen Krachen in den am Erbischen Thore befindlichen Thurm oben herein und gantz durchschlug“. —

Zu Wielands Gespräch: „Goethe und die jüngste Niobetochter“ (GJb. 9, S. 7 ff.) versucht Weizsäcker[69]) einen Kommentar zu geben, indem er nachweist, dass in der jüngsten Niobetochter nicht eine überlebensgrosse Statue, sondern nur ein Abguss des Kopfes zu erkennen sei. —

Für Fr. Aug. Cl. Werthes Biographie liefert Heinrich[70]) wertvolle Ergänzungen zu Wurzbach 55, S. 132/4 aus Akten der Budapester Universität und des kgl. ungarischen Landesarchivs. Die Studien-Hof-Kommission in Wien schlägt Werthes am 29. Sept. 1784 zur Ernennung für den durch den Tod Szerdahelyis erledigten Lehrstuhl der schönen Wissenschaften an der Universität zu Pest vor. In diesem Schriftstück wird er als „ein Schüler des berühmten Wieland“ bezeichnet; er habe in Deutschland, in der Schweiz und in Italien wiederholte Reisen gemacht, sei 1782 an die neue Stuttgarter Universität auf den Lehrstuhl der Aesthetik berufen worden, habe diesen Lehrstuhl ein und ein halbes Jahr innegehabt, worauf er dies Amt niedergelegt habe und nach Wien gekommen sei, wo er sich derzeit litterarischen Arbeiten widme. Am 12. Okt. 1784 ernannt, eröffnete W. seine Vorlesungen mit einer in demselben J. gedruckten Rede. Er trug deutsch vor, während die Vortragssprache lateinisch war und nur einzelne Lehrer ungarisch docierten. Schon am 8. Jan. 1791 bittet Werthes mit Berufung auf seine geschwächte Gesundheit um seine Entlassung, die er nebst einer Abfertigung von 1000 Fl. auch erhielt. Den eigentlichen Grund seines Wegganges sieht H. in politischen Verhältnissen. Während seines ungarischen Aufenthaltes veröffentlichte Werthes „Kirchengesänge auf das am 1. Mai 1791 von den Protestanten in Ungarn zu feiernde Religionsfest für das evangelische Bethaus zu Pest verfertiget“ (o. O. 1791) und das Drama „Niclas Zrini“ (Wien 1790), das noch in demselben Jahre, bearbeitet von Stefan Csépán von Györgyfalva, in ungarischer Uebersetzung erschien (Komorn 1790); die Beziehungen zu Körners „Zriny“ werden kurz erörtert; ein fünfaktiges „nationales ungarisches, teilweise trauriges Lustspiel“: „Matthias Korvinus“ scheint nicht vollendet worden zu sein. H. erwähnt ferner neben der sechsbändigen Gozziübersetzung noch zwei selbständig erschienene Uebersetzungen Gozzischer Stücke von Werthes: „Die zwei schlaflosen Nächte oder der glückliche Betrug“ (Wien 1775) und „Die zwei feindlichen Brüder“ (Wien 1782). —

K. Th. Conz wird von einem Ungenannten[71]) als Lorcher Dichter gefeiert; die lokale Färbung seiner poetischen Stillleben und der historische Hintergrund seiner stimmungsvollsten, vaterländischen Gemälde werden hervorgehoben. —

Ueber Matthissons Verkehr mit Goethe stellt Bock[72]) eine Reihe von Notizen bequem zusammen. Eine Einwirkung Schillers oder Goethes auf Matthissons künstlerisches Schaffen lasse sich nirgends nachweisen, seine dichterische Erscheinung gehöre vielmehr zu den Epigonen der Klopstockepoche. B. hebt ferner hervor, dass Matthisson im J. 1826 von dem Erbgrossherzog von Sachsen-Weimar eine Abschrift des Tiefurter Journals erhalten habe, die nach seinem Tode versiegelt an den Herzog wieder zurückgegeben wurde, und wünscht eine Veröffentlichung der Weimarer Zeitschrift „Chaos“, an der Matthisson mitgearbeitet hat. — Mit Matthissons „Adelaide“ beschäftigt sich Englert[73]). Im Gegensatze zu Sprenger (vgl. JBL. 1892 IV 2 : 23b) meint er, es läge näher anzunehmen, dass Matthisson den Namen Adelaide einfach aus formellen Gründen gewählt habe, da derselbe gerade einen adonischen Vers abgab und sich so als wohllautender Refrain verwenden liess, weist aber dann, ohne Scherers Aufsatz (ZDA. 24, S. 279 = I 1 : 117; 2, S. 356/7) zu berücksichtigen, auf ein Gedicht von Marmontel „A Mademoiselle de Saint-S**“ mit dem Refrain „Adélaide“ hin, das jedoch keine innere Aehnlichkeit mit Matthissons Gedicht besitze. — .

Der Dichter J. Gaudenz von Salis-Seewis ist in dem Buche von Salis-Soglios[74]) über die Konvertiten der Familie von Salis nur anmerkungsweise erwähnt; dessen Sohn Johann Ulrich Gaudenz Dietegen 1794—1844 und seine Familie werden behandelt. Im übrigen sind besonders folgende Mitglieder der Familie Salis-Soglio hervorzuheben: Graf Johann von Salis-Soglio-Bondo 1776—1855 (Auszüge aus Briefen an ihn von dem Herzog Franz V. von Modena S. 45; über die Revolution des J. 1848 S. 48; von Erzherzog Maximilian S. 45, 51, 55; von Erzherzog Ferdinand S. 46, über Haynau: „Das ist der Mann für das 19. Jh., wo kein Band mehr hält“; von Huster S. 48, von Baron Moy de Sons S. 50; von und an Graf Senfft S. 47, 53, 115). Freiherr Anton von Salis-Soglio 1762—1831 (S. 64 Briefe aus Wien 1808; S. 65 f. über den Wiener Kongress 1815; S. 69 über Aenderungen in der öster-

---

Erbische Thor: MFreibergAV. 30. Heft, S. 117/8. — 69) P. Weizsäcker, Wielands Niobetochter: VLG. 6, S. 141/5. — 70) Gust. Heinrich, Fr. Aug. Cl. Werthes in Ungarn: UngR. 13, S. 508-13. — 71) W. Z., Erinnerung an d. Lorcher Dichter K. Phil. Conz: SchwäbKron^B. 1892, N. 182. — 72) (IV 8b : 48.) — 73) A. Englert, Zu ZDU. 5, S. 637/8: ZDU. 6, S. 439-40. — 74) P. N. v. Salis-Soglio, D. Konvertiten d. Familie v. Salis. Mit e. Bilde d. Stammsitzes Soglio. Luzern, Gebr. Räber.

reichischen Volkshymne 1822). Fida Adelheid Zaire von Salis-Soglio, geb. 1788, die ihren Namen der damals noch sehr lebhaften Vorliebe ihres Vaters für die Werke Voltaires verdankt S. 96. Eine Selbstbiographie des Vf. S. 123. — Das anziehende und gewinnende Bild, das Frey von dem Dichter J. Gaudenz von Salis-Seewis entworfen hat, zeichnet Adolf Stern[75]) in einer liebevoll ausgeführten Skizze nach. Frey hätte die Zusammengehörigkeit Salis und Matthissons zu stark betont, er hätte auch den Vorzug grösserer Frische, einfacherer Männlichkeit und unmittelbarer Naturempfindung, den der Graubündner in seinen Gedichten vor dem Sohne der norddeutschen Ebene voraus hatte, entschiedener betonen dürfen. Wenn der Leser von heute die Gedichte von Salis und Matthisson gegen einander halte, so falle der Eindruck grösserer Wahrheit, schärferen Blicks für die verborgenen Reize der Natur, runderer Plastik und sinnlicheren Sprachgefühls durchaus auf Salis Seite. Er sei viel mehr aus einem Guss als Matthisson. —

In dem Buche der Henriette Bissing über Amalie von Helvig vermisst Adolf Stern[76]) in einem fesselnd geschriebenen Essay nähere Aufschlüsse über ihres Vaters erste Ehe. Die Annahme, dass Imhoff seine erste Frau an Warren Hastings überlassen, gleichsam verkauft, dass er in der ganzen Angelegenheit eine unwürdige Rolle gespielt habe, gehe durch ganze Reihen englischer Werke über den berühmten Nachfolger Imhoffs in Indien hindurch; sie habe durch Macaulays glänzenden Essay, der in hunderttausenden von Exemplaren verbreitet, in alle europäischen Sprachen übersetzt sei, eine gewaltige Geltung gewonnen. Die Verfasserin hätte diesen Anschuldigungen entgegentreten, Gegenbeweise vorbringen müssen, nicht an dem Kern der Frage vorbeihuschen dürfen; oder sie hätte die geschichtliche Wahrheit wenigstens durch Schweigen ehren müssen; dies würde um so eher möglich gewesen sein, als in Wahrheit Amalie von Imhoff sehr wenig von den früheren Lebensverhältnissen ihres Vaters berührt worden sei. St. ergänzt das Buch ferner durch eine Würdigung von Amaliens dichterischer Produktion, insbesondere ihres Epos „Die Schwestern von Lesbos". Mannigfache Geister hätten in wunderlichem Reigen dieses Werk umschwebt. Eindrücke aus Goethes „Iphigenie", einzelne Bilder aus „Alexis und Dora" und dem „Neuen Pausias", fein nachempfundene Klänge aus Schillers antikisierenden Gedichten, Erinnerungen an Vossens „Homer", ein und der andere Nachhall aus Goethes „Hermann und Dorothea", ja aus Vossens „Luise", Sentenzen, die Herders sittlicher Grazie entsprungen schienen, Züge und Farben jener „Griechheit", die die bildende Kunst der Zeit in den Blättern von Rafael Mengs, Angelika Kaufmann, Füssli und Füger bevorzugte, und in die sich auch Fräulein von Imhoff hineingesehen hatte, hätten sich darin verbunden mit einer feinen Empfindung, einem beobachtenden Natursinn, der in der Seele des jungen Mädchens gelebt, mit einer stillen Hoheit des Sinnes, die sie in lebendigen und wirklichen Menschengestalten ihrer Umgebung vor Augen gehabt. Ein wohlthuender Hauch klaren und reinen Lebensgefühls, milder Menschlichkeit und stiller Freude am Schönen gehe durch das Gedicht hindurch. In den späteren poetischen Versuchen der Dichterin, nach ihrer Rückkehr aus Schweden, sei ein Fortschritt über das hinaus, was sie schon zu Anfang des Jh. vermocht hätte, nicht zu erkennen; ersichtlich gesellen sich Einflüsse der herrschenden Romantik zu den poetischen Elementen, die bei der Schülerin Goethes und Schillers früher vorgewaltet hätten. —

Die Herausgeber des Berliner Musenalmanachs von 1791—97, K. H. Jördens, Bindemann, F. W. A. Schmidt werden von Geiger[77]) kurz charakterisiert. Er zählt ihre Mitarbeiter auf, unterscheidet in den Beiträgen eine den Neuerungen freundliche und eine antirevolutionäre, royalistische Strömung, hebt die Beziehungen zum Herrscherhause hervor und stellt das Berlinische aus den Almanachen zusammen. —

Das Dunkel, das über den mutmasslichen Vf. der „Gedichte von Filidor" (Leipzig 1788), den Leipziger Advokaten Heinr. Chr. Lebr. Senf[78]), schwebt, ist durch den anonymen Artikel der ADB. nicht gelichtet worden. —

Auch mit einigen Dichtern geistlicher Lieder hatte sich die ADB. der Reihenfolge des Alphabeths nach diesmal zu beschäftigen: Jacobs[79]) Artikel über den Halberstädter Domherrn Henrich Ernst Graf zu Stolberg-Wernigerode (1716—78) beruht vorwiegend auf den Briefen und Journalen der Fürstin Luise Ferdinande zu Anhalt-Cöthen, von denen 7 Teile 1764—84 als Hs. gedruckt sind. Stolberg war der Mittelpunkt für einen Kreis Wernigerodischer geistlicher Sänger. 688 von ihm verfasste Gedichte sind hs. erhalten, 338 wurden durch Prof. Siegm. Jak. Baumgarten in Halle von 1748—52 in vier Bänden zum Druck befördert. Verschiedene haben sich lange in Gesangbüchern und geistlichen Liedersammlungen ge-

1892. 4 Bl., 134 S. M. 2,40. — 75) (III 1 : 135; S. 305-14.) — 76) (= N. 75, S. 282-95.) — 77) L. Geiger, D. Berliner Musenalm. v. 1791 u. seine Nachf.: VossZg[B]. 1892, N. 26. — 78) —d, H. Chr. L. Senf: ADB. 34, S. 23. — 79) Ed. Jacobs,

halten, zwei sind ins Englische übersetzt. — Von Chr. Heinr. Aug. Silber (gest. 1797), der in dem „Liturgischen Vermächtnis für seine Zeitgenossen" (Freiberg 1800) als Vf. und Ueberarbeiter geistlicher Lieder bekannt wurde, weiss die ADB.[80]) zu berichten, dass er hinsichtlich der Sprache und des Reimes grosse Ansprüche an sich gestellt habe, und dass in dieser Hinsicht seine Lieder teilweise nicht so übel geraten seien; inhaltlich gehören sie der moralisierenden Richtung jener Zeit an, die wenig poetische Kraft bewährte. — Von demselben ungenannten Autor[81]) ist der Artikel über die Dichterin Marie Klara von Silberrad (gest. 1815), die 1793 „Biblische Denksprüche mit Liedern" anonym in Nürnberg herausgab. Ob sie identisch ist mit Marie Klara von Lemp auf Ebenmut, der Gattin des Nürnberger Advokaten Joh. Gust. Silberrad, der erst nach seiner Hochzeit geadelt worden wäre, bedarf noch weiterer Untersuchung. —

In der ADB. behandelt weiterhin Ilwof[82]) den Benediktiner des Stiftes Admont Ulr. Speckmoser (1781—1845), geboren zu Stegmühl in Obersteiermark, einen an den Gymnasien zu Graz und Marburg thätigen Schulmann, der der Vf. einer Reihe gediegener lyrischer Dichtungen in der Beilage zur Grazer Zeitung „Der Aufmerksame" ist; Strieda[83]) den Philologen K. L. Struve (1785—1838), der in Dorpat und Königsberg wirkte und auch einen Band nicht weiter charakterisierter „Gelegenheitsgedichte" (Königsberg 1817) herausgab. —

Das Verzeichnis der Schulprogramme des Freiberger Konrektors Mor. Döring, des Dichters des Bergmannsgrusses, welches B. Richter in seinem Lebensbild Dörings (Osterprogr. des Gymnasium Albertinum 1884) gegeben hat, ergänzt Heydenreich[84]) durch eine neuaufgefundene Schulschrift zum 11. Apr. 1823, Konjekturen zu Homer enthaltend. —

Ganz in der alten Manier des 18. Jh., im Geiste Gellerts und Hagedorns, Gleims und Goeckingks dichtete Fr. Wilh. Ehrhardt, dessen Andenken Heineck[85]) in lokalgeschichtlichem Interesse aufgefrischt hat. Ehrhardt war geboren in Rüxleben 24. Dec. 1752, studierte in Göttingen, Halle und Jena, war 1775—78 Feldprediger in Witzenhausen, 1782—86 Erzieher in der Familie Bethmann, seit 1786 in Nordhausen ansässig, wo er 1820 starb. Dort erschienen seine Gedichte 1805 bei J. A. Nietzsche unter dem Titel „Gedichte eines Nordhäuser Bürgers". Auch seine Tochter Elise war dichterisch thätig. Ihre Gedichte wurden unter dem Titel „Wiesenblumen" 1818 gesammelt[86]). —

Von E. M. Arndts ausgewählten Werken[87]) begannen Ausgaben von Rösch[88]) und von Geerds[89-90]) zu erscheinen.[91-93]) —

Th. Körners Werke[94-98]) gab Zimmer[99]) in der Klassikersammlung des Bibliographischen Instituts neu heraus. Hier kommt nur der erste Band in Betracht, der neben den kleinen Lustspielen die Gedichte enthält. Die Texte sind mit den ersten Drucken verglichen; nur Castellis Taschenbuch „Selam" für 1813, in welchem das Gedicht „Der Rynast" zuerst erschien, war dem Herausgeber unzugänglich. Im allgemeinen ist die Textrevision nicht sehr ergiebig. Zu zwei zuerst von Latendorf veröffentlichten Gedichten „An Toni" und „Zum 13. Juni" werden Verbesserungen nach neuerlicher Vergleichung der Hs. mitgeteilt. Ein Anhang bringt vier bisher ungedruckte Gedichte: Ein Sonett „Zum 6. März", dem Geburtstag der Dora Stock; „Mit einer Rute"; „Im Kreis der Musen"; „Kunzens Jule", ein poetisch wertloses, aber biographisch nicht uninteressantes Gedicht auf die Heirat Julie Kunzes mit Alexander von Einsiedel 3. Dec. 1808. Er flucht Leipzig, das ihm seine Schwester geraubt habe. Die Hs. des letzten Gedichts ist schwer leserlich. I, S. 19 ist ein Gedicht an Körner: „Wohl dir, dass du als Jüngling dich verblutet!" mitgeteilt, das bisher ungedruckt sein soll und nach dem Urteil W. Künzels von C. A. Tiedge her-

---

Heinr. Ernst Graf zu Stolberg-Wernigerode: ib. 36, S. 393/6. — **80**) l. u., Chr. H. A. Silber: ib. 34, S. 308. — **81**) id., Marie Clara v. Silberrad: ib. S. 314. — **82**) F. Ilwof, U. Speckmoser: ib. 35, S. 84/5. — **83**) L. Strieda, K. L. Struve: ib. 36, S. 687-90. — **84**) E. Heydenreich, E. verschollene Schrift d. Konrektors Mor. Döring, d. Dichters d. Bergmannsgrusses: MFreibergAV. 30, S. 115/6. — **85**) H. Heineck, Gedichte e. Nordhäuser Bürgers. Als Ms. gedr. Nordhausen, Fr. Eberhardts Buchdr. 11 S. — **86**) X E. dtsch. Dichterin u. Edelfrau aus d. 18. Jh.: DAdelsBl. 10, S. 439-41. — **87**) X R. Geerds, E. M. Arndts sämtl. Werke: AZg[B]. 8. Sept. — **88**) E. M. Arndt, Ausgew. Werke. 1. Gesamt-Ausg. Her. v. H. Rösch. 1. Bd. L., K. F. Pfau. 1892. IV, 344 S. M. 3,00. |[BurschenschaftlBll. 7 (S.-S.), S. 306; VossZg[B]. N. 17.] — **89**) R. Geerds, Gedichte v. E. M. Arndt. In neuer Ausw. mit biogr. Einl. her. (= UB. N. 3081/2.) L., Ph. Reclam jun. 12°. 188 S. M. 0,40. — **90**) X id., E. M. Arndt, Erinnerungen aus d. äusseren Leben. ebda. 1892. 12°. 391 S. Mit Bild. M. 0,60. — **91**) X id., Von E. M. Arndt. Einige wunderbare Erlebnisse aus seinem Leben, zusammengest.: Sphinx 14, S. 248-52. (Fälle v. Hellsehen, Telepathie etc.) — **92**) X E. M. Arndts Urteil über d. Jesuiten: DPBl. 26, S. 53. — **93**) X H. Keferstein, E. M. Arndt als Pädagoge: DBllEU. 20, S. 213/6, 221/5. — **94**) X Th. Körners sämtl. Werke in 4 Bdn. Mit Einl. v. Herm. Fischer. St., Cotta Nachf. 258, 243, 327, 247 S. Mit Bild. M. 4,00. — **95**) X Körners Werke. 2 Bde. L., Th. Knaur. VI, 411 S.; III, 289 S. M. 2,00. — **96**) X id., Werke. Ill. Pracht-Ausg. Her. v. Heinr. Laube. 2. (Titel-)Aufl. 2 Bde. Wien, S. Bentinger. 1892. VII, 440 S.; 427 S. à M. 11,00. — **97**) X O. Hellinghaus, Leier u. Schwert u. andere Gedichte v. Th. Körner (vgl. JBL. 1892 I 5:63). — **98**) X Th. Körner, Leier u. Schwert. Kriegs- u. Freiheitslieder. L., Walther Fiedler. 16°. 65 S. M. 1,00. (Kurze Einl. v. M. Mendheim.) — **99**) H. Zimmer, Körners Werke. Krit. durchges. u. erläut. Ausg. 2 Bde. L. u. Wien, Bibliogr. Inst. 28, 398, 461 S. (Nicht zu übersehen, dass 2, S. 363 d. d. Erzählung J. Heiderich zu Grunde liegende Begebenheit aus Akten d. k. u. k. österr. Kriegsarchivs nachgewiesen wird. E. Gefreiter namens J. Heidrich diente

rührt. — Den wertvollsten Beitrag zur Körnerforschung lieferte in den Berichtsjahren Peschel[100]) durch die Veröffentlichung des Taschenbuches, das Körner im Feldzuge bei sich trug und in das er bis kurz vor seinem Tode Einzeichungen machte. Körner hatte es von Frau von Pereira-Arnstein zum Geschenk bekommen, von der auch offenbar die Eintragung S. 30: „Gedenken Sie meiner letzten Bitte" herrührt. Es enthält S. 25/9 Körners Tagebuch vom 15. März—29. Mai 1813; S. 30/7 ein Diarium unter der Ueberschrift „Mein Feldzug" vom 15. März—22. Aug.; S. 38—103 die Kriegslieder teils in ersten Entwürfen, teils in Reinschriften, mit vielfachen Abweichungen von den bekannten Texten, darunter am interessantesten die erste Fassung von „Lützows verwegene Jagd". Auch den Entwurf des Aufrufs „An das Volk der Sachsen". Sechs Gedichte waren bisher ungedruckt: „An L. als Dank für das Feldzeichen", unbedeutend; „Gebet", schwermütig und träumerisch; „Als ich schwer verwundet lag, im Augenblicke des höchsten Schmerzes" mit dem schönen Schluss: „Der Leib, der Schmerz ist sterblich, Unsterblich ist der Geist"; „Auf Wieknitzens Tod" und das wutschnaubende „Lied von der Rache". Leider ist der Abdruck der vielfach korrigierten Hss. sehr unklar und unübersichtlich, auch der Text durch die Lesarten der gedruckten Fassungen interpoliert, Zusammengehöriges auseinandergerissen und die Anmerkungen vom Text oft durch mehrere Seiten getrennt. Ein Anhang enthält Mitteilungen über Körners Tod und Beerdigung; S. 22 ist ein Gedicht „An Theodor Körner" von Friedrich Grafen von Kalkreuth. Endlich ist dem Buche u. a. beigegeben Körners Bildnis nach der Kreidezeichnung seiner Schwester Emma; Autotypien von Körners Brief an Parthey vom 23. Aug. 1813 und von 6 Gedichten.[100a]) — Latendorf[101]) trägt zu seiner Schrift „Friedrich Försters Urkundenfälschungen" (vgl. JBL. 1891 IV 4 : 101; dazu JBL. 1892 IV 4 : 37, 39) ein neues und augenfälliges Beispiel für Sinn und Wesen des Fälschers nach: In dem erdichteten Brief aus Jauer den 30. März 1813 lässt Förster unachtsamer Weise von der Einsegnung in der „hiesigen Kirche" schreiben, während die kirchliche Einsegnung der Lützower für die das Weihelied gedichtet war, in dem etwa 5 Meilen entfernten Rogau stattfand. — Sanders[102]) bestreitet im Anschluss an eine Bemerkung von K. E. Franzos in der Deutschen Dichtung die Berechtigung, gegen Körners Gedichte Bedenken und Einschränkungen geltend zu machen und versieht die drei Gedichte „Schwertlied", „Lützows wilde verwegene Jagd" und „Gebet während der Schlacht" mit einigen sprachlichen und metrischen Bemerkungen. — In einem bunten Sammelschriftchen stellt Músiol[103]) die Beziehungen der Familie Körner zur Musik zusammen. Er zählt die Musiker auf, die in Körners Vaterhause verkehrten und berichtet über die Musikliebe und die Kompositionen des alten Körner; dann über Theodors Musikunterricht, über die von ihm gebrauchten Instrumente und deren Verbleib. S. 21: Verzeichnis der im Körnermuseum im Ms. erhaltenen Kompositionen Theodors, darunter die Schillerschen Gedichte „Der Alpenjäger", „Teilung der Erde", „Resignation" und „Hoffnung" für Gesang und Guitarre komponiert. Es folgen Briefstellen über Musikaufführungen in Wien, Nachrichten über seine Musikliebe und Musikkenntnis, Stellen aus seinen Werken über Musik; ein Verzeichnis von Komponisten, die Körnersche Gedichte gesetzt haben; Kompositionen zu seinen Dramen; seine Operntexte und deren Kompositionen; Lieder, die auf ihn Bezug haben, und musikalische Dramen, in denen er auftritt.[104-107]) — Das früher erschienene Werk Peschels (vgl. JBL. 1891 IV 4 : 100) wurde von Fränkel[108]), die Arbeiten von Brockhaus (vgl. JBL. 1891 IV 4 : 103), Hauffen (ib. N. 50) und Bischoff (ib N. 106) von Sauer[109]) recensiert.[110-111]) —

wirklich im Regimente Stuart. D. Oberlieutenant hiess Hromada.) — **100**) W. E. Peschel, Th. Körners Tagebuch u. Kriegslieder aus d. J. 1813. Mit d. Bilde Th. Körners, Abbild. seiner Grabstätte, sowie 6 autotyp. Gedichten u. 1 Briefe Th. Körners. Nach d. Orig.-Hs. veröffentl. Freiburg i. B., F. E. Felsenfeld. VIII, 107 S. M. 2.00. [AMZg. 68, N. 61; K. Siegen: Didask. N. 160 (aus LeipzTBl.); R. B.: LZg. N. 158; R. G.: NatZg. N. 433; R. M. Meyer: ML. S. 727; R. Brockhaus: BLU. S. 449-51; Grenzb. 3, S. 236/8.]| — **100a**) X H. Zimmer, 6 neue Gedichte zu Th. Körners „Leier u. Schwert": BurschenschaftlBll. 7 (S.-S.), S. 240/1. — **101**) F. Latendorf, E. frivole Körnerfälschung an e. einzigen Worte nachgewiesen: KonsMschr. 4, S. 463/4. — **102**) D. Sanders, Th. Körner (geb. 23. Sept 1791, gest. 26. Aug. 1813): ZDS. 5, S. 329-33, 369-76. — **103**) R. Músiol, Th. Körner u. seine Beziehungen z. Musik. Musikhist. Studie. Ratibor, E. Simmich. 96 S. M. 1,50. |[P. A.: LZg[B]. N. 89.]| — **104**) X A. Kohut, Th. Körner, Sein Leben u. seine Dichtungen. Für d. Jugend u. d. Volk. 2. (Titel-)Aufl. Mit d. Portr., e. Namens- u. Gedichts-Facs. B., C. Georgi. 1891. X, 319 S. M. 4,00. — **105**) X Th. Schemmling, Andenken an Wöbbelin! Leben, Dichten, Sterben, Abbild. u. Inschriften d. Grabstätte d. Heldendichters Th. Körner. Güstrow (Opitz & Co). 30 S. M. 0,40. — **106**) X (IV 1a : 32; S. 82-96.) — **107**) X Th. Körner. Erinnerungsbll. ges. aus Anlass d. Wiederkehr seines 100. Geburtst. v. d. Lese- u. Redehalle d. dtsch. Studenten in Prag. Prag, J. G. Calve. 1892. 56 S. M. 0,80. (Enthält Gedichte v. F. Adler, J. Bendel, R. Bunge, R. Byr, B. Carneri, J. J. David, L. A. Frankl, M. Greif, F. Herold, P. Heyse, F. Keim, A. Klaar, St. Milow, A. A. Nauff, H. Rollet, P. K. Rosegger, Emil Prinz zu Schönaich-Carolath, A. Silberstein, H. Swoboda, M. Urban; Sprüche u. Briefe v. H. Heiberg, E. Herbst, Ph. Knoll, O. v. Leixner, K. F. Meyer, E. Plener, A. E. Schönbach, A. G. v. Suttner, R. Voss, Weitlof; Aufsätze: Th. Körner als Student v. A. Hauffen; Th. Körner u. d. akad. Jugend v. R. Keil; D. Vermächtnis Körners an d. dtsch. Jugend in Oesterr. v. K. Pröll; Körners Sonett: Hofers Tod im Autogramm.) — **108**) L. Fränkel: ZDU. 6, S. 852/3. — **109**) A. Sauer: DLZ. S. 1561/2. (Brockhaus S. 47: Krusst verlesen für Krufft = Freiherr Nikolaus v. Krufft.) — **110**) X R. Edgcumbe, Th. Körner: NQ. 3, S. 309. (Kurze Anz. englischer Werke über Körner.) — **111**) X Th. Körner, Z. Nachtr. Transl.: Journal of Education. 1892, Nov. — **112**) K. Th. Gaedertz, Hamburger Friedens-

Gaedertz[112]) teilt das zu einer privaten Festfeier Hamburgischer Freunde in Jena verfasste Gedicht von Johann Diedrich Gries: „Hamburgs Befreiung 1814“ in erster Fassung mit: „Sei uns gegrüsst vom fernen Saalestrande“, ebenso ein zweites zu derselben Feier verfasstes Gedicht von Ed. Wesselhöft: „Der Herr gebot! Europas Fesseln fielen“. — Ferner publiziert Gaedertz[113]) ein bisher ungedrucktes humorvolles Theelied von Gries, das dieser als Dank für eine Sendung Thee 1829 an Alexis Bohn nach Stuttgart richtete.[114]) —

---

b) Von den Freiheitskriegen bis zur Gegenwart.

Julius Elias.

Allgemeines N. 1. — Schwäbische Dichter N. 6. — Hedwig von Olfers N. 20. — Heinrich und Charlotte Stieglitz N. 29. — Platen N. 33. — Rückert N. 39. — Bodenstedt N. 48. — Annette von Droste-Hülshoff N. 81. — Freiligrath N. 87. — F. von Sallet, G. Herwegh, J. Chrn. von Zedlitz N. 89. — Hoffmann von Fallersleben N. 97. — Geibel N. 104. — G. von Leinburg, Alex. Kaufmann, O. L. Heubner N. 108. — L. Sehefer, Spiller von Hauenschild, J. Hammer N. 112. — K. J. Ph. Spitta und K. Gerok N. 116. —

An der Spitze dieses Berichtes verdient ein allgemein charakterisierender Aufsatz Brunetières[1]), der der Entwicklungsgeschichte der französischen Lyrik in diesem Jh. sehr sorgfältig nachgegangen ist, wenigstens kurz verzeichnet zu werden. Allerdings wird der Einfluss Goethes auf den französischen Lyrismus zumal an der Stelle nicht verschwiegen (S. 137, 196, 199, 300), wo es sich um die ästhetische Frage nach der Befreiung des Individuums handelt, aber B.s Betrachtungsweise ist doch nur zögernd und wenig tief. Er konsultiert über Deutschlands Kultur- und Litteraturverhältnisse sehr stark Mme. de Staël, ferner Heine (S. 200, 203, 298). Die Geistesverwandschaft Baudelaires und Richard Wagners ist in späteren Abschnitten über den Symbolismus lebhaft betont; von unseren Philosophen huschen Kant, Fichte, Schopenhauer, Nietzsche durch die Darstellung. — Wie sehr sich pädagogische Kurzsichtigkeit und Zimperlichkeit gegenüber dem Liedergut des deutschen Volkes versündigt, das schildert mit Leidenschaft und Spott ein Anonymus[2]), zumal an gemütvoll-kräftigen Liebesliedern, die sich unter der Hand von Schulmeistern in banale und gleichgültige Reimereien verwandelten; zu den Pädagogensünden gesellen sich allerlei „Komponistensünden“[3]), die an altdeutschen Gesängen versucht und im einzelnen von Mendelssohn an Spee und von Schumann an Mahlmann begangen wurden. — Thekla von Schober[4]) sammelte hs. Gedichte von vielen Poeten dieses Jh. Stücke von Scheffel, Arndt, Holtei, Klaus Groth, Gerok, Julius Sturm, das fromme Gedicht des Knaben E. von Willich, das Kaiser Friedrich so sehr liebte, sind längst gedruckt. Dann finden sich in dem hübschen Buche ein Gelegenheitsgedicht des Dr. Baer in Hirschberg auf Kaiser Friedrich zur Einweihung eines Denkmals und mehrere liebenswürdig-fromme Verse aus dem wohl auch schon veröffentlichten Gedichte der Fürstin Eleonore von Reuss: „Flügel und Hände“. Etwas bedeutender sind Stammbuchverse Arndts vom 12. April 1794 an den Vater der Sammlerin, die in warmer Begeisterung, einigermassen bilderreich, das Lob der Freundschaft singen, und lustige Zeilen Holteis nach aufgegebenen Reimen. Das Beste sind nach Form und Gehalt die vorgelegten Proben aus Franz von Schobers Nachlass, darunter schwungreich aus dem nationalen Bewusstsein der Ungarn herausempfunden: „Ungarns Gruss an F. Liszt“ und „Hungaria“ (von Liszt komponiert). Noch ist der „Fahnenschwur“ hervorzuheben, der Sammlerin 1845 überreicht: das Gelübde des Poeten, nur für Edles und Gutes, Recht und Freiheit seine Gaben zu gebrauchen.[5]) —

---

feier in Jena 1814: HambCorr. 1892, N. 165. — 113) id., E. ungedr. Gedicht v. J. D. Gries: ib. N. 678. — 114) × Dichterklänge aus Deutschlands grosser Zeit. Patriot. Dichtungen z. Feier d. nat. Gedenktage in Schulen u. Vereinen. 3. Aufl. Langensalza, Beyer & Söhne. 12°. XII, 212 S. M. 1,20. (Vorrede unterzeichnet F. M.) —

1) F. Brunetière, L'évolution de la poésie lyrique au XIX. siècle. Cours libre de la Sorbonne: RPL. 1, S. 65-72, 99-107, 135-42, 164-72, 195-203, 257-64, 293-302, 331/9, 363-72, 495-504, 517-24, 594-603, 613-22, 650/9. 686-94, 743-51, 773-80. (D. Stoff verteilt sich im einzelnen so: Les origines; Bernardin de Saint-Pierre; Chateaubriand et André Chénier; La poésie de Lamartine; L'émancipation du Moi par le romantisme; La première manière de V. Hugo; L'œuvre poétique de Sainte-Beuve; A. de Musset; La transformation du lyrisme par le roman; A. de Vigny; L'œuvre de Th. Gautier; La seconde manière de V. Hugo; Leconte de Lisle; De Heredia, Sully Prudhomme et F. Coppée; Le symbolisme; im zusammenfassenden Schlusskap. werden u. a. metrische Fragen erörtert.) — 2) D. Verunstaltung dtsch. Lieder: Grenzb. 1892: 4, S. 316-23. — 3) Komponistensünden: ib. S. 341/2. — 4) (IV 1c: 75.) — 5) × Weihnachten in d. ält. u. neueren Dichtung. (= Kinderglocken N. 1.) B., L. Burmeister. 1892. 16°. 32 S. M. 0,10. (Aus d. Sonntagsschul-Litt.; u. a. Volkslieder,

Aus der Restgruppe der schwäbischen Dichter, die das Kapitel Romantik übrig lässt (vgl. IV 10 : 105—63), sei zunächst Leo von Seckendorff genannt, in dessen Musenalmanach für das J. 1807 Uhlands wie Kerners erste Gedichte erschienen sind. Seckendorff war dem Uhlandschen Kreise, der sich um das „Sonntagsblatt" scharte, ein treuer Berater. Fränkel[6]) spricht für eine Sammlung und Veröffentlichung des Seckendorffschen Briefwechsels, aus dem sich auch für Goethe manches ergeben müsste. — Einen Jüngling aus Uhlands Kreise, eine hoffnungsreiche, am politischen Elend der Zeit verendete Dichternatur schildert wehmütig, warm, Rümelin[7]): August Mayer, Karls Bruder, den eine tiefe und auch litterarisch nicht unfruchtbare Freundschaft mit Kerner und Schwab verband. Er war, ein sehr begabter Mensch, dazu geschaffen, sich künstlerisch auszuleben; auch die Musik war ihm tief ans Herz gewachsen — er hat Lieder Uhlands, z. B. „Ich hatt' einen Kameraden" komponiert, — doch die sklavische Napoleonvergötterung seines Landesherren riss den Widerwilligen in den russischen Feldzug. Eine nervöse Todessehnsucht ergriff ihn; hier setzt eine sehr hübsche Charakteristik der Mayerschen Feldzugsbriefe ein. Das letzte Gedicht stand in Kerners Almanach für 1813, und Schwab hat das traurige Opfer der Despotie rührend besungen. R. bringt den jungen Schwaben in einen wirksamen Gegensatz (übrigens angeregt durch Goedeke[1] 3, S. 345) zu einem anderen Dichterfreunde Uhlands, Fr. von Harpprecht, der, ein Kriegsmann aus Neigung, begeistert zu den Fahnen Napoleons sich schlägt. — Von Mörike sind wiederum launige Kleinigkeiten ans Licht gekommen: Durch C. von Arnswaldt[8]) veröffentlicht, ein Sprüchlein gegen die, die sagen, dass „Gutenbergs Erfindung so nahe lag"; so nahe, meint Mörike, wie dem Herrgott die ganze Weltschöpfung: sie musste ersonnen sein[9]). — Unter den jüngsten Recensenten[10]) des Mörike-Stormschen Briefwechsels (vgl. JBL. 1892 IV 2 : 119) wünscht Erich Schmidt mit Recht, dass der neunzehnbändigen Ausgabe der Werke Storms ein zwanzigster Band hinzugefügt werde, der das bekannte Bruchstück der Jugendgeschichte und eine sorgfältige Auswahl der Briefe böte[11-12]). — Das nicht eben fruchtbare Verhältnis zwischen Mörike und Tieck unterzieht Krauss[13]) einer neuen Betrachtung. Tieck hat wohl im Sommer 1828 zum ersten Male, in Schwaben, von Mörike gehört. 1832 erscheint der „Maler Nolten"; Tieck ist voll Bewunderung für das Buch, und Mörike wendet sich nun, durch das rückhaltlose Lob ermutigt, in einem herzlich verehrenden Briefe (bei Holtei 2, 3657) an Tieck, dessen Novellen ihm Muster gewesen. Tiecks wiederholter Besuch in Schwaben (Sommer 1841) erregte in Mörikes Freunden grosse Erwartungen: Der Dichter kränkelte, mühte sich in unzuträglichen Verhältnissen ab, und so dachte man, der einflussreiche Tieck werde hier etwas thun. In diesem Sinne schreibt Hermann Kurz unter dem 26. April 1841 an Mörike. Der indessen stellte sich beim Rendezvous in Weinsberg nicht ein. K. bekämpft, überzeugend, die Ansicht, Mörike habe aus Hochmut den Besuch Tiecks erst abwarten wollen. Unbefriedigender Gesundheitszustand war der Grund. Auf eine Anregung Kerners schreibt Tieck am 3. Juli einen liebenswürdigen (von K. abgedruckten) Brief an Mörike, der die Antwort schuldig bleibt. Tieck that dann auch nichts mehr. Mörikes stille Verehrung aber für den greisen Dichter dauerte fort. — Am 30. Nov. 1893 erinnerte Bettelheim[14]) an den achtzigsten Geburtstag des Hermann Kurz durch eine litterarische Würdigung, die den Dichter und Schilderer der Natur der Vergessenheit entreissen möchte, den Erforscher schwäbischen Lebens, den Gelehrten und Uebersetzungskünstler wieder vor Augen bringt und den treuherzigen Süddeutschen, den Lebensfreund der grossen Schwaben charakterisiert. B.s heisser Wunsch einer ausführlichen Biographie wird, fürchte ich, nicht allzu Vielen am Herzen liegen. — Sprenger[15]) citiert nach Longfellow (Prose works, author. ed. London, Routledge, S. 469), dass der englische Dichter Dec. 1827, aus Verehrung für Wilhelm Müllers Romanze „Est est", von Montefiascone aus das Grab des Bischofs Johann Defoucris aufgesucht habe, „who died a martyr to his love of this wine of Montefiascone". — Ueberaus anmutig ist die Schilderung, die ein Anonymus[16]) (Johannes Trojan?) von einer sommerlichen Wanderfahrt nach der Stätte entwirft, wo einst Chamissos Stammburg stand. Aus Bauernmunde hat er Manches erfahren von den Schicksalen des Schlosses Boncourt, von dem Nachruhm des Geschlechtes. Die Einwohner von Vieildampierre an der Aube hatten während des Krieges 1870—71 nichts zu leiden, weil der feindliche Regimentschef, von Chamisso,

---

Arndt, Reinick, Krummacher, Prutz, Kletke.) — 6) L. Fränkel, Leo v. Seckendorff u. d. schwäb. Dichter: BBSW. 1892, S. 207/8. — 7) Ad. Rümelin, Z. Gedächtnis e. Verschollenen: BBSW. S. 3-17. — 8) E. Mörike, Gutenbergs Erfindung. (Her. v. C. v. Arnswaldt): DDichtung. 14, S. 161. — 9) X id., Versus domesticus: ib. 12, S. 19. — 10) DR. 1892: 4, S. 251; Nation[B]. 9, S. 232; Erich Schmidt: DLZ. 1892, S. 100/1; DRs. 77, S. 474; WIDM. 73, S. 141. — 11) X L. v. Donop, J. Bächtold, Briefwechsel zwischen M. v. Schwind u. E. Mörike (vgl. JBL 1890 IV 2 : 81): DLZ. 1892, S. 232. — 12) X E. Mörike, Ges. Werke. 4 Bde. 3. Aufl. St., Göschen. 1889-90. |[DRs. 77, S. 474; VossZg[B]. 1892, N. 4.]| — 13) (IV 10 : 40.) — 14) A. Bettelheim, H. Kurz: AZg[B]. N. 278. — 15) R. Sprenger, Zu W. Müllers Romanze „Est est.": ZDPh. 25, S. 142/3. — 16) J. T., Schloss Boncourt: DRs. 74, S. 281/6. — 17) F. Notter, Gedichte. In Ausw. her. v. R. Krauss. St., Cotta.

Die Litteratur über Festspiele hat wenig Neues zu Tage gefördert[286]). Mit Recht wendet sich Flaischlen[287]) gegen die litterarisch wertlosen Lutherspiele, die sich überlebt haben. — Stubbe[288-289]) vergleicht das Gustav-Adolf-Spiel Devrients und das eines Stockholmer Predigers Kaiser, von denen das erstgenannte kunstvoller und tiefer, das letztere einfacher und volkstümlicher sein soll. —

Zum Volkstheater und zur Dialektdichtung hat Brenner[290]) die im bayerischen Dialekt gehaltenen Zwischenspiele des Dechanten F. Kiennast abgedruckt (1728—83), der 1759 die Leitung der Dachauer Dilettantenbühne übernahm. Die Stücke: Hirlanda Herzogin aus Burgund (1759 gespielt), Die heilige Itta, Johanna d'Arc (1770 gespielt) zeigen den Typus der Haupt- und Staatsaktion; die Hauptfigur der sehr derben Zwischenspiele ist Hansdampf oder Kasperle. Im ersten Stück erscheint eine wohl viel ältere Scene mit dem Quacksalber, in der noch Reime stehen geblieben sind.[291]) — Grosses Aufsehen erregte das Schlierseer Bauerntheater von K. Dreher, besonders durch Gastspiele in München und Berlin. Schaumberger[292]) feiert seine Darstellungskunst als naivste Reproduktion, erreicht durch die vollständige Deckung der Individualität der Darstellenden mit den Figuren. Es bietet den ersten gelungenen Versuch, die Bauernkomödie zur künstlerischen Höhe zu erheben. Bedauerlich ist nur, dass die Stücke nicht lebenswahr, sondern sentimental-oberflächlich gehalten sind. Gerade aber von dieser volkstümlichen Bühne erhofft Sch. die Schaffung eines wirklichen Volksdramas. Während die meisten kürzeren Artikel[293-298]) im Tone dieser Broschüre gehalten sind, sieht Kerr[299]) in den Schlierseern nur schlechte Dilettanten, die unglücklicherweise einem Berufsmimen in die Hände gefallen sind, und in ihrem ersten Darsteller einen ganz geriebenen „Coulissen-Aelpler" mit schauspielerischer Begabung. — Vom ältesten Frankfurter Dialektstück, „Der Proreklor", weist Grotefend[300]) eine dem Drucke von 1794 vorangehende, hs. ausführlichere Fassung nach. Das Stück, das in dieser Gestalt zum ersten Mal abgedruckt wird, hat F. K. L. Textor in seinen Jugendjahren abgefasst, auf Grundlage wirklicher Schulpersonen und Ereignisse. — Die Werke des oberschwäbischen Dialektdichters S. Sailer, dessen Bedeutung schon die kurze Biographie Becks[301]) kennzeichnet, sind in vierter Auflage herausgegeben worden von Hassler[302]). — Ueber das Volksschauspiel in Tirol giebt von der Passer[303]) schlechte Auszüge aus Pichlers Buche.[304]) —

Zum 11. Bande der Engelschen Puppenspiele bemerkt Bolte[305]), dass, nach den Sprachformen zu schliessen, die Stücke nicht vor der zweiten Hälfte des 18. Jh. entstanden sein können. Dem Vf. der Comedia des kleinen Cupidinis scheint Ayrers Phenicia vorzuschweben. — Bolte[306]) teilt auch einen interessanten Text eines Hamlet-Puppenspiels mit, das Ms. eines Puppenspielers M. Möbius, 1855 niedergeschrieben. Es geht zurück auf den Berliner Druck des Schröderschen Hamlet von 1795, in dem auch Scenen aus Wieland und Eschenburg aufgenommen wurden. Zum Schluss des Puppenspiels erscheint der Geist des Vaters, Hamlet wird König. Die Monologe sind ganz beseitigt. Kaspar spielt eine sehr grosse Rolle. — Einen dankenswerten Neudruck hat das Poccische[307]) Komödienbüchlein erfahren. — Hier sei auch der Katalog der vom Freien Deutschen Hochstifte veranstalteten Faust-Ausstellung[308]) erwähnt, der eine Reihe von Theaterzetteln, Puppenspielhss. u. dgl. nachweist. Das Wiener Theater ist wenig berücksichtigt, so fehlt Hopp u. a. gänzlich, merkwürdiger Weise bleiben auch Kraliks Texte unbemerkt. —

Dramaturgisches[309-313]). Die wichtigste Publikation des Berichtsjahres bilden die allgemeinen dramatischen Eindrücke Auerbachs. Es sind zumeist kurze,

---

— 286) × A. Brandt, Ber. über H. Herrigs Luther-Festspiel in Graudenz. Graudenz, Gaebel. 13 S. M. 0,15. — 287) C. Flaischlen, Z. Lutherfestspiel-Volkskunst: FrB. 4, S. 903/8. — 288) Chrn. Stubbe, Gustav-Adolf-Spiele: DPBl. 26, S. 274/7. — 289) × id., D. Recht d. Devrientschen Gustav-Adolf-Spiels. Gustav-Adolf-Spiele: ib. S. 250/3, 261/2, 274/7. — 290) F. Kiennast, Altbayer. Possenspiele. Z. erstenmal her. v. O. Brenner. München, Kaiser. XVI, 40 S. M. 1,20. — 291) × D. Volksschauspiel im bayer. Hochlande: IllZg. 101, S. 239-42. — 292) J. Schaumberger, K. Drehers Schlierseer Bauerntheater. E. Zeit- u. Zukunftsbild. München, Albert. 71 S. M. 1,00. — 293) × O. J. Bierbaum, D. Schlierseer Bauernkomödien: ML. 62, S. 569-71. — 294) E. v. Wolzogen, Münchener Kunst u. Theater: ib. S. 537-40. — 295) × Bauerntheater in Schliersee: BURS. 60, S. 60, 402/5. — 296) × D. Schlierseer Bauerntheater: AllgKunstChr. S. 493/7. — 297) × O. Hansson, Bauerntheater in Schliersee: Zukunft 4, S. 81/6. — 298) × J. Edgar, Bauerntheater in Schliersee: DBühneng. 22, S. 245/6. — 299) A. Kerr, D. Bauernkomödie im Wallner-Theater: ML. 62, S. 646. — 300) H. Grotefend, „D. Prorector" u. d. Frankf. Gymn. am Ende d. vorigen Jh.: AFrankfG. 4, S. 1-63. — 301) P. Beck, S. Sailer: ADB. 36, S. 763/5. — 302) S. Sailer, Sämtl. Schriften in schwäb. Dialekt. 4 Aufl. Mit Wörterbuch u. Einl. v. K. Hassler, illustr. v. G. Heyberger. Ulm, Ebner. XVI, 271 S. M. 3,00. — 303) A. von der Passer, Volksschauspiele in Tirol. München, Huttler. 1892. 32 S. M. 0,50. (Vgl. JBL. 1892 III 4 : 31.) |[ÖLBl. S. 172.]| — 304) × D. Saul, D. Meraner Volksschauspiel: Vom Fels z. Meer 1, S. 234/9. — 305) (III 4 : 44.) — 306) (III 4 : 46.) — 307) F. Graf Pocci, Lustiges Komödienbüchlein. Neue Ausg. 6 Bde. München, Galler. I, 272 S.; II, 311 S.; III, 285 S.; IV, 285 S.; V, 256 S.; VI, XXXVI, 264 S. M. 12,00. — 308) (II 3 : 37; III 3 : 8.) — 309) ○ L. Nelten, Dramaturgie d. Neuzeit. Essays u. Studien über d. moderne Theater. Halle a. S., Peter. VIII, 152 S. M. 2,40. |[R. Opitz: BLU. S. 553/4.]| — 310) ○ B. Fischer, Kochbuch d. Kalliope. Handbuch für Kunst- u. Theaterfreunde. L., Slav. Buchh. 112 S. M. 1,00. — 311) ○ V. Léon, Dramaturg. Brevier. München, Rubinverl. VIII, 132 S. M. 0,60. |[AllgKunstChr. S. 738/9.]| — 312) × H. von Basedow, Charaktere u. Temperamente. Dramaturg. Studien. I. Shakespearesche Charaktere mit e. Anh.: Ueber Goethes „Faust". (Vgl. IV 8a : 136; 8e : 70.) |[LZg[B]. N. 64.]| — 313) × (I 12 : 415.) — 314) B. Auerbach,

Denkmal[22]), das Herman Grimm[23]), Erich Schmidt[24]) und Ernst von Wildenbruch der am 11. Dec. 1891 heimgegangenen Hedwig von Olfers, geb. von Stägemann, mit einer diskreten, das persönliche Wesen dieser ausserordentlichen Frau erschöpfenden Auswahl ihrer Dichtungen, gesetzt haben, eine pietätvolle Trias mitfühlender Freunde. Der Zauber dieses (von Wolff in Paris gemalten) Porträts ist innerlich mit dem Buche verwachsen und verwandt: Ueber dem Leben und dem Dichten Hedwig von Olfers, dieser „Unwandelbaren, Unverwundbaren", liegt ewige Jugend gebreitet. Aus persönlichen Erinnerungen schöpfen die Nekrologisten alle drei: G. lässt die merkwürdige Gestalt psychologisch aus ihrer Zeit herauswachsen; er ist geistreich. Erich Sch. stellt die neu gewonnene dichterische Persönlichkeit litterarisch dar; er übt, bedeutend, das Amt des Historikers; W., der sich schon als werdender Poet ihrer warmen Nähe erfreuen durfte, schildert das entzückende Menschenkind; er ist ganz dichterisches Temperament und erregtes Gemüt. Was Hedwig von Olfers selbst uns spendet, ist der naive Schatz einer poetisch gestimmten Lebenskunst. Sie hat nicht produziert, um litterarisch wirksam zu sein. Fein sagt Grimm: „Frau von Olfers war eine Dichterin, aber sie war ein Veilchen im Walde. Es entzückte sie, an ihrer Stelle zu empfinden, dass sie im Blühen stehe" (S. VI). Nicht minder treffend Erich Schmidt, der auch in ihren Briefwechsel Einsicht nahm: „Ihre Gedichte sind Blüten der Gelegenheit, nicht gedankenschwer, nicht leidenschaftlich, — zierende Gewinde, auch Kränze verblichener Freuden, bildlich, melodisch, phrasenlos, mit zarter, aber durchaus gesunder Weltansicht durchwirkt, gern Freunden in Lust und Leid dargebracht, immer wohlthätig" (S. XVI). Zugleich aber werden diese documents humains unschätzbare Zeugnisse einer grossen Epoche im deutschen Gefühlsleben. Im Gedächtnisse der Frau von Olfers wurzelten ihre jugendlichen Beziehungen zu Heinrich von Kleist, den sie noch kurz vor seinem Todesgange sehen durfte, und ihr reiferer Verkehr mit Klemens Brentano und Tieck besonders tief. Robert-tornow und Beer haben sehr angenehm und verständig über das Büchlein geschrieben, das in jedem Sinne ein Büchlein der Erinnerung ist.[25-28]) —

Ueber die Lebensschicksale des krankhaft-weichlichen Heinrich Stieglitz und seiner heroischen Charlotte hat Kummer[29]) die wesentlichen Momente nach bekannten Quellen wiederum zusammengestellt, ohne in seiner Charakteristik mehr als die landläufige Urteilsmünze zu geben. Er bestimmt nach dem Arolsener Kirchenbuche das Taufjahr 1814; auch Heinrichs Eltern liessen sich 1819 noch taufen. — Wie sehr übrigens Stieglitz, über den die litterarhistorische Kritik nicht ohne Grund den Stab bricht, als Mensch und Persönlichkeit unter den Zeitgenossen geschätzt war, davon zeugt ein, durch Elias[30]) auszugsweise veröffentlichter, enthusiastischer Brief des Breslauer Litterators und Uebersetzers Joh. Gottlob Regis an Karl Gustav Carus in Dresden (14. Okt. 1835). Die beiden Männer waren durch Wachler bekannt geworden, als Stieglitz auf der Heimkehr von einer Karpathenreise in Breslau Station machte. Sie waren sich vom ersten Augenblick sympathisch und öffneten einander bald ihr Herz, was bei Stieglitz etwas Leichtes, bei Regis aber etwas sehr Schweres und Seltenes war. Regis nennt seinen neuen Freund einen wirklichen Menschen, ein liebenswürdiges Kind und einen durchaus reinen, an den Griechen gebildeten und durch seinen grossen Lebensschmerz befestigten Geist. Ihre Gespräche kreisen fast ausschliesslich um Charlotte: „Stieglitz lebt ganz im Jenseits", die Grabstätte der Frau ist „sein Mekka". Regis wird wohl das Rechte treffen mit seinem Urteil: „Es werden mitunter Menschen geboren, die es in ihrer Schale nicht leidet, und diese würde sich früher oder später entleibt haben, auch wenn sie den Stieglitz niemals hätte kennen lernen". Von einem Werke spricht Stieglitz, das er herausgeben wolle: „Denktafeln", worin u. a. auch das Bild des Regis festgehalten werden sollte.[31]) — Als Dramatiker ist Michael Beers bescheidene Epigonengestalt vergessen, um wieviel mehr als Lyriker. Manz[32]) (vgl. JBL. 1892 IV 4:58) erneuert auch in dieser Richtung das Andenken des Mannes, wobei er nachgelassene Poesien und Briefe benutzen durfte (u. a. Briefe Eduard von Schenks, nach denen ich für meine Schenk-Biographie [s. ADB. 31, S. 37—44] lange und vergeblich forschte). Der Vf. schlägt Beers lyrische Begabung nicht allzu hoch an und betrachtet

---

DLZ. 1892, S. 348/9. — 22) Hedwig v. Olfers, Gedichte. Nebst Nachrufen v. H. Grimm, Erich Schmidt u. E. v. Wildenbruch. B., Besser. 1892. XXXV, 88 S. Mit Bild in Heliogr. M. 2,00. |[W. Robert-tornow: DLZ. 1892, S. 1694/6; L. Beer: Nation[B]. 10, S. 258/9; BLU. S. 225/7; Grenzb. 2, S. 517/9.]| — 23) H. Grimm, Frau v. Olfers. Versuch e. Schilderung: DRs. 70, S. 249-52. (Vgl. JBL. 1892 IV 3:67; s. o. N. 22.) — 24) X Erich Schmidt, Ueber Frau v. Olfers. Vortr. in GDL.: DLZ. 1892. (Vgl. JBL. 1892 IV 3:68; s. o. N. 22.) — 25) X K. B., Dichtende Frauen: Grenzb. 2, S. 507-19. (Reicht d. Palme d. Frau v. Olfers.) — 26) X F. Dernburg, Hedwig v. Olfers (1800-91): BerlTBl. 1892, N. 637. — 27) X Hedwig v. Olfers: AZg[B]. N. 109. — 28) Wilhelmine Hensel: NatZg. 1892, N. 533. (D. 90j. Dichterin giebt Lebenserinnerungen; u. a. plaudert sie recht nett über d. jungen lebensfrohen Lieutenant Helmuth v. Moltke.) — 29) F. Kummer, H. W. A. Stieglitz u. Charlotte Stieglitz geb. Willhöfft: ADB. 36, S. 177-80. — 30) J. Elias, J. G. Regis über H. Stieglitz: VossZg[B]. 1892, N. 51. (Vgl. JBL. 1892 IV 1a:30; s. u. N. 100.) — 31) X F. Brandes, W. v. Studnitz: ADB. 36, S. 735/6. (Soldat u. Dichter. Auszug aus Goedeke[1] 3, S. 360/1.) — 32) G. Manz, M. Beers Lyrik. Mit ungedr. Gedichten aus seinem Nachl.:

vornehmlich die Tendenzseite der Beerschen Poesie. Hier wie überall Glätte und Sauberkeit der Form, und in der Verteidigung der religiösen und politischen Ideale ein warmer Schwung. Am Ende der 20er ist Beer von besonders starkem Zeitgefühl erfasst; er empfindet „Abstumpfung gegen die illusorischen Emotionen der Tragödie, seit das Leben selbst so ungeheure gab". Aus dem Rausch der Julirevolution entstand die von M. abgedruckte, höchst pathetische „Ode an die Hauptstadt". Die beiden Eingangszeilen hätten M. an die Anfangsverse der „Germania" von Strachwitz erinnern können. Beer schleudert ferner, ein Patriot, glühende Anschuldigungsverse gegen Deutschland: Weil es seine grossen Männer so schlecht lohne und durch die ganz kleine Stadt Châteauthierry sich beschämen lasse, die ihrem Lafontaine ein Denkmal errichte. —

Die Forschung über Platen[33-34]) hält sich in bescheidenen Grenzen. Zur Frühzeit giebt Friedrich[35]), nach einer ziemlich breiten und an Wiederholungen leidenden Charakteristik von Döllingers Studiengang und Glaubenskämpfen, Auszüge aus dem Tagebuche des Dichters, die durchaus auf Döllinger zugeschnitten sind und im wesentlichen die Zeit gemeinsamer Studien vom Sommer 1818 bis Herbst 1819 umfassen. Sie bilden eine Ergänzung zu Karl Pfeuffers fragmentarischer Veröffentlichung (Stuttgart 1860); das Ms. bewahrt die Münchener Hof- und Staatsbibliothek. Für Platens dichterische Entwicklung kam aus diesem Verkehr fast nichts heraus, wohl aber für seine Ausbildung, zumal durch eine Lektüre fremder Litteraturen, die geregelt betrieben wurde. Es ist von den ersten lateinischen Versen die Rede, die Platen machte (16. Juli 1818), Widmungsdistichen, bestimmt für Ovid- und Tasso-Ausgaben — sodann von Döllingers medisanter Kritik am „Sieg der Gläubigen" (31. Dec. 1818), dessen Umarbeitung erfolgt (15. Aug. 1820); bei der Sammlung seiner Lyrika schickt Platen an Döllinger zur Durchsicht hundert Epigramme (13. Nov. 1820); er unterlässt ferner nicht, ihm ein Exemplar der „Ghaselen" zu überbringen (5. Okt. 1823). Die Dichter, mit denen Beide sich besonders tief beschäftigt haben, sind: Anakreon, Euripides, Catull, Tibull, Properz, Calderon, Camoens, Cervantes, Tasso, Shakespeare, Racine, Voltaire; Goethe zieht fortdauernd durch ihr Gespräch. Der jugendliche Rückert erscheint in der Schilderung eines Freundes, des Assessors Merk; Ernst Schulzes „Bezauberte Rose" macht auf Platen ungewöhnlichen Eindruck (12. Okt. 1818). Eine warme, jugendfrohe Freundschaft hat sich zwischen Platen und Döllinger nicht herausgebildet; litterarische Interessen führten sie zusammen, die Herzen blieben kühl. Döllinger führte, unbegreiflich schroff, einen Bruch herbei (1. Aug. 1819), der im Mai 1820 oberflächlich geheilt wurde. Nur vereinzelt noch taucht in Platens Papieren der Name Döllingers auf, zum letzten Male in einem Briefe Max von Grubers an Platen (Memmingen, 7. Dec. 1825). — In Rom lernte, 1826, der Bildhauer Ernst von Bandel (vgl. I 11:296), durch den Schweden Schröder, Platen kennen und hat über den Verkehr mit ihm einige Briefe in die Heimat gerichtet, an seine Braut Karoline von Kohlhagen. Hermann Schmidt[36]) legt Auszüge daraus vor (15. Nov., 10. Dec. 1826 und 3. Febr., 26. März 1827): Von Platens Dichtung ist wenig die Rede; nur einmal wird die Aufnahme der „Verhängnisvollen Gabel" gestreift, um Platens masslose Eitelkeit zu charakterisieren. „Seine Wut, gegen alles, was von Deutschen gemacht wird", rügt Bandel, dann seinen Jähzorn, seine groteske Leidenschaftlichkeit, die die Entwicklung des inneren Menschen hindert, seine überreizten Verkehrsformen; auch von einem nervösen Krankheitsanfall berichtet der Korrespondent, in der Erregung des Moments. Im ganzen sind die Mitteilungen wenig behaglich. — Düsel[37]) gewährt aus dem in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek verwahrten hs. Nachlass Platens (nach eigenen Abschriften) frühere Lesarten und sucht durch sie für einzelne Gedichte (Columbus Geist; Der Pilgrim von St. Just; Das Grab im Busento; Willst du lauen Aether trinken; So hast du reiflich dir's erwogen; Mädchens Nachruf; Lockt es nicht auch dich in die Weite; Choröbus der Cassandra) ein Bild ihrer allmählichen formalen Entstehung zu gewinnen, wobei die im kritischen Apparate der Redlichschen Ausgabe verzeichneten Varianten zu Hülfe genommen werden. Es wird versucht, nach dem Worte Goethes von der „Vergleichung der stufenweisen Korrekturen in den Ausgaben unseres Wielands, dieses unermüdet zum Besseren arbeitenden Schriftstellers," aus ähnlicher Betrachtungsweise auch für die stilistische Geschmacksbildung des Lesers ästhetische Belehrung zu ziehen. — Hellmuths[38]) Beiträge zur lyrischen Technik Platens sind an anderer Stelle hinreichend gewürdigt worden. —

Beim Rückertjubiläum 1888 hatte Reuter[39]) eine Rettung des klassischen

---

Geg. 44, S. 53/5. — 33) ○ × Platens sämtl. Werke in 4 Bdn. Mit e. biogr. Einl. v. K. Goedeke. St., Cotta. 319, 344, 380, 320 S. Mit Bild. M. 4,00. — 34) × A. Graf v. Platen-Hallermünde: BurschenschBll. 6, S. 180/1. — 35) Joh. Friedrich, Döllinger u. Platen: FKLB. 1, S. 69-102. — 36) Herm. Schmidt, Platen in Rom: ZDU. 6, S. 555/8. — 37) (I 8:49.) — 38) (I 12:195.) — 39) F. Reuter, D. Erlanger Freunde F. Rückert u. J. Kopp. Nach Familienpapieren dargest. Progr.

Philologen Joseph Kopp versucht, der in der schweren Erlanger Zeit so treu zu dem recht isolierten Dichter und Universitätsprofessor stand und von den Litterarhistorikern immer nur als Rückerts Schildknappe angesehen wurde. Durch R. gewann man von Kopp den Eindruck eines zwar begeisterungsvoll seinem Dichterideal hingegebenen, doch ganz selbständig empfindenden und urteilenden Menschen, einer sehr gelehrten und viel konsultierten Persönlichkeit. In einer zweiten, die J. 1834—36 umfassenden Schrift, die u. a. auch die Zeitgeschichte der Erlanger Universität und die religiösen wie politischen Verhältnisse Bayerns gut beleuchtet, im Tone aber vielleicht etwas zu schwungvoll ist für den immerhin bescheidenen Gegenstand, setzt sich R. vor, zu beweisen, dass Kopp dem Dichter ebenbürtig war, „überdies harmonischer und fester in sich", ferner dass ein Teil der Erlanger Schöpfungen ohne Kopps Einfluss kaum entstanden wäre. Er druckt den Kommentar, den Kopp zu Rückerts Sammlung vom J. 1834 in die Allg. Litt.-Zg. schrieb (Sept. 1835) in extenso wieder ab, und sucht nach Gründen für diese weitgehende Herzensergiessung des „grundehrlichen und grundgescheiten" Mannes, der seinen Tadel, trotz oder gerade wegen des öffentlichen Lobes, in Briefen keineswegs zu unterdrücken pflegte. Er findet sie in Kopps Persönlichkeit, die ein Produkt romantischen Gefühlslebens, nach der „Urgestalt eines Freundes" suchte, die „reiner ist als wir selbst" und die „desto zarter und heilsamer" von uns behandelt wird, je klarer das „innere Gefühl" von dieser Urgestalt in uns hervortritt. In der Entstehungszeit der „Weisheit des Brahmanen" teilt Kopp völlig Rückerts Seelenleben. Er war es, der ihm mit Intensität die philosophischen Ideen Schellings zuführte, ihn von der „Macht des Persönlichen", von der „Bedeutsamkeit der Natur" durchdrang und so die unmittelbarste Einwirkung auf den Charakter der Rückertschen Lyrik besass. Rückerts Kampf mit dem jüngeren Deutschland, mit Menzel, fand in Kopp den treuesten Genossen, sein politisches und religiöses Ringen an ihm die wärmste Stütze, einen Berater in seinen traurigen häuslichen Verhältnissen und in der angefeindeten Stellung als Universitätslehrer den aufrichtenden und befestigenden Tröster. Wissenschaft und Kunst flochten, durchaus produktiv, ein festes Band zwischen den beiden Männern. Der Nachweis gelingt R. aus teilweise unbekannten und durchaus zuverlässigen Quellen. Zu einer Rückertbiographie ist hier neues Material geboten. — Das kann man leider über Arndts[40]) „Beitrag zur Feier deutscher Dichter" nicht sagen, einen wohlgemeinten, grotesk-stilvollen Hymnus, der sachlich längst Bekanntes wiederbringt und in drei Abteilungen „Vaterland", „Fremde", „Haus und Jahr" die Lyrik und Weisheitsdichtung kompilatorisch abwandelt. „Der grösste Baumeister am Riesendom der Weltlitteratur", „Formenbändiger" — sind Worte, mit denen A. nur so um sich wirft. — Zwar rückt auch Herford[41]) seinen Helden in die nächste Nähe Goethes, zwar ist auch seine Darstellung vom Leben und Dichten Rückerts durchaus herkömmlich, aber die Art, wie er den von der Schule vernachlässigten Dichter für die Schule fruchtbar machen will, ist recht bemerkenswert. Was Rückert, vertraut mit dem Empfindungsleben der Jugend, von Vaterland und deutscher Einigkeit, von Gottesfurcht und stillem Glück in der Natur sang, was er an ernsten Lehren für den Lebensweg spendete und pädagogisch Wertvolles im Versgewande äusserte, könnten Lehrer und Erzieher billiger Weise eifriger berücksichtigen für ihre praktischen Zwecke, als es bisher geschehen ist. — Neuerdings spricht Wallé[42]), nach Gust. Kühnes kritischen Schilderungen, über die unbehaglichen Verhältnisse, die Rückerts in Berlin warteten. Er teilte das Schicksal der Cornelius, Tieck, Schlegel. Sein Dasein an der Universität spürte man kaum, als Sprachlehrer ist er neben Bopp wirkungslos, und in den glänzenden Salons ist er ein schwerfällig-schweigsamer Gast. — Steidle[43]) teilt eine briefliche Aeusserung über den rheinhessischen Dialektdichter Friedrich Lennig mit, der Rückert sympathisch ist wegen der „Fülle der Volkstümlichkeit" und harmlosen Heiterkeit, aber auch deshalb, weil er, gleich ihm, „als Bauer an der Gutenberg-Statue", humoristisch-oppositionell gesinnt ist gegen die überproduzierenden Buchhändler. — Ein anderer rastloser Rückertforscher, Bayer[44]), holt, ergänzend, ordnend und feilend, aus des Dichters weitschichtigem Nachlass wiederum ein Buch hervor: Umdichtungen Rückerts aus dem Diwan Saadis (1184—1291), der ihm ohne Zweifel durch die Auswahl Hammer-Purgstalls (Geschichte der schönen Redekünste Persiens, 1818) ans Herz gewachsen war. Doch er ging von anderen Gesichtspunkten aus als Hammer, der fast nur die erotischen Stücke bekannt gemacht hatte (K. H. Grafs Uebersetzungen, 1855—64, hätten erst später in Frage kommen können, sind aber dann nicht mehr berücksichtigt worden). Er nimmt vor allem „die hoch mystischen und ernst moralischen" heraus und erweist sich hier wie überall als tiefdringender Nachempfinder und vollkommener Sprachkünstler. B., dem

Altona (P. Meyers Buchdr.) 4°. 79 S. |[S. Günther: Nation^B. 10, S. 625/6; AZg^B. N. 42.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 2:138.) — 40) O. Arndt, F. Rückert. E. Beitr. z. Feier dtsch. Dichter. Progr. Gleiwitz. 4°. 29 S. — 41) E. Herford, F. Rückert u. seine Bedeutung als Jugenddichter. Progr. Thorn. 4°. 12 S. — 42) P. W., Rückert in Berlin: MVGBerlin. 10, S. 40. — 43) E. Steidle, F. Rückert u. F. Lennig: LMerk. 1892 (Bd. 12), S. 33/5. — 44) Edm. Bayer, F. Rückert, Aus Sadis Diwan.

die Redaktion des schlimm erhaltenen Ms. (Königl. Bibl. zu Berlin) schwer zu schaffen machte, verlegt die Entstehungszeit der Verdeutschungen in die vierziger Jahre. Er hat aufgenommen: 3 „Oden und Hymnen", 62 „Süssigkeiten", 29 „Wunderpoesien", 6 „Siegelringe", 92 „Vierzeilen", 130 „Ghaselenbruchstücke", 15 „Frivolitäten", 47 „Einzelverse" und als Zugabe ein kleines 36zeiliges Lehrgedicht. Ein hs. Rest (Sahibbuch, Politische Trauergedichte, Lobgedichte, Fragmente) bleibt für eine weitere Publikation aufgespart, so dass die Absichten einer umfassenden Auswahl, die Rückert bei seiner Beschäftigung mit Saadi leiteten, noch erfüllt werden sollen. — Ausserdem veröffentlicht Bayer[45]) eine bunte Reihe von Rückertiana, zumeist bibliographischer Art. Er weist auf eine druckfertige Hs. „Albanesischer Volkslieder" hin, die auf eingehender Kenntnis von J. G. von Hahns „Albanesischen Sünden" (1854) beruht, und teilt hübsche toskische Sentenzen daraus mit; sodann legt er Proben persischer Lyrik (Erlangen, Dec. 1831) nach dem Rückertschatze der königl. Bibliothek zu Berlin vor, ferner ein Seitenstück zu den „Rätseln der Turandot" aus dem Schâhnâme des Firdusi, die Prüfung eines Philosophen (übersetzt Ende der dreissiger oder Anfangs der vierziger Jahre). B. citiert aus dem Nachlass des weiteren zwei ethische Stücke aus Rückerts Dschâmisstudien sowie eine aus dem Diwan Jâmis übersetzte Fabel von der Lerche und dem Veilchen. Im ganzen bedeuten diese Späne nicht viel. — Sanders[46]), in bekannter, wenig fördernder Art, reiht interpretierende sprachliche Bemerkungen zur Brahmanenweisheit aneinander.[47]) —

Gleich hier sei Bodenstedt behandelt, der in orientalischer Vermummung als Dichter seine grössten Erfolge gehabt, ein Nachfolger Rückerts. Er hat am 23. April 1892, hochbetagt, in Wiesbaden das Zeitliche gesegnet und die Federn zahlreicher Nekrologisten[48-56]) in Bewegung gesetzt. Es seien besonders erwähnt die Artikel von Klaar[57]), der nach Prager Erinnerungen auch die menschliche Persönlichkeit schildert; von einem Anonymus[58]), der ihn mit kritikloser Wärme hinnimmt; von Brenning[59]), der Bodenstedts „Eigenartigkeit" stark in Zweifel zieht, und von Theodor Wolff[60]), der in stimmungsvollem Plaudertone die rechte Mitte des Urteils hält. — Herzfelder[61]), der Lyriker, findet den dauernden Wert der Mirza Schaffy-Gedichte in der feinen Uebereinstimmung von innerem Gehalte und äusserer Form, in der künstlerischen Annäherung der hafisischen Denkart an gesunden deutschen Geist. Und dann, etwas gezwungen: „Goethe tritt uns als „westöstlicher" Dichter gern in Shawl und Turban entgegen, Rückerts Virtuosität schwelgt in allen Verskünsten des Orients, Bodenstedt giesst nur fremdes Erz zu eigensten heimischen Gefässen um." — Eine umfassendere litterarhistorische Charakteristik des Lyrikers, Uebersetzers, Forschers. Kulturhistorikers Bodenstedt versucht Ad. Stern[62]) mit Glück; Neumann-Hofer[63]) geht mit leichter Ironie dem freundlich lächelnden Optimisten Bodenstedt und seinem unecht fühlenden, aber doch verständig sich drapierenden Mirza Schaffy zu Leibe; er stellt hübsch dar, wie diese Poesie des bon sens und des bürgerlich gemässigten Temperamentes litterarisch als Reaktionspoesie zu fassen und für ihre Zeit eine nicht ungesunde Kost gewesen sei; auch Svendson[64]) stellt fest, dass die entzückende Scenerie der Mirza Schaffy-Landschaft, nicht wirkliche Natur, sondern ein lyrisches Panorama ist. — Alexander Meyer[65]) spricht massvoll, in offizieller Eigenschaft für das Shakespeare-Jahrbuch, dessen erster Herausgeber Bodenstedt gewesen: Als Uebersetzer und Forscher hat der Mann keine Grossthaten, doch brauchbare Bausteine geliefert; mit dem Mirza Schaffy war seine dichterische Kraft erschöpft. — Misch[66]) und Friedmann[67]) folgen mit affektierter Trauermiene, in belanglosen „Erinnerungen", der Poetenbahre;[68]) Gantter[69]) schildert, recht überschwenglich, das Wiesbadener Heim und auch das Familienleben des angeschwärmten, harmlos eitlen Bodenstedt. — Was in den von Schenck[70]) heraus-

Auf Grund d. Nachl. her. B., Lüstenöder. 12°. XIV, 172 S. M. 3,00. |[R. Weitbrecht: BLU. S. 461/2; LCBl. S. 1043.]| — 45) id., Rückertiana: ZVLR. 6, S. 245-55. (Vgl. JBL. 1890 IV 2 : 118-20.) — 46) D. Sanders, Zu Rückerts Weisheit d. Brahmanen: ZDS. 6, S. 469-70. — 47) × H. Pröhle, D. Kyffhäuser-Kaisersage u. Rückerts Barbarossa-Gedicht: AZg[B]. N. 83. (Im wesentl. Sagengeschichtliches) — 48) × Bodenstedt: FrB. 3, S. 554-5 — 49) × F. v. Bodenstedt: Post 1892, 20. April. — 50) × L. Salomon, F. v. Bodenstedt: IllZg. 1892, S. 476. — 51) × F. v. Bodenstedt: SchwäbMerk. 1892, 19. u. 22. April. — 52) × F. de Bodenstedt: RPL. 1892: 1, S. 607. — 53) × F. Bodenstedt: BURS. 54, S. 631/4. (Schwungvolle Anerkennung; Streiflichter auf Schlegel, Goethe, Rückert, Platen, Daumer, Freiligrath. „Son orient n'est pas saupoudré de la poussière des bibliothèques".) — 54) × F. M. v. Bodenstedt: NedSpect. 1892, N. 18. — 55) × F. Bodenstedt. (Mit Portr. u. Autogr.): Echo muzyczne, teatralne i artystyczne 1892, S. 199-200. (Nur kurze Biogr., da erst vor 3 J. in derselben Zs. e. grösserer Aufsatz über d. Dichter stand.) — 56) × A., F. Bodenstedt: Tygodnik ilustrowany 1892, S. 286. — 57) A. K[laar], F. Bodenstedt: Bohemia[B]. 1892, N. 110. — 58) R. v. G., F. v. Bodenstedt: SchlesZg. 1892, N. 283. — 59) E. Brenning, F. v. Bodenstedt: WeserZg. 1892, N. 16305. — 60) Theod. Wolff, F. v. Bodenstedt: BerlTBl. 1892, N. 198. — 61) J. Herzfelder, F. Bodenstedt: MünchNN. 1892, N. 188. — 62) Ad Stern, F. Bodenstedt: WIDM. 73, S. 220-33. — 63) O. Neumann-Hofer, F. Bodenstedt: ML. 61, S. 281/3. — 64) O. Svendson, F. v. Bodenstedt: Nation[B]. 9. S. 458/9. — 65) Alexander Meyer, F. v. Bodenstedt. Nekrol.: JbDShakespeareGes. 28, S. 337-41. — 66) R. Misch, Bodenstedt-Erinnerungen: BerlTBL. 1892, N. 201. — 67) Alfr. Friedmann, Erinnerungen an F. v. Bodenstedt: Zeitgeist 1892, N. 18. (Vgl. JBL. 1892 IV 2 : 141.) — 68) ○ × v. L., Erinnerungen an Bodenstedt: HambNachr[B]. 1892, N. 26. — 69) E. Gantter, Erinnerungen an F. v. Bodenstedt: Didask. 1892, N. 94. — 70) (IV 1c : 88.) |[Fremdenbl. N. 336.]. — 71) 4 unveröffentl. Briefe F. v. Bodenstedts an e.

gegebenen Bodenstedt-Briefen steckt, hat schon Muncker in allgemeiner zutreffender Charakteristik angedeutet. „Dieses Dichterleben“ giebt nicht intimere Aufschlüsse über Bodenstedts Dichtergeschäft; es lässt sich im wesentlichen nur die äussere Entstehungsgeschichte seiner Werke daraus zusammen lesen. Man kann bequem verfolgen, wie Mirza Schaffy in der stets wachsenden Zahl der Auflagen, die zu Beginn der 60er Jahre nachlassen und wieder nach dem Kriege ungeahnt sich mehren (S. 180/5, 209), sich verbreitet und inhaltlich zunimmt, wie Bodenstedt mitarbeitet am Vertriebe und das Büchlein durch seine litterarischen Verbindungen poussiert. Er gesteht dem Herrn von Decker zu, dass er, der Verleger, die erste Idee zu einer Sammlung der Lieder gehabt habe (S. 161), und spricht nicht ohne Eitelkeit von den vielen Nachbildungen und Uebersetzungen (S. 162), vornehmlich vom Interesse des italienischen Dichters Zendrini. Ueber die neue Einteilung der Lieder, die mit der 50. Auflage erscheint, verhandelt Bodenstedt ausführlich (S. 181/2). Parallel damit läuft die Anordnung einer zweiten Gruppe von Mirza Schaffy-Liedern, die unter dem Titel des „Nachlasses“ und, aus materiellen Gründen, einem anderen Verlage, A. Hofmann & Co. (später Brockhaus), gegeben worden sind (S. 183/5). Die Sammlung seiner übrigen Gedichte machte Bodenstedt zu allen Zeiten viel zu schaffen; ihre Gruppierung, Verbesserung, Vermehrung, vorteilhafte Verwendung betrieb er mit grosser Sorgfalt. Ihre geringe Verbreitung begründet er selbstbewusst mit billigen Seitenhieben auf „die durch Geibel und Andere vertretene süssliche Modepoesie“ (S. 128), während er doch sonst behauptet (S. 71), sich in litterarischen Dingen mit Geibel, ferner mit Heyse und Schack stets eins zu wissen. Ueber die musikalische Verwertung seiner Lieder, zumal des Mirza Schaffy, teilt Bodenstedt manches mit und weist mit besonderem Stolze auf Spohr, Marschner, Rubinstein hin; ein Konflikt über die Einschlachtung des Mirza Schaffy zu einer Operette wirkt ergötzlich (S. 214/9). Auch die Uebersetzung der Shakespeare-Sonette ist auf eine Anregung von Deckers zurückzuführen; in einem Briefe vom 25. April 1861 ist zum ersten Male die Rede davon (S. 117). Mit einer starken Begeisterung beginnt und vollführt Bodenstedt die Arbeit, nicht ohne seine Vorgänger, so oft er kann, zu diskreditieren: mit Unrecht den trefflichen Regis (z. B. S. 124); Menzels künstlerische Beilage wird kritisiert (S. 183) und mit Genugthuung von Lewinskys Vorlesung aus dem Sonettenbuche erzählt, die 1863 in Wien zu Gunsten des kranken Otto Ludwig veranstaltet worden war (S. 139). Am 18. Okt. 1851 berichtet Bodenstedt über seine Beschäftigung mit den „schönsten Gedichten“ seines Freundes Lermontow, dessen gesamter litterarischer Nachlass auf ihn übergegangen war (S. 17). Er stellt das Ms. im Laufe weniger Monate fertig (S. 19); es leitet ihn das Streben, nur solche Uebersetzungen zu liefern, die sich wie „formvollendete Originalwerke lesen“ (S. 24); er bedenkt den Kenner Varnhagen von Ense, ferner den Kaiser von Russland mit einem Dedikationsexemplar (S. 22/3). Dass Bodenstedt mit Hammer-Purgstalls Studien zur persischen Poesie sich eingehender beschäftigt hat, wird in Erinnerung gebracht (S. 108). Der Herausgeber teilt manches über Mirza Schaffy-Parodien (S. 201/2) mit, druckt Unediertes ab (S. 108, 206), lässt den Prolog der ersten Mirza Schaffy-Ausgabe, der später gekürzt wurde, in extenso wieder folgen (S. 235/9) und citiert zum Ueberflusse, was Bodenstedt selbst über die Person seines persischen Anregers bekannt gemacht (S. 195/9). Endlich schreibt er, dass ihm ein grösseres episches Gedicht Bodenstedts, „Der Hermanshof“ im Ms. gezeigt worden sei (S. 240). Ueber die grosse Zahl bedeutender Namen, die im Briefwechsel auftauchen, unterrichtet ein Register. — In einer Tageszeitung werden Briefe veröffentlicht, die Bodenstedt im J. 1891 und 92 an eine Berliner Dame gerichtet hat.[71]) Es wiederholen sich die Klagen über den bösen Zustand seines Körpers und über seine häuslichen Verhältnisse; von dem Epos „Theodora“ rühmt er, es solle dem deutschen Volke sagen, wie es vor Bismarck war; die „Schul- und Bekenntnisfrage“ der Zedlitzschen Aera macht ihm schwere Sorge und diktiert ihm ein Gedicht in die Feder, das den Frieden „zwischen Herz und Himmel“ predigt. — Olga Morgensterns[72]) Plauderei bringt den in Wiesbaden lebenden Botaniker Staatsrat M. J. Schleiden, der 1858 unter dem Pseudonym „Ernst“ Gedichte herausgab, in einen ganz äusserlichen Zusammenhang mit Bodenstedt.[73]) — Kreiten[74]) fährt, einigermassen verspätet, schweres Geschütz auf, um von katholisch-ethischer Höhe herab den leichten Mirza Schaffy zusammenzuschiessen. So sehr diese prosaische Auflösung dichterischer Motive kritisch abzulehnen ist, so sehr kann man mit dem eifernden Kleriker in dem Punkte übereinstimmen, dass Bodenstedts Mirza Schaffy überschätzt worden, und diese Ueberschätzung auf die liebe deutsche Philisterei zurückzuführen ist. — Prölss[75]) dagegen, ein

Freundin in Berlin: NorddAZg. N. 440. — 72) Olga Morgenstern, F. v. Bodenstedt u. M. J. Schleiden: Zeitgeist 1892, N. 20. — 73) X A. W. Ernst, F. Bodenstedt u. sein letztes Werk: Geg. 42, S. 25/6. (Resumiert: B. wird nur als Spruchdichter fortleben.) — 74) M. Kreiten, D. Lieder d. Mirza Schaffy: StML. 45, S. 496-507. — 75) J. Prölss, D. Urbild d.

unbeirrter Bodenstedtenthusiast, trägt aus Bodenstedts Werken und nach den Aufschlüssen, die er gelegentlich selbst von dem Poeten empfangen, alles das zusammen, was sich über die Person Mirza Schaffys, des Weisen von Gjândsâh, ermitteln lässt. Ein Mirza Schaffy war thatsächlich Lehrer der Tartarensprache an der Tifliser Garnisonschule; er war Bodenstedts Freund und Förderer, ein schöpferischer Dichter aber nicht. Die Lieder sind des Deutschen rechtmässiges Eigentum, und doch wäre ohne den wirklichen Mirza Schaffy das Buch nicht entstanden. P. beschreibt die Entwicklung des Liederbüchleins aus Bodenstedts ethnographischem Werke „Tausend und ein Tag im Orient“. — Mehring[76]) verfolgt durch die neuere deutsche Poesie die Geschichte der Ghaselenform und bringt im Gegensatz zu Rückerts und Platens ausgeprägter und starrer Behandlung die freiere, leichtere, vollere, ganz auf verstärkte Klangwirkungen angelegte Art Bodenstedts, den er für den grössten Reimkünstler der Welt erklärt. Erst der Mirza Schaffy-Dichter habe das Ghasel germanisiert.[77-80]) —

Das wundervolle Buch, das die Ueberreste eines Briefwechsels zwischen Annette von Droste-Hülshoff und Levin Schücking birgt[81]), ist, seinem menschlichen wie litterarhistorischen Gehalte nach, schon an anderer Stelle der JBL. gewürdigt worden; auch auf das, was es im Besonderen für die lyrische Dichtung der ausserordentlichen Frau ergiebt, ist hingewiesen worden. Als eine ihrer wichtigsten Aeusserungen wird mit Recht, im Briefe vom 8. Jan. 1844, die Stelle bezeichnet, wo sie Schücking zum Versprechen zwingt, dass er ohne ihr Vorwissen nichts ändern werde (S. 235/6). Reinigungskünste hatte der kritisch gestimmte Freund an den früheren Dichtungen, zumal an denen, die Annette ihm für das „Malerische und romantische Westfalen“ lieferte, zur Genüge geübt, indem er ihr herbes, persönliches Sprachgefühl zu meistern suchte, — ein Bestreben, das ihm später leid that gegenüber dem „charakteristischen Wesen dieser unvergleichlichen Poesie.“ Schücking giebt nun zwar bedingungslos das geforderte Ehrenwort, unbewusster Humor aber ist es, wenn er in der Antwort spricht von Annettens „ganz kurioser Befürchtung“: „bei Ihrer die meinige so anerkannt, zweifellos und entschieden überragenden poetischen Begabung“ (S. 238/9, 241). Im Hin und Her der brieflichen Verhandlungen kamen so mannigfache Aenderungen in Ausdruck und Sinngestaltung zur Sprache, dass sich aus der Korrespondenz eine gute Variantensammlung für eine wünschenswerte kritische Ausgabe gewinnen lässt (S. 252—61, 264, 285/8, 296/7); sogar ein Druckfehlerverzeichnis für die Ausgabe von 1844 stellt Annette zusammen (S. 297/8). Sie zeigt sich „rechtlichen Bedenken“ willfährig. Und Schücking gegenüber ist sie diesmal in besonders guter Stimmung, die sie — halb witzig, halb resignierend — ihn auffordert gründlich auszunützen. Man kann in diesen Briefen die Entstehungsgeschichte der Ausgabe genau verfolgen: Am 10. Okt. 1842 ist zum ersten Male die Rede davon; man erfährt von Annettens hoher Freude an der Arbeit des Vermehrens, Sichtens, Feilens, Ordnens und nicht zum Wenigsten von der Mühe des Abschreibens; von Schückings anspornender Teilnahme; von Lassbergs Bedenklichkeiten; von einer Verlegerkonkurrenz; von Verhandlungen mit Cotta, die der Komik nicht entbehren; von dem unklugen Verfahren Annettens gegenüber ihrem früheren Verleger Hüffer. Ein wehmütiger Ton des Verlangens nicht nach wohlfeiler Berühmtheit, doch nach einer tiefen und intimen Wirkung auf weitere Kreise klingt durch die Zeilen. Keine Spur von dem Selbstbewusstsein, das nicht gleichbedeutend wäre mit dem naiven Vertrauen auf die eigene künstlerische Sache. Man fühlt: wie würde sich diese volle, überstarke Dichternatur erst entwickelt haben unter freieren, erquicklicheren Lebensverhältnissen. Oft wird ein Brief ihr zum Lied; das kleine Leben, in dem sie steht, gewinnt dichterische Grösse, da sie es, mit seinen sonderbaren Menschen in stiller Kammer charakteristisch schildern will, und aus ihren Naturbeschreibungen leuchtet nicht selten ihr starkes malerisches Talent. Man liest von Stimmungen, „wo Gedanken und Bilder ihr ordentlich gegen den Hirnschädel pochen und ans Licht wollen“ (S. 54); wo ihr eine Fülle von Gedichten im Sinne liegt, „die sie nur herausschreiben muss, um sie los zu werden“ (S. 278); sie arbeitet meistens sehr schnell, und Schücking mahnt zur Ruhe (S. 26/8). Diese abwartende Stellung Schückings, seine westfälische Natur, „die um so fester wurzelt in Allem, was ihr einmal heimisch und eigen geworden ist“, die schwerfällige Beharrlichkeit seines poetischen Empfindens, die sie mit dem Philister in ihm aussöhnt, wenn dieser „sie so oft miserabel en bagatelle behandelt“ (S. 279) haben ihr litterarisches Verhältnis zu diesem kindlichen Manne befestigt. Sie drückt es einmal impulsiv so aus: „Schreib

Mirza Schaffy: Vom Fels z. Meer 1892, Heft 11, S. 265-71. — 76) S. Mehring, D. Reimkunst d. Mirza-Schaffy: Didask. 1892, N. 114. — 77) X D. Lieder d. Mirza Schaffy: ZDS. 5, S. 269-76. — 78) X D. Sanders, Zu Bodenstedts Neuem Liederbuch: Aus d Nachl. Mirza Schaffys: ib 7, S. 146/8. (Sprachl. Stoppelarbeit wie N. 46, 77.) — 79) O F. Bodenstedt, E. Bild d. Welt: Vom Fels z. Meer 1892, Heft 10, S. 243. — 80) O id., Liebe u. Leben. E. Samml. dtsch. Lyrik. III. v. H. Rettig. L., Adb. Fischer. 1892. 4°. VII, 150 S. Mit Text-Illustr. M. 15,00. — 81) (IV 1c : 74.) |[Grenzb. 4, S. 519-27; LZg[B]. N. 135.]| —

mir nur oft, mein Talent steigt und stirbt mit Deiner Liebe; was ich werde, werde ich durch Dich und um Deinetwillen; sonst wäre es mir viel lieber und bequemer, mir innerlich allein etwas vorzudichten.“ Von vielen hervorragenden Männern ist im Buche die Rede: Von den Schwabenkreisen und dem Stuttgarter Litteraturtreiben (S. 36/7, 200/2), insbesondere von Lenau, der Annette wie Schücking ans Herz gewachsen war (S. 64, 66, 202, 301; er nennt Geibel einmal sehr bitter „Die letzte Eule anf den Trümmern von Thron und Altar“), vom bescheidenen Uhland (S. 277), vom treuherzigen Zedlitz, der sich für die westfälische Dichterin so aufrichtig begeistert hat (S. 317, 327), von Geibel und Dingelstedt und ihrer lieben Eitelkeit (S. 201, 216, 301), von Frau von Binzer (S. 217); ferner von Guido Görres (S. 313) und, in sehr belustigender Schilderung — vom aufgeblasenen Kleriker Wessenberg (S. 55/6); die Freundschaft mit Freiligrath (S. 19—20, 23, 92, 110, 143, 148; seine innere Hinneigung zu Victor Hugo wird treffend betont) findet in Annettens wie Schückings Briefen einen sehr warmen Ausdruck. — Eine billige, durch Alexander von Schmidt[82]) besorgte Sammlung der Gedichte, die die Ausgabe von 1844 ganz enthält und aus Annettens posthumen Büchern eine geschickte Auswahl trifft, auch einen brauchbaren Text liefert, ist als Volksbuch nicht unwillkommen.[83-84]) — Löwenberg[85]) sucht in einem Vortrage, der sich als die litterarische Rettung einer grossen „Unbekannten“ giebt, Annettens entfernte Verwandtschaft mit der modernen Produktion zu erweisen. — Buddes[86]) Betrachtungen über das „Geistliche Jahr“ gehören zu den aufschlussreichsten und anziehendsten Studien über das Gemütsleben und Dichten der Droste. Der streitbare Geist, der durch den Beitrag geht, giebt dem Urteil etwas erfrischend Persönliches. An diese rätselhaften „Schmerzenslieder“ hat die Dichterin ihr Bestes gesetzt; durch ihr ganzes Dasein hat das schwere Werk sie begleitet. 1819 findet sich die erste Spur, 1820 werden 25 fertige Gedichte der Mutter übergeben, 1837 erfolgt die Fortsetzung, die eigentliche Arbeit aber beginnt erst Aug. 1839; April 1840 sind die 72 Lieder vollendet. Den Druckauftrag erhält erst Ende des Jahrzehnts B. Schlüter, jener ergebene Mann, von dessen rührender Persönlichkeit im Briefwechsel mit Schücking so oft die Rede ist. Bei der Veröffentlichung hat die orthodoxe Familie ihre Hände im Spiel. Sie liess die Gedichte mit allgemeinen religiösen Empfindungen bestehen und merzte die Stücke aus, in denen Annette „in den Schacht des eigenen Herzens“ hinabstieg, weil man dogmatischen Anstoss umgehen wollte. Noch heute bestreitet Kreiten, als Helfershelfer, dass das „Geistliche Jahr“ ein poetisches Selbsbekenntnis sei. Es liegt hier eine Fälschung von Annettens persönlichem Geständnis vor. Die Lieder enthalten unumwundene Zeugnisse „wechselnder Gemütsstimmungen“, einer gedrückten und „vielfach geteilten“ Seele, eines „Selbstgerichtes vor Gott“. In den Liedern von 1820 klingen die Anklagen eigener Sünden, eigenen Unglaubens, wird versucht, die eigene Persönlichkeit zu läutern. Sie nimmt, poetisch, aus jedem Evangelium die Note auf, die am stärksten in ihr nachklingt und modelt diese Note nach den Bedürfnissen ihres Herzens. In den späteren Gedichten redet der reife, in schmerzlicher Erfahrung geläuterte Mensch, der sich um das Seelenheil der Mitmenschen mühen will: der Ton der Predigt herrscht vor. Sie hat ihres Gleichen nur in F. von Spee. Nachdem B. so Annettens eigenes Verhältnis zu ihren Dichtungen auseinandergesetzt, kommt er zur religiösen Seite der Erklärungsaufgabe, indem er fragt: Inwiefern war Annette Katholikin, inwiefern nicht. Sie übt Duldung, doch sie hält an gewissen Glaubensformen fest, die sie ererbt hat; sie steht im Kirchenstreite zum Katholizismus, doch der Verwandlung der Kirche in eine politische Partei ist sie durchaus abhold. „In ihr innerstes Heiligtum“ darf „kirchlicher Autoritätsanspruch“ nicht dringen; hier hat ihr Katholizismus seine Grenze. Das „Geistliche Jahr“ offenbart durchaus, dass sie den Glauben, der in ihr wankte, nicht durch theologischen Zuspruch, sondern nur durch die Kämpfe der eigenen Seele wiedergewonnen habe. Die „erleichternden Mittel“, die die Kirche gegen den Unglauben bereit hat, verschmäht Annette. Sie will keinen Mittler zwischen sich und Gott. In ihrem verzweifelten Kampfe um eine Weltanschauung mit oder ohne Gott, will sie nicht durch die Macht der Kirche „zum Himmel steigen“; sie will „fliegen oder gezogen werden“. Zu so freier und selbständiger Art des inneren Ringens, befeuert sie die heilige Schrift selbst. Das Buch ist aus dem intimsten Leben mit der Bibel entsprossen. Alle Werkheiligkeit, auch die Anwendung der Beichte weist sie zurück. B. kommt zu dem Schlusse, dass durch diesen unmittelbaren Verkehr mit Gott die Lieder sich stark evangelischer Auffassung nähern, dass man in Annette eine grossartige Zeugin für wahrhaft evangelisches

82) Annette Freiin v. Droste-Hülshoff, Gedichte. (Her. v. Alex. von Schmidt.) (= Bibl. d. Gesamt-Litt. d. In- u. Auslandes N. 710/3.) Halle a. S., Hendel. VIII, 288 S. M. 1.75. |[LZg[B]. N. 122.]| — 83) ○ id., Gedichte. L., Reclam. 1892. 16°. 455 S. M. 1,75. — 84) × E. Genniges, H. Hüffer, Annette v. Droste-Hülshoff (vgl. JBL. 1890 IV 2:184): Gymn. 1892, S. 61/3. (Muster e. vornehmen Biogr.) — 85) J. Löwenberg, Annette v. Droste-Hülshoff. Vortr. geh. in d. Litt. Ges. zu Hamburg. Referat: ML. 62, S. 162. — 86) K. Budde, D. geistl. Jahr d. Annette v. Droste-Hülshoff: PrJbb. 69, S. 340-85. —

Christentum zu erblicken habe. Obwohl B.s Betrachtung des „Geistlichen Jahres" im wesentlichen auf diese beiden Punkte, die Individualitäts- und Religionsseite, sich stützt, so berührt der Vf. doch auch Fragen der Aesthetik, der Komposition, der Form mit nicht gewöhnlichem Verständnis und Gefühl für Poesie. Vor allem der Prozess der Umschmelzung biblischer Motive und die künstlerische Bedeutung des eigenartigen und mannigfaltigen Strophenbaues lag klar vor dem Geiste des Vf. —

Aus Freiligraths Gedichten bringt Hertel[87]) ein kärgliches Sammelsurium über Occident und Orient und behauptet dadurch des Dichters Bedeutung für die Geographie erwiesen zu haben. Die Schrift ist für einen abendlichen Zeitvertreib der Alpenvereinssektion Landsberg a. L. zusammengestoppelt worden. H. betrachtet es als eine besonders geistreiche Entdeckung, dass Freiligraths erstes Gedicht dem isländischen Moosthee gegolten habe, sein letztes mit einem Hinweis auf den Chinawein endige. Aus einem Ms. des vierzehnjährigen Dichters teilt er einen romantisch-phantastischen Aufsatz über die Abenteuer eines Seefahrers mit und möchte einzelne Motive in späteren Dichtungen wiedererkennen; der Auszug aus einem ungedruckten Briefe Freiligraths vom 29. Dec. 1836 enthält Nichtigkeiten.[88]) —

Friedrich von Sallets fünfzigjähriger Todestag hat die Erinnerung an den Offizier und Laienevangelisten aufgefrischt. Erwähnt seien hier die Aufsätze von Müller-Rastatt[89]), von Westenberger[90]), einem ganz jung verstorbenen rheinländischen Schriftsteller, der unseren JBL. ein warmer Freund gewesen, und eine kurze Charakteristik[91]) des Salletschen Haupt- und Lebenswerkes. — Classen[92]), in einem Hymnus, meint, Sallet habe in seinem Gesamtschaffen Tendenzpoesie im edelsten und bedeutendsten Wortsinne bekundet: Er predigte mit grosser sittlicher Würde eine Religion der Thatkraft und des idealen Strebens; in wahrhaft christlichem Sinne wollte er die Menschenwürde zur Anerkennung bringen und durch eine veredelte Moral auf die Umgestaltung der Staatsverhältnisse hinwirken. Sallet hatte nichts zu thun mit der gewöhnlichen Revolutionsformel der Zeit. — Georg Herwegh ist für Ebner[93]) zwar der ideale Dichter der Freiheit, aber doch auch der schwäbische Starrkopf, dessen demokratischen Eigensinn der Geist einer neuen Zeit nie eines Besseren belehren konnte. Er sah nicht die Annäherung zwischen Fürst und Volk oder verstand sie falsch. Seine Freiheit hat im Grunde mit Politik nichts zu schaffen; es ist die schwäbische Lust am Protestieren. Sein Ideal versteinert in persönlicher Verstimmung: über die Audienz beim Könige und die Niederlage von Dossenbach. E. lehnt den Vergleich Uhlands als politischen Dichters mit Herwegh ab: So klar wie Uhland hat kaum sonst einer politische Tagesfragen in dichterisches Gewand gekleidet; man wusste, was dieser Poet im württembergischen Verfassungskampfe um das gute alte Recht wollte. Herweghs politische Ideale waren Utopien und Träumereien und endlich der kleinlichste Partikularismus. So ein jüngerer Landsmann Herweghs. — Münz[94]) veröffentlicht ein Spottgedicht Joseph Christians von Zedlitz[95]) auf Herweghs Wort an den preussischen König: „Wer mit seinem Gott gegrollt, darf auch mit seinem König grollen." Kindischer Atheismus habe diese Worte eingegeben, und Gott werde sich aus Herweghs Groll nicht viel machen. Die Verse sind wohl um dieselbe Zeit wie Geibels Gedicht „An Georg Herwegh", Anfang 1842, entstanden.[96]) —

Die „Gesammelten Werke" Hoffmanns von Fallersleben, in der trefflichen Ausgabe Gerstenbergs[97]), sind (vgl. JBL. 1892 IV 2: 146) wieder um zwei Bände vermehrt worden, wovon der eine die Gelegenheitsgedichte und Trinksprüche (1820—74), der andere das erste bis vierte Buch der Autobiographie enthält. Im nächsten Berichtsjahre wird die Ausgabe eine Gesamtbesprechung erfahren, da sie 1894 vollendet wurde. Auch hier besorgte G. das Geschäft des Herausgebers so umsichtig und lobenswert wie früher. — Zu Reklamezwecken sind aus dem ungedruckten Nachlasse Hoffmanns, den Gerstenberg benutzt hat, 35 Stücke: Kinderlieder, Lieder im Volkston, Liebeslieder wieder abgedruckt worden[98]). — Gaedertz[99]) gewährt, nach hs. Quellen, einen tieferen Einblick in Hoffmanns Freundschaftsverhältnis zum Freiherrn von Meusebach und in ihren aus Gelehrsamkeit und poetischem Humor gemischten Briefwechsel. Die Korrespondenz von Seiten Hoffmanns ist schon durch Wendelers

---

87) E. Hertel, F. Freiligrath in seiner Bedeutung für d. Geographie Progr. Landsberg. 1892. 20 S. — 88) X Edw. Schröder, K. J. Simrock: ADB. 34, S. 382/5. (D. Lyriker S. e. sehr sympath. „Erscheinung aus d. Gefolge Uhlands u. Chamissos". Seine „Warnung vor d. Rhein" u. d. „Ständchen" besonders herausgehoben.) — 89) K. Müller-Rastatt, Vom Leutnant z. Laienevangelisten. (Zu F. v. Sallets 50. Todestage): FZg. N. 52. — 90) G. Westenberger, F. v. Sallet: LZg[B]. N. 22. — 91) Gedenkbl. an F. v. Sallet anlässl. seines 50j. Todestages: VossZg. N. 87. — 92) Jürgen Classen, F. v. Sallet: MontagsR. N. 8. — 93) Th. Ebner, G. Herwegh. E. Dichter d. Freiheit. E. litt Skizze: N&S. 64, S. 374-82. — 94) G. H. Münz, Zedlitz u. Herwegh: DDichtung. 13, S. 227. — 95) X J. Ch. Frhr. v. Zedlitz, Gedichte. Mit e Einl. v. A. Kohut. (= UB. N. 3141/2.) L., Reclam. 232 S. M. 0,80. (Kurze Biogr.: ausführlichere Inhaltsang. der „Totenkränze".) — 96) X L. Fränkel, M. Graf v. Strachwitz: ADB. 36, S. 480/3. (Als Lyriker e. Haudegen u. Ritter romantischen Schlages.) — 97) Hoffmann v. Fallersleben, Ges. Werke. Her. v. H. Gerstenberg. Bd. 6 u. 7. B., Fontane. 1892. XII, 375 S.; X, 424 S. M. 6,00. — 98) id., Ungedr. Nachlass: DDichtung. 13, S. 260/2; 14, S. 28, 55, 124/6, 138-40, 215, 269-72. — 99) K. Th.

bekannt geworden; die höchst originellen, inhaltreichen und so menschlich schönen Briefe Meusebachs verdankt G. dem Sohne des Dichters, Franz. Eine Liebesepisode (1829), die tief in Hoffmanns Leben griff und ihn in lange Seelenkämpfe stürzte, wird durch litterarische Zeugnisse belegt. Hoffmann bewirbt sich in fingierten Tagebuchkapiteln (Leiden und Liebe; Liebe und Leiden) um Meusebachs Tochter Karoline, der er, unverstanden, seit Jahr und Tag innig zugethan ist. Meusebachs Antwort, die alle Aussichten zerstören muss, lässt die innere Bewegung deutlich spüren; erschütternd sind die Zeilen, die Hoffmann im ersten Schmerze aufs Papier wirft. Die Beziehungen zum väterlichen Freunde hat dieser schwere Herzenskonflikt keinen Augenblick getrübt. G. führt uns in die zwischen Freude und Trübsinn, zwischen Hoffen und Verzweifeln, zwischen Lebenslust und -überdruss schwankenden Stimmungen, die dem Entschlusse vorausgehen, sich zu erklären. Wir erfahren, wie väterlich zu allen Zeiten Meusebach um die Zukunft Hoffmanns besorgt war, wie sehr ihm u. a. daran lag, den Breslauer Kustoden als Hauptbibliothekar nach Wolfenbüttel zu bringen, als F. A. Ebert nach Dresden ging (Brief vom 22. Dec. 1824). Er findet zahlreiche zärtliche Wendungen und Formen, um sich über des jungen Freundes Thun und Fühlen zu unterrichten, ihn zu korrigieren und ihm den Spiegel vorzuhalten, wenn es nötig ist. In einer „Parabel" schildert er Hoffmanns naive Streberei; indessen, er ist durchdrungen von der einstigen Berühmtheit des jungen Menschen und schildert in einem erdichteten Schriftenwechsel von Philologen und Litteratoren, der in die J. 1881 auf 82 verlegt wird, wie kommende Geschlechter Hoffmanns litterarischen Spuren nachgehen. In der Korrespondenz war Meusebach der eifrigere; seine Wünsche und Meinungen zielen zumeist auf gelehrte Dinge, doch er vergisst auch nicht den Poeten in Hoffmann: „Meine Frau spielt und singt ihre Lieder, und ich singe das meine, dass ich nämlich nie aufhören werde, Sie zu lieben. Sie Gefeierter machen eine Ausnahme, nämlich die schönsten Gedichte neben den trefflichsten litterarischen Sachen. Aber Sie sind freilich auch ein Einziger und ein Tausendsassa." — Das schrieb Meusebach nach Breslau. Dort hatte Hoffmann, wie er in seinem „Leben" (2, S. 230; neue Ausg. 7, S. 193) erzählt, „in der Poesie einen Beichtvater" gefunden: Johann Gottlob Regis [100]). Im Aug. 1833 übergab Hoffmann, der eine zweite Auflage seiner Gedichte vorbereitete (erschienen bei Brokhaus 1834), ein Exemplar der ersten Auflage seinem Berater, damit er die Sammlung im ganzen und im einzelnen begutachte. Regis berichtet darüber an Carus (s. o. N. 30); er nennt den Dichter einen guten Gesellen und „edlen, liebenswürdigen Kerl bis auf etwas Vetter-Michelei". Er hat zahlreiche Aenderungen vorgeschlagen; er meint — als einer, der immer von weltlitterarischer Höhe herab urteilt — Hoffmanns Sphäre sei beschränkt; das mancherlei „Nette, Brave, Reingeformte" drehe sich nur um Wein, Liebe und Frühling; Hoffmanns volksmässiger Ton geht ihm freilich zu Herzen. [101]) — Ueber die Entstehung und die Schicksale des Liedes „Deutschland, Deutschland über Alles" schreibt ein Anonymus [102]); nach der Ausgabe Gerstenbergs wird das Facsimile der Hs. wieder abgedruckt. Es war zunächst ein liberales Lied, das die Reaktionäre hassten und verfolgten. Seine zweite Blütezeit fällt in die sechziger Jahre. 1870 versuchte man es als Nationalhymne emporzubringen. Theodor Ebeling in Hamburg lässt es als Flugblatt drucken und verteilen. Hoffmann hatte die Absicht, eine „Oratio pro domo" voraufzusenden, die indessen nie gedruckt wurde (Brief an Ebeling vom 18. Aug. 1870). Der Grundgedanke war: Sobald wir zu fragen aufgehört „Was ist des Deutschen Vaterland?" hatte dieses „Deutschland, Deutschland über Alles" seine Zukunft. Die Komponisten des Liedes waren: F. Abt, A. Dresel, M. Ernemann, W. Graef, H. Grosse, L. Hahn, C. Halbmair, Iper, L. Kindscher, F. G. Klauer, C. Kreutzer, F. Lachner, Fr. Müller, V. Nessler, Ernst Richter, L. Scherff, C. G. Schöne, L. Stark, E. Thiele. Aber Hoffmann selbst hat sich immer für die Melodie Haydns zu „Gott erhalte Franz den Kaiser" ausgesprochen. Der Vf. des Aufsatzes teilt eine Variante des Schlusses mit: „Stosset an und ruft einstimmig: Hoch das deutsche Vaterland!" — Auf Helgoland, wo am 26. Aug. 1841 dieses Lied der Deutschen gedichtet ist, wurde ein Denkmal Hoffmanns enthüllt [103]). —

Reizvoll ist, was über Emanuel Geibels schöne Jugend- und Studentenzeit Gaedertz [104]) zu berichten weiss nach Briefen des angehenden Dichters an seinen Freund Wilhelm Wattenbach, der 1835—36 noch zu Lübeck auf dem Gymnasium sass, und zweier Universitätsfreunde aus Berlin, Moritz und Julius Sotzmann, Söhne eines Oberfinanzrates, sowie nach mündlichen Ueberlieferungen des alten Gaedertz, der mit Niebuhrs Sohne Markus damals das feuchtfröhliche Convivium teilte. Geibel hat die

---

Gaedertz, Hoffmann v. Fallersleben u. sein Berliner Gönner: N&S. 62, S. 210-27. — **100**) J. Elias, J. G. Regis über Hoffmann v. Fallersleben: VossZg^B. 1892, N. 51. (S o. N. 30.) — **101**) X — z, Hoffmann v. Fallersleben: BurschenschBll. 6, S. 271/3. — **102**) E. dtsch. Nationallied: DDichtung. 14, S. 54/6. (Vgl. JBL. 1892 IV 2 : 146.) — **103**) D. Enthüllung d. Denkmals für Hoffmann v. Fallersleben: NorddAZg. 1892, 4. Sept. (D. erste Anregung gab K Th. Gaedertz: vgl. JBL. 1890 IV 2 : 211/2; s. auch N&S. 62, S. 226) — **104**) K. Th. Gaedertz, Aus E. Geibels Studienzeit: N&S. 60, S. 196-211. — **105**) O X X

beiden Bonner Semester in naivem, von romantischer Schwärmerei vergoldetem Lebensgenusse dahin gebracht und auch seine Philologie nur genossen. Dass aber bei gelehrter Feinschmeckerei oft mehr herauskommt als beim Silbenzählen, das bezeugt die ausgezeichnete, von moderner Künstlerempfindung eingegebene Charakteristik des Lukrez, dieses „götterleugnenden Lord Byron des Altertums" (S. 197/8), aus dessen Schicksal die jugendlich berauschte Phantasie sich gleich die Grundzüge eines tragischen Dramas schafft. Der Grundton dieser Jugendbriefe ist zunächst Heimweh, das sich bis zur Krankheit steigert, und Liebe, die entsagen lernt; dann eine humoristische Auffassung der Welt, die der um Herzens- und Gefühlsweh unbekümmerte Geist des Rheinlandes in Geibel erzeugt, und die der Ernst der Berliner Zeit fürs erste nicht verdrängen kann. Dichterische Gaben: die hexametrische Schilderung einer drollig-abenteuerlichen Landpartie ins Bonner Land, das Weihelied des karnevalistischen Hampelmänner-Vereins, eine breite komische Ermahnungsrede an den zur Universität abgehenden Wattenbach kommen aus dieser Stimmung. Den romantischen Sinn des Jünglings erfasst, im Gedanken an die verfallene Staufenburg, mit Macht die Kaiseridee (S. 198/9); doch Preussens steigende Bedeutung verringere die Aussicht. Später sollte Geibel anders denken. Von Goethe ist oft die Rede, auch von Kerner und Jean Paul, vor allem aber von Bettina (S. 189), für die er nicht genug enthusiastische Worte finden kann. Litterarisch bemerkenswert ist der Nachweis, dass der Stoff zu Geibels Lustspiel „Meister Andrea" aus einer Humoreske Sotzmanns, des Vaters, stammt: „Der dicke Tischler", die im Almanach „Urania" (1824) veröffentlicht worden ist (vgl. AZg^{B}. 1884, N. 246)[105]. — Ueber Geibels Beziehungen zu Cäcilie Wattenbach wird erst dann völlige Klarheit geschafft werden, wenn einmal Cäciliens im Aug. 1836 angelegtes Tagebuch veröffentlicht ist, das Gaedertz[106]) in der Hand gehabt hat. Der greise Geibel selbst hat, als nach einem Menschenalter die Jugendgeliebte es ihm zur Lektüre lieh, unter Thränen bekannt, dass alles, was dieses Buch enthalte, die reine Wahrheit sei. G. hat ausserdem ein Poesie-Album Cäciliens (angefangen am 6. Nov. 1839) durchgesehen, das gleichfalls als ein menschliches Dokument gelten muss. Die Citate aus einheimischen wie ausländischen Dichtern und Prosaisten sind so gewählt, dass sie fortlaufend den jeweiligen Seelenzustand des liebenden und entsagenden Weibes schildern. Auch Poesien des geliebten Mannes finden sich in erster Niederschrift darunter. — Neuerdings sind wieder verschiedene ungedruckte Kleinigkeiten aus Geibels rührigem Poetendasein veröffentlicht worden.[107]) —

Freunde und Schüler Geibels waren der in Oesterreich-Ungarn geborene, doch in Deutschland heimische Gottfried von Leinburg und Alexander Kaufmann, der dem vormärzlichen Bonner Dichterkreise angehörte und vor allem auch ein vertrauter Kamerad Kinkels, Simrocks und Freiligraths war. Beide sind im J. 1893 gestorben, jener am 8. und dieser am 25. April. Fränkel[108]) schildert, mehr berichtend als charakterisierend, das ganz in der Zurückgezogenheit abgelaufene Dichterleben Kaufmanns, der gemütvoll sang von Natur, Wein und Minne, humorreiche Epen schrieb und im Balladenstile Uhlands arbeitete. Als Forscher beschäftigte er sich im wesentlichen mit Sagengeschichte. Seine Gattin Mathilde, eine geborene Binder, war ihm auch eine litterarische Gefährtin; sie hat als „Amara George" 1850 unter dem Titel „Blüten der Nacht" ein Bändchen Gedichte herausgegeben. — Lebhafter spricht für Gottfried von Leinburg ein Anonymus[109]), als für einen traurig verkannten deutschen Schriftsteller. Als Lyriker war von Leinburg, der ein wechselvolles, doch durch wichtige litterarische Beziehungen interessantes Leben führte, überzeugter Platenide. Seine Gedichte sind indessen bis heute nicht gesammelt worden. Wichtiger ist er wohl für die Geschichte der Uebersetzungskunst als geschickter Vermittler zwischen Skandinavien und Deutschland. Er versuchte sich mit Erfolg u. a. an Tegnér, Oehlenschläger und Björnson. — In Otto Leonhard Heubner (geb. am 17. Jan. 1812 zu Plauen i. V., gest. am 4. April 1893 zu Dresden) gräbt Isolani[110]) einen begeisterten Sänger der deutschen Turnerei aus, der, ein Freiheitskämpfer, in Dresden auf den Barrikaden stand, später aus dem Gefängnisse Lieder schrieb, mit Mosen befreundet war, litterarisch zu Geibel und Freiligrath sich hingezogen fühlte und auch als Uebersetzer thätig gewesen („Englische Dichter" in Auswahl, Leipzig 1856).[111]) —

In Leopold Schefer, dessen dreissigstem Todestage er ein Gedenkblatt widmet, sieht Pröll[112]) einen „romantischen Naturalisten", romantisch in den Motiven,

---

Lindenberg [Hauptpastor], Geibels Vater. Vortr. Lübeck (Lübcke & Hartmann). 12°. 44 S. M. 0,50. — 106) K. Th. Gaedertz, Cäcilie Wattenbach u. E. Geibel: NChristoterpe. 1892, S. 113-24. — 107) S., Zehn neu aufgefundene Gedichte E. Geibels: Hessenland 6, S. 300/1. — 108) L. Fränkel, Alex. Kaufmann: Geg. 44, S. 169-71. — 109) L. R., Gottfr. v. Leinburg: AZg^{B}. N. 110. — 110) E. Isolani, O. L. Heubner. Lebensbild e. dtsch. Mannes. Mit e. Einführ. v. F. Goetz. Dresden, Hönsch & Tiesler. 40 S. M. 0,60. — 111) × A. Englert, Zu Kopischs „Bärenschlacht": ZDU. 7, S. 491/2. (E. interpretiert d. Stelle „Zeigt, dass ihr nicht vom Nussbaum seid" unter neuen Belegen so wie Sprenger ZDU. 4, S. 160.) — 112) K. Pröll,

naturalistisch in der Schilderung und Zergliederung von Seelenzuständen. Das „Laienevangelium“ [113]), dessen erste Lieder Schefer schon auf dem Gymnasium gedichtet hat, stellt P. in Vergleich mit Rückerts „Weisheit des Brahmanen“ — es ist Betrachtungspoesie mit stark lyrischem Schwunge. — Ein entschiedener Anhänger Schefers ist R. G. Spiller von Hauenschild, genannt Max Waldau, gewesen, den jetzt Fränkel [114]) weit sachlicher betrachtet als sein schwächlicher „Retter“ Rudolf von Gottschall (vgl. JBL. 1892 IV 2 : 299). — An Rückert und Schefer auch schliesst sich Julius Hammer, dessen zarte Gedankenlyrik („Schau um dich und schau in dich“ 1851) Brümmer [115]) neu herausgiebt. —

Die neue Ausgabe des Spitta-Buches von Münkel, die Mejer [116]) für seinen verstorbenen Freund besorgt hat, stellt sich im wesentlichen als ein treuer und sorgfältiger Abdruck der ersten Edition (1861) dar. [117-118]) — Ein neuerer, vielgelesener Vertreter der geistlichen Dichtung sei hier gleich angeschlossen, der Schwabe Karl Gerok, der bewundernde Freund Uhlands, Schwabs und Mörikes. Gustav Gerok [119]), der Sohn, hat nach Tagebüchern, Kalendern und Briefen ein Buch zusammengestellt, das die gewöhnlichen Mängel der Familienpublikationen besitzt: die Breite der Darstellung und die Aufhäufung von vielem unwesentlichem Materiale aber schliesslich die liebenswürdige Persönlichkeit des dichterischen Theologen und theologischen Dichters charakteristisch hervortreten lässt, wenn man sich durch die 670 Seiten erst einmal hindurch gelesen hat. Der Band bildet eine Fortsetzung der „Jugenderinnerungen“, die Gerok noch selbst zum Druck befördert hat. Eine Fülle ungedruckter Gedichte, zumeist Gelegenheitssachen von bedingtem Werte, ist unter die Prosadokumente gemischt, versteckte und verstreute Aufsätze theologischen wie schöngeistigen Inhaltes werden neu abgedruckt. Geroks Hauptkorrespondenten waren: der Rektor Fritz Köstlin, zugleich sein treuer Ratgeber in poetischen Dingen, Ottilie Wildermuth, der Schwager Lang und, seit den sechsziger Jahren, A. W. Grube, ein weit schärferer Richter, als der gute Köstlin. Heute schreibt Gerok an die Prinzessin Wera von Württemberg, morgen an einen armen Zuchthausgefangenen. Eine weite edle Seele thut sich auf, ein Priester spricht, der die Menschenliebe nicht bloss auf der Zunge, auch im Herzen hat, ein Mensch, der den Weltlauf begreift, der das Glück des Lebens ernst geniesst und Schicksalsfügungen demütig hinnimmt. Ein positiv gläubiger Christ, hat Gerok in litterarischen Angelegenheiten doch ganz ästhetisch empfunden und unababhängig geurteilt. In der Verehrung für Goethe ging er geradezu auf, und er lehnte es ab, diesem grossen und harmonischen Leben den Sittenrichter zu spielen. Wohl nie hat ein Theologe Goethes „nicht specifisch christliche, ja meinetwegen heidnische, aber jedenfalls tiefe und ungeheuchelte Frömmigkeit gegenüber dem Schöpfer und der Schöpfung“ bewundert. Er schwärmte für Schelling, liebte Hegel, schätzt Heine und hatte selbst noch für D. F. Strauss Individualität Worte der Anerkennung. Wie sehr Gerok sich auf echte Poesie verstand, das zeigen die brieflichen Nekrologe über Mörike und Uhland, seine Worte über Gottfried Keller. Mörike gegenüber fühlt er sich als Lyriker unsagbar klein: Ihm selbst fehle „das punctum saliens der Lyrik: der Duft, der Schmelz, das Unsagbare, das Irrationale, was Goethe meint, wenn er sagt, ein gutes lyrisches Gedicht müsse im ganzen sehr vernünftig, im einzelnen immer ein wenig unvernünftig sein“, und des Gedichtes „Hauch“; nur ein einziges seiner Stücke, „Das Herbstgefühl“ wagt er ein wirkliches Lied zu nennen (S. 481). Sonst aber lehnt er Grubes ehrliche Charakteristik seines Schaffens als eines „behäbigen“ und „hausbackenen“ gar nicht ab; er findet selbst, dass das „Lehrhafte“ der Hauptzug seiner Poesie, dass sie darin aber „gesund, natürlich und nahrhaft“ sei (S. 495). Er freut sich dessen, dass es ihm, dem Theologen, durch Anlage vergönnt war, sich auch auf dem Gebiete der weltlichen, „wenn auch mehr oder weniger christlich beleuchteten“ Poesie zu bewähren, dass er „vor den ordinärsten geistlichen Liedermachern, die in der Schule der weltlichen Poeten gebildete Form voraus hatte.“ Wie Geibel, den er sich oft als Muster vorsetzte, war Gerok ein Epigone der Romantik. Die „liebliche Beschäftigung“ des Dichtens, für das ihm sein schweres Predigeramt die Zeit nur knapp bemass, folgt ihm auf seine Spaziergänge und sommerlichen Wanderungen. Manche lebhafte Naturschilderung von Rügen, von Helgoland und aus der Schweiz liest sich wie die erste naive Fassung eines Liedes. —

(Der Schluss folgt im nächsten Hefte, dem ersten des fünften Bandes.)

L. Schefer. E. Gedenkbl.: Didask. 1892, N. 35. — 113) × L. Schefer, Laienbrevier. Mit e. Einl. v. A. Kohut. (= UB. N. 3031/3.) L., Reclam. 16°. 355 S. Mit Bildn. M. 1,00. — 114) L. Fränkel, R. G. Spiller v. Hauenschild: ADB. 35, S. 190/6. — 115) J. Hammer, Schau um dich u. schau in dich. Dichtungen. Her. v. F. Brümmer. (= UB. N. 3024.) L., Reclam. 16°. 100 S. Mit Bildn. M. 0,60. — 116) K. K. Münkel, K. J. Ph. Spitta (vgl. JBL. 1892 : 158). |[ThLBl. 13, S. 12; ThLB. 14, S. 221.]| — 117) × l. u.. K. J. Ph. Spitta: ADB. 35, S. 204/8. — 118) × K. J. Ph. Spitta, Psalter u. Harfe. E. Samml. christl. Lieder z. häusl. Erbauung. L., W. Fiedler. 12°. 190 S. M. 1,50. — 119) Gust. Gerok, K. Gerok. E. Lebensbild, aus seinen Briefen u. Aufzeichnungen zusammengest. St., Krabbe. 1892. V, 670 S. Mit Bildn. M. 6,00. |[Geg. 42, S. 335 warm anerkennend); LCBl. 1892, S. 1754; BBSW. 1892, S. 269-78; SchwäbKron. 1892, 16. Nov.]| (S. u. IV 5:129.) —

IV,3

Epos.

Max Freiherr von Waldberg.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1893 wird im fünften Bande nachgeliefert.]

IV,4

Drama und Theatergeschichte.

Alexander von Weilen.

Drama: Allgemeines. An die Spitze dieses Berichtes muss die verdienstvolle Neubearbeitung treten, welche die das Theater zu Schillers und Goethes Zeiten behandelnden Paragraphen in der Neuausgabe des Goedekeschen Grundrisses[1]) erfahren haben. Eine reiche Vermehrung im einzelnen ist jedem Abschnitte zu gute gekommen, während die einleitenden Bemerkungen Goedekes meist ungeändert blieben. Die Bibliographie der Theatergeschichten ist (S. 245) sehr vervollständigt. § 257 bringt die Uebersetzer, voran ein höchst dankenswertes genaues Verzeichnis des Dykschen Theaters der Franzosen. N. 6, 15 (Vgl. § 259, N. 71, 3) ist falsch. Bei der dänischen Schaubühne (S. 254) fehlt von Weilens Anzeige (ZVLR. 2, S. 128—34). Unter den italienischen Uebersetzern vermisst man Joseph Laudes, der schon früher (4, S. 249) zu kurz gekommen war, und J. G. Heubel. Bei den Shakespeare-Uebersetzungen fehlt Leonhardis „Hannibal von Donnersberg oder der geizige Soldat", Lustspiel in 5 Akten (Wien 1784) nach Shakespeares Lustigen Weibern. § 258: Bühnendichter. Iffland ist Hollands Mitwirkung sehr zu gute gekommen, die Kotzebue-Bibliographie lässt noch manches zu wünschen übrig. Bei Hagemann (N. 10) fehlt zu 7 die Ausgabe: Graz 1796, bei Hagemeister (N. 12) zu 8 die Ausgabe Graz 1797; am schwächsten ist wohl F. W. Ziegler geraten (N. 14); J. N. Komarek (N. 15) ist nach dem Theater-Kalender (1782, S. 164) zu Prag 1757 geboren und debütierte als Schauspieler daselbst 1776. Dort werden auch drei Dramen genannt: Die Promotion, Karl von Braunwald, Der geplagte Mann, die im Verzeichnisse fehlen. Die alte, von der ersten Auflage beibehaltene Einteilung wirkt gerade in diesem Paragraphen recht störend, in dem Dramatiker vorangestellt werden, die besser und gründlicher später in den einzelnen Ländern abgehandelt worden wären. Ziegler und Steigentesch z. B. hätten gleich im nächsten Abschnitte (§ 258) Platz finden können, der die Bühnendichter Oesterreichs umfasst. Dieser ist durch A. von Weilen vollständig neu bearbeitet worden. Die Einleitung hebt besonders den Zusammenhang des Wiener Stückes mit den in Deutschland beliebten Dramen, speciell mit den Erzeugnissen des Sturms und Drangs, hervor und skizziert den Gang der Wiener Volksbühne. Im einzelnen bleibt hier noch viel Arbeit übrig, aber es ist doch ein erster Versuch, die Massenproduktion eines Kurz, aus dessen Arien zum ersten Male die sämtlichen Titel mitgeteilt werden, Hensler, Schikaneder, Perinet zu überblicken. Die Angabe

---

1) (IV 1a: 2.) — 2) R. Schlösser, Z. Gotter-Bibliographie: VLG. 6, S. 301,5. (Dazu ib. S. 585.) — 3) K.

Prinzen von Homburg durch Benedict[68]) wegen ihrer sprachlichen und metrischen Beobachtungen zu erwähnen. — Für den scheinbaren Widerspruch zwischen dem lauten Gespräche in der ersten Scene und den Worten: „Weck' ihn mit deinem Zirpen nur nicht auf" (V. 80) hat von Weilen[69]) in seiner Anzeige der Heuwesschen Ausgabe (vgl. JBL. 1892 I 5 : 68) die Erklärung aus Gmeilins Beobachtungen über Somnambule gegeben, die lautes Gespräch nicht störe, wohl aber das Ticken einer Uhr. — Für dasselbe Drama verweist Sprenger[70]) zu I, 1, 46, der Nennung der Weide als Zeichen des unglücklich Liebenden, auf Ophelias Lied und eine Ballade bei Percy.[71]) — Einige Stellen, die Einfluss Shakespeares zeigen, notiert Heuwes[72]). — Der Vortrag Gilows[73]), der im Vorjahre nur nach dem kurzen Zeitungsberichte wiedergegeben werden konnte (vgl. JBL. 1892 IV 4 : 50), liegt nunmehr im Drucke vor. Die Begnadigung des Prinzen ist der Angelpunkt des Dramas. Der Erfolg der Schlacht ist nicht das eigenste Verdienst des Prinzen und nur ein partieller. Eigentlich hat der vermeintliche Tod des Kürfürsten die Reiter angespornt. Der Prinz vollbringt keine That für Vaterland und Krone, wie Kottwitz auszuführen sucht, sondern er übereilt sich und verliert alle Selbstbeherrschung. Nicht das Recht des freien Heldenmuts und das Unrecht der toten Regel, sondern das Unrecht des unfreien Eigenwillens und das Recht des lebendigen Staatsbewusstseins stehen sich gegenüber. Wohl möglich, dass das Kleistsche Drama die Verurteilung der abenteuerlichen Unternehmung Schills ist. Der Kurfürst thut einen kühnen Schachzug, die Verurteilung zur Selbstentscheidung ist der Weg, der dem Prinzen zur inneren Befreiung führt. Dass der Kurfürst mit der äusseren Enthaftung zögert, ist die Folge der Fürsprache des Militärs, die eine Parteinahme für die That des Prinzen involviert. So werden auch die Offiziere belehrt. — Es ist interessant, in Auerbachs[74]) Aufzeichnungen über diese „spartanische Dichtung" zu lesen: „Es ist dem Kurfürsten bitterer Ernst. Es muss ihm bitterer Ernst sein, sonst ist alles nur Theaterspielerei." — Zu dem Satze „Hat sie das Licht dabei gehalten" im „Zerbrochenen Krug" citiert Sprenger[75]) den Kaufmann von Venedig. — Den Ausdruck „mausen" (vgl. JBL. 1892 IV 4 : 52) weist Spandl[76]) als bayerisch-österreichischen Ausdruck für „stehlen" nach. — Eine sonderbare Charakteristik entwirft Semler[77]) vom Dorfrichter Adam: Er schwebte mit freiem Humor über seiner gefährlichen Situation, sein Behagen steigerte sich, je weiter die Verwickelung geht. — Im „Käthchen von Heilbronn" erklärt Reichel[78]) den Ausdruck „ordinieren" als zum Ritter schlagen (IV, 1). „Was? bist du ein Jud?" lässt ihn an die Redensart, die man den Juden (?) in den Mund legt, das Wasser habe keine Balken, denken. —

Eine liebenswürdige Schilderung der Birch-Pfeiffer[79]) entwirft aus persönlichem Verkehr Helene von Hülsen[80]). Zum Drama wurde sie eigentlich 1828 durch Direktor Karl angeregt. Sie hat einen vierten Akt zu Meyerbeers Afrikanerin geschrieben, der nie gegeben wurde. In ihren auszugsweise mitgeteilten Briefen spricht sie sich enthusiastisch über Fanny Lewald aus. Ihr Drama „Der Goldbauer" soll auf einer wirklichen Begebenheit beruhen.[81]) — In der Vorrede zum Trauerspiel in Berlin vindiciert sich Holtei[82]) den Ruhm, den Eckensteher Nante geschaffen zu haben. —

Sauers Vortrag über Otto Ludwig[83]) (vgl. JBL. 1892 IV 4 : 66) giebt Bettelheim[84]) Anlass, ein Wort der Anerkennung für Auerbach einzulegen. Aus einem Briefe Anzengrubers vom 12. Mai 1871 citiert er einen Passus, der von Ludwig als genialem Kleinmaler spricht, und konstatiert den Einfluss, den Ludwig auf Anzengruber geübt. — Berger[85]) zieht eine Parallele zwischen Schiller und Ludwig. Beide erlagen in der Periode der Ernte, Schiller schaffend, Ludwig grübelnd. Schiller schuf sein Selbst um, aber er genas, Kleist und Ludwig gingen dabei zu Grunde. Wie Ludwig selbst wenden sich auch alle seine Figuren zerstörend gegen ihr Inneres. Schillers Helden sind schöpferische Grössen, sie geben ein Werk ausserhalb ihres Ich. So arbeitet Schiller seinen Wallenstein, so konstruiert Ludwig den seinen. — Von einer persönlichen Begegnung mit Ludwig in Dresden 1851 berichtet Lorm[86]). Er

---

d. Feuerprobe. Mit Einl. u. Anm. v. A. Lichtenheld. (= Graesers Schulausg. klass. Werke N. 40.) Wien, Graeser. XII, 82 S. M. 0,50. — **68**) id., Prinz Friedrich von Homburg. Her. v. A. Benedict. (= Freytags Schulausg. klass. Werke.) Wien u. Prag, Tempsky. 109 S. M. 0,50. |[H. Herzog: ZÖG. 44, S. 1100/4.]| — **69**) A. v. Weilen: ZÖG. 44, S. 1149. — **70**) R. Sprenger, Zu Kleists Prinz v. Homburg: ZDU. 7, S. 60/1. — **71**) × R. Reichel, Zu Kleists Prinz v. Homburg: ib. S. 494/5. — **72**) J. Heuwes, Zu Kleists Prinz Friedrich v. Homburg: ib. S. 422/4. — **73**) H. Gilow, D. Grundgedanken in H. v. Kleists Prinz Friedrich v. Homburg. Progr. Königstädt. Gymn B. (Gaertner). 4⁰. 25 S. M. 1,00. |[R. Friedrich: BLU. S. 644.]| — **74**) (S. u. N. 314, S. 191/5.) — **75**) R. Sprenger, Zu Kleists Zerbrochenem Krug: ZDU. 7, S. 683. — **76**) J. Spandl, Zu Kleists Zerbrochenem Krug: ib. S. 561. — **77**) C. Semler, D. Dorfrichter Adam im Zerbrochenen Krug v. H. v. Kleist: ib. S. 374-84. — **78**) R. Reichel, Zu H. v. Kleists Käthchen v. Heilbronn: ib. S. 495. — **79**) × F. Koppel, Charlotte Birch-Pfeiffer: FeuilletZg. N. 477. (Auch Sammler^A. N. 101 usw.) — **80**) Helene v. Hülsen, Drei Lebensepisoden. B., R. Eckstein Nachf. 1892. 139 S. M. 3,00 |[N&S. 64, S. 134.]| — **81**) × H. Lee, E dtsch. Lustspieldichter. Z. Erinnerung an K. Töpfer: FeuilletZg. N. 444. (Auch Sammler^A. N. 2 usw.) — **82**) Zu Holtei: DBühneng. 22, S. 177/8. — **83**) × O. Ludwig, Werke (vgl. JBL. 1891 IV 4 : 128a.) |[A. Sauer: DLZ. S. 11; H. Nord: Grenzb. 4, S. 174-86.]| — **84**) × A. Bettelheim: AZg^B. N. 236; Bohemia N. 83. — **85**) A. Frhr. v. Berger, O. Ludwig u. F. Schiller: WienerLZg. N. 1. — **86**) H. Lorm.

Die Litteratur über Festspiele hat wenig Neues zu Tage gefördert[286]). Mit Recht wendet sich Flaischlen[287]) gegen die litterarisch wertlosen Lutherspiele, die sich überlebt haben. — Stubbe[288-289]) vergleicht das Gustav-Adolf-Spiel Devrients und das eines Stockholmer Predigers Kaiser, von denen das erstgenannte kunstvoller und tiefer, das letztere einfacher und volkstümlicher sein soll. —

Zum Volkstheater und zur Dialektdichtung hat Brenner[290]) die im bayerischen Dialekt gehaltenen Zwischenspiele des Dechanten F. Kiennast abgedruckt (1728—83), der 1759 die Leitung der Dachauer Dilettantenbühne übernahm. Die Stücke: Hirlanda Herzogin aus Burgund (1759 gespielt), Die heilige Itta, Johanna d'Arc (1770 gespielt) zeigen den Typus der Haupt- und Staatsaktion; die Hauptfigur der sehr derben Zwischenspiele ist Hansdampf oder Kasperle. Im ersten Stück erscheint eine wohl viel ältere Scene mit dem Quacksalber, in der noch Reime stehen geblieben sind.[291]) — Grosses Aufsehen erregte das Schlierseer Bauerntheater von K. Dreher, besonders durch Gastspiele in München und Berlin. Schaumberger[292]) feiert seine Darstellungskunst als naivste Reproduktion, erreicht durch die vollständige Deckung der Individualität der Darstellenden mit den Figuren. Es bietet den ersten gelungenen Versuch, die Bauernkomödie zur künstlerischen Höhe zu erheben. Bedauerlich ist nur, dass die Stücke nicht lebenswahr, sondern sentimental-oberflächlich gehalten sind. Gerade aber von dieser volkstümlichen Bühne erhofft Sch. die Schaffung eines wirklichen Volksdramas. Während die meisten kürzeren Artikel[293-298]) im Tone dieser Broschüre gehalten sind, sieht Kerr[299]) in den Schlierseern nur schlechte Dilettanten, die unglücklicherweise einem Berufsmimen in die Hände gefallen sind, und in ihrem ersten Darsteller einen ganz geriebenen „Coulissen-Aelpler" mit schauspielerischer Begabung. — Vom ältesten Frankfurter Dialektstück, „Der Prorektor", weist Grotefend[300]) eine dem Drucke von 1794 vorangehende, hs. ausführlichere Fassung nach. Das Stück, das in dieser Gestalt zum ersten Mal abgedruckt wird, hat F. K. L. Textor in seinen Jugendjahren abgefasst, auf Grundlage wirklicher Schulpersonen und Ereignisse. — Die Werke des oberschwäbischen Dialektdichters S. Sailer, dessen Bedeutung schon die kurze Biographie Becks[301]) kennzeichnet, sind in vierter Auflage herausgegeben worden von Hassler[302]). — Ueber das Volksschauspiel in Tirol giebt von der Passer[303]) schlechte Auszüge aus Pichlers Buche.[304]) —

Zum 11. Bande der Engelschen Puppenspiele bemerkt Bolte[305]), dass, nach den Sprachformen zu schliessen, die Stücke nicht vor der zweiten Hälfte des 18. Jh. entstanden sein können. Dem Vf. der Comedia des kleinen Cupidinis scheint Ayrers Phenicia vorzuschweben. — Bolte[306]) teilt auch einen interessanten Text eines Hamlet-Puppenspiels mit, das Ms. eines Puppenspielers M. Möbius, 1855 niedergeschrieben. Es geht zurück auf den Berliner Druck des Schröderschen Hamlet von 1795, in dem auch Scenen aus Wieland und Eschenburg aufgenommen wurden. Zum Schluss des Puppenspiels erscheint der Geist des Vaters, Hamlet wird König. Die Monologe sind ganz beseitigt. Kaspar spielt eine sehr grosse Rolle. — Einen dankenswerten Neudruck hat das Poccische[307]) Komödienbüchlein erfahren. — Hier sei auch der Katalog der vom Freien Deutschen Hochstifte veranstalteten Faust-Ausstellung[308]) erwähnt, der eine Reihe von Theaterzetteln, Puppenspielhss. u. dgl. nachweist. Das Wiener Theater ist wenig berücksichtigt, so fehlt Hopp u. a. gänzlich, merkwürdiger Weise bleiben auch Kraliks Texte unbemerkt. —

Dramaturgisches[309-313]). Die wichtigste Publikation des Berichtsjahres bilden die allgemeinen dramatischen Eindrücke Auerbachs. Es sind zumeist kurze,

---

— **286**) × A. Brandt, Ber. über H. Herrigs Luther-Festspiel in Graudenz. Graudenz, Gaebel. 13 S. M. 0,15. — **287**) C. Flaischlen, Z. Lutherfestspiel-Volkskunst: FrB. 4, S. 903/8. — **288**) Chrn. Stubbe, Gustav-Adolf-Spiele: DPBl. 26, S. 274/7. — **289**) × id., D. Recht d. Devrientschen Gustav-Adolf-Spiels. Gustav-Adolf-Spiele: ib. S. 250/3, 261/2, 274/7. — **290**) F. Kiennast, Altbayer. Possenspiele. Z. erstenmal her. v. O. Brenner. München, Kaiser. XVI, 40 S. M. 1,20. — **291**) × D. Volksschauspiel im bayer. Hochlande: IllZg. 101, S. 239-42. — **292**) J. Schaumberger, K. Drehers Schlierseer Bauerntheater. E. Zeit- u. Zukunftsbild. München, Albert. 71 S. M. 1,00. — **293**) × O. J. Bierbaum, D. Schlierseer Bauernkomödien: ML. 62, S. 569-71. — **294**) E. v. Wolzogen, Münchener Kunst u. Theater: ib. S. 537-40. — **295**) × Bauerntheater in Schliersee: BURS. 60, S. 60, 402/5. — **296**) × D. Schlierseer Bauerntheater: AllgKunstChr. S. 493/7. — **297**) × O. Hansson, Bauerntheater in Schliersee: Zukunft 4, S. 81/6. — **298**) × J. Edgar, Bauerntheater in Schliersee: DBühneng. 22, S. 245/6. — **299**) A. Kerr, D. Bauernkomödie im Wallner-Theater: ML. 62, S. 646. — **300**) H. Grotefend, „D. Prorector" u. d. Frankf. Gymn. am Ende d. vorigen Jh.: AFrankfG. 4, S. 1-63. — **301**) P. Beck, S. Sailer: ADB. 36, S. 763/5. — **302**) S. Sailer, Sämtl. Schriften in schwäb. Dialekt. 4 Aufl. Mit Wörterbuch u. Einl. v. K. Hassler, illustr. v. G. Heyberger. Ulm, Ebner. XVI, 271 S. M. 3,00. — **303**) A. von der Passer, Volksschauspiele in Tirol. München, Huttler. 1892. 32 S. M. 0,50. (Vgl. JBL. 1892 III 4 : 31.) |[ÖLBl. S. 172.]| — **304**) × D. Saul, D. Meraner Volksschauspiel: Vom Fels z. Meer 1, S. 234/9. — **305**) (III 4 : 44.) — **306**) (III 4 : 46.) — **307**) F. Graf Pocci, Lustiges Komödienbüchlein. Neue Ausg. 6 Bde. München, Galler. I, 272 S.; II, 311 S.; III, 285 S.; IV, 285 S.; V, 256 S.; VI, XXXVI, 264 S. M. 12,00. — **308**) (II 3 : 37; III 3 : 8.) — **309**) ○ L. Nelten, Dramaturgie d. Neuzeit. Essays u. Studien über d. moderne Theater. Halle a. S., Peter. VIII, 152 S. M. 2,40. |[R. Opitz: BLU. S. 553/4.]| — **310**) ○ B. Fischer, Kochbuch d. Kalliope. Handbuch für Kunst- u. Theaterfreunde. L., Slav. Buchh. 112 S. M. 1,00. — **311**) ○ V. Léon, Dramaturg. Brevier. München, Rubinverl. VIII, 132 S. M. 0,60. |[AllgKunstChr. S. 738/9.]| — **312**) × H. von Basedow, Charaktere u. Temperamente. Dramaturg. Studien. I. Shakespearesche Charaktere mit e. Anh.: Ueber Goethes „Faust". (Vgl. IV 8a : 136; 8e : 70.) |[LZg[B]. N. 64.]| — **313**) × (I 12 : 415.) — **314**) B. Auerbach,

Führer durch die neueste dramatische Litteratur das ML. zu nennen, dem diesmal in F. Spielhagen[114]) ein ruhiger Beobachter zugewachsen ist. Dieser zieht auch in einem grösseren Artikel das Facit des Theaterjahres: Es war gute Mittelernte. Das ist wenig, wenn man sieht, wie sich die Jugend zum Drama drängt, wo der Dichter leichter das Publikum erobert als mit der epischen Darstellung. Die meisten der, fast durchweg naturalistischen, Dramen zeigen wieder die bekannte Verwechslung zwischen dramatischer und epischer Kunst. In der Alleinherrschaft des Milieu leiden Handlung und Held Schaden. Sp. hebt einzelne Werke kurz charakterisierend hervor. Bei den „Webern" darf man fragen, ob das Elend nicht auch andere Gründe als die vorgeführten habe. Der jungen Schule fehlt es, trotz mancher Vorzüge, an Disciplin und Strenge gegen sich selbst. — Die Forderung nach modernen Menschen stellt Mauthner[115]) an Dichtung und Darstellung, wenn er die Berliner Novitäten des J. 1892 mustert.[116]) — Praktischen Zwecken dienen die kurzen Analysen der Monatsschrift „Freie Volksbühne"[117]), Anzengrubers Viertes Gebot und Meineidbauer, Kleists Zerbrochener Krug, Sudermanns Heimat und Ehre und Sodoms Ende, Gutzkows Uriel Akosta umfassend. — Ein sonderbarer Versuch Wunderlichs[118]) beschäftigt sich wissenschaftlich mit der Sprache des modernen Dramas, die Spielhagen unnatürlich genannt hatte. Es zeigt sich ein Fortschritt zur Sprache ohne Worte, sogar bis zu verwickelten Vorstellungen. So bietet sich manche Aehnlichkeit mit der Sprache des Sturms und Drangs, aber der junge Schiller spricht alles direkt aus, was ein Hauptmann schamhaft verschweigt. Alle sprachliche Kraft konzentriert sich ins Nomen, im Anschluss ans tägliche Leben und die Entwicklung der neueren Sprache. Ueberall wird von der natürlichen Rede ausgegangen, so entstehen die Ellipsen, fallen die Pronomina, öfter sogar die Prämissen eines Satzes, die Frageform dringt stark ein. Besondere Zunahme erfahren die Sätze, die aus mangelhafter Gedankenbildung an einander gereiht werden, ähnliche Gründe sind massgebend für die vielen Wiederholungen, das Ringen nach dem Ausdrucke u. a. Ueberall aber muss die Mimik auf das sorgsamste berücksichtigt werden, sie diktiert eigentlich den sprachlichen Ausdruck. So bringt das neuere Drama ein wertvolles Material für die Sprachbeobachtung. —

Ueber Ibsen[119-121]) plaudert Doumic[122-123]) recht oberflächlich. Und doch wollte er seine Feuilletons an einen Faden reihen, der von Scribe bis hinauf in die neueste Zeit zu verfolgen sein soll. In Reaktion zu Scribe entwickelte sich das Drama aus dem théâtre d'analyses zu einem théâtre d'idées. D. prüft nun an den älteren wieder hervorgeholten französischen Dramen, was in ihnen für unsere Zeit lebendig, und kommt, besonders für das romantische Drama, zu negativen Ergebnissen. Aber dieser ganz hübsche Grundgedanke geht unter den vielen, bedeutungslosen Eintagskritiken verloren, und gerade für die von Ibsen beeinflussten Motive der Dramen von F. de Curel, Aicard u. a. hat D. wenig Verständnis. Von Ibsens Dramen analysiert er sehr ungeschickt die „Wildente", ohne rechtes Erfassen des Hjalmar, besonders rühmt er die „Hedda Gabler" als „un beau drame, d'une allure simple, vigoureuse et hardie", während er mit der „Frau vom Meere" nichts anzufangen weiss. — Ein zweites französisches Werk, von Tissot[124]), über Ibsen und Björnson blieb mir leider unzugänglich. — Dass die deutsche Ibsenschule ihr Vorbild oft missverstanden, sucht Hansson[125]) zu zeigen. Ibsen wirkte als technisches Vorbild und wurde als Dichter des Realismus in Deutschland proklamiert, zu einer Zeit, da er schon längst diese Richtung verlassen hatte. Man wollte eine neue Kunst und suchte nicht zum neuen Inhalt die neue Technik, sondern erstrebte die neue Technik als etwas Primäres. Von Ibsens socialen Dramen blieb nur der einzelne Familienkonflikt im kleinbürgerlichen Kreise übrig, dagegen wurde die Detailmalerei ausgebildet. Das Verhängnis war, dass man nur seine Gesellschaftsdramen kannte. Die deutschen Dramatiker gehen von der Socialdemokratie aus und sehen deren poetischen Vertreter in Ibsen, für den Norden ist er der Mystiker. Was Ibsen bietet, ist ein Zergrübeln seiner eigenen Gedanken, jede Dichtung ist die Auflösung einer seiner früheren, „Baumeister Solness" die Auflösung seiner sämtlichen Dramen; den Inhalt fasst H. in die Formel zusammen: „Wenn der Mann auf ein Weib hört, bricht er den Hals." In seinen Frauengestalten, die auf konstruktivem Wege entstanden sind, geht Ibsen von der Verfechtung der Emancipation aus, bis er das Unheil darin entdeckte. Ibsens Phasen und die Phasen der nordischen Kulturentwicklung sind Eins. „Brand",

Moderne Dramen: BLU. S. 42/5. — **114)** F. Spielhagen, Rückblicke auf d. Theatersaison 1892-93: PrJbb. 72, S. 385-405. — **115)** (I 12 : 227.) — **116)** × O. Neumann-Hofer, D. dtsch. Schauspiel d. letzten Saison: Vom Fels z. Meer 2, S. 255-64. — **117)** F. Mehring, Freie Volksbühne. E. Mschr. B., Maurer & Dimmick. 14 Hfte. à Mk. 0.10. — **118)** (I 8 : 96.) — **119)** × W. Kempe, Ibsens Motivierungskunst in seinen berühmtesten Dramen: DWBl. S. 511/4. — **120)** × A Boccardi, La donna nell' opere di H. Ibsen. Trieste, G. Balestra. 16°. 51 S. Fl. 0,50. — **121)** ○ Th. Odinga, H. Ibsen. E. Essay. (= Kleine Studien. Her. v. J. Baumeister N. 2.) Erfurt, Baumeister. 1892. 12°. 15 S. M. 0,20. |[BLU. S. 430.]| — **122-123)** (I 12 : 346.) — **124)** ○ (I 12 : 344.) — **125)** O. Hansson, D. dtsch. und d. nordische Ibsen: Nation[B]. 10, S. 276/8, 291/3. — **126)** (I 12 : 354.)

Instinkten abzuleiten und begründet aus der historischen, organischen Entwicklung die Rechte der socialen Bewegung auf die Kunst, in der heute an Stelle des Schönen das Wahre eintritt. Diese gar nicht neue Entdeckung wird im dem prätentiösen, mit philosophischen Phrasen überladenen Vortrage nicht geniessbarer. —

Eine scharfe Kritik am modernen[317]) Theater übt Harden[318]). Es ist heute ein Geschäft für die Männer, für die Damen ein Nebenberuf. — Mit einem Ausblick auf die historische Entwicklung des deutschen Theaters fordert Strindberg[319]) eine Bühne ganz vom Schriftsteller ausgehend, ähnlich dem „Théâtre libre" und redet mit Berufung auf Lessing Dilettanten-Vorstellungen das Wort. Er vermutet, dass man im Suchen nach der konzentrierten Form des Dramas das einaktige Stück immer mehr bevorzugen werde. — Alberti[320]) spricht dem modernen Drama die Fühlung mit dem Publikum ab. Es hat seine Form noch nicht gefunden, Hauptmanns Arbeiten sind nur Studienblätter. Der Naturalismus hat die Teile, aber das geistige Band fehlt. — Die Unmöglichkeit, volle Wahrheit auf der Bühne zu geben, zeigt Sittenberger[321]). Die drei Gesetze der Perspektive, der Uebersichtlichkeit und der Illusion ergeben sich aus den räumlichen Verhältnissen des Theaters, sie haben auch volle Geltung für die dramatische Komposition und die schauspielerische Aktion. Dadurch entsteht nur Wahrscheinlichkeit, nie Wahrheit. Das wird an einzelnen Beispielen hübsch gezeigt, und zahlreiche Verstösse, besonders in Strindbergs „Julie" nachgewiesen. Einige Behauptungen, wie dass die Naturalisten nicht für die Aufführung schreiben, dass sie nicht Individuen, sondern Typen geben, sind anfechtbar. — Bulthaupt[322]) geht von der Liebesscene in Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang" aus, der er „Romeo und Julie" gegenüberstellt, und fragt, ob diese hülflose Nachahmung des Verstummens noch Kunst zu nennen sei. Nach seiner Ansicht muss entweder der eine oder der andere Dichter irren. So gestellt entscheidet sich die Frage zu Gunsten Shakespeares, der psychisches, nicht physisches Leiden dargestellt hat. Das Verdienst der modernen Bewegung bleibt, auf die Natur hingewiesen zu haben. — Zwischen derartigen Ansichten, die Bulthaupt in einem Vortrage geäussert, und denen Schlenthers, der Goethe für den Naturalismus reklamieren wollte, sucht Sittenberger[323]) einen Mittelweg. —

Viel wird über den Zustand des gegenwärtigen Theaters geklagt[324-330]), zur Abhülfe und Reform stellt ein Anonymus die kategorische Forderung auf, es müsse in eine nationale Erziehungsanstalt verwandelt werden, und lädt alle Schuld auf die Schultern der Schriftsteller und Theaterleute; ein anderer[331]) wettert gegen die Führerrolle Berlins und das Ueberwuchern des französischen Geistes, der ihm auch in L. Fulda zu leben scheint, und ruft nach einer echten deutschen Volksbühne, zu der Sudermanns „Ehre" den ersten Anlauf genommen habe. Shakespeare und dem Volksstücke gehöre die Zukunft. — Mit grossem Ernste, aber nicht ohne moralisierende Einseitigkeit stellt die deutsche Bühnengesellschaft[332]) ihr streng nationales Programm auf, das sie durch Volksbühnenvereine, städtische Bühnen und speciell durch ein von Martersteig bis ins Detail entworfenes Festspielhaus zu verwirklichen hofft. Mit Recht werden die dilettantischen Aufführungen zurückgewiesen, aber die Möglichkeit, zur Sommerzeit ein Theater mit den disponiblen Kräften der Winterbühne zu schaffen, erscheint mir recht problematisch. Mit Tiraden, wie sie Westarp hier im Anschluss an seine vorjährige Schrift (vgl. JBL. 1892 IV 4: 149) gegen die Ausländerei vorbringt, ist wenig gethan; um so angenehmer berührt Schreyers Ruhe, mit der er dem Idealismus wie dem Realismus sein Recht in der Kunst zugesteht. — Eine grosse Bedeutung für die Zukunft des Theaters will Stewart-Chamberlain[333]) der die Festspiele vorbereitenden Schule in Bayreuth zusprechen. — Vor der Ueberschätzung, die dem Theater in der socialistischen Bewegung durch die Volksbühnen zu teil geworden, warnt ein Anonymus.[334-336]) — Auch Reform der Kritik wird von verschiedenen Seiten gefordert.[337-339]) —

Für den Schauspieler[340]) giebt Skraup[341]) einen Katechismus der Mimik,

d. natürl. Entwicklungsgeschichte: N&S. 66, S. 160-83. — **317)** × R. Renard, Vom dtsch. Theater d. Gegenw.: AllgKunstChr. S. 700. — **318)** M. Harden, D. Schaubühne als unmoralische Anstalt: Zukunft 2, S. 34/7. — **319)** (I 12: 372.) — **320)** (I 12: 253.) — **321)** (I 12: 228.) — **322)** (I 12: 278/9: IV 1d: 67.) — **323)** H. Sittenberger, V. Kampf d. Meinungen: WienerLZg. N. 12. — **324)** × Vivus, D. Ueberschätzung d. Theaters: ib. N. 9. — **325)** × (I 12: 424.) — **326)** × Vivus, D. Repertoirenot: WienerLZg. N. 2. — **327)** × L. Lier, Schriften z. modern. Bühnen-Reform: Kw. 6, S. 182/3, 196. — **328)** × Z. Reform d. dtsch. Bühnenwesens: BurschenschaftlBll. 7, S. 41/2. — **329)** × O. Krack, D. Theater d. Zukunft: Geg. 43, S. 85/7. — **330)** L, Wie d. dtsch. Theater d Kunst fördern: 20. Jh. 3, S. 394-405. — **331)** (I 12: 229.) — **332)** Dtsch. Nationalbühne. Mitteilungen d. Allg. Dtsch. Bühnenges. her. v. H. Schreyer. Heft 1 u. 2. L, Kreysing. 50, 48 S. M. 1,00. |[E. Kilian: DLZ. S. 1170/1; LZg[B]. N. 64; Grenzb. 4, S. 191/2; 20. Jh. 2, S. 265/7; O. Harnack: PrJbb. 74, S. 180/1; F. Poppenberg: ML. 62, S. 630.]| (S. o I 12: 259.) — **333)** H. Stewart-Chamberlain, Z. Eröffnung d. Stilbildungsschule in Bayreuth: FrB. 4, S. 188-96. — **334)** × F. Mehring, E. letztes Wort in Sachen d. Freien Volksbühne: NZ[St]. 11, S. 317-23. — **335)** × G. Ledebour, Z. Krisis d. Freien Volksbühne. E. Erwiderung: ib. S. 284. — **336)** Freie Volksbühnen: ib. S. 481/6. — **337)** ○ M. Trausil, D. Schule d. Theaterkritikers. Handbuch für Theaterfreunde. L., Slav. Buchh. 96 S. M. 1,00. — **338)** × J. Knopf, Andere Kritiker: Ges. S. 210/2. — **339)** × G. Morgenstern, Andere Kritiker: ib. S. 625/6. — **340)** × S. Moldauer, Betrachtungen über moderne Schauspielkunst: ib. S. 333-40. — **341)** (I 12: 243.) — **342)** × L. Burger, Realist. Schauspielkunst: WienerLZg. N. 8. — **343)** A. Frhr. v. Berger,

aus „wie eine Weihnachtsnummer der Gartenlaube“. Das Stück, gänzlich undeutsch, biete nur Koulissenpsychologie, meisterhaft sei die Stimmungsmalerei. —

Zu Gerhart Hauptmanns[152-154]) „Webern“[155-156]) hat Spielhagen[157]) die Formel gefunden: Der Held ist die Not. In diesem Sinne besteht auch eine Einheit. Zu fürchten sind aber die Nachahmer. Er zieht eine Parallele mit dem Götz. Auch in der Sturm- und Drangperiode nahm die Jugend die Natur aus zweiter Hand, damals hatten sie als Quelle Shakespeare, heute Ibsen, Zola, Tolstoi. — An Spielhagen knüpft Schlenther[158]) an. Eine Fülle kleiner Menschen ist nach seiner Ansicht dasselbe Objekt für die Kunst wie Ein grosser. — Mehring[159]) citiert als Hauptmanns Quelle das Bürgerbuch von W. Wolff (1845). Dort erscheinen als Mittelpunkt des Aufstandes auf Seite der Fabriksherrn die Gebrüder Zwanziger (bei Hauptmann Dreissiger). Der Polizeiverweser heisst bei Wolff Christ, bei Hauptmann Heide u. a. Von den 25 Strophen des „Weberliedes“ hat Hauptmann sieben mit kleinen Aenderungen aufgenommen. Dass aber aus der Benutzung dieses Buches, wie M. meint, schon folgt, dass Hauptmann eine socialistische Tendenz mit bewusster Parteischattierung zum Ausdrucke bringe, ist nicht richtig. — Als eine misslungene Verhimmlichung der Idee der „Weber“ betrachtet Harden[160]) das „Hannele“, ein Stück, das verständnislos mit einem grossen Gedanken spielt und nur Bonbonpoesie zu bieten vermag, während Spielhagen[161]) in ihm eine Phantasie im besten Sinne erkennt. Die beiden genannten Autoren begegnen sich in der Verurteilung des „Biberpelz“,[162-163]) der äusserlichsten Ausbildung der Kleinmalerei. —

Den grossen Fortschritt, den Halbe vom „Eisgang“ zur „Jugend“ durchgemacht, konstatiert Spielhagen[164]), das ausgezeichnete Studium des Milieu hervorhebend, mit richtigen Bemerkungen über das Bedenkliche des Schlusses. — Dagegen macht Spielhagen[165]) bei Hartlebens „Hanna Jagert“ schon auf das Fragwürdige und Schiefe des vorangesetzten Hebbelschen Mottos, das für jedes dramatische Werk ein Problem fordert, aufmerksam. Das behandelte Thema, die Emanicipation einer Frauenseele, kann in dieser Weise nur im Romane behandelt werden. Ein Lessing, der die Gattungen sondern könnte, thäte heute dringend not. — An Strindbergs[166]) „Gläubiger“ anschliessend, deren grandiose Einfachheit gerühmt wird, erörtert Servaes[167]), wie der Dichter das Weib nur in Gestalt seiner Thekla sieht; nicht der Intellekt, sondern der Affekt hat ihn zum Weiberhasser gemacht. Er predigt die Ueberlegenheit des Mannes und giebt auf der Bühne nur das den Mann ganz beherrschende Weib. Die unbesonnene Jugend sah aber in seinen Gestalten gleich das Weib überhaupt. — In seinen Dramen sieht Laura Marholm[168]) biographische Beiträge zur Lösung seines Ich-Rätsels. Poesie und Barbarei steht in seiner Dichtung neben einander, ein finnischer Zug geht durch sein ganzes Wesen. Seine Dramen bauen auf trivialen Voraussetzungen erschütternde Tragödien auf. — Eine befreiende That auf dem Gebiete des Dramas nennt Schlenther[169]) Wolzogens „Lumpengesindel“, mit dem die Zukunftsform der neueren Komödie, die Tragikomödie beginne. Dann wird auch das Drama, wenn es erst echten Humor biete, die Höhe der deutschen Erzählung Kellers und Fontanes erreichen. Nur Anzengruber kann als Keller der deutschen Komödie gelten. — Hier mögen auch summarisch einige Sammlungen dramatischer Schriften neuerer deutscher Autoren verzeichnet stehen.[170-174]) —

Zu den österreichischen Dramatikern[175-179]) teilt aus einem Th. Ackermannschen Antiquariatskataloge Fränkel[180]) eine darin herausgehobene Stelle aus den „Faschingskrapfen für Wiener Autoren 1785“ über den „Faust“ Paul Weidmanns mit. — Die Familie Stegmayer[181]) hätte eine würdigere Behandlung in der ADB. verdient, als ihr zu teil geworden. — Dagegen hat Brandes[182]) eine hübsche Charakteristik Steigenteschs geliefert. Er hätte einer der besten deutschen

Stern, D. Dichter d. Heimat u. die Heimat d. dtsch. Dramas: Bär 19, S. 343/7. — **152)** × Br., G. Hauptmann: WeserZg. N. 16897. — **153)** × E. Goldmann, G. Hauptmann. Vortr. (= Ber. d. Lese- u. Redehalle d. dtsch. Studenten in Prag über d. J. 1892.) Prag (Haase). 23 S. — **154)** × L. Salomon, G. Hauptmann: IllZg. 101, S. 689-90. — **155)** × G. Hauptmann, Les tisserands, drame en 5 actes. Trad. franç. p. J. Thorel. Paris, Charpentier. VIII, 149 S. Fr. 4,00. — **156)** × G. Frieberger, E verbotenes Theaterstück (D. Weber v. G. Hauptmann): WienTBl. N. 69. — **157)** (I 12:405.) — **158)** (I 12:406.) — **159)** F. Mehring, G. Hauptmanns „Weber“: NZ[St]. 11, S. 769-74. — **160)** M. Harden, D. Weberhimmel: Zukunft 5, S. 380/4. — **161)** (I 12:413.) — **162)** M. Harden, D. Biberpelz: Zukunft 4, S. 661/6. — **163)** (I 12:410.) — **164)** (I 12:407.) — **165)** (I 12:403.) — **166)** × (I 12:375.) — **167)** (I 12:376.) — **168)** (I 12:374.) — **169)** P. Schlenther, E. theatral. That: ML. 62, S. 56/8. — **170)** × E. Dorer, Nachgelassene Schriften. Her. v. A. F. Graf v. Schack. 3 Bde. Dresden, Ehlermann. XX, 228 S.; VIII, 184 S.; VIII, 160 S. M. 12,00. |[K. Pasch: ÖLBl. S. 663/4; R. M. Meyer: ML. 62, S. 817.]| — **171)** × A. Dulk, Sämtl. Dramen. 1. Ges.-Ausg. Her. v. E. Ziel. 2. Bd. St, Dietz. III, 388 S. M. 3,00. |[NZ[St]. 11, S. 138-44]| — **172)** × H. Herrig, Ges. Schriften. 4. T.: Christnacht. E. Weihnachtsspiel für d. Volksbühnen. 2. Aufl. B., Luckhardt. VIII, 63 S. M. 1,30. — **173)** × H. Hopfen, Neues Theater. Bd. III. B., Paetel. 237 S. M. 3,00. |[F. Muncker: AZ[B]. N. 283.]| — **174)** × O. Weddigen, Ges. Werke. Bd. 4. Epische u. dramat. Dichtungen. 2. Aufl. Wiesbaden, Bechtold. VII, 392 S. M. 4,00. — **175)** × A. S[chlossar]: A. Frhr. v. Stifft: ADB 36, S. 217. — **176)** × id., F. Stamm: ib. 35, S. 430/2. — **177)** × id., Th. Stamm (Graf Heusenstamm): ib. S. 433/4. — **178)** × id., J. Streiter: ib. 36, S. 567/8. — **179)** × K. Reissenberger, E. siebenbürg.-sächs. Dichter. (M. Albert): ÖUR. 15, S. 213/5. — **180)** L. Fränkel, Z. sogen. Pseudo-Lessingschen „Faust“ d. P. Weidmann: GJb. 14, S. 293/4. — **181)** F. Br., K. u. F. Stegmayer: ADB. 35, S. 565/7. — **182)** F.

Lustspieldichter werden können, wenn er weniger oberflächlich und lebenslustig gewesen wäre. Seine Auffassung des Dramas, die sich auch in theoretischen Schriften ausspricht, ist eine weit höhere, als die Kotzebues. — Deinhardstein stellt sich in einem Briefe[183]) aus dem J. 1841 weit über Bauernfeld. —

In Raimunds[184]) „Gefesselter Phantasie" sieht Müller-Guttenbrunn[185]) ein Symbol seines dichterischen Schaffens.[186-187]) Er legt die Grundsätze dar, welche ihn in der Bearbeitung dieses zur Eröffnung eines Raimund-Theaters wie geschaffenen Festspieles geleitet haben. Er hat die Zusätze und Einlagen, die Sauers Ausgabe bietet, gestrichen, auch manches Parodistische in den Reden der Zauberschwestern getilgt und das Lied Amphios durch ein weniger schwülstiges Gedicht ersetzt. Aus der Geschichte des Werkes, die Glossy skizziert, ersieht man, dass Raimund es nur zögernd zur Aufführung brachte. Die Krones vergriff sich in der Rolle der Phantasie vollständig. Auch Nestroy nahm das Stück nochmals auf. Im Anhang werden einige ältere Zeitungskritiken mitgeteilt und ein Aufführungsverzeichnis gegeben. — Müller-Guttenbrunn[188]) hat auch eine Charakteristik Raimunds geliefert, die mit Recht starken Nachdruck auf seine schauspielerische Thätigkeit legt: aus ihr erwuchs erst der Dichter. Als solcher hat er keine neuen Formen geschaffen, aber den Inhalt geadelt. Verwandlungen und Zauberkünste werden ihm zu Symbolen in vollster Belebung. Dass Nestroys Erfolg Schuld an seinem Tode gewesen, wird, wie gewöhnlich, auch hier wieder mit allzu starkem Nachdruck herausgearbeitet. — Dass speciell das Vorbild Korntheuers Raimund zum Dichten aneiferte, wie Wimmer[189]) ausführt, scheint mir fraglich. Aus der Theater-Zeitung teilt W. einige Scherze mit, die Raimund in andere Stücke einlegte. Am 17. Dec. 1823 sprach er die Einladung zum „Barometermacher auf der Zauberinsel" „von Irgend Jemand". Bekannt ist der Streit um die Autorschaft und Raimunds Protest. Noch 1846 gab Meisl die Erklärung ab, dass das Stück ganz Raimunds Eigentum sei: „Ich habe dabei kein Verdienst, als einen bis dahin vielleicht mit sich selbst unbekannten Dichter, auf den wir stolz zu sein Ursache haben, aus dem Schlafe geweckt zu haben." — Zum Verschwender-Stoffe weist Dorer[190]) auf ein Stück Lopes: Die Prüfung der Freunde hin. —

Die Nestroy-Ausgabe von Ganghofer und Chiavacci (vgl. JBL. 1891 IV 4:164; 1892 IV 4:117) giebt Ernst[191]) Anlass, Vischers Vorwürfe gegen Nestroys Frivolität als unbegründet zurückzuweisen. Er ist ein Künstler der Karikatur, eines der grossen, komischen Genies der Weltlitteratur und heute noch vollkommen lebendig. — Wittmann[192]) repliciert auf Vorwürfe, die ihm eine Notiz des „Wiener Tageblattes" wegen Verdeutschungen in seinen Nestroy-Ausgaben gemacht[193-196]): Er habe nach norddeutschen Bühnenmss. einige dem grösseren deutschen Publikum unverständliche Ausdrücke durch andere ersetzt, so z. B. nach dem Darmstädter Regiebuch „Beuschl" durch — „Kamillenthee". — Die Ausgabe der Werke durch Gottsleben[197]) nenne ich nur, um vor deren Kauf zu warnen. —

Grillparzer[198-199]) kehrt, nachdem die Hochflut der letzten Jahre abgelaufen, wieder an seinen Platz unter den österreichischen Dramatikern des Gesamtkapitels zurück. Das bedeutendste Ereignis ist der Abschluss der fünften Ausgabe der Werke, der Sauers[200]) unermüdliche Sorgfalt neuen Glanz verlieh. Sie umfasst jetzt zwanzig Bände (vgl. JBL. 1892 IV 11:130a). Die Einleitung (vgl. JBL. 1892 IV 11:105a) hat, zumeist nach S.s eigenen Forschungen (vgl. JBL. 1892 IV 11:46, 170, 203, 204 usw.) im Detail viel gewonnen: so in dem Exkurs über das österreichisch-patriotische Drama, für das die Anregung Hormayers bedeutungsvoll ist, über Bearbeitungen des Medea-Stoffes u. a. Auch der Aufbau ist gelegentlich glücklich abgeändert, bedeutsam tritt „Des Meeres und der Liebe Wellen" in den Vordergrund. Ottokar erscheint viel ausführlicher gewürdigt, mit Rücksicht auf die in N. 222 aus-

---

Brandes. A. E. Frhr. v. Steigentesch: ib. S. 577-80. — **183)** Aus Deinhardsteins Briefwechsel: Bohemia^B. 1892, N. 72. — **184)** × m. k., Raimunds Flora: Fremdenbl. N. 329. — **185)** A. Müller-Guttenbrunn, D. gefesselte Phantasie. Gelegenheitsschrift z. Eröffnung d. Raimund-Theaters. Mit e. Anh. z. Gesch. d. gefesselten Phantasie (von C. Glossy). Wien, Konegen. 36 S. M. 0,50. |[Fremdenbl. N. 323.]| — **186)** × F. Raimund, D. gefesselte Phantasie. Orig.-Zauberspiel in 2 A. (Einrichtung d. Raimund-Theaters.) (= UB. N. 3136.) L., Reclam. 64 S. M. 0,20. — **187)** × F. Schütz, F. Raimund, D. gefesselte Phantasie: NFPr. N. 10517. — **188)** A. Müller-Guttenbrunn, F. Raimund. (= IV 1a:32 [s. u. N. 206], S. 94-116.) — **189)** J. Wimmer, F. Raimunds erstes Theaterstück: Fremdenbl. N. 341. — **190)** E. Dorer, D. Verschwender auf d. Bühne. (= N. 170, S. 99-114.) — **191)** A. Sauer: LCBl. S. 21/2; P. Ernst: ML. 62, S. 603/4. — **192)** C. F. Wittmann, Zu Nestroy: WienerLZg. N. 5. — **193)** × id., J. Nestroy, Zu ebener Erde u. erster Stock oder d. Launen d. Glücks. Posse in 3 A. Durchges. u. her. (= UB. N. 3109.) L., Reclam. 92 S. M. 0,20. — **194)** × id., id., D. böse Geist Lumpacivagabundus oder D. liederliche Kleeblatt. Zauberposse in 3 A. Durchges. u. mit d. Extempores her. (= ebda N. 3025.) 75 S. M. 0,20. — **195)** × id., id., E. Jux will er sich machen. Posse in 4 A. Durchges. u. mit d. Extempores her. (= ebda. N. 3041.) 93 S. M. 0,20. — **196)** × id., id., Eulenspiegel oder Schabernack über Schabernack. Posse in 4 A. Durchges. u. her. (= ebda. N. 3042.) 72 S. M. 0,20. — **197)** id., Werke. Her. v. L. Gottsleben. In 18 Bdchn. B., A. H. Fried & Co. 48, 56, 62, 64, 96, 74, 64, 60, 74, 80, 60, 64, 72, 62, 104, 103, 52 S. à M. 0,20 (kompl. M. 3,00). (VIII S. Vorrede.) — **198)** ○ R. Batka, Z. Andenken an F. Grillparzer: BayreuthBll. 16, S. 82-90. — **199)** ○ Th. Volbehr, Rede auf Grillparzer. (= III 5:3, S. 153-75.) — **200)** F. Grillparzer, Werke. 5. Ausg. Her. v. A. Sauer. 20 Bde. St., Cotta. 264, 240, 251, 232, 236, 256, 276, 268, 220, 268, 266, 219, 266, 191, 178, 196, 260, 203, 262, 250 S. M. 20,00. |[J. Seemüller: AZ^B. N. 296; J. Volkelt: DLZ. S. 34; A. Schlossar:

aus „wie eine Weihnachtsnummer der Gartenlaube". Das Stück, gänzlich undeutsch, biete nur Koulissenpsychologie, meisterhaft sei die Stimmungsmalerei. —

Zu Gerhart Hauptmanns[152-154]) „Webern"[155-156]) hat Spielhagen[157]) die Formel gefunden: Der Held ist die Not. In diesem Sinne besteht auch eine Einheit. Zu fürchten sind aber die Nachahmer. Er zieht eine Parallele mit dem Götz. Auch in der Sturm- und Drangperiode nahm die Jugend die Natur aus zweiter Hand, damals hatten sie als Quelle Shakespeare, heute Ibsen, Zola, Tolstoi. — An Spielhagen knüpft Schlenther[158]) an. Eine Fülle kleiner Menschen ist nach seiner Ansicht dasselbe Objekt für die Kunst wie Ein grosser. — Mehring[159]) citiert als Hauptmanns Quelle das Bürgerbuch von W. Wolff (1845). Dort erscheinen als Mittelpunkt des Aufstandes auf Seite der Fabriksherrn die Gebrüder Zwanziger (bei Hauptmann Dreissiger). Der Polizeiverweser heisst bei Wolff Christ, bei Hauptmann Heide u. a. Von den 25 Strophen des „Weberliedes" hat Hauptmann sieben mit kleinen Aenderungen aufgenommen. Dass aber aus der Benutzung dieses Buches, wie M. meint, schon folgt, dass Hauptmann eine socialistische Tendenz mit bewusster Parteischattierung zum Ausdrucke bringe, ist nicht richtig. — Als eine misslungene Verhimmlichung der Idee der „Weber" betrachtet Harden[160]) das „Hannele", ein Stück, das verständnislos mit einem grossen Gedanken spielt und nur Bonbonpoesie zu bieten vermag, während Spielhagen[161]) in ihm eine Phantasie im besten Sinne erkennt. Die beiden genannten Autoren begegnen sich in der Verurteilung des „Biberpelz",[162-163]) der äusserlichsten Ausbildung der Kleinmalerei. —

Den grossen Fortschritt, den Halbe vom „Eisgang" zur „Jugend" durchgemacht, konstatiert Spielhagen[164]), das ausgezeichnete Studium des Milieu hervorhebend, mit richtigen Bemerkungen über das Bedenkliche des Schlusses. — Dagegen macht Spielhagen[165]) bei Hartlebens „Hanna Jagert" schon auf das Fragwürdige und Schiefe des vorangesetzten Hebbelschen Mottos, das für jedes dramatische Werk ein Problem fordert, aufmerksam. Das behandelte Thema, die Emanicipation einer Frauenseele, kann in dieser Weise nur im Romane behandelt werden. Ein Lessing, der die Gattungen sondern könnte, thäte heute dringend not. — An Strindbergs[166]) „Gläubiger" anschliessend, deren grandiose Einfachheit gerühmt wird, erörtert Servaes[167]), wie der Dichter das Weib nur in Gestalt seiner Thekla sieht; nicht der Intellekt, sondern der Affekt hat ihn zum Weiberhasser gemacht. Er predigt die Ueberlegenheit des Mannes und giebt auf der Bühne nur das den Mann ganz beherrschende Weib. Die unbesonnene Jugend sah aber in seinen Gestalten gleich das Weib überhaupt. — In seinen Dramen sieht Laura Marholm[168]) biographische Beiträge zur Lösung seines Ich-Rätsels. Poesie und Barbarei steht in seiner Dichtung neben einander, ein finnischer Zug geht durch sein ganzes Wesen. Seine Dramen bauen auf trivialen Voraussetzungen erschütternde Tragödien auf. — Eine befreiende That auf dem Gebiete des Dramas nennt Schlenther[169]) Wolzogens „Lumpengesindel", mit dem die Zukunftsform der neueren Komödie, die Tragikomödie beginne. Dann wird auch das Drama, wenn es erst echten Humor biete, die Höhe der deutschen Erzählung Kellers und Fontanes erreichen. Nur Anzengruber kann als Keller der deutschen Komödie gelten. — Hier mögen auch summarisch einige Sammlungen dramatischer Schriften neuerer deutscher Autoren verzeichnet stehen.[170-174]) —

Zu den österreichischen Dramatikern[175-179]) teilt aus einem Th. Ackermannschen Antiquariatskataloge Fränkel[180]) eine darin herausgehobene Stelle aus den „Faschingskrapfen für Wiener Autoren 1785" über den „Faust" Paul Weidmanns mit. — Die Familie Stegmayer[181]) hätte eine würdigere Behandlung in der ADB. verdient, als ihr zu teil geworden. — Dagegen hat Brandes[182]) eine hübsche Charakteristik Steigenteschs geliefert. Er hätte einer der besten deutschen

---

Stern, D. Dichter d. Heimat u. die Heimat d. dtsch. Dramas: Bär 19, S. 343/7. — 152) × Br., G. Hauptmann: WeserZg. N. 16897. — 153) × E. Goldmann, G. Hauptmann. Vortr. (= Ber. d. Lese- u. Redehalle d. dtsch. Studenten in Prag über d. J. 1892.) Prag (Haase). 23 S. — 154) × L. Salomon, G. Hauptmann: IllZg. 101, S. 689-90. — 155) × G. Hauptmann, Les tisserands, drame en 5 actes. Trad. franç. p. J. Thorel. Paris, Charpentier. VIII, 149 S. Fr. 4,00. — 156) × G. Frieberger, E verbotenes Theaterstück (D. Weber v. G. Hauptmann): WienTBl. N. 69. — 157) (I 12:405.) — 158) (I 12:406.) — 159) F. Mehring, G. Hauptmanns „Weber": NZ[St]. 11, S. 769-74. — 160) M. Harden, D. Weberhimmel: Zukunft 5, S. 380/4. — 161) (I 12:413.) — 162) M. Harden, D. Biberpelz: Zukunft 4, S. 661/6. — 163) (I 12:410.) — 164) (I 12:407.) — 165) (I 12:403.) — 166) × (I 12:375.) — 167) (I 12:376.) — 168) (I 12:374.) — 169) P. Schlenther, E. theatral. That: ML. 62, S. 56/8. — 170) × E. Dorer, Nachgelassene Schriften. Her. v. A. F. Graf v. Schack. 3 Bde. Dresden, Ehlermann. XX, 228 S.; VIII, 184 S.; VIII, 160 S. M. 12,00. |[K. Pasch: ÖLBl. S. 663/4; R. M. Meyer: ML. 62, S. 817.]| — 171) × A. Dulk, Sämtl. Dramen. 1. Ges.-Ausg. Her. v. E. Ziel. 2. Bd. St., Dietz. III, 388 S. M. 3,00. |[NZ[St]. 11, S. 138-44]| — 172) × H. Herrig, Ges. Schriften. 4. T.: Christnacht. E. Weihnachtsspiel für d. Volksbühnen. 2. Aufl. B., Luckhardt. VIII, 63 S. M. 1,30. — 173) × H. Hopfen, Neues Theater. Bd. III. B., Paetel. 237 S. M. 3,00. |[F. Muncker: AZ[B]. N. 283.]| — 174) × O. Weddigen, Ges. Werke. Bd. 4. Epische u. dramat. Dichtungen. 2. Aufl. Wiesbaden, Bechtold. VII, 392 S. M. 4,00. — 175) × A. S[chlossar]: A. Frhr. v. Stifft: ADB 36, S. 217. — 176) × id., F. Stamm: ib 35, S. 430/2. — 177) × id., Th. Stamm (Graf Heusenstamm): ib. S. 433/4. — 178) × id., J. Streiter: ib. 36, S. 567/8. — 179) × K. Reissenberger, E. siebenbürg.-sächs. Dichter. (M. Albert): ÖUR. 15, S. 213/5. — 180) L. Fränkel, Z. sogen. Pseudo-Lessingschen „Faust" d. P. Weidmann: GJb. 14, S. 293/4. — 181) F. Br., K. u. F. Stegmayer: ADB. 35, S. 565/7. — 182) F.

und auch den Gryphiusschen „Papinian“ in Hasscarls Verarbeitung spielte. P. konstatiert auch die Anwesenheit eines Christian Spiegelberg. Nach 1720 kamen keine Wandertruppen mehr. In diesem Jahr und 1722 traf Eckenberg mit Seiltänzern ein. Mit den dänischen Komödianten wetteiferte Salomon Paulsen von Quoten, der früher Soldat, dann Zahnbrecher und Okulist gewesen war. Er spielte von 1715 ab wiederholt, aus seinem Repertoire werden einige Titel mitgeteilt.[378-380]) — Eine Reihe von berühmten Theaterskandalen registriert Sternberg[381]). 1734 wurde in Braunschweig bei einem Trauerspiele vom Magistrat das Lachen verboten. — Aus der Geschichte der Theaterkritik[382]) wird ein interessanter Fall erzählt: 1828 erhielt Gubitz als Redakteur des „Gesellschafter“ eine Verwarnung, mit dem Bedeuten, dass eine tadelnde Kritik eines auf der Königlichen Bühne vorgestellten Schauspiels erst zulässig sei, bis es entweder dreimal gegeben oder im Zeitraum von 14 Tagen nicht so oft aufgeführt worden sei. —

Zur Theatergeschichte einzelner Städte[383-384]). Trotz des grossen Umfanges bietet die Studie über das Theater in Bamberg von Leist[385]), wie leider die meisten derartigen Monographien, fast nichts litterarisch und geschichtlich Wertvolles. Die Quellen, die dem Vf. vorlagen, sind auch ausserordentlich dürftig. Nicht einmal über E. T. A. Hoffmann und Holbein, die interessantesten Persönlichkeiten, die für diese Bühne gewirkt, erfahren wir etwas Neues. —

Ein kleiner Artikel[386]) erinnert gelegentlich der Eröffnung des „Theaters Unter den Linden“ an das Schuchsche Theater in der Behrenstrasse in Berlin.[387]) — Einen scharfen Angriff gegen die Hofbühne richtet Verding[388]) bei Musterung der geringen Novitätenausbeute des verflossenen Jahres. Die Lässigkeit der Berliner Bühne, die eines wirklichen Dramaturgen bedarf, wirkt lähmend auf die deutschen Theater. Sie soll nationale Dichtung fördern und echte Talente. „Herrn Hauptmann zählen wir nicht zu den Dramatikern.“ (!) — Aehnliches erhofft Lorenz[389]) vom Schiller-Theater. — Im „Ronacher“ sieht Elias[390]) ein Institut, das zwischen Kunst und Gesellschaft zu vermitteln berufen ist; künstlerische Freude an der Form zu bereiten ist seine Sendung. — Ein französischer Kritiker[391]) tadelt an der Berliner Vasantasena-Vorstellung die brutale Kunst der deutschen Schauspieler, bewundert aber die Volksscenen.[392]) —

Nicht viel mehr als aus Hagens Buche, das nur in den preussischen Provinzial-Blättern erschienen sein soll, erfahren wir aus der Geschichte des Theaters in Danzig von Rub[393]). Er registriert die Truppen, ohne die Litteratur gehörig zu kennen, bei Schönemann erwähnt er den „Bocksbeutel“, dessen Titel der Namen einer Person sein soll. Mit Karoline Schuch erschien J. F. Kurz 1771 und 1772, ohne dass seine Bernardoniaden hier grossen Beifall fanden. 1784 wurden die „Räuber“ als unmoralisches, sittenbeleidigendes Stück verboten. —

Was über die Bühnengeschichte der Schillerschen Jugenddramen in Frankfurt a. M. uns Elisabeth Mentzel[394]) erzählt, war schon im Vorjahr an anderem Orte erwähnt, es sei hier nur wegen der eingefügten Biographie Grossmanns nochmals hervorgehoben. — Interessant weiss Elisabeth Mentzel[395]) auch über die Aufführung Lessingscher Dramen zu berichten. J. von Kurz brachte 1767, wie er behauptet und die Vf. etwas leichthin glaubt, die „Minna von Barnhelm“ zur ersten Aufführung, wahrscheinlich Ende Sept. oder Anfang Okt. Auch den „Freigeist“ kündigt er 1768 als Novität an. Er gab überhaupt viele ernste Stücke, auch die Aufführung der „Eugénie“ von Beaumarchais (1768) ist vielleicht die erste in Deutschland.[396-397]) —

Die Geschichte des Thalia-Theaters in Hamburg erzählt chronikartig Schönwald[398]). — Ein hübsches Porträtwerk[399]), die Künstler der Hamburger Bühnen darstellend, gab die Firma Fritzsche heraus.[400-401]) —

Einen wertvollen Beitrag liefert für die Geschichte des Karlsruher Hoftheaters unter E. Devrient der oft genannte Dramaturg Kilian[402]). Ein Artikel

N. 242 usw.) — **379)** × K. Spitteler, Etwas vom Theaterzettel: Kw. 6, S. 321/2. — **380)** × Schauspieler-Gehalte v. Einst: Didask. N. 121. — **381)** H. Sternberg, Denkwürdige Theaterskandale: DBühneng. 22, S. 89-91. — **382)** D. goldene Zeitalter d. Theaterkritik: Didask. N. 109. — **383)** × J. Knopf, Theater-Statistisches: Bühne u. Leben S. 84. — **384)** × Gedenk- u. Jubeltage: NTheaterAlm. 4, S. 71-101. — **385)** ○ (III 4 : 29.) — **386)** D. Theater Unter d. Linden: Bär 19, S. 171/4. — **387)** × D. Brand d. Berliner Kgl. Opernhauses vor 50 J.: VossZg. N. 385, 387. — **388)** G. Verding, D. künstler. Leistungen d. Kgl. preuss. Hofbühnen im J. 1892: 20. Jh. 3, S. 253/8. — **389)** G. R. Lorenz, D. Aufgaben d. Schiller-Theaters: Geg. 44, S. 204/6. — **390)** J. Elias, „Ronacher“: Nation[B] 10, S. 15/6. — **391)** Dtsch. Schauspielkunst in französ. Augen: Kw. 6, S. 325/6. — **392)** × D. Jubil. d. Bremer Stadttheaters: SchorersFamilienbl. N. 41. — **393)** (III 4 : 32.) — **394)** Elisabeth Mentzel, Schillers Jugenddramen z. ersten Male auf d. Frankfurter Bühne. II. D. Verschwörung d. Fiesco, Kabale u. Liebe u. Don Carlos: AFrankfG. 4, S. 64-160. ||[E. Kilian: AZg[B]. N. 40.]|| (Vgl. JBL. 1892 IV 9 : 65, 65a, 74.) — **395)** id., Lessings Minna v. Barnhelm u. Freigeist auf der Frankfurter Bühne in d. J. 1767 u. 68: ib. S. 375-84. (Vgl. IV 6.) — **396)** × H. Becker, D. Schaubühne im alten „Krachbein“ in Frankfurt a. M.: DBühneng. 22, S. 138/9, 149-50. — **397)** × (III 4 : 31.) — **398)** A. Schönwald, D. Thalia-Theater in Hamburg 1843-93. Festschrift. Hamburg, Rademacher. 114 S. M. 2,00. ||DBühneng. 22, S. 390/1.]| — **399)** Künstler-Album d. Opern- u. Schauspiel-Ensembles d. vereinigten Stadttheater zu Hamburg. Saison 1892-93. Hamburg, Fritsche. Fol. 30 Bl. M. 4,75. — **400)** × Th. Mehring, Ueber d. Hamburger Theaterlogen vor 200 J.: DBühneng. 22, S. 318. — **401)** × D. 50j. Jubil. d. Thalia-Theaters in Hamburg: ib. S. 390/1. ||Didask. N. 266.]| — **402)** E. Kilian, D. Karlsruher Hoftheater unter E. Devrient. Karlsruhe, Braun. VII, 167 S. M. 2,00. |[AZg[B]. N. 148; H. Sittenberger: WienerLZg. N. 9; StrassbPost. N. 171; Elisabeth Mentzel: Didask. N. 124; F. Runkel: BerlTBl. N. 338; A. Bettel-

gesprochenen Ansichten hat der „Treue Diener seines Herrn“ eine viel gründlichere Darstellung erhalten. Das in der früheren Ausgabe ausgesprochene Bedenken gegen Bancbans Verstummen vor der Leiche nimmt S. hier zurück. Auch die politischen Verhältnisse erhalten eine eingehendere Würdigung. Die vollendeten Dramen umfassen jetzt die Bände 4 bis 9. Dem Abdrucke sind die Nachworte Laubes aus der ersten Gesamtausgabe wieder beigegeben worden, eine sehr erfreuliche Veränderung. Band 10 bringt die Jugendarbeiten, Band 11 und 12 die dramatischen Fragmente, mit manchen Textbesserungen und neuen Datierungen. Hinzugekommen sind die früher (VLG. Bd. 1) von S. selbst mitgeteilten Fragmente und kleinere Stoffnotizen. Im 13. Bande erscheinen jetzt zusammengefasst die dramatischen Uebersetzungen und Fragmente, mit zwei neu hinzugefügten Nummern: Otways „Gerettetes Venedig“ und Lopes „Der letzte Gote in Spanien“. Dann folgen, um einige Stücke vermehrt, zwei Abteilungen Satiren. Für die Bände 14—18 wurde mit Recht die sachliche Einteilung beibehalten, im einzelnen erscheinen die verschiedenen Rubriken bedeutend bereichert. Auch für die Schlussbände ergab sich manches Neue. Möge jetzt aber auch der Text der Grillparzer-Ausgabe für lange Zeit sichergestellt sein! In den Bemerkungen zur Kunstlehre (12, S. 1) sucht Volkelt Beziehungen auf Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung“ (1, S. 218). Nachdem der Band erst Ende 1818 erschien, dürfte wohl der Text irrtümlich 1819 datiert sein. — Ein Aufsatz Grillparzers, der für die Gesellschaft der Musikfreunde, anknüpfend an die Aufführung der „Jahreszeiten“, Unterstützung aus den Kreisen der Kunstliebhaber fordert, wird von Sauer[201]) nach dem Abdrucke in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Litteratur und Mode vom 10. Jan. 1839 mitgeteilt. Das Grillparzer-Jahrbuch[202]) bringt diesmal als bedeutsamste Gabe Grillparzers Tagebücher, herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Glossy[203]). Nur zum Teil lag die Hs. des Dichters vor, eine Abschrift, die Rizy hatte anfertigen lassen, musste ergänzen. Der Beginn der Tagebücher fällt in die zweite Hälfte des J. 1808. Die letzte Aufzeichnung stammt aus dem J. 1859. Das Grübeln des Dichters über sich und seinen Beruf, sein Selbstquälen lässt sich in diesen oft weit auseinander liegenden einzelnen Aufzeichnungen genau verfolgen und liefert zu einer Charakteristik des Dichters nicht gerade neue, aber sich jetzt verstärkende Züge. Gleich im ersten und zweiten Briefe erscheinen die Jugendarbeiten „Bianca von Castilien“ und „Die Schreibfeder“, die ihm Zweifel an seiner dramatischen Begabung überhaupt erregen. Erst die Anfänge des „Robert von der Normandie“ (N. 7) geben ihm Vertrauen. Der Tod der Schauspielerin Roose zerstört seine Hoffnungen auf Aufführung der Tragödie (N. 17). N. 53 bringt ein Konzept seiner Antwort auf Müllners Brief über die „Ahnfrau“ an Schreyvogel vom 6. Mai 1817, der in der Anmerkung (S. 245) abgedruckt ist. Grillparzer bemerkt, dass „die Ahnfrau in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht meine Ahnfrau, die Vorrede nicht meine Vorrede ist“. Er skizziert seinen dichterischen Entwicklungsgang. — Bemerkungen zur „Medea“ bringen die Nr. 62, 69, 70. Ueber die Aufführung des „Treuen Dieners“ ist N. 95 nachzulesen. Im Anschluss daran sagt der Dichter von sich selbst: „Ich fühle mich gerade jenes Mittelding zwischen Goethe und Kotzebue, wie ihn das Theater braucht.“ — Die Arbeit an der „Hero“ lässt sich vom 104. Briefe ab verfolgen, schon im Febr. 1829 (N. 111) stellt sich Ueberdruss ein. Ueber die Aufführung berichtet N. 127, besonders über den unwirksamen vierten Akt. „Wenn ich durch ein paar noch folgende, gelungene Leistungen mich in der Zahl der bleibenden Dichter erhalten kann, möchte leicht eine Zeit kommen, wo man den Wert des wenn auch nur Halberreichten in diesem 4. Akte einsehen möchte.“ 1832 arbeitet er an einer Revision (N. 145/6). Beim Zusammentreffen mit Erzherzog Johann in Gastein denkt er an ihn als Erzherzog Matthias, wenn er seinen Rudolf II. ausführen sollte (N. 128). Er arbeitet Dec. 1831 mit Unlust an „Libussa“ (N. 131). Im Anschluss an die Aufführung von „Traum ein Leben“ erzählt er die Entstehungsgeschichte (N. 154). Für den Monolog des Bischofs in „Weh dem der lügt“ macht Grillparzer auf eine auffallende Parallele bei Montaigne aufmerksam (N. 166). Was persönliche Beziehungen Grillparzers betrifft, so sind die Tagebücher besonders über den Verkehr mit Fröhlichs und Daffinger sehr aufschlussreich. In den ersten Briefen erscheinen Jugendfreunde wie Wohlgemuth und Altmütter. Am 28. Febr. 1829 empfing Grillparzer den Besuch des Schauspielers und Direktors F. L. Schmidt. Die Fussreise nach Ischl wird ihm (26. Aug. 1831) durch seine Genossen verleidet. Besonders scharf ist das Urteil über Bauernfeld: „Bauernfeld fängt an, durch das Komödienwesen und den Umgang mit Schauspielern verdorben zu werden ... Bauernfelds Vorzüge gehen alle aus der Empfindung hervor; wenn er ihr untreu wird, ist auch

BLU. S. 346/7.]| — **201**) A. Sauer, E. verschollener Aufsatz Grillparzers: NFPr. N. 10480. — **202**) Jahrbuch d. Grillparzer-Gesellschaft. Bd. 3. Wien, Konegen. V, 398 S. M. 10,00. |[AZgB. N. 275; LCBl. S 828,9; M. Necker: BLU. S. 1636; F. Beck: WienerZg. 22. Apr.; M. Necker: FZg. N. 40; Presse N. 33; O. Teuber: Fremdenbl. N. 33; R. M. Meyer: ML. 62, S. 341]| — **203**) C. Glossy, Aus d. Grillparzer-Archiv. Tagebuchbll. (= N. 202, S. 95-268.) (Auch als Sonderabdr. erschienen.

sein ganzer Wert verloren.“ Sein Leichtsinn wird ihm (16. Sept. 1832) widerlich, „seine dramatische Anlage ist ohnehin schwach.“ Das Lustspiel „Das letzte Abenteuer“ (10. Okt. 1832) „zum Teil bezaubernder Dialog, aber Anlage und Erfindung doch einmal gar zu ärmlich. Ob es der Mann je im Lustspiel zu etwas bringen wird? Ich verzweifle beinahe.“ Grosse Anerkennung spendet er (20. Dec. 1831) den poetischen Leistungen seines ehemaligen Schulkollegen Hornbostel, den er über Tieck stellen möchte. Die Anmerkungen bieten (S. 258) einige Nachrichten über diesen vergessenen Schriftsteller und seinen ungedruckten Nachlass. In Berlin lernt Grillparzer 1847 A. von Humboldt kennen (N. 172), bei dem ihm die geistige Athmosphäre fehlt: „Man fühlt nicht die Gegenwart eines bedeutenden Mannes.“ Dadurch, dass Grillparzer sich, um sein oft gescholtenes Gedächtnis zu unterstützen, Aufzeichnungen über und aus seiner Lektüre macht, kommt es zu interessanten litterarischen Urteilen. 1809 betrübt ihn Lichtenbergs Urteil über Sternes Charakter, dessen „Empfindsame Reise“ immer seine Lieblingslektüre war (N. 23, 28). 1810 vollzieht sich die Wendung von Schiller zu Goethe (N. 33/4), die durch die Lektüre des Tasso entschieden worden, doch stellen sich (N. 35) wieder Zweifel ein, ob er nicht Schiller Unrecht thue, besonders bei der Lektüre der „Jungfrau von Orleans“ (N. 35). Noch 1859 hat er Gelegenheit, anlässlich der Schillerfeier seine Stellung zu präcisieren (N. 186). 1811 spricht er ein scharfes Urteil über das „behagliche Wohlgefallen an sich selbst .. nebst einer gewissen gelehrten Affektation“, die in J. von Müllers Briefen herrschen (N. 78, vgl. auch N. 64). Aus den Confessions Rousseaus, die ihn erschrecken, sich selbst darin zu sehen (N. 63), zeichnet er sich gelegentlich Stellen auf (N. 69, 70, 71, 74). Nach G.s Mitteilung (S. 247) findet sich eine Uebersetzung des Contrat social aus dem J. 1808 im Nachlass. 19. Dec. 1831 heisst Diderot, dessen Memoiren er liest, der Lessing der Franzosen. „Diderot ist feiner und beweglicher, begabt mit dem glücklichen Takt der Franzosen. Lessing aber ist mehr Mann. Als Kunstrichter und Kenner steht Lessing weit über jenem.“ Er bespricht 1850 (N. 177) die Stelle aus der Dramaturgie, wo Lessing sich anheischig macht, jedes Stück Corneilles besser zu machen. „Wenn er damit meinte „verbessern“, so mochte er allerdings recht haben. Hätte er aber damit gemeint, von vornherein besser oder auch nur eben so gut zu machen als Corneille, so wäre er in einem grossen Irrtum befangen gewesen, schon darum, weil Corneille ein eigentlicher Dichter war, Lessing aber in seiner Vielseitigkeit die Poesie nur nebenbei zum Ausruhen von anderer Beschäftigung trieb.“ Grillparzer bedauert, dass Lessing sich der bürgerlichen Tragödie zuwendete. Julius Caesar erscheint ihm nach Holteis Vorlesung (1841, N. 162) als kein gutes Stück, es verläuft in rein historisches Interesse und endet als „Begebenheit, statt dass es zur Handlung geworden wäre.“ Während französische, englische und spanische Litteratur oft mit einigen Worten erwähnt erscheint, die klassische Litteratur durch Tacitus, Thukydides usw. vertreten ist, spielt die zeitgenössische deutsche Litteratur eine ziemlich geringe Rolle in Grillparzers Lektüre. Im Theater sieht er Raupachs „Fürsten von Chawansky“: „Miserables Stück. Gefällt dem Publikum sehr. Recht en niveau mit ihm“ (21. Dec. 1831, N. 134). Am 11. Okt. 1832 verzeichnet er den kompletten Durchfall von Mailaths „Zauberschwestern“: „Ich habe es ihm vorausgesagt. Eine abgeschmackte unwahre Natur, dieser Autor“ (N. 144). S. Engländers Auftreten im „Humoristen“ giebt Grillparzer Anlass zu abfälligen Bemerkungen (N. 175). Viele verstreute Notizen begegnen über Musik und musikalische Werke; Weber erscheint ihm als der musikalische Müllner (N. 90, 108). Die Anmerkungen G.s orientieren vorzüglich über die erwähnten Persönlichkeiten und Werke, vielfach aus hs. Mitteilungen schöpfend. Einige Druckirrtümer seien im Folgenden berichtigt. Lies: N. 4 (S. 102) Altmütter für Altmüller, N. 8 (S. 106) Mose für Wieser. N. 128 (S. 191) heisst der Name Heidegger; in der Anm. S. 256 steht: „Richtig: Heidegger.“ Folglich muss der Name in der Hs. anders lauten. N. 134 (S. 199) die Fürsten Chavansky für Fürstin. N. 147 (S. 209) Rosetti für Roselli. N. 157 (S. 217) spricht er über den geringen Erfolg von „Leben ein Traum;“ gemeint ist „Traum ein Leben“. Hat Grillparzer den Irrtum selbst begangen? N. 175 (S. 224) muss es heissen: in ein hiesiges Blatt. In der Anm. zu N. 2 (S. 234) muss es nach freundlicher Mitteilung D. Daubrawas heissen „11. Jan. 1808 in crudis vollendet“; die zweite Fassung wurde am 20. (nicht 10.) Jan. 1809 vollendet. Zu N. 16 (S. 238) muss es heissen: Hekabes Klage (f. Kloya). Enks Brief an Heinzel ist (S. 250) ungenau citiert. Zu N. 108 (S. 254) die erste Aufführung des Oberon war am 15. Febr. (nicht 25.) 1829. Zu N. 133 (S. 258) Hornbostels „Maria“ hat 3 (nicht 5) Akte. Zu N. 137 (S. 260) Vigny ist 1863 gestorben. Zu N. 142 (S. 260) Karr ist zu München geboren. Zu N. 162 (S. 264) das Citat aus den „Vierzig Jahren“ steht VI 348. Im allgemeinen möchte ich noch mit Bedauern hervorheben, dass diesem Bande des „Jahrbuches“ jedes Register fehlt. Auch mangelt bisher eine kritische Bibliographie der neuen Erscheinungen der Grillparzerlitteratur, wie sie jedes derartige Jahrbuch

bietet und bieten muss. — Als dritten Band seines deutschen Dramas des 19. Jh. hat Friedmann[204]) eine Grillparzer-Biographie gegeben; er fasst ihn beinahe zu sehr als Epigonen Schillers und Goethes, als „antike Statue"; Kleist hätte vor allem mehr beachtet werden können. Wieder sind die Analysen sehr wohl geraten, das Urteil ruhig und verständig. In der „Ahnfrau" sieht F. weniger eine Schicksalstragödie, als die Darstellung des Vererbungsgesetzes; der eigentlichen Jugenddramen geschieht nur gelegentlich Erwähnung. Zur „Sappho" zieht er die italienischen Dichtungen L. Marencos und L. Scevolas (1815) herbei. Sehr verdienstlich ist es, dass F. gerade die späteren Dramen Grillparzers, die dem Ausländer schwerer verständlich sein dürften, mit besonderer Sorgfalt behandelt. In „Weh dem der lügt" fasst er Galomir zu sehr als „idiota bestiale", der Vergleich des Stückes mit Beaumarchais Figaro, den der Vf. selbst eigentlich wieder zurückzieht, ist etwas gesucht. Dadurch, dass er die Figur des Bischofs aus seiner Analyse fast wegeskamotiert hat, wird das Grundproblem nicht klar. Mit der „Libussa" weiss er nicht viel anzufangen. Dass er Bergers Vorlesungen nicht kennt, fällt bei der „Jüdin von Toledo", die er hübsch mit der Carmen Mérimées vergleicht, viel einschneidender aber bei der „Esther" auf, die er so nicht richtig auffasst. Die Fragmente werden nur gestreift, der „arme Spielmann" mit Annunzios „Giovanni Episcopo" verglichen. — Ein gänzlich verunglückter Versuch Freybes[205]) sucht Grillparzers Weltanschauung als auf der Offenbarung beruhend darzustellen, mit fortwährenden Hieben auf unsere arge Zeit. — Eine Sammlung biographischer Artikel hat Müller-Guttenbrunn[206]) unter den Titel „Im Jh. Grillparzers" zusammengefasst. Er betont einleitend, dass mit Grillparzer, Hamerling und Anzengruber das Acht-Millionen-Volk der Deutschen in Oestereich in diesem Jh. seine Schuldigkeit gethan habe. Der erste Aufsatz bietet eine hübsche Charakteristik des Menschen Grillparzer (vgl. JBL. 1892 IV 12 : 78). — Zur Familiengeschichte des Dichters liefert Sauer[207]) wertvolle Beiträge; der Name Grillparzer, der mit dem slavischen po rece (am Flusse) zusammenhängt und so viel bedeutet, wie der an einem Grillenparz ansässige, begegnet uns schon im 15. Jh. bei österreichischen Weinbauern. Der Grossvater Josef erscheint in den siebziger Jahren als Gastwirt in Wien; er hinterliess eine Tochter, verehelichte Koll, deren sieben Kinder eine schwere Sorge für den Bruder Wenzel, den Vater des Dichters, wurden. Dieser, um 1760 geboren, studierte Jus und wurde Advokat. Seine Dissertation „Von der Appellation an den römischen Stuhl" atmet Josefinischen Geist und ist voll dramatischer Wärme. Soviel der Sohn an Gesinnung und Temperament vom Vater überkommen, der dem Vater des „armen Spielmanns" und Rudolf II. Züge geliehen, ist seine Haltung doch streng antipoetisch. Hier steuerte die Mutter bei, eine geborene Sonnleithner, deren Eltern und Voreltern im litterarischen und künstlerischen Wien eine bedeutende Rolle spielten, besonders auf musikalischem Gebiete. Auch die drei Brüder des Dichters gerieten mehr nach der Mutter. Am meisten der verhätschelte Camillo, ein echtes musikalisches Talent, der 1865 in Linz als Hypochonder endete. Er schwebt im „armen Spielmann" sichtlich vor. Der jüngste Bruder Adolf, musikalisch und poetisch veranlagt, tötete sich selbst. Karl hat das interessanteste Leben gehabt, das ihn abenteuernd zu Andreas Hofer, nach Corfu, in den französischen Feldzug führte. Auch ihn umnachtet öfter der Wahnsinn, der Dichter muss für ihn sorgen. Auch ein Grossneffe Grillparzers, ein natürlicher Sohn einer Tochter Karls, endete durch Selbstmord. So liegt ein Fluch auf der Familie, den der Dichter schwer empfindet. — In den Gesuchen des Beamten Grillparzer[208]) findet Schleich[209]) eine Mischung von Bescheidenheit und Selbstbewusstsein, der Schriftsteller zeigt sich in der Art, wie einzelne Gedanken zu selbständigen Exkursen ausgesponnen werden. — Von Testamenten[210]) Grillparzers sind drei vorhanden: Das eine vom 7. Okt. 1848 setzt seinen Bruder als Erben ein, nur der schriftstellerische Nachlass gehört Kathi Fröhlich. Die „dem Schein nach vollendeten" Trauerspiele „Rudolf II." und „Libussa" sollen vernichtet werden. Er will nicht, dass sein Name „durch derlei leblose und ungenügende Skizzen geschändet werde". Er bittet Kathi seinen Tod mit Fassung zu ertragen, „da er mein Wunsch ist". Das zweite Testament vom 29. April 1863 ernennt die Kinder seines Bruders und den Sohn seiner Nichte zu Erben, er bestimmt seine litterarischen Arbeiten und den Ertrag der Gesamtausgabe den Schwestern Fröhlich. Diese erscheinen im letzten Testamente 1866 als alleinige Erbinnen und die Beteilung der Familie wird ganz ihrem Ermessen überlassen. — Von persönlichen und litterarischen Beziehungen Grillparzers sind die zu Feuchtersleben von Necker[211]) beleuchtet worden. Seine Stellung im Kreise des

Wien, Konegen. 172 S. M. 4,00.) — **204**) S. Friedmann, Il dramma tedesco del nostro secolo. III. F. Grillparzer. Milano, Chiesa. 203 S. L. 3,00. — **205**) A. Freybe, D. ethische Gestalt in Grillparzers Werken. Gütersloh, Bertelsmann. 89 S. M. 0,80. |[M. Necker: AZg[B]. N. 165; KonsMschr. S. 592; ThLBl. 14, S. 188.]| (Zuerst in BGl. 14, S. 24-35, 57-73, 93-127; s. o. I 12 : 93.) — **206**) (IV 1a : 32.) |[F. Poppenberg: ML. 62, S. 146.]| — **207**) A Sauer, Studien z. Familiengesch. Grillparzers. (= II 3 : 49; S. 195-214.) — **208**) X Grillparzer als Beamter: DBühneng. 22, S. 444. — **209**) R. Scheich, Grillparzers Beamtenlaufbahn: ZDU. 7, S. 540/5. — **210**) Grillparzers Testamente: WienerZg. N. 3. (Auch: BerlTBl. N. 8; Didask. N. 46; MünchNN. N. 1; ML. 62, S. 34.) — **211**) M. Necker, E. Frhr. v. Feuchtersleben, d. Freund Grillparzers.

lernen ihr ganzes Repertoire von ihren Anfängen als Sentimentale ab in hübschen Charakteristiken kennen, die nur, soweit es die jüngere Generation beurteilen kann, ihre tragische Begabung überschätzen. Ihr künstlerischer Ausgangspunkt ist der Stil Sophie Schröders, neben dem sich der Einfluss der Rachel für einige Zeit störend geltend machte. Ihr eigentliches Gebiet wurde aber, besonders durch Laubes von ihr zunächst ungern ertragenes energisches Eingreifen, das Konversationsfach. Sie war die ideale „femme de trente ans“, die beste Bauernfeld-Spielerin, die berufenste Interpretin von französischem Geiste und französischer Pikanterie. All ihr Denken bezieht sich auf die Bühne; zahlreiche briefliche und mündliche Aeusserungen zeigen ihr Verständnis für Stücke, aber auch ihre leidenschaftliche Natur, die besonders im Kampfe mit Laube durchbricht. Ein grosser Reiz des Buches liegt in den intimeren Partien über ihr häusliches Glück und ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Schriftstellern und Künstlern. Ein Brief Gutzkows an sie über Ella Roose (S. 99) und Briefe F. Th. Vischers (S. 181) werden abgedruckt. —

Obwohl Italienerin, kann Eleonora Duse wegen des starken Eindrucks, den sie in Deutschland hervorgerufen, und den vielen Betrachtungen, die an sie über deutsche Schauspielkunst geknüpft wurden, nicht ganz übergangen werden. Zabel[473]) giebt einen Ueberblick über die Geschichte der italienischen Schauspielkunst in Deutschland, die natürliche Begabung der Romanen, aber auch ihre Willkür dem Dichter gegenüber hervorhebend. Die Ristori wird nach den für sie geschriebenen Dramen Giacomettis und besonders nach ihrer Glanzrolle der „Maria Stuart“ Schillers als ideale Heldin voll Hoheit und Schönheit geschildert, das Dämonische lag ihr ferne, wie ein Vergleich ihrer Lady Macbeth mit der der Wolter deutlich zeigt. Rossi verfügt über die grössere Natur, Salvini über den grösseren Intellekt. Rossi giebt mehr Leidenschaft, Salvini mehr Poesie. Z. analysiert ihre Shakespeare-Rollen und besonders Salvinis „Sohn der Wildnis“, der ganz als Charakterrolle gehalten ist. Als einzig dastehende Erscheinung und Persönlichkeit tritt die Duse, deren einzelne Rollen sorgfältig durchgesprochen worden, in den Vordergrund. Der deutsche Schauspieler kann von ihr ungezwungene Bewegung und vor allem die meisterhafte Technik des Atemholens lernen. Z. teilt auch briefliche Aeusserungen Salvinis, Rossis und der Ristori über sie mit. Sie ist als Künstlerin immer sie selbst, ihr Nervenleben ist ein wesentlicher Faktor ihres Genies. — Laura Marholm[474]) erklärt, dass vor der Duse das moderne Weib auf der Bühne noch nicht dargestellt worden sei.[475-476]) — Schlenther[477]) feiert in ihr die grösste Künstlerin der Mimik und Plastik. —

IV,5

Didaktik.

Richard M. Meyer.

Didaktische Litteratur: Haller N. 1. — Gellert N. 5. — Pfeffel N. 8. — Kästner N. 11. — Zachariä, Kortum N. 12. — Eberhard, Hey N. 14. -- Leop. Schefer, Ad. Fischhof N. 18. — Popularphilosophen: Die alte Schule: Nicolai N. 23; Lichtenberg N. 24; Joh. G. Zimmermann N. 30; G. Forster N. 31; K. J. Weber, Dav. Friedlaender, Hamann N. 34. — Neuere Richtung: Steffens N. 38; Jean Paul. R. O. Spazier und seine Eltern N. 39; Feuchtersleben, H. E. Sachse N. 43. — Neueste Richtung: Büchner, Häckel N. 45; Aufklärer, „Feinde des Aberglaubens“ N. 54; Egidy, Ethische Kultur, Freidenker N. 60; Max Müller N. 74: H. Lorm, R. Hamerling, B. Wille N. 75; Spiritisten, Theosophie, christlich-naive Wendung N. 78. — Uebersichten N. 86. — Philosophie: Gesamtdarstellungen N. 89. — Gruppendarstellungen N. 101. — Einzelne Philosophen: Die grosse Reihe: Kant N. 106; Hegel N. 130; Schelling N. 137; Fichte, F. H. Jacobi, Krause, Beneke N. 139; Schopenhauer N. 147; Ed. v. Hartmann N. 168; Nietzsche N. 170; Stirner N. 198; Steiner N. 204. — Nebenwege: Herbart N. 205; Steinthal, Stiedenroth N. 211. — Einzelne: Michelet, Frohschammer, Carrière N. 215; Drobisch, Lotze, F. A. Lange, Paulsen, Steudel N. 225. — Allgemeine Kritik der Philosophie N. 233. — Specialuntersuchungen: Metaphysik, Erkenntnistheorie N. 234; Ethik N. 240; Verschiedenes N. 249. — Theologie: Lavater N. 253. — Schleiermacher N. 260. — Baur, D. F. Strauss N. 263. — Neuere N. 268. — Populartheologen N. 275. — Katholische Theologen (Alban Stolz, Stattler) N. 279. — Jüdische Theologen N. 287. — Geschichte: Umfassende Betrachtungen N. 290. — Einzelne Historiker: Joh. von Müller, Spittler, Niebuhr N. 293; Ranke N. 299; Döllinger, Mommsen, Gregorovius N. 306. — Politisierende Historiker: Gervinus N. 319; H. Leo N. 322; Treitschke, M. Duncker, Kluckhohn, Maurenbrecher, Baumgarten N. 323; Janssen, Pauli, Roepell, Gindely; Streitigkeiten der Historiker N. 334. — Urkundenforschung: Stumpf-Brentano, Spruner N. 343. — Lokalgeschichte N. 345. — Philologie: Samuel Schmidt, Friedrich Samuel, Steinbrüchel, Spalding N. 357. — Boeckh, Lachmann, Döderlein, Sauppe, Spengel, J. Th. Struve, Studemund, Kiessling. R. Schöll, Müller-Strübing N. 361. — Archäologie: Stark, Brunn N. 376. — Hartfelder, Romanische Philologen N. 378. — Litterarhistoriker: Eschenburg, H. Kurz, Streckfuss, Strodtmann N. 384. — Volkskunde: Rochholz, Steub, A. v. Spaun, R. Hein N. 390. — Kulturgeschichte: V. Hehn, Haym N. 394. —

|[O. T(euber): Fremdenbl. N. 297; E. Z(abel): NatZg. N. 650; Geg. 44, S. 382]| -- 473) E. Zabel, D. italien. Schauspielkunst in Deutschland. B., Rentzel. 68 S. M. 1,00. |[Didask. N. 51; O. Harnack: PrJbb. 4, S. 182/3.]| — 474) L. Marholm, Eleonora Duse: N&S. 64, S. 169-85. — 475) X L. Schönhoff, Eleonore Duse: Nation[B]. 10, S. 200/1. — 476) X P. v. Szczepanski, D. Duse-Gastspiel in Berlin: VelhagenKlasingsMh. 2, S. 64/8. — 477) P. Schlenther, Eleonora Duse: DRs. 74, S. 127-39. —

Monolog der Melitta wieder, der ähnlich wie die erste Rede der Iphigenie disponiert ist. W. findet auch Aehnlichkeiten in der Charakteristik Iphigeniens und Sapphos. Mit mehr Recht werden Melitta und Gretchen zusammengestellt und der Faustplan herbeigezogen, in dem sich Melitta und ein Phaon vorgebildet finden. Für die Expositionsscene wird auf „Elpenor" verwiesen. Auch in späteren Werken Grillparzers zeigt sich Nachwirkung Goethes, besonders in der Faustischen Verherrlichung der Selbstbegrenzung. Auch die Hero weist Parallelen im Aufbau zu Iphigenien auf. Die Figur der Rahel erinnert W. an „die natürliche Tochter". Auch die Freude an weiblichen Gestalten ist beiden Dichtern gemeinsam. — Von der „Ahnfrau" liegt eine gute Schulausgabe durch Lichtenheld[219]) vor. — Das Buch Schwerings (vgl. JBL. 1892 IV 12 : 14, 164, 171, 181, 193, 213, 228) hat zwei grössere Recensionen[220]) erfahren. Sauers Besprechung strotzt von stoffgeschichtlichen Nachweisen für die antikisierenden Dramen, besonders für Sappho. Er macht auf Thorwaldsens Jason aufmerksam, den Grillparzer kannte. Das Calderonsche Drama El mayor monstruo los zelos wirkt nicht nur auf die „Ahnfrau", sondern auch auf „Medea" ein. Der Bericht Costenobles über die „Sappho" wird ganz mitgeteilt. S. weist den Einfluss F. von Kleists entschieden ab und teilt einen Brief seiner Witwe mit, worin sie Grillparzer um ein Exemplar der „Sappho" bittet (13. Juli 1818). S. zeigt an Sappho und Hero, wie Grillparzer das Meer für seine Bilder verwertet. In der Stil- und Versverschiedenheit des Goldenen Vliesses wie in der Anwendung der Allitteration ahmt Grillparzer Fouqué nach. In den Einwendungen gegen die Disposition und den Aufbau des Buches stimmt S. mit A. von Weilen überein, der den Einfluss H. von Kleists stärker betont sehen möchte. Er weist nachdrücklich auf die echt wienerischen Elemente hin, die „Sappho" und „Des Meeres und der Liebe Wellen" durchziehen. Das letztgenannte Stück zeigt Spuren der Berührung mit Marlowe-Chapmans Epos, möglicher Weise hat Grillparzer auch Byrons Bride of Abydos gekannt. — Ungerechtfertigte Bedenken Kilians[221]) gegen scenische Angaben im 1. Akte der Argonauten hat schon die Redaktion des Jahrbuchs zurückgewiesen. — Eine ausführliche Studie hat Sauer[222]) dem „Treuen Diener seines Herrn" gewidmet. Katona hat eine Tendenztragödie geschaffen, Grillparzer, teilweise anderen Quellen folgend, giebt die Tragödie der Treue, wie er sie schon längst mit einem anderen Stoffe (in „Zwei gute Hornbläser" oder „Jaromir in Böhmen") geplant hatte. Der Stoff kam ihm von aussen, durch einen offiziellen unausgeführten Auftrag, kein innerliches Bedürfnis leitete ihn dazu. Gerade dadurch wurde aber das Stück von so grosser Wirkung, dass es ihm ferner stand und sich von seinem Innenleben loslösen konnte. Bancban wird auf eine dreifache Probe gestellt. Die Hauptsituation war im zweiten Akte, in der Stellung Ernys zwischen Prinz und Gemahl. Diese Scenen hat Grillparzer immer wieder umgearbeitet, nach Verstärkungsmitteln suchend, um schliesslich ganz auf solche zu verzichten. S. giebt Bancbans Charakteristik, deren Schlüssel im letzten Akte liegt. Da drängt sich das Menschliche vor; Pflichten, die von den Unterthanen begehrt werden, sind auch Pflichten für den Herrscher und die Seinen. Da trifft der Dichter mit Hans Sachs zusammen, und sein Werk wird ein Fürstenspiegel, wie besonders aus den in älterer Fassung mitgeteilten Schlussworten hervorgeht. In der Spitze, die das Drama gegen die Unsittlichkeit erhält, hängt es mit den Plänen einer Lucretia zusammen, bei der Tarquinius Züge Ottos aufweist, und tritt in nahe Verwandtschaft zum „Marino Falieri". Der geplante „Saul" mit der biblischen Scene, in der Saul mit dem Speer wirft, ist deutlich im „Treuen Diener" noch erkennbar. Hier zeigt sich in Grillparzers Dichtung zum ersten Mal der Einfluss der Spanier, der Grundgedanke weist auf Lopes „Demetrius" hin, wie die ganze realistische Charakteristik im allgemeinen. Bancban hat in seinem etwas pedantischen Rechtsgefühle auch Züge von Grillparzers Vater, König und Königin, die in einem älteren Ms. noch sicherer erscheint, von Graf und Gräfin Stadion. Dort war auch Erny noch kühler angelegt. Grillparzers Kunst zeigt sich im Herzog Otto am grossartigsten. Das Verbot des Stückes wird durch die mitgeteilten Akten und Briefe neu beleuchtet, besonders in den gewundenen Berichten Sedlnitzkys. Auf dessen Rat urgierte Grillparzer eine Entscheidung mit der Motivierung, dass fremde Bühnen das Stück forderten, und das Werk wurde frei gegeben. Grillparzer war durch diesen unerhörten Handel auf das tiefste getroffen. Zum Schluss teilt S. einen schönen Brief Feuchterslebens über das Drama mit. — Ein würdiges Seitenstück zu diesem Aufsatze bildet Minors[223]) Studie über „Weh dem der lügt". Die Jugendlustspiele zeigen die Art Kotzebues, aber trotz aller Kindlichkeit hat die „Schreibfeder" im Problem eine gewisse Verwandtschaft mit „Weh dem der lügt". Grillparzer war ein Kenner des europäischen Lustspiels und stand

---

S. 65-99.) Bielitz, Fröhlich. 33 S. M. 0,80. — **219**) F. Grillparzer, D. Ahnfrau. Mit Einl. u. Anm. v. A. Lichtenheld, (= Schulausg. dtsch. Klass.) St, Cotta. 182 S. M. 1,20. |[F. Prosch: ZÖG. S. 333/6]| — **220**) A. Sauer: ADA. 19, S. 308-38; A. v. Weilen: ZÖG. 44, S. 919-26; ÖLBl. S. 205. — **221**) E. Kilian, Miscellen z. 2. Teil d. Vliess-Trilogie. (= N. 202, S. 366,7.) — **222**) A. Sauer, E. treuer Diener seines Herrn. (= N. 202, S. 1-40.) — **223**) J. Minor, Grillparzer als Lust-

Bauernfeld mit Rat und That zur Seite. So wird „Weh dem der lügt" eine notwendige Frucht. Aus der Quelle, einer Erzählung Gregors von Tours, hat Grillparzer den Gang der Handlung beibehalten, aber reiche Zuthaten und feinere Motivierung gegeben, besonders durch die frei erfundene Figur der Edrita. Der Gegensatz von Barbarei und Kultur, der in dem „Goldenen Vliess" tragisch ausgeführt wurde, erscheint hier von der humoristischen Seite, Edrita folgt dem Fremdling wie Medea. Das Interesse bei Grillparzer beruht nicht darauf, ob die Flucht gelingt, sondern wie sie gelingt. Leicht und ungezwungen wird das Thema in der Exposition gegeben. In Leons „Man wird ja sehen" liegt das Lustspiel im Gegensatz zum Imperativ des Trauerspiels. Grillparzer vertieft das Thema in der Durchführung: Leon geht von der äusserlichen Beobachtung des Grundsatzes zur inneren Wahrhaftigkeit vor, vom Buchstaben zum Geiste des Gebotes. Zum Schluss siegt mit Humor wahr handeln über wahr reden. Leon, ein Verwandter des Grazioso, malt, was Grillparzer ganz fehlte: die Weltläufigkeit; wienerische Elemente machen sich glücklich geltend. Atalus ist der Typus des herabgekommenen Adligen, wie er im vormärzlichen Oesterreich gedieh. Galomir war vom Dichter nicht als abstossende Figur gedacht, sondern dem heimatlichen Typus des Hanswurst genähert. Auch von Seite der Technik gehört es zu den echt Grillparzerschen Thesenstücken, bei denen Anfang und Schluss den Rahmen der Dichtung bilden. — Bei Besprechung einer Dresdener „Esther"-Aufführung 1875 gesteht Auerbach[224]), dass er Grillparzers frühere Dramen wie nachgemachte Antiken in Stearin angesehen. Erst Ottokar und Esther hätten ihm die Ueberzeugung gegeben, dass in Grillparzer ein wirkliches Talent stecke. Er vermutet, dass sich in der weiteren Handlung der Ueberschätzung Esthers eine Unterschätzung der Jüdin entgegengestellt haben dürfte, und leugnet die Möglichkeit eines tragischen Schlusses. Am „Traum ein Leben" tadelt er, seine frühere Aeusserung gegen die antiken Dramen wiederholend, dass, ähnlich wie bei Raimund, die Stimmung zwischen Realistik und Märchenton gaukle, und der Grundgedanke eigentlich platt sei. „Es bleibt aber doch ein Dichter, nur ein gedrückter, fast gebrochener."

Aus Bauernfelds Nachlasse sind vereinzelte Blätter ans Licht gedrungen, die selten Eigentümliches und Wertvolles bieten[225-227]). In den Notizen, die Clara Schreiber[228]) bringt, betrauert er tief und erschüttert den Tod M. Schwinds, nennt Strauss alten und neuen Glauben unerquicklich, bewundert Wilbrandts Kleist-Biographie. Ueber Shakespeare heisst es: „Mit Shakespeare kann ich nicht behaglich genug umgehen, ich fühle nur zu sehr, dass ich nicht seines Gleichen bin." Gelegentliche kleine Ausfälle richten Laube und die Schauspieler, die er tadelt, weil sie bei einem neuen Stücke nur an ihre Rollen denken. — Viel Anlass zur öffentlichen Besprechung hat die Herausgabe seines dramatischen Nachlasses durch F. von Saar[229]) gegeben, der ein kurzes Vorwort über die Entstehungszeit der vom Dichter selbst noch zum Druck bestimmten Stücke vorausschickt. — Nach Bauernfelds mündlichem Berichte stellt Franzos[230]) seinen Gang in die Hofburg mit Auersperg am 15. März 1848 und das Gespräch mit Erzherzog Franz Carl dar. —

Im Anschluss an die Wiederaufführung von Friedrich Halms[231-232]) „Verbot und Befehl" entwirft Speidel[233]) eine kurze Charakteristik des Dichters, von dem eigentlich nur mehr der „Sohn der Wildnis" lebt, der aus dem echtesten Wiener Geiste die Civilisation des Menschen durch echte Weiblichkeit darstellt. In dem obengenannten doktrinären Lustspiele macht sich Halms persönlicher Hass gegen das Beamtentum Luft. —

Friedrich Hebbel[234-236]) erscheint als Höhepunkt des psychologischen Dramas in der italienischen Studie Friedmanns[237]), welche ihre grossen Vorzüge mit den beiden anderen bereits genannten Biographien teilt. Nur flüchtig wird Grabbe als Vorläufer Hebbels ins Auge gefasst, eine Rolle, die Büchner abgesprochen wird, am Schlusse des Buches werden R. Griepenkerl und Elise Schmidt als Schüler genannt, als Geistesgenosse erscheint O. Ludwig allzu flüchtig behandelt, dem der Vf. weiter weniger Sympathien als Hebbel entgegenbringt. Hebbel selbst sind ausgezeichnete Analysen gewidmet, welche die psychologische Seite seines Dramas stark heraus-

---

spieldichter u. Weh dem der lügt. (= N. 202, S. 41-60.) — **224**) (S. u. N. 314, S. 182/8.) — **225**) × A. Müller-Guttenbrunn, E. v. Bauernfeld. (= N. 206, S. 117-36.) — **226**) × E. v. Bauernfeld, Leben u. Sterben. (Ungedr. Nachlass): DDichtung. 13, S. 71/2. — **227**) × L. Hirschfeld, Ungedrucktes v. Bauernfeld: DZg. N. 7764. — **228**) Clara Schreiber, Aus Bauernfelds Tagebuch: NFPr. N. 10399. (S. o. N. 215.) — **229**) E. v. Bauernfeld, Dramat. Nachlass. Her. v. F. v. Saar. St., Cotta. XVI, 280 S. M. 5,00. |[L. Hevesi: Fremdenbl. N. 283; H. v. Hoffmannsthal (Loris): FZg. N. 338; BerlTBl. N. 405; F. Armin: WienerTBl. N. 310; E. Heilborn: Geg 45, S. 311/2.]| (S.s Vorw. abgedruckt AZgB. N. 182.) — **230**) K. E. Franzos, Bauernfeld im März 1848: DDichtung. 15, S. 294/5. — **231**) × F. Halm, D. Sohn d. Wildnis. Dramat. Gedicht. 4. Aufl. (= Oesterr. Nat.-Bibl. Her. v. L. Weichelt. N. 20/1.) Wien, Dr. H. Weichelt. 76 S. à M. 0,20. — **232**) × id., Griseldis. Dramat. Gedicht. 3. Aufl. ebda. N. 29-30. 70 S. à M. 0,20. — **233**) L. Speidel, Verbot u. Befehl v. F. Halm: NFPr. N. 10235. — **234**) × J. H. Krumm, Hebbels Werke (vgl. JBL. 1892 IV 4 : 111). |[K. Werner: AZgB. N. 116; id.: MontagsR. N. 1; R. Krauss: BBSW. S. 115-22.]| — **235**) × A. Bartels, F. Hebbel: Didask. N. 292/3. — **236**) × A. J. W[eltner], D. 30. Todestag F. Hebbels: Fremdenbl. N. 345. — **237**) L. Friedmann, Il dramma tedesco del nostro secolo II. I psicologei

Monolog der Melitta wieder, der ähnlich wie die erste Rede der Iphigenie disponiert ist. W. findet auch Aehnlichkeiten in der Charakteristik Iphigeniens und Sapphos. Mit mehr Recht werden Melitta und Gretchen zusammengestellt und der Faustplan herbeigezogen, in dem sich Melitta und ein Phaon vorgebildet finden. Für die Expositionsscene wird auf „Elpenor“ verwiesen. Auch in späteren Werken Grillparzers zeigt sich Nachwirkung Goethes, besonders in der Faustischen Verherrlichung der Selbstbegrenzung. Auch die Hero weist Parallelen im Aufbau zu Iphigenien auf. Die Figur der Rahel erinnert W. an „die natürliche Tochter“. Auch die Freude an weiblichen Gestalten ist beiden Dichtern gemeinsam. — Von der „Ahnfrau“ liegt eine gute Schulausgabe durch Lichtenheld[219]) vor. — Das Buch Schwerings (vgl. JBL. 1892 IV 12 : 14, 164, 171, 181, 193, 213, 228) hat zwei grössere Recensionen[220]) erfahren. Sauers Besprechung strotzt von stoffgeschichtlichen Nachweisen für die antikisierenden Dramen, besonders für Sappho. Er macht auf Thorwaldsens Jason aufmerksam, den Grillparzer kannte. Das Calderonsche Drama El mayor monstruo los zelos wirkt nicht nur auf die „Ahnfrau“, sondern auch auf „Medea“ ein. Der Bericht Costenobles über die „Sappho“ wird ganz mitgeteilt. S. weist den Einfluss F. von Kleists entschieden ab und teilt einen Brief seiner Witwe mit, worin sie Grillparzer um ein Exemplar der „Sappho“ bittet (13. Juli 1818). S. zeigt an Sappho und Hero, wie Grillparzer das Meer für seine Bilder verwertet. In der Stil- und Versverschiedenheit des Goldenen Vliesses wie in der Anwendung der Allitteration ahmt Grillparzer Fouqué nach. In den Einwendungen gegen die Disposition und den Aufbau des Buches stimmt S. mit A. von Weilen überein, der den Einfluss H. von Kleists stärker betont sehen möchte. Er weist nachdrücklich auf die echt wienerischen Elemente hin, die „Sappho“ und „Des Meeres und der Liebe Wellen“ durchziehen. Das letztgenannte Stück zeigt Spuren der Berührung mit Marlowe-Chapmans Epos, möglicher Weise hat Grillparzer auch Byrons Bride of Abydos gekannt. — Ungerechtfertigte Bedenken Kilians[221]) gegen scenische Angaben im 1. Akte der Argonauten hat schon die Redaktion des Jahrbuchs zurückgewiesen. — Eine ausführliche Studie hat Sauer[222]) dem „Treuen Diener seines Herrn“ gewidmet. Katona hat eine Tendenztragödie geschaffen, Grillparzer, teilweise anderen Quellen folgend, giebt die Tragödie der Treue, wie er sie schon längst mit einem anderen Stoffe (in „Zwei gute Hornbläser“ oder „Jaromir in Böhmen“) geplant hatte. Der Stoff kam ihm von aussen, durch einen offiziellen unausgeführten Auftrag, kein innerliches Bedürfnis leitete ihn dazu. Gerade dadurch wurde aber das Stück von so grosser Wirkung, dass es ihm ferner stand und sich von seinem Innenleben loslösen konnte. Bancban wird auf eine dreifache Probe gestellt. Die Hauptsituation war im zweiten Akte, in der Stellung Ernys zwischen Prinz und Gemahl. Diese Scenen hat Grillparzer immer wieder umgearbeitet, nach Verstärkungsmitteln suchend, um schliesslich ganz auf solche zu verzichten. S. giebt Bancbans Charakteristik, deren Schlüssel im letzten Akte liegt. Da drängt sich das Menschliche vor; Pflichten, die von den Unterthanen begehrt werden, sind auch Pflichten für den Herrscher und die Seinen. Da trifft der Dichter mit Hans Sachs zusammen, und sein Werk wird ein Fürstenspiegel, wie besonders aus den in älterer Fassung mitgeteilten Schlussworten hervorgeht. In der Spitze, die das Drama gegen die Unsittlichkeit erhält, hängt es mit den Plänen einer Lucretia zusammen, bei der Tarquinius Züge Ottos aufweist, und tritt in nahe Verwandtschaft zum „Marino Falieri“. Der geplante „Saul“ mit der biblischen Scene, in der Saul mit dem Speer wirft, ist deutlich im „Treuen Diener“ noch erkennbar. Hier zeigt sich in Grillparzers Dichtung zum ersten Mal der Einfluss der Spanier, der Grundgedanke weist auf Lopes „Demetrius“ hin, wie die ganze realistische Charakteristik im allgemeinen. Bancban hat in seinem etwas pedantischen Rechtsgefühle auch Züge von Grillparzers Vater, König und Königin, die in einem älteren Ms. noch sicherer erscheint, von Graf und Gräfin Stadion. Dort war auch Erny noch kühler angelegt. Grillparzers Kunst zeigt sich im Herzog Otto am grossartigsten. Das Verbot des Stückes wird durch die mitgeteilten Akten und Briefe neu beleuchtet, besonders in den gewundenen Berichten Sedlnitzkys. Auf dessen Rat urgierte Grillparzer eine Entscheidung mit der Motivierung, dass fremde Bühnen das Stück forderten, und das Werk wurde frei gegeben. Grillparzer war durch diesen unerhörten Handel auf das tiefste getroffen. Zum Schluss teilt S. einen schönen Brief Feuchterslebens über das Drama mit. — Ein würdiges Seitenstück zu diesem Aufsatze bildet Minors[223]) Studie über „Weh dem der lügt“. Die Jugendlustspiele zeigen die Art Kotzebues, aber trotz aller Kindlichkeit hat die „Schreibfeder“ im Problem eine gewisse Verwandtschaft mit „Weh dem der lügt“. Grillparzer war ein Kenner des europäischen Lustspiels und stand

S. 65-99.) Bielitz, Fröhlich. 33 S. M. 0,80. — **219**) F. Grillparzer, D. Ahnfrau. Mit Einl. n. Anm. v. A. Lichtenheld. (= Schulausg. dtsch. Klass.) St., Cotta. 182 S. M. 1,20. |[F. Prosch: ZÖG. S. 333/6]| — **220**) A. Sauer: ADA. 19, S. 308-38; A. v. Weilen: ZÖG. 44, S. 919-26; ÖLBl. S. 205. — **221**) E. Kilian, Miscellen z. 2. Teil d. Vliess-Trilogie. (= N. 202, S. 366,7.) — **222**) A. Sauer, E. treuer Diener seines Herrn. (= N. 202, S. 1-40.) — **223**) J. Minor, Grillparzer als Lust-

Bauernfeld mit Rat und That zur Seite. So wird „Weh dem der lügt" eine notwendige Frucht. Aus der Quelle, einer Erzählung Gregors von Tours, hat Grillparzer den Gang der Handlung beibehalten, aber reiche Zuthaten und feinere Motivierung gegeben, besonders durch die frei erfundene Figur der Edrita. Der Gegensatz von Barbarei und Kultur, der in dem „Goldenen Vliess" tragisch ausgeführt wurde, erscheint hier von der humoristischen Seite, Edrita folgt dem Fremdling wie Medea. Das Interesse bei Grillparzer beruht nicht darauf, ob die Flucht gelingt, sondern wie sie gelingt. Leicht und ungezwungen wird das Thema in der Exposition gegeben. In Leons „Man wird ja sehen" liegt das Lustspiel im Gegensatz zum Imperativ des Trauerspiels. Grillparzer vertieft das Thema in der Durchführung: Leon geht von der äusserlichen Beobachtung des Grundsatzes zur inneren Wahrhaftigkeit vor, vom Buchstaben zum Geiste des Gebotes. Zum Schluss siegt mit Humor wahr handeln über wahr reden. Leon, ein Verwandter des Grazioso, malt, was Grillparzer ganz fehlte: die Weltläufigkeit; wienerische Elemente machen sich glücklich geltend. Atalus ist der Typus des herabgekommenen Adligen, wie er im vormärzlichen Oesterreich gedieh. Galomir war vom Dichter nicht als abstossende Figur gedacht, sondern dem heimatlichen Typus des Hanswurst genähert. Auch von Seite der Technik gehört es zu den echt Grillparzerschen Thesenstücken, bei denen Anfang und Schluss den Rahmen der Dichtung bilden. — Bei Besprechung einer Dresdener „Esther"-Aufführung 1875 gesteht Auerbach[224]), dass er Grillparzers frühere Dramen wie nachgemachte Antiken in Stearin angesehen. Erst Ottokar und Esther hätten ihm die Ueberzeugung gegeben, dass in Grillparzer ein wirkliches Talent stecke. Er vermutet, dass sich in der weiteren Handlung der Ueberschätzung Esthers eine Unterschätzung der Jüdin entgegengestellt haben dürfte, und leugnet die Möglichkeit eines tragischen Schlusses. Am „Traum ein Leben" tadelt er, seine frühere Aeusserung gegen die antiken Dramen wiederholend, dass, ähnlich wie bei Raimund, die Stimmung zwischen Realistik und Märchenton gaukle, und der Grundgedanke eigentlich platt sei. „Es bleibt aber doch ein Dichter, nur ein gedrückter, fast gebrochener."

Aus Bauernfelds Nachlasse sind vereinzelte Blätter ans Licht gedrungen, die selten Eigentümliches und Wertvolles bieten[225-227]). In den Notizen, die Clara Schreiber[228]) bringt, betrauert er tief und erschüttert den Tod M. Schwinds, nennt Strauss alten und neuen Glauben unerquicklich, bewundert Wilbrandts Kleist-Biographie. Ueber Shakespeare heisst es: „Mit Shakespeare kann ich nicht behaglich genug umgehen, ich fühle nur zu sehr, dass ich nicht seines Gleichen bin." Gelegentliche kleine Ausfälle richten Laube und die Schauspieler, die er tadelt, weil sie bei einem neuen Stücke nur an ihre Rollen denken. — Viel Anlass zur öffentlichen Besprechung hat die Herausgabe seines dramatischen Nachlasses durch F. von Saar[229]) gegeben, der ein kurzes Vorwort über die Entstehungszeit der vom Dichter selbst noch zum Druck bestimmten Stücke vorausschickt. — Nach Bauernfelds mündlichem Berichte stellt Franzos[230]) seinen Gang in die Hofburg mit Auersperg am 15. März 1848 und das Gespräch mit Erzherzog Franz Carl dar. —

Im Anschluss an die Wiederaufführung von Friedrich Halms[231-232]) „Verbot und Befehl" entwirft Speidel[233]) eine kurze Charakteristik des Dichters, von dem eigentlich nur mehr der „Sohn der Wildnis" lebt, der aus dem echtesten Wiener Geiste die Civilisation des Menschen durch echte Weiblichkeit darstellt. In dem obengenannten doktrinären Lustspiele macht sich Halms persönlicher Hass gegen das Beamtentum Luft. —

Friedrich Hebbel[234-236]) erscheint als Höhepunkt des psychologischen Dramas in der italienischen Studie Friedmanns[237]), welche ihre grossen Vorzüge mit den beiden anderen bereits genannten Biographien teilt. Nur flüchtig wird Grabbe als Vorläufer Hebbels ins Auge gefasst, eine Rolle, die Büchner abgesprochen wird, am Schlusse des Buches werden R. Griepenkerl und Elise Schmidt als Schüler genannt, als Geistesgenosse erscheint O. Ludwig allzu flüchtig behandelt, dem der Vf. weiter weniger Sympathien als Hebbel entgegenbringt. Hebbel selbst sind ausgezeichnete Analysen gewidmet, welche die psychologische Seite seines Dramas stark heraus-

---

spieldichter u. Weh dem der lügt. (= N. 202, S. 41-60.) — 224) (S. u. N. 314, S. 182/8.) — 225) × A. Müller-Guttenbrunn, E. v. Bauernfeld. (= N. 206, S. 117-36.) — 226) × E. v. Bauernfeld, Leben u. Sterben. (Ungedr. Nachlass): DDichtung. 13, S. 71/2. — 227) × L. Hirschfeld, Ungedrucktes v. Bauernfeld: DZg. N. 7764. — 228) Clara Schreiber, Aus Bauernfelds Tagebuch: NFPr. N. 10399. (S. o. N. 215.) — 229) E. v. Bauernfeld, Dramat. Nachlass. Her. v. F. v. Saar. St., Cotta. XVI, 280 S. M. 5,00. |[L. Hevesi: Fremdenbl. N. 283; H. v. Hoffmannsthal (Loris): FZg. N. 338; BerlTBl. N. 405; F. Armin: WienerTBl. N. 310; E. Heilborn: Geg 45, S. 311/2.]| (S.s Vorw. abgedruckt AZg[B]. N. 182.) — 230) K. E. Franzos, Bauernfeld im März 1848: DDichtung. 15, S. 294/5. — 231) × F. Halm, D. Sohn d. Wildnis. Dramat. Gedicht. 4. Aufl. (= Oesterr. Nat.-Bibl. Her. v. L. Weichelt. N. 201.) Wien, Dr. H. Weichelt. 76 S. à M. 0,20. — 232) × id., Griseldis. Dramat. Gedicht. 3. Aufl. ebda. N. 29-30. 70 S. à M. 0,20. — 233) L. Speidel, Verbot u. Befehl v. F. Halm: NFPr. N. 10235. — 234) × J. H. Krumm, Hebbels Werke (vgl. JBL. 1892 IV 4 : 111). |[K. Werner: AZg[B]. N. 116; id.: MontagsR. N. 1; R. Krauss: BBSW. S. 115-22.]| — 235) × A. Bartels, F. Hebbel: Didask. N. 292/3 — 236) × A. J. W[eltner], D. 30. Todestag F. Hebbels: Fremdenbl. N. 345. — 237) L. Friedmann, Il dramma tedesco del nostro secolo II. I psicologei

arbeiten, dagegen fehlt der Zusammenhang mit Kleist und O. Ludwig, dessen dramaturgische Studien z. B. kaum erwähnt werden. Die Hingabe Klaras in „Maria Magdalena“ ist rein aus dem Pflichtgefühl abgeleitet, Bergers Vorlesungen hätten dem Vf. hier wieder den richtigen Weg gezeigt. Sehr wirksam sind die Hinweise auf Ibsen. Von den erwähnten Fehlern abgesehen, bleiben die drei Bücher F.s nicht nur für fremdsprachliche Leser durch das sorgsame Verständnis der verschiedenen Dramen wertvoll. Abschliessend bemerkt der Vf., dass die psychologische Reaktion in Deutschland zu früh gekommen war, um auf Erfolg rechnen zu dürfen. Kochs Besprechung hebt hervor, dass Laube nicht, wie F. meint, beim Burgtheater war, als Hebbel nach Wien kam. Zum Herodes nennt er Calderons „Eifersucht das grösste Scheusal“ und englische Dramen; auch Grillparzer wollte Herodes und Gyges behandeln. — Eine Ikonographie Hebbels giebt Seis[238]), in der er das Porträt Rahls als besonders gelungen hervorhebt. — Im Anschluss an den Briefwechsel, dessen zweitem Bande (vgl. JBL. 1892 IV 4 : 14) noch viele Besprechungen und Einzeldarstellungen folgten[239-241]), sind neue Mitteilungen aus ungedruckten Briefen zu Tage getreten: Lemmermayer[242]) veröffentlicht Briefe Hebbels an den Verleger Campe. Am 20. Aug. 1841 äussert er sich günstig über Dingelstedts Nachtwächterlieder. 1861 erwähnt er den Plan einer Gesamtausgabe, in der er viel bessern will: „Einiges z. B. den Diamant muss ich ganz umschmelzen; die Grundidee ist eine der besten, die ich je gehabt habe, aber die Ausführung schwankt auf eine mir jetzt unerträgliche Weise zwischen Satire und naiver Komik, auch ist der märchenhafte Hintergrund bei weitem nicht tief genug. Welch einen Gedanken hatte ich zum Moloch und wie manches davon ist auch wirklich fertig; aber wo bleibt der Rest und wie ungern erklärte ich ihn für einen ewigen Torso.“ Der „Zauberer in Rom“ ist ihm tödtlich langweilig. 1862 druckt er an den „Nibelungen“, nie habe er so viel Arbeit an ein Werk gewendet. „Bei aller Bescheidenheit wollen wir auf Geibels Marzipan und R. Wagners Krüppelholz mit Lächeln herabschauen ... Diese Leute haben nicht einmal eine Ahnung vom Gegenstande und behandeln das Götterschwein Särinner, das in Walhalla die Asen fett macht, ohne zu sterben, wie eine gewöhnliche Sau.“ Er berichtet auch über die Proben, die er mitmacht, und die Aufführung: „Ich habe das Theater stets vor Augen gehabt und keine Scene geschrieben, die nicht gespielt werden könnte.“ — Lemmermayer[243]) veröffentlicht auch Briefe an die Familie, zumeist an die Schwester seines Freundes E. Rousseau. Er sendet nach dessen Tode (1838) seine Bücher und Effekten, behält aber Schiller und Kleist zurück, über welche beide Schriftsteller er zu arbeiten gedenke. Er bespricht die Gedichte des Freundes, denen er Mangel an Form vorwirft: „Form ist in meinen Augen Ausdruck der Notwendigkeit.“ Am 24. Jan. 1840 klagt er, dass sein Roman (Schnock) von Brockhaus abgelehnt wurde; er verzweifelt aber nicht am Durchdringen: „Seit ich meine Judith in den Händen habe, rechne ich mit Zuversicht auf den Sieg. Sie ist jetzt ganz fertig ... Ich hatte mir vorgenommen, nie wieder ein Drama zu schreiben, wenn die Judith mich täuschen sollte, denn ich wusste wohl, dass es sich nicht mehr, wie wohl früher, um einen blossen Versuch handelte, sondern dass ich mein Höchstes aufbot.“ Eine neue Tragödie ist in ihm schon vollständig ausgebildet, am meisten reizt ihn ein Lustspiel. Er bezweifelt aber, dass sich die Judith für das Theater eigne. „Das Herbe, Entschiedene, das sich keine Modifikationen gefallen lassen will, ist nicht die Speise des jetzigen Publikums ... Gutzkow ist der rechte Mann für die Leute. Der kann ihnen geben, was sie brauchen. Das Genie ist in seiner höchsten Freiheit gebunden, das forcierte Talent kann, was es soll.“ Am 17. Febr. 1840 sagt er wieder über die Judith, deren Aufführung er am liebsten in Berlin sähe: „Es ist mir aus dem Innersten des Gemüts geflossen; und ich habe, um es zu gestalten, die höchsten Kräfte angespannt; wäre es Nichts, so wäre ich selbst Nichts.“ Er glaubt Laube wie Gutzkow verachten zu dürfen. Am 27. Juli 1841 schreibt er über den Schluss der seit drei Monaten fertigen Genoveva: „Allerdings ist er fürchterlich, aber nach meiner festen Ueberzeugung ist es die nächste Konsequenz des Goloschen Charakters und lässt nicht die geringste Aenderung zu.“ Der Moloch soll an Furchtbarkeit noch weiter gehen. Ein Brief aus Paris (14. Juni 1844) spricht die Hoffnung aus, dass seine künftigen Dramen seine „individuellen Schmerzen“ nicht wieder erkennen lassen werden. So sei schon die Maria Magdalena objektiv geworden. In Rom werde er am Moloch arbeiten. — Ueber den Eindruck, den Judith und Genoveva ihm in späten Jahren machten, spricht er sich in einem Brief an den Naturforscher J. Grailich aus[244]): „Genoveva und Judith wurden mir durch das Theater wieder aufge-

(Fed. Hebbel). Milano, Chiesa. III, 192 S. L. 2,50. |[M. K(och): LCBl. S. 1156/7.]| — **238**) E. Seis, D. Hebbel-Bildnisse: Presse N. 36. — **239**) × M. K(och): LCBL. S. 293/4; F. Lemmermayer: ML. 62, S. 199-201; id.: NatZg. N. 469; K. Werner: WienerZg. N. 4; Geg. 43, S. 87-90; 44, S. 15; E. Granichstädten: Presse N. 175/6; Ad. Stern: Grenzb. 2, S. 211-23, 258-71. — **240**) × E. G., Hebbel u. Dingelstedt: Presse N. 175/6. — **241**) × A. Bartels, F. Hebbel u. F. Dingelstedt: Didask. N. 31/2. — **242**) F. Lemmermayer, Aus ungedr. Briefen F. Hebbels: NFPr. N. 10418. — **243**) id., F. Hebbel u. d. Familie Rousseau. (Ungedr. Briefe): ML. 62, S. 430/1, 526/8, 670/2, 688-90. — **244**) Ungedr. Briefe F. Hebbels an Grailich:

drungen und bei der Gelegenheit kam es mir dann allerdings vor, als ob eine gewisse Fülle des Totaleindrucks, das Ungenügende, oft Bizarre und wohl gar Lächerliche der Einzelheiten überwöge. Der Stumme in der Judith wird wohl immer seinen Rang in der deutschen Litteratur behaupten und etwas Erschütternderes, als das Verhältnis zwischen Golo und Siegfried, wie es sich zuletzt entwickelt, dürfte es nicht geben." — In Erwiderung eines Aufsatzes in der Frankfurter Zeitung von E. Sack, der den Bericht, den Jordan in seinen Vorträgen und Episteln über seinen und Hebbels Besuch bei Schopenhauer gegeben unter dem Hinweis auf die andere Darstellung, in einem Briefe Hebbels in Zweifel zieht, erklärt Jordan[245]), dass Hebbel der herbe Tadel, den Schopenhauer über seine Vorrede zu Maria Magdalena aussprach, aus der Fassung brachte, besonders da J. Zeuge der Niederlage gewesen, und deshalb, wie Kuh J. erzählte, auch über diese Begegnung mit Schopenhauer immer Schweigen beobachtete. — Die dramatischen Nibelungen-Bearbeitungen mustert Weitbrecht[246]). Unbedingt theatralisch ist der zweite Teil des Liedes, in dem Kriemhild Hauptfigur ist. Spröder ist der erste Teil, Siegfrieds Tod, da er als Held ohne jede Schuld erscheint. Aber doch existiert ein Verschulden Siegfrieds: seine Plauderei und Gedankenlosigkeit. Er missbraucht seine Ueberlegenheit einem Weibe gegenüber, das ihn liebt. Dieses Motiv macht Waldmüller zum Mittelpunkt seiner Brunhild-Tragödie. Hebbel trifft haarscharf den springenden Punkt: Siegfried ist einem Trugspiel nicht gewachsen. So rückt Hagen an die bedeutungsvolle Stelle, während er bei Geibel und Wilbrandt stark zurücktritt. Für das moderne Empfinden liegt die Schwierigkeit der Behandlung im Verhältnis Brunhilds zu Siegfried. Wir haben Brunhild- und Kriemhild-Tragödien, je nachdem die eine oder die andere zur Heldin geworden. Auch Gunther ist eine dramatisch unmögliche Figur. In Wagners Dichtung ist der Gedanke zum Mythus zurückzugehen und die Konzeption grossartig; doch erheben sich starke Bedenken gegen die Ausführung. So ist auch für diesen Stoff das letzte Wort noch nicht gesprochen. — Mit Bezugnahme auf diese Studie erörtert Gnad[247]) Hebbels Verhältnis zu dem Stoffe. Ihn lockten die ins Ungeheure vergrösserten Charaktere, denen er noch einige Züge des Grosssprecherischen beigab, und das im Mittelpunkte stehende Weib. Sein Lieblingsproblem ist der Kampf zwischen den beiden Geschlechtern, der sich auch in seiner Selbstüberhebung gegen Emilie Lensing äussert. Er erscheint in diesem Werke am bedeutendsten, wo er am wenigsten aus Eigenem gegeben. G. meint, die Zusammenstellung Hebbels und Ibsens sei etwas schief, weil seine Probleme immer klar und keine Fragezeichen seien. Auch sei seine Sprache ganz anders. — Den Vergleich aus den Rolandsäulen, den Siegfried anstellt, citiert Koch[248]) zu Eickes Rolandstudie (vgl. JBL. 1892 IV 4:57) unter Hinweis auf Briefe 2, S. 475, wobei er auch Fouquésche Dramen und zahlreiche lyrische Gedichte nachträgt. — Die Lustspiele Hebbels untersucht K. Werner[249]). Der Stoff des „Diamant", aus Jean Pauls „Leben Fibels" geschöpft, musste vielfach abgeändert werden, um Hebbels Gedanken von der Bedeutung des Steines hervortreten zu lassen. So viel auch Hebbel, besonders durch das reiche Personal, an Humor hinzuthat, zerfiel gerade dadurch das Stück in zwei Gruppen, eine ernste und eine komische, und die Hoffiguren kamen schablonenhaft heraus. Auch die Komposition ist fehlerhaft. Ebenso suchte er im „Rubin" den Kontrast zwischen Ernstem und Heiterem, aber die tolle Welt, die er vorzuführen strebte, wurde in Wien nicht verstanden. Das Stück ist auch zu knapp verständlich schwer und in seiner Motivierung, das Märchenhafte verschwimmt; aber doch bedeutet es einen technischen Fortschritt gegen das erstere Lustspiel und dürfte heute bessere Aufnahme finden. — Scharf urteilt Auerbach über Hebbel; in „Maria Magdalena" sieht er nur eine Kumulation von Unglücksfällen: „Nie ist ein frevelhafterer Missbrauch mit der Dichtkunst getrieben worden als in diesem Machwerk." Schon der Titel ist eine Frechheit. Alles ist Unnatur, ein Aufrühren verschiedener Gestänke. Er vergleicht ihn mit R. Wagner: beide haben keine Lieder.[250]) —

In einem von Necker[251]) abgedruckten Briefe an M. Schleifer erwähnt Hamerling dessen Dramen, darunter die ungedruckte „Jacobäa von Bayern". — Die Ausgabe der dramatischen Werke F. Nissels[252]) wie der Tod des Dichters haben viele Besprechungen, beziehungsweise Nekrologe hervorgerufen.[253-255]) Gottschall vergleicht in seiner Anzeige die „Agnes von Meran" mit dem Drama von B. Tschisch-

AZB. N. 107. — 245) W. Jordan, Hebbel bei Schopenhauer: AZB. N. 168. — 246) C. Weitbrecht, D. Nibelungen im modernen Drama. E. Antrittsvorlesung. Zürich, Schulthess. 37 S. M. 1,00. — 247) E. Gnad, F. Hebbel u. d. Nibelungen-Tragödie: AZgB. N. 172/3. — 248) M. Koch: ZVLR. 6, S. 256/9; L. Fränkel: LBlGRPh. S. 286/7. — 249) K. Werner, Diamant u. Rubin. E. Hebbel-Studie: AZgB. N. 279, 280/1. — 250) (S. u. N. 314, S. 198-211.) — 251) R. Hamerling, Briefe. Mitget. v. M. Necker: AZgB. N. 71. — 252) F. Nissel, Ausgew. dramat. Werke. St., Cotta. XII, 375 S. M. 6,00. |[R. v. Gottschall: AZgB. N. 1; J. Minor: DLZ. S. 1460/2; DRs. 76, S. 476; A. Friedmann: BLU. S. 74/6; M. Necker: SchwRs. 2, S. 390/5; Grenzb. 1, S. 5/8; K. Pröll: NatZg. N. 184; BURS. 59, S. 628-30; H. Klem: Presse N. 63; ML. 62, S. 17/8; Fremdenbl. N. 62.]| — 253) × A. Dorda, F. Nissel: WienerLZg. N. 8. — 254) × L. Salomon, F. Nissel: IllZg. 101, S. 191/2. — 255) × A. Bettelheim, F. Nissel: AZgB. N. 168. — 256) J. Bayer, F. Nissel: NFPr. N. 10389. — 257) (S. u.

Religion zu ermitteln und auf dieser Grundlage dann einen neu-alten vedisch-buddhistisch-christlichen Glauben aufzubauen. —

Einsam stellten andere Denker sich ihre eigene Lebensphilosophie auf: Lorm[75]), Hamerling[76]), für den sich zwar in Brukner[76a]) ein Prophet fand, Wille[77]). —

Eine Gemeinde für sich bilden die Spiritisten, zu denen auch Hellenbach (s. o. N. 56) schon zählt. Kiesewetter[78]) greift auf Mesmer zurück, der einmal auch in unserer Litteraturgeschichte durch seinen Einfluss auf Lavater, Kerner u. a. wichtig wurde; du Prel[79-80]) erzählt von sich selbst. — Indische Theosophie, wie Max Müller sie lehrt, wollen andere mit europäischem Spiritismus verquicken[81-82]), und Schneidewin[83]) meint schon ernstlich die Aussichten des Buddhismus in Europa untersuchen zu sollen. Für die Litteraturgeschichte sind alle diese Dinge, so kurios sie meist im einzelnen sind, als Ganzes nicht ohne Interesse: diese Reliongsgründungen, diese esoterischen Lehren, diese Geisterbeschwörungen und Entlehnungen aus dem Orient sind Symptome dafür, wie wir wieder in eine neue Romantik hineinsteuern. — Andere Zeugnisse, wie das neu erwachte Interesse an Hoffmann und Brentano, die Analogie der französischen Kunst, und manche Theorie der deutschen Modernen stimmen hierzu. Daher können wir uns nicht wundern, Seite an Seite mit raffinierter Originalitätssucht dem Streben nach christlich-naiver Lebenshaltung zu begegnen[84]); Andresen[85]) sucht diese noch mit specifisch nationalem Gehalt zu durchdringen.

Was denn schliesslich die signatura temporis sei, suchen in zusammenfassenden Uebersichten aus diesen und anderen Symptomen Salomon[86]) und Fritz Schultze[87]) zu erschliessen, und der letztere geht darüber hinaus an die Konstruktion des mutmasslichen Zeitgeistes im 20. Jh. Solchen nur allzu populären Versuchen, aktuelle Geschichtsphilosophie zu treiben, stellen wir einen wunderhübschen Aufsatz Delbrücks[88]) gegenüber, der den Kardinalsatz aller populären Geschichtsphilosophie, das Dogma von der „guten alten Zeit", durch die Jahrhunderte verfolgt. Ueberall findet er ihn wieder; von Pontius werden wir zu Pilatus geschickt, wenn wir die gute alte Zeit suchen, und kommen wir zu Pilatus, so ist sie auch da schon gewesen. Jeder Zeit erscheint in dem verschönernden Licht der historischen Perspektive die alte Zeit als eine gute, und jede Zeit schwelgt in der populären Vorstellung einstigen Glücks, weil sie die Lücken des eigenen Behagens mit Träumen ausfüllt. Unveränderlich bleibt durch die veränderten Zeiten diese Lehre, unveränderlich auch die geheime Hoffnung auf Wiederkehr der goldenen Tage; und es ist vielleicht nur die leichtsinnigere Annahme einer baldigen goldenen Zukunft, in der die dilettantische Popularphilosophie sich von der gelehrten Fachphilosophie unterscheidet. Träumt ja doch sogar Schopenhauers Weltverzweiflung von einstiger Erlösung, von der Rückkehr in die gute alte Zeit, des vom principium individuationis noch nicht gestörten Chaos! —

Kommen wir nun zu der Philosophie selbst, so treffen wir hier eine solche Fülle von Litteratur und, was besonders zu beachten, neben zahlreichen Monographien eine solche Zahl von Gesamtdarstellungen, dass wir auch hierin ein Symptom für die gegenwärtige Litteraturepoche zu sehen nicht umhin können. Bergmann[89]) hat seine Geschichte der Philosophie zu Ende geführt (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 32); in sorgsam, aber arg nüchtern ausgeführten Einzelschilderungen stehen Schelling, Baader, Schleiermacher, Krause, Hegel, Schopenhauer und Fries, Herbart, Beneke neben einander. Selbst wenn B. die kühnsten Proben von Schellings naturphilosophischen Orakeln (S. 290) oder von Krauses Verdeutschungen (S. 339) mitteilt, widersteht er der Versuchung zu lächeln. Er identifiziert sich oft so weit mit dem jeweils dargestellten Philosophen, dass seine und des Betreffenden Rede (z. B. S. 285) kaum entwirrbar durcheinandergehen. Besonders dankenswert sind die ausführlichen Analysen der oft nicht nach Gebühr gewürdigten kleineren Helden wie Fries und Beneke; Baader kommt etwas zu kurz, weil seine Bedeutung eigentlich mehr eine kulturhistorische

---

of religion, lectures. New ed. ebda. Sh. 3/6. — **75**) H. Lorm, D. Muse d. Glücks u. moderne Einsamkeit. 2 Beitrr. z. Lebensphilos. 2. Aufl. Dresden, H. Minden 12°. 78 S. M. 1,00. — **76**) R. Hamerling, D. Atomistik d. Willens (vgl. JBL. 1891 IV 3 : 176). |[Ath. 10, S. 88/9.]| — **76a**) × B. Brukner, Hamerling als Erzieher (vgl. JBL. 1892 IV 3 : 141). |[R. Opitz: BLU. S. 184; Spectator: ML. 62, S. 321 4 („Hamerling e. Erzieher?").— **77**) Br. Wille, Selbstportr.: Ges. S. 164-72. — **78**) (I 4 : 183.) — **79**) K. du Prel, Wie ich Spiritist geworden bin: Zukunft 2, S. 356-67. — **80**) × L. Büchner, E. moderner Geisterseher: ib. S. 216 9. (Ueber K. du Prel, D. Rätsel d. Menschen [vgl JBL. 1892 IV 5 : 19].) — **81**) × W. Hübbe-Schleiden, D. theosoph. Vereinigung. Lebe deinem höchsten Ideal gemäss: Sphinx 15, S. 83. — **82**) × id., Theosophie auf d. Weltkongress d. Religionen: ib. 17, S. 165-70. — **83**) M. Schneidewin, D. Chancen d. buddhaist. Glaubens für Europa: WeserZg. N. 16559, 16563 4. — **84**) × U. Oeser, D. Herrn Archemoros Gedanken (JBL. 1892 IV 5 : 309): Grenzb. 1, S. 455 6. — **85**) C. Andresen, D. Entwicklung d. Menschen im Lichte christl.-nation. Weltanschauung (vgl. JBL. I 4 : 8). |[DDichtung. 14, S. 101; ThLBl. 14, S. 25; DWBl. S. 336.]| — **86**) L. Salomon, Deutschlands Leben u. Streben im 19. Jh. St., Levy & Müller. XV, 326 S. M. 4,50. — **87**) Fritz Schultze, D. Zeitgeist in Deutschland, seine Wandlungen im 19. u. seine mutmassl. Gestaltung im 20. Jh. L., E. Günther. III, 194 S. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1894 IV 1b) — **88**) (I 4 : 166.) — **89**) J. Bergmann, Gesch. d. Philos. 2. Bd. 2. Abt. Nach Fichte. B., E. S. Mittler & Sohn. 338 S. M. 4,00. |[R. Falkenberg: DLZ. S. 612/3; WIDM. 73, S. 857; LCBl. S. 1813; L. Weis: BLU. S. 349, 652; N&S. 66, S. 139; DR. 3, S. 253; G. Glogau: PhilosMh. 29,

ist als eine rein philosophische. Zahlreiche Besprechungen heben die Zuverlässigkeit und den Ernst des Werkes hervor.[90]) — Zwei andere Historiker der Philosophie, Erdmann und Windelband, sind — jener von Hough[91]), dieser von Tufts[92]) — ins Englische übersetzt worden, Zeugen der fortdauernden Führung Deutschlands auf diesem Gebiete. — Nur als Unterrichtsbuch, nicht als selbständige wissenschaftliche Leistung ist Braschs[93]) Lehrbuch der Geschichte der Philosophie gedacht. Es wäre indessen besser, wenn ein Repetitorium, statt sich äusserlich mit Stoff zu überfüllen, ihn gründlich durcharbeitete. B. bespricht freilich auch die Philosophen der Renaissance und ihre arabisch-jüdischen Vorgänger und geht in der Behandlung der neuesten Philosophie nicht bloss auf Wundt, sondern sogar auf Frohschammer, Noiré, Bergmann ein, um mit einem Dithyrambus auf — J. Rülf zu schliessen. Was nützt es aber dem Leser, wenn z. B. (S. 402) Hermes Name mit einem Gefolge anderer Namen vorgebracht wird, ohne dass man irgend etwas über den Inhalt seiner Lehren erfährt? Es ist ganz schön, auf Solger einzugehen; aber man muss ihn besser charakterisieren können als mit den Worten: „Solger war eine feingeistige, klassisch gebildete Persönlichkeit und ein anziehender Stilist" (S. 395). Doch sind hier und öfter (z. B. bei Kant) die Belegstellen nicht ohne Geschick gewählt; ob auch die Litteraturbelege, kann ich nicht überall genügend beurteilen. Ein entschiedener Fehler ist der Mangel eines Sachregisters, ohne das gerade ein Repetitorium nur die halbe Brauchbarkeit besitzt; dagegen macht die übersichtliche Inhaltsangabe ein Namensregister wenigstens für die wichtigeren Persönlichkeiten entbehrlich. Es sind aber überhaupt viel zu viel Namen genannt, wobei denn noch mit echt B.scher Flüchtigkeit Henricius Renerius (S. 176) in zwei Philosophen, Renerius in Utrecht und Renery in Leyden, gespalten wird. Ganz wüst ist der Namenhaufen z. B. bei den „Anfängen der neueren Rechts- und Staatsphilosophie" (S. 144), wo Thomas Morus der Vf. der ersten kommunistischen Utopie heisst, erst Grotius und dann „ein Vorläufer des Grotius" genannt wird usw. Zuverlässig ist überhaupt kaum ein Abschnitt des Buches; aber dies hat man ja längst aufgehört von Repetitorien zu verlangen. — Unter den im Vorjahr verzeichneten Büchern[94-96]) hat besonders das von Spicker[97]) (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 107) zu interessanten Diskussionen Anlass gegeben.[98]) Während er über den Verfall der Philosophie sprach, handeln Brentano[99]) und Joel[100]) über ihre Zukunft. —

In ihren Gruppendarstellungen aus der Geschichte der Philosophie kommen Vaihinger[101]), der bis zu Kant geht, und Drews[102]), der mit Kant beginnt, einander entgegen. — In Goedekes[103]) Grundriss bringt die Neubearbeitung die Philosophen aus der Zeit Goethes und Schillers; ein einzelner von ihnen, der zu Schillers näheren Freunden gehörte, und dem er den „Verbrecher aus verlorener Ehre" verdankt, J. Fr. Abel, erhielt eine Monographie durch Aders[104]). Im übrigen gilt für jenen Paragraphen bei Goedeke etwa das Gleiche wie für die ganze Neubearbeitung. In der Einleitung ist Kants Stellung zur deutschen Litteratur mit einigen neu eingefügten Worten charakterisiert; Fichte, Schelling, Hegel werden anders als in der ersten Auflage dargestellt, insbesondere fielen die Worte weg, dass Schelling „die bis dahin zur Seite geschobene Natur in sein System fügte". Lessings Erwähnung ward gestrichen, dagegen Herbart zugebracht. Die Litteraturangaben sind natürlich durchweg, besonders auch für die Gesamtdarstellungen, stark vermehrt. Aus dem Zusammenhang der Philosophen (§ 247) wurde Garve entfernt, dagegen Mellin und Rätze neu aufgenommen. Mehrfach musste die Reihenfolge geändert werden. Endlich wurden Einzelheiten umgeformt; so blieb bei Kant (weshalb?) der Satz fort: „seit 1794 ermattend und in fast völlige Geistesschwäche verfallen", wogegen bei Platner die Charakteristik „erst Leibnizianer, später dem Skeptizismus sich zuneigend" neu aufgenommen wurde usw. Bei Joh. Jak. Wagner ward der Hinweis auf Platen unterdrückt, dagegen bei Baader der auf Schelling eingefügt; eine Würdigung der litterarischen Beziehungen von Männern wie Baader und Solger und Schubert unterblieb aber auch diesmal. — Eine seltsame Auswahl bietet Brasch[105]) in seinen

S. 76-87.]| — **90)** × R. Falkenberg, Gesch. d. neueren Philos. (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 31). |[DLZ. S. 789-90; C. Güttler: LRs. 19, S. 112/3.]| — **91)** J. E. Erdmann, Hist. of philos., ed. by W. S. Hough, 3 vols. 3. ed. London, Swan Sonnenschein & Co. Sh. 42. — **92)** W. Windelband, Hist. of philos. Transl. by J. H. Tufts. New-York u. London, Macmillan & Co. XIII, 659 S. Sh. 21. — **93)** M. Brasch, Lehrbuch d. Gesch. d. Philos. zugl. als Repetit. L., Rossberg. XIV, 441 S. M. 5,60. — **94)** × R. Eucken, D. Lebensideale (vgl. JBL. 1891 IV 6 : 43): Geg. 43, S. 79. — **95)** × J. Volkelt, Vortrr. z. Einführg. in d. Philosophie d. Gegenw. (JBL. 1892 IV 5 : 29): N&S. 65, S. 409-10. — **96)** × J. Royce, The spirit of the mod. philos. (JBL. 1892 IV 5 : 32a.) |[F. Jodl: DLZ. S. 293/4; LCBl. S. 172/3.]| — **97)** × F. Volkelt: DLZ. S. 549-51; B. Münz: BLU. S. 523/4; LCBl. S. 311/3; C. Montanus: AZg^B. N. 166; Nation^B. 10, S. 450; ThLBl. 14. S. 73/4; K. Gutberlet: PhilosJb. 6, S. 190. — **98)** × L. Büchner, D. Verfall d. Philos.: Zukunft 4, S. 366/9. — **99)** F. Brentano, Ueber d. Zukunft d. Philos. Mit apologet.-krit. Berücksichtig. d. Inaugurationsrede v. A. Exner „Ueber polit. Bildung" als Rektor d. Wiener Univ. Wien, Hölder. IX, 75 S. M. 2,00. |[K. Twardowski: ÖLBl. 2, S. 337/8.]| — **100)** K. Joel, D. Zukunft d. Philos. (Antrittsvorles.) Basel, B. Schwabe. 35 S. M. 0,80. |[DR. 3, S. 379.]| — **101)** H. Vaihinger, Litt.-Ber. über d. neuere Philos. bis auf Kant für d. J. 1890-91: AGPhilos. 6, S. 276-97. — **102)** A. Drews, D. dtsch. Spekulation seit Kant, mit bes. Rücksicht auf d. Wesen d. Absoluten u. d. Persönlichkeit Gottes. 2 Bde. B., Mäter. XVIII, 531 S.; VIII, 632 S. M. 18,00. |[L. Weiss: BLU. S. 285/6; LCBl. S. 780/2; P. v. Lind: AltprMschr. 30, S. 357-63; E. Uelzer: PhilosMh. 27, S. 624-31.]| — **103)** (IV 1a : 2; S. 1-14.) — **104)** F. Aders, J. F. Adelbachs Philos. B., F. Trautwein. III, 93 S. M. 2,40. — **105)** M. Brasch, Leipziger Philosophen.

„Leipziger Philosophen“, einem von der Kritik mit Recht abgelehnten Buche, aus dem Ernsthaftes nicht zu entnehmen ist. Ganz richtig haben die Recensenten darüber gespottet, dass B. Autoren hereinzieht, die nicht Leipziger sind (wie Ueberweg) oder nicht Philosophen (wie Stallbaum); aber auch der Artikel, der nach Roscher benannt ist, beschäftigt sich in Wirklichkeit mit Schmoller. Und wo B. über Fechner, Drobisch, Wundt, Ahrens, Biedermann handelt, da sind seine Analysen so schwerfällig, und da ist seine Kritik so unbedeutend, dass bei aller zur Schau getragenen Belesenheit man den Eindruck hat, der Autor habe sich traurig übernommen, als er ernste Forscher popularisieren wollte. —

Unter den einzelnen Philosophen fiel natürlich auch diesmal unter den Arbeiten über die „grosse Reihe“ der Löwenanteil Kant zu. Populäre[106-108]) und streng fachgemässe Aufsätze und Schriften[109-117]), Ausgaben[118]) und Uebersetzungen[119]), allgemeine Raisonnements über Kant[120]), Mitteilungen über seine Familie[121]) und Recensionen über ihm geltende Schriften[122]) können hier nur verzeichnet werden, ebenso die Arbeiten, in denen Punkte seiner Lehre mit ihren Entsprechungen bei Hegel[123]), Maimon[124]), Schopenhauer[125]) oder in der modernen Wissenschaft[126]) verglichen werden. Allgemeinere Bedeutung hat der grosse, vielfach besprochene Kommentar Vaihingers[127]) zur Kritik der reinen Vernunft und das Kantlexikon Wegners[128]). — Neues aus Kants Nachlass teilte Reicke[129]) mit. —

Aus Hegels hs. Nachlass veröffentlichte Mollat[130]) sein „System der Sittlichkeit“ von 1802. Rosenkranz und Haym haben es bereits eingehend gewürdigt; im Druck lag es aber noch nicht vor. Wichtig ist besonders die Staatslehre (S. 30/1) und in dieser wieder die Polemik gegen Fichte (S. 36). Als Anhang sind Stücke der Vorlesungen über die Philosophie des Geistes (Jena 1803—6) mitgeteilt; ich hebe einen interessanten Punkt heraus: „Das geistige Band ist die öffentliche Meinung: Dies das wahre legislative Corps, Nationalversammlung, Erklärung des allgemeinen Willens, der in der Exekution aller Befehle lebt. Die Regierungsbeamten gehören diesem Geiste an. Es wird jetzt anders regiert und gelebt in Staaten, deren Konstitution noch dieselbe ist, und diese ändert sich nach und nach mit der Zeit“ (S. 59 Anm.). Wer würde diese gesunde Rücksicht auf die Erfahrung einem Mann zutrauen, der Sätze schreibt wie (S. 23): „Das Zutrauen ist in der Identität des Ersten und der Differenz des Zweiten“? — In weiteren Kreisen hat eine andere Publikation aus Hegels Nachlass, die wir gleichfalls Mollat[131]) verdanken, Interesse erregt: seine „Kritik der Verfassung Deutschlands“, 1801—2 geschrieben. Wie Hegel sich zu dem verzwickten Problem der damaligen Reichsverfassung stellt, wie selbst er, der spätere Lobredner des Absolutismus, Abgeordnete verlangt, wie er mit grosser Heftigkeit Friedrich dem Grossen entgegentritt, um Macchiavelli zu preisen, all das bringt uns den noch nicht in der eigenen Theorie erstarrten Philosophen menschlich näher; und mit Recht hebt eine Besprechung als prophetisch die Worte heraus: „Wenn alle Teile dadurch gewönnen, dass Deutschland zu Einem Staate würde, und wenn auch

---

Portrr. u. Studien aus d. wissensch. Leben d. Gegenw. Mit e. hist. Einl.: D. Philos. an d. Leipziger Univ. v. 15.-19. Jh. L., A. Weigel. XXVIII, 371 S. M. 4,00. |[Geg. 44, S. 414: VossZg[B]. N. 51.]| — **106**) × Z. Erinnerung an Kants „Religion innerhalb d. Grenzen d. blossen Vernunft“. 1793: VossZg[B]. N. 52/3. — **107-108**) × E. Zabel, I. Kant u. seine Tischgenossen: NatZg. N. 547. — **109**) × E. v. Hartmann, Kants Erkenntnistheorie u. Metaphysik in d. 4 Perioden ihrer Entwicklung. L., W. Friedrich. XIV, 256 S. M. 4,00. |[A. Drews: PrJbb. S. 542-50.]| — **110**) × H. Gisevius, Kants Lehre v. Raum u. Zeit. Krit. beleuchtet vom Standpunkte d. gemeinen Menschenverstandes. Hannover, Helbing. 1890. 38 S. M. 0,80. |[A. Schneider: JbPSPh. 7, S. 472.]| — **111**) × L. Triemel, D. Aufgaben d. Kantschen Metaphysik u. deren Lösung innerh. d. Kritik d. reinen Vernunft. Progr. d. Gymn. Koblenz, Krabbensche Buchdruckerei. 4°. 44 S. — **112**) × H. Seeger, D. Strafrechtstheorien Kants u. seiner Nachfolger im Verhältnis zu d. allg. Grundsätzen d. krit. Philos. Progr. Tübingen. 1892. 38 S. — **113**) × W. Vorländer, D. Formalismus d. Kantschen Ethik in seiner Notwendigkeit u. Fruchtbarkeit. Diss. Marburg. 83 S. — **114**) × Radulescu-Motru, Z. Entwicklung v. Kants Theorie d. Naturkausalität. Diss. Leipzig. 121 S. — **115**) × F. W. Foerster, D. Entwicklung d. Kantschen Ethik bis z. Kritik d. reinen Vernunft. Diss. Freiburg. 75 S. — **116**) × M. J. Zang, Ueber d. Verhältn. d. Anschauung z. Vorstand in Kants Kritik d. reinen Vernunft. Diss. Giessen. 1892. 36 S. — **117**) × A. Baur, A. Hegler, D. Psychologie in Kants Ethik (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 41): GGA. S. 309-12. — **118**) × I. Kant, Prolegomena zu e. jed. künft. Metaphysik, d. als Wissensch. wird auftreten können. Her. v. J. H. v. Kirchmann. 3. Aufl. (= Philos. Bibl. N. 102/3.) B., Philos.-hist. Verl. (Dr. R Salinger). VII, 152 S. M. 1,00. — **119**) × E. Kant, La pedagogia. Proemio e traduz. di A. Valdarnini. 4. ed. (= Collezione di libri d'itruzione e di educazione. N. 248.) Torino, Roma, Milano, Firenze, Napoli, G. B. Paravia e Co. 104 S. L. 1,50. — **120**) × E. Arnoldt, Z. Beurteilung v. Kants Kritik d. reinen Vernunft u. Kants Prolegomena: AltprMschr. 30, S. 501-635. — **121**) × V. Diederichs, J H. Kant: BaltMschr. 40, S. 535-62. — **122**) × C. Ludewig, E. Temming, Beitr. z. Darstellung u. Kritik d. moral. Bildungslehre Kants (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 40): ÖLBl. 2, S. 646/7. — **123**) × G. Sodeur, Vergleichende Untersuchung d. Staatsidee Kants u. Hegels. Diss. Erlangen. 68 S. — **124**) × L. Rosenthal, L. Maimons Versuch über d. Transcendentalphilos. in seinem Verhältnis zu Kants transcendent. Aesthetik u. Analytik. Diss. Halle a. S. 36 S. — **125**) × R. Behm, Vergleichung d. Kantschen u. Schopenhauerschen Lehre in Ansehung d. Kausalität. Diss. Heidelberg. 1892. 88 S. — **126**) × L. Graf Pfeil, Ist d. Kant-Laplacesche Weltbildungshypothese mit d. heutigen Wissensch. vereinbar?: DR. 4, S. 78-89. — **127**) H. Vaihinger, Kommentar zu Kants Kritik d. reinen Vernunft. 2. Bd. St., Union. 1892. VIII, 563 S. M. 18,00. |[A. Wernicke: DLZ. S. 1127-30; L. Herr: RCr. 35, S. 336; DR. 3, S. 127/8; JSav. S. 62/3; L. Busse: AZg[B]. N. 286, 289; N&S. 66, S. 271; L. Weis: BLU. S 347; E. v. Hartmann: PrJbb. 71, S. 340/6; LCBl. S. 1219-21; VjWPh. 17, S. 134/5 (Selbstanzeige)]|. — **128**) G. Wegner, Kantlexikon. E. Handbuch für Freunde d. Kantschen Philos. B., Wiegandt & Schotte. IV, 347 S. M. 6,00. [LCBl. S. 1459-60; BLU. S. 638.]| — **129**) R. Reicke, Lose Bll. aus Kants Nachl. (Forts.): AltprMschr. 30, S. 229-308, 330-72. — **130**) G. W. F. Hegel, System d. Sittlichkeit. Aus d. hs. Nachl. d. Vf. her. v. G. Mollat. Osterwieck, A. W. Ziehfeldt. IV, 71 S. M. 2,00. — **131**) id., Kritik d. Verfassung Deutschlands. Aus d hs. Nachl. d. Vf. Her. v. G. Mollat. Nebst e. Beil. Kassel, Th. Fischer & Co. VII, 143 S.

der allgemeinen Bildung gemäss dieses Bedürfnis tief und bestimmt gefühlt würde, so ist eine solche Begebenheit nie die Frucht der Ueberlegung gewesen, sondern der Gewalt“[132]). — Zeigt sich hier, wie aus Hegels Grundauffassungen heraus die revolutionäre Doktrin der Ruge und Genossen so gut wie die hochkonservative des gealterten Philosophen selbst erwachsen konnte, so verfolgt Kronenberg[133]) speciell den Einfluss Hegels auf Marx und Lassalle, ohne freilich dabei tief hineinzutauchen. — Auch Hegel ist mehrfach übersetzt[133a]), mit Männern wie Darwin verglichen[134]) und zum Gegenstand specieller Untersuchungen gemacht worden[135 137]). —

Auffallend wenig kam uns dagegen diesmal Schelling vor. Ueber seine Philosophie der Mythologie schrieb Schaper[138]), der sich als aufrichtiger Verehrer der „unwiderleglichen Prinzipienlehre“ Schellings bekennt (S. 5) und seine knappe Analyse mit Seitenblicken auf Schopenhauer und Ed. von Hartmann (S. 10, 13) ausstattet. —

In populären Aufsätzen werden Fichte von Prutz[139]), F. H. Jacobi von Wachler[140]), Krause von Hohlfeld[141]) besprochen, während die unendlichen Mitteilungen aus des letzteren Nachlass (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 58—60d) rastlos weiterfliessen[142-144]); eine gilt der Erläuterung von Fichtes Grundlage des Naturstaats[145]). — Benekes Sittenlehre findet in Kühn[146]) einen Bearbeiter, wie ja überhaupt die Ethik bevorzugt wird. —

Ebenfalls bei Schopenhauer[147]) finden wir dies, der freilich auch sonst vielfach besprochen wurde[148-149]), wie auch die neue Brockhaussche Ausgabe[150]). — Die bedeutendste Leistung, welche die Geschichte der Philosophie in diesem J. zu verzeichnen hat, ist Kuno Fischers[151]) Schopenhauer. Zwar fehlen auch diesem Werk die befremdenden und zum Teil verletzenden Eigenheiten nicht, mit denen der berühmte Gechichtsschreiber der Philosophie seine Werke zu signieren pflegt. Schon seine Art, uns den Stoff in kleinste Portionen vorzuschneiden, wird die Kost nicht für jeden schmackhafter machen; noch viel weniger aber der Ton, in dem F., über seinen Gegenstand erhaben, wie der Lehrer über den Schüler, von Schopenhauer spricht. Gewiss ist es verdienstlich, der Legendenbildung entgegenzutreten, die den „Buddha unserer Zeit“ zu einem Heiligen und einem Heros zu verklären strebt; hat er selbst auf die Erfüllung seiner beiden Ideale doch nur zu bald verzichtet! So sind denn auch gerade die Abschnitte, die den Charakter des Philosophen schildern, inhaltlich höchst dankenswert; sie wären es aber noch mehr, wenn man weniger merkte, wie viel Anteil der Autor an der Schwäche Schopenhauers hat, die er am heftigsten schilt: an der Eitelkeit. Er citiert fast nur die eigenen Schriften; er hebt eifrig ein Stellchen heraus, an dem Schopenhauer seinen Namen genannt hat; und wenn er (übrigens mit vollem Recht) des Philosophen Freude über die Professoren-Massregelungen der Reaktionszeit tadelt, so spielt ein gewisser, nicht genannter „junger Docent der Philosophie in Heidelberg“ (S. 94) die Hauptrolle. Dergleichen macht misstrauisch. Wenn F. mit Schärfe Schopenhauers Anklagen gegen die Philosophie-Professoren zurückweist, so wird wohl jeder Unbefangene ihm zugeben, dass von einer böswilligen „Verschwörung“ nicht die Rede sein kann. Dass aber jenes dumpfe Uebelwollen der auf eine bestimmte Richtung eingeschworenen Mittelmässigkeiten gegen den originellen Neuerer, das z. B. auch Goethe als Naturforscher erfuhr, das Robert Mayer und Helmholtz kennen lernten, dass dies auch gegen Schopenhauer wirkte, wird ebenso schwer zu bestreiten sein. Und am wenigsten wird man dem Widerspruch gerade F.s hierin Vertrauen schenken, wenn man sieht, wie er selbst (S. 483) über Nietzsche spricht und es nicht einmal verschmäht, mit der einigermassen kindlichen Wendung „ein ehemaliger Gymnasial- und Universitätslehrer in Basel“ den grossen Gelehrten,

---

M. 4,00. |[DRs. 77, S. 159.]| — 132) × P. Michaelis, Hegels Gedanken über Deutschland: VossZg^{B}. N. 34. — 133) M. Kronenberg, Hegels Geschichtsauffassung im Socialismus: ib. N. 39-40. — 133a) × G. W. F. Hegel, Lectures on the hist. of philos. transl. by E. S. Haldane. London, Paul. 1892. Sh. 12. |[A. Bern: Ac. 44, S. 559-60.]| — 134) × D. G. Ritchie, Darwin and Hegel, with other philosophical studies. London, Swan Sonnenschein & Co. Sh. 7/6. |[W. K. Leask: Ac. 44, S. 259; WestmR. 140, S. 193/4.]| — 135) × Rackwitz, Hegels Ansicht über d. Priorität von Zeit u. Raum u. d. Kantschen Kategorien. E. philos. Kritik nach Hegels „Phänomenologie d. Geistes“. Halle a. S., Pfeffer. 1891. 82 S. M. 1,50. |[M. Schneider: JbPSTh. 7, S. 486.]| — 136-137) × A. Seth, Hegelianism and Personality, 2. series of Balfour lectures. 2. ed. London, Blackwoods. Sh. 5. — 138) F. Schaper, Schellings Philos. d. Mythol. Progr. d. Realprogymn. Nauen, Freyhoffsche Buchdr. 4⁰. 29 S. — 139) H. Prutz, J. G. Fichte in Königsberg: AZg^{B}. N. 181. — 140) D. Wachter, Briefe F. H. Jacobis über d Tod seiner Frau: BGNiederrh. 7, S. 217-25. (Vgl. JBL. 1892 IV 6 : 52.) — 141) P. Hohlfeld, V. u über Krause: MhComeniusG. 2, S 191/7. — 142) × K. Ch. Fr. Krause, D. Begriff d. Philos. Aus d. hs. Nachl. d. Vf. her. v. P. Hohlfeld u. A. Wünsche. B., E. Felber. VIII, 108 S. M. 2,50. — 143) × id., Aphorismen z. Sittenlehre. Aus d. hs. Nachl. d. Vf. her. v. P. Hohlfeld u. A. Wünsche. ebda. VIII, 137 S. M. 3,00. — 144) × id., Z. Religionsphilos u. spekulat. Theol. Aus d. hs. Nachl. d. Vf. her. v. P. Hohlfeld u. A. Wünsche. ebda. XII, 180 S. M. 3,50. |[L. Weis: BLU. S. 443/4.]| — 145) × id., Erklärende Bemerkungen u. Erläuterungen zu J. G. Fichtes Grundlage d Naturrechts. Aus d. Nachl. d. Vf. her. v. G. Mollat. ebda. IV, 64 S. M 1,50. — 146) T. Kühn, D. Sittenlehre F. E. Benekes. E. Beitr. z. mod. Ethik. Diss. Leipzig. 1892. 61 S. — 147) × A. C. Kalischer, Schopenhauers eth. Anschauungen: VossZg^{B}. N. 24. — 148) × E. Sack, A. Schopenhauer: FZg. N. 128/9. — 149) × P. P. N. Land, Reclame voor Schopenhauer: NedSpect. S. 401/2. (Ueber A. Schopenhauer, De vier Hocksteenen der wereld en haar Bouwmeester in het Nederduitsch overgebracht en van Anteekeningen voorzien door D. Kiel. 2 deelen. ['s Gravenhage.]) — 150) × F. Bremer, Brockhaus neueste Schopenhauerausg. (vgl. JBL. 1891 IV 6 : 69-73; 1892 IV 5 : 68): 20 Jh. 2, S. 978. — 151) Kuno Fischer, Gesch. d. neuer. Philos. Bd. 8. (Schopenhauer.) Heidelberg, Winter. XVI, 495 S. M. 12,00. |[L. Busse: DLZ.

der allerdings (wie die Schweizer Professoren in der Regel) auch in der Schule zu unterrichten hatte, diskreditieren zu wollen. Man ist seiner Zeit mit Schopenhauer umgegangen wie jetzt mit Nietzsche: erst hat man ihn vornehm ignoriert, während das kleinste Zunftlämpchen an die goldene Kette gehängt wurde; dann machte man billige Spässchen, wie hier F. über die „Luftfahrt“ Nietzsches — und schliesslich wird man auch über ihn dicke Bücher von ordentlichen Professoren der Philosophie zu lesen bekommen. F. behauptet zwar, die „Tumultuanten“, wie Schopenhauer die führenden Hegelianer seiner Tage nannte, hätten „sämtlich um ihrer Reden und Schriften willen Amt, Stellung und Wirksamkeit“ eingebüsst (S. 84); man wird aber fragen dürfen, ob zur Zeit Johannes Schulzes wirklich die Katheder der Philosophie keinen einzigen Hegelianer trugen! Auch sonst darf man F. öfter vorwerfen, dass er den Splitter im Auge des Nächsten sieht, nicht den Balken im eigenen Auge. Ueber Schopenhauers Stil spricht er zwar lobend (S. 491/2), tadelt aber doch die vielen Wiederholungen; und er selbst bringt fast jede wichtigere Stelle des Philosophen zwei- oder dreimal. Er giebt allgemeinen Sprachunterricht (S. 212), zwar in gesunder Weise, aber doch sehr vom hohen Ross herab, als hätte er selbst nie geschrieben: „Die evangelischen Zeugnisse wohlgeprüft und erwogen, gewinnen wir ein Bild —“ (S. 428), „. . in welcher das Kolon eine ähnliche Rolle spielt, als bei Lessing das Semikolon“ (S. 493) oder gar, völlig undeutsch: „Auf diese Art wird aus den Weltbegebenheiten eine Art Rummel“ (S. 458). Es fehlen auch nicht jene berühmten F.schen Stilblüten, die ihm mehr in weiten als in geschmackvollen Kreisen Beifall sichern: „Jene Weglassung glich dem amputierten Beine, diese Hinzufügung dem hölzernen“ (S. 77), was obendrein unlogisch ist, da die Weglassung doch höchstens der Amputation, aber nicht dem Bein verglichen werden konnte. Es fehlen nicht pompöse Erklärungen wie die: Schopenhauer habe so lange keinen Erfolg gehabt, weil seine Philosophie dem Zeitgeist nicht entsprach (S. 8), was doch im Grunde nur heisst: Sie konnte seiner Zeit nicht gefallen, weil sie seiner Zeit nicht gefallen konnte. Sogar kühne Erschleichungen begegnen, wie die, dass Schopenhauers Lehre von den angeborenen Geistesgaben mit dem Zwischensätzchen „angeboren, das heisst doch wohl vererbt“ (S. 487) ad absurdum geführt werden soll, während doch nach der Lehre des Philosophen „angeboren“ keineswegs „vererbt“ heisst! Doch all diese Dinge ist man gewohnt, und F.s begeisterte Anhänger versichern sogar, sie erhöhten die Kraft seiner Vorzüge. Wir finden auch ohne solche Würze die Vorzüge bedeutend genug: Klarheit und Schärfe in Auffassung und Darstellung, sichere Beherrschung des Stoffes, geschickte Veranschaulichung an gut gewählten Beispielen (vgl. S. 310). Wie hübsch sind z. B. die Kommentare Hegels und Schopenhauers über die Kammerdiener grosser Männer (S. 297) verglichen! Ausgezeichnet werden die Lücken von Schopenhauers Kenntnis Spinozas (S. 433/4) und der Bibel (S. 428) beleuchtet; seine widerspruchsvolle Stellung zu dem Problem der Weltgeschichte wird (S. 446, 456) so scharf dargelegt wie der circulus vitiosus des als Gehirnphänomen gedachten Gehirns (S. 468). Gegenüber verdunkelnden Anpreisungen der „Prophezeiungen“ des Frankfurter Philosophen hebt F. dessen Stellung zu Darwins und Goethes Naturauffassung (S. 463) bestimmt hervor, während er andererseits seine Lehren von der Erblichkeit mit Ibsens Drama (S. 368) illustriert. Als Glanzpunkt hebe ich den Abschnitt über die „Komposition der Lehre“ (S. 291/2) hervor; er beweist allein zur Genüge, wo F.s unerreichte Stärke liegt: in der scharfen Analyse, aus der er wieder eine restlose Synthese aufbaut. Manches mag dabei „verdampfen“; auch von F. als Historiker gilt, was er von Schopenhauer behauptet: dass er mehr noch Künstler ist als Forscher. Gar manches Mal baut er die Teile nicht wie sie waren auf, sondern wie sie hätten sein sollen. Aber ist Geschichtsschreibung möglich ohne solche leise Verschiebung? Man hat oft gefordert: Nur wer Geschichte macht, solle sie schreiben dürfen; man könnte die Forderung auch an den Historiker der Philosophie stellen. Aber er wie der Weltgeschichte Schreibende könnte antworten: Giebt es andere Geschichte als die, die ich mache? — Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Philosophie ist die Sammlung von Schopenhauer-Briefen, die Schemann[152]) veranstaltet hat. Mit grösster Sorgfalt ist er den Briefen des Philosophen nachgegangen und hat eine ganze Reihe von Korrespondenten Schopenhauers der allgemeinen Kenntnis erst zugänglich gemacht, so insbesondere den liebenswürdigen und tiefsinnigen Adam von Doss. Denn mit gutem Grunde hat er sich nicht auf die Briefe Schopenhauers beschränkt und seine ursprüngliche Absicht, ein vollständiges Korpus derselben anzustreben, einem zugleich engeren und weiteren Plan geopfert: Er bringt von dem Philosophen selbst fast nur ungedruckte oder doch schwer zugängliche Briefe, dafür aber reiche Mitteilungen aus den Zuschriften seiner Verehrer. Da Sch. ausserdem über alle sonstigen Veröffentlichungen gewissenhaft

---

S. 1059-62; DR. 4, S. 394; DEKZ^B. S. 51,2; LCBl. S. 1668 9; E. Zabel: NatZg. N. 451; AZg^B. N. 41.]| — 152) (IV 1c: 94.) |[L. Busse: DLZ. S. 1817,8; WienerZg. 21. März; LCBl. S. 1843,4; Grenzb. 2, S. 346-56; AZg^B. N. 41; KZg. N. 257.]| —

Nachricht giebt und sogar auch die Namen aufzählt, die unter den bisher nachgewiesenen Briefen fehlen, aber mit Wahrscheinlichkeit in Schopenhauers Briefwechsel vertreten waren, so giebt das Buch von seiner gesamten privaten schriftstellerischen Thätigkeit ein vollständiges Bild. Sogar Auktionsaufträge sind in Proben mitgegeben, ebenso offizielle Aktenstücke: Eingaben an die Universität Berlin, Testament und Codicille. Man kann dennoch nicht behaupten, dass man über Schopenhauer selbst viel Neues lerne. Aus der in mühsamem Prophetenton geschriebenen Einleitung mit ihren überflüssigen Seitenhieben auf alle, die an dem „Meister" zweifeln, und auf Eduard von Hartmann, der über ihn hinausgehen wollte, lernt man nur, dass es unbedingt gläubige, im religiösen Sinn gläubige Verehrer des „Buddha von Frankfurt" auch heute noch giebt; aus den „Biographischen Analekten" (S. 513/4) erfährt man einiges über die Jugend des Philosophen. Aber aus seinen eigenen Briefen ist kaum etwas Neues zu seinem Bilde zu entnehmen. Um so mehr aber sind sie wie auch die Briefe von Doss, von Quandt u. a. wichtig und aufschlussreich für das, was man die Populärgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie nennen möchte: für die Geschichte ihrer Aufnahme, ihrer ersten Eroberungen, der Apostelthätigkeit ihrer ersten Anhänger. Es ist von Bedeutung auch zur Würdigung des Systems selbst, wie fast immer dieselben Punkte bei den begeisterten Jüngern Zweifel erregen: die Frage der individuellen und allgemeinen „Erlösung" vor allem. Ist doch in dieser Sehnsucht nach Erlösung von der Welt der stärkste Hebel für die werbende Kraft jenes wundersamen Systems zu finden! Charakteristisch ist dann die demütige Verehrung dieser Gefolgsleute. Wie hart behandelt er sie! Wie übt er ihre Askese, wenn er dem armen Schütz zum Trost für seine Erblindung (S. 340) meldet, wie vorzüglich seine eigenen Augen noch seien! Wenn er eine unterwürfige Bitte um etwas von seinem Tabak („ist es mir auch nicht mehr gestattet, dieselbe Luft mit Ihnen zu atmen, so habe ich doch dann die Genugthuung, denselben Tabak mit Ihnen zu priesen und dadurch die Thätigkeit meines Geistes auf ähnliche Art anzuregen" S. 366) mürrisch mit Angabe von Adresse und Preis beantwortete. Nur einmal stiehlt ein leiser Zug von Menschenfreundlichkeit sich in das starre Gesicht, wenn er (S. 395) des armen Bahnsen Anstrengungen rührend findet. Sonst ist nur von der „Sache" die Rede, womit keineswegs nur der Sieg der „wahren Erkenntnis" gemeint ist, sondern vor allem auch der persönliche Ruhm des Entdeckers. Wie skrupellos Schopenhauer hierin war, zeigt z. B. ein Brief an Joh. Carl Becker (a. a. O.), worin er zugiebt, eine Schrift für Goethes Farbenlehre sei schlecht, sie aber dennoch als heilsam begrüsst. „Das Publikum schaut auf: man wird die Akten revidieren, Goetholatrie ist in höchster Kulmination." Siegesgewiss ist er überall; wenn von Doss ihm zwei Namen nennt, deren Träger an der Besiegung des Schopenhauerschen Systems grossen Anteil haben sollten: Renan und — Darwin, so erkennt er (S. 325) weder bei dem Mann, der dem Christentum die Sympathien der Kulturwelt wieder erobert hat, noch bei dem Begründer der Entwicklungslehre Bedeutung und Kraft. Und dem Tischrücken gegenüber haben (S. 256) Faraday und Humboldt sich einfach blamiert. Hübsch ist es, wie man Schopenhauers erster Bekanntschaft mit Leopardi beiwohnt, den von Doss (S. 305) ihm als Gegengabe für die Empfehlung Lichtenbergs ans Herz legt, und andererseits, wie wir Leopold Schefer (S. 253) sich in Schopenhauer versenken sehen. Zu diesen Punkten giebt dann der Herausgeber überall lehrreiche, wenn auch vourteilsvolle Anmerkungen (S. 439 über die „drei Kardinalthesen" Schopenhauers; S. 418 über Goethe; S. 425 über Beneke; S. 428 sehr hübsch über Rosenkranz; S. 443 Herder; S. 440 Majer), wie er denn auch kurze Biographien der Korrespondenten beifügt. Höchst dankenswert ist es, dass er ausser dem Portrait des alten Schopenhauer von Lenbach noch (aus eigenem Besitz) ein prächtiges Jugendbild von Ruhl reproduzieren liess, in dem zu den starren Zügen des Unterkopfs die funkelnden Augen und das dichterisch verwirrte Haar ein bezeichnendes Gegenstück liefern. Endlich gab Sch. noch allerlei kleine Beiträge zur Geschichte der Philosophie Schopenhauers; namentlich handelt er (S. 467/8) lehrreich über dessen Lehrer und weist (S. 534/5) die Behauptung Lehmanns, das Wesentliche an Schopenhauers System stamme von — Bouterwek her, siegreich zurück. Dass auch in diesen historischen Abschnitten ein von Schopenhauer selbst gelobter Geschichtsschreiber der Philosophie, Weigelt, der „Fälschung" beschuldigt wird (S. 479), weil er einen Punkt in Schopenhauers System falsch auffasste, das beweist von neuem den Grundton der Schopenhauerianer: eine fanatische, religiöser Unduldsamkeit gleichkommende Unbedingtheit des Glaubens. Sie wollen sich unterwerfen, ganz, ohne Zweifel; auch das ist Askese. Und so wird das Buch zu einem unschätzbaren Dokument für die Psychologie der Anhängerschaft Schopenhauers.[153]) — Diesen beiden wichtigen Werken reihen sich wiederum kleinere an, Vergleichungen Schopenhauers mit Kant[154]) und

153) × L. Schemann, E. Nachw. zu d. Schopenhauerbriefen: BayreuthBll. 16, S. 67-81, 95/6. — 154) × R. Richter,

Schelling[155]) oder Schiller[156]) und Einzelausgaben seiner Schriften[157-162]). — Eine englische Uebersetzung[163]) und eine französische Besprechung aus der geistreichen Feder von Valbert-Cherbuliez[164]) sind auch für Schopenhauer Zeugnisse internationaler Wirkung, während seine historische Bedeutung für die Entwicklung der monistischen Weltanschauung von Lehmann[165]) untersucht wird. — Ueber den Pessimismus im allgemeinen handeln Wirth[166]) und Voneisen[167]). W.s burschikos geschriebene Widerlegung der Weltschmerzphilosophie (aus der wir mindestens die hässliche Stelle S. 12 wegwünschten), führt allerlei erhebende und erfreuliche Momente gegen diese ins Feld, ohne doch die Thatsache wegräumen zu können, dass das von Tausenden empfundene Weltelend mindestens für Diese eine nicht wegzudisputierende Wahrheit ist. V. hat „Perlen der pessimistischen Weltanschauung" mit mehr Belesenheit als Geschmack gesammelt; die kleinen machen sich da sehr breit und die Glasperlen verdecken die echten. —

Eduard von Hartmann wird von Büchner[168]) mit der diesem Autor eigenen populären Leichtfertigkeit erledigt; sein Hauptinteresse gilt freilich dem Schutze seines eigenen Kraft- und Stoffevangeliums. — Viel gründlicher prüft Achelis[169]) den Kernpunkt von Hartmanns System, das „Unbewusste", um allerdings ebenfalls mit einer verwerfenden Kritik zu schliessen. —

Aber der eigentliche Held des Tages — ich meine das Wort nicht im abgetragen-ironischen Sinne, sondern in seiner ursprünglicheren hohen Bedeutung — ist nicht mehr Schopenhauer oder Eduard von Hartmann: es ist Nietzsche. Was in unserer Zeit nach Philosophie strebt — und was ihr widerstrebt, das findet einen Vereinigungspunkt in dem wunderbaren Mann, der alle Geisteskämpfe dieser Zeit im eigenen Herzen durchlebt hat. Ein neuer Winkelried drückte er die Speere aller Glaubenslehren, aller philosophischen Systeme in die eigene Brust, um der Freiheit eine Gasse zu bahnen. Wie man sich auch zu seinen Ergebnissen stellen mag, für die Persönlichkeit darf Niemand ein inniges Interesse verleugnen, der für geistigen Kampf überhaupt ein Herz hat. Recht aus solchem vollen Interesse an der Persönlichkeit heraus sind die Erinnerungen von Malvida von Meysenbug[170-171]) und von Lanzky[172]) geschrieben. Die Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin" hat ihr liebenswürdig für alles Grosse empfängliches Gemüt auch dem jugendlichen Philologen geöffnet, den sie durch Cosima Wagner kennen lernte. Sie teilt herrliche Briefstellen mit, in denen er über das Erlernen fremder Sprachen so gut wie über die tiefsten Probleme sich äussert. Er blüht in reichster Gedankenfülle: „Da fällt mir immer ein Gedanke herunter", sagt er scherzend, indem er beim Spazierengehen auf einen Baum zeigt. Alles muss bei ihm der Erkenntnis dienen, selbst das Leiden, das er deshalb fromm segnet. Seine Herzensfrömmigkeit, seine Güte tritt überhaupt rührend hervor: „Ich wünschte, ich könnte anderen Menschen täglich etwas Gutes erweisen. Diesen Herbst nahm ich mir vor, jeden Morgen damit zu beginnen, dass ich mich fragte: Giebt es keinen, dem du heute etwas zugute thun könntest? Mitunter glückt es, etwas zu finden." So schreibt der Mann, über dessen Härte man klagt: aus dieser Gesinnung heraus erklärt er Goethes Wahlverwandtschaften milde und weise; aus dieser Gesinnung heraus träumt er davon, eine Pflanzschule für Apostel einer höheren Lebensanschauung zu errichten (man denkt unwillkürlich an „Rosmersholm", an den Schluss des „Volksfeindes".) Aber wegen dieser heimlichen Milde seines Herzens lastet auch die Einsamkeit schwer auf ihm, die härtere Gemüter leichter tragen. Wohl schreibt er erst: „Dass jetzt alle Welt mich

---

Schopenhauers Verhältn. zu Kant in seinen Grundzügen. I. Diss. Leipzig. 205 S. — **155**) × A. Wyczolkowska, Schopenhauers Lehre v. d. menschl. Freiheit in ihrer Beziehung zu Kant u. Schelling. Diss. Zürich. 53 S. — **156**) × (I 12 : 17.) — **157**) × A. Schopenhauer, Parerga u. Paralipomena. Kleine philos. Schriften. VI.: Z. Lehre v. d. Unzerstörbarkeit unseres wahren Wesens durch d. Tod. Nachtrr. z. Lehre v. d. Nichtigkeit d. Daseins her. v. H. Hirt. (= Bibl. d. Gesamtlitt. d. In- u. Ausland. N. 663.) Halle a. S., O. Hendel. IV, 55 S. M. 0,25. (Vgl. JBL. 1892 IV 5 : 63.) — **158**) × id., id. VII.: Ueber Religion. Her. v. H. Hirt. (= ebda. N. 664.) IV, 69 S. M. 0,25. — **159**) × id., id. VIII.: Einiges z. Sanskritlitt. Einige archäol. Betrachtungen. Einige mythol. Betrachtungen. Z. Metaphysik d. Schönen u. Aesthetik. Her. v. H. Hirt. (= ebda. N. 665.) IV, 54 S. M. 0,25. — **160**) × id., id. V.: Einige Worte über d. Pantheismus. Z. Philos. u. Wissensch. d. Natur. Z. Farbenlehre. Z. Ethik. Z. Rechtslehre u. Politik. Her. v. H. Hirt. (= ebda. N. 652/3.) IV, 61 S. M. 0,50. — **161**) × id., id. IX.: Ueber Urteil. Kritik, Beifall u. Ruhm. Ueber Gelehrsamkeit u. Gelehrte. Selbstdenken. Her. v. H. Hirt. (= ebda. N. 666.) IV, 45 S. M. 0,25. — **161a**) × id., Neue Paralipomena: Vereinzelte Gedanken über vielerlei Gegenstände. (= Schopenhauers hs. Nachl. Aus d. auf d. Kgl. Bibl. in Berlin verwahrten Ms.-Büchern her. v. Ed. Grisebach: UB. N. 3131/5.) L., Reclam. 510 S. M. 1,00. — **162**) id., Nachlass her. v. E. Grisebach (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 64-66): LCBl. S. 1219. — **163**) × id., Studies in pessimism. (Afterdinner series.) London, Temple & Co. 12°. Sh. 1. — **164**) G. Valbert [= Cherbuliez], Schopenhauer, l'homme et le philos. d'après une public. récente: RDM. 119, S. 214-25. (Im Anschl. an Kuno Fischer; s. o. N. 151.) — **165**) Th. Achelis, R. Lehmann, Schopenhauer u. d. Entwicklung d. monist. Weltanschauung (Progr. B., R. Gaertner. 1892. 4°. 25 S. M. 1,00): PhilosMh. 29, S. 624-36. — **166**) Th. Wirth, D. Ansicht d. modernen Pessimismus über d. Ursprung d. Uebel dieser Welt. Progr. d. Gymn. Bayreuth, Ellwanger (vorm. Th. Burger). 41 S. — **167**) F. Voneisen, Nirwana. Perlen d. pessimistischen Weltanschauung. (= UB. N. 3140.) L., Ph. Reclam. 100 S. M. 0,20. — **168**) L. Büchner, Das Unbewusste: AZg^B. N. 64. — **169**) Th. Achelis, D. Begriff d. Unbewussten in psycholog u. erkenntnistheoret. Hinsicht bei Ed. v. Hartmann. E. Studie z. 50. Geburtstage d. Philosophen: PhilosJb. 6, S. 49-72, 395-407. — **170**) Malvida v. Meysenbug, Erinnerungen an F. Nietzsche: NFPr. 16./7. Juni. (Vgl. Didask. N. 148-51; s. o. I 12 : 386.) — **171**) ead., Aus meinem Tagebuche über Nietzsche: ib. 14. Okt. — **172**) P. Lanzky, Erinnerungen an F. Nietzsche: AZg^B. N. 240. — **173**) R. V. W. A.

allein lässt, darüber beklage ich mich nicht; ich finde es vielmehr nützlich und natürlich.“ Aber bald entringt sich ihm doch der bittere Schrei: „Giebt es denn keinen Menschen, der mich lieb hat?“ Aber er überwindet auch das: „Seit Jahren bin ich nun ganz allein, und Sie werden mir zugeben, dass ich eine gute Miene dazu gemacht habe — auch die gute Miene gehört unter die Bedingungen meiner Askese“. Tapfer hielt er aus und erfüllt hat er, was er 1878 schrieb: „Der Bogen, den meine Bahn läuft, ist gross, und ich muss an jeder Stelle desselben gleich gründlich und energisch gelebt und gedacht haben.“ Neben diesen herrlichen Dokumenten treten die eigenen Worte der Erzählerin bescheiden zurück; doch gebührt auch ihnen Beachtung, wenn sie den Standpunkt der letzten Jahre nur als eine Uebergangsphase auffasst, „aus der, wenn das Schicksal es erlaubt hätte, sein Geist in erneuter Schönheit, frei von den Schlacken, welche Bitterkeit, Empörung und Hass in ihm erzeugt hatten, hervorgegangen sein würde.“ L. dagegen giebt nur persönliche Urteile und Erlebnisse, die wieder Nietzsches persönliche Sanftmut, daneben die ungeheuere Intensität seiner geistigen Arbeit hervorheben; er teilt nur Ein Wort des Philosophen mit, freilich ein sehr merkwürdiges: „In Nizza sprachen wir eines Abends, im Jardin public auf- und abgehend, sehr ruhig über das Ende, das ihm einmal bevorstehe, und er schloss die lange Erörterung mit den Worten: ‘Sie werden vielleicht am Wahnsinn vergehen, wenn die Götter Ihnen nicht darüber hinweghelfen; ich jedoch gedenke des freien Todes teilhaftig zu werden.’“ — Hat sich auch diese Prophezeiung längst als tragischer Irrtum erwiesen, so ist doch auch längst Nietzsches traurige Klage widerlegt, er sei ganz allein, niemand liebe ihn. Von der Fürsorge seiner Verwandten [173]) zeugt glänzend schon die neue Ausgabe seiner Werke [174]). Unter der Leitung seiner Schwester, der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche [175]), ward das grosse Unternehmen begonnen und vollendet; Fritz Koegel stellte mit ihr im Einvernehmen den Plan und die Grundsätze fest und besorgte den grössten Teil der philologischen Arbeit, wobei ihn Eduard von der Hellen für anderthalb Bände ablöste. Es kam auf diese Weise eine Ausgabe zu stande, die an philologischer Gründlichkeit, Zuverlässigkeit, Sauberkeit unter denen neuerer Philosophen schwerlich ihres gleichen hat. Die chronologische Folge ward nur beim „Zarathustra“ unterbrochen, um dessen vier Teile vereinigt erscheinen zu lassen. Neu aufgenommen ist ausser einer Reihe von Gedichten — Dithyramben, Epigrammen — der „Antichrist“, Nietzsches Auseinandersetzung mit dem Christentum, soweit es die Vernichtung der antiken Kultur bedeutet. Da jedoch das Erscheinen dieses Bandes noch nicht in das Berichtsjahr fällt, muss eine Besprechung des hochbedeutenden Werkes noch unterbleiben. Aufmerksamkeit verlangen in allen Bänden die knappen, aber vorzüglich orientierenden Notizen der Herausgeber. In einer zweiten Reihe der „Werke“ werden Elisabeth F. und Koegel nun bald die zahlreichen Einzelaufsätze und Fragmente veröffentlichen, soweit diese nicht in die grosse und schöne Lebensbeschreibung des Philosophen von der Hand seiner Schwester verarbeitet werden. Manches Neue ist bereits an mehreren Stellen erschienen [176-179]), sehr geeignet, auf die Fülle des noch zu Erwartenden gespannt zu machen. — Natürlich ging auch die Diskussion über einzelne Bücher [180-181]) wie über die Gesamterscheinung des merkwürdigen Denkers fort. Die Gegner schlugen zumeist den Ton des Warners an. — Gegen Jordans greisenhafte Anklage hat Mauthner [182]) den Philosophen verteidigt; aber Stein [183-184]) hat fast nur Beifall geerntet, als er in breiten Ausführungen vor diesem „neuen Cynismus“ warnte. Scheint uns schon der Standpunkt an sich recht wenig philosophisch, der vor einem Denker warnt, weil er „gefährlich“ sei — Gefahren bringt jede neue Tendenz, jede Erfindung, jeder neue Sonnenaufgang sogar — so ist die ganze Art, wie Nietzsche einerseits als Nichtphilosoph „entlarvt“ wird und andererseits doch St. ein „System“ aus seinen Schriften aufbaut, von jedem tieferen Verständnis für die Eigenart Nietzsches erstaunlich fern. Anzuerkennen ist, dass St. die hässliche Art, wie Türck u. a. aus der Erkrankung des Philosophen Kapital schlugen, nachdrücklich ablehnt, wie er sich denn überhaupt eines ruhigen Tons befleissigt. Aber welch unglaubliche Verkennung, wenn diesem Manne des vornehmen Stils und der geistigen Askese

Oehler, F. Nietzsche: Didask. N. 234. — **174**) F. Nietzsches Werke. 2.-4., 7. Bd. u. 8. Bd., 1. Abt. (2.: Unzeitgemässe Betrachtungen. 2 Tle. in 1 Bd. 2. Aufl. mit e. Vorw. d. Herausg. XV, 206 u. 205 S. M. 10,50. — 3. u. 4.: Menschliches, Allzumenschliches. E. Buch für freie Geister. 2 Bde. 2. Aufl. Mit e. Brieffacs. u. e Vorw. d. Herausg. XLVIII, 408 S.; 379 S. à M. 9,00. — 7.: Also sprach Zarathustra. E. Buch für Alle u. Keinen. 3. Aufl. Mit Portr. u. Brieffacs. d. Autors u. e. Vorw. d. Herausg. XLIII, 472 S. M. 12,00. — 8, 1.: Jenseits v. Gut u. Böse. Vorspiel e. Philos. d. Zukunft. 3. Aufl. 292 S. M. 6,25.) L., Naumann. M. 47,75. [F. Poppenberg: ML. 62, S. 710.]| — **175**) × Elisabeth Förster-Nietzsche, Mitteilungen über F. Nietzsches Schriften u. seinen Nachl.: AZg[B]. N. 258. — **176**) × Neues v. F. Nietzsche: Zukunft 3, S. 39-40. — **177**) × F. Nietzsche, Ueber d. Zukunft unserer Bildungsanstalten: ML. 62, S. 825/9. — **178**) × (I 12 : 387.) — **179**) × Une préface inéd. de Nietzsche: RPL. 2, S. 670/1. — **180**) × F. Nietzsche, Götzendämmerung od. wie man mit d. Hammer philosophiert. 2. Aufl. L., Naumann. VIII, 116 S. M. 2,25. — **181**) × M. Schindler, F. Nietzsche, Jenseits v. Gut u. Böse. E. Genealogie d. Moral: ÖLBl. 2, S. 197-200. — **182**) F. Mauthner, Jordan gegen Nietzsche: Nation[B]. 16, S. 787/8. (Vgl. I 12 : 378.) — **183**) (I 12 : 379.) (Vgl. RPL. 2, S. 748-51.) — **184**) (I 12 : 380.) |[W. Bölsche: FrB. S. 719-22.]| — **185**) × F. Nietzsche:

nachgesagt wird, er „ringe mit cynischen Mitteln nach hedonischen Zielen" (DRs. 74, S. 394)! Und wenn eine Prüfung von Nietzsches Weltauffasung zu dem Urteil gelangt, von einer Weltanschauung könne bei ihm im Ernste gar nicht gesprochen werden (S. 419), so hat der Kritiker sich selbst gerichtet, der gegen den so deutlichen und klaren Kern in Nietzsches Gedankenwandlungen blind ist. Er mag im einzelnen öfters im Recht sein, wo er etwa über das Bedenkliche der aphoristischen Form spricht (S. 399) oder Nietzsches allzu summarische kritisch-historische Dogmata anzweifelt (DRs. 75, S. 231/2), aber für die Gesamterscheinung fehlt es ihm zu sehr an jeglicher verwandten Ader. Wer für die künstlerische Freude an der Umbildung und Ausbildung eigener Gedanken so wenig Verständnis besitzt, wer Philosophie nur als nüchternen Ausbau einer starren Prämisse auffassen kann, der steht dem Philosophen unserer Zeit fast so fremd gegenüber wie ein gläubiger Katholik [185]), und der selbstbewusste Ton seiner Lehrreden wird niemanden darüber täuschen, dass dieser philosophische Warner ein ganz guter Dogmatiker sein mag, in der Psychologie aber noch etwa alles zu lernen hat. – Ein Zeugnis für die fortwirkende Kraft Nietzsches sind auch die zahlreichen Parodien — eine Lieblingsgattung unserer Zeit, weil sie zwei Hauptleidenschaften unserer Generation zugleich befriedigt: die, sich an einen Heros anzuschliessen, und die, ganz unabhängig scheinen zu wollen. Wirklich witzig ist „Also sprach Confusius" [186]). Zumal die Vorrede trifft die Bedenklichkeiten in Stil und Gedankenart Nietzsches mit Glück und die Schilderung des Verlegers, des „trillernden Ostermesse-Besuchers, des kühnen Turners, des lallenden Tänzers, des Mannes mit dem alles verkaufenden Geiste" (S. 4.), fügt den „hässlichsten Menschen" des vierten Zarathustra ein lustiges Gegenbild bei. Auch im übrigen Text sind z. B. die unerwarteten Gedankenstriche Nietzsches, seine Art, fremde Ausdrücke zu benutzen, seine kühnen Verbalsubstantiva mit Geschick nachgeahmt; auch die Aposiopesen und andere Stileigenheiten. Inhaltlich steht die Parodie hier freilich nicht auf der Höhe der Vorrede — das gewöhnliche Schicksal der Parodien; doch ist der „Fall Mascagni" keine schlechte Karikatur von Nietzsches Selbstbekehrungen, und ein Aphorismus wie die „Summe aller Aesthetik" (S. 49) verdient citiert zu werden: „Das mauvaiseste Genre ist immer auch das ennuyanteste." — Eine weniger gelungene Karikatur war es, die Türck von Nietzsche entworfen hatte; Zerbst [187]) hat darauf geantwortet. [188]) — Mehr sich selbst parodiert Eisner [189]), der eine gelegentliche Erwähnung benutzt, um im Ton des Baccalaureus im zweiten Teil des Faust seine Ueberlegenheit an den Mann zu bringen, als habe er in seiner noch jugendlicheren Schrift „Psychopathia spiritualis" die ungemeine Sicherheit seines Urteils noch nicht genügend offenbart! [190-191]). — Bedeutender ist Weigands [192]) viel besprochener „psychologischer Versuch". W. stellt sich zu Nietzsche wie dieser zum „Fall Wagner": „Für den Psychologen bedeutet das Problem Nietzsche einen Glücksfall der allerseltensten Art" sagt er mit wörtlicher Anlehnung an jene Schrift, wie er denn überhaupt von Nietzsches Stil stark beeinflusst ist: „aus diesem hochgespannten Geiste reden die geheimsten modernen Wünsche und Begierden ihre bezauberndste Sprache; in seinen Ausbrüchen finden wir alles, was die widerspruchsvolle moderne Seele peinigt und beglückt: Kraft, Adel, Fülle, Harmonie, dichterische Anschauung und historischen Scharfblick, Zorn, Hass, Empörung, Bosheit, Naivetät, Schalkhaftigkeit, Grössenwahn, prophetischen Tiefsinn, sublimierteste geistige Genusssucht; hier ward der Geist der Vergangenheit Mensch und — glaubt die Sprache der Zukunft zu reden" (S. 6). Gewiss, das heisst nicht schlecht charakterisieren, wenn auch vielleicht der Schlusssatz das Uebrige verdirbt. Der Versuch, nicht nur der Person, auch ihrem Denken die Ahnentafel zu stellen (S. 6/7), entbehrt nicht des Scharfsinns und die Liste „Darwin, Comte, Stendhal, Dostojewsky, Bourget, Renan" (S. 45) ist nicht vollständig, doch aber gut gewählt. Ueber die Décadence spricht W., der sie sorgfältig studiert hat, aus der Fülle seiner Lektüre heraus (S. 64/5), besser als ich mich noch entsinne über sie je gelesen zu haben, und ihre Verwandtschaft mit der Romantik ist ihm klar (S. 66). Aber auch wo er ins Geheimste dieser Rätselnatur hinabsteigt, gelingt ihm mancher glückliche Fund. „Und wozu zwangen ihn nach der schrankenlosen Entfesselung seiner geistigen Gelüste, seine Erfahrungen? Zum Dekretieren von Wahrheiten" (S. 74). Manchmal mag er sich von Lou Andreas-Salomé (vgl. JBL. 1892 IV 5:95/6) zu stark beeinflussen lassen (S. 86); er mag das Krankhafte in den letzten Schriften übertreiben (S. 97); aber eine tiefe Erkenntnis wie die über die Selbstopferung (S. 99) entschädigt für vieles. Auf der Grundlage des antiken Individualismus (S. 80) und seiner Erneuerung in der Renaisance (S. 82; wie Zumbini vor kurzem

---

HPBll. 112, S. 747-57. — 186) (I 12 : 388.) — 187) M. Zerbst. Nein u. ja! Antwort auf H. Türcks Broschüre „Nietzsche u. seine philos. Irrwege" (Dresden, Druckerei Glöss. 72 S. M. 1,70.) L. C. G. Naumann. VIII, 84 S. M. 1,00. [F. Jodl DLZ. S. 1667.] — 188) × Ludw. Salomon, F. Nietzsche: IllZg. 101, S. 292/3. — 189) (I 12 : 383.) — 190) × H. Kautz, D. Weltanschauung F. Nietzsches (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 91; s. o. I 12 : 384). |[VossZg[B]. N. 53; ThLBl. 14, S. 122; WIDM. 73, S. 143 M. Schindler: ÖLBl. 2, S. 197-200.] — 191) × Die ideeën van F. Nietzsche: NedSpect. S. 283 4. — 192) (I 12 : 381.) |[JSav.

in einem ausgezeichneten Aufsatz, weist W. auf Rabelais Abbaye de Thélème hin) lässt er in Rousseau das „kritische Individuum" neuen Stils entstehen: das „schöpferische Individuum aus Mangel" (S. 83) — auch das ist ein gutes Wort zur Charakteristik Nietzsches. Nicht minder treffend weiss er Schopenhauers Definition als mit Nietzsches Standpunkt unverträglich zu begründen: „Nietzsches ganze Aesthetik geht, um es kurz zu sagen, nicht von dem Betrachtenden, sondern von dem Schaffenden, von dem Zeugenden aus, dem das Moment der Produktion als Augenblick höchsten, intensivsten Lebens gilt" (S. 101). Träfe Kuno Fischers Lösung von Schopenhauers „Charakterrätsel" zu (s. o. N. 151), so fiele dieser Gegensatz dahin. Eine glückliche Idee ist es ferner, zu sammeln, wen Nietzsche hasst (S. 104), oder was er als schön empfindet (S. 112); das müsste nur systematisch und erschöpfend geschehen. Endlich weiss W. auch Nietzsches Stil gut zu charakterisieren (S. 105), was an ihm deutsch, undeutsch (S. 110) und antideutsch (S. 111) ist, zu scheiden. Weniger gut ist die Revue über seine Anhänger (S. 106 f.) geraten. Indessen, man sieht, es ist ein Buch, das man nicht ungelesen lassen darf, wenn man sich für die philosophische signatura temporis interessiert. Schade nur, dass der Vf. sich im Ausdruck oft gehen lässt. Er verwickelt sich in der Negation: „Wer möchte leugnen, dass dieses Bild der Grossartigkeit entbehre" (S. 93). Er schreibt über Chamfort: „Viel tiefer blickend als alle seine Zeitgenossen, war ihm das Gestalten versagt" (S. 100). Und so gerade über Nietzsche und Chamfort zu schreiben! — Wiederum folgen Konfrontierungen Nietzsches mit Richard Wagner[193-194]), Chopin[195]), Stirner[196-197]). —

Stirner selbst wird von seinem Biographen Liebmann[198]) mit antiken Sophisten verglichen, während Lauterbach[199]) vor seiner neuen Ausgabe des berühmten Buches vom „Einzigen" nicht nur von neuem Nietzsche als seinen „Ausbauer und Umschöpfer" anspricht, sondern in hastiger Rhapsodie auch auf Feuerbach, Rudolf von Ihering, Spencer, Dostojewsky verweist. — Horn[200]), Johannes[201]), Thorel[202]) stellen ebenfals Nietzsche und Stirner mit anderen Vertretern des theoretischen Anarchismus zusammen, während Steiner[203]) tiefer greifend alte und neue Moralbegriffe überhaupt zu scheiden sucht. —

Mit Steiner sind wir bei dem jüngsten Vertreter jener philosophischen Entwicklung angelangt, die von Kant über Schopenhauer zu Nietzsche führt[204]). —

Neben der grossen Strasse, die in regelrechter Ausbildung bestimmter Grundanschauungen von Kant zu Nietzsche leitet, schlängeln sich zahlreich die Nebenwege einzelner Philosophen. Die Abweichung vom kantischen Wege beginnt mit Herbart, dessen Unterrichtsmethode[205]) eine besondere Untersuchung gefunden hat[206]), während wieder verschiedene Abhandlungen seine Lehre in einzelnen Punkten mit der Lotzes[207-208]) und Steinthals[209]) vergleichen. — Hartensteins[210]) Ausgabe von Herbarts Werken (vgl. JBL. 1891 I 6:36; 1892 I 10:59; IV 5:55) ist mit dem dreizehnten Band zu Ende geführt worden. Dieser bringt wenig Ungedrucktes, dagegen vieles, was schwer zugänglich war, aus Zillers Herbartschen Reliquien und besonders aus kritischen Zeitschriften. Gerade die mitgeteilten Recensionen enthalten wichtige Beiträge zur Charakteristik Herbarts selbst: was er über „populäre Darstellungen" (S. 276) und über den „Rhythmus der Spekulation" (S. 463), über Atheismus (S. 438) und Skeptizismus (S. 564) bemerkt, ist für seine ganze Denkweise ebenso bezeichnend wie die seltsamen Urteile über Tempel und Kirche (S. 464) und die ängstlich scheue Zurückhaltung bei einer Erörterung über den Adel (S. 479) für seine Anschauungen. Zahlreich finden sich über hervorragende Zeitgenossen oder Vorgänger kürzere Urteile (Sulzers „ganz ordinäre Ansicht" S. 291) oder ausführlichere Besprechungen (Schloezer S. 278; Adam Müller S. 277/8; Baader S. 453; Salat S. 463; F. Schlegel S. 520/1, bes. S. 528; Tennemann S. 457; Fries S. 406; Fichte und Reinhold, Jacobi oft, bes. S. 227, 327). An Süvern, der durch Diltheys Artikel in der ADB. uns allen wieder näher gerückt ist, nimmt Herbart (S. 39) menschlich Anteil; zwei Figuren aus

---

S. 704; Kw. 6, S. 201/3; DR. 2, S. 393; Ed. B(ornstein): NZ[St]. 11, S. 38; Polybibl[L]. 68, S. 340.]| — **193**) × P. Gast, F. Nietzsche u. Rich. Wagner: FZg. N. 286. — **194**) × Wagner et Nietzsche: RPL. 1, S. 609-11. — **195**) × St. Przybyszewski, Z. Psychol. d. Individuums. I. Chopin u. Nietzsche (vgl. JBL. 1892 I 11:257; IV 5:87): WIDM. 73. S. 144. — **196**) × R. Schellwien, M. Stirner u. Fr. Nietzsche (vgl. JBL. 1892 IV 5:89-90): M. Schindler: ÖLBl. 2, S. 197-200. — **197**) × Ola Hansson, D. Philosophie d. Egoismus: VossZg[B]. N. 1/2. — **198**) O. Liebmann, M. Stirner: ADB. 36, S. 258/9. — **199**) M. Stirner (= Kasp. Schmidt), D. Einzige u. sein Eigentum (her. v. P. Lauterbach). (= UB. N. 3057-60.) L., Ph. Reclam jun. 16°. 429 S. M. 0,80. — **200**) E. Horn, M. Stirner u. d. Anarchismus: Zukunft 2, S. 252/6 — **201**) W. Johannes, Feuerbach, Stirner, Nietzsche: BerlTBl. N. 7. — **202**) J. Thorel, Les pères de l'anarchisme: Bakounine, Stirner, Nietzsche: RPL. 1, S. 449-54. — **203**) R. Steiner, Alte u. neue Moralbegriffe: Zukunft 2, S. 71/4. — **204**) id., Wahrheit u. Wissenschaft. Vorspiel e. „Philosophie d. Freiheit". Weimar, H. Weissbach. VIII, 48 S. M. 1,00. |[N&S. 67, S. 137; B. Münz: BLU. S. 714/5.]| — **205**) × A. Gleichmann, D. bloss darstellende Unterr. Herbarts. E. Studie. (= PaedMag. Her. v. F. Mann. N. 24.) Langensalza, H. Beyer & Söhne. V, 50 S. M. 0,60. — **206**) × O. Hostinsky, Herbarts Aesthetik (vgl. JBL. 1891 I 3:12; IV 6:86): Ath. 10, S. 218-22. — **207**) × Th. Simon, Darstellung d. Seinslehre Lotzes in ihrem Verhältn. zu der Herbarts. L., G. Focke. 77 S. M. 2,00. — **208**) × M. Nath, D. Psychol. H. Lotzes in ihrem Verhältn. zu Herbart. Diss. Halle a. S. 1892. 4°. 37 S. — **209**) × T. Ivanoff, D. Abweichungen Steinthals v. Herbart auf d. Gebiete d. eth. Elementarlehre. Diss. Jena. 56 S. — **210**) J. F. Herbart, Sämtl. Werke, her. v. G. Hartenstein. 13. Bd. Nachtrr. u. Ergänzungen. Hamburg

Goethes Umkreis, Heinroth (S. 582) und Oken (S. 591) werden mit abwehrenden Worten vorgeführt. Herbarts eigene Persönlichkeit tritt selten hervor, etwa wenn der Gedanke eines getöteten Jagdtiers ihm elegisch stimmt (S. 141), oder wenn er Verse macht (S. 267), die es doppelt begreiflich erscheinen lassen, wie entschieden diese nüchtern mathematische Natur gegen die Einmischung von Poesie in gelehrte Abhandlungen (S. 348) oder gegen überflüssige Citate (S. 468) Widerspruch erheben musste. So regt er sich denn auch (S. 273) auf, wenn ein unbedeutender Skribent Kants Kritik der reinen Vernunft mit der französischen Revolution vergleicht, und denkt nicht an den bekannten Ursprung dieser Parallele. —

Mit Herbarts bedeutendstem Schüler Steinthal beschäftigen sich ausser der schon angeführten Dissertation[211]) mehrere Gratulationsartikel zu seinem siebzigsten Geburtstage[212-213]), unter denen die beiden von Achelis[214-214a]) am vollständigsten das eigenartige Wesen Steinthals zu charakterisieren suchen. Der Jünger Wilhelm von Humboldts und Herbarts sah eben in der Volksindividualität so zu sagen erst den vollständigen Menschen, von dem alle einzelnen Individuen nur Bruchstücke, zufällige Spiegelungen geben. Diesem „Kollektivmenschen“ ging seine Sprachforschung und seine Völkerpsychologie nach, während seine Ethik den einzelnen nach dem Muster des idealen Typus zu erziehen sucht. Hierin liegt das Eigenartige seiner „Humanität“, die übrigens A. mit Recht als Grundzug seines Wesens heraushebt, hierin der Punkt, der ihn mit Herder und W. von Humboldt verbindet und ihn zum dritten grossen Interpreten der Volksindividualitäten (vorzugsweise auch durch seine berühmte Lehre vom Volksepos) gemacht hat. — Einem anderen bedeutenden Schüler Herbarts, Stiedenroth, hat Häckermann[214b]) ein biographisches Denkmal errichtet. —

Während Steinthal noch weiter wirken darf, sind einzelne ältere Philosophen im Laufe des Berichtjahres dem Nekrolog entgegengereift: Michelet[215-216]), der noch das Jubiläum der von ihm gestifteten Philosophischen Gesellschaft mit einer Festrede hatte feiern können[217]), Frohschammer[218-221]), der eben erst sein „System der Philosophie im Umriss“ als Siebzigjähriger hatte erscheinen lassen[222]), Carrière[223]), der, wie er gelebt hatte, in religiös-philosophischen Betrachtungen dahin ging[224]). —

Wieder eine Gruppe für sich bilden jene Philosophen, die durch engen Anschluss an die moderne Naturforschung eine neue Richtung des Positivismus einleiteten. Ueber Drobisch schrieb Grosse[225]), über Lotze ausser den schon Erwähnten (s. o. N. 207/8) Powers[226]); und Ellissens Buch über F. Lange (vgl. JBL. 1891 IV 6:225; 1892 IV 5:269) fand weitere Beurteiler[227]). — Dieser Richtung steht aber eine neueste gegenüber, die die Philosophie wieder auf die individuelle Erfahrung, auf das Gemütsleben basieren will und somit zu den Positivisten etwa dieselbe Stellung einnimmt, wie einst der Pietismus gegenüber der Orthodoxie[228]). Als ein charakteristischer Vertreter dieser Tendenzen gilt Paulsen[229]) der ultramontanen Kritik[230]) Der Recensent der HPBll. misst in lehrreicher Weise die „neue Religion“, wie er sich ausdrückt, an dem Massstabe katholischer Rechtgläubigkeit und polemisiert in derber Art, übrigens nicht ohne witzige Vergleiche, gegen Paulsens kritische Ausführungen. Insbesondere soll der teleologische Beweis gegen alle Anfechtungen gerettet werden. Es geschieht in der üblichen Art: weist Paulsen an der Verschwendung von Lebewesen, an zwecklosen oder gefährlichen Rudimenten usw. nach, wie wenig der Begriff der menschlichen „Zweckmässigkeit“ sich auf den „Haushalt der Natur“ übertragen lässt, so erwidert sein Gegenpart, unsere Vernunft reiche hier blos nicht aus, um den Sinn solcher Einrichtungen zu verstehen; diese selbe Vernunft kann aber natürlich, wo es der Orthodoxie passt, Gott in die Karten sehen und in jedem beliebigen Unfall, der einem „Gegner der Kirche“

---

u. L., L. Voss. X, 633 S. M. 6,00. — **211**) × (S. o. N. 209.) — **212**) × G. Karpeles, Z. 70. Geburtst. H. Steinthals: IllZg. 100, S. 545/6. — **213**) × Z. 70. Geburtst. v. Prof. Steinthal: VossZg. N. 225. — **214**) Th. Achelis, D. Begründer d. Völkerpsychol., H. Steinthal, z. 70. Geburtst.: NatZg. N. 310. — **214a**) id., Zu Steinthals 70. Geburtst.: WeserZg. N. 16686. — **214b**) A. Häckermann, E. Stiedenroth: ADB 36, S. 473. — **215**) × K. L. Michelet: VossZg. N. 583. — **216**) × C. L. Michelet, overleden: NedSpect. S. 409. — **217**) × Bericht über d. Feier d. 50j. Bestehens in d. Philos. Ges. Festreden v. K. L. Michelet, A. Lasson u. a.: VossZg. N. 49. — **218**) × J. Frohschammer: AZg[B]. N. 142. — **219**) × J. Frohschammer: PhilosJb. 6, S. 473. — **220**) × F. Kirchner, J. Frohschammer: IllZg. 101, S. 15/6. — **221**) × J. Frohschammer: Ath. S. 799. — **222**) J. Frohschammer, System d. Philos. im Umriss. (Philos. als Idealwiss. u. System.) I. Abt. München, A. Ackermanns Nachf. 1892. XXXII, 234 S. M. 3,00. |[A. Baumann: GGA. S. 649-59.]| — **223**) M. Carrière, E. Philosoph am Altar d. unbekannten Gottes: AZg[B]. N. 68. — **224**) id., Ges. Werke. 14. Bd. 14 relig. Reden u. Betrachtungen für d. dtsch. Volk v. e. dtsch. Philos. 3. Aufl. L., F. A. Brockhaus. XXVII, 365 S. M. 7,00 — **225**) H. Grosse, M. W. Drobisch: DBllEU. 20, S. 361/2, 368-70. — **226**) J. H. Powers, Krit. Bemerkungen zu Lotzes Seelenbegriff. Diss. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 49 S. M. 1,00. — **227**) × T. Adrian: COlRW. 21, S. 552. — **228**) × H. Delff, Philos. d. Gemüts. Begründung u. Umriss d. Weltanschauung d. sittl.-relig. Idealismus. Husum, Delff. VII, 309 S. M. 6,00. |[L. Weis: BLU S. 443/4; ThLBl. 14, S. 192.]| — **229**) × F. Paulsen, Einleitung in d. Philos. (vgl. JBL. 1892 IV 5:28). |[PhilosJb 6, S. 264-72, 382-94; K. Gutberlet: Grenzb. 4, S. 10-20; G. Glogau: ThLZ. 18, S. 233; R. Willy: VWPh. 17, S. 389-400 (dazu S. 132/3); P. Barth: BLU. S. 689-92; A. Baumann: GGA. S. 145-63; J. Volkelt: DLZ. S. 133/6; Ad. Lasson: PrJbb. S. 514-20; P. Michaelis: VossZg[B]. N. 9]| — **230**) × Wieder e. neue Religion: HPBll. 112, S. 582-98, 650-61. (Ueber F. Paulsen.) —

begegnet, den „Finger Gottes" mit Sicherheit erkennen. Gutberlet bekämpft ebenfalls vorzugsweise Paulsens Zweifel an der Zweckmässigkeit aller natürlichen Einrichtungen, „beweist" die Notwendigkeit einer immateriellen Seele usw. — Ist aber in all diesen Punkten von den katholischen Kritikern Neues nicht zu lernen, so treffen sie doch damit ins Schwarze, dass sie die pantheistische Richtung Paulsens für ein Zeichen der Zeit erklären.[231]) — Auch ein Liebhaber der Philosophie vom alten Stil, wie Steudel, dessen Bild Schott[232]) gezeichnet hat, fühlt sich zu Spinoza hingezogen. —

Wir sind damit bei der Kritik philosophischer Strömungen wieder angelangt. Mehr eine allgemeine Kritik der Philosophien aus einem bestimmten Gesichtspunkte, als ein eigenes System bietet, seinem Titel zum Trotz, Bieses[233]) „Philosophie des Metaphorischen". Der Grundgedanke des Buches ist der, dass die Metapher, d. h. die Uebertragung aus einem Anschauungsgebiet in das andere, keine willkürliche Erfindung geistreicher Köpfe sei, sondern eine notwendige Ausdrucksweise der Urvölker (vgl. S. 10). Diese gewiss richtige Meinung ist nun freilich keineswegs so allgemein verkannt, wie B. behauptet. Ausser Vico und Jean Paul hätte er vor allem Hamann und Herder anführen müssen. „Wenn diese Lippen sich öffneten, ward es gewiss lebendiger Laut, Bild der Sache im Atem der Empfindung: und das ist, dünkt mich, der Geist der ebräischen Sprache." „Man wird... dahinkommen, das Wesentliche und Zufällige in der Bedeutung zu unterscheiden, die sanften Uebergänge zu finden, und auch in Ableitung der Wörter, in Anwendung der Metaphern eine wahre Erfindungskunst des menschlichen Geistes, die Logik der Bildersprache früherer Zeiten inne werden." Da stände, meine ich, die Anschauung deutlich genug da, auf deren Neuentdeckung B. sich etwas viel zu gute thut. Sie ist aber auch keineswegs seit Herder verschüttet, so dass er sie neu hatte ausgraben müssen. Scherer, von dem B. (S. 14) nur die Definition der Metapher als stilistischer Figur citiert, handelt wiederholt über die Ursprünglichkeit der Vergleichung (Poetik S. 87, 209, 265, bes. S. 116) und sagt ausdrücklich (S. 267): „Ferner gehören hierher auch die Metaphern, die entweder Abstraktes sinnlich machen oder eine einzelne Eigenschaft hervorheben oder wieder auf Personifikation beruhen und in der Regel eben dadurch entstehen, nicht durch einen Umweg über das Bild." Und Nietzsche, dessen Abkanzelung B. zum Schlusseffekt seines Buches macht, hat in seinem Erstlingswerk bereits dasselbe ausgesprochen: „Die Metapher ist für den echten Dichter nicht eine rhetorische Figur, sondern ein stellvertretendes Bild, das ihm wirklich, an Stelle eines Begriffes, vorschwebt" (Geburt der Tragödie S. 39). Diese Auffassung, die sich fast unvermeidlich jedem aufdrängt, der den Stil poetischer Kunstwerke zu prüfen gelernt hat, konnte B. also einfach mit weiteren Belegen erhärten, statt sich einer überflüssigen Polemik gegen zurückgebliebene Lehrbücher zu widmen. Er ist aber in seiner Entdeckerfreude sicher ganz aufrichtig; dass er Stellen, wie die angeführten — „luoghi d'oro" würde unser gemeinschaftlicher Freund Vico sagen — nicht kennt, liegt in seiner unglücklichen Art zu sammeln. Seine früheren Arbeiten zeigten es längst, dass B. von einer systematischen Durchforschung des Materials keinen rechten Begriff hat; eine weit umgreifende, aber nirgends erschöpfende Lektüre giebt ihm einen Haufen von Belegstellen an die Hand, die er dann ziemlich tumultuarisch vorbringt. Statistik, gründliche Scheidung von chronologischen oder nationalen Gruppen, individuelle Erfassung des Einzelfalles sind dieser hastig hinwirbelnden Art unbekannte Dinge. Völlig diesen Charakter trägt auch sein neuestes Buch. Er geht die kindliche Phantasie, die Sprache, den Mythus, die Religion, die Kunst, schliesslich die Philosophie durch, um überall Belege für die Unvermeidlichkeit der Metapher zu sammeln. Eine glückliche Idee! Und wie fruchtbar hätte sie bei gründlicher Durchführung werden können! Da hätte man die innere Form untersuchen müssen, die bei verschiedenen Volksindividualitäten verschiedene Färbung der Metaphern bewirkt, den Einfluss der Tradition auf die Bildung neuer Metaphern feststellen können, und wie viel andere interessante Probleme hätten einer wenigstens vorläufigen Lösung näher gebracht werden können! Dazu wäre aber eben nötig gewesen, dass statt des Umherfahrens von Storm auf die Bibel und von Paulus auf Platon irgend ein Gebiet fest umgraben und sicher durchgepflügt worden wäre. Was B. nun gethan hat, bleibt eine lockere Vorarbeit. Dass auch sie Verdienste hat, leugne ich nicht; zumal sein Kampf gegen Max Müllers eulenspiegelische Mythologie (S. 39) ist sehr nach meinem Herzen; gegen Bruchmann hat B. fast immer Recht (wenn er ihm auch S. 33 Anm. mit Unrecht Schuld giebt, alle nachbiblischen Dichter für blosse „Nachdichter" zu erklären; wenn Bruchmann von den Nachdichtern redet, die sich Jahr-

---

231) × M. Kronenberg, Moder. Pantheismus: Nation[B]. 10, S. 527-30. — **232**) Th. Schott, A. Steudel: ADB. 36, S. 150/1. — **233**) (I 12 : 107.) — **234**) R. Fröhlich, D. Metaphysik in d. modern. Physiologie: VossZg[B]. N. 29-30. — **235**) L. Büchner,

hunderte lang an dem Feuer des Alten Testaments wärmten, so meint er eben weder den armen Goethe, noch den armen Byron, noch den armen Shelley, noch den armen Mörike, die B. ihm in so bizarrer Zusammenkuppelung entgegenwirft). Auch bringt seine Belesenheit ihm oft sehr hübsche Citate, wie (S. 84) das aus Tiecks „Gemälden“. Im ganzen kann man ihm doch das Urteil nicht ersparen, er habe nur fumum ex fulgore zu machen gewusst. —

Der Anschauung, dass selbst die strengste Wissenschaft sich der Metaphern kaum erwehren könne, verdankt auch die interessante Specialuntersuchung von Karl Hauptmann „Die Metaphysik in der modernen Physiologie“, über die Fröhlich[234]) referiert, ihren Ursprung. — Ueber die Berechtigung der Metaphysik als Wissenschaft handelt Büchner[235]) und in populären Aufsätzen besprechen Dreher[236]), von Stern[237]) und Tille[238]) Fragen der Erkenntnistheorie und andere hierher gehörige Themata. — Die Grundanschauung, auf der mehrere von ihnen fussen, die des Materialismus, beleuchtet Hagemann[239]) vom katholischen Standpunkt aus. —

Dies führt uns zu dem Einzelgebiet der Ethik über, auf dem Paulsens[240]) „System der Ethik“, in dritter Auflage erschienen, zwischen dem ausgesprochen christlichen Standpunkt des Protestanten Luthardt[241]) und der Katholiken Gutberlet (von dessen ethischen Schriften Pfeifer[242]) Bericht giebt) und Cathrein[243]) auf der einen Seite, dem radikal individualistischen Simmels[244]) auf der anderen Seite die Mitte hält. Eine ausführlichere Besprechung dieser wichtigen Werke, unter denen zumal die von Simmel, Cathrein, Paulsen auch eine grosse symptomatische Bedeutung haben, würde den Rahmen eines litterarhistorischen JB. überschreiten, während wiederum eine Anzahl kleiner Artikel zur Ethik[245-246]) zu leichte Ware sind.[247]) — Den Versuch, über die ethischen Gegensätze unserer Zeit zu orientieren, macht Tille[248]). —

Aus anderen Specialgebieten der Philosophie verzeichnen wir noch verschiedene Beiträge zur Geschichtsphilosophie von Rocholl[249]), zur Rechtsphilosophie von Jodl[250]), zur Psychologie von Dandolo[251]) und schliessen den Kreis mit Knauers[252]) „Die Hauptprobleme der Philosophie“ besprechendem Buche. —

Die Theologie[253-254]) berührt uns hier nur, insofern sie sich mit litterarhistorisch wichtigen Persönlichkeiten beschäftigt. Oberlin[255]) und Lavater führen in die Zeit, da Geistlichkeit und Laienwelt sich mehr als jemals sonst auf dem Boden des Philanthropinismus begegneten. Ein konservativer Journalist, Wenton[256]), stellt Goethes Urteile über Lavater zusammen und sucht nachzuweisen, dass dieser mit Unrecht „zwei Lavater“ unterscheide: Der gereifte Mann sei immer noch derselbe fromme Prophet gewesen wie der jüngere, der auch Goethe entzückte. Doch gesteht auch W. Lavaters Schwächen ein, seine Eitelkeit, seine Schreibseligkeit; und er hält sich von dem Tone fern, in dem nur zu oft Lavaters Freunde über seine Gegner herfallen. — Waldmann[257]) handelt über Lenzens Stellung zu Lavaters Physiognomik, ein Ungenannter über Lavaters Verhältnis zu Frau Aja[258]); weitere Litteratur verzeichnet eine schweizerische Chronik[259]), die uns nicht zugänglich war. —

Schleiermacher, von dessen Predigten Stage[260]) eine Auswahl veranstaltet hat, bot Bachmann[261-262]) Stoff für eine Einzeluntersuchung. —

Baur, der Vater der neueren kritischen Theologie[263]), ist in die „Bibliothek

---

D. Metaphysik als Wissensch.: Zukunft 5, S. 500/4. — 236) E. Dreher, D. Quellen unserer Erkenntnis: KBlDFreidenkerbund. 12, S. 136/8. — 237) M. v. Stern, Streifzüge durch d. neueste dtsch. Erkenntnistheorie, Psychol. u. Logik: BaltMschr. 40, S. 613-26. — 238) Armin Tille, D. Unsterblichkeitsglaube: KBlDFreidenkerbund. 10, S. 105/9. — 239) G. Hagemann, Materialismus: WetzerWelteKirchenlex. 8, S. 980-1011. — 240) F. Paulsen, System d. Ethik mit e. Umriss d. Staats- u. Gesellschaftslehre. 2 Bde 3. Aufl. B., Besser (W. Hertz). XVI, 429 S.; V, 576 S. M. 11,00. — 241) Chr. E. Luthardt, Gesch. d. christl. Ethik seit d. Reformation. L., Dörffling & Francke. XII, 744 S. M. 16,00. |[Holtzheuer: EKZ. S. 446/8.]| — 242) X. Pfeifer, Gutberlets eth. Schriften: HPBll. 112, S. 67-76. — 243) V. Cathrein, Moralphilosophie. E. wissenschaftl. Darlegung d. sittl., einschliessl. d. rechtl. Ordnung. 2. verm. u. verb. Aufl. 2 Bde. (1. Allg. Moralphilos. 2. Besondere Moralphilos.) Freiburg i. B., Herder. XIX, 538 S.; XVI, 662 S. M. 15,50. |[A. Glossner: JbPSTh. 7, S. 247-53.]| — 244) G. Simmel, Einleitung. in d. Moralwissensch. E. Kritik d. eth. Grundbegriffe. (In 2 Bdn.) 1. Bd. B., W. Hertz. 1892. VIII, 467 S. M. 9,00. |[WIDM. 73, S. 858; Nation[B]. 10, S. 658.]| — 245) X Allerlei Ethik: NZ[St]. 11, S. 92/3, 265-70. — 246) X Noch Einiges über Ethik: ib. S. 103. — 247) X W. Bender, Z. Moral u. Religionsphilos.: PhilosMh. 29, S. 337-42. — 248) Alex. Tille, Zwei eth. Welten: Zukunft 4, S. 250/7. — 249) (I 1 : 15.) |[ThLBl. 14, S. 96/8.]| — 250) F. Jodl, Ueber d. Wesen d. Naturrechts u. seine Bedeutung in d. Gegenw. Nach e. Vortr. in d. Wiener Jurist. Ges. (Separatabdr. aus JuristVjs.) Wien, Manzsche Buchh. 20 S. M. 0,50. — 251) G. Dandolo, La dottrina della „Memoria“ nella filosofia tedesca. Padova, Draghi. L. 1,00. — 252) V. Knauer, D. Hauptprobleme d. Philos. in ihrer Entwicklung u. teilw. Lösung v. Thales bis R. Hamerling. Vorlesungen, geh. an d. k. k. Wiener Univers. Wien, Braumüller. XVIII, 408 S. M. 8,00. |[LCBl. S. 237/8; Ath. S. 286/7.]| — 253) X E. neue Gesamtdarstell. d. Theol.: HPBll. 111, S. 894-913. — 254) X D. neue ThJB.: ib. S. 457-67. — 255) X De Boureulle, Le Ban-de-la-Roche, à propos d'une correspondance inéd. du pasteur Oberlin. (Extr. du BSPVosgienne.) Saint-Dié, Humbert. 23 S. — 256) β. Wenton, Lavater im Lichte Goethes: KonsMschr. S. 184-95. — 257) F. Waldmann, Lenz Stellung zu Lavaters Physiognomik: BaltMschr. 40, S. 419-36, 482-97, 516-33. — 258) O. K., Lavater u. Frau Aja. (Im Anschl. an K. Heinemanns Werk: Goethes Mutter): BLChrSchw. S. 169-71. (K. Heinemann, Goethes Mutter [vgl. JBL. 1891 IV 9b : 63; 1892 IV 8b : 38-41].) — 259) X J. K., Lavater-Litt. (Bibliogr.): ib. S. 174-80. — 260) C. Stage, Schleiermacher. E. Ausw. aus seinen Predigten, Reden u. Briefen. (= Relig. Volksbibl. her. v. C. Werckshagen. I, 5.) B., Bibliogr. Bur. IV, 95 S. M. 0,50. — 261-262) F. Bachmann, D. Entwicklung d. Ethik Schleiermachers nach d. Grundlinien e. Kritik d. bisher. Sittenlehre. Diss. Leipzig. 1892. 54 S. — 263) X K. Weizsäcker,

theologischer Klassiker" aufgenommen worden; Pfleiderer[264]) hat die Einleitung beigesteuert. — Strauss[265-265a]), dessen Biographie Zeller[266]) schon einmal geschrieben hat, ist auch für die ADB. von ihm bearbeitet worden. Die neue Darbietung, wesentlich ein Auszug aus der älteren, teilt mit ihr die Klarheit der Darstellung, die meisterhafte Analyse der Schriften, aber auch die freundschaftliche Voreingenommenheit, die z. B. in der Frage nach Strauss Haltung seiner Gattin gegenüber kein tadelndes Wort für seine Härte und nachtragende Bitterkeit hat und ebensowenig die krankhafte Empfindlichkeit des schwäbischen Theologen zu bemerken weiss.[267]) —

Einige neuere liberale Theologen, Lipsius und Schrempf, werden, der eine von G. Richter und Nippold[268]), der andere von Ziegler[269]) charakterisiert. — Allgemeiner erörtert Paulsen[270]) die Frage über das Grenzrecht der kirchlichen Obrigkeit der unabhängigen Moral gegenüber, wie die Orthodoxie[271-273]) sie vertritt. — Hübeners[274]) „Erinnerungen an den Pastor Brauer" schildern einen strengen Lutheraner alten Schlages, wie sie unter Landgeistlichen noch leben, und haben insofern allgemeinere Bedeutung, als sie die schroffen Gegensätze innerhalb der strammen evangelischen Orthodoxie Mecklenburgs an den Tag legen: die Staatskirche und die separierten Gemeinden klagen sich gegenseitig des Abfalls an. —

Wie man von Popularphilosophen spricht, könnte man von Populartheologen reden, die sich bemühen, den Inhalt ihres theologischen Systems nach Möglichkeit auf das Niveau des allgemeinen Verständnisses zu bringen. In der Blütezeit der Popularphilosophie vertrat mit vielem Beifall, aber eine Zeitlang zu Herders Entsetzen, Spalding, den Petrich[275]) kurz charakterisiert, diese Richtung. Ihr gehören auch die beiden Spieker an, der Hesse, den Otto[276]) und der Brandenburger, den Pröhle[277]) schildert. — Mehr als Philolog denn als Theolog hatte Schlottmann[278]) Bedeutung, den ausser einigem orientalistischen Missgeschick besonders sein entschiedenes Auftreten gegen den Ultramontanismus bekannt gemacht hat. —

Die katholische Theologie ist im Berichtsjahr durch Reuschs[279-280]) Biographie Sterzingers, eines tapferen Bekämpfers des Hexenglaubens, und durch desselben Lebensbild von Alban Stolz, dem bekannten journalistischen Volksprediger, vertreten[281-282]). — Graf Hoensbroech, über dessen Uebertritt G. Kauffmann[283]) spricht, hat vielfach die Diskussion über den Jesuitenorden und seine einstige Aufhebung wieder aufleben lassen, die einst Stattler, für die ADB. von Reusch[284]) geschildert, eifrig im Sinne der Jesuiten führte — durch seine Gegenschriften gegen Kant, Mendelssohn, Bahrdt, Weishaupt und die Illuminaten eine litterarhistorisch interessante Figur, Sailers Freund und einer der ersten in der Reihe jener eifrigen katholischen Kirchenlehrer, die durch die Selbständigkeit ihres Denkens mit der Kurie in Konflikt gerieten, und damit ein Vorgänger der Hermes, Günther, Döllinger, Rosmini. — Den Dogmatikern schliesse ich den Kirchenhistoriker Stäudlin an, dessen Leben Tschackert[285]) schrieb, und den als Historiker erfolgreichen Stichart, den Georg Müller[286]) würdigte. —

Paulus Cassel, der bekannte Konvertit und vielseitig thätige Schriftsteller[287-288]), leitet dann zu dem jüdischen Theologen Philippson[289]) über. —

Alle diese letztgenannten Theologen stehen in Beziehungen zu der Geschichtswissenschaft, zu der wir uns nun zu wenden haben.[290]) Umfassendere Be-

---

F. Chr. Baur (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 117): ThLBl. 14, S. 10. – 264) F. C. Baur, Vorlesungen über neutestamentl. Theol. Her. v. F. F. Baur. Neue Ausg. mit Einl. v. O. Pfleiderer. 1. u. 2. Tl. (= Bibl. theol. Klassiker. Bd. 45/6.) Gotha, Perthes. VIII, 251 S.; VIII, 224 S. M. 4,80. — 265) × D. F. Strauss, The life of Jesus, critic. examined transl. by G. Eliot. 2. ed. London, Swan Sonnenschein & Co. 1890. Sh. 15. |[WestminsterR. 139, S. 317/8.]| — 265a) × Strauss, Life of Jesus. A new translat. by. J. L. M'Ilraith. London, Temple & Co. 1892. Sh. 2. — 266) E. Zeller, D. F. Strauss: ADB. 36, S. 538-48. — 267) × Agnes Willms-Wildermut, Erinnerungen an D. Strauss u. J. Kerner: SchorersFamilienbl. S. 155/7. — 268) G. Richter u. F. Nippold, L. Adalb. Lipsius. Zwei Gedächtnisreden, geh. in d. Rose zu Jena (I. G. Richter, Lipsius Lebensbild. II. F. Nippold, Lipsius hist. Methode.) Jena, G. Fischer. 66 S. M. 1,00. (Aus ZVThürG.) — 269) Th. Ziegler, Chr. Schrempf als religiöser Redner: AZg^B. N. 21. — 270) F. Paulsen. D. unabhängige Moral u. ihre kirchl. Richter: EthKult. 1, S. 4/5. — 271) × Mathilde Tholuck (geb. Freiin v. Gemmingen), Erinnerungen an Prof. Tholucks Heimgang. L., Akad. Buchh. (W. Faber). 63 S. M. 1,00. |[ThLBl. 14, S. 80.]| — 272) × O. Kraus, G. Schlosser (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 132): BLU. S. 15. — 273) × O. Zöckler, D. R. F. Grau: BGl. 14, S. 317. — 274) W. Hübener, Erinnerungen an Pastor A. K. Brauer. (Sonderabdr. aus d. „Ev.-Luth. Freikirche.") Zwickau, Verl. d. Schriftenver. (St., Vereinsbuchhandl.). 1892. 50 S. M. 0,50. — 275) H Petrich, J. J. Spalding: ADB. 35, S. 30/1. — 276) F. Otto, Joh. Spieker: ib. S. 164. — 277) H. Pröhle, Chrn. W. Spieker: ib. S. 162/4. — 278) Jugendbekenntnisse von K. Schlottmann. (Mit e. Vorbemerk. v. J. Jacobi): DEBll. 18, S. 689-706. — 279) F. H. Reusch, F. Sterzinger: ADB. 36, S. 124/5. — 280) id., A. Stolz: ib. S. 421/4. — 281) × A. F. Maier, J. Stöckle: RhBllEU. 67, S. 479-80. — 282) × J. B. Stillbauer, Jos. Klein, 1. Generalvikar d. Erzbistums München-Freising, e. Bekenner aus d. Anfang unseres Jh. (= Frankfurter zeitgemässe Broschüren. Bd. 14, Heft 8.) Frankfurt a. M., A. Foesser Nachf. 24 S. M. 0,50. — 283) G. Kauffmann, Warum ist Graf Paul v. Hoensbroech aus d. Jesuitenorden ausgetreten?: DWBl. S. 193/5, 207-10. — 284) F. H. Reusch, B. Stattler: ADB. 35, S. 498-506. — 285) P. Tschackert, K. F. Stäudlin: ib. S. 516-20. — 286) Georg Müller, F Stichart: ib. 36, S. 164/5. — 287) × F. Kirchner, Paulus Cassel: IllZg. 100, S. 14. — 288) × G. E. v. Natzmer, E. Erinnerung an Paulus Cassel: KonsMschr. S. 424-31. — 289) × D. Philippson, Ges. Schriften (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 136): BLU. S. 111. — 290) 34. Plenarvers. d. hist. Kommiss. bei d.

trachtungen über diese herrschende Wissenschaft[291]) fehlen diesmal, Ellissens[292]) Aufsatz über F. A. Lange und die Geschichtswissenschaft etwa ausgenommen, in dem der Biograph Langes seinen Helden mit Fug gegen einen höchst ungerechten Angriff Treitschkes in Schutz nimmt; es handelt sich um die Geschichtsauffassung des Socialismus und um die historische Praxis seiner Anhänger; einem F. A. Lange hätte man wahrlich nicht vorwerfen dürfen, ihm lohne es nicht der Mühe, die „gefälschte Ueberlieferung“ der Geschichte ernsthaft zu durchforschen! —

Zahlreich sind dagegen Mitteilungen über einzelne Historiker und Versuche, sie selbst historisch zu behandeln. Eine Denkschrift Johannes von Müllers aus dem J. 1787 wurde veröffentlicht[293]), sie handelt „sur la convenance et les moyens d'attacher les princes ecclésiastiques d'Allemagne au système de l'Union“. Ranke hatte den Autor, welcher „die ältere Geschichte des Reiches und der Päpste mit den damaligen Zuständen in Bezug setzte“, gelobt, ohne ihn zu erkennen[294]). — Gundlach[295]) behandelt Müllers Aufenthalt am hessischen Hofe. Der interessante Briefwechsel des Historikers mit seinem Bruder Georg ist an anderer Stelle besprochen.[296]) — An Johannes von Müller reiht sich Spittler, Geschichtsschreiber und aktiver Politiker wie er. Wegele[297]) wird in seiner Darstellung den grossen Vorzügen des schwäbischen Historikers gerecht, ohne seine Schwächen zu bemänteln; besonders beklagt er das für Spittler verhängnisvolle Verhältnis zu Friedrich von Württemberg. Den Stilisten weiss er nicht wie einst F. D. Strauss zu würdigen. — Aber die Beziehungen zwischen Historie und Politik sind zu eng, als dass man nicht jedem echten Geschichtsschreiber den Wunsch zu gute halten sollte, auch selbst Geschichte zu machen. Auch Niebuhr[298]) hat ja eine diplomatische Mission übernommen. —

Und nicht minder hat Ranke auf den Gang der Ereignisse im preussischen Staate einzuwirken gesucht. Von ihm hat uns Guglia[299]) eine Biographie gegeben, die in ihrem leisen, stillen Fluss und in dem gleichmässigen Stil eine gute Schulung an dem Meister zeigt. Aber während sie alle äusseren Thatsachen klar und knapp hinstellt, teilt sie oft auch Rankes Schwäche, die inneren, geheimen Triebkräfte zu rasch als unbegreiflich beiseite zu schieben. Wenn G. trefflich zu zeigen weiss, was bei Ranke neu und originell ist (S. 72, 79), so vermissen wir einen Hinweis auf das, was er mit seinen Zeitgenossen teilt; wir vermissen ihn umsomehr, als dem Vf. (unseres Erachtens mit Unrecht) die Lorenzsche Generationenlehre „ganz im Geiste Rankes“ (S. 395) gedacht scheint, wofür er sogar so völlig anders geartete Dinge wie eine periodische Epidemie (S. 397) anführt. Ueberhaupt aber scheint G., wo er in die Urgründe Rankescher Geschichtsanschauung einzudringen sucht, nicht so glücklich wie in seiner vortrefflichen Charakteristik des Stils (S. 208, 241). Dass die Ideenlehre Ranke fern gelegen habe (S. 75), wird er nach Festers[300]) schönen Ausführungen vielleicht selbst nicht mehr aufrecht erhalten; aber schon er selbst citiert jenen Passus Rankes, dass es auch eine Invasion der Ideen gebe (S. 256), womit der Altmeister doch der Ideenlehre schon ein recht weitgehendes Zugeständniss macht. Mit feinem Verständnis verfolgt G. dagegen die politische Entwicklung Rankes, seine leise Annäherung an die liberalen Ideen (S. 345), sein Verhältnis zu Bismarck (S. 364), und wenn wir ihm auch darin nicht zustimmen können, dass Ranke mit der Haltung der Historisch-Politischen Zeitschrift recht behalten habe (S. 206), oder dass in seiner Denkschrift vom März 1849 mehr Prophetisches sei als damals, da die Zukunft sich so deutlich ankündete, an vielen Orten zu finden war (S. 266), so ist das politische Element der „Neun Bücher preussischer Geschichte“ (S. 244/5) um so glücklicher ausgeführt. Nirgends hält G. sich in den Niederungen biographischer Anbetung auf; er kritisiert freimütig die Revolutionsgeschichte (S. 341), er sieht in Rankes vorsichtigen Aeusserungen über Christus und die Weltregierung einen Ausdruck subjektiver Empfindung, den man vielleicht auch Beschränktheit nennen dürfe (S. 390). Ohne Unbilligkeit stellt er sich zu anderen Historikern, nicht nur zu Ranke nahestehenden, wie Johannes von Müller (S. 80), sondern auch zu Gegnern wie Janssen (S. 241), Bergenroth (S. 319), den Kämpen des Ranke-Schlosser-Streites (S. 320/1), der auf historischem Gebiet eine so hübsche Parallele zu dem philologischen G. Herrmann-Boeckh-Streit bildet; nur gegen Mommsen klingt (S. 386) eine subjektive Ungerechtigkeit vor. Nicht allzu glücklich läuft das schöne Büchlein in eine politische Predigt (S. 403) aus und versäumt auch nicht, was jetzt kaum je versäumt wird,

---

kgl. bayer. Ak. d. Wissensch. Bericht: DLZ. S. 982/5. (Verhandlungen über ADB., Reichstagsakten usw.) — **291**) A. Guilland, O. Lorenz, L. v. Ranke (vgl. JBL. 1891 I 1 : 27; IV 6 : 133; 1892 IV 5 : 146a): RH. 52, S. 191/6. — **292**) O. A. Ellissen, F. A. Lange u. d. Geschichtswissensch : DZG. 9, S. 312/4. — **293**) M. L., E. Denkschrift v. Joh. Müller aus d. J. 1787: HZ. 35, S. 68-76. — **294**) × E. Guglia, Neues v. J. v. Müller: VossZg[B]. N. 47. — **295**) F. Gundlach, Joh. v. Müller am landgräfl. hess. Hofe: JbSchwG. 18, S. 159-228. — **296**) × (IV 1c : 138.) — **297**) F. X. Wegele, L. Th. Spittler: ADB. 35, S. 212/6. — **298**) × B. G. Niebuhr, Lectures on the hist. of Rome, by Leonh. Schmitz, 5. ed. London, Lockwood. Sh. 3/6. — **299**) E. Guglia, L. v. Rankes Leben u. Werke. L., Grunow. 424 S. M. 4,50. |[B. Walden: Wiener Abendpost N. 237; A. Bartels: Didask. S. 164; LZg[B]. N. 65.]| — **300**) × R. Fester, Humboldts u. Rankes Ideenlehre (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 146b):

den Leser damit zu entlassen, dass der Vf. Nietzsche den Fehdehandschuh ins Gesicht wirft. Wenn Nietzsche vom Nutzen und Nachteil der Historie fürs Leben sprach (S. 406), so ging er von einem Satz Goethes aus, der Ranke nicht strafen würde; denn was kann unsere Thätigkeit mehr fördern, als Rankes unermüdliche Freude am Menschen (S. 189)? Aus demselben Geist ist aber auch diese Biographie geboren: aus der reinen Freude an einem reichen, in mannigfaltigen Formen sich offenbarenden Geistesleben. Nur aus solchem Anteil heraus konnte die schöne Charakteristik eines frühen Aufsatzes (S. 183) entspringen, nur daraus der stille Glanz behaglich bewundernden Nacherzählens, der das Buch zu einer der liebenswürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiet neuerer biographischer Kunst macht.[301-302] — Ueber Rankes Art zu arbeiten setzte Wiedemann[303]) seine lehrreichen Mittheilungen (vgl. JBL. 1892 IV 5:146) fort.[304]) —

Für das Interesse, das Döllingers persönliches Auftreten erregte, giebt eine Uebersetzung[305-306]) der Erinnerungen Luise von Kobells (vgl. JBL 1891 IV 6:122)[307]) den besten Beweis. — Ins Französische wurden Döllingers Erklärungen in der Unfehlbarkeitsfrage übertragen[308-310]). — Mommsens Jubiläum rief eine Reihe von deutschen[311]), englischen[312]), holländischen[313]) Aufsätzen hervor; ein noch besseres Zeugnis seiner Autorität ist die französische Uebersetzung des Staatsrechts[314]). — Besprechungen von Gregorovius letzten Schriften[315-316]) gingen über diese selten heraus, während Necker[317]) seine litterarischen Beziehungen skizzierte und ein ultramontaner Richter, Bellesheim[318]), ihn, wie üblich, vom katholischen Standpunkt aus aburteilt, ohne der Individualität auch nur gerecht werden zu wollen. —

Von den Historikern, die eine vornehm-diplomatische Thätigkeit nicht verschmähten, sind wir mit den letzten Namen schon zu denen hinübergeglitten, die in eifriger agitatorischer oder parlamentarischer Thätigkeit am politischen Leben teil nahmen. An der Spitze dieser Reihe steht Gervinus[319]). Selten hat wohl ein bedeutender Mann seinen Verehrern die Bewunderung mehr erschwert, als dieser Gelehrte mit seiner Selbstbiographie, die jetzt erst, nach dem Tode seiner Gattin, veröffentlicht worden ist. Die unerträgliche Selbstgefälligkeit des Mannes, der sich nie geirrt, immer alles am besten gewusst hat und beständig unter dem Druck seiner eigenen Verdienste seufzt, sie macht den Leser leicht gegen diese doch wirklich sehr bedeutenden Verdienste ungerecht. Den Autor aber verführt sie zu Dingen, die schlimmer sind als sein unermüdlicher Selbstruhm. Auf derselben Seite, die über „Vergiftung" seiner Stimmungen durch Verdächtigungen klagt (S. 313), scheut Gervinus sich nicht, dem Vormund seiner späteren Gattin auf die Nachsage der Welt hin hässliche Dinge nachzureden: „Ich habe keine ausreichenden Gründe, das bestätigen oder ihm widersprechen zu können." So bricht die Rachsucht der gekränkten Eitelkeit selbst den Wahrheitssinn, den er sich sonst (S. 147) mit Recht, aber mit allzu viel pharisäischen Seitenblicken nachrühmt. Kann man aber dem in Erfolgen gereiften Manne, der der eitelsten Periode unserer Weltgeschichte (die Renaissance etwa ausgenommen) angehörte, viel verzeihen, so ist doch der Jüngling geradezu unausstehlich, der an einen Freund schreibt: „Ich kann alles werden" (S. 75) und die hingebendste Freundschaft durch dünkelhafte Tadelsucht (S. 138) zu verderben weiss. Wenn er nach Italien kommt, so ist es unter der Würde des Historikers, zu bewundern (S. 252); das durfte ein Goethe, — ein Gervinus sieht in der Welt wie in der Geschichte immer nur die eigentlich überflüssige Bestätigung seiner Voraussetzungen. Durfte dieser Jüngling wirklich sich über Eitelkeit und Anmassung des „Jungen Deutschland" so erhaben fühlen, wie er es (S. 234) damals that und noch im Rückblick thut? Ist aber die Biographie der unerfreulichsten eine, so ist sie doch, wie bei solchem Mann sich von selbst versteht, immer lesenswert. Nicht nur werden Historiker wie Schlosser (S. 122, 150/1) K. Hegel (S. 295) und, mit

---

W. Bröcking: MHL. 21, S. 195/9. — **301**) × F. J. Schmidt, L. Ranke: DWBl. S. 387/9. — **302**) × F. Keussler, L. v. Rankes Leben u. Wirken. Vortr. St. Petersburg, Eggers & Co. 12°. 36 S. M. 0,80. |[BaltMschr. 40, S. 187/8; LCBl. S. 517.]| — **303**) Th. Wiedemann, 16 J. in d. Werkstatt L. v. Rankes. E. Beitr. z. Gesch. seiner letzten Lebensj.: DR. 3, S. 227-336, 342-54; 4, S. 253-65. — **304**) × F. Schmidt, L. v. Ranke u. König Maximilian II. v. Bayern: TglRs[B]. N. 238/9. — **305-306**) J. Owen, Luise v. Kobell, Convers. of Dr. Döllinger (vgl. JBL. 1891 IV 1 : 226; 6 : 122): Ac. 43, S. 258. — **307**) × E. S. A.: Polybibl[L]. 68, S. 71. — **308**) × J. J. Döllinger, Lettres et déclarations au sujet des décrets du Vatican. Trad. de l'allem. et précéd. d'une introd. par G. Bonet-Maury. Paris, Solin & Cie. 16°. 292 S. Avec portr. — **309**) × Le chanoine Doellinger et le haut clergé catholique: RPL. 1. S. 633/5. — **310**) × J Owen, J. v. Döllinger, Papsttum (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 141): Ac. 43, S. 257. — **311**) × O. Arendt, Th. Mommsen: DWBl. S. 352/4. — **312**) × Mommsen-Jubilee: Ac. 44, S. 548. — **313**) × J. B. Kan, Th. Mommsen gehuldigt: NedSpect. S. 417/8. — **314**) × Th. Mommsen, Le droit public romain. Trad. sur la 3. éd. allem., avec l'autorisation de l'auteur par P. F. Girard. (= Manuel des antiquités romaines, par Th. Mommsen et J. Marquardt. Trad. sous la direction de G. Humbert. III.) Paris, Thorin. 395 S. — **315**) × F. Gregorovius, Kleine Schriften (vgl. JBL. 1892 I 4 : 26; III 4 : 33; IV 5 : 148). |[E. Heyck: HZ. 34, S. 468; Grenzb. 2, S. 143/4.]| — **316**) × id., Römische Tagebücher (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 147; 8e : 14). |[R. Prölss: VossZg. N. 11, 53; K. Heinrich: Nation[B]. 10, S. 136/8, 151/4; DDichtung. 14, S. 249-51, 272/5.]| — **317**) M. Necker, F. Gregorovius: FZg. N. 23. (Manches über Gutzkow, Redwitz usw.) — **318**) A. Bellesheim, F. Gregorovius, Röm. Tagebücher: HPBll. 111, S. 489-510. — **319**) (I 2 : 25; IV 1c : 137.)

höchst ungerecht abschätzigem Urteil, Ranke als Lehrer (S. 296) charakterisiert; auch über Dante und Macchiavelli (S. 258/9), über Jean Paul (S. 71, 83) hören wir belehrende Auseinandersetzungen. Und in die Entstehung von Gervinus eigener, so bedeutender und charakteristischer Persönlichkeit führen die geistreichen Bemerkungen über seine kaufmännische Thätigkeit (S. 60), die Mittheilungen über seine Lektüre (S. 36, 70), über seine poetischen und litterarischen Pläne (S. 271/2), über seine Hausgründung (S. 300) ein, wobei man freilich mit wahrem Schmerz den hofmeisternd überlegenen Ton selbst in der Charakteristik der liebenswürdigen und geliebten Gattin (S. 323) festgehalten sieht. Beigegeben sind Uebersetzungsproben aus arabischen Dichtern (S. 333) und aus der Gudrun (S. 337), die „Grundzüge der Historik“ (S. 353; vgl. für Gervinus Geschichtsphilosophie S. 259, 276) und endlich entsetzliche Xenien politischen Inhalts (S. 397/8). Seit Cramer von und über Klopstock schrieb, hat kaum ein Biograph so unbeschränkt seinen Helden verherrlicht wie der Autor dieser Autobiographie; die Wirkung ist die, dass man eine Rettung des Helden gegen seinen geschmacklosen Propheten schreiben möchte![320-321] —

Aus Heinrich Leos geschichtlichen Monatsberichten und Briefen teilt Kraus[322]) Proben mit. Ehrlich gesteht er ein, dass Leo von Frivolität, sogar von Roheit nicht frei war (S. 818), schilt aber doch (S. 832) Wegeles Artikel in der ADB. ungerecht. Wir glauben fast, dass Heinrich Leo heut eher unter seinen Gegnern auf gerechte Richter rechnen darf als unter seinen Parteifreunden. Wenn Leo (S. 818) im Nov. 1853 schreibt: „Und so werden wir uns in impotenten Gelüsten und Velleitäten verzehren, immer dünnere Charaktere produzieren, immer herzensschwindsüchtigere Gemüter, bis uns der Herr erlöst und macht, dass wir in einem frischen blutigen Kriege der Natur auch still halten müssen und den Herrn in seinem Wettern erkennen lernen“, — so ist diese Anschauung trotz der theologischen Ausdrucksweise jedenfalls unendlich mehr nach dem Herzen der Verehrer Ibsens und Nietzsches, als nach dem ihrer konservativen Ankläger. Interessant genug sind allerdings K.s Auszüge. Leo spricht über das „Seid unterthan der Obrigkeit“ und verwirft (S. 931) den Schmalkaldener wie den dreissigjährigen Krieg als „strafbaren Aufruhr gegen Kaiserliche Majestät“, wogegen er (S. 930) die Kämpfe der Hugenotten rechtfertigt; er urteilt sehr sachlich über unseren Adel (S. 933), sehr scharf über die deutsche Burschenschaft (S. 934) und über die Slaven (S. 935). Er nennt, dem germanischen Pochen auf „reine“ Nationalität entgegen, die Deutschen (S. 938) ein Mischvolk: „Denn in Deutschland ist ja kein Mann, nicht einmal ein König, der nicht unter seinen Vorfahren Kelten, Slaven oder Romanen hat“ (vgl. S. 1050). Ueber die Civilisation spricht er wieder wie die Neuesten, über das „Erfinden“ (S. 1157) so skeptisch wie Anatole France. Auch was er (S. 1052) über die „Volksseele“ ausführt, entspricht den herrschenden Anschauungen seiner Partei so wenig, wie seine stark zu Rom neigenden Urteile über die Reformation und ihre Wirkung (S. 1280/1), gegen die K. „den grössten Theologen unseres Jh., Vilmar,“ anrufen muss“ (S. 1284 Anm.). Man fühlt sich an solchen Stellen lebhaft an Lagarde erinnert, mit dem Leo auch die geheime Verwandtschaft mit der Renaissance (S. 1155) teilt; nur ist er viel kräftiger und lebhafter, recht ein „Landsknecht“ (S. 948) und nicht so stark wie Lagarde zur Paradoxie geneigt (S. 932). Aber in der Abneigung gegen das Slaventum giebt er Lagarde — und Viktor Hehn nichts nach; dies wirkt auch auf seine Beurteilung von Hus und den Hussiten (S. 943/4) ein, so dass er sogar den „Freibrief“ für einen den Kaiser keineswegs bindenden „Pass“ erklärt. Hierüber gehen lebhafte Briefe zwischen ihm und seinem Gesinnungsgenossen von Rappard (S. 929) hin und her; sonst wird hauptsächlich Politik getrieben, wobei Leo in Betreff der Zukunft des Papstes sich nicht gerade als vorwärts schauender Prophet erweist: um 1860 hätte der Papst danach in Italien keinen Raum mehr gehabt, sondern hätte nach Luzern gehen müssen. Reichlich strömen die Urteile des leidenschaftlichen Mannes, über die schwarzrotgoldene Fahne (S. 1052) wie über den Treubund (S. 1167), zumeist jedoch über Personen: Haller, der „Restaurator der Staatswissenschaft“ (S. 938), Neander (S. 1042), König Ludwig von Bayern (S. 1049), der Geograph Ritter (S. 1156), die Gagern (S. 1159), der Rationalist Wegscheider (S. 1162), der Missionär Gützlaff (S. 1171), Görres (S. 1296) werden knapp und meist hart beurteilt, und nun gar Robert Prutz (S. 1160) und andere politische Gegner fahren übel. Dem alten Ernst Moritz Arndt wirft er (S. 1172) „Frechheit“ vor! Aber auch über Luther urteilt er (S. 1042, 1286) in einer Art, die wieder zuweilen an Lagarde erinnert: Der „wüste liederliche Hutten“ und die „Ebersburger“ sollen auf ihn einen schlimmen Einfluss ausgeübt haben usw. Ein Recht der Revolution gesteht Leo eben (S. 1047) schlechterdings nicht zu; wie konnten ihm die grossen Revolutionäre genehm sein? Aber das sagte nur seine Theorie; sein leidenschaftliches Herz verstand jede Empörung und dies

— **320-321**) W. K(awerau), G. Gervinus: MagdZg. N. 533. — **322**) O. Kraus, Aus H. Leos gesch. Monatsberichten u.

eben machte ihn zum grossen Geschichtsschreiber der italienischen Staaten — gerade wie dies ihn zum bitteren und ungerechten Feind des Autors der „Römischen Päpste" machte. Dem Herausgeber hätten wir manche Anmerkung erlassen; er fühlt mit Ludwig von Gerlach (S. 1058) und steht deshalb Leo im Grunde seiner Seele vielleicht ferner als viele, die er schilt. —

Treitschke[323]) wird von Guillaud[324]) charakterisiert, M. Duncker von Flathe[325]) und Brode[326]), Kluckhohn von Stieve[327]) und einem Ungenannten[328]), Maurenbrecher von G. Wolf[329]). — Bedeutender sind die Aufsätze, in denen Marcks[330]) seinen Lehrer Baumgarten zeichnet, den Politiker allerdings aus feindlichem Gesichtswinkel betrachtend, den Historiker und den Lehrer und den Schriftsteller nach Gebühr feiernd. — Gegen die einseitige politische Verurteilung des Altliberalen erhob sich Alfred Stern[331]), während Wiegand[332]) und andere[333]) diesen Streitfragen ferner blieben. —

Janssen kann freilich überhaupt nicht ohne politische Stellungnahme beurteilt werden. Ellinger[334]) hält sich noch so objektiv wie möglich, aber der Verherrlichung durch Pastor (vgl. JBL. 1892 II 1 : 15; IV 1b : 141a)[335]) trat u. a. Lenz mit grosser Schärfe und wohl allzuhart entgegen.[336]) — Dagegen schwächt bei Pauli[337]) und Roepell[338]), obwohl beide eifrige Politiker waren, doch die Bethätigung an dem öffentlichen Meinungskampfe sich ab, und von Gindely berichtet Jung[339]), er habe sich wohl über die einzelne politische Frage sehr erhitzen können, sei im Grund aber doch so objektiv gewesen, dass er es in beiden Lagern verdarb. Vielleicht ist das freundschaftliche Auslegung; vielleicht ist auch der Kampf zwischen Deutschen und Tschechen keiner, bei dem man eine „Objektivität" von der Art Gindelys liebt.[340]) — Und da wir denn gerade bei den Streitigkeiten der Historiker angelangt sind, müssen wir auch jene höchst unerquicklichen Flugschriften verzeichnen, in denen Georg von Below und eine Gruppe von Schülern Nitzschs ihre Animositäten austauschen.[341-342]) Auf wessen Seite das sachliche Recht ist, wissen wir nicht; formell scheint die grössere Summe von Unrecht Below zuzufallen, der den schroffsten Urteilen über wissenschaftliche Leistungen Andersdenkender persönliche Verdächtigungen beimischt. Jedenfalls aber sind diese unerfreulichen Kämpfe unter den Historikern, die der einstigen Nibelungennot der Germanisten ein schlimmeres Gegenbild liefern, nicht ohne Wert für die Psychologie der Wissenschaft: sie beweisen, dass die Gelehrten nie reizbarer sind, als wenn eine für untrüglich geltende Methode dem Irrtum des Einzelnen auch nicht den geringsten Spielraum übrig zu lassen scheint. Deshalb hat unter den Historikern, gerade seit sie alle so „exakt" geworden sind, sich die Tonart so sehr verschärft. —

Die eigentlichen Meister der exakten Geschichtsforschung freilich, der Urkundenforscher Stumpf-Brentano, den Wattenbach[343]) etwas kühl charakterisiert, oder auch ein Geringerer von den Aelteren wie Spruner, der vortreffliche Vertreter historischer Geographie, den Heigel[344]) schildert, waren zu vornehm zu einer derartigen Kampfesweise und entbehrten auch noch der abergläubischen Verehrung für eine Methode, die sie selbst erst schufen. Spruner freilich hat auf seine Weise auch gekämpft: als Bayer, obwohl liberal, glaubt er gegen Sybel eine Warnung an den Kabinetssekretär des Königs Maximilian eingeben zu müssen; später aber schloss er sich dem neuen Reich begeistert an und focht gegen die Ultramontanen. —

Der eifrige Bayer führt uns zu den Vertretern der Lokalgeschichte über.[345-348]) Dem Braunschweiger Spehr wurde von Zimmmermann[349]), dem Franken Sprenger durch Wegele[349a]), den beiden Augsburgern Paul von Stetten durch Vogt[350])

Briefen: KonsMschr. S. 798-800, 817-34, 929-48, 1041-61, 1153-73. 1279-1301. — **323**) × W. S. Lyon, H. Treitschke, Dtsch. Ordensland Preussen. London, Rivington. Sh. 2. — **324**) M. A. Guillaud, Un historien du nouvel empire allemand. H. de Treitschke: RPL. 2, S. 257-65. — **325**) Th. Flathe, R. Haym, D. Leben Max Dunckers (vgl. JBL. 1891 IV 6 : 134; 1892 IV 1e : 402): HZ. 35, S. 139-44. — **326**) R. Brode, Max Dunckers Anteil an d. dtsch. Geschichtsschreibung: FBPG. 6, S. 501-27. — **327**) F. Stieve, A. Kluckhohn: AZg[B]. N. 156. — **328**) A. v. Kluckhohn: HZ. 35, S. 396/8. — **329**) G. Wolf, W. Maurenbrecher. E. Lebens- u. Schaffensbild. B., O. Seehagen. 32 S. M. 0,80. |[BLU. S. 493/5.]| — **330**) E. Marcks, H. Baumgarten: AZg[B]. N. 227/8, 230. — **331**) Alfr. Stern, H. Baumgarten: Nation[B]. 10, S. 634/6. — **332**) W. Wiegand, H. Baumgarten: ZGORh. 8, S. 542/5. — **333**) H. Baumgarten: HZ. 35, S. 398/9. — **334**) G. Ellinger, J. Janssen: Nation[B]. 10, S. 210/2. — **335**) × M. Lenz: PrJbb. 71, S. 540/7; ThLBl. 14, S. 221; LCBl. S. 401/2; KonsMschr. S. 236/7; A. Baumgartner: StML. 44, S. 100. — **336**) × (II 1 : 8.) |[Nation[B]. 10, S. 576; ÖLBl. 2, S. 745; LCBl. S. 1180/1.]| — **337**) × Pauli, Blake and Cromwell. (= German Series.) London, Rivington. Sh. 2. — **338**) × Th. H. Lange, R. Roepell: IllZg. 101, S. 592. — **339**) J. Jung, A. Gindely: AZg[B]. N. 7. — **340**) × A. Kleinschmidt, Dtsch. Historiker: IllZg. 100, S. 366. — **341**) × R. Hoeniger. G. v. Belows „Detailpolemik". B., H. Walther. 1892. 69 S. M. 1,50. — **342**) × G. v. Below, D. Höniger-Jastrowsche Freundeskreis. E. Beitr. z. Zeitgesch. Düsseldorf, L. Voss & Co. 32 S. M. 1,00. — **343**) W. Wattenbach, K. F. Stumpf-Brentano: ADB. 36, S. 757/8. — **344**) K. Th. Heigel, K. v. Spruner: ib. 35, S. 325/8. — **345**) × M. Stoeger, D. fränk. Geschichtsschreiber P. I. Gropp aus Kissingen. Progr. Kissingen. 1891. 36, 21 S u. 4 Beill. |[Ph. E. Ullrich: AHVUnterfranken. 36, S. 247.]| (Vgl. JBL. 1891 IV 6 : 130; 1892 III 5 : 41.) — **346**) × R. Reuss, M. Xavier Mossmann, Archiviste de la ville de Colmar: AnnEst. 7, S. 299-306. — **347**) × X. Mossmann: Polybibl[L]. 67, S. 372/3. — **348**) × R. Reuss, X. Mossmann: RH. 52, S. 120/4. — **349**) P. Zimmermann, L. F. Spehr: ADB. 35, S. 94/6. — **349a**) F. X. Wegele, P. J. Ph. Sprenger: ib. S. 304/5. — **350**) W. Vogt, P. v. Stetten: ib. 36, S. 127/8. — **351**) P. Stälin, Chph. v. Stälin: ib. 35,

ein Denkmal gesetzt; der jüngere von ihnen hat durch seine Korrespondenz mit Wieland, Weisse, Nikolai, besonders aber durch seine „Briefe eines Frauenzimmers aus dem 15. Jh." auch litterarische Bedeutung. — Den Autor der besten deutschen Landesgeschichte, den Württemberger von Stälin, hat ein Geschlechtsgenosse P. von Stälin[351]) in die ADB. gestiftet; der ausgezeichnete Mann war auch Döllinger und den Dichtern Haug und Matthisson durch Jugendfreundschaft, dem Historiker Böhmer durch Arbeitsgemeinschaft verbunden. — Die Schweizer Segesser und Sailer wurden als Historiker von Jonelli[352]) und Götzinger[353]) gewürdigt, die Hessen Steiner und Strieder von Winter[354]) und Kretzschmar[355]), der Schleswiger Stuhr von Meyer von Waldeck[356]). Den letzteren setze ich an diese Stelle, obwohl er sich keineswegs auf Lokalgeschichte beschränkt hat, vielmehr Weltgeschichte und Geschichtsphilosophie mit Vorliebe trieb, weil das köstliche Bildchen, das sein Biograph von ihm zeichnet, den Charakter eines eingezogenen Sonderlings verrät, der heimisch doch immer nur in der engeren Heimat blieb. Seine platonische Liebe zu der Prinzessin Alexandrine, sein Tabakschnupfen, all das ist so unberlinisch, so ganz im Stil des Lokalgeschichtschreibers. Unrichtig ist es übrigens, wenn M. v. W. unter den Gelehrten, die die Ehe mit der Arbeit für unverträglich hielten (S. 738), auch Ranke nennt. —

Wie die Geschichtsforschung, so ist auch die ihr nah verwandte Philologie im Berichtsjahr durch keine umfassendere Arbeit von methodologischer Bedeutung vertreten.[357]) Zahlreich sind dagegen auch hier Einzelbilder von Gelehrten, besonders von klassischen Philologen. Drei alte Schweizer eröffnen den Reihen: Die Berner Samuel Schmidt und sein Sohn Friedrich Samuel, von denen Dübi[358]) handelt, und der von Hunziker[359]) geschilderte Züricher Steinbrüchel. Der ältere Schmidt ist hauptsächlich Bibelausleger, handelt aber auch über den Ursprung der Schweizer, der jüngere ist Aegyptolog, Steinbrüchel klassischer Philolog, Uebersetzer, besonders aber als Lehrer wirksam. — Ist bei ihnen allen die Philologie noch mit Theologie oder Philosophie verquickt, so ist Spalding, über den Hoche[360]) handelt, schon „reiner Philolog", ein Freund Philipp Buttmanns. —

Böckhs Leben und Leistungen schildert Max Hoffmann[361]) unter dankenswerter Beigabe von Proben aus seinen Festreden. — All diese kleinen Arbeiten überragt aber weit die glänzende Rede, in der Leo[362-363]) einen anderen Hauptmeister der Philologie, Lachmann, schildert. Er fasst ihn als Vereinigungspunkt der Gottfried Hermannschen und der Böckhschen Richtung und wirft von diesem hohen Standpunkt aus auf die Entwicklung der Philologie in unserem Jh. einen rasch orientierenden Blick. Was bei klassischen Philologen selten: L. wird bei aller Bewunderung Lachmanns nicht ungerecht gegen J. Grimm und vergleicht glücklich dies Paar mit Goethe und Schiller. Leben, Arbeit, Persönlichkeit werden in raschen, aber sicheren Zügen hingezeichnet und ein schönes Schlusswort mahnt an die bleibende Bedeutung des gerade in unseren Tagen oft so hart gescholtenen Meisters. — Kleinere Lehrer wie Döderlein[364-365]), Sauppe[366-367]), Spengel[368]), J. Th. Struve[369]), Studemund[370]), Kiessling[371]), R. Schöll[372]) haben ebenfalls ihre Biographien gefunden, meist freilich nur in kurzen Nekrologen oder (was für den Artikel über Studemund [s. o. N. 370] gilt) in Panegyriken, welche die der Nachwelt geschuldete Wahrhaftigkeit über der unbedingten Verteidigungssucht des Schülers vergessen. — Höchst individuell sind dagegen die Erinnerungen, die H. Müller-Strübings originelle Figur bei Pietsch[373-374]) hervorgerufen hat. Der Neffe von Theodor Mundt und Luise Mühlbach, der alte „Demagog", der gelehrte Aristophanesforscher, wird auch von Buff[375]), und von diesem mehr nach seiner philologischen Seite geschildert. —

Bedeutende Namen hat diesmal die Archäologie in unseren Bericht gebracht. Hoche[376]) erzählt das Leben Starks, Flasch[377]) feiert das Doktorjubiläum Brunns, das der unvergleichliche Meister der Kunstbeschreibung nur so kurz überleben sollte. —

S. 417-22. — **352)** A. Jonelli. A. Ph. v. Segesser als Historiker: BBaselG. 13, S. 213-59. — **353)** E. Götzinger, Landammann Sailer als Dichter u. Geschichtsschreiber: SchwRs. 2, S. 315-27. — **354)** G. Winter, J. W. Ch. Steiner: ADB. 35, S. 703/5. — **355)** H. Kretzschmar, F. W. Strieder: ib. 36, S. 589. — **356)** F. Meyer v. Waldeck, P. F. Stuhr: ib. S. 738-41. — **357)** × V. d. Wiener Philologenvers.: DLZ. S. 762/3 — **358)** H. Dübi, Zwei vergessene Berner Gelehrte aus d. 18. Jh. (Sam. Schmidt u. Friedr. Sam. Schmidt.) Neujahrsbl. d. litt. Ges. Bern. Bern, K. J. Wyss. 4°. 44 S. M. 1,20. — **359)** J. Hunziker, J. J. Steinbrüchel: ADB. 35, S. 693/6. — **360)** (I 7 : 71.) — **361)** Max Hoffmann, Z. Erinn. an A. Böckh. Progr. d. Katharineums. Lübeck. 4°. 44 S. — **362-363)** (I 2 : 17.) — **364-365)** × J. Döderlein, Unsere Väter: Kirchenrat Chph. Döderlein, Oberkonsist.-Rat J. v. Niethammer u. Hofrat L. v. Döderlein (vgl. JBL. 1892 I 4 : 797). |[J. K. Fleischmann: BBG. 29, S. 419-21.]| — **366)** × P. H., H. Sauppe: NatZg. N. 549. — **367)** × F. Kirchner, H. Sauppe: IllZg. 101, S. 377-80. — **368)** × R. Hoche, L. Spengel: ADB. 35, S. 115/7. — **369)** × (S. u. N. 403a.) — **370)** × Leop. Cohn, W. Studemund: ADB. 36, S. 721-31. — **371)** × Prof. Dr. Kiessling: StrassbPost. N. 124. — **372)** × R. Schöll: ib. N. 163. — **373)** L. Pietsch, H. Müller-Strübing. Persönl. Erinnerungen: VossZg. N. 393. — **374)** × id., Persönl. Erinnerungen an H. Müller-Strübing: AZg^B. N. 196. — **375)** A. Buff, H. Müller-Strübing: ib. N. 265. — **376)** R. Hoche, K. B. Stark: ADB. 35, S. 488-90. — **377)** A. Flasch, H. v. Brunn:

Hartfelder, der verdienstvolle Forscher auf dem Gebiete des Humanismus, dem Knod[378]) und der Nekrologist der HZ.[379]) Nachrufe widmen, leitet uns von der alten zur neuen Philologie herüber[380]). — Die romanische Philologie, die zu unserem Stolz auch die Italiener aus Neumanns trefflichem, nun von Lallici[381]) übersetzten Grundriss kennen lernen[382]), ist ja schon durch ihr Stoffgebiet auf fortwährende Berührungen mit dem klassischen Altertum angewiesen; aber auch die deutsche Philologie wird schon durch das Vorbild ihrer ersten Stifter[383]) auf solche Berührungen hingelenkt. —

Die Hauptvertreter dieser Disciplin fallen freilich einem anderen Abschnitt des JBL. (s. o. I, 2) anheim; uns bleiben einige Litterarhistoriker. Auf die Verdienste Eschenburgs weist Mendheim[384]) hin, Bettelheim[385]) auf die von Hermann Kurz. — Schriftsteller und Litterarhistoriker zugleich sind auch Streckfuss und Strodtmann. Der Uebersetzer Ariosts, Tassos, Dantes, über den Fränkel[386]) eine charakterisierende Bibliographie schrieb, kann wegen seiner Einleitungen und Kommentare den Litterarhistorikern beigezählt werden; der ebenfalls von Fränkel[387]) behandelte Vermittler zwischen nordischer Litteratur und deutschen Lesern verdient dies Prädikat in höherem Grade: wegen seiner Arbeiten zur Kenntnis Bürgers, wegen seiner „Dichterprofile“, vor allem wegen seiner Biographie Heines. — Einen Namensvetter von ihm, der sich um deutsche Dialektkunde verdient gemacht hat, schilderte Edw. Schroeder[388]), einen dritten, der Mitarbeiter an Grimms Wörterbuch war und auch klassische und orientalische Philologie trieb, Carstens[389]). —

Der zweite gehört schon zu jenen Dialektphilologen, Folkloristen und Erforschern der Volkskunde, deren liebenswürdigster einer Rochholz war. Ihm hat Hunziker[390]) ein hübsches Büchlein gewidmet. Wir erfahren, wie der spätere Germanist Schelling studiert, mit den drei „Frankendichtern“ Rückert, Jean Paul und Platen Bekanntschaft macht, wie er unmögliche Jugendgedichte verfertigt, wie er Spottgedichte auf Ludwig von Bayern hinwirft. Rochholz geht dann zu dem Pädagogen Fellenberg nach Hofwyl, entzweit sich aber mit dem „Bonaparte der Pestalozzischen Erziehungsrevolution“ (S. 14). Von W. Wackernagel geprüft, erhält er eine Lehrerstelle in Aarau, wo er den Fabeldichter Fröhlich (S. 21) ersetzt. Aber mit seiner wirklich recht unpädagogischen — und unkollegialischen Art können die Aufsichtsbehörden sich nicht befreunden: er muss schliesslich die Stelle verlassen, widmet sich nun aber um so eifriger der Volkskunde und — wenn man den neuen Kunstausdruck wagen darf — der Volkshistorik. Es ist bekannt, wie er erst den Tell dauernd als unhistorisch erwiesen hat; zahlreiche andere Beiträge zur Sagengeschichte, Kulturgeschichte, Dialektkunde verzeichnet der bibliographische Anhang mit ungedruckten oder überhaupt erst geplanten Entwürfen, z. B. über die Etymologie der deutschen Autorennamen. — Merkwürdig, dass gerade diese Forscher auf dem idyllischen Gebiet der Volkskunde so oft eine ungewöhnliche persönliche Streitlust und Empfindlichkeit zeigen! Kampflustig wie Rochholz ist Steub, dessen Biographie Heigel[391]) geschrieben hat. Dem Autor der „Drei Sommer in Tirol,“ dem eifrigen Etymologen und verdienten Namenforscher waren wohl grössere Erfolge und ein froheres Ende zu gönnen gewesen, als da gemeldet werden. — Einen Vorgänger Steubs in österreichischer Volkskunde, Anton von Spaun, schildert Schlossar[391a]). — Auch R. Hein[392]) von dem L. Fränkel[393]) erzählt, erlebte eine schwere Enttäuschung: der fleissige Leser und Aufspürer hatte gehofft, seine Kenntnisse und Talente als Herausgeber der „geflügelten Worte“ verwerten zu können, was ihm versagt blieb. —

Auch den grossen Kulturhistoriker Viktor Hehn ordnen wir diesmal an dieser Stelle ein, weil mehr und mehr der Autor der „Gedanken über Goethe“ über den Volkspädagogen[394]) und Richter der Volksindividualitäten[395-397]) die Oberhand gewinnt[398]). Aus seinen Reisetagebüchern hat sein posthumer Freund Schiemann[399]) eine stattliche Auswahl von Bruchstücken veröffentlicht. Die ältere Reihe, Aufzeichnungen aus Italien von 1840, ist nicht nur (wie der Herausgeber

---

AZg^B. N. 68. — 378) G. Knod, K. Hartfelder: ZGORh. 8, S. 538-41. — 379) K. Hartfelder: HZ. 35, S. 398. — 380) × P. Geyer, Alte u. neue Philol. in ihrem gegenseit. Verhältnis: BBG. 27, S. 151-63. |[P. Cauer: DLZ. S. 231.]| — 381) Fed. Neumann, La Filologia Romanza. Traduz. del Dottore St. Lallici. Citta di Castello, S. Lapi. IV, 224 S. L. 3,00. — 382) × Ed. Schwan: Ac. 44, S. 236. — 383) × (I 2 : 11.) — 384) M. Mendheim, J. J. Eschenburg: LZg^B. N. 146. — 385) A. Bettelheim, Zu Ehren v H. Kurz: AZg^B. N. 278. — 386) L. Fränkel, M. F. K. Streckfuss: ADB. 36, S. 560/2. — 387) id., A. Strodtmann: ib. S. 605-11. — 388) Edw. Schroeder, J. Chr. Strodtmann: ib. S. 611/2. — 389) C. E. Carstens, J. S. Strodtmann: ib. S. 612/3. — 390) (I 6 : 178.) — 391) K. Th. Heigel, L. Steub: ADB. 36, S. 135-40. — 391a) A. Schlossar, A. Ritter v. Spaun: ib. 35, S. 68/9. — 392) × R. Hein: NatZg. N. 390. — 393) L. Fränkel, R. Hein: Urquell 4, S. 152. — 394) × (I 7 : 54.) — 395) × V. Hehn, De moribus Ruthenorum (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 289). |[Nation^B. 10, S. 193/6; M. v. Oettingen: DWBl. S. 32/4; F. Bienemann: BLU. S. 118-20.]| — 396) × G. S., Russ. Intimitäten: WienTBl. N. 5. (Nach V. Hehn.) — 397) × V. Hehn u. d. Juden: KonsMschr. 4, S. 1153-73; 5, S. 1279-1301. — 398) × O. Schrader, V. Hehn (vgl JBL. 1891 IV 6 : 145/6; 1892 I 2 : 21; IV 5 : 288): KonsMschr. S. 420/2. — 399) V. Hehn, Reisetagebücher. Mitget. v.

selbst bemerkt) stilistisch, sondern auch inhaltlich weitaus die bedeutendere. Wir hören den Mann, der später den kühnen Gedanken einer umfassenden Kulturgeschichte Europas im Haupte trug, über den Begriff der Weltgeschichte (N. 183) und über die Auffassung der Historie (N. 186) tiefsinnige Worte äussern; wir vernehmen von dem zukünftigen Autor der „Gedanken über Goethe“ die Aeusserung: „Goethe, der der Geschichte fremd und der Natur vertraut war“, und sehen Niebuhr als Vertreter echt historischer Auffassung ihm entgegengesetzt (N. 190). Ueber Overbecks absichtsvolle Naivetät (N. 224), über Strauss und Kotzebue (N. 128) werden Urteile gefällt, aber auch politische Fragen berührt: entschieden spricht Hehn hier (N. 234) noch als Liberaler. Scharfe Worte erinnern an die radikalsten Neuesten, denen er späterhin so feindlich gesinnt war: „Die erste Regung der Kunst ist die erste Regung der Irreligiosität“ (N. 126); „Nichts hat die alte Welt so geschwächt wie das Christentum“ (N. 183). Aber all das ist Intermezzo; fast ganz gehört seine Seele dem Schwelgen in italienischer Natur. Herrlich schildert er den Charakter der italienischen Landschaft mit ihrer hehren Einfalt und stillen Grösse: „Keine Leidenschaft jauchzt rasch oder schluchzt in der italienischen Landschaft“ (N. 225). Einen reizenden Ausdruck findet er für die „süditalienische Poesie der Sorglosen und Verwahrlosten“ (N. 230); den italienischen Gartenstil (N. 187) wie den Kunstcharakter des Menschenlebens in Italien (N. 190), die Architektur der Städte (N. 229) wie den Klang italienischer Vollworte (N. 234) weiss er treffend zu charakterisieren. Und welche Bilder malt er von Neapel (N. 128), vom Tanz in Genzano (N. 186), von Albano (N. 190), dem Soracte (N. 224), Pisa (N. 225)! Wenn der künftige Vf. der „Kulturpflanzen und Haustiere“ sich auch erst geringe botanische Kenntnisse nachsagt (N. 221), so achtet er doch schon sorgfältig auf den Oelbaum (N. 194) und den Pflanzenwuchs an der Riviera (N. 230); und ebenso studiert er schon auffallende Wagenformen in Nemi (N. 186). Die Einseitigkeit aber, die das Buch „Italien“ durchzieht, liegt ihm hier noch fern: der italienische Kunstgeschmack ist nicht der seine (N. 187; über italienische Musik N. 186). Hier wahrt er sich inmitten der Begeisterung das individuelle Urteil: „Die Kunst“, sagt er bedeutungsvoll, „gehört dem Individuum, die Wissenschaft der Gattung an“ (N. 182). — Zwanzig Jahre später reist er nach Frankreich; da ist der jugendlich feurige Ton erloschen und oft genug klingt schon die spätere Grämlichkeit hinein. Aber er zeichnet noch immer meisterlich Genrebilder aus Genua (N. 260), spricht über Massilia (N. 298) und Paris (N. 302) von hohen Gesichtspunkten aus. Doch drängt die politische Betrachtung sich in den Vordergrund (N. 245, 255, 298) und noch mehr die persönliche Empfindung. Der Jüngling berichtete von seinem Heimweh (N. 183); der Mann ergeht sich in Klagen über die erste Nacht im Wagen (N. 255). Eine etwas gefährliche Parallele lässt ihn Franzosen und Jonier, Germanen und Dorier (N. 262) zusammenstellen — ein Vergleich, der jene bedeutsamen Erörterungen über die menschliche Perfektibilität (N. 183) so wenig aufwiegt wie die Schilderung des Kolosseums (N. 260) jene Städtebilder. Nur die geistreichen Ausführungen über die Wirkung des nackten Felsens (N. 254) stehen hier noch auf der alten Höhe; im ganzen ist auch das Nebeneinander dieser beiden Tagebücher ein Beweis dafür, wie wenig Hehns glänzende Begabung und seine imposanten Pläne zu voller Entfaltung gelangt sind.[400-401]) — Einen Litterarhistoriker, der an Feinheit des psychologischen Verständnisses Hehn mindestens erreicht, den bedeutendsten lebenden Meister biographischer Kunst, Haym, beglückwünscht Kirchner[402]) zum Doktorjubiläum. —

Den Philologen gesellen wir wieder die Uebersetzer bei, indem wir an Steinbrüchel, Streckfuss, Strodtmann (s. o. N. 359, 386/7) nochmals erinnern[403]). San Marte[404]) und Gelbcke[405]) haben beide ihre Uebersetzungen durch Abhandlungen und Erklärungen noch wertvoller gemacht. — Aus dem Ungarischen übersetzte G. Steinacker, dessen vielbeschäftigtes Leben uns Schlossar[405a]) schildert. — Geffcken[406]) fügt seine Uebersetzungen von griechischen Grabinschriften in eine fortlaufende Abhandlung ein. Insofern er die griechischen Verse durch deutsche Reime wiedergiebt, trägt er praktisch zur Beantwortung der durch Wilamowitz neu angeregten Frage nach der inneren Form der Uebersetzungen bei. —

Zwei Sprachvergleicher, H. G. C. von der Gabelentz[407]) und Max Müller[408]), machen den Schluss der Philologen. —

Unter den Kunstlehre und Kritik vertretenden Autoren begegnen uns

---

Th. Schiemann: AZg[B]. N. 125/6, 128, 183, 186/7, 190/1, 194, 221, 224/5, 230, 234, 245/6, 254/5, 262, 290, 292/3, 300/2. — **400**) × Briefe aus d. Nachlasse V. Hehns: BaltMschr. 40, S. 160-71, 321-35, 596-609. — **401**) × Aus d. Nachlasse V. Hehns: Didask. N. 122. — **402**) F. Kirchner, Zu R. Hayms 50j. Doktorjubil.: IllZg. 101, S. 267. — **403**) × J. Mähly, Verdeutschen u. Uebersetzen: Geg. 43, S. 102/5. — **404**) × Alb. Schulz. (= San Marte): IllZg. 100, S. 678. — **405**) × F. Ad. Gelbcke: JbDShakespeareG. 28, S. 353. — **405a**) A. Schlossar, G. Steinacker: ADB. 35, S. 675/6. — **406**) J. Geffcken, Stimmen d. Griechen am Grabe. Hamburg, L. Voss. 50 S. M. 1,00. — **407**) × H. G. C. v. d. Gabelentz: Ac. 44, S. 552. — **408**) ×

diesmal wieder besonders originelle Gestalten: K. Ph. Moritz (von Sack[409]) und Isolani[410]) geschildert), F. Th. Vischer[410a]), Karl Werder, dessen Tod eine ganze Reihe von Nekrologen Nathans[411]), Schlenthers[412]), Zabels[413]) und andere Aufsätze zu seiner Charakteristik (von Wichmann[414]), ja sogar zur Beurteilung der so ungewöhnlich rasch errichteten Gedenktafel[415-416]) Anlass gab. Zumeist wurde der „latente Schauspieler" in unserem Kunstkritiker hervorgehoben; das merkwürdige Problem, wie ein so langes, in behaglicher Ruhe stets denselben Kunstaufgaben zugewandtes Leben nur vier Bücher als Gruss an die Nachwelt zurückliess, ward meist nur gestreift. — Eins von ihnen, das am meisten angefochtene, über Macbeth, unterwarf der italienische, im litterarischen Leben aller Kulturvölker heimische Litterarhistoriker Zumbini[417]) einer gehaltvollen Kritik. — Theod. Wolff[418-419]) stellte Werder und Fontane zusammen und gab, wie auch Schlenther[420-421]), persönliche Erinnerungen.[422]) —

Stammt Werder ganz aus der philosophischen Periode des Hegelianischen Berlins, so ist dagegen in der Physiognomie Stahrs wie in der Rud. von Gottschalls der politische Zug vorherrschend geblieben. Stahr der Philolog, Historiker, Litterarhistoriker, Kunstschriftsteller, Kritiker wird von Fränkel[423]) massvoll gefeiert, und eine „Rettung" verdient der in „Rettungen" so gern bemühte Mann gewiss gegenüber dem Fluch der Lächerlichkeit, der aus G. Kellers und anderen doch recht subjektiven Erinnerungen sich an das Ehepaar Lewald-Stahr, das „vierfüssige Tintentier", geheftet hat. — Gottschall kann sich gegen Albertis[424]) schiefes Lob noch selbst verteidigen und die Lobeserhebungen von Bartels[425]), Brasch[426]), Friedrich[427]), Zabel[428]) noch selbst geniessen. — Hähnels Litterarische Reliquien[429]) sind an diesem Orte nur zu erwähnen und Wilh. Jordans[430]) Kritik über „die Moderne" nur aus schuldiger Ehrfurcht vor früheren Verdiensten des Autors zu verzeichnen.[431]) —

Wenden wir uns zu anderen Wissenschaften, deren Verbindung mit der Litteraturgeschichte loser ist, so treffen wir unter den Geographen neben Reinhold Forsters Schwiegersohn Sprengel, über den Ratzel[432]) schrieb, einen Weltreisenden Kohl[432a]), dessen Schriften längst der deutschen Litteratur angehören, sowie einen anspruchslosen Lokalgeographen Moosmann, dem Sander[433]) eine Dankrede hielt. Der um die Geographie von Vorarlberg verdiente Mann hat auch kameralistische Aufsätze abgefasst. — Von den beiden grossen Juristen, die 1893 gestorben sind, stand Windscheid[434]) dem allgemeinen Interesse ferner als Ihering[435-437a]), der wiederholt mit populären Schriften das öffentliche Rechtsbewusstsein zu erziehen suchte[438-439]). — Landsberg[440]) schrieb eine ausgezeichnete Biographie Stintzings. — Allgemeiner handelt über die moderne Jurisprudenz[441]) ein Aufsatz von de Jonge[442]). — Das Schriftchen von Gensel[443]) über die Sprache des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuches ist beachtenswert als Symptom dafür, dass endlich wieder in unseren Rechtsgelehrten ein litterarischer Ehrgeiz erwacht, ihrer eigenen Berufssprache geweiht. Für den Entwurf selbst findet G. mehr Worte des Lobes als des Tadels und weist manche Rüge, als sei er durchaus unvolkstümlich und schwerverständlich gehalten, zurück; dagegen hat er an den begleitenden „Motiven" sehr viel auszusetzen. Der Kritiker selbst gehört dem Sprachverein an, ohne sich von dessen Fremdwörterfeindschaft auszuschliessen; er steht auch dem Kreis Wustmanns nahe, aber mit Mässigung, und kennt sogar Fälle, wo man „derselbe" sagen muss (S. 59). Sein Sprachgefühl ist ihm ein sicherer Führer, dem er auch wirklich mit gutem Erfolg sich anvertraut; und so wird seine Schrift durch das, was er selbst sagt, wie durch das, was er bespricht, für die Sprach- und Litteraturgeschichte der Gegenwart ein Baustein, den wir bei dem ungeheueren Einfluss gerade der Juristen auf das „öffentliche Deutsch" unserer Tage nicht unterschätzen dürfen. —

(I 2 : 51.) — **409**) Ed. Sack, K. Ph. Moritz. E. Gedenkbl. z. 100. Todest. (26. Juni): FZg. N. 175. — **410**) E. Isolani, E. Journalist u. Aesthetiker d. 18. Jh. (Z. 100j. Todest. v. K. Ph. Moritz): VossZg. N. 293. — **410a**) × (I 12 : 23.) |[LZg[B]. N. 152.]| — **411**) P. Nathan, K. Werder: Nation[B]. 10, S. 457-61. — **412**) P. Schlenther, Nachruf auf K. Werder: VossZg. N. 166. — **413**) E. Zabel, Z. Erinnerung an K. Werder: NatZg. N. 242. — **414**) H. Wichmann, E. Beitr. z. psycholog. Charakteristik K. Werders: DR. 4, S. 132/8. — **415**) × K. Werder: NatZg. N. 230. — **416**) × K. Werder: ib. N. 278. — **417**) B. Zumbini, F. Th. Vischer. (= IV 1d : 77, S. 77-95.) — **418**) Th. Wolff, Th. Fontane — Karl Werder: BerlTBl. N. 638. — **419**) id., Erinnerungen an K. Werder: ib. N. 183, 187. — **420**) P. Schlenther, Am Grabe d alten Werder: ML. 62, S. 249-53. — **421**) × id., K. Werder: VossZg. N. 169. — **422**) × K. Werder: Ath. 44, S. 508. -- **423**) L. Fränkel, A. W. Th. Stahr: ADB. 35, S. 403/6. — **424**) C. Alberti, R. v. Gottschall: FeuilletZg. N. 482. — **425**) A. Bartels, R. v. Gottschall: Didask. S. 230. — **426**) (I 2 : 47.) |[ÖLBl. 2, S. 524.]| -- **427**) R. Friedrich, R. v. Gottschall: BLU. S. 209-11. — **428**) E. Zabel, R. v. Gottschall: NatZg. N. 557. — **429**) (I 11 : 21.) — **430**) W. Jordan, Dtsch. Hiebe (Frankfurt a. M., Selbstverl. 1891. 16°. 31 S. M. 0,60): DDichtung. 13, S. 22. — **431**) × (I 1 : 53.) |[R. M. Meyer: DLZ. S. 971/3.]| — **432**) F. Ratzel, M. Chrn. Sprengel: ADB. 35, S. 299-300. — **432a**) Gedenkbl. für J. G. Kohl: WeserZg. 30. Apr. — **433**) H. Sander, Rede z. Moosmann-Feier in Schnepfenthal. Dornbirn, F. Rusch. 16 S. M. 0,10. — **434**) × E. Landsberg, B. Windscheid: Nation[B]. 10, S. 84/6. — **435**) × K. E. Franzos, R. v. Ihering: DDichtung. 13, S. 50/2, 78-80. — **436**) × R. Leonhard, R. v. Ihering: Zukunft 3, S. 600/8. — **437**) × R. v. Ihering: Nation[B]. 10, S. 34. — **437a**) × Ad. Merkel, R. v. Ihering. Jena, J. Fischer. 37 S. mit Bild. M. 1,20. |[DRs. 77, S. 312/4.]| (Abdr. aus Iherings Jb.) — **438**) × J. Kohler, Windscheid u. Ihering: Zukunft 2, S. 54-63, 113/8. — **439**) × R. Leonhard, Ihering u. Windscheid: ib. 4, S. 74-80. — **440**) E. Landsberg, J. A. R. v. Stintzing: ADB. 36, S. 249-54. — **441**) × E. Imm. Bekker, Ernst u. Scherz über unsere Wissenschaft (JBL. 1892 IV 5 : 278): DR. 3, S. 252/3. — **442**) Chr. M. de Jonge, R. v. Ihering u. d. Jurisprudenz: KonsMschr. S. 63-70. — **443**) (I 8 : 140.) —

Als wir im vorigen Jahrgang in der Besprechung **staatswissenschaftlicher** Werke bei Gelegenheit von Roschers[444]) „Politik" (vgl. JBL. 1892 IV 5:231) den Wunsch nach einem empirischen, Thatsachen statt der Abstraktionen bringenden Lehrbuch der Politik aussprachen, da ahnten wir nicht, dass wir diesmal schon ein solches Werk anzuzeigen haben würden. Als das Ergebnis langjähriger Arbeit, sorgfältigen Sammelns und ernstesten Durchdenkens liegt jetzt Ratzenhofers[445]) „Wesen und Zweck der Politik" vor. Das bedeutende Werk hat für uns zunächst als „document humain" Wichtigkeit. Es liegt ein nicht geringer Triumph der auf exakte Beobachtung von Thatsachen gerichteten Strömung unserer Zeit darin, dass ein Forscher wirklich wieder wagt, von Konferenzen und Verträgen, von Kriegsführung und Handelspolitik zu reden, „als ob es sich um geometrische Figuren handle". Und zwar thut er dies mit solcher Zuversicht, dass er seinen Untersuchungen (3, S. 305) „jene unveränderliche Wahrheit" zuschreibt, „die wissenschaftlichen Erwägungen im engsten Anschluss an die lebendige Natur eigen ist"; so zuversichtlich, dass er dem genialsten Praktiker unserer Zeit einmal (2, S. 100) ziemlich von oben herab die Anerkennung zuerteilt, er scheine in einer bestimmten Frage „richtig zu sehen". Diese Zuversicht ruht eben vor allem auf dem ehrlichen Bewusstsein, den Thatsachenvorrat vorurteilslos geprüft zu haben; und wieder diese Vorurteilslosigkeit, die energisch der Politik einen Standpunkt jenseits von Gut und Böse anweist (z. B. 3, S. 411) gehört zu den Zeichen der Zeit. In den Gedankenkreis der Renan und Nietzsche führt auch dieses Zurückgreifen auf die Renaissance: mit Bewusstsein führt R. die Politik in Macchiavellis Spur zurück (1, S. 60) und stellt sich in seiner (übrigens nicht uneingeschränkten) Bewunderung Bismarcks rein auf den praktischen Standpunkt, wie der Florentiner seinen „duca Valentino" um seiner Virtuosität willen bewundert. Als andere symptomatisch bedeutsame Punkte hebe ich die Ueberzeugung von einem ständigen Fortschritt der Menschheit (3, S. 91), die Unterscheidung civilisatorisch fähiger und unfähiger Völker (3, S. 44), den Glauben an die definitive Sesshaftigkeit der Nationen (3, S. 58) und die kühne Konzeption einer Weltpolitik (2, S. 242/3) heraus. All diese Auffassungen führen in die Mitte brennender Zeitprobleme: Die erste antwortet auf die pessimistische Verzweiflung unserer Jüngsten, denen die gepriesene „Entwicklung" nicht rasch, nicht deutlich und greifbar genug marschiert; die zweite schliesst sich der von Renan, Nietzsche, Dühring gelehrten Wertunterscheidung der Nationen an, mit der einer der letzten Punkte aus dem Katechismus der „Aufklärung" gestrichen wird; die dritte hängt mit der Theorie des „Milieu" eng zusammen und ist daher z. B. von dem dänischen Mythologen Vodskov noch allgemeiner als Theorie der örtlichen Gebundenheit aller Kultur ausgesprochen worden; die vierte endlich schliesst sich den oft phantastischen Ideen des geistreichen „Rembrandtdeutschen" an. Wenn in all diesen Punkten R. wichtige Fingerzeige für die herrschende Gedankenlagerung und Gedankengestaltung liefert, die doch schliesslich für die Litteraturgeschichte immer das letzte und höchste Problem bleibt, so ist auch im einzelnen für uns manche Ausbeute aus dem gedankenreichen Werk zu gewinnen. So werden Gentz (1, S. 126), Sybel und Treitschke (1, S. 141), Gneist und Ihering (3, S. 443), Feuerbach (3, S. 468) gestreift; es wird über den Stil der Staatsschriften (2, S. 15) gesprochen, und zur Charakteristik der Thätigkeit Bismarcks finden sich zahlreiche, zur Beurteilung der verschiedenen „Zeitgeiste" (1, S. 96) beachtenswerte Hindeutungen. Vor allem ist aber die Erörterung über Politik und Geschichtskenntnis (3, S. 445) wichtig, die den berufenen Streit zwischen Staaten- und Kulturgeschichte schlichtet, indem sie beide nur als einzelne Seiten der richtig, d. h. universell, aufgefassten „Politik" darstellt. Zu bedauern ist, dass das treffliche Buch in einem grauen, trocknen Stil geschrieben ist, der oft sogar inhaltlich wertvolle Sätze verdirbt (z. B. 1, S. 325; dagegen 1, S. 273; 3, S. 58 gut geprägte Sätze: „Der Verkehr führt ungeheure Gütermassen spazieren, um sich zu erhalten und dem Kapitel Gewinn zu schaffen".) Hierin hat der Vf. sich leider weniger Macchiavelli zum Vorbild genommen als die modernen Gelehrten, von denen er gelernt hat: Gumplowicz und Spencer (welch letzteren er allerdings auch mehrfach bekämpft, weil dieser Individualist die „sociale Notwendigkeit" nicht versteht: 3, S. 233, 270). Wie R. in seinen Anschauungen den deutschliberalen Oesterreicher nirgends verleugnet, so auch in seiner sorglosen Schreibart, wobei denn allerdings eine fein gegliederte Disposition und eine allzu häufige Anwendung der bestimmten Zahl zur Gruppierung unzählbarer Dinge (z. B. 1, S. 223) dem Mangel einer hell durchleuchteten Schreibart abhelfen müssen. Einen Grenzstein in der Geschichte der theoretischen Politik wird deshalb doch dies Buch bedeuten, dessen Autor so scharf und klar Grosses und Kleines sieht und bei der Vorführung der politischen Faktoren

---

444) × L. Humberti: BLU. S. 133/4: AZg[B]. N. 130; J. Rahm: SchwRs. 1, S. 607-20; O. Gildemeister: Nation[B]. 10, S. 346/8. — **445)** G. Ratzenhofer, Wesen u. Zweck d. Politik. Als Teil d. Sociologie u. Grundlage d. Staatswissenschaften.

das internationale Gaunertum (2, S. 284) so wenig vergisst wie den Adel oder die Kirche. Und da die Litteraturgeschichte dieser politisch sturmbewegten Zeit eine Einsicht in das Getriebe der gouvernementalen, parlamentarischen, journalistischen Maschinerie nicht entbehren kann, wird R.s Werk schliesslich auch ganz direkt dem Litterarhistoriker zum wertvollen Hülfsmittel. Und der praktische Pädagog, der Schulmann wird R.s Worte über das Schulwesen (3, S. 273/4) vielleicht auch dann beachtenswert finden, wenn er (wie ich) die Nachahmung der Napoleonischen „université", die Verwandlung aller Schulen in eine uniformierte Pyramide, nicht wünschenswert findet. — Einige Einzelstudien zur Nationalökonomie, über den Schweizer Muret (von Lauterburg[446]) und über F. A. Lange (von Reichesberg[447-448]), schliessen sich an. —

Der Versuch, durch die „Sociologie"[449]) die Nationalökonomie auf den Boden der Naturwissenschaften überzuführen, bringt uns zu diesen. Interessant muss nach den mitgeteilten Auszügen der Briefwechsel zwischen den Chemikern Berzelius und Liebig sein, den J. Carrière[450]) herausgab. Leider schliesst diese Korrespondenz, so herzlich sie beginnt (Liebig schreibt an den schwedischen Kollegen: „Ich bin Dein Sohn im Herzen, ich will es im Geiste sein"), mit einem Bruch. Charakteristisch lautet Liebigs abschliessendes Urteil: „Es würde ein Verzug gewesen sein, wenn Berzelius etwas empfänglicher gewesen wäre für das Schaffen durch den Gedanken, was ich die Poesie des Naturforschers nenne." — Neben den Chemikern stehen die Physiker: Abt Steiglehner, der Physiker und Meteorolog und letzte Fürst von St. Emmeran, von Knott[451]) gewürdigt, scheint durch eine Welt getrennt von den Neueren, von Wilh. Weber[452]), von Rob. Mayer[453]), von Helmholtz[454]) und W. v. Siemens[455-457]), den vor allem Kundt[458]) aus seinem eigenen Geist heraus schildert. — Kommen wir zu den Botanikern, so scheint der Abstand kaum geringer zwischen einem Polyhistor des vorigen Jh. wie Sprengel, über den Strasburger[459]) sowie Wunschmann und Pagel[460]) schrieben, und einem neueren Systematiker wie Reichenbach, dem Grottewitz[461]) eine Gedächtnistafel errichtet. —

Mit der Botanik wieder steht die Medizin in alter Verschwisterung. Unter dem Titel „Medizinisches aus der Weltgeschichte" hat der Tübinger Arzt Vierordt[462]) „Buntes Allerlei" zusammengestellt: Nachrichten über die Schädel Schillers (S. 7) und Kants (S. 9), über Goethes Geburt (S. 2), Hallers Jugendkrankheit (S. 7), die Esslust Friedrich Wilhelms I. und den Geschmack Friedrichs des Grossen an stark gewürzten Speisen (S. 20), über den Tod dieser beiden Könige (S. 24), Schillers (S. 27) und Luthers (S. 43) und das Ende Ludwigs II. von Bayern (S. 63). Ueber die Gicht (S. 41) und eine schlimmere Krankheit (S. 52) hätte die Litteraturgeschichte mancherlei Material beisteuern können, während andererseits V. besser daran gethan hätte, in der Aufnahme litterarischer Namen in die Liste der „griechisch Liebenden" (S. 67) vorsichtiger zu sein: Platen muss hier noch auf Heines Zeugnis hin am Pranger stehen! — Einzelne hervorragende Aerzte wie Stifft und Schönlein erhielten durch Pagel[463]) und Leitschuh[464]) Biographien, Moleschott durch Marschall[465]) und Albu[466]) Nachrufe; uns interessiert dieser näher durch sein Buch über Hettner als Stricker[467]) durch kleinere Schriften, auch über Goethe.[468-469]) — Aus der Medizin ging auch Fechner hervor, der Gründer der Psychophysik[470]), über dessen „Humor und Glauben" Lasswitz[471]) klar und hübsch wie immer schrieb. —

Erfinder anderer Art sind die Stenographen Gabelsberger, den Krüger[472])

---

3 Bde. L., Brockhaus. X, 400 S.; VII, 363 S.; IX, 481 S. M. 20,00. — 446) A. Lauterburg, J. L. Muret, e schweiz. Nationalökonom u. Statistiker d. 18. Jh. (= Berner Beitrr. z. Gesch. d. Nationalökonomie. Her. v. A. Oncken. N. 5.) Bern, H. J. Wyss. 71 S. M. 1,40. — 447-448) N. Reichesberg, F. A. Lange als Nationalökonom. Diss. Bern. 1892. 35 S. (Vgl. JBL. 1892 IV 5 : 270a.) — 449) X P. Barth, D. Sociologie e. neue Wissensch.: BLU. S. 529-32, 545/7. — 450) Berzelius u. Liebig. Ihre Briefe v. 1831-45 mit erläut. Einschaltungen aus gleichzeit. Briefen v. Liebig u. Wöhler, sowie wissenschaftl. Nachweisen her. mit Unterstützung d. kgl. bayer. Ak. d. Wissensch. v. J. Carrière. München, J. F. Lehmann. VIII, 279 S. M. 6,00. |[E. Lehmann: BLU. S. 461/3; Didask. N. 28]| (Vgl. IV 1c : 117.) — 451) R. Knott, Cöl. Steiglehner: ADB. 35, S. 593/5. — 452) X H. Weber, W. Weber (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 205). |[E. Rehnisch: GGA. S. 163-75; E. Lehmann: BLU. S. 625/8; KonsMschr. S. 1258.]| — 453) X Rob. Mayer, Kleinere Schriften u. Briefe. Nebst Mitteilungen aus seinem Leben. Her. v. J. J. Weyrauch. St., Cotta. XVI, 503 S. Mit 2 Abbild. M. 10,00. |[L. Graetz: AZg[B]. N. 222.]| — 454) X H. v. Helmholtz, Popular lectures on scientific subjects, trans. series 1, new ed. London, Longman. Sh. 3/6. — 455) X W. v. Siemens, Personal recollections. Transl. by W. C. Coupland. London, Asher and Co. Sh. 15. |[SaturdayR. 76, S. 574/5.]| — 456) X W. v. Siemens: Nation[B]. 10, S. 158. — 457) X G. van Muyden, W. de Siemens: BURS 57. S. 345-61. (S. dazu ib. S. 176.) — 458) A. Kundt, Gedächtnisrede auf W. v. Siemens. B. (G. Reime). 4°. 21 S. M. 1.50. (Aus AbhAkBerlin.) — 459) Ed. Strasburger, Z. 100j. Gedächtn. an „D. entdeckte Geheimnis d. Natur": DRs. 77, S. 113-30. — 460) J. Wunschmann u. J. L. Pagel, Kurt Sprengel: ADB. 35, S. 296/9. — 461) K. Grottewitz, Z. Gedächtnis L. Reichenbachs: NatZg. N. 13. — 462) H. Vierordt, Medizinisches aus d. Weltgesch., Buntes Allerlei. Z. Feier d. 50j. Doctorjubil. R. v. Roths. Tübingen, Laupp. VI, 80 S. M. 1,60. — 463) J. L. Pagel, A. J. Frhr. v. Stifft: ADB. 36, S. 216/7. — 464) F. Leitschuh, J. L. Schönlein. Zu seinem 100j. Geburtst. (Aus: „D. Bayerland.") München (Bamberg), C. Hübscher. 19 S. Mit Bild. M. 0,50. — 465) W. Marschall, J. Moleschott: IllZg. 100, S. 604. — 466) A. Albu, J. Moleschott: Geg. 43, S. 354/6. — 467) X C. Cohn, Z. Erinnerung an W. Stricker: AFrankfG. 4. S. 385/9. — 468) X Z. 70. Geburtst. F. v. Esmarchs: IllZg. 100, S. 38. — 469) X W. Krebs, M. v. Pettenkofer: ib. S. 562. — 470) X F. Kuh, Ausblicke auf e. junge Wissensch.: WeserZg. N. 16798. — 471) K. Lasswitz, Humor u. Glauben bei G. Th. Fechner (Dr. Mises): VossZg[B]. N. 6, 8. — 472) Bernh. Krüger, F. X. Gabelsberger. Allegor. Festspiel. (= Reuters Bibl. für Gabelsberger Stenographen. Bd. 26.) Dresden, Wilh. Reuter. 23 S. M. 0,50. —

feiert, und Stolze, über den Alberti[473]) handelt.[474]) — Die reine erfinderische Phantasie aber, von allen technischen Behinderungen frei, zeigt sich in grossen Mathematikern wie J. Steiner, dessen Leben Cantor[475]) schrieb.[475a]) —

Steiner verdankte die ersten Anregungen zu seinen geometrischen Leistungen der Pestalozzischen Anstalt in Iferten. So verbindet er uns mit der Pädagogik. Hamann, den Lettau[476]) mit ostpreussischem Lokalpatriotismus als Geistesverwandten des Comenius rühmt und für dessen Bedeutung er Citate sammelt, und Overberg, von dem A. Richter[477]) Nachricht giebt, vertreten noch den alten Geist christlicher Schulzucht. — Aber schon ein Mann wie J. H. Steffens kommt nach Brandes[478]) Schilderung der Pädagogik der Aufklärungszeit nahe, ohne sie doch zu erreichen: „Seine Schrift 'Von der Moralität der Schauspiele' (Celle 1746) regt zu einem interessanten Vergleich mit Schillers ähnlichem Aufsatze an und bringt den himmelweiten Abstand der ästhetischen Auffassung zweier aufeinanderfolgenden Zeitalter drastisch zur Anschauung." — Die ästhetische Auffassung ist nun freilich auch nicht die starke Seite Basedows[479]) und seiner Nachfolger, wie Salzmann[480]) und Trapp[481]). — Diese Richtungen aber sind in der Gegenwart wohl fast ganz auf bestimmte Anstalten beschränkt; von Pestalozzi[482]) bleibt die neuere Pädagogik beherrscht trotz Schleiermacher[483]) und trotz Herbart[484]). —

Nur als neue Reiser an dem von ihm gepflanzten Baum blühten die Turnkunst und die Kindergärtnerei auf, beide auf systematische Erziehung der menschlichen Herrschaft über den eigenen Körper gerichtet. Ueber Jahn[485-486]) erscheinen jedes Jahr eine Reihe unbedeutender Aufsätze[487]), die zu seinem Bilde keine neuen Züge bringen. — Das erste deutsche Turnbuch, die „Gymnastik für die Jugend" von Guts Muts, hat durch Lukas[488]) Sorge eine Jubiläumsausgabe erlebt. Das liebenswürdige Büchlein ist hier auch mit seinen charakteristischen Kupfern geziert; eine knappe Einleitung orientiert ausreichend und anspruchslos.[489]) — Ueber Fröbel schrieb Pappenheim[490-491]), der auch seiner getreuen Schülerin Bertha von Marenholtz ein Denkmal setzte. — Ein pädagogischer Specialist, Stamford, hervorragend als Militärlehrer, wird von Pröhle[492]) geschildert: Mauvillons Nachfolger, der Erzieher des Prinzen Louis Ferdinand (und Friedrich Wilhelms III.), selbst Lyriker im Kreis der Bürger und Goeckingk, lässt er uns so recht den Abstand zwischen der Zeit der Ewald Kleist und unserer Gegenwart erkennen. — Von den Gymnasialpädagogen Stoll, der uns wohl fast alle in die Sagen des klassischen Altertums eingeführt hat — Koldewey[493]) schrieb über ihn — und K. Struve[493a]) kommen wir mit Masius[494]) auf die Universitäten und zu Virchows[495]) viel besprochener Rektoratsrede. Sie charakterisiert kurz die Blütezeiten der Philosophie in Halle (S. 14), Königsberg (S. 15) und Berlin: Fichte (S. 16), Hegel (S. 16/7), Schelling (S. 18) und Friedrich Wilhelms III. Stellung zur Philosophie (S. 19). A. von Humboldt (S. 22) bedeutet ihm den definitiven Uebergang in die naturwissenschaftliche Zeit, die aber doch (S. 29) vor dem Mystizismus nicht sicher ist. Vielleicht kann sie doch auch die Hülfe von Geschichtsforschung und Philologie noch fürder gebrauchen.[496]) — Fichte[497-498]) selbst gehört mehr zu den „Volkserziehern" als zu den eigentlichen Pädagogen; dagegen ist an Männer wie Steinbrüchel und Rochholz nochmals zu erinnern (s. o. N. 359, 390). —

Pädagogen und oft Volkserzieher wollen auch die besseren Journalisten sein. Eine ganze Reihe von Uebersichten von Franck[499]), Mähly[500-501]) u. a. handelt über die Presse im allgemeinen oder einzelne Seiten derselben.[502]) — Specieller behandelt Osk. Lehmann[503]) die deutschen moralischen Wochenschriften des 18. Jh. als pädagogische Reformschriften.[504]) — Auch dies Jahr hat ein Paar Zeitungs-

---

473) E. Alberti, W. Stolze: ADB. 36, S. 425/8. — **474**) × E. Erfindergenie (v. Drais): StrassbPost. N. 275. — **475**) M. Cantor, J. Steiner: ADB. 35, S. 700/3. — **475a**) × L. Stieda, Wilh. Struve: ib. 36, S. 693/8. — **476**) Lettau, J. G. Hamann als Geisterverwandter d. Comenius: MhComeniusG. 2, S. 201-13. — **477**) (I 6 : 56.) — **478**) F. Brandes, J. H. Steffens: ADB. 35, S. 558/9. — **479**) × (I 6 : 44.) — **480**) × N. Anastasiu, Salzmann als Erzieher. Diss. Leipzig. 1892. 53 S. — **481**) × A. Gündel, Leben u. Wirken E. Chr. Trapps. Diss. Leipzig. 1892. 53 S. (Vgl. JBL. 1892 I 10 : 49.) — **482**) × (I 6 : 48.) — **483**) × P. Diebow, D. Pädagogik Schleiermachers im Zusammenhange mit seiner Philos. u. d. Bildungsbestrebungen seiner Zeit. Diss. Halle a. S. 31 S. — **484**) × (I 6 : 49.) — **485-486**) × M. Ring, F. L. Jahn: NatZg^B. N. 10/2. — **487**) × Stammbuchbll. F. L. Jahns: BurschenschBll. 7 (S.-S.), S. 169-71. — **488**) J. C. F. Guts Muts, Gymnastik für d. Jugend. Unveränd. Ausg. d. ersten. 1793 erschienenen Aufl., veranst. v. G. Lukas. Wien u. L., A. Pichler. XVII, 258 S. Mit 11 Taf. M. 2,00. (Vgl. auch I 6 : 14.) — **489**) × K. Wassmannsdorff, Guts Muts 1793-1893, D. Kupfer u. Einiges v. Texte d. 1. Turnunterrichtsbuches d. Welt. „Schnepfenthal 1793". Mit e. turngesch. Einl., e. Facs. d. Hs. Jahns in Schnepfenthal, d. Idealturnplatz Basedows v. J. 1771. L. (E. Strauch). 16°. 43, XXIV S. u. S. 139-57. M. 0,80. — **490**) (I 6 : 53a.) — **491**) E. Pappenheim, Bertha Freifrau v. Marenholtz, geb. v. Bülow: VossZg^B. N. 12. — **492**) H. Pröhle, H. W. v. Stamford: ADB. 35, S. 24/6. — **493**) F. Koldewey, K. W. Stoll: ib. 36, S. 401/2. — **493a**) × (I 6 : 74.) — **494**) × H. Masius: IllZg. 100, S. 603/4. — **495**) × (I 6 : 90.) — **496**) × E. Haufe, Freidenkertum u. Pädagogik: KBlDFreidenkerbund. 9, S. 91/3. — **497**) × Neufeld, Fichtes Plan e. Nationalerz.: PommerscheBll. 17, S. 121/3, 130/1. — **498**) × W. Fricke, Fichtes Reden an d. dtsch. Nation u. ihr Verhältnis z. Gegenw.: AkBll. 8, S. 16/8. — **499**) A. Franck, Reformateurs et publicistes de l'Europe: Ath. 2, S. 415/6. — **500-501**) J. Mähly, D. öffentl. Presse: SchwRs. 1, S. 717-29. — **502**) × O. J. Bierbaum, Moderne Pamphletschreiberei: FrB. 4, S. 1330/3. — **503**) (I 6 : 250; III 5 : 49.) — **504**) × E. V. Zenker, Gesch. d. Wiener Journalistik während d. J. 1848. E. Beitr. z. dtsch. Kulturgesch. Wien, Braumüller. XI, 159 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 479-80;

biographien gebracht. Der Bericht der Weser-Zeitung von Lindemann[505]) hat nach dem ersten Redakteur, Arens, den Shakespeareforscher Delius, den Bremer Senator und Dante-Uebersetzer Gildemeister, den Dichter des Mirza Schaffy, Bodenstedt, den Historiker Frese und den Generalpostmeister Stephan unter den Redakteuren und Mitarbeitern zu nennen. — Die „Neue Zeit“[506]), die socialdemokratische Revue, hat eine nicht weniger stattliche Reihe von Namen aufzuweisen, allerdings nur, indem sie sich als direkte Fortsetzung ähnlicher Unternehmungen giebt: der „Deutsch-französischen Jahrbücher“, der „Neuen Rheinischen Zeitung“ u. a. Hier werden Marx, Ruge, aber auch Freiligrath erwähnt und bei Besprechung anderweitiger Tendenzen Weitling und Kinkel beurteilt.[507-508]) — Kraus[509-510]) giebt Auszüge aus dem hochkonservativen „Volksblatt für Stadt und Land“ unter der Leitung des eifrigen Tippelskirch und des talentvolleren Florencourt. — Brunold[511]) erinnert an eine vergessene Zeitschrift mit dem lustigen Titel „Laufen Sie doch nicht so!“ —

Wir kommen zu den einzelnen Journalisten. Einen interessanten Brief Schubarts teilte Erich Schmidt[512]) mit. — Aber ein Gegner Schubarts hat von allen deutschen Journalisten zuerst eine wissenschaftliche Biographie erhalten. Böhms[513]) „Ludwig Wekhrlin“, trotz Vaihingers Kant-Kommentar und Kuno Fischers „Schopenhauer“ wohl das meistbesprochene Buch des Berichtsjahres auf unserem Bezirk, hat die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf einen fast ganz Vergessenen zu lenken gewusst. Das ist schon kein geringes Verdienst; ein grösseres ist es, dass B. von dem abenteuerlichen Leben und der zerflatternden Thätigkeit Wekhrlins zum ersten Mal ein zuverlässiges Bild giebt. Die Schwierigkeiten waren nicht gering, nicht bloss weil Wekhrlins Schriften und Briefe selten sind, sondern besonders auch, weil er selbst durch allerlei Flunkereien (vgl. z. B. S. 37, 106—51, 190, 199, 202) seine Spur verdunkelt hat. Mit emsigem Fleiss ist sein neuer Biograph den Quellen nachgegangen, während die früheren, wie er selbst spottet, „mit mehr deutscher Treue als deutscher Gründlichkeit“ (S. 42) einer den anderen ausgeschrieben hatten. In der Ausdeutung von Anspielungen oder vermeintlichen Selbstzeugnissen ist B. mit Recht sehr vorsichtig gewesen; doch hat er sie gelegentlich (S. 31) sehr glücklich zur Aufhellung dunkler Stellen verwandt. Nie hat er es sich aber erlaubt, Lücken unserer Kenntnis durch freie Phantasien auszufüllen, wie es besonders der unglückliche Ebeling thut, der für Wekhrlins Haft auf Hochhaus einen vertrauten Umgang mit dem Fürsten von Wallerstein erdichtete (S. 210/1). Auch ist B. sicher im Recht, wenn er aus einem Artikel Wekhrlins, den Ebeling für eine überströmende Satire erklärt hatte, vielmehr eine ernste Philippika gegen die Tierquälerei herausliest (S. 265). Sonst möchten wir seine Auffassung des abenteuernden Publizisten, die sich übrigens grosser Objektivität befleissigt, nicht immer teilen; mit Recht hat ein Recensent getadelt, dass B. dem „Bohême“ und seinen übermütigen Erfindungen und Gelegenheitsfinten mit allzuviel Ernst gegenübertritt. Wekhrlin hatte nicht umsonst einen Tropfen des berühmten Ludwigsburger Blutes in den Adern und der Verwandte Mörikes (dessen Mutter als Kind den alternden Mann bezauberte, s. S. 275) hat gewiss oft, mehr mit naiver Erfindungslust als mit böser Absicht, seine Arabesken von grossen Gönnern und schönen Aussichten hingemalt. „B.“, sagt jener Recensent zutreffend, „nimmt das freie Spiel der Phantasie, die renommistischen Aufschneidereien, hinter denen sich bald ein ganz bestimmter Zweck verbirgt, bald nur die Lust am Fabulieren steckt, halb und halb auf Treu und Glauben hin. Er hat keine richtige Empfindung für das Jägerlatein seines fahrenden Journalisten, für das Gemisch von ehrlicher Ueberzeugung und opportunistischer Anschmiegsamkeit, für die kleinliche Spiessbürgerei und grossmäulige Renommage, für das Versteckenspiel hinter schlankweg angemasstem, falschem Adelsprädikate und Beamtentitel, welche Wekhrlin vor den kleinstaatlichen und kleinstädtischen Behörden ein Lustre geben mussten, für des Mannes grosses Pumpgenie, der dabei als ehrlicher Arbeiter im Schweisse des Angesichts mit der Feder sein Brot verdiente.“ „Ebenso wenig arbeitete B. den bedeutenden Publizisten aus seinem Milieu, aus der entsetzlichen politischen Misere der damaligen Zwergstaaterei im Deutschen Reiche entsprechend heraus.“ Muss ich diese Worte auch als eine zutreffende Berichtigung und Ergänzung des von B. gezeichneten Bildes gelten lassen, so fordert doch die Gerechtigkeit, hinzuzufügen, dass B. direkt zwar wenig, indirekt aber mehr als irgend ein Vorgänger für das Ver-

ADA. 19, S. 79-85; Grenzb. 1, S. 102/3.]| — **505**) M. Lindemann, E. Rückblick auf d. Gesch. d. WeserZg.: WeserZg. N. 16913/4. — **506**) Z. 10j. Bestand d. „NZ.“: NZ. 1, S. 1-11. — **507**) × B. W., Aus d. Zeitung vor 100 J.: NFPr. 19. Jan. — **508**) × G. Bujard, Aus d. Tagebuch e. Provinz-Zeitung. 1843-90. E. Beitr. z Gesch. d. Zeitungswesens. Neuenburg (L. G. Fock). 32 S. M. 1,50. — **509**) O. Kraus, D. Volksbl. für Stadt u. Land unter F. v. Tippelskirch: KonsMschr. S. 129-43, 241-56. — **510**) id., D. Volksbl. für Stadt u. Land unter F. v. Florencourt: ib. S. 369-85, 481-99. — **511**) F. Brunold, „Laufen Sie doch nicht so!“ Erinnerung an e. vergess. Zschr.: Bär 19, S. 284/5. — **512**) Erich Schmidt, Brief Schubarts an Prof. Nast; Brief Franziskas v. Hohenheim. Mitteilung in GDL. (März): DLZ. S. 1370/1. — **513**) (I 4 : 134.) |[K. Th. Heigel: DLZ. S. 1361; Presse N. 147; E. Wasserzieher: COIRW. 21, S. 572; DPBl. 26, S. 184; H. A. Lier: BLU. S. 595/6; DRs. 77, S. 319; LZg[B]. N. 80; G. Grupp: HPBll. 112, S. 381-96; KonsMschr. S. 1032/3; LCBl. S. 1181; Didask. N. 133; O. Krack:

ständnis von Wekhrlins Wesen und seines Milieus gethan hat. Die Briefe, die er mitteilt, zeigen das gutmütig-leichtfertige Herz des schwäbischen Aufklärers so anschaulich, wie etwa das Ratsprotokoll (S. 78) den Glanz kleinstädtischer Senate. Zahlreiche Proben aus Wekhrlins Zeitschriften illustrieren sein Verhältnis zu den grossen Zeitfragen, zu Josef II. (S. 55) und der französischen Revolution (S. 260/1). Zu wenig erfahren wir von seinen Mitarbeitern (S. 248), unter denen nur Bahrdt und der „Zopfschulz" genannt seien; zu wenig auch von seinen Gegnern und Konkurrenten: nur mit Schubart sehen wir ihn (S. 236) im Konflikt. Von seinen Freunden hätten Jung Stilling (S. 227), Sailer (S. 344, 246) und vor allem der Ritter von Lang eine genauere Betrachtung verdient; des letzteren Angaben über seinen Fürsten werden (S. 178) mit zweifelhafter Berechtigung bestritten. Im allgemeinen aber hütet sich B. allzu ängstlich über das direkt Biographische hinauszugehen. Dies bringt freilich immer noch mancherlei Seitenblicke mit sich: wir hören, wie der gescheite Publizist über van Swieten (S. 34) und über den „Kardinal-Patriarch von Zürich", Lavater (S. 129), urteilt, wie seine Bibliothek aussieht (S. 103, 171), und dass er Wielands Büste als Schmuck der armseligen Wohnung aufstellt (S. 103); wir begegnen dem um die Leibnizforschung hochverdienten Dutens (S. 39) und lesen eine interessante Verfügung Hardenbergs zur Pressfreiheit (S. 299). Auch ist es nicht uninteressant, zu hören, dass 1780 in Nördlingen der „Clavigo" mit dem Nebentitel „oder: Wie der innerliche Schmerz töten kann" aufgeführt wurde (S. 169), oder dass der Prediger Lang, des Ritters Oheim und Pflegevater, einer Predigt die Ueberschrift gab: „Die Pflicht des christlichen Menschenfreundes, anderen gern einen vergnügten Abend zu machen" (S. 233). Wekhrlins Sprache scheint der Eigenheiten nicht zu ermangeln („mutter - blitz - nackt" S. 229), aber B. versäumt sie zu würdigen; und doch hätte diese Aufmerksamkeit ein Autor verdient, der vielleicht Goethen einen vielcitierten Vers an die Hand gab („Ich mag die Hirtendichter nicht — sie verderben mir die Natur" S. 222). Solche Ausstellungen entheben uns aber keineswegs der Pflicht, für ein lehrreiches, sorgsames und (trotz dem furchtbaren Genetiv „eines Anachronismusses" S. 178) gut geschriebenes Buch zu danken. B.s Werk gehört gewiss zu den bemerkenswertesten Bereicherungen unserer Kenntnis von der „kleinen Litteratur" unserer klassischen Zeit; und was etwa Nördlingen einst an Wekhrlin gesündigt hat, das hat ein Sohn der alten Reichsstadt mit dieser Arbeit gesühnt, und ein Nachkomme von Wekhrlins Nördlinger Verleger hat das mit zwei hübschen Porträts geschmückte Buch würdig ausgestattet.

Eine der vielen Fortsetzungen von Wekhrlins Zeitschriften, das „Neue graue Ungeheuer", brachte als Begleiter eine Schmähschrift auf Chemnitz mit, über die, wie über die schwache Widerlegung, die Lessings Bruder Joh. Theophilus ihr angedeihen liess, Uhle[514]) mit ausführlichen Proben berichtet. — Auch Saphir[515]) ist mehr Pamphletist als Journalist. — Aber der Oesterreicher Sporschil, über den Wegele[516]) berichtet, und der Bremer Spiker, von dem Pröhle[517]) handelt, sind rechte Journalisten; der letztere war als Mitglied des dramaturgischen Komitees am Berliner Schauspielhaus und als Redakteur der Spenerschen Zeitung längere Zeit nicht ohne Einfluss. Beide haben auch Uebersetzungen geliefert. — Eine ähnliche, nur noch selbständigere Stellung hatte Streit in Breslau, dessen Theaterverwaltung Holtei (nach Grünhagens[518]) Nachricht) höchlich lobte, und der den Schlesischen Provinzialblättern eine hervorragende Bedeutung sicherte. — Dagegen hat Stegmann, über den Petzet[519]) schreibt, der „Allgemeinen Zeitung" noch nicht auf die Höhe verholfen, die sie später erreichte. — Der altkatholische Publizist Stumpf[520]), der deutschamerikanische Journalist Raster[521]), der Wien-Berliner Tagesschriftsteller Wechsler[522]) haben es zu grösserer Bedeutung nicht gebracht, Steinmann, der fingerfertige Litterat, den Fränkel[523]) zu besprechen hatte, kam nur durch seine Heine-Fälschungen zu schlimmem Ruf. — Dagegen erhebt Schmidt-Weissenfels[524-525]), der Biograph Freiligraths, der Historiker der Berliner Parlamente, sich schon zu grösserer litterarischer Bedeutung. — Spitzer aber, den neben anderen[526-528]) Erich Schmidt[529]) und Speidel[530]) würdigten, hat mit Recht in der ADB., wo ihn Fränkel[531]) behandelte, Aufnahme gefunden als einer der ersten Feuille-

NatZg. N. 729; KZg. N. 565; FränkKur. N. 270.]| — 514) P. Uhle, E. Schmähschr. auf Chemnitz aus d. vorig Jh. mit Erwiderung v. J. Th. Lessing. (= I 4 : 385, S. 51-73; vgl. I 6 : 12.) — 515) × M. G Saphirs Bibl. gegen Langeweile. 11 Bde. (Einzel-Ausg. d. ausgew. Schriften.) Brünn, Karafiat & Sohn. à M. 1,20. (1. Romane, Novellen. [255 S.] — 2 Blüthen. [248 S.] — 3. Humorist. Allerlei. [252 S.] — 4. Humorist. Bll. [252 S.] — 5. Humorist. Vorlesungen [252 S.] — 6. Humorist. Plaudereien. [252 S.] — 7. Ernste Deklamationsgedichte. [235 S.] — 8. Heitere Deklamationsgedichte. [316 S.] — 9. Litt.-artist. Plaudereien. [252 S.] — 10. Aphoristisches, Memoiren. [234 S.] — 11. Wilde Rosen, Liebesgedichte an Hertha u. Mathilde. [127 S.]) — 516) F. X. Wegele, J. Ch. Sporschil: ADB. 35, S. 277/8. — 517) H. Pröhle, S. H. Spiker: ib. S. 164/6. — 518) C. Grünhagen, K. K. Streit: ib. 36, S. 564/5. — 519) C. Petzet, K. J. Stegmann: ib. 35, S. 564/5. — 520) × F. H. Reusch, Th. Stumpf: ib. 36, S. 756/7. — 521) × F. Schupp, E. dtsch.-amerik. Journalist (Raster): BerlTBl. N. 110. — 522) × E. Wechsler: FZg. N. 192. — 523) IV 4 : 89: 11 : 56. — 524) × Ed. Schmidt-Weissenfels. E. Nachruf: BerlTBl. N. 209-10, 212. — 525) × L. Salomon, Ed. Schmidt-Weissenfels: IllZg. 100, S. 490. — 526) × D. Spitzer: NFPr. 12 Jan. — 527) × D. Spitzer: IllZg. 100, S. 130. — 528) × D. Spitzer: Ath. 44, S. 89. — 529) Erich Schmidt, D. Wiener Spaziergänger: VossZg[B]. N. 4. — 530) L. Speidel, D. Spitzer: NFPr. 15. Jan. — 531) L. Fränkel, D. Spitzer: ADB. 36, S. 785/6.

tonisten Deutschlands und in seiner, speciell vom Jungen Deutschland eingeführten Form Heines letzter Erbe. —

Politiker sind schon alle diese Journalisten; aber doch eben immer mehr an der schriftstellerischen Verbreitung der politischen Gedanken beteiligt als an ihrer Umsetzung in die Praxis. Dies aber ist es, was den Politiker von Beruf, den Staatsmann, macht. Freilich kann ihm leicht der Weg zur Praxis verlegt werden, so dass er in die journalistische Bahn geworfen wird. So ging es F. K. von Moser, dessen vielfach an die moderne Demokratie erinnernde Lehren R. M. Meyer[532]) (hauptsächlich auf Grund des „Herrn und Dieners") schilderte, während Löbell[533]) Mosers Gegner Merck als politischen Autor behandelte; er analysiert dessen Schrift gegen den hessischen Minister und sucht Mercks Gehässigkeit zu motivieren oder doch zu entschuldigen. — Bei anderen bringt gerade das Amt eine publizistische Thätigkeit mit sich, wie bei dem hannoverschen Juristen Strube, den Frensdorff[534]) uns vorführt. — Recht in die Mitte der josefinischen Periode führen Karl Friedrich von Baden, den Funck[535]) in Lavaters Physiognomischen Fragmenten aufsucht, und Struensee, dessen wechselvolle Laufbahn Wittich[536]) uns vorführt. — Für uns ist er schon als Held von M. Beers Trauerspiel von grösserem Interesse als sein (durch von Petersdorff[537]) beurteilter) Bruder, der preussische Minister, Th. von Schöns Gönner, aber (wie Friedrich Wilhelm III.) aller „Poesie" abgeneigt und nur an Lichtenbergs Prosa Behagen findend. Auch er hatte als Lehrer der Kriegskunst begonnen, ohne es darin zu solchem Ruhm zu bringen wie Stamford oder gar Erzherzog Karl[538-539]). — Zu den Höfen führen uns auch die beiden (von Samwer[540-541]) geschilderten) Stockmar. Der ältere hat wie Struensee sich vom Arzt zum Vertrauten von Fürsten erhoben; das Amt aber, das jener leichtsinnige Abenteurer schnöde missbrauchte, hat er nur immer im höchsten Sinne ausgenutzt. Sein weniger bedeutender Sohn, der Privatsekretär des späteren Kaisers Friedrich, hat wie der Vater stets zu litterarischen Kreisen Beziehungen gehabt; er war mit G. Freytag und Heinrich Rückert befreundet und H. Hettners Schwager.[542]) — Als Diplomat von geringerer Geltung hat Bamberg[543-544]), Hebbels Freund und der Herausgeber seines Nachlasses, um die Litteraturgeschichte noch direktere Verdienste. — Das Leben des Schweizer Staatsmanns A. R. von Planta, durch P. C. von Planta[545]) geschildert, berührt den Litterarhistoriker insofern, als es die alte Tradition der schweizerischen Aufklärer in ungebrochener Kraft zeigt. Wie diese Iselin, Bonstetten und Zschokke (den man ja doch den Schweizern zurechnen darf), wie auf der Gegenseite Haller, Usteri und Bitzius, vereinigt Planta in sich den politischen Parteiführer, den wirtschaftlichen Reformer und den grossen, allgemeinen Interessen zugewandten Schriftsteller. Die grosse Rede (S. 69—70), die schönen Worte über die politische Aufgabe der Schweiz (S. 61), das Revisionsprogramm (S. 49—50) und die „Bauernrede" (S. 79) zeigen die parlamentarische Beredsamkeit der Schweiz auf unverächtlicher Höhe, während die Klagen über den Bureaukratismus (S. 73) beweisen, wie eine ringsum beklagte Exklusivität des Beamtentums selbst in der alten Bauernrepublik Wurzel fasst. Auch für das „Milieu", innerhalb dessen der grosse Stadtschreiber von Zürich seine reifen Werke schrieb, hat dies einfach und schlicht in urkundlicher Form gegebene Bild eines Mannes Bedeutung, dessen Heimat und Familie gleichzeitig auf den Boden des „Georg Jenatsch" führt und somit auch zu dem zweiten bedeutenden Schweizerdichter unserer Tage. —

Von diesen Staatsmännern gehen wir zu den Agitatoren über, deren Reihen E. M. Arndts ruhmvoller Name eröffnen soll[546]). Die neue Auswahl seiner Werke schreitet fort.[547]) — Zu den wertvollsten Gaben, die das Berichtsjahr uns gebracht hat, gehören jedenfalls die von Meisner[548]) veröffentlichten und erläuterten Briefe an Johanna Motherby von Wilhelm von Humboldt und Arndt. Der grösste Teil fällt in die Jahre der Befreiungskriege; man sollte meinen, da wäre für jene beiden mächtigen Führer der nationalen Bewegung keine Zeit gewesen zum „buchstabieren in Liebes-Fibeln, tändelnd grübeln nur am Liebeln, müssig liebeln fort im Grübeln." Dennoch kennzeichnen gerade diese Worte Arndts Briefe am treffendsten.

— 532) R. M. Meyer, E. frommer Demokrat: VossZg^{B}. N. 24. — 533) R. Löbell, J. H. Merck als Vf. d. Anti-Necker u. F. K. v. Moser: QBllHVHessen. 1, S. 256-91. — 534) F. Frensdorff, D. G. Strube: ADB. 36, S. 635/9. — 535) H. Funck, Karl Friedrich v. Baden in Lavaters Physiognom. Fragmenten: ZGORh. 8, S. 132/4. — 536) K. Wittich, J. Fr. v. Struensee: ADB. 36, S. 647-61. — 537) H. v. Petersdorff, K. A. v. Struensee: ib. S. 661/5. — 538) × Karl, weil. Erzherz. v. Oesterr., Ausgew. Schriften. Her. im Auftr. seiner Söhne, d. Herren Erzherz. Albrecht u. Wilhelm. 2 u. 3. Bd. Wien, Braumüller. VII, 415 S.; VI, 432 S. M. 7,00; 7,50. |[Presse N. 123, 266.]| — 539) × W., Aphorismen vom Erzherz. Karl v. Oesterreich: ÖLBl. 2, S. 134/6. — 540) H. A. F. Samwer, Chrn. v. Stockmar: ADB. 36, S. 295-305 — 541) id., E. A. Ch. Frhr. v. Stockmar: ib. S. 305-15. — 542) × Moltke als Schriftsteller: Didask. N. 280. — 543) × F. Bamberg: BerlTBl. N. 88. — 544) × F. Bamberg: AZg^{B}. N. 40. — 545) P. C. v. Planta, A. R. v. Planta. E. republikan. Staatsmann. Zürich, Inst. Orell Füssli. 170 S. M. 2,00. — 546) × E. M. Arndt, D. Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze. Neudr. d. Leipziger Ausg. v. J. 1813. Düsseldorf, Silbermann. 92 S. M. 0,40. — 547) id., Werke. 1. einheitl. Ausg. seiner Hauptschriften bearb. v. H. Rösch. 2. Bd. L., Pfau. VI, 216, 172, 23 S. M. 3,00. |[A. Freybe: KonsMschr. S. 122/3.]| — 548) (IV 1c: 22.) —

Nicht so Humboldts; bei aller Schwärmerei bleibt er auf die Unabhängigkeit, die er sich selbst nachrühmt und in höchst bezeichnenden Worten (S. 54) beschreibt, bedacht, und lehrhaft ist Charlotte Diedes Korrespondent auch hier (S. 43), obwohl Varnhagen mit Recht meinen konnte, man würde Humboldt aus diesen Briefen ganz anders kennen lernen als aus jenen allbekannten (S. 5). In der That sagen die vier Briefe, die allein von Humboldts Briefwechsel mit Johanna Motherby, der Gattin eines Königsberger Arztes, erhalten sind, mehr als ein halbes Hundert Forsterbriefe. „Es ist nicht notwendig, glücklich zu sein, aber unerlässlich, seine eigentliche, tiefe Bestimmung zu erfüllen; auch der Seidenwurm mag nicht glücklich sein, wenn er sich einspinnt, aber es giebt ein Gefühl, das weit mehr als Glück ist, die Ruhe der Wehmut, und die geht allemal aus der Erfüllung der Bestimmung hervor. Die Bestimmung aber ist in jedem Menschen eine eigne" (S. 48). Diese Worte geben das Losungswort zu Humboldts ganzem Leben, und sind für ihn deshalb nur um so mehr charakteristisch, weil sie gleichzeitig eine Reminiscenz an Goethes Tasso und eine Ermahnung an die Freundin in sich schliessen. Geben aber schon die wenigen Briefe Humboldts eine wichtige Bereicherung unserer Kenntnis von ihm und zugleich einen dankenswerten Zuschuss zu dem litterarischen Nachlass dieses Meisters im Briefstil, so sind die zahlreichen Briefe Arndts ein grosser ungeahnter Schatz. An Leidenschaftlichkeit und Innigkeit könnte man sie fast Goethes Briefen an Frau von Stein vergleichen; auch die wunderbar individuellen Anreden kehren wieder: „Kleine Süssigkeit" (S. 95), „Mein kleines süsses romantisches Pipvögelein der Mitternacht" (S. 130), „Mein Blumenseelchen und Sternenseelchen" (S. 201). Wir sind, wie schon diese Proben zeigen, mitten inne in der Romantik, und auch ihr tiefster Zug, die Sehnsucht nach Auflösung und Vergehen, kehrt wieder (S. 117, 129). Dennoch trennt den tapferen Kämpfer eine weite Kluft von den Brentano und Friedrich Schlegel: Es ist das leidenschaftliche Pflichtgefühl, das ihn beseelt (S. 129, 161). „Dass mich das Leben doch nie matt und faul machte"! (S. 87) — hätte das der Autor der Lucinde rufen können? Und so kämpft Arndt auch tapfer gegen die Versuchung (S. 139, 201); er findet das köstliche Wort: „Es ist Sünde, dich zu lieben, doch grössere Sünde, dich nicht zu lieben" (S. 155). Wie wir ihn hier mit dem mächtigen Eindruck einer heissen Liebe ringen sehen, so zeigen andere Briefe ihn unter der vorübergehenden Ansteckung des im Kreise der Frau von Krüdener herrschenden Tones (S. 156); andere berichten über die Anfänge der Universität Bonn (S. 208), über die Demagogenhetze (S. 213), über sein häusliches Glück: „In meinem Hause wimmeln und tosen jetzt fünf kleine Buben umher, feines lebendiges Volk, was aber Mühe macht und auch etwas Bedrängnis bei knapp zugeschnittenen Umbständen (sic). Indessen wünscht sich doch jeder dergleichen Kräuter und Sprösslein" (S. 223). Ein glückliches Schicksal führte den wackeren Reichsherold doch aus den Netzen der kleinen dunkeläugigen, schwarzlockigen „Furia" in ein gefestetes eigenes Heim; sie aber gewann noch zweimal bedeutende Männer für ihr Herz: den Chirurgen Dieffenbach (den ich immer für das Modell des Arztes in der „Letzten Reckenburgerin" gehalten habe) und den Shakespeare-Uebersetzer Kauffmann; in inniger Gemeinschaft mit einer anderen verlassenen Dichtergeliebten, mit Elise von Ahlefeld, hat sie ihre letzten Tage verbracht und Varnhagens Huldigung empfangen. Man sieht also, dass diese Briefsammlung ausser dem litterarischen Wert vieler, ja fast aller Stücke, ausser ihrer Bedeutung für Humboldts und Arndts Biographie noch weiterhin für die Litteraturgeschichte der Restaurationszeit fruchtbar ist. Die Herausgabe ist mit all der Sorgfalt und Geschicklichkeit geschehen, die man von M. gewohnt ist; die Ausstattung ist hübsch, die Korrektur hätte noch etwas sorgfältiger sein können.[549]) —

Mit Arndt, den die Demagogenhetze zum Opfer der Reaktionszeit machte, und den noch bei Heinrich Leo weder das Alter noch der verdiente Ruhm vor Beschimpfung schützen konnte, treten wir in die Aera der Verfassungskämpfe ein. Zum hundertsten Geburtstag Sylvester Jordans hat Schaefer[550]) „Lesefrüchte" aus seinen „Wanderungen" mitgeteilt. Die „Wanderungen aus meinem Gefängnisse" sind kein uninteressantes Werk, nicht bloss als politisches und kulturhistorisches Monument, sondern auch in litterarhistorischer Hinsicht. Zwei litterarische Traditionen kreuzen sich in ihnen: die „politischen Reisen", deren bekanntestes Beispiel Langs Hammelburger Satiren sind, und die „Reisen im Zimmer", für die Xavier de Maistre der Klassiker geworden ist. Diese Beziehungen jedoch wie auch die interessante Frage nach dem Verhältnis von Jordans Buch zu E. M. Arndts „Wanderungen aus und um Godesberg" (1844) hat der von Mollat beratene Aehrenleser am Boden liegen lassen. Ihnen nachzugehen war er ja auch nicht verpflichtet, aber wohl mit seiner

549) X Cl. Th. Perthes, Fr. Perthes Leben nach dessen schriftl. u. mündl. Mitteilungen aufgezeichn. 3. Bd. 7. Aufl. Gotha, Perthes. VI, 588 S. M. 7,00. |[ThLBl. 14, S. 149.]| — 550) Fr. Schaefer, Lesefrüchte aus Sylv. Jordans „Wanderungen."

Auslese doch einigermassen ein Abbild des ganzen Werks zu geben. Leider sind die ausgewählten Stellen weder an sich hervorragend noch bezeichnend. Auch hätte mindestens Ein grösserer Abschnitt, etwa der köstliche über die „bestellte Konstitution" mitgeteilt werden sollen. Diese disiecta membra hier werden den armen Absyrtus nicht wieder lebendig machen. — Das „böse Prinzip" Hessens, Hassenpflug, uns noch als Schwager der Brüder Grimm interessant, schildert von Sybel[551]) mit gewohnter Meisterschaft. — Wie anders als der Freund Vilmars fasste ein Bunsen, von Beyer als Vorläufer des evangelischen Bundes gefeiert[552]), die Aufgabe des christlichen Staatsmanns auf oder gar Stahl, der gerade in unseren Tagen (durch Treitschke und andere) wieder aufs Schild gehobene Lehrer des konservativen Rechts und des Rechts der Konservativen. Landsbergs[553]) vorzügliche Biographie weiss Stahls Standpunkt wohl von dem eines J. de Maistre oder L. von Haller zu scheiden (S. 394) und stellt ihn und Bunsen als „die beiden Typen des religiösen Charakters in vollendetem Gegensatz" neben einander (S. 397): „Es ist der Kampf des starr theokratischen reinen Verstandesmenschen von felsenfester Ueberzeugung mit dem tiefreligiösen Gemüte voll idealen Schwunges und humaner allseitiger Bildung." Auf eine vortreffliche Analyse seiner wichtigen Vorträge über „die Parteien in Staat und Kirche" folgt eine glänzende Schlusscharakteristik (S. 400): „Bürgerlich einfach in seinen Sitten, peinlich höflich gegen jedermann, fein und liebenswürdig im näheren Umgang und von unermüdlichem Fleiss; in gewählter schwarzer Kleidung den Eindruck des vornehmen juristischen Professors demjenigen des Geistlichen annähernd; ohne Pathos, aber mit scharfer Stimme redend, — so bildete der ein stilles und glückliches Familienleben führende, kleine, zarte, den Typus seiner Abstammung in der äusseren Erscheinung deutlich aufweisende Mann gegen die Mitglieder der Partei, deren führender Geist er zu Lebzeiten gewesen und deren geistiger Heros er geblieben ist, einen Gegensatz von geradezu weltgeschichtlicher Ironie. Er selbst scheint nichts derart empfunden zu haben — in dieser unerschütterten Sicherheit lag ein guter Teil seiner Kraft." — Vergleicht man mit diesem Mann des Prinzips einen stürmischen Parteigänger wie Kleist-Retzow[554]), so erscheint er kaum weniger als Revolutionär als ein Struve, dem auch ein Gegner, wie sein Biograph Wippermann[555]), „Mut und Wahrheit im Kampfe für sein Ideal" nachrühmen muss. Jedenfalls wäre es schwer festzustellen, auf welcher Seite man sich weiter von dem „Rechtsboden" entfernte, den der alte „Kammerliberalismus" so streng festhielt; einen Vertreter, den Braunschweiger K. Steinacker, schildert sein Sohn Ed. Steinacker[556-557]). —

Als die Verfassungskämpfe im „Konflikt"[558]) eine neue Schärfe erfuhren, hatte daneben sich schon ein neuer stärkerer Gegensatz geregt: der der socialpolitischen Anschauungen. Die wohlthätige Finanzpolitik des alten preussischen Beamtentums[559]) genügte nicht mehr den Forderungen des „vierten Standes". Marx[560-562]) und Engels[563-566]), die nun durch Uebersetzungen auch in England und Italien socialistische Klassiker werden[567]), bauten die Theorien auf, die Lassalle[568-569]) in die Agitation einbrachte. — Zu ihnen tritt Lothar Bucher[570-572]) in Beziehungen, zu dem Historiker Marx und dem Redner Lassalle gesellt sich ein vortrefflicher Schriftsteller. Aber die Auswahl von Buchers ‚kleinen Schriften politischen Inhalts, die sein Bruder veranstaltet hat[573]), lässt das Merkwürdigste an Bucher, seine Entwicklung vom alten Achtundvierziger zur „rechten Hand Bismarcks", nicht erkennen, weil sie fast ausschliesslich Schriften aus seiner späteren Epoche bringt. Eigentlich zeigt nur die „Vertheidigungsrede" von 1850 (aus England geschrieben) noch den Unbekehrten. Dennoch ist die Sammlung mit Dank zu

---

Kassel, G. Th. Fischer & Co. 20 S. M. 0,40. — 551) H. v. Sybel, H. D. Hassenpflug: HZ. 71, S. 48-67. |[F. Seelig: Hessenland 7, S. 213/6.]| — 552) × E. Beyer, Chr. C. J. v. Bunsen, d. Vorläufer d. evang. Bundes (JBL. 1892 IV 1b: 121): ThLBl. 14, S. 147. — 553) E. Landsberg, F. J. Stahl: ADB. 35, S. 392-400. — 554) × M. Gensichen, Hans v. Kleist-Retzow. Lebensbild. Vortr. B., Vaterländ. Verlagsanst. 24 S. Mit Bild. M. 0,30. |[ThLBl. 14, S. 220.]| — 555) C. Wippermann, G. v. Struve: ADB. 36, S. 681/7. — 556) Ed. Steinacker, K. Steinacker: ib. 35, S. 676-81. — 557) × K. R. Raab, H. v. Raumer. E. biogr. Versuch. Erlangen, Mencke. X, 138 S. Mit Bild. M. 1,60. — 558) × B. Poten, Fr. K. L. Stavenhagen: ADB. 35, S. 533/5. — 559) × E. Berner, F. Chr. A. v. Motz u. G. K. Maassen: DWBl. S. 537/9, 547-50, 557-61. — 560) × K. Marx, Theory of value, the first 9 chap. of „Capital". London, W. Reeves. Sh. 1. — 561-562) × Car. Marx, Capitale e salario, colla biografia dell' autore e con una introduz. di F. Engels. Prima traduz. ital. di P. Martignetti. Milano, Critica sociale (tip. degli Operai). 16°. 59 S. L. 0,25. — 563-564) × C. Marx e F. Engels, Il manifesto del partito comunista con un nuovo proemio di F. Engels. Versione completa, eseguita sulla 5. ed. da P. Bettini. ebda. 16°. 46 S. L. 0,25. — 565) × F. Engels, Barbarie et Civilisation, extr. de l'évolution, de la propriété de l'état et la famille. (= Bibl. de l'Ere nouv. N. 1.) Saint-Amand, Pivoteau. 24 S. — 566) × id., L'origine de la famille, de la propriété privée et de l'état (pour faire suite aux travaux de Lewis H. Morgan). Trad. française p. H. Ravé. Paris, Carré. XXXIII, 296 S. — 567) × J. Bourdeau, Le Socialisme allemand et le Nihilisme russe. (Le Parti socialiste en Allemagne: les origines philosophiques, l'agitation politique, l'esprit et la doctrine. Karl Marx, Ferdin. Lassalle, Michel Bakounine.) (= Bibl. d'hist. contemp.) Paris, F. Alcan. 1892. 322 S. Fr. 3,50. (Vgl. JBL. 1892 IV 1b: 45.) — 568) × E. Bernstein, F. Lassalle. (= Social Science Series.) London, Sonnenschein Swan & Co. Sh. 2/6. — 569) × E. Bernstein, Lassalle, as a Social Reformer. Transl. by El. Marx Aveling. ebda. Sh. 2/6. — 570) × W. G., L. Bucher u. K. Marx: VolksZg. N. 221. — 571-572) × Bucher u. Lasalle: NZ. 11, N. 46. — 573) × L. Bucher, Kleine Schriften polit. Inhalts. St., C. Krabbe. VII, 352 S. M. 5,00. |[AkBll. 8, S. 226;

begrüssen. Sie fügt dem nicht allzu grossen Vorrat an Staatsschriften von litterarischer Bedeutung, den wir besitzen, eine ganze Reihe interessanter Stücke bei (bloss das Selbstbekenntniss „Nur ein Märchen“ war schon in Poschingers „Achtundvierziger“ abgedruckt), darunter eine geistreiche Rede über Schiller als Juristen (S. 72), die freilich nach neuerer und genauerer Terminologie eher „Schiller als Sociolog“ heissen müsste. Sie zeigt, wie Schiller (zumal im „Tell“) die Stände gliedert, und sucht nachzuweisen, dass seine Auffassung der Rechtsentwicklung der eines Pufendorf näher stehe als dem „Contrat social“ Rousseaus (S. 76). Aber weitaus die meisten dieser kleinen Schriften scheinen der Litteraturgeschichte fern zu bleiben: sie sind dem leidenschaftlichen Kampf gegen England, seine innere und äussere Politik, seine Presse, seine Freihandelslehre gewidmet. Bucher spricht hier mit dem ganzen glühenden Hass des enttäuschten Liebhabers; England ist ihm der Sitz aller Heuchelei, und alles ist Heuchelei, was dort vorgeht. Als ob nicht der Eine Name Darwins bewiese, dass auch dort noch grossartig-schlichte Wahrhaftigkeit existiert! Als ob nicht auch Frankreich oft genug seine Ländergier unter wohlklingende Vorwände versteckt hätte! Als ob nicht auch bei uns weite Kreise durch eine Mischung von Selbstbetrug und bewusster Heuchelei den Gegensatz von Leben und Lehre auszufüllen verständen! Dieser Hass gegen das „perfide Albion“, der z. B. in dem Aufsatz über den Cobdenklub (S. 180) Bucher zu hässlichen Verdächtigungen jedes Freihändlers hinreisst und der überhaupt in seiner fanatischen Unbedingtheit an den Franzosenhass der Jahn und Wolfgang Menzel erinnert, — er bedeutet das Absterben eines in unserer Litteratur lange wirksamen Zuges. Steht ja doch Bucher mit seinem Hass auf England nicht allein; ich brauche nur an Treitschke zu erinnern. Und doch war einst der edle Engländer eine Lieblingsfigur unserer Schriftsteller, wie Bucher selbst (S. 327) bemerkt. Er führt das auf Rousseaus Mylord Edouard in der „Neuen Heloise“ zurück — zu eng, wie ich glaube. Die Bewunderung englischen Wesens im Anfang unseres Jh. entsprang so gesunden Wurzeln wie in der Zeit der Leibniz und Thomasius der Hinweis auf französische Art. Der Gegensatz gegen deutsche Pedanterie, Unterwürfigkeit, Unselbständigkeit hat den „idealen Engländer“ in die deutsche Litteratur gebracht. Nachdem in der Freundschaft zwischen Kant und Green die Annäherung der bis dahin fremden Nationen sich symbolisch vorgebildet hatte, wies vor allem Lichtenberg auf das englische Muster hin. Er stellte den deutschen Gymnasiasten „im Haarbeutel, gepudert, demütig und gespannt, auf den mindesten Druck mit einer Menge Gelehrsamkeit loszubrechen, in seinen Meinungen schlechterdings nichts anderes als der kleine schlecht kopierte Papa oder Präceptor“ dem jungen Schüler von Eton gegenüber: der „hat sein reines lockiges Haar um die Ohren und Stirne hängen, die Miene blühend . . .; in seinen Meinungen ist er bestimmt und eigen, irrt sich tausend Mal, aber verbessert sich selbst“ (Werke 1, S. 215). Dieser Gegensatz wird von Goethe völlig angenommen; auch er stellt die jungen deutschen Gelehrten „kurzsichtig, blass, mit eingefallener Brust, jung ohne Jugend“ den Engländern gegenüber: „So jung und siebzehnjährig sie hier auch ankommen, so fühlen sie sich doch in dieser deutschen Fremde keineswegs fremd und verlegen; vielmehr ist ihr Auftreten und ihr Benehmen in der Gesellschaft so voller Zuversicht und bequem, als wären sie überall die Herren und als gehöre die Welt überall ihnen“ (12. März 1828 mit Eckermann, Gespräche 6, S. 294/5) Ebenso notiert er im Tagebuch (6, S. 42, Apr. 1816): „Vorzüge der Engländer, Gewandtheit im Leben und Sprechen. Sicherheit persönlicher Gegenwart.“ Nannte doch Herder den jungen Goethe selbst einen „Mylord“, und auf Goethes Anerkennung aller inneren Unabhängigkeit und Frische beruht die bevorzugte Stellung, die die Engländer in Weimar nicht nur am weltlichen, sondern auch am geistlichen Hofe (wie es im Kotzebue-Streit hiess) einnehmen. Diesen theoretischen jungen Engländer übersetzt dann z. B. Goethes Verehrer Hegner (in der „Molkenkur“) in die litterarische Praxis. Die Bewunderung des Engländers aus der politischen Doktrin heraus, die bei Forster, Chamisso, Heine kräftig einsetzt, hat erst später allgemeinen Wiederklang gefunden. Und als sie sich verbreitete, trat auch gleich die Gegenströmung auf, deren Abschluss eben Lothar Bucher und Treitschke bedeuten: schon Immermann verspottet im „Tulifäntchen“ den englischen Maschinenmann mit seinem wohlregulierten Innern. So haben wir hier eine bedeutsame, kultur- und welthistorisch wichtige Entwicklung vor Augen und Lothar Buchers Hass gegen England — der vielleicht sogar den grossen Reichskanzler gelegentlich zu ungewöhnlicher Schärfe des Tons der englischen Diplomatie gegenüber bestimmt hat[574]) — gewinnt in diesem Licht die Bedeutung eines Wendepunkts in der deutschen Geistesgeschichte.[575-577]) —

Grenzb. 2, S. 618-20.]| — **574)** × Lothar Bucher et M. de Bismarck: BURS. 57, S. 402/4. — **575)** × H. v. Poschinger, L. Bucher: DR. 2, S. 323-39; 3, S. 36-57, 171-87, 295-309; 4, S. 44-61, 194-211, 319-27. — **576)** × L. Bucher: NZ[St]. 11, S. 129-38. — **577)** × W. Gittermann, L. Bucher. E. Erwiderung: Grenzb. 1, S. 176-83. — **578)** F. Greiffenrath, Bischof W. E.

Neben den Demokraten waren es die Ultramontanen, die zuerst der „Socialreform" näher traten; auf Bischof Kettelers Wirksamkeit in diesem Sinn weist Greiffenrath[578]) hin. — Aus der Mitte des gemässigten Liberalismus heraus gingen Industrielle wie der „alte Harkort", den Gressler[579]) feiert, zuerst auf diesem Wege weiter, während die eigentlichen Politiker dieser Richtung, Bamberger voran, sich jeder „Hilfe von oben her" feindlich gegenüberstellten. — Bamberger ist zum 70. Geburtstag von keinem Geringeren als Th. Mommsen[580]) öffentlich beglückwünscht worden; aber diese Feier fällt in eine Zeit, in der die von Bamberger und seinen Genossen, wie Braun[581]) und Otto Gildemeister[582-587]), vertretene politische Richtung sehr unpopulär ist: gerade jenes „Manchestertum", das niemand heftiger bekämpft hat als Bucher. Glücklicherweise haben alle drei sturmfestere Lorbeeren als die ihrer Handelspolitik. Der Anekdotenerzähler aus Wiesbaden wird zwar nur als Kulturhistoriker der deutschen Kleinstaaten fortleben, Bamberger und Gildemeister aber auch als ausgezeichnete Stilisten, als Vertreter der in Deutschland so seltenen Kunst, Charakter und Geschmack zu vereinigen. In Gildemeister konnten ausserdem Heyse[588]) und Bulthaupt[589]) den Uebersetzungskünstler feiern. — Ein Mann wie Lammers, der die politische Socialreform durch private Vereinsthätigkeit zu ersetzen sucht, vermittelt zwischen den Männern des „Laissez faire" und den Socialisten.[590]) — Auf ihre Socialpolitik werden jetzt aber nicht nur Politiker geprüft, sondern auch Philosophen[591-592]). Neben theoretische Erörterungen[593]) treten Utopien, ernst oder parodistisch gemeint[594]). —

Als dritte Einzelfrage trat nach der konstitutionellen und der socialpolitischen die über das Verhältniss von Staat und Kirche neben die grosse dauernde Hauptfrage der Reichseinigung und Reichsbefestigung. Die ultramontane Partei, deren mächtigen Gründer Görres auch ein Beitrag von Gruner[597]) beleuchtet, hatte das Glück, solche Talente wie Peter Reichensperger, den erfahrenen Juristen, Windhorst, den gewandten Taktiker (der jetzt nach beliebter Modeform von Mönch[599]) als „Erzieher" gepriesen wird), und Mallinckrodt, den feurigen Redner[601]), neben einander an ihrer Spitze zu sehen, während kleinere Talente[602]) im Lande wirkten. — Wie weit sich diese Partei im Lauf eines Jh. von ihrem einstigen Standpunkt entfernt hat, sieht man recht deutlich, wenn man einen Mann wie den „Westphalus Eremita" als Vorgänger gepriesen sieht: J. F. J. Sommer, der es für „unvaterländisch" erklärte, „die Abhängigkeit Deutschlands von Rom und die Suprematie (nicht Primat) des Papstes zu verteidigen"[604]). —

Wesentlich als eine aus den Quellen geschöpfte allgemeine Geschichte der inneren Entwicklung unserer Politiker erscheint das wichtige Werk Flathes[605]): die „Deutschen Reden". Allerdings verfolgt diese ausgezeichnete Sammlung nach Aussage des Vorworts einen doppelten Zweck: „Sie will Meisterstücke deutscher Beredsamkeit bieten, sie will aber zugleich auch die Abwandlung der Anschauungen über unsere nationalen Verhältnisse, wie sie sich unter den Eindrücken wechselnder Zeitumstände gebildet haben, und damit auch die Kämpfe unserer Väter und Vorgänger um Güter des öffentlichen Lebens, welche die Gegenwart sich längst als unantastbaren Besitz zu betrachten gewöhnt hat, in einigen ihrer bedeutendsten Phasen wie in einem Spiegel und gleichsam als Momentphotographien zur Erscheinung bringen." Aber der Herausgeber bemerkt es selbst, dass es nicht immer gelang, beiden Zwecken zugleich zu dienen; und wir unsererseits möchten glauben, dass für den ersten zu wenig geschehen ist. Dies liegt schon darin begründet, dass die Auswahl mit beständigem Hinblick auf die politische Bedeutung geschah. Es werden daher geistliche Reden nur aufgenommen, wenn sie (wie die von Ahlfeld [2, S. 113] nach den Siegen von 1870—71, von Kögel [2, S. 412] nach Hödels Attentat, von

---

v. Ketteler u. d. dtsch. Socialreform. (= Frankfurter zeitgemässe Broschüren Bd. 14, Heft 10/1.) Frankfurt a. M., A. Foesser Nachf. 80 S. M. 1,00. — **579)** J. Gressler, F. Harkort, e. Bahnbrecher heimischer Industrie u. Kultur. Festrede. (Vereinsbl. d. lib. Schulver. für Rheinland u. Westfalen.) Bonn, Strauss. 29 S. M. 0,60. — **580)** Th. Mommsen, L. Bamberger: Nation[B]. 10, S. 645/6. — **581)** X K. Braun: BURS. 59, S. 410/1. — **582)** X O. Gildemeister: BerlTBl. N. 180. — **583)** X Lebensbild v. O. Gildemeister z. 70j Geburtst.: VossZg. N. 121. — **584)** X Zu O. Gildemeisters 70. Geburtstag: MünchNN. N. 120. — **585)** X O. Gildemeister. Z. 70. Geburtstag 13. März: FZg. N. 72. — **586)** X O. Gildemeister. Zu seinem 70. Geburtstag: TglRs. N. 61. — **587)** X O. Gildemeister: NatZg. N. 173. — **588)** P. Heyse. An O. Gildemeister. Z. 70. Geburtstage: AZg[B]. N. 61. — **589)** H. Bulthaupt, O. Gildemeister: WeserZg. 12. März. — **590)** X P. Dehn, A. Lammers: IllZg. 100, S. 103/4. — **591)** X W. Lotz, Socialpolitik e. dtsch. Philos. E. Antw. an E. v. Hartmann: Zukunft 3, S. 114-20. — **592)** X Ed. v. Hartmann, Antw.: ib. S. 181/2. — **593)** X N. Reichesberg, D. soc. Frage d. Gegenw., ihr Wesen u. ihr Werden: SchwRs. 2, S. 566-79. — **594)** X Schlaraffia politica (JBL. 1892 I 4 : 403; IV 5 : 282). |[K. Kautsky: NZ[St]. 11, S. 21; KonsMschr. S. 110.]| — **595-596)** X E. Gregorovius, D. Himmel auf Erden in d. J. 1901-12. L., Grunow. 1892. 159 S. M. 1,00. |[DRs. 75, S. 317.]| — **597)** J. v. Gruner, E. Beitr. z. Briefwechsel v. J. v. Görres: DR. 3, S. 241-52, 354-69. — **598)** X P. Reichensperger: NZ. 11, N. 16. — **599)** H. H. Mönch, Windhorst als Erzieher. (Aus „Pastor bonus".) Trier, Paulinusdr. 16 S. M. 0,30. — **600)** X O. Pfülf, H. v. Mallinckrodt (vgl. JBL. 1892 IV 1b : 141; 5 : 272). |[H. Raich: Kath. 1, S. 269-73; KonsMschr. S. 118-20.]| — **601)** X Pauline v. Mallinckrodt: HPBll. 111, S. 389-96. — **602)** X Justizrat F. Reinhard in Ehrenbreitstein: ib. 112, S. 76-88. — **603)** X J. A., D. Westphalus Eremita. Zu J. F. J. Sommers 100j. Geburtst.: ib. 111, S. 81-93. — **604)** X J. F. v. Schulte, Joh. Fr. Jos. Sommer: ADB. 34, S. 606/7. — **605)** Th. Flathe, Dtsch. Reden. Quellen u. Denkmäler z. vaterländischen Gesch. d. 19. Jh. In 2 Bdn. 1.-10. Lfg. L., F. W. v. Biedermann. S. 1-480. M. 7,50. |[AkBll. 8, S. 137,

Rogge [2, S. 666] bei der Grundsteinlegung der Protestationskirche in Speier) wichtige Momente der nationalen Geschichte besprechen; und ebenso wissenschaftliche Reden bloss, wenn in ihnen (wie in der J. Grimms [1, S. 243] beim ersten Germanistentag, in der Virchows [1, S. 612] über die nationale Entwicklung und Bedeutung der Naturwissenschaften, in der du Bois-Reymonds über die Hohenzollern und die Akademie der Wissenschaften) politische Fragen durchklingen, sei es auch nur in jener abgeklärten leisen Art, die Döllingers Festreden (1, S. 578; 2, S. 154) eignet. Die gerichtliche Beredsamkeit (falls wir eine solche besitzen) fehlt gänzlich, und doch wäre selbst vom Standpunkt des Herausgebers es zu empfehlen gewesen, etwa Holtzendorffs Rede für den Grafen Harry Arnim oder auch eine der Verteidigungsreden Lassalles aufzunehmen. Auch jene den Deutschen eigentümliche oder doch von ihnen am besten gepflegte Gattung der Beredsamkeit, die ich „Vereinsberedsamkeit" nennen möchte, hätte ausser einer überlangen, zugleich steifen und pathetischen Kommersrede von Felix Dahn (2, S. 643) wohl noch etwa durch eine Schützenfestrede des Herzogs Ernst von Koburg charakteristisch vertreten sein sollen. Endlich vermisse ich eine reichere Vertretung jener amtlichen Eröffnungsreden, die bei uns etwa die gleiche Rolle spielen wie in Frankreich die akademischen „éloges"; die Sammlung der „Ansprachen und Reden" des Herrn von Gossler hätte dafür manches inhaltlich und formell wertvolle Beispiel liefern können. Auch die Enthüllungsreden, z. B. die prachtvolle, die Erich Schmidt beim Berliner Lessingdenkmal hielt, gehören dahin, auch hier sind die Proben zu spärlich. Alle diese Gattungen deutscher Beredsamkeit — und es sind weder die ärmsten noch die schlechtesten — hätten auch dann Berücksichtigung finden können und sollen, wenn die Reden lediglich als Symptome der politischen Umbildung gefasst wurden. Lieber hätte ich dafür z. B. die gehäufte Zahl von Reden über die Sonntagsruhe (2. S. 386 ff.) entbehrt, da ja doch nur die beiden Gegner Kleist-Retzow und Stumm wirklich charakteristische Aeusserungen vorbrachten. Und so mag man auch sonst mit F. über die Auswahl selbst der politischen Reden rechten. Die kleinstaatliche Beredsamkeit der Restaurationszeit kommt etwas zu kurz; neben Welcker und Rotteck hätte mindestens Itzstein zum Worte kommen müssen. Ebenso fehlen später die Verhandlungen in Kurhessen ganz, die doch schon ihres Wiederhalls in ganz Deutschland wegen neben den preussischen Reden über diese Frage (1, S. 391 ff.) Raum forderten. Desgleichen kommt die Revolutionszeit zu kurz; so charakteristische Persönlichkeiten wie Waldeck und Johann Jacoby haben für eine Sammlung von Zeugnissen zur Geschichte der deutschen Politiker (und als solche giebt sich das Werk) eine unvergleichlich grössere Bedeutung als der Staatssekretär Hofmann (2, S. 418) oder H. von Kusserow (2, S. 584). Ueberhaupt ist die Wahl gerade der preussischen Regierungsvertreter keine allzuglückliche; neben Roon, Moltke und Bismarck (der ganz gewiss, wie F. hervorhebt, trotz den vorzüglichen Sammlungen seiner Reden auch hier nicht fehlen durfte) hätten mindestens Radowitz, Bismarcks romantisierender Vorläufer, Delbrück, der klassische Vertreter des preussischen Geheimratstums, Stephan, der redegewandte und redelustige Typus der neuen Bismarckschen Schule, nicht ausbleiben dürfen. Alle diese Einwände hat sich aber der Herausgeber doch nur dadurch zugezogen, dass er mit seltener und fester Folgerichtigkeit Ein Ziel verfolgte: die Grundmelodie unserer politischen Entwicklung aus dem betäubenden Geräusch der neben und gegen einander spielenden Musikanten hervortreten zu lassen. Die Umbildung unserer Politiker ist die Vorbedingung für die Umgestaltung der deutschen Politik gewesen; und indem F. diese allmähliche Umformung an den wichtigsten Wendepunkten vor unsere Augen treten lässt, liefert er für das Verständnis der deutschen Geschichte in unserem Jh. ein unschätzbares Hilfsmittel. Gerade weil die Masse der Reden spurlos im Getümmel der Thatsachen verschwindet (denn nur einen Augenblick lang vermag das Wort die That zu übertäuben), gerade deshalb geht uns so leicht alles psychologische Anpassungsvermögen für ältere Epochen verloren und wir kommen zu der masslosen Ungerechtigkeit gewisser neuerer Historiker. Die Geschichtsschreiber des Altertums wussten sehr wohl, was sie wollten, wenn sie die Entschlüsse ihrer Helden mit erfundenen Reden einleiteten; sie gaben eben nur einen Ersatz für die wirklichen Reden, weil ohne solche Aussprache der individuellen Gründe der Entschluss so oft fremdartig, isoliert bleibt. Besässen wir etwa die Reden, die im Rate Heinrichs IV. vor dem Gang nach Canossa gehalten wurden — trotz allen diplomatischen Verstellungen, dialektischen Kunststücken, gewaltsamen Selbsttäuschungen, die sicher nicht gefehlt haben werden, verständen wir den so verschieden beurteilten Akt ganz anders! So erscheint uns jetzt z. B. die berüchtigte „Polen-Interpellation" vom Febr. 1863 selbst aus Bismarcks Gegenrede (1, S. 533) heraus viel verständlicher, als wenn sie lediglich als Thatsache erzählt wird: wir fühlen die Luft, in der sie entstand, fast entstehen musste. Hierfür nun gerade hätte der Herausgeber vielleicht noch etwas mehr thun können. Zwar

dass er biographische Daten, wie sie die meisten solcher Sammlungen bringen, fortliess, ist kein grosser Schade. Wenn das Gesamtbild der Redner gezeichnet werden soll, wie z. B. in dem ausgezeichneten „Treasure of British Eloquence", dann ist natürlich nötig, dass auch die individuellen Vorbedingungen, aus denen Jeremy Taylor oder Burke oder Brougham erwuchsen, skizziert werden. Wo aber das Gesamtbild so entschieden zur Hauptsache wird, wie bei F., da kann für solche Daten auf die Nachschlagebücher verwiesen werden. Etwas anders steht es schon mit einleitenden Bemerkungen. Eine ganz kurze Orientierung, wie sie z. B. sogar das handliche Büchlein „British Oratory" bietet, hat mit Recht auch F. für unerlässlich gehalten, und hat dabei den Tadel nicht gefürchtet, dass er die Objektivität trübe. Seine Einführungen zeigen sicher, dass er „Kulturkämpfer", dass er für Bismarck und gegen Caprivi ist; aber der thäte mir leid, den gegenüber dieser Fülle von mitgeteilten Zeugnissen die paar kleingedruckten Worte stören würden! Dass F. in der Auswahl von seinen politischen Meinungen stark beeinflusst wäre, kann ich kaum finden; höchstens hätten Centrum und besonders Socialdemokratie bessere Vertretung finden dürfen; freilich fehlen auch die besten „Romstürmer" jener Tage: Petri, Eduard Windthorst, Jung. Auch wird Windthorst durch seine langen Reden nicht am glücklichsten vertreten: ihn hätte F. im Kreuzfeuer der Unterbrechungen zeigen sollen. Er streicht aber sogar die Beifalls- und Missfallensäusserungen (nur Heiterkeit verzeichnet er), die doch auch bezeichnend sind und gerade das „Milieu" anschaulich machen. Ueberhaupt wird das Wort „Rede" zu streng genommen; kurze Ansprachen, wie manche glänzende Bismarcks, sollten die langgesponnenen Vorträge unterbrechen. Wiegt Napoleons Ausruf am Fusse der Pyramiden nicht ein Dutzend Prunkreden auf? Dagegen gehört eine Thronrede (2, S. 82) nicht in diese Sammlung, weil sie der mündlichen Beredsamkeit nur scheinbar angehört und ausserdem Vf. und Sprecher nicht zusammenfallen. Aus all diesen Gründen glauben wir, dass das ausgezeichnete Werk für eine Geschichte der deutschen Beredsamkeit nicht dieselbe Bedeutung beanspruchen kann wie für die politische Geschichte. Die litterarische Wichtigkeit tritt hinter der weltgeschichtlichen zurück. Aber als eine Sammlung von Urkunden für die „allgemeine Geschichte der deutschen Politiker", als eine Quellenschrift für die Durchschnittsbiographie des deutschen Parlamentarismus und der öffentlichen Meinung in den gebildeten Kreisen Deutschlands ist das Werk unschätzbar und rechtfertigt die ausführliche Würdigung, die wir für nötig hielten. Mit bewunderswerter Sicherheit hält F. den Faden fest. Geistreich ergänzt er den Mangel gleichzeitiger Zeugnisse durch spätere Gedenkreden, z. B. über W. v. Humboldt (1, S. 103), über die Gründung der Universität Berlin (1, S. 22). Ungemein geschickt lässt er einen Punkt nach dem anderen hervortreten; nur die Kolonialpolitik vielleicht nicht ganz an der richtigen Stelle und nicht breit genug. Und was wir auch an der Auswahl auszustellen hatten — es wird doch jedenfalls auch der deutschen Litteraturgeschichte ein reiches Material geradezu neu geschenkt, indem vergrabene und verschüttete Reden wieder lebendig gemacht und in den grossen Zusammenhang der Dinge eingeschaltet werden. Die Reden vom Wartburgfest (1, S. 74) und vom Hambacher Fest (1, S. 144) erscheinen wie legendarische Gestalten der Vorzeit, die plötzlich ans Tageslicht hervorgezaubert werden; Aehnliches gilt z. B. von Hases Jugendrede (1, S. 88). Trotz dem Unwert mancher Einzelstücke könnte man das Buch mit einem anderen Unternehmen des gleichen Verlags vergleichen: mit der Sammlung von Goethes Gesprächen, die ebenfalls unfindbare Reden wieder dem deutschen Leser hörbar gemacht hat. Es geht allzuviel verloren in unserer hastigen Zeit, und die Nachwelt flicht auch dem Redner keine Kränze; hier ward einer geflochten, der dem Sammler und Herausgeber den herzlichsten Dank aller sichern sollte, die die neuere Geschichte, die neue Litteratur, die neuere Weltanschauung in ihren Wurzeln studieren, in ihrer Entwicklung begreifen wollen! Die Ausstattung ist gut, der Druck vortrefflich, die beiden Bände sind handlich und ausnahmsweise gut geheftet. — Auch Blums[606]) zweibändiges Werk „Auf dem Wege zur deutschen Einheit" bringt in seinem grösseren Teil vorzugsweise Parlamentsreden, allerdings oft in kurzer Analyse und immer in einen ausführlich raisonnierenden Bericht eingebettet; der kleinere Schlussteil enthält Briefe, die der Vf. 1870 als Kriegsberichterstatter des „Daheim" schrieb. Führen diese zum Teil ganz anschaulich in das militärische Kleinleben hinein — von der grossen Anschauung etwa der „Feldbriefe" Rindfleischs oder der vornehmen Haltung Wilmowskis ist hier nichts zu spüren — so bietet der Wiederabdruck von Blums Parlamentsreferaten aus den J. 1867—70 nur wenig, was nicht knapper und durch den grossen Zusammenhang dennoch klarer bei Sybel zu finden wäre. Es kann jedoch nichts schaden, wenn an gewisse Dinge wiederholt erinnert wird, und man wird z. B. den Bericht über Laskers Inter-

147, 197.]| (Vgl. JBL. 1894 IV 1b.) — **606**) H. Blum, Auf d. Wege z. dtsch. Einheit. Jena, Costenoble. VI, 377; 358 S.

pellation betreffs Badens Eintritt in den Bund (2, S. 56) oder besonders auch den über die Schlusssitzungen des Norddeutschen Reichstages nicht ohne Interesse lesen. Wiederholt fügt B. eine kurze Uebersicht der Vorgeschichte bei, z. B. für die Frage der parlamentarischen Redefreiheit (1, S. 248), der Ehebeschränkungen (1, S. 278), des Strafgesetzbuches (2, S. 132). Auch charakteristische kleine Anekdoten, wie die Mitteilungen über die Wahlen des Herrn von Oertzen (1, S. 115) und Max Hirschs (1, S. 308), oder über die Notenbank in Reuss ä. L. (2, S. 75) sind dankenswert. Wäre nur die Art, wie das alles vorgetragen wird, irgendwie geniessbar! Aber zunächst stösst die kleinliche Polemik ab, die in jeder abweichenden politischen Meinung die schlimmsten Motive wittert, während er bei den „Nationalen" (wie B. die Nationalliberalen schlechtweg zu benennen beliebt) eitel Weisheit und Selbstverleugnung findet. Noch hässlicher ist die persönliche Gehässigkeit, die noch nach 25 Jahren eine Unhöflichkeit durch eine hämische Indiskretion zu bestrafen sucht (2, S. 255). Dabei ein blasses, trübes Deutsch, das sich in poetischen Momenten bis zu der berühmten Wellenbewegung, die der geworfene Stein hervorruft, aufschwingt (1, S. 107), sonst aber Redeblumen erzeugt wie die, dass ein kühner Schritt „sich ermisst" (2, S. 94). Die dankbare Aufgabe, unsere parlamentarischen Führer zu zeichnen, wird nur bei wenigen wie Wagener (1, S. 29), Miquel (1, S. 58), Braun-Wiesbaden (1, S. 107), Ewald (1, S. 306) ernstlicher versucht; sonst müssen ein paar Adjektiva wie „tiefdenkend" und „wacker" die Sache besorgen. Was die sonderbare Bezeichnung „der kahle Minister Windthorst" (1, S. 306) bedeuten soll, blieb mir unklar, da für einen Verehrer Bismarcks eine Glatze doch füglich keine Schande sein kann! Uebrigens sei angemerkt, dass B. gelegentlich sich Widerspruch gegen Bismarck erlaubt und es bedauert, wenn dieser gegen seine Partei „ungemütlich" wird (1, S. 323); dagegen hält er die offiziösen Blätter für höchst massvoll (1, S. 240). Es scheint mir übertriebene Pietät, wenn der Vf. in keinem dieser Punkte seine früheren Aufzeichnungen glaubte berichtigen zu dürfen, und wenn er sogar nach fast dreissig Jahren weder die thörichte Meinung, hinter der Berliner Fortschrittspartei stehe der „süsse Mob" (1, S. 25), noch den taktlosen und auserdem grammatisch unmöglichen Angriff auf die „Royal Britain Princess" (2, S. 176) unterdrücken lernte. Auch was ein „Frey-Haus" ist (1, S. 22), oder weshalb Becher der Reichsregent hiess (2, S. 33), hätte ein anderer in dieser Zeit zu erforschen vermocht. B. aber bewahrt liebevoll sogar alle Schreibfehler auf, lässt dem Kriegsminister Verdy du Vernois den Namen des Troubadour-Komponisten, schreibt Zeilenrode statt Zeulenroda (2, S. 76) und le Clerc statt de Claer (2, S. 202); der Krieg von 1870 ist seiner Ansicht nach um den „Fürsten" von Hohenzollern entbrannt (2, S. 341) und wie der schwäbische Dialekt klingt, muss man bei ihm selbst (2, S. 349) nachlesen. —

M. G. Conrad[607]) fasst sich selbst als Politiker auf, wenn er unter dem blutrot gedruckten Titel „Ketzerblut" ein „nationales Protestbuch" herausgiebt. Diese Sammlung von „offenen Briefen" und anderen offenen Artikeln gehört zu den überflüssigsten Neudrucken unserer Tage. Der Vf. ist von der vielverbreiteten Ueberzeugung durchdrungen, Grobheit sei schon Originalität und Entschiedenheit des Tons könne Tiefe des Gedankens ersetzen. Da schreibt er dann etwa unter dem Titel „Das lächerliche Berlin" eine angebliche Charakteristik der Reichshauptstadt im Stile Victor Tissots und wärmt die uralten Redensarten von Nicolai als dem unsterblichen Berliner auf — als ob z. B. Ludwig Tieck und Paul de Lagarde, zwei echte Berliner, Nicolais, oder als ob etwa Herr Max Nordau, der moderne Nicolai, ein Berliner wäre! Dies gewaltsame Verhetzen gegen die Stadt, die doch nun einmal Mittelpunkt des Reiches ist, hat ernsthafte nationale Gefahren; das Schlimmste ist, dass die Gehässigkeit und Oberflächlichkeit des Tadels nicht einmal die Möglichkeit einer Verständigung eröffnet. Auch wo man mit C. übereinstimmt, wenn er etwa gegen atheistischen Bettlerhochmut oder gegen alberne Bibeldenunzianten kämpft, auch da ist das in lauter dünnen Ausrufen verpuffende Geschreibe unerfreulich und ungesund. Und nun befasst dieser Herr sich gar mit Nietzsche oder nimmt sich selbst ernsthaft als Typus des modernen Denkers und urteilt vom hohen Stuhl über Tolstoi. Es genügt nicht, dass man die Heiligen und die Heroen nicht versteht: Ein rechter Ketzer muss selbst ein bisschen von beiden haben, und das wird man in den Urteilssprüchen, die hier in Dutzenden verschenkt werden, vergeblich suchen.[608-609]) —

Ausserhalb des Deutschen Reiches wirkten der Oesterreicher Ad. Fischhof, von dem Jaques Fischer[610]) ein paar schwache Epigramme mitteilt, und der Schweizer Stapfer, dessen Biographie Alfr. Stern[611]) schrieb. Er hatte in Göttingen bei Eichhorn, Michaelis, Heyne, Spittler, Schloezer, Lichtenberg gehört,

M. 10,00. — **607**) M. G. Conrad, Ketzerblut, Socialpolit. Stimmungen u. krit. Abschlüsse. München, Poessl. VIII, 271 S. M. 3,00. |[L. Huberti: BLU. S. 312/3.]| — **608**) × id., Bergfeuer. Evangel. Erzählungen. (1. Reihe.) München, E. Albert & Cie. Sep.-Conto. III, 103 S. M. 2,00. |[ThLBl. 14, S. 248.]| — **609**) × H. Stümcke, M. G. Conrad. E. litt. Skizze. (Sonderabdr. aus NLBll. N. 10/1.) Bremen, Kühtmann. 15 S. M. 0,80. — **610**) (S. o. N. 22.) — **611**) Alfr. Stern, Ph. A. Stapfer: ADB. 35,

mit Zimmermann Bekanntschaft gemacht; dann hat er eifrig für die Einheit der Schweiz gewirkt, Pestalozzi unterstützt, mit Usteri korrespondiert. Von der Politik ermüdet schreibt er über Kant, sorgt für Uebersetzungen von Heeren, Wessenberg u. a., arbeitet mit Alexander von Humboldt zusammen; im hohen Alter lebt er, „ein Virtuose geistvoller Unterhaltung“, auf seinem Schloss — fürwahr ein reiches Leben! — F. A. von Spaun[612]), der Mathematiker und Goethefeind, der wegen einer „staatsgefährlichen Schrift“ zehn Jahre auf der Festung verbüssen musste, leitet mit seinem politischen Roman „Der sarmatische Lykurg“, mit seinen „politischen und litterarischen Phantasien“ von den Politikern zu den Volkserziehern über, die die Politik nur für eine einzelne Aeusserung der Zeitpädagogik ansehen. —

Volkserziehung und Zeitkritik hat es in beschränktem Mass immer gegeben und oft haben sie sich zu hoher Bedeutung erhoben; so in der Zeit Walthers von der Vogelweide und Bertholds von Regensburg. Die Tradition der neueren Schriften dieser Art aber geht nur bis auf Rousseau zurück; er hat die „Anklagelitteratur“ unserer Tage geschaffen, er auch die leichtsinnige Art, alle Schmerzen aus Einem Punkt kurieren zu wollen. Ausnahmsweise müssen wir deshalb aus Anlass von Chuquets[613]) vortrefflich berichtender Biographie auf diesen ausserdeutschen Autor Bezug nehmen. Viel Neues bringt Ch. nicht, und den „Confessions“ gegenüber ist er fast noch so befangen, wie früher die Goetheforschung gegenüber „Dichtung und Wahrheit“; aber Persönlichkeit und Umgebung werden knapp und klar geschildert.[614]) Besonders im Vergleich mit den üblichen Verhimmelungen des Genfers ist das Buch eine Wohlthat und ein Fortschritt.[615]) —

Gerhard van Swieten, über den Jacoby[616]) sprach, ist noch ein Volkserzieher vom alten Schlag.[617]) — In ganz andere Luft kommen wir mit Wilhelm von Humboldt, Goethes und Schillers Genossen bei der Erziehung des deutschen Volkes im Sinn des klassischen Ideals. Laquiante[618]) hat von ihm und seiner Frau Briefe an den Philologen Schweighäuser veröffentlicht, leider in französischer Uebersetzung. Dies wunderliche Verfahren, eine doch fast ausschliesslich für deutsche Leser bestimmte Veröffentlichung in französischer Uebersetzung zu bringen (nur zwei Briefe Karolinens S. 76, 89 sind französisch geschrieben), ist um so mehr zu bedauern, als die Briefe wirklich sehr wichtig sind. Humboldt eröffnet dem jungen Strassburger Philologen sein Herz mit vollstem Zutrauen. Wir hören den niedergedrückten Patrioten über den Frieden von Tilsit klagen, aber doch im Blick auf die Antike Trost finden (S. 137), hören ihn über Schillers Tod und seine letzten Pläne (S. 161), über die neugegründete Universität Berlin und seinen allzu raschen Abschied von ihrer Verwaltung (S. 173) berichten. Er erzählt manches, was für sein ganzes Wesen bezeichnend ist: seine langsame Art zu arbeiten (S. 3); seine Abneigung gegen die Urgeschichte (S. 105) und (gut Goethesch!) gegen die formlose indische Philosophie (S. 178) kommen zum Ausdruck, und jene Verdrängung von der Leitung der akademischen Angelegenheiten entreisst ihm das Geständnis: „En général, j'ai toujours eu du goût pour la carrière diplomatique“ (S. 153). Freimütig urteilt er über Madame de Staël (S. 112), sehr hart über la Harpe (S. 153). Ueberhaupt stehen litterarische und philosophische Fragen entschieden im Vordergrund. 1801 klagt Humboldt (S. 46) über einen allgemeinen Stillstand in Philosophie und Poesie; er nennt Schiller und die Schlegel als Ausnahmen, Goethe nicht. Auf dem Gebiete der Geschichte sei gar nichts Ernstes zu erwarten: Gentz schreibe nicht mehr, Woltmann habe nie was getaugt (S. 47). Aber die „Jungfrau von Orleans“ bewundert er als das Shakespeareschste Werk Schillers (S. 48). Ueber das Verhältnis der Nationen zur Philosophie stellt er (S. 68), ähnlich wie schon in seinen Jugendbriefen, Betrachtungen an, die natürlich sehr zu Ungunsten Frankreichs ausfallen. Als Kriterium jeder echten Philosophie giebt er (S. 70), charakteristisch genug, dies an, ob sie das dämmernde Licht einer anderen Welt, das wir alle ahnen, lebhafter schauen lasse oder es verdunkele. Seine Neigung, alles, was er sieht, schön zu finden, erinnert ihn selbst (S. 99) an den Candide, Voltaires Parodie auf den Optimismus. Dann zahlreiche Mitteilungen über seine Arbeiten, seine Bewunderung des Demosthenes (S. 140), den Plan einer Geschichte des Verfalls der griechischen Freistaaten (S. 146), der ein merkwürdiges Gegenstück zu Gibbons Werk geliefert hätte, seine Elegie „Rom“, auf die er ein nicht geringes Gewicht legt (S. 158), die er mit Schlegels und Matthissons Gedichten über die Weltstadt (S. 159, 161) vergleicht und die ihm zu Betrachtungen über ersten Wurf und Feile (S. 126) Anlass giebt. All das bespricht er mit dem jungen Freunde. Und was für Etymologien tauschen sie noch 1807 aus:

S. 451/6. — **612**) F. A. Ritter v. Spaun: ib. S. 69-70. — **613**) A. Chuquet, J. J. Rousseau. (= Les grands écrivains franç.) Paris, Hachette. 201 S. Fr. 2,00. — **614**) × K. Fr., E. neues Buch über J. J. Rousseau: NatZg. N. 278. — **615**) R. Fester, Rousseau u. d. dtsch. Geschichtsphilos. (vgl. JBL. 1890 IV 1:27): WIDM. 73, S. 288. (Vgl. I 1:23c.) — **616**) D. Jacoby, G. van Swieten. Vortr. geh. in GDL.: DLZ. S. 698/9. — **617**) × L. Rupprecht, Just. Mösers soc. u. volkswirtschaftl. Anschauungen in ihrem Verhältn. z. Theorie u. Praxis seines Zeitalters. Diss. München. 173 S. — **618**) (IV 1c:21.) |[E. G.:

„alt" soll von „oleo" kommen, „denken" von δινέω (S. 131) — solche Arbeit hatten J. Grimm und Bopp noch zu leisten! Auch Karolinens Briefe sind, wie immer, lesenswert: ihr Urteil über den „Wallenstein" (S. 38), ihre Schilderung Roms (S. 60), ihre Freundschaft für Fernow (S. 63) finden den klaren festen Ausdruck, der ihr eigen ist, und ihre Reiseskizzen aus Spanien sollte man einmal mit den hochmodernen des M. Barrès vergleichen, um zu sehen, dass wirklich eine Landschaft nichts anderes ist als ein „état d'âme". Ueberall bei den Gatten der ruhige milde Ton, aufrichtiges Wohlwollen für den begabten jungen Mann, dem Humboldt (S. 12) ein Programm vorzeichnet. Die Ausgabe ist sorgfältig, die Anmerkungen sind zumeist ausreichend, doch nicht frei von kleinen Nachlässigkeiten in Namen und Personalangaben: Haym heisst nicht Robert (S. VIII. Anm.), Zoëga (von dem die Anmerkung S. 99 überhaupt ein falsches Bild giebt) stammte von väterlicher, nicht von mütterlicher Seite aus Italien; Ruhnkenius heisst auf deutsch nicht Ruhneken (S. 139 Anm.). Beigegeben sind ein paar Auszüge aus Briefen und Mitteilungen, die über Tegel, den Montserrat, Humboldts Tod und andere in den Briefen berührte interessante Punkte orientieren; hier ist die Auswahl sehr geschickt, wie sie es auch bei den Briefen scheint. Druck und Papier sind prachtvoll, die beigegebenen Abbildungen zu loben. — So recht in die Lebensluft hinein, die das Haus Humboldts erfüllte, führt das schöne und mit verdientem Erfolg gekrönte Buch „Gabriele von Bülow"[619]). Natürlich steht zwar die Tochter Humboldts durchaus im Vordergrunde. Aber zahlreich sind doch auch Briefe Wilhelms mitgeteilt, rührend ergreifende nach dem Tode seiner Gattin (über „das Schmerzliche" S. 245). Sein Gespräch wird oft charakterisiert (S. 210), seine Heiterkeit und Liebenswürdigkeit dankbar gerühmt. Wie er seine Entlassung aufnimmt (S. 172), wie er im Alter, gleich Goethe, die Zeitungen verabschiedet (S. 327), endlich sein körperlicher Verfall (S. 300) — das alles wird anschaulich geschildert. Und dann, wie charakterisieren seine Frau, seine Töchter, sein Schwiegersohn Bülow sich selbst in ihren Briefen! Welche Fülle der geistigen Interessen, welche Grossartigkeit der Auffassung (S. 82 über die Einheit des Lebens), welche Bestimmtheit des Urteils (Karoline über Preussen S. 81; Bülow über Italien S. 130, Canova S. 137, Talleyrand S. 311) und welche Kunst der Schilderung (Assisi S. 146)! Dazu bei ihnen allen so viel Witz („umbrelliferous" S. 162) und so viel moralische Festigkeit! Diese glücklichen Naturen bewegen sich nun auf dem glücklichsten Hintergrund, in dem päpstlichen Rom (Rom 1817; S. 132, 145), in London während diplomatischer Kämpfe, in dem mit kostbaren Kunstdenkmälern geschmückten Tegel (S. 184 geschildert), sie erleben kleine Genrebilder (die Weinbäder S. 50) und grosse Ereignisse (Humboldts Tod S. 347; Friedrich Wilhelms IV. Thronbesteigung S. 463), diese voll aufzunehmen, jene innerlich zu verarbeiten befähigt — kurz, es ist eins jener Bücher, bei dem eine Anzeige nur die Aufgabe haben kann, zum Lesen anzureizen. Die ungenannte Herausgeberin hat in der Auswahl der Briefe so viel Geschick und Takt bewiesen wie in ihrer Verbindung und Verarbeitung; wir verdanken ihr ein Memoirenwerk, dem in seiner Art kaum ein zweites in unserer Litteratur[620-622]) zur Seite gestellt werden kann. — Mit Freuden begrüssen wir es auch, dass Humboldts „Briefe an eine Freundin" auch in Frankreich populär gemacht werden sollen[623]). Das Heft, das diesem Zweck gewidmet ist, bringt aber nach einer ganz gut orientierenden Einleitung von Simond nur eine ganz kleine Reihe von Proben aus jenen Briefen und dann noch ein paar aus Alexanders „Ansichten der Natur" — zwei klassische Werke, von deren reichem Mahl diese Bröckchen doch kaum einen Urgeschmack geben. —

Wir überspringen abermals eine Generation und mehr, um bei de Lagarde[624]) und Riehl anzukommen; den letzteren schildert Sträter[625]) recht hübsch.[626]) — Mit Riehl lässt Jentsch[627]) sich in mannigfacher Hinsicht vergleichen: sie wollen beide die Socialreform auf dem Wege der Kulturreform und gehen dabei viel historischer vor als Lagarde, der mit Rousseauschem Eifer Jahrhunderte negieren möchte. — Kulturreform verlangt auch der „Rembrandtdeutsche"[628]), der aber bei allem „niederdeutschen" Chauvinismus doch auch Venedig und England zu rühmen weiss. Aber die Neuesten wollen ein exklusives Deutschtum.[629-630]) — Mindestens absoluten

---

AnnEst. 7, S. 97-118, 326-30; A. Ch(uquet): RCr. 35, S. 474; H. Grimm: PrJbb. S. 168; LCBl. S. 921/2.]| — **619)** (IV 1c: 23.) |[H. Grimm: PrJbb. 73 S. 167/8; Grenzb. 2, S. 398-404; L. Ziemssen: DRs. 77, S. 468-72; TglRs. N. 139; KBGV. 41, S. 38.]| — **620)** × Aus Briefen Wilh. v. Humboldts: Grenzb. 4, S. 10-20, 649-51. — **621)** × „Aus d. Lebenskreise W. v. Humboldts": NFPr. 10. Nov. — **622)** × L. Geiger, Aus d. Humboldtschen Hause: FZg. N. 254. — **623)** W. de Humboldt, Lettres à une amie. Avec une préf. de Ch. Simond. (= Nouv. bibl. pop.) Paris, H. Gautier. 35 S. Fr. 0,10. — **624)** × The late Prof. de Lagarde: Ac. 43, S. 153. — **625)** E. Sträter, Zu H. W. Riehls 70. Geburtst. 6. Mai: Post N. 123. (S. auch Montags-Presse N. 20.) — **626)** × W. G., Z. 50. Geburtst. P. K. Roseggers: VolksZg. N. 178. — **627)** × K. Jentsch, Geschichtsphilosophische Gedanken (vgl. JBL. 1892 IV 5: 283). |[KonsMschr. S. 919-20; ThLBl. 14, S. 192/3; J. Wychgram: BLU. S. 56-77.]| — **628)** × D. Rembrandtdeutsche (vgl. JBL. 1892 IV 5: 304). |[20. Jh. 1, S. 339-41; A. Freybe: KonsMschr. S. 225/6; BurschenschBll. 7 (W.-S.), S. 212/3; HPBll. 111, S. 48-56; dazu ib. S. 406/8.]| — **629-630)** × (I 4: 615.) |[J. Hart: FrB. 4,

Ausschluss aller orientalischen und griechischen Einflüsse fordert auch Dühring[631]), auf dessen neuestes Werk wir im übrigen froh sind, nicht näher eingehen zu müssen, gerade weil wir den Mann trotz all seinen Schwächen hoch schätzen.[632]) —

Dies können wir von dem grossen Arzt der „Krankheit des Jahrhunderts" nicht behaupten. Dieser leichtfertigste Journalist unserer Zeit, der jeden Tag eine Meldung von gestern zu widerrufen hat, ist der Mann nicht, um die Zeit von ihrer „Entartung" zu heilen. Hat Nordau[633-634]) sich nicht vielleicht selbst charakterisieren wollen, wenn er (2, S. 445) citiert: „Die Schwachsinnigen lieben es, Unflätigkeiten zu sagen. Das ist eine besondere Neigung, die namentlich bei Entarteten beobachtet wird; sie ist ihnen so natürlich, wie es bei Geistesgesunden der gute Ton ist." In der That, kann man ohne pathologische Hypothesen dies masslose Schimpfen, dies unanständige Verdächtigen erklären? Wenn dieser Mann ganz ernsthaft rät, die Tolstoi und Ibsen und Zola ins Irrenhaus zu sperren — sollte man nicht an einen Narren denken dürfen, der jeden für verrückt erklärt, dem der Mond nicht grün scheint? Und seine „Methode"! Auf leichtfertige Aussagen hin — ein Artikel der „Presse"[635]) bietet ein hübsches Beispiel an Nordaus Vergleich Whitmans mit Verlaine — werden polternde Phrasen losgelassen; ein verzerrtes Bild des Besprochenen wird mit einem ungefähren Krankheitsbild identifiziert — und die „Wissenschaftlichkeit" hat einen neuen Triumph über die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit zu verzeichnen! Wüsste ich nur, wer auf solche Weise nicht für toll erklärt werden könnte! Man nehme etwa Goethe. Er sieht in seiner „Zueignung" eine Gestalt, die gar nicht existiert — Hallucination! Er sehnt sich in die Einsamkeit und verwünscht das laute Gewühl — Agoraphobie! Er spricht unter der Maske des Faust und des Prometheus mit Gott wie mit seinesgleichen — Grössenwahn! Die „Geheimnisse" dokumentieren religiösen Wahnsinn, die Briefe, in denen Friederikens unglücklich-glücklicher Liebhaber klagt, Kains Fluch liege auf ihm, zeigen Verfolgungswahnsinn, die Paralipomena zum Faust Satyriasis; Melancholie versteht sich ohnehin von selbst. Auch liebt er neue Worte zu bilden, nach N. ein sehr gravierendes Symptom; er führt zeitweilig einen „dissoluten Lebenswandel". Und von solch einem während aller Phasen seines Lebens gestörten Geist hat die Elite des modernen Europa „in hysterischem Nachahmungs- und Bewunderungstrieb" sich nasführen lassen, bis endlich ein psychiatrisch eingeweihter Kenner das Geheimnis aufdeckt! So entlarvte der unsterbliche Schuster von Jerusalem den grössten Propheten der Weltgeschichte; so wies der Rat von Salamanca dem Narren Columbus seine Thorheiten nach; so bemerkten nach Zelters Mitteilung einige scharfsinnige Beobachter, dass Beethoven ein Narr sei. Auf der plumpen Gleichsetzung einer nervösen Disposition, wie sie zart organisierten und eben deshalb zu hohem Dichten und tiefem Denken beanlagten Naturen selten fehlt, mit Geisteserkrankung und „Entartung" beruht das ganze Spiel. Zu lernen ist dabei für den Litterarhistoriker nichts, als dass die Nicolais nicht aussterben und nur immer schlimmer werden. Nicht nur, wenn N.s unästhetische Faust sich an Nietzsche vergreift (S. 303/4), sogar wenn er mit den „jungdeutschen" Zolaisten (S. 460/1) wirklich bedenkliche Objekte in die Hand bekommt — das Verfahren ist das gleiche von jedem psychologischen Eingehen entfernte blinde Lostappen, und Beiträge zur Charakteristik liefert es nur für Herrn N. Dass aber dies schmutzige Buch ungerügt durch die Welt gehen durfte, das bleibt (S. 398) „immer noch eine schwere Schmach für das deutsche Geistesleben der Gegenwart".[636]) —

Aber natürlich hat auch Nordaus Kritik der Gegenwart Nachfolger[637]) und Nebenbuhler[638]). Mehrfach hat man versucht, den Geist unserer Zeit festzustellen[639]), seine Wandelungen[640]), seine Forderungen[641-642]), und hat daraus auch Ausblicke in die Zukunft gewinnen wollen[643]). Solche Versuche der Zeit, sich auf sich selbst zu besinnen, sind immer löblich; auch pflegen sie alle fünfzehn bis zwanzig Jahre wiederzukehren. Aber es scheint, sie werden nicht besser. 1806 gab Fichte „Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" heraus und 1807 E. M. Arndt den „Geist der Zeit"; ihnen folgte 1808 Brandes mit seinen „Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland". Als 1820 Zschokke „Vom Geist des deutschen Volkes im An-

---

S. 1068-71; AkBll. 8, S. 95.]| — **631)** (I 12 : 161; IV 1a : 1.) — **632)** × H. Hart, Mit u. ohne Dichtung: FrB. 4, S. 210/5. — **633)** (I 12 : 389.) |[DR. 2, S. 395.]| (Vgl. JBL. 1892 I 11 : 85.) — **634)** × M. Nordau, Depravation. London, Heinemann. Sh. 16. |[E. Purcell: Ac. 44, S. 1205.]| — **635)** E. falsche Diagnose M. Nordaus: Presse N. 189. — **636)** × M. Nordau, Entartung u. „D. Recht zu lieben": BURS. 60, S. 405/8. — **637)** × G. Zepler, Moderne Sünden. II.: D. Sünden unserer Civilisation. B., Steinitz. IV, 144 S. M. 2,00. — **638)** × H. Hansjakob, D. Wunden unserer Zeit u. ihre Heilung. 6 Vortrr. Freiburg i. B., Herder. IV, 116 S. M. 1,80. |[ÖLBl. 2, S. 453.]| — **639)** × R. Eucken, D. Grundbegriffe d. Gegenwart (vgl. JBL. 1892 IV 5 : 842) : N&S. 66, S. 269-70. — **640)** × Wandlungen d. Zeitgeists in Deutschland: TglRs. N. 249. — **641)** × H. Gallwitz, D. Problem d. Ethik in d. Gegenw. E. Beitr. z. Lösung desselben. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1891. VIII, 272 S. M. 5,00. |[Herm. Schmidt: ThLBl. 14, S. 32/4.]| — **642)** × L. Auerbach, Wie ist d. Judenhetze erfolgreich zu bekämpfen? (= An d. Tagesordnung. Beitrr. z. Klärung d. öffentl. Meinung. Heft 3.) B., R. Lesser. 20 S. M. 0,40. — **643)** × L. B. Hellenbach, D. 19. u. 20. Jh. Kritik d. Gegenw. u. Ausblicke in d. Zukunft. Aus d. hs. Nachlass her. v. K. du Prel. L., Mutze. VIII, 136 S. M. 3,00. —

fang des 19. Jh." schrieb, erreicht er sie so wenig als um 1840 Rohmer mit ähnlichen Versuchen ihn. Und die Heutigen gar? Nun, man liebt eben das direkte Charakterisieren heut wenig; sieht man zu, wie die Gegenwart sich indirekt charakterisiere, so giebt vielleicht ein Berichtsjahr voll didaktischer Litteratur einen nicht unwichtigen Beitrag zur Beurteilung dieser Frage! —

IV,6

Lessing.

Erich Schmidt.

Ausgaben N. 1. — Sprache N. 3. — Aufnahme N. 6. — Leben und Werke N. 8. — Dramen: Faust N. 14; Minna von Barnhelm N. 17; Matrone von Ephesus N. 19; Emilia Galotti N. 20; Nathan N. 22. — Aesthetik: Fabel N. 30; Laokoon N. 33; Hamburgische Dramaturgie N. 36. — Theologie und Philosophie N. 38. — Vereinzeltes N. 41. —

Ausgaben. Im 9. Bande giebt Muncker[1]) den Laokoon, für den er die Berliner Originalhs., die Korrekturbogen und die Citate sorgfältig neu verglichen hat, und, ohne hs. Material, aber die von Weibert entdeckten Doppeldrucke berücksichtigend, den ersten Teil der Hamburgischen Dramaturgie. Er bleibt durch Lachmanns gewiss unglückliches Prinzip gezwungen, die hs. Varianten des Laokoon nicht auszubeuten; was doch viel wichtiger wäre als die Mitteilung blosser Satzfehler wie „Mormontel" „öffende:" „Plaisanteriern." Die Emendationen 189, 6 „abgetäuschet" und 298, 31 „seiner" gehören als zweifellos in den Text, während 326, 17 die Vermutung, es sei „hatte" zu lesen, unnötig ist, aber zu 196, 25 Kettners Bemerkung, Lessing habe „wagrecht" und „senk- oder lothrecht" verwechselt, hätte erwähnt werden sollen. Im ganzen zeigt der Text, dass Grosse die Ueberlieferung der Dramaturgie allzu pessimistisch beurteilt hat. — Albert Cohn[2]) veröffentlichte aus dem Stammbuch des Regensburgers Johann Ludwig Grimm Lessings Eintrag, Braunschweig 30. August 1771: Wess Herz wär nicht ein Schalk? Freund, trau dem Schmeichler nicht, | Der durch dein Lob, nur Hohn der deutschen Sitte spricht! | Das Herz hat seinen Wunsch; die Weisheit ihre Lehren, | Worunter die: Sein Herz mit Misstraun nur zu hören. (S. 175 Winckelmanns Brief, 10. Dec. 1766, an Gleim über L.; S. 154 Brocken aus einem Klotzischen Schreiben, 25. Juli 1771.) —

Sprache. Während Dunger[3]) und Düsel[4]) nur ein paar abgerissene puristische oder auf „welcher" und „derselbe" gerichtete Beobachtungen zu Markte bringen, behandelt Tyrol[5]) ausführlich und trotz allgemeinen Schwächen wie einzelnen Fehlern erspriesslich die formale Redaktion fünf älterer Lustspiele in der Sammlung von 1767, auch die Sara (1755, 1772) heranziehend, sächsische Zeitgenossen vergleichend, Gottscheds Sprachkunst, Adelung usw. aufschlagend. Was den Setzern gehört, wird nicht erwogen. Die vielen Aenderungen der Flexionen, der Syntax, des Stils zeigen keine strenge, für die Folgezeit gültige Konsequenz, aber doch bestimmte Absichten in der Einführung voller Deklinationsformen, die überhaupt normiert wurden, der Vermeidung des Hiatus, der Wahrung des Mundartlichen in charakteristischer Rede, der Präcisirung und Belebung des Gesprächs. Die Abschnitte „Wortschatz" und „Wortfügung" ermangeln klarer Rubriken. —

Aufnahme. Nach einer Pause von neun Jahren schliesst Braun[6]) sein leider nicht nach den Schriften, sondern rein annalistisch geordnetes Sammelwerk ab. Er hat es an unverdrossenem Eifer nicht mangeln lassen, obwohl mancherlei fehlt und nicht selten Anmerkungen über Vf. und Beziehungen vermisst werden — aber ist das Ergebnis der Mühe wert? Macht die ältere deutsche Tageskritik in diesem Areopag zum allergrössten Teil unbedeutender oder alberner oder verrannter Richter nicht einen kläglichen Eindruck? Das Sammelsurium müsste aus den Briefen hervorragenderer Zeitgenossen ergänzt werden. Schweigen doch auffällig genug die Frankfurter Gelehrten Anzeigen von der Emilia, aber an Herder sendet Goethe sein inhaltschweres Urteil. Ist es nötig ganze Bogen mit Engels längst verwerteten Abschnitten des „Philosophen für die Welt", mit schalen Briefen über den Nathan, mit dreistem Gerede Kleins über die Emilia zu füllen? Herders Kritik „Wie die Alten" und seinen grösseren Nachruf aus dem Merkur — freilich auch hier ein Labsal nach

1) F. Muncker, G. E. Lessings sämtl. Schriften. Her. v. K. Lachmann. 3., aufs neue durchges. u. verm. Aufl. 9. Bd. Stuttgart, Göschen. X, 406 S. M. 4,50. — 2) (I 8 : 53, S. 172.) (Vgl. auch DDichtung. 13, S. 272.) — 3) (I 8 : 37.) — 4) (I 8 : 38.) — 5) (I 8 : 39.) — 6) J. W. Braun, Lessing im Urteile seiner Zeitgenossen. 2. Bd. 1773-81. B., Stahn. XVI,

den unnützen Zeitungsnachrichten vom tötlichen „Steckfluss" — sucht man jetzt in Suphans Ausgabe seiner Werke. B. hätte sich in zahlreichen Fällen mit einem kurzen Regest begnügen sollen. Vor allem der vasten und wüsten Fragmenten-Litteratur gegenüber: denn der Abdruck zweier Stücke aus Goezes „Vorläufigem", die zunächst in einer Zeitung erschienen waren, kann keinem Forscher genügen, und was all die Bekämpfer des Ungenannten ausgekramt haben, wird er sich von ihnen selbst sagen lassen, nicht von ihren Parteigängern oder von rationalistischen Berichterstattern. Das Buch führt also einen schweren Ballast, doch erkennen wir die Nützlichkeit so mancher Ausgrabung gern an. — Ganz äusserlich und ungeschickt rafft Singer[7]) Notizen zusammen über Aufführungen und Uebersetzungen der Minna (Haymarket 1786 The disbanded officer, von Johnstone verballhornt; in York 1788 heisst der „landlord" Katzenbuckle; 1799 School for honour; 1806 in Holcrofts Theatrical Recorder II, ziemlich treu, vorn ein Tadel der Riccautscene und die Entschuldigung: the manners of Germany admit, or rather require, the woman to make direct advances, which half shock our customs) und der Emilia (Drurylane 1794, ungedruckt, erst Thompson 1800; Orsina: Mrs. Siddons); über den „Nathan" nur ein nichtssagendes Sätzchen. Bernays möchte sich derartige „Spenden" verbitten! —

Leben und Werke. Scherers[8]) 1881 in der Deutschen Rundschau erschienener Jubiläumsaufsatz ist nun, mit einer einzigen sachlichen Aenderung, seinen „Kleinen Schriften" einverleibt worden. — Den äussersten Gegensatz dazu bildet das 1892 in den Heften der socialdemokratischen „Neuen Zeit" (vgl. JBL. 1892 IV 6:4a) abgedruckte Pamphlet Mehrings[9]), worin Lessing von der durch Goethe eingeleiteten, durch Gervinus fortgebildeten, durch Scherer und mich, wie der Vf. meint, aus preussischem Byzantinismus und akademischer Borniertheit zu Tode gehetzten „Legende" befreit werden soll, Friedrich der Grosse habe mittelbare und unmittelbare Verdienste um die deutsche Litteratur. M. ist ein gescheiter und beredter Mann, aber ein Rabulist, der hier seinen Lessing in die Reihe socialistischer Vorreformatoren hinein „retten" möchte, von dem König ein äusserst tendenziöses Zerrbild entwirft, unbequeme Gedichte und Briefe Lessings und der Seinen ebenso eskamotiert, wie er z. B. meine Sätze über die Ode „An Mäcen" dreist auf den Kopf stellt. Immerhin sind die rein polemischen Absätze viel frischer zu lesen als die ruhigeren über Lessings Bildungsgang und das sächsische Wesen. — Rolleston[10]) hat uns Deutschen in seiner langen Einleitung nichts Neues zu sagen, und der specielle Teil, der Lessing als Neuschöpfer des Dramas überschwenglich feiert, bietet ausser Gemeinplätzen (S. 253) einen schiefen Vergleich zwischen Tellheim und Don Quixote und (S. 255) einen nicht minder schiefen zwischen Lessing und Goethe; dieser habe leider als Dramatiker andere, falsche Wege eingeschlagen. Schliesslich bricht R. über die deutsche Dichtung der Gegenwart den Stab. — Erich Schmidts Lessing (vgl. JBL. 1892 IV 6:4) hat Chuquet[11]) sehr freundlich besprochen, ohne dieser Kritik, den kleinen über „Lessings Uebersetzungen" und Munckers Ausgabe, den grösseren über Gruckers „Laokoon" und „Dramaturgie" ausser dem Reiz der Form auch das Gewicht eigener Bemerkungen zu geben. — Lessings Bruder Theophilus erscheint 1799 mit dem Anhang zu seinem Gedicht „Liebe und Dank" als zahmer und lahmer Verteidiger der Stadt Chemnitz gegen ein unverschämtes Pasquill, das Uhle[12]), die Zoten streichend, nach dem einzigen erhaltenen Exemplar wieder abdruckt. — [Holstein[13]) stellt kundig in einem grossen Citatenteppich alles zusammen, was die Werke und Briefe Lessings und Kästners über ihre persönlichen und geistigen Beziehungen enthalten. In einem bisher ungedruckten Brief an Scheibel (29. Nov. 1797) nennt Kästner als nachher berühmt gewordene Genossen seines Leipziger Disputatoriums Lessing, Cramer, Zachariä, Mylius. Am 1. April 1799 schreibt Kästner, Lessing habe ihm vor vielen Jahren gesagt: „Die Philosophie, wie sie damals vorgetragen wurde — Deklamationen statt Beweise — wird so seicht, dass man es fühlen muss, sie kann nicht so bleiben!" In der Spinozafrage — er macht den Wortwitz: Spinosisten von spina, Dorn — glaubt er an eine Schrauberei: „Lessing war ebenfalls so mutwillig, dass er, um gute Leute zum besten zu haben, sich schlimmer stellte als er war". Die Mitteilung an Frau Baldinger (12. Nov. 1779) über seinen dreisprachigen Brief an Lessing und dessen Antwort über die drei giftigen Cerberus-Zungen deckt sich ungefähr mit Kästners Worten an Nicolai, die ich (VLG. 4, S. 273) abgedruckt habe. —

Dramen. Für den Faust verweist Schönbach[14]) kurz auf eine Variation des nächtlichen Teufelkonvents in der um 1250 entstandenen, 1483 ge-

---

415 S. M. 9,00. — 7) H. W. Singer, Englische Urteile über d. Dramen dtsch. Klassiker. (= I 1:118, S. 1-12.) — 8) (I 1:117; 2, S. 71-102.) — 9) F. Mehring, D. Lessing-Legende. E. Rettung. Nebst e. Anh. über d. hist. Materialismus. St., Dietz. VIII, 500 S. M. 3,00. |[A. Sauer: DLZ. S. 1323; (Replik S. 1524; Duplik S. 1589).]| — 10) T. W. Rolleston, Lessing and his place in German litt.: ContempR. 64, S. 236-58. — 11) A. Chuquet: RCr. 35, S. 180/1, 212/3; 36, S. 304, 420/1. — 12) (IV 5:514.) — 13) H. Holstein, Lessing u. Kästner: MagdZg[B]. N. 44/7. — 14) A. Schönbach, Zu Lessings Faust-

druckten Predigtsammlung des Franziskaners Lucas (Hauréau, Notices et extraits V 1892, S. 62). — Pfeilschmidt[15]) berichtet, marktschreierische Zettel mitteilend, über eine Aufführung des „Faust von Lessing" in Nürnberg 1782, während dort 1777 Weidmann als Urheber genannt war, und erblickt in diesem nicht den Schauspieler Paul Weidmann, wie man bisher mit Werner meinte, sondern Karl Weidmann, Referendar der böhmischen Kanzlei. — Das bestätigt Fränkel[16]). —

In allzu konstruierender Weise, doch mit feinen Bemerkungen, erklärt Kettner[17]) die Charakteristik der Minna von Barnhelm aus dem „Gesetz des Komischen": sie vertrete so einseitig, wie Tellheim die Ehre, das Recht der Liebe, und das Spiel kehre sich endlich um, dass er der Gebende, sie die Empfangende sei. — Die verdiente Elisabeth Mentzel[18]) bietet neu aufgefundene Zettel der Kurz-Bernardonschen Truppe (vgl. Litzmanns Schröder Bd. 2) aus Frankfurt a. M. dar, die mit Anpreisungen der Stücke versehen, aber undatiert sind: „Der Freigeist" 1768 (Brockmann als Theophan); „Minna von Barnhelm" (ohne Riccaut, wie bekannt): „Ein ganz neues, hier und an keinem Ort noch vorgestelltes Lustspiel", doch ist der Schluss, diese Aufführung falle vor die Hamburgische vom 28. Sept., nicht unbestreitbar.

Zur Matrone von Ephesus bieten mittelbares Interesse Collignons[19]) lose aufgefädelte gelehrte Nachrichten über die Kunde Petrons in Frankreich; für unseren Stoff kommen in Betracht S. 59 Brantôme (nach d'Aurat), S. 66 Balzacs und S. 80 J. B. Rousseaus Anspielungen; S. 68ff. Uebersetzungen in Briefen Mérés, Plassacs, Bussys; S. 73 Lafontaine; Dramen S. 73 P. Brisson, L'Ephésienne, fünfaktige Tragikomödie in Versen (Théâtre français 1614); S. 74 Parodie in einer „scène du compliment et de la bouteille" von Noland de Fatouville, La Matrone d'E. ou Arlequin Grapignan (Théâtre italien 1682); S. 82 la Motte, ein Prosaakt (Théâtre français 1702); Fuseliers dreiaktige komische Oper (Foire St. Laurent), Legays Einakter in Versen 1788, Radets Einakter mit Vaudevilles 1792, Verconsins Einakter in Versen (Gymnase 1869). Die Nachahmung im 6. Kapitel des Daudetschen Immortel ist auch mir sofort aufgefallen. Von Lessing ist bei C. nicht die Rede. —

Aus der Wasserflut der Schulschriften über Emilia Galotti erhebt sich ein scharfer, geistreicher Aufsatz Kettners[20]), der, hie und da wohl zu streng, den Hintergrund der Zeit, die Verkettung der motivierenden Umstände oder Zufälle, die Rolle des Intriganten (ein Davus ins Teuflische hinübergespielt), die innere Gebundenheit der nervösen Personen, das endliche Hervorspringen der sittlichen Freiheit aus dem äussersten Determinismus prüft und, was uns das Anregendste scheint, Lessings dramatische Psychologie im Zusammenhange mit Leibnizens „Nouveaux essais sur l'entendement humain" zeigt: Wichtigkeit der „perceptions petites et insensibles" für Charakterbildung und Willensakte, Bewusstes und Unbewusstes, Temperament, vage Unruhe verbunden mit Erinnerungen und dem Spiel der Einbildungskraft, innerer Kampf der „pensées confuses et distinctes". — Als Odoardo übertreffe Ekhof die höchsten Erwartungen, meint Nicolai, wie Schüddekopf[21]) mitteilt, nach der Aufführung in Weimar 1773 (6. Mai); die Hensel-Seyler findet er nicht so erschöpfend, doch in den „furiösen Stellen" meisterhaft, Böck als Prinzen „ziemlich gut", die Mecour als Emilia „ziemlich mittelmässig", Madame Böck als Claudia der Starkin nicht gewachsen, Brandes als Kammerherrn im Stil eines Kammerdieners. —

Nathan. Feiert Trost[22]) obenhin die unreifen „Juden" als Messias des socialen Dramas, so nimmt Zumbini[23]) mit einer Verurteilung des Antisemitismus den Anlauf zu einem langen, wohl nur in dem Abschnitt über Cardan, dessen Rechtgläubigkeit Lessing fälschlich, d. h. politisch verfochten habe, für uns beachtenswerten Aufsatz; denn auch alles, was über die Italiener gesagt wird, ist geläufig, die Verwertung anderer Geschichten des Decameron (10, 5) durch Caro vorweggenommen (Z. selbständig, Fanfulla 7. Dec. 84). Mehrmals erfreut ein gesunder Widerspruch gegen Konstruktionen der deutschen Forschung, die dem Vf. aber nur teilweise bekannt zu sein scheint. — Durch eine unzulängliche Erstlingsarbeit Fioravantis (Il Saladino nelle leggende francesi e italiane del medio-evo, Reggio 1891) aufgefordert, erstattet Paris[24]) schwergelehrten Bericht über Saladins romantisches Nachleben in gedruckten und ungedruckten, poetischen und prosaischen Werken des französischen Mittelalters. Aus der sauber gegliederten Abhandlung

---

Vorspiel: VLG. 6, S. 320. — 15) H. Pfeilschmidt, Lessings „Faust" auf d. Nürnberger Bühne. (= III 5 : 3; S. 176-88.) (Sonderabdr. 15 S. Schon 1888 als Zeitungsfeuilleton erschienen.) — 16) (IV 4 : 180; vgl. BLU. S. 403/5.) — 17) G. Kettner, D. Charakter der Minna v. Barnhelm u. seine Stellung im Drama: ZDU. 7, S. 217-30. — 18) Elisabeth Mentzel, Lessings „Minna v. Barnhelm" u. „Freigeist" auf d. Frankfurter Bühne 1767 u. 68: AFrankfG. 4, S. 375-85. — 19) A. Collignon, Pétrone au MA. et dans la litt. franç.: AnnEst. 7, S. 47-91. — 20) G. Kettner, Ueber Lessings Emilia Galotti. (= Illustrissimae Scholae Regiae Afranae congratulantur Scholae Regiae Portensis rector et collegae. (Naumburg, Lipperts Buchdr. 32 S., S. 5-32.) — 21) K. Schüddekopf, Nicolai über Weimar im J. 1773: VossZg^B. N. 51. — 22) K. Trost, D. sociale Drama: NorddAZg. 5. Dec. — 23) (IV 1d : 77; S. 173-216.) |[A. Zardo: NAnt. 48, S. 711-20.]| — 24) G. Paris, La légende de Saladin. (Extr. du JSav., Mai à Août.) Paris, Imprim. nat.

hebe ich hervor S. 14/5 (der sterbende Saladin fragt die drei weisesten Männer Jerusalems, einen Juden, einen Christen, einen Muselmann, nach der besten Religion. Der Jude antwortet: meine, und gäb' ich sie auf, so würde ich die christliche wählen, die von ihr stammt; der Saracene: meine, und gäb' ich sie auf, so würde ich die christliche wählen, von der sie stammt; der Christ: meine, und um keinen Preis würde ich sie für eine andere aufgeben. Ihm folgt der Sultan. Lateinisches Ms. von Tours, 13. Jh., citiert von Lecoy de la Marche, Étienne de Bourbon p. 64). Ferner die Erörterung der europäischen Reise Saladins vom Busone an (S. 29—30). Für die Ring-Parabel verweist P. kurz auf seinen älteren Aufsatz. — Hampe[25]) druckt aus einem Codex der Berliner Kgl. Bibliothek „Ein gleichnus Eines Juden [von] der Religion" ab, einen elenden anonymen Meistergesang von 1605, worin nach unbekannter Quelle mit widerspruchsvoller Auszeichnung des jüngsten Lieblingssohnes Kaiser Max II. und ein Prager Jude zusammengebracht werden. — Jacoby[26]) leitet die Frage des Schillerschen Jünglings „Ist deine Wahrheit . . . nur eine Summe" von dem Nathan-Monolog 3, 6 ab. — Mehr als aus Calkins[27]) Ueberlegung „Gedicht oder Stück?" mögen wir aus klugen Theaterkritiken, z. B. Kalbecks[28]), lernen, und Auerbachs[29]) Aufzeichnungen, frisch nach wiederholtem Besuch des „Nathan", der „Emilia", wird man sowohl seinet- als L.s wegen gern mit Beifall und Widerspruch lesen. Das Register lässt diese und allgemeinere Reflexionen leicht übersehen. —

Aesthetik. An Fischers förderlicher, aber zu orthodoxer Arbeit (vgl. JBL. 1891 IV 7 : 41) über Lessings Theorie der Fabel haben Walzel und Prosch[30]) verständige Kritik geübt. — Programme, in denen immer wieder dasselbe Stroh gedroschen wird, lassen wir bei Seite[31]). Dagegen verdient rühmende Erwähnung das von Noelle[32]) über La Fontaine wegen seiner liberalen, gar nicht schulfüchsischen Poetik, der Nachweise, dass der Dichter Lessing keineswegs immer so knapp sei wie der Gesetzgeber Lessing heische, der über Lessings „Bestandheit" hinausweisenden Tierpsychologie, der guten Citation des Babrius, der von Abdrücken begleiteten Vergleichung mehrerer Fuchsfabeln. — Für Lessings Wolfenbütteler Studien wäre aus dem Vorjahre Braunes[32a]) treffliche Einleitung zu Erasmus Alberus nachzutragen. —

Laokoon. Lessings Erklärung der körperlichen Schönheit als Schönheit der Form, der Farben, des Ausdruckes in seinen Vorarbeiten zur Fortsetzung führt Harnack[33]) auf Mengs Riflessioni sulla bellezza (deutsch 1765) zurück: Raphaels „espressione", Correggios „certe forme", Tizians „colori". — Ueberegger[34]) sucht Lessings zuversichtliche Behauptungen über das Verhalten der leidenden Griechen und Barbaren, schon von Herder angefochten, durch einen Schwall homerischer, sophokleischer und mittelhochdeutscher Stellen zu widerlegen und schliesslich, Blümner folgend, noch einen Widerspruch zu beleuchten, da Weinen und Lachen nicht transitorisch sei. — Harms[35]) citiert Walthers „Ich saz ûf eime steine", um Lessings Theorie, der Dichter schildere Körper andeutungsweise durch Handlungen, zu bestreiten und zu erklären, durch konkrete Verba schaffe die Sprache im Hörer deutliche Vorstellungen von Dingen im Raume. Mit einer Klage über den Schwund der echten Verba schwingt er sich dann fernab vom Laokoon auf Wustmanns Tummelplatz, haut die akademische Litteraturgeschichte in die Pfanne, stellt die lotterigen Kathederredner an den Pranger, versetzt dem Poetiker und Stilisten Scherer die üblichen Tritte und nagelt ein paar „geschmackvolle" Sätze (wie „Die winzige Scene vor dem Kreuz entfiel") fest zum Beweis, dass ich „den litterarischen Gigerlrock noch etwas kürzer trage". Ein geschmackvoller Kritikus! —

Dramaturgie. Ich lege Gruckers[36]) gleich seiner früheren Laokoon-Studie sehr lehrreichen und anregenden Aufsatz über L. und das französische Drama und das Verhältnis beider zu Aristoteles zurück, weil er nur einen Teil des grossen, der Hamburgischen Dramaturgie gewidmeten Kapitels bildet und dieses im 2. Bande der „Historie des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne", hoffentlich recht bald, noch „certains développements, ainsi que certains détails et commentaires d'érudition" aufnehmen soll. — Die Verbesserungen in der 2. Auflage

---

4°. 48 S. — 25) Th. Hampe, Zwei Parabeln v. Meistersingern. 1. D. Ringparabel: VLG. 6, S. 102/6. (Vgl. II 2 : 22.) — 26) D. Jacoby, Zu Schillers Gedicht „D. verschleierte Bild zu Sais": ib. S. 158/9. (Vgl. IV 9 : 50.) — 27) R. Calkins, Nathan d. Weise — poem or play?: MLN. 8, S. 193-205. — 28) M. Kalbeck, Nathan d. Weise: NWienTBl. N. 15. — 29) (IV 4 : 314.) — 30) O. F. Walzel: ZÖG. 44, S. 136/8; F. Prosch: ib. S. 535/8; id.: Gymn. 11, S. 12/3. — 31) ○ ✕ A. E. Zwitzers, Lessings Stellung z. Fabel. Progr. Emden. 16 S. — 32) A. Noelle, Beitrr. z. Studium d. Fabel mit bes. Berücksichtig. Jean de La Fontaines. Nebst vergleichenden Texten u. metrischen Verdeutschungen. Progr. Cuxhaven (Rauschenplat). 4°. 57 S. — 32a) W. Braune, D. Fabeln d. Erasmus Alberus. (= NDL. N. 104/7.) Halle a. S., Niemeyer. LXXII, 216 S. M. 2,40. (Vgl. JBL. 1892 II 5b : 27.) — 33) (I 12 : 15b.) — 34) J. Ueberegger, Ueber d. v. Lessing in d. ersten drei Abschnitten seines Laokoon ausgesprochenen Ansichten. Progr. d. Staatsgymn. Olmütz. 30 S. — 35) P. Harms, Laokoon, Kap. 16: Grenzb. 2, S. 591-605. — 36) E. Grucker, La „Dramaturgie" de Lessing, Corneille, Aristote et la tragédie franç.: AnnEst. 7,

der Cosackschen „Materialien" (vgl. JBL. 1891 IV 7 : 58) würdigt kurz Köster[37]. — Das Heftchen „Der bremische Lessing"[37a]) hat mit Gotthold Ephraim nichts zu thun, sondern bringt die Abfertigung des Herrn Henri Gartelmann (vgl. JBL. 1892 I 11 : 128) durch einen empörten „Cerberus". —

Theologie und Philosophie. Seiner Darstellung der Händel lässt Erich Schmidt[38]) den Abdruck der Goezeschen Streitschriften „Etwas Vorläufiges" und „Lessings Schwächen" 1—3 folgen und stellt in einem Anhang, zum Teil nur referierend (vgl. nun auch Braun Bd. 2), alles zusammen, was die Hamburgischen „Freywilligen Beyträge" 1774—78 und der „Beytrag zum Reichs-Postreuter" 1777—80 aus den Kreisen Goezes und Wittenbergs auf Lessing und den Fragmentenstreit Bezügliches enthalten, auch Goezes drei Erklärungen über die „bibliothekarische Ungefälligkeit" und seinen Artikel über den „Papst Hammoniens". (Zur Abwehr von Missverständnissen sei bemerkt, dass M. Sdraleks „Wolfenbütteler Fragmente" kirchengeschichtliche Analekten des Mittelalters aus Hss. der Guelferbytana enthalten.) — Mann[39]), in Lessings Werken wohl beschlagen, bezeichnet die Recensionen Wielands und Cramers, den 5. Fabelaufsatz und die „Erziehung", ausser zerstreuten Aeusserungen, als Quellen der Erkenntnis nicht eines geschlossenen Systems, doch der Hauptpunkte einer Lessingschen Pädagogik und behandelt, mit umfassendem Hinblick auf das selbständige Streben nach sittlicher und intellektueller Vervollkommnung als Lessings Ideal, seine Ansichten vom „erziehenden Unterricht": Aufgaben (Anregung des Denkens, Interesse), Unterrichtsstoff, Auswahl, Bearbeitung, Durcharbeitung, „formale Stufen", Specielles. Schon die Schlagworte zeigen den Herbartianer. Er könnte genetischer, entwickelnder verfahren, auch dem Dichter Lessing mehr entnehmen und das praktische Lebensideal stärker betonen. — An einem schwierigen Thema erprobt Arnsperger[40]) seine Kraft mit umfassender Kenntnis der älteren Litteratur bis zu meinem Kapitel und mit eigenen Ergebnissen, die wohl nach Art des Meisters Kuno Fischer manchmal in zu klarer Periodisierung dargeboten werden, denn die Probleme sind verwickelter, die Grenzscheiden der Gedankenarbeit fliessender, als die bis zu einem gewissen Grad ja unerlässlichen logikalisch-historischen Gewaltakte unserer Forschung sie erscheinen lassen. Natürlich hat auch A. von Dilthey viel gelernt. Er legt dar, wie Lessing von seiner vernunftgemässen Umdeutung der Dogmen und im Zusammenhang damit von Leibniz her — S. 13: aber auch von einem Reimarischen Wink aus — zur Metempsychose kam, dass seine Palingenesie, mit Umbildung alter und neuerer Vorstellungen, Metamorphose, seine Fortdauer Fortentwicklung ist, der von mir strikt geleugnete Gedanke einer kosmischen Wanderung allerdings nur den jüngeren Lessing beschäftigt hat, und wie der Determinismus (S. 21 auch für das „Horoskop" wichtige Citate über Wissenschaft des Zukünftigen) anders als bei Jerusalem durch die Theodicee ergänzt werde. Dass Lessing starke Einwände gegen seine Metempsychose, besonders die Frage, warum ein Teil des Intellekts, das Gedächtnis schwinde, bloss rhetorisch von der Hand geschlagen habe, ist richtig. Dem Erweis, in der letzten Phase trete die Palingenesie nicht mehr als Hypothese, sondern als religiöses Postulat, als Idee auf, vermag ich hier nicht nachzugehen. Vor den Belegen findet man rasche Ausblicke auf Schlosser, Herder, Goethe, Schopenhauer. —

Vereinzeltes. Zum Schluss verweise ich auf die Paralipomena der von Erich Schmidt und Suphan[41]) herausgegebenen Xenien und meinen Kommentar zu den alten und neuen Lessing wie Nicolai gewidmeten Distichen. N. 267: Nicolai hat in seiner Albernheit von der Nähe des „Edeln" so wenig profitiert wie Lessings Stuhl. N. 482: Lessing verfolgt als ungeheurer Orion auf der Asphodeloswiese die Würgopfer der Litteraturbriefe. —

S. 489-537. — **37)** A. Köster: ADA. 19, S. 196/7. — **37a)** D. bremische Lessing (H. Gartelmann). Bremen, Hampe. 15 S. M. 0,40. — **38)** Erich Schmidt, Goezes Streitschriften gegen Lessing. (= DLD. N. 43.5.) St., Göschen. V, 208 S. M. 3,30. — **39)** G. Mann, Lessings Päd., dargest. auf Grund seiner Philosophie. Diss. Jena. 55 S. — **40)** W. Arnsperger, Lessings Seelenwanderungsgedanke krit. beleuchtet. Diss. Heidelberg (Hörning). 52 S. — **41)** Erich Schmidt u. B. Suphan, Xenien 1796. Aus d. Hss. d. Goethe- und Schiller-Arch. her. (= Schriften d. Goethe-Ges. 8. Bd.) Weimar, Böhlau. XXXVI, 267 S. (Vgl. IV 8a : 34a; 8c : 20; 9 : 56.) —

IV,7

Herder.

Ernst Naumann.

Geburtshaus und Familie N. 1. — Briefe N. 4. — Geistesleben: Einzelheiten N. 7; Gesamtbild N. 11. — Werke: Gesamtausgaben N. 14; Blätter von deutscher Art und Kunst N. 16; Cid N. 17. — Herder und Goethes „Satyros“ N. 19. —

Das Geburtshaus Herders in Mohrungen, welches im Dec. 1891 von einem Urenkel des Dichters, Herrn Gottfried von Herder-Porchheim, käuflich erstanden ist, wurde, vollständig wiederhergestellt, dem Kreise Mohrungen zu einem wohlthätigen Zwecke am 3. Mai feierlich übergeben und somit auf absehbare Zeit vor Verfall bewahrt. Das Gelingen des Planes ist durch die thätige Teilnahme der Herderschen Familie, des Sohnes von Herders Tochter Luise, von Stichling, gefördert worden. Vor allen aber hat sich Suphan[1]) warm der Sache angenommen.[2]) — Gottfried Theodor von Stichling[3]) war geboren am 14. Juni 1814; er starb am 22. Juni 1892 als Staatsminister des Grossherzogtums Sachsen-Weimar, um das er sich grosse Verdienste erworben hat. Die lebhaften Beziehungen zur deutschen Litteratur, insbesondere zur klassischen Weimarer Periode, in denen er als Herders Enkel stand, hat er bis zu seinen Tode gepflegt. Suphans kritische Ausgabe der sämtlichen Werke Herders sowie Hayms Herderbiographie danken ihm fruchtbarste Unterstützung; neben seiner amtlichen Thätigkeit fand er Musse zu eigener schriftstellerischer Beschäftigung, mit hervorragenden Männern der Wissenschaft und der Litteratur stand er in engem Verkehr. Während seiner 53 Dienstjahre war es ihm vergönnt, segensreiche Einrichtungen im Grossherzogtum einzuführen und zu fördern, und auch in den grossen Angelegenheiten, um die es sich 1866 und 1870—71 handelte, hatte Herders Enkel Gelegenheit, ein gewichtiges Wort mitzusprechen. —

Die Veröffentlichung ungedruckter Briefe und übergangener Stellen aus Herders Briefwechsel mit Gleim setzt Pawel[4]) durch Mitteilung von 30 Nummern aus den J. 1795—1803 fort. — An einen bereits bekannten Briefe Herders an seine Braut knüpft Sanders[5]) sprachliche Bemerkungen, besonders den Gebrauch von „bei“ mit dem Akkusativ bei Herder, Moritz, Goethe, Jung-Stilling nachweisend. — Nach einer ersten Bekanntschaft Herders und seiner Gattin mit Georg und Therese Forster im Sept. 1785 entstand zwei Jahre später ein inniger Verkehr zwischen den verwandten Seelen. Aus dem sich nunmehr entspinnenden Briefwechsel teilt Leitzmann[6]) ein erhalten gebliebenes Blatt von Karoline und Herder an Therese Forster vom 3. März 1788 mit. Karoline entschuldigt ihr längeres Schweigen mit Krankheit bald nach der Geburt ihres Sohnes Karl Alfred (11. Dec. 1787) und spricht freudige Erwartung zu Goethes Heimkehr aus Italien aus. Herder fährt fort, berichtet über das Söhnlein, berührt manches, was Forster persönlich betrifft, wünscht sich über den Berg seines vierten Teils der „Ideen“ hinweg und schliesst mit einem Seitenhieb auf Kants Metaphysik. —

Geistesleben. Herders Wirken im einzelnen, wie an dem Weimarer Gymnasium behandelt Francke[7]) auf Grund der Schulreden, indem er die Hauptgesichtspunkte Herders für Erziehung und für den Betrieb der verschiedenen Lehrfächer zusammenstellt und auch einen Blick auf dessen Bemühungen um Hebung des sittlichen Lebens der Schüler wie um die Stellung der Lehrer wirft. — Als ein schönes Denkmal für Herders und Schillers geistigen Verkehr im J. 1795 weist Imelmann[8]) den Eingang Herderscher Ideen in Schillers „Wallenstein“ nach. Der Aufsatz „Das eigene Schicksal“, in jenem Jahre entstanden, in Schillers „Horen“ erschienen und von diesem mit lebhaftem Beifall gelesen, enthält eine ganze Reihe einzelner Betrachtungen und bezeichnender Gedanken, welche in zahlreichen Stellen des „Wallenstein“ oft bis auf den Ausdruck wiederklingen. Die von I. beigebrachten Parallelen sind überzeugend, sie werfen sogar auf einige schwierigere Stellen des Dramas neues Licht. Aber auch die weitere Vermutung ist begründet, dass auch an der Einführung der Schicksalsidee selber in den Wallenstein-Plan Herders Meditationen in Schillers Zeitschrift ihren Anteil gehabt haben mögen, zumal eine frühere Spur dieser Idee im Zusammenhange mit dem Wallenstein nicht bekannt ist. Eine gewisse Kongruenz der Schicksalsbegriffe bei Herder und bei Schiller, so schwer fassbar sie bei beiden sind, lässt sich nicht verkennen; jedenfalls kann das Fundament der

1) B. Suphan: AltprMschr. 30, S. 372. — 2) × FZg. N. 75. — 3) X., Staatsminister D. G. Th. Stichling: NJbbPh. 148, S. 478/4. — 4) J. Pawel, Briefe Herders an Gleim: ZDPh. 25, S. 36-70. — 5) D. Sanders, Zu e. Briefe Herders: ZDS. 6, S. 393/4. — 6) A. Leitzmann, E. Brief v. Herder u. Karoline an Therese Forster: VLG. 6, S. 588-91. — 7) (I 6:47.) — 8) J. Imelmann, Herder u. Schillers Wallenstein. Progr. d. Joachimsthalschen Gymn. Berlin. 4°. 16 S.

Dichtung aus Herders Behandlung des Themas eine Verstärkung erfahren haben. Erwähnungen Wallensteins und seiner Zeit bei Herder im Jahre jenes Aufsatzes, meist im Anschluss an Baldes Oden, legt I. in grösserer Zahl dar; oft ergeben sich auch hierbei An- und Nachklänge bei Schiller. — An Herders Wahlspruch „Licht, Liebe, Leben" knüpft Rohde-Beyersdorf[9]) Betrachtungen pädagogischen Inhalts. — Herders letzten Kampf gegen Kant in der Metakritik und der Kalligone erklärt Kühnemann[10]) aus der eigenartigen rein persönlichen Denk- und Anschauungsweise des ersteren. Herder fühlte sich als Vertreter der Erfahrung in Natur, Geschichte und Kunst dem Metaphysiker gegenüber, war in dem von ihm heraufbeschworenen Vernichtungskampf aber der kritischen Philosophie nicht gewachsen. Nicht geschult genug im abstrakten Denken und nicht einmal gewillt oder ruhig genug, die Einzelausführungen Kants in Zusammenhange des Systems zu prüfen, vermag er in der Kantschen Philosophie nichts mehr als Wortstreit zu sehen und glaubt die einzelnen Sätze desselben durch Einzelerörterungen beseitigen zu können. Das ganze Problem ändert sich unter seinen Händen. Nicht mehr die menschliche Vorstellung ist das erste feststehende Element der Untersuchung, sondern Gott, der als Ursein und Urkraft lebt, ist ihm von vornherein gegeben, er ist bereits mitgedacht im Begriffe des Seins. Es kümmert ihn also nicht die Gewissheit und der Prozess des menschlichen Erkennens; er durchdringt vielmehr die Fülle des empirischen Wissens und überträgt das tiefe Gefühl, durch welches ihm die Vielheit der Welt aufging, auf die Dinge selbst. Die Grundbegriffe, von denen Herder ausgeht, Sein und Kraft, erzeugen ihm in der Kalligone eine vielgestaltige blühende Welt. Aber sie sind gleich den mannigfachen Ausführungen, die sie in den Tabellen der Metakritik erfahren, nur logische Allgemeinbegriffe, die wohl den Gang der Abstraktion, aber nicht die Methoden der Wissenschaft erschliessen; so vermischt sich ihm selbst das Problem der Sprache mit dem der Philosophie. Die Individualität des Denkers erklärt seine Philosophie. Was ihm die eigentliche Welt und damit der Inhalt seiner Philosophie war, der nicht erforscht, sondern mit religiöser Inbrunst erfasst ward, die organische Natur bis zu dem Geistesleben des Menschen hinauf, davon fand sich bei Kant kein Wort. So war dessen System für Herder von vornherein leer. Dann aber nimmt dieser die philosophischen Kunstausdrücke im Sinne des gewöhnlichen Lebens und verschliesst sich durch diese Umdrehung der Begriffe die gründliche Erfassung der Sätze, die er bekämpft. So sehr Herder auch gegen den Kantianismus als Richtung streitet, so wenig kann er sich doch enthalten, gegen die Person des Gegners, der ihm seine Lebensarbeit durchkreuzt, Widerwillen zu hegen und zu äussern; er empfindet dessen Widerspruch als persönliche Kränkung. Der Inhalt der beiden Werke zeigt Herder im Besitze der ihm möglichen grössten Kraft, aber auch an der Grenze seiner Kraft. —

Ein Gesamtbild von Herders geistigem Leben zu entwerfen, diese Aufgabe stellt sich Kühnemann[11]) in einer umfangreicheren Schrift. Er sucht jenes Leben mit seiner Fülle der verschiedenartigsten, oft schwer mit einander zu vereinigenden Aeusserungen in Wort und Schrift, auf einen einheitlichen Grund zurückzuführen, indem er unter den Einzelerscheinungen überall die Persönlichkeit des Schriftstellers, des Menschen aufsucht. Er prüft die Reihe seiner Schriften zwar ihrer zeitlichen Folge nach, aber nicht mit dem Ziele des Litteraturforschers, sondern unter dem einen Gesichtspunkt, wie sie alle dem Drange eines philosophisch thätigen Geistes, der mit der Kraft einer ausgeprägten Persönlichkeit ausgerüstet, sich eine eigene Geschichtsphilosophie und Weltanschauung erringt, als Bethätigung dieses Prozesses ihre Entstehung verdanken. Es handelt sich also in diesem Werke um eine philosophische Aufgabe, um eine Zergliederung des Herderschen Geistes überhaupt; der Vf. beabsichtigt eine genetische Psychologie des Herderschen Denkens zu geben. Ganz kann sich dieser Aufgabe, wenn sie auch nie so entschieden gestellt worden ist, kein Biograph entziehen, und auch Haym hat sie keineswegs unbeachtet gelassen. Aber die Entwicklungsgeschichte ist, nach K., Hayms Hauptaugenmerk nicht gewesen, er vergleicht ihn vielmehr mit dem beschreibenden Anatomen, für den jeder Körper etwas Abgeschlossenes, Fertiges, Seiendes ist, der also die Entwicklungsgeschichte nur insofern mit vertritt, als die einzeln präparierten Stücke sich als Glieder einer Entwicklungsreihe aufweisen lassen. K. hat dagegen das Ziel, die treibenden Motive in den Arbeiten Herders zu erkennen, danach die Gedanken in dem Verhältnis zu seinem Gesamtlebensgefühl zu begreifen, die ganze Gedankenbildung also auf die ursprünglichen Lebensrichtungen seiner Persönlichkeit zurückzuleiten und so den Gedanken als ein Element psychologischer Entwicklung zu erweisen. Bei dieser

|[H. Unbescheid: ZDU. 7, S. 555.]| — 9) A. Rohde-Beyersdorf, Welche Bedeutung haben d. Grabworte Herders „Licht, Liebe, Leben" für d. Lehrer?: PommerscheBll. 17, S. 345/8, 353/4. — 10) E. Kühnemann, Herders letzter Kampf gegen Kant. (= I 1 : 118; S. 133-55.) — 11) id., Herders Persönlichkeit in seiner Weltanschauung. E. Beitr. z. Begründung e. Biologie d. Geistes. B., Dümmler. XVI, 269 S. M. 5,00. |[R. Friedrich: BLU. S. 628-31; H. Roetteken: ZVLR. 6,

psychologischen Forschung sieht sich K. an als im Dienste systematisch-philosophischer Arbeit stehend; sie gilt ihm als ein Stück Methodenlehre, welche Entstehung und Ausbau der Wissenschaft in der psychologischen Erzeugung aus den Persönlichkeiten der Denker verfolgt (S. 35). Diese Behandlung der Probleme gestaltet sich zu einer Biologie des Geistes (S. 248). Einer nach diesen Grundsätzen angelegten Betrachtung bietet Herder einen besonders geeigneten Gegenstand; früh gezwungen, sich aus sich selbst heraus zu entwickeln, und früh überschäumend von einer Menge in ihm gärender Gedanken, Pläne und Aussichten, brauchte er späterhin nur die Gedankenfülle seiner Jugendjahre auseinander zu legen und zu entfalten; es würde nicht schwer sein, alle Gebiete seiner späteren Arbeit bereits in dem „Journal meiner Reise" bezeichnet und teilweise mit den ersten Keimen späterer Werke besetzt zu finden. Herders Geistesentwicklung vollzog sich vor den Augen der Welt in seinen Schriften; das „Journal" offenbarte die ersten Ansätze, es wies auch den Weg, auf dem man Herdern in der Beurteilung gerecht wird, denn es „fesselt (Suphans Worte) den Leser durch die Kunst, die Herder hier in einer fast unheimlichen Weise bethätigt, das Geheimnis des eigenen Inneren zu belauschen und zu enthüllen". K. behandelt in zwei Büchern die Entwicklung und die Vollendung der Geschichtsphilosophie und Weltanschauung Herders. Die Jugendschriften bekunden die Entstehung und Ausbreitung der Grundanschauungen, darunter bezeichnet das „Journal" die psychologische Stufe der Selbstbesinnung, die religiöse Begründung seiner Weltanschauung steht im Zusammenhang mit den metaphysischen Gedanken seiner Welterklärung, die Ideen enthalten die allseitigste Offenbarung seiner Persönlichkeit, die sich in ihrem Werk vollständig auslebt, sie zeigen sich als ein Werk einer in ihrem Lebensgefühl isolierten Persönlichkeit; in gleichzeitigen und späteren Schriften tritt der Verfall von Herders Geistesform allmählich hervor. Die mit hoher Begeisterung für ihre Aufgabe verfasste, vielleicht mit zu grossem Aufwand an Ueberredungskunst und zu umständlicher Beweisführung ausgestattete Schrift ist gerade durch ihre Beschränkung auf den gewählten Standpunkt ein wichtiger Beitrag für die Kenntnis Herders geworden, sie zeigt uns einen Herder in abstracto, der aber in Wirklichkeit doch nicht so in die Erscheinung trat. Um ein vollständiges Bild seiner Persönlichkeit zu erhalten, wird man nicht umhin können, die vielfachen Anregungen, denen ein Herder zu folgen mehr als andere im stande war, nachzugehen; wenigstens als Hebel für die Förderung seiner Gedanken an das Tageslicht sind die persönlichen und wissenschaftlichen Beobachtungen, Streitigkeiten, Reibungen und Förderungen wirksam gewesen und haben dazu geholfen, den Herder zu gestalten, wie er als geschichtliche Person dasteht. — Ganz im Sinne des besprochenen Werkes behandelt Kühnemann[12]) an anderer Stelle Herders Seereise als ein Kapitel aus dessen Seelengeschichte. Aus der Empfindung des Moments steigen dem Reisenden die Gebilde seines Geistes auf, noch in Beziehung stehend zu seinem Leben in Riga, aber ihn erhebend und befreiend. Das Gebilde der Idealschule wird ihm ein Entwurf, wie er selbst hätte erzogen werden wollen. In dem hervortretendem Drange nach thatenreichem Leben regt sich seine reine Lebenskraft, er sieht sich als Reformator Liflands, Menschheit und Wirkung ist sein Ideal, seine Selbsterziehung stellt sich ihm dar unter dem Bilde einer Erziehung der Welt. Und doch kehren seine Gedanken immer wieder zu Büchern zurück, aus denen er lernen, oder die er schreiben will. Kühn führt er die Künste auf die Sinne der Menschen zurück, baut er aus den Kräften der Seele die Wissenschaften auf, will er die menschliche Seele in allen ihren Erscheinungen erforschen. Dazu soll ihm die Geschichte dienen. Aus der ihn umgebenden Natur, aus dem Leben selbst gehen ihm die geschichtlichen Gedanken hervor. Aber das geschichtliche Problem erscheint als Seitenweg von dem eigentlichen Ziele, die Welt erziehend zu gestalten, und auf diesem Abwege liegt die Gefahr. Denn um die historischen Darstellungen schwankt das ungewisse ethische Ideal, und so trägt dieser Geist in seiner Anlage sein Schicksal. — Herders Stellung zu den Zeitgenossen berührt Carrière[13]) in einer Besprechung der Kühnemannschen Schrift. In Herder durchdringen sich Poesie, Wissenschaft, Religion, und als eine Sonderung dieser Gebiete in Goethe und Kant hervortrat, verharrte Herder auf seinem Standpunkt. Nicht ganz unberechtigt; während Schiller und Goethe sich in das Reich freier Schönheit flüchteten und das Leben zu typischer Symbolik abklärten, suchte er Gehalt und Form der Poesie aus dem ureignen Geist deutschen Volkstums, er forderte von Sängern und Dichtern eine prophetische Wirkung in den Fragen der Gegenwart. Religion war ihm Lebensatem der Seele, das Christentum, gegen das Goethe und Schiller sich kühl verhielten, Blüte der Humanität. Kant schied die Elemente, die in Herders Gemüt durcheinanderwogten; dieser übersah, dass die wissenschaftliche Forschung sie sondern muss, aber es war sein Recht, dass der

S. 487-94.]| — 12) id., Herders Seereise nach Frankreich im J. 1769. E. Kap. dtsch. Seelengeschichte: FZg. N. 168. — 13) M.

ganze Mensch, der ganze Geist mit allen seinen Kräften im Ineinanderwirken derselben lebendig ist. Des weiteren würdigt C. Hayms und Suphans Verdienste um das Wiederaufleben Herders und gesellt ihnen Kühnemann zu. —

Von Suphans Ausgabe der sämtlichen Werke ist der neunte Band erschienen.[14]) Er teilt sich im unmittelbaren Anschluss an den achten zwischen Bückeburg und Weimar. Der vorweimarschen Periode gehört die älteste Gestalt der Schrift über die Offenbarung Johannis an, ferner eine Anzahl der kleinen Schriften und Recensionen. Beim Abschluss der Schrift über die Apokalypse glaubte Herder einen Ruhepunkt oder einen Wendepunkt seiner Thätigkeit erreicht zu haben; unverkennbar hat er in dieser Zeit Schriftstellerei mit „menschlicher“ Wirksamkeit aufs engste verknüpft. Das zeigt der gemeinsame Gedankenkreis, dem alle diese Schriften entsprossen sind. Die Obliegenheiten der Herausgabe hat Suphan auf Steig[15]) übertragen, nachdem die wichtigsten Punkte der Anordnung und Einrichtung gemeinsam festgestellt waren. Den Vorbericht erstattet St. gleichfalls. Wir entnehmen daraus zunächst den geschichtlichen Bericht über Herders Beschäftigung mit der Apokalypse. Spuren reichen zurück bis 1770, etwa vier Jahr später wurden die Gedanken über die „Offenbarung Johannis“ niedergeschrieben; aus diesem Heft ist die Hs. hervorgegangen, die Herder 1777 einem engeren Freundeskreise mitteilte, sie liegt nun (S. 1—99) zum ersten Male im Druck vor. In drei Stufen von Umarbeitungen näherte sich Herder der Druckgestalt von 1779, mit Uebergehung jener folgt die letzte Fassung (S. 101—288), zwei Vorreden sind im Anhange (S. 99—100) mitgeteilt. Den Text der Preisschrift „Ueber den Einfluss der schönen in die höheren Wissenschaften“ (S. 289 ff.) liegt der erste Druck in den Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften zu Grunde. Für den Wortlaut der Berliner Preisschrift „Vom Einfluss der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung“ boten Bruchstücke hs. Materials einige Verbesserungen. Ueber Herders Anteil an der Lemgoischen Bibliothek (S. 409 ff.) bestand kein Zweifel; als sein Zeichen wählte Herder die Zahl des apokalyptischen Tieres: 666. Aus Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“ sind das Stück über Hamann nebst drei anderen Absätzen aufgenommen; aus hs. Aufzeichnung kommt hinzu das „Bild der Maria“, Gräfin von Schaumburg-Lippe, und „Melanchthon“ (S. 470 ff.). Die Stücke aus dem „Teutschen Merkur“ (S. 476 ff.) gliedern sich als „Charaktere“ im grösseren Stile an, der Aufsatz über Hutten ist die Vorgestalt zu der überarbeiteten Form in den „Zerstreuten Blättern“, zu demjenigen über „Nikolaus Kopernikus Leben“ lieferte eine der Druckgestalt nahe kommende Hs. einige gute Lesarten und Verbesserungen. Die Betrachtungen Herders „Ueber die dem Menschen angeborene Lüge“ (S. 536 ff.) sind, wie St. nachweist, von Düntzer nicht mit Recht als zu „Karl von Dalbergs Betrachtungen über das Universum“ (1777) gehörig bezeichnet, Herders Abhandlung ist vielmehr, wie Johannes von Müller richtig erkannt hatte, durch eine andere, hs., von Dalberg veranlasst worden. Der Text bietet nicht die endgültige an Dalberg gelangte Redaktion, welche ebenso, wie Herders Konzept, das der Vulgatausgabe zu Grunde liegt, verloren ist. Den Schluss des inhaltreichen Bandes bildet das von Matthisson aufbewahrte und 1890 von Fresenius wieder aufgefundene „Fragment über die beste Leitung eines jungen Genies zu den Schätzen der Dichtkunst“ (S. 541 ff.). —

Zu den „Blättern von deutscher Art und Kunst“ führt Erich Schmidt[16]), unter Begrüssung der Ausgabe, sachliche und sprachliche Parallelen an und teilt eine Reihe von Verbesserungen mit. —

An der Schulausgabe des Cid von Buchner[17]) hebt Glöde die Unterscheidung der Grundbestandteile der Dichtung durch den Druck billigend hervor.[18]) —

Zu Scherers Deutung des Goetheschen „Satyros“ auf Herder trägt Seuffert[19]) nach, was Flögel an Klotz mit Bezug auf das gegen diesen gerichtete kritische Wäldchen am 20. Juli 1769 schreibt: „Herder, der Waldbruder, sucht unter der Nebelkappe unsichtbar zu werden, weil er merkt, dass die Welt seinen Unsinn kennt.“ —

Carrière, Herder: AZg[B]. N. 128. — 14) ○ × Herders ausgew. Werke in 6 Bdn. Mit e. biogr.-litt. Einl. v. J. Lauterbacher. Mit Bildn. St., Cotta. 288, 324, 286, 235, 252, 280 S. M. 6,00. — 15) B. Suphan, Herders sämtl. Werke, Bd. 9. (Bearb. v. R. Steig.) B., Weidmann. XVIII, 554 S. M. 7,00. — 16) Erich Schmidt, H. Lambel, V. deutscher Art u. Kunst (vgl. JBL. 1892 IV 7 : 13): DLZ. S. 11/2. — 17) (I 7 : 63.) |[O. Glöde: ASNS. 90, S. 416/7.]| — 18) × (I 10 : 23.) — 19) B. Seuffert, Herder, D. Waldbruder: VLG. 6, S. 480. (Vgl. IV 8e : 22.) —

IV,8.

Goethe.

a) Allgemeines.

Veit Valentin.

Unter den Goethebildern behauptet zunächst noch das Collinssche Bild, das dem Freien Deutschen Hochstift von Herrn Albert Holz in Breslau überlassen worden ist (vgl. JBL. 1892 IV 8a : 1), einen wichtigen Platz in der Untersuchung. Der Maler Donner-von Richter[1]) hält vom künstlerischen Standpunkt daran fest, dass das Goethebildnis ein nach der Natur geschaffenes ist, während O. Heuer[2]) es für ein komponiertes Porträt erklärt: Beide begründen ihre Annahmen ausführlich. — Valentin[3]) schliesst sich dem ersten Urteil an und weist besonders darauf hin, dass der Umstand, Collins werde nicht in den Tagebüchern erwähnt, und von einer Originalaufnahme Goethes durch ihn sei nichts bekannt, wissenschaftlich als Gegenbeweis nicht gelten könne. — Eine Bestätigung hierfür giebt das durch Ruland[4]) veröffentlichte, von G. von Bosse gemalte Miniaturporträt: auch Bosse wird nicht in den Tagebüchern erwähnt und von einer Originalaufnahme Goethes durch ihn ist nichts bekannt; dennoch kann es nur eine solche sein. Am meisten nähert es sich der früher in den Hochstiftsberichten veröffentlichten Zeichnung X. v. Schönbergs (vgl. BFDH. 1888, S. 88). — Neu veröffentlicht wurde das Goethebild der Gräfin Julie Eglofstein; Ruland[5]) giebt darüber nähere Nachricht. — Einen eingehenden Vortrag über Goethebildnisse hat E. Lehmann[6]) in Leipzig im Anschluss an die Ausstellung der Sammlung Zarncke gehalten. — Aus dem in der Neuen Pinakothek befindlichen Bild Goethes von Stieler ist ein dreieckiges Stück herausgeschnitten worden, das die Nase und die Hälfte der Augen umfasst; das herausgeschnittene Stück wurde jedoch sofort wieder gefunden und in das Bild wieder eingesetzt, so dass ein Schaden nicht sichtbar ist[7]). — Das Goethebild Kolbes in der Universitätsbibliothek zu Jena, das rissig geworden war, ist vorzüglich wieder hergestellt worden[8]). — Ueber Trippel berichtet Vogler[9]), und Baechtold[10]) fügt wertvolle Notizen von Goethe selbst über Trippel, Vater und Sohn, hinzu. — Eine neue Darstellung hat Augusto Benvenuti geschaffen: der sterbende Goethe in Marmor[11]); ebenso Frank Kirchbach: der jugendliche Goethe in der Familie in einem Garten auf dem Mühlberg. Das Bild ist in photographischer Nachbildung erschienen[12]). — Ein Goethedenkmal wird in Böhmen am Wolfsberg geplant[13]). — In Wien wächst der Fonds zur Errichtung eines Goethedenkmals langsam an und wird gelegentlich durch einen Vortrag gefördert (s. u. N. 40). Zunächst ist endlich der Platz vom Ministerium des Inneren bestimmt und bewilligt worden: Zwischen dem Kaisergarten und dem Hause N. 3 in der Albrechtsgasse. Das Denkmal soll in Erz ausgeführt werden und den Dichter im reiferen Mannesalter darstellen[14]). — Im Anschluss an die Denkmalfrage behandelt Schröer[14a]) Goethes äussere Erscheinung. — Aus Goethes „Freundeskreise" bringt Heinemann[15]) zum neunzigsten Geburtstag Ulrikens von Levetzow (4. Febr.) eine sorgfältige Darstellung von Goethes „letzter Liebe"; er giebt die Porträts der Ulrike mit Mutter und Schwestern aus dem J. 1822 und das letzte Bildnis der noch lebenden Greisin bei. — Illustrationen, die in Prems Biographie Goethes erscheinen sollen, finden sich vorläufig abgedruckt[16]). — Der Maler E. Palm hat in

---

1) O. Donner-v. Richter, D. Goethebild v. Collins: BFDH. 9. S. 20/3. — 2) O. Heuer, D. Goethebild v. Collins: ib. S. 23/8. — 3) V. Valentin, D. Goethebild v. Collins: ib. S. 29-30. — 4) C. Ruland, E. Goethebildn.: IllZg. 100, S. 453/4. — 5) id.: GJb. 14, S. III-IV. |[M. Koch: BFDH. 9, S. 358.]| (In L. Geigers Vorw.) — 6) E. Lehmann über Goethe-Bildnisse. Vortr. Ref. v. E. Kiesling: LeipzTBl. 30. Okt. (S. auch Didask. N. 237.) — 7) D. Zerschneidung d. Goethebildes v. Stieler in d. Neuen Pinakothek: AZg. N. 292. — 8) LeipzTBl. 11. Okt. (S. auch FZg. N. 282.) — 9) (I 11 : 281.) 10) (S. o. N. 9.) — 11) D. sterbende Goethe in Marmor (v. A. Benvenuti): FZg. N. 319. — 12) Frank Kirchbach, D. jugendl. Goethe in d. Familie in e. Garten auf d. Mühlberg. (Heliograv., Verlagsanst. Bruckmann in München): ib. N. 351. — 13) GJb. 15, S. 360. (Notiz.) — 14) D. Platz für d. Wiener Goethe-Denkm.: FZg. N. 299. (Aus NFPr.) — 14a) K. J. Schröer, Goethes äussere Erscheinung: ML. 62, S. 601/3. — 15) K. Heinemann, Goethes letzte Liebe: Gartenlaube S. 124/5. (Vgl. F. Gross: Fremdenbl. N. 26.) — 16) LLB. 1, N. 10. — 17) Ausstellung v. Werken v. E. Palm: AZg. N. 84. (Ausstellung

einer Sammlung von 109 Bildnissen, die Persönlichkeiten von hervorragender Bedeutung wiedergeben, dargestellt: Goethes Gretchen aus „Dichtung und Wahrheit", Käthchen Schönkopf, Friederike Brion, Lili Schönemann, Charlotte Buff, Frau von Stein, die „junonische prachtvolle" Corona Schröter, Christiane Vulpius, Johanna Schopenhauer „in jugendlicher Schönheit", Bettina Brentano und Ulrike von Levetzow[17]). — Als Geleite für jeden Tag des Jahres ist ein Goethekalender[18]) erschienen. —

Von den Erinnerungsstätten hat die Goethehauskommission[19]) des Freien Deutschen Hochstiftes das diesem gehörige Goethehaus zu Frankfurt planmässig weiter ausgestaltet. Die Bildersammlung ist durch ein Kircheninneres (St. Leonhardskirche in Frankfurt) von Morgenstern sowie durch zwei Landschaften von Seekatz, die Sammlung der Goethebilder durch eine treffliche, von H. Junker ausgeführte Kopie des von Angelica Kaufmann in Rom 1787 gemalten Porträts bereichert worden. Ein wertvolles Depositum[20]) wurde der Sammlung anvertraut: ein Glasbecher mit einer gelben, geringelten Schlange auf blauem Grunde aus Goethes Besitz; Goethe benutzte ihn, um seine Farbenlehre zu stützen (vgl. Ausgabe letzter Hand 60, S. 49). Das nächste grössere Ziel ist die gänzliche Befreiung des Goethehauses von der Verwendung einzelner Zimmer zu Arbeitsräumen des Hochstiftes: eine Reihe von Entwürfen für einen Neubau auf einem anstossenden, von dem Hochstift erworbenen Grundstück liegen vor. Es steht in sicherer Aussicht, dass diese Befreiung des Goethehauses durch Beihülfe der städtischen Verwaltung zu stande kommen wird. — Eine interessante Beurteilung dieser Bestrebungen giebt Theuriet[21]) bei der Erzählung seines Ausfluges an den Rhein. Er schliesst die Schilderung des Goethehauses mit den Worten: „Mit einer geradezu frommen Sorgfalt haben die Bewunderer Goethes die Wohnung des grossen Schriftstellers wiederhergestellt, jenes Dichters, der nicht nur Deutschland, sondern der Menschheit gehört. Und wegen dieses Kultus einer ganzen Stadt für ihr Kind, dem sie ihre Berühmtheit verdankt, habe ich Frankfurt erst recht lieb gewonnen".[21a-21b]) — Einen weiteren Bericht über einen Besuch des Hauses giebt ein Berichterstatter der Wiener Presse[22]). — Eine Abbildung der Gräber der Eltern Goethes (und der Kätchen Schönkopf) giebt die Gelegenheit einen geschmacklosen Titel „Familiengräber zur Goethelitteratur" mit vollem Rechte zu rügen[23-24]). — Eine wertvolle Darstellung von sonstigen Frankfurter Erinnerungsstätten bietet die neue Auflage von Reiffensteins[25]) schönem Werke „Bilder zu Goethes Dichtung und Wahrheit". Früher waren die Nachbildungen Photographien: an ihre Stelle sind jetzt trefflich ausgeführte Lichtdrucke getreten, wodurch das Werk wesentlich billiger geworden ist. Die Zahl der Tafeln ist um zwei vermehrt worden. Sie geben 1. Goethes Geburtshaus vor dem Umbau 1755 (eine auf gründlichen Studien gleichzeitiger Bauten beruhende Rekonstruktion); 2. Aussicht aus den hinteren Fenstern des oberen Stockwerks 1755; 3. Goethehaus nach dem Umbau; 4. Hof des Hauses; 5. Vorsaal im ersten Stock 1759; 6. Haus der drei Brüder von Ochsenstein 1752; 7. Haus und Garten des Stadtschultheissen Textor 1755; 8. Haus und Garten des Herrn von Reineck in der Hasengasse 1753; 9. Theater im Junghof 1759; 10. Klingers Wohnhaus in der Rittergasse 1768; 11. der Goethesche Garten vor dem Friedberger Thor an dem Bornheimer Fusspfad; 12. das Schoenemannsche Haus auf dem grossen Kornmarkt. Eine Textzugabe enthält bei der Erklärung der einzelnen Tafeln, deren jeder auch die dem Gegenstande entsprechende Stelle aus „Dichtung und Wahrheit" beigedruckt ist, eine Fülle interessanter Angaben, die von dem sorgfältigen Studium des Künstlers Zeugnis ablegen. — Ueber die gedeihliche Fortentwicklung des Goethe-Nationalmuseums im Goethehause zu Weimar berichtet Ruland[26]) und im Anschluss an ihn andere[27-27b]). — Zumbini[28]) druckt seinen im Vorjahr (vgl. JBL. IV 8a : 17) besprochenen Bericht in einer Essaysammlung wieder ab. — Hodermann[29]) schildert das Schloss Friedenstein in Gotha und hebt besonders auch die Besuche Goethes dort hervor. — Goethes Beziehungen zu Franzensbad, seinen Aufenthalt dort, seine Beobachtungen, Bemerkungen und Dichtungen, die sich darauf beziehen, schildert Karpeles[29a]). — Eine Berichtigung

---

„Berühmter Liebespaare" in Berlin.) — **18**) Goethekalender für 1893. Nürnberg, Th. Ströfer. 12 Bll. M. 2,00. — **19**) Ber. d. Goethehaus-Komm. an d. Hauptvers. über ihre Thätigkeit während d. Verwaltungs-J. 1891-92: BFDH. 9, S. 55/6. (Im Titel steht durch e. Druckfehler 1890-91 statt 1891-92.) — **20**) Goethehaus zu Frankfurt: FZg. N. 303. — **21**) A. Theuriet: Journal 30. Aug. (Bericht mit teilw. Uebers.: FZg. N. 242) — **21a**) × D. Franzosen in Frankfurt a. M. u. d. Königsleutnant in Goethes Elternhause: ZDS. 5, S. 16, 49-56, 89-102. (Vgl. dazu A. Bauer, D. Königsleutnant: ib. S. 162). — **21b**) × H-e, D. Goetheturm auf d. Mühlberg in Frankfurt: FZg. 19. Nov. — **22**) M. E-n, V. Goethes Geburtshaus zu Goethes Sterbehaus: Presse N. 242. — **23**) Familiengräber z. Goethelitt.: ChWGV. S. 19-20. — **24**) FZg. N. 244. — **25**) C. Th. Reiffenstein, Bilder zu Goethes Dichtung u. Wahrheit. Blicke auf d. Stätten, an denen d. Dichter seine Kindheit verlebte. Nach eigenen Forschungen dargest. u. mit e. Einl. vers. 4. Aufl. Frankfurt a. M., H. Keller. Fol. 16 S. u. 12 Bl. Text mit 13 Heliograv. M. 18,00. |[K. Heinemann: BLU. S. 229; Kunstchron. S. 292/3.] (Für Mitglieder d. Goethe-Ges. z. ermäss. Preise v. M. 13,50 v. d. Verlagsbuchh.) — **26**) C. Ruland, D. Goethe-Nationalmus.: 8. JB. d. Goethe-Ges. (= GJb. 14, Anh.), S. 12/4. — **27**) id., Aus d. Goethe-Nationalmus.: WeimarZg. N. 10. — **27a**) FZg. N 118; AZg. N. 14; VossZg. N. 186. — **27b**) × O. Menke-Höltzke, D. Goethe-Sammlungen u. d. Sammlungen Goethes im Goethe-Nationalmus. zu Weimar: Sammler[B]. 15, N. 11/2. — **28**) B. Zumbini, Il Museo Goetheano in Weimar. (= IV 1d : 77; S. 129-53.) |[NAnt. 48, S. 711-20.]| — **29**) R. Hodermann, Schloss Friedenstein. 1643-1893. Gotha (J. Goetsch). 16°. 32 S. M. 1,00. |[FZg. N. 241.]| — **29a**) G. Karpeles,

über den jetzigen Zustand der Goethe-Kneipe in Rom giebt Torresani[30]): der Raum ist nicht wiederhergestellt, sondern wird zu einem Milchgeschäft benutzt. —

Vereine. Das Freie Deutsche Hochstift legt in seinem 9. Jahresbericht Rechenschaft über seine Thätigkeit bis zum 1. Okt. 1892 ab, während die Berichte aus der Akademischen Abteilung die Zeit vom 1. Mai 1892 bis 30. April 1893 umfassen[31]). Die satzungsgemäss zu feiernden Geburtstage von Goethe und Schiller brachten Festreden von A. Biese über Goethes dichterischen Pantheismus (s. u. N. 79) und von Eugen Wolff: Schillers und Goethes Verhältnis zur Litteratur und zum Leben unserer Zeit (s. u. N. 131). Aus den Fachabteilungsberichten gehören in das Gebiet der Goetheforschung die Untersuchungen über das Collinssche Bild (s. o. N. 1/3), eine Kritik von Froitzheims historischer Goetheforschung von O. Heuer und von Louviers Buch „Goethe als Kabbalist" von A. Sulzbach (vgl. JBL. 1892 IV 8a : 69; 8e: 61; s. u. IV 8e : 71/2). In den „Litterarischen Mitteilungen" erscheinen die Berichte von Max Koch über „Neuere Goethe- und Schillerlitteratur" weiter. — Ein im Inhalt ungerechter und in der Form taktloser Angriff auf die „Berichte" veranlasste den Vorsitzenden der Akademischen Abteilung zu einer ernsten sachlichen Verwahrung gegen solche Angriffe, die, aus irgend welcher Gereiztheit hervorgehend, noch mehr das Ansehen der litterarischen Kritik überhaupt als ihren Urheber schädigen[32]). — Elisabeth Mentzel berichtet über zwei Frankfurter Faustaufführungen; W. v. Biedermann teilt ein lateinisches Carmen von Goethes Urgrossvater Joh. Wolffgang Textor aus dem J. 1673 mit, und A. Biese veröffentlicht einige litterarisch interessante Stammbucheintragungen. Die Goethebibliothek erfuhr einen Zuwachs von ungefähr 1100 Bänden, so dass sie einen Bestand von rund 6400 Bänden aufweist. Eine besonders wichtige Förderung erhielt sie ausserdem durch den Erwerb der Lessingsammlung des kgl. Auktionskommissars Müller zu Berlin; durch rasches Eingreifen von Freunden des Hochstiftes wurde es möglich, diese Lessingbibliothek ungeteilt zu erwerben. Sie übertrifft die berühmte Sammlung der Wolfenbütteler Bibliothek mit ihren 250 Nummern um das Doppelte und zeichnet sich durch fast lückenlosen Bestand der seltenen Erstausgaben in ausgesucht schönen Exemplaren aus. Sie enthält auch die späteren Ausgaben, Uebersetzungen, Erläuterungen und Schriften über Lessing und seine Einzelwerke. — Für die Goethe-Gesellschaft berichtet Ruland[33]) nur Erfreuliches über das J. 1892, den Verlauf der Generalversammlung mit den in ihr gehaltenen Vorträgen über den Stand des Goethe-Archivs und der Bibliothek, das Goethe-Nationalmuseum, die Jahresrechnung und die Zuwendungen. Einen Zuwachs von 256 Nummern erhielt die Bibliothek durch Vermächtnis aus dem Nachlasse G. von Loepers.[33a]) — Suphan[34]) berichtet über den Stand des Goethe- und Schiller-Archivs und dessen Bereicherungen, über Nachträge des Freiherrn Ludwig von Gleichen-Russwurm zu seiner Stiftung vom Mai 1889, über den Nachlass Immermanns, Hebbels und Ludwig Bechsteins, und die Deponierung des Kestnerschen Familieneigentums, d. i. des Nachlasses von Georg und Sophie Kestner, sowie eine Reihe wertvoller sonstiger, dort einzeln aufgezählter Schenkungen; ferner wurden wichtige Ankäufe gemacht. — Als 8. Band ihrer „Schriften" hat die Goethe-Gesellschaft die Xenien in ihrer ursprünglichen Gestaltung durch Erich Schmidt und Suphan[34a]) herausgegeben, worüber an anderer Stelle berichtet wird. — Ueber den 7. Band, das „Journal von Tiefurt" (vgl. JBL. 1892 IV 8a : 34; 8c : 21), sind weitere Besprechungen erschienen[34b]). — Der Wiener Goethe-Verein[35]) berichtet über seine Thätigkeit in seiner Chronik, der Zwickauer Goethe-Verein in Mitteilungen[36]), die in Lokalblättern und in besonderem Abdruck erscheinen. — Die English Goethe-Society hat ihre von Oswald[37]) redigierten Transactions aus den J. 1891—92 herausgegeben: über die einzelnen Arbeiten wird geeigneten Ortes berichtet. —

Besondere Feiern veranstaltete die Goethe-Gesellschaft bei Gelegenheit ihrer Generalversammlung: Lorenz[38]) sprach über „Goethes politische Lehrjahre". —

Goethe in Franzensbad: PragTBl. N. 177. — 30) K. v. Torresani, D. Goethe-Kneipe in Rom: ChWGV. S. 28. (Vgl. FZg. N. 267.) — 31) BFDH. Her. vom Akad. Gesamt-Ausschuss. N. F. Bd. 9. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. 51*, 425 S. M. 6,00. — 32) V. Valentin, Herr Prof. J. Minor u. d. Goethe-Schiller-Litt.-Berichte d. BFDH.: BFDH. 9, S. 59-71. — 33) [C. Ruland], 8. JB. d. Goethe-Ges.: GJb. 14, Anh. S. 1-14. |[AZg^B. N. 121; P. Weizsäcker: BBSW. S. 296-304; RPL. 1, S. 676 („Les soc. litt. à Weimar"); BURS. 59, S. 183/4 („Déclin de la fête de Goethe"); P. Schlenther: Nation^B. 10, S. 545/8.]| — 33a) X GJb. Her. v. L. Geiger. 14. Bd. Frankfurt a. M., Litt. Anst. VIII, 379 S. (Dazu Anh. [8. JB. d. Goethe-Ges.] 64 S.) mit 1 Bild. M. 10,00. |[M. Koch: BFDH. 9, S. 356/7; FZg. N. 110; H. C. K(ellner): MGoetheVZwickau. N. 3; A. Chuquet: RCr. 36, S. 490; K. Heinemann: BLU. S 468-70; R. M. Meyer: ML. 62, S. 341; O. Pniower: Nation^B. 10, S. 651/4; ZDU. 7, S. 771/3; Ath S. 536.]| — 34) B. Suphan. (= N. 33; S. 8-12.) — 34a) (IV 6 : 41; 8c : 20; 9 : 56.) |[H. Grimm: DLZ. S. 1579-80; FZg. N. 145; W. K(awerau): MagdZg. N. 566; Ch. B.: Post N. 297; A. v. Weilen: ChWGV. S. 38/9; R. Wulckow: Zeitgeist N. 52.]| — 34b) X M. Koch: BFDH. 9, S. 226; K. Heinemann: BLU. S. 20/2; L. Geiger: MagdZg^B. N. 11; Grenzb. 1, S. 320/9; W. Paetow: Nation^B. 10, S. 172; G. Kreyenberg: PrJbb. 74, S. 348-65. — 35) ChWGV. Bd. 7. Her. v. K. J. Schröer. Wien (Hölder). 4°. 46 S. M. 4,00. — 36) MGoetheVZwickau. (= Beil. z. ZwickauTBl.) Her. v. H. C. Kellner. N. 1-4. — 37) Public. of the English Goethe-Soc. N. VII. Transact. 1891-92. Ed. by E. Oswald. London, David Nutt. 288 S. |[M. Koch: BFDH. 9, S. 361/4; Ac. 44, S. 387/8, 491.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 8a : 26a, 53; s. GJb. 15, S. 327.) — 38) (S. u. N. 91.) |[AZg. N. 148; NatZg. N. 331.]| — 39) H. C. Kellner, Feier v.

Das Freie Deutsche Hochstift feierte Goethes Geburtstag: R. Steiner sprach über „Goethes Naturanschauung gemäss den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs“. Die Festrede wird im 10. Bande der Hochstiftsberichte zum Abdruck kommen (vgl. JBL. 1894 IV 8a). — Im Zwickauer Goethe-Verein behandelt nach Kellners[39]) Bericht W. Weicker die Frage, welche Stellung Goethe zur französischen Revolution genommen habe. — Der Wiener Goethe-Verein beging den Todestag festlich: Robert Vischer[40]) sprach über „Goethes Ansichten über Bildkunst“. — Eine kleine Feier auf dem Brenner erhielt durch Hervortreten eines von Goethe geschriebenen Stammbuchblattes weiteres Interesse[41]). — Zu den Feiern der goldenen Hochzeit des Weimarer Fürstenpaares (vgl. JBL. 1892 IV 8a : 32/3, 34b—39a) sind noch einige Kundgebungen nachzutragen[42-43]). —

Am 28. August eröffnete das Freie Deutsche Hochstift eine Faustausstellung, von deren Bestand der von Heuer[44]) bearbeitete Faustkatalog ein bleibendes Zeugnis ablegt. Die Ausstellung gliederte sich in vier Hauptabschnitte: I. Der Faust der Sage (1. Der historische Faust und die Faustsage bei den Gelehrten; 2. die Volksbücher; 3. Fausts magische Schriften); II. Der Faust der Dichtung (1. Dramatische Dichtungen; 2. Dichtungen in erzählender Form); III. Faust in der Bildkunst; IV. Faust in der Tonkunst (1. Tondichtungen für Theater u. a.; 2. Lieder). Die Lichtdrucktafeln geben eine Reihe von Blättern, die hier zum ersten Mal überhaupt oder doch zum ersten Mal in authentischer Form erscheinen, darunter besonders ein Bremer und ein Frankfurter Theaterzettel sowie der einzige Frankfurter Marionettenzettel des 18. Jh.[45]) — In Heidelberg veranstaltete der Kunstverein eine Sonderausstellung von Gemälden, Zeichnungen und Kunstblättern, die ihrem wesentlichen Inhalte nach eine Goetheausstellung war: unter 63 Nummern waren 30 Bilder von Goethe (einzelne Nummern umfassten wieder ganze Reihen), von seinen Angehörigen und Freunden sowie Zeichnungen von der Hand des Dichters[46]). —

Theater. Ueber Burckhardts Schrift (vgl. JBL. 1891 IV 5 : 68; 9a : 73; 1892 IV 8a : 43) gab Bechstein[47]) einen ausführlichen Bericht.[48]) — Ueber die Persönlichkeit des Kilian Brustfleck, dessen Name Goethe in „Hanswursts Hochzeit“ verwendet hat, oder, wie er wirklich hiess, Johann Valentin Petzold, macht Menčik[49]) ausführliche Mitteilungen, veröffentlicht ein Bittschreiben des Schauspielers, das in seine Verhältnisse Einblick gewährt, sowie ein zu der Vermählung Karl Egons von Fürstenberg mit Maria Franziska von Schwarzenberg 1699 von ihm verfertigtes Gedicht, bei dem „in dem zierlichen Ton der Schäferpoesie derber Ausdruck und Schwank mit eingeflochten“ ist. — Eine eingehende Schilderung des Wirkens der Herzogin Anna Amalia giebt Kreyenberg[50]) im Anschluss an die Erzählungen des Sohnes von Karl Ludwig von Knebel, besonders über die Erziehung ihrer Söhne. — Das Heranwachsen der später für das Weimarer Theater so wichtigen Schauspielerin Karoline Jagemann schildert Kellner[51]). — Zur Bühnengeschichte des Götz bringt Kilian[52]) eine interessante Mitteilung über die erste Aufführung des Dramas in Wien und seine Umgestaltung auf Grund eines von ihm abgedruckten Theaterzettels aus dem J. 1808. — Goethes eigene Bemerkungen über das Theater in Weimar in dem durch von der Hellen[53]) herausgegebenen Vortrag „Ueber die verschiedenen Zweige der hiesigen Thätigkeit“ finden sich herausgehoben bereits in Wahles Geschichte des Theaters unter Goethes Leitung (vgl. JBL. IV 4 : 250; 8a : 45; 8e : 2; S. 70). — Sittenberger[54]) macht den Versuch, die Begriffe „dramatisch“ und „theatralisch“ zu bestimmen: das Dramatische sei „die Geschichte eines Willens, der im stande ist, unser Gefühl sympathisch zu erregen“, während theatralisch alles sei, „was von der Bühne herab unmittelbar auf unsere Nerven einwirkt“. Nach diesen Gesichtspunkten charakterisiert er die bekannteren Dramen Goethes. —

In Goethes Beziehungen zur bildenden Kunst gewährt einen allerdings nur spärlichen Einblick in seine Ansichten sein eigener Vortrag, den von der Hellen[55]) aus dem Goethe- und Schiller-Archiv veröffentlicht. Als ersten Zweig der „hiesigen Thätigkeit“ schildert Goethe das Zeicheninstitut und im Anschluss daran die

---

Goethes Geburtstag im „Deutschen Hause“ zu Zwickau: MGoetheVZwickau. N. 1, 3/4. (Vgl. ChWGV. 7, S. 33/4; s. u. IV 8e : 44.) — 40) Rob. Vischer, Goethes Ansichten über Bildkunst. Vortr. geh. an Goethes Todestag. Ref.: ChWGV. S. 7/8. |[AZg^{B}. N. 72.]| (S. u. N. 57.) — 41) Goethefeier auf d. Brenner: ib. S. 25, 32, 39. — 42) X R. Bürkner, Karl Alexander u. Sophie. E. fürstl. Jubelpaar. Festschr. z. 8. Okt. 1892. Weimar, Böhlau. 1892. 32 S. M. 0,20. (Mit 2 Bildn.) — 43) X Festschrift z. 8. Okt. 1892 (vgl. JBL. 1892 IV 8a : 32). |[V. Valentin: BFDH. 9, S. 75; H. C. Kellner: MGoetheVZwickau. N. 1.]| — 44) (II 3 : 37; III 3 : 8; IV 4 : 308: 8e : 55.) |[HambNachr. N. 221.]| — 45) X M. Koch, Wertherausstellung (vgl. JBL. 1892 IV 8a : 40; 8d : 14): BFDH. 9, S. 57/8, 189. (S. u. IV 8d : 29.) — 46) Goethe-Ausstell. in Heidelberg: AZg^{B}. N. 59. — 47) [R.] B[echstei]n, Goethes Theaterleitung in Weimar: RostockZg^{B}. N. 317, 329. — 48) X A. Chuquet: RCr. 35, S. 182. — 49) F. Menčik, Ueber Kilian Brustfleck: MVGDB. 31, S. 183/9. — 50) G. Kreyenberg, Amalia v. Sachsen-Weimar u. ihre erziehliche Thätigkeit. Päd. Skizze aus Alt-Weimars Tagen: RhBllEU. 67, S. 146-68. — 51) H. C. Kellner, Karoline Jagemann u. ihre Mannheimer Lehrjahre: MGoetheVZwickau. N. 1/2. — 52) (IV 4 : 412; 8e : 11.) — 53) E. v. d. Hellen, Ueber d. verschiedenen Zweige d. hiesigen Thätigkeit. E. Vortr. v. Goethe: GJb. 14, S. 3-26. (S. bes. S. 7/8, 20.) — 54) H. Sittenberger, D. Dramat. u. Theatralische in Goethes Dramen. Ausz. aus e. Vortr. im Wiener Goethe-Ver.: ChWGV. S. 13/9. (S. u. IV 8e : 1.) — 55) (S. o. N. 53; S. 3/7.) — 56) M. Koch: BFDH. 9, S. 358-60. (Bespr. v. N. 53.) — 57) (S. o. N. 40.) —

Thätigkeit in Weimar auf dem Gebiete der Bildkunst überhaupt. Er knüpft gerade hieran an, weil es das Gebiet ist, worüber das Publikum („man") „am ersten etwas Allgemeines sich zu sagen erlaubt". — Koch[56]) versteht unter „man" Goethe selbst, und stellt daher Goethes Meinung von seiner Berechtigung hierüber zu reden das Urteil von Malern entgegen, die sie ihm absprechen, besonders die von Stauffer-Bern. — In zusammenfassender Weise behandelt „Goethes Ansichten über Bildkunst" Robert Vischer[57]). Der Hauptzweck ist, mit möglichstem Anschluss an Goethes eigene Worte das realistische Element in seinen Ansichten über bildliche Darstellungen und seine Neigung zu Dürer und den Niederländern darzuthun. Goethes Entwicklungsgang zeigt ihn zuerst als Romantiker und Realisten, hierauf als Idealisten und Puristen, aber dann wieder ab und zu auf den Lieblingspfaden seiner Jugend. Einen Hauptbeleg für V.s Darlegungen bildet der Aufsatz Goethes „Nach Falconet und über Falconet". — Dieses „wichtigste Zeugnis der Kunstanschauungen Goethes in den Jahren der Gärung" hat Witkowski[58]) einer sorgfältigen Untersuchung unterzogen und das Rätsel des Titels im Verhältnis zum Inhalte des Aufsatzes glücklich gelöst. Er schildert eingehend Falconets künstlerische Bedeutung, seine Stellung zu Diderot und besonders zu Lessing und der deutschen Litteratur überhaupt. Eingehend untersucht er Falconets Schrift „Observations sur la statue de Marc-Aurèle", aus der Goethe eine Stelle zu Anfang seines Falconetaufsatzes wörtlich übersetzt hat. Er weist die Verwandtschaft zwischen Falconets und Goethes Auffassungen nach, die sich bis auf den Stil erstreckt. So ergiebt sich, dass Falconets Werke ausser durch die Beziehung auf Goethe überhaupt „als Zeugnisse eines eigenartigen Geistes und eine unbeachtete Quelle für die Erkenntnis der Kunstanschauungen seiner Zeit" Bedeutung haben. — Den Einfluss, den Mengs auf Goethe ausgeübt hat, legt Harnack[59]) eingehend dar; er zeigt die übereinstimmenden Punkte, weist die Abweichungen Goethes von Mengs auf, erläutert das Eingreifen Lessings und Goethes Umarbeiten und Weiterführen, so dass seine Darlegung einen trefflichen Einblick in Goethes eigene Entwicklung bietet. Das Studium der Natur und ihre Umgestaltung zu Schönem, die Beurteilung der antiken Malerei, die Darstellung des prägnanten Augenblickes der Handlung, ob nicht transitorisch oder transitorisch, die Methode der Betrachtung und Beschreibung von Kunstwerken nach festem Schema, die historische Kunstbetrachtung Goethes sind die Hauptpunkte, die zur Behandlung kommen. — Einen Einfluss auf Goethes kunstwissenschaftliche Auffassung weist Harnack[59a]) für den Schluss von Goethes Laokoonaufsatz durch Heranziehung einer Stelle aus Ch. Heynes Sammlung antiquarischer Aufsätze nach. — Lambels Ausgabe „Von Deutscher Art und Kunst" (vgl. JBL. 1892 IV 7 : 13; 8a : 50) wird weiter besprochen[60]). — Von eigenen Arbeiten Goethes schildert Ruland[61]) aus dem reichen Schatze des Goethe-Nationalmuseums einige Blätter aus den ersten weimarischen Jahren, aus der Zeit des frohen und freien Umherschweifens in den Thüringer Waldthälern; sie erhalten ihre besondere Bedeutung durch ihre Niederschriften und Verse und deren Beziehung zu Charlotte von Stein. — Zwei Radierungen Goethes veröffentlicht Wustmann[62-63]). — Eine Handzeichnung Goethes, eine an die Hexenküche im Faust erinnernde, sie jedoch nicht darstellende Beschwörungsscene giebt in photographischer Nachbildung der Faustkatalog[64]). — Ueber persönliche Beziehungen zu dem schwäbischen Künstler Heinrich Rapp und zu Stuttgart berichtet Strömfeld[65]). —

Goethes Beziehungen zur Musik behandelt Bock[66-67]), aber in wenig genügender Art: weder die Briefe Goethes noch die neueren Mitteilungen von Ruland sind hinreichend verwertet. — Geiger[68]) schildert den Missbrauch von „Werthers Leiden" für einen französischen Operntext zur Musik von Massenet. — Max Chop[69]) charakterisiert Bungerts Sinfonische Dichtung „Tasso. Nach W. v. Goethe." Er findet in der Komposition „den ganzen Gedankengang des Goetheschen Dramas." Alle Personen erstehen vor unserem geistigen Auge, alles ist specialisiert: „An der Hand der in scharfen Umrissen die Charaktere zeichnenden Motive drängt sich uns die Handlung mit unabweisbarer Ueberzeugungstreue auf, kein Missverständnis ist möglich" — ein Urteil, das auf völlige Unkenntnis des Wesens der absoluten Musik hinweist, die weder Personen noch Handlungen specialisieren kann, so dass sie jeder Hörer gleichmässig auffassen müsste. — Ritters Studien und Skizzen (vgl. JBL. 1892 IV 8a:56) sind weiter besprochen worden[70]). —

58) G. Witkowski, Goethe u. Falconet. (= I 1 : 118; S. 75-96.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 379.]| — 59) (I 12 : 15b.) — 59a) O. Harnack, Zu Goethes Laokoonaufsatz: VLG. 6, S. 156/8. — 60) × BLU. S. 143; M. Koch: BFDH 9, S. 192. (Vgl. IV 7 : 16.) — 61) C. Ruland, Verse u. Niederschriften Goethes zu Zeichnungen. (Mitteil. aus d. Goethe-Nationalmus.): GJb. 14, S. 142-50. |[M. Koch: BFDH. 9, S. 358.]| (S. bes. S. 142/7.) — 62) G. Wustmann, Zwei Radierungen Goethes: ZBK. 4, N. 5, S. 97/9. — 63) × Niwa 24, N. 16 (17. [19.] Apr.). (Abdr. e. Radierung d. jungen Goethe mit d. Unterschr.: „Dedié à Monsieur Goethe, conseiller actuel de S. M. Imperiale, par son fils très obéissant"; vgl. Th. Heyse: GJb. 15, S. 359.) — 64) (S. o. N. 42; Beil.) — 65) G. Ströhmfeld, G. H. Rapp, e. schwäb. Kaufmann u. Künstler: FZg. N. 159. (S. u IV 8b : 49; 9 : 20.) — 66) (I 13 : 41; S. 86-115: Goethe.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 399-400.]| — 67) × A. Bock, Goethe u. Spontini: Zeitgeist N. 38. — 68) L. Geiger: FZg. N. 124. — 69) M. Chop (= M. Charles), Sinfonie u. sinf. Dichtung: D. neue Kurs 2, S. 652/8. — 70) ×

Goethes Stellung zur Religion wird vom Standpunkte strengster dogmatischer Gläubigkeit aus durch Dekan Kapff[71]) behandelt. Er betrachtet in Goethes religiöser Entwicklung drei Stufen: bis 1786, bis 1805, bis 1832. Schon in der ersten Periode findet sich neben Goethes Sympathie für das Christentum eine zunehmende Erkaltung ihm gegenüber. Dann wird Goethe „in der Schule des Pantheismus der vollendete Heide.“ In der dritten Periode hat er mehr als ihm bewusst war, von dem Wege der Versöhnung mit Gott durch Christum in sich aufgenommen: er wusste wenigstens ganz gut, was Wiedergeburt ist. Daneben werden Goethe seine vielen Liebschaften sowie seine Idealisierung des Selbstmordes in Werthers Leiden vorgehalten, durch den er „zu der ungeheuren Zunahme des Selbstmordes in der neuesten Zeit viel beigetragen hat.“ Ebensowenig wird der Vorwurf des Mangels patriotischer Gesinnung vergessen. — Gleichfalls vom streng christlichen, aber nicht engherzig dogmatischen Standpunkt aus beurteilt Heinzelmann[72]) Goethes religiöse Entwicklung. Er erklärt es für verfehlt, „den Genius mit der Elle eines ob auch noch so schulgerechten dogmatischen oder kritischen Alltagsverstandes messen zu wollen“, und will seine Aufgabe vom Gesichtspunkt „rein geschichtlicher Betrachtung“ lösen. Aus der schwankenden Jugendzeit mit ihren mancherlei Anregungen zum Deismus, Rationalismus und zur Gefühlsschwärmerei gelangt Goethe zu seiner Hinneigung zum Pantheismus. In der zweiten Periode 1786—1805 werden seine Naturforschung sowie seine sittlichen und ästhetischen Anschauungen vom Pantheismus beherrscht, aber „als Mensch ist er durchaus Theist.“ Er offenbart das besonders in der Harzreise im Winter: „Das ist der wahre Goethe, der mit dem tief mitfühlenden, frommen, deutschen und von Natur doch christlichen Herzen — das ist unser Goethe.“ Im Ganymed zeigt er sich als „der fromme Theist.“ In der „Periode der Vollendung“ trägt seine theistische Weltanschauung „so unverkennbar die Einwirkungen des christlichen Geistes an sich, dass wir ihr das Prädikat einer echt christlichen Denkweise nun und nimmer mehr versagen können“, so wenig auch seine „religiössittliche Weltanschauung in den engen Rahmen irgend eines besonderen kirchlichen Bekenntnisses passen möchte.“ H. bleibt bei den grossen Gesichtspunkten und hält sich von kleinlicher Nörgelei durchaus frei. — Goethes Verhältnis zum Christentum behandelt Umfried[73]), indem er den Kampf gegen den Gekreuzigten als den eigentlichen Inhalt der Fausttragödie zu erkennen glaubt[74-77]). — Zardo[78]) dagegen untersucht Goethes Verhältnis zum Katholizismus. Er geht davon aus, dass Goethe als artista e poeta als Polytheist, dagegen als naturalista als Pantheist zu betrachten ist; in späteren Zeiten glaubt er auch an die Unsterblichkeit, wenn nicht aller, so doch der grossen Entelechien. Indessen verhindert Goethe seine philosophische Anschauung nicht, das Christentum als etwas Grosses anzuerkennen, was wiederum seine Antipathie speciell gegen den Katholizismus hervorzubrechen nicht abhält: so in den venezianischen Epigrammen, in der Braut von Korinth — wo es sich freilich um das Christentum, nicht um den Katholizismus handelt! — und in der italienischen Reise. Z. findet es dem gegenüber geradezu erstaunlich, dass trotzdem Goethe die Inni sacri von Manzoni, obgleich sie ein Ausdruck strenggläubigsten Katholizismus sind, doch warm begrüsst und im Gegensatz zu Manzonis Landsleuten für gross und bedeutend erklärt. Das Rätsel löst sich ihm in der Erkenntnis, dass „il Goethe aveva animo così grande che tutto abbracciava e tutto comprendeva quanto gli paresse veramente degno, senza cercare donde venisse, a quale scuola appartenesse e a quali principii fosse inspirato.“ Statt sich mit dieser trefflichen Erkenntnis zu begnügen, unternimmt Z. es nun aber zu zeigen, wie allmählich bei Goethe die ästhetische Wertschätzung des Katholizismus einer sachlichen Platz gemacht habe, und beruft sich dafür auf Goethes Charakterisierung der sieben Sakramente und ähnliche Urteile, auf den tiefen Eindruck, den katholische Kirchenmusik auf Goethe gemacht hat, auf sein Verständnis des heiligen Philipp Neri. So kam Goethe, als er „maturo d'anni e già provetto nell arte“ seine katholische Legende des Faust machte, dazu, aus ihr die Inspiration der schönsten Scenen zu gewinnen. Dass Z. die Scene Gretchens vor der mater dolorosa und die Domscene zu den Schöpfungen des Goethe „maturo d'anni“ zählt, ist freilich kühn. Nicht minder kühn ist die unbedenkliche Annahme der Identität eines dramatischen Motivs mit der persönlichen Ueberzeugung des Dichters, und gänzlich übersehen ist, dass Goethe seinen Faust durchaus unkatholisch statt

---

DLZ. S. 149-50. — 71) (IV 1a:13; 11:3.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 391/2; BLU. S. 686/7.]| — 72) W. Heinzelmann, Goethes religiöse Entwicklung. (= Vortrr. u. Aufs. aus d. Comenius-Ges. 1, N. 2) L., R. Voigtländer. 24 S. M. 0,75. (Vorher schon erschienen: MhComeniusGes. 2, S. 105-26.) — 73) O. L. Umfried, Goethe d. dtsch. Prophet in d. Faust- u. Meisterdichtung mit e. Anh. d. benützten, teilw. erst neu aufgefundenen Quellen in Goethes Werken, Korrespondenzen usw. St., Bonz. XVI, 178 S. M. 3,00. |[M. Koch: BFDH. 9, S. 382; KBlGRW. 40, S. 251/3; L. Fränkel: BLU. S. 401; BerlTBl. N. 346.]| (S. u. IV 8e:68.) — 74) × Stimmen aus d. Vergangenheit: „Goethe u. d. Religion“: BayreuthBll. 16, S. 29-31, 307-19. — 75) × Goethe über d. Bibel: DAdelsbl. S. 956/7. — 76) × Goethe über Religiosität, Christentum u. Judentum: DSBll. N. 240. — 77) × H. Baumgarten. Goethes relig. Weltanschauung. Vortr. Koburg, Sendelbach. III, 24 S. M. 0,40. — 78) A.

durch Dogmengläubigkeit und Bekehrung vielmehr infolge seines strebenden Sichbemühens der Himmelsherrlichkeit teilhaftig werden lässt. —

In Goethes Verhältnis zur Philosophie wird dagegen seine pantheistische Weltanschauung hervorgehoben. Biese[79]) legt dar: was Goethe dem System Spinozas entlehnte, das war die Ueberzeugung, „dass nur die klare Erkenntnis der Affekte die Befreiung von ihnen in sich schliesse, dass alles einen endlosen Kausalnexus wirkender Ursachen bilde, der weder für Zufall noch Willkür einen Raum lässt, dass nichts anderes sei und geschehen könne als es ist und geschieht, und vor allem der metaphysische Hauptsatz von der Immanenz Gottes, von der Einheit von Gott und Welt." „Von dieser Harmonie ist seine Dichtung, vor allem seine Naturpoesie durchdrungen; sie ist die Seele seines dichterischen Pantheismus, sie führt zur innigen Sympathie mit allen Lebewesen, die ja dem gleichen Urgrund wie der Mensch entflossen sind." B. führt dies besonders am Werther und an Goethes Lyrik durch. — Optimismus in Goethes Weltanschauung findet Alford[80]); er legt diese „very important side of Goethe's character" in einer Auswahl von Aussprüchen in Briefen, lyrischen und reflektierenden Gedichten dar. — Wenley[81]) dagegen sucht das pessimistische Element in Goethe. Er findet es überall, wo das Recht des Individuums gegen die Uebergewalt des Allgemeinen ankämpft und so zu einem tragischen Konflikte führt. Hier liegt eine Verwechslung ästhetischer und ethischer Probleme vor: die Lösung des Dichters fällt nicht zusammen mit der Lösung des philosophischen Denkers. W. erklärt die Erweiterung und Vertiefung des pessimistischen Elements in Goethe als „the first effect of devotion to Spinoza" und will nachweisen, dass die späteren Werke eine richtigere Lösung versuchen als die früheren. Als bleibende Schwäche erkennt er jedoch den Umstand, dass Goethe „who was a stranger to deep sense of sin, could not apprehend the mediatory power of a God able to save." Das Ziel der Untersuchung ist philosophisch, der Gesichtspunkt der Beurteilung rein theologisch. —

Die von Louvier zur Erklärung von Goethes Faust versuchte Anwendung der Kabbala (vgl. JBL. 1892 IV 8a: 69/70; 8e: 60/1; s. u. IV 8e: 71/2) hat einen Apostel gefunden: Müller-Holm[82]) giebt „eine Stelle, die kein Mensch erklären kann," in der Erklärung Louviers, um ein deutliches Beispiel von der Richtigkeit seiner Methode aufzuweisen. Die unerklärliche Stelle ist: „Habt Ihr mit Herren Hans noch erst zu Nacht gespeist?" Freilich muss sich M.-H. sofort belehren lassen, dass der Vers längst richtig verstanden wird; das stört ihn aber nicht, da ja stets ein Doppelsinn da ist. So bleibt „Herr Hans": Don Juan und „Ihr": der steinerne Gast. Ein Neubekehrter wird nicht wieder rückfällig, und Louviers Methode ist gerettet. —

Goethes Stellung in der socialen Entwicklung der Menschheit wird in Besprechungen von Mühlhausen (vgl. JBL. 1892 IV 8a: 82) weiter behandelt.[83]) — Temming[84]) giebt an der Hand von Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahren eine Schilderung von Goethes Bildungsideal und kommt zu dem Ergebnis, diesem „Bildungsideal, das hinsichtlich der Frage nach Irrtum und Schuld immerhin einer gewissen Sophistik nicht ganz entbehrt, aus streng ethischen Gründen nicht in allen Stücken" zustimmen zu können: „Die Schule der Romantiker nahm dieses Ideal der sittlichfreien Persönlichkeit in sich auf: sie hat sich heute überlebt." — Kerns[85]) Behandlung von Goethes Wort: „Es bleibt Idee und Liebe" ist eine adhortatorische Rede an Abiturienten.[86-87]) —

Auf Goethes Stellung in der Kulturgestaltung wirft Tille[88]) einen interessanten Blick, wenn er nachweist, dass Goethe es war, der den Christbaum in die deutsche Litteratur eingeführt hat. — In den vom Grafen von Schack[89]) herausgegebenen Schriften E. Dorers wird Goethe unter den Dichtern hervorgehoben, die ihrem Volk ins Gewissen reden, wie unwürdig es civilisierter Menschen ist, die Tierwelt roh zu behandeln. —

Goethes politische Stellung behandelt Ella Hagemann[90]) auf Grund bekannten Materials von dem Gesichtspunkte aus: „It is unfair and undesirable to let the man as he was in his old age entirely overshadow the man in his youth and in his prime." — Auf Grund wirklich historischer Forschung behandelt Goethes politische Lehrjahre Lorenz[91]). Zuerst sprach er hierüber auf der General-

Zardo, Goethe e il catholicismo: NAnt. 127, S. 673-89. — 79) A. Biese, Goethes dichterischer Pantheismus. Festvortr. zu Goethes Geburtstag im FDH. zu Frankfurt a. M.: BFDH. 9, S. 3-25. — 80) G. Alford, Goethes Optimism. (= N. 37; S. 25-31.) — 81) M. Wenley, The pessimistic element in Goethe. (= ib. S. 246-71.) — 82) E. Müller-Holm, Goethe als Kabbalist in d. Faust-Tragödie: HambCorr. N. 16, 18. — 83) × L. Huberti: BLU. S. 502,5; NZ[81]. 11, S. 863/4. — 84) E. Temming, Goethes Bildungsideal. (= Samml. päd. Vortrr. her. v. W. Meyer-Markau.) Bielefeld, Helmich. 14 S. M. 0,40. — 85) F. Kern, Ueber Goethes Wort: „Es bleibt Idee u. Liebe." (= Progr. d. Kölln. Gymn. zu Berlin, S. 3/6.) — 86) × Goethe u. d. Socialismus: DSBll. N. 245. — 87) × Goethe u. d. Mittelstand: ib. N. 272. — 88) A. Tille, D. Weihnachtsbaum: AZg. N. 355/6. — 89) (IV 1d: 88) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 400/1; E. Böcker: FZg. N. 223.]| (Im 3. Bd. über Goethes Verhältnis z. Tierwelt.) — 90) Ella Hagemann, Goethe as minister of state. (= N. 37; S. 52-65.) — 91) O. Lorenz, Goethes

versammlung der Goethe-Gesellschaft, und nach dem ihm von L. überlassenen Konzept hat Neumann-Hofer[92]) die Rede wiedergegeben. L. selbst hat dann die ganze Untersuchung mit dem reichen Materiale der Anmerkungen etwas später veröffentlicht. Nach einleitenden Bemerkungen zu den zeitgenössischen Urteilen über Goethe, über die einschneidende Bedeutung der französischen Revolution für Goethes Ansichten und seine weisheitsvolle Betrachtung der Ereignisse bis in sein höchstes Alter schildert L. im ersten Abschnitt Goethes politische Weltanschauung auf Grund der möglichen Quellen. Den Schlüssel hierfür sowie für die Lösung der ganzen Frage findet er in dem Ausspruche Goethes, jeder solle „sein Metier treiben, das er gelernt habe"; das Regieren des Fürsten sei aber auch ein Metier, das gelernt sein wolle, und das sich niemand anmassen solle, der es nicht verstehe. Demgemäss war Goethe für seine Person der politischen Thätigkeit eher abgeneigt und gehörte auch keiner Partei, keinem System an; er war der Mann der Thatsachen, der historischen Erfassung des Gegenstandes und der auf den Regierungszweck gerichteten Geschäftstüchtigkeit. Im zweiten Abschnitt schildert L. Goethes Lehrjahre und Lehrmeister: Goethe ist in politischen Dingen nicht der Lehrer, sondern der Schüler Karl Augusts. Dagegen ist Goethe auch in staatsmännische Aktion (3. Abschnitt) selbstthätig eingetreten: Von ihm rührt der Grundgedanke des Fürstenbundes her. Der gewonnene feste Standpunkt bewährt sich auch im Kriege (4. Abschnitt: Politik im Kriege) und in der Bewahrung der monarchischen Idee (5. Abschnitt: Im Vollgefühl der monarchischen Idee). Das Ergebnis ist, dass Goethe sich in politischen Dingen nicht nur willig Karl August unterordnete, sondern mit einer Art von Begeisterung und mit einem wahrhaft fatalistischen Glauben, dass sein teurer Herr unter den Berufenen zu den Auserwählten gehöre, deren staatsmännische Weisheit keinen Zweifel lasse. Was Goethe in den Lehrjahren vor der französischen Revolution für seine politische Denkungsart an den Eindrücken gewonnen habe, spiegle sich in all seinen Urteilen und in seiner ganzen Stellung bis ans Ende seines Lebens wieder. Um diesen Kern fügt sich eine Fülle von Fragen, deren Behandlung zeigt, wie nützlich es ist, wenn eine einzelne Seite Goethes von der ihr entsprechenden fachmännischen Stelle aus behandelt wird, zumal wenn es in so vorurteilsloser und auch dem eigenen Fache gegenüber freimütig urteilender Weise geschieht wie hier. Gerade nach dieser Seite hin sind die ausführlichen „Anmerkungen" sehr bedeutend. Es seien hier nur einige Punkte hervorgehoben: Die specifische Gabe der Weissagung bei Goethe; die Epimenidesfrage: L. verwirft mit aller Entschiedenheit die Auffassung, als ob Epimenides Goethe selbst darstellen solle; ferner die Uebereinstimmung Goethes mit Taine; seine Stellung zu Napoleon, hier besonders mit Bezug auf Talleyrands Memoiren und deren Beurteilung in Deutschland, sodann Goethes Stellung zu den Freiheitskriegen und zur Vaterlandsliebe; der Okensche Handel; über das Verhältnis Goethes zu Karl August, besonders mit Bezug auf das Gedicht Ilmenau: L. leugnet die erziehlichen Momente in dem Verhältnis Goethes zu Karl August gänzlich; ferner das Verhältnis Goethes zu Friedrich dem Grossen, zur Geschichte des Fürstenbundes; endlich die Campagne in Frankreich und die Belagerung von Mainz. — Einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis von Goethes Anteilnahme an der obersten Leitung der Geschäfte und seiner Thätigkeit im Rate des Fürsten, zu dem er seit Juni 1776 gehörte, giebt Suphan[93]) aus der älteren Zeit, für die die Quellen spärlich fliessen: die Fülle des von den neunziger Jahren an vorhandenen Materials ist erstaunlich. Seit 1889 werden alle Urkunden von Goethes amtlichem Wirken dem Goethe-Schiller-Archiv in den Originalen überwiesen. Hier handelt es sich um ein von Goethe gegebenes Gutachten in der Frage über die Abschaffung der Kirchenbusse. S. teilt es mit und giebt ausführlich Nachricht über die zu Grunde liegenden Verhältnisse sowie den Verlauf der Angelegenheit. Er verweist zugleich auf die „poetischen Akten" und zeigt, wie tief Goethes menschliche Teilnahme auch bei dieser Sache thätig ist. — Die aus Goethes Stellungnahme zu den politischen Zeitereignissen der neunziger Jahre hervorgegangenen oder mit ihnen in Beziehung stehenden Dichtungen behandelt Weicker[94]) in seiner Festrede zu Goethes Geburtstag, und Morsch[95-96]) erklärt „Des Epimenides Erwachen" als eine Goethesche Konfession im grossartigsten Stil, durch die sich der Dichter zu seinem Volk über die gewaltige Zeit der Befreiungskriege ausspricht. Er erklärt es für eine dreifache Palinodie hinsichtlich der von Goethe seit 1792 unterschätzten sittlichen Kraft des preussischen Staates, hinsichtlich des überschätzten

---

polit. Lehrjahre. E. in d. 8. Generalvers. d. Goethe-Ges. geh. u. erweit. Vortr. mit Anm., Zusätzen u. e. Anh.: Goethe als Historiker. B., Hertz. V, 180 S. M. 3,00. |[K. Heinemann: BLU. S. 662/3; M. Osborn: FZg. N. 330; id.: MagdZg. N. 561; M. Koch: DWBl. S. 573/5.]| (Sonderabdr. aus DRs.; s. o. N. 38; vgl. auch IV 8b:17.) — **92**) O. Neumann-Hofer, Goethes polit. Lehrjahre. Nach O. Lorenz (s. o. N. 91): AZg^B. N. 129-30 — **93**) B. Suphan, Goethe im Conseil. Urkundliches aus seiner amtl. Thätigkeit 1778-85: VLG. 6, S. 579-608. — **94**) G. Weicker, Goethes Stellung z. französ. Revolution. Festrede im Goethe-Ver. zu Zwickau am 28. Aug.: MGoetheVZwickau. N. 3. — **95**) H. Morsch, Goethes Festspiel „D. Epimenides Erwachen." Vortr. geh. in GDL.: DLZ. S. 59-60. (S. u. IV 8e:52.) — **96**) id., Goethes Festspiel: „D. Epimenides Erwachen":

Napoleon und in Bezug auf seine eigene, in allzugrosser Bescheidenheit als „Ruhe und Schlaf" bezeichnete, zurückgezogene, nur auf Kunst und Kultur gehende Thätigkeit. M. untersucht dabei die Epimenidessage, ihre Behandlung in der französischen Litteratur und Goethes Beziehungen zu ihr, sowie den Gegensatz seines ernsten Dramas zu den lustspielartigen, oft possenhaften Scenen bei seinen Vorgängern. Eine ausführliche Darstellung seiner Untersuchungen und seiner Auffassung giebt M. in seiner Abhandlung über das gleiche Thema. —

Auf dem Gebiete der Beziehungen Goethes zur Naturwissenschaft sind noch Besprechungen zu dem Vortrage von Helmholtz über Goethes Vorahnung kommender naturwissenschaftlicher Ideen (vgl. JBL. 1892 IV 8a : 73) erschienen[97]). — Ruland[98]) veröffentlicht einen bisher ungedruckten Nachtrag zu den Paralipomena der morphologischen Schriften. Bei zwei Aquarellen, die die Entwicklungsstadien der Wolfsmilchraupe vom Ausschlüpfen aus dem Ei bis zur Puppe in 14 Phasen darstellen, fand sich unter den Kollektaneen zur Naturwissenschaft eine französische Niederschrift Goethes, die die Gesichtspunkte aufstellt, nach welchen die Wunder der tierischen Metamorphose in einem kleinen Bande zusammengefasst werden könnten. — Von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften sind in der zweiten Abteilung der Weimarer Ausgabe drei Bände erschienen[99]): Band 3 bringt die Farbenlehre, Historischer Teil, von Kalischer bearbeitet; er entspricht dem 53. Bande der Ausgabe letzter Hand oder dem 13. Bande der nachgelassenen Schriften. Von der grossen Zahl von Excerpten, Uebersetzungen, Notizen, Dispositionen und Entwürfen, die noch vorhanden sind, wurden nur diejenigen benutzt, die sich einigermassen dem Texte anschliessen. Sodann der 8. Band: Zur Morphologie, 3. Teil, bearbeitet durch von Bardeleben. Die Anordnung der einzelnen Aufsätze und Fragmente entspricht nicht der zufälligen Folge ihrer Entstehung, sondern sie soll ein Bild von dem anatomisch-zoologischen Systeme Goethes liefern. Die einleitenden Bemerkungen zu den „Lesarten" führen dies im einzelnen begründend durch. Die Lesarten selbst bringen zwölf Paralipomena, Vorarbeiten, Schemata und Ergänzungen zu den Aufsätzen des Bandes. Endlich noch der 11. Band: Zur Naturwissenschaft; Allgemeine Naturlehre, 1. Teil, bearbeitet von Steiner. Er soll ein Bild von Goethes naturphilosophischen Ideen und Methoden geben. Somit war der inhaltliche Zusammenhang der Ideen und die methodische Behandlung anschaulich zu machen. Beide Gesichtspunkte in ihrer Durchführung in der Folge der Aufsätze werden in den Bemerkungen zu Anfang der „Lesarten" eingehend begründet. Den Schluss bilden die Paralipomena, von denen I die fragmentarischen Aufzeichnungen zu den einzelnen Teilen des Bandes giebt, während II den Inhalt eines Heftes bringt, das die Aufschrift führt: „Eigene philosophische Vorarbeiten und Kantische Philosophie, circa 1790". Das Heft, von Goethe selbst geschrieben, giebt jedoch nur Auszüge aus Kantschen Werken. — Im Anschluss an die in der Weimarer Ausgabe erschienenen Tag- und Jahreshefte (I. Abt., Bd. 35/6; s. u. N. 112/3) giebt von Biedermann[100]) höchst verdienstliche Erläuterungen. Fast ein Drittel des Bandes wird durch Register (Sach-, Geographisches, Personen-) angefüllt, sowie durch ein Verzeichnis der Goetheschen Dichtungen und andere Zusammenstellungen, die diese Erläuterungen für sämtliche Ausgaben der Goetheschen Werke benutzbar machen. —

Goethes Sprache soll in neuestes Gewand gekleidet werden: So wie Goethe seine Sprache schrieb, war zu seiner Zeit die Rechtschreibung modern; schreiben wir seine Werke heute, wie er es gethan hat, so erscheint sie veraltet, und die Werke selbst machen durch ihre Erscheinungsform nicht den unmittelbar nahen Eindruck wie sie ihn auf seine Zeitgenossen gemacht. Demgemäss befürwortet Mähliss[101]) Modernisierung der Rechtschreibung, und zwar nach der Reformmethode. Zur Begründung seiner Forderung führt er eine Anzahl Stellen in der Goetheschen Rechtschreibung selbst an. — Als ein Verschreiben in der Hs. des Gedichtes „Ilmenau" V. 113 wird „Freiheit" bezeichnet: es soll heissen: „Und Redlichkeit und Froheit sonder Zwang"[102]). — Für die Sprache selbst giebt Schneidewin[103]) eine Untersuchung über die Anwendung von „welcher" und „der" als relativischen Wörtern und erklärt sich auf Grund der Thatsachen gegen Wustmanns Bekämpfung von „welcher" (vgl. JBL. 1891 I 8 : 59). — Den Einfluss der Frankfurter Mundart auf Goethe behandelt Hammeran[104]). — Dehnickes Untersuchung über Goethes Verwendung von Fremdwörtern (vgl. JBL. 1892 IV 8a : 92) ist weiter besprochen

---

GJb. 14, S. 212-44. |[M. Koch: BFDH. 9, S. 357.]| — **97)** X M. Koch: BFDH. 9, S. 225; S. Günther: BBG. 29, S. 661/3; E. Gerland: DLZ. S. 1019. — **98)** C. Ruland, Verse u. Niederschriften Goethes zu Zeichnungen: GJb. 14, S. 147-50. — **99)** (S. u. N. 112/3.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 225.]| — **100)** W. v. Biedermann, Erläuterungen zu d. Tag- u. Jahresheften v. Goethe. (= Anh. an Goethes Werke. Abt. für Erläuterungen. Bd. 35 u. 36. Zu d. Tag- u. Jahresheften.) L., F. W. v. Biedermann. XII, 365 S. M. 5,00. — **101)** J. F. Mähliss. Di reßtšreibung Götes unt Šillers: Reform 17, S. 50/3. — **102)** E. Schreibfehler Goethes?: AZg^{B}. N. 8. (S. u. IV 8c : 15a.) — **103)** M. Schneidewin: BerlCour^{B}. N. 70. — **104)** (I 8 : 46; s. auch FZg.

worden[105]), desgleichen Olbrichs Untersuchung über Goethes Sprache und die Antike (vgl. JBL. 1891 IV 9a: 114)[106]). — Georg Schmidt[107]) untersucht speciell die Sprache Goethes im Clavigo. Dies Drama nimmt nach ihm eine Ausnahmestellung unter den Werken der ersten Schaffensperiode ein und zwar in malam partem, sowohl in Bezug auf den dramatischen Gehalt als auf die sprachliche Form. Darnach gliedert sich die Untersuchung in zwei Teile, von denen hier nur der erste über die Sprache in Betracht kommt. Es sollen die Einflüsse der französischen Quelle, der Empfindsamkeit und des Sturmes und Dranges nachgewiesen werden, was teils durch Nebeneinanderstellen der Quelle und der Dichtung geschieht, teils durch Parallelisierung von Stellen aus Werken derselben Periode: hier werden besonders auch die Briefe herangezogen. Hieran schliesst sich eine sehr eingehende Untersuchung über die „rhetorischen Kunstmittel", die gerade im Clavigo „unverhältnismässig reichlich verwendet" sind. Um ein Urteil darüber zu gewinnen, hat S. den ganzen „jungen Goethe" auf diese Gesichtspunkte hin geprüft und giebt darüber das gefundene statistische Material. Es handelt sich um Polysyndeton, Asyndeton, Anaphora und Geminatio: Ueberall findet S., dass diese Kunstmittel im Clavigo an falscher Stelle, überladen, gekünstelt angewendet worden sind. Nirgends aber taucht bei S. der Gedanke auf, dass Goethe absichtlich seinen Stil der Quelle und der in ihr herrschenden Tonfarbe angepasst hat, dass der Dichter sich dessen gerühmt hat, das Fremde und das Eigene so zusammengefügt zu haben, dass niemand die Nähte erkennen könne. Von dieser Absicht aus war die Untersuchung zu führen und aufzuweisen, in wie weit dem Dichter die Absicht gelungen ist, deren Erfüllung ihn naturgemäss sehr weit von der Behandlungsweise seiner übrigen Werke führen musste. — Eine Zusammenfassung des deutschen Sprachschatzes, zunächst der Klassiker und besonders Goethes, schlägt Grimm[108]) vor.[109]) —

Für die metrische Gestaltung der Sprache durch Goethe weist Borinski[110]) in einer historischen Darlegung der Entwicklung der Ueberführung des Sinnes über den Versschluss auf einen Kunstgriff hin, durch den Goethe diese Ueberführung sich dienstbar gemacht hat. Er bezeichnet die „Vorausnahme des syntaktischen Integrals eines Verses durch die Endsilben des voraufgehenden Verses" als Versvorschlag, während ein entsprechendes Austönen des syntaktischen Gefüges in der ersten Silbe des folgenden Verses als Versnachschlag bezeichnet wird. Goethe hat nun den Versvorschlag, der auch schon den antiken Tragikern geläufig war, gern verwendet, während der Versnachschlag seltener erscheint. — Ueber andere die Versgestaltung Goethes berührende Werke berichtet Koch[111]). —

In der Weimarer Ausgabe erscheinen Goethes Werke weiter. Das Berichtsjahr brachte acht neue Bände, die an anderen Stellen im einzelnen besprochen werden[112-113]). — Seit dem Vorjahre erscheinen Goethes sämtliche Werke mit Einleitungen von Goedeke in einer neuen 36bändigen Ausgabe und sind bis zum 15. Bande gediehen[114]). — Düntzer[115]) giebt die sämtlichen Werke Goethes, von deutschen Künstlern illustriert, heraus; von 90 Lieferungen sind 6 Lieferungen erschienen. — In Kürschners DNL. werden Goethes Werke fortgesetzt: es sind Band 25—28 ausgegeben worden[116-118]). — Eine Notiz über die Wiener Goetheausgabe 1816 kündet eine ausführliche Untersuchung im nächsten GJb. über das Verhältnis dieser Ausgabe zu der gleichzeitigen Stuttgarter Cottaschen an[119]). — Wohl durchdachte

N. 284.) — **105**) × M. Koch: BFDH. 9, S. 212/3; DBühneng. S. 92/3, 320/1. — **106**) × ZDPh. 25, S. 144. — **107**) (I 8: 44; IV 8e: 23.) — **108**) (I 8: 100; s. auch AZgB. N. 260 u. R. M. Werner: ib. N. 22.) -- **109**) × (I 8: 45; IV 9: 163.) — **110**) K. Borinski, D. Ueberführung d. Sinnes über d. Versschluss. (= I 1: 118; S. 43-60.) (Vgl. JBL. 1894.) — **111**) M. Koch: BFDH. 9, S. 215 (über H. Kruses Exkurs zu R. Westphal, Allgem. Metrik [vgl. JBL. 1892 I 7: 1]), S. 216 (über E. Kuno, Beobachtungen über d. Verhältnis d. Reimes z. Inhalt bei Goethe [Stargard 1888] u. über A. Goldbeck-Loewe, Z. Gesch. d. freien Verses [vgl. JBL. 1891 I 9: 18.]) — **112**) Goethes Werke. Her. im Auftr. d. Grossherzogin Sophie v. Sachsen. Weimar, H. Böhlau. I. Abt., 35. Bd. (1892.) Tag- u. Jahreshefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse, v. 1749-1806. Her. v. W. v. Biedermann. III, 325 S. M. 2,50; 36. Bd. Dass. v. 1807-22; Biograph. Einzelheiten; Reden. Her. v. dems. III, 454 S. M. 3,50. (S. o. N. 100, u. IV 8b: 21); 5. Bd., 1. Abt. Gedichte 5. T., 1. Abt. Her. v. K. Chr. Redlich u. Erich Schmidt. IX, 313 S. M. 3,30. (S. u. IV 8c: 5.) II. Abt. Naturwissensch. Schriften. 3. Bd. Z. Farbenlehre. Hist. T., 1. Abt. Her. v. S. Kalischer. XXIV, 400 S. M. 4,25; 8. Bd. Z. Morphologie, 3. T. (Zoolog. Arbeiten; dabei bisher ungedr. Aufsätze). Her. v. K. v. Bardeleben. VIII, 362 S. mit 5 Taf. M. 4,00; 11. Bd. Z. Naturwissenschaft. Allg. Naturlehre, 1. T. Her. v. R. Steiner. VII, 382 S. mit 1 Taf. M. 4,00. (S. o. N. 99.) III. Abt. Tagebücher. 5. Bd. 1813-16. Her. v. C. A. H. Burkhardt u. J. Wahle. V, 402 S. M. 4,00. (S. u. IV 8b: 1.) IV. Abt. Briefe. 12.-14. Bd. 1797-99. Her. v. E. v. d. Hellen. XI, 472 S.; XII, 438 S.; X, 292 S. M. 4,80; M. 4,50; M. 3,00. (S. u. IV 8b: 2.) |[K. Heinemann: BLU. S. 229-30, 660/2; M. Koch: BFDH. 9, S. 219-21; O. Harnack: PrJbb. 72, S. 535/6; NedSpect. S. 292/3, 355/6.]| — **113**) × Ber. d. Redaktoren u. Herausgeber (zu N. 112): GJb. 14, S. 317/8; 15, S. 312-21. — **114**) Goethes sämtl. Werke in 36 Bdn. Mit Einl. v. K. Goedeke. St., Cotta. Bd. 1-15. XVI, 373 S.; XIV, 378 S.; VIII, 304 S.; XII, 420 S. mit Bild; XII, 250 S.; XII, 314 S.; XII, 312 S.; XII, 312 S; XIV, 357 S.; XVI, 478 S.: XII, 343 S.; X, 273 S.; XII, 379 S.; IV, 335 S.: XIV, 363 S. à M. 1,00. |[AZgB. N. 89; DRs. 76, S. 316.]| — **115**) H. Düntzer, Goethes sämtl. Werke. Ill. v. ersten dtsch. Künstlern. 4. Aufl. Lfg. 1/6. St., Dtsch. Verlagsanst. S. 1-176. à M. 0,50. — **116**) Goethes Werke. 25. Bd. Her. v. H. Düntzer. (= DNL. N. 794, 801.) St., Union. VIII, 319 S. M. 1,00. (S. u. IV 8b: 22.) — **116a**) × Goethes Werke. 26.-29. Bd. Her. v. A. G. Meyer u. G. Witkowski. (= ebda. N. 745, 752, 756/9, 761, 783/5, 788-90.) VII, 356 S.; 396 S.; LXXIV, 563 S.: II, 276 S. M. 10,00. |[W. v. Biedermann: LZgB. S. 502; M. Koch: BFDH. 9, S. 223/4, 379-80; id.: LCBl. S. 1274/5; A. Bielschowsky: ML. 62, S. 98; E. Wolff: ib. S. 77; L. Fränkel: BLU. S. 41.]| — **117**) × Goethes Werke in 4 Bdn. (Taschen-Ausg.) 2. Ausg. St., Cotta. 12°. XII, 818 S.; III, 781 S.; III, 767 S.; III, 823 S. Mit Bild. M. 7,00. — **118**) × Goethes poet. Meisterwerke. Gedichte u. Dramen. (Neue Aufl.) Strassburg i. E., Strassburger Verlagsanst. XVIII, 901 S. mit Bild. M. 4,50. — **119**) D.

Bemerkungen über die Normen einer Ausgabe von Goethes Sprüchen in Prosa macht Harnack[120]) und begründet die von ihm vorgeschlagene Anordnung. Er geht dabei von dem Gesichtspunkt aus, die Anordnung, welche Goethe zum Teil gewünscht, zum Teil schon selbst getroffen hat, sei beizubehalten und auszubilden. — Ueber Goethes Gespräche[121]) wird weiter berichtet. — Einen Ueberblick über die Goethe betreffenden litterarischen Erscheinungen giebt Geiger[122]) für 1892 in der auch früher eingehaltenen Weise. — Auch verschiedene Antiquariatskataloge[123]), die gedruckte Goetheschriften und Goethe-Autographen verzeichnen, sind wiederum erschienen. —

Goethes Art zu arbeiten hat R. M. Meyer[124]) untersucht. Eine falsche Parallelisierung der äusseren und der inneren Form mit der äusseren und der inneren Technik bringt ihn dazu, die Gestaltung des Kunstwerkes zu einem einheitlichen Ganzen als die äussere Technik, die Einzelentstehung des Werkes jedoch als die innere Technik zu bezeichnen, was ihn weiter dazu führt, die diese Entstehung des Werkes im einzelnen erforschende philologische oder litterarhistorische Untersuchung mit der psychologischen zu identifizieren. Er geht von der falschen Voraussetzung aus, als ob Kunstwerk und Naturwerk gleichmässig in ihrer Entstehung nach naturwissenschaftlicher Methode untersucht werden könnten, eine Voraussetzung, die sofort versagen und auf Willkürlichkeiten subjektivster Art führen muss, sobald die thatsächlichen Grundlagen für die Verfolgung der Einzelentstehung nicht bekannt sind, sondern erst aus dem fertigen Werke durch Rückschlüsse festgestellt werden sollen. Dies wird aber unter allen Umständen eintreten müssen; denn „für das Studium der inneren Technik besitzen wir das gesamte Material schlechterdings niemals". Sehr richtig stellt M. das „Aperçu" als das eigentlich Schöpferische hin: es ist das aber für Goethes dichterische „Technik" nichts Eigentümliches, da es vielmehr das Charakteristische eines jeden künstlerischen Erfindens ist. Gerade weil das Aperçu abgewartet werden muss, gehört es überhaupt nicht zur „Technik", unter welchem Begriff das Handwerksmässige der Kunst verstanden wird; dieses tritt in sein Recht, sobald das schöpferische Aperçu bereits da ist, und kann nur dann Geringwertiges schaffen, wenn es ohne diesen schöpferischen Anstoss arbeiten will. In den Kompositionen dagegen, die M. sodann kurz behandelt, tritt das Technische in sein Recht: hier lassen sich bei den einzelnen Künstlern, sei es für einzelne Epochen, sei es für ihr gesamtes Schaffen, bestimmte Methoden nachweisen: hierauf wäre das Hauptgewicht zu legen gewesen. Dies wird aber nicht durch Zusammenstellen einzelner aus ihrem Zusammenhange genommener Aussprüche, sondern durch Betrachtung und Untersuchung der Werke selbst und zwar besonders durch den Vergleich der fertigen Werke mit früheren Gestaltungen und Entwürfen erreicht werden. Der auch von M. hervorgehobene Grundzug von Goethes Technik soll das Typisieren sein: so soll das Aperçu specifische Fälle auf typische Begriffe zurückführen. Das Gegenteil ist richtig. Die ungeklärte Fülle der Empfindung wird durch das Aperçu an den einzelnen Fall gefügt und gewinnt die für die künstlerische Existenz notwendige individuelle Gestaltung. Ob die Fähigkeit, so zu schaffen, in Goethes Alter zurücktrat oder gar aufhörte, ist eine Frage, wenn es auch hier einfach als selbstverständliche Thatsache angenommen wird. M.s Darlegungen geben ein interessantes Bild historischer Entwicklung: psychologisch hat er die Vorgänge im Dichten beim Schaffen und vor dem Schaffen nicht ergründet, weil sie sich überhaupt der Ergründung entziehen, da jegliches Material fehlt und die Nachahmung der naturwissenschaftlichen Methode es nur zu Umschreibungen und bildlichem Ausdrucke, nicht aber zu wissenschaftlich begründeten Nachweisen bringt. —

Urteile von Zeitgenossen über Goethe werden mitgeteilt von Erich Schmidt[125-126]), Leitzmann[127]) und Geiger[128]). — Hierhin gehören ferner die Aeusserungen in dem Briefwechsel der Brüder von Müller[129]), sowie die Untersuchung Trögers[130]) über Manso: T. zeigt, wie der Streit durch Mansos harte und nicht zutreffende Urteile besonders über Schillers ästhetische Briefe entstand, schildert den Verlauf des Kampfes, dessen Ausgang darin bestand, dass Manso gleich-

Wiener Goethe-Ausg. v. 1816: VLG. 6, S. 627. — **120**) O. Harnack, Bemerkungen über d. Normen e. Ausg. v. Goethes Sprüchen in Prosa: ib. S. 463-72. — **121**) × O. Hartung, W. v. Biedermann, Goethes Gespräche (vgl. JBL. 1891 IV 9b: 21/2; 1892 IV 8b: 22b): DDichtung. 14, S. 149. — **122**) L. Geiger, Bibliographie: GJb. 14, S. 321-59. — **123**) × Jos. Baer & Cie., Frankfurt a. M., N. 319; H. Kerler, Ulm a. D., N. 190; F. E. Lederer, B., N. 56; Verzeichnis d. v. C. E. Hofmeister hinterlass. Autographen-Samml., versteigert durch List & Francke, L.; L. Liepmannssohn, B., N. 102; J. A. Stargardt, B., E. Autographensamml. (= I 3: 51, S. 141/7.) — **124**) R. M. Meyer, Goethes Art zu arbeiten: GJb. 14, S. 167-95. |[M. Koch: BFDH. 9, S. 355/6.]| — **125**) Erich Schmidt, K. Weinhold mit herzl. Glückwünschen z. 26. Okt. dargebracht. (Weimar, Hofbuchdr.) 7 S. (Nicht im Handel; Briefe Blumenbachs an Heyne u. Sophiens Brentano an Henriette v. Arnstein. Vgl. auch GJb. 15, S. 358 u. s. u. IV 8b: 15; 10: 66.) — **126**) id., Urteil über Goethe. Mitt. aus GDL.: DLZ. S. 187. (S. o. N. 125; vgl. auch VossZg. N. 51.) — **127**) (IV 1c: 115; IV 5: 115 [S. 168].) — **128**) (IV 1c: 13.) |[L. Geiger: FZg. N. 337 („Fürst u. Künstlerin".)]| — **129**) (IV 1c: 133; IV 5: 133.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 360/1.]| — **130**) J. Tröger, Rektor Manso im Xenienkampfe. (= Sonderabdr. aus d. Festschrift z. 250j. Jubelfeier d. Gymnasiums zu St. Maria Magdalena zu Breslau [vgl. I 6: 205].) Breslau, Morgenstern.

sam zur Sühne eine gerechte und unparteiische Besprechung des Wilhelm Meister schrieb. —

Schillers und Goethes Stellung zur Gegenwart unterwirft Eugen Wolff[131]) in seinem Festvortrage zu Schillers Geburtstag im Freien Deutschen Hochstift einer eingehenden Prüfung. Er schildert das Auf- und Abfluten in der Wertschätzung beider und gelangt zu dem Ergebnis, dass beide noch lebendig sind und jeder in seiner Weise mannigfaltig fortwirkt, dass aber unsere Zeit neben dem festen, unverlierbaren Besitz an Schillerschem Geiste die Domäne Goethes zu erweitern strebt: ist Schillers Geist heute ohne Rest Gemeingut der deutschen Nation, so muss es Goethes Geist in gleichem Masse werden. — In kurzem Ueberblick wird ferner Goethes Verhältnis zu unserer Zeit betrachtet[132]): „Die Ueberzeugung von einer weiteren Bedeutung Goethes als Mannes gerade unserer Zeit bricht sich immer entschiedener Bahn. Still aber unaufhaltsam schreitet der Goethische Geist auf seinem Siegeszug zur Weltherrschaft vor.“ Die Untersuchung verfolgt dies auf den verschiedenen Gebieten und zeigt, wie Goethe durch das allumfassende Ganze seines Wesens besonders auch auf das Ausland wirkt. „Der unermessliche Gewinn, den Gegenwart und Zukunft aus dem Anschauen des Vorbildes Goethes ziehen kann“, ist der, dass wir uns durch Selbsterziehung im Strome der Welt zu immer höherer Vollendung emporbilden“.[133]) —

Ein Goethe in seiner ganzen sittlichen und dichterischen Nichtigkeit aufdeckender moderner Beurteiler, der allenfalls ein oder das andere „Gedichtchen“ — andere hat Goethe nicht gemacht — gelten lässt, dagegen sein „Wertherromanchen“ und sonstige epische und dramatische Torheiten in ihrer Blösse und Erbärmlichkeit aufzeigt, hat sich in Dühring[134]) gefunden. Die „neuen Gesichtspunkte“ seiner ganzen Litteraturbetrachtung möchten wohl vorzugsweise in einem möglichst stark ausgeprägten und möglichst unverständig verwendeten Antisemitismus bestehen. — Braitmaiers Schrift über Goethekult und Goethephilologie (vgl. JBL. 1892 IV 8a: 41) wurde wiederholt besprochen[134a]). —

Goethes Stellung in der Weltlitteratur äussert sich zunächst in den reichen Beziehungen zu den englisch redenden Germanen. Besonders sein Verhältnis zu Shakespeare wird vielfach behandelt: so von Hauffen[135]); in besonderer Beziehung zu einzelnen Goethischen Dramen von Basedow[136]), Winkler[137]), Huther[138]). — Loening[139]) widmet in seinem Hamletwerke Goethes Auffassung ein besonderes Kapitel und schliesst daran ein zweites „Die Nachfolger Goethes“: Goethe und seine Nachfolger sind durch die falsche Uebersetzung von O cursed spite (I, 5, V. 88) irregeführt worden: Hamlet hat nicht nur keinen Plan, sondern auch kein Ziel; bis zum Schlusse ist er gar nicht gewillt, den Vollzug der Sache auf sich zu nehmen. Goethes Vorschlag, den Geist im Gemach der Königin im Hauskleid statt in der Rüstung auftreten zu lassen, weist L. zurück. — Kilian[140]) tadelt die übertreibende Nachahmung Skakespeares im Scenenwechsel des Götz und von Vincke[141]) vergisst bei seinem Hinweis auf Goethe als den Berufensten in Shakespeares Sinn zu dichten, auf Goethes Inscenierung des König Johann, Julius Cäsar und seine Bearbeitung von Romeo und Julia einzugehen. — Singer[142]) verfolgt eine Reihe von Urteilen der Tagespresse und der populären Wissenschaft: er zeigt, wie der Engländer sich meist in der Beurteilung bei den äusseren Umständen, dem Formellen, aufhält, und wie gerade hierin der Unterschied seiner Auffassung von der des Deutschen hervortritt. Bei Goethe werden Clavigo, Götz, Iphigenie, Werther und Stella behandelt. — Von englischen Kritikern behandelt Alford[143]) die Beurteilung Goethes durch frühere englische Kritik als besonderes Thema: er zeigt den gegen Goethe und die deutsche Litteratur geführten Kampf etwa von fünfzig Jahren vor Carlyle an bis zu dessen Auftreten. — Ueber Boyesens Untersuchung über die Wertschätzung Goethes in England (vgl. JBL. 1892 IV 8a: 110) wird weiter berichtet[144]). — Die Stellung Carlyles zu Goethe bespricht Nichol[145]), und Meusch[146]) versucht vergeblich, eine innere Beziehung zwischen Wordsworth und Goethe zu konstruieren. — Saunders[147]) hat sich der verdienstlichen Arbeit unterzogen, Goethes Sprüche in Prosa den englisch Lesenden zugänglich zu machen. Aus der grossen Fülle wählt er einen Teil aus, in-

---

25 S. M. 0,50. (S. u. IV 8c: 21; 9: 60.) — **131)** Eugen Wolff, Schillers u. Goethes Verhältnis z. Litt. u. Leben neuerer Zeit: BFDH. 9, S. 27*-51*. (S. u. IV 9: 166.) — **132)** E. M., Goethes Stellung z. Gegenw.: Kw. 7, S. 65/7. — **133)** × J. Seeley, Goethe reviewed after sixty years. London, Seeley. Sh. 3/6. — **134)** (I 12: 161; IV 5: 631 [1, S. 155-203].) — **134a)** × O. E[rdmann]: ZDPh. 25, S. 287/8; O. Harnack: PrJbb. 71, S. 134/6; A. Köster: HZ. 34, S. 308-11; O. Hellinghaus: Gymn. 11, S. 322/3; O. Glöde: ASNS. 90, S. 417/8. — **135)** (III 4: 6a; IV 1d: 59; 4: 25 [S. 11-22].) — **136)** (IV 4: 312; 8e: 70.) — **137)** (IV 8e: 75.) — **138)** (IV 8e: 5.) — **139)** (IV 1d: 62.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 365/6.]| — **140)** (IV 4: 369.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 368.]| — **141)** (IV 4: 372.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 367/8.]| — **142)** (IV 1d: 45.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 364.]| — **143)** G. Alford, Goethes earliest critics in England. (= N. 37, S. 8-24.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 264/5.]| — **144)** × M. Koch: BFDH. 9, S. 194. — **145)** J. Nichol, Thomas Carlyle. London, Macmillan & Cie. 1892. |[H. Grimm: DLZ. S. 204/6.]| — **146)** Rob. Meusch, Goethe and Wordsworth. (= N. 37, S. 85-107.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 365.]| — **147)** (IV 1d: 41.) |[WestmR. 140, S. 337/8; ScottishR. 22, S. 459; Ath. 2, S. 347/8.]| — **148)**

dem er das weglässt, was ihm als veraltet, unwichtig, von nicht mehr aktuellem Interesse erscheint, oder das eine nature too abstruse hat, um ohne Erklärungen bestehen zu können; er aber scheut sich mit Recht, den unmittelbaren Eindruck beim Lesen durch Fussnoten abzuschwächen und zu unterbrechen. Dagegen giebt er ausführlich Bericht über die Entstehung, über Inhalt und Bedeutung der Sprüche, so dass des Translators Preface 55 Seiten in Anspruch nimmt. Bei seiner Auswahl wurde er für die Sprüche über Kunst von dem Maler Sir Frederic Leighton und für die Sprüche über Natur von Professor Huxley unterstützt. — Sonstige Uebersetzungen bieten Kroeker (My Goddess; Song of the Parcae), Tomlinson (Sonnets) und Martin (The Roman Elegies), von denen die letzten als eine wirklich gelungene Arbeit bezeichnet werden dürfen; sie alle sind in den Publications der Englischen Goethe-Gesellschaft erschienen.[148]) —

Ein Bericht der deutschen Abteilung des Havard-College in Cambridge-Boston[149]) schildert die Pflege des Deutschen an dieser amerikanischen Hochschule: Goethe hat der Anstalt seine Teilnahme durch Zusendung von Werken von ihm bewiesen; der Brief Goethes, der diese Zusendung begleitete, ist abgedruckt. Die Kurse der sprachlichen Gruppe bezwecken die praktische Erlernung der deutschen Sprache, während die Kurse einer zweiten und einer dritten Gruppe die Geschichte der deutschen Sprache und der deutschen Litteratur behandeln und den Charakter von wissenschaftlichen Fachschulen tragen. Auch an anderen amerikanischen Hochschulen wächst die Pflege des Deutschen. — Ueber die von dorther gekommene Abhandlung über Mantegnas Triumph Caesars im zweiten Teil des Faust urteilt Koch[150]) zustimmend und günstiger als es in diesen Berichten geschehen konnte (vgl. JBL. 1892 IV 8a: 51). —

Auch die Beziehungen Goethes zu Frankreich treten vielfach auf. Meissner[151]) behandelt die französischen Autoren, die sich mit deutscher Litteratur beschäftigt haben. Goethe wird von Frau von Staël an bis auf die neueste Zeit sehr häufig genannt: es kommt M. besonders auf Goethes Würdigung durch die französischen Kritiker an. Auch einige Uebersetzungen Goethescher Gedichte werden mitgeteilt. — Von Weiss[152]) sind früher (1855—57) erschienene Studien gesammelt worden, deren wichtigsten Teil sein Essai „Sur Hermann et Dorothée de Goethe" bilden: Er sucht den den französischen Lesern fremdartigen idyllischen Charakter der Dichtung näher zu bringen, während die Besprechung von Sklowers Entrevue de Napoléon I et de Goethe überholt ist. — Uebersetzungen von Werken Goethes führt das GJb. an. Eine Uebertragung von hervorragender Bedeutung ist die des Faust von Sabatier[153]); die Deutschen rühmen den treuen deutschen Charakter, die Franzosen erklären die Sprache für unfranzösisch. — Der weiteren Verbreitung der Kenntnis Goethes dienen besonders die Schulausgaben[154-157]). —

Goethe und Dänemark behandelt Brandes[158]) in einem Aufsatz, von dem ein Teil schon früher (GJb. 2, S. 1—48) erschienen war: hier wird er in seiner ursprünglichen umfangreicheren Fassung gegeben, die noch durch Zusätze und weitere Ausführungen ergänzt ist. Erst Steffens lehrte die dänische Jugend Goethe verstehen und lieben; Oehlenschläger und Heiberg förderten wesentlich die Schätzung des Dichters. Das neue Schriftstellergeschlecht weiss wenig von ihm. — Vodskov[159]) hat Gedichte Goethes ins Dänische übersetzt. — Die Beziehungen Goethes zum böhmischen Lande hat von Kraus[160]) behandelt. „Im Anschluss an Goethes Reisen nach Böhmen sollen die Beziehungen Goethes zur böhmischen Litteratur behandelt werden. Goethe nahm lebhaften Anteil sowohl an dem, was das Land in naturwissenschaftlicher Hinsicht bot, als besonders an den wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen. Das geistige Leben der Czechen konnte er um so eher in den weiten und freien Bereich seiner weltlitterarischen Betrachtung ziehen, als von einer feindseligen Zuspitzung der nationalen Gegensätze damals noch nicht die Rede war. Ein grosser Teil des Buches ist Goethes böhmischen Freunden gewidmet." — Eine Sammelstelle für die Ergebnisse der Forschungen über Goethes Beziehungen zu Böhmen bildet das von John[161]) herausgegebene LJb. Von Biedermann[162])

(S. o. N. 37.) |[M Koch: BFDH. 9, S. 361/2.]| — 149) D. Pflege d. Deutschen an amerik. Hochschulen: AZg^{B}. N. 110. — 150) M. Koch: BFDH. 9, S. 194/5. — 151) (IV 1d: 1.) |[GJb. 15, S. 329.]| —. 152) J. J. Weiss, Sur Goethe. Etudes crit. de litt. allemande avec une préf. de F. Sarcey. Paris, Colin & Cie. XI, 355 S. |[M. Koch: BFDH. 9, S. 188; id.: LCBl. S. 1314/5.]| — 153) (IV 8e: 80.) — 154) × L. Schmitt, Classiques allemands. Goethe. Extr. des œuvres en prose. Préc. de notices et annot. Paris, Delagrave. 119 S. — 155) × id., Classiques allemands. Extraits de l'autobiographie de Goethe précédés de deux notices et annotés. ebda. 76 S. (S. u. IV 8d: 3a.) — 156) × id., Goethe, Iphigénie en Tauride. 3. éd. ebda. IV, 104 S. (S. u. IV 8e: 38a.) — 157) × B. Lévy, Goethe, Iphigénie en Tauride. Paris, Hachette & Cie. 135 S. (S. u. IV 8e: 38b.) — 158) (I 12: 316.) |[L. Geiger: FZg. N. 305.]| — 159) H. S. Vodskov, Digte af Goethe. J Udvalg overs. Kopenhagen, Lehmann & Stages. 227 S. — 160) A. v. Kraus, Goethe a Čechy. Čast I. Prag, Bursik & Kohut. IV, 154 S. M. 2,40. |[GJb. 5, S. 349 (Inhaltsang.); J. Karásek: ÖLBl. 2, S. 620/1.]| — 161) A. John, LJb., Centralorg. für d. wissensch., litt. u. künstler. Interessen Nordwest-Böhmens u. d. dtsch. Grenzlande. Bd. 1-3. Eger, Selbstverl. 1891-93. 96, 88, 97 S. à M. 1,80. — 162) W. v. Biedermann, Zu Goethe in Böhmen: LJb. 2, S. 32/4. — 163) H. C. Kellner,

veröffentlicht dort einen Brief Goethes (Wohnungsbestellung in Marienbad). Die Bibliographie des LJb. macht mit sonst kaum zugänglichen Aufsätzen böhmischer Zeitungen bekannt. — Kellner[163]) erwähnt Goethes Berührung mit der indischen Litteratur. — Goethes Beziehungen zur antiken Litteratur werden von Schreyer[164]) zunächst für seine Beschäftigung mit Homer nachgewiesen: aus der sorgfältigen Untersuchung ergiebt sich, dass die Einwirkung Homers auf Goethe über dessen ganzes Leben sich ausdehnt. Sie erscheint besonders stark zur Zeit der Reise nach Italien; ihren Gipfelpunkt aber erreicht sie in der Zeit des Zusammenwirkens Goethes mit Schiller. In beiden Zeiten treibt es den Dichter, die Schönheit des Altertums selbstschaffend neu zu beleben. Sch. untersucht nun weiter die so angeregten Dichtungen eingehend und weist ihren Zusammenhang mit Homer nach. — Böhms Untersuchung über Goethes Verhältnis zur Antike (vgl. JBL. 1892 IV 8a:114) wird weiter besprochen[165]). — Auch Bronner[166]) untersucht Goethes römische Elegien und ihre Quellen. — Bintz[167]) erforscht den Einfluss der Ars poetica des Horaz auf die Litteratur des vorigen Jh. und sammelt dafür auch aus Goethe die Belegstellen. Die Untersuchung ist nach des Vf. Tode von A. Metz herausgegeben. — Eine neulateinische, mit Französisch untermischte Uebersetzung eines Goetheschen Liedes (des Königs von Thule) bringt die lateinische Zeitschrift Alaudae[168]). —

Von jüngst verstorbenen Goetheforschern, über die das Berichtsjahr Nekrologe gebracht hat, sind zu verzeichnen: Reinhold Köhler, dessen umfassende Thätigkeit und sympathische Persönlichkeit Erich Schmidt[169]) eingehend schildert; der Maler K. Th. Reiffenstein[170]), der Arzt und Litteraturforscher Wilhelm Stricker, über den E. Cohn[171]) berichtet. — Auch der Enkel von Charlotte Buff, Georg W. E. J. Kestner[172]), sei hier genannt. —

---

b) Leben.

Karl Heinemann.

Quellen: Tagebücher N. 1. — Briefe Goethes N. 2. — Briefe an Goethe N. 14b. — Briefe über Goethe N. 14d. — Gespräche N. 16b. — Autobiographische Schriften N. 18. — Darstellungen: Goethebiographien N. 26. — Beziehungen zu anderen Personen: Goethes Mutter, Susanna von Klettenberg N. 28; Friederike N. 29; Charlotte Kestner N. 36; Frau von Stein, Ulrike von Levetzow N. 38; Karoline Luise, Maria Paulowna, Anna Amalia N. 41; Kaiserin Maria Ludovika N. 45; Brüder Grimm, Lavater, Matthison N. 46; Gottl. Heinr. Rapp, Fr. Karl Meyer, K. Reitenberger N. 49. —

Quellen. Für den Goethekenner und Goetheforscher ist die dritte und vierte Abteilung der Weimarer Goetheausgabe fast noch wichtiger als die neue Ausgabe der Werke. Vielen Goethefreunden aber, die dem eigentlichen Studium Goethes ferner stehen, wurde der Genuss der Lektüre vieler Briefe und noch viel mehr der Tagebücher durch manches ungelöste Rätsel, viele unerklärliche oder an und für sich nicht sofort verständliche Stellen verkümmert. Diesem Uebelstande suchen die Herausgeber soviel als möglich abzuhelfen. Von den Tagebüchern ist in unserem Berichtsjahr nach längerem Stillstand der Ausgabe der fünfte Band[1]), der die J. 1813—16 umfasst, erschienen. Das J. 1813 hat Burkhardt herausgegeben, das übrige Wahle, dem wir auch den gesamten kritischen Apparat und die in die Lesarten aufgenommenen erläuternden Anmerkungen verdanken. Er gedenkt dankbar der Beihülfe von Biedermanns, Rulands und Valentins, sowie der freundlichen Uebersendung der Teplitzer Kurliste von 1813 und der Wiesbadener von 1814 und 15; im übrigen war er für die gewaltige Arbeit auf eigene Kraft angewiesen und auf das reiche ungedruckte Material des Goethearchivs in Weimar. Von diesem erschienen hier zum ersten Male gedruckt eine Anzahl Briefstellen aus Briefen Goethes an Christiane und August, Goethes Aufzeichnungen über Unterredungen mit Friedrich von Kurowski-Eichen und dem Weimarer Kupferschmidt Henniger. Zum ersten Male tritt in diesem Bande das Kapitel „Agenda“ (S. 301/7) auf, eine wertvolle Ergänzung der Tagebuchnotizen. Die Hauptarbeit des Erläuterers lag in den genaueren Mitteilungen über die im

---

Vasantasena oder d. irdene Wägelchen. E. ind. Schauspiel in 10 Aufz. v. König Cudraka. Uebers. (= UB. N. 3111/2.) L., Ph. Reclam jr. 16°. 200 S. M. 0,40. — **164**) H. Schreyer, D. Fortleben homerischer Gestalten in Goethes Dichtung. (= Gymn.-Bibl. Her. v. E. Pohlmey und H. Hoffmann. 8. Heft.) Gütersloh, Bertelsmann. 92 S. M. 1,20. |[R. Spitz: BLU. S. 532/3; R. Oeppmüller: BPhWS. 13, S. 1334/7.]| (S. u. IV 8d:1.) — **165**) × F. Prosch: ZÖG. 44, S. 1052. — **166**) F. Bronner, Goethes röm. Elegien u. ihre Quellen: NJbbPh. 148, S. 38-50, 102-12, 145-50, 247-65, 305-16, 367-71, 440-69, 525-41, 572-88. (S. u. IV 8c:17.) — **167**) (I 12:4b.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 214.]| (Progr. d. Kaiser-Wilhelms-Gymn.) — **168**) Neulat. Uebers. d. König v. Thule: AZg^{B}. N. 61. (Nach d. Zeitschrift „Alaudae“.) — **169**) (I 2:30.) — **170**) K. Th. Reiffenstein: FZg. N. 340. (S. o. N. 25.) — **171**) E. Cohn, Z. Erinnerung an W. Stricker: AFrankG. 4, S. 385-99. (Ueber Strickers Arbeiten z. Goethe-Litt. S. 397/8.) — **172**) G. W. E. J. Kestner: AZg. 20. Febr. (S. auch GJb. 14, S. 305/6.) —

1) (IV 8a:112/3.) — **2**) (ib.) — **3**) A. Leitzmann, Zu Goethes Briefen: VLG. 6, S. 320. — **4-5**) (IV 5:33.) —

Tagebuch erwähnten Ereignisse, Personen, Briefe und Goethes Lektüre, für welche die Ausleihebücher der Weimarer Bibliothek die beste Quelle waren, sowie der Werke und Arbeiten Goethes. Ueber das äussere Leben Goethes erfahren wir in den Tagebüchern nicht viel neues; merkwürdig kurz sind die politischen Ereignisse des J. 1813, u. a. auch die Schlacht bei Leipzig, weggekommen. Wichtig und daher seit ihrer Veröffentlichung schon oft citiert sind die Aufzeichnungen Goethes über die letzte Krankheit und den Tod Christianens (Juli 1816). Von Goethes Werken kommen, wie natürlich, Dichtung und Wahrheit, Des Epimenides Erwachen, die italienische Reise, Aufsätze für Kunst und Altertum, Schriften zur Morphologie und der Divan hauptsächlich in Frage. In der Aufklärung, die wir über die Entstehung der Goetheschen Werke erhalten, liegt ja der Hauptwert der Tagebücher. Aber diesmal ist der hauptsächlichste Gewinn schon längst vorweggenommen durch den im J. 1888 erfolgten Abdruck der den Divan betreffenden Tagebuchstellen in Burdachs immer mit Dank und Anerkennung zu nennender Ausgabe (Weimarer Ausg. I. Abt., 6. Bd.). —

Viel wichtiger ist deshalb diesmal die Ausbeute, die die drei neuen Bände der Briefe Goethes[2]) ermöglichen. Unter den 702 Nummern sind 269 bisher ungedruckt, 71 davon allein an Christiane. Ueberspannte und unberechtigte Erwartungen haben es verschuldet, dass der Wert und die Bedeutung dieser Briefe Goethes an Christiane öfters nicht anerkannt worden ist. Sie geben ein treffliches und schönes Bild der Fürsorge und Liebe Goethes für Weib und Kind und beweisen durch Ton und Inhalt, dass sie an eine Goethes würdige und wackere Hausfrau gerichtet sind. Dass es sich meist in den Briefen um wirtschaftliche Angelegenheiten handelt, wird wohl niemanden wundern, aber die Nachrichten, die Goethe von Jena aus der Geliebten von dem Fortschritt seiner Arbeiten giebt, beweisen deutlich, dass Christiane dem geistigen Wirken Goethes doch wohl nicht so verständnislos gegenüber stand, wie man im allgemeinen zu glauben geneigt ist. Goethes Liebe zu Christianen tritt geradezu rührend in den Briefen aus der Schweiz hervor. Immer wieder versichert er ihr seine grosse Sehnsucht nach ihr und dem Kleinen; nur um ihretwillen, wie er schreibt, giebt er die geplante Reise nach Italien auf. Schon bevor er die Fahrt antrat, hatte er August und Christianen zu Erben seines Vermögens eingesetzt, nachdem Frau Rat zu deren Gunsten verzichtet hatte. Die vom Herausgeber der drei Bände, von der Hellen, in den „Lesarten" abgedruckten Stellen aus Christianens Briefen führen uns u. a. auch in die Leiden und Bekümmernisse ein, die für Christiane aus ihrer schiefen Stellung in Weimar erwuchsen. Goethe sucht die Arme mit freundlichen und liebevollen Worten zu trösten und giebt ihr im Aug. 1798 das Versprechen, dass er keine andere Sorge habe, als ihr eine unabhängige Existenz zu verschaffen. Derjenige Adressat, an den eine noch grössere Zahl der bisher ungedruckten Briefe der drei Bände sich richtet, ist F. H. Meyer. Es handelt sich in diesen Briefen um Goethes gemeinsam mit Meyer geplante Reise nach Italien und später um die Propyläen, den Aufsatz „Der Sammler" und den über den Dilettantismus, die Preisaufgaben und die Mitarbeit Schillers an den Propyläen; über Schiller schreibt Goethe einmal, er sei herrlich, insofern von Erfindung und Durcharbeitung des Planes, von Aussichten nach allen Richtungen die Rede sei, aber Beistand zu einem bestimmten Zwecke müsse man von ihm nicht erwarten. Die feste und unwandelbare Freundschaft Goethes und Meyers wird auch durch diese Briefe wieder bestätigt. Von dem äusseren Verhältnis des Hausgenossen zu seinem Wirt erfahren wir etwas in den Briefen vom 3. März 1799. Goethe erklärt sich bereit, von Meyer jährlich 150 Thaler Zuschuss zur Haushaltung anzunehmen, „da Meyer eine leidliche Einnahme habe und Goethe selbst nicht reich sei, sondern nur durch Ordnung und Thätigkeit eine freilich etwas breite Existenz soutenieren könne". Um die Propyläen handelt es sich auch hauptsächlich in den neuen Briefen (16 Nummern) an Cotta. Auch der Faust, um dessen Vollendung Cotta nach den Schillerschen Berichten sehr interessiert war, wird erwähnt (2. Juni 1799): „Mein Faust ist zwar im vorigen Jahre ziemlich vorgerückt, doch wüsst ich bei diesem Hexenprodukte die Zeit der Reife nicht voraus zu sagen. Wenn die Hoffnung näher rückt, sollen Sie davon hören." Ein Billet von einem anderen Verleger, Hans Friedrich Vieweg, der im Jan. 1797 auf Goethes Verlagsbedingungen für Hermann und Dorothea einging, vom 16. Jan. dieses Jahres (N. 3467) wird in den Lesarten wohl mit Recht als kein wirklich geschriebenes, sondern ein aus der Tradition der Viewegschen Buchhandlung irrig rekonstruiertes bezeichnet. Von Adressaten der anderen bisher noch unbekannten Briefe sind zu nennen: Karl August, Bergrat Lenz in Jena, Kaufmann Rapp in Stuttgart, Böttiger und Osann, Knebel, Lerse, der alte Freund aus der Strassburger Zeit, Prinz August von Gotha, Burg, Dannecker, Hirt, die Brüder Humboldt und Schlegel, Tieck, Max Jakobi u. a. Der Brief an den zuletzt genannten, den Sohn von Fritz Jakobi, der von 1793—95 in Jena studiert hatte und dann bei Aachen als

Arzt lebte, ist sehr wichtig. Goethe sandte dem befreundeten jungen Manne in jenem Briefe einen ausführlichen Bericht über seine dichterische und wissenschaftliche Thätigkeit. Hübsch und interessant sind hier Goethes Bemerkungen über die Entstehung seiner Elegie Euphrosyne, nicht weniger wichtig die Berichte über seine naturwissenschaftlichen Studien; am Schluss folgt das schöne Eingeständnis, dass die Freundschaft mit Schiller und Meyer sein Glück ausmache. Wenn wir auch Schiller hier nicht zu erwähnen hatten, da ja Goethes Briefe an ihn längst gedruckt sind, so ist es doch natürlich, dass die Briefe an ihn die erste Stelle in diesen Jahren einnehmen. Eine grössere Zahl Briefe beweist Goethes Interesse für den seit 1789 begonnenen Schlossbau, für den er mit Schmidt, Voigt und Wolzogen zu sorgen hatte; aus dem Briefe an A. W. Schlegel (vom 18. Juni 1798) erfahren wir, dass dieser die Verbindung Goethes mit Zelter vermittelt hat. Schlegels Bericht über Zelter hat der Herausgeber dankenswerter Weise in den Lesarten abgedruckt, in denen sich überhaupt eine Reihe zur Erklärung notwendiger Mitteilungen aus Briefen an Goethe befinden. — Im Anschluss hierzu sei auf Leitzmanns[3]) Nachweis aufmerksam gemacht, dass in dem Briefe vom 15. Dec. 1772 die Worte „Klincker habe ich nicht gesehen“ auf Smollets Roman „Humphrey Clincker“ sich beziehen. — Mehrere Stellen aus Goetheschen Briefen sind im J. 1893 bekannt geworden und später im GJb. (15. Bd.) zusammengestellt worden (vgl. JBL. 1894 IV 8b). Erstlich Stellen aus 4 ungedruckten Briefen an Batsch und an Professor Sturm, die sich in der am 23. März 1894 versteigerten Sammlung von Autographen des Grafen Ludwig Paar befanden, ferner eine von Leitzmann[4-5]) mitgeteilte Briefstelle an Georg Forster vom 16. Nov. 1789, ebenso eine an Friederike Unzelmann vom 1. Okt. 1801[6]), ferner ein von Witkowski[7]) jetzt vollständig mitgeteilter Brief Goethes an Karl August vom 29. Juni 1809, in dem Goethe erklärt, aller Ansprüche auf den litterarischen Nachlass Hackerts sich begeben zu wollen, und eine Briefstelle an den Bürgermeister Lössl in Eger[8]), in der Goethe u. a. um Nachricht über den Volksdichter Firnstein bittet. — Karl Schmidt[9]) schliesslich veröffentlicht in seinem Buch über Schillers Sohn Ernst einen gemeinsamen Brief von diesem und Goethe an Cotta vom 14. Sept. 1826, der den Vertrag über die Goethe-Schillersche Korrespondenz betrifft. — Eine nicht neue, aber höchst willkommene Gabe in neuem Gewande bietet Burkhardt[10]) in dem Büchlein „Goethes Briefe an Philipp Seidel (Italien 1786—88)“; es ist ein Neudruck, der ursprünglich „Im Neuen Reich“ (1871) veröffentlichten Briefe. Die Briefe sind wohl bekannt und viel benutzt, ebenso wie die wertvolle Einleitung, die uns zuerst über den intelligenten Schreiber Goethes, der aus der Stellung eines Dieners zu der eines Freundes aufrückte, aufgeklärt hat. Nur Einiges hätten wir hier zu erwähnen, das vor allen Dingen wohl dem Drucker zur Last fällt. Auf S. 14 und 49 befinden sich bedauerliche Druckfehler, auf S. 5 aber der verwunderliche Satz: „Goethes Mutter erinnerte sich noch nach Jahren, als Philipp längst in Weimar war, wie er den Götz von Berlichingen am runden Tisch abgeschrieben und ein besseres Verständnis für die Leistung gehabt habe, als jener französische Offizier, der nichts bei der Sache zu denken gefunden.“ Was hier der „französische Offizier“ soll, der „nichts bei der Sache zu denken (!) gefunden“, ist ganz unklar. Frau Rat meinte natürlich den von Götz in die Flucht geschlagenen Ritter im dritten Akt, dem der Hauptmann höhnisch zuruft: „Dankt Gott, dass ihr noch davongekommen seid“, worauf dieser antwortet: „Es ist nichts zu danken, ein paar Rippen sind entzwei.“ Bei der Schilderung der Beziehungen zu Seidel und Frau Rat wäre ein Hinweis auf ihren schönen Brief an Seidel vom 10. Okt. 1777 erwünscht gewesen. — Von Neudrucken Goethescher Briefe ist hervorzuheben der von Muncker[11]) herausgegebene Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in der Cottaschen Weltlitteratur, der sich durch eine treffliche, alles Wissenswerte zusammenfassende Einleitung und durch fünf Register (Goethe-, Schiller-, Personen-, Sach- und Ortsregister) auszeichnet[11a]). — Auch das GJb. enthält eine grössere Anzahl Briefe von Goethe. Zwei davon gehören zu dem Briefwechsel Goethes mit Marianne von Eybenberg, den zugleich mit acht Briefen von Sara von Grotthus und zwanzig von Varnhagen von Ense Geiger[12]) abgedruckt und ausführlich erläutert hat. Die Korrespondentinnen Frau Marianne von Eybenberg und Frau Sara von Grotthus, waren Schwestern, Töchter eines reichen jüdischen Kaufmanns Namens Meyer in Berlin. Marianne war heimlich mit dem Fürsten Heinrich XIV. von Reuss, demselben, der aus Goethes

---

6) ChWGV. S. 44. — 7) (IV 8a : 115; S. 94.) — 8) LJb. 4, S. 62/3. (Vgl. IV 8a : 161/2.) — 9) Karl Schmidt, Schillers Sohn Ernst. E. Briefsamml. mit Einl. Mit Bildn. u. 2 Hss. v. Schiller u. Goethe. Paderborn, Schöningh. VIII, 531 S. M. 6,00. |[LZg[B]. N. 117; A. H.: FränkKur. N. 638; H. Düntzer: BLU. S. 785/8.]| (S. u. N. 14c-14d; IV 8e : 51; 9 : 21.) — 10) Goethes Briefe an Ph. Seidel 1786-88. Mit Einl. v. C. A. H. Burkhardt. Wien u. L., W. Seidels Sohn. 54 S. M. 1,00. |[K. Heinemann: BLU. S. 660/3.]| (Revid. Abdr. aus „Im neuen Reich“, 1871.) — 11) Briefwechsel zwischen Schiller u. Goethe. Mit Einl. v. F. Muncker. 4 Bde. (= Bibl. d. Weltlitt.) St., Cotta. 224, 230, 278, 270 S. M. 4,00. — 11a) × A. v. Winterfeld, F. Hölderlins Verhältnis zu Goethe u. Schiller: BLU. S. 337/9. (Vgl. IV 10 : 59.) — 12) 21 Briefe v. Marianne v. Eybenberg, 8 v. Sara v. Grotthus, 20 v. Varnhagen v. Ense an Goethe, 2 Briefe v. Goethe an Marianne v. Eyben-

Kampagne in Frankreich bekannt ist, verheiratet gewesen und hatte nach dessen Tode den Namen einer Frau von Eybenberg angenommen. Sara wurde mit fünfzehn Jahren die Frau eines ungeliebten Mannes, des Kaufmanns Lipmann Wolff in Berlin. Auch in einer zweiten Ehe mit dem von ihr schon lange vorher geliebten Baron von Grotthus wurde die eitle und krankhaft aufgeregte Frau nicht glücklich. Beide wurden mit Goethe während seines Aufenthalts in Karlsbad 1795 bekannt. Nicht nur die innere Grösse Goethes, nicht nur der Wert seiner Werke, sondern vor allem seine Berühmtheit und seine äussere Stellung fesselte diese Frauen an ihn. Wie gar manche der emanzipierten Berliner Jüdinnen jener Zeit suchten sie mit der Gabe des Witzes und des Reichtums die Schranke, die sie von der höheren Gesellschaft trennte, zu durchbrechen, auch auf die Gefahr hin, aufdringlich und anmassend zu erscheinen. Wie Rahel und ihr Mann, so wirkten auch Marianne und Sara in Berlin für das Verständnis Goethes mit Feuereifer, und der Lohn blieb nicht aus. Die ursprüngliche Kühle des Dichters machte einer wärmeren Empfindung Platz; es kommt zu einem vertraulichen Verhältnis, besonders mit der schönen und geistreichen Marianne. Durch ihre Anhänglichkeit und durch Sendungen von auserlesenen Tafelgenüssen schufen sie sich das Recht, Goethes Werke beim Erscheinen von ihm selbst zu erhalten. Die Briefe des Dichters an die beiden Schwestern sind schon früher bekannt geworden; sie wurden 1837 von Varnhagen veröffentlicht; neben anderen später bekannt gewordenen sind erhalten: 22 an Marianne, 25 an Sara; die Briefe der Schwestern an Goethe, 21 von Marianne, 8 von Sara, erscheinen nun hier abgedruckt, zusammen mit 20 Briefen Varnhagens. Von der neu gewonnenen Bekanntschaft (im Juli 1795) unterrichtet Goethe sofort Freund Schiller, er nennt sie ein allerliebstes Weibchen und erzählt von einer lustigen Verwechselung Mariannens, die ihn für den Vf. Klingerscher Schriften gehalten hätte. Varnhagen geht wohl etwas zu weit, wenn er von der „lebhaftesten Neigung" Goethes spricht, „die nach überstandenem Schwindel der Verliebtheit als aufmerksame Beachtung fortdauerte". Im Juni und Juli 1808 waren Goethe und Marianne wiederum in Karlsbad zusammen; er hielt die Gespräche mit ihr für wichtig genug, um sie in seinem Tagebuch anzuführen. Daneben weihte er sie in seine Dichtung ein, er las ihr „Die pilgernde Thörin", „Die neue Melusine" und anderes vor. An diese Zusammenkunft knüpfte sich ein lebhafter brieflicher Verkehr, bei dem sogar manchmal die Rollen wechseln und Goethe der sehnsuchtsvoll Wartende ist. Das letzte Zusammentreffen fand im Juli 1810 in Teplitz statt. Vom 8. Juli bis 3. Aug. berichtet das Tagebuch getreulich von dem innigen und vertraulichen Verkehr, von gemeinsamen Spaziergängen und Fahrten, auch von Gegenständen der Unterhaltung, die meist an Goethesche gedruckte oder im Entstehen begriffene Werke anknüpfte, wie z. B. an die „Wahlverwandtschaften", „deren letztes Kapitel er für sie zusammengeschrieben hatte, um ihr keinen fragmentarischen Eindruck zu hinterlassen". Am 16. Sept. nahm Goethe von Teplitz Abschied, er hat die Freundin, die zwei Jahre darauf starb, nicht mehr gesehen. Mariannens eitler und gefallsüchtiger Schwester gegenüber hatte Goethe bisher sich kühl und zurückhaltend gehalten. Etwas lebhafter wird der Verkehr erst seit dem Tode Mariannens. Von ihren Briefen ist besonders interessant der vom 30. Juni 1814, in dem sie um Erfüllung der Bitte des Theaterdirektors Liebich in Prag, der Goethe um ein Friedensfestspiel gebeten hatte, unter rührender Berufung auf Goethes Patriotismus bittet, und eine Schilderung aus ihrer Jugend, in der Lessings Nathan und Werthers Leiden eine Rolle spielen. Sie hatte im dreizehnten Jahre hinter dem Rücken des Vaters einen empfindsamen Roman mit einem Hamburger Kaufmannssohn, der ihr zum Trost für unglücklich Liebende den Werther sandte. Der Vater erfährt das, und ihr Mentor Mendelssohn wirft den Werther aus dem Fenster. Zu diesen Briefen hat G. sehr ausführliche und sachkundige Erläuterungen gegeben, die genau auf alles, was irgend der Erklärung bedarf, eingehen. In dem Briefe N. 19, den G. in das J. 1804(?) setzt, ist von Lerse, dem bekannten, im Götz verewigten Jugendfreund Goethes, die Rede. Nun hat aber Düntzer längst auf eine Stelle in Wielands „Merkur" vom 17. Juni 1800 aufmerksam gemacht, nach der Lerse bereits 1800 gestorben war. In dieser Todesnachricht aus Wien, in der Lerse als Kunstkenner und Numismatiker gepriesen wird, wird auch mitgeteilt, „dass herzliche Grüsse von Goethe die letzte Empfindung war, mit der er aus der Welt ging". Aus dem Briefe Mariannnens vom 6. Jan. 1804 und 23. Juli (N. 17/8) ergiebt sich, dass das Goethesche Gedicht an den Fürsten von Ligne[12a]) („In früher Zeit noch froh und frei"), das auch in der Weimarer Ausgabe (I. Abt. 4, S. 240) mit dem Datum 1810 bezeichnet ist, schon 1804 gedichtet worden ist. Von den beiden hier zuerst veröffentlichten Briefen Goethes an Marianne ist der eine am 27. April 1801 geschrieben, nach Goethes Krankheit, „ein lakonischer Gruss als Lebenszeichen eines beinahe ver-

berg. Her. v. L. Geiger: GJb. 14, S. 27-143. (S. auch N. 14b; IV 8d : 6, 22; 8e : 28, 47, 54.) — 12a) × E. Guglia,

lorenen Freundes"; der zweite, von G. mit dem 18. Sept. 1803 als Datum bezeichnet, ist ein Begleitschreiben zu der Uebersendung einer von Mariannen gewünschten Goetheschen Zeichnung. G. weist nach, dass ausser den erhaltenen 24 Briefen Goethes an Mariannen von ihm noch 17 andere an sie geschrieben worden sind, die bisher unbekannt waren und auch in den Konzepten des Goethe-Schiller-Archivs nicht erhalten sind. — Briefe Goethes an Lotte und ihren Sohn Theodor Kestner aus dem J. 1801 und 1803 hat im GJb.[13]) Günther aus dem Kestnerschen Nachlass, den jetzt die Universitätsbibliothek in Leipzig besitzt, mitgeteilt. Diese Billets sind inhaltlich weniger wichtig als der Abdruck einer früher unterdrückten Stelle des Briefes Goethes an J. G. Kestner vom 19. Apr. 1773, die wir ebenfalls G. verdanken. Hinter den Worten: „Und nun seht, wie fern ich neidisch bin und es sein muss" folgen im Original die Worte: „... und das sag ich euch, wenn ihr euch einfallen (lasst), eifersüchtig zu werden, so halt ich mir's aus, euch mit den treffendsten Zügen auf die Bühne zu bringen und Juden und Christen sollen über euch lachen". Hält man dazu die Aeusserung Goethes aus dem Juli 1773: „Heut vorm Jahre war's doch anders, ich wollt schwören, in dieser Stunde vorm Jahr sass ich bei Lotten. Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel zum Troste Gottes und der Menschheit. Ich weiss, was Lotte sagen wird, wenn sie's zu sehen kriegt und ich weiss, was ich sagen werde", — so ergiebt sich wohl daraus, dass Goethe im Juli und Aug. 1773 die Absicht hatte, ein Drama „Werther" zu schreiben. Pick teilt zwei kurze wenig bedeutende Billets Goethes 1817—18 an Frau von Hopfgarten, Oberhofmeisterin der Prinzessinnen Maria und Auguste von Weimar mit, Hüffer den ersten bis jetzt bekannt gewordenen Brief Goethes an Johanna Schopenhauer. — Ihm folgt ein hübscher Aufsatz Hüffers[14]) „Goethe und Adele Schopenhauer". — Hüffer[14a]) veröffentlicht auch in dem Aufsatz: „Zu Goethes Briefwechsel mit der Fürstin Galizin" ein bisher unbekanntes Distichon, das für das Album der Tochter der Fürstin, Prinzessin Marianne Dorothea, im J. 1793 gedichtet worden ist. —

Unter den Briefen an Goethe sind vor allem die schon besprochenen Briefe der Schwestern Marianne von Eybenberg und Sara von Grotthus und Varnhagen von Ense zu erwähnen[14b]). Die letzteren erfahren hier durch Geiger eine ausführliche und fast erschöpfende Erläuterung. Ihr Inhalt bezieht sich in der Hauptsache auf litterarische Fragen und Dinge, verbietet also an dieser Stelle ein näheres Eingehen. — In Karl Schmidts[14c]) Buch über Schillers Sohn Ernst (S. 260) ist eine Stelle aus einem Briefe Karolinens von Wolzogen an Goethe vom 21. März 1824 abgedruckt. Karoline ist für den Fall, dass Goethe seinen Plan, den Goethe-Schillerschen Briefwechsel herauszugeben, ausführen wolle, bereit, bei Cotta anzufragen, und wünscht für die Schillerschen Kinder die Hälfte des Gewinnes. Ebenda (S. 277) findet sich die Mahnung Ernst von Schillers in einem Brief an Goethe vom 21. März 1826 an sein Versprechen, bis Michaelis 1825 den Schillerschen Anteil dieser Korrespondenz mit 2000 Thalern abzutragen. —

Unter den im J. 1893 veröffentlichten Briefen, die Nachrichten oder wichtigere Andeutungen von Zeitgenossen über Goethe bringen, ist abermals zuerst die von Karl Schmidt[14d]) herausgegebene Briefsammlung „Schillers Sohn Ernst" zu nennen. In den Briefen an ihre Kinder berichtet Charlotte von Schiller über Musikabende bei Goethe und über seine Vorlesung (S. 62) der Geschichte des Bergmanns von Falun, über Goethes Rücktritt vom Theater (S. 125), über seine Stellung zu Ottilien (S. 128, 257, 375) sowie zu August, insbesondere bei dem 1822 auftauchenden Gerüchte der Verheiratung Goethes mit Ulrike von Levetzow, und zu den Enkeln (S. 123/8, 182), über seine Krankheit im J. 1818, 1819, 1822 (S. 129, 188, 192, 194, 226), über die Verhandlungen wegen der Veröffentlichung des Goethe-Schillerschen Briefwechsels (S. 260—355); endlich berichtet Karoline von Wolzogen (S. 375) über Augusts Tod. — Erich Schmidt[15]) teilt in seinem Karl Weinhold zum 26. Okt. gewidmeten Festdruck einen Brief von Blumenbach an Heyne vom 4. März 1783 mit, der sich begeistert über Goethes Erscheinung, Auftreten und Verhalten ausspricht: „Nichts den Geh. Rat ankündigendes, zurückhaltendes, sondern ein gesetzter, aber ganz unaffektierter, äusserst umgänglicher Mann; unglaublich offen, hell und doch tief penetrierend in seinem Urteil". Auf S. 6 findet sich ein weniger günstiges Urteil in einem Briefe von Sophie Brentano an Henriette von Arnstein vom 8. Aug. 1799: „Goethes Umgang allein thut einem nicht wohl; er ist kalt und trocken für Menschen, die ihm gleichgültig sind, und um ihm mehr als das zu sein, dazu gehört viel". — Leitzmann[16]) druckt einen Brief Georg Forsters an Heyne vom 19. Sept. 1785 ab, wo er von einem „griechischen Abendmahl" erzählt, das Goethe ihm und

---

Goethe u. d. Prinz v. Ligne: WienerZg. 1. Juni. — 13) 6 Briefe Goethes. Mitget. v. O. Günther, H. Hüffer, A. Pick nebst e. Notiz zu Goethes Briefen v. O. Günther: GJb. 14, S. 151-67. (S. u. N. 37; IV 8d : 20.) — 14) H. Hüffer, Goethe u. Adele Schopenhauer: ib. S. 154-60. — 14a) id., Zu Goethes Briefwechsel mit d. Fürstin Galizin: ib. S. 161/4. — 14b) (S. o. N. 12.) — 14c) (S. o. N. 9.) — 14d) (S. o. N. 9.) — 15) (IV 8a : 125, S. 8/6; vgl. IV 10 : 66.) — 16) (IV 1c : 115; 5 : 33.) — 16a) Rud.

seiner Frau gegeben, und zu dem Herder und Frau nebst Wieland und Amalie Seidler eingeladen waren. — Rudolf Schmidt[16a]) veröffentlicht einen Brief des Maler Müller an Wieland vom 29. Juni 1778, worin jener sich für die durch Wieland Goethe und Dalberg ihm zuliebe veranstaltete Subkription bedankt. —

Von den Gesprächen Goethes ist die Unterhaltung mit Napoleon im J. 1808 (vgl. JBL. 1891 IV 9b : 72–85) auch diesmal Gegenstand der Erörterung gewesen. Dieses Gespräch ist bekanntlich durch die Veröffentlichung der Memoiren Talleyrands wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt worden. An dieser Stelle (vgl. JBL. 1891 IV 9b : 72) hat Geiger eingehend über den Wert dieser Memoiren geurteilt und mit seinem Urteil, dass Talleyrands Bericht nicht als authentische Quelle anzusehen sei, Recht behalten. Zwar hat sich von Biedermann[16b]) Talleyrands angenommen und darauf hingewiesen, dass sich kein vernünftiger Grund für ihn erdenken liesse, in der Schilderung der Unterredung Napoleons mit Goethe eine Fälschung zu begehen. — Doch diese mehr subjektive Behauptung ist schlagend zurückgewiesen worden durch Lorenz[17]) in seinem Buche „Goethes politische Lehrjahre“. In Goethes Bericht finden sich, wie bekannt, nach der Beendigung des ersten Teils des Gesprächs die Worte: „Talleyrand hatte sich entfernt“. Daraus folgt, dass Talleyrand bei dem zweiten Teil des Gespräches nicht zugegen gewesen ist, also die von ihm angeführten Aeusserungen über Dalberg und Alexander von Russland nicht gehört haben kann. Viel wichtiger aber ist noch folgender Widerspruch, den L. aufdeckt. Talleyrand will Goethe nach Beendigung des Gesprächs zum Diner zu sich eingeladen haben und dort sich die Richtigkeit der unmittelbar nach dem Gespräch gemachten Aufzeichnungen von Goethe haben bestätigen lassen. Nun wissen wir aber aus dem 1889 veröffentlichten Tagebuch (Weimarer Ausg. III. Abt.; 3, S. 391), dass Goethe am 2. Okt. 1808 beim Herzog Karl August, und bei Talleyrand überhaupt nie gespeist hat. Diesen Widerspruch wird wohl niemand beseitigen können. Ein eigentümliches Schlaglicht auf die Entstehung der Memoiren Talleyrands wirft die Veröffentlichung des für ihn von Fr. von Müller aufgesetzten Berichts, mit dem wir uns aber erst im nächsten JB. zu beschäftigen haben werden.[17a]) —

Von neuen Ausgaben der autobiographischen Schriften Goethes ist neben den Arbeiten zu „Dichtung und Wahrheit“ — einer Schulausgabe[18]), einer französischen Uebersetzung von Porchat[19]) und der Neuauflage des Bilderwerkes von Reiffenstein[20]), auf das schon oben näher eingegangen worden ist, — vor allem zu nennen der 35. und 36. Band der Weimarer Ausgabe, die durch von Biedermann[21]) unter Mitwirkung K. Redlichs herausgegeben wurden. Wir finden hier die Tag- und Jahreshefte und die autobiographischen Einzelheiten, die um den Aufsatz „Herzogliches Hoftheater zu Weimar“ vermehrt worden sind. Dieser Aufsatz stand im Tagebuch für die Schaubühne 1793. Ohne urkundlich als Goethes Eigentum beglaubigt zu sein, wird er aus inneren Gründen dem Dichter zugewiesen. Ferner enthält der 36. Band: Die Reden auf Anna Amalia 1807; Zu brüderlichem Andenken Wielands 1813; Kleine Biographien zur Trauerloge 1821; Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau den 24. Febr. 1784 und Reden bei der Feierlichkeit der Stiftung des weissen Falkenordens am 30. Jan. 1816. Der Text der Annalen enthält eine Reihe Verbesserungen der Ausgabe letzter Hand, worüber das GJb. (15, S. 314) später berichtet hat. Die Lesarten bringen einige später unterdrückte oder versehentlich nicht abgedruckte Stellen, u. a. den ziemlich umfangreichen Schluss vom J. 1807 (S. 387 f.). Dieser Schluss berichtet von Fernows Einfluss und seiner Bibliothek, von Hebels Gedichten, Schlegels Sonetten, Kleists Amphitryon, „dem bedeutenden aber unerfreulichen Meteor“, über Adam Müllers Vorlesungen über das spanische Drama, den Tod von Rat Kraus und seinen Ersatz durch H. Meyer u. a., besonders ausführlich über Zacharias Werners Aufenthalt in Weimar. — Wenn die Weimarsche Ausgabe auf ausführliche Erläuterungen verzichten muss, so ist gerade der Hauptwert der Ausgabe der DNL. darin zu suchen, dass sie den Text mit eingehenden, von Düntzer[22]) mit bekannter Akribie bearbeiteten Erläuterungen begleitet. Im Berichtsjahre ist der 25. Band der Goetheausgabe der DNL. erschienen; er enthält die Tag- und Jahreshefte von 1809—22, dann die „Ergänzungen der Tag- und Jahreshefte“. Unter der Rubrik „Biographische Ausführungen mit einer Skizze“ folgen die Artikel: Aus meinem Leben; Bedeutung des Individuellen; Das Luisenfest; Kotzebue; Unterredung mit Napoleon, — die die Ausgabe letzter Hand ebenso wie alle anderen Ausgaben unter den „Biographischen Einzelheiten“ aufgeführt haben, — und die Schweizerreise vom J. 1779. Bei den wertvollen und zuverlässigen An-

---

Schmidt, Maler Müller an Wieland, 29. Juni 1778: AGNM. April. — 16b) W. v. Biedermann, Goethe bei Napoleon nach Talleyrands Denkwürdigkeiten: GJb. 14, S. 282/4. — 17) (IV 8a : 38, 91.) — 17a) × F. v. Voss, Goethe in Erfurt: NorddAZg[B]. N. 44/5. — 18) × (I 7 : 73.) — 19) J. Porchat, Oeuvres de Goethe, „Mémoires“. Trad. nouv. Paris, Hachette. 672 S. Fr. 6,00. — 20) (IV 8a : 25.) — 21) (IV 8a : 112/3.) — 22) (IV 8a : 116.) — 23) J. Riese, Goethes ital. Reise. Progr. Rudolstadt.

merkungen wurden die Tagebücher bis 1813 — soweit lagen sie vor — benutzt, die Weimarer Ausgabe der Tag- und Jahreshefte konnte wenigstens noch in einem Nachtrag verwertet werden. — Von erläuternden Studien zu Goethes autobiographischen Schriften ist die Abhandlung von Riese[23]) über die italienische Reise[23a]) anzuführen. Die Abhandlung ist völlig wertlos. Nicht nur, dass sie nichts bringt: es ist auch der Versuch, die Bedeutung der Reise für den Menschen und Künstler zu schildern, verunglückt. — Zu Goethes „Campagne in Frankreich" und „Belagerung von Mainz" sind anlässlich der Thatsache, dass gerade vor 100 J. die Wiedereroberung von Mainz durch die Deutschen stattgefunden hat, mehr erläuternde als berichtende Artikel und Schriften erschienen. Heidenheimer[24]) hat einen hübschen Aufsatz mit Benutzung der neuesten Quellen geschrieben. — Bockenheimer[25]) hat die Wiedereroberung von Mainz in einer besonderen Schrift behandelt[25a]). —

Der erste, der seit Düntzers verdienstlicher Darstellung den Mut gehabt hat, das fast ins Unabsehbare angewachsene Material zu einer Goethebiographie zusammen zu fassen und zu verarbeiten, ist Prem[26]). Seine Absicht war, ein allgemein brauchbares, dem jetzigen Stande der Forschung entsprechendes Buch herzustellen; er nennt sein Werk eine kritische Biographie für weitere Leserkreise. Zu rühmen ist an dem Buch die klare und selbständige Einteilung, die treffliche Inhaltsangabe der Werke Goethes, das meist besonnene, auf Kenntnis und Verständnis beruhende Urteil. Demgegenüber muss jedoch ein Tadel ausgesprochen werden, der freilich das Lob wohl aufwiegen dürfte. Das Werk will eine populäre Biographie sein und ist weder eine Biographie noch populär. Eine wirkliche Biographie ist es nicht, weil die Darstellung der Entwicklung des Dichters und Menschen Goethe fehlt. Wer z. B. über die Wandlung Goethes zum Aristokraten und Hofmann, oder die künstlerische Entwicklung Goethes oder über den Einfluss der Frau von Stein Aufklärung zu erhalten hofft, wird sehr enttäuscht das Buch wieder aus der Hand legen. Gewiss war dem Vf. grosse Kürze und Knappheit aufgezwungen oder von ihm geplant. Aber es giebt eine Reihe von Dingen, die in jeder Goethebiographie ausführlich behandelt werden müssen; es sind die Einflüsse, die für den Dichter oder Menschen Goethe bestimmend gewesen sind. Wer von Goethe und Herder in Strassburg spricht, muss auch von Shakespeare, Ossian, der Bibel, den Griechen, der Muttersprache, dem Volkslied, der bildenden Kunst, von Rousseau ausführlich sprechen und muss zeigen, wie die in Strassburg gewonnenen Ideen in Götz, Werther und Urfaust sich verkörpert haben. Was P. hierüber sagt, ist auch für die kleinste Biographie, abgesehen von den Bemerkungen über das Volkslied, unzulänglich. Dasselbe gilt von der italienischen Reise, wo die beste Gelegenheit war, Goethes künstlerische Entwicklung bis und während dieser Reise klarzulegen. Es war das um so nötiger, als durch die Einteilung P.s die Anschauung erweckt wurde, als habe Goethe erst seit Italien unter dem „Zeichen der Antike" gestanden. Aehnlich enttäuscht uns, was der Vf. über den Clavigo sagt. Selbst wenn P. über dieses Drama die Ansicht Mercks teilt, so ist ihm doch gewiss die grosse Bedeutung dieses Dramas in der Entwicklung des Dichters nicht so unbekannt geblieben, dass er glauben konnte, ihm mit einer Inhaltsangabe gerecht zu werden. Hier musste schlechterdings gezeigt werden, dass der Clavigo die Umkehr Goethes bezeichnet, dass er das Ergebnis einer neuen, im Gegensatze zur Lehre Herders gewonnene Einsicht darstellt, jener Einsicht, dass der Dichter sich am meisten schade, der die Rücksicht auf die Bühne ausser Acht lässt. Auch die Figur des Carlos wird mit wenigen Worten abgethan, und doch offenbart sich in dieser Gestalt und ihrem Verhältnis zu Herder zum ersten Male Goethes innerste Anschauung und Auffassung des Tragischen. Und auch einem zweiten Tadel müssen wir Ausdruck geben. Er betrifft die Form und den Stil. Trotz der gebotenen Kürze, trotz der Absicht, eine populäre Biographie zu schreiben, hat der Vf. es doch nicht über sich gewonnen, sich des gelehrten Ballasts ganz zu entschlagen. Dass P. uns gar den ganzen Friederikenklatsch in dieser „für weitere Kreise" bestimmten Biographie von neuem auftischt, das ist ihm schon oft genug vorgeworfen worden. — Den Versuch, einen Teil des Goetheschen Lebens zusammen zu fassen und zu behandeln, hat Siegmar Schultze[27]) in seinem Buch „Der junge Goethe" unternommen. Das Werk ist in sieben Lieferungen erschienen, von denen die ersten vier, die in das Berichtsjahr fallen, bis zu Goethes Abreise nach Wetzlar reichen. Der Vf. will etwas unternehmen, was seiner Meinung nach noch niemand versucht hat; er will ein Bild der

---

4°. 23 S. — **23a**) × (IV 1d : 35.) — **24**) H. Heidenheimer, Goethe vor u. in Mainz 1793: MainzAnz. N. 170/1. — **25**) K. G. Bockenheimer, D. Wiedereroberung v. Mainz durch d. Deutschen im Sommer 1793. Mainz, V. v. Zabern. III, 124 S. mit 2 Plänen. M. 2,00. (Aus ZVRhGMainz.; vgl. JBL. 1894 IV 1b.) — **25a**) × F. H. Junghans, D. Belagerung v. Mainz nach d. Tagebuch d. Grenadiers J. Reuter v. Miedervellman: Hessenland 7, S. 209-10, 222/3. — **26**) S. M. Prem, Goethe. L., G. Fock. 473 S. Mit Abbild. M. 5,00. — **27**) Siegmar Schultze, D. junge Goethe. E. Bild seiner inneren Entwicklung (1749-75). Heft 1-4. Halle a. S., C. A. Kaemmerer & Co. VII, 79 S.; 80 S.; 102 S.; V, 74 S. M. 1,20; M. 1,20; M. 1,20; M. 1,50. |[K. Heinemann: BLU. S. 468-71; ML. S. 341; Erich Schmidt: DLZ. S. 556/7; LCBl. S. 569-70; O.

inneren Entwicklung Goethes geben, „die Zeitverhältnisse, die Umgebung, den Verkehr, den inneren Seelenzustand des Dichters schildern!" Als wenn das nicht die Pflicht eines jeden Biographen wäre! Gleich die erste Lieferung beweist, dass dem Vf. die Kunst der Charakteristik völlig abgeht. Was er da über Goethes Eltern und über ihren Einfluss auf den Dichter sagt, ist geradezu kläglich. Wer die Entwicklung des Menschen darstellen will, muss doch von den ererbten Eigenschaften und dem Einfluss der Vorfahren und Eltern ausgehen. Davon findet sich fast gar nichts bei P. Ebenso unzulänglich ist trotz der vorhandenen Vorarbeiten der Einfluss des französischen Theaters auf den jugendlichen Geist und die Einwirkung der Frankfurt-Darmstädter Künstler auf Goethes künstlerische Ausbildung geschildert. Dabei wimmeln die ersten Lieferungen von Irrtümern, Versehen und Druckfehlern. Um nur einiges anzuführen: Die Eröffnung des Leipziger Theaters wird auf den 6. Okt. 1766 verlegt; Engelbach in Strassburg wird beharrlich Engelmann genannt: der Eintritt Goethes in die Arkadische Gesellschaft wird als Thatsache angenommen und in den Juni 1764 verlegt; Apels grosser Garten wird als Kuchengarten bezeichnet, Behrisch ein geborener Leipziger genannt; die Laune des Verliebten hält Sch. für eine neue Bearbeitung des Frankfurter „Schäferspiels Amine"; Klopstocks direkter Einfluss auf Goethe wird geleugnet trotz der offen vorliegenden, von Goethe selbst zugegebenen Thatsache; die Weimarer Ausgabe von Dichtung und Wahrheit mit ihren Lesarten und wichtigen Mitteilungen scheint Sch. überhaupt nicht benutzt zu haben. — Eine Seite des Goetheschen Geistes behandelt zusammenfassend die prächtige Schrift von Lorenz[27a]): ihr eigentlicher Wert besteht in dem Nachweis, dass Karl August in politischen Dingen Goethe überlegen gewesen ist, dass aber auch Goethe auf diesem Gebiete Bedeutendes geleistet hat. Goethes grosses Interesse für Mösers patriotische Phantasien war bekanntlich eine der Ursachen, aus denen sich die Freundschaft beider Männer begründete. Goethes Standpunkt war der eines konservativen reichsstädtischen Bürgers. Erst in Weimar bekam er Einsicht in das grosse politische Getriebe. Am Hofe des Fürsten von Dessau, auf der Reise in Berlin, im Verkehr mit Minister Edelsheim in Karlsruhe und vor allem mit dem Koadjutor von Dalberg wurde er in die Diplomatie und Politik eingeweiht. Seine Sorge wegen der unglücklichen Stellung der zwischen Oesterreich und Preussen eingeklemmten kleinen Staaten liess ihn den Gedanken fassen, einen Bund der mittleren Staaten als ein Gegengewicht gegen Oesterreich und Preussen zu schaffen. Dieser Fürstenbund trat auch zu Tage, nur dass Friedrich der Grosse es verstand, bevor die Fürsten sich einigten, die Fäden in seine Hand zu bekommen und den Bund unter Preussens Leitung zu stellen. Karl August erkannte auch bald, dass an eine Einheit und wirksame Machtentfaltung nur unter Preussens Führung zu denken sei; er hat an Preussen festgehalten sein Leben lang. Goethe folgte ihm hierin nicht. Seine ihm fast angeborene Abneigung gegen Preussen und das mangelnde Verständnis für die Bedeutung der politischen Einheit Deutschlands hinderte ihn daran. Er hatte die nur heute etwas naiv klingende, an die Anschauung seiner Mutter erinnernde Ansicht, dass die Kriege von den grossen Staaten allein ausgefochten werden sollten. Auch war ihm eine andere Einheit viel wichtiger. L. hätte darauf hinweisen sollen, dass Goethe gerade in der Zeit der tiefsten Erniedrigung eine Verbindung aller geistig bedeutenden Männer Deutschlands herstellen wollte. Der Hass gegen andere Nationen, auch gegen die Franzosen lag ihm fern. Sein Wunsch war der friedliche Wettstreit der Kulturvölker. Napoleons gewaltige Thaten trübten eine Zeit lang seinen Blick, so dass er die Macht des deutschen Volkes verkannte. Sehr interessant sind L.s Nachweise, dass Goethes Anschauung über die französische Revolution sich fast genau mit denen des neuesten Historikers der Revolution, Hippolyte Taine, decke. Darin sind beide einig, dass die Revolution die ruhige Entwicklung der bestehenden Verhältnisse zum Unglück unterbrochen, und dass die segensreichen Neuerungen der späteren Zeit sich auch ohne die blutige Selbsthilfe aus den vor der Revolution bestehenden Verhältnissen entwickelt hätten. —

In dem Kapitel Goethes Beziehungen zu anderen Personen wird füglich Goethes Mutter die erste Stelle gelassen. Ich bescheide mich darauf hinzuweisen, dass von Heinemanns[28]) Buche über die Frau Rat (vgl. JBL. 1891 IV 9b:63; 1892 IV 8b:38) im Berichtsjahr die vierte Auflage, die von der dritten, ein Jahr vorher erschienenen, in nichts abweicht, ausgegeben wurde. — Ueber die Freundin der Frau Rat, Susanna von Klettenberg, die schöne Seele, hat Erich Schmidt[28a]) Stellen aus Tagebüchern und Briefen von Personen, die ihr nahestanden, veröffentlicht. Wichtig sind darin ein Bericht über Lavaters Anwesenheit in Frankfurt und eine Predigt in Bockenheim und über den Tod der „schönen Seele", bei der Dr. Metz,

---

Harnack: PrJbb. 72, S. 539-40.]| (S. u. IV 8c:7.) — **27a**) (S. o. N. 17.) — **28**) K. **Heinemann**, Goethes Mutter. E. Lebensbild nach d. Quellen. 4. verb. Aufl. Mit vielen Abbild. in u. ausser d. Text u. mit 4 Heliograv. L., Seemann. X, 388 S. M 6,50. |[L. **Fränkel**: ZDU. 7, S. 436/7; K. **Domanig**: ÖLBl. 2, S. 140/2; Kunstchr. 4, S. 126/7.]| — **28a**) (III 5:34;

Frau Rat Goethe, Frau Rat Moritz, Frau Pfarrer Claus und Frau Pfarrer Koppel, alles aus Goethes Jugendzeit wohl bekannte Personen, zugegen waren. —

Unter den Goetheschen Frauengestalten war gegen Friederike von Sesenheim im Vorjahr von Froitzheim (vgl. JBL. 1892 IV 8b: 44) eine abscheuliche Anklage erhoben worden. Sie hat im vorjährigen Berichte die verdiente Zurückweisung erfahren. Leider spukte dieser Friederikenklatsch auch in diesem J. in den Tagesblättern lustig weiter[29]). Besonders ergötzlich ist der Schluss der Besprechung in der KonsMschr.: „Die auf streng sittlichem Boden stehende und darum dem Geniewesen mannhaft entgegen tretende Monographie Froitzheims... sei allen Lesern der Monatsschrift angelegentlichst empfohlen." — Auf eine sehr verständige und objektive Darstellung des Sachverhaltes von Sack[29a]) erliess Froitzheim[30]) eine Entgegnung, die durchaus nichts Neues brachte, sondern die alte Behauptung wiederholt, der damalige Pfarrer Brion von Goxweiler habe zu Dr. Leyser in Gegenwart von Prof. Baum im J. 1868 gesagt, dass er als kleiner Junge den Sohn Friederikens noch gekannt hätte. Dass eben dieser Pfarrer im J. 1877 seine Aussage zurück genommen hat, geniert F. nicht; ebenso wenig giebt er etwas auf die Erklärung des Sohnes des genannten Pastors, des Herrn A. Brion in Strassburg, vom 1. Dec. 1892, „dass sein Vater Jakob Brion, früher Pfarrer in Goxweiler, niemals etwas dem Entsprechendes ihm gegenüber geäussert habe"; F. bringt als neuen Zeugen einen 70jährigen Pfarrer, Namens Ungerer. Dieser Zeuge will vom Pfarrer Brion dasselbe gehört haben und führt für die Richtigkeit der Behauptung an, dass er selbst Pfarrhäuser gekannt hätte, wo ähnliche Geschichten vorgekommen seien. Man kann sich eines Gefühls des Ekels nicht erwehren, wenn man immer wieder haltlose und vage Gerüchte unbeglaubigter Zeugen herbeigeschleppt sieht, um die Ehre eines Mädchens zu vernichten. Alles kommt, sagt F., auf den Nachweis an, dass Friederike später gefallen ist. Ist dies glaubwürdig gemacht, dann lassen sich Rückschlüsse ziehen in der Frage, weshalb Goethe mit ihr 1771 gebrochen hat! Ein schöner Gedanke, um den wir F. nicht beneiden. — Da er sich u. a. auch auf den gegenwärtigen evangelischen Pfarrer Rübel[31]) zu Sesenheim berief, dem A. Brion in Strassburg privatim erklärt habe, dass er von der Richtigkeit der Behauptung des verstorbenen Pfarrers Brion im J. 1868 überzeugt sei, so verwahrt sich dieser dagegen, indem er feststellt, dass „aus den Briefen des Herrn A. Brion in Strassburg an ihn gerade das Gegenteil von dem hervorgehe, was Froitzheim insinuiert". — Wenn nun der Ankläger Froitzheim seine Angriffe nur gegen die Friederike der nachgoetheschen Zeit richtet, weil er gegen Goethes Verhalten auch nicht den Schatten einer Anklage erheben kann, so sucht von Biedermann[32]), ein sonst so besonnener Forscher, Froitzheim noch zu übertrumpfen; er nimmt die Existenz eines Kindes Goethes und Friederikens an und zwar aus dem Grunde, weil Gretchen im Faust und Friederike identisch wären: „Aehnlich wie Gretchen im Faust, so mag Friederike Goethes lüsternen Anwandlungen entgegen gekommen sein!" „Goethe mochte dann mit furchtbarem Ernst empfinden, dass Friederike, nachdem sie ihm zu Willen gewesen, ihm nur noch sagen konnte: 'Ich habe schon so viel für dich gethan usw.' Und wenn auch trotz des frühen Todes von Goethes und Friederikens angeblichem Sohn dennoch (!) von Kindesmord nicht die Rede ist, so mochte doch in Goethe die schreckliche Möglichkeit aufsteigen, dass eine nicht absichtslose Vernachlässigung des Neugeborenen als Todesursache nicht ausgeschlossen sei." Es verlohnt wohl nicht, auf diese ungeheuerliche Behauptung, die sich von selbst richtet, einzugehen. — Alle Verdächtigungen gegen Friederike und deshalb auch diese darauf bestehende Hypothese sind widerlegt worden durch das Buch des alten Goetheforschers Düntzer[33-34]), der schon im J. 1840 in den BLU. einen ähnlichen Angriff gegen Friederikens Frauenehre glänzend widerlegt hatte. Sein Buch erfüllt in vier Abschnitten: Der Detektiv, womit Froitzheim gemeint ist, Friederike und Goethe, Friederike und Lenz, Friederikens letzte vierzig Jahre und die Skandalsage, seinen Zweck. Wenn auch das Buch die bekannte Eigenheit der D.schen Schreibart aufweist, und wenn auch D. in der Datierung der Briefe Goethes an Salzmann wohl nicht das Richtige trifft, so findet er doch in allem, was uns hier angeht, d. h. in der Abwehr des Angriffs Froitzheims, unsere Billigung. Das Buch bringt zwar wenig Neues, aber die erschöpfende und zusammenfassende Darstellung verleiht der Verteidigung D.s unwiderlegliche Beweiskraft. Auf die einzelnen Anklagepunkte, die der Vf. entkräftet, ist im

---

IV 8d: 30.) — **29**) × LCBl. S. 20/1; KonsMschr. S. 122; A. Chuquet: RCr. 35, S. 132/3; DR. 1, S. 272; R. M. Werner: ZÖG. 44, S. 229-33; M. van Hall: Gids 3, S. 478-500; COIRW. 21, S. 568/9; ÖLBl. 2, S. 652/3; M. Erdmann: N&S. 65, S. 270/2; ChrWGV. S. 29-32. — **29a**) E. Sack, Friederike v. Sesenheim: FZg. N. 206/7. — **30**) J. Froitzheim, Friederike v. Sesenheim. E. Entgegnung: ib. N. 217. — **31**) Rübel, Ueber Friederike Brion: ib. 13. Aug. — **32**) W. v. Biedermann, Friederike Brion u. Gretchen: LZg[B]. N. 23. (S. u. IV 8e: 100.) — **33**) H. Düntzer, Friederike v. Sesenheim im Lichte d. Wahrheit. St., Cotta. III, 152 S. M. 3,00. |[DR. 3, S. 256; Geg. 43, S. 351; Ath. S. 440; K. Heinemann: BLU. S. 227-30; ML. 62, S. 263; M. van Hall: Gids 3, S. 478-500; ÖLBl. 2, S. 652/3; E. E(lster): LCBl. S. 922/3; ChrWGV. S. 32.]| (S. u. IV 8e: 10.). — **34**) id., Goethes Sesenheimer Briefe an Salzmann: AZg[B]. N. 23. — **35**) H. Kruse, Goethe u. Friederike:

vorjährigen JB. ausführlich eingegangen worden. Nur auf eine Vermutung Froitzheims und ihre Widerlegung durch D. müssen wir hier noch eingehen. Es betrifft den Goetheschen Aufsatz von 1822: „Wiederholte Spiegelungen." Jeder Unbefangene wird den Eindruck von diesem Aufsatz haben, dass hier, wenn auch in etwas wunderlicher Form, Friederiken von Goethe die höchste Achtung gezollt wird. Froitzheim aber kommt zu anderem Ergebnis. Dieser Aufsatz war die Antwort Goethes auf des Philologen Näke „Wallfahrt nach Sesenheim" (1822), in der auch das Gerücht von einem Kinde Friederikens erwähnt war. Aus der Thatsache, dass Goethe dieses Gerücht in den „Spiegelungen" nicht zurückweist, schliesst Froitzheim auf seine Bestätigung. D. widerlegt diesen Irrtum eingehend. Goethe wollte in den „Spiegelungen" nur von sich, von seiner Friederike und der durch Näkes „Wallfahrt" neuerwachten Erinnerung an sie sprechen, und diese Erinnerung mit den entoptischen Erscheinungen vergleichen, mit denen er sich gerade damals beschäftigte. Es war gar keine Veranlassung, ja fast keine Möglichkeit, von der Friederike der späteren Zeit in diesem Aufsatze zu reden, wie ja auch Goethe den Irrtum Näkes, dass Friederike einen Herrn von Dürkheim geheiratet hätte, unberichtigt liess. — Die masslosen Angriffe veranlassten schliesslich Kruse[35]), der im J. 1835 auch eine Wallfahrt nach Sesenheim unternommen, Sophie Brion noch lebend angetroffen und viele Leute gesprochen hatte, die sich Friederikens noch erinnerten, seine gewichtige Stimme erschallen zu lassen. Er berichtet, dass Schweppenhauser, der Pfarrer, von dem das Gerücht ausgegangen war, ihm auf seine Frage, was er Böses über Friederiken zu erzählen habe, keine Auskunft gegeben, sondern ihn mit der Antwort, „alle alten Leute wüssten davon", abgefunden hätte. Die alten Leute hätten aber auf Befragen nichts davon gewusst. —

Ein freundlicheres Geschick im irdischen Leben sowie in der Erinnerung der Nachwelt hat über einer anderen Geliebten Goethes, Charlotte Kestner, gewaltet. An die glückliche Gattin und Mutter hat die Verleumdung sich nicht gewagt. Auch haben pietätvolle Nachkommen schon frühe wichtige und unantastbare Dokumente aufbewahrt, die jede Verunglimpfung unmöglich machten. Düntzer und Herbst haben diese Dokumente schon längst bei ihren Veröffentlichungen über Goethe in der Wetzlarer Zeit verwertet, aber dennoch nicht so ausgenutzt, dass nicht für einen anderen Forscher, der die Familienpapiere zur Durchsicht erhielt, manches Wichtige und Interessante zu finden gewesen wäre. Eugen Wolff[36]) hat das Ergebnis seiner eingehenden Lektüre mitgeteilt. Wie natürlich, haben sich die früheren Forscher das auf Goethe sich beziehende Material nicht entgehen lassen; W. bietet uns daher hauptsächlich Nachrichten über Kestner und die Buffsche Familie. Aus Kestners Selbstschilderung und seinen Briefen erfahren wir, dass er nicht der Philister und kalte Verstandesmensch war, für den er als Urbild Alberts gilt. Er erscheint nicht ohne Sentimentalität, für die Dichtung sehr interessiert, ja selbst als Dichter thätig. Von seiner Werbung um die 15jährige Lotte unterrichtet uns ein Brief Kestners an die Mutter und an Lotte selbst; die Sorge, dass seine Eltern ihre Einwilligung versagen würden, und die Jugend Lottens waren der Grund, dass das Verlöbnis mehrere Jahre geheim gehalten wurde. Ein Brief Kestners berichtet von Goethes Ankunft: „Er hasset die Juristerei und bedarf ihrer auch nicht, da sein Vater reich, er aber sein einziger Sohn ist"; gleich darauf wird in einer Tagebuchnotiz Kestners der Ball in Volpertshausen geschildert. Da auch Jerusalem dabei war, finden wir hier bei diesem berühmtesten aller Tanzvergnügungen alle Personen des Werther vereinigt. Ein prächtiger Brief vom März 1773 von Hans Buff, Goethes Liebling, einem 15jährigen Primaner, giebt eine geradezu köstliche Schilderung des Lebens in der Familie Buff. Die ganze Kinderschar, jedes einzeln nach seinen Eigentümlichkeiten charakterisiert, passiert vor uns Revue. Der wichtigste Brief ist der von Herbst und W. mit Recht in die Zeit nach dem 13. Aug. 1772, an dem der verhängnisvolle Kuss sich ereignete, gesetzte, den W. zum ersten Mal vollständig abdruckt. Dieser Brief giebt uns überraschenden Aufschluss über Kestners Empfindungen und lässt uns erkennen, dass Goethe für den eifersüchtigen Albert sich auch von Kestner Farben leihen konnte. Kestner schreibt u. a. an Lotte: „Jedoch aber muss ich Ihnen als Freund sagen, dass nicht alles Gold ist, was da glänzt; dass man sich auf die Worte, welche vielleicht aus einem Buche nachgesagt, oder nur darum gesagt werden, weil sie glänzend sind, nicht verlassen kann, und daran das Herz oft keinen Teil haben kann; dass es von einer Mannsperson schwer wird, sie ganz kennen zu lernen, wenn man sie nicht in einer ziemlichen Zeit und in mancherlei Situation und Begebenheiten handeln gesehen hat; denn auf das Handeln kommt es an, nicht auf die schönen Worte; dass eine Mannsperson, welche man nur selten gesehen hat, vielleicht in denen von dieser selbst gewählten, ihr vorteilhaften

---

DR. 4, S. 119-31. — 36) Eug. Wolff, Bll. aus d. Werther-Kreis. (= Urkk. z. Gesch. d. neueren dtsch. Litt. N. 2.) Breslau, Schles. Verlagsanst. 80 S. M. 1,50. |[A. Leitzmann: ZDPh. 27, S. 277-80; A. Köster: ADA. 19, S. 281/5.]| (Sonderabdr.

Stunden, darum noch nicht vorzüglicher sein kann; dass bei einer Mannsperson schwer zu entscheiden ist, wann sie keiner Veränderung, keinem Wankelmut mehr unterworfen ist, zumal wenn sie noch an keine gewisse Lebensart oder Beschäftigung gebunden ist; dass es keine Kunst ist, munter und unterhaltend zu sein, wenn man völlig sein eigener Herr ist, wenn man thun und lassen kann, was man will, dass jenes sich aber in ein mürrisches Wesen verändern kann, wenn dieses wegfällt und eine vielleicht unangenehme Beschäftigung gewählt werden muss." — Von den späteren Beziehungen zu Lotte und Goethe haben wir durch Günthers[37]) Veröffentlichungen Neues erfahren. — Ebenfalls Günther[37a]) verdanken wir einen kleinen interessanten Aufsatz über den Besuch Lottens und ihrer Tochter Klara in Weimar im J. 1816. Nach beider Bericht war das Wiedersehen nicht besonders erfreulich. Lotte und Goethe waren einander fremd geworden und Goethes „steife Art" war nicht dazu angethan, die Kluft zu überbrücken. Goethe liess es bei einigen Beweisen höflicher Freundlichkeit bewenden. —

Ueber Frau von Stein, das unerschöpfliche Thema, brachte das Berichtsjahr einen aus dem Dänischen übersetzten Aufsatz von Brandes[38]). Der Artikel handelt in der Hauptsache von dem Bruch Goethes mit Frau von Stein; das Verhältnis selbst wird nur oberflächlich dargestellt. B. ist von der Sinnlichkeit des Verhältnisses durchaus überzeugt, und wird sogar gegen Herman Grimm grob, weil dieser anderer Ansicht ist. Sehr ausführlich wird die Rache der Frau von Stein an Goethe geschildert. Das Trauerspiel Dido, meint B., ist geradezu erschreckend für den, der sich ein Fünkchen Glauben an die Menschen bewahrt hat und noch staunen kann über eine Dummheit oder Niedrigkeit von seiten eines Weibes, das auf Rache sinnt, weil es nicht mehr geliebt wird. Die Behauptung hätte wohl etwas weniger kräftig ausgesprochen werden können. B. führt auch Schillers allerdings etwas sonderbares, sehr lobendes Urteil über das Trauerspiel Dido und seine Aufforderung, es drucken zu lassen, an, und weist besonders darauf hin, dass Schiller dieses Urteil 1797 zur Zeit der Blüte des Freundschaftsbundes geschrieben habe. Eine solche Bemerkung kann irre führen. Es müsste doch erst bewiesen werden, dass Schiller von Beziehungen des Dramas auf Goethe unterrichtet war.[38a-38b]) — Von den anderen Goetheschen Frauengestalten ist die letzte, Ulrike von Levetzow, bekanntlich noch am Leben. Sie feierte am 4. Febr. 1893 ihren 90. Geburtstag in voller Gesundheit auf ihrem Schloss Třiblitz bei Lobositz in Böhmen. Es war natürlich, dass viele Tagesblätter und Zeitschriften von diesem Tage Notiz nahmen. Wir heben aus diesen Festartikeln den des bekannten bayerischen Gelehrten Herzfelder[39]) hervor und bemerken, dass Heinemann[40]) den Tag benutzte, um in der Gartenlaube in einem das Wesentliche hervorhebenden Artikel drei Bilder von Ulrike, ihrer Mutter und ihrer Schwester sowie von dem Schloss Třiblitz zu veröffentlichen.[40a]) —

Zwei Fürstinnen des Weimarer Hofes, zu denen Goethe in näheren Beziehungen gestanden hat, haben in dem Buch von Lily von Gizycki[41]) „Deutsche Fürstinnen" ein biographisches Denkmal erhalten: Erstlich die am 18. Juli 1786 geborene Tochter Karl Augusts, Karoline Luise, die voll Begeisterung an Herder und Goethe, Schiller und Wieland hing und auch von Goethe Beweise freundlicher Gesinnung und aufrichtiger Zuneigung erhielt. Von ihrer Verehrung für Goethe, der ihrer schönen Begabung und besonders ihrem Zeichentalente oft und gern Beachtung und Förderung zu teil werden liess, erzählt die Vf. den hübschen Zug, dass sie in ihrer Kindheit mit ihren Freundinnen einen Bund „Zum Schutz und Trutz der besten Meister" geschlossen habe. Zur Ehrung der schon im J. 1816 als Erbprinzessin von Mecklenburg verstorbenen Weimarschen Fürstentochter dichtete Goethe bekanntlich das Gedicht Trauerloge: „An dem öden Strand des Lebens". ... In die nachgoethesche Zeit führt uns das Thema des dritten Aufsatzes desselben Buches: Die litterarischen Abende der Grossherzogin Maria Paulowna. Aber in der Einleitung werden die regen Beziehungen dieser von Goethe und Schiller oft gepriesenen und auch besungenen, geistreichen und wohlthätigen Fürstin zu dem Dichter ausführlich dargelegt; wenn wir auch nichts erfahren, was nicht schon aus dem Buche von Preller, den Briefen Goethes und seinen ihr gewidmeten Gedichten bekannt wäre. — Von einer anderen Weimarer Fürstin, der Mutter Karl Augusts, Anna Amalia, hatte das Vorjahr zwei Biographien gebracht. Ueber Bornhaks Werk (vgl. JBL. 1892 IV 8b : 48) ist eine Reihe von Recensionen erschienen[42]), auch

aus N&S. 66, S. 184-201, 295-315; vgl. auch IV 8d : 19.) — **37)** (S. o. N. 13.) — **37a)** O. Günther, Goethe u. Lotte. 1816: GJb. 14, S. 284/9. (S. u. IV 8d : 20a.) — **38)** G. Brandes, Goethe u. Charlotte v. Stein. Autoris. Uebers. v. E. Holm: FZg. N. 237, 239. — **38a)** × F. Muncker, Charlotte v. Stein: ADB. 35, S. 602/5. — **38b)** × E. Frhr. v. Grotthus, Charlotte v. Stein: VelhagenKlasingsMh. 1, S. 302-13. — **39)** J. Herzfelder, Ulrike v. Levetzow u. Goethe: Sammler^A. N. 15. — **40)** v. Heinemann, Goethes letzte Liebe: Gartenlaube N. 8. — **40a)** × Ulrike v. Levetzow: Fremdenbl. 5. Febr. — **41)** Lily K. Gizycki, Deutsche Fürstinnen. B., Paetel. III, 285 S. M. 4,00. — **42)** × K. Heinemann: BLU. S. 20/2; O. Hartung: DDichtung. 14, S. 149-50; LCBl. S. 184/5; F. Schwarz: FBPG. 6, S. 327; KonsMschr. S. 117/8; Grenzb. 1, S. 303; L. Geiger:

über die Schrift von Weizsäcker (vgl. JBL. 1892 IV 8b:47)[43]. — Ebenso gedenken wir hier des Buches von Heitmüller (vgl. JBL. 1892 IV 8b:20), das mehrfach besprochen wurde[43a]. — Als Einleitung zu einer Darstellung „Aus den Papieren eines Hofmanns" über den Hof in Weimar zu Goethes Zeit ist eine Schilderung des Weimarer Hofes zur Regierungszeit Anna Amaliens kurz vor dem Eintreffen Goethes erschienen[44]. Es werden hier hauptsächlich die Belustigungen des Hofes beschrieben, von den Promenaden der Fürstin zu Pferde, den Redouten, Hofschlittenfahrten und Hofbällen bis zum Theater. Oberstallmeister von Stein wird als „einer der galantesten Reiter seiner Zeit" bezeichnet, Hauptmann von Knebel als geistreicher, lebendiger, liebenswürdiger Gouverneur, Graf Görz als vornehmer, feiner Hofmann, der immer scharfe Bemerkungen über das Benehmen der jungen Kavaliere im Munde führt. —

Auch die Beziehungen Goethes zur österreichischen Kaiserin Maria Ludovika sind im Berichtsjahre Gegenstand ausführlicher Darstellung geworden und zwar in einem Vortrag von Guglia[45]. Er konnte das Goethesche Tagebuch (1810 ff.) und den Briefwechsel der Kaiserin mit ihrer Mutter Maria Beatrice von Este benutzen, so dass sein Vortrag auch trotz Düntzers Schrift über dasselbe Thema Neues brachte. Die erste Notiz im Tagebuche 1808 merkt an, dass Frau von Eybenberg viel von der neuen Kaiserin erzählt habe. In Karlsbad 1810 meldet das Tagebuch, dass die Kaiserin, nachdem Goethe ihr vorgestellt, ihn häufig gesehen und gesprochen hätte. Die Kaiserin erwähnt Goethe in ihren Briefen nur einmal flüchtig. Unter dem 18. Febr. 1811 vermerkt Goethe den Empfang einer goldenen Dose von der Kaiserin. Von der zweiten wichtigeren Begegnung (im Sommer 1812) berichtet das Tagebuch ausführlich. In den 26 Tagen, da die Kaiserin in Teplitz weilte, wurde Goethe elf Mal zur Tafel gezogen, beinahe täglich sah er sie und las ihr sieben Mal vor. Alexis und Dora wurde besonders gut aufgenommen. Dann las er den Neuen Pausias, Teile der Pandora, Scenen der Iphigenie und die Ballade „Wirkung in die Ferne", auch Schillersche Balladen, Calderons Leben ein Traum. Daran knüpften sich ästhetische Gespräche („über die Fundamente des ästhetischen Urteils" sagt das Tagebuch). Am 28. Juli bemerkt Goethe im Tagebuch: „Aufgabe zweier durch eine Wette getrennter Liebenden". Daraus entstand das Lustspiel „Die Wette". Es sollte in Teplitz aufgeführt werden, und Goethe und die Kaiserin sollten darin mitwirken. Ob das geschehen, ist nicht erwiesen, ebenso auch nicht, ob die Kaiserin in der Aufführung des ersten Aktes des Tasso (mit Goethe in der Titelrolle) mitgespielt hat. —

Von Schriften über das Verhältnis Goethes zu bedeutenden Männern der Wissenschaft oder Kunst war im Vorjahr besonders das Buch von Steig, Goethe und die Brüder Grimm (vgl. JBL. 1892 I 2:3; IV 8b:43; 10:22; s. auch o. I 2:10) besprochen worden[46]. Es hat auch in diesem Jahre noch eine Reihe Recensionen erfahren. Lavater im Lichte Goethes nennt sich ein Artikel von Mendon[47], der, anstatt sich bei der Thatsache, dass Goethe seit den 80er Jahren von Lavaters Unwahrheit und Heuchelei überzeugt war, zu beruhigen, die total veränderte Stellung Goethes zu Lavater als eine unbegründete, von persönlicher Empfindlichkeit und durch fremde Einflüsterungen erzeugte Umwandlung bezeichnet. — Ueber Goethe und Matthisson berichtet ein ausführlicher Artikel von Bock[48]. Goethes Aeusserung über Matthissons Poesie klingt sehr skeptisch; dagegen fanden beide Männer in dem gemeinsamen Interesse für die Naturwissenschaft nähere Berührungspunkte. Von 1815 an, nach vielen Reisen, kam Matthisson öfter nach Weimar, wo er stets von Goethe gerne gesehen und auch von Ottilien wohl aufgenommen und zur Teilnahme am „Chaos" aufgefordert wurde. Im Herbst 1829 war er zum letzten Male dort. Diesmal wurde er von Schmeller für Goethes Porträtsammlung gemalt. —

Ueber Gottl. Heinr. Rapp, den Stuttgarter Kaufmann und Künstler, mit dem Goethe während seines zweiten Stuttgarter Aufenthalts verkehrt hat, brachte Ströhmfeld[49] schon im Vorjahr eine Studie. Er hat dieser einen Artikel über dasselbe Thema folgen lassen. Rapp war durch Dannecker mit Schiller befreundet geworden. Diese Freundschaft führte zum Besuch Goethes, den Schiller am 21. Juli 1797 in einem Briefe Cotta anzeigt. Goethe überbrachte Rapp einen Brief Schillers und machte mit ihm Ausflüge in die Umgebung. Den Höhepunkt des Verkehrs bildete Goethes Vorlesung von Hermann und Dorothea vor Dannecker, Rapp und ihren Frauen im Rappschen Hause. — Gaedertz[50] berichtet über den Legationsrat Friedrich Karl Meyer, der identisch ist mit jenem bisher rätselhaften, enthusiastischen Studenten

---

Nation[B]. 10, S. 336/8; NatZg. N. 5, 9. — **43)** × N&S. 95, S. 275; K. J. S(chröer): LCBl. S. 1083; BLU. S. 462. — **43a)** A. By: ML. 62, S. 263; O. Harnack: ADA. 19, S. 172/6; LCBl. S. 570; VossZg[B]. N. 14; L. Geiger: Nation[B]. 10, S. 389, 576/8. — **44)** D. Hof in Weimar zu Goethes Zeit. Kulturbild aus d. Papieren e. Hofmanns. (Niedergeschr. 1840): KonsMschr. 50, S. 1089-95. — **45)** E. Guglia, Goethe u. d. Kaiserin Maria Ludovika v. Oesterreich: ChrWGV. S. 42/5. (S. u. IV 8c: 25.) — **46)** × J. Minor: GGA. S. 419-21; O. Harnack: PrJbb. 71, S. 136/7; L. G[eiger]: Nation[B]. 10, S. 94; S. M. Prem: ÖLBl. 2, S. 302/3; Ph. Strauch: DWBl. S. 105/7; NatZg. N. 154. — **47)** P. Mendon, Lavater im Lichte Goethes: KonsMschr. 50, S. 184-95. — **48)** A. Bock, Goethe u. Matthisson: FZg. N. 32. — **49)** (IV 8a: 65; 9: 20.) — **50)** K. Th. Gaedertz, Goethe,

Meyer, der im J. 1824 die Bekanntschaft Goethes machte und sich dessen Sympathie in hohem Grad erwarb. Durch Empfehlung an das Frommansche Haus in Jena mit Knebel bekannt geworden, wusste er trotz mehrfachen Abweisungen durch mehrere an den Dichter gesandte, von Begeisterung durchwehte Gedichte Goethes Erlaubnis zum Besuch und dessen rege Teilnahme zu erwerben (vgl. Gespräche mit Eckermann 15. Febr. 1824). — Ueber den Gründer von Marienbad, den Abt Karl Reitenberger hatte Prem im April 1890 in der NFPr. ausführlich gehandelt in dem Feuilleton „Goethe und Abt Reitenberger" (vgl. JBL. 1890 IV 11b : 115). Die sehr ausführliche biographische Skizze von Schneider[51]) liefert zwar über die Beziehungen zu Goethe nichts Neues, aber doch einige wichtige authentische Mitteilungen zu Reitenbergers Leben. — Der Aufsatz von Karpeles[52]) „Goethe in Franzensbad" bringt ebenfalls nichts Neues.[52a]) —

c) Lyrik.

Otto Pniower.

Ein pseudogoethesches Gedicht N. 1. — Sammlungen und Ausgaben N. 3. — Zusammenfassende Betrachtungen N. 6. — Einzelne Schöpfungen: Leipziger Liederbuch N. 9. — Strassburger Zeit N. 10. — Weimarer Zeit: Einfluss des Joh. Secundus N. 11; Der Fischer N. 12; Grenzen der Menschheit N. 14; Ilmenau N. 15; Morgenklagen N. 17; Römische Elegien N. 18; Wer kauft Liebesgötter? N. 19; Xenien N. 20; Elegie Hermann und Dorothea N. 22; Deutscher Parnass N. 24; Karlsbader Gedichte N. 25; Memento N. 26; Trauerloge N. 27; Zum 28. August 1823 N. 28; „Die beiden lieben sich gar fein" N. 29. —

Wenn wir sonst unseren Bericht mit der Besprechung neuer Funde begannen, so sind wir dieses Mal in der Lage, ihn mit der Mitteilung zu eröffnen, dass ein pseudogoethesches Gedicht (vgl. Weim. Ausg. 6, S. 353) dem Dichter nun endgültig abgesprochen wird. Wustmann[1]) führt den Nachweis, dass nicht Goethe, sondern Prof. Heinroth der Vf. der Verse ist: „Lange hab' ich mich gesträubt. Endlich gab ich nach; Wenn der alte Mensch zerstäubt, Wird der neue wach", und Hildebrand[2]), der sie noch vor kurzem für Goethesch hielt (Gesammelte Vortrr. und Aufsätze [vgl. JBL. 1890 I 7 : 3], S. 249ff.), erklärt sich durch W.s Ausführungen für bekehrt. —

Von Sammlungen der Gedichte, von denen der Büchermarkt, wie es scheint, immer noch neue verträgt[3-4]), ist besonders diejenige bemerkenswert, die uns im fünften Bande der Weimarer Ausgabe vorliegt[5]). Sie enthält Gedichte „Aus dem Nachlass", d. h. solche, die Goethe selbst nicht in seine Werke, bezw. nicht in die die Gedichte enthaltenden Bände aufgenommen hat. Sie sind unter Rubriken, deren sich Goethe teilweise schon bedient hat, wie „Vermischte Gedichte", „An Personen", „Zahme Xenien", „Invektiven" und „Xenien" geordnet. Die letzte Gruppe enthält zuerst das ungeteilte Werk der Goethe-Schillerschen Xenien, wie es der Musenalmanach auf das J. 1797 an den Tag brachte. Es folgen dann sämtliche von Schiller bei der letzten Redaktion ausgeschlossene Xenien ohne Rücksicht auf die Frage, ob er oder Goethe ihr Vf. sei. Dagegen werden aus den Tabulae votivae nur die sicher Goetheschen oder wenigstens diejenigen, die Schiller nicht für sich in Anspruch nahm, gegeben. Der Band enthält mancherlei bisher Ungedrucktes, nicht bloss unter den Xenien, wovon noch weiter unten die Rede ist (s. u. N. 20). Auch die „Zahmen Xenien" bieten eine stattliche Reihe bisher unbekannter Sprüche, vielfach von einer leidenschaftlichen, derben Sprache, aber alle voll der köstlichsten Weisheit und Weltkenntnis. Eine nähere Besprechung des Bandes muss bis zum Erscheinen des noch ausstehenden kritischen Apparates verschoben bleiben. —

Kommentierende Arbeiten, die Goethes gesamte lyrische Thätigkeit ins Auge fassen, hat das Berichtsjahr nicht hervorgebracht und an zusammenfassenden Betrachtungen, die über einen grösseren Zeitraum verbreitete Schöpfungen behandeln, war auch nicht gerade Ueberfluss. Eine textkritische Studie Schraders[6]) zeigt den Vf. nicht im Besitze des erforderlichen Rüstzeuges. Ohne Kenntnis der Textgeschichte, auf alten schlechten Ausgaben fussend, sucht er eine Reihe üblicher Lesarten als Entstellungen zu erweisen, für die er Besserungsvorschläge bei der Hand hat. Sie erscheinen um so weniger annehmbar, als ihnen das gefährliche Kriterium des subjektiven, von Verstand und Logik geleiteten Geschmackes zu Grunde liegt. —

Gries u. Friedr. Karl Meyer: N&S. 65, S. 173-89. — 51) H. Schneider, D. Abt K. Reitenberger: Bohemia N. 228/9, 230, 232. — 52) G. Karpeles, Goethe in Franzensbad: FeuilletZg. N. 469. — 52a) × Goethe u. Kaiser Nikolaus I.: FZg. N. 157. (Mitteil. aus d. Aufzeichn. d. russ. Schriftstellerin A. O. Smirnow.) —

1) G. Wustmann, E. angeblich Goethescher Vers: Grenzb. 1, S. 596/7. — 2) Rud. Hildebrand, D. wirkl. Urheber e. angeblichen Verses v. Goethe: ZDU. 7, S. 291/3. — 3) × (I 7 : 65.) — 4) × K. Goedeke, Goethes Gedichte mit Einl. 2 Bde. St., Cotta. 304, 315 S. M. 2,00. — 5) (IV 8a : 112/3.) — 6) Herm. Schrader, Entstellungen Goethescher

Auch Siegmar Schultzes[7]) Buch ist vom Standpunkte des wissenschaftlichen Fortschrittes aus betrachtet eine Nullität. Bekanntlich kann aber auch das Unzulängliche Ereignis werden und das Mangelhafte nutzbringend sein. Auch fehlt es natürlich in dem Werk nicht an richtigen, gelegentlich auch wohl neuen Beobachtungen. Aus diesen Gründen, und weil es überdies unserem Programm entspricht, von jeder Erscheinung Notiz zu nehmen, wollen wir registrieren, wie weit die Darstellung, die Sch. von der Entwicklung des jungen Goethe giebt, den Lyriker betrifft. Das erste Heft bietet eine Zusammenstellung derjenigen deutschen und auswärtigen Litteratur, die von Goethe teils sicher gelesen wurde, teils ihm wenigstens zur Verfügung stand. Sch. giebt nicht mehr als eine katalogartige Aufzählung. Ich kann mir aber vorstellen, dass ein schöpferischer, über Geist und Kritik verfügender Forscher aus diesem Stein Funken schlägt. 1, S. 37 handelt von der Naturbetrachtung des 16jährigen Goethe, wobei es freilich an unbegründeten Behauptungen nicht fehlt. Heft 2, S. 9 berichtet über die Fortschritte, die Goethes Lyrik in Leipzig macht, und bespricht das kleine Stimmungsbild; S. 19 seinen Uebergang zur Anakreontik; S. 26, 33, 40 zeigt die Einwirkung der von Eifersucht geplagten Liebe zu Käthe Schönkopf auf die Lyrik des Dichters und ihre Widerspiegelung darin. Heft 3, S. 11 wendet sich der Lyrik der Frankfurter Periode (Herbst 1768 bis Ostern 1770) zu und berührt (S. 18) Wielands Einfluss, behandelt aber weiterhin die Strassburger Zeit. S. 45 ist von Herders Einfluss die Rede. S. 56 gelangen die Friederikenlieder zur Besprechung. Sch. vermehrt die Zahl derer, die für sie eine eigene Chronologie bereit haben, ohne dass er nach meiner Meinung überall das Richtige trifft. Absurd ist die Ansicht, die er über die Entstehung von „Willkomm und Abschied" vorträgt. Danach ist das Lied nicht in einem Zuge gedichtet, sondern die ersten beiden Strophen sind am 30. März 1771, die beiden letzten im Juni desselben Jahres verfasst! Im vierten Hefte, in der die vor der Wetzlarer Episode liegende Frankfurter Zeit (1771—72) charakterisiert wird, kommen neben den Liedern im Götz, Goethes Beschäftigung mit Ossian (S. 9) zur Sprache: S. 51 die Pindarisch-Klopstocksche Lyrik; S. 55 „Der Wanderer" und „Wanderers Sturmlied"; S. 61 die Freundschaftsoden (Elysium, Pilgers Morgenlied, Felsweihegesang an Psyche). Sie werden mit ähnlichen Gedichten Mercks verglichen, und es wird eine Einwirkung dieser auf sie konstatiert. — Sechs Gedichte der Frankfurter und ersten Weimarer Zeit (Prometheus, Ganymed, Lied an den Mond, Gesang der Geister über den Wassern, Ilmenau, Zueignung) unterwirft K. Lorenz[8]) einer für das Niveau der Schule berechneten Betrachtung, bei der es ihm in erster Linie auf Analysen ankommt. Beim „Prometheus" trägt er einen im engeren Sinne religiösen konfessionellen Charakter in die Schöpfung, der vom Dichter nicht beabsichtigt ist. Im „Ganymed" ist das Momentane der Situation nicht scharf genug festgehalten und der Sinn in einer missverständlichen Weise verallgemeinert. Die Analyse von „Ilmenau" verdient nicht mehr diesen Namen. L. giebt eine roh skizzierende Inhaltsangabe, die den poetischen Gehalt des Gedichtes nicht ahnen lässt. Dergleichen ist der Tod der im guten Sinne ästhetischen Betrachtungsweise und erscheint mir für Schüler nichts weniger als musterhaft. In der Behandlung der „Zueignung" macht L. Aufbau und Gliederung des Gedichtes klar, um sich dann der Betrachtung der Form zuzuwenden. Er verweist zur Erklärung der Scenerie auf die zahlreichen, in Nebel gehüllten Göttererscheinungen bei Homer, zeigt aber, wie Goethe im Vergleich zu ihm darauf bedacht ist, die Vision auf einen Naturvorgang zu gründen, den er mit höchster Treue beschreibt. Das Bekenntnis, dass er die poetische Erfindung in dem einen Punkte nicht für glücklich halten könne, dass der Dichter gerade den Schleier von der Wahrheit empfange, hätte ich L. gern erlassen. Das Symbol steht durchaus nicht folgenlos da, wie er meint. Zuletzt giebt L. den Zweck des Gedichtes an. —

Das Hauptkontingent zu unserer Heerschau stellen auch dieses Mal diejenigen Schriften, die einzelne Schöpfungen betrachten, sei es, dass sie diese im ganzen behandeln, sei es, dass sie einen einzelnen Beitrag zu ihnen liefern. Doch liegen auch solche vor, die ganze, vom Dichter veranstaltete Sammlungen zum Gegenstand ihrer Erörterung genommen haben. Um den chronologischen Faden, der uns wieder leiten soll, nicht zu zerreissen, scheiden wir diese Gruppen und etwaige Untergruppen nicht weiter. Gleich die erste lyrische Sammlung, die Goethe hat erscheinen lassen, das Leipziger Liederbuch, hat in Strack[9]) einen trefflichen Bearbeiter gefunden. St. behandelt jedes der 20 in dem Buch vereinigten Lieder einzeln. Seine Schrift ist also ein Kommentar. Bei jedem giebt er äussere und innere Entstehung, sowie Ueberlieferung an, um sich dann der Interpretation zuzuwenden. Den Schwerpunkt seiner Betrachtung bildet die Frage nach der Tradition. Stets ist er bestrebt, sie für die Gattung, der das Gedicht angehört, zu bestimmen. Aber nicht bloss für die Gattung

---

Gedichte u. Besserungsvorschläge: ZDS. 7, S. 243-53. — 7) (IV 8b : 27.) — 8) (I 7 : 44.) |[L. Hölscher: ASNS. 91, S. 469-70.]| — 9) A. Strack, Goethes Leipziger Liederbuch. Giessen, J. Ritter. 175 S. M. 3,60. — 10) (IV 8b : 33.) — 11) L. Blume,

verfolgt er ihre Spuren, sondern auch für einzelne Motive und Züge. Ja sogar für einzelne Worte thut er es, wenn sie, wie etwa „tändeln“, irgend charakteristisch sind. Sein Blick ist dabei keineswegs auf denjenigen Kreis der poetischen Litteratur beschränkt, dem die Lieder hauptsächlich angehören: die Anakreontik, wenngleich er natürlich sie vor allem berücksichtigt, sondern er ist auch auf die ältere Produktion, die sie vorbereitete, die Poesie des 17. und 16. Jh. gerichtet. Sogar die Urquelle dieser Renaissancelitteratur, die Antike (Griechische Anthologie und Römische Elegiker) berücksichtigt St. vielfach. Für die Anakreontik zieht er die gesamte Litteratur heran, neben der französischen auch die entlegenere deutsche. Man begegnet Autornamen, die selbst die Litteraturgeschichte nicht mehr zu verzeichnen pflegt. Neben der Frage nach dem Zusammenhange der Motive beschäftigt St. am meisten die sprachliche, im engeren Sinne lexikalische Seite seiner Aufgabe. Um Wortgebrauch und -bedeutung festzustellen, sammelt er reichliche Belege. Er hat dabei den glücklichen Gedanken gehabt, ausser der Praxis, d. h. den Dichtern, auch die Theorie zu Rate zu ziehen, indem er für die Erklärung gleichzeitige Grammatiker und Lexikographen citiert. Auch hier schrickt er vor der Obskurität eines Namens nicht zurück. Manchen interessanten Bedeutungswechsel lernt man durch ihn kennen. Damit sind aber die Vorzüge des Buches, soweit sie sich aus seiner Anlage, aus der Tendenz des Vf. ergeben, noch nicht erschöpft. Auch das ist noch zu loben, dass auf die Gesamtlyrik Goethes Streiflichter fallen, insofern für bezeichnende Motive oder Epitheta, für solche, die für seine spätere Poesie charakteristisch wurden, die Stellen aus der späteren Produktion nach Kräften gesammelt sind. So die für die Mondpoesie, für Beiwörter wie „heiter“, „rein“, „still“. In Bezug auf den Geist, mit dem die Intentionen St.s durchgeführt sind, sei noch gesagt, dass er alle Mittel der Philologie beherrscht, sich in den Charakter der Gedichte tief eingedrungen zeigt und manche neue Beobachtung zu Tage gefördert hat. Bemerkenswert ist der Eifer, mit dem er, wie hohen Wert er auch auf den Nachweis der Tradition legt, darauf achtet, wann und wie der junge Dichter die Fesseln der Ueberlieferung bricht und selbständigen, individuellen Geist kundgiebt. —

Die Lieder der Strassburger Zeit, von jeher ein beliebtes Thema, fanden dieses Mal keinen Bearbeiter. Doch geht Düntzer[10]) in seiner Rettung Friederikens von neuem auf sie ein. Mit der Darstellung der Beziehungen Goethes zu ihr verbindet er eine hauptsächlich der Chronologie der Gedichte geltende Betrachtung. Seine Auffassung zeigt sich von seiner bisherigen (vgl. JBL. 1892 IV 9c : 17) nicht verschieden. —

Auch für diejenige Epoche, die den Höhepunkt der Goetheschen Liebeslyrik umfasst, die Frankfurter Zeit (1771—75) liegt kein Beitrag vor. Erst die Weimarer Zeit (vgl. IV 8a : 168) fand ihre Homere. Georg Ellinger hat zuerst zusammenfassend auf den Einfluss hingewiesen, den Johannes Secundus in dieser Periode für eine längere Zeit auf Goethe ausgeübt hat (vgl. JBL. 1892 IV 9c : 14). Zur Stütze dieses Nachweises macht Blume[11]) auf eine in der zweiten Abteilung des Taschenbuches für Dichter und Dichterfreunde für das J. 1780 unter der Chiffre v. K .erschienene Umdichtung einer Elegie des Neulateiners aufmerksam. War dieser der Bearbeiter, dann zeigt sich, meint B., wie bekannt Joh. Secundus in Weimar war. Indem er dann das Verhältnis der Umdichtung zum Original betrachtet, kommt er zu dem Schluss, dass das Gedicht in mehrfacher Beziehung als eine Art Vorläufer von Goethes Römischen Elegien anzusehen ist. —

Ueber eine Stelle im „Fischer“, die Worte: „Was lockst du meine Brut... Hinauf in Todesglut“ lassen sich zwei Stimmen vernehmen. Nach der Ansicht Kohlschmidts[12]) erklärt sich der Ausdruck „Todesglut“ daraus, dass auf die im kühlen Bereich des Wassers lebenden Fische, wenn sie an das Ufer gebracht werden, die warme atmosphärische Luft gewissermassen versengend wirkt. Ihr Verschmachten auf dem trockenen Lande könne danach dichterisch sehr wohl als ein Verbrennen aufgefasst werden. — Für diese Meinung liest ihm Lyon[13]) ein wenig den Text. Er ist der Ansicht, dass die Aeusserung, die Goethe zu Frau von Staël über die Stelle that, für die Erklärung allein massgebend sei. Danach ist mit „Todesglut auf die Tod bringende Glut des Küchenofens, auf dem die Fische zubereitet werden, angespielt“. Mir ist es unbegreiflich, wie man eine derartige Aeusserung des Dichters für Ernst nehmen kann, aber auch Kohlschmidts Auffassung scheint mir nicht unanzweifelbar. Könnte Goethe nicht „Todesglut“ gesagt haben, ohne an Atmosphäre oder Temperatur zu denken? Giebt man als möglich zu, dass er das Sterben unter der dichterischen Vorstellung des Verglühens ansah, so kann man seiner sprachlichen Kühnheit zutrauen, den Tod als Todesglut zu bezeichnen.[13a]) —

Joh. Secundus in Weimar: ChWGV. S. 30. — 12) W. Kohlschmidt, Zu Goethes Fischer: ZDU. 7, S. 502. — 13) O. Lyon, Zu Goethes Fischer: ib. S. 571/2. — 13a) × L. Hölscher, E. Grosse, Z. Erklärung v. Goethes Gedicht „D. Göttliche“ (vgl.

Zwischen den „Grenzen der Menschheit" und Ovids Metamorphosen schlägt der kühne Konstrukteur Sprenger[14]) eine Brücke. Erblickte kürzlich ein anderer Forscher (vgl. JBL. 1891 IV 9c:28) in den Worten der zweiten Strophe „Hebt er sich aufwärts und berührt mit dem Scheitel die Sterne usw." einen Reflex der ersten Versuche auf dem Gebiete der Luftschifffahrt, so vernimmt Sp. darin Anklänge an den Ikarusmythus und denkt an Einwirkung von Ovids Darstellung (lib. VIII, V. 189ff.) auf sie. Auf das Bild von den „unsicheren Sohlen" aber soll Goethe, wenn ich ihn recht verstanden habe, durch die geflügelten Sandalen geführt worden sein, mit denen Hermes bei Homer die Luft durchschreitet! —

Besonderer Aufmerksamkeit von seiten der Forschung erfreut sich seit längerer Zeit das Gedicht „Ilmenau" (vgl. JBL. 1892 IV 8c:22). Ausser K. Lorenz[15]) in der schon angeführten Arbeit beschäftigten sich noch zwei andere mit ihm. — Der eine, ein Anonymus[15a]), nimmt in V. 114/5: „Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang" an dem zweiten „Freiheit" Anstoss. Schon andere vor ihm wollten es nicht gelten lassen und schlugen dafür Worte wie „Treue" und „Freimut" vor. Düntzer hielt es lediglich für ein Versehen des Abschreibers. Die Originalhs. Goethes von dem Gedicht, die wir seit einiger Zeit kennen (GJb. 7, S. 267ff.), lehrt aber, dass der Dichter selbst so schrieb. So muss es, wie der Anonymus meint, ein Schreibfehler sein. Schon die Tautologie in der Wendung „Freiheit ohne Zwang" nötige zu dieser Annahme. In Wahrheit habe er „Frohheit ohne Zwang" sagen wollen. Mir will der Vorschlag nicht glücklich erscheinen. Abgesehen von anderen Einwänden, die sich machen liessen, will ich nur bemerken, dass sachlich der damit ausgedrückte Gedanke wenig in den Zusammenhang passt. Es handelt sich an dieser Stelle um eine kurze Charakteristik der für den Dichter jetzt überwundenen Poesie der Sturm- und Drangzeit. Für sie kann aber „ungezwungene Fröhlichkeit" als ein irgend treffendes Kennzeichen gewiss nicht gelten. Ich glaube, die als Angriffspunkt benutzte Tautologie ist eine durchaus bewusste und dient zur Verschärfung des Gegensatzes zu der vorhergehenden in „Mut und Freiheit" enthaltenen Charakteristik. Mit dieser ist auf den Götz, mit der „Freiheit ohne Zwang" auf die Stella angespielt. — Der andere, Fielitz[16]), erörtert in einem frisch geschriebenen Programm die Frage, welche Persönlichkeiten der Dichter bei den V. 59ff. im Auge gehabt habe. Dass V. 59—68 Knebel gemeint sei, wie Goethe gegen Eckermann 45 J. nach der Abfassung des Gedichtes äusserte, hält er für unmöglich, weil die in den Versen gegebene Charakteristik bis auf den äusserlichen Zug des starken Rauchens ganz und gar nicht auf diesen Mann passe. Goethes Irrtum, den anzunehmen F. sich nicht leicht entschliesst, macht er psychologisch verständlich durch den Hinweis auf die Veränderung, die sich in der Zwischenzeit in Knebels Wesen vollzog. Indem der „behaglich gewordene Mann das Bild des früheren nervösen Hypochonders unmerklich verdrängt, konnte er wohl für das altgewordene Original jenes gutmütigen Spassmachers, wie ihn das Gedicht schildert, gelten, eine Verschiebung der Bilder, zu der die Tabakspfeife, die auch der greise Knebel nicht leicht ausgehen liess, der unwillkürliche Anlass gewesen sein mag". Wie sich aber Goethes Aeusserung, dass in diesen Versen Knebel dargestellt sei, als unrichtig erweist, so auch die, dass in den folgenden V. 69—76 Seckendorf geschildert ist. Denn auch hier stimmen, wie F. zeigt, die der Persönlichkeit beigelegten Eigenschaften zu denen dieses Mannes, so weit wir ihn kennen, nicht. Dagegen passen sie vortrefflich auf — Knebel. Dass dieser an zweiter Stelle porträtiert ist, hatte schon Blume behauptet (vgl. JBL. 1890 IV 11c:21), was F. erst während der Arbeit am Programm bekannt wurde. Doch begründet F. die Ansicht besser als jener. Er weist nach, dass das vom Dichter entworfene Porträt Zug für Zug der Physiognomie dieses Mannes entspreche. Auch die Stelle, wonach der Geschilderte es liebte „vom Tanz der himmlischen Sphären ein monotones Lied mit grosser Inbrunst zu singen", bringt F. zu Knebel in weit überzeugenderer Weise in Beziehung, als es Blume gelungen war. Dessen Ansicht, dass Knebel schon 1783 monotone, den Kosmos feiernde Hexameter gedichtet habe, bestreitet er. — Dem gegenüber verteidigt Blume[16a]) seine Ansicht. Die Frage, wer, wenn Knebel nicht in den Versen 59—68, sondern 69—76 porträtiert ist, an jener Stelle gemeint sei, ist nach F. nicht einfach unter der Annahme einer bei Goethe oder Eckermann vorliegenden Verwechslung dahin zu beantworten, dass dort Seckendorf dargestellt ist. Jene Charakteristik passe auf ihn so wenig wie die in V. 69—76 gegebene. F. ist nicht abgeneigt anzunehmen, dass Goethe bei den Versen Wedel im Auge gehabt habe. Er führt für diese Ansicht eine ganze Reihe wieder aus gründlichster Sachkenntnis ge-

---

JBL. 1892 IV 8c:23): ASNS. 90, S. 344/5. — 14) R. Sprenger, Zu Goethes Grenzen d. Menschheit: ZDU. 7, S. 833/4. — 15) (S. o. N. 8.) — 15a) E. Schreibfehler Goethes?: AZg[B]. N. 8. — 16) W. Fielitz, E. Untersuchung zu Goethes Gedicht Ilmenau. Progr. d. evang. Fürstenschule. Pless. 4°. 18 S. |[L. Hölscher: ASNS. 91, S. 470.]| — 16a) (S. o. N. 11.) —

schöpfter Gründe vor, doch sie bis zur Evidenz zu beweisen, erklärt er sich bis jetzt ausser stande. —

Für die Morgenklagen weist Bronner[17]) in seinem sogleich näher zu besprechenden Aufsatz (S. 309) auf die Verwandtschaft hin, die das Gedicht in einzelnen Zügen mit Ovids Amor. I, 6, besonders V. 49 ff., zeigt. Die Uebereinstimmung ist derart, dass die Annahme einer unmittelbaren Einwirkung der antiken Verse auf die Goetheschen wohl erforderlich scheint. —

Im ganzen ist diese umfangreiche Untersuchung über die Römischen Elegien[18]) von Bronner[18a]) so beschaffen, dass sie hier weder erschöpfend charakterisiert noch ihr wissenschaftlicher Ertrag genau angegeben werden kann. B. wandelt mit seinem Versuch, die Quellen aufzugraben, in den Spuren Hellers, so oft er ihn auch bekämpft. Dieser ging bekanntlich darauf aus, die Goethesche Sammlung als eine Art Falsifikat zu erweisen, ihr gleichsam die Echtheit abzusprechen. Nach ihm sollte Goethe von ihm in Rom zur Kunstübung bearbeitete und übersetzte Stellen des Properz, Tibull und Ovid nachher zu den Elegien zusammengesetzt haben. So weit geht B. allerdings nicht, der bei aller Abhängigkeit, die er den Elegien von antiken Mustern zuschreibt, sie durchaus für originale Schöpfungen hält. Und doch hat man bei der Lektüre seines Aufsatzes fortwährend den Eindruck, dass er sich die Entstehung der Gedichte ziemlich in der Hellerschen Weise denkt. Es ist das zum Teil stilistisches Ungeschick, die Folge einer saloppen, nicht genügend sorgfältigen und bedachtsamen Ausdrucksweise. So unterscheidet er in seiner Darstellung nicht einmal zwischen Anspielung und Entlehnung. Liegt bei Goethe ein bewusstes Citat vor, so schaltet er damit nicht anders als wenn es dieselbe Art Entlehnung wäre, mit der er es hauptsächlich zu thun hat: die unbewusste Reminiscenz. Dieses Moment des Unbewussten im dichterischen Prozess aber — und das scheint mir der Kardinalfehler seiner Darstellung — lässt er nicht scharf genug hervortreten. So gut wie gar nicht berücksichtigt er bei der Zerlegung der Gedichte in ihre einzelnen Motive, für die er die antiken Vorbilder anführt, ob und wie viel als unbewusste Kombination von Reminiscenzen anzusehen ist, als eine Kombination, die schon vor der Abfassung des jeweiligen Gedichtes in der Phantasie des Dichters vollzogen war. Indem er das unterlässt, führt seine Behandlung zu einer grenzenlosen Atomisierung der Gedichte und erweckt den Schein, als habe Goethe die Motive mühsam zusammengesucht und seine herrlichen Schöpfungen ängstlich aus Einzelheiten zusammengestoppelt. Und wenn er gelegentlich, wie S. 527, in Bezug auf die fünfte Elegie, ebenso auf die vierte geradezu annimmt, es sei ein Einfall erst später zur Abrundung vorn angefügt worden, so muss dieser Eindruck noch verstärkt werden, auch wenn wir zu B. das Vertrauen haben, dass er sich die Gedichte im ganzen keineswegs in dieser handwerksmässigen Weise entstanden denkt. Und noch ein Moment kam diesem Eindruck zu Hülfe. Es ist bekannt, dass zwischen der Sammlung der Römischen Elegien und der der Venetianischen Epigramme ein engeres Verhältnis besteht. Der Zusammenhang ist wohl ein mehrfacher. Sicher besteht der zwischen ihnen, dass bei der Schlussredaktion unter die Epigramme Gedichte gerieten, die ursprünglich für die Elegien bestimmt waren. B. aber fasst, veranlasst durch eine gezwungene Interpretation der Aeusserung Goethes über die Elegien in den Annalen zum J. 1790 die Beziehungen der beiden Sammlungen noch in einem besonderen Sinn eng auf. Indem er den Ausdruck „ausarbeiten“, den Goethe von seiner Beschäftigung mit den Römischen Elegien gebraucht, geradezu presst, schliesst er daraus, dass manche der Elegien vom Dichter nachträglich aus kurzen Epigrammen zu ihrer jetzigen Gestalt aufgeschwellt seien. So soll beispielsweise die letzte Elegie, die zwanzigste, aus einem Epigramm erwachsen sein (S. 370/1, 442/3), ähnlich die vierte (ib.). In die achtzehnte soll ein altes Eroticon „hineingearbeitet“ sein (S. 540). Ob er das aber wirklich bewiesen hat? Im vorletzten Fall wirft er nicht einmal die Frage auf, ob denn das Epigramm, von dem die Elegie die Erweiterung sein soll, unbedingt älter ist, überlegt nicht, ob das Motiv, in dem die beiden übereinstimmen, nicht von der Art ist, dass seine Wiederholung innerhalb der erotischen Poesie gar nicht auffallen kann und deshalb aus ihr solche Schlüsse gar nicht gezogen werden dürfen. Auch sonst vermisse ich bei B. eigentliches Urteil. Er ist viel zu rasch geneigt, bei einer Uebereinstimmung im Ausdrucke zwischen Goethe und einem antiken Dichter auf unmittelbare Beziehungen zu schliessen. Wie viel Aehnlichkeit und Gleichheit der Motive sich aus dem gleichen Charakter der Poesie, dem gleichen Kostüm, dem gleichen oder verwandten Thema (Liebesglück, Furcht vor Verrat der geheimen Liebe, ungeduldiges Erwarten der Geliebten) ergeben, erwägt er nicht. Auch wie viel Goethe, als er sich der Antike ausschliesslich hinzugeben begann, an

---

17) (IV 8a: 166.) — 18) L. di S. Giusto, Wolfango Goethe. Elegie Romane. Tradux. Turin-Rom, L. Roux e C. 51 S. L. 1,00. — 18a) (S. o. N. 17.) — 19) Ph. Birt, Wer kauft Liebesgötter?: DRs. 74, S. 370-91. — 20) (IV 6:41; 8a:84a; 9:56.) —

Vorbildung in der Kenntnis des antiken Wesens, der Litteratur, Mythologie usw. mitbrachte, was ihm in ungefähr vierzig Jahren durch Erziehung, Lektüre, Studium zugeflossen war oder sein konnte, bringt er nicht genügend in Anschlag. Um so zuversichtlicher ist der nicht selten hochmütige Ton, mit dem er einen unmittelbaren Zusammenhang feststellt. Bei all diesen Mängeln aber bin ich weit entfernt, der sehr fleissigen, auf umfassende Lektüre und Belesenheit gegründeten Untersuchung ihren Wert abzusprechen. Vermag ich auch dem Vf. in der Grundauffassung, die er von der Entstehung der Römischen Elegien hegt, nicht beizustimmen, kann ich vielfach seinen Schlüssen nicht folgen, so habe ich doch aus seiner Untersuchung gelernt, wie durch und durch antik die Gedichte sind, mit welcher Intensität Goethe in das antike Wesen eingedrungen ist und es in diesen Versen verkörpert hat. Kein Wunder, dass das persönliche Element in ihnen nicht nur geringer ist als es sonst bei Goethe zu sein pflegt, sondern auch viel geringer als gemeinhin angenommen wird. Im einzelnen weist B. dann z. B. zuerst auf den starken Einfluss hin, den die Herderschen Uebersetzungen der griechischen Anthologie auf die Elegien gehabt haben. Auch Wielands Uebersetzung der Horazischen Satiren schreibt er eine Einwirkung zu. Sehr bestimmt leugnet er dagegen den immer wieder behaupteten Einfluss der Gedichte Tibulls auf sie oder auf Goethe im allgemeinen. Auf welche Quellen überhaupt nach B.s Ansicht die Enstehung der Römischen Elegien zurückzuführen ist, ist auf S. 265 zusammengestellt. Das Verzeichnis weist 17 Nummern auf. Neben antiken Dichtern nennt es das Hohe Lied, Heinses Ardinghello (dem schon O. F. Gruppe Einwirkung auf die Elegien zuschrieb), J. Chr. Günther usw. Von S. 305 an führt B. aus, was diese Quellen den Gedichten boten erstens in Bezug auf Situationen, dann in Bezug auf Motive; zuletzt zeigt er, wie die Motive von Goethe durch Verquickung mit anderen aufgeschwellt oder vereinfacht, endlich verändert, mit Eigenem durchsetzt, modernisiert wurden. Auch hier in der Disposition des Stoffes finde ich B. nicht glücklich. Die Anlage seiner Untersuchung hat viele Wiederholungen zur Folge und bewirkt, dass die Lektüre des Ganzen nicht gerade erfreulich ist. —

Wie in den Römischen Elegien lebt auch in dem Liede „Wer kauft Liebesgötter" der Geist der Antike. Wenigstens ruht es im Kern auf einer im 17. und 18. Jh. und im allgemeinen wohl bis heute für antik gehaltenen Vorstellung. Jetzt erfahren wir in einem lehrreichen und interessanten Essay von Birt[19]), der den Ursprung und die eigentliche Bedeutung der Putten und Amoretten auf den antiken Bildwerken behandelt, dass die Auffassung Goethes und anderer eine missverständliche und keine ursprünglich antike ist. Die ein verwandtes Motiv wie unser Lied darstellenden pompejanischen Wandgemälde, deren Zusammenhang mit dem Goetheschen Gedicht Düntzer zuerst bemerkt hat, zeigen nicht mehr als idealisierte Scenen aus dem antiken Kinderhandel. Wenn dagegen in Goethes tändelndem Liede Geliebte feil geboten werden, von denen man allerlei Freuden erwartet, so ist diese Auffassung zwar aus der antiken Kunst abstrahiert, aber erst mit Hilfe einer in die Kunstwerke hineingetragenen Symbolisierung, die ihren Schöpfern fern lag. —

Die Römischen Elegien und das eben besprochene Gedicht bezeichnen noch nicht den Höhepunkt der antikisierenden Lyrik Goethes. Ihn erreicht sie erst in der Mitte der neunziger Jahre, in der Zeit seiner Mitarbeiterschaft an den „Horen" Schillers. Goethes Anteil an dem Unternehmen seines Freundes und das Gefühl der Gemeinsamkeit der Interessen, das er sehr bald empfand, nachdem er Schiller näher getreten war, führten dann zu dem gemeinsamen Werke beider, zu den Xenien, bei denen wiederum ein antiker Dichter, Martial, Pate stand. Zu der Erkenntnis dieses Manifestes, seiner Entstehung wie seiner Beschaffenheit, wird uns in einer neuen von Erich Schmidt und Suphan[20]) veranstalteten Ausgabe der Xenien ein unerwarteter, reicher Beitrag gespendet. Man wusste schon aus dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel, dass die Xenien, die der Musenalmanach für das J. 1797 brachte, nicht in der Gestalt erschienen, die ursprünglich für sie beabsichtigt war. Was in einer über mehrere Monate sich erstreckenden, gemeinsamen Arbeit auf Grund eines allmählich sich ergebenden Planes entstanden war, erschien Schiller, als er im Juli 1796 an die Redaktion der Distichen ging, in dieser Form nicht mitteilbar und zu Goethes nicht geringem Schmerz verwarf er den geplanten Aufbau. Seinem uubarmherzigen Streichen und Umstellen drohte die erstrebte Harmonie völlig zum Opfer zu fallen; was als ein schönes Ganzes gedacht war, schien zerstückelt und vereinzelt werden zu sollen. Glücklicher Weise kam es nicht zu dem radikalen Vernichtungswerk, zu dem Schiller anfangs entschlossen war. Noch im letzten Augenblicke fand er den Ausweg, was als ein ungeteiltes Ganzes gedacht war, dem Publikum wenigstens gruppenweise, in mehr oder minder grossen Massen vorzulegen. Die aggressiven Xenien, um deren willen das Werk unternommen wurde, bildeten die für sich bestehende Hauptmasse. Das vorhandene Material schonte Schiller jetzt mehr als er anfangs gewillt war, doch liess er immerhin einen recht beträchtlichen Teil fallen; auf der anderen Seite be-

[illegible] Menge und zwar um die [illegible] Nummern. [illegible] Aber dass sie sie stärker [illegible], als [illegible] des alten Werkes geschehen wäre. Aus diesem [illegible] Dichtungen, die Schiller [illegible] Sie waren mit einigen [illegible] Weimar und Jena wandernden [illegible] Dichtungen [illegible] Goethe und Schiller [illegible]

[illegible]

— Eine häufig benutzte Zielschiebe für die Xenien war der Breslauer Rektor Manso. Ihm galt eine ganze Reihe von Distichen. Das neu aufgefundene Ms. bietet mindestens vier gegen ihn gerichtete (worunter ein sehr cynisches), die später unterdrückt wurden. Mit diesem Manne und seinem Verhältnis zu Goethe und Schiller beschäftigt sich Tröger[21]) in einer Gelegenheitsschrift. In dem ersten Abschnitt „Herausforderung zum Xenienkampf" charakterisiert er unparteiisch Mansos Horenrecension, die Schillers ästhetisch-philosophischen Schriften so wenig gerecht wird. Im zweiten, „Xenienangriff", werden die auf Manso gemünzten Distichen im einzelnen erörtert. Im dritten, „Mansos Gegenwehr", charakterisiert T. hübsch die Gegenxenien, von denen er eine reiche Auswahl unter den sieben Dutzend citiert. Im letzten Abschnitt „Nachklänge und Friede" bespricht er die Nachwirkung der „Gegengeschenke an die Sudelköche" auf beiden Seiten. —

Der Sturm, den die Xenien in Deutschland erregten, dauerte noch fort, als Goethe unbekümmert um das Tagesgeschrei wieder über einer stillen dichterischen Arbeit sann. Die beste Antwort auf das hässliche Echo, das seinem und Schillers keckem Unternehmen von allen Seiten entgegenscholl, war das in dem Xenienjahre begonnene und im Anfang des folgenden abgeschlossene bürgerliche Epos: Hermann und Dorothea. Die Elegie, mit der Goethe dieses Gedicht den Lesern empfahl, hatte wie teilweise die Xenien seinen Ursprung in der Verständnislosigkeit, die das grosse Publikum gegenüber seiner antikisierenden Lyrik, den Elegien und den Venetianischen Epigrammen, bewies. Indem Goethe in dieser Elegie eine poetische Rechtfertigung dieser seiner Dichtungen giebt, zeigt sie sich durch dieselben Angriffe hervorgerufen, die die Xenien veranlassten. Zugleich ist sie wie das Epos eine Antwort auf die neuen durch die Distichen heraufbeschworenen Streitschriften, nur keine so diskrete. Eine schöne Charakteristik dieser Elegie gewährt Hehn auf S. 57—60 seiner Schrift über das Epos, die Schiemann und Leitzmann[22]) aus dem Nachlass herausgegeben haben.[23]) —

Auch das im Juli 1798 entstandene Gedicht „Deutscher Parnass" ist eine Folge der Xenienbewegung. Das zeigt von neuem Jacoby[24]), nachdem er zunächst den Gang der schwierigen Dichtung angegeben und ihren ironisch-satirischen Charakter festgestellt hat. Die in ihr enthaltene Satire zielt mittelbar auch auf Herder und Wieland, gilt aber hauptsächlich Gleim. Er hatte auf die Neckereien, die er in den Xenien erfuhr, mit schwerem Geschütz erwidert, indem er ihnen die unglückseligen Reimereien, die das Büchlein „Kraft und Schnelle des alten Peleus" enthält, entgegensetzte. J. zeigt hübsch, wie Goethe in ihnen den Anlass zu seinem Liede fand, wie Bilder, die Gleim hier gebrauchte, „seine satirische Phantasie befruchteten." Ich halte den Beweis für schlagend und alle Zweifel, die man in Betreff der Entstehung des Gedichtes noch hegen konnte, scheinen mir endgültig beseitigt. Wie J. weiter ausführt, soll auf die Entstehung des Liedes noch ein Gedicht Retzers eingewirkt haben, ein Gedicht, worin Gleim und seine Freunde in dem in diesem Kreise üblichen rührseligen Tone verherrlicht wurden und das im Juniheft des Teutschen Merkurs erschien. Wenigstens soll es in Goethe die Lust zu dem satirischen Scherz verstärkt haben. Ob die Annahme richtig ist, ist schwer zu entscheiden; möglich wäre es immerhin, dass das Gedicht den letzten Anstoss gab. Zeigt so die Entstehung des Liedes, wofür wir es zu halten haben, so beweisen es noch einzelne Züge, die nur dann verständlich sind, wenn man die Satire als seinen Grundcharakter anerkennt. Zum Schluss zeichnet J. in raschen Strichen Goethes Verhältnis zu Gleim. (Vgl. auch JBL. 1892 IV 8c:28.) —

In einem Vortrage über Goethes Beziehungen zur österreichischen Kaiserin Maria Ludovica werden die im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad im J. 1810 von ihm verfassten Gedichte „Der Kaiserin Ankunft", „Der Kaiserin Becher" usw. von Guglia[25]) erörtert. —

Unter dem Titel „Gedicht-Ms. Goethes" veröffentlicht ein Anonymus[26]) ein Faksimile einer Goetheschen Niederschrift der beiden unter der Ueberschrift „Memento" in der Rubrik „Epigrammatisch" vereinigten Vierzeiler. Der Titel ist nicht ganz zutreffend oder wenigstens irre führend, insofern das Original der Niederschrift aus dem J. 1825 stammt. Das ist 10 Jahre nach der Abfassung der betreffenden Verse, die zuerst in der Ausgabe von 1815 veröffentlicht wurden. Es handelt sich also genau genommen um kein Gedicht-Ms., sondern um eine Stammbucheintragung oder ein Autograph, das lediglich sportlichen Wert hat, für die Textgeschichte der Sprüche aber nicht in Betracht kommt. —

Von dem im Nov. 1816 verfassten tiefsinnigen, im Ausdruck nicht leichten

---

21) (IV 8a : 130.) — 22) (IV 8d : 4.) — 23) × K. Heinemann, J. Kassewitz, Darlegung d. dichterischen Technik v. „Alexis u. Dora" (vgl. JBL. 1892 IV 8c : 24): BLU. S. 660/3. — 24) D. Jacoby, Goethes Gedicht: Deutscher Parnass: GJb. 14, S. 196-211. |[ZDU. 7, S. 772.]| (Auch Vortr. geh. in GDL. Okt.: DLZ. S. 60.) — 25) (IV 8b : 45.) — 26) Gedichtms.

Gedicht „Trauerloge“ (Weim. Ausg. 3, S. 65) giebt Vogel[27]) eine gute, die Loepersche (Hempelsche Ausg. 2. Aufl., S. 548) bei weitem übertreffende Erklärung. —

Von dem Zum 28. Aug. 1823 von Goethe an eine Gesellschaft versammelter Freunde gerichteten Sendeblatt (Weim. Ausg. 4, S. 28) fand sich in einem in Schweden aufbewahrten Stammbuch als eingeklebtes Autograph das Konzept. Arnheim[28]) giebt davon unter Mitteilung der in einigen Versen hervortretenden Abweichungen Nachricht. —

Mit einer Original-Niederschrift, wahrscheinlich ebenfalls dem Konzept zu dem in der Mitte der zwanziger Jahre verfassten Zahmen Xenion „Die beiden lieben sich gar fein“ usw. (Weim. Ausg. 3, S. 355), macht uns auch Pick[29]) bekannt. Die Mitteilung liefert ein bezeichnendes Beispiel für den Gegensatz des Momentanen und Endgültigen, des, wenn man will, Privaten und Offiziellen, des Besonderen und Allgemeinen beim bejahrten Dichter. Die erste Fassung des Spruches, die wir jetzt erst kennen lernen, war ein „poetisches Kompliment“ Goethes an seinen Mitstreiter Purkinje. Dieses persönliche Moment verwischt er später, als er daran geht, dem Gedichtchen Aufnahme in seine Werke zu gewähren. Indem er es aber statt in den Hinweis auf die Werke des befreundeten Physiologen in den Ausdruck eines Grundgedankens seiner Weltanschauung auslaufen lässt, erhebt er es aus einer beschränkt persönlichen in eine weite allgemeine Sphäre und giebt ihm jene grandiose Perspektive, die uns so oft gerade die Schlüsse seiner Schöpfungen, auch solcher von geringstem Umfang, eröffnen. —

---

d) Epos.

Georg Witkowski.

Allgemeines N. 1. — Hermann und Dorothea N. 4. — Der ewige Jude N. 17. — Werther N. 18. — Wilhelm Meister N. 30. — Novelle N. 35. —

Von allgemeiner Bedeutung für Goethes epische und dramatische Dichtung ist sein Verhältnis zu Homer. Schreyer[1]), der es schon früher mit umfassender Kenntnis behandelt hat, schildert jetzt in einer Schrift, die in erster Linie für die Hand reiferer Schüler bestimmt ist, von neuem kurz Goethes Stellung zu dem griechischen Sänger und erörtert sodann dessen Einfluss auf die einzelnen Werke: unter den epischen „Werther“, „Hermann und Dorothea“, wo das Homerische besonders in den Schilderungen hervortritt, und „Achilleis“. Hier wird die Ueberlieferung des Stoffes in Ilias, Odyssee und bei den Späteren vorgeführt, Goethes Aeusserungen über den Plan sind zusammengestellt und an dem Ausgeführten weist Sch. nach, dass der Dichter sich zu eng an das antike Vorbild angeschlossen hat. — Unmittelbar an Homer erinnert auch Goethes Absicht einer kleinen epischen Dichtung „Margites“[2]), die er in einem bisher unbekannten Briefe an Friedrich Schlegel von Mitte Juli 1798 äussert.[3-3a]) —

Die hervorragendste Erscheinung des Jahres auf unserem Gebiete liegt ihrer Entstehung nach um mehr als vier Jahrzehnte zurück. Es ist die Schrift über Hermann und Dorothea von Hehn. Aus Vorlesungen entstanden, war sie schon 1851 zur Veröffentlichung vorbereitet, als sie bei der Verbannung des Vf. von der russischen Polizei konfisziert wurde. Als er sie zurückerhielt, war sie an mehreren Stellen verstümmelt, und er hat später diese Lücken nicht wieder ausgefüllt, da er den Gedanken der Herausgabe offenbar aufgegeben hatte. Das wird dadurch bewiesen, dass er grössere Abschnitte in spätere Aufsätze wörtlich hinübernahm. Trotzdem sind wir aber den Herausgebern Leitzmann und Schiemann[4]) zu lebhaftem Danke verpflichtet, dass sie diese Arbeit aus dem Nachlass des Vf. hervorgezogen haben. Hehn erscheint darin in voller jugendlicher Kraft, weicher und liebenswürdiger als in späterer Zeit, auch Goethe selbst gegenüber noch nicht durch einseitige Vorliebe für die Schöpfungen der mittleren Periode des Dichters befangen. Freilich ist in den thatsächlichen Teilen manches seitdem durch die Forschung und neue Funde überholt worden, auch die Anschauungen, soweit sie vom Geiste der Entstehungszeit der Schrift beeinflusst sind, können jetzt nicht mehr auf Anerkennung rechnen. Denn

---

Goethes: DDichtung. 13, S. 274/5. — **27**) Th. Vogel, Z. schulmäss. Behandlung v. Goethes Trauerloge: ZDU. 7, S. 81/4. — **28**) F. Arnheim, Goethes Gedicht Zum 28. August 1823: GJb. 14, S. 280. — **29**) A. Pick, Zu d. Zahmen Xenien. VI.: ib. S. 279-80. —

1) (IV 8a : 164.) — **2**) Goethes Briefe Bd. 13-14 (vgl. IV 8a : 112/3) Darin: 13, S. 208. — **3**) ○ X B. D. Moseley, Goethe and Smollet: NQ. 8, S. 55/6. — **3a**) ○ X (IV 8a : 155.) — **4**) V. Hehn, Ueber Goethes Hermann u. Dorothea. Aus dessen Nachlass her. v. A. Leitzmann u. Th. Schiemann. St., J. G. Cotta Nachf. V, 164 S. M. 3,00. (S. o.

wer wird heute in Ludwig Börne einen „ebenbürtigen Gegner Goethes", einen „Geistesverwandten Lessings" sehen? Wer wird der Prophezeiung glauben, dass die Popularität der Nibelungen eine künstliche, der Schule angehörige sei und daher wahrscheinlich mit den Tendenzen, von denen sie getragen wurde, wieder absterben werde? Aber in der Hauptsache behauptet sich Hehns Urteil auch jetzt noch, und die richtige Auffassung der politischen, socialen, litterarischen Grundlagen, aus denen das Gedicht emporwuchs, die Feinheit im Nachempfinden des poetischen Gehaltes, die treffliche Analyse der Charaktere und des Ganges der Handlung lassen es noch jetzt als den besten Führer zu einem tieferen Verständnis der herrlichen Dichtung erscheinen. Hervorragend sind insbesondere die einleitenden Abschnitte über das Wesen des epischen Gedichtes, in denen der Einfluss Hegels deutlich bemerkbar wird (in den Anmerkungen durch wertvolle, mehr aphoristische Bemerkungen über denselben Gegenstand ergänzt), der Nachweis der specifisch epischen Begabung Goethes, die Schilderung der Zustände des 18. Jh., zumal des unpolitischen Charakters der Deutschen, der freilich nicht als ständige Eigenschaft, sondern als Ergebnis der Zeitverhältnisse dargestellt werden musste, und der Beweis, dass „Hermann und Dorothea" seiner innersten Substanz nach antipolitisch ist. Einen Vorklang der späteren Untersuchungen, auf die sich Hehns Ruhm als Goetheforscher gründet, vernehmen wir vor allem in den Schlusskapiteln, die der Form der Dichtung gewidmet sind, besonders das über die Diktion Gesagte birgt eine Fülle der feinsten Beobachtungen. Die bewusste Einfachheit und Mässigung in der Wahl der Worte, der Ausschluss alles bloss Rhetorischen, der Periodenbau und die Wortbildung, die leisen Anklänge an Homerischen Sprachgebrauch, — alles das wird nicht nach der landläufigen Dissertationsmethode aufgezählt, sondern in Verbindung mit dem innersten Wesen des Gedichtes und seiner Gattung erläutert und mit stetem Bezug auf die ästhetische Wirkung vorgeführt. Ebenso weiss Hehn die Wahl und Gestaltung des Hexameters bei Goethe treffend zu erklären; freilich ist er dabei von einer gewissen Einseitigkeit nicht freizusprechen, da er weder dem Hexameter Klopstocks noch dem Vossens gerecht wird und jede Anlehnung Goethes an die Technik des letzteren als Fehler betrachtet. Ungerecht erscheint Hehn auch in der Schlussbetrachtung, die zwar der „Luise" mit Recht eine niedere Stelle anweist, dagegen für die Grösse des „Messias" gar kein Verständnis zeigt. Die anspruchslosen Anmerkungen L.s wollen in der Hauptsache den Text von litterarischen Nachweisen entlasten und liefern hier und da Ergänzungen aus Hehns hinterlassenen Papieren. — Die neu bekannt gewordenen Briefe[5]) Goethes an Christiane, die Herzogin Luise, J. H. Meyer (5. Aug. 1797), an Böttiger (25. Okt. 1797) eröffnen Blicke in die Entstehungsgeschichte von „Hermann und Dorothea", die Korrespondenz mit Vieweg berichtet über die Herausgabe des Gedichtes, ein Schreiben an Hirt (30. Jan. 1798) über die Aufnahme in Berlin. — Im J. 1823 fragt Varnhagen bei Goethe über die Lokalität von „Hermann und Dorothea" an. Er meint, es müsse sicher ein bestimmter Ort, eine bestimmte Gegend die Grundlinien der Schilderung geliefert haben, und wünscht auch sonst noch zu erfahren, was über das Gedicht vom Standpunkte des Dichters selbst zu sagen wäre. Er berichtet über die Aufführung von Töpfers „Hermann und Dorothea" im Berliner Schauspielhaus am 20. Okt. 1823. Geiger[6]) bezieht auf diese Anfrage das Gespräch mit Eckermann, datiert vom Dec. 1826 (Biedermann 5, S. 337/8), indem er es in den Dec. 1823 setzt. — Gruber[7]) schildert kurz die Geschichte der Salzburger Emigration, wiederholt Goeckings Erzählung und berichtet über die Kolonisation der Salzburger in Litauen. — Regel[8]) erklärt thörichter Weise „die munteren Träume der Freiheit" (6, V. 24) aus bewusster Nachahmung des Englischen, ebenso „Tasso" V. 16 „den frohen Kranz". — Dagegen wendet sich Kohlschmidt[9]), indem er das Attribut richtig kausativ deutet: als Zeichen der Munterkeit und Munterkeit erregend. — Sprenger[10]) konstruiert in dem Verse (7, V. 35) „Denn ein jeglicher denkt nur sich selbst und das nächste Bedürfnis" denken mit Akkusativ und tadelt die Einsetzung des in den alten Ausgaben fehlenden Kommas nach „nur". — Erich Schmidt[11]) legt einige Verse vor, die vermutlich der ersten Fassung von „Hermann und Dorothea" angehören und lenkt die Aufmerksamkeit auf den reichen kulturhistorischen Inhalt von Goethes Quelle, der Emigrationsgeschichte Goeckings.[12]) — Eine gute Schulausgabe des Gedichts hat Hauffen[13]) geliefert. Die Einleitung unterichtet kurz, aber genügend über das Notwendige; nur fällt eine gewisse Unklarheit in den chronologischen Angaben auf, wenn „Reineke Fuchs" zwischen der „neuen, veränderten Ausgabe" der „Luise" von 1795 und „Alexis und Dora" genannt

IV 8c: 22.) — 5) (S. o. N. 2.) — 6) (IV 8b: 12; S. 65/7, 134.) — 7) C. Gruber, D. Salzburger Emigranten. Progr. Marienburg (L. Giesow). 71 S. — 8) E. Regel, E. Seitenblick aufs Englische beim dtsch. Unterr.: ZDU. 7, S. 30/4. — 9) W. Kohlschmidt, D. Beiwort „munter" in „Hermann u. Dorothea" 6, V. 24: ib. S. 277/8. — 10) R. Sprenger, Zu Goethes Hermann u. Dorothea: ib. S. 492. — 11) Erich Schmidt, Mitteilung in GDL. Jan.: DLZ. S. 187. (Vgl. VossZg. N. 51.) — 12) O X G. Chiarini, Arminio e Dorotea: NAnt. 45, S. 429-41. — 13) (I 7: 72.) |[COIRW. 21, S. 380/1; H. Herzog: ZÖG. 44,

wird. V. 795 ist aus überflüssiger Prüderie unterdrückt. In den Anmerkungen ist alles Notwendige erklärt, vielleicht hier und da etwas zu viel, z. B. könnte die Erläuterung von „Kattun“ und „Flanell“ wohl fortfallen. Die Erklärung von „einen Korb geben“ hätte noch weiter zurückgehen müssen, um ganz klar die sinnliche Bedeutung des Ausdrucks zu zeigen.[14-16] —

Gegen Hoffmanns Untersuchungen über den „Ewigen Juden“ (vgl. JBL. 1891 IV 9d:13) wendet sich Düntzer[17]). Während Hoffmann das Frühjahr 1775 als Entstehungszeit ansetzt, möchte D. lieber am J. 1774 festhalten. Er leugnet, dass in dem Fragmente eine krankhafte Stimmung herrsche und findet darin nicht Verbitterung und Hohn gegen die Kirche, sondern den heitersten Humor, auch nicht einen cynischen Ton, in dem von der Gottheit geredet werde, wohl aber die Stimmung des entschiedenen Freidenkers, der Goethe damals schon längst war. —

In die Vorgeschichte des „Werther“ führt Schüddekopfs[18]) sorgsame Bibliographie aller erreichbaren Schriften Goués mit genauer Beschreibung und kritischen Notizen. — Sodann berührt sich damit näher die Publikation Eugen Wolffs[19]), die aus den Kestnerschen Familienpapieren die früheren Sammlungen und Darstellungen A. Kestners, Düntzers (Morgenblatt 1863, N. 45ff.) und Herbsts ergänzt. Er bietet autobiographische Notizen von Lottens Bräutigam und will aus ihnen das bisherige Charakterbild des etwas pedantischen Mannes zu dem eines romantischen, grüblerischen Jünglings umgestalten, wobei er freilich zu viel in seine Quellen hineininterpretiert. Daraus, dass Kestner einmal versucht hat, einen Roman zu schreiben, dass er überhaupt litterarischen Interessen nicht ganz abgeneigt war, dass er sich gesellschaftlichen Vergnügungen gern hingab, lässt sich doch ein solcher Schluss noch nicht ziehen. Im Gegenteil bestätigen die von W. veröffentlichten Zeugnisse für den ruhigen Verlauf seines Verhältnisses zu Lotte, zumal die Werbebriefe vom 22. Jan. und 25. April 1768, unsere bisherige Vorstellung von seiner leidenschaftslosen Art. Auch die Proben der Gedichte, in denen er Lotte besang, sind schlagende Beweise dafür. Eine bisher unbekannte Tagebuchstelle giebt eine Schilderung des Balles in Wolpertshausen, der Goethen zuerst mit Lotte zusammenführte und auf dem auch Jerusalem anwesend war. Ausserordentlich lebensvoll malt ein Brief von Hans Buff an Lotte das Treiben der Geschwister im Deutschen Hause. Die Zusammenstellung von Kestners Notizen über die Witterung in der Zeit von Goethes Aufenthalt in Wetzlar bestätigt, dass die atmosphärischen Einflüsse, die im „Werther“ eine so grosse Rolle spielen, vom Dichter künstlerisch frei angeordnet, nicht dem wirklichen Verlauf nachgezeichnet sind. Das wäre ja schon dadurch unmöglich gewesen, dass der Roman sich über eine mehr als doppelt so lange Zeit erstreckt. Die in „Goethe und Werther“ abgedruckten Notizen Kestners über Goethes Verhältnis zu Lotte werden durch einzelne dort übergangene, aber nicht unwichtige Stellen ergänzt, ebenso gewinnt der von Herbst (S. 118/9) teilweise veröffentlichte Brief Kestners an Lotte jetzt beträchtlich an Wert, weil Kestner in dem früher unbekannten Teil eine indirekte Charakteristik Goethes giebt. In demselben Geleise wie dieses Schreiben bewegt sich eine Erörterung des Bräutigams über die Eifersucht. Sehr hübsch ist seine spätere Schilderung seiner Annäherung an Lotte. Jerusalems Geliebte, Frau Hert, nennt er die schönste Frau der Stadt und preist ihre Geistes- und Seeleneigenschaften. Den Schluss von W.s Nachlese bildet ein recht schwaches Wertherlied einer Elise von N. und ein gar nicht hierher gehöriger Bericht Kestners über den angeblich durch die Erregung bei einer Aufführung des „Kaufmanns von London“ herbeigeführten Tod des Landgrafen Ludwigs VIII. von Hessen-Darmstadt im J. 1768. — Eine ausgefallene Stelle in Goethes Brief an Kestner vom 14.(?) April 1773 (Briefe N. 144), die Günther[20-20a]) ergänzt, giebt einen Hinweis auf die frühzeitige Absicht Goethes, das Verhältnis zu Lotte dichterisch zu gestalten. Er droht, Kestner und Lotte, wenn sie sich einfallen liessen, eifersüchtig zu werden, mit den treffendsten Zügen auf die Bühne zu bringen, und Juden und Christen sollten über sie lachen. — Ischer[21]) teilt aus einem Briefe Zimmermanns an Haller vom 30. Jan. 1775 Nachrichten über die historischen Grundlagen des „Werther“ mit. — Eine höchst merkwürdige, schwerlich genau wiedergegebene Aeusserung Lessings über den Roman Goethes steht in einem Briefe von Sara von Grotthus[22]) an den Dichter.[23-29]) —

S. 1099-1104.]| — **14)** × O F. Walzel, W. T. Hewett, Hermann u. Dorothea (vgl. JBL. 1891 IV 9d : 8): ZÖG. 44, S. 543/5. — **15)** ○ × Goethe, Hermann et Dorothée. Illustr. de Marold. Paris, Dentu. 221 S. Fr. 1,25. — **16)** ○ × id., Herman og Dorothea. Oversat af P. Hansen. Met 8 Illustrationer in Fototypier af A. Rumberg. Kjöbenhavn, Bojesen. 4°. V, 91 S. Kr. 4,50. — **17)** H. Düntzer, Ueber Goethes Bruchstücke d. Gedichtes „D. ewige Jude“: ZDPh. 25, S. 289-303. — **18)** (IV 4 : 3.) — **19)** (IV 8b : 36.) — **20)** O. Günther, Lücke im Goethe-Kestnerschen Briefwechsel: GJb. 14, S. 161. (S. o. IV 8b : 13.) — **20a)** × (IV 8b : 37.) — **21)** ○ (IV 5 : 30.) — **22)** (IV 8b : 12; S. 50/2.) — **23)** ○ × W. Seibt, J. G. Schlosser u. Werthers Leiden: FZg. N. 263. — **24)** ○ × Goethe, Werther. Nouv. éd. avec grav. (= Petite bibl. omnibus ill. N. 10.) Paris, Roy & Geffroy. 16°. 192 S. Fr. 0,30. — **25)** ○ × id., Werther. Trad. franç. préc. d'une étude sur Goethe par H. Heine. Paris, C. Lévy. 270 S. Fr. 1,25. — **26)** ○ × id., Werther. Trad. d'Aubry, entièrement refondue par J. Rodleinmann. (= Bibl. nat.) Paris, Berthier. 16°. 160 S. Fr. 0,25. — **27)** ○ × id., Leiden d. jungen Werther. (Russ. Uebersetz.) Petersburg, A. Suworin. (Seiten u. Preis nicht zu ermitteln.) — **28)** ○ × id., Leiden d. jungen Werther. (Russ. Uebersetz.) Moskau, M. Lederle & Co. 280 S. Rub. 0,60. — **29)** (IV 8a : 45.) — **30)** (III 5 : 34; 8b : 28a.)

Die schöne Seele im „Wilhelm Meister" zeichnet sich in den Schilderungen ab, die Erich Schmidt[30]) aus dem Briefwechsel von Auguste Friederike von Ysenburg-Büdingen mit ihrer Schwester Luise Ferdinande zu Anhalt-Köthen heraushebt, und die sich auf Susanne von Klettenberg und Lavater beziehen. — Es ist eine anerkannte litterarhistorische Thatsache, dass der Roman der Romantiker unter dem beherrschenden Einflusse des „Wilhelm Meister" steht. An den einzelnen Erscheinungen wie im ganzen ist dieser Einfluss häufig genug konstatiert worden, in Bezug auf Tieck z. B. erst vor kurzem von Prodnigg[31]) (vgl. JBL. 1891 IV 9d:21; 1892 IV 10:30). Donner[32]) will nun die Form ermitteln, unter der sich die Gesinnungen, Begebenheiten und Schicksale des „Wilhelm Meister" in dem romantischen Roman, speciell den Bildungsromanen, fortsetzen. Er hat mit guter Litteraturkenntnis, die auf selbständiger Forschung beruht, die einzelnen Uebereinstimmungen des Originals und der Nachfolger festgestellt, vor allem den Subjektivismus der Romantiker auf die Einwirkung von Goethes Roman zurückgeführt, zugleich aber auch die Unterschiede kräftig betont. Ihre Helden lassen die Welt um sich herum spielen, sie bleiben ganz unthätig, während Goethes Held immer weiter strebt, und sie kommen fast immer ohne ernsten Kampf ans Ziel. Das sorgenlose Dasein Wilhelm Meisters ist nicht denkbar ohne sinnliche Verhältnisse. Er durchlebt Lehrjahre der Humanität, in denen sich Müssiggang und Streben auf der Grundlage äusserer Wohlhabenheit vereinigen. Bei den Romantikern durchleben die Helden Lehrjahre durch Müssiggang ohne Streben, daher überwiegen die leichten lockeren Schilderungen sehr beträchtlich. Ueberall ist die Gestalt Philinens, teilweise in die höhere Gesellschaft übertragen, nachgezeichnet, insbesondere wird ihr nächtlicher Besuch im fünften Buche wiederholt. Den stärksten Einfluss hat die Mignonepisode ausgeübt: Mignon selbst kehrt in den meisten der besprochenen Romane mit leichten Veränderungen wieder, ebenso das Motiv der geheimnisvollen Geburt (freilich ein uralter Kunstgriff der gesamten Romanlitteratur, um die Spannung zu erregen), die deutsch-italienischen Wahlverwandtschaften, bei manchen auch die lyrischen Einlagen. Dagegen wird der Harfner nur von Brentano benutzt. D. stellt die Abhängigkeit der Romantiker nach allen diesen Richtungen hin zuerst in einem Schema zusammen und prüft dann eine Reihe ihrer Romane auf ihre Beziehungen zum „Wilhelm Meister" hin im einzelnen, nämlich Tiecks „Sternbald" und „Der junge Tischlermeister", Friedrich Schlegels „Lucinde", Dorothea Schlegels „Florentin", Novalis „Heinrich von Ofterdingen", Brentanos „Godwi", Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart" und Immermanns „Epigonen". Schon Koch hat darauf hingewiesen, dass auch Hölderlins „Hyperion", Jean Pauls „Titan", Eichendorffs „Dichter und ihre Gesellen", die D. freilich kurz (S. 185/6) charakterisiert hat, und vor allem Fouqués „Alwin" in die Reihe der Nachfolger „Wilhelm Meisters" zu setzen gewesen wären. Wir vermissen noch Eichendorffs „Aus dem Leben eines Taugenichts", mit Recht oft geradezu als Typus der Gattung bezeichnet, und Arnims „Hollins Liebeleben", das schon Tieck als „eine läppische Nachahmung des Wilhelm Meister" verurteilte. Die angezogenen Werke behandelt D. nach Entstehungsgeschichte, Form, Inhalt und Aufnahme bei den Zeitgenossen, stellenweise beträchtlich den Umkreis seines Themas überschreitend, so bei der übrigens gut dargestellten Genesis der „Lucinde", auch nicht ohne Wiederholungen (S. 82). Im ganzen ist aber die Schrift als ein recht förderlicher Beitrag zur Geschichte der Motive anzuerkennen, der eine grosse Reihe von guten Beobachtungen enthält. Auszusetzen wäre nur ein Reihe von grösseren und kleineren Unebenheiten im Ausdruck, die zeigen, dass das Deutsche nicht die Muttersprache des Vf. ist. — Offenbar durch den grossen Erfolg der Oper von Ambroise Thomas veranlasst ist eine gar nicht ungeschickte französische Nacherzählung der Geschichte Mignons für Kinder von Simond[33]). Philine und alles, was über das kindliche Gefühlsleben hinausgeht, musste dabei fortfallen.[34]) —

In der „Novelle" (Hempel 16, S. 155) spielt die Frau des Tierbändigers bekanntlich mit den Worten „Speise von den Fressern und süsse Labung von den Starken" auf das Rätsel Simsons (Richter 14, 14) an. Schrader[35]) weist auf das versteckte Wortspiel des hebräischen Urtextes hin und versucht eine entsprechende Uebersetzung, was mit Goethe und seiner Novelle gar nichts zu thun hat. —

— 31) F. Prosch: ZÖG. 44, S. 934/5. (Vgl. IV 10:14.) — 32) J. O. E. Donner, D. Einfluss Wilhelm Meisters auf d. Roman d. Romantiker. Diss. Helsingfors. (B., R. Heinrich.) IV, 211 S. M. 4,00. [M. Koch: BFDH. 10, S. 260.]| (Vgl. IV 10:13.) — 33) Ch. Simond, Mignon. Imité de l'Allemand. Paris, Lecène, Oudin & Cie. 91 S. — 34) ○ ✕ P. Chmielowski, W. v. Goethe, Wilhelm Meister. Przełożył. Warschau, Lewental. 832 S. Rub. 3,00. |[PNL. 21, S. 478]| — 35) H. Schrader, Zu zwei Stellen v. Goethe: ZDS. 7, S. 128-30. —

e) Drama.

Georg Witkowski.

Allgemeines N. 1. — Götz von Berlichingen N. 5. — Götter, Helden und Wieland N. 18. — Jahrmarktsfest zu Plundersweilern N. 19. — Das Neueste aus Plundersweilern N. 20. — Satyros N. 22. — Clavigo N. 23. — Elpenor N. 25. — Egmont N. 26. — Iphigenie N. 34. — Torquato Tasso N. 39. — Bürgergeneral N. 44. — Mahomet N. 46. — Die natürliche Tochter N. 48. — Pandora N. 49. — Romeo und Julie N. 51. — Des Epimenides Erwachen N. 52. — Faust: Allgemeines N. 55; Urfaust N. 88; erster Teil N. 89; zweiter Teil N. 102. —

Schon in einem früheren Bericht machten wir darauf aufmerksam, dass es uns noch an jeder Behandlung von Goethes dramatischen Dichtungen im allgemeinen, von ihrer Technik, ihrem dramatischen und theatralischen Gehalt fehlt. Einen Anlauf zur Lösung dieser Aufgabe unternimmt Sittenberger[1]). Er geht davon aus, dass der Begriff des Dramatischen nicht zu definieren, aber wohl zu erläutern, erklärend anzudeuten ist. Dramatisch ist ein Vorgang, der als die Geschichte eines Willens erscheint, der im stande ist, unser Gefühl sympathisch zu erregen. Theatralisch ist alles, was von der Bühne unmittelbar auf unsere Nerven einwirkt. Allgemein gilt die Anschauung, Goethe habe nicht verstanden, für die Bühne zu arbeiten, trotzdem man der Mehrzahl seiner Dramen wirklich dramatischen Fluss zugesteht. Aber dieser Ansicht liegt ein Mangel an Ueberlegung und an Verständnis für Bühnenwirkung zu Grunde. Goethe hat vielmehr die äusseren Kniffe, das Theatralische, so gut wie ein anderer erlernt und anzuwenden verstanden, doch hat er die Fähigkeit, das eigentlich Dramatische herauszuwittern und es mit keckem Griff auf die Bühne zu stellen, nur in seltenen Fällen gezeigt. In der Jugend schrieb er dramatisch bewegter als in späterer Zeit; seine theatralischen Künste treten um so stärker hervor, je schwächer der eigentlich dramatische Gehalt seiner Stücke wird. Die „Mitschuldigen" sind dramatisch recht gut veranlagt, vielleicht eins der besten Stücke Goethes, aber das Theatralische ist durchweg vernachlässigt. (Das ist unseres Erachtens unbedingt falsch.) Der Mangel an Wirkung erklärt sich aus den widerlichen Verhältnissen, die vorgeführt werden. „Götz" ist nur eine dramatisierte Chronik, der Wille des Helden zu wenig auf ein bestimmtes Ziel gerichtet. Die Götz-Scenen wirken weniger als die Adelheid- und Weislingen-Scenen. Das Dramatische zeigt sich hier mehr im Detail als im Aufbau des Stückes. Die Art, wie z. B. bei Götzens Tod Stimmung erregt wird, spielt schon ins Theatralische hinüber. Viele kleine Scenen haben nur den Zweck, Stimmungsbilder zu entwerfen. Theatralisch sind die Vorgänge am Bischofshofe, das Zigeunerlager, die aufrührerischen Bauern. Im „Clavigo" drängt der dramatische Zug vom dritten Akte an nicht mehr energisch genug vorwärts; hier kommt Goethen ein dramatischer (theatralischer?) Effekt zu Hilfe, der noch jederzeit seine Wirkung gethan hat: die Schwindsucht auf der Bühne, und er rettet das Stück (?). Der Leichenzug im letzten Akte ist ein starker theatralischer Effekt. Mit „Stella" weiss S., wie er gesteht, für seine Betrachtung nicht viel anzufangen. Alle wollen etwas und dabei will doch im Grunde keiner etwas. Das Stück ist nichts als eine fortlaufende Reihe lyrischer Stimmungen, dazwischen Stellen, die so platt sind, dass sie abstossen. Wenn das „Schauspiel für Liebende" von der Bühne herab überhaupt eine Wirkung thut, so hat es dies wohl nur dem Charakter Stellas und etlichen Genrescenen zu verdanken. Egmonts Wille ist bestimmter auf ein festes Ziel gerichtet als der Götzens, wenn auch vielleicht schwächer. Man könnte sich den ganzen Stoff mit grösserer Wucht behandelt denken, aber gewiss nicht schöner. Theatralisches durchzieht das ganze Stück, die Schlussscene ist opernhaft, die Erscheinung Clärchens ein Verlegenheitsmittel, weil der Dichter im natürlichen Gange der Ereignisse keinen Schluss finden konnte. Die Siegessymphonie ist ein ganz willkürlicher theatralischer Effekt, der uns aus der Illusion reisst. (Hier berücksichtigt S. nicht, dass es sich nur um eine Anweisung für den Komponisten der damals allgemein üblichen Musik „vor, zwischen und nach dem Stücke" [siehe Hamb. Dramaturgie St. 26] handelt). Die „Geschwister" sind dramatisch vielleicht das beste Stück Goethes. In „Iphigenie" ist die Form das Erste und Alles, und damit wird der Inhalt zur Formel. Goethe hat sich vollständig in die griechische Denkweise eingelebt (?), und schon daraus ergiebt sich eine Beeinträchtigung der Wirkung für ein modernes Publikum. Er geht in seiner gräcisierenden Richtung noch weiter als die Griechen selbst, er vernachlässigt das Persönliche gänzlich. Es mangelt die nötige Objektivität: wir sehen den Dichter auf der Bühne stehen und wissen damit, dass seine Personen nicht wirkliches Leben besitzen. Aehnliches gilt auch von „Torquato Tasso". Immer mehr richtet Goethe sein Augenmerk auf scenische Effekte. Er strebt nach aufdringlicher theatralischer Wirkung, und daneben geht oft

---

1) (IV 8a : 54.) — 2) (IV 1a : 5.) (S. 116-27: Götz v. Berlichingen. S. 128-35: Clavigo. S. 136-45: Egmont.

ein ganz undramatisches und wirkungsloses Spielen mit Symbolischem und Mystischem. Der Sturz Eugeniens im ersten Akte der „Natürlichen Tochter“ erinnert an den symbolischen Sturz des Baumeisters Solness. In der Faustsage liegt viel Dramatisches; aber das (von Goethe hineingetragene) Moment der Verjüngung thut der Bühnenwirkung wesentlichen Eintrag. Das Leitmotiv, das sich durch alle Scenen hindurchzieht, ist der Wissensdurst (?). Das Theatralische hindert gerade die Theaterwirkung, weil alles, was die Aufführung bieten kann, durch unsere Phantasie übertroffen wird. „Faust“ ist nicht für die Bühne geschrieben und alle Versuche, ihn einzurichten, werden vergeblich bleiben. Man verdirbt sich den Genuss am „Faust“, wenn man ihn sieht. — Landwehr[2]) liefert kurze Biographien der historischen Persönlichkeiten, die Goethe zu Helden seiner Dramen gemacht hat: ein gutes Hilfsmittel, zumal für den Schulunterricht, das aber noch gewonnen hätte, wenn nicht an einigen Stellen wichtige Daten fehlten. So hätte z. B. Egmonts Beteiligung an der Niederschlagung des Aufstandes der Bilderstürmer erwähnt werden müssen. — Die schon früher besprochene Schrift Schreyers[3]) behandelt auch eine Reihe der dramatischen Gestalten Goethes in Bezug auf ihr Verhältnis zu Homer. Er weist zur „Iphigenie auf Tauris“ die Ueberlieferung der Tantalidensage bei Homer, den Cyklikern und Tragikern nach, und stellt Goethes Behandlung zu den von Homer berührten Punkten des Stoffes in Parallele. Den in der „italienischen Reise“ mitgeteilten Plan der „Iphigenie in Delphi“ hält Sch. gegen die Weim. Ausg. 10, S. 415 für übereinstimmend mit dem ursprünglichen. Das beabsichtigte Drama entspricht der von Aristoteles am höchsten gestellten, vierten Art tragischer Fälle. In der „Nausikaa“ Goethes wird, wie auch bei Sophokles, die Wendung zum Tragischen dadurch bedingt, dass Nausikaa in den Mittelpunkt der Handlung tritt. Der zweite Plan in der „italienischen Reise“ entwickelte sich notwendig aus dem in den Skizzen angedeuteten ersten, sobald sich Goethe durch Lektüre der Odyssee den Zusammenhang der Ereignisse wieder lebhafter vergegenwärtigte. Die Art, wie Goethe die Helena im „Faust“ einführt, entspricht vollständig der Darstellung bei Homer; aber den weiteren Verlauf der Ereignisse gestaltet er selbständig. Die Gestalt ist nicht allegorisch, sondern real aufzufassen[4]). —

Ueber das vielfach und gründlich behandelte Verhältnis des Götz von Berlichingen zu den Shakespeareschen Dramen bringt Huther[5]) wenig, noch dazu unklar gefasst, in der Hauptsache die unnötige Widerlegung einer verfehlten Auffassung der Grundidee. Die Aenderungen in B sollen nach H. dazu gedient haben, den Grundgedanken des Stückes in einheitlicherer Weise zur Durchführung zu bringen. Organisch ist nur das Verhältnis Götzens zu Weislingen umgestaltet worden, und zwar am deutlichsten im fünften Akt, indem die Adelheid-Scenen beschnitten wurden, Weislingen die Führung des Gegenspiels, die er in A am Schlusse verlor, bis zuletzt behielt und Götz selbst mehr in den Vordergrund gerückt wurde. Zugleich wurde das Verhältnis Weislingens zu dem Helden vor seinem Abfall inniger gestaltet, sein Charakter gehoben. Der Grundgedanke des „Götz“ ist nicht der Kampf zwischen Mittelalter und Neuzeit, wie Klaucke behauptet hat, den H. mit einem überflüssigen Aufwand von Beweisen widerlegt. Dann geht er dazu über, die Abhängigkeit des Aufbaues von Shakespeares Technik zu zeigen. Wie im „Julius Cäsar“ tritt in A am Schlusse ein übernatürliches Element ein, die Erscheinung von Franzens Geist. Der übrige Bau des Stückes ist wesentlich vom „Macbeth“ beeinflusst. Es sollen im „Götz“ eine Menge von Stellen vorhanden sein, die auf das Uebernatürliche hinweisen und die Handlung fortlaufend motivieren, und darin soll sich die durchgängige Abhängigkeit von Shakespeare zeigen. Adelheid entspricht der Lady Macbeth, die Zigeunerscene ist eine direkte Nachbildung der Hexenscene, beide bilden die Grundlagen für den weiteren Verlauf der Handlung. Ueberhaupt ist der Plan des „Macbeth“ der allgemeine Rahmen gewesen, in den der deutsche Dichter seinen Stoff, zumal in A, gefasst hat. In B ist das übernatürliche Element beseitigt. Den tragischen Gehalt des „Götz“ legt H. richtig dar und weist die Durchführung der Grundidee am Gange des ersten Aktes nach. Den Aufsatz „Zum Shakespearestag“ citiert er nach dem Auszug von Genée! — Heidt[6]) liefert einen wertlosen Vergleich des ersten Aktes in A und B, um die Vorzüge von B nachzuweisen, mit Parallelabdruck langer Stellen. Er hat keine Ahnung von der Existenz der Baechtoldschen Ausgabe. — Haehnel[7]) wendet auf den „Götz“ das Schema aus Freytags „Technik des Dramas“ (S. 100/1) an und zeigt daran den planvollen, kunstgemässen Aufbau[8]). — Halbfass[9]) schildert lebhaft eine

---

S. 146-68: Torquato Tasso.) — 3) (IV 8d:1.) — 4) J. Minor, H. Düntzer, Z. Goetheforschung (vgl. JBL. 1891 IV 9e:3): GGA. S. 200-20. — 5) A. Huther, Goethes Götz v. Berlichingen u. Shakespeares hist. Dramen. Progr. d. Gymn. Cottbus (A. Heine). 4°. 22 S. |[M. Koch: BFDH. 9, S. 366; id.: EnglSt. S. 466; L. Hölscher: ASNS. 91, S. 471/2.]| (S. o. IV 8a: 138.) — 6) K. H. Heidt, Goethes älteste Bearbeitungen d. Götz v. Berlichingen. Progr. Trier. 4°. 22 S. |[L. Hölscher: ASNS. 91, S. 471.]| — 7) K. Haehnel, Z. dramat. Aufbau d. „Götz v. Berlichingen“: ZDU. 7, S. 269-70. — 8) X (I 4:459; II 1:33.) |[E. Mummenhoff: FränkKur. N. 31.]| — 9) Halbfass, Aus d. Heimat v. Götz v.

Wanderung durch alle historischen Götzstätten und beschreibt u. a. den Mechanismus der eisernen Hand nach eigener Anschauung. — Nach mannigfachen Einzelforschungen der letzten Jahre giebt uns Scholte-Nollen[10]) jetzt eine ganz vortreffliche, auch vieles Neue enthaltende, zusammenfassende Darstellung der langen Bühnenlaufbahn des „Götz“. In der schwierigen Frage der inneren Entstehungsgeschichte entscheidet sich Sch. dafür, dass Goethe die Selbstbiographie des Ritters erst nach der Rückkehr von Strassburg kennen gelernt habe. Er sei durch eine Anmerkung bei Datt „De pace publica“ darauf hingeführt worden. Aus den kritischen Stimmen beim öffentlichen Erscheinen des Dramas werden diejenigen herausgehoben, welche die Möglichkeit der Darstellung bestreiten oder behaupten. Dann handelt Sch. ausführlich über die erste Berliner Aufführung, bei der neben den bekanntlich historisch getreuen Kostümen alte Dekorationen, Zimmer im Stile des 18. Jh., verwendet wurden. Interessante Notizen auf den gleichzeitigen Berliner Theaterzetteln beleuchten den grossen Erfolg. Bis 1777 wurden die Aufführungen in Berlin fortgesetzt, dann trat eine Pause bis 1795 ein. Die Hamburger Inscenierung zeichnete sich vor der Berliner durch zeitgemässe Dekorationen aus. Indem er die unzuverlässige Vergleichung Winters (vgl. JBL. 1891 IV 9e : 16) berichtigt, zählt Sch. die Aenderungen Schröders auf, giebt auch im Anhang ein Scenarium von B und H (Hamburg) in paralleler Darstellung. Dann sucht er auf Grund der spärlichen Zeugnisse mit grossem Scharfsinn die verlorene Berliner Bearbeitung Kochs zu rekonstruieren. Er vermag festzustellen, dass die Bauernhochzeit und die ganze Reichsexekution, wie auch nachher in Hamburg, gestrichen waren, dass dagegen I, 1 und 4 und III, 1, die dort fehlten, in Berlin beibehalten wurden. Der Wortlaut blieb bis auf die Milderung einiger Derbheiten unangetastet. Ein Scenarium der Berliner Bearbeitung gewährt einen klaren Ueberblick ihres Verhältnisses zu B. In Bezug auf das Verhältnis Schröders zu Kochs Einrichtung erscheint die Vermutung begründet, dass er zwar sicher darüber unterrichtet war, aber die seinige unabhängig davon unternahm. Die dritte Stadt, in der „Götz“ aufgeführt wurde, war Breslau, wo er vom 17. Febr. bis zum 10. März 1775 viermal auf der Bühne der herumziehenden Truppe des Prinzipals Wäser erschien, vielleicht mit Gästen aus Berlin und vermutlich nach der dortigen Einrichtung, aber ohne Erfolg. Es scheint, dass Wäser in demselben Jahre den „Götz“ auch in Leipzig gespielt hat. Es folgen Aufführungen in Goethes Vaterstadt 1778 und 79, in Mannheim 1786 (wahrscheinlich in Rennschübs Einrichtung). Ueber die Anfänge des „Götz“ in Wien haben wir schon durch Kilian Näheres erfahren; seine Nachrichten vervollständigt Sch. beträchtlich (vgl. jedoch N. 11). Er vergleicht das Scenarium Grüners mit dem zwanzig Jahre jüngeren Schreyvogels, das zwar eine Anzahl von gemeinsamen Zügen aufweist, so dass eine Benutzung des ersteren sicher ist, aber doch sich viel enger an B anschliesst. Sodann schildert Sch. die Entstehung und Beschaffenheit von Goethes eigenen Bearbeitungen 1803—4, C und D, über die er etwas günstiger als Brahm urteilt (auch hier erleichtert wieder ein Scenarium den Vergleich mit B), er berichtet über die schnell folgenden Berliner Aufführungen von D, über die Zweiteilung von 1809—13, über die letzte Umarbeitung Goethes, die 1819 und 1828 in Weimar aufgeführt wurde. Ein Ueberblick über die Schicksale des „Götz“ auf der deutschen Bühne seit 1804 und den jetzigen Stand der Götzfrage bildet den Schluss der höchst verdienstvollen Arbeit: Dingelstedts Einrichtung, O. Devrients Versuch, A auf die Bühne zu bringen, die Vorstellungen auf der Münchener sog. Shakespeare-Bühne (nach B und C), die in Prag und Stettin Nachahmung fanden, endlich die verschiedenen Inscenierungen in Mannheim, Karlsruhe, Hannover, Leipzig, Köln, Kassel, Halle. Die schwer kontrollierbare Statistik der Aufführungen scheint nicht ganz genau zu sein; wenigstens zählt Sch. in Leipzig nur zwanzig Vorstellungen auf, während nach Müller (Das Stadttheater zu Leipzig [Leipzig 1891] 2, S. 142) der „Götz“ dort seit 1817 dreissigmal gegeben worden ist. — Kilian[11]) stellt auf Grund eines Theaterzettels, den er abdruckt, fest, dass die erste Aufführung des „Götz“ in Wien nicht, wie früher von ihm angegeben, 1810, sondern am 23. April 1808 im Theater in der Leopoldstadt, vor sich ging. Der Vf. der leider verlorenen Bearbeitung war der Journalist und Schauspieler T. Freiherr von Ehrimfeld. Sie wurde als „historisches Schauspiel mit Gesang“ in nur vier Akten angekündigt, als Träger des in der Leopoldstadt notwendigen komischen Elements war der Schneider Sindelfinger und seine Familie eingefügt, vermutlich mit Anknüpfung an die Erwähnung des von Götz befreiten Schneiders im Original und vielleicht in Verbindung mit der Bauernhochzeit in B. — Die Erfolglosigkeit dieser Aufführung wird durch eine Kritik bewiesen, die Glossy[12]) zum Teil abdruckt. Nur mit Mühe konnte eine Wiederholung dem Publikum aufgedrungen werden. — Am 28. Dec. fand die 100. Aufführung des „Götz“ im Wiener Burgtheater statt. Ein Anonymus[13]) stellte

---

Berlichingen: LZg^B. N. 5. — 10) (IV 4 : 371.) — 11) (IV 4 : 412; 8a : 52.) — 12) C. Glossy, Theatergesch. Ausstellung d. Stadt Wien [Wien, Bibl. d. Stadt Wien. 1892. XIII, 281 S. Fl. 0,40], S. 61. — 13) A. J. W., Z. 100. Aufführung d. „Götz

bei dieser Gelegenheit die vor dem „Götz" in Wien aufgeführten Goetheschen Dramen und die Zahl ihrer Aufführungen zusammen, dann die des „Götz" selbst, wobei er insofern irrt, als er sagt, dass Dingelstedt die alte Bearbeitung Schreyvogels angewandt habe. Er giebt ferner eine Paralleltabelle der ersten und der gegenwärtigen Besetzung und zählt die nach dem „Götz" auf dem Burgtheater erschienenen Goetheschen Werke auf. Im ganzen haben seine Bühnendichtungen dort bis jetzt 657 Vorstellungen erlebt[14-17]. —

Einzelheiten der satirischen Farcen der letzten Frankfurter Jahre erläutert Henkel[18]) in einer Reihe von kleinen Bemerkungen. In „Götter, Helden und Wieland" entscheidet er sich für die Lesart „abgeweihet" (Hempel Bd. 8, S. 271, Z. 20) mit Berufung auf die „abgeweihten Haare" in der Invektive auf Himburg (Weim. Ausg. 29, S. 16, Z. 9) und den Ausdruck ἁγνίσῃ bei Euripides, Alkestis V. 76. —

Im „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" erklärt Henkel[19]) die Strophenform V. 164 ff. gegen Düntzer und Schröer für eine der üblichsten Formen des Volksliedes und sieht in dem häufigen „Sie" des Schattenspielmannes (V. 576 ff.) einen ethischen Akkusativ des radebrechenden Romanen. —

Im „Neuesten aus Plundersweilern" soll nach Henkel[20]) das Mädchen mit schlechten Sitten die Nachdrucker versinnbildlichen, der Barbier bedeutet Ramler und dessen Wut, alle möglichen Dichtungen seinem Messer zu unterwerfen. Der Pack, den der Merkur mit sich schleppt, stellt die Mühe vor, die Wieland durch die Herausgabe der Zeitschrift bereitet wurde. Der Engel kehrt nach H.s gewagter Vermutung deshalb betrübt zum Himmel wieder, weil er Lessing nicht mehr hienieden findet. — Zu anderen Ergebnissen gelangt, in Bezug auf die Auslegung dieser und anderer Stellen desselben Gedichts, Weizsäcker[21]). V. 17—38 zielt nach ihm auf die Leserwelt, und zwar V. 17—26 auf die alles Neue verschlingenden urteilslosen Leser, V. 27—32 auf die Benutzer der Leihbibliotheken, V. 33—38 auf die Lesenarren. V. 39—46 trifft den Nachdruck, V. 47—58 nicht speciell Nicolai, sondern die Verleger im allgemeinen. Die böse Nachbarschaft (V. 56) ist nicht, wie bisher immer angenommen, die Kritik, sondern das Nachbarhaus auf dem Bilde, aus dem Jemand auf das Haus des Verlegers seine Notdurft verrichtet. Wen das bedeuten soll, sagt W. nicht. V. 59—104 meint die Kritik, und zwar V. 63—70 die Allerweltskritiker, V. 71—104 die höhere Kritik. V. 141—56 zielt auf den Hainbund, nicht auf die Halberstädter, wie Schöll wollte. Der Engel mit dem Lorbeerkranz (V. 205—8) ist als eine Huldigung für Wieland, nicht als Verspottung desselben (vgl. Schöll) aufzufassen. Wieland sei der einzige, dem der Engel den Lorbeerkranz reichen könne, deshalb kehre er betrübt zum Himmel wieder. Der Pack (V. 203), den der Teutsche Merkur trotz aller Bewunderer nicht los wird, bezieht sich auf den schlechten Absatz der Zeitschrift. V. 215—24, über die W. nichts Bestimmtes ermitteln kann, gehen gewiss gegen die Vertreter der petite poésie, Gleim und die Anakreontiker, worauf das Schiessen nach Schmetterlingen, die ja ihr Lieblingsattribut sind, klar hinweist. —

Seuffert[22]) führt für die Deutung des Waldbruders im „Satyros" auf Herder eine Stelle aus einem Briefe von Flögel an Klotz vom 20. Juli 1769 an, wo Herder der Waldbruder genannt wird. —

Den „Clavigo" hat Georg Schmidt[23]) in einer umfangreichen Arbeit, hauptsächlich auf den Stil hin, untersucht. Er beginnt mit einer Verurteilung: „Clavigo" nehme unter den Werken der ersten Schaffensperiode Goethes eine Ausnahmestellung ein, und zwar in malam partem, sowohl hinsichtlich des dramatischen Gehalts wie der Sprache. Sch. untersucht nun zuerst die Sprache, aber nur in Bezug auf gewisse, stark hervortretende Besonderheiten, da der Stil an sich, wie er meint, Gefühlssache ist. Beeinflusst ist der „Clavigo": 1. durch die französische Quelle (Gallizismen in den wörtlich entlehnten Stellen, Steifheit infolge ihres stolzierenden Stils, französisches Milieu); 2. durch die Empfindsamkeit (daher der Schwulst, die Tiraden, das Verschwommene, Süssliche des Ausdrucks. „Stella" sei ganz durchsetzt von unsittlicher und darum in sich verderbter Empfindsamkeit); 3. durch den Sturm und Drang (Beaumarchais rast wie ein Tollhäusler, so dass man für diese wüsten Ergüsse einer mehr als verschrobenen Phantasie nur ein Lachen findet). Diese Ausbrüche, die im „Götz" am Platze sind, passen weder für den Pariser noch

---

v. Berlichingen" im Burgtheater: Fremdenbl. N. 357. — **14**) ○ × Goethes Götz v. Berlichingen. (Russ. Uebersetz.) Petersburg, M. Lederle & Co. (In d. 8bänd. Gesamtausg. d. russ. Goethe-Uebers. [Rub. 15,00].) — **15**) × (I 7 : 67a.) — **16**) × W. v. Goethe, Götz v. Berlichingen mit d. eisernen Hand. Her. v. A. Hentschel u. K. Linke. (= Gew. Lektüre für Schule u. Haus N. 3.) L., E. Peter. 1892. 92 S. M. 0,30. — **17**) × id., Götz of Berlichingen with the iron hand. Transl. by E. Stanhope Pearson. (= German class. plays N. 8.) Dresden, Pierson. 1892. 136 S. M. 1,00. — **18**) H. Henkel, Zu „Götter, Helden u. Wieland": GJb. 14, S. 273. — **19**) id., Z. Jahrmarktsfest zu Plundersweilern: ib. S. 273/4. — **20**) id., Z. Neuesten aus Plundersweilern: ib. S. 274/5. — **21**) P. Weizsäcker, D. Neueste v. Plundersweilern. Beitrr. z. Erklärung einiger Stellen: VLG. 6, S. 67-78. — **22**) (IV 7 : 19.) — **23**) (I 8 : 44; IV 8a : 107.) — **24**) × A. Lichtenheld, E. Soffé,

für die soliden kleinbürgerlichen Kreise, in denen sich alles abspielt). Die Einflüsse dieser drei Faktoren zeigen sich in der Eigenart des Clavigostils, besonders in der häufigen Anwendung des Polysyndetons, des Asyndetons, der Anaphora und der Geminatio. Sch. stellt eine genaue Statistik des Auftretens dieser Redeformen in den Jugendwerken Goethes an und kommt zu dem Ergebnis, dass ihnen gewisse Schwächen, zumal die Einseitigkeit bestimmter, zu Typen erstarrter Wendungen allgemein anhaften; aber nirgends treffen so viele Mängel auf engem Raume zusammen wie im „Clavigo“, vor allem die übermässige Häufigkeit der Anaphora. Die sprachlichen Mängel stehen nun in enger Beziehung zu dem minderwertigen künstlerisch-ästhetischen Gehalt des Dramas. Das sucht Sch. an dem Charakter des Helden nachzuweisen. Die Urteile über das Stück zählt er auf; die zeitgenössischen lauten im allgemeinen nicht günstig, die späteren widersprechend, beeinflusst durch die Beziehungen des „Clavigo“ zu Goethes Leben. Der Vorwurf, den er darzustellen hatte, war an sich ebenso ungewöhnlich wie abstossend. Sch. widerspricht dem Panegyrikus Schröers; man müsse sich Clavigo auf dem Wege der Reflexion nähern. Goethe stellt in ihm unmännliche Veränderlichkeit dar, und ein solcher Charakter gehört nicht auf den tragischen Kothurn, er ist ästhetisch nicht lebensfähig, jeder Unbefangene legt den „Clavigo“ mit einem Gefühl des Missbehagens aus der Hand. Der Held ist nicht nur wetterwendisch, auch ein Heuchler, er verbindet in sich unvereinbare Gegensätze: er will sich vor dem neuen Minister bücken und wird von Maria als ein Mann im wahren Sinne des Wortes geschildert. Wir glauben nicht an seine Reue und seine Liebe, nur im Munde Mariens erscheint er sympathisch, in Wahrheit steigt er bis zu einer schurkischen Handlungsweise hinab. Konsequent ist er nur in der Inkonsequenz. Es ist Goethe sehr zu verargen, dass er, um die Untreue Clavigos zu begründen, ein so „ekelhaftes“ Motiv wie die Krankheit Mariens verwendet. Aus den Worten des Carlos (Weim. Ausg. 10, S. 100, Z. 27ff.) schliesst Sch. ohne triftigen Grund, dass eine Krankheit gemeint sei, die das Weib in der ehelichen Gemeinschaft durch ansteckende Berührung auf den Mann überträgt. Der Tod Clavigos ist nicht innerlich motiviert; er könnte ruhig weiterleben. Die Parallele Clavigo-Goethe, die Schröer gezogen hat, wird von Sch. abgewiesen. Die Hauptzüge des Charakters waren von Beaumarchais vorgezeichnet. Schliesslich sucht Sch. zu beweisen, dass Marie nicht schwindsüchtig, sondern herzleidend ist; sie ruft wohl eine tragische (besser: rührende), aber keine dramatische Wirkung hervor, da sie immer passiv bleibt. An dieser philisterhaften Schrift haben nur die fleissigen stilistischen Zusammenstellungen einigen Wert.[24]) —

Wood [25]) betont die geringe Uebereinstimmung unter den bisherigen Rekonstruktionen des „Elpenor“, ihren Mangel an Rücksicht auf die Einfachheit des klassischen Stils (mit Ausnahme von Kettner, vgl. JBL. 1891 IV 9e:38). Die Lösung sollte nicht im Sinne antiker Tragik, sondern durch eine Wiedererkennung ähnlich wie in der „Iphigenie in Delphi“ erfolgen. Zarnckes Ansicht, dass das Stück allegorisch, als Feier der Geburt des Weimarschen Erbprinzen aufzufassen sei, ist abzuweisen, besonders mit Hinblick auf den Brief an Knebel vom 21. Nov. 1782. Als den Boden, auf dem das Drama erwachsen ist, sieht W. das Verhältnis Goethes zu Frau von Stein und ihrem Sohne Fritz an. Er stützt sich dabei auf die Briefstelle (19. Aug. 1781): „dass Deine Liebe mich mit dem Onkel zusammenschmilzt“, für die er zum ersten Male eine befriedigende Deutung giebt, indem er sie auf Lykus, den Oheim Elpenors, bezieht. Also Lykus ist Goethe, Antiope Frau von Stein, Elpenor Fritz. Ein ähnlicher Bezug herrscht schon im „Falken“ und den „Geschwistern“, wo Wilhelm-Goethe als Erzieher von Charlottens Tochter erscheint. Lykus darf nicht getötet werden; seine früheren Thaten löscht die Versöhnung aus. Wie in „Lila“, wo eine Versöhnung der Gatten eintritt, wird hier Antiope in einer ganz ähnlichen Situation gezeigt. (Die Analogie ist nicht sehr kräftig.) Im Eingang mischt sich in Antiope das Luisen- und das Charlotten-Motiv, Elpenor steht zwischen Antiope und Lykus, wie Felix im „Wilhelm Meister“ zwischen Natalie und Wilhelm, wie Fritz von Stein zwischen der Mutter und Goethe. Die Episoden in den „Lehrjahren“ VIII, 10 und den „Wanderjahren“ III, 18 bieten eine offenbare Parallele zum „Elpenor“. Wir dürfen annehmen, dass er von Lykus beim Herabstürzen gerettet wird und vielleicht dabei das goldene Kettchen mit dem Bilde der Sonne (dem Zeichen der Frau von Stein in Goethes Tagebuch) bemerkt, dass ferner der vermeintliche Sohn der Antiope überhaupt nicht auftreten sollte. Für die tragische Verwicklung (die W. auf Grund der Bezeichnung „Tragödie“ für nötig hält, da er noch nicht weiss, dass sie statt der ursprünglichen „ein Schauspiel“ von Riemer eingesetzt ist), schlägt er einen ungenügenden, nun überflüssig gewordenen Behelf vor. Die Anschläge des Polymetis waren zu durchkreuzen; er musste der tragischen Gerechtigkeit verfallen.

D. erlebten u. litt. Grundlagen v. Goethes Clavigo (vgl. JBL. 1890 IV 11e:13): ZÖG. 44, S. 182 — 25) H. Wood, Goethes

Antiope muss den Göttern danken, dass ihr Racheschwur nicht erfüllt wird, dass Elpenor nicht die Herrschaft mit dem „Ungeheuer in den Klüften des Gebirges“ zu teilen braucht, Lykus muss dankbar sein, dass sich seine Schuld nicht rächt. Elpenors Zukunft wird problematisch geblieben sein; als dem Vereiniger des Lykus und der Antiope, als dem Abbild des Fritz von Stein, stellt ihm der Dichter sein Horoskop in den Stammbuchversen vom 17. März 1785. —

Die Berliner Freie Volksbühne[26]) hat unter ihre Darbietungen auch den „Egmont“ aufgenommen und bei dieser Gelegenheit zur Orientierung ihrer Mitglieder und zur Rechtfertigung der Wahl des Stückes wie gewöhnlich eine Betrachtung vorausgeschickt. Wir glauben es aufs Wort, dass Goethes Freiheitsgöttin für Bruno Wille und die Seinen nicht die „Freiheit, die wir meinen“ ist. Der historische Egmont war als Mitglied des grossen Feudaladels der Niederlande im Verhältnis zu Spanien Mitausgebeuteter, im Verhältnis zum Bürgertum Mitausbeuter. Goethe hat zwar den historischen Helden nicht brauchen können, aber die historischen Verhältnisse richtiger als die Geschichtsschreiber aufgefasst. Schiller ist dem „Egmont“ gegenüber zu sehr moralisierender Philister, dagegen urteilt er richtig über die dramatische Schwäche des Stückes, die dadurch erklärt wird, dass Goethe vom Herbst 1775 bis zum Sommer 1785 (!) ruckweise daran gearbeitet hat[27]). — Marianne von Eybenberg[28]) erwähnt in einem Briefe an Goethe vom 3. Aug. 1796 die bezeichnende Thatsache, dass Friedrich Wilhelm II. von Preussen noch nicht den „Egmont“ gelesen hat. — Niejahr[29]) sieht das Vorbild der Traumscene im „Prinzen von Homburg“ in der Traumscene des „Egmont“. Wie Klärchen als Genius der Freiheit, so erscheint Natalie als Genius des Ruhmes, einen Kranz über das Haupt des Helden haltend. Vielleicht, meint N., liessen sich noch in anderen Punkten Anklänge an „Egmont“ feststellen. Sie würden wohl aber ebenso den Eindruck des Zufälligen machen wie der von N. hervorgehobene. — Zumbini[30]) macht darauf aufmerksam, dass die Widmungsworte, mit denen Manzoni seinen „Adelchi“ an Goethe übersandte, aus dem „Egmont“ entnommen sind. Mit diesem Drama weist Manzonis Erstlingsstück, der „Graf von Carmagnola“, viele und merkwürdige Aehnlichkeiten auf: in den historischen Vorbedingungen, den Charakteren der Hauptpersonen, zumal der Helden, in den Ursachen des Konflikts, in der Peripetie und der Katastrophe, in der Verbindung der historischen Treue mit den Grundsätzen der modernen Kunst. In beiden Dramen steht auf der einen Seite eine Staatsgewalt, die mit List und den schlechtesten Mitteln jeden Widerstand zu unterdrücken sucht, auf der anderen ein freimütiger, offener Held. Im Verlauf der Handlung herrscht die grösste Uebereinstimmung, besonders in der Scene, wo der Held, gepanzert mit dem Bewusstsein seiner Unschuld, sich dem Gegner darbietet, der ihn unter dem Vorwand einer wichtigen Beratung, in Wahrheit um sich seiner zu bemächtigen, zu sich gerufen hat. Beiden Helden ist die Seelengrösse gemeinsam, die keinen Hinterhalt fürchtet, auch der Mangel an Vorsicht. Beide folgen dem Rate ihrer Freunde nicht, nur ihrem Dämon, der sie völlig beherrscht und die Katastrophe herbeiführt. Zumal in der letzten Stunde gleichen sie einander, in der Erinnerung an das Schlachtfeld ähnliche Empfindungen wie Othello (III, 3) aussprechend. Die Gattin und die Tochter Carmagnolas entsprechen in dem Eindruck, den sie hervorrufen, der Gestalt Klärchens. Sie dienen dazu, uns den Helden unter der Herrschaft zarterer Gefühle zu zeigen. Marco spielt eine gleiche Rolle wie Oranien, sie vertreten den Gegensatz zum Charakter des Helden. Beide Werke sind nicht eigentlich dramatisch. Z. tadelt besonders mit guten Gründen das Melodrama am Schlusse des „Egmont“, den „Uebergang von Shakespeare zu Metastasio“. In Parallele dazu stellt er die Trennung der historischen und der erfundenen Personen bei Manzoni, die auch Goethe nicht gebilligt hat, und die dem „Carmagnola“ nur Nachteil brachte. Manzoni hat mutiger als Goethe mit der überlieferten Manier gebrochen, indem er alle Liebesverhältnisse ausschloss und sich eng an die Vorbilder des historischen Dramas hielt, nur lässt er das Volk nicht an der Handlung teilnehmen und schädigt so die Wirkung seines Werkes. Er verwarf ebenso wie Goethe in der Praxis die Einheiten und suchte sie theoretisch zu vernichten. — Unter den Schulausgaben[31-32]) des „Egmont“ hat die von Blume[33]) einen verdienten Erfolg davongetragen. Sie ist jetzt, nachdem auf Grund der Weim. Ausg. der Text verbessert wurde, noch mehr als früher zu empfehlen. —

Als Beleg zu seiner Auffassung des Tragischen, die hier nicht zu erörtern ist, vergleicht H. F. Müller[34]) die Orestie des Aeschylos mit Goethes „Iphigenie“.

Elpenor: VLG. 6, S. 78-101. (Vgl. JBL. 1892 IV 8e : 19.) — **26**) Goethes Egmont: Volksbühne N. 6. — **27**) ○ × Egmont, its derivation: NQ. 8¹, S. 273-341. — **28**) (IV 8b : 12; S. 31.) — **29**) J. Niejahr, H. v. Kleists Prinz v. Homburg u. Hermannsschlacht: VLG. 6, S. 409-29. (Darin S. 421.) — **30**) B. Zumbini, L' „Egmont“ del Goethe e il „Conte di Carmagnola“ del Manzoni. (= IV 1d : 77; S. 155-72) — **31**) ○ × (I 7 : 69.) |[COIRW. 22, S. 267; BBG. 30, S. 316.]| — **32**) ○ × (I 7 : 70.) — **33**) Goethes Egmont. Mit Einl. u. Anm. v. L. Blume. 6. Tausend. (= Schulausg. klass. Werke N. 29.) Wien, Graeser. XXXII, 88 S. M. 0,50. — **34**) (I 12 : 220.) (S. 109-62: D. Orestie d. Aeschylos u. Goethes Iphigenie. Schuld u. Sühne.) —

Das gemeinsame Thema beider ist die Schuld und die Entsühnung des Pelopidenhauses; wie aber der innere Friede für Orest zu erlangen ist, weiss Aeschylos nicht zu sagen, wohl aber Goethe. Iphigeniens reine Menschlichkeit vermittelt und spendet dem Orestes die Versöhnung. In ihm erwacht das Schuldbewusstsein, die Reue, die Gewissensangst, von der zuvor in seinem Geschlechte nichts zu spüren war. Dieses Leiden trägt die schuldlose Iphigenie mit, sie kämpft um seine Seele, befreit sie und richtet sie wieder auf. Bei Aeschylos ist Orest nur das Objekt, um das Götter gegen Götter streiten, seine Entsühnung nur das Mittel zu dem Zwecke, die neue reinere, humane Religion siegen zu lassen. Bei Goethe ist die Entsühnung die Hauptsache, wir erfahren in tiefer psychologischer Ausführung, wie der schuldig unschuldige Mann entsündigt, seine Sünde vergeben, der Fluch in seinem Herzen und Gewissen getilgt wird.[35-38b]) —

Durch eine äusserlich stattliche Ausgabe des „Torquato Tasso" bringt Kern[39]) seine Arbeiten über dieses Drama (vgl. JBL. 1891 IV 9e:65; 1892 IV 8e:33) zum Abschluss. Wie früher spielt die Polemik, zumal gegen Kuno Fischer und Kirchner, eine bedeutende und an dieser Stelle nicht ganz angemessene Rolle. Der Text schliesst sich im allgemeinen dem Weinholds in der Weim. Ausg. an; doch zieht er stellenweise ältere Lesarten denen in C vor und ist damit an einzelnen Stellen gewiss im Recht, z. B. V. 309, wo uns in der Weim. Ausg. bei dem Fehlen jeder Aufklärung im Apparat ein Versehen vorzuliegen scheint. Auch in V. 3342 halten wir mit K. die ältere Fassung für die bessere. K. vermehrt in dem Bestreben, die Reden scharf zu gliedern, die vom Dichter angebrachten Absätze; zuweilen zerreisst er aber dadurch den Sinn, wie vor V. 1845. Während alle Aenderungen dieser Art dem berechtigten Bemühen entstammen, eine auf Gründen beruhende subjektive Anschauung zum Ausdruck zu bringen, müssen wir der von K. eingeführten Verszählung, die mit jedem Auftritt von neuem beginnt, alle Berechtigung und jeden vernünftigen Grund absprechen. Er hat dadurch die Benutzung seiner Ausgabe ausserordentlich erschwert, ohne irgend einen ersichtlichen Vorteil zu erzielen. Zahlreiche Anmerkungen unter und hinter dem Text dienen zum Teil seiner Erklärung in einem Umfange, der sich nur durch die Rücksicht auf die Zwecke der Schule rechtfertigen lässt, zum Teil erscheinen sie überflüssig und störend, indem entsprechende und widersprechende Stellen zu den Worten Goethes aus alten, neueren und neuesten Quellen der verschiedensten Art wahllos zusammengetragen sind. Zuweilen sind dem Dichter Absichten, die ihm gewiss fremd waren, untergelegt, z. B. wenn in V. 607 „unterscheidet" eine Bosheit gegen Tasso sein soll. Die Ueberschriften, mit denen jede einzelne Scene versehen ist, sind zum grossen Teil unzutreffend. Vor und nach dem Texte sind die selbständigen Beiträge des Herausgebers, angeblich nach dem Grade der Wichtigkeit, angeordnet. Zuerst behandelt K. nach einer Einleitung, in der er weit auseinandergehende Urteile über den „Tasso" anführt, die Handlung des Dramas. Sie bewegt sich nach K. um Tassos Heilung von krankhaften Vorstellungen und ungehörigen Ansprüchen. Das Heilmittel kann nur in seiner Entfernung vom Hofe liegen. Am Schlusse sehen wir ihn genesen und in eine Lage versetzt, in der er den Kampf mit dem praktischen Leben und dessen Anforderungen besser bestehen kann als früher und ohne tief eingreifende Störung seinen idealen Aufgaben leben wird. Seine dichterische Thätigkeit wird nun ihm selbst Frieden und der Welt Freude bereiten, und so ist am Schlusse des Dramas der Goethesche Tasso auf dem Wege zum Glücke. Wir müssen dieser Auffassung aufs entschiedenste widersprechen, denn sie drückt das Schauspiel zu einer Episode, die sich noch beliebig oft wiederholen kann, herab, nimmt ihm dadurch den grössten Teil seiner Bedeutsamkeit, widerspricht in unerlaubter Weise den historischen Verhältnissen und zwingt dazu, den Seelenkämpfen, die sich vor uns abspielen, keine grosse Schwere beizumessen. Besonders Tassos Liebe zur Prinzessin wird davon berührt. K. muss annehmen, dass sie keineswegs so tief und innig sei, um einen „todesdunklen" Schatten auf Tassos ganzes künftiges Leben zu werfen. Trotzdem bleibt K. dabei, dass das Drama im Goetheschen Sinne tragisch sei. Gut weist er die Einheit von Handlung, Ort und Zeit, die Art der Exposition, den Gehalt an dramatischen Situationen nach. Bei der Erörterung der Charaktere der fünf auftretenden Personen sieht er in dem Sanguiniker Tasso den Uebergang vom empirischen zum erworbenen Charakter (nach Schopenhauer) gezeichnet, die Prinzessin ist von phlegmatischem Temperament und sucht deshalb

---

35) ○ × V. Paul, D. Entsühnung Orests bei d. Griechen u. bei Goethe: Jung-Deutschland 1, S. 44, 53/4; 2, S. 10/1. — **36)** × R. Sprenger, Zu Goethes Iphigenie I, 3, V. 226: ZDU. 7, S. 687/8. (Verteidigung gegen Erich Schmidts Vorwurf [vgl. JBL. 1890 IV 11e: 22], er habe d. ältere Lesart nicht berücksichtigt.) — **37)** × K. Hessel, Nochmals Goethes Iphigenie u. Schacks Arete: Mädchenschule 6, S 1-15. (Vgl. JBL. 1892 IV 8e: 25.) — **38)** ○ × Goethe, Iphigenie paa Tauris. Et Skuespil. Oversat af P. Hansen. Kjöbenhavn, Gyldendal. IV, 119 S. Kr. 3,00. — **38a)** × (IV 8a: 156.) — **38b)** × (IV 8a: 157.) — **39)** F. Kern, Torquato Tasso. E. Schauspiel v. Goethe. Mit Einl. u. Anm. her. B., Nicolai. VI, 394 S. M. 10,00. |[W. v. Biedermann: LZg[B]. N. 33; K. Heinemann: BLU. S. 463-71; DR. 3, S. 379; LCBl. S. 693; W. Creizenach: ASNS. 91,

Tasso nicht zu halten, Antonio wird in möglichst günstigem Lichte dargestellt. Der Anhang bietet zuerst Ergänzungen zu den einleitenden Kapiteln, bei denen man nicht einsieht, warum sie von ihnen getrennt sind, behandelt dann höchst oberflächlich den geschichtlichen Tasso und die Quellen Goethes, unter denen die wichtigsten, Serassi und Manso, viel zu flüchtig gestreift sind, und erörtert die Entstehung der Dichtung in der von früher her sattsam bekannten Art. Das Bestreben, Moritz als Modell Tassos im Anschluss an S. Auerbach nachzuweisen, erscheint unnütz und verfehlt. Der letzte Abschnitt „Formelles" ist in jeder Beziehung ungenügend.[40-43]) —

Der „Bürgergeneral" wurde von Mitgliedern des Zwickauer Goethevereins unter der Leitung Kellners[44]) am Geburtstage des Dichters mit grossem Lacherfolg aufgeführt. — Ein hübscher Prolog von Mosen[45]) wies auf den Feldzug in der Champagne und die Stimmung, aus der das kleine Stück geboren ist, passend hin. —

Von der Uebersetzung des „Mahomet" schreibt Goethe[46]) an Christiane den 3. Okt. 1799. — Marianne von Eybenberg[47]) meint, dass das Verbot der Aufführung des „Mahomet" in Wien keinen anderen Grund habe, als dass man in einigen Zügen Aehnlichkeit mit Bonaparte fand. —

Die Darstellung der „Natürlichen Tochter" bei Gelegenheit der Weimarer Goetheversammlung giebt Valentin[48]) Anlass, die Bühnenwirksamkeit des Stückes im Gegensatz zu dem landläufigen Urteil zu konstatieren. Dieses beruht in erster Linie darauf, dass das Werk ein Bruchstück ist, welches nur die Exposition der Handlung giebt und doch äusserlich als ein ganzes erscheint. Die „Natürliche Tochter" wäre keine Trilogie geworden, ebenso wenig wie es der „Wallenstein" ist. Ferner wird die Wirkung durch die Namenlosigkeit der Personen geschädigt, die sich nicht aus dem Streben nach Aufstellung von Typen, die hier gar nicht vorhanden sind, erklärt, sondern daraus, dass Goethe die geschichtlichen Ereignisse möglichst verallgemeinern wollte. Er konnte das berechtigte Verlangen nach einem historischen Hintergrund der Handlung nicht erfüllen. V. zeigt dann den Gedanken, der die treibende Kraft des Stückes werden sollte: Eugeniens Erkenntnis und Erfüllen ihres Berufes als Retterin des Vaters und des Königs. Durch dessen Durchführung wäre die „Natürliche Tochter" ein Gegenstück zur „Jungfrau von Orleans" geworden und in Verwandtschaft zu der in der „Iphigenie" herrschenden Weltanschauung getreten. —

In der „Pandora", die meist nur auf ihre symbolische und allegorische Bedeutung hin betrachtet wird, will Harnack[49]) den speciell dramatischen Gehalt, das Zusammenwirken individueller Persönlichkeiten, würdigen. Die Benennung nach der Idealgestalt der Pandora, welche die meisten verleitet, von ihr bei der Erklärung auszugehen, ist ein Missgriff, veranlasst durch den ursprünglichen, nicht durchgeführten Plan. Der Kontrast des Prometheus und Epimetheus beruht bei Goethe, abweichend von der Ueberlieferung, in der Verschiedenheit des Empfindens, und zwar wird die weichere Empfindungsart, die Epimetheus vertritt, hier so sehr, wie nirgend sonst bei Goethe, als die höhere hingestellt. Die Haupthandlung ist beim Beginn schon geschehen. Die Brüder sind einander völlig entfremdet, weil sie sich nicht verstehen. Klar ist ihr Gegensatz beim Erscheinen Pandoras zu Tage getreten, die Prometheus als Verführerin fortgewiesen hat, während der Bruder sie aufnahm. Die luftigen Götterbilder, die ihrer Büchse entstiegen sind, haben zwar nicht Epimetheus selbst, aber die grosse Masse der Menschen verführt, ihnen nachzujagen und sich dadurch in Gefahr zu stürzen. Die Menge hascht nach dem Schein der Schönheit, Epimetheus verlangt nach ihrem Wesen. Nachdem sie in Pandoras Gestalt ihm verschwunden ist, bleibt er trauernd und sehnsuchtsvoll zurück mit der Tochter Epimeleia, die sie ihm gelassen hat, und die zur Jungfrau heranwächst. Vor seinem Bruder hat er sie verborgen. Aber dessen Sohn Philemon liebt sie, er glaubt sich von ihr betrogen, sein Wüten führt die Väter zusammen, Prometheus nähert sich dem Standpunkte des Epimetheus und beide vereinigen sich in der Verehrung der verschwundenen Tochter Elpore. Von Rachsüchtigen wird das Besitztum des Epimetheus zerstört; Phileros, durch die Strenge des Vaters verzweifelt, hat sich ins Meer gestürzt; Epimeleia sucht den Tod in den Flammen. In dieser höchsten Not vereinigen sich beide Brüder zu gemeinsamem Handeln. Den Sohn kann Prometheus nicht retten; das vermögen, wie Eos verkündet, nur die Götter. Das Liebespaar ist durch ihre Macht unversehrt geblieben, das Wiedererscheinen Pandoras kündigt sich an. Das Folgende

---

S. 282/4; A. Jonas: ZGymn. 27, S. 116/8.]| — 40) × H. C. Kellner, H. Grimm, Leonore v. Este (vgl. JBL. 1892 IV 8e:30): MGoetheVZwickau N. 1. — 41) ○ × J. B. Rinaldi, Vita Torquati Tassi: oratiuncula ad pueros gymnasii alumnos. Bononia, ex typ. Regia. 1892. 16°. 23 S. — 42) ○ × L. Berlè, Torquato Tasso: appunti storico-critico-biografici ad uso degl'Istituti d'istruzione secondaria e specialmente delle scuole normali. Torino, Canonica. 16°. 78 S. L. 1,25. |[NAnt. 47, S. 160/1.]| — 43) ○ × (I 7:71.) — 44) (IV 8a: 39.) — 45) G. Mosen, Prolog z. Jahrhundertaufführung v. Goethes „Bürgergeneral": MGoetheVZwickau. N. 3. (Vgl. ChWGV. S. 35/6.) — 46) (IV 8d: 2; 14, S. 196.) — 47) (IV 8b: 12; S. 37.) — 48) V. Valentin, Z. Aufführung v. Goethes „Natürlicher Tochter" in Weimar: DWBl. S. 321/3. — 49) O. Harnack, Ueber

ist nicht mehr ausgeführt. Am Schlusse muss Prometheus, der die Grenzen seiner Kraft erkannt hat, versöhnt sein. Der Realist wird nicht durch die Uebermacht des Ideals ins Nichts zurückgeworfen, sondern alles klingt in Harmonie aus. Die Vorbedingung des Erscheinens der Pandora ist die Versöhnung der beiden Brüder, und erst müssen Phileros und Epimeleia als Pfleger der Erbschaft des Epimetheus vereinigt sein, ehe er von der Erde entrückt und mit Pandora endgültig verbunden werden kann. Pandora ist die Verkörperung der Schönheit, aber deshalb in unserem Drama nicht eine blosse Allegorie, sondern durchaus individuell in den Erzählungen der beiden Brüder gezeichnet. Sie ist die Schönheit im weitesten Sinne, alles Erhabene und Beseligende, auch Wissenschaft und Religion, in sich umschliessend. Die Form des Dramas ist die letzte, die sich Goethe geschaffen hat, angeregt von der griechischen Tragödie und der Oper. Ein in durchgehendem Versmass gehaltener Dialog wechselt mit lyrischen Strophen, die teilweise für den Gesang berechnet sind und den handelnden Personen, nicht einem griechischen Chor, in den Mund gelegt werden. Wir finden diese Form zuerst in dem Vorspiel von 1807, dann ausgebildet in der „Pandora." Hier tritt im Dialog der Einfluss des griechischen Dramas, in den lyrischen Partien der der Oper mehr hervor. Noch stärkeres Hinneigen zur Oper zeigt „Des Epimenides Erwachen"; doch ist die Grundform beider Stücke die gleiche. Sie fand die ausgedehnteste Anwendung im zweiten Teile des „Faust". Verwandt sind mit dieser Mischform nicht Schillers Dramen, trotz lyrischer Einschiebsel, sondern eher die dramatischen Dichtungen der Romantiker; nur dass Goethe die specifisch romantischen, südländischen Formen mit Ausnahme der Stanze gar nicht verwendet. Er hat auch in der „Pandora" die Kunst des Rhythmus weit getrieben, den Reim aber sehr einfach gehalten. Es überwiegt darin durchaus für den Totaleindruck das antike Element. — Aehnlich wie Harnack entwickelt Büchner[50]) klar den Gang der Handlung in der „Pandora"; doch hält er sie in der vorliegenden Form für abgeschlossen; das Fragment kann als ein Ganzes betrachtet werden, weil die Prophezeiung der Eos am Schlusse alles Wesentliche, was nachher dargestellt werden sollte, enthält. Wie die „Wahlverwandtschaften" ist auch „Pandora" unter dem schmerzlichen Gefühl der Entbehrung, entspringend der hoffnungslosen Leidenschaft für Minna Herzlieb, entstanden. Die dunkle Seite der Dichtung soll nach B. in der Lehre bestehen, dass derjenige, der auf Liebe, Freundschaft und Pietät sein Lebensglück aufzubauen unternimmt, leicht die Beute verbitternder Enttäuschungen wird. Den Grundgedanken hat die „Pandora" mit der „Trilogie der Leidenschaft" gemein. —

In „Romeo und Julia" hat Goethe, wie Charlotte von Schiller in einem von K. Schmidt[51]) mitgeteilten Briefe an ihren Sohn Ernst schreibt, die Kraft des Originals mit seiner schönen Sprache vereinigt. Sie berichtet auch (S. 76) sehr günstig über die erste Aufführung. —

Eine Abhandlung über „Des Epimenides Erwachen" eröffnet Morsch[52]) mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse der Forschung über die Doppelgestalt des historischen Epimenides. Wie Loeper rechtfertigt er die Wahl des Stoffes und erklärt sie durch litterarische Ueberlieferung. Er zählt drei französische Behandlungen des Themas auf, von Poisson 1735, von Hénault 1755 und von Flins 1790. Die letzte kannte Goethe aus Grimms „Correspondance littéraire". Eine andere, sehr wahrscheinliche Quelle, die Inhaltsangabe in Kotzebues „Meine Flucht nach Paris", hat sich M. entgehen lassen, worauf Koch[53]) hinweist. Alle früheren dramatischen Einkleidungen gehen von der Stelle Diog. Laert. I, 109 aus; erst Goethe erhebt die lustspielartigen Motive zu ernster Tragik. In den französischen Dichtungen erwacht der Weise am Anfang, bei Goethe ist auch sein Entschlummern und die Zeit seines Schlafens geschildert, während der Titel, der Tradition folgend, nur das Erwachen erwähnt. Die Verbindung mit Staatsumwälzungen geht gemeinsam auf die Antike zurück. Noch andere Aehnlichkeiten mit den Vorgängern erwähnt M.; aber im ganzen hat doch Goethe den Stoff völlig in der Richtung des Antik-Tragischen umgewandelt. Auch die enge Beziehung der Schlussscene zur „Alkestis" des Euripides zeigt das. Nur ist der „Epimenides" im Gegensatz zu den früheren antikisierenden Dramen antikromantisch, die antiken Figuren sind, wie schon in der „Pandora", mehr Symbole. Das Festspiel ist eine Goethesche Konfession im grossartigsten Stile: Epimenides ist Goethe selbst. M. weist frühere Vergleichungen Goethes mit dem mythischen Seher nach, ebenso dass das Verhalten, die Hoffnungen und Klagen desselben der Stellung des Dichters zu den Zeitereignissen entsprechen. Seiner Ansicht, dass der Schlussgesang, von einem patriotischen Künstler, etwa Richard Wagner, gesetzt, zu einer deutschen Nationalhymne werden könnte, vermögen wir uns nicht anzuschliessen. — Sara von Grotthus[54]) unterstützt die Bitte des Theaterdirektors Liebich um ein Festspiel Goethes zur Feier von Deutschlands Befreiung mit beweglichen Worten. —

Goethes „Pandora": PrJbb. 73, S. 105-22. — **50)** W. Büchner, Ueber Goethes Pandora: ZDU. 7, S. 355-68. — **51)** (IV 8b : 9; 9 : 21; S. 68) — **52)** (IV 8a : 95/6.) — **53)** M. Koch, Neuere Goethe- u. Schillerlitt. VIII: BFDH. 10, S. 211-74. (Darin: S. 258.) — **54)**

Wie gewöhnlich ist der Jahresertrag der Erzeugnisse, die sich mit Goethes „Faust" beschäftigen, wieder äusserlich ein reicher. Aber es findet sich in dieser Ernte eine grosse Anzahl von tauben Aehren, zumal unter den Arbeiten, die den „Faust" im allgemeinen behandeln. Heuers[55]) trefflich gearbeiteter Katalog der Frankfurter Faust-Ausstellung bringt besonders für die ältesten Gestaltungen der Sage manches Neue; Goethes Dichtung ist durch sämtliche Originalausgaben, zahlreiche Nachdrucke, illustrierte und kommentierte Ausgaben (im ganzen 462) vertreten, ausserdem enthält das Verzeichnis 8 Bühnenbearbeitungen, 7 Fortsetzungen, 66 Uebersetzungen, 9 Texte zu Faustopern, 8 Possen, 6 Ballets, 14 Satiren und Parodien, und eine grosse Anzahl von darauf bezüglichen Bild- und Tonwerken. — Küchlers[56]) Dissertation, die zugleich dänisch[57]) erschien, ist nur ein eilig zusammengerafftes Konglomerat der allerbekanntesten Dinge. Neu ist die Ansicht, dass Faust in „Trüber Tag. Feld" sich von Mephistopheles lossagt, dessen er von nun an nicht mehr bedarf, und der sich nur noch als höchst lächerliche Figur einschiebt und aufdrängt[58-60]). — Kiesewetters[61]) eigenartiges Buch muss auch hier genannt werden, weil auch auf eine Anzahl Stellen des Goetheschen „Faust" von dem spiritistischen Standpunkt des Vf. ein neues, freilich wohl meist trügerisches Licht fällt. — Unter den beiden Wiener Faustdramen, die Werner[62]) aufgefunden hat, kann das eine von Goethe beeinflusst sein. Es wurde, von Kringsteiner verfasst, 1816 im Leopoldstädter Theater gegeben. Das andere zählt unter die Singspiele des 18. Jh.; es lehnt sich an die bürgerlichen Trauerspiele und die Tendenzen der Aufklärungszeit an. — Die Vorgeschichte des Stoffes, in welche die zuletzt erwähnten Arbeiten hineinführen, ist meisterhaft in grossen Zügen dargestellt im ersten Bande von Kuno Fischers[63]) Faustschrift, die jetzt in dritter Auflage vorliegt. Sie steht, trotz manchen Lücken und Versehen im einzelnen, durchaus auf der Höhe der Wissenschaft. F. hat jetzt den Fund des Urfaust, den die vorhergehende Auflage noch nicht verwerten konnte, in seine Darstellung der Entstehungsgeschichte eingegliedert, und er konnte das um so leichter, weil dadurch seine früheren Aufstellungen nur erhöhte Gewissheit erhielten. Die Einheit der Dichtung setzt F. in die Persönlichkeit des Dichters; eine andere vermag er bei den mannigfachen Widersprüchen nicht anzuerkennen. — Dagegen wiederholt eine neue umfangreiche Gesamterklärung des „Faust", die von Baumgart[64]), die früher mehrfach unternommenen Versuche, eine präexistierende philosophische Idee, der die Ausführung in allen ihren Stadien entspricht, zu konstruieren. Mit deutlich erkennbarem Anschluss an Hegel stellt er den Erdgeist in die Mitte der gesamten Handlung. Er ist das Symbol alles Lebens, und Mephistopheles handelt überall nur in seinem Auftrage, er ist nirgends transcendental zu denken; der Teufel der Sage, an den auch Faust nicht mehr glaubt, ist verschwunden. Infolgedessen bedeutet auch die Magie nicht ein Mittel zur Erkenntnis des Uebersinnlichen, sondern sie ist nur ein Symbol für die Weltanschauung von der Immanenz der Gottheit; Faust sucht durch sie den Weg ins weite Leben. Anwendung findet sie nur bei der Beschwörung des Erdgeistes, während die des Pudels von B. als Halluzination gedeutet wird und das ganze folgende Gespräch mit Mephistopheles in Wahrheit ein Selbstgespräch Fausts sein soll. Kleine und grosse Welt werden durch Hexenküche und Walpurgisnacht symbolisch verkörpert. In der Gretchentragödie leidet Faust unter einer schweren geistig-sittlichen Erkrankung, sein ganzes Gebahren gegen Gretchen ist nur Maske. In dieser Weise deutet B. die ganze Dichtung, vorläufig bis zur ersten Scene des zweiten Teils, dem Anfangs entwickelten Grundgedanken entsprechend aus. Wir müssen dabei der Worte Goethes (an Schiller 17. Mai 1795) gedenken: „Die Idee mag gut sein und die Bemühung ist respektabel, wenn nur nicht diese Herrn, um ihre schwachen Flanken zu decken, gelegentlich die fruchtbarsten Gärten des ästhetischen Reichs verwüsten und in leidige Verschanzungen verwandeln müssten. Und am Ende ist mehr Subjektives als man denkt in diesem ganzen Krame".[65-67]) — Auch Umfried[68]) sucht den ganzen „Faust" unter einen beherrschenden Grundgedanken zu bringen. Er sieht darin die Verkörperung des christlichen Glaubens; aber frei von jeder dogmatischen Beschränkung. Diese Absicht ist nur fragmentarisch im ersten Teil zum Ausdruck gekommen, indem die Idee der Erlösung nur bis zum Gericht durchgeführt ist, das die Walpurgisnacht

---

(IV 8b : 12; S. 56/7.) — **55)** (II 3 : 37; III 3 : 8; IV 4 : 308; 8a : 44.) |[M. O(sborn): MagdZg. N. 592; A. Bartels: Didask. N. 215; NatZg. N. 509; MAutographensammler. S. 79-81, 87/8, 94/6; E. Sack: FZg. N. 258.]| — **56)** C. Küchler, D. Faustsage u. d. Goethesche Faust. Diss. Kopenhagen. (L., Fock.) 56 S. M. 1,20. |[M. Koch: BFDH. 9, S. 193; LCBl. S. 1587/8; L. Fränkel: BLU. S. 401.]| — **57)** (I 5 : 225; II 3 : 27.) — **58)** × C. Küchler, Goethes „Faust" u. seine Quellen: LZg^B. N. 34. (Nur e. wörtlicher Ausz. aus N. 56.) — **59)** × L. Lewes, Ueber d. hist. u. myth. Faust im Verhältnis z. Goetheschen Dichtung. Vortr.: ChWGV. S. 5. (Kurzes Ref.) — **60)** × A. Pick, Faust in Erfurt: Erfurter Echo N. 30/1. (Forts. 1894, N. 1/3.) — **61)** (I 5 : 224; 10 : 25; II 3 : 28; III 3 : 2.) — **62)** (IV 4 : 411.) — **63)** (II 3 : 25; III 5 : 39.) |[BLU. S. 447.]| — **64)** H. Baumgart, Goethes Faust als einheitliche Dichtung erläut. 1. Bd. Königsberg, Koch IV, 420 S. M. 4,00. |[O. Harnack: PrJbb. 75, S. 87; K. J. Schröer: LCBl. S. 1272/3.]| — **65)** × K. J. Schröer, Faust (vgl. JBL. 1892 IV 8e : 55): LCBl. S. 1436/7. — **66)** × C. Thomas, Faust (vgl. JBL. 1892 IV 8e : 56): ib. S. 411/2. — **67)** ○ × D. Kitto, Goethes „Faust": NQ. 8, S. 187. (Dazu H. Krebs: ib. S. 356/7.) — **68)** (IV 8a : 73.) — **69)** (IV 5 : 57.) — **70)** (IV 4 : 312; 8a : 136.) |[M. Koch: BFDH. 9, S. 383; J. Riffert: LZg^B. N. 64.]|

als Traumgesicht, die Kerkerscene realistisch darstellt. Der zweite Teil hat ausser dem Namen des Helden nichts mit dem ersten gemein als das Problem der menschlichen Bestimmung; denn Faust verfällt am Ende des ersten in Wirklichkeit der Hölle, und alles Folgende behandelt die objektive Seite der deutsch-menschlichen Aufgabe der Erziehung des deutschen Geistes zum sittlich-religiösen Bewusstsein, durch das die Versöhnung des Menschen mit sich selbst und seinem Dasein erreicht werden soll. Infolgedessen wird der ganze zweite Teil von U. allegorisch aufgefasst. Faust selbst ist der kranke Zeitgeist, der durch Entsagung und Busse gesunden soll, Mephistopheles der dem Zeitgeist innewohnende Widerspruch gegen das höhere Ziel. Am Schlusse handelt es sich nicht um den physischen Tod Fausts, sondern um den geistigen, einen bei Lebzeiten eingetretenen Zustand geistiger Impotenz, Erschlaffung und unbedingter Ruhe. In diesem Sinne deutet U. mit heissem Bemühen und Heranziehung zahlreicher paralleler Goethestellen, unter denen sich eine Anzahl zwar nicht neu aufgefundener, aber bisher nicht verwerteter und wirklicher wertvoller befindet, den ganzen Gang der Dichtung; doch da der Rahmen, in den er sie presst, bald zu weit und bald zu eng ist, so geht es vielfach nicht ohne Gewaltsamkeit ab, wie andererseits das Kunstwerk zerstört wird in diesem Bestreben, den Gedankengehalt herauszuschälen. Zur Erklärung stützt sich U. vornehmlich auf die Theodicee am Ende des achten Buches von „Dichtung und Wahrheit" und auf die „Wanderjahre". Im Vorspiel auf dem Theater repräsentiert der Direktor das stoffliche Element der Dichtung, der Dichter den höheren sittlichen Gehalt, die lustige Person die Form. Der Schlussvers „Vom Himmel durch die Welt zur Hölle" findet seine Bestätigung durch den Triumph des Bösen in Walpurgisnacht und Kerkerscene. Ueberall sucht und findet U. Symbolik, selbst im Namen Nostradamus und den ersten Scenen „Vor dem Thor", die angeblich zeigen, wie völlig christliche Zucht und Ordnung darniederliegt, wie untauglich unser Leben für den höheren Zweck, wie unfähig aber auch die Kirche für ihre Aufgaben sich erweist. Das Glaubensbekenntnis Fausts in der Katechisationsscene heisst „Phrasenwerk, Wortgeklingel, Gefühlsspielerei." Der Knabe Lenker ist der Glaube, Plutus das Wunder. Die Mütter sind die almae matres, die Universitäten, entsprechend der „akademischen Bestie" des ersten Teils. Gegen eine Aufführung des „Faust" legt U. im Namen des Dichters und des gesunden Menschenverstandes feierlichst Verwahrung ein. Wir verwahren uns nicht minder feierlich gegen eine solche, jedes Verständnisses bare Auslegung des grossen Werkes. — In seinem Buche, das sich mit dem „Faust" nur im Titel berührt, liefert Behrends[69]) ein unklares Produkt ohne jeden Wert, das sich vergeblich mit den höchsten Fragen abmüht. — Nach Basedows[70]) Ansicht beruht der undramatische Eindruck des „Faust" darauf, dass Mephistopheles undarstellbar ist. Um das zu beweisen, bringt B. zuerst allerlei Unsinn über den Grundgedanken des Werkes vor. Faust, der alte Gelehrte, kommt zur Liebe durch Mephisto, der die Verneinung ist. „Und das ist die Formel für das Christentum; denn das Christentum ist ursprünglich die Religion der Entsagung, der Verneinung." Das grell Dämonische in Mephisto darzustellen, erscheint für menschliche Kräfte unmöglich; deshalb soll statt des Theaterteufels lieber ein diabolischer Mensch dargestellt werden. Den Prolog im Himmel hat Goethe nachträglich gedichtet, um für Gottes, durch Mephisto vollzogene „Malträtierung" Fausts einen Grund zu finden.[71-75]). — Begeben wir uns nun aus den Wolkengebieten der Spekulation auf den Boden der realen Faustforschung, so begegnet uns ein guter Ueberblick über die neueren Ergebnisse für englische Leser von Coupland[76]). Er berichtet nach kurzer Ablehnung von Scherers Hypothesen von dem Funde des Urfaust, wobei er irrtümlich die Scene auf der Landstrasse für bisher unbekannt hält. Die Wichtigkeit des Fundes sieht er vor allem in seinem Nutzen für das Verständnis des vollendeten Werkes; denn der beste Schlüssel zu diesem Buche mit sieben Siegeln ist seine Entstehungsgeschichte. Sodann lenkt C. die Aufmerksamkeit auf den metaphysischen Kern des Par. 1. Inhalt und Form sind technische Ausdrücke aller Metaphysiker. Kuno Fischers Faustschrift nennt C. mit Recht die nützlichste für die Erkenntnis der Entstehungsgeschichte und wendet sich nur gegen Fischers Behauptung, dass die Einheit lediglich in der Person des Dichters liege. Mit guten Gründen lehnt er die Einheit der philosophischen Idee ab, weil Goethe nicht vom Abstrakten ausgegangen sei, und verurteilt Louviers Machwerk. Er bespricht das Mephistopheles- und Erdgeist-Problem im Anschluss an die Aufstellungen Cornishs, Fischers und

— 71) × L. Fränkel, F. A. Louvier, Goethe als Kabbalist. — id., Sphinx locuta est (vgl. JBL. 1892 IV 8a : 69-70): BLU. S. 66/8. — 72) × F. A. Louvier, Sphinx locuta est (vgl. JBL. 1892 IV 8a : 70). |[P. Harms: FZg. N. 94; E. Müller-Holm: HambCorr^B. N. 17/8; A. Sulzbach: BFDH. 9, S. 78-92.]| (S. auch o. IV 8a:82) — 73) × P. Harms, W. Gwinner, Goethes Faustidee (vgl. JBL. 1892 IV 8e : 57): FZg. N. 94. — 74) × L. Hölscher, K. Schmidt, Gedanken über Goethes Faust (vgl. JBL. 1892 IV 8e : 59): ASNS. 90, S. 345/6. — 75) × Ph. Winkler, Grundzüge e. „Parallele zwischen Shakespeares „Hamlet" u. Goethes „Faust" (vgl. JBL. 1892 IV 8e : 64). |[BLU. S. 367; L. Hölscher: ASNS. 91, S. 472; M. Koch: BFDH. 9, S. 193.]| (S. o. IV 8a : 137.) — 76) W. S. Coupland, Recent contributions to the study of Faust: PEGS. 7, S. 32-51. — 77) × F.

Curtos, zählt die Widersprüche in der Charakteristik auf, und meint, hier sei nicht nur ein verneinender, sondern ein „selbstverneinender“ Geist. Mephisto ist nicht vom Erdgeist gesandt; der Geist, der Faust sein Angesicht im Feuer zugewendet hat, ist Gott. Goethe hat, wie der Urfaust beweist, schon bei der ersten Konzeption in Mephistopheles den Teufel, nicht einen Kobold im Dienste des Erdgeistes gesehen[77]). — Sprenger[78]) meint, dass Goethe beim Mammon der Walpurgisnacht nicht die Verse Miltons Paradise lost II, 228ff., auf die schon Loeper verwiesen hat, sondern I, 670ff. und 678ff. vorgeschwebt zu haben scheinen. Auch zum zweiten Teil (V. 10105ff.) findet S. bei Milton Gedankenparallelen. — Für die abschätzige Meinung Goethes von seinem Werke in den 90er Jahren bieten die neu veröffentlichten Briefe der Weim. Ausg.[79]) zwei weitere Belege. An Hirt schreibt er den 30. Jan. 1798 (13, S. 46), er sei für den Moment himmelweit von reinen und edlen Gegenständen entfernt, indem er seinen Faust zu endigen, sich aber zugleich von aller nordischen Barbarei loszusagen wünsche. Und an Cotta 2. Jan. 1799 (14, S. 1): „Mein Faust ist zwar im vorigen Jahre ziemlich vorgerückt, doch wüsst' ich bey diesem Hexenproducte die Zeit der Reife nicht voraus zu sagen.“ — Als die beste aller französischen Uebersetzungen des ersten Teils ist von der gesamten deutschen Presse einstimmig die von Sabatier[80]) anerkannt worden, welche nach dem Tode des Vf. jetzt von seiner Witwe herausgegeben worden ist. In jahrzehntelanger Beschäftigung hat S., mit der feinsten Kenntnis der deutschen und der französischen Sprache ausgerüstet, seine Arbeit als Liebhaber im höchsten Sinne des Wortes zu einer so getreuen Wiedergabe des Urbildes gestaltet, dass sie in dieser Beziehung schwerlich zu übertreffen sein wird. Nicht nur die Zahl der Verse ist bis auf einen einzigen Fall (V. 2346) genau übereinstimmend; er sucht auch die feinsten metrischen Eigentümlichkeiten nachzuahmen und setzt sich über alle herrschenden Gesetze der französischen Metrik hinweg, indem er die Neuerungen, die erst in der französischen Dichtung der letzten Jahre, bei den Parnassiens und Décadents, aufgetreten sind, vorwegnimmt. Er geht soweit, unreine Reime der deutschen Dichtung im Französischen durch eben solche anzudeuten. Die Freiheiten der Goetheschen Sprache veranlassen ihn, auf die kühnen Bildungen der Volkssprache und der französischen Dichter des 16. Jh. zurückzugehen: er verwendet die Elision von i in si und qui, die Inversion des Objekts in einem Masse, das von seinen Landsleuten als gewaltsam bezeichnet worden ist. Die Anmerkungen zeugen von dem Ringen des Uebersetzers mit seinem Stoff, dem steten Suchen nach der schärfsten Wiedergabe des Sinnes, auf Grund einer eingehenden Kenntnis der gesamten zu seiner Zeit vorhandenen Litteratur. Wir glauben gern der Versicherung der Vorrede, dass S. Tage und Wochen darauf verwendet hat, um für einen einzigen Ausdruck die entsprechende Wendung zu finden, bietet er doch für alle schwierigen Stellen eine Reihe von zum Teil in ihrer Art vollendeten Uebertragungen zur Auswahl, von denen jede mit der reiflichsten Ueberlegung motiviert ist. Darunter hat die Frische, der Humor, die Kraft der Sprache nicht gelitten, im Gegenteil scheint er dem Französischen nach diesen Richtungen hin neue Fähigkeiten abzugewinnen, wobei es freilich für uns schwer zu entscheiden ist, ob er nicht schon die Grenze des vom französischen Sprachgeist Erlaubten überschritten hat. Leider ist das äussere Gewand dieses Meisterwerkes ein ganz unwürdiges, das Papier ist schlecht und der Druck überaus flüchtig. Wir wollen hoffen, dass der wohlverdiente Erfolg der Uebersetzung bald eine zweite, sorgfältiger hergestellte Ausgabe ermöglicht. — Die Bedeutung der Leistung Sabatiers tritt um so klarer hervor, wenn man sie mit den älteren französischen Faustübersetzungen vergleicht, z. B. mit derjenigen der „Bibliothèque nationale“[81]), die von neuem erschienen ist und noch immer in ihrer steifen Prosa komische Fehler in Fülle birgt. — In englischer Sprache ist der erste Teil von neuem in einer wesentlich verbesserten Ausgabe der Uebersetzung von Anna Swanwick[82]), die vor 44 Jahren ihren ersten Versuch auf diesem Gebiete veröffentlichte, ans Licht getreten. Die ausführliche Einleitung schliesst sich eng an Kuno Fischer an[83]). — Für die Beliebtheit des Fauststoffes in England spricht es, dass schon wieder ein neues Spektakelstück, verfasst von Jones[84]), auf dem Haymarkettheater erschienen ist, das sich eng an Goethes „Faust“, zumal die Gretchenepisode und seine Zeichnung des Mephistopheles-charakters, anlehnt. — In englischer Sprache ist auch eine wertvolle Studie eines deutschen Gelehrten, Tille[85]), über die Faustbilder erschienen. Er sieht in den

Strehlke, Wörterbuch zu Goethes Faust; id., Paralipomena (vgl. JBL. 1891 IV 9e : 89-90). [O. F. Walzel: ZÖG. 44, S. 538-42.]| — 78) R. Sprenger, Anklänge an Milton in Goethes Faust: EnglSt. S. 304/6. — 79) (IV 8d : 2.) — 80) F. Sabatier, Le Faust de Goethe. Trad. en franç. dans le mètre de l'original et suivant les règles de la versification allemande. Paris, Delagrave. XIX, 186, 186, 198 S. Fr. 7,50. |[J. Wychgram: BLU. S. 180/2; M. Koch: BFDH. 9, S. 374; L. Schmidt: ML. 62, S. 667-70; R. Hildebrandt: Grenzb. 2, S. 605-10; PolybiblL. 67, S. 333/4; Arn. Krause: ASNS. 91, S. 284-92; K. J. Schröer: LCBl. S. 923/4; J. Ettlinger: VossZgB. N. 20; W. Lübke: AZgB. N. 31; A. Kippenberg: WeserZg. N. 16760; F. Gross: Fremdenbl. N. 203; MünchNN. N. 143; C. v. Glümer: TglRsB. N. 37.]| (S. o. IV 8a : 153.) — 81) Goethe, Faust. Tragédie. (= Bibl. Nat.) Paris, Librairie de la Bibl. Nat. 16°. 185 S. Fr. 0,25. (Enth. nur d. 1. T.) — 82) (IV 1d : 40.) — 83) ○ ✕ Goethe, Faust, from the German by J. Anster, by H. Morley. (= Lubbocks Books.) London, Routledge. Sh. 2/6. — 84) H. A. Jones, The Tempter: St. James Gaz. 21. Sept. — 85) A. Tille, The artistic

bildlichen Darstellungen den Stempel der Popularität und weist an den Abbildungen auf Gebrauchsgegenständen, Illustrationen, Karikaturen usw. die unvergleichliche Volkstümlichkeit von Goethes „Faust“ nach. Deutschland besitzt 32 illustrierte Faustausgaben, England 22, Frankreich 8. Keines der Dramen Shakespeares ist in den dreihundert Jahren seit ihrer Entstehung so oft der Gegenstand künstlerischer Darstellungen geworden wie Goethes „Faust“. Zuerst bespricht T. die Faustbilder vor Goethe. Die frühesten brachte die Ausgabe von 1588 (Zarncke a³), dann die Gruppe C, die flämische Uebersetzung von 1592, die holländische Ausgabe o. O. und J. (Engel N. 280), die französische von Cayet (1720) und die holländische von 1728. Die englische Ballade (Engel N. 289) zeigt drei Holzschnitte. T. untersucht die Geschichte der Bilder in Auerbachs Keller, die wohl aus dem J. 1636 stammen, bespricht die Porträts Rembrandts und Vliets mit ihrer Sippe, über Szamatolski (vgl. JBL. 1891 III 3:5) hinausführend, und die fliegenden Blätter, Christoph van Sichem, die Titelvignette Klingers. In den Faustillustrationen bei Goethes Lebzeiten ist Faust überall gehoben, aber sehr verschieden dargestellt, da eine Bühnentradition fehlt. Später haben Bilder und Aufführungen sich gegenseitig beeinflusst. Dieselbe Schwierigkeit, welche die Doppelgestalt des alten und des verjüngten Faust der Darstellung bietet, besteht auch für die bildende Kunst. Seibertz hat sie am besten überwunden. Bühne und Malerei vernachlässigen die Anfangsscenen zu Gunsten der Gretchentragödie. Dagegen hat der Osterspaziergang, der auf der Bühne meist zu kurz kommt, die Maler und Zeichner sehr angezogen, ebenso die Rabensteinscene. Im April 1811 erhielt Goethe Nauwerks Zeichnungen, die 1826—31 erschienen, im Mai die von Cornelius, mit denen er nicht einverstanden war. Während sie erst 1816 veröffentlicht wurden, traten schon 1811 die beiden Lithographien von Näke ans Licht. 1816 erschienen auch Retzschs überaus populäre Umrisse, häufig wiederholt, noch in der neuen Ausgabe von Anna Swanwick (N. 82), auch karikiert, sogar in England. 1826 folgte Delacroix, von Goethe aufs höchste anerkannt, 1828—29 Ramberg, 1832 Nehrlich. Nach Goethes Tode kamen zuerst die Lithographien von sieben Künstlern zu der Komposition des Fürsten Radziwill heraus, dann die Stiche nach Kaulbach (1836) und Seibertz (1840—51), Konewkas Silhouetten 1866. Einzelne Darstellungen lieferten Schwerdgeburth, Makart, Gabriel Max (zehn Zeichnungen), Ary Scheffer (einen Gretchencyklus). In den 70er und 80er Jahren endlich illustrierten den „Faust“ Kreling und Liezen-Meyer. Zum zweiten Teil hat ebenfalls Retzsch (1836) Zeichnungen geliefert, ferner Kaulbach (1840), Seibertz, Vogel von Vogelstein (1861); M. Klinger hat solche angekündigt. Alle die genannten Verkörperungen werden von T. in ihrer Eigenart charakterisiert und auf ihren künstlerischen Wert hin geprüft. — Ein deutscher Aufsatz Tilles[86]) über denselben Gegenstand giebt in etwas kürzerer Fassung im wesentlichen den Inhalt der besprochenen Abhandlung wieder. — Der trüben Schar der Faustparodien reiht sich ein Erzeugnis des Berliner Witzes von Böhm[87]) an[87a-87b]). —

Seine scharfsinnigen, durch gute Methode und Selbständigkeit ausgezeichneten Untersuchungen über den Urfaust setzt Collin[88]) fort. Er behandelt die satirischen Scenen, die deutsches Universitätsleben und -treiben unmittelbar auf einander folgend darstellen. Die dritte von ihnen ist zugleich die erste Station auf Fausts Weltreise. Alle drei bilden den Hintergrund für Fausts Streben in einer Schilderung der Welt, in der er sich bis dahin bewegt hat, ebenso wie in der Sage und z. B. beim Maler Müller. Der burleske Gegensatz der Erscheinung Wagners zu der des eben verschwundenen Erdgeistes giebt für die ganze Reihe den Grundton. Das Motiv der Störung stellt die lose Verbindung mit dem Vorausgehenden her; es fliesst aus der Erfahrung des Dichters und ist, wie schon Scherer bemerkt hat, von ihm öfter verwendet worden. Das Thema des ersten Teils der Scene ist der Kampf gegen die äussere Form, besonders im Reden, den Goethe auch sonst mehrfach (Anhang zur Mercier-Uebersetzung) nach Herders Vorbild aufgenommen hat. Par. 1, in dem dieser Punkt aus dem Inhalt des Gesprächs mit Wagner besonders hervorgehoben wird, fasst C. mit Recht als spätere Rekapitulation auf. „Der Menschheit Schnitzel kräuselt“ umschreibt C. durch „die Abfälle des Menschenlebens künstlich aufstutzen,“ was keine klare Vorstellung zu erwecken vermag. Später verfolgt er ausführlich die Genesis des Bildes; der Zusammenhang von Fausts Hervorhebung des Gefühls mit der allgemeinen Zeittendenz wird von C. stark betont. Im zweiten Teile der Scene spricht Wagner als Strebender, wie zuvor Faust. Aber während dieser sich nach dem Quell des Lebens sehnt, verlangt Wagner nach den Quellen der Wissenschaft. Er versteht Fausts erneute Verweisung auf das Gefühl gar nicht in dem stolzen Be-

treatment of the Faust legend: PEGS. 7, S. 151-225. — **86)** id., D. Bilder zu Goethes Faust: PrJbb. 72, S. 264-99. — **87)** M. Böhm, Faust. D. Tragödie dritter u. unwiderruflich letzter T. (Repertoir-Stück d. Parodie-Theaters zu Berlin.) B., Böhm. 20 S. M. 1,50 — **87a)** × (IV 8a : 78.) — **87b)** × Elisabeth Mentzel, Ueber zwei Faustaufführungen. (= IV 8a : 31.) — **88)** J. Collin, Untersuchungen über Goethes Faust in seiner ältesten Gestalt. II. D. satir. Scenen. (1. D. Wagnerscene. — 2. D. Schülerscene. — 3. D. Scene in Auerbachs Keller.) Habilit.-Schrift. Giessen, W. Keller. 82 S. M. 1,50. (Vgl. JBL. 1892

wusstsein, von der Höhe seiner Zeit alle anderen zu überblicken, eine Anschauung, die vornehmlich von Voltaire ausgesprochen wurde. Wieder im Sinne der neuen Richtung und besonders Herders befehdet Goethe das unhistorische Verfahren der historischen Wissenschaften und die lächerliche Ueberhebung des aufgeklärten Zeitalters. Zahlreiche Belege, vor allem aus Herders Schriften, werden von C. dafür beigebracht. Wagners Ablenken auf die Lieblingsmode der Zeit, das Studium des menschlichen Herzens, weist Faust zurück, weil die Erkenntnis hier nur wenigen möglich und überdies gefährlich sei. Die Schlussworte Fausts nach Wagners Abgang stellt C. treffend zu „Adler und Taube" in Parallele. Die Entstehung der Scene setzt er wegen der vorwaltenden Tendenzen in die J. 1773—74. Die Uebereinstimmungen mit Wagners Mercier (1775—76) und Herders Schriften von 1774 können nichts gegen die frühere Entstehung beweisen, weil die neue Richtung sich schon 1773 eine bestimmte, bei allen Anhängern wiederkehrende Ausdrucksweise gebildet hat. Die Schülerscene, die später unter allen die durchgreifendsten Veränderungen erfuhr, zerfällt in zwei Teile, zuerst äussere Lebensbedingungen des Studenten, dann das Studium selbst behandelnd. Schon der erste Teil ist beabsichtigte Satire auf das Professorentum, nicht, wie Erich Schmidt will, unreifes Geplauder. Sie ist ein Ausfluss der von Klotz vertretenen Gegenbewegung gegen die akademische Pedanterie. Unter seinen Anhängern waren Riedel und Bahrdt, der selbst für den Tisch seiner Studenten sorgte und ihnen gegenüber einen ähnlichen Ton wie hier Mephistopheles angeschlagen haben mag. Schlafrock und Perücke scheinen auch sein bevorzugtes Kostüm gewesen zu sein. Somit kann die Satire auf Bahrdt gehen. Der Student entspricht nur zum Teil dem Wesen des Leipziger Goethe. Er hat die Lebensanschauung von Goethes empfindsamer Zeit, er ist zugleich ein jugendlicher Faust, beiden ist die Universalität des Wollens gemeinsam. Im Schema zum elften Buch von „Dichtung und Wahrheit" nennt sich Goethe selbst „Vorbild zum Schüler im Faust." Der zweite Teil der Scene setzt den mit derber Komik begonnenen Spott gegen die Wissenschaft und ihre Vertreter in feiner Ironie fort. Der starre Mechanismus unter der Gestalt der Logik, des Systematisierens, der Spekulatiou wird von Mephistopheles bekämpft und dagegen auf das Leben verwiesen. Am Schlusse ist durch die biblischen Worte die symbolische Bedeutung der Scene deutlich ausgedrückt. Sie steht im Gegensatz zur Wagnerscene, der sie Goethe später im Par. 1 ausdrücklich gegenüberstellte. Der Anlage nach bleibt sie als Belehrungsdialog ganz in der volkstümlichen, eingebürgerten Form; deshalb braucht man aber nicht anzunehmen, dass Goethe das Spiel von Frau Jutten gekannt habe (vgl. JBL. 1891 IV 9e : 107). Besonders merkwürdig ist die Aehnlichkeit mit J. V. Andreäs „Gutem Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes", die C. im einzelnen nachweist. Trotzdem die Scene aus zwei verschiedenen Teilen besteht, ist doch ihre Einheit gegen Pniower (vgl. JBL. 1891 IV 9e : 110) aufrecht zu erhalten. Die formalen Verschiedenheiten beider Teile erklären sich vollkommen durch den verschiedenartigen Inhalt, auch alle sonstigen Gründe gegen eine gleichzeitige Entstehung erweisen sich vor C.s Kritik als nichtig. Treffend deutet er auf ähnliche Derbheiten wie im ersten Teil der Scene in „Hanswursts Hochzeit" und „Nikolai auf Werthers Grabe" von 1775. Mit gleichem Erfolg bekämpft er Seufferts Datierung der Scene auf die Leipziger Zeit (vgl. JBL. 1891 IV 9e : 111). Sie weist vielmehr auf das J. 1772 als Grundlage zurück und steht wie die Wagnerscene auf einer Linie mit den satirischen Dichtungen von 1773 und 74. Am Schlusse giebt uns Mephistopheles eine Hindeutung, wie er im Urfaust zu Faust gesprochen hätte: „Hinaus ins Leben!" Das bietet zugleich einen Hinweis auf sein Verhältnis zum Erdgeist, dem Geiste des Lebens der Erde, in dem Mephistopheles mit einbegriffen ist als Vertreter des Schlechten und Gemeinen, das sich auslebt. Durch solche Fäden ist die Scene überall mit dem Ganzen verbunden. In „Auerbachs Keller" ist die Satire nicht feindselig; es wird nicht kritisiert, sondern dargestellt, und so tritt an Stelle des Kampfdialogs der beiden vorhergehenden Scenen ein dramatisches Gemälde. Goethe kehrt hier auf den Boden der Sage zurück; aber er hat aus ihren Elementen einen ganz eigenartigen Vorgang geschaffen. Mit dem dramatischen Element tritt die Prosa hervor, wie in den Werken von „Götz" bis zum „Egmont". Der Uebergang vom Vers zur Prosa lässt darauf schliessen, dass diese die zuerst entstandene der Prosascenen in U ist. In Siebel soll Goethe nach C.s Meinung seine eigne unglückliche Stimmung in der Zeit seiner Liebe zu Lilli verspottet haben. Wie passt aber dazu U, S. 20, Z. 19ff.? Höchstens das Rattenlied mag auf diese Stimmung zurückgehen. Im Flohlied sieht C. einen Nachklang der Abneigung von Goethes Vater gegen das Hofleben. Wie wenig eine solche specielle Beziehung hier angebracht ist, lehrt der Nachweis von P. Hoffmann (VLG. 2, S. 160). Die Entstehungszeit der Scene verlegt C. auf diese Indicien hin in den Sept. 1775. Sie ist es, die Goethe nach der bekannten Briefstelle vom 17. Sept. 1775 an demselben Tage verfasst hat. Die Frage bleibt nur, wo er bei allem, was er

laut seinem Bericht den Tag über getrieben hat, die Zeit zu einer so umfangreichen Dichtung hernahm. Sie spiegelt vielleicht die tolle Stimmung der Schweizerreise wieder; aber sollte da nicht eine andere Art von Derbheit als die hier geschilderte geherrscht haben? C. selbst deutet darauf hin. Wir hoffen, dass er seine ertragreichen Forschungen auch auf die folgenden Teile des Urfaust ausdehnen wird. Es kann der Sache nur förderlich sein, wenn das problematische Bruchstück in seinem ganzen Umfang in so gründlicher, vorurteilsloser und kenntnisreicher Art untersucht wird. —

Einen Vorläufer des Teufelspakts im ersten Teil, den längst bekannten Vertrag des Herzogs von Luxemburg mit dem Satan, druckt Werner[89]) aus einer Wiener Hs. ab (vgl. Kiesewetter [N. 61] S. 129).[90-91]) — In V. 364 („dass wir nichts wissen können") betont, nach Schröer[92]), Sonnenthal das „können", Krastel das „wir", die NFPr. schlägt vor, das „nichts" zu betonen. Richtig erscheint Sch. allein die Betonung des letzten Wortes, indem der Vers ein Hauptmotiv des „Faust", das Unerforschliche, ausspricht. Sch. verweist zum Beleg auf Goethes Brief an Boisserée vom 25. Febr. 1832, Spruch N. 1019 und Faust V. 11440ff. — Vogel[93]) macht auf die unerhörte Kühnheit der Beziehung des Relativums in V. 1179/80 aufmerksam. — Rachel[94]) meint dagegen, dass wohl nicht „die", sondern „und" das zu Beginn von V. 1180 fortgelassene und zu ergänzende Wort sei. Es ist ein als Nebensatz schlechthin fortgesetzter Relativsatz, wie öfter bei Goethe. — Für die natürlichste Auslegung von V. 1710 („Wie ich beharre, bin ich Knecht") hält es Huss[95]), dass Faust der Knecht des Mephistopheles werden wird von dem Augenblick an, wo er zu streben aufhört. Denn Faust meint, dass er dann äusseren Gewalten und Einflüssen unterliegen und auf jeden Fall Knecht irgend jemandes sein wird. Es fragt sich aber, ob „beharren" in dem Sinne von „anhalten", „still stehen" gebraucht werden kann. Das ist zulässig; denn „beharren" bedeutet an sich nur „in einem gegebenen Zustand verbleiben", und das kann ein Zustand der Ruhe oder der Bewegung sein. Man vergleiche „Beharrung" in der Physik. Das „beharre" bezieht sich also nicht auf Fausts gegenwärtige Lage, sondern auf eine hypothetische zukünftige. Wenn er zum Augenblicke sagt: „Verweile doch, du bist so schön", dann steht die Zeit für ihn still, er mit ihr, er beharrt; denn ohne Fortschritt der Zeit ist keine weitere Entwicklung, kein Wachstum möglich. So bekommt der Vers eine allgemeine Bedeutung; er bezieht sich nicht auf Faust allein, sondern auf jeden von uns. — Haase[96]) und Fränkel[97]) bringen neue Belege für die weite Verbreitung des in Auerbachs Keller verwendeten Zauberspruchs bei (vgl. JBL. 1892 IV 8e : 99—100). — Die Behauptung Pniowers (vgl. JBL. 1892 IV 8e : 92), dass der Ausdruck „mich überläufts" selten und ungewöhnlich sei, wird von Sanders[98]), der sich auch gegen die darauf gestützte Beweisführung Pniowers wendet, im Anschluss an M. Koch (vgl. JBL. 1892 IV 8e : 93) bestritten. Blume[99]) weist den ältesten Beleg dafür in den „Mitschuldigen" V. 762 nach, ebenfalls ohne das Substantivum Schauder und ohne ein Adverb, wie kalt oder heiss. — W. von Biedermann[100]) erkennt die Richtigkeit von Froitzheims Nachweisen über Friederike an; auch er glaubt, dass sie Kinder von Goethe und Reinbolt geboren habe. Bei ihrem Verhältnis zu Goethe wird sie, wenn sie über das Erlaubte hinausging, auch eine so gefällige Nachbarin wie Frau Marthe, die ihre Zusammenkünfte ermöglichte, aufgetrieben haben. Ebenso wie Gretchen dem Faust wird Friederike Goethes lüsternen Anwandlungen entgegengekommen sein, der dadurch gerade ihr entfremdet wurde. Bei dem frühen Tode des Kindes, das sie von Goethe empfangen hatte, wird bei diesem die Ahnung eines Kindesmordes aufgestiegen sein. — In der Domscene hat Goethe nach der Meinung W. von Biedermanns[101]) eine wirkliche Bühne im Sinne gehabt. Die verschiedenen Versuche, den bösen Geist scenisch darzustellen, werden gemustert; sie alle haben zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt, weil man annahm, der böse Geist bedeute Gretchens Gewissen. Das wäre eine platte Allegorie, und weshalb sollte Goethe darauf verfallen sein, das Gewissen als bösen Geist zu bezeichnen? Er entnahm den bösen Geist als Erreger des Gewissens der Bibel (1. Sam. 15, 20—26; 16, 1). Er kommt von aussen, von Gott gesandt, nicht von innen. Er muss als ein männliches Wesen auf der Bühne dargestellt werden, als Teufel oder dunkelfarbiger Engel. Da das Totenamt Gretchens Mutter gilt, muss Gretchen in dieser Scene Trauerkleidung tragen. Die neben ihr sitzenden Frauen sollen nicht bei ihrem Kommen von ihr abrücken, wie dies häufig geschieht. —

IV 8e : 89.) — 89) (III 3 : 4.) — 90) ○ × Hirzel-Ellwangen, Schiller, Goethe und Sakuntala: KBlGRW. 40, S. 43/6. (Z. Vorspiel im Himmel; vgl. IV 9 : 53.) — 91) × W. Sauer, Sakuntala, Goethe u. Schiller: ib. S. 297-306. (Vgl. IV 9 : 52.) — 92) K. J. Schröer, „Dass wir nichts wissen können": ChWGV. S. 24. — 93) Th. Vogel, Verlassen hab ich Feld u. Auen: ZDU. 7, S. 193. — 94) M. Rachel, „Verlassen hab ich Feld u. Auen": ib. S. 573. — 95) H. C. O. Huss, „Wie ich beharre bin ich Knecht": MLN. 8, S. 367/8. — 96) K. E. Haase, Z. Zauberspruch in Auerbachs Keller: ZDU. 7, S. 141/2. — 97) L. Fränkel, Z. Zauberspruch in „Auerbachs Keller": ib. S. 501/2. — 98) (I 8 : 43.) — 99) L. Blume, „Mich überläuft's!": ChWGV. S. 24. — 100) (IV 8b : 32.) — 101) W. Frhr. v. Biedermann, D. Domscene im „Faust": LZg[B]. N. 33. —

Einen Schlüssel zum zweiten Teil glaubt Schrader[102]) in Goethes staatsmännischem, gelehrtem und philosophischem Leben entdeckt zu haben. Der erste Akt lehrt, welchen Einblick Goethe in den Staat und in die bürgerliche Gesellschaft gethan hat, der zweite zeigt ihn uns als Gelehrten und Künstler, insbesondere als Naturforscher, der dritte offenbart uns den Dichter, der vierte und fünfte schildert seine allmähliche freie Eingliederung in die grosse bürgerliche Gesellschaft. — Eine neue, sehr entlegene Quelle für Einiges im zweiten Teil des „Faust“ meint Francke[103]) aufgefunden zu haben. In der Hypnerotomachia Poliphili des Mönches Francesco Colonna (Venedig 1499), wird der Held im Traume in das Reich des klassischen Altertums zurückgeführt. In seinen Visionen findet nun F. Aehnlichkeiten mit der klassischen Walpurgisnacht und der „Helena“. Die Grundlage bildet hier wie dort eine grenzenlose Verehrung der antiken Ideale. Hier wie dort sehen wir einen Mann von Fleisch und Blut in eine Welt von Erscheinungen versetzt, er findet das Ziel seiner Wünsche in einer schönen Frau, mit der er sich zu einem Leben voll paradiesischer Wonne zurückzieht; die Geliebte verschwindet, und er befindet sich allein in der kalten Wirklichkeit. Auch die von F. zum Teil wiedergegebenen berühmten Holzschnitte der „Hypnerotomachia“ sollen Beziehungen zum „Faust“ haben, und zwar sollen sie anregend für die Mütter, die Blumen im Mummenschanz und die Vereinigung Fausts mit Gretchen im Himmel gewirkt haben. Diese Annahme müssen wir aber nach Betrachtung der betreffenden Darstellungen ablehnen, zumal es doch nur Wahrscheinlichkeitsgründe sind, die F. für Goethes Kenntnis des Buches vorbringt. Selbst wenn man die Erwähnung in Goethes Briefwechsel mit Göttling für beweisend halten will, so beschränkt sich doch die Möglichkeit einer Einsichtnahme auf Goethes kurzen Aufenthalt in Göttingen, wo ihm Fiorillo das seltene Werk gezeigt haben kann. Und sollten diese Eindrücke dann in der langen Zeit, die zwischen ihnen und der Ausführung des zweiten Teils verging, in Goethes Gedächtnis gehaftet haben? — Als ein Unikum auf dem grossen Gebiet der Faustlitteratur ist zum Glück die Schrift zu bezeichnen, in der ein anonymer Vf.[104]), in den gestohlenen Talar eines verstorbenen Universitätsprofessors gehüllt, den zweiten Teil als Spielball seiner schmutzigen Phantasie benutzt und allenthalben pornographische Anspielungen herausliest. Wer in dem Schlüssel, der zu den Müttern führt, das männliche Glied sieht, im Dreifuss die mons Veneris benannte Partie des weiblichen Körpers, wer selbst im Namen Peneus eine Anspielung wittert, der verdient, wenn er noch bei Verstande ist, eine Züchtigung, im entgegengesetzten Falle ist er dem Psychiater und nicht der wissenschaftlichen Kritik zu übergeben. — Schrader[106]) meint, so schlechtes Deutsch wie jetzt in V. 5473 („Da krümm' und winde dich sogleich!“) zu lesen steht, habe Goethe nicht geschrieben. Wenn statt des Wortes „da“ das Wort „hier“ stände, so gäbe es doch allenfalls einen Sinn, wenn auch einen wenig geistvollen. Eine Aenderung und Verbesserung ist sehr leicht zu machen, indem hinter „da“ ein Ausrufungszeichen, oder wenigstens ein Komma gesetzt wird. Das „da“ begleitet nämlich den Schlag des Herolds, der sogleich wirkt. — Nach Tilles[107]) Behauptung hat Goethe seiner eigenen Schöpfung widersprochen, als er auf Eckermanns Bemerkung eingehend sagte, dass Mephistopheles bei der Entstehung des Homunkulus mitwirkte. Wie Goethe in der Ankündigung der „Helena“ (Weim. Ausg. 15, 2 S. 199) angiebt, ist der Homunkulus schon fertig, als Mephistopheles mit Faust ankommt. Er ist in Uebereinstimmung mit Paracelsus von Wagner ganz selbständig auf alchymistischem Wege hervorgebracht worden. Die Schlussverse vor der klassischen Walpurgisnacht beziehen sich nur auf Wagners Verhältnis zu seinem Erzeugnis, ebenso wenig beweisen die Worte Mephistos zum Famulus, V. 6683/4, etwas für seine Mitwirkung. — Schrader[108]) erklärt den Homunkulus als die trockene Gelehrsamkeit, das theoretische Wissen des Philologen vom klassischen Altertum, das sich aus viel hundert Stoffen aufbaut. Er ist deshalb für Faust der geeignete Führer in das Reich der Antike, bis zu dessen Schwelle er ihn bringen kann; die Welt der griechischen Schönheit öffnet sich ihm in Helena. — Ungewöhnlich gehaltvoll ist die Theaterkritik Klaars[109]) gelegentlich der Aufführung des zweiten Teils in Prag, die nach der Bearbeitung von L'Arronge erfolgte. Er sieht in dieser einen Fortschritt, weil man trotz der gewaltigen Striche äusserlich kaum einen Zwang bemerkt; aber innerlich ist eine ganze Welt verloren gegangen, die der Kenner der Dichtung schmerzlich vermisst. K. hebt die Bedeutung des von L'Arronge unterdrückten Ganges zu den Müttern treffend hervor und deutet die Mütter selbst gründlich. In dem Kolonisationsgedanken

---

102) H. Schrader, E. Schlüssel z. 2. T. d. Goetheschen Faust: ZDS. 7, S. 361/5. – **103**) K. Francke, Did the Hypnerotomachia Poliphili influence the Second Part of Faust? (With plate): StNPhL. 2, S. 121/5. — **104**) O. v. Sch., † Univ.-Prof., D. Erotische im 2. T. d. Goetheschen Faust (II Akt, 1-3). E. Beitr. zu d. Dichters Denkweise, gleichzeitig als Versuch, d. ganze Dichtung in verständigen Zusammenhang zu bringen. Hagen i. W., Risel & Co. 30 S. M. 0,75. — **105**) ○ ✕ A. Pigeon, Napoléon I. et le second „Faust“ de Goethe: Le Livre et l'Image N. 3. — **106**) (IV 8d : 35.) — **107**) A. Tille, D. Entstehung d. Homunkulus: HambCorr^{B}. N. 18. — **108**) H. Schrader, D. Rätselhafte d. Homunkulus im 2. T. d. GoetheschenFaust: ZDS. 7, S. 161/9. — **109**) A.

liegt nicht die Lösung, sondern er ist der Schluss von Fausts Weltwanderung: der Genuss der souveränen Macht, die absolute Herrschaft über Land und Menschen. Auch da wandelt ihn wieder die Unbefriedigung in Gestalt des Cäsarenwahnes und der Herrscherlaune an. In der Abneigung gegen das Glockengeläute erkennt K. einen individuellen Zug Goethes, der sich auch in den Wanderjahren ausspricht. Am Schlusse entsagt Faust dem Streben nach Macht, will die Kolonisation als gemeinnütziges Werk vollenden, und sagt sich dadurch von Mephistopheles los; er gewinnt ein neues Glücksgefühl, das dieser irrtümlich durch seine Mittel herbeigeführt zu haben meint. — Am 2. Mai wurde in Stuttgart[110]) der zweite Teil zum ersten Male aufgeführt, teilweise mit Anlehnung an L'Arronge. —

IV,9

Schiller.

Albert Köster.

Während die grösseren Werke über Schiller im Berichtsjahr nicht fortgesetzt sind, haben wir doch eine vollständige Biographie erhalten. In der neuen Auflage von Goedekes „Grundriss" nämlich hat Koch[1]) Schillers Leben und Werke (§ 248—55) behandelt. Soweit es anging, hat er in dem Lebensabriss die Worte Goedekes stehen lassen; nur erkennt man in jeder Zeile die bessernde Hand: Irrtümer sind beseitigt, viele Angaben präziser gefasst worden usw.; vor allem darf die Bibliographie durchaus als K.s Arbeit gelten. Natürlich konnte sie nicht vollständig bis zu dem Grade werden, dass jedes Eintagsfeuilleton verzeichnet wurde; aber alles Wissenswerte ist zusammen getragen. Ja, es fragt sich, ob nicht die Masse der aufgezählten Schriften schon zu gross ist für einen Grundriss, der selbstverständlich die Werke der einzelnen Dichter in allen Ausgaben vollständig anführen, unter den Abhandlungen über diese Werke aber eine vorsichtige Auswahl treffen muss. Die Einteilungsprinzipien K.s sind die gleichen wie bei seiner Goethe-Bibliographie im vierten Bande des Grundrisses. Die vorausgeschickte Inhaltsübersicht und das eingehende Register machen das Nachschlagen leicht.[2-6]) —

Auch unter den Quellenschriften[7]) ist nichts Neues, wohl aber die verbesserte Auflage eines älteren Werkes zu verzeichnen. Dass die 1865 erschienene Ausgabe von Schillers Kalender mancher Ergänzung und Verbesserung bedürfe, hatte man schon aus Urlichs Ausgabe der „Briefe an Schiller" und später aus einem Aufsatz von E. Müller (vgl. JBL. 1891 IV 10: 138) erfahren. Danach wäre ein neuer zuverlässiger Abdruck des Kalenders erwünscht gewesen. Aber die Verlagshandlung, die noch reichliche Exemplare der Ausgabe von 1865 auf Lager hatte, konnte sich nur entschliessen, diese durch ein „Vorwort", „Ergänzungen und Berichtigungen", einen „Anhang", einen „Kommentar" und noch einen „Anhang" zu einer verbesserten Titelauflage erweitern zu lassen. Ernst Müller[8]) hat sich um die Kollationierung wie um den alphabetisch angeordneten Kommentar sehr verdient gemacht; aber was entstanden ist, ist doch nur Flickwerk. Das Buch ist zuverlässig, aber sehr unbequem zu benutzen. — Unter Bezugnahme auf seinen Kommentar verzeichnet Ernst Müller[9]) ferner eine ganze Reihe von Briefen, die Schiller an schwäbische

---

K[laar], Fausts 2. T. in d. Bearbeitung v. A. L'Arronge: Bohemia[B]. N. 240. — **110**) 1. Aufführung d. Faust II. in Stuttgart: GJb. 15, S. 304. —

1) (IV 1a: 2.) — 2) × K. Landmann, D. Neubearbeitung Schillers in Goedekes Grundriss: ZDU. 7, S. 93-105. (Ausführl. Rec. über N. 1.) — 3) × R. Weissenfels, J. Minor, Schiller (vgl. JBL. 1890 IV 12 : 1): LBlGRPh. 14, S. 196-202. (Neben grosser Anerkennung doch bes. d. Tadel, dass M. Wichtiges u. Unwichtiges nicht gebührend scheide. Beachtenswerte Hinweise auf d. frühe Ausbildung d. Tragikers in Schiller.) — 4) × A. Köster, S. Peter, Schillers Leben (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 5): DLZ. S. 1608/9. (Weitere Bespreoh. KZg. N. 17; DR. 1, S. 394.) — 5) × A. Stein, Schillers Jugendleben: ThLB. 14, S. 243. — 6) × Th. Carlyle, John Sterling and Frederick Schiller. London, Chapman. Sh. 2/6. — 7) × A. Köster, J. Minor, Aus d. Schiller-Arch. (vgl. JBL. 1890 IV 12: 2): DLZ. S. 238. — 8) Ernst Müller, Schillers Kalender. Nach d. im J. 1865 erschienenen Text ergänzt u. bearb. M. 1 Facs. St., Cotta XII, 309 S. M. 5,00. |[R. M. Meyer: ML. S. 342; J. Wychgram: BLU. S. 388; M. K(och): LCBl. S. 1315/6; H. Unbescheid: ZDU. 7, S. 558/9.]| — 9) id., Schiller u. Schwaben: BBSW.

Landsleute gerichtet, bezw. von ihnen empfangen hat, und die bis heute verloren sind. M. regt zu erneuten Nachforschungen an, besonders auch nach der verschollenen Jugendkomödie Schillers, von der Göritz 1838, angeblich nach Schillers eigenen Gesprächen, Mitteilung gemacht hat. —

Wieder knüpfen einige biographische Beiträge an berühmte Stätten[10]) an. Elisabeth Mentzel hat sich so tief in die persönlichen und künstlerischen Beziehungen Schillers zu Frankfurt a. M., bezw. zu Sachsenhausen eingelebt, dass aus ihren Archivstudien eine, von Bartels[11]) besprochene, Litteraturkomödie erwachsen ist, die zwar etwas grau von Aktenstaub erscheint, aber in den Dialaktscenen den Schauspielern dankbare Aufgaben stellt. Das Stück behandelt die zweimalige Anwesenheit Schillers in Frankfurt und verhält sich zu „Kabale und Liebe" etwa ebenso wie Gutzkows „Urbild des Tartüffe" zu Molières Komödie. — Ein durch Erich Schmidt[12]) ans Licht gezogener Bericht über die ersten Jenaer Universitätsvorlesungen Schillers befindet sich im Besitz der Familie Niethammer in Erlangen; wahrscheinlich stammt er aus der Feder eines Jenaer Privatdocenten, der obendrein Landsmann des Dichters war. — Als Ergänzung zu dem im vorigen Jahre verzeichneten Aufsatz von Karpeles über Schiller in Karlsbad (vgl. JBL. 1892 IV 9:17) berichtet Reichl[13]) in Eger, dass der Dichter im J. 1791 auch Franzensbad besucht habe. Zwar existiert der Badeort dieses Namens offiziell erst seit 1793; aber die jetzige Franzensquelle, damals Egerbrunn genannt, hat, wie wir aus Schillers Briefen wissen, dem Dichter bei der Nachkur die besten Dienste geleistet. Dass er die Quelle auch wirklich in Person besucht hat, weiss R. aus den Erzählungen des Dr. jur. Joseph Schaffer, dessen Vater Lorenz Schaffer als stud. jur. im J. 1791 den Dichter am Rande des Egerbrunnens angetroffen hat. —

Endlich ist eine Reihe von Aufsätzen den Zeitgenossen und Nachkommen Schillers gewidmet. Was Sydow[14]) über Christophine Reinwald zusammenstellt, giebt ein ausreichendes Bild von der vielgeprüften, bescheidenen Frau; auch ihre jüngst veröffentlichten Briefe sind benutzt worden (vgl. JBL. 1892 IV 9:21 a)[15-16]). — Die 50jährige Wiederkehr des Todestages der Charlotte von Kalb brachte ausser dem mehrfach gedruckten wertlosen Artikel von A. von Hanstein[17]) eine Zusammenfassung der bekannten biographischen Daten über die unglückliche Titanide von Trinius[18]); der Aufsatz zeichnet sich, wie bei dem Vf. so mancher Wanderbilder begreiflich ist, durch knappe ansprechende Schilderungen von Waltershausen und Kalbsrieth aus. — Zur Biographie Christian Gottfried Körners hat Ad. Stern[19]) zwei kleine Aufsätze beigesteuert. Der erste führt den Titel, „Aus Chr. G. Körners Reisetagebüchern" und benutzt die (leider fragmentarischen) Aufzeichnungen, die der 27jährige Dr. jur. und Leipziger Privatdocent in den J. 1779 und 1780 gemacht hat. Auf einer Reise, die er mit dem Grafen Karl von Schönburg-Glauchau durch Deutschland, England, Holland, die Schweiz und Frankreich unternahm, legte er verschiedene Tagebücher an, die heute im Dresdener Körner-Museum aufbewahrt werden. Sie beginnen mit dem 1. Okt. 1779 und brechen im Okt. 1780 plötzlich ab. Körner hatte auf der Reise stets die Augen offen; aber nicht immer war der Aufenthalt an den einzelnen Orten lang genug, um wirklich tiefe Einblicke zu gewinnen. Den Litterarhistoriker interessieren Körners Aeusserungen über die geselligen Zustände in Frankfurt a. M., über Düsseldorf, über das Theater in London und über einzelne berühmte Persönlichkeiten, wie Angelika Kaufmann, die Brüder Jacobi, Goethes Schwager Schlosser, Lavater und Salomon Gessner. Der zweite Aufsatz mit dem Titel „Chr. G. Körner und J. G. Göschen" behandelt das Societätsverhältnis beider zum Zweck der Gründung einer gemeinsamen Verlagshandlung. Es war darüber schon manches bekannt gemacht von Goedeke, Chr. G. Lorenz und Karl Buchner; aber St. konnte aus Körners Briefen an Göschen, die in der Dresdener Kgl. Bibliothek bewahrt werden, noch einiges Neue mitteilen, besonders über die Schwierigkeiten, die mit dem Zustandekommen der ersten Gesamtausgabe von Goethes Schriften verknüpft waren, und über die Lösung des Körner-Göschenschen Abkommens im J. 1787. Einiges erfahren wir auch über schriftstellerische Pläne des Herrn Appellationsrat aus den J. 1792 und 1797. — In Schillers Leben greift auch der kunstsinnige Stuttgarter Kaufmann Gottlob Heinrich Rapp (1761—1832) ein, von dem Ströhmfeld[20]) ein liebevoll ausgeführtes Lebensbild mit wenigen Strichen entwirft. Rapp

S. 63/4. — 10) × J. Hartmann, Vor 100 J.: ib. S. 305-12. (Vgl. d. Urteil JBL. 1892 IV 9:11a.) — 11) A. Bartels, Schauspielneuheiten d. Frankfurter Stadttheaters: „Der Räuber", Volksstück v. Elisabeth Mentzel. Aufgeführt Samstag, d. 19. Aug.: Didask. N. 196. — 12) Erich Schmidt, Mitteilung in GDL. April: DLZ. S. 699-700. (Vgl. VossZg. N. 216; auch in d. Privatdruck: K. Weinhold mit herzl. Glückwünschen z. 26. Okt. dargebr. v. Erich Schmidt.) — 13) E. Reichl, Schiller in Franzensbad: AZg[B]. N. 131. — 14) M. Sydow, Schillers Lieblingsschwester: VossZg[B]. N. 3/4. — 15) × L. Geiger, Reinwald über Schiller: BLU. S. 65/6. — 16) × A. Stern, Karl v. Dalberg, d. Koadjutor u. Fürstprimas. (= III 3:17; S. 265-82.) — 17) A. v. Hanstein, Charlotte v. Kalb. E. Gedenkbl. z. 12 Mai: FeuilletZg. N. 462 (Auch: Sammler[A]. N. 56 u. Didask. N. 110.) — 18) A. Trinius, Z. Erinnerung an Charlotte v. Kalb. I. u. II.: NatZg. N. 304, 308. — 19) A. Stern, Beitrr. z. Biographie Ch. G. Körners. (= III 3:17; S. 237-62.) — 20) (IV 8a:65; 8b:49.) — 21) (IV 8e:51.) — 22) F.

hat mit Cotta zusammen die erste lithographische Anstalt in Stuttgart errichtet, aus der als eine der frühesten Leistungen 1807 Schillers Reiterlied mit den Kompositionen von Chr. J. Zahn und J. R. Zumsteeg hervorging. Schiller war durch Dannecker mit dessen Schwager Rapp bekannt geworden, er sprach in den J. 1793 und 1794 während seines Besuches in Schwaben wiederholt bei ihm vor und vermittelte nun seinerseits wieder die Bekanntschaft mit Goethe. Im Aug. 1797, auf der Reise nach der Schweiz, traf dieser in Stuttgart ein, suchte Rapp auf und las in dessen Hause einem kleinen Zuhörerkreise „Hermann und Dorothea“ vor. — Endlich hat der jüngere Sohn Schillers, Ernst, in Karl Schmidt[21]) einen treu beflissenen Biographen gefunden. Bei dieser Arbeit ist freilich der Wille besser als die Ausführung. Das dicke Buch bringt zunächst eine trockene annalistische Zusammenstellung der Lebensdaten Ernsts von Schiller. Ist diese reizlose Einleitung dürftig ausgefallen, so ist die folgende Sammlung von Auszügen aus Briefen und sonstigen Schriftstücken viel zu ausgedehnt. So lange Charlotte von Schiller noch an der Korrespondenz Teil nimmt, bereiten manche Briefe dem Leser Freude; es ist rührend, wie sich die Mutter in treuer Sorge um die Studien Ernsts kümmert, wie sie im Stillen hofft, dass bei ihm sich dereinst dichterische Begabung zeigen möge, wie sie ihm stets das Muster des Vaters vorhält, dem der Sohn äusserlich so sehr ähnelt. Auffällig ist dabei, dass die belesene Frau, die gern ihre Briefe durch Citate schmückt, sehr häufig falsch citiert. In den späteren Teilen der Briefsammlung hat eigentlich nur das, was Karoline von Wolzogen schreibt, allgemeines Interesse. Die beigefügten Bilder sind von ganz schlechter Ausführung. Von Einzelheiten sei erwähnt: Schon sehr bald nach Schillers Tode müssen viele Blätter mit seiner Hs. verschenkt und verzettelt worden sein (S. 266, 453 usw.); S. 82 Wielands Tod; S. 121/5 Gerüchte über das Wartburgfest von 1817; S. 128 Goethes Krankheit im Juni 1818; S. 220 Charlotte, erzürnt über Dörings Schillerbiographie, plant selbst, mit Ernsts Hülfe das Leben ihres Gatten zu beschreiben; S. 226 Goethes Krankheit vom März 1823 und die „falschen Wanderjahre“; S. 251 und 257 Besorgnis der Weimarer, Goethe möge Ulrike von Levetzow heiraten; am 21. März 1824 leitet Karoline von Wolzogen in einem Brief an Goethe die Verhandlungen über den Goethe-Schillerschen Briefwechsel ein; ihre Betriebsamkeit ist in dieser Angelegenheit von grosser Bedeutung gewesen (vgl. besonders S. 260, 277, 291, 322, 499); S. 284 über die Bergung von Schillers Gebeinen 1826 (auch S. 290 und 294); S. 286 Tod der Charlotte von Schiller; S. 320 Schillers Beisetzung in der Fürstengruft; S. 339 zu Andreas Streichers Bericht über Schillers Flucht (auch S. 342, 346); S. 375 aus Goethes Hauswesen 1831. —

Von der Gesamtausgabe der Schillerschen Briefe, die Jonas[22]) besorgt, sind zwei weitere Bände erschienen (abgeschlossen: Ende Jan. und Sept. 1893). Die Einrichtung ist natürlich die gleiche geblieben, nur sind in den „Lesarten und Anmerkungen“ die Nummern der einzelnen Briefe jetzt fett gedruckt; das Aufsuchen ist dadurch erleichtert. In den biographischen, stilistischen, sprachlichen und litterarhistorischen Erläuterungen findet sich viel Beachtenswertes; schade nur, dass zum Text mancher Briefe erst die Anmerkungen die letzte, zuverlässige Kollation bringen. Die Briefe an Lotte von Lengefeld hat J. nach Fielitz letzter Datierung angeordnet: die an Körner sind zum Teil durch Geigers Mitteilungen aus dem Druckms. der Ausgabe von 1847 ergänzt worden. Der zweite Band bringt 2, der dritte 31 bisher ungedruckte Briefe, nämlich: N. 376 an Karl von Knebel, Mitte Febr. 1789: Dank für einen übersandten Aufsatz; N. 449 an Ludwig Schubart, 15. Nov. 1789: Dank für ein Exemplar von Schubarts Thomson-Uebersetzung; N. 543 an Joh. Mich. Mauke, 9. Okt. 1790: Geschäftliches, die Mémoires betreffend; N. 603 an Karl Georg Curtius, Anfang 1792: handelt von der Rücksendung des „Demetrius“ von Curtius und Rechlin; N. 700 an Eberhard Gmelin, 7. März 1794: Schiller, der bereits Ehrenmitglied der naturforschenden Gesellschaft in Jena war, ist beauftragt, auch Gmelin als socius honorarius zu gewinnen. Die Hauptmasse der zum ersten Mal veröffentlichten Briefe besteht aus Geschäftsbriefen Schillers an Georg Göschen, die das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar bewahrt: N. 480, 522, 527, 528, 536, 549, 597, 598, 605, 609, 611, 612, 614, 615, 622, 625, 633, 645, 649, 655, 660, 661, 664, 669, 672, 676, 680, 687. Von Einzelheiten sei hervorgehoben, dass J. eine schon früher[23]) mitgeteilte Beobachtung in der Anmerkung zu N. 572 wiederholt: das bekannte Gemälde „Schiller auf dem Esel reitend“ kann nicht in Karlsbad 1791 entstanden sein, da der Maler des Bildes, J. Chr. Reinhart, damals in Rom lebte; es muss vielmehr in die Zeit des Aufenthalts in Sachsen (1785/7) zurückdatiert werden. — Die von Muncker[24]) besorgte und mit

---

Jonas, Schillers Briefe. Her. u. mit Anm. versehen. Krit. Gesamtausg. 2. u. 3. Bd. St., Verlagsanst. 484, 560 S. à M. 3,00 [A. Schlossar: BLU. S. 29-30; E. E.: LCBl. S. 1619; O.: SchwRs. 2, S. 729; AkBll. S. S. 185; A. Reifferscheid: DWBl. S. 1534; Q.: DR. 2, S. 394; COIRW. 21, S 382; KonsMschr. S. 262.]; — 23) X id., Vortr. geh. in GDL.: VossZg. N. 51. — 24) F. Muncker, Briefwechsel zwischen Schiller u. W. v. Humboldt in d. J. 1792-1805. Mit Einl. (= Cottasche Bibl. d.

einer gut unterrichtenden Einleitung versehene Ausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und W. von Humboldt ist, abgesehen von einigen Korrekturen im Personenverzeichnis, ein Abdruck der zweiten Cottaschen Ausgabe von 1876. In dieser war der 42. Brief doppelt gezählt; dieser Fehler ist verbessert worden. Nach N. 54 fehlt ein Brief Humboldts „s. l. vom 20. Febr. 1796“ (Radowitz Autographenkatalog, 3, S. 568, N. 7272; Kalender S. 19) und „Berlin, den 2. März 1796“ (ebda. N. 7274; Kalender S. 20). — Einige neue Briefe von Schiller selbst oder von Personen, die ihm nahe standen, sind zu verzeichnen. Unter den Mitteilungen von Krauss und Seuffert[25]) befindet sich: 1. ein Billet Schillers an den Geheimen expedierenden Sekretär Bertram in Berlin, vom 26. Jan. 1786 (einzureihen bei Jonas zwischen N. 150 und 151): Schiller empfiehlt einen jungen Schauspieler; 2. ein Brief von Schillers Vater an Reinwald und Christophine, Solitüde, 16. Jan. 1789: nimmt Bezug auf einen verlorenen Brief des Dichters und handelt von dessen Berufung nach Jena; 3. ein Brief von Charlotte von Schiller an den Grafen Schimmelmann, Weimar, 9. Nov. 1807: Erkundigungen nach dem Schicksal der Familie; 4. Nachträge aus Hss. des Germanischen Museums in Nürnberg zu den Schillerbriefen: Jonas N. 27, 167, 578, 618; 5. ein Billet Wielands an Schiller, 26. Dec. 1800, bei Uebersendung des „Aristipp“; 6. ein kurzer Briefwechsel zwischen Schiller und Böttiger vom 17. Mai 1801. — Schmerzlich vermisst wurden bisher die Briefe Schillers an den Grafen Schimmelmann; der Kalender verzeichnet im ganzen 22. Nachdem man fast alle Hoffnung aufgegeben hatte, sie wiederzufinden, hat jetzt Bobé[26]) zwei von ihnen unter den Papieren Schimmelmanns im Königlich dänischen Reichsarchiv entdeckt und herausgegeben: 1. 13. Juli 1793: Erst durch Baggesen ist dem Dichter ein klares Bild des Grafen aufgegangen; er sendet eine seiner ästhetischen Abhandlungen (ich möchte sie im Gegensatz zu B. für die Schrift „Ueber Anmut und Würde“ halten) und spricht die Hoffnung aus, von der Geschichte aus, durch die Philosophie, sich der Dichtkunst wieder zu nähern; 2. 5. Febr. 1796: Schiller wiederholt den schon früher abgestatteten Dank für die Güte des Grafen und des Herzogs von Augustenburg. Es folgen vier Briefe von Charlotte von Schiller: drei an die Gräfin Schimmelmann, 4. April 1814, 2. Aug. 1814, 24. Mai 1816, und einer vom 7. Jan. 1817 an den Grafen nach dem Tode der Gräfin; endlich das schöne Antwortschreiben des Grafen mit den verständnisvollen Schlussworten über Schillers Grösse. — Im Goethe- und Schiller-Archiv befindet sich noch eine ganze Anzahl von Briefen an Schiller, die Urlichs mit gutem Grund von seiner Sammlung ausgeschlossen hat. Sie werden aber sicherlich noch unter irgend welchen Vorwänden nach und nach ans Licht treten, in Feuilletons oder Kommentaren oder sonstwie. Vorläufig teilt Ernst Müller[27]) zwei Briefe des armen kranken Studenten Steinhaus mit, den Schiller im J. 1799 wiederholt mit Geld unterstützte. Warum nur wird der Notschrei eines Unglücklichen nach 100 Jahren so schonungslos der Neugier gleichgültiger Leser preis gegeben? Für Schillers Opferwilligkeit und Güte hatten wir ja Beweise genug. —

Unter den volkstümlichen Gesamtausgaben[28]) von Schillers Werken ist und bleibt die Cottasche mit den Einleitungen von Goedecke[29]) die wohlfeilste und vornehmste. Auffällig ist in der neuen Auflage bisweilen die Anordnung der einzelnen Werke. Es scheint, als ob der Herausgeber jeden Band mit einem besonders populären Stück habe eröffnen wollen; daher ist unter den sonst chronologisch geordneten Dramen Don Carlos vor Semele, Tell vor die Braut von Messina gestellt worden. —

Ueber die Prosaschriften[30-37]) Schillers, und zwar die philosophischen, hat Gneisse[38]) ein lehrreiches Buch geschrieben. Etwas gar zu absprechend äussert er sich über seine Vorgänger, sei es nun, dass sie Schillers Ansichten systematisierend zusammengefasst haben, sei es, dass sie historisch und psychologisch die Entwicklung seiner Lehre erläutern wollten. G. greift in kluger Beschränkung nur einen Teil der Schillerschen Ideen heraus, nämlich die Lehre von der ästhetischen Wahrnehmung,

---

Weltlitt. Bd. 230.) St., Cotta 292 S. M. 1,00. — 25) R. Krauss u. B. Seuffert, Briefe z. Schillerlitt.: VLG. 6, S. 613/9. — 26) L. Bobé, Neue Schillerbriefe. Aus Ernst u. Charlotte Schimmelmanns Briefwechsel mit Schiller u. dessen Gattin: DRs. 74, S. 64-81. — 27) Ernst Müller, Schiller als Wohlthäter: AZg[B]. N. 234. — 28) × Schillers poet. Meisterwerke. Gedichte u. Dramen. (Neue Aufl.) Mit Bild. Strassburg i. E., Druckerei u. Verlagsanst. XIX, 977 S. M. 4,50. — 29) id., Sämtl. Werke in 16 Bdn. Mit Einl. v. K. Goedeke. St., Cotta. XII, 365 S.; X, 405 S.; VI, 339 S.; VIII, 387 S.; VIII, 346 S.; X, 302 S.; X, 242 S.; VI, 336 S.; X, 401 S. à M. 1,50. |[LZg[B]. N. 38; ϱ: DRs. 77, S. 317.]| — 30) × (IV 1d : 13.) — 31) × Schiller, Gesch. d. Abfalls d. vereinigten Niederlande v. d. spanischen Regierung. Mit Bild. (= Bibl. d. Gesamt-Litt. d. In- u. Auslandes N. 708.) Halle a. S., Hendel. IV, 306 S. M. 0,25. — 32) × id., Hist. de la guerre de trente ans. Nouv. éd., publiée avec des notices, des arguments analytiques et des notes en français par H. Schmidt. (= Classiques allemands.) Paris, Hachette. 16°. XV, 482 S. Fr. 2,50. — 33) × K. Jülg, Schillers Abhandlung über d. Gesetzgebung d. Lykurg, d. XLII. Vers. dtsch. Philologen u. Schulmänner als Probe e. Uebersetz. aus d. klass. Deutschen in d. klass. Griechisch vorgelegt. Trient, Selbstverl 31 S. M. 0,85. — 34) × A. Foà, L'ideale estetico di F. Schiller. Saggio critico. Parma (Ferrari e Pellegrini). 1892. 84 S. |[NAnt. 45, S. 344/6; Cultura 1, S. 382.]| (Nicht im Handel.) — 35) × Ernst Müller, Schiller als Kritiker. E. kleiner Beitr.: KBlGRW. 40, S. 280/4. — 36) × F. Muncker, Kuno Fischer, Schillerschriften, 2. Reihe (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 38): BBG. 29, S. 306/7. — 37) × P. Tannery, F. Montargis, l'esthétique de Schiller (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 35): AGPhilos. 6, S. 425/6 (S. o. I 12 : 15a.) — 38) (I 12 : 14.) |[H. Unbescheid: ZDU. 7, S. 545-51.]| — 39) (I 12 : 12.)

die er abgerundet zunächst aus derjenigen Schrift ableitet, in der sie am reinsten ausgebildet erscheint, nämlich aus den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen. Mit sorgfältiger Prüfung der oft etwas krausen und doppeldeutigen Terminologie Schillers entwickelt er diese grundlegende Lehre klar, beinahe nüchtern, oft elementar im besten Sinne, und gipfelt in folgendem Satze, mit dem er das Endergebnis von Schillers Untersuchungen über das Wesen des Schönen zusammenfasst: „Schön ist der Gegenstand, welcher, auf der Stufe sinnlich-vernünftiger Thätigkeit, im Zustande des Betrachtens, zu unserem Bewusstsein gelangend, höchste innere Notwendigkeit und Unendlichkeit zeigt und unserem Gemüte zu einem Maximum seiner Kraftäusserung Veranlassung giebt.“ Nun erst wendet sich G. im zweiten Kapitel zurück zu Schillers früheren Schriften, in denen dieser gerade in Bezug auf das von G. behandelte Thema wesentlich andere, unfertigere Anschauungen äussert, während er seit den ästhetischen Briefen die Lehre von der ästhetischen Wahrnehmung nicht mehr ändert. Diese Konsequenz bis zum Gipfel und das spätere Verharren wird bei G. völlig klar. Nur eins vermisst man bei ihm, wie bei so manchem, der über Schillers Aesthetik geschrieben hat: nämlich den Sinn dafür, dass hier ein Dichter philosophiert, und nicht etwa ein so klarer, aber unpoetischer Denker wie Kant. Zwar betont G. gelegentlich, dass die Normen, die Schiller für den ästhetisch Geniessenden aufstellt, auch für den ästhetisch Schaffenden gültig sind; dass aber in dieser Philosophie, die ganz der künstlerischen Produktion dienstbar sein sollte, die Phantasie häufig die Offenbarerin gewesen ist, während der Verstand dann nur als nachprüfender Richter gerufen wurde, wird bei G. nicht klar. Dem dritten Kapitel, das Schillers Lehre von der ästhetischen Wahrnehmung mit den Ansichten Kants und Fichtes vergleicht, schliesst G. im Schlusswort den Wunsch an, dass doch die moderne Psychologie, wie sie sich den Bahnen Kants wieder nähere, auch Schillers Lehre von der Wahrnehmung prüfen, ja, hoffentlich auch zu neuen Ehren bringen möge. Ob das möglich ist, müssen die Fachgelehrten entscheiden; G.s Ruf lautet unzweideutig: Zurück zu Kant und Schiller! — Gerade das, was man bei Gneisse vermisst, findet man in vollem Masse bei H. von Stein[39]). Was hier zum Druck befördert wird und früher schon in den „Bayreuther Blättern“ (Mai—Juni 1887) erschienen war, ist ja nur Skizze. Aber sie wirkt in jeder Zeile anregend und lässt schmerzlich bedauern, dass der junge geist- und phantasievolle Forscher so früh der Wissenschaft genommen worden. Wie schön und sicher tritt in seiner Reproduktion das Einigende und Trennende in Goethes und Schillers philosophischen Anschauungen hervor. —

Zu Schillers Gedichten[40-41]) ist manches Neue zu verzeichnen, zunächst als allgemeine Schrift die dritte Auflage von Düntzers[42]) Erläuterungen, aller Voraussicht nach die letzte, wie der greise, nimmer müde Vf. in der Vorrede wehmütig selbst meint. Wieder bewundern wir in diesem Werke den immer gleichen Fleiss des Kommentators bei der Zusammenfassung der zahllosen, weit verstreuten Quellen, Studien und Deutungsversuche anderer Forscher. Für die erste Interpretation eines einzelnen Gedichtes von Schiller ist D. stets ein nützlicher zuverlässiger Führer; aber der erste Band seiner Erläuterungen, der eine historische Entwicklung Schillers als Lyriker geben will, kommt über annalistische Trockenheit nicht hinaus. —

Und doch hat Düntzer mit seiner Art der Einzelerläuterungen[43-47]), die von rein subjektiven Geschmacksurteilen nicht frei sind, Schule gemacht. Was sollen z. B. Bemerkungen, wie sie Draheim[48]) aus engherzigster christlicher Befangenheit und wieder aus offenkundigem, wenn auch nicht zugestandenem Hochmut gegenüber der Antike vorträgt? Sie können das Verständnis von Schillers Gedichten gar nicht fördern. — Wie wenig er mit seiner schroffen Gegenüberstellung antiker und christlich-romantischer Vorstellungen Recht hat, zeigt Becker[49]) am „Ring des Polykrates“, indem er die unbestimmte Furcht vor dem Neid böser Mächte im Volksaberglauben christlicher Zeit nachweist. — Jacoby[50]) stellt die auffällige Thatsache fest, dass Schiller in demselben J. 1795, da er in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung so schroff über Lessings „Nathan“ urteilte, im „Verschleierten Bild von Sais“ sich im Tonfall der Rede an Lessings Drama anlehnt. Offenbar hatte er in jener Zeit durch erneute Lektüre den Eindruck eben wieder aufgefrischt. —

— 40) × (I 7:75.) — 41) × Goethe et Schiller, Poésies lyriques, texte allemand, publié avec des notices litt. et des notes par H. Lichtenberger. 2. éd. Paris, Hachette. 16°. XXXIX, 271 S. Fr. 2,50. — 42) H. Düntzer, Schillers lyrische Gedichte Erläut. I. Schiller als lyrischer Dichter. II. D. Gedichte d. 1. Periode. IV. D. Gedichte d. 3. Periode. 5. 6. Bdchn. 3., neu durchges. Aufl. (= Erläuterungen zu d. dtsch. Klassikern. 3. Abt.: Erläuterungen zu Schillers Werken 7. 8. 9. 15. 16. d. ganzen Reihe 36. 37. 38. 44. 45. Bdchn.) L., Wartig. 320, 172, 290 S. à M. 1,00. — 43) × F. Schiller, Song of the bell and other poems, with notes by G. Macdonald. London, Blackie. Sh. 0/6. — 44) × (I 1:76.) |[W. Sm.: LZg. N. 277.]| — 45) × R. Sprenger, Zu Schillers „Bürgschaft“ V. 65 u. 83f.: ZDU. 17, S. 563/4. — 46) × B. Stein, Zu Schillers „Kampf mit d. Drachen“: ib. S. 768-70. — 47) × A. Köster, J. Thikötter, Ideal u. Leben (vgl. JBL. 1892 IV 9:51): DLZ. S. 747/8. — 48) H. Draheim, Ueber Schillers antike u. romant. Gedichte: ZDU. 7, S. 7-16. — 49) Th. Becker, Zu Schillers Ring d. Polykrates: ib. S. 589-94. — 50) (IV 6:26.) — 50a) A. Richter, D. Geschichte vom „Kampf mit d. Drachen“: PrJbb. 71,

Wer über den „Kampf mit dem Drachen" sich unterrichten will, findet manches Beachtenswerte in einem Aufsatz von Richter[50a]). Ob alle seine Kombinationen annehmbar sind, muss der Specialist auf dem Gebiete der Sagenforschung entscheiden. R. sieht die älteste noch lebende Form der Erzählung im Siegfriedslied und in dem Märchen bei den Brüdern Grimm (N. 60). Dann soll durch Johanniter die Sage in Rhodus lokalisiert sein. Und in der Form, die sie dort annahm, findet sie sich zuerst in dem Bericht über die Orientreise Ottheinrichs, des Pfalzgrafen bei Rhein: an die Stelle Siegfrieds oder des Jägers ist der französische Ritter getreten, an die Stelle Eugels oder des Wirtes der Grossmeister. Ein allgemeines Verbot des Drachenkampfes besteht noch nicht. Nach dieser Richtung weitergebildet findet sich die Sage erst bei späteren Geschichtsschreibern; übergeht man Bosios Geschichte des Johanniterordens, so ist vor allen Vertots Histoire des chevaliers hospitaliers zu nennen, Schillers direkte Quelle: hier ist aus dem beliebigen Ritter der Provençale Dieudonné de Gozon geworden, aus dem namenlosen Grossmeister Hélion de Villeneuve, der ein Verbot wider den Drachenkampf öffentlich erlassen hat. Aber nochmals schreitet Schiller über seinen Gewährsmann hinaus, indem er die bloss äussere Verletzung des Verbots vertieft zu dem bekannten Konflikt der Pflichten. — Zum „Gang nach dem Eisenhammer" stellt Hildebrand[51]) die Vermutung auf, Schiller habe die Gräfin nur aus Reimnot zu einer Gräfin von Savern (d. i. die fransische Form für Zabern im Elsass) gemacht; denn die Vorlage, Rétif de la Bretonne, spricht von einer Gräfin von K... — Die Vermutung H. Sauers[52]), dass Schiller für seinen „Alpenjäger" ausser den oft citierten schweizerischen Quellen, besonders Bonstetten, auch Kalidasas Sakuntala benutzt habe, sucht Hirzel[53]) in Kürze zu entkräften. Ebenso will er in Goethes „Faust" zwar für das „Vorspiel", nicht aber für den Prolog im Himmel einen Einfluss des indischen Dramas zugeben. — Umfangreicher ist ein Aufsatz von Bormann,[54]) ein panegyrischer Brief über die „Künstler". B. widerspricht der Ansicht, als habe Schiller jemals (selbst in seinem Aufsatz über die Schaubühne als moralische Anstalt) der Kunst die erniedrigende Rolle einer Dienerin zuweisen wollen. Stets habe sie ihm als grosse, selbständige, freie Macht, als Vermittlerin zwischen Sinnlichem und Geistigem für den Menschen gegolten. Einen Beweis für diese hohe Auffassung von der Kunst sieht B. darin, dass Schiller Gott als Weltschöpfer sich schon in seinen frühesten Werken am liebsten als den grossen Künstler denkt. Auch in den „Künstlern" feiert Schiller die Allgewalt der schönen Kunst; aus ihr entspringt alle Kultur, alle Erkenntnis. Der Gedankengehalt des B.schen Aufsatzes ist nicht neu, aber mit Wärme vorgetragen. Er gipfelt in dem Wunsche, dass die ästhetisch-philosophischen Gedichte und Abhandlungen Schillers in die Schullektüre eingereiht werden möchten. — In einer kleinen Notiz endlich möchte Rubensohn[55]) nachweisen, dass die ursprüngliche, später verworfene Lesart in Schillers Virgil-Uebersetzung, Zerstörung Trojas 231 f. „wütender Gebärde" mit dem Reimwort „Erde" eine Reminiscenz aus Bürgers Lenore sei, da ja die Recension von Bürgers Gedichten und die Aeneis-Uebersetzung in die gleiche Zeit fallen. Möglich! —

Wichtiger aber als alles Bisherige sind zwei neue Funde, die im J. 1893 ans Licht traten, nachdem man schon früher Einzelnes über sie erfahren hatte. Ein kostbares Geschenk war die neue Ausgabe der Xenien.[56]) Fast ein Jh. sind sie jetzt alt, diese stachlichten Verse; aber sie bleiben jung, weil sie so schön sind. Wohl ist uns das Verständnis für einige Anspielungen verloren gegangen; das ist zu verschmerzen. Ueber das Meiste orientieren die Anmerkungen der neuen Ausgabe knapp und zuverlässig. Aber nicht das ist der Hauptgewinn, den wir aus dieser Publikation ziehen. Vielmehr: wir erkennen klarer als bisher die Entstehung der Xenien, sehen, wie die Schaffenslust der beiden Dichter den ursprünglichen engen Plan zersprengt, wie die Masse der Epigramme wächst, ja, wie sie über das Mass hinaus anschwillt, so dass grosse Teile unterdrückt werden mussten, die erst jetzt ans Licht treten; wir sehen schliesslich mit Bewunderung, wie Schiller, der schon vorher die meisten und zugleich treffsichersten Pfeile geschmiedet hatte, nun schliesslich den ganzen Vorrat noch einmal durcheinander schüttelt, sichtet und mit rücksichtsloser Entschlossenheit das endgültige Xenien-Ms. fertigstellt, ein souveräner Künstler.[57-59]) — Trögers[60]) Schrift über Joh. Kaspar Friedr. Manso erschien zur Unzeit. Inhaltlich fasst sie nur Bekanntes zusammen und verfolgt dabei den Zweck, dem ehemaligen Rektor des jubilierenden Gymnasiums ein Ehrendenkmal zu setzen. Leider geschah das gerade, als die Weimarer Xenienausgabe Manso in seiner bedauerlichen Rolle

S. 472-83. — 51) (I 8:65.) — 52) × (IV 8e:91.) — 53) (IV 8e:90.) — 54) W. Bormann, Ueber Schillers „Künstler". (= I 1:118; S. 109-31.) — 55) M. Rubensohn, Zu Schillers Uebers. d. Aeneide: NJbbPh. 147, S. 143/4. — 56) (IV 6:41; IV 8a:34a; 8c:20.) — 57) × Vom Wiener Philologentag. Erich Schmidts Vortr. „Ueber d Xenienhss.": AZgB. N. 119. — 58) × Neues v. Goethe-Schillers Xenien: Didask. N. 127. (Abdruck aus AZgB.: vorläuf. Bericht B. Suphans über d. Xenien, am Goethetage.) — 59) × Erich Schmidt, Mitteilung in GDL. Nov.: DLZ. S. 184/5. — 60) (IV 8a:130; 8c:21.) — 61) B.

wieder auferstehen liess; und wiederum kam diese Sammlung zu spät, als dass T. die bis dahin unbekannten Epigramme noch zur Vervollständigung seiner Schilderung hätte brauchen können. — Die zweite Gabe, durch welche die Sammlung von Schillers Gedichten vermehrt wurde, ist eine Schöpfung aus der Dresdener Zeit (wahrscheinlich aus dem Herbst 1785), ein Wechselgesang zweier Liebenden, Delia und Leontes, den Suphan[61]) veröffentlicht hat. Das Gedicht[62]) hielt Minna Körner bis in ihr höchstes Alter verwahrt; dann gelangte es direkt oder auf Umwegen in die gräflich Paarsche Autographensammlung, aus der es durch die Auktion im März 1893 in den Besitz des Grossherzogs von Sachsen-Weimar und dann in den Bestand des Goethe- und Schiller-Archivs überging. Mit Recht erkennt S. in Leontes und Delia Körner und seine Gattin. Das Lied mit seinem hohen Schwung stellt sich neben das Lied an die Freude; freilich bleibt zwischen beiden ein grosser Wertunterschied, den niemand besser als der Dichter selbst erkannt hat. — Ein Facsimile zweier Strophen ist gleichfalls erschienen[63]). —

Wenden wir uns den Dramen im allgemeinen[64-69]) zu. Der nochimmer weit verbreiteten Anschauung, als ob Klassizismus und Romantik oder, ins rein Persönliche übertragen, Schiller und die Brüder Schlegel Gegensätze bedeuteten, tritt Walzel[70]) mit Entschiedenheit entgegen. Ausgehend von Schillers direkten Beziehungen zu Wilhelm und mehr noch zu Friedrich Schlegel weist er nach, dass die Werke beider Parteien überall Verwandtschaft zeigen, wo sie sich das Uebernatürliche, das Unbegreifliche zum Thema wählen, wo sie die Berliner Aufklärung bekämpfen und wo sie auf Kantscher Philosophie beruhen. Als bedeutsamste Symptome einer Abhängigkeit Schillers von romantischen Anregungen führt W. an: im „Wallenstein“ die Versform, für die W. Schlegels Shakespeare-Uebersetzung entscheidend war; in „Maria Stuart“ die katholische Dulderin und Mortimer, der sich ganz unter dem Banne römischer Kunst befindet; in der „Jungfrau von Orleans,“ der romantischen Tragödie, das Motiv der Suggestion und die vielen lyrischen Einlagen, die besonders auf Tiecks „Genoveva“ zurückzuführen sind; in der „Braut von Messina“ der Farbenreichtum Siziliens und der Stauferzeit, Vererbungstheorie und Schicksalsidee. — Wie in diesen Dramen Schiller unter dem Einfluss der aufblühenden Romantik steht, so kann man andererseits wieder seine Einwirkung auf manche junge Romantiker erkennen. Niejahr[71]) sucht dies bei Heinrich von Kleist nachzuweisen, dessen „Prinz von Homburg“ manche Nachwirkung des „Wallenstein“ zeigt, sowohl in der Gruppierung der auftretenden Personen, wie in einzelnen wörtlichen Reminiscenzen: in Homburg und Natalie möchte N. Max und Thekla wiedererkennen, bei Hohenzollern denkt er an den Marquis Posa. Ebenso sieht er in dem letzten Auftreten des Varus in der „Hermannsschlacht“ eine Erinnerung an die Scene Talbots in der „Jungfrau von Orleans“ und erblickt (einer Anregung von Otto Brahm folgend) an Hermann deutliche Züge von Schillers Fiesko. — Die sprachlichen Bemerkungen, die Fischer[72]) an Schillers Dramen anknüpft, betreffen vor allem schwäbische Dialektworte. Doch weiss auch F. nicht alles zu deuten. — Was es mit der Meldung über einen Schillerfund[73]), die von dem „Dramatischen Centralbureau“ in Leipzig ausgeht, für eine Bewandtnis hat, ist nicht zu erkennen: es soll die Litteratur und das Theaterrepertoire eine wichtige Bereicherung erfahren haben durch die Auffindung zwar nicht Schillerscher, aber auf Schiller zurückgehender Fragmente in einem thüringischen kleinen Orte. Bis jetzt ist nichts Näheres darüber bekannt geworden. —

Zur Textgeschichte der „Räuber“[74-75]) stellt Kettner[76]) fest, dass Schiller, nachdem er die erste Fassung des Stückes (U) zu dem „Schauspiel“ (S) umgearbeitet hatte, für die Mannheimer Bühnenbearbeitung (M) und für die erste Ausgabe des „Trauerspiels“ (T) nochmals auf U, nicht auf S zurückgegangen ist. Und gestützt auf diesen Nachweis möchte K. besonders in der Erkennungsscene zwischen Moor, Amalia und Karl im fünften Akt die Fassung von T, M für älter halten als die von S. — Von der seltsamen Uebersetzung oder richtiger gesagt Bearbeitung des Stückes, die man 1792—93 in Paris im Théâtre du Marais spielte, und die zum Vf. J. H. F. La Martelière hatte, weiss als Augenzeuge Wilhelm von Wolzogen zu berichten.[77]) Er ist empört über die Verunstaltung; denn „Robert, chef des brigands“

Suphan, E. Carmen amoebaeum aus Schillers Nachlass: VLG. 6, S. 608-12. — 62) × E. interessantes Ineditum v. Schiller: VossZg. N. 597. — 63) — n —, Nur e. Autographensamml.: DDichtung. 13, S. 273. (Bespricht d. Katalog d. gräfl. Paarschen Samml.) — 64) × G. Hauber, L. Bellermann, Schillers Dramen (vgl. JBL. 1891 IV 10 : 87): KBlGRW. 40, S. 181/3. — 65) × H. Conrad, E. Schiller-Denkmal: DWBl. S. 126/9. (Ref. üb. Bellermann, Schillers Dramen. Vgl. JBL. 1891 IV 10 : 87.) — 66) × (I 7 : 43a.) — 67) × E. Hermann, Schillers Dramen, bearb. v. O. Frick: PaedA. 35, S. 53/7. — 68) × J. Wychgram, E. Mentzel, Schillers Jugenddramen z. erstenmal auf d. Frankf. Bühne (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 65): BLU. S. 339. — 69) × E. Kilian, Z. Erstaufführung v. Schillers Jugenddramen: AZgB. N. 40. (Ausz. aus Mentzel, Schillers Jugenddramen (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 65.) — 70) O. F. Walzel, Schiller u. d. Romantik: VossZg[B]. N. 41/2. — 71) J. Niejahr, H. v. Kleists Prinz v. Homburg u. Hermannsschlacht: VLG. 6, S. 409-29. — 72) (I 8 : 47) — 73) Notiz über e. Schillerfund: BerlTBl. N. 178. — 74) × F. Brunold, D. Räuber. Litt. Erinnerung: Bär 19, S. 99. — 75) × Ber. über d. übliche Weimarer Aufführung d. „Räuber“ unter Mitwirk. d. Jenenser Studenten (1. Febr. 1893): NatZg. N. 83. — 76) G. Kettner, Zu Schillers Dramen: ZDU. 7, S. 455-70. — 77) E. v. Wolzogen, E. Augenzeuge d. Hinrichtung Ludwigs d. Sechzehnten (21. Jan. 1793): VossZg[B].

war durchsetzt mit Anspielungen auf die Revolution, eine Glorifizierung des Tyrannenmordes. — Die „Engel mit Schwänzen", von denen Roller (Räuber I, 2) spricht, deutet Sprenger[78]) mit Recht als Teufel, im Gegensatz zu Düntzer, der hier von Raubvögeln spricht. Zugleich sucht Sp. den Ausdruck „Brandschande Maalgeburt" im Urfaust mit Hinweis auf Schillers Räuber II, 3 als eine doppelte Umschreibung für ein Kind, das bei der Geburt Galgen und Rad als Muttermal mit auf die Welt bringt, zu erklären. Inhaltlich ist das natürlich richtig, sprachlich wohl kaum. —

Zu „Kabale und Liebe" ist nur zu verzeichnen, dass Bellermann[79]) die Zeitberechnung des Stückes erörterte und dabei zu dem Schlusse kam, dass das Stück sich über drei Tage ausdehne, da Wurm die Luise in dem Briefe schreiben lasse: „Wir haben gestern den Präsidenten im Hause gehabt" und „Morgen hat der Major den Dienst!" —

Denjenigen, welche den „Don Carlos"[80-83]) und die übrigen historischen Dramen Schillers gern mit den zu Grunde liegenden historischen Thatsachen vergleichen möchten, bietet hierzu Landwehr[84]) die bequemste Gelegenheit. Auf Grundlage der besten wissenschaftlichen Litteratur entwirft er fünf Lebensabrisse (Fiesko, Don Carlos, Wallenstein, Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans) und überlässt dem Leser, die Parallele mit Schillers Dichtungen zu ziehen. Da L. ruhig und ganz geschickt erzählt, und da sein Urteil milde und besonnen ist, so kann sein Buch für den Schulunterricht nützlich sein. Seine Bemerkung im Vorwort über das Verhältnis des Dichters zum Geschichtsschreiber ist freilich nicht zutreffend. —

Bei einer Besprechung des Wallenstein[85-87]) sucht Bellermann[88]) dem Tadel Kettners, dass die Zeitrechnung beim Tode des Max Piccolomini einen Widerspruch enthalte (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 93), zu entkräften: Max scheide von Wallenstein am dritten Tage vom Beginn des Stückes an gerechnet; noch am gleichen Abend ereile ihn der Tod. Am nächsten Morgen finde das Begräbnis statt, und im Laufe dieses vierten Tages treffe Wallenstein in Eger ein. In den Worten „Ein starkes Schiessen war ja diesen Abend" sei „diesen Abend" gegen den üblichen Sprachgebrauch als „letzten (d.h. in diesem Falle: gestern Abend)" aufzufassen. — Bellermann[89]) hat seine Ausführungen auch als Aufsatz drucken lassen. — Die letzte Erklärung Bellermanns (diesen = den gestrigen) will nun Düntzer[90]) nicht gelten lassen, so dass er wieder in den Worten „Heut früh..." eine Ungenauigkeit des Dichters findet. Was D. sonst in seinem Aufsatz vorträgt, ist unfruchtbare Polemik gegen Kettners Erklärungen (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 93). — Nach abermaliger Prüfung versucht dann Kettner[91]) nochmals eine neue Deutung: Max ist am vergangenen Abend bei Neustadt gefallen und „heute früh" bestattet worden. Das Schiessen bei Neustadt „diesen Abend" deutet auf ein zweites Treffen, in das der heranrückende Octavio verwickelt ist. — Vortrefflich gelungen ist in Imelmanns[92]) Aufsatz der Nachweis, dass in Schillers Wallenstein für die Auffassung des Schicksals als der natürlichen Folge unserer Handlungen, unserer Art zu denken, zu sehen, zu wirken Herders Aufsatz „Das eigene Schicksal" eine wichtige Anregung gegeben hat. Er erschien im dritten Stück des ersten Jahrgangs der „Horen". — Ein paar Kleinigkeiten steuert Sprenger[93-94]) bei. Zu dem Ausdruck „Er ist gefroren" (Wallensteins Tod V, 2) citiert er Samuel Zimmermanns „Bezaar, wider alle Stich, Straich und Schüss, voller grossen Geheimnussen", ein Werk, das auch Gust. Freytag (Bilder aus der deutschen Vergangenheit 3, S. 77) benutzt hat; und zu dem Schwank, den der erste Jäger aus Wallensteins Altorfer Studententagen berichtet, zählt Sp. einige Parallelen auf, besonders citiert er ein Gedicht von Longfellow. —

An der Ausgabe der „Maria Stuart"[95-98]) von Breul[99]), wie überhaupt an den Ausgaben dieses sorgsamen Vf. können deutsche Kommentatoren und Veranstalter von Schulausgaben viel lernen, auch wenn man in Rechnung zieht, dass diese

---

N. 5. — **78**) R. Sprenger, Volkstümliches aus Schiller u. Goethe: Urquell 4, S. 182/3. — **79**) L. Bellermann, Mitteilung in GDL.: DLZ. S. 699-700. (Vgl. VossZg. N. 216.) — **80**) × Saint-Réal, Don Carlos, nouv. hist. Conjuration des Espagnols contre la république de Venise. Paris, Berthier. 191 S. Fr. 0,25. — **81**) × J. A. Heyl, M. Büdinger, Don Carlos Haft u. Tod (vgl. JBL. 1891 IV 10 : 73): ÖLBl. 2, S. 137/8. — **82**) × A. Kleinschmidt, E. neues Werk über Don Carlos: IllZg. 101, S. 305. (Behandelt Büdingers Werk [vgl. JBL. 1891 IV 10 : 73].) — **83**) × Don Carlos Haft u. Tod: Bohemia[B]. N. 90/1. (Besprech. v. Büdingers Buch [vgl. JBL. 1891 IV 10 : 73].) — **84**) (IV 1a : 5.) — **85**) × Schiller, Wallenstein, poème dramat. en trois parties. Texte allemand, publié avec une notice, des arguments analytiques et des notes en franç. par G. Cottler. (= Classiques allemands.) Paris, Hachette. 16°. XXVI, 299 S. Fr. 2,50. — **86**) × (I 7 : 78.) — **87**) × L. Hölscher, H. Beckhaus, Zu Schillers Wallenstein (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 91): ASNS. 90, S. 346/7. — **88**) L. Bellermann, Mitteilung in GDL. (April): DLZ. S. 699-700. (Vgl VossZg. N. 216.) — **89**) id., Z. Zeitberechnung in Schillers Dramen: NJbbPh. 148, S. 239-47. — **90**) H. Düntzer, Zu Schillers Dramen: ZDU. 7, S. 168-80. — **91**) (S. o. N. 76.) — **92**) (IV 7 : 8; vgl. auch I 9 : 8.) — **93**) (I 5 : 83.) — **94**) (I 5 : 148.) — **95**) × (I 7 : 80.) — **96**) × Schiller, Marie Stuart. Ed. class. du texte allemand, avec introd. et comment. par E. Henry. Paris, Belin frères. 1892. 12°. XIX, 260 S. — **97**) × id., Marie Stuart, trag. Réduite en trois actes et arrangée pour pensionats et congrégations de jeunes filles par P. Lebrun. Bordeaux, Coussau et Coustalat. 1892. 67 S. Fr. 1,00. — **98**) × E. Riquiez, Marie Stuart (d'après Schiller), drame en cinq actes et sept tableaux en vers. Paris, Cerf. 16°. XVI, 224 S. Fr. 3,50. — **99**) (IV 1d : 38.) — **100**) × A. Bellesheim, Maria Stuart, Königin v. Schott-

englischen Ausgaben mehr für Studenten als für Schüler bestimmt sind. Die Einrichtung des Drucks, die reichlich bemessenen Beigaben und Register, die Auswahl aus dem bibliographischen Material usw. sind musterhaft. — Das neueste grosse historische Werk[100-102]) über Maria Stuart, die dreibändige Biographie von Philippson[103]) beweist unwiderleglich, dass in Schillers Tragödie der Historiker dem Dichter Zugeständnisse gemacht hat. Zwar behandelt Ph., wie schon der Titel seines Werkes zeigt, nur die Zeit, in der Maria regierende Fürstin war, bricht also mit der Flucht nach England ab. Aber man erkennt doch an diesem Ausschnitt aus dem Leben der schottischen Königin hinlänglich, dass jeder Versuch, sie reinzuwaschen und als unschuldig Leidende hinzustellen, vor der Unerbittlichkeit aktenmässiger Widerlegung sich zurückziehen muss. —

Die Frage nach den Quellen zur „Jungfrau von Orleans"[104-122]) hat Quiquerez[123]) noch einmal zum Gegenstand einer Monographie gewählt. Vieles, was er sagt, ist nicht neu, manche längst bekannte Beobachtung hat aber Qu. wahrscheinlich wieder völlig selbständig gemacht; jedenfalls nennt er seine Vorgänger nur selten. Die Arbeit ist deshalb willkommen, weil die Belegstellen hier besonders vollständig bei einander sind. Ob L'Averdy wirklich die wichtigste Quelle für Schiller war, ist doch fraglich. Schon der Umstand, dass manche Wendung des Dramas sich zweifach, dreifach aus verschiedenen Vorlagen belegen lässt, kann zur Warnung dienen, eine einzige Quelle auf Kosten der anderen zu überschätzen. Eine der entscheidendsten früheren Anregungen scheint mir doch immer der Pitaval zu sein. Im ganzen erkennen wir aus Qu.s Zusammenstellung wieder, dass dem Dichter solche Quellen am willkommensten waren, in denen weltgeschichtliche Vorgänge durch rein menschliche Motive und anekdotische Züge erläutert wurden. Für seine künstlerischen Zwecke stand ihm die historische Novelle höher als die ausführliche gelehrte Darstellung. Ausser der Quellenfrage behandelt Qu. auch die litterarischen Anregungen, Shakespeare, Goethe (Götz und die durch ihn hervorgerufenen Ritterschauspiele, Faust, Balladen usw.) und Tieck (Genoveva). Auch hier sind die Beobachtungen nur zum kleinen Teile neu. An eine Einwirkung Voltaires vermag ich nicht zu glauben. —

Zur „Braut von Messina"[124-127]) und zum „Tell"[128-131]) ist nur wenig zu bemerken. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Sagen, die sich mit der Erzählung vom Apfelschuss berühren, findet man in dem Aufsatz von Harzen-Müller[132]). Er verfolgt das Motiv durch den Sagenschatz von Persien, Island, Dänemark, Norwegen, Holstein, Serbien, Esthland, die Rheinlande und äussert schliesslich die Vermutung, dass die Erzählung durch eine Hs. des Saxo Grammaticus nach der Schweiz gelangt sei. — Von Schillers Notizen zum „Tell" hat Ernst Müller[133]) wieder ein Bruchstück abgedruckt; es bildet die Ergänzung zu dem im Vorjahre (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 130) veröffentlichten. Die Meinung, man müsse alle diese verstreuten Zettel drucken, teile ich übrigens gar nicht. Wir sind über die Weise, wie

---

land. 1542-87: WetzerWelteKirchenlex. 8, S. 757-77. — **101)** X Th. H. Pantenius, Maria Stuart in Schottland: VelhagenKlasingsMh. 2, S. 93-105. — **102)** X G. Storm, Maria Stuart. Uebers. v. P. Wittmann. Mit Textabbild. und Taf. München, Mehrlich. X, 264 S. M. 5,00. |[Didask. N. 200; J.: AZg^{B}. N. 215.]| — **103)** M. Philippson, Hist. du règne de Marie Stuart. 3 vols. Paris, Bouillon. 1891-92. XI, 344, 408 S.; 520 S. |[M. Brosch: DLZ. S. 1101; Ath. 2, S. 653/4.]| — **104)** X (I 10 : 22.) (Gedenkt Schillers nur flüchtig auf d. letzten Seite.) — **105)** X P. T. Mitschke, Ueber Southeys Joan of Arc. II.: EnglSt. S. 23-43. — **106)** X J. Etwalt-Lessuor, Jeanne d'Arc, ou l'Evasion, drame en trois actes, en vers. Paris, Retaux et Fils. 57 S. — **107)** X R. Pinchon, Jeanne d'Arc, drame en quatre actes et six tableaux, en vers. Rouen, Cagniard (Paris, Schneider). 68 S. Fr. 2,00. — **108)** X L. Picherit, Jeanne d'Arc à Rouen, drame en trois actes et en vers. Angers, Germain et Grassin. 1892. 18°. 72 S. (Vgl. JBL. 1892 IV 9 : 117.) — **109)** X A. Piaget, Huitains inédits de Martin le Franc sur Jeanne d'Arc: MA. 6, S. 105/7. — **110)** X P. Allard, Jeanne d'Arc à Bonsecours, ode triomphale. Musique de Ch. Lenepveu. Compos. pour l'inauguration du monument de Jeanne d'Arc, le 30. juin 1892. Rouen, Cagniard. 1892. 18°. 10 S. — **111)** X B. Duhr, Ueber Jeanne d'Arc-Schriften: StML. 44, S. 103/6. — **112)** X M. Sepet, Jeanne d'Arc. 13. éd. Avec grav. (= Bibl. des familles et des maisons d'éduc.) Tours, Mame et Fils. 1892. 367 S. — **113)** X H. Wallon, Jeanne d'Arc. 6. éd. 2 vols. Paris, Hachette. 16°. III, 465 S.; 455 S. Fr. 7,00. — **114)** X F. Raabe, Jeanne d'Arc en Angleterre. 2. éd. Paris, Savine. 1892. VIII, 376 S. |[R. Mahrenholtz: LBlGRPh. 14, S. 438/9.]| — **115)** X Quis?, Jeanne d'Arc e. Heilige? Skeptische Studien gelegentlich d. Kanonisationsprozesses. München, Poessl. VIII, 147 S. M. 3,00. — **116)** X Ch. Thomassin, D. echte u. d. falsche Jungfrau v. Orleans: DPBl. 26, S. 160. — **117)** X M. Desnoyers, L'Iconographie de Jeanne d'Arc. 2. éd. Orleans, Herluison. 36 S. — **118)** X (I 7 : 81.) — **119)** X (I 7 : 82.) — **120)** X E. H., Schillers Maid of Orleans. Transl. by Maxwell (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 119): Nation^{B}. 10, S. 48. (E. weitere Besprech.: WestmR. 139, S. 99.) — **121)** X A. Englert, Z. Erklärung d. Stelle: Jungfrau v. Orleans V. 633 f.: ZDU. 7, S. 425. — **122)** X v. G., K. Breitsprecher: Johanna d'Arc u. d. schwarze Ritter. (Breslau, Kern. 1888. 64 S.): DDichtung. 14, S. 128. — **123)** J. Quiquerez, Quellenstudien zu Schillers Jungfrau von Orleans. Diss. L., (Osw. Schmidt). 81 S. — **124)** X (I 7 : 85.) — **125)** X E. Scherdlin, Schiller, La fiancée de Messine, ou les frères ennemis. Texte allemand, publ. avec une notice litt., des arguments et des notes en franç. 4. éd. (= Class. allemands.) Paris, Hachette. 16°. LI, 178 S. Fr. 1,50. — **126)** X (IV 1d : 14.) — **127)** X J. B. Gerlinger, D. griech. Elemente in Schillers Braut v. Messina. E. Beitr. z. dtsch. Litt.-Gesch. 4., unveränd. Aufl., durchges. v. J. E. Einhauser. Neuburg a. D., Prechler. 1892. 107 S. M. 1,80. |[J. Wychgram: BLU. S. 390; M. K.: LCBl. S. 1236; H. Unbescheid: ZDU. 7, S. 551/3.]| (E. anerkannt gute Arbeit, d. heute nur durch einige Belegstellen zu bereichern wäre.) — **128)** X (I 7 : 83.) — **129)** X Fr. v. Schiller, Wilhelm Tell. Schausp. Für d. gesell. Vereinsbühne bearb. v. A. Dinspel. (= Theaterbibl. N. 10.) Trier, Paulinus-Druckerei. 70 S. M. 0,75. — **130)** X id., Wilhelm Tell. Schausp. Z. Uebers. aus d. Engl. neu bearb. v. Ph. Hangen. 3. Aufl. (= Engl. Uebungsbibl. z. Benutz. an höh. Lehranst., sowie z. Privatstud. her. v. Ph. Hangen. N. 1.) Dresden, Ehlermann. 12°. III, 185 S. M. 1,20. — **131)** X (IV 1d : 39.) — **132)** A. N. Harzen-Müller, D. Sagen vom Apfelschuss: LZg^{B}. N. 149. — **133)** Ernst Müller,

Schiller mit Hilfe seiner Excerpte arbeitete, jetzt ausreichend belehrt[134-135]). — Wichtiger ist, das Verhältnis seines Dramas zur Geschichte noch tiefer verstehen zu lernen. Von den Schweizern, die er im „Tell“ auftreten lässt, hat ausser dem Freiherrn Wernher II. von Attinghusen nur Stauffacher eine bedeutende geschichtliche Rolle bei der Gründung der Eidgenossenschaft gespielt. Mehrere Abkömmlinge dieses Geschlechts haben es zu hohem Ansehen unter den Landsgenossen gebracht. Oechsli[136]) berichtet von dem älteren Werner von Stauffach, der 1267 genannt wird, und von dessen weit bedeutenderem Bruder oder Sohne Rudolf, dem ersten urkundlich genannten Ammann von Schwyz; er war vielleicht der einflussreichste Führer der Freiheitsbewegung. Die Sage hat ihn identifiziert mit dem jüngeren Werner von Stauffach, der gemeinsam mit dem gleichfalls historischen Walther Fürst im 14. Jh. die Eidgenossenschaft vor schweren Krisen bewahrt hat[137-140]). —

Interessante Studien sind zu Schillers Nachlass zu nennen. Als Ergänzung zu seinen Untersuchungen im vergangenen Jahre (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 147) veröffentlichte Kettner[141]) zwei Aufsätze. Der erste behandelt den „Warbeck“. Erst jetzt erkennt man, wie sorglos Goedeke bei der Herausgabe oder richtiger Redaktion des Schillerschen Nachlasses vorgegangen ist; der 15. Band seiner grossen Ausgabe ist weder historisch noch kritisch. Hoffentlich erhalten wir von K. bald eine neue Ausgabe. In der Warbeck-Abhandlung gelingt es K., die einzelnen Entstehungsphasen der Dichtung zu sondern. Aus der historischen Novelle entspringt der Plan in flüchtigen Umrissen. Von da geht Schiller an die Ausbildung des Charakters der Hauptperson, des geborenen Fürsten, der kein Fürst ist, des Betrügers mit dem starken Drang nach Wahrheit. Um ihn baut sich die Handlung auf; und wiederum erst aus dieser, vornehmlich aus der Peripetie des Dramas wächst das Bild des wichtigsten Gegenspielers heraus: das der Herzogin Margarethe. Als Typen, nicht als Individuen gehen die handelnden Personen diesem Dichter auf. Mehr und mehr gewinnt Warbeck den Charakter eines Wallenstein in jüngeren Jahren, die Herzogin einen mephistophelischen Zug. Nun erst folgt die Gliederung des Stoffes in Akte, dann die Scenierung, und als Letztes das, wovon mancher andere Dichter ausgehen würde, die Ausgestaltung der einzelnen Situationen, besonders auch der Herzensneigung Warbecks zur Prinzessin. Weist K. dabei mit Recht auf den Zusammenhang mit dem „Wallenstein“ hin, so wäre auch noch Goethes „Egmont“ in Betracht zu ziehen, wie denn gerade Schiller aus einer geringen Zahl von Meisterwerken immer wieder neue Anregung zu schöpfen wusste. Aufgegeben hat der Dichter das Stück offenbar deshalb, weil sich ihm die verschiedenen Elemente der Handlung nicht zu einem organischen Ganzen vereinen wollten. —

Der zweite Aufsatz von Kettner[142]) behandelt die „Prinzessin von Celle“. Wollte K. in der Besprechung des „Warbeck“ mehr die Arbeitsweise Schillers und die Entstehung der Charaktere des Schauspiels erläutern, so geht er hier vornehmlich auf Erkenntnis der dramatischen Komposition aus. Beginnend mit der aus dem vorjährigen Bericht bekannten historischen Novelle, zeigt K. die Zusammenhänge mit Schillers früheren Dramen. Dann schreitet er an der Hand der neugeordneten Teile des Entwurfs vorwärts zu einer Analyse des Stückes. Es wird klar, dass Schiller bei dem Aufbau dieser Handlung, wie auch in anderen Fällen, durchaus nicht etwa von einem abstrakten Grundgedanken ausgegangen ist, sondern dass bei ihm, wie auch bei Goethe, der konkrete Rohstoff vorhanden ist, der nun durch die Form bemeistert wird. K. schliesst mit dem Urteil, dass die „Prinzessin von Celle“, wenn sie ausgeführt wäre, vielleicht das reinste Beispiel Schillerscher Tragik darstellen würde. —

Den Entwürfen zur „Polizey“ hat Stettenheim[143]) eine vortreffliche, sorgsame Untersuchung gewidmet, und er ist zu folgendem Resultate gekommen: der Stoff ist in der uns vorliegenden Zusammensetzung von Schiller nicht völlig entlehnt, aber auch nicht ganz frei erfunden worden. St. weist auf die Anregungen hin, die der Dichter aus den von ihm selbst mit einem Vorwort versehenen „Merkwürdigen Rechtsfällen“ (1792—95) erhielt. Daraus sind dann im J. 1795 ein Lustspiel- und ein Trauerspielplan hervorgegangen, die Jahre lang in des Dichters Phantasie neben einander lebten. Der Lustspielentwurf umfasst in Goedekes Hist.-krit. Ausg. Bd. 15, 1

Vorarbeiten zu Schillers Tell: VLG. 6, S. 460/2. (Abgedr.: BerlTBl. N. 589.) — **134**) × O. Schröder, „Jetzt, Retter, hilf dir selbst, — du rettest alle!“: ZDU. 7, S. 62. — **135**) × P. Weizsäcker, „Jetzt, Retter, hilf dir selbst, — du rettest alle:“: ib. S. 763/4. — **136**) W. Oechsli, Stauffacher: ADB. 35, S. 523/7. — **137**) × F. Prosch, R. Schmidtmayer, Schillers Iphigenie u. ihr Verhältnis z. gleichnamigen Drama d. Euripides (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 144): ZÖG. 44, S. 380/1, 1138/9. — **138**) × (IV 4 : 372; S. 115-22.) — **139**) × Fr. Schiller, The parasite or the art to make one's fortune. A com. from the German. Rev. by Ph. Hangen. Dresden, Ehlermann. 12°. 90 S. M. 0,80. — **140**) × id., Oncle et Neveu, com. en trois actes. Texte allemand, publié avec une introd., un argument analytique et des notes en franç. par O. Briois. 3. éd. (= Classiques allemands.) Paris, Hachette. 16°. 109 S. Fr. 1,00. — **141**) G. Kettner, Schillers Warbeck. Progr. d. Gymn. Pforta. 4°. 28 S. — **142**) id., Schillers Prinzessin v. Celle: PrJbb. 72, S. 84-104. — **143**) L. Stettenheim, Schillers Fragment: „D. Polizey“ mit Berücksichtig. anderer Entwürfe d. Nachlasses. B, Fontane. 73 S. M. 1,50. (Als Rostocker

die Seiten 266, 24 bis 273, 15. Der Trauerspielplan ist nur in Ansätzen erhalten; Keime finden sich bei Goedeke (S. 146/7) und zeigen, wie dieser Entwurf im Laufe der Zeit sich zu dem verwandten Plane der „Kinder des Hauses“ umgestaltete. Was Goedeke (S. 259, 3 bis 266, 23) bringt, sind spätere Vorarbeiten zu einem „Schauspiel“, in dem die Polizei der Hebel der Handlung sein sollte. Dies Stück spielte nun nicht mehr in irgend einer Kleinstadt, sondern in dem vorrevolutionären Paris; im Mittelpunkt sollte der Polizeilieutenant d'Argenson stehen. Dieser dritte Entwurf, der nur in den allgemeinsten Umrissen ausgeführt ist, ohne Detail der Handlung, aber mit grossartigen Absichten, stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem J. 1802; denn es haben die „Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs“ von F. J. L. Meyer (1802) den Anstoss gegeben. Die klare unbefangene Anschauung von dem Treiben in der Riesenstadt hat Schiller aber erst aus dem Studium von L. S. Merciers „Tableau de Paris“ gewonnen, das er in der Nouvelle édition, einer Erweiterung der 1. Ausgabe, benutzt hat, wie St. durch viele Belegstellen nachweist. An Einzelheiten sei aus St.s Schrift noch angemerkt, dass Schiller für viele seiner Entwürfe die „Merkwürdigen Rechtsfälle“, für die „Flibustiers“ auch wohl die „Historisch-kritische Encyklopädie“ von Hoff benutzt hat. —

Die Ausführungen über den „Demetrius“ von Franz[144]) sollen in erster Linie dem Schulunterricht zu gute kommen, können aber auch anderen Lesern zur Einführung in das Fragment und die Entwürfe dienen. Das erste der beiden Programme legt den Grund zur Betrachtung durch die Mitteilung der wichtigsten Daten aus der Entstehungsgeschichte des Stückes, durch Zusammenfassung der zu Grunde liegenden historischen Ereignisse (nach Herrmanns Geschichte des russischen Staates) und durch eine Analyse des letzten Schillerschen Entwurfes. Das zweite Programm ist dann eine Art Kommentar zu dieser Skizze der Handlung. Indem F. die Charaktere der auftretenden Personen erläutert, stellt er besonders eingehend dar, welch tiefe Tragik in der Schillerschen Erfindung liegt, dass Demetrius schon in der Mitte des Stückes den Glauben an sich selbst verlieren soll. Den Schluss der Abhandlung bildet eine schnelle Ueberschau über die Leistungen der fünf Fortsetzer Schillers: Maltitz, Kühne, Gruppe, Laube, Sievers; der letzte erhält von F. den Preis. — Neuerdings ist noch ein weiterer Versuch gemacht worden, den Demetrius-Torso[145]) zu ergänzen. Warum nur? Es wird ja doch immer nur Flickwerk. So gut wie man Grillparzers Esther-Fragment oder Schuberts unvollendete Symphonie spielt, kann man ja den „Demetrius“ als Bruckstück geben. Die jüngste Bearbeitung, die auf dem Ergänzungsversuch von Gustav Kühne beruht und in Weimar aufgeführt worden ist, rührt von einer Leipziger Dame her, die sich unter dem Pseudonym A. Weimar verbirgt[146-147]). —

In einem Schlussabschnitt sei Verschiedenes zusammengefasst. Um Schiller ist man natürlich nach wie vor besonders eifrig in Schwaben bemüht, und zwar um so lebhafter, je mehr bei Kritikern und Litterarhistorikern in den letzten Jahren Lauheit oder Feindseligkeit gegen den Dichter zu Tage getreten ist. Besonders Ernst Müller[148]) ruft zur Wehr gegen die Zweifler und Widersacher und fordert neben dem „Goethe-Jahrbuch“ ein „Schiller-Jahrbuch“, das ein Centralorgan sein soll für alle Bestrebungen, die deutsche Sprache und Litteratur und damit Schiller zum Mittelpunkt des Unterrichts in den höheren Schulen zu machen. Ob sich dieser Wunsch jemals verwirklichen lässt, steht dahin. Jedenfalls müsste das Schiller-Jahrbuch gestützt sein durch eine Schillergesellschaft, deren Sitz dann naturgemäss Marbach sein würde. Denn das dortige Schillerhaus[149]) gewinnt von Jahr zu Jahr an Bedeutung. Seine Schätze vermehren sich durch hochherzige Schenkungen aller Art (Porträts, Autographen, Bücher), durch Erwerbungen aus der Sammlung des Grafen Paar usw. so sehr, dass bereits im Berichtsjahr die Sammlung auf 1086 Nummern angewachsen war. Man liest schon in Zeitungen, dass Gelehrte dorthin reisen, um Studien an Ort und Stelle vorzunehmen; und so wird der Zeitpunkt wohl nicht fern sein, an dem man das Schillerhaus als ein Nationalmuseum dem deutschen Volke eröffnet. — Einen ausführlichen Bericht über diese Neuerwerbungen hat Krauss[150]) veröffentlicht. Aus seinen Mitteilungen sind besonders Briefe von Schillers Mutter an ihre Tochter Luise zu erwähnen. — Sodann sind einige Urkunden über Schillers Vater[151]), den Anteil an dem Immobilienbesitz seines Schwiegervaters Kodweiss betreffend, in den Besitz des Marbacher Schillervereins durch Vermittlung seines Vorstandes, des Stadtschultheissen Haffner, gelangt. — Auch sonst tritt immer noch

---

Diss. gedr.) — **144)** R. Franz, Gesichtspunkte u. Materialien z. Behandlung v Schillers Demetrius in Prima. I. II. Progr. d. Realgymn. Halberstadt (Doelle). 1892-93. 4°. 20, 24 S. ||L. Hölscher: ASNS. 90, S. 347 u. 91, S. 473; H. Unbescheid: ZDU. 7, S. 554.|| (Vgl. JBL. 1892 I 5:41; IV 9:149.) — **145)** E. neue Bearbeitung d Schillerschen Demetrius-Fragments: NatZg. N. 230. — **146)** × × A. Popek, D. falsche Demetrius in d. Dichtung. I. Progr. d. Gymn. Linz (Verl. k. k. Staatsgymn.) 37 S. (Wird erst besprochen, wenn d. Fortsetzungen erschienen sind.) — **147)** × (I 7:86.) — **148)** Ernst Müller, Ueber d. heutige Schillerkritik: BBSW. S. 110/5. — **149)** Verschiedene Berichte über d. Schillerhaus in Marbach: VossZg. N. 218, 229, 372. — **150)** R. Krauss, Neues v. Schiller u. vom Marbacher Schillerhaus: BBSW. S. 241-55. — **151)** id., Mitteilungen

Verschollenes ans Licht. Erich Schmidt[152]) wies auf eine Reihe von Autographen aus dem Besitz des Dr. Keller in Prag hin; für Schillerforscher ist daraus interessant: 1. ein Karlosfragment aus der Zeit der ersten jambischen Fassung; 2. ein Brief Schubarts an Professor Nast; 3. ein Brief der Franziska von Hohenheim, „Herzogin von Württemberg“, an einen schwäbischen Gelehrten. Was von diesen Schriftstücken inzwischen gedruckt ist, wird in einem späteren Bande der JBL. anzuzeigen sein. — Von sonstigen kleinen und kleinsten Beiträgen[153-161]) zur Schillerforschung erwähne ich, dass Jeep[162]) auf den Fehler „Käthchen“ statt „Clärchen“ in J. Grimms Rede auf Schiller deshalb nachdrücklich aufmerksam macht, weil sich dieser Lapsus von Buch zu Buch in Citaten weiter vererbt. — Die schon öfter zusammengestellten Aussprüche Goethes und Schillers über die deutsche Sprache, speciell über Sprachreinigung werden von Riegel[163]) noch einmal vereinigt. Es ist für die heutige Praxis eigentlich gleichgültig, was die beiden Dichter über diese Sache geäussert haben; denn selbst wenn sie das Gegenteil gesagt hätten, müssten wir uns nach den Erfordernissen unserer heutigen Sprache richten, die nicht mehr völlig die Sprache Goethes und Schillers ist. Zum Glück aber stimmen die Ansichten der beiden Weimarer Grossen im ganzen auch heute noch mit der Meinung derer überein, die ein lebendiges Sprachgefühl besitzen. — Mögen dann zwei Schriften den Schluss machen, die ich nicht aus Geringschätzung, sondern wegen ihres bunten Inhalts ans Ende rücke. Jellinek und Krauss[164]) weisen durch eine grosse Zahl von Belegstellen nach, dass Widersprüche in Kunstdichtungen, die man für unmöglich halten sollte, recht häufig anzutreffen sind. Oft macht ein Dichter, wenn er eben eine Thatsache berichtet hat, schon wenige Seiten darauf eine gegenteilige Angabe. Uns interessieren hier vor allem die Beispiele aus Schillers Werken: Es kommen in Betracht die Stellen, auf die Minor (Schiller 1, S. 342; 2, S. 58, 61) verweist, Don Carlos 1268 und 3622, Wallensteins Lager 54f. und Piccolomini 1149 usw. Aber auch bei anderen Dichtern kommen ähnliche Versehen und Vergesslichkeiten vor; Belege finden sich bei Cervantes in einer ganzen Reihe von Novellen, bei Zola (La bête humaine und L'Assommoir), Felix Dahn (Ein Kampf um Rom), Fr. Vischer (Auch Einer), Goethe (Wahlverwandtschaften), Maler Müller (Golo und Genoveva), Heinrich von Kleist (Familie Schroffenstein und Novellen). Die vielen, noch weit interessanteren Beispiele aus der mittelalterlichen Litteratur hier einzeln zu verzeichnen, würde die Grenzen der JBL. überschreiten. J. und K. leiten aus ihrer Zusammenstellung von Widersprüchen in Kunstdichtungen die Forderung ab, dass man in anonymen Werken, in Volksepen usw. nicht unterschiedslos aus inhaltlichen Inkongruenzen sofort auf eine Mehrheit von Autoren schliessen soll. — Ein Buch, aus dem man viel lernen kann, hat uns endlich Stickelberger[165]) beschert. Jedem Leser von Schillers Werken ist es gewiss schon aufgefallen, wie oft der Dichter sich selbst ausschreibt. Aber eine Untersuchung, wie weit diese Entlehnung geht, fehlte bisher. St. bringt sie und leistet damit der Wissenschaft einen guten Dienst. Denn jetzt erst, nachdem wir wissen, wie der Klang gewisser Wortverbindungen aus den eigenen Werken dem Dichter im Ohre blieb und ihn bei späteren Gelegenheiten, vielleicht ohne dass er es wusste, zu Wiederholungen veranlasste, jetzt erst treten auch die Entlehnungen aus anderen Dichtern in das rechte Licht. St. hat sich, was den Vortrag anlangt, Büchmanns „Geflügelte Worte“ zum Muster genommen; er verteidigt seine Disposition als die übersichtlichste, die zu wählen war, und gruppiert nach „äusseren grammatischen Gesichtspunkten“. Viel wichtiger aber ist, dass jeder, der sich in St.s Anordnung nicht zurecht findet, an dem Register einen sicheren Führer hat. St. verspricht, nachdem er hier nur die unbewussten Wiederholungen verzeichnet hat, später noch eine Schrift über die bewussten; auch stellt er schliesslich ein „erschöpfendes“ Werk über Schillers Sprache in Aussicht. Dass sich ähnliche Zusammenstellungen von Entlehnungen aus den eigenen Werken mit Nutzen auch bei anderen Dichtern machen lassen, zeigt St. an Proben aus Lessing, Herder, Goethe und Lenau.[166]) —

---

u. Nachrichten: AZg^B. N. 151. — **152)** Erich Schmidt, Mitteilungen in GDL. (Mai): DLZ. S. 1370/1. — **153)** × A. v. Winterfeld, F. Hölderlins Verhältnis zu Goethe u. Schiller: BLU. S. 337/9. — **154)** × (I 7 : 46.) ||Vogrinz: BllHSch. 10, S. 36; R. Opitz: BLU. S. 532/5; J. Häussner: BPhWS. 13, S. 1302.]| — **155)** × L. Hölscher, A. Ruhe, Schillers Einfluss auf d. Entwicklung d. dtsch. Nationalgefühls. III. (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 161): ASNS. 90, S. 346. — **156)** × R. v. Gottschall, Gedankenharmonie aus Goethe u. Schiller. Lebens- u. Weisheitssprüche aus d. Werken. 8 Aufl. Mit e. Lichtdr. L., Amelang. XVI, 296 S. M. 5,00. — **157)** × Schiller als Karikaturenzeichner: Didask. N. 159. (Handelt v. d. bekannt. „Avanturen d. neuen Telemachs“.) — **158)** × L. Hölscher, L. Böhme, Schillerstudien. II. (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 156): ASNS. 90, S. 346. — **159)** × A. Köster, L. Böhme, Schillerstudien (vgl. JBL. 1892 IV 9 : 156): DLZ. S. 618/9. — **160)** × H. Unbescheid, Anzeigen aus d. Schillerlitt. 1892-93: ZDU. 7, S. 545-60. (D. wichtigsten dieser kurzen Anz. habe ich bei d. besprochenen Werken eingereiht.) — **161)** × 33. JB. über d. Stand u. d. Wirksamkeit d. dtsch. Schiller-Stiftung: NatZg. N. 310. — **162)** E. Jeep, E. Druckfehler in J. Grimms Rede auf Schiller: ZDU. 7, S. 499-500. — **163)** (I 8 : 45; IV 8a : 109.) — **164)** (I 12 : 165; IV 4 : 59.) — **165)** H. Stickelberger, Parallelstellen bei Schiller. Progr. d. Gymn. Burgdorf (Eggenweiler). 125 S. — **166)** × (IV 8a : 131.) —

IV,10

Romantik.

Oskar F. Walzel.

Um den Blick nicht engherzig nur auf das Feld der deutschen Romantik zu bannen, sollen an dieser Stelle wenigstens die allgemeinen Darstellungen berücksichtigt werden, welche die Romantik der Weltlitteratur behandeln. An erster Stelle sei eine Studie Larroumets[1]) genannt. Die bemerkenswerte Thatsache, dass gleichzeitig neben der deutschen Romantik auch in den Nachbarländern ähnliche, ja gleichnamige Bewegungen sich abspielen, ist noch immer nicht auf Grund umfänglicheren Materials untersucht worden. Kein Wunder, dass die Anschauungen über den Zusammenhang dieser Strömungen sich noch lange nicht geklärt haben. L. möchte die französische Romantik zu einer ausschliesslich französisch-autochthonen Erscheinung machen und leitet sie unmittelbar aus den vorklassischen und antiklassischen Regungen der nationalen Litteratur des 17. Jh. ab. Einfluss nichtfranzösischer Litteraturen wird geleugnet. — Gegen Larroumets Aufstellungen erhebt Mazzoni[2]) Einspruch und vertritt Anschauungen weniger engherziger Natur, die freilich in ihren kühnen Verallgemeinerungen nicht durchaus mit unseren wissenschaftlich begründeten Ansichten von der deutschen Romantik stimmen wollen. Interessant ist M.s Zusammenstellung der sich oft direkt widersprechenden Definitionen des Wortes Romantik. Auch M. muss zugeben, dass die Romantiker Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens kein gemeinsames Banner hatten. „Accade di loro come delle opposizioni parlamentari, concordi nel distruggere, discordi nel riedificare." Für Italiens Romantik stellt er als Programm fest: „Sciogliersi dalla imitazione degli antichi nelle invenzioni e nelle forme, trattando argomenti cristiani, patrii, moderni, cacciando la mitologia, non osservando le unità drammatiche pseudoaristoteliche; proporsi un intento morale, civile, politico, volgendosi ai molti con mezzi adeguati." Allzu voreilig schreibt er diese Ideen auch der Romantik der anderen genannten Nationen zu. Die Opposition gegen den Klassizismus dann als erste Regung aller Romantik fassend, verfolgt M. in raschem Ueberblick die gegen unbedingte Nachahmung der Klassiker gerichteten Bewegungen von dem Dialogus de oratoribus bis auf Perrault. In ihnen sieht er die origini del romanticismo. — Noch weniger Gewinn wird die Wissenschaft aus einem phantasievollen, aber weit herumschweifenden Rückblick des greisen Cantù[3]) ziehen können; was er über die italienische Romantik, über Romantik überhaupt vorbringt, ist eher geeignet, zu verwirren als zu belehren, zieht keine Grenzen, sondern lässt Romantik sich ins Unendliche ausdehnen. — Bausteine zu einer Darstellung des Verhältnisses Frankreichs zur deutschen Romantik lassen sich aus dem sonst wenig ertragreichen Büchlein Meissners[4]) holen. Er stellt französische Kritiken über deutsche Autoren des 19. Jh. zusammen.[5-6]) —

Der deutschen Romantik wurden im Berichtsjahre grössere zusammenfassende Arbeiten nicht gewidmet. Dennoch trat einiges Förderliche zu Tage. In Mendheims[7]) Anthologie deutscher Lyriker und Epiker der klassischen Periode kommt auch die romantische Lyrik zu ihrem Rechte. 3, S. 157—298 giebt M. Proben aus den romantischen Almanachen, aus dem Schlegel-Tieckschen, dem Vermehrenschen und dem Chamisso-Varnhagenschen. Die Vorbemerkung charakterisiert etwas äusserlich und nach veralteten Kategorien die Romantik überhaupt, sagt ein paar Worte über Sophie Bernhardi, Schelling und Novalis, giebt das vollständige Mitarbeiterverzeichnis des Vermehrenschen und des „grünen" Almanachs, erzählt nach Varnhagen die Geschichte des letztgenannten und schildert raschhin die Hauptmitarbeiter:

---

1) G. Larroumet, Les origines françaises du romantisme. (= Etudes de litt. et d'art [Paris, Hachette. 376 S.], S. 215-47.) — 2) G. Mazzoni, Le origine del Romanticismo: NAnt. 47, S. 377-99. — 3) C Cantù, Un ultimo Romantico: ib. S. 569-92. — 4) (IV 1d : 1.) — 5) × E. Faguet, 19. siècle. Études litt. 11. éd. Paris, Lecène, Oudin et Cie. XII, 453 S. Fr. 3,50. (Chateaubriand, Lamartine, Vigny, V. Hugo, Musset, Th. Gautier, Merimée, Michelet, G. Sand, Balzac behandelnd.) — 6) × G. Brandes, D. romant. Schule in Frankreich. Uebers. v. W. Rudow. (= Hauptströmungen d. Litt. d. 19. Jh. 4. Aufl. Bd. 5.) L., Barsdorf. V, 348, XV S. M. 5,50. (S. o. IV 1a : 4.) — 7) M. Mendheim, Lyriker u. Epiker d. klass. Periode. (= DNL. N. 135, Bd. 1,3.) St., Union. XXI, 428, 459, 430 S. M. 7,50. (S. o. IV 2 : 2,4; vgl. JBL. 1894 IV 3.)

Chamisso, Varnhagen, Fouqué, Koreff. In M.s Sammlung sind dann noch an anderer Stelle die Romantiker Brinkmann (2, S. 150—1), Gries (2, S. 163—4), Sophie Mereau (2, S. 172—7) vertreten; endlich sei Hölderlin genannt (2, S. 389—458), über dessen Leben M. in engem Anschluss an Litzmann berichtet, ohne eine Charakteristik der Dichtung Hölderlins zu versuchen. 34 Gedichte Hölderlins werden abgedruckt.[8]) — Die Sammlung der kleineren Schriften Scherers durch Erich Schmidt und Burdach[9]) ist nicht ohne Ertrag für die Romantik ausgefallen. Freilich lässt sich gerade aus ihr ersehen, um wie viel näher die Wissenschaft in den letzten fünfzehn Jahren der Romantik gekommen ist, um wie viel sympathischer und verständnisvoller man heute über die Romantiker spricht. Zwar schreibt Scherer schon im J. 1865: „Immer dringender erwächst für uns das Bedürfnis, in die Grundlagen unseres heutigen geistigen Lebens sichere Blicke zu thun. Immer deutlicher stellt sich heraus, dass diese Grundlagen sehr wesentlich durch die Bestrebungen jener Männer gebildet werden, die wir unter dem Namen der Romantiker zusammenfassen und seit Arnold Ruges Vorgang bis vor wenigen Jahren so hart und ungerecht zu schmähen pflegten" (1, S. 17). Die Worte sind mit Hinblick auf J. Grimm niedergeschrieben, und immer wieder hat Scherer die Brüder Grimm, in deren Kinder- und Hausmärchen er das einzige dauernde Kunstwerk der Romantik sah (1, S. 57), gegen die Romantiker selbst ausgespielt. An die Veröffentlichung des Briefwechsels der Grimm anknüpfend schreibt er seinen Aufsatz „Die Brüder Grimm und die Romantik" (1, S. 41—6), setzt die Schlegel tief herab, spendet den jüngeren Romantikern ein kärgliches Lob und feiert nur den fernerstehenden Kleist. Ueberhaupt beurteilt er die Romantiker am liebsten vom Standpunkt einer Geschichte der Germanistik und kann ihnen vermöge dieser Einseitigkeit wenig gerecht werden. Solche Einseitigkeit schädigt auch die Studie über Arnim (2, S. 102—23; vgl. JBL. 1890 IV 13:32). Wenn Arnim die Brüder Grimm zur Herausgabe ihrer Märchen drängt (1, S. 36), wenn Lachmann von W. Schlegel sich beeinflusst zeigt (1, S. 109), fühlt sich Scherer stärker interessiert, als wenn er von den Romantikern unmittelbar zu sprechen hat. Der Aufsatz über den Uhland-Lassbergschen Briefwechsel (1, S. 57—71) beschäftigt sich nur mit dem zweiten der Briefschreiber. Chamissos wird einmal gedacht, wenn Scherer vom Natureingang der Volkslyrik spricht (1, S. 698). Das sorgfältige Register des ersten Bandes notiert noch einige Erwähnungen der Romantiker, die hier füglich übergangen werden können. Der zweite Band bringt die kurzen Anzeigen von Minors „Fr. Schlegel" (S. 250/1), von Raichs „Dorothea" (S. 251/2), von Waitz „Karoline und ihre Freunde" (S. 252/4), von dem Neudrucke der „Nachtwachen Bonaventuras" (S. 254/5) und von den Briefen an Villers (S. 255/6). —

Das Verhältnis Goethes und Schillers zur Romantik, insbesondere zu den Schlegel und zu Tieck, fand im Berichtsjahre mannigfache Beleuchtung. An erster Stelle ist Erich Schmidts[10]) Kommentar zum Xenienms. zu nennen; die neueren und neuesten Briefpublikationen verwerfend, konnte Sch. manches Fragezeichen beseitigen, musste aber ebenso wieder, neueren Ansichten gerecht zu werden, manches neue Fragezeichen einsetzen. Gegen die Annahme, dass Madame B. (N. 815) Karoline Schlegel sei, hat Sch. wichtige Bedenken beigebracht. Im übrigen sei auf das Register verwiesen. — Meyers gerade in ihren auf die Romantik bezüglichen Aufstellungen verfehlte Deutung von Goethes „Deutschem Parnass" wurden ausführlich von Jacoby[11]) widerlegt (vgl. JBL. 1892 IV 10:24). — Schillers Verhältnis zur Romantik, das im vorigen Jahre zu mannigfacher Meinungsverschiedenheit Anlass gegeben hatte (vgl. JBL. 1892 IV 10:2/4), wurde von Walzel[12]) nochmals in populärer Form erörtert, nicht um es in neues Licht zu stellen, sondern um weiteren Kreisen ein richtigeres Bild zu geben und ihnen Minors Ansicht von diesem Verhältnisse zu vermitteln. W. zeigt zunächst, wie stark die Romantik wieder im modernen Geistesleben sich rege macht; wieder hat sich die Litteratur mit Vorliebe auf das Grenzgebiet von Wissenschaft und Mystik geworfen; bis in kleine und kleinste Regungen hinein zieht sich die Verwandtschaft romantischer und moderner geistiger Bestrebungen. Schiller steht als rationalistisch angehauchter Schwabe von vornherein aller Mystik fern; aus persönlichen Motiven ist er von Anfang an mit den — zum Teile seine besten Bestrebungen teilenden — Romantikern verfeindet; er fällt bittere Urteile über sie zu einer Zeit, da Goethe ihnen noch sein volles Wohlwollen schenkt. Trotzdem konnte er in seinen eigenen Schöpfungen sich ihres Einflusses nicht erwehren. An Minors Hand (vgl. GJb. 10, S. 212 ff.) zeigt W. noch einmal, wie starke romantische Tendenzen in Schillers Dramen, in den Wallenstein, die Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans und in die Braut von Messina sich eingeschlichen haben. — Die romantische Nachfolge von Goethes „Wilhelm Meister" kam zum ersten Mal in der anspruchslosen,

— 8) × (IV 1a : 4, Bd. 2.) — 9) (I 1:117.) — 10) (IV 6 : 41; 8a : 34a; 8c : 20; 9 : 56.) — 11) (IV 8c : 24.) — 12) (IV 9:70.)

aber auch wenig förderlichen Abhandlung Donners[13]) zu umfänglich zusammenfassender Erörterung. D. beschränkt sich auf den Bildungsroman, weist aber auch Arnims „Gräfin Dolores“ aus dem Rahmen seiner Darstellung hinaus; ihre Quelle sei Richardson und nicht Goethe. Das einleitende Kapitel schildert in einer langen Reihe von Zeugnissen die Aufnahme des „Wilhelm Meister“. Neben der grossen Menge der Missurteile zeigen beinahe nur Schiller und die Romantiker wahres Verständnis. Fr. Schlegel stellt die im Roman entwickelten Rechte des Subjekts in den Vordergrund und wandelt die Goethe genehme Formel „Das Subjekt masst sich ein Recht an“ in die Formel „Das Subjekt hat Recht“. D. zeigt, wie dieses Recht alsbald zu einem Recht des Nichtsthuns wird, und wie die lockeren Schilderungen des Goetheschen Romans rasch Schule machten. Eine leider zu wenig ausführlich geratene Tabelle lässt diese Wandlungen leicht überblicken, stellt überdies die Gegenbilder für Philine und Mignon aus den von D. herangezogenen romantischen Romanen zusammen und weist auf das Lieblingsmotiv der geheimnisvollen Geburt hin. Der von Goethe ausgehenden lyrischen Einlagen wird zuletzt gedacht. Im ganzen lassen sich aus Minors Eichendorff-Aufsatz (ZDPh. 21, S. 214/5) alle diese Verhältnisse klarer erfassen. Stück für Stück nimmt sodann D. die Romane der Romantik vor; zunächst Tiecks „Sternbald“. Der Anfang zeigt wenig Züge „Wilhelm Meisters“; der dilettantische Kunstbetrieb Sternbalds rückt dem ernsten Bildungsstreben des Goetheschen Helden nicht näher, wenn Sternbald erklärt, er wolle „immer ein Kind bleiben“. Der Eintritt in die vornehme Gesellschaft zu Anfang des 2. Teils bringt dann eine ganze Reihe Goethescher Gestalten mit sich. Stark betont D. die innere Verwandtschaft Sternbalds und Mignons. Goethes Muster leitet Tieck endlich an, sinnliche Situationen seinem Roman einzufügen, die mit Heinsescher Lüsternheit ausgemalt werden. D. bemerkt, dass schon die Zeitgenossen den Goetheschen Einfluss im Sternbald gespürt haben. Solchen Einfluss stellt D. auch im „Dichterleben“ und in der Novelle „Der Mondsüchtige“ fest, um dann zum „Jungen Tischlermeister“ überzugehen. Gegen Friesen, der manchen an „Wilhelm Meister“ gemahnenden Zug des Tischlermeisters aus eigenen Erlebnissen Tiecks ableiten will, weist D. besonders auf das dem Roman Goethes entnommene Theaterwesen der Tieckschen Dichtung. Minors Charakteristik des Tieckschen Romans (AkBll. her. v. O. Sievers S. 215 ff.) ist D. nicht bekannt geworden. D. erzählt die Entstehungsgeschichte der „Lucinde“ nach den Briefstellen und setzt die trotz allem bestehende sittliche Tendenz des Romans fest. Bei aller Bewunderung für den „Wilhem Meister“ erreiche F. Schlegel keinen festen sittlichen Standpunkt. Das Gegenbild zu Philine, Lisette, ist auch die einzige an Goethe gemahnende Figur des Schlegelschen Fragments, dessen Subjektivismus der objektiven Goetheschen Charakteristik sich nicht einmal nähern konnte. Auch die Betrachtung von Dorotheas „Florentin“ beginnt mit der Entstehungsgeschichte. Wilhelm Meister selbst, Franz Sternbald und d'Alton, nicht aber Jacobis Woldemar werden als Urbilder Florentins in Anspruch genommen. Kapitel für Kapitel den Roman analysierend hebt D. die oft bis ins kleinste an Goethe gemahnenden Stellen heraus und nimmt für die Lyrik nicht immer stichhaltige Beziehungen zu dem Vorbilde des „Wilhelm Meister“ an. Wenn indessen Florentin seine Geschichte Julianen erzählt, möchte D. über Goethe hinaus auf Wielands „Agathon“ zurückgreifen, der ja auch für die von Wilhelm an Marianne gerichteten Bekenntnisse Muster war. Ueber die geplante Fortsetzung giebt D. einige, zum Teil (vgl. S. 113[1]) neue Daten. Uebersichtlich, aber nichts Neues vorbringend zeigt D. dann auf, wie die durch das Ableben Sophiens von Kühn in Novalis angeregte Todesmystik ihn von seiner Bewunderung des „Meister“ ablenkt, bis sein „Heinrich von Ofterdingen“ neben starker Beeinflussung durch den „Sternbald“ nur mehr in der „Magie des Vortrags“ mit Goethe wetteifert. D. begnügt sich, diese stilistische Abhängigkeit durch ein paar Worte über das kathederhafte Docieren der Personen des Romans, dann durch einen Hinweis auf die unverschnörkelte, von Archaismen freie Sprache des „Ofterdingen“ zu erläutern. Zwei Lieder bezeichnet D. als unverkennbare Nachahmung Goethescher; sie begründen auch die Verwandtschaft, die man zwischen Mignon und der Morgenländerin empfunden hat. Geheimnisvolle Geburt spielt, wie im Meister auch bei Novalis eine Rolle. Wenn endlich Novalis in Klingsohr ein Porträt Goethes entwirft, und wenn gerade Klingsohr das Märchen des Romans erzählt, so schleicht sich trotz aller Opposition zum „Wilhelm Meister“ nachträglich doch noch die Bewunderung für Goethe, insbesondere für den Märchendichter, in den „Ofterdingen“ ein. Mit sehr abfälliger Kritik setzt das dem „Godwi“ gewidmete Kapitel ein. Eine ausführliche Inhaltsangabe und einige Proben folgen. Für die Verherrlichung des Nichtsthuns möchte D. nicht Tieck oder F. Schlegel, sondern diesmal ganz besonders Goethe verantwortlich machen; denn Brentano „hat seinem Buch das Gepräge einer allgemeinen

— 13) (IV 8d : 32.) — 14) X (IV 8d : 31.) — 15) O E. Isolani, Dresdener Romantik: BerlTBl. N. 390. — 16) H. v. Peters-

Freude am Dasein gegeben, und hierin ist er ein Nachfolger Goethes". Zum ersten Male klingt in Brentanos Buche die Philinenepisode tragisch aus. Sehr gross ist die Zahl der rätselhaften, romantischen Personen, die dem Harfenspieler und Mignon entsprechen. Das Verhältnis der Brüder Römer zu Godwi kann aus Fieldings „Tom Jones" abgeleitet werden. Der zweite Teil, der die Spitze seiner Satire gegen den ersten richtet, wird kurzhin erledigt. Die durch Fouqué erleichterte Drucklegung von Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart" leitet zu den mannigfachen Beziehungen über, die Eichendorff mit der älteren und mit der Heidelberger Romantik verbinden. Der starke romantische Einfluss gestattet D. auch nicht, die Einwirkung des „Wilhelm Meister" allein darzustellen. In ausführlicher Analyse, eng an Minor sich anlehnend, geht er den Roman durch, vermerkt, an welcher Stelle der Florentin oder Arnims „Gräfin Dolores" stärker gewirkt haben, zieht auch mehr fragend als entscheidend Scarrons „Roman comique" heran. Die Gräfin Romana kommt zum Teil auf Brentanos Rechnung (vgl. S. 156[1]). Endlich behauptet D. gegen Minor eine Aehnlichkeit von Leontin und Laertes. In abgeschwächter Form, das Bildungsproblem in den Hintergrund schiebend, variiert Eichendorff die Gestalten von „Ahnung und Gegenwart" in den „Dichtern und ihren Gesellen". Mit Immermanns „Epigonen" schliesst D. seine Untersuchung. Ernstere Lebensauffassung unterscheidet Immermann von seinen romantischen Vorläufern. Nachdem er schon im „Papierfenster des Eremiten" den Goetheschen „Werther" nachgebildet hatte, wollte Immermann von einem Einfluss des „Meister" auf die „Epigonen" nichts wissen. D. gedenkt des Versuches von O. L. B. Wolff, die Verwandtschaft beider Romane in für Goethe ungünstiger Wendung zu verwerten. Von Goethes und seines „Meister" harmonischer Weltanschauung weiss Immermann nichts, der nach eigenem Bekenntnisse nur mit Mühe den „Abweg in eine trübe Lazarethgeschichte" gemieden hat. Trotzdem der Held der „Epigonen" gereifter in den Roman tritt als Wilhelm Meister, verfällt doch auch er dem alten romantischen Nichtsthun; noch mehr als dieser Zug gemahnt Flämmchen an das Goethesche Vorbild. Sie ist Philine und Mignon zugleich. Einzelne andere Wechselbeziehungen flüchtiger streifend, erinnert D. bei Gelegenheit der socialen Probleme der „Epigonen" an die „Wanderjahre", ohne einen direkten Einfluss nachweisen zu können.[14-15]) —

Den weiteren Kreis romantischer Freunde einzubeziehen, sei hier auf eine Schilderung des Salons von Elisabeth Stägemann hingewiesen, die von Petersdorff[16-17]) entwirft. Neben dem Salon Rahels hat Elisabeth Stägemanns Empfangszimmer die Berliner Romantiker und das Varnhagensche Paar selbst aufgenommen. P. meint, dass der stärkere sittliche Gehalt bei Stägemanns anzutreffen war. — Poppenberg[18]) verwertet die Briefe W. von Humboldts und Arndts an Johanna Motherby [19]), um an ihnen das Liebesleben der Romantik und ihre Gefühlswelt zu exemplifizieren. Mit geschickter Hand zeigt er, wie selbst die eherne Natur eines Arndt es nicht verschmäht, einer an Karoline und Dorothea gemahnenden weiblichen Erscheinung gegenüber sich erotisch-phantastischem Schwelgen hinzugeben. Auch Arndt wählte zum Ausdruck seiner Gefühle jene romantischen Ausdrucksformen voll schwelgerischer Weichlichkeit. Krankhaft zärtlich hegte auch dieser Recke seine schmerzlich-süssen Empfindungen. Johanna Motherby, die über das Philisterhafte einer bürgerlichen Ehe nicht anders denkt als Schlegels „Lucinde", hat auch, nachdem Arndts Liebe zur Freundschaft sich abgetönt hatte, dem Bedürfnisse, Leidenschaft zu fühlen und zu erregen, nicht entsagen können. —

Der Schlegelsche Kreis tritt im Bericht schon in den Hintergrund. Aus Urlichs Nachlass veröffentlicht Seuffert[20]) eine Hs. A. W. Schlegels: „Bemerkungen über die Dekoration zum Jon und ihren Gebrauch". S. zweifelt nicht, dass das Ms. für die Weimarer Aufführung bestimmt war, und macht einige Mitteilungen über die Verwendung, die das Ms. bei der Aufführung gefunden hat. — Sauer[21]) erläutert Walzels Schlegelbriefe S. 307 und 317 durch den Verweis auf W. Schlegels Werke 11, S. 48 und auf die Bambocciaden 1, S. 183 ff.[22]) — W. Schlegel kommt in Bernhardis[23]) Denkwürdigkeiten wenig zur Geltung. Mit Frau von Staël vertrug sich Sophie von Knorring nicht; ihr Sohn schildert Schlegels Gönnerin, mit deren Kindern er verkehrt, in wenig anziehender Weise (1, S. 29 ff.; vgl. 2, S. 67 ff.). — Die Weimarer Goetheausgabe[24]) bringt Goethes Briefe an W. Schlegel aus den J. 1797 und 98 (N. 3557, 3586, 3606, 3696, 3741, 3766, 3785, 3817, 3942, 3947, 3959). Zum ersten Male gedruckt erscheint ein Schreiben vom 18. Juni 1798 (N. 3817), in dem Goethe für ein Athenäumheft dankt und seinen

dorff, F. A. Stägemann: ADB. 35, S. 383/9. - 17) id., Elisabeth Stägemann u. ihr Kreis: MVGBerlin. 30, S. 67-95. — 18) F. Poppenberg, Aus d. Gefühlswelt d. Romantik: ML. 62, S. 571/4. (S. u. N. 19.) — 19) (IV 1c: 22; 5: 548.) — 20) B. Seuffert, Schlegels Bemerkungen über d. Dekoration z. Jon: VLG. 6, S. 619-27. — 21) A. Sauer, F. Schlegels Briefe her. v. O. F. Walzel (vgl. JBL. 1890 IV 13: 5; 1891 IV 11: 21; 1892 IV 10: 11): ZÖG. 44, S. 780/3. — 22) × L. Fränkel, A. W. u. F. Schlegel, in Ausw. her. v. O. F. Walzel (vgl. JBL. 1892 IV 10: 9): BLU. S. 42. — 23) (IV 1c: 47.) — 24) (IV 8a: 112/3.)

Inhalt als ihm sehr angenehm und erfreulich bezeichnet. — Koch[25]) erhebt Einwendungen gegen Holtermanns Studie über die Vossische und Schlegelsche Uebersetzung des Romeo. Der Vf. erwähne nicht, dass die Uebersetzung Arbeit des Vaters Voss und nicht der Söhne sei. Zu der Frage des Wechsels von Vers und Prosa weist K. auf A. W. Schlegels bekannte Aeusserungen in den „Briefen über Poesie, Silbenmass und Sprache“ und in dem Horenaufsatz über Romeo und Julia hin. Dann ergeht sich K. in weiteren Betrachtungen über den Alexandriner bei Schlegel und über die Vers- und Reimtechnik seiner Uebersetzung.[26-28]) —

Ein interessantes Ineditum von Friedrich Schlegel[29]) wurde zu tage gefördert. Es parodiert in 14 Paragraphen einen Konstitutionsentwurf von gleicher Paragraphenanzahl, den W. von Humboldt dem Kongresse vorgelegt hatte. Die Knittelverse wenden manche scharfe Spitze gegen die führenden Mächte, insbesondere gegen Preussen, und zeigen, dass Schlegel sich über die reaktionären Tendenzen der Metternichschen Aera keinen Täuschungen hingegeben hat. — Bernhardi[30]) weiss von einem Wiener Liebesabenteuer Schlegels zu berichten, das diesen mit Sophie von Knorring in Konflikt brachte (1, S. 271). — Frau von Eybenbergs[31]) Briefe an Goethe gedenken Schlegels und seiner Lucinde, citieren auch ein Xenion Schlegels auf Iffland: er sei ein bouffon, den die Moral debauchiert hätte. — Einen ungedruckten Brief Goethes[32]) an Friedrich bringt die Weim. Ausg. (N. 3836). Goethe bittet (Mitte Juli 1798) den Adressaten, ihm Notizen über den Margites zukommen zu lassen. —

Aus ungedruckten Briefen Dorothea Schlegels an Schleiermacher wurden Verdikte über Karoline Schlegel von Jonas[33]) mitgeteilt. Bei dieser Gelegenheit äusserte J. auch den Wunsch, dass endlich durch die Veröffentlichung der im Besitze der Schellingschen Familie befindlichen Papiere Karolinens Beziehungen zu Schelling in eine bessere Beleuchtung kommen möchten.[34]) —

In dem auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin verwahrten Nachlasse Tiecks hat Bolte[35]) einen bisher ganz unbekannten hs. 3. Band der „Vorschule Shakespeares“ gefunden, und zwar ein von Kopistenhand herrührendes, von Tieck gründlich durchkorrigiertes Ms. und eine Reinschrift dieses Ms. mit vereinzelten Besserungen, die wohl auch Tieck zuzuschreiben sind. Der Band enthält: 1. Mucedorus. 2. Das schöne Mädchen von Bristol. 3. Niemand und Jemand. B. druckt das erstgenannte Stück ab, fügt Anmerkungen hinzu, die das Verhältnis von Urtext und Uebersetzung beleuchten, und giebt in der Einleitung Notizen über die Geschichte des Stückes, über Tiecks Beschäftigung mit dem englischen Theater, endlich auch eine sehr wertvolle Zusammenstellung der seit 1700 erschienenen Verdeutschungen älterer englischer Dramen. Gerade aus dem hs. Nachlass, den B. (S. XXI) verzeichnet, lässt sich ersehen, wie wenige von Tiecks Shakespearestudien ans Licht getreten sind, wie viel er im Pulte zurückgehalten hat.[36-38]) — Umfängliche, aus intimer Beobachtung geschöpfte Mitteilungen über den Kreis der Geschwister Tieck traten aus dem Nachlasse Bernhardis[39]) ans Licht. Ludwig Tiecks Neffe, der Sohn Sophiens und des Sprachforschers und Athenäumsgenossen August Ferdinand Bernhardi trägt keinen Tropfen romantischen Blutes in seinen Adern; kühl und teilnahmslos, aber um so schärfer schildert er die Umgebung seiner Jugend. Auch er gesteht zu, dass Deutschland der Romantik viel verdanke, und der reichen Anregungen, die Shakespeare und deutsche Heldensage dem Knaben gaben, gedenkt er mit Freuden (1, S. 48 ff.). Doch, während er den von der Romantik gebotenen Stoff gern in sich aufnimmt, verurteilt er die ganz subjektive, völlig unhistorische Art der romantischen Dilettanten, Kunst und Litteratur zu geniessen; augenblicklicher Genuss, eine feine entnervende Schwelgerei sei ihr ganzes Ziel gewesen. B. weist auf die ungünstigen sittlichen Folgen dieses auf Emotion, auf Nervenreiz ausgehenden ästhetischen Treibens. Wenn aber B. den Romantikern vorwirft, sie sähen in Werken der Kunst „nur etwas All-

---

— **25**) M. Koch, K. Holtermann, Vergleichung d. Schlegelschen u. Vossischen Uebers. v. „Romeo u. Julia“ (vgl. JBL. 1892 I 6 : 57; IV 10 : 12): EnglStud. S. 244/6. — **26**) × Shakespeares dram. Werke nach d. Uebersetz. v. A. W. Schlegel, Phpp. Kaufmann u. Voss, rev. u. teilw. neu bearb. mit Einl. vers. u. her. v. M. Koch. St., Cotta. 3927 S. M. 12,00. — **27**) × id., Sämtl. Werke. Eingel. u. übers. v. A. W. Schlegel, F. Bodenstedt, N. Delius etc. Ill. v. J. Gilbert. 7. Aufl. Lfg. 1-27. St., Dtsch. Verlagsanst. à M. 0,50. — **28**) × id., Ausgew. dramat. Werke in A. W. Schlegels berichtigter Uebers. her. v. Imm. Schmidt. Bd. 1 (vgl. JBL. 1892 IV 10 : 17): JbDShakespeareGes. 28, S. 334/5. — **29**) F. Schlegel, Teutsche Constitution in 14 Paragraphen. Polit.-satir. Gedicht. Mitget. v. F. v. Meyenn: JbbVMecklG(Quartalsber.). S. 19-23. — **30**) (= N. 23; 1, S. 27/8.) — **31**) (IV 8b : 12, S. 35/7.) — **32**) (IV 8a : 112; 4. Abt. Bd. 13, S. 208.) — **33**) F. Jonas, Mitteil. in GDL.: VossZg. N. 548. — **34**) × S. Rudolph, H. Rinn, Schleiermacher u. seine romant. Freunde (vgl. JBL. 1890 IV 13 : 26): COIRW. 21, S. 706. — **35**) J. Bolte, Mucedorus, e. engl. Drama aus Shakespeares Zeit, übers. v. L. Tieck. B., W. Gronau. XXXIX, 67 S. M. 1,00. |[(W.) C(reizenach): LCBl. S. 531; L. Proescholdt: ASNS. 91, S. 306/8; A Chuquet: RCr. 35, S. 225/6.]| — **36**) ○ L. Tieck, Ausgew. Werke in 8 Bdn. Mit e. Einl. v. H Welti. St, J. G. Cotta Nachf. 2021 S. mit Bildn. M. 8,00. — **37**) × id., Werke. Her. v. G. L. Klee (vgl. JBL. 1892 IV 10 : 27). |[R. Kade: ZDU. 7, S. 696-701; A. Sauer: DLZ. S. 1164/5; M. K(och): LCBl. S. 612/3; A. Saleck: BLU. S. 824/5.]| — **38**) × id., E. Spruch: DDichtung. 13, S. 149. (D. Gedicht „An d. Verständigen“ in Klees Ausgabe [1, S. 62] z. 1. Male gedr., wird nochmals wiedergegeben u. zu zeitgemässen Invectiven missbraucht.) — **39**) (S. o. N. 23, 30.) — **40**) R. Krauss, Tieck u. Mörike: AZg[B]. N. 147. — **41**) (II 3 : 12a; III 3 : 1.)

gemeingültiges, das unabhängig von allen geschichtlichen Bedingungen eines gegebenen National-Daseins gleichsam in Gottes freier Luft schwebte", so verwechselt er den kritischen und litterarhistorischen Dilettantismus seiner Mutter und ihres zweiten Gatten Knorring, also romantischer Epigonen, mit dem historischen Feinsinn der Schlegel. Diese haben niemals aus der Ferne für Dante und für germanisches Altertum geschwärmt, um dann bei näherer Besichtigung die komischsten, unhistorischesten Missurteile zu fällen. Scharf spricht sich B., dem es ein Bedürfnis war, in einer durchsichtigen Atmosphäre vollkommener Klarheit zu leben, über romantischen Glauben an die „Geheimnisse der Natur" aus und über die Gewohnheit seiner Mutter, alle historischen Ereignisse auf den Einfluss geheimer Orden und Gesellschaften zurückzuführen. B. gedenkt auch des sentimentalen Interesses, das der Kreis seiner Mutter dem gestürzten Napoleon entgegenbrachte (1, S. 132), nachdem man früher ihn leidenschaftlich gehasst hatte (1, S. 126). Der Oheim Ludwig Tieck spielt natürlich in B.s Denkwürdigkeiten eine grosse Rolle; sein Leben und sein Verkehr in Rom (1, S. 5), in Wien während der J. 1807 und 1808 (1, S. 24), in München (1, S. 42 ff.) werden geschildert. In München besuchte er mit dem Neffen das „Lipperle-Theater" und studierte die Volksbühne, um die Eindrücke im Phantasus zu verarbeiten. Während Tieck jetzt mit dem aufgeweckten Jungen gerne sich abgiebt, verstehen sich beide später weniger gut. Ein Brief B.s vom 1. Sept. 1823 bekundet diese Wendung (1, S. 195 ff.). Seine Bewunderung für Walter Scott teilte Tieck nicht. Wohlwollender verhält sich der Oheim im J. 1851; allein man versteht sich doch nicht. Tieck, der eben Casanova liest, spielt den jungen Goethe gegen den alten aus. B. entnimmt den Worten des Oheims, dass in der Romantik ein gewisser Nihilismus stecke, weil die Leute nicht wirklich zu Ernst und Reife durchgedrungen sind (2, S. 83 ff.); er beleuchtet die auffallende Unkenntnis, mit der Tieck über das Nibelungenlied spricht (2, S. 94). 1852 ist Tieck körperlich und geistig schon stark gesunken. Für J. Grimms wissenschaftlich gedachte Germanistik hat er kein Verständnis; er will nicht, dass man nach der Bedeutung einer Dichtung frage; nur auf Gefallen oder Missfallen komme es an. Wiederum abfällige Urteile über Goethe, dann über Schillers Idee vom Chor in der Tragödie (1, S. 119 ff.). Ueber Tiecks Tod hat B. nur wenig zu berichten (1, S. 165). Enger verwandt als mit Ludwig Tieck fühlte er sich mit dem anderen Oheim Friedrich. Briefe B.s an diesen kommen zum Abdruck (1, S. 187 ff.); sein Ableben wird beklagt (2, S. 78). Die Dichtung der Mutter Sophie Bernhardi tritt durchaus in den Hintergrund; nur einzelne Gestalten ihres Romans „Evremont" werden gelegentlich gedeutet (1, S. 101, 175). — Ohne den Aufsatz von L. H. Fischer (vgl. JBL. 1891 IV 11:31) zu nennen, schildert Krauss[40]) die auch dort erörterten Beziehungen von Tieck und Möricke. Zu einem rechten Verhältnis zwischen den beiden Dichtern ist es nie gekommen, Möricke hat eine sonderbare Zurückhaltung an den Tag gelegt. Seine Freunde setzten grosse Hoffnungen in Tieck: er werde etwas thun, um die böse materielle Lage Mörickes zu bessern. Kerner arbeitet noch in einem Brief an Tieck am 14. Juni 1841 in dieser Richtung. — Steiner[41]) möchte Tiecks Verhältnis zu den deutschen Volksbüchern ergründen. Seine eigene Zusammenfassung lehrt (S. 1), dass er über Haym und Minor nicht viel hinausgekommen ist. St. beantwortet zunächt die Frage, wie Tieck überhaupt zu den Volksbüchern gekommen ist, und behauptet, dass Tieck „im Grunde seiner Seele trotz allen Straussfederngeschichten niemals nicolaisiert habe". Er stellt nach dem Fieber der Lovellstimmung eine Epoche des Enthusiasmus für Homer, Sophokles, Shakespeare, Goethe, Ariost, Calderon und Cervantes fest. Jetzt findet Tieck auch für die Volksbücher eine abergläubische Hingabe in sich. Dieser Taumel der Begeisterung wird begreiflicher, wenn A. W. Schlegel tendenziös die Volksbücher als Litteratur des gemeinen Mannes bezeichnet, den Gebildeten der Zeit überhaupt jede Litteratur abspricht. Zur Schildbürgerchronik schreibt St. einen ausführlichen Kommentar und erläutert kundig alle Anspielungen auf Personen und Verhältnisse der Zeit. Von Aristophanischer Satire kann St. in dieser lediglich ästhetisch-litterarischen Polemik Tiecks keine Spur finden; überhaupt spricht er der Satire Tiecks jedes Pathos ab. Komposition und Technik gemahnt an den Peter Lebrecht. Die ganze Erzählung hat etwas Improvisatorisches, Eiliges. Unverkennbar sei der sprachliche Einfluss der Vorlage. Von dieser sprachlichen Anlehnung scheidet St. die Verwertung altmodischen Ausdruckes zum Zwecke der Satire. Endlich bringt St. die Schildbürgerchronik mit Wielands Abderiten in Zusammenhang und findet trotz der aufklärenden Tendenz Wielands manches Gemeinsame. Eichendorff, Brentano und E. T A. Hoffmann erscheinen als Nachfolger in der Bekämpfung des Philistertums. Freilich sollte Eichendorffs „Krieg den Philistern" nicht ohne Einschränkung als Fortsetzung genannt werden. Die Haimonskinder knüpft St. mit W. Schlegel an Ariost an. Tieck kürzt das Volksbuch auf ein Drittel des Umfangs. Die Kürzungen sind ebenso glücklich wie Tiecks eigene Zuthaten unglücklich. 32 Jahre nach der

Abfassung dieser Jugendarbeit ist Tieck nochmals und zwar als Philologe an das Thema herangegangen. Seine Bearbeitung der schönen Magelone merzt die christlichen Elemente aus, während W. Schlegel den Volksroman in seinen Vorlesungen (her. v. J. Minor 3, S. 148) tendenziös christlich interpretiert. Wie im Sternbald gehen auch hier schon die einzelnen Künste in einander über. Eng verwandt sind die lyrischen Einlagen beider Dichtungen. St. gedenkt endlich der Verbesserungen der zweiten Bearbeitung im Phantasus und erörtert den Plan einer dramatisierten Magelone, die ihre Stelle zwischen Genoveva und Octavian haben sollte. Auch für die Melusine zieht St. Schlegels Urteil (a. a. O. 3, S. 146) heran. Tieck, wohl durch das Dämonische des Stoffes angezogen, hat den Stoff doch nicht nach dieser Richtung ausgenützt, sondern sich auf schlichte Nacherzählung beschränkt. Auch hier strebt Tieck nach Konzentration. Neu ist die Einführung künstlicher Masse. Im Gegensatz zu den Liedern der Magelone sind die lyrischen Einlagen zum grössten Teil nur auf Reime und in Rhythmen gebrachte Wortfolgen der Vorlage; zuweilen gestattete die Vorlage einen fast wörtlichen Anschluss. Zum Schlusse bespricht St., mannigfach mit H. Petrichs „drei Kapiteln vom romantischen Stil" sich auseinandersetzend, das Stilistische und Sprachliche und stellt als schönsten Ertrag der Volksbücherbearbeitungen den einfachen durchsichtigen Stil des blonden Eckbert fest. — Roetteken[42]) möchte dem Seelenleben der Charaktere von Tiecks „Sternbald" eine möglichst umfassende Behandlung zu teil werden lassen. Sorgsam Stelle für Stelle zusammentragend, giebt R. eine Uebersicht der Ursachen, durch die bei Sternbald Gefühle ausgelöst werden, und sucht die Qualität dieser Gefühle festzustellen. Das Triebartige, meint R., tritt in Sternbalds Gemütsbewegungen ganz zurück, seine Gefühle sind passiv und drängen nicht zum Handeln. Ueber die ganze Willenssphäre ist Schwäche gebreitet. Obwohl R. zugeben muss, dass durch das allmähliche Zurücktreten der frommen Empfindungen Sternbalds Charakter dem Wackenroders immer unähnlicher wird, kann er Haym nicht beistimmen, der behauptet, Tiecks Physiognomie dränge sich mehr und mehr vor. R. meint, dass Sternbald schon von vorn herein viel von Tieck an sich habe. Als äusserster Gegensatz zu Sternbald wird Ludovico, allerdings weit weniger ausführlich, geschildert. Ludovico und die ihm Nächststehenden treten mit ihrer souveränen Art das Leben zu geniessen in schärfsten Gegensatz zum „Wilhelm Meister". Friesens Annahme („Ludwig Tieck" 2, S. 127), dass Ludovico aus dem 5. Buche des Don Quixote entnommen sei, findet bei R. keinen Glauben. Im ganzen ist R.s unendlich fleissiger, aber ganz unplastischer Versuch einer psychologischen Sternbaldstudie wohl als resultatlos zu bezeichnen. R.s Aufsatz macht den Eindruck einer wenig geordneten Materialiensammlung.[43-44]) —

Ein dürftiges Aufsätzchen über Wackenroders „Herzensergiessungen" schrieb Wölfflin[45]). Wenn Wackenroder über die Erfassung des Schönen spricht, polemisiert er offen gegen Ramdohr und versteckt gegen Mengs. Wenn Rafael von seiner Galatea sagt: Essendo carestia di belle donne io mi servo di certa idea che mi viene al mente, so überträgt Wackenroder diese Worte auf die Schöpfung der Madonnen und erdichtet sich ein Geschichtchen, in dem unmittelbarer göttlicher Beistand Rafael diese certa idea beibringt. Die entscheidenden Züge, die das Wesen der christlich-romantischen Maler ausmachen, sind bei Wackenroder schon angedeutet. Dennoch möchte W. Overbeck nicht zum Schüler Wackenroders machen, er sieht vielmehr in Fr. Schlegels Europaaufsätzen das Motto der romantischen Kunstperiode, ohne indessen an dieser Stelle Wackenroders Einfluss anzunehmen. —

Für die Sammlung des bibliographischen Instituts wurde eine Auswahl aus den Schriften von Novalis von Dohmke[46]) besorgt. Die biographische Einleitung lehnt sich an bekannte ältere Darstellungen an und sucht auf einer zusammenfassenden, im wesentlichen wohl richtigen Charakteristik der Romantik Novalis Wesen aufzubauen. Anzuerkennen ist, dass D. die Romantik aus dem Klassizismus der Weimaraner hervorgehen lässt, überhaupt Klassiker und Romantiker in engste Beziehung stellt. Auch Novalis ist ins rechte Licht gestellt; die katholisierende Tendenz des Fragments „Die Christenheit und Europa" wird energisch betont. D. vergleicht Hardenbergs „Hymnen an die Nacht" mit Tennysons Gedichtsammlung „In Memoriam". Abgedruckt sind: die Hymnen, zu deren Erklärung D. die Studie von Wörner verwertet, die geistlichen Lieder und 12 Stück vermischter Gedichte, endlich der Ofterdingen, zu dessen Erläuterung Schubarts Darstellung herangezogen wird. Leider hat D., entgegen seiner ausdrücklichen Versicherung (S. [2]), nicht die von Novalis selbst besorgten Drucke, sondern durchaus die von F. Schlegel und Tieck

— 42) H. Roetteken, D. Charaktere in Tiecks Roman „Franz Sternbalds Wanderungen": ZVLR 6, S. 188-242. — 43) × J. Bolte, Vortr. in GDL.: (April): DLZ. S. 700. (Vgl. auch VossZg N. 216; Anekdoten über d. Kreis Lessings aus e. Samml. Tiecks werden mitget.) — 44) × F. Brümmer, F. Steffens: ADB. 35, S. 554/5. (Sekretär u. dramaturg. Helfer d. greisen Tieck.) — 45) H. Wölfflin, D. Herzensergiessungen e. kunstliebenden Klosterbruders. (= I 1:118; S. 61-73.) — 46) Novalis Werke. Fouquets Undine. Her. v. J. Dohmke. Krit. durchges. u. erläut. Ausg. L., Bibliogr. Inst. 16, 327 S. mit

hergestellte Ausgabe seinem Texte zu Grunde gelegt; die richtigen Lesarten der „geistlichen Lieder" muss man darum im Apparat (S. 322) aufsuchen. Beigegeben ist das Porträt von Eschen nach dem Stiche der Reimerschen Originalausgaben, dann das Facsimile des auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin verwahrten Gedichtes an Brachmann („Der Weisheit Pfad schlingt sich durch Schattengänge"). — Ein feinfühliges Buch über Novalis wird uns durch Bing[47]) geschenkt. Mit sicherem Blicke das menschlich Bedeutende herausgreifend, verwertet B. die neuerdings bereicherte Quellenlitteratur zu einem auch stilistisch anheimelnden Buche. Rasch eilt er über Hardenbergs Jugendzeit hin und stellt als unschätzbaren Gewinn der Kinderjahre nur die Wirkung des ausgeprägten Charakters von Novalis Vater und der lebendigen Macht des Christentums fest, die im Elternhause waltete. Zwiespältig angeregt durch den strengen, äusseren Glanz verschmähenden Vater und durch den lebenslustig adelsstolzen Oheim geht Novalis zur Universität und wird sofort von den Musen angelockt. Er singt Bürger und A. W. Schlegel an. Reinhold und Schiller werden seine Führer. Neben Versen in Baggesens Art schreibt er die Schillerisierenden „Klagen eines Jünglings". Schon in diesen Klagen, die B. glücklich mit einer Briefstelle an Reinhold zusammenhält, zeigt sich der Lebensnerv seiner Dichtung: das Suchen und Finden eines Haltepunktes, von dem aus er seine Eindrücke beherrsche. Diese Sehnsucht nach einem feststehenden Charakter flösst ihm in Leipzig Lust ein, Soldat zu werden. In Wittenberg seine Studien beschliessend, büsste er in strenger Arbeit für manche Leipziger Extravaganz. In Tennstädt vom Kreisamtmann Just zu praktischer Arbeit angehalten, bewährt Novalis immer sein Streben, sich alles zu assimilieren. In lebendigen Farben zeichnet B. das Bild Sophiens von Kühn, schildert den Eindruck ihres Todes und des Ablebens von Erasmus auf Novalis und stellt fest, wie auch diese bitteren Thatsachen ihm nur zu einem Hebel seines Geistes werden. Novalis Tagebuch excerpierend erhärtet B., wie viel echtes und grosses Gefühl und wie viel „erzwungenes Hochdruckgefühl" er auf die Erinnerungen an jene traurigen Erlebnisse wendete. Den Hauptzug von Novalis Charakter, alles ihm entgegen Tretende sich zu assimilieren und seine Ueberzeugung, dass seine Persönlichkeit nicht in dieser Welt vollendet werden solle, sucht dann B. aus den litterarischen Einwirkungen abzuleiten. Schon der ganze Entwicklungsgang des deutschen Geisteslebens im 18. Jh. zeigt jenen individualistischen Grundzug. Hemsterhuys, Fichte und Goethes „Wilhelm Meister" helfen Novalis seine menschliche und künstlerische Individualität ausbilden. Allein er kommt durch zwei Bedingungen in Opposition zum „Meister". F. Schlegel bestärkt ihn in seinem Glauben, dass Poesie ein Lebenselement, nicht bloss eine Kunstform sei. Der Tod Sophiens, der religiöse Geist im Vaterhause und die Lektüre Zinzendorfs und Lavaters vollenden seine religiösen Anschauungen und belehren ihn, dass er eine erst in der Ewigkeit sich vollendende Persönlichkeit besitze. Novalis Empfänglichkeit scheint dann in Freiberg erst abgestorben zu sein; bald aber wirkt Werners originelle Persönlichkeit auf ihn ein, und die „Schule zu Freiberg ist zur Schule des Tempels von Sais geworden" (Haym). In ausführlichen Auszügen führt B. die „Lehrlinge zu Sais" vor. In Novalis Fragmenten ist, wie in den Lehrlingen zu Sais die Freiheit des Ich das A und O. Bei der Betrachtung der inneren Sinne geht der Charakter des Ich ins Mystische über. Verstand und Phantasie werden nicht mehr getrennt. Die grenzenlose Freiheit des Ich wird zur Freiheit des gestaltenden Dichters. Unserem Magus wird auch die Politik zur Dichtung. Die staatswissenschaftlichen Anschauungen, die er in den „Jahrbüchern der preussischen Monarchie" entwickelt, sind wieder von denselben Ideen beherrscht wie seine ganze Philosophie: Persönlichkeit, Wille, Poesie, Freiheit. Der Monarch, der seine Nation in seinem Sinne bildet, bethätigt künstlerisch seinen freien Willen freien, künstlerisch thätigen Individuen gegenüber. Aber nicht in Preussen, für dessen Königspaar jene politischen Gedanken bestimmt waren, fanden seine Ideale einen näheren Anhalt. Julie Charpentier gewinnt ihn dem Leben und bürgerlicher Thätigkeit zurück. Tieck aber führte ihn der Poesie zu. B. sucht das Rätsel zu lösen, wie Novalis zu dem Anempfinder Tieck sich so mächtig hingezogen fühlen konnte. Tiecks Kunstandacht und seine Wunderwelt berührt sich mit Novalis magischem Idealismus. Das Religiöse findet bei Tieck Anklang. Gerade auf religiösem Gebiete vollzieht sich die Vereinigung. Schleiermachers Reden über die Religion entscheiden. Tieck, Novalis und Schleiermachers Reden erscheinen als unzertrennlich verbunden; diesem Bunde entkeimt Novalis Aufsatz „Die Christenheit oder Europa". Wackenroders unhistorisch ersonnene „andächtige" Renaissancekunst ist in das Bild des mittelalterlichen Katholizismus hineingewoben. Der Zinzendorfianer Novalis tritt mit seiner „Herzensreligion" „dem Philologenchristen" Luther entgegen. Aber die historische Darstellung ist falsch gefärbt, weil sie immerfort mit in die Zukunft hinüberspäht! Wie Novalis

2 Bildn. u. 3 Facs. M. 2,00. |[A. Saleck: BLU. S. 824/5.]| — 47) J. Bing, Novalis (F. v. Hardenberg), E. biogr.

und Tieck in der von Schleiermacher angeregten Religionsfrage Hand in Hand vorgehen, so wollten sie auch zusammen geistliche Lieder und Predigten herausgeben. Nur Novalis hält Wort. In der Gemeinde wollte er Inspiration erwecken, den allen gemeinsamen Zug nach dem Ueberirdischen anregen. Das einzige Mal, dass Novalis auf sein Publikum Rücksicht nimmt. Zinzendorfs „Connexion mit dem irdischen Christus" leuchtet überall hindurch. Wenn auch ein individueller Zug vorherrscht, so weiss Novalis seine Mystik noch so zweifelhaft vorzutragen, dass die Gemeinde mit ihm solidarisch wird. Nur der ganz Zinzendorfisch die Analogie des Abendmahls mit der Ehe durchführende Abendmahlshymnus fällt aus dem Rahmen der geistlichen Gedichte hinaus. Diesmal findet der Mystagog dithyrambischen Schwung. Auch das Marienlied (N. 14) sondert B. von den geistlichen Liedern. Die „Hymnen an die Nacht" reiht B. unmittelbar an die geistlichen Gedichte, und zwar durch die Datierung: um die Jahreswende 1799—1800. In ausführlicher Analyse begründet er dieses Datum und verwahrt sich dagegen, dass die Hymnen 5 und 8 erst in dieser Zeit, nachdem alles Uebrige längst fertig war, eingefügt worden seien und einen „Kompositionsbruch" bedeuten. Zeitlich und inhaltlich rücken die Hymnen in unmittelbare Nähe des Ofterdingen-Märchens. Zum Ofterdingen selbst übergehend betont B., dass auch dieses Fragment Novalis eigentümliche Weltanschauung durchführt: „Das Individuum reicht über die Zeit hinweg, wird erst in der Ewigkeit vollendet". Das künstlerische Problem lautet, eine Entwicklung zu zeichnen, deren Ziel die Unendlichkeit ist. Wenn in mystischer Verbindung mehrere Personen zuletzt als eine einzige sich offenbaren, so interpretiert B. im Gegensatze zu anderen Kommentatoren: „Sie sind nicht dieselbe Person, aber sie werden es in der vollendeten poetischen Welt." B. beutet Schubarts Deutung der „blauen Blume" aus und weist in der Blume von Tiecks „Traum", dem Schlussgedichte der „Phantasien", ein Vorbild der „blauen Blume" nach. Gegen Hayms abfälliges Urteil über Klingsohrs Märchen gewendet, lehnt B. eine Vergleichung mit dem Märchen der „Lehrlinge von Sais" ab. Klingsohrs Märchen sei nicht nur eine eingeschaltete bedeutsame Geschichte; es bedeute eine Welt, die Welt der Ewigkeit, deren Schleier sich hebt. Darum die Menge der Personen und ihre bald geheimnisvolle, bald grell heraustretende Bedeutsamkeit. Goethes „Märchen" ist Vorbild; bei Goethe indessen ist das mystische Schweben zwischen Person und Nichtperson, wie im Haidenröslein, im Erlkönig, die poetischwirksame Kraft. Bei Novalis ist die bestimmte Auffassung der Persönlichkeit in jedem Existierenden das dichterische Grundvermögen. Das Märchen selbst kündet das Programm des 2. Teils. Auch in Heinrich ist das Reich der Ewigkeit begründet. Die Poesie ist ihm weltgestaltende Macht geworden; in der Liebe lernt er die Ewigkeit kennen. Den Prolog „Astralis" im einzelnen erläuternd (vgl. auch S. 173/4), stellt B. dann noch den Gedankengehalt des Bruchstückes fest: es ist der Kern der Philosophie von Novalis, dass im reinen Streben des Willens alle ethische Würde liege; dass dieses Streben mit der Vervollkommnung verbunden ist. B. ist erfreut, dass Tiecks Anempfinderei sich nicht an die Vollendung der grossartigen Konzeption gewagt hat. Zusammenfassend schildert schliesslich B. noch die Persönlichkeit Hardenbergs. Auf der Höhe optimistischer Lebensbetrachtung stehend, machte er seinen magischen Idealismus zur absoluten Souveränitätserklärung des Menschengeistes. Aus den Zeugnissen der Mitlebenden entnimmt B. die Kunde von dem eigentümlichen Eindruck, den Hardenbergs geschlossener Charakter auf die Menschen machte. Seine Nachwirkung war gering. E. T. A. Hoffmann benutzt seine Motive; aber der Rationalismus Hoffmanns war Novalis fremd.[48]) —

Dass Schellings „reifstes und grossartigstes Lebenswerk", „die Philosophie der Offenbarung und der Mythologie" seine Zeit noch nicht gefunden habe, wird von Schaper[49]) beklagt. Die Ursache solcher geringen Beachtung erblickt Sch. in dem Materialismus der Zeit, in der Schellings Buch hervortrat. Fälschlich habe man Schelling reaktionärer Tendenzen beschuldigt; der Mann, der das schöne Wort gesprochen „Das Heil der Deutschen ist in der Wissenschaft", dürfe nicht als Reaktionär gelten. Um Schelling zu besserem Rechte gelangen zu lassen, analysiert Sch. seine Philosophie der Mythologie, während er die Philosophie der Offenbarung späterer Erörterung vorbehält. Er erblickt in jener nicht eine längst abgethane, eine geschichtlich interessante Erscheinung; Sch. ist vielmehr überzeugt, dass diese Philosophie in ihrer letzten Gestalt ein Ferment moderner Bildung werden müsse. Sie allein könne zwischen dem Christentum und dem herrschenden pantheistischen Materialismus vermitteln. Sch.s sorgfältige Analyse zeigt die Punkte auf, in denen Schelling sich mit der neueren Philosophie, insbesondere mit Schopenhauer und Hartmann berührt, und sucht auch auf diesem Wege Schelling der modernen Welt nahezubringen. — Eine liebenswürdige Rolle spielt Schelling in Bernhardis[50]) Denkwürdigkeiten; dem

Charakteristik. Hamburg u. L., L. Voss. VI, 176 S. M. 4,00. |[Geg. 44, S. 431.]| — **48)** O W. **Beyschlag**, Novalis u. seine geistl. Lieder. Rektoratsrede: DEBll. 18, S. 505-28. — **49)** (IV 5 : 188.) — **50)** (S. o. N 28, S. 47/8.) — **51)** O. **Liebmann**,

Knaben fabuliert er nach Münchhausen und Schelmuffski mehr oder minder frei Erfundenes vor. —

Einen kurzen Ueberblick über Heinrich Steffens Leben schrieb Liebmann[51]). Er bietet nicht viel mehr als etwa der Artikel des Brümmerschen Dichterlexikons, verschweigt sogar einzelne Erlebnisse, so Steffens religiöse Wandlungen. Ausführlicher sind nur die Wege geschildert, die ihn von Kant und Jacobi zu Schelling führten, dann Steffens Anteil an den Freiheitskriegen, endlich Wesen und Wirkung seiner „Anthropologie" von 1822. —

Der arme Hölderlin soll noch immer nicht zur Ruhe kommen; die fünfzigste Wiederkehr seines Todestages hat eine Reihe wertloser Nekrologe gezeitigt, die mit längst überwundenen Anschauungen arbeiten und zur Erhellung der Gestalt des Dichters nichts beitragen. Hanstein[52]) bringt lebendigere Farben in die öde Eintönigkeit dieser Eintagslitteratur, Farben, die zum überwiegenden Teil auf Wilbrandts Rechnung zu setzen sind. Wilbrandts Fehler machen sich darum auch in seiner Studie geltend.[53-57]) — Aus dem auf der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart verwahrten Nachlasse Schwabs teilt Müller-Rastatt[58]) fünf Jugendgedichte Hölderlins mit; das erste, scherzhafte, ist an Louise Nast gerichtet und feiert Schwabens „Mägdelein"; zwei Oden in horazischen Strophen sind melancholischen Betrachtungen gewidmet und entstammen der Studienzeit. In Strophen, die an Schillers Gedankenlyrik gemahnen, feiert er seine zweite Flamme Elise Lebret. Das Gedicht ist nach seinem Abschied von Tübingen entstanden und widerlegt Litzmanns Annahme, dass die Liebe zu Elise noch in Tübingen erkaltet sei. Den freudigen Stimmungen des nach beendeten Studien frei in die Welt ziehenden H. entspricht das gleichfalls an Schiller erinnernde Gedicht an Herkules. — Winterfeld[59]) vergleicht Hyperion und Werther, findet, dass im Gegensatz zu Goethe bei H. die Anschauung und plastische Schilderung der Natur gegen das Uebermass der Empfindung zurücktrete und sammelt endlich Briefstellen über die persönlichen Beziehungen Hölderlins mit Goethe und Schiller. —

Auch die Heidelberger Romantik fand im Berichtsjahre wenig Beachtung. Die Auswahl Arnimscher Schriften von Dohmke[60]) beschränkt sich auf einen Abdruck der „Kronenwächter", des tollen Invaliden und des Fürst Ganzgott. Die Lesarten haben wenig zu sagen. Die Einleitung zeichnet einen streng protestantischen, ganz unromantischen Arnim. H. Grimm steuerte einen ungedruckten Brief Arnims an Bettina vom 26. Mai 1808 bei, dessen Facsimile der Ausgabe vorangestellt ist, ebenso wie eine vierzeilige Strophe aus der Sammlung Künzels. Das „herrliche Jugendbild" Arnims, das in England von E. H. Strehling gemalt wurde und in einer Radierung Krauskopfs der Ausgabe zur Zierde gereichen soll, fehlt in dem von mir benutzten Exemplar.[61]) — Ueber die Stoffgeschichte von Cardenio und Celinde sprach Herrmann[62]). Er wies auf den Zwiespalt von Realistik und Phantastik in Arnims „Halle und Jerusalem" hin und stellte den Goetheschen Ton des Stückes der Shakespearisierenden Behandlung gegenüber, die Immermann dem Stoff angedeihen liess. —

Auch von Dichtungen Brentanos lieferte Dohmke[63]) eine überknappe Auswahl. Die Einleitung stellt Novalis und Brentano gegenüber: die schöne Gleichmässigkeit der Stimmungen des in strenger Zucht erwachsenen Novalis und die aller Selbstbeherrschung bare Haltlosigkeit Brentanos, die fromme, echt religiöse Natur dort und die katholische Mystik hier. Preisend weist D. auf Brentanos Kindersinn. Unter den Dichtungen, die recht äusserlich an einander gereiht sind, fällt das meiste Licht auf die Rosenkranzromanzen. Abgedruckt sind neun Gedichte, die Chronika des fahrenden Schülers, Kasperl und Annerl, Gockel und Hinkel (ursprüngliche Gestalt), die Märchen vom Murmeltier und vom Schulmeister Klopfstock. Beachtenswert sind die Lesarten. Beigegeben ist ein Facsimile (Original auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin). Die Radierung Krauskopfs von Brentanos Büste, die in der Einleitung erwähnt ist, fehlt in dem von mir benutzten Exemplar. Sophie Brentanos Sonett auf die gedachte Büste ist (S. 7) wiedergegeben. — Steig[64]) teilt ein Gedicht Brentanos mit, das er

---

H Steffens: ADB. 35, S. 555/8. — 52) A. v. Hanstein, F. Hölderlin. E Gedenkbl. z. 7. Juni: FeuilletZg. N. 465. (S. auch Didask. N. 131.) — 53) × G. Westenberger, F. Hölderlin. E. Gedenkbl. z. 50. Todestage d. Dichters: LZg^{B}. N. 67. (Citate aus Litzmanns Buch [vgl. JBL. 1890 IV 13:30].) — 54) × F. Olper, D. Manen F. Hölderlins. (Z. 7. Juni): MünchNN. N. 256. (S. auch: FränkKur. N. 259. Ganz wertlos; hantiert mit veralteten Anschauungen.) — 55) × A Winterfeld, F. Hölderlin in Frankfurt. E. Gedenkbl. zu d. Dichters 50. Todest.: FZg. N. 156. (Aneinanderreihung allbekannter Notizen über Hölderlins Beziehungen zu Susette Gontard.) — 56) × (III 3:17; IV 1a:27, S. 315-28.) (Abdruck des JBL. 1892 IV 10:38 besprochenen Aufsatzes.) — 57) × A. Köster, B. Litzmann, Hölderlin: HZ. 68, S. 339-40. (Vgl. JBL. 1890 IV 13:30; 1891 IV 11:38/9, 41/9; 1892 IV 10:37.) — 58) K. Müller-Rastatt, Aus d Nachl. v. F. Hölderlin: BLU. S. 417-21. — 59) (IV 8b:11.) — 60) L. A. Arnim, Werke. Her. v. J. Dohmke. Krit. durchges. u. erläut. Ausg. L., Bibliogr. Inst. VI, 18, 375 S. mit Bildn. u. 2 Facs. M. 2,00. — 61) × id., Unbekannte Aufsätze u. Gedichte (vgl. JBL. 1892 IV 10:39). ||E. Jeep: DLZ. S. 43/5; F. Poppenberg: ML. 62, S. 31; A. Chuquet: RCr. 35, S. 134.]| — 62) (III 4:15.) — 63) Cl. Brentano, Werke. Her. v. J. Dohmke. Krit. durchges. u. erläut. Ausg. L., Bibliogr. Inst. VI, 24, 331 S. mit Bildn. u. 1 Facs. M 2,00. — 64) R. Steig, E. Jugendgedicht v. Cl. Brentano: VLG. 6, S. 159-60. — 65) id., Brentano u. Sophie Mereau.

in seinem 17. Lebensjahre an Büschler richtete. Das „eigentümlich Beglänzte“ der Poesie Brentanos breche, meint St., auch hier schon durch. —

Eine aus bisher unbekannten Dokumenten geschöpfte, genaue, insbesondere das Chronologische richtigstellende Erörterung der Beziehungen von Brentano und Sophie Mereau gab ebenfalls Steig[65]). — Erich Schmidt[66]) teilte einen Brief Sophie Mereau-Brentanos an Henriette von Arnstein vom 8. Aug. 1799 mit, der die Grössen Weimars schildert und insbesondere Schillers in origineller Auffassung gedenkt. —

Das „Kind“ Bettina stürmt mit etwas gezwungener Naivetät auch durch Bernhardis[67]) Denkwürdigkeiten. —

Der norddeutschen jüngeren Romantik widmeten im Berichtsjahre mehrere Forscher förderliche Untersuchungen. Die Mystik in Zacharias Werners „Söhnen des Thals“ untersuchte Poppenberg[68]); er wollte, angeleitet durch Krafft-Ebings Psychopathia sexualis Z. Werners aus religiöser Mystik und sinnlicher Perversität gemischtes Naturell ergründen. P. erörtert die Verhältnisse, aus denen das katholisierende Kunstevangelium der Romantik erwachsen ist. Auf diesem Hintergrunde baut er Werners Gestalt auf. Mnioch, der ihn zum Maurertum hinleitet, Rousseau und der seltsame Christian Mayr sind die Führer seiner Jugend. Durch sie kommt Werner zu dem Resultate, dass „Kunst, Liebe, Tod jedes in seiner Art Mittler, beinahe Synonyma seien, die uns ins Universum, aus dem wir genommen, für das wir da sind, wieder mit mütterlichen Händen versenken“. Auf diese Weltanschauung begründet P. die „Söhne des Thals“. In der Bearbeitung von 1807 zeigt P. Einfluss gnostischer Weisheit auf, die dann auch als ideelle Grundlage des zweiten Teils festgehalten wird. Von den Thalssöhnen aus dann weitere Umschau haltend, erhärtet P., dass Werners wollüstiges Schwelgen in Blut und Wunden eine der Romantik überhaupt geläufige Anschauungsweise sei. Novalis, Tieck, F. Schlegel, Kleist in seiner „Penthesilea“, Brentano im „Godwi“ haben auf den Spuren Spees, Schefflers, Baldes mit Werner denselben Weg beschritten. Adam Müller und W. Schlegel, endlich Goethes pater ecstaticus werden herangezogen. Das Schlusskapitel der Monographie erläutert die Form des Dramas. Tiecks und Schillers Einfluss wird beobachtet. — In raschem Ueberblicke verfolgt auch eine kleinere Studie Poppenbergs[69]) durch Werners ganzes Leben jene Vereinigung glühender Sinnlichkeit und glühender Religiosität und zeigt in anderen Dramen Werners die jenen Programmpunkten der Thalssöhne verwandten Züge auf. Eine Anmerkung, die O. Neumann-Hofer dem Aufsatze anfügte, und die Werner in abfälliger Weise mit der neuesten französischen Dichtung in Beziehung setzt, wurde Anlass, dass man von französischer Seite P. mit Lombroso und Nordau identifizierte und ihn neben jene Gegner moderner Romantik stellte. P.s Studie wurde bei dieser Gelegenheit ins Französische übertragen.[70]) —

Seine Auswahl Fouquéscher Schriften eröffnet Koch[71]) mit einer Biographie des Dichters; sie ist die erste von wissenschaftlicher Seite unternommene Darstellung vom Leben und Wirken Fouqués. Das erste Kapitel wirft einen Blick auf Familiengeschichte und Kindheitseindrücke, zeigt insbesondere, wie Fouqués Jugend in seinen Dichtungen weiterlebt. Der Rheinfeldzug 1794 leitet zu Fouqués erster Heirat, der sich die Geschichte der zweiten Ehe anschliesst. K. weist nach, dass Fouqués Roman „Abfall und Busse“ die Abwege ausmale, auf die ihn die Annahme eines Antrages, in französische Dienste zu treten, hätte führen können. Der erste Besuch in Weimar bei Goethe und bei Schiller lässt K. erwähnen, wie Fouqué trotz romantischer Parteirücksichten 1806 einen Prolog zur Schillerfeier, dann in pietätvollem Wetteifer einen „Don Carlos“ dichtet. Der Schützling W. Schlegels spricht mit H. von Kleist nur über Kriegskunst, weil Kleist der Wielandschen, er selbst der Schlegelschen Schule angehört. Pellegrins „Dramatische Spiele“ nennt K. mit Fouqué selbst „redliches Schülerwerk“. Im Roman „Alwin“ weist er Züge des Ofterdingen und W. Lovell nach; auch Heinse wird genannt, dem Autobiographischen besondere Beachtung geschenkt. In Zusammenhang handelt K. die aus der Karlssage geschöpften Dichtungen ab und weist ihre Quellen nach (Stricker und Benedikte Nauberts „Eginhard und Emma“). Neben den grossen Dichtungen geht das lyrisch-epische Schaffen ununterbrochen weiter. Die Freunde, Chamisso, dann der später von Fouqué mit einer Biographie bedachte Rüchel führen wieder ins Kriegerleben zurück. Fouqué fordert schon 1808 allgemeine Wehrpflicht. Indessen vermehrt sich der Freundeskreis und auf ihn gestützt, möchte Fouqué die Einsiedlerzeitung neu ins Leben rufen; er begründet die „Musen“, arbeitet an den Zeitschriften Fr. Schlegels und Schellings mit, giebt die „Jahreszeiten“ und das „Taschenbuch der Sagen und Legenden“ heraus. K. wendet

---

Vortr. in GDL (Nov.): VossZg. N. 548. — 66) (IV 8b : 15; S. 5/7.) — 67) (S. o. N. 23, S. 37/8.) — 68) F. Poppenberg, Zach. Werner. Mystik u. Romantik in d. „Söhnen d. Thals“. (= Berl. Beitrr. z. german. u. roman. Philol. Veröffentl. v. E. Ebering. Germ. Abt. N. 2.) B., C. Vogt. 1894. 79 S. M. 1,80. (Seite 1-43 auch als Berl. Diss.) — 69) id., E. erot. Mystiker: ML. 63, S. 444/8. — 70) T. W., Un Verlaine allemand: RPL. 2, S. 126/7. — 71) Fr. Baron de la Motte Fouqué u. Joseph Frhr. v. Eichendorff

sich gegen Fr. Schlegels „hochfahrende Unduldsamkeit“, der Fouqué das Recht bestritt, Legenden zu dichten. Litterarhistorische Bemerkungen über das Trauerspiel „Numancia“ von Cervantes und Fouqués Uebersetzung beschliessen das erste Kapitel. Das zweite beginnt mit A. W. Schlegels Brief an Fouqué vom J. 1806. Fouqués Antwort war seine Nibelungentrilogie und die vaterländischen Schauspiele. K. baut die Nibelungenstücke auf breitem Grunde auf, weist ihren Zusammenhang mit dem Ritterdrama nach, verfolgt die allmähliche Hinneigung der deutschen Litteratur zur nordischen Sage und rechtfertigt Fouqués Verwechslung nordischer und deutscher Sage durch den Hinweis, dass auch die junge Germanistik nicht schärfer sah. In Anmerkungsform (S. XXXII) ergänzt K. Pipers Zusammenstellung neuerer dichterischer Bearbeitung des Nibelungenstoffes (DNL. 6, 2, S. 184). Wenn Fouqué auch „Sigurds Geschlecht“, d. h. seine Tochter Aslauga in den Rahmen der Dichtung aufnimmt, so erinnert K. an W. Jordans verwandtes Verfahren. Bei den Baldur- und Helgidramen gedenkt er Dahns. Zu den vaterländischen Dramen märkischen Stoffes wird Fouqué von Veit Weber geleitet. In „Waldemar“ trifft seine Stoffwahl mit Arnim, in den „Rittern und den Bauern“ mit Zach. Werner zusammen, die „Familie Hallersee“ führt in einer Nebenrolle den geschichtlichen Prinzen von Homburg ein; der „Pappenheimer Kürassier“ wetteifert mit „Wallensteins Lager“, das Thema des „Demetrius“ kommt im „Jarl der Orkneyinseln“ zur Behandlung. An Wallensteins Charakter erinnert „Hieronymus von Stauf“, und auf der von Törring eröffneten Bahn bayerischer Geschichtsdramen bewegt sich „Tassilo“. Das Motiv des Bruderzwistes, schon in der „Familie Hallersee“ und in „Alf und Yngwi“ angeschlagen, gelangt zu breiter Darstellung in der „Pilgerfahrt“ und in den „Zwei Brüdern“. Der Heiligenlegende gehört die „Liebesrache“ an. Vorgänger und Nachfolger werden zur Vergleichung herangezogen bei dem „Sängerkrieg auf der Wartburg“ (Novalis, Wagner), bei „Albion“ (Hans Sachs, Chr. F. Weisse), beim „Hermann“ (Klopstock, Grabbe). Den fragmentarischen „Altsächsischen Bildersaal“ hält K. mit ähnlichen Bemühungen, mit unausgeführten Plänen Raupachs und Rückerts, endlich mit Freytags „Ahnen“ zusammen. Die in dem genannten „Bildersaal“ enthaltene „Welleda“ spielt vor Fouqué bei Benedikt Naubert, nach ihm bei Dahn eine Rolle. Das dritte Kapitel zeichnet den Freiheitskrieger Fouqué von 1813 und führt die auf Krieg und Politik sich beziehenden Dichtungen Fouqués auf. In der „Sängerliebe“ ist der freiwillige Jäger Fouqué und seine romantisch angeschwärmte Herrin Prinzess Wilhelm ins Provenzalische übersetzt. An die Befreiungskriege knüpfen auch Fouqués Erörterungen über den Adel, die sich schliesslich zu einer unbehaglich lächerlichen Verehrung des adligen Offizierstandes steigern. Er stimmt der „Restauration der Staatswissenschaft“ von C. L. von Haller zu und trennt sich von den „besten Bestrebungen“ des deutschen Volkes. Zurückschreitend beleuchtet K. den Höhepunkt der Dichtung Fouqués, „Undine“, und die ihr zunächst stehenden Elfennovellen, dann den „Zauberring“ und seine Fortsetzungen. Beim „Zauberring“ erörtert er das Problem, wie Fouqué neben der romantischen Wiederbelebung des Don Quixote von neuem zum Genre des Amadisromanes greifen konnte, und erkennt dem Genre Fouqués die „höheren dichterischen und ethischen Gesichtspunkte“ zu. Fouqué holt sich das Kostüm aus Veit Weber, die Idee von der Einheit der ritterlichen Christenheit aus Novalis. Neben der Fortsetzung des „Zauberrings“, neben „Sintram und seinen Gefährten“ stellt K. das motivverwandte „Galgenmännlein“, das er mit Recht ebenso hoch schätzt, wie er die „Fahrten Thiodulfs“ tadelt. K. giebt noch einige bibliographische Notizen über den Herausgeber Fouqué und über seine lyrischen Dichtungen, gedenkt des Heineschen Urteils über Fouqués Lyrik, sagt ein paar Worte über die letzten Hallenser und Berliner Jahre, über Fouqués dritte Gattin, über seine Beziehungen zu Friedrich Wilhelm IV. und schliesst seine Skizze mit einer Bibliographie. K. stellt in einem zusammenfassenden Verdikte Fouqués Dichtung durch den Vergleich mit Arnim, Wagner und Dahn in ein allerungünstigstes Licht. In der Auswahl werden abgedruckt und z. T. mit reichen Anmerkungen versehen: „Sigurd, der Schlangentöter“, „Undine“, die ersten 8 Kapitel des „Zauberrings“, endlich ein paar glücklich gewählte Gedichte, insbesondere Lieder der Freiheitskriege. — Dohmke[72]) druckt im Anhange seiner Novalisausgabe Fouqués „Undine“ nach dem Texte der „Ausgewählten Werke“ ab, setzt die Lesarten der 2. Ausgabe von 1814 hinzu und schiebt eine kurze Einleitung vor, die über die Undine wenig, über Fouqué so gut wie nichts mitteilt. Eine Nachbildung von Fr. Fleischmanns Stich des Henselschen Fouqué-Porträts, dann ein Facsimile dreier Zeilen aus Fouqués Brief an Ludwig Nolte vom 9. Juni 1827 (sie rühmen die Porträtähnlichkeit des Stiches von Fleischmann), endlich das Facsimile einer Seite aus einem in W. Künzels Besitze befindlichen Tagebuche

---

her. v. M. Koch. (= DNL. N. 146, Bd. 1/2.) St., Union. CXXVI, 270 S.; 344 S. M. 5,00. — 72) (S. o. N. 46.) —

Fouqués zieren den Neudruck. — Krejči[73]) leitet Fouqués Kenntnis nordischer Stoffe und sein Interesse für nordische Dichtung von Gerstenberg, Klopstock, Kretschmann und Denis ab und zeigt, wie hauptsächlich durch die Vermittlung Gräters die Romantik an jene Vorarbeiten des 18 Jh. anknüpft. Fouqué hat seine Vorlagen in wörtlicher Anlehnung ausgenützt; seine Dichtungen sind reine Sage; von leitender Grundidee zeigt sich keine Spur. Die Quellen sind: a) „Held des Nordens" Teil 1: Entwurf aus der Snorra Edda; poetische Edda, Völsungasaga und Nornageststháttr dienen zu ausführlicherer Ausmalung. Teil 2: Nur Saemundar Edda (Belege wörtlicher Uebereinstimmung). Teil 3: Letzte Kapitel der Völsungasaga und Ragnar Saga. b) Alf und Yngwi: Das wesentliche aus Heimskringla Ynglingasaga 24. Viel hinzuerfunden. c) Baldur der Gute: Nicht nur Gylfaginning c. 49, sondern auch Saxo. Das Historische Saxos ist mit dem Mythischen der Edda verbunden. Ganz Eigentum des Dichters ist die Darstellung, wie die Asen nach Griechenland kommen. d) Helgi. Teil 1: Helgakvidha Hjördvardhsonar. Teil 2: Helgakvidha Hundingsbana I., II. cf. Völsungasaga c. 15/7. Teil 3: Hrómundarsaga Greipssonar. Das Julfest bei Bragis Becher, der in Helgi berührt wird, verwertet Fouqué auch in dem sonst frei erfundenen „Sintram". K. hebt noch hervor, dass die dramatischen Dichtungen Fouqués nicht für die Bühne bestimmt waren. Deshalb tritt auch das mythische Element stärker hervor, durch das schwächliche Ansätze, Situation und handelnde Personen zu dramatisieren, sofort zurückgedrängt werden. — Müller-Rastatt[74]) nennt Fouqué den typischen Vertreter der Romantik. Er bezweifelt, ob seine „Undine" im Zeitalter des elektrischen Lichts eine Stätte finden könne. Fouqué sei ein schlichter, gediegener deutscher Dichter (?). Mit Heine wird Fouqués Lyrik gelobt, seine frischen, gesunden Kriegslieder, die Lieder an die Königin Louise, die geistlichen Lieder. M.-R. macht aufmerksam, dass Scheffel, „dieser Meister des historischen Romans", trotz jahrelanger Vorarbeiten sich nicht an den von Fouqué behandelten Stoff des Wartburgkrieges, an diese „Riesenaufgabe", gewagt habe.[75-78]) —

In seiner Auswahl von Schriften Chamissos druckt Walzel[79]) die Gedichte nach der Ausgabe letzter Hand samt den Zugaben der Edition Palms, dann den Schlemihl ab. Die älteren Fassungen wurden verglichen, zugleich der Versuch eines Kommentars gewagt, der eine Reihe von Quellennachweisen erbringen konnte. Die umfängliche Einleitung betont, dass in dem Sohne der Champagne von Anfang an eine Mischung germanischen und gallischen Wesens liege, die ihn den Weg zum Deutschtum erleichtere. Des Faustversuches und des „grünen" Almanachs ausführlich gedenkend, erforscht W. die philosophischen Grundlagen und die formalen Vorbilder von „Adelberts Fabel", sammelt die kargen Notizen über den Fortunatplan und bespricht den Roman „Die Versuche und Hindernisse Karls". Rascher über die Zwischenzeit hinstreifend, verweilt W. des längeren beim Schlemihl und scheidet zwischen den in das Märchen hineinverwebten autobiographischen Zügen Chamissos und zwischen der schwer fassbar durchschimmernden Idee, die von W. umschrieben wird: „Wer schnödem Gewinne zuliebe ein Gut hingiebt, das er selbst gar nicht schätzt, auf das jedoch die Welt einen grossen Wert legt, der wird ein für allemal der öffentlichen Meinung als verfehmt gelten." Dieselbe Idee sollte in einer zweiten Erzählung zum Ausdrucke kommen, die von Chamisso an E. T. A. Hoffmann abgetreten und von diesem in seiner Datura fastuosa behandelt wurde. W. führt eine Reihe von Nachahmungen und Nachbildungen des Schlemihl an. Die Weltreise, wie überhaupt Chamissos wissenschaftliche Bemühungen kommen in engem Anschluss an Du Bois-Reymond zur Darstellung. Von den poetischen Ergebnissen der Weltreise blieb „Haimatochare" wiederum nur ein Plan, dessen Ausführung gleichfalls Hoffmann zufiel. Das Biographische der Höhezeit Chamissos wird kurz abgethan, nur bei dem Streit um das Heineporträt gestattet sich W. ein paar Worte zu Gunsten Heines. Das Schlusskapitel bespricht die metrischen Dichtungen der Blütezeit, nennt Chamisso im Sinne Heines einen modernen Dichter und zeigt auf, um wie viel er über die Romantik hinausgeschritten, um wie viel er hinter ihr zurückgeblieben ist. Die politische Dichtung wird mit der Freiheitslyrik der Zeit verglichen, Béranger und mit ihm Chamissos Napoleonkultus wird erwähnt, endlich Chamissos Vorliebe für realistische Themen im modernen Sinne gewürdigt, nicht ohne die Grenzen seines Realismus zu ziehen. Als Vorbild der Terzinendichtung erscheinen nach Form und Inhalt Schellings „Letzte Worte des Pfarrers zu Drottning". Chamissos Ethik und

73) J. Krejči, Nord. Stoffe bei Fouqué: VLG. 6, S. 553-70. – 74) K. Müller-Rastatt, Fouqué als Dichter d. Undine: BLU. S. 49-51. — 75) × Z., Friedr. Baron de la Motte-Fouqué. E. Gedenkbl. zu s. 50. Todest.: DAdelsbl. S. 69-70. — 76) × Gedenkbl. an Friedr. de la Motte-Fouqué anlässl. seines 50j. Todest.: VossZg. N. 37. – 77) × D. Dichter d. Undine. Gedenkbl. zu seinem 50j. Todest.: NorddAZg[B]. N. 4. (Nachrichten über Fouqués 2. Gemahlin. Unvollst. Aufzählung u. oberflächl. Würdigung seiner Werke.) — 78) × (IV 8b: 12; Sara v. Grotthus Briefe, S. 46-60; S. 59 will sie für Frau v. Staël gegen Frau v. Fouqué auftreten.) — 79) A. v. Chamisso, Werke her. v. O. F. Walzel. (= DNL. N. 148.) St., Union. CXXII, 552 S.

Aesthetik wird in gleichem Zusammenhange berührt.[80-87]) — Sehr anspruchsvoll über seine Vorarbeiter wegblickend gab Oswald[88]) dem englischen Publikum eine Skizze von Chamissos Leben und Wirken. Sie bietet nichts Neues oder Bemerkenswertes. Chamissos „Faust“ wird mit Marlowe in enge Beziehung gebracht. Beim „Schlemihl“ denkt auch O. an die Unfähigkeit zu „scheinen“, trotzdem wird die Vaterlandslosigkeit Chamissos nebenbei in Erwägung gezogen. Ueber die Lyrik weiss O. wenig zu sagen; die einzige positive Angabe („he introduced the verse of Dante into German poetry“) ist falsch. Ueber die Orte Napoleonville und Napoleon (jetzt Pontivy und La Roche-sur-Yon) giebt O. nach Bouillet nähere Details. Endlich erwähnt er eine amerikanische Uebersetzung von Chamissos Faust.[89]) — Zur Ergänzung der vorjährigen Mitteilungen aus den Briefen Chamissos an die Weidmannsche Buchhandlung (vgl. JBL. 1892 IV 10 : 69) erhalten wir noch ein Schreiben Chamissos an Karl Reimer vom 30. April 1829[90]). Neues wird nicht geboten. Bemerkenswert ist nur, dass Chamisso auch hier „Salas y Gomez“ sein bestes Gedicht nennt. — Hirzel[91]) endlich beschliesst seine Mitteilungen über die Geschichte von Chamissos Musenalmanach mit dem Abdruck der Briefe Gaudys an Salomon Hirzel. Er erinnert, wie lieb Chamisso die Mitarbeit Gaudys war, und stellt Gaudys Devise „Lieber keinen Almanach, als einen schlechten!“ dem milderen Wesen Chamissos gegenüber. Den 15. Febr. 1834 spricht Gaudy von dem Drucke seiner Novelle „Desengaño“ und bietet sich zu weiteren Arbeiten an; den 21. März 1835 meldet er die Beendigung von Chamissos Reiseberichte; den 22. Okt. desselben Jahres spricht er von seinem Sommer-Aufenthalt in Italien und hebt hervor, dass Chamisso der Besuch des Bades Reinerz gut gethan habe. Den 4. April 1836 klagt er seine Redakteursorgen. Der Brief vom 11. April 1836 wurde bereits im Vorjahre mitgeteilt (vgl. JBL. 1892 IV 10 : 69). Unter dem 26. Juni 1836 urteilt er sehr kühl über Rückert und hofft auf Heine und Anastasius Grün; Briefe vom 12. Dec. 1836 und vom 13. Jan. 1837 gedenken der Marggraffschen Recension des Musenalmanachs von 1837 (BLU. 1836, N. 343) und ihres scharfen Angriffs auf Gaudy. Den 3. März 1837 möchte Gaudy seinen Aufenthalt verändern und ein schlesisches Provinzialstädtchen wählen. Dem bitteren Gefühl, das die kühle Aufnahme seines Tagebuchs eines wandernden Schneidergesellen und seiner Venetianischen Novellen weckte, giebt ein Brief vom 14. Juni 1837 Ausdruck. Den 30. Okt. 1837 nimmt Gaudy den Antrag an, Mitredakteur des Almanachs zu werden und nicht länger nur „stillschweigender Compagnon“ zu sein. Das Schreiben vom 15. April 1838 zeigt Gaudy schon voll Herausgeber-Geschäftigkeit. Den 5. Juni 1838 denkt er, gar keinen Almanach herauszugeben und „Neue Lieder von A. C. und F. Gv.“ an seine Stelle treten zu lassen, und erwähnt sein Gedicht „Die Landflüchtigen“, das er den Göttinger Sieben widmete. Aus Capri meldet er am 28. Sept. 1838 den Eindruck von Chamissos Todesnachricht. Der letzte Brief vom 27. Jan. 1840 urteilt scharf über Hitzigs Chamissobiographie ab und spottet über die Bérangerübersetzungen von L. S. Rubens und Ph. E. Nathusius.[92]) —

Notizen über Goethes Frankfurter Jugendfreund Johann Bernhard Crespel, der durch Brentanos Vermittlung der Held von E. T. A. Hoffmanns gleichnamiger Novelle geworden ist, stellt Seibt[93]) zusammen. Zu den Absonderlichkeiten Crespels hat Hoffmann aus eigenem den Musikenthusiasmus hinzugethan; ferner fügt er die Abenteuer der berühmten Primadonna Francesca Cuzzoni hinzu, insbesondere eine Scene aus ihrem Leben, in der Händel die von Hoffmann dem Rate Crespel zugeteilte Rolle spielte. Die possenhaften Uebertreibungen möchte S. nicht auf Brentanos, sondern auf Hoffmanns Rechnung setzen. Crespels Tochter wollte jedoch Brentano wegen seiner Verleumdungen zur Rede stellen.[94-98]) —

M. 2,50. |[B. Walden: WienerAbendpost[B]. N. 108; L. Fränkel: BLU. S. 566.]| — **80)** ╳ id., Werke. Her. v. W. Rauschenbusch. 2 Bde. B., Grote. XX, 414 S.; XX, 417 S. M. 5,00. — **81)** ○ id., Ges. Werke. Neue durchges. u. verm. Ausg. in 4 Bden. Mit biogr. Einl. her. v. M. Koch. St, Cotta. 360, 348, 279, 304 S. M. 4,00. — **82)** ╳ id., Ges. Werke in 4 Bden. (= Cottasche Volksbibl. Bd. 3-6.) ebda. 12°. 279, 319, 251, 282 S. M. 2,00. — **83)** ╳ id., Ausgew. Gedichte. In Stenogr. Schrift übertragen u. autogr. v. A. Schöttner. (= Reuters Bibl. für Gabelsberger Stenographen. N. 22.) Dresden, W. Reuter. 12°. 55 S. M. 0,90. — **84)** ╳ id., Frauen-Liebe u. Leben. Lebens-Lieder u. Bilder. Mit Illustr. v. A. Zick. B., Grote. 4°. 64 S. mit 31 Ill. u. 11 Taf. Kupferdr. M. 10,00. — **85)** ╳ id., The crucifix. An art-legend. From the German by C. M. Aikman: PGoetheSoc. 7, S. 144-50. — **86)** ╳ id., D. Mann ohne Schatten oder Peter Schlemihls wundersame Gesch. D. Jugend erz. L., Gressner & Schramm. 12°. 48 S. M. 0,50. — **87)** id., Pierre Schlémihl. Ill. de Marold et Mittis. (= Petite coll. Guillaume.) Paris, Dentu. II, 156 S. Fr. 3,00. — **88)** E. Oswald, Chamisso. Life; poems; Faust; Schlemihl: PGoetheSoc. 7, S. 108-43. — **89)** ○ K. Lentzner, Chamissos life and work, with specimens of his poetry. London, Williams & Norgate. 4°. Sh. 5,00. |[Ath. 2, S. 321.]| — **90)** id., E. Brief: DDichtung. 14, S. 296. — **91)** G. Hirzel, Franz Frhr. v. Gaudy. Ungedr. Briefe aus d. J. 1834-40: ib. S. 147/9, 177/9, 202/4, 225/7. — **92)** F. Pfaff, Karls Recht: ZVLR. 6, S. 397/9. (E. Beitr. z. Stoffgesch. v. Chamissos „Urteil d. Schemjáka“ aus e. Rechtsbuche d. Stadt Villingen. 2. Hälfte d. 16. Jh.) — **93)** W. Seibt, Rat Crespel u. d. Novelle in d. „Serapionsbrüdern“ v. E. T. A. Hoffmann: FZg. N. 317. — **94)** ○ H. v. Wolzogen, E. T. A. Hoffmann, d. dtsch. Geisterseher: BayreuthBll. 16, S. 11-22, 33-55, 177-91, 390-407. — **95)** ╳ E. T. A. Hoffmann, Meister Martin u. seine Gesellen. E. Erzählung. L., Gressner & Schramm. 12°. 74 S. M. 0,60. — **96)** id., Maitre Martin le tonnelier. Adapti de l'allemand par Ch. Simond. Illustr. de Firmin Bouisset. (= Nouv. Bibl. ill. de vulgarisation.) Paris, Lecène, Oudin et Cie. 140 S. — **97)** ╳ id., L'elisir del diavolo. Napoli, L. Pierro. 1892. 96 S. L. 0,10. — **98)** ╳ id., Il nano Zaccaria, soprannominato Cinabro. Vers. ital. di L. Agnes. Milano, Sonzogno. 16°. 106 S. L. 0,25. —

Vor seine für Kürschners DNL. bestimmte Auswahl Eichendorffscher Dichtungen stellt Koch[99]) eine kurze Charakteristik des Benjamin der Romantik. Die litterarischen Jugendeindrücke, Volksbücher, Campe und Claudius, dann die Lektüre der Gymnasialzeit werden hervorgehohen. Die Studentenjahre zu Halle liefern Material für „Die Entführung". Das J. 1806 bringt Napoleonische Scharen nach Schlesien; K. meint, Eichendorff habe, in seinem Roman „Ahnung und Gegenwart" die letzten Kämpfe eines Gebirgsvolkes schildernd, ebenso gut an seine engeren Landsleute wie an die Tiroler denken können. Bei Eichendorffs Wiener Verkehr länger verweilend, spricht K. von einer Universität, die Adam Müller nach norddeutschem Muster in Wien errichten sollte. Es handelte sich indessen nur um eine Erziehungsanstalt für junge Edelleute. Eichendorffs unkriegerische Kriegsfahrten, seine Vermählung, seine amtliche Laufbahn werden beleuchtet. Den „Taugenichts" beiläufig streifend, protestiert K. gegen die Auffassung, das hier geschilderte Ideal entstamme der Sehnsucht eines viel beschäftigten Bureaukraten nach einem Augenblick sorgenlosen Müssigganges. Aus dem Amtsleben Eichendorffs hebt K. das vorsichtige und kluge Gutachten über die Säkularisation geistlicher Landeshoheiten heraus und stellt es neben Novalis Aufsatz „Die Christenheit". Auch Eichendorffs auf das Schloss Marienburg gerichtete Bemühungen werden als Zeichen seiner erfolgreichen Amtsthätigkeit hingestellt; den unzufriedenen, verstimmten Brief an Görres vom 30. Aug. 1828 und Eichendorffs Bitte um eine bayerische Anstellung verschweigt K. darum nicht. Eichendorffs an Marienburg anknüpfenden tragischen Versuchen stellt K. die stofflich verwandten neueren Dichter gegenüber. Im Lustspiele „Die Freier" möchte er nicht Shakespeareschen Einfluss, sondern Züge von Molière und Marivaux annehmen. K. betont, dass Eichendorffs politische Bestrebungen nicht mit dem Worte Reaktion abgethan werden können. Abfällig beurteilt K. die epischen Versuche, deren bedeutendsten, „Julian", er mit Ibsens „Kaiser und Galiläer" vergleicht. Wenig über die Novellen, Breiteres über die Calderonübersetzung vorbringend, stellt K. die litterarhistorischen Arbeiten zusammen, deren ästhetisch-religiöse Grundstimmung er im Zusammenhang mit den beiden Romanen erörtert. Schöll und Dietze weisen den Weg. Die Stoffmotive der Romane und ihre Verwandschaft mit dem „Wilhelm Meister" und mit den Romanen der Romantik kommen in einigen Gleichungen zur Erledigung. Die Auswahl Eichendorffscher Schriften besteht aus den Aufsätzen „Deutsches Ordensleben am Schlusse des 18. Jh." und „Halle und Heidelberg". Der „Taugenichts" folgt, dem „Marmorbild" ist eine Einführung beigegeben; sie teilt die Quelle der Erzählung, Happel, mit, erinnert an die verwandten Stellen des „Julian" und der „Entführung" und gedenkt der Deutung Keiters. Den 147 mitgeteilten Gedichten fügt K. biographische und erläuternde Noten bei und nennt Komponisten. Ueber den Lyriker Eichendorff ist er eine breitere Erörterung schuldig geblieben.[100-103]) — Höber[104]) handelt von den Dichtungen Eichendorffs, die bis zum J. 1815 reichen, und setzt innerhalb dieses Zeitabschnittes zwei Epochen fest, das J. 1808 und das J. 1812. Er verwertet das von Meisner („Gedichte aus dem Nachlasse des Freiherrn J. von Eichendorff", Leipzig 1888) schon benützte Berliner Ms. Eichendorffscher Jugenddichtungen. Ausgehend von den Stanzen „Italien" stellt H. fest, dass Eichendorff nur in der ersten Jugend seiner Lyrik religiöse Accente leiht; freilich deuten sie auf keine bestimmte Tendenz, sondern sind nur Ausfluss seiner damaligen Stimmung. Schon jetzt spielt die Natur eine grosse Rolle; die Waldhorntöne der Tieckschen Romantik erklingen. Romantisch ist auch der mehrfach behandelte Gegensatz von dichterischer Phantasie und plattem Nützlichkeitssinn. Gerne behandelt Eichendorffs Romanze auch in ihren ersten Erscheinungen den Stoff magischer Verlockung, den Goethes „Fischer" und Brentanos Loreleyballade nahelegen. Seit 1808 wirkt Heidelberg auf Eichendorff ein; die Volksliederdichtung tritt ihm näher. Liebe und Patriotismus machen sich geltend. Nur einige Gedichte religiösen Inhalts und wenige Stimmungslieder Tieckscher Manier gemahnen noch an die erste Entwicklungsstufe der Eichendorffschen Lyrik. Die Romanzen bleiben im Stoffbereiche des Goetheschen „Fischers"; Bürger, dann der „Erlkönig" und der Herr Olof des Wunderhorns erscheinen nebenher als Vorbilder. Neben einer einzigen historischen Romanze kommt das ganz volksliedermässige „Zerbrochene Ringlein" zur Betrachtung, als dessen Vorbild die 2. Strophe von „Des Müllers Abschied" (Wunderhorn 1, S. 103) angenommen wird. „Die wunderliche Prinzessin" möchte H. als Poesie deuten, nicht mit Schöll politische Ideen in ihr suchen. Auf die Zeitgedichte fällt ein Blick. H. gedenkt des Einflusses der Volkslieder, greift ein paar volksliedmässige Verse aus den Gedichten Eichendorffs heraus und giebt Beiträge zur Textgeschichte des fünften Gedichtes

---

99) (S. o. N. 71.) — **100)** × J. v. Eichendorff, Werke her. v. R. Dietze (vgl. JBL. 1892 IV 10 : 71). |[Erich Schmidt: DRs. 74, S. 477; HambCorr[B]. N. 29.]| — **101)** × id., Aus d. Leben e. Taugenichts. Nov. Mit 19 Ill. L., C. F. Amelang. 135 S. M. 3,00. — **102)** × id., Aus d. Leben e. Taugenichts. Mit 17 Lichtdr.-Bildern nach R. E. Kepler. 3. Aufl. St., Greiner & Pfeiffer. 133 S. M. 3,60. — **103)** × J. Taft-Hatfield, Aus d. Leben e. Taugenichts. Ed. by C. Osthaus: MLN. 8, S. 310/2. — **104)** E. Höber,

„In der Fremde“ und des Gedichtes „Trost“ aus der Berliner Hs. Seit 1812 treten die Zeitgedichte in den Vordergrund, H. kommt über das bekannte Urteil nicht hinaus, dass Eichendorff zum Freiheitssänger zu lyrisch weich war. Erst 1815 findet er stärkere, kräftigere Töne. Die Liebeslieder der Periode sind flach, leise religiöser Klang haftet den meisten Gedichten jetzt an. Ueber die Metrik der Jugendgedichte bringt H. wenig vor. Die Veröffentlichung des Romans „Ahnung und Gegenwart“ zu schildern, druckt er an Fouqué gerichtete Briefe des J. 1814 ab; zur Charakterisierung des Romans weist er auf das Urteil der Staël über den „Sternbald“ hin, betont seine lyrisch zerfliessende Sprache, die geringen lokalen Anspielungen, sieht in der „zarten Naturstimmung“ den Hauptvorzug, in der unplastischen Darstellung den Hauptmangel des Romans und möchte das damalige Deutschland gegen Eichendorffs Schilderung retten. Im engen Anschluss an Minor kommen die Beziehungen zum Wilhelm Meister und zum romantischen Roman, insbesondere zur „Gräfin Dolores“ und zum „Godwi“ zur Besprechung, ohne dass man erfährt, was Eichendorff seinen Vorbildern verdankt. Den biographischen Grundlagen des Romans ist eine kurze Betrachtung gewidmet. Abschliessend erklärt H., dass in den von ihm besprochenen Eichendorffschen Dichtungen der Keim fast aller späteren Schöpfungen des Dichters liege. Nur das Feld des Dramas hat er erst nachträglich, und zwar mit geringem Erfolge betreten. —

Der schwäbischen Romantik kommt zunächst im allgemeinen ein Aufsatz von Krauss[105]) zu gute, der die württembergischen Fürsten durch Sage und Dichtung verfolgt. Schon wegen der häufigen Verwechslung der verschiedenen Eberharde — auch Uhland hält sie nicht auseinander — empfiehlt es sich nachzulesen, was K. über Eberhard den Greiner oder Rauschebart, über Eberhard den Milden und über den durch Kerner verewigten „reichsten Fürsten“ Eberhard im Bart zu melden hat. Herzog Ulrich wiederum spielt in der Dichtung Hauffs und Schwabs eine grosse Rolle. —

Unter den Schwaben stand dies Jahr Uhland in erster Linie. Das Verlagsrecht der Cottaschen Buchhandlung ist erloschen. Eine Menge neuer Ausgaben stellen sich ein. Fränkel[106]) besorgte eine brauchbare Auswahl Uhlandscher Schriften. Die biographische Einleitung gedenkt der Vorfahren des Dichters. Aus dem Milieu, in dem Uhland erwuchs, möchte F. sein Wesen und seine poetische Art ableiten, den Mangel des Genialen, das allmählich und ungestört sich entfaltende Talent. Lange verweilt F. bei dem rätselhaften Problem der innigen Freundschaft Uhlands und Kerners und vergleicht ihre Dichtart. Gegen den Namen einer „schwäbischen Dichterschule“ Einspruch erhebend, bespricht F. in nicht ganz unanfechtbarer Weise die Beziehungen der jungen Dichter zur Romantik. F. wendet mit sichtlichem Interesse sich der politischen Thätigkeit Uhlands zu, der eine ausführliche, Uhlands Standpunkt verteidigende Würdigung zu teil wird. Nicht nur Uhlands Eintreten für das „alte, gute Recht“, auch seine Polemik gegen eine Adelskammer wird begreiflich gemacht. Ein besonderes Augenmerk schenkt F. auch der im J. 1832 erneuten politischen Thätigkeit Uhlands, dann seinem Anteil am Frankfurter Parlament und sucht endlich am Schlusse seiner Einleitung den Menschen und Dichter Uhland zu charakterisieren. Vischers etwas panegyrisch klingende Beschreibung von Uhlands Kopf wird auf ein richtigeres Mass eingeschränkt. Ausdrücklich wendet F. sich gegen den „oft genug gedankenlos nachgesprochenen Satz“, Uhlands Poesie habe keine Entwicklung. Die dramatischen Fragmente werden hoch über die beiden ausgeführten Dramen gestellt. Die Stoffe der Uhlandschen Lyrik sucht F. zu gruppieren. Dass Uhland „den Dienst im Heiligtume der Poesie stets nur auf inneren Antrieb“ verrichtet habe, wird mehrfach betont. Der erste Band der F.schen Auswahl bringt zunächst den Text der Uhlandschen Gedichte nach der 48. Ausgabe von 1863, dann eine umfangreiche Nachlese der von Uhland nicht in seine Sammlungen aufgenommenen Dichtungen. Obzwar F. trotz eifriger Umfrage ungedrucktes Material nicht zu stande gebracht hat, ist diese Nachlese doch sehr umfangreich ausgefallen und macht F.s Ausgabe zur vollständigsten Sammlung Uhlandscher Lyrik. Aus K. Mayers Uhlandbiographie ist noch ein Fragment aus dem „Ersten Nachtblatt“ und das zweite Nachtblatt angefügt. Eine knappe Vorbemerkung giebt Notizen zur Geschichte der Ausgaben Uhlandscher Gedichte. Die dem Texte beigegebenen Anmerkungen erläutern teils Selbstverständliches, teils begnügen sie sich, die Litteratur über das betreffende Gedicht zusammenzustellen. Der Abschnitt „Zur Revision des Textes“ giebt im wesentlichen nur den ersten Druckort an, sehr selten eine Lesart. In Anhangsform berichtet endlich Max Friedlaender ausführlich, kenntnisreich und übersichtlich über die Kompositionen der Gedichte Uhlands. Der 2. Bd. druckt den „Herzog Ernst“ und „Ludwig den

---

Eichendorffs Jugenddichtungen. B., C. Vogt. 80 S. M. 1,80. (S. 1-47 als Rostocker Diss.) — **105**) (I 1 : 142.) — **106**) L. Uhland, Werke. Her. v. L. Fränkel. Krit. durchges. u. erläut. Ausg. 2 Bde. L., Bibliogr. Inst. 52, 558 S.; 424 S. à M. 2,00.

Baier“ ab, dann die Fragmente von „Franceska da Rimini“, „König Eginhard“, „Die Bärenritter“, „Tamlan und Jannet“, „Benno“, „Normännischer Brauch“, „Konradin“. Die Vorbemerkungen geben nur allerwichtigste Notizen und spielen gegen Vischers abfälliges Urteil über den Dramatiker Uhland die Autorität eines Boxberger aus. Wie die biographische Einleitung dem Politiker Uhland ihr besonderes Augenmerk schenkt, so rückt auch der Text diese Seite des Dichters in helleres Licht: F. druckt neun politische Reden und Aufsätze ab. Von „wissenschaftlichen Aufsätzen“ erscheint hingegen nur der jugendliche Erguss über das Romantische, die Inauguralrede über Herzog Ernst, und ein paar jüngst im Weimarischen Jahrbuch (5, S. 49—51) mitgeteilte Worte über die Nibelungen. Endlich kommen noch 17 Briefe Uhlands zum Abdruck, unter ihnen 3 ungedruckte (an Varnhagen vom 4. Mai 1812 und 24. Jan. 1827, an G. Reimer vom 21. Dec. 1818). Den beiden, den preussischen Orden pour le mérite ablehnenden Briefen Uhlands an A. von Humboldt vom 2. und 10. Dec. 1853 sind Humboldts Briefe vom 5. Dec. zur Erläuterung angefügt. F.s Ausgabe fand allgemein Beifall; Sauer, der insbesondere den textlichen Teil lobt, trägt den ersten Druckort des „Konradin“ (vgl. Goedeke[1] 3, S. 335, N. 29) nach. — Auch die von F. Brandes[107]) besorgte Reclamsche Ausgabe sucht in einem „Nachtrage“ den Gedichtbestand der Cottaschen Sammlung zu überbieten, ohne jedoch mit 34 Nummern an Fränkels Reichtum heranzukommen. Dafür beutet B. das Buch Kellers stärker aus und giebt 14 dramatische Entwürfe; ferner ist bei ihm der Germanist Uhland viel stärker vertreten, als in irgend einer anderen populären Sammlung. Endlich erscheint der Politiker Uhland noch mit fünf Stücken; zwei gehören dem württembergischen Landtage, drei dem Frankfurter Parlament an. Die Einleitung nennt Uhland einen Gelegenheitsdichter im edelsten Sinne des Wortes und stellt ihn als solchen sogar über Goethe. Sie preist Uhland, weil er die „wehleidige Stimmung der Zeit“, über die Justinus Kerner nie weggekommen sei, schnell überwunden habe, und ebenso auch die „schwärmerische Manieriertheit und Unwahrheit der romantischen Schule“. In Uhland trete Genialität gesund und anspruchslos, klar und ungetrübt hervor. Er feiert Uhland als einen Protestanten im schönsten Sinne des Wortes und nennt endlich Goethes bekanntes Urteil über Uhland „abgeschmackt“. — Bölsches[108]) Uhlandausgabe will nicht der Wissenschaft dienen und beschränkt sich auf den Abdruck des Vulgattextes, ohne indessen die dramatischen Fragmente mit aufzunehmen. In der Einleitung weiss B. lebendigere Farben auf das Porträt Uhlands zu wenden als die Mehrzahl seiner Konkurrenten. Er warnt, den Dichter Uhland aus der Zeit seiner stärksten politischen Thätigkeit, also aus dem J. 1848 verstehen zu wollen: die Harfe des Achtundvierzigers war längst eingerostet. B. sieht die Tragik von Uhlands Leben in der Thatsache, dass seine Ehrlichkeit ihn zwang, sich immer wieder in die politische Unrast hineinzustürzen, während er seine Dichterkraft früh welken sah und sich auf dramatischem Gebiete missverstanden glaubte. Uhland aber hat resigniert, ohne Lärm, ohne Raketengeprassel. Stellung auf Stellung opfert er der Politik, um schliesslich doch auf Grund der Einnahmen aus einem einzigen Bande Gedichte ein wohlhabender Mann zu werden. Aus Paris hat sich Uhland keinen französischen Geist geholt; nicht einmal für den kecken Plan des Epos „Fortunat“. Als irgendwie hervortretender Sänger der Freiheitskriege ist Uhland nicht zu fassen. Uebersichtlich schildert B. den württembergischen Konflikt; während Uhlands äusseres Leben in diesem Konflikt Schiffbruch leidet, hat er mit seiner Lyrik ausserordentliches Glück. Im „Herzog Ernst“ erkennt B. eine dramatisierte Ballade, ja er nennt Uhland den allerbesten Vertreter des Balladendramas. Wenn Handlung der Nerv des Bühnendramas sei, so sei dieser Nerv hier geradezu der tote Punkt des Stückes. Viel schärfer noch urteilt B. über „Ludwig den Baier“. Das psychologische Schlussmotiv der Versöhnung beider Rivalen sei mit dem geschichtlichen Hintergrund nicht verankert. Mit wenigen Worten den Johannistrieb der Uhlandschen Muse bedenkend, zeichnet B. ausführlich den Achtundvierziger und nennt Uhland die anständigste, ehrenwerteste Gestalt des Jahres. Zusammenfassend stimmt B. dem Urteile Heines bei, der in Uhlands Poesie nichts Umbildungsfähiges fand, rühmt aber Uhland selbst, der zu rechten Zeit absattelte und nicht mit seinen Epigonen in Wettstreit trat. Sei doch der ganze Uhlandsche Nachwuchs ein lebender Anachronismus und geradezu der Todfeind der Uhlandschen Muse geworden.[109-123]) — Düntzer[124]) berichtigt einige

||J. R(iffert): LZgB. N. 66; A. Saleck: BLU. S. 824/5; A. Sauer: DLZ. S. 1544/5.]| (S. auch I 13 : 42.) — **107)** id., Ges. Werke in 2 Bdn. Her. v. F. Brandes. L., Reclam. 636, 632 S. M. 2,00. |[A. Sauer: DLZ. S 1545.]| — **108)** id., Gedichte u. Dramen. Mit e. Biogr. v. W. Bölsche. Ausg. in 1 Bde. B., R. Trenkel. XXVI, 444 S. M. 2,50. — **109)** × id., Ges. Werke mit e. biogr.-litterarhist. Einl. v. Herm. Fischer (vgl. JBL. 1892 IV 10 : 81): Kw. 6, S. 147. — **110)** × id., Werke. 3 Tle. in 1 Bd. B., Bibl. Anst. A. Warschauer. 12°. XIII, 127 S.; VII, 188 S.; IV, 159 S. M. 1,75. — **111)** × id., Gedichte u. Dramen. (Schluss-Bd.) (= Cottasche Volksbibl. Bd. 2.) St., Cotta. 12°. 276 S. M. 0,50. — **112)** × id., Gedichte u. Dramen. Bd. I. Ill. v. O. Herrfurth u. C. Storch. B., Bong. 259 S. M. 4,00. — **113)** × id., Gedichte. (= Meyers Volksbücher N. 941/4.) L., Bibliogr. Instit. 16°. 327 S. M. 0,40. — **114)** × id., Gedichte. (= Bibl. d. Ges.-Litt. d. In- u. Auslandes N. 645/7.) Halle a. S., Hendel. XVI, 284 S. M. 0,75. — **115)** × id., Gedichte. Her. v. F. Brandes. Mit d. Bildn.

Versehen, die Keller bei dem Abdrucke von Uhlands „Thyest"-Uebersetzung sich zu Schulden hat kommen lassen. Die Uebersetzung der Tragödie von Seneca ist möglichst treu, wenn auch „häufig zu leichterem Flusse freier". D. stellt die ausgelassenen Partien zusammen und sucht die Veranlassungen der Striche zu ergründen. In Sprachgebrauch und Satzverbindung ist manches aus dem Lateinischen herübergenommen. Geschickt handhabt Uhland das Versmass; um so auffallender sind die Betonungen Plisthènes, Alphèos; die Versschlüsse nachspäht, schickt' ihm, Waldeichen. D. möchte die Uebersetzung in das J. 1802 setzen. Einfluss Senecas auf den Tragiker Uhland lasse sich nur im Prolog der Franceska feststellen. Nicht die stoische Moral Senecas, sondern das Schaurige und Grelle habe Uhland angezogen, der gleichzeitig seine Phantasie an den Romanen der Spiess und Cramer nährt. Lessings Senecastudie war Uhland während der Uebersetzung nicht bekannt geworden, dagegen verwerten sie später zugefügte Randbemerkungen, die (was Keller übersah) oft wörtlich Lessing citieren. Wann Uhland diese Randbemerkungen zugefügt hat, konnte D. nicht feststellen. — Nägele[125]) prüft die Berichte, die uns von Uhlands Jugend und von seinen ersten dichterischen Versuchen melden. Aus Notters Erzählung entnimmt er ein ziemlich frühes Erwachen und Erstarken des Glaubens an einen dichterischen Beruf. Den Bericht der Witwe sucht er wenigstens zum Teile zu kommentieren und ergänzt ihn aus einem Aufsatze von L. Bauer (Tübinger Chronik 1862, N. 110—43). N. stellt dann zusammen, was ihm von eigenhändigen Aufzeichnungen Uhlands aus der Zeit bis 1804 bekannt geworden ist: 1. eine Brieftasche von 1799—1804 (1805?); sie wird ausführlich beschrieben, ihr Inhalt genau angegeben; 2. zwei Heftchen poetischer Versuche, zum grossen Teil unbekannt; 3. 6 Hefte Gedichte, viele ungedruckte, dann Varianten zu gedruckten; 4. einige Hefte mit Abschriften aus N. 3, von Uhlands eigener Hand; 5. Uhlands Tagebücher (beginnend erst mit 1808); 6. 4 Excerpthefte in 4⁰ auf der Tübinger Universitäts-Bibliothek mit Auszügen aus Tiecks Minneliedern und aus dem Teuerdank (Ulm 1672); 7. die Uebersetzung des Thyest von Seneca, ebenfalls auf der Tübinger Universitätsbibliothek. Mit Benutzung dieses Materials giebt N. eine Tabelle der ersten 54 Gedichte Uhlands aus den J. 1800—4; 34 dieser Gedichte sind noch an keinem Orte gedruckt, 10 von diesen Ineditis teilt N. selbst mit und versucht zunächst die Gedichte der J. 1800—2 zu charakterisieren. Der moralisierende Ton überwiegt; die früheste Gruppe ist Schulpoesie angelernten Stoffs und angelernter Form. Eine zweite Gruppe steht in engem Zusammenhange mit dem Religionsunterricht und ergeht sich in biblisch-neutestamentlichem Stoffe. Eine dritte Gruppe fasst N. als Gesinnungsgedichte zusammen und weist auf die reiche Nachfolge, die sie in der späteren Lyrik Uhlands findet. Auch Naturlyrik macht sich schon geltend, so in der „Bitte um Frühlingsvakanz". Wenig Raum nehmen die Gelegenheitsgedichte ein. Hymnenartige Strophen, „Der Dichter" betitelt, bilden den ersten Versuch der Gedankenlyrik. Erzählende Dichtungen finden sich schon in der ersten und zweiten Gruppe. 1802 schreibt Uhland eine Ballade in 11 Strophen „Das Lied vom armen Vater"; sie ist ein Ansatz zum „Blinden König". Ueber das Ms. der Thyestübersetzung giebt N. wertvolle Aufschlüsse, die Düntzers Bedenken gegen den Kellerschen Text zum Teil rechtfertigen. Von der Dichtung der J. 1803 und 1804 stellt N. fest, dass Uhland im ersten Jahre wenig gedichtet habe: er trug sich mit zwei epischen Stoffen aus Paulus Diakonus und Saxo (Alboin und Kunimund; dann Helgo und Starkater). Die Ballade will noch immer nicht gelingen. Jetzt nimmt Gelegenheitspoesie einen grösseren Raum ein. Das Schulmässige und Schülerhafte wird im Laufe des J. 1803 abgestreift, das Empfindungsleben tritt stärker hervor und schenkt uns eine Reihe sentimentaler Gedichte. 1804 entstehen die ersten, von Uhland in seine Sammlungen aufgenommenen Balladen; am liebsten bewegt sich Uhland auf nordischem Boden und in einer Welt heroischen Lebens. In den rein lyrischen Gedichten des J. 1804 ist Wehmut und Liebe die Grundstimmung. Gesinnungslyrik stellt sich auch jetzt wieder ein; zu ihr, nicht zur Stimmungsdichtung zählt N. das „Lied eines Hochwächters". In Anhangsform giebt N. dann noch eine Tabelle von 42 Gedichten aus dem J. 1805; von den neun hier verzeichneten ungedruckten Gedichten teilt N. vier mit und giebt wichtige Lesarten zu vier anderen. Jedenfalls hat N. durch die Fülle neuen Materials und durch eindringende Untersuchung über die ersten fünf Jahre Uhlandscher Dichtung helles Licht verbreitet. Möge er bald

---

d. Dichters. (= UB. N. 3021/2.) L., Reclam. 303 S. M. 0,40. — **116**) × id., Ausgew. Gedichte. L., Versandt-Bureau (N. Fiedler). 16⁰. 199 S. M. 1,20. — **117**) × id., Dramat. Dichtungen. Ernst Herzog v. Schwaben, Ludwig d. Baier. (= UB. N. 3023.) L., Reclam. 126 S. M. 0,20. — **118**) × id., Herzog Ernst v. Schwaben. Trauersp. in 5 Aufz. (= Bibl. d. Ges.-Litt. d. In- u. Ausl. N. 648.) Halle a. S., Hendel. 72 S. M. 0,25. — **119**) × (I 7 : 89.) — **120**) × (I 7 : 90.) |[O. F. Walzel: ZÖG. 44, S. 785/6.]| — **121**) × L. Uhland, Ludwig d. Bayer. Schausp. in 5 Aufz. (= Bibl. d. Ges.-Litt. d. In- u. Auslandes N. 662.) Halle a. S., O. Hendel. 79 S. M. 0,25. — **122**) × id., Ludwig d. Baier. Schausp. in 5 Aufz. In stenograph. Schrift übertr. u. autogr. v. A. Schöttner. (= Reuters Bibl. für Gabelsberger-Stenographen N. 210.) Dresden, Wilh. Reuter. 72 S. M. 1,00. — **123**) ○ L. Uhland: BurschenschBll. 7, S. 134/5. — **124**) H. Düntzer, Uhlands Uebersetz. d. Thyestes v. Seneca: VLG. 6, S. 308-19. — **125**) E. Nägele, Beitrr. zu Uhland. Uhlands Jugenddichtung. Progr. d. Gymn. Tübingen (Arm-

den Rest der Inedita uns zugänglich machen. — Sprenger [126]) deutet jetzt in Uhlands „Herzog Ernst" 5, V. 1833 „seines Blutes Qualm" als „rauchendes Blut". — In Uhlands Gedicht „Pilger" von 1806 hält Sprenger [127]) V. 3 an der älteren Lesart „durchblüht" (gegen die jüngere „durchglüht") fest. — Zu dem „Wirte wundermild" der „Einkehr" bringt Sprenger [128]) ferner eine Parallele aus Konrads von Fussesbrunnen „Kindheit Jesu" (ed. Kochendörffer V. 1474 ff.) bei, in der er die Quelle des von Uhland gebrauchten Bildes erblickt. — Im „Kastellan von Coucy" empfindet die Dame von Fayel, nachdem sie das Herz des Sängers gegessen, unbezwingliche Wehmut; Sprenger [129]) betont, dass Uhland diesen Zug aus seiner französischen Quelle hat, während das Herzmäre Konrads von Würzburg der Dame entgegengesetzte Empfindungen leiht. Sp. stellt noch verwandte Geschmacksgegensätze zusammen.[130]) — Gegen Düntzers Interpretation sich wendend, behauptet Heintze [131]), dass Uhlands „Schwarzer Ritter" nur die „furchtbare Macht des Todes" schildere. — Weymann [132]) stellt einen antiken Schwabenstreich bei Paulus Orosius 5, 4, 5 f. fest; er gemahne an Uhlands „Schwäbische Kunde", beziehungsweise an Uhlands Quelle, die Annales Suevici von Crusius. — Flaischlen [133]) teilt, anknüpfend an den Aufsatz H. Steinthals (ZVölkerpsychol. 11, S. 28 ff.) die ihm geläufige volkstümliche Form von Uhlands „Gutem Kameraden" mit, stellt die Abweichungen fest und versucht sie zu erklären.[134-138]) —

Den echten Romantiker Justinus Kerner hat Rodenberg [139]) stimmungsvoll geschildert. Gerade das romantisch-deutsch Sehnsüchtige, das Unbestimmte und Unbestimmbare kommt in Kerner zur Geltung, der von dem grösseren Freunde Uhland das unmittelbare, nicht erst durch die Gelehrsamkeit ermittelte Verständnis voraus hatte. Dem mächtigen Zauber der Persönlichkeit Kerners giebt sich seine Umgebung hin. Mit Dingelstedts Worten zeigte R. uns den greisen Kerner und sein Riekele und ergreifend berichtet er von des Dichters Erblindung, auch hier Dichterworte den eigenen Betrachtungen einschiebend.[139a]) — Thomassin-St. Paul [140]) handelt, an Gabriel Max neueste Darstellung der Seherin von Prevorst anknüpfend, über die unglückliche Kranke. Er meint, sie sei stark der Autosuggestion zugänglich gewesen. Ihre Gedichte möchte er nicht auf Kerners Rechnung setzen; sie verrieten ein grösseres Talent. Die philosophischen „Wahrheiten", die sie erschaute, gemahnen an verwandte indische Vorstellungen; Th.-St. P. stellt indessen die indischen Hellseher viel höher und kann Kerners Interesse nicht durchaus begreifen.[141]) — Sprenger [142]) erblickt in Longfellows „Walter von der Vogelweide" eine Uebersetzung des gleichnamigen Gedichtes von J. Kerner. Schanzenbach hingegen weist nach, dass nicht Longfellow, sondern Kerner der Uebersetzer sei. —

Einige Artikel zum Schwab-Jubiläum 1892 sind im Vorjahr übersehen worden. Lebendig schildert Schlenther [143]) die Bedeutung, die Schwab heute noch für die deutsche Knabenwelt hat. Ihm imponiert der Mann, der so schlicht und kräftig einen grossen Gegenstand ergreifen und ihn vor ein offenes Knabenherz zu stellen wusste. Ueber Schwabs Balladen kühler urteilend, feiert Sch. ihn noch als den Sänger der alten Burschenherrlichkeit, erblickt in Schwabs Haus einen Mittelpunkt sinnigen und innigen Geisteslebens und gedenkt seines Wandertriebes, der ihn auch nach Berlin führte und ihm die Mark und ihre Dichter nahe brachte. Schwab war nicht ein eigentlicher Liebling des Volkes. Auf goldener Mittelstrasse wandelnd, wendet er sich an ein etwas mehr als mittleres Bildungsniveau. — In Ebners [144]) Festartikel tritt Kerner, der „die romantischen Neigungen sein Leben lang nicht ganz überwinden konnte", dem „in sich selbst gefestigten" Schwab gegenüber in ein ungünstigeres Licht. Reiner und hingebender habe kein Dichter seinen Beruf gefasst als Schwab; weise und verständig hielt er mit seinem Pfunde Haus. Von der vielbesprochenen Sentimentalität der Schwaben findet sich bei ihm

bruster & Riecker). 48 S. — **126)** R. Sprenger, Zu Uhlands Herzog Ernst: ZDU. 7, S. 143. — **127)** id., Zu Uhlands „Pilger": ib. S. 561. — **128)** id., Zu Uhlands „Einkehr": ib. S. 627/8. — **129)** id., Zu Uhlands Kastellan v. Coucy: ib. S. 634. — **130)** × id., Zu Uhlands „D. Sängers Fluch": ib. S. 687. (Wertlose Parallelstellen zu Vers 11.) — **131)** A. Heintze, Uhlands Ballade „D. schwarze Ritter": ib. S. 669-72. — **132)** C. Weymann, Antiker „Schwabenstreich": ZVLR. 6, S. 408. — **133)** C. Flaischlen, Z. Volksdichtung (Uhlands „D. gute Kamerad"): ZVVolksk. 3, S. 79-84. — **134)** ○ R. Sprenger, Zu Uhlands Volksliedern u. Simrocks dtsch. Mythol.: Urquell 4, S. 33/4. — **135)** × W. Cremer, Uhland u. d. Fremdwörter: ZADSprV. S. 79-80. (Zeigt an e. Citate aus Uhland, wie sorgfältig er d. Fremdwort meidet.) — **136)** × Erich Schmidt, Vortr. in GDL. (März): DLZ S. 1371. (Sch. legt aus d. Samml. v. Prof. Keller in Prag Autographe v. Uhlandschen Gedichten u. v. Briefen Freiligraths an Uhland vor.) — **137)** × E. Brandes, Beitrr. zu Uhland (vgl. JBL. 1892 IV 10 : 92). |[L. Hölscher: ASNS. 91, S. 118/9; A. Sauer: DLZ. S. 1546.]| — **138)** × (I 2 : 24.) — **139)** J. Rodenberg, J. Kerner. Z. 30j. Gedenkt. seines Todes: Didask. 1892, N. 44. (Auch MünchNN. 1892, N. 83.) — **139a)** × Agnes Willms Wildermuth, Erinnerungen an D. Strauss u. J. Kerner: SchorersFamilienbl. S. 155/7. (Plauderei über Strauss Hochzeit mit d. Sängerin Schebest; K. improvisierte e. Trinkspruch.) — **140)** Ch. de Thomassin-St. Paul, J. Kerner u. d. Seherin v. Prevorst: KZg. 1892, N. 320. — **141)** × (IV 8b : 12; S. 69-95 Varnhagen an Goethe, S. 82 gedenkt er d. Absicht Hegels, gegen d. „Seherin v. Prevorst" öffentl. sich zu äussern.) — **142)** R. Sprenger, Longfellows „Walter v. d. Vogelweide", e. Uebersetz. aus d. Deutschen: ZDU. 7, S. 275/7. (Vgl. O. Schanzenbach: ib. S. 681/3; R. Faust: ib. S. 684/6.) — **143)** P. S[chlenther], Zu Ehren G. Schwabs: VossZg. 1892, N. 251. — **144)** Th. Ebner, G. Schwab. E. Erinnerungsbl. zu seinem 100j. Geburtst.: Didask. 1892, N. 140. — **145)** × Z.

keine Spur. Wenn Schlenther in Schwab den „grössten Biedermann“ unter den deutschen Dichtern sieht, so ist durch dieses Wort das Philisterhafte der Persönlichkeit Schwabs genugsam gekennzeichnet. E. scheint diese Philisterhaftigkeit über Kerners geistvollere Lebhaftigkeit setzen zu wollen.[145a]) — Sprenger[146]) zeigt, dass Schwabs Gedicht „Kaiser Heinrichs Waffenweihe“, Gerberlohe und die Lohe des Schmiedefeuers verwechselnd, einen Schmied Leder gerben lasse.[146a-163]) —

IV,11

Das junge Deutschland.

Ernst Elster.

Allgemeines N. 1. — Börne N. 4. — Heine: Gesamtcharakteristik N. 6; Leben N. 24; Werke: Ausgaben N. 29; Uebersetzungen N. 40; Untersuchungen N. 47. — Gutzkow N. 55. — F. Steinmann N. 56. —

Das Berichtsjahr hat über die Schriftsteller des jungen Deutschland zwar vielerlei, aber nicht viel zu Tage gefördert; die Presse äusserte sich noch nachträglich über die allgemeinen Darstellungen der Epoche von Brandes[1]) (vgl. JBL. 1890 IV 14:1) und Proelss[2]) (vgl. JBL. 1892 IV 11:1), Dekan Kapff[3]) berührte in einer von Irrtümern nicht freien Abhandlung über Litteratur und Christentum auf wenigen Seiten auch das junge Deutschland, ohne aber mehr als eine sehr oberflächliche Sachkenntnis zu verraten. —

In guten Zeitungsartikeln wurde einiges zu Börnes Biographie beigesteuert: Bock[4]) erzählte von dessen Studentenleben in Giessen und Holzamer[5]) nach den Kriminalakten des Frankfurter Archivs von Börnes Verhaftung zu Frankfurt am 22. März 1820. —

Wenn in diesen Artikeln ruhige Forschung das Wort führte, so erhob sich dagegen über Heine und seine Gesamtcharakteristik der alte ingrimmige Parteihader[6]) in höchst tumultuarischer Form. Die Düsseldorfer Stadtverordneten hatten nämlich in ihrer Sitzung vom 24. Jan. 1893 abermals eine Verhandlung über das dem Dichter zu setzende Denkmal anberaumt, nachdem schon fünf Jahre zuvor der Platz dazu bewilligt worden war. Dieser ältere Beschluss wurde jetzt auf den Antrag Beckers hin aufgehoben, der Platz für das von Prof. Herter bereits entworfene Monument verweigert. Dieser Vorgang in Düsseldorf fand in der Presse[7-12]) und in Flugschriften eifrige Besprechung. Für die Erkenntnis von Heines Wesen kam freilich so gut wie nichts dabei heraus. — Der deutschsociale Verein Düsseldorfs sandte vor jener Verhandlung einige Aufsätze von König-Witten[13]), die dieser bereits 1888 über den „Schmutzfinken im deutschen Dichterwald“ veröffentlicht hatte, aufs neue in

---

Erinnerung an G. Schwab: ib. N. 143. (Aus d. SchwäbMerk. wird d. v. E. Paulus bei d. Schwab-Gedenkfeier d. Stuttg. Liederkranzes vorgetragene Festgedicht abgedr.) — **145a)** × Ph. Stein, G. Schwab. E. Säkularerinnerung z. 19. Juni: FeuilletZg. 1892, N. 415. — **146)** R. Sprenger, Zu Schwabs Gedicht Kaiser Heinrichs Waffenweihe: ZDU. 7, S. 687. — **146a)** × Wie e. schönes Gedicht entstand. Gedenkbl. zu G. Schwabs 100. Geburtst.: TglRs[B]. 1892, N. 141. (Anekdotenhafte Entstehungsgesch. d. Ballade „D. Gewitter“ [1828].) — **147)** × O. Behaghel, W. Hauff, Werke. Her. v. M. Mendheim (vgl. JBL. 1892 IV 10:115): LBlGRPh. S. 158/9. (B. tadelt d. Textbehandlung.) — **148)** × W. Hauff, Werke. Her. u. erläut. v. F. Bobertag (vgl. JBL. 1892 IV 10:117). |[Eug. Wolff: ML. 62, S. 77; Söhns: COIRW. 21, S. 379-80.]| — **149)** × id., Werke. Her. v. C. Flaischlen (vgl. JBL. 1892 IV 10:116). |[N&S. 65, S. 411; Geg. 43, S. 111.]| — **150)** ○ id., Sämtl. Werke in 6 Bdn. Mit biogr. Einl. v. Herm. Fischer. St., Cotta. 1737 S. M. 6,00. — **151)** × id., Gedichte u. Skizzen. (= Bibl. d. Ges.-Litt. d. In- u. Auslandes. N. 725.) Halle a. S., Hendel. 99 S. M. 0,25. — **152)** × id., Lichtenstein. St., Cotta. 348 S. M. 1,00. — **153)** × id., Märchen. ebda. 336 S. M. 1,00. — **154)** × id., Ausgew. Märchen. L., Gressner & Schramm. 12°. 63 S. M. 0,50. — **155)** × id., Wirtshaus im Spessart. With notes, vocabulary etc. London, Hachette. Sh. 2/6. — **156)** × id., Wirtshaus im Spessart, with notes, by G. Eug. Fasnacht. London, Macmillan. 12°. Sh. 3. |[Ath. 2, S. 623.]| — **157)** × id., Wirtshaus im Spessart, by Schlottmann and J. W. Cartmell. (= Pitt Press Series.) Cambridge, Warehouse. 12°. X, 292 S. Sh. 3. |[O. F. Walzel: ZÖG. 44, S. 786.]| — **158)** × id., Longnose the Dwarf, and other Fairy Tales w. plates. London, Sonnenschein. Sh. 2/6. — **159)** × id., Little Glass Man etc. Stories from the German. ill. (= Childrens Library.) London, Unwin. 12°. Sh. 2/6. — **160)** × (IV 1d:43.) |[W. Wallace: Ac. 44, S. 11.]| — **161)** × Wilh. Hauff, Jud. Süss. Novelle, bearb. v. H. Erdmann. L., R. Werther. 120 S. Mit 1 Bild. M. 0,75. — **162)** ○ A. Kopp, Reiters Morgenlied: BurschenschBll. 7, S. 144/7, 171/3, 264/7, 233/6. (Stellt d. Gedichte Hauffs d. Lieder v. Günther u. Hunold gegenüber; vgl. JBL. 1892 IV 10:115.) — **163)** ○ (III 2:41.) —

1) × N&S. 66, S. 134/5; ÖLBl. 2, S. 461/3; J. Thorel: RDM. 119, S. 337-58. — **2)** × J. Minor: DLZ. S. 1000/2; L. Marholm: N&S. 65, S. 200-10; J. Krejči: Ath. 10, S. 251/2; SchwRs. 2, S. 101/4; O. F. Walzel: ADA. 19, S. 176-85; G. Morgenstern: Ges. S. 244/5. — **3)** (IV 1a:13; 8a:71.) — **4)** A. Bock, Börne in Giessen: FZg. N. 249. — **5)** W. Holzamer, D. Verhaftung L. Börnes am 22. März 1820: ib. N. 108. — **6)** × H. Keiter, H. Heine (vgl. JBL. 1891 IV 12:4): ÖLBl. 2, S. 205/6. — **7)** × E. Peschkau, Kunstpolizei. Glossen z. Heine-Denkmal: SchorersFamilienbl. S. 174/5. — **8)** × P. Heyse, Heine in Düsseldorf: Zukunft 2, S. 451/4. (Vgl. N. 20.) — **9)** × H. Heine u. d. Kleinen v. d. Seinen: Grenzb. 1, S. 391/4. — **10)** × J. Legras, La statue et l'Almanach de H. Heine: RPL. 1, S. 578/9. — **11)** × Dusseldorf et le monument de Heine: BURS. 57, S. 630/1. — **12)** × K. Henckell, Heines Denkmal in Düsseldorf 1893: FZg. N. 34. (Vgl. N. 20.) — **13)** König-Witten, H. Heine, d. Schmutzfink im dtsch. Dichterwald. Düsseldorf, E. Schaber (L., H. Beyer). 32 S. M. 0,20.

die Welt. Sie behandeln Heines Stellung zum Christentum, zu Deutschland und Preussen und stellen Aeusserungen des Dichters zusammen, durch die seine bekannten Versündigungen in grellste Beleuchtung gerückt werden. Dabei fehlt es nicht an Irrtümern: so z. B. wird behauptet, dass Heine auch Immermann und „den genialen Grabbe" „wie ein bissiger Köter" angefallen habe. Ein besonderes Kapitel handelt über „Heine als Vater der Revolverpresse" und erörtert seinen unsauberen Feldzug gegen seine ebenso unsaubere Hamburger Verwandtschaft. — Allen, die Lust hatten, für ein Heinedenkmal einzutreten, hat ein Pseudonymus[14]) ein Schriftchen über Heinrich Heine als Antisemiten und Nihilisten „mitleidsvoll gewidmet". Auch er hat wie König-Witten die Schriften des Delinquenten ziemlich genau angesehen; er urteilt nach dem Gesetzbuch der katholischen Kirche wie jener nach dem Antisemiten-Katechismus. Zunächst werden Heines antijüdische Kundgebungen angeführt, dann diejenigen gegen das Christentum, den Protestantismus, den Katholizismus, Deutschland, Preussen, die Monarchie, das Volk und gegen die Bourgeoisie, endlich „der deutsche Charakter und das deutsche Gemüt" beleuchtet; und das Ergebnis ist eben, dass der Dichter ein sittlicher Nihilist sei. — Gegenüber solchen Angriffen suchte Heinrich Fränkel[15]) die nationale Gesinnung Heines darzulegen und führte zu diesem Zwecke eine Anzahl bekannter Stellen aus den Gedichten und Prosawerken an, die von echt patriotischen Stimmungen zeugen. — Bartels[16]) versuchte in einer „Art Apologie" ohne genauere Kenntnis der neueren Forschung und auch ohne tiefere Auffassung in einer Gesamtwürdigung Heines den Dichter zu „retten", während er den Schriftsteller und Journalisten „ruhig fallen" liess. — Endlich aber gab die Denkmalsangelegenheit auch Anlass zu begeisterten Kundgebungen für den „geschmähten Dichter"[17-18]): Lachmanski[19]) verrät freilich mehr guten Willen als kritische Geschicklichkeit, er beherrscht den Stoff nicht, bleibt abhängig vom Urteil anderer, führt (S. 18) ein angebliches Gedicht Heines an, das Elster längst als nicht von diesem herrührend erkannt hatte, und versäumt es, den begründeten Vorwürfen, die gegen den Dichter erhoben worden sind, ehrlich und umständlich zu Leibe zu gehen; es ergiebt sich eben dann zweifellos, dass auf dem hochbegabten, jetzt oft so schmählich verkannten Dichter viel, sehr viel hängen bleibt, was kein anständiger Mensch, welcher Partei er auch angehöre, gutheissen kann. — Mit solchem Massstabe tritt man freilich nicht dem Heine-Almanach[20]) gegenüber, den die Litterarische Gesellschaft zu Nürnberg in die Welt gesandt hat. Er enthält poetische und prosaische Aeusserungen zahlreicher Schriftsteller über Heine und insbesondere über den Beschluss der Düsseldorfer Stadtväter in Betreff des Denkmals. Dieses über 200 Seiten starke Büchlein birgt sehr ungleiche Urteile über den Dichter: da sind solche, die ihn wegen seiner süssen Romantik bewundern, solche, die in ihm einen Vorläufer des modernen Naturalismus begrüssen, solche, die seine Hinneigung zu socialdemokratischen Doktrinen mit Freuden erkennen; und in der That von Elise Polko zu Zola, M. G. Conrad, Leo Berg, Bertha von Suttner usw. ist ein weiter Weg. Aber fast durchweg sind es gute Leute und schlechte Musikanten, die hier das Wort ergreifen; von Heines Geist ist kaum einer dieser Verehrer erfüllt: am besten sind Heyses und Henckells Verse, und auch Lorms „Zwiegespräch auf Korfu" ist originell aus Heineschen Versen zusammengestellt. Im ganzen aber herrscht eine erschreckende Geistesarmut in diesem Almanach, was bei der anfechtbaren Auswahl der Mitarbeiter nicht zu verwundern ist. — Als das Düsseldorfer Denkmalsprojekt gefallen war, wurde Mainz[21]) dafür in Aussicht genommen, und bereits im April 1893 machte man in Protestversammlungen geltend, dass diesem „Lotterbuben" Heine, der „zu sieben Achtel ein Lump und zu etwa ein Achtel ein Schwein" gewesen sei, zu Mainz „selbst auf dem Viehhofe" kein Denkmal gebühre[22]). — Dagegen hiess es, dass die Deutschen in New-York im dortigen Centralpark dem Dichter des Buchs der Lieder ein Monument errichten würden[23]). —

Zur Erkenntnis von Heines Leben[24-26]) trug Eugen Wolffs[27]) Veröffent-

— 14) „Dr. J. Staarstecher", H. Heine, d. Antisemit u. Nihilist. Bausteine z. Heinedenkmal aus Heines sämtl. Werken zusammengetragen. Köln, Bachem. 55. S. M. 1,00. |[LZg. N. 57; DAdelsbl. S. 409-10; KonsMschr. S. 928; ÖLBl. 2, S. 397/8.]| — 15) Heinr. Fränkel, H. Heine als Deutschnationaler: VolksZg. N. 223. — 16) Ad. Bartels, H. Heine. E. Art Apologie: Didask. N. 115/7. — 17) ○ K. Scipio, D. Würdigung H. Heines: BerlTBl. N. 10/4. — 18) × Bulgarus, Glossen z. Zeitgesch. G. Schmoller u. H. Heine: Nation[B]. 10, S. 475. — 19) H. Lachmanski, Düsseldorf u. H. Heine. E. Würdigung d. geschmähten Dichters. B., Friedrichstädt. Buchh. 31 S. M. 0,50. — 20) Heine-Almanach. Als Protest gegen d. Düsseldorfer Denkmalverweigerung. Her. in Verbindung mit hervorrag. Schriftstellern v. d. Litt. Ges. in Nürnberg. Nürnberg, C. Koch. V, 217 S. M. 2,00. |[AZg[B]. N. 134; L. Berg: NatZg. N. 409; Spektator: ML. 62, S. 310; H. Lorm: NFPr. 11. März.]| — 21) × BerlTBl. N. 192. — 22) Zwei Kundgebungen für u. gegen H. Heine: ib. N. 218. — 23) ib. N. 196. — 24) × L. van Embden, H. Heines Familienleben (vgl. JBL. 1892 IV 11 : 12). |[K. Frenzel: NatZg. N. 48; M. Bernstein: Nation[B]. 10, S. 228-31; K. E. Franzos: DDichtung. 13, S. 94/7, 126/7; R. M. Lintock: Ac. 43, S. 364/5; Geg. 43, S. 239; E. Elster: BLU. S. 4/7; id.: LCBl. S. 21; A. Sauer: DLZ. S. 395; KonsMschr. S. 231/2; L. Fränkel: Geg. 44, S. 21/3; DR. 2, S. 142/3; G. Morgenstern: Ges. S. 244/5; P. v. Szczepánski: VelhagenKlasingsMh. 2, S. 222; BURS. 57, S. 404/7; Polybibl[L]. 67, S. 363/5; J. Legras: RCr. 35, S. 228; WestmR. 139, S. 212/3; H. Hüffer: DRs. 76, S. 288/9.]| (Engl. Uebersetz. v. C. G. Leland. London, Heinemann. Sh. 5.) — 25) × J. Mähly, Ph. Audebrand, Petits Mémoires (vgl. 1892 IV 11 : 6): AZg[B]. N. 66. — 26) × G. Karpeles, Neues über Heine: NFPr. N. 10353. (Gute Besprech. v. JBL. 1890 IV 14 : 27.) — 27) Eug. Wolff, Briefe v. H. Heine an H. Laube. (= Urkk. z. Gesch. d. neueren dtsch. Litt. I.) Breslau, Schles. Verl.-Anst. 63 S. M. 1,50.

lichung von Briefen des Dichters an Laube bei: in den umfangreichen witzigen Schriftstücken nimmt Heine insbesondere auf seinen Streit mit Gutzkow, auf den Druck des „Atta Troll“ und auf den Erbschaftszwist mit den Hamburger Verwandten Bezug: am wichtigsten sind die Bemerkungen und neuen Lesarten zum „Atta Troll“; aber auch sonst erfahren wir manches Interessante, und namentlich der Brief vom 12. Okt. 1850 ist äussert charakteristisch; die Sprache der Briefe ist wiederum von bösen Fehlern nicht frei. Leider hat der Herausgeber, der sich mit einmaligem Abdruck der Dokumente hätte begnügen können, sich veranlasst gesehen, „wenige nebensächliche Bemerkungen, die auch im Ausdruck anstössig erschienen“, auszumerzen. Seine erläuternden Anmerkungen sind der Sache entsprechend ausgefallen, nur wäre etwa nachzutragen, dass der nach Aussage des Briefes vom 3. Sept. 1840 von der Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ zurückgesandte Artikel Heines jetzt gedruckt vorliegt (in Elsters Ausgabe Bd. 7, S. 351/2). — Wenig glücklich war Karpeles[28]) mit einem Artikel über Heine und Mignet, da nämlich der Brief Heines, durch den der Artikel angeregt worden, dem deutschen Publikum durch den Abdruck in der „Täglichen Rundschau“ bereits seit längerer Zeit bekannt war (vgl JBL. 1890 IV 14:25). Wenn K. seine Uebersetzung des Briefes als „an Heines Art und Weise hintastend“ bezeichnet, so hat ihn dieses Tastgefühl bei der Wiedergabe von „acide prussique“ („Blausäure“) durch „Berliner Blau“ leider ganz im Stiche gelassen. —

Von Neudrucken der Werke Heines erwähnen wir zunächst die neuen Auflagen der Gesamtausgaben von Elster[29]) und Karpeles[30]): erstere ist gegenüber der ersten Auflage von 1890 nur wenig verändert; sie enthält etliche Textbesserungen im einzelnen und einen Nachtrag zu den Lesarten des Buchs der Lieder; letztere bietet die ersten 7 Bände auch in nahezu unveränderter Form, bringt aber zu den in Bd. 8 und 9 abgedruckten Briefen umfangreiche Zusätze, namentlich die 1892 veröffentlichten Familienbriefe Heines, die oben erwähnten Briefe an Laube usw., sodass die Sammlung um 178 Nummern bereichert worden ist. — Andere Neudrucke der Werke sind belanglos.[31-32]) — Sehr ansprechend ist Hessels[33]) Sammlung von Heines „Meerdichtungen“: sie umfasst alle Seegedichte des Buchs der Lieder usw. und von Prosastücken das kleine Fragment „Ramsgate“, die dritte Abteilung der „Nordsee“ („Norderney“), soweit sie Schilderungen des Meeres- und Insellebens enthält, sowie endlich den „Fliegenden Holländer“ aus dem „Schnabelewopski“. Ist schon diese Auswahl geschickt und erfreulich, so ist die im Anhang beigegebene Abhandlung über „Heinrich Heine als Dichter des Meeres“ noch grösseren Lobes wert. Die Dichtungen werden hier in geschmackvoller Form durch die Lebensumstände Heines erläutert, insbesondere die beiden ersten Nordseecyklen durch die Liebe zu Therese. Eine kühne und zweifelhafte Hypothese H.s, dass die drei letzten Gedichte des ersten Cyklus durch Heines Glaubenswechsel zu erklären seien (vgl. KZg. 1892, N. 426, 434), wird hier mit geistreicher Begründung wiederholt. — Andere Ausgaben ausgewählter Werke[34]) sowie Abdrucke von Gedichtsammlungen[35-37]) und Prosawerken[38-39]) Heines sind ohne wissenschaftlichen Wert. —

Die Uebersetzungen ins Italienische[40]), Englische[41-44]) und Kleinrussische[45]) waren uns zum Teil unzugänglich.[46]) —

Von den Untersuchungen über Heines Schriften erwähnen wir zunächst die treffliche Abhandlung Lichtenbergers[47]) über Heines politisch-sociale Anschauungen, eine objektive, auf gründlicher Kenntnis aufgebaute und sehr ansprechend

---

|[E. Elster: BLU. S. 447; N&S. 66, S. 273/4; A. Sauer: DLZ. S. 1450/1; F. Schnürer: ÖLBl. 2, S. 523/4; Presse N. 94.]| — **28)** G. Karpeles, Heine u. Mignet: FZg. N. 164. — **29)** H. Heine, Sämtl. Werke, her. v. E. Elster. Neuer Abdr. 7 Bde. L. u. Wien, Bibliogr. Inst. 122 u. 576, 555, 579, 634, 554, 635, 655 S. M. 16,00. — **30)** id., Ges. Werke, her. v. G. Karpeles. 2. verb. u. verm. Aufl. 9 Bde. B., Grote. LXXV, 402 S.; XIX, 590 S.; XXII, 403 S.; XXIV, 380 S.; XXXIV, 463 S.; XVII, 481 S.; XVII, 505 S.; X, 618 S.; 579 S. M. 22,50. — **31)** X id., Sämtl. Werke Mit e. biograph.-litterarhist. Einl. v. St. Born. St., Cotta. 272, 326, 259, 228, 248, 287, 254, 272. 288, 276, 320, 312 S. Mit Bild. M. 12,00. (B.s Einl. stammt aus d. J. 1886, ist daher hier nicht zu besprechen.) — **32)** X Dasselbe in 12 Bdn. (= Cottas Volksbibl.) ebda. 12°. 228, 307, 246, 191, 220, 252, 228, 247, 246, 240, 284, 276 S. Mit Bild. M. 6,00. — **33)** id., D. Nordsee. Meerdichtungen. Nebst e. Anh.: H. Heine als Dichter d. Meeres v. K. Hessel. Norden, Braams. 12°. IV, 180 S. M. 3.00. — **34)** O X id., Ausw. aus sämtl. Gedichten, für dtsch. Frauen u. dtsch. Jugend zusammengest. u. mit Vorw. u. Biogr. vers. v. D. Eckart. L. u. Baden-Baden, C. Wild. 12°. XLIII, 227 S. M. 3.50. |[LZg. N. 296.]| — **35)** X id., Buch d. Lieder. (= Bd. 1 v. N. 31.) — **36)** O X id., Buch d. Lieder. 3. Aufl. St., Krabbe. 12°. XVI, 332 S. M. 3,00. |[DRs. 77, S. 475.]| — **37)** X id, Buch d. Lieder. L., Fiedler. 16°. IV, 269 S. M. 1,50. (Mit „Heines Leben“ [2 S.] v. M. M[endheim]. Text nicht gut, nach Strodtmann, Gedichte eingefügt, d. nicht ins B. d. L. gehören.) — **38)** O X id., D. Harzreise. Für d. reifere Jugend bearb. L., Gressner & Schramm. 12°. 60 S. M. 0,50. — **39)** X id., Extraits des œuvres en vers et en prose, annotés par A. Girot. Paris, Delagrave. VIII, 100 S. (Z. Unterricht für Franzosen; vorangeschickt e. „Notice biograph.“; Ausw. gut.) — **40)** X Da Enr. Heine: nuove traduzioni di D. Menghini. Milano, Galli di C. Chiesa e F. Guindani. 16°. 34 S. — **41)** X X H. Heine, Salon, French affaires (Lutèce), Lettres from Paris, 2 vols. Transl. bei C. G. Leland. London, Heinemann. Sh. 5. |[NQ. 4, S. 239; Ac. 44, S. 313/4, 440/1; SaturdayR. 76, S. 497/8.]| — **42)** O id., Lyrics and Ballads. Transl. by Francis Hellmann. London, Putnams Sons. 16°. 250 S. Sh. 7/6. |[ML. 62. S. 146; AZg[B]. N. 18; Ac. 43, S. 364/5.]| (Dasselbe Werk scheint vorzuliegen in „Heine and other German Poets, Lyrics and Ballads, transl. by F. Hellmann. ebda. 12°. Sh. 6.) — **43)** O id., Poems and Ballads, in English Verse, by Sir T. Martin. 3. ed. London, Blackwoods. Sh. 5. — **44)** X Elizabeth A. Sharp, H. Heine, Italian travel (vgl. JBL. 1892 IV 11 : 18): Ac. 43, S. 128. — **45)** X Heines Werke in kleinruss. Uebersetz.: ML. 62, S. 81. — **46)** O H. Parlow, D. Spanier u. H. Heine: BerlTBl. N. 354. — **47)** H. Lichtenberger, Les théories sociales de Henri Heine: AnnEst. 7,

geschriebene Arbeit. L. deckt die Motive von Heines oppositioneller Richtung ähnlich wie andere vor ihm auf: als Rheinländer unter der Napoleonischen Herrschaft aufgewachsen, beobachtet der Dichter als Student die Unterdrückung der Burschenschaft, erfährt als Schriftsteller die endlosen Plackereien der Censur, als Mensch die tief wurzelnde Abneigung gegen das Judentum, und so wird er, durch seine persönliche Lage der preussischen und deutschen Heimat überdrüssig, in das Lager der Opposition getrieben und fühlt sich mit Stolz als einen Vorfechter der Armen und Unterdrückten. Aber mit dieser Rolle des Volkstribunen blieb Heines romantische Dichternatur in dauerndem Widerstreit. In Paris schien der Saint-Simonismus, über den L. sehr gut berichtet, diesen Gegensatz seines Wesens überbrücken zu wollen: Heine fand hier Nahrung für seine demokratischen Bestrebungen und seinen künstlerischen Geschmack; aber er unterschied sich doch bald von jenen Doktrinären durch die Ansicht, dass nur durch eine gewaltsame Revolution den neuen Ideen zum Durchbruch verholfen werden könne. Der baldige Zerfall der saint-simonistischen Schule musste Heine vollends über deren Einseitigkeiten, ja Lächerlichkeiten aufklären. Aber in der Negation verharrte er beim Alten, er fuhr fort, Thron und Altar zu bekämpfen. Dabei war er durchaus nicht reich an neuen Gedanken: er wiederholte nur mit grösserem Halloh und grösserer Heftigkeit die seit längerer Zeit vom Liberalismus ausgegebenen Schlagwörter. Sein sogenanntes Exil war durchaus freiwillig, nichts ist unrichtiger als Heine für einen Märtyrer seiner politischen Ueberzeugungen zu halten. Er überwirft sich daher auch bald mit den Radikalen und verharrt bei solcher Gesinnung auch nach der Revolution von 1848. Andererseits gewinnt er frühzeitig der socialistischen Bewegung ein starkes Interesse ab, prophezeit mit bemerkenswertem Scharfsinn ihre künftige Bedeutung, wird aber als Dichter und Künstler von Grauen erfüllt, wenn er an den endlichen Sieg dieser trostlosen Gleichmacherei denkt. Heine ist ein politischer Dilettant, ein Künstler, der eine Liebhaberei für Politik besitzt, ein Mann von ausgeprägter Subjektivität, zum Tribunen ganz ungeeignet und viel mehr zur Klasse derjenigen Menschen gehörig, die kein anderes Gesetz als ihr individuelles Vergnügen kennen (S. 408); er ist ein politisches „enfant perdu“, wie er sich selbst nennt. Er liebte als echter Dichter das schlichte Volk aufrichtig, aber nicht das souveräne Volk, und wenn S. Majestät das Volk ihm die Hand drücken sollte, so würde er sich diese gleich darauf waschen. Er ist ein vom Skeptizismus durch und durch erfüllter Dichter, aber wir müssen bedenken, dass die letzte Wahrheit in den schwierigen Fragen des socialen Lebens auch heutzutage noch niemand durchschaut hat. Heine hat das Verdienst, als politischer Schriftsteller mit oft bewundernswerter Feinheit einen Seelenzustand aufgedeckt zu haben, der zu seiner Zeit häufig anzutreffen war und auch jetzt, nachdem mehr als 40 Jahre verflossen sind, noch weit verbreitet ist. Erschöpfend ist L.s anregende Darstellung nicht, er berührt Heines schwankendes Verhalten in den J. 1828 und 1837 teils gar nicht, teils zu flüchtig, er hebt keineswegs alle Widersprüche in seinen Aeusserungen hervor, er urteilt zu milde über die französische Staatsunterstützung, die der deutsche Dichter bezogen hat. Von Einzelheiten bemerken wir (zu S. 263), dass Heine gelegentlich auch in seinem Napoleonkultus geschwankt hat (vgl. Elsters Ausg. Bd. 4, S. 517), dass der Name „Junges Deutschland“ (S. 379) keine Erfindung des Bundestages (L. schreibt fälschlich „Bundesrat“) war, dass Verhaftsbefehle gegen Heine (S. 380) 1844 und in den folgenden Jahren in Preussen thatsächlich vorlagen, und dass unter den nach der Revolution von 1848 verfassten Gedichten Heines das von Elster wieder aufgefundene „Michel nach dem März“ (Bd. 2, S. 187) besonders charakteristisch ist. Die Vorzüge von L.s Arbeit bleiben aber durch diese Einwände unberührt. — Eine nicht wertlose, aber im einzelnen oft anfechtbare Abhandlung über die rheinischen Eigentümlichkeiten in Heines Schriften hat Zillgenz[48]) veröffentlicht. Bei einer solchen vorwiegend sprachlichen Untersuchung war es die Hauptsache, einen sauberen und zuverlässigen Text zu Grunde zu legen. Z. hat sich aber der in Hamburg 1884 erschienenen „Ausgabe von Karpeles“ bedient, die zu den schlechtesten und fehlerhaftesten gehört, die es überhaupt giebt. Es ist das nicht die „kritische“, die Karpeles bei Grote veröffentlicht hat, sondern die billige sog. Bibliotheksausgabe von Hoffmann und Campe; Karpeles hat nur eine Biographie dazu beigesteuert. Dort findet sich z. B. solch ein sinnloses Wort wie „Nelkenlilie“ (in dem Gedicht „Begegnung“: Elster Bd. 1, S. 284) statt „Neckenlilie“ (von „Neck, Nix“), was Z. ohne Scheu citiert (S. 2); nur dort und in anderen Drucken gleichen Wertes oder Unwertes steht im Wintermärchen „Deutschland“, Kap. 14, die von Z. zu anderen Stellen in Gegensatz gebrachte Form „Brauen“ statt des Heineschen „Braunen“ (Elster Bd. 2, S. 460, Z. 12). Wenn Z. weiterhin schreibt: „In einem Briefe vom 17. Okt. 1816 (Bd. 1, S. 236 in der Biographie)“ spreche Heine „von Kindtaufs-Carminaden, worunter

S. 228-70, 375-416. — 48) (I 8 : 50.) — 48a) × D. Sanders, Einzelne sprachl. Bemerkungen zu Stellen aus Briefen v.

die heute sogenannten Koteletts zu verstehen sind“, so könnte man zweifeln, ob er im Ernst rede; denn „Carminaden“ sind natürlich „Carmina“, und wenn dem Dichter bei Niederschrift dieser spöttisch-hybriden Form auch „Karbonaden“, die wir alle kennen, im Ohre angeklungen haben mögen, so meint er doch beileibe keine Koteletts, sondern Gedichte; der Zusammenhang ist ja ganz klar. Ausserdem findet sich jene Stelle in dem Briefe vom 27. (nicht 17.) Okt. und ist bei Karpeles S. 26 (nicht S. 236) abgedruckt. Das Wort „Beghinen“ (S. 8) (Heine schreibt und spricht fälschlich „Beguinen“, viersilbig) unmittelbar mit to beg zusammenzubringen, geht nicht an; die Etymologie ist noch zweifelhaft. Das Wort „ruddeln“ (S. 12) ist jüdisch-deutsch (Elster 4, S. 479) und wird mit „rütteln“ wohl nicht zusammenhängen. Die Vorlage des Gedichts „Tragödie“ („Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“) ist von Hüffer („Aus dem Leben H. Heines“, Berlin 1878, S. 121) längst nachgewiesen worden (bei Z. S. 14). Im allgemeinen ist gegen die Schrift geltend zu machen, dass sie vieles als speciell rheinisch in Anspruch nimmt, was sehr viel weiter verbreitet ist. Aber sie berührt zahlreiche Dinge und giebt gelegentlich auch recht erwünschte Auskunft; z. B. die Erläuterung zu der Stelle „Die Hunde bellten so laut“ in der „Wallfahrt nach Kevlaar“ III (S. 14), ferner diejenige der „Fallhütchen“, womit die schwäbischen Dichter nach Tannhäusers Bericht bedeckt gewesen sein sollen (S. 14; man vgl. dazu auch Gottfried Kellers Brief vom 1. Juli 1883: DRs. 22, S. 245). So scheidet man schliesslich nicht ohne Belehrung von der kleinen Arbeit.[48a]) — Einzelne Bemerkungen über Heine brachte Weiss[49]) in seinen kritischen Studien über Goethe vor. — Der Divan des Jehuda Halevi[50]), des in Heines „Romancero“ so begeistert gefeierten jüdischen Dichters, ist in deutscher Uebersetzung von Verschiedenen erschienen. — Karpeles[51]) widerlegte in einem Aufsatz das dumme Geschwätz einiger Tagesblätter, Heine habe das Lied „Du bist wie eine Blume“ von Philipp Spitta gestohlen. Wenn er aber die alte Tradition neu zu beglaubigen sucht, das Gedicht sei 1822 in Berlin oder Gnesen verfasst und an eine arme Jüdin Miriam gerichtet worden, so bleiben dagegen die von Elster bereits 1887 (u. ö.) geltend gemachten Bedenken (DLD. N. 27, S. 33) bestehen. Es bezieht sich zweifellos auf Therese. Solche Traditionen sind stets bedenklich: wird doch auch hartnäckig wiederholt, das Lied „Wenn ich an deinem Hause des Morgens vorübergeh“ sei 1833 für die zwölfjährige Lucy Austin, spätere Lady Duff Gordon, verfasst worden, während es schon 1824 gedruckt wurde. — Wertvoll waren Seufferts[52]) Mitteilungen über die Druckvorlage der zweiten Auflage des Buchs der Lieder, die ihm von der Wittichschen Hofbuchdruckerei in Darmstadt zur Einsicht übergeben worden war. Die Vorlage besteht aus der berühmten Vorrede zu der Ausgabe von 1837, aus einem bis S. 64 reichenden Bogen sorgfältiger „Korrekturen“ von Heines Hand und aus einem von fremder Hand unvollständig durchkorrigierten Leihbibliotheksexemplar der ersten Auflage des Werkes. S. berichtet mit gewohnter Genauigkeit über die Einzelheiten dieser Vorlage und erkennt, dass die Aufmerksamkeit des Dichters von der Interpunktion bis zum künstlerischen Durchbilden gegangen sei, und dass er auch auf die strengere Sitte feinfühlige Rücksicht genommen habe.[53]) —

Ueber die anderen Vertreter des „jungen Deutschland“[54]) erfuhren wir wiederum nur sehr wenig Neues. Volkmanns[55]) Skizze über Uriel Acosta beschäftigt sich nur mit dem Urbild von Gutzkows Drama, nicht mit diesem selbst, und bringt das „Exemplar humanae vitae“ Acostas nach Phil. von Limborchs Buch „De veritate religionis Christianae“ (1687) zum Abdruck. In der Vorrede berichtet V. über die religiösen Zustände in Amsterdam um das J. 1625 und widerlegt die Behauptung von Graetz, dass Acosta weder ein theoretischer Denker, noch ein praktischer Weiser, noch ein mannhafter Charakter gewesen sei. —

Wenn wir schliesslich des miserablen Fälchers Fr. Steinmann, des Jugendfreundes von Heine, als eines Schriftstellers dieser Gruppe gedenken sollen, so geschieht es nur, um die Berechtigung von Fränkels[56]) Notiz über ihn in der ADB. zu bezweifeln. —

H. Heine: ZDS. 6, S 450/1. (Zu N. 24.) — **49**) J. J. Weiss, Sur Goethe. Etudes critiques de litt. allemande. Paris, Colin & Co. XI, 355 S. |[M. Koch: LCBl. N. 37.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 8a : 111.) — **50**) Divan d. Jehuda Halevi. E. Ausw. in dtsch. Uebertragungen v. Abr. Geiger, S. Heller, S. J. Kämpf, S. Kristeller, Jul. Landsberger, M. Levin, M. Rappaport, Mich. Sachs, A. Sulzbach. M. Steinschneider. (= Schriften d. Ver. für jüd. Gesch. u. Litt. Bd. 1.) B., (Schildberger). X, 173 S. (Nur für d. Mitglieder d. Ver.) — **51**) G. Karpeles, Heine oder Spitta: BerlTBl. N. 453. — **52**) B. Seuffert, D. 2. Auflage v. Heines Buch d. Lieder: VLG. 6, S. 472-80. — **53**) × O. Netoliczka, Zu Heines Balladen u. Romanzen (vgl. 1891 IV 12 : 32): ZÖG. 44, S 378. — **54**) × × F. Zwenger, Aus d. Leben F. Dingelstedts. Altes u. Neues. II. Dingelstedt in Fulda: Hessenland 7, S. 154/8, 169-71. (Vgl. JBL. 1892 IV 11 : 27.) — **55**) W. Volkmann, Uriel Acostu (Aus: „Festschrift z. Jubelfeier d. Gymn. zu St. Maria Magdalena“.) Breslau, Morgenstern. 36 S. M. 0,50. — **56**) (IV 4 : 89.) —

Autorenregister.

Autorenregister.

Autorenregister.

Autorenregister.

Sachregister.

Sachregister.

Siglenregister.

---

a) Siglen für einzelne Zeitschriften.

AAALA. Atti della r. Accademia di Archeologia, Lettere e belle Arti
AAW. Aus allen Weltteilen
Ac. The Academy
AChrK. Archiv für christliche Kunst
ADA. Anzeiger d. Zeitschrift für Deutsches Altertum
ADB. Allgemeine Deutsche Biographie
ADLZg. Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung
AELKZ. Allgemeine Evangelisch-Lut. Kirchen-Zeitung
AGNM. Anzeiger d. Germanischen National-museums
AHVN. Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein
AJPh. American Journal of Philology
AkBll. Akademische Blätter
AltprMschr. Altpreussische Monatsschrift
ALVKS. Archiv für Landes- und Volkskunde d. Provinz Sachsen
AMZ. Allgemeine Missionszeitschrift
AMZg. Allgemeine Militär-Zeitung
AnnELScPol. Annales de l'école libre des sciences politiques
AnzSchwG. Anzeiger für Schweiz. Geschichte
AÖG. Archiv für Oesterreichische Geschichte
APC. Annales de Philosophie Chrétienne
APT. Archiv für Post und Telegraphie
ASNS. Archiv für d. Studium der neueren Sprachen
ASPh. Archiv für Slavische Philologie
ASTP. Archivio per lo Studio delle Traditioni Popolari
Ath. The Athenaeum
AZgB. Beilage d. Allgemeinen Zeitung

BAUBay. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns
BBG. Blätter für d. Bayerische Gymnasial-schulwesen
BBRW. Blätter für d. Bayerische Realschulwesen
BBSW. Besondere Beilage d. Staatsanzeigers für Württemberg
BCChrSchw. Bibliographie und litterarische Chronik d. Schweiz
BECh. Bibliothèque de l'École des Chartes
BFDH. Berichte d. Freien Deutschen Hochstifts
BGDS. Beiträge z. Geschichte d. Deutschen Sprache
BGl. Der Beweis des Glaubens
BHLPFr. Bulletins Historiques et Littéraires de la Société du Protestantisme Français
BiogrJbA. Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde (Iwan Müller)
BKELK. Beiträge z. Kunde Esth-, Liv- und Kurlands
BLChrSchw. Bibliographie und litterarische Chronik d. Schweiz
BllHSch. Blätter für das Höhere Schulwesen
BllThPBBibl. Blätter z. Theorie und Praxis d. Bibliothekswesens
BLU. Blätter für Litterarische Unterhaltung
BPhWS. Berliner Philologische Wochenschrift
BScFB. Bulletin scientifique de la France et de la Belgique
BSCMHAlsace. Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace
BURS. Bibliothèque Universelle et Revue Suisse
BWKG. Blätter für Württembergische Kirchen-geschichte

CBlBibl. Centralblatt für Bibliothekswesen
CBlUVPreussen. Centralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preussen
ChrJGImpr. Chronique du journal général de l'Imprimerie et de la Librairie
ChWGV. Chronik d. Wiener Goethe-Vereins
CMC. Časopis Musea Království Českého
COIRW. Centralorgan für d. Interessen d. Realschulwesens
CR. Corpus Reformatorum
CRPhThL. Critical Review of theological and philosophical Litterature

DBllEU. Deutsche Blätter für Erziehung und Unterricht
DEBll. Deutsch-Evangelische Blätter
DEKZ. Deutsche Evang.-Kirchenzeitung
Didask. Didaskalia (Beiblatt z. Frankfurter Journal)
DLD. Deutsche Litteraturdenkmale
DLZ. Deutsche Litteraturzeitung
DNB. Deutsche Nationalbühne
DNJb. Deutschnationales Jahrbuch
DNL. Deutsche Nationallitteratur
DPBl. Deutsches Protestantenblatt
DR. Deutsche Revue
DRs. Deutsche Rundschau
DSBll. Deutsch-sociale Blätter
DWBl. Deutsches Wochenblatt
DZG. Deutsche Zeitschrift für d. Geschichts-wissenschaft
DZKR. Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht
DZg. Deutsche Zeitung (Wien)
DZSF. Deutsche Zeit- und Streitfragen

EKZ. Evangelische Kirchenzeitung
EPL. Entretiens Politiques et Littéraires
ERPHLB. Études réligieuses, philosophiques, historiques et littéraires. Partie bibliographique.

FBPG. Forschungen z. Brandenburgischen u. Preussischen Geschichte

PEGS. Publications of the English Goethe-Society
PKZ. Protestantische Kirchenzeitung
PMLA. Publications of the Modern Language Association of America
PPSA. Publikation aus d. Kgl. Preufsischen Staatsarchiven
PrJbb. Preussische Jahrbücher
PZSF. Pädagogische Zeit- und Streitfragen

QF. Quellen u. Forschungen z. Sprach- u. Kulturgeschichte d. germanischen Völker
QR. Quarterley Review

RAFr. Revue de l'Art Français
RB. Revue Bleue
RBibl. Revue des Bibliothèques
RCr. Revue Critique d'histoire et de littérature
RDM. Revue des deux Mondes
RepKunstw. Repertorium der Kunstwissenschaft
RESS. Revue de l'Enseignement Secondaire et Supérieure
RH. Revue Historique
RhBllEU. Rheinische Blätter für Erziehung u. Unterricht
RiCrLI. Rivista Critica della Letteratura Italiana
RIE. Revue Internationale de l'Enseignement
RPL. Revue Politique et Littéraire
RQChrA. Römische Quartalschrift für Christliches Altertum und Kunst
RThPh. Revue de Théologie et de Philosophie
RTP. Revue des Traditions Populaires

SammlerA. D. Sammler (Tägliche Beilage d. Augsburger Abendzeitung)
SammlerB. D. Sammler (Berlin)
SBB. Sammlung Bernischer Biographien
SchlZg. Schlesische Zeitung
SchwäbKron. Schwäbische Kronik (Beiblatt z. Schwäb. Merkur)
SGWV. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge
SÖMZ. Streffleurs Oesterreichische Militärische Zeitschrift
StMBCO. Studien u. Mitteilungen aus d. Benediktiner- u. d. Cistercienser-Orden
StML. Stimmen aus Maria Laach
StNPhl. Studies and Notes in Philology and Litterature

TglRsB. Unterhaltungsbeilage d. Täglichen Rundschau (Berlin)
ThJB. Theologischer Jahresbericht
ThLBl. Theologisches Litteraturblatt
ThLZ. Theologische Litteraturzeitung
ThQ. Theologische Quartalschrift
ThStK. Theologische Studien u. Kritiken
ThZSchw. Theologische Zeitschrift aus der Schweiz
TNTLK. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde
TRHS. Transactions of the Royal Historical Society

UB. Universal-Bibliothek
ÜB&T. Über Berg u. Thal
ÜL&M. Über Land u. Meer
UZ. Unsere Zeit

VGAnthr. Verhandlungen d. Gesellschaft für Anthropologie
VHSG. Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie
VLG. Vierteljahrsschrift f. Litteraturgeschichte
VVPK. Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik u. Kulturgeschichte
VWPh. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie

WFrBl. Wiener Fremdenblatt
WIDM. Westermanns Illustrirte Deutsche Monatshefte
WKK. Wiener Kommunalkalender
WRDK. Wochenrundschau für dramatische Kunst, Litteratur und Musik
WSKPh. Wochenschrift für Klassische Philologie
WTBl. Wiener Tagblatt
WZ. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte u. Kunst

ZADSprV. Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
ZBK. Zeitschrift für Bildende Kunst
ZDA. Zeitschrift für Deutsches Altertum
ZDKG. Zeitschrift für Deutsche Kulturgeschichte
ZDMG. Zeitschrift d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZDPh. Zeitschrift für Deutsche Philologie
ZDS. Zeitschrift für Deutsche Sprache
ZDU. Zeitschrift für d. Deutschen Unterricht
Zeitgeist. D. Zeitgeist (Montagsbeilage z. Berliner Tageblatt)
ZERU. Zeitschrift für d. evangelischen Religionsunterricht
ZFChrVL. Zeitschrift d. christlichen Volkslebens
ZFSL. Zeitschrift für neufranzösische Sprache u. Litteratur
ZGORh. Zeitschrift für d. Geschichte d. Oberrheins
ZKG. Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZKWL. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft u. kirchliches Leben
ZLlHSch. Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen
ZÖG. Zeitschrift für d. Oesterreichischen Gymnasien
ZPrGL. Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde
ZPTh. Zeitschrift für Praktische Theologie
ZSchlH. Zeitschrift d. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte
ZSRGG. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung
ZVK. Zeitschrift für Volkskunde
ZVLR. Zeitschrift für Vergleichende Litteraturgeschichte u. Renaissance-Litteratur
ZWTh. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie

---

b) Abkürzung zur Bezeichnung der übrigen Zeitschriften.

A. Archiv, Archives, Arkiv. — AbhAk. Abhandlungen d. Akademie (d. Wissenschaften). — AbhL. Abhandlungen für Landeskunde. — AG. Archiv für Geschichte. — Alm. Almanach. — Ann. Annalen, Annales. — Ant. Antiquarisch. — Anz. Anzeiger. — AV. Altertumsverein

B. Beiträge. — BAc. Bulletin de l'Académie. — BBl. Börsenblatt. — Bblgr. Bibliographie. — BG. Beiträge z. Geschichte. — BHV. Bericht d. Historischen Vereins. — Bibl. Bibliothek. — BK. Beiträge z. Kunde. — Bl., Bll. Blatt, Blätter. — BLVA. Berichte d. Landesvereins für Altertumskunde. — BMH. Bulletin du Musée Historique. —

BVGW. Berichte über d. Verhandlungen d. Gesellschaft d. Wissenschaften. — BVL. Blätter d. Vereins für Landeskunde

CBl. Centralblatt. — Chr. Chronik. — Cr. Critique. — COI. Centralorgan für d. Interessen

D. Deutsch

E. Erdkunde. — Erz. Erziehung

F. Forschungen

G. Geschichte. — GBl., GBll. Geschichtsblatt, Geschichtsblätter. — Ges. Gesellschaft. — GFr. Geschichtsfreund. — GV. Geschichtsverein. — GQ. Geschichtsquellen — GW. Gesellschaft d. Wissenschaften

H. Historisch, Histoire, Historique usw. — HG. Historische Gesellschaft. — HT. Historisk Tidsskrift. — HV. Historischer Verein

I. Institut. — It. Italia, Italiano

J. Journal. — JB. Jahresbericht, Jahresberichte. — Jb. Jahrbuch. — Jbb. Jahrbücher. — JbHV. Jahrbuch d. Historischen Vereins. — JbVG. Jahrbuch d. Vereins für Geschichte

KBl. Korrespondenzblatt. — KBlVL Korrespondenzblatt d. Vereins f. Landeskunde. — KG. Kirchengeschichte. — KL. Konversationslexikon

L. Litteratur, Litterarisch usw. — LB. Litteraturbericht. — LBl. Litteraturblatt. — LK. Landeskunde. — LVA. Landesverein für Altertumskunde

M. Mitteilungen. — MA. (MAlich.) Mittelalter (— lich). — MAc. Mémoires de l'Académie. — Mag. Magazin. — MBl., MBll. Monatsblatt, Monatsblätter. — MGG. Mitteilungen d. Gesellschaft für Geschichte. — Mh. Monatshefte. — Mschr. Monatsschrift. — Mus. Museum, Musik. — MusV. Musealverein. — MVG. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte

N. Neu, Nouveau, Nuovo usw. — NF. Neue Folge. — Njbl., Njbll. Neujahrsblatt, Neujahrsblätter. — NN. Neueste Nachrichten

Ö. Oesterreich, Oesterreichisch

P. Preussisch. — Paed. Pädagogik, pädagogisch. — Ph. Philologie. — Philos. Philosophie. — Pr. Presse

Q. Quartalschrift. — QB. Quartalsblatt. — QuBllHV. Quartalsblätter des historischen Vereins

R. Revue. — Rep. Repertorium. — Rh. Rhein, Rheinisch. — Ri. Rivista. — Rs. Rundschau

SB. Sitzungsbericht, Sitzungsberichte. — SBAk. Sitzungsberichte d. Akademie (d. Wissenschaften). — Sbnbg. Siebenbürgen. — Sch. Schule. — SchlH. Schleswig-Holstein-Lauenburg. — Schw. Schweiz, Schweizerisch. — Soc. Société, Society, Sociedad. — Spr. Sprache, Sprachforschung. — St. Studien. — SVG. Schriften d. Vereins f. Geschichte

T. Transactions. — Tb. Taschenbuch. — TBl. Tageblatt (Tagblatt)

V. Verhandlungen. — Vjh. Vierteljahrshefte. — Vjs. Vierteljahrsschrift. — Vt. Vaterländisch. — Ver. Verein

WBl. Wochenblatt

Z. Zeitschrift. — Zg. Zeitung. — ZGG. Zeitschrift d. Gesellschaft für Geschichte. — ZHV. Zeitschrift d. Historischen Vereins

Beispiele für Verbindungen:

JbMünchG. Jahrbuch für Münchener Geschichte
BVGWLeipzig. Berichte über d. Verhandlungen d. Gesellschaft d. Wissenschaften in Leipzig
UngR. Ungarische Revue
MVAnhaltG. Mitteilungen d. Vereins für Anhaltische Geschichte u. Altertumskunde
MhMusikG. Monatshefte für Musikgeschichte
SVGBerlin. Schriften d. Vereins für d. Geschichte Berlins
NASächsG. Neues Archiv für Sächsische Geschichte
ZVHambG. Zeitschrift d. Vereins für Hamburgische Geschichte — usw.

